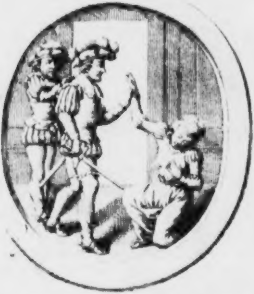
Friedrich
mit der
gebißnen Wange.



Erſter Theil.

Leipzig
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

den Durchlauchtigſten
Fürſten und Herren
Herrn
Friedrich Auguſt
Kurfürſt zu Sachſen.

Herrn
Karl Auguſt
Herzog zu Sachſen-Weimar und
Eiſenach.

Herrn
Ernſt Ludwig
Herzog zu Sachſen-Gotha und
Altenburg.

Herrn

Georg Friedrich Karl

Herzog zu Sachſen-Meinungen.

Herrn

Friedrich

Herzog zu Sachſen-Hildburgshauſen.

Herrn

Ernſt Friedrich

Herzog zu Sachſen-Saalfeld.

unterthänigſt gewidmet.

Schwiegen deine Meiſterſänger alle
von deinen Treflichkeiten und Thaten, o
Friedrich!
tönte keine Harfe, kein Wettgeſang
zu deinem Lobespreis?
Oder tönte dir Harf' und Wettgeſang —
aber die Afterwelt
horchte dem teutſchen Meiſterſang nicht,
horchte des Auslands Liedern mehr
und ließ — o Schande!

Schande der undankbaren Afterwelt! —
der alten teutſchen Preisgeſänge Harmonie,
gleich Thoren-Geſchwäzen, verhallen?

Es tönten Harf' und Wettgeſang
zu Friedrichs Lobespreis —
es ſammelten die Meiſterſänger ſich oft
auf Wartburg und kämpften: wer
von Friedrichs wunderſamen Geſchik,
von ſeinen Treflichkeiten und Thaten
den ſchönſten ſtärkſten Wettgeſang
zu ſingen vermöge — ſangen noch öfter
im vollen donnernden Chor:

Wehe — Wehe! Rache — Rache!
über Margarethens Mörderin!
Wehe — Wehe! Rache — Rache!
über Tizmanns Mörder!
Tod und Verderben — Tod und Verderben
über Friedrichs Feinde!

Tod und Verderben — Tod und Verderben
über Thüringens Räuber!
Aber Triumph! dem Sieger bei Lukka —
Triumph! Triumph! dem Schwaben-Bändiger —
Triumph! Triumph! dem Räuber-Vertilger —
Triumph! Triumph! dem Vaterlands-Retter!

So ſang der Meiſterſänger Chor
von Friedrichs Treſlichkeiten und Thaten.
Aber — o Schande, Schande
der undankbaren Afterwelt! —
ſie ließ die Preisgeſänge Friedrichs,
gleich Thoren-Geſchwäzen, verhallen!

Doch hat, was Undank oder Unverſtand
zur ewigen Vergeſſenheit verdammte,
des Volkes fortgeerbte Sage noch oft
gerettet! — So rettete ſie
ein ſchönes köſtliches Bruchſtük
aus Friedrichs Todenfeier — ſo redet
der Thüringer alte Sage:

Es ſtrömte, da die Trauerbotſchaft
von Friedrichs Tod' im Land' erſcholl,
ſein treues Volk in Scharen auf Wartburg
zu ſeiner Todenfeier.
da herrſchte Jammer und Klage, da weinte
Wehmuths-Thränen der männliche Schmerz,
ſang der Meiſterſänger Chor
dumpfe Trauerlieder
Aber der treflichſten Meiſterſänger Einer —

ein feuriger Greis — unterbrach
des Jammers dumpfes Geheul und grif
mächtig in ſeiner Harfe Saiten und ſang:

Triumph! Triumph!
was weinet die Klage?
was heulet der Jammer?
Triumph! er lebt, der Vaterlands-Retter,
Friedrich, der Vaterlands-Vater,
er lebt — er lebt in ſeinem Geſchlechte —
in ſeinen Enkeln Jahrhunderte fort!
in ſeinen Enkeln Jahrtauſende fort —
Ich ſehe — (da glühte dem Alten die Wange,
da blizt' ihm das Auge prophetiſch) —
ich ſeh' in die weiteſte Zukunft hinaus —

Ein halbes Jahrtauſend iſt hinge-
ſchwunden:
noch blühet Friedrichs erlauchtes
Geſchlecht —
noch lebet Friedrich, der Vater-
lands-Retter,
der Vaterlands-Vater in ſeinen
Enkeln —
ſie herrſchen mit Weisheit,
ſie herrſchen mit Milde,
ſie kämpfen für Freiheit und Va-
terlands-Rechte,
und geben — will Einer ſie
kränken —
ſich brüderlich die Hände
zum teutſchen Fürſten-Bunde!

Friedrich Chriſtian
Schlenkert.

Vorrede.

Das Romantiſche in den Schickſalen Friedrichs mit der gebißnen Wange, oder Friedrichs des Erſten unter den Thüringiſch-Meißniſchen Beherrſchern, das Kühne in ſeinen Unternehmungen, das wahrhaftig Große und Edle in ſeinen Entwürfen und Thaten brachten mich auf die Idee, die Geſchichte ſeines Lebens dramatiſch zu bearbeiten.

Ich bin kein Freund von langen Vorreden, ſonſt wär' es hier wol der Ort, Red' und Antwort zu geben über verſchiedene von meinen Freunden und Nichtfreunden wegen der Behandlungs-Art dieſer Geſchichte mir gemachten Erinnerungen: warum ich nemlich bei deren Bearbeitung durchaus die dramatiſche Form beibehalten — warum ich nicht lieber im ſimplen hiſtoriſchen Stil erzählt — warum nicht zuweilen wenigſtens den Dialog mit der Erzählung unterbrochen hätte? Auf alle dieſe Erinnerungen könnt' ich antworten, vielleicht auch mich rechtfertigen; aber ich ſchweige izt ganz davon, weil ich an einem ſchicklichern Orte Gelegenheit finden werde, mich darüber beſtimmt zu erklären.

Soviel muß ich jedoch voraus verſichern, daß ich, ſo ſehr dieſes Werk auch einem Roman in beſter Form ähneln mag, der hiſtoriſchen Wahrheit in Friedrichs Leben und Karakter nach Möglichkeit treu geblieben bin. Ich ſage: nach Möglichkeit — denn dafür will ich freilich nicht bürgen, daß der Geſchichtskundige nicht hier und da auf Zeitfehler, oder auch wol auf kleine Erdichtungen ſtoſſen ſollte. Aber auch darüber werd' ich in den am Ende des Werks hinzukommenden hiſtoriſchen Erläuterungen genaue Rechenſchaft ablegen.

Ob ich aber auch der Mann bin, der es wagen durfte, eine ganze Lebensgeſchichte dramatiſch zu bearbeiten? ob ich es auch verſtehe, lebendig darzuſtellen, glüklich zu dialogiren? dies ſind freilich Fragen, deren Beantwortung ich dem Urtheil des Kenners und dem Gefühl meiner Leſer und Leſerinnen vornemlich überlaſſen muß. Wenn meine Arbeit nicht unter aller Kritik, wenn ſie der ſtrengern Beurtheilung geſchmakvoller Kenner nicht ganz unwürdig iſt: ſo darf ich wol auch hoffen, daß man mich belehren und zurechtweiſen werde. Dresden den 1ten März 1786.

Friedrich
mit der gebißnen Wange.

Erſte Periode.

Perſonen.

Heinrich, der Erlauchte, Markgraf zu Meißen.

Albert, Landgraf zu Thüringen,	ſeine Söhne.
Dietrich, Markgraf zu Landsberg,	

Margarethe, L. Alberts Gemahlin.

Helena, Markg. Dietrichs Gemahlin.

Friedrich,	
Tizmann,	L. Alberts u. Margarethens Kinder.
Agnes,	

Albert, Schenk von Vargula, Margarethens Oberhofmeiſter.

Kunigunde v. Iſenburg, Erſtes Hof-Fräulein.

Adelheid, Zweites Hof-Fräulein.

Marie, Kunigundens Kammermädchen.

Martin, Holzträger.

Ritter, Edelfrauen, Edelknaben, Herold, Thurmwächter, Knechte.

(Zeitraum von 1270 an, bis 1272.)

I.

Schloß Wartburg

bei Eiſenach.

Kunigundens Zimmer.

Albert von Vargula, Kunigunde von Iſenburg.

Albert von Vargula.

Fräulein! ihr ſpannt die Saiten zu hoch; wollt, daß ſie den höchſten Ton angeben ſollen — aber hütet euch, daß ſie nicht zerreißen!

Kunigunde. (für ſich) Der Verräther! (laut) Ich bin nicht ſcharfſinnig genug, euer Bild zu verſtehen. Erklärt euch grad' und freimüthig, was ihr damit ſagen wolltet.

Albert v. V. Was ihr ſo herzlich wünſchet, Fräulein! was ihr ſo gern ausführen möchtet, und was euch mit all' eurer Schlangenliſt doch nicht gelingen wird!

Wollt ihr nun, daß ich mich noch freimüthiger gegen euch erklären ſoll?

Kunigunde. Ihr ſpielt nicht auf meinen Saiten; die eurigen geben einen ſchreckhaften Mißton an. Sollt' ich mich in euch geirrt haben? ſollt' ich —

Albert v. V. Ahndet ihr das izt erſt, ſchönes Fräulein? Ich dächt', ihr ſolltet euch aus meinen alltäglichſten Handlungen überzeugen können, daß ich der Mann nicht ſei, den ihr ſucht. Albert von Vargula läßt ſich auch um den ſüſſeſten Minneſold des ſchönſten Weibes unter der Sonne zu keiner Büberei misbrauchen!

Kunigunde. Ritter!

Albert v. V. Der bin ich — Wort und Ehrenveſt! Ihr habt mir nur die Anfangsbuchſtaben eures ſchwarzen Geheimniſſes vertraut; weiter will ich kein Wort davon hören, weil ich's euch bei meiner Ritterpflicht geſchworen habe, zu ſchweigen. Aber zu meiner innigſten Kränkung leſ' ich auch das Uibrige in eurer Verwirrung.

Kunigunde. Wahrhaftig, guter Albert! ihr müſt's in eurer Schule nicht ſonderlich weit gebracht haben; denn ihr leſet ſehr fehlerhaft.

Albert v. V. Kann wohl ſein, Fräulein! Doch hat mich mein Schulmeiſter ganz fertig buchſtabiren gelehrt: und mehr braucht man ja nicht zum Verſtändnis eurer geheimſten Gedanken, deren Hauptbuchſtaben ihr mir deutlich genug geſagt habt.

Kunigunde. Doch nicht, wie ihr ſie zuſammenſezen und ausſprechen, noch weniger, wie ihr ſie ausdeuten ſollt? — Aber im Ernſt, edler Ritter! ihr habt ſehr fehlerhaft geleſen und noch unverzeihlich fehlerhafter verſtanden.

Albert v. V. Wohl euch und wohl mir, wenn das ſo iſt! Und wenn's würklich ſo wäre, wenn ich ſchief geſehen und ſchief geurtheilt hätte — ſo verzeiht mir!

Kunigunde. Von ganzer Seele, lieber Ritter! von ganzer Seele!

Albert v. N. Ha du doppelzüngiges betrügeriſches Geſchöpf! meinſt du denn, mich täuſchen zu können mit deiner erkünſtelten Herzlichkeit? Soll ich's denn ſchon vergeſſen haben, daß ich nicht auf deinen Saiten ſpiele?

Kunigunde. Menſch! in dieſem Tone mit mir?

Albert v. N. In dieſem, und wenn's möglich iſt: in einem tauſendmal rauhern ſchreklichern Tone! Ich will dir ein Liedchen aufſpielen, daß dir die Ohren davon gellen ſollen! — Iſt's dir noch nicht genug, das ſonſt ſo keuſche Ehebette des Landgrafen mit deiner Schande beflekt zu haben? oder meinſt du, daß es mit Margarethens Blute wieder rein gewaſchen werden könne? — Und mich willſt du dingen zum Menchelmörder des edelſten Weibes? mich zum Giftmiſcher, zum Würger um den Schandlohn deiner Buhlſchaft?

Kunigunde. (mit verbiſſenen Lippen) Unſinniger! du wagſt es?

Albert v. V. Weh mir! daß ich nicht mehr wagen darf — daß ich meine Zunge habe feſſeln laſſen mit einem fürchterlichen Eide, daß dein teufliſches Geheimnis mir nun auf die Sele brennt — ſonſt —

Kunigunde. Elender Schwäzer! ich entlaſſ' euch eures Eides, eh' er euch eure kleine Sele verzehren ſoll! Ihr ſeid meines Vertrauens ſo unwürdig, als meiner Liebe. Geht, Unbeſonnener! und ſagt's eurer Margarethe — laßt's ausrufen durch Herolde im ganzen teutſchen Reich: daß Kunigunde von Iſenburg, verblendet von einer thörichten Leidenſchaft, verführt von der Viel-verſprechenden Auſſenſeite eures ſtolzen männlichen Karakters, durch eine einzige kühne That euch zu ſich emporheben, und euch Fürſtenglanz und Fürſtenmacht geben wollte; aber — daß ihr nun ſelbſt für ihre Rache zu klein wäret —

Albert v. V. Die nur ein feiger ſklaviſcher Bube fürchten kann! Ich verachte ſie mit all ihrer ſchleichenden Tükke, mit all ihrer offenbaren Gewalt. Aber — bei meinem Leben! es ſoll euch nicht gelingen, was ihr beſchloſſen habt wider Margarethen — und wenn ſich die ganze Hölle mit euch verbündete! (ab)

Kunigunde. (lachend) Vortreflich! — die wär' mir doch noch eine willkommne furchtbare Bundesgenoſſin, gegen die ihr armer ſchwazhafter Gewiſſensritter wohl nicht lange beſtehen möchtet; nur Schade, daß man ſie in der Zeit der Noth nicht ſogleich bei der Hand hat: ſonſt wollten wir euch euern affektirten Stolz bald demüthigen! — Aber ernſthaft, Kunigunde! was nun anfangen, um ſchnell und glüklich ans Ziel zu kommen? Die Schwierigkeiten, die Hinderniſſe vervielfältigen ſich mit jedem Augenblik. Schon wieder einen Feind mehr zu bekämpfen — und wie leicht könnten ſich mit dieſem nicht noch Mehrere zuſammenrotten, die mir die Ausführung meines großen Entwurfs erſchweren, vielleicht noch ganz unmöglich machten! — Raſch, Kunigunde! raſch zur That, die du einmal begonnen haſt — Morgen muß ſie vollendet ſein! Albert von Vargula ſoll mir den Schimpf noch mit ſeinem Kopf bezahlen — aber erſt muß mir Margarethe die freie Ausſicht zum Thron öfnen; und wie leicht, wie geſchwind iſt dann nicht der erſte Schritt gethan! — Dann wag' es Einer und ſchände Kunigunden von Iſenburg mit dem Namen einer Buhlerin — meinen Apiz mit dem Namen eines Baſtarten! dann wag' es ſelbſt Albert, dem Sohn meiner Liebe den Weg zur Thronfolge zu vertreten, wenn die Macht, die er mit mir theilt, ihm nicht ſelbſt furchtbar werden ſoll! — Auf, Kunigunde — Morgen — Morgen muß es vollendet ſein!

Nacht. Gallerie, welche nach Kunigundens Zimmer führt.

Landgräfin Margarethe, Albert von Vargula, hernach Landgraf Albert.

Albert v. V.

Laßt euch doch dießmal erbitten, gnädige Frau! Verſchiebt wenigſtens euer Vorhaben auf Morgen! Oder wollt ihr auch das nicht, ſo erlaubt mir wenigſtens, daß ich euch begleite.

Margarethe. Wie? Albert — ſoll der Landgraf noch mehr ergrimmen wider mich und euch, wenn er ſähe, daß ihr auch ſogar mein nächtlicher Gefährte wärt?

Albert v. V. Aber bedenkt ihr auch, gnädige Frau! was ihr wagt?

Margarethe. Nichts, als was Pflicht und Liebe mir gebieten! was ich ſchon längſt hätte wagen ſollen, eh' die unglükliche Leidenſchaft meines Gemahls bis zu dieſer ſchreklichen Größe angewachſen wäre! Was hab' ich denn zu fürchten, was denn zu verlieren, wenn auch dieſer Verſuch mislingt?

Albert v. V. O noch ſehr viel, meine Fürſtin! noch etwas, das theurer und unerſezlicher iſt, als Alberts Liebe! — Laßt euch doch warnen — laßt euch doch dießmal erbitten! Wählt lieber den Tag zur Ausführung eures großmüthigen Endſchluſſes! Die Nacht iſt nur eine Freundin der Verbrecher — und ihr glaubt's nicht —

Margarethe. Albert! wie ſoll ich mir euer Betragen erklären? Ein Mann, ein Edler und Ritter bietet all ſeine Beredſamkeit auf, ein Weib zaghaft zu machen?

Albert v. V. Wenn ihr es wüßtet: warum? wenn ich's euch ſagen dürfte: warum? und womit ich euch die Beantwortung dieſes Warum beweiſen könnte! Aber ihr glaubt's nicht, weil die Menſchheit dadurch einen Schandflek mehr bekömmt! weil eure ſanfte wohlwollende Sele ſich von dem Abſcheulichſten aller Verbrechen keinen Begrif machen kann! — Ihr habt Alberts Liebe verloren?

Margarethe. Und mit ihr jene ſtille ſüße ſelige Ruhe des Geiſtes, welche von dem Bewußtſein einer gleich ſtarken, gleich feurigen Gegenliebe erzeugt wird; jene Wärme des Herzens für die reinſten edelſten Freuden einer Gattin und Mutter; tauſend wohlthätige Hofnungen, tauſend hohe Erwartungen von täglich wachſender Glükſeligkeit, von vollem ungeſtörtem Genuß namenloſer Wonne der Liebe — das iſt nun Alles verloren! faſt unwiederbringlich verloren! — Aber ſoll ich's denn nicht verſuchen, meine Rechte auf das mir entriſſene Kleinod wieder geltend zu machen? ſoll ich mich denn nicht beſtreben, zu dem vollen Beſiz der Liebe meines verblendeten Gemahls, und mit ihr zu dem vollen Beſiz all dieſer Glükſeligkeiten wieder zu gelangen?

Albert v. B. Aber wenn nun all eure Verſuche mißlingen, wenn nun all euer Beſtreben vergeblich ſein ſollte?

Margarethe. Das wird's nicht ſein, guter Freund! Albert hat auch ein Herz, hat auch Gefühl für Tugend und Pflicht!

Albert v. B. Aber ſezt nur den möglichen Fall: es wäre ſo! meint ihr denn, daß ihr außer all den Glükſeligkeiten der Liebe Nichts zu verlieren hättet? meint ihr denn, daß die ſtolze Kunigunde den kleinſten eurer Verſuche, ſie zu verdrängen, ungerochen werde hingehen laſſen? — O daß ich euch doch die Augen öfnen dürfte! daß ich's euch doch beweiſen dürfte, wie nah' ihr ſchon eurem gänzlichen Verderben ſeid! — Ha, Kunigunde! wie wirſt du frohlokken, daß das unſchuldige Schlachtopfer deiner Ehrſucht dir ſo willig, ſo ganz ohne Gefährde den edlen Nakken darbietet! — Würdet ihr's glauben, wenn ein bewährter Freund euch mit unwiderlegbaren Gründen verſicherte, daß ihr in dieſem Augenblik in Gefahr wär't, euer theures Leben zu verlieren?

Margarethe. Guter Albert! wer ſchon ſo Viel verloren hat, als ich verloren habe —

dem iſt auch der Verluſt des Lebens kein Verluſt mehr! — Und dann —

Albert v. V. Und dann, unglükliche Fürſtin! dann wähnt ihr wohl, daß es eurer ſchändlichen Nebenbuhlerin genug ſein werde, euch das Leben geraubt zu haben? glaubt wohl nicht, daß ſie nach ihrem verdammten Plan auch all eure Kinder ſchlachten müſſe, um ihrem Spiz ein lekkeres Mahl zu bereiten?

Margarethe. Mann! ihr ſeid ſchreklich in euren Muthmaſſungen —

Albert v. V. Wollte Gott! es wären nur Muthmaſſungen — Hirngeſpinſte! wäre nur blinder Lerm, euch auf den Augenblik wenigſtens abzuhalten von euerm Vorhaben! euch wenigſtens vorſichtiger zu machen in der Ausführung deſſelben! Aber — — (für ſich) Gott! Gott! daß ich doch nicht deutlicher reden darf! daß ich doch ſchweigen muß um des Eides willen, den die Schlange mir abgeliſtet hat! (laut) Laßt euch warnen, theuerſte Fürſtin! eilt wenigſtens der Gefahr nicht

nicht ſelbſt ſo zuverſichtlich entgegen! Euer Unternehmen iſt edel; aber nach dem was ich weis, kann's euch unmöglich gelingen. Ihr wagt euer koſtbares Leben — und wenn euch das nicht koſtbar genug iſt, ſo ſei's doch wenigſtens das Leben eurer Kinder! So wahrhaftig der Ewige lebt, ſo wahrhaftig können — dürfen dieſe nach Kunigundens ſataniſchem Plan nicht leben, wenn ihr nicht mehr ſeid!

Margarethe. Gott! wenn eure Befürchtungen gegründet wären!

Albert v. V. Das ſind ſie, gnädige Frau — ich will ſterben vor euern Augen, wenn ſie es nicht ſind!

Margarethe. Aber ſo weit können's kaum Teufel in der Bosheit treiben — und Menſchen ſollten es können?

Albert v. V. Ihr habt den Menſchen noch zu wenig von ſeiner häßlichen Seite geſehn: beurtheilt ihn nur nach dem herrlichen Muſter von Schönheit und Güte, das uns der wohlthätige Schöpfer in Margarethen aufgeſtellet hat. Glaubt es meiner untrüglichen Erfahrung: er iſt oft mehr als Teufel, wenn ein ſchändliches Intereſſe ihn einmal in der Bosheit Schlangengänge verwirret hat, wo er ſich keinen andern Ausweg zu bahnen weis, als den des mit jedem Schritt wachſenden Greuels! dann wird der Menſch oft ein Ungeheuer — ſchont in den Fortſchritten ſeiner Laſterhaftigkeit des Heiligſten nicht — nicht des Vaters, der ihn erzeugte! nicht der Mutter, die ihn mit Schmerzen gebahr! nicht der wohlthätigſten himmliſchen Tugend, an deren Brüſten er mit Fülle der Glükſeligkeit getränkt ward! Seht, unglükliche Fürſtin! dieß iſt Kunigundens Bild! — Ihr habt eine Natter in eurem Buſen erwärmt und genährt; hat ſie euch dieſe Wohlthat nicht ſchon mit dem ſchändlichſten Undank vergolten? hat ſie euch nicht da ſchon verwundet, wo der Schmerz am empfindlichſten wütet? Meint ihr denn nun, daß ihr das genug ſein werde? oder daß der allmächtige Gott ein Wunder thun und ihre Natter-Tükke in Tauben-Güte verwandeln werde? — Ihr zittert? ſchaudert zuſammen? — Ha! wie würd' es euch dann erſt ſein, wenn ihr ſähet: wie die Furie den rauchenden Dolch, den ſie euch in die Bruſt ſties, wieder herausriß und hohnlachend eure Kinder damit mordete?

Margarethe. Abſcheulich! abſcheulich!

Albert v. V. Schon in der Vorſtellung abſcheulich — wie nun erſt in der Würklichkeit? — Laßt euern Endſchluß fahren, gnädige Frau! kommt — wir wollen dann gemeinſchaftlich mit unſern Freunden überlegen, ob nicht ein anderes minder gefährliches Mittel auszufinden ſei, die angemaßte Gewalt eurer Nebenbuhlerin zu ſchwächen und euch wieder in den vollen Beſiz eurer angeerbten und natürlichen Rechte zu verſezen? — Kommt, Fürſtin — kommt, eh uns noch Jemand überraſcht —

Margarethe. Gott im Himmel! da ſteh' ich vor deinem Angeſicht, bebend und angſtvoll, und unendſchloſſen: ob ich mehr den Vorſtellungen eines treuen rechtſchaffenen

Freundes, als dem ſtärkern Gefühl meines nach Ausſöhnung und Liebe ſchmachtenden Herzens folgen ſoll? — Gott! Gott! laß mich nicht in dieſer ſchreklichen Unentſchloſſenheit — leite du mich aus den Irrgängen des Todes! nicht um meines elenden Lebens, das ich mit herzlicher Freudigkeit dir opfern wollte — ſondern um das Leben meiner Kinder willen, wenn das ihrige ſo feſt an das meinige gekettet ſein ſollte! — Guter Albert! ich bin in einer entſezlichen Angſt — ich weis nicht, wozu ich mich entſchließen ſoll — da ſteh' ich, wie angezaubert — ich kann nicht wieder zurük — und wenn mir's das Leben koſten ſollte — ich kann nicht!

Albert v. W. Bleibt, Unglükliche! bleibt, wenn meine wahrhaftigſten dringendſten Vorſtellungen Nichts über euch vermögen. Aber noch einmal — Margarethe! hört mich noch einmal: ſo wahr Gott lebt! ſo wahr meine Sele ſelig werden will! — ihr müßt ſterben! Heute noch ſterben! eure Kinder müſſen heute noch ſterben —

und ich bin nicht mehr mächtig genug, euch zu retten!

Margarethe. Nun — ich will euch folgen, guter Albert! — Zürnt nicht, einziger edelſter Freund in meiner Verſtoſſung — ich will euch folgen!

Albert v. V. Gott ſei gelobt, daß er euer Herz noch in den lezten Augenblikken der Entſcheidung gelenkt hat! Kommt nun, theuerſte Fürſtin! — eilt — eilt — ich höre Geräuſch! — Seht dort einen ſchwachen Schimmer die Gallerie herauf — izt immer heller und heller — Margarethe!

Margarethe. Ha mein Gemahl! mein Albert! mein Albert! — Geht, Ritter! ich kann euch nicht folgen — ich muß ihn ſehen, umarmen, ausgeſöhnt werden mit dem Geliebten meiner Jugend! — Seht — ſeht, wie er ſo ſtattlich einhergeht — ſeht —

Albert v. V. Margarethe! euer Mörder —

Margarethe. Mörder? Mörder mein Gemahl — mein Albert? — Fort, Ungeheuer! aus meinen Augen —

Albert v. N. Allmächtiger Gott! ſteh ihr bei in der Verwirrung ihres Verſtandes! (ab)

Landgraf Albert mit Licht, im Begrif nach Kunigundens Zimmer einzulenken.

Margarethe. (mit erſtikter bebender Stimme) Albert! Albert!

L. Albert. Wer ruft? Ha Margarethe!

Margarethe. Deine unglükliche Margarethe, mein Albert! — Zürnſt du?

L. Albert. Landgräſin! ihr wagt's, mir aufzulauern? mich zu beſchleichen in der Mitternachtſtunde?

Margarethe. O mein Albert! was wagt nicht alles unglükliche Liebe, die von der Schwere ihrer Verſchmähung zu Boden gedrükt wird! — Aber nicht, dir aufzulauern, nicht dich zu beſchleichen in der Mitternachtſtunde, theurer Gemahl! — Iſt's denn deiner verſtoſſenen Margarethe vergönnt, dir öffentlich zu nahen? haben nicht deine Knechte den ſtrengſten Befehl, ſie zurükzuweiſen, wenn ſie dich aufſuchen will in deinen Zimmern? muß ſie nicht den einzigen Augenblik benuzen, da ſie dich allein treffen kann? — Ach Albert! könnteſt du dir doch nur den Schatten einer Vorſtellung machen von dem, was ich leide —

L. Albert. Seid ihr gekommen, mir Vorwürfe zu machen: ſo habt ihr eure Abſicht nur halb erreicht — gute Nacht!

Margarethe. Albert! nur einen Augenblik noch — Gott weis es, daß ich mich nicht in dieſer feindſeligen Abſicht hieher gewagt habe! Warum ſollt' ich dir auch Vorwürfe machen über Dinge, die einmal geſchehen und nun nicht mehr in unſrer Gewalt ſind, ſie ungeſchehen zu machen — Vorwürfe dir über ein Unglük, das vielleicht am meiſten durch mein Verſchulden ſolch eine ſchrekliche Höhe erreicht hat? —

L. Albert. Margarethe! bedenkt, was ihr redet! ihr erkühnt euch zu ſpotten — Alberts zu ſpotten in ſeinem gerechten Zorn über euch —

Margarethe. Allwiſſender Gott! das weiſt du, wie wenig mein Herz ſolch eines erniedrigenden Beginnens gegen meinen Albert fähig iſt; denn dir — und dir allein iſt es bekannt, wie ſehr ich ihn liebe — wie ſehr ich ſchmacht' und ſeufze nach Ausſöhnung mit dem Geliebten meiner Sele! — Albert! guter lieber Albert! blik' nicht ſo zornig auf mich nieder — verkenn' die gutgemeinte Abſicht meines Hierſeins nicht —

L. Albert. Und die iſt?

Margarethe. Ausſöhnung — bei Gott! nichts Geringers, als der innigſte Wunſch, das herzlichſte Beſtreben nach Ausſöhnung mit dir!

L. Albert. Wahrhaftig nichts Geringers — nichts Wichtigers auch, als Ausſöhnung? — Ausſöhnung iſt ein Zeremoniel, eine Grimaſſe, die ſonſt nur unter Feinden ſtatt findet; wie denn zwiſchen mir und euch? Ich wenigſtens bin der guten Meinung, daß ihr nie meine Feindin geweſen ſeid! — Wollt ihr aber ſonſt noch

Etwas, habt ihr ſonſt noch Etwas auf euerm Gewiſſen: ſo entlediget euch deſſen in Eile!

Margarethe. Ach noch Viel — noch ſehr Viel, mein theuerſter Gemahl! Aber du würdeſt mir zürnen, wenn ich klagen wollte über den Verluſt deiner Liebe! wenn ich flehen wollte zu deinen Füſſen um die Zurükgabe dieſes Kleinods —

L. Albert. Das ihr vielleicht nicht achten würdet! das ihr vielleicht auch nicht würdig wäret zu beſizen!

Margarethe. O gewis, lieber Albert! ich würde mich eifrigſt beſtreben, dieſes edeln Kleinods vollkommen würdig zu werden. Aber zu dieſer Glükſeligkeit werd' ich wol nie wieder gelangen; ſie iſt mir einmal entriſſen und unwiederbringlich verloren für mich! Doch eine Bitte wirſt du mir nicht verſagen — das hoff' ich zu deiner gewis noch lebendigen Vater=Empfindung — die: um herzlichere Liebe für meine Kinder! — die wirſt du mir nicht verſagen, guter

Albert! — ſie ſind ja auch deine Kinder —

2. Albert. Hab' ich ſie je ſchon verleugnet? hab' ich euch je ſchon gegründete Urſach gegeben zu dem Verdacht: als wollt' ich eure Kinder nicht auch für die meinigen erkennen? Braucht's da noch ſolch einer unzeitigen Ermahnung an mich, diejenigen herzlicher zu lieben, gegen welche ich mich auch dem Schein nach noch nicht gehäſſig bewieſen habe?

Margarethe. Sollt' auch ein Vater ſeine Kinder haſſen können, wenn ihm ſchon ihre Mutter das nicht mehr iſt, was ſie ihm einſt war, da er ſie mit ihr zeugte? Aber — vergieb mir, mein Albert! wenn ich dir's freimüthig ins Angeſicht behaupte, daß dein Betragen gegen unſre Kinder nichts weniger, als herzliche Vaterliebe zu ihnen beweiſet! Warum dürften ſie es ſonſt nicht wagen, dir zu nahen? warum biſt du hart gegen ſie, wenn ſie dir zufällig unter die Augen kommen? warum entferneteſt du deinen Erſtgebohrnen vom Hofe? warum

ver=

verſagſt du deinem ſonſtigen Liebling, Friedrich, den Zutritt in die Verſammlungen der Edeln? warum dürfen Tizmann und Agnes ſich nicht einmal im Schloßhof blikken laſſen? warum darf Margarethe mit ihren Kindern ſeit Jahren ſchon nicht mehr erſcheinen bey offnen Mahlen, bey glänzenden Feſten und Ritterſpielen? warum darf und muß Kunigunde von Iſenburg izt allein die Preiße austheilen unter die ſiegenden Ritter? — Sag' es, Mann! ſag' es, Vater! warum das? und warum gilt dir deine Gemahlin mit all ihren rechtmäſſigen Kindern Nichts, und Kunigunde mit ihrem Apiz Alles? — Vergieb dieſe gerechte Klage einer in ihren Kindern ſchändlich beleidigten Mutter — es iſt die Stimme der verachteten Natur, des empörenden Mutter-Stolzes, die aus mir redet; ſollte ſie dir nicht in's Herz dringen? nicht Mark und Gebein dir erſchüttern, wenn du dich getroffen fühlſt? — Aber du ſchweigſt? wendeſt dich weg von mir mit Verachtung? — Albert! Mann! Vater! hat denn der Zauber jenes Weibes dein Herz ganz verſchloſſen vor meinem Flehen? Ich bitte ja nicht um Liebe für mich; ich entſage ja allen Anſprüchen auf eheliche Zärtlichkeit — ich bitte, flehe, ringe ja nur um Liebe für meine Kinder — für deine Kinder, Albert! — Albert! — guter lieber Albert!

L. Albert. (für ſich) O Wahrheit! Wahrheit! die mich zu Boden donnert — Aber kann ich denn, wenn ich auch wollte? kann ich denn meinem Herzen gebieten: hier zu lieben, wo es haſſet? dort zu haſſen, wo es zittert vor Inbrunſt und Liebe?

Margarethe. Albert! iſt denn deine Margarethe nicht einmal des Anſchauens mehr würdig von dir? nicht einer Antwort mehr auf die Sprache der Natur? — Oder iſt ſie dir nicht einmal hörbar mehr, die Sprache, die ſelbſt Taubgebohrnen, die vernunftloſen Thieren ſogar verſtändlich iſt? — Albert! wie konnteſt du doch dein Herz ſo unnatürlich verhärten?

L. Albert. (auffahrend) Verhärten — unnatürlich verhärten — Weib! Weib!

Margarethe. (ſchmeichelnd) O nenne mich dein Weib — dein Weib! — ich will ihn aufnehmen mit Liebe dieſen ſüßen Namen, und wenn ihn auch der brauſendſte Zorn aus dir redete!

L. Albert. (für ſich) Ha! wie ſie mich ſo feſt umklammert — wie ſie mein Gewiſſen zuſammenpreßt, daß es laut aufſchreien möchte!

Margarethe. Unbarmherziger! ſo vermag denn keine Bitte, kein ängſtliches Händeringen, keine Thränen mehr etwas über deine verhärtete Sele? — biſt ſo tief ſchon geſunken, daß Thränen und Bitten, die den gröſten Verbrecher der Gottheit wieder verſöhnen, deinen Haß gegen den Flehenden noch mehr entzünden? — Schreklich! ſchreklich! — Nun denn, Margarethe! dein Gemahl ſtößt dich von ſich — aber Gott wird dich nicht von ſich ſtoſſen. — Sieh: Albert! wenn du mir auch Alles raubſt, ſo mußt du mir doch den Troſt laſſen, daß die ewige Liebe ſich meiner erbarmen — gewis erbarmen wird in meiner

höch=

höchſten Noth! — Ich gehe, weil ich nun ganz überzeugt bin, daß meine Gegenwart dir herzlich verhaßt iſt. Leb wohl, mein Gemahl! — das lezte Mal, daß ich dich mit dieſem theuern Namen nenne; denn wir ſind nun geſchieden und — Gott verhüt' es auf ewig! — Aber wohl mir, daß ich den erſten Schritt nicht that! — dieſer Gedanke ſoll mir in meiner Todesſtunde noch tröſtend ſein! — denn du, Albert! du haſt mich von dir geſtoſſen mit Schmach und Verachtung!

L. Albert. (im höchſten Ausdruk des Schmerzens) Margarethe!

Margarethe. (mit ausgebreiteten Armen) Albert! erbarme dich deiner Kinder!

L. Albert. (feurige Umarmung) Margarethe! meine Margarethe! — (reißt ſich ſchnell wieder los und ſtößt ſie weit von ſich weg) Fort — fort — ich kann nicht —

Margarethe. Das lezte glimmende Fünkchen deiner Liebe blinkte noch einmal auf — nun iſt's erloſchen! die meinige wird im Grabe noch lodern, wie verzehrendes Feuer —

L. Albert. Fort, Margarethe! fort — eh Satan —

Margarethe. Gott erbarme ſich deiner in dieſer grimmigen Verſuchung! — Amen, Albert! Amen — Amen! — Erbarm' — erbarm' — erbarme dich deiner Kinder! (ab)

L. Albert. Amen — Amen — das Fluch und Verderben mir, Segen und Seligkeit dir bringt! — Das Amen! — das Amen! — Ha! was that ich? — ſchrie: Fort — fort — eh Satan — Satan erwacht, und die That vollendet, die im Rathe der Teufel beſchloſſen ward! — Aber mußt' ich denn nicht? — brannte die Hölle nicht ſchon in meinen Gebeinen? — wütheten Teufel nicht ſchon in meinen Eingeweiden, daß ich wanken, daß ich meineidig werden wollte an Kunigunden? — Albert! ſo tief — ſo tief ſchon geſunken! — kann ich nun wieder hinauf — kann ich? — O Weiber! Weiber! wollt ihr mich raſend machen? — Du mit deiner frommen duldenden Miene — mit deinen Herz-ſtürmenden Gebeten — mit deinem Flehen und Streben und Ringen nach Gatten- und Vater-Liebe! — und du mit dem Zauber deines Wolluſt-athmenden Mundes — mit deiner Alles verzehrenden Leidenſchaft — mit deiner glühenden Herz-entflammenden Inbrunſt — mit deinen brennenden Küſſen — deiner wüthenden Feuer-Umarmung! — — Weiber! Weiber! kann ich nun wieder hinauf? oder muß ich — muß ich noch tiefer hinab? — Ha! was kann der ohnmächtige Albert noch im Wirbelſturm ſeiner Begierden? — muß — muß er nicht Alles — nicht Alles?

* * *

Kunigundens Zimmer.

Kunigunde auf einem Ruhebett' in Nachtkleidern, Marie horchend an der Thüre, hernach Landgraf Albert.

Kunigunde.

Hörſt du noch Nichts?

Marie. Saußen und Braußen die Gallerie herauf — aber des Landgrafen Gang nicht.

Kunigunde. Wo er doch ſein mag? warum er doch ſo lang' ausbleiben mag?

Marie. Gebt euch doch zufrieden, gnädiges Fräulein! Wer weis denn, was ihn ſo lang' aufhält? — er wird gewis noch kommen!

Kunigunde. Gewis! — gewis! — Liebloſes unempfindliches Geſchöpf! mit ſo einer kalten Zuverſichtlichkeit kannſt du dein Gewis ausſprechen? Und ich ſage dir: er wird nicht kommen! gewis nicht kommen!

— Hat er mich je ſchon ſo lang' auf ſich warten laſſen? kam er ſonſt nicht immer der beſtimmten Stunde zuvor? — Und heute ſoll er noch kommen? — heute noch?

Marie. Als ob nun ſein Auſſenbleiben ſo ganz ungewöhnlich wäre, daß ihr euch darüber ſo abängſtigen müßtet! Ihr wißt's doch beſſer, als ich, daß der Landgraf izt ganze Stunden lang mit ſeinen Räthen und Rittern zuſammenſizt, das Friedens-Geſchäft zwiſchen Heinrich, Dietrich und ihm zu beendigen! und dann iſt's doch ſeit acht Tagen das erſte Mal nicht, daß ſie bis tief in die Nacht hinein zuſammen geſeſſen haben.

Kunigunde. Aber dann ließ Albert mich doch nicht in dieſer marternden Ungewißheit; ließ mir doch allemal Nachricht geben, wenn er nicht kommen konnte! — Ich bin in einer unbeſchreiblichen Angſt, liebe Marie! — ich kann's unmöglich länger aushalten. Geh, liebes Mädchen!

geh — ſuch ihn auf in ſeinen Zimmern; du haſt Nichts zu fürchten — es ſtehen ia überall Thürhüter. Geh, gutes Mädchen! geh — (Seigerſchlag. Kunigunde ſpringt auf) Bleib, Marie! — hörſt du nicht die Geſpenſter-Stunde ſchlagen? — dumpf! dumpf! (ſie zählt nach) Zehn — Elf — Zwölf! — richtig! die mitternächtliche Zwölf mit ihren grauſen Schrekniſſen!

Marie. Aengſtigt euch doch nicht ſo, gnädiges Fräulein! es iſt ja der gewöhnliche Seigerſchlag, dem ihr ſo oft mit Wolluſt lauſchtet, der euch oft ſo lieblich tönt' in Alberts Umarmungen! — Und er wird doch gewis noch kommen —

Kunigunde. Meinſt du? — unter der Nachtmuſik der Raben und Eulen! — Horch: ſie rufen die Schatten der Verſtorbenen aus ihren Todtengrüften! — ſiehſt du ſie tanzen mit bleichen Geſpenſtern? — Sieh da — ſieh da — der Schatten meines Vaters mit drohender Stirne! — meine Mutter im langen Sterbegewande mit wehmüthiger Geberde! — ſie führen den Reihen, — ſie winken — ſie winken! —

Marie. Nicht doch, gnädiges Fräulein! — aber ſtill! ich hör' ein Geräuſch. (öfnet die Thüre) Seht — ſeht: der Herr Landgraf!

Kunigunde. Auch Albert unter den Geiſtern?

Marie. Schlagt doch die Augen auf — ſeht doch: er iſt's ja leibhaftig!

Kunigunde. Alberts leibhaftiger Schatten, mit wilder Gebehrde, mit funkelnden Augen! — Ha ſieh: ſchnell auf uns zu —

Marie. Um ſchneller in euern Armen zu ſein! Laßt euch nicht grauen vor dieſer Geiſter-Erſcheinung, gnädiges Fräulein! — Gute Nacht! (ab)

Kunigunde. Auch du, Marie! auch du? — nun dann —

L. Albert. tritt ein, zitternd und grimmig

Kunigunde. Was ſtarrſt du? was ſtarrſt du, Geſpenſt! (gefaßt) Rede, grimmiger Schatten meines Alberts! was beunruhigſt du meine Sel' in dieſer fürchterlichen Mitternachtſtunde? — rede —

L. Albert. (erſchüttert) Kunigunde!

Kunigunde. Willſt du fodern das Blut Margarethens von meinen Händen? — hab' ich's vergoſſen?

L. Albert. Fürchterlich! fürchterlich! (im ſanftern Ton und mit ausgebreiteten Armen) Kunigunde — liebe theuerſte ſüſſeſte Kunigunde!

Kunigunde. (ſtößt ihn von ſich) Zurük! — (erwachend aus ihrer Täuſchung) Träumt' ich denn? oder bin ich ſchon wahnſinnig worden? oder täuſch' ich mich noch in meinem Wahnſinn, daß ich Schatten vom Weſen nicht mehr zu ſondern vermag?

L. Albert. Gott und alle Heiligen! kennſt du denn deinen Albert nicht mehr?

Kunigunde. (reibt ſich die Stirne) Nun iſt's vorüber! — Aber es war eine ſchreckliche Dumpfheit, die mir da vor der Stirne lag! — Siehſt du: wie meine Wangen noch glühen — meine Lippen noch brennen — mein Auge noch fürchterlich funkelt!

L. Albert. Aber um unſrer Liebe willen — Kunigunde! wie kamſt du in dieſen ſchrecklichen Zuſtand?

Kunigunde. Und das kannſt du noch fragen, Grauſamer! — O wenn du fähig wär'ſt, nur in der weiteſten Entfernung mir nachzuempfinden, was ich für dich empfinde — du würdeſt nicht fragen! — Da ſiz' ich und harre bis in die grauſe Mitternacht auf den Liebling meines Herzens — heule, ſeufze, ringe nach ihm — nach ſeinen glühenden Küſſen, — nach ſeiner Feuer-Umarmung; — aber was kümmern den Unempfindlichen die Thränen, die Seufzer, das Angſtgeſchrei des betrognen Weibes? die arme Verlaſſene mag ſich die Augen ausheulen, mag ſich die Hände wund ringen nach ihm — er kommt nicht! Und dann, wenn er nun endlich noch kommt —

L. Albert. Du biſt ungerecht, theuerſte Kunigunde! — biſt Kläger und Richter in einer Perſon — verdammſt, ohne den Angeklagten gehört zu haben —

Kunigunde. Leſ' ich's denn nicht auf ſeiner Stirne, was in dem Innerſten ſeines Herzens vorgeht? — Woher denn dieſe Verwirrung in all deinen Geſichtszügen? dieſer wilde grimmige Blik deines Auges? dieſe wüthige Verwirrung all deiner Gebehrden? — Kamſt du mit Liebe zu mir?

L. Albert. Mit heiſſer inbrünſtiger Liebe, meine Kunigunde! Aber —

Kunigunde. Ha! dies Aber — beſtätiget es nicht meine ganze ſchrekliche Vermuthung?

L. Albert. Deut' es nicht unrecht, liebe Kunigunde! Grimm war in meinen Blikken — Angſt und Verzweiflung in meiner Gebehrde, da ich izt zu dir eintrat. Ich konnte mich nicht ſo geſchwind wieder faſſen; denn ich war erſchüttert, wie ein Verdammter! Wenn du es wüßteſt: warum? —

Kunigunde. Darf ich's auch nicht wiſſen? oder achteſt du mich deines Vertrauens auch nicht mehr würdig?

L. Albert. Du mußt es wiſſen, meine Theuerſte! denn es betrift unſre Liebe — unſre Ruhe — unſre Glükſeligkeit! — Margarethe —

Kunigunde. Still, Albert! — ich verſtehe deinen leiſeſten Wink. Spare deine Vertheidigung; ich weis nun ſchon mehr, als ich wiſſen wollte.

L. Albert. Zürne nicht, meine Beſte!

Kunigunde. Sie iſt ja eure Gemalin — wie dürfte die arme Kunigunde zürnen?

L. Albert. Schone meines zerriſſenen Herzens! Spotte — ſpotte meiner nicht! Ich habe ſie weinen geſehen — ihre glühenden Thränen brennen auf meinem Gewiſſen! — Verzeih, Kunigunde! ich kann nicht einwilligen in die grauſame That, die Heut' oder Morgen ausgeführet werden ſollte — ich kann nicht! und wenn auch — das Schreklichſte, was ſich nur denken läßt — und wenn ich auch deine Liebe darüber verlör' — ich kann nicht!

Kunigunde. Gnädiger Herr! ihr habt zu befehlen. Es ziemt mir nicht, Gegenvorſtellungen darüber zu machen. Margarethe iſt eure Gemahlin, und ich — bin ja nur eure Beiſchläferin! Und dann war ja der Plan zu Margarethens höherer Beförderung nicht der meinige; ich war ja nur Werkzeug zur Ausführung — ſteht's nun nicht lediglich bei euch, ihn wieder zu verwerfen, wenn er euch nicht mehr gefällt? — — Kunigundens Schikſal iſt alſo entſchieden?

L. Albert. Ja, meine theuerſte Kunigunde! und grade ſo, wie Geſtern! nur mit der kleinen Abweichung von unſerm geſtrigen Entwurf, daß Welt und Gewiſſen mir nicht als Margarethens Mörder fluchen ſollen!

Kunigunde. Ich bewundre die ſchnelle Reiſe einer Gewiſſenhaftigkeit, gnädiger Herr! ich verehre eure wohlthätige Grosmuth gegen mich mit dankbarem Herzen; aber es iſt freilich ein Unglük für mich, daß ich von keiner dieſer erhabenen Tugenden ſo einen vortheilhaften Gebrauch machen kann, als Margarethe.

L. Albert. Liebe Kunigunde! nicht weiter in dieſem ſchneidenden Ton — du verkennſt meine Abſicht.

Kunigunde. Im mindeſten nicht, gnädiger Herr! — ſie iſt edel und eines Fürſten würdig.

L. Albert. Kunigunde! Kunigunde! verdien' ich dieſen Herzzerreiſſenden Spott?

Kunigunde. Verdien' ich ihn, Albert — und die Schmach und die Schande der tiefſten verächtlichſten Demüthigung — der Verſtoſſung ins Elend mit dem unglükſeligen Unterpfand eurer auf ewige Fortdauer

dauer tauſendfach beſchwornen Zärtlichkeit? — O ich Thörin! ich Thörin! daß ich den Schwüren eines Mannes ſo treuherzig vertraute, da ich voraus ſehen konnte, daß er meineidig werden würde!

L. Albert. Das war Albert nie, wird's auch nie werden — am wenigſten an ſeiner angebeteten Kunigunde werden! Aber muß ich denn, um die Wahrhaftigkeit meiner fortdauernden Liebe dir zu beweiſen, jede Tugend, jede heilige Pflicht alle Menſchlichkeit ſogar verleugnen? — Sei doch nicht unbillig, liebe Kunigunde! vertrau meinen Schwüren; aber noch mehr, als dieſen — meiner wahren inbrünſtigen Liebe zu dir!

Kunigunde. Wer ſollte wol dieſer unausſprechlichen Lieb' eines Alberts nicht Alles vertrauen, wenn zumal Nichts mehr übrig iſt, das ihr noch anvertrauet werden könnte! wenn ihm ſogar ſchon aus blindem Vertrauen auf ſeine theuerſten heiligſten Verſicherungen Unſchuld und Tugend und guter Name aufgeopfert worden iſt?

L. Albert. Du wirſt bitter —

Kunigunde. Sagt lieber: wahnwizig, gnädiger Herr! denn das iſt Wahrheit. Ich hab' es ſelbſt nicht geglaubt, daß es noch ſo weit mit mir kommen könne; aber es iſt nun ſo — und bald — bald wird's noch ſchlimmer werden mit mir! Vielleicht gehört auch das mit in euerm Plan, mich bis an dieſen Abgrund des entſezlichſten Elends zu bringen! — Sieh: Grauſamer! da ſteh' ich nun — vollende dein herrliches Teufels-Meiſterwerk! — ſtoß' mich hinab — ſtoß' mich hinab und frohlokke über den Fall eines leichtgläubigen Weibes!

L. Albert. Theuerſte — beſte — einzig geliebte Kunigunde!

Kunigunde. Ha des abſcheulichſten Betrugs! der verfluchteſten Verrätherei, die die arme Kunigunde ins Verderben ſtürzt! — Aber ſieh: die Wonne ſollſt du doch nicht ſchmekken, mich mit deinen eignen Händen hinabzuſtoſſen! Ich habe noch Muth genug, einen Entſchluß zu faſſen — noch Kraft genug, ihn auszuführen und in dieſem Augenblikke ſei der Anfang dazu gemacht. Ihr ſeid frei von allen Verbindlichkeiten gegen mich, von allen Verbindlichkeiten gegen den Erzeugten eurer Liebe! Denn ich bin's müde, unter dem ſchändlichen Karakter eurer Beiſchläferin länger an euerm Hofe zu bleiben, und mein Kind, das eben ſo gut auch das eurige iſt, als Margarethens Kinder, einen Baſtart ſchimpfen zu hören! — Ich will's vergeſſen, was ihr mir geraubt habt; denn mit all euern Schäzen ſeid ihr doch nicht vermögend, mir das Geraubte zu bezahlen. — Ich flehte zu euern Füſſen, mich nicht ganz zu Schanden werden zu laſſen — ihr ſchwurt mir Entſchädigung zu mit drei ſchreklichen Schwüren; aber ihr habt noch keinen derſelben gehalten! — ihr habt mich als eine gemeine feile Buhlſchweſter behandelt — mich, die ohne euch das geehrteſte Weib des erſten Grafen im heiligen römiſchen Reich ſein könnte! — Ich hab' euch geliebt mit einer Innigkeit, die keinen Namen hat; meine Liebe zu euch war nie feile niedrige Buhlerei — war ſo rein, ſo unbeſcholten, ſo wahrhaftig, wie von Prieſter-Hand und Gottes-Segen geweihete eheliche Liebe — ich wähnte, ſo werd' auch die eurige gegen mich ſein; aber ihr habt mich betrogen mit euern erkünſtelten Empfindungen — habt mich getäuſcht mit euern großen blendenden Verſprechungen! — Warum thatet ihr das? Albert — warum ſchwurt ihr mir bei euerm Leben, daß ihr Margarethen haßtet von Herzen und euch ſcheiden wolltet von ihr? — nicht, um das laute Geſtändnis meiner Liebe von mir zu erſchleichen, und dann auf dieſes treuherzige Geſtändnis das Werk eurer Verführung zu bauen? — Es iſt euch gelungen — und nun achtet ihr eurer Verſprechungen, eurer Schwüre nicht mehr — achtet mich ſelbſt nicht mehr in dem Elende meiner verlornen Unſchuld! nun bin ich euch ſo gleichgültig, ſo ein Nichts-bedeutendes verächtliches Geſchöpf, daß ihr mit Hohnlachen mich von euch hinausſtoſſen — mich der öffentlichen Schande, dem entſezlichſten Elend Preis geben könntet —

L. Albert. Das iſt zu viel, Kunigunde! — dieſe Vorwürfe, die nur den ſchändlichſten weggeworfenſten Böſewicht treffen können —

Kunigunde. Und geſezt auch, dieſe Vorwürfe wären nicht alle gleich treffend — ſagt: was iſt denn wohl euer Plan? — Euch auszuſöhnen mit eurer ſonſt ſo verhaßten Margarethe? und Kunigunden — wenn's ſein kann, nebenher beizubehalten?

L. Albert. Beizubehalten — Kunigunden nur ſo beizubehalten —

Kunigunde. Wenn's ſein kann, gnädiger Herr! wenn ſie ſich's unter ihrem bisherigen Karakter ſo wird gefallen laſſen wollen! — Aber das wird — das kann ſie nicht wollen! Sie wird entweder auf die ſchleunigſte Erfüllung all der Bedingungen dringen, unter welchen ſie euch ihre Unſchuld, Tugend, Ehre und guten Namen aufopferte; oder ſie wird, im Fall einer abſchläglichen Antwort, einen Hof— und ſei's auch mit Schimpf und Schande und in äuſſerſter Dürftigkeit — verlaſſen, wo ſie nicht beſſer, als eine gemeine niederträchtige Buhlſchweſter behandelt wird! — Seht, Albert, dies iſt Kunigundens felſenfeſter Endſchluß, den ihr mit all eurer Macht, den ſelbſt der Hölle Gewalt nicht zu erſchüttern vermag!

L. Albert. Ha Kunigunde! bis auf dieſe äuſſerſte ſchreklichſte Höhe meines Unglüks ſoll's, darf's nimmermehr kommen! Du mußt mein ſein, mein bleiben, wenn auch Teufel und Hölle ſich mir widerſezten! — Kunigunde! du darfſt dich nicht losreiſſen von mir — mit dir bin ich Alles, bin der Mächtigſte, Reichſte, Glükſeligſte unter Teutſchlands Fürſten! — ohne dich wär' ich Nichts — wäre der Unglükſeligſte, Elendeſte unter den Menſchen! — Margarethe hat nur den Schatten meiner Hand; du haſt mein ganzes Herz, meine ganze Liebe —

Kunigunde. Albert! wie ſtolz ihr mich machen könntet, wenn ich euern ſchönen glatten Worten vertraute! Aber hier endſcheiden nicht lere Worte, ſondern Wahrheit und Würklichkeit. — Oder meint ihr denn, daß ich mich von euern ſüßen Schmeicheleien länger ſoll täuſchen laſſen? daß ich mich länger ſoll blenden laſſen von der kindiſchen Schatten-Größe, die ihr mir da ſo reizend vormahlt? — O ich fühl's nur allzuwahr, was ich ſein könnte! und was ich bin! — Und was bin ich denn? ſagt mir's, Albert! ſagt mir's ſelbſt: was bin ich? Nennt mich einmal bei meinem wahren Namen! gebt mir einmal den ſtolzen Ehren-Titel, unter welchem der Hof und die ganze Welt mich kennt!

L. Albert. Meine Kunigunde —

Kunigunde. Eure Kunigunde und — Margarethens Magd! — oder wenn ihr euch zierlicher höfiſcher ausdrükken wolltet: Margarethens Hof-Fräulein! und nebenbei —

L. Albert. Und doch meine Kunigunde — meine angebetete Kunigunde!

Kunigunde. Vortreflich, Herr Landgraf — vortreflich! Eure Kunigunde — zum Spott vor der ganzen Welt noch eure angebetete Kunigunde! — Schade nur, daß in euerm Hof-Kalender dieſes prächtigen Ehren-Titels mit keiner Silbe gedacht wird! daß Kunigunde von Iſenburg nur unter dem Karakter des erſten Hof-Fräuleins aufgeführt iſt! — Aber auch da ſoll ſie das künftige Jahr nicht mehr finden — mein Name ſoll vertilgt werden aus eurer Hof-Liſte, wie das Angedenken an euch aus meiner Sele!

L. Albert. Grauſame! das wollteſt du — das? — Ha nun ſeh' ich's hell und untrüglich, daß Kunigunde meiner nur ſpottet! Würde ſie ausharren in dieſer entſezlichen Kälte, wenn nur ein Fünkchen von Liebe zu Albert noch in ihrer Sele glimmte? — würde ſie —

Kunigunde. Würd' ich in dieſem endſchloſſenen Ton mit euch reden, wenn nicht der Schmerz verachteter Liebe mich zu dieſer verzweifelten Entſchloſſenheit gebracht hätte? — Oder glaubt ihr, daß mir dieſe entſezliche Kälte — wie ihr's nennt — Nichts, gar Nichts koſtet?

L. Albert. Und Kunigunde liebte mich doch? dieſe Kälte wäre Verzweiflung über verachtete Liebe? — und Albert verachtete ſie? verkannte ſie nur einen Augenblik und gedachte der Schwüre nicht, die er dieſem Engel von Weibe ſo feierlich ſchwur? — Nein, Kunigunde! das that Albert nicht! — Oder that er's? that er's doch? — du ſchweigſt? verhüllſt dein ſchönes glühendes Angeſicht vor deinem Albert? wendeſt dich weg von ihm mit zürnendem Blik? — (mit geöfneten Armen) Ha! du zürnſt nicht mehr — Kunigunde! Kunigunde! (drukt ſie mit Inbrunſt ans Herz) Kannſt du deinem Albert zürnen? — Kunigunde! kannſt du —

Kunigunde. (ſich ſträubend und loswindend) Laß mich — laß mich! — (wirft ſich aufs Ruhebette)

L. Albert (zu ihren Füſſen) Kunigunde! Kunigunde! — Ha dieſer Blik — dieſer ſchöne feurige Blik — redet er Zorn? redet er Liebe? — Liebe Kunigunde! — Liebe — Liebe —

Kunigunde. Albert! willſt du meine Entſchloſſenheit beſtürmen — und dann wieder meineidig werden?

L. Albert. So verbanne mich Gott auf ewig von ſeinem Angeſicht, wenn ich je die Schwüre breche, die ich dir geſchworen habe — noch ſchwör' in dieſer ſtürmiſchen fürchterlichen Mitternacht-Stunde! — Thu, was dir gutdünkt, meine Kunigunde! aber zürne mir nicht, daß ich wankte — zürne mir nicht —

Kunigunde. Könnt' ich meinem Albert zürnen in Wahrheit?

L. Albert. (in ihren Armen) Ha meine — meine Kunigunde! izt und immer und ewig mein! — Dank für dieſe Inbrunſt in deiner Umarmung — für dieſen Feuerkuß — (unter wuthenden Küſſen auf Lippe, Stirn' und Buſen) und für dieſen — und dieſen — und dieſen — Himmel und Erde! in deiner Umarmung — im Taumel der Wonn' — im Gewühl der ſeufzenden Wolluſt — Kunigunde — Kunigunde —

II.

Wartburg.

Margarethens Zimmer.

Landgräfin Margarethe, Adelheid, hernach Friedrich, Tizmann, Agnes mit Albert von Vargula und ein Edelknabe.

Adelheid.

Ihr habt eine unruhige Nacht gehabt, gnädige Frau! ich hab' euch einige Mal laut aufſchreien hören: da ſprang ich herein, um zu ſehen, was euch fehle — aber eure Augen waren geſchloſſen, eure Wangen bleich wie der Tod! Ich ruft' euch zu — ihr ſeufztet tief auf und antwortetet mir nicht. — Ihr habt wohl wenig mit Ruhe geſchlafen?

Margarethe. Einen ermattenden Schlaf voll ſchrecklicher Träume, gute Adelheid!

Als ich erwachte, ſtand der Angſt-Schweis in großen kalten Tropfen vor meiner Stirne. — Ach mein Gott! nicht noch eine ſo qualvolle Nacht — nicht dieſe fürchterlichen Traumgeſichte wieder! Mein armer Kopf leidet unausſprechlich unter dieſen peinigenden Beängſtigungen! — Gerechter — gerechter Gott im Himmel! wie groß müßten meine Verbrechen ſein, wären meine Leiden eine Folge derſelben! Ich leide wol unſchuldig — habe dies Elend wol nicht verdient — büße wol zu ſchwer für meine begangenen Schwachheits-Sünden? — Aber ich unterwinde mich zu rechten mit dem Heiligſten und Vollkommenſten und Gerechteſten — der die Schikſale der Menſchen in ſeiner Gewalt hat — ohne deſſen weiſe Zulaſſung kein Haar auf meinem Haupte ſich krümmen, kein Schattenbild, kein Gedanke von Elend meiner Seele ſich nähern darf? — Nein, du Heiliger und Gerechter! Allweiſer und Allgütiger! wer darf rechten, wer hadern mit dir unter dem Gefühl ſeiner Unvollkommenheit? wer darf vermeſſen in ſeinem

Stolze fragen: warum demüthigeſt du mich? — Dir leb' ich, Vater des Lebens! dir leid' ich, Vater der Barmherzigkeit! dir will ich auch ſterben in kindlicher Unterwerfung, Herr des Todes! wenn du gebeutſt! Gieb nur Faſſung und Feſtigkeit meiner Sele, wenn leidenſchaftlicher Unmuth meine beſten Endſchlieſſungen beſtürmen und mein Herz der Verzweiflung dahin geben wollte — ich will gewis nicht wieder murren!

Adelheid. O Margarethe! welch ein Weib ſeid ihr! — Kann Albert euch ſehen, euch hören, ohne erſchüttert zu werden von den Schlägen ſeines Gewiſſens? — Aber ſein Herz iſt verhärtet — der Tirann! der Unmenſch!

Margarethe. Nicht alſo, meine Gute! — er iſt mein Gemahl!

Adelheid. Bei Gott! ein barbariſcher Gemahl, der das herrlichſte edelſte Weib unter der Sonne ſo unmenſchlich zu behandeln

deln vermag! Euer Peiniger iſt er — euer Mörder —

Margarethe. Adelheid! willſt du mich aufbringen wider dich durch dieſe ungerechten Schmähungen?

Adelheid. Ungerechte? — gnädige Frau! ungerechte —

Margarethe. Kann die tugendhafte Adelheid ſich ſo ſehr vergeſſen, daß ſie im Angeſicht meiner wider meinen Gemahl, wider meinen und ihren Herrn in ſchimpfliche Läſterreden ausbricht? Weis ſie es nicht mehr, daß der Gott läſtert, der ſein Ebenbild — und was hier noch mehr iſt — den Stellvertreter ſeiner Majeſtät ſchmähet?

Adelheid. Verzeihung, gnädige Frau! das wollt' ich nicht. Aber wer da kalt und gefühllos bleiben kann, wenn man euch ſo unausſprechlich leiden ſieht —

Margarethe. Ich danke dir für dein ſchönes Mitleiden, liebes Mädchen! nur muß es nie überſpannt ſein, nie die geſezlichen Schranken der Nächſten-Liebe, noch weniger die des ſchuldigen Gehorſams niederreiſſen! und noch weniger in Läſterungen ausbrechen wider den, der vielleicht nur die unſchuldige Mittel-Urſach unſrer Leiden iſt! Trau meiner Erfahrung, gute Adelheid! es iſt ſehr ſchwer — gewiß ſehr ſchwer, wo nicht ganz unmöglich, über den ſittlichen Gehalt gewiſſer Handlungen, über die Güte oder Laſterhaftigkeit eines Menſchen zu entſcheiden. Der Menſch kennet die Verwikkelungen, die feinen Fäden in dem Gewebe der menſchlichen Schikſale noch viel zu wenig, um mit Wahrheit ſagen zu können: Hier hat ſich das Elend meines Lebens angeſponnen! hier hat die Bosheit dieſes oder jenes Menſchen mich in unabſehliches Elend verwikkelt! — Haſt du noch nie geſehen, daß der Bliz oft ſchrekliche Verwüſtungen angerichtet, Hütten und Palläſte in Schutt und Aſche verwandelt, die Braut an der Seite des Bräutigams erſchlagen, den Mann im Arme der Gattin getödtet, die Mutter aus der Mitte ihrer troſtloſen Kinder geriſſen hat? — wollteſt du wohl das Auge zu dem, der dem Bliz ſeine Richtung gab, vermeſſen aufheben und hadern mit ihm, ihn ſchmähen und läſtern? Und doch ward auf ſeinen Wink, wenigſtens doch auf ſeine Zulaſſung ſo tauſendfaches Elend umher verbreitet!

Adelheid. Aber darf ein Menſch das aus ſchädlicher Leidenſchaft thun, was die Gottheit nur ſelten und allemal unter den weiſeſten Abſichten thut? — zürnt nicht, gnädige Frau! daß ich euch dieſe Frage ſtatt einer Antwort entgegen ſtelle! ich dächte, die Urſach eures Unglüks läg' am Tage —

Margarethe. Die ſcheinbare Urſache, wollteſt du ſagen —

Adelheid. Die würkliche nicht auch, gnädige Frau?

Margarethe. Und geſezt auch: die würkliche! doch gewis nicht anders, als unter der Zulaſſung einer ewigen Vorſicht!

Iſt Albert die Urſach meiner Leiden; ſo muß es Gott ſo wollen! behandelt er mich auch zuweilen unfreundlich und lieblos; ſo bleibt er doch mein Gemahl und mein Herr!

Adelheid. Aber nicht euer Tirann ſollt' er ſein, nicht euer Henker, der berufen zu ſein glaubt, euch zu peinigen! euch langſam — langſam zu foltern! den Quell eines Lebens zu vergiften, einer Buhlerin zu gefallen — einer ſchändlich Ehrſüchtigen zu gefallen, die ihn zu eurer und eurer Kinder Verachtung, wohl gar Vernichtung anfeuert! — Ihr ſchweigt, gnädige Frau! — werdet unruhiger? — Zürnt ihr ſo ſehr auf mich, daß ihr mich eures Anbliks nicht mehr würdiget? — Seht! ſeht eure Kinder und den braven Albert von Vargula: fragt dieſen Biedermann — fragt ihn: ob ich unrecht geredet habe? er wird euch antworten —

Albert von Vargula, Friedrich, Tizmann und Agnes.

Margarethe. (küßt ihre Kinder) Guten Morgen, meine Lieben! guten Morgen! — O mein Gott! hier ſind ſie, die du mir gegeben haſt — laß Keins derſelben verlohren gehn! nimm ſie in deinen allmächtigen Schuz, wenn ich nicht mehr vermögend bin, über ſie zu wachen!

Albert v. V. Fräulein! ihr wolltet Antwort von mir auf eine Frage; ich errathe den Innhalt derſelben; ſie betrift doch unſre theuerſte Landgräfin?

Adelheid. Ja beſter treueſter ihrer Freunde! — die Ruhe, das Leben unſrer vortreflichen Fürſtin!

Friedrich. Das Leben unſrer Mutter?

Adelheid. Und auch das eurige, Prinz! Der Schlag, der die mütterliche Eiche niederſchmettert, wird ihrer Sprößlinge nicht ſchonen.

Agnes. Um Gottes Barmherzigkeit willen, liebſte Mutter! was iſt euch? ſeid ihr ſo gefährlich krank?

Margarethe. Ja wohl krank, meine Kinder! Aber fürchtet Nichts — dieſer Kelch des Leidens wird auch vorübergehen, wie mir ſchon ſo Mancher durch Gottes allmächtige Gnade vorüber gegangen iſt.

Albert v. V. Wenn ihr ihn werdet ausgeleeret haben, bis auf die unterſten Hefen!

Tizmann. O meine Mutter! was iſt das?

Friedrich. Ha nun ſeh' ich's, wo das Alles hinaus will! Aber — ſo wahr ich Margarethens Sohn bin! — das ſoll ihr nicht gelingen! Ich werd' auch Mann — und dann —

Albert v. V. Dann, edler Prinz! wird euch Gott ausrüſten mit Kraft, die Schmach eurer leidenden Mutter zu rächen!

Friedrich. Albert! glaubt ihr nicht, daß ich izt ſchon alle Kraft zu dieſer Edelthat fühle? dürft' ich nur — dürft' ich nur, wie ich wollte! denn ich verſtehe die blutigen Thränen meiner Mutter, wenn ihr mir ſchon ihre Urſache zu verheimlichen ſucht. Kenn' ich nicht eine Kunigunde im Schloß? kenn' ich nicht ihren und Alberts Lekker-Buben? denkt ihr denn nicht, daß ich mich ſchon lange über den verhaßten Jungen ergrimmt habe, wenn mein Vater ihn hätſchelt und tätſchelt, jedes läppiſche Spiel mit ihm ſpielt, jede ſeiner Albernheiten belacht und beklatſcht, ſeinem dummen hartnäkkigen Eigenſin ſchmeichelt, ſeine kleinen Bosheiten gegen mich mit allerlei Lekkereien belohnt und ihn aufmuntert in ſeinen Tükken wider mich durch liebliche Geſchenke — indes der verachtete Friedrich in demüthiger Entfernung wie ein Bettelbub' an der Thür-Schwelle ſtehen und ſich's zur Gnade rechnen muß, von dem Baſtart beſchimpft, verhöhnt und verächtlich behandelt zu werden? — Hätt' ich nur gereifteres Alter und männlicheres Anſehen, lieber

ber

der Albert! oder dürft' ich nur, wie ich wollte —

Albert v. V. Hört ihr, Landgräfin! wie tief euer edelſtolzer Sohn die Schmach ſeiner und eurer Herabwürdigung ſchon izt fühlt? Laßt ihn nur erſt herangewachſen ſein zum Mann, ſeine Denkkraft erſt gereift ſein, den ganzen Zuſammenhang dieſer abſcheulichen Verbindung zu überſehen —

Margarethe. Dann wird er freilich die unſeligen Folgen dieſer Verbindung tiefer und ſchmerzlicher fühlen; ſeine edle Sele wird die Feſſeln der Unterdrükkung zu zerreiſſen, ihre natürlichen Rechte zu behaupten, die Verachtung in ſeinem Knaben-Alter und die Verfolgungen ſeiner Mutter mit männlicher Kühnheit zu rächen ſuchen: — aber ich fürcht' — ich fürchte, der raſche feurige Jüngling wird den ſchlauen hinterliſtigen Nachſtellungen Kunigundens und ihrer Kreaturen nicht entgehen! ſie werden ihn nicht ſo weit aufkommen laſſen, daß er ihrer Macht trozen kann mit Nachdruk und es gewis in Zeiten drauf anlegen, daß er ihnen nicht über's Haupt emporwachſe! — Uiberdies, lieber Freund! ſäh' ich's nicht gern, daß meine Kinder izt ſchon von meinem und ihrem Schikſal zu genau unterrichtet würden; ſie wiſſen ſo ſchon mehr davon, als ſie wiſſen ſollten! du kennſt ihren offnen freimüthigen Sinn; wie leicht könnten ſie ſich gegen Albert verrathen —

Albert v. W. Wohl, gnädige Frau! und wenn ſie vollends die ganze ſchrekliche Gefahr wüßten, die euch bedrohet? Wir dürfen in ihrer Gegenwart nicht weiter davon reden! — und doch hätt' ich euch noch ſo Viel zu ſagen, das keinen Aufſchub leidet!

Friedrich. Ich verſteh' euch, guter Albert! und eil' euerm Willen zuvor zu kommen! Aber ſeid verſichert, daß ich ſchon Viel — ſehr Viel weis! — Lebt wohl, liebe Mutter! — beruhigt euch und fürchtet Nichts; denn mein Alter wird bald reiſen und mein Arm ſtark und mächtig werden.

den. Und dann wehe dem, der euch beleidiget — ich bin euer Rächer! (ab mit Tizmann und Agnes.)

Albert v. B. Ha Margarethe! das wird ein Mann werden — ein edler herzhafter teutſcher Mann, vor deſſen Heldenmuth ſelbſt Albert einmal erzittern wird. Aber laßt mich nun freimüthig reden, gnädige Frau! hört den Mann, der tiefer in den Plan eurer Feinde eingedrungen iſt, der all ihre verdammten Ränke genauer ergründet hat, als ihr es vermuthen ſolltet. Ihr ſeid verloren, Landgräfin! ohne Rettung verloren mit euern Kindern, wenn ihr euch nicht endſchließen könnt, die einzige noch übrige Gelegenheit zu eurer Rettung zu ergreifen. — Auf, Margarethe! rettet euch durch die Flucht! jede nur augenblikliche Verzögerung bringt euch den Gefahren des Todes näher! Rettet euch — rettet euch, gnädige Frau! da es noch möglich iſt zu fliehen! Morgen möcht' es vielleicht zu ſpät ſein. — Ich könnt's euch faſt auf meiner Selen Seligkeit

zu=

zuſchwören, daß es Morgen zu ſpät ſein möchte —

Margarethe. Schreklicher Mann! du biſt fürchterlich in deinen Vorherſagungen. — Nein, Albert! ich kann dir nicht folgen! — meine Kinder —

Albert v. V. Mein Leben ſei euch Bürge für das Leben eurer Kinder! Aber um dieſe zu retten, bleibt euch eben Nichts übrig, als die ſchleunigſte Flucht! — denn ſonſt, ſo wahr Gott lebt, Margarethe! ſonſt könnt ihr Heute nicht mehr überleben!

Margarethe. Heute nicht mehr? Heute nicht? — und das mit ſo einer Zuverſichtlichkeit? mit ſo einem veſten, der Wahrheit nur eignen Ton?

Albert v. V. O wenn ich's euch ſagen dürfte: woher dieſe Zuverſichtlichkeit? dieſer veſte, der untrügbarſten Uiberzeugung nur mögliche Ton? — Weh mir, daß ich's nicht ſagen darf! — und ein tauſendfach ſchreklicheres Weh' über mich, wenn ihr meinen wahrhaftigſten Vorherſagungen nicht glauben ſolltet! — Aber wie könnt ihr auch noch zweifeln? wie könnt ihr auch noch anſtehen, auf die Rettung euers koſtbaren Lebens bedacht zu ſein? Oder meint ihr, es werde ſich noch eine Gelegenheit, eine Möglichkeit ausfinden laſſen, euern Gemahl wieder zu ſeiner erſten und heiligſten Pflicht zurükzuführen?

Margarethe. Wollte Gott! ich könnt' eine finden — aber der geſtrige Verſuch —

Albert v. W. Seht, unglükliche Fürſtin! der Erfolg eures geſtrigen Verſuchs iſt Beweis für die Wahrhaftigkeit meiner Vorherſagungen; aber auch zugleich Beſchleunigung eures Todes! Könnt ihr nun noch das mindeſte Gute von euerm Gemahl erwarten? — Stieß er euch nicht mit Tiger-Grimm zurük, da ihr ſeine Kniee in Demuth umfaſſen und Barmherzigkeit erflehen wolltet von ihm für ſeine Kinder? — Schrie er nicht: Fort, Margarethe! fort! — Flucht' er nicht: Satan! Satan! — Hört mich, gnädige

Frau! ich mein' es redlich mit euch: faßt einen Endſchluß: dringt entweder mit Gewalt auf die Gültigmachung eurer Rechte! oder — flieht! — Aber wie könnt ihr das Erſtere, wenn ihr hierbleibt, wo euch von allen Seiten Verräther und gedungene Mörder umgeben? Wer ſollt' euch unterſtüzen, wenn ihr euer Anſehen behaupten wolltet? Hat nicht Kunigunde euern Gemahl für jede Tugend unempfindlich, ſelbſt für die Stimme der Natur taub gemacht? Achtet er noch der väterlichen Ermahnungen Heinrichs? achtet er noch der Drohungen ſeines mächtigen Bruders? — wie könnt ihr nun noch ein Fünkchen von Hofnung in eurer Sele nähren? — Endſchließt euch, Frau Landgräfin! — wählt unter zwei ſchreklichen Uibeln das minder ſchrekliche: — Flucht oder Tod! — Bei Gott dem Wahrhaftigen! ihr habt nur zwiſchen dieſen beiden faſt gleich ſchreklichen Uibeln zu wählen — endſchließt euch: entweder Heute noch zu fliehen, oder — zu ſterben!

Margarethe. Grauſamer Freund! wozu willſt du mich mit deiner ſtürmiſchen Beredſamkeit überreden? Kann ich denn fliehen? muß ich denn ſterben? Bleibt mir denn kein drittes Mittel mehr übrig, den abſcheulichen Ränken meiner Feinde zu entgehen? — Aber ihr beharret ſtandhaft auf euern Vorherſagungen; faſt ſollt' ich nicht länger an ihrer Wahrhaftigkeit zweifeln! Und doch kann ich mich nicht endſchließen, zu wählen! — Ich will's abwarten, guter Albert! — Wie könnt' ich auch anders? Wer würde ſich meiner verlaſſenen Kinder erbarmen? wer ſie ſchüzen wider die Grauſamkeit ihrer Verfolger, wenn ſelbſt ihr Vater der Erſte unter ihnen iſt? und wer würde die flüchtige Landgräfin aufnehmen?

Albert v. W. O gnädige Frau! jeder teutſche Biedermann würde den Augenblik ſegnen, der ihm Gelegenheit darböt', euch in thätiger Unterſtüzung ſeine Achtung zu bezeigen. Zudem ſind noch Viele unter den teutſchen Fürſten, Grafen und Biſchöffen, welche noch eingedenk ſind der Wohlthaten eures Vaters. Wie würden ſie ſich freuen, wie würden ſie wetteifern untereinander, der unglüklichen Tochter des beſten Kaiſers ihre Dankbarkeit für Friedrichs noch immer lebendige Regenten-Tugenden thätig zu beweiſen? Von dieſer Seite hättet ihr euch alſo keinen Kummer zu machen — und die Sorge für eure Kinder überlaßt, nächſt Gott, mir! Ich ſchwör's euch bei dem Allmächtigen! daß ſie nicht bleiben ſollen in dieſer Tiger-Höhle, daß ſie entriſſen werden ſollen den Klauen des Ungeheuers, das dürſtet nach ihrem Blute! — Der Plan zu ihrer Sicherheit iſt ſchon entworfen; die Ausführung deſſelben kann nicht mislingen — denn euer edelſter Bluts-Freund, Markgraf Dietrich von Landsberg hat ſie übernommen —.

Margarethe. Dietrich — Dietrich — wäre das möglich? Der Bruder meines Gemahls — ſein bisheriger Feind wollte ſich ſeiner und meiner Kinder erbarmen? — O Gott ſegne — ſegne den edeln Mann! —

Nun bin ich beruhiget, Albert nun bin ich endſchloſſen: ich will euch folgen — will mich ganz eurer Führung überlaſſen! — Ihr werdet mich doch begleiten, edler Ritter? und auch du, liebe Adelheid? du warſt ja immer die Vertraute meines Kummers; wirſt du auch die Gefährtin der Flüchtigen ſein wollen?

Adelheid. Mit Freuden, theuerſte Fürſtin! und wenn ihr in den Tod gienget — bei Gott! ich würd' euch auch im Tode nicht verlaſſen; ich müßte mit euch ſterben! — um wie viel freudiger denn nicht mit euch fliehen aus einer Mörder-Grube, wo euer koſtbares Leben keinen Augenblik außer Gefahr iſt? — Wankt nur nicht wieder in euerm Endſchluß! ich will eilen, eure beſten Koſtbarkeiten zuſammen zu paken! — Gott ſei mit euch, gütigſte Fürſtin! und beveſtige euer Herz in der muthigen Beharrlichkeit auf euerm glüklichen Endſchluß! (ab)

Margarethe. Edle Sele! Gott, der Vergelter alles Guten, wird dir deine

Treue tauſendfältig belohnen; denn ich werd' es wol nicht mehr vermögen in dieſer Welt.

Ein Edelknabe. (eintretend) Gnädige Frau! Markgraf Heinrich läßt euch ſeine Ankunft melden.

Margarethe. Heinrich — mein Vater?

Edelknabe. Er iſt eben erſt angekommen, und mit dem Herrn Landgrafen izt in geheimer Unterredung, in deſſen Namen ich euch zugleich zur Abend-Tafel einzuladen die Gnade habe. (ab)

Margarethe. Verſteht ihr das, Ritter — Markgraf Heinrich iſt angekommen und Albert läßt mich zur Tafel einladen? Ich befürchte —

Albert v. B. Ich auch, gnädige Frau! Heinrichs Ankunft iſt mir nicht unerwartet; denn auch Dietrich wird nicht lange mehr auſſenbleiben. Ihre Zuſammenkunft hat die friedliche Beilegung der zwiſchen ihnen ſo lang' obgewalteten Streitigkeiten zum Endzwek. Aber daß euch Albert — Margarethe! unter dieſer freundlichen Einladung liegt eine Schlange verborgen — hütet euch, daß ſie euch nicht vergifte! Kunigunde hat ihren Plan verändert; denn Geſtern war's anders beſchloſſen! Wollt ihr nun euer Vorhaben aufſchieben bis Morgen und die Einladung annehmen?

Margarethe. Ja, mein Freund! Albert und Kunigunde werden Nichts wider mich unternehmen, ſo lange Heinrich bei uns iſt. Und vielleicht hat Gottes allmächtige Gnade ſein Herz getroffen — vielleicht —

Albert v. B. Das hoff' ich nicht, und werd' es nie hoffen! Ihr kennt die Gewalt noch nicht, die Kunigunde über ſein Herz hat. Auch wünſcht' ich, daß ihr die Einladung nicht annähmt; ihr könntet ja eine weibliche Kränklichkeit vorwenden —

Margarethe. Die Heinrich ſogleich für das, was ſie würklich iſt, ausdeuten würde. Ich will ſie annehmen, liebſter Freund! die Hofnung zu einer noch möglichen und glüklichen Ausſöhnung mit meinem Albert fängt wieder an aufzuglimmen in meiner Sele; ſoll ich das Fünkchen erſtikken im Aufglimmen, das noch ſo wohlthätig für mich und meine Kinder werden könnte? — Und wenn ſie mich auch wieder täuſchte, wenn ich auch die ſchrekliche Beſtätigung eurer Vorherſagungen mit eignen Augen ſehen müſte — ſo bleibt mir doch das einzige Mittel zur Rettung noch übrig!

Albert v. V. Das ich auf alle Fälle in Bereitſchaft halten will, weil ich vorausſehe, daß ihr es werdet ergreifen müſſen. — Aber noch einmal, gnädige Frau! hütet euch vor der Schlange, die im Verborgnen lauſcht. Mein Argwohn erhält dadurch, daß eure Kinder nicht mit eingeladen worden ſind, einen höhern Grad von Zuverläſſigkeit — es iſt ſonach auf euch allein abgeſehen! Aber ich werde ſie ungebeten hinüber bringen. Freilich werden Albert und Kunigunde dieſer Dreuſtigkeit ſtaunen, werden ergrimmen wider mich und vielleicht gar Befehl geben, mich zurükzuweiſen. Aber ihr ſollt ſehen, daß ich Stand halte, Troz ihrer angedrohten Ungnade; denn meine Gegenwart möchte höchſt nothwendig für euch ſein! (ab)

Margarethe. Du biſt mein Schuz-Engel, braver edler Mann! — ich will dir folgen.

Landgraf Alberts Zimmer.

Markgraf Heinrich, Landgraf Albert, hernach Kunigunde.

Markgraf Heinrich.

Bis dahin wären wir alſo ſo ziemlich einig, lieber Landgraf! Die übrigen Punkte ſind zu unerheblich, als daß ſie uns in den weitern Fortſchritten zu unſrer gütlichen Ausgleichung noch wichtige Hinderniſſe in den Weg legen ſollten. Ich ſehe nun erſt, daß ich nachgebender geweſen bin, als es mein und Dietrichs Wille war; und wär' ich nicht von ſeinem herzlichen Beſtreben nach friedlicher Beilegung unſrer Irrungen ſo vollkommen überzeugt, ſo hätten wir wol noch manchen gerechten Einſpruch von ſeiner Seite zu befürchten! — Aber nun auch ein Wort als Freund und Vater, lieber Albert! — Ich bin ſchon einen vollen Tag bei dir, und du haſt mir das Vergnügen noch nicht gemacht, deine Gemahlin

lin mit ihren Kindern zu ſehen? — — Keine Antwort, mein Sohn?

L. Albert. Margarethe wird die Gnade haben, euch bei der Tafel ihre Ehrerbietung zu bezeigen; ich habe ſie einladen laſſen.

Mgr. Heinrich. Einladen, mein Sohn — einladen Margarethen? — Du ſcheinſt ſehr ſtreng über das höfiſche Zeremoniel zu halten, da du es ſogar bis auf dein Weib und deine Kinder ausdehnſt!

L. Albert. Die feine Sitte bringt es ſo mit ſich, lieber Vater!

Mgr. Heinrich. Ich kenne den Werth dieſer feinen Sitte nicht — aber, Sohn! ich bin auch noch nicht ſo blödſinnig, daß ich die wahre Urſach dieſes Natur-widrigen Verhältniſſes zwiſchen euch verkennen ſollte. Auch begreif' ich's ſehr wohl, warum du es nicht für dienſam erachteſt, mich das erſte Mal mit Margarethen allein, oder in deinem alleinigen Beiſein zuſammen kommen zu laſſen.

L. Albert. Ihr könntet euch auch irren, guter Vater! Aber euer Alter und die Schwäche eures Kopfs machen dergleichen verkehrte Vorſtellungen ſehr verzeihlich — ſonſt —

Mgr. Heinrich. Du wirſt bitter, lieber Sohn! und ich mein's doch ſo brav, ſo väterlich mit dir? Wenn ich in dieſem Punkte mich an dir irre, ſo irrt ſich die ganze Welt —

L. Albert. Leicht möglich, guter Alter! wenn die ganze Welt ſo voll von Vorurtheilen, ſo blödſichtig wäre, wie Euer Erlauchten!

Mgr. Heinrich. Albert! willſt du mich reizen wider dich — willſt du? — oder den Heuchler gegen mich ſpielen? mir glauben machen, daß du in Lieb' und Einigkeit lebteſt mit Margarethen? da ich doch gewis weis, daß du dies edle tugendhafte Weib mit ihren Kindern gehäſſig verfolgſt. Ich bitte dich, Sohn! leg dieſe ſchändliche Larve ab; denn ſie entſtellt dich noch mehr, als die Miene der offenbaren Bosheit! — Offenherzig, mein Sohn! dein Betragen gegen Margarethen misfällt mir aufs äusserſte; deine Verächtlichkeit gegen ihre und deine Kinder ſchmerzt mich noch weit empfindlicher: denn ſie ſind auch meine Kinder, und indem du ſie verachteſt, ſo verachteſt du auch mich. Aber ich will eine Aenderung treffen aus väterlicher Gewalt! und iſt dieſe noch nicht mächtig genug, ſo ſoll Fürſten=Gewalt ſie nachdrüklichſt unterſtüzen. Ich — ich hätt' es bei Gott zu verantworten, wenn ich dieſe ſchreiende Ungerechtigkeiten noch länger ſo unthätig mit anſehen und mich ihnen nicht mit allem Ernſt widerſezen wollte! Fluchen müßte mir jeder Edle, fluchen das Vaterland und das ganze teutſche Reich, wenn ich es duldete, daß eine Kaiſers=Tochter, die ich zur rechtmäßigen Gemahlin meines Sohnes warb, von einem gemeinen Weibe niedergedrükt, und mit Spott und Schmach belaſtet von ihr ausgetrieben würde! daß eine Buhlerin die edlen Früchte meines Stammes verunreinigte! daß ein Baſtart Heinrichs Enkel aus dem Beſiz ihrer fürſtlichen Rechte verdrängte! — Fluchen — fluchen müßte mir Gott, wenn ich das duldete! — Albert! Sohn! verſchließ dein Herz nicht vor der Stimme deines alten Vaters — es iſt die Stimme der Wahrheit und Natur, die Stimme der erſten heiligſten Pflicht, die dir ans Herz dringen ſoll: Nimm dich deines Weibes, nimm dich deiner rechtmäßigen Kinder wieder an! bekämpfe, beſieg' eine Leidenſchaft, die dich der ganzen Welt als den ſchwächſten Menſchen von der einen Seite, als den gehäſſigſten Tirannen von der andern Seite darſtellt! reiß dich los von den Blumen-Feſſeln der Buhlerei! wirf dich wieder in die Arme deines treuen Weibes — deiner edeln liebenswürdigen Kinder! — beweis es der Welt, daß du ein Biedermann biſt und Heinrichs würdiger Sohn: — dann nimm meine Länder, theile ſie mit deinem Bruder Dietrich, und laß mich die noch übrigen wenigen Tage meines Lebens bei dir, und im Schoſe deiner glüklichen Familie zubringen! — Du ſchweigſt? wendeſt dich weg von mir mit Unwillen und Verachtung?

L. Albert. Ihr ſeid ein Greis, dem man ſolch thörichtes Geſchwäz zu gut halten muß; ihr ſeid mein Vater, für den ich Ehrfurcht haben muß, wenn er auch unanſtändig-beleidigend wird: — ſonſt wollt' ich euch antworten! — antworten, daß jedes Haar auf euerm bleichen Schädel emporſtarren ſollte vor Grimm und Entſezen!

Mgr. Heinrich. Nicht alſo, mein Sohn! nicht in dieſem wüthigen Tone der ungezügelten Leidenſchaft gegen deinen alten Vater! Hab' ich vorhin im Eifer wider Laſterhaftigkeit und Ungerechtigkeit zu heftig geredet: ſo konnt' es meinen Albert nicht treffen, der nie aus böſer Tükke des Herzens laſterhaft, ſondern nur verblendet war von dem Zauber einer ſchmeichleriſchen Leidenſchaft! Hab' ich dich aber beleidiget mit dieſem Eifer für Tugend, Pflicht und Gerechtigkeit: ſo vergieb mir! Meine Abſicht war es, bei Gott! nicht, dich zu beleidigen mit Vorwürfen; ſondern dir Vorſtellungen zu thun in Güte, dich zu bitten mit Liebe um billigere liebevollere Behandlung deines treuen vortreflichen Weibes, deiner guten liebenswürdigen Kinder! Und dieſe Bitte laß mich noch einmal mit all der Inbrunſt, deren ein zärtliches Vater-Herz fähig iſt, wiederholen! Kehre zurük, Verblendeter! von dem Wege deiner Verirrungen! verſöhne dich mit der Geliebten deiner Jugend durch Aufopferung deiner unſeligen Begierden und Leidenſchaften — du biſt ſie der Tugend, der Treue deines Weibes, biſt ſie deiner und der Ehre des Vaterlandes ſchuldig — inſofern wenigſtens dem Vaterland', als Fürſten-Kinder mehr dem Vaterland', als dem Fürſten ſelbſt angehören! Könnteſt du dieſen vernünftigen Vorſtellungen länger widerſtehen? könnteſt du —

L. Albert. Heinrich! ihr behandelt mich als einen Knaben, der noch unter der Zucht-Ruthe ſeines Lehrers ſeufzt —

Mar. Heinrich. Ich bin dein Vater, Albert! und dieſer heilige Name giebt mir das Recht, dem Pflichtvergeſſenen Sohn über die Vernachläſſigung ſeiner Pflichten Vorſtellung zu thun, und Alles anzuwenden, Alles zu verſuchen: vernünftige Darſtellung der Sache, Bitten, Drohungen —

L. Albert. Drohungen — Drohungen — Heinrich! ihr rechnet zu Viel auf die Unverlezlichkeit eures grauen Hauptes, daß ihr ſo Etwas auszuſprechen wagt! Albert läßt ſich nicht drohen — Albert nicht — bei Gott nicht!

Mar. Heinrich. Aber der Sohn läßt ſich doch warnen von ſeinem Vater? Läßt ſich doch erbitten, wenn ſeine Bitte gerecht iſt?

L. Albert. Ihr redet nach euerm Vorurtheil, guter Alter! nicht nach der wahren Lage der Sachen. Wär' euch dieſe bekannt; ſo würdet ihr nicht ſo unbeſonnen und unweiſe ſchwazen. Sei's denn aber auch, wie es wolle: Albert läßt ſich nicht mehr am Gängelband' umherſchleppen, wie's jedem unberufenen Führer gelüſtet! ſeine Handlungen hängen lediglich von ſeinem Willen und nicht von der Willkühr eines andern ab, ſeitdem er nicht mehr Albert der Knabe, ſondern Albert der Mann, und Landgraf von Thüringen iſt! — Ich hoff', ihr werdet mich ein für alle Mal verſtehen, guter Vater! euch's wol nicht wieder einfallen laſſen, aus einem Tone mit mir zu ſprechen, deſſen mein Ohr ſchon längſt entwöhnt iſt? denn ich will doch nicht fürchten, daß ihr gekommen ſeid, mich wieder unter eure väterliche Zucht zu nehmen — ſonſt müßt' ich mir die Ehre eures Beſuchs für ein ander Mal gar höflich verbitten!

Mgr. Heinrich. Gott im Himmel! elch' eine Sprache der boshafteſten Unver- ämtheit! — Kann der mein Sohn ſein, r ſo mit mir zu reden ſich erfrecht?

L. Albert. Euer Sohn, Heinrich! wenn r in Wort und That beweiſet, daß ihr ter ſeid! aber wahrlich nicht euer Sohn, wenn ihr eure Foderungen ſo hoch ſpannt, daß auch dem Sanftmüthigſten die Geduld reißen muß.

Mgr. Heinrich. So vermag denn keine Verſtellung, keine Bitte mehr Etwas über meinen Sohn Albert?

L. Albert. Ich ſag's euch noch einmal: wenn ihr gekommen ſeid, mich zu hofmeiſtern —

Mgr. Heinrich. Wohl, Albert! Morgen verlaß ich dich wieder. Aber ich will nicht umſonſt dageweſen ſein, nicht umſonſt mit eignen Augen geſehen, mit eignen Ohren gehört haben, zu welch' einer Größe von laſterhafter Verhärtung mein Sohn es gebracht hat. Fluchen will ich dir nicht mit Grimm und Rache — drohen will ich dir nicht mit Vater-Ernſt und Vater-Gewalt; aber — du ſollſt's erfahren, daß Heinrichs zitternde Fauſt noch ſtark genug iſt, dich fühlbar zu züchtigen! (ab)

L. Albert. Fluchen nicht — drohen auch nicht, ſchwachſinniger Alter! — und doch drohen zu züchtigen — doch —

Kunigunde. (hinter einer Tapete, ſpöttiſch:) Drohen nicht, aber züchtigen will er Landgrafen Albert, wie man einen Knaben züchtiget mit der Ruthe!

L. Albert. Was iſt das? — Schon wieder hohnlachende Geſpenſter um mich her — ſchon wieder —

Kunigunde. (tritt hervor) Siehſt du dein hohnlachendes liebes Geſpenſt?

L. Albert. Kunigunde! du hier?

Kunigunde. Ich ſelbſt mit Leib und Sele, lieber Albert! Ich hab' eure ſaubre Unterredung von Wort zu Wort mit angehört; denn ich vermuthete dieſe Zuſammenkunft und ihre Urſache, verbarg mich deswegen ſchon vor länger als einer Stunde hinter dieſe Tapete, um ſelbſt zu hören, ob du dich ritterlich halten und deinen Schwüren getreu bleiben würdeſt?

L. Albert. Konnteſt du noch daran zweifeln nach all den redenden Beweiſen der vorigen ſüſſen Nacht?

Kunigunde. Wohl, lieber Albert! — aber nun auch keinen Augenblik länger; denn du haſt dich brav gehalten und veſt in deinem männlich gefaßten Endſchluß! — (Trompeten) Hörſt du? zur Tafel! — du ſchauderſt zuſammen? zitterſt wie Eſpenlaub? — Muthig, Albert! muthig und fröhlich zum lieblichen Mahl! — Bald iſt es vollendet und der Sieg iſt unſer! — (küßt ihn) Da noch dieſen ſtärkenden Feuer-Kuß! er durchglühe deine Sele, wenn ſie erkalten, oder — wenn dein einfältiges Gewiſſen der Ausführung unſers Vorhabens wieder einen verkehrten Streich ſpielen wollte!

III.

Wartburg.

Tafel-Zimmer.

Familien-Tafel. Markgraf Heinrich, Landgraf Albert, Margarethe, Kunigunde, Ritter und Edelfrauen; hernach Albert Schenk von Vargula mit Friedrich, Tizmann und Agnes; zulezt Martin.

Markgraf Heinrich.

Ihr habt euch ſehr verändert, meine Tochter! Das Feuer eurer Augen iſt erloſchen; die Roſen eurer Wangen ſind vor der Zeit verbleicht und abgewelkt.

Margarethe. Es ſcheint euch vielleicht nur ſo, theuerſter Vater!

L. Albert. Und Schein trügt — das ſolltet ihr wol oft ſchon erfahren haben?

Mar. Heinrich. Schein wol, aber Wahrheit nicht — und Margarethens Stimme trügt nie! — Seid ihr krank geweſen, ſeitdem ich euch nicht geſehen habe?

Margarethe. Nur kränklich, beſter Vater!

Mar. Heinrich. Deſto ſchlimmer! ich will lieber eine offenbare Krankheit, die ſich ſogleich bei ihrer erſten Erſcheinung als meine Todfeindin ankündigt, als ſo ein ſchleichendes heimtükkiſches Nagen an der edelſten Wurzel des Lebens, das langſam zermalmt und vernichtet; auch greift jene immer mehr den Körper, dieſe mehr das Herz an. — Wollte Gott! ich könnt' euch heilen, oder den Wurm zertreten, der in euerm Buſen wühlt! — Aber ſagt mir doch: warum habt ihr eure Kinder nicht mitgebracht? ſoll ich, darf ich ſie denn nicht ſehen?

Kunigunde. Es iſt ſchon zu ſpät, gnädiger Herr! ſie ſind gewohnt, mit Sonnen=Untergang ſchlafen zu gehen, um mit dem erſten Hahn=Geſchrei wieder wach und munter zu ſein.

Mgr. Heinrich. Nicht von euch, Fräulein! ſondern von ihrer Mutter oder von meinem Sohn verlangt' ich Antwort.

Margarethe. (furchtſam) Wenn ich gewußt hätte — das es — meinem Gemahl nicht misfällig geweſen wäre —

Mgr. Heinrich. Wie? kann es meinem Sohn einen Augenblik misfällig ſein, ſeine Kinder bei und um ſich zu haben? — Albert! auch bis dahin — bis dahin iſt es gekommen mit dir?

Albert von Vargula mit Margarethens Kindern.

Margarethe. Sie kommen! — Verzeiht, lieber Albert —

L. Albert. (für ſich) Ha der Uiberliſtung!

Agnes. (zu Heinrich) Gott ſegne euch, lieber Vater!

Friedrich }
Tizmann } Gott ſegne euch — Gott ſegne euch, beſter Vater!

Mar. Heinrich. Und auch euch, meine Kinder! mit ſeinem beſten herrlichſten Segen! (küßt ſie) Kommt, meine Lieben! ſezt euch um mich herum und erzählt mir, wie's euch gegangen iſt, ſeitdem wir uns nicht geſehen haben. — Du, mein Friedrich! biſt indes hoch aufgeſchoſſen, wirſt deinen Bruder Heinrich bald überwachſen und ihn übertreffen an Größe und männlich-edelm Anſehen. Deine Hand, lieber Junge — du wirſt ein Mann werden!

Friedrich. Ich wollt' ich wäre ſchon Mann — ihr ſolltet Thaten ſehen, darob ihr euch wundern würdet; denn in meiner Sele regt ſich ein heißes Verlangen nach edler Thätigkeit, und mein Arm iſt nervicht und ſchon ſtark genug, Schwert und Lanze zu führen im Kampfe.

Mar. Heinrich. Sieh Albert! welch einen Sohn du haſt. Sollte der Anblick ſo eines edeln Jungen dich nicht wieder ausſöhnen mit dem braven Weibe, das ihn dir gebahr, wenn du auch gegründete Urſach hätteſt, auf ſie zu zürnen?

L. Albert. (zu Albert von Vargula) Wollt ihr nicht Plaz nehmen, Herr Ritter? ihr ſeid uns doch immer ein angenehmer Gaſt, wenn ihr auch ungebeten erſcheint.

Albert v. V. Gnädiger Herr! eure Kinder ſind meiner Aufſicht anvertraut; hätt' ich ſie nicht begleiten müſſen, ſo würd' ich's nicht gewagt haben, euch mit meiner Gegenwart beſchwerlich zu fallen.

L. Albert. Ich hatte wenigſtens keinen Befehl gegeben, daß ſie Heute zur Tafel kommen ſollten. Aber nehmt nur Plaz —

Albert v. V. Sie verlangten herzlich nach ihrem Herrn Großvater.

L. Albert. Schon gut, Herr Ritter! nehmt nur Plaz — nehmt Plaz!

Albert v. V. Erlaubt, daß ich euch und eure Gemahlin Heute bedienen darf um nicht ganz überflüſſig zu ſein.

Kunigunde. Das wird euch nicht ſonderlich anſtehen, Herr Ritter!

Albert v. W. Fräulein! ihr ſollt eure Freude daran haben, wie treflich ich mich dabei benehmen werde! (ſtellt ſich hinter die Landgräfinn.)

L. Albert. Ihr ſeid ein ſonderbarer Mann — ſpielt Heut' eine ganz eigne Rolle!

Mgr. Heinrich. Albert! du biſt ſchlau — weichſt mir aus, wo du nur kannſt. Aber diesmal ſollſt du mir nicht davonkommen. Ich will dich veſthalten und die Bande wieder zuſammenknüpfen, die du freventlich zerriſſen haſt. — Sieh nur, mein Sohn! wie ſtillduldend dein gutes treues Weib daſizt! ſie wagt's nicht zu dir aufzublikken; aber in ihrem beklommenen Buſen arbeitet die Angſt ſichtbar-ſchreklich. Kannſt du ſie ſehen und grauſam bleiben? — (flehend) deine Hand, mein Sohn! — und die deine, meine Tochter! (legt Beider Hände in einander) Seht, Kinder! aus meinem Auge fiel eine Thräne! — wenn du ſie gefühlt hätteſt, Albert! — wie heiß — wie glühend —

Kunigunde. (für ſich) Teufel! daß ich das ſehen muß.

Margarethe. O mein Gemahl — mein Albert!

L. Albert. (mit erzwungener Zärtlichkeit) Margarethe!

Kunigunde. (für ſich) Ha nun verſteh' ich dich! meiſterhafter könnte Satan deine Rolle nicht ſpielen!

Mgr. Heinrich. Brav, Kinder! — brav! — Bei Gott! ein himmliſcher Anblik — den muß noch eine Geſundheit verherrlichen! (hebt ſeinen Pokal in die Höh' und ruft) Trinkt, Kinder und ſchwört: ewige Liebe! ewige Treue!

(Margarethe ſchaudert zuſammen, wird bleicher, Albert von Vargula ſtellt ſich, als wollt' er ihr den Pokal, den ihm eben ein Edelknabe gebracht hat, hinreichen, ſtößt aber vorſäzlich an die Stuhl-Lehne und läßt ihn fallen. Kunigunde thut einen Schrei; Landgraf Albert ſchießt einen grimmigen Blik auf ihn. Albert von Vargula hebt den Pokal geſchwind wieder auf und weigert ſich ihn wegzugeben, da ihn der Edelknabe zurükverlangt.)

Albert v. V. (zu dem Edelknaben) Laßt nur indeß einen andern Pokal fallen, wenn ihr einen reinern bei der Hand habt.

Kunigunde. Hab' ich's doch gedacht, daß ihr mit eurer Ungeſchiklichkeit Unheil ſtiften würdet! Bei der ſchönſten Geſundheit —

Albert v. V. Gut gezielt, ſchönes Fräulein! aber diesmal — wieder ſchlecht getroffen. (Margarethen ins Ohr) Mein Verdacht war gegründet — es war Gift im Pokal!

Margarethe. Gott! (ſinkt ohnmächtig zuſammen)

(Allgemeine Verwirrung und Aufſtand; vergebliche Bemühung ſie wieder zu ſich [illegible] zu bringen; ſie wird hinweggetragen;

die Tafel iſt aufgehoben; Alles drängt ſich der Landgrafin nach; die Kinder rufen ängſtlich nach ihrer Mutter; Friedrich vermuthend was vorgegangen iſt, ſchreit: Rache! Rache! Kunigunde bleibt in der ſchrecklichſten Verwirrung allein im Zimmer.)

Albert v. V. (im Herausgeben den Pokal in der Hand) Schändliches Weib — Ungeheuer! ſiehſt du das Werkzeug deines teufliſchen Anſchlags?

Kunigunde. Menſch! ſeid ihr raſend?

L. Albert. Ha du Furie der Hölle! wagſt's noch zu leugnen, daß du ſie vergiften wollteſt? leugnen was ich mit meinen Augen geſehen habe, da die Metalle ſich auflößten und das Gift kocht' und brauſt' im goldenen Becher? Aber Gott wird dich ſtrafen, wenn dir dieſe That ungeahndet — ungerochen von Menſchen ſo hingehen ſollte! (ab)

Kunigunde. Teufel und Hölle! muß denn Alles mislingen? muß denn alles ſich verſchwören wider mich, meine ſchönſten

Entwürfe in der Ausführung zu Schanden zu machen? — Wuth und Verzweiflung! laßt mich einen Endſchluß faſſen! entweder ſchneller in den Abgrund hinab — oder mit einem Schritt auf den höchſten Gipfel meiner Wünſche hinauf! — Oder ſoll ich zurüktreten? mich demüthigen vor einem Weibe, das ich haſſe? mich winden und krümmen im Staube zu ihren Füſſen? und heulen um Gnad' und Vergebung? — und dann mit Schimpf und Schande belaſtet mich hinausſtoſſen laſſen von ihr mit meinem Sohne — geſchmähet mit dem Namen einer ausgetriebenen Buhlerin? gebrandmarkt mit dem Nachruf einer Giftmiſcherin — einer Mörderin? — Was ſoll, was kann ich thun in dieſer entſezlichen Verwirrung? — Iſt denn kein Teufel mehr in der Welt, der ſich meiner Verzweiflung erbarme? — bin denn ich Schuld daran daß mir das große Werk ſeiner Eingebung nicht gelungen iſt? — Ha es war doch ſo meiſterhaft angelegt — die Umſtände fügten ſich alle ſo trefflich zuſammen — es konnte ſo ganz natürlich angebracht werden — das Gift hätte dann langſam gewürkt und aufs kürzeſte in acht Tagen wäre die verhaßte Kreatur des natürlichſten Todes geſtorben! — Nun iſt Alles entdekt — nun bin ich verlaſſen von Allen, die mir förderlich würden geweſen ſein zur Landgräflichen Würde, wenn mir dieſe That nicht mislungen wäre — und nun ſelbſt von Albert verlaſſen — von Albert! — Aber ich will mich aufraffen mit meiner ganzen Kraft, will's noch vollenden mit eigner Fauſt in Wuth und Verzweiflung, was ich mit kalter Uiberlegung begonnen hatte! — Auf, Kunigunde! vollende — vollende die That der Verzweiflung! — Du haſt keine Wahl mehr — ein gewagter Schritt muß endſcheiden — er führe nun auf den Fürſten = Stuhl oder aufs Blutgerüſt — ich muß es vollenden!

(Indem ſie hinausgehen will, kommt Martin mit einer Trage voll Holz und legt es in den Kamin.)

Halt! das wäre mein Mann — geizig, ſchlau und verwegen! eben recht — ſo einen Kerl brauch ich zu meinem Vorhaben! ich muß es mit ihm verſuchen. — Martin!

Martin. (erſchrocken) Ha — um Vergebung, geſtrenges Fräulein! — ich wußte nicht — denke, 's iſt hier ſchon Alles vorbei — keine lebendige Sele mehr hier anzutreffen —

Kunigunde. Du kommſt mir eben erwünſcht, alter Martin! — könnteſt mir einen Dienſt thun — einen recht wichtigen Dienſt, den ich dir Zeitlebens nicht vergeſſen würde.

Martin. Befehlt nur, gnädiges Fräulein! ich bin bereit.

Kunigunde. Könnteſt auch einen groſſen — groſſen Haufen Geld dabei verdienen, wenn du klug und verſchwiegen wärſt.

Martin. Geld — einen groſſen — groſſen Haufen Geld, ſagt ihr? — Sapperment!

perment! da bin ich bei der Hand! Nur her damit — ihr ſollt ſehen —

Kunigunde. Aber du mußt ſchweigen können!

Martin. Schweigen, wie ein Scheit Holz! — Sagt nur, gnädiges Fräulein! — denn Martin iſt euch kein dummer Kerl!

Kunigunde. Kann ich mich aber auch auf deine Treue verlaſſen?

Martin. Als ob ihr dieſe nicht oft genug ſchon auf der Probe gehabt hättet?

Kunigunde. Wahr, Martin! und immer bewährt erfunden bei kleinen Schelmſtreichen. Aber was ich dir izt zu vertrauen habe, das iſt von großer gefährlicher Wichtigkeit.

Martin. Verlaßt euch auf den alten Martin — wo Geld zu verdienen iſt, da ſtellt er euch ſeinen Mann.

Kunigunde. Geld ſollſt du im Uiberfluß haben, wenn du nur ausführſt, was ich von dir verlange. Komm mit auf mein Zimmer; dort will ich dich genauer von der Sache unterrichten.

Martin. O ich errath's ſchon, gnädiges Fräulein! — denn Martin iſt euch kein dummer Kerl!

Margarethens Zimmer.

Markgraf Heinrich, Landgräfin Margarethe, hernach Adelheid und Albert von Vargula, zulezt Martin.

Margarethe. (auf einem Ruhebette) Aengſtiget euch nicht, mein theuerſter Vater! es iſt vorüber —

Mgr. Heinrich. Wie iſt dir izt, liebe Tochter? — verhele mir's nicht — wie iſt dir?

Margarethe. Wohl! guter Vater! — recht wohl wieder! aber ſehr müd' und matt — ich werde recht gut ſchlafen, hoff' ich.

Mgr. Heinrich. Nun ſo ſchlaf ſanft und ruhig, liebe Margarethe! und Gott laß dich geſund und heiter wieder erwachen! — Gute Nacht, Liebe! — gute Nacht! (ab)

Margarethe. Gute Nacht! — O wenn du es wüßteſt — wenn du es wüßteſt, guter Va-

Vater! Aber es würde dich nur noch mehr beunruhigen; du würdeſt ergrimmen über das Abſcheuliche ihres Anſchlags — und mir doch nicht helfen können; denn Albert achtet auch deiner nicht mehr! ſeine ungezügelte Leidenſchaft gegen das boshafteſte Ränkevollſte=Weib reißt ihn von einer Ungerechtigkeit zu der andern fort — ſtürzt ihn aus einem Abgrund des Verderbens in den andern! Es iſt Nichts mehr zu hoffen von ſeinem Mitleiden, Nichts mehr von ſeiner Menſchlichkeit — wie ſollte noch Etwas von ſeiner Liebe zu hoffen ſein? — dir allein, Gott! Gott! — dir und deiner Erbarmung allein will ich vertrauen! Mein Kummer überſteigt in ſeiner fürchterlichen Größe alle menſchlichen Begriffe — wie könnt' ich noch Troſt und Hülfe hoffen von Menſchen? Hier lieg' ich, niedergedrückt von der ſchrecklichen Schwere meiner Leiden, und winde mich im Schweiße der Angſt und ringe nach Erbarmen — nach Erbarmen und Gnade für mich und meine Kinder — wenigſtens nur für meine Kinder. Allmächtiger! Allbarmherziger! wenn es ja dein heiliger Wille iſt, deine allmächtige Retter-Hand von mir abzuziehen! — Was haben denn dieſe geſündigt in ihrer Unſchuld, daß ſie ein Raub der Bosheit werden ſollen? — Ach mein Gott! könnt' ich doch recht inbrünſtig, mit Himmelſtürmender Andacht rufen zu dir im Gebet für meine Kinder! — Aber meine Sele fühlt ſich auch dazu nicht mehr ſtark genug, und mein Herz iſt der wohlthätigen erquikkenden Empfindungen des Gebets nicht mehr fähig. So kraftlos — ſo abgemattet — ſchon der kalte Todes-Schweis vor der Stirne — kein Pulsſchlag mehr — kein Gedanke — dunkel das Auge — Gott! Gott! (ſinkt in tiefe Betäubung und entſchlummert.)

Adelheid. (aus dem Nebenzimmer mit Albert von Vargula) Still, Albert! ſtill — vielleicht iſt ſie ſchon eingeſchlummert.

Albert v. V. So muß ich ſie aufwekken — wir haben keinen Augenblik zu verlieren.

Adelheid. Seht: ſie ſchlummert ſo leicht — ſo ſanft! — O ich bitt' euch: wekt ſie nicht! raubt ihr dieſe ſüſſe erquikkende Wohlthat nicht, die ihr Gott gegeben hat!

Albert v. W. Unglükliches — unglükliches Weib! auch dieſe einzige kleine Erquiklung darf ich dir nicht genieſſen laſſen — die Mitternacht eilt unbenuzt vorüber — ich muß —

Adelheit. Laßt ſie — ich bitt' euch um Gottes willen — laßt ſie doch nur eine einzige Stunde ſchlafen! dann will ich ſie ſelbſt aufwekken, wenn ſie nicht erwachen ſollte.

Albert v. W. Aber keine Minute, keinen Augenblik länger! ſie darf den Anbruch des Tages in dieſer Mördergrube nicht noch erleben! Meine Wachſamkeit könnte leicht hintergangen werden — und dann wär's um ſie geſchehen! — Ich will in Eil noch an Markgraf Heinrich ſchreiben und den Brief hier zurüklaſſen; ich will ihm die Teufel entlarven, die nach Margarethens Blut dürſten!

dürften! — Aber beim kleinſten Geräuſch — Fräulein! bei der leiſeſten Bewegung, die ihr hört — wenn ſie erwachen, oder wenn ſonſt Etwas vorgehen ſollte —

Adelheid. Verlaßt euch auf meine Wachſamkeit — ich werd' auf den Augenblik nach euch rufen! (Beide von verſchiedenen Seiten ab)

Margarethe. (träumend) Schrekliches Weib — ſchrekliches Weib — auch meine Kinder?

Martin. (in ein langes weißes Gewand verhüllt) Das iſt, mein Sel! Viel verlangt — Viel verſprochen! Hätt'ſt wol nicht ſchwören ſollen, deine gnädige Frau zu erwürgen; denn es könnte ia doch wol eine Todſünde ſein? — Freilich ſind ſo ein Par Hände voll Gold auch nicht zu verachten — und dann ſein Lebelang nicht mehr Holz tragen zu dürfen und leben zu können, wie ein Edelmann in Herrlichkeit und in Freuden — nun, mein Sel'! ſo was hätt' ich mir doch nicht träumen laſſen!

ſen! — Aber, wenn's nun eine Todſünde wär', und der Teufel nähme mich dafür beim Schopf und würf' mich hinab in den Höllenpfuhl und ließ mich da büßen in der Qual der Verdammten? — Halt, guter Freund! dawider iſt auch ſchon geſorgt; denn Uibermorgen läßt unſer heiliger Vater großen Ablaß austheilen — und da wird dir der alte Martin von Sünden wieder ſo rein, wie ein Fiſchchen im Bach! — Alſo friſch drüber her, alter Martin! eh dir's Herz wieder eng' wird unterm Sterbe-Kittel! (zieht einen Strik hervor und verſucht, wie er's machen will) Das Leinchen leiſe — leiſ' um den Hals geworfen und veſt zugeſchnürt — ſchnurr iſt's vorbei! (naht ſich Margarethen auf den Zehen, im Begrif ſie zu erwürgen; ſchaudert aber erſchrekt vom Anblik der Schlummernden weit wieder zurük, wirft den Strik weg, reißt ſich die weiße Hülle vom Leibe und ſtürzt zu Boden) Ungeheuer! was wollteſt du? — die Landgräfin ermorden — die Landgräfin ermorden? — Teufel! wie du mich verblendet haſt mit deinem verfluchten Gelde, daß ich erwürgen wollte die

Unſchuld im Schlafe! — (aufſpringend) Fort — fort, Scheuſal der Natur! von dieſer heiligen Stäte — dein Athem könnte den Engel vergiften — fort! fort! — — Doch nein! ich muß ſie aufſchreien aus ihrem ruhigen Schlummer — ſie ſchläft ſo veſt, ſo ſicher! — was ich nicht vollendete, das könnt' in dieſer Nacht noch ein ärgerer Teufel, als ich war, vollenden! — — Gnädige Frau! gnädige Frau! — ſie ſchläft übernatürlich veſt; aber ich darf nicht ablaſſen: — Gnädige Frau! — Margarethe! — Margarethe!

Margarethe. (fährt erſchrocken auf und thut einen Schrei)

Adelheid. (im Nebenzimmer) Albert! Albert! — Mörder — Mörder —

Martin. (auf den Knien) Um Gottes Barmherzigkeit willen! — gnädige Frau! Verzeihung — Gnad' — Erbarmen —

Margarethe. Menſch! wer biſt du? — Räuber oder Mörder?

Martin. Ich bin ein abſcheulicher Kerl! erbarmt euch meiner — erbarmt euch —

Adelheid. (im Hereintreten) Eilt, Albert! eilt — ich hört' ein Angſtgeſchrei!

Albert v. B. (haſtig) Ha Verrätherei! das hat mir geahndet. — Kerl! was willſt du hier?

Martin. Ich will Alles bekennen — erbarmt euch nur meiner um Gottes willen!

Margarethe. Rede — rede: was wollteſt du hier?

Martin. Ich trug vor etwan einer Stunde Holz in den Kamin des Saals; Fräulein Kunigunde war allein daſelbſt; ſie bat mich um einen Dienſt, nahm mich mit ſich auf ihr Zimmer, zeigte mir einen großen Haufen Gold und verſprach mir dieſen und noch mehr zu geben und einen vornehmen Mann aus mir zu machen, wenn ich thun wollte, was ſie mir befehlen würde. Der Teufel blendete mich; ich verſchwur Seligkeit und Gnade bei Gott, wenn ich nicht Alles ausführen wollte, was mir geboten würde, ſollte mir's auch dabei das Leben koſten. Da verkleidete ſie mich als ein Geſpenſt, gürtete mir dies Schwert um zur Nothwehr, gab mir dies ſeidne Schnürchen und befahl mir, meine gnädige Frau Landgräfin zu erdroſſeln, oder zu erwürgen mit meinen Händen —

Albert v. W. Erwürgen — Ungeheuer! die Landgräfin erwürgen?

Margarethe. (aufſpringend, mit ringenden Händen) Entſezlich! entſezlich!

Martin. Ich wollt's thun! kam ohn' Aufenthalt in euer Zimmer, fand euch veſt ſchlafend, und war ſchon im Begrif, das hölliſche Werk zu vollenden; aber das Gewiſſen erwachte ſchreklich, riß mich zurük, da ich mich euch nahte — verzweiflungsvoll ſtürzt' ich zu Boden, und wekt' euch auf mit meinem Geſchrei. Das iſt die reine

Wahr=

Wahrheit, gnädige Frau! darf ich nun noch um Gnade bitten — um Gottes und aller Heiligen willen! um Gnade — Gnade?

Margarethe. Schändliches — ſchändliches Weib!

Albert v. B. Was zaudert ihr noch, Margarethe? Seht ihr noch nicht, glaubt ihr noch nicht, daß ihr von allen Seiten von Ungeheuern umgeben ſeid, die euch ermorden ſollen? — Wollt ihr noch einen Augenblik anſtehen, dieſen abſcheulichen Ort zu verlaſſen?

Margarethe. Ich folge dir, Albert! — Aber meine Kinder! meine Kinder! — Gott! Gott! ſie werden ihren Blutdurſt ſtillen an meinen Kindern —

Albert v. B. Der Allmächtige wird ſie in ſeinen Schuz nehmen; Morgen mit Tages-Anbruch iſt auch Markgraf Dietrich hier — ich habe ſchon Botſchaft von ihm; er wird eure Kinder den Klauen dieſer Ungeheuer entreiſſen! — Eilt nur, gnädige Frau! — fort! fort!

Margarethe. Ach Gott! Gott! — meine Kinder — ich muß ſie noch einmal ſehen! (ab)

Albert v. V. Komm, Alter! izt ſollſt du der Tugend, die du verfolgteſt, noch einen Dienſt thun.

Martin. O ich entſezlicher Böſewicht — daß ich ſie ermorden wollte!

Schlaf=Gemach der Prinzen.

Friedrich, Tizmann, Agnes, Landgräfin Margarethe, hernach Albert von Vargula, Martin, zulezt Markgraf Heinrich mit Gefolge.

Friedrich. (hinterm Schirm)

Schläfſt du ſchon, Bruder? — Keine Antwort! gewiß ſchläft er ſchon, und ich werfe mich unruhig und Angſt=voll hin und her — mein Blut iſt in Wallung — meine Wangen glühen —

Margarethe. (ſtürzt mit Angſt=Geſchrei herein) Meine Kinder! — meine Kinder!

Friedrich. (im Nachtkleide, ſpringt hintern Schirm hervor) Mutter — Mutter! was iſt euch?

Albert v. V. Fort — Margarethe! fort — es wird ſchon Lerm in der Burg — ich bitt' euch bei allen Heiligen — fort! fort!

Margarethe. (reißt Friedrichen an ſich) Ich muß fort, mein Sohn! — Leb wohl — auf ewig! auf ewig! (umſchlinget ihn mit beiden Armen und beißt ihn vor Schmerz und Inbrunſt in die Wange. Leb — — Gott! was hab' ich gethan? — Blut — Blut!

Albert v. V. (Giebt Martin einen Brief) Uibergieb ihn dem Herrn Markgrafen Heinrich — aber laß die Kinder nicht aus dem Zimmer, bis wir hinab ſind. — Margarethe!

Margarethe. Ha einen blutigen Abſchied! (kußt ihm das Blut von der Wange) Leb wohl! — deine Mutter muß fort — fliehen — fliehen vor Mördern! (reißt ſich los von ihm und eilt hinter den Schirm) Tizmann! Agnes!

Albert v. V. Margarethe! hört ihr denn nicht, daß ſchon Lerm in der Burg iſt? — Fort! fort! (reißt ſie mit Gewalt hinterm Schirm hervor, nimmt ſie auf ſeine Arme und trägt ſie unter anhaltendem Geſchrei meine Kinder! meine Kinder! hinaus; Martin verriegelt die Thüre.)

Tizmann.
Agnes. } Wo iſt ſie? wo iſt ſie?

Friedrich. Räuber — Mutter — Räuber — was reißt du ſie von uns? — ich muß ihm nach — ihm den Raub wieder abjagen!

Martin. Zurük, Prinz! ich darf euch nicht aus dem Zimmer laſſen, bis ſie in Sicherheit ſind.

Friedrich. Elender! du wagſt es?

Martin. (aus dem Fenſter ſehend) Nun ſind ſie hinab — izt in den Wagen und fort! — Gott geleit' euch! — Gott —

(Lerm vor der Thür' und Geſchrei: Aufgemacht! Martin fragt: Wer da? Die Thüre wird aufgeſprengt; Mgr. Heinrich mit Gefolge dringt herein)

Mgr. Heinrich. Kinder! wo iſt eure Mutter? ich finde ſie Nirgends — Margarethe! Margarethe!

Friedrich. Sie haben ſie uns entriſſen mit Gewalt — Albert von Bargula, der ſchändliche Räuber, hat unſre Mutter geraubt — vielleicht wol gar ermordet —

Mgr. Heinrich. Albert von Vargula — Albert — geraubt?

Martin. Beruhiget euch, gnädiger Herr! ſie iſt in guten Händen! — Hier ein Brief von dem Ritter an euch —

Mgr. Heinrich. (reißt den Brief haſtig auseinander und lieſt einige Stellen laut) Geflohen mit ihr nach Frankfurt — vergiften wollen in meiner Gegenwart — Ha! du abſcheuliche Furie — du haſt ſie vergiften wollen — du — du Teufel den Engel — du —

Martin. Und erwürgen, gnädiger Herr! durch mich —

Mgr. Heinrich. Durch dich, alter Graukopf! — vergiften und erwürgen — Margarethen vergiften und erwürgen? — Auch dich, Friedrich! — du biſt blutig —

Friedrich. Sie biß mich in die Wange vor Schmerz und Verzweiflung beym Abſchied!

Mgr. Heinrich. Ha ein Denkmal zur Rache — daß du nicht vergeſſen ſollteſt, zu rächen deine verfolgte Mutter mit blutiger Rache! — Komm, Friedrich! wir wollen hin zu ihr — und ſchwören ſollſt du vor dem Bett' ihrer Hurerei — ſchwören ſollſt du ihr Rache — blutige Rache! daß Albert erzittre in ihrer wollüſtigen Umarmung —

Friedrich. Ja, bei Gott! Rache — blutige Rache will ich ihr ſchwören wegen meiner verfolgten Mutter — ſchwören ſo fürchterlich, daß Albert und Kunigunde erzittern ſollen in ihren ſchändlichen Umarmungen!

IV.

Wartburg.

Schloßhof. (Mitternacht: Stürmen mit den Glokken; die Wächter versammeln sich bewafnet; verwirrtes Geschrei durcheinander.)

Landgraf Albert kommt aus dem rechten Flügel des Schloßes mit Gefolge und Fakkeln; hernach Markgraf Heinrich mit Friedrich, Tizmann, Martin und Gefolge, dann Kunigunde, zulezt Markgraf Dietrich von Landsberg.

Landgraf Albert.

Was stürmt der Wächter so fürchterlich um Mitternacht? Welch ein Getümmel! welch ein Aufruhr!

Thurm-Wächter. Sie sind fort, gnädiger Herr! — über Mauern und Felsen hinab an einem Seile.

L. Albert. Wer fort? wer? wer?

Thurm-Wächter. Räuber vermuthlich — ich kannte ſie nicht; hört' aber eine weibliche Stimme, die ruft' ängſtlich: meine Kinder! meine Kinder!

L. Albert. Ha Verrätherei! wenn Margarethe das wäre! — Auf, Knechte! jagt ihnen nach — bringt ſie lebendig oder getödet wieder zurük, daß ich ſehe die Verwegnen, die ſich erfrechen, zur Nachtzeit aus meiner Burgveſte zu entfliehen.

(Indem kommt Markgraf Heinrich mit Friedrich Tizmann und Martin aus dem linken Flügel des Schloſſes mit Gefolge.)

Mgr. Heinrich. Zurük, Knechte! zurük — und daß keiner es wagt, nur eine Strohhalms-Breite weiter von ſeiner Stelle zu weichen! — Frag mich, Albert! — frag mich, wer die Verwegenen ſind, die ſich erfrechen, zur Nachtzeit aus deiner Burgveſte zu entfliehen? — Heinrich kennt ſie; Heinrich wird dir antworten mit ſchreklicher fluchender Stimme — dir antworten, Schande des edelſten Geſchlechts!

ſchlechts! wie ein böſer Geiſt, wenn er die Seele des verruchteſten Böſewichts zur Hölle hinabführt!

Kunigunde. (mit fliegenden Haren und wilder Geberde, ſchreiend) Albert! — Albert!

Mgr. Heinrich. Ha daß auch du noch kommſt mit deinen Schlangen-Haren, blutdürſtige Furie! Willſt du die Verwegenen auch wiſſen, die ſich erfrecht haben, aus Landgraf Alberts Burgveſte zu entfliehen? — Unſeliges Geſchöpf! aus der Hölle geſendet zu unſerm Verderben, um alle den Greuel, alle das Elend durch die Kraft deiner Buhlereien um uns her zu verbreiten —

L. Albert. Heinrich! ihr treibt's zu weit! ſeid mein Vater — aber, bei Gott! ihr treibt's zu weit! — vergeßt, daß ihr bei Landgraf Albert und in ſeiner Gewalt ſeid —

Mgr. Heinrich. Ausgearteter! mir, deinem Vater, das? — Heinrichen das?

Kunigunde. Aber, ich bitt' euch, was bedeutet denn dieſer Aufruhr? und wie komm' ich denn zu der Ehre, von dem edeln Heinrich ſo abſcheulich geſchändet zu werden?

Mgr. Heinrich. (mit verbiſſenen Lippen) Weib — Weib —

Friedrich. (haſtig einfallend) Laßt mich ihr antworten, Vater Heinrich! — Kunigunde! ſeht ihr dieſe blutende Wange? — Seht: das that meine Mutter — und dieſe blutende Wange ſei mir ein ewiger Erinnerer an den Schwur, den ich wegen meiner Mutter zu Gott, dem Allmächtigen, that!

Kunigunde. Und welchen Schwur that denn der Knabe Friedrich?

Friedrich. Margarethen zu rächen wegen des Greuels dieſer Nacht!

Tizmann. Zu rächen unſre Mutter — ſchwur ich ihn auch!

L. Albert. (auffahrend aus einer Art von Betäubung) Rächen — rächen, ihr Buben! Was — wen wollt ihr rächen?

Kunigunde. Laß ſie, Albert! die Knaben ſind noch ſchlaftrunken! — Geht, Kinder! es iſt erſt Mitternacht; ſchlaft noch ein Weilchen, daß ihr Morgen nüchterner ſprechen könnt.

Friedrich. Spottet nicht, Weib! es könnt' euch einſt leid thun, dieſer ſchlaftrunkenen Kinder geſpottet zu haben.

Kunigunde. Sieh nur, Albert! wie der Zorn den Knaben Friedrich verſchönert!

Mgr. Heinrich. Habt ihr ie in euerm Leben wahr geredet, ſo war's izt! Gerechter Zorn einer edeln Sele verunſtaltet nie; aber Raſerei eines boshaften Geſchöpfs über fehlgeſchlagne ſchändliche Entwürfe verzerret die natürlich reizendſte Schönheit zu einem Schrekken- und Entſezen-erregenden Scheuſal! Ihr verſteht doch, wie ich's meine?

(Kunigunde bebt zuſammen; ihr Auge rollt fürchterlich; Albert ſchließt ſie in ſeine Arme.)

L. Albert. Markgraf Heinrich! ihr geht zu weit — bei Gott! ihr geht zu weit — ſchändet den Karakter einer Perſon, der ich Achtung, Liebe und Dank ſchuldig bin — und Albert duldet das nicht —

Mgr. Heinrich. Achtung — Liebe — Dank! — Albert! Achtung — Liebe — Dank dieſer da, deren Stirne gebrandmarkt iſt mit Mord! die mit dem Gift ihrer Buhlerei —

Kunigunde. (reißt ſich los aus Alberts Armen und ſtößt ihn verächtlich von ſich hinweg) Schimpf und Schmach dem Feigen, der dies zu dulden vermag!

L. Albert. (mit ſchäumender Wuth) Markgraf Heinrich! — Markgraf Heinrich! — nicht noch einmal dieſe raſenden Läſterungen — nicht noch einmal — daß ich nicht vergeſſe die Pflichten des Sohnes im Ausbruch der Rache! daß ich mich nicht losreiſſe —

Mgr. Heinrich. Nun ſo reiß dich denn los von Allen, womit Natur und Pflicht dich an mich gefeſſelt hatten! aber ſieh auch du nun in mir nicht mehr den Vater, ſondern den, der Rache fodert für Margarethen! Ich mag keine Gemeinſchaft ferner haben mit einem Manne, der fähig iſt, um dieſes Weibes willen ſeine edle tugendhafte Gemahlin erſt zu verſtoßen, dann wie die niedrigſte Magd zu behandeln, und endlich ſelbſt ſie mit Gift oder Strik ermorden zu wollen!

L. Albert. Tod und Verderben über deine lügenhafte Sele, alter Graukopf! — Fluch — Fluch —

Mgr. Heinrich. Schweig, Raſender! und häufe nicht durch ſo ſchrekliche Verwünſchungen noch Sünd' auf Sünde! — Oder ſeid ihr unverſchämt genug, eure mörderiſchen Abſichten auf Margarethens Leben läugnen zu wollen? War ich nicht Geſtern Augenzeuge, daß ſie getäuſcht von deinen betrügeriſchen Liebkoſungen vergiftet werden ſollte? Und ſteht nicht hier vor euerm Angeſicht

geſicht das Werkzeug eurer Bosheit? — Tritt hervor, alter Martin! gieb Gott und der Wahrheit die Ehre und antwort' ohne Scheu, was ich dich fragen werde! Wer hat's gewagt, aus Landgraf Alberts Burgveſte zu entfliehen?

Martin. Landgräfin Margarethe!

Mgr. Heinrich. Warum floh ſie?

Martin. O ich abſcheulicher Menſch! daß ich mich den Teufel und ſeine Schätze zu ſolch einer Schandthat bethören ließ! — ich ſollte ſie erdroſſeln mit dieſer Schnur! oder erwürgen mit eigner verruchter Hand!

Mgr. Heinrich. Wer beredete dich zu dieſer Teufels-That?

Martin. (auf Kunigunden hinzeigend) Dieſe da!

L. Albert. (zieht ſein Schwert und haut nach Martin) Verdammter Verräther! (Friedrich fällt ihm in den Arm und entreißt ihm das Schwert) Ha Margarethens Brut! (ſchlägt mit geballter Fauſt nach Friedrich)

Mgr. Heinrich. Unbeſonnener! willſt du den Knaben ſtrafen, daß er dich verhinderte, einen Mord zu begehen? — Schande, daß der Knabe Friedrich den Vater Albert in die Schranken der Vernunft und der Geſeze zurükreißen muß!

(Trompeten vor der Burg)

Thurm-Wächter. Wer da?

Herold. (vor der Burg) Markgraf Dietrich von Landsberg begehrt eingelaſſen zu werden.

L. Albert. Ha der fehlte noch! (ruft dem Thurm-Wächter zu) Sag dem Herold: Um Mitternacht werde Niemand in die Burg eingelaſſen! Markgraf Dietrich ſolle weilen vor der Burg bis der Tag angebrochen ſei!

Mgr. Heinrich. Warum willſt du deinen Bruder nicht einlaſſen, den du doch ſelbſt hieher beſchieden haſt!

L. Albert. Seh' ich's denn, ob es auch würklich Markgraf Dietrich iſt? können's nicht auch Räuber ſein, die unter ſeinem Namen in die Burg einſchleichen wollen?

Herold. (Trompeten) Markgraf Dietrich begehrt noch einmal in Fried' und Freundſchaft eingelaſſen zu werden in die Burg; denn er könne nicht weilen unterm freien Himmel, bis der Tag angebrochen!

Mgr. Heinrich. Ich will ſelbſt hören, ob es Dietrich iſt oder nicht; denn ich kenne meines Sohnes Stimme. (ſteigt auf die Warte zum Herold) Sag deinem Herrn: wenn er Markgraf Dietrich ſei, ſo ſoll' er kommen und ſich nennen bei ſeinem Namen, wenn er eingelaſſen werden wolle!

Kunigunde. Albert! ich bin's müde, noch mehrere Schmähungen zu dulden — und wenn Dietrich dazu kommt und hört —

L. Albert. Komm, Liebe! wir wollen den Läſterungen dieſer frommen Schwindelköpfe ausweichen und auf Mittel denken, wie wir uns dieſer verhaßten Gäſte auf eine gute Art wieder entledigen können! (Beide ab)

Mgr. Heinrich. (Trompeten) Wer da?

Mgr. Dietrich. Markgraf Dietrich von Landeberg!

Mgr. Heinrich. Ja du biſt's. — Wächter! zieht die Brükken auf — es iſt mein Sohn! — Freut euch, Kinder! euer Vetter Dietrich iſt da — der ſoll euch retten aus dieſer verdammten Mördergrube! der ſoll euer Vater werden!

(Markgraf Dietrich mit Gefolge; herzliche Umarmung zwiſchen Vater und Sohn)

Tizmann. Willkommen, Vetter Dietrich — willkommen!

Friedrich. Ach lieber Vetter! wär't ihr doch eine Stunde eher gekommen — nun iſt ſie fort!

Mgr. Heinrich. Ja, lieber Sohn! wenn du die traurige Geſchichte dieſer Nacht wüßteſt!

Mgr. Dietrich. Guter Vater! ich weis ſie, leider! nur allzugenau.

Mgr. Heinrich. Du weißt ſie — du? — weißt von Margarethens Flucht?

Mgr. Dietrich. Alles, beſter Vater! — vor weniger als einer halben Stunde riß ſie ſich los aus meinen Armen' meine Wangen ſind noch feucht von den Thränen ihres Abſchieds!

Mgr. Heinrich. Gott! die Unglükliche — (wendet ſich dahin, wo Landgraf Albert und Kunigunde geſtanden) O ihr Unmenſchen! — Ha ſie ſind fort — haben ſich heimlich weggeſchlichen, vielleicht um die Greuel dieſer Nacht noch mit dem Greuel ihrer Hurerei zu verſiegeln!

Margarethens Schlaf-Gemach.

Landgraf Albert, Kunigunde.

Kunigunde. (draußen)

Warum denn nun grade durch dieſes Zimmer? es macht ſo nur wieder allerlei finſtre traurige Vorſtellungen in deiner Einbildung rege, und giebt Nahrung deiner Aergerlichkeit! — Wir wollen vorübergehen, Lieber! komm — komm —

L. Albert. Ich kann nicht, Kunigunde! eine unwiderſtehliche Gewalt treibt mich hieher — ich muß hinein! — (eintretend) Hu! wie zerſtört das hier ausſieht — wie wüſt' und ſchauerlich! — Kunigunde! Kunigunde! wir haben groß Uibels gethan an der unglüklichen Margarethe — ſie verdiente das wol nicht! duldete jede Schmach ſo ſtill, ſo ganz ohne Murren — und wir verfolgten ſie doch, wie man Räuber und Mörder verfolgt, die uns nach Gut und Leben trachten! — und das that ſie nicht, die Unſchuldige —

Kunigunde. Sagt' ich's doch, daß der Anblik dieſes melankoliſchen Gemachs dich noch ärgerlicher machen würde! Nun ſehr nur ſo fort und entſchütte dich deſſen auf einmal, was dir ſo ſchwer auf dem Herzen liegt! — biſt ſo grad' in der rechten Laune, der Abgeſchiednen den Ehren-Sermon zu halten.

L. Albert. Spotte nicht, Kunigunde! — Mein Herz iſt izt ſonderbar geſtimmt; es iſt nicht Laune, was mich ſo reden macht; es iſt Schmerz — tiefwühlender ſchneidender Schmerz und eine gewiſſe Bangigkeit der Sele — eine Unruh' — ein ſonderbares quälendes Etwas — o wenn das ſchon Vorempfindungen des böſen peinigenden Gewiſſens wären —

Kunigunde. (für ſich) Die alte Grille wacht wieder in ihm auf; aber ich will ſie ſchon verſcheuchen zu rechter Zeit mit einer weit ſchreklichern!

L. Albert. Hier war ſie vor einer Stunde noch — und nun fort, um nimmer wieder zurük zu kehren! — Warum ſollte ſie auch? Wo Albert iſt, da wartet ihrer Unglük und Elend von allen Seiten! Er verachtet die Unglükliche, haßt und verfolgt ſie aufs grauſamſte! — Wie glüklich wir ſonſt waren! — in welch einer ſeligen Eintracht wir ſonſt lebten! — wie ſo ſanft und lieblich die Tage unſrer Jugend dahin floſſen, wie ein ſchöner Morgen-Traum! — Dieſes Gemach iſt Zeuge ſo mancher Glükſeligkeit, die wir einſt in ſüſſer keuſcher Umarmung hier genoſſen —

Kunigunde. Und Zeuge der verſpotteten Liebe, der geſchändeten Ehre Alberts —

L. Albert. (auffahrend) Kunigunde!

Kunigunde. Der geſchändeten Ehre Alberts, wenn die ehebrecheriſche Heuchlerin in den Armen irgend eines ritterlichen Buben ihres treuherzigen Gemahls lachte —

L. Albert. Weib! das lügſt du in deine giftige Sele!

Kunigunde. Lüg' ich's? — Ha das fehlte noch, daß auch du noch anfängſt, Kunigunden zu läſtern! — Undankbarer! mich eine Lügnerin mit giftiger Sele zu ſchelten? — O ich Thörin! ich Thörin! daß ich doch mein Elend nicht eher ganz überſah, bis mich dieſer Treuloſe da ſo weit darein verwikkelt hatte, daß ich nun ohne Schimpf und Schande, ohne mich Preis zu geben dem Hohngelächter der ganzen Welt, nicht wieder herauskommen kann!

L. Albert. Liebſte beſte Kunigunde!

Kunigunde. Nun auch noch Spott, Albert? — Oder iſt's deinem Herzen ſo leicht, ſo ſchnell von Liebe zu Haß, und eben ſo ſchnell wieder von Haß zu Liebe überzuſpringen? — Warlich! ein luſtiger Sprung für den, der an dergleichen Gaukeleien Geſchmak findet! Ich aber nicht, Albert! — wenn ich haſſe, ſo haſſ' ich mit ganzer Sele und veſt, unerſchütterlich und ewig! — und wenn ich liebe, eben ſo mit ganzer Sele, ſo veſt, unerſchütterlich und ewig!

L. Albert. Herrliches trefliches Weib! Ja, bei Gott! ſo lieb' ich meine Kunigunde!

de! und ſo haſſ' ich ſie Alle, die nur Miene machen wollen, mir Kunigundens Liebe zu verleiden! — Aber du wägſt auch ieden im Zorn entſchlüpften Ausdruk allzugenau! drehſt auch iedes unbedeutende Wort, das mir in einer Anwandlung von übler Laun' entfährt, ſogleich auf die ſchlimmſte Seite —

Kunigunde. Das erkekſt du dich noch unbedeutend zu nennen? Ich ein lügenhaftes Weib mit giftiger Sele, wenn ich Wahrheit rede, die kein unbefangener Menſch mit zwei geſunden Augen ableugnen kann und wird! — Es iſt Wahrheit — allgemein anerkannte ſchrekliche Wahrheit, Albert! wenn die Welt mich der Buhlerei mit dir beſchuldiget — kann ich ſie Lügen ſtrafen? — Aber wenn Margarethe im Angeſicht' ihres Gemahls die Heilige ſpielte, öffentlich als ein Muſter der Zucht und Ehrbarkeit und ehelicher Treue leuchtete, und doch im Dunkeln das Nez ihrer Buhlerei auswarf, um irgend einen rüſtigen Ritter darinn zu fangen, und dann mit ihrem gefangenen Sklaven das heilige Ehebett' unzüchtig beflekte, auch, da der Schandflek bald nicht mehr zu verbergen war, mit ihrem Buhlen entfloh — bleibt's dann nicht auch Wahrheit, daß die andächtige Margarethe eine ehebrecheriſche Heuchlerin, oder darum weniger Wahrheit, weil ſie die Tochter eines Kaiſers und Landgrafen Alberts rechtmäßige Gemahlin iſt? — Und doch willſt du — du der betrogne Gemahl der Kaiſers-Tochter Margarethe, du der geſchändete Landgraf Albert, mich Lügen ſtrafen? willſt meiner noch ſpotten mit langweiliger Hererzählung all der Seligkeiten, die du in ſüſſen Umarmungen dieſer Margarethe einſt in dieſem Gemache genoſſen haſt? — Aber es ſind ja nur Ausbrüche übler Laune! und wie könnten dieſe fehlen, da die heilige Margarethe mit ihrem züchtigen Ritter, weiß der Himmel wohin? geflüchtet iſt — vielleicht um zu wallfahrten ins gelobte Land zum heiligen Grabe, um dort den ſchönen Märtyrer-Tod ehelicher Treue zu ſterben? — Laßt euch guten Rath geben, Herr Landgraf! bezeichnet euch mit dem

Kreuz und zieht dem lieben Pilger-Pare nach! — ich dächt': es müßt' euch heilen von eurer übeln Laune, wenn ihr nun nach langem Umherirren die ſchöne Flüchtige ereiltet und euch ausſöhntet mit ihr, und in ihren Umarmungen, unter ihren keuſchen Liebe-glühenden Küſſen, an ihrem wieder aufglühenden Buſen wiederfändet den Himmel, den ihr verlohren glaubt — ich dächt', es müßt' euch heilen, Herr Landgraf! Verſucht's nur — es hilft gewis.

L. Albert. Teufel und Hölle! wenn ſie darum geflüchtet wäre —

Kunigunde. Fällt euch das izt erſt ein? — o ſo wollt' ich, daß ich lieber geſchwiegen hätte! denn wenn's euch nun den Kopf ſchwindelnd machte und, ſtatt der übeln Laune, nun Wuth und Verzweiflung euch anwandelte? — Nein, gnädiger Herr! da gebt mir lieber in Zeiten meinen Abſchied; denn wer möcht's dann bei euch aushalten können?

L. Albert. Ha Kunigunde! wie meiſterhaft du dich darauf verſtehſt, deine Verwünſche ſo recht Mark= und Gebein= durchſchneidend zu machen? — Aber verdien' ich dieſe Vorwürfe? und womit verdien' ich ſie?

Kunigunde. Eine ſonderbare Frage, gnädiger Herr! die ich euch ſelbſt zu beantworten überlaſſe. Seht nur: wie treuherzig ihr mich machen wollt! Ich ſoll mir wol gar einbilden: der klägliche Sermon, den ihr der abgeſchiedenen Margarethe hier hieltet, ſei bloßer Scherz geweſen, um nur zu ſehen: wie ich mich dabei benehmen, ob ich die Geringſchäzung, die Verachtung meiner darin fühlen würde? — So ſtumpfſinnig bin ich nun wol noch nicht, daß ich das nicht hätte fühlen ſollen! ſo leichtgläubig auch noch nicht, daß ihr mir eure Lobſprüche auf Margarethen als ein ſpaßhaftes Gedicht aufſchwazen könntet! — Seid einmal recht aufrichtig, Albert! ſagt mir: welche Folgen wird die Flucht eurer Gemahlin für mich haben?

L. Albert. Wie das, meine Gute?

Kunigunde. Seid doch aufrichtig, Albert! und ſtellt euch nicht, als könntet ihr meine Frage nicht verſtehen! Ich kann doch als gewis und wahrhaftig vorausſezen — denn es ſind ia eure eignen Worte, es iſt ia euer eignes freiwilliges Herzens-Bekenntnis — daß ihr von ganzer Sele wünſcht, Nichts gegen Margarethen unternommen zu haben! Nun folgt ia ganz unwiderſprechlich daraus, daß die flüchtige Margarethe euch noch lieb, daß ſie euch lieber ſein muß, als die arme Kunigunde! und eben ſo unwiderſprechlich: daß dieſe Kunigunde euch verächtlich werden muß, weil ſie die unſchuldige, vielleicht nur ſcheinbare Urſache der Entweichung eurer theuren Gemahlin iſt! — Seht ihr, Albert! daß ich die traurigen Folgen dieſer Entweichung für mich gar deutlich vorausſehe! Drum ſeid ſo gnädig, Herr Landgraf! mir meinen Abſchied in Zeiten zu geben, und mir und dem unglüklichen Sohn' eurer ſonſtigen Lieb' eine kleine Verſorgung anzuweiſen! denn ich will doch nicht fürchten, daß ihr uns ſo nakkend und bloß in die Welt hinausſtoſſen werdet, die ohnedies ſchon begierig iſt, uns mit lautem Spott und Hohngelächter zu empfangen! — Nun, Albert! ihr ſchweigt? — ihr verbeißt die Lippen vor Unmuth? — eure Augen werden feucht' und trübe? — Was? eine Thräne? — eine Thrän' in Alberts Augen?

L. Albert. Grauſames Weib! wie du mich auf die Folter ſpannſt — wie du mein Herz in die Preſſe nimmſt, daß es ſpringen möchte!

Kunigunde. Was iſt euch denn, gnädiger Herr? — ſagt doch — ſagt doch, daß man euch helfen kann! — Oder traf ich euch würklich ins Herz? ſollte dieſe Thräne der armen Kunigunde gelten? wird ſie euch nun nicht verächtlich werden? werdet ihr ſie nun nicht verſtoſſen wollen? — Albert! wirſt du die arme Kunigunde, die du unglücklich machteſt durch deine Liebe — die Unſchuld, Tugend, guten Namen dir aufopferte, noch mehr dir aufopfern würde, wenn ſie noch Etwas dir aufzuopfern hätte

— wirſt du ſie nicht verſtoſſen um Margarethens willen?

L. Albert. O des unſeligen Gedankens, der ſich ſo tief in dein Herz eingewurzelt hat! Kunigunden verſtoſſen um Margarethens, um eines verhaßten ſchändlichen Weibes willen — wie iſt's nur möglich, daß ſo ein ſchrecklicher, mich entehrender Gedanke in deiner Sele aufkommen kann? wie iſt's nur möglich bei dir, die du ſo viele unleugbare Proben meiner unausſprechlichen Liebe, meiner unerſchütterlichen Beharrlichkeit in der Liebe zu dir haſt?

Kunigunde. Ich bin ein Weib, Albert! ſchwach und furchtſam bei dem mindeſten entfernteſten Anſchein von Gefahr, dich zu verlieren — und du biſt wankelmüthig! läßt dich ſo leicht lenken von der Begierde deines Herzens! — Wachte nicht ſchon die alte Liebe zu Margarethen wieder in dir auf? lieſſeſt du mich nicht hart an, da ich dich aufſchrekte durch Vorhaltung einer unleugbaren Wahrheit aus deinem ſüſſen täuſchenden Traum'? — Und wenn nun dein alter Vater, wenn nun dein Bruder in dich hineinſtürmt — wenn nun Margarethens Kinder dich beſtürmen mit Bitten und Thränen — wenn nun der kühne Knabe Friedrich ſich vor dir hinſtellt, dir ſeine narbige Wange zeigt, und dich auffodert, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen ſeiner geflüchteten Mutter, ſie aufzuſuchen in ihrem Elend, ſie wieder aufzunehmen mit Liebe — und dann mich hinauszuſtoſſen mit dem unglüklichen Zeugen meiner Zärtlichkeit und meiner Schande! — und du würdeſt erweicht, und —

L. Albert. (aufgebracht) Und Unſinn auf Unſinn! Ungereimtheiten auf Ungereimtheiten! — Ich begreif's nicht, wie du ſo ausſchweifen kanſt in ſchwärmeriſchen Vorſtellungen! — Albert ſoll ſich hofmeiſtern laſſen von ſeinem Buben — ſoll auf ſein Geheiß eine Landläuferin aufſuchen — ſoll ſich ausſöhnen mit ihr — ſoll ſie wieder aufnehmen mit Liebe, ſamt ihrem Buhlen wol auch noch? (ſtampfend) Bei Gott! ich begreif's nicht — ich muß zum Kind oder zum Narren geworden ſein in deinen Augen, daß du mir ſolche Tollheiten andichten kanſt!

Kunigunde. Das nicht, lieber Albert! — auch wollt' ich dich nicht in zürnenden Eifer bringen wider mich mit meinen Bedenklichkeiten! Ich meine nur: wenn alle Umſtände ſich wider mich vereinigten, ob ſie wol ſo mächtig werden könnten, mich zu verdrängen aus deiner Liebe? Und dann wünſcht' ich auch meines zukünftigen Schikſals gewiſſer zu ſein und aus deinem eignen Munde zu hören: welche Folgen Margarethens ſchändliche Entweichung für mich haben würde?

L. Albert. Kannſt du darüber nur einen Augenblik noch in Zweifel bleiben? Schwur' ich dir nicht Geſtern noch aufs feierlichſte, daß, wenn Margarethe nicht mehr ſein würde —

Kunigunde. Daß du mich laut und vor dem Angeſichte der ganzen Welt anerkennen wollteſt für dein Weib! — Und

Albert wird ſein Wort nicht brechen — nicht um des Schwures ſelbſt willen; ſondern um der Liebe willen, die ſeine ganze Sele gegen die gewis ganz treue, ganz dankbare Kunigunde ausfüllt! (faßt ſeine beiden Hände und drükt ſie an ihren Buſen) Nicht wahr, beſter theuerſter Albert! um dieſer Liebe willen erfüllſt du dein Fürſten-Wort? erhebſt mich hinauf zu dir auf den Fürſten-Stuhl? giebſt mir Ehr' und Adel wieder durch den ſtolzen Namen deiner Gemahlin? — und was mir noch näher am Herzen liegt, was mir unendlich ſchäzbarer iſt, als Fürſten-Rang und Fürſten-Ehre, was mir nach dem vollen alleinigen Genuß deiner Liebe das Koſtbarſte iſt — läſſeſt dann dem Sohn unſrer Liebe gleiche Rechte mit Margarethens Kindern genieſſen?

L. Albert. Könnte mir das einen Werth geben in deinen Augen, wenn ich dem Sohn unſrer Liebe nur gleiche Rechte wollte genieſſen laſſen mit Margarethens Kindern? Nein, Liebe! das hieß deine Zärtlichkeit ſehr

[illegible]

bettleriſch belohnen! Werden ſoll er einmal, was ich izt bin! und Margarethens giftige Sprößlinge ſollen ausgerottet werden bis auf die lezte Wurzel! — Du haſt mir die Augen wieder hell gemacht, daß ich nun Alles in ſeiner wahren Geſtalt ſehe; denn der Anblik dieſes melankoliſchen Gemachs hatte meine Sinne ganz verfinſtert! — Fort von hier! die böſeſten Geiſter haben ihren Wohnſiz hier aufgeſchlagen. Komm, meine Liebe! daß ſie uns nicht wieder anfallen mit ihren Schrekniſſen! — ſie hatten uns beide ſchon ergriffen mit wüthiger Zwietracht, daß wir in harte Worte gegen einander ausbrachen! ſie hatten mich ſo wahnſinnig gemacht, dich zum Zorn wider mich reizen zu können, durch ſchändliche Beſchimpfungen! — O ich abſcheulicher Menſch! daß ich fähig war, dich zu beſchimpfen! wirſt du mir das vergeben können von ganzem Herzen?

Kunigunde. Fragſt noch — und ſiehſt doch, wie mein Aug' in wollüſtigen Thränen ſchwimmt? fühl'ſt doch das mächtige

Klopfen meines Buſens? fühlſt doch, wie ſtark und inbrünſtig ich dich an mein Herz drükke? wie ich zittre vor Wolluſt in deiner Umarmung?

L. Albert. (unter feurigen Küſſen) O du herrliches — herrliches Weib! wer kann herzlicher vergeben und in ſüſſer Vergebung unausſprechlich ſeliger belohnen, als du?

Markgraf Heinrichs Zimmer.

Markgraf Heinrich, Markgraf Dietrich.

Markgraf Heinrich.

Wir ſind hier ſchon lange nicht mehr gern geſehen, lieber Dietrich! man legt es uns nahe genug, daß wir wieder abziehen ſollen — und ich dächte: wir machten ihnen das Vergnügen und giengen! Was frommt auch unſer längeres Hierbleiben? wir ändern nun doch Nichts in der Sache! — Albert iſt mit Blindheit geſchlagen an Leib und Sele. Wir werden ihm ſein geſundes Menſchengefühl nicht wieder zu ſchärfen vermögen, das ſo ganz abgeſtumpft iſt durch die vielen unnatürlichen Handlungen, wozu die Schlange Kunigunde ihn verleitet hat; wir können's ia nicht einmal nur ſo weit bringen, daß es ihm leid thut, ſein braves Weib ſo unmenſchlich behandelt zu haben; er bleibt hartnäkkig auf ſeiner elenden Ausrede: ſie hab' es verdient, was ihr etwan Unangenehmes widerfahren ſei, denn ſie ſei eine Erz-Heuchlerin, habe die eheliche Treue zuerſt gebrochen und hab' es immer zu verheimlichen gewußt unter der Larve ihrer Frömmelei; da er im Gegentheil mit der Neigung zu ſeiner unendlich über ſie erhabenen, vortreflichen Kunigunde gar nicht zurükgehalten! nun ſei doch auch zu ihrer Entſchuldigung Nichts mehr zu erſinnen, da ſie mit dem Schänder ſeiner Ehre ſogar die Flucht ergriffen habe! — Vielleicht glaubt Albert das Alles ſelbſt nicht und will durch dieſe Beſchuldigungen blos das Schändliche ſeines ſonſtigen und izigen Verfahrens ſcheinbar rechtfertigen. Es ſei nun aber ſo oder anders: ſo werden wir ihn doch keines Beſſern überreden, noch weniger ihn dahin vermögen können, abzuſtehen von der ſtrafbaren Neigung gegen die Urheberin all dieſer Greuel, und ſein treues braves Weib wieder aufzunehmen mit wahrer Liebe. Drum dächt' ich, wir überließen ihn nun ganz ſeiner verkehrten Sinnes-Art, ſuchten nur die verwaiſten Kinder in Sicherheit zu bringen und reiſten in Gottes Namen wieder ab!

Migr.

Mgr. Dietrich. Das Klügſte, was wir thun können, mein Vater! Ich ſagt's euch ja gleich bei meiner Ankunft, daß wir mit Bitten und Drohungen Nichts für Margarethen, und noch weniger wider die Furie Kunigunde ausrichten würden. Das Einzige, was uns zu Verhinderung mehrern Unheils allenfals noch gelingen möchte, das wäre: Friedrich und Tizmann und Agneſen den mörderiſchen Klauen dieſes Greuel-vollen Weibes mit Liſt zu entreiſſen. Die Ausführung davon überlaßt mir nur, ſo wie überhaupt die Sorge für ihre fernere Erziehung; denn ich hab' es Margarethen geſchworen beim Abſchied, Vater- und Mutter-Stelle bei ihren verwaiſten Kindern zu vertreten!

Mgr. Heinrich. Und über dieſen Schwur wird mein braver Dietrich redlich halten — und Gott wird dich dafür ſegnen! Kunigunde hat gewis wider Margarethens Kinder noch viel Böſes im Sinn; gewis denkt ſie ſchon darauf, wie ſie auch dieſe verderben will, damit ihr Nichts mehr im Wege ſtehe, frei zu herſchen über ihren verblendeten Albert, um ſich und den Buben ihrer Schande dadurch emporzuheben! — und wahrlich! ich fürchte, daß Albert in ſeiner izigen Stimmung fähig ſein könnte, ſeines eignen Blutes nicht zu ſchonen, um nur ſeinem Gözen ein wohlgefälliges Opfer zu bringen!

Mgr. Heinrich. Dieſer Gefahr wollen wir ohne Zeit-Verluſt vorzubeugen ſuchen! Das ſchändliche Weib dürſtet gewis ſchon nach ihrem Blute; aber dieſe teufliſche Freude, ihren Blutdurſt zu löſchen, ſoll ihr nicht werden — wir wollen ſie augenbliklich der Gefahr entreiſſen, aus dieſer Wohnung der Bosheit und alles erdenklichen Greuels mit ihnen davon eilen, und dieſe Elenden da ihren Laſtern und der langmüthigen Barmherzigkeit Gottes überlaſſen! Beſorgt unterdeſſen das Nöthige zur Abreiſe, lieber Vater! — ich gehe zu Albert.

Mgr. Heinrich. Und Gott geleite dich, mein braver würdiger Sohn!

Landgraf Alberts Zimmer.

Landgraf Albert, tritt ein mit einem Brief in der Hand, welchen er erbricht und lieſt; hernach Markgraf Dietrich, zulezt Kunigunde.

Landgraf Albert.

Unterſchrieben: Werner, Erzbiſchof von Mainz. — Das iſt mir ia eine ſeltſame Erſcheinung! Nun laß doch ſehen, was der Apoſtel an Albert zu verkündigen hat! — (Nachdem er einige Zeilen geleſen hat) Wie gedacht: Margarethens Reiſebeſchreibung! Viel Gnad' und Liebe, Herr Erzbiſchof! daß ihr ſo beichtväterlich für die Ruhe meiner armen Sele beſorgt ſeid. Dank euch — Dank euch, Mann Gottes! Vielleicht können wir euch einmal in einem ähnlichen Falle dienen, wenn ſich etwan auch ein liebes Schäfchen aus euerm geiſtlichen Stalle verlaufen ſollte! (Nachdem er weiter geleſen hat und eben das Blatt umwendet) Noch nicht am Ende, und ihr ſeid doch

ſchon in ſo kurzer Zeit mit ihr über Fulda
hinaus? Bei meiner Seele! wenn das ſo
raſch fort gegangen iſt, ſo muß ſie ja wahrlich
ſchon beim heiligen Vater in Rom
ſeyn! (laut leſend) „Nun kam ſie gegen
„Frankfurth. Die Edeln und Bürger der
„Stadt hatten von der Ankunft der Frau
„Landgräfin Margarethe gehört; ſie ſammelten
„ſich eiligſt zuſammen und zogen
„aus bei Tauſenden der treflichen Kaiserstochter
„entgegen; denn ſie waren ſtolz
„und froh darob, die adeliche würdige
„Tochter ihres im Tode noch geliebten Kaiſers
„Friedrich in ihre Mauern einzuführen.
„Frau Margarethe war höchlichſt bewegt
„und gerührt zu Thränen über dieſe unerwartete
„Ehre, dankte den Edeln und
„Bürgern gar ehrbarlich, verbat aber in
„Demuth alle weitern Ehrenbezeugungen.
„Deſſen lieſſen ſich aber die edeln Frankfurter
„nicht irren; ſie führten ſie unter
„lautem Jubel-Geſchrei in die Stadt und
„bewirtheten ſie königlich. Aber die gute
„gnädige Frau hatte viel Jammer im Herzen;
„die Freuden der Welt konnten ihren
„Unmuth

„Unmuth nicht zerſtreuen; ihre Sele ſehnte ſich nach Ruhe — da gieng ſie eines Morgens in aller Frühe zu den heiligen Ciſterzienſerinnen und ließ ſich aufnehmen von ihnen in ihre geweihten Zellen, mit dem veſten Vorſaz, ihr trauriges Leben unter Abſagung aller eiteln Freuden der Welt und im Gebet dort zu beſchließen.

„So weit habt ihr's denn nun gebracht mit euern Verfolgungen, Herr Landgraf! daß dieſe trefliche fromme Frau wie ein Dieb in der Mitternacht von euch hat flüchten müſſen, um den mörderiſchen Nachſtellungen eurer ſchändlichen Blutdurſtigen Buhlerin, um den grauſamſten Mishandlungen von euch ſelbſt —

Ha ſchreiender Biſchof! nimmt mir das Ding ſo eine Wendung? — Seht doch; wie der hochmüthige Mann mit ſeiner ganzen Macht auf mich losſtürmt! ſeht doch, wie kräftig er's anfängt, mich beim erſten Angrif ſogleich zu erſchüttern und wanken zu machen in meinen veſten Endſchließungen! — O ſpare deine Worte, guter Prieſter! ſpare deinen heiligen Eifer für lenkſamere furchtſamere Selen! denn ich dächte, du kennteſt Albert ſchon als einen Mann, der 's nicht gewohnt iſt, ſich von jedem mönchiſchen Winde hin und her wehen zu laſſen! — Aber laß doch weiter hören! (lieſt wieder einige Zeilen) Bei meiner Sele! das ſind ſtarke, Herz-erſchütternde Worte — ſie könnten mir bald die Galle rege machen!

„Und ſeht doch nur, Herr Landgraf!
„vergleicht doch nur ganz unpartheiiſch zwi-
„ſchen der edeln Frau Margarethe, und
„der elenden Kreatur Kunigunde — ſeid
„ihr denn ſo ſehr erblindet, daß ihr zwi-
„ſchen Himmel und Hölle, zwiſchen Engel
„und Teufel nicht mehr zu unterſcheiden
„wißt? Stellt ſich euern Sinnen denn Al
„les ſo verkehrt dar, daß ihr ächte Schön
„heit und Tugend ſo abſcheulich und Haſ
„ſens-werth, und das geſchminkte Laſte
„hingegen ſo liebreizend findet? Ihr nehm
„die Bosheit liebkoſend in eure Arme; ih
„ſtoßt die Tugend verächtlich von euch hi

„weg — o ihr verkehrter entſezlicher
„Menſch! —

O du verwünſchter Schwäzer! daß du vernichtet würdeſt, wie ich deine Läſterungen hier vernichte! (zerreißt den Brief und trit ihn mit Füßen) Hochmüthiger Biſchof! was berechtigt dich denn, in dieſem beleidigenden beſchimpfenden Tone mit mir zu ſprechen? was berechtigt dich denn, dich aufzuwerfen zum Richter über meine Handlungen, daß du ſo unverſchämt biſt, ſo laut und entſcheidend über ſie zu urtheilen? — Aber du ſollſt's erfahren, wie Albert ſolchen Schimpf zu beſtrafen weis, wie ihr All' es erfahren ſollt mit euerm Verderben, die ihr die Heuchlerin Margarethe vertheidiget und die treue Liebe-volle Kunigunde geſchändet habt mit abſcheulichen Schmähungen!

Markgraf Dietrich trit ein, ungeſehen von
Landgraf Albert.

Ha ſolchen Schimpf! mir ſolchen Schimpf, ſolche Läſter-Reden, die der Niedrigſte aus dem Volke nicht ungeahndet laſſen würde! Aber ihr ſollt's erfahren, ſollt's fühlen, wie ich ſie ahnden will und kann! — ihr ſollt's fühlen —

Mgr. Dietrich. So aufgebracht, Bruder? Iſt dir etwan wieder ein neuer Verdruß —

L. Albert. (indem er die Stücken des zerriſſenen Briefs zuſammen ſucht) Hat nicht Viel zu bedeuten! Aber ich vermuthete dich mir nicht ſo nahe —

Mgr. Dietrich. Du hörteſt mich nicht vor deinem eifernden Selbſt-Geſpräch; zurük wollt' ich auch nicht wieder gehn, weil ich im Begriff war, mich von dir zu beurlauben.

L. Albert. Du willſt Heute noch abreiſen?

Mgr. Dietrich. Heute noch mit Vater Heinrich! Dringende Geſchäfte machen unſre perſönliche Gegenwart nothwendig in unſern Landen; denn die Wenden von der einen, und die Brandenburger von der andern Seite fangen ſchon wieder an unruhig zu werden! — Nur bedauern wir von Herzen, daß wir dich noch in ſo einer traurigen Gemüths-Lage verlaſſen müſſen. Du magſt nun deinen innern Aerger nach Möglichkeit zu verbergen ſuchen, ſo leſ' ich's doch auf deiner Stirne, daß der Unmuth noch mächtig in dir auftobt, daß er dir heiß und verzehrend auf die Sele brennt bei jeder Erinnerung des Schimpfs und der Schande, die Margarethens ſchändliche Entweichung über dein Haus gebracht hat. Vater Heinrich mag auch zu ihrer Entſchuldigung vorbringen, was er nur immer kann, mag deine erkaltete Liebe, deine Gleichgültigkeit gegen ſie und deine ſo warme Anhänglichkeit an Kunigunden zur Urſach und auch zur Rechtfertigung ihrer Flucht anführen: ſo iſt's und bleibt's doch ſchändlich von ihr —

L. Albert. Ha Bruder! das freut mich, daß du's nun ſelbſt für ſchändlich hältſt! Wie kann man auch anders, ohne die offenbarſte Partheilichkeit für ſie, und Haß gegen mich zu verrathen? Konnten wir uns nicht, da nun einmal ſo viele Misverſtändniſſe unter uns erwachſen und die gegenſeitige Lieb' in unſern Herzen erloſchen war, viel beſſer und ehrſamer in Güte trennen? mußt' es denn auf eine ſo ſchimpfliche Art geſchehen? — Oder iſt das kein Schimpf für unſer edles Haus, daß Landgraf Alberts Gemahlin mit einem Edelknecht davon gelaufen iſt? — Und der alte Heinrich kann's noch unternehmen, die Heuchlerin zu entſchuldigen, zu rechtfertigen ſogar ob dieſer Ehre-ſchändenden That? und auch du eiferteſt Anfangs wider mich und ſchaltſt mich als die Haupt-Urſach all dieſer Greuel; denn du hatteſt dich bethören laſſen von ihren erkünſtelten Klagen und Seufzern, von ihren lügenhaften Thränen, die ſie beim Abſchied an deinem Halſe vergoß, um dich aufzubringen wider mich und die ganz ſchuldloſe, aber immer von ihr gehaßte Kunigunde! — Sagt was ihr wollt zu des Weibes Vertheidigung: ſo iſt und bleibt's doch ſchändlich von ihr, daß ſie mit ihrem Buhler ſo diebiſch davon lief und nun lügenhaft in der Welt ausſtreuet: ſie hab' um Kunigunden Plaz zu machen die Flucht ergreifen müſſen! man habe ſie und ihre Kinder aufs grauſamſte gemishandelt und verfolgt! man hab' ihr und ihren Kindern ſogar nach dem Leben geſtanden! — Daß du verdammt wär'ſt mit deiner ganzen Brut, du ſchmähzüngiges Läſter-Weib! — So mich und meine Ehr' erſt zu beſchimpfen, und dann alle Schuld auf mich zurük zu werfen, als ſeiſt du die Beſchimpfte, Verfolgte — und ich der Urheber all dieſer Greuel! — Daß du verdammt wärſt!

Mgr. Dietrich. Wozu nun dieſer erneuerte Aerger? dieſe wiederholten Ausbrüche einer Ruh- und Geſundheit zerſtörenden Wuth? — Sei ein Mann, Albert! überwinde den Verdrus mit Weisheit. Geſchehene Dinge ſind nun einmal nicht wieder ungeſchehen zu machen; aber das ſteht noch in deiner Gewalt, dem Aerger, der täglich wieder in dir aufkocht und verzehrendes Gift in die edelſten Theile deines Herzens verbreitet, ſeine Lebens-vernichtende Kraft zu nehmen! Das vermagſt du doch, den Schmerz gekränkter Ehre durch mehrere Belebung des Gefühls deiner wahren Würde zu lindern! — Laß dir brüderlich rathen, lieber Albert! entfern' auf eine Zeitlang wenigſtens Alles von dir, was dich zu lebhaft an iene fatale Begebenheit erinnern könnte; meide die Oerter, wo Margarethe ſich meiſtentheils aufhielt; entlaß dieienigen deiner Dienſte, die Margarethen zugleich mit bedient waren; entledige dich ſogar alles Hausgeräths, wovon Margarethe iemals Gebrauch gemacht hat: — ſo fehlt es dann doch wenigſtens durch Hinwegſchaffung Alles deſſen deinem gerechten Verdruß an Reizungen, ſo verliert er mit der Zeit doch ſelbſt ſeine Stärke und läßt andern angenehmern Empfindungen wieder die Oberhand.

L. Albert. Vortreflich, Bruder! laß mich dies Alles thun, mich Alles deſſen entledigen, was mich im mindeſten wieder an

Margarethen zurükerinnern könnte — aber laß grade diejenigen um mich, die mich am lebhafteſten an die Schändliche zurükerinnern werden: — laß ihre nachgelaſſene Natter-Brut, die Buben mit frecher troziger Stirne, das Mädchen mit der mütterlichen Heuchler-Miene mir beſtändig unter die Augen treten, mir ſogar laute Vorwürfe machen von ihnen und Rache drohen wegen der Beleidigungen ihrer Mutter — wie dann den Verdruß ſchwächen? wie dann dem Aerger ſeinen tödtenden Stachel nehmen?

Mgr. Dietrich. Auch mit dieſen fort — ſonſt iſt keine Minderung deines Verdruſſes, keine Ruhe für dein Herz zu erwarten!

L. Albert. Bruder das kannſt du mir izt rathen und bedenkſt nicht, wie nachtheilig —

Mgr. Dietrich. Warum das? du ſollſt ſie ja nicht verſtoſſen von dir, ſollſt ſie nur auf einige Zeit entfernen und unterdeſſen irgend einem wakkern Mann zur Erziehung überlaſſen.

L. Albert. Und doch würde man mir das ſehr übel ausdeuten! Man hat mich ſo ſchon der Grauſamkeit gegen Margarethen und ihre Kinder beſchuldiget; wie dann erſt, wenn ich dieſe obſchon aus der beſten Abſicht auf einige Zeit nur von mir entfernen wollte? Und wo ſoll ich auch den Mann finden, der die Laſt der Erziehung dieſer ſchon ſo ſehr verwöhnten ausgearteten Kinder übernehmen würde?

Mgr. Dietrich. (nach einigem Nachdenken) Bruder — ich will der Mann ſein! ich will ihre Erziehung übernehmen! und ſei verſichert, ihr Troz ſoll ſich bald ſchmiegen lernen unter meine ſtrengere Zucht. So kann denn doch kein Menſch ſagen: du achteſt ihrer nicht, weil es Margarethens Kinder wären! du habeſt ſie hinaus geſtoſſen von dir, um das Vater-Herz noch mehr von ihnen zu entwöhnen! du wolleſt ſie unterdrükken, um den natürlichen Sohn deiner Liebe deſto ſicherer über ſie zu erheben! —

Gefällt dir dieſer brüderliche Vorſchlag: ſo nehm' ich ſie Heute noch mit. Und ſollten ſie ſich etwan erfrechen, nur die mindeſte Widerſezlichkeit dagegen zu äuſſern — dann ſollſt du ſogleich ſehen, wie ich's bei ihnen angreifen, wie ich ihnen die pünktlichſte Folgſamkeit gar nachdrüklich anpreiſen werde!

L. Albert. Iſt das dein Ernſt, Bruder? du wollteſt ſo brüderlich an mir handeln? du ſelbſt —

Mgr. Dietrich. Um dir zu zeigen, wie aufrichtig ich um deine Ruhe beſorgt bin, ſo darfſt du nur wollen —

L. Albert. Ha Bruder! einen ſtärkern Beweis deiner herzlichen Theilnehmung an meinem unglüklichen Schikſal könnt' ich mir nicht einmal wünſchen. Nimm ſie hin und handle mit ihnen, wie dir's gut dünkt! Aber du wirſt Mühe haben, ihren ſtolzen Sinn zum Gehorſam herabzuſtimmen und ihnen Ehrfurcht und Unterwerfung anzugewöhnen; du wirſt's bedauern, dir ſolch' eine Laſt aufgebürdet zu haben —

Mgr. Dietrich. Das laß du nur meine Sorge ſeyn! Man hat ſo kräftige Mittel wider Eigenwillen und Hartnäkkigkeit, die dir faſt Wunder thun und den härteſten Sinn mürbe machen können — vorausgeſezt, daß ſie meiner Zucht ganz ohne alle Einſchränkung unterworfen ſind!

L. Albert. Ganz ohne alle Einſchränkung, lieber Bruder! handle du mit ihnen, wie dir's gut dünkt!

Mgr. Dietrich. Du darfſt ihnen nur glauben machen, daß ſie uns ein Stük Wegs begleiten ſollen, damit wir nicht aufgehalten werden, wenn ſie ja wider Erwarten ungehorſam wären!

L. Albert. Auch das, Bruder! ſo überhebſt du mich noch eines ſchmerzlichen Abſchieds!

(Beide gehen ab, indem Kunigunde von der andern Seite eintritt)

Kunigunde. Sieh doch: ſo brüderlich einig! ſo vertraulich umarmt! — Was das wol bedeuten mag? Sie waren lange beiſammen. Sollte der ſchlaue Markgraf wol Mittel gefunden haben — ich hätt' ihn nicht ſo lange mit Albert allein laſſen ſollen! — Albert iſt leicht zu bethören — wer weis denn, wozu er ihn überredet hat! — Und überhaupt kommt mir's nun bedenklich vor, daß die beiden Markgrafen ſich ſo lange hier aufgehalten haben, da es ihnen doch nahe genug gelegt ward, daß ſie nicht gern geſehen würden. Gewis hatten ſie etwas wider mich im Sinn' und warteten nur auf den gelegentlichſten Augenblik, es mit dem beſten gewiſſeſten Erfolg auszuführen! Was es doch nur ſein mag? (geht ängſtlich auf und ab und von einem Fenſter zum andern) Albert kommt auch nicht wieder zurük — was es nur ſein mag? mir ahndet Nichts Gutes dabei! — Ha da ſind ſie ia ſamt Margarethens Kindern — izt umarmen ſie ſich — izt nehmen ſie Abſchied von einander — ei ſeht doch: recht zärtlichen Abſchied! Albert begleitet ſie und die Kinder ſpringen ihnen fröhlich nach! — Nun das iſt ia vortreflich, daß ſie ſich noch ſo freundſchaftlich trennen! Aber ich verſteh's doch nicht, warum ſie ſo eiligſt abreiſen? warum ſelbſt Albert mir Nichts davon hat wiſſen laſſen? — Da kommt der Landgraf wieder zurük; aber wo ſind denn die Kinder? ſollte ſie wol der ſchlaue Dietrich mit ſich genommen haben? ſollt' er meiner ſtiefmütterlichen Zärtlichkeit etwan nicht allzuviel vertrauen?

L. Albert. (eintretend) Freu' dich, freu dich, liebe Kunigunde! nun ſind wir ſie endlich los und Alles mit ihnen, was uns an Margarethen zurükerinnern und die Freuden unſrer Liebe ſtören könnte —

Kunigunde. Und die Kinder?

L. Albert. Auch fort, um uns nie wieder unter die Augen zu kommen! Dietrich will ſorgen für ihre Erziehung: ich habe ſie ihm ganz übergeben — mag er doch nun mit ihnen vornehmen, was er will, mir iſt's gleichgültig! kann ich doch dir nun ganz leben und mehr für den Sohn unſrer Liebe thun!

Kunigunde. Albert! du haſt dich überliſten laſſen von deinem ſchlauen Bruder. So ſehr ich mich auch freue über deine Bemühungen, Margarethens Angedenken ſo ganz aus deiner Sele zu vertilgen und auch nicht das mindeſte von ihrem Nachlaſſe um dich herum zu dulden; ſo wünſcht' ich doch, daß du dem Markgrafen ihre Kinder nicht überlaſſen hätteſt! Wozu glaubſt du wol, daß er ſie erziehen werde?

L. Albert. Ich bin froh, daß ich mich ihrer auf ſo eine gute Art hab' entledigen können; das Uibrige iſt mir ganz gleichgültig.

Kunigunde. Mir nicht, lieber Albert! Dietrichs Freundlichkeit gegen dich war Gleisnerei; er hat Rache wider dich und mich im Sinn' — und Rache wird er den Kindern einflößen, daß ſie einſt auftreten ſollen wider uns und Margarethens Blut fodern von unſern Händen.

L. Albert. Wie du nun ſo einen kleinen weibiſchen Gedanken in deiner männlichgroßen Sele kannſt aufkommen laſſen! Und ſetzt auch: Dietrich hätte dieſe Abſicht —

was wird uns denn ihr kindiſches Schreien nach Rache ſchaden? Bin ich nicht Vater und Landgraf? kann ich ihnen nicht Gehorſam und ehrerbietiges Schweigen gebieten? kann ich ſie nicht züchtigen, wenn ſie ſich empören wollen wider meine Befehle?

Kunigunde Das kannſt du, wenn du ſie in deiner Gewalt haſt. Aber, Albert! ich fürchte: Friedrich und Tizmann werden mächtiger werden, als du! und Heinrich und Dietrich werden ſich mit ihnen verſchwören wider uns!

L. Albert. Zauberin! wie du doch ſo herrlich weiſſagen kannſt!

Kunigunde. Ich ſcherze nicht, lieber Albert! mir iſt die Sache ganz ernſthaft bedenklich. Wollte Gott! daß dieſe Weiſſagung nie eintreffen möchte — und Wohl uns, wenn du nie Urſach haben ſollteſt, den Augenblik zu verfluchen, in welchem du deine Kinder Dietrichen zur Erziehung übergabſt!

V.

Landsberg.

Zimmer im Schloß.

Markgraf Dietrich, Markgräfin Helena, Friedrich, Tizmann, Agnes und Ritter, hernach Albert von Vargula.

Mgr. Dietrich. (tritt ein mit Margarethens Kindern und einigen Meiſniſchen Rittern.)

Gott ſei Dank, daß ich euch nun in Sicherheit habe! In meinem ganzen Leben war mir's noch nicht ſo bang' ums Herz, als Heute! denn meine Feinde hab' ich nie gefürchtet; aber die eurigen, gute Kinder! ſind auch dem Tapferſten furchtbar. Es iſt ein räuberiſches Geſindel, von Kunigunden gedungen zum ſchändlichſten Mord! Zwar hatten wir izt ſo Viel nicht zu fürchten, wenn wir auch wieder überfallen worden wären, als bei Schönburg —

Friedrich. Wir hatten doch dieſe wakkern Ritter zum Schuz — was hätten ſie uns anhaben können?

Mgr. Dietrich. Und doch, lieber Friedrich! der Streich, worauf ſie gedungen ſind, hätt' ihnen doch gelingen können! Aber die Vorſehung hat väterlich über euch gewacht und wird noch ferner ſo väterlich über euch wachen — deſſen wollen wir uns freuen mit Dank und Anbetung! — Euch, Ritter! dank' ich von Herzen für euer freundſchaftliches Geleite! ruht euch Heute bei uns aus und Morgen kehrt wieder zu Vater Heinrich zurük, damit der beſorgte Greis beruhiget werde über die glükliche Ankunft und das Wohlbefinden ſeiner geliebten Enkel! — Wir ſprechen uns noch bei der Abendmahlzeit, lieben Freunde! (die Ritter gehen ab, indem die Markgräfin Helena eintritt) Ah! meine Gemahlin — meine Helena! (Umarmung) Sieh, Liebe! da bring' ich dir den einzigen und koſtbarſten Nachlaß unſrer unglüklichen Schweſter. (die Kinder treten um die Markgräfin herum und küſſen ſie.)

Helena. Liebenswürdige Kinder!

Mgr. Dietrich. Sie haben keine Mutter, keinen Vater mehr —

Helena. Sei du ihr Vater, ich will ihre Mutter ſein!

Tizmann. Wollt ihr das, gnädige Frau? — o ihr ſollt auch recht folgſame, recht dankbare Kinder an uns haben.

Mgr. Dietrich. Margarethens Geiſt voll Lieb' und Sanftmuth ruhet auf dieſem. Sieh nur, meine Gute! ſein ſanftes blaues Auge — wie bittend, wie liebkoſend es zu dir aufblikt! es ſieht dich ſchon ganz als Mutter an, es drükt ſchon das ganze kindliche Vertrauen zu dir aus! — Und dieſe Kleine da, wie ſchüchtern ſie ſich an dich anſchmiegt! wie liebkoſend ſie dir die Hand ſtreichelt, als wollte ſie ſagen: du wirſt doch auch eine gute Mutter für mich werden? — Aber in ienem herrſcht ſchon ein ganz anderer Geiſt; ſein Angeſicht iſt edel, aber mehr wild als ſanft; Muth und Kühnheit drohen von ſeiner Stirne; ſeine Backen-

Narbe giebt ihm ſchon ein gewiſſes furchtbares Anſehen; ſein ſtets rollendes Auge zeigt von einer unruhigen Sele, die ſich immer mit groſſen wichtigen Gedanken zu beſchäftigen ſcheint. Wahrlich, Helena! es liegt etwas Groſſes in dem Knaben! du ſollſt ſehen, welch ein Mann der werden wird, wenn ihn die Vorſehung zur Reife kommen läßt! er wird den Schimpf und die Schmach ſeiner Mutter nicht vergeſſen, wird gewis Rache ſuchen und ausüben an ihren Verfolgern, wenn ſich ihm Gelegenheit dazu darbieten ſollte!

Helena. Gewis wird er das, wenn ihn das Unglük nicht frühzeitig zu Boden drükt — denn ſein Aeuſſerliches verſpricht ungemein Viel! — Sieh nur: wie ſcharf er die Bilder unſrer Vorfahren durchmuſtert! Bei Jedem ſcheint er eine beſondere Bemerkung zu machen. Izt ſteht er vor Vater Heinrich — ob er ihn wol kennen wird?

Friedrich. (ſieht Markgraf Heinrichs Bildnis lange mit ſtiller Verwunderung an, und ruft dann plözlich aus) Weh über den, der dich kränken konnte, wenn dies Weh auch meinen Vater ſelbſt trift! denn du biſt wahrlich ein großer treflicher Mann!

Mgr. Dietrich. Kennſt du dies Bildnis, lieber Friedrich?

Friedrich. Sollt' ich meinen Grosvater Heinrich nicht kennen?

Mgr. Dietrich. Kennſt du auch dieſes da?

Friedrich. Ha meine Mutter! (ſich auf die Kniee werfend) meine unglükliche Mutter! wo wirſt du izt ſein? wie wird's dir izt ergehen? — O gewis unglüklicher trübſeliger nicht, als bei dem, der dein Beſchüzer und Engel ſein ſollte und dein Peiniger und Teufel ward! (ſpringt raſch auf) Aber ſagt: was macht dieſer da neben dem Bildnis der Heiligen?

Helena. Friedrich! du vergißt dich — es iſt ia Alberts, deines Vaters Bildnis!

Friedrich. Ich wollt', Albert wäre nicht mein Vater, ſo könnt' ich frei reden, und vielleicht in der Zukunft einmal Etwas mehr, als blos reden! — Aber gewährt mir eine Bitte, lieber Vetter — wollt ihr?

Mgr. Dietrich. Nun?

Friedrich. Schaft mir das Bild da aus den Augen, oder weiſ't ihm wenigſtens einen andern Plaz an! ſeht: es macht mir nur böſen Muth —

Helena. Das muß es nicht, lieber Friedrich! Es ſtellt deinen Vater vor; und es iſt deine erſte und heiligſte Pflicht, ihn zu ehren und zu lieben von ganzem Herzen.

Friedrich. Da mögt ihr wol Recht haben; aber ich vergeſſ' immer bei gewiſſen andern Gedanken, daß dieſer da mein Vater iſt! drum wünſcht' ich, ihr ließt das Bild da wegnehmen und an einem ſchiklichern Ort aufhängen. Seht nur: es verdunkelt euch auch die ganze herrliche Bilder-Reihe! Meinſt du nicht auch ſo, lieber Bruder?

Tizmann. Freilich wol! Sonſt einmal mag ſich's vielleicht beſſer hier ausgenommen haben; aber izt —

Friedrich. Habt ihr einen guten Mahler an euerm Hofe?

Mgr. Dietrich. Ei ia wol! einen trefflichen Künſtler —

Friedrich. Nun ſo laſſt nur das Bild da hängen, wenn ihr die Familie nicht gern zerreiſſen wollt! Aber dann müſſt ihr mir auch eine andere Bitte nicht abſchlagen.

Mgr. Dietrich. Wenn die Gewährung derſelben dir Freude macht, auch ſonſt für dich und andere von keinen ſchädlichen Folgen iſt; ſo kannſt du allemal ſicher darauf rechnen, daß dir nie eine Bitte abgeſchlagen werden wird!

Friedrich. Nun ſo laſſt mir den Mann kommen — er ſoll mich abmahlen.

Mgr. Dietrich. Dich? und wie kommſt du izt grad' auf den Gedanken?

Friedrich. Das will ich euch wol ſagen, lieber Vetter! Seht ſo müßt' er mich mahlen: in dem Augenblikke, da meine Mutter vor Schmerz und Verzweiflung mich in die Wange gebiſſen hat und nun mit ihren Haar-Lokken das Blut davon abwiſcht, und neben ihr den Landgrafen Albert mit einem Strikke, um ſie zu erdroſſeln, und die Zmie Kunigunde mit einem Gift-Becher, um ſie zu vergiften, und dann den Edeln von Vargula, der ſie mit Gewalt von mir hinwegreißt, um ſie zu retten aus den Händen dieſer Mordſüchtigen! Meint ihr nicht, daß das ein feines Stük werden ſollte?

Mgr. Dietrich. Das mein' ich!

Friedrich. Nun ſo laßt nur den Mahler kommen, ich bitt euch! Ich will ihm Alles ſo genau angeben, Alles ſo richtig vorzeichnen, daß er die Geſchichte nach dem Leben treffen ſoll.

Helena. Aber wozu ſoll dir das nun helfen?

Friedrich. Das ſollt ihr ſchon einmal ſehen! Izt befehlt nur dem Mahler, das Bild nach meiner Angabe zu fertigen, und dann überlaßt es mir ganz zum Eigenthum. Ich häng' es dann in meinem Schlaf-Kämmerchen auf und ſeh' es ſcharf an, wenn ich Abends zu Bette geh', und Morgens, wenn ich erwache, ſeh' ich's wieder ſcharf an, und ſo mach' ich's immer, ſo oft ich in dem Kämmerchen bin — und da denk' ich immer dabei, was ich ſo denken will — ihr verſteht mich ſchon, was ich darunter meine —

Helena. Nein, lieber Friedrich! zu dieſem Gebrauch wäre das Bild dir mehr ſchädlich als nüzlich. Du haſt Zorn und Rachgier in deinem Herzen, willſt ſie immer noch mehr nähren und ſtärken, damit die Zeit ſie nicht ſchwächen oder ganz vertilgen ſoll — und ſiehſt du, Lieber! das wäre dir nicht gut und könnte dich einmal in großes Unglük bringen; darum dächt' ich, es wäre beſſer, wenn wir das Bild nicht mahlen lieſſen. Doch in allen andern Dingen

gen ſei dir der Maler zu Willen; laß dir von ihm mahlen, was dir einfällt, was dir nur immer Freude machen kann — wir wollen ihn kommen laſſen!

Friedrich. Laßt's nur — ich brauch ihn nun nicht! Denn ſeht: wenn ihr mir das Bild nicht auf die Leinwand mahlen laſſen wollt, ſo hab' ich's doch hier und hier! (auf Bruſt und Stirne deutend) Und dann darf ich mich ia nur vor'm Spiegel ſtellen und das Mahlzeichen auf meiner Wang' anſehen und das Übrige mir hinzudenken — nun ſo iſt das Bild noch beſſer ausgemalt, als es der geſchikteſte Meiſter würde treffen können!

Helena. Dietrich! ich fürchte, daß es dem Knaben Ernſt iſt, Rache zu nähren in ſeiner Sele wider diejenigen, die an ſeiner Mutter Unglük Schuld ſind! Der Einfall mit dem Gemählde iſt wahrlich kein kindiſcher Einfall.

Ein Edelknabe. (eintretend) Gnädige Frau! der ſchwarze Ritter iſt wieder da!

er hat von des Herrn Markgrafen Ankunft gehört und bittet, ſogleich vorgelaſſen zu werden.

Mgr. Dietrich. Wer iſt dieſer ſchwarze Ritter?

Helena. Gott weis, wer er ſein mag; er verſchweigt ſeinen Namen, und hier im Schloſſe will ihn kein Menſch kennen, ohngeachtet ich ihn ſelbſt einmal geſehen zu haben glaube. Wir haben ihn den ſchwarzen Ritter genennt, weil er in tiefe Trauer gekleidet iſt. Seit acht Tagen hat er ſich alle Morgen und Abende hier eingefunden, und ſehr ängſtlich geforſcht: ob du noch nicht zurük ſeiſt? ob man nicht wiſſe, wenn du kommen werdeſt? ob man keine Nachricht von Margarethens Kindern habe? — Anfangs ſchien mir der Mann gefährlich; ich glaubt', er habe Böſes wider dich im Sinn; aber der Ritter, den du mir von Schönburg aus mit Botſchaft von dir ſchikteſt, hat mich ſeinetwegen beruhiget; mit dieſem hat der ſchwarze Ritter Bekanntſchaft gemacht, und ſich immer den Uiberfall der Räuber bei Schönburg wiederholen und nur dann eine freundliche Miene von ſich blikken laſſen, wenn unſer Ritter ihm erzählt: wie die beiden Knaben ſo tapfer um ſich herum gehauen, und Friedrich einen dieſer Kerls verfolgt und ihm ſo wakker zugeſezt habe, daß das Blut ſtromweiſe von ihm herunter gelaufen ſei! Uibrigens glaub' ich, daß ſich die beiden Ritter von Alters her kennen und daß der ſchwarze Ritter an unſerm Hofe nicht ganz fremd ſein mag ––

Mgr. Dietrich. Sonderbar! wüßt' ich's nicht ſo ganz zuverläſſig, daß der izt in Frankfurt wäre, ſo rieth ich auf Albert von Bargula —

Albert v. B. (eintretend) Der iſt's leider, gnädiger Herr! (Alle eilen auf ihn zu und rufen voll Verwunderung: **Albert!**) Verzeiht, daß ich ungerufen eintrete; ich konnte mich nicht länger gedulden, da ich einmal von eurer Ankunft gehört hatte! ich mußte Margarethens Kinder ſehen — mich überzeugen mit eignen Augen, daß ſie noch leben! — Nun Gott ſei Dank, daß nur dieſe da noch gerettet ſind — Gott ſei Dank! (umarmt die Kinder)

Mgr. Dietrich. Seid herzlich willkommen, biedrer Ritter Albert! — Aber Gott! wie ihr ausſeht! welch großes Elend muß euch betroffen haben, daß ihr ſo ſchreklich verändert ſeid!

(Albert von Vargula zukt die Achſeln)

Friedrich. Armer Albert! was iſt dir doch begegnet, daß du ſo kläglich ausſiehſt?

Tizmann. Und warum denn in dieſer ſchwarzen Trauerkleidung?

Albert v. V. (für ſich) Gott! was ſoll ich ihnen antworten? Soll ich grade mit der Wahrheit heraus? oder — Ich will's dem Markgrafen erſt allein ſagen, der mag's dann den Kindern gelegentlich beibringen — ich kann's unmöglich —

Friedrich. Du ſprichſt mit dir ſelbſt, guter Albert! und uns antworteſt du nicht?

Albert v. B. Herr Markgraf! ich hätt' euch Etwas zu entdekken, das ihr wol noch nicht wiſſen mögt, wie ich aus Allem, was ich hier ſeh' und höre, vermuthe; aber ich wünſchte, wir wären allein —

Mgr. Dietrich. Ihr ſeid ein Bote des Unglüks, Albert! ich leſ' es an eurer Stirn' — es ahndet mir fürchterlich, was ihr mir zu entdekken habt! (zu Helena) Wir wünſchten einen Augenblik allein gelaſſen zu werden, meine Liebe!

Helena. Kommt, Kinder! ich will euch im Schloſſe herumführen, daß ihr in eurer neuen Wohnung bekannt werdet! Kommt —

Friedrich. Aber du haſt uns ja noch nicht geſagt, wie du's ergangen iſt? und was mich noch mehr wundert: haſt uns noch Nichts von unſrer lieben Mutter erzählt? Erzähl' uns doch erſt von ihr, guter Albert! — erzähl' uns doch —

Alber

Albert v. N. Gott im Himmel! — Laßt mich, lieben Kinder! laßt mich —

Friedrich. Albert! du wirſt immer ängſtlicher und ängſtlicher — weichſt uns aus — willſt uns nicht erzählen von unſrer Mutter?

Albert v. N. Was ſollt' ich, was könnt' ich euch erzählen von ihr? Sie iſt — Gott! was ſoll ich ihnen ſagen?

Friedrich. Ha dahinter liegt ein Geheimnis — gewis ein ſchrekliches Geheimnis! — Du ſchweigſt wieder, ſeufzeſt, ächzeſt nur immer zu Gott auf — das deutet Nichts Gutes. Albert! eine ſchrekliche dunkle Ahndung ſteigt in mir auf — ich muß Licht haben in dieſem finſtern Geheimnis! Rede, Albert! wo iſt unſre Mutter? — rede, Bote des Unglüks! wo iſt unſre Mutter? wie geht's ihr?

Albert v. N. (mit unterdrükter Wehmuth) Wohl! — gewis recht wohl! — auf mein Wort: unausſprechlich wohl!

Friedrich. Aber, Albert! wo haſt du ſie hingebracht? wo iſt ſie?

Albert v. W. Dort, lieber Friedrich! wohin ich ſie, leider nicht begleiten konnte! (Thränen ſchießen ihm aus den Augen) Ich wollt's euch zwar verheimlichen — ich wollt' izt ſchweigen vor euch; aber meine Thränen würden mich verrathen — ich will euch die reine Wahrheit ſagen — ihr müßt ſie doch früh oder ſpat einmal erfahren —

Mgr. Dietrich. Bote des Unglüks!

Helena. Um Gottes willen! Ritter — wär's möglich, was ich befürchtete? Eure unausſprechlich tiefe Wehmuth, eure Thränen, eure Trauerkleidung —

Albert v. W. Ja, gnädige Frau! ſchon dieſe laſſen euch die traurige Botſchaft errathen, daß Margarethe todt iſt!

(Alle zugleich im höchſten Schmerz)

Helena. Gott!

Mgr. Dietrich. Todt Margarethe?

Friedrich.
Tizmann. } Todt — todt unſre Mutter?
Agnes.

Albert v. V. O heult nur — heult nur, unglükliche Waiſen! ihr habt keine Mutter mehr — ſie iſt todt!

Mgr. Dietrich. Und doch wol noch ermordet von gedungenen Mördern?

Albert v. V. Nein, Herr Markgraf! ſie ſtarb eines ſanften natürlichen Todes! Wozu bedurft' es auch noch einer Gewaltthat bei einer Frau, die ohne Gottes belebende Wunderkraft nicht einmal ſo lange hätte leben können? Der Augenblik ihrer Flucht war ſchon der lezte ihres Lebens! ihr Herz war zerriſſen vom Schmerz der Trennung; ihr habt's ia ſelbſt geſehen, daß ſie ſchon ganz einer Sterbenden glich, da ſie euch ſtammelnd anflehte, ihre verwaiſten Kinder nicht zu verlaſſen — ſie zu entreiſſen der Gefahr des Verderbens, das ſie ſo ſichtbar bedrohte! — Ihr übriges Leben war nur ein langer anhaltender Todes-Kampf; ihr ekelte vor den Freuden der Welt, die man ihr von allen Seiten darbot; ſie blieb unempfindlich bei all den glänzenden königlichen Ehrenbezeugungen der braven Frankfurter; ſie verbarg ſich in ein Kloſter, um ihre wenigen Lebens-Tage noch zu einer recht frommen heiligen Vorbereitung auf die Ewigkeit anzuwenden: denn ſie war ihres Todes ſo gewis, daß ſie Tag und Stunde ihrer Auflöſung vorherſagte; ſie vollendete mit der Ruh' einer Heiligen, die alles, was ihr den Abſchied aus dieſer Welt noch ſo ſehr erſchwerte, der liebreichen Vorſorge ihres Gottes, voll Zuverſicht einer gewiſſen Erhörung, empfohlen hatte; ihr leztes Wort war: Gott! Barmherziger! meine Kinder! — da erloſchte das lezte Fünkchen ihres Lebens! — Kaum hatte ſich die Nachricht von ihrem Tode in der Stadt verbreitet, ſo entſtand eine allgemeine Wehklage unter den edeln Bürgern. Sie hatte um ein ſtilles Prunkloſes Begräbnis gebeten; aber der Erzbiſchof von Mainz ließ ſie königlich beiſezen.

die halbe Stadt folgte der Leiche. Der Tag ihres Begräbniſſes ward zu einem feierlichen Buß- und Bet-Tage; aller Handel und Gewerbe ruhte — man feierte ihn, wie den Tag einer Heiligen! — Ihr baares Vermögen hatte ſie ſchon vor ihrem Eintritt ins Kloſter unter ihre Bedienten vertheilt; ein Anſehliches hatte ſie den Armen und Kirchen und Klöſtern vermacht, den übrigen Nachlaß an Koſtbarkeiten hat ſie mir unter ihre Kinder zu vertheilen befohlen. — Tröſtlich war es ihr noch an ihrem Sterbe-Tage, daß ſie die Nachricht von ihren Kindern erhielt; der Bote, den ihr abgeſchikt hattet, kam drei Stunden vor ihrem Tode; ſie ſprach ſelbſt mit ihm und ließ ſich's umſtändlich von ihm erzählen, auf was Art ihr ihren Gemahl bewogen hättet, die Kinder verabfolgen zu laſſen. Dann ſammelte ſie noch all ihre Kräfte und betete laut zu Gott für uns Alle, für ihren Gemahl und auch für Kunigunden. Auch band ſie mir veſt ein, ſogleich nach ihrem Begräbnis zu euch zu reiſen und euch nochmals um Gottes Barmherzigkeit willen anzuflehen: ihre Kinder nicht wieder zu verſtoſſen, ſondern Vater- und Mutter-Stelle bei ihnen zu vertreten! — Das hab' ich nun auch befolgt und Frankfurt ſogleich verlaſſen, um mich meines Auftrags an euch zu entledigen. Ich bin überzeugt, gnädiger Herr! daß ihr die lezte Bitte dieſer edeln Frau mit Freuden erfüllen und ihre verwaiſten und verfolgten Kinder nicht verſtoſſen, ſondern ſie ſchüzen werdet vor aller Gewalt ihrer Feinde!

Mgr. Dietrich. Nicht blos ſchüzen, braver Albert! ſondern, ſoviel in meiner Macht ſteht, ſie dereinſt in eine Lage zu bringen ſuchen, daß ſie all ihren Feinden Troz bieten können! denn das ſei euch geſchworen bei dem, der der Wahrhaftige ſelbſt iſt und den Meineid ſtraft mit ſchwerer Ahndung: wenn ich ie Margarethens Kinder verſtoſſe, ſo verſtoſſe mich Gott auf ewig von ſeinem Angeſicht! Ich will ihr Vater ſein, väterlicher an ihnen handeln, als mein unnatürlicher Bruder, der ihnen das Leben gegeben hat, und es ihnen nun gern wieder entreiſſen möchte mit verruchten mörderiſchen Händen!

Helena. Und ich will ihre Mutter ſein — will mich wenigſtens beeifern, ihnen den Verluſt ihrer herrlichen Mutter, wenn auch nicht vergeſſen, doch wenigſtens erträglich zu machen!

Albert v. B. Edle vortrefliche Seelen — Gott wird euch dafür ſegnen!

Markgraf Dietrich, und Albert von Vargula, hernach Friedrich.

Albert von Vargula.

Nun, Herr Markgraf! wie gefällt euch das?

Mgr. Dietrich. Es iſt ſchändlich! — Bei Gott! ſolcher thörichten Handlungen hätt' ich meinen Bruder doch nicht fähig gehalten.

Albert v. V. Ihr habt doch die Einladung angenommen?

Mgr. Dietrich. Ei wie ſollt' ich denn nicht? Solch eine Feierlichkeit erlebt man nicht alle Tage! Ihr werdet uns doch begleiten auf dieſes Ehren-Feſt?

Albert v. V. Ich darf ſo wenig au ſenbleiben, als ihr; denn wir müſſen den Prunk dieſes Feſtes erſt recht erheben dur

un

unſre Trauer-Kleidung; wir müſſen das hochzeitliche Mahl würzen mit Erzählung luſtiger Schwänke aus den vorigen Zeiten, als da iſt: Margarethens Leben, Flucht und Tod, eine wahrhaftige Mähre, und dergleichen. Das wird denn zu allerlei ſpaßhaften Geſprächen veranlaſſen, und wir werden dem lieben Bräutigam ſonach gar angenehme Gäſte ſein!

Mgr. Dietrich. Das mein' ich ſelbſt! — Ha da kommt unſer Friedrich; den können wir doch auch nicht daheim laſſen in einem Hauſe, wo man über Margarethens Tod noch über den dritten Monat hinaus trauert?

Friedrich. (eintretend) Das war ia wol ein Ritter von Alberts Hof, der eben aus dem Schloß iagte?

Mgr. Dietrich. Der Mann hat Eile; denn er iſt deines Vaters Hochzeit-Bitter.

Friedrich. Wie meint ihr das?

Mgr. Dietrich. Im Ernſt, lieber Friedrich! Morgen vermählt ſich Landgraf Albert von Thüringen mit Fräulein Kunigunden von Iſenburg — und Heute ſchon hat er uns einladen laſſen zum Hochzeit-Schmaus.

Friedrich. Ihr ſcherzt doch nur?

Mgr. Dietrich. Wollte Gott! es wäre nur Scherz!

Friedrich. Unmöglich! Kunigunde wäre die rechtmäßige Gemahlin Alberts? das abſcheuliche Weib noch Landgräfin? und der Baſtart Apiz noch Fürſten-Sohn?

Mgr. Dietrich. Nun ia doch! was iſt's denn auch weiter, daß du ſo höchlich darob erſtaunſt? Das Alles kannſt du mit deinen eignen Augen ſehen, wenn du uns zum Hochzeit-Gelag begleiten willſt! Und daheimbleiben darfſt du doch auch nicht; denn du biſt ia

Kunigundens Liebling — mußt dich doch deiner Frau Stief-Mutter zu Gnaden empfehlen — mußt ihr Glük wünſchen —

Friedrich. Ha nun verſteh' ich euch! Wiederholen ſoll ich den erſten Schwur meines Lebens: zu rächen die Schmach und den Tod meiner Mutter an ihren Verfolgern! — Nun du ſollſt gerochen werden — ſchreklich, ſchreklich gerochen werden an dem Weibe, das dich im Grabe noch ſchändet!

Mgr. Dietrich. Nicht Rache, lieber Friedrich! Deine Mutter hat ihr vergeben, hat noch im Tode gebetet für Albert und Kunigunde!

Friedrich. Für ihr Hof-Fräulein Kunigunde wol, aber nicht für die Landgräfin Kunigunde!

Mgr. Dietrich. Und doch darfſt du ihr nicht fluchen —

Friedrich. Aber doch rächen an ihr die Schmach und den Tod meiner Mutter?

Mgr. Dietrich. Das noch weniger; denn ſie ſtarb ausgeſöhnt mit all ihren Feinden und Verfolgern und im ſegnenden Gebete für ſie!

Friedrich. Wohl — ich will nicht Rache ſuchen! Aber gebt Acht, lieber Vetter! — Kunigunde ſelbſt wird ſie beſchleunigen!

Friedrich

mit der gebißnen Wange.

Zweite Periode.

Perſonen.

Heinrich, der Erlauchte, Markgraf zu Meißen.

Albert, Landgraf zu Thüringen,	Heinrichs Söhne.
Dietrich, Markgraf zu Landsberg,	
Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen,	L. Alberts Söhne.
Dietzmann, Landgraf zu Thüringen,	
Kunigunde, Landgraf Alberts,	Gemahlinnen.
Helena, Markgraf Dietrichs,	
Agnes, Pfalzgraf Friedrichs,	
Jutta, Landgraf Dietzmanns,	

Agnes, Friedrichs und Dietzmanns Schweſter und Herzogin von Braunſchweig.

Apitz, Landgraf Alberts und Kunigundens unehelicher Sohn.

Graf Günther von Schwarzburg.

Graf Günther von Käfernburg.

Erik, Erzbiſchof zu Magdeburg.

Siffrid,	Grafen zu Anhalt.
Bernhard,	

Chriſtian, des teutſchen Ordens Biſchof.

Albert Schenk von Vargula,	Meißn. und Thüring. Ritter.
Konrad von [illegible],	
Hermann von [illegible],	
Otto von [illegible],	
Otto von [illegible],	
Dietrich von [illegible],	
Otto von Trachenau,	
Friedrich von Treffurt,	
Reinhard von [illegible],	
Heinrich von [illegible],	
Heine von [illegible],	Anhaltiſche Ritter.
Konrad von Warberg,	

Albert Knut, L. Alberts Kanzler.

Marie, L. Kunigundens Hoffräulein.

Ritter, Edelknaben, Herolde, Thurmwächter, Knechte.

(Zeitraum von 1273 bis 1286.)

1.

Schloß Pleiſenburg

zu Leipzig.

Markgraf Dietrich, Friedrich, Anhältiſche Ritter, hernach Graf Günther von Schwarzburg mit Thüringiſchen Rittern, Markgräfin Helena, Tizmann und Agnes. Ritter, Edelknaben.

Markgraf Dietrich. (zu den Anhältiſchen Rittern)

Entbietet dem Erzbiſchof, euerm Herrn, ſamt ſeinen Vettern Unſern freundlichen Gruß, und verſichert ſie, daß wir gerüſtet wären, ihnen zu Hülfe zu eilen mit unſern Rittern und Mannen; wir würden keinen Augenblik länger ſäumen, ſobald die Thüringer eingetroffen ſein würden! (die Anhältiſchen Ritter ab) (Zu ſeinen Rittern) Euch, meine Freunde! darf ich nicht erſt zur Tapferkeit ermahnen; denn dies verrieth ein beleidigendes Miſtrauen gegen euch. Ihr hieltet euch brav wider Erik, da er uns ins Land gefallen war, und unſre Burgen und Städte geplündert und verheeret hatte; — izt, edle Ritter! haltet euch eben ſo brav und tapfer für ihn! denn wir wollen großmüthig handeln, vergeſſen, daß er vor wenigen Monaten noch unſer Feind war und ihm beiſtehen, da er uns gebeten hat um Hülfe in ſeinem gerechten Unternehmen gegen den Grafen von Falkenſtein, der ſich furchtbar gemacht hat ſeinen Vettern, Sifrid und Bernhard, und hauſet izt in ihrem Schloß Renen, als wär' es ſein erblich Eigenthum. Aber wir wollen ihm den Raub wieder abjagen mit ſtürmender Fauſt.

(Trompeten.)

Der Wächter. (ruft vom Schloßthurm) Die Thüringer ſind im Anzug; ihr Vortrab iſt ſchon beim Kloſter des heiligen Thomas.

Mgr. Dietrich. Auf, meine Freunde! laßt zum Abzug blaſen und eilt mit den Unſrigen immer voran; bei Taucha treffen wir wieder zuſammen.

(Die Ritter und ihre Dienſt-Mannen ziehen unter Feldmuſik durch die Stadt; indeß ſprengt Graf Günther von Schwarzburg mit Gefolge von Thüringiſchen Rittern in den Schloßhof.)

Mgr. Dietrich.
Friedrich. } Willkommen, edle Ritter — willkommen!

Günther v. S. Landgraf Albert läßt euch und den Eurigen ſeinen brüderlichen Gruß entbieten! (zu Friedrich) und euch, edler Prinz! als einen neuen Beweis ſeines väterlichen Wohlwollens den Befehl über ſeine Thüringer anvertrauen! — Gott geb' euch Glük und Sieg zu euerm erſten Feldzug!

Friedrich. Dank euch, Herr Graf! dank euch für euern ſchönen Wunſch! Ich werde mich des Vertrauens meines Vaters würdig zu machen ſuchen.

(Die Thüringiſchen Truppen ziehen in den Schloßhof. Markgraf Dietrich und Friedrich begrüßen ſie; ſie erwiedern den Gruß unter lautem Freuden-Geſchrei! Markgräfin Helena, Agnes und Tizmann, begleitet von einigen Edelknaben, welche auf ſammetnen Küſſen ein Schwert, eine Schärpe und einen Federhut tragen. Die Ritter ſchließen einen Kreis um ſie.)

Friedrich. Ha meine zweite Mutter! meine Schweſter! mein Bruder! ſeht hier die Edeln von Thüringen verſammelt und hört den gütigen Befehl Vater Alberts an mich: ich ſoll ſie anführen, dieſe Edeln, zum Streit!

Helena. Gott gebe dir Glük, lieber Friedrich! ſein allſehendes Auge ſchaue mit Wohlgefallen auf dein erſtes kriegeriſches Beginnen! ſeine allmächtige Rechte ſchüze dich in den Gefahren, denen du izt entgegen eilſt! — Geh, Liebling meiner Seel'! und erkämpfe dir mit dieſem Schwert, das ich vor dem Angeſichte dieſer braven Ritter um deine Lenden gürte, die erſten Lorbern der Ehre! — Dies Schwert erinnre dich zuweilen an die mütterliche Liebe, die ich dir immer ſo ſtark und wahrhaftig, als meinem eignen Sohn, zu beweiſen bemühet geweſen bin! — es ſchüze die Unſchuld! es vertheidige den Verfolgten! es ſchaffe Recht dem Schwachen und Unterdrükten! — aber nie müſſ' es gezükt werden aus unedler Rachgier! nie Blut vergieſſen für ungerechte Sache! Gebrauch es zur Ehre deſſen, der Muth und Helden-Feuer in deine Seele goß und deine jugendlichen Nerven ſtärkte mit männlicher Kraft! gebrauch es zur Vertheidigung deiner Ehre, zur ſtandhaften Behauptung deiner fürſtlichen Rechte, und vornehmlich zum Schuz des Schwächern und Unterdrükten! — ſo will ich noch im ſpäten Alter mich des Augenbliks freuen, da ich dir's vor dieſen wakkern Männern umgürtete! — Gott ſei mit dir, mein Sohn! (umarmt und küßt ihn)

Friedrich. Edle vortrefliche Frau! meine Mutter! Stellvertreterin Margarethens! meine Mutter! meine Mutter! wie ſoll ich euch danken? Gott weis es, was ich izt fühle! — Ihr habt mich zu Thränen gerührt — aber ſie ſchänden mich nicht; denn ich ſeh' in den Augen dieſer Männer auch Thränen glänzen. Keines eurer Worte iſt auf die Erde gefallen! alle haben ſich tief in mein Herz eingegraben — und ich ſchwör es vor Gottes und dieſer Edeln Angeſicht: ſie ſollen mir heilig und unverlezlich ſein mein Lebelang!

Helena. So wird auch Gott dir Glük geben in ſchweren Unternehmungen und Sieg im Streit für Vaterland und gerechte Sache.

Agnes. Darf ich dir auch Glük wünſchen zu deinem erſten Auszug und eine kleine Gabe dir bringen zum Angedenken meiner ſchweſterlichen Liebe? Verſchmähe ſie nicht, lieber Bruder! und nimm dieſe himmelblaue Scherpe und dieſen von meiner Hand geſchmükten Federbuſch aus Liebe zu deiner Agnes wohlgefällig an. (Sie hängt ihm die Scherpe über und befeſtiget den Federbuſch auf ſeinem Helm) Seht: Ritter! wie dieſer Hauptſchmuk das Anſehen des jungen Helden veredelt! Ihr werdet ihn immer vorauswehen ſehen im Getümmel der Streiter; denn Friedrich iſt feurig und kühn! Verlaßt ihn nicht im Gedränge der Schlacht — ſammelt euch um ihn her, wenn er zu verwegen in die Scharen der Feinde hineinſtürmt, und dekt ihn mit euern unüberwindlichen Schwertern, wenn er in Gefahr iſt! — Gott ſei mit dir, mein Bruder! er führe dich wohlbehalten und ſiegreich in unſre Arme zurük!

Friedrich. Dank, meine vortrefliche Schweſter! dank dir von ganzem Herzen für deine Liebe, für deine zärtliche Beſorgnis und für dieſe mir von deiner Hand unendlich werthern Ehrenzeichen, deren ich erſt würdig werden muß durch Ehren-volle Thaten, wenn ſie mich nicht ſchänden ſollen! — Aber das ſollen ſie nicht, meine Schweſter! ich will ſie zu verdienen ſuchen und, ſo Gott will! in dieſem erſten ernſten Verſuch meiner jugendlichen Kräfte.

Tizmann. Auch ich wünſche dir Glük, mein Bruder! aber ich beneide dich um dein ſchönes glänzendes Loos! Warum muß ich doch daheim bleiben in der Ruh' und des Friedens weichlichen Armen? warum bittet und gebietet Vater Heinrich izt grade, daß ich ohne Verweilen zu ihm nach Dresden kommen, und bei ſeiner Ungnade nicht mit euch ausziehen ſoll in den Streit? Wahrlich, lieber Bruder! ich gehorch' ihm diesmal mit herzlichem Widerwillen! ich bin böſ' auf ihn, daß er mir die ſchöne Gelegenheit misgönnt, meinen kriegeriſchen Muth in Thaten zu proben und die ſchönen Lorbern des Siegs mit dir zu theilen —

Mgr. Dietrich. Nicht alſo, lieber Tizmann! Der Sieg lenkt ſich nicht allemal auf die Seite des muthigen Streiters, und Vater Heinrich hat weiſe Urſachen, warum er dich izt grade zu ſich nach Dresden verlangt. Gehorche ſeinem Begehren in kindlichem Gehorſam; vielleicht entdekt er dir ſogleich bei deiner Ankunft die gegründeten Beſorgniſſe, die ihn bewogen haben, ſeine beiden geliebteſten Enkel nicht zugleich dem ſchwankenden Kriegs-Glük anzuvertrauen. Auch wirſt du in deinem Leben noch Gelegenheit genug finden, deinen kriegeriſchen Muth in Thaten zu beweiſen. Erfülle die Bitten unſers vortreflichen Vaters, reiß ihn aus ſeinen väterlichen Bekümmerniſſen und eile, daß du aufs längſte morgen Abend bei ihm eintriffſt; denn er iſt ſehr beängſtiget um dich! — Wir wollen auch eilen, meine Freunde! und aufbrechen, daß wir nicht die lezten ſind zur Hülfe des Erzbiſchofs!

Friedrich. Ja das wollen wir, meine Freunde! - Lebt wohl, meine Mutter! meine Schweſter! mein Bruder! — lebt wohl! lebt wohl! (ſezt ſich zu Pferd und zieht das Schwert) Auf, meine Freunde! Ritter und Mannen! folgt mir nach! — (ſie ziehen unter Trompetenklang ab) Lebt wohl! lebt wohl!

Helena,
Tizmann,
Agnes. } Gott geleit' euch! Gott ſchüz' euch!

Wart=

Wartburg.

Kunigundens Zimmer.

Landgräfin Kunigunde, Marie, hernach
Landgraf Albert, und Konrad
von Riedeburg.

Kunigunde.

Ich möchte den ſtolzen Knaben Friedrich geſehen haben, als ihm Graf Günther im Namen Alberts den Befehl über die Edeln von Thüringen übergeben hat! wie er ſich mag gebrüſtet haben in ſeinem Uibermuth! wie er ſich mag angeſtrenget haben, ſeinem Knaben-Geſicht ein männliches Ausſehen zu geben!

Marie. Sorgt nicht, gnädige Frau! ſie werden ſich Beide nicht übel ausgenommen haben an der Spize der Ritter — und Friedrich vornehmlich mit ſeiner Kaiſer-Miene und der Schramm' über die Wange. Ich glaube, die Knaben werden ſich ein wahrhaftig = männliches Ausſehen zu geben wiſſen!

Kunigunde. Das glaub' ich ſelbſt; ja ich glaube ſogar, daß ihr Uibermuth und Vorwiz meinen Anſchlag auf ſie fördern ſoll; ſie werden ſich zeigen wollen als ächte Kriegsmänner und tollkühn auf die Feinde losgehn —

Marie. Ja, gnädige Frau! wenn ſie ganz ſich ſelbſt überlaſſen wären — aber der ſchlaue Markgraf Dietrich und Albert von Vargula ſind ihnen zur Seite.

Kunigunde. Was ſchadet das auch? Im Gewühle der Schlacht findet keine Aufſicht ſtatt, und das unbändige Roß achtet da des Zaums und Gebiſſes nicht; es ſucht ſich Ehre zu erkämpfen und findet ſie meiſtentheils da, wo ich ſie für Margarethens Natterbrut wünſche.

Marie. Wir wollen das Beſte hoffen, gnädige Frau! Ich für meinen geringen Theil zweifle noch gar ſehr, daß es euch diesmal gelingen werde wider Friedrich und Tizmann! — Ha der Herr Landgraf mit einem Ritter!

Kunigunde. Er wird uns Botſchaft bringen aus dem Lager — vielleicht iſt ſchon etwas Endſcheidendes vorgefallen!

Landgraf Albert tritt ein mit Konrad von Riedeburg.

L. Albert. Wir haben Nachricht aus dem Lager, liebe Kunigunde! die Unſrigen halten ſich tapfer; das Schloß Renen war bei des Ritters Abgang ſchon ſo gut als erobert —

Kunigunde. Und Friedrich und Tizmann?

Konrad v. R. Friedrich kämpft wie ein Lowe: aber Tizmann iſt bei Markgraf Heinrich in Dresden.

Kunigunde. Tizmann in Dresden bei Markgraf Heinrich? Und warum zog dieſer nicht mit in den Streit?

Konrad v. R. Weil Markgraf Heinrich ſchlechterdings nicht hatte zugeben wollen,

len, daß ſeine beiden geliebteſten Enkel dem ſchwankenden Kriegs-Glük auf einmal anvertrauet würden; auch hielt Markgraf Dietrich dies fürs Beſte und befahl ihm, ohne längern Verzug nach Dresden zu eilen.

Kunigunde. Sehr vorſichtig — Gott weis! ſehr vorſichtig; aber wahrhaftig nicht rühmlich! Siehſt du nun bald die Früchte einer fremden Erziehung an deinen ausgearteten Kindern, Vater Albert? glaubſt du nun bald meinen Ahndungen, die ich dir damals eröfnete, da dein ſchlauer Bruder die Knaben dir abſchwazt' und ſie mit ſich an ſeinen Hof nach Landsberg nahm? daß doch Margarethens Rächer ja nicht ſo frühzeitig und Beide zugleich dem ſchwankenden Kriegs-Glük überlaſſen werden: ſo hat man den Einen ſehr weislich von dem Schauplaze des Krieges ganz entfernt, und dem Andern vielleicht Wächter genug an die Seite gegeben, daß er ja nicht hervorbreche hinter den geſchloſſenen Scharen ſeiner tapfern Ritter und in das

Getümmel des Streites ſich wage. — O der feigen zaghaſten Söhne Alberts! o des Schimpfs und der Schande, die deine unwürdigen Kinder über dein edles Haus bringen!

Konrad v. R. Sagt das nicht, Frau Landgräfin! Tizmann wäre gern mit ausgezogen in den Streit, hätt' ihn der Befehl ſeines erlauchten Großvaters nicht nach Dresden berufen; und Friedrich hat uns gezeigt, was auch die älteſten Krieger noch nicht geſehen haben; denn ſo viel Muth, Tapferkeit und Gegenwart des Geiſtes hat gewis noch kein angehender Krieger bewieſen, als er! Ich wünſchte, Herr Landgraf! ihr hättet euern wakkern Friedrich Geſtern im Gefechte geſehen; ihr würdet ſelbſt erſtaunt ſein ob der Mannhaftigkeit des iungen Helden. Der Graf von Falkenſtein hatte mit Tages-Anbruch einen Ausfall gethan; die Magdeburger waren ſchon übern Hauſen geworfen; die Anhältiſchen geriethen in Unordnung und flohen; der Erzbiſchof nebſt Siffrid und Bernhard waren ſchon in den Händen der Feinde; Friedrich brach an der Spize ſeiner zweihundert Thüringer aus dem Hintertreffen hervor, ſtürzte ſich wie ein Löwe in die geſchloſſenen Reihen der frohlokkenden Sieger, entriß ihnen ihre Beute wieder und iagte ſie, ohne einen Mann zu verlieren, mit Hohn und Schimpf und großem Verluſt in ihre Veſte zurük. Verwegen und beinahe tollkühn war's, wie der iunge Mann hervorbrach und kämpfte; aber er hielt tapfer aus und ermüdete nicht, rufte den Seinigen unaufhörlich Muth und Standhaftigkeit zu und bahnte ſich mit ſeinem furchtbaren Schwert bald zur Rechten, bald zur Linken durch die gedrängten Scharen der Feinde über gethürmte Haufen von ihm Erſchlagener einen Weg dahin, wo er ſeine Gegenwart am nothwendigſten zu ſein glaubte — ſo, daß er den Sieg faſt ganz allein erfocht und die älteſten und bravſten Ritter ihm das laute Zeugnis des Tapferſten gaben. Wahrlich, gnädiger Herr! ihr habt einen wakkern rüſtigen Mann an euerm Sohn Friedrich!

L. Albert. Herr Ritter! ihr übertreibt es wol ein wenig mit euerm Lobe?

Konrad v. R. Herr Landgraf! ich habe bei meinem Kriegs-Handwerk nicht ſchmeicheln gelernt; was ich geſagt hab', iſt Wahrheit — und ich hab' euch doch noch lange nicht die Hälfte von Friedrichs Thaten in dieſem kurzen Feldzuge genennt —

L. Albert. Wir erlaſſen euch die Erzählung der andern Hälfte, Herr Ritter!

Konrad v. R. Wie ihr befehlt, gnädiger Herr! Ich habe mich meiner Botſchaft entlediget und kehre zu euerm tapfern Sohn wieder zurük. (ab)

Kunigunde. Daß du verdammt wärſt mit deiner Botſchaft! Soll mir denn auch gar Nichts gelingen wider dieſe verhaßten Kreaturen Margarethens?

Schloß Renen.

Zimmer.

Erzbiſchof Erik zu Magdeburg, Siffrid und Bernhard, Grafen von Anhalt.

Erzbiſchof Erik.

Bisher hab' ich euch beigeſtanden, liebe Vettern; und euch in den Beſiz eures Schloſſes und eurer Güther wieder eingeſezt. Zum Dank für meine Dienſte helft auch mir nun einen kleinen Streich ausführen wider Markgraf Dietrich und ſeine Gefährten; denn ich kann's ihm noch nicht vergeſſen, wie er uns gedemüthiget hat, da wir ihm ins Land gefallen waren, um ihn zu züchtigen für ſeine verwegnen Eingriffe in unſre Gerechtſame.

Gr. Siffrid. Wir ſind euch in allen Dingen zu Befehl und Dienſten, Herr Erzbiſchof!

biſchof! Aber was werden wir ausrichten können wider den Markgrafen, da Friedrich mit ſeinen tapfern Thüringern ihm izt zur Seite iſt?

Erzb. Erik. Offenbar freilich wol nicht Viel! Aber wo offenbare Gewalt Nichts vermag, da vermag oft Liſt und Klugheit Alles. Izt grad' iſt der beſte Augenblik. da wir ſie unvermuthet überfallen und wehrlos machen können. Ich habe ſchon Alles zum Ueberfall veranſtaltet; ihr dürft nur den Eurigen Befehl geben, daß ſie bei entſtehendem Getümmel ſich ruhig verhalten, die äußerſten Linien des Lagers beſezen und keinen Menſchen, er ſei auch wer er ſei, über die Verſchanzungen hinauslaſſen.

Gr. Bernhard. Aber — verzeiht, Herr Erzbiſchof! daß ich euch dieſen Einwurf mache — handelt ihr da nicht ungerecht an denen, die uns ſo treulich beigeſtanden haben in dieſer Fehde? verleitet ihr uns dadurch nicht zur ſchweren Sünde des Undanks und der Treuloſigkeit gegen unſre biedern Bunds-Genoſſen?

Erzb. Erik. Ihr ſprecht ſehr unweiſe, junger Menſch! aber ich vergeb' es eurer jugendlichen Unbeſonnenheit. Wollt ihr mich lehren, was Recht oder Unrecht iſt? mich, der ich, als oberſter Richter in meinem Erzbiſchofthum, die beſte Erkenntnis von Recht und Unrecht haben muß? Und wähntet ihr auch: mein Unternehmen ſei ungerecht und ich verleitete euch zu einer Sünde; hab' ich nicht vermöge meines erzbiſchöflichen Amts die Schlüſſel zu den Pforten des Himmels und der Hölle? hab' ich nicht Macht, Sünden zu vergeben und Miſſethaten zu tilgen? — Unweiſer Menſch! habt ihr noch mehr Einwürfe der Art, ſo laßt ſie hören; ich will ſie beantworten, daß ihr zittern ſollt!

Gr. Siffrid. Wir gehorchen in Demuth, ehrwürdiger Herr!

Erzb. Erik. So erkennen wir euch auch wieder als unſre geliebteſten Söhne! Eilt nun, die nöthigen Befehle zu unſerm Unternehmen zu geben. Die Mitternacht bricht ſchon herein; wir haben keinen Augenblik zu verlieren, wenn uns das Vorhaben gelingen ſoll.

Lager vor Neuen.

Heino von Alsleven, Konrad von Wersberg, hernach Herrmann von Mila, Heinrich von Gnannſtein, dann Friedrich, Erzbiſchof Erik und Graf Siffrid.

Heino von Alsleven.

Iſt's doch, als wandelten wir unter lauter Todten umher — ſo eine ſchauerliche Stille herrſcht izt durch's ganze Lager.

Konrad v. W. Kann's auch anders ſein? dieſe wakkern Männer haben den ganzen Tag über ſchwere Arbeit gehabt; wir hatten gut zuſehen hinter ihren geſchloſſenen Reihen; ſie ließen uns keinen Schwertſtreich thun und erſchöpften ihre Kräfte für uns im ununterbrochenen Gefechte! — Ich wünſchte, ſie könnten ausruhen in Frieden von ihrer ſchweren Arbeit und die Sonne Morgen ſo frohen Muthes aufgehen ſehen, als ſie Heute ſie untergehen ſahen.

Heino v. A. Ich wünſcht' es wol auch; denn, wahrlich! ich habe keinen Gefallen an des Erzbiſchofs unedeln Beginnen.

Konrad v. W. Der Schimpf fall' auf ſeinen Kopf zurük, wenn er unedel handelt an dieſen Biedermännern! Wir können's doch nicht ſo ganz richtig beurtheilen, ob ſeine Abſichten bei der Sache gut oder ſchlecht ſind. Laß ihm die Verantwortung ſeiner Thaten über — uns iſt's Pflicht, zu thun, was er uns gebietet!

Heino v. A. Still! ich höre in der Nähe herum ſprechen — wir wollen uns zurükziehen. (gehen ſeitwärts ab; Herrmann von Mila und Heinrich von Gnannſtein kommen)

Hermann v. M. Ich dächte, wir lagerten uns hier ein wenig; ich kann mich vor Müdigkeit kaum noch aufrecht erhalten; es wird von der andern Seite wol keine Gefahr haben!

Heinrich v. G. Das ſollt' ich auch meinen! (ſie lagern ſich) Die Nachtwache iſt mir Heute gar nicht behaglich; denn wir haben doch Heute, mein Sel'! nicht gekurzweilt! (Heino v. A. und Konrad v. W. ſchleichen hinter ſie weg) Rauſchte nicht da Etwas hinter uns weg?

Hermann v. M. Ich ſehe Nichts! der Wind pfif wol über die Stoppeln — es iſt ganz ſchaurig!

Heinrich v. G. Und ich kann mich kaum noch des Schlafs erwehren! — Aber halt, Bruder! ich habe da noch ein Fläſchchen Gutedel — das ſoll uns Schlaf und Froſt vertreiben! (ſie trinken)

Hermann v. M. Das wärmt bis in den unterſten Magen, Bruder! Ich dächte, wir leerten das Fläſchchen vollends aus! — Aber, zum Henker! was iſt denn dort unten vor ein Getümmel? (ſie ſpringen auf)

Heinrich v. G. Da iſt's nicht richtig, Herrmann! der Lerm wird immer ſtärker und ſtärker.

Hermann v. M. Eile zu Dietrich und Friedrich und ruf ſie aus dem Schlaf — wir ſind überfallen — unter unſern Leuten iſt ſchon Gefechte! (Heinrich v. G. eilt ab; Erzbiſchof Erik kommt mit ſtarkem Gefolge; Herrmann v. M. ruft:) Wer da?

Erzb. Erik. Bemächtiget euch ſeiner — entwafnet ihn!

Herrmann v. M. Ha Verrätherei! (ſezt ſich zur Wehre, wird übermannt von der Menge, entwafnet und gebunden.)

Heino v. A. (mit Gefolge) Wir haben den Markgrafen gefangen; ſeine zweihundert Ritter ſind alle wehrlos und unter ſtarker Bewachung; aber Friedrich entrann uns im Gedränge.

Friedrich. (mit entblößtem Schwert) Auf, Thüringer! auf — wir ſind verrathen — Thüringer, Thüringer! — die treuloſen Magdeburger haben Markgraf Dietrich gefangen — Thüringer! Thüringer! ſammelt euch um mich her —

Erzb. Erik. Greift ihn — es iſt Friedrich! (Eriks Gefolge fällt über Friedrich her)

Friedrich. Ha ſo wohlfeil erhaſcht ihr ihn nicht! (wehrt ſich verzweifelt)

Erzb. Erik. Ergebt euch, junger Menſch! oder ihr ſeid des Todes!

Friedrich. (wird zu Boden geriſſen und gebunden) Das iſt ſchurkiſch, Herr Erzbiſchof!

Gr. Siffrid. (mit Gefolge) Die Thüringer haben ſich durchgeſchlagen, Herr Erzbiſchof! — wir haben noch großen Verluſt erlitten — ſie wütheten mit ihren Schwertern wie grimmige Löwen um ſich herum —

Friedrich. Brav — brav, meine Thüringer! räch't den Schimpf mit Feuer und Schwert an dieſen ſchurkiſchen Undankbaren! ich will frohlokken in meinen Banden, wenn mir ſo herrliche Botſchaft kömmt!

Erzb. Erik. Raſender junger Menſch! habt ihr vergeſſen, daß ihr in meiner Gewalt ſeid und daß ich Macht habe, Leben und Tod über euch zu beſchließen? — Schaft mir den geifernden Knaben aus den Augen, daß ich nicht noch ergrimm' über ihn zum Tode — bringt ihn nach Burgwerben in enge Verwahrung und habt ſcharfe Aufſicht auf ihn, bis ich mich ſeines künftigen Schikſals halber endſchließen werde!

Friedrich. Ich lach' eurer Drohungen mit Hohn, alter graukopfiger Sünder! — verachte ſie, wie ich die Drohungen jedes Schurken verachte!

Leip-

Leipzig.

Zimmer in der Pleiſſenburg.

Markgräfin Helena, Agnes und Otto von Dieskau.

Helena.

Dank ſei Gott für dieſe frohe Botſchaft!

Agnes. Ihr hättet uns wahrlich keine angenehmere bringen können, Herr Ritter! — Ha wie will ich meinem ſiegreichen Friedrich entgegen eilen: wenn er zurükkehrt aus dem Schlachtfeld' an der Spizze ſeiner Edeln, mit Ruhm und Ehre bekränzt! wie will ich ihn an mein Herz drükken und ihm Glük wünſchen zu dieſem erſten glüklichen Erfolg ſeines Heldenmuths!

Otto v. D. Frohlokt nicht zu früh, gnädiges Fräulein! Ich bin mit meiner Erzählung noch nicht am Ende; — hört nur weiter!

Agnes. Wie, Ritter! war't ihr nicht ſchon bis dahin, da der geſchlagene Graf von Falkenſtein gelobte, die Grafen von Anhalt in dem ruhigen ungeſtörten Beſiz ihres Schloſſes und der dazu gehörigen Güter zu laſſen? und abzog mit ſeiner Beſazung? und Siffrid und Bernhard ſiegreich einzogen und Beſiz nahmen von Neuen und ein köſtliches Mahl hielten mit dem Herrn Markgrafen Friedrich und all ihren Grafen und Rittern?

Helena. Oder brach der von Falkenſtein ſein gegebenes Wort und kehrte mit den Seinigen wieder zurük, und überfiel verrätheriſch die Unſrigen beim ſorgloſen Sieges-Schmaus? Oder was ſonſt — Otto von Diestau! was ſonſt? — Verhaltet uns Nichts; denn ich leſ' es an eurer Stirne, daß eure ſo froh begonnene Botſchaft für die Unſrigen noch traurig endigen werde!

Otto v. D. Es iſt leider ſo, Frau Markgräfin! Schändliche Verrätherei, doch nicht von Seiten des biedern Grafen von

Falken

Falkenſtein, lauerte ſchon beim Sieges-Schmauß' im Schloſſe auf den Herrn Markgrafen und Friedrich; aber ſie entgiengen ihr, ohne ſie gewahr zu werden; denn ſie warden gar ſehr genöthiget und gebeten, zu übernachten im Schloſſe und auszuruhen von der ſchweren Arbeit des den ganzen Tag über ununterbrochen geweſenen Kampfes. Aber ſie kehrten bei einbrechender Nacht ins Lager zurük und vereitelten ſonach den erſten Plan des undankbaren treuloſen Erzbiſchofs. Gott weis, was ihn zu dieſer Unthat mag bewogen haben — iſt's Neid über den vorzüglichen Ruhm, den ſich die Unſrigen an der Seite des Herrn Markgrafen und Friedrichs an dieſem endſcheidenden Tage ſo ausgezeichnet erkämpft hatten; oder iſt's alter Groll und Rachgier Eriks gegen euern Gemahl; oder iſt's ſchäbiger Geiz, oder was ſonſt — genug, der Verräther ſchlich ſich um Mitternacht, da Alles im tiefſten Schlafe war, ins Lager, ließ zweihundert der Unſrigen greifen und binden und mit Markgraf Dietrich gefangen nach Krippen abführen; und Friedrichen ſchikt' er nach Burgwerben in enge Verwahrung, droht' ihm ſogar, da dieſer des Erzbiſchofs Verfahren ſchurkiſch nannte, mit dem Tode. Siffrid und Bernhard hatten Befehl, die Thüringer einzuſchließen; aber dieſe ſchlugen ſich durch, richteten eine große Niederlage unter den Anhältiſchen an und entkamen glüklich.

Helena. Nun, bei Gott! das iſt noch mehr, als ſchurkiſch. Pfui des niederträchtigen Menſchen, der an ſeinen großmüthigen Bundesgenoſſen ſo treulos handeln konnte!

Agnes. Unglüklicher Bruder! welch ein Lohn für deine erſten Heldenthaten!

Helena. Aber ſagt doch, Bote des Unglüks! wie können wir ſie wieder herausreißen aus ihrer ſchimpflichen Gefangenſchaft? Rathet doch — rathet doch, Ritter! was können, was ſollen wir denn thun, um ſie aus den Händen dieſes boshaften Mannes wieder zu befreien?

Otto v. D. Mein Rath wäre: Thut, was der feile ſchelmiſche Erzbiſchof verlangt:

Gebt ihm dreihundert Mark Silbers Löſegeld, ſo läßt er die Gefangenen wieder los und ledig! — Wollt ihr ihn aber mit Gewalt dazu zwingen, ſo verſucht's — und es iſt faſt rühmlicher, als das erſte! Auch wird Keiner der Edeln von Thüringen und Meißen euerm Begehren entſtehen, euch zu Hülfe zu kommen und zu rächen den Schimpf und die Verrätherei an dem treuloſen Erik. — Aber dann habt ihr auch für die Gefangenen ſelbſt Alles zu fürchten; denn glaubt mir, edle Frau! wer ſich einer ſchändlichen Treuloſigkeit, als Erik an euerm Gemahl verübt hat, fähig iſt, der iſt auch noch ſchändlicherer Unthaten fähig!

Helena. Ihr ſprecht mit Erfahrung und Klugheit, Herr Ritter! Ich dächt' alſo, wir gäben dem geldgierigen Menſchen das verlangte Löſegeld.

Otto v. D. Thut das, gnädige Frau! und überlaßt dann die Rache für dieſen Schimpf nächſt Gott euerm Herrn Gemahl ſelbſt. Ich geb' euch mein Wort: Erik ſoll Nichts dabei gewinnen!

Helena. Das glaub' ich auch. Laßt euch alſo die verlangte Summe von unſerm Kämmerer ſogleich auszahlen und eilt, die Gefangenen damit zu löſen.

Otto v. D. Euer Befehl ſoll auf's ſchleunigſte vollzogen werden. Gott gebe, daß ich euch Morgen frohere Botſchaft bringen kann.

Warte auf der Pleiſſenburg.

Markgräfin Helena und Agnes.

Helena.

Wenn doch dieſer Tag und die künftige Nacht ſchon vorüber wären! Mir iſt ſchrecklich bange, liebes Kind! — ſie ſind in den Händen eines böſen Mannes!

Agnes. Faßt doch Muth und Troſt, meine gute Mutter! ſie ſind ja noch mehr in den Händen des allmächtigen Gottes, ohne deſſen Zulaſſung kein Haar auf unſerm Haupte ſich krümmen darf, wie ihr ſelbſt ſo oft mich gelehrt habt.

Helena. Gutes Mädchen! du beſchämſt mich in meiner Verzagtheit. Ich will Muth faſſen und dem ganz vertrauen, der meinen theuern Gemahl ſchon oft aus gröſſern Gefahren errettet hat! — Aber die Angſt des beklommenen Herzens läßt ſich in ſolchen traurigen Lagen nicht allemal ganz unterdrücken! die menſchliche Kleinmuth ſiegt doch oft auch über die ſtärkſten Tröſtungen der Religion! — Wenn uns nur bald wieder Botſchaft käme von den Unſrigen!

Agnes. Geduldet euch nur Heute noch! wir können ia doch vor Morgen von Krippen aus keine Nachricht erhalten; denn Ritter Otto von Dieskau wird kaum dieſen Mittag dort angekommen ſein. — Aber ſeht doch — ſeht doch: da iagt Einer im ſtrengſten Laufe nach dem Schloſſe zu — ſeht! ſeht: wie er izt ſein Roß anſpornt — izt ſeinem Gefolge zuwinkt — izt wird er uns gewahr, zieht das Viſir auf, ſenkt die Spize ſeiner Lanze zierlich vor uns zur Erde —

Helena. Wenn mich mein Auge nicht trügt, ſo iſt's Herrmann von Mila! — Komm, Agnes! wir wollen ihm entgegen — vielleicht bringt er uns frohe Botſchaft.

Agnes. Gewis — gewis frohe Botſchaft!

Schloß-Hof.

Herrmann von Mila ſprengt in den Schloß-Hof; Markgräfin Helena und **Agnes** eilen ihm entgegen.

Helena.

Willkommen, Herr Ritter — willkommen! — bringt ihr uns Botſchaft von den Unſrigen?

Hermann v. M. Ja, gnädige Frau Markgräfin! frohe Botſchaft von euerm tapfern Vetter Friedrich! Ihr wißt doch, wie ſchändlich Erzbiſchof Erik gehandelt hat an ihm und euerm Herrn Gemahl?

Helena. Leider wol! und wie er ſie gefangen hat abführen laſſen nach Krippen und Burgwerben.

Hermann v. M. Nun ſeht, gnädige Frau! zwei Tage ſchmachtete Friedrich in der Gefangenſchaft. Nach des Erzbiſchofs Befehl ſollt' er in enger Verwahrung gehalten werden; aber ſeine Wächter waren ſelbſt unzufrieden mit dem ehrloſen Verfahren Eriks — denn Friedrich hatte mit liebreicher Herablaſſung und anſehnlichen Geſchenken ihre Herzen zu gewinnen gewußt; ſie hielten ihn daher nicht ſo ſtreng und ließen ihn frei in der Burg herumgehen. In der Nacht des dritten Tages entkam er glücklich aus der Burg, vielleicht mit Hülfe einiger von den Anhältiſchen Rittern ſelbſt; denn ſie hatten ihm ſeine Waffen wieder gegeben und da ſeine Entweichung aus der Burg kundbar worden war und die von der Parthei Eriks ihm nachſezten, ſo hatten Jene den rechten Weg genommen, und ihre ſtrengern Gefährten auf Irrwege ausgeſchikt. Wir waren ſeit der Zeit, da wir der Verrätherei Eriks entgangen waren, überall umhergeſtreift, um den Aufenthalt der Gefangenen auszukundſchaften, wurden aber immer von falſchen Nachrichten irre geführt und waren eben auf dem Wege nach Burgwerben, als Friedrich entronnen war — da ſtieß er auf uns! Ihr könnt denken, mit welchem Freudengeſchrei der junge Held von uns empfangen wurde! — Ha meine Thüringer! ruft' er: wir ſind ſchändlich belohnt worden für unſre getreue Hülfe! aber wir wollen den Schimpf rächen mit Feuer und Schwert. — Und ſo zogen wir unter ſeiner Anführung vor Köthen, warfen Feuer in die Stadt, riſſen ihre Mauern nieder und verwandelten Alles in Schutt und Aſche. Indes erhielten wir Nachricht von euerm Herrn Gemahl, daß er mit zweihundert ſeiner Edeln in Krippen gefangen gehalten werde. Friedrich brach ſogleich dahin auf, den Herrn Markgrafen zu befreien aus den Händen des räuberiſchen Erzbiſchofs und mich ſchikt' er ab, euch von dieſem Allen Botſchaft zu bringen.

Helena. Aber keine Botſchaft von meinem Gemahl?

Herrmann v. M. Nein, gnädige Frau! von dieſem konnt' ich euch izt noch keine bringen. Aber laßt euch das nicht kümmern und vertraut, nächſt Gott, dem Muth und der Tapferkeit unſers Friedrichs! Ihr könnt's euch nicht vorſtellen, was der kühne junge Mann zu unternehmen und durchzuſetzen vermag. Und wäre Markgraf Dietrich in eiſerne Mauern eingeſchloſſen und würd' er bewacht von tauſend rüſtigen Männern: ſo wagt er es doch! und ich wollte mein Leben darauf verwetten: mit glücklichem Erfolg! Drum laßt euch nicht bange ſein, gnädige Frau! denn ich geb' euch mein ritterliches Ehren-Wort: daß nicht drei volle Tage vergehen ſollen, ſo muß Erzbiſchof Erik ſchon Blut geweint haben ob ſeiner begangenen Unthat an dem Herrn Markgrafen und Friedrich!

Freies Feld vor Krippen.

Friedrich Graf Günther von Schwarzburg, dann ein Herold, Otto von Dieskau, Markgraf Dietrich und Ritter.

Friedrich.

Haltet euch fertig, meine Freunde! ſobald der Herold mit troziger Antwort zurükkehrt: ſo ſtürmen wir ſogleich mit unſrer ganzen Macht hinein — und Wehe den Verräthern, wenn ſie uns trozige Antwort zurükſchikken, und auf unſre erſte Aufforderung die Gefangenen nicht losgeben!

Gr. Günther v. S. Hoft das nicht, gnädiger Herr! ſie können uns Troz bieten mit Markgraf Dietrichs Leben und Tod! Was wollt ihr beginnen wider Erik, wenn er euch drohen läßt mit Dietrichs Ermordung, ſobald ihr nur Mine macht, Gewalt brauchen zu wollen? was wollt ihr beginnen, wenn Dietrichs Leben dabei auf dem Spiel ſteht?

Friedrich. Das erkühnt ſich der feige Verräther nicht! und ſollt' er doch — ſollt' er doch — bei Gott! ich ließ mich nicht abſchrekken; — aber dann ſchont' ich auch ſeines geſalbten Hauptes nicht, und droht' er mir mit Fluch und Bann und ewiger Verdammniß! — (Trompeten) Ha unſer Herold! und ein Ritter mit ihm — gewiß bringt er uns glimpfliche Antwort zurük! — Seht — ſeht: welch eine dikke Staubwolke dort aufwirbelt! vielleicht iſt's Markgraf Dietrich mit den Seinigen ſchon —

Günther v. S. Traut einer ſchmeichelnden Hofnung nicht zu leichtſinnig, gnädiger Herr! Wir wollen uns lieber auf einen Angrif gefaßt halten; denn hier geht man eben nicht gar zu ehrlich zu Werke, wie euch noch erinnerlich ſein wird — vielleicht ſind's auch Magdeburger, die ihr für Dietrichs Gefolge anſeht! — Aber wahrhaftig! bald muß ich euch Recht geben, es iſt Ritter Otto von Dieskau, der mit dem Herold herbeieilt.

Herold. Erzbiſchof Erik läßt euch ſeinen freundlichen Gruß entbieten — und Markgraf Dietrich iſt frei und ſchon im Anzuge mit ſeinen Rittern.

Günther v. S. Nun, bei Gott! dieſe Willfährigkeit auf eure erſte Ausforderung verſteh' ich nicht!

Otto v. D. Ha gnädiger Herr! ihr ſeid grade zu rechter Stunde eingetroffen; Markgraf Dietrich wäre ſo wohlfeil nicht losgekommen, hättet ihr nicht gedrohet mit Feuer und Schwert; denn Erik ſpannte die Saiten ſchon wieder höher —

Friedrich. Wie meint ihr das, Ritter Otto? hattet ihr ſchon gütliche Unterhandlung zu pflegen begonnen mit ihm?

Otto v. D. Ei ia wol! Aber er begehrte dann ſechshundert Mark Silbers Löſegeld, ſtatt der erſt verlangten dreihundert. Eure Ausforderung ſchreckt' ihn iedoch ſo ſehr, daß er die Dreihundert einſtrich und den Herrn Markgrafen mit ſeinen Rittern ziehen ließ in Frieden.

Friedrich. Löſegeld — dreihundert Mark Löſegeld habt ihr gezahl't dem Verräther? — O was habt ihr gethan, ihr kleinmüthigen Menſchen!

Günther v. S. Sagt' ich's euch nicht vorher, ihr ſolltet von einer Aufforderung allein nicht zuviel hoffen? Ihr hättet gewis trozige Antwort zurükbekommen, wäre dem Erzbiſchof das verlangte Löſegeld nicht bezahl't worden!

(Trompeten. Markgraf Dietrich mit ſeinen Rittern, von einem ſtarken Gefolge Magdeburgiſcher und Anhältiſcher Ritter begleitet)

Friedrich. Mein Vater! — mein Vater! — Gott ſei Dank, daß ihr noch wohl ſeid! — Aber wir ſind ſchändlich behandelt worden für unſre Treue!

Mgr. Dietrich. (zu den Magdeburgiſchen und Anhältiſchen Rittern) Stattet euern Herren unſern nochmaligen Dank für ihre gegen uns bewieſene Gnad' und Liebe ab und gebt ihnen unſer Ehrenwort, daß wir ſie würden zu vergelten wiſſen!

Heino v. Alsleven. Dank euch, Herr Markgraf! — aber meint ihr das in Spott oder in Ehren?

Friedrich. Fragt ihr noch, treuloſes verrätheriſches Geſindel! — Auf, meine Thüringer! wir wollen's ihnen zeigen, ob dieſe Dankſagung in Spott oder in Ehren gemeint iſt! (zieht das Schwert und dringt auf ſie hinein; ſie nehmen die Flucht.)

Mgr. Dietrich. Laß ſie, mein Sohn! wir wollen uns ſchon noch empfindlicher rächen für dieſen Schimpf.

Friedrich. So laßt uns ungeſäumt aufbrechen zur Rache!

Leip-

Leipzig.

Zimmer in der Pleiſſenburg.

Herrman von Mila tritt ein zur Markgräfin Helena und Agnes.

Helena.

Nun endlich nach zehn traurigen Tagen wieder einmal eine Botſchaft — und doch wol wieder eine traurige, unglükliche Botſchaft?

Herrman v. M. Ich bin euch ja immer ein glüklicher Bote, Frau Markgräfin! und Heute vornemlich; denn — aber erſchrekt mir nicht vor Freuden — in weniger als einer Stunde ſeht ihr Herrn Markgrafen Dietrich von Landsberg wohlbehalten und ſiegreich in die Burg einreiten.

Helena. In weniger als einer Stunde? alſo iſt er uns ſchon ſo nahe? — [illegible] dich — freu dich mit mir, liebe [illegible] er iſt erlöſet aus ſeiner ſchimpflichen Gefangenſchaft, kehrt wohlbehalten und ſiegreich wieder zurük — freu dich, liebe Agnes! freu dich mit mir!

Agnes. Und mein lieber Bruder kehrt doch auch mit ihm zurük?

Hermann v. M. Ja, gnädiges Fräulein! Aber wenn's auf ihn allein angekommen wäre: ſo ſähet ihr ihn Heute noch nicht; denn er wollte den Erzbiſchof noch ſchärfer züchtigen für ſeine Treuloſigkeit und nicht eher ablaſſen, bis Erik ihn in eigner Perſon um Gnad' und Frieden angeflehet und ihm in Demuth öffentlich Abbitte gethan hätte! Doch wollte Markgraf Dietrich nicht einwilligen in ſein Vorhaben — und, wahrlich! er mußte all' ſeine Beredſamkeit anwenden, um ihn davon abzubringen. Auch iſt der Erzbiſchof mit ſeinen Vettern ſcharf genug gezüchtiget worden für ihre Verrätherei; denn wir haben ſchreklich gehauſet in ihren Landen. Sie haben uns die dreihundert Mark Löſegeld ſchwer verzinſen müſſen; wir haben ihnen Delitſch und Bitterfeld abgenommen, und Burgwerben und Taucha vom Grund aus verheert und verwüſtet! — (Trompeten) Wär's möglich? Ja wahrlich! da ſind ſie ſchon vor der Burg! — Nun das nenn' ich doch, auf Flügeln der Liebe herbeigeeilt — ſie waren noch eine ganze Stunde hinter mir zurük.

Helena. Komm, Agnes! komm — wir wollen ihnen entgegen!

II.

Dresden.

Zimmer im Schloß.

Markgraf Heinrich, Markgraf Dietrich,
Friedrich und Tizmann.

Friedrich.

Es iſt doch auch, wahrlich! nicht ehrbar und löblich von Vater Albert, daß er Unſer ſo gar Nichts achtet und ſeinen Apiz hingegen bei ieder Gelegenheit ſo ſehr erhebt! Weſſen können wir uns wol rühmen von ſeiner Hand, das Dank verdiente? Als ich ihn neulich nach geendigtem Streit mit dem Erzbiſchof Erik zu Magdeburg nur um das Geſchenk von hundert Mark Silbers anſprach; ſo ließ er mich hart an ob meines Begehrens — aber dem Buben Apiz ſchenkt' er dreihundert Mark von der Beute, die ich gemacht hatte. Nun ſagt ſelbſt: kann dieſe Verachtung eines Vaters gegen ſeine rechtmäßigen Söhne zu Lieb' und Ehrfurcht bewegen? oder muß ſie nicht zu Unwillen und Rache reizen? — Wenn ihr nicht ſo väterlich geſorgt hättet, wenn ihr uns nicht noch immer ſo großmüthig unterſtüztet — bei Gott! ich wüßte nicht, wo wir unſers Lebens Unterhalt hernehmen ſollten; wir müßten denn im Land' umher betteln, oder auf Raub ausziehen!

Mgr. Dietrich. Und wenn's auch noch nicht ſo weit mit euch gekommen wäre, wenn wir euch auch noch ferner nach unſerm Vermögen unterſtüzen wollten; ſo iſt eine Lebensart, wie ihr ſie izt nothgedrungen führen müßt, wider die Würde eines Standes: da ihr nun Beide dasjenige männliche Alter erreicht habt, welches bei Fürſten-Söhnen zur Selbſtregierung ihrer Länder erfodert wird. Der Zeitpunkt iſt nunmehr eingetreten, da eine Aenderung mit euch vorgehen muß. Ihr müßt nun bei Albert ſchlechterdings darauf dringen, müßt ihm beſtimmte Erklärung abfodern,

fodern, was er euch zu euerm Unterhalt anweiſen will, oder nicht. Ich bin überzeugt, daß unſer erlauchter Vater Heinrich euerm Begehren nicht entgegen ſein, ſondern eure Foderungen unterſtüzen wird mit all ſeinem Anſehen.

Tizmann. Das hat er ſchon gethan, Herr Oheim! und zwar damals ſchon, als ihr mit dem Erzbiſchof Erik noch im Streit begriffen war't. Aber es ſcheint nicht, als ob Vater Albert ſich in Güte zu Etwas verſtehen wolle; denn er ließ trozige Antwort zurükſagen auf des Herrn Markgrafen billige Vorſchläge.

Mgr. Heinrich. Laßt euch das nicht irren und ſeid guten Muths, meine Kinder! Wir wollen izt zuſammen nach der Wartburg und verſuchen, was wir durch Bitten und glimpfliche Vorſtellungen über euern Vater vermögen. Vielleicht überwindet ſeine angebohrne Groſsmuth die unnatürlichen Endſchlüſſe, die er auf Zureden ſeines Weibes wider euch gefaßt hat; denn wir wollen in dieſem Falle, ſo wie in allen andern ähnlichen Fällen, der Güte mit ihm pflegen. Achtet er aber — das Gott nicht wolle geſchehen laſſen! — unſrer beweglichſten Vorſtellungen nicht, beharret er hartnäkkig auf ſeinem unedeln Vorſaze, euch ganz von ſich hinauszuſtoſſen und zu enterben — nun dann, Kinder! dann fodert Gerechtigkeit! und ſeid unſers thätigſten nachdrüklichſten Beiſtandes verſichert!

Mart-

Wartburg.

Zimmer.

Landgraf Albert, Landgräfin Kunigunde, Graf Günther von Schwarzburg, hernach Otto von Gerſtenberg.

Kunigunde.

Ihr ſeid ſehr verſchwenderiſch mit euerm Lobes=Preiß, Herr Graf! Jedes Ding hat doch immer ſeine natürlichen Grenzen; aber ſo oft ihr auf Friedrichs Thaten zu reden kommt — nun wahrhaftig dann ſollte man meinen, euer Held ſtamme noch von dem Geſchlechte jener unüberwindlichen Halbgötter der alten Welt ab, ſo unnatürlich und Rieſen=mäßig ſchildert ihr uns den jungen Menſchen; und wißt doch, daß wir ein wenig genauer mit ſeiner Abſtammung, mütterlicher Seits vornemlich, bekannt ſind, als ihr! Aber glaubt ihr denn, daß ich's nicht einſehe, aus welchen hämiſchen gehäßigen Urſachen ihr aus ſolch einem hohen Tone poſaunt? denn ihr ſeid doch auch Einer von denen, welche uns ſchlechterdings nicht als rechtmäßige Landgräfin anerkennen wollten!

Gr. Günther v. S. Nehmt's, wie ihr wollt, gnädige Frau! Ich habe die lautere Wahrheit geredet — und Alle, die mit uns waren, müſſen's bezeugen; aber eben ſo empfindlich, als ich, misbilligen, daß ihr ſo verächtlich von einem Manne redet, daß ſelbſt euer Herr Gemahl dieſen tapfern jungen Mann verachtet, auf den ihr beide doch ſtolz ſein ſolltet, daß er euer Sohn iſt.

L. Albert. (aufgebracht) Graf Günther!

Gr. Günther v. S. Der bin ich, Herr Landgraf! euer Freund und Bundsgenoſſe in jeder gerechten Sache; aber wahrlich nicht wider euern Sohn Friedrich! Ihr hattet mich wider ihn eingenommen; ich haßt' ihn, eh' ich ihn kannte. Aber, Herr

Landgraf! — ich muß es euch teutſch unter die Augen ſagen — ihr habt mich hintergangen! ihr habt uns Alle getäuſcht mit falſchen Vorſtellungen von euerm wakkern Sohn Friedrich! — und Gott verhüt' es, daß es nicht einmal zum öffentlichen Bruch komme zwiſchen euch und ihm! denn ihr wißt doch, daß ich immer gewohnt geweſen bin, dem Unſchuldigen und Unterdrükten beizutreten in ſeiner gerechten Sache? — Und ſomit euer Diener, Herr Landgraf! (ab)

L. Albert. Graf Günther! — Graf Günther von Schwarzburg! — Nun, bei Gott! das geht zu weit! — Aber hütet euch, ſtolzer Mann! daß ich euch nicht züchtige für dieſe ſchimpflichen Drohungen! — Siehſt du nun die herrlichen Früchte deiner Unternehmungen wider Friedrich? Nur Geduld, Kunigunde! ſie werden noch mehr reifen und uns noch manche bittre Stunde, noch manche gallichte Empfindung verurſachen! — Verwünſcht ſei doch der Augenblik, da ich dem klügern Dünkel eines Weibes Gehör gab und meine tapferſten treueſten Männer der Anführung dieſes ſchmeichleriſchen Knaben anvertraute! Nun hat er ſie Alle wider uns eingenommen! und all unſre Schmeichelei, und all unſer Anſehen wird ſie nicht wieder auf unſre Seite bringen. Laß ihn nun Anſprüche machen auf Herausgabe ſeines mütterlichen Erbtheils, und laß es, im Fall wir uns deren weigern ſollten, zu offenbaren Feindſeligkeiten kommen zwiſchen mir und ihm: dann wirſt du erſt ſehen, daß Alle, die mit ihm waren wider Erik und die Fürſten von Anhalt, wider uns Parthei greifen und ihn nebſt Heinrich und Dietrich ſo kräftig unterſtützen werden, daß wir ihm geben müſſen, was er nur fodert.

Kunigunde. Aber wer konnte denn auch vorausſehen, daß dieſe unbedeutenden Händel, wodurch wir die ſtolzen Knaben zu demüthigen gedachten, ſo eine glükliche Wendung für ſie nehmen würden?

L. Albert. Darum iſt's beſſer, daß Weiber ſich nicht in Geſchäfte miſchen, die an ſer ihrem Geſichts=Kreis liegen — nicht Entwürfe machen und ausführen wollen, deren glükliche oder unglükliche Folgen ſie nicht überſehen können, weil ſie der Dinge Lauf nicht verſtehen!

Kunigunde. Du biſt aufgebracht, lieber Albert! und zürnſt mir wegen dieſes mislungenen Unternehmens! Aber es war doch eben ſo ſehr dein Wille, als es der meinige war, Friedrichen den ſchlüpfrigen Poſten eines oberſten Befehlshabers über deine Ritter und Dienſt=Mannen darum zu übertragen, daß Schande oder gänzliches Verderben ihm dafür zur Belohnung werden ſollte?

L. Albert. Und ſeine Belohnung iſt Ehre, Anſehn und Liebe bei denen, die zuvor unſre treueſten und mächtigſten Freunde waren! Was kann er nun nicht Alles unternehmen, was nicht Alles durchſezen wider uns, wenn er dieſes Anſehn und dieſe Liebe zu benuzen weis?

Kunigunde. Ja, lieber Albert! wenn der unerfahrne Jüngling das wüßte! Aber —

L. Albert. Aber wird nicht der alte erfahrne Heinrich und der ſchlaue Dietrich dies Alles für ihn zu benutzen wiſſen? Auch fürcht' ich, daß Heinrich nicht lange mehr ſäumen werde, ſeine Vorſchläge zu wiederholen und mit Nachdruck auf die Annehmung derſelben zu dringen. Vielleicht — (Otto von Gerſtenberg tritt ein) Sieh da, Kunigunde! ich will verdammt ſein, wenn dieſer nicht dergleichen Aufträge an uns hat! — Ha Ritter Otto von Gerſtenberg! was bringt ihr uns?

Otto v. G. Einen freundlichen Gruß von den Herrn Markgrafen Heinrich und Dietrich und euern geliebten Herrn Söhnen, Friedrich und Tizmann! ſie laſſen euch ihre Ankunft vermelden und bitten um freundſchaftliche Aufnahme; denn ſie wollen mit eurer Erlaubnis einige Tage bei euch verweilen.

L. Albert. Dank euch, Herr Ritter! für dieſe angenehme Botſchaft. Es wird uns viel Ehr' und Vergnügen ſein, unſre lieben Verwandten zu bewirthen! Bringt ihnen das nebſt unſerm freundlichen Gegengruß zur Antwort zurük! (Otto v. G. ab) Hat mir's doch geahndet, hab' ich's doch befürchtet, daß es ſo kommen werde! Denn was kann wol ihr gemeinſchaftlicher Beſuch anders zum Zwek haben, als endlich einmal alles Ernſtes in mich zu dringen, daß ich den Buben entweder ein Stük Land zum völligen Eigenthum abtreten, oder ihnen wenigſtens die Nuznießung eines großen Theils meiner Einkünfte zuſichern ſoll?

Kunigunde. Und dabei kommt doch das Meiſte immer auf Landgraf Albert ſelbſt an, ob er ihnen die Erfüllung ihres Begehrens zugeſtehen will, oder nicht?

L. Albert. Die Zeit wird's lehren, ob es dabei auf meinen Willen allein ankommt! Sollten ſie hartnäkkig auf ihren

Fo=

Foderungen beſtehen, ſo muß ich nachgeben, ich mag wollen oder nicht! — Aber ſieh: da ziehen ſie ſchon in die Burg ein! Wir müſſen ſie doch Wohlſtands halber bewillkommen, wenn wir nicht ſogleich den Verdacht bei ihnen erwekken wollen, als ſei uns ihre Ankunft misfällig! — Komm, liebe Kunigunde! und verbirg deinen Verdruß hinter einem dir ſo ganz eignen gefälligen Lächeln!

Kunigundens Zimmer.

Landgräfin Kunigunde, und Marie, hernach Biſchof Chriſtian, zulezt Landgraf Albert.

Marie.

Euer Unmuth wächſt aber auch von Tage zu Tage, gnädige Frau! Entſchlagt euch doch der grämlichen Gedanken, überlaßt eurem Herrn Gemahl die Sorge für euern Apiz und ſinnt lieber auf Mittel, wie ihr euch dieſer unangenehmen Gäſte ie eher, ie lieber wieder entlediget!

Kunigunde. Sie werden nun wol mit nächſtem wieder abziehen, ſobald ſie ihre Angelegenheiten unter einander berichtiget haben; denn ſie ſind eben izt wieder in Unterhandlung und dringen ſelbſt auf Beendigung derſelben. Ich wünſchte, die Sache wäre ſchon ausgeglichen zwiſchen ihnen und ſie zögen wieder ihre Straße; denn wahrlich ſie gewinnen mit iedem Tage mehrern Vortheil über Albert; Aller Herzen fallen den ſchmeichleriſchen Knaben zu und es fehlt wenig, daß ſie nicht ſogar unſer Hofgeſinde in der Treue zu uns wanken machen!

Marie. Das iſt's eben, gnädige Frau! warum ihr mit Ernſt darauf bedacht ſein müßt, ihrer ſobald als möglich wieder loszuwerden. Denn hört nur: Geſtern Abend belauſcht' ich den ſtolzen Friedrich in dem ehemaligen Schlafgemach ſeiner Mutter; es waren viele von unſern Rittern bei ihm; er ſprach von jenen glücklichen Zeiten, als ihr Alberts Hof noch nicht geſehen und das Herz ſeines Vaters noch nicht abwendig gemacht hättet von Margarethen und ihren Kindern. Dann ſchildert' er ihnen die unglückliche Lage ſeiner Mutter, als der Landgraf ihrer eurentwegen nicht mehr achtete; und endlich kam er auch auf den fatalen Augenblick, da Margarethe, verfolgt von euch und ihrem eignen Gemahl bis in den Tod, die Flucht hätte ergreifen müſſen, und dann zeigt' er ihnen das Merkmal ihrer Verzweiflung auf ſeiner Wang' und brach in den Ausruf aus: Urtheilt nun ſelbſt.

edle Thüringer! ob ich izt — wie unſer Vater Albert doch, Gott weis aus welchen gehäſſigen Urſachen, auszuſtreuen ſucht — über die Schranken der kindlichen Ehrerbietung hinausſchweiſe, wenn ich flehentlich bitte von ihm, was ich doch mit Recht fodern könnte? oder ob nicht endlich einmal die Erinnerung des alten erlittenen Unrechts und ſein zeitheriges unväterliches Betragen gegen uns, und unſre elende Lage im Vergleich mit Apizens glänzenderm Schikſal, das Gefühl unſrer Unterdrükkung ſchärfen und uns reizen ſollte zur empfindlichſten Rache an denen, welche von ieher die Urſach unſers Unglüks geweſen ſind? — Friedrich ſchwieg, und kein Einziger von unſern Rittern unterſtund ſich, ein Wort dagegen zu ſagen.

Kunigunde. Ha das galt mir! — mich — mich ſoll dieſe gedrohete Rache treffen! — Was der ſtolze Knabe ſich nicht Alles erfrecht! wie er ſich furchtbar zu machen weis! wie er die Treue der Unſrigen wanken zu machen ſucht! — Und, wahrlich!

lich! ich fürchte: daß dieſer Auftritt ſeinen Foderungen ein groſſes Gewicht geben wird! denn Alle werden Miene machen, ihm beizutreten, wenn Albert auf ſeinem Endſchluß beharren ſollte! — Ha Biſchof Chriſtian! (Biſchof Chriſtian tritt ein) Eure Stirne verkündet Nichts Gutes! Iſt Krieg oder Friede beſchloſſen zwiſchen Albert und ſeinen Söhnen?

Biſchof Chriſtian. Weder Krieg noch Friede, gnädige Frau! Friedrich und Tizmann ſind endlich doch noch durchgedrungen mit ihren Foderungen, und Albert hat ihnen zwölf Städte mit allem Zubehör abtreten, auch noch überdies Friedrichen dreihundert, und Tizmannen ſechshundert Mark Silbers jährlich bewilligen müſſen. Denn all unſre Räthe und Ritter ſtimmten wider Albert und nannten die Foderungen ſeiner Kinder gerecht und billig! Und als der Landgraf ſich ſchlechterdings nicht zu Etwas bequemen wollte und drohte ſich den Anſprüchen ſeiner Söhne mit gewaſneter Hand zu widerſezen: ſo trat Graf Günther von

Schwarz

Schwarzburg hervor, erklärte ſich laut wider ihn und All' unſre Ritter ſtimmten ihm einmüthig bei. Friedrich und Tizmann beſtanden auf ausdrükliche Erklärung von Seiten ihres Vaters und augenblikliche Endſcheidung des Streits — der Herr Landgraf ward von allen Seiten gedrängt und beſtürmt; und ſo mußt' er denn endlich nachgeben, und ohne Anſtand allen Gerechtſamen und Anſprüchen auf die ſeinen beiden Söhnen zu ihrem Unterhalt ausgeſezten Städte mit ihrem Zubehör feierlich entſagen, auch Friedrichen als nunmehrigen Pfalzgrafen zu Sachſen und Tizmannen als Landgrafen und Herrn des Pleißner Landes vor der ganzen zahlreichen Verſammlung anerkennen und Glük wünſchen.

Kunigunde. Nun, bei Gott! das nenn' ich doch ſchändliche Verzagtheit von der einen, und noch ſchändlichere Frechheit von der andern Seite! Landgraf Albert zittert vor ſeinen ohnmächtigen Söhnen, und dieſe Ausgearteten wagen es, ihrem Vater

Rache zu drohen! Wahrhaftig ein ſchönes tröſtliches Beiſpiel väterlicher Würde und kindlicher Ehrfurcht! — (Landgraf Albert tritt ein) Viel Glück, Herr Landgraf! viel Glück zur rühmlichen Beendigung der Streitigkeiten mit euern mannhaften Söhnen! Sagt uns doch, wie ihr's angefangen habt, daß dieſe verworrenen Händel ſo geſchwind und zu Aller Zufriedenheit ſind ausgeglichen worden? denn ihr müßt wahrlich ſehr ſchlau und auch muthig dabei zu Werke gegangen ſeyn! — Warum ſchweigt denn der ſtolze mächtige Albert? hat die Sache wol gar eine ſchiefe Wendung genommen, daß der Mann ſo kleinmüthig daſteht und gegen ein Weib kein Wort aufzubringen vermag?

L. Albert. Du kannſt leicht ſpotten, Kunigunde! weil du dir's nicht vorſtellen kannſt, wie ſehr alle Edeln von Thüringen wider dich aufgebracht und für Friedrich und Tizmann eingenommen ſind! — Unter dieſen Umſtänden mußt' ich den Weg der Güte einſchlagen, und meinen

Kun:

Kindern vor der Hand wenigſtens Etwas zu ihrem Unterhalt bewilligen.

Kunigunde. Nun ſo fahrt nur ſo fort, Albert — fahrt nur ſo fort, euern kecken trozigen Söhnen ſo viel Blöße zu zeigen! Ich will's doch wol noch erleben, daß ſie euch über kurz oder lang einmal ganz aus dem Lande hinausiagen werden!

Eiſenberg.

Schloß.

Pfalzgraf Friedrich, Landgraf Tizmann, und Albert von Vargula.

Pfalzgraf Friedrich.

So weit wären wir denn endlich mit Gottes Hülfe gekommen! wir haben nun Beide doch wenigſtens ſo viel Eigenthum, daß wir unſerm Stande gemäs davon leben können und unſern lieben Verwandten weiter nicht allzuläſtig ſein dürfen. Laß uns nun einen Bund machen, lieber Bruder! daß wir in jedem Nothfall einander wechſelſeitig mit all unſern Kräften unterſtüzen und brüderlich beiſtehen wollen in Gefahren! Denn ich fürchte, daß man uns nicht ſo ganz ruhig in dem Beſiz unſers Antheils laſſen, ſondern jede günſtige Gelegenheit ergreifen werde, unſre Rechte zu ſchmälern, oder uns ganz wieder zu entreiſſen, was man uns mit großem Unwillen einräumen mußte.

L. Tizmann. Ja wohl, lieber Bruder! wird man ſolcher verderblichen Anſchläge genug wider uns im Sinn haben, und nur auf Gelegenheit lauern, ſie mit gutem Erfolg auszuführen. Darum müſſen wir wachſam ſein über unſre Rechte, in jeder Angelegenheit, wenn ſie auch noch ſo geringhaltig ſcheinen ſollte, gemeinſchaftliche Sache machen und — es ſei nun zur Vertheidigung oder zum Angrif — unſre Kräfte vereinigen, die freilich getheilt noch ſehr ſchwach, aber ſo brüderlich vereinigt gewis ſtark genug ſind, unſern zahlreichen Feinden mit Nachdruk zu widerſtehen. Und dies ſei unſer ernſter und veſter Endſchluß — und der Allwiſſende und Allmächtige ſei Zeuge des ewigen Bundes, den ich izt bei ſeinem heiligen Namen dir, mein Bruder! in die Hand ſchwöre: deine gerechte Sache allezeit auch zu der meinigen zu machen! dir beizuſtehen in jeder deiner gerechten Unternehmungen mit all meinen Kräften!

und Kampf und Gefahren, Glük und Unglük, Gewinn und Verluſt, Sieg oder Tod brüderlich mit dir zu theilen! — Deſſen ſei Gott Zeuge und ſtrafe mich zeitlich und ewig, wenn ich je dieſen heiligen Schwur breche!

P. Friedrich. Ja, Tizmann! dies ſei unſer ernſter und veſter Entſchluß! — und der Allwiſſende und Allmächtige ſei Zeuge des ewigen Bundes, den ich izt bei ſeinem heiligen Namen auch dir, mein Bruder! in die Hand ſchwöre: deine gerechte Sache allezeit auch zu der meinigen zu machen! dir beizuſtehen in jeder deiner gerechten Unternehmungen mit all meinen Kräften! und Kampf und Gefahren, Glük und Unglük, Gewinn und Verluſt, Sieg oder Tod brüderlich mit dir zu theilen! — Deſſen ſei Gott Zeuge und ſtrafe mich zeitlich und ewig, wenn ich je dieſen heiligen Schwur breche! (Handſchlag und Umarmung von beiden Seiten.)

Albert v. W. Gott höre dieſe beiden Schwüre und gebe ſeinen Segen zu eurem

[illegible]

rühmlichen Entſchließungen! Aber um auch auf ieden Fall den vollen Beſiz eures Eigenthums behaupten und euern natürlichen Feinden bei ieder Gelegenheit die Spize bieten zu können: ſo laßt es nun eure erſte und vornehmſte Sorge ſein, euch der Liebe eurer Unterthanen zu verſichern! Denn ohne dieſe Liebe ſeid ihr mit all euerm angebohrnen Muth, mit all eurer perſönlichen Tapferkeit ohnmächtig und unvermögend, Etwas Großes wider eure zahlreichen Feinde zu unternehmen und auszuführen! Und izt grade bietet ſich euch die beſte Gelegenheit von ſelbſt an, dieſe vortheilhafte Liebe zu gewinnen. Aber — verzeiht es der unbegränzten Lieb' eines Mannes gegen euch, wenn er es in ſeiner Gutmüthigkeit zu vergeſſen ſcheint, daß ihr nun in demienigen Alter ſeid, wo man keines Rathgebers mehr bedarf! — verzeiht —

P. Friedrich. Fahrt fort, guter Albert! in euern gutgemeinten Ermahnungen und bleibt überhaupt nach wie vor unſer Freund und Rathgeber! wir werden uns jederzeit dadurch vornehmlich recht dankbar gegen euch zu bezeigen ſuchen, daß wir euern Rath vor allen andern nie unbenuzt und unbefolgt laſſen wollen.

L. Tizmann. Redet ohne Zurükhaltung, lieber Albert! und benehmt euch überhaupt ſo gegen uns, als wären wir einer väterlichen Leitung noch ganz überlaſſen!

Albert v. B. Ich erkenn' eure Güte mit gerührtem Herzen. Ihr erlaubt mir alſo, euch meine Gedanken ohne Rükhalt zu eröfnen? — Nun ſeht: ich meinte, daß ihr eben izt die beſte Gelegenheit hättet, euch der Lieb' eurer Unterthanen zu verſichern, wenn ihr ihnen den Eid der Treue in eigner Perſon abnähmt und euch dabei nach ihrem Wohlſtand oder nach ihren Beſchwerden angelegentlichſt erkundigtet, ihre Klagen ſofort unterſuchtet und, fändet ihr ſie gegründet, ſogleich abſtelltet; vornehmlich aber, wo ihr ſähet, daß der arbeitſamere Theil des Volks allzuſehr mit Steuern, Anlagen, Frohnen und dergleichen beſchwert, oder ſonſt auf irgend eine Art niedergedrükt würde, dieſe Laſten augenbliklich minderte und ſie ſogleich bei dem Antritt eurer Regierung aus ſklaviſch-gehorchenden, niedergedrükten, elenden Unterthanen zu freien glüklichen Bürgern eurer kleinen Beſizungen zu machen ſuchtet. Dadurch, dünkt mich, würdet ihr gewis die Liebe aller Menſchen gewinnen und ſie mehr als durch tauſend Eidſchwüre in der Treue gegen euch beveſtigen!

P. Friedrich. Ihr habt mit Weisheit geredet, guter Albert! und damit ihr ſehet, daß wir nicht nur geneigt ſind, weiſe Reden zu hören, ſondern auch anwendbar zu machen: ſo wollen wir euern treflichen Rath ſogleich zu benuzen eilen und ohne Anſtand thun, was ihr uns voll edler Gutmüthigkeit angerathen habt.

L. Tizmann. Ja, Bruder! das wollen wir; denn ich bin überzeugt, daß wir unſern rühmlichen Endzwek dabei gewis nicht verfehlen werden.

III.

Leipzig.

Zimmer in der Pleiſſenburg.

Pfalzgraf Friedrich und Herzogin Agnes.

Pfalzgraf Friedrich.

Gewiß, liebe Schweſter! ſo froh bin ich in meinem ganzen Leben noch nicht geweſen, als während den Tagen deiner Vermählungs-Feier. Aber die Sorgen fangen ſchon allmählig wieder an, mich zu beunruhigen, da das laute Getümmel der hochzeitlichen Fröhlichkeit ſchweigt, und Einer nach dem Andern ſich wieder verabſchiedet und in ſeine Heimath zurückkehrt. Und wie ich höre, macht ihr euch auch ſchon zur Abreiſe fertig?

Agnes. Mein Gemahl will ſich nicht länger halten laſſen, und wo möglich Morgen mit dem Frühſten aufbrechen.

P. Friedrich. Nun ſo geleit' euch Gott und gebe dir viel Glük in deinem neuen Stande, meine gute Schweſter! Du haſt einen treflichen Mann an Herzog Heinrich von Braunſchweig, er wird aber auch ein braves Weib an dir finden — denn du biſt das lebendige Ebenbild unſrer verewigten Mutter! — Bei Gott! der Mann kann ſich glüklich preiſen, dem ſolch ein edles Kleinod zu Theil worden iſt!

Agnes. Ich danke dir herzlich für deinen Glükwunſch und für dein gütiges Lob, das ich für Schmeichelei halten würde, wenn mir's ein anderer, als mein lieber Bruder, geſagt hätte. Aber wirſt du uns nicht auch bald Gelegenheit geben, dir dieſen Glükwunſch eben ſo herzlich erwiedern zu können? Tizmann bezeigt ſich doch wahrlich vertraulicher, brüderlicher gegen mich, als du; — er hat mich zur Vertrauten ſeiner Herzens-Angelegenheiten gemacht. Aber du biſt ſo zurükhaltend, ſo geheimnißvoll, ſo in dich ſelbſt verſchloſſen mit deinen Liebſchaften, daß man denken ſollte, du wärſt noch ganz unbefangen von Liebe, wenn man vom Gegentheil nicht ſo ganz zuverläſſig überzeugt wäre

P. Friedrich. Du biſt ſehr ſcherzhaft, liebe Agnes! Aber wahrhaftig, ich verſtehe nicht, was du mit dem Allen ſagen willſt!

Agnes. Soll ich dir ſchriftliche Beweiſe vorlegen, daß ich von den Angelegenheiten deiner Liebſchaft genauer unterrichtet bin, als du vermuthen ſollteſt? — Wie nun, lieber Bruder! wenn ich dir ſage, daß deine Geliebte auch mich zur Vertrauten ihrer Geheimniſſe gemacht hätte? würdeſt du auch dann noch nicht der Wahrheit die Ehre geben und demüthig bekennen wollen: Schweſter! ich habe geſündiget; vergieb, daß ich mich ſo lange gegen dich verſtellte? — Sieh her, Bruder! (zeigt ihm einen Brief) kennſt du dieſes Wappen und dieſe Handſchrift? — und dieſe hier unterſchriebene Agnes?

P. Friedrich. Agnes von Kärnthen! — Ha Schweſter! das iſt ſie — ein liebes trefliches Mädchen — eine Agnes, wie du! ſo ſchön und liebenswürdig — ſo ſanft und gütig — ſo ehrbar und tugendſam! — Ich kann dir's nicht bergen, daß ich ſie liebe! daß es die Einzige wäre unter allen teutſchen Fürſten-Töchtern, die ich geſehen habe, der ich Herz und Hand darbieten würde zur ewigen Verbindung, wenn ich ihr den ruhigen Beſiz meiner ſelbſt ſo gewis, als den meiner Liebe zuſichern könnte! Aber ſo lange noch eine Kunigunde lebt, und ſo lange noch Vater Albert von dieſem gefährlichen Ränke-vollen Weibe ſich zu jeder Ungerechtigkeit gegen Margarethens Söhne verleiten läßt: ſo lange dürfen auch Friedrich und Tizmann an den ruhigen Genuß einer häuslichen Glükſeligkeit nicht denken. Denn du wirſt's leider nur gar zu bald erfahren, daß das Feuer der Zwietracht zwiſchen Albert und ſeinen Söhnen, das izt unſichtbar noch unter der Aſche fortglimmt, in volle Flammen ausbrechen und ſchrekliche Verwüſtungen anrichten wird in unſern Ländern.

Agnes. Das wolle Gott doch nicht geſchehen laſſen, daß es ſo weit komme zwiſchen ihm und euch!

P. Friedrich. Ich wünſch' es ſelbſt ſo herzlich als du; aber du wirſt ſehen, daß es nicht anders kommen kann! Unſer Vater hat ſein Wort nicht gehalten, das er uns in Gegenwart Heinrichs und Dietrichs und vieler Grafen und Ritter gegeben hat. Noch hat er uns keinen Groſchen von der zur Unterhaltung unſers Hofs jährlich ausgeſetzten Geldſumme auszahlen laſſen; auch giebt er uns durch ſeine Grenz-Beamten täglich der Urſachen ſehr viele, über gewaltſame Eingriffe in unſre Gerechtſame zu klagen. Laſſen wir ihm diesfals glimpfliche Vorſtellungen thun, ſo erhalten wir trotzige und ungeziemende Antwort zurück; laſſen wir dasjenige von ihm fodern, was uns vermöge unſers beſchwornen und beurkundeten Vertrags mit Recht gebührt, ſo droht er uns dasjenige mit Gewalt wieder wegzunehmen, in deſſen Beſitz wir ſchon ſind! Was ſoll nun am Ende daraus werden? Sollen wir uns immer ſchmiegen und beugen vor Alberts Drohungen? ſollen wir immer tanzen, wie Kunigunde uns aufſpielen läßt? — Nein, Schweſter! das können wir in die Ferne hinaus nicht mehr ſo kaltblütig mit anſehen. Wir ſind keine Knaben mehr, die ſich vor den Drohungen der Zucht-Ruthe fürchten; wir ſind Männer werden, und als Männer ſollt' uns Vater Albert behandeln — aber als ſolche wollen wir uns auch benehmen gegen ihn und Alle, die mit ihm ſind.

Agnes. Du wirſt hizig, lieber Bruder! wir wollen davon abbrechen. Vielleicht gewinnt die Sache durch Gottes Fügung noch eine ganz andre Geſtalt, als wir izt vermuthen können! — Aber unſer Geſpräch hat eine ſonderbare Wendung genommen? Wir ſprachen von Liebe; du geſtehſt mir deine Neigung, ſchilderſt mir deine Agnes mit ſtarken lebendigen Farben — und auf einmal ziehſt du das Geſpräch auf den unſeligen Gegenſtand deines Zwiſtes mit Vater Albert! — Sonderbar, lieber Bruder! ſehr ſonderbar —

P. Friedrich. Und doch ſehr natürlich in meiner Lage! Das Herz, das Liebe fühlt, ſehnt ſich auch nach dem vollen Genus derſelben; kann ich dieſen wol ie hoffen, ſo lang' es noch feindſelige Menſchen giebt, die mir ihn zu verbittern oder gänzlich zu rauben ſuchen würden? deren ganzes Dichten und Trachten einzig dahin geht, mich nieder zu drükken und ſo unglüklich zu machen, als es Teufel in Menſchengeſtalt nur immer vermögen? — Aber, bei Gott im Himmel! ich will mich nicht länger niederdrükken laſſen von dieſen boshaſten ohnmächtigen Kreaturen! ich will einen Schritt wagen — geling' er oder geling' er nicht — der mich auf einmal über die Tükken und Ränke meiner Feinde hinwegheben ſoll! Gelingt er, ſo hab' ich auf einmal Ruh' und bin in dem vollen Beſiz meiner Rechte; gelingt er nicht, ſo ſieht man doch, daß Friedrich ſich nicht ſchrekken läßt und was er zu unternehmen vermag! Verlieren kann ich auf keinem Fall dabei; denn dasjenige, was Albert mir zugeſichert und abgetreten hatte, iſt ſchon durch Liſt und Ränke, auch gewaltſame Eingriffe, ſo abgekürzt werden, daß mir kaum noch das Nothdürftigſte zu meinem Unterhalt übrig geblieben iſt.

Agnes. Nun das gienge doch zu weit! Aber unmöglich — unmöglich —

P. Friedrich. Sei verſichert, liebe Schweſter! daß ich nicht übertreibe. Frag Tizmannen — er wird die Wahrheit meiner Rede beſtätigen; denn er hat gleiches Schikſal mit mir und man iſt gewiſſermaßen noch ungerechter gegen ihn verfahren. Hätten die Väter Ciſtercienſer zu Walkenried ihn im vergangenen Winter nicht mit Lebensmitteln und barem Geldvorſchuß unterſtüzt; Gott weis! er hätte vor Hunger und Blöße verderben, oder ſeine eignen Lehnsleute bettelnd um eine milde Beiſteuer anflehen, oder endlich — gewis das empfindlichſte und demüthigendſte für ſein edelſtolzes Herz — die Freigebigkeit unſers Großvaters und Oheims abermals misbrauchen müſſen! Freilich ſieht die Sache der Erdichtung ähnlicher, als der Wahrheit und traurig genug für uns, daß ſie in der Wahrheit noch ſchreklicher iſt, als in der Vorſtellung! Aber ſie ſoll eine Wendung nehmen, die Frau Kunigunde mit all ihren Kreaturen ſich nicht wird in den Sinn kommen laſſen — und dann Wohl oder Weh über uns! ſo haben wir uns doch gerochen als Männer, da ſie uns behandeln wollten als unmündige Knaben!

Wartburg.

Zimmer.

Landgraf Albert, Landgräfin Kunigunde, hernach Hans von Trachenau und Dietrich von Gerſtenberg.

Ein Edelknabe. (eintretend)

Ritter Hans von Trachenau und Dietrich von Gerſtenberg laſſen ſich zu Gnaden empfehlen und bitten vorgelaſſen zu werden.

L. Albert. Sie ſollen kommen. (Edelknabe ab.)

Kunigunde. Sind dieſe nicht von Friedrichs und Tizmanns Parthei?

L. Albert. Ich glaube, ſie dienen an ihrem Hofe.

Kunigunde. Da werden wir wieder angenehme Neuigkeiten hören!

(Die Ritter treten ein.)

Hans v. T. Pfalzgraf Friedrich von Sachſen und Landgraf Tizmann von Thüringen,

ringen, Eure geliebten Söhne, laſſen euch ihren freundlichen Gruß entbieten und ſich zu eurer Huld und Gnad' empfehlen. Sie haben uns mit Aufträgen an euch abgeſendet; wir bitten um geheimes Gehör.

L. Albert. Wir wollen eure Aufträge im Beiſein unſrer Gemahlin anhören; denn vor dieſer haben wir keine Geheimniſſe.

Hans v. T. Wie ihr befehlt, Herr Landgraf! — Eure geliebten Söhne, unſre gnädige Herrn, geboten uns, euch in ſchuldiger Ehrerbietung an den Vertrag zu erinnern, den ihr vor drei Jahren in Gegenwart der Herrn Markgrafen Heinrich und Dietrich und vieler Grafen und Ritter mit ihnen gemacht hättet. Nun ſei aber dieſer Vertrag in allen ſeinen Theilen von euch noch lange nicht erfüllet und gehalten werden; denn ihr hättet ihnen die ausgeſezte jährliche Summe von neunhundert Mark Silbers noch nicht einmal auf Ein Jahr auszahlen laſſen, und überdies noch Alles Mögliche verſucht, ſie in dem ruhigen Beſiz der ihnen ausgelieferten Städte, Flekken und Dörfer zu beeinträchtigen und ihre Gerechtſame ihnen mit Gewalt wieder zu entreiſſen. Darum laſſen ſie euch denn abermals angelegentlichſt und flehentlichſt bitten, ihr möchtet doch endlich einmal der Billigkeit, Gerechtigkeit und Vater-Liebe Gehör geben, und nun anfangen, dieſen mit ihnen errichteten feierlichen Vertrag in allen Theilen zu erfüllen. Und in Hofnung, daß ihr dieſe gerechte Bitte nicht abermals ungehört von euch weiſen würdet, haben unſre gnädige Herrn uns beordert und bevollmächtiget, die ihnen ausgeſezte Summe auf die verlaufenen drei Jahre von euch in Empfang zu nehmen. Dies iſt unſer Auftrag an euch, Herr Landgraf! und nun gebt uns gnädigen Beſcheid darauf.

Kunigunde. Ihr müßt ein trefliches Gedächtnis haben, Herr Ritter! daß ihr dieſe ewige langweilige Rede, ohne ein Wörtchen davon zu verlieren, behalten habt.

Hans v. T. Ja, gnädige Frau! aber ich wünſchte lieber von euerm

Herrn Gemahl, als von euch, Antwort zu hören.

L. Albert. Dieſe ſollt ihr in wenig Worten haben. Sagt alſo euern gnädigen Herren wieder zurük: man ſei bei Anhörung eurer Rede grade bei ſo guter Laune geweſen, daß man ſie ſamt ihrem Inhalt abermals für eine Frucht ihrer iugendlichen Unbeſonnenheit angenommen und ſich vor der Hand begnügt hätte, darüber zu lächeln.

Hans v. T. Gnädiger Herr! ſoll dies eure ganze Antwort ſein?

L. Albert. Wenn euch daran noch nicht gnügt, ſo könnt ihr hinzuſezen: daß wir die unzeitigen Foderungen unſrer Söhne mit äuſſerſtem Misfallen angehört hätten! daß wir über ihre Unverſchämtheit erſtaunt wären! daß —

Hans v. T. Bedenkt erſt, Herr Landgraf! was ihr da ſagen wolltet, eh ihr es ganz ausredet; denn ſeid verſichert, daß wir auch von eurer Rede kein Wörtchen verlieren werden!

L. Albert. Nun, Ritter! wenn ihr denn ſo ein treues Gedächtnis habt, ſo vergeßt nicht, euerm Beſcheid noch beizufügen: daß wir nun nicht länger anſtehen, uns nun von unſrer väterlichen ſtrafbaren Nachſicht länger nicht zurükhalten laſſen würden, Friedrich und Tizmann für ihre äußerſte Unverſchämtheit nachdrüklich zu züchtigen!

Dietrich v. G. Alſo verſchmäht ihr die wiederholten gerechten Bitten eurer braven Söhne mit gleicher Härte, wie ihr ſie immer zu verſchmähen gewohnt geweſen ſeid? Geht doch in euch zurük, gnädiger Herr! handelt doch nicht ſo ganz unnatürlich an euern eignen Kindern! — Bei Gott! ſie ſind eurer Liebe würdig und würden derſelben mit jedem Augenblik ihres Lebens immer würdiger zu werden ſuchen, wenn ihr ihnen nur ein einzigesmal mit wahrer thätiger Gegenliebe entgegen kommen wolltet! Ihr ſeid doch ſonſt ſo ein edler Mann, handelt doch ſonſt in allen andern Fällen nach Recht und Billigkeit — und gegen eure Kinder wollt ihr nicht gerecht ſein? vor ihren Bitten wollt ihr euer Herz unnatürlich verſchließen? — Bedenkt doch, Herr Landgraf! — bedenkt doch —

L. Albert. Daß ihr doch ſchwazen müßt, ihr alter unverſtändiger Schwäzer! — Ihr habt euern Beſcheid und könnt ihn euern gnädigen Herrn überbringen. Wir werden, Gott weis! auch nicht ſäumen, das wahr zu machen, was wir ihnen gedrohet haben.

Dietrich v. G. So ſoll's denn unabänderlich dabei bewenden, Herr Landgraf?

L. Albert. Schweigt und entfernt euch, daß ihr noch in Frieden davon kommt!

Dietrich v. G. Wir werden uns augenbliklich entfernen, gnädiger Herr! wenn wir uns erſt unſers zweiten Auftrags an euch werden entlediget haben, den wir doch ſo gern wieder mit heim genommen hätten, als uns das Leben lieb iſt. So lautet er wörtlich: Pfalzgraf Friedrich und der jüngere Landgraf Tizmann, eure von euch und eurer izigen Gemahlin von ihrer erſten Kindheit an unnatürlich verfolgten, verſtoſſenen, niedergedrükten Söhne, laſſen euch ſagen: daß ſie es müde wären, ſich länger von euch als unmündige Knaben behandeln zu laſſen! daß ſie, was ſie ſonſt immer in kindlicher Unterwerfung von euch als eine Wohlthat gebeten und geflehet hätten, nunmehro nach göttlichen und menſchlichen Rechten fodern wollten von euch! daß ſie nunmehro mit Ernſt und Nachdruk auf dem vollen Beſiz und Genuß ihrer Gerechtſame beſtehen und zugleich rächen wollten den Schimpf und die Schmach und alle das Elend, das ihr ihnen und ihrer vortreflichen Mutter zugefügt hättet aus Liebe zu dem boshafteſten, ſtolzeſten, herrſchſüchtigſten Weib' unter der Sonne! — Soweit unſer Auftrag, Herr Landgraf! und wir empfehlen uns euch zu Gnaden — denn darauf haben wir weiter keiner Antwort vonnöthen! (eiligſt ab)

Kunigunde. (wüthend) Albert! — Landgraf Albert! — ſtaunſt du der teufliſchen Läſter-Reden dieſer Abgeſandten der Hölle, daß du nicht aufſprangſt und ſie erwürgteſt im wüthenden Grimme? — Ha ſo weit — ſo weit hat's die menſchliche Bosheit noch nicht getrieben, ſo lang' eine Welt voll Teufel iſt! — Knirſche nur mit deinen Zähnen — beiß dir die Lippen nur blutig — ſtampfe nur wild und entſezlich wider die Erde, daß ſie ſich aufreiß' und deine Natterbrut verſchlinge! Aber die Erde thut ſich nicht auf vor deinem Stampfen — und ſähen's deine Buben: Ha bei Gott! ſie würden ſich baß freuen und frohlokken ob deines ohnmächtigen Grimmes!

L. Albert. O Weib! Weib! du möchteſt die Raſerei, die ſichtbar in meinem Innern wüthet, gern zum Ausbruch bringen? aber ſie bedarf deiner Reizungen nicht — ſie wird ausbrechen, wie Satan aus der Hölle, und Schrekken, Tod und Verwüſtung umher verbreiten!

Weiſſenſee.

Schloß.

Pfalzgraf Friedrich, Landgraf Tizmann, hernach Hans von Trachenau und Dietrich von Gerſtenberg, zulezt Graf Günther von Schwarzburg.

Tizmann.

Ich bin zwar auf Alles gefaßt, lieber Bruder! aber Gott weis, wie herzlich ich wünſche, in Frieden auseinander zu kommen mit Vater Albert! Wenn ich die Sache von der einen Seite betrachte, daß wir es mit einem unbilligen ungerechten Manne zu thun haben, der uns aus ſchändlichem Vorurtheil und unnatürlicher Abneigung um unſer rechtmäßiges Eigenthum zu bringen ſucht, um es dem unreifen Buben ſeiner Schande zuzuwenden, der von den Banden der Natur und Menſchlichkeit ſich ſo ganz losgeriſſen hat, daß er uns und unſre Mutter verfolgte bis in den Tod, um

Plaz zu machen dem Weibe Kunigunden und ſie zu ſich auf den Fürſtenſtuhl hinauf zu heben ſamt der Frucht ihrer Hurerei — ha! dann möcht' ich augenbliklich hin und ſie wieder herabſtürzen von ihrer Höhe, wohin ſie ſich aufgeſchwungen hat durch teufliſche Liſten und Ränke, und ihr abreiſſen die Zeichen ihrer fürſtlichen Würde, womit ſie die Brandmahle der Verachtung und Schande bedekt, und rächen mit blutiger Rache den Schimpf, den ſie und Albert über unſer erlauchtes Haus gebracht haben! Aber von der andern Seite betrachtet, daß dieſer Albert unſer Vater und daß es des Sohnes heiligſte Pflicht iſt, ſich ſeinem Willen, wär' er auch noch ſo ungerecht, zu unterwerfen in kindlicher Ehrfurcht — und daß, wollte man Kunigunden ſtürzen von ihrer Höh' und ausrotten dieſe giftige Wurzel aus unſerm edeln Geſchlechte, man Alberten dadurch an ſeiner empfindlichſten Seite tödlich verlezen würde — und daß die Natur ſelbſt einen Abſcheu an dergleichen Verbrechen des Sohnes gegen den Vater hat, und früh oder ſpat in natürlicher Folge es einmal ſtrafet mit ſchwerer Vergeltung: — Bruder! dann ſtarrt mir das Blut in den Adern bei der Vorſtellung unſers ſtrafbaren Vorhabens! — und, bei Gott! ich bin noch unendſchloſſen, ob ich dem Schwur der Rache treu bleiben, oder das gezükte Schwert lieber wieder in die Scheide ſtekken und mich dem Willen unſers Vaters unterwerfen ſoll in kindlicher Ehrfurcht und Folgſamkeit, um dadurch vielleicht ihn wieder geneigt zu machen gegen uns —

P. Friedrich. Um dadurch gewis ihn noch mehr zu verhärten gegen uns, und den Schimpf unmännlicher Verzagtheit und weibiſcher kriechender Furchtſamkeit über dich und mich zu bringen, und ſo auf unſer ganzes Leben hinaus das günſtige Vorurtheil wieder zu vertilgen, das die Edeln von Thüringen gegen uns gefaßt haben? — Nein, Bruder! izt wär' es Schande — ewige unauslöſchliche Schande für uns, wenn wir wieder zurüktreten wollten, da wir nun einmal ſo weit gegangen ſind! Zu wünſchen wär's freilich von ganzem Herzen, daß wir in Frieden auseinander kommen möchten mit Vater Albert; aber zwiſchen unſern beſten Wünſchen und ihrer Erfüllung ſteht die Furie Kunigunde mitten inne — und ſo lange wir dieſe nicht herausdrängen können, ſo lange bleibt auch unſrer beſten Wünſche und ihrer Erfüllung Vereinigung eine ewige Unmöglichkeit! — Wir müſſen's izt abwarten, welche Antwort uns unſre Ritter von Albert zurükbringen werden — und ſollte ſie ſo ſein, wie ich fürchte; nun Bruder! dann dürfen wir ſchlechterdings nicht wieder zurüktreten, wenn wir nicht auf unſer ganzes Leben hinaus elend und unglüklich ſein wollen!

L. Tizmann. Müſſen wir denn immer das Aergſte fürchten, lieber Bruder? vielleicht läßt ſich unſer Vater billiger finden, als wir es vermuthen! vielleicht — Horch! Getümmel von Roſſen im Schloßhof! (am Fenſter) Sie ſind's — ſie ſind's! — Gott! was werden ſie uns bringen? — Krieg oder Frieden? — Krieg oder Frieden?

P. Friedrich. Faß dich, Bruder! — Es komme nun, wie es wolle — wir können ſchlechterdings nicht wieder zurük! (Hans von Trachenau und Dietrich von Gerſtenberg treten ein) Willkommen, meine Freunde — willkommen! — Vor allen Dingen, Ritter! eröfnet uns Landgraf Alberts Antwort ohne Umſchweiſe — ſagt's rund heraus: was bringt ihr uns von ihm zurük — Krieg oder Frieden?

Hans v. T.
Dietrich v. G. } Krieg! Krieg!

L. Tizmann. Wehe! Weh' über uns! — Schwert des Vaters gegen ſeine Kinder — Schwert der Kinder gegen ihren Vater!

P. Friedrich. So vermochte denn keine Vorſtellung, kein Bitten und Flehen Alberts harten Sinn zu beugen?

Hans v. T. Wir haben Alles gethan, gnädiger Herr! was wir mit Beſtand eurer Ehre thun konnten — und Alles vergebens!

gebens! Je mehr wir baten und flehten, deſto grimmiger ward euer Herr Vater —

Dietrich v. G. Und ſo mußten wir uns denn endlich mit herzlichem Widerwillen auch unſers zweiten Auftrags entledigen.

L. Tizmann. Und wie benahm er ſich bei deſſen Anhörung? was antwortete der erzürnte Vater auf die Drohungen ſeiner Söhne?

Dietrich v. G. O es war ſchrekhaft mit anzuſehen, wie er ſich bei unſrer lezten Rede benahm! der Schaum verbiſſener Wuth ſtand ihm vor der zitternden Lippe, Grimm und Entſezen verzerrten ſeine Gebehrde, fürchterlich rollte ſein Auge, ſeine Zunge war gefeſſelt vom ſtarren ſtaunenden Schrekken, er ſchnaufte Rache — aber wir hielten's nicht für rathſam, zu harren, bis das Band ſeiner Zunge ſich löſen würde, benuzten den Augenblik ſeiner Betäubung und eilten davon.

P. Friedrich. Nun ſo ſei's denn Krieg, wenn es nicht anders ſein kann! und Gott

entendſcheid' es in deſſen Ausgang' und Folgen, auf welcher Seite das Recht iſt!

Günther v. S. (eiligſt eintretend) Was ſäumt ihr denn noch auszuziehen wider eure annahenden Feinde? Die Erfurther kommen ſchon zu Scharen gerüſtet; denn Albert hatte Krieg wider euch beſchloſſen, eh' ihr eine Geſandſchaft an ihn abſchiktet! Wollt ihr einen Uiberfall abwarten und euch einſchlieſſen laſſen in dieſe elende Burgveſte? — Auf und heraus ins offene Feld und dem Feinde muthig entgegen! drauſſen warten ſchon bei dreihundert Ritter mit ihren Dienſtmannen eurer Befehle und Morgen werden auch die Grafen von Beichlingen und Schlotheim mit hundert ihrer tapferſten Ritter eintreffen! Das Volk wird euch von allen Seiten zuſtrömen; denn es liebt euch und verabſcheut Kunigundens Ränke und Alberts Ungerechtigkeit. Verlaßt euch auf unſern Beiſtand und ſeid guten Muths; wir ſind ſtark genug, der geſammten Macht Alberts die Stirne zu bieten!

P. Friedrich. (das Schwert entblößend) Nun dann, Schwert des Sohnes wider den Vater! Schwert der Rache für Margarethens Verfolgung, Flucht und Tod! — wenn unſre Sache gerecht iſt, gerechter rächender Gott! ſo gieb ihm Sieg! und wenn ſie ungerecht iſt, ſo zerbrich es beim erſten Streich im Gefechte — daß es nicht würge für Ungerechtigkeit und Verrätherei! — Auf, meine Freunde! folgt mir — Gott wird mit uns ſein —

L. Tizmann. In Gefahr und im Tode!

Feld-

Feldlager

bei Gotha.

Pfalzgraf Friedrich, Graf Günther von Schwarzburg, hernach Hans von Trachenau und Reinhard von Rochliz.

Pfalzgraf Friedrich.

Die Herrn Erfurther mochten ſich's wol nicht eingebildet haben, daß wir ſie ſo geſchwind würden überraſchen können; denn ein gewaltiger Schrekken ergrif ſie bei unſrer Erſcheinung — ſie flohen in gedrängten Scharen wieder in ihre Heimath zurük.

Gr. Günther v. S. Schon eine gute Vorbedeutung, Herr Pfalzgraf! Uiberhaupt habt ihr ſchon halb gewonnen Spiel, daß Albert nicht in Perſon wider euch ausgezogen iſt! — Aber nun, dächt' ich, brächen wir wieder auf und rükten über Gotha hinauf; wir ſind hier ſchlecht gelagert;

die Erfurther können uns in dieſen engen Päſſen den Weg verlegen und uns abſchneiden von Tizmanns Geſchwader.

P. Friedrich. Ihr habt wol Recht, Herr Graf! wir wollen aber doch bis Mitternacht hier verweilen und beim Aufbruch Wachtfeuer anzünden, damit wir ſie irre machen.

Hans v. T. (kömmt) Laßt uns auf unſrer Huth ſein, gnädiger Herr! Die Erfurther ſind wieder in Bewegung; ſie werden uns in den Rükken fallen und den Rükzug abſchneiden wollen.

P. Friedrich. So müſſen wir ſtraks aufbrechen, um ihnen den Vorſprung abzugewinnen.

Reinhard v. R. (kömmt) Herr Landgraf Tizmann und Graf Hermann von Schlotheim laſſen euch ihren freundlichen Gruß entbieten. Sie haben den Biſchof Chriſtian mit ſeinem ganzen Geſinde gefangen genommen und nach Schlotheim in Verwahrung gebracht. Auch iſt euer Herr

Bruder, Landgraf Heinrich, von Altenburg aus mit hundert Rittern und einem ſtarken Gefolge von Dienſtmannen zu ihnen geſtoſſen. Ihre geſamte Macht beläuft ſich nun ſchon auf fünfhundert Ritter und zweitauſend Dienſtmannen. Sie erwarten eure Ankunft, um mit voller Macht einen Angrif auf das feindliche Heer zu thun und Etwas Endſcheidendes zu wagen.

P. Friedrich. So laßt uns aufbrechen und eilen, ehe die Erfurther ſich wieder mit dem Heere vereinigen können. Aber unſern Biſchof Chriſtian wollen wir in enger Verwahrung halten, bis er uns ein ſchönes Löſegeld für ſeine Freiheit gewähret hat.

Wartburg.

Zimmer.

Landgräfin Kunigunde, Landgraf Albert, hernach Konrad von Riedeburg.

Kunigunde.

Die Sache wird ernſthafter, als ich vermuthete. Wer hätte denken ſollen, daß ſie ſo einen ſtarken Anhang finden würden, um der Macht Alberts Troz bieten zu können? und ſiehe: das Volk ſtrömt ihnen von allen Seiten in Scharen zu; ihre Macht wächſt mit iedem Tage zu einer furchtbaren Größe empor; man ſieht in dieſen tollkühnen Menſchen nicht die Aufrührer wider Vater und Vaterland, ſondern Unterdrükte, Verfolgte, Beraubte! und glaubt, man thue durch den Beitritt zur Sache der vermeinten Unſchuld Gott ſelbſt einen Dienſt daran. Ich fürcht' — ich fürchte! wir haben durch unſre Strenge übel ärger gemacht! Es dürfen ihnen nur mehrere

der

dergleichen Streiche, wie der wider den Biſchof Chriſtian gelingen, es darf ihnen das Glük bei ihren Unternehmungen nur noch einige Tage ſo anhaltend hold ſein: ſo ſind wir wahrhaftig nicht ſicher, daß ſie nicht auch gegen uns ſelbſt einen Streich wagen und ausführen! — und dann Weh uns, wenn wir in ihre Gewalt kommen ſollten! ſie würden uns hart und ſchimpflich behandeln, wenigſtens doch da grade nach Willkühr Geſeze vorſchreiben, wo wir ihren dringenden Bitten und Vorſtellungen kein Gehör gaben. Wenn die Sache nicht bald eine glüklichere Wendung für uns nimmt, ſo müſſen wir ſelbſt die Hand zum Frieden bieten und der Güte mit ihnen pflegen, ihren Bitten nachgeben und einen günſtigern Zeitpunkt abwarten, da wir ſie für ihre izige Verwegenheit mit mehrerm Nachdruk züchtigen können. (L. Albert tritt ein gerüſtet) Was ſoll das, lieber Albert? — in voller Rüſtung? — du willſt doch nicht —

L. Albert. Ja, meine Beſte! ich bin endſchloſſen, ſelbſt auszuziehen wider die

Empörer! ich will doch verſuchen, ob meine perſönliche Gegenwart dieſe tollkühnen Menſchen nicht ſchrekken ſoll? Ihre Frechheit überſchreitet alle Grenzen — ihr Glük macht ſie ſtolz und übermüthig — ſie haben meinen Rittern, die ich wegen Loslaſſung des gefangenen Biſchofs an ſie abſchikte, verächtlich begegnet, haben ſie unverrichteter Sache mit Schimpf und Hohn wieder zurükgeſendet. Der Biſchof hat dreihundert Mark Silbers Löſegeld für ſich und die Seinigen baar erlegen müſſen! — Aber, bei Gott! wir wollen ſie ihnen mit ſchweren Zinſen wieder entreiſſen. Ich will mich ſelbſt an die Spize meiner Getreuen ſtellen und Etwas Endſcheidendes wagen wider die verrätheriſche Rotte meiner verhaßten Buben! entweder ich räche den Schimpf, den ſie uns angethan haben, mit einer Rache ohne gleichen — oder —

Konrad v. R. (eintretend) Glükliche Botſchaft, Herr Landgraf! — glükliche Botſchaft — Pfalzgraf Friedrich iſt gefangen!

Kun

Kunigunde. } Friedrich — Friedrich
L. Albert. } gefangen?

Konrad v. N. Und wird euch ſogleich vom Grafen von Käfernburg ausgeliefert werden. Ihr könnt Gott danken, daß wir dieſen koſtbaren Fang gethan haben; denn ſonſt wärt ihr izt vielleicht ſelbſt ſchon in eurer Herrn Söhne Gewalt. Sie hatten es drauf angelegt, euch mit ihrer ganzen Macht zu überfallen und zogen ſich in kleinen Haufen von allen Seiten hinter unſern Rükken hinweg, um hier, ohne daß wir's gewahr werden ſollten, zuſammen zu treffen. Aber einer von unſern Kundſchaftern brachte uns Nachricht davon, zeigt' uns auch den Weg, den Pfalzgraf Friedrich mit einer kleinen Schar von ohngefehr hundert Mann genommen hatte. Der Graf von Käfernburg brach mit dreihundert der beſten Reuter ſogleich auf, ließ dem Pfalzgrafen mit der einen Hälfte derſelben den Paß ohnweit Käfernburg verlegen, und mit den übrigen fiel er ihm ſelbſt in den Rükken. Friedrich ſah ſich von allen Seiten

ten eingeſchloſſen; wir ruften ihm zu, ſich gefangen zu geben und das Blutvergießen zu vermeiden — aber er verſucht' es doch, ſich durchzuſchlagen, ſprengte mit den Seinigen auf uns los und mezelte grimmig um ſich herum; und beinahe wär' es ihm geglükt durchzubrechen, denn die Unſrigen wichen ſchon vor ſeiner Wuth zurük. Hätt' ihn die Menge nicht übermannt oder hätt' er wenigſtens freies Feld gehabt, ſo wär' er gewis entkommen. Aber er war in einer ſchlechten Lage, Viele von den Seinigen waren ſchon gefangen, einige niedergehauen worden; er ſah, daß ihm kaum noch dreiſſig Mann übrig geblieben waren; da ruft' er auf einmal: Haltet ein! ich bin euer Gefangner! — übergab ſein Schwert dem Grafen von Käfernburg und ſagte: Herr Graf! ich hoffe, daß ihr großmüthig handeln und mich meinem Vater nicht ausliefern werdet. Der Graf ſuchte ſich zu entſchuldigen, daß er ihm ſein Verlangen nicht gewähren könne; da kehrt' ihm Friedrich mit verachtender Miene den Rükken zu, ohne weiter einen Laut von ſich hören zu laſſen! — Aber das verſichere ich euch bei Ritterehre, gnädiger Herr! ſolch eine Tapferkeit, verbunden mit kluger Anordnung des Ganzen und beſtändiger Gegenwart des Geiſtes hab' ich noch bei keinem Mann ſeines Alters gefunden. Hätt' euer Sohn Friedrich ſo viel Glük, als Muth und Klugheit — er wär' unüberwindlich! (Getümmel im Schloßhof) Seht! da iſt er ſchon! — Seht nur mit welcher Unerſchrokkenheit er dahergeht! wie er noch immer ſeine Würde zu behaupten weis! und izt — mit welcher Ehrerbietung er euch grüßt —

Kunigunde. Und wie ſtolz — als hielt er ſeinen Einzug im Triumph!

L. Albert. Wir wollen den unüberwindlichen Helden doch näher beſehen und ihm dann ein Pläzchen anweiſen, wo er ausruhen kann von ſeinen ſchweren ruhmvollen Arbeiten.

Wart-

Wartburg.

Hof.

Pfalzgraf Friedrich, Graf Günther von Käfernburg mit Rittern, hernach Landgraf Albert und Landgräfin Kunigunde mit Gefolge.

Pfalzgraf Friedrich.

Ich wünſchte, Herr Graf! daß ihr edler gehandelt und mich nicht hieher gebracht hättet — es wäre für mich und für euch beſſer; denn glaubt nur, daß meine Freunde nicht ſäumen werden, an euch und den Eurigen die ſchrecklichſte Rache zu nehmen!

Gr Günther v. K. Gnädiger Herr! ich habe blos meiner geſchwornen Pflicht Genüge geleiſtet; und überdies ſeh' ich auch nicht ein, wie ihr euch über euer Schickſal und mein Verfahren ſo ſehr beklagen könnt? ihr werdet ja nicht der Gefangene eines unverſöhnlichen Feindes, ſondern eines Vaters, der es gut mit euch meint, der blos zu ſeiner Sicherheit und zu euerm eignen Beſten ſolche Masregeln zu nehmen gezwungen war —

P. Friedrich. So! — von dieſer Seite nahm ich's freilich nicht — und ſo mag's denn gut ſein. Ihr bleibt doch ein ehrlicher Mann!

Landgraf Albert und Kunigunde mit Gefolge kommen.

Kunigunde. Ha willkommen, in euerm Sieges-Gepränge, Herr Pfalzgraf! Der Aufzug, in welchem ihr da vor uns erſcheint, iſt eben nicht übel; auch ſteht euch der Ernſt und die Würde, die ihr euch zu geben wißt, ganz vortreflich —

P. Friedrich. (wendet ſich von ihr weg und kehrt ihr den Rükken zu)

L. Albert. Die Stunde deiner geſchwornen Rache iſt gewis noch nicht gekommen? Aber wiſſe, trotziger rebelliſcher Bube! daß der Augenblik meines Zorns hereingebrochen iſt, der dich treffen ſoll mit Schrekken und Verderben!

P. Friedrich. Vater Albert —

L. Albert. Nenne mich nicht Vater, abſcheulicher Menſch! ich bin's nicht und kann's nie geweſen ſein von ſolchen Auswürfen der Natur. Da aber Gott dich in meine Gewalt gegeben hat, ſo will und muß ich ein gerechter, ſtrenger und rächender Richter deiner Schandthaten ſein!

P. Friedrich. Wenn ihr als erzürnter Vater ſo mit mir redet, ſo unterwerf' ich mich euch mit kindlicher Ehrerbietung; wenn ihr aber als Landgraf über mich Gericht halten und Recht ſprechen wollt: ſo erklär' ich hiermit laut und feierlich, daß ich vor euch allein nicht zu Gericht ſtehen werde!

L. Albert. Ohnmächtiger Wurm! du wagſt's noch, dich aufzukrümmen wider mich? wider mich, der ich Macht habe, dich nieder zu treten in den Staub des tiefſten Elends und des ewigen Verderbens?

P. Friedrich. Ich will euch die Macht und auch den guten Willen dazu nicht abſprechen; denn ich bin izt wehrlos und in eurer Gewalt, ſo lang' es dem Regierer meines Schikſals gefällt. Aber das Befugnis, Gericht zu halten und Recht zu ſprechen über mich: das muß ich euch ableugnen. Wollt ihr mich auch nicht für euern Sohn erkennen, ſo bin ich doch Margarethens Sohn und kann als dieſer mit meinen Brüdern mit gutem Fug und Recht zum Eigenthum fodern, was ſie euch zugebracht hat, was ihr, euerm gegebnen Wort und denen mit uns errichteten feierlichen Verträgen zuwider, ganz an euch zu reißen ſucht, um es euerm Apiz zuzuwenden. Ihr habt in Gegenwart und mit Beiſtimmung unſers Grosvaters und Oheims und aller Edeln von Thüringen das Erbguth Margarethens uns zugeſprochen und zum ewigen Eigenthum an uns abgetreten; izt ſuchen wir blos dieſes unſer Eigenthum, dieſe unſre Gerechtſame zu behaupten und wider eure ungerechten Eingriffe zu vertheidigen. — Nennt ihr das Aufruhr und Rebellion und wollt ihr, da ich izt das Unglük habe, euer Gefangner zu ſein, Gericht halten über mich zum Leben oder zum Tode: ſo könnt ihr das nicht anders, als ebenfals in Gegenwart und mit Beſtimmung unſers Grosvaters und Oheims und aller Edeln von Thüringen, oder auch des Kaiſers — und dann unterwerf' ich mich dem geſprochenen Urthel mit willigem Gehorſam. Ich bin euer Sohn, aber nicht euer Vaſall und Unterthan; ihr könnt über mich gebieten als Vater, aber nicht als Landgraf; ihr könnt mich ſogar zum Tode verdammen und das Urtheil augenbliklich an mir vollziehen laſſen, weil ich izt ganz in eurer Gewalt bin, aber nicht als mein Richter, ſondern als Tirann —

L. Albert. (knirſchend) Ha warum hält mich denn Gottes Allmacht zurük, daß ich den Buben mit der frechen ſchamloſen Stirne nicht zu Boden ſchlage wegen ſeiner Läſterreden? — Aber langſam — langſam will ich dich martern laſſen, elender Menſch! — will den Tag der endlichen grimmigen Rache aufſchieben, daß du noch müde werden und dein Endurtheil im Staube zu meinen Füſſen kriechend anhören ſollſt!

P. Friedrich. Laßt euch von euerm Zorn nicht zu noch größern Ungerechtigkeiten gegen mich hinreiſſen, mein Vater! handelt großmüthig — gebt mir meine Freiheit wieder! oder, wenn ihr das nicht wollt, ſo gebt mir wenigſtens ein anſtändiges Gefängnis.

L. Albert. Das leztere ſoll dir gewähret werden — ein anſtändiges Gefängnis ſoll dir gewähret werden! — Knechte! werft dieſen tollen Menſchen da in den Thurm und bewacht ihn bis auf weitern Befehl; gebt ihm ein Bund Stroh zu ſeinem Lager, und troknes Brod und reines klares Waſſer zu ſeiner Nahrung, daß er gemächlich ausruh' und wieder Kräfte ſammle zu Ausübung neuer Schandthaten!

P. Friedrich. Mein Vater!

L. Albert. Greift ihn, gebiet' ich euch, und werft ihn in den Thurm!

P. Friedrich. Albert — Vater Albert!

L. Albert. Greift ihn und werft ihn in den Thurm, daß der Moder das Mark ſeiner Gebeine vergift' und verzehre und die mitternächtliche Eule das Lob ſeiner Schandthaten ihm verkrächze!

P. Friedrich. Landgraf Albert! ich bin Fürſtenſohn und bitt' um ein fürſtliches Gefängniß.

L. Albert. Werft ihn in den Thurm, Knechte! gebiet' ich zum leztenmal, oder —

P. Friedrich. Wagt's nur! Wagt's nur! (Zwei Knechte fallen ihn an und wollen ihn in den Thurm ſchleppen; er reißt ſich los und wirft ſie beide zu Boden, geht dann langſam nach dem Thurm zu, tritt vor die Thüre, daß ſie aufſpringt und geht hinein)

L. Albert. Tobe nur, tobe nur, wilder raſender Menſch! du ſolſt mir, bei Gott! noch bis zum Staublekken zahm werden!

IV.

Wartburg.

Gefängnis im Thurm.

Pfalzgraf Friedrich, Herrmann von Mila.

Herrman von Mila.

Ich beklag' euch von ganzem Herzen, gnädiger Herr! und ſeid verſichert, wenn ich ohne Verlezung meiner Pflicht etwas zu einer Befreiung, oder auch nur zur Milderung eines harten Schikſals beitragen könnte: ſo erwartet' ich gewis nicht erſt, daß ihr mich darum bitten ſolltet. Es ſind wol Wenige hier am Hofe, die eurem Herrn Vater dieſes unnatürliche barbariſche Verfahren gegen euch für Recht ſprechen. Man hat ſchon laut dawider gemurrt, man hat ihm von verſchiedenen Seiten die beweglichſten Vorſtellungen gemacht; aber Alles vergebens! Es bleibt bei dem gewöhnlichen Achſelzukken, bei den alltäglichen Ausflüchten; es ſcheint, als ob er ſich mittelſt eines Eidſchwurs aller Gewalt über euer Schikſal begeben hätte — denn ſeine rauhen Worte ſtimmen nicht zu ſeiner wehmüthigen Gebehrde und ſein gebrochenes Auge redet ganz etwas anders, als ſeine Lippe.

P. Friedrich. So iſt's auch, guter Herrmann! Albert bleibt doch immer noch Vater, und würde gewis nie ſo unnatürlich an uns gehandelt haben und noch handeln, wenn nicht das Weib alles Unheils ſich ſeiner Schwäche ſo meiſterhaft zu bedienen, ihn mit einem einzigen buhleriſchen Blik zu jeder Ungerechtigkeit fähig, zu jeder ihrer verderblichen Wünſche geneigt zu machen wüſte. Er hat ihr abſchwören müſſen ſein Vaterherz gegen uns und in ihre Hände übergeben alle Gewalt über mein Schikſal. Würde mich Vater Albert ſonſt wol ſo viele Monate lang ſchon in dieſem abſcheulichen Loche, bei der elendeſten Koſt, auf einem halbverfaulten Strohlager haben ſchmachten laſſen? — Aber — Gott! Gott! du wirſt doch auch einmal das Geſchrei der niedergedrükten Unſchuld hören — wirſt doch nicht immer und ewig zugeben, daß das Laſter ob ſeiner ſchwarzen Thaten jauchz' und frohlokke?

Herrmann v. M. Habt nur Geduld, Herr Pfalzgraf! und laßt den Muth noch nicht ganz ſinken; vielleicht iſt der Augenblik einer Befreiung näher, als ihr vermuthet. Wenn es wahr iſt, was man ſich hier einander ins Ohr ſagt, ſo haben die Geſanden gar ehrenvolle Aufträge an Landgraf Albert wegen Euer Erlauchten —

P. Friedrich. Von welchen Geſanden ſprecht ihr denn?

Herrmann v. M. Von denen aus Italien, die Geſtern hier angekommen ſind. Aber ihr wißt wol noch gar Nichts von der ganzen Sache, weil ihr ſo fremd dabei thut? (Seigerſchlag) Ich wollt' euch gern erzählen, was ich unter der Hand davon gehört habe; aber da ſchlägt eben die Stun de, die den Geſanden zum Gehör beim Landgrafen und zur Entledigung ihrer Aufträge an ihn beſtimmt worden iſt. So bald das Gehör vorbei ſein wird, eil' ich wieder zu euch, um euch treulichen Bericht von Allem, was ich da hören und ſehen werde, abzuſtatten. (ab)

P. Friedrich. Wieder ein neues Räthſel, das ich nicht aufzulöſen vermag! Aber wer weis denn, was das für Männer ſind, die der ehrliche Herrmann für Italieniſche Geſanden angeſehen hat! Die ſchlauen Höflinge haben ſich gewis einen Kurzweil mit ihm gemacht, und er iſt treuherzig genug, ihnen auf's Wort zu glauben. Italieniſche Geſanden, mit Aufträgen an Landgraf Albert wegen meiner hieher geſchikt — unbegreiflich! Wie ſollte der Name eines kleinen teutſchen Fürſtenſohns über Teutſchlands Grenzen hinaus erſchollen ſein? und was ſollte wol die Italiener bewogen haben, um ſeinetwillen eine eigne Geſandſchaft abzuſchikken? — Aber was kümmere ich mich denn um Dinge, die noch weniger ſind, als Hirngeſpinnſte? Hier, hier — (zieht einen Brief aus dem Buſen) hier iſt Nahrung für deinen Kummer, unglüklicher Friedrich! und wenn du dich der lauten wehmüthigen Klage und des Weinens nicht ſchämſt — o ſo wirf nur einen Blik auf dieſes Blatt, das die verzweifelnde Liebe in ihrer Troſtloſigkeit mit herzerſchütternden Klagen bezeichnete, mit Thränen des höchſten Jammers benezte — und wenn du ein Felſenherz hätteſt: ſo müßt' es dann brechen in Wehmuth und blutige — blutige Thränen vergießen!

(Große Pauſe — lieſet)

„Wen ſoll ich anklagen in meiner Ver-
„zweiflung? Bei wem ſoll ich Troſt ſuchen
„in meiner Troſtloſigkeit? Wen ſoll ich um
„Hülf' oder um Rache anſchreien für dich?
„— Ich muß meiner Wehmuth Thränen
„verbergen vor meinem gebeugten Vater!
„ich muß meines beklommenen Buſens
„Seufzer verſchlukken vor meiner troſtloſen
„Mutter: ſie wiſſen von deinem Schik-
„ſal und zittern vor deſſen Entſcheidung;
„denn

„denn ſie kennen das Weib Kunigunde!
„ſie fürchten, daß die Endſcheidung deines
„Schikſals ihr ganz überlaſſen und gewis
„— gewis noch blutig ſein werde! O
„Friedrich! Friedrich! was würde aus deiner
„Agnes werden, wenn deines Schikſals
„Endſcheidung blutig ausfallen ſollte?
„— Warum muſten wir uns denn kennen
„lernen? warum muſte dein feuriger Blik
„eine Flamme in meinem Buſen entzünden,
„die Nichts als der Tod löſchen kann? warum
„muſten wir uns denn lieben, wenn
„dieſe Liebe das unglükliche Schikſal unſers
„Lebens noch unglüklicher machen ſoll? —
„Liebt' ich dich nicht, ſo ſäß' ich izt ruhig
„und Kummer-frei in meiner Mutter
„Schoſe, beklagte dich, wenn ich von deiner
„harten Gefangenſchaft hörte, wie ich
„jeden leidenden Menſchen beklage; —
„aber Schmerz und Verzweiflung wütheten
„nicht in meinem Innern! Angſt und Entſezen
„trieben mich nicht umher, wie eine
„Verdammte! ſchrie nicht gen Himmel um
„Rache in meiner Troſtloſigkeit! zerſchlüge
„mir nicht den Buſen in meiner Ver-

„zweif-

„zweiflung! — Auch du würdeſt dein
„Schikſal männlicher, ſtandhafter ertragen
„— erſchütterte die beſorgliche Liebe dein
„Heldenherz nicht! ließ die verzweifelnde
„Liebe dir das Unglük deines Lebens nicht
„doppelt ſchreklich empfinden! — O Friedrich!
„Friedrich! was wird aus uns werden?
„wie wird ſich unſer Schikſal entſcheiden?
„— Gott — Gott erbarme ſich
„unſer!“

O Gott erbarme ſich deiner, du Unglükliche!

„Warum ſäumen denn die Deinen, dich
„zu befreien aus deiner harten ſchimpflichen
„Gefangenſchaft? warum vereinigen denn
„deine Brüder nicht all ihre Kräfte, dich
„zu entreiſſen der Gewalt eines Ungeheuers,
„das dürſtet nach deinem Blute? Sind
„denn Alberts Bundesgenoſſen unüberwindlich,
„die Mauern der Wartburg unüberſteiglich,
„daß ſie nicht einmal einen Verſuch
„wagen zu deiner Befreiung? oder iſt
„ihnen der Muth ſo ganz erloſchen, ſeitdem
„der Held Friedrich nicht mehr an ihrer

„Spize ſtreitet? — Aber ich will mich aufmachen mit den Rittern meines Vaters und zu deiner Befreiung herbeieilen! ich will deine Brüder beſchämen in ihrer Verzagtheit, mich ſelbſt an die Spize ſtellen mit dem Schwert in der Hand und auf die Wartburg losſtürmen in meiner Verzweiflung! Vielleicht flammet mein Beiſpiel ihren Muth wieder an, vielleicht folgen ſie mir nach und ſchlagen die Miethlinge deines Vaters zu Boden, und zerbrechen der Wartburg Mauern und Thürme, und entreißen dich den Feſſeln deiner ſchimpflichen Gefangenſchaft! — Ha, Friedrich! das war ein glüklicher Einfall — er ſoll und muß ausgeführt werden! Ich eil' izt, mich meinem Vater zu Füſſen zu werfen und ihn um Unterſtüzung zu dieſem Vorhaben zu bitten. Er muß meine Bitte gewähren — bei Gott! er muß — er muß! oder er ſieht mich nicht lebendig wieder vor ſich aufſtehen. — Muthig und getroſt, lieber unglüklicher Gefangner! muthig und getroſt — deine Agnes kommt ſelbſt zu deiner Befreiung!“

Agnes! Agnes! wohin treibt dich der Liebe Verzweiflung? — Haltet ſie zurük, mächtige Schuzgeiſter! daß ſie ihr unglükſeliges Vorhaben nicht ausführe. — O Gott! ſo war denn das Maas meines Elends noch nicht voll genug? es ſollt' und muſt' alſo noch überſchäumen von Leiden und Unglük verzweifelnder Liebe? — Läugne mir nun Einer, daß ein einziger Teufel alles gedenkbare Elend in die Welt gebracht hat — dem will ich Kunigunden nennen! und er müſſe ganz ſinnlos ſein, wenn er nicht begreifen könnte, daß Satan das im Groſſen zu würken vermochte, was ſeine Sklavin Kunigunde izt im Kleinen würkt. Aber es wird doch auch über dich einmal der Tag des Gerichts und der Rache einbrechen! die ewige Allmacht wird doch auch deinem Toben und Wüthen einmal Einhalt thun und dich unfähig machen, noch mehr des Elends und des Verderbens um dich her zu verbreiten! — Das hoff' ich zu Gott, dem unendlich Gerechten! und dieſe Hofnung läßt meine Sele nicht ganz zur Verzagtheit herabſinken, läßt mich getroſt und muthig der Endſcheidung meines Schikſals entgegen ſehen. — Ha da raſſelt's wieder an meines Kerkers eiſerner Pforte! ſoll ich gute oder ſchlimmere Botſchaft, ſoll ich Endſcheidung meines Schikſals zur Freiheit oder zum Tod' erwarten?

Herrmann v. M. (eintretend) Sagt' ich's euch nicht, gnädiger Herr! daß die Italieniſchen Geſandten ehrenvolle Aufträge wegen euch hätten? Was meint ihr wol, um was ſie bei dem Herrn Landgrafen euerthalber geſucht und gebeten haben?

P. Friedrich. Wie kann ich das errathen, lieber Freund! da mir die ganze Sache noch räthſelhaft iſt?

Herrman v. M. Nun ſo wißt denn, daß dieſe Geſandſchaft gekommen iſt, euch die Krone Tuſciens und der Lombardei anzubieten und den Herrn Landgrafen um eure dießfällige Verabfolgung zu bitten! Die Gründe, welche ſie zur Unterſtüzung ihres Geſuchs angeführt haben, waren ſo Ehrenvoll und ſchmeichelhaft für euch, als die Urſach ihrer Geſandſchaft ſelbſt. Seit der ſchändlichen Hinrichtung euers Halbbruders, Konradins, ſagten ſie: ſei aller Friede und aller Segen von ihnen gewichen, und Meuterei und Tirannei hätten die Zügel der Regierung an ſich geriſſen; lange hätten ſie ſo unter dem Joche der Sklaverei geſeufzet; des franzöſiſchen Wüterichs Hand hätte ſchwer auf ihnen gelegen; auch hätte die geiſtliche Gewalt in dieſem unglüklichen Zeitraume ſie aufs entſezlichſte bedrängt und niedergedrükt. Indeſſen wäre der Ruf nach Italien erſchollen, daß Kaiſer Friedrichs Nachkommenſchaft noch nicht ganz ausgeſtorben ſei und in Margarethens Sohn, Friedrich, noch ein rechtmäßiger Erbe der Hohenſtaufiſchen Erbländer lebe; auch wären ihnen ſeine dermaligen bedrängten Umſtände, ſeine großen Eigenſchaften, ſeine Thaten und ſeine izige Gefangenſchaft nicht verborgen geblieben. Die Tuſciſchen und Lombardiſchen Stände hätten ſich daher verſammelt und Rath gepflogen und dann einmüthig beſchloſſen, Kaiſer Friedrichs würdigem Enkel, dem Pfalzgrafen Friedrich zu Sachſen, die Lombardiſche Krone anzutragen. Um aber den ſicherſten Weg in der Sache zu gehen, ſo hätten ſie ihren Endſchluß zuvörderſt dem Kaiſer Rudolf zur Genehmigung vorgelegt, welcher denn ihre Wahl nicht nur gebilliget, ſondern auch ſeine Vermittlung bei der Sache angeboten hätte. Hierauf zeigten ſie ihre Beglaubigungs-Schreiben von Seiten des Kaiſers und der Tuſciſchen und Lombardiſchen Stände vor und baten den Herrn Landgrafen in den ehrerbietigſten Ausdrükken um Genehmigung ihrer Wahl, um eure Befreiung aus der Gefangenſchaft und Verabfolgung zu ihrem Oberherrn und König.

P. Friedrich. Und was antwortete Vater Albert dieſer Ehren-vollen Geſandſchaft?

Herrmann v. M. Er beſchied ſie auf Morgen wieder zur Anhörung ſeines gefaßten Endſchluſſes, weil er den Antrag ſeiner Wichtigkeit halber erſt in reifliche Uiberlegung nehmen müßte.

P. Friedrich. Das heißt: er wird ihn verwerflich, oder doch wenigſtens bedenklich

lich finden! Seht, guter Herrmann! ſo haben euch denn eure großen Hoffnungen abermals getäuſcht — denn ich verbürg' euch meine Ehre dafür, daß die Geſandſchaft ohne mich wieder abziehen muß.

Herrmann v. M. Warum das? gnädiger Herr — euer Vater war doch dem Geſuch nicht abgeneigt?

P. Friedrich. Aber doch auch nicht willfährig, ſonſt hätt' er augenblicklich zugeſagt! Jeder andere Vater würde bei ſolch einem Ehren-vollen, den Ruhm und die Würde, den Wachsthum und die Herrlichkeit ſeines Hauſes in ſich befaſſenden Antrage hochentzükt geweſen ſein — und Albert will's erſt in Ueberlegung nehmen, ob er es geſchehen laſſen kann, will erſt hören, ob es ſeine Kunigunde auch billige, daß ſein Sohn glüklich werde! — Glaubt mir auf's Wort, Herrmann! auf dieſe Art erlang' ich meine Befreiung noch weniger, als auf jede andere — und wenn ſich dabei auch alle Heiligen für mich verwendeten!

Kunigundens Zimmer.

Landgraf Albert, Landgräfin Kunigunde.

Landgraf Albert.

Meiner Meinung nach dürfte ſich ſo eine ſchikliche Gelegenheit, Friedrichen auf eine gute Art loszuwerden und dadurch unſerm Apiz Thüringen zuzuſichern, nicht ſo leicht wieder darbieten. Doch — Friedrichs Schikſal iſt izt in deinen Händen, meine Liebe! endſcheide du über ihn nach deinem Gutbefinden! dein Wille iſt auch ganz der meinige —

Kunigunde. Wenn das iſt, lieber Albert! ſo bleibt's bei dem, was ich geſagt habe! und wenn es dein wahrer Ernſt iſt, mir die Endſcheidung ſeines Schikſals ganz zu überlaſſen — warum ziehſt du denn die Gültigkeit meiner Gründe gegen die Einwilligung in das Begehren der Geſandſchaft noch in Zweifel? Giebt's denn nicht tauſend Mittel und Wege, dieienigen ganz zu entfernen und außer alle Thätigkeit zu ſezen, die uns verhaßt ſind? Wer wird wol ſo thöricht ſein, einem Verbrecher, den man ſeiner Nichtswürdigkeiten halber mit ewiger Gefangenſchaft oder mit ewiger Verbannung beſtrafen will und muß, Kron' und Zepter eines entfernten Reichs anzutragen, damit man ſeiner nur auf eine gute Art loswerde? Iſt das nicht ganz der Fall mit Friedrich, dem Erſten aller Verbrecher? — Und doch ſcheint es, als wollteſt du dieſen Weg der unſeligſten Thorheit mit ihm einſchlagen, um ſeiner nur loszuwerden! Es iſt wahr, der Weg zur Lombardiſchen Krone iſt ſchlüpfrig und mit tauſend Gefahren der Schand' und des Todes verzäunt, er kann ihn ſo leicht und ſo geſchwind, wie den unbeſonnenen Konradin, aufs Blutgerüſt, als auf den Königsthron führen! Aber — wenn der tollkühne Menſch, deſſen Ehrſucht keine Gefahr ſcheuet, ſich auf den Thron ſchwingt und beveſtiget; meinſt du wol, daß er dann ruhig ſizen und nicht trachten werde, auch die Kaiſer-Krone an ſich zu reiſſen? Und nun laß ihm auch dieſes Wageſtük früh oder ſpat einmal gelingen

— armer Vater Albert! armer Sohn Apiz! was wird dann aus euerm Thüringen, was wird dann aus euch ſelbſt werden? — Und geſezt auch, all dieſe Beſorgniſſe wären übertrieben; ſo iſt's doch beſſer, das Sicherſte zu wählen: den Lombardiſchen König Friedrich in ſeinem Thurm, und die erhabne Geſandſchaft in Frieden wieder ihre Straße ziehen zu laſſen!

L. Albert. Ich fürchte nur, daß deine Gründe nicht Allen ſo wichtig ſcheinen werden, als mir! fürchte vornemlich, daß Kaiſer Rudolf es misfälligſt empfinden werde, daß wir auf ſeine nachdrükliche Empfehlung in der Sache ſo wenig Rükſicht genommen haben! Aber es ſei ſo, wie du geſagt haſt: Friedrich bleibt in ſeinem Thurm und die Geſanden entlaſſen wir in Gnaden!

Weiſenſee.

Schloß.

Landgraf Tizmann, Graf Günther von Schwarzburg.

Gr. Günther von Schwarzburg.

Nun ſeht ihr's doch ſelbſt ein, daß unſer ruhiges Abwarten, unſre gütlichen Vorſtellungen, unſer demüthiges Bitten und Flehen über jene verhärtete Menſchenart ſchlechterdings Nichts vermögen. Hättet ihr meinem Rath damals gefolgt und mit unſrer geſammten Macht ſogleich nach des Pfalzgrafen Gefangennehmung einen Sturm auf die Wartburg gewagt — bei meiner Sele! ſie hätten gelindere Saiten aufgezogen und euern Bruder augenblicklich wieder losgegeben; denn aufs äuſſerſte hätten ſie es wahrlich nicht ankommen laſſen! So dachtet ihr aber: Albert ſei ja Vater und könne ſeinen braven mannhaften Sohn nicht übel behandeln! und dann, wenn ihr es auf ſeine Güte ankommen ließet, werd' er ſchon ſelber in ſich gehen und eurer gerechten Sache keine weitern Hinderniſſe in den Weg legen. Ziemlich ein volles Jahr lang habt ihr euch in dieſem Wahn' erhalten und noch iſt auch nicht eine einzige von euern ſchönen Hofnungen in Erfüllung gegangen! Der unglükliche Friedrich wird noch immer als ein Miſſethäter, bei elender Koſt, in dem abſcheulichſten Gefängniſſe veſtgehalten; der Moder verzehrt ſeine jugendliche Wangen-Röthe; Kummer und Harm erlöſchen das Feuer ſeiner Augen; ſeine Kräfte ſchwinden; er welkt in der erſten herrlichſten Blüte ſeines Lebens dem Grab' entgegen — bedenkt nur, Herr Landgraf! welch einen Ausgang das nehmen ſoll? ſagt — um Gotteswillen! ſagt nur: was ſoll daraus werden?

L. Tizmann. Das weis der ewige Gott! — Ihr habt in Allem vollkommen Recht; vielleicht wär' es uns damals geglükt, meinen Bruder ſogleich wieder frei zu machen! vielleicht hätt' überhaupt ein kühner Schritt von unſrer Seite der ganzen Streitigkeit ein Ende gemacht und für uns glüklich endſchieden! Aber die beſte Gelegenheit iſt nun vorüber und das Elend meines Bruders wächſt nun von Tage zu Tage zu einer entſezlichern Größe empor. Seiner Agneſe Verzweiflung treibt es vollends bis auf die ſchreklichſte Höhe; denn er weis von ihrer Troſtloſigkeit und von dem ſchweren Kummer ihres Vaters, der zittert bei dem Gedanken an ſeines Schikſals Endſcheidung für ſein und ſeiner Agneſe Leben. Geſtern ſchikt' er noch einen Eilboten an mich und ließ mich aufs beweglichſte bitten, Friedrichs Befreiung, wenn nur eine Möglichkeit da ſei, aufs ſchleunigſte zu bewürken — denn außerdem ſei der Tod ſeiner Tochter unvermeidlich! — Aber wie ſollen wir das? wie können wir das? Seht ihr noch eine Möglichkeit, Herr Graf! wißt ihr noch ein Mittel, meinen Bruder zu befreien — o ich bitte, beſchwör' euch ſo hoch ich nur kann — bitte, beſchwör' euch um Gotteswillen: nennt mir dieſes Mittel — es ſei auch, welches es wolle, es koſt' auch, was es wolle — wir wollen's mit Gott verſuchen! Rathet mir, beſter theuerſter Freund! rathet mir als Vater — ich will euch folgen, als Sohn!

Gr. Günther v. S. Herr Landgraf! Ihr kennt meinen Eifer, euch in allen Fällen zu Dienſten zu ſein; ihr wißt, wie treu ich gegen euch geſinnet bin, wie aufrichtig ich euer wahres Wohl wünſche und wie nachdrüklich ich es nach all meinen Kräften zu befördern ſuche; auch werd' ich mich nie entbrechen, in ieder eurer gerechten Unternehmungen euch beizuſtehen mit Rath und That! Aber — wenn ihr glauben ſolltet, daß irgend eine verborgene gehäßige Abſicht, oder Rache, oder ſonſt eine unedle Triebfeder mitwürke — ſo erlaubt mir, daß ich lieber zurükhalt' und ſchweige.

L. Tizmann. Freund! ich bitt' euch — ohne allen Argwohn, ohne alle Zurükhaltung —

Gr. Günther v. S. Nun, gnädiger Herr! ich weis keine Möglichkeit, kein

Mittel, Pfalzgraf Friedrich aus der Gefangenſchaft zu befreien, wenn ihr euch eurem Vater nicht mit mehrerm Nachdruk widerſezen, wenn ihr ihn nicht mit all' eurer Macht angreifen und das Aeuſſerſte verſuchen wollt. So dacht' ich in dem Augenblikke, da wir von Friedrichs Gefangennehmung Nachricht erhielten und ſo denk' ich noch. Uebrigens verlaßt euch auf meinen und meiner Freunde Beiſtand, und ſeid verſichert, daß wir eure Fehde ganz zu der unſrigen machen werden. Nun entſchließt euch kurz und dann bleibt auch ſtandhaft bei eurem Entſchluß — ich bin euch für die glükliche Ausführung deſſelben mit meiner Ehre Bürge.

L. Tizmann. Ich hab' euch Folge zu leiſten verſprochen, als wär' ich euer Sohn — handelt nun für mich, wie's euch gut dünkt.

Gr. Günther v. S. Alſo ernſtliche Fehde?

L. Tizmann. Ernſtliche Fehde!

Gr. Günther v. S. Blutige — blutige Fehde dem Verräther und Unterdrükker der menſchlichſten und heiligſten und natürlichſten Rechte! — Auf, Herr Landgraf! wir wollen uns waffnen mit Muth und Liſt — und ſo ihm mit unſrer ganzen Macht entgegen gehen und ſuchen, ihn aus ſeiner Burgveſte herauszulokken! — Gelingt uns das — bei Gott! dann haben wir gewonnen Spiel und Friedrich iſt frei!

Wartburg.

Gefängnis im Thurm.

Pfalzgraf Friedrich, Herrmann von Mila.

Pfalzgraf Friedrich.

Ihr ſeid ganz niedergeſchlagen ob eurer vereitelten Hofnung, guter Herrmann! Aber ich ſagt's euch ja voraus, daß es ſo kommen werde! Doch erwekt mir eure Niedergeſchlagenheit grad' in dieſem fatalen Augenblik' eine angenehme tröſtende Empfindung; denn ich erkenne eure ungeheuchelt-freundſchaftliche Theilnehmung an meinem unglüklichen Schikſal daraus — und dafür dank' ich euch herzlich. Uibrigens macht dieſe vereitelte Hofnung mir nicht den mindeſten Kummer; drükte kein ſchwererer meine Sele, ſo wollt' ich ganz ruhig ſein und mit der Erwartung eines beſſern Schikſals auf die Zukunft mich tröſten.

Aber verzweifelnde Liebe — verzweifelnde Liebe —

Herrmann v. M. Gnädiger Herr! verſprecht ihr mich in euern Schuz zu nehmen, wenn ich Etwas für euch wage?

P. Friedrich. Bei meinem fürſtlichen Ehrenwort, Ritter Herrmann! und bei Gott dem Allmächtigen!

Herrman v. M. Nun ſo hört denn, gnädiger Herr! Ich weis durch geheime Kundſchaft, daß eure Herrn Brüder und Graf Günther von Schwarzburg mit einem furchtbaren Heer gegen die Wartburg im Anzug ſind, um euch zu befreien. Aber ich fürchte, daß ſie ihren Endzwek ſo gradezu nicht erreichen werden; denn es wird noch manchen Bluts-Tropfen koſten, ehe ſie nur vor die Burg ſelbſt kommen. Aber geſezt auch, daß ſie ſich glüklich durchſchlügen und die Burg beſtürmten — welcher Gefahr wäre dann nicht erſt euer Leben ſelbſt von Seiten der rachſüchtigen Landgräfin

gräfin blosgeſtellt! Darum dächt' ich, ihr vertrautet euch mir ganz an, überließt mir ganz die Art und Weiſe eurer Befreiung — und es ſoll euch dabei nichts mehr koſten, als einige wenige Zeilen von eurer Hand an die Eurigen, damit ſie mir vertrauen, wenn ich mich mit ihnen in Unterhandlung einlaſſe.

P. Friedrich. O wenn ihr das könntet, Herrmann! wenn ihr mir Erlöſung aus dieſem abſcheulichen Gefängnis bewürken könntet —

Herrmann v. M. Sobald ihr mich eures Schuzes nach vollbrachter That verſichert, ſo wag' ich wenigſtens Alles!

P. Friedrich. Soll ich euch noch einmal ſchwören?

Herrmann v. M. Das ſei ferne, Herr Pfalzgraf! daß ich in euer gegebenes Wort noch Mistrauen ſezen ſollte. Aber ihr könnt nun auch gewis und wahrhaftig drauf rechnen, daß ihr in

wen

weniger als drei Tagen eurer ſchimpflichen Gefangenſchaft entlediget ſeid. Fertiget nur indeſſen ein Schreiben an eure Herrn Brüder, damit ſie gemeinſchaftliche Sache mit mir machen; und ihr ſollt den glücklichen Erfolg davon zur Freude Aller, die euch wohlwollen und zum unbeſchreiblichſten Verdrus Kunigundens gar bald inne werden!

* * *

Kunigundens Zimmer.

Landgraf Albert, Landgräfin Kunigunde, hernach Heinrich von Gnannſtein.

Landgraf Albert.

Die Geſanden zogen ſehr unmuthig von dannen; denn ſo eine ganz abſchlägliche Antwort mochten ſie wol nicht gewärtig geweſen ſein. Ich befürchte nur, daß wir uns durch dieſe hartnäkkige Verweigerung von Seiten des Kaiſers großen Verdruß machen werden! er wird ſich höchlich beleidiget finden wegen des Mangels an Achtung, den wir gegen ſeine Empfehlungen und Bitten bewieſen haben — und Rudolf iſt ehrgeizig, auch mächtig genug, Geringſchäzung ſeiner Würde mit Nachdruk zu ahnden! Würden wir in unſern gegenwärtigen Verhältniſſen vornemlich ſeiner Macht wol Troz bieten können? Gewiß, Kunigunde! Rudolf darf izt nur drohen, ſo müſſen wir ſchon gehorſamen; und Tizmann dürfte nur einen Wink von des Kaiſers Misvergnügen gegen uns bekommen, ſo würd' er ſich augenbliklich mit ſeiner Beſchwerde an ihn verwenden und gewis nicht ungehört entlaſſen werden.

Kunigunde. Was das nun wieder für grillenhafte Bedenklichkeiten, was das für vergebliche Beſorgniſſe ſind! Kaiſer Rudolf wird wol keine wichtigern Geſchäfte haben, als ſich in ſolche kleinliche unbedeutende Familienhändel zu miſchen.

L. Albert. Fürſtliche Familienhändel, liebe Kunigunde! ſind nie kleinlich und unbedeutend; ſie haben faſt allemal auf das Wohl und Wehe des Ganzen einen ſichtbar verderblichen Einflus — und es iſt des teutſchen Kaiſers Pflicht und Befugnis, als Oberhaupt und Vater der teutſchen Fürſten allem unter ihnen ausbrechenden Unweſen, wenn es auf die allgemeine Ruhe des Reichs Einflus hat, mit Nachdruk zu wehren und zu ſteuern. Wie nun, wenn Rudolf von der ganzen verworrenen Lage unſrer Familienhändel genauer unterrichtet würde, und er bediente ſich ſeines oberſten Rich=

Richter-Amts und endſchied zwiſchen mir und meinen Söhnen — könnt' ich mich auflehnen wider ſeinen Ausſpruch, wenn er zu meinem Nachtheil ausfallen ſollte? könnt' ich zur Rechtfertigung meines anhaltend harten Verfahrens gegen Friedrich vornemlich nur das Mindeſte aufbringen? — Ueberhaupt, meine Gute! ſeh ich nicht ein —

(Heinrich von Gnannſtein kommt.)

Ha Ritter! was bringt ihr uns ſo eiligſt?

Heinrich v. G. Schlechte Botſchaft, gnädiger Herr! Eure Söhne haben uns plötzlich überfallen; wir haben groſſen Verluſt erlitten; ſie ſind izt ſchon im Anzuge gegen die Wartburg; Nichts hält ſie weiter auf, denn die Eurigen ſind Alle zerſtreut — es wird Mühe koſten, ſie wieder zu ſammeln. Eure perſönliche Gegenwart möchte nunmehro faſt höchſt nothwendig ſein; denn die Eurigen haben allen Muth verloren; ſie wollen keinen Schwertſtreich mehr führen gegen eure Söhne; ſie haben mich an euch abgeſchikt, mit der Verſicherung; daß, wenn ihr euch binnen drei Tagen nicht ſelbſt an ihre Spize ſtellen wolltet, ſie eure Paniere verlaſſen und zu den Feinden übergeben würden. Entſchließt euch nun kurz, gnädiger Herr! denn die Gefahr iſt nahe —

Kunigunde. Entſezlich! entſezlich!

L. Albert. Ja wohl entſezlich! entſezlich! — Aber was ſoll ich thun, Kunigunde! — die Gefahr iſt nahe — wir ſind verlohren, wenn ſie einmal bis hieher vorgedrungen ſind! — Ich will mich aufmachen zum Schrekken dieſer verrätheriſchen Rotte — und Wehe — Wehe dem, der unter mein würgendes Schwert kommt! Ihr ſollt's fühlen, daß Albert noch volle Mannskraft hat und daß er ſchreklich umher wüthet, wenn ſein Grimm aufgereizt wird! — Fürchte Nichts wegen meiner Abweſenheit, theures liebes Weib! es bleiben noch viele getreue tapfere Männer zu deinem Schuz zurük. Ritter Herrmann von Mila will ich die Burg-Beſazung übergeben, aber Friedrichen doppelt bewachen und mit Ketten an die Mauern ſeines Gefängniſſes anſchließen laſſen, damit du von ſeiner Seite auch nicht das Mindeſte zu fürchten haſt. — Und hab' ich die Verräther gedemüthiget und kehre dann ſiegreich wieder zurük: dann ſoll es unſer erſtes Geſchäft ſein, an Friedrich und Allen, die wir von ſeiner Rotte in unſre Gewalt bekommen, die ſchwerſte blutigſte Rache zu nehmen!

Gefängnis im Thurm.

Pfalzgraf Friedrich, Herrmann von Mila.

Herrmann von Mila. (tritt ein)

Guten Muths, gnädiger Herr! guten Muths — eben iſt Albert ausgezogen mit dem Kern ſeiner Ritter und hat mir den Befehl über die Burg-Beſazung übergeben; die Eurigen haben ſchon Nachricht davon; ſobald der Wächter um Mitternacht vom Thurme ruft, ſoll unſer Vorhaben ausgeführet werden; Albert von Vargula führt eure Befreier an, denn er iſt der geheimen Wege auf die Wartburg am kundigſten. Wenn dieſe nur erſt glüklich hereingebracht ſind, dann, hoff' ich, ſoll uns unſer Unternehmen gewis nicht mislingen. Widerſtand werden wir wenig finden; denn ſogar die Geringſten von des Landgrafen Dienerſchaft murren, wegen ſeines grauſamen Verfahrens gegen euch, laut wider ihn.

Ich ſollt' euch während ſeiner Abweſenheit mit Ketten an die Mauern anſchließen laſſen; zum Schein gab ich den Knechten Befehl dazu — aber auch dieſe ſonſt ſo rohen Menſchen fühlten das Barbariſche deſſelben und weigerten ſich, ihn zu vollziehen.

P. Friedrich. Bei Gott! dieſe geringen Menſchen denken edler und gerechter, als Landgraf Albert! — Alſo darf ich meine Befreiung doch endlich einmal mit Gewißheit erwarten? O welchen Dank bin ich euch für dieſen wichtigen Freundſchafts-Dienſt ſchuldig, braver Ritter! wie werd' ich ihn euch iemals würdig belohnen können!

Herrmann v. M. O gnädiger Herr! keinen Dank, keine Belohnung — aber euern Schuz und eure fortdauernde Huld und Gewogenheit erbitt' ich mir von euch dafür. Ich mache mir's zur Pflicht, die Unſchuld den Händen der Ungerechtigkeit und der Mordſucht zu entreißen. Kein

Gutgeſinnter wird mein Unternehmen Verrätherei nennen und ich hoff' es zu Gott, daß er es nicht werde mislingen laſſen. Indeſſen dämmert der Abend und mit ihm die Stunde eurer Erlöſung ſchon herein. Haltet euch nur ruhig und ſeid getroſten Muths, gnädiger Herr! — es wird gewis Alles den erwünſchteſten glüklichſten Ausgang nehmen!

Kunigundens Zimmer. Mitternacht.

Landgräfin **Kunigunde**, **Marie**, hernach Pfalzgraf **Friedrich**.

Marie.

Aber wollt ihr euch denn noch nicht niederlegen, gnädige Frau! es iſt doch ſchon nah' an Zwölf Uhr.

Kunigunde. In meine Augen will noch kein Schlaf kommen und in meine Sele keine Ruhe. Es iſt auch Heute ſo unruhig, ſo ſtürmiſch in der Natur — und mein Herz iſt ſchreklich beängſtiget. Ich hab' Ahndungen von Unglük, und du weiſt, daß ſie mich ſelten trügen. Es wird etwas vorgehen — liebe Marie! es wird gewiß etwas Unglükliches vorgehen — es ahndet mir ſchreklich — es ängſtiget mich ſchreklich —

Marie. Einbildungen, gnädige Frau! Ich bitte: legt euch ſchlafen! denn es iſt

gen

gewis weiter Nichts, als daß ihr nicht gewohnt ſeid, eine Nacht allein zuzubringen. Kommt, gnädige Frau! legt euch zur Ruhe — eure Beängſtigungen werden dann ſchon verſchwinden, wenn ihr von euerm Herrn Gemahl einen ſüſſen Traum träumt.

Kunigunde. Ich kann nicht zur Ruhe kommen, Marie! Schrekbare Geſtalten ſchweben vor meiner Phantaſie — meine Sel' iſt voll Kummer über Albert! — hätt' ich ihn doch nicht von mir gelaſſen in ſeiner Wuth — hätt' ich ihn doch zurükgehalten — Gott weis, was ihm vielleicht izt ſchon begegnet ſein mag! Vielleicht iſt er ſchon in Feindes Händen, vielleicht — Horch! horch! es iſt Lerm auf dem Schloshof — Wehe! Wehe! was iſt das? — Sieh doch — liebe beſte Marie! ſieh doch —

Marie. Eure Einbildung täuſcht euch wieder; es iſt der Sturm, der ſo fürchterlich tobt.

Kunigunde. Hörſt du denn nicht das Getümmel von Menſchen — izt Schwerter klirren — izt Geſchrei von Verräthern? — Sieh doch — ſieh doch —

Marie. (am Fenſter) Gott! wir ſind verloren — ich höre Friedrichs ſchrekliche Stimme —

Kunigunde. O Weh mir!

P. Friedrich. (im Schloßhof) Ergebt euch und werft eure Schwerter weg, oder ihr folgt All' euern Spießgeſellen nach — Keine Schonung — bei Gott! keine Schonung, wer nicht den Augenblik ſeine Waffen wegwirft.

Marie. Sie haben All ihre Schwerter weggeworfen — Seht um Gotteswillen! izt eilt er zu uns herauf — hört ihr ſeinen eiſernen Fußtritt? — O Wehe! Wehe! wo verbergen wir uns hin —.

Kunigunde. Gott! Gott!

P. Friedrich. (an die Thüre ſchlagend) Auf mit den Pforten der Hölle!

Kunigunde. Gnade! Gnade!

P. Friedrich. (ſprengt die Thüre auf und tritt mit Gefolge ein; Kunigunde ſtürzt zu ſeinen Fuſſen, er reißt ſie wieder auf) Ha Ungeheuer! — Ungeheuer, wie die Erde noch keins getragen hat! zittre vor meinem Anblik — zittre vor der Strafe deiner Schandthaten, die du tauſendfältig verdient haſt! — Winde dich nur, wie eine gequetſchte Schlange — krümme dich nur in der Angſt deines zerfolterten Gewiſſens —

Kunigunde. Gnade! Gnade!

P. Friedrich. Die bitte von Gott, boshaftes Weib! und nicht von mir; denn ich will meine Hände nicht beflekken mit deinem Blute, weil du das Weib meines Vaters biſt! — Aber wag's nur fortzufahren in deinen Tükken und Ränken wider mich — wag's nur — wag's nur — bei Gott! dann ſchon ich in dir auch das Weib meines Vaters nicht mehr und vertilg' ein Geſchöpf vom Erdboden, das Nichts als Unheil und Verderben darauf brütet.

V.

Wartburg.

Zimmer.

Landgraf Albert, Landgräfin Kunigunde.

Kunigunde.

Was meint ihr nun von dem Beginnen eurer Herrn Söhne? was wird die Welt davon denken — und was von euch? — O Landgraf Albert! wie tief ſeid ihr geſunken — ihr, ſonſt das Schrekken eurer Feinde, ſeid zum Spott und zu Schanden geworden vor Feinden und Freunden! Ihr ziehet aus, eure rebelliſchen Buben zu demüthigen in ihrem Stolz und zu züchtigen für ihre Verbrechen; indeſſen reißt ſich der Eine von ſeinen Banden los, mishandelt Landgraf Alberts Gemahlin, plündert das Schloß aus und zieht mit ſeinem Raube und vielen Gefangenen in

E

Siegesinbel von dannen — und Landgraf Albert kehrt beſchämt und froh, daß er noch mit heiler Haut davon gekommen, ohn' einen Schwertſchlag gethan zu haben, wieder heim. Nun, bei Gott! ſolche Begebenheiten ſind es werth, in den Jahrbüchern der Landgrafen von Thüringen verewiget zu werden!

L. Albert. Weib! Weib! du biſt entſezlich in deinem Spotte — Wehe dem, der unter deine ſchneidende Zunge fällt! Aber fahr nur ſo fort, wenn dieſes gallichte Geſpötte dir ſo viel Wolluſt gewährt — ich will dir nicht Stillſchweigen gebieten, will dir ſogar noch mehr Stof dazu geben, damit du einmal Gelegenheit haſt, deine böſe Laune in ihrer ganzen Fülle auszuſtrömen; denn ich ſehe ſchon, daß du noch lange nicht von Allem unterrichtet biſt, ſonſt würdeſt du wol nicht ermangelt haben, deine bittern Bemerkungen auch über die Feierlichkeiten des morgenden Tages zu machen.

Kunigunde. Ha! es müſſen wol gar beſonders wichtige Feierlichkeiten ſein, weil man ſie ſo geheim hält —

L. Albert. Eben nicht ſo gar geheim, liebe Kunigunde! denn unſre Herrn Söhne, Friedrich und Tizmann, haben uns ihre morgende Vermählung förmlichſt kund thun und uns dazu einladen laſſen.

Kunigunde. Albert! Albert! träumſt oder wachſt du? oder was iſt ſonſt mit deinen geſunden fünf Sinnen vergegangen? Morgen Friedrichs und Tizmanns Vermählung? und wir dazu eingeladen? — wir zu Friedrichs und Tizmanns Vermählungs-Feier eingeladen?

L. Albert. Und das kommt dir ſo ganz unerwartet? und wuſteſt doch eher, als ich, um Friedrichs Liebe zu Agnes und um Tizmanns Liebe zu Jutta?

Kunigunde. Aber auf der einen Seite kaum dem Gefängnis entronnen — auf der andern Seite kaum ſo viel erſchliche

ne

nes und geraubtes hinlängliches Eigenthum, das biſchen Leben mühſelig und elend hinzufriſten — und doch ſo viel Unbeſonnenheit bei dieſen unbärtigen Halbmännern, ſich ſchon mit Weibern zu beſaſſen? — Nun ich wünſche viel Glük, und euch viel Freude, Vater Albert! denn ihr werdet doch von dem Hochzeitgelag eurer wakkern Herrn Söhne nicht ausbleiben?

L. Albert. Und Kunigunde wird doch auch Theil nehmen an dieſer hochzeitlichen Freude; denn die gnädige Stiefmutter meiner wakkern Söhne wird ſich doch nicht entbrechen können, dieſes Freuden-Feſt durch ihre Gegenwart noch mehr zu verherrlichen?

Kunigunde. Der beſte Wiz wird in euerm Munde zu Albernheit, Herr Landgraf!

L. Albert. Und dein bittrer Spott und dein hämiſches Lächeln und deine ſchneidende Schwertzunge, du aller Menſchen Feindin!

din! wird dich auch mir noch verhaßt machen. (ab)

Kunigunde. Albert! Albert! — — Nein ſo weit wollen wir's doch nicht kommen laſſen, zorniger guter Albert! — Aber ich muß ihm nacheilen, daß ſein Zorn nicht Groll werde und tiefere Wurzel faſſe!

Leipzig.

Zimmer in der Pleiſſenburg.

Pfalzgraf Friedrich und Agnes.

Pfalzgraf Friedrich.

Weile noch einen Augenblik, liebe Agnes! Du mußt deine natürlich heitre Miene, dein allbezauberndes Lächeln erſt wieder annehmen, eh wir in der Verſammlung erſcheinen können. Was würde man denken, wenn du am Tag' unſrer vollendeten Glükſeligkeit trauern, wenn du mit verweinten Augen, mit einer Stirne voll Sorg' und Kummer dem Altar der ewigen unausſprechlich-beſeligenden Liebe nahen wollteſt?

Agnes. Wärſt du nur ausgeſöhnt mit deinem Vater, guter Friedrich! o dann ſollte kein Wölkchen meine Stirn' umziehen, kein Kummer in meine Sele, keine Thrän' in mein Auge kommen, als die des höchſten Entzükkens der Liebe! Aber —

P. Friedrich. Agnes! liebſte theuerſte Agnes! wie kann dich das ſo entſezlich beängſtigen? — Bei Gott dem Allwiſſenden! ich habe keine Schuld daran, daß die unſelige Zwietracht noch herrſchet zwiſchen uns und Vater Albert. In meiner Sele wohnet kein Haß, keine Feindſchaft gegen ihn; ich biete meine Hand willig zum Frieden, ohngeachtet ich der Beleidigte bin; ich unterwerfe mich unter ieder billigen Bedingung mit kindlichem Gehorſam ſeinen Befehlen, wenn ſie nur meine Ehre nicht ſchänden, oder auf gänzliche Vernichtung meines Glüks abzwekken. Aber ſo lange noch Albert den böſen verderblichen Rathſchlägen ſeines Weibes mehr Gehör giebt, als der Stimme der Natur und der väterlichen Liebe — ſo lang' iſt völlige Ausſöhnung zwiſchen ihm und ſeinen Söhnen, leider! ein unmöglich Ding! Freilich ein trüber trauriger Gedanke, der wol manchen dunkeln Schatten in unſre lichteſten Vorſtellungen, manche bittre Empfindung in unſre reinſten ſüſſeſten Freuden zu miſchen vermag! Aber ſollen wir ihn ſo mächtig werden laſſen, daß er über unſer ganzes Weſen eine undurchdringliche Trauerhülle wirft und keine lichte wohlthätige Verſiellung mehr in unſre Sele, keine wahre erquikkende Freude mehr in unſer Herz einläßt? — Agnes! um unſrer Liebe, um des Segens willen, der unſrer aus der reichen ſtrömenden Fülle des Alliebenden an ſeinem heiligen Altar erwartet — verſchlies dein Herz nicht dem wolthätigen Einflus dieſes Segens mit fruchtloſen Bekümmerniſſen! verſcheuche nicht die Freuden des heutigen Feſtes mit deinen Thränen und Klagen! Wir werden glüklich ſein, theuerſte Agnes! wir werden das Glük unſrer Lieb' in beneidenswerther Ruhe genieſſen.

Agnes. Hoffe das nicht, mein Geliebter! Glüklich werden wir ſein; aber gewis nicht das Glük unſrer Lieb' in Ruhe genieſſen. Deines Blutes Feindin iſt auch unſrer Liebe Feindin! indem wir uns dem Allgenuß unſrer Zärtlichkeit ganz und Sorgenfrei überlaſſen, wird ſie daſizen im feindſeligen Trübſinn und Plane des Verderbens entwerfen und keinen Augenblik ſäumen, keine Gelegenheit verbei laſſen, ſie auszuführen durch Alberts mächtigen Arm! und wenn es ihr dann gelingen ſollte, wie es ſchon einmal gelungen iſt –– Friedrich! Friedrich! wenn es ihr dann wieder gelingen ſollte, dich in einer ihrer tauſend verborgenen Schlingen zu fangen — Friedrich! Friedrich! was würde dann aus dir — was aus deinem unglüklichen, verlaſſenen, hülfloſen Weibe werden?

P. Friedrich. So weit wird es gewis nie wieder kommen, meine Agnes! ſo ganz ſoll es dem Weib' alles Unheils gewis nie wieder gelingen! Ihren Liſten und Ränken werd' ich auszuweichen ſuchen mit Klugheit, und Alberts Macht hab' ich, vereiniget mit meinen Brüdern, nicht zu fürchten. Die Edelſten und Tapferſten der Thüringiſchen Ritterſchaft ſind uns zugethan mit Lieb' und Treue und der heutige Tag knüpfet ſie noch veſter an uns; denn durch unſre Verbindung haben ſie nun, woran ſie ſich halten können, wenn ihnen Albert ſeinen in dem ehebrecheriſchen Bett' erzeugten Liebling zum Nachfolger in ſeinem Landgrafthum aufdringen wollte! (Trompeten und Pauken) Ha Agnes! Agnes! hörſt du den Ruf zum Altar? (umarmt ſie feurig) Agnes! Agnes! an deiner glühenden Wange — an deiner lechzenden Lippe — an deinem klopfenden Buſen! — Und Thränen — heiße ſtrömende Thränen? — O Dank — Dank dir, allmächtige Liebe! dies ſind keine Thränen der Wehmuth mehr — ſind Thränen der reinſten innigſten Wolluſt — Thränen des höchſten ſeligſten Entzückens der Liebe! — Ruft — ruft noch einmal, ihr Herolde meines Glüks! ſchmettert und donnert noch einmal, ihr Verkündiger meiner Wonne! — ihr habt die grämlichen Wolken von Agneſens Stirne vertrieben — ihr habt den Kummer aus Agneſens Sele verſcheucht! (Trompeten und Pauken.)

Agnes. (feurige Umarmung) Mein Friedrich!

P. Friedrich. Näher, veſter — veſter an mein Herz! daß dein Buſen nicht ſo gewaltig empor klopfe — Aber laß ihn auch klopfen — laß ihn klopfen! es iſt nicht Beängſtigung mehr — es iſt Liebe — ſchmachtende Sehnſucht — heißes Verlangen! das ſagt mir dein trunknes Auge — das fühl ich auf deiner glühenden Lippe — (Trompeten und Pauken) der lezte Ruf zum Altar!

Agnes. (umſchlingt ihn mit beiden Armen) O mein Friedrich.

P. Friedrich. O meine Agnes! unausſprechlich — unausſprechlich!

Tafel-Zimmer. Friedrichs und Tizmanns Hochzeit-Mahl.

Markgraf **Heinrich** der Erlauchte. Pfalzgraf **Friedrich** und Agnes. Landgraf Tizmann und Jutta. Markgraf Dietrich und **Helena**. Fürſten, Grafen und **Hofgeſinde**.

Markgraf Dietrich. (zu ſeiner Gemahlin.)

So innigſt vergnügt, als Heute, ſah ich Vater Heinrich ſeit langer Zeit nicht! Das iſt ſo ſein ganzes Weſen, im Kreiſe der Seinen bei prunkvollen fröhlichen Gelagen zu ſizen und vollen Antheil zu nehmen an den Ergießungen ihrer Freude-vergeudenden Herzen. Sieh nur, liebe Helena! welch ein heitres himmliſches Lächeln auf ſeiner Stirne ſchwebt — welche hohe Wolluſt in ſeinem Auge glänzt — wie liebreich er izt umherblikt, bei iedem ſeiner Kinder und Kindes-Kinder mit einer ſo ausdruksvollen Miene verweilt, als betet' er ſeinen Segen über ſie!

Helena. O bei Gott! das müſſen große himmliſche Empfindungen ſein, die in dieſem ſeligen Augenblikke des edlen Greiſes edle Sele durchwallen! — Aber ſieh: izt starrt ſein Auge mit trübem Ernſt auf Friedrichs Angeſicht — eine Thräne rollt über ſeine ehrwürdige Wange — ſein heitres Lächeln iſt plözlich in trauernde Wehmuth verſchmolzen — Gott! welch ein ſchreklicher Gedanke mag ihn izt ängſtigen?

Mgr. Dietrich. Gewis der Gedanke an Albert und Margarethe.

Mgr. Heinrich. (auffahrend) Margarethe — wo? wo? — Ha, Dietrich! warum nannteſt du ihren Namen?

Mgr. Dietrich. Ihr wurdet auf einmal ſo ernſt, guter Vater! und da dacht' ich: das Bild dieſer Verherrlichten ſchweb' izt vor eurer Sel' und ruf' euch die traurigen Tage ihres Lebens ins Gedächtnis zurük.

Mgr. Heinrich. Du haſt in meiner Sele geleſen, mein Sohn! Jch war ſo

ſich

froh — ſo unausſprechlich froh und heiter und weidete mein Aug' an dem ſchönen Anblik meiner glüklichen Lieben — da ſah ich auf Friedrichs gezeichnete Wange: und der Gedanke an Margarethe fuhr wie ein Blizſtral und ſchreklich durch meine Sele — da ſchoſſen mir Thränen ins Auge und meine Freude war dahin! — O guter Gott! ſo muß denn auch der glüklichſte Tag in der Reihe der menſchlichen Lebenstage mit Wehmuth bezeichnet ſein! Denkt nur, Kinder! wie unendlich vollkommener die Wonne des heutigen Feſtes ſein müſte, wenn der Engel Margarethe zwiſchen euch innen ſäß' und theilte mit euch das Glük und die Freuden eurer Liebe — und ſegnete mit Freudenthränen euer ſchönes Schikſal — und dankte mit Freudenthränen Gott für das Glük ihrer Kinder! — Nein, Kinder! denkt euch das nicht ſo lebendig, als ich's empfinde — ihr möchtet wol auch traurig werden; es möchte wol auch bittre Wehmuth in eure Herzen ſich einſchleichen, die doch Heute ganz der reinſten ungetrübteſten Freude geheiliget ſein ſollen. Und dann iſt ja Margarethe izt glüklicher, ſeliger, als wir in in unſerm trunkenſten Freuden-Taumel! unſichtbar umſchwebt uns ihr ſeliger Geiſt und ſegnet euer ſchönes Schikſal mit himmliſchem Segen! — Aber ſo hätte doch Albert ſeinen alten unnatürlichen Groll einmal unterdrükken und wenigſtens zum Schein ſich als Vater gegen euch bezeigen ſollen; denn ihr habt ihn doch gewis in geziemender kindlicher Ergebenheit einladen, und ihn bitten laſſen um ſeinen Vater-Segen zu dem heutigen Tage?

P. Friedrich. Wir haben ihn dreimal einladen und aufs flehendlichſte bitten laſſen, unſern Tag mit ſeiner Gegenwart zu verherrlichen; aber er hat uns nicht einmal einer Antwort werth geachtet.

Mgr. Heinrich. Nun, bei Gott! ich begreif's nicht, wie mein Sohn Albert — mein ſonſt ſo biedrer, edler, Gerechtigkeit- und Billigkeit-liebender Sohn Albert ſo ſehr hat ausarten können! Aber Kunigunde, dies boshafte, ränkevolle, grauſame

Weib Kunigunde hat ihn auf dieſe Höhe der Verderbtheit, ihm ſelbſt unmerkbar, hinaufgeführt. Auf ihren Kopf all dieſe unſeligen Folgen ſeiner Verirrungen! in ihr Sünden-Regiſter all ſeine unedeln ungerechten Handlungen! denn ſie ſind ganz ihr Werk — ſie zeichnete ihm den Gang des Verderbens vor, und er mußt' ihn gehen, wollt' er nicht ihrer Liebe verluſtig werden.

Mgr. Dietrich. Ich bitt' euch, guter Vater! erärgert euch nicht — ſeid wieder frohen Muths! Warum ſolltet ihr euch um ſolch eines Weibes willen die Freuden des heutigen Tages verbittern? Uiberlaßt der Bosheit ihren Ingrimm über das Glük der Tugend, das ſie doch nicht zu hindern, noch weniger zu zerſtören vermögend war — und laßt uns wieder heiter und froh ſein und die Becher wieder leren auf's Wohl eurer tugendhaften und glüklichen Enkel!

Mgr. Heinrich. Es ſei darum — Gott laß es euch wohlgehen, meine Kinder!

und ieder eurer Tage ſei ſo reich an Segen für euch, als der Heutige! — Friedrich und Agnes — Tizmann und Jutta — auf gut Glük und Ehe-Segen! (Sie trinken unter Trompeten- und Pauken-Schall) Und ſo herrſche denn wieder die Freude in dieſer Verſammlung der edelſten Menſchen und mach' uns Alle frohen Muths!

Wartburg.

Kunigundens Zimmer.

Landgräfin Kunigunde und Apiz.

Apiz. (eintretend.)

Guten Abend, liebe Mutter! guten Abend — ihr ſeid doch noch wohl auf?

Kunigunde. (ihn brünſtig umarmend) Nun ich dich wieder habe, mein Sohn! nun ich dich wieder habe! Aber du haſt mir viel Kummer und Angſt verurſacht! Acht Tage und acht Nächte auſſenzubleiben und Nichts von dir ſehen, Nichts von dir hören zu laſſen — das iſt doch lieblos gehandelt von dir an deiner zärtlichen Mutter. Ich fürchtete ſchon, daß du in Friedrichs oder Tizmanns Hände gefallen ſein möchteſt; denn ſie ſollen eben izt mit ihren Weibern unter ſtarker Bedeckung von Leipzig aufgebrochen ſein. Nun Gottlob, daß meine Furcht ungegründet war — Gottlob, daß ich dich wieder habe! — Aber ſag mir doch, wo du ſo lange verweilt haſt, daß man auch nicht die mindeſte Kundſchaft von dir hat einziehen können?

Apiz. Ganz in der Nähe, liebe Mutter! — Mich gelüſtete nach Veränderung; denn in eurer alten Burgveſte da wär' ich ſchier ganz verdumpft und vermodert — und eure alltäglichen Kammerweiber und Hoffräuleins werden Einem am Ende doch auch zum Ekel. Da macht' ich mich denn auf, die Töchter des Landes zu beſehen — und ihr könnt mir's bei meiner Sele glauben, liebe Mutter! — ſchmukke herrliche Mädchen und allerliebſte gefällige Weibchen hab' ich euch auf meiner Minne-Farth erzielt! Zum Unglük mußt ich mitten im halben Genuſſe wegen Mangel am Gelde wieder heimkehren; denn ihr könnt denken, daß ſich euer Sohn bei dergleichen Gelegenheiten fürſtlich aufzuführen weiß. Nun ſeid ſo gut, liebe Mutter! und füllt meinen ausgeleerten Beutel wieder, damit ich meine Farth weiter fortſezen kann! (geht

ab)

ihr ſeinen Beutel) Seht nur ſelbſt, ich lüg' euch nicht: es iſt Alles — Alles rein ausgelert — da iſt auch kein Silber-Groſchen übrig geblieben!

Kunigunde. Sohn! Sohn! du fängſt an auszuſchweifen — binnen acht Tagen über hundert Mark Silbers zu vergeuden — nein, lieber Apiz! das iſt zu toll gewirthſchaft!

Apiz. Ihr beliebt doch nur zu ſcherzen, liebe Mutter! denn ich will doch nicht fürchten, daß ihr mit meiner Wirthſchaft im Ernſt unzufrieden ſein ſolltet? — Aber gebt mir nur wieder friſchen Zuſchuß; ich will euch auch verſprechen, beſſer zu wirthſchaften —

Kunigunde. Ich kann dir aber Nichts geben, denn ich bin izt grade ſelbſt nicht bei Gelde.

Apiz. Das wird doch nicht euer Ernſt ſein? ihr werdet mir doch all meine ſchönen

Entwürfe, mein ganzes gehoftes Vergnügen nicht vereiteln wollen?

Kunigunde. Wenn ich auch das nicht wollte, ſo muß ich doch; denn ich könnte dir izt wahrlich nicht mit drei Mark aushelfen.

Apiz. Aber, bei meiner Sele! ihr müßt mir Geld ſchaffen —

Kunigunde. Ich kann doch aber nicht, lieber Apiz! Gedulde dich wenigſtens nur, bis Vater Albert von Altenburg wieder zurükkommt; dann wollen wir doch wol ſehen, wie wir wieder etliche hundert Mark von ihm herauslokken! — Du weißt's wol nicht einmal, in welcher Abſicht er ſich izt in Altenburg aufhält?

Apiz. Nun — doch etwan nicht um meinetwillen?

Kunigunde. Um Heinrichen das Oſterland wieder abzunehmen, weil er ſich mit ſeinen rebelliſchen Brüdern wider uns zuſammengerottet hatte — und die Einkünfte davon dir zum beſtändigen Genuß zu beſtimmen.

Apiz. Das ließe ſich nun wol hören! Aber ihr ſeid nur immer reich an großen Verſprechungen — und bettelarm an der kleinſten Erfüllung derſelben. Überdies iſt's auch wahrlich einmal hohe Zeit, mir ein gewiſſes beſtändiges Eigenthum zuzuſichern, damit ich in Zukunft nicht um jeden Silber-Groſchen demüthigſt betteln muß, wie ein unmündiger Knabe!

VI.

Eiſenberg.

Zimmer im Schloß.

Pfalzgraf Friedrich, Pfalzgräfin Agnes,
hernach Otto von Dieskau.

Agnes.

Du willſt alſo doch? — und ich ſoll allein daheim bleiben, ohne hinlängliche Bedekkung und in ſteter Furcht und Bekümmernis um dein Leben, mein Friedrich! wenigſtens doch um deine Freiheit? — Wenn du aufgefodert würdeſt von deinem Bruder, ihn zu ſchüzen gegen die Ungerechtigkeiten Vater Alberts — dann wollt' und müßt' ich ſchweigen! Aber den Streit ſelbſt beginnen zu wollen, da Albert dich izt in Ruhe läßt, dich zum Rächer deines unterdrückten Bruders aufwerfen zu wollen, da Heinrich ſelbſt ſein Schikſal ohne Murren erträgt — wahrlich, lieber Mann! das wäre wenigſtens tollkühn gehandelt von dir — das würde keiner deiner Freunde dir gutheiſſen, würden dich vielleicht gar in der Gefahr umkommen laſſen, weil du dich muthwillig darein geſtürzt hätteſt. Ich dächt' alſo, du änderteſt deinen Entſchluß und ließeſt, bis auf Heinrichs Begehren, dein Schwert in der Scheide. Vielleicht würd' ihm nicht einmal ein Dienſt daran geſchehen, wenn du die Fehde für ihn begönneſt; denn hätt' er ſeine Gerechtſame mit gewafneter Hand vertheidigen wollen, ſo würd' er dich gewis ſchon um deinen brüderlichen Beiſtand angeſprochen haben —

P. Friedrich. Heinrichs natürliche Friedfertigkeit wird ihm nie eine Fehde beginnen laſſen, liebe Agnes! Aber er iſt niedergedrükt worden um meinetwillen! er hat Gut und Blut verloren um meinetwillen! Warum anders entriß ihm Vater Albert ſein rechtmäßiges Erb' und Eigenthum wieder, als wegen des Beiſtandes, den er uns in unſern äuſſerſten Bedrängniſſen ſo nachdritlich geleiſtet hat? Und welchen unwürdigen Gebrauch macht er nun von dieſem Raube? theilt er ihn nicht ganz dem Baſtart Apiz zu, daß er die Befriedigung ſeiner Wollüſte damit bezahlen und ihn ausſchütten könne in den Schoos feiler Dirnen? Und Heinrich muß darben mit ſeinem Weib' und ſeinem Sohne bei ſchmaler Koſt und einem ſpärlichen Gnadengehalt — und flöſſen ihm nicht von unſers Oheims Milde noch reichliche Wohlthaten zu, ſo müſt' er wol gar verderben vor Hunger und Blöße! — Zudem kann man mir auch nicht vorwerfen, daß ich die Fehde muthwillig begönne mit Albert; denn ſie dauert ja noch immer zwiſchen uns fort und muß doch endlich einmal zu einer Endſcheidung gebracht werden! Albert ſcheint freilich izt ſtill zu ſizen; aber er lauert nur auf einen günſtigen Zeitpunkt, mir und Tizmannen wieder zu entreiſſen, was er uns nothgedrungen abtreten muſte! — und dieſer günſtige Zeitpunkt ſcheint nun gekommen zu ſein — izt ſcheint er ſeine verderblichen Entwürfe wider uns ausführen zu wollen; —

— denn warum hat er izt wol des Landes Edle, all ſeine Grafen, Ritter und Voigte zu ſich entbieten laſſen?

Agnes. Vielleicht, um ſich zu berathen mit ihnen über des Landes Wohl und Frieden —

P. Friedrich. Uiber des Landes Erbe, liebe Agnes! über Apizens Nachfolge in dem Beſizthum des Thüringer-Landes! — Dies weis ich von glaubwürdigen Männern, die Albert mit reichen Geſchenken und groſſen Verheißungen zu ſeinem Gunſten zu beſtechen verſucht hat — die auch in der Verſammlung der Stände gewis erſcheinen, aber ſich ſeinem unbilligen ungerechten Begehren mit Nachdruk widerſezen werden! Urtheile nun ſelbſt, ob es unter dieſen Umſtänden nicht ganz wider meinen Vortheil, nicht ganz thöricht gehandelt wäre, wenn ich izt daheim bleiben und ruhig abwarten wollte, was Albert mit ſeinen beſtochenen Genoſſen über mich beſchließen möchte? Nein, liebe Agnes! ich will und muß ſelbſt der Verſammlung beiwohnen — dieſer unerwartete gewagte Schritt kann der Sache vielleicht auf einmal den glüklichſten Ausſchlag geben und uns endlichen ſichern Frieden, ungeſtörten Genuß unſers Eigenthums und gewiſſe ungekränkte Nachfolge in Alberts Beſizungen gewähren, oder —

Ein Edelknabe. (tritt ein) Es iſt ein Ritter angekommen von Markgraf Dietrichs Hofe mit Botſchaft an euch; er begehrt euch augenbliklich zu ſprechen.

P. Friedrich. Wir erwarten ihn hier.

(Edelknabe ab; Otto von Dieskau tritt ein.)

Ha willkommen! — willkommen, braver Otto! was bringt ihr uns ſo eilig?

Otto v. D. Doppelte Trauerbotſchaft, gnädiger Herr! Markgraf Dietrich liegt gefährlich darnieder — man ſieht ſeiner Auflöſung mit jedem Augenblikk entgegen —

P. Friedrich. Gott im Himmel!

Otto v. D. Wenn ihr ihn noch lebendig ſehen wollt, ſo müßt ihr entſezlich eilen; der Schlag hat ihn tödlich gerührt — er röchelte nur noch, als ich von Leipzig ausritt.

P. Friedrich. O mein Vater! mein Vater! — Aber doppelte Trauerbotſchaft, ſagtet ihr? Ja gewis! — ich ſeh' es an eurer angſtvollen Gebehrde, daß euch noch eine zweite unglükliche Nachricht auf der Lippe ſchwebt! Sagt nur, Freund! ſagt nur: — ich bin auf Alles gefaßt!

Otto v. D. Und doch wird ſie euch überraſchen und erſchüttern! Ich nahm meinen Weg von Leipzig aus über eures Herrn Bruders, Heinrichs, Meierei — und ſeht: auch da herrſchte Jammer und allgemeine Wehklage! denn auch Heinrich —

Agnes. Gott! auch dieſer etwan des Todes?

Otto v. D. Vielleicht bald auch dieſer, gnädige Frau! Ich ſah ihn, den ſonſt ſo vollblühenden Mann, izt abgezehrt vom Kummer und Harm zum bleichſten Todengerippe — auf ſeinen Wangen kein Blutstropfen mehr, in ſeinen Augen kein Feuer, in ſeinen Gebeinen keine Kraft mehr! — er reift langſam zum Tode und wird ihm aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach gewis nicht entrinnen!

P. Friedrich. Unbegreifliches — unbegreifliches Schikſal! — O Agnes! ſo würkt Kunigundens giftiger Haß auf Margarethens Söhne! ſo wird Einer nach dem Andern verderben müſſen von ihrer Hand, wenn wir uns nicht aufmachen wider ſie und ihren treuen Gehülfen mit all unſrer Macht! — Aber wenn du ſterben ſollteſt, unglüklicher niedergedrükter Bruder! wenn du ſterben ſollteſt vor Kummer und Elend, das Kunigunde dir bereitet hat — bei Gott dem Allmächtigen! dein Tod ſoll gerochen werden an dem Weib' alles Unheils, wie Margarethens Tod — oder ſie verderbe mich auch in dem glüklichen Lauf ihrer Greuelthaten!

Wartburg.

Heldenſal. Verſammlung der Thüringiſchen Ritterſchaft.

Landgraf Albert, Apiz, Graf Günther von Schwarzburg, Friedrich von Treffurt, Kanzler Knut, hernach Pfalzgraf Friedrich.

Kanzler Knut.

Wer nun unſers gnädigen Herrn Landgrafen Begehren und Bitte nicht entgegen iſt, der gebe ſeine Stimme und ſchreibe zum Zeichen ſeiner Einwilligung ſeinen Namen unter dieſe Urkunde.

(Tiefe Stille in der Verſammlung.)

L. Albert. Alſo will Keiner von euch den Anfang machen zur Einwilligung in mein Begehren? oder iſt Keiner von euch geneigt, meiner Bitte zu willfahren? — Ich wiederhol' es noch einmal: Wer unter euch des Landes Ruh' und Frieden liebt — wem unter euch an meiner beſondern Gunſt und Gnade gelegen iſt — und wer unter euch von mir nicht als ein Feind meines Hauſes, als ein Feind ſeines Vaterlandes und als ein Bundesgenoſſe meiner aufrühreriſchen Söhne angeſehen und gehalten ſein will: der willige ſogleich in die Erbfolge meines Sohnes Aziz und bekräftige ſeine Einwilligung mit Unterzeichnung dieſer Urkunde!

(Lautes Murren in der Verſammlung)

Alſo Keiner unter euch Allen, der nur Miene machte, meiner Bitte zu willfahren? als lautes Murren, untrügliche Merkmale eures empörenden Unwillens über meine Vorſchläge? — Solche Widerſpenſtigkeit hätt' ich mir, bei Gott! von euch nicht verſehen! — Aber wenn ihr nun hartnäckig auf eurer Weigerung zu beharren entſchloſſen ſeid; ſo ſagt doch wenigſtens die Urſache: warum? Findet ihr irgend einen Fehl und Gebrechen an dieſem meinem Sohn.

Sohn, den ich euch zur Erbfolge anempfehle, ſo nennt es! vielleicht ſcheint's euch nur ſo — vielleicht liegt's blos an eurem Vorurtheil wider ihn — vielleicht —

Friedrich v. T. Wozu Unterſuchung über Fehl und Gebrechen, gnädiger Herr! Euer Sohn Apiz kann nicht Landgraf von Thüringen werden, wär' er auch der vollkommenſte Mann im Lande! Ihr könnt eure Erſtgebohrnen nicht ausſchließen von der Nachfolge in der Regierung, empörten ſie ſich auch noch hundert Mal wider euch! Die Urſache davon liegt am Tage — wir Alle kennen ſie zuverläßig und genau; aber ihr, Herr Landgraf! am zuverläßigſten und genaueſten. Darum — Aber ſeht: der Herr Pfalzgraf ſelbſt —

P. Friedrich tritt ein, verbeugt ſich ehrerbietig gegen L. Albert, dann gegen die verſammelte Ritterſchaft.

L. Albert. (beſtürzt) Friedrich? — (geſammelt und mit finſterm Ernſt) Friedrich!

was erkühnſt du dich, zu erſcheinen in dieſer geheimen Verſammlung? wer gab dir Erlaubnis dazu?

P. Friedrich. Verzeiht, gnädiger Herr und Vater! daß ich diesmal ohne ausdrükliche Erlaubnis vor euch erſcheine. Ich hörte von der Verſammlung eurer edeln Ritterſchaft und glaubte, dieſe günſtige Gelegenheit zu euerm und meinem Beſten benuzen zu müſſen.

Friedrich v. T. Ihr kommt wie gerufen, Herr Pfalzgraf! denn es war eben von euch die Rede.

P. Friedrich. Ihr ſeid doch nicht unwillig über meine Gegenwart, edle Ritter! ſonſt —

Friedrich v. T. Ha Herr Pfalzgraf! ſolch einen Argwohn gegen uns —

P. Friedrich. Nun, gnädiger Herr und Vater! ſo erlaubt mir denn, euch die wahre Urſache meiner überraſchenden Ankunſt zu eröfnen! und ihr, edle Ritter! hört, was ich izt ſagen und bitten werde — und endſcheidet dann zwiſchen mir und meinem Vater! ſagt dann eure Meinung ohne alle Zurükhaltung, ohne alle Partheilichkeit: ob ich in Wahrheit ſo ſtrafbar und verwerflich bin, als man euch glauben zu machen ſucht! Ich weis die wahre Urſache, Vater Albert! warum ihr dieſe edeln Männer zu euch entboten habt; ich weis den ganzen Inhalt eures Antrags und Begehrens an ſie; ich weis auch, daß ſie nicht eingewilliget haben in euer Begehren, weil ſie ohne Verlezung aller göttlichen und menſchlichen Rechte nicht einwilligen können. Eure Gemahlin liegt gefährlich krank darnieder; ſie will, wenn ſie doch einmal izt ſterben ſollte und müßte, doch wenigſtens mit der tröſtenden Gewisheit ſterben, das Glük eures und ihres Sohnes veſt gegründet zu haben. Darum beredete ſie euch, dieſe edeln Männer zuſammen zu berufen, um ihnen euern Sohn Apiz als den Nachfolger im Landgrafthum Thüringen vorzuſtellen und eure rechtmäßigen Söhne auszuſchlieſſen von ihrem rechtmäſſigen Erbtheil. Nun frag' ich euch, Ritter und Edle! hab' ich die wahre Urſach' eures Hierſeins getroffen? oder hab' ich falſch gemuthmaſſt?

Alle. Getroffen! getroffen!

P. Friedrich. Und habt ihr eingewilliget in meines Vaters Begehren?

Alle. Wir haben nicht eingewilliget!

P. Friedrich. Weil ihr ohne Verlezung aller göttlichen und menſchlichen Rechte und Geſeze nicht einwilligen konntet. Aber in mein Begehren, in meine Bitte werdet ihr ohne Bedenken einwilligen können. Seht, Ritter! ich bin izt hieher gekommen, meinen Vater noch einmal um Frieden zu bitten, damit endlich einmal dem verderblichen Unweſen zwiſchen Vater und Söhnen, zwiſchen Brüdern und Brüdern geſteuert werde! Die Abſicht, mein Vater! warum ihr dieſe edeln Männer zuſammen berufen habt, kann euch unmöglich

gelin

gelingen; denn eure eifrigſten Anhänger und meine hartnäckigſten Feinde können, unter welcher Bedingung es auch ſein mag, in euer Begehren ſchlechterdings nicht einwilligen. Aber gewis wird Keiner dieſer Biedermänner meinen Bitten entſtehen! Sprecht, Ritter und Edle! wünſcht ihr die unnatürliche ſchimpfliche Fehde zwiſchen uns lieber fortgeſezt, oder wünſcht ihr lieber Frieden?

Alle. Friede! Friede!

P. Friedrich. Nun ſo bitt' ich euch zu Allem, was heilig iſt — beſchwör' euch bei Allem, was heilig iſt — vereinigt euer Bitten und Flehen um Frieden mit dem meinigen! Laßt euch bewegen, Vater! endiget dieſe unnatürliche Fehde zwiſchen uns und euch — macht Friede mit euern Söhnen — macht Friede — Friede!

Alle. Friede! Friede!

L. Albert. Ihr wagt's — ihr wagt's, dem Verräther beizuſtimmen in ſeiner heuchleriſchen Bitte? Ließ ich euch darum hieher beſcheiden, daß ihr auftreten ſolltet wider mich, um die Unverſchämtheit dieſes Aufrührers in ſeinen Foderungen mit eurem lärmenden Beifall zu unterſtützen? — Aber ſeht: ich will nachlaſſen von Recht und Gerechtigkeit in meinen Foderungen um euert willen — ich will die Fehde aufheben mit meinen widerſpenſtigen Söhnen — will Friede machen — ihnen vor eurem Angeſicht den ungeſtörten Genuß ihrer izigen Beſizungen feierlichſt zuſchwören, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Friedrich in ſeinem und Tizmanns Namen der Nachfolge im Landgrafthum Thüringen förmlichſt entſage und —

P. Friedrich. Ich verſteh' euch ſchon zur Gnüge, gnädiger Herr! ihr ſezt der Gewährung meiner Bitten unmöglich erfüllbare Bedingungen entgegen, um eure feindſeligen Abſichten auf uns ſchlechterdings erreichen zu wollen. Aber ich [illegible]

uch bei Gott — ſie ſollen euch nicht
gelingen!

Apiz. Ha der entſezlichen Kekheit! und
r zaudert noch, Vater! den Unverſchäm-
en zu züchtigen?

P. Friedrich. Wenn Männer reden,
ſchweigt der Knabe Apiz!

L. Albert. (grimmig aufſpringend) Teu-
l und Hölle! ſolch eine Frechheit —
he Läſterungen in meiner Gegen-
art!

Gr. Günther v. S. Aber auch ſolch
ne Hartherzigkeit eines Vaters gegen ſei-
n rechtmäßigen und edeln Sohn, Herr
ndgraf! Vermögen denn keine Bitten,
ne gütlichen Vorſtellungen mehr etwas
er euch? wollt ihr denn das Verderben
res Hauſes und des ganzen Landes ſchlech-
dings befördert wiſſen? — Laßt
doch erbitten — laßt doch eine güt-

liche Vorſtellung Eingang in euer Herz finden —

Ein Edelknabe. (kommt) Gnädiger Herr! die Frau Landgräfin verlangt ängſtlichſt nach euch — die Aerzte haben nun vollends alle Hofnung aufgegeben —

L. Albert. Gott! Gott!

Kunigundens Zimmer.

Landgraf Albert, Landgräfin Kunigunde, Apiz, hernach Pfalzgraf Friedrich, Marie.

Landgraf Albert.

So trift mich denn Schlag auf Schlag? — Zwar erſchütterten mich iene beiden nicht ſo gewaltig — aber dieſer — dieſer — wenn ihn Gottes Allmacht nicht noch abwendet — Wehe! Wehe! der muß — der muß mich zerſchmettern. Iſt denn aber gar keine Hofnung mehr — auch nicht einmal ein ſchwacher Schatten tröſtender Hofnung mehr?

Kunigunde. Keine, mein Albert! — ich fühl's nur allzuwahrhaftig und ſchmerzlich, daß die Fäden meines Lebens ſchon langſam zerreißen —

Apiz. Ach meine Mutter — meine Mutter! — Seht nur, Vater! wie ſie ſich windet — wie zuckend all ihre Glieder —

ihr Auge ſo verdreht — ihre Gebehrde ſo ſchreklich —

L. Albert. Gott erbarme ſich meiner und ihrer — ſie ſtirbt!

Kunigunde. (gebrochen) Gott — erbarme ſich — meiner! — Mein Sohn! — dein Schwur, Albert! — Gnade — Gott — Gnade — wie ſchreklich! — ich kann nicht erſterben — Gewiſſen — Gewiſſen —

Marie. (eintretend) Pfalzgraf Friedrich —

Kunigunde. Friedrich? — Gott — auch dieſer?

L. Albert. Was erfrecht ſich dieſe Natterbrut noch? — izt — izt —

Kunigunde. Gott hat ihn — hieher geführt — laß ihn — hereinkommen —

(Marie öfnet die Thüre, P. Friedrich tritt ein.)

Kunigunde. (ſtrekt ihre Arme gegen ihn aus) Friedrich — Vergebung — Vergebung —

P. Friedrich. Gott erbarme ſich eurer und tröſt' euch mit der beruhigenden Gewißheit, daß ihr ausgeſöhnt mit allen euern Feinden der Ewigkeit entgegen gehen könnt. Ich meines Theils vergeb' euch von ganzer Sele, was ihr mir Uibels gethan habt und bitt' euch inſtändigſt, auch mir zu vergeben, was ich euch Uibels gethan habe. Möchte doch euer Ende ſo ſanft und ſelig ſein, wie das Ende meines Bruders Heinrichs! eure Verfolgungen hatten ſeinen Tod befördert; aber er ſegnete euch, da ihr ihm fluchtet — er betete für euch, da ihr ihn verfolgtet —

Kunigunde. Ach Gott — Gott — meine Sünden — ſind gröſſer — als daß ſie mir könnten — vergeben — werden!

P. Friedrich. Fürchte das nicht, arme Leidende! — Gottes Barmherzigkeit hat keine Grenzen.

Kunigunde. Albert! — deine Söhne — ſind gerechter — und edler — als ich

— gedacht habe! — Söhne dich aus — mit ihnen — daß ich — erſterben — kann! — Aber — vergiß auch — (auf Apiz deutend) dieſen — vergiß — deines — Schwurs — nicht! (ſtarke Verzukkungen) Wehe! — Wehe! — (heulend) Richter! — ſo furchtbar — ſo ſchrecklich! — (röchelnd) Erbarmer — Jeſus — Chriſtus — Gnade — Gnade! (ſtirbt)

Friedrich

mit der gebiſsnen Wange.

Dritte Periode.

Perſonen.

Heinrich, der Erlauchte, Markgraf zu Meißen.
Albert, Landgraf zu Thüringen.
Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen, zulezt Markgraf zu Meißen.
Tizmann, Landgraf zu Thüringen, zulezt Markgraf von der Lauſiz.
Friedrich, Markgraf zu Landsberg.
Apiz.
Elisabeth, Heinrichs des Erlauchten Gemahlin.
Elisabeth, verwitt. Gräfin von Arnshaugk, hernach L. Alberts dritte Gemahlin.
Elisabeth, ihre Tochter.
Agnes, Pfalzgraf Friedrichs Gemahlin.
Withego, Biſchof zu Meißen.
Graf Günther von Schwarzburg.
Graf Günther von Käfernburg.
Graf Heinrich zu Stollberg.
Dietrich von Eilbartsberg, Marſchal.
Albert von Brandenberg. }
Dietrich von Gerſtenberg. } Ritter.
Albert Schenk von Vargula. }
Konrad von Koldiz. }
Albert Knut, Landgraf Alberts Kanzler.
Anne, Landgräfin Eliſabeths Hof-Fräulein.
Ritter, Edelknechte, Dienſtmannen, Herold.

(Zeitraum von 1286 bis 1289.)

I.

Wartburg.

Zimmer.

Landgraf Albert, Apiz, Kanzler Knut.

Kanzler Knut.

Ich bitt' euch, gnädiger Herr Landgraf! nehmt doch meinen gut gemeinten Rath noch einmal in reifliche Uiberlegung, eh' ihr ihn ganz verwerft; der Schmerz über en Verluſt eurer Gemahlin möcht' euch nſt wieder zu einem verzweifelten Schritt erleiten, deſſen Folgen ſich izt ganz nicht berſehen laſſen. Friedrichs und Tizmanns oderungen ſind nicht unbillig, nicht unge- echt — ſie bitten ja nur um Friede mit euch nd um den ungeſtörten Beſiz ihres recht- mäſſigen Eigenthums! Laßt's doch nicht eder auf's äuſſerſte ankommen — ihr ürdet, bei Gott! Nichts wider ſie aus- chten, wenn ihr Gewalt brauchen wolltet;

denn Markgraf Heinrich hat ſich ihrer izt ernſtlichſt angenommen und wird ſie gewis kräftigſt unterſtüzen, wenn es wieder zu Thätlichkeiten kommen ſollte zwiſchen euch und euern Söhnen.

Apiz. Ihr habt wunderliche Einfälle, Herr Kanzler, denn bald beliebt es eurer Weisheit zum Krieg, bald wieder zum Frieden zu rathen. Seht nur: wie ſchwankend ihr ſeid! ich weis doch, daß ihr eine ganz andere Sprache redetet, da meine Mutter noch lebte; und izt —

Kanz. Knut. Izt haben ſich die Umſtände gar ſehr geändert, gnädiger Herr! die gegenwärtigen machen es wol nothwendig, eine andere Sprache zu reden und ganz andere Masregeln gegen Friedrich und Tizmann zu nehmen. Gewonnen Spiel haben ſie izt auf iedem Fall, Herr Landgraf! die ganze Thüringiſche Ritterſchaft iſt auf ihrer Seite; wenigſtens dürftet ihr euch auf ihren Beiſtand keine Rechnung machen. Wollt ihr euch aber der Gefahr ausſezen noch mehr zu verlieren, als ihr ſchon verlohren habt: nun, gnädiger Herr! ſo beginnet die Fehde von neuem mit euern Herrn Söhnen; wollt ihr das nicht: ſo beſtätiget ihnen ihr Eigenthum förmlichſt und feierlichſt — und ich bürg' euch mit meinem Leben: ſie werden ſich dann als gehorſame Söhne gegen euch bezeigen!

L. Albert. Ihr ſcheint mir nun bald auch Parthei zu nehmen für meine Söhne, ſonſt würdet ihr euch, wahrlich! nicht ſo ſtark für ſie verbürgen wollen! Aber es ſei, wie es wolle — Kunigunde fleht' in ihrer Todes-Noth noch um Ausſöhnung mit ihnen — wie dürft' ich die lezte Bitte meines Weibes unerfüllt laſſen? Es ſei alſo Friede zwiſchen mir und meinen feindſeligen Söhnen — Friede zwiſchen mir und allen meinen Feinden! Wenn ihnen Kunigunde vergeben konnte, warum ſollt' ich's nicht auch können? Und überdies noch: Friedrichs theilnehmende Wehmuth an ihrem Sterbe-Bette — ſeine Thränen an ihrem

Grabe — ſein lautes Herz-erſchütterndes Gebet um ihrer Sele Seligkeit — ſeine aufrichtige frohe Einwilligung in das Verſöhnungs-Opfer, das wir dem Kloſter der heiligen Katharina für die Sele der Verherrlichten gebracht haben: — dies Alles hat ihm mein Herz wieder zugewendet. — Es ſei alſo Friede zwiſchen mir und meinen Söhnen — und, Gott gebe! dauernder ewiger Friede zwiſchen mir und meinen Söhnen!

Apiz. Aber euern Schwur, Vater Albert! euern Schwur am Sterbe-Bette meiner Mutter um meinet willen —

L. Albert. Sei unbeſorgt, lieber Apiz! ich werd' ihn nie — ſo wahr ich ſelig werden will! — nie brechen! Du ſollſt durch dieſe Ausſöhnung mit Friedrich und Tizmann Nichts verlieren, ſondern vielmehr gewinnen; denn eine unſrer erſten Friedens-Bedingungen ſoll dieſe ſein: daß ſie dir vor der Hand den ungeſtörten ewigen Beſiz der

Schlö

Schloſſes Tenneberg mit allem Zubehör feierlichſt zuſichern. Auch darfſt du die Hofnung auf die Nachfolge im Landgrafthum Thüringen wegen unſrer izigen Ausſöhnung nicht aufgeben — es werden ſich gewis der günſtigen Gelegenheiten noch viele darbieten, dich auch von dieſer Seite zufrieden zu ſtellen.

Dresden.

Vorzimmer im Schloſſe neben Markgraf Heinrichs Gemach.

Biſchof Withigo, Pfalzgraf Friedrich und Landgraf Tizmann, hernach Markgräfin Eliſabeth.

Biſchof Withigo.

Laßt's euch izt nicht wieder gereuen, daß ihr großmüthig gehandelt habt an eurem Halbbruder: denn hättet ihr euch nur im mindeſten geweigert, die Bedingungen einzugehen, auf welche der Herr Landgraf, euer Vater, die friedliche Beilegung eurer Streitigkeiten ſezte: ſo wäre gewis die in ſeinem Herzen aufglimmende Vaterliebe gegen euch augenbliklich wieder erloſchen, der günſtige Zeitpunkt einer Ausſöhnung zwiſchen euch, vielleicht auf immer, verſchwunden und die unnatürliche Fehde wieder zu vollem Ausbruch gekommen — und die traurigſte ſchmerzlichſte Würkung davon hätte gewis euern erlauchten Grosvater getroffen! Denkt nur, meine Söhne! mit welchem Kummer-ſchweren Herzen, mit welcher unausſprechlichen Wehmuth würde der trefliche Greis izt ſeinem Tod' entgegen ſehen, wenn die blutige Fehde zwiſchen euch izt noch obwaltete, wenn er als gewis befürchten müßte, daß ſein Tod zu noch blutigern Auftritten zwiſchen ſeinen Kindern- und Kindes-Kindern Gelegenheit geben werde! — Darum bitt' und fleh' ich euch, ſo hoch und heilig ich nur bitten und flehen kann: kränkt den ſterbenden Greis nicht mit neuen Beſchwerden, auch nicht einmal mit einer Miene des Unwillens über euern Vater, wenn ihr vor ihm gerufen werdet, ſeinen lezten Segen zu empfangen! macht ihm ſeinen Tod nicht ſchwer und bitter — bei Gott! ihr hättet's auf euerm Gewiſſen, es würd' euch quälen und foltern euer Lebelang, wenn ihr die lezten koſtbaren Augenblikke ſeines Lebens ihm noch peinigend machen wolltet!

L. Tizmann. O das ſei ferne von mir und meinem Bruder! Müßten wir nicht befürchten, durch die mindeſte Aeuſſerung eines neuen Unwillens gegen unſern Vater des Sterbenden Segen in Fluch für uns zu verwandeln?

P. Friedrich. Auch geht unſer Unwille ſo weit noch nicht, daß er uns zum Friedensbruch und zu neuen Feindſeligkeiten gegen Vater Albert verleiten könnte. Freilich verdiente der Bube Apiz eine ſcharfe nachdrückliche Züchtigung für ſeine Ausgelaſſenheiten! freilich hätt' ihm Albert nicht ſo viel Gewalt zum Verderben des Landes geben ſollen — denn ſeiner thörichten Streiche, ſeiner unſinnigen Ausſchweifungen ſind unzählige. Ohngeachtet der Feigherzige noch keine Lanze gebrochen, noch keinen Schwertſtreich geführt, noch keine mannhafte That gethan hat: ſo ſucht er ſich doch in dem Bezirk ſeiner Herrſchaft durch Bedrückungen und Räubereien ein hohes furchtbares Anſehn zu geben. So fiel er vor einigen Tagen erſt mit ſeinem ſinde in das Gebiete des Kloſters zu Reinhartsbrun und trieb das Vieh von der Weide; aber dieſe mannhafte That ward ihm auf der Stelle beinahe zu theuer vergolten — die aus dem Kloſter ſezten ihm nach, iagten ihm den Raub wieder ab, prügelten ſein Geſinde halbtodt und der edle Herr ſelbſt wäre gewis, hätt' ein barmherziger Pater nicht noch den Streich aufgefangen, von der Heugabel eines wüthenden Kloſterknechts erſchlagen worden! — Sollte nicht Vater Albert ſolchem Unweſen ſteuern, ſolchen verderblichen Ausſchweifungen ſeines muthwilligen Lieblings mit Ernſt und Nachdruk Einhalt thun? Aber er billiget ſie vielmehr ſtillſchweigend, wenn ſie dem Buben gelingen — und mislingen ſie ihm und er kommt dann heulend und ſchreiend über ihm zugefügten Schimpf und Schmach zu ſeinem zärtlichen Vater: ſo läßt er ſich, wie es auch bei dieſem Viehraube der Fall war, von dem Sohn ſeiner Liebe ſogar zu den offenbarſten Ungerechtigkeiten verleiten, um ſein Anſehen nicht ſinken zu laſſen und ihm Genugthuung zu geben! — Urtheilt nun ſelbſt, ehrwürdiger Herr Biſchof! ob unſer Unwille über dergleichen Handlungen gerecht ſei, oder nicht? Denn es iſt doch eigentlich unſer rechtmäßiges Erb' und Eigenthum, was Apiz im Beſitz hat — und wir ſind auch keinesweges geneigt, ihm ſolches auf Lebenszeit zu laſſen! Wenn er nun ſo einen ſchlechten Gebrauch davon macht, wenn wir nun ſehen müſſen, wie muthwillig er unſer Vermögen zu ſeiner Ausſchweifungen und Wollüſte Befriedigung verſchwendet, durch ſein ſittenloſes verderbliches Beyſpiel, durch ſeine Befehle ſogar unſern braven Thüringern den Hang zum Rauben und Plündern angewöhnt und überhaupt Alles Mögliche thut, was die Neigungen und Sitten eines zu derartigen Ausſchweifungen ohnedies ſchon geneigten Volks noch mehr verwildern kann und muß — ſagt ſelbſt, Herr Biſchof! können, dürfen wir das ſo gleichgültig mit anſehen? dürfen wir mit gutem Gewiſſen zu ſolchen Ungebührniſſen ſchweigen? oder —

Biſ. Bi.

Biſ. Withigo. Ihr habt vollkommen Recht — und zu ieder andern Zeit, bei ieder andern Gelegenheit würd' ich euch ſelbſt rathen, dem aus ſolchem Unweſen entſprieſenden Verderben mit Nachdruk, iedoch auch mit weiſer Mäſigung, entgegen zu arbeiten. Aber izt muß ich euch bitten, euern gerechten Unwillen zu unterdrükken, um auch durch die mindeſte Aeuſſerung deſſelben nicht noch ſchweren Kummer und Aergernis in die lezten Lebens-Augenblikke eures erlauchten Grosvaters zu bringen.

L. Tizmann. Seid deßhalb ohne Sorgen, Herr Biſchof! Es wäre ia, bei Gott! unverzeihbar ſchändlich von uns, ſo Etwas in dieſer traurigen ſchmerzlichen Stunde zu beginnen. — (Markgräſin Eliſabeth tritt ein) Ha die Markgräſin!

Mgr. Eliſabeth. Mein Gemahl iſt aufgewacht und verlanget ſehnlichſt nach euch.

Biſ. Withigo. Er hat lange geſchlafen — vielleicht ein gutes Zeichen zu ſeiner Beſſerung?

Mgr. Eliſabeth. Die iſt nun wol nicht mehr zu hoffen, ehrwürdiger Herr! Sein Angeſicht iſt zwar munter, ſein Auge heiter und feurig; aber ſein Herz ſchlägt matt und die untere Hälfte ſeines Körpers iſt ſchon abgeſtorben. — Ihr mögt alſo keinen Augenblik verlieren; denn er iſt, leider! ſeiner Vollendung ſchon nahe.

Heinrichs Schlafgemach.

Markgraf Heinrich in einem Ruhe=Seſſel, Landgraf Albert, Markgraf Friedrich zu Landsberg, Friedrich der Kleine und Herrmann, hernach Markgräfin Eliſabeth, Biſchof Withigo, Pfalzgraf Friedrich und Landgraf Tizmann.

Landgraf Albert.

O mein Vater! ich hab' eure Güte ſehr oft gemisbraucht, hab' euch oft und ſchweren Kummer verurſacht und wol manchen Seufzer euerm Herzen, manche bittre Thrän' euerm Aug' entriſſen! — Vergebt mir, mein Vater! ich beſchwör' euch bei eurer Seligkeit — vergebt mir und entzieht mir euern lezten väterlichen Segen nicht!

Mgr. Heinrich. Mein Sohn Albert — o mein Sohn Albert! welch eine himmliſche Ruhe, welch eine ſelige Heiterkeit verbreiteſt du noch über die lezten dunkeln Augenblikke meines Lebens! Nun ſterb' ich gern und freudig; denn mein Sohn Albert hat mein Herz alles Kummers, der es noch drükt', entlediget! Nun ſegn' ich euch und die Welt mit Freuden, da ich mit Gewisheit hoſſen darf, daß die Folgen meines Todes, wie ich mit Angſt und Wehmuth befürchtete, nicht traurig, nicht blutig ſein werden!

(Markgräfinn Eliſabeth, Biſchof Withigo, Pfalzgraf Friedrich und Landgraf Tizmann treten ein.)

Seid ihr nun Alle verſammelt, meine Lieben — mein Weib! meine Kinder und Kindes-Kinder! um euern alten Vater den ſanften Tod des Gerechten ſterben zu ſehen? — Tretet näher, daß meine Seel' euch noch ſegne, bevor ſie ihre gebrechliche Hütte verläßt — tretet näher; denn meine Stimme wird ſchwach und mein Auge dunkel. — Mein Sohn Albert! und du meines verewigten Dietrichs würdiger Sohn! ihr ſeid die vornehmſten Erben meiner Länder — Gott gebe, daß ihr ſie lange beſizen und durch den Reichthum derſelben ſo viel Nuzen ſtiften möget, als ich zu ſtiften immer bemühet geweſen bin! Vergleicht euch unter einander ſelbſt über den Beſiz dieſer Länder — beherrſcht ſie entweder gemeinſchaftlich, oder theilt ſie nach Recht und Billigkeit unter einander — aber vergeßt auch dabei meines Friedrichs und Tizmanns nicht! Ich mach' es euch zur ausdrüklichen Bedingung meines Segens — ich beſchwör' euch bei dem allwiſſenden und allmächtigen Gott, daß ihr dieſe nicht ausſchlieſet von meinem Erbe, damit Jeder von ihnen ſo viel habe, daß er ſeinem Stand' und ſeiner Würde gemäs leben könne! — Beruhiget mein Herz darüber mit dem feierlichſten Verſprechen, dieſe meine lezte Bitte an euch aufs pünktlichſte zu erfüllen.

L. Albert. Ich ſchwör' euch bei dem allwiſſenden und allmächtigen Gott die pünktlichſte Erfüllung eures Begehrens, mein Vater!

Mgr. Friedrich. Und auch ich, mein Vater! nehme Gott zum Zeugen, daß dieſer euer Wille mir ſtets heilig und unverlezlich ſein ſoll.

Mgr. Heinrich. Herr Biſchof! ihr ſeid Zeuge dieſer Schwüre — und ihr, meine Söhne! bedenkt, was ihr zu Gott geſchworen habt — denn er ſtrafet den Meineidigen mit ſchwerer Ahndung! aber ſein Segen wird ieden eurer Schritte begleiten, iede eurer Unternehmungen mit dem glüklichſten Erfolg krönen, wenn ihr heilig über euer Gelübde haltet und euch mit väterlicher, kindlicher und brüderlicher Liebe untereinander vereiniget! — Auch empfehl' ich euch meine geliebte Eliſabeth mit ihren Kindern in euerm Schuz. Ich hab' ihnen ihr Erbe gnüglich zugetheilt und heiſſe, [illegible] von euch einen beſondern Eid darüber zu fodern, daß ihr ſie in dem ruhigen Beſiz und Genuß deſſelben laſſen und ſchüzen werdet. — (Lange Stille) Nun, Kinder — ich fühle mich — nah am Herzen — wüthet ſchon — der Tod! — Kinder! — meinen Segen noch! — (Sie fallen um ihn herum auf die Kniee; Biſchof [illegible] hält des Sterbenden Hände ausgebreitet über die Knieenden) Der Gott des Friedens — ſei mit euch! — (mit ſchwächerer Stimme) Der Gott der Liebe — knüpfe — mit jedem Tag' — eures Lebens — das Band — der Eintracht — veſter — zwiſchen euern — Herzen! — (röchelnd) Der Gott — alles Segens — aller wahren — Glükſeligkeit — ſegne — ſegne — ſegne —

Biſ. Withigo. Amen! er ſtirbt —

P. Friedrich. Gott! er ſtirbt — — O noch einmal dieſen herrlichen Segen von deiner ſterbenden Lippe, mein Vater! — (Heinrich ſchlägt die Augen noch einmal auf und blikt mit einem ſeligen Lächeln auf die Knieenden) Ha das war noch ein Blik voll himmliſchen Segens über uns Alle!

Biſ. Withigo. Mein Ende ſei, wie das Ende dieſes Gerechten — er hat's herrlich vollendet!

II.

Meiſen.

Zimmer im Biſchöflichen Pallaſt.

Biſchof Withigo, hernach Pfalzgraf Friedrich.

Biſchof Withigo.

Nein! es konnte nicht anders kommen. Unvermeidlich — unvermeidlich waren alle dieſe Weiterungen, Irrungen und Streitigkeiten, wenn auch Markgraf Heinrich nach meinen Wünſchen ſeine Länder ſelbſt getheilt und Jedem ſeiner Kinder und Enkel ſein Erbe beſtimmt hätte; aber freilich muſte es nun um ſo mehr, da die Theilung ihrer eignen Willkühr überlaſſen iſt. Da will denn nun Jeder von ihnen ſeine vermeintlichen Anſprüche und Rechte auf dieſes oder jenes, ſeinen übrigen Beſitzungen am nächſten gelegenes, oder ſonſt aus irgend einer andern Urſach' und Abſicht ihm gefälliges Stük Land geltend zu machen ſuchen. Der kleinere Friedrich will ſich an dem von ſeinem Vater ſelbſt ihm ausgeſezten Erbe nicht begnügen und hält ſich für vollkommen berechtiget, mit Landgraf Albert und Markgraf Friedrich zu Landsberg in gleiche Theile zu gehen. Dieſe hingegen führen zwar izt noch über beide Markgrafthümer, Meiſen und Lauſiz eine gemeinſchaftliche Regierung; aber ihre zeitherige Eintracht hat ſchon manchen erſchütternden Stos erlitten und wird wol, aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach von ihrer gänzlichen Zerſtörung nicht allzuferne mehr ſein. Izt treten Friedrich und Tizmann auf und fodern von ihnen die endliche Erfüllung des dem ſterbenden Heinrich in Rükſicht ihrer ſo feierlich geleiſteten Eides — von der einen Seite erhalten ſie Schimpf und Drohungen darauf zur Antwort, von der andern Seite höfliche Freundſchafts-Verſicherungen, leere Ausflüchte, ſchmeichelhafte Vertröſtungen auf die Zukunft. Was bleibt ihnen noch übrig, als endlich mit Ernſt und Nachdruk auf die Beſtimmung und Herausgabe ihres Erbtheils zu dringen? — und ſo muß denn wieder einmal das Glük der Waffen endſcheiden — müſſen wieder einmal Brüder gegen Brüder zu Schlachtopfern des Geizes und der Herrſchſucht geführt werden! — Wahrlich! wenn die Geſtirne bei der Geburt eines Menſchen, der alten Sage nach, einen würklichen Einfluß auf ihre glüklichen oder unglüklichen Schikſale hätten: ſo könnte man wol dreuſt behaupten, daß Friedrich und Tizmann unter der unglüklichſten Konſtellazion gebohren wären — denn von ieher und als Knaben ſchon haben ſie mit Noth und Unglük aller Art zu kämpfen gehabt! und hätte die Natur ſie nicht mit ſo viel Muth und Standhaftigkeit ausgerüſtet — bei Gott! ſie hätten ſchon lange der Meng' und Schwere ihres tauſendfältig erlittenen Ungemachs erliegen müſſen! — Aber diesmal erfodert es meine Pflicht und gewiſſermaßen auch mein eigner Vortheil, ſie zu unterſtüzen in ihrem gerechten Begehren; — ich bin Zeuge der Schwüre, den Albert und Friedrich in Heinrichs Le-

gen

tem Lebens-Augenblikke zu Gott thaten — und ſie ſollen und müſſen ſie halten! ſollen und müſſen ihr feierliches Verſprechen erfüllen — ſo wahr Gott der Allmächtige und Rächer gebrochner Schwüre lebt!

(Pfalzgraf Friedrich tritt ein)

Nun, lieber Vetter! iſt Alles bereit?

P. Friedrich. Alles, Herr Biſchof! unſre Dienſtleute ſind ſchon auf drei Stunden Weges voraus; aber unſre Ritter halten noch vorm Stadt-Thor und erwarten unſre Ankunft. Wenn's euch nun gefällig iſt —

Biſ. Withigo. In Gottes Namen, lieber Vetter!

Lager bei Grimme.

Landgraf Tizmann, Dietrich von Gerſtenberg, Volrad von Koldiz. Kloſter-Voigt aus Nimzſch.

Landgraf Tizmann. (zum Kloſter-Voigt.)

Hier, mein Freund! übergebt dieſes Schreiben der Frau Aebtiſſin und verſichert ſie unſerer Ehrfurcht und unſers Schuzes. Ich habe ſtrenge Befehle gegeben, daß Alle, die zu dem Kloſter Nimzſch gehören, in keinem ihrer Geſchäfte und Gewerbe auf irgend eine Art beunruhiget, noch weniger feindſelig behandelt werden ſollen.

(Kloſter-Voigt ab. Volrad v. Koldiz tritt ein.)

Volrad v. K. Gnädiger Herr! der Herr Pfalzgraf und Biſchof Withigo ſind mit ihren Scharen ſchon über Eilenburg hinaus.

L. Tizmann. So laßt die unſrigen ſogleich aufbrechen, daß ſie ſich bei Taube vereinigen.

Ne

(Vollrad von Koldiz ab.)

Das hätt' ich doch wahrhaftig nicht geglaubt, daß Markgraf Friedrich es zur blutigen Endſcheidung unſrer Irrungen würde kommen laſſen. Ihr habt doch aber auch Alles verſucht, was ihm das Ungerechte ſeines Verfahrens hätte einleuchtend machen, was ihn zu billigern Geſinnungen gegen uns hätte bewegen können?

Dietrich. v. G. Gnädiger Herr! ich hab' Alles gethan, was ich mit Beſtand eurer Ehre thun konnte — habe ſogar die Grenzen meines Auftrags überſchritten und beweglichſt gebeten, wo ich hätte fodern und die Foderungen mit ernſten nachdrüklichen Drohungen unterſtüzen ſollen — aber Alles vergebens! Er hat ſich bethören laſſen von falſchen Rathgebern, von denen ich weis, daß ſie auf euers Vaters Seite ſind, deren Vortheil es ſchlechterdings nicht erlaubt, daß euch von Heinrichs nachgelaſſenen Reichthümern und Ländern Etwas zu Theil werde. Ihr kennt ja die Neigung euers Herrn Vaters zur Verſchwendung.

wißt auch, wie er durch reiche Geſchenke ſich und ſeinem Apiz einen Theil der Ritterſchaft wenigſtens immer verbindlich zu machen ſucht. Je mehr er nun hat, deſto mehr haben dieſe Biedermänner zu erwarten, deſto mehr gewinnet ihr Eigennuz dabei. Nun ſehen dieſe bei ihrem Vortheil immer ſehr ſcharfſichtige Herrn gar wohl ein, warum ihr euch mit euern Foderungen zuerſt an Markgraf Friedrich wendet; denn — urtheilen ſie ſehr richtig — hat dieſer ſich erſt zum Abtritt eines Theils des großväterlichen Erbes verſtanden, ſo muß Albert, er mag wollen oder nicht, ſich ſchlechterdings auch dazu verſtehen, denn Jener würd' euch in euerm Geſuch dann kräftigſt unterſtützen. Und daß an euers Herrn Vettern Weigerung, euer gerechtes Begehren zu erfüllen, lediglich jene habſüchtigen Menſchen Schuld ſind, daß ſein Herz keinen Antheil an dem hat, was ſein Mund wider euch redet: das ſah ich nur allzudeutlich an ſeiner Stirne, das las ich ſehr richtig aus ſeinem trüben Auge — denn er entließ mich mit Rührung und Wehmuth.

und das ſchien mir doch ſchon in ſo fern ein glükliches Zeichen, daß eure Fehde, wenn er ſie auch zum Ausbruch kommen läßt, wenigſtens nicht von Dauer ſein werde.

L. Tizmann. Das hoff' ich zu Gott! vielleicht läßt ſich unſre Ausſöhnung ohn' einen einzigen Schwertſtreich, ohn' einen einzigen Blutstropfen zu vergieſſen, noch vermitteln. Wir unſrer Seits wollen wenigſtens Nichts unverſucht laſſen, was ihn zu einer gütlichen Beilegung unſers Zwiſts bewegen könnte. Albert von Varqula vermag Viel über ihn; vielleicht macht dieſer, wenn wir ihn an unſern Vetter abſchikken, die verderblichen Anſchläge ſeiner falſchen Rathgeber zu Schanden. Er iſt im Gefolge meines Bruders. Ich eil' ihm entgegen, um ihm meine Gedanken darüber mitzutheilen, um keinen Augenblik zu verlieren, der vielleicht Frieden und Einigkeit ohn' einen Schwertſchlag zwiſchen uns wieder herzuſtellen vermöchte.

Lager bei Tauche.

Biſchof Withigo, Pfalzgraf Friedrich, Landgraf Tizmann, hernach Markgraf Friedrich zu Landsberg. Albert von Vargula, Ritter, und Herold.

Pfalzgraf Friedrich.

Was ſtehen wir nun aber da und zaudern, bis uns der Feind vielleicht irgend einen Vortheil abgewinnt? Unſer Hoffen und Harren iſt doch vergebens; wir müſſen unſre Drohungen wahr machen, wenn wir uns in dieſer ſonderbaren Stellung nicht zum Spott machen wollen. Ihr ſeht ja doch, daß es Markgraf Friedrich auf's äuſſerſte will ankommen laſſen.

Biſ. Withigo. Es ſcheint, leider! ſo — unſer Zaudern frommt nun weiter zu Nichts; ich dächt' alſo, ihr gäbt das Zeichen zum Angriſ.

L. Tizmann. Aber wir wollen doch wenigſtens noch ſo lange warten, bis Albert von Vargula uns Antwort zurükbringt; ich habe noch immer Hofnung, daß er nicht unverrichteter Sache zurükkehren werde! und eben ſein langes Auſſenbleiben läßt mich dies hoffen; denn er wäre gewis lange ſchon wieder da, wär' er mit ſeinen Vorſtellungen nicht gehört und gradezu abgewieſen worden.

P. Friedrich. So läßt dich deine Gutmüthigkeit muthmaſen, lieber Bruder! aber ich fürchte, daß ſie dich wieder einmal gar ſehr täuſcht. Kann man Albert von Vargula nicht auch zurükbehalten haben? kann man uns nicht auf ſeine Auslieferung einen hohen Preis ſezen, da es unſerm Vetter gar wol bekannt iſt, wie ſehr wir dieſen edeln Mann achten?

Biſ. Withigo. Ja das fürcht' ich ſelbſt, meine lieben Söhne! Es war wol ein unglüklicher, von übertriebner Gutherzigkeit erzeugter Einfall, noch einmal einen friedlichen und in der Perſon Alberts ſo gefährlichen Verſuch zu wagen. Izt iſt er in der Gewalt eurer Feinde — wie nun? wenn man euch mit dem Verluſt ſeiner Freiheit, mit harter grauſamer Behandlung, vielleicht wol gar mit Beraubung ſeines Lebens drohte — ſobald ihr nicht abſtehen wolltet von euren Foderungen, ſobald ihr mit Gewalt erzwingen wolltet, was man euch aus freiem Willen einzuräumen keinesweges gemeinet iſt?

L. Tizmann. Nein, Herr Biſchof! ſolcher niedrigen Kunſtgriffe bedient ſich unſer edler Vetter gewis nicht wider uns — auch ſchon in Rükſicht Alberts von Bargula ſelbſt gewis nicht; denn er ſchäzt ihn ſelbſt gar ſehr, verehrt ihn als ſeinen zweiten Vater! — Aber freilich frommt auch unſer längeres Zaudern nun weiter zu Nichts — wir machen in dieſer gegenwärtigen Stellung, als der angreifende Theil, uns zum Gelächter der Feinde. Wenigſtens müſſen wir uns in Bewegung ſezen, daß es nur den Schein hat, als wollten wir Ernſt brauchen und einen Angrif wagen! — — Aber ſeht — ſeht: ein Herold aus dem feindlichen Lager! — er eilt auf uns zu —

vielleicht mit glücklicher Botſchaft des Friedens! Seht: izt zieht eine ganze Schar Ritter aus dem Lager — vielleicht iſt Markgraf Friedrich ſelbſt unter ihnen — vielleicht hat unſer Albert ſeiner Geſandſchaft Endzwek erreicht —

(Trompeten; ein Herold.)

Herold. Herr Markgraf Friedrich von Landsberg läßt euch ſeinen freundſchaftlichen Grus entbieten und um friedliche Aufnahme und geneigtes Gehör bei euch anſuchen; er wartet ſchon an den äuſſerſten Linien des Lagers, um ſich perſönlich mit euch zu beſprechen.

P. Friedrich. Unſern freundſchaftlichen Gegengrus an unſern Herrn Vetter, Markgraf Friedrich — wir würden ihm entgegen eilen in Fried' und Freundſchaft, um uns perſönlich mit ihm zu beſprechen.

(Herold eilt ab)

Ha Bruder! nun glaub' ich faſt, daß dich deine Gutmüthigkeit diesmal nicht getäuſcht hat! Unſer braver Albert von Bargula hat ſeiner Geſandſchaft Endzwek doch wol noch erreicht.

L. Tizmann. Dies hoft' und erfleht' ich im ſtillen Gebete von Gott — und dem Allgütigen ſei Dank, daß er mich nicht vergebens hoffen und flehen lies!

Biſ. Withigo. Inniger — inniger Dank dem Gott des Friedens, daß er das ſchon gezükte Schwert zurükhielt vom Würgen und friedliche Geſinnungen erwekt' in der Sele des edeln Friedrichs!

(Markgraf Friedrich von Landsberg mit Albert von Bargula, Grafen und Rittern — Pfalzgraf Friedrich, Landgraf Tizmann und Biſchof Withigo gehen ihnen entgegen — Herzlicher Empfang von beiden Seiten.)

Albert v. B. Dem Ewigen ſei Dank — wieder einmal ein heilſames Geſchäft vollendet! — beſänftiget die gereizten Gemüther unſrer edeln Fürſten — aufgeklärt alle von feindſeligen Menſchen zwiſchen ihnen erregten Misverſtändniſſe — der blutdürſtenden Zwietracht das Würge-Schwert aus den Händen gewunden und der brüderlichen Ausſöhnung und dem ewigen Frieden die Herzen dieſer Treflichen wieder geöfnet —

Mgr. Friedrich. Und das belohn' euch der Vergelter aller guten Handlungen, braver Ritter Albert! — Euern Handſchlag drauf, meine Brüder! es ſei Friede zwiſchen uns immer und ewig! — Man hatte mir den Verdacht wider euch beigebracht, als ſuchtet ihr das grosväterliche Erbe ganz an euch zu reiſſen. Ihr fodertet mit Ungeſtüm die Herausgabe meiner beſten und wichtigſten Städte, ihr drohtet ſogar, Gewalt zu brauchen, wenn ich euerm Begehren nicht augenbliklich fügen würde — dies beſtärkte mich in meinem Verdacht und ich faßte den Entſchlus: euch gar Nichts herauszugeben und es auf's Aeuſſerſte ankommen zu laſſen. — Ihr ſendetet Friedensboten an mich; aber ich traut' ihrer Rede nicht, weil ich gegen euch ſelbſt Mistrauen gefaßt hatte; — aber endlich kam unſer braver Albert von Vargula! — ſeine herzliche Rede — ſeine rührenden Vorſtellungen überwältigten meinen Argwohn. Er brachte mich von meinem Irrthum zurük — und ich komme nun ſelbſt, euch aufrichtig um Verzeihung meines unbrüderlichen Verfahrens gegen euch, und unter billigen Bedingungen um Frieden zu bitten.

P. Friedrich. Wir waren nie feindſelig gegen euch geſinnet, lieber Vetter! darum ſchikten wir auch zu wiederholten Malen an euch und lieſſen euch gütliche Vorſtellungen thun. Auch war uns nicht unbekannt, daß falſche Rathgeber durch lügenhafte Reden euch wider uns aufgebracht hatten; darum lieſſen wir nach drei mislungenen Verſuchen, euch zu gerechtern Geſinnungen gegen uns zu bewegen, durch unſern braven Ritter Albert doch noch einmal der Güte pflegen — weil wir voraus ſahen, daß ihr, ein edler und gerechter Mann, der ſo vielfältig bewährt erfundenen Wahrheitslieb' und Biederherzigkeit dieſes braven Mannes vertrauen würdet.

Gefällt's euch nun, unſern kleinen Zwiſt in Fried' und Freundſchaft beizulegen: ſo zweifeln wir auch an eurer Billigkeit in Anſehung der dabei voraus zu ſezenden Bedingungen nicht und überlaſſen die Beſtimmung derſelben lediglich eurer eignen Willkühr — und hier meine Hand darauf, Vetter! wir wollen Freunde ſein und in allen Vorfällen unſers Lebens uns brüderlich gegen einander benehmen und nie wieder ſo einen unſeligen Zwiſt unter uns aufkommen laſſen.

Mgr. Friedrich. Hier meine Hand darauf, Vettern und Brüder! und dadurch ſei der Bund einer ewigen Freundſchaft zwiſchen uns ſo gut als aufs feierlichſte beſchworen. Ich hoffe auch, daß ihr die Bedingungen unſers friedlichen Vergleichs annehmlich finden werdet — hier habt ihr den Entwurf davon: — Euch, ehrwürdiger Herr Biſchof! geb' ich zuvörderſt alle die Ländereien ſamt dem Erſaz aller daraus ſchon gezogenen Nuznieſſungen wieder zurük, die ich euch nach unſers erlauchten

Grosvaters Tode — freilich auch durch ſchiefe Vorſtellungen ſchmeichelnder Rathgeber — entriß und beſtätige euch all' eure Gerechtſame darauf in der Maſe, wie ihr ſie bei Heinrichs Lebzeiten genoſſen habt. Seid ihr damit zufrieden, Herr Biſchof! ſo gebt uns euer Wort, keine weitern Anſprüche auf unſer grosväterliches Erbe, weder izt, noch in Zukunft, machen zu wollen.

Biſ. Withigo. Vollkommen zufrieden, lieber Vetter! denn ich begehre nur daſjenige wieder zurük, was mir von Rechtswegen, nach klarem Inhalt der Schenkungs-Urkunde euers verherrlichten Grosvaters, zuſtehet. — Wenn ihr euch in Allem Uibrigen ſo billig finden laſſet, ſo iſt wahrlich noch kein Friede mit ſo vollkommener Zufriedenheit aller daran Theilhabenden geſchloſſen worden.

Mgr. Friedrich. So hoff' und wünſch' ich es auch, Herr Biſchof! Denn gewis wird mein lieber Vetter Tizmann eben ſo vollkommen mit mir zufrieden ſein, wenn ich ihm das Markgrafthum Lauſiz zum völligen und ewigen Eigenthum abtrete.

L. Tizmann. Vetter! ihr ſeid billiger und grosmüthiger, als ich hoffen konnte; denn ihr treibt eure Grosmuth noch über meine höchſten Erwartungen.

Mgr. Friedrich. Ha, Vetter! ſo freut's mich in der Sele, euch ſo innigſt zufrieden mit mir zu ſehen! — Von nun an alſo nicht mehr: iüngerer Landgraf von Thüringen, ſondern Markgraf von der Lauſiz! — Glük zu, Herr Markgraf — Glük zu!

Biſ. Wizhigo. Glük zu, Herr Markgraf — Glük zu!

P. Friedrich. Aber ſagt, lieber Vetter! was bleibt euch nun aus Heinrichs Erbe noch an mich abzutreten übrig, da ihr das ganze Markgrafthum an meinen Bruder übergeben habt?

Mgr. Friedrich. Was mir noch übrig bleibt, das bleibt mir. Die Lauſiz läßt ſich ihrer Natur und Verfaſſung nach nicht wohl trennen — darum muſte ſie Einem von uns ganz zu Theil werden. Einen von euch muß' ich alſo mit ſeinen Anſprüchen auf den Erbtheil aus Heinrichs Nachlaß ganz an Vater Albert verweiſen — jedoch verſprech' ich, zu Erlangung deſſelben mit Rath und That ihm behülflich zu ſein.

P. Friedrich. Ha, Vetter! zur freiwilligen Herausgabe verſieht ſich Albert nimmermehr: denn wir haben ſchon einigemal darum bitten laſſen und anfänglich unbeſtimmte, dann ſchimpfliche und endlich drohende Antwort zurük erhalten. — Ihr verwikkelt uns da nur wieder in neue Feindſeligkeiten mit ihm, die dann gewis anders nicht, als mit dem Schwert endſchieden werden können — und das möcht' ich doch, bei Gott! nicht gern.

Mgr. Friedrich. Ich auch nicht, lieber Friedrich! Aber hört meine Gedanken darüber — misfallen ſie euch nicht, ſo ſezen wir ſie ſtraks ins Werk. Ich dächt',

ihn

ihr ſchiktet noch einmal an Vater Albert, ließt ihn noch einmal an das Verſprechen erinnern, das er in der Sterbeſtunde ſeines Vaters ſo feierlich gethan hat, und bitten, daß er ſich doch zu Etwas Beſtimmten gegen euch erklären möchte — und das nun um ſo mehr, da euer Bruder durch den Abtritt der Lauſiz von mir ſchon abgefunden ſei! —

P. Friedrich. Eitle Bemühungen! unwürkſame Verſuche! — er wird nimmermehr geneigt ſein, ſich in Güte zu Etwas zu bequemen — wird vielleicht auf unſer nochmaliges Anſuchen ſogleich mit Gewaltthätigkeiten wider uns losbrechen und die blutige Fehde ſelbſt beginnen.

Mgr. Friedrich. Möglich — wahrſcheinlich ſogar, lieber Vetter! Aber darum rath' ich ferner, euch auf alle Fälle gefaßt zu machen und, um allem Blutvergießen zuvor zu kommen, zu einer erlaubten Liſt eure Zuflucht zu nehmen. Ihr ſucht ihn nehmlich in eure Gewalt zu bekommen, bringt ihn dann nach Landsberg in ſichre

Verwahrung, ſezt Nichts geringeres als die Erfüllung ſeiner beſchwornen Zuſage auf ſeine Freiheit, und gebt ihn nicht eher wieder los, bis er ſich zur Herausgabe eures Erbtheils, nach Recht und Billigkeit, verſtanden hat! — Sollten ſeine Freunde auch einen Verſuch wagen, ihn mit Gewalt in Freiheit zu ſezen: ſo ſind wir mit unſrer vereinigten Macht izt ſtark genug, all' ihre Verſuche fruchtlos zu machen. — Gefällt euch nun mein Verſchlag, ſo ſäumt keinen Augenblik, ihn auszuführen — habt ihr aber beſſern Rath: ſo theilt ihn uns mit, daß wir ihn ſchleunigſt in Uiberlegung nehmen und nach Gutbefinden unſre Masregeln darnach einrichten können.

Biſ. Withigo. Ich meiner Seits find' ihn treflich — denn ſo erreicht ihr doch euern Endzwek gewis und, was das Beſte dabei iſt — ohne offenbare blutige Fehde!

P. Friedrich. Aber die Ausführung dieſes Vorſchlags wird uns keinen guten

Ruf machen — ich dächt' alſo, wir giengen lieber grad', ehrlich und ohne Uiberliſtung bei der Sache zu Werke —

Biſ. Withigo. Vetter! das heißt mit dürren Worten: ihr wollet lieber Krieg und Blutvergieſen! — Denn das ſeht ihr ia ſelbſt ein, daß ihr in Güte von Vater Albert Nichts zu hoffen habt? — Nennt's auch einen Schleichweg, den ihr zur gewiſſen Erreichung eurer unverwerflichen Abſichten einmal einzuſchlagen genöthiget werdet — was thut der Name zur Sache? Wahrhaftig ſo wenig, als ein ſchlechter Name eine gute Handlung ſchlecht, und ein guter Name eine ſchlechte Handlung gut macht! — Ich dächt' alſo, ihr befolgtet den guten Rath des Herr Markgraſen —

P. Friedrich. Auf euer Wort, Herr Biſchof! denn ihr müßt's doch beſſer wiſſen, was Recht oder Unrecht iſt!

III.

Arnshaugk.

Schloß.

Gräfin Eliſabeth von Arnshaugk, Landgraf Albert, hernach, Fräulein Eliſabeth und Anne, und Ritter Albert von Brandenberg.

Landgraf Albert.

Länger konnt' ich nicht zurükhalten, ſchöne Gräfin! — die Gelegenheit war meinen Abſichten izt zu günſtig — eine freundſchaftliche Güte, eure herzliche Mitleidenheit bei Erzählung meiner gegenwärtigen traurigen Lage, und die Heftigkeit meiner Lieb' entriſſen meinem Herzen ein Geſtändnis, das ich vielleicht ohne dieſe ſo glüklich zuſammentreffenden Umſtände, aus Furcht euch miſsfällig zu werden, lange noch nicht gewagt hätte. Nun iſt's geſchehen! Sprecht nun mein Urtheil —

[illegible]

endſcheidet nun über das zukünftige Schikſal meines Lebens — ich leg' es in eure gütige liebevolle Hand — euer freundliches Auge läßt mich keine Verſchmähung meines Anerbietens fürchten — aber, trefliches liebes Weib! quält mich nicht mit langem tötendem Aufſchub — ich bitte — beſchwör' euch: ſprecht ein Urtheil —

Gr. Eliſabeth. Herr Landgraf! ihr habt mich überraſcht. Euer Antrag iſt ſchmeichelhaft und ehrenvoll — aber ich war deſſen nicht gewärtig von euch — ich hielt eure zeitherigen öftern Beſuche für nachbarliche Freundſchaft, ahndete nicht, daß Liebe die Triebfeder derſelben ſein könnte. Verzeiht alſo, wenn ich ſo ganz unvorbereitet auf dieſem ehrenvollen Antrag mit einer endſcheidenden Antwort noch ganz zurükhalten muß. — Indeſſen dank' ich euch aufrichtig für eure gütigen Geſinnungen gegen mich — und wenn ich auch eure Wünſche ganz vollkommen zu erfüllen nicht vermögend ſein, wenn auch irgen ein unüberwindliches Hindernis eine engere Verbindung zwiſchen uns unmöglich machen ſollte — wenn auch —

L. Albert. Ha Gräfin! ihr ſeid grauſam-gütig gegen mich — aber ich verſtehe dieſe Sprache. Mein Urtheil iſt ſchon ſo gut als geſprochen, wenigſtens doch beſchloſſen in euerm Herzen! Dieſes dreimal bedeutend wiederholte ſchrekliche Wenn, dieſe grauſamen Vorausſezungen ſollen den verſchmähten Albert zur ſtandhaften Anhörung einer gänzlich abſchläglichen Antwort nur verbereiten —

Gr. Eliſabeth. Ihr verſteht mich unrecht, lieber Albert! — Euer ehrenvoller Antrag iſt mir Nichts weniger, als gleichgültig — ich geſteh' euch ſogar, daß er mir ſchmeichelt. Aber — könnt' ihr ohne Unbilligkeit verlangen, daß ein Weib in ſolch einer wichtigen Sache ſich ſo raſch endſchlieſſen ſoll, als ein Mann? Und hat wol der Mann Albert nicht auch erſt überlegt, eh' er in dieſer wichtigen Angelegenheit einen Endſchlus faßte? — Wir ſind Beide nicht mehr, und ihr noch weit weniger, als ich, in dem Alter, in welchem die Leidenſchaft der Lieb' allein aufs Gerathewohl zu endſcheiden pflegt — ihr habt's gewis ſelbſt ſchon mit bittrer Wehmuth erfahren, daß eine glükliche Leidenſchaft nicht allemal die Mutter wahrer ehelicher Freuden iſt!

L. Albert. Ha leider! Gräfin — leider! mit Schrekken erfahren — Aber laßt uns von dieſer traurigen Unterſuchung abbrechen! — Verzeiht meinem Ungeſtüm, gütiges trefliches Weib! Beſtimmt ſelbſt eine Zeit zur Endſcheidung meines Schikſals — nur beſchwör' ich euch: quält mich nicht mit langem Aufſchub! — Darf ich Morgen wieder bei euch einſprechen? darf ich morgen Endſcheidung hoffen?

Gr. Eliſabeth. Landgraf Albert iſt mir zu ieder Zeit ein lieber Gaſt. Aber ich verſpreche Nichts — ich muß erſt mit meinem Herzen darüber zu Rathe gehen —

L. Albert. O Gräfin! euer gütiges Auge verſpricht mir Alles — euer Herz redet mächtiger für mich aus euern Blikken, als ihr euch ſelbſt geſtehen wollet! Alſo Morgen Endſcheidung meines Schikſals — Morgen, Vortreflichſte deines Geſchlechts! Morgen? Morgen?

Gr. Eliſabeth. Ihr ſeid mir auf Morgen willkommen; aber — ich verſpreche weiter Nichts — weder Ja noch Nein auf eure Frage —

L. Albert. Ha gewis! gewis! (umarmt und kußt ſie feurig) Sieh: herrliches — herrliches Weib! ſo küſſ' ich Morgen das glüklichſte Ja von deinen Lippen! (eilt ab)

Gr. Eliſabeth. (in ſchöner Verwirrung) Was wagte der Ungeſtüme? — und ich widerſtrebt' ihm nicht herzhaft? — riß mich nicht los aus ſeiner wilden Umarmung? — entzog nicht meine glühende Wange ſeinen wütenden Küſſen? — Und doch verdammt ihn dieſes verrätheriſche Herz nicht — billiget den Frevel ſeiner Uiberliſtung und verſchlingt die kaltblütige Uiberlegſamkeit der bedächtlichern Vernunft in ſeinen brauſenden Wallungen! — (gefaßt) Aber der Sieg ſoll dir ſo leicht nicht werden — ſollſt die Vernunft nicht verdrängen aus ihren Rechten im Rauſch deiner aufſiedenden Leidenſchaften! — (ſtolz) Wer iſt der Albert, der es wagte, die niedergekämpfte Leidenſchaft der Liebe wieder aufzuwiegeln mit dem Frevel ſeiner überraſchenden Umarmung? — (mit Verächtlichkeit) Landgraf Albert, der treulos und unnatürlich ſein edles Weib der Rachgier einer herrſchſüchtigen Nebenbuhlerin Preis gab — alle Pflichten des Ehemannes und Vaters ſeiner ſtrafbaren Leidenſchaft aufopferte — ſein Weib und ſeine Kinder unmenſchlich-grauſam von ſich hinausſties, um mit dem Weibe ſeiner Buhlerei ſeinen Fürſtenſtuhl zu theilen und dem Baſtart ſeiner Buhlerei ſeiner rechtmäſigen Kinder rechtmäſiges Erbe zuwerfen zu können! — Und dieſer Albert — dieſer Albert —

(Fräulein Eliſabeth und Anna ſtürzen herein.)

Frl. Eliſabeth. Räuber — Räuber — der Landgraf —

Gr. Eliſabeth. (erſchrokken) Gott im Himmel — der Landgraf von Räubern — — (ſchwindelt ohnmachtig zurük, Anne faßt ſie auf.)

Anne. Seht, Fräulein! was ihr mit eurer Uibereilung angerichtet habt —

Gr. Eliſabeth. Gott! Gott! Albert von Räubern erſchlagen —

Anne. Nicht doch, gnädige Frau! er ward nur entwafnet und gefangen weggeführt. Auch ſchienen mir dieſe Männer nicht das Anſehen von Räubern zu haben —

Gr. Eliſabeth. Ihr ſaht ſie alſo — und wo? wo?

Anne. Wir giengen auf der Schloßwarte herum, als der Herr Landgraf von hier wegritt. Er grüßt' uns noch recht freundlich und ruft' uns zu, daß er Morgen wieder bei uns einſprechen werde. Kaum war er hundert Schritte vom Schloß, ſo geſellten ſich zwei fremde Ritter zu ihm, grüßten ihn nach Ritter-Art und nahmen ihn in die Mitte. Gleich darauf kamen von verſchiedenen Seitenwegen wieder einige Ritter mit ihren Knappen und ſchloſſen ſich an iene an. Plözlich ſprengt' eine ganze Schar geharniſchter Reuter mit gezogenen Schwertern aus dem Buſch, verlegten dem Landgrafen den Weg und bemächtigten ſich ſeines Gefolgs. Sie kämpften — aber nicht lange, ſo war der Landgraf entwafnet. Der Anführer der Schar hatt' einen hohen weiſſen Federbuſch auf dem Helm, ſein ſpiegelblanker Harniſch glänzt' in den Stralen der untergehenden Sonne blendend-ſchön. Er zog ſein Viſir auf, und überreichte dem Landgrafen ſein Schwert wieder mit ehrerbietigem Anſtand. Dieſer ſchlug die Hände über ſein Haupt zuſammen — und nun iagten ſie, den Landgrafen in der Mitte, im ſchnellſten Rennen davon —

Gr. Eliſabeth. Das waren keine Räuber, liebe Tochter! Wer weis —

Edelknabe. (eintretend) Ein Ritter vom Gefolge des Herrn Landgrafen, gnädige Frau!

Gr. Eliſabeth. Da wird ſich das Räthſel löſen — er ſoll kommen.

(Edelknabe ab, Albert von Brandenberg tritt ein.)

Albert v. B. Landgraf Albert läßt euch ſeine Ehrfurcht durch mich bezeigen —

Gr. Eliſabeth. Ihr bringt ſchlimme Botſchaft, Herr Ritter!

Albert v. B. Wie man's nimmt, gnädige Frau! Der Landgraf iſt gefangen und wird wol ſein Verſprechen auf Morgen ſchwer halten können — aber ängſtiget euch nur eben nicht um ſeinetwillen — er iſt in guten Händen!

Gr. Eliſabeth. Seltſam! Herr Ritter — wer nahm ihn denn gefangen?

Albert v. B. Sein eigner Herr Sohn, Pfalzgraf Friedrich.

Gr. Eliſabeth. Gott im Himmel!

Land-

Landsberg.

Zimmer im Schloß.

Landgraf Albert, hernach Pfalzgraf Friedrich und Albert von Brandenberg.

Landgraf Albert. (äuſſerſt verlegen und unruhig.)

Was nun anfangen, Albert — welche Mittel nun ergreifen, um aus dieſer verwünſchten Lage heraus zu kommen? — Entſezliche Verlegenheit! ich kann mich zu Nichts endſchlieſſen. — Soll der gefangene Vater ſich ſchmiegen unter die Willkühr ſeiner rebelliſchen Söhne und unter ſchimpflichen Bedingungen ſeine Freiheit erbetteln? — Ha Buben! das war die verfluchte Abſicht eures ſchelmiſchen Anſchlags wider mich — bitten und betteln um ſeine Freiheit möchtet ihr euern ſtrengen Vater gern hören — ihm es fühlen laſſen, daß er izt in eurer Gewalt iſt — euch weiden an dem Anblik ſeines gedemüthigten Stolzes und hohnlachen, wenn er euch zum Löſegeld nun in Unterwürfigkeit andieten müßte, was er aus freiem Willen euch in Ewigkeit nicht gegeben hätte — — das möchtet ihr gern! das wünſcht, das erwartet ihr izt von dem eingefangenen Löwen! — Aber er wird losbrechen wider euch im wütenden Grimm — wird all ſein Anſehen, all ſeine gewaltigen Kräfte ſammeln, um zu vernichten eure abſcheulichen Erwartungen mit Fluch und Verderben! — — Und wenn ſie nun frech genug wären, der grauſamſten Drohungen, des entſezlichſten Vaterfluches nicht zu achten? wenn ſie das Alles mit harter eiſerner Stirn' anhörten und — dennoch auf ihrem Vorſaz beharrten?

(Pfalzgraf Friedrich tritt ein.)

Ha der unbegreiflichſten Kekheit! mit ſolch einer trozigen Stirne mir unter die Augen zu treten —

P. Friedrich. (mit Ehrfurcht) Mein Vater!

L. Albert. Menſch! ich glaube, du ſpotteſt meiner noch mit heuchleriſcher Ehrerbietung?

P. Friedrich. Nicht alſo, mein Vater! Der Allwiſſende iſt Zeuge, daß ich dieſen Schritt nicht würde gewagt haben, wenn nicht die äuſſerſte Noth —

L. Albert. Schlechte Entſchuldigung eines ſchlechten Streichs! Die Noth hat noch keinen Menſchen zu Ausführung ſolch eines Schelmenſtüks berechtiget, wenn nicht ſein ſchelmiſches böſes Herz ſelbſt ihn dazu geneigt gemacht hätte. Aber du verſuchſt deine Tükken am unrechten Mann, Bube! Ich hatte nichts Böſes wider euch im Sinn — ich war ſtreng gegen euch, aber nicht ungerecht. Ihr fodertet mit Ungeſtüm von mir, was ich mit weiſem Vorbedacht zurükhielt, um eure Thorheiten und Ausſchweifungen durch einen neuen Zuwachs von Macht nicht noch mehr zu begünſtigen. Aber es gelüſtete euch nach der Alleinherrſchaft meiner Länder — und da Albert ſo ungefällig war, dieſes thörichte

Begehren wiederholt von ſich zu weiſen, ſo ſuchtet ihr ſeine Einwilligung dazu mit Liſt und Gewalt zu erzwingen — rottetet euch mit euern würdigen Freunden — unzufriedne Strudelköpfe, Müſſiggänger, Diebsgeſindel und Straſenräuber — zuſammen, legtet euch ſpizbübiſch auf die Lauer, um euern Vater einzufangen — die Bande verſtand ihr Handwerk, der Streich gelang euch meiſterhaft! Habt nun die Gnade, dem gefangenen Vater die Bedingungen ſeiner Loslaſſung vorzulegen — es kann nicht fehlen, daß er ſie nicht annehmlich finden müßte — er iſt ja in eurer Gewalt! und Räuber pflegen ſonſt ihre Gewalt nicht gern unbenuzt zu laſſen —

P. Friedrich. (unwillig) Der Zorn läßt euch nicht bedenken, mein Vater —

L. Albert. Daß ich in eurer Gewalt bin — nicht? Sieh: da vergaß ſich ja der ehrerbietige Heuchler und ließ ſich einmal in ſeiner wahren Geſtalt ſehen!

P. Friedrich. Ihr nehmt Alles von der verkehrten Seite, deutet Alles nach ei-

nem

ein widrigen Vorurtheil wider uns aus — und ſo werden wir uns nimmermehr zu einer gütlichen Beilegung unſrer Streitigkeiten vereinigen! — Wenn ich mit wahrer Ehrfurcht euch Vater nenne, ſo brauſt ihr ungeſtüm gegen mich auf; wenn ich mein Verfahren gegen euch rechtfertigen will, ſo verdammt ihr mich ſchon. Das iſt doch wenigſtens unbillig, mein Vater! Der größte Verbrecher muß doch wenigſtens gehört werden, eh' er verdammt wird — und der Vater will ſeinen Sohn nicht hören, der doch in der Wahrheit ſich keines Verbrechens ſchuldig gemacht hat —

L. Albert. Nun ſo mag auch der erſte Böſewicht für einen Heiligen, und Satan ſelbſt für einen Engel des Lichts gelten, wenn dieſer Menſch da ſeine Hände in Unſchuld waſchen will! — Aber — damit auch nicht der Schatten eines Verdachts, als verdammt' ich euch blos aus Vorurtheil, übrigbleibe: ſo will ich hören, was ihr zu eurer Entſchuldigung aufbringen könnt, und unpartheiiſche Richter mögen dann Recht ſprechen — vorausgeſezt, daß ihr mich augenblicklich der ſchimpflichen Gefangenſchaft entlaßt und einen feierlichen Eid ablegt, vor Entſcheidung der Sache durch die geordneten Richter keine Feindſeligkeit wider mich zu unternehmen.

P. Friedrich. Wohl, mein Vater! ich unterwerfe mich und mein Verfahren der ſtrengſten Unterſuchung und dem Ausſpruch unpartheiiſcher von beiden Theilen zu wählender Richter — aber — ohne die Bedingung eurer augenblicklichen Freilaſſung!

L. Albert. Sag mir, junger Menſch! wie du dich erfrechen kannſt, mein gütigſtes Anerbieten ſo ſchlechthin zu verwerfen? — Recht ſprechen willſt du laſſen über dich und dein ſchändliches Verfahren gegen deinen Vater und Herrn von ſelbſt gewählten Richtern; aber doch veſthalten den Beleidigten, damit du auch der Ausführung deines räuberiſchen Entwurfs gewiß ſeiſt, wenn der Ausſpruch partheiiſcher Richter ſogar nicht zu deinem Gunſten ausfallen ſollte! Weißt du auch, Unbeſonnener! [illegible]

[illegible]

ich allein richten kann über dich und Macht genug habe das gefällte Urtheil an dir zu vollſtrekken? — Sprách nicht die Vaterliebe noch zu laut in meinem Herzen für euch — bei Gott! ihr ſolltet's mit Schrekken erfahren, wie Albert Bosheiten zu ſtrafen und Verlezungen ſeiner Fürſten- und Vater-Würde zu ahnden weis! Aber — meine vielleicht ſtrafbare väterliche Nachſicht verzeiht euch eure verrätheriſchen Unbeſonnenheiten und iſt's zufrieden, eure vergeblichen Anſprüche auf mein Eigenthum der Unterſuchung und Entſcheidung unpartheiiſcher Richter zu unterwerfen — doch noch einmal unter der einzigen Bedingung meiner augenbliklichen Freilaſſung!

P. Friedrich. Ich verehre dieſe väterliche Güte mit aufrichtigem herzlichem Dank, mein Vater! — aber eben dieſe einzige Bedingung —

L. Albert. Willſt du alſo nicht eingehen?

P. Friedrich. Ich kann nicht, mein Vater! — Es mus endlich einmal zu einer

ner zuverläſſigen Entſcheidung kommen zwiſchen euch und uns! Mein Bruder hat ſeinen reichlichen Theil aus Heinrichs Erbe; — ſoll ich, euer älteſter Sohn, allein leer ausgehen, oder in Geduld abwarten, was eure Verſchwendung an Kunigundens Seite mir übrig laſſen werde? Gedenkt doch des feierlichen Eides, den ihr eurem ſterbenden Vater ſchwören mußtet, und gebt mir, was mir gebühret — ſo ſeid ihr frei! — Aber, bei Gott! unter keiner andern Bedingung — denn ſonſt müßte um einer Unbilligkeit willen wieder Menſchenblut fließen und der niedergedrückte Sohn müßte wieder das Schwert führen wider ſeinen unbilligen Vater! Bedenkt euch und wählt und laßt uns euern Entſchluß zu wiſſen thun. — Wir erwarten eure Befehle! (ab)

L. Albert. (mit verbiſſener Wuth) Das geht zu weit! — (aufſpringend) Bin ich denn gar Nichts mehr? hab' ich denn alles Anſehen, alle Gewalt verloren, daß ein Bube mir ungeſtraft trozen und drohen darf? — So weit herabgeſunken — ſo tief er-

nie-

edriget und Preis gegeben dem höhnenden
Spotte meiner eignen Söhne! — (ſtampfend)
ich möchte raſend werden über mein
Schikſal — und kann 's doch nicht än-
rn. — Und izt grade mir ſo einen ver-
ammten Streich zu ſp[illegible] — izt grade,
a ich auf dem Punkte ſtand, der glüklich-
e Mann zu werden! — Aber ich verdie-
dieſe demüthigende Herabwerfung —
nn es iſt meine Schuld, daß es ſo weit
kommen iſt mit mir! — Warum trat
h dieſe Natterbrut nicht bei ihrer Geburt
Boden? — warum ließ ich ihre Ge-
alt ſo heranwachſen, daß ſie mir nach-
r ſelbſt furchtbar werden mußte? — war-
n überſah' ich ihre räuberiſchen Entwür-
mit Leichtſinn und vernichtete ſie nicht
leich bei ihrer Ausführung erſtem Be-
nnen? — warum ſorgt' ich auch izt nicht
be für meine eigne Sicherheit, da man
h doch von verſchiedenen Seiten her,
f meiner Hut zu ſein, warnte? — Aber
r hätt' es auch glauben ſollen, daß
Kekheit dieſer unverſchämten Buben
iner eignen Perſon nicht ſchonen würde?
— Frei-

— Freilich erreichen ſie ihre Abſichten am ſicherſten auf dieſe Art; um aus dieſer fatalen Lage heraus zu kommen, werd' ich mich auf alle Fälle zu irgend einem Opfer verſtehen müſſen. — Aber es ſoll euch doch früh oder ſpat noch einmal gereuen, einen Vater bis zu dieſer Demüthigung gebracht zu haben! Es wird gewis noch ein Tag der ſtrafenden Rache kommen — und dann Weh, und Verderben über euch für den Schimpf, mit welchem ihr Alberts Vater und Fürſten⸗Würde izt zu kränken euch erfrecht habt!

(Ritter Albert von Brandenberg tritt ein.)

Ha willkommen, Brandenberg! — Ich fürchtete ſchon, daß euch der Zutritt zu mir nicht geſtattet werden würde! — Was ſagte man zu Arnshaugk von meiner Gefangenſchaft?

Albert v. B. O gnädiger Herr! ihr müßt der ſchönen Gräfin von Arnshaugk wahrlich! nicht gleichgültig ſein — ſie war ſchreklich betroffen über die unglükliche Botſchaft —

L. Albert. War ſie das, lieber Brandenberg — war ſie das?

Albert v. B. Auf Ehre, gnädiger Herr! ſchreklich — ſchreklich betroffen — ſie verrieth die wärmſte und ſchmerzlichſte Theilnehmung an euerm Misgeſchik. Auch läßt ſie euch auf's beweglichſte bitten, wegen der Foderungen eurer Herren Söhne nicht allzuſtreng zu ſeyn, und lieber etwas mehr aufzuopfern, wenn ihr eure Freiheit dadurch erlangen konntet.

L. Albert. Ha ſo will ich den Räubern gern ein Opfer bringen, da mir von jener Seite her ſich eine glükliche Hofnung entgegen lacht!

Albert v. B. Vielleicht habt ihr auch das nicht einmal nöthig. Eure Gefangennehmung hat Aufſehen und lautes Murren wider eure Herren Söhne im Lande verurſacht. Uebereilt euch nur nicht mit freiwilligem Anerbieten eines Opfers — denn es ſtrömen des Landes Edle in Scharen auf Landsberg zu, um euch aus eurer ſchimpflichen Gefangenſchaft zu befreien.

Heldenſal im Schloſſe.

Groſſe Verſammlung von Grafen, Herren und Rittern; unter ihnen vornemlich, Markgraf Friedrich zu Landsberg, Pfalzgraf Friedrich, Biſchof Withigo, Graf Günther von Schwarzburg, Graf Günther von Käfernburg, Graf Heinrich zu Stellberg, Marſchalk Dietrich von Ekhartsberga, und Albert Knut.

Gr. Günther von Käfernburg.

Wenn denn Keiner unter euch den Muth hat, gegen Pfalzgraf Friedrich das Wort zu füren, ſo nehm' ich's auf mich — Herr Pfalzgraf! ich bin euer Ankläger —

P. Friedrich. Redet: weſſen habt ihr mich anzuklagen vor der Verſammlung dieſer edeln Männer? Ich will euch Richter ſehen und Recht ſprechen laſſen über mich und meine Handlungen.

Gr. Günther v. K. Herr Pfalzgraf' ich klag' euch an der Verlezung aller [illegible]

[illegible]

lichen und menſchlichen Geſeze; denn ihr habt ſchändlich undankbar gehandelt an eurem Herrn Vater, habt mit Füßen getreten das erſte heilige Gebot der Vaterverehrung, habt euch von jeher aufgelehnt wider eures Vaters gerechten Willen und Befehl und, ein entſezlicher Sohn, ihn und ſeine Getreuen verfolgt mit Feuer und Schwert! — Ich klag' euch an der Räubereien und des Aufruhrs im Lande; denn ihr habt aufgewiegelt die Unterthanen wider ihren Fürſten und Herrn mit lügenhaften Verſtellungen von Landgraf Alberts Ungerechtigkeiten, euch an die Spize der Aufrührer geſtellt, die Heerſtraſen unſicher gemacht durch eure Räubereien, und Städte, Flekken und Dörfer befehdet, gebrandſchazt, geplündert und verwüſtet! — Ich klag' euch an der Meuterei und des Hochverraths; denn ihr ſeid ausgezogen mit einer meuteriſchen Rotte wider Landgraf Albert, habt ihn eingefangen, den biedern Mann, mit diebiſcher Uiberliſtung, um an euch zu reiſſen die Langräfliche Würde und durch harte Gefangenſchaft ihm zum Abtritt ſeiner Länder zu zwingen! — Aber Schimpf, Schmach und Tod über den Räuber und Meuter Friedrich — ich biet' ihm blutige Fehde! (wirft ſeinen Handſchuh hin, Pfalzgraf Friedrich hebt ihn auf, Graf Günther von Schwarzburg entreißt ihm den Handſchuh wieder.)

Gr. Günther v. S. Ich nehme die Fehde an für Pfalzgraf Friedrich; denn ich war auch unter iener meuteriſchen Rotte, wie ihr ſie nanntet. Ihr ſeid ein lügenhafter Kläger — Haß und Rache gegen dieſen edeln Mann ſprach aus euch — alle Schimpf, Schmach und Tod auf euern Kopf zurük! — Hier iſt mein Handſchuh — (wirft ſeinen Handſchuh hin, Graf Günther von Käfernburg hebt ihn auf.)

P. Friedrich. Keine Fehde, meine Freunde! keinen Zweikampf um meinetwillen — und wenn es ia Fehde ſein ſoll: ſo wird Friedrich, bei Gott! ſich nicht ſcheuen, die Gerechtigkeit ſeiner Sache mit ſeinem eignen Schwert zu verfechten! — Aber ich will Recht ſprechen laſſen über mich nach der Stimmen Mehrheit und dem Ausſpruch mich unterwerfen.

Gr. Günther v. K. Ihr ſeid des Todes ſchuldig!

Biſ. Withigo. Ihr habt keine Stimme, Graf! denn ihr könnt nicht Kläger und Richter zugleich ſein! — Und dann iſt's auch billig, daß der Beklagte gehöret werde mit ſeiner Vertheidigung, eh' ihr ihn verdammen oder losſprechen könnt.

Gr. Heinrich v. S. So iſt's billig und ſo ſei's auch! — Denn ſchon das ſpricht zu des Herrn Pfalzgrafen Vertheidigung und Vortheil, daß er will Recht ſprechen laſſen über ſich und ſein Verfahren. Landgraf Albert nahm ſeinen biedern Herrn Sohn Friedrich auch gefangen und ließ ihn ſchmachten im elendeſten Gefängnis ein ganzes Jahr lang — das war auch nicht väterlich gehandelt, war ungerecht und grauſam! Vielleicht iſt des Vaters Gefangennehmung t bloſes Vergeltungs-Recht — vielleicht ben die Urſachen, die der Herr Pfalzgraf

zu

zu ſeiner Vertheidigung vorzubringen hat, ſeinem Verfahren ein ganz anderes Anſehen —

P. Friedrich. Das hoft' ich auch zu eurer Gerechtigkeits-Liebe, daß ihr keinen Ausſpruch thun würdet über mich, ohn' erſt meine Vertheidigung gehört zu haben. Aber — wozu ſoll ich eure Geduld ermüden mit einer langen Vertheidigung meines Verfahrens, da die Urſachen deſſelben keinem von euch unbekannt ſein können? — Wer von euch kennt nicht die unnatürliche, an den feindſeligſten Haß grenzende Abneigung Vater Alberts gegen ſeine rechtmäßigen Söhne? — Er hat uns von ſich hinausgeſtoſen mit unſrer Mutter, um uns Preis zu geben dem Elend und dem Verderben; er hat mich vornemlich grauſam gemishandelt und ſchmachten laſſen in einer langen ſchmachvollen Gefangenſchaft — er hat das kleine Eigenthum, das er uns auf euer dringendes Anrathen herausgeben mußte, gewaltſam uns wieder zu entreiſſen geſucht und — was noch mehr iſt das Alles iſt — hat gebrochen den theuern feierlichen Eid, den er in der Sterbeſtunde ſeines Vaters ſchwur: uns nicht auszuſchlieſſen von Heinrichs Erbe und Jedem von uns ſoviel davon zuzutheilen, daß er ſeinem Stand' und ſeiner Würde gemäs davon leben könne! — Unſer edler Herr Vetter, Markgraf Friedrich, hat ſich mit meinem Bruder grosmüthig abgefunden und mich mit meinen Anſprüchen auf Heinrichs Verlaſſenſchaft einzig an meinen Vater verwieſen. Ich hab' Alles gethan, habe kein Mittel unverſucht gelaſſen, den harten Mann zur Erfüllung ſeines Eidſchwurs zu vermögen — und Alles vergebens! Ihr kennt ſeine Abſichten: den Baſtart Apiz will er euch aufdringen zum Nachfolger in ſeinen Ländern und Margarethens Söhne ſollen davon ausgeſchloſſen werden. Um dieſe zu vereiteln blieben mir nur zwei Mittel übrig: dasjenige nehmlich, wodurch ich ihn izt vor' einen Schwertſtreich in meine Gewalt gebracht habe; oder wieder offenbare blutige Fehde. Endſcheidet nun: bin ich ſtrafbar, verdien' ich den Schimpf eines

Verlezers aller göttlichen und menſchlichen Geſeze, eines Aufrührers, Meuters und Hochverräthers, daß ich zu Behauptung meiner angebohrnen Rechte ein Mittel wählte, welches mich ohne Blutvergieſſen zum Zwek führen muß?

Gr. Günther v. K. Ha, Herr Pfalzgraf! ihr verſteht euch treflich darauf: die Gemüther mit glatten Worten zu bethören — aber es wird euch diesmal nicht gelingen, dem verübten Frevel das Anſehen einer Edelthat zu geben! Denn durch die vorgegebene Blutvergieſſen verhindernde Abſicht bei Landgraf Alberts Uiberfall und Gefangennehmung habt ihr eure Ehre noch nicht von dem ſchwarzen Flekken der Meuterei und des Hochverraths gereiniget.

Gr. Günther v. S. Das ſagt und lügt ihr aus Haß und Rachgier, Graf! — Ich ſag' und behaupt' es mit Lanz' und Schwert: Herr Pfalzgraf Friedrich hat ſich gereiniget — und aller Schimpf fällt auf des Klägers Kopf zurük.

P. Friedrich. Ihr ſeid ein braver Mann, Herr Graf! und meiner treueſten wärmſten Freunde Einer — aber ich wünſchte doch, daß ihr diesmal ſelbſt weniger partheiiſch für mich ſprechen und meine Rechtfertigung dem Ausſpruch dieſer ganzen edeln Verſammlung überlaſſen möchtet.

Marſchalk Dietrich. Herr Pfalzgraf! nach meiner Einſicht ſeid ihr vollkommen gerechtfertiget, auch hoff' ich, daß der gröſſere Theil der hier verſammelten Herren Grafen und Ritter mir beiſtimmen und die wider euch geführte ſchimpfliche Klage als ungültig verwerfen werden.

Gr. Heinrich v. S. Auch ich hoffe daſſelbe und frag' euch, edle Ritter! verwerft ihr Graf Günthers von Käfernburg wider Pfalzgraf Friedrich geführte ſchimpfliche Klage als ungültig?

Alle Ritter. Wir verwerfen ſie als ungültig!

Gr. Heinrich v. S. Aber, Herr Pfalzgraf! ſagt: wie gedenkt ihr nun den Endzwek der Geſangennehmung eures Herrn Vaters zu erreichen?

P. Friedrich. Natürlich dadurch, daß ich meinen Vater der Geſangenſchaft nicht eher entlaſſe, bis er mir unter gültiger Bürgſchaft einen Theil von Heinrichs Erbe zugeſichert hat.

(Lautes Murren unter den Rittern.)

Marſchalk Dietrich. Ich fürchte, gnädiger Herr! daß ihr die ganze Ritterſchaft wider euch aufbringt, wenn ihr euern Herrn Vater unter keiner andern Bedingung freigeben wolltet!

Gr. Günther v. K. Landgraf Albert muß frei gelaſſen werden aus ſeinem ſchimpflichen Gefängnis, es ſei nun im Guten, oder mit Gewalt!

Biſ. Withigo. Ich hab's euch ſchon einmal geſagt, Graf! ihr ſeid Kläger und habt keine Stimme!

Ritter. (ſprechen durcheinander) Aber des Landgrafen Entlaſſung aus der Gefang ſchaft muß die erſte Bedingung zum Frieden zwiſchen ihm und ſeinen Herren Söhnen ſein — auch darf der Landgraf zu Nichts gezwungen werden —

Doch muß er den theuern feierlichen Eid halten, den er dem ſterbenden Heinrich geſchworen hat —

Aber losgeben muß ihn der Pfalzgraf doch; es wäre Schimpf für die geſammte Ritterſchaft, ihn ſchmachten zu laſſen in unverdienter Gefangenſchaft?

Unverdient? — warum bricht er ſeinen Schwur? warum entzieht er dem Pfalzgrafen ſein rechtmäßiges Erbe?

Und warum entzieht er es ihm? nicht etwan, um damit ſeinen Baſtart bereichern zu können?

Baſtart? — er iſt des Landgrafen Sohn und ſoll vom Kaiſer noch für rechtmäßig erklärt werden!

Und iſt und bleibt doch Baſtart — und des Landgrafen rechtmäßige Söhne dürfen es nicht dulden, daß er ihr Eigenthum an ſich reißt und in thörichten Ausſchweifungen verſchwendet! — können und müſſen daher mit Nachdruk auf die Herausgabe ihres Erbtheils bei dem Landgrafen dringen —

Aber ſich nicht ſolcher unerlaubter ſchimpflicher Mittel zur Erreichung ihrer Abſichten bedienen —

Wir hätten's bei Kaiſerlicher Majeſtät ſelbſt zu verantworten, wenn wir nicht arbeiten wollten an unſers Landgrafen Verlaſſung —

Wir müſſen mit Ernſt darauf dringen — Gewalt brauchen, wenn gütliche Vorſtellungen nicht frommen wollen —

Gebt euern Vater los, Herr Pfalzgraf! ſonſt brechen wir mit Gewalt in das Gemach, wo ihr ihn veſthaltet!

Gr. Heinrich v S. Hört mich, Ritter! — Es iſt nicht gut, daß Ungeſtüm und Erbitterung ſich euer bemächtige — denn wenn einmal die Zwietracht unter euch aufbricht, dann wüthet ſie unaufhaltſam fort und raſtet nicht eher, bis ſie euch zu verderblichen Endſchlüſſen entflammt hat! — Laßt uns lieber einen Mittelweg ausfindig machen, vielleicht kommen wir zu Aller Zufriedenheit darauf am ſicherſten zum Ziele. — (zum Kanzler Knut) Ihr ſeid ein weiſer erfahrner Mann, Herr Kanzler! gebt uns unpartheiiſchen guten Rath in dieſer verworrenen Sache, daß Landgraf Albert ſeiner Gefangenſchaft in Frieden entlaſſen und ſein edler Herr Sohn wegen ſeiner Anſprüche auf Heinrichs Erbe befriediget werde!

Kanz. Knut. Ich hoffe, daß ich durch die ſtrengſte Unpartheilichkeit mich eures Vertraues in meine wenige Weisheit und Erfahrung würdig beweiſen werde! — Das Unrecht iſt allerdings auf des Herrn Landgrafen Seite — dies hab' ich ihm ſchon oft ins Angeſicht behauptet und behaupt' es auch vor dieſer geſammten Ritterſchaft. Mit vollem Recht können ſeine Herren Söhne zur Erfüllung ſeines Eidſchwurs

ſchwurs ihn anhalten, doch alſo, daß ſeine Vater- und Fürſten-Würde nicht allzutief herabgeſezet werde. Zugeſtehen und zum völligen unbedingten Eigenthum muß er euch einen Theil von [illegible] Erbe übergeben — aber, Herr Pfalzgraf! es darf ſchlechterdings nicht ſcheinen, als wenn ihr ihn durch ewige Gefangenſchaft dazu zwingen wolltet.

P. Friedrich. Alſo rathet ihr wol zu Landgraf Alberts Loslaſſung?

Kanz. Knut. Ja, gnädiger Herr! dazu rath' ich, doch unter der Bedingung, daß auch er gerecht und billig an euch handle —

P. Friedrich. Ein trefflicher Rath, Herr Kanzler! — So wär' ich ja doch um keinen Schritt weiter, als ich vor ſeiner Gefangennehmung war?

Kanz. Knut. Und doch, gnädiger Herr! wenn ihr mir die Führung der Sache überlaſſen wolltet! — Ihr [illegible] mir, eurem Herrn Vater [illegible] zu geben; dagegen vermög' ich ihn zu einem ſchriftlichen Bekenntnis, daß er euch einen nahmhaften Theil aus Heinrichs Erbe zum ewigen Eigenthum abtreten will und die geſammte hier verſammelte Ritterſchaft leiſtet euch für die pünktlichſte Erfüllung dieſes Verſprechens Bürgſchaft.

Marſchal Dietrich. Herr Pfalzgraf! ich ſollte meinen, daß dieſer Vorſchlag unter der angenommenen Bedingung nicht zu verwerfen wäre.

P Friedrich. Auf den Fall der Ritterſchaftlichen Bürgſchaft geb' ich mein Wort zu des Landgrafen Loslaſſung. Aber, Ritter! ich muß euer lautes Bekenntnis haben: ob ihr für Landgraf Alberts Verſprechen mir Bürgſchaft leiſten und im Fall der Nichterfüllung mir beyſtehen wollet mit Rath und That wider ihn?

Ritter. Wir leiſten euch Bürgſchaft!

P. Friedrich. Nun, Herr Kanzler! ſo übernehmt denn das wichtige Geſchäft der gütlichen Ausſöhnung zwiſchen uns und unſerm Vater — wir werden dankbar ſein, wenn's euch gelingen ſollte.

Kanz. Knuk. Ihr wißt doch, was ich über euern Herrn Vater vermag! (ab.)

Biſ. Withigo. Wie aber nun, wenn der Kanzler über den Landgrafen diesmal Nichts vermöchte? wenn er ieden gütlichen Vergleich und eure Bürgſchaft verwürfe! — wozu würdet ihr dann rathen? wie würdet ihr dann des Herrn Pfalzgrafen anerkannte Gerechtſame auf Heinrichs Erbe vertheidigen und ſchüzen?

Gr. Günther v. S. Den Herrn Landgrafen mit vereinigter Macht zur Herausgabe des Erbtheils anhalten —

Gr. Heinrich v. S. Nein, Herr Graf! das würd' uns auf alle Fälle wieder in einen verderblichen Krieg verwikkeln! Geſezt auch, daß des Kanzlers Vorſtellungen ſeinen harten Sinn nicht zu beugen vermöchten: ſo können wir ia ſelbſt noch dieſe Vorſtellungen mit Nachdruk wiederholen und, wenn auch dieſe abermals Nichts frommen, durch ernſte Drohungen ihn zu ſeiner Schuldigkeit anhalten.

Biſ. Withigo. Meint ihr denn, daß Albert ſich werde ſchrekken laſſen durch Drohungen? oder daß er ſo gutwillig, wie der Herr Pfalzgraf, ſich euerm Ausſpruch unterwerfen werde? — Ich kenne des Mannes Unbiegſamkeit in ſolchen Dingen beſſer, als ihr — und darum rieth ich zu ſeiner Gefangennehmung und widerrath' auch izt ſeine Freilaſſung, wenn er ſich zu keinem gütlichen Vergleich verſtehen ſollte. (zu Gr. Günther v. K.) Hört ihr's, Graf! Ich rieth zu Landgraf Alberts Gefangennehmung und auf Mich falle der Schimpf und die Schande des Aufrührers, Meuters und Hochverräthers, wenn eure Klage gegründet iſt — und wenn ſie es nicht iſt, nach dem Ausſpruch der ganzen hier verſammelten Ritterſchaft nicht iſt — auf euch, Graf! auf euch zurük der Schimpf und die Schande des falſchen partheiiſchen Klägers, Lügners und Verläumders.

Gr. Günther v. K. (mit ſchäumenden Lippen) Withigo!

Biſ. Withigo. Und Biſchof — Graf! vor deſſen Zorn ihr noch zittern werdet, wenn ihr ihn zum Ausbruch reizt —

Mgr. Friedrich. O ich bitt' euch: keine neuen Beleidigungen — keine neuen Feindſeligkeiten wieder! Unſer edler Herr Vetter iſt ſattſam gerechtfertiget durch den einſtimmigen Spruch der geſammten Ritterſchaft. Beweiſet euch nun auch als einen gerechten Mann, Herr Graf! und nehmt eure ungegründete Anklage wider ihn zurük — bekennet, daß Partheilichkeit und allzuwarme Theilnehmung an Landgraf Alberts Schikſal der Lüge Läſterworte gegen dieſen treflichen Mann euch entriſſen — und der Herr Pfalzgraf wird's weiter nicht rügen, wird's vergeſſen, daß ihr ihn beſchimpfen wolltet und euch von Herzen vergeben!

Gr. Günther v. K. Ich werde nicht Abbitte thun und verlange keine Vergebung

— denn ich habe Wahrheit geredet! Wollen dieſe verblendeten Männer ſie nicht für Wahrheit erkennen, ſo hab' ich keine Schuld daran —

P. Friedrich. Ihr ſeid ein hartherziger Mann — aber ich vergeb' euch dennoch, wenn ihr euch auch Abbitte zu thun weigert. Hier meine Hand drauf, Herr Graf! alle Beleidigungen ſind vergeſſen — ſeid mein Freund!

Gr. Günther v. K. Ihr ſpottet meiner, Herr Pfalzgraf! wollt mich durch eure gekünſtelte Grosmuth deſto empfindlicher demüthigen —

P. Friedrich. Ich bitt' euch, Graf Günther ſeid mein Freund! —

Gr. Günther v. K. Gebt euerm Vater ſeine Freiheit erſt unbedingt wieder — dann, gnädiger Herr! unterwerf' ich mich mit Herz und Schwert euern Befehlen!

P. Friedrich. Mein Vater iſt frei, ſobald er nur ſelbſt will.

(Kanzler Knut kommt zurük)

Ah, Herr Kanzler! wie weit ſeid ihr mit meinem Vater?

Kanz. Knut. Da ſeht's ſelbſt, gnädiger Herr! (überreicht ihm eine Schrift) Hier habt ihr des Herrn Landgrafen eigenhändig unterſchriebenes Bekenntnis von dem, was er euch abtreten will aus Heinrichs Erbe.

P. Friedrich. (die Schrift überleſend) Viel — bei Gott! ſehr Viel — mehr als ich von ihm erwartet hätte.

Kanz. Knut. Den förmlichen Vertrag will er aufs Neujahr zu Rochlitz mit euch ſchließen, wenn's euch ſo beliebt; denn er wird Hoftag halten daſelbſt und die geſammte Ritterſchaft noch beſonders dazu einladen laſſen.

P. Friedrich. O Dank euch — Dank euch, treflicher Mann! ihr ſollt's erfahren, daß ich dieſen mir, der ganzen Ritterſchaft und dem ganzen Lande geleiſteten

wich

wichtigen Dienſt reichlich zu belohnen ſuchen werde! — Und auch euch, Grafen! Herren und Ritter! auch euch dank' ich für euern Beiſtand zur friedlichen Beilegung des verderblichen Zwiſtes zwiſchen Landgraf Albert und ſeinen Söhnen! — Ihr verſammeltet euch zwar in dieſer Abſicht nicht, ihr ſtürmtet mit ſchmähender Anklag' und Drohungen auf mich ein, um euerm gefangenen Landgrafen Freiheit zu verſchaffen; — aber ihr gabt doch auch der Billigkeit Gehör und ließt mir bei meinen gegründeten Anſprüchen Gerechtigkeit wiederfahren. — Glaubt mir, Ritter! es hätte gewis wieder vieler Menſchen Leben gekoſtet, wär' ich nicht auf ſolch eine Art zum Zwek gekommen! — So ſcheiden wir nun in Frieden auseinander und freuen uns ſchon des Augenbliks, da wir uns wieder zu Alberts Hoftag in Frieden verſammeln werden!

Arnshaugk.

Schloß.

Gräſin Eliſabeth von Arnshaugk, Landgraf Albert.

Gräſin Eliſabeth.

Ihr habt ſchlecht Wort gehalten, Herr Landgraf!

L. Albert. Ja wohl: ſchlecht Wort gehalten, Frau Gräſin! — Aber ich bei es zu eurer Güte, daß ihr mir darum nicht zürnen werdet, weil ein entſezliches Schickſal mich ſo grauſam verfolgt hat. — O wahrlich, Gräſin! das waren acht ſchreckliche Tage, die ich entfernt von euch in einer ſchmachvollen Gefangenſchaft hintrauern muſte! Denn das hatt' ich von meinem von jeher feindſeligen Schikſal doch nicht befürchtet, daß es durch meine eignen rebelliſchen Söhne mich noch zu einer Demüthigung bringen würde.

Gr. Eliſabeth. Armer Mann! ich hab' euch herzlich beklagt —

L. Albert. Habt ihr das, liebe Gräfin — habt ihr das? — O ſo bin ich wieder getröſtet — ſtehe wieder auf dem Punkte meiner ſeligſten Erwartungen, auf welchem ich in dem Augenblikke vor meiner ſchimpflichen Gefangennehmung ſtand — darf alſo wol nicht fürchten, daß dieſer Schimpf an meiner Ehre mich euch verächtlich gemacht hat? — Sagt: liebes trefliches Weib! ſagt's zu meiner vollkommenſten Beruhigung: Darf ich ſo ſchrekliche Folgen meiner Demüthigung und Beſchimpfung von eurer Seite — von euch, theuerſte Eliſabeth! da ſie mir am ſchreklichſten wären — nicht fürchten? oder —

Gr. Eliſabeth. (gerührt und liebevoll) Albert!

L. Albert. Nein — bei Gott! nein — ich darf ſie nicht fürchten! Euer Auge ſchwimmt in Thränen des Mitleids für Albert — aber auch in Thränen der Liebe für Albert? — Sagt, ſchöne Gräfin! ſeid aufrichtig und ſagt: auch in Thränen der Liebe für Albert?

Gr. Eliſabeth. (mit ſichtbarem Zwang) Herr Landgraf! — ihr werdet wieder ſtürmiſch —

L. Albert. O ihr ſeid grauſam, Gräfin! — und doch ſo ſchön, ſo gütig, ſo liebevoll! — Ich bitt euch, treflichſtes theuerſtes Weib — beſchwör' euch bei Allem, was euch und mir heilig iſt: quält mich nicht länger mit dieſer kalten Zurückhaltung — ſeid aufrichtig — ſprecht: was ſagt' euch euer Herz, da ihr mit ihm über meine kühne Bitte zu Rathe gienget? — Verwarf es meine Bitte ſtolz und grauſam, oder öfnet' es ſich zur wohlthätigen Erhörung derſelben?

Gr. Eliſabeth. Ihr ſeid ein ſtürmiſcher Mann, Albert! ich muß euch eben [illegible] und Antwort geben von dem Erfolg meiner geheimen Berathſchlagungen. — [illegible] vorher noch eine Frage an euch [illegible] ſe, daß ihr mir gewiſſenhafte Antwort [illegible] geben werdet — habt ihr euch ausgeſöhnt mit euern Kindern?

L. Albert. Ja! — bei Gott — Ja! — und ich ſchwör's euch bei dem Allwiſſenden und bei dem ewigen Verluſt eurer Liebe: wenn noch der entfernteſte Gedanke von Haß, Groll oder Rache gegen ſie in dem verborgenſten Winkel meines Herzens ſchlummerte, ſo ſoll und muß er heraus! — ein einziges liebevolles Wörtchen von euch ſoll ihn aufſcheuchen in ſeinem Schlupfwinkel und auf immer und ewig verbannen aus dieſem euch ganz geweihten Herzen! — Ich habe die ganze Ritterſchaft auf Morgen zu einem Hoftag nach Rochliz berufen laſſen, um mich in ihrer Gegenwart feierlich auszuſöhnen mit meinen Kindern — und meine geliebte Eliſabeth ſoll's erfahren, Friedrich und Tizmann ſollen's ihr ſelbſt verſichern, daß ich in jeder Rükſicht Wort gehalten, alle Beleidigungen vergeben und vergeſſen und grosmüthig gehandelt habe an ihnen! — Seht: liebe Gräfin! ſo hab' ich euch eure Frage gewiſſenhaft beantwortet! — Aber nun ihr auch nicht länger ſo grauſam zurükhaltend gegen mich und ſagt: verwarf euer Herz den Antrag meiner feurigen Liebe? oder —

Gr. Eliſabeth. Ich muß euch's nur geſtehen: — es verwarf ihn nicht!

L. Albert. Eliſabeth! — nun meine — auf immer und ewig meine Eliſabeth! — O Dank — Dank dieſem gütigen, liebevollen, vortreflichen Herzen! es verwarf meine Liebe nicht — es krönte meine heißeſten Wünſche nach voller herzlicher Gegenliebe mit glüklicher Erhörung derſelben —

Gr. Eliſabeth. Und gebet mir — euch meine Hand zu geben zur ewigen Verbindung!

L. Albert. O noch einmal Dank — Dank dieſem gütigen, liebevollen, vortreflichen Herzen — daß es nun [illegible] daß Albert der Glükliche iſt, dem es [illegible] entgegen wallt! — Aber ihr [illegible] auch erfahren, daß Alberts Herz [illegible] himmliſchen Wohlthat würdig zu machen weis —

Gr. Eliſabeth. Wenigſtens hoff' ich, daß es das meinige nie täuſchen wird mit heuchleriſchen Empfindungen — nie kränken wird mit kalter Verachtung und Untreue! — Aber — wenn das ie geſchehen ſollte — Albert! ihr kennt mich izt nur von der Seite der Liebe! — wenn ihr durch verdächtige Handlungen mich reizen ſolltet zur Eiferſucht und Rache — Albert! ich bitte, beſchwör' euch, eh' ihr das Band veſter und unauflöslicher knüpft — ſagt: ob ihr euch ſtark genug fühlt, auszuharren in beſtändiger Lieb' und Treue gegen mich?

L. Albert. Eliſabeth! — wenn ich ie wanken und ſchändlich undankbar und treulos handeln ſollte an euch, Treflichſte eures Geſchlechts! — ſo treffe mich ſiebenfältiger Fluch des allmächtigen Rächers! — ſo erbarme der Ewigerbarmer ſich meiner in der Stunde des Todes nicht! — ſo verbanne mich Gott auf ewig von ſeinem Angeſicht!

Gr. Eliſabeth. (ſchaudernd) Ihr habt ſchreklich geſchworen, Albert! — Nun kein Wort mehr davon — (ihn umarmend und kuſſend) ich bin nun ganz und auf ewig die Eure! — Eilt nun, das große Geſchäft der vollkommenſten Ausſönung mit euern Kindern zu vollenden — und Gott ſehe mit ſegnendem Wohlgefallen auf euch herab, wenn ihr euch die Hände bietet zum ewigen Frieden!

IV.

Vermählungs-Tag Landgraf Alberts mit Gräfin Eliſabeth von Arnshaugk.

Wartburg.

Saal.

Apiz, mit zwei Edelknechten, hernach Pfalzgraf **Friedrich** und Markgraf **Tizmann** mit ihren Gemahlinnen, **Agnes** und **Jutta**.

Apiz.

Nun — wie findet ihr heute meinen Anzug?

1ſter **Edelknecht.** Vortreflich gewählt, gnädiger Herr! Ihr könnt ſicher drauf rechnen, daß der Fürſten Keiner an Pracht euch heute übertreffen wird —

2ter **Edelknecht.** Und weniger noch an Reiz und Liebenswürdigkeit, gnädiger Herr! — Solch eine ſchlanke herrliche Geſtalt —

— ſolch eine hohe Sieg-verkündende Miene — ſolch eine ſanfte Miſchung von Roſen und Lilien auf euern Wangen — ſolch ein wohllüſtiges Feuer in euern Augen — bei meiner Treu! ihr werdet Heute viel Verwirrung anrichten unter Weibern und Jungfrauen!

Apiz. Meint ihr doch?

2ter Edelknecht. Es kann nicht fehlen, gnädiger Herr! — wohin ihr nur einen einzigen eurer ſchönen feurigen Blikke ſchieſſen laſſet: da müſſen die ſtolzeſten Herzen ſich beugen vor der Allgewalt eurer Reize und Weiber-Seelen verſchmelzen in Sehnſucht und Liebe —

(Pfalzgraf Friedrich mit Agnes und Markgraf Tizmann mit Jutta treten unbemerkt ein.)

Wahrhaftig, gnädiger Herr! man muß entzükt werden, wenn man es nur wagt, euch anzublikken. Ihr hättet uns keinen größern Beweis eurer vorzüglichen Gnade geben können, als daß ihr uns [illegible] gewürdiget habt, euch Heute bei Tafel bedienen zu dürfen; — denn das wird für den Zuſchauer, der ſo warmen Antheil an eurer Herrlichkeit nimmt, als wir, ein Schauſpiel ohne ſeines Gleichen abgeben, wenn ihr nun eintretet in die glänzende Verſammlung — und blendet Aller Augen mit dem Schimmer eurer Prächtigkeit — und feſſelt Aller Herzen mit dem Zauber eurer Liebenswürdigkeit — und Fürſten-Töchter und Fürſten-Frauen mit ſichtbar-ängſtlicher Ungeduld nun harren, welche von ihnen des Glüks eurer vorzüglichen Aufmerkſamkeit Heute gewürdiget werden ſoll —

1ſter **Edelknecht.** Aber, gnädiger Herr! mir wird doch auch bange dabei, wenn ich mir das ſo denke! Ihr hättet eure natürliche Liebenswürdigkeit in der That nicht ſo übermenſchlich erhöhen ſollen durch das Reizende eurer äuſſern Pracht — denn ich fürchte, daß ihr heute viel Unheil ſtiften werdet unter den armen Weiberchen. Alle werden euch beſtürmen mit ihrem zu Gegenliebe lokkenden Lächeln, mit ihren

ſchmach

ſchmachtenden und feurigen Blikken, mit der ganzen Macht ihrer feſſelnden Reize — werdet ihr wol der ſüßen lokkenden Anforderung Aller Genüge leiſten können? — Und wenn ihr nun Einer von ihnen den Vorzug gebt: ſo verſchmäht ihr ſtillſchweigend die Reizungen der Uebrigen — und, nun denkt euch einmal die Misgunſt, den Neid, das hämiſche Lächeln, die beißenden Spottreden über die von euch Begünſtigte und die ganze ſchrekliche Verwirrung, die ihr da anrichten würdet —

Fritz. Haſt Recht, guter Purſche! das wär' eine ſchrekliche Verwirrung, aber auch viel Spaß der Geſellſchaft und mir viel Ehre machen. Aber hört nur, ich werde das Ding doch klüger angreifen, als ihr's euch ſolltet träumen laſſen! — Wie meint ihr wol, daß ich's anfangen werde, um Allen genug zu thun und Keine durch vorzügliche Begünſtigung einer Einzigen zu beleidigen? — Strengt einmal all euern Scharfſinn an und rathet —

1ſter Edelknecht. Gnädiger Herr! ich bewundere eure Maßregeln ſchon im voraus, ohngeachtet ich nicht ſcharfſinnig genug bin, ſie zu errathen —

2ter Edelknecht. Ich begreif's nicht, gnädiger Herr! — ich wollte faſt behaupten, daß euer Verhaben euch mislingen werde, wenn ich nicht aus vielfältiger Erfahrung von euch gelernt hätte, daß auch Unmöglichkeiten der Art unter eurer Meiſterhand möglich werden müſſen.

Apiz. Und doch zweifelt ihr Dummköpfe noch an meiner Fähigkeit zur Ausführung ſolch eines Meiſterſtüks in der Kunſt zu Erobern! Wie nun? wenn ich euch ſage, daß ich ſie Alle bethören will durch mein künſtliches Augenſpiel? daß ich Aller Sinne benebeln will durch den Weihrauchsdampf meiner Schmeicheleien? daß ich in einem Augenblikke wenigſtens drei und vier Weibern auf einmal die deutlichſten Merkmale meiner feurigen Liebe geben will, indem ich Einer mit dem Munde geſtehe, was mein Aug' auf eine Andere hindeutet und ein ſanfter Händedruk einer Dritten zuſichert — daß ich, um den Spas recht vollkommen zu machen und Aller Aufmerkſamkeit, Erſtaunen und Verwirrung zu erregen, meine Eroberungen mit Pfalzgraf Friedrichs Gemahlin beginnen und die erſten Ergieſſungen meines zärtlichen Herzens —

Agnes. (hervorbrechend) O zuviel Ehre, junger Herr! allzuviel Ehre für Pfalzgraf Friedrichs Gemahlin —

P. Friedrich. Daß du in der Hölle wärſt mit deinen zärtlichen Herzens-Ergieſſungen, unreifer ſchamloſer Bube du! ſamt deinen ſchmeichleriſchen Schwänken —

(Die Edelknechte entfliehen, Apiz zieht ſich zitternd nach der Thüre zurük.)

Apiz. Ah ihr hier — Herr Pfalzgraf — willkommen — willkommen —

P. Friedrich. Bube — Schandbube — du zauderſt noch —

(Apiz läuft ſchreiend davon, Pfalzgraf Friederich ihm nach.)

Agn.

Mgr. Tizmann. (ihn zurückhaltend) Bruder! Bruder! du wirſt doch nicht —

P. Friedrich. Aber ſollen dem Schandbuben denn all ſeine Unverſchämtheiten ſo unbezüchtigt hingehen? ſoll dieſer freche Menſch denn meines Weibes Ehr' und guten Namen ungeſtraft verunglimpfen, ſie ungeſtraft verläſtern dürfen, wie eine feile Dirne?

Agnes. Solch ein Menſch, lieber Friedrich! vermag Agneſens Ehr' und guten Namen nicht zu verunglimpfen — ſolch ein Menſch ſollte ſchon für Friedrichs Verachtung, geſchweige denn für Friedrichs Zorn zu klein ſein.

P. Friedrich. Sag das nicht, mein gutes edel-ſtolzes Weib! Es iſt zwar nur läppiſches Knabengeſchwätz, was aus dieſes unweiſen Buben Munde geht, es ſind zwar nur einfältige Kinderſtreiche, die dieſer hirnloſe Menſch mit ſeinen bübiſchen Geſellen ausbrütet — aber auch das dümmſte unſinnigſte Geſchwätz findet immer ein offnes Ohr, das ihm begierig lauſchet — die reinſte Unſchuld kann durch die abgeſchmackteſten Prahlereien ſolch eines Unverſchämten in den ſchändlichſten Verdacht kommen — und Apizens Bubenſtreiche können auch auf uns der verderblichen Folgen viele haben! Denn Albert begünſtiget ſie, heißt ſie ihm gut durch ſein Stillſchweigen, befördert ſie durch ſeine thätige Beihülfe in deren Ausführung. Da wird kein Aufwand geſcheut, wenn Apiz ihn verlangt! da iſt das Prächtigſte nicht zu koſtbar und zu theuer, wenn Apiz es verlangt — und ſollte Vater Albert ſeine beſten Meierhöfe veräuſſern und verpfänden, wenn ſeine reichen Silberminen und ſeiner Länder Einkünfte nicht ergiebig genug ſind für dieſes Baſtarten Verſchwendung. — Starrt der Bube nicht von Geld, Perlen und Edelgeſteinen, wie ein aufgeputzter Götze — und Pfalzgraf Friedrich muß an Alberts Ehrentag' in einem geflickten Wammes erſcheinen! — (heftig) Daß ich den Hurenſohn! doch die geſtohlnen Fetzen vom Leibe geriſſen hätte — daß ich [illegible] gemahltes Baſtarten-Geſicht doch mit meiner vollen Fauſt noch röther gemahlt hätte, du milchbärtiger unzüchtiger Schandbube — du!

Agnes. Guter lieber Friedrich!

P. Friedrich. Aber du ſollſt die Schwere meiner Hand noch zeitig genug fühlen — ſollſt's mit Schrekken inne werden, was es heiße: Friedrichs Gemahlin durch deine unzüchtigen Geberden und Reden in den Verdacht eines ſchändlichen Einverſtändniſſes mit dir bringen zu wollen! — Solch ein Menſch — ſolch ein Menſch! — — Agnes! ich bleibe nicht hier — meine Sele ſtimmt nicht zu den Freuden einer Hochzeitfeier — wo iener abſcheuliche Bube iſt, da kann ich nicht ſein! — Ich müßte meinen Zorn verhalten, meinen Grimm über dieſe Baſtartenbrut gewaltſam in mich zurükdrükken — das hochzeitliche Mahl müßte ſich in Gift und Galle für mich verwandeln — Agnes! ich reiſ' augenbliklich wieder ab —

Mgr. Tizmann. Wenn das dein ernſter Will' iſt, ſo bleiben auch wir nicht hier. Aber bedenke, lieber Bruder! welch ein Aufſehen dieſer raſche Schritt machen und wie Vater Albert ſich ihn auslegen würde! Unbekannt mit der wahren Veranlaſſung zu unſrer ſchleunigen Abreiſe würd' er und Jedermann, außer Apiz und ſeine Geſellen, ſich eine unrichtige Vorſtellung von unſerm ſonderbaren Betragen machen und Jedermann würde vielleicht argwöhnen, daß wir uns nur zum Schein mit unſerm Vater ausgeſöhnet hätten, um die Feindſeligkeiten grad' in einem Augenblikke, wo er ſich ihrer am wenigſten verſehen konnte, von neuem beginnen zu wollen. Nun bin ich wol überzeugt, daß du ſo wenig, als ich, feindſelige Abſichten gegen ihn hegſt und daß dein Zorn lediglich den verhaßten Buben Apiz trift — aber der Schein wäre doch izt ganz wider uns! und noch mehr als dieſer — denn wir machten uns doch durch ſolch ein unerklärbares Betragen an dem heutigen Tag' eines gänzlichen Mangels an ſchuldiger Ehrfurcht, Achtung und Liebe gegen unſern Vater offenbar verdächtig —

Agnes. Und eines gänzlichen Mangels an Achtung und Liebe gegen diejenige, die gewis unſrer ganzen Verehrung würdig iſt!

P. Friedrich. Gräfin Eliſabeth meinſt du? — Dieſer edeln treflichen Frau iſt die ganze Welt Achtung und Liebe ſchuldig! Sie iſt es würdig, neben unſre unſterbliche Mutter geſtellt und als Mutter von uns verehrt und geliebt zu werden. Denn ſchon dieſer ſchöne Zug — daß ſie Alberten ihre Hand nicht eher zu geben endſchloſſen war, bis er ſich völlig mit uns ausgeſöhnt hatte — ſchon dies giebt von ihren wohlwollenden Geſinnungen gegen uns insbeſondere, und von der Güte und Liebenswürdigkeit ihres Herzens überhaupt das herrlichſte Zeugnis.

Agnes. Und doch willſt du dieſe liebe trefliche Frau ſo unverantwortlich beleidigen — ſie aufs empfindlichſte kränken um eines Nichtswürdigen willen, der mit ſeinem abgeſchmakten kindiſchen Geſchwäz Friedrichs Sele nicht einmal zum Unwillen zu reizen vermögend ſein ſollte?

P. Friedrich. Beleidigen — kränken? — Gräfin Eliſabeth von Arnshaugk beleidigen und kränken? — o das ſei ferne von mir, daß ie ſolch ein feindſeliger Gedanke in mein Herz kommen ſoll!

Agnes. Aber glaubſt du denn, daß es ihr gleichgültig ſein kann, oder daß es nicht gröbliche Beſchimpfung für das fürſtliche Brautpar wäre, wenn dieienigen, die ſie zum Altar begleiten ſollen, ſie gleichſam an des Altares Stufen verlaſſen und davon eilen wollten? — Nein! ſolch einen übereilten Schritt der Beleidigung und Beſchimpfung für dieſes erlauchte Brautpar wird mein guter Friedrich nimmermehr thun. Einen Endſchluß, den der Zorn in ſeinem erſten Ausbrauſen ihn faſſen ließ, kann die kältere Vernunft niemals und bei die ſchuldige Achtung für Albert und Eliſabeth nicht zur Ausführung kommen laſſen. — Bei Gott! der Bube Apiz ſollte ſich

daß

baß freuen in ſeinem dummen Dünkel, wenn er gewahr würde, daß ſeine ſchrekhafte Gegenwart ſchon vermögend wäre, Friedrichen von ſolch einem Feſte ſogar zu verſcheuchen!

P. Friedrich. Ha Agnes! das ſoll er nicht — und Eliſabeth ſoll nicht beleidiget werden von mir um ſolch eines elenden Menſchen willen! — Ich will meinen Aerger über dieſen verhaßten Buben unterdrükken und mit heitrer Stirne beim hochzeitlichen Mahl erſcheinen. Es wird wol der Gelegenheiten noch manche ſich zeigen, ihn für ſein unverſchämtes Geſchwäz mit Nachdruk züchtigen zu können.

Eliſabeths Zimmer.

Landgräfin Eliſabeth, Pfalzgraf Friedrich, und Agnes.

Landgräfin Eliſabeth.

Ohne Schmeichelei, Herr Pfalzgraf! ihr würdet mich euch unendlich verbinden, wenn es euch und eurer lieben Gemahlin gefällig ſein wollte, noch einige Tage bei uns zu bleiben. Wir haben uns in dem Geräuſche des hochzeitlichen Feſtes nur halb genieſſen können —

Agnes. Und habt uns doch in iedem Augenblikke unſers Hierſeins ſo viel ſchöne Beweiſe eures ausgezeichneten Wohlwollens gegen uns gegeben —

P. Friedrich. Und habt euch die Beförderung unſers Vergnügens mit allzu vorzüglicher Aufmerkſamkeit angelegen ſein laſſen und iede Störung deſſelben, wenn ſie auch zuweilen aus ihrem finſtern Hinterhalt hervorzubrechen drohte, gütevoll und meiſterhaft abgewendet —

L. Eliſabeth. Und doch haben wir uns in traulicher Freundſchaft und gegenſeitiger Liebe nicht ganz genieſſen können — und das wünſcht' ich doch ſo herzlich, um euch zu überzeugen, wie nah' ihr meinem Herzen und wie wahrhaftig und vorzüglich freundſchaftlich ich's mit euch meine!

P. Friedrich. Wir ſind von euern vorzüglich gütigen Geſinnungen gegen uns vollkommen überzeugt und erkennen ſie mit warmen herzlichem Dank — und ſeid verſichert, gnädige Frau! daß es uns wahres Vergnügen ſein würde, daß wir gewis keinen Augenblik anſtehen würden, ſolch ein liebevolles Begehren eures wohlwollenden Herzens zu erfüllen, wenn nicht —

L. Eliſabeth. Ha lieber Friedrich! ich weis es ſehr gut, was ihr der Erfüllung meiner Bitten entgegen ſtellen wolltet! Apizens Gegenwart macht euch den Aufenthalt bei uns verhaßt — denn freilich iſt es dieſer elende Menſch izt allein noch, der des Familien = Zwiſtes verderbliches Feuer auſchürt und nähret, und dichtet und trach=

trachtet, das unſelige Misverſtändnis zwiſchen dem verblendeten Vater und ſeinen braven Söhnen zu unterhalten — und dann glaubt ihr vielleicht auch, durch einen längern Aufenthalt bei uns meinem Gemahl läſtig zu werden?

P. Friedrich. So iſt's, gnädige Frau! Vater Alberts Liebe zu Margarethens Söhnen iſt wol auf immer und ewig erloſchen in ihm — ſie ſind und bleiben ihm ein verhaßter Gegenſtand, wider welche ſeine ganze Sele ſich unnatürlich empört — welchen er, wenn auch nicht ganz zu vertilgen, doch wenigſtens ganz aus ſeinem Angeſicht und Angedenken zu verbannen wünſcht —

L. Eliſabeth. Aber ich will dieſes naturwidrige Verhältnis zwiſchen euch und Albert aufzuheben und ſein verſchloſſenes Vaterherz euch wieder zu öfnen ſuchen — nicht ruhen und raſten, bis ich die mir und aller Welt unbegreifliche, für Land und Leute ſo allgemein verderbliche Vorliebe gegen den Buben Apiz ausgerottet hab' aus ſei-

nem

ner Sele — oder es mag denn Margarethens unglükliches Schikſal auch mich treffen, wenn ich nicht durchſezen ſollte, wozu ich ſo feſt endſchloſſen bin!

Agnes. Das wolle Gott nicht geſchehen laſſen, daß ie ein ſolch entſezliches Schikſal über euch komme!

P. Friedrich. O ihr ſeid wahrlich ein edles trefliches Weib — unſrer tiefſten Ehrfurcht und unſrer zärtlichſten Liebe vollkommen würdig. Aber ich bitt' und beſchwör' euch um der Liebe willen, die eure große Sele gegen Margarethens Söhne ausfüllt: laßt euern Endſchluß fahren, den ihr zu Apizens Demüthigung gefaßt habt. Denn ihr ſezt das ganze Glük eures Lebens dabei aufs Spiel — habt nicht die mindeſte Hofnung zu irgend einem Gewinn, aber allemal ſichern unwiederbringlichen Verluſt! Ihr werdet die Wahrheit meiner Vorherſage izt freilich noch ſtark bezweifeln, werdet es freilich izt noch unbegreiflich finden, wie ſo ein einfältiger Bube eure beſten weiſeſten Masregeln wider ihn in der Ausführung ganz unwürkſam und für euch ſelbſt nachtheilig ſollte machen können — aber ihr werdet es, leider! mit ſchmerzhafter Uiberzeugung erfahren müſſen, daß ich Wahrheit geredet habe, wenn ihr mit dem Innern unſrer Landes- und Familien-Angelegenheiten — Verwirrungen möcht' ich lieber ſagen — nur ein klein wenig genauer bekannt ſein werdet!

L. Eliſabeth. Ihr macht mich unruhig, lieber Pfalzgraf! — Soll ich's etwan Heute ſchon bedauern, euerm Vater meine Hand gegeben, einem Manne, der — wie ihr mir ſchreklich muthmaßen laſſet — nicht einmal einer väterlichen Empfindung gegen ſeine braven rechtmäßigen Söhne mehr fähig iſt, mein und meines einzigen Kindes Schikſal anvertrauet zu haben? — O Gott im Himmel! was ſoll ich von ſo einem Manne, der ſein Vaterherz gegen ſeine eignen Kinder eines Schandbubens halber verläugnen kann, für mich und mein Kind Gutes erwarten? — wie kann ich mit ſo einem Manne zufrieden und glüklich zu leben hoffen, der in ſeiner thörichten Leidenſchaft für den elenden Menſchen Apiz noch ſo viel warme Anhänglichkeit an die Unglüks = Stifterin Kunigunde verräth?

P. Friedrich. Nein, gnädige Frau! ſolche beängſtigende troſtloſe Vorſtellungen ſolltet ihr euch nicht machen — denn ich muß auch meinem mir feindſeligen Vater darinn, daß er ein biedrer edler Mann iſt, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Die Triebfeder ſeiner Verirrungen und alles daher entſprungenen Verderbens war Kunigunde. Sie hatte über ſein Herz, über ſeinen Willen und alle ſeine Handlungen uneingeſchränkte Gewalt — ſie wuſte ſich ſeiner heftigen Leidenſchaft ſo meiſterhaft zu bedienen, daß er auch ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig war und ſklaviſch gehorchend ſeine Vernunft unter ihre Herrſchaft gefangen gab. Von dieſer Herrſchaft über den ſchwachen Albert machte ſie nun einen ſchändlichen Gebrauch — es gelüſtete ihr nach der Landgräflichen Würde — und ſo muſte denn Margarethe ihrem Ehrgeiz aufgeopfert werden! Es gelang ihr und Ehrgeiz und Mutterliebe verlangten nun auch für Apiz ein Opfer; ſie wollt' ihm die Nachfolge im Landgrafthum Thüringen zuſichern — und ſo mußten denn Margarethens Söhne niedergedrükt, aufs grauſamſte verfolgt und wo möglich ganz ausgerottet werden! Auch dies gelang ihr zum Theil, aber nicht ganz; indem ſie ihr vorgeſtektes Ziel am hizigſten verfolgte, riß der Tod ſie von ihrer glänzenden Laufbahn hinweg. Aber ſie hatte doch in Alberts ihr ganz ergebnes Herz einen unauslöſchlichen Haß gegen ſeine und Margarethens Söhne und eine aller Welt unbegreifliche Vorliebe gegen ihren und ſeinen im Bette der Hurerei erzeugten Sohn Apiz eingedrükt — und dieſer Haß und dieſe verderbliche Vorliebe — beides vielleicht durch einen ſchreklichen Eidſchwur an Kunigundes Sterbebette noch tiefer in ſeine Sele eingeprägt — verfolgen uns noch und ſtreben uns niederzudrükken in den Staub der Verachtung und des Elends, und behandeln auch diejenigen am feindſeligſte, welche nur ſcheinen dies

Haſſes und dieſer Vorliebe Gewalt ſchwächen zu wollen! — Und darum, gnädige Frau! wünſcht' ich lediglich um eurer eignen Ruh' und Glükſeligkeit willen, daß ihr euch in dieſe verdrüslichen Händel nicht einmiſchtet, für eure Perſon wenigſtens wider den Vielgeltenden Buben Apiz etwas nicht unternähmet — denn wahrlich! ihr bereitetet euch durch den kleinſten Schritt wider ihn ein Verderben, das ihr in ſeinem ganzen ſchreklichen Umfang' izt noch nicht zu überſehen vermögt —

L. Eliſabeth. Ha Friedrich! indem ihr mich abzuſchrekken ſucht, reizt ihr vielmehr meinen Stolz, mich öffentlich wider Apiz zu erklären! Sagt ſelbſt: wenn Alberts Liebe gegen dieſen unwürdigen Buben, und Alberts Haß gegen Margarethens brave Söhne beide ſo ganz unausrottbar ſind: beweiſt das nicht meine ſchrekliche Vermuthung, daß Alberts Leidenſchaft für Kunigunden noch immer fortlodert, weil er ihrem Ergeiz in dem Haſſe gegen Margarethens Kinder, ihren Wünſchen in der

Vorliebe zu ihrem eignen Sohne noch immer ſein tägliches Opfer darbringt? Und wenn Kunigundens Liebe noch immer ſein ganzes Herz ausfüllt, wenn dieſem Gözen noch immer mit gleicher Inbrunſt von ihm geräuchert wird — was beſizt denn Eliſabeth von Alberts Liebe? — Nein! nein, Albert! ſolch eine gefährliche Nebenbuhlerin, herrſcht ſie auch ſchon in deiner Fantaſie nur noch, duldet Eliſabeth nicht! — Eine muß weichen — Eine muß ausgerottet werden aus deinem Herzen —

P. Friedrich. Gnädige Frau! ihr macht euch vergebliche Unruh', indem ihr euch allzulebhaft in unſre Lage hineindenkt und ſie ganz als die eurige anſeht, da ſie doch mit dieſer ganz keine Aehnlichkeit hat. Auf unſer Glük und Unglük würkt Kunigunde durch Albert und Apiz freilich noch ſehr ſtark; aber auf das eurige im mindeſten nicht. Albert kann uns ein hartherziger grauſamer Vater um Kunigundens und ihres Sohnes willen, euch hingegen ein liebreicher zärtlicher Gemahl um euer ſelbſt willen ſein? — Denn welche Gemeinſchaft habt ihr ie mit Kunigunden gehabt? in welchem Verhältnis, das euch izt nachtheilig ſein könnte, habt ihr ie mit ihr geſtanden? — Aber ſobald ihr euch wider Alberts Herzens-Liebling erklären, mit uns wenigſtens ſcheinbar gemeinſchaftliche Sache wider ihn machen und ſeine ſtolzen Entwürfe auf dieſen theuern Apiz vereiteln wolltet —

L. Eliſabeth. Das heiſt: wenn ich dies Gözenbild, unter welchem Albert ſeine Kunigunde verehrt und anbetet, ſtürzen und vernichten wollte: ſo würden ſeines Haſſes verderbende Würkungen auch mich treffen! — O Friedrich! wenn dies daraus folgt und dieſe Folgerung Wahrheit iſt — ſo bin ich das unglükſeligſte Weib unter der Sonne — ſo überſeh' ich meines Elends ganzen ſchreklichen Umfang mit einem Blikke — ſo trift mich vielleicht ein entſezlicheres Schikſal, als eure Mutter! — Denn Margarethe litt ſtill und geduldig und wagt' es kaum, ihre Leiden dem Himmel

mel zu klagen — floh lieber und ſtarb lieber der Duldſamkeit Märtirer-Tod, als daß ſie ſich nur ein einzigesmal den Ungerechtigkeiten und Verfolgungen ihrer Peiniger mit dem Ernſt eines in ihren Rechten gekränkten Eheweibes widerſezt hätte! Aber Eliſabeth würde ſo ſtill und gelaſſen nicht dulden — bei dem mindeſten Anſchein von Ungerechtigkeit würde ſie den Urheber davon zur Rede ſtellen und ihm Rechenſchaft abfodern — eh ſie ſich demüthigte unter dem Willen eines Tirannen, mit all ihrer Macht ihm Troz bieten und Alles anwenden, ſeinen Willen zu brechen — und müßte ſie dennoch erliegen, blieb' ihr, gleich Margarethen Nichts übrig, als zu fliehen, oder zu ſterben — gewis, gewis nicht ungerochen ſterben!

P. Friedrich. Ich bitt' euch um eurer Ruhe willen, gnädige Frau! verbannt dieſe traurigen Vorſtellungen aus eurer Seele — laßt dieſen unſeligen Argwohn gegen euern Gemahl nicht in euer Herz einwurzeln; denn ihr werdet gewis nimmermehr in ſo ſchrekliche Lagen kommen, die euch zu ſolchen verzweifelten Endſchlüſſen hinreiſſen könnten! — Albert liebt euch und wird ſich nie ſolch einer Untreue, noch weniger ſolcher Verbrechen gegen euch ſchuldig machen, als gegen Margarethen.

L. Eliſabeth. Aber ſein Herz und ſeine Liebe ſind noch immer getheilt zwiſchen mir und Kunigunden — wenigſtens werd' ich dies ſo lange befürchten müſſen, als Apiz noch ſo einen mächtigen Einflus auf ſeine Geſinnungen und Handlungen hat. Dieſer Bube muß alſo erſt auſſer aller Thätigkeit geſezt, es muß ihm aller Einflus auf ſeinen verblendeten Vater benommen, er muß ganz und weit von ihm weg entfernt — und ſo das lebendige Angedenken an ſeine Mutter geſchwächt und der tiefe Eindruk, den ſie in ſeiner Sele zurükließ, nach und nach verlöſcht werden: bis mein nun einmal gegen ihn mistrauiſches Herz nur hoffen darf, daß es ganz und allein in dem Beſiz ſeiner Liebe ſei! — Und doch wird es noch immer mancher Zweifel an ſeine Beſtändigkeit in der Treue beunruhigen — denn wer bürgt mir für einen wankelmüthigen Mann, daß nicht irgend ein ſchönes Weib ihn wieder zu verſtohlner Liebe reizen und — wär' es ſo unedel und ehrſüchtig, wie Kunigunde — ihre Gewalt über ſein Herz eben ſo zu meinem Verderben misbrauchen könne?

P. Friedrich. Dafür wollt' ich euch ſelbſt bürgen mit meiner Ehre, daß mein Vater den Schwur der Treue, den er euch am Altare ſo feierlich und ſo herzlich ſchwur, nimmermehr brechen werde. Was Kunigunden mit dem Zauber ihrer blendenden Schönheit gelang, wird nie einem Weibe ihres Standes wieder gelingen. Sie war ohne Ausnahme das erſte Meiſterſtük der Menſchen-bildenden Natur — groß, edel und nach dem feinſten Ebenmaß geformt und gerundet ihre Geſtalt — dunkelbraun ihre wallenden Lokken — hochgewölbt ihre blendend-weiße Stirne — himmelblau und groß und ſeelenvoll ihr Auge — voll und blühend ihre zarte Wange — [illegible]

[illegible]

farbig ihre zum ſüſſen Geſchwäz und Minne-Kuß gebildete Lippe — Wolluſt-athmend ihr ganzes Weſen; — aber voll Ränk' und ſchwarzer Tükke ihre ſonſt nicht gemeine Sele — eitel und ehrſüchtig ihr Herz: — es war ein vollkommenes Weib zur Verführung und zum Verderben; ihres Gleichen wird nie wieder gebohren werden — und was Dieſe über Albert vermochte, wird nie Eine wieder über ihn vermögen! — Glaubt nicht, daß Wankelmuth in ſeinem Karakter iſt: ſonſt hätt' er nicht ſo veſt an Kunigunden gehangen. Er liebt' auch Margarethen ſehr ſtark und innbrünſtig — es koſtete Kunigunden viel, eh ſie mit ſeinen Sinnen auch ſein Herz feſſeln konnte! Aber — da ſie ſeiner einmal mächtig worden war: dann gehört' er ihr auch ganz an und ward ihr Sklave — dann wurzelte ſeine Liebe zu ihr ſo tief in ſein Herz ein, daß keine ſeiner erſten und heiligſten Pflichten, kein widriges Schikſal, Kunigundes Tod ſelbſt ſie nicht ganz wieder herausreiſſen konnte!

L. Eliſabeth. Ha! das iſt's eben, was mich ein unglükliches Leben mit ihm fürchten läßt! Ich will's glauben, daß Albert ſich nicht wieder einer Buhlerin in die Arme werfen wird — aber werd' ich darum glüklicher mit ihm ſein, als eure Mutter es war? werd' ich nicht täglich ſehen müſſen, daß er ſich immer noch ſchwärmeriſch mit dem Gözenbilde ſeiner Kunigunde beſchäftiget? daß er ſie immer noch anbetet? daß er ihr in jenem verhaßten Abriß immer noch liebkoſet? daß ihr Geiſt noch immer ſein ganzes Weſen belebt, ihre Geſinnungen im Leben noch immer ſo mächtig auf ſein Herz und ſeine Handlungen wirken — daß er Nichts thut, wie mein Herz es wünſcht, ſondern wie es Kunigundens Geſinnungen, Neigungen und Wünſchen gemäß und ihr wohlgefällig ſein würde? — Und ſo lange dieſe ſtarke Anhänglichkeit an Kunigunden, dieſe heftige Leidenſchaft für ſie noch aus Alberts Geſinnungen und Handlungen hervorleuchtet — ſo lange kann ich nicht glüklich mit ihm ſein; denn meine Lieb' und mein Stolz dulden eine

[illegible]

mächtige Nebenbuhlerin nicht neben ſich! — dieſe Kunigunde muß alſo aus Alberts Herzen gänzlich verdrängt werden — und iener Apiz darf in Zukunft nicht mehr ſo viel Gewalt über ihn und alle ſeine Handlungen haben. Wir müſſen ihn gänzlich von ſeinem Vater zu entfernen ſuchen, um ſeine blinde Vorliebe von ihm zu entwöhnen. Soll denn der Bube ſein Lebelang müſſig daheimſizen und des Landes Einkünfte in wollüſtiger Trägheit verpraſſen? Kann ihn der Landgraf nicht in des Kaiſers Kriegs-Dienſt geben, daß ein Mann aus ihm werd' und er ſich Ehr' erwerbe?

P. Friedrich. Das wird der zärtliche Vater nimmermehr wollen, gnädige Frau! denn er weis es nur allzuwohl, daß Apiz der Mann nicht iſt, der ſich im Kriegs-Dienſt Ehr' erwerben könne. — Aber freilich wär's eine trefliche Sache, für euch und für uns ungemein vortheilhaft, wenn euch dieſe Liſt wider den verhaßten Menſchen gelänge!

L. Eliſabeth. Wir müſſen's verſuchen und gemeinſchaftlich auf dieſen Endzwek losarbeiten! Haben wir ihn einmal erreicht, haben wir den gefährlichen Buben einmal von Albert entfernt: — dann ſollt ihr ſehen, daß ich's auch dahin zu bringen vermag, ſein Herz und ſeine Lieb' euch ganz wieder zuzuwenden und Alles durch jene Verhaßten euch zugefügte Ungemach euch in reicher Maſe wieder zu vergüten!

Landgraf Alberts Zimmer.

Landgraf Albert, Apiz, hernach Pfalzgraf Friedrich.

Apiz.

Sonſt redetet ihr nicht in dieſem gebieteriſchen Tone mit mir, mein Vater! — aber ſonſt liebtet ihr mich auch als euern geliebteſten Sohn — und izt achtet ihr meiner nicht mehr! Seitdem ihr dieſe unglükliche Verbindung mit Eliſabeth eingegangen ſeid, ſeitdem Pfalzgraf Friedrich ſich wieder in euer Herz eingeſchlichen hat — ſeitdem benehmt ihr euch ſo fremd, ſo gleichgültig, bisweilen ſogar ſo verächtlich gegen mich: daß es mir, wahrlich oft ſchwer ankommt, in euch meinen Vater zu erkennen: — Aber ich weis mir dieſen von eurer heiſſeſten Liebe zur kälteſten Gleichgültigkeit gegen mich ſo ſchnell erfolgten Uibergang ſehr gut zu erklären; denn ich hab's ia mit meinen Ohren gehört, was eure Frau Gemahlin mit Pfalzgraf Friedrich wider mich rathſchlagte. Nun iſt's ihnen doch ſo weit gelungen, daß ihr bereits anfangt, mit meiner Aufführung unzufrieden zu ſein, mich wegen meiner unbedeutendſten Handlungen im ſträflichen Tone zur Rede zu ſtellen, mir —

L. Albert. Thörichter junger Menſch! der nur immer ſeinen kindiſchen Vorurtheilen, ſeinem läppiſchen Eigenwillen, ſeinen ungezügelten Leidenſchaften — aber nie klügerer Leute gutgemeintem Rath, nie einer väterlichen Ermahnung folgen will — der in ſeinem ſtolzen Dünkel ſich aufs empfindlichſte beleidiget findet, wenn ſein wohlmeinender Vater ihm wegen ſeiner ungeziemenden Aufführung, wegen ſeiner ausſchweifenden Lebensart einmal eine ernſtliche Vorſtellung macht! — Hätte meine ſtrafbare Nachſicht gegen deine Thorheiten und Ausſchweifungen dich nicht verzärtelt, hätt' ich deinem Eigenwillen nur früher mit ſtrafendem Ernſt widerſezt — ſo wärſt du izt ein geſitteter, vernünftiger, von allen Edeln des Landes geachteter, von allem Volk geliebter

geliebter

liebter Mann, ich ein glüklicher Vater und der erwünſchteſten Ausführung meiner ſtolzen Entwürfe auf dich gewis. Hätt' ich die erſten Ausbrüche deiner Verwilderung nicht für Ausbrüche eines feurigen Karakters, ſondern für das, was ſie würklich waren: — für untrügliche Kennzeichen eines von Grund aus verwilderten Herzens, unordentlicher Begierden, ſtürmiſcher Leidenſchaften, verderblicher Lüſte angeſehen — hätte deine Mutter und meine blinde Liebe zu dir deinen frühern Ausſchweifungen nicht immer das Wort geredet — hätt' ich dem Knaben ſeinen Willen gebrochen, dem Jüngling in ſeiner Zügelloſigkeit Einhalt gethan: — ſo dürft' ich nun nicht fürchten, daß du als Mann ein Böſewicht, als Beherrſcher des dir zugedachten Landgrafthums die Geißel deines Volks werden möchteſt!

Apiz. Vater! — Vater! — ihr meintet doch mich nicht? — euer Toben und Schelten galt doch dem Sohn Kunigundens nicht?

L. Albert. Schweig, Unbeſonnener! — du haſt eine Läſterung wider deinen Vater im Munde — ſtoß ſie nicht aus — ſtoß ſie nicht aus, daß mein gerechter Unwill' über dich nicht zu Zorn und Grimm werde!

Apiz. Ich will ſchweigen! Aber — wenn du es hörteſt, wenn du es wüßteſt, meine Mutter! wie dieſer grauſame Vater ſeinen Sohn behandelt — wie wenig er eingedenk iſt ſeines ſchreklichen Eides, den er dir in der Stunde deines Todes bei Gottes ewigen Gerichten ſchwur! — O Albert! ihr habt meiner ſterbenden Mutter einen ſchreklichen Eid geſchworen —

L. Albert. Den ich nimmermehr brechen will und kann — den ich halten will und muß, wenn auch du ſelbſt durch deine unverzeihlich-ſtrafbare Handlungen die Erfüllung derſelben mir noch ſo ſehr erſchweren ſollteſt. Denn ich habe zur Erfüllung meines eidlichen Verſprechens ſchon zu viele bedeutende Schritte gethan, als daß ich mit Ehren wieder zurük könnte! Auch iſt meine Liebe zu dir und mein Haß zu Margarethens trozigem kekken Geſchlecht zu ſtark, als daß irgend Etwas mich bewegen könnte, dieſes in ſeiner unverſchämten frechen Begehrlichkeit zu begünſtigen und dagegen dich und die großen Abſichten, die ich mit dir habe, zu vernachläßigen oder gänzlich aufzugeben. Aber ſelbſt dieſe grenzenloſe unvertilgbare Liebe zu dir darf mich nicht verblenden gegen deine täglich zu einer ſchreklichern Höh' anwachſende Verderbnis, darf meinen gerechten Unwillen über deine ausſchweifende Lebensart, über deine rohen ärgerlichen Sitten nicht länger zurükhalten; denn der Klagen und Beſchwerden über dich kommen ſeit einigen Wochen vornehmlich ſo viele, daß ich ſie kaum noch alle anzuhören, geſchweige denn alle von dir Beleidigten zufrieden zu ſtellen im Stande bin. Du ſollteſt dir die Freundſchaft der Grafen und Ritter zu erwerben ſuchen — denn ohne dieſe werd' ich es mit all meinem Anſehen nimmermehr dahin zu bringen vermögen, daß ſie dich mit Hintanſezung meiner Erſtgebohrnen als meinen Nachfolger im Landgrafthum Thüringen annehmen werden — und du reizeſt durch deine ſchändliche Aufführung ihre Gemüther zu Haß und Rache gegen dich, weil du Unfrieden und Verderben in ihre Familien bringſt, ihre Weiber und Töchter zu üppigen Ausſchweifungen verleiteſt und — wo du für deiner Begierden Befriedigung kein geneigtes Gehör findeſt — Liſt und Ränke, Schmeichelei und Beſtechung, ja ſogar Gewalt anwendeſt, edler Männer keuſches Ehebett' und unſchuldiger Jungfrauen unerfahrne Tugend zu entehren! Du ſollteſt dich eifrigſt beſtreben, des Volks vorzügliche Neigung und Liebe zu gewinnen, damit es Friedrichs und Tizmanns Panieren nicht nachfolge, ſondern dir anhänge, wenn es wegen meiner Länder Beſiznehmung und Behauptung zwiſchen euch einmal zum offenbaren Krieg kommen ſollte — und du kränkſt es, ſo weit du nur reichen kannſt, mit deiner wenigen Macht in ſeinen Gerechtſamen und Freiheiten, ſchlägſt dich zu den Partheien der Raubgrafen mit deinem Geſinde, fällſt die Reiſenden auf den Heerſtraſſen mit ihnen an und plünderſt ſie, ſchonſt nicht einmal das Eigenthum der Gott = geheiligten Klöſter und ſuchſt dich deſſelben mit räuberiſchen Händen zu bemächtigen! — Was ſollen die Grafen und Ritter, was ſoll das Volk ſich von ſolch einem Mann verſprechen? Müſſen ſie nicht befürchten, daß er ſie einmal, gelangt er erſt zur vollen unumſchränkten Gewalt, gänzlich unterdrücken, all ihrer Rechte und Freiheiten berauben und ſie ſelbſt zu Sklaven zu machen trachten werde? Müſſen ſie daher nicht ſchon in Zeiten meinen Entwürfen entgegen arbeiten, damit dieſer von meiner Liebe begünſtigte, aber ſeiner Ausſchweifungen aller Art halber allgemein und mit Rechte gehaßte Mann nimmermehr zu ſolch einer Land und Leute verderbenden Gewalt gelangen könne?

Apiz. Ihr ſprecht in der That ſehr ſtark, mein Vater! eure Vorwürfe treffen ihren Mann — ſie würden mir, hätt' ich ſie auch verdient, ſehr wehe thun, wenn ich nicht seit einigen Tagen schon darauf gefaßt gewesen wäre. Aber fahrt nur fort, gnädiger Herr! denn ich weis doch, daß ihr mit eurer Rede noch nicht am Ende seid — habt ihr mir nicht noch einen Vorschlag in Güte zu thun? oder wohin sollten diese harten Verweise, oder vielmehr Beschimpfungen sonst abzwecken?

L. Albert. Dahin, mein Sohn! daß du das Schändliche und Verderbliche deiner bisherigen Lebensart einsehen, weiser und besser und auf dein eignes wahres dauerndes Glück aufmerksamer werden möchtest! Denn ich darf es, wenn ich mich in der Folge nicht selbst noch bei Sr. Kaiserl. Majestät Verantwortung [illegible] nicht länger so gleichgültig [illegible], daß du der Ritterschaft [illegible] heiten und Gewaltthätigkeiten [illegible] Räubereien im Lande [illegible] mußt, wenn du meinen [illegible] stellungen kein Gehör giebst, [illegible] wirksamere Mittel gegen [illegible] ſungen bedacht ſein, um dir alle Gelegenheit zu deren Ausführung zu benehmen —

Apiz. Das heißt mit einem Worte: ihr müßt mich ganz von euch entfernen! — Und ſo iſt's beſchloſſen zwiſchen euch und eurer Gemahlin — und dahin eben ſollte dieſe ſträfliche Vorhaltung meiner zu den abſcheulichſten Verbrechen von euch gemachten Jugend-Fehler einleiten. — Mich zu entfernen von Landgraf Alberts Hof, ſeine Vaterliebe zu mir, ſein zärtliches Andenken an meine gute Mutter ſogar dadurch zu vertilgen aus ſeinem Herzen: dies war der groſe herrliche Plan, den Pfalzgraf Friedrich und Eliſabeth vor acht Tagen in warmer Vertraulichkeit wider mich entwarfen. Ich hatte damals ihre geheime zu meinem Verderben abzielende Unterredung im Nebenzimmer mit angehört; aber ich glaubte, daß ſie in die Luft bauen und ihre ſchändlichen Abſichten wider mich bei euch auf keinen Fall erreichen würden; darum lacht' ich bei mir ſelbſt über ihr eitles thörichtes Beginnen und hielt es nicht einmal der Mühe werth, euch Nachricht davon zu geben. Izt, da es vielleicht ſchon zu ſpät iſt, erkenn' ich meinen Leichtſinn mit Schrekken — denn ſie haben ihren verfluchten Plan durch Tükken und Ränke ausgeführt wider mich — haben mich euch verdächtig und verhaßt gemacht — und ich bin das unglükliche Schlachtopfer ihrer Rache! — Ha du ſtolzer Friedrich! wie wirſt du dich nun freuen, wie wirſt du frohlokken in deinem Uibermuth, daß es dir endlich doch gelungen iſt wider den unglüklichen Apiz!

L. Albert. Apiz! biſt du wahnſinnig worden, daß du ſolche Ungereimtheiten verbringſt? Meinſt wol gar, daß ich gemeinſchaftliche Sache mit dem Pfalzgrafen gemacht habe zu deinem Verderben?

Apiz. Unmittelbar nun wol nicht, aber doch mittelbar durch eure Frau Gemahlin! — O es iſt meiſterhaft eingeleitet worden, daß ich euch verhaßt werden muſte! Ihr

habt

lich wär's ihnen ſo gradezu nicht gelungen wider mich — aber ſie wiegelten das Volk auf, daß es bittre Klage wider mich führen muſte; ſie beſtachen ſogar einige von der benachbarten Ritterſchaft, welche mich der ſchandbarſten Ausſchweiſungen beſchuldigen und Rache ſchreien muſten über mich —

L. Albert. Apiz! Apiz! du erfrechſt dich, ein edles, von aller Welt groß geachtetes Weib und meine Gemahlin zu verläumden?

Apiz. Ich will's euch beweiſen aus dem Endſchlus, wozu ſie euch wider mich vermocht hat, daß meine Rede nicht Verläumdung, ſondern Wahrheit iſt! — Warum ſind denn vor eurer Vermählung mit Eliſabeth der Beſchwerden über meine Aufführung nicht ſo viel an euch gebracht worden? warum denn grad' in dieſen lezten Tagen, da Pfalzgraf Friedrich ſich hier aufgehalten hat? — Sollt euch die Sache nicht ſchon von daher verdächtig werden? — Aber noch mehr: wer war es denn, der immer von meiner künftigen Beſtimmung mit euch zu reden Anlaß nahm und euch nach und nach zu dem Entſchluß brachte, mich auf einige Zeit an des Kaiſers Hof zu thun, damit ein feiner, ſtattlicher und tapfrer Mann aus mir werden möchte?

L. Albert. (für ſich nachdenkend) Den Gedanken hat ſie mir eingegeben! — Wenn das verabredeter Plan wäre zwiſchen ihr und Friedrich — wenn dieſer ſchlaue gefährliche Menſch ihr Herz gewonnen und ſie vermocht hätte, mich zu überliſten — mich zu dieſer von ihm ſchon ſo lange gewünſchten und betriebenen Entfernung Ayrzens zu überreden —

Ayrz. Seht ihr nun bald, mein Vater! daß ich nicht Verläumdung, ſondern Wahrheit geredet hab', und wie man euch getäuſcht, eure noch hellflammende Liebe zu Eliſabeth gemißbraucht hat zu meinem Verderben? — Aber ich will euch noch mehr ſagen; ihr müßt auch Friedrichs [illegible]

Laune.

dammten Entwurf in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit kennen und den wahren Endzwek meiner Entfernung von euch erfahren! — So iſt's beſchloſſen: hat man Apizens Entfernung einmal bewürkt, ſo darf er nie wieder zurük! Man wird ſchon Gelegenheit finden, ihn unter einem guten Vorwand bis nach Italien überzubringen; und da findet man ia wieder Mittel und Wege genug, ihn bis in die andre Welt zu befördern! Unterdeſſen wächſt Friedrichs und Tizmanns Gewalt immer zu einer furchtbarern Größe an und Landgraf Albert muß ſich am Ende, gutwillig oder nicht, zum Abtritt ſeiner Länder an ſeine wakkern Herrn Söhne bequemen! — Nun, lieber Vater! was ſagt ihr zu dieſem herrlichen kühnen Entwurf? — was dünkt euch von dem Beginnen eurer biedern Söhne — ich will nicht ſagen, eurer Gemahlin, daß ſie ſich in ſolch einen teufliſchen Plan konnte verwikkeln laſſen?

(Landgraf Albert geht mit ſtarken Schritten auf und ab; ſeine Mienen und Gebehrden verrathen einen ſchreklichen Kampf entgegengeſezter Affekten und Leidenſchaften.)

Ihr ſchweigt, mein Vater! ihr wendet euer Geſicht mit Zorn und Verachtung von mir weg? — Ha ſo iſt denn meine Verbannung von euch unwiederruflich beſchloſſen? — Unglükſeliger Apiz! verachteter, verwünſchter, ausgeſtoſſener Sohn Alberts und Kunigundens! ſo füge dich denn ohne Murren in dein grauſames Schikſal — reiß dich los von Alberts verſchloſſenem Vaterherzen und vergieſſe keine Thräne beim Abſchied! — Flieh — flieh in unzugängliche Wüſteneien und Felſenklüfte, daß du deinen Verfolgern wenigſtens ihren ſataniſchen Plan, dich morden zu laſſen von Meuchelmörder-Händen, vereitelſt und vernichteſt! — — Vater! Vater! Gott ſtraf' euch nicht wegen eurer Pflicht-Vergeſſenheit — wegen eurer gebrochenen Schwüre — wegen meiner Verzweiflung! — Lebt wohl — wenn ihr's vermögt — lebt glüklich! (eilt ab.)

L. Albert. (ihm nach, umſchlingt ihn und drükt ihn mit Inbrunſt ans Herz) Bleib, Unglüklicher! — bleib, Sohn meiner Liebe! — zerreiß nicht deines Vaters zerfolterte Herz noch durch ſolche verzweifelte Entſchlieſſungen! — Ich habe mich überliſten laſſen von den glatten Worten eines Weibes — aber Eliſabeth ſelbſt iſt bethört worden von jenem ſchlauen glattzüngigen Böſewicht! — Eliſabeth iſt ein gutmüthiges trefliches Weib — Friedrich hat ſich in ihr Herz eingeſchlichen; aber ich will ihn wieder herausreiſſen — ich will dieſe unſelige Verbindung zerſtören — will dir das Herz meiner theuern Gemahlin öfnen und ſie bekannt machen mit den wahren traurigen Verhältniſſen zwiſchen mir und Margarethens Söhnen —

Apiz. O mein Vater! ihr verſprecht Viel und werdet dieſe Verſprechungen ſo wenig halten können, als die Schwüre, die ihr an Kunigundens Sterbebette geſchworen habt! — Ihr habt euch einmal zum Unwillen gegen mich reizen — euch einmal zu einem unſeligen Endſchluß wider mich überreden laſſen —

L. Albert. Verflucht ſei der Augenblik, in welchem ich mich ſo ſehr vergeſſen konnte! — Nein, mein Sohn! nimmermehr — nimmermehr ſoll man mich wieder ſo entſezlich bethören! — nimmermehr — nimmermehr ſoll wieder der unſelige Gedanke deiner Entfernung von mir aufkommen in meiner Sele! — Feierlich wiederhol' ich dir das Verſprechen und den Schwur, den ich am Sterbebette deiner Mutter that: daß du mein Nachfolger im Landgrafthum Thüringen und Margarethens Söhne, troz ihrer Erſtgeburt und troz ihres Anſehns und ihrer Gewalt, ganz davon ausgeſchloſſen werden ſollen! — (ihn umarmend) und dieſe herzliche Vater-Umarmung — und dieſer herzliche Vater-Kuß —

P. Friedrich. (tritt ein) Ha ich ſeh' euch, mein Vater — verzeiht —

L. Albert. Das eben nicht! — aber man ſollte doch ein wenig mehr Ehrfurcht beweiſen und nicht ſo überraſchend und ungeſtüm hereinſtürzen.

P. Friedrich. Verzeiht meiner Eile, gnädiger Herr Vater! Ich wollte mich von euch beurlauben mit meiner Gemahlin —

Apiz. So, Herr Pfalzgraf! wollt ihr uns ſchon verlaſſen?

P. Friedrich. (Apizens Einrede nicht achtend) Und mir ſicheres Geleite von euch ausbitten!

L. Albert. Sicheres Geleite — wozu das?

P. Friedrich. Damit ich Schuz und Wehr habe wider die Raubgrafen eures Landes und (auf Apiz deutend) wider dieſes Menſchen Rotte!

L. Albert. (empfindlich) Friedrich!

P. Friedrich. Im Ernſt, mein Vater! wider die Raubgrafen eures Landes und wider dieſes Menſchen Rotte. Haben ſie doch meinen Bruder bei ſeiner Abreiſe von hier angefallen und beim Angrif: Apiz! Apiz! zum Loſungswort gerufen — lauern ſie doch ſchon nah an der Wartburg, daß man nicht einmal ſicher nach Eiſenach hinüber kann — ſtreifen auf allen Heerſtraßen in ſtarken Banden umher und plündern die Reiſenden, wenn ſie ſich ohne Widerſtand plündern laſſen und theilen dann den Raub mit dieſem ihrem Oberhaupt' und Beſchüzer — morden ſogar, wo ſie Widerſtand finden —

Apiz. Das lügt ihr in eure verläumderiſche Sele hinein, Pfalzgraf!

P. Friedrich. (wirft einen verächtlichen Blik auf Apiz, ohne ihn einer Antwort zu würdigen) Es geht doch, bei Gott! ſchändlich zu in euern Landen — und ihr redet kein Wort drein! begünſtiget ſogar dieſe groben Ausſchweifungen eurer Lehnsleute, weil ihr, oder wenigſtens euer ſchäzbarer Lieblingsſohn Apiz, unter deſſen Panier dieſe adelichen Räuber ſich ſammeln, Gewinn daraus zieht! Freilich wol — hätte dieſer Menſch nicht ſolche ergiebige Quellen des Reichthums — woher ſollt' er denn immer genug nehmen zu ſeinen prächtigen Üppigkeiten und zu Bezahlung ſeiner Wollüſte?

lüſte? — Aber denkt ihr denn, daß dies immer ſo ungeahndet hingehen werde? — glaubt ihr denn nicht, daß ihr für dieſes Menſchen Bubenſtükke früh oder ſpat einmal werdet Red' und Antwort geben müſſen, weil ihr ihnen nicht Einhalt thut, ſondern ſie vielmehr fördert und begünſtiget?

L. Albert. Ha du unverſchämter, läſternder Böſewicht! kommſt du mir wieder in dieſem Ton? Sind dies etwan die Beweiſe deiner ſo heuchleriſch gelobten Sohnes-Pflichten gegen deinen allzugütigen Vater? — Aber, bei Gott im Himmel! du ſollſt von nun an keinen Vater mehr an mir haben! Nehmen will ich euch wieder, was ich euch aus väterlicher Schwachheit und auf Zureden der Ritterſchaft ſchenkte — entreißen will ich euch wieder, was ihr mir, da euch das Bubenſtük meiner Gefangennehmung gelang, abgedrungen habt, und es meinem würdigern Sohn Apiz zuwenden — ſezte ſich auch Volk und Ritterſchaft und des Kaiſers Anſehn ſelbſt dawider!

wider! — Eure felſichte Stirne will ich doch wol noch mürbe machen — euern ſtolzen trozigen Sinn will ich doch wol noch beugen und demüthigen — eure verfluchten Entwürfe will ich doch wol noch zerſtören und vernichten!

P. Friedrich. Ja! wenn ihr eure Drohungen ausführen kommet in der That wider uns, ſo bin ich überzeugt, daß weder Vaterliebe, noch Gerechtigkeit und Billigkeit euch davon zurükhalten würden. Denn um dieſes Elenden willen zerreißt ihr eher die härteſten Bande der Natur — tretet ihr eher Alles, was heilig iſt, mit Füßen, als daß ihr unſern gerechteſten Beſchwerden gegen ihn nur ein einzigesmal Gehör geben ſolltet!

L. Albert. Schweig, Unſinniger! und reize meine Wuth nicht noch mehr — ſie iſt grimmig, wenn ſie gereizt wird! ſie würde dich verderben, wenn du es drauf ankommen lieſſeſt —

P. Friedrich. Ha das iſt ia eure Abſicht! das iſt ia der herzlichſte Wunſch eures Lieblings, dem ihr mit ganzer Sele beiſtimmt, zu deſſen Würklichmachung ihr alle Kräfte anſtrengt! — Ihr wißt, daß ich eure Drohungen nicht fürchte; ihr wißt aber auch, daß es mir herzlich zuwider iſt, daß es mir ſehr wehe thut, in ſolch einem unnatürlichen feindſeligen Verhältnis mit euch zu ſtehen. Es iſt Gott bekannt, wie feurig und froh ich ihm dankte, wie ich mich glüklich pries und mein Geſchik ſegnete, daß die Natur endlich einmal über eure gehäſſigen Vorurtheile wider uns geſiegt und der verdrängten väterlichen Liebe wieder Einfluß in euer Herz verſchaft zu haben ſchien, da ihr euch die wenigen Tage daher ſo geneigt gegen uns bezeigtet! Aber, leider! muß ich's nun von euch ſelbſt hören, daß wir uns in der guten Meinung von euch gar ſchreklich betrogen haben — leider! werden wir nun auf Mittel und Wege bedacht ſein müſſen, den für Land und Volk ſo allgemein verderblichen Würkungen eures Haſſes gegen uns mit Nachdruk zu ſteuern —

L. Albert. O Böſewicht! Böſewicht! erfrechſt dich ſogar, Drohungen wider deinen Vater, ihm ins Angeſicht, auszuſtoſſen?

P. Friedrich. Keine Drohungen, mein Vater! aber wol freimüthiges Bekenntnis meines innigſten Misfallens an euerm Betragen gegen uns und gegen dieſen Menſchen — und aufrichtige Eröfnung meiner dagegen gefaßten Endſchlieſſungen! — Verheimlichet ihr euern Haß und eure verderblichen Abſichten wider uns nicht — warum ſollt' ich denn mit meinen wider euch zu treffenden Masregeln zurükhalten? Schwört ihr mir hoch und theuer zu, daß ihr euch an die von euch feierlichſt und wiederholt beſchwornen Verträge mit uns nicht binden, daß ihr uns unſer rechtmäßiges Eigenthum wieder entreißen und es euerm würdigern Sohn Apiz zuwenden wolltet — warum ſollt' ich euch denn mit verſtellter heuchleriſcher Unterwerfung in euern grauſamen Willen hintergehen? es euch nicht lieber gradezu bekennen, daß wir im Fall eures Angrifs all unſre Macht aufbieten werden, unſer Eigenthum mit gewafneter Hand gegen eure ungerechten Eingriffe zu behaupten, um die Erreichung eurer Abſichten euch ſchlechterdings unmöglich zu machen? — Wenn ihr aber eure grauſamen Endſchlüſſe wider uns fahren laſſen, wenn ihr in Zeiten noch der Stimme der Natur und eurer Vater-Pflichten Gehör geben wolltet — — o mein Vater! —

L. Albert. Schweig und entweihe mit deiner Läſterzunge dieſen heiligen Namen nicht mehr! — Ich habe mich losgeriſſen von euch und meine ganze väterliche Liebe dieſem beſſern Sohne zugewendet — und werde nicht ruhen und raſten, bis ich euch von eurer eingebildeten Größe in euer verſchuldetes Elend wieder hinabgeworfen habe!

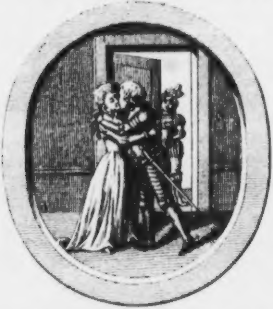
P. Friedrich. Noch einmal, mein Vater! bleibt dies euer veſter unerſchütterlicher Endſchlus?

L. Albert. Troziger tollkühner Menſch! ſoll ich dir deine Zweifel mit thätigen Beweiſen meines Ernſtes etwan benehmen? Soll ich von der Gewalt, die ich izt über dich hab', augenbliklichen Gebrauch machen, um mich deiner verhaßten Gegenwart auf immer zu entledigen? — Trau meiner Geduld nicht allzuviel — ermüde ſie ia nicht länger ſo freventlich! — du kennſt mich —

P. Friedrich. Ja ich kenn' euch, hartherziger grauſamer Mann! — Aber, Landgraf! ihr kennt mich doch auch? — Nun, beim Allmächtigen! ihr ſollt mich noch beſſer kennen lernen und zittern!

Ende des erſten Theils.

Friedrich
mit der
gebißnen Wange.



Zweiter Theil.

Leipzig
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Friedrich

mit der gebißnen Wange.

◆

Vierte Periode.

Perſonen.

Rudolf von Habsburg, Kaiſer.
Albert, Landgraf zu Thüringen.
Friedrich, Markgraf zu Meißen.
Dizmann, Markgraf von der Lauſiz.
Friedrich, Markgraf zu Landsberg.
Apiz.
Eliſabeth, L. Alberts Gemahlin.
Agnes, Mkgr. Friedrichs Gemahlin.
Heinrich, Erzbiſchof zu Mainz.
Graf Ludwig von Oettingen.
Friedrich von Hohenzollern, Burggraf zu Nürnberg.
Heinrich von Klingenberg, K. Rudolfs Kanzler.
Graf Gerhard von Tek,
Gr. Eberhard v. Würtemberg, } K. Adolfs Geſandte.
Graf Günther von Schwarzburg.
Graf Dietrich von Hohenſtein.
Albert Schenk von Vargula,
Ulrich von Maltiz,
Heinrich von Trebien, } Ritter.
Friedhelm von Kotbus,
Friedrich von Salza,
Herrmann von Goldakker, Burghauptmann zu Raſpenburg.
Berthold, Mkgr. Friedrichs Waffenträger.
Albert Knut, L. Alberts Kanzlar.
Mathias, — — — — Geheimſchreiber.
Aebtiſſin des Kloſters zu Markſußra.
Nikol Weighart, Bürgermeiſter zu Freiberg.
Rath, Viertelsmeiſter und Bürger zu Mühlhauſen, Freiberg und Weiſſenſee.
Ritter, Edelknaben, Herold, Knechte, Kaiſerliche Soldaten, Räuber.
Martin, einſt Holzträger auf Wartburg, izt Partiſan.

(Zeitraum von 1289 bis 1294.)

I.

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Kaiſer Rudolf. Erzbiſchof Heinrich. hernach Heinrich von Klingenberg.

Erzb. Heinrich.

Es kann Eurer Maieſtät nicht unbekannt ſein, was Alles ich mit eurer Genehmigung zur Wiederherſtellung und Aufrechthaltung der allgemeinen Ruh' in den umherliegenden Gegenden gethan habe — und wenn meine wiederholten Verſuche fruchtlos geweſen ſind, ſo hab' ich meines Theils gewis keine Schuld daran —

K. Rudolf. Wovon ich auch vollkommen überzeugt bin, Herr Erzbiſchof! Es wär' unbillig und undankbar von mir, wenn ich eure weiſen Masregeln zur Aufrechthaltung des gemeinen Landfriedens verkennen, aber auch unverzeihbar nachläſſig, wenn ich dem räuberiſchen Unweſen eurer Nachdarn nicht endlich einmal alles Ernſtes ſteuern wollte! (Heinrich von Klingenberg kommt) Habt ihr die Herolde mit den nöthigen Befehlen an die Mark- und Landgrafen von Meiſſen und Thüringen abgefertiget?

Heinrich von Klingenberg. Ja, gnädigſter Herr! Aber ſo eben iſt die Nachricht eingegangen, daß die Fehde zwiſchen Landgraf Albert und ſeinen Söhnen wieder ausgebrochen iſt —

K. Rudolf. Unruhige, rachſüchtige Menſchen! die ſich immer unnatürlich empören und die alte Sünde des Vaters blutdürſtig zu rächen nimmermehr abſtehen wollen! Ihr ſeid's eben vornemlich, die den edeln Landfrieden brechen, das geſegnete Thüringen mit Feuer und Schwert unabläſſig verwüſten und die Räubereien im Lande begünſtigen. — Aber — bei Gott! es ſoll ein ſchweres ſchrekliches Gericht über euch ergehen!

Erzb. Heinrich. Verzeiht, gnädigſter Herr! wenn ich euch diesmal widerſprechen und Friedrichs und Tizmanns Parthei nehmen muß! Dieſe biedern Männer haben noch nie den Landfrieden gebrochen, vielweniger daß ſie die Räubereien im Lande begünſtiget hätten. Und was ihre ewige Fehde mit Albert betrift, ſo will ich ihre raſchen gewaltſamen Masregeln gegen ihn nun eben nicht vertheidigen; kann aber dabei doch auch nicht einſehen, wie ſie ſeine verderblichen Entwürfe wider ſie anders vereiteln, ſeine Bemühungen zu Apizens Gunſten anders fruchtlos machen ſollen? Ihr ſelbſt, gnädigſter Herr! würdet nach eurer belobten Gerechtigkeits-Liebe ſie nicht verdammen können, wäret ihr von ihrer traurigen gepreßten Lage genau unterrichtet; ihr ſelbſt würdet euer gerechtes Misfallen an Alberts Unternehmungen gegen ſeine braven Söhne nicht bergen können, wäret ihr mit ſeinen tauſendfältig gegen ſie verübten Ungerechtigkeiten vollkommen bekannt —

K. Rudolf. Haben ſie ſich aber nicht von ieher wider ihn aufgelehnt? haben ſie ſich nicht mit einer Rotte misvergnügter

Lehnsleute zu ſeinem Verderben verſchworen und immer die Waffen zuerſt wider ihn ergriffen? — und in welcher Abſicht dieſe blutigen Fehden, dieſe ſchändlichen Empörungen Pflicht-vergeſſener Söhne gegen ihren Vater — als ihn ganz von der Regierung zu verdrängen und ſeine Länder bei ſeinen Lebzeiten noch an ſich zu reiſſen?

Erzb. Heinrich. Nein, gnädigſter Herr! dies iſt warlich ihre Abſicht nicht! denn wär' es dieſe, ſo hätten ſie, da der Landgraf ganz in ihrer Gewalt war, die Ausführung derſelben gewis durchſezen können! Aber ſie begnügten ſich damit, daß er ihnen, ſeinem beſchwornen Angelöbnis gemäs, einen Theil aus Markgraf Heinrichs Erbe abtreten und verſprechen mußte, wegen der von ihm im Sinne gehabten Nachfolge Apizens im Landgrafthum Thüringen weiter Nichts zu unternehmen. Albert beſchwur dieſen Vertrag mit ſeinen Söhnen — und kaum war er wieder frei, ſo brach er Wort und Schwur, verfolgte wieder ſeine alten Entwürfe wegen Apizens Nachfolge in Thüringen,

ringen, bezahlte die verſprochenen Gelder an ſeine Söhne nicht, überantwortete ihnen die ausgeſezten Städte und Schlöſſer nicht, kränkte ſie wieder in ihren Gerechtſamen, brachte unter der Hand die Anerkennung Apizens als künftigen Landgrafen bei der Ritterſchaft wieder in Anregung und, als der größere Theil derſelben dieſem unbilligen Begehren ſich widerſezte, ſo verpfändete er eine Grafſchaft, ein Kammerguth nach dem andern und verſchwendete die daraus gezogenen Gelder an ſeinen bübiſchen Liebling. Konnten ſeine rechtmäßigen Söhne dies länger ſo gleichgültig mit anſehen? mußten ſie nicht ſeine gehäſſigen Abſichten, es koſte was es wolle, zu vereiteln ſuchen? — Sagt ſelbſt, gnädigſter Herr! ſind Friedrich und Tizmann in ihrer gepreßten Lage, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſo verdammenswerth, als ſie ſcheinen? verdienen ſie nicht vielmehr euer Mitleiden und eure thätigſte Unterſtüzung — wenigſtens doch eure kräftigſte Verwendung bei ihrem grauſamen Vater, daß er doch endlich einmal ſeine unſeligen

Entwürfe wider ſie aufgebe und Natur und Gerechtigkeit über ſeine blinde Leidenſchaft für den Buben Apiz die Oberhand gewinnen laſſe?

K. Rudolf. So hat man mir freilich die Sache nicht vorgeſtellt, Herr Erzbiſchof! denn ich muß es bekennen, daß ich eine ſehr ungünſtige Meinung von Landgraf Alberts Söhnen gefaßt hatte. Aber ich werde Alles genau und unparteiiſch unterſuchen und, find' ich es, wie ihr geſagt habt, alles Ernſtes darauf dringen, daß dieſen biedern Männern Nichts von ihren Gerechtſamen entzogen werde! Aber im Gegentheil werd' ich auch die kräftigſten Mittel anwenden, die Empörer zum ſchuldigen Gehorſam zurük zu bringen! — Wir wollen aufbrechen.

Wartburg.

Landgräfin Eliſabeths Zimmer.

Landgraf Albert, Landgräfin Eliſabeth, hernach Kanzler Knut.

L. Albert.

Es iſt nun einmal beſchloſſen, meine Theure! das Schwert iſt nun einmal gezogen — ich habe den Empörern Straf' und Verderben geſchworen und eile, meinen Schwur in Erfüllung zu bringen. Würd' es nicht ſchändliche Feigheit verrathen, wenn ich das Schwert wieder in die Scheide ſtekken und einen ſchimpflichen Frieden von meinen rebelliſchen Söhnen erbetteln wollte? Ihre Macht iſt zwar ſtärker, als die meinige; denn Viele meiner tapferſten Männer haben mich treulos verlaſſen und ſind zu den Empörern übergegangen — Aber ich will mich an die Spitze meiner Getreuen ſtellen und etwas Entſcheidendes wagen und gelingt es, die verrätheriſche Rotte mit dem Schwert der Rache verfolgen, bis es ihre Hirnſchädel geſpalten und ſich ſatt geſchwelgt hat im Blute dieſer Räuber und Mörder.

L. Eliſabeth. Schreklicher — ſchreklicher Mann! zu welchen Greueln und Unmenſchlichkeiten wollteſt du dich hinreiſſen laſſen im Taumel deiner Siegeswuth, wenn es dir gelänge mit deinem kleinen Häuflein wider die ungleich gröſſere Macht deiner Söhne! — Nein, lieber Albert! Gott der Allwiſſende und Gerechte kann dir den Sieg nicht gewähren um deines grauſamen Vorhabens und um deſſen entſezlichen Folgen willen! Und wenn nun — nicht nur ein möglicher, ſondern auch höchſt wahrſcheinlicher Fall — wenn nun der Sieg auf die Seite deiner Söhne ſich lenkte, wenn dein Misgeſchik dich nun wieder in ihre Hände lieferte —

L. Albert. Eliſabeth! entweder läßt die beſorgliche Liebe dich ſolch Unglük ahnden — oder, das unvermeidlich grauſame Schikſal, das dieſen Empörern bevorſteht, rührt deine ſanfte Sel' im voraus ſchon — oder es iſt verabredeter Plan zwiſchen dir und Friedrich, daß du all deine Beredſamkeit aufbieteſt, mich zaghaft und zur Anerbietung eines ſchimpflichen Friedens geneigt zu machen! Und wenn dieſer unſelige Verdacht gegründet wäre — Eliſabeth! Eliſabeth! wenn du mein unbegrenztes Vertrauen auf deine Freundſchaft, wenn du meine Liebe ſo ſchändlich misbrauchteſt, mich demüthigen zu wollen unter dem Stolz dieſer verhaßten Menſchen —

L. Eliſabeth. Ha du Mistrauiſcher! hat dein verläumderiſcher Apiz auch mich dir ſchon verdächtig gemacht, daß du eines verrätheriſchen Einverſtändniſſes mit deinen Feinden mich fähig halten kannſt? Denn wer anders würde ſich ſolcher lügenhaften Läſterungen wider Alberts Gemahlin unterfangen, als er? — O Albert! Albert! wenn es dieſem Menſchen in den wenigen Wochen, die wir zuſammen leben, ſchon ſo vollkommen wider mich gelungen iſt — Albert! Albert! wie ſoll es erſt in der Zukunft werden? welche eheliche Glükſeligkeit kann deine dir ſchon ſo verdächtig gemachte Gemahlin ſich auf die Zukunft verſprechen — wenn dieſes boshaften Menſchen Entwürfe zu ihrer Zerrüttung in den erſten Monaten unſrer Verbindung ihm ſo leicht und ſo herrlich glükken?

L. Albert. Du verkennſt mich und ihn, meine Liebe! fürchteſt eine unglükliche Ehe mit mir zu führen — und ich liebe dich doch ſo herzlich und wünſche Nichts feuriger, als durch meine Liebe dich recht glüklich zu machen! — wähnſt, daß mein Apiz durch lügenhafte Verläumdungen mich von dir abzuziehen ſuche — und gewis ſchäzt und verehrt kein Menſch dich aufrichtiger und herzlicher, als eben dieſer von dir als boshaft und verläumderiſch geſcholtene brave junge Mann! — Aber freilich hat dieſer mein verachteter und beſter Sohn dein und aller Welt ungünſtiges Vorurtheil wider ſich — und Friedrich und Tizmann, dieſe Ausgearteten, dieſe Verräther und Aufrührer, haben ſich in dein' und aller Welt Gunſt eingeſchlichen — —

wie leicht konnten ſie nicht meine Eliſabeth bethört und in ihre verfluchten Entwürfe mit eingeflochten haben?

L. Eliſabeth. O lieber Albert! du biſt entſezlich verblendet — kannſt mich der Verrätherei an dir beſchuldigen, weil ich dir vernünftige Vorſtellungen wegen deines grauſamen Verfahrens gegen deine wakkern Söhne mache — weil ich dir die Unmöglichkeit, in deiner gegenwärtigen Verfaſſung mit Gewalt etwas wider ſie auszurichten, einleuchtend zu beweiſen ſuche! — Du kennſt doch ſelbſt das Verhältnis zwiſchen deiner und ihrer Macht — und dennoch willſt du einen entſcheidenden Streich wider ſie wagen? — weiſst doch, daſs ſie mit Markgraf Friedrich von Landsberg aufs genaueſte verbündet ſind und eine beträchtliche Hülfe von ihm zu hoffen haben — muſst noch überdies befürchten, daſs bei dieſer Gelegenheit die zwiſchen dir und den Markgrafen noch immer obwaltenden Irrungen zu offenbaren Feindſeligkeiten ausbrechen können — — und dennoch willſt du mit deinen wenigen Miethlingen dich in eine entſcheidende Feldſchlacht einlaſſen und —

K. Albert. Muß ich denn nicht, um mein ſchwankendes Anſehn wieder zu beveſtigen? bin ich denn nicht zur Ausführung eines verzweifelten Unternehmens gezwungen, um den ſtarken Fortſchritten, der immer weiter um ſich greifenden Gewalt dieſer Empörer Einhalt zu thun und ſie in ihre natürlichen Schranken zurück zu treiben?

K. Eliſabeth. Nein, lieber Albert! es iſt noch nicht ſo weit gekommen, daß du nothgedrungen zu ſolch einem verzweifelten Mittel greifen müßteſt! Deine Söhne fodern Recht und Gerechtigkeit von dir — du biſt ſchuldig, ſie ihnen zu gewähren und über die wiederholt von dir beſchwornen Verträge zu halten — und dann werden ſie augenblicklich das Schwert in die Scheide ſtekken und ſich dir, als Vater, mit wahrer kindlicher Ehrfurcht unterwerfen! — Aber wenn du ihnen ihr rechtmäßiges Eigenthum wieder zu entreiſſen und es deinem Alpiz zuzuwenden ſuchſt — wenn du an dieſen üppigen ausſchweifenden Menſchen ungeheure Summen verſchwendeſt und Jenen die verſprochenen Gelder nicht auszahlſt — wenn du ienen unſeligen Entſchluß, deine braven Söhne von der Nachfolge im Landgrafthum auszuſchließen, um ſie deinem Apiz zuzuſichern, noch immer nicht aufgeben willſt: wie kannſt du unter dieſen Umſtänden kindlichen Gehorſam und Ehrerbietung von ihnen fodern? und wie kann des unnatürlichen Zwiſtes, wenn nicht durch gänzliche Unterdrükkung des einen Theils, iemals ein Ende werden? — Du biſt izt der beleidigende und ſchwächere Theil, lieber Albert! und willſt es demohngeachtet zu einer entſcheidenden Schlacht kommen laſſen? willſt dich ſelbſt an die Spize der Deinen ſtellen und Freiheit und Leben auf ein Spiel ſezen, wo du Alles verlieren und ſchlechterdings Nichts gewinnen kannſt —

L. Albert. Wo ich doch wenigſtens mein Anſehn als Vater, meine Würde als Landgraf behaupten, und in meiner perſönlichen Gegenwart all den Treuloſen und Empörern furchtbar werden kann! — (Trompeten vor der Burg) Ha was iſt das? (ſieht aus dem Fenſter) Ein Herold — er übergiebt ein Schreiben. — Sollte vielleicht ſchon etwas Endſcheidendes vorgefallen ſein? ſollten die Aufrührer vielleicht ſchon der Wartburg nahen und eine Aufforderung zur Uibergabe vorausgeſchikt haben?

K. Knut. (tritt ein und übergiebt dem Landgrafen ein Schreiben) Ein Kaiſerlicher Herold überbrachte dieſes Schreiben an euch — er läßt um baldige Abfertigung darauf bitten.

L. Albert. Er ſoll indeſſen in die Burg gelaſſen und mit Wein und Brod bewirthet werden.

(K. Knut entfernt ſich einen Augenblik, um die nöthigen Befehle zu ertheilen und kommt ſogleich wieder zurük.)

Was wol des Kaiſers Begehren ſein mag, Herr Kanzler?

K. Knut. Wenn ihr befehlt, gnädiger Herr! ſo will ich euch das Schreiben vorleſen.

„Da Wir mißfälligst wahrnehmen müſſen, „daß Unſern wiederholten Ermahnungen „und Befehlen entgegen, den „Räubereien und Mordthaten in euern „und den angrenzenden Landen noch immer „nicht ſattſam geſteuert und über „den ſo oft von euch und von euern Grafen, „Herren und Rittern beſchwornen „Landfrieden keineswegs, wie es ſein „ſollte, mit Ernſt gehalten werde; demnach „Wir zu Abwendung der für die „Ruh' und den Wohlſtand des ganzen „Reichs aus dieſem Unweſen zu befürchtenden „Gefahr Unſere perſönliche Gegenwart „und ernſtlichſtes Einſehen in „dieſe ſo wichtige Sache vor nöthig erachtet „haben: So rufen Wir nothwendig „Unſere Fürſten zuſammen, damit Wir „darüber, ſo wie es Recht iſt, ihren „Rath und Beiſtand haben mögen; bitten „dannenhero Eure Liebden inſtändigſt „und befehlen veſtiglich, daß ihr euch „längſtens in der heiligen Chriſt-Woche „auf dem Hoftag zu Erfurt einfinden „wollet, und werden Wir dort mit Rath

„einer und anderer Fürſten zur Ehre
„Gottes und Wiederherſtellung des
„chriſtlichen Friedensſtandes handeln.
„Gegeben zu Mainz am 12ten Novem-
„ber 1289.

Rudolf.

L. Eliſabeth. O ſei uns willkommen, großer Kaiſer! — denn du wirſt der Verwüſtung wehren, daß ſie nicht weiter um ſich greife und Ruh' und Frieden in unſern Landen und in unſrer Familie wiederherſtellen! — Aber hab' ich's nicht oft ſchon geſagt, lieber Albert! daß Rudolf ſich endlich einmal noch in eure Händel miſchen und aus kaiſerlicher Macht euch und euern Söhnen Frieden bieten werde?

L. Albert. Herr Kanzler! was rathet ihr, dem Kaiſer zu antworten?

K. Knut. Daß ihr euch zu rechter Zeit auf dem Hoftag zu Erfurt einfinden würdet.

L. Albert. Ihr wißt aber doch, daß meine Gegenwart nothwendig beim Heer iſt?

K. Knut. Eins iſt nothwendiger, als das andere, gnädiger Herr! Der Kaiſer würd' es wahrlich ſehr übel empfinden, würd' und müßt' es für einen Mangel an Achtung gegen ſeine Perſon anſehen, wenn ihr ſo zu ſagen unter ſeinen Augen dieſe ihm an ſich ſchon äußerſt misfällige Fehde fortſtellen wolltet.

L. Albert. Ihr rathet ſonach zum Frieden?

K. Knut. Zum Waffenſtillſtand während des Kaiſers Anweſenheit wenigſtens, gnädiger Herr!

L. Albert. Ich wünſche weder Frieden noch Waffenſtillſtand mit den Empörern; aber um des Kaiſers Maieſtät nicht zu misfallen, würd' ich ihnen den Waffenſtillſtand, wenn ſie geziemend darum anſuchten, zugeſtehen! — Fertiget nun den Kaiſerlichen Herold mit Antwort, daß ich zu rechter Zeit auf dem Hoftag zu Erfurth erſcheinen würde, wieder ab und gebt ihm ſicheres Geleite mit bis an die Grenze.

K. Knut. Aber wenn nun eure Herren Söhne, bei ihren dermaligen ſehr großen Vortheilen über euch, den erſten Schritt zu einem einſtweiligen Vergleich nicht thun ſollten?

L. Albert. Wenn ſie binnen drei Tagen nicht um Frieden oder Waffenſtillſtand bitten, ſo bleibt's Krieg — es entſtehe nun daraus, was da wolle!

Lager bei Weiſſenſee.

Pfalzgraf Friedrich, Graf Günther von Schwarzburg, Ritter, ein Herold.

Pfgr. Friedrich.

Wir ſind des Kaiſers Maieſtät dieſe Achtung ſchuldig, meine Freunde! — Er iſt gekommen, dem Unfrieden und räuberiſchen Unfug in unſern Landen zu ſteuren und Ruh' und Frieden wieder herzuſtellen — und wir wollten dieſe edeln Abſichten, die wir am kräftigſten unterſtüzen und fördern ſollten, durch Fortſezung öffentlicher Feindſeligkeit entgegen arbeiten? — Das könnte Rudolf nicht gleichgültig, er müßt es als Beleidigung ſeiner ſelbſt aufnehmen und uns ſchwere Verantwortung darüber abfodern.

Gr. Günther v. Schwarzb. Ihr habt wol Recht, Herr Pfalzgraf! Aber ich wünſchte nur, daß ihr den erſten Schritt nicht gethan hättet! — Albert war der beleidigende, der angreifende, er hingegen in ieder Rükſicht der ſchwächere Theil! Ihr hättet ſeine kleinen gedungenen Scharen gar bald übern Haufen werfen können, wenn es euch Ernſt geweſen wäre — und dennoch wird der Landgraf euch groſſe Gnade wiederfahren zu laſſen meinen, wenn er euch den gebetenen Waffenſtillſtand bewilliget.

Pfzgr. Friedrich. Laßt's auch ſein, daß er uns durch die Bewilligung des Waffenſtillſtands Gnade wiederfahren zu laſſen vorgiebt: ſo verlieren wir an unſern Rechten und Anſehn nicht das mindeſte dabei — denn nicht Pfalzgraf Friedrich ließ dem Landgrafen Albert, ſondern der Sohn Friedrich dem Vater Albert in Rükſicht Kaiſerlicher Majeſtät gütliche bittende Verſtellungen machen! — (Trompeten) Ha der Herold ſchon wieder zurük? — er kann doch unmöglich ſchon auf Wartburg geweſen ſein —

(Trompeten, Herold tritt auf)

Was bedeutet eure ſchleunige Zurükkunft? — wie habt ihr euch eures Auftrags ſchon entledigen können?

Herold. Der Herr Landgraf war eben ſelbſt bei ſeinem Heer eingetroffen, als ich vor ſeinem Lager anlangte. — Er hat euch den gebetenen Waffenſtillſtand während des Kaiſers Anweſenheit in der hieſigen Gegend in Gnaden bewilliget, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung: daß ihr, wie er ebenfalls zu thun angelobet hat, eure Ritter und Mannen ſogleich entlaſſen möchtet.

Gr. Günther v. Schwarzb. Alſo doch in Gnaden bewilliget und noch überdies Bedingungen vorgeſchrieben? — Bei Gott! Herr Pfalzgraf — ihr ſelbſt ſeid Schuld daran, wenn Albert euch und eure Bundesgenoſſen verächtlich behandelt, weil ihr euch eurer Gewalt über ihn freiwillig begebt und euch zur Unzeit unter den Eigenwillen dieſes harten Mannes demüthiget.

Pfgr. Friedrich. Nein, meine Freunde! demüthigen werden wir uns nimmermehr unter den Eigenwillen Alberts; aber aus Achtung für des Kaiſers Gegenwart können und dürfen wir diesmal von unſrer Uibermacht keinen Gebrauch machen —

und der gerechte Kaiſer Rudolf wird eben um deswillen ein günſtiges Vorurtheil für unſre gerechte Sache faſſen und gewis einen vortheilhaften Frieden ohne Blutvergieſſen uns auswürken! Wir wollen alſo die vorgeſchlagene Bedingung eingehen und unter herzlicher Dankſagung für eure Freundſchaft und Treue euch in Frieden entlaſſen. — Auf dem Hoftage zu Erfurth ſehen wir uns wieder!

◆

II. Er-

II.

Erfurth.

Groſse Verſammlung von Fürſten, Grafen, Herren und Rittern. Kaiſer Rudolf auf dem Thron; ihm zur Seite ſein Sohn Albert, Herzog von Oeſterreich und Heinrich von Klingenberg, Kanzler — dann Erzbiſchof Heinrich von Mainz, Landgraf Albert, Pfalzgraf Friedrich, Markgraf Tizmann, Burggraf Friedrich von Nürnberg, Graf Ludwig von Oettingen, Graf Günther von Schwarzburg ꝛc.

K. Rudolf.

Die Urſachen Unſrer Anweſenheit und des gegenwärtigen Hoftags ſind euch nun aus Unſers Kanzlers Vortrage bekannt worden — und es freut Uns in der Sele, daſs ihr geneigt zu ſein ſcheinet, Unſern auf die zu Wiederherſtellung des edeln Friedensſtandes in euern Ländern gerichteten Abſichten willigen Herzens beizutreten. Wir

L. **Eliſabeth.** Liebſter Albert! — Aber ſieh — (ihn ans Fenſter führend) ſieh die Würkung deiner trozigen Antwort! das loſe Geſindel hat deine Meiereien in Brand geſteckt — ſieh wie ſie lodern — immer weiter um ſich greifen — izt die Kornfelder ſogar im Feuer ſtehen — ſchreklich! ſchreklich! bald werden ſie der Wartburg nahen und auch hier Feuer einwerfen — O die arme Gebährerin — die arme geängſtete Gebährerin! Und du willſt noch ſäumen, Albert! nach Friedrich zu ſenden — willſt deinen thörichten Stolz noch fragen, ob —

L. **Albert.** Was fragen? was ſenden — und wen — und wohin? Sind nicht die Eiſenacher uns ſchon zu nahe? glaubſt du, daß ſie einen aus Wartburg entrinnen laſſen werden?

L. **Eliſabeth.** Sende Bertholden — er wird ſich durchſchleichen, oder durchſchlagen und Friedrich gewis auskundſchaften und ſicher hieher geleiten.

L. Albert. Er wird es nicht wagen — es iſt offenbare, faſt unvermeidliche Lebensgefahr dabei.

L. Eliſabeth. Er wird es dennoch — ich will ihm den Auftrag ſelbſt thun.

Schloß Winterſtein.

Burgwarte.

Markgraf Friedrich mit Rittern, hernach Ritter Berthold.

Markgraf Friedrich.

Seht nur, wie die Mordbrenner hauſen und wüſten — aber ſiebenfältig, hundertfältig will ich euch vergelten zu ſeiner Zeit, wie ihr mir izt thut! Laßt es euch nur gelüſten, in die Gegend von Winterſtein zu kommen — laßt es euch nur gelüſten, den lauernden Löwen in ſeinem verborgenen Aufenthalt anzugreifen!

Ein Ritter. Vielleicht iſt ihnen euer Aufenthalt ſchon verrathen worden — ſie hätten ſonſt wohl ihre Mordbrenner-Künſte ſchon lange hier gezeigt.

Mkgr. Friedrich. Wär' ich ihnen verrathen, ſo müßt' es wahrlich Einer von denen geweſen ſein, die ich Geſtern und

Heute auf Kundſchaft ausgeſendet habe, ſonſt wüßte ich, bei Gott! nicht — Ha! ein Ritter; er eilt auf uns zu — ſein Knappe ſprengt vor ihm her — vielleicht bringt er uns Bothſchaft von Wartburg —

Knappe. (vor der Burg) Gott grüß euch, edle Ritter! Sagt mir doch, ob der Herr Markgraf Friedrich hier weilt?

Mkgr. Friedrich. Wer will das wiſſen? Knappe!

Knappe. Ritter Berthold, edler Herr!

Mkgr. Friedrich. Woher kommt ihr?

Knappe. Von Wartburg.

Mkgr. Friedrich. Sag deinem Herrn: wenn er der ſei, für den er ſich ausgiebt, ſo ſoll er vor die Burg kommen und das Viſir aufziehn.

(der Knappe ſprengt zurük; Ritter Berthold naht ſich der Burg mit aufgezognem Viſir)

Mkgr. Friedrich. (ihn erkennend) Knechte! laßt die Thorbrükke nieder — es iſt Ritter Berthold.

(der Ritter reutet in die Burg, ſpringt vom Roß und auf den Markgraf zu)

Willkommen — willkommen, braver Berthold! ihr bringt uns Bothſchaft von Wartburg, wie euer Knappe ſagte?

Ritter Berthold. Ja wohl, leider! von Wartburg, gnädiger Herr!

Mkgr. Friedrich. Leider? leider? warum das? wie ſoll ich das nehmen? ſteht es nicht gut auf Wartburg?

Ritter Berthold. Vor drei Tagen ſtand es nicht gut dort, izt ſteht es vielleicht noch ſchlimmer, weil ich euch binnen der Zeit nicht habe auskundſchaften und zurükgeleiten können. Ich habe die ganze Gegend umher bis Weimar hinaus nach euch durchſtreift, bin dreimal in den Händen der Eiſenacher geweſen und allemal mit Lebensgefahr entronnen, denke nicht, daß ihr uns ſo nahe ſein und den Mordbrennereien der Aufrührer ſo ſtill und unthätig hier zuſchauen werdet, indes eure arme verlaſſene Gemahlin —

Mkgr. Friedrich. Was mit meiner Gemahlin — was, Ritter! was?

Ritter Berthold. Und euer Vater und die Landgräfin auf Wartburg —

Mkgr. Friedrich. Was mit meiner Gemahlin? meiner Eliſabeth? frag ich euch — und ihr ſollt mich nicht foltern, Ritter! ihr habt was Schreckliches auf eurer Stirne — was? frag' ich —

Ritter Berthold. Daß eure Gemahlin ihrer Entbindung vor drei Tagen ſchon nahe war —

Mkgr. Friedrich. Schon nahe war? und mir brachte kein Menſch Bothſchaft davon —

Ritter Berthold. Und die Gegend umher verwüſtet wurde mit Feuer und Schwert von den treuloſen Eiſenachern und ihren Geſellen, und Wartburg bedrohet wurde mit harter Belagerung und die arme Markgräfinn ſich ſchreklich ängſtete in ihrer großen Noth, indes ihr da ruhig auf der Lauer ſteht —

Mkgr. Friedrich. Sie ſoll ſich nicht ängſten, das liebe trefliche Weib! und das hübiſche Geſindel von Eiſenach und Fulda ſoll ſie auch nicht ängſten auf Wartburg. Ich will ſie zurükſchlagen, ich will ſie ſo derb und blutig züchtigen, daß es ihnen nie wieder einfallen ſoll, einen Stein auf Wartburg zu ſchleudern! Raſch, Ritter! wir wollen ſtraks aufbrechen.

Ritter Berthold. Gemach — gemach, gnädiger Herr! nun iſt es, leider! zu ſpät. Die Reuter von Fulda und Eiſenach haben alle Zugänge von Wartburg ſtark beſezt und laſſen keinen Menſchen hinauf.

Mkgr. Friedrich. Wir ſchlagen uns durch, Ritter! ich muß zu meiner Eliſabeth —

Ritter Berthold. Wie? Herr Markgraf! wir zwei gegen ein und mehrere Hundert?

Mkgr. Friedrich. Und wären es Tauſende — Ritter! wir ſchlagen uns durch mit unſern Schwertern!

Ritter Berthold. Nimmermehr, gnädiger Herr! Ein tapfrer kühner Mann kann wohl die geſamte Kraft von zwanzig und funfzig Männern vielleicht auch in ſich vereinigen; aber von Hunderten, von Tauſenden ſogar — nein, Herr Markgraf! das überſteigt alle menſchliche Begriffe. Ich will euch einen andern, obſchon nicht minder gefährlichen Weg, auf Wartburg zu kommen, zeigen —

Mkgr. Friedrich. Zeigt ihn mir — und führt' er durch die Hölle, ſo würde ich keinen Augenblik anſtehen, ihn zu betreten.

Ritter Berthold. Ihr müßt zur Nachtzeit über den Felſen hinaufklimmen —

Mkgr. Friedrich. Uiber Wartburgs ſchroffe Felſen hinauf?

Ritter Berthold. Ja, gnädiger Herr! über Wartburgs ſchroffe Felſen hinauf, ſonſt weis ich euch keinen andern Weg, zu eurer geängſteten Gemahlin zu gelangen.

Mkgr. Friedrich. Aber wenn ich es nun auch wage, und es gelingt mir, und ich erklimme die Felſen, und komme bis an die Mauern, und die Wächter auf Wartburg wähnen, daß ich von der feindlichen Parthei ſei —

Ritter Berthold. Auf dieſem Fall hat die Frau Landgräfin ſchon gemeſſene Befehle gegeben. Ihr dürft nur, wenn ihr bis an die Mauern hinauf geklommen ſeid, dreimal mit dumpfer Stimme euren Namen nennen: ſo werden die Wächter euch die Hände zureichen, daß ihr ohne Gefährde euch auf die Mauern hinauf ſchwingen könnt.

Mkgr. Friedrich. Wohl, Ritter! wir eilen augenblicklich fort, und erklimmen die

Felſen von Wartburg. Wer von euch, Ritter! will das Wageſtük mit mir unternehmen?

Ritter. Alle! alle! alle!

Mkgr. Friedrich. Wakre Männer ſeid ihr, brave biedre Ritter! Alle ließ ich euch gern mit mir ziehen; aber ich darf die Burg nicht ganz von ſo tapfern Vertheidigern entblößen. Wie viel ſind ihrer hier bei einander?

Ein Ritter. Dreißig Ritter, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. So wollen wir uns gerade theilen; die eine Hälfte ſoll zurük bleiben, die andere mich geleiten. Sammelt funfzehn weiße und funfzehn ſchwarze Steine, werft ſie in meinen Helm und loſet; — wer einen weißen Stein zieht, der zieht ſein Schwert und erklimmt mit mir Wartburgs Felſen; wer einen ſchwarzen Stein zieht, der bleibt zu Wintersteins Vertheidigung zurük.

(Die Ritter ſammeln Steine, werfen ſie in des Markgrafen Helm und loſen; diejenigen,

nigen, die weiße Steine gezogen haben, ziehen ihre Schwerter, und ſtellen ſich zur Rechten des Markgrafen, die andern zu ſeiner Linken.)

Nun, Ritter! das Loos hat entſchieden! — Ihr, die ihr hier zurükbleibt, werdet euch brav halten, wenn die Feinde bis in dieſe Gegend ſtreifen ſollten; wir andern wollen ſtraks aufbrechen, um noch vor Mitternacht auf Wartburg zu ſein.

Wartburg. Nacht.

Schlafgemach der Markgräfin.

Markgräfin Eliſabeth, Landgräfin Eliſabeth, Anna, hernach Landgraf Albert, zulezt Markgraf Friedrich mit Ritter Berthold.

Markgräfin Eliſabeth (aus einer tiefen Ohnmacht erwachend.)

Seid ihr da, liebſte Mutter?

L. Eliſabeth. Gott ſei ewig gedankt! ſie kehrt wieder ins Leben zurük.

Anna. Sie ſchlägt die Augen wieder auf! Wie iſt euch, gnädige Frau?

Mkgr. Eliſabeth. Wol, gute Anna! — trokne mir den kalten Schweis von der Stirne — ich habe wol lange geſchlafen?

Anna. Ach, gnädige Frau! ihr habt drei Stunden in Ohnmacht dagelegen!

Mkgr. Eliſabeth. In Ohnmacht? und mir war doch ſo wol! — Iſt er noch nicht da?

L. Eliſabeth. Noch nicht, Liebe! aber er wird bald kommen — ängſtige dich nur nicht — er wird —

Mkgr. Eliſabeth. Wird kommen — kommen, liebſte Mutter! — habt ihr Bothſchaft von ihm?

L. Eliſabeth. (verlegen) Ja — Bothſchaft — daß er bald — gewis bald eintreffen wird!

Mkgr. Eliſabeth. Ach, liebſte Mutter! ihr täuſcht mich — ihr würdet es freudiger ausſprechen, wenn ihr Bothſchaft von ihm hättet! Sagt mir lieber die Wahrheit — ich ängſte mich ia nicht mehr —

L. Eliſabeth. Ich kann dir nicht lügen, gutes Kind! ich habe keine Bothſchaft von ihm — Berthold iſt auch noch nicht zurük — aber mein Herz ſagt es mir Heute zuverſichtlich froher als iemals, daß er bald — gewis bald eintreffen werde!

Mkgr. Eliſabeth. Mein Herz weiſſaget mir ganz etwas anders, gute Mutter!

L. Eliſabeth. Dein Herz iſt geängſtet von Kummer und Sorgen, dein Körper von Krankheit geſchwächt — wie kann Hofnung da lebendig werden in deiner Seele?

L. Albert. (öfnet die Thüre) Darf ich hereinkommen?

Mkgr. Eliſabeth. Kommt nur, lieber Vater! es iſt nichts geſchehen von dem, was ihr vermuthen mögt.

L. Albert. (eintretend) Nun, guten Abend, Liebe! Du ſiehſt ia izt ganz ungewöhnlich munter aus. —

Mkgr. Eliſabeth. Meine gute Mutter hat mir Hofnung gemacht, daß mein Friedrich gewis bald kommen werde; ſie iſt vielleicht täuſchend, aber ich will ſie nähren in meinem Herzen und mich dabei beruhigen! — Aber wie kommt's denn, lieber Vater! daß ihr ſo ſpät in der Nacht noch wach ſeid? es wär' euch wol beſſer, wenn ihr ausruhtet von den Arbeiten des heutigen Tages.

L. Albert. Die Sorge läßt mich nicht ſchlafen, nicht ruhen und raſten. Ich wünſchte nun ſelbſt wol, daß mein tapfrer Sohn bald eintreffen, und die Vertheidig[illegible] der Burg über ſich nehmen möchte. Ich kann mich aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach nicht drei Tage mehr behaupten —

L. Eliſabeth. Allmächtiger Gott! ſteh' uns bei in dieſer großen Noth.

L. Albert. Die Feinde haben uns Heute großen Schaden gethan, die ganze Mauer nach der Eiſenacher Burg zu iſt zuſammen geſtürzt — ich habe ſie ſo gut als möglich wieder ausbeſſern laſſen; aber was wird uns das viel helfen, wenn nicht — — was iſt das? Gerechter Gott! wir ſind verrathen — verloren —

(Getöſe auf dem Schloßhofe; der Landgraf öfnet das Fenſter; Einer fragt mit dumpfer Stimme: Wo? wo? der Knechte

Einer antwortet: da, wo ihr das Fenſter geöfnet ſeht.)

Hört ihr — hört ihr — ſie ſtürmen ſchon herauf — aber hier ſollen ſie nicht eindringen — hier nicht!

(Er zieht ſein Schwert — die Thüre wird aufgeriſſen — der Landgraf ruft:)

Zurük, wer ſeinen Kopf nicht geſpaltet haben will!

Mkgr. Friedrich. Vater! Vater!

L. Albert. Sohn! Mein Sohn Friedrich! (das Schwert entſinkt ihm; der Markgraf tritt ein mit Berthold.)

Alle. (im höchſten Erſtaunen) Friedrich! Friedrich!

(Die Markgräfin wirft ein Nachtkleid um ſich und ſpringt aus dem Bette.)

Mkgr. Friedrich. (in ihren Armen) O Liebe! Liebe! daß ich dich wieder habe — arme Geängſtete! daß ich dich wieder habe — daß ich dich beſſer finde, als ich hoffen konnte!

Mkgr. Eliſabeth. Friedrich! Friedrich! biſt du es würklich? — täuſcht mich mein Auge, mein Gefühl, meine Wonne nicht?

Mkgr. Friedrich. Und fühlſt es doch, daß Friedrich in deinen Armen bebt?

Mkgr. Eliſabeth. Fühl' es, fühl' es — aber begreif' es nicht, wie du herauf gekommen biſt —

Mkgr. Friedrich. Ohne Schwertſchlag, Liebe!

Mkgr. Eliſabeth. Ich begreif' es nicht — Gottes heilige Engel müßten dich denn durch die Schaaren der Feinde hindurch geleitet haben —

Mkgr. Friedrich. Geleitet und beſchützt haben ſie mich offenbar, daß mein Fuß nicht geſtrauchelt, mein Kopf nicht zerſchmettert iſt an Wartburgs Felſenwänden. Mit einem Worte: ich bin mit Berthold und noch funfzehn kühnen Rittern über die Felſen heraufgeklommen.

Mkgr. Eliſabeth.
Landgraf Albert. } Uiber die Felſen herauf — verwegen und ſchrecklich! — über die Felſen herauf?

Mkgr. Eliſabeth. Tollkühner Mann! was wagteſt du!

Mkgr. Friedrich. Was wagt die Liebe nicht für Eliſabeth? (feurige Umarmung)

L. Eliſabeth. Euer Rath war alſo doch nicht unnüz, wakrer Ritter!

Ritter Berthold. Es war die einzige Möglichkeit auf Wartburg zu kommen — darum mußten die Wächter darauf vorbereitet ſein!

Mkgr. Friedrich. Nun, Vater! wie ſteht's um Wartburg?

L. Albert. Schlecht, lieber Friedrich! die Feinde haben uns ſeit drei Tagen ſchreklich geängſtet, — und was dieſe nicht thun können, das wird der Hunger bald vollenden — wir haben kaum noch auf vier Tage Lebensmittel vorräthig.

Mkgr. Friedrich. Das iſt ſehr traurig! habt ihr keinen Ausfall gewagt?

L. Albert. Wie konnten wir es mit Hoffnung eines guten Erfolgs? Die Feinde ſind uns weit überlegen, und immer auf ihrer Hut. Morgen fürcht' ich, werden ſie wol einen Hauptſturm unternehmen; ſie haben die ganze Nacht unten gearbeitet, und Sturmleitern und Mauerbrecher herbeigeſchaft —

Mkgr. Friedrich. Das ſollen ſie wol bleiben laſſen, die bübiſchen Geſellen! Was meint ihr, Ritter! wenn wir dieſe Nacht noch ausfielen, und ihre Werker zerſtörten?

Mkgr. Eliſabeth. Um Gottes willen! Friedrich — was beginnſt du wieder?

Mkgr. Friedrich. Was uns auf einmal retten und das loſe Geſindel auf immer von Wartburg zurükſchrekken kann! — Sie ſollen's erfahren, daß Friedrich auf Wartburg hauſet!

Ritter Berthold. Aengſtet euch nicht, gnädige Frau! es iſt weniger Gefahr bei dieſem Unternehmen, als wenn wir einen Sturm abwarten — er kann, wenn wir auch noch ſo tapfre Gegenwehr thun, ohne Schrekken für euch und ohne Schaden für die Burg doch nicht abgehen! Und dann, Frau Markgräfin! iſt es ein ganz ander Ding, wenn der tapfre Ritter mit Lanz und Schwert ſich im Freien herumtummeln kann, und wenn er ſich hinter den Mauern einer beſtürmten Burg verſteckt halten muß!

Mkgr. Friedrich. Mich dünkt, der wakkre Ritter hat Recht! — Es ſei alſo gewagt, Berthold! geht und verkündet es unſern braven Geſellen, daß ſie ſich bereit halten zum Ausfall — in einer Viertelſtunde brechen wir los. Nur daß alles ohne Getöſe zugehe! wir ſchleichen uns ſtill hinunter, nehmen zwanzig Knechte mit Fakkeln mit, laſſen ſie aber erſt anzünden, wenn wir durch das äuſſerſte Thor hinausbrechen — dann ſprengen wir unter die Schaaren der Feinde, ſtekken ihre Werker in Brand, iagen das flüchtige Geſindel bis vor Eiſenachs Mauern, und ziehen uns dann langſam zurük. (Berthold geht ab, der Markgraf ruft ihm nach) Noch eins, Ritter! unſer Loſungswort iſt Eliſabeth!

Ritter Berthold. So müſſen ſie fallen unter unſern Streichen und wir ſiegen! — Heil und Sieg — Heil und Sieg, Eliſabeths Rittern!

Drei Stunden darnach.
Zimmer neben der Markgräfin Schlafgemach.

Landgraf Albert, hernach Markgraf Friedrich mit Rittern.

Landgraf Albert. (allein)

Der Tag bricht ſchon an und ſie kehren noch nicht zurük? Bald beſorg' ich, daß mein tapfrer Friedrich, kühner gemacht durch den erſten gelungenen Streich auf die Belagerer, mit ſeiner kleinen Schaar allzuweit vorgedrungen, und ihm der Rükzug nun abgeſchnitten worden ſei. — Uibermannt von der Menge, eingeſchloſſen von einigen Hunderten, wie wird er ſich durchſchlagen können mit ſeinen vierzigen oder funfzigen? —

Der Burgwächter. (ruft von der Warte in den Schloßhof herein) Sie kommen — ſie kommen! ſie bringen an zwanzig bis dreißig Gefangene mit — es läßt ſich kein Eiſenacher mehr blikken in der ganzen Gegend umher —

her — laßt die Zugbrükken nieder, Thorwächter! ſie ſind der Burg ſchon nahe!

L. Albert. Gedankt und geprieſen ſei Gott — ſie kehren ſiegreich zurük! O Friedrich! Friedrich! welch ein Mann biſt du! So mit dir vereiniget, wie izt, hätt' ich Troz bieten können Jedem, der es hätte wagen wollen, meine Fürſten-Rechte zu kränken, meiner Obergewalt ſich zu entreißen — hätte meinem Hauſe mehr Glanz und Anſehen geben, mich ſelbſt zu einem der erſten und mächtigſten Fürſten im teutſchen Reiche empor heben können. Die lombardiſche Königskrone ſtünde ſchon veſt auf deinem Haupte — wer weis, ob nicht auch die römiſche Kaiſerkrone? Und izt — o Schande! Schande! daß dies das Werk meines Haſſes und meiner Rache iſt. — izt bin ich ein ſchwacher, ohnmächtiger, verſpotteter Menſch — izt ſpricht man meinen Söhnen auf öffentlichem Reichstage ſogar das Recht auf die Nachfolge in meinen Ländern ab, und ächtet ſie, wenn ſie ſich dem Ausſpruche nicht unterwerfen — izt ſiz' ich ſelbſt nicht ſicher und veſt auf dem

Stuhle meines Landgrafthums, und ein Haufen elender Bürger iſt verwegen und beinahe mächtig genug, ihn umzuwerfen, wenn Friedrich mit ſtarker Hand ihn nicht noch ſtüzte! O Schande! Schande! daß dies dein Werk iſt, alter ſonſt ſo gefürchteter, izt verſpotteter Landgraf Albert! Schande! — Schande! — — Sie kommen — ſie ziehen ſiegreich in die Burg — wahrlich! ſie bringen ſogar an dreißig Gefangene mit — izt kommen ſie herauf! — O komm, komm, mein tapfrer Friedrich! es iſt deinem Herzen eine große Wonne bereitet am Buſen deiner Eliſabeth — es wird dich überraſchen, wie der erſte ſchöne Frühlingsmorgen, wenn er der Erde ſein ſüſſes Maigeſchenk darbringt! — (Er eilt die Thüre zu öfnen, Markgraf Friedrich tritt ein mit Rittern.) An mein Herz, tapfrer Friedrich! daß ich dir den Staub von der Stirne, meinen Dank für die Arbeiten dieſer Nacht dir auf die Lippen küſſe! (herzliche Umarmung) Ihr habt euch wakker gehalten, edle Ritter! auch euch meinen Dank! — meinen herzlichen Dank!

Ritter Berthold. Wenn Friedrich uns anführt, ſo iſt allemal unſer der Sieg!

L. Albert. Laß dich entwafnen, mein Sohn! daß der eiſerne Bruſtharniſch es nicht hindre, deine Eliſabeth veſter ans Herz zu drücken — ſie wird herzlicher und belohnender dir danken, als ich es vermag!

Mkgr. Friedrich. Iſt ſie ſchon wach, das liebe Weib?

L. Albert. Sie harret deiner mit Sehnſucht und Freude!

Mkgr. Friedrich. (indem er ſich entwafnen läßt) Ja, guter Vater! tapfer haben wir uns gehalten, und ſchrecklich gewüthet mit unſern Schwertern unter die Eiſenacher und ihre Geſellen, und ihre Weiler in Brand geſteckt, ſie ſelbſt verfolgt bis vor die Mauern von Eiſenach, und dreißig Gefangene gemacht, und — (man hört ein Kind im Nebengemach ſchreien; freudig erſchrocken ruft Friedrich.) Was iſt das? (indem öfnet Anna die Thüre.)

Anna. Iſt der Herr Markgraf da?

Mkgr. Friedrich. Anna! was war das? es ſchrie ein Kind bei euch drinnen —

Anna. Kommt nur — kommt, gnädiger Herr! die Frau Markgräfin wird euch eine ſüße Morgengabe reichen! (Sie faßt ihn bei der Hand und zieht ihn mit ſich ins Nebengemach.)

Ritter Berthold. Wär's möglich, Herr Landgraf! ſollte die Frau Markgräfin während unſers Ausfalls —

L. Albert. Haben geneſen können, meint ihr doch? Ja! ia! Ritter — mit einem Mägdlein — — ein allerliebſtes Kind! das lebendige Ebenbild der Liebe und Freude!

Ritter. Ein Sohn — ein Sohn unſerm Friedrich!

L. Albert. Ein Mägdlein, ſag' ich euch ia, Ritter! Noch einmal ſo ſtark wär unſer Aller Entzükken, wenn es ein Sohn wäre.

Mkgr. Friedrich. (im Nebengemach) Sie müſſen es ſehen, ſie müſſen es küſſen, meine ne braven Ritter! (er kommt heraus, das Kind auf dem Arme; Anna folgt ihm) Seht da, brave Ritter! ein Pfand der Liebe und der Wonne hat mir mein Weib geſchenkt, indes wir mit unſern Schwertern unter die Eiſenacher und ihre Geſellen gewüthet haben — ein Pfand der Liebe und der Wonne, brave Ritter! — freut euch mit mir, theilt mein Entzükken mit mir, ſegnet es, Ritter! mit einem biederherzigen Kuß! — (er reicht es dem Landgrafen zu) Vater! macht ihr den Anfang, langt es den Rittern zu!

L. Albert. (nimmt das Kind auf ſeine Arme, drükt es ans Herz und küßt es) Sei mir geſegnet, liebes ſüßes Enkelchen! ſei geſegnet von mir und dieſen wakkern Männern! (er giebt es Bertholden; dieſer ſeinem Nachbar, und ſo von Ritter zu Ritter; alle küſſen es mit Rührung und Inbrunſt; der lezte giebt es dem Markgrafen zurük.)

Mkgr. Friedrich. (er hebt das Kind hoch empor) So, biedre tapfre Ritter! wie dies Pfand der Liebe und der Wonne mich feſter mit meinem trefflichen Weibe vereiniget, ſo vereinige der Segens-Kuß, den ihr dieſem Säugling mit ſichtbarer Inbrunſt gabt, uns veſter unter einander!

Ritter. Ja veſter — veſter — veſter und auf ewig!

Mkgr. Friedrich. So ſei's! — Anna! gieb es der braven Mutter wieder — es iſt geſegnet von ſeinem braven Grosvater und von braven Rittern! (Anna geht mit dem Kinde ins Nebengemach) Nun, meine wakkern Freunde! ruhet euch Heute aus auf Wartburg, und laßt es euch wohl ſein bei uns. Und ihr, guter Vater! gebt Heute noch her, was Küche und Keller vermag für meine tapfern Geſellen — ich bitt' euch darum — und ſorgt nicht für den andern Morgen, denn wir wollen für euch ſorgen! Um Mitternacht, Freunde! brechen wir wieder auf und eilen nach Winterſtein; denn ich vermuthe, daß Wildenau mit ſeinen Eiſenachern nun ihren Entwurf ändern, und auf Winterſtein los ſtürmen werden — aber wir wollen ihnen zuvorkommen, und ſie tapfer abtreiben, wenn ſie einen Angrif wagen ſollten!

Vier Tage darnach.
Markgräfin Eliſabeths Zimmer.

Landgraf Albert, Landgräfin Eliſabeth, Markgraf Friedrich, Markgräfin Eliſabeth.

Markgraf Friedrich. (der eben zurükgekehrt iſt)

Wie ich es befürchtet hatte, mein Vater! ſo geſchah es! Wir ritten um Mitternacht von hier weg, und langten mit Tagesanbruch in Winterſtein an — und kaum waren wir hinein, ſo rufte der Thurmwächter, daß die Feinde von allen Seiten gegen die Burg anrükten. Wir hielten uns ſtill und ließen ſie herankommen; die Zugbrükken waren aufgezogen, aber die Burg ſchien von aller Beſazung entblößt zu ſein — es durfte ſich kein Menſch auf den Mauern ſehen laſſen; dem ungeachtet ſchikten ſie einen Trompeter vor die Burg, und ließen die Beſazung im Namen Kaiſerlicher Majeſtät zur Uibergabe auffodern. Es erſchienen

nen noch keine Ritter, wol aber einige Knechte auf der Mauer, welche den Trompeter mit Schimpf und Spott zurükschikten. Sogleich ließ Wildenau die Eiſenacher mit Sturmleitern vorrükken und die Burg ſtürmen; aber ein hageldichter Steinregen zerſchmetterte ihre Sturmleitern, und prellte das Geſindel mit blutigen Köpfen zurük. Nun gieng Wildenau ſelbſt mit dem ganzen Heere auf die Burg los — und in dem Augenblikke ſtürzten wir heraus, durchbrachen mit vorgehaltenen Lanzen ihre geſchloſſenen Reihen, brachten ſie ſchnell in Unordnung, entriſſen ihnen drei Fähnlein, und iagten ſie vor uns her. Friedrich! Friedrich! ſchrieen die Eiſenacher und flohen — wir verfolgten ſie eine Stunde weit, machten an zwanzig Gefangene und es fehlte wenig, ſo hätten wir ihren mannhaften Anführer ſelbſt gefangen. Nun haben ſie ſich nach der Eiſenacher-Burg zurükgezogen, und werden uns ſo lange wenigſtens, bis ihnen Verſtärkung vom Kaiſer zukommt, in Ruhe laſſen!

L. Albert. Das werden ſie wol, ſo lange du bei uns biſt, mein tapfrer Friedrich! aber wenn nun der Kaiſer mit ſeinem ganzen Heere aus Böhmen zurükkehrt —

Mkgr. Friedrich. Wird wol vollauf dort zu thun haben, daß er ſobald nicht wird zurükkehren können; indes gewinnen wir doch Zeit, uns zur tapfern Gegenwehr zu rüſten. Laßt ihn dann auch das ganze Land mit ſeinem Geſindel überſchwemmen, ſo ſizen wir doch ſicher auf Wartburg, bis der Sturm vorüber iſt; Gefahr iſt hier wenig vorhanden bei einer hinlänglichen Beſazung, und Mangel wollen wir wol auch nicht leiden —

L. Albert. Und leiden doch izt ſchon Mangel an Lebensmitteln —

Mkgr. Friedrich. Laßt euch das nicht bekümmern, guter Vater! wir wollen uns ſchon mit Uiberfluß verſorgen —

L. Albert. Es wird ſchwer halten, mein Sohn! in der ganzen Gegend umher weißt du kein Stük Vieh, keinen Korb voll Mehl auftreiben können; die Feinde haben Alles verwüſtet und verbrannt; auch werden ſie die Burg noch immer in der Ferne eingeſchloſſen halten, daß uns Nichts zugeführet werden kann.

Mkgr. Friedrich. Laßt euch das nicht bekümmern, ſag' ich euch! Ich geb' euch mein Ehrenwort, daß ihr in wenig Tagen im Uiberflus ſein ſollt. Izt beunruhiget eine ganz andere Sorge mein Herz und mein Gewiſſen —

L. Albert. Dein Gewiſſen, mein Sohn — dein Gewiſſen?

Mkgr. Friedrich. Ja wol, mein Vater! Ihr wißt doch, daß mein Kind das Sakrament der heiligen Taufe noch nicht empfangen hat? Das Leben der Menſchen hängt an zarten Fäden, an unendlich zartern das Leben eines neugebohrnen Kindes; wenn ein einziger Sturmwind die Lebensfäden eines veſten Mannes zu zerreiſſen vermag, ſo bedarf es bei einem neugebohrnen Kinde nur eines leiſen Hauches! Wie nun mein Vater! wenn mein Kind plötzlich dahinſtürbe, und hätte das heilige Sakrament noch nicht empfangen?

L. Albert. Das wolle Gott verhüten!

Mkgr. Friedrich. Und wird es auch, hoffe und flehe ich zu ihm! Aber wer kann wiſſen, was er über das Leben meines Kindes beſchloſſen hat? und wenn es nun in ſeinem ewigen Rathe beſchloſſen wäre, dies Pfand der Liebe uns wieder hinwegzunehmen, und es wäre nicht aufgenommen in ſeinem heiligen Bund, und mein wäre die Schuld —

L. Albert. Dein wäre ſie nicht, mein Sohn! wir haben doch keinen Prieſter auf Wartburg, der es in Gottes Bund einweihete — und gewis wird ſich in dieſer bedrängten Zeit auch keiner herauf wagen, wenn du ihn auch geleiten wollteſt.

Mkgr. Friedrich. Das iſt auch nicht mein Wille. Ich möchte das Kind lieber ganz von Wartburg wegführen, und es meiner Schweſter ſo lange, bis die Gefahr vorüber wäre, zur Pflege übergeben. Was meint ihr, wenn ich mich Morgen aufmachte mit einigen Rittern, und das Kind nach Temeberg brächte, von dem ehrwürdigen Abt zu Reinhardsbrunn es dort taufen ließe, und dann forteilte mit ihm nach Braunſchweig — ich dürfte mich dann doch nicht ſo kümmern, wenn die Burg wieder beſtürmt würde; es wäre in Sicherheit und in den Händen meiner guten Agnes gewis ſo gut aufgehoben, als am Buſen meiner Eliſabeth!

L. Albert. Das wär' es wol, lieber Friedrich! aber es iſt dies wieder ein verwegenes und gefährliches Beginnen von dir! Glaubſt du denn, daß die Eiſenacher nicht lauern werden auf ihren Thürmen, ob Jemand von Wartburg entrinnen wolle? daß ſie euch nicht nachſezen und trachten werden, euch zu fangen?

Mkgr. Friedrich. Laßt ſie lauern und uns nachſezen, — fangen ſollen ſie uns wol nicht; denn flüchtig ſind unſre Roſſe und unſre Schwerter gezückt, wenn ſie uns auch erreichen ſollten. Könnt ihr mir einen andern, minder gefährlichen Rath geben?

L. Albert. Ich weis freilich keinen andern, wenn dir an des Kindes Taufe und Sicherheit ſo viel gelegen iſt; auch hoffe ich, daß dein Muth und deine Tapferkeit dir den Streich wird glüklich ausführen laſſen. Aber ich fürchte nur, daß dein liebes beſorgliches Weib nicht gern einwilligen wird in dein Vorhaben —

Mkgr. Friedrich. Das fürchte ich eben auch, guter Vater! und darum wollte ich euch wol bitten, daß ihr euch diesmal für mich bei ihr verwenden möchtet; denn ich wag' es, wahrlich! nicht, ihr mein Vorhaben ſelbſt zu eröfnen.

L. Albert. Wagſt es nicht, du ſonſt ſo Verwegner und Tollkühner in allen Dingen?

Mkgr. Friedrich. Wag' es nicht, mein Vater! ihr den Antrag zuerſt zu thun — Thränen werden ihre Antwort ſein, das fürchte ich.

L. Albert. (lächelnd) So muß ich das Wagſtük wol über mich nehmen, du Furchtſamer! hoffe ſogar, daß die zarte Mutterliebe ohne Thränen einwilligen ſoll.

Mkgr. Friedrich. Da wünſch' ich euch und mir Glük dazu.

Wald ohnweit Tenneberg.

Markgraf Friedrich jagt mit Ritter Berthold und noch acht Rittern durch den Wald auf Tenneberg zu, in ihrer Mitte reutet die Amme, des Markgrafen Kind auf dem Arme.

Markgraf Friedrich.

Ob ſie uns wol mögen entdekt haben, die Eiſenacher? es war doch noch nicht voller Tag, als wir ausritten.

Ritter Berthold. Aber doch ſchon hell genug, um die Gegend umher überſchauen zu können. Gewis ſind ſie uns und euch gewahr geworden, haben es aber nicht gewagt uns nachzuſezen, weil ihr dabei ſeid.

Mkgr. Friedrich. Möchten ſie doch auch; fangen hätten ſie uns doch nicht ſollen —

Ritter Berthold. Fangen wol nicht; aber doch iſt es beſſer, daß wir in Ruh entronnen ſind; man kämpft ja doch mit mehrerer Aengſtlichkeit, wenn ſo ein theures [illegible] Kleinod dabei in Gefahr iſt.

Mkgr. Friedrich. Mit mehrerer Herzhaftigkeit vielleicht auch, lieber Berthold! wenn man für ſolch ein theures Kleinod Gefahr zu fürchten hat.

Ritter Berthold. Ich will nicht rechten mit euch, Herr Markgraf! aber ängſtlich würde mir denn doch immer dabei werden —

Mkgr. Friedrich. Ihr könnt wol Recht haben, Ritter! und mir iſt's lieb, daß ich davon keine Erfahrung habe machen dürfen. Nun iſt gewis keine Gefahr mehr zu fürchten — wir haben kaum noch zwei Feldweges bis Tenneberg. (ſich umſehend) Aber ſeht doch, Ritter! euer Knappe ſprengt da in vollem Jagen auf uns zu —

Ritter Berthold. Es mag doch wol nicht richtig ſein, Herr Markgraf! die Feinde ſind ihm gewis ſchon auf der Ferſe. Wir wollen lieber eilen, was wir können, daß wir Tenneberg unbefehdet erreichen.

Knappe. (ſie einholend) Eilt — eilt! die Eiſenacher ſezen euch nach — es iſt eine Schaar von wenigſtens funfzig geharniſchten Männern — ſie waren dem Walde ſchon nahe, als ich ſie gewahrte und vorausſprengte.

Mkgr. Friedrich. Sie ſollen uns doch nicht einholen, wenn wir ſo gemach forttraben (indem fängt das Kind an heftig zu ſchreien) Amme! was ſchreiet denn mein Kind ſo jämmerlich?

Amme. Es will trinken, das arme Kind, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Ei es ſoll trinken, mein Kind! und nicht Durſt leiden um des Eiſenacher Geſindels willen, und wenn es das Thüringerland koſten ſollte! Halt ſtill, Amme! und laß das Kind trinken! und ihr, Ritter! ſchließt einen Kreis um mein Kind und ſchüzt es mit euern Schwertern, wenn die Feinde darauf eindringen ſollten — ich will mich dem erſten Angrif allein entgegen ſtellen!

Ritter Berthold. Das ſollt ihr nicht, Herr Markgraf! euer Leben iſt mehr werth, als das Leben von Hundert der tapferſten Ritter. Ich will zurük und ſehen, wie weit die Eiſenacher noch von uns entfernt ſind. (er ſprengt zurük)

Mkgr. Friedrich. Braver Berthold! — Nun laß das Kind trinken in Ruhe, Amme! — und mein Kind ſoll nicht Durſt leiden um der Eiſenacher willen, und wenn es das Thüringerland koſten ſollte!

(Die Ritter haben einen Kreis um die Amme geſchloſſen; ſie läßt das Kind trinken; der Markgraf iſt außer dem Kreiſe und ſpäht von allen Seiten, ob ſich ein Feind nahe; indem kommt Ritter Berthold zurük.)

Ritter Berthold. Nun eilt — eilt, daß wir Tenneberg erreichen! Hört ihr — ſeht ihr — die Eiſenacher ſind mir ſchon auf der Ferſe! Ich habe ſie ganz an mich heran kommen laſſen, und dann meine Lanze unter ſie geworfen — dies hat ſie auf einen Augenblik ſtuzig gemacht. Da gewann ich denn einen Vorſprung — aber ſeht — ſeht — keinen Lanzenwurf weit von uns —

Mkgr. Friedrich. Hat mein Kind ſatt getrunken, Amme?

Amme. Es hat ſatt getrunken zur Noth, Herr Markgraf! und kann nun ausdauern —

Mkgr. Friedrich. Nun fort — fort, Ritter! ich folg' euch und dek' euch den Rükken.

(Sie jagen fort, die Eiſenacher ihnen nach; dieſe kehren bald wieder zurük.)

Eiſenacher. (unter einander) Wie ein Sturmwind trieben ſie fort — kaum daß wir den Staub noch ſahen, den ihre Roſſe auftrieben, — und waren ihnen doch ſchon auf der Ferſe — dem Friedrich iſt doch ſchlechterdings nicht beizukommen — die verwegenſten Streiche gelingen ihm — ſollen ihm nicht immer gelingen, denk' ich — wenn uns nur erſt Hülfe kommt, daß wir wieder auf Wartburg losſtürmen können — iſt ſie doch ſchon im Anzuge von Nordhauſen,

hauſen, Mühlhauſen und Erfurt — und Kaiſer Albert wird auch nicht lange mehr ſäumen — dann wollen wir unſer Müthgen kühlen an ihm — ei dann wollen wir iauchzen auf Wartburg —

Alle. Ja iauchzen, iauchzen auf Wartburg!

(ſie iagen nach Eiſenach zurük.)

II.

Sunneborn.

Sammelplaz der Thüringiſchen Ritter.

Anweſend ſind die Grafen von Schwarzburg, Beuchlingen, Hohenſtein, Stollberg und Querfurth, die Edeln von Heldrungen, Vargula, Treffurt, Schlotheim, Ebeleben und Vahner mit Rittern und Männern; zulezt kommt Markgraf Friedrich, Markgraf Tizmann, und Herzog Heinrich von Braunſchweig mit Rittern.

Graf Günther von Schwarzburg.

Man ſagt doch, daß der Kaiſer ſeinen Entwurf ausgeführt, die Böhmiſchen Stände ſich geneigt gemacht, und dem Erzherzog Rudolf die Königskrone aufgeſezt habe. Vielleicht fürchten die Herren Markgrafen, daß er nun keinen Augenblik länger ſäumen werde, mit ſeiner ganzen Macht in ihr Gebiet einzubrechen, um Thüringen und Meißen ſich zu unterwerfen — ſonſt wüßt' ich, wahrlich! nicht, warum Friedrich uns ſo eiligſt hieher beſchieden hätte.

Gr. Dietrich v. Hohnſtein. Das mag freilich wol die Urſache des an uns erlaſſenen Aufgebots ſein. Ich denke aber doch, daß wir der Kaiſerlichen Macht noch lange nicht gewachſen ſind.

Gr. Heinrich v. Stollberg. Warum nicht, wenn ihm ſein Schwager, der Herzog Heinrich von Braunſchweig noch zu Hülfe zieht?

Gr. Günther v. Schwarzburg. Und zög' auch der ihm nicht zu Hülfe, ſo ſind wir allein ſchon ſtark genug, dem Feinde tapfern Widerſtand zu thun. Es ſind Miethlinge, die Kaiſerlichen Soldaten; Hunderte von uns ſchlagen Tauſende ſolcher Geſellen in die Flucht. Das habt ihr ia in dem Kriege mit Adolf von Naſſau, in den Gefechten bei Naſpenſpurg und Eſchenberg vornemlich ſelbſt geſehen und ſelbſt gethan.

Gr. Friedrich v. Beuchlingen. Ihr ſchäzt beide Kaiſerliche Heere nach gleichem Werth, Herr Graf! und da mögt ihr euch wol ſehr irren, denke ich. Denn in Alberts Heere herrſcht ohnſtreitig mehr Ordnung, Mannszucht und wahre Tapferkeit, weil es zum größten Theil doch aus Lehnsmännern beſteht, als in Adolfs Heere, welches aus lauter Miethlingen, Landſtreichern, ſchlechten und größtentheils Waffen- und Muthloſem Geſindel zuſammen geraft war. Dem ſei nun aber wie ihm wolle, ſo glaub' ich überhaupt nicht, daß die Herren Markgrafen ſchon izt etwas von dem Einbruch der Kaiſerlichen zu befürchten, und uns deswegen zuſammen berufen haben ſollten. Es machen ihnen ja die von Eiſenach und Fulda ſchon genug zu ſchaffen, halten die Wartburg noch immer beſezt und trachten, da ſie mit ſtürmender Hand nichts gegen ſie auszurichten vermögen, durch Abſchneidung aller Getraide- und Frucht-Zufuhre ſie zur Uebergabe zu zwingen. Vielleicht geht alſo der Herren Markgrafen Abſehen izt lediglich dahin, die Wartburg mit

Lebensmitteln im Uiberfluß zu verſorgen, und die verwegnen Eiſenacher ſamt ihren Geſellen ein wenig derb zu züchtigen —

Gr. Günther v. Schwarzburg. Möglich — möglich, daß das ſo iſt! es muß ſich nun bald aufklären, wenn die Herren Markgrafen ſelbſt eintreffen werden. (Trompeten) Seht da! ſie kommen — ihr Schwager geleitet ſie mit einer großen Schaar Braunſchweiger Ritter — treflich gerüſtete ſtattliche Männer! mit ihnen vereiniget könnten wir ſchon einen feinen Streich ausführen, wenn die Kaiſerlichen izt einbrechen ſollten.

(Die Markgrafen Friedrich und Tizmann ſamt dem Herzog Heinrich von Braunſchweig und Rittern treffen ein.)

Mkgr. Friedrich. Willkommen — willkommen, meine getreuen tapfern Ritter! daran, daß ihr der beſtimmten Verſammlungsſtunde noch zuvor geeilet ſeid, erkenn' ich eure Bereitwilligkeit, mir mit Hand und Schwert beizuſtehen in meinem izigen Unternehmen — und dank' euch — dank' euch mit Herz und Mund dafür!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Herr Markgraf! ihr wollt uns doch nicht beſchämen vor dem Herrn Herzog und ſeinen biedern Rittern, daß ihr uns die Erfüllung unſrer Schuldigkeit zum Verdienſt anrechnet?

Herzog Heinrich. Ihr ſeid, wahrlich! ein edler Mann, Herr Graf!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Treu und bieder, Herr Herzog! ſo ſind ſie Alle, die ihr hier verſammelt ſeht.

Mkgr. Friedrich. Ja das ſeid ihr, meine wackern Freunde! und das iſt unſer Stolz, daß wir ſo edle Männer zu Freunden haben, und unſer Troſt, wenn Gefahr da iſt! — Nun, meine Freunde! die Abſicht eurer Zuſammenberufung werdet ihr vielleicht ſchon errathen haben. Die Eiſenacher haben ſich empört wider uns, der Abt von Fulda hat alle ſeine wehrhafte Männer aufgeboten, und unter ſeines Bruders Anführung den Empörern zu Hülfe geſendet, daß ſie ſengen und brennen, rauben und morden in der ganzen Gegend umher. Das thun ſie denn auch gar herzhaft, die ſaubern Geſellen! Der Graf von Wildenau ſteht dem weiland Kaiſer Adolf an Grauſamkeit wenig nach. Die Wartburg wird ſchrecklich geängſtet von ihnen, und was das ſchlimmſte iſt, ſo war vor acht Tagen ſchon ein großer Mangel an Lebensmitteln aller Art dort eingeriſſen. Nun haben wir mit Beiſtand unſers erlauchten Herrn Schwagers an hundert Wagen voll Getraide und Früchte zu Wartburgs Verſorgung zuſammen gebracht, und bitten euch, ſie uns dahin zu geleiten. Wir wollen aber ia nicht ſäumen, ſondern eilen, ſo viel wir können; denn ich habe eben vernommen, daß die Erfurter, Mühlhäußer und Frankenhäußer auf des Kaiſers Befehl den Eiſenachern zu Hülfe ziehen. —

Gr. Günther v. Schwarzburg. Laßt ſie nur kommen, Herr Markgraf! ſie ſollen ſich nicht gelüſten laſſen, ein Körnlein daven zu rauben — wir wollen ſie ſchon abtreiben mit unſern Schwertern, wenn ſie einen Angrif thun ſollten.

Mkgr. Friedrich. So laßt uns denn ſtraks aufbrechen! und ihr, Ritter Berthold! möchtet ihr es wol wagen, mit noch einigen Rittern voraus zu eilen, und Botſchaft von unſrer Ankunft nach Wartburg zu bringen?

Ritter Berthold. Ei warum denn nicht wagen, Herr Markgraf! ich bring' euch ſolche Botſchaft nach Wartburg, und müßt' ich noch einmal über die Felſen hinaufklimmen!

(Er erlieſt ſich einige Ritter und jagt mit ihnen voraus; die übrigen folgen und geleiten hundert Fruchtwagen nach Wartburg.)

Eiſenach.

Bürgermeiſter und Volk verſammelt auf den Mauern.

Viertelsmeiſter Mechel.

Ihr könnt verſichert ſein, Herr Bürgermeiſter! daß es die Reichsſtädter ſind, die Kaiſerliche Maieſtät aufgeboten hat, uns zu Hülfe zu ziehen.

Bürgermſtr. Schmieder. Und ich ſeze Tauſend gegen Eins, daß es keine Reichsſtädter ſind. Ihr ſeht doch die unabſehliche Reihe von Wagen, die ſie geleiten?

Viertelsmſtr. Mechel. Die ſeh' ich wol; ſie bringen vielleicht ſtarke Vorräthe von Lebensmitteln und Waffen mit.

Bürgermſtr. Schmieder. Hat denn der Kaiſer geboten, daß die Reichsſtädter uns Lebensmittel zuführen ſollen? Ihr müßt es doch am beſten wiſſen, da ihr den

Befehl aus ſeinem eignen Munde mit angehört habt —

Viertelsmſtr. Mechel. Das gebot er nun wol nicht ausdrüklich; aber vielleicht —

Bürgermſtr. Schmieder. Vielleicht? — nun da ſeht ihr ia euer Vielleicht — ſeht doch, daß der Zug gerade auf Wartburg zugeht? nun glaubt ihr es doch, daß die Wagen mit Lebensmitteln für die Wartburg beladen, daß die Anführer des Heers die Markgrafen ſelbſt ſind? Oder bleibt ihr noch immer bei eurem Vielleicht — bei eurem tollen Vielleicht?

Viertelsmſtr. Mechel. Daß ihr auch noch ſpotten müſſet über den verwünſchten Streich, der unſre beſten Entwürfe auf einmal vernichtet! — Ja, bei Gott! es iſt Friedrich mit ſeinen Geſellen — er wird uns gewahr — droht mit ſeinem Schwert zu uns herüber. Eiſenacher! Eiſenacher! ſollen wir das dulden — müßig da ſtehen auf der Mauer und uns ungerochen verſpotten laſſen?

Bürgermſtr. Schmieder. Und was denn beginnen mit dieſer Hand voll Männer gegen dies ſtarke Heer, wenn Wildenau nicht ſtraks herbeieilt mit ſeinen Rittern? — Müller und Strauber! eilt ſchnell auf die Eiſenacher-Burg hinüber und ſagt, was ihr geſehen habt, und mahnet den Grafen von Wildenau, daß er ſich eiligſt aufmache mit ſeinem ganzen Heere, und den Markgrafen zurüktreibe von Wartburg — indeſſen brechen wir auch heraus und führen die Fruchtwagen hinweg, und theilen uns in die fette Beute. — Aber es iſt nun ſchon zu ſpät; ehe Wildenau heraufkommt, ſind die Wagen ſchon in Sicherheit —

Viertelsmſtr. Mechel. Die Feinde gewahren Etwas in der Ferne; ſie kommen in Bewegung — der Markgraf ſondert ſeine Ritter zu Haufen — vielleicht iſt Wildenau ſchon im Anzuge — Seht — ſeht! izt jagen ſie fort, und über die Heide weg; Friedrich iſt an der Spize — izt könnten wir losbrechen auf die übrigen und Beute machen —

Bürgermſtr. Schmieder. Und in die Falle gehen, die der ſchlaue Markgraf uns da geſtellt hat! Ihr ſeid auch zum Heerführer gebohren — ihr! ſeht doch, daß er uns nur herauslokken will, und, fielen wir heraus, ſchnell zurükkehren und über uns herfallen würde mit ſeiner ſtärkern Schaar? Ei! ei! Vater Mechel! — ihr gebt Heute gar tolle Streiche an —

Viertelsmſtr. Mechel. Und ihr ſeid feigherziger Heute, als jemals — ſteht da mit untergeſtemmten Armen, ſchaut ruhig nach Wartburg hinüber, wie ein Wagen nach dem andern hinaufzieht, und ſpottet derer, die noch einen herzhaften Rath geben, weil ihr zu feig ſeid, ihn zu benuzen. —

Bürgermſtr. Schmieder. Das ſagt ihr mir noch einmal, alter Krauskopf! ich will's euch wol zeigen, ob ich feigherzig bin — das will ich! Was wärt ihr denn und was wären Eiſenachs Bürger alle, und wie ſtünd' es um eure Reichsfreiheit, wenn ich nicht zur Fehde mit den Markgrafen gerathen, wenn ich den alten Landgrafen wegen Zerſtörung der Klemme nicht überliſtet, wenn ich auf dem Hoftage zu Fulda die Sache der Eiſenacher nicht zur Sache des ganzen Reichs zu machen gewußt hätte?

Viertelsmſtr. Mechel. Ei rathen könnt ihr wol, ausgelernt auf alle Pfiffe und Kniffe der Ueberliſtung habt ihr wol — und da ſeid ihr, wahrlich! Meiſter in eurer Kunſt! Aber wenn es zur Ausführung kommt, wenn ihr einmal euer Schwert ziehen, euch mit den Feinden einmal im Felde herumtummeln ſollt — wie dann, tapfrer Herr Bürgermeiſter! wie dann?

Bürgermſtr. Schmieder. Ihr ſollt nicht ſchimpfen und ſchmähen, ſag' ich euch, Mechel! oder ich werd' euch züchtigen laſſen —

Viertelsmſtr. Mechel. Mich züchtigen laſſen, Herr Bürgermeiſter! mich züchtigen laſſen wollt ihr? Das möcht' ich wol wiſſen, wie? und durch wen? Das möcht' ich —

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Nicht alſo, meine Freunde! ihr ſeid beide brave Männer, habt euch beide, ieder in ſeiner Art, um Eiſenachs Freiheit verdient gemacht; warum wollt ihr euch izt ſchelten wegen eines Unfalls, daran ihr Beide keine Schuld habt, den ihr Beide nicht abzuwenden vermögt? Vertragt euch in Freundſchaft wieder mit einander, — was ſollte aus Eiſenachs Wohlſtand werden, wenn ſeine beſten Bürger Partei wider einander machten, und Rath und Bürgerſchaft unter einander ſelbſt ſich befehdeten? — Ei ſeht da! ein Fuldiſcher Ritter ſprengt in die Stadt herein — er wird uns Botſchaft bringen, ob etwas vorgefallen ſei mit den Markgräflichen —

Viertelsmſtr. Mechel. Schlechte Botſchaft, fürcht' ich; denn Wildenau war heute gewis auf keinen Angrif gefaßt.

Fuldiſcher Ritter. (herzu eilend) Eiſenacher! Eiſenacher! ſendet ſchnelle Botſchaft an den Kaiſer, daß er nicht länger ſäume mit ſeiner ganzen Macht. Friedrich hat wieder ſchreklich gehaußet unter uns — hat die Erfurter, Mühlhäußer und Nordhäußer zurük geſchlagen, ihre Anführer gefangen genommen, und uns ſelbſt aus den Verſchanzungen auf der Eiſenacher-Burg heraus und in den Wald herunter getrieben —

Bürgermſtr. Schmieder. Euch und die Erfurter, ſagt ihr? waren die Reichsſtädter ſchon zu euch geſtoßen?

Ritter. Sie waren eben im Anzuge, als der Markgraf mit ſeiner Schaar auf der Heide erſchien und grimmig auf ſie einſtürzte; ſie wehrten ſich tapfer, mußten aber der Wuth der Feinde weichen und ergriffen die Flucht; indeſſen hatten wir uns gerüſtet, und eilten ihnen zu Hülfe — nun ließen ſie nach, die Reichsſtädter zu verfolgen, und ſprengten auf uns los; es ſind Braunſchweiger unter ihnen mit langen gewaltigen Lanzen, die griffen uns zuerſt an, und brachten uns ſogleich zum weichen;

chen; wir zogen uns ſtreitend in unſre Verſchanzungen zurük, — aber auch da ſchlug uns Friedrich mit ſeinen Thüringern ſogleich wieder heraus, ſprengte unſre geſchloſſenen Reihen auseinander, und trieb uns in den Wald; die Braunſchweiger wollten nicht ablaſſen uns zu verfolgen — Friedrich mußte alle ſeine Trompeten blaſen laſſen, daß ſie ſich zurük zogen. Nun durchſtreichen ſie in getheilten Schaaren die Gegend umher, wahrſcheinlich um zu ſehen, ob ſich ein Reichsſtädter wieder werde blikken laſſen. Indeſſen ſendete der Graf von Wildenau mich an euch ab, daß ihr euch ſtraks aufmachen ſolltet zum Kaiſer, damit er endlich einmal mit ſeiner ganzen Macht euch zu Hülfe ziehe.

Bürgermſtr. Schmieder. Schrekliche — ſchrekliche Botſchaft! Aber ich will mich ſogleich ſelbſt aufmachen, und den Kaiſer zum ſchleunigen Aufbruch aus Böhmen vermögen. Sie ſollen doch noch gedemüthiget werden, die ſtolzen Markgrafen ſamt ihren Verbündeten! ſie ſollen —

mit der gebißnen Wange. 7. P. 79

Ritter. Sie kommen — ſie kommen, die ſtolzen Sieger! ſeht ihr die Gefangenen in ihrer Mitte? ſeht — ſeht! ſie lenken herüber —

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Herab von der Mauer — herab — herab!

Viertelsmſtr. Mechel. Zum Waſſen, ſag' ich — zum Waſſen! zum Waſſen, Eiſenacher!

Volk. Zum Waſſen! zum Waſſen!

(Alle laufen von der Mauer und verbergen ſich in der Stadt.)

Wartburg.

Landgraf Albert, Markgraf Friedrich,
Markgraf Tizmann, hernach Graf von
Wildenau, Ritter Berthold,
und Ritter.

Markgraf Tizmann.

Sie werden ſich es, traun! nicht wieder gelüſten laſſen, die gezüchtigten Reichsſtädter, ihrer Afterſchweſter noch einmal zu Hülfe zu ziehen.

L. Albert. Aber der Kaiſer, meine Söhne! der Kaiſer mit ſeiner ganzen furchtbaren Macht wird nun, wahrlich! nicht länger ſäumen, ſeine Drohungen gegen uns ins Werk zu ſezen. Seine ſtolzen Entwürfe auf die Böhmiſche Königskrone ſind ausgeführt; er hat ſie ſeinem Sohne mit Beiſtimmung der ganzen Nation aufgeſezt, er hat die wenigen Widerſpenſtigen zum Gehorſam gebracht, hat Rudolfen durch deſſen Vermählung mit der Königlichen Wittwe den Ständen lieb und werth gemacht, und ſo das gegenſeitige Band, das den Unterthan mit ſeinem Oberherrn und den Oberherrn mit dem Unterthan inniger, als durch den Huldigungs-Eid vereiniget, veſter geknüpft — was ſollt' ihn nun noch zurükhalten, zu erfüllen, was er uns und den Eiſenachern geſchworen hat?

Mkgr. Friedrich. Daß er trachten werde, ſeine Drohungen und Schwüre zu erfüllen, das glaube ich; ob er ſie aber in ihrem ganzen Umfange werde erfüllen können, daran, mein Vater! zweifle ich an meinem Theil noch gar ſehr. Das Einbrechen in unſre Länder, die Verheerungen unſrer Städte und Dörfer können wir ihm izt freilich nicht wehren; aber hinaustreiben aus dem Lande, es uns ganz entreiſſen und ſeiner Herrſchaft unterwerfen: das ſoll er doch, bei Gott! auch nicht. Wir ſind freilich nicht ſtark genug, ſeiner Macht im Felde die Spize zu bieten; aber er ſoll ſich nur unſern veſten Schlöſſern nahen, er ſoll's nur wagen, uns hier anzugreifen —

wir wollen ihn wol abtreiben und zurük ſchlagen, daß er an Thüringens Ritter und ihre Schwerter gedenken ſoll ſein Lebelang!

L. Albert. Du biſt ein muthiger und tapfrer Mann, lieber Markgraf! aber was wirſt du ausrichten können mit deinen Hunderten gegen die Tauſende des Kaiſers?

Mkgr. Friedrich. Ihr ſollt's wol noch erleben, ihr ſollt's wol noch mit eignen Augen ſehen, was wir ausrichten werden mit unſern Hunderten! Ich fürcht' immer — ich fürchte, daß es dieſem Kaiſer um der Ungerechtigkeiten gegen Thüringens und Meißens rechtmäßige Oberherrn willen ſo ſchlimm ergehen werde, als ſeinem unglüklichen Vorfahrer, — hoffe dagegen noch immer, daß wir uns, troz ſeiner Macht und ſeiner Grauſamkeit gegen uns, in unſern Rechten behaupten, und das Land in Ruh und Frieden beherrſchen werden.

Mkgr. Tizmann. Das gebe Gott um unſers und des Landes Beſten willen, daß nur endlich einmal den unſeligen Befehdungen, den Verwüſtungen des Landes und dem abſcheulichen Blutvergießen geſteuert werde!

Mkgr. Friedrich. Das weis der Allwiſſende Gott, daß ich keine Luſt an alle dem Greuel habe, daß ich mein Schwert lieber unbefleckt vom Menſchenblute an die Wand hängen möchte, als es immer wüthen zu laſſen gegen die Köpfe der Feinde! Aber wenn nun die Nothwehr mich drängt, es immer gezukt zu halten, — wenn nun —

(ein Ritter tritt raſch ins Zimmer)

Ritter. (zu Markgraf Friedrich) Frohe Botſchaft, Herr Markgraf! die euch gewis ganz unerwartet kommt — wir haben den Grafen von Wildenau gefangen und eingebracht — Ritter Berthold hat ihn gefangen, als er nach Eiſenach in die Chriſtmette gehen wollte. —

Landgraf Albert.
Mkgr. Tizmann. } Wildenau gefangen, Ritter! — Wildenau — Wildenau gefangen?

Mkgr. Friedrich. Den giebt Gott in unſre Gewalt zur Strafe für ſeine verübten Greuel in Thüringen! — Laßt ihn heraufführen, Ritter! wir wollen den Heldenmann doch ſehen. (der Ritter geht ab) Er hat euch lange und grauſam genug geängſtet, mein Vater! ſo geängſtet, wie noch kein Menſch euch geängſtet hat — wir wollen ihn nun züchtigen dafür nach Recht und Gerechtigkeit.

(Ritter Berthold, begleitet von mehrern Rittern, tritt ein mit dem gefangenen Grafen von Wildenau.)

Ich dank' euch, braver Berthold! für dieſen unerwarteten Dienſt — es iſt mir, wahrlich! eine ſehr werthe Gabe, die ihr mir da zum Weinachtsgeſchenk darbringt! Wie fiengt ihr denn den ſaubern Geſellen?

Ritter Berthold. Ohne Schwertſchlag und ohne Gefährde, Herr Markgraf! Ich ſtreifte mit Einbruch der Nacht, begleitet von dieſen wakkern Rittern, nach der Eiſenacher-Burg hinüber, um zu ſpähen, was da vorgehe. Wir fanden alles ſo ſtill und ruhig dort, als wenn kein Menſch da hauße, und ſtrichen nun nach Eiſenach hinüber. Auf einmal ſahen wir eine Leuchte im Walde, und ſprengten darauf zu — denkt euch unſer Erſtaunen, als wir da auf den Kaiſerlichen Feldhauptmann trafen, der begleitet von vier Rittern und einem Fakkelträger nach Eiſenach in die Chriſtmetten ſich begeben wollte. Wir umringten ihn ſogleich, und baten ihn gar höflich, mit uns auf Wartburg zu gehen; er zog ſein Schwert und wollte ſich durchſchlagen; aber wir entriſſen ihm und ſeinen Gefährten ihre Schwerter ohne ſonderliche Gewalt, und geleiteten die edeln Herren unſerm Verſprechen gemäs auf Wartburg. Nun mögt ihr den Herrn Markgrafen fragen, Herr Feldhauptmann! ob wir euch wieder zurük und in die Metten nach Eiſenach, oder wohin ſonſt wir euch geleiten ſollen —

Graf v. Wildenau. Ritter! es ziemt ſich wol nicht, eines Mannes, wie ich bin, in ſeinem Unglük noch zu ſpotten. Wenn es der Zufall gewollt hätte, daß ihr in meine Hände gefallen wäret —

Mkgr. Friedrich. So hättet ihr einen biedern Ritter gefangen, der wahrlich euern Spott nicht verdient hätte. Aber ihr ſeid des Spottes nicht einmal, wol aber der Verachtung und des Abſcheus werth; denn ihr ſeid ein Räuber und Mordbrenner —

Graf v. Wildenau. Herr Markgraf! ich bin euer Gefangener und ganz in eurer Gewalt — aber ich bin Ritter und Kaiſerlicher Feldhauptmann, und hoffe es zu eurem Edelmuth, daß ihr mich anſtändiger behandeln werdet.

Mkgr. Friedrich. Euch anſtändiger, Graf! — euch anſtändiger noch? Ihr verlangt wol gar noch Achtung von uns wegen der großen Thaten, die ihr im Namen Kaiſerlicher Majeſtät wider uns ausgeführt habt.

Graf v. Wildenau. Ich habe meine Pflicht gethan, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Was nennt ihr denn Pflicht? ihr feiger Geſelle! faſt ſollt' ich meinen, daß ihr in ſchändlichen Dingen

Ehre ſucht, weil ihr euch deren noch rühmen wollt! denn ihr habt doch alle Menſchlichkeit aus den Augen geſezt bei euern Einfällen in unſre Dörfer und Meiereien — habt geſengt und gebrennt und gemordet, nicht feindſelig, ſondern räuberiſch und mordbrenneriſch — und das nennt ihr eure Pflicht — das?

Graf v. Wildenau. Ich will nicht mit euch harte Worte wechſeln, Herr Markgraf! ſondern euch um Eröfnung eurer Willensmeinung in Abſicht meines Schikſals bitten. Ihr ſprecht viel von Menſchlichkeit und dies läßt mich hoffen, daß ihr auch an mir menſchlich handeln und mir mein Schikſal nicht allzuſehr erſchweren werdet. Oder wollt ihr ein Löſegeld haben für mich, ſo ſagt und beſtimmt es; mein Bruder wird es euch zahlen, es ſei auch noch ſo hoch und ſo theuer — auch will ich euch ſchwören, nie wieder einen Schwertſtreich gegen euch und eure Ritter und eure Verbündeten zu führen, wenn ihr mich frey geben wollt.

Mkgr. Friedrich. Ihr glaubt wol, mich beſtechen zu können mit euren Verſprechungen und Gelübden, daß ich nicht gerecht ſoll handeln an euch, euch nicht ſoll ſtrafen für alle die Greuel, die ihr hier ausgeübt habt? Nein, Graf! ſolche Verbrecher, wie ihr Einer ſeid, können bei mir um keinen Preis von ihrer verdienten Strafe losgekauft werden. Ihr ſollt büßen müſſen für eure greulichen Frevelthaten — ſchwer und hart ſollt ihr büßen müſſen, das ſchwör' ich zu Gott. Doch will ich mich in der itzigen heiligen Zeit über die Art eurer Züchtigung noch nicht entſchließen — ihr ſollt eures gerechten Urthel's indeſſen harren im engſten finſterſten Gefängniſſe bei Waſſer und Brod —

Graf v. Wildenau. Ha, Grauſamer! ihr wollt mich langſam zu Tode martern — ihr wollt euch weiden an meiner Verzweiflung — und wollt doch ein gerechter menſchlicher Mann ſein? —

Mkgr. Friedrich. Gerecht — das ſollt ihr wol erfahren!

Graf v. Wildenau. Nur mit Schonung und Gnade, Herr Markgraf! nur mit Schonung und Gnade.

Mkgr. Friedrich. Schontet ihr des ſaugenden Kindes an der Bruſt ſeiner Mutter in eurer Wuth?

Graf v. Wildenau. Ha ich verſteh' euch nun — aber zögert nur nicht lange mit eurem blutigen Urthel!

Mkgr. Friedrich. Dies zu eurem Troſt, Graf! daß ich meine Hände nicht beflekken werde mit euerm Blute.

Graf v. Wildenau. Und was wollt ihr denn — Grauſamer! was wollt ihr denn?

Mkgr. Friedrich. Euch thun, wie ihr uns gethan habt — Aengſten ſollt ihr euch, wie ihr meinen Vater und die ganze Gegend umher geängſtet habt! — Izt fort aus meinen Augen — Ritter! übergebt ihn den Knechten, daß ſie ihn in den Thurm werfen!

Graf v. Wildenau. Markgraf Friedrich! — Fürſtlicher Henker! Tiger in Menſchengeſtalt! —

Mkgr. Friedrich. Fort mit dem geifernden Sünder, daß er nicht wüthig werde vor unſern Augen! und wenn er ſich noch ſträubt und ſich noch wüthiger gebehrdet — ſo laßt ihn feſſeln, wie den gemeinſten Todesverbrecher —

Graf v. Wildenau. O du Henker — du menſchlicher Tiger!

Mkgr. Friedrich. Fort mit ihm in den Thurm, ſag' ich —

Ritter. Fort! fort! daß wir nicht Gewalt noch müſſen brauchen laſſen.

Graf v. Wildenau. (mit verbiſſener Wuth) Ich folg' euch, Ritter! — aber du — du dort auf deinem Henkerſtuhle —

Ritter. Fort! ihr ſollt nicht läſtern — fort! fort!

(er wird abgeführt)

Eiſenach.

Rath und Bürgerſchaft auf dem Marktplaze verſammelt.

Bürgermeiſter Mühlhäuſer.

Das iſt uns ein trauriger Tag, meine Mitbürger! Wir haben unſern tapferſten Bundesgenoſſen, den heldenmüthigen Beſchüzer unſrer Freiheit, den mächtigſten Vertheidiger unſrer Gerechtſame verloren! und unerſezlich — unerſezlich für uns iſt dieſer Verluſt. O trauert, Eiſenacher! und iammert zum Geläute der Todtenklokken an Wildenaus Grabe, und betet zu Gott, daß er uns bald — ia bald einen andern Wildenau erwekke, damit ſein Grab nicht auch das Grab unſrer Freiheit werde!

Viertelsmſtr. Mechel. Das ſoll es nun wol nicht werden, Männer von Eiſenach! denn ſchwören wollen wir über Wildenaus Leichnam, zu rächen ſeine Schmach und ſeinen Tod an dem grauſamen Markgrafen und ihren Geſellen.

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Schwört, Eiſenacher! und ich will, wahrlich! nicht der Lezte ſein, der dem Schwure beiſtimmt. Aber hütet euch, daß euch nicht ein gleiches Schikſal treffen möge, indem ihr Wildenaus Schmach und Tod an dem Markgrafen zu rächen trachtet. Ihr ſeid izt weniger, als iemals, ſtark genug, den Feinden die Spize zu bieten — wie wollt ihr nun die geſchworne Rache an ihnen ausüben? Wollt ihr die Verheerungen ihrer Dörfer und Städte noch weiter treiben, als es die Fuldiſchen thaten, ſo werden die Markgräflichen nicht ſäumen, euch dafür zu züchtigen — und Wehe dann dem, der lebendig in ihre Hände fällt — es wird ein ſchärfliches Urthel über ihn ausgeſprochen werden!

Viertelsmſtr. Mechel. Das wird es ohnedies, wenn Einer von uns das Unglük haben ſollte, in Friedrichs Hände zu fallen.

wir mögen nun fortfahren, ſein Land zu verheeren, oder nicht.

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Da bin ich ganz andrer Meinung, Freund Mechel! und behaupte wiederholt, was ich ſchon einmal geſagt habe, daß Friedrich den Grafen von Wildenau nicht ſo hart würde behandelt, daß er ihn gegen ein reichliches Löſegeld ſogar würde frei gegeben haben, wenn der Graf die Verwüſtungen ſeines Landes und die Grauſamkeit gegen ſeine Unterthanen nicht allzuweit getrieben, wehrloſe Männer, Weiber und Kinder gemordet, und mit Feuer und Schwert faſt ſchreklicher noch, als Kaiſer Adolf, umher gewüthet hätte.

Viertelsmſtr. Mechel. Ihr denkt, wahrlich! ſehr edel von Eiſenachs Todfeinden! faſt ſcheint es, als wolltet ihr die traurige Stimmung unſrer Herzen zum Beſten des Markgrafen benuzen, uns zu dem Antrage vorbereiten, daß wir uns doch wieder ausſöhnen möchten mit ihm, daß wir unſrer Reichsfreiheit doch wieder entſagen,

ſagen, dem Landgräflichen Joche uns wieder unterwerfen, und — — ei ſeht da! unſre Geſanden kehren eben zu rechter Zeit zurük; es muß wol gut um ihre Botſchaft ſtehen, weil Kaiſerliche Ritter ſie geleiten. (Bürgermeiſter Schmieder mit Gefolge) Willkommen — willkommen, Herr Bürgermeiſter! willkommen — willkommen, edle Herren in Eiſenachs Mauren! wir haben euer gar lange geharret — nun bringt ihr uns doch gute Botſchaft?

Bürgermſtr. Schmieder. Gute, treffliche Botſchaft! Jauchzet, Eiſenacher! euer Retter iſt nahe — näher, als ihr wol glauben ſolltet. Ich bin dem Kaiſer nicht eher von der Seite gewichen, bis er mit ſeinem ganzen Heere auf Markgräflichem Grund und Boden war. Schon wüthet ſein Schwert im Oſterlande — ſchon ſtehen ganze Flekken und Dörfer im Feuer — er nahet ſchon den Meißniſchen Grenzen — Alles zittert, Alles fliehet vor ſeinem gewaltigen Heere — bald wird er ſich Meiſſen unterwerfen — dann auf Thüringen —

gen — — (Alle Klokken werden auf einmal geläutet; man hört von der Ferne her einen Trauerchor ſingen.) Was iſt das, Eiſenacher! wem gilt das Klokkenläuten und der Todtengeſang?

Viertelsmſtr. Mechel. Eiſenacher! nun ſchwört: Rache! zum Todtengeſang — ſchwört; Rache! Rache! Rache!

Volk. Wir ſchwören: Rache! Rache! Rache!

Bürgermſtr. Schmieder. Uiber wen dieſe Rache? über wen und warum?

Viertelsmſtr. Mechel. Rache über die Mörder auf Wartburg — Rache wegen Wildenaus Tod — eben bringen ſie ſeinen Leichnam von Wartburg herüber.

Bürgermſtr. Schmieder. Ha, Rache! Rache! — Hat Friedrich ihn gefangen und ermordet?

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Gefangen wol, aber nicht ermordet — doch ſchändlich und hart ihn behandelt, und ſchmachten laſſen im ſcheußlichſten Kerker bei Waſſer und Brod — ſo hat er ſein Leben in Verzweiflung geendet!

Bürgermſtr. Schmieder. O ſchändlich und ſchrecklich! ſchändlich und ſchrecklich! — (Der Leichenzug kommt näher) Aber das ſoll gerächet werden mit blutiger Rache! — Jtzt, Eiſenacher! laßt uns ſeinen Leichnam Ehrenvoll zu Grabe geleiten — dann rächt ihn — rächt ihn mit blutiger Rache!

Wartburg.

Große Tafel im Helden-Saale, an welcher Landgraf Albert, Landgräfin Eliſabeth, Markgraf Friedrich, Markgräfin Eliſabeth, Markgraf Tizmann, Herzog Heinrich von Braunſchweig, Graf Günther von Schwarzburg mit noch vielen Grafen und Herren ſizen. Ritter Herrmann von Mila tritt eben ein.

Markgraf Friedrich.

Ei willkommen, wakkrer Herr Ritter! was bringt ihr uns Heute ſo eilig?

Herrmann v. Mila. Viel Glük und frohe Botſchaft zum Neuen Jahre, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Frohe Botſchaft, Ritter! — und woher?

Herrmann v. Mila. Aus dem Oſterlande, gnädiger Herr! die Kaiſerlichen haben ihrer Gewohnheit nach dort übel gewirthſchaftet, und ſchreckliche Verwüſtungen angerichtet mit Feuer und Schwert — das konnten wir ihnen mit unſrer wenigen Mannſchaft nicht wehren. Nun fiel vorgeſtern ſolch eine grimmige Kälte ein, daß Menſchen und Vieh im freien Felde erfroren. Da trachteten die Kaiſerlichen, weil ſie in der ganzen verwüſteten Gegend umher kein Obdach und keine Lebensmittel mehr fanden, ſich tiefer nach Meißen herab zu ziehen. Indem ſanden die Eiſenacher Botſchaft an den Kaiſer, daß ihr die Reichsſtädter, welche eben zu ihrer Verſtärkung im Anzuge geweſen wären, gar weidlich heimgeſucht und zurükgeſchlagen, hierauf auch ſeinen Feldhauptmann den Grafen von Wildenau, gefangen, und bis zur Verzweiflung geängſtet hätten, daß er ſeinen Geiſt elendiglich habe aufgeben müſſen in euerm Kerker. Dies machte den Kaiſer verlegen und unentſchloſſen, ob er eher nach Meißen oder nach Thüringen aufbrechen ſollte. Auf dieſe Nachricht ſammelten wir ſchnell einen Haufen von mehr als Hundert gewafneten Männern, rükten damit gegen die Kaiſerlichen an, und ließen durch gedungene Kundſchafter das Gerücht vorausgehen, daß ihr ſelbſt mit einem ſtarken Heere von Thüringern und Braunſchweigern in Anzuge wäret. Dies brachte ſo ein gewaltiges Schrekken unter die Kaiſerlichen, daß ſie ſich ſchlechterdings weigerten, in euer Land weiter vorzudringen, und ſchnell aufbrachen, und ieder nach ſeiner Heimat zurükfloh. Dies meine Botſchaft, Herr Markgraf —

Mkgr. Friedrich. Die uns Alle gar höchlich erfreuet, wofür wir Alle euch herzlichen Dank ſagen. Denn Sorgen-freier und fröhlicher ſoll nun dieſes Feſt gefeiert werden, und der volle Pokal ſoll Heute nicht raſten auf einer Stelle und herumtaumeln von Ritter zu Ritter bis tief in die Mitternacht hinein; (aufſtehend mit dem Pokal in der Hand) und leben und freuen ſoll ſich Heute unſer ganzes erlauchtes Haus! und leben und freuen ſollen ſich Heute alle biedre Ritter und Edelfrauen! und leben und freuen ſollen ſich Heute alle Einwohner unſers Landes mit ihren Weibern und Kindern, und Alle, die es wohl und treu mit uns meinen, und fliehen vor dem Blinken unſrer Schwerter, wie die Kaiſerlichen fliehen, ſollen alle unſre Feinde mit Furcht und Schrekken! (er leert den Pokal unter Trompeten- und Paukenſchall.)

Ritter. (einſtimmend) Leben und freuen — leben und freuen!

Mkgr. Friedrich. (zu Herrmann von Mila) Nun, Herr Ritter! entlediget euch eurer Rüſtung, und laßt es euch mit uns Heute recht wohl ſein auf Wartburg. (Der Ritter geht ab, ſich entwafnen zu laſſen; Markgraf Friedrich blikt heiter und froh umher; Ritter und Frauen nikken und winken ſeiner Aufmunterung zur Freude herzlichen Beifall zu; nur der einzige alte Landgraf ſizt in finſtre Gedanken vertieft, mit grämlicher Stirne und traurigem Auge da, als hörte oder achtete er des allgemeinen Freude-Rufs nicht; Der Markgraf wird es gewahr.) Vater! was iſt euch? was bedeutet dieſer finſtre Verdrus auf eurer Stirne? Indem wir Alle jauchzen, als hätten wir einen vollkommenen Sieg über all unſre Feinde erkämpft, ſizt ihr der Einzige ſo in euch ſelbſt verſchloſſen da, ſo traurig — ſo mürriſch —

Mkgr. Eliſabeth. Ihr müßt heiter und froh mit uns ſein an ſo einem fröhlichen Tage, lieber Vater!

L. Eliſabeth. Oder nahte ſich dir der alte neidiſche Verdrus und die ſchelſüchtige Grille wieder? Du verſtehſt mich —

L. Albert. Vollkommen! und offenherzig, Eliſabeth — es war ſo! aber es war auch das lezte ſterbende Aufkrümmen einer mit meiner ganzen Natur ſo innig verwebten Leidenſchaft, die mich da beunruhigte, die nicht wanken und weichen wollte aus meinem Herzen, als ich ſie auszurotten beſchlos. Nun iſt ſie ganz ausgerottet, denk' ich — wenigſtens ſteht mein Endſchlus veſt und unerſchütterlich. Hört ihn, meine Kinder! hört ihn, Ritter und Edelfrauen! denn es geht euch Alle an, was ich izt ſagen werde.

Mkgr. Friedrich. (winkt; es ſchallen Trompeten und Pauken) Der Pokal ſoll izt ruhen und das trauliche Geſchwäz ſchweigen! denn unſer guter Vater und Landgraf will uns und euch etwas kund thun!

(Große feierliche Stille im ganzen Saal; Alle richten ihre Augen auf den Landgrafen voll ungeduldiger Erwartung auf ſeine Rede.)

L. Albert. Es hat mir Uiberwindung gekoſtet, mich zu befeſtigen in der Entſchließung, die ich euch izt kund thun werde; mein Ehrgeiz hat ſich ihr lange hartnäkig widerſezt; aber die vernünftigen Vorſtellungen meiner theuren Gemahlin, die meiner Aufmerkſamkeit nicht entgangenen lauten Wünſche vieler von den Edeln des Landes, und die Natur ſelbſt, haben mich endlich dahin vermocht, meinen Ehrgeiz der Alleinheit aufzuopfern, und anzuführen, was izt mehr als jemals zur Erhaltung des Landes nothwendig zu ſeyn ſcheint.

ſcheint, und mich, wie ich zuverſichtlich hoffe, auch dem Misvergnügteſten unter euch verſöhnen und angenehm machen ſoll. Ich fühle, daß es Zeit iſt, abzutreten von dem Schauplaze, auf welchem ich einſt eine nicht ganz unbedeutende Rolle geſpielt habe — Ich folge dem Rufe der Natur, ſteige Heute von meinem Fürſtenſtuhle herab, um ihn nie wieder zu beſizen, lege die Regierung des Landes in eure Hände, meine braven Söhne! verlaſſe mit dem morgenden Tage Wartburg und beſchließe mein Leben in einer ruhigen Einſamkeit.

Mkgr. Friedrich. } Vater! Vater! ihr
Mkgr. Tizmann. } überraſcht uns —

L. Albert. Doch nicht unangenehm, meine Söhne! — doch nur mit unverhoffter Wahrmachung eurer geheimſten und höchſten Wünſche? — So ſei und bleib' es denn alſo! ich begebe mich von Heute an aller Gewalt und aller Rechte als Landgraf, und überlaſſe es eurer Tapferkeit und Klugheit, über die Erhaltung und das Beſte des

Landes gemeinſchaftlich zu wachen. Ihr werdet Sorge tragen — und dies iſt meine lezte Bitte an euch — daß euer Vater in ſeinen alten Tagen nicht Mangel leide!

Mkgr. Friedrich. Das ſollt ihr nimmermehr, guter Vater! ihr ſollt eure Tage in Ueberfluß beſchließen, wenn wir auch dabei darben ſollten. Und danken wollen wir euch unſer Lebelang für dieſe Grosmuth und beſtreben wollen wir uns aus allen Kräften, ihrer würdig zu werden —

L. Albert. Das war't ihr verlängſt ſchon, meine braven Söhne! Ganz Teutſchland war davon überzeugt, nur euer Vater nicht — der Ruf eurer Thaten war über Teutſchlands Grenzen hinaus und bis nach Italien erſchollen — die Lombardei trug dir, mein tapfrer Friedrich! ihre Königskrone an; aber dein Vater — dein damals —

Mkgr. Friedrich. Vater! was beginnt ihr da wieder? was beunruhiget ihr euch und uns da wieder mit traurigen Vorſtellungen der Vergangenheit? Müſſen denn Königskronen uns drükken, wenn wir glüklich ſein ſollen? Gott wollt' es alſo — und ſein Wille iſt immer der beſte und weiſeſte! Verbannt iene finſtre Grille, guter Vater! und laßt uns wieder heiter und froh ſein, und den vollen Pokal wieder leeren unter Trompeten- und Paukenſchall! —

III.

Wartburg.

Markgraf Friedrich, Markgräfin Eliſabeth, Landgräfin Eliſabeth, Kanzlar Knut, hernach Herrmann von Mila.

Kanzlar Knut. (eintretend)

Ich habe mich meines Auſtrags glüklich entlediget, gnädiger Herr! die Erfurter willigen in eine Foderung, den Herrn Landgrafen ſamt ſeinem Hofgeſinde auf Lebenszeit anſtändig und reichlich bei ſich zu verpflegen und zwar unter folgenden Bedingungen: daß ihr ihre Gefangenen ſogleich frei laſſen, bei Lebzeiten eures Herrn Vaters an Steuern und Zöllen Nichts von ihnen verlangen, ihnen auch die von dem Herrn Landgrafen und ſonſt an ſich gebrachten Güter und Gerichtsbarkeiten zum ewigen Eigenthum beſtätigen wollet. Er kann nun

Heute oder Morgen dahin abgeben; es iſt Alles zu ſeinem Empfange bereit.

Mkgr. Friedrich. Ich dank' euch für eure guten Dienſte, Herr Kanzlar! und bin bereit, den Erfurtern die vorgeſchlagenen Bedingungen, iedoch mit Ausſchluß der leztern, zuzugeſtehen. Beharren ſie aber hartnäkkig darauf, ſo nehme ich mein Wort auch in Anſehung der erſtern zurük; begnügen ſie ſich hingegen an dieſen, ſo mögt ihr die brieflichen Urkunden über dieſen Vertrag immer ausfertigen, und ſie von den Bürgermeiſtern und Aelteſten der Stadt unterzeichnen laſſen. Und dann ſollen die Gefangenen ohne weitern Aufenthalt frei und unter ſicherm Geleite nach Erfurt gebracht werden.

Kanzlar Knut. Eure Befehle ſollen augenbliklich vollzogen werden. (will abgehen)

Mkgr. Friedrich. Noch eins, Herr Kanzlar! Ihr ziehet doch nicht mit nach Erfurt?

Kanzlar Knut. Das hängt ganz von euerm Befehl ab, gnädiger Herr!

Mkgr. Friedrich. Ihr ſeid ein freier Mann und könnet thun und laſſen, was und wie es euch gutdünkt. Ich meine nur, daß ihr von nun an bei meinem Vater allzuwenig Beſchäftigung für euern thätigen Geiſt finden würdet, wenn ihr ihn in ſeine Einſamkeit folgen wolltet.

Kanzlar Knut. Das fürcht' ich wol auch, Herr Markgraf! Wer einmal an ein thätiges Leben gewöhnt iſt, dem muß ſo eine plötzliche Entfernung von allen Geſchäften gar ſchlecht behagen.

Mkgr. Friedrich. Und darum wünſcht' ich, euch als meinen Rath beibehalten zu können —

Kanzlar Knut. Ihr kommt meinen Wünſchen und Bitten zuvor, gnädiger Herr! Ich werde mich ſehr glüklich achten, mein Leben und meine Kräfte euerm Dienſte widmen zu dürfen.

Mkgr. Friedrich. Eure Hand darauf, Herr Kanzlar! ihr ſeid mir verpflichtet zu guten und treuen Dienſten, wie ihr ſie meinem Vater geleiſtet habt. Ich untergebe euch die Schöſſer im ganzen Lande; ſorgt ihr für die Handhabung der Gerechtigkeit im Lande, ich will zu deſſen Schuz und Schirm wachſam und thätig ſein.

Kanzlar Knut. Ich dank' euch für euer gutes Vertrauen auf mich — und ihr ſollt ſehen, Herr Markgraf! daß ihr es keinem Unwürdigen geſchenkt habt.

Mkgr. Friedrich. Das hoffe und verſehe ich mich auch von euch, Herr Kanzlar! beſorgt nun den ſchriftlichen Vertrag mit den Erfurtern, daß wir mit dieſer Angelegenheit bald zu Ende kommen.

Kanzlar Knut. Ich will ihn ſogleich entwerfen, und zu eurer Unterzeichnung vorlegen. (ab)

L. Eliſabeth. Ein ſtolzer Mann, der Kanzlar! Ihr mußtet ihm doch zuvorkommen mit dem Anerbieten eurer Dienſte.

Mkgr. Friedrich. Er fühlt ſeine Unentbehrlichkeit zu ſehr — dies macht ihn ein wenig aufgeblaſen. Ich hoffe aber doch, daß er mir gute Dienſte leiſten ſoll.

(Ritter **Herrmann von Mila** tritt ein)

Ei! willkommen, wackrer Ritter! was bringt ihr uns ſchon wieder ſo eilig?

Herrmann v. Mila. Diesmal gar ſchlechte Botſchaft, gnädiger Herr!

Mkgr. Friedrich. Nun? doch nicht ſchon wieder von einem Einfall des Kaiſers in unſer Land?

Herrmann v. Mila. Leider! nicht anders, Herr Markgraf! diesmal ſcheint es der Kaiſer gar ernſtlich mit euch meinen und wahr machen zu wollen, was er euch geſchworen hat auf dem Hoftage zu Fulda. Er hat ein ſehr großes wohlgerüſtetes Heer gegen euch geſendet — es iſt ſchon bis in die Gegend von Pegau und Borna vorgedrungen, und wird von dem Pegauiſchen Abt mit Lebensmitteln reichlich verſorgt. Wie [illegible] die Kaiſerlichen mit Feuer und Schwert nun haußen, da ſie keinen Widerſtand finden, brauch' ich euch nicht erſt herzuerzählen — es wird Nichts verſchont in der ganzen Gegend umher, als was der Abtei zugehört —

Mkgr. Friedrich. Ein unverſöhnlicher Menſch, der Abt! der ſein Herz weidet an unſerm Verderben — der Schande und Tod uns geſchworen hat, und durch Verſprechungen und Drohungen nicht abzubringen iſt, uns mit ſeinem Haſſe zu verfolgen! Aber er ſoll die Schwere unſrer Hand doch auch noch einmal fühlen — er ſoll doch auch noch einmal hart gezüchtiget werden. — Ritter! ich bin entſchloſſen auf eure Botſchaft — wir wollen den Feinden begegnen mit gewafneter Hand! wir wollen das weitere Eindringen in unſer Land ihnen wehren mit unſrer ganzen Macht, und mit Schimpf und Schmach ſie über die Grenzen hinaustreiben — der Allmächtige wird mit uns ſtreiten, daß uns das Wageſtük gelinge! Meint ihr nicht auch ſo, braver Ritter?

Herr

Herrmann v. Mila. Ich hoff' es zu ſeiner Gerechtigkeit, daß er euch den Sieg verleihen werde. Es liegt nun einmal in euerm Schikſal, daß ihr keine Fußbreite Landes Euer nennen ſollet, ohne es mit ſchweerem Kampf und blutigem Schwertſchlag behauptet zu haben. Man raubt' euch euer Erbtheil ſchon einmal mit wüthiger Hand — ihr mußtet der Nothwendigkeit weichen und fliehen; aber nicht lange, ſo kehrtet ihr wie ein Gewitterſturm zurük, entriſſet den Räubern den größten Theil eures Eigenthums wieder, und jagtet ſie mit Schimpf und Spott zum Lande hinaus. Jezt trachtet man das Raubſtück wieder euch auszuführen — aber ihr dürft es nun dahin nicht kommen laſſen! ihr müßt euch aufmachen zum Schrekken der Räuber, ihr erſtes Beginnen zu vereiteln — es wird euch gelingen mit Beiſtand eurer getreuen Ritterſchaft, die eurer Winke nur harret, ſich zu ſammeln unter euerm Paniere mit ihrer ganzen Heereskraft; denn glaubt mir auf Ritter-Wort und Ritter-Ehre, Herr Markgraf! wo nur ein

Ritter aufgeſtoßen iſt, indem ich izt zu euch eilte, der hat mich angehalten und geforſcht: wird Friedrich ſich einſchließen auf Wartburg, indem die Feinde das Land umher verwüſten? wird Friedrich nicht aufbrechen mit ſeiner ganzen Macht und einen entſcheidenden Streich wagen? wird Friedrich ſeine getreuen Ritter nicht aufbieten wider das loſe Geſindel? und ich hab' allen geantwortet: Er wird ſeine getreuen Ritter aufbieten zu ſeiner Zeit, und aufbrechen mit ihnen wider das loſe Geſindel zur Ausführung eines entſcheidenden Streichs! — Habe ich unrecht geantwortet, Herr Markgraf! ſo verzeiht mir — ich glaubte dem edlen Ungeſtüm eurer Getreuen Hofnung machen zu müſſen, daß er nicht in Unwillen gegen euch ausarte —

Mkgr. Friedrich. Recht und brav habt ihr geantwortet, wakrer Ritter! und ihr ſollt ſie nicht getäuſcht haben, die muthigen Männer, mit lügenhafter Hofnung; denn ihr habt aus meiner Seele zu ihnen geredet. Wir wollen nicht ſäumen, unſern Entſchlus auszuführen; wir wollen den Feinden auf der Ferſe ſein, ehe ſie uns gerüſtet und geſammelt vermuthen können. Eilt ihr ſo ſchnell als möglich zu meinem Bruder nach Leipzig und bringt ihm Botſchaft von unſerm Vorhaben! Ich will indeſſen Eilboten ausſenden an unſre getreue Ritterſchaft. Alles, was das Schwert führen kann, ſoll ſich rüſten und mit uns ſtreiten; ich ſelbſt will nach Braunſchweig, und von meinem Schwager eine Schaar ſeiner tapferſten Ritter zu Hülfe begehren. Leipzig iſt unſer Sammelplatz, braver Mila! Längſtens in drei Tagen ſehen wir uns dort wieder.

Herrmann v. Mila. Und ſchwören zu ſiegen oder zu ſterben für Friedrich und Vaterland! Gott mit euch, edler mannhafter Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Gott geleit' euch, bravſter meiner Ritter! (Herrmann von Mila eilt fort.) — Traute Eliſabeth — ha du ſtarrſt voll banger Wehmuth mich an?

Thränen ſtürzen dir aus den Augen? Was iſt dir, Liebe! was iſt dir?

Mkgr. Eliſabeth. Soll dein armes immer verlaßnes Weib nicht trauern? nicht zittern, da du dem Tode wieder entgegen eilſt?

Mkgr. Friedrich. Muß ich denn nicht? kann ich denn anders? ſoll ich denn ruhig zuſehen, wie das feindliche Geſindel raubt, brennt und mordet im Lande umher? ſoll ich euch denn wieder der Angſt einer harten Belagerung ausſezen, wenn ich die Feinde bis Wartburg vordringen laſſe? — Warum hieß ich denn Fürſt und Landes-Vater, wenn ich mein Schwert nicht zur Vertheidigung des mir anvertrauten Landes ziehen wollte, da es izt in ſo groſſer Gefahr iſt? Ich kenne meine Pflichten gegen dich, mein liebes trefliches Weib! aber Eliſabeth! ich kenne auch die Pflichten eines braven Fürſten gegen ſein Land und Volk — und es giebt Fälle, wo iene des Mannes und Vaters den heiligern des Fürſten nachſtehen müſſen!

L. Eliſabeth. Und ſolch ein Fall iſt izt würklich vorhanden, meine Tochter! des Vaterlandes ganzes Wohl und Wehe hängt izt von einem entſcheidenden Streich ab. Alles ſieht izt auf Friedrich, Alles harret ſeiner, wie er ſich in dieſem gefährlichen Zeitpunkte benehmen werde. Wenn Friedrich ſich izt zaghaft auf Wartburg verbergen und ſeine Schaar nicht ſelbſt den Feinden entgegen führen wollte: was ſollten Ritter und Volk izt von ihm denken, izt, da er ihres Zutrauens und ihrer Beſtändigkeit mehr als iemals benöthiget iſt? Aber laß deinen Friedrich an die Spize ſeines treuen Volks ſtellen, laß ihn ſeine Ritter und Mannen ſelbſt zum Kampf anführen: ſo zittern muthloſer die Feinde ob Friedrichs Gegenwart — ſo achten Friedrichs tapfre Hunderte der Uiberlegenheit des Kaiſerlichen Heeres nicht und erſtreiten Freiheit und Sieg ſich leichter!

Mkgr. Friedrich. Das nenne ich mannhaft und adelich geſprochen von einem Weibe —

Mkgr. Eliſabeth. Und wahr nach meiner Empfindung, was auch mein banges beſorgliches Herz dagegen einzuwenden hat! — Friedrich! ich weine nicht mehr — ziehe hin in den Streit zu deines Landes und deiner Rechte Behauptung! (nimmt ſein Schwert von der Wand und umgürtet ihn damit) Sieh! ich gürte Thränenlos das große Schlachtſchwert dir ſelbſt um die Lenden, und weihe mit dieſem Kuſſe dich zu Kampf und Sieg.

Mkgr. Friedrich. Eliſabeth! Eliſabeth! welch ein großes trefliches Weib hab' ich doch an dir! Gott wird mir den Sieg verleihen um deinetwillen — um deinetwillen, Eliſabeth!

Mkgr. Eliſabeth. Nicht um meinetwillen, trauter Friedrich! ſondern um der guten und gerechten Sache willen, für welche du in den Streit ziehſt! Säume nun — aber ſieh doch: gerüſtet biſt du wol, aber geſchmükt noch nicht -- bemerkeſt es wol nicht einmal, was dir noch fehlt?

Mkgr. Friedrich. Ich vermiſſe Nichts —

Mkgr. Eliſabeth. Die Schärpe?

Mkgr. Friedrich. Ha dieſe noch!

Mkgr. Eliſabeth. Ja wol dieſe noch, daß du deiner Eliſabeth gedenkeſt, wenn das Streitgetümmel anhebt, und der Gefahr nicht allzukühn trozeſt um deines armen Weibes willen. Welche ſoll ich dir bringen, lieber Friedrich! die Himmelblaue die ich dir bei dem erſten Geſtändnis der Liebe umwand? oder die weiß- und blutroth geſtreifte —

Mkgr. Friedrich. Die lezte, theures Weib! denn es wird viel — viel Blut fließen müſſen, wenn ich als Sieger zurükkehren ſoll.

Freiberg.

Marktplaz.

Marſchalk und Emmerich, Bürgermeiſter, Börner und Stange, Rathsherren, Stephan, Bürger, hernach Graf Philipp von Naſſau mit Gefolge.

Bürgermeiſter Emmerich.

Was das wol bedeuten mag, daß der Graf von Naſſau die Kaiſerlichen aus der ganzen Gegend näher zuſammen zieht?

Stange. Ja! das möcht' ich wol auch wiſſen; es ſind Heute ſchon an zwei Hundert wohlgerüſtete Reuter von Meißen aus hier eingetroffen. Auch ſagt man, daß der Graf von Naſſau ſelbſt ſich rüſte und Heute noch ausziehen werde.

Börner. Das bedeutet euch wahrlich nichts Gutes, meine Freunde!

Bürgermſtr. Marſchalk. Er wird wieder einen Streich auf unſern wackern Markgrafen im Sinn haben, der ſchlaue Geſelle!

Bürgermſtr. Emmerich. Das ſollte ich wol nicht meinen — denn ihn ſelbſt in Thüringen anzugreifen, das wagt er gewis nicht.

Bürgermſtr. Marſchalk. So befehdet er doch ſeine getreuen Ritter, und raubt oder verwüſtet ihnen ihr Eigenthum — ſo nimmt er ihm doch ſeine Städte weg, und verheeret mit Feuer und Schwert das Land umher — ſo macht er es doch dem Markgrafen immer ſchwerer und faſt ganz unmöglich, den von den Kaiſerlichen ihm entriſſenen Strich Landes wieder zu erobern —

Börner. Und uns aus der ſchändlichen Knechtſchaft, unter welcher wir nun ſchon ſo viele Jahre ſeufzen, zu befreien.

Bürgermſtr. Emmerich. Ja wol, eine ſchändliche Knechtſchaft, meine Mitbürger! die mit jedem Tage uns läſtiger und unerträglicher wird — die uns ſchon lange zu einem herzhaften Entſchlus hätte anfeuern ſollen —

Bürgermſtr. Marſchalk. Nicht zu laut, braver Emmerich! wir wären alle des Todes, wenn wir verrathen würden —

Börner. Ja! ja! das wären wir ohne Gnade und Barmherzigkeit. (ſchüchtern umherblikkend) Seht — ſeht! da ſchleicht eben Einer an uns heran, unſer Geſpräch zu belauſchen.

Bürgermſtr. Emmerich. Es iſt wol nur ein guter einfältiger Bauersmann.

Bürgermſtr. Marſchalk. Und kann wol auch ein verkleideter Kundſchafter ſein, den der ſchlaue Philipp auf Verrätherei ausgeſchikt hat.

Stange. Ich finde in des Mannes Geſichtszügen eine auffallende Aehnlichkeit mit einem unſerer Bürger, und kann mich doch nicht entſinnen, mit welchem —

Börner. Mit dem alten Stephan, dächt' ich, der unſern braven Weigbart auf ſeiner Flucht begleitete —

Stephan. (näher herzutretend) Endlich erkennt mich doch Einer von allen meinen alten Bekannten! Gott grüß' euch, edle Herren und Bürger!

Bürgermſtr. Marſchalk. Ach Vater Stephan! ihr ſeid es ſelbſt? — Willkommen! willkommen! — Aber warum denn ſo verkleidet?

Stephan. Um von den Kaiſerlichen nicht erkannt, oder für einen Kundſchafter angeſehn zu werden, verkleidete ich mich als ein Bauersmann und trug Brode zu Markte herein. Die Begierde, mein Weib und meine Kinder einmal zu ſehen, und euch von dem wackern Herrn Bürgermeiſter Weigbart Nachricht zu bringen, ließ mich dieſen Entſchluß faſſen.

Börner. Euer Weib iſt vor Harm geſtorben, das wißt ihr doch?

Stephan. Ich weis es und komme eben von ihrer Ruheſtätte her. Wohl dem, der den Greuel dieſer Zeiten nicht erlebt — ihm iſt beſſer als uns!

Stange. Da habt ihr wol Recht, guter Vater!

Börner. Aber eure Söhne ſind indeſſen gros und wakre Männer geworden.

Stephan. Dafür ſei Gott gedankt — ich habe ſie geſehen und umarmt.

Bürgermſtr. Marſchalk. Und unſer unglüklicher Freund, Weighart — ihr wolltet uns ia Nachricht von ihm geben? Lebt er noch und wie geht es dem biedern Manne?

Stephan. Er lebt und läßt alle brave Bürger von Freiberg herzlich grüßen. Auch hat er mir aufgetragen, euch zur Standhaftigkeit in der Treue gegen unſern rechtmäßigen Herrn und Markgrafen zu ermahnen. Wir haben uns ſeit unſrer Verbannung aus unſrer geliebten Vaterſtadt in der

Grafens von Altenburg aufgehalten. Da aber die Kaiſerlichen izt wieder ins Land einfielen —

Bürgermſtr. Emmerich. Wie? was? die Kaiſerlichen wären wieder ins Land eingefallen?

Stephan. Solltet ihr das nicht wiſſen?

Bürgermſtr. Marſchalk. Wir wiſſen nicht das Mindeſte — fürchteten wol, daß wieder ein verderblicher Anſchlag gegen unſern Herrn Markgrafen auf die Bahn gebracht ſeyn müſſe, weil der Graf von Naſſau ſeine Soldaten aus Meiſſen, Chemniz und Zwikau ſo eilig hier zuſammen zieht, und der Sage nach ſich ſelbſt rüſtet; aber von einem neuen Einfall der Kaiſerlichen in unſer Land haben wir ganz keine Nachricht. Sie ſind alſo wirklich ſchon auf Markgräflichem Grund und Boden?

Stephan. Leider! ſchon ſeit acht Tagen — und haben ſchon ſchrecklich gewüthet mit Feuer und Schwert. Denn der Kaiſer will es nun mit aller Macht durchſezen, was er unſerm Herrn Markgrafen auf dem Hoftage zu Fulda geſchworen hat —

Bürgermſtr. Marſchalk. Und der Markgraf — rüſtet er ſich? oder —

Stephan. Er rüſtet ſich mit ſeinem Herrn Bruder, um dem feindlichen Heere zu begegnen, und hat geſchworen, es diesmal auf eine endſcheidende Feldſchlacht ankommen zu laſſen. Ich will nicht Markgraf heißen, ich will mich einen Feigen, einen Schandflek meines edlen Geſchlechts ſchimpfen laſſen, und es nicht rügen, wenn ich mein Land nicht reinige von dieſem loſen Geſindel — ſo hat er geſchworen! Nun eilen ſeine getreuen Ritter und Bundesgenoſſen aus Thüringen und Meiſſen in Schaaren nach Leipzig, wohin er ſie durch Eilboten beſchieden hat. Auch unſer wakkre Weighart hat einen Haufen von dreißig ſtarken Männern geſammelt und gerüſtet — ſie brennen vor Begierde unter Friedrichs Panier für Freiheit und Vaterland zu ſtreiten —

Bürgermſtr. Marſchalk. Und uns iſt es nicht vergönnet, für Freiheit und Vaterland unſer Schwert zu ziehen — wir müſſen ſchmachten in einer ſchändlichen Knechtſchaft — dürfen nicht einmal murren — nicht ſauer ausſehen bei alle dem Schimpf, den unſre Unterdrükker uns anthun! — O meine Mitbürger! warum haben wir uns denn nicht verbannen laſſen mit unſerm wakkern Weigbart — warum ſind wir denn nicht mit ihm geflüchtet aus dieſen verhaßten Mauern? ſo wären wir izt doch frei — ſo könnten wir izt doch auch zu Friedrichs Panier uns ſammeln und ſtreiten mit ihm für Freiheit und Vaterland —

Bürgermſtr. Emmerich. Hätten wir nur wenigſtens lange ſchon einen herzhaften Verſuch gemacht, die ſchimpflichen Banden zu zerreißen, mit welchen dieſe Tirannen uns gefeſſelt haben — hätten wir uns nur lange ſchon auf Leib und Leben wider ſie verſchworen, in einer ſchreklichen Nacht ſie zu ermorden! es wäre uns gelungen — es wäre uns unter dem

Beiſtand des allmächtigen Rächers gewis gelungen!

Bürgermſtr. Marſchalk. O Schande! Schande! daß wir dieſe Knechtſchaft ſo lange geduldig ertragen haben — Schande! Schande! — Ha ſeht! der Naſſauer Wütherich! er ahndet Verrätherei unter uns — wie ſein Auge blizt — wie er uns droht mit gezuktem Schwert —

Bürgermſtr. Emmerich. Unterdrükt eure gerechte Wuth, meine Freunde! — was kann unſer Troz izt frommen? wir ſind zu ohnmächtig, ihm die Stirne zu bieten —

(Graf Philipp von Naſſau ſprengt mit einer Schaar Reuter auf den Marktplaz.)

Gr. Philipp v. Naſſau. Was rottet ihr euch hier zuſammen? was murret ihr hier unter einander? Ich leſ' es an euern Stirnen, daß ihr Verrätherei im Sinne habt. (indem er mit dem Schwert droht) Wagt's nur —

nur — wagt's nur, wenn euch euer Leben lieb iſt! — Fort von dem Marktplaz, und in eure Häuſer! ihr ſollt euch hier nicht zuſammen rotten, und mit euerm Murren das Volk zum Aufruhr reizen!

Bürgermſtr. Emmerich. Sollen wir uns denn nicht mehr berathſchlagen unter einander über das gemeine Beſte und Nothdurft der Stadt? Ihr wißt es doch ſelbſt, Herr Graf! daß wir an Brod und Früchten ſchon großen Mangel leiden —

Gr. Philipp v. Naſſau. Ihr ſollt euch hier nicht berathſchlagen, befehl' ich euch — ihr könnt das auf dem Rathhauſe in Gegenwart unſrer Waltboten thun. Und wenn ihr euch widerſpenſtig finden laſſet, wenn ihr euch erkühnt, zu dreien und vieren hier auf dem Marktplaz zuſammen zu treten — Ritter Veltheim! ich fodre es von euch, wenn während meiner Abweſenheit ein Aufruhr unter den Bürgern ausbricht — ich geb' euch Auftrag, mit aller Strenge über meine Befehle zu wachen, und die Uebertreter am Leib und Leben zu beſtrafen. — Fort, ihr Verräther! oder ſoll ich euch den Ernſt meiner Befehle durch ein blutiges Beiſpiel beweiſen?

(Die Bürger gehen murrend und zähneknirſchend auseinander.)

Leipzig.

Thomas-Kirche.

Die Markgrafen Friedrich und Tizmann mit entblößten Häuptern knieend am Hoch-Altare, Herzog Heinrich von Braunſchweig, Graf Günther von Schwarzburg, nebſt den Vornehmſten der Thüringiſchen und Meißniſchen Ritterſchaft zu beiden Seiten des Altars. Albert, Probſt der Chorherren an der Thomas-Kirche, Ritter und Volk.

Probſt Albert. (ſegnend)

Der Herr ſei mit euch, wie er mit ſeinem Knechte David war, da ſein Schwert die Philiſter, Moabiter, Edomiter und Syrer ſchlug! — der Herr verbreite ſeiner Allmacht Schrecken vor euch her, und rüſte euch aus mit Simſons Muth und Stärke, wenn ihr izt in den Streit ausziehet wider eure Feinde! — der Herr ſtrafe durch euch den Frevel eurer Unterdrücker, führe euch

unter

unverlezt und ſiegreich zurük, und gebe euch ewigen Frieden!

Chor und Volk. (unter Trompeten- und Pauken-Schall) Amen! Amen! Amen!

Mkgr. Friedrich. (aufſtehend) Gott wird euer ſegnendes Gebet erhören, ehrwürdiger Herr! das hoffe ich von ihm, deſſen bin ich ſo gewis, als meines Glaubens an ihn! — Ritter und Edle, nun noch ein Wort zu euch, bevor wir dieſe heilige Stätte verlaſſen. Ich kenne euch als treue Männer gegen mich und meinen Bruder — ihr würdet euch, wenn ihr weniger treu und rechtſchaffen gegen uns geſinnet wäret, wenn es euch um Freiheit und Vaterland und Behauptung unſrer Rechte und Länder kein Ernſt wäre, auf unſer erſtes Aufgebot und Bitten nicht ſo unerwartet zahlreich zu der bevorſtehenden ſchreklichen Fehde hier eingefunden haben; ich kenne euch als muthige tapfre Männer — eurer Tapferkeit haben wir es allein zu danken, daß Adolf und Albert mit ihren zahlloſen Heeren ihre verderblichen Abſichten auf unſre Länder noch nicht haben erreichen können, daß alle ihre durch Liſt und Gewalt unterſtüzten Verſuche zu unſrer Vertilgung und zu eurer Unterjochung immer noch fruchtlos geweſen ſind, daß wir uns noch immer in unſern Gerechtſamen behauptet haben, und dem neuen ungerechten Beginnen des Kaiſers Troz bieten können. Und dennoch gnügen nur — aber, bei Gott! nicht aus Mistrauen gegen euch — alle die Beweiſe eurer Treue und Tapferkeit noch nicht zu dem gegenwärtigen Unternehmen; dennoch bleibt nur vor unſerm Auszuge in den Streit noch etwas, das uns beſſer an einander kette, zu bitten und zu begehren übrig. Aber ich wag' es kaum, euch mein Verlangen zu eröfnen — ich fürchte eure Empfindlichkeit, fürchte euch zu beleidigen —

Gr. Günther v. Schwarzburg. Herr Markgraf! ihr könnet Nichts unbilliges wollen; ſprecht: was begehrt ihr von uns?

Ritter. Sprecht Herr Markgraf! ſprecht: was begehrt ihr von uns?

Mkgr. Friedrich. Einen Schwur, edle Ritter!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Einen Schwur? — Herr Markgraf! warum einen Schwur von euern getreuen Rittern?

Ritter. (unwillig unter einander) Wozu das? — warum das? — warum noch einen Schwur, da wir ihm ſchon geſchworen haben? — das verräth doch Mistrauen! — als hätten wir unſern Schwur ſchon gebrochen! — als hätten wir izt Verrätherei im Sinn!

Mkgr. Friedrich. Hört mich, edle Ritter! Ich habe es euch bei Gott betheuert, daß mein Begehren kein unedles Mistrauen in eure Treue zur Quelle hat — und wenn Friedrich ein Wort redet, wenn Friedrich etwas betheuert: (mit ſteigendem Affekt) ſo ſolltet ihr ſeinem Worte vertrauen — nicht zweifeln — nicht murren — nicht — —

Gr. Günther v. Schwarzburg. Redet, Herr Markgraf! worauf begehrt ihr unſern Schwur? wir ſchwören ihn, wenn er gerecht iſt.

Mkgr. Friedrich. Er iſt gerecht!

Ritter. Redet Herr Markgraf! wir ſchwören —

Mkgr. Friedrich. Ich bin veſt entſchloſſen mit meinem Bruder, daß dieſe Fehde entſchieden ſoll zwiſchen uns und Albert — wir ſind veſt entſchloſſen, zu ſiegen oder zu ſterben — unſer erlauchter Herr Schwager, Herzog Heinrich von Braunſchweig, iſt veſt entſchloſſen, zu ſiegen oder zu ſterben mit uns — wir wollen nicht wanken und weichen, wenn wir angegriffen werden; wir wollen des Lebens derer, die ſich uns gefangen geben, ſchonen — aber uns ſelbſt nicht fangen laſſen, und wenn tauſend Schwerter unſre Köpfe zu ſpalten drohten. lieber ſterben als fliehen! lieber ſterben als uns fangen laſſen! dazu haben wir uns feyerlich unter einander verbunden und verſchworen — und dieſen Schwur —

Gr. Günther v. Schwarzburg. Wir ſchwören ihn mit euch!

Ritter. Wir ſchwören ihn — wir ſchwören ihn!

Mkgr. Friedrich. Schwöret: nicht zu wanken und zu weichen, nicht zu fliehen, nicht Gnade anzunehmen — auch in der höchſten augenſcheinlichſten Lebensgefahr nicht Gnade anzunehmen, euch nicht gefangen zu geben, wenn auch keine Wahrſcheinlichkeit zur Rettung euch übrig bleiben ſollte — ſchwört dies bei dem Allmächtigen und Rächer des Meineids!

Ritter. (mit aufgehobenen Händen) Wir ſchwören euern Schwur bei dem Allmächtigen und Rächer des Meineids!

Mkgr. Friedrich. Dank euch, edle mannhafte Ritter! ihr habt ihn geſchworen den fürchterlichen Schwur — und Wehe, Wehe dem, der ihn bricht! — denn wenn ihr veſt und unverbrüchlich darüber haltet, ſo müſſen wir ſiegen.

Ritter. Das müſſen wir, ſiegen oder ſterben — ſiegen oder ſterben!

Mkgr. Friedrich. Nun, Rüſtmeiſter! meinen Helm! (der Rüſtmeiſter ſezt ihm den Helm auf und bindet die Riemen zuſammen) binde veſt — binde veſt; denn Heute gilts auf Thüringen und Meiſſen und Oſterland, und Alles, was Gott uns gab — binde veſt — binde veſt! — Nun, Ritter! mit Gott in den Streit!

Probſt Albert. (ſegnend) Mit Gott dem Allmächtigen — mit Gott, dem Geber des Sieges und des ewigen Friedens!

Feldlager des Kaiſerlichen Heeres zwiſchen Lukka und Pegau.

Graf Philipp von Naſſau, Rudolf von Palm, Walter von Eſchenbach; hernach Rudolf von Wart,
Ritter.

Rudolf von Palm.

Dies meine Meinung, Herr Graf! wenn ihr noch länger hier zaudert, ſo gewinnen die Markgrafen ia Zeit, ſich zu rüſten.

Gr. Philipp v. Naſſau. Was iſt's nun weiter, wenn ſie ſich rüſten? Glaubt ihr denn, daß ſie es wagen werden, unſerm gewaltigen Heere Widerſtand zu thun, wenn wir tiefer ins Land eindringen? oder fürchtet ihr gar, daß ſie uns angreifen werden?

Rudolf v. Palm. Fürchten — fürchten, Herr Graf? — Männer, wie wir, fürchten Nichts! Aber es iſt doch unbegreiflich, daß ihr die beſte Zeit hier unthätig verzaudert. Ich möchte doch wenigſtens nur von euch hören, was ihr zur Entſchuldigung eures Zauderns vorzubringen hättet!

Walter v. Eſchenbach. Das möchte ich wol auch hören, Herr Graf! denn nicht genug, daß ihr die beſte Jahreszeit ungenuzt verſtreichen laſſet, so verwöhnet ihr auch das Heer zur Uippigkeit, geſtattet ihm alle Schwelgereien und Ausſchweifungen, vernachläſſiget ſogar die ſo nötigen täglichen Waffen-Uibungen, und entnervt es dadurch ſo ſehr, daß es ganz untüchtig werden wird, unſern trozigen Feinden die Stirne zu bieten.

Gr. Philipp v. Naſſau. Ritter! entſinnt ihr euch wol, mit wem ihr ſo redet? ihr ſcheint es zu vergeſſen, daß ihr des Kaiſers Oberfeldhauptmann, Grafen Philipp von Naſſau vor euch habt!

Rudolf v. Palm. Was nun weiter? Herr Oberfeldhauptmann und Graf von Naſſau!

Gr. Philipp v. Naſſau. Was weiter — Ritter! was weiter? ihr erfrecht euch meiner zu ſpotten?

Rudolf v. Palm. Oder ihr unſer, Graf! Wozu habt ihr uns denn herbeirufen laſſen?

Gr. Philipp v. Naſſau. Mich mit euch zu berathen, ob es beſſer ſei, das Heer zu theilen, und in Thüringen und Meiſſen zugleich einzubrechen — oder eine Provinz nach der andern mit dem geſamten Heere anzugreifen? aber nicht um mir Vorſchriften machen, um mich meiſtern und beſchimpfen zu laſſen von euch!

Rudolf v. Palm. Das haben wir nicht gethan, Herr Graf! wir haben euch unſre Meinung geſagt; aber ihr achtet derſelben nicht, weil ſie nicht nach euerm Sinn iſt —

Walter v. Eſchenbach. Und findet euch noch obendrein beleidiget, wenn wir die Urſachen und Abſichten eures uns unbegreiflichen Zauderns von euch zu wiſſen begehren; denn Urſachen und Abſichten müßt ihr als ein kluger Heerführer doch dabei haben, die euch wenigſtens wichtiger vorkommen, als unſre Gründe, welche wir euch für unſre Meinung vorgebracht haben.

Gr. Philipp v. Naſſau. Wenn ihr vorausſezt, daß ich an Alter und Verſtand kein Knabe mehr bin, ſo ſolltet ihr wol auch vorausſezen, daß ich ohne hinlängliche Urſach und Abſicht weder etwas thun noch unterlaſſen werde.

Rudolf v. Palm. Wir beſcheiden uns deſſen auch ohne Beweis, Herr Graf! Nur das Einzige erlaubt uns noch zu gedenken, daß ihr Feinde, wie der tapfre Friedrich, und ſeine gleich tapfre Geſellen durch ſolche Machtſprüche nimmermehr überwinden werdet —

Walter v. Eſchenbach. Und daß man es ſchon öfterer in der Welt, und vor wenigen Jahren nur noch hier auf dieſem Grund und Boden erlebt haben will, daß eine kleine Schaar tapfrer Männer die der Zahl nach ungemein ſtarken, aber durch Unthätigkeit geſchwächten, durch Schwelgereien und Ausſchweifungen aller Art entnervten Heere geſchlagen und mit Schimpf und Schande zum Lande hinaus getrieben habe.

Gr. Philipp v. Naſſau. Ihr fürchtet alſo würklich —

Rudolf v. Palm. Männer, wie wir — haben wir euch ſchon einmal berichtiget — fürchten Nichts; achten aber ihren Feind auch niemals geringer, als er zu ſein ſcheint, am wenigſten einen Feind, wie Friedrich, der euch wol ein wenig beſſer als uns bekannt ſein ſollte, der — Ha ſeht doch: Rudolf von Wart muß große Eile haben, daß er ſein liebes Roß ſo grauſam anſpornt — iagt er doch, als wäre ihm der Feind ſchon auf der Ferſe —

Walter v. Eſchenbach. Scherzt nur nicht, Ritter! es iſt doch wol ſo —

Gr. Philipp v. Naſſau. Ihr tapfern Ritter müßt doch eine gar fürchterliche Meinung

nung von jenem Geſindel hegen, daß es euch immer im Sinne liegt!

Rudolf v. Wart. (heranſprengend) Zum Waffen! zum Waffen! — die Feinde brechen von allen Seiten heraus aus dem Walde —

Gr. Philipp v. Naſſau. Seid ihr toll, Ritter! oder gedenkt ihr uns mit einem Mährchen zu ſchrekken?

Rudolf v. Wart. Ha toll — toll? Reißt doch eure Augen auf und ſeht — ſeht ihr nicht ihre Paniere wehen? ihre Lanzen blinken? hier — da — dort und von allen Seiten!

Rudolf v. Palm. Nun ſcherzt doch, Graf! ſpottet — ſpottet doch des Geſindels —

Gr. Philipp v. Naſſau. Tod und Hölle! ſie wagen es — ſie wagen es, die Tollkühnen! — Eilt Ritter! eilt — laßt alle Trompeten blaſen und ordnet das Heer und feuert ſeinen Muth an zum Streit —

Rudolf v. Palm. (bitter lachend) Nun er verſchwelgt iſt, Graf!

(Die Ritter ſprengen aus einander, alle Trompeter blaſen, das Heer ſammelt ſich ſchnell, die Markaraliden fliegen heran und beginnen den Kampf mit Lanzenwerfen, ziehen dann ihre Schwerter. und das Schlacht-Getummel wird allgemein.)

Wart=

Wartburg.

Schloßhof.

Ritter Berthold jagt in die Burg und ſpringt vom Roß, Landgräfin Eliſabeth, Markgräfin Eliſabeth und Ritter umringen ihn.

Markgräfin Eliſabeth.

Ihr bringt uns Botſchaft, braver Berthold?

L. Eliſabeth. Und gute Botſchaft, wenn euer Auge nicht trügt!

Ritter Berthold. Die beſte Ehrenvolleſte, die euch jemals von unſerm Markgraf Friedrich gebracht worden iſt.

Mkgr. Eliſabeth. O ſagt — ſagt! ich zittre vor Begierde —

Ritter Berthold. Und ihr ſollt noch zittern vor Freude, hoff' ich —

L. Eliſabeth. O ſo ſagt doch — ſpannt doch unſre Neugierde nicht auf die Folter, Ritter!

Ritter Berthold. Aber ihr ſeht doch, daß ich kaum zu Athem kommen kann — und ich möchte euch gern, Alles der Ordnung nach erzählen! Nun ſo hört denn, edle Frauen! wir haben die Kaiſerlichen geſchlagen — wir haben den ſchreklichſten blutigſten Kampf mit ihnen begonnen und geſiegt, wie Friedrich noch nie geſiegt hat!

Mkgr. Eliſabeth. Gott ſei ewig — ewig gedankt!

Ritter Berthold. Ja dankt ihm mit aller Inbrunſt, gnädige Frau! denn nie war euer tapfre Gemahl in ſo großer Gefahr, als diesmal — und nie hat ihn Gott mit den Schrekken ſeiner Allmacht ſo ſichtbar ausgerüſtet, als diesmal! dies wird euch ſchon daraus begreiflich werden, wenn ich euch die Stärke beider Heere nenne —

L. Eliſabeth. Nun Ritter! wie verhielten ſie ſich gegen einander?

Ritter Berthold. Beinahe wie Hundert zu Tauſend! Denn unſer ganzes Heer beſtand kaum aus Zwölf-Hundert ſtreitbaren Männern, und das feindliche gewiß noch aus mehr als Zehn-Tauſenden!

Mkgr. Eliſabeth. Großer Gott! und Friedrich wagte es doch mit ſeinen Hunderten, den Tauſenden der Kaiſerlichen die Stirne zu bieten?

Ritter Berthold. Wagte es ſogar, jene Tauſende mit ſeinen Hunderten anzugreifen! Die Feinde hatten ſich bei Lukka gelagert; ſie ſpotteten Friedrichs und ſeiner Schaaren, ſie trozten auf ihre Ueberlegenheit, verwüſteten die ganze Gegend umher mit Feuer und Schwert, ergaben ſich den ſchändlichſten Ausſchweifungen, gedachten ihre reichen Frucht- und Wein-Vorräthe, mit welchen ſie der Pegauiſche Abt im Ueberfluß verſorgt hatte, in Ruhe und Rauſch erſt aufzuzehren, bevor ſie tiefer in unſer Land eindringen wollten, und fürchteten Nichts weniger, als daß Friedrich es wagen würde, ihnen das weitere Vordringen wehren zu wollen. Indeſſen hatten wir uns in Leipzig geſammelt, zogen in getheilten Haufen am Feſte der heiligen Petronilla von dort aus, erreichten gegen Mittag das Lager der Kaiſerlichen, und griffen ſie von drei verſchiedenen Seiten mit Löwenmuth an. Nun begann ein ſchreklicher — ſchreklicher Kampf; das Schlachtfeld dampfte von dem Blute der Erſchlagenen; wo Friedrichs Schwert wüthete, da wichen die Feinde zurük, oder ſtürzten von ſeinen gewaltigen Streichen zu Boden. Fünf volle Stunden hatte dieſer wilde Kampf ſchon gedauert, und noch entſchied der Sieg für keine Parthei; die Feinde waren geſchwächt, aber noch immer ſtärker an der Zahl, als die unſrigen — es ſtritten noch immer Tauſende gegen Hunderte. Hatten wir eine Reihe durchbrochen und niedergemacht, ſo ſtand ſchon wieder eine andere auf Jener Leichname da, und der Kampf begann wieder von neuem. Die Thüringer ermatteten endlich, die Meißner und Oſterländer wurden zurükgeſchlagen — Friedrich warf ſich an der Spize von zwanzig Rittern den vordringenden Feinden allein entgegen, daß jene ſich wieder ſammeln konnten, und rufte mit entſezlicher Stimme: Nun gilt's Entſcheidung! Laßt alle Trompeten ſchmettern, alle Pauken wirbeln — Sieg oder Tod! Sieg oder Tod! – – Sieg oder Tod! Sieg oder Tod! ſchrie das ganze Heer ihm nach, ſammelte ſich ſchnell um ihn her, wie ein Augenblik, ſo ſtand es wieder in geſchloſſener Schlachtordnung. Dies war das Zeichen zum Aufbruch der Braunſchweiger — ſie ſprengten den tapfern Herzog an der Spize aus dem Hinterhalte hervor, und unter die Feinde. Nun ward der Streit entſcheidend; die Kaiſerlichen ſammelten alle ihre Kräfte auf einen Punkt zuſammen — die Braunſchweiger ſtürmten ſie aus einander — ſie flohen; wir ſezten ihnen bis tief in die Nacht hinein nach, fiengen Drei-Hundert Sechzig ihrer vornehmſten Ritter, und zogen uns dann den folgenden Tag wieder nach Leipzig hinab.

Mkgr. Eliſabeth. O Männer! Männer! wie mögt ihr gewüthet und gewürgt haben mit euern Schwertern, bis es euch Hunderten gelungen iſt, über iene nicht minder tapfre Tauſende ſolch einen Sieg zu erkämpfen.

Ritter Berthold. Schreklich — ſchreklich gewüthet, Frau Markgräfin — gewüthet, daſs der Menſchlichkeit davor ſchauderte. Aber auf dieſen blutigen entſezlichen Tag, folgte ein wehmüthig froher Tag der Sieges-Feier, der Klage über unſre gefallenen Brüder, und des lauten Dankes zu Gott für die Erhaltung unſrer edlen Herren Markgrafen, und für die Rettung des Vaterlandes! Wir begruben mit Sonnen-Aufgang unſre Toden auf dem Schlachtfelde, und zogen dann gegen Leipzig. Der Ruf unſers Sieges war uns ſchon zuvor geeilt; vor den Thoren der Stadt erwarteten uns die geſamten Glieder des Raths in ſchwarzen Feierkleidern — hundert der edelſten Jungfrauen, in weiſsen Gewändern mit friſchen Blumenkränzen geſchmükt, empfingen euern ſiegreichen Friedrich, und führten ihn unter Sieges-Geſängen in die

Stadt. Es war ein groſser ſehenswerther Zug, gnädige Frau! das ganze Heer mit Staub und Blut bedekt, die gefangenen Ritter in Feſſeln, die Herren Markgrafen ſamt dem Herzog von Braunſchweig umringt von den hundert weiſsgekleideten Jungfrauen, der Rath in ſeinen ehrwürdigen Feierkleidern, die ganze Bürgerſchaft im frohen iauchzenden Getümmel, unter dem Geläute aller Klokken — dann auf dem Thomas-Plaze die Chorherren, die ganze Geiſtlichkeit, alle Nonnen und Mönche — und wie dann alle Ritter in die Kirche zogen, und die Herren Markgrafen mit entbloͤſsten Häuptern vor dem Hochaltar hinknieeten, und dem Allerhöchſten mit lauter Stimme für die groſse Gnade des Sieges dankten und euer Friedrich dann aufſtand und rufte: Auch euch Dank, Ritter! für eure Treue, für eure Tapferkeit und Standhaftigkeit in der ſchreklichſten Gefahr! und alle Ritter ruften: nur Gott Dank — nur Gott Dank! — Frau Markgräfin! ich kann euch mehr nicht erzählen — ich bin erſchöpft — — Knappe! führ' mein Roſs in den Stall, und laß ihm ein gutes Lager bereiten, daß es ausruhe —

Mkgr. Eliſabeth. (ihm die Hand ſchüttelnd) Braver Berthold!

L. Eliſabeth. Ritter! wie glüht euch die Wange vom bloßen Erzählen — wie muß es euch erſt am Sieges-Feſte ſelbſt geweſen ſein?

Ritter Berthold. (laut für ſich) Ha ſo kämpften, ſo ſiegten wir nie! (entſinnt ſich der Frage) Verzeiht, edle Frauen! ihr fragtet etwas — was fragtet ihr?

Mkgr. Eliſabeth. Braver Berthold! ruhet euch aus bei uns — ihr ſeid ſehr ermüdet.

Ritter Berthold. Aber ihr fragtet etwas vom Sieges-Feſte — ſprecht doch, ich will euch antworten.

L. Eliſabeth. Ich wünſchte nur zu wiſſen, wie es euch da geweſen wäre, weil euch vom bloßen Erzählen davon die Wange ſo glüht.

Ritter Berthold. Beinahe wie izt — wie einem Berauſchten, gnädige Frau!

Mkgr. Eliſabeth. Nun kommt, braver Ritter! und ruhet euch aus, und laßt es euch auf einige Tage recht wohl ſein bei uns!

Ritter Berthold. Meint ihr denn, daß ich hier weilen werde, wenn Friedrich wieder in den Streit zieht? oder glaubt ihr, daß mit dieſer Schlacht ſchon Alles gethan ſei?

Mkgr. Eliſabeth. Alſo noch nicht Alles, Ritter! der Gefahren und des Blutvergießens alſo noch kein Ende?

Ritter Berthold. Nicht ganz, gnädige Frau! die Kaiſerlichen ſind noch lange nicht alle zum Lande hinaus; die meiſten haben ſich nach Freiberg, viele nach Pegau und Altenburg geflüchtet! Der Abt von Pegau muß ſeiner Treuloſigkeit halber — er hat Friedrich und Tizmann geſchworen — erſt ſcharf gezüchtiget, Freiberg und Altenburg den Händen der Feinde erſt wieder entriſſen,

daß

das Land erſt ganz von dieſem loſen Geſindel geſäubert werden, ehe wir ans Ausruhen gedenken können!

Mkgr. Eliſabeth. Ihr ſeid wahrlich geplagte Männer! Aber auf einige Tage könnt ihr euch doch hier ausruhen, braver Ritter!

Ritter Berthold. Bis auf Morgen, Frau Markgräfin! und länger nicht — denn euer tapfrer Gemahl wird ſelbſt nicht lange ruhen und raſten, wird nicht zögern, die Vortheile ſeines bei Lukka erkämpften Siegs in ihrem ganzen Umfange zu benuzzen.

IV.

Freiberg.

Marktplaz.

Ritter Veltheim, Rudolf von Palm, Rudolf von Wart und mehrere Schwäbiſche Ritter, hernach Walter von Eſchenbach mit Gefolge, Emmerich und Marſchalk, Bürgermeiſter, Stephan, zulezt Markgraf Friedrich mit Rittern und Mannen.

Ritter Veltheim.

Eurer Rede nach gewinnt die Sache freilich eine ganz andere Geſtalt, wird einem doch wenigſtens die Möglichkeit begreiflich, wie ſich die Thüringer und Meißner über ſolch ein großes treflich gerüſtetes Heer einen ſo vollkommenen Sieg haben erkämpfen können. Die Schuld dieſer ſchimpflichen Niederlage liegt alſo größtentheils an dem Grafen von Naſſau —

Rudolf v. Palm. Nicht gröſstentheils, ſondern einzig und allein an ihm, Herr Ritter! das wird euch unſer wakrer Rudolf von Wart und die ganze anweſende Ritterſchaft bezeugen. Wir haben ihn oft gewarnt, mehr auf ſeiner Huth zu ſein, nicht zu wähnen, daß der herzhafte Markgraf Friedrich ſein Land und Eigenthum ſich ohne die mindeſte Gegenwehr werde entreiſſen laſſen, ihm nicht Zeit und Gelegenheit, daß er ſich rüſten könne, zu vergönnen, ſondern — wenn er auch noch zögern wolle, weiter ins Land einzudringen — das Heer wenigſtens täglich in Waffen zu üben, einen Theil deſſelben bei Tag und bei Nacht unter Waffen zu halten, es durch Zulaſſung der üppigſten Schwelgereien, der zügelloſeſten Ausſchweifungen nicht ſelbſt zu ſchwächen, und zur Unthätigkeit zu verwöhnen. Aber es war Alles in den Wind geredet — der hochmüthige Naſſauer war in Allem erfahrner und klüger, als wir; er trozte bis auf den lezten entſcheidenden Augenblik auf ſeine höhere Weisheit und auf die ungleich gröſſere Anzahl ſeiner Krieger,

ger, und war doch wahrlich bei dem lezten gewaltigen Sturme der Erſte, der ſein Heil in einer ſchimpflichen Flucht ſuchte —

Ritter Veltheim. Natürlich, daß dann das ganze Heer den Fußtapfen ſeines tapfern Ober-Feldhauptmanns folgte und daß, hättet ihr euch ihm entgegen werfen wollen, die Schwerter der Flüchtigen ſelbſt euch würden niedergehauen haben —

Rudolf v. Wart. Glaubt ihr denn, daß wir auch dieſes lezte verzweifelte Mittel unverſucht gelaſſen haben? Fragt dieſe wakkern Männer, ob wir in dem lezten ſtürmiſchen Augenblikke nicht noch Leib und Leben wagten, das fliehende Heer zurük zu halten, und unſre Ehre zu retten? Rudolf von Palm warf ſich zum oberſten Heerführer auf, ich ſammelte hundert der tapferſten Ritter um uns her, — wir ſtellten uns den Fliehenden mit vorgehaltenen Lanzen in den Weg, wir riefen ihnen Muth zu, baten, droheten — Alles, Alles vergebens! wir wurden im Sturme mit fortgeriſſen — der Naſſauer jagte nach Altenburg

burg zu; Eſchenbach erreichte Pegau eher, als wir, und warf ſich mit einigen Hunderten in die Stadt — uns ſaßen die Braunſchweiger auf der Ferſe, trieben uns Pegau vorbei und lieſſen bis tief in die Nacht hinein nicht nach, uns zu verfolgen.

Ritter Veltheim. Schändlich! ſchändlich — aber ihr habt keine Schuld daran, Ritter! ihr könnt euch reinigen vor Kaiſer und Reich, wenn ihr Verantwortung thun ſolltet. Nun wundert es mich noch, daß die Markgrafen ihren Sieg nicht beſſer verfolgt haben, und ſogleich wieder nach Leipzig zurük geeilt ſind!

Rudolf v. Palm. Wie konnten ſie auch anders? ihr Heer war ermattet, der Uiberreſt des unſrigen in verſchiedene veſte Städte und Schlöſſer vertheilt, mit Werkzeugen zu einer Belagerung waren ſie nicht verſehen — Vielleicht daß ſie erſt ausruhen, uns ſicher machen wollen, und dann wieder hervor brechen. Wir mögen immer auf unſrer Huth ſein, Ritter! ich traue dem tollkühnen Friedrich nicht —

Ritter Veltheim. Ich, bei Gott! auch nicht — denn ich kenne ihn noch von Adolfs Zeiten her. (Trompeten und Geſchrei in einiger Entfernung) Horcht, Ritter! was iſt das? — ein entſezliches Getöſe vor der Stadt —

Rudolf v. Palm. Ihr ſollt den Teufel nicht an die Wand mahlen! ſagt das Sprichwort —

Rudolf v. Wart. Scherzt nicht Ritter! ich wollte wol ſchwören, daß er es ſelbſt iſt!

Ein Ritter. (verzweifelnd) Walter von Eſchenbach iſt mit einer ſtarken Schaar vor der Stadt, und begehrt ſchnell eingelaſſen zu werden.

Ritter Veltheim. Laßt ihm das Thor öfnen, und führt ihn her! (der Ritter eilt zurük)

Rudolf v. Palm. Der Vogel weiſſaget kein Gutes — er iſt gewis aus ſeinem Neſte verſcheucht worden.

Ritter Veltheim. Dachte ich's doch, wunderte ich mich doch —

Walter v. Eſchenbach. (ſtürmt auf den Marktplaz mit Gefolge) Zum Waffen! zum Waffen, Ritter! Friedrich iſt mit einem gewaltigen Heere im Anzuge — er war nur noch einen Steinwurf weit von uns zurük, als uns die Thore geöfnet wurden.

Rudolf v. Palm. Es wird nicht ſo große Noth haben, Ritter! es ſoll ihm nicht ſo leicht werden, hier einzudringen —

Walter v. Eſchenbach. Meint ihr? und doch erſtieg der Tollkühne die Mauern von Pegau in kürzerer Zeit, als ich davon rede — und Tizmann ließ Stadt und Kloſter anzünden und Alles niederreißen, und Alles niederhauen — wir ſind die Einzigen, die noch mit Mühe entronnen ſind!

Ritter Veltheim. Schreklich! ſchreklich! — Ritter! es ahndet mir ſchreklich — haltet euch tapfer gegen dieſen Wüthigen, denn er wird alle ſeine gewaltigen Kräfte anſtrengen, uns die Stadt zu entreißen!

reißen! (Trompeten und wildes Geſchrei durch einander) Hört ihr — ſie ſind ſchon vor den Mauern! Fort, daß ſie nicht irgendwo einbrechen — fort — fort! (Alle ab. Bürger verſammeln ſich auf dem Marktplaz, die Bürgermeiſter Emmerich und Marſchalk und Stephan kommen von verſchiedenen Seiten.)

Bürgermſtr. Emmerich. Hörtet ihr's, daß unſer Retter vor der Stadt iſt?

Stephan. Er ſtürmt ſchon, der tapfre Markgraf!

Bürgermſtr. Marſchalk. Könnten wir ihm doch beyſtehen — könnten wir ihm doch ein Thor heimlich öfnen!

Stephan. Sie ſind alle ſchon von den Kaiſerlichen ſo ſtark beſezt, daß wir nicht durchdringen können —

Bürgermſtr. Marſchalk. Sie werden uns ſelbſt noch zwingen, unſer Schwert gegen die Stürmenden zu ziehen —

Bürgermſtr. Emmerich. Abſcheulich, wenn ſie uns dazu zwängen!

Stephan. Nimmermehr unſer Schwert wider den Markgrafen — nimmermehr! nimmermehr!

Ritter Veltheim. (mit Gefolge) Verräther! was ſteht ihr hier müßig? Fort auf die Thürme — (drohend) und wer ſich weigert — wer ſich weigert —

Stephan. Wir ziehen unſre Schwerter nicht wider den Markgrafen!

Ritter Veltheim. (wüthend) Schlagt ihn zu Boden, Ritter! daß ſein Gehirn auf den Steinen umher ſprizze!

Bürger. (ſammeln ſich um ihn her und reißen ihn mit ſich fort) Fort! fort! der Böſewicht wird am längſten gewüthet haben.

Ritter Veltheim. (den Bürgern nacheilend) Ha, ihr Verräther! (Rudolf von Palm wirft ſich ihm in den Weg.)

Rudolf v. Palm. Zurük, Ritter! es war ein verſtellter Angrif — nach dem Peterſthore hin mit den Tapferſten — dort ſtürmen ſie izt — dort — dort. (Sie eilen fort, der Plaz bleibt einige Minuten leer; Veltheim und Palm iagen über den Markt weg.)

Ritter Veltheim. Von allen Seiten — von allen Seiten!

Rudolf v. Palm. Verſtellung, ſag' ich euch! nur beim Peterſthore meinen ſie es ernſtlich.

Rudolf v. Wart. (ruft ihnen nach) Ritter! Ritter! ſie brechen herein — der Graben iſt ſchon ausgefüllt — die Mauer wankt ſchon — laßt unſre Roſſe bereit halten, daß wir ihren Schwertern entfliehen, wenn ſie herein ſtürmen!

Rudolf v. Palm. Kämpft lieber, als daß ihr vom Fliehen redet — ſie ſollen nicht herein — wir wollen ihnen noch Troz bieten —

Walter v. Eſchenbach. (verzweifelnd) Zurük, Ritter! zurük — zurük! die Mauer iſt zuſammen geſtürzt — ſie ſtürmen herein — ſie wüthen ſchreklich mit ihren Schwertern — fort! fort! fort!

Rudolf v. Palm. Schimpf und Schande! — Schimpf und Schande! (Trompeten und Pauken, Geheul und Geſchrei und Waffen-Getöſe durch einander) Ja, bei Gott! es iſt ſo — fort! fort! (ſie fliehen; in einem Augenblikke iſt der Marktplaz voll von Streitenden; Viele der Kaiſerlichen werden nieder gehauen, Viele geben ſich gefangen. Markgraf Friedrich erſcheint mit ſeinen Rittern, und den Bürgermeiſtern Emmerich und Marſchalk.)

Bürgermſtr. Emmerich. Gnade — Gnade den armen Bürgern!

Bürgermſtr. Marſchalk. Gnade — Gnade, Herr Markgraf! ſie ſind gezwungen worden, treulos zu ſcheinen —

Mkgr. Friedrich. Ritter und Mannen! wüthet nicht gegen eure Brüder — ſchont das Blut der armen Bürger — ſie ſind gezwungen worden, das Schwert wider uns zu ziehen —

Ritter Berthold. Die vornehmſten Ritter ſind im Getümmel entflohen, Herr Markgraf! Soll ich ihnen nachjagen?

Mkgr. Friedrich. Jagt ihnen nach, Berthold! ſammelt hundert der tapferſten Ritter zu euch, und verfolgt ſie und treibt ſie mit Schimpf und Schande über die Grenzen hinaus! Bis ihr nicht wohlbehalten zurükgekehrt ſeid, braver Ritter! will ich mich meines Sieges nicht freuen.

Schloß zu Freiberg.

Zimmer.

Markgraf Friedrich, Friedrich von Salza und Ritter, Bürgermeiſter Emmerich, Marſchalk, Weighart, Haberberger; hernach Ritter Berthold mit Gefolge.

Markgraf Friedrich.

Daß ihr es immer treu und redlich mit mir gemeinet habt, davon, wakkre Männer! bin ich vollkommen überzeugt. Aber ihr ſollt auch ſehen, daß ich es treu und redlich mit euch und allen Einwohnern dieſer Stadt meine. Euch, braver Weighart! gebühret der erſte Dank, der erſte Beweis meiner Achtung. Was man von einem braven Bürger nur fodern kann, das habt ihr gethan. Eure unwandelbare Treue gegen euern Herrn und Freund, hat euch um euer ganzes Habe und Gut, um eure Aemter und Würden gebracht — empfanget

Beides aus meinen Händen wieder! ich erſeze euch den Verluſt eures Vermögens aus meinen Mitteln, und ernenne euch hiermit zum oberſten Bürgermeiſter. Gott gebe euch ein geſundes muntres Alter, daß die Stadt eurer, und ihr den Lohn eurer Treue noch lange genießen möget!

Bürgermſtr. Weighart. O Herr Markgraf! Herr Markgraf! ihr thut des Guten zuviel auf einmal an mir — begabt mich ſo reichlich, ſo überflüſſig, daß ich euch nicht zu danken weis — bei Gott! Herr Markgraf — bei Gott! ich habe das nicht verdient.

Friedrich v. Salza. Eure geſtrigen Thaten machen euch der vorzüglichen Gnade des Herrn Markgrafen ſchon werth; denn ihr waret ja Einer der Erſten auf der Mauer —

Bürgermſtr. Weighart. Ihr beſchämt mich, edler Ritter! daß ich euch mein Leben noch nicht verdankt habe — ihr fienget den Streich auf, den ein wüthiger Schwabe nach mir that.

Friedrich v. Salza. Hättet ihr mir das nicht auch gethan, wenn mir der Streich gegolten hätte, braver Weighart?

Bürgermſtr. Weighart. Und wenn es meinen eigenen Kopf gekoſtet hätte, Herr Ritter!

Mkgr. Friedrich. Gott erhalte mir ſolche biedere Männer, ſo mag Kaiſer Albert mit einem dreimal ſtärkern Heere wieder einbrechen — wir ſchlagen ihn doch wieder ſchimpflich zum Lande hinaus — Izt laßt mich vollenden, was ich erſt begonnen habe. Ihr, wakkrer Haberberger, wart Einer von denen, die mich in meinem äußerſten Elend mit reichlichem Vorſchuß unterſtüzten — euch und euern Familien werde ich meine vorzügliche Huld noch ganz beſonders beweiſen; izt danke ich euch nur, und ſpreche euch von allen Steuern und Zinſen für mich und meine Nachkommen auf ewig frei und ledig! So will ich auch, daß den

Bürgern und Einwohnern der Stadt Alles, was ihnen von den räuberiſchen Schwaben entriſſen worden iſt, zurükgegeben, und wo die Beute zur Vergütung des Verluſtes nicht ausreicht, der Erſaz von mir gefodert werden ſolle. Und damit die Stadt von den ausgeſtandenen Drangſalen ſich wieder erhole, ihr Handel und Gewerbe wieder empor komme, und ieder Einwohner den Antritt meines neuen Regiments ſegne: ſo ſollen ihr zum Zeichen meiner beſondern Huld, alles Ungeld, Geſchoß und Steuern auf drei Jahre nach einander gänzlich erlaſſen, und alle ihre wohlhergebrachten Freiheiten und Gerechtſame mit Brief und Siegel von neuem beſtätiget werden.

Bürgermſtr. Emmerich.
Bürgermſtr. Marſchalk. O Herr Markgraf! ihr thut viel an uns und unſern armen Bürgern — Gott wird euch reichlich begaben — Gott wird euch ſegnen dafür!

Mkgr. Friedrich. Noch eins, wakre Freiberger! es giebt Verräther unter euch, es ſind unter Rath und Bürgerſchaft einige Treuloſe, die es öffentlich mit den Kaiſerlichen gehalten, und meinen gänzlichen Untergang laut gewünſcht haben. Ich will nicht ſtrenge richten über ſie, noch weniger meine Hände mit ihrem Blute beflecken — ich will ſie nicht ſtrafen; aber ſie ſind es nicht werth, mit ſo braven Männern, als ihr ſeid, in einer Stadt zu wohnen und die Vortheile eurer Treue unverdient zu genieſſen — darum ſondert ſie aus, nehmt ihnen das Bürgerrecht, ſchikt ſie ihren ſchwäbiſchen Freunden nach und verbannet ſie auf ewig aus der Stadt — dies ſei ihre Strafe!

Bürgermſtr. Weighart. Herr Markgraf! euer Urthel iſt hart. Nur der kann das Schikſal eines Verbannten beurtheilen, der das Elend der Verbannung von ſeinem väterlichen Heerde ſchon ſelbſt empfunden hat.

Mkgr. Friedrich. Es bleibt unabänderlich, guter Mann!

Friedrich v. Salza. Und iſt gerecht, denke ich. Ihr wurdet eurer Treue, jene werden ihrer Treuloſigkeit halber verbannt, und verdienten noch härter beſtraft zu werden. Darum müßt ihr das Schikſal jedes Verbannten nicht gleich abwägen — was der brave Mann dabei empfindet, das empfindet der Schelm nicht! und was dem braven Mann dabei Gram und Kummer verurſachet, das — — (Trompeten) Ha ſeht: Ritter Berthold kehrt zurük —

Mkgr. Friedrich. Glüklich und ſiegreich, wie ich ſehe; er führt Gefangene mit ſich.

Friedrich v. Salza. Das hätte ich euch vorherſagen wollen, Herr Markgraf! daß Berthold mit leeren Händen gewis nicht zurükkehren würde; der tapfre Ritter ſchämt ſich, ohne lebendige Beweiſe ſeiner Tapferkeit euch zu nahen — der Jünger ahmt nur ſeinem Meiſter nach, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Friedrich von Salza verſucht wol gar den Höflings-Ton?

Friedrich v. Salza. Ihr wißt es ſchon, wie er ihm gelingt —

Mkgr. Friedrich. Wenn ihr ihn immer ſo richtig treffen köntet — (**Ritter Berthold mit Gefolge tritt ein**) Ha, Berthold! willkommen — willkommen! Ihr ſeid ein raſtloſer Streiter und habt auch dieſen Streich wieder glüklich ausgeführt und Gefangene gemacht —

Ritter Berthold. Nun dreißig, gnädiger Herr! ihre Roſſe waren diesmal flüchtiger als die unſrigen — ſie mochten die Todes-Angſt wol mit ihren Reutern gemein haben.

Mkgr. Friedrich. Und die übrigen Schwaben?

Ritter Berthold. Schlafen zum Theil noch auf euerm Grund und Boden ſo ſanft, wie iene bei Lukka, und was nicht ſchläft und gefangen iſt, ſizt Heute vielleicht ſchon bei Weib und Kindern in guter Ruh' und Sicherheit. Nun, dächt' ich, Herr Markgraf! ihr machtet dem Spiele vollends ein

Ende, zöget ſtraks vor Altenburg und triebt das loſe Geſindel auch dort heraus; damit wir nur mit dieſer Arbeit einmal fertig würden.

Mkgr. Friedrich. Nein, braver Ritter! erſt wollen wir dem Allerhöchſten für dieſen Sieg danken, und uns des Sieges ſelbſt auf einige Tage hier freuen und froh ſein beim lang entbehrten Becher — dann erſt Hand an unſre lezte Arbeit legen und auch dieſe mit Gott wol noch glüklich vollenden!

Ritter Berthold. Wie es euch gefällt, Herr Markgraf! Ich bete, ſtreite und freue mich mit euch zu aller Zeit; denn ihr wählet zu jedem Dinge ja immer die beſte!

Leipzig.

Zimmer im Schloß.

Markgraf Tizmann, Hans von Geilnau, hernach Walter von Eſchenbach mit einigen Rittern.

Hans von Geilnau.

Ihr wollt die Abgeordneten des Abts von Pegau alſo nicht ſprechen?

Mkgr. Tizmann. Nein, Ritter! ich haſſe den verrätheriſchen Mann und will Nichts von ihm hören. Was können ſie mir auch zu ſagen haben, das ich nicht ſchon wüßte? Entſchuldigungen — geſchminkte Beſchönigungen ſeiner Unthat — heuchleriſche Abbitten — lügenhafte Betheuerungen für die Zukunft! ſonſt wüßte ich wahrhaftig nicht —

Hans v. Geilnau. Er läßt demüthig um Gnade bitten, Herr Markgraf!

Mkgr. Tizmann. Demüthig — demüthig um Gnade? Ich kenne den Sinn dieſes Wortes, in dem Munde ſolch eines Mannes, Ritter! Berükken will er mich damit, einſchmeicheln will er ſich wieder bei mir, damit er ſo nach und nach wieder volle Gewalt bekomme und die ihm abgeſprochene Gerichtsbarkeit über ſeinen Sprengel wieder an ſich ziehe. Geht nur, Ritter! und ſagt ſeinen Abgeordneten, ſie ſollten in Frieden wieder heimkehren, und der Abt ſolle ſich an dieſer Züchtigung begnügen, aber ſich ja nicht einbilden, daß ich ihn jemals wieder den Oberherrn über die Stadt und Gegend werde ſpielen laſſen, damit er ſeine Gewalt wieder mißbrauchen könne und verrätheriſch — — Geht nur, Ritter! geht —

Hans v. Geilnau. Wie ihr befehlt, Herr Markgraf! (ab)

Mkgr. Tizmann. Eine ſchlimme gefährliche Art Menſchen, dieſe Leute! läßt man ſich von ihrem heuchleriſchen Weſen nur wieder bethören, läßt man ſie nur wieder bei ſich einniſten — dann machen ſie ſich bald wieder Meiſter von unſerm Herzen und handeln mit uns, wie es ihnen gelüſtet! Aber einmal von ihnen betrogen — und ſie ſollen mich wahrlich nicht wieder bethören!

Hans v. Geilnau. (zurükkehrend) Dieſer hätten wir uns entlediget, Herr Markgraf! aber es ſind ſchon wieder andere da, die euch zu ſprechen begehren.

Mkgr. Tizmann. Ihr habt ihnen doch gleich Beſcheid gegeben?

Hans v. Geilnau. Sie ſind nicht von dem Abte, gnädiger Herr! ſondern aus Altenburg von dem Grafen Philipp von Naſſau.

Mkgr. Tizmann. Vom Grafen von Naſſau? Ich bin doch neubegierig zu hören, was der begehrt -- laßt ſie eintreten, Ritter!

(Hans von Geilnau führt Waltern von Eſchenbach begleitet von einigen Rittern herein.)

Walter v. Eſchenbach. Graf Philipp von Naſſau läßt euch im Auftrag Kaiſerlicher Majeſtät Kaiſerlichen Gruß und Gnade entbieten, Herr Markgraf! Er hat uns abgeſendet, wegen der Gefangenen mit euch zu unterhandeln.

Mkgr. Tizmann. Ich danke für des Kaiſers Gruß und Gnade, Herr Ritter! Wie lautet euer Auftrag?

Walter v. Eſchenbach. Kaiſerliche Majeſtät läßt euch bitten und mahnen, ſeine gefangenen Ritter frei und ledig zu laſſen, wofür er alle Unbilden vergeſſen, und euch mit beſonderer Huld und Gnade gewogen ſein wolle.

Mkgr. Tizmann. Dies euer ganzer Auftrag, Ritter?

Walter v. Eſchenbach. Unſer ganzer Auftrag, Herr Markgraf!

Mkgr. Tizmann. Und zu welchem Löſegeld für die Gefangenen hat Kaiſerliche Majeſtät ſich erboten?

Walter v. Eſchenbach. Löſegeld? — wir wiſſen von keinem Löſegeld, Herr Markgraf!

Mkgr. Tizmann. Und ſeid doch ſo kek, die Auslieferung eurer Gefangenen ſo unbedingt zu begehren?

Walter v. Eſchenbach. Iſt euch das Verſprechen Kaiſerlicher Huld und Gnade nicht vollwichtiger Erſaz genug? folgt nicht unwiderſprechlich daraus, daß Kaiſerliche Maieſtät euch und euerm Herrn Bruder von nun an als rechtmäßige Oberherrn von Thüringen, Meißen und dem Oſterlande erkennen wolle?

Mkgr. Tizmann. Das folgt alſo unwiderſprechlich daraus? — Euer Wort in Ehren, Herr Ritter! das folgt ſo unwiderſprechlich nicht daraus — iſt nur eine Falle mit Blumen überdekt, und ihr ſollt uns da wol nicht fangen. Und was die Rechtmäßigkeit unſrer Oberherrſchaft über Thüringen, Meißen und das Oſterland betrift, ſo wißt ihr ia, Ritter! wie wir dieſe zu behaupten gewohnt ſind, wenn Kaiſerliche Maieſtät ſie nicht anerkennen will. Dies euer Beſcheid —

Walter v. Eſchenbach. Ihr verwerft alſo des Kaiſers dargebotene Huld und Gnade?

Mkgr. Tizmann. Wer hat euch das geſagt, Ritter! wie könnt ihr unſre Worte ſo ſchief deuten? Wir nehmen des Kaiſers dargebotene Huld und Gnade mit großem Dank an, finden es aber nicht rathſam, ſeine gefangenen Ritter um dieſen Preis allein frei und ledig zu laſſen. Kehrt nur mit dieſem Beſcheid zu dem, der euch geſendet hat, zurük und verſichert ihn, daß an die Loslaſſung ſeiner Gefangenen ohne ein groſſes Löſegeld gar nicht zu denken wäre. Ubrigens braucht ihr euch in dieſer Angelegenheit weiter nicht zu mir her zu bemühen; es iſt dies ganz meines Bruders Sache! ſein Wille iſt auch ganz der meinige — ihr dürſt nur mit dieſem des Preiſes wegen einig zu werden ſuchen, ſo ſollt ihr mich gewis auch ohne Aufſchub zur Auslieſerung der Gefangenen bereit und willig finden.

Walter. v. Eſchenbach. Herr Markgraf! Herr Markgraf! ihr werdet den Kaiſer gar ſehr erzürnen —

Mkgr. Tizmann. Und ihr werdet meine Geduld nun bald ermüden, Ritter! Ihr habt euern Beſcheid und könnt gehen.

Walter v. Eſchenbach. Ich frag' euch —

Mkgr. Tizmann. (aufgebracht) Schamloſer Menſch! ſoll ich euch durch meine Knechte forttreiben laſſen?

Walter v. Eſchenbach. Es wird euch reuen, Markgraf! (ab mit Gefolge)

Mkgr. Tizmann. Und er ſoll euch reuen, euer toller Troz! — ihr ſollt ſchimpflich gezüchtiget werden. (eilt ihnen zornig nach)

Schloß zu Altenburg.

Graf Philipp von Naſſau, Rudolf von
Palm, Rudolf von Wart und mehrere
Ritter ſtehen zuſammen auf der Warte, hernach Walter von
Eſchenbach.

Gr. Philipp v. Naſſau.

Dort bricht eine ſtarke Schaar aus dem Walde heraus —

Rudolf v. Palm. Sie jagen nach der Stadt zu.

Rudolf v. Wart. Ja! ja! ſie ſind's — Walter von Eſchenbach mit den Gefangenen!

Gr. Philipp v. Naſſau. Ich zweifle noch; für des Ritters Gefolge allein iſt der Haufen zu groß, und wären unſre Gefangenen bei ihm, ſo müßte der Haufen ungleich größer ſein.

Rudolf v. Wart. Vielleicht haben die Markgrafen nur einige auf Abſchlag losgegeben, um ſich gegen Kaiſerliche Maieſtät willfährig zu bezeigen!

Rudolf v. Palm. Vielleicht — vielleicht auch nicht! denn unſer Ritter iſt es wol mit ſeinem Gefolge, ich erkenne ihn an ſeiner glänzenden Rüſtung; aber die übrigen ſcheinen nicht von unſrer Parthei zu ſein.

Gr. Philipp v. Naſſau. Warum ſcheint euch das ſo?

Rudolf v. Palm. Weil ſie nicht ritterlich gewafnet ſind und lange Spieße führen. Seht! ſie trennen ſich izt — ich habe wol recht geſehen, Ritter! die unſrigen eilen nach uns her, die übrigen iagen wieder zurük. Sagte ich es doch gleich vorher, daß ſich die Markgrafen von der dargebotenen Kaiſerlichen Gnade nicht würden bethören laſſen; unſre Gefangenen ſo unbedingt loszugeben. Walter von Eſchenbach kann noch froh ſein, daß ſie ihn nicht ſelbſt zurük behalten haben.

Gr. Philipp v. Naſſau. Wer weis, was ich gethan hätte, wenn ich an ihrer Stelle geweſen wäre! Es wird den Kaiſer gewaltig verdrießen, daß er den Uibermüthigen ein Wort vergönnet hat —

Walter v. Eſchenbach. (ſprengt mit Gefolge in den Schloßhof) Verwünſcht ſei eure Botſchaft, Graf! Mich ſollt ihr nicht wieder beſchwazen, euer Unterhändler bei ſolchen hochbrüſtigen Menſchen zu ſein —

Gr. Philipp v. Naſſau. Ihr ſeid aufgebracht, Ritter! War es nicht des Kaiſers ernſtlicher Wille, mit den Markgrafen gütliche Unterhandlung zu pflegen? liegt denn an mir die Schuld, wenn ihr euch vielleicht eures Auftrags verkehrt entlediget habt?

Walter v. Eſchenbach. Das fehlte noch, Graf — bei Gott! das fehlte nur noch, daß auch ihr mir für meinen guten Willen mit Schimpf lohntet!

Rudolf v. Palm. Ritter! ſoll denn Zank und Hader uns wieder unter einander entzweien? dann dürften die Markgrafen nur kommen — und, wahrlich! es würde ihnen gar leicht werden, uns auch hier zu vertreiben und unſre Schmach zu vollenden —

Gr. Philipp v. Naſſau. Das ſollen ſie wol bleiben laſſen, die Uibermüthigen! wir wollen ſie von hieraus ſchon noch züchtigen! — Vergebt, Ritter! ich meinte es ſo arg nicht mit euch. Erzählt uns nun —

Walter v. Eſchenbach. Was denn noch lange erzählen? Ihr ſeht ja doch, daß ich mit leeren Händen zurük gekehrt bin! Ohne ſchweres Löſegeld laſſen die Markgrafen nicht Einen frei.

Gr. Philipp v. Naſſau. Aber ihr wollt euch nicht beſänftigen laſſen, Ritter! müßt ihr denn deswegen ſo aufgebracht ſein?

Walter v. Eſchenbach. Nicht aufgebracht — nicht wüthend aufgebracht, wenn man ſo beſchimpft iſt?

Rudolf v. Palm. Beſchimpft, Ritter! beſchimpft von den Markgrafen? Wir ſahen doch, daß ſie euch ſichres Geleite mit gegeben hatten?

Walter v. Eſchenbach. Ha das ſaht ihr, wie die Markgräflichen Knechte uns vor ſich hertrieben?

Gr. Philipp v. Naſſau. } Knechte —
Rudolf von Wart. } Knechte —
pfui des Schimpfs und der Schande!

Walter v. Eſchenbach. Durch gemeine Knechte hat Tzymann uns aus Leipzig austreiben und bis hieher verfolgen laſſen!

Gr. Philipp v. Naſſau. Schändlich! ſchändlich! — aber das ſoll gerächt werden an dir — blutig — blutig —

Walter v. Eſchenbach. (mit Hohn) Ihr, Graf! wollt mich wol rächen — ihr?

Gr. Philipp v. Naſſau. Euern Schimpf will ich rächen, das ſchwör' ich euch. Der Kaiſer mag ſeine Gefangenen löſen oder verſchmachten laſſen — ich kümmere mich nicht darum; ich ſinne nur auf Rache für euch!

Freiberg.

Zimmer im Schloß.

Markgraf Friedrich, Markgräfin Eliſabeth, Landgräfin Eliſabeth, Ulrich von Maltiz, Herrmann von Mila, ein Edelknabe, hernach Rudolf von Wart, zulezt Hans von Geilnau.

Mkgr. Friedrich (hält die Markgräfin in ſeinen Armen.)

Du haſt viel gewagt, theuerſte Eliſabeth!

Mkgr. Eliſabeth. Um den Preis einer ſolchen Umarmung, eines ſo ſeligen Augenbliks, wie der gegenwärtige, wagt ja die Liebe Alles — ward ich aus meines Friedrichs Munde ſelbſt belehrt.

L. Eliſabeth. Oder iſt euch dieſe Uiberraſchung mißfällig, ſo geſteht es nur offenherzig — dieſe wakkern Ritter geleiten uns ſogleich wieder nach Wartburg zurük.

Mkgr. Friedrich. Das fragt ihr doch nicht im Ernſt, gnädige Frau! — oder ſpiegelte ſich die Wonne meines Herzens nicht in meinen Augen — ſeht ihr es nicht an meiner Stirne — fühlt es Eliſabeth nicht an meiner klopfenden Bruſt, wie eure überraſchende Erſcheinung auf mich gewürkt hat?

Mkgr. Eliſabeth. Ich ſehe und fühl' es, trauter Friedrich!

L. Eliſabeth. Und ich will es für diesmal glauben —

Mkgr. Friedrich. Glauben — nur glauben? O ihr müßt es ſehen — ihr müßt euch überzeugen von der Gröſſe meiner Wonne —

L. Eliſabeth. Auch das, wenn ihr ſo wollt, lieber Friedrich! — Aber dünkt euch unſer Unternehmen nicht abentheuerlich?

Mkgr. Friedrich. Abentheuerlich wol nicht, aber ſehr gewagt und gefährlich für ſo tugendſame Frauen! Aber verzeiht —

ich vergaß es, daß dieſe wakkern Männer euch geleitet hatten.

Herrmann v. Mila. Ihr ſcherzt, Herr Markgraf! wo ſollte izt noch Gefahr herkommen, da ihr die ganze Gegend von allem loſen Geſindel ſo rein geſäubert habt?

Mkgr. Friedrich. Doch nicht die Gegend um Eiſenach herum —

Ulrich v. Maltiz. Denkt ihr denn, daß ſich ſeit dem Siege bei Lukka ein einziger bewafneter Eiſenacher blikken laſſe? Sie fürchten mit jedem Tage eine Zurükkunft, ſie ſind ſo zahm und ſchüchtern geworden, daß ſie ſogleich ihre Thore ſperren und die Zugbrükken aufziehn, wenn ſie nur einige Reuter von Wartburg auf der Heide gewahr werden —

Mkgr. Friedrich. Er ſieht doch, die trozigen Geſellen! ich denke daß ſie ſich wol auch noch zum Zwek legen werden —

Herrmann v. Mila. Sie müſſen wol nothgedrungen, wenn ſie nirgends mehr Schuz finden!

Edelknabe. (eintretend) Es iſt ein Kaiſerlicher Ritter drauſen, gnädiger Herr! er begehrt wegen des Löſegelds für die Gefangenen mit euch zu ſprechen.

Mkgr. Friedrich. Ich will ihn ſprechen. (Edelknabe ab) Das klingt doch ſchon ganz anders; bei meinem Bruder haben ſie von einem Löſegelde Nichts wiſſen wollen.

Rudolf v. Wart. (tritt ein) Kaiſerliche Maieſtät läßt dem Herrn Markgrafen Friedrich zu Meißen ſeinen freundlichen Gruß und Gnade entbieten.

Mkgr. Friedrich. Ich danke euch, Herr Ritter!

Rudolf v. Wart. Er hat mich abgeſendet, wegen Loslaſſung ſeiner gefangenen Ritter mit euch zu unterhandeln; ihm iammert das Schikſal dieſer biedern Männer, und er iſt geneigt, lieber Etwas aufzuopfern, als ſie ſo ſchimpflich verſchmachten zu laſſen.

Mkgr. Friedrich. Das iſt edel von ihm! vielleicht bedarf er ihrer zu einer andern Zeit, und ſie bezahlen ihm mit treuen Dienſten, was er izt für ſie auslegt.

Rudolf v. Wart. Ihr habt es richtig getroffen, Herr Markgraf! Er bedarf ihrer wol izt ſchon auf ſeinem Zuge nach Böhmen.

Mkgr. Friedrich. Zieht der Kaiſer wieder nach Böhmen?

Rudolf v. Wart. Er muß wol eilen, weil König Rudolf plözlich geſtorben iſt; das Heer ſteht ſchon im Oſterlande.

Mkgr. Friedrich. Ritter! ihr wollt mich doch nicht ſchrekken?

Rudolf v. Wart. Bei Gott! Herr Markgraf — der Zug geht nach Böhmen durch das Oſterland.

Mkgr. Friedrich. Alſo doch über meinen Grund und Boden hinweg, und ohne mir darum erſt ein Wort vergönnt zu haben? Das iſt nicht fein vom Kaiſer, da er izt im Begrif ſteht, friedlich mit mir Unterhandlung zu pflegen. Doch ſoll uns das nicht ſtören — ich will thun, als wüßte ich von dieſem Durchzuge Nichts. Wie viel Löſegeld läßt mir der Kaiſer für ieden Helm anbieten?

Rudolf v. Wart. Wie viel verlangt ihr, Herr Markgraf?

Mkgr. Friedrich. Ich will billig ſein und den Kaiſer nicht überſezen; beim Handel und Wandel muß man immer aufs Wiederkommen etwas rechnen — alſo Drei-Hundert Mark löthigen Silbers für ieden Helm!

Rudolf v. Wart. Drei-Hundert Mark — Herr Markgraf! Drei-Hundert Mark! das wären für Drei-Hundert Sechzig Ritter ia über Hundert-Tauſend Mark!

Mkgr. Friedrich. Ja, Ritter! und noch einige tauſend drüber, die ich euch für eure Mühwaltung verehren will.

Rudolf v. Wart. Ihr ſcherzt wol nur mit mir? Hundert-Tauſend Mark löthigen

Silbers — Herr Markgraf! euer Herr Vater verkaufte ia ganz Meißen und Thüringen für Zwölf-Tauſend Mark an Adolf von Naſſau — und ihr begehrt für Drei-Hundert und Sechzig Ritter ſo eine ungeheure Summe?

Mkgr. Friedrich. Das macht, weil ich meine Waare beſſer zu ſchäzen weis, als mein Vater ſeine Länder! Hört nur, Herr Ritter! iüdelt nicht lange mit mir — ich laſſe keinen Silberling nach; und erſtrekt ſich euer Auftrag nicht bis auf die Bezahlung des gefoderten Löſegelds, ſo ſind wir geſchiedene Leute.

Rudolf v. Wart. Herr Markgraf! die Foderung iſt doch unbillig — ihr könnt es ia bei Gott nicht verantworten —

Mkgr. Friedrich. Das überlaßt nur mir allein und dreht und windet ihr euch nicht lange um eine endſcheidende Antwort, ſonſt möchte mir noch die Reue ankommen, daß ich keinen höhern Preis auf die Gefangenen geſezt habe.

Rudolf v. Wart. Aber bedenkt doch nur: Hundert-Tauſend Mark —

Mkgr. Friedrich. Und bedenkt ihr auch, daß ich zur heiligen Faſtzeit nicht gern handle! Ich frag' euch zum leztenmal: ob ihr den Preis bezahlen wollet, oder nicht?

Rudolf v. Wart. Gebt die Gefangenen los — ich will ihn bezahlen!

Mkgr. Friedrich. Nun geht nur, Ritter! die Losgekauften ſollen bis vor Altenburg ſicher durchs Land geleitet werden, ſo bald ihr das Geld an meinen Kämmerer ausgezahlet habt.

Rudolf v. Wart. Das ſoll geſchehen; nun gehabt euch wohl, Herr Markgraf! (ab)

Mkgr. Friedrich. Auch ihr, Ritter! und Kaiſerlicher Maieſtät meinen freundlichen Gruß! (zu ſeinen Rittern) Freunde! beſorgt doch, daß den Herren ſichres Geleite durchs Land gegeben werde — ſie möchten ſonſt unterwegs da oder dort einſprechen wollen!

Ulrich v. Maltiz. Recht wohl, Herr Markgraf! ſie ſollen gewis nirgends einſprechen!

Herrmann v. Mila. Wir wollen ſie ſelbſt mit geleiten. (Beide ab)

L. Eliſabeth. Das nenn' ich mir doch ein Löſegeld!

Mkgr. Friedrich. Ich kann's nicht leugnen, daß es ein wenig ſtark iſt, und doch wieder Vergleichungsweiſe nicht ſo ſtark, als es ſcheint. Denn hätten ſie mich einzigen Mann gefangen, ſo hätte es Land und Leute, vielleicht Freiheit und Leben ſelbſt gekoſtet!

L. Eliſabeth. Wol wahr, lieber Friedrich!

Mkgr. Friedrich. Und nun bin ich doch im Stande, dem Lande wohl zu thun —

Mkgr. Eliſabeth. Und manchem Armen und Unglücklichen einen frohen Tag, auch auf ſein ganzes Leben hinaus glücklich zu machen — das iſt noch das Schönſte!

Aber ſieh doch, Friedrich! ein gewaltiges Gedränge auf dem Schloßhofe —

Mkgr. Friedrich. Sie werden uns die Gefangenen noch einmal zur Schau vorführen.

Mkgr. Eliſabeth. Das ſind keine Gefangene! es iſt ein fremder Ritter, um welchen das Gedränge ſo ſtark iſt — ſieh nur: er muß entſezlich geritten ſein — ſein ganzer Körper dampft von Schweis —

Mkgr. Friedrich. (eilt ans Fenſter) Es iſt Geilnau — ein Ritter meines Bruders! er kommt ſchon herauf —

Mkgr. Eliſabeth. Er wird dir Botſchaft bringen — ich fürchte, ſchlimme Botſchaft, weil er ſo entſezlich geritten iſt.

L. Eliſabeth. Vorwürfe wird unſer Tizmann uns machen laſſen, daß wir durch Leipzig gegangen ſind und ihn nicht heimgeſucht haben.

(Hans von Geilnau tritt ein)

Mkgr. Friedrich. Seht da, braver Ritter! treffen wir hier wieder zuſammen? Was bringt ihr uns?

Hans v. Geilnau. Botſchaft, Herr Markgraf!

Mkgr. Friedrich. Nun? ihr ſtockt? — was iſt das, Ritter! wie heißt eure Botſchaft?

Hans v. Geilnau. Mord!

Mkgr. Friedrich. Mord?

Hans v. Geilnau. Faßt euch, Herr Markgraf! — laßt euch allein ſprechen — aber faßt euch aufs Schrecklichſte — aufs Schrecklichſte!

Mkgr. Friedrich. Mord — Ritter — Mord? redet, dieſe Weiber haben Männerſeelen —

Hans v. Geilnau. O faßt euch, Herr Markgraf! faßt euch um Gottes willen — euer brüderliches Herz ahndet es ſchon —

Mkgr. Friedrich. Was, Ritter — mein Bruder —

Hans v. Geilnau. Iſt ermordet!

Alle. Gott! ermordet — ermordet?

Hans v. Geilnau. Ihr müßt entſezlich eilen, wenn ihr ihn lebendig noch ſehen wollt —

Mkgr. Friedrich. O Gott! welcher Teufel hat das gethan?

(ſchnell ab)

Leipzig.

Zimmer im Schloß.

Markgraf Tizmann, ſchlafend auf einem Ruhebette, Markgraf Friedrich, Probſt Albert, Kanzler Knut und viele Ritter, zulezt Meiſter Walter.

Mkgr. Friedrich. (eintretend) Ha! ſchon tod?

Probſt Albert. (ihm entgegen winkend) Leiſe — leiſer, gnädiger Herr! er ſchlummert —

Mkgr. Friedrich. Seinen ewigen Schlummer? — (über den ſchlummernden Markgrafen hingebeugt, mit erſtikter Stimme) Bruder! Bruder! wie verdienſt du das? — Aber iſt denn keine Rettung? muß er denn ſterben?

Probſt Albert. Fügt euch in Gottes heiligen Willen, Herr Markgraf! er muß ſterben — es iſt keine Rettung — der Mörder traf nur allzugut!

Mkgr. Friedrich. Ha der Mörder! — daß ihr mich daran erinnert, meine Freunde! ich weis noch von Nichts — ich hörte die fürchterliche Botſchaft nur aus Geilnaus Munde, ſo jagt' ich hieher — kennt ihr das Ungeheuer? wie nennt ſich dieſer Teufel?

Probſt Albert. Er nennt ſeinen Namen nicht, Herr Markgraf! — es iſt ein gemeiner hier gänzlich unbekannter Menſch — er geſteht weiter Nichts, als daß er gedungen worden ſei, euern Herrn Bruder zu morden!

Mkgr. Friedrich. Abſcheulich! abſcheulich! — bekennt auch nicht, wer ihn zu dieſer teufliſchen That gedungen hat?

Kanzlar Kunt. Hat es noch nicht bekannt, gnädiger Herr! ohngeachtet ihm ſchon zweimal die Folter gegeben worden iſt. Vielleicht bekennt er aber noch; er iſt izt eben wieder in der Marterkammer und ſoll aufs ſchreklichſte gefoltert werden —

Mkgr. Friedrich. Teufliſch — teufliſch laßt ihn foltern, wenn es Menſchen vermögen — denn er hat eine teufliſche That gethan!

Probſt Albert. Eine zwiefach teufliſche That, Herr Markgraf! da das Ungeheuer Gottes heilige Stäte zur Ausführung ſeines ſchwarzen Verhabens erwählte —

Mkgr. Friedrich. O des Gottloſen ſataniſchen Geſchöpfs!

Probſt Albert. Der Herr Markgraf, deſſen ganzer Lebenswandel uns immer das ſchönſte Beyſpiel der Frömmigkeit und Gottesfurcht gegeben hat, feyerte die Frühmetten am heiligen Chriſt-Tage in der Thomas-Kirche; er lag vor dem Hoch-Altare auf ſeinen Knien, und betete laut zu Gott, und dankte dem Allerhöchſten mit heiliger Inbrunſt für die Rettung des Landes aus den Händen der Feinde. Nun ſtimmte der Chor das Benedictus an, und plötzlich wurden, dem heiligen Kirchen-Gebrauche nach, alle Lichter in der Kirche ausgelöſcht.

Dies war der Augenblik, den ſich der Meuchelmörder erſehen hatte; er drängt ſich zu dem Markgrafen hin, und ſtößt ihm das Meſſer ins Herz. Mord! Mord! ſchreit der Verwundete mit entſezlicher Stimme. Durch das Geſchrei des ganzen Volks wird der Geſang unterbrochen, Alles drängt ſich zu dem Markgrafen hin, die Lichter werden ſchnell wieder angezündet, man ſucht nach dem Thäter, man beſezt die Thüren der Kirche, daß er nicht entrinne — der Böſewicht ſchreit ſelbſt am ſtärkſten, ſucht ſelbſt am eifrigſten; aber das Blut auf ſeinem Mantel verräth ihn — er wird ergriffen, der Mantel ihm vom Leibe geriſſen, das Kleid durchſucht — und man findet das blutige Meſſer. Ich bin der Mörder! ich bin gedungen zu dieſem Mord! rufte das Ungeheuer und lachte teufliſch — und außer dieſem Geſtändnis hat man kein Wort weiter von ihm herauspreſſen können!

Mkgr. Friedrich. Und lachte noch, das Ungeheuer — lachte noch, daß ihm das Bubenſtük ſo meiſterhaft gelungen war!

(Meiſter Walter tritt ein)

Kanzlar Kunz. Nun, Meiſter Walter! hat der Böſewicht bekannt?

Meiſter Walter. Nichts! ſo verſtockt, als er bei der erſten Folter war, bleibt er noch immer. Man hat ihm die äußerſten Grade gegeben — ſein Körper war ſo verzerrt ausgeſpannt, daß er einer menſchlichen Geſtalt ganz nicht mehr ähnlich ſah — ſogar die Henkersknechte mußten ihre Augen von dem ſchreklichen Anblik wegwenden; und doch blieb der Böſewicht verſtockt und bekannte kein Wort mehr, als was er vorhin in ſeinem [illegible] ausgeſagt hat.

Mkgr. Friedrich. Das iſt entſezlich — unbegreiflich entſezlich! — Aber — ein Gedanke, wie ein Bliz leuchtend, fährt izt durch meine Seele! er zündet mir ein ſchrekliches Licht in dieſer finſtern Ungewißheit an! — (mit ſteigender Stimme) Wenn du es wär'ſt — Teufel! Teufel! den ich ſchon kenne — wenn du es wär'ſt!

Mkgr. Tizmann. (erwachend) Gott! ich lebe noch?

Probſt Albert. Ihr habt ihn aufgeſchrekt!

Mkgr. Friedrich. (ſtürzt neben ſeinem Bruder nieder und küßt ihn) Bruder! Bruder!

Mkgr. Tizmann. (mit ſchwacher Stimme) Ach mein Bruder! Gott ſei Dank, daß ich dich noch ſehe —

Mkgr. Friedrich. Bruder! — heiliger Gott! er kämpft ſchon ſeinen Todeskampf — Bruder! ſo ſchändlich ſollſt du aus der Welt — ſo plözlich und ſchändlich?

Mkgr. Tizmann. (mit immer ſchwächerer Stimme) Nicht ſchändlich, lieber Friedrich — ich ſterbe einen ſanften Chriſten-Tod! Gott will es ſo — ſein Wille iſt ia immer gut — lieber Bruder! ich fühle mich — deine Hand noch zur Verſöhnung, wenn ich dich irgend beleidiget habe —

Mkgr. Friedrich. (legt Tizmanns Hände zwiſchen die ſeinigen und küßt ſie) O Bruder! Bruder! du mich beleidiget? — Aber dein Blik — dein ſtarrer Blik — ewiger Gott! ſein Blik iſt ſchon Tod!

Mkgr. Tizmann. Und — noch Eins, Lieber! — — mein Weib — tröſte ſie — verlaß — —

Alle. Er ſtirbt!

Probſt Albert. Ruhe ſeinem Staube — Seligkeit ſeinem unſterblichen Geiſte!

Mkgr. Friedrich. Bruder! Bruder! — er iſt tod — bleibt tod und erkaltet ſchon — Ha Mörder! Mörder! die ihr das thatet — der Rächer im Himmel wird das Ungeheuer mich finden laſſen — der Rächer im Himmel wird meinen Arm mit Rache bewafnen, daß ich ſelbſt das Ungeheuer von der Erde vertilge! — Und nun meinen lezten brüderlichen Liebesdienſt (er drükt ihm die Augen zu) und dieſen Kuß — und dieſe Thräne! — Gott im Himmel! muß ſich denn immer mit jeder Thräne, die ſich aus meinen Augen losreißt, auch ein Stük von meinem Herzen losreiſſen!

* * *

Friedrich

mit der gebißnen Wange.

Achte Periode.

Perſonen.

Albert, Landgraf zu Thüringen.
Friedrich, L. zu Thüringen und Mkgr. zu Meiß.
Eliſabeth, L. Alberts Gemahlin.
Eliſabeth, L. Friedrichs Gemahlin.
Jutta, Mkgr. Diezmanns Wittwe.
Graf Günther, | Graf Heinrich, } zu Schwarzburg.
Graf Dietrich zu Hohenſtein.
Graf Heinrich zu Stollberg.
Graf Herrmann v. Orlamünde und Weimar.
Graf Philipp von Naſſau.
Albert Knut, L. Friedrichs Kanzler.
Meiſter Walter, L. Friedrichs Geheimſchreiber.
Hans von Geilnau, | Ulrich von Maltiz, | Herrmann von Mila, | Friedrich von Salza, | Berthold, | Ludwig von Blankenhain, | Konrad Schenk von Nebra, | Herrmann von [illegible], | Friedrich von [illegible], | Hans von [illegible], } Thüringiſche Ritter.
Rudolf von Wart, | Walter von Eſchenbach, | Beltheim, } Schwäbiſche Rit.
Ludolf von Bräkner, Rathsmſtr. zu Erfurt.
Schmidt, Rathsmann zu Erfurt.
Schmieder, | Mühlhäuſer, } Bürgermeiſter | Riebel, | Krauſe, } Viertelsmeiſter } zu Eiſenach.
Frank und | Biedermann, } Bürgermeiſter zu Chemnitz.
Hammer u. Waldau, Bürgermſtr. zu [illegible].
Franz, Hausmeiſter des Schloſſes [illegible].
Ritter, Bürger, aus Erfurt und Eiſenach,
Wappner und Knechte.

(Zeitraum von 1308 bis 1311.)

I.

Leipzig.

Zimmer im Schloß.

Landgräfin Eliſabeth, Markgräfin Eliſabeth, Markgräfin Jutta; dann Hans von Geilnau, hernach Markgraf Friedrich mit dem Kanzlar Knut, Herrmann von Mila, Ulrich von Maltiz, Friedrich von Salza und Berthold.

Landgräfin Eliſabeth.

Faßt euch, liebe Schweſter! öfnet euer Herz den Tröſtungen der Religion, daß es ſich in Gottes heiligen Willen füge, und ſeiner ewigen Vorſehung wieder vertrauen lerne.

Mkgr. Eliſabeth. Wir wollen mit euch klagen und weinen, gute Schweſter! aber ihr müßt euch auch beruhigen mit uns. Es geſchah doch unter des Ewigen und Allweiſen Zulaſſung, daß euch euer theurer Gemahl auf ſo eine ſchrekliche Art entriſſen ward!

Mkgr. Jutta. So tröſtet mich wol mein Glaube, aber meine zweifelnde Vernunft ſträubt ſich dagegen und fragt: warum der Allbarmherzige dies zuließ? und womit mein frommer Tizmann ſolch ein grauſames Schikſal verſchuldet habe?

L. Eliſabeth. Das iſt nicht eure Vernunft, Liebe! ſondern der Schmerz, der ſo aus euch redet. Oder wollet ihr mit dem Unendlichen hadern über ſeine ewigen Rathſchlüſſe? wollet ihr das Schikſal, das Gott lenkt, einer Grauſamkeit beſchuldigen, weil ihr ſeine heiligen Abſichten dabei auf dem Augenblik nicht zu ergründen vermögt?

Mkgr. Jutta. Habt Mitleiden mit mir — mein Schmerz iſt izt größer, als eure Tröſtungen. Dieſer fürchterliche Tag reißt alle meine Wunden wieder auf — mein Herz blutet wieder aus allen Adern! (Man hört das Geläute des ſogenannten Ar-

menſün

menſünder-Klökchens.) Ha fürchterlich! fürchterlich! das war zum drittenmale — nun ſchreit der Blutrichter ſein ſchrekliches Zeder über den Mörder — nun ſchleppen ſie ihn hinaus — Ha Mörder meines Gemahls! Mörder meines Tizmanns! — meines Lebens! und aller meiner Freuden!

L. Eliſabeth. Faſſung — Faſſung — liebe Jutta! bald wird das Blut des Ungeheuers fließen und Tizmann iſt gerochen.

Mkgr. Jutta. Gerochen? — Menſchen! Menſchen! was ſeid ihr doch für armſelige Rächer — kann die entſezlichſte Rache mir wieder erſtatten, was mir das Ungeheuer entriſſen hat? das iſt alſo euer ganzer Troſt? mit der Pein des leidenden Verbrechers, mit den Höllen-Martern dieſes verruchten Sünders ſoll ich mir alſo meine Leiden verſüßen — dieſe blutenden Wunden zuheilen — dieſen tobenden Schmerz lindern? O ihr leidigen Tröſter! ihr armſeligen Rächer, die ihr das wähnt! die ihr mich einer blutdürſtigen Tiegerin gleich ſtellet —

L. Eliſabeth. O Jutta! Jutta! ihr ſeid ungerecht gegen Gott und Menſchen. Aber Gott wird es euch nicht zurechnen, was der entſezlichſte Schmerz aus euch redet und wir — Jutta! wir weinen mit euch. Ach wenn ihr doch auch weinen könntet! wenn ſich euer gepreßtes Herz doch in wohlthätigen Thränen ergießen könnte!

Mkgr. Eliſabeth. O weint doch, Schweſter — weint doch in unſre Thränen!

Mkgr. Jutta. Thränen? (wiſcht ſich die Augen) ſeht doch: ich habe ja keine mehr! — Aber laßt mich nur klagen — oder laßt uns lieber ein Trauerlied ſingen — wollt ihr?

Mkgr. Eliſabeth. Wir wollen gern mit euch ſingen — ich will auch auf der Harfe dazu ſpielen, wenn es euch gefällt.

Mkgr. Jutta. O ja! thut das, Schweſterchen — holt eure Harfe und ſpielt mir eine Weiſe vor.

Mkgr. Eliſabeth. (holt die Harfe und ſpielt) Nun, Liebe! gefällt euch dieſe Weiſe?

Mkgr. Jutta. Ach recht ſchön und paßt auch ſo ſchön zu meinem Liedchen, als wäre eins für das andere gedichtet. Nun will ich ſingen und ihr müßt die lezten Reime allemal wiederholen. (ſie ſingt)

Weinen ſoll ich — mit euch weinen?
ach wo nähm' ich Thränen her?
Ach ich kann nicht mit euch weinen —
und doch iſt mein Herz ſo ſchwer!
Aus dem Buſen drängt ſich immer
der Verzweiflung Angſtgewimmer:
Tizmann — Tizmann iſt nicht mehr!

Ach ſo ſchändlich mir entriſſen
durch des Meuchelmordes Wuth!
Betend zu des Altars Füßen
ſank mein Tizmann — flos ſein Blut.
Gott! was hatt' er denn verſchuldet
daß du dieſe That geduldet?
Er war doch ſo fromm und gut!

Deine Todes-Engel ſahen
dieſes ſchwarze Bubenſtük,
hörten den Verräther nahen —
ſchrekten doch ihn nicht zurük —

ließen mit verruchten Händen
ihm das Bubenſtük vollenden;
denn ſo wollt' es ſein Geſchik!

Rache! Rache! Bruder-Rächer!
räche — richte dein Gericht —
Rache-Tod dem Mord-Verbrecher —
Bruder-Rächer! ſchone nicht.
Seht den Bruder-Rächer eilen —
hört des Mörders wüth'ges Heulen —
ſeht ſein grimmiges Geſicht!

Ha! wie unterm Henker-Schlage
nun der Mörder ſterbend ſtöhnt —
Ha! vollendet iſt die Rache —
Dittmanns Schatten iſt verſöhnt!
Seht — da ſtarrt er — ſinkt nun wieder
in die Gruft des Todes nieder
und ſein dunkles Auge thränt.

Daß ich meinen Schmerz verweine,
winkſt du darum thränend mir?
daß ich mich mit dir vereine,
winkſt du darum thränend mir? —
Nun ja, Schatten! ich verſtehe
deinen Liebe-Wink und gehe
deine Bahn — und folge dir.

Mkgr. Jutta. Das Herz wird mir leichter, meine Lieben! eine ſanftere Wehmuth bemächtiget ſich meiner Empfindungen,

gen, der Geſang hat Thränen in mein brennendes Auge gelokt — (ſie weint heftig) er war doch ein lieber treflicher Mann! und mußte ſo früh dahin? und ſo ſchändlich — ſo ſchändlich?

L. Eliſabeth. Gott ſei Dank, daß er euch Thränen gab! Weint euch aus, gute Leidende! dieſe Thränen ehren das Andenken unſers Tizmanns und mindern die Heftigkeit eurer Schmerzen.

Mkgr. Jutta. Wenn ich ihn nur noch lebend gefunden hätte! Ach es wäre mir izt doch tröſtend, noch ein liebevolles Lebewohl aus ſeinem ſterbenden Munde gehört, ſeine lezten Seufzer noch aufgeküßt, ſeine gebrochenen Augen mit der Hand der Liebe noch zugedrükt zu haben!

Mkgr. Eliſabeth. Er iſt mit euerm Namen und einer zärtlichen Bitte für euch auf den Lippen entſchlummert.

Mkgr. Jutta. (wehmüthig lächelnd) O warum habt ihr mir das nicht eher geſagt? warum habt ihr mir dieſen Troſt der Liebe nicht eher gegeben? — Ach du Vollendeter und Verklärter! auch im Tode noch Jutta dein lezter Gedanke, deine lezte zärtliche Bekümmerniß — auch im Todeskampfe noch Liebe für Jutta deine lezte Empfindung! (Hans von Geilnau tritt ein) Ha Ritter! iſt das Blutgericht geendet?

Hans v. Geilnau. Noch nicht ganz, gnädige Frau! ich konnt' es nicht länger mit anſehen.

L. Eliſabeth. So entſezlich martern ſie ihn?

Hans v. Geilnau. Nicht ſowol um deswillen, als um des verſtockten Böſewichts ſelbſt willen, der ſich unter den empfindlichſten Martern, die man ihm ausſtehen läßt, noch immer ſo teufliſch gleich bleibt, als auf der Folterbank.

Mkgr. Jutta. Er bekennt alſo noch nicht, wer ihn zu dem verruchten Morde gedungen hat?

Hans v. Geilnau. Kein Wort, gnädige Frau! Als ihm das Urthel vorgeleſen und der Stab über ihn gebrochen worden war, trat der Herr Markgraf zu ihm hin und redete ihn an: Nun, Böſewicht! du haſt dein Urthel gehört; du weiſt nun, welche langſame Martern dir bereitet ſind, ehe du deines Lebens ganz beraubt wirſt; du ſiehſt hier die glühenden Werkzeuge deiner Pein und die Henker, die des Winkes, dich anzufallen und mit glühenden Zangen zu reißen, harren; du haſt den Fluch des Allmächtigen und ewige Verdammung aus dem Munde des Prieſters dir ankündigen hören, wenn du Gott und der Wahrheit nicht die Ehre giebſt, und den, der dich zur Ermordung meines Bruders gedungen hat, nicht nenneſt. Rede nun, du zum Tode und ewig Verdammter! wenn du nicht redeſt — rede: wer hat dich gedungen, meinen Bruder zu ermorden? — Das Ungeheuer grinſete ihn an und ſchwieg. Der Herr Markgraf fuhr fort: Schrekken dich nicht die Martern, die dir, ehe du den Richtplaz erreichſt, noch bereitet ſind; ſo ſchrecke dich der Fluch des Allmächtigen und die Hölle, die ſich zu deinem Empfange ſchon aufthut, wenn du nicht bekennſt! Siehe, dieſe Martern ſollen dir erlaſſen ſein, ich will dein Todes-Urthel mildern und dich einen ſanften Tod ſterben laſſen; der Prieſter wird dir deine Sünden im Namen des Allbarmherzigen vergeben, und du wirſt mit Ruhe und Hoffnung, ſelig zu werden, ſterben — rede alſo und bekenne: wer hat dich gedungen, meinen Bruder zu ermorden? — Der Böſewicht wendete ſich um, ſah die glühenden Zangen mit lachenden Augen an und ſchwieg. Da ergrimmete der Markgraf und rufte! Fort mit dem Ungeheuer — ſchleift es fort, Henker! und thut, was euch befohlen iſt. Die Henker warfen den Miſſethäter auf die Kuhhaut, ſchleiften ihn langſam fort und wiederholten ihre abſcheuliche Peinigung mit den glühenden Zangen von dem Rathhauß-Thor an bis an die Ekke der Grimmiſchen Straße dreimal. Er that das erſtemal einen entſezlichen Schrei und dann hörte man bis dahin auch keinen Weh-Laut mehr von ihm.

L. Eliſabeth. Ha das iſt ſchauderhaft — ſchauderhaft!

Mkgr. Eliſabeth. Entſezlich — entſezlich!

Mkgr. Jutta. Und bekannte noch nicht?

Hans v. Geilnau. Nein gnädige Frau. An der Grimmiſchen Straße mußte der Zug halten; Der Herr Markgraf ritt wieder zu ihm hin und fragte: Du willſt alſo noch nicht bekennen? Wiſſe, daß mit jedem langſamen Schritte deine Martern verdoppelt werden, wenn du nicht redeſt; giebſt du aber Gott und der Wahrheit die Ehre und geſtehſt es, wer dich zu meines Bruders Ermordung gedungen hat; ſo ſchwör ich dir bei meinem Fürſtenwort: du ſollſt nicht ſterben! — Ich will ſterben und nicht bekennen! brüllte der Böſewicht, und der Zug gieng weiter und ſeine Martern wurden verdoppelt.

Mkgr. Jutta. Unbegreiflich — übernatürlich iſt beinahe dieſe Verſtokkung!

Hans v. Geilnau. Uibermenſchlich wenigſtens; denn die älteſten und weiſeſten des Volks und der Geiſtlichkeit betheuerten aus Erfahrung und Schriften, daß die Erde ſo einen Menſchen noch nicht getragen habe. Am Grimmiſchen Thore hielt der Zug wieder ſtill; der Herr Markgraf ſtieg vom Roß und nahete ſich dem Miſſethäter noch einmal und redete ihn mit einer Donnerſtimme, die Alles, nur ihn nicht, zittern machte, an: Menſch oder Teufel, der du da liegſt! ich beſchwöre dich bei dem allmächtigen Gott noch einmal und zum leztenmal — rede und bekenne die Wahrheit: wer hat dich gedungen meinen Bruder zu ermorden? — du ſchweigſt? O Ungeheuer ohne Gleichen! Martern ſchrekken dich nicht; Gnaden-Verheißungen rühren dich nicht. Nun ſieh: ich habe dir vorhin Leben verſprochen; ich will noch weiter über das Geſez hinaus gehen und dir Freiheit und Reichthum und ſichres Geleite bis über die Grenze meines Landes verſprechen, wenn du die Wahrheit bekennſt — und alles Volk ſchelte mich einen

Lügner, wenn ich dir nicht Wort halte. Nun rede!

Mkgr. Eliſabeth. Barmherziger Gott! und er bekannte noch nicht?

Hans v. Geilnau. Er verzog ſein Geſicht zu einem hämiſchen Lächeln und ſchwieg. Nun höre, Ungeheuer! daß ich ihn kenne, den Böſewicht, der dich zu meines Bruders und dann auch zu meiner Ermordung gedungen hat! fuhr euer Gemahl fort. Ich will ſeinen Namen nicht laut nennen, damit er meiner Rache nicht entrinne; denn es könnte doch wol Einer unter den hier verſammelten Tauſenden ſein, der ihm anhienge und es ihm verriethe, daß ich ihn kenne. Aber dir will ich es noch ins Ohr ſagen, welchen entſezlichen Mann ich deiner Verdammung bald zugeſellen werde! — Da bükte ſich der Herr Markgraf über den Miſſethäter hin und raunte ihm einige Worte ins Ohr; er erſchrak ſichtbar und knirſchte mit den Zähnen. Ha Ungeheuer! traf das? traf das? rufte der Herr Markgraf: Nun keine Gnade mehr! fort —

fort mit ihm! Und der Zug rükte langſam weiter.

Mkgr. Jutta. Und der Böſewicht blieb unter wiederholten Martern verſtokt und bekannte nicht?

Hans v. Geilnau. Weiter bin ich ihm nicht gefolgt, gnädige Frau! der ganze Vorgang hatte mich ſo gewaltig angegriffen, daß ich mich entfernen mußte. Aber ich wollte wol Tauſend gegen Eins ſezen, daß er bis auf den lezten Athemzug verſtokt geblieben ſei!

L. Eliſabeth. Es iſt doch ſchreklich, welch eine fürchterliche Höhe die Bosheit erreichen kann! — Nun wird das Blutgericht wol ganz geendet ſein — die Ritter kehren alle zurük.

Mkgr. Eliſabeth. Und mein Friedrich noch nicht? — O Gott! warum kehrt Friedrich noch nicht zurük? — Und er weis es doch, und er ſagt' es doch ſelbſt, daß der unbekannte Böſewicht den Mark

grafen

chelmörder, auch ihn zu ermorden, gedungen habe?

Mkgr. Jutta. Was fürchtet ihr denn, liebe Schweſter! Das Ungeheuer iſt ia nun weggetilgt von dem Erdboden.

Mkgr. Eliſabeth. Können nicht mehrere von dieſer Brut da ſein? Ach, Schweſter mir iſt ſehr bange ums Herz. Seht nur: ſein ganzes Gefolge hält ſchon auf dem Schloßplaze und er ſelbſt iſt noch nicht da? (ruft) Edelknabe!

Edelknabe. (tritt ein) Gnädige Frau!

Mkgr. Eliſabeth. Habt ihr den Markgrafen noch nicht geſehen? iſt er noch nicht zurükgekehrt?

Edelknabe. Er iſt in der Waffen-Kammer mit einigen Rittern, gnädige Frau!

Mkgr. Jutta. Nun ſeht: er wird ſich das Heergeräthe zeigen laſſen.

Mkgr. Eliſabeth. Ich fürchte ganz etwas anders, Liebe! (zum Edelknaben) Wenn er wieder heraus kommt, ſo ſag', ihm doch, daß wir ihn zu ſprechen wünſchten. (der Edelknabe geht wieder ab)

L. Eliſabeth. Aber was bedeutet denn das, daß die Ritter nicht abſteigen? ſie haben ſich ordentlich in Reihen geſtellt, als wollten ſie in den Kampf ausziehen.

Hans v. Geilnau. Wer weiß denn, gnädige Frau! was der Herr Markgraf wieder im Sinn hat? — da kommt er ſelbſt.

(Markgraf Friedrich ſpricht im Eintreten mit dem Kanzlar Knut; ihm folgen Herrmann von Mila, Ulrich von Maltiz, Friedrich von Salza und Berthold. Alle, ſo wie er ſelbſt, in ſchwarzen Rüſtungen mit roth und ſchwarz geſtreiften Schärpen und Federbüſchen von ſchwarzen und rothen Federn auf den Helmen; des Markgrafen Schärpe und Federbuſch aber iſt ganz roth. Markgräfin Eliſabeth eilt ihm entgegen.)

Mkgr. Eliſabeth. Mein Friedrich! — Ha! ſchon wieder gerüſtet? und das ſo fürchterlich? Wozu das wieder, mein Theurer! wozu dieſe ſchwarze ſchrekhafte Rüſtung?

Mkgr. Friedrich. Zur Rache! — Laß mich izt, einen Augenblik, Liebe! (er kehrt ſich wieder gegen den Kanzlar und ſpricht mit ihm fort.)

Mkgr. Eliſabeth. Großer Gott! iſt denn noch nicht Blut genug gefloſſen?

Mkgr. Friedrich. Denn der Kaiſer wird ſich die verworrene Lage der Sachen zu Nuze machen wollen, und Alles anwenden, daß die Stände nicht mir, ſondern ihm huldigen ſollen.

Kanzlar Knut. Dem iſt durch meine Bemühungen ſattſam vorgebeugt. Ihr habt wenig oder gar keinen Widerſpruch zu fürchten; die Voigte eures ſeligen Herrn Bruders ſind euch alle geneigt und haben mir auf Ritterſchwur verſichert, daß ſie Keinem, als euch, huldigen würden. Ich habe auch Jedem in euerm Namen ein Geſchenk von funfzig Mark Silbers gemacht und in ihren Herbergen anſagen laſſen, daß ihr ſie auslöſen würdet.

Mkgr. Friedrich. Ich bin ſehr zufrieden mit euch, Herr Kanzlar! und werde eure treuen Dienſte zu belohnen wiſſen. Nun laßt nur die Befehle an unſre Prälaten, Grafen, Ritter und Schöſſer eiligſt ausfertigen, daß ſie den zwanzigſten Jenner zu Erfurt ſich einfinden.

Kanzlar Knut. Sie liegen ſchon alle fertig da und können ſogleich abgeſendet werden.

Mkgr. Friedrich. Beſorgt das nur eiligſt.

Kanzlar Knut. Darauf könnt ihr euch verlaſſen. Noch Eins, Herr Markgraf! Ihr ſagtet mir geſtern, daß ihr euern Herrn Vater, noch vor der Stände-Verſammlung wegen der Beſitznehmung des brüderlichen Erbes begrüßen laſſen wolltet. Habt ihr ſchon Jemanden Auftrag dazu gegeben?

Mkgr. Friedrich. Gut, daß ihr mich daran erinnert! Wolltet ihr dieſe Ausrichtung wol ſelbſt übernehmen, wenn eure Gegenwart hier nicht mehr nöthig iſt?

Kanzlar Kunt. Mit Vergnügen, Herr Markgraf! Ich kann mich eures Ehrenvollen Auftrags Morgen ſchon entledigen. Gott geb' euch Glük! (geht ab)

Mkgr. Friedrich. Das hoffe ich zu ſeiner Gerechtigkeit! — (zur Markgräfin Jutta) Nun wünſcht auch ihr mir Glük, Frau Schweſter! ihr errathet es doch wozu?

Mkgr. Jutta. Eure ſchrekhafte ſchwarze Rüſtung, euer blutrother Federbuſch und eure Schärpe laſſen es wol nicht zweifelhaft, daß ihr im Begrif ſeid, auf Rache auszuziehen. Aber, lieber Markgraf! kennt ihr auch euern Mann gewis? Uibereilt euch ia nicht — ich bitte euch um Gotteswillen: übereilt euch nicht! vergießt ia nicht unſchuldiges Blut, wenn der Meuchelmörder euch die Wahrheit nicht geſtanden hat.

Mkgr. Friedrich. Das Ungeheuer hat Nichts geſtanden; aber ich kenne meinen Mann! das Schrekken des Böſewichts, als ich ihm den Namen des Thäters ins Ohr ſagte, hat meinem Argwohn Gewisheit gegeben. Nun hält mich Nichts mehr zurück; ich muß fort und ihn aufſuchen — und der Rächer im Himmel wird mich ihn finden laſſen, und das Gebet, das ich über meines Bruders Leichnam zu ihm that, erhören.

Mkgr. Eliſabeth. O Friedrich! Friedrich! warum willſt du die Rache nicht Gott überlaſſen?

Mkgr. Friedrich. Eliſabeth! während du glaubſt, daß der Himmel nur ſo eines Elenden willen den [illegible] [illegible] thun. Seine Hände auf den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an [illegible] [illegible], ihn zu ſchlagen vor allem Volk? Und willſt du, daß ich ihm Zeit gönnen ſoll, auch an mir ſein teufliſches Werk vollenden zu laſſen?

Mkgr. Eliſabeth. Mein Gott! warum denn an dir?

Mkgr. Friedrich. Weil auch ich in ſeinem verruchten Entwurfe mit eingeſchloſſen bin — weil er doch eine Abſicht bei meines

Bruders Ermordung gehabt haben muß; dieſe Abſicht aber, ſie ſei auch welche ſie wolle, ſo lange ich, ſein Rächer, lebe, nimmermehr erreichen kann! — Laß dir nicht bange ſein, theures Weib! laß mich den Weg, den der allmächtige Rächer mich führen wird, ungehindert verfolgen! Ich hab' es geſchworen nicht wieder heimzukehren und dieſe Trauer-Rüſtung nicht eher auszuziehen, bis ich auch dieſen Auswurf der Menſchheit von dem Erdboden vertilgt habe — und du weißt es, Eliſabeth! daß mir meine Schwüre heilig und unverlezlich ſind.

Mkgr. Eliſabeth. Und du ſollſt um der Bangigkeit deines Weibes willen keinen verlezen! Geh, furchtbarer Mann und Rächer! und entledige dich deines Schwurs. Wenn es Gottes Wille iſt, daß du ſein Strafgericht über den gottloſen Mann vollziehen ſollſt: ſo wird er dich leiten und ſchüzen.

(Ein Ritter tritt ein.)

Ritter. Herr Markgraf, es iſt ein Eilbote von Borna herüber gekommen; der dortige Voigt läßt euch um Verſtärkung bitten, weil der Graf Philipp von Naſſau gar ſchrecklich wieder in der dortigen Gegend herumhauſe und die Stadt ſchon einmal angegriffen und zur Uibergabe aufgefodert habe.

Mkgr. Friedrich. Ha du — du Rächer im Himmel! ich verſtehe deinen Wink und folge ihm! — Sagt nur dem Boten, daß wir dem Voigt die Antwort ſelbſt bringen würden. (Ritter ab) Nun, tapfre Freunde! es bleibt dabei, wie ich euch geſagt habe; mir allein überlaßt ihr es, Rache zu nehmen an dem Böſewicht! aber wenn ich ungerochen fallen ſollte: dann, Ritter —

Herrmann v. Mila. Wir verſichern euch, gnädiger Herr! Aber Gott wird uns der zwiefachen Rache überheben.

Mkgr. Eliſabeth. Ha darum dieſe ſchwarz- und roth-geſtreiften Schärpen bei deinen tapfern Geſellen — die Sinnbilder der Trauer und der Rache zugleich, wenn du fallen ſollteſt?

Mkgr. Friedrich. Ja darum, Liebe! — Und nun fort, Ritter! Gott mit euch, meine Lieben! (indem er ſie küßt) Laßt euch nicht bange ſein — der Rächer im Himmel hat mir gewinkt.

Gegend bei Borna.

Graf Philipp von Naſſau, Ritter Veltheim mit einer großen Schaar Reuter und Zwei-Hundert Fußknechten ziehen ſich gegen Borna hin; hernach Markgraf Friedrich mit einer Heerſchaar.

Graf Philipp von Naſſau.

Was dünkt euch, Herr Ritter! wenn wir den Sturm bis auf die Nacht verſchöben und dann zugleich mit Feuer Einwerfen anfiengen? das Volk könnte ſich unterdeſſen hier lagern und ausruhen — es iſt heute ſo kalt eben nicht.

Ritter Veltheim. Das wol nicht; auch wäre der Ueberfall zur Nachtzeit gewis vortheilhafter und entſcheidender für uns — aber ich fürchte nur, daß der Borniſchen Beſazung unterdeſſen von Leipzig aus Verſtärkung zukommen könnte; daß vielleicht Friedrich ſelbſt —

Gr. Philipp v. Naſſau. Wie könnt ihr euch doch einbilden, daß er ſich izt um uns kümmern werde? der hat izt wol wichtigere Dinge zu thun, als daß er die Gegend nach uns durchſtreifen ſollte. Muß er nicht heulen am Grabe ſeines ermordeten Bruders? und den Todenmeſſen für ihn beiwohnen? und die liebe verzweifelnde Wittwe tröſten?

Ritter Veltheim. Oder auf Rache ſinnen und auf Rache ausgehen?

Gr. Philipp v. Naſſau. Ihr ſprecht ſehr ſonderbar, Ritter! wie meint ihr denn das? ihr deutet das doch nicht auf mich?

Ritter Veltheim. Das ſei ferne, Herr Graf! Man müßte nicht zuverläſſig wiſſen, daß ein elender Kerl von Meuchelmörder den Markgrafen durchſtochen habe.

Gr. Philipp v. Naſſau. Nun das denke ich auch, daß dies gegründet iſt! — Aber ſeht doch, wie der Staub dort aufwallt.

Ritter Veltheim. Wie ich euch geſagt habe — Verſtärkung von Leipzig aus!

Gr. Philipp v. Naſſau. Bei Gott: es iſt eine Schaar Reuter — aber ſo ſtark eben nicht, daß wir Urſache hätten, uns zurük zu ziehen.

Ritter Veltheim. Das möchte nun auch zu ſpät ſein; wir wollen uns lieber auf ihren Angriff gefaßt halten. Seht! ſie gewahren uns ſchon und jagen auf uns zu.

Gr. Philipp v. Naſſau. Ritter! bringt die Fußknechte ſchnell in Ordnung, und theilt die Reuter zu beiden Seiten ein; wir haben einen Angriff auszuhalten —

Ritter Veltheim. Ich will ſelbſt die nöthigen Befehle geben, und die Schaar in Haufen theilen.

Gr. Philipp v. Naſſau. Thut das, Herr Ritter! und kehrt dann wieder zu mir zurük.

Ritter Veltheim. Laßt euch indeſſen nicht bange ſein vor Tizmanns Rächer; ich bin ſtraks wieder bei euch.

Gr. Philipp v. Naſſau. Rächer — Tizmanns Rächer? Ha wenn er ſelbſt mit ausgezogen wäre — wenn er wüßte, oder nur argwöhnte — oder wenn der Mörder den Schwur auf Seligkeit und Verdammung gebrochen hätte! — Hu! was ſchrekſt du mich denn, Geſpenſt des Ermordeten! Hab' ich es gethan? hab' ich es gethan? — Sie nahen, die furchtbaren Helme! — ich höre ſchon das Geraſſel ihres eiſernen Rüſtzeugs — das Wezen ihrer Rache-Schwerter — das Schmettern der Todes-Trompete! (Ritter Veltheim hat inmittelſt die Reihen geordnet und kehrt nun wieder zurük) Seht, Ritter! die Schaar iſt ſtärker, als wir vorhin glaubten — izt theilen ſie ſich in zwei Haufen, um unſre Reuter vielleicht auf beiden Flügeln zugleich anzugreiſen.

Ritter Veltheim. Wir werden uns tapfer halten müſſen, wenn wir ſie abtreiben

ben wollen. Aber ſeht doch: fünf ſchwarzgerüſtete Ritter mit rothen Schärpen brechen allein aus der Mitten hervor — Graf! das iſt Friedrich, der Rächer! mit ſeinen tapferſten Geſellen.

Gr. Philipp v. Naſſau. Das iſt nicht Friedrich — ich kenne ſein Rüſtzeug beſſer.

Ritter Belkheim. Friedrich ſage ich euch: zwei Männer von gleicher Tapferkeit, zu einem außerordentlichen verwegenen Streich entſchloſſen! Ha das Gefecht beginnt ſchon auf dem linken Flügel — die unſrigen wanken — ich muß [illegible]!

(er jagt fort)

Gr. Philipp v. Naſſau. (ruft die Ritter zuſammen) Ritter! ſammelt euch um mich herum — hier wollen wir uns veſt ſetzen, und die Fußknechte decken. (Sie ziehen ſich hinter die geſchloſſenen Reihen der Fußknechte zurück) Seht: an allen Seiten ſchon wildes Getümmel — ſchrecklicher verzweifelter Kampf! Nun ſprengen die ſchwarzen

Ritter auf uns zu — tollkühne Menſchen! ſie wagen es allein gegen unſern ganzen Haufen?

(Markgraf Friedrich mit ſeinen Rittern ſprengt heran.)

Mkgr. Friedrich. Rächer im Himmel! Laß mich ihn finden.

Ritter Berthold. Dort — dort in der Mitte der Ritter!

Mkgr. Friedrich. Hab' ich dich nun — hab' ich dich nun? Laßt mich voran und gebt das Zeichen — Ha Mörder meines Bruders — Mörder meines Bruders!

(Ritter Berthold giebt den Trompetern, welche in einiger Entfernung hinter ihm halten ein Zeichen mit dem Schwert; ſie blaſen und augenblicklich ſtehen die Markgräflichen Reuter auf beiden Seiten vom Kampf ab und eilen der Mitte zu. Indeſſen bricht der Markgraf mit ſeinen Rittern in die Reihen der Fußknechte ein; ſie können ſeinem gewaltigen Schwertſchlage nicht widerſtehen, ſie weichen und fallen; er dringt bis an den Grafen von

Naſſau; die ihn umgebenden Ritter werden von Friedrichs Rittern ſtraks auseinander geſprengt; der Markgraf trift auf den Grafen von Naſſau.)

Mkgr. Friedrich. Mörder — Mörder meines Bruders! — der Rächer hat dich gefunden, Mörder!

Gr. Philipp v. Naſſau. Das lügt ihr, ſchändlicher Menſch!

Mkgr. Friedrich. Rache über den Lügner und Mörder — Rache — Rache! (der Markgraf rennt auf den Grafen von Naſſau los, ſchlägt ihm das Schwert aus der Hand, haut ihm durch die Riemen des Bruſtharniſches durch und in den Hals und wirft ihn zu Boden) Dies dein Lohn, Lügner und Mörder!

Gr. Philipp v. Naſſau. (röchelnd) Furchtbarer Rächer! (ſtirbt)

Mkgr. Friedrich. Bruder! dein Blut iſt gerochen. (die Kaiſerlichen ergreifen die Flucht) Nach dem flüchtigen Geſindel — und ſchont nicht — ſchont nicht, was nicht ſein Schwert wegwirft und ſich gefangen giebt!

(Die Markgräflichen ſezen den Flüchtigen nach; Viele geben ſich gefangen, Viele werden nieder gemacht, Wenige entrinnen.)

Erfurth.

Erfurth.

Großer Saal im Peterskloſter.

Verſammlung aller Prälaten, Grafen, Ritter, Voigte und Stände aus Thüringen, Meiſſen und dem Oſterlande; unter ihnen die Grafen Günther und Heinrich von Schwarzburg, Graf Dietrich von Hohenſtein, Graf Heinrich von Stollberg, Ludwig von Blankenhain, Konrad Schenk von Nebra, Herrmann von Spangenberg, Albert Knut, Kanzlar, Rudolf von Wart und Walter von Eſchenbach, als Abgeſandte Kaiſer Alberts, hernach Markgraf Friedrich und Landgraf Albert mit Rittern.

Kanzlar Knut.

Ich will das Schreiben Kaiſerlicher Majeſtät laut ableſen, wenn es euch recht iſt.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Thut das, Herr Kanzlar! wir wollen doch hören,

ren, ob es mit der Rede ſeiner abgeordneten Herrn Ritter gleich lautet.

Kanzlar Knut. (lieſt)

„Wir Albert, von Gottes Gnaden Römiſcher König und allzeit Mehrer des Reichs, entbieten allen Prälaten, Grafen, Rittern, Voigten und Schöſſern des Thüringer-Meißner- und Oſterlandes Unſern gnädigen Gruß. Euch wird erinnerlich ſein, was Unſer Vorfahrer im Reich, weiland Kaiſer Adolf aus dem Hauſe Naſſau mit des nunmehro des Regiments ſich begebenen Herrn Landgrafens Alberts, zu Thüringen Liebden wegen Abtretung des Thüringer-Landes und aller Anſprüche auf ſeines Vaters, weiland Herrn Markgrafen Heinrichs zu Meißen Länder und Beſizungen an das Reich, auch Ausſchließung ſeiner widerſpenſtigen Herrn Söhne, Friedrich und Tizmann, von der Erb- und Nachfolge in gedachten ſeinen Ländern verabhandelt hat, und was dieſerhalb auf dem beim An-

„tritt Unſrer Regierung zu Nürnberg
„gehaltenen Reichstage mit Zuſtimmung
„geſammter Fürſten und Stände des
„Reichs beſchloſſen worden iſt.

„Nun haben zwar gedachter Friedrich
„und Tizmann, des Regiments über
„das Thüringer-Meißner- und Oſter-Land
„bis anhero widerrechtlich ſich
„anzumaßen nicht nachgelaſſen und haben
„Wir mit aller Unſrer Macht und
„gebührenden Strenge aus beſonder
„verwaltender Gnade wider ſie zur Zeit
„noch nicht verfahren mögen. Da Wir
„aber mit beſonderm Mißfallen vernehmen
„müſſen, wie, nach dem ſo plötzlich
„als traurig erfolgten Hintritt Tizmanns,
„deſſen Bruder und angeblicher
„Markgraf zu Meiſſen, Friedrich, in
„Unſre und des Reichs Gerechtſame auf
„das Thüringer-Meißner- und Oſter-Land
„gewaltſam einzugreifen, ſich einen
„rechten Herrn über erwähnte Länder
„zu nennen und die geſammten
„Stände nach Erfurth, damit ſie Uns
„und dem Reich abſagen, ihm hingegen

„die Mannſchaft thun ſollen, zuſammen „zu berufen ſich keklich und freventlich „unterfangen; Als haben Wir Unſern „und des Reichs Rittern auch lieben getreuen, „Rudolfen von Wart und Waltern „von Eſchenbach, die geſammten „Stände des Thüringer-Meißner- und „Oſter-Landes von der Eides-Leiſtung „an Friedrichen ernſtiglich abzumahnen „und überhaupt in der Sache allenthalben „mit euch zu unterhandeln, Befehl „und Auftrag ertheilt, verſichern euch „dabei Unſers allzeit gnädigen Wohlwollens „und Schuzes gegen männiglich, „dahingegen die Widerſpenſtigen als „Treuloſe an Uns und dem Reich der „ſchärflichſten Strenge und der ſchwerſten „Ahndung zu gewärtigen haben. Gegeben „zu Eiſenach im Jahre des Herrn „1308 und unſers Regiments im zehnten, „am Tage der heiligen Priſca."

Gr. Günther v. Schwarzburg. Traun! das ſtimmt doch mit eurer mündlichen Rede genau zuſammen; wir zweifelten gar ſehr daran, weil wir uns nicht einbilden konnten, daß Kaiſerliche Maieſtät ſo Etwas Unbilliges von uns begehren werde!

Rudolf v. Wart. Wie, Herr Graf — unbillig nennet ihr das Begehren Kaiſerlicher Maieſtät?

Gr. Günther v. Schwarzburg. Unbillig und unſtatthaft, Herr Ritter! das könnt ihr dem Kaiſer von unſertwegen nur zurük vermelden.

Gr. Heinrich v. Schwarzburg. Und thöricht ſeine Drohungen, der wir lachen und ſpotten, wenn er ſie mit ſeiner belobten Macht wieder wahrmachen wollte.

Gr. Dietrich v. Hohenſtein. Er ſollte ſich an das Mährchen von Lukka zurük erinnern, euer Kaiſer, bevor er ſich beigehen ließ, Männern wie uns mit ſeiner Macht zu drohen.

Gr. Heinrich v. Stollberg. Und ſollte nicht wähnen, daß wir unſerm rechtmäßigen Herrn auf ſein Geheis die Mannſchaft verſagen würden —

Ludwig v. Blankenhain. Wir und unſere Vorfahren blieben Friedrichen und ſeinem Hauſe getreu; warum ſollten wir izt von ihm ablaſſen und einem Fremden anhangen?

Gr. Günther v. Schwarzburg. Ihr nehmt des Kaiſers Begehren im verkehrten Sinn, edle Ritter! er will wol nicht, daß ihr ihm, ſondern daß ihr dem Reiche die Mannſchaft thun ſollet. So hat Albert es wenigſtens auf dem Reichstage zu Nürnberg den verſammelten Fürſten vorgetragen —

Walter v. Eſchenbach. Und ſo iſt es auch, edle Ritter! Ihr dürft nicht wähnen, daß Albert auf ſeines Hauſes Vergrößerung, wie weiland Kaiſer Adolf, bedacht ſei, ſondern daß er ſeiner theuern Pflicht gemäs nur trachte, dem Reiche zu erhalten, was dem Reiche eignet und gebühret.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Nun ſeht, daß ich den wakkern Ritter nun ſelbſt erſt auf den rechten Weg gebracht habe.

Walter v. Eſchenbach. Ihr ſpottet, Herr Graf! aber wiſſet, daß wir im Namen Kaiſerlicher Maieſtät hier ſtehen, und daß Kaiſerliche Maieſtät ſich ungeahndet nicht ſpotten läßt.

Gr. Heinrich v. Stollberg. Ihr meint wol, daß euer Albert auch drohen könne?

Walter v. Eſchenbach. Und wahrlich auch ausführen, was er gedrohet hat.

Herrmann v. Spangenberg. Das haben wir wol bei Lukka erfahren.

Ludwig v. Blankenhain. Daher nun ſchon das Sprüchwort in aller alten Weiber Munde: es wird dir gehen, wie den Schwaben bei Lukka!

Konrad Schenk v. Nebra. Edle Ritter! ihr thätet wahrlich klug, euch an dem Beſcheide, ſo euch die Herren Grafen von Schwarzburg gegeben haben, gnügen zu laſſen —

Walter v. Eſchenbach. Es möchte euch bald reuen, wenn wir mit dieſem Beſcheide zu Kaiſerlicher Maieſtät zurükkehrten.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Wie es beliebt, Ritter! vielleicht giebt Friedrich euch beſſern Beſcheid. (Trompeten und Pauken) Er kommt! Nun mögt ihr den Vorgang vollends abwarten, um dem Kaiſer genauern Bericht abſtatten zu können.

(Markgraf Friedrich und Landgraf Albert mit Gefolge von Rittern.)

Mkgr. Friedrich. (indem er bei den Kaiſerlichen Rittern vorüber geht) Ha! die ſchwazhaſten Elſtern ſchon wieder hier?

Rudolf v. Wart. Elſtern — ſchwazhafte Elſtern! — Sollen wir uns noch mehr beſchimpfen laſſen? — Ritter! ich gehe —

Walter v. Eſchenbach. Bleibt doch, Ritter! Vielleicht hören wir noch manche neue Mähre —

Rudolf v. Wart. Und noch manche neue Beſchimpfung!

Mkgr. Friedrich. Edle Ritter und Stände! der traurige Todesfall meines geliebten nun in Gott ſeligen Bruders, Tizmanns, weiland Jüngern Landgrafen des

Thüringer- und Markgrafen des Oſterlandes, welcher durch die verruchte Hand eines gedungenen Meuchelmörders fiel, hat die Oberherrſchaft über ſeine beſeſſenen Länder erlediget und mir den Beſitz derſelben in rechter natürlicher Erbfolge eröfnet; denn mein geliebter Vater, Herr Landgraf Albert zu Thüringen, hat ſich aller Anſprüche darauf für izt und für die Zukunft feierlich begeben und wird euch ſolches ſelbſt noch kund thun. Ich habe euch deswegen zuſammen berufen laſſen, um von euch zu hören: ob ihr mich für ſeinen rechtmäßigen Erben und euern Ober- und Lehns-Herrn, der von Seiten Kaiſerlicher Majeſtät dagegen erregten Widerſprüche ohngeachtet, halten und bekennen und den Eid der Huldigung in meine Hände ſchwören wollet?

Gr. Günther v. Schwarzburg. Die verſammelten Stände wollen euch ſchwören.

L. Albert. Und ich erkläre hiermit nochmals feierlich, daß ich mich aller Anſprüche auf meines ermordeten Sohnes nachgelaſſene Länder und Beſizungen gänzlich und auf immerdar begeben habe.

Mkgr. Friedrich. So ſchwört nun den Schwur, den der Kanzlar euch vorſagen wird.

Kanzlar Knut. Schwört, unſern erlauchten Friedrich als einen rechtmäßigen Landgrafen zu Thüringen, Markgrafen des Meißner= und des Oſterlandes und euern Ober= und Lehns=Herrn anzuerkennen, ihm hold, treu, gehorſam und dienſtfertig zu ſein euer Lebelang und Gut und Blut für ihn aufzuopfern, wenn es die Nothwendigkeit erheiſchet! Schwört dies bei Gott dem Allwiſſenden und Allmächtigen!

Alle Stände. (mit aufgehobenen Fingern) Wir ſchwören bei Gott dem Allwiſſenden und Allmächtigen!

L. Friedrich. So ſchwöre auch ich euch nun als anerkannter Landgraf zu Thüringen, Markgraf zu Meißen und in dem Oſterlande, mich als einen rechten Lehn= und Schuz=Herrn gegen euch, als einen treuen und ſorgſamen Vater des Landes gegen alle meine Unterthanen zu beweiſen, euch bei euern Gerechtſamen und Freiheiten nach altem löblichen Herkommen zu laſſen, und gegen männiglich zu ſchüzen, über den von weiland Kaiſer Rudolf von Habsburg, ruhmwürdigſten Andenkens, errichteten und beſchwornen Landfrieden zu wachen und zu halten, die Störer deſſelben unabläſſlich zu verfolgen und zu vertilgen und überhaupt ein ſolches Regiment zu führen, welches des ganzen Landes wahres Wohl immer mehr fördre und gründe — ſo wahr mir Gott der Allmächtige in Zeit und Ewigkeit helfen wolle!

Kanzlar Knut. Amen!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Und Heil unſerm Landgrafen Friedrich — Heil — Heil!

Alle Stände. Heil unſerm Landgrafen Friedrich — Heil — Heil!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Und Verderben über Friedrichs und des Landes Feinde!

Alle Stände. Verderben über Friedrichs — Verderben über des Landes Feinde — Verderben! Verderben!

L. Friedrich. Dank — Dank euch für dieſen jauchzenden Zuruf, edle Ritter und Stände! Vernehmt nun meine fernern Entſchließungen. Vor Allem beſtätige ich diejenigen, welche unter meines erlauchten Herrn Vaters und in Gott nun ſeligen Herrn Bruders Regiment irgend eine Würde oder Amt bekleidet haben, alle edlen Erb- und Hofbeamten, Marſchälle, Truchſeſſe, Schenken, Voigte und Schöſſer in ihren Würden und Aemtern feierlichſt.

Viele der Stände. Dank, erlauchter Friedrich! Dank — Dank —

L. Friedrich. Sparet euern Dank noch, bis ich euch eine andre das Wohl des ganzen Landes umfaſſende Entſchließung eröffnet habe. Ihr kennet den traurigen Zuſtand des Landes im Einzelnen beſſer, als ich. Dreizehn volle Jahre hat nun der Krieg auf unſerm Grund und Boden gewüthet und ſchrekliche Verheerungen angerichtet; unſre Städte ſind zerſtört, unſre Dörfer verwüſtet, unſre fruchtbaren Aekker und Weingärten ſind verwildert, unſer Handel und Gewerbe liegt gänzlich danieder; das Volk ſeufzt unter unerträglichen Laſten; es ſoll Steuern und Geſchoß geben und kann doch kaum ſeine Blöße bedekken und ſeinen Hunger ſtillen; der Bauer ſoll ſeine Zinßen bezahlen und hat doch nicht geärntet. Soll ich dem armen Unterthan ſeinen lezten Blutstropfen auspreſſen und die wenigen Früchte ſeines ſauern Schweiſſes noch verpraſſen? ſoll ich ihn nakkend und blos und darben ſehen, indes ich im Uiberfluß des erbeuteten Guthes ſchwelge? Bei Gott, edle Ritter und Stände! dies hieß mein neues Regiment nicht mit Segen, ſondern mit Fluch beginnen — und Friedrichs ganzes Regiment ſoll Segen ſeinem Lande, und nie — ſollt' er auch ſelbſt darben — nie eine Laſt, nie Fluch ſein! Dieſe Geſinnungen — das ſchwöre ich euch bei Gott zu — werden ſtets alle meine Handlungen beſtimmen und beſtimmen mich izt auch, dem ganzen Lande alle mir gebührende Steuern und Geſchoſſe aller Art auf ein ganzes Jahr nicht nur zu erlaſſen, ſondern auch zur Aufhülfe des gänzlich danieder liegenden Akker- und Wein-Baues dem armen Lehnspflichtigen und dem Bauer thätige Unterſtüzung mit Saamen und Geld zu gewähren. Ich bitte euch daher, edle Ritter und Stände! dieſen meinen Landesväterlichen Willen allen meinen geliebten Unterthanen kund zu thun.

L. Albert, (Friedrichen umarmend und küſſend) O Sohn! Sohn! — groſſer erlauchter Friedrich! welch ein Mann biſt du! Im Namen deines dich liebenden Volks, o Landes-Vater! drükke ich dich an mein Freudeklopfendes Vaterherz und ſegne dich für den Segen, mit welchem du Heute dein Land überſchütteſt!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Heil unſerm Friedrich! und ſeinem Weib' und ſeinen Kindern! und allen ſeinen erlauchten Nachkommen! — Heil euch, Vater Friedrich — Vater Friedrich!

Alle Stände. (jauchzend durcheinander)
Heil unſerm Friedrich! —
Heil dem Vater des Vaterlandes! —
Dem Schwaben-Bändiger! —
Dem Friedens-Beſchüzer! —
Und ſeinem Weibe Heil! —
Und ſeinen Kindern Heil! —
Und ſeinen Enkeln und Enkels-Enkeln! —
Landes-Vater Friedrich —
Bruder-Rächer Friedrich —
Schwaben-Vertilger Friedrich —
Landes-Vater Friedrich —
Heil! Heil! Heil! —
Zieht eure Schwerter, Ritter! es ſind noch Schwaben im Lande —
Treibt ſie hinaus, die Schwaben! —
Vertilgt ſie vollends, die Schwaben! —
Es ſind noch Widerſpenſtige im Lande —
Die Grafen von Mühlberg und Käfernburg —
Und die Eiſenacher —
Und die Frankenſteiner und Kreuzburger —
Auf wider ſie, ihr Ritter! —
Sie ſind Feinde unſers Landes-Vaters! —
Feinde des Vaterlandes! —

Friedrichs Feinde! —
Heil unſerm Friedrich! —
Unſerm Landes-Vater Friedrich! —
Heil! Heil! Heil!

L. Friedrich. (nachdem er ſie mit Mühe zum Schweigen gebracht hat) Vater! Mutter und Edle! mein Herz iſt groß, aber ſo viel Freude kann es nicht faſſen — ihr tödet mich mit euerm frohen Ungeſtüm! — Der heutige Tag ſoll mir immer heilig ſein; denn Heute habe ich es erſt ganz empfunden, was einem Fürſten die Liebe ſeiner Edeln iſt. Nun kommt, meine Getreuen! und empfangt noch aus meiner Hand die Geſchenke, die ich euch zum Angedenken des heutigen feierlichen Tages beſtimmt habe — kommt, meine wakkern Geſellen! und dann ſoll noch ein frohes Mahl die Feier dieſes großen Tages erhöhen und ſchließen!

(Er geht an der Hand ſeines Vaters unter Trompeten- und Pauken-Schall durch die laut-jauchzenden Reihen der Stände ab, dieſe folgen ihm mit ununterbrochenem Freude-Ruf.)

Heil unſerm Friedrich! —
Dem Landes-Vater Friedrich! und ſeinem Weibe Heil! —
Und ſeinen Kindern Heil! —
Und ſeinen Enkeln und Enkels-Enkeln! —
Ein Muſter ſeinen Kindern! —
Muſter ſeinen Enkeln! —
Und Muſter aller Fürſten! —
Aller braven teutſchen Fürſten! —
Dem Landes-Vater, Friedrich —
Dem Friedens-Beſchützer —
Dem Gaben-Vergeuder —
Dem Vater Friedrich Heil! —
Heil! Heil! Heil!

Rudolf v. Wart. Nun, Ritter!

Walter v. Eſchenbach. Nun, Ritter!

Rudolf v. Wart. Wie iſt euch?

Walter v. Eſchenbach. Und euch?

Rudolf v. Wart. Ich glaub', es war ein Traum.

Walter v. Eſchenbach. Den wir doch des Spaßes halber dem Kaiſer erzählen müſſen?

Rudolf v. Wart. Ich habe Friedrich den Löwen im Kampfe geſehen; aber Ritter! der Fürſt und Vater Friedrich iſt gröſſer!

Walter v. Eſchenbach. Und er beſchimpfte uns nicht —

Rudolf v. Wart. Er ließ uns ſeine Gröſſe ſehen und ſeine Verachtung empfinden.

Walter v. Eſchenbach. Und was iſt Kaiſer Albert gegen ihn?

Rudolf v. Wart. Was ſein Neffe, Hans von Schwaben, ſchon lange geſagt hat!

Walter v. Eſchenbach. Ich ziehe mein Schwert nicht mehr wider dieſen Friedrich.

Rudolf v. Wart. Ich auch nicht! — Friedrich ſollte Kaiſer ſein.

Walter v. Eſchenbach. Das ſagte Hans von Schwaben auch.

Rudolf v. Wart. Wollen wir izt zu dieſem? er hat uns zu ſich beſcheiden laſſen —

Walter v. Eſchenbach. Ich dächte, vorerſt zum Kaiſer, daß er nicht Argwohn ſchöpfe.

Rudolf v. Wart. Auch das! wir erzählen ihm das Mährchen von Friedrich.

Walter v. Eſchenbach. Er wird lachen, der Kaiſer.

Rudolf v. Wart. Krank wird er ſich lachen.

Walter v. Eſchenbach. Vielleicht noch mehr, Ritter! wenn Hans von Schwaben ihn dazu kitzelt —

Rudolf v. Wart. Ritter! ſprecht nicht ſo laut davon — die Wände haben Ohren! Wir wollen uns lieber auf und davon machen.

* * *

II.

Eiſenach.

Marktplaz.

Bürgermeiſter Mühlhäuſer, Krauſe und Mechel, Viertelsmeiſter, Bürger, hernach Bürgermeiſter Schmieder.

Bürgermeiſter Mühlhäuſer.

Die Nachricht von Altenburgs Uibergabe hat ſich beſtätiget, meine Mitbürger! die Kaiſerliche Beſazung hat drei Tage lang hartnäkkigen Widerſtand gethan, ſelbſt die Bürger haben auf den Mauern tapfer gefechten, des Nachts Ausfälle gewagt, die Belagerer herzhaft angegriffen, aber allemal mit ſchlechtem Erfolg. Endlich erklärt der ergrimmte Friedrich, die ganze Stadt zu verderben, wenn ihm die Thore nicht freiwillig geöfnet würden; ſeine Drohungen werden mit Spott zurük gewieſen — und am Morgen des vierten Tages wird von allen Seiten Feuer in die Stadt geworfen und geſtürmt. Nun öfnen die geängſteten Bürger ſelbſt den Belagerern die Thore; die Kaiſerlichen müſſen fliehen, Viele werden gefangen, Viele niedergemacht, den Bürgern aber volle Gnade, Beſtätigung ihrer Freiheiten und Schuz gegen alle ihre Feinde von Seiten Friedrichs zugeſichert, wofür ihm die Stadt auch augenblicklich die Huldigung leiſtet. Was meint ihr nun wol, wie es uns ergehen werde, wenn der Kaiſer mit ſeinem Heere wieder zu lange zögern ſollte?

Viertelsmſtr. Krauſe. Er wird diesmal nicht zögern, Herr Bürgermeiſter! denn ſo ergrimmt war der Kaiſer noch nie wider den hochbrüſtigen Friedrich, als diesmal — und unſer Herr Bürgermeiſter Schmieder wird gewis kein Mittel unverſucht laſſen, die ihm geſchworne Züchtigung zu beſchleunigen.

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Was die Züchtigung betrift, Herr Viertelsmeiſter!

dann

damit iſt es nun wol noch nicht ſo ganz ausgemachte Sache.

Viertelsmſtr. Krauſe. Sonderbar, Herr Bürgermeiſter! wie meint ihr das?

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Friedrich iſt izt mächtiger, als iemals; der Kaiſer hat es izt ganz allein mit ihm zu thun; denn unter der ganzen Thüringiſchen und Meißniſchen Ritterſchaft iſt auch nicht ein Einziger mehr, der ſein Schwert wider ihn ziehen würde, und wer auch gern wollte, der iſt nun ſo ohnmächtig, daß er nicht kann. Der Abt von Pegau iſt ſo arm, daß er nicht zwanzig gerüſtete Männer ins Feld zu ſtellen vermag; ſelbſt die Grafen von Käfernburg und Mühlberg ſind von den Schwarzburgern gezwungen worden, Friedrichen als ihren rechtmäßigen Oberherrn und Landgrafen anzuerkennen und, wie die Sage geht, ſollen ſogar dieſe ſeine geſchwornen Feinde ihm ſchon vor Altenburg beigeſtanden haben. Es dürfte dem Kaiſer alſo wol ziemlich ſchwer werden, den allgefürchteten und nun auch allgeliebten Friedrich zu züchtigen und das Land ihm wieder zu entreißen. Ich fürchte vielmehr —

Viertelsmſtr. Krauſe. Ihr ſeid doch immer der Einzige, der Etwas zu fürchten hat —

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Ihr mögt es nun deuten, wie ihr wollt, ſo fürchte ich doch — fürchte aus guten Gründen, daß der Kaiſer wider dieſen mächtigen Feind abermals Nichts ausrichten und der ſchöne Traum unſrer Reichsfreiheit bald ausgeträumt ſein werde! Sezt nur den höchſtwahrſcheinlichen Fall, daß Friedrich mit dem kaiſerlichen Heere das Spiel bei Lukka noch einmal wiederholt —

Viertelsmſtr. Mechel. Traun! ein fatales Spiel für den Kaiſer, darauf er ſich wol nicht noch einmal einlaſſen möchte.

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Wie kann er aber anders, wenn er Friedrichen zu züchtigen gedenkt?

Viertelsmſtr. Krauſe. Das wird er auch, ihr zaghaften Männer! wird ihn ſo hart züchtigen — ſo hart — (Bürgermeiſter Schmieder kommt) — Ha ſeht unſern Schmieder! — Heil! Heil! nun iſt der Kaiſer ſelbſt gewis nicht mehr ferne — Willkommen, Herr Bürgermeiſter! willkommen — willkommen!

Bürger. Willkommen — willkommen!

Bürgermſtr. Schmieder. O Eiſenacher! Eiſenacher! daß ich doch euer frohes Willkommen eben ſo froh beantworten könnte.

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Ihr bringt uns ſchrekliche Botſchaft zurük; euer Angeſicht iſt bleich, wie der Tod.

Viertelsmſtr. Krauſe. Was iſt das, Herr Bürgermeiſter — euer Blik iſt Verderben —

Bürgermſtr. Schmieder. Verderben über Eiſenach — Verderben — Verderben!

Viertelsmſtr. Krauſe. Und warum denn Verderben, Bote des Unglüks! Hat der Kaiſer ſeine Hand von uns abgezogen? oder wagt er ſich nicht mehr an dieſen allgefürchteten Friedrich? oder was ſonſt — was ſonſt?

Bürgermſtr. Schmieder. Ein Drittes könnt ihr euch alſo nicht denken? O bei Gott! Eiſenacher — ihr fürchtet noch zu wenig!

Viertelsmſtr. Krauſe. Noch zu wenig? dieſe beiden ſchrecklichen Befürchtungen treffen alſo die Wahrheit noch nicht? Ha ſo müßte denn das dritte plözlicher Tod —

Bürgermſtr. Schmieder. Mord, Eiſenacher! Mord des Kaiſers —

Bürgermſtr. Mühlhäuſer.
Viertelsmeiſter Mechel.
Viertelsmeiſter Krauſe. Mord des Kaiſers? der Kaiſer ermordet? — Kaiſer Albert ermordet?

Bürgermſtr. Schmieder. Schändlich — ſchändlich ermordet von der Hand ſeines eignen Neffen.

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Von Hans von Schwaben?

Bürgermſtr. Schmieder. Von dieſem und dreien mit ihm verſchwornen Rittern, die bei des Kaiſers Anweſenheit allhier noch in ſeinem Gefolge waren — Rudolfen von Palm, Waltern von Eſchenbach, und Rudolfen von Wart. Ich will euch die nähern Umſtände und Urſachen dieſer ſchreklichen That hernach erzählen; izt, Eiſenacher! laßt uns ungeſäumt Rath pflegen, wie die Stadt noch von ihrem gänzlichen Verderben zu retten iſt.

Viertelsmſtr. Krauſe. Von Seiten Friedrichs, meint ihr wol?

Bürgermſtr. Schmieder. Wie anders, Eiſenacher! Wir ſind verloren, wenn wir die Rache, die Friedrich uns geſchworen hat, nicht klüglich abzuwenden vermögen. Oder wähnt ihr, daß Friedrich Zeit und Gelegenheit, uns hart zu züchtigen, ungenuzt werde verſtreichen laſſen? Wer ſoll und kann uns nun beiſtehen in dieſer ſchreklichen Gefahr? wer ſoll und kann uns ſchützen wider ſeinen gewaltigen Arm? — O Eiſenacher! Eiſenacher! Friedrichs Rache wird grimmig ſein, wenn wir ihrem Ausbruch nicht klüglich vorbeugen; er wird unſre Mauern niederreiſſen, unſre Wohnungen zerſtören, unſre Aekker und Weingärten verwüſten, unſer ganzes Habe und Gut uns rauben und uns und unſre Kinder zu dienſtbaren Knechten machen, wenn wir uns ihm nicht augenblicklich unterwerfen und Gnade vor Recht von ihm erflehen wollen —

Viertelsmſtr. Krauſe. Nimmermehr — nimmermehr dieſen Schimpf und dieſe Schmach der Demüthigung und der Feigheit über Eiſenach und ſeine wakkern Bürger! Wie? wir ſollten uns ihm auf Gnade und Ungnade unterwerfen, da wir noch ſtark genug ſind, ihm die Stirne zu bieten? Nein, Eiſenacher! wir unterwerfen uns nicht — wir behaupten unſre Reichs-Freiheit bis auf den lezten Blutstropfen! Es iſt lange noch nicht alles verloren — wir dürfen ſen nur mit den Kreuzburgern und Frankenſteinern gemeinſchaftliche Sache machen, ſo ſoll es dem ſtolzen Landgrafen wahrlich ſo leicht nicht werden, uns zu unterjochen — wir dürfen die misvergnügten Erfurter nur aufwiegeln wider den verhaßten Friedrich, ſo ergreifen ſie mit uns die Waffen wider ihn und zwingen den herrſchſüchtigen, unſre Reichsfreiheit förmlich anzuerkennen und zu beſchwören!

Bürgermſtr. Schmieder. Aber wie dann, wakkrer Krauſe! wenn keine dieſer Städte geneigt wäre, ſich mit uns wider den gefürchteten Landgrafen zu verbinden?

Viertelsmſtr. Krauſe. Das ſollten ſie nicht? Froh würden ſie ſein, wenn wir ihnen zuerſt die Hände böten.

Bürgermſtr. Schmieder. Meint ihr? Nun ſo hört denn, Eiſenacher! daß die Kreuzburger und Frankenſteiner ſchon Geſtern an den Landgrafen geſchikt haben, um Schuz und Gnade von ihm zu erflehen —

Viertelsmſtr. Krauſe. Ihr glaubt uns mit eurem Mährchen zu bethören.

Bürgermſtr. Schmieder. Und daß die Erfurter auf keinem Fall geneigt ſind, ſich izt mit uns in eine Fehde wider den Landgrafen einzulaſſen.

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Das denke ich auch; ſonſt möcht' es ihm wol in den Sinn kommen, auf die Herausgabe der Landgüter, die ſie ſich von ſeinem Vater erſchlichen haben, zu dringen.

Bürgermſtr. Schmieder. So antworteten ſie mir, als ich ihnen eine Verbindung unter uns vorſchlug.

Viertelsmſtr. Krauſe. Herr Bürgermeiſter! ſcherzt ihr mit uns, oder redet ihr Wahrheit?

Bürgermſtr. Schmieder. Unzeitiger, als izt, könnte man doch, bei Gott! nicht ſcherzen.

Viertelsmſtr. Krauſe. Nun, Eiſenacher! ſo bleibt uns Nichts mehr übrig, als unſre lezten Kräfte zu ſammeln und als Reichs-freie Bürger zu ſterben.

Bürgermſtr. Schmieder. Wenn der Landgraf uns unter keiner andern Bedingung, als daß Eiſenachs freie Bürger ihm knechtiſch-dienſtbar ſein müſſen, begnadigen wollte, ſo wär ich ganz eurer Meinung, lieber zu ſterben, als das ſchimpfliche Joch der Knechtſchaft zu tragen. Aber wenn es ihm gefallen ſollte, uns mit eben der Schonung zu behandeln, wie er Freiberg und Meißen, und die dem Kaiſer ergeben geweſenen Ritter behandelt hat, wenn er uns unſre Freiheit und Gerechtſame beſtätigen und uns Schuz wider alle unſre Feinde gewähren wollte — dann Eiſenacher! dann wäre es thöricht und tollkühn, um das Schattenbild einer armſeligen Reichs-Freiheit zu kämpfen und dadurch uns und unſre Weiber und Kinder dem ſchreklichſten Elend und Verderben Preis zu geben.

Viertelsmſtr. Mechel. Ihr habt weiſe geſprochen, Herr Bürgermeiſter! und Eiſenachs Bürger werden es euch Dank wiſſen, wenn ihr den Landgrafen zu gütlichen Bedingungen vermögt.

Bürgermſtr. Schmieder. Ich hoffe es, meine Mitbürger! wenn ihr mir die Sache ganz überlaſſen wollet. Etwas werden wir freilich aufopfern, unſern ſtolzen Nakken werden wir freilich ein wenig beugen müſſen; aber hier heißt es nun einmal: ſchikket euch in die Zeit!

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Und wahrlich! Eiſenacher — es iſt izt eine böſe Zeit —

Bürgermſtr. Schmieder. Wird aber auch wieder gut und glüklich werden!

Andisleben,

Schloß.

Landgraf Friedrich, Graf Günther von Schwarzburg, Graf Dietrich von Hohenſtein, Friedrich von Salza, Berthold und mehrere Grafen und Ritter, hernach Friedrich von Hettſtedt.

Landgraf Friedrich. (zu Berthold) Ritter! laßt die Kreuzburger und Frankenſteiner bis vor ihre Mauern geleiten, und verſichert ſie nochmals meiner beſondern Gnade und meines Schuzes.

(Ritter Berthold ab)

Gr. Günther v. Schwarzburg. Bei Gott! Herr Landgraf — das Glük bietet izt Alles auf, euch für die Mühſeligkeiten der vorigen Zeiten vollkommen zu entſchädigen, ſcheint euch ſogar für ſeine Beſtändigkeit auf die Zukunft bürgen zu wollen, dadurch, daß es eure hartnäckigſten Feinde zur freywilligen Unterwerfung zwingt, oder ſie ganz vertilgt.

L. Friedrich. So ſcheint es, meine Freunde! wenigſtens haben ſich doch die Umſtände in dem kurzen Zeitraum von wenigen Monaten ungemein vortheilhaft verändert und Alberts Tod macht mir beynahe gewiſſe Hofnung, daß dieſe glückliche Veränderung von Dauer ſein werde.

Gr. Dietrich v. Hohenſtein. Traun! ein ſonderbarer Wechſel des Glücks und des Unglücks in euern Schickſalen, gnädiger Herr! Wer hätte das vorherſagen, oder nur ahnden können, daß eure furchtbarſten Widerſacher den mächtigſten eurer Feinde ſelbſt aus dem Wege räumen, daß diejenigen, welche ihr Schwert für Albert gezogen hatten, es nun wider ihn ſelbſt führen würden?

L. Friedrich. Das war freilich nicht vorauszuſehen, meine Freunde! wol aber daß Alberts unkluges oder habſüchtiges Verfahren

fahren gegen ſeinen Neffen dieſen zu rachſüchtigen Entſchlüſſen wider ihn verleiten würde. Lange ſchon hatte Hans von Schwaben auf die Herausgabe ſeiner Erbländer gedrungen und immer hatte ſein Oheim ihm ſolche unter allerlei nichtigen Ausflüchten verweigert. Daß man ihn nur hinzuhalten ſuche, daß man überhaupt gar nicht geneigt ſei, ihn zum vollen Beſiz ſeines rechtmäßigen Eigenthums gelangen zu laſſen; das mußte ihm und ſeinen Rathgebern wol einleuchten; vielleicht verfielen ſie auch auf den Ärgwohn, daß der Kaiſer, ihn aus der Zahl der Lebendigen ganz hinweg getilgt zu ſehen, wünſche, weil er ihn immer in die gefährlichſten Händel verwikkelte, ihn in Schlachten und Belagerungen immer dahin ſtellte, wo ſein Tod ganz unvermeidlich ſchien. Er beſtand daher mit mehrerm Ungeſtüm, als iemals, auf die Herausgabe des ihm gebührenden Landes-Antheils, er ließ ſein Begehren ſogar durch den Biſchof von Straßburg unterſtüzen, er bat, da auch des Biſchofs Verwendung bei ſeinem Oheim Nichts fruchtete, vor der

Hand nur um die ſeiner Mutter verſchriebene Grafſchaft Kiburg — und auch dies vergebens! Nun beſtätigte ſich ihm die Wahrheit eines entſezlichen Argwohns; er ergrimmte und beſchlos blutige Rache über des Oheims Haupt —

Friedrich v. Salza. Und hat ſie glüklich vollendet und euch einen großen Dienſt daran gethan.

L. Friedrich. Ritter! ihr wähnt doch wol nicht, daß ich dieſe verruchte That billige?

Friedrich v. Salza. Meuchelmord wird kein wakrer Mann billigen. Herr Landgraf! aber es iſt doch unleugbar, daß des Kaiſers Ermordung euch große Vortheile gewährt.

L. Friedrich. Vielleicht, Ritter! vielleicht auch nicht; denn wer bürgt mir dafür, daß ſein Nachfolger im Reich nicht fortſezen werde, was Adolf und Albert begonnen haben?

Gr. Günther v. Schwarzburg. Eure Tapferkeit und die Treue eures Volks und eurer Ritterſchaft, gnädiger Herr! Laßt es auch ſein, daß Alberts Nachfolger im Reich gleich verderbliche Abſichten auf euch und eure Länder hegen, und dieſe an ſich zu bringen trachten ſollte: was würde er wol in eurer gegenwärtigen Verfaſſung wider euch auszurichten vermögen? Bei Gott! noch weniger, als Adolf und Albert mit ihren zahlloſen Heeren. Liebe des Volks gegen ſeinen Fürſten iſt eine mächtige Gottheit," Herr Landgraf! hätten Adolf und Albert ſich auf dieſe Liebe verlaſſen können, wäre dieſe ihnen immer zur Seite geweſen: wahrlich! ſo hättet ihr den grauſamen Verfolgungen eures Unglüks ſchon lange unterliegen und den Gedanken an den vollen und ruhigen Beſiz eurer Länder ganz aufgeben müſſen, und beide Kaiſer wären ihrem blutigen Schikſal entgangen.

L. Friedrich. Inſofern habt ihr vollkommen Recht, edler Herr Graf! denn Alles, was ich habe, Freiheit und Leben, Land und Leute, Ehre und Reichthum habe ich einzig dieſer Liebe zu verdanken, werde ich ihr immer und ewig verdanken müſſen, wenn ich alle dieſe Wohlthaten nicht ſelbſt wieder muthwillig verſcherzen will.

Gr. Dietrich v. Hohenſtein. Verſcherzen könnt ihr ſie bei euern fürſtlich-großen Geſinnungen und Handlungen ſo wenig, als eure getreue Ritterſchaft und Volk ſie euch ie entziehen wird, vielmehr muß dieſe Liebe ihren wohlthätigen Würkungskreis immer mehr und mehr erweitern und mit der Zeit euch diejenigen ſogar geneigt machen, die ſich euch izt nur gezwungen unterworfen haben.

L. Friedrich. Wenn ich das hoffen könnte — wenn ich das mit Wahrheit hoffen könnte: o meine Freunde! dann wär ich der glücklichſte aller teutſchen Fürſten! denn die Liebe meines Volks ganz zu gewinnen, iſt izt der einzige Wunſch meines Herzens.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Herr Landgraf! Ich ſollte wol meinen, daß ihr nicht Urſach hättet, dieſe Glükſeligkeit noch zu einem Gegenſtand eurer Wünſche zu machen, da ihr ſie ſchon in vollem Maße genießet! — (Friedrich von Hettſtedt tritt ein) Seht da: eures Herrn Vaters Marſchalk!

L. Friedrich. Ha willkommen, braver Alter! was bringt ihr uns?

Friedrich v. Hettſtedt. Einen herzlichen Gruß von eurem Herrn Vater, gnädiger Herr!

L. Friedrich. Er befindet ſich doch wohl, mein guter Vater?

Friedrich v. Hettſtedt. Recht wohl, gnädiger Herr!

L. Friedrich. Hat er euch ſonſt einen Auftrag an mich gegeben? oder kommt ihr aus eignem freundſchaftlichem Antriebe zu mir?

Friedrich v. Hettſtedt. Ich komme im Auftrag des Herrn Landgrafen, gnädiger Herr! Verzeihung und Gnade unter ſeiner Fürſprache von euch zu erbitten,

L. Friedrich. Verzeihung und Gnade? und für wen, Ritter! — für wen?

Friedrich v. Hettſtedt. Für die Eiſenacher, gnädiger Herr!

L. Friedrich. Wie? die Reichs-freien Eiſenacher wollten ihren ſtolzen Nacken freiwillig wieder unter die Herrſchaft des Landgrafen von Thüringen beugen?

Friedrich v. Hettſtedt. Sei es Gefühl ihres Unrechts, oder ſei es Furcht vor der ihnen in Ermanglung aller fremden Hülfe von euch etwan bevorſtehenden Züchtigung, was ſie bewogen hat, eine Verzeihung und Gnade ſo ängſtiglich zu ſuchen; ſo lebe ich doch der guten Hoffnung, daß ihr der Fürbitte eures Herrn Vaters Gehör geben und die Eiſenacher wieder zu Gnaden annehmen werdet. Sie haben es nicht wagen wollen ſich unmittelbar an euch zu verwenden, weil ſie euern gerechten Zorn fürchten und um deswillen euern Herrn Vater demüthig erſuchen laſſen, euch zu gnädigen Geſinnungen gegen ſie zu bewegen.

L. Friedrich. Und mein Vater?

Friedrich v. Hettſtedt. Hat ihnen ſeinen Beiſtand zugeſichert und mich in dieſer Abſicht an euch abgeſendet —

L. Friedrich. Sie wollen ſich alſo ganz unterwerfen, und der Reichs-Freiheit tollen Wahn ganz ſchwinden laſſen?

Friedrich v. Hettſtedt. Ganz und auf ewig, gnädiger Herr! und haben gewünſcht, daß es euch gefällig ſein möchte, ihnen die Bedingungen, unter welchen ihr ſie wieder in eure Gnade und in euern Schuz aufnehmen wollet, durch Abgeordnete kund thun zu laſſen?

L. Friedrich. Wohl, Ritter! um der Fürſprache meines Vaters willen verzeihe ich den Eiſenachern ihre großen Vergehungen und will ſie auf keinerlei Art ahnden; ſie ſollen mir Morgen ihre Abgeordneten bis vor die Stadt-Mauern entgegen ſchikken, um die Bedingungen, unter welchen ich ihnen Schuz und Gnade gewähren will, aus meinem Munde zu vernehmen. Sagt das meinem guten Vater zurük und bringt ihm einen freundlichen Gruß ſamt dem Verſprechen, daß ich ihm in wenigen Tagen zu Erfurt heimſuchen würde, von mir.

Friedrich v. Hettſtedt. Ich danke euch gnädiger Herr! und empfehle mich eurer Gnade. (ab)

Gr. Günther v. Schwarzburg. Nun? Herr Landgraf!

L. Friedrich. Ich verſtehe euer Lächeln, Herr Graf! und ihr habt Recht, daß es izt das Anſehen gewinnet, als wollte mir mein gegenwärtiges Glük alle die tollen Streiche meines ſonſt ſo widrigen Schikſals auf einmal vergüten.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Und wird es auch, gnädiger Herr! und alle unſre Hofnungen von euch zur vollkommenſten Reife bringen.

Freies Feld vor Eiſenach.

Landgraf Friedrich mit den Grafen von Hohenſtein, Beuchlingen, Schwarzburg und Käſernburg, den Herren von Nebra, Blankenhain, Spangenberg und Salza, und mehrern Grafen und Rittern; hernach Mühlhäußer und Schmieder, Bürgermeiſter, Mechel und Krauſe, Viertelsmeiſter zu Eiſenach nebſt den Angeſehnſten der Bürgerſchaft.

Bürgermeiſter Mühlhäußer.

Ihm entgegen, meine Mitbürger! er kommt — Getroſt, Eiſenacher! bald wird unſer Schikſal entſchieden ſein.

Viertelsmſtr. Mechel. Ja! ia! getroſt, Eiſenacher! bald werden eure Hände gefeſſelt ſein mit den Feſſeln der ſchändlichſten Knechtſchaft.

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Daß ihr doch immer das Schreklichſte befürchten müſſet, Herr Viertelsmeiſter! wenn uns andern die ſchönſten Hofnungen beleben.

Viertelsmſtr. Mechel. Ei gar ſchöne Hofnungen, wenn Eiſenachs Bürger ihren freien Nakken unter das Joch eines ſtolzen Gebieters beugen.

(Landgraf Friedrich nahet mit Grafen und Rittern; die Eiſenacher ziehen ihm entgegen.)

L. Friedrich. Gott grüß euch, wakkre Eiſenacher!

Bürgermſtr. Schmieder. Willkommen, erlauchter Herr Landgraf! willkommen auf Eiſenachs Grund und Boden — und Dank euch und Heil uns, daß es euch gefallen hat. Eiſenachs Bitten und Flehen an euch gnädiges Gehör gönnen zu wollen!

L. Friedrich. Redet ohne Scheu, Eiſenacher! und ſeid im voraus verſichert, daß euch jede eurer gerechten Bitten gewähret werden ſoll.

Bürgermſtr. Schmieder. O Herr Landgraf! dieſe zuvorkommende Gnade beſchämt uns ſo ſehr, vergrößert das Verbrechen unſers zeitherigen Ungehorſams gegen euch ſo vielfältig, daß wir es kaum wagen, zu euch unſre Augen zu erheben. Aber voll von dem Vertrauen auf eure Güte, und aufgemuntert von der Hofnung, daß ihr den geringſten Theil desjenigen gnädigen Wohlwollens, mit welchem ihr eure Länder beglükket habt, auch uns werdet angedeihen laſſen, nahen wir Euer Erlauchten mit Demuth und Reue, bekennen und verwünſchen unſern ſtrafbaren Ungehorſam gegen euch, flehen um Gnade und Vergebung und legen das Schikſal dieſer unglüklichen, euch und euern erlauchten Vorfahren im Regimente ſonſt immer ſo lieb geweſenen Stadt und ihrer Einwohner in eure gnädigen Hände. Erlauchter Herr Landgraf! richtet nicht über uns nach aller Strenge der Gerechtigkeit! Wir ſind ſtrafbar, aber wir waren verblendet von dem thörichten Wahn einer geſezloſen Unabhängigkeit — wir waren trunken von den Hofnungen einer ungezügelten Reichs-Freiheit und daher Abtrünnige und Verräther an euch zu werden verleitet worden. O nehmt das Opfer der Reue und Unterwerfung mit eurem gewohnten Erbarmen von uns an und beſtimmet die Strafe unſers Ungehorſams ſo, daß wir ſie in unſrer traurigen hülfloſen Verfaſſung zu ertragen vermögen! Seid aber auch verſichert, daß, wenn es euch gefallen ſollte, den Schwur der Treue aufs neue von uns anzunehmen, keine der Thüringiſchen und Meißniſchen Städte uns die Ehre des unverbrüchlichſten Gehorſams ſtreitig machen ſoll.

1. Friedrich. Eiſenacher! ich will nicht unterſuchen, was euch izt auf einmal zu eurer Pflicht zurük zu kehren bewegt, ob das Gefühl eures Unrechts, oder das Gefühl eurer Schwäche — izt, da ihr euch ſo plözlich von Allen, die euch in eurer Treuloſigkeit beſtärkt hatten, verlaſſen ſehet; ich will es auch nicht rügen, daß ihr während dem verderblichen Kriege mit Adolf und Albert meine ſchonende Gnade gegen euch nicht achtetet, da es mir doch ein Leichtes geweſen wäre, euch nachdrüklich dafür zu

züchti

züchtigen, eure Stadt zu zerſtören und euch und eure Kinder zu dienſtbaren Knechten zu machen; ich will alles vergeſſen und vergeben, was ihr an mir und den Meinigen ſo vielfältig verſchuldet habt — aber ſagt mir aufrichtig, Eiſenacher! ob hinter dieſer eurer Unterwerfung irgend ein Falſch verborgen ſei? oder ob ihr den neuen Schwur des Gehorſams und der Treue redlich und unverbrüchlich halten wollet?

Bürgermſtr. Schmieder. Redlich und unverbrüchlich,* Herr Landgraf! ſo wahr der Ewige und Rächer des Meineides lebt — ſo wahr uns Leben und Freiheit lieb iſt!

L. Friedrich. Und womit verbürgt ihr mir dieſe Verſicherung?

Bürgermſtr. Schmieder. Mit Schwur und Leben, gnädiger Herr!

L. Friedrich. Ihr habt den Schwur der Treue ſchon wiederholt gebrochen, Eiſenacher! darum kann mir an dieſem allein nicht gnügen; darum fodre ich ſo lange, bis ich eure Treue bewährt erfunden habe, beſondere gültige Bürgſchaft für euch.

Bürgermſtr. Schmieder. Beſondere Bürgſchaft? — O Herr Landgraf! wie können und ſollen wir dieſe euch leiſten? Unſer höchſtes und einziges Kleinod iſt Leben und Freiheit; beides verpfänden wir euch für die Wahrhaftigkeit unſrer Schwüre, für die Unverbrüchlichkeit unſers Gehorſams gegen euch — was ſollen und können wir mehr thun?

L. Friedrich. Mir für eure Verſicherungen und Schwüre beſondere gültige Bürgen ſtellen! — Verſucht es, ob einige der anweſenden Herren Grafen und Ritter es wagen wollen, ſich für euch zu verbürgen.

Bürgermſtr. Schmieder. O wenn ihr das wolltet, edle Herren Grafen und Ritter! wenn ihr die Bürgſchaft, unter welcher uns vielleicht des Herrn Landgrafen Verzeihung und Gnade wieder zu Theil werden könnte, für uns und unſre verſprochene und noch zu beſchwörende Treue leſſen wolltet!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Wir wollen die Bürgſchaft leiſten und unſerm erlauchten Herrn Landgrafen für die Wahrhaftigkeit eurer Verſicherungen ſo, als hätten wir ſie ſelbſt gethan, mit unſerm Ritterwort haften. Aber, Eiſenacher! wo ihr uns mit ſchändlicher Heuchelei bethört, wo ihr ie wieder wortbrüchig und treulos werdet —

Bürgermſtr. Schmieder. So fallet mit euern furchtbaren Schwertern über uns und über unſre Weiber und Kinder her, und ſchonet nicht und vertilget ein ſchändliches Geſchlecht von dem Erdboden!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Wohl, Eiſenacher! — Herr Landgraf! wir verbürgen uns für Eiſenachs Gehorſam und Treue gegen euch mit unſerm Ritterwort.

L. Friedrich. Eure Bürgſchaft iſt mir vollbürtig, edle Ritter! und ihr, Eiſenacher! ſeht da die furchtbaren Rächer eures

Mein=

Meineids, wenn ihr ie wieder treulos werden ſolltet.

Und nun ſei mir das Opfer eurer Reue und Unterwerfung willkommen und vernehmt nun meinen gnädigen Entſchluß. Ich vergebe euch vom Grund meines Herzens, was ihr mir Uibels gethan habt, ich verſichere euch meiner ganzen Gnade und meines Schuzes wieder, ich beſtätige euch eure uralten Gerechtſame und Freiheiten, ich ſchenke euch nicht nur die an meinem erlauchten Herrn Vater und an mich ſo viele Jahre daher von euch nicht entrichteten Steuern und Gefälle, ſondern erlaſſe euch dieſelben auch auf ein ganzes Jahr hindurch ſo, wie ich ſie dem ganzen Lande erlaſſen habe, und verlange außer eurem unverbrüchlichen Gehorſam Nichts weiter von euch, als daß ihr, das zerſtörte Schloß Klemme binnen Monats-Friſt wieder herzuſtellen, euch anheiſchig machet.

Bürgermſtr. Schmieder. O Herr Landgraf! das iſt der Gnade zu viel für uns Unwürdige — wir ſind beſchämt —

wir ſind es nicht werth — können nicht Worte finden, euch würdig zu danken — o dankt doch, iauchzt doch, Eiſenacher! ob der Gnade und der Glükſeligkeit, die euch Heute zu Theil werden — o dankt doch, Eiſenacher! iauchzt doch — iauchzt doch —

Viertelsmſtr. Mechel. Er iſt, bei Gott! ein großer und edler Mann!

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Ein Muſter treflicher Fürſten!

Viertelsmſtr. Krauſe. Und wir Thoren, daß wir ihn ſo verkennen konnten!

Bürgermſtr. Schmieder. Thoren wir — und er groß und edel!

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Ja, bei Gott! groß und edel — ein Muſter treflicher Fürſten!

Bürger. Groß und edel — Muſter treflicher Fürſten — treflicher Fürſten!

Viertelsmſtr. Krauſe. Und Heil dem Erlauchten — Heil! Heil!

Bürger. Heil dem Erlauchten — groß und edel — Muſter treflicher Fürſten — Heil! Heil!

Bürgermſtr. Schmieder. Gnädiger Herr Landgraf! die Stadt-Thore ſind euch geöfnet, die Geiſtlichkeit harret, euch feierlich zu empfangen, unſre Weiber und Kinder zittern vor Begierde, unſers und ihres Schikſals Entſcheidung zu erfahren, und wir zittern vor Freude, den Schwur der Treue in eure Hände abzulegen. Wenn es euch gefällig wäre —

L. Friedrich. Wenn dieſer Ungeſtüm nicht erheuchelt iſt, Eiſenacher! ſo ſeid ihr mir nun doppelt lieb und werth. Wir wollen in die Stadt!

(Sie ziehen unter dem Läuten aller Glocken und unter dem Freudengeſchrei der Eiſenacher in die Stadt.)

Schloß

Schloß Andisleben.

Saal.

Ritter Berthold, Frank und Biedermann, Bürgermeiſter zu Chemniz, Hammer und Waldau, Bürgermeiſter zu Zwikkau ſizen am Tiſch und zechen, Franz Haußmeiſter des Schloſſes; hernach Landgraf Friedrich mit ſeiner Gemahlin und Gefolge von Grafen und Rittern.

Ritter Berthold.

Seht: ſo gieng es bei Lukka und ſo bei Pegau, Freiberg, Altenburg und Erfurt – ſo ſtürmt' er auf den mörderiſchen Naſſauer los, warf ihn mit einem Schlag zu Boden und ſties ihm das Rachſchwert durch die Gurgel! und ſo gewann er wieder mit Glimpf und fürſtlicher Freigebigkeit die Ritter und Edeln des ganzen Landes zu Erfurt! — Haußmeiſter! der Krug iſt abermals leer —

Franz. Wir wollen ihn mit einem vollen vertauſchen, Herr Ritter! (indem er einen gefüllten Krug auf den Tiſch ſezt und den ausgeleerten wegnimmt.)

Bürgermſtr. Hammer. Das nenne ich doch wakker gezecht, Herr Ritter!

Bürgermſtr. Frank. Ich dächte, daß wir nun auch einmal aufhören könnten?

Ritter Berthold. (indem er die Becher füllt) Und ich dächte, daß wir kaum angefangen hätten! Sechs ſolche Krüge, Freunde! was ſind die unter ſo Viele? — Stoßt an, ihr Herrn, unſer Landgraf Friedrich ſoll leben!

Alle. Soll leben — leben — leben! (ſie trinken)

Ritter Berthold. (füllt die Becher wieder) Und ſein edles Weib und ſeine Kinder und ſein ganzes erlauchtes Hauß!

Alle. Sollen leben — leben — leben!

Bürgermſtr. Frank. Wenn der Herr Landgraf uns hier beim Zechen überraſchte —

Ritter Berthold. Meint ihr denn, daß er uns nicht Beſcheid thun würde?

Bürgermſtr. Waldau. Er weilt aber doch lange zu Eiſenach; es iſt Heute ſchon der dritte Tag.

Bürgermſtr. Biedermann. Und nun wünſchte ich, daß er Heute noch nicht zurükkehren möchte.

Bürgermſtr. Waldau. Warum wünſcht ihr das?

Bürgermſtr. Biedermann. Ich würde mich meines Auftrags gar ſchlecht entledigen — und daran ſeid ihr Schuld, Herr Ritter! und euer ſechſter Krug.

Ritter Berthold. Wenn ihr das meint, Herr Bürgermeiſter! ſo ſondert euch nur mit euerm Becher; wir wollen mit dem ſiebenten Kruge wieder gut machen, was wir mit dem ſechſten verdorben haben.

Bürgermſtr. Biedermann. Iſt das ſo Sitte bei euch in Thüringen?

Ritter Berthold. Das iſt ſo Sitte bei uns, Herr Bürgermeiſter!

Bürgermſtr. Biedermann. So müſſen wir uns wol drein fügen. — Euer Wohlergehen, Herr Ritter!

Ritter Berthold. Großen Dank, edle Herren! (ſie trinken) Hauſmeiſter!

Franz. Ihr ſollt mich nicht ſäumig finden in meinem Amte. (ſezt einen friſchen Krug auf den Tiſch)

Ritter Berthold. (nachdem er die Becher wieder gefüllt hat) Auf gutes Glük zu eurer Botſchaft, edle Herren!

Alle. Das gebe Gott, Herr Ritter! (ſie trinken)

Bürgermſtr. Frank. Aber hört doch das Getümmel im Schloßhof —

Ritter Berthold. (indem er die Becher füllt) Seht doch einmal hinab, Hauſmeiſter!

Franz. (nachdem er aus dem Fenſter geſehen hat) Der Herr Landgraf iſt zurükgekehrt.

Ritter Berthold. Herrlich! herrlich! nun raſch noch einen Becher auf Friedrichs Geſundheit —

Bürgermſtr. Biedermann. Was denkt ihr denn, Herr Ritter? ſie kommen ja ſchon herauf — ſie werden uns überraſchen —

Ritter Berthold. So begrüßen wir ſie! — Raſch Freunde! unſer erlauchter Herr Landgraf Friedrich ſoll leben!

Alle. Soll leben unſer erlauchter Friedrich! ſoll leben — leben — leben —

(ſie ſtehen auf und trinken; indem tritt Landgraf Friedrich, den Arm um die Landgräfin Eliſabeth geſchlungen mit Gefolge von Grafen und Rittern in den Saal.)

L. Friedrich. (ſeine Gemahlin küſſend) Willkommen, beſtes theuerſtes Weib! willkommen — willkommen! — Sieh da:

Ritter Berthold hat Gäſte und zecht weidlich mit ihnen.

Ritter Berthold. Es galt eure Geſundheit, gnädiger Herr!

L. Friedrich. Das freut mich, braver Berthold! ich dank' euch dafür.

L. Eliſabeth. Die Herren haben ſchon drei Tage auf dich gewartet, lieber Friedrich! es ſind Abgeordnete von Chemnitz und Zwikkau.

L. Friedrich. Ihr ſeid uns ſehr willkommen! was iſt euer Begehren?

Bürgermſtr. Biedermann. Gnädiger Herr Landgraf! wir ſind Abgeordnete der freien Reichs-Städte Chemnitz und Zwikkau mit dem Auftrag, euch Glük zu wünſchen zu den Siegen, die ihr zu wiederholten Malen über eure Feinde erkämpfet habt, euch Dank zu ſagen für die gnädige Schonung, die ihr ihnen während den blutigen Fehden mit den Kaiſern Adolf und Albert, ohngeachtet ſie feindſelig gegen euch zu handeln gezwungen waren, ſo großmüthig angedeihen laſſen, vornehmlich aber euch demüthig zu bitten, ſie und ihr ganzes Gebiete ſo lange wenigſtens, bis die wählenden Fürſten ein rechtmäſſiges Reichs-Oberhaupt werden erwählet haben, unter euerm mächtigen Schuz zu nehmen.

L. Friedrich. Eure Theilnehmung an meinem Glük und euer Dank für diejenige Schonung, welche Gerechtigkeit und Billigkeit von mir erheiſchte, überraſcht mich ſehr angenehm, aber noch mehr euer bittliches Begehren, edle Herren! und ich möchte wol wiſſen, was euch dazu habe bewegen können?

Bürgermſtr. Biedermann. Eure großen Thaten wider eure Feinde und für eure Unterthanen, gnädiger Herr Landgraf! und unſer gemeinſchaftlicher Wunſch, einem ſo treflichem Fürſten, als ihr ſeid, lieber ganz anzugehören und unterthänig zu ſein, als einer ſo ſchwankenden Reichs-Freiheit zu genieſſen. Denn ſchwankend iſt ſie in der That, gnädiger Herr! in den

Zeitpunkten vornemlich, wenn der Kaiſer-Thron erlediget iſt und unter den wählenden Herren Fürſten, unter Adel und Volk ſtreitende Parteien entſtehen und wir nicht wiſſen, wem wir eigentlich angehören, oder zu welcher Partei wir uns ſchlagen ſollen. Darum wünſchten wir lieber mit Aufopferung einiger unſrer Reichsſtädtiſchen Freiheiten und Gerechtſame einem ſo treflichen Fürſten, als ihr euch immer bewieſen habt, ganz anzugehören und unterthänig zu ſein. Da die Erfüllung dieſes Wunſches aber nicht von euch, und von uns allein, ſondern von der Beſtimmung des künftigen Reichs, oder deſſen Oberhauptes abhängt: ſo erzeiget uns wenigſtens die große Gnade, und während der Erledigung des Kaiſer-Thrones gegen ein reichliches Schutzgeld unter eurem mächtigen Schutz aufzunehmen und uns ſo lange als eure geliebten Unterthanen zu betrachten und zu behandeln.

2. Friedrich. Es ſei euch gewähret, was ihr im Namen der Reichs-Städte Chemnitz und Zwickau gebeten habt: ich will euer

Schirmherr ſein ſo lange, bis ein rechtmäßiges Reichs-Oberhaupt von den verſammelten Fürſten gewählet ſein wird! und fern ſei es von mir, daß ich euern wohlhergebrachten Freiheiten und Gerechtſamen jemals Eintrag thun oder binnen Jahres-Friſt ein Schuzgeld von euch annehmen ſollte. Seid dabei überzeugt, daß ich auf alle Art trachten werde, dasjenige gnädige Wohlwollen, welches euer unbedingtes Vertrauen auf mich in meinem Herzen erzeuget hat, euch thätig zu beweiſen.

Bürgermſtr. Biedermann. O Herr Landgraf! ihr ſeid allzu gnädig — dieſe unverdiente übergroße Gnade können wir, wahrlich! ſo unbedingt nicht annehmen. Es ſei euch wenigſtens gefällig, das euch dargebotene Schuzgeld nicht zu verſchmähen, ſondern —

L. Friedrich. Ihr müßt mich für ſehr eigennüzig halten, wenn ihr glaubt, daß mir die Kraft meines Arms für eine Hand voll Geld feil ſei. Ihr wißt doch, was ich an dem ganzen Lande gethan habe?

Bürgermſtr. Biedermann. Was noch kein Fürſt gethan hat, gnädiger Herr! auch ſogar diejenigen, welche treulos und verrätheriſch an euch gehandelt hatten, ſind eurer Wohlthaten ſo gut, als die getreueſten eurer Unterthanen theilhaftig geworden.

L. Friedrich. Und wenn ich das that, edle Herren! wenn ich den Eiſenachern ſogar, welche dreizehn Jahre hindurch treulos und verrätheriſch an mir gehandelt, mir ſelbſt nach dem Leben getrachtet und alle die verderblichen Kriege über meine Länder gebracht haben, auf ihr erſtes bittendes Wort Verzeihung, Gnade und Theilnehmung an den Wohlthaten des ganzen Landes angedeihen ließ; wie könnet ihr euch einbilden, daß ich euch geringer behandeln werde, als jene? daß ich das dargebotene Schuzgeld von euch annehmen werde, da ich euch für euer ſehr ſchmeichelhaftes Vertrauen auf mich Dank und Gnade, und jenen Pflichtvergeſſenen und Verräthern Nichts ſchuldig bin? Oder bedürft ihr der Erholung nicht eben ſo ſehr, als meine Unterthanen

terthan

terthanen? Ich dächte doch, daß die Kaiſerlichen euch eben ſo wenig geſchont, euch eben ſo ſehr gepreßt und geplündert hätten, als uns!

Bürgermſtr. Biedermann. Darum ſind wir auch der Vortheile unſrer Reichs-Freiheit herzlich überdrüſſig und wünſchen Nichts ſehnlicher, als euch, gleich euern übrigen Unterthanen, mit Pflicht und Dienſten verbunden zu ſein.

L. Friedrich. Zeit und Umſtände können vielleicht die Erfüllung eurer Wünſche noch einmal begünſtigen, und bis dahin, edle Herren! mein Fürſtenwort, daß ich über eure Gerechtſame wachen und iedem feindlichen Angrif auf euch als mir gethan anſehen und ahnden werde!

Bürgermſtr. Biedermann. Und unſer Schwur, gnädiger Herr Landgraf! euch treu, gehorſam und dienſtfertig zu ſein, als wäret ihr unſer rechtmäßiger Oberherr!

III.

Wartburg.

Landgraf Friedrich, Graf Günther von Schwarzburg; hernach Albert Knut, Kanzlar.

Landgraf Friedrich.

Ihr ſcherzt wol nur? oder ihr ſprecht es nur der gemeinen Sage nach?

Gr. Günther v. Schwarzburg. Wenn ich euch aber verſichere, daß ich ſo eben von Aachen zurück komme und der Krönung ſelbſt beygewohnet habe?

L. Friedrich. So ſpannt ihr meine Verwunderung aufs äuſſerſte! Heinrich — Graf Heinrich von Luxenburg Kaiſer? — das iſt unbegreiflich! unbegreiflich! — Man ſage mir Einer, daß ich noch Türkiſcher Sultan werde und ich glaube ihm aufs Wort.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Warum ſolltet ihr das auch nicht glauben? es gehen ja wol noch weit tollere Dinge unter der Sonne vor; ihr macht einen Kreuzzug nach Jeruſalem, ſprecht im Vorbeigehen in Konſtantinopel mit ein, ſucht die Imams und Janitſcharen auf eure Seite zu bringen, ſtürzt den verhaßten Sultan vom Thron und ſezt euch an ſeine Stelle — und der teutſche Landgraf Friedrich —

L. Friedrich. Iſt mit einmal Sultan, wie der Graf von Luxenburg Kaiſer, und die Weiſſagung wäre ſonach erfüllt! Aber ernſthaft, Freund! ich begreife das Ding noch nicht. Der Sage nach waren der Erzherzog Friedrich von Oeſterreich und Karl von Valois, des Königs von Frankreich Bruder, die ſtärkſten Thron-Bewerber unter der Menge der übrigen; der Pabſt unterſtüzte des Leztern Wahl; an einen Grafen von Luxenburg war gar nicht gedacht worden; und doch ſteigt dieſer, man weis nicht, wie? — über ſeine mächtigen Nebenbuhler empor und ihr wollt das mit eignen Augen geſehen haben —

Gr. Günther v. Schwarzburg. Daß es, Herr Landgraf! und weis auch den ganzen Hergang der Sache, die euch noch immer ſo räthſelhaft dünkt.

L. Friedrich. So löſet mir das Räthſel; ich bin wahrlich! ſehr neugierig darnach.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Ihr wißt doch, daß die Erzbiſchöfe von Mainz bei Kaiſer-Wahlen die übrigen Fürſten immer nach ihren Abſichten zu leiten und zu beſtimmen wußten?

L. Friedrich. Das war bei den Wahlen Adolfs und Alberts wenigſtens ganz offenbar der Fall.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Und war es auch diesmal, Herr Landgraf! Nicht zufrieden, dem Grafen Balduin von Luxenburg das Erzbisthum Trier verſchaft zu haben, wollte Peter nun auch ſeinen Bruder auf den Kaiſerthron erheben. Außer dem Pabſt und den beiden Erzbiſchöfen wußte kein Menſch um die ganze Sache; denn des Pabſtes Verwendung für Karl von Valois war Blendwerk. Die wählenden Fürſten konnten untereinander nicht einig werden; ie länger ſie rathſchlagten, deſto erbitterter wurden ſie aufeinander; wen dieſer im Vorſchlag brachte, den verwarf iener; im Grunde mochte Jeder unter ihnen wünſchen: wählt mich! Zu dieſer gegenſeitigen Uneinigkeit wollt' es der kluge Erzbiſchof von Mainz gern gediehen ſehen; nun trat er auf und that den ganz unparteiiſch ſcheinenden Vorſchlag: daß ihm die Herren Fürſten, da ſie ſich auf keine Weiſe vereinigen könnten, ihre Stimmen heimlich geben möchten, und wer die meiſten Stimmen für ſich hätte, dem ſollten die übrigen beifallen. Dieſer Vorſchlag wurde beliebt und Peter ſammelte die Stimmen. Er fieng bei dem Erzbiſchof von Trier an; und dieſer gab ſie, ſo wie Peter ſelbſt, ſeinem Bruder Heinrich; nun gieng er zu zwei der mächtigſten aber ihm ergebenen Fürſten, nannte ihnen ſeinen Kandidaten und ſie traten ihm bei; die übrigen ſtimmten für Dieſen und Jenen ſo, daß Keiner drei, Graf Heinrich von Luxenburg aber vier Stimmen für ſich hatte. Das Staunen der Fürſten untereinander, als nun der Erzbiſchof von Mainz nach geendigter Stimmen-Sammlung Heinrichen zum Kaiſer ausrufte und ſeine Wahlfähigkeit bewies — das läßt ſich nicht beſchreiben, Herr Landgraf! Sie ſtarrten ſich einander mit großen Augen an, konnten es nicht begreifen, wie Heinrich, deſſen Name nicht ein einzigesmal unter den Thron-Bewerbern gehört worden war, auf einmal zur Kaiſer-Würde gelangte, waren aber doch alle mit der Wahl herzlich zufrieden. Einer ließ Boten, ein Anderer, daß jenem das [illegible] nicht getroffen hatte und eilten ſogleich mit ihm, da er ſich eben in der Nähe von [illegible] aufgehalten hatte, nach Frankfurt zur zweiten vollſtimmigen Wahl und dann nach Achen zur Krönung.

2. Friedrich. Ha nun begreif' ich es, Freund! bin übrigens auch mit Heinrichs Wahl wenigſtens eben ſo ſehr zufrieden, als die ſtaunenden Wahl-Fürſten, die bisher nicht den entfernteſten Gedanken auf

ihn hatten und ihm dann doch willig ihre Stimmen gaben. Er iſt ein tapferer und gerechter Mann und wird gewis ein gutes Regiment führen!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Aber fürchtet ihr nicht, daß auch dieſer Kaiſer die alten Anſprüche Adolfs und Alberts auf Thüringen, Meißen und das Oſterland wieder erneuern werde?

L. Friedrich. Wenn Heinrich als Kaiſer ſo denkt und handelt, wie er als Graf von Luxenburg gedacht und gehandelt hat, wenn er ſich als Kaiſer ſo gleich bleibt, wie Rudolf von Habsburg bis an das Ende ſeines Lebens ſich gleich blieb: ſo läßt er mich gewis im ungeſtörten Beſitz meines rechtmäßigen Eigenthums; wenn aber die Kaiſer-Würde — — doch die Zeit wird's ia lehren, was Heinrich uns ſein wird! warum ſollen wir izt ſchon darüber grübeln und ſorgen?

Gr. Günther v. Schwarzburg. Grübeln und ſorgen wol nicht, aber doch auf eurer Huld ſein, Herr Landgraf! (Kanzlar Knut tritt ein) Ha euer Kanzlar!

Kanzlar Knut. Gott grüß euch, gnädiger Herr Landgraf!

L. Friedrich. Willkommen, Kanzlar! Wie ſteht's in Erfurt?

Kanzlar Knut. Nicht ſonderlich, Herr Landgraf! Euer Vater treibt üble Wirthſchaft und die Erfurter wollen ſich ſchlechterdings nicht fügen.

L. Friedrich. Ihr fandet alſo wol meinen Vater nicht in den beſten Umſtänden.

Kanzlar Knut. In den elendeſten, die ſich nur denken laſſen, gnädiger Herr! Würdet ihr es glauben, wenn ich euch ſage, daß ſein geſtriges Mittagsmahl aus bloſſem trokenem Brod und einem Kruge Bier beſtand?

L. Friedrich. Das iſt doch, bei Gott! ſehr traurig. Ihr habt doch ſeinem Mangel ſogleich zur Nothdurft abgeholfen?

Kanzlar Knut. Ich habe ihm in euerm Namen zwanzig Schok Silbergroſchen ausgezahlt; er hatte, beinahe möchte ich ſagen: eine kindiſche Freude über dieſen Schaz.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Ich kann aber doch nicht einſehn, wie der Herr Landgraf Mangel leiden ſoll, da ihn die Erfurter ſo reichlich verpflegen.

Kanzlar Knut. Das geht ſehr natürlich zu, Herr Graf! Die Erfurter laſſen ihm wöchentlich ein beſtimmtes Maas und Gewicht von Brod, Wein, Fleiſch, Fiſchen, Gemüßen und andern dergleichen Nahrungsmitteln abliefern. Wenn nun Heute die Ablieferung geſchieht, ſo ladet er auf Morgen Alles, was in und um Erfurt adelich heißt, zur Tafel und zeigt ſich da in ſeiner ganzen Herrlichkeit und vergeudet an einem Tage die Vorräthe einer ganzen Woche und darbt dann gern für Ein ſolches Feſt der Schwelgerei ſechs Tage hinter einander bei troknem Brod und ſchalem Bier, und läßt ſich das nicht eher gereuen, als bis auch dieſe magere Koſt ihm ganz ausgeht und ſtellt dann doch nach dem Empfang der neuen wöchentlichen Lieferung das nemliche Feſt der Schwelgerei wieder an. Sein Hofgeſinde läßt ſich dieſe Wirthſchaft gar gern gefallen; denn es verſorgt ſich zum Theil ſchon auf die übrigen ſechs Tage von dem Uiberfluß des feſtlichen Mahls und ſchmauſet zum Theil auch bei Freunden und Bekannten in der Stadt und auf dem Lande umher, indes der arme Herr Landgraf einſam in ſeinem Pallaſte ſitzen und ſich an kärglichen Speiſen begnügen laſſen muß.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Das iſt nun doch eine ganz eigne Art zu leben, Herr Landgraf! Demnach würde euer Herr Vater auch dann noch Mangel leiden, wenn er die Ausbeute aller Bergwerke im Lande für ſich allein gewönne.

L. Friedrich. Ihr ſagtet nicht zuviel, wenn ihr behauptetet, daß er bei den Einkünften des ganzen teutſchen Reichs noch Hunger und Noth leiden würde; und ich möchte wol ſchwören, daß er von den zwanzig Schok Silbergroſchen, die der Kanzlar ihm Geſtern ausgezahlet hat, Heute nicht Einen mehr beſizt.

Kanzlar Knut. Gewis nicht Einen, gnädiger Herr! denn er ließ ſogleich nach dem Empfang dieſer kleinen Barſchaft alle ſeine Tafel-Freunde auf Heute zu ſich einladen.

L. Friedrich. Da hört ihr es nun ſelbſt, lieber Freund! und könnet nun aus dieſem einzigen Beweiſe ſeiner Sinnesart beurtheilen, wie gut oder übel beträchtliche Geld-Unterſtüzungen bei ihm angewendet ſein würden? und ob meine ſo oft wiederholte Behauptung, daß nicht Bösherzigkeit, ſondern Verſchwendung die ſchädliche Quelle aller von ihm über Thüringen und Meißen verhängten traurigen Schikſale geweſen ſei, in der Wahrheit ihren guten Grund gehabt habe? Doch ſoll mein Vater die Sünde ſeiner Schwelgereien in ſeinen alten Tagen nicht noch ſo ſchwer abbüßen und darben; dieſe Thorheit iſt ihm nun einmal zur andern

dern Natur und ganz unausrottbar bei ihm geworden. Er mag ſich alſo immer einen Tag in der Woche recht gütlich thun, und ſeine Landgräfliche Herrlichkeit leuchten laſſen vor ſeinen Freunden; wir wollen ihn auf die übrigen ſechs Tage aus unſern Mitteln unterſtüzen, daß er nicht ganz Hunger leide. Treft daher die Einrichtung, Herr Kanzlar! daß dem Haußmeiſter meines Vaters wöchentlich ſechs Schok Silbergroſchen zu ſeiner Verpflegung ausgezahlet werden! — Und nun auf die Erfurter zurük! — ihr ſaget, daß ſie ſich nicht fügen wollten?

Kanzlar Knut. Schlechterdings nicht, Herr Landgraf! Sie behaupten, daß ſie die von euch zurükverlangten Dörfer und Meiereien von euerm Herrn Vater käuflich an ſich gebracht hätten und daß ſie gar nicht einzuſehen vermöchten, unter welchem Scheine des Rechtens ihr ſie zurük fodern könnet.

L. Friedrich. Ihr habt ihnen doch dieſe ungebürliche Rede nachdrüklich beantwortet?

Kanzlar Knut. Ich habe ihnen hierauf erwiedert, daß der vorgeſchüzte Kauf dieſer Grundſtükke ſo ungültig ſei, als Adolfs Kauf des Meißner = und Thüringer = Landes. Denn einmal ſei er ohne eure Genehmigung geſchloſſen worden, dann hätten ſie euern Herrn Vater überliſtet und ihm ein Lumpengeld dafür bezahlt und endlich hätten ſie, wenn ſie der Gerechtigkeit ihrer Sache gewis geweſen wären, bei eurer Beſiznehmung des ganzen Landes die Beſtätigung des Kaufs und neue Belehnung darüber ſuchen ſollen. Dieſer Antwort ſezten die Erfurter Troz = und Schmäh = Reden entgegen und ſchwuren, es eher aufs Aeuſſerſte ankommen zu laſſen, als daß ſie eurer ungerechten Foderung nur im mindeſten nachgeben wollten?

L. Friedrich. Habt ihr ihnen nicht auch Wiedererſtattung der bezahlten Kaufgelder angeboten?

Kanzlar Knut. Ich habe dies und noch mehr gethan, gnädiger Herr! denn ich habe mich in euerm Namen dazu ſogar verbindlich gemacht, daß ihnen Alles, was ſie erweislich zur Verbeſſerung dieſer Ländereien verwendet hätten, von Heller zu Pfennig wieder erſezt werden ſollte — und auch dieſes Anerbieten wurde mit Troz- und Schmäh-Reden verworfen!

L. Friedrich. Und welche Gründe wußten ſie für die Beibehaltung der meinen Lehnsleuten entriſſenen Güter anzugeben?

Kanzlar Knut. Darüber erklärten ſie ſich alſo: Die Kaiſer Adolf und Albert hätten euern Lehnsleuten die Güter wegen ihrer ſtrafbaren Widerſpenſtigkeit entriſſen und auf ewig abgeſprochen, ihnen hingegen dieſelben zur Belohnung ihrer Treue gegen Kaiſer und Reich geſchenket. Nun trügen ſie dieſe ſowol als die von eurem Herrn Vater käuflich an ſich gebrachten Ländereien nicht von euch, ſondern vom Kaiſer und Reich zu Lehen, auch wären ſie nun einmal dem Stadt-Gebiete förmlich einverleibt und mit Reichs-Freiheit begabt. Folglich könnten ſie ſich zur Zurückgabe derſelben auf keinen Fall verſtehen und ihr könntet ſolche ohne die gröbſte Ungerechtigkeit ſo wenig, als eure Lehnsleute zurükverlangen.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Nicht ohne die gröbſte Ungerechtigkeit — Herr Kanzlar! ſo ſagten ſie? ſo ungebührlich ließen ſie ſich gegen euch heraus?

Kanzlar Knut. So fertigten ſie mich ab, Herr Graf! und fügten noch eine Menge Spott- und Schimpf-Reden hinzu, die ich nicht gern nachſagen mag.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Herr Landgraf! ſie verdienen derb dafür gezüchtiget zu werden.

L. Friedrich. Sie verdienen es; aber, bei Gott! ich ſchreite ungern zu Zwangsmitteln.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Ihr ſeht das Feuer unter der Aſche glimmen und wollt es nicht dämpfen? wollt dem vollen Ausbruch der Flamme nicht wehren? Herr Landgraf! ich rath' euch auf eurer Huth zu ſein — was die Eiſenacher begonnen hatten, das werden die Erfurter auszuführen trachten. Izt iſt es euch noch ein Leichtes, die Verrätherei in der Geburt zu erſtikken und die Widerſpenſtigen zum Gehorſam zurük zu bringen; aber laßt ihnen nur Luft, laßt ihnen eure Uibermacht nur nicht ſogleich aufs ſchärfſte empfinden, ſo wird ihr Muth und ihr Troz wachſen, ſo werden ſie in die Fußtapfen der Eiſenacher treten, den Kaiſer für ſich zu gewinnen und wider euch aufzubringen ſuchen — und ihr habt euch dann ſelbſt die Schuld beizumeſſen, wenn die verderbliche Kriegs-Flamme in Thüringen wieder ausbrechen ſollte!

L. Friedrich. Ihr habt nicht ganz Unrecht, wiewol ihr die Gefahr ein wenig übertreibt; aber ich ſchreite ungern zu Zwangsmitteln. Und doch muß ich ihnen den Ernſt meiner Foderungen einigermaßen empfinden laſſen, damit ſie nicht wähnen, als fürchtete ich ihren Troz, oder als wäre das Recht auf ihrer Seite. Ich reiſe Morgen nach Dresden, verweile dort und in den dortigen Gegenden einige Wochen, vielleicht auch einige Monate, ie nachdem ſich die Unterhandlungen mit meinem Halb-Bruder und dem Biſchof zu Meißen früher oder ſpäter beendigen laſſen; ich kann alſo wider die Erfurter perſönlich nicht handeln. Wenn ich euch nun erſuchte, die Führung der Sache unterdeſſen, über euch zu nehmen; würdet ihr wol —

Gr. Günther v. Schwarzburg. Wie ihr doch ſo fragen könnet, Herr Landgraf! und wißt doch, daß ich euch immer mit Habe und Gut und Blut und Leben zu Dienſten bin. Sagt nur, wie ihr die Sache zu führen, gemeinet ſeid — und ich ſtelle euch in allen Fällen meinen Mann!

L. Friedrich. Ich wünſchte die Erfurter mit Glimpf und Ernſt zugleich zum Gehorſam und zur Erfüllung meiner Foderungen zu bringen. Was meint ihr alſo, wenn wir ihnen die Zufuhre aller Lebensmittel abſchnitten und zu dem Ende alle nach der Stadt führende Wege mit Reuſigen verlegten? ſo würden ſie vielleicht von dem äuſſerſten Mangel gezwungen, ſich meinem Begehren ohne Schwertſchlag zu fügen.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Dies wäre nun wol der beſte und glimpflichſte Weg, den ihr einſchlagen könntet, wenn ihr nicht gemeinet ſeid, ſie ſogleich nachdrücklich zu züchtigen. Aber ich denke nur, daß ſie der einreiſſende Mangel noch hartnäckiger machen, als daß er ihren Troz beugen werde.

L. Friedrich. Und ich hoffe das Gegentheil, lieber Graf! denn ich möchte um großen Gewinn nicht gern wieder mein Schwert mit Menſchenblut färben, wenn es nur immer möglich iſt, dergleichen Greuel zu verhindern. Ihr übernehmt alſo in meiner Abweſenheit dieſe kleine Fehde?

Gr. Günther v. Schwarzburg. Und werde ſie führen, als wenn ſie meine eigne wäre.

L. Friedrich. Aber ohne Schwertſchlag — ohne Plündern und Morden, Herr Graf!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Ohne euern Befehl dazu ſoll kein Schwertſchlag, es ſei denn aus Nothwehr, gethan werden!

Erfurt.

Ludolf und Brükner, Rathsmeiſter,
Schmidt, Rathsmann zu Erfurt.

Rathsmeiſter Brükner.

Ihr wißt es doch, daß dem Landgrafen Geſtern ein ganzer Wagen voll Lebensmittel zugeführet worden iſt?

Rathsmann Schmidt. Und wir müſſen Mangel leiden, indeß der alte Landgraf noch ſchwelgen kann?

Rathsmſtr. Ludolf. Warum leiden wir denn Mangel, Bürger von Erfurt! warum ſtürmen wir denn nicht hinaus und bahnen uns mit gewafneter Hand einen Weg durch die Landgräflichen Knechte?

Rathsmſtr. Brükner. Thöricht und ſchändlich genug, daß wir das nicht ſchon lange gethan haben, zumal da Friedrich ſelbſt izt nicht anweſend iſt!

Rathsmſtr. Ludolf. Und führt' er auch ſelbſt die Fehde wider uns, ſo ſollt' er ſeinen Entzwek doch nicht erreichen. Er glaubt uns durch Hunger mürbe zu machen, Erfurts freie Bürger gleich den Eiſenachern zur blinden Befolgung ſeiner ungerechten Befehle zu zwingen — aber er wird ſich ſchreklich getäuſcht finden, wenn er das wähnt.

Rathsmſtr. Brükner. Ja wol ſchreklich — ſchreklich getäuſcht! Wir wollen es ihm wol zeigen, daß die Erfurter ihr wohlerworbenes Habe und Gut ſamt ihren Freiheiten und Rechten ganz anders zu behaupten wiſſen, als die Eiſenacher.

Rathsmann Schmidt. So zeigt es ihm doch izt, ihr edlen tapfern Herren! ich ſollte wenigſtens glauben, daß es nun ſchon die höchſte Noth erfodre, eure gerühmte Herzhaftigkeit in Thaten zu proben.

Rathsmſtr. Ludolf. Nicht proben, Rathsmann! ſondern beweiſen wollen wir ſie Heute noch an den Köpfen der Landgräflichen Knechte.

Rathsmann Schmidt. Ihr wißt doch, daß der tapfere Günther von Schwarzburg ſie anführt?

Rathsmſtr. Ludolf. Und was nun weiter? ſollen wir etwan erzittern vor dieſem Schreckensmann?

Rathsmann Schmidt. Schimpf und Schande über den Feigen, der vor ſeinem Feinde erzittert! aber ich glaube die Landgräflichen Knechte, als ſie wirklich ſind, [illegible]. Daß ein Graf von Schwarzburg ſich nimmermehr zum Anführer ſolcher Leute werde gebrauchen laſſen.

Rathsmſtr. Ludolf. So frage ich euch noch einmal: was nun weiter, wenn es auch ſeine Lehnsleute wären?

Rathsmann Schmidt. Nach dieſer Vorausſetzung ſolltet ihr mich der verlangten Antwort wol überheben, Herr Rathsmeiſter?

meiſter! Es iſt doch, bei Gott! ganz etwas anders, wider eine Schaar tapfre, des Kämpfens geübte Ritter und wider einen Haufen elender Knechte in den Streit zu ziehen. Und eure Anſtalten zu dem heutigen Ausfall — wider wen ſind ſie gerichtet?

Rathsmſtr. Brükner. Wider die Landgräflichen Knechte!

Rathsmann Schmidt. Und habt es doch mit dem tapfern Grafen von Schwarzburg und Friedrichs rüſtigen Rittern zu thun? — und dieſe wähnt ihr mit euern zweihundert Knechten übern Haufen zu werfen? Ich wünſchte wol, daß ihr die Sache reiflicher überlegen, ernſtlichere Anſtalten zum Ausfall treffen und euch ſelbſt ſamt den Tapferſten von Erfurts junger Mannſchaft an die Spize ſtellen, oder euer Vorhaben lieber ganz aufgeben möchtet; ſonſt könnte der lezte Betrag ärger werden, als der erſte!

Rathsmſtr. Ludolf. Herr Rathsmann! erſcheinen euch Zwerge immer in Rieſengeſtalt, daß ihr ſo ſonderbar rathet?

Rathsmann Schmidt. Und ihr, Herr Rathsmeiſter! werdet ihr immer mit Worten prahlen und nie eure Haut ins Feld wagen wollen?

Rathsmſtr. Ludolf. Das werde ich wol eher, als ihr, Feigherziger! und dieſe Nacht noch ſelbſt mit zwei der rüſtigſten Streiter unſre Dienſtmannen anführen, ohne erſt nach eurer klugen Rathgebung ganz Erfurt zur Heeresfolge wider die Landgräflichen Knechte aufzubieten!

Rathsmann Schmidt. So wünſche ich euch viel Glük, tapfrer Herr Rathsmeiſter! aber hütet euch vor den Zwergen — ſie ſollen ihr Handwerk treflich verſtehen und baß zuſchlagen können!

Eiſenach.

Bürgermeiſter Mühlhäußer, Viertelsmeiſter Mechel und Krauſe; hernach Bürgermeiſter Schmieder.

Viertelsmeiſter Krauſe.

Nun ſteht es alſo gar ſchlimm mit den Erfurtern?

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Sie ſind aber auch ſelbſt Schuld daran; entweder hätten ſie den, wahrlich! nicht unbilligen Foderungen des Herrn Landgrafen Gnüge leiſten, und die eben nicht ſo ganz gerechter Weiſe an ſich gebrachten Güter ſeiner Lehnsleute ſogleich fahren laſſen, oder ihre vorgeſchüzten Rechte darauf und auf die von dem Landgrafen Albert erkauften Ländereien und Gerichtsbarkeiten mit mehrerm Nachdruk behaupten ſollen.

Viertelsmſtr. Mechel. Das leztere hätten ſie thun ſollen, ſo wären ſie izt gebergen! Aber ſo laſſen die Thoren ſich vier Wochen lang einſchließen, wagen ſich nicht eher vor die Mauern der Stadt, bis der Mangel an Holz und Lebensmitteln von allen Seiten einreißt, und bieten auch da noch nicht alle ihre Kräfte auf, ſondern wähnen, mit zwei hundert gewafneten Knechten die Landgräflichen abtreiben zu können.

Viertelsmſtr. Krauſe. Mit zwei hundert Knechten wider die tapfern Scharen des Landgrafen? nun bei Gott! das iſt doch ein toller und thörichter Streich, der an ſich ſchon eine derbe Züchtigung verdiente.

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. So iſt es, meine Freunde! eben dieſer Unbeſonnenheit haben ſie nun ihre ganze mißliche Lage zuzuſchreiben; denn der Herr Landgraf war gar nicht gemeinet, mit Strenge gegen ſie zu verfahren — es wäre ihm ſonſt wol ein Leichtes geweſen, die Wiederſpenſtigen mit Gewalt zum Gehorſam zu zwingen. Er wollte ihnen ſeine Macht nur von fern empfinden laſſen, wollte ihnen nur zeigen, was er über ſie vermöchte, wenn ſie ſich nicht in Zeiten zum Zweck legten — und ſeht: ſie beharren auf ihrem Troz und fallen auf den unſeligen Gedanken, die Landgräflichen durch ihre Knechte abzutreiben. Dieſe ſchimpfliche Geringſchäzung mußte den Grafen von Schwarzburg allerdings erbittern und die von dem Herrn Landgrafen ihm eingeſchärfte Schonung der Erfurter vergeſſen machen. Die ausgeſendeten Knechte fanden die Landgräflichen Reußigen nicht unvorbereitet, wie ſie ſich mochten eingebildet haben; ſie wurden tapfer empfangen und übel zugerichtet; nur wenige entrannen in die Stadt zurük, die Meiſten wurden niedergehauen, oder zu Gefangenen gemacht. Nun folgte auf dieſe blutige Nacht ein Tag des Grauens für die Erfurter; ihr ganzes Gebiet wurde mit Feuer und Schwert verheert, ihre Dörfer wurden ausgeplündert, die Lehnsleute des Landgrafen ſezten ſich wieder in den Beſiz der von den Erfurtern ihnen vorenthaltenen Güter; und wahrlich! hätten ſie den alten Landgrafen nicht innerhalb ihrer

Mauern gehabt, ſo wäre es der Stadt ſelbſt nicht beſſer ergangen, als den umliegenden Dörfern; Der Graf von Schwarzburg muſte all ſein Anſehen anwenden, die erbitterten Scharen vom Feuereinwerfen in die Stadt abzuhalten. Nun herrſcht die äuſſerſte Noth in der Stadt, und doch bequemen ſie ſich nicht, um Gnade und Schonung zu bitten und das freiwillig herauszugeben, was ihnen in kurzer Friſt doch noch mit Gewalt entriſſen werden wird.

Viertelsmſtr. Mechel. Sie könnten ſich wol noch behaupten, wenn die ganze Bürgerſchaft einen muthigen Streich wagte, ſo wie auch wir unſre Reichs-Freiheit hätten behaupten können, wenn wir nicht ſo verzagt geweſen wären.

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Daß ihr doch immer noch an dem Götzenbilde eurer jämmerlichen Reichs-Freiheit hängt und Eiſenach lieber in Schutt und Aſche, und ſeine Einwohner lieber erſchlagen ſähet, wenn ihr euch dieſes elende Nichts nur hättet erhalten können. Und wenn wir nun auch ſo überglüklich geweſen wären, uns als Reichs-freie Bürger zu behaupten; würden wir wol beſſer daran ſein, als izt? würden unſer Wein- und Akker-Bau, unſer Handel und Gewerbe ſchöner blühen, als izt? Ich denke, grade das Gegentheil von dem Allen!

Viertelsmſtr. Krauſe. Das denke ich auch, Herr Bürgermeiſter! Izt genießen wir die Früchte unſrer Arbeit in Ruhe und Frieden, weil der großmüthige Landgraf uns Schuz und Wohlthaten gewähret; hätten wir uns aber ſeiner Gnade nicht freiwillig in die Arme geworfen, ſo ergieng' es uns, wahrlich! izt noch trauriger, als den Erfurtern.

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Darum Heil uns, und unſerm Friedrich! Wir wollen doch lieber Friedrichs Unterthanen und glüklich, als Reichs-freie Bürger und unvermeidlich elend ſein!

(Bürgermeiſter Schmieder kommt)

Viertelsmſtr. Krauſe. Ha unſer wakkrer Herr Bürgermeiſter — willkommen! willkommen!

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Willkommen! willkommen! ihr weiltet lange auf Wartburg, lieber Freund!

Bürgermſtr. Schmieder. Man weilt doch gern da, wo es Einem wohlgeht.

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Das dachten wir auch, daß es euch wohlgehen müſſe, ſonſt wäret ihr Geſtern ſchon wieder zurükgekehrt.

Viertelsmſtr. Krauſe. Und wie nahm es der Herr Landgraf auf, daß ihr ihm im Namen Eiſenachs zu ſeiner Rükkehr nach Thüringen Glük wünſchtet?

Bürgermſtr. Schmieder. Ungemein liebreich lächelte ſein Auge, ausserordentlich verbindlich war ſein Dank für dieſen Beweis unſrer Aufmerkſamkeit und Theilnehmung an ſeinem Wohl. Ich wollte mich nach Entledigung meines Auftrags ſogleich wieder entfernen; aber da half keine Entſchuldigung und keine Bitte — ich mußte im Namen Eiſenachs Heute noch mit ihm ſchmauſen.

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Das war brav, Herr Bürgermeiſter! Im Namen Eiſenachs mußtet ihr mit ihm ſchmauſſen — im Namen Eiſenachs? Wahrlich! das war brav von unſerm Friedrich — Vater Mechel! war das nicht brav? iſt unſer Friedrich nicht ein liebenswürdiger Fürſt?

Viertelsmſtr. Mechel. Es ſcheint beinahe ſo!

Bürgermſtr. Schmieder. Es iſt ſo, guter Mechel! Mir könnt ihr dieſe Verſicherung aufs Wort glauben, denn ich war nie für ihn eingenommen. Er iſt gewis ein liebenswürdiger Herr und gnädig ſeinen Freunden und Getreuen, aber auch furchtbar und ſchreklich ſeinen Feinden — Das wird einer der Leztern Morgen ſchon erfahren.

Viertelsmſtr. Krauſe. Wie? ſollte der Landgraf nicht drei Tage ruhen und raſten können?

Bürgermſtr. Schmieder. Nicht einen Tag, antwortete er mir, als ich die nemliche Frage aufwarf: nicht Einen Tag, ſo lange ich noch Einen Feind zu fürchten, oder noch einen Treuloſen zu züchtigen habe. Sein Auge blizte fürchterlich und mir pochte das Herz, als er das ſagte; denn wir hatten doch auch treulos an ihm gehandelt.

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Aber es galt doch nicht uns?

Bürgermſtr. Schmieder. Und doch, Freund! in gewiſſer Beziehung galt es uns.

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Uns? uns? — Gott! das wäre doch ſchrecklich, wenn er uns noch ſtrafen wollte —

Bürgermſtr. Schmieder. Freund! wie reimte ſich das mit Friedrichs Großmuth?

Er hat uns Vergebung, Gnade, und Schuz zugeſichert, weil wir uns ihm freiwillig unterwarfen; er gedenket unſrer Treuloſigkeit nicht mehr — und ſollte uns doch überliſten und izt noch züchtigen wollen? So handelt Friedrich nicht! Aber diejenigen zu züchtigen, die uns zur Treuloſigkeit gegen ihn verleiteten —

Viertelsmſtr. Krauſe. Ihr deutet auf den Fuldiſchen Abt!

Bürgermſtr. Schmieder. Getroffen! wider den zieht der Herr Landgraf Heute noch aus, um ihm Morgen ein wenig heimzuſuchen.

Viertelsmſtr. Krauſe. Armer Abt! es wird dir trübſelig ergehen —

Bürgermſtr. Schmieder. So trübſelig, wie es dem Abt von Pegau ergieng! er wird ihn weidlich züchtigen, wird — (man hört in der Ferne Trompeten blaſen) Er nahet ſchon, Eiſenacher! — ihm entgegen,

gegen. Eiſenacher! — begrüßt ihn vor den Mauern der Stadt — führt ihn unter iauchzendem Zuruf hindurch —

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Mit iauchzendem Zuruf. Eiſenacher! — mit iauchzendem Zuruf!

Tungeda.

Landgraf Friedrich mit einer großen Heerſchar, Graf Dietrich von Hohenſtein, Friedrich von Salza; hernach Ulrich von Maltiz mit Gefolge von Rittern, zulezt Ritter Berthold.

Landgraf Friedrich.

Daß der Hochmüthige ſich noch erdreuſtet, mir zu trozen und zu drohen! daß er ſich der Ober-Gerichtsbarkeit über das Eichsfeld ſchlechterdings anmaßen will!

Gr. Dietrich v. Hohenſtein. Unzeitiger konnte der Abt mit ſeinen thörichten Anſprüchen wol nicht hervortreten, als eben izt, da er noch eine ſcharfe Ahndung ſeiner alten Sünden von euch zu fürchten hatte. Wär' er mit mir darüber zu Rathe gegangen, ſo hätte ich geſagt: Schweigt und ſizt ihr ia ruhig und ſtill in eurer

Klauſe, ihr möchtet ſonſt mit doppelten Ruthen gezüchtiget werden! Aber die geiſtlichen Herren ſind ſich immer ſelbſt klüger und wähnen, daß man ſich aus gewiſſen Rükſichten ihren Foderungen, wären ſie auch noch ſo ſonderbar und ungerecht, ſchlechterdings und zu aller Zeit fügen müſſe —

L. Friedrich. Das ſoll er wol inne werden, der trozige Abt! das ſoll er wol ſehen, wie wir uns ſeinen Foderungen fügen werden! — Laßt uns nun aufbrechen, Freunde! damit der Ruf unſrer Annäherung uns nicht zuvoreile!

Friedrich v. Salza. Seht da. Herr Landgraf! eure Geſandten kehren von Prag zurük.

L. Friedrich. Mit entſcheidender Antwort über das Schikſal meiner Länder, hoffe ich: ob die Fehde zwiſchen uns und den Kaiſerlichen wieder beginnen, oder ob man mich endlich einmal für einen rechtmäßigen Oberherrn von Thüringen und Meißen anerkennen werde?

Gr. Dietrich v. Hohenſtein. Da ihr des iungen Reichsverweſers Vormünder izt zu Freunden habt, Herr Landgraf! ſo läßt ſich eine neue Beſehdung des Kaiſers wol nicht befürchten.

(**Ulrich von Maltiz** nahet mit Gefolge von Rittern)

Ulrich v. Maltiz. Gott grüß' euch, gnädiger Herr Landgraf!

L. Friedrich. Gott dank' euch, meine braven Freunde!

Ulrich v. Maltiz. Wir ſollen euch von dem Herrn Reichsverweſer und ſeinen Herren Vormündern tauſend freundliche Grüße zurük vermelden und euch inſtändigſt bitten, daß ihr ſelbſt nach Prag kommen möchtet, um die Verſicherung ihrer gegenſeitigen Freundſchaft aus ihrem eignen Munde zu vernehmen und die Beweiſe davon aus ihren eignen Händen zu empfangen. Der iunge König war auſſerordentlich gerührt über den Glükwunſch, den wir ihm in euerm Namen zu ſeiner Thron-Beſteigung abſtatteten und verſicherte uns aufs heiligſte, daß er Alles anwenden werde, euch ſeinen Herrn Vater geneigt und euerm Wünſchen und Bitten willfährig zu machen.

L. Friedrich. Gott ſei Dank, daß ich endlich einmal mit Gewißheit hoffen kann, alle meine Fürſten-Pflichten in Ruhe und Frieden zu erfüllen! Nun ſoll es mir wol nicht ſchwer werden, die wenigen Widerſpenſtigen im Lande zum Gehorſam zurük zu bringen, wenn ich erſt von Seiten des Kaiſers vollkommen geſichert bin — Eilt nun wieder nach Prag zurük, braver Maltiz! und ſtattet dem König und ſeinen Vormündern für ihre Willfährigkeit, ſich bei Kaiſerlicher Majeſtät für mich freundſchaftlich zu verwenden, meinen großen Dank ab, mit der Verſicherung, daß ich ihnen aufs längſte nach Verlauf eines Monats perſönlich zuſprechen würde; denn ich denke doch, binnen Monats-Friſt mit den Fuldiſchen und Erfurtern reine Arbeit zu machen. (Ritter Berthold ſprengt herzu) Ha unſer Berthold — (Berthold ſpringt vom Roß und eilt auf den Landgrafen zu) Ihr könnt doch nicht ruhen und raſten, braver Berthold! wenn wir in den Streit ausziehen — oder was treibt euch ſonſt ſo eilig hieher?

Ritter Berthold. Euer Glük — eure Wonne, Herr Landgraf! Kehrt ſchnell nach Wartburg zurük — eure Gemahlin iſt plözlich und glüklich geneſen — ſie hat uch einen Sohn gebohren!

L. Friedrich. Ritter! iſt es möglich? o unerwartet — ſo plözlich — und mein Weib iſt glüklich geneſen —

Ritter Berthold. Ungemein glüklich, Herr Landgraf! eilt nur —

L. Friedrich. Eilt ihr voraus, wakrer Berthold! und laßt ein großes herrliches Mahl bereiten für meine tapfern Ge- ellen — ſie ſollen ſich mit mir freuen — ie ſollen den Sohn ſehen, den mir Eliſa- eth gebohren hat und meine Wonne mit theilen! — Freunde wir ziehen nun nicht nach Fulda — Der Abt mag es meinem Glük danken, daß er diesmal der Züchtigung entgeht. Auf, meine Freunde! geleitet mich izt nach Wartburg zurük und laßt izt das Schwert ruhen und jauchzt dort in meine Wonne —

Gr. Dietrich v. Hohenſtein. Wir ſtritten und freuen uns mit euch —

Friedrich v. Salza. Und jauchzen in eure Wonne und rufen: Heil unſerm Friedrich!

Ritter. Heil unſerm Friedrich — Heil — Heil!

* * *

IV.

Erfurt.

Ludolf und Brükner, Rathsmeiſter, Schmidt, Rathsmann zu Erfurt, hernach Meiſter Walter, Landgraf Friedrichs Geheimſchreiber.

Rathsmann Schmidt.

Ihr ſeht doch, daß dem Landgrafen izt Alles nach Wunſche geht, daß er izt keinen Feind mehr zu fürchten hat und uns nachdrüklich züchtigen könnte, wenn er wollte.

Rathsmſtr. Ludolf. Da ſollen wir uns wol demütigen vor ihm und gleich den feigen Eiſenachern uns krümmen und um Gnade flehen?

Rathsmſtr. Brükner. Traun! ein feiner Rath eines freien Erfurters!

Rathsmann Schmidt. Daß ihr doch immer meine Worte zu verdrehen ſucht!

Ich werde von nun an ganz ſchweigen, weil ich ſehe, daß ihr meine gut gemeinten Reden allemal aufs gehäſſigſte ausdeutet.

Rathsmſtr. Ludolf. Da thut ihr wol daran, Herr Rathsmann!

Rathsmſtr. Brükner. Nicht alſo, Herr Rathsmeiſter! Wir haben der Klugheit dieſes weiſen Greiſes ſchon ſo viel zu verdanken, daß wir uns der unverzeihlichſten Thorheit ſchuldig machen würden, wenn wir ihn in unſerer gegenwärtigen noch ſehr bedenklichen Lage nicht zu Rathe ziehen wollten. Freilich iſt es unbegreiflich, wie er uns bei alle den Vortheilen, die wir uns über die Landgräflichen errungen haben, zur Demüthigung und Unterwerfung bereden konnte —

Rathsmann Schmidt. Rieth ich denn ſchon zur Demüthigung und Unterwerfung? oder rieth ich nicht vielmehr zur Mäſigung? Und welche Vortheile habt ihr denn ſchon über die Landgräflichen errungen? Unmuth und Anſehen habt ihr zerſtört. Selbſt und Weingärten verwüſtet, Flecken und Meiereien in Brand geſteckt; aber nicht ein einziges der von Friedrichs Lehnsleuten euch entriſſenen Güter wieder erobert, nicht ſechs wehrhafte Männer gefangen, von denen ihr ein gutes Löſegeld heiſchen könntet; nicht für zwanzig Mark Silbers Beute gemacht — und redet immer von Vortheilen, die außer euch kein Menſch noch geſehen hat, weil ſie nur in eurer Einbildung aber nicht in der Wirklichkeit beſtehen.

Rathsmſtr. Ludolf. Da ſieht man es doch ſonnenklar, daß ihr entweder keinen Sinn für Freiheit habt, oder daß ihr von dem Landgrafen beſtochen worden ſeid, uns das Joch der Knechtſchaft hinterliſtig über den Kopf zu werfen.

Rathsmann Schmidt. Elender Menſch! daß ihr euch erfrechen könnet, mir ſelbſt einen ſchändlichen Vorwurf zu machen. Ich bin grau geworden im Dienſte für meine Vaterſtadt; meine Treue und Rechtſchaffenheit ſind geprüft und allgemein anerkannt — ihr ſeid ein Knabe gegen mich; es iſt noch nicht bewieſen, was ſich Erfurt von euern Dienſten zu verſprechen habe, oder ob es je Urſache haben werde, euch dafür zu danken. Darum wär' es Thorheit von mir, wenn ich mich wegen einer ſchändlichen Beſchuldigung nur mit einem Worte gegen euch rechtfertigen wollte!

Rathsmſtr. Brückner. Ihr ſollt euch nicht rechtfertigen, wackrer Herr Raumann! denn eure Thaten für Erfurts Wohl rechtfertigen euch zur Gnüge. Es war im ungemeſſenen Eifer für Erfurts Freiheit geredet, was der Herr Rathsmeiſter Ludolf dagegen wider euch ausſagt — ihr mögt ihm das großmüthig vergeben.

Rathsmſtr. Ludolf. Ich verlange und bedarf keiner Vergebung von ihm; wenn ihm ſein Herz von Verrätherei frei ſpricht, ſo kann ihn mein Vorwurf nicht treffen und wir können uns Beide gar leicht beruhigen. Wenn er aber keinen Sinn für Freiheit hat, wenn ſein Herz ſo abgeſtumpft iſt, daß er das Joch der Knechtſchaft nicht mehr fühlt, Erfurts beſte Bürger hingegen es ganz ab-

ſchütteln

zuweiſen wünſchen und ſtreben und er aus tollem Vorurtheil oder knechtiſcher Furcht ihrem Beſtreben hartnäckig entgegen zu arbeiten fortfährt: ſo ſoll er das doch nicht ſo öffentlich thun und ich kann und muß aus Amtspflicht verlangen, daß er, wenn über Erfurts Freiheit in voller Bürger-Verſammlung gerathſchlaget wird, ſich entferne oder wenigſtens ganz ſchweige!

Rathsmann Schmidt. Das würde ich auch eher euer Geheiß, Herr Rathsmeiſter! wenn Erfurts wahres Wohl mir ſo wenig als euch am Herzen läge, oder wenn ich ſo kurzſichtig wäre, als ihr, der ihr die Nähe und Größe des uns bedrohenden Verderbens entweder würklich nicht ſehet oder nicht ſehen wollet.

Rathsmſtr. Ludolf. Aber ihr ſehet es, Herr Rathsmann?

Rathsmann Schmidt. Seh' es und zittre vor dem Anblick der Nähe und warne euch noch einmal, ihren verderblichen Ausbruch über unſre geliebte Vaterſtadt noch mit Klugheit zu verhindern und den thörichten Wahn gänzlicher Unabhängigkeit ſchwinden zu laſſen; ihr möchtet es ſonſt zu ſpät bereuen, meiner väterlichen Warnung nicht früher Gehör gegeben zu haben.

Rathsmſtr. Ludolf. Iſt unſer Rächer ſchon ſo nahe?

Rathsmann Schmidt. Ihr wißt doch, daß Friedrich von Prag wieder zurückgekommen iſt?

Rathsmſtr. Brükner. So ſagte der alte Landgraf [illegible] und war ſehr erfreut über den glücklichen Erfolg von ſeines Sohnes Beſuch bei dem Herrn Reichs-Verweſer.

Rathsmann Schmidt. Alſo wißt ihr es, daß Friedrich mit dem jungen König von Böhmen im beſten Einverſtändniß lebt, daß er nun vom Kaiſer und Reich als rechtmäßiger Landgraf von Thüringen und Markgraf des Meißner- und Oſter-Landes feierlich anerkannt worden iſt, daß er alſo von dieſer Seite Nichts mehr zu fürchten hat und ſeine ganze Macht nun ungehindert gebrauchen kann, Erfurts Empörung wider ihn zu ahnden; wißt das Alles ſo gut, als ich, und dennoch — dennoch — o bei Gott! ihr ſeid mit Blindheit geſchlagen, wenn ihr die Gewitter-Wolken, die ſich über Erfurt zuſammen ziehn, noch nicht ſeht, wenn ihr noch nicht begreifen wollet, daß der Landgraf mit Rache bewafnet herbeieilen werde, uns hart zu züchtigen.

Rathsmſtr. Ludolf. So laßt ihn denn herbeieilen mit ſeinen Knechten — wir wollen ihn wol empfangen, daß er an Erfurts freie Bürger und ihre Schwerter gedenken ſoll!

Rathsmann Schmidt. Das iſt Prahlerei, Herr Rathsmeiſter! und weiter iſt es Nichts. Ihr ſchämt euch des Geſtändniſſes, daß ihr mit jugendlicher Uibereilung Rath und Bürgerſchaft zu unbeſonnenen Schritten gegen den Landgrafen verleitet habt, ihr wollet nun einmal euer tolles

Vorhaben durchſezen, wenn auch ganz Erfurt mit euch verderben und vernichtet werden ſollte, um nur euerm Stolze eine kleine augenblikliche Demüthigung zu erſparen — So bleibt denn dabei, Herr Rathsmeiſter! und benuzt Erfurts und ſeiner Aelteſten Verblendung zu eurem Vortheile, ſo gut ihr könnt, und ſtürzt es mit euch ins Verderben, weil ihr es, ohne euern Stolz zu kränken, nicht mehr zu retten vermögt! Ich will euch kein Hindernis mehr in den Weg legen und von nun an, wenn eure Rathſchläge und Handlungen auch noch ſo [illegible], ganz ſchweigen. Ich lege mein Amt, das ich beinahe ein ganzes halbes Jahrhundert hindurch mit Treue und gutem Nuzen verwaltet habe, freiwillig nieder, weil es mir nun ſo läſtig wird, als ich euch mit meiner alten Vernunft und Erfahrung läſtig geworden bin. Nun mögen Erfurts Bürger und ihre Weiber und Kinder Fluch und Wehe über euch ausrufen — ich waſche meine Hände in Unſchuld; ihr Elend wird mich jammern, aber ihr Fluch wird mich nicht treffen! —

Gehabt euch wohl, weiſe Herren des Rathes! (geht ab)

Rathsmſtr. Ludolf. Auch ihr, weiſer Herr Rathsmann — und Gott befohlen! — Das iſt doch ein alter verſteinerter Starrkopf!

Rathsmſtr. Brückner. Aber ein ehrlicher Biedermann, Herr Rathsmeiſter! der es mit Erfurts Wohlfahrt von Herzen gut meint und den einzigen allen Greiſen vorzüglich eigenen Fehler hat, daß ihm alle Neuerungen verdächtig und gefährlich vorkommen. Ihr hättet ihm doch nicht ſo ſchnöde begegnen ſollen —

Rathsmſtr. Ludolf. Wären wir dieſes läſtigen Schwätzers auf eine andere Art los geworden? Er war doch immer der Einzige im Rathe, der unſerm Beſtreben nach Freiheit und Unabhängigkeit entgegen arbeitete, unſre beſten Maasregeln zu deren Bewirkung verwarf, der Ausführung unſrer Entſchlieſſungen Hinderniſſe in den Weg legte, das Joch der Knechtſchaft dem Volke ſanft und wohlthätig verſpiegelte und es wenigſtens immer ſchwankend in der Wahl zwiſchen Reichsſtädtiſcher Freiheit und Landgräflicher Dienſtbarkeit erhielt, daß wir aus dieſer Urſache ſchon nie ganz zum Zweck kommen konnten. Nun laßt ihn murren innerhalb ſeiner vier Wände; er kann uns izt doch weniger ſchaden, als ſonſt, und wir können ungeſtört und ungehindert handeln, wie es uns gelüſtet.

Rathsmſtr. Bräſner. Wie aber, wenn der Landgraf alle unſre Anſchläge vereitelte? wenn uns nichts [illegible] gelange? wenn wir unſre Unabhängigkeit nicht erreichten

Rathsmſtr. Ludolf. Es ſoll und muß uns gelingen, was wir einmal unternommen haben, es koſte was es wolle! Entweder frei vom Landgräflichen Joch und allein herrſchend, oder vernichtet! dies bleibt mein Wahlſpruch — Ei ſieh doch: eine ſeltene Erſcheinung! ein ganzer Schwarm Landgräflicher Höflinge —

Rathsmſtr. Brükner. Und Meiſter Walter an ihrer Spize —

Rathsmſtr. Ludolf. Sie werden den alten Landgrafen heimgeſucht haben?

Rathsmſtr. Brükner. Oder Friedrichen den Weg bereiten wollen, weil er vielleicht in eigner hoher Perſon mit uns zu unterhandeln gedenkt.

Rathsmſtr. Ludolf. Das werden wir ja hören! —

(Meiſter Walter nahet mit Gefolge; die Rathsmeiſter Ludolf und Brükner gehen ihm entgegen.)

Rathsmſtr. Brükner. Willkommen in Erfurt, Herr Geheimſchreiber!

Rathsmſtr. Ludolf. Willkommen — willkommen bei uns, alter lieber Freund!

Meiſter Walter. Erſt laßt mich meines von meinem Herrn und Landgrafen Friedrich an euch erhaltenen Auftrags entledigen, und dann als Freund zu euch reden.

Rathsmſtr. Ludolf. Euer Auftrag mag eben nicht der freundſchaftlichſte ſein, weil ihr den Freund dem Höfling nachſezt. Nun laßt doch hören —

Meiſter Walter. Vor allen Dingen: einen Gruß von dem Herrn Landgrafen an euch und die geſammte Bürgerſchaft!

Rathsmſtr. Ludolf. Das beginnt doch nicht übel —

Rathsmſtr. Brükner. Und wird gar ſchimpflich endigen!

Meiſter Walter. Es iſt ſchwere Klage wider euch geführet worden, daß ihr während der Abweſenheit des Herrn Landgrafen mancherlei Unbilden begangen, auf ſeinem Grund und Boden geſengt und gebrennt, geraubt und gemordet, ſeine Schlöſſer zerſtört, ſeine Saaten und Weingärten verwüſtet hättet. Dankt es der Mäßigung des Herrn Landgrafen und der Fürbitte ſeines Herrn Vaters, daß er dieſe unmenſchlichen Unbilden noch nicht mit Feuer und Schwert geahndet hat, und fügt euch ſeinem gnädigen Willen in ſchuldigem Gehorſam und reuiger Unterwerfung.

Rathsmſtr. Ludolf. Das wollen wir ſehen, wenn ihr uns dieſen gnädigen Willen werdet kund gethan haben.

Meiſter Walter. Der Herr Landgraf will dieſe ſchändlichen Ausſchweifungen für ſeine Perſon nicht rügen; er betrachtet ſie als offenbare Verletzungen des gemeinen Land-Friedens, aus Raub- und Rach-Begier von euch unternommen, und überläßt eure verdiente Beſtrafung dafür dem Ausſpruch des Landgerichts. Ich ſoll euch daher im Namen des Herrn Landgrafen, als oberſten Landfriedens-Richters mahnen und fodern, daß ihr, Störer des gemeinen Landfriedens, Morgen bei guter Zeit vor dem Landgerichte zu Mittelhauſen erſcheinen, über die von euch verübten Unbilden Rede und Antwort geben und eines gerechten Urthels gewärtig ſein ſollet. Dies mein Auftrag an Erfurts Rath und Bürgerſchaft von meinem und euerm gnädigen Herrn — und nun laßt mich als Freund zu euch reden!

Rathsmſtr. Brükner. Da werdet ihr uns auch etwas Tröſtliches zu ſagen haben —

Rathsmſtr. Ludolf. Da werdet ihr uns wol zu einem ſchimpflichen Schritt freundſchaftlich bereden wollen?

Meiſter Walter. Freunde! vor allen Dingen euern Entſchluß: wollt ihr der Mahnung des Herrn Landgrafen Folge leiſten und euch Morgen vor dem Landgerichte ſtellen?

Rathsmſtr. Brükner. Darauf können wir euch keine entſcheidende Antwort geben; wir müſſen doch die Sache erſt in voller Verſammlung des Raths und der Bürgerſchaft vortragen —

Rathsmſtr. Ludolf. Das halte ich nun eben nicht für nothwendig; ich antworte euch im Namen des geſammten Raths und der Bürgerſchaft: Ja! wir wollen uns des Spaßes halber ſtellen.

Meiſter Walter. Des Spaßes halber — lieber Freund! des Spaßes halber wollt ihr euch ſtellen? — Bei Gott! ihr haltet die Sache für geringer, als ſie in der That iſt.

Rathsmſtr. Ludolf. Hielten wir ſie für wichtig, oder ſähen wir nur die mindeſte Gefahr für uns dabei, ſo ſtellten wir uns gar nicht, beruften uns auf unſer ausſchließendes Vorrecht, daß Erfurts freie Bürger ſich vor kein auswärtiges Gericht laden laſſen ſollen und trozten dem Gerichte mit dem Schwert in der Hand, wenn es uns zwingen wollte, Folge zu leiſten.

Meiſter Walter. Mit Troz würdet ihr gegen das mächtige Landgericht wenig ausrichten; euer angeführtes Vorrecht könnte auf den gegenwärtigen Fall nicht angewendet werden, da er die Verlezung des gemeinen Landfriedens, den ihr ſelbſt mit beſchworen habt, betrift; man würde euch ſogar für doppelt ſtrafbar erkennen, da Kaiſer Rudolf von Habsburg euch Fug und Macht gegeben hat, über die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu wachen und die Störer derſelben und die Räuber im Lande zu verfolgen und zu beſtrafen, und ihr euch nun ſelbſt als Räuber und Mordbrenner bewieſen habt.

Rathsmſtr. Ludolf. Räuber und Mordbrenner? — Erfurts edle Bürger Räuber und Mordbrenner? — Dankt es unſrer alten Freundſchaft, daß wir euch darauf nicht nach Gebühr antworten — daß wir euch nicht züchtigen für dieſen Schimpf!

Meiſter Walter. Freund! ich will nicht in gleichem Tone mit euch reden, will es nicht rügen, daß es unanſtändig und ſtrafbar iſt, nur mit Züchtigungen zu drohen; aber wenn der Vorwurf der Räuberei aus Freundes Munde euch ſchon in Feuer und Flammen ſezt — wie ſoll es erſt Morgen werden, wenn er euch im Angeſichte einer zahlloſen Volksmenge von dem Landgerichte ſelbſt gemacht werden wird?

Rathsmſtr. Ludolf. Das ſollt ihr wol hören, was wir dem Landgerichte antworten werden!

Meiſter Walter. Verblendete Menſchen! ihr eilt euerm Verderben entgegen. Laßt euch freundſchaftlich warnen — laßt euch gutmeinend rathen, meine Freunde!

Rathsmſtr. Brükner. Und was denn rathen, Meiſter Walter! glaubt ihr denn, daß wir uns fürchten, vor dem Landgericht zu erſcheinen?

Rathsmſtr. Ludolf. Oder ſollen wir nicht erſcheinen, wol aber dem ſtolzen Landsgrafen uns demüthig zu Füßen werfen, und flehen, daß er kein ſchweres Gericht über uns ergehen laſſe?

Meiſter Walter. Dies mein Rath, Freunde! wenn ihr einer ſchimpflichen Züchtigung entgehen, wenn ihr eine ſchrekliche Strafe von euch abwenden wollt: ſo befolgt ihn ohne Zeit-Verluſt!

Rathsmſtr. Ludolf. Ei ſeht doch den treflichen Freund!

Rathsmſtr. Brükner. Ei ſeht doch den weiſen Rathgeber!

Rathsmſtr. Ludolf. Wir werden euer freundſchaftlichen Warnung eingedenk ſein —

Meiſter Walter. Ihr thätet, wahrlich! wohl daran; aber ihr wollt euch nicht warnen laſſen —

Rathsmſtr. Ludolf. Warnet ihr euern Landgrafen lieber, daß er die Haltung des Landgerichts abſagen laſſe —

Rathsmſtr. Brükner. Verſichert ihn aber auch, daß wir uns gewiß ſtellen würden.

Rathsmſtr. Ludolf. Und daß wir ihm Red und Antwort geben würden, wie es ſich gebühre.

Meiſter Walter. Wenn ihr nicht hören wollet, ſo werdet ihr fühlen müſſen.

Rathsmſtr. Ludolf. Das wird ſich wol zeigen, ob euer oder unſer Gefühl dann ſchmerzlicher ſein wird, wenn das geſtrenge Landgericht ſich irgend einer Thätlichkeit wider uns ermächtigen wollte!

Meiſter Walter. Freund!

Rathsmſtr. Ludolf. Dies euer Beſcheid auf eure Ladung: wir werden uns Morgen bei guter Zeit vor dem Landgerichte einfinden!

Meiſter Walter. Ich beklage eure Verblendung und zittre vor den Folgen eures Starrſinns.

Rathsmſtr. Ludolf. Zittert ihr vor euerm hochbrüſtigen Landgrafen und hütet euch, dem Landgerichte Morgen mit beizuwohnen — und hiermit Gott befohlen!

Rathsmſtr. Brükner. Gott befohlen, Meiſter Walter! (ſie gehn ab)

Meiſter Walter. Tolle thörichte Menſchen! ſie laſſen ſich nicht warnen und rathen — es wird ein ſchweres Gericht über ſie ergehen!

Mittelhauſen.

Das Landgericht, welches aus zwölf adel. Beiſizern beſtehet, iſt auf einem freien Plaze verſammelt; L. Friedrich, verwaltet das Ober-Landfriedens-Richter-Amt; unter den Beiſizern befinden ſich die Grafen Günther und Heinrich v. Schwarzburg, Dietrich v. Hohenſtein und Heinrich v. Stollberg; Ritter Berthold, Friedrich v. Salza und Meiſter Walter ſind im Gefolge des Landgrafen; Volk; hernach kommen die Erfurter in Prozeſſionen, die Ober-Schulze und geiſtlichen Herren gehen voran und tragen die heiligen Kirchen-Gefäße und Reliquien, ihnen folgen die Rathsmſtr. Ludolf und Büſner mit gezogenen Schwertern, das Stadt-Panier in der Mitte; den Zug beſchließen die Bürger in Waffen, nebſt einer großen Schaar reuſiger Knechte.

Gr. Günther v. Schwarzburg.

Ihr hättet, wahrlich! beſſer gethan, wenn ihr euch ſogleich des Vergeltungs-Rechts wider die Erfurter bedient hättet. Sie ſind dieſer großmüthigen Schonung nicht werth und ihr werdet durch glimpfliche Mittel und Wege dieſe kecken trozigen Menſchen nimmermehr zum Gehorſam zurük bringen.

L. Friedrich. Ich will nicht, daß ſie mit Glimpf, ſondern daß ſie mit allem Ernſt zu ihrer Schuldigkeit angehalten und ihrer Empörungen und Ausſchweifungen halber hart geſtrafet werden ſollen; aber ich will auch nicht ſogleich mit dem Schwert drein ſchlagen und zu neuem Blutvergießen und Verwüſtungen des Landes Anlaß geben. Fügen ſie ſich dem Ausſpruch des Landgerichts nicht, ſo iſt es dann immer noch Zeit mit mehrerer Schärfe wider ſie zu verfahren.

Gr. Heinrich v. Stollberg. Anders wird es auch nicht kommen, Herr Landgraf! ich wollte wol Hundert an Eins ſezen, daß ſie ſich nicht fügen werden.

Gr. Dietrich v. Hohenſtein. Ihr könnt noch überdies behaupten, daß ſie ſich nicht einmal ſtellen werden!

Meiſter Walter. Darauf verwette ich euch keinen guten Groſchen, Herr Graf! Ihre geſtrigen Reden laſſen mich vielmehr fürchten, daß ſie ſich zahlreicher einfinden werden, als ihr glaubt; warum hätten ſie mir ſonſt alles Ernſtes abgerathen, dem heutigen Landgerichte mit beizuwohnen?

Gr. Heinrich v. Schwarzburg. Leicht möglich, daß eure Befürchtung wahr werden kann! ſie ſind ſtark genug, dem Landgerichte mit den Waffen in der Hand Troz zu bieten.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Und auf dieſen höchſt wahrſcheinlichen Fall wären wir nicht gefaßt, ſähen uns der Beſchimpfung, euch mancherlei Gefahren ausgeſezt, müßten wol gar —

L. Friedrich. Doch nicht die Flucht ergreifen, Herr Graf? — Wenn ihr von Beſchimpfungen und Gefahren für euch und uns Alle redet, ſo möchte ich den wol ſehen, der ſich des lauten Lachens darüber enthalten könnte.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Ihr ſolltet doch, wahrlich! in große Verlegenheit kommen, wenn die Erfurter Ernſt brauchten und ihr doch nicht mit dem Schwert drein ſchlagen wolltet.

Gr. Dietrich v. Hohenſtein. Mich dünkt, ſie kommen gar mit Geſang? ich höre ſo etwas —

Friedrich v. Salza. Ich auch, Herr Graf! es werden wol Wallfahrter ſein.

Gr. Dietrich v. Hohenſtein. Zum Landgericht wird doch Niemand wallfahrten!

Gr. Heinrich v. Stollberg. Der Geſang kömmt immer näher —

L. Friedrich. Es ſind doch wol die Erfurter — (zu Ritter Berthold) ſeht doch hinaus, Ritter!

Ritter Berthold. Sie ſingen ja heilige Lieder — es werden wol Wallfahrter ſein!

(eilt fort)

L. Friedrich. Das wäre doch eine ganz eigne Art, vor dem Landgericht zu erſcheinen. (Ritter Berthold kehrt zurük) Nun?

Ritter Berthold. Erfurter — Erfurter, Herr Landgraf! ihre Geiſtlichen führen den Zug — die Bürger ſind alle bewafnet — ſie haben ihr Panier bei ſich, als zogen ſie in den Streit — den Zug beſchließen an Drei-Hundert reiſige Knechte —

Gr. Heinrich v. Stollberg. Das ſieht doch wahrlich! nicht darnach aus, als ob ſie dem Landgericht beſcheidene Rede und Antwort geben und ſeinem Ausſpruch ſich fügen wollten.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Dacht' ich es doch, daß ſie auf ſolch einen Streich ausgehen würden.

L. Friedrich. Heimtükkiſche Menſchen!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Da ſeht ihr es nun ſelbſt, Herr Landgraf! — hab' ich euch doch immer vor ihren Täkken und Ränken gewarnt, hab' ich euch doch immer angerathen, mit mehrerer Strenge gegen ſie zu verfahren. Nun werdet ihr doch von eurem Glimpf abſtehen und euer Schwert ziehen, oder das Landgericht für Heute aufheben müſſen.

L. Friedrich. Nein, Graf! ich will doch nicht Blut vergießen und ihr ſollt euer Schwert nicht ziehen wider dies loſe Geſindel, edle Ritter und Freunde! Solch eine Kekheit, ſolch eine Heimtükke muß auf eine ganz ungewöhnliche Art, aber nicht mit dem Schwert edler Ritter beſtraft werden. Wir wollen ſie doch wol noch mürbe machen, dieſe trozigen Starrköpfe — ſie ſollen wol noch ſo geſchmeidig werden, wie Wachs an der Sonne! Izt, meine Freunde! können wir weiter Nichts thun, als der Beſchimpfung von Seiten der Erfurter, oder der Nothwendigkeit, unſre Schwerter wider ſie zu ziehen, ausweichen.

Gr. Dietrich v. Hohenſtein. Wenn ihr das wollet, Herr Landgraf! ſo müſſen wir eilen — ſie ſind uns ſchon nahe!

L. Friedrich. In drei Tagen verſammeln wir uns wieder zum Landgericht und laſſen die Erfurter abermals vorladen. Erſcheinen ſie wieder ſo kek und zahlreich, dann ſollt ihr ſehen, wie ich ſie werde züchtigen laſſen! (Alle ab; der Plaz bleibt einige Minuten leer, dann kommen die Erfurter in oben erwähnter Ordnung.)

Rathsmſtr. Ludolf. Ei ſeht doch die weiſen und gelahrten Herrn Landrichter!

Rathsmſtr. Brükner. Sie haben ſich weiſlich aus dem Staube gemacht —

Rathsmſtr. Ludolf. Das hat ihnen unſer trefflicher Freund, Meiſter Walter, gerathen! Seht, wakkre Erfurter! ſo ſiegen wir ohne Schwertſchlag über unſre Feinde — ſo müſſen die tapfern hochbelobten Ritter ihr Heil in einer ſchimpflichen Flucht ſuchen, wenn wir uns nur blikken laſſen!

Ein geiſtlicher Herr. Das habt ihr unſrer Gegenwart zu verdanken.

Rathsmſtr. Ludolf. Oder dem Blinken unſrer Schwerter, ehrwürdiger Herr!

Geiſtlicher Herr. Wenn der Allmächtige um unſrer Gebete willen ſie nicht geſchrekt hätte, ſo würden ſie wahrlich nicht geflohen ſein, wäret ihr auch zu Tauſenden wider ſie ausgezogen.

Rathsmſtr. Ludolf. Wir wollen darüber nicht rechten! genug, daß die Feigen geflohen ſind und wir das Feld behalten haben; wir ziehen nun ſogleich nach Erfurt zurük.

Rathsmſtr. Brükner. Und ſpotten der Thoren, die ſich ermächtigen wollten, Gericht über uns zu halten —

Rathsmſtr. Ludolf. Und ſpotten des hochbrüſtigen Landgrafen, der Alles unter ſeine Füſſe zu treten prahlt —

Rathsmſtr. Brükner. Und unſre Weiber und Kinder ſollen Spott- und Schimpflieder auf ihn ſingen.

Rathsmſtr. Ludolf. Und Erfurts Bürger ſollen jauchzen ob ihres Sieges und ihrer Freiheit!

Eiſenach.

Bürgermeiſter Schmieder und Mühlhäußer, gewafnete Bürger und Knechte auf dem Marktplaze verſammelt; hernach Landgraf Friedrich und Meiſter Walter mit Gefolge von Rittern und Knechten.

Bürgermeiſter Schmieder.

So aufgebracht ſah ich den Landgrafen noch nie.

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Es iſt aber auch ein toller verwegener Streich von den Herrn Erfurtern, den ſie ihm da geſpielt haben — und wird ihnen, wahrlich! nicht wohl bekommen.

Bürgermſtr. Schmieder. Er wird ſie derb dafür züchtigen laſſen —

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Und ſchändlich, fürcht' ich; warum hätte er ſonſt geboten, daß ſich unſre Bürger und

Knechte mit ſtarken knotigten Zaunſtökken verſehen ſollten.

Bürgermſtr. Schmieder. Das wäre wol ſehr ſchändlich, Freund! — Er kommt!

(Landgraf Friedrich und Meiſter Walter mit Gefolge von Rittern und Knechten.)

Meiſter Walter. Sie fertigten mich ſchimpflich ab, gnädiger Herr!

L. Friedrich. Thaten euch aber doch weiter kein Leid an?

Meiſter Walter. Das wol nicht, Herr Landgraf! aber ich mußte mich ſputen, daß ich zum Thore hinaus kam.

L. Friedrich. Eure Beſchimpfung ſoll gerächt werden, wenn ſie nur erſcheinen.

Meiſter Walter. Darauf könnt ihr euch verlaſſen, aber vielleicht zahlreicher und trotziger noch, als das Erſtemal.

L. Friedrich. Um ſo ſchlimmer für ſie! — Eiſenacher! ihr geleitet mich heute nach Mittelhauſen, wo ich Gericht halten werde über die Erfurter und thut, was meine Knechte auf ein gewiſſes Zeichen thun werden, um ihnen den Küzel der Reichs-Freiheit mit Zaunſtökken auszutreiben. Aber, bei meiner Huld und bei dem Halſe! daß keiner ſein Schwert wider ſie zieht — ich will, daß ſie nur geſchrekt und ihr harter Reichs-Freiheits-Sinn mürbe gemacht, gebiete aber bei meiner Huld und dem Halſe, daß kein Bürger-Blut vergoſſen werde! — Folgt mir! (ſie ziehen fort)

Weimar.

Zimmer im Schloß.

Graf Herrmann von Orlamünde und Weimar, Hans von Gerſtenberger, Ritter, hernach Rathsmeiſter Ludolf aus Erfurt mit einigen Rathmännern.

Gr. Herrmann v. Orlamünde.

Ihr kommt mir ſo eben recht, ihr Herren Erfurter! Das hab' ich ſchon lange gewünſcht, euch auf eine gute Art in den Streit machen zu können.

Hans v. Gerſtenberger. Nun habt ihr ja die ſchönſte Gelegenheit in Händen, Herr Graf!

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Und werde ſie, wahrlich! nicht ungenuzt verſtreichen laſſen. Aber ihr dürft nicht wähnen, daß ich den Erfurtern einen Dienſt daran thun, oder ihre Schmach rächen, oder ihnen zur Behauptung ihrer Reichs-Freiheit gegen den Landgrafen beiſtehen will —

Hans v. Gerſtenberger. Und wollt euch doch in den Streit miſchen und ihnen izt Hülfe gewähren?

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Ritter! wißt ihr nicht mehr, was ich euch in dieſer Abſicht vor Jahren ſchon vertrauet habe?

Hans v. Gerſtenberger. Ha! den großen Entwurf, dem Landgrafen Erfurt zu entreißen und es dann unter eure Herrſchaft zu bringen!

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Nun, Ritter! — wenn ihr euch deſſen erinnert, und wenn ihr wißt, daß ich der Mann nicht bin, der ſo etwas in den Wind redet —

Hans v. Gerſtenberger. Ich verſteh' euch, gnädiger Herr! aber ich glaubte, daß ihr dieſen Gedanken wieder aufgegeben hättet, weil ihr ſo lange nichts davon erwähntet.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. So kennt ihr mich wahrlich ſehr ſchlecht, wenn euch mein Schweigen für Verzichtleiſtung auf ſolch ein wichtiges Unternehmen gilt! Ihr wißt doch meinen Wahlſpruch?

Hans v. Gerſtenberger. Narren und Kinder ſchwatzen, Männer und Kluge handeln! — Jede Stunde eures Lebens beſtätiget die Wahrheit dieſes treflichen Wahlſpruchs, gnädiger Herr!

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Und wenn ihr auch ſchmeichelt, Ritter! ſo müßt ihr mir doch Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich meinem Wahlſpruch getreu lebe.

Hans v. Gerſtenberger. Wenn ich euch ſchmeichle, Herr Graf! ſo iſt Wahrheit die unverſchämteſte Schmeichlerin auf Gottes Erdboden.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. (ihm die Hand reichend) Ihr ſeid ein wahrer Mann, Ritter!

Hans v. Gerſtenberger. Und ihr ein treflicher Herr, des Landgrafthums würdiger, als jener thörichte Albert und jener übermüthige Friedrich. Eure Väter führten einſt ein löblicher Regiment über Thüringen — ſie waren geliebt vom Volke, angeſehen vom Kaiſer und Reich — und doch drängte man ſie aus der Reihe teutſcher Fürſten und Selbſtherrſcher heraus; man hat es itzt ſogar ſchon ganz vergeſſen, daß ſie einſt Markgrafen von Thüringen waren, daß euch —

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Denkt mir nicht mehr daran, Ritter!

Hans v. Gerſtenberger. Aber dieſes verhaßte Geſchlecht, das ſich der Oberherrſchaft über euer rechtmäßiges Erbtheil angemaßet hat, wird doch auch einmal ausgerottet werden — es wird doch auch einmal Zeit und Gelegenheit kommen, eure gerechten Anſprüche auf Thüringen geltend machen zu können.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Ihr wißt, daß es mir allemal wie Feuer durch alle meine Adern läuft, wenn ich daran gedenke — und ſchweigt doch nicht davon?

Hans v. Gerſtenberger. Ich ſchweige, gnädiger Herr!

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Nun, Ritter! wißt ihr weiter Nichts zu reden?

Hans v. Gerſtenberger. Ihr habt befohlen und ich gehorche!

Gr. Herrmann v. Orlamünde. So!

Hans v. Gerſtenberger. Die Erfurter harren ſchon an zwei Stunden im Vorzimmer — ſoll ich ſie herein führen?

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Es hat nicht Eile, Ritter!

Hans v. Gerſtenberger. Wie ihr befehlt, gnädiger Herr!

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Wie meint ihr doch, daß ich meine Anſprüche wol noch geltend machen könnte?

Hans v. Gerſtenberger. Warum nicht, gnädiger Herr? die Mächtigen im

Lande haſſen den ſtolzen Friedrich und vereinigen ſich vielleicht mit euch, ihn zu ſtürzen; ſodann ſteht es ja auch mit ſeiner männlichen Nachkommenſchaft nicht ſo gar ſonderlich: ſein Erſtgebohrner iſt ein hinwelkender Siechling, ſein jüngerer Sohn nur noch ein zarter Sprößling, den der kleinſte Windſtoß zerknikken kann — wie leicht können ſich euch da nicht Ausſichten eröfnen, an die izt noch kein Menſch denkt?

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Ihr habt nicht ſo ganz Unrecht, Ritter! wir wollen gelegentlich weiter davon ſprechen. Laßt nun die Erfurter hereinkommen!

Hans v. Gerſtenberger. Augenblicklich, Herr Graf! (geht ab)

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Ob es der Mann wol aufrichtig mit mir meint, oder mit täuſchenden Hofnungen mich zu bethören ſucht, weil er weis, daß ſie meiner Ehrbegierde ſchmeicheln? Wenn ich mich ihm ganz anvertrauen, ihm mein Herz ganz aufſchließen, ihm all meine

Wünſche, all meine ſtolzen Entwürfe mittheilen dürfte — wahrlich! er wäre der Mann, der mir mit ſeiner Uiberredungs-Kunſt, mit ſeiner Gabe Herzen zu gewinnen, Parteien zu ſtiften und Ränke zu ſchmieden gar trefliche Dienſte leiſten könnte. Zwar ſind ſchon Jahrhunderte verfloſſen, ſeitdem man meinen Vätern die Oberherrſchaft über Thüringen entriſſen hat; aber ſind darum des Enkels Anſprüche darauf weniger gültig? können Jahrhunderte ihre Kraft ſchwächen? oder bin ich etwan der Mann nicht, der ſie, von Macht, Anſehn und Reichthum unterſtützt, zu behaupten vermag? — Ha Hofnung! Hofnung! jenem verhaßten Geſchlechte das Land meiner Väter wieder zu entreißen — meine erloſchenen Rechte wieder geltend zu machen — mich wieder aufzuſchwingen zum Herrſcher über Thüringen, meinem Geſchlechte wieder Fürſten-Gewalt und Fürſten-Anſehn zu geben vor Kaiſer und Reich — Ha Hofnung! Hofnung! ich verſtehe deinen Wink — will keine Gelegenheit verſtreichen laſſen, ihn zu benutzen;

der gegenwärtige Zeitpunkt iſt meinen Wünſchen vielleicht günſtig — was zwei mächtige Kaiſer über den ſtolzen Friedrich nicht vermochten, das vermag vielleicht ein Graf von Orlamünde und Enkel des großen Wilhelms! — Sie kommen —

(Hans von Gerſtenberger führet den Erfurter Rathsmeiſter Ludolf mit ſeinen Begleitern herein.)

Rathsmſtr. Ludolf. Gott grüß euch, edler Herr Graf!

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Willkommen, wakkre Erfurter!

Rathsmſtr. Ludolf. Wir kommen im Namen des Raths und der Bürgerſchaft von Erfurt, euch, edler Herr Graf! um Schuz und Hülfe wider den grauſamen Landgrafen Friedrich zu bitten. Wir ſind überzeugt, daß ihr Recht und Gerechtigkeit liebt, dem Unterdrükten mit all eurer Macht gern und willig beiſteht, und den Landgrafen ſelbſt ſeines Stolzes und ſeiner Herrſchaft halber eben ſo ſehr haßt, als wir ihn nur haſſen können — daher unſer Vertrauen auf euch, edler Herr Graf! daß ihr uns auf unſer dringendes Bitten beyſtehen werdet wider dieſen Uebermüthigen, unſre Schmach zu rächen und ihn zu demüthigen!

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Ich dank' euch für euer Vertrauen, Erfurter! aber eure Bitte befremdet mich ſehr, weil man mir für gewis geſagt hat, daß euer Streit mit dem Herrn Landgrafen vor dem Landgerichte zu Mittelhauſen völlig entſchieden worden ſey.

Rathsmſtr. Ludolf. Ihr ſcherzt entweder Herr Graf! oder ihr ſpottet unſer.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Wenn ich ſcherze, Erfurter! ſo geſchieht es gewis nur unter meines Gleichen — und eines Unglücklichen zu ſpotten achte ich für niedrig und entehrend.

Rathsmſtr. Ludolf. Verzeihung, Herr Graf! — eine Befremdung mußte mich Eins von Beiden vermuthen laſſen —

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Mußte — und warum?

Rathsmſtr. Ludolf. Herr Graf! ihr könnt noch fragen: warum?

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Ich frage noch einmal: warum? denn ich verſtehe euer Staunen nicht.

Rathsmſtr. Ludolf. Glaubt ihr denn, daß Erfurts freie, edle Bürger ſolch eine Endſcheidung des Landgerichts, wie ihr es nennt — bei Gott! ich zittre vor Wuth, wenn ich daran denke! —

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Ihr werdet mir immer räthſelhafter, Herr Rathsmeiſter!

Rathsmſtr. Ludolf. Unſre Beſchimpfung iſt doch wahrlich nicht räthſelhaft.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Seid ihr beſchimpft worden?

Rathsmſtr. Ludolf. Wie? ihr ſolltet das nicht wiſſen? — nicht wiſſen, wie wir vor dem Landgerichte behandelt — beſchimpft worden ſind?

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Es iſt meines Amts nicht, dem Landgerichte beizuwohnen und Neugierde treibt mich auch nicht, zu ſehen oder auch nur zu forſchen, was man dort verhandelt habe. Wollt ihr mir aber erzählen —

Rathsmſtr. Ludolf. Ha! der Demüthigung, unſre Schmach und Schande noch ſelbſt kund zu machen! Aber warum ſollten wir euch verhehlen, was ſchon in aller Leuten Munde iſt? und wie könnten wir euch verſchweigen, was uns zur Rache ſpornt!

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Nun? ſo kurz als möglich, wenn ich bitten darf.

Rathsmſtr. Ludolf. Der Landgraf ließ uns in voriger Woche nach Mittelhauſen vors Landgericht beſcheiden, unter dem Vorgeben, daß wir den gemeinen Landfrieden gebrochen hätten und Rede und Antwort darüber geben ſollten —

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Ihr ſtelltet euch auch am beſtimmten Tage, wie ich gehört habe, mit einer großen Schar bewafneter Knechte; aber das Landgericht merkte Unrath und gieng bei eurer Annäherung auseinander.

Rathsmſtr. Ludolf. Das wißt ihr alſo, Herr Graf! und der weitere Verlauf der Sache ſollte euch unbekannt geblieben ſein?

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Ganz unbekannt, Herr Rathsmeiſter! ſonſt würde ich euch der Mühe des Erzählens, und mir des Anhörens überheben.

Rathsmſtr. Ludolf. Nun ſeht: das Blinken unſrer Waffen ſchrekte das Landgericht auseinander; der ſtolze Friedrich ergrif ſamt ſeinen tapfern Geſellen die Flucht, wir zogen unverrichteter Sache wieder heim und kaum waren wir in die Stadt zurükgekehrt, ſo erhielten wir auch ſchon die zweite Ladung, daß wir auf den dritten Tag wieder vor dem Landgericht erſcheinen ſollten. Wir verſprachen Folge zu leiſten und erſchienen

ſchienen am beſtimmten Tage eben ſo zahlreich und gerüſtet zu Mittelhauſen. Das Landgericht ſchien Betroffenheit und Schrecken zu verrathen, da es uns in ſo rüſtiger Verfaſſung ſahe; der Landgraf erzwang ein freundliches Lächeln gegen uns und eröfnete das Gericht mit möglichſtem Glimpf, indem er uns mahnte, ihm nur die Schäden zu vergüten, die wir ihm und ſeinen Lehnsleuten gemacht hätten, worauf er die übrigen Unbilden nicht rügen und uns Verzeihung und Gnade angedeihen laſſen wolle, widrigenfalls er uns als Störer des gemeinen Landfriedens anklagen und ein gerechtes ſchärfliches Urtheil über uns ausſprechen laſſen werde. Wir antworteten, daß wir uns auf keinem Fall zu irgend einer Vergütung verſtehen, auch uns auf keinem Fall dem Ausſpruch des Landgerichts unterwerfen würden, weil wir als Bürger einer freien Reichsſtadt, außer Kayſer und Reich, keinen Richter über uns erkenneten.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Die Antwort war grade und trotzig.

Rathsmſtr. Ludolf. Und von ſchrecklicher Würkung, gnädiger Herr! der Landgraf ergrimmte, tobte, ſchalt uns Treuloſe und Verräther, Räuber und Mordbrenner — wir ſezten ſeinen Scheltworten nicht minder derbe Scheltworte entgegen und erklärten ihm rund heraus, daß wir von nun an keine Gemeinſchaft weiter mit ihm haben, ſondern uns ganz als freie Reichsbürger zeigen und beweiſen wollten. Er fuhr mit wüthiger Gebehrde von ſeinem Siz auf, ſchwang ſich auf ſein Roß und drohte mit dem Schwert; wir drohten ihm wieder und drangen auf ihn ein, in der Abſicht ihn zu fangen. Aber plözlich brachen auf einen Trompetenſtos von allen Seiten mit Zaunſtökken bewafnete Knechte aus ihren Hinterhalten hervor, ſprengten unter uns, zerſchlugen unſre Schwerter und Spieſe und zerarbeiteten uns vom Kopf bis auf die Beine ſo heidniſch-grob mit ihren Knitteln, daß wir die Flucht ergreifen und mehr als ſechszig der Unſrigen, die ganz krumm und lahm geſchlagen worden waren, auf dem Schand-Plaze zurük laſſen mußten.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Ha! ha! ha! ha! eine wahrhaftige Dreſcher-Schlacht — das iſt luſtig — zum Kranklachen luſtig.

Rathsmſtr. Ludolf. Wir fanden Nichts Luſtiges dabei, Herr Graf!

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Das will ich euch unbeſchworen glauben; aber für den Zuſchauer war es doch gewis zum Kranklachen luſtig!

Rathsmſtr. Ludolf. Schändlich! ſchändlich! — ſolch ein Schimpf — ſolche Schmach und Schande!

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Rächen müßt ihr euch freilich dafür, oder Klage führen vor Kaiſer und Reich und Genugthuung fodern.

Rathsmſtr. Ludolf. Rächen — rächen wollen wir uns mit ſchwerer blutiger Rache, aber nicht Klage führen, wie ohnmächtige Knaben; denn dieſer Kaiſer würde uns, wahrlich! nicht helfen.

Gr.

mit der gebißnen Wange. 8. P. 385

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Warum nicht, Erfurter! wenn ihr euch auf eure Reichsſtädtiſchen Rechte beruft?

Rathsmſtr. Ludolf. Was kümmern ihm ſeine teutſchen Reichsſtädte? achtet er doch des ganzen teutſchen Reichs nicht und verſchwelgt Zeit und Geld in Italien. Und dann: ſteht er nicht mit dem Landgrafen im beſten Vernehmen? hat er nicht ſeiner und des Reichs Anſprüche auf Thüringen und Meißen förmlich entſagt? hat er ihm nicht ganz neuerlich wieder einen Beweis ſeiner Gunſt gegeben?

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Welchen Beweis, Erfurter?

Rathsmſtr. Ludolf. Wißt ihr auch davon Nichts? — wißt nicht, daß er dem Landgrafen die Reichsſtädte Zwikkau, Chemniz und Altenburg ſamt dem ganzen Pleißnerlande auf zehen Jahre Pfandweiſe übergeben und ſich noch überdies anheiſchig gemacht hat, ihm, im Fall er ſie nach Verlauf der geſezten Zeit wieder einlöſen wollte, zwei tauſend Mark Silbers auszuzahlen?

Gr. Herrmann v Orlamünde. Traun! ein treffliches Pfandſtück! was mag doch wol den Kaiſer zu dieſer Gabe bewogen haben?

Rathsmſtr. Ludolf. Gegenſeitige Freundſchaft, ſagt man; ich vermuthe aber, daß der Landgraf dem Kaiſer verſprochen hat, ihm mit einem Heere nach Italien zu Hülfe zu gehn.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Möglich, daß eure Vermuthung Grund hat.

Rathsmſtr. Ludolf. Aber ihr begreift doch nun aus dem Allen, daß wir uns vom Kaiſer keine Hülfe wider den Landgrafen zu verſprechen haben?

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Das läßt ſich nun wol begreifen.

Rathsmſtr. Ludolf. Und daß wir auf Selbſtrache denken und Gut und Blut daran wagen müſſen?

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Wenn ihr den Schimpf nicht wollet auf euch ſizen laſſen —

Rathsmſtr. Ludolf. Nimmermehr — nimmermehr, Herr Graf! wir wagen Alles — wagen das Aeuſſerſte — unſern lezten Groſchen! unſern lezten Blutstropfen! Die Nordhäuſer und Mühlhäuſer haben ſchon gemeinſchaftliche Sache mit uns gemacht; nun erwarten wir nur noch euern Entſchluß auf unſre Bitte, Herr Graf! Gewähret ihr uns dieſe in Gnaden, ſo ſind wir vereiniget mächtig genug, den Landgrafen anzugreifen und zu demüthigen. Ihr ſeid ein gerechter und groſsmüthiger Mann und werdet uns gewis nicht unerhört von euch laſſen. Wir und unſre Weiber und unſre Kinder werden es euch bis in die ſpäteſten Zeiten verdanken, was ihr izt an uns thut; wir werden auch gewis nicht ermangeln, wegen der Rüſtungs- und Kriegskoſten euch reichlich zu entſchädigen.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Wohl, Erfurter! in Rükſicht des mir ſehr ſchmeichelhaften Vertrauens auf meine Grosmuth und Gerechtigkeits-Liebe will ich euch eine Bitte gewähren und euch mit zweihundert Helmen zu Hülfe ziehen. Ich verlange weder Entschädigung noch Belohnung dafür; denn ich und meine Lehnsleute dienen keinem Menschen um Sold. Es iſt mir genug, wenn ich auf eure beſtändige Ergebenheit und gegenſeitige Dienſtleiſtung in ähnlichen Fällen mit Sicherheit rechnen kann.

Rathsmſtr. Ludolf. So ſicher, edler Herr Graf! als hätten wir euch eine Mannſchaft geſchworen.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. So geht nun, Herr Rathsmeiſter! und ſagt es euern wackern Mitbürgern, daß der Graf von Orlamünde ihnen beyſtehen wolle wider den übermüthigen Friedrich — und rüſtet euch ſchnell und haltet euch tapfer im Streit wider die mannhaften Lehnsleute des Landgrafen; dann ſoll eure Rache [illegible] vollkommen werden! Morgen komme ich ſelbſt nach Erfurt und nehme da [illegible] euch weitere Abrede. Gehabt euch indeſſen wohl!

Rathsmſtr. Ludolf. O Dank — Dank euch, edler Herr Graf! Wie wird ganz Erfurt euch entgegen jauchzen, euch, unſern erhabenen Freund und Rächer, in unſern Mauern zu empfangen. (ab)

Hans v. Gerſtenberger. Ihr ſeid ſehr grosmüthig, gnädiger Herr Graf!

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Sollt' ich es etwan nicht ſein? oder ärgert ihr euch daran?

Hans v. Gerſtenberger. Verzeihung und Gnade, gnädiger Herr! ich ſtaune, daß ihr den Erfurtern ohne alle Wiedererſtattung eures Koſten-Aufwands Hülfe leiſten wollet.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Kurzſichtiger Mann! glaubt ihr denn, daß ich den Erfurtern einen weſentlichen Dienſt zu leiſten gedenke?

Hans v. Gerſtenberger. Bei Gott! ich ſtaune noch mehr —

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Begreift ihr denn nicht, daß mir iede Gelegenheit, ienen mächtigen Friedrich zu ſchwächen und zu demüthigen, willkommen ſein muß, wenn ich meinen großen Entwurf ausführen und früh oder ſpät einmal meine Rechte auf Thüringens Oberherrſchaft geltend machen will?

Hans v. Gerſtenberger. Ha dies — dies die Urſach eurer Bereitwilligkeit, den Erfurtern izt beizuſtehn? — O gnädiger Herr Graf! warum ließ euch das Schickſal nicht zum Herrſcher einer Welt geboren werden, da es euch doch mit ſo viel Verſtand und Weisheit begabte?

* * *

Friedrich
mit der gebißnen Wange.

Neunte Periode.

Perſonen.

Friedrich, L. zu Thüringen und Mkgr. zu Meiß.
Eliſabeth, deſſen Gemahlin.
Eliſabeth, L. Alberts Gemahlin.
Friedrich, älteſter Sohn } L. Friedrichs.
Fräul. Eliſabeth, Tochter }
Woldemar, Mkgr. zu Brandenburg u. Lauſitz
Graf Albert von Köthen.
Graf Günther von Schwarzburg.
Burggraf Otto von Dohna.
Graf Herrmann v. Orlamünde und Weimar.
[illegible], L. Friedrichs Kanzlar.
Anna, Kammerfrau der L. Eliſabeth.
Magnus von Rebfeld, }
Herrmann von Goldakker, }
Ulrich von Maltitz, }
Herrmann von Mila, }
Friedrich von Salza, } Thüringiſche und Meißniſche Ritter.
Berthold, }
Heinrich von Colditz, }
Dietrich von Düben, }
Hans von [illegible]nau, }
Günther von [illegible]elnau, }
[illegible] von Beulwitz. }
Hans von Webeln, }
Konrad von Redern, } Brandenburgiſche Ritter.
Heinrich von Rochau, }
Chriſtian von Gersdorf }
Hans v. Gerſtenberger, Rit. d. Gr. v. Orlam.
Mühlhäuſer, } Bürgermeiſter } zu Eiſenach
Schmieder, }
Mechel, Viertelsmeiſter }
Ludolf und Brükner, Rathsmſtr. zu Erfurt
Schmidt, }
von der Marth, } Rathsmänner zu Erfurt
Gerſtenberger, }
Grohmann, }
Hänich, Euthens, Zöpfel, Schwärter; Bürger zu Hain. Ritter, Edelknaben, Bürger zu Erfurt, Eiſenach, und Hain. Thurmwächter.

(Zeitraum von 1311 bis 1312.)

I.

Wartburg.

Landgraf Friedrich, **Landgräfin Eliſabeth**, **Landgräfin Eliſabeth die Aeltere**, **Fräulein Eliſabeth**, **Friedrich** des Landgrafen älteſter Sohn, **Anna** welche des Landgrafen jüngſten Sohn **Friedrich** auf dem Arme hält, hernach **Friz von Wangenheim**, und **Friedrich von Salza**, Ritter.

(Die Familie feiert den Geburtstag des jüngern Friedrichs.)

Landgraf Friedrich.

Gieb mir den Buben noch einmal auf den Arm, Anna! (Anna giebt ihm den kleinen Friedrich.) Sieh nur, gutes Weib! wie ernſt er mich anſtarrt.

L. Eliſabeth. Er fürchtet ſich vor dir –

L. Friedrich. Oder lieſ't auf meiner Stirne!

L. Eliſabeth. Was ſoll er da leſen?

L. Friedrich. Mein Wohlgefallen und meinen Segen.

L. Eliſabeth. Guter, lieber Mann!

L. Friedrich. Theure Eliſabeth! um dieſes Sohnes willen würde ich dich noch einmal ſo ſtark und innig lieben, wenn ich dich nicht ſchon über Alles liebte. Nun fühle ich erſt recht lebhaft, daß du mir mehr biſt, als Agnes mir ie hätte werden können.

L. Eliſabeth. Beſter Mann! warum das? Agnes war ein liebes treffliches Weib!

L. Friedrich. Gab mir aber keinen Sohn nach meinem Herzen — und du, meine traute Eliſabeth! gabſt mir dieſen, der in ſeinem einjährigen Alter ſchon einen Mann nach meinem Herzen verſpricht.

Friedrich d. ält. Vater! bin ich nicht auch euer Sohn? werde ich nicht auch Mann werden?

L. Friedrich. Du biſt auch mein lieber Sohn — aber Mann nach meinem Herzen wirſt du nie werden?

L. Eliſabeth d. ält. Das könnt ihr noch nicht wiſſen, lieber Landgraf!

L. Friedrich. Seht dies Auge, und ſeht jenes, Frau Mutter! und urtheilt daraus nach eurer Empfindung.

L. Eliſabeth d. ält. Ich darf nicht urtheilen, lieber Landgraf! die großmütterliche Vorliebe gegen dieſen könnte mich partheiiſch machen.

L. Eliſabeth. Und urtheilt doch eben in dem Augenblikke, da ihr partheiiſch zu werden fürchtet?

Friedrich d. ält. Ihr ſeid, wahrlich! ungerecht gegen mich, mein Vater! Mit ſo einem Kinde mich zu vergleichen? mich unter ſo ein Bübchen ſogar herunter zu ſezzen? — Bei Gott! das iſt hart und entehrend! das iſt unerträglich — unerträglich, mein Vater!

L. Friedrich. (giebt Annen den kleinen Friedrich zurük.) Das erſtemal in deinem Leben, daß du dich zu fühlen ſcheinſt. Ich würde mein Wort zurük nehmen, wenn dieſes Gefühl edeln Stolz und nicht Schwäche verrieth.

Friedrich d. ält. Ihr beſchimpft mich entſezlich, mein Vater! ihr ſeid grauſamer gegen mich, als Albert iemals gegen euch geweſen iſt.

L. Friedrich Solche Vergleichungen ziemen ſich nicht für dich. Und dann, mein Sohn! war ich nie grauſam gegen dich, suchte dich nie zu beſchimpfen, wünſchte vielmehr immer, daß du deiner treflichen Erzieherin und uns Allen mehr Ehre machen möchteſt, als bisher geſchehen iſt. —

Friedrich d. ält. Vater! habe ich euch ſchon Schande gemacht?

L. Friedrich. Weder Ehre noch Schande, mein Sohn! Du biſt bis auf den heutigen Tag ein unnüzer Zweig unſers Stammes geweſen, der weder Blüte noch Früchte getragen hat —

Friedrich d. ält. Warum habt ihr mich verlahmen laſſen?

Eliſabeth d. ält. Das war nicht fein geſprochen, lieber Friedrich!

L. Friedrich. Sohn! uns alſo willſt du dein kleines körperliches Gebrechen zum Vorwurf machen? oder wenigſtens doch mit dieſem deine Unthätigkeit rechtfertigen?

Friedrich d. ält. Wenn ich bisher unthätig ſein mußte, ſo war es doch wahrlich nicht meine Schuld! Warum habt ihr mich immer daheim gelaſſen, wenn ihr in den Streit ausgezogen ſeid? warum habt ihr mich nicht ein einziges Mal mit genommen?

L. Friedrich. Und warum haſt du nicht ein einziges Mal mit verlangt? Wären Edelſinn, Muth und Tapferkeit dir ſo eigen, als mir dieſe Ritter-Tugenden in deinem Alter eigen geweſen ſind: ſo wärſt du, bei Gott! nicht daheim geblieben, wenn ich in den Streit ausgezogen bin. Aber du bliebſt ruhig bei deinen Knaben-Spielen, wenn wir uns zum Kampf rüſteten; du ſtellteſt dich allemal todt-krank, wenn wir auszogen, und erholteſt dich doch ſogleich

gleich wieder und sprangſt wieder friſch und munter herum, ſobald wir nur die Burg verlaſſen hatten. Natürlich verminderte ſich da meine Liebe zu dir, ſchwand da alle Hoffnung, daß du je ein Mann nach meinem Herzen werden würdeſt, ward die Ausſicht in die Zukunft, ward der Gedanke: daß du, herzloſer Weichling! einſt einziger Erbe meiner Länder, Land- und Markgraf von Thüringen und Meißen, Herr und Lehnherr ſo vieler tapfern Ritter und Mannen werden ſollteſt! mir ſchrecklich und unerträglich. Und nun — nun — da [illegible] [illegible] Mutter! Kinder! nun ich einen [illegible] Beweis habe, der [illegible] es mir ſagt, daß er einſt ein Mann nach meinem Herzen werden wird: nun ſoll ich meine Freude nicht laut werden laſſen? ſoll ſie verſchloſſen, wie zeither den Kummer über dieſen, in meinem Herzen herumtragen? ſoll nicht mit Vaterfrohem Ungeſtümm — — (reißt den kleinen Friedrich wieder an ſich und küßt ihn feurig) O Junge! Junge! du biſt mir mehr werth, als zehn gewonnene Schlachten, mehr als der [illegible] dige Beſitz meiner Länder — Gott erhalte dich mir! Gott ſegne dich — ſegne dich! und rüſte dich aus mit Kraft und Muth — und laſſe den Tag deiner Geburt mich noch oft erleben, daß ich meine Hofnungen zu dir noch erfüllt ſehe, daß ich mich im kraftloſen Alter auf dich noch ſtüzen kan, und nicht fürchten darf, von iedem Windſtos umgeworfen zu werden! — Er iſt eingeſchlummert unter meinem Segen und hat ihn nicht gehört, der holde Kleine! aber der Allwiſſende und Allgegenwärtige hat ihn gehört und wird ihn erhören. (küßt ihn ſanft) Ruhe ſanft, Lieber! (Anna trägt ihn hinweg.)

Fräul. Eliſabeth. O Vater! Vater! ſegnet mich auch ſo; euer Segen iſt ſo ſchön und ſo kraftvoll — ich bin auch euer gutes gehorſames Kind!

Friedrich d. ält. Und auch mich, mein Vater! auch mich, euern Erſtgebornen — die Frucht eurer erſten Liebe!

L. Friedrich. (zu Fräulein Eliſabeth) Süſſes liebes Mädchen! (küßt ſie) Ebenbild

bild deiner trefflichen Mutter! werde ihr an Edelſinn, Sanftheit und Liebe ſo gleich, als du es an Schönheit ſchon biſt: ſo wird ſich in den traurigen Wintertagen meines Lebens, von welchen man ſagt: ſie gefallen uns nicht! mein Vaterherz noch laben an dir und der Fülle deiner Schönheit und Tugend; und der Mann, dem dein Herz und deine Hand einſt zu Theil wird, und ſich im Beſiz deiner Liebe ſo glücklich fühlt, als ich am Buſen deiner braven Mutter mich glücklich fühle — der edle glückliche Mann wird es uns im Grabe noch danken, daß wir ihm und der Welt ſo ein theures Weib geſchenkt haben!

Fräulein Eliſabeth. O Dank euch — Dank euch für dieſen ſchönen herzlichen Segen, mein guter Vater! ich will ihn zu verdienen, will eure Wünſche und Hofnungen zu erfüllen mich eifrigſt beſtreben, guter Vater!

L. Eliſabeth d. ält. O Sohn und Vater Friedrich! mit welcher unbeſchränkten Gewalt herrſchet ihr über die Menſchen und ihre Empfindungen! Wenn ihr im Zorne gebietet, ſo zittern ſie vor Schrekken — wenn ihr ſegnet, ſo beben ſie vor Freude — und wen euer Fluch trift — der Donner eures Fluchs über Verräther, Räuber und Mörder —

L. Eliſabeth. (den Landgrafen mit Inbrunſt umarmend) Keinen Fluch — keinen Fluch mehr aus meines Friedrichs Munde! nur Segen über ſein Haus und ſein Volk!

Friedrich d. ält. Und doch hat er keinen Segen für mich? — O mein Vater! bin ich euch denn ſo verächtlich geworden, daß ihr mich auch nicht Eines gütigen väterlichen Bliks mehr würdiget? — Vater! nicht dieſe Schmach und Schande dem Sohn eurer Agnes! nicht dieſen kalten verächtlichen Blik dem Unglüklichen! Ich fühle das Unrühmliche meiner zeitherigen Lebensart und das Unedle meiner vorigen Rechtfertigung; ich fühle es, daß ich eurer ganzen Liebe nicht werth bin, daß ich nie ein Mann nach eurem Herzen werden kann. Aber vergebt meiner Schwäche, guter Vater!

ter! ich will ſtreben und arbeiten, ein Mann zu werden — will das Kindiſche meines zeitherigen Betragens ablegen und durch Thätigkeit und Tugend euer Wohlwollen zu verdienen ſuchen.

1. Friedrich. Deine Hand drauf Sohn! (er küßt ihn) Sieh! ſo gefällſt du mir — ſo kannſt du vielleicht noch einmal die ſchon allgemein gewordene Sage: Friedrich hat einen Weichling mit Agnes gezeugt! Lügen ſtrafen. Und ſo ſtrebe und arbeite denn mit männlichem Muth, mein Friedrich! und Gott gebe dir Kraft und Stärke dazu, daß dein Entſchluß dich nicht wieder reue und du die Hände nicht wieder träge und kraftlos in den Schoos ſinken — dann ſollſt du auch überzeugt werden, daß ich den Sohn meiner verewigten Agnes von dieſem Augenblik an eben ſo herzlich liebe, als die Kinder meiner Eliſabeth! (küßt ihn) Gott ſegne dich, mein Erſtgeborner!

Friedrich d. ält. Vater! ich danke und gelobe euch, von dieſem Augenblik an, männliches Betragen und männliche Tugend! (eilt ab.)

L. Eliſabeth. Wo eilt er hin in ſeinem Ungeſtüm? daß ihm wol gar die Thorheit in den Kopf kommt, auf Ebentheuer auszuziehen, um ſich uns auf einmal als Mann zu zeigen!

L. Friedrich. Laß ihn, Liebe! Das Feuer ſeiner gereizten Ehrbegierde wird gar bald wieder verlodern. Doch iſt es mir lieb, daß ich ihn endlich einmal aus ſeiner Schlafſucht aufgeſtört habe. Sinkt er nicht wieder darein zurük, beharret er auf ſeinem Entſchluß: ſo mache ich einen Verſuch mit ihm und nehme ihn mit nach Italien.

L. Eliſabeth. Du willſt alſo doch noch dahin?

L. Friedrich. Ich habe mich einmal freiwillig erboten, dem Kaiſer mit zweihundert Helmen zu Hülfe zu ziehen, ſobald ich meine widerſpenſtigen Lehnsleute und Unterthanen zum Gehorſam zurük gebracht und Ruh und Frieden in meinen Ländern wieder hergeſtellet habe — und nun muß ich Wort halten.

L. Eliſabeth d. ält. Aber, lieber Landgraf! ſeid ihr denn ſchon ſo weit, daß ihr das ſagen könnet? ſeid ihr denn ſo ganz gewis, daß die euch ungünſtigen Lehnsleute ſich in eurer Abweſenheit nicht wieder empören werden? Ihr habt wahrhaftig noch volle Arbeit in euren Landen und wollet doch auf fremde Eroberungen ausziehen? Bedenkt nur, welchen Schaden euch die aufrühreriſchen Erfurter allein zufügen können, wenn ihr ihnen freies Spiel laſſet!

L. Friedrich. Die wären wol bald zu demüthigen, wenn ſie ſich nicht zum Ziel legen wollten, wenn ſie mich durch anhaltenden Troz und Widerſpenſtigkeit zwangen, ernſtliche Masregeln wider ſie zu ergreifen.

L. Eliſabeth. Lieber Friedrich! wenn du mit Hundert deiner tapfern Geſellen zum Kampf wider Tauſende ausziehſt, ſo zittre ich nicht, weil ich weis, was da gen [illegible] ger Krieger im Streitgetümmel vermagſt. Aber bei dieſem Beginnen kann ich dir die Bangigkeit meines Herzens nicht verhehlen. Du haſt mir ja ſelbſt oft erzählt, welch ein gefährliches Land Italien für die Teutſchen immer geweſen iſt, wie viele Tauſende ſchon ihr Grab dort gefunden haben und daß von Hunderten immer zwanzig und dreißig durch die Treuloſigkeit der Italiener, durch ihre Gifte und Dolche umgekommen, die wenigen ihnen Entronnenen aber mit einem ſiechen Körper in ihr Vaterland zurükgekehrt und dann bald auch ein Opfer der welſchen Mordſucht geworden ſind. Und in dieſes Land der Verräther und Meuchelmörder will mein Friedrich ſich wagen? und ſein Weib und ſeine Kinder verwaiſet und troſtlos zurüklaſſen, ſeinem Lande zweihundert der edelſten und tapferſten Männer entziehen und ſie dem Ehrgeiz des Kaiſers aufopfern? Nein, Lieber! du wirſt dieſen Schritt nicht thun, ohne vorher alle die unſeligen Folgen deſſelben auf dich und die Deinigen, und Land und Leute reiflich überdacht zu haben — und wirſt dann einſehen, daß man es dir in mancherlei Rükſicht übel ausdeuten würde, dich und ſo viele wakre Männer um Nichts und wieder Nichts ſo großen Gefahren auszuſezen.

L. Friedrich. Ich habe Alles überdacht, meine gute Eliſabeth! und gefunden, daß mich Nichts von meinem gegebenen Worte entbinden kann, daß Pflicht und Dankbarkeit mich auffodern, dem Kaiſer die verſprochene Hülfe zu gewähren, wenn ich nicht ſelbſt in Fehde verwikkelt werde. Ich kann alſo nicht zurükbleiben, ſo gern ich auch wollte ——

L. Eliſabeth. Du kannſt nicht, oder richtiger: Du willſt nicht! Du kannſt der Ruhe nicht gewohnen; Dein Ehrgeiz ſpornt dich immer zu kühnen kriegeriſchen Thaten; Dein Weib und deine Kinder mögen immer verlaſſen da ſizen und ſich kümmern und ängſten um dich — was achteſt du ihrer in der Befriedigung deiner Ruhmbegierde!

L. Friedrich. So bitter redete Eliſabeth noch nie mit mir!

L. Eliſabeth. Es ſoll dich nicht beleidigen, was ich dir ſo dringend ans Herz legen möchte, mein guter Friedrich — aber es ſollte dich doch aufmerkſam machen auf die Sorgen, die uns dieſes neuen Beginnens wegen ängſten.

L. Friedrich. Warum macht ihr euch denn ſolche unzeitige Sorgen? warum ängſtet ihr euch denn ohne Noth? War mein Leben nicht ſchon unzählige Male in Gefahr — und ich entgieng ihr doch immer glüklich und mit Ehren! oder bin ich etwan unter einem fremden Himmelsſtriche weniger in der Hand der allmächtigen Vorſehung, als auf vaterländiſchem Grund und Boden?

L. Eliſabeth. Aber ſich ohne Noth in Gefahr ſtürzen und doch Schuz und Rettung von der Vorſehung erwarten, heißt nicht der Vorſehung kindlich vertrauen, ſondern ſie frevelnd verſuchen —

L. Friedrich. Wenn ein ehrlicher Mann ſein Wort hält und ſeiner Pflicht Gnüge leiſtet, wenn Wort und Pflicht ihn zur Unternehmung eines gefährlichen Wageſtücks verbinden und er vertraut dabei auf Gottes allwaltende Vorſehung — Liebe! kannſt du dann ihm vorwerfen, daß er ſich ohne Noth in Gefahr ſtürze und die Vorſehung frevelnd verſuche? Und bin ich nicht gegenwärtig ganz in dem Fall? kann ich mein Wort wieder zurück nehmen? muß ich dem Kaiſer meine Schuld nicht endlich einmal abtragen? muß ich nicht — — (man hört ein ſtarkes Geräuſch im Vorſal; ein Edelknabe tritt ein.)

Edelknabe. Die Ritter von Wangenheim und Salza ſind draußen und laſſen euch um baldiges gnädiges Gehör bitten.

L. Eliſabeth d. ält. So ſpät noch?

L. Eliſabeth. O Friedrich! Friedrich! mich ſo ſchrecklich zu überraſchen.

L. Friedrich. Womit denn, Liebe! womit denn?

L. Eliſabeth. Haſt du die Ritter nicht ſchon zum Heereszug nach Italien aufgeboten?

L. Friedrich. Noch nicht, meine Gute! (zum Edelknaben) Die Ritter ſollen eintreten. (Edelknabe ab) Es muß etwas anders ſein, was ſie zu uns führt. (die Ritter Friz von Wangenheim und Friedrich von Salza treten ein.)

Friz v. Wangenheim. Gott geb' euch einen guten Abend!

L. Friedrich. Dank euch, wakkre Ritter! und willkommen bei uns!

Friedrich v. Salza. Verzeiht nur, daß wir euch ſo ſpät noch beläſtigen.

L. Eliſabeth. Ihr ſeid uns immer willkommene Gäſte, edle Herren!

Friedrich v. Salza. Und diesmal doch wol nicht, gnädige Frau!

L. Eliſabeth. Warum nicht — Ritter! warum nicht? Seid ihr etwan ſchon wieder die Vorläufer einer neuen Fehde? denn wenn der wahre Ritter von Wangenheim uns heimſuchet, ſo hat das immer ſo ſeine Bedeutung.

Friedrich v. Salza. Ihr habt es wol errathen, gnädige Frau!

Friz v. Wangenheim. Und blutige — blutige Fehde! wenn der Herr Landgraf uns mit ſeiner unzeitigen Schonung nicht wieder das Spiel verdirbt.

L. Friedrich. So ſagt doch, Ritter! was [illegible] und das andere [illegible] — [illegible] geht mit der Sprache rein heraus!

Friz v. Wangenheim. Das ſollt ihr wol hören, Herr Landgraf! Ihr ſollt und müßt endlich einmal Ernſt brauchen und eure getreuen Lehnsleute ſo ungerochen nicht beſchimpfen und berauben laſſen von den Erfurtern! denn das habt ihr gelobt und geſchworen, da wir euch zu Erfurt die Mannſchaft thaten, daß ihr ein rechter Lehnsherr

ſeyn

ſein und eure getreuen Lehnsleute ſchirmen und ſchüzen wolltet gegen männiglich.

L. Friedrich. Und werd' es auch halten, was ich gelobt und geſchworen habe, Ritter! Aber ich verſteh' euch nicht; ich möchte doch wiſſen, wohin das Alles deuten ſollte.

Friz v. Wangenheim. Das wißt ihr nicht, gnädiger Herr!

Friedrich v. Salza. Und wißt nicht, daß die Erfurter ſich mit dem Grafen von Orlamünde und mit Mühlhauſen und Nordhauſen verbündet haben? und daß ſie Geſtern mit vereinter Heeresmacht ausgezogen ſind und alle ihnen entriſſenen Güter und Meiereien eurer Lehnsleute mit Feuer und Schwert verheeren? und Heute bei Zimmern raſten und den Raub theilen, und eurer ſpotten und hohnlachen, daß ihr ihnen ihr Unweſen ſo ungeſtört treiben laſſet? — das wißt ihr alſo nicht, Herr Landgraf! davon wär' euch alſo noch gar keine Botſchaft zugekommen?

L. Friedrich. Ihr ſeht es doch an meinem Staunen, daß mir das Alles fremde Mähre iſt!

Friz v. Wangenheim. Nun, bei Gott! das iſt doch ſonderbar. Aber vergebt, gnädiger Herr! daß wir uns ſo hart gegen euch herausließen; wir ſezten voraus, daß ihr von dem Allen ſchon Kunde haben müßtet.

L. Friedrich. Nicht die mindeſte, Ritter! ich würde ſonſt wahrlich nicht ſo ruhig auf Wartburg ſizen, als ihr mich da findet.

Friedrich v. Salza. Das dacht' ich wol auch.

Friz v. Wangenheim. Aber ihr ſchontet die Erfurter doch immer zur Unzeit und beſtärktet ſie dadurch in ihrem Troz.

L. Friedrich. Deſto empfindlicher ſollen ſie ſamt ihren Verbündeten izt gezüchtiget werden, weil ſie meiner ſchonenden Gnade nicht achteten.

Friz v. Wangenheim. Ihr ſeid alſo entſchloſſen, euer Schwerd zu ziehen und ihrer nun nicht mehr zu ſchonen?

L. Friedrich. Nicht zu ſchonen, Ritter! ſondern ihnen hundertfältig zu vergelten, was ſie uns gethan haben. (Friedrich der ältere tritt in voller Rüſtung ein.)

Friedrich v. Salza. Ei ſeht doch, gnädiger Herr!

L. Friedrich. Friedrich was beginnſt du? was ſoll dieſer Aufzug bedeuten?

Friedrich d. ält. Ich will euch Wort halten, mein Vater! und mit dieſen wakkern Rittern in den Streit ausziehen. Ihre Erſcheinung verkündet doch Fehde?

Friz v. Wangenheim. Schwere blutige Fehde, gnädiger Herr! Wollt ihr einen Strauß mit uns wagen?

Friedrich d. ält. Ich will, wenn es mein Vater erlaubt!

L. Friedrich. Uibereile dich nicht, Friedrich! dieſe wakkern Männer meinen es ernſtlich.

Friedrich d. ält. Beſchämt mich nicht, mein Vater! ihr ſollt wol ſehen, daß ich mein Schwert auch ernſtlich zu führen verſtehe.

k. Friedrich. Weißt du auch, wozu meine braven Ritter ſich unter einander verſchworen haben, wenn es in den Streit geht?

Friedrich d. ält. Sagt es mir, Vater! ich will es auch beſchwören.

k. Friedrich. Friedrich und ſeine Ritter dürfen nie fliehen, ſich nie fangen laſſen — müſſen ſiegen oder ſterben!

Friedrich d. ält. Das ſchwöre auch ich, bei dem Allmächtigen! und alles Volk ſoll mich ſchimpfen und ſchänden, wenn ich Wort und Schwur nicht halte!

k. Friedrich. Ritter! ihr habt den Schwur meines Sohnes gehört; wollt ihr ihm nun die Ehre, an eurer Seite zu ſtreiten, vergönnen?

Friz v. Wangenheim. Er wird ein Mann werden, Herr Landgraf! laßt ihn mit uns ziehen.

L. Friedrich. Geh, mein Sohn! ſei tapfer und erkämpfe dir die Ritterſchaft! (ihn umarmend und küſſend) Gott geleite dich! — Eilt nun, Ritter! und bietet meine getreuen Lehnsleute, unſre tapfern Geſellen, zur Fehde wider die Erfurter und ihre Verbündeten auf. Ich werde mich ſtraks rüſten — in der morgenden Nacht treffen wir bei Zimmern zuſammen!

Erfurt.

Erfurt.

Ludolf und Brükner, Rathsmeiſter, Schmidt Rathsmann zu Erfurt; hernach von der Marth, Gerſtenberger, Grebmann mit Gefolge.

Rathsmann Schmidt.

Ihr frohlokket abermals zu früh, edle Herren! täuſchet euch und das Volk abermals mit einem entſcheidenden Siege, der doch Nichts anders iſt, als ein glücklich ausgeführter Räuber-Streich.

Rathsmſtr. Ludolf. Wollt ihr denn das Volk ſchlechterdings zum Aufruhr reizen und dadurch uns zwingen, gewiſſe Maßregeln wider euch zu nehmen, die euch gar bald zum Schweigen bringen ſollen?

Rathsmann Schmidt. Wenn man euch nicht kennete, ſo ſollte man ſich vor euern Drohungen beinahe fürchten. Aber auf dieſem Fall kennen wir uns wol Beide, darum verliere ich darüber kein Wort weiter und fahre fort, euch meine Meinung ganz grade und offenherzig heraus zu ſagen.

Rathsmſtr. Ludolf. Ihr ſeid ein unerträglicher Menſch!

Rathsmann Schmidt. Weil ich euch und dem Volke Wahrheit predige und Wahrheit immer euer lügenhaftes Spiel verrükt. Ihr ſeht, daß das Volk der beſtändigen Fehden mit dem Landgrafen überdrüßig wird, ihr hört es laut darüber murren, daß ihr auf der einen Seite von Zeit zu Zeit neue Steuern zur Bezahlung eurer Söldner von ihm erpreßt, da es ſich auf der andern Seite durch die Unruhen und Gefahren des Kriegs im Handel und Gewerbe zurükgeſezt ſieht; ſelbſt die Geiſtlichkeit beſtürmt euch mit gerechten Beſchwerden, daß ihr ſie in ihren geweihten Wohnörtern mit euern gedungenen Wappnern und Knechten beläſtiget — ihr befürchtet daher, daß dieſe den bisher noch verhaltenen Ausbruch einer allgemeinen Volks-Empörung begünſtigen werde, und ſucht die erbitterten Gemüther durch das prahleriſche Geſchrei eines vollkommenen Sieges zufrieden zu ſtellen. Das iſt doch, bei Gott! die lächerlichſte Prahlerei, ſich eines Sieges ohne Gegenwehr zu rühmen! Aber laßt nur den Landgrafen eurer Unbilden ganz müde werden, laßt ihn nur, von euren wüthigen Ausſchweifungen zur Rache gereizt, hervorbrechen —— —— (Waffengeklirr und wildes Geſchrei in der Ferne) Hört ihr? hört ihr? die Sieger kehren zurück!

Rathsmſtr. Ludolf. Sie werden Gefangene einbringen.

Rathsmſtr. Brükner. Ihr wildes Geſchrei läßt mich beinahe etwas anders befürchten.

Rathsmſtr. Ludolf. Nun fangt auch ihr ſchon an zu fürchten —— ſcheint es doch beinahe, als ob des Rathsmanns Furcht anſteckend werden wollte!

Rathsmann Schmidt. Wol mir [illegible] herzhafter Herr Rathsmeiſter! [illegible]

[illegible]

nur immer auf eurer Huth ſein, daß ſie euch nicht auch noch ergreiſe! —

(Die Edlen von der Marth, Gerſtenberger und Grohmann ſprengen mit Gefolge herzu.)

von der Marth. Zum Waffen — zum Waffen, Erfurter! Friedrich iſt vor den Thoren —

Rathsmann Schmidt. Ha Friedrich, der Rächer! hab' ich euch nicht immer gewarnt — nun bricht das Ungewitter über Erfurt herein und ihr werdet es mit all euern Prahlereien nicht wehren können —

Rathsmſtr. Ludolf. Laßt den Muth nicht ſinken, Erfurter! weil dieſer Feigherzige verzagt; wir können ihm noch Troz bieten – wir ſind noch mächtig genug – –

Gerſtenberger. Ha mächtig genug, wähnt ihr? und unſre beſte Mannſchaft iſt erſchlagen und gefangen und unſer tapfrer Feldhauptmann —

Rathsmſtr. Brükner. Ludwig von Glottern —

Gerſtenberger. Iſt gefangen!

Rathsmſtr. Brükner. Der gröſte Verluſt, Erfurter! die mächtigſte Stüze unſrer Freiheit.

Grohmann. Die Mühlhäuſer und Nordhäuſer haben ſich mit ihrer Beute davon gemacht — die unſrige iſt uns ganz wieder entriſſen worden.

Rathsmann Schmidt. Das ſchmerzt euch wol am meiſten?

Grohmann. Daß ihr auch noch ſpotten mögt!

Rathsmſtr. Ludolf. Züchtiget ihn doch, den Feigherzigen!

Rathsmann Schmidt. Ich will euch's wol lehren, wie der Feigherzige ſich züchtigen laſſen wird — (ans Schwert ſchlagend) Das will ich euch wol lehren, ihr unbärtigen Prahler!

Rathsmſtr. Ludolf. Ihr ſeid Schuld an Erfurts Verderben — ihr ſeid ein Verräther — haltet es offenbar mit dem Landgrafen, haſſet unſre Vaterſtadt und ſeine biederſten Bürger —

Rathsmann Schmidt. Das redet die Tollheit über eure mislungenen Anſchläge aus euch und bedarf gar keiner Widerlegung, wie ich euch ſchon öfter geſagt habe.

von der Marth. O ſo hadert doch, daß ihr hadern müßt — ſeht ihr nicht, daß der ganze Brüel in Flammen ſteht? hört ihr nicht das Läuten der Sturmklokke? wollt ihr lieber hadern, als zur Hülfe forteilen?

Rathsmſtr. Ludolf. Tod und Verderben! das iſt Friedrichs Werk —

Rathsmſtr. Brükner. Rettet! rettet! die Flamme wüthet entſezlich —

Rathsmſtr. Ludolf. Laßt ſie wüthen und Alles in Staub und Aſche verwandeln!

wir wollen auf die Mauern und kämpfen, daß Friedrich nicht hereindringe; die Weiber mögen arbeiten und wehren, daß die Flamme nicht weiter um ſich greife, indes jeder wahrhafte Mann, er ſei Chriſt oder Jude, unter unſrer Anführung für Erfurts Freiheit ſtreite.

Weimar.

Graf Herrmann von Orlamünde, Hans von Gerſtenberger, hernach einige Ritter.

Hans von Gerſtenberger.

Der Landgraf iſt mit ſeinen Scharen gen Wiehe hinauf gezogen, gnädiger Herr! wie, wenn ihr ihm nacheiltet? er wird dort eben ſo ſchreklich hauſen, als um Erfurt herum.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Aber tapfereren Widerſtand finden, als vor Erfurt! Er mag ſich nur der Burg nahen — unſre mannhafte Beſazung wird ihn ſchon abtreiben. Sezt aber auch den äußerſten Fall, daß er die Burg erobere und zerſtöre, ſo iſt das doch immer kein großes Unglük im Vergleich mit dem, was ich befürchtet hatte.

Hans v. Gerſtenberger. Ihr hattet ein größeres befürchtet, gnädiger Herr!

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Konnt es dem Landgrafen nicht eben ſo gut einfallen, auf ſeinem Rükzuge von Erfurt hier bei uns einzuſprechen?

Hans v. Gerſtenberger. So lange der tapfre Graf von Orlamünde innerhalb unſrer Mauern iſt, wird es Friedrich nicht wagen —

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Was wagte der Tollkühne wol nicht? und was gelänge ihm izt wol nicht?

Hans v. Gerſtenberger. Wider euch würde der Landgraf wahrlich Nichts ausrichten können, wenn ihr eure ganze Macht aufbieten wolltet.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Da habt ihr wohl Recht, Ritter!

Hans v. Gerſtenberger. Das Schikſal der Erfurter darf euch nicht ſchrekken; ſie haben es ihrer Unachtſamkeit auf der einen, ihrer Muthloſigkeit auf der andern Seite zuzuſchreiben.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Wie ſo, Ritter!

Hans v. Gerſtenberger. Wären ſie euerm Beiſpiel gefolgt und mit ihrer Beute ſogleich heimgekehrt, ſo wären ſie ihrer ſchimpflichen Niederlage gewis entgangen. Sie dünkten ſich aber ſicher vor dem Landgrafen, und theilten erſt die gewonnene Beute untereinander und ſchwelgten drei Tage hintereinander im Uiberfluß, waren nicht auf ihrer Huth und ließen ſich überfallen und ſchlagen und ſchimpflich in die Stadt zurüktreiben. Und hätten ſie dann nur noch einen herzhaften Ausfall gethan — (Trompeten von allen Seiten der Stadt) Ha! was iſt das?

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Verräther! ihr habt mir eine lügenhafte Botſchaft gebracht — das iſt der Landgraf!

Hans v. Gerſtenberger. Bei Gott, gnädiger Herr! ich hab' es aus Friedrichs Munde gehört, daß er ſeinen Schaaren gebot, gen Wiehe hinauf zu eilen.

Gr. Herrmann v. Orlamünde. Verdammte Liſt, um uns ſicher zu machen!

(Ritter eilen von allen Seiten herzu)

Ein Ritter. Die Landgräflichen nahen in gedrängten Haufen mit Sturmleitern und Mauerbrechern!

Ein andrer. Zum Waffen! Friedrich läßt ſtürmen und Feuer einwerfen.

Ein andrer. Hülfe nach dem Erfurter Thore — dort ſtürmt Friedrich ſelbſt!

Ein andrer. Sturm und Feuer von allen Seiten — wir können uns nicht halten.

Ein andrer. Hülfe! Hülfe! ſie brechen von allen Seiten herein —

Wartburg.

Landgraf Friedrich, Landgräfin Eliſabeth, hernach **Albert Knut, Konrad von** Redern und **Heinrich von** Rochau.

Landgräfin Eliſabeth.

Und dein Sohn, lieber Friedrich!

L. Friedrich. Hat ſich brav und tapfer gehalten — tapfrer, als ich's erwartet hatte.

L. Eliſabeth. Das freut mich ſehr!

L. Friedrich. In dem Gefechte mit den Erfurtern bei Zimmern führt' er den erſten kühnen Streich aus, da er ihren Feldhauptmann zu fangen trachtete. Das Wageſtück gelang ihm über all unſer Erwarten; er fiel ſeinen Wappnern in die Seite und begann ein hiziges Gefecht mit ihnen; ſcheinbar zum Weichen gebracht floh er mit ſeiner Schaar und ließ ſich einige Bogenſchüſſe weit verfolgen, wendete ſich dann ſchnell zur Rechten und zur Linken, ſo, daß die Erfurter, unvermögend dem Lauf ihrer Roſſe augenblicklich Einhalt zu thun, durch die geſchloſſenen Reihen ſeiner getrennten Schaar hindurch iagten, und kam ihnen ſo in den Rükken und trieb ſie mit ſchwerem Schwertſchlag vor ſich her, und kehrte mit dreißig Gefangenen ſamt dem Feldhauptmann, Ludwig von Gottern, ſpät in der Nacht erſt wieder zu uns zurük. Auch bei der Berennung von Weimar bewies er ſich nicht minder tapfer. Indes ich am Erfurter Thore ſtürmen ließ, hatte er die Mauern auf der andern Seite ſchon erſtiegen und war eher in der Stadt, als ich; wiewol ich auch tapferern Widerſtand gefunden hatte, als er.

L. Eliſabeth. Das freut mich ſo innig, ſo herzlich, als gält es meinem eignen leiblichen Sohne. Und nun wird mein wakker Friedrich ſeinem Erſtgebornen ſein Vaterherz ganz wieder öfnen, ihm öffentlich Beweiſe ſeiner Achtung und Zuneigung geben und dadurch das Vertrauen und die Liebe der Edeln des Landes für ihn zu erwerben ſuchen, damit dieſe nicht ſagen können: wie ſollen wir den hochſchäzen und ehren als unſern künftigen Oberherrn, den ſelbſt ſein Vater gering ſchäzt?

L. Friedrich. Wenn ſich mein Sohn die Achtung und das Vertrauen der Edeln des Landes nicht ſelbſt zu erwerben weis: wahrlich! gute Eliſabeth, ſo wird mein Beiſpiel von gar geringer Wärkung ſein! Wenn er aber ausharret, wie er begonnen hat, als Mann zu handeln; warum ſoll da der Vater noch um des Volks und ſeiner Edeln Achtung und Liebe für ihn buhlen? Ich fürchte nur — ich fürchte, daß er nicht ausharren werde —

L. Eliſabeth. O nein, guter Friedrich! er wird ausharren – wird noch dein Stolz und deine Freude werden.

L. Friedrich. Das gebe Gott! wir wollen das Beſte hoffen. (Kanzlar Knut tritt ein)

Kanzlar Knut. Viel Glük zu eurer Rükkehr, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Dank euch! was bringt ihr uns Neues?

Kanzlar Knut. Wenig Gutes, gnädiger Herr! der Markgraf von Brandenburg iſt mit ſeinen Foderungen auf Hain, Torgau, und der ganzen Gegend an der dortigen Elbſeite wieder hervorgetreten und hat einige Ritter hergeſandt, daß ſie darüber mit euch unterhandeln und beſtimmte Erklärung von euch verlangen ſollen.

L. Friedrich. Die ſoll er [illegible] haben, der übermüthige Markgraf — [illegible] Gott! ſo beſtimmt, als er ſie nur immer wünſchen mag! Ihr hättet ſeinen Rittern meine Geſinnung in der Sache nur immer kund thun und ſie wieder zurükſenden können.

K. Knut. Das hab' ich gethan, Herr Landgraf! aber ſie wollen ſich an dem nicht genügen laſſen, was ich ihnen zur Vermeidung empfindlicherer Streitigkeiten angeboten habe.

L. Friedrich. Was Kanzlar — was angeboten?

K. Knut. Einigermaßen werdet ihr doch nachgeben — Etwas werdet ihr doch aufopfern müſſen, wenn ihr nicht wollet, daß es zum völligen Bruch zwiſchen euch und dem Markgrafen kommen ſoll. Und daß ihr es dahin möchtet kommen laſſen, das wollt' ich euch in eurer gegenwärtigen bedenklichen Lage doch nicht rathen!

L. Friedrich. Ihr ſprecht ſehr ſonderbar, Kanzlar! — bei Gott! ſehr ſonderbar. Sagt doch einmal: was habt ihr denn den Brandenburgiſchen Rittern eigentlich angeboten?

K. Knut. Eine billige Entſchädigung von drei bis vier tauſend Mark Silbers für den der Markgräfin Jutta gebührenden Landes-Antheil von Meißen und —

L. Friedrich. (auffahrend) Und noch mehr? — (gemäßigter) nun was denn noch mehr?

K. Knut. Das Verſprechen von eurer Seite, zur gütlichen Beilegung eurer Grenz-Streitigkeiten mit dem Markgrafen willige Hände zu bieten.

L. Friedrich. Willige Hände und drei bis vier tauſend Mark Silbers zur Entſchädigung? — Eine Kleinigkeit — bei Gott! eine wahre Kleinigkeit! — Kanzlar! ihr ſeid entweder beſtochen, oder ihr ſeid toll und thöricht geworden!

Kanzl. Knut. (ſtolz und trozig) Herr Landgraf!

L. Friedrich. Nun, Kanzlar! was droht und trozt ihr mit frecher Stimme? was trozt ihr?

K. Knut. Herr Landgraf! ich bin ſolcher Behandlungen nicht gewohnt — ich hab' euch immer große und treue Dienſte geleiſtet: da ſollt ihr mich nicht treulos ſchelten! ich hab' euch von meiner Tüchtigkeit und Klugheit in Geſchäften Beweiſe die Menge gegeben: da ſollt ihr mich nicht toll und thöricht ſchimpfen!

L. Friedrich. Kanzlar! ich rath' euch — ich bitt' euch um eurer ſelbſt willen — treibt mich nicht aufs Aeuſſerſte! ihr kennt mich — ihr kennt mich —

L. Eliſabeth. Lieber Friedrich! verzeih ihm —

L. Friedrich. Was ſoll mir der Mann drohen und trozen? und was ſoll er mir vorſchreiben, was ich thun und laſſen ſoll? — Kanzlar! ich bin ſehr unzufrieden mit euch; aber ich will euch diesmal verzeihen, weil Eliſabeth für euch bittet. Geht und ſagt den Geſanden des Markgrafen, daß ihr euer voriges Anerbieten auf meinen Befehl zurüknehmen müßtet, daß ich dem Markgrafen von Brandenburg kein Recht und der Markgräfin Jutta kein Erbtheil von Meißen zugeſtände, und daß er, wenn er ſich bei dieſer ernſtlichen Erklärung nicht beruhigen wolle, ſein vermeintliches Recht mit gewafneter Hand gegen mich zu beweiſen verſuchen möge! — geht und ſagt das den Brandenburgiſchen Rittern in meinem Namen.

K. Knut. Ha der Schmach und des Schimpfs, daß ich mich ſelbſt einer Lüge bezüchtigen ſoll! Nimmermehr — nimmermehr dieſer ſchändende Widerruf aus meinem Munde!

L. Friedrich. (mit verbiſſenem Aerger.) Gut, Kanzlar! ihr ſollt bleiben — (ruft.) Edelknabe! (ein Edelknabe tritt ein.) Laßt die Brandenburgiſchen Ritter hereinkommen! (Edelknabe ab.)

K. Knut. Herr Landgraf! was wollt ihr? — was —

L. Friedrich. Ihr ſollt bleiben und ſchweigen, gebiet' ich euch!

K. Knut. Herr Landgraf! ich bitte euch ſehr! ſeid nicht zu hart und zu grauſam gegen euern alten treuen Diener — beſchimpft mich nicht ſo entſezlich in Gegenwart der fremden Ritter!

L. Friedrich. Wakelt das? beginnt ihr ſchon die Saiten ein wenig abzuſpannen?

L. Eliſabeth. Lieber Friedrich! laß meine Fürbitte Statt finden: ſchone ſeines ohnedies ſchon ſo empfindlich gekränkten Stolzes und entlaß ihn lieber von dir, wenn du mit den fremden Rittern redeſt.

L. Friedrich. Ihr habt eine zu gute Fürſprecherin, Kanzlar! -- Geht! (Kanzlar Knut geht ab, indem Konrad von Redern und Heinrich von Rochau eintreten.)

Konrad v. Redern. (heimlich zu Heinrich von Rochau.) Seht doch: der Kanzlar entfernt ſich.

Heinrich v. Rochau. Ein böſes Zeichen, fürcht' ich! — (laut.) Gott grüß' euch, erlauchter Herr Landgraf! erlauchte Frau Landgräfin!

L. Friedrich. Seid uns willkommen, edle Ritter!

Heinrich v. Rochau. Markgraf, Woldemar von Brandenburg, unſer gnädiger Herr läßt euch freundſchaftlich grüßen —

L. Friedrich. Ich dank' euch; des Herrn Markgrafen Freundſchaft wird mir ſehr lieb und werth ſein, wenn er es aufrichtig meint.

Konrad v. Redern. So meint er's gegen Euer Erlauchten.

Heinrich v. Rochau. Wir haben eurem Kanzlar unſers gnädigen Herrn Auftrag an Euer Erlauchten ſchon vorläufig eröfnet —

L. Friedrich. So hört' ich von ihm.

Heinrich v. Rochau. Er hat uns zwar viertauſend Mark Silbers zur Entſchädigung für das Erbtheil der Frau Markgräfin Jutta vorläufig angeboten; aber —

L. Friedrich. Dies vorläufige Anerbieten könnt ihr nur immer als nicht gethan anſehn.

Heinrich v. Rochau. Warum das? er that es uns im Namen Euer Erlauchten.

L. Friedrich. Was ich ihm auch ſchon ernſtlich verwieſen habe; denn er that es aus freier Willkühr!

Heinrich v. Rochau. Ihr ſeid alſo nicht geneigt —

L. Friedrich. Ich bin weder geneigt, das eigenmächtige Verfahren meines Kanzlers gut zu heißen, noch auch ſonſt dem unbilligen Verlangen eures Herrn im mindeſten mich zu fügen.

Konrad v. Redern. So ſind wir ja mit unſerm Auftrag ſchon am Ende.

L. Friedrich. Das müßt ihr am beſten wiſſen, ob ihr mir noch etwas zu ſagen habt.

Heinrich v. Rochau. Soweit unſer Auftrag, gnädiger Herr! daß wir ſuchen ſollen Euer Erlauchten zu einem gütlichen Vergleich mit unſerm Herrn Markgrafen wegen ſeiner gerechten Anſprüche auf Meiſſen zu bewegen, und daß wir Euer Erlauchten, im Fall unſre Unterhandlungen Nichts fruchten würden, geradezu erklären ſollen, daß er ein anderes ſicheres Mittel in Händen habe, ſich Recht zu verſchaffen und ſeine Anſprüche geltend zu machen! Nun wollten wir euch wol rathen —

L. Friedrich. Rathen? was habt ihr mir zu rathen? Wenn euer Auftrag hiemit am Ende iſt, ſo ſollt ihr ſchweigen, und in Ehrfurcht erwarten, was ich euch darauf zur Antwort geben werde.

Heinrich v. Rochau. Vergebung, Erlauchter Herr Landgraf! wenn ich durch eine wolgemeinte Warnung —

L. Friedrich. Ihr fallt aus einer Beleidigung in die andere, Ritter! Erſt rathen, dann warnen und am Ende wol gar gebieten und drohen?

Konrad v. Redern. Iſt es Euer Erlauchten nicht gefällig, uns Beſcheid zu ertheilen?

L. Friedrich. Ihr mögt dem Herrn Markgrafen Woldemar von Brandenburg meinen freundſchaftlichen Gruß zurück vermelden, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß mich ſein Anſinnen gar ſehr befremdet hätte, daß ich nicht begreifen könne, wie ihm durch die Vermählung meiner Schwägerin mit dem Markgrafen Otto ein [illegible] auf ihres erſten Gemahls nachgelaſſene Länder zugewachſen ſei und daß ich ihm dieſes angemaßte Recht, er möge es nun mit Glimpf und Uiberliſtung oder mit dem Schwert in der Hand behaupten wollen, nimmermehr zugeſtehen, ſondern ihm die Nichtigkeit deſſelben auf gleich kräftige Art und Weiſe begreiflich zu machen ſuchen würde. Dies euer Beſcheid, Ritter! und ihr ſeid entlaſſen.

Heinrich v. Rechau. Ihr entlaßt uns im Zorn, gnädiger Herr Landgraf! und es war unſre Abſicht, bei Gott! nicht, euch zu erzürnen.

L. Friedrich. Ihr ſeid entlaſſen, ſag' ich euch!

Konrad v. Redern. Gott befohlen, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Viel Glük auf die Reiſe! (die Ritter gehen ab; der Landgraf ruft:) Edelknabe! (ein Edelknabe tritt ein.) Ruf den Kanzlar herauf.

Edelknabe. Er iſt noch im Vorſaal drauſen, gnädiger Herr! (**geht ab.**)

L. Eliſabeth. O Männer! Männer! was werdet ihr wieder beginnen?

L. Friedrich. Wahrſcheinlich eine ernſtliche Fehde, wenn der Markgraf auf ſeinen ungerechten Foderungen beharret. (Kanzlar Knut tritt ein.) Kanzlar! ſendet ſchnelle Bothſchaft an meine Lehnsleute im Meißnerlande, daß ſie ſich ſtraks rüſten und meiner Ankunft bei Freiberg harren ſollen — aber ſchnell, Kanzlar!

K. Knut. Euer Befehl ſoll augenblicklich vollzogen werden; aber —

L. Friedrich. Kein Aber, keine Erinnerungen, Kanzlar! Ich traue eurem Rathe nicht mehr.

K. Knut. Herr Landgraf! wenn hab' ich euch ſchon übel gerathen?

L. Friedrich. Iſt es eurem Gedächtniß ſchon wieder entfallen, was ich euch vor wenig Minuten erſt geſagt habe? Wenn ich euch Etwas gebiete, ſo ſollt ihr euch darnach richten und ſollt es euch nicht kümmern laſſen, warum ich Dies oder Jenes ſo und nicht anders haben will.

K. Knut. Wohl, gnädiger Herr! ich könnt' euch izt warnen in einer gefährlichen Sache — aber ich ſoll und will ſchweigen, bis ihr es einſehen lernet, wie ſehr ihr meiner bedürft. (geht ab.)

L. Friedrich. Uibermüthiger Menſch! Das ſollſt du mir nicht umſonſt geſagt haben.

L. Eliſabeth. Laß ihn, guter Friedrich! Der Verdruß über ſeine Demüthigung vor den Brandenburgiſchen Rittern macht ihn ſo unbeſonnen reden.

L. Friedrich. Nicht dieſer allein, mein gutmüthiges Weib! Ich glaube bei iener eigenmächtigen Unterhandlung mit den Brandenburgern tiefer in ſein herrſchſüchtiges Herz und in ſeine ſtolzen Entwürfe geſehen zu haben — aber es ſoll ihm wol bald einleuchten, daß ich ein wenig ſchwerer, als ſonſt mein Vater, zu lenken bin.

Eiſenach.

Schmieder und Mühlhäuſer Bürgermeiſter, Mechel Viertelsmeiſter, und Eiſenacher Bürger, um den Erfurter Rathsmann von der Marth und deſſen Gefolge auf dem Marktplatze verſammelt; hernach Hartmud von Beulwiz.

Bürgermeiſter Schmieder.

Nun ſagt doch an, was eure Botſchaft von Erfurts Rath und Bürgerſchaft an uns iſt.

von der Marth. Wir ſind nicht gekommen, von Erfurts Rath und Bürgerſchaft euch Botſchaft zu bringen, ſondern die Befehle Kaiſerlicher Majeſtät euch kund zu thun.

Bürgermſtr. Schmieder. Sonderbar, daß ihr die Befehle Kaiſerlicher Majeſtät uns kund zu thun geſchickt worden ſeid.

von der Marth. Das wird euch ſogleich weniger ſonderbar vorkommen, wenn wir euch den Zuſammenhang der Sache werden entdeckt haben.

Bürgermſtr. Schmieder. So ſprecht nur, Herr Rathsmann! wir ſind ganz Ohr.

von der Marth. Ihr wißt doch, daß der Landgraf Friedrich bei dem Kaiſer und dem Reichsverweſer in große Ungnade gekommen iſt?

Bürgermſtr. Schmieder. Ei wie denn das? wir wiſſen nicht das Mindeſte davon; ſie lebten ia immer in großer Eintracht und Freundſchaft zuſammen.

von der Marth. Ja ſo ſchien es wol! aber der Landgraf iſt euch ein ſchlauer Geſelle, mit dem ſich kein rechtlicher Mann in Freundſchaft einlaſſen ſollte.

Bürgermſtr. Schmieder. Das hören wir ſehr ungern.

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Und ihr ſeid der Erſte, der uns ſo Etwas von unſerm Herrn Landgrafen ſagt; denn bis hieher haben wir immer hohe Urſache gehabt, ihn für den ehrlichſten Biedermann im ganzen teutſchen Reich zu halten.

von der Marth. Traun! der ehrlichſte Biedermann, ſo lange ſein Eigennuz nichts dagegen einzuwenden hat; aber laßt nur dieſen mit ſeiner Ehrlichkeit ſtreitig werden, ſo unterliegt der Biedermann ſo ſicher den Sch ⸗ ⸗

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Sprecht die Läſterung nicht aus, die euch ſchon auf der Zunge ſaß, das rath' ich euch in Freundſchaft — ſonſt möchtet ihr des Vorwizes wegen einen harten Stand bei uns bekommen.

Bürgermſtr. Schmieder. Und was braucht ihr uns unſers Herrn Landgrafen Biederſinn verdächtig machen zu wollen, wenn der Zweck eures Hierſeins kein andrer iſt, als uns, eurem Vorgeben nach, Kaiſerliche Befehle kund zu thun.

Viertelsmſtr. Mechel. Und ihr ſollt nicht läſtern über unſern Landgrafen —

Das ſollt ihr nicht, Erfurter! ſo lieb euch euer Leben iſt!

Bürger. Nicht läſtern, Erfurter! — nicht läſtern! nicht läſtern!

von der Marth. Hört mich, edle Bürger von Eiſenach! ich habe nicht geläſtert, auch nicht läſtern wollen über euern Herrn Landgrafen. Aber wenn ihr die Urſache des Kaiſerlichen Misfallens über ihn ergründen wollet, ſo muß ich euch doch Wahrheit ſagen.

Bürgermſtr. Schmieder. Das ſolltet ihr freilich wol. Aber ihr habt geſchwazt und geſchwazt und außer den gröbſten Verunglimpfungen des treflichſten Fürſten eigentlich noch gar Nichts geſagt. Wir wünſchten vor allen Dingen doch wenigſtens von euch zu vernehmen, in welchen Stükken unſer erlauchter Friedrich ſich nicht als ein Biedermann gegen den Kaiſer und den Herrn Reichsverweſer betragen, und wodurch er ſich denn ihre Ungnade ſo plözlich zugezogen habe?

von der Marth. Dadurch, daß er nicht Wort gehalten, und die Bedingungen nicht erfüllet hat, unter welchen er von Seiner Kaiſerlichen Majeſtät als ein rechtmäßiger Land- und Markgraf zu Thüringen und Meiſſen und Herr des Pleiſſner- und Oſterlandes nicht nur anerkannt und beſtätiget ward, ſondern auch die Reichsſtädte Altenburg, Chemnitz und Zwickau auf zehen Jahre Pfandweiſe erhielt.

Bürgermſtr. Schmieder. Und dieſe Bedingungen waren?

von der Marth. Dem Kaiſer in eigner Perſon mit zweihundert Helmen nach Italien zu folgen und ihm in ſeinen übrigen Unternehmungen kräftigſt beizuſtehen —

Bürgermſtr. Schmieder. Im Fall er nicht ſelbſt in Fehden verwickelt ſeyn würde — lautet der wichtige Beiſatz, den ihr gar wohl bedächtig auszulaſſen für gut findet.

von der Marth. Ich dächte doch, daß dieſer Beiſatz die Sache nicht änderte [illegible]

wenigſtweniger, daß er dem Landgrafen ein Recht geben könne, ſein Wort nicht zu halten, da er ſeit dem Regimente Heinrichs von Luxenburg in keine eigentliche Fehde verwikkelt geweſen iſt.

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Ihr verſteht euch doch gar trefflich auf Wort- und Sach-Betrachtungen, edler Herr! die Fehde des Herrn Landgrafen mit euch und euern Genoſſen laßt ihr alſo wol für keine Fehde gelten?

von der Marth. Wie man's nimmt, Herr Bürgermeiſter!

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Traun! die treffendſte Antwort, die ihr auf die Frage geben konntet.

Bürgermſtr. Schmieder. Habt ihr euch auch ſo gewunden und gedrehet in euern Reden, da ihr den Herrn Landgrafen der Wortbrüchigkeit gegen Kaiſerliche Majeſtät anklagtet?

von der Marth. Was meint ihr damit?

Bürgermſtr. Schmieder. Ich meine, daß ihr uns die Abſicht eurer Anweſenheit gerade und unverholen eröfnen ſollet, weil wir es nun bald müde werden, euch auf euern krummen Schleichwegen länger zu folgen.

von der Marth. Eiſenacher! ihr ſollet wiſſen, daß ich im Namen Kaiſerlicher Maieſtät zu euch rede —

Bürgermſtr. Schmieder. Beweiſet uns das erſt, daß ihr im Namen Kaiſerlicher Maieſtät zu uns redet.

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Und beweiſet uns auch, daß ihr von Kaiſerlicher Maieſtät befehliget worden ſeid, unſern Herrn Landgrafen auf ſo eine gehäſſige Art bei uns zu verunglimpfen.

von der Marth. Das werdet ihr in kurzer Friſt wol erfahren, daß ich im Namen Kaiſerlicher Maieſtät zu euch rede, und daß ich euch als reichsfreie Bürger auffodern ſoll, die Waffen wider den Landgrafen zu ergreifen, um Eiſenachs und Erfurts

Freiheiten und Gerechtſame gegen Friedrichs gewaltſame Eingriffe zu behaupten.

Bürgermſtr. Schmieder. Ha ſeht doch: Dies iſt alſo die wichtige Mähre, worauf ihr uns vorbereiten wolltet? Alſo wär' es euch doch noch gelungen, unſern treflichen Herrn Landgrafen bei dem Kaiſer und dem Reichsverweſer verdächtig zu machen, um ihm und dem ganzen Thüringer Lande von dieſer Seite ein neues Unheil zu bereiten?

von der Marſch. Ihr mögt nun die Sache ſo ſchief nehmen, als ihr nur immer wollet, ihr mögt nun den ausdrüklichen Befehlen Kaiſerlicher Maieſtät euch willig fügen oder hartnäkkig auf euerm Knechtsſinn beharren wollen: ſo werdet ihr doch gar bald mit eignen Augen ſehen, wie ernſtlich der Kaiſer des Landgrafen Unbilden und Gewaltthätigkeiten zu ahnden beſchloſſen hat. Die Strafgerichte ziehen ſchon von allen Seiten über das frevelnde Haupt des Landgrafen zuſammen; die Voigte von

Plauen, Weida und Gera haben von dem Reichsverweſer ſchon gemeſſene Befehle, in des Landgrafen Gebiet einzufallen und Alles von Grund aus zu verwüſten, der Kaiſerliche Feldhauptmann von Nürnberg iſt ſchon drei Tage innerhalb unſrer Mauern und wird Morgen unſre Schaaren gegen Friedrichs Lehnsleute und Knechte anführen, und ſelbſt der Bruder des Landgrafen von Heſſen iſt mit dreihundert Reutern im Anzuge — Nun mögt ihr ſelbſt —

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Und wären eure Geſellen zu Tauſenden im Anzuge gegen unſern Landgrafen, ſo wollen wir doch nicht treulos werden an ihm und Er wird doch nicht wanken und weichen — und wird ſich durchſchlagen und euch mit Schimpf und Schande vergelten, was ihr izt an ihm gethan habt!

von der Marck. Eiſenacher! ich rath' euch und warn' euch — bedenkt euer Heil! bedenket, daß des Kaiſers Ungnade die Thüringer mit gleicher Schwere trift, die es mit Friedrich und ſeinen Lehnsleuten halten!

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Und ich rath' und warn' euch, Erfurter! — bedenket, mit wem ihr euch zu meſſen erdreuſtet und zittert vor Friedrichs gewaltigem Schwert und vor dem Ausbruch ſeines Zorns —

Bürgermſtr. Schmieder. Und verſchwendet nicht gute Zeit und unnüze Worte, da ihr ſehet, daß weder Glimpf noch Trozreden uns in der Treue gegen unſern biedern Herrn Landgrafen wankend zu machen vermögen. Denn wir haben ihm und ſeinen Nachkommen unverbrüchliche Treue geſchworen für uns und unſre Kinder und Kindes-Kinder, und die Edelſten der Thüringiſchen Grafen und Herren haben ihm Bürgſchaft für uns geleiſtet, da er unſerm Wort und Schwur allein nicht vertrauen wollte — darum wollen wir auch nicht meineidig werden an ihm um euerntwillen und veſtiglich bei ihm halten, ſo wahr uns Eiſenachs Wohlfahrt lieb und werth iſt!

von der Marth. Wie's euch gefällt, Eiſenacher! Ich hab' euch des Kaiſers Willenmeinung kund gethan, ich hab' euch gewarnt und gebeten — wollt ihr nun nicht hören und bei der ſichtlichſten Gefahr auf euerm Starrſinn beharren: ſo mögt ihr nun auch ſelbſt zuſehen, wie ihr des Kaiſers unvermeidlicher Ungnade und eurer Züchtigung entgehen wollet. Wir waſchen unſre Hände in Unſchuld und kehren voll brüderlichen Mitleidens über euer bevorſtehendes großes Unglük wieder heim.

Bürgermſtr. Schmieder. Thut das, Eiſenacher! waſchet eure Hände in Unſchuld und ziehet in Frieden eure Straße, ſo lange ihr noch in Frieden davon kommen könnet, und wiſſet, daß unſer redlicher Entſchluß, ſei auch deſſen Erfolg noch ſo unglüklich, uns nimmer gereuen werde! — Aber halt, Erfurter! ſäumet nur noch eine kleine Weile — da kommt eben ein Ritter unſers Herrn Landgrafen — mit dem mögt ihr euch erſt darüber berathen, oder mögt ſeine Botſchaft an uns mit anhören!

von der Marth. Wir wollen nun nicht länger ſäumen; die Gnaden-Friſt iſt nun vorüber — gehabt euch wohl, ihr Herren!

Bürgermſtr. Schmieder. Und ihr ſollt nun bleiben, Erfurter! wir laſſen euch nicht von dannen, bis ihr des Ritters Vergünſtigung zur Heimkehr habt.

von der Marth. Eiſenacher! erdreuſtet euch nicht — das rathen wir euch im Guten — —

Viertelsmſtr. Mechel. Ihr ſollt nicht drohen und trozen, Rathsmann! die Thore ſind euch verſperrt.

von der Marth. Pfui des Schelmenſtüks von euch, wenn ihr uns gefangen halten wolltet!

Hartmud v. Beulwiz. (kommt mit Gefolge) Gott grüß euch, wakkre Eiſenacher!

Bürgermſtr. Schmieder. Willkommen in unſern Mauern, edler Herr Ritter! was iſt euer Begehren?

Hartmud v. Beulwiz. Landgraf Friedrich ſendet mich, euch kund zu thun, daß der dritte Theil der Bürgerſchaft ſich bei Tag und bei Nacht gewafnet halten ſolle, und daß ihr wachſam und ieden Augenblik eines feindlichen Uiberfalls gewärtig ſein ſollet; denn die verrätheriſchen Erfurter haben den Herrn Landgrafen bei Kaiſerlicher Maieſtät verhezt, daß er nun ergrimmt iſt wider ihn und ein Aufgebot an die Voigte in Plauen, Weida und Gera hat ergehen laſſen, die Waffen wider ihn zu ergreiſen. So haben ſie auch den Landgrafen zu Heſſen auf ihre Seite gebracht, der ihnen unter ſeines Bruders Anführung eine ſtarke Schaar Wappner und Reuſige zu Hülfe geſendet hat, die ſchon ſeit Geſtern auf Landgräflichem Grund und Boden hauſen und wüſten. Darum mögt ihr immer auf eurer Huth ſein und euch zu ieder Stunde bereit halten; auch hat der Herr Landgraf das veſte Vertrauen auf eure Treue und auf euren Muth, daß ihr im Fall eines Angrifs euch tapfer halten werdet — kennt euch aber auch verhaltet halten, daß er ſelbſt, wenn es mit Eiſenach gefährlich ſtehen ſollte, euch mit kräftiger Hülfe nahe ſein wird. Dies hab' ich euch von ſeinetwegen kund thun ſollen, wakkre Eiſenacher! und nun mögt ihr euch darnach achten.

Bürgermſtr. Schmieder. Das wollen wir und uns gewiß tapfer halten, edler Herr Ritter! — (Die Erfurter ziehen ſich zurük und verſuchen, ſich davon zu ſchleichen.) Gemach, ihr Herren Erfurter! nur gemach mit der Heimkehr — ihr ſollet den edlen Herrn Ritter da erſt um ſeine Vergünſtigung bitten.

Hartmud v. Beulwiz. Ei ſieh da die ſaubern Geſellen! wie kommen denn dieſe hieher?

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Sie ſuchten, unſern biedern Herrn Landgrafen bei uns zu verunglimpfen und uns treulos zu machen!

Hartmud v. Beulwiz. Ihr treibt ein ſchmähliches Handwerk, Erfurter!

von der Marth. Wir ſind auf Befehl und im Namen Kaiſerlicher Maieſtät hieher gekommen —

Hartmud v. Beulwiz. Nun mögt ihr auch im Namen Kaiſerlicher Maieſtät hier bleiben!

Bürgermſtr. Schmieder. Sie kommen nicht von dannen, wenn ihr es ihnen nicht vergönnet, ihre Straße in Frieden zu ziehen.

Hartmud v. Beulwiz. Das mögen ſie wol; aber wir wollen die ſaubern Geſellen geleiten.

von der Marth. Herr Ritter! wohin wollet ihr uns geleiten?

Hartmud v. Beulwiz. Auf Wartburg, wenn es euch beliebt!

von der Marth. Das beliebt uns nicht, Herr Ritter! wir wollen nach Erfurt zurük.

Hartmud v. Beulwiz. Da mögt ihr erſt den Herrn Landgrafen drum fragen — wir geleiten euch auf Wartburg.

von der Marth. Was? Ritter ihr wollet uns fangen? wollet uns dem Landgrafen ausliefern?

Hartmud v. Beulwiz. Wir geleiten euch auf Wartburg!

von der Warth. Ha das iſt nicht ehrlich, Bürger von Eiſenach! das iſt nicht ritterlich, Ritter! — das iſt ſchelmiſche Uiberliſtung —

Hartmud v. Beulwiz. Schimpft und ſcheltet nicht, Erfurter! und zaudert nur nicht länger; denn wir haben Eile. — Fort auf Wartburg!

Bürgermſtr. Mühlhäußer. Glükliche Reiſe, ihr ſaubern Herren! der Landgraf wird euch baß züchtigen —

Viertelsmſtr. Mechel. Wird euch lohnen für eure Verunglimpfungen, und Verhezungen, ihr Läſterer!

Hartmud v. Beulwiz. Spudet euch, Erfurter! fort — fort!

Bürger. Fort, ihr Läſterer! fort auf Wartburg — auf Wartburg!

II.

Wartburg.

Landgräfin Eliſabeth die ältere, Landgräfin Eliſabeth die iüngere, hernach Landgraf Friedrich, Graf Günther von Schwarzburg und Ritter, zulezt Magnus von Rehfeld, Heinrich von Koldiz und Dietrich von Düben.

Landgr. Eliſabeth d. ält. (am Fenſter.) Sie kommen!

L. Eliſabeth d. iüng. Und Friedrich mit ihnen?

L. Eliſabeth d. ält. Friedrich an ihrer Spize — ſein Auge funkelt ſiegreich.

L. Eliſabeth d. iüng. Aber ihre Waffen wieder mit Staub und Blut bedekt?

L. Eliſabeth d. ält. O nein, Liebe! ſie kehren diesmal gar ſäuberlich wieder heim; Friedrichs und ſeiner Ritter Waffen-Geſchmeide iſt noch ſo glänzend, als es bei ihrem Auszuge war.

L. Eliſabeth d. iüng. Traun! die unbegreiflichſte Seltenheit, wenn es ohne Schwertſtreich abgegangen wäre.

L. Eliſabeth d. ält. Man kann nicht wiſſen! leicht möglich, daß die Hülfs-Mannen ſich nicht herausgewagt haben, da Friedrich ſich ſelbſt im Felde gezeigt hat! ſie kennen ſeinen gewaltigen Schwertſchlag.

L. Eliſabeth d. iüng. Ich bin ſehr neugierig, zu hören, wie es abgelaufen iſt? — (Landgraf Friedrich tritt ein mit Graf Günther von Schwarzburg und einigen Rittern; die Landgräfin ſpringt auf und fliegt in ſeine Arme.) Ha, mein Friedrich!

L. Friedrich. (ſteht zwiſchen den beiden Landgräfinnen mitten inne, umarmt und küßt beide.) Liebes treſliches Weib! — gute theure Mutter!

L. Eliſabeth d. ält. Herzlich willkommen, trauter Herr Sohn! — herzlich willkommen, edle Ritter! — ruhet euch aus bei uns — laßt's euch wohl ſein, wakkre Männer!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Wir bedürfen der Ruhe nicht ſonderlich, denn wir haben wenig gearbeitet!

L. Eliſabeth d. iüng. Mit euern Schwertern, meint ihr doch? nun dafür ſei Gott Dank, wenn ihr's nicht nöthig hattet!

L. Friedrich. Ja wol ſei Gott Dank dafür! denn diesmal hatten wir es nicht nöthig — diesmal ſchrekte der Ruf, der vor uns hergieng, die feindlichen Schaaren hinweg und wo wir hinkamen, fanden wir leere Stätte.

L. Eliſabeth d. iüng. Sonderbar! der Feinde waren dem Gerüchte nach doch ſo Viele?

L. Friedrich. Und waren ihrer auch in der That ſehr Viele; aber die Menge hat nicht allemal auch Muth und Gewalt — wo ſie hinkamen, fanden ſie die Unſrigen bereit, ſie tapfer zu empfangen. Belagerten ſie eine Burg, ſo thaten unſre Burgmannen hizzige Ausfälle und trieben ſie mit großem Verluſt ab; ließen ſie ſich im freien Felde blikken und es kam uns Kundſchaft davon: ſo rükten wir ihnen ſchnell entgegen und ſie ſuchten die Ferne. Des fruchtloſen Herumtreibens überdrüßig zogen die Heſſen vor drei Tagen ſchon unverrichteter Sache wieder heim; die Reichsſtädter folgten dieſem löblichen Beiſpiel und ſchlichen ſich auch wieder nach Hauſe und der Kaiſerliche Feldhauptmann, da er ſah, daß uns auf keine Weiſe beizukommen war, beurlaubte ſich Gieſtern bei den Erfurtern und kehrte ebenfalls zu dem Reichsverweſer nach Böhmen zurük. Nun iſt die ganze Gegend ſo ſauber und rein von dieſen feindſeligen Gäſten, als wäre nicht Einer da geweſen — und hätten ſie nicht hier und da geplündert und verwüſtet, ſo ſähe man auch nicht einmal eine Spur mehr von ihnen.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Man ſollte wol Spuren ſehen, wenn ihr ſie hättet angreifen wollen, da ſie ſich bei Wangenheim gelagert hatten —

L. Friedrich. Brachen ſie denn nicht den Augenblik auf und flüchteten, wie aufgeſchrekte Haſen, da wir uns ihnen näherten? Was frommte mir das, wenn ich ſie verfolgt und das Land mit ihrem Blute gedüngt hätte? Sie ſind mit ſchimpflicher Eile von dannen gezogen und daran genügt mir vollkommen; denn ich habe meinen Zwek ſonder Schwertſchlag erreicht.

L. Eliſabeth d. iüng. Und, wahrlich! das iſt nun eben ſo Viel, als hättet ihr ſie zu Tauſenden erſchlagen. Aber dem tapfern Grafen von Schwarzburg genügt nicht an einem unblutigen Siege, wär' er auch eben ſo vortheilhaft, als der blutigſte.

Gr. Günther v. Schwarzburg. Ihr meint wol, daß ich nach Blut dürſte, gnädige Frau! aber das iſt's, bei Gott nicht. Nur einen Sieg dürſt ihr die Flucht der

Feinde nicht nennen, dürft auch nicht wähnen, daß die Erfurter und ihre Geſellen nun ruhen und raſten werden; denn wer bürgt euch dafür, daß ſie nicht Morgen wieder zurük kehren und das Land wieder mit Feuer und Schwert verwüſten, da wir ihnen die Schwere unſrer Schwerter nicht haben fühlen laſſen?

Edelknabe. (tritt ein.) Gnädiger Herr! es ſind ſo eben drei Ritter aus dem Meißnerlande angekommen, die euch augenbliklich zu ſprechen begehren.

L. Eliſabeth d. iüng. Was mögen dieſe ſeltenen Gäſte wol zu begehren haben?

L. Friedrich. Sie ſind uns ſehr willkommen — laß ſie eintreten. (Edelknabe ab; die Ritter Magnus von Rehfeld, Heinrich von Koldiz und Dietrich von Düben treten ein.)

Magnus v. Rehfeld. Gott grüß' euch, gnädiger Herr Landgraf! gnädige Frauen und Ritter — Gott grüß euch!

L. Friedrich. Herzlich willkommen bei uns, wakre Ritter! herzlich willkommen! — was führt euch denn einmal auf Wartburg?

Magnus v. Rehfeld. Wichtige Vorfälle im Meißnerlande, gnädiger Herr! die eure baldige Gegenwart nothwendig machen, wenn ihr nicht Gefahr laufen wollet, dort Alles zu verlieren.

L. Friedrich. Wie ſo – Ritter! wie ſo?

Magnus v. Rehfeld. Der Markgraf Woldemar, von Brandenburg vermeint ein gegründetes Recht auf Meißens Beſiz zu haben und da ihr es ihm nicht gütlich zugeſtanden habt, ſo ſcheint er es nun mit gewafneter Hand behaupten zu wollen. Er hat ein groſſes Heer zuſammen gezogen und nahet ſich izt der Gegend von Hain —

Heinrich v. Kotdiz. Und hat ſchon die ganze Gegend ienſeits der Elbe ſich unterworfen —

Dietrich v. Düben. Und wenn ihm izt der Streich auf die Eroberung der Stadt gelingt: ſo wird er, wahrlich! nicht zaudern, tiefer in Meißen einzudringen —

L. Friedrich. Das wollen wir ihm wol wehren, dem vermeſſenenen Markgrafen!

Magnus v. Rehfeld. Aber ihr müßt ſtraks aufbrechen und euch mit eurer ganzen Macht ihm entgegen ſtemmen!

Heinrich v. Koldiz. Und darauf könnt ihr euch keck verlaſſen, daß die Meißniſche Ritterſchaft euch willig Hand und Schwert gegen den Brandenburger bieten wird; denn ſie haſſen ihn Alle —

Magnus v. Rehfeld. Behauptet das nicht von Allen, Ritter! der Brandenburger hat ſeinen ſtarken Anhang unter den Meißnern, das werdet ihr wol erfahren.

L. Friedrich. Laßt ihn haben, Ritter! ich ziehe Morgen mit euch.

Gegend bei Dresden.

Hans und Günther von Geilnau, Ludwig von Pöllniz und viele Ritter; hernach Burggraf Otto von Dohna mit ſtarker Heeresfolge; zulezt Landgraf Friedrich, Graf Günther von Schwarzburg, Magnus von Mehſeld, Heinrich von Koldiz, Dietrich von Düben, mit vielen Rittern und Mannen.

Ludwig von Pöllniz.

Wenn ſich binnen heute und Morgen nicht mehrere Ritter und Mannen bei uns einfinden, ſo werden wir, wahrlich! wenig unternehmen können.

Günther v. Geilnau. Sollte das Heer der Brandenburger wol ſo ſtark ſein, daß wir es mit zweihundert Helmen nicht wagen dürften, ihm die Spize zu bieten?

Ludwig v. Pöllniz. Was wollt ihr mit zweihundert Helmen gegen dreitauſend beginnen?

Günther v. Geilnau. Dreitauſend, ſagt ihr — dreitauſend?

Ludwig v. Pöllniz. So hört' ich Geſtern in Dresden. Bei Hain ſollen allein ſchon an tauſend Mann unter den Befehlen des Grafen Alberts von Köthen ſtehen, und Woldemar ſelbſt ſoll ihm an der Spize von zweitauſend Mann nachfolgen.

Günther v. Geilnau. Das iſt wol ein übertriebenes Gerücht, Herr Ritter!

Hans v. Geilnau. Eine erdichtete Mähre müßiger Hofſchranzen iſt es, was ihr da gehört habt, Herr Ritter! denn ich habe ſichere Nachricht, daß Woldemar noch keinen Fuß aus Brandenburg herausgeſezt hat. Und dem weitern Vordringen derer, die ſich unter dem Paniere des Grafen von Köthen bei Hain gelagert haben, können wir mit zweihundert Helmen ſchon wehren. Auch werden ſich bis Morgen ſchon noch mehrere treue Meißner einſtellen, wenigſtens können wir uns auf die Ankunft des Burggrafen von Dohna ſichere Rechnung machen.

Ludwig v. Pöllniz. Seht doch Ritter! da [illegible] eben eine gewaſnete Schaar aus der Stadt.

Hans v. Geilnau. Das ſind die Böhmiſchen Ritter! — Seht ihr, den edlen Burggrafen mit dem wehenden Federbuſch an der Spize? ſeht ihr, daß ich wahr geredt habe? Nun können wir Morgen ſchon aufbrechen und den bedrängten Hainern zu Hülſe eilen —

Günther v. Geilnau. Und vielleicht kehrt auch der Ritter von Rebfeld ſamt ſeinen Begleitern noch vor Morgen aus Thüringen zurük — vielleicht, daß ſelbſt der Landgraf zugleich mit ihnen eintrift —

Ludwig v. Pöllniz. Ha dann hätten wir, wahrlich! gewonnen Spiel, wenn Friedrich uns anführte!

(Burggraf Otto von Dohna trift ein mit ſeiner aus ſechzig Helmen beſtehenden Heeres Schaar.)

Ritter. (eilen ihm entgegen.) Seid uns willkommen, edler Otto! — willkommen — willkommen!

Hans v. Geilnau. Herzlich willkommen, wakkrer Herr Burggraf! und großen Dank euch, daß ihr unſre Bitte ſo ſtraklich gewähret habt.

Burggr. Otto v. Dohna. Was ſprecht ihr da von Dank, Herr Ritter! wenn ich thue, was iedes Biedermanns Schuldigkeit iſt? — Aber ſagt mir doch: iſt das des Meißnerlandes ganze Ritterſchaft, was ich hier verſammelt ſehe? oder habt ihr nicht alle Voigte und Lehnsleute Friedrichs zuſammen berufen?

Hans v. Geilnau. Wir haben an Alle Botſchaft geſendet und bitten laſſen, daß ieder treugeſinnte Voigt und Lehnsmann Friedrichs ſamt ſeinen Reiſigen auf Heute hier eintreffen ſoll; aber ihr ſeht wol, Herr Burggraf! daß ſich leider! der zwölfte Theil kaum geſtellet hat — der vollgültigſte Beweis, daß nicht alle gegen unſern wakkern Friedrich ſo treu geſinnet ſein mögen, als er wol ſelbſt wähnet.

Burggr. Otto v. Dohna. Das iſt doch nicht fein und mag wol daher kommen, daß viele von der Meißniſchen Ritterſchaft in der Meinung ſtehen: er achte ihrer nicht und kümmere ſich nicht um ſie, weil er ſo ſelten hier hauſet und ſich immer in ſeinem Thüringerlande vergraben hält.

Hans v. Geilnau. Wie kann er auch anders, Herr Burggraf! ſo lange die Fehde mit den Erfurtern und ihren Verbündeten noch nicht geendiget iſt? das Meißnerland hat doch einige Jahre daher einer ununterbrochenen Ruhe genoſſen, indes der Landgraf in Thüringen bald mit dieſem, bald mit jenem Feinde zu kämpfen hatte.

Burggr. Otto v. Dohna. Da habt ihr nun wol Recht, Herr Ritter! und darum ſollten es auch die Meißner dem Landgrafen nicht ſo übel deuten, wenn er ſie ſo ſelten heimſuchen kann. Vielleicht ſammeln ſich aber auch bis Morgen noch Mehrere zuſammen; eure Botſchaft hat die Meiſten ganz unvorbereitet überraſcht, ſie haben ſich ſo ſchnell nicht rüſten können und — was mir noch am wahrſcheinlichſten iſt — vielleicht wollen auch Viele erſt abwarten: ob ſich nicht Friedrich ſelbſt aufmachen und den Brandenburgern ſelbſt die Spize bieten werde? — Seht, Ritter! ſeht daß ich richtig gemuthmaſſet habe — da zieht eine groſſe Schaar aus dem Walde — ein Panier wehet voran — Ritter! ich wollte faſt ſchwören, daß das Friedrichs Panier ſei!

Ludwig v. Pöllniz. Ja, bei Gott! das iſt Friedrichs Panier — ſeht ihr nicht den Thüringiſchen Löwen im Fähnlein? — und Friedrichs wehenden Federbuſch auf dem Helm? Es iſt Friedrichs Panier, Ritter! und Friedrich ſelbſt an der Spize der Schaar. (**man hört Trompeten**)

Günther v. Geilnau. Ha dreimal — dreimal der ſchmetternden Trompeten Schall — das verkündet Friedrichs Gegenwart.

Burggr. Otto v. Dohna. Er winkt mit dem Schwert und deutet auf uns her — ſeine Ritter ſprengen heran — izt ſchmettert die Trompete im Sieges-Ton —

Hans v. Geilnau. Das ſoll uns gelten, Ritter! uns zum Dank, daß wir gerüſtet ſind zum Kampf, eh' er uns aufgeboten hat! — Ihm entgegen, Ritter — dem biedern tapfern Friedrich entgegen zum Willkommen im Meißnerlande!

Ritter. (ſprengen dem Landgrafen entgegen, der ſich ihnen mit dem Grafen Günther von Schwarzburg, den Rittern Magnus von Rehfeld, Heinrich von Koldiz, Dietrich von Düben, Ulrich von Maltiz, Friedrich von Salza, Berthold und mehrern nähert) Heil unſerm Markgrafen! Heil unſerm Friedrich! Heil — Heil! — und willkommen im Meißnerlande — willkommen — willkommen!

L. Friedrich. Willkommen, meine biedern Ritter und Freunde! willkommen — willkommen! (wird den Burggrafen Otto von Dohna gewahr) Ha edler Herr Burggraf! auch ihr hier? Bei Gott! ihr überraſcht mich ſamt meinen treuen wackern Lehnsleuten ſehr angenehm.

Burggr. Otto v. Dohna. Ihr wiſſet, daß ich euer Freund und euch mit Hand und Schwert iederzeit zu Dienſten bin — wie ſollt' ich izt einen Augenblik ſäumen, mit meinen Reuſigen euch zu Hülfe zu ziehen, da das Land in ſo großer Gefahr iſt?

L. Friedrich. (mit einem traulichen Handſchlag) Ich dank' euch aufrichtig, edler Otto! ihr ſeid ein Biedermann! — Laßt uns nun gemeinſchaftlich Rath pflegen, wie wir den Brandenburgern am beſten beikommen können?

Burggr. Otto v. Dohna. Mein Rath wäre, Morgen mit Tages-Anbruch von hier aufzubrechen und raſch und grad auf ſie loszugehen und eine entſcheidende Schlacht zu wagen.

Ludwig v. Pöllniz. Dazu ſind wir wol noch zu ſchwach, Herr Burggraf! Und wenn der Streich nicht zu unſerm Vortheil ausfällt, ſo geben wir dem Feinde auf einmal ſo viel freien Spiel-Raum, daß er dann thun kann, was ihm gelüſtet.

L. Friedrich. Kennt ihr des Feindes Stärke?

Ludwig v. Pöllniz. So ganz genau wol nicht; aber der Sage nach ſoll er an dreitauſend Mann ſtark ſein.

Hans v. Geilnau. Die Sage iſt übertrieben, Herr Landgraf! iſt eine bloße Hofmähre von müßigen Hofſchranzen in Dresden ausgehekt, die auch nicht den mindeſten Glauben verdient. Denn wären ihrer würklich ſo Viele an der Zahl, ſo würden ſie ſich wahrlich nicht ſo lange bei der Belagerung von Hain aufhalten und ſchon lange weiter ins Land hereingedrungen ſein.

L. Friedrich. Hain iſt alſo noch nicht in ihrer Gewalt?

Hans v. Geilnau. Noch nicht, gnädiger Herr! der Graf Albert von Köthen hält es nun ſchon in die dritte Woche eingeſchloſſen und will die Übergabe der Stadt durch Hunger erzwingen, da er ſie mit Gewalt nicht zu erobern vermag.

L. Friedrich. So müſſen wir ſogleich aufbrechen und zum Entſaz hineilen. Um aber ſicher zu gehen, meine Freunde! und um nicht bei der Ungewißheit der feindlichen Stärke Alles auf einmal aufs Spiel zu ſezen: ſo will ich voraus und erſt ausſpähen, ob wir ihm gewachſen ſind und ob wir ihm mit Vortheil angreifen, oder wie wir ihm ſonſt auf irgend eine Art Abbruch thun können? — Ritter Berthold! ihr geleitet mich dieſe Nacht aufs Kundſchaften und das Heer folgt mir Morgen mit Tages-Anbruch nach.

Burggr. Otto v. Dohna. Das ſollt ihr nicht thun, Herr Landgraf! und euch der Gefahr ausſezen. Uiberlaßt mir lieber das Kundſchaften und verlaßt euch darauf, daß ich euch ſichre Nachricht zurükbringe.

L. Friedrich. Edler Otto! ſeid ihr etwa weniger in Gefahr, als ich, daß ihr ſtatt meiner aufs Kundſchaften ausziehen wollet?

Burggr. Otto v. Dohna. Auf iedem Fall weniger, Herr Landgraf! denn wenn ihr den Feinden in die Hände fallen und gefangen werden ſolltet, ſo iſt für Land und Leute Alles auf einmal verloren — und wahrlich! man würde ein ſchweres Löſegeld von euch fodern, wenn ihr eure Freiheit wieder haben wolltet. Fangen ſie mich aber, ſo iſt für euch und euer Land und Volk auch gar Nichts verloren — ihr könnet mich leicht löſen, oder doch rächen.

L. Friedrich. Ihr ſeid ein Biedermann, Herr Burggraf! und wollt euch aufopfern aus Freundſchaft. Aber das ſollt ihr nicht Freund! — Gehabt euch wol indeſſen und folgt mir — Morgen im Angeſichte der Feinde ein Mehreres! (er jagt mit Berthold davon)

Burggr. Otto v. Dohna. Traun! ein gefährliches Wageſtük, was er da wieder unternimmt —

Gr. Günther v. Schwarzburg. Daß er gewiß mit Ehren beſtehen wird — denn Alles, was mit ſichtlicher Lebensgefahr verbunden iſt, gelingt dem kühnen Friedrich immer aufs leichteſte und vollkommenſte!

Burggr. Otto v. Dohna. Wir wollen es diesmal auch wünſchen, Herr Graf!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Und hoffen, Herr Burggraf! denn es mislingt ihm gewis nicht!

Gegend

Gegend bei Hain.

Feldlager der Brandenburger.

Abenddämmerung.

Graf Albert von Köthen begleitet von Konrad von Redern, Chriſtian von Gersdorf, und einer Schaar Reiſigen umreitet das Lager; hernach Hans von Wedel, zulezt Landgraf Friedrich.

Graf Albert von Köthen. Ich bin es nun bald müde, noch länger hier unthätig zu verweilen; wenn der Streich dieſe Nacht nicht gelingt, Ritter! ſo ſtürmen wir Morgen.

Chriſtian v. Gersdorf. Ihr habt zu befehlen, Herr Graf! und wir müſſen gehorchen; aber ich verpfänd' euch meine Ritterehre, daß ihr mit Sturm Nichts ausrichten werdet.

Gr. Albert v. Köthen. Mit dieſem ewigen Zaudern doch, wahrlich! auch

Nichts, Ritter! Wir liegen nun ſchon in die dritte Woche vor dieſen Mauern und haben noch keinen Stein daran wankend gemacht und ſind noch um keinen Schritt weiter gekommen —

Chriſtian v. Gersdorf. Laßt das auch, gnädiger Herr! und wartet nur Zeit und Gelegenheit ab — es wird ſich gewis noch Alles aufs beſte fügen. Vielleicht, daß dieſe Nacht noch — — Ha ſeht — ſeht: Hans von Wedel ſprengt auf uns zu — es muß ihm gelungen ſein —

Gr. Albert v. Köthen. So wollt ich euch doch danken, daß ihr mir dazu gerathen habt. (Hans von Wedel nähert ſich.) Nun Ritter! wie ſteht's?

Hans v. Wedel. Treflich! treflich, gnädiger Herr! — der Streich iſt gelungen; ich habe die Beſazung am Meßner Thore mit hundert Mark Silbers auf unſre Seite gebracht — ſie hat ſich verſchworen, mit dem Zeigerſchlag Zwölf das Pförtchen zu öfnen und dreißig der Unſrigen einzulaſſen —

ſen — dann ſtürmen wir von verſchiedenen Seiten und dringen durch das Meißner-Thor in die Stadt, und der iſt des Todes, er ſei Bürger oder Wappner, der nicht ſogleich die Waffen wegwirft und ſich auf Gnade und Ungnade ergiebt!

Gr. Albert v. Köthen. Ha das iſt trefflich, Ritter! das iſt ein Meiſterſtreich, Ritter! — Ihr ſollt auch Dank haben und reichlich begabt werden mit Ehre und Geſchenken von dem Markgrafen, die ihr mir dann verheißet und die ihr ſo ausführtet. Dieſer [illegible]! — Morgen iſt alſo Sturm in [illegible] — und dann können wir ſonder Gefahr weiter vordringen und in kurzer Friſt das ganze Meißner Land unſerm Willen unterwerfen! Aber ſeht doch: ich gewahre noch einige Reuter dort außerhalb des Lagers — was mögen dieſe ſo ſpät noch herumzuſtreifen haben?

Chriſtian v. Gersdorf. Es ſind wol Ueberläufer —

Konrad v. Redern. Oder Meißniſche Kundſchafter, die der Landgraf Friedrich mag ausgeſendet haben.

Gr. Albert v. Köthen. Sollte der Landgraf uns ſo nahe ſein?

Konrad v. Redern. Wenigſtens wird er nicht ſäumen, ſich nach Meißen aufzumachen, ſobald er von Hains Belagerung Botſchaft erhält.

Gr. Albert v. Köthen. Wir wollen den Reutern doch nachſezen und ſie auftreiben laſſen! — Hans von Wedel! jagt doch mit etlichen Wappnern auf ſie zu und ihr, Chriſtian von Gersdorf! brecht hier durch den Wald und verlegt ihnen den Rükweg, wenn ſie die Flucht ergreifen ſollten.

Chriſtian v. Gersdorf. Sie ſollen uns nicht entrinnen!

(Jagt mit einigen Wappnern in den Wald, indeß Hans von Wedel mit ſeinem Haufen grad auf die fremden Reuter zuſprengt.)

Konrad v. Redern. Sie fliehen — ſie fliehen — es ſind Kundſchafter, Herr Graf!

Gr. Albert v. Köthen. Ihre Roſſe ſind pfeilſchnell — Wedel wird ſie nicht einholen. — Ha! da ſtürzt Einer — wie ſchnell er ſich wieder aufrafft!

Konrad v. Redern. Ein Haufe ſprengt aus dem Walde hervor und verlegt ihnen den Weg — nun ſizt auch Wedel den Flüchtigen auf der Ferſe —

Gr. Albert v. Köthen. Die Unſrigen haben ſie in der Mitte — ſie werden die ſauberen Geſellen lebendig fangen —

Konrad v. Redern. Ei ſeht doch: ſie ziehen ihre Schwerter und ſezen ſich zur Wehr —

Gr. Albert v. Köthen. Thörichtes Beginnen! zwei Männer gegen zwanzig — aber, bei Gott! ſie ſchlagen tapfer zu; es ſtürzt ein Wappner nach dem andern unter ihren gewaltigen Streichen.

Konrad v. Redern. So kann nur Friedrich ſchlagen, Herr Graf! — Der Landgraf iſt ſelbſt dabei — darauf ſetz' ich euch meinen Kopf zu Pfande.

Gr. Albert v. Köthen. Treflich! treflich! das wär' euch der ſchönſte Fang, den wir thun könnten.

Konrad v. Redern. Er wird ſich nicht fangen laſſen, der gewaltige Friedrich! Seht nur, wie eure Wappner zuſammen ſtürzen — ſie werden ſich gewis noch durchſchlagen, wenn ihr nicht noch eine Schaar hinſendet.

Gr. Albert v. Köthen. Das ſind ſchreckliche Geſellen mit ihren Schwertern! — Auf, Wappner! eilt euren [illegible] Spießgeſellen zu Hülfe und ſucht die fremden Reuter lebendig zu fangen! (Eine Schaar Wappner ſprengt nach dem Kampfplatz hin) Ha ſeht: Einer von ihnen iſt ſchon gefangen — izt entwaffnen ſie ihn; der Andere iſt entronnen! Wäre nur Friedrich der Gefangene — das wär euch ein Fang — ein treflicher, treflicher Fang! — Izt eilen ſie mit ihm her — traun! ein ſtattlicher Mann — ſein Feuer-Auge blizt durch die Dämmerung — wenn es Friedrich ſelbſt wäre — Ritter! ich wollte Heſſens Eroberung aufgeben, wenn es Friedrich wäre!

Konrad v. Reckern. Er iſt's — freuet euch, Herr Graf! es iſt der Landgraf, der ſtolze gefürchtete Friedrich —

Gr. Albert v. Kithen. O ſei du mir willkommen in meinem Gewahrſam! — dich will ich veſt halten — du ſollſt mir ein ſchönes Löſegeld zahlen müſſen, wenn du deiner Gefangenſchaft ledig ſein willſt! — Jzt laßt ihn ihm vom Roß ſteigen; ſo iſt's Mode, Ritter! er muß gedemüthiget werden, der hochbrüſtige Landgraf! — Wie ſtolz er daher ſchreitet — wie frei er ſein Haupt empor wirft, als läg' ihm die ganze Welt zu Füßen — —

(Chriſtian von Gersdorf und Hans von Wedel, umgeben von einer Schaar Wappner, den gefangenen Landgrafen Friedrich in der Mitte, kommen heran.)

Hans v. Wedel. Herr Graf! wir überliefern einen großen Gefangenen in eure Hände, darob ſich der Herr Markgraf baß freuen wird.

Chriſtian v. Gersdorf. Hier iſt ſein Schwert, gnädiger Herr! mit welchem er ſchrecklich um ſich herum geſchlagen hat — es raucht noch von dem Blute unſrer gefallenen Wappner.

Gr. Albert v. Köthen. Ich dank' euch für Schwert und Mann, wakre Ritter! es ſoll euch ein gutes Löſegeld dafür werden (zu dem Landgraf Friedrich) Wer ſeid ihr?

L. Friedrich. Euer Feind!

Gr. Albert v. Köthen. Hochmüthiger! wißt ihr, daß ihr mein Gefangener ſeid?

L. Friedrich. Hätte mein Unſtern mich Heute nicht hieher geführt, ſo wäret ihr Morgen mit Tages-Anbruch der meine geworden.

Gr. Albert v. Köthen. Träumtet ihr? — nun ſeid ihr doch erwacht aus eurem Traume?

L. Friedrich. Solcher elende Spott verdient kalte Verachtung.

Gr. Albert v. Köthen. (wüthend) Landgraf! ich rath' euch —

L. Friedrich. Wißt ihr nun, wer ich bin? was fraget ihr, Thor! denn erſt in eurem Uebermuth?

Gr. Albert v. Köthen. (mit verbiſſenem Grimme) [illegible] Gewaltigen [illegible], rath' ich euch — aber ich [illegible] euch zu Boden [illegible] —

L. Friedrich. Das mögt ihr, Feiger! wenn ihr nicht Muth genug habt, den Streich ſelbſt zu führen.

Gr. Albert v. Köthen. (mit ſteigendem Grimme) Der ſoll euch demüthigen, Landgraf! der ſoll euch demüthigen —

L. Friedrich. Vor Gott, aber vor keinem ſo elenden Prahler!

Gr. Albert v. Köthen. Wappner! ergreift ihn und ſchleppt ihn ins Lager und legt ihm eiſerne Feſſeln an, daß er mürbe werde.

(Einige Wappner fallen über den Landgraf her und wollen ihn fortſchleppen; er entreißt dem nächſten ſein Schwert und ſchlägt ſie auseinander.)

L. Friedrich. Ich bin euer Gefangener, Graf! aber ihr ſollt mich nicht als einen gemeinen Menſchen behandeln und greifen laſſen. Ich geb' euch mein Fürſtenwort, daß ich mich ruhig halten werde, ſo lang' ihr mir anſtändig begegnet. Gebietet ihr aber noch einmal, daß eure Knechte mich greifen und feſſeln ſollen: ſo ſchlag' ich den erſten, der ſich mir nahet, zu Boden — und ihr ſollt wol ſehen, daß Friedrich auch mit einem fremden Schwerte Todesſtreiche verſezen kann!

Gr. Albert v. Köthen. Ihr ſollt feſſelfrei bleiben auf euer Fürſtenwort.

L. Friedrich. (zu dem Wappner, dem er das Schwert entriſſen hat) Da, Menſch!

haſt du dein Schwert wieder. — Nun mögt ihr mich ins Lager geleiten!

Gr. Albert v. Köthen. Geleitet ihn, Wappner! (der Landgraf wird abgeführt) Ritter! ich bind' euch den Landgrafen auf Leib und Leben — laßt ihn, wenn er ſich am ſicherſten glaubt, überfallen und feſſeln! er möchte uns ſonſt leicht entrinnen, wenn wir um Mitternacht aufbrechen und ſtürmen.

Hain.

Mitternacht.

Schwärzer, Guthans, Zöpfel, Hänisch, und mehrere Bürger am Rathhauſe verſammelt.

Häniſch. (kommt athemlos zu den übrigen verſammelten Bürgern)
Wißt ihr Nichts, Mitbürger! wißt ihr Nichts?

Guthans. Was ſollen wir wiſſen? wir haben die Nachtwache hier und ſind nicht von der Stelle gekommen.

Häniſch. Wir ſind verrathen, Mitbürger! wir haben Treuloſe unter uns, die die Stadt verrathen haben — es ſind Brandenburger innerhalb unſrer Mauern.

Zöpfel. Brandenburger? Brandenburger? — Meiſter Häniſch! ihr träumt oder ihr ſeid ſchlaftrunken — Brandenburger wären in der Stadt? Brandenburger?

Hänisch. Es sind Brandenburger in der Stadt, Meiſter Zöpfel! Da verwette ich euch mein Meiſterrecht drauf — und ich glaub' — ich glaube, die am Meißner Thor haben ſie eingelaſſen; denn ſie ſind alle trunken und mögen vermuthlich beſtochen worden ſein.

Schwärzer. So wollen wir ſtraks ſtürmen und ſie ablöſen laſſen —

Hänisch. Thut das, Meiſter! da wird ſich's gleich zeigen.

Schwärzer. Thurmwächter! — Thurmwächter!

Thurmwächter. He! was giebt's?

Schwärzer. Lautet die Sturmklocke.

Thurmwächter. Im Lager iſt Alles rege, es ſcheint als wollten ſie aufbrechen.

Schwärzer. Da hört ihr's! Meiſter Hänisch kann doch wol Recht haben.

Stürmt nur — ſtürmt! (Es wird geſtürmt) Nun werden die Feinde der Stadt nahen und durch Verrätherei einzudringen trachten. Wenn wir ihnen nur noch zuvorkommen können, ſo ſollen ihre Anſchläge gewis vereitelt werden.

(Aus allen Straßen eilen Bürger mit Waffen nach dem Rathhauſe zu.)

Mitbürger! wir ſind verrathen — es ſind Brandenburger innerhalb unſrer Mauern — die am Meißner-Thore haben die Stadt verrathen — ſie haben ſich gewis vom leidigen Gelde blenden laſſen und haben ſich nun gütlich gethan und ſind nun Alle trunken. Eilt ſchnell dahin und löſet die Thorbeſazung ab — — der Feind iſt ſchon im Anzuge.

Bürger. (im Wegeilen) Und wär' er ſchon auf der Mauer, ſo ſoll er doch nicht hereindringen — wir wollen ihn ſchon zurückſchlagen — die Treuloſen ſollen ihre Verrätherei mit ihrem Leben büßen — hätten wir nur die Brandenburger — wüßten wir nur ihre Schlupfwinkel — wollen ſie ſchon finden — ſie ſollen doch nicht davon kommen, ſollen dem Schwert nicht entrinnen!

(Indeß haben ſich mehrere Bürger beim Rathhauſe verſammelt.)

Guthans. Ein ſchändlicher Streich von unſern Mitbürgern — der muß nachdrüklich geahndet werden!

Schwärzer. Den wollen wir ſchon ahnden! Bleibt nur hier verſammelt, bis wir ſehen, wo es hinaus will.

Zörſel. Horcht: es iſt Lerm am Thore —

Häniſch. Waffengetöſe und Angſtgeſchrei! — Hülfe nach dem Meißner-Thore hin — Hülfe! Hülfe!

Schwärzer. Nur ruhig — ruhig! die Beſazung wird nicht weichen wollen.

Bürger. (ſtürmen auf dem Marktplaz und jagen eine Schaar Brandenburger vor ſich her) Brandenburger! Brandenburger! ſchlagt ſie zu Boden — das ſind die Eingelaſſenen — wir trafen ſie am Thore, da ſie es ihren Geſellen öfnen wollten! — ſchlagt ſie zu Boden — ſchlagt ſie zu Boden!

Schwärzer. Fallt über ſie her, Hainer! aber hütet euch, daß ihr keinen Mitbürger treft! ſucht ſie lieber lebendig zu fangen —

Thurmwächter. Die Feinde ziehen ſich zurük — die am Meißner-Thore wagen einen Ausfall und verfolgen die Feinde — ſie fliehen! ſie fliehen!

Schwärzer. Nach — nach euern braven Mitbürgern — eilt ihnen zu Hülfe und verfolget die Flüchtigen und macht reine Arbeit in der ganzen Gegend umher! — Gottes Allmacht hat ſie geſchrekt — nach — nach, daß wir der ſchretlichen Gäſte auf einmal entlediget werden!

* * *

III.

Brandenburg.

Zimmer in der Burg.

Markgraf Woldemar, Heinrich von Rochau; hernach Hans von Wedel.

Heinrich von Rochau. (am Fenſter)

Endlich einmal Botſchaft aus dem Lager. Herr Markgraf! — Hans von Wedel ſprengt eben in die Burg —

Mkgr. Woldemar. Winket ihm, daß er ſchnell herauf komme.

Heinrich v. Rochau. Er eilt ſchon herauf. (Geht an die Thüre) Eilt, Ritter! der Herr Markgraf verlangt euch augenblicklich zu ſprechen.

Hans v. Wedel. (tritt ein) Heil euch und euern Waffen, gnädiger Herr Markgraf!

Mkgr. Woldemar. Willkommen, Ritter! wie ſteht's im Lager? bringt ihr uns gute Botſchaft?

Hans v. Wedel. Gute Botſchaft, gnädiger Herr! Wir haben das Lager zwar abbrechen und uns zurük ziehen müſſen — aber ich bring' euch doch gute Botſchaft.

Mkgr. Woldemar. Wie reimt ſich das, Ritter! iſt Hain in unſrer Gewalt?

Hans v. Wedel. Auch das nicht, Herr Markgraf! Es war unmöglich, die Stadt mit Sturm einzunehmen; die Bürger ſamt den Wappnern des Landgrafen thaten verzweifelte Gegenwehr: ſie ſchlugen uns dreimal mit großem Verluſt zurük. Aber Geſtern waren wir dem Ziel nahe; wir hatten die Bürger-Wache am Meißner-Thore mit Hundert Mark Silbers gewonnen, daß ſie um Mitternacht dreißig der Unſrigen in die Stadt einlaßen; zufällig gewahrten das die übrigen Bürger, da wir eben mit unſerm ganzen Heer ſtürmen und eindringen wollten — ſie retteten ſich augenbliklich zuſammen, trieben die Beſto[illegible]nen von dem Meißner-Thore hinweg, ſtiegen unſre Wappner in der Stadt, thaten einen Ausfall und ſchlugen uns zurük. Wir mußten weichen und fliehen, da uns eben ſichere Nachricht kam, daß die Landgräflichen Lehnsleute, Fünf-Hundert Helme an der Zahl, mit ſchnellen Schritten gegen Hain anrükten und — —

Mkgr. Woldemar. Und doch, Ritter! doch erdreußet ihr euch, zu behaupten —

Hans v. Wedel. Daß ich euch gute Botſchaft bringe — und ſo iſt's auch, gnädiger Herr! Wir haben den Landgrafen gefangen.

Mkgr. Woldemar. Den Landgrafen gefangen? Friedrichen gefangen? — Ritter! wollt ihr meinen Zorn über euern ſchimpflichen Rükzug mit einer luſtigen Mähre beſänftigen? oder kann ich euch auf's Wort glauben?

Hans v. Wedel. Gnädiger Herr Markgraf! ich würde mich doch nicht unterfangen, euch mit einer Lüge zu täuſchen. Ihr könnt mir aufs Wort glauben — der Herr Graf von Köthen wird ſtraks mit ihm eintreffen.

Mkgr. Woldemar. Landgraf Friedrich gefangen? der Löwe Friedrich gefangen? — Unbegreiflich! unbegreiflich! — Und doch — ihr behauptet es ernſtlich! — Nun, bei Gott! ſolch einen theuern Fang hätt' ich mir nicht einmal träumen laſſen. Aber wie war das möglich, Ritter! wie fiengt ihr ihn?

Hans v. Wedel. Er war, von einem einzigen Ritter begleitet, aufs Kundſchaften ausgezogen und näherte ſich Geſtern in der Abenddämmerung unſerm Lager — da gewahrten und fiengen wir ihn!

Mkgr. Woldemar. Ha das iſt treflich und glüklich — über alle Erwartung glüklich! (man hört Trompeten, der Markgraf ſpringt von Stuhl auf und eilt ans Fenſter)

Sie kommen — ſie ziehen in die Burg — da bringen ſie den gefeſſelten Löwen! — Seht — ſeht ſein fürchterlich rollendes Auge! — Ha du mordeteſt mich gern mit deinen grimmigen Blicken, wenn du es vermöchteſt! — Ritter! geht hinab und laßt ihn ſogleich in den Thurm ſperren; ich will ihn nicht eher ſprechen, bis er ſeinen Grimm ein wenig verſchnaufet hat. (Hans von Wedel geht ab.)

Heinrich v. Mechau. Da thut ihr Recht daran, gnädiger [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Laßt ihn [illegible] erſt abkühlen —

Mkgr. Woldemar. Er ſoll ſchon abkühlen, der Grimmige! [illegible] werden und ſich in [illegible] und fügen müſſen, was wir von ihm verlangen! — Aber euch will ich reichlich lohnen für dieſen theuern Fang, [illegible]! reichlicher noch, als hättet [illegible] entſcheidendſte Schlacht gewonnen! —

Laßt ein köſtliches Mal bereiten auf den dritten Tag, Herr Marſchall! und ladet alle Ritter dazu — da ſoll der ſtolze Gefangene vortreten und gedemüthiget werden vor allem Hofgeſinde, wenn er nicht vorher um Gnade bittet und ſich mit Leib und Leben und Land und Leuten mir unterwirft!

Wartburg.

Landgräfin Eliſabeth die ältere, Landgräfin Eliſabeth die iüngere, Friedrich der ältere, Fräulein Eliſabeth, Herrmann von Goldakker; hernach Ritter Berthold.

Herrmann von Goldakker.

Ihr wißt, daß Feigheit gewis mein Fehler nicht iſt und daß mir gewis kein Wageſtük vorkommen darf, das ich nicht unternehmen und ausführen ſollte; aber diesmal richten wir mit unſerm beſten Willen Nichts aus, gnädiger Herr! Wir dürfen, ſo lange der Herr Landgraf abweſend iſt, ſchlechterdings keinen Angrif wagen — müſſen nur unſre Städte und Schlöſſer vor den Feinden zu ſichern ſuchen; und das iſt Alles, was wir in unſrer gegenwärtigen bedenklichen Lage mit unſrer kleinen Mannſchaft thun können.

Friedrich d. ält. Aber ſoll denn den Erfurtern ihre Frechheit ſo ungeahndet hingehen? ſollen wir ſie ungeſtraft auf unſerm Grund und Boden ſengen und brennen laſſen? ſollen die Nordhäußer und Mühlhäußer und der verwegene Graf von Weimar wegen ihres Bündniſſes mit den aufrühreriſchen Erfurtern nicht gezüchtiget werden? — Nein, Herr Ritter! das dürfen wir länger nicht dulden. Ich laſſe noch Heute ein Aufgebot ergehen, daß alle Waffenfähige in Thüringen ſich binnen drei Tagen hier verſammeln ſollen und ziehe dann aus wider die Erfurter und ihre Verbündeten und beginne ein endſcheidendes Treffen mit ihnen, es mag auch ausfallen, wie es immer wolle!

Herrmann v. Goldakker. Ich folg' euch, wohin ihr befehlt; aber ich geb' euch mein Wort darauf, daß wir vor des Herrn Landgrafen Rükkehr Nichts ausrichten werden.

Edelknabe. (tritt ein) Der Ritter Berthold ſprengt in die Burg — befehlt ihr, daß er ſogleich eingelaſſen werden ſoll? er wird doch Botſchaft bringen aus dem Meißnerlande —

L. Eliſabeth d. jüng. Ha Botſchaft — Botſchaft von Friedrich! — er ſoll augenblicklich herauf kommen, der brave Ritter! (Edelknabe ab) — Er eilt nicht ſo, wie gewöhnlich, der raſche Berthold! hört nur, wie langſam er über den Verſal ſteigt — was ſoll mir das bedeuten? Gott im Himmel! was ſoll mir das bedeuten?

L. Eliſabeth d. ält. Aengſtliches Weib! was wird dir das bedeuten ſollen? — der Ritter iſt ermüdet von der weiten Reiſe.

Ritter Berthold. (tritt ein) Viel Glück herein, gnädige Frauen und Herren!

L. Eliſabeth d. jüng. Willkommen, braver Berthold! was bringt ihr uns Neues aus dem Meißnerlande? was macht mein Friedrich?

Ritter Berthold. Ich bringe Botſchaft.

L. Eliſabeth d. iüng. Eine Botſchaft?

Ritter Berthold. Ja!

L. Eliſabeth d. iüng. Ihr antwortet ſehr kurz, Ritter! Wie heißt eure Botſchaft?

Ritter Berthold. Sie heißt — nun ja ſie heißt — —

L. Eliſabeth d. ält. (vor ſich) Gott im Himmel! er iſt ein Bote des Unglücks.

L. Eliſabeth d. iüng. Ihr ſtockt — und wollt nicht rein heraus mit der Sprache? — Furchtbarer Mann! was habt ihr? was geht izt in eurer Seele vor? Als ihr hier eintratet, brannte eure Wange, wie glühende Kohlen — izt ſeid ihr entſtellt und bleich, wie der Tod! — Berthold! Berthold! ihr ſeid mir ein ſchrecklicher Bote! ſagt es ſchnell heraus — ich bitt' euch um Gotteswillen! ſagt es ſchnell heraus und quält und foltert mich nicht ſo langſam —

Ritter Berthold. Heraus muß es, gnädige Frau! ſo ſehr ich auch zittre — ſo ſehr auch mein Herz blutet —

L. Eliſabeth d. ält.
L. Eliſabeth d. jüng. } (mit ſtarren angſtvollen Blikken) Nun Ritter! nun?

Ritter Berthold. Ich kann dem Dinge kein Mäntelchen umgeben — es muß heraus — Frau Landgräfin! euer Gemahl iſt gefangen!

L. Eliſabeth d. jüng. (ſtürzt ſinnlos zuſammen) Schrecklich!

Friedrich d. ält.
Fräulein Eliſabeth. } Gefangen — mein Vater gefangen?

L. Eliſabeth d. ält. (beſchäftiget ſich um ihre Tochter, ſie aus ihrer Betäubung wieder zu ermuntern) Eliſabeth! — O daß ihr doch ſo haſtig herausfuhrt mit eurer ſchrecklichen Botſchaft! — Eliſabeth! Eliſabeth! — Sie athmet nicht mehr! — O ihr entſezlicher Mann, ihr habt mir mein Kind getödet!

Ritter Berthold. Um Gottes Barmherzigkeit willen! rechnet mir das nicht zu, gnädige Frau! Ich wollte, daß mir die Zunge gelähmet worden wäre, bevor ich mit meiner ſchreklichen Botſchaft herausfuhr! — Aber mühet euch nur mit ihr — ruft ihr nur ihres Gemahls Namen ins Ohr — ſie wird wol wieder aufleben!

L. Eliſabeth d. ält. Wird ſie? Aber ich fodre meine Tochter von euerm Gewiſſen, wenn ſie nicht wieder auflebt.

Ritter Berthold. Ich habe keine Schuld daran — ich habe keine Schuld an des Landgrafen Gefangennehmung. Zwölf Brandenburger hab' ich allein erſchlagen, eh ſie ihn fiengen; er gebot mir zu fliehen und euch Botſchaft zu bringen.

L. Eliſabeth d. ält. Eliſabeth! erwach', Eliſabeth! — dein Friedrich lebt — Friedrich, Friedrich lebt!

L. Eliſabeth d. iüng. (ſich ermunternd) Lebt?

Ritter Berthold. Barmherziger Gott! ich danke dir —

L. Eliſabeth d. ält. Getroſten Muthes, meine Tochter! es iſt ihm kein Leid geſchehen.

Ritter Berthold. Bei meiner Pflicht, gnädige Frau! es iſt ihm kein Leid wiederfahren —

L. Eliſabeth d. iüng. Ritter! ihr täuſcht mich vorſätzlich, oder ihr wißt ſelbſt nicht, wie's um ihn ſteht — das hör ich aus euern verwirrten [illegible]! — Wenn verließt ihr euern Herrn?

Ritter Berthold. Vor drei Tagen, gnädige Frau! in dem Augenblicke, als ſie ihn fiengen.

L. Eliſabeth d. iüng. Und wohin führten ſie ihn?

Ritter Berthold. Nach Brandenburg zu dem Markgrafen Woldemar, ſagt man.

L. Eliſabeth d. iüng. Und ihr geleitetet ihn nicht?

Ritter Berthold. Wie konnt' ich? er gebot mir, euch ſchnelle Botſchaft von ſeinem Unfall zu bringen.

L. Eliſabeth d. iüng. Und wollt mir doch behaupten, daß ihm kein Leid wiederfahren ſei — und wißt doch ſelbſt nicht, was die wüthigen Feinde mit ihm angefangen haben?

Ritter Berthold. Markgraf Woldemar iſt ein edler ritterlicher Mann — er wird den Herrn Landgrafen aufs Wort losgeben.

Herrmann v. Goldakker. Da hoft ihr wol zu Viel, Herr Ritter! er wird ſich dieſer günſtigen Gelegenheit gewis auf alle Art zu ſeinem Vortheil zu bedienen ſuchen.

L. Eliſabeth d. iüng. Das iſt ein ſchweres, ſchrekliches Schikſal!

L. Eliſabeth d. ält. Trag es mit Geduld, Liebe!

L. Eliſabeth d. iüng. Ach ich wollte nicht murren, nicht klagen, wüßt' ich nur, wie's ihm ergienge und wie wir ihn wieder befreien könnten!

Ritter Berthold. Hätten ſie ihn nicht gefangen, ſo wäre die Fehde mit den Brandenburgern vielleicht mit einem einzigen Streiche geendiget worden. Es hatten ſich ſchon an vierzig Ritter mit drei hundert Reiſigen und Knechten bei Dresden geſammelt, die der Ankunft des Herrn Landgrafen harreten. Nun brachen ſie ſogleich auf, und zogen gen Hain, welches von den Brandenburgern eingeſchloſſen war, und der Herr Landgraf wollte mit mir aufs Kundſchaften voraus. Da gewahrten uns die Feinde aus dem Lager und verlegten uns den Rükweg, daß es unmöglich war, zu entrinnen.

L. Eliſabeth d. iüng. Aber ſagt nur, rathet nur, wie wir ihn wieder befreien können?

Friedrich d. ält. Wir wollen nach Meiſſen aufbrechen, Ritter! und uns mit den dort verſammelten Schaaren vereinigen und den Brandenburgern ins Land fallen und nicht ruhen und raſten, bis ſie uns den Gefangenen ausliefern.

L. Eliſabeth d. iüng. Würden ſie das, wenn ihr auch ſo glüklich wäret, bis an die Mauern von Brandenburg einzudringen? Könnten ſie euch nicht drohen, euern Vater noch härter zu behandeln, wenn ihr nicht wieder abziehen wolltet? könnten ſie euch nicht ſogar mit ſeinem Leben drohen, wenn ihr ihn mit Gewalt herausreiſſen und ſtürmen und Feuer einwerfen wolltet?

Herrmann v. Goldakker. Das würden ſie auch und es, wahrlich! nicht bei leeren Drohungen bewenden laſſen. Und dann, gnädiger Herr! wolltet ihr das ganze Thüringerland von wehrhaften Männern entblöſſen und mit ihnen gen Brandenburg ziehen; wer ſoll dann noch den ſchreklichen Verwüſtungen der Erfurter und ihrer Verbündeten Einhalt thun? Ihr ſeht ia ſelbſt, in welcher miſslichen Lage wir uns befinden, ſeitdem der Herr Landgraf mit ſeinen

nen tapferſten Rittern von dannen gezogen iſt —

L. Eliſabeth d. ält. Dann wären Land und Leute den Feinden vollends ganz preis gegeben, wenn auch ihr euch nach Meißen aufmachen wolltet — und dennoch würdet ihr euern Zweck nicht erreichen — Der Landgraf muß ſelbſt an ſeiner Befreiung arbeiten, und Alles bewilligen, was Woldemar zum Löſegeld von ihm begehrt — ſonſt ſeh' ich kein Mittel zu ſeiner Befreiung.

L. Eliſabeth d. jüng. Und müßt' er das ganze Meißnerland zum Löſegeld abtreten, ſo wär' es doch beſſer für uns und ſeine treuen Thüringer, als wenn er in einer langen Gefangenſchaft ſchmachten müßte. Und darum dächt' ich, ihr eiltet ſchnell wieder zurück, Herr Ritter! und ſuchtet ſichres Geleite nach Brandenburg zu erhalten und mit meinem Gemahl zu ſprechen und ihn zur Bewilligung eines reichlichen Löſegeldes für ſeine Befreiung zu vermögen. Thut das, braver Berthold! und eilet, ſo ſehr ihr könnt —

Ritter Berthold. Ich will wol eilen auf Leben und Tod, gnädige Frau Landgräfin! und mich meines Auftrags, würde mir auch kein ſicheres Geleite gegeben, vollkommen entledigen. Aber was wird es frommen beim Herrn Landgrafen? er wird der Ungerechtigkeit kein Opfer bringen wollen, wenn er ſich auch ſein Leben damit erkaufen könnte!

L. Eliſabeth d. jüng. Es wird wol frommen, Ritter! Thut ihr nur, wie ich euch geſagt habe und ſtellt es ihm recht lebendig vor, welcher großen Gefahr das Thüringerland und Alles, was ihm darinnen lieb und werth iſt, ausgeſezt ſei, wenn er nicht bald zurückkehren könne — und wie ſich die Erfurter ſammt ihren Geſellen ſeine Abweſenheit zu Nuze machten und wie uns Alle ängſtigen und bekümmern um ihn, ſo lange er noch in Feindes Gewalt ſei — das ſtellt ihm Alles ſo recht wahr und lebendig vor; da wird er ſich gewis bewegen laßen, Waldemarn um ſeine Befreiung zu bitten, und ihm ein theures Löſegeld darzubieten, ſo hart es ihm auch ankommen mag —

Fräulein Eliſabeth. Und bittet den lieben Vater auch in meinem Namen, Herr Ritter! und ſagt ihm recht Viel von unſern Aengſten und Thränen, und daß er ia nicht ſäumen ſolle zu ſeinen verlaſſenen Kindern zurük zu kehren und daß ich gern meine ganze Barſchaft und mein ganzes Geſchmeide zum Löſegeld für ihn hingeben wolle.

Ritter Berthold. Edles Fräulein! das ſolltet ihr ihm ſelbſt ſo ſagen können: da würd' er ſich keinen Augenblik bedenken, Woldemarn das gröſte Opfer zu gewähren. Aber er wird ſich wol bewegen laſſen — ſeid nur außer Sorgen um ihn — ich kehre bald wieder mit froher Botſchaft zurük.

L. Eliſabeth d. ält. Eilt nur, Ritter! und reiſet mit Gottes Geleite — und kehrt ia nicht allein wieder zurük!

Brandenburg.

Gefängnis des **Landgrafen Friedrichs** in einem finſtern Thurme. Der Landgraf ſizt gefeſſelt auf einem Stein, zu ſeinen Füßen ſteht ein Waſſerkrug, neben ihm liegen einige Brodrinden. Hernach **Konrad von Redern** mit Knechten.

Landgraf Friedrich.

Das iſt fürchterlich! — Mich bis auf den dritten Tag in dieſem ſcheußlichen Loche bei moorigtem Waſſer und ausgedorreten Brodrinden, mit ſchweren Ketten beladen und ohne einen Strohhalm mir unter das Haupt zu geben, hier ſizen und mir täglich zurufen zu laſſen: Küſſe den Staub und bitte Gnade! — Warum ſoll ich denn Gnade bitten? warum denn kriechen? — Was hab' ich denn verbrochen, daß man ſo mit mir verfährt? — Bei Gott! das iſt ſchändlich — iſt abſcheulich! abſcheulich!

O Friedrich! Friedrich! wie biſt du auf Einmal ſo tief gefallen! — Beinahe vergeht mir Muth und Hofnung, daß ich mich je wieder zu der Höhe hinauf arbeiten werde, von welcher das Schikſal mich izt ſo plözlich herabgeſtürzet hat. Sie haben einen ſchwarzen verfluchten Plan entworfen, meine Neider und Feinde — izt haben ſie Macht und Gewalt in Händen, ihn ſonder alle Hindernis auszuführen — und, wahrlich! ſie werden dabei nicht ſäumen.

Wenn mein Schikſal nur ſchon entſchieden wäre — wenn das Verhängnis mir nur einen einzigen Blik in ſeine tiefe Schreckens-Nacht thun ließ! — So quält man mich langſam — läßt mich mit jedem Augenblikke die Ankündigung meines Todes-Urtheils erwarten und verzögert es nun ſchon bis in den dritten Tag! — O das iſt ſchändlich — iſt abſcheulich! abſcheulich!

So muthlos, ſo angſtvoll, als izt, war ich noch in keiner Minute meines unglüklichen Lebens! — Als mich mein Vater ein ganzes langes Jahr hindurch in harter

Gefangenſchaft hielt, da wähnt' ich der unglüklichſte Menſch, das elendeſte Geſchöpf auf Gottes weitem Erdboden zu ſein; denn mich ſpornte der Ehrgeiz zu kühnen ritterlichen Thaten, die Begierde zu herrſchen brannte in meinem Buſen, Zorn und Rache über die Verfolger und Mörder meiner Mutter und ihrer Kinder verzehrte mir Mark und Gebeine — und ich muſte in vier engen Mauern eingeſchloſſen unthätig daſizen, und meine volle ſchönſte Jugend-Kraft ungebraucht und ungenuzt hinſchwinden laſſen; muſte mein Eigenthum an einen Baſtarten verſchwendet, es von ihm in den üppigſten Ausſchweifungen verpraſſen ſehen und konnt' es nicht hindern und konnte mich nicht rächen! Wie unglüklich, wie elend ich mich da dünkte — und wie wenig war ich es doch in meiner damaligen Lage, wenn ich die gegenwärtige mit ihr vergleiche! Was hatt' ich denn damals und — ach Gott und Schikſal! — was hab' ich izt zu verlieren? — Mein Weib — meine Kinder — mein Volk — barmherziger Gott! ſie werden blutige Thränen weinen — klagen und jammern — heulen und ſchreien — — O! daß ich doch auch weinen könnte — mein Weib! meine Kinder! mein Volk! ſoll ich denn nie erlöſet werden aus dieſem ſcheußlichen Kerker? ſoll ich euch nie wieder ſehen?

Da iſt kein Troſt und keine Hofnung! — Woldemar wird mich nicht losgeben; denn er müßte einſt ſchwere blutige Rache von mir befürchten ob dieſer ſchändlichen That — mein Sohn hat keinen Muth, mein Volk keinen Führer, mich mit Gewalt zu befreien! Und was würd' es auch frommen, wenn ſie mich mit gewafneter Hand zurük foderten — Woldemar würde mich an der Hand des Henkers ihnen verſtellen und drohen und ſchwören, mich bei dem erſten Zukken ihrer Schwerter erſchlagen zu laſſen — und ſie würden rathlos und traurig wieder von dannen ziehen! — Aber ſie ſollten es dennoch wagen — mein Sohn ſollt' es dennoch wagen, wenn mein Geiſt ihn belebte, wenn mein Muth — — — Ha was raſſelt es izt zur ungewöhnlichen Stunde an den Thüren des Kerkers? Sie thun ſich auf — es kommt eine große Schaar bewafneter Knechte — Willkommen! willkommen! das Urthel wird geſprochen ſein — ſie werden mich abführen zum Tode! — Muthig, Friedrich! ſei deiner Würde eingedenk, Landgraf! und laß dich Nichts erſchüttern! — Sie nahen — —

(Einige Knechte kommen mit Fakkeln herein; ihnen folgt Konrad von Redern.)

Konrad v. Redern. (zu den Knechten) Nehmt ihm die Feſſeln ab. (die Knechte nehmen dem Landgrafen die Feſſeln ab) Entfernt euch nun und harret vor der Thüre des Thurms. (die Knechte gehen ab; er nahet nun dem Landgrafen) Gott grüß euch, Herr Landgraf!

L. Friedrich. (mit Würde) Dank euch!

Konrad v. Redern. Ihr kennet mich wol nicht mehr?

L. Friedrich. Irre ich, oder ſeh' ich wirklich den Mann vor mir, der meinen

Kanzler beſtochen hatte, daß er ſich in ſtrafbare Unterhandlungen mit ihm einließ?

Konrad v. Redern. Verzeihung, gnädiger Herr! ich beſtach ihn nicht. Aber er ſah die Billigkeit unſrer Foderungen und die gefährlichen Folgen eures Trozes damals ſchon beſſer ein und wollte den leztern klüglich vorbeugen und darum —

I. Friedrich. Genug davon! Was wollt ihr izt?

Konrad v. Redern. Ich hab' euch nur vier kleine Worte zu ſagen, möcht' euch aber vorher gern einen guten Rath geben.

I. Friedrich. Vor allen Dingen: wie heiſſen eure vier Worte?

Konrad v. Redern. Ihr ſollt mir folgen!

I. Friedrich. Nun bedarf ich eures guten Rathes weiter nicht und folg' euch, wär' es auch geraden Weges aufs Blutgerüſt!

Konrad v. Redern. Ich bitt' und beſchwör' euch, Herr Landgraf! verſchmähet meine Gutmüthigkeit nicht. Ich ſchäze und verehre euch ſo aufrichtig, als wär' ich eurer getreueſten Lehnsleute Einer; darum —

L. Friedrich. Dank euch dafür!

Konrad v. Redern. Darum möcht' ich euch gern rathen und warnen, bevor ihr mir folgtet.

L. Friedrich. Wenn ihr es kurz machen wollet, ſo kann ich euch wol noch hören.

Konrad v. Redern. Demüthiget euch — ſei's auch aus Verſtellung — vor dem Herrn Markgrafen, bittet um ſeine Gnade, ſo ſchwer es euch auch ankommen mag und unterwerft euch ganz ſeiner Willkühr — dies mein Rath, gnädiger Herr!

L. Friedrich. Den nur ein knechtiſcher Höfling einem freien teutſchen Fürſten geben kann!

Konrad v. Redern. Wenn ihr ihn nicht befolget, wenn ihr mit Stolz und Troz eurem Schikſal entgegen gehen wollet: ſo ſteh' ich euch vor Nichts — dies meine Warnung, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Euer Rath und eure Warnung — beides kann herzlich gut gemeinet ſein; aber ich bin, leider! der Mann nicht, der davon Gebrauch zu machen verſteht.

Konrad v. Redern. Warum ſolltet ihr nicht, gnädiger Herr — warum ſolltet ihr nicht?

L. Friedrich. Ich bin kein Feiger!

Konrad v. Redern. Bei Gott! euer Stolz und eure Grundſäze ſind überſpannt —

L. Friedrich. Davon laßt mich allein urtheilen! Thut was euch befohlen iſt — ich folg' euch!

Konrad v. Redern. Ich bitt' und beſchwör' euch noch einmal —

L. Friedrich. (unwillig) Thut, was euch befohlen iſt!

Konrad v. Redern. Wenn ihr denn nicht anders wollet — — aber —

L. Friedrich. (mit großem Ernſt) Ritter!

Konrad v. Redern. Euer Blik erſchüttert! — aber dieſer Beſchimpfung könntet ihr überhoben ſein —

L. Friedrich. Landgraf Friedrich kann nicht beſchimpft werden!

Konrad v. Redern. Ihr ſeid unerreichbar — indem ich euch beklage, muß ich euch bewundern.

L. Friedrich. Ihr ſchwazt und zaudert ſehr lange —

Konrad v. Redern. So ſei's denn! — Knechte! (die Knechte treten wieder ein) Umringt den Herrn Landgrafen und folgt mir mit ihm! (Alle ab)

Speiſe-Saal im Schloſſe.

Großes Gaſtmahl.

Anweſend ſind Markgraf Woldemar, Graf Albert von Köthen, Heinrich von Rochau, Hans von Wedel, Chriſtian von Gersdorf und viele Ritter; hernach kommt Konrad von Redern, welcher den Landgrafen Friedrich, von Knechten umgeben, einführt; zulezt ein Edelknecht.

Markgraf Woldemar.

Ihr habt doch Recht, Ritter von Rochau! er demüthiget ſich nicht.

Heinrich v. Rochau. Das wird er nimmermehr, gnädiger Herr!

Mkgr. Woldemar. So wollen wir ihn demüthigen! Laßt Trompeten und Pauken erſchallen, wenn er eingeführt wird. Wir wollen ihn fürſtlich begrüßen.

Hans v. Wedel. Sie kommen mit ihm!

(Trompeten und Pauken; Landgraf Friedrich wird eingeführt und Woldemarn grad über geſtellt, die Knechte bleiben ihm zur Seite; Konrad von Nedern ſezt ſich an die Tafel.)

L. Friedrich. (vor ſich) Ha des Hohns! ſo ſuchen ſie meiner fürſtlichen Würde zu ſpotten.

Mkgr. Woldemar. (nach langem Schweigen) Habt ihr Nichts zu ſagen? Landgraf!

L. Friedrich. Nichts! Ich muß erwarten, was ihr mir zu ſagen habt, da ich auf euern Befehl hieher gebracht worden bin.

Mkgr. Woldemar. Habt ihr Nichts — gar Nichts auf euerm Herzen?

L. Friedrich. Wol ſehr Viel! das euch aber nicht ſonderlich erbauen würde, wenn ich's euch eröfnen wollte.

Mkgr. Woldemar. Ihr ſeid mein Gefangener, ſtolzer Landgraf!

L. Friedrich. Das weis ich.

Mkgr. Woldemar. Ich hätte von euch erwartet, daß ihr euch vor mir demüthigen, mich um Gnade bitten würdet.

L. Friedrich. Ihr vergeßt wol, gegen wen ihr dieſe Sprache führt?

Mkgr. Woldemar. Reizt mich nicht zu Zorn und Rache, Friedrich! — ihr ſollt um Gnade bitten — in Gegenwart meines verſammelten Hofs demüthig um Gnade bitten!

L. Friedrich. Gott bittet man nur um Gnade — von euch, Markgraf! fodre ich nur Gerechtigkeit und Genugthuung!

Mkgr. Woldemar. Genugthuung — Genugthuung erkühnet ihr euch zu fodern? Ihr wähnet wol, daß ihr einen Mann vor euch habt, der euerm Vater gleiche, dem ihr drohen und trozen konntet, wie es euch gelüſtete?

L. Friedrich. (mit hoher Würde) Was kümmert euch mein Vater? ſag' ich euch Woldemar! — was vermeſſet ihr euch, den unglücklichen Greis in eine entehrende Vergleichung mit euch zu ſtellen?

Mkgr. Woldemar. Friedrich! Friedrich! ihr ſcheint es darauf anzulegen, daß ich aufs grauſamſte gegen euch toben und wüthen, daß ich meinen ganzen Grimm an euch auslaſſen ſoll. Bedenket — bedenket, daß ihr ganz in meiner Gewalt ſeid! daß ich auf Leben und Tod über euch zu gebieten habe!

L. Friedrich. Je mehr ihr toben und wüthen werdet, Woldemar! deſto ruhiger und kälter werdet ihr mich finden. Ich fühle mich in dieſem Augenblikke unendlich gröſſer in meiner Gefangenſchaft, als ihr bei eurer eingebildeten Uiberlegenheit über mich euch dünket. Ich bin in eurer Gewalt — das iſt Schikſal, dem ihr vielleicht früh oder ſpät einmal auch unterliegen müſſet. Mein Leben iſt in euern Händen — das könnet ihr mir rauben; aber nicht meine Ehre — nicht meine Ehre, Woldemar! — Wagt es, Markgraf! beſudelt eure Hände mit meinem Blute — ihr ſollt keine Klage, keinen Fluch von mir hören; aber meine Rächer werden euch finden —

das betheure und ſchwöre ich euch bei dem ewigen und allmächtigen Gott! meine Rächer werden euch finden!

Mkgr. Woldemar. Ihr meint mich wol zu ſchrecken, Friedrich! — Wer und wo ſind denn eure Rächer? Nennet ſie uns doch, daß wir ihre Größe meſſen und ihre Kraft prüfen, bevor wir uns vor ihnen entſezen.

L. Friedrich. (feierlich) Wenn ihr ſie nicht außer euch ſehen werdet, ſo werdet ihr ſie in euch fühlen!

Mkgr. Woldemar. Ihr redet irre, armer Landgraf! oder ihr ſeid begeiſtert. Erklärt euch doch beſtimmter: wer ſind denn eure furchtbaren Rächer?

L. Friedrich. Ich rede Nichts mehr und verlange mein Urthel von euch!

Mkgr. Woldemar. Ihr ſollt mir erſt meine Frage beantworten.

L. Friedrich. Ich verlange mein Urthel von euch!

Mkgr. Woldemar. Ihr ſollt antworten auf meine Frage, gebiet' ich euch!

L. Friedrich. Ich verlange mein Urthel, Markgraf!

Mkgr. Woldemar. (aufſpringend) Tod und Verderben! ihr ſollt antworten — (der Landgraf ſchweigt und faßt ihn ſcharf ins Auge; er erblaßt vor Wuth und fährt mit verbiſſenem Grimm fort) Gut, Landgraf! ihr ſollt nun nicht antworten — ſollt auch euer Urthel nicht wiſſen — es ſoll euch überraſchen, wie ein Hagelwetter! — Aus meinen Augen mit ihm, Knechte! führt ihn in den Thurm zurük und feſſelt ihn wieder und laßt ihn ſchmachten bei Waſſer und Brod — dieſer Menſch wird doch wol noch geſchmeidig zu machen ſein!

L. Friedrich. (kalt-lächelnd) Das möchtet ihr wol nicht erleben, Herr Markgraf!

(wird abgeführt)

Mkgr. Woldemar. Ein ſchreklicher Mann! ſo kek und ausharrend ſtolz und trozig hätt' ich mir ihn nicht vorgeſtellt.

Gr. Albert v. Köthen. So ſchilderte ich ihn euch ja, aber ihr glaubtet mir nicht; dieſen Aerger hättet ihr euch erſparen können.

Chriſtian v. Gersdorf. Nun denkt ihn euch erſt mit dem Schwert in der Hand, Herr Markgraf! denkt ihn euch im Getümmel der Schlacht —

Hans v. Wedel. O es iſt über alle Vorſtellung fürchterlich, wie er da um ſich herum wüthet!

Mkgr. Woldemar. Bei Gott! ich möchte ihn zum Freunde haben, wenn es möglich wäre — das ganze teutſche Reich wollt' ich mit ihm unter meine Füße treten!

Gr. Albert v. Köthen. Wozu ſeid ihr nun entſchloſſen? was wollt ihr nun mit ihm anfangen?

Mkgr. Woldemar. Weis ich's? bin ich mir ſelbſt klug genug? — Ich will hören, wozu ihr mir rathen werdet.

Gr. Albert v. Köthen. Freilaſſen dürft ihr ihn auf keinem Fall — ihr hättet einen unverſöhnlichen Feind an ihm, der euch euer Lebelang beunruhigen würde.

Mkgr. Woldemar. Freilaſſen darf ich ihn nimmermehr, aber ermorden darf ich ihn doch auch nicht laſſen! Alle teutſchen Fürſten würden aufſtehen wider mich und Rache fodern und — (ein Edelknecht tritt ein)

Edelknecht. Es iſt ein Ritter von Wartburg vor den Mauern, gnädiger Herr! er läßt euch um ſichres Geleite und um die Erlaubnis, im Namen der Frau Landgräfin von Thüringen, mit ſeinem Herrn ſprechen zu dürfen, bitten.

Gr. Albert v. Köthen. Das könntet ihr ihm gewähren, Herr Markgraf! Vielleicht hat der Ritter Auftrag von der Landgräfin, daß er den Gefangenen zur Unterwerfung bereden ſoll.

Mkgr. Woldemar. Wenn nicht ein Anſchlag — eine Verrätherei dahinter ſteckt!

Gr. Albert v. Köthen. Wie wäre das möglich? der Landgraf iſt ſo wohl verwahrt, daß er unmöglich entrinnen kann. Und ſollte ſich eine Verrätherei von Seiten des Ritters offenbaren, ſo halten wir auch dieſen zurück und züchtigen ihn baß dafür.

Mkgr. Woldemar. Wohl denn! dem Ritter ſei ſeine Bitte gewährt — gebt ihm einen Geleits-Brief und laßt ihn ſeines Auftrags an den Landgrafen ſich entledigen! Vielleicht würkt das zu ſeiner Unterwerfung.

Gefängnis des Landgrafen im Thurm.

Landgraf Friedrich allein und gefeſſelt, dann Ritter Berthold.

Landgraf Friedrich. Der Kerker öfnet ſich ſchon wieder? was werden ſie wieder wollen?

(Zwei Knechte mit Fakkeln bleiben vor der Thüre des Gefängniſſes ſtehen, **Ritter Berthold** tritt ein.)

Ritter Berthold. Barmherziger Gott! wie find ich euch —

L. Friedrich. Berthold! treuer, braver Berthold! wo und wie kommt ihr hieher?

Ritter Berthold. Von Wartburg, gnädiger Herr! — Aber das iſt ſchreklich — das iſt entſezlich, euch ſo zu feſſeln — euch wie den gemeinſten Miſſethäter zu behandeln!

L. Frie-

L. Friedrich. Geduld und Bewuſtſein meiner Unſchuld erleichtert mir die Laſt meiner Ketten, braver Berthold! und lebendiges Vertrauen auf Gottes allwaltende Vorſehung läßt mich baldige Erlöſung aus dieſem ſchimpflichen Kerker hoffen, es ſei nun durch Freiheit oder Tod! — Aber daß ihr euch hieher gewagt habt, daß man euch den Zutritt zu mir geſtattet hat —

Ritter Berthold. Ich ließ Woldemarn ſagen, daß ich im Namen eurer Frau Gemahlin mit euch zu ſprechen wünſchte; da gewährte man mir ſicheres Geleite und ließ mir euern Kerker öfnen.

L. Friedrich. Das nimmt mich Wunder, daß man noch ſo viel Achtung für mein Weib, ſo viel Barmherzigkeit für mich hat! — Sagt nun: wie ſteht's auf Wartburg?

Ritter Berthold. Leider Gottes! wie ſteht's — da herrſcht Nichts, als Jammer und Verwirrung! Ich mag euch die ſchrekliche Würkung, welche die Nachricht von eurer Gefangenſchaft auf eure Frau Gemahlin machte, nicht ſchildern — wir fürchteten, ſie würde nicht wieder aufleben; ſo hatte dieſer Schlag ihr Herz getroffen —

L. Friedrich. Theures, unglükliches Weib!

Ritter Berthold. Nun klaget und weinet ſie troſtlos mit ihrer Mutter und Tochter und läßt euch bei Allem, was euch theuer und heilig iſt, beſchwören, daß ihr an eurer Befreiung arbeiten und kein Opfer, kein Löſegeld dafür, verlangte man es auch noch ſo groß, ſchonen möchtet, damit durch eure Abweſenheit nicht noch Alles verloren gehe —

L. Friedrich. Wie das, Ritter! was kann noch verloren gehen?

Ritter Berthold. Das ganze Thüringerland — Herr Landgraf! das ganze Thüringerland, wenn ihr nicht bald zurükkehrt und den Ausſchweifungen der Empörer Einhalt thut —

L. Friedrich. Ha die verrätheriſchen Erfurter! ich will ſie noch hart züchtigen, wenn ich einſt wieder zurükkehren ſollte. Aber wagt ſich denn mein Sohn nicht von Wartburg herab? kann er ſich nicht aufmachen wider ſie und ſie züchtigen und demüthigen?

Ritter Berthold. Wie könnt' er, gnädiger Herr! Eure tapferſten Thüringer dekken die Grenzen des Meißnerlandes gegen die Brandenburger, die noch immer weiter vorzudringen trachten; die übrigen haben keinen Muth, wenn ihr ſie nicht in den Streit führt. Statt daß ſich auf einem Wink Hunderte um euch verſammeln, ſo erſcheinen izt nicht zwanzig Reuſige, wenn euer Herr Sohn die Heeresfolge aufbieten läßt. Ihr müßt, wahrlich! zurükkehren, Herr Landgraf! es koſte, was es wolle — und wenn das ganze Meißnerland zum Löſegeld gefodert würde, ſo müßt ihr es aufopfern und zurükkehren, ſonſt geht das ganze Thüringerland verloren! Die Aebte von Fulda und Hirſchfeld, die Nordhäuſer, und

und Mühlhäußer und der Graf von Weimar haußen izt gemeinſchaftlich mit den Erfurtern auf euerm Grund und Boden; ſogleich nach eurer Abreiſe ſind die leztern vor Rinkleben gezogen und haben es nach langer tapſrer Gegenwehr von Seiten der Belagerten erobert und zerſtört; und eben da ich von Wartburg ausritt, kam Botſchaft dahin, daß die Schlöſſer Rothenburg und Breitenbach gleiches Schikſal gehabt hätten und von den Fuldiſchen und Hirſchfeldern gänzlich zerſtört und dem Erdboden gleich gemacht worden wären. Und der Graf von Weimar wüſtet ſchreklich in euerm Gebiet und ſtreift ſogar bis in das Oſterland hinauf. Nun denkt euch den traurigen Zuſtand eures Thüringens, das von Feuer und Schwert zugleich heimgeſucht, von allen Seiten angefallen und geängſtet wird, das —

L. Friedrich. O haltet ein, Berthold! ich mag Nichts mehr davon hören. Nun fühl' ich erſt die Laſt meiner Ketten und den Verluſt meiner Freiheit in ſeiner ganzen ſchreklichen Gröſſe. Aber was ſoll und kann ich unternehmen, um dem weiter um ſich greifenden Verderben Schranken zu ſezen? denn mir blutet das Herz um mein theures Thüringen — es iſt verloren ſamt meinem Weib und meinen Kindern, wenn ihm nicht baldige mächtige Hülfe von irgend einer Seite herkommt. Aber wer wird ihm Hülfe leiſten? wer wird es wagen wider die mächtige Rotte meiner Feinde, das unglükliche Land ihren Räuber-Händen zu entreiſſen — und wer vermag es auch? wer vermag es —

Ritter Berthold. Ihr allein, gnädiger Herr! und kein andrer Menſch. Ihr müſſt thun und ohne Aufſchub thun, was eure Frau Gemahlin euch rathen läſſt.

L. Friedrich. Das kann ich nicht, Ritter! ſo tief kann ich mich nimmermehr demüthigen vor dieſen Menſchen — ich kann nicht Gnade bitten, da ich die vollkommenſte Genugthuung zu ſodern berechtiget bin.

Ritter Berthold. Müßt ihr denn um Gnade bitten, wenn ihr dem Markgrafen ein Lösegeld anbietet?

L. Friedrich. Was iſt das anders, Ritter! und wenn er nun mein Anerbieten verſchmähete, oder wenn er den Preis für meine Freiheit ſo hoch anſezte, daß ich ihn nicht leiſten könnte?

Ritter Berthold. Ihr ſeid in einer verdrüslichen, unglüklichen Lage, gnädiger Herr! aber wißt ihr ein andres Mittel zu eurer Befreiung und zur Rettung des Thüringerlandes?

L. Friedrich. Ich weis keins!

Ritter Berthold. So müßt ihr es ergreifen, es mag euch auch noch ſo ſchwer ankommen! Thut es, gnädiger Herr! und überlaßt es mir, den Handel mit dem Markgrafen einzuleiten; es ſoll eurer Ehre kein Nachtheil zuwachſen. Ich will mich mit Konrad von Redern in Unterhandlungen einlaſſen; der ſcheint mir den lebhafteſten Antheil an euerm unglüklichen Schikſal zu nehmen! — Ihr bedenkt euch noch? O bedenket lieber das Schikſal Thüringens und eurer Familie!

L. Friedrich. (ſchmerzhaft) Ach daß ihr mir damit wieder mein Herz aufreißen müſſet!

Ritter Berthold. Entſchließung, gnädiger Herr! ihr müßt einen raſchen Schritt thun — ihr müßt etwas aufopfern —

L. Friedrich. Thut, was ihr wollet!

Ritter Berthold. Zürnet nicht, beſter gnädiger Herr! ich mein' es redlich mit euch. Ihr wißt kein anderes Mittel zu eurer Befreiung, ich weiß auch keins — wollt ihr euch auch dieſes einzigen nicht bedienen?

L. Friedrich. Thut, was euch gut dünkt — handelt für mich, braver Mann!

Ritter Berthold. Wohl, Herr Landgraf! — Aber wenn das Opfer groß — ſehr groß ſein müßte?

L. Friedrich. Sei's auch noch ſo groß — ich will es der Ungerechtigkeit bringen! Schont nur meine Ehre — erniedriget mich nur nicht!

Ritter Berthold. Wie könnt ihr das von mir argwöhnen? wie könnt ihr das von mir beſorgen?

L. Friedrich. Ich beſorge Nichts! — Eure Hand, braver Mann! — (er küßt ihn) Geht und ſeid glüklich!

Ritter Berthold. Ha das raſſelt fürchterlich! Aber tröſtet euch — wenn mich nicht alles trügt, wenn mir nicht Alles widrig geht, ſo müßt ihr dieſe Nacht nicht mehr in dieſem ſcheußlichen Kerker zubringen! (ab)

Zimmer im Schloß.

Markgraf Woldemar, Graf Albert von Köthen, Konrad von Redern.

Mkgr. Woldemar.

Die Bedingungen wären eben nicht unannehmlich, wenn ſie der Landgraf nur eingeht; denn das Opfer iſt, wahrlich! ſehr groß.

Konrad v. Redern. Ja wol ſehr groß, gnädiger Herr Markgraf! Eingehen muß er ſie wol, wenn ihr ſie nicht um Etwas noch in Gnaden herabſezen wolltet —

Mkgr. Woldemar. Auf keinem Fall!

Konrad v. Redern. So muß er ſie eingehen; denn ihm bleibt kein andrer Weg zu ſeiner Erlöſung übrig.

Mkgr. Woldemar. Aber das Fräulein iſt noch viel zu iung, lieber Vetter!

Gr. Albert v. Köthen. Thut Nichts zur Sache, Herr Markgraf! wir können mit der Hochzeit noch einige Jahre anſtehen und das Fräulein indeſſen doch immer in unſre Gewahrſam nehmen. So erreicht ihr euern Endzwek über alle Erwartung und mir eröfnet ſich dabei die ſchöne Ausſicht, daß mir dereinſt einmal der beträchtlichſte Theil von Friedrichs Beſizungen zufallen werde.

Mkgr. Woldemar. Ihr habt Recht, Vetter! und es mag dabei bleiben.

Konrad v. Redern. Soll ich alſo dem Landgrafen dieſe eure gnädige Willensmeinung kund thun?

Mkgr. Woldemar. Das ſollt ihr, und wenn er ſich zu dem verlangten Opfer verſteht, ſo laßt ihn augenbliklich die Feſſeln abnehmen, ein anſtändiges Zimmer im Schloß anweiſen und fürſtlich halten. Dann ſoll der Ritter von Wedel mit funfzig Reutern den Thüringiſchen Ritter geleiten und das Fräulein hieher führen.

Konrad v. Redern. Ich eile, eure Befehle zu vollziehen. (ab)

Mikar. Woldemar. Glüklicher hätt' es ſich nicht fügen können, wenn er einwilliget.

Gr. Albert v. Köthen. In ſeiner Lage muß er Alles einwilligen!

Wartburg.

Landgräfin Eliſabeth die iüngere, Landgräfin Eliſabeth die ältere, Fräulein Eliſabeth, Friedrich der ältere; hernach Ritter Berthold.

Landgräfin Eliſabeth d. ält.

Nicht ſo troſtlos, ihr Lieben! Unſer Friedrich war ia ſchon öfter in ſolchen traurigen Lagen und doch half Gottes Vorſehung ihn immer wieder glüklich und ehrenvoll heraus. Es kann ſich noch Alles zum Beſten fügen.

L. Eliſabeth d. iüng. Es kann, liebe Mutter! das iſt eine Möglichkeit. Aber ob ſie auch diesmal eintreten und wie lange ſie ſich verzögern wird — könnt ihr mir dieſe Frage beantworten?

L. Eliſabeth d. ält. Mit voller Uiberzeugung, gute Tochter! Es ahndet mir nicht nur, ſondern ich glaub' es auch ganz veſt, daß dein Friedrich ſeiner Erlöſung ganz nahe iſt. Denn das darf dich nicht ängſten, daß du noch keine Botſchaft wieder von ihm haſt; ſolche Dinge laſſen ſich nicht auf den Augenblik abmachen.

L. Eliſabeth d. iüng. Wäre Berthold geeilt, wie meine Wünſche, ſo könnt' er wol ſchon zurükgekehrt ſein.

L. Eliſabeth d. ält. Deine Wünſche eilen auf Flügeln des Windes, liebe Tochter! deine Sorgen und Beängſtigungen verlängern dir iede Stunde zu einem Tage — und in natürlichen Dingen geht doch Alles ſeinen gewöhnlichen natürlichen Gang. Du mußt dich darum nicht ängſten, gutes Weib! Ich beharre auf meiner Hofnung, daß ſich noch Alles zum Beſten fügen werde.

Friedrich d. ält. Das hoffe ich auch. Aber wenn ich nur einigermaßen zu meines Vaters Befreiung mitwirken könnte! Er wird zürnen und mich wieder einen Feigen ſchelten, daß ich ihn nicht mit Gewalt den Händen ſeiner Feinde entriſſen habe. Und doch wißt ihr es ſelbſt, wie Wenige ſeiner Lehnsleute auf mein Aufgebot die verlangte

Heeresfolge geleiſtet haben und welche Mühe es gekoſtet hat, die wüthigen Erfurter nur von Wartburg abzuhalten.

L. Eliſabeth d. iüng. Ihr ſeid vollkommen gerechtfertiget.

Fräulein Eliſabeth. Ei ſeht doch: da iagt ein großer Haufen Reuſige auf Wartburg zu!

L. Eliſabeth d. ält. Das ſind keine Thüringer, nach dem Ausſehen ihrer Waffengeſchmeide zu urtheilen.

Friedrich d. ält. Das ſind fremde Reuter — ſind wol gar Brandenburger!

L. Eliſabeth d. iüng. Gott, was ſollten die uns bringen — und in ſo großer Zahl?

Friedrich d. ält. Izt halten ſie unten am Berge — ein Einziger von ihnen reitet herauf.

L. Eliſabeth d. ält. Das iſt unſer Berthold!

L. Eliſabeth d. iüng. Berthold? — Ja, er iſt's! Aber warum denn mit einer Schaar fremder Reuter? Und Friedrich nicht mit ihm — Friedrich nicht?

L. Eliſa-

L. Eliſabeth d. ält. Geduld, Liebe! das wird ſich bald aufklären —

L. Eliſabeth d. jüng. Und fürchterlich — fürchterlich!

L. Eliſabeth d. ält. Gewis nicht fürchterlich — gewis meinen Hofnungen entſprechend! der Ritter iſt ſchon im Schloſshof — er eilt ſchon herauf — er muß gute Botſchaft bringen!

(Ritter Berthold tritt ein)

L. Eliſabeth d. jüng. Tod oder Leben? — Sprecht kurz und wahr, Ritter! was bringt ihr? gute Botſchaft oder

Ritter Berthold. Beſtimmtere und beſſere doch ganz gewis, als die lezte war. (überreicht ihr einen Brief) Da leſt ſelbſt, gnädige Frau! und faßt dann ſchnellen Endſchluß: ob der Herr Landgraf in wenigen Tagen frei und ſonder Gefährde in eure Arme zurükkehren ſoll, oder nicht? Denn es kommt dabei noch Viel auf euch an

L. Eliſabeth d. jüng. Auf mich? warum denn auf mich? Da [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

nem das bischen frohe Hofnung, das ſich in der Ferne gezeigt hatte, mit euern bedenklichen Zuſäzen augenbliklich wieder —

Ritter Bertold. Habt nur die Güte zu leſen und dann ſtraks zu endſcheiden, gnädige Frau! auch dieſe Botſchaft hat Eile — Woldemar möchte ſich bei langer Verzögerung gar leicht wieder eines andern beſinnen.

L. Eliſabeth d. iüng. Ihr habt Recht, braver Bertold! ich unterwerfe mich meinem Schilſal, es ſei auch noch ſo ſchwer und ſo bitter. (ſie entfaltet den Brief und lieſet)

„Theures unglükliches Weib! das „Schilſal drükt uns hart; es ſcheint „uns beinahe ganz zu Boden werfen zu „wollen. Zwar ſind mir ſo eben meine „ſchweren Ketten abgenommen, zwar „bin ich ſo eben aus meinem finſtern „Kerker herausgeführt und in ein an„ſtändiges Zimmer im Schloß gebracht „worden; aber das Opfer, das Wol„demar für meine Befreiung verlangt, „iſt groß — ſehr groß, meine theure

„Eliſabeth! – es iſt ein Theil von unſerm „Herzen. Ich hab' es ihm zugeſtehen „müſſen, jedoch mit der Einſchränkung, „daß auch du zuvor darein willigen „müßteſt. Waffne dein Herz mit „Muth, verleugne die zarten Empfindungen einer Mutter und höre, unter „welchen harten Bedingungen der ſtolze „Woldemar mir meine Befreyung zugeſtehen will. Ich ſoll ihm [illegible]tauſend „Mark Silbers Löſegeld bezahlen und „ſeine gefangenen Brandenburger im „Hain ausliefern; ich ſoll allen Anſprüchen auf die Lauſitz, Landsberg, [illegible] „[illegible] und Neuenburg entſagen „und Torgau, Medlitz, Großhain, und „Döbeln an ihn abtreten; ich ſoll ſeinem Vetter, Johann, zur Gewährleiſtung alles deſſen das Schloß „Meißen und die Stadt Freiberg unterpfändlich einräumen und endlich [illegible] „[illegible], Weib und Mutter! – „ſeinem Vetter, dem Grafen [illegible] „von [illegible] unſre theure zarte Eliſabeth zur Gemahlin und ihr das [illegible]

„Pleißner-Land nebſt den wichtigſten Städten und Schlöſſern im Oſterlande zur Ausſteuer geben und beides, Kind und Ausſteuer, ohne den mindeſten Verzug an ihn ausliefern. Dies ſind Woldemars harte und ſchimpfliche Bedingungen für meine Freiheit. Willigeſt du und williget Eliſabeth darein, ſo mußt du das Kind augenbliklich ausliefern — und dann iſt dein unglüklicher Gemahl in wenigen Tagen wieder in deinen Armen! Verwirfſt du ſie aber: ſo fürchte ich, nie erlöſet und ſogleich wieder, mit ſchweren Ketten beladen, in meinen Kerker zurükgebracht zu werden. Entſchließ dich kurz, armes Weib — 's iſt Schikſal!

Friedrich.

Das iſt ſchreklich!

Friedrich d. ält. Barbariſch — barbariſch!

L. Eliſabeth d. ält. Es iſt Schikſal, endet Friedrich — und das iſt es! Wir müſſen uns ihm unterwerfen.

Ritter Berthold. Entſchließt euch, Frau Landgräfin! das Opfer iſt unerhört — es wird euch das Herz zerreißen; aber es iſt das einzige Mittel, Thüringen und ſeinen Landgrafen zu retten!

L. Eliſabeth d. jüng. O Gott! Gott! erleuchte meinen Verſtand und ſtähle mein Herz in dieſer verworrenen ſchreklichen Lage! — Ich kann nicht einwilligen, Ritter! kann mein Kind nicht den grauſamen Händen ſolcher hartherzigen Menſchen vertrauen —

Ritter Berthold. So beſchließt ihr Verderben über Thüringen und euern Gemahl!

L. Eliſabeth d. jüng. Wie ihr mich foltert — wie unmenſchlich ihr mich foltert!

Ritter Berthold. Gott weiß es, wie mir das Herz blutet! aber — ihr müßt euch entſchließen — Rettung oder Verderben — Rettung oder Verderben!

L. Eliſabeth d. iüng. Rettung! Rettung! —— aber nur nicht durch Aufopferung meines Kindes! Laſt mich das Opfer ſein, groſſer Gott! und ich will nicht murren.

Ritter Berthold. So beſchlieſt ihr Verderben, gnädige Frau! Woldemar beſteht unbeweglich auf ſeiner grauſamen Foderung.

L. Eliſabeth d. iüng. O das iſt entſezlich — das wird mir das Herz brechen!

Fräulein Eliſabeth. Entſchlieſt euch doch, gute Mutter! und laſt mich das Opfer ſein! Es iſt ia ſo ſchön, ſeinen Vater zu retten — es liegt ia ſo viel Seligkeit in dieſem Gedanken — ſo viel himmliſche Belohnung in dieſer That!

L. Eliſabeth d. iüng. O du theures Mädchen mit der ſchönen Engel-Sele!

Fräulein Eliſabeth. Laſt mich mit den grauſamen Männern ziehen und meinen Vater retten — laſt mich ziehen, beſte Mutter! Gott kann noch Alles gar wunderbar zum Beſten fügen —

L. Eliſabeth d. iüng. Mädchen! du biſt ſtärker, als ich!

Fräulein Eliſabeth. Gebt mir euern Segen, Mutter! und laßt mich ziehen.

L. Eliſabeth d. iüng. Gott! Gott!

Fräulein Eliſabeth. Jammert nicht ſo troſtlos! Ich bleib' in Gottes Hand, wenn ich auch euern zarten Mutter-Händen entriſſen werde. Jeder Augenblik Zögerung vermehrt die Leiden meines Vaters — darum laßt mich hin zu ſeiner Erlöſung und ſegnet mich!

L. Eliſabeth d. iüng. (mit inbrünſtiger Umarmung und unter lautem Schluchzen) Sei geſegnet, Kind meiner Liebe! — erlöſe deinen bravem Vater — fluche mir nicht, wenn dir's nicht wohl gehet! Anna mag dich begleiten und mir mag nun das Herz brechen!

Altenburg.

Marktplaz.

Magnus von Rehfeld, Heinrich von Koldiz, Dietrich von Düben, und mehrere Ritter aus dem Meißner- und Pleißner-Lande versammelt, Christian von Gersdorf, mit Rittern; Volk.

Christian von Gersdorf. (kommt)

Ich kann nun nicht länger ſäumen, ihr Herren! entſchließt euch kurz —

Magnus v. Rehfeld. Ihr mögt augenbliklich eure Straße ziehen, Herr Ritter! wir ſind entſchloſſen.

Christian v. Gersdorf. Ihr wollt alſo ſchuldigen Gehorſam leiſten und den Befehlen des Herrn Landgrafen euch fügen?

Magnus v. Rehfeld. Wer hat euch das geſagt? wir ſind entſchloſſen, uns dieſen

ſen ſonderbaren Befehlen auf den Augenblick und ohne alle Bedingung nicht zu fügen!

Chriſtian v. Gersdorf. (erſtaunt) Ihr wollt nicht, Ritter — ihr wollt nicht?

Magnus v. Rehfeld. Nein, Ritter! wir wollen nicht! Eure Befehle lauten gar zu ſonderbar, den Geſinnungen unſers Herrn Landgrafen gar zu ſehr widerſprechend, als daß wir ſie von euch auf Treu und Glauben als ſeine Befehle anerkennen und befolgen könnten!

Chriſtian v. Gersdorf. Wunderliche Männer! ich kann euch wol überzeugen. (zieht einen Befehl hervor und zeigt ihn herum) Wenn ihr nicht mit Augen ſehet, ſo glaubt ihr nicht. Ihr kennt doch des Herrn Landgrafen Handſchrift?

Magnus v. Rehfeld. Die kennen wir wol.

Chriſtian v. Gersdorf. Nun, Ritter! erkennt ihr dieſes Namens Unterſchrift für ächt?

Magnus v. Rehfeld. Sie gleichet der Handſchrift unſers Friedrichs.

Christian v. Gersdorf. Und iſts würklich!

Magnus v. Rehfeld. Möglich!

Christian v. Gersdorf. Das verräth immer noch ſtarken Zweifel bei euch?

Magnus v. Rehfeld. Ei ia wol! ſonſt würden wir unſerm Landgrafen ſogleich abſagen und euerm Albert die Mannſchaft ſchwören.

Christian v. Gersdorf. Ritter! ihr ſpottet meiner —

Magnus v. Rehfeld. Das glaubt doch ia nicht, edler Ritter! die Sache iſt eben kein ſchiklicher Gegenſtand der Spötterei; uns wenigſtens iſt ſie zu ernſthaft. Wir wollen euch aber ſogleich reinen Wein einſchenken. Seht, Herr Ritter! entweder iſt dieſes Befehls Unterſchrift nicht von Friedrichs Hand — und dann hat man ſeine Handſchrift nachgemacht und uns ſchändlich betrügen wollen; oder ſie iſt es würklich —

lich — und man hat ihn, das Henker-Schwert über ſein Haupt gezükt, gezwungen, dieſen ſonderbaren Befehl zu unterſchreiben; oder ſie iſt es ebenfalls würklich — und Friedrich iſt von einer grauſamen Behandlung und von ſeinem Kummer ſchwer erkranket und hat den Befehl ohne Bewuſtſein, in Augenblikken der heftigſten Fieberhizze, bei der gänzlichen Abweſenheit ſeines Verſtandes unterſchrieben. Nun, Ritter! was ſagt ihr dazu? ſind dieſe drei Fälle nicht möglich?

Heinrich v. Keldiz. Was ſagt ihr dazu, Herr Ritter — dünken euch dieſe Zweifel nicht erheblich?

Chriſtian v. Gersdorf. Beides, ihr Herren! aber ich kann euch eure Zweifel benehmen. Ich verſichere euch bei meiner Ritter-Pflicht, daß dieſes Befehls Unterſchrift würklich von des Herrn Landgrafen eigner Hand, und daß er weder dazu gezwungen worden, noch auf einen Augenblik nur krank geweſen iſt!

Magnus v. Rehfeld. Das iſt wol Etwas, Herr Ritter! aber es genügt uns noch nicht ganz vollkommen zur Uiberzeugung!

Chriſtian v. Gersdorf. Nur Etwas, was ich euch auf Ritterpflicht verſichere — und das genügt euch noch nicht zur Uiberzeugung? Bei Gott! ihr macht doch ſonderbare Ausflüchte. Das that doch Keiner der Herren Ritter, Voigte und Schöſſer in den oſterländiſchen Städten und Schlöſſern — ſie fügten ſich in Demuth den Befehlen ihres Herrn und ſchwuren dem Grafen Albert von Köthen, wie es da vorgeſchrieben ſteht.

Magnus v. Rehfeld. Das macht, weil iene genannten Herrn leichtgläubiger, und wir um deſto gewiſſenhafter ſind; iene nehmen ihre Schwüre aufs leichte Gewiſſen, wir halten aber veſt und unverbrüchlich, was wir einmal beſchworen haben. Doch wollen wir uns bei mehrerer Uiberzeugung gewis auch ſonder Widerrede fügen.

Dietrich v. Düben. Das wollen wir auf Ritter-Ehre und darauf könnt ihr euch veſtiglich verlaſſen, Herr Ritter!

Chriſtian v. Gersdorf. Und was fehlt euch denn noch zu eurer vollkommenen Ueberzeugung?

Magnus v. Rehfeld. Eine Kleinigkeit, Herr Ritter! Wir wünſchen und begehren weiter Nichts, als daß uns unſer Herr Landgraf Friedrich ſeine Befehle wegen der Uebergabe ſeiner Städte und Schlöſſer an den Herrn Grafen Albert von Köthen in eigner Perſon, bei vollkommener Geſundheit am Leib' und an der Seele kund thut!

Chriſtian v. Gersdorf. Ein ganz eignes Begehren, ihr edlen Herren! das möcht' euch wol nicht gewähret werden.

Magnus v. Rehfeld. So huldigen wir dem Grafen von Köthen nicht.

Ritter und Volk. Wir huldigen ihm nicht — wir huldigen ihm nicht!

Chriſtian v. Gersdorf. Ritter! Ritter! ihr werdet ob dieſer Widerſpenſtigkeit [illegible]

Zorn des Herrn Markgrafen und ſeines Herrn Vetters auf euch laden.

Magnus v. Rehfeld. Das müſſen wir erwarten.

Chriſtian v. Gersdorf. Es kann ſchreckliche Folgen für euch haben —

Magnus v. Rehfeld. Das müſſen wir erwarten.

Ritter und Volk. Recht — recht — wir müſſen's erwarten!

Magnus v. Rehfeld. Ihr hört, daß alles Volk einſtimmet und auf dieſer Foderung beharret; darum, dächt' ich, ihr eiltet, unſer Begehren dem Herrn Markgrafen und ſeinem Vetter zu eröfnen.

Chriſtian v. Gersdorf. Ihr werdet euch durch eure Widerſpenſtigkeit großes Unglück bereiten —

Magnus v. Rehfeld. Unſre Antwort bleibt die vorige. Eilt nur, Herr Ritter! damit wir von unſrer Zweifelſucht bald geheilet werden!

Chriſtian v. Gersdorf. Halsſtarrige Menſchen! wenn ihr nicht hören wollet, ſo werdet ihr fühlen müſſen! (ab mit ſeinem Gefolge)

Magnus v. Rehfeld. Eilt nur, ihr ſaubrer Geſelle! ihr ſollt der Falle wol nicht entgehen! — Auf den Nachmittag, Ritter und Freunde! verſammeln wir uns im Schloß, um uns weiter über die Sache zu berathen.

Bran-

Brandenburg.

Zimmer im Schloß.

Markgraf Woldemar, Graf Albert von Köthen, Fräulein Eliſabeth, Anna; hernach Chriſtian von Gersdorf.

Anna.

Wir möchten uns wol beurlauben, gnädige Herren! mein Fräulein iſt ſehr ermüdet von der langen beſchwerlichen Reiſe.

Fräulein Eliſabeth. Darf ich bitten —

Mkgr. Woldemar. Ihr habt nur zu befehlen, gnädiges Fräulein!

Gr. Albert v. Köthen. Ihr ſeid Königin dieſes Schloſſes und unumſchränkte Beherrſcherin unſers Willens, gnädiges Fräulein!

Fräulein Eliſabeth. Ich bitt' euch demüthig —

Mkgr. Woldemar. Gefällt es euch nicht, euern Herrn Vater zu überraſchen?

Fräulein Eliſabeth. O wenn ihr mir das erlaubtet, gnädiger Herr! wenn ich meinen Vater ſehen und ſprechen dürfte?

Mkgr. Woldemar. Euer Herr Vater iſt ganz frei und von nun an mein beſter Freund und ihr, gnädiges Fräulein! habt in Allem und über Alles zu befehlen.

Fräulein Eliſabeth. O ich dank euch herzlich — recht herzlich. Gott behüt euch, gnädige Herren!

Gr. Albert v. Köthen. Erlaubt mir eure ſchöne Hand — ich will euch zu ihm führen.

Fräulein Eliſabeth. Bemüht euch nicht, Herr Graf! der Edelknabe wird mir ſchon den Weg zeigen. — Gott behüt' euch! (ab mit Anna)

Gr. Albert v. Köthen. Ein herrliches — herrliches Mädchen!

Mkgr. Woldemar. Ein liebes herziges Kind! ihr habt keinen unebnen Fund gethan, Vetter!

Gr. Albert v. Köthen. O ich hab' einen Engel gefunden! und wenn ſie erſt ganz aufgeblühet ſein wird, wenn ich ſie erſt Mein nennen darf — wenn ich das ſüſſe Weib an mein Herz drükken, auf meinem Schooße wiegen und alle Seligkeiten der Liebe von ihren ſüſſen Lippen, an ihrem keuſchen Buſen einſchlürfen darf — —

Mkgr. Woldemar. Ihr taumelt vor Wonn' und Entzükken, Vetter! und deſſen freu' ich mich höchlich. Man liebt nur einmal ſo in der Welt — und wer ſo glüklich iſt, einen ſolchen Engel zu finden — — (ein Edelknabe tritt ein)

Edelknabe. Der Ritter Chriſtian von Gersdorf iſt aus dem Meißnerlande zurükgekehrt und bittet Euer Erlauchten um baldiges gnädiges Gehör.

Mkgr. Woldemar. Er ſoll kommen! — Nun Vetter! ich wünſche im voraus gutes Glük zu eurer neuen Herrſchaft — ihr ſeid wohlfeil dazu gekommen.

Chriſtian v. Gersdorf. (eintretend) Gott grüß euch, gnädige Herren!

Mkgr. Woldemar. Seid uns willkommen, braver Ritter! habt ihr euch eurer Aufträge ſchon überall glüklich entlediget?

Chriſtian v. Gersdorf. Leider nicht überall, gnädiger Herr!

Mkgr. Woldemar. Nicht, Ritter — nicht? und warum nicht?

Chriſtian v. Gersdorf. Die Ritter und Voigte im Oſterlande haben ſich zwar euern und des Landgrafen Befehlen ſogleich willig gefüget und euerm Herrn Vetter die Mannſchaft geſchwooren; aber die des Meißner- und Pleißnerlandes weigern ſich deſſen hartnäkkig —

Gr. Albert v. Köthen. Weigern ſich? und warum und unter welchen Ausflüchten?

Chriſtian v. Gersdorf. Sie ſagen, der Landgraf habe den Befehl nicht eigenhändig unterſchrieben, ſeine Handſchrift könne nachgemacht worden ſein —

Gr. Albert v. Köthen. Nachgemacht, ſagen ſie? das verdient eine harte Züchtigung.

Chriſtian v. Gersdorf. Oder der Landgraf könne den Befehl in ſchwerer ſinnloſer Krankheit, oder bedroht von dem Henkerſchwert über ſeinem Haupte unterſchrieben haben.

Mkgr. Woldemar. Das läßt ſich eher hören und, traun! dieſer Einwurf iſt nicht unerheblich. Aber was verlangen ſie denn zur Uiberzeugung?

Chriſtian v. Gersdorf. Sie wünſchen und begehren, daß ihnen der Landgraf ſeine Befehle wegen Uibergabe ſeiner Städte und Schlöſſer an den Herrn Grafen Albert von Köthen in eigner Perſon und bei vollkommener Geſundheit am Leib' und an der Sele kund thun ſolle — dann wollen ſie ſich auf Ritterflicht ohne weitere Widerrede fügen.

Gr. Albert v. Köthen. Sonderbar!

Mkgr. Woldemar. Sehr ſonderbar!

Chriſtian v. Gersdorf. Ich habe die Hartnäkkigen mit eurer Ungnade und ſchwerer Ahndung bedrohet; aber ſie blieben ſtandhaft auf ihrem Verlangen.

Mkgr. Woldemar. Je nun, Vetter! das könnten wir ihnen der Sonderbarkeit halber wol gewähren. Wir wagen ia Nichts dabei, da wir den Landgrafen ohnedies losgeben müſſen. Ihr wählt euch zweihundert der tapferſten Ritter und Reuſſigen und geleitet den Landgrafen ins Pleißnerland. Vielleicht läßt er ſich täuſchen und nimmt euer ehrenvolles Geleite für einen Freundſchafts-Dienſt an. Eigentlich laßt ihr ihn freilich ſcharf bewachen, wenn ihr mit ihm zieht. Fügen ſich die ſonderbaren Ritter auf Friedrichs mündliches Geheiß — nun ſo laßt ihr ihn dann ruhig ſeine Straße weiter ziehen und er wird euch noch Dank ſagen für euer Geleite; fügen ſie ſich aber nicht, ſo ſind die Bedingungen ſeiner Freilaſſung noch nicht ganz erfüllt und ihr bringet ihn, unter dem Vorgeben, daß ihr in dieſem unvorhergeſehenen Falle keine weitern Verhaltungs-Befehle von mir hättet, gar freundſchaftlich wieder hieher zurük.

Gr. Albert v. Köthen. Alles gut, Herr Markgraf! aber ich befahre nur —

Mkgr. Woldemar. (unwillig) Je zum Henker, Vetter! was habt ihr denn an der Spize von zweihundert tapfern Männern zu befahren? (mit Laune) Ihr könnt euerm künftigen Schwiegervater doch dieſen kleinen Liebesdienſt thun!

Gr. Albert v. Köthen. Wenn ihr befehlt?

Mkgr. Woldemar. Da fragt ihr nun noch, um den luſtigen Streich in die Länge zu ſpielen! — Spudet euch nur und rüſtet euch ſchnell — denn aufrichtig, lieber Vetter! die Gelegenheit, des unfreundlichen Gaſtes ſogleich mit guter Art los zu werden, kommt mir gar herzlich erwünſcht; er möcht' euch bei ſeinem Töchterchen nur noch verleiden!

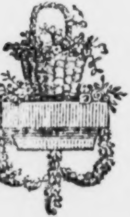
Gr. Albert v. Köthen. Das möcht' er wol! wenn nur die Pleißner keinen heimtükkiſchen Anſchlag auf uns haben —

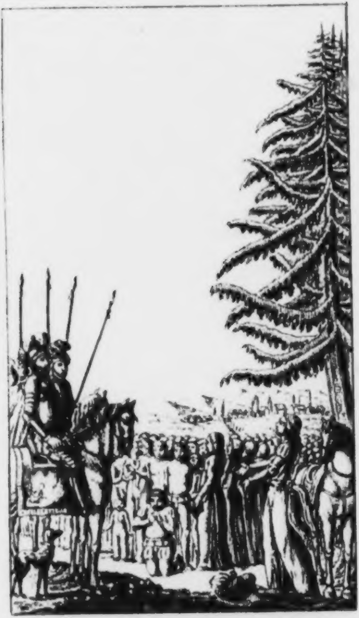
Mkgr. Woldemar. Vetter! nun nehm' ich eure feigherzigen Einwendungen bald für Ernſt auf!

Gr. Albert v. Köthen. Wenn ihr wähnt, daß ich aus Feigherzigkeit Einwendungen mache, ſo will ich mich ſtraks rüſten und Heute noch aufbrechen.

Mkgr. Woldemar. Thut das, lieber Vetter! und verderbt mir die Freude nicht — ich will izt ſelbſt zu euerm Schwiegervater und ihm von ſeiner nahen Abreiſe freundliche Kunde bringen.

Ende des dritten Theils.





Friedrich

mit der

gebißnen Wange.

Vierter Theil.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Friedrich
mit der gebißnen Wange.

Zehnte Periode.

Perſonen.

Albert, Landgraf zu Thüringen.
Friedrich, L. zu Thüringen u. Mkgr. zu Meiß.
Friedrich der ältere, deſſen Sohn.
Fräulein Eliſabeth, deſſen Tochter.
Eliſabeth d. ältere, L. Alberts Gemahlin.
Eliſabeth d. jüngere, L. Friedr. Gemahlin.
Anna, der Fräulein Eliſabeth Kammerfrau.
Woldemar, } Markgrafen zu Brandenburg.
Johann,
Gr. Albert v. Köthen, der Vorigen Vetter.
Graf Günther von Schwarzburg.
Gr. Herrmann von Weimar und Orlamünde.
Albert Knut, Kanzlar.
Abt zu Hersfeld.
Magnus von Rebfeld,
hernach Edler genannt
Dietrich von Düben,
Heinrich von Koldiz,
Hans von Geilnau, } Thüringiſche und Meißniſche Ritt.
Günther von Geilnau,
Ludwig von Pöllniz,
Friedrich von Hettſtedt,
Friedrich von Salza,
Herthold,
Chriſtian von Gersdorf, } Brandenburgiſche Ritter.
Konrad von Redern,
Hans v. Gerſtenberger, Weimariſcher Ritt.
Berthold v. Bomeroden, Hersfelder Ritt.
Rudolf, } Rathsmeiſter
Brückner,
Schmidt, Rathsmann } zu Erfurt.
Schrenke,
Schneider, } Vierherren
Buchsbaum.
Ritter, Edelknechte, Wappner, Erfurter Bürger.
(Zeitraum von 1312 bis 1314.)

1.

Altenburg.

Saal im Schloß.

Magnus von Rehfeld, Heinrich von Koldiz, Dietrich von Düben, Hans und Günther von Geilnau, und mehrere Ritter, hernach Ritter Berthold, zulezt Ludwig von Pöllniz und Chriſtian von Gersdorf.

Hans von Geilnau.

Gebt Acht, Ritter! all unſre Anſchläge ſind in den Wind gemacht — der Markgraf müßte blind ſein, wenn er die Falle nicht ſehen wolte; und traun! er iſt euch ein ſchlauer Fuchs —

Magnus v. Rehfeld. Und ich ſez' euch mein beſtes Roß zur Wette, Herr Ritter! daß ſich der ſchlaue Fuchs diesmal überliſten läßt; denn hätt' er unſre Bedingungen gradezu verworfen, ſo wär' euch der Gersdorf ſchon wieder zur Stelle.

Günther v. Geilnau. So denk' ich auch; nur kommt mir's verdächtig vor, daß Pölniz noch nicht wieder zurük iſt.

Magnus v. Rehfeld. Das eben beſtärkt mich in meiner Hofnung. Wolte ſich Woldemar auf unſre Bedingungen nicht einlaſſen: auf was ſolt' er denn harren? warum ſolt' er uns, der genommenen Abrede gemäs, nicht ſogleich Botſchaft ſenden?

Dietrich v. Düben. So iſt's, Ritter — ſo iſt's! — Ha! horcht doch —

Heinrich v. Koldiz. Es iſt Hader unter den Reuſigen im Schloßhof — ſie toben und klirren mit den Waffen.

Magnus v. Rehfeld. Sie iauchzen, Ritter! die Reuſigen iauchzen — hört ihr nicht, wie ſie: Wilkommen! Wilkommen! rufen?

Heinrich v. Koldiz. Hinaus daß wir ſehen, wem's gilt! (indem tritt Ritter Berthold in den Saal) Ha Berthold! — Wilkommen, braver Ritter! wilkommen —

Alle Ritter. Wilkommen — wilkommen — wilkommen!

Ritter Berthold. Glük zu!

Hans v. Geilnau. Nun ſagt an, wakrer Berthold! was bringt ihr uns?

Ritter Berthold. Soll ich's euch grad' und teutſch ſagen? Eine Bruſt voll Aerger und Unwillen bring' ich zu euch — Ha ich bin ſo wüthig, ſo grimmig —

Magnus v. Rehfeld. Das blizt euch aus den Augen —

Ritter Berthold. Blizt es?

Magnus v. Rehfeld. Nun?

Ritter Berthold. Ha Schande! Schande!

Magnus v. Rehfeld. Wem Schande — wem?

Ritter Berthold. Euch, Ritter! euch ſamt und ſonders, wie ihr da verſammelt ſeid —

Magnus v. Rehfeld. Tod und Verderben! (drohend) Berthold! Berthold! nehmt euer Wort zurük.

Ritter Berthold. Schande — Schande über euch!

Magnus v. Rehfeld. Berthold, nehmt euer Wort zurük.

Ritter Berthold. (wirft ſeinen Handſchuh hin) Da! wenn Einer von euch Muth hat, ihn aufzuheben —

(Alle Ritter ſtürmen hervor den Handſchuh aufzuheben; **Magnus von Rehfeld** reißt ihn weg.)

Magnus v. Rehfeld. Mir das Fehde-Pfand! Ich will euch züchtigen, ihr Läſterer!

Ritter Berthold. Mich züchtigen — mich, ihr Feigherziger — mich? (zieht ſein Schwert) Fehde!

Magnus v. Rehfeld. (ſein Schwert herausreiſſend) Fehde!

Günther v. Geilnau. Gemach, Ritter! — Berthold ſag' erſt, warum er ſo läſtert? ſonſt ſei ihm der Ehren-Kampf nicht geſtattet und die Schande falle auf ihn zurük!

Alle Ritter. Recht ſo! recht — recht —

Ritter Berthold. Recht, Ritter! damit ihr eure Schande deſto tiefer empfindet.

Günther v. Geilnau. Ohne Umſtände, Ritter Berthold! warum ſchändet ihr uns?

Ritter Berthold. Warum? warum? Weil ihr Feigherzige, Treuloſe und Verräther ſeid — weil ihr unritterlich handelt an euerm unglüklichen Landgrafen — weil ihr ihn ganz verlaſſen und euch, um eure Haut zu ſichern, bis hieher zurükgezogen habt! Hätt euch eure Feigherzigkeit nur wenigſtens nicht bis hieher getrieben — hättet ihr wenigſtens nur in der Gegend von Meißen und Freiberg verweilt —

Magnus v. Rehfeld. Warum dort? — Ich bitt' euch, Ritter! gebt ſchnelle Antwort: warum dort?

Ritter Berthold. Weil ſie den Landgrafen geſtern durch die dortige Gegend geleiteten! Ein Ehren-Geleit nennen ſie es — verdammt ſei euer Ehren-Geleite! verdammt eure Wortverdrehung! Iſt's wol etwas beſſer, als führten ſie ihn in Ketten zur Schau umher? — und da hättet ihr einen wakkern Streich gegen die Brandenburger ausführen können, wenn ihr deſſen anders noch fähig waret — da —

Magnus v. Rehfeld. Ritter! ſie geleiteten ihn — die Brandenburger geleiteten den Landgrafen in die Gegend von Freiberg, ſagtet ihr?

Ritter Berthold. Nun, Ritter! fällt euch das ſo aufs Herz? Zweihundert Brandenburger, geführt von dem Grafen Albert von Köthen, geleiten den Landgrafen — aber Gott weis: warum? Gott weis: wohin? — und da hättet ihr einen wakkern Streich ausführen können — wiederhol' ich euch noch einmal.

Magnus v. Rehfeld. Jauchzt, Ritter! iauchzt: der Streich iſt gelungen —

Alle Ritter. Jauchzt unſerm Friedrich — iauchzt — iauchzt —

Ritter Berthold. Was ſoll das? Ritter! was ſoll das?

Magnus v. Rehfeld. (ſein Schwert einſteckend) Euer Schwert in die Scheide, braver biedrer Berthold! — den Schimpf widerrufen und eure Hand zur Verſöhnung! — Ihr wiſst von Nichts — habt uns verkannt, edler Ritter! — der Streich iſt gelungen — euch iſt das ein Räthſel — wir wollen es euch löſen —

Ritter Berthold. Bei Gott! ich bin, wie bethört! ich verſteh' — (indem ſtürzt **Ludwig von Pöllniz** herein)

Magnus v. Rehfeld. Ha! Pöllniz —

Ludwig v. Pöllniz. Sie kommen — ſie nahen! Aber ſtill! daſs der Brandenburger unſer Jauchzen nicht gewahre — Gersdorf harret unten; der Graf von Kö-

then

then hat ihn vorausgeſchikt, euch Botſchaft zu bringen von des Landgrafen Annäherung; er begehrt herauf gelaſſen zu werden.

Magnus v. Rehfeld. Laßt ihn — Hans von Geilnau! führt ihn herauf; aber verbergt eure Freude hinter einem täuſchenden Griesgram, daß der Brandenburger nicht Unrath wittere.

Hans v. Geilnau. Das laßt mich nur machen! Er ſoll meinen, daß mir das Herz rein ausblute vor Jammer ob der angenommenen Bedingung — laßt mich nur machen, Ritter! (ab)

Magnus v. Rehfeld. Und die Reuſigen, Ritter! die ſollen alle hinweg vom Schloßhof — und ſollen ſich nicht blikken laſſen, ſo lange der Brandenburger da iſt! (ein Ritter geht die Reuſigen vom Schloßhof zu entfernen) Ha! wie das glükt — wie herrlich — wie herrlich der Streich gelungen iſt!

Ludwig v. Pöllniz. Zweihundert rüſtige Männer geleiten oder vielmehr — bewachen

chen den Landgrafen; aber das hindert Nichts — — das ſoll uns doch nicht ſchrekken!

Magnus v. Rehfeld. Ei was ſchrekken! Je Mehrere, deſto beſſer, deſto mehr Löſegeld ſollen ſie uns gewähren müſſen!

Ritter Berthold. Nun, Ritter! ich ſtehe da — ich weis nicht — bin ich verrathen, oder bin ich verkauft? iſt's Gaukelei, oder iſt's Wahrheit, was da vorgeht?

Magnus v. Rehfeld. Wahrheit, braver Berthold!

Ritter Berthold. Bin ich denn verblindet, oder was iſt das? Es ahndet mir ein Anſchlag von euch — es ahndet mir — aber wie läßt ſich das reimen?

Magnus v. Rehfeld. Das ſolt ihr wol ſehen!

Ritter Berthold. Bei Gott! ſo hätt' ich euch gröblich — gröblich beleidiget —

Magnus v. Rehfeld. Still davon, braver Berthold! ihr wußtet Nichts von unſerm Anſchlag und wißt eigentlich noch Nichts; aber es wird euch bald klar werden — und, auf Ehre! Ritter — ihr werdet uns noch förderlich ſein zu dem, was ihr vorhin ſchimpflich nenntet! — Izt kein Wort mehr davon — der Brandenburger iſt vor der Thür!

(Chriſtian von Gersdorf wird von dem Ritter Hans von Geilnau eingeführt.)

Chriſtian v. Gersdorf. Seid gegrüßt, edle Herren und Ritter!

Magnus v. Rehfeld. Willkommen, Herr Ritter!

Chriſtian v. Gersdorf. Der Herr Markgraf Woldemar läßt euch ſeinen gnädigen Gruß entbieten —

Magnus v. Rehfeld. Wir ſind dem Herrn Markgrafen höchlich verbunden für ſein Gnade.

Chriſtian v. Gersdorf. Und euch ſeine gnädige Willensmeinung durch mich eröfnen.

Magnus v. Rehfeld. Nun, Herr Ritter! wie lautet dieſe gnädige Willensmeinung?

Chriſtian v. Gersdorf. Ich hätt' es nimmermehr geglaubt, daß ſie ſo ausfallen würde. Aber daraus könnt ihr nun abnehmen, wie gut es der Herr Markgraf mit euch meint —

Magnus v. Rehfeld. Ihr ſpannt unſre Neubegierde auf die Folter, Herr Ritter! Faßt euch doch kurz und martert uns nicht mit ſolchen langweiligen Eingängen.

Ritter Berthold. (vor ſich) Ich möchte zum Narren werden über das unverſtändliche Geſchwäz!

Chriſtian v. Gersdorf. Nun ſo hört denn, edle Herren und Ritter! der Herr Markgraf gewährt euch eure ſonderbare Foderung: ihr ſollt euern Landgrafen ſehen, ſo geſund und wohlbehalten, als er vor ſeiner Gefangennehmung war — ihr ſolt den Befehl der Uibergabe des Landes aus ſeinem Munde hören — aber dann ſolt ihr auch ſonder allen Aufſchub und ſonder Murren der gnädigen Willensmeinung des Herrn Markgrafen euch fügen, euerm Landgrafen ſtracklich entſagen, dem Herrn Grafen Albert von Keiben eure Schlöſſer und Städte ſamt Land und Leuten treulich und ſonder Gefährde übergeben, ihm die Mannſchaft ſchwören, und ihm treu, hold und gewärtig ſein in allen Dingen und auf ewige Zeiten, wie es braven Lehnsleuten geziemt und gebührt.

Ritter Berthold. (vor ſich) Schwindelt's mir nur ſo — oder ſeh' ich recht? hör' ich recht?

Magnus v. Rehfeld. Ritter! ich beſchwör' euch bei eurer Ritterpflicht — Täuſcht ihr uns? oder redet ihr Wahrheit?

Chriſtian v. Gersdorf. Auf Ritterpflicht! Wahrheit — Und dann ſoll der Landgraf Friedrich von Thüringen frei und ledig ſein — und alle Unbilden zwiſchen ihm und unſerm Herrn Markgrafen ſollen auf ewig vergeben und vergeſſen ſein — und ein ewiges Freundſchafts-Bündnis ſoll geſchloſſen und beſchworen werden von Friedrich und Woldemar auf ewige Zeiten.

Magnus v. Rehfeld. Genug, Herr Ritter! Ihr glaubt uns frohe Botſchaft zu bringen, weil ihr uns die Gewährung unſrer Bedingungen verſichert. Aber ihr ſeht es an unſrer Betroffenheit, daß das nicht ſo iſt!

Chriſtian v. Gersdorf. Nicht, Ritter! nicht?

Magnus v. Rehfeld. Darob ſtaunt ihr? oder iſt's nicht Staunen? iſt's Schadenfreude, was euch aus den Augen leuchtet?

Chriſtian v. Gersdorf. Bei Gott! ihr ſeid unergründliche Menſchen — ihr ſoltet euch freuen, ihr ſoltet hoch aufiauchzen ob der Gnade des Markgrafen — —

Magnus v. Rehfeld. Da iauchz' ein leichtſinniger Schelm und Schurke, aber kein braver Lehnsmann, der es mit ſeinem rechten Lehnsherrn treu und redlich meint! Wer hätte ſich's einbilden ſollen, daß der

Markgraf unſre Bedingungen eingehen werde? Wir glaubten ihn großmüthiger, als er ſich uns izt zeigt — wir glaubten, er werde ſich rühren laſſen von unſrer veſten Anhänglichkeit an unſerm biedern Friedrich und abziehen von ſeinen ungerechten Foderungen. Aber — o des unglüklichen Irrthums? der verderblichen Gnade eures Markgrafen! Doch — was wollen wir weiter hadern? wir haben unſer Wort gegeben — wir müſſen uns unſerm Schikſal unterwerfen!

Ritter Berthold. (vor ſich) Ha nun verſteh ich euch!

Chriſtian v. Gersdorf. Euer Schikſal iſt ſo hart nicht, als ihr es euch einbildet — ihr werdet bei dieſem Tauſch gewis Nichts verlieren!

Magnus v. Rehfeld. Das könnt ihr nicht beurtheilen, Ritter! weil ihr unſern Friedrich nicht kennt. Aber es ſei drum! — Sagt nun: wenn und wo wir den Landgrafen erwarten ſollen?

Chriſtian v. Gersdorf. Morgen mit Tages-Anbruch ſolt ihr euch in der Ebne bei Falkenhain einfinden, läßt euch der Graf von Köthen kund thun: dort ſolt ihr ſehen und hören, was ihr zu ſehen und zu hören begehrt habt.

Magnus v. Rehfeld. Gut, Herr Ritter! mit Tages-Anbruch ſolt ihr uns am beſtimmten Orte finden — wir wollen ſogleich aufbrechen! — Habt ihr ſonſt noch eine Ausrichtung an uns?

Chriſtian v. Gersdorf. Keine, als daß ihr's euch nicht etwan möget einfallen laſſen, einen gewaltſamen Streich zu wagen — denn es geleiten den Landgrafen tauſend rüſtige Männer.

Magnus v. Rehfeld. Da ſeid ihr ia geborgen — da iſt ia eure Warnung ganz überflüßig!

Chriſtian v. Gersdorf. In der Rükſicht, daß euch der Streich gelingen ſolte, allerdings ganz überflüßig — aber ihr möchtet doch wähnen —

Magnus v. Rehfeld. Wähnen? was ſollen wir wähnen? daß eine Schaar gewafneter Geiſter vom Himmel kommen und uns beiſtehen ſolle? oder haltet ihr uns für ſo toll und thöricht, daß wir es mit Funfzigen gegen Tauſend verſuchen ſolten?

Chriſtian v. Gersdorf. Ich ſolt es auch nicht meinen, daß ihr ſo vermeſſen ſein würdet! Es bleibt dabei: wir treffen uns Morgen bei Falkenhain?

Magnus v. Rehfeld. Wir treffen uns gewiß, Herr Ritter!

Chriſtian v. Gersdorf. So gehabt euch wohl bis auf Wiederſehen, edle Herrn und Ritter! (ab)

Magnus v. Rehfeld. Bis auf Wiederſehen, Herr Ritter! —— Still, ſtill, bis er hinab iſt!

Ritter Berthold. Ritter! ich verſteh' euch nun — eure Hand zur Verſöhnung!

Magnus v. Rehfeld. Verſteht ihr uns nun? ahndet ihr unſern Anſchlag?

Ritter Berthold. Verzeihung, Ritter! — Und nun laßt mich eilen und dem Landgrafen von euerm Anſchlag Botſchaft bringen!

Magnus v. Rehfeld. Thut das, braver Berthold!

Ritter Berthold. Um Mitternacht bin ich wieder bei euch. (ab)

Magnus v. Rehfeld. Gott geleit' euch! — Nun meine tapfern Geſellen! vertheilt eure Reuſigen, unterrichtet ſie von dem morgenden Streich und — das Uibrige wißt ihr ia ſchon!

Ritter. Wir wiſſen Alles, wakkrer Rehfeld! ihr gebt das Zeichen.

Ebne bei Falkenhain.

Landgraf Friedrich, Graf Albert von Köthen, Chriſtian von Gersdorf von zweihundert Reutern umgeben; hernach Magnus von Rehfeld mit einigen Rittern und Knappen.

Graf Albert von Köthen.

Bis hieher, gnädiger Herr, haben wir euch auf des Herrn Markgrafen Befehl geleiten ſollen, weil eure getreuen Lehnsleute euch hier zu erwarten verſprochen haben. Es befremdet mich doch, daß ſie uns nicht zuvorgekommen ſind —

L. Friedrich. Das ſolt' euch wol nicht befremden; ſie fürchten vielleicht, daß ihr in feindſeliger Abſicht mit mir ausgezogen ſeid.

Gr. Albert v. Köthen. Warum ſolten ſie ſo etwas befürchten, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Daß ihr auch noch fragen könnt! Geleitet man wol einen einzigen

Mann mit zweihundert Gewafneten, wenn man nicht die Abſicht dabei hat, noch Mehrere zu fangen?

Gr. Albert v. Köthen. Bei Gott! euer Verdacht iſt ungegründet. Wären wir weniger für eure Sicherheit beſorgt, ſo würden wir nicht in ſo großer Anzahl ausgezogen ſein.

L. Friedrich. Ihr ſeid ſehr geſchikt, verdächtigen Dingen einen guten Anſtrich zu geben. Doch — ich nehm' euer Wort für bare Münze und dank' euch für eure Sorgfalt. Weiter möcht ich aber eure guten Dienſte nicht misbrauchen — ihr könnt immer eure Straße wieder ziehen; ich will den Weg ins Thüringerland nun ſchon allein finden.

Gr. Albert v. Köthen. Wir haben nicht Eile, gnädiger Herr!

L. Friedrich. So! ich verſteh' euch ſchon —

Gr. Albert v. Köthen. (zu Gersdorf) Ritter! ich fang' an unruhig zu werden;

der Landgraf ſchöpft Verdacht und die Pleißner laſſen ſich noch nicht halten —

Chriſtian v. Gersdorf. Es iſt wol bedenklich — aber ſeht doch: dort ziehen ſie in den Hügel herab — izt gewahren ſie uns und ſpornen ihre Roſſe zum ſchnellern Lauf —

Gr. Albert v. Köthen. Eure Ritter, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Sind's Thüringer?

Gr. Albert v. Köthen. Pleißner, vermuth' ich.

L. Friedrich. Der Spott ſteht euch ſchlecht an, Graf! daß ihr die Pleißner meine Ritter nennet. Sie haben euch doch die Mannſchaft gethan —

Gr. Albert v. Köthen. Das werdet ihr ſogleich hören.

(Magnus von Rehfeld mit einigen Rittern und Knappen ſprengen heran Graf Albert von Köthen, Landgraf Friedrich und einige der vornehmſten Brandenburger reuten ihm einige Schritte entgegen; die übrigen Reuter bleiben in einer kleinen Entfernung zurük.)

Magnus v. Rehfeld. Verzeihung, Herr Graf! daß wir euch nicht zuvorgekommen ſind; wir glaubten nicht, daß ihr ſo früh hier eintreffen würdet.

Gr. Albert v. Köthen. Ihr ſeid entſchuldiget, edle Ritter! — Nun zur Sache! (zieht ſein Schwert)

Magnus v. Rehfeld. Warum zieht ihr euer Schwert — Graf! warum zieht ihr euer Schwert? ſeid ihr in feindſeliger Abſicht gekommen?

Gr. Albert v. Köthen. In friedlicher, landesväterlicher Abſicht, Ritter und Freunde!

Magnus v. Rehfeld. Und zieht doch das Schwert wider uns?

Gr. Albert v. Köthen. Nicht wider euch, biedre Männer! ſondern für euch. Ihr solt mir ſchwören aufs Schwert und dem Landgrafen entſagen.

Magnus v. Rehfeld. Ihr wißt doch, unter welcher Vorausſezung —

Gr. Albert v. Köthen. Euer Begehren iſt ſonderbar und lächerlich; aber es ſei euch gewährt! (indem er ſich den Rittern noch um einige Schritte nähert) Thut eure Augen weit auf, Ritter; und ſeht hier den Landgrafen Friedrich von Thüringen — öfnet eure Ohren und vernehmt aus ſeinem Munde die Befehle, die ihr ſchriftlich verwarft! — Und nun, erlauchter Herr Landgraf! iſt es mir vergönnet, euch kund zu thun, warum wir euch bis hieher geleitet haben. Dieſe Herren bezeigten ſich widerſpenſtig gegen eure und des Herrn Markgrafen Woldemars Befehle, und ſchwuren, daß ſie ſich nicht eher fügen, ſich nicht eher von ihrer Lehnspflicht entbinden laſſen, eure an mich abgetretenen Schlöſſer und Städte nicht eher räumen und mir die Mannſchaft thun würden, als bis ſie euch von Angeſicht zu Angeſicht, bei voller Geſundheit und wohlbehalten geſehen und die Wahrheit und Bekräftigung jener ſchriftlichen

chen Befehle aus euerm eignen Munde gehört hätten. Des Spaßes halber entſchloß ſich der Markgraf, dieſem ſonderbaren Begehren zu willfahren — und nun, gnädiger Herr! bitt' ich euch, das Eurige zu thun und den hartglaubigen Rittern zu erklären, daß ihr ſie ihrer Lehnspflicht gegen euch freiwillig entbunden, das Pleißnerland nebſt allen Städten und Schlöſſern freiwillig an uns abgetreten —

L. Friedrich. Freiwillig? — das lügt ihr, Graf! — freiwillig bringt man Räubern, bei Gott! kein ſolches Opfer.

Gr. Albert v. Köthen. Räubern? — beſinnt euch, Herr Landgraf! beſinnt euch —

L. Friedrich. Ja Räubern — Räubern, die ihr ſeid und eure Geſellen! denn ihr habt mich ſchändlich gezwungen — ſeid unehrlich und ſchändlich mit mir umgegangen — habt mir mein Kind geraubt — habt meine Lehnsleute mit glatten Worten und glänzenden Verheißungen von mir abgezogen, habt mich gehalten, wie den verruchteſten Miſſethäter in Ketten und Banden — — o ihr habt ſchändlich, ſchändlich an mir gehandelt! Und ich ſoll eure Lüge bekräftigen — ſoll ſagen, daß ich freiwillig — — verwünſcht ſeid ihr, abſcheuliche Lügner und Räuber! daß ihr euch erfrecht, mir ſolche Schelmſtreiche anzuſinnen!

Magnus v. Rehfeld. (indem er ſein Roß tummelt) Hört ihr, Herr Graf! das klingt ganz anders, als es dort geſchrieben ſtand.

Gr. Albert v. Köthen. Was ſoll das? Landgraf und Ritter! was ſoll das? — Ich laß euch greifen, verwegene Menſchen! wenn ihr euch nicht augenbliklich in Demuth fügt.

Magnus v. Rehfeld. (giebt dem Landgrafen einen Wink und tummelt ſein Roß noch ſtärker) Ha Verräther und Räuber! dies euer Anſchlag — dies?

Gr. Albert v. Köthen. Ich will euch züchtigen, ehrloſe Menſchen! (wendet ſich nach ſeiner Schaar um) Zurük, Landgraf!

Magnus v. Rehfeld. Tod und Verderben! ihr ſolt's haben — (er ſpornt ſein Roß, daß es mit einem Saz an dem Grafen iſt; der Landgraf entreißt ihm ſein Schwert, Rehfeld bemächtiget ſich der Zügel ſeines Roſſes — ſie iagen mit ihm davon; Trompeten.)

Gr. Albert v. Köthen. (ſchreiend) Brandenburger! Brandenburger!

(Man hört von allen Seiten Trompeten und wildes Geſchrei.)

Chriſtian v. Gersdorf. Nach — nach! — Schelm' und Verräther — Schelm' und Verräther!

(Von allen Seiten ſtürmen Landgräfliche Schaaren auf den Plaz und umringen die Brandenburger.)

Ritter Berthold. (an der Spize einer Schaar) Dort iagt Friedrich — die Brandenburger ſind ihm auf der Ferſe — nach! nach!

Hans v. Geilnau. (an der Spize einer Schaar) Sezt euch hier — Berthold treibt ſie zurük — ſie wenden ſich — wir wollen ſie tapfer begrüßen.

Chriſtian v. Gersdorf. (fliehend mit einem Haufen) Wir ſind übermannt, Brandenburger! flieht — flieht!

Hans v. Geilnau. (entgegen ſtürmend) Halt hier, Feigherzige! — Waffen weg oder ihr werdet niedergehauen!

(Landgraf Friedrich ſprengt hinter Gersdorfen und ſeinem Haufen her.)

L. Friedrich. Daß Keiner entrinne, Ritter! auch nicht ein Bote ihrer Schande —

Hans v. Geilnau. Waffen weg!

Chriſtian v. Gersdorf. Ergebt euch — wir kommen nicht durch! (ſie werfen die Waffen weg und werden gefangen genommen)

Ritter Berthold. (herzuſprengend) Wir ſind fertig geworden mit jenem Geſindel, Herr Landgraf! ſie ſind Alle gefangen — es iſt auch nicht Einer entronnen!

Heinrich v. Koldiz. (mit Rittern) Heil! Heil! daß wir euch wieder haben —

Ritter. (ſammeln ſich um den Landgrafen) Heil! Heil! — Es lebe Friedrich — Friedrich — Friedrich!

Magnus v. Rehfeld. (jagt herzu und treibt den Grafen Albert zu Fuße vor ſich her) Da habt ihr den Buben, der euch ſo läſterte und kränkte! Thut ihm nun, wie er's verdient hat.

L. Friedrich. Ritter und Freunde! — treue tapfre Männer! wie es in dieſen verdorbenen Zeiten nur Wenige unter den Teutſchen giebt — wie ſoll ich euch dieſe That lohnen? wie ſoll ich euch danken?

Heinrich v. Keldiz. Danket Gott, Herr Landgraf! daß der Streich ſo treflich gelungen iſt — wir haben doch wenig dabei gethan.

Hans v. Geilnau. Der biedre Rehfeld entwarf den kühnen Anſchlag —

Ritter Berthold. Und führt' ihn ritterlich aus — ihm allein gebührt der Dank für eure Erlöſung.

Hans v. Geilnau. (auf den Grafen Albert deutend) Dieſer unredliche Mann hätt' euch ſonſt ſchimpflich wieder nach Brandenburg zurückgeführt.

L. Friedrich. Ich bin euch Viel ſchuldig, braver Rehfeld! — laßt euch umarmen — laßt euch an mein dankbares Herz drücken!

Magnus v. Rehfeld. Bei Gott! ihr ehrt meine Pflicht zu hoch, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Kann ich den Mann zu hoch ehren, dem ich Rettung aus einer ſchimpflichen Gefangenſchaft, dem ich Freiheit und Alles, was dieſes höchſte theuerſte Gut eines teutſchen Mannes in ſich ſchließt, zu danken habe? — Edler Ritter! laßt mich eine Bitte an euch thun — gelobt mir deren willige Gewährung — wollt ihr?

Magnus v. Rehfeld. Was kann mein theurer Landgraf von ſeinem Lehnsmann zu bitten haben?

L. Friedrich. Seht, braver Mann! ich bekenn es euch aufrichtig, daß ich eure That nach Verdienſt zu lohnen nicht vermag.

mag. Aber die Nachwelt ſoll ſie euch lohnen mit Ruhm und Ehre — und daß ſie nicht vergeſſe, was ihr an mir gethan habt: ſo gewährt mir die Bitte, euch und eure Nachkommenſchaft nach dieſer That zu nennen.

Magnus v. Rehfeld. Wie meint ihr das, gnädiger Herr! wie ſoll ich das nehmen?

L. Friedrich. Ihr ſeid mein Löſer aus der Gefangenſchaft, tapfrer Ritter! und ſollt zu Ehren dieſer That fürder nicht mehr Rehfeld, ſondern von nun an und auf ewige Zeiten: Löſer, heißen!

Magnus v. Rehfeld. Ich würde auf dieſen Ehren-Namen ſtolz ſein, wenn ich ihn ganz verdiente; aber alle dieſe wackern Männer haben Theil an dieſer That —

L. Friedrich. Ihr entwarft und führtet ſie aus, dieſe kühne That — und müßt von nun an Löſer heißen! und alle verſammelten Ritter werden mir beiſtimmen, wenn ihr euch länger weigern woltet — Ritter!

ruft's euerm geretteten Landgrafen nach: Glük unſerm Löſer!

Ritter. Glük unſerm Löſer!

L. Friedrich. Und Ruhm und Ehr' unſerm Löſer!

Hans v. Geilnau. Und Heil unſerm Friedrich!

Ritter. Heil — Heil unſerm Friedrich! — Heil! Heil! Heil!

L. Friedrich. Und nun nach Altenburg, meine Freunde! dort wollen wir uns einmal gütlich thun und beim vollen Becher die überſtandenen Leiden vergeſſen und verjauchzen.

Ritter Berthold. (auf den Grafen Albert deutend) Und dieſer da?

L. Friedrich. Mit dieſem und ſeinem Geſindel ſprech' ich erſt auf Wartburg.

Wartburg.

Landgräfin Eliſabeth die ältere, Landgräfin Eliſabeth die iüngere, Friedrich der ältere, Ritter Berthold; hernach Landgraf Friedrich, und Magnus von Löſer mit Rittern.

L. Eliſabeth d. iüng.

Es iſt Berthold — Berthold! aber wieder allein, gute Mutter!

L. Eliſabeth d. ält. Er iſt vorausgeeilt mit der frohen Botſchaft, daß dich ſein Anblik nicht unvorbereitet überraſche.

L. Eliſabeth d. iüng. Ich will's hoffen! — Aber wenn ich wieder getäuſcht würde, wieder ſo ſchreklich — ſo ſchreklich getäuſcht würde?

(**Friedrich der ältere** und **Ritter Berthold** treten ein)

Friedrich d. ält. Diesmal hab ich ſie derb gezüchtiget — ſie werden daran gedenken, die verwegnen Erfurter, ſie werden an den Schimpf gedenken, den ich ihnen Heute angethan habe! — Aber was ſchwaz' ich denn von ſolchen nichtswürdigen Dingen — laßt unſern wakkern Berthold ſprechen; der bringt euch ganz andre Botſchaft —

L. Eliſabeth d. iüng. Nun, Bertbold — nun?

Ritter Berthold. Gott ſei Dank, daß ich euch einmal frohe Botſchaft bringen kann! — Ich bin euch aber diesmal ein ſchlechter ſaumſeliger Bote — mein Roß ſtürzte vor Weimar und verlahmte; da hab' ich nicht eilen können, wie ich wünſchte. Seht nur zum Fenſter hinaus, gnädige Frau! ſeht nur —

L. Eliſabeth d. iüng. (fliegt ans Fenſter und reißt es auf) Eine große Schaar Reuter mit blankem Rüſtzeug —

Ritter Berthold. Und euern Gemahl gewahrt ihr nicht?

L. Eliſabeth d. iüng. Der da vorausſprengt? — Ja bei Gott und allen Heiligen! er iſt's — Mutter! liebe Mutter! eilt doch herzu — es iſt Friedrich — mein Friedrich — mein Friedrich!

Friedrich d. ält. Mein Vater? — Wahrlich! er iſt's — er winkt herauf — ich muß ihm entgegen! (ab)

L. Eliſabeth d. iüng. Raſch den Felſen hinab und in ſeine Arme! (eilt ab)

L. Eliſabeth d. ält. Gott ſei Dank, daß wieder einmal Freud und Fröhlichkeit in Wartburgs öde Mauern einkehren! Wir haben lang' einſam geweint und troſtlos geiammert —

Ritter Berthold. Und hättet ſchier noch einmal ſo lange weinen und iammern können, wenn nicht ein kühner Streich des Brandenburgers Anſchlag vereitelt hätte.

L. Eliſabeth d. ält. Wie ſo, Ritter — wie ſo?

Ritter Berthold. Meint ihr denn, daß ihm das große Opfer für des Landgrafen

Befreiung gelüſtete? So ſtellt' er ſich wol und ließ ihn unter erheuchelten Freundſchafts-Bezeigungen aus ſeinem Gewahrſam ziehen. Aber zweihundert Gewafnete geleiteten ihn bis vor Altenburg —

2. Eliſabeth d. ält. Nun, Ritter — nun?

Ritter Berthold. Gott weis, was ſie mit ihm vorhatten! ſo viel iſt gewis: ſie hätten ihn nicht freigelaſſen, bevor nicht alle Lehnsleute des Meißner- Pleißner- und Oſterlandes den Markgrafen von Brandenburg und dem Grafen von Köthen die Mannſchaft gethan und ihrem rechtmäßigen Lehnsherrn entſagt hätten. Aber der tapfre Magnus von Rehfeld vereitelte ihnen den heimtückiſchen Anſchlag gar ſchimpflich und entriß den Landgrafen aus ihren Händen und — (Getümmel im Schloßhof) Horcht ſie kommen — nun werdet ihr ſchon hören, wie das zugieng! werdet ſchon ſehen, wie glücklich uns der Streich gelungen iſt und was wir dabei erbeutet haben — —

(Landgraf Friedrich umſchlungen von den Armen ſeiner Gemahlin; ſeinen älteſten Sohn an der Hand tritt ein mit Magnus von Löſern und Rittern.)

L. Friedrich. Gott grüß euch, theure Frau Mutter!

L. Eliſabeth d. ält. Herzlich — herzlich willkommen, lieber Friedrich!

L. Eliſabeth d. iüng. Seht nur, liebe Mutter! hat ſich nicht ſein Ausſehen gar merklich verändert?

L. Eliſabeth d. ält. Ich dächte nicht, Liebe!

L. Eliſabeth d. iüng. Laßt's auch ſein! Gott ſei Dank, daß ich ihn wiederhabe — (ſich an ihn anſchmiegend) daß ich dich wiederhabe, mein theurer Friedrich! — Ha du ſolſt mir nun ſo bald nicht wieder davon kommen — ſolſt hier ruhen in meinen Armen und von Wartburg aus deine Land' und Leute in Frieden beherrſchen —

L. Friedrich. Gutes liebevolles Weib! wenn das ganz allein von mir abhienge, ſo wolt' ich dir ſchwören, in meinem ganzen Leben keinen Schwertſchlag mehr zu thun; aber —

L. Eliſabeth d. iüng. Nun, Lieber! Dein Aber und deine Miene laſſen mich ſchon wieder einen gefährlichen Anſchlag fürchten.

L. Friedrich. Ich ſoll nicht Ruhe haben, Eliſabeth! ich muß Morgen ſchon wieder ausziehen, die Aufrührer zu züchtigen, ehe ſie von meiner Zurükkunft Botſchaft erhalten!

Magnus v. Löſer. Und ich will mich von euch beurlauben, gnädiger Herr! und mit meinen wakkern Geſellen nach Altenburg zurükeilen, damit ſich die Brandenburger unſre Abweſenheit nicht zu Nuze machen und Mittel finden zu entrinnen.

L. Friedrich. Thut das, Freund! ich werd euch bald nachfolgen, um das Land von dieſen loſen Gäſten zu ſäubern. Bevor ihr aber von dannen ziehet, meine biedern Ritter und Freunde! ſo nehmt erſt den Dank und den Segen meines Weibes mit auf den Weg —

Magnus v. Löſer. Macht uns nicht ſchamroth, gnädiger Herr! ihr überhäuft uns mit unverdienter Ehre —

L. Friedrich. Bei Gott! ich muß erröthen vor Scham, das ich euch nur zu danken, aber nicht nach Verdienſt zu lohnen vermag. — Eliſabeth! ſieh da meinen Befreier — den treuen tapfern Mann, der mich dir wieder gegeben hat — ohne deſſen Klugheit und Tapferkeit ich noch lange in Brandenburgiſcher Gefangenſchaft hätte ſchmachten, oder das ſchimpfliche Opfer für meine Befreiung vollenden müſſen. Aber der biedre Ritter führt' einen kühnen Streich aus mit ſeinen tapfern Geſellen, vereitelte in einem glüklichen Augenblikke alle die ſtolzen Hofnungen meiner Feinde und fieng den Grafen von Köthen mit zweihundert Reutern, da ſie eben im Begrif waren, mich wieder nach Brandenburg zurük zu führen —

L. Eliſa-

L. Eliſabeth d. iüng. Ha nun begreif' ich's erſt, warum du mir vorhin zurufteſt, den tapfern Ritter unter dem Namen Löſer zu begrüßen — er iſt dein Retter, dein Löſer, mein Friedrich! — Und dafür — (ihm die Hand ſchüttelnd) edler Mann! wie ſoll ich euch herzlich und feurig genug danken? — Traun! ihr ſoltet doch einige Tage bei uns verweilen, daß wir Gelegenheit hätten, euch unſre Achtung, unſern Dank, unſre Liebe recht ſichtbar zu beweiſen —

L. Friedrich. Wahrlich, das ſoltet ihr, Freund! die Brandenburger ſind in guten Gewahrſam; ſie werden euch nicht entrinnen.

L. Eliſabeth d. ält. Herr Ritter! in Wartburgs Mauern hat die Fröhlichkeit lange nicht geherrſcht — ihr habt ſie mit unſerm Friedrich wieder hier eingeführt; da müßt ihr ſie aber nicht augenbliklich wieder hinausſcheuchen wollen — und wahrlich! das thut ihr, wenn ihr der Eigenſinnigen nicht wenigſtens einige Tage mit huldiget, bis ſie ſich ein wenig wieder an den hieſigen Aufenthalt gewöhnt hat.

L. Eliſabeth d. jüng. Und dann wär's doch auch, wahrlich! nicht fein von einem ſo vollkommenen Ritter, wenn er einer rechtlichen Frau ihre erſte Bitte nicht gewähren wollte.

L. Friedrich. Nun, Freund! was ſagt ihr dazu?

Magnus v. Löſer. Daß ihr mich ſchamroth machen würdet, das hab' ich euch vorher geſagt, Herr Landgraf! — und nun machen mich dieſe edle Frauen noch überdies gar herzlich verlegen.

L. Friedrich. Ich wüßt' ein trefliches Mittel, euch eurer Verlegenheit zu entreißen.

Magnus v. Löſer. Das heißt Gehorſam — nicht?

L. Friedrich. So heißt es, Freund!

Magnus v. Löſer. Auf eure Gefahr, Herr Landgraf! — Aber wenn die Brandenburger ſich losmachen ſolten —

L. Friedrich. Das laßt euch nicht kümmern; haben wir doch ihren mannhaften Anführer in unſerm Gewahrſam — der ſoll uns, traun! für Alle bürgen. — Geht nur, Ritter! und entlediget euch eures Rüſtzeugs und laßt's euch auf einige Tage recht wohl bei uns ſein — dann gehen wir beide wieder an unſer Tagewerk und machen vollends reine Arbeit im Lande.

Magnus v. Löſer. Nun, wie's euch gut dünkt, Herr Landgraf! — ihr ſollt mich die Ruhezeit über nicht mürriſch finden.

Abend-Tafel.

Landgraf Friedrich, Landgräfin Eliſabeth die ältere, Landgräfin Eliſabeth die jüngere, Magnus von Löſer, Kanzlar Knut und viele Ritter; hernach Graf Albert von Köthen und Chriſtian von Gersdorf.

Landgraf Friedrich.

Laßt die Becher wieder rund gehen, Ritter! und ihr, Freund Löſer! bringt es meiner Eliſabeth zu, daß ſie heiter und froh werde.

Magnus v. Löſer. Ihr ſollt leben, edle Frau Nachbarin! (Trompeten und Pauken)

Ritter. (die Becher zuſammen ſtoßend) Soll leben — leben — leben, die edle Frau Landgräfin! (Trompeten und Pauken)

L. Eliſabeth d. jüng. Ich dank' euch, edle Herren! (trinkt unter Trompeten und Pauken-Schall) ich dank' euch recht herzlich!

Magnus v. Löſer. Nun müßt ihr aber auch recht heiter und froh ſein, gnädige Frau!

L. Eliſabeth d. iüng. Ach wie gern wollt' ich, wenn ich könnte! Ihr wißt ia meinen Kummer, meine Beängſtigungen, edle Ritter — ach Gott! was wird ihr Schickſal ſein, wenn die Nachricht von der Gefangennehmung des Grafen nach Brandenburg kommt! wie wird der ergrimmte Woldemar toben und wüthen ob ſeines ſo ſchändlich und ſchreklich vereitelten Anſchlags! wie wird er das unſchuldige Kind dafür misbandeln, quälen und martern —

L. Eliſabeth d. ält. Ruhig, meine Gute! er müßt' ein Unmenſch ſein, wenn er der Unglüklichen wollte entgelten laſſen, was ganz ohne ihre Schuld, ganz ohn ihrem Wiſſen und Willen geſchehen iſt.

L. Eliſabeth d. iüng. Er wird dichten und trachten, wie er ſich dieſes ſchimpflichen Streichs halber empfindlich an uns rächen könne —

L. Friedrich. Das mag er — aber dies zu deiner Beruhigung, trautes Weib! an meinem Kinde ſoll er nicht Rache nehmen — Das ſchwör' ich dir, bei Gott und allen Heiligen! an meinem Kinde nicht! Ich hab' ein ſicheres gewaltiges Mittel in Händen, wie ich ihm das wehren will — das ſollſt du in wenigen Augenblikken ſehen und hören! (winkt einem Edelknecht, der ſogleich abgeht)

Magnus v. Löſer. Ich glaub' euern Blik zu verſtehen, gnädiger Herr! es galt doch dem mannhaften Geleitsmann?

L. Friedrich. Getroffen, Freund! dem mannhaften Geleitsmann und ſeinem heimlichen Rath — ſie werden ſogleich erſcheinen.

Magnus v. Löſer. Nur keine Schonung, Herr Landgraf! denn ſie ſchonten euch auch nicht.

L. Friedrich. Wie ſie mir gethan haben, ſo werd' ich ihnen auch thun — darauf könnt ihr euch verlaſſen.

(Graf Albert von Köthen und Chriſtian von Gersdorf werden eingeführt. Indem bringt der Landgraf eine Geſundheit auf ſeine Tochter, Fräulein Eliſabeth, unter Trompeten- und Paukenſchall aus; die Ritter ſtoßen mit den Bechern zuſammen und rufen: Soll leben! ſoll leben!)

Gr. Albert v. Köthen. (vor ſich) Ha der ſchimpflichen Wiedervergeltung! — hier kann nur Liſt und Verſtellung mir durchhelfen. (nähert ſich dem Landgrafen mit Ehrfurcht) Erlauchter Herr Landgraf —

L. Friedrich. Sparet eure Schamröthe — der Ritter Frohlokken galt meiner Tochter zu Ehren, aber nicht zu eurer Beſchimpfung, wie ihr vielleicht wähntet.

Gr. Albert v. Köthen. Gütiger Herr Landgraf! oder — wenn ich es wagen dürfte —

L. Friedrich. Nun?

Gr. Albert v. Köthen. Euch mit dem theuern Namen: Vater! zu nennen —

L. Friedrich. Ein eigner Schlag von Schelmen — betrachtet euch den Mann genau, Ritter! ihr werdet wenige ſeines gleichen im teutſchen Reiche finden. (die Ritter lachen hell auf)

Gr. Albert v. Köthen. Ihr ſeid ſo gnädig zu ſcherzen, gütiger Vater!

L. Friedrich. Dieſen Namen aus euerm Munde geſprochen, verbitt' ich gar ſehr, Graf! denn ſoweit ſind wir noch nicht und werden, will's Gott! auch nimmermehr ſo weit kommen.

Gr. Albert v. Köthen. Und dennoch hoff' ich —

L. Friedrich. Vielleicht noch ein gröſſerer Thor, oder auch Böſewicht zu werden, als ihr ſchon ſeid? Ernſthaft, Graf! — denn ich pflege mich mit eures Gleichen nicht gern in viel Worte einzulaſſen, viel weniger unzeitigen Scherz zu treiben — was könntet ihr wol, wenn ihr über euer zeitheriges Verfahren gegen mich vernünftig nachzudenken fähig wäret, von mir zu hoffen haben? was von einem aufs höchſte beleidigten Fürſten und Vater, den ihr, da ihn der Zufall in eure Gewalt gebracht hatte, wie den verworfenſten Miſſethäter behandelt, ihm allen erſinnlichen Schimpf und Schande angethan, ihm zur Aufopferung ſeines koſtbarſten Kleinods gezwungen habt? was von einer im Innerſten der Seele gekränkten Mutter, welcher eure Frevelthat blutige Thränen ausgepreßt hat?

Gr. Albert v. Köthen. Verzeihung und Gnade!

L. Friedrich. Dem Teufel Verzeihung und Gnade, aber nicht euch, ihr ſchamloſer Heuchler, ihr! Hättet ihr nur Einen Tropfen redlichen Bluts in euerm Herzen, ſo müßtet ihr izt ganz anders ſprechen, als ihr da heuchelt — ſo müßt' euer erſtes Beſtreben dahin gehen, uns Alles wieder zu erſtatten, was ihr uns ſo ſchelmiſch geraubt habt und dann müßtet ihr erſt in reuiger Demuth erwarten, ob wir euch einiger Verzeihung und Gnade würdigen würden. Aber ſo — ſo —

Gr. Albert v. Köthen. Erlaubt mir nur ein einziges Wort zu meiner Rechtfertigung, gnädiger Herr!

L. Friedrich. Ihr könnt euch nicht rechtfertigen, Graf! und iedes Wort, das ihr da vorbringt, iſt eine Lüge.

Gr. Albert v. Köthen. Erlaubt mir, gnädiger Herr! euch nur die Beweggründe zu eröfnen, welche meinen Vetter zu iener allerdings zu harten Behandlung eurer Perſon, zu ienen hohen Foderungen für eure Freiheit vermocht haben — und ihr werdet die Schuld, die dabei auf mich zurükfällt, wenigſtens verzeihlich finden. Er ſah meine Liebe zu eurer Fräulein Tochter, deren Schönheit und Verſtand das ganze Teutſche Reich mit Staunen und Bewunderung erfüllt hatten; er ſah die reine Begierde meines Herzens, das verzehrende Feuer meiner Leidenſchaft, hörte täglich und ſtündlich die Seufzer und Bitten und Wünſche nach dem Beſiz dieſes weiblichen Engels, nach der Vereinigung mit euerm erlauchten Hauſe — und gerührt von meinen Leiden, und hingeriſſen von einer allzu zärtlichen Sorgfalt für meine Ruh und Glükſeligkeit — —

L. Friedrich. Nun ſchweigt, das rath' ich euch! O ihr — ihr — mit welchem Namen ſoll ich euch nennen, der alle die Verachtung, alle den Abſcheu meines empörten Herzens gegen ſolch einen Unverſchämten umfaßt? — O Menſch! Menſch! wie tief ſeid ihr geſunken — in welcher verächtlichen Geſtalt zeigt ihr euch da vor dieſer edlen Verſammlung! — Aber — ihr könntet doch wol Wahrheit geredet haben; ich will euch ſo unbedingt nicht verdammen — blinde Liebe hat ſchon größere Narrheiten und Grauſamkeiten in die Welt gebracht, als die ſind, deren ihr euch ſchuldig gemacht habt. Ich will erſt hören, ob eure Handlungen mit euern Reden zuſammen ſtimmen; ich will euch ſogar Verzeihung angedeihen laſſen, wenn ich euch bereit und willig finde, das uns zugefügte Unrecht auf den Augenblik wieder zu vergüten —

Gr. Albert v. Köthen. So ſchnell und ſo vollkommen, als ich's vermag, gnädiger Herr! Es ſteht euch Alles zu Gebote — Alles — Alles, was von mir abhängt, was meine wenigen eingeſchränkten Kräfte nur immer zu euerm Dienſt würken können —

L. Friedrich. Ich begehr' eure Dienſte nicht, ich verlange nur Vergütung des mir zugefügten Unrechts von euch und in dieſer Rükſicht mach' ich es zur erſten Bedingung eurer Freiheit, daß ihr mir längſtens binnen acht Tagen mein Kind wieder ausliefert. Wenn dieſe Bedingung erfüllet ſein wird, dann ſollt ihr auch die übrigen hören! — Nun, Graf! ihr ſchweigt? ſezt euch dieſe kleine billige Foderung etwan ſchon in Verlegenheit?

Gr. Albert v. Köthen. So ſehr ich auch wünſchte — ſo ernſtlich ich auch daran arbeiten wollte — —

L. Friedrich. Nun, Graf! nun?

Gr. Albert v. Köthen. Verzeihung, erlauchter Herr Landgraf! ich kann dieſe erſte wahrhaftig billige Bedingung nicht erfüllen — es hängt izt nicht von mir ab, eure liebenswürdige Tochter auszuliefern — das Fräulein iſt in Weldemars Händen; er wird es bedenklich finden, dieſes koſtbare Kleinod ſogleich wieder fahren zu laſſen — auf dieſen Fall kenn' ich ihn ſchon — —

L. Friedrich. Ha du heuchleriſcher Verräther! ich kenne dich nun — ich kenne dich nun auf alle Fälle. Seht Ritter und Edle! wie er in ſeiner ganzen verächtlichen Blöße da ſteht, vor Scham und Schande nicht aufzubliken vermag, und mit den Zähnen knirſcht und wüthig die Lippen zuſammen beißt, daß er ſich mit glatten gleisneriſchen Worten nicht durchwinden, nicht durchheucheln konnte!

Magnus v. Löſer. Herr Landgraf! wie könnt ihr euch doch über den Menſchen ſo gewaltig entrüſten! Wär' ich an eurer Stelle, ſo ſchont' ich keinen Augenblik länger und thät ihm ſein Recht an.

L. Friedrich. Ich hab' nicht Böſes mit Böſem vergelten, habe glimpflicher an euch handeln wollen, als ihr an mir gehandelt habt. Aber ihr ſeid es nicht werth, daß man euch mit ſo vieler Schonung begegnet; ich ſehe, daß ich mit aller Strenge gegen euch verfahren muß, denn ihr ſeid überreif zu der Strafe, zu welcher ich euch auf dieſem Fall beſtimmt habe — und nun —

Gr. Albert v. Köthen. Ich bin in eurer Gewalt, gnädiger Herr! ihr könnt handeln mit mir, wie es euch gut dünkt, ihr könnt mich martern und foltern laſſen, wie es euch gelüſtet — ich werde mich meinem Schikſal willig unterwerfen und nicht murren. Aber die Verſicherung kann ich euch geben, daß ihr mich und die Lauterkeit meiner Abſichten ganz verkennt, daß ihr väterlicher gegen mich geſinnet ſein, väterlicher an mir handeln würdet —

L. Friedrich. Schweigt ihr mit euerm Väterlichen, ihr Schmeichler und Heuchler! das rath' ich euch; und erfrecht euch nicht noch einmal ſolch einer Rede, wenn ihr nicht noch härter gezüchtiget werden wollet — Izt frag' ich euch zum lezten Mal: ob ihr mir binnen Heute und acht Tagen mein Kind wieder hieher zur Stelle ſchaffen wollet, oder nicht? darauf verlang' ich kurze beſtimmte Antwort ſonder Winkelzüge und Ausflüchte —

Gr. Albert v. Köthen. Ich kann nicht mit Ja darauf antworten, ſo gern ich auch wollte, denn euer Fräulein iſt nicht in meiner Gewalt.

L. Friedrich. Gut, Graf! ſo ſollt ihr's mit Schmerz und ewiger Schande inne werden, daß ihr in meiner Gewalt ſeid! Kanzlar! ſagt ihm ſein Urthel.

Kanzlar Knut. Wie ihr befehlt, gnädiger Herr! Aber — wollt ihr nicht noch einmal der Güte mit ihm pflegen? wollt ihr nicht —

L. Friedrich. Ich will, daß ihr ihm ſonder Widerrede ſein Urthel ſagen ſollet — das will ich, Kanzlar!

Kanzlar Knut. So hört denn, Herr Graf! was über euch im Blut-Rathe beſchloſſen

ſchloſſen worden iſt, wenn ihr die vorgeſchlagenen Bedingungen nicht augenbliklich eingehet und erfüllet. Der Herr Landgraf betrachtet euch als einen Räuber und Schänder der Unſchuld und wird euch ſo ſtrafen, daß es euch nie wieder nach Mädchen-Raub gelüſten ſoll; denn er hält euch aller erdenklichen Schandthaten fähig, und glaubt, daß ihr euer Bubenſtük an ſeiner Fräulein Tochter würdet vollendet haben, wenn nicht ihre zarte Jugend ſie dagegen geſchüzt hätte. Ihr verſteht doch den Sinn des Urthels?

L. Friedrich. Oder wenn ihr ihn nicht verſteht, ſo befragt euch nur, wie in der Fehde mit dem Kaiſer Adolf die Nonnenſchänder in Kölleda von dem Grafen von Schwarzburg gezüchtiget worden ſind?

Gr. Albert v. Köthen. (ſchaudernd) Unmenſchlich! unmenſchlich!

Kanzlar Knut. Man wird euch unter ſichrer Bedekkung auf die Ebne bei Hain, wo ihr den Herrn Landgrafen fienget, führen, den Markgrafen Woldemar dahin einladen und im Fall ſich dieſer das Fräulein auszuliefern weigert, das Urthel an euch vollſtrecken.

Gr. Albert v. Köthen. Ha Wüterich! Wüterich! hätt' ich dich doch verſchmachten laſſen in deinem ſcheuslichen Kerker — oder mit dieſen Händen dir das Herz aus dem Leibe herausgeriſſen, ehe der unſelige Gedanke mir in den Sinn kommen mußte, dich, Menſchen-Peiniger! aus deiner ſchimpflichen Gefangenſchaft zu befreien! Aber du ſollſt deiner Henker-Streiche nicht froh werden, ſollſt ſehen — ſollſt ſehen —

L. Friedrich. Still, Graf! — wenn ihr toben wollet, ſo tobt in euerm Kerker! Iſt euch doch die Larve der Heuchelei auf einmal vom Geſicht gefallen; hat ſich doch das feine geſchliffene Weſen auf einmal in tolles ſinnloſes Toben verwandelt! — Nun, Graf! ihr habt euer Urthel gehört; noch ſteht es in eurer Gewalt, die Vollſtreckung deſſelben von euch abzuwenden. Ich geb' euch noch drei Stunden Zeit zur Uiberlegung; ihr mögt mit dem Vertrauten eurer Bubenſtükke, mit dieſem verſtummten Schwäzer da heimlichen Rath pflegen, ihr mögt ihn auch, wenn ihr zur Auslieferung meines Kindes geneigt ſeid, an euern Vetter abſchikken. Kehrt' er nicht wieder zurük — nun ſo iſt weiter nicht Viel an dieſem Vogel gelegen; meint er es aber ehrlich mit euch und kehrt mit meinem Kinde auf Wartburg zurük: ſo ſoll er mir ſehr willkommen ſein. Die erſte Bedingung eurer Freilaſſung iſt dann erfüllt und wir ſchreiten denn raſch zu den übrigen, deren Erfüllung euch hoffentlich nicht ſchwer fallen ſoll. Uiberlegt das nun reiflich zuſammen und laßt mir in drei Stunden Antwort ſagen.

Gr. Albert v. Köthen. Ich wiederhol' es euch noch einmal, Grauſamer! ihr ſollt eurer Henker-Streiche nicht froh werden — ihr ſollt euern Mann an mir finden!

L. Friedrich. Muß man euch denn mit Gewalt zu euerm Beſten zwingen, daß ihr noch zaudert, euch die bewilligte Friſt zu Nuze zu machen?

Magnus v. Löſer. O ſo laßt ihn doch hart züchtigen für ſeine Vermeſſenheit, Herr Landgraf! womit hat es denn der Menſch an euch verdient, daß ihr ſeiner ſo lange ſchonet? — Starrt mich nur nicht ſo wild und wüthig an, Graf! ich wollt' euch bald zahm machen, wenn ich euch in meiner Gewalt hätte —

Gr. Albert v. Köthen. Tod und Verderben über euch!

Chriſtian v. Gersdorf. (leiſe zu ihm) Kommt Herr Graf! mit euern Toben macht ihr nur übel ärger.

Gr. Albert v. Köthen. Ha, Feigherziger! iſt euch denn für eure Haut ſo ſehr bange, daß ihr es nicht erwarten könnet, ſie wohlbehalten aus dieſem Räuberneſte wegzubringen?

Chriſtian v. Gersdorf. Denkt und thut, was euch beliebt, Herr Graf! ich rette meine Haut nach Brandenburg. (ab)

Gr. Albert v. Köthen. Reit' du ſie zum Henker, du Nichtswürdiger!

(wüthend ab)

L. Friedrich. Nun, liebes Weib! wie gefällt dir der Mann, der ſich uns ſchlechterdings zum Schwiegerſohn aufdringen wollte? — Eliſabeth! ſchon wieder in ſo ſchwerem nagendem Kummer verſunken? du mußt nicht ſo trauern, Liebe! mußt dich nicht ſo abhärmen in unzeitiger Beſorgnis über das Schikſal deiner Tochter. Es iſt ia nur noch um wenige Tage zu thun, ſo iſt ſie wieder in deinen Armen.

L. Eliſabeth d. iüng. Hofſt du? — Ach und ich fürchte das Gegentheil. Du haſt ihn raſend gemacht mit deinen Drohungen — er wird es aufs äuſſerſte ankommen laſſen —

Magnus v. Löſer. Das glaubt nur nicht, gnädige Frau! er wird euch in wenigen Minuten wieder ſo geſchmeidig, ſo nachgebend werden, daß ihr ihn um euern kleinſten Finger herumwikkeln könntet, wenn ihr ihm nur Leben und Freiheit verſprechen wolltet. Denn die Art Raſerei verdunſtet bei ſolchen Menſchen gar ſchnell und geht dann in kriechende Unterwürfigkeit über. Das ſahet ihr doch ganz deutlich, daß der Mann keinen veſten Sinn hat und daß er nur darum tobt' und wüthete, weil er euch mit ſeiner Verſtellung, mit ſeinem Heucheln und Schmeicheln nicht bethören konnte. (ein Edelknecht tritt ein)

L. Friedrich. Nun? wie gebehrdet ſich izt der Graf?

Edelknecht. Er heult, wie ein dreijähriger Bube, dem man ſein Butterbrod genommen hat und gebehrdet ſich gar jämmerlich dabei.

L. Friedrich. Hörſt du, Eliſabeth! hörſt du? des Ritters Behauptung mag wol guten Grund haben —

Magnus v. Löſer. Das wird euch in wenigen Minuten noch mehr einleuchten; denn ich ſez' euch Tauſend gegen Eins, daß er euch, noch ehe wir vom Mahl aufſtehen, flehen, flehendlich wird bitten laſſen, ſich vor euch demüthigen und ſeinen treuen Gefährden nach Brandenburg ſenden zu dürfen —

Edelknecht. Der iſt ſchon fort, Herr Ritter! und der Graf ruft ihm noch aus dem Thurm-Fenſter nach: Thut, was ihr könnt, lieber Gersdorf!

L. Eliſabeth d. iüng. Ruft' er — ruft er wirklich ſo? ihr habt wol unrecht verſtanden?

Edelknecht. Ich kann euch zwanzig und mehrere Männer aufſtellen, die Alle des Grafen und des Ritters lezte Worte mit angehört haben — ſie deuteten ganz offenbar auf des gnädigen Fräuleins Zurükbringung.

L. Eliſabeth d. iüng. Wenn das ſo wäre — wenn ich hoffen dürfte —

(ein Edelknecht tritt ein)

Erſter Edelknecht. Wenn ihr mir nicht glauben wollet, gnädige Frau!

ſo fragt dieſen — der hat's auch mit angehört.

Zweiter Edelknecht. Herr Landgraf! der gefangene Graf läßt euch wegen ſeiner vorigen Uebereilung um gnädige Verzeihung und um ein leidlicher Gefängnis bitten und euch die Verſicherung geben, daß er ſich euern Befehlen gefügt und ſeinen Ritter nach Brandenburg geſendet habe, die Auslieferung des gnädigen Fräuleins von ſeinem Vetter zu bewirken.

L. Friedrich. Sag dem Grafen nur wieder zurük, daß er ſich's immer noch ein Weilchen in ſeinem Thurme möchte gefallen laſſen, bis ſein Ritter wieder zurükkehren würde. (Edelknecht ab) Nun glaubſt du doch, Liebe! nun hoffſt du doch wenigſtens mit einiger Zuverſicht?

L. Eliſabeth d. jüng. Gott ſei Dank, daß ich wieder hoffen kann! — aber glauben — glauben kann ich nicht eher, bis ich mein Kind ſehe, bis ich es wieder an meinen Buſen drükke.

Magnus v. Löſer. Nun ſo hoft nur wenigſtens, gnädige Frau! und ſeid wieder guten Muths — der Glaube wird euch bald auch in die Hände kommen!

II.

Erfurt.

Bürgerverſammlung auf dem Rathhauße.

Ludolf und Brükner, Rathsmeiſter, Schmidt, Rathsmann, Schwenke, Buchsbaum und Schneider, Vierherren zu Erfurt.

Rathsmann Schmidt.

Macht euern Vortrag ſelbſt, ihr Herren Rathsmeiſter! ihr kennt ia meine Geſinnungen über dieſen Fehde-Punkt von Alters her und wißt, daß ich mich weder durch Schmeichel- noch Droh-Worte davon abbringen laſſe. Die Verſicherung geb' ich euch aber voraus, daß ich nicht mit euch ſtimmen werde.

Rathsmſtr. Ludolf. Ihr ſeid ein alter eiſenveſter Starrkopf — man ſollte wahrhaftig einmal Ernſt gegen euch brauchen, da ihr des glimpflichen Zuredens des geſammten Raths nicht achtet.

Rathsmann Schmidt. Das mögt ihr, Freund! ihr habt ia die Erfahrung ſchon öfter gemacht, wie ich mich bei euerm Ernſt zu benehmen pflege.

Rathsmſtr. Brükner. Laßt ihn doch, Herr Rathsmeiſter! es iſt ein alter Tollkopf — macht ihr den Vortrag an die verſammelten Bürger.

Rathsmſtr. Ludolf. Das will ich auch, um nur allem Zank und Hader mit dieſem thörichten Alten auszuweichen.

Rathsmann Schmidt. Da thut ihr ſehr wol daran, ihr weiſen Herren des Raths!

Rathsmſtr. Ludolf. Hört mich, ehrſame Bürger von Erfurt! — Wir haben euch zuſammen rufen laſſen, um über der Stadt gemeine Wohlfarth und Nothdurft euch Rechenſchaft abzulegen und des Raths Entſchließungen euch kund zu thun. Ihr wißt, daß ſich vor einigen Tagen das Gerücht von des Landgrafen Zurükkehr verbreitete; wir ſendeten ſogleich Kundſchafter aus, um den Grund oder Ungrund dieſer Sage mit Zuverläſſigkeit zu erfahren. Sie kehrten dieſen Morgen zurük und ſagten vor dem verſammelten Rath einſtimmig aus: der Landgraf ſei begleitet von einer großen Schaar Meißner Ritter und reuſiger Männer am Peter-Paul-Feſte auf Wartburg zurükgekehrt und habe den Grafen Albert von Köthen gefangen mitgebracht und ſei darüber viel Jauchzens und Frohlokkens in der Burg und gehe die Rede, daß der Landgraf eheſtens einen Zug ins Fuldiſche machen und von dem Abt Genugthuung fodern werde wegen der während ſeiner Abweſenheit von ihm verübten Feindſeligkeiten im Landgräflichen Gebiete. Ihr werdet nun leicht einſehen, ehrſame Bürger! daß dieſe Erzählung uns nicht gleichgültig ſein konnte; denn wenn der Landgraf den Fuldiſchen Abt zu züchtigen gedenkt, ſo wird er gewiß nicht ſäumen und ſeine ganze Macht aufbieten, ſich auch an uns zu rächen —

Vierherr Buchsbaum. Das wird er ſonder allen Zweifel und hat ſchon den Anfang dazu gemacht.

Rathsmſtr. Brükner. Wie ſo, Herr Vierherr — wie ſo?

Vierherr Buchsbaum. Sollten euch eure Kundſchafter Nichts davon geſagt haben, daß ihr ſo befremdend fragt? Da müſſen ſie wahrlich ihr Handwerk gar ſchlecht verſtehen, wenn ſie nicht einmal wiſſen, was in der Nähe von Erfurt vorgeht.

Rathsmſtr. Ludolf. Nun, Buchsbaum! wenn ihr beſſere Nachrichten habt, ſo theilt ſie uns mit, daß wir ſchnellen Entſchluß darauf faſſen können.

Vierherr Buchsbaum. Es ſind nur Bauern-Nachrichten, Herr Rathsmeiſter! ſie mögen aber wol guten Grund haben. Die Fruchthändler von Kappellendorf hielten uns vorhin auf dem Markt an, da wir eben auf dem Wege hieher waren und erzählten, daß der Junker Friz vorige Nacht in Vieſelbach eingefallen ſei und Menſchen und Vieh weggeführet habe.

Rathsmſtr. Ludolf. Dacht' ich's doch, daß ſich das Landgräfliche Geſindel ſogleich wieder ins Feld wagen würde, da ſich das Gerücht von Friedrichs Zurükkunft beſtätigte. Aber ſie ſollen ihres Raubes nicht froh werden — wir wollen ſie baß dafür ängſtigen. Ihr ſeht nun, wakkre Erfurter! daß es die gemeine Wohlfarth der Stadt erfodert, all unſre Kräfte zum Schuz und Truz wider den Landgrafen aufzubieten, damit wir ihm tapfer begegnen können, wenn er, wie wir alle Augenblikke befahren müſſen, mit ſeiner ganzen Macht wider uns ins Feld ziehen ſollte. Ihr habt uns über die Menge unſrer Söldner Tag für Tag mit Klagen und Beſchwerden beſtürmt, habt ihre Entlaſſung mit Ungeſtüm verlangt und Geſtern noch gedrohet, ihnen Dach und Fach zu verſagen und keinen Silberling mehr zu ihrem Sold herzugeben, wenn wir ſie nicht binnen drei Tagen aus der Stadt ſchaffen würden. Nun ſeht ihr doch, wie vorſichtig wir gehandelt haben, daß wir auf ihre Beibehaltung beharreten und daß nun ſogar der Fall eintritt, noch mehrere in Sold zu nehmen, um des Landgrafen Anſchläge mit einem entſcheidenden Streiche vereiteln zu können. Ihr werdet euch alſo in dieſer ſichtlichen dringenden Gefahr für unſer Hab' und Gut, für unſre Freiheiten und Rechte willig finden laſſen, nicht nur die zeitherige doppelte Steuer zum Sold unſrer fremden Wappner, ſondern auch noch eine beſondere Abgabe für ieden Kopf zur Annehmung mehrerer Söldner bis zur Beendigung unſrer Fehde mit dem Landgrafen zu entrichten. Dies iſt der Vortrag, den ich der ehrſamen Bürgerſchaft im Namen des geſammten Raths habe machen ſollen und wir ſind es von eurer Klugheit gewärtig, daß ihr euch unſern reiflich überdachten Entſchließungen ſonder alle Widerſpenſtigkeit fügen werdet.

Vierherr Schwenke. (zu den übrigen Vierherren) Was meint ihr zu dieſem Vortrage?

Vierherr Schneider. Das könnt ihr leicht errathen. Eure Meinung iſt gewis auch die unſrige.

Vierherr Buchsbaum. Antwortet dem Rathsmeiſter nur nach eurer beſten Ueberzeugung im Namen der geſammten Bürgerſchaft; ſie wird euch gewis beiſtimmen.

Vierherr Schwenke. Herr Rathsmeiſter! ich ſoll euch im Namen der geſammten Bürgerſchaft antworten, daß ſie eure Maasregeln nicht billigen und euern Entſchließungen nicht beyſtimmen könne.

Rathsmſtr. Ludolf. Wie? ihr ſeid ſo vermeſſen, uns das ſo trokken ins Geſicht zu ſagen?

Vierherr Schwenke. Ich bin nicht ſo gelehrt, um Nichts und wieder Nichts viel Worte zu machen; ich bin aber auch nicht ſo dumm und thöricht, euerm Schwall hochtrabender Worte blinden Glauben beizumeſſen. Grad und ehrlich, wie ich bin, ſag' ich's euch unverholen, daß euer Antrag uns ſamt und ſonders misfällt und daß ihr uns nie dahin beſchwazen werdet, uns euerm Verlangen zu fügen. Wenn ihr um die Aufrechthaltung unſrer Freiheiten und Gerechtſame und für die Sicherheit unſrer Habe und Güther ſo väterlich beſorgt ſeid, als ihr vorgebt und wenn ihr glaubt, daß es euch nicht möglich ſei, ohne dieſe und mehrere Söldner gegen den Landgrafen zu beſtehen: ſo beweiſet doch auch einmal dieſe Sorgfalt in der That und Wahrheit und belöhnet eure Miethlinge aus euerm Beutel — und das wollen wir euch, wahrlich! nicht wehren und euch noch obendrein kräftigen Beiſtand leiſten wider Alle, die ihr für eure und Erfurts Feinde erklärt. Aber die arme Bürgerſchaft ſollt ihr mit ſolchen unbilligen Auflagen fürder nicht belaſten, darauf geb' ich euch mein Wort! und ſollt ſie auch nicht zwingen, euch länger als bis auf den dritten Tag von Heut' an gerechnet die Waffen-Steuer zu bezahlen.

Rathsmſtr. Ludolf. Ihr treibt es weit — bei Gott! ihr treibt es weit in eurer Vermeſſenheit. Es muß euch recht viel daran gelegen ſein, das Volk zum Ungehorſam und zum Aufruhr zu reizen — ihr müßt doch eure ganz beſondern Urſachen und Abſichten dabei haben.

Vierherr Schwenke. Offenherzig, Herr Rathsmeiſter! keine andere Urſach und Abſicht, als daß wir den Tiger nicht ſtatt des Leuen zu unſerm Oberherrn haben wollen.

Rathsmſtr. Ludolf. Vierherr! was ſoll das? und was ſoll das Gleichnis ſagen?

Vierherr Schwenke. Es ſoll ſagen, Herr Rathsmeiſter! daß der Leue zwar wol ein fürchterlicher und grimmiger, aber doch ein edler und großmüthiger Oberherr iſt, der Tiger hingegen — — ihr werdet mich ſchon verſtehen; denkt euch nur ſeine löblichen Eigenſchaften und die Anwendung des Gleichniſſes ſelbſt hinzu!

Rathsmſtr. Ludolf. Ha ihr Läſterer und Verräther! ihr Obrigkeits-Schänder und Volks-Empörer! —

Vierherr Schwenke. Gemach — gemach, edler Herr! Ein hochweiſer Rathsmeiſter ſollte ſich nie zu ſolchen unbedachtſamen niedrigen Schmähungen hinreißen laſſen. Sag' ich euch denn ſo etwas ganz Neues und Uiberraſchendes, daß ihr ſo gewaltig darob aufbrauſt? Es iſt ia eine alte Klage, die wir ſeit mehreren Jahren ſchon führen, die auch ſchon einen gefährlichen Aufruhr und manche blutige Auftritte veranlaſſet hat, daß die edlen Herrn des Raths ſich nur darum von den Erzbiſchöfen zu Mainz und den Landgrafen zu Thüringen unabhängig zu machen trachten, um aller Rechenſchaft von ihrem Thun und Laſſen überhoben zu ſein und ſich ſelbſt als unumſchränkte Oberherrn der Stadt aufwerfen zu können. Es iſt ia eine alte Klage der Vierherren und der Bürgerſchaft, daß die adelichen Herren von Erfurt zu den gemeinen Auflagen auch nicht einen Silbergroſchen beitragen, daß die ganze Laſt der öffentlichen Bedürfniſſe auf die armen Bürger allein fällt und daß doch Jene von dem ſauern Schweiße der Gewerbtreibenden ſich mäſten und alle im Kriege gemachte Beute allein für ſich behalten. Und nun, achtbare Herren des Raths! nun ſoll der geplagte Bürger noch mehr beläſtiget werden? nun wollt ihr ihm ſeine Laſten nicht nur nicht erleichtern, ſondern ſogar noch mit doppelten Waſſen-Steuern erſchweren? Wenn ihr euch noch erboten hättet bei der gegenwärtigen außerordentlichen Noth der Stadt eine Beiſteuer aus euerm Vermögen zuzuſchießen, wenn ihr euern Entwurf auch mit auf die adelichen Herren in der Stadt und deren Gebiete ſonder allen Unterſchied ausgedehnet und dieſe zur Mitleidenheit gezogen hättet! Aber Alles dem armen Bürger aufbürden, Alles von ihm erpreſſen zu wollen — bei Gott! das iſt unbillig und das ſollt ihr nimmermehr durchſezen — das ſoll euch ſo lange wenigſtens, als wir das Amt der Bierherren bekleiden, nimmermehr gelingen!

Rathsmſtr. Brükner. Ihr ſprecht, wie ihr's verſteht, ihr guten Leute!

Rathsmſtr. Ludolf. Ihr ſprecht wie gemeine einfältige Bürger, darum wollen wir euch dieſe ungeziemenden Auslaſſungen zu gut halten; ihr beurtheilet Alles nach den Umſtänden des gegenwärtigen Augenbliks und könnet nicht begreifen, daß eine kleine Aufopferung zu rechter Zeit in der Zukunſt unendliche Vortheile gewähret.

Vierherr Schwenke. Laßt ihr uns immer bei unſrer gemeinen Einfalt, edle Herren! und bleibt ihr bei eurer vornehmern Weisheit; nur bitten wir euch gar ſehr, uns arme unwiſſende Bürger ia nicht in eure weitausſehende Entwürfe mit zu ziehen und uns izt und in Zukunft mit neuen Geld-Erpreſſungen billigermaſen zu verſchonen — ſo bleibt ihr unſre achtbare Herren des Raths und wir eure gehorſame Bürger und damit gut und Amen!

Rathsmſtr. Ludolf. Das iſt wahr, Männer von Erfurt! einen klügern Streich hättet ihr nicht machen können, als daß ihr dieſen Menſchen zum Vierherrn wähltet.

Vierherr Buchsbaum. Wie der Vierherr Schwenke denkt und ſpricht, ſo denken wir Alle, Herr Rathsmeiſter!

Vierherr Schneider. Und hätten die Vierherrn des vorigen Jahres eben ſo gedacht und geſprochen, ſo ſtünd' es izt beſſer um Erfurt.

Rathsmſtr. Ludolf. Wenn ihr denn ſo klug ſein wollet, ihr Vierherren! und klüger, als eure Verfahren insgeſamt: ſo ſagt uns doch, wie ihr es anzufangen gedächtet, eure Freiheiten und Gerechtſame gegen den Landgrafen zu behaupten, ſeinen Züchtigungen zu entgehen, ihn von der Stadt und dem Stadt-Gebiete abzuwehren und das Alles doch ohne Bundesgenoſſen und ohne Söldner auszuführen?

Vierherr Schwenke. Da ſeht ihr zu, ihr Herren des Raths! wir haben die Fehde nicht angeſponnen und mögen ſie auch nicht ausſpinnen. Glaubt ihr, der Obergewalt des Landgrafen euch entziehen zu müſſen, und glaubt ihr das auf eure Fauſt und ohne Söldner nicht ausführen zu können: ſo nehmt auf eure Gefahr ſolcher Miethlinge zu Tauſenden zu Hülfe; aber auf uns verlaßt euch keine Stunde länger, als wir vorher geſagt haben — denn wir zahlen keinen Silbergroſchen mehr zur Waffen-Steuer.

Vierherr Buchsbaum. Keinen Silbergroſchen, edler Herr! das iſt veſt und unwiderruflich beſchloſſen.

Rathsmſtr. Brükner. Hört doch: wie keck? wie trozig?

Rathsmſtr. Ludolf. Das wird ſich wol fügen!

Vierherr Buchsbaum. Es wird ſich nicht fügen, ſag' ich euch.

Rathsmſtr. Ludolf. Das muß ſich fügen, ſag ich euch, Aufrührer! das muß ſich fügen. Man wird ſchon Masregeln zu nehmen wiſſen, die euern Starrſinn auf den Augenblik zu erweichen vermögen.

Vierherr Schneider. Nun wenn das iſt, ſo haben Erfurts freie Bürger kein Wort weiter zu ſagen.

Vierherr Schwenke. Die Verſicherung wollen wir euch aber doch noch einmal

mal wiederholen, daß ihr euch auf unſre Nachgiebigkeit ja keine Rechnung machen möget. Denn wir zahlen keinen Groſchen mehr —

Bürger. Keinen Groſchen zur Waffen-Steuer — keinen Groſchen!

Bierherr Schwenke. Habt ihr uns noch Etwas vorzutragen?

Rathsmſtr. Ludolf. Ihr ſollt gehorchen, und —

Bierherr Schwenke. Herzlich gern, aber nur nicht zahlen — gehabt euch wohl! (alle Bürger ab)

Rathsmann Schmidt. Gehabt euch wohl — ihr habt als wackre Männer geſprochen.

Rathsmſtr. Ludolf. Das iſt euer Werk, verrätheriſcher Graukopf!

Rathsmann Schmidt. Ich würde ſtolz darauf ſein, wenn es mein Werk wäre.

Raths-

mit der gebißnen Wange. 10. P. 79

Rathsmſtr. Ludolf. Aber es ſoll euch noch übel bekommen —

Rathsmann Schmidt. (ſpöttiſch) Das muß ich mir gefallen laſſen, Herr Rathsmeiſter!

Brandenburg.

Saal im Schloſſe.

Fräulein Eliſabeth, Anna, Ritter Berthold, Konrad von Redern; hernach Markgraf Woldemar und Chriſtian von Gersdorf.

Konrad von Redern.

Ihr habt Nichts zu fürchten, gnädiges Fräulein! ich hab' euch mit gutem Vorbedacht in dieſen Saal geführt, aus welchem wir uns durch zwei verborgene Thüren ſogleich davon machen können, im Fall wir überraſcht werden ſollten.

Ritter Berthold. Haltet nur gute Wacht, braver Ritter!

Konrad v. Redern. Macht euch doch keine Sorge und unterredet euch ganz ruhig; es ſoll mir keine Maus unbemerkt zu nahe kommen. (ſtellt ſich an die Haupt = Thüre des Saals)

Fräulein Eliſabeth. Ihr ſeid ein verwogner Mann, Herr Ritter!

Ritter Berthold. Was wagt man nicht aus Liebe gegen euern Vater, aus Ehrfurcht gegen euch?

Fräulein Eliſabeth. Ich bin euch unendlichen Dank ſchuldig für eure frohe Botſchaft.

Ritter Berthold. Laßt das, gnädiges Fräulein! und entſchließt euch kurz und herzhaft auf meinen Vorſchlag.

Fräulein Eliſabeth. Wie kann ich auf den Augenblik — ſo ſchnell, ſo überraſchend! Und wenn man euch entdekte — wenn man uns einholte —

Ritter Berthold. Wahrlich! ihr müßt euch die Lage eurer ſchreklich geängſteten Mutter nicht lebhaft genug vorſtellen, weil ihr euch da noch bedenken könnet.

Fräulein Eliſabeth. O Gott! Gott! wie martert ihr mich mit euerm Ungeſtüm. Aber ich will euch folgen — ich will euch folgen, Ritter! und wenn es mir das Leben koſten ſollte.

Ritter Berthold. Darum ſorgt und ängſtet euch nur nicht; wir jagen um Mitternacht von hier weg und, eh' eure Flucht ruchtbar wird, ſind wir ſchon auf Meißniſchem Grund und Boden. Ich habe nur noch eine einzige Sorge —

Fräulein Eliſabeth. Nun?

Ritter Berthold. Wie wir eure gute Anna ſogleich mit fortbringen werden!

Anna. Wenn ihr keine größere Sorge habt! Glaubt ihr denn, daß ich mein Roß nicht eben ſo gut tummeln könne, als der beſte Ritter? Schaft mir nur einen tüchtigen Renner; wir wollen wol ſehen, wer von uns eher auf Meißniſchem Grund und Boden ſein wird — und wenn ich euch den Vorſprung abgewinne, Herr Ritter! dann ſollt ihr mir — —

Konrad v. Nebern. Still! ſtill! ich höre des Markgrafen Stimme —

Fräulein Eliſabeth. Gott! wir ſind verloren, wenn er uns hier beiſammen trift.

Anna. Ruhig, Fräulein! ihr erinnert euch nicht an die verborgnen Ausgänge.

Konrad v. Nedern. Fort! fort! der Markgraf kommt die Treppen herauf — er zankt und tobt gar ſchreklich! — (öfnet eine verborgne Thüre) Hier hinaus, Fräulein! dieſe heimliche Treppe führt grad' in euer Zimmer. (Fräulein Eliſabeth und Anna eilen hinaus, er öfnet eine andre verborgne Thüre) Hierher Freunde! da können wir ihn ungeſtört belauſchen. (ſie verbergen ſich; Markgraf Woldemar tritt in den Saal, Chriſtian v. Gersdorf folgt ihm.)

Mkgr. Woldemar. Verwünſcht wär' eure Botſchaft! verwünſcht eure Feigheit und Fahrläſſigkeit! — Zweihundert Ritter und Reuſige — bei Gott! es iſt unglaublich, es iſt unbegreiflich — ſich ſo einfangen zu laſſen, wie man einen Strich Lerchen einfängt — Donner und's Wetter! ich wollte nicht Ritter mehr heißen, wollte kein Schwert mehr führen, mich vor keinem

nem rechtlichen Mann mehr blikken laſſen, wenn mir ſolch ein Schimpf wiederfahren wäre —

Chriſtian v. Gersdorf. Es muß mit Zauberei zugegangen ſein, gnädiger Herr! unſre Speere zerſplitterten wie ausgedorrte Weidenſtökchen beim Angrif; unſre Hiebe prallten fruchtlos zurük; in drei Minuten waren wir alle entwafnet und gefangen.

Mkgr. Woldemar. Der Henker mit eurer Zauberei! Eurer Fahrläſſigkeit, eurer Feigheit habt ihr die Schuld beizumeſſen — ihr wolltet eure Haut nicht wagen, oder ihr meintet, daß es euch gar nicht fehlen könne, daß ihr mit dem Landgräflichen Haufen ſonder alle Anſtrengung gar bald fertig werden würdet, daß es gegen ſolches Geſindel gar keines ernſtlichen Kämpfens bedürfe. Bei Gott! ihr müſſet mit Blindheit geſchlagen geweſen ſein, daß ihr die Falle nicht geſehen habt; daß auch nicht Einer — von Zweihunderten nicht Einer entronnen iſt! — Nun mögt ihr auch ſehen, wie ihr wieder heraus kommt — es wird die Saiten gar hoch ſpannen, der trozige Landgraf! er wird ein feines Löſegeld auf eure Freiheit ſezen; da ſucht ihr es aufzubringen — ich zahle keinen Heller für euch, ich verbürge mich um keinen Heller für euch —

Chriſtian v. Gersdorf. Aber euer Herr Vetter, gnädiger Herr! — und das unmenſchliche Urthel, das der Landgraf über ihn geſprochen hat — bedenkt das wol, Herr Markgraf! und bedenkt auch, daß er rachſüchtig genug iſt, es vollſtrekken zu laſſen.

Mkgr. Woldemar. Alſo meint ihr, daß ich ihm das Fräulein wieder heimſchikken ſoll? alſo wären all' unſre Hofnungen durch ienen entſezlichen Streich auf einmal vereitelt und vernichtet?

Chriſtian v. Gersdorf. Leider, gnädiger Herr!

Mkgr. Woldemar. Daß euch das Wetter mit euerm Leider! — Aber er wird's nicht ſo ernſtlich meinen, der Landgraf!

graf! er wird's wol bei der Drohung bewenden laſſen und ſich mit einem braven Löſegeld abfinden laſſen.

Chriſtian v. Gersdorf. Ich zweifle, gnädiger Herr!

Mkgr. Woldemar. Ich auch, Ritter! und wenn ich an ſeiner Stelle wäre, ſo macht' ich es auch nicht beſſer. Wir haben wol auch die Saiten ein wenig zu hoch geſpannt. Und dann des Landgrafen harte Behandlung —

Chriſtian v. Gersdorf. Das iſt's eben, warum ich Alles von ſeiner Rache fürchte.

Mkgr. Woldemar. Nun, wenn ihr meint, daß es mit der Zurükgabe ſeiner Tochter gethan iſt: ſo mag ſie meinetwegen Morgen ihre Straße ziehen! Aber das ſchwör' ich euch: von den Meißniſchen Städten, die ich ſchon im Beſiz habe, geb' ich nicht Eine wieder heraus und ſollt' es meinem Vetter Mannheit und Leben koſten.

Chriſtian v. Gersdorf. Davon hat der Landgraf kein Wort gedacht; ich hoffe, daß er mit der Auslieferung des Fräuleins zufrieden ſein wird. Doch wollt' ich euch wol rathen, mit ihrer Fortſchaffung zu eilen: ſonſt habt ihr den Landgrafen mit ſeinem ganzen Heere binnen acht Tagen an der Grenze.

Mkgr. Woldemar. Die Nachbarſchaft wäre mir doch ein wenig bedenklich. Sie mag Morgen reiſen — ich will ihr das ſogleich ſelbſt ankündigen, und ihr mögt indeſſen einige Ritter auswählen, die euch bis an die Grenze geleiten. (geht durch die verborgene Thür, die nach Eliſabeths Zimmer führt, ab)

Chriſtian v. Gersdorf. Geleite ſie, wer da will — nur ich nicht! Ich bin Morgen zum Sterben krank. (geht durch die Haupt-Thüre des Saals; **Konrad von Redern** und der **Ritter Berthold** kommen wieder herein)

Konrad v. Redern. Nun, Ritter! ihr habt doch Alles verſtanden?

Ritter Berthold. Wohl verſtanden, Freund! und bin höchlich erfreut über den glüklichen Zufall. So fügt ſich ja Alles von ſelbſt nach unſern Wünſchen und beſſer, als wir's uns ausgegrübelt hatten.

Konrad v. Redern. Kommt Ritter! wir wollen uns aus dem Staube machen, ehe der Markgraf wieder zurükkehrt. Wenn Gersdorf ſich Morgen krank melden läßt, ſo geleit' ich das Fräulein bis Wartburg, wenn ihr's zufrieden ſeid. Ihr werdet mich doch nicht gefangen zurükhalten?

Ritter Berthold. Wenigſtens, acht Tage, Freund! da ſollt ihr weidlich mit uns ſchmauſen.

Wartburg.

Schloßhof.

Landgraf Albert, Landgraf Friedrich, Landgräfin Eliſabeth die ältere, Landgräfin Eliſabeth die iüngere, Magnus von Löſer und viele Ritter; hernach Ritter Berthold; zulezt Fräulein Eliſabeth, Anna und Konrad von Redern mit Gefolge.

(Landgraf Albert iſt eben in den Schloßhof eingeritten und ſteigt vom Roß; da kommen ihm ſeine Gemahlin und ſeine Kinder von Rittern und allem Hofgeſinde begleitet entgegen und begrüßen ihn.)

Landgraf Friedrich.

Herzlich — herzlich willkommen auf Wartburg, mein Vater!

L. Eliſabeth d. ält. (ihn umarmend) Guter Albert!

L. Eliſabeth d. iüng. Theuerſter Vater! ſeid uns herzlich willkommen auf Wartburg!

L. Albert. (Alle umarmend) Mein Weib! meine Kinder! wie erquikt mich euer herzlicher Kuß und eure Umarmung! — die Freude, euch zu ſehen, hab' ich lang' entbehren müſſen. Aber länger konnt' ich's nicht aushalten in meiner Eingezogenheit. Ich hörte von deinem Unglük, mein Sohn! daß du in Brandenburg gefangen ſizeſt und ſchimpflich behandelt würdeſt; da hätt' ich mich gern aufgemacht und deine Getreuen im Lande geſammelt und an ihrer Spize dich zu befreien geſucht — aber die Erfurter ließen mich nicht von dannen; denn ſie fanden ihren Vortheil in deinem Unglük — und vielleicht hätt' ich doch auch Nichts ausgerichtet, wenn ſie mich auch hätten ziehen laſſen —

L. Friedrich. Theurer Vater! ich dank' euch für euern guten Willen; aber ihr hättet Nichts ausgerichtet — es war unmöglich, mich mit Gewalt zu befreien; ich mußte harte, ſchimpfliche Bedingungen eingehen!

L. Albert. Ich weiß es, lieber Friedrich! aber ich erfuhr die Entſcheidung deines Schikſals nicht eher, als mit der Nachricht von deiner wunderbaren Rettung —— und da iauchzt' ich hoch auf und beſchloß ſogleich zu dir herüber zu eilen, wär' auch ſicher an einem Tage mit dir auf Wartburg eingetroffen, wenn mich nicht ſo eben, da ich wegreiten wollte, die Gicht aufs Lager geworfen hätte.

L. Friedrich. Ich dank' euch herzlich für eure väterliche Theilnahme — ich dank' euch herzlich, lieber Vater!

L. Albert. Es iſt nicht mehr ſo mit mir, wie es ſonſt war, lieber Friedrich! Sonſt — ſonſt — doch laß das; es iſt ia Alles vergeben und vergeſſen! — Aber ſag' mir doch: irr' ich oder ſeh' ich recht? Steht nicht der biedre Ritter, der dich den Händen der Brandenburger entriß, da hinter dir? iſt's nicht der wakre Magnus von Rehfeld?

L. Friedrich. Der iſt's, mein Vater! Magnus von Löſer nennt er ſich ſeitdem.

L. Albert. So nannteſt du ihn zum Dank für deine Erlöſung! — Braver Ritter!

ter! kommt doch näher, daß ich euch auch danken kann. Eure Hand und dieſen Segens-Kuß! und Gott vergelt's euch, was ihr an meinem Friedrich gethan habt! — Seht, Ritter! daß ich mich eurer noch wol erinnerte, wiewol wir ſeit der Zeit, daß ich euch in Gegenwart des Kaiſer Rudolfs zum Ritter ſchlug, nicht wieder zuſammen gekommen ſind.

Magnus v. Löſer. Wofür ich euch den Dank noch ſchuldig bin, Herr Landgraf!

L. Albert. Ihr habt mit dieſer einzigen That tauſendfach bezahlt, biedrer Ritter! — Nun, Kinder! nun habt ihr mich da und ſollt mich nun ſo bald nicht wieder los werden; die Erfurter wollen mich ohnedies nicht wieder in die Stadt laſſen —

L. Friedrich. Wie ſo, Vater! wie ſo?

L. Albert. Sie ſind aufs äuſſerſte wider euch erbittert, ſie rüſten ſich und nehmen immer noch mehrere Wappner in Sold und laſſen noch mehrere Thürme auf den Mauern aufführen, um das Landgräfliche

Geſindel, wie ſie deine Mannen nennen, tapfer abtreiben zu können, wenn du ſie angreifen ſollteſt, welches ſie mit iedem Tage befürchten. Als ich nun aus der Stadt ritt, da geleitete mich eine große Menge Volks und mancher ehrſame Bürger rufte mir nach: ich ſollte dich grüßen und du ſollteſt doch kommen und ihre Söldner aus der Stadt treiben, die ſie wie Blutigel bis aufs Mark ausſaugten. Während des Rufens aber kam mir der Rathsmeiſter Ludolf nachgeſprengt und ſagte: er ſolle mir von Seiten des geſammten Stadt-Raths zu wiſſen thun, daß ich mich nicht wieder nach Erfurt zurük bemühen dürfe und daß man mich auch nicht wieder einlaſſen, noch weniger die zeitherigen Zinßen an mich abliefern würde, bevor ich es nicht dahin vermittelte, daß der Junker Friz Alles wieder herausgäbe, was er vor drei Tagen in und um Bieſelbach herum geraubt hätte. Da murrten einige Bürger laut wider den Rathsmeiſter und das Volk ſtürmte auf ihn hinein, daß er ausreißen mußte und der ganze Haufe ſchrie mir nach: ich ſollte des

Rathsmeiſters Gerede nicht achten und unbeſorgt wieder zurükkehren; denn Rudolfs und ſeiner Freunde Regiment würde ſo bald ein Ende haben. Da ſiehſt du nun, daß der Stadt-Rath mich ausgetrieben hat und obſchon das Volk mich zu ſchüzen verſpricht, ſo werd' ich doch das Sicherſte vorziehen und auf Wartburg bleiben müſſen.

L. Friedrich. Bleibt ihr in Gottes Namen, lieber Vater! — aber der Erfurter Rath ſoll ſeinen Willen doch auch nicht haben und die Zinſen hieher liefern müſſen, wenn ihr nicht wieder zurükkehren wollet.

L. Albert. Nein, Lieber! um meinetwillen ſollſt du keine Beſchwerde, noch weniger eine Fehde mehr haben; es war nur Scherz, daß ich dich mit dem Hierbleiben bedrohete. Das geräuſchvolle Hofleben iſt nicht mehr nach meinem Sinn; ich fange ſeit einiger Zeit an, ein beſonderes Behagen an der Abgeſchiedenheit von aller großen Geſellſchaft zu finden und mich in mich ſelbſt zu begraben. Sobald ich mich einige Tage mit euch und an euch, meine Lieben!

werde gelabt haben, ſo kehr ich wieder in meine ſtille Klauſe zurük.

L. Friedrich. Sonſt ſteht es euch frei, auf Wartburg ſo lange zu verweilen, als es euch gefällt; und im Fall ihr euch entſchlieſſen wolltet, eure ganze Lebenszeit hier noch zuzubringen: ſo ſollt ihr von unſrer Seite keine Widerrede zu befürchten haben und mit aller Liebe und Ehrfurcht gepflegt und behandelt werden! und die Erfurter ſollen ſich, troz ihres Sträubens, bequemen müſſen, die euch ausgeſezten Zinſen und Steuern hieher zu liefern.

L. Albert. Nicht doch, lieber Sohn! wir wollen uns einander auf keine Weiſe läſtig werden! — (Ritter Berthold ſprengt in den Schloßhof) Sieh da: der wakre Berthold —

L. Friedrich. Ei Berthold! willkommen — willkommen! Wo mögt ihr euch wieder herum getrieben haben? ihr ſeid ohne Abſchied davon geſchlichen —

Ritter Berthold. Verzeihung, gnädiger Herr! Ich wollt einen Streich ausführen

führen und zwar auf meine Fauſt allein; aber es gelang mir nicht ganz nach meinem Sinn.

L. Friedrich. Das hör' ich ungern, braver Berthold!

Ritter Berthold. Ich wollte ſogar einen kleinen Dank von euch und der Frau Landgräfin verdienen —

L. Friedrich. Das dacht' ich wol und deſto ſchlimmer, daß der Streich euch nicht gelungen iſt!

Ritter Berthold. Vielleicht deſto beſſer, gnädiger Herr! Ich will's euch nur gradezu ſagen: ich wagte mich nach Brandenburg und wollt' euer Fräulein entführen.

L. Eliſabeth d. iüng. Mein Kind, Ritter! — mein Kind?

Ritter Berthold. Fräulein Eliſabeth wollt' ich entführen und euch überraſchen mit ihr —

L. Eliſabeth d. iüng. O ihr guter, trefflicher Ritter!

Ritter Berthold. Es war auch ſchon Alles verabredet unter uns und Alles veranſtaltet zur Flucht —

L. Friedrich. Nun, Berthold! nun?

Ritter Berthold. Und unſer Anſchlag ſcheiterte —

L. Eliſabeth d. iüng. Gott im Himmel! ihr wurdet verrathen — entdekt — eingeholt —

Ritter Berthold. Nicht doch', gnädige Frau! es gieng nur nicht nach meinem Sinn — Chriſtian von Gersdorf kam mit ſeiner kläglichen Botſchaft dazwiſchen und vermochte den Markgrafen, das Fräulein wieder heimzuſenden.

L. Friedrich. Wie ihr euch doch darauf verſteht, Furcht und Hofnung zu ſpannen!

L. Eliſabeth d. iüng. Ritter! redet ihr Wahrheit? oder täuſcht ihr unſre Erwartung? oder hat der Markgraf ſich wieder eines andern beſonnen?

Ritter Berthold. Wahrheit, gnädige Frau! das Fräulein wird ſogleich eintreffen.

L. Eliſabeth d. iüng. Allmächtiger! Allgnädiger! — mein Kind — mein Kind —

Ritter Berthold. Ich ſah eure Thränen fließen, Frau Landgräfin! und ſchwur ſie zu trocknen. Da macht' ich mich ſchnell von dannen, und that das feierliche Gelübde, nicht eher wieder vor euch zu erſcheinen, bis ich euch das Fräulein mitbringen würde. Es gieng alles nach Wunſch; ich kam unerkannt nach Brandenburg, entdeckte mich und meinen Anſchlag dem menſchenfreundlichen Ritter und Vertrauten Woldemars, Konraden von Redern; er ſchwur, mir zu deſſen Ausführung behülflich zu ſein, und wenn es ihm das Leben koſten ſollte! Und ſeht — da ſie kommen! ſie ſprengen dort über die Haide! — Seht ihr das Fräulein dort auf dem weiſſen Zelter und ihr zur Seite den braven Redern in der blanken Rüſtung — ſeht ihr — ſeht ihr —

L. Eliſabeth d. ält. Sie iſt's!

L. Eliſabeth d. iüng. Allgnädiger! ſie iſt's!

L. Friedrich. Und Redern geleitet ſie ſelbſt?

Ritter Berthold. Gersdorf ſollte ſie geleiten; aber er hat ein beſonderes böſes Vorurtheil wider Wartburg und Alles, was euch betrift — und da erkrankt' er eben zu rechter Zeit, und Redern war das erwünſcht —

L. Albert. Ein braver, treflicher Ritter!

L. Friedrich. Wir wollen ihnen entgegen! — Vater! ihr geht indeſſen hinauf und macht es euch bequem —

L. Albert. Meinſt du denn, daß ich Wartburgs Felſen nicht noch zu erſteigen vermag? Ich eile mit euch hinab —

L. Eliſabeth d. ält. Du ſtüzeſt dich auf mich, Vater Albert!

L. Eliſabeth d. iüng. Vergiß auch dein Verſprechen nicht, lieber Friedrich! Der Graf ſchmachtet noch im Thurm —

L. Friedrich. Ha das! — er ſoll ſogleich heraus und in ein anſtändiges Zimmer gebracht werden.

Altenburg.

Freier Plaz am Fuſſe des Schloßberges.

Landgraf Friedrich nähert ſich mit einer groſſen Schaar Ritter und Reuſigen; die Ritter Ludwig von Pöllniz, Heinrich von Koldiz, Dietrich von Düben, Hans und Günther von Geilnau, und mehrere eilen ihm entgegen; hernach Ritter Berthold.

Landgraf Friedrich.

Glük zu, Ritter und Freunde — Glük zu!

Ritter. Heil unſerm Friedrich und ſeiner Schaar — Heil — Heil!

L. Friedrich. Wie ſteht's mit euern Gäſten? hat ſich noch keiner davon gemacht?

Heinrich v. Koldiz. Sie ſind Alle noch auf dem Schloſſe in veſtem Gewahrſam.

L. Friedrich. Aber das Löſegeld, dreihundert Mark Silbers für jeden Kopf, iſt euch doch ausgezahlet worden?

Ludwig v. Pöllniz. Ich hab' es in Empfang genommen, gnädiger Herr! aber noch keinen Silberling davon vertheilt — es liegt zu euern Befehlen bereit.

L. Friedrich. Ritter! wollt ihr mich beſchämen, daß ich euch keine gröſſere Gabe gebracht habe?

Hans v. Geilnau. Wir haben euch aus Liebe, aber nicht um Sold gedient, gnädiger Herr!

L. Friedrich. Ihr beleidigt mich, Ritter! wenn ihr ſo ſprecht — ihr verkennt wenigſtens meine Abſicht, wenn ihr dieſe Kleinigkeit, für einen Sold anſehet. Ich bin euch Leben und Freiheit und dafür unendlichen Dank ſchuldig, ich wollt' euch meinen guten Willen wenigſtens, euch thätig zu danken, zeigen — und ihr verſchmähet dieſe kleine Gabe, weil ihr die Abſicht des Gebers misdeutet —

Hans v. Geilnau. Wir verſchmähen ſie nicht aus falſchem Stolz, Herr Landgraf! wir glauben, daß wir ſie nicht verdient haben. Wenn ihr aber auf euerm großmüthigen Entſchluß beharrt —

L. Friedrich. Ich bitt' euch, Ritter! macht mich nicht noch ſchamrother.

Dietrich v. Düben. Bei Gott! ich begreif es nicht, wer von uns mehr Urſach hat, ſchamroth zu werden!

Ludwig v. Pöllniz. Wohl, Herr Landgraf! wir fügen uns euerm gnädigen Willen, und nehmen eure Gabe mit groſſem Dank an; ſie ſoll ſogleich unter die Ritter und Reiſigen aufs redlichſte und uneigennützigſte vertheilt werden.

Günther v. Geilnau. Aber, gnädiger Herr! wenn ihr Alles dahingebt, was bleibt euch denn zur Entſchädigung für alle die Drangſale und Aufopferungen während einer Gefangenſchaft?

L. Friedrich. Da ſorgt nur nicht, Herr Ritter! der einzige Graf von Köthen hat mir Entſchädigung genung gewähren müſſen, bevor ich ihm ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen habe; er wird ſein Lebelang an Wartburg denken — die Zeche iſt ihm dort gar theuer zu ſtehen gekommen.

Heinrich v. Koldiz. Der Graf iſt alſo auch ſchon wieder nach Brandenburg zurük?

L. Friedrich. Auf dem Wege dahin wenigſtens. Magnus von Löſer geleitet ihn. Unſre Brandenburger mögen nun auch unter ſichrer Bedekkung in Haufen zu Zwanzig und Zwanzig ihre Straſe ziehen. Doch darf keinem der Weg über Chemniz, Freiberg und Meiſſen vergönnet werden; denn alle dieſe Städte ſind Woldemars Vetter, dem Markgrafen Johann, übergeben worden. Wenn es euch gefällt, meine Freunde! ſo brechen wir Heute noch auf, daß wir morgen vor Chemniz eintreffen, und die Beſazung der Brandenburger überfallen und die Stadt reinigen von dieſen loſen Gäſten; dann ziehen wir mit ungetheilter Macht vor Freiberg, Meiſen und Hain, und ruhen und raſten nicht eher, bis wir die Brandenburger wieder über die Elbe getrieben haben.

Hans v. Geilnau. Recht ſo, Herr Landgraf! wir haben uns ſo ſchon zu lange hier ausgeruhet, und wollen ſtraks aufbrechen, und mit euch arbeiten, was brav und ritterlich iſt! (Ritter Berthold ſprengt herbei.)

L. Friedrich. Ha der biedre, raſtloſe Ritter Berthold! — Willkommen, Ritter! willkommen — was bringt ihr uns?

Ritter Berthold. Gute Botſchaft von Löſern und ſeiner Schaar, Herr Landgraf! Leipzig iſt über — Löſer drohte zu ſtürmen; da ſtürmten die Leipziger Bürger ſelbſt von innen heraus und jagten die Brandenburger bis in die Gegend von Wurzen; dort fielen ſie den Grafen von Schwarzburg in die Hände, die mit ihren Schaaren von Oſchaz heraufkamen, nachdem ſie dort ebenfalls reine Arbeit gemacht hatten, und wurden gefangen. Nun ziehen die Schwarzburger mit Löſern gegen Torgau, und wollen euch, wenn ſie die Gefangenen über die Grenze werden geſchikt haben, in der Gegend von Meiſen erwarten.

L. Friedrich. Seht doch die Schwarzburger! man hörte ſeit Monaten nichts von ihnen; ſie haben gelauſcht, bis wir uns wieder im Felde zeigen würden.

Ritter Berthold. Sie hätten nicht losbrechen wollen und ſich ſo lange ruhig verhalten, ſagten ſie: bis ihnen von der Auslieferung eurer Fräulein Tochter ſichere Nachricht zugekommen wäre; dann aber hätten ſie ſich ſtraks aufgemacht, und Oſchaz den Brandenburgern entriſſen —

L. Friedrich. Brav! brav! — Nun wollen wir auch nicht länger ſäumen und auf Chemniz und Freiberg losgehen, damit die wakkern Geſellen unſrer nicht ſo lange harren dürfen.

Brandenburg.

Zimmer im Schloß.

Markgraf Woldemar, Graf Albert von Köthen; hernach Markgraf Johann von Brandenburg.

Graf Albert von Köthen.

Der Spaß kommt euch theuer zu ſtehen, Herr Markgraf!

Mkgr. Woldmar. Hättet ihr mir ihn mit eurer Feigherzigkeit nicht verdorben, ſo hätten wir noch dabei gewonnen. Aber ſo — ſo — ſchämt euch, Vetter! mit zweihundert rüſtigen Männern von einer Handvoll zuſammengerafftem Geſindel ſich fangen zu laſſen? — Vetter! das brandmarkt euch — das iſt ein Flecken in eurer Ehre, den ihr euer Lebelang nicht wieder auswaſchen werdet! Das iſt ein Verluſt, den ihr nie wieder einzubringen vermögt!

Gr. Albert v. Köthen. Ich wünſchte, daß ihr das Ebentheuer ſelbſt beſtanden hättet; da würde ſich's wol gezeigt haben, was ihr mit euern zweihundert Reutern gegen die Tauſende der Feinde hättet anfangen wollen!

Mkgr. Woldemar. Da geb' ich euch mein Wort, Vetter! daß ich mich wenigſtens nicht hätte fangen laſſen. Und dann mag es wol mit den feindlichen Tauſenden auch noch nicht ſeine volle Richtigkeit haben; ihr ſahet gewiß mit doppelten Augen, da ihr ſie überzähltet.

Gr. Albert v. Köthen. Spottet, wie ihr wollt, Herr Markgraf! ich habe mir nichts vorzuwerfen und bin überzeugt, daß es euch an meiner Stelle nicht beſſer ergangen wäre. Warum wolltet ihr auch nicht hören, da ich euch warnte? warum beſtandet ihr auch ſchlechterdings auf euerm ſonderbaren Einfall, den Landgrafen ſo tief ins Land hinein zu ſenden, da es ganz klar am Tage lag, daß hinter der wunderlichen Grille der Meißniſchen und Oſterlänländiſchen Ritter ein ſchelmiſcher Anſchlag verborgen ſein müſſe?

Mkgr. Woldemar. Ihr führet ganz die Sprache der Feigherzigkeit, die ihre Hände bei einem mislungenen Streich allemal in Unſchuld wäſcht, und gegen Eine Beſchuldigung tauſend Entſchuldigungen und Gegenbeſchuldigungen vorzubringen weis. Und überdies, Vetter! leidet ihr ſelbſt wol den größten Verluſt dabei, da ihr Braut und Brautſchaz auf immer verloren habt, ich dagegen ſogar viel nicht verloren und die Macht noch in Händen habe, mich reichlich zu entſchädigen.

Gr. Albert v. Köthen. Wenn ihr euch doch die Entſchädigung aus dem Sinn ſchlagen und lieber trachten wolltet, euch im Beſiz deſſen zu behaupten, was euch der Landgraf noch nicht entriſſen hat. Aber er wird warlich nicht ſäumen, auch das wieder zurück zu nehmen.

Mkgr. Woldemar. Das ſoll er ſich wol vergehen laſſen.

Gr. Albert v. Köthen. Nun,‟ Herr Vetter! mit Leipzig und Oſchaz iſt doch ſchon ein ganz feiner Anfang gemacht — ihr könnt demienigen hundert Mark Silbers zum Preis bieten, der euch einen einzigen lebendigen Brandenburger in der ganzen dortigen Gegend aufzutreiben verſpricht; ich ſez' euch zweihundert Mark dagegen und behaupte, daß er auch nicht einen dort finden werde — ſo reine Arbeit haben die Thüringer und Meiſner unter Anfürung der Grafen von Schwarzburg und des Ritter Löſers dort mit ihnen gemacht. Nun laßt erſt Friedrichen ſelbſt im Meiſnerlande auftreten — und das geſchieht gewis eheſtens; denn an ſeine Zuſagen und an eure Verträge glaubt er wol auf keine Weiſe gebunden zu ſein — nun laßt den erſt auftreten und wieder fodern, was er euch in der äuſſerſten Noth — — (Getümmel im Schloßhof; ſie eilen ans Fenſter) das drängt ſich ia durch einander, daß man Keinen erkennen kann. Hr. Ritter! woher des Landes?

Ein Ritter. (aus dem Hofe herausrufend) Von Meißen, gnädiger Herr!

Mkgr. Woldemar. Von Meißen, ſagt ihr — aus dem Lande Meißen, oder aus der Stadt? und warum in ſolcher Menge? (Markgraf Johann tritt ins Zimmer; Graf Albert wird ihn gewahr.)

Gr. Albert v. Köthen. Seht ihr nicht, Herr Markgraf! — (vor ſich) Nun ſpür' ich Unrath!

Mkgr. Woldemar. Je Vetter! willkommen — willkommen! was bringt ihr uns ſo unvermuthet?

Mkgr. Johann. Ihr kennt das Schlimmſte fürchten und fürchtet doch noch nicht zu viel.

Mkgr. Woldemar. Wär's möglich? überfallen, geſchlagen und ausgetrieben von Friedrich — nicht? nicht alſo, Vetter?

Mkgr. Johann. So wißt ihr ja ſchon Alles — was fragt ihr denn noch?

Mkgr. Woldemar. Donner- und's Wetter! was weis ich denn? ich frag' euch ia nur —

Mkgr. Johann. Und hab's euch auch beantwortet. Es iſt Alles verloren, Herr Markgraf! Chemniz, Freiberg, Meiſen — Alles — Alles! nur Hain iſt uns noch übrig geblieben, ſonſt Alles — Alles! Friedrich hat ſchrecklich gewüthet — es war nicht möglich, ihm zu widerſtehen — er hat ſich grimmig gerochen für die Schmach, die ihr ihm angethan habt —

Mkgr. Woldemar. O Schande! Schande! und ihr habt ihm nicht widerſtanden? und ſeid geflohen? und habt euch austreiben laſſen, wie man loſes Geſindel austreibt?

Mkgr. Johann. Verſucht ihr's einmal perſönlich wider ihn — ſeht, ob ihr glücklicher ſeid!

Mkgr. Woldemar. Das will ich, Feigherziger! und ihr ſollt mir folgen, und ſollt ſehen, wie ich den Furchtbaren züchtigen werde.

Mkgr. Johann. Ihr werdet ſo wenig ausrichten als wir — ihr könnt mit eurer Hize noch übler von ihm wegkommen, als wir —

Mkgr. Woldemar. Das ſollt ihr wol ſehen! — Geht und ſagt es den Rittern an: das Heer ſolle ſich ſtraks rüſten und wieder gen Meiſen aufbrechen — ich würde ſelbſt ausziehen wider den Landgrafen!

III.

Wartburg.

Landgraf Friedrich, Landgräfin Eliſabeth die iüngere, Graf Günther von Schwarzburg; hernach Friedrich der ältere.

Graf Günther von Schwarzburg.

Es iſt kein leeres Gerücht, Herr Landgraf! ihr könnt der Zuverläſſigkeit meiner Nachricht veſt vertrauen; denn ich habe ſie unmittelbar aus dem Munde des Ritters, der ſie nach Prag gebracht hat.

L. Eliſabeth d. iüng. Das iſt ſchreklich!

L. Friedrich. Ja wol ſchreklich, theures Weib! das ganze teutſche Reich ſollte trauern und weinen um ihn; denn Heinrichs ganzes raſtloſes Beſtreben während ſeines Regiments gieng einzig dahin, des teutſchen Kaiſers und des teutſchen Reichs Anſehn, das unter Adolf und Albert ſo tief geſunken und beinahe verächtlich geworden war, wieder auf den Gipfel zu erheben, auf welchem es unter Rudolf von Habsburg geſtanden hatte. Und nun auf einmal: alle die glänzenden Ausſichten verdunkelt, alle die hohen Erwartungen und Hofnungen auf ihn mit Einem Schlage vereitelt und vernichtet —

L. Eliſabeth d. iüng. Und ſo ſchändlich — ſo ſchändlich! auf eine ſo tükkiſche meuchelmörderiſche Art!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Das kann ich und kein Menſch kann es mit Gewisheit behaupten. Der fremde Ritter, welcher den böhmiſchen Ständen die Trauerbothſchaft gebracht hat, erzählt' es alſo: Heinrich hab' alle ſeine Kräfte aufgeboten, die über den König Robert von Neapel wegen des Verbrechens der beleidigten Maieſtät ausgeſprochene Reichsacht mit Nachdruk an ihm zu vollſtrekken und ihn mit einem entſcheidenden Schlage vom Throne zu ſtürzen. Unterſtüzt von dem König Friedrich von Sizilien hab' er ſich dem Neapolitaniſchen Gebiete mit ſeiner ganzen Macht genähert, ſein Sohn Johann ſei mit den teutſchen Hülfsvölkern ſo eben über die Alpen gegangen, er ſelbſt ſchon bis Buonconvento ohnweit Siena vorgedrungen. Dort hab' er ſich, bei dem veſten Entſchluß, zu ſiegen oder zu ſterben und um in dieſer Hinſicht auf alle Fälle gefaßt zu ſein, das heilige Nachtmal von einem Dominikanermönch, Namens Bernard von Montepulciano am Bartholomäusfeſte reichen laſſen, hab' aber kurz darauf ſo heftige ſchneidende Schmerzen in ſeinem ganzen Körper empfunden, daß man denn ganz natürlich argwöhnen müſſen, der Mönch hab' ihn mit der Communion vergiftet. Die Aerzte hätten einſtimmig in ihn gedrungen, ein Brechmittel als die einzige mögliche Hülfe zu ſich zu nehmen; der fromme Kaiſer habe dies aber für eine frevelhafte Entweihung des heiligen Sakraments gehalten und ſtandhaft erklärt, daß er lieber ſterben, als den mindeſten Anlaß zu ſolch einem entſezlichen Aergernis geben wolle — und ſo ſei er auch elendiglich und unter den grimmigſten Schmerzen verſchieden!

L. Eliſabeth d. iüng. Heiliger Gott! das iſt abſcheulich — das ſind verruchte — verruchte Menſchen!

Gr. Günther v. Schwarzburg. Man kann doch mit Zuverläſſigkeit nicht entſcheiden, ob der Kaiſer eines natürlichen oder eines gewaltſamen Todes geſtorben ſei. Seine Freunde behaupten zwar das leztere und ſchmähen und verfolgen den Orden, deſſen Mitglied die verruchte That vollbracht haben ſoll, aufs grauſamſte; dagegen nehmen ſich die Welfen und der Pabſt ſelbſt des verfolgten Ordens mit allem Nachdruk an, und ſuchen zu beweiſen, daß der Kaiſer an einer Uiberladung und darauf erfolgten Erkältung eines natürlichen Todes verfahren ſei. Wem ſoll man nun glauben, wenn die Augenzeugen ſolch einer That ſelbſt ganz entgegen geſezter Meinung ſind?

L. Friedrich. In dieſem Falle, Freund! bin ich nicht abgeneigt, mit meiner Meinung auf die Seite der kaiſerlichen Parthei zu treten —

Gr. Günther v. Schwarzburg. Ihr glaubt alſo an Heinrichs Vergiftung?

L. Friedrich. Ich denke wenigſtens, daß es dem Dominikaner ſchwer fallen ſollte, ſich von dieſem Verdacht zu reinigen.

L. Eliſabeth d. iüng. Nie — nie wird er ſich reinigen können! die Falſchheit der entgegen geſezten Gründe leuchtet ia hell genung in die Augen; es iſt ia ſonnenklar, daß der Bube vom König Robert gedungen war, die verruchte That am Altare zu begehen und das Allerheiligſte zum Werkzeug des Meuchelmords zu misbrauchen! — O Friedrich! Friedrich! das hätte dir auch wiederfahren können, wenn Gottes Allgewalt dich nicht von deinem Vorhaben, dem Kaiſer in Perſon zu Hülfe zu ziehen, zurük gehalten hätte —

L. Friedrich. Das folgt wol noch nicht daraus, gutes Weib! wenn es auch mit der kaiſerlichen Ermordung ſeine Richtigkeit hätte.

L. Eliſabeth d. jüng. Nach meiner Empfindung folgt es daraus, lieber Friedrich! — ich zitterte nicht vergebens, es ahndete mir nicht vergebens, da du ſo veſt entſchloſſen warſt, dem Kaiſer die Heeresfolge nach Italien zu leiſten; denn nun begreif' ich's vollkommen, warum dich dein Schikſal den Händen der Brandenburger überlieferte, und danke Gott herzlich dafür — meine Bitten und Thränen hätten dich doch nicht von der Ausführung deines verderblichen Entſchluſſes zurükgehalten.

L. Friedrich. Wol möglich, gutes Weib! Wär' ich frei und vor und nach meiner Gefangenſchaft nicht immer in Fehden verwikkelt geweſen, ſo hätt' ich ihn ſtandhaft ausgeführt. Aber Gottes Vorſehung und Allmacht würden mich auch da nicht verlaſſen haben; und iſt es ſein heiliger Wille, daß ich keines natürlichen Todes ſterben ſoll, iſt meine Laufbahn, mir ſelbſt unbewußt, ausgelaufen: ſo kann die kleinſte Fehde, der leichteſte Kampf, ein Straucheln meines Roſſes, oder irgend ein andrer geringfügiger Zufall mir tödlich werden. Eil' ich doch izt wieder ins Schlachtfeld, ſuch ich doch Heute noch, dem Feinde die Stirne zu bieten — (man hört Trompeten und wildes Geſchrei durcheinander) Hörſt du Liebe! hörſt du das ungeduldige Geſchrei unſrer Reuſſigen zum Aufbruch! wir weilen ihnen zu lange —

Friedrich d. ält. (eintretend) Ihr zögert auch heute gar lange, mein Vater! die Reuſſigen ſenden mich, euch zu fragen: ob ihr euch anders beſonnen hättet und ob ſie wieder heimkehren ſollten? ſie fangen an, ungeduldig zu werden und laut über euer Zaudern zu murren. Die Eiſenacher harren auch ſchon an zwei Stunden vor der Stadt —

Gr. Günther v. Schwarzburg. Da müſſen wir wol aufbrechen — behüt' euch Gott, gnädige Frau!

L. Eliſabeth d. iüng. O ihr unruhigen Männer! immer Fehden und wieder Fehden —

L. Friedrich. Diesmal haſt du nichts zu befahren, gutes Weib! die geiſtlichen Herren werden ſich nicht ſonderlich ſträuben, der Züchtigung ſich zu unterwerfen! — Leb wohl, Liebe!

L. Eliſabeth d. iüng. Gott geleit' euch!

Wei-

Weimar.

Graf Herrmann von Weimar, **Hans von Gerſtenberger**; hernach **Ludolf**, Rathsmeiſter von Erfurt.

Hans v. Gerſtenberger. (eintretend)

Der Landgraf iſt wieder im Felde mit einer groſſen Heeresſchaar; nun wird er das Thüringerland durchſtreichen und die geiſtlichen Herren ſamt den Reichsſtädtern gar weidlich heimſuchen.

Gr. Herrmann v. Weimar. Das mag er, wenn er uns nur unbefehdet läßt.

Hans v. Gerſtenberger. Er hat ein treues Gedächtnis, Herr Graf! es wird ihm wol nicht entfallen, wie ihr während ſeiner Gefangenſchaft in ſeinem Gebiete gehauſet habt. Er wird gewis auch trachten, ſich dafür mit der Zeit an euch zu rächen.

Gr. Herrmann v. Weimar. Mag er doch; wir wollen ſchon gefaßt ſein, wenn es ihm etwan gelüſten ſollte, auch bei uns einzuſprechen. Um aber keine Zeit zu verlieren, und um nicht unvorbereitet überfallen zu werden; ſo geht und bietet ſtraks alle wehrhafte Männer in unſerm Gebiete auf, daß ſie ſich morgen hier einfinden, um alle Zugänge nach der Stadt ſamt den Mauern und Thürmen zu beſezen; denn man kann doch nicht wiſſen —

Hans v. Gerſtenberger. Ei ia wol kann man nicht wiſſen — der Gebrannte fürchtet ſich des Feuers! (ab)

Gr. Herrmann v. Weimar. Verwünſcht ſeid ihr mit eurer Botſchaft! und verwünſcht das Glük, das dem Friedrich auf dem Fuſſe nachfolgt! Wer das aber auch hätte voraus ſehen können; wer auch hätte glauben ſollen, daß es mit dem Landgrafen ſo eine glükliche Wendung nehmen würde —

Hans v. Gerſtenberger. (zurükkehrend) Der Rathsmeiſter Ludolf aus Erfurt, Herr Graf!

Graf

Gr. Herrmann v. Weimar. (vor ſich) Ha der tolle Schwäzer, der mich zu all den unbeſonnenen Schritten verleitet hat! — Was will er?

Hans v. Gerſtenberger. Er wünſcht euch augenbliklich zu ſprechen, Herr Graf!

Gr. Herrmann v. Weimar. Und kommt mir gerade ſehr ungelegen.

Hans v. Gerſtenberger. Soll ich ihn abweiſen?

Gr. Herrmann v. Weimar. Führt ihn nur herein — — wir wollen doch hören, was er wieder vorzubringen hat.

Hans v. Gerſtenberger. (führt den Rathsmeiſter Ludolf ins Zimmer) Seht doch: ihr ſeid mir ia ein rechter fleiſiger Gaſt, Herr Rathsmeiſter! oder habt ihr wieder ein Anliegen?

Rathsmſtr. Ludolf. Ein dringendes Anliegen, gnädiger Herr! es iſt uns ein verwünſchter Streich geſpielt worden —

Gr. Herrmann v. Weimar. Nun ſo laßt doch hören — ich mag mir gern ſo was Wunderbares erzählen laſſen.

Rathsmſtr. Ludolf. Da werdet ihr wenig Wunderbares hören; denn es iſt zwar ein verzweifelt hämiſcher aber ganz natürlicher Streich, den mir mein Unſtern geſpielt hat. Denkt nur, Herr Graf! ich ziehe geſtern mit einem Haufen von ohngefähr ſechzig Wappnern aus Erfurt, um die Gegend zu durchſtreichen, auch nebenbei des Landgrafen Gebiet ein wenig heimzuſuchen; indeſſen ſchleicht ſich der Junker Fritz mit zwei bis dreihundert Reutern zur Nachtzeit in unſer Gebiet, und da ich dieſen Morgen mit ein wenig Beute beladen nach der Stadt zurükkehren will — denkt euch einmal mein Erſtaunen! — ſo find' ich alle Zugänge mit Landgräflichen Reutern ſo ſtark beſezt, daß es nicht möglich war durchzukommen.

Gr. Herrmann v. Weimar. Das iſt ein ſchlimmer Streich, Herr Rathsmeiſter!

Rathsmſtr. Ludolf. Wir wollen das lahme Junkerchen aber auch baß dafür züchtigen!

Gr. Herrmann v. Weimar. Da thut ihr wohl daran.

Rathsmſtr. Ludolf. Gebt nur ſogleich Befehl, daß eure Mannen ſich ſtraks rüſten und mit uns ausziehen —

Gr. Herrmann v. Weimar. Herr Rathsmeiſter! wozu denn?

Rathsmſtr. Ludolf. Ihr fragt noch? wozu denn ſonſt, als den Junker von Erfurt zurük zu ſchlagen, und ihn mit Schimpf und Spott wieder heim zu ſchikken.

Gr. Herrmann v. Weimar. Dazu verſpür' ich ſo eben keinen ſonderlichen Beruf, lieber Herr! Wenn ſich's der Junker wird gelüſten laſſen, mir die Zugänge von Weimar zu verlegen: dann werd' ich ſchon wiſſen, was ich dabei zu thun habe.

Rathsmſtr. Ludolf. Wie? ihr ſcherzt doch wol nur? und zum Scherzen iſt's wahrlich keine Zeit, Herr Graf!

Gr. Herrmann v. Weimar. Das ſollt' ich wol ſelbſt meinen, Herr Rathsmeiſter!

Rathsmſtr. Ludolf. Aber ernſthaft werdet ihr doch eure Antwort auch nicht gemeinet haben?

Gr. Herrmann v. Weimar. Sehr ernſthaft! darauf könnt ihr euch verlaſſen. Ich werde mich ſehr hüten, mich mit euch in irgend einer Sache wieder zu vermengen.

Rathsmſtr. Ludolf. Herr Graf! dieſe Sprache —

Gr. Herrmann v. Weimar. Bleibt immer die nehmliche, Rathsmeiſter! Ich für meine Perſon bin es müde, fernerhin der Helfershelfer eurer Tollheiten zu ſeyn.

Rathsmſtr. Ludolf. Ihr wollt alſo bundbrüchig werden und uns abſagen?

Gr. Herrmann v. Weimar. Das wird die Zeit lehren! vor der Hand werd' ich weder mit euch, noch wider euch ſeyn; wehrt ihr euch eurer Haut, ſo gut ihr könnt — ich will mich der meinigen wol auch wehren! Dies euer Beſcheid —

Rathsmſtr. Ludolf. Herr Graf! ich frag euch noch einmal —

Gr. Herrmann v. Weimar. Gebt euch weiter keine Mühe, Herr Rathsmeiſter! — Gott geleit' euch ſicher nach Erfurt! (ab ins Nebenzimmer)

Rathsmſtr. Ludolf. Was ſoll das, Ritter! was ſoll das?

Hans v. Gerſtenberger. Ihr habt's ja gehört — Gott geleit euch ſicher nach Erfurt! (eilt dem Grafen nach)

Rathsmſtr. Ludolf. Ha, Verräther! den Schimpf ſollſt du mir theuer bezahlen müſſen.

Gegend bei Hersfeld.

Landgraf Friedrich mit einer groſſen Heeresſchaar, Graf Günther von Schwarzburg, Friedrich von Salza und mehrere Ritter; hernach Abt von Hersfeld und Berthold von Bemerode.

Landgraf Friedrich.

Ich hab' es geſchworen, daß ſie mir diesmal ſo ungezüchtiget nicht davon kommen ſollen, und halte Wort und Schwur gewis ritterlich.

Friedrich v. Salza. Recht ſo, gnädiger Herr! die geiſtlichen Herren meinen ſonſt, daß ihnen Alles ſo ungeahndet hingehen müſſe — ſie haben uns während eurer Gefangenſchaft weidlich heimgeſucht, und traun! es war nahe daran, daß ſie den Meiſter in Thüringen geſpielt hätten

L. Friedrich. Dafür wollen wir ſie wieder heimſuchen und wollen's ihnen zeigen, wer von uns Meiſter in Thüringen iſt. Fügt ſich der Abt binnen einer Stunde nicht und zahlt er nicht ſogleich tauſend Mark löthigen Silbers für den Abzug: ſo laß' ich augenbliklich Feuer in die Stadt werfen und ihm das ganze Gebiet mit Feuer und Schwert verheeren.

Gr. Günther v. Schwarzb. Er wird ſich wol fügen, Herr Landgraf! die Züchtigung des Fuldiſchen Abts wird ihn wol ſchrekken.

L. Friedrich. Wohl ihm, wenn er ſich ſchrekken läßt! ſonſt ſoll er wol ſehen, wie ich um ihn herum haußen will. Um ihm aber doch zu zeigen, daß es uns mit unſern Drohungen völliger Ernſt iſt, ſo wollen wir uns in Bewegung ſezen; vielleicht, daß unſre Annäherung ſeinen Entſchluß beſchleuniget?

Gr. Günther v. Schwarzb. Gemach, Herr Landgraf! ich ſeh' ein weiſſes Fähnlein in der Ferne wehen. (Trompeten) Hört ihr — ſie kommen!

Friedrich v. Salza. Ei ſeht doch, Herr Landgraf! ſie ſtrömen ja zu Schaaren heraus — der Abt wird doch wol nicht —

L. Friedrich. Er möchte nur — er möcht's nur wagen! Es ſollt' ihm, bei Gott! übel bekommen. (Trompeten; Berthold von Bomerode ſprengt heran.) Ihr habt euch wakker geſpudet; bringt ihr uns beſtimmte Antwort zurük?

Berthold v. Bomerode. Ich bring' euch des Herrn Abts Gruß und Segen zurük, Herr Landgraf! er läßt euch um freundliches Gehör und ſicher Geleite bitten.

L. Friedrich. Er ſoll uns ſehr willkommen ſein, und wegen ſeiner Perſon Nichts befahren. Wir erwarten ihn mit offnen Armen, wenn er ſo kömmt, wie wir euch vorhin beſchieden haben.

(Berthold von Bomerode ab.)

Gr. Günther v. Schwarzb. Merkt ihr was, Herr Landgraf! die Saiten ſind ſchon auf einen andern Ton geſtimmt!

L. Friedrich. Auf den Ton der Gleisnerei; aber es ſoll ihm zu Nichts frommen!

(Der Abt von Hersfeld nahet mit Gefolge; der Landgraf geht ihm mit ſeinen vornehmſten Rittern entgegen.)

Abt. Gott ſegne euch, erlauchter Herr Landgraf!

L. Friedrich. Das woll' er und auch euch, ehrwürdiger Herr!

Abt. Ihr ſeid ausgezogen wider mich mit Lanz' und Schwert und bedrohet uns, Stadt und Land von Grund aus zu verheeren und zu verwüſten, wie ihr es dem ehrwürdigen Abt zu Fulda gethan habt, wenn ich mich nicht auf den Augenblik mit tauſend Mark löthigen Silbers löſen würde. Dies kann eures Herzens ernſte Meinung wol nicht ſein, mein Sohn! ſolch Uibels kann der erlauchte, der fromme Landgraf Friedrich an den Gütern und Dienern der Kirche wol nicht thun!

L. Friedrich. Nein, Herr Abt! wenn ihr die verlangten tauſend Mark löthigen Silbers baar und richtig erlegt, ſo geb ich euch mein Wort, daß kein Schwertſtrich fallen, kein Halm auf euern Feldern zerknikt werden ſoll!

Abt. Wie könnet ihr das von mir begehren? wie könnet ihr euch zu einem Kirchen-Raub entſchlieſſen? was hab' ich euch denn gethan, daß ihr mich ſo heimzuſuchen bedrohet?

L. Friedrich. Ich geb' euch eure Frage zurük, Herr Abt! Was hab' ich euch denn gethan, daß ihr während meiner Abweſenheit in meine Meiereien eingefallen ſeid, ſie rein ausgeplündert, meine Bauern gefangen weggeführt, Rothenberg und Breitenbach zerſtört, mit meinen Feinden euch verbündet, meine Unterthanen zum Aufruhr gereizt und ſolcher Unbilden noch mehrere verübet habt? — ſagt doch, Herr Abt! was hab' ich euch denn gethan, daß ihr ſolchen Greuel in Thüringen anrichtetet?

Abt. Das that ich im Bündnis mit dem Abt zu Fulda, den ihr ſchwer beleidiget hattet — izt haben wir dieſes Bündnis aufgehoben und ich geb' euch mein

Wort, daß ich in Zukunft nie wider euch ſein werde. Wir ſind Menſchen und können irren — wir ſind Chriſten, Herr Landgraf! und müſſen vergeben und vergeſſen, was wir einander übels gethan haben.

L. Friedrich. Das müſſen wir auch.

Abt. Nun ſo reicht mir eure Hand zur Verſöhnung und ich will euch ſegnen!

L. Friedrich. Die will ich euch nicht weigern; hier habt ihr meine Rechte zur Verſöhnung, wenn ihr meiner Linken das Löſegeld werdet dargereicht haben.

Abt. Das wäre ſchändlich — das hieß mit ſeiner Tugend ſchändlichen Wucher treiben.

L. Friedrich. Nehmt ihr's, wie ihr wollt, und verſieht euch zu dem, was ich verlangt habe — oder ich thue, was ich euch gedrohet habe.

Abt. Herr Landgraf! ich will noch einen Schritt weiter gehen — ich will euch, ohngeachtet ich euch nicht mit Verſaz beleidileidiget habe, im Angeſicht eurer Schaaren um Verzeihung bitten.

1. Friedrich. Das ſollt ihr auch überdies noch, vorher aber den Ernſt eurer Reue mit richtiger Zahlung des gefoderten Löſegeldes beweiſen.

Abt. O ihr verhärteter Sünder! bedenket doch euer Gewiſſen, und die ſchreklichen Folgen eurer Uibelthaten — bedenkt, daß ihr eine Laſt von Blutſchulden auf euch ladet, die ihr nie wieder abbüßen könnet —

1. Friedrich. Dafür laßt mich ſorgen Herr Abt! und ſorgt ihr indeſſen für die augenblickliche Herbeyſchaffung des verlangten Löſegeldes. Denn ich bin nicht gekommen, mir von euch etwas vorpredigen zu laſſen, ſondern euch zu züchtigen; und wenn ihr euch nicht ſonder alle Widerrede fügt, wenn ihr die Bedingungen, unter welchen ich euch friedlichen Abzug gewähren will, nicht ſtracklich eingeht: ſo wird ein entſetzliches Wetter über euch losbrechen.

chen, das ſag' ich euch — und nun faßt kurzen Entſchluß.

Abt. Alſo vermag keine Vorſtellung, keine Bitte —

L. Friedrich. Kurzer Entſchluß, Abt! ich bin eures Geſchwäzes müde.

Abt. Kein Segen, Landgraf! kein Fluch —

L. Friedrich. Wartet, ich will euch beſluchen! Fort mit euch — ich gewähr' euch kein ſicheres Geleite mehr! (wendet ſich weg von ihm) Ritter! laßt die Knechte anrükken, ſtürmen und Feuer einwerfen.

Abt. Herr Landgraf!

L. Friedrich. Nun? wollt ihr zahlen?

Abt. Laßt euch erbitten, nehmt fünfhundert Mark Silbers und zieht in Frieden wieder heim.

L. Friedrich. Ich laſſe nicht mit mir jüdeln, Herr Abt! wenn ein Schilling an tauſend Mark fehlt, ſo laß' ich ſtürmen mit Feuer und Schwert.

Abt. O ihr Wüterich! ihr Kirchen-Räuber und Gottes-Verächter!

L. Friedrich. Läſtert nicht, Abt! oder es geht euch hundertmal übler, als ich euch gedrohet habe. Ich frag' euch zum lezten Mal: wollt ihr zahlen, oder nicht?

Abt. Zahlt ihm, Bemerode! — es iſt Blutgeld, Landgraf! Gott wird euch dafür finden — es wird euch zum Fluch werden —

L. Friedrich. Ich ſollte meinen: zum Segen! da es aus euern Händen kommt. Dießmal hab' ich euch mit einer kleinen Züchtigung durchgelaſſen, Herr Abt! Wenn es euch aber wieder gelüſten ſollte, euch mit den Fuldiſchen, oder mit den Erfurtern, oder mit irgend einem meiner Feinde wider mich zu verbünden und mich zu befehden: dann ſollt ihr ganz anders gezüchtiget werden — das merkt euch!

Erfurt

Erfurt.

Marktplaz.

Ludolf und Brükner, Rathsmeiſter, Buchsbaum, Vierherr, hernach die Vierherren Schneider und Schwenke, begleitet von einer groſſen Menge Volks, dann der Rathsmann Schmidt, zulezt Friedrich v. Hettſtedt.

Vierherr Buchsbaum.

Dankt es euerm Glük, Herr Rathsmeiſter! daß ihr ſo durchgekommen ſeid; es wär' euch um kein Haar beſſer ergangen, als unſerm Ludwig von Gottern, wenn euch der Junker gefangen hätte.

Rathsmſtr. Ludolf. Man läßt ſich ſo leicht nicht fangen, guter Freund! ich hätt' ihm meine Haut gar theuer verkaufen wollen — lebendig hätt' er mich nimmermehr in ſeine Hände bekommen ſollen.

Rathsmſtr. Brükner. Wohl euch, daß ſie euch weder todt noch lebendig gefangen haben! Aber ſchändlich iſt es doch von dem Grafen von Weimar, daß er euch ſeine Hülfe verſagte —

Rathsmſtr. Ludolf. Verrätheriſch und ſchändlich, Herr Rathsmeiſter! Aber laßt's nur; er ſoll mir den Streich nicht umſonſt geſpielt haben — es wird ſich ſchon Gelegenheit finden, daß wir ihm gleiches mit gleichem vergelten können.

Vierherr Buchsbaum. So wird's uns nun überall gehen, edle Herren! all' unſre Bundesgenoſſen werden uns nun die Hülfe verſagen; denn Jeder hat für ſich ſelbſt vollauf zu thun, da der Landgraf wieder in Thüringen umherhauſet.

(Die Vierherren Schneider und Schwenke, kommen von einer groſſen Menge Volks begleitet.)

Rathsmſtr. Ludolf. Ha! was ſtürmen die Aufrührer wieder? was rottet ſich das Volk wieder zuſammen?

Volk. Bietet Friede, Rathsmeiſter! — bietet Friede dem Landgrafen — oder wir ſprengen die Thore — wir brechen hinaus — jagen eure Söldner hinaus — bietet Friede — Friede — Friede!

Rathsmſtr. Ludolf. Was ſtürmt ihr denn, wakkre Erfurter! was wollt ihr denn — was fehlt euch denn?

Volk. Brod fehlt uns — Brod wollen wir — Friede wollen wir — Brod — Brod!

Rathsmſtr. Ludolf. Ruhig, Erfurter! was iſt denn geſchehen, daß ihr auf einmal ſo wüthet?

Vierherr Schneider. Was ſoll geſchehen ſein? Noth iſt da — ſchrekliche Noth in der ganzen Stadt! Soll da das Volk nicht toben und wüthen, wenn der Hunger-Tod zu Hunderten an einem Tage wegraft? ſoll's nicht aufrühriſch werden, wenn es ſehen muß, daß ihr — und ihr allein an alle dem Elend ſchuld ſeid?

Bierherr Schwenke. Ja, Rathsmeiſter! das Elend hat nun den höchſten ſchrecklichſten Gipfel erreicht — es muß eine Aenderung geſchehen, Rathsmeiſter! es mag biegen oder brechen, ſo müßt ihr nachgeben! Die Fuldiſchen und Hersfelder ſind von dem Landgrafen heimgeſucht worden, und haben uns abſagen müſſen — die Mühlhäuſer und Nordhäuſer ſind derb gezüchtiget worden von ihm, und haben uns abſagen müſſen — Der Graf von Weimar fürchtet ein gleiches Schikſal, und hat ſchon vorher mit uns gebrochen; was wollet ihr nun anfangen, worauf wollet ihr noch pochen und trozen —

Rathsmſtr. Ludolf. Auf unſre innere Stärke, Erfurter! wir nehmen all unſre gewaltigen Kräfte zuſammen, nehmen noch einige hundert Wappner in Sold —

Bierherr Schwenke. Daß ihr doch ſo thöricht ſprechen könnt! ſchaft doch euern Bürgern erſt Brod, eh' ihr an mehrere Söldner denkt.

Rathsmſtr. Brůkner. Das wird ſich finden, Erfurter! wir haben ſchon geſorgt, daß uns ein hinlänglicher Getraidevorrath zugeführet werden ſoll; er wird heut' oder morgen gewis eintreffen.

Vierherr Schwenke. Gewis? ganz gewis? Nun, ihr Herren! wenn ihr auf die zwanzig Getraide-Wagen, welche den Landgräflichen vorige Nacht in die Hände gefallen ſind, nicht mit gerechnet habt: ſo wollen wir euch glauben.

Rathsmſtr. Brůkner. Was ſprecht ihr? zwanzig Getraide-Wagen —

Vierherr Schwenke. Hat der Junker weggenommen — und darum tobt eben das Volk, darum dringen wir nun ſelbſt in euch, daß ihr Friede bieten ſollet —

Rathsmſtr. Ludolf. Ha das hätt' ich wiſſen ſollen — das hätt' ich wiſſen ſollen!

Vierherr Schneider. Ihr hättet die Zufuhre wol geleitet? — Guter Herr! wenn ihr doch Gott danktet, daß ihr euch mit heiler Haut wieder in die Stadt geſchlichen habt!

Rathsmann Schmidt. (herzueilend) Erfurter! ſendet ſchnelle Botſchaft vor die Stadt, laßt Waffenſtillſtand anbieten und den Landgrafen einladen ——

Rathsmſtr. Ludolf. Einladen — Rathsmann! was habt ihr wieder für Schwindeleien in eurem Kopfe? — einladen ſagt ihr?

Rathsmann Schmidt. Der alte Landgraf liegt im Sterben —— er wird's bald vollenden.

Rathsmſtr. Ludolf. In Gottes Namen! was braucht es dazu aber einer Botſchaft an Friedrich?

Rathsmann Schmidt. Nicht, Herr Rathsmeiſter! nicht? — meint ihr etwan, daß es der Landgraf nicht ſehr übel annehmen würde, wenn ihr ihm von der Todes Gefahr ſeines Vaters nicht Nachricht wollet geben laſſen?

Rathsmſtr. Ludolf. Das mag er! hat er's doch auch gar übel aufgenommen, daß wir uns erdreuſtet haben, unſre Reichsfreiheit und Unabhängigkeit von ihm zu behaupten.

Rathsmann Schmidt. O ihr ſeid doch, bei Gott! mit ſehenden Augen blind. Natürlich hat er das übel aufgenommen; aber er ſchont unſrer doch, er läßt uns ſeinen Zorn nur von Fern' empfinden — und ihr begreift doch wol, warum er das thut?

Rathsmſtr. Ludolf. Ei warum denn, weiſer Rathsmann! warum denn?

Rathsmann Schmidt. Das begreift Ihr alſo nicht? begreift nicht, daß er ganz andre fühlbarere Masregeln wider uns würde ergriffen haben, wenn nicht der Aufenthalt ſeines Vaters bei uns ihn ſchonender gemacht hätte? Laßt nun dieſen erſt dahin ſein: was ſollt' ihn dann noch abhalten, uns die ganze Schwere ſeiner Rache empfinden zu laſſen, wenn wir ihren Ausbruch nicht mit kluger Gefälligkeit und Unterwerfung zuvorkommen?

Rathsmſtr. Ludolf. Ihr ſeid ein feiner Rathsmann, ihr Schwindelkopf!

Bierherr Schwenke. Ha, Herr Rathsmeiſter! gewis redlicher für das Beſte der Stadt beſorgt, als ihr; denn ihr opfert eurer Ehrſucht Stadt und Volk auf, gebt es dem Hunger und allem erdenklichen Elende Preis, wenn ihr nur eure verwünſchten Abſichten durchſezen könnet. Der Rathsmann hat Recht, denk' ich, und alles Volk wird ihm beiſtimmen und ſich lieber dem Landgrafen unterwerfen, als Hungers ſterben wollen!

Rathsmſtr. Ludolf. O ihr ſchändlicher Volks-Aufwiegler! ihr Verräther —

Bierherr Schwenke. Läſtert nicht, das rath' ich euch! Schaft der Stadt Brod und Freiheit mit eurem Starrkopf — dann handelt wie ihr wollt.

Volk. Brod und Freiheit — Friede mit dem Landgrafen — Friede — Friede!

Rathsmſtr. Ludolf. Hört mich; wakre Erfurter! kehrt euch nicht an das Geſchrei dieſer Aufwiegler —

Volk. Brod und Freiheit wollen wir haben — Friede wollen wir haben mit dem Landgrafen — Friede — Friede!

Rathsmſtr. Ludolf. Reizt uns nicht, Bürger! reizt eure Obrigkeit nicht – daß ſie nicht Strenge zu brauchen gezwungen werde.

Vierherr Schneider. Hört, Rathsmeiſter! wenn ihr ſo ſprechen wollt, ſo hat euer Regiment Heute noch ein Ende —

Vierherr Schwenke. Und wenn ihr euch nicht entſchließt, den Landgrafen Heute noch um Frieden zu bitten: ſo ſeid ihr Morgen an ihn ausgeliefert — und darauf könnt ihr euch zuverſichtlich verlaſſen!

Rathsmſtr. Ludolf. Ha ſo weit — ſo weit, Verräther! —

Friedrich v. Hettſtedt. (ſprengt auf den Marktplaz.) Laßt mich hinaus, Erfurter! Albert hat es vollendet — laßt mich dem Landgrafen Botſchaft bringen.

Vierherr Schenke. Eilt, Herr Ritter! wir wollen euch ſichres Geleite mit geben.

Vierherr Schneider. Geleitet ihn, Herr Rathsmeiſter! und bittet den Landgrafen um Frieden und ladet ihn in die Stadt ein zu ſeines Vaters Todenfeier —

Vierherr Buchsbaum. Thut alles, Herr Rathsmeiſter! daß wir ſeine Huld gewinnen.

Rathsmſtr. Ludolf. Das mögt ihr ſelbſt thun, ihr feigen Knechte!

Vierherr Schwenke. Und ihr ſollt und müßt es thun, Rathsmeiſter! ihr habt das Feuer angeſchürt; nun ſollt und müßt ihr es auch wieder löſchen.

Vierherr Schneider. Fort, Rathsmeiſter! geleitet den Ritter und bittet um Frieden und Freiheit!

Volk. (den Rathsmeiſter Ludolf fortſtürmend) Fort — fort! — bittet um Frieden — um Freiheit — Friede mit dem Landgrafen — Friede — Friede!

Fried-

Friedrich
mit der gebißnen Wange.

Eilfte Periode.

Perſonen.

Friedrich, Landgraf zu Thüringen u. Markgr. zu Meiß.
Landgräfin Eliſabeth, deſſen Gemahlin.
Junker Friedrich d. Aeltere,
Junker Friedrich d. Jüngere, } ihre Kinder.
Fräulein Eliſabeth.
Woldemar, Markgraf zu Brandenburg.
Ludwig u. Heinrich, Landgrafen zu Heſſen.
Witthigo, Biſchof zu Meißen.
Albert Knut, Kanzler.
Eiler, ein Schreiber.
Chriſtof, ein Knecht.
Heinrich u. Günther, Grafen zu Schwarzb.
Magnus von Löſer,
Friedrich von Salza, } Landgräfl. Ritter.
Berthold.
Hans v. Gerſtenberger, Weimariſcher Ritt.
Ulrich Schenk von Erbach, } Heſſiſche
Graf Herrmann zu Caſtell, } Ritter.
Konrad von Redern, } Brandenbur-
Chriſtian von Gersdorf, } giſche Ritter.
Johann, Pfarrer zu Gerla.
Gertrud, Fräul. Eliſabeths Hoffräulein.
Richter, Bürgermeiſter
Hering, } Kaufleute } zu Leipzig.
Schlotter,
Klaus, Schneider
Rudolf, } Rathsmeiſter
Brükner,
Schmidt, Rathsmann } zu Erfurt.
Schwenke,
Schneider, } Vierherren
Buchbaum.
Schmieder, } Bürgermeiſter
Mühlhäuſer, } zu Eiſenach.
Meckel, Weinmeiſter
Ritter u. Reiſige, Edelknechte u. Edelknaben.
Chorherren und Bürger zu Erfurt und Eiſenach.
Wappner und Knechte.

(Zeitraum von 1314 bis 1317.)

I.

Eiſenach.

Marktplaz.

Landgraf Friedrich mit Rittern, Schmieder und Mühlhäuſer, Bürgermeiſter, Mechel, Viertelsmeiſter zu Eiſenach, Bürger.

Landgraf Friedrich.

Ich dank' euch für eure treuen Dienſte, wakre Eiſenacher! ihr habt mir tapfer beigeſtanden. Behüt' euch Gott!

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Geleit' euch Gott, gnädiger Herr! Gebietet nur, wenn wir mit euch wieder ins Feld ziehen ſollen; wir ſind zu ieder Stunde bereit.

L. Friedrich. Beſſer wär's, wenn das Befehden im Thüringerlande einmal ganz endete; ſonſt werden aus all' unſern Städten und Dörfern wüſte Brandſtäten und aus unſern Bauern und Knechten Bettler oder Räuber.

Bürgermſtr. Schmieder. Es wird ſich wol geben, gnädiger Herr! ihr habt doch ſchon binnen Monatsfriſt ziemlich reine Arbeit im Lande gemacht, und die Erfurter werden ſich nun wol auch bald zum Ziel legen.

L. Friedrich. Wir wollen das Beſte hoffen, wakre Eiſenacher! — Lebt wohl! (ab mit Gefolge.)

Bürger. Gott mit euch, Herr Landgraf — Gott mit euch!

Bürgermſtr. Schmieder. Nun erzählt uns doch von euern Befehdungen, ihr tapfern Geſellen! Wie das Gerücht gieng, ſo ſollt ihr ja die Kampfgenoſſen der Erfurter gar derb und tüchtig heimgeſucht haben?

Viertelsmeiſter Mechel. Sie werden daran gedenken ihr Lebelang.

Bürgermſtr. Mühlhäuſer. Sie werden es ſich ſobald nicht wieder einfallen laſſen, mit den Erfurtern gemeinſchaftliche Sache wider den Landgrafen zu machen;

denn ſie ſind baß gezüchtiget worden für ihre alten und neuen Sünden. Der Abt von Fulda wollte ſich ſchlechterdings nicht fügen, that trozig und ungeſtüm und ſchikte den Trompeter, den der Landgraf an ihn abgeſendet hatte, mit Schimpf und Schmähreden zurük. Da ſtekten wir ihm einige Dörfer in Brand und der Troz des Mannes legte ſich augenbliklich, und er zahlte die verlangten tauſend Mark löthigen Silbers ſonder alle Widerrede. Der Abt von Hersfeld ließ es zwar nicht aufs äuſſerſte ankommen, wendete aber doch ſeine ganze Beredſamkeit an, den Landgrafen zu billigern Bedingungen zu bewegen; da half kein Sträuben, keine Bitten und Drohungen — er mußte ſich ebenfalls bequemen, tauſend Mark Silbers zu zahlen. Nun gieng es auf Nordhauſen und dann auf Mühlhauſen los; ſie mußten ſich einer gleichen Geldbuße unterwerfen, und wurden, wie dies auch der Fall mit den Aebten geweſen war, noch überdies gezwungen, den Erfurtern abzuſagen —

Bürgermſtr. Schmieder. Da hat ſich ja der Landgraf beinahe ohne Schwertſchlag gerochen, und hat noch oben drein groſſen Gewinn davon?

Bürgermſtr. Mühlhäuſſer. Ei wohl hat er den!

Bürgermſtr. Schmieder. Wie ſteht's nun aber mit Erfurt ſelbſt?

Bürgermſtr. Mühlhäuſſer. Nun ſeht: des Landgrafen Abſicht gieng eigentlich dahin, den Erfurtern zuvörderſt alle Hülfe von auſſen abzuſchneiden und ſie dann erſt mit Gewalt anzugreifen; denn er hofte, daß ſie ſich eher fügen und es nicht aufs äuſſerſte ankommen laſſen würden, wenn ſie ſich keine weitere Hülfe verſprechen konnten. Der plötzliche Todesfall des alten Landgrafen veränderte aber ſeinen Entwurf in Etwas. Wir waren eben von Mühlhauſen aufgebrochen und Erfurt ſchon ziemlich nahe, als ihm Botſchaft kam, daß Vater Albert das Zeitliche geſegnet habe. Da beſchloß er zur Stunde, in den erſten Tagen der Trauer das Schwert ruhen zu laſſen und eine Zeitlang ſtill auf Wartburg zu raſten. Die Erfurter lieſſen ihm zwar Waffenſtillſtand anbieten und freundlich einladen, ſeines Vaters Todenfeier in der Stadt mit beizuwohnen. Aber er traute den böſen Geſellen nicht, und zog vorüber, ließ aber den Stadtrath mahnen, daß dem Leichnam ſeines Vaters die beſte Ehre nach Gebühr und Würden angethan werden möchte, er wolle ihnen auch dieſen Liebesdienſt mit Huld und Gnade gedenken, wenn er ſie heimſuchen würde. Das ſagten ihm auch die Abgeordneten der Erfurter ehrlich zu und baten, daß er der armen Bürgerſchaft nicht zumuthen ſolle, was einige feindſelig geſinnte Rathsmänner die Zeit über Uibels an ihm gethan hätten. Solches verhieß ihnen der Landgraf, wenn ſie ſich fügen würden und zog von dannen. So haben ſie nun ihr Schikſal in ihren Händen, und wohl ihnen, wenn ſie die ihnen verheiſſene Friſt gut benuzen und thun, was zu ihrem Frieden dienet —

Bürgermſtr. Schmieder. Das läßt ſich wol nicht erwarten, ſo lange Ludolf und Brükner das Regiment führen.

Bürgermſtr. Mühlhäuſſer. Traun! da würd's ihnen gar jämmerlich ergehen und ich mag die Züchtigung nicht mit ihnen theilen; denn ſobald die Tage der Trauer vorüber ſind, ziehet der Landgraf mit ſeiner ganzen Heeresmacht wieder ins Feld und dann läßt er gewis keine Schonung mehr verwalten.

Bürgermſtr. Schmieder. Die Thoren! daß ſie doch nimmermehr einſehen wollen, mit welcher zerſtörender Gewalt ſie an ihrem eigenen Verderben arbeiten.

Bürgermſtr. Mühlhäuſſer. Nun hätt' ich euch noch einen Vorſchlag zu thun, wakre Eiſenacher! und ich hoffe, daß ihr mir beiſtimmen werdet. Der Landgraf hat zwar nicht geboten, daß wir zum Ehren-Gedächtnis ſeines Vaters einen Tag anſezen ſollen. Aber es würde ihm doch baß gefallen, wenn wir eine dreitägige Todenfeier anordneten und die Zeit über Ar-

beit

heit und Gewerbe ruhen ließen. Vater Albert iſt uns doch immer hold geweſen und hat uns während ſeines Regiments gar reichlich begabt, auch nachher ſeine guten Dienſte wiederholt für uns verwendet, daß wir ſeiner Aſche wol unſre Thränen, und ſeiner armen Seele unſer Gebet zum Dank für ſeine Wohlthaten ſchuldig ſind. Meint ihr nicht auch ſo?

Bürgermſtr. Schmieder. Das ſind wir ihm ſchuldig, Eiſenacher! und der Landgraf wird uns für dieſe Aufmerkſamkeit ſeine ganze Huld und Gnade verleihen. Darum wollen wir morgenden Tages die Todenfeier beginnen, und es dem Landgrafen Heute noch anſagen laſſen. So er Gefallen daran hat, ſo beehrt er uns die Zeit über gewis einmal mit ſeiner Gegenwart.

Wartburg.

Landgraf Friedrich, Landgräfin Eliſabeth, die Grafen Heinrich und Günther von Schwarzburg, und Ritter; hernach ein Edelknecht.

Graf Günther von Schwarzburg.

Nun könnt ihr uns immer der Bürgſchaft für die Eiſenacher entlaſſen, Herr Landgraf! ſie haben euch doch ſchon manchen ſchönen Beweis ihrer Anhänglichkeit und Treue gegeben, und traun! der Geſin[illegible] ſo [illegible], ſo herzlich gut gemeint, daß er mich auf den Augenblick mit ihnen ausſöhnen würde, wenn ich auch Jahre lang ihr Todfeind geweſen wäre.

L. Eliſabeth. Ihr habt in meine Seele geſprochen, edler Graf! Daß ſie zu Alberts Ehren Gedächtniß aus freiem guten Willen eine dreißigtägige Todtenfeier gehalten haben: das legt doch wenigſtens ihr

eiſrieifriges Beſtreben, ſich uns gefällig zu machen, klar zu Tage — das beweiſet doch wenigſtens ganz offenbar, wie viel ihnen an der Beibehaltung unſrer Huld und Gnade gelegen ſein müſſe, und warlich! das hat ihnen mein ganzes Herz zugewendet.

L. Friedrich. Das wollen wir ihnen auch nimmermehr vergeſſen, den wakkern Eiſenachern! dafür wollen wir ihnen auch ganz beſondere Freiheiten in ihrem Handel und Gewerbe gewähren auf ewige Zeiten! — Jezt meine Freunde! laſst uns vollenden, was wir vor Vater Alberts Tode begonnen hatten, und ſtraks gen Weimar ziehen und den verrätheriſchen Grafen derb züchtigen, ſodann aber mit vereinigter Macht auf die Erfurter losgehen, und mit Ernſt und Strenge gegen ſie verfahren, da ſie ſich durch Glimpf und Nachſicht ſchlechterdings nicht zur Unterwerfung bequemen wollen.

Gr. Günther v. Schwarzb. Hab' ich's euch doch vor Jahren ſchon geſagt, daß ihr ſie durch unzeitige Nachſicht hartnäkkiger machen würdet; hab' ich doch ſogleich beim erſten Ausbruch ihrer Empörung gerathen, daß ihr die Aufrührer des Volks ſonder allen Anſtand zur Rechenſchaft ziehen und mit gerechter Strenge beſtrafen ſolltet. Nun müßt ihr doch noch zu gewaltſamen Mitteln greifen und mit dem Schwert drein ſchlagen, und vielleicht erſt ganze Ströme von Menſchenblut flieſſen laſſen, bevor ihr ſie dahin bringen werdet, daß ſie ſich zum Ziel legen, da ihr vor dem mit einem einzigen Streiche, mit einer nachdrüklichen Züchtigung ihrer Rathsmeiſter der Empörung ein ſchnelles Ende hättet machen können.

L. Friedrich. Ihr ſprecht ſo ſonderbar, lieber Graf! als wenn euch die Lage der Dinge ganz fremd wäre. Konnten ſich nicht die Erfurter im Anfang ihrer Empörung auf kaiſerlichen Schuz und Hülfe verlaſſen? Muſt' ich nicht damals alle meine Kräfte anſtrengen, um mich in Thüringens Beſiz zu behaupten? wär' es damals wol rathſam oder wol gar möglich geweſen, die Treuloſigkeit der Erfurter mit aller Strenge zu ahnden? — Ich dächte doch ſchon alles gethan zu haben, daß ich dem vollen Ausbruch der Empörung während des Kaiſers Anweſenheit in Thüringen wehrte! Ein minder kühner Mann, als ich, hätt' es warlich nicht gewagt, im Angeſicht der treuloſen Erfurter, und innerhalb ihres Gebiets, dem Kaiſer und ſeinem Heere ſo nahe, ſich die Mannſchaft thun zu laſſen, wie ich nach meines Bruders Ermordung that, um mich ſeines beſeſſenen Landes-Antheils in Thüringen und Meißen und der Treue ſeiner Ritter, Voigte, Lehns- und Dienſtmannen zu verſichern.

Gr. Günther v. Schwarzb. Ei nicht doch, lieber Herr! ſo müßt ihr mir meine Worte nicht deuten, als hätt' ich bei dem Vorwurf einer unzeitigen Nachſicht gegen die Erfurter eure Herzhaftigkeit angreifen wollen. Denn wer ſich erfrechen wollte, euch eines Mangels an Muth, Kühnheit und Tapferkeit zu bezüchtigen, den würde wol jeder rechtliche Mann, der euch kennet, einen Lügner und Schurken ſchelten. So war es auch nicht meine Meinung, daß ihr die Erfurter, während einer Fehde mit dem Kaiſer, da der Schwindel der Reichsfreiheit ſich ihrer zu bemächtigen anfieng, mit einer ganzen Macht hättet heimſuchen ſollen, weil es den Feinden dann leicht geworden wäre, euch von einer andern Seite empfindlicher zu ſchaden. Aber nach der Zeit, da ihr Nichts mehr vom Kaiſer zu befahren hattet, da euch der Beſiz des Meißner- und Thüringer-Landes vom Kaiſer auf ewige Zeiten zugeſprochen worden war, Eiſenach und Kreuzburg auf ihre Reichsunmittelbarkeit ſchon lange Verzicht geleiſtet, die ganze thüringiſche Ritterſchaft euch als ihren einzigen rechtmäſſigen Lehnsherrn und Landgrafen gehuldiget hatte, und Erfurt allein nur noch und hartnäkkiger als jemals im Ungehorſam und in der Treuloſigkeit gegen euch beharrete, die Waffen wider euch ergrif, eure neuen Lehnsleute befehdete, einer eignen Schlöſſer, Städte und Meiereien nicht einmal ſchonte, und ſie mit Feuer und Schwert zerſtörte und verwüſtete — damals, Herr Landgraf! hattet ihr auſſer einer unzeitigen Milde wol keine Urſach ihrer zu ſchonen; damals —

L. Friedrich. Damals begab ſich mein Vater des Regiments über Thüringen und zog nach Erfurt!

Gr. Günther v. Schwarzb. Ich verſteh' euch, Herr Landgraf! Aber ſoweit hätten ſie ſich wol nicht vergangen, die Züchtigungen des Sohnes an dem Vater zu rächen.

L. Friedrich. Wahrhaftig! da habt ihr noch eine beſſere Meinung von dieſen Treuloſen und Verräthern, als ich; denn ich bin veſt überzeugt, daß ſie ſogar ſeines Lebens nicht würden geſchonet haben, wenn ich mit Feuer und Schwert auf ſie eingedrungen wäre. Darum ließ ich ihnen meine Macht nur von fern' empfinden, darum bediente ich mich nie all' der gewaltſamen Mittel wider ſie, womit ich ſie augenbliklich hätte aufreiben können; darum ſchonte ich ihrer Stadt und ihres Gebietes auch izt noch, und züchtigte zuvörderſt ihre Bundesgenoſſen, um es ihnen begreiflich zu machen, daß es mir leicht ſein würde, mit gleicher Strenge gegen ſie zu verfahren. Aber nun, da der Tod meines Vaters die einzige Schuzwehr der Aufrührer hinweggeriſſen hat, und ſich der gerechten Ahndung ihres Frevels Nichts mehr entgegen ſtellt — nun ſollen ſie auch ſehen, wider wen ſie ſich empöret haben, nun ſollen ſie die Folgen ihrer Treuloſigkeit auf einmal mit allen Schrekken der Rache und des Verderbens empfinden! — Wir wollen aufbrechen, Freunde!

L. Eliſabeth. Aber wenn ſie nun noch in ſich giengen, ſich demüthigten und Gehorſam und Treue gelobten —

L. Friedrich. Das hoffe nicht von dieſen verſtokten Menſchen! Und wenn auch das Volk ſich unterwerfen und Gehorſam und Treue geloben wollte; ſo werden die herrſchſüchtigen Rathsmeiſter, auch bei dem ſichtbarſten Verderben über Stadt und Land, dennoch auf ihrer Widerſpenſtigkeit beharren und es auf's Aeuſſerſte ankommen laſſen.

L. Eliſabeth. O es iſt doch hart, lieber Friedrich! — bei Gott! es iſt ſehr hart, daß tauſend Unſchuldige um des Frevels einiger Herrſchſüchtigen willen, leiden ſollen. Vielleicht laſſen ſie es aber doch nicht bis dahin kommen. Ich weis, daß du bei allem Zorn gegen die Erfurter an der Verheerung ihrer Stadt und ihres Gebiets doch keinen Gefallen haſt — wollteſt du ihnen wol auf den lezten Augenblik noch Verzeihung und Gnade gewähren, wenn ſie dich darum bitten?

L. Friedrich. Warum ſollt' ich nicht wollen? warum nicht lieber in Frieden als mit Feuer und Schwert zur Behauptung meiner Gerechtſame zu gelangen ſuchen? Aber es iſt eine eitle nichtige Hofnung, die dein gutes Herz da noch von der Nachgiebigkeit der Empörer nährt.

Landgräfin Eliſabeth. Vielleicht, guter Friedrich! vielleicht aber auch nicht.

Ich hoffe noch immer, daß allem Blutvergieſſen geſteuert werden könne, wenn ich thun darf, was ich im Sinn' habe, und wenn du den Eiferern auf ihr Flehen deine Huld zuzuſagen geneigt biſt.

L. Friedrich. Thu, was dir gut dünkt, theures friedliches Weib! du wirſt aber ſchlechten Dank davon haben — Wir wollen aufbrechen, Freunde!

L. Eliſabeth. Gott geleit' euch!

mit der gebißnen Wange. 11. P. 165

Möllingen

bei Weimar.

Freier Plaz vor einem Schenkhauſe an der Straſſe.

Richter, Bürgermeiſter, Hering und Schlotter, Kaufleute aus Leipzig. Klaus, hernach Landgraf Friedrich mit dem Grafen von Schwarzburg und Rittern und Reußigen.

Klaus.

Wenn's euch gefällt, ihr Herren! ſo mögt ihr ſeiner wol hier harren, zumal er mit ſeinem Heere hier fürbaß ziehen wird.

Schlotter. So hörten wir von dem Vortrabe ſeiner Reußigen, die uns vor Weimar aufſtieſſen.

Hering. Es möchte ſich aber doch wol nicht ziemen, ſeiner hier zu harren, und unter freiem Himmel, und was noch unſchiklicher iſt, vor einem Schenkhauſe ihn anzuſprechen; darum wollen wir lieber wieder aufſizen und ſoweit wir nur können, ihm entgegen eilen.

Klaus. Was ſoll euch das frommen, da ihr ihn auf Wartburg doch nicht mehr treffen könnet und überdies noch befahren müſſet, ihn zu verfehlen.

Bürgermſtr. Richter. Richtig, guter Mann! wir wollen ſeiner hier harren; ihm wird's gleichviel ſein, ob wir ihn hier oder anderswo, unter freiem Himmel, oder in ſeiner Burg anſprechen! — Ihr habt wol auch ein Anliegen, Freund?

Klaus. Das ſolltet ihr wol errathen können.

Schlotter. Sonderbar!

Hering. Es ſteht euch doch nicht an der Stirn geſchrieben, was euch drükt.

Klaus. Nicht? ich dächte doch!

Bürgermſtr. Richter. Guter Freund! ich ſoll euch kennen, kann mich aber nicht deutlich entſinnen, wer ihr ſeid, oder wo ich euch irgend einmal geſehen habe.

Klaus. Ihr kennet mich alſo nicht?

Bürgermſtr. Richter. Ihr habt ſo viel Aehnlichkeit mit einem meiner Freunde, der ſich vor einigen Jahren mit Weib und Kindern unſichtbar gemacht hat —

Klaus. Barmherziger Gott! mit Weib und Kindern — mit Weib und Kindern —

Bürgermſtr. Richter. Was iſt euch, Unglüklicher! warum fiel euch das ſo aufs Herz? Ihr ſeid doch nicht —

Klaus. Und wenn ich nun der Unglükliche ſelbſt wäre?

Bürgermſtr. Richter. Gott und alle Heiligen! Schöſſer Klaus —

Klaus. Erkennet ihr nun euern alten Freund in dieſer elenden Geſtalt wieder?

Bürgermſtr. Richter. Groſſer Gott! wie ſeid ihr doch zu ſolchem Unfall gekommen? wie ſeid ihr doch ſo ſchreklich entſtellt? Ihr müßt traurige Schikſale gehabt haben —

Klaus. Das iſt dem Allwiſſenden allein und dem Teufel, der mich verfolgte und peinigte, bekannt!

Bürgermſtr. Richter. Was trieb euch aber ſo plötzlich von Leipzig hinweg? was bewog euch denn, Amt und Vermögen ſo ſchnell zu verlaſſen und mit Weib und Kindern davon zu gehen?

Klaus. Ihr wißt alſo Nichts von meinem Schickſal? ihr haltet mich alſo für einen Flüchtling? und mein Weib und meine Kinder ſind alſo auch nicht mehr in Leipzig? — Nun dieſer letzte entſetzliche Schlag fehlte mir noch zu meinem gänzlichen Verderben. Aber ich danke dir, Gott! daß du ihn bis heute von mir abgewendet haſt; ich hätt' ihm ſonſt ſonder alle Rettung unterliegen müſſen. Laß mich nur Gnade finden vor Friedrich, dem Gütigen und Gerechten, und leite ihn, daß er die Wege der Bosheit entdekke und mich räche! (Trompeten.) Horcht! dies verkündet ſeine Annäherung.

Bürgermſtr. Richter. Ich bin neugieriger auf eure Rede an den Landgrafen und auf ſeine Entſchlieſſung darauf, als auf den Erfolg unſrer eignen Verſtellung bei ihm.

Klaus. Er wird ergrimmen über die Bosheit eines Menſchen, den er für ſeinen treueſten Diener hält, wenn er mich nur würdiget, meine Klage anzuhören.

Bürgermſtr. Richter. Das wird er nicht verſchmähen und euch Schuz und Hülfe gewähren, wenn ihr gerechte Sache habt.

Klaus. Er kommt! tretet ihr zur Rechten und bringet eure Worte zuerſt an; ich will hier zur Linken bleiben.

(Landgraf Friedrich, Junker Friedrich der ältere, die Grafen Heinrich und Günther von Schwarzburg mit Rittern und Reiſigen.)

Bürgermſtr. Richter. Gott grüß euch, gnädiger Herr Landgraf!

L. Friedrich. Gott dank euch, ehrſame Männer! Habt ihr mir was vorzubringen, daß ihr hier harret?

Bürgermſtr. Richter. Wir hätten wol ein groſſes Anliegen, gnädiger Herr! wenn ihr uns huldvoll anhören wolltet.

L. Friedrich. Redet ohne Scheu, lieben Leute! aber faßt euch nur kurz, damit ich nicht verhindert werde, mein Tagewerk heute noch zu vollenden. Und ihr, Ritter und Reuſige! ſizt izt ab; wir wollen ein wenig hier raſten.

Bürgermſtr. Richter. Wir ſind Abgeordnete des Raths und der Handelsleute von Leipzig, gnädiger Herr! und ſollen euch um Schuz und Hülfe wider die von Zwenkau anflehen.

L. Friedrich. Was habt ihr wider die von Zwenkau?

Bürgermſtr. Richter. Sie brechen den Landfrieden und rauben und plündern in der ganzen Gegend umher. Wenn ihr ihrem Unweſen nicht bald ſteuert, ſo möchten ſie unſern ganzen Handel zu Grunde; denn ob wir ihnen wol für die fremden Handelsleute, welche unſre Märkte beſuchen, gar ſchweres Geleitsgeld gegeben haben, ſo laſſen ſie ſich daran doch nicht gnügen, ſondern verlangen noch obendrein den dritten Theil der Waaren, welche durch ihr Gebiet gehen, und wenn wir uns deſſen weigern, ſo rauben ſie uns Alles und machen uns zu Bettlern. Nun geben ſie dabei den andern Burgherren in der Gegend umher ein böſes Beiſpiel, daß dieſe nun auch anfangen, ein Gleiches zu thun. Wir bitten daher inſtändig, ihr wollet dies zu Herzen nehmen und uns Schuz und Hülfe verleihen wider die räuberiſchen Zwenkauer.

L. Friedrich. Ihr habt euch dieſes Ungemach zum Theil ſelbſt zugezogen, ihr Herren! denn ihr wiſſet, daß ich nie ſäumig geweſen bin, dem räuberiſchen Unweſen im Lande auch während meiner Fehden mit den Kaiſern Adolf und Albert, zu wehren und zu ſteuern. Warum habt ihr mir alſo die Unbilden der Zwenkauer nicht eher kund gethan? warum habt ihr eure Klagen ſo lange zurük gehalten, biß das Uibel nun ſoweit um ſich gegriffen hat, daß deſſen gänzliche Ausrottung auf den Augenblik nun beinahe unmöglich ſein, wenigſtens doch manchen harten Kampf und manch Menſchenleben koſten wird? Doch mögt ihr getroſt heimkehren und dem Rath und den Handelsleuten meiner getreuen Stadt Leipzig unter Verſicherung meiner Huld verkünden, daß ich längſtens nach Verlauf einer Woche daran ſein würde, die Räuber zu züchtigen und ihre Schlöſſer zu zerſtören.

Friedrich d. ält. Wenn's euch nicht zuwider iſt, mein Vater! ſo überlaßt mir die Züchtigung der Räuber. Ihr möchtet doch wol länger als eine Woche vor Weimar und Erfurt aufgehalten, und den Zwenkauern möchte unmittelſt die Klage der Leipziger und euer Entſchluß darauf kund werden. Da würden ſie denn nicht anſtehen, ſich in guten Vertheidigungsſtand zu ſezen und uns ihre Züchtigung

gung wenigſtens gar ſehr erſchweren. Wollt ihr nun, ſo laßt mich mit zwanzig bis dreißig Helmen und hundert Pikelhauben vor Zwenkau ziehen; da will ich ſie wol herausſtürmen und euch das ganze loſe Geſindel gefangen zuführen.

L. Friedrich. Gut mein braver Friedrich! ſo du willſt, ſo magſt du dir ſelbſt eine Schaar aus dem Heer erkieſen, und mit ihr vor Zwenkau ziehen. Sei tapfer, lieber Sohn! denn der Wohlſtand Leipzigs und die Ruh und die Sicherheit der ganzen umliegenden Gegend hängt von der glüklichen Ausführung deines Streichs ab; ſei aber auch auf deiner Huth, denn du haſt es mit Räubern zu thun, die heimtükkiſch lauern, und nie in offner Feldſchlacht, ſondern immer im Verborgnen zu ſchaden trachten.

Friedrich d. ält. Seid unbeſorgt, guter Vater! euer Beiſpiel hat mich in Beidem belehrt; wenn ich dem nachzukommen vermag, ſo mach' ich euch gewiß keine Schande und kehre mit Sieg und Ehre zurük.

L. Friedrich. Das erſtere befürcht' ich izt nimmer mehr von dir, das leztere wird Gott und dein Schwert dir verleihen.

Bürgermſtr. Richter. Wir danken euch demüthig für die huldvolle Gewährung unſrer Bitte, gnädiger Herr Landgraf! und —

L. Friedrich. Sparet euern Dank für meinen Sohn, wenn er ſiegreich in eure Thore einziehen wird.

Bürgermſtr. Richter. Des Dankes Quelle wird in den Herzen eurer treuen Leipziger nie verſiegen, erlauchter Herr Landgraf! darum wollet ihr izt unſern aus dem Innerſten des Herzens hervorſtrömenden Dank für eure fürſtlichväterliche Bereitwilligkeit, unſern Beſchwerden auf den Augenblik abzuhelfen, nicht verſchmähen, uns aber auch noch eine einzige demüthige Bitte an euch mit gleicher Huld vergönnen —

L. Friedrich. Es iſt euch vergönnet.

Bürgermſtr. Richter. Zürnet nicht, daß wir euch ſo lange hier aufhalten und flehen.

flehen, dieſes armen bedrängten Mannes gerechte Klagen noch gnädig anzuhören.

Klaus. Erlauchter Herr Landgraf!

L. Friedrich. Näher zu mir, armer Mann! was iſt euer Begehren?

Klaus. Ich begehre Gerechtigkeit und flehe um eure Huld.

L. Friedrich. Der Geringſte im Volke kann ſich deren erfreuen, wenn ſeine Sache gerecht iſt.

Klaus. Sie iſt gerecht, erlauchter Herr Landgraf! Ich klage gegen einen eurer vornehmſten Diener, der mich aus ſchändlicher Gewinnſucht um Amt, Vermögen, Freiheit und Familie gebracht hat.

L. Friedrich. Sein Name?

Klaus. Albert Knut, euer Kanzlar!

L. Friedrich. Ha! dieſer? Redet weiter!

Klaus. Ich war Schöſſer in Leipzig; euer verewigter Herr Bruder wählte mich unter zwanzig wakkern Männern ſelbſt zu dieſem Amte, weil er meine Geſchiklichkeit

kann=

kannte, meine Redlichkeit erprobt hatte. Ich verwaltete es fünf Jahre lang mit Treue, bis ihr zum Regiment kamt. Euer Kanzlar war damals eben in Leipzig und ließ mich zu ſich entbieten. Ich gieng zu ihm; er nahm mich freundlich auf, machte mir groſſe Lobſprüche wegen meiner Amtsführung, ermunterte mich zu fernerer Treue und Eifer, ſezte aber hinzu, daß ich meines Eides gegen euern ſeligen Herrn Bruder von nun an entbunden ſei und euch als meinem izigen Oberherrn von neuem ſchwören müſſe, weshalb er mich auch habe zu ſich entbieten laſſen, um von mir zu hören, ob ich ſolches zu thun gemeinet ſei? Ich antwortete: Wenn es meines gnädigen Herrn Landgrafen Wille und Meinung iſt, ſo werd' ich mich deſſen nicht weigern. So mögt' ihr morgen den Eid ſchwören, ſagte der Kanzler: ihr müßt aber zuvor für die Beſtätigung in euerm Amte dreihundert Mark löthigen Silbers zahlen. Ich entgegnete, daß der ſelige Herr Markgraf mir das Schöſſer-Amt auf Lebenszeit vertrauet habe, und daß ich nicht glauben könne, der Herr Landgraf werde das Wort ſeines ſeligen Herrn Bruders nicht in Ehren halten, und daß es mir unbegreiflich ſei, wie er ſo eine groſſe Geld = Summe, welche mein iährliches Einkommen ſechsmal überſteige, verlangen möge. — Was Markgraf Tizmann verſprochen hat, das iſt Landgraf Friedrich zu halten nicht verbunden, und ihr zahlt entweder Heute noch die zur Landgräflichen Kammer beſtimmten dreihundert Mark löthigen Silbers, oder begebt euch Morgen eures Amtes! ſagte der Kanzlar —

L. Friedrich. Sagt' er — ſo ſagt' es der Kanzlar — mit dieſen Worten?

Klaus. Es ſind ſeine eignen Worte, gnädiger Herr!

L. Friedrich. Ha Schelm und Schurke! — Nun was geſchah weiter?

Klaus. Als der Kanzlar ſo endſcheidend zu ſprechen anfieng, ſo ſprach ich nicht minder endſcheidend, und erklärte ihm ins Angeſicht, daß ich lieber meines mit Ehren erworbenen und mit Treue verwalteten

Amtes verluſtig ſein, als es um einen ſo hohen Preis zu erhalten ſuchen wollte; denn ich ſah nun allzudeutlich, daß der Menſch euern Namen zur Befriedigung ſeines ſchändlichen Geizes misbrauchte, deswegen verſtand ich mich auch zu keinem Silbergroſchen. Hierauf ſchien er denn andern Sinnes zu werden, und verſprach mir mit erheuchelter Aufrichtigkeit, ſich meinetwegen bei Euer Erlauchten aufs nachdrüklichſte zu verwenden und mir den Erlaß der geforderten Geldſumme zu bewürken.

L. Friedrich. Der lügenhafte Verräther! er hat euer mit keinem Worte gegen mich gedacht.

Klaus. Drei Tage darnach an dem nemlichen Morgen, als ihr mit euerm ganzen Gefolge von Leipzig aus nach Erfurt zur Huldigung abreiſtet, ſendet' er wieder zu mir und ließ mir ſagen, daß er bei Euer Erlauchten gnädiges Gehör für mich gefunden habe und daß ich nun mein Amt nach wie vor und ohne nochmalige Lehnsleiſtung mit Treue und Eifer verwalten könne. Aber noch in derſelbigen Nacht brachen vier Männer in mein Haus, riſſen mich aus dem Bette, verſtopften mir den Mund, ſchleppten mich halb angekleidet auf die Straße hinab, banden mich auf ein Roß und iagten mit mir zum Thor hinaus. Wir ritten die ganze Nacht durch und langten mit Tages-Anbruch vor einer alten Burg an, wo ich dem Burgvoigt als euer Gefangener und als ein Wahnwiziger übergeben und ſogleich in einen Thurm eingeſchloſſen wurde. Acht Jahre ſchmachtete —

L. Friedrich. Acht Jahre? — Entſezlicher Böſewicht! acht Jahre ließeſt du einen unſchuldigen Mann im Thurm ſchmachten?

Klaus. Acht volle Jahre, gnädiger Herr Landgraf! Was ich während dieſer Zeit ausgeſtanden habe, wie hart, wie unmenſchlich ich von dem alten Burgvoigt behandelt worden bin, das getrau' ich mir nicht, Euer Erlauchten zu ſchildern. Ich würde Tage lang erzählen müſſen, wenn ich euch den ganzen Umfang meines Elends begreiflich machen wollte; denn der Burgvoigt war ein Teufel in Menſchengeſtalt. Aber es iſt überſtanden; Gott hat mir Kraft zum Ausharren gegeben und ihr, gnädiger Herr! werdet mir Recht ſchaffen und meine Schmach rächen.

L. Friedrich. Euch ſoll Recht widerfahren, wenn Alles ſo iſt, wie ihr geſagt habt, das ſchwör ich bei Gott dem Allmächtigen und Rächer der Unſchuld! Aber wie entkamt ihr izt noch aus einem veſten Gewahrſam? gereuete den Böſewicht endlich ſeine Unthat und entließ er euch ——

Klaus. Ja, daß dem Buben ſein Bubenſtük je gereuen würde! er hätte mich wol ewig in ſeiner Teufelshöle ſchmachten laſſen, damit ſein Frevel nie ruchbar geworden wäre. Vor vier Tagen ſtarb plözlich der alte Burgvoigt; da öfnete mir ſeine Tochter, ein edelherziges Mädchen, dem ich manches ſchmakhaftes Mahl und manchen Becher Wein zu danken habe, das

Gefängnis, daß ich in der erſten Beſtürzung des Hofgeſindes über des Burgvoigts Todesfall unbemerkt entfliehen konnte. Nun eilt' ich auf die Nachricht von euerm Zuge gen Weimar ſtraks hieher, um mir Recht und Gnade von Euer Erlauchten zu erflehen und hier —

L. Friedrich. Euch ſoll Recht wiederfahren, unglüklicher Mann! wie ich geſchworen habe.

Klaus. Und hier, gnädiger Herr! erfahr' ich von dieſen Männern erſt, daß es dem Kanzlar noch nicht genug geweſen iſt, mich allein zu verfolgen, und niederzutreten —

L. Friedrich. Wie? noch nicht genug — noch nicht die äuſſerſte Höhe ſeiner Bosheit?

Klaus. Auch an meinem Weib' und an meinen Kindern muß ſich der Bube vergriffen haben; denn ſie ſind nach dem Zeugnis dieſer Männer um die nehmliche Zeit aus Leipzig verſchwunden, als ich aus ihrer Mitte weggeriſſen worden bin.

L. Friedrich. Ha das ſollſt du mir ſchwer büßen, du graukoͤpfiger Böſewicht! — Aber ſagt mir: hat etwan der Kanzlar irgend eine Schuld an euch gefunden? habt ihr euer Amt fahrläſſig verwaltet? habt ihr irgend einmal treulos gehandelt in einem Geſchäfte?

Klaus. Daß ich rein bin von aller Schuld, deſſen iſt Gott und mein Gewiſſen Zeuge. Laßt alle Einwohner Leipzigs zuſammen berufen und fragen: ob ich mich in irgend einer Sache einer Partheilichkeit, einer Treuloſigkeit, oder ſonſt eines Ungebührniſſes ſchuldig gemacht habe? und wenn Einer klagend wider mich auftreten und ſeine Klage zu beweiſen vermag, Herr Landgraf! dann falle euer Zorn ſiebenfältig auf mich! dann ſtraft mich als einen Lügner und Verläumder! dann ſchonet nicht und ſtraft mich an Leib und Leben, an Weib und Kindern und wie es euer gerechten Rache ſonſt gutdünkt. Aber es wird keiner auftreten können; denn ich fühle mich rein und ſchuldlos von aller Miſſethat.

Bürgermſtr. Richter. Wir unſers Theils müſſen ihm das redliche Zeugnis geben, daß er ſich iederzeit als ein Biedermann und als einer der treueſten Diener des ſeligen Herrn Markgrafen bewieſen hat.

Schlotter. Sein Wandel war ſtets ohne Tadel, ſein häußliches Leben muſterhaſt, ſeine Kinderzucht treflich und nachahmungswerth.

Hering. Wenn ihr auch ieden Bürger und Einwohner in Leipzig einzeln fragtet, gnädiger Herr! ſo würdet ihr ein und das nemliche Zeugnis von ihm hören.

Bürgermſtr. Richter. Aber wenn ihr über euern Kanzlar die Meinungen des Volks ſammeln wolltet, da ſollt' es euch, wahrlich! ſchwer werden, eine einzige zu ſeinem Vortheil aufzufinden; denn wie er mit dieſem wakkern Schöſſer gehandelt hat, ſo mag es wol ſchon manchen braven Männern ergangen ſein, die ſeiner Ehrſucht und noch mehr ſeiner Gewinnſucht die verlangten Opfer nicht gebracht haben.

L. Friedrich. Das erfahr' ich alſo ſo ſpät erſt? des Menſchen Bosheit mußte alſo erſt ihre äuſſerſte Höhe erreichen, eh' ich ſie gewahren ſollte? Und Keiner klagte ihn bei mir an? Keiner gab mir nur einen Wink von den Ränken und Tükken dieſes Verräthers? O ſo muß denn auch mich der Fürſten gewöhnliches Loos, immer betrogen zu werden, treffen! und ich hörte doch immer ſo gern Wahrheit, und immer ſtand meine Thür Jedem offen, der ſich mir nahen wollte; und immer fand Jeder, auch der Geringſte meiner Unterthanen, Gehör, Schuz und Hülfe bei mir! Wenn ich das eher gewußt hätte, wenn — doch ich weis es nun und immer noch zeitig genug zur Rache! und ich will ſpähen und forſchen, noch mehr zu erfahren — dann ſoll es über dich kommen, wie ein Donnerwetter und dein frevelndes Haupt zerſchmettern! — Izt ſtill von dem ganzen Vergang, meine Freunde! Ihr, ehrſame

Män

Männer von Leipzig! zieht in Frieden eure Straſſe; mein Sohn wird augenbliklich aufbrechen zu eurer Hülfe; und ihr Schöſſer! bleibt izt in meinem Gefolge --- der Sünder, ſo alt er auch iſt, muß erſt reif werden zum Gericht! — Wir wollen aufſizen, Ritter und Mannen! und unſer Tagewerk vollenden!

Erfurt.

Volksverſammlung auf dem Marktplaz.

Ludolf und Brükner, Rathsmeiſter, Schmidt, Rathsmann, Schwenke, Schneider und Buchsbaum, Vierherren; hernach Landgräfin Eliſabeth mit Gefolge, zulezt Hans von Gerſtenberger.

Vierherr Buchsbaum.

Ich bitt' und beſchwör' euch, edle Herren! faßt ſchnellen Entſchluß; wir können vor Nichts mehr ſtehen, wir können das Volk nicht mehr im Zaume halten.

Rathsmſtr. Schmidt. Rathsmeiſter! ſeid ihr denn blind und taub zugleich? ſeht ihr denn nicht das Getümmel des Volks? hört ihr denn nicht ſein Toben und Stürmen? Nur einen Augenblik noch Zögerung — und die Empörung bricht von allen Seiten los, und dann Wehe den Unglükglüklichen, die den Raſenden in die Hände fallen! ihr werdet ſie mit all euern Söldnern, bei Gott! nicht zu retten — euch ſelbſt nicht zu retten — die Aufrührer nicht zu beſänftigen vermögen.

Rathsmſtr. Ludolf. Schweigt ihr mit euerm Geſchwäz! Wenn die Empörung ausbricht, ſo ſeid ihr der Frevler, der die gutmüthigen Bürger von Erfurt dazu gereizt hat — (Murren unterm Volk) Hört mich, meine Mitbürger! wir ſind noch lange nicht ſoweit, daß wir an der Behauptung unſrer Reichsfreiheit und Unabhängigkeit vor dem herrſchſüchtigen Landgrafen verzweifeln ſollten. Ihr müßt dem Geſchwäz dieſes Feigherzigen, dieſes Landgräflichen Knechtes — (das Murren wird ſtärker)

Vierherr Schwenke. Herr Rathsmeiſter! laßt euch warnen — reizt das Volk nicht noch mehr mit eurer Heftigkeit!

Vierherr Schneider. Ihr mögt es wol gut meinen mit uns und unſern Mitbürgern, mögt die Vorrechte der Stadt aus reiner

Abſicht zu erhalten und zu erweitern und ihr einen Plaz unter den angeſehenſten freien Reichsſtädten Teutſchlands zu verſchaffen aufrichtig wünſchen; der Zeitpunkt iſt aber noch nicht erſchienen, die Umſtände ſind gegenwärtig noch lange nicht günſtig genug, daß ſo etwas durchzuſezen wäre. Das Volk beſtehet izt ausdrüklich auf Abſchaffung der Söldner und Ausſöhnung mit dem Landgrafen; wollt ihr wohl oder übel, ſo müßt ihr euch drein fügen.

Ein Bürger. Macht's kurz ihr Herren! und ſagt, ob ihr unſer Begehren erfüllen wollet, oder nicht?

Ein andrer. Wir harren nicht länger — wir laſſen uns mit leeren Vertröſtungen auf fremde Hülfe nicht wieder abweiſen — ihr ſollt und müßt uns die Söldner aus der Stadt ſchaffen, oder wir weiſen ſie ſelbſt hinaus und euch dazu, wenn ihr uns das wehren wollet.

Alle. Fort mit den Söldnern — zur Stadt hinaus mit den Söldnern — weiſt ſie hinaus — veriagt ſie aus unſerm Gebiete —

Rathsmſtr. Ludolf. So laßt euch doch bedeuten, gute Mitbürger! wir brauchen ia dieſe wakkern Männer noch —

Ein Bürger. Solch loſes Geſindel brauchten wir noch, ſagt ihr?

Ein andrer. Solche gefräßige Heuſchrekken?

Ein andrer. Wir leiden ſelbſt den ſchreklichſten Mangel und ſollten dieſe unnüze Brut noch füttern und mäſten?

Ein andrer. Ihr ſeid ein ſchlechter Rathsmeiſter, wenn ihr das ſagt.

Alle. Ihr ſollt uns die Söldner ſtraks lich aus der Stadt ſchaffen, eher ruhen wir nicht!

Rathsmſtr. Brükner. Gebt nach, lieber Freund! die Sache wird ernſthaft.

Rathsmſtr. Ludolf. Fangt ihr auch ſchon an zu wanken und zu zittern? Schämt euch, Rathsmeiſter! ihr ſeid kein Mann, wenn euch der augenblikliche Ungeſtüm eines ſolchen gemeinen Haufens ſchon Banʒigkeit verurſacht. So lange noch eine Hofnung da iſt, Freund! ſo lange müſſen wir veſt auf unſern Entſchlüſſen, Erfurts Freiheit und Unabhängigkeit zu behaupten, verharren, ſonſt ſind wir des Poſtens den wir bekleiden, unwürdig — ſonſt vergeben wir uns auch auf die Zukunft alles Anſehn, alle Würde, alle Gewalt über dieſes widerſpenſtige Volk. Laßt nur die erſte Hize verdampft ſein, laßt mich nur erſt wieder zum Worte kommen — ich will ſie ſchon —

Ein Bürger. Ihr ſollt uns nicht narren, Rathsmeiſter! ihr ſollt uns redlichen Beſcheid geben auf unſer Begehren, das ſag' ich euch zum lezten Mal —

Ein andrer. Und ſollt uns die Söldner ſtraklich aus der Stadt ſchaffen —

Ein andrer. Und ſollt euch ausſöhnen mit dem Landgrafen, daß wir wieder Freiheit und Ruhe haben —

Rathsmann Schmidt. Ich waſche meine Hände in Unſchuld, Bürger von Erfurt! Ich habe nie für die Aufnahme dieſer verhaßten Söldner in der Stadt geſtimmt, ich habe immer zur Ausſöhnung mit dem Landgrafen gerathen, habe der mancherlei Kränkungen und Beſchimpfungen ungeachtet mein mir äuſſerſt erſchwertes Amt darum nicht niedergelegt, weil ich immer noch hofte, die edlen Herren des Raths zur Mäßigung gegen den Landgrafen zu bewegen — ſeine Rache und euer Unwille kann mich alſo nicht treffen, weil alle meine Bemühungen, alle meine Vorſtellungen fruchtlos geweſen ſind. Ich waſche meine Hände in Unſchuld, Erfurter! wenn Friedrich mit Rache und Verderben bewafnet hereinbrechen wird. Der Augenblik iſt nahe, Unglükliche! das Verderben ſchwebt ſchon über euerm Haupte — Friedrich ſteht izt vor Weimar —

Ein Bürger. Rathsmeiſter! nun iſt's die höchſte Zeit, nun zögert ia keinen Augenblik länger, unſerm Begehren zu willfahren —

Ein andrer. Sonſt ſtürmen wir das läſtige Geſindel ſelbſt hinaus und euch mit ihm —

Ein andrer. Und Weh euch, wenn Friedrich herein bricht und nur ein Stein von der Mauer herabgeſtürzt wird, und nur ein Schwertſchlag fällt —

Alle. Weh' euch, wenn Friedrich hereinbricht — Wehe! Wehe! Wehe!

Bürger. (Auf dem Marktplaz ſtürmend) Die Landgräfin kommt; das Volk auf der Mauer jauchzt' ihr entgegen, als man ſie von Fern' gewahrte; die Wappner am Thore wichen ehrerbietig zurük, als ſie eingelaſſen zu werden begehrte —

Rathsmſtr. Ludolf. Verräther, die ſie einließen! ſie ſollen hart dafür geſtraft werden —

Rathsmann Schmidt. Dankt ihr mit tiefer Ehrfurcht für ihre Huld, verblendeter Rathsmeiſter! — dieſe treffliche Frau kommt euch zum Schuz und zur Rettung; ſie allein kann noch das Verderben von euch abwenden, das euch ſonſt unvermeidlich treffen würde. Ha, ſie kommt! — O Engel, den Gott uns ſendet, eil' und errett' uns!

(Landgräfin mit Gefolge)

Bürger. (im Jubelgeſchrei durcheinander)
Willkommen, Erlauchte! —
Heil euch, Eliſabeth! —
Gott ſegne die Landgräfin für dieſe Huld! —
Unſre Retterin! —
Unſer Engel! —
Dank euch, Erlauchte! —
Heil unſrer Landgräfin! —
Heil! Heil! —
Gottesſegen! —
Gotteslohn! —
Heil! Heil! Heil!

L. Eliſabeth. Gott grüß' euch, edle Herren des Raths! Gott grüß' euch, ehrſame Bürger und Einwohner!

Rathsmſtr. Ludolf. Wie hat unſre Stadt die Huld und Gnade verdient, daß die Frau Landgräfin von Thüringen ſie ihres Zuſpruchs würdiget? In Wahrheit, gnädige Frau! ſo ehrenvoll uns auch eure hohe Gegenwart iſt, ſo ſind wir doch gar ſehr betroffen über eure unerwartete Erſcheinung.

L. Eliſabeth. Seid ihr? das glaub' ich gar wohl. Aber wenn die edlen Herren des Raths es nicht über ſich bringen können, in Wartburg einzuſprechen, ſo muß man ſie wol in ihrer Behauſung ſelbſt heimſuchen, wenn man ihres Anblicks einmal gern genießen will.

Rathsmſtr. Ludolf. Ihr ſeid ſo gnädig, mit euern Knechten zu ſcherzen.

Rathsmſtr. Brükner. (für ſich) Oder zu ſpotten.

L. Eliſabeth. Wollte Gott, es wäre izt Zeit zum Scherz! Aber — Erfurter! Erfurter! was habt ihr gethan? und was thut ihr noch?

Rathsmſtr. Ludolf. Gnädige Frau Landgräfin! ich will doch nicht fürchten, daß ihr gekommen ſeid, uns Geſez und Buße zu predigen?

L. Eliſabeth. Und ich, Herr Rathsmeiſter! will doch nicht fürchten, daß ihr mir ſchnöde begegnen werdet für meinen guten Willen, euch einen groſſen Dienſt zu leiſten?

Rathsmann Schmidt. Bei Gott! Ludolf — ihr ſeid der ſchamloſeſte Menſch, den ie die Sonne beſchienen hat.

Vierherr Buchsbaum. Rathsmeiſter Ludolf! ihr benehmt euch ſo ungebührlich gegen die erlauchte Frau Landgräfin, daß ihr hart dafür gezüchtiget zu werden verdient. Aber ihr ſollt ſchweigen von dieſem Augenblik an, und euern Mund nicht mehr aufthun —

Rathsmſtr. Ludolf. Was? Verwegner! — ihr erfrecht euch mir Stillſchweigen zu gebieten? ihr —

Bürger. Schweigen ſollt ihr — ſchweigen — ſchweigen gegen dieſen Engel! ſchweigen — ſchweigen —

L. Eliſabeth. Nicht alſo, lieben Erfurter! Ich bin nicht gekommen Uneinigkeit zwiſchen Rath und Bürgerſchaft zu ſtiften, ſondern Rath und Bürgerſchaft zu einem Zwek zu vereinigen und Ruh und Frieden durch meine Verbitte in dieſen Mauern wieder herzuſtellen. Hört die Urſache meiner Herüberkunft —

Bürger. Heil euch, Eliſabeth! — ihr ſeid unſre Retterin — unſer Schuzengel — Heil! Heil!

Rathsmann Schmidt. Ruhig, meine Mitbürger! ruhig und ſtill, daß wir die Stimme der Treflichen vernehmen!

L. Eliſabeth. Erfurter! ihr ſeid euerm Verderben nahe — näher als ihr vielleicht glaubt, und ich habe mich aufgemacht, euch Mitleidsvoll zu warnen, euch zu mahnen und zu bitten, daß ihr es von euch und euern Weibern und Kindern noch abwenden wollet, da es noch in eurer Macht ſtehet. Jeder Augenblik iſt koſtbar, jede Zögerung iſt Beſchleunigung eures Verderbens. Mein Gemahl iſt gen Weimar gezogen mit groſſer Heeresmacht, um den Grafen zu züchtigen; dann wird er hieher eilen und euch heimſuchen mit Feuer und Schwert. Ich habe für euch gebeten, daß er eurer noch ſchonen und euch noch Friſt gönnen ſolle zur Rükkehr in die Schranken des ſchuldigen Gehorſams. Aber er verwarf meine Bitte, und ſchwur: Wenn die Erfurter, bevor ich ihr Gebiet betrete, noch in ſich gehen, die Waffen niederlegen, ihre Söldner entlaſſen, ihre Thore mir freiwillig öfnen, in Reue und Demuth mir entgegen kommen, um Gnade bitten, und Unterwerfung, Gehorſam und Treue mir feierlich geloben; ſo will ich noch Gnade vor Recht ergehen laſſen, das Rachſchwert wieder in die Scheide ſtekken, ihre Unbilden vergeſſen und Ruh und Frieden zwiſchen mir und ihnen, und zwiſchen Rath und Bürgerſchaft wieder herſtellen. Verſäumen ſie aber dieſe lezte Friſt zu ihrem Vortheil zu benuzen, find' ich bei meiner Rükkehr von Weimar an den Grenzen ihres Gebiets ſtatt Boten des Friedens noch Wappner und Söldner, die mir den Uibergang zu wehren drohen: dann, bei Gott dem Allmächtigen! dann beginnet die lange zurükgehaltene Strafe ihrer Frevelthaten ſonder allen Aufſchub, ſonder Schonung und Gnade! und das Schwert ſoll nicht eher aufhören zu würgen, bis die Empörer vertilgt ſind von dem Erdboden — und das Feuer ſoll nicht aufhören zu wüthen, bis ihre Städte und Dörfer und Meiereien in Schutt und Graus verwandelt ſind! So ſchwur er — und was Friedrich ſchwört, das hält er gewiß.

Rathsmann Schmidt. O ſchreklich! ſchreklich! wenn es ſo weit kommen ſollte.

L. Eliſabeth. Daß es nicht ſo weit kommen möge, das iſt nun eure Sache, ihr Herren des Raths! Ich habe für euch gebeten, ich hab' euch Gnade von euerm aufs äuſſerſte gegen euch erbitterten Landgrafen ausgewirkt, ich bin izt ſelbſt gekommen, euch von der nahen Gefahr, die euch und eure Weiber und Kinder mit Tod und Verderben bedroht, Nachricht zu geben — wollt ihr nun nicht ſehen, nicht hören, meinen Bemühungen für euch mit Undank lohnen, meine Güte und Liebe gegen euch verſchmähen und verſpotten, wie eure Begrüſſung, Rathsmeiſter Ludolf! mich leider! nur allzugegründet fürchten läßt —

Vierherr Buchsbaum. Nein, erlauchte Frau Landgräfin! wir erkennen ſie mit innigem Dank — ihr ſeid unſer Schuzengel, unſre Retterin vom Verderben!

Vierherr Schneider. Thut Abbitte, Rathsmeiſter! unterwerft euch in Demuth, gelobet der erlauchten Frau Landgräfin augenbliklich die Bedingungen, unter welchen ihr Herr Gemahl uns Gnade wiederfahren zu laſſen verheiſſen hat, ſonder alle Einſchränkung zu erfüllen — dazu mahnen wir euch im Namen der Bürgerſchaft —

Vierherr Buchsbaum. Und wenn ihr euch nicht ſtraks füget, Rathsmeiſter! ſo ſeid ihr, von dieſem Augenblik an, eures Amts entſezt, des Bürgerrechts beraubt und ausgeſtoßen aus der Stadt, über die ihr ſolch großes Elend gebracht habt.

Rathsmſtr. Ludolf. Meineidiger und Verräther! was beginnet ihr? was trozt und drohet ihr?

Bürger. Hinaus mit ihm — werft ihn hinaus ſamt ſeinen Soldaten — zur Stadt hinaus — zur Stadt und zum Lande hinaus!

L. Eliſabeth. Erfurter! keinen Aufruhr — keine Empörung, wenn ihr wollet, daß ich bleiben und zu eurem Beſten vollenden ſoll, was ich angefangen habe!

Rathsmſtr. Brükner. Fügt euch, Rathsmeiſter! ſchikt euch in Zeit und Umſtände — heute dringt ihr nicht durch mit eurem Starrſinn — gebt dem Ungeſtüm des Volks nach —

Rathsmſtr. Ludolf. Um eines Weibes willen? um ſolch eines Weibes willen?

Vierherr Buchsbaum. Tod und Verderben! ihr ſchmähet noch?

Rathsmann Schmidt. Gemach, Lieber! reizt in Gegenwart der edlen Frau das Volk nicht zu größerer Erbitterung. Dieſes Menſchen Stunde iſt gekommen — ihm geſchehe wie ihr geſagt habt — er ſei ſeines Amtes von nun an entſezt und des

Bürgerrechts beraubt, und werde dem Herrn Landgrafen zur Beſtrafung ausgeliefert! (Hans von Gerſtenberger ſprengt auf den Marktplaz) Ha ein Bote vom Grafen zu Weimar —

Hans v. Gerſtenberger. Erfurter! ihr ſteht da müßig und rathſchlaget, indeß Friedrichs Rachſchwert ſchon wüthet unter euern Wappnern und Söldnern? wißt ihr denn nicht, daß er uns heimgeſucht hat mit ſeiner ganzen Macht? daß wir ihm tauſend Mark löthigen Silbers zum Löſegeld haben zahlen müſſen? daß er ſchon auf euerm Grund und Boden —

L. Eliſabeth. Ha des unſeligen Zauderns! Eilt, Erfurter! daß ihr dem Verderben noch Einhalt thut mit reuiger Unterwerfung — eilt — eilt! ich will mit euch ziehen, mit euch flehen —

Bürger. Schreklich! Schreklich! — hinaus! hinaus! — mit Weibern und Kindern zu ſeinen Füſſen — hinaus, daß er ſich unſrer erbarme —

Vierherr Buchsbaum. Rathsmeiſter! ihr folgt uns Beide und werft euch auf Gnad' und Ungnade dem Landgrafen zu Füſſen —

Rathsmſtr. Brükner. Ich folg' euch — flehet für mich um Gnade!

Rathsmſtr. Ludolf. Bleibt, Feigherzigen! ihr ſollt nicht von dannen —

Vierherr Buchsbaum. Bindet dieſen und ſchleppt ihn mit fort — er ſei das Opfer für unſre Sünden!

Rathsmſtr. Ludolf. Wüthige Menſchen! was wollt ihr beginnen?

Vierherr Buchsbaum. Fort ſollt ihr — bluten ſollt ihr, wenn wir nicht Gnade finden!

Bürger. Fort mich euch, Elender! —
Dem Landgrafen entgegen! —
Dem Rächer entgegen! —
Dem Gnädigen! dem Gnädigen! —

Heult, Weiber und Kinder; daß er ſich unſrer erbarme! —

Fort mit Weibern und Kindern! —

Dem Rächer entgegen! —

Dem Gnädigen! dem Gnädigen! (ſie ſtürmen zur Stadt hinaus)

Gegend bei Erfurt.

Landgraf Friedrich, Graf Günther von Schwarzburg, Friedrich von Salza, mit Rittern und Reiſigen, Erfurter Wappner und Söldner, hernach Landgräfin Eliſabeth mit der Geiſtlichkeit, Rathsherren, Bürgern, Weibern und Kindern aus Erfurt.

Landgraf Friedrich.

Ritter von Salza! ſezt den Flüchtlingen nach und mahnet ſie, die Waffen ſogleich wegzuwerfen und ſich gefangen zu geben, ſonſt ſoll' es ihnen ergehen wie ihren Spießgeſellen bei Luncka.

Friedrich v. Salza. Ich will ſie ſchon mahnen, daß ſie meiner gedenken ſollen ihr Lebelang. (jagt mit einer Schaar der Erfurter Wappnern und Söldnern nach.)

Gr. Günther v. Schwarzb. Wer von uns beiden wird nun Recht behalten? Ihr, der ihr immer noch wähnet, die Erfurter würden, geſchrekt von dem Beiſpiel ihrer Verbündeten, ſich ohne Schwertſchlag noch fügen? oder ich, der ich ſtandhaft behauptete, daß ihr Feuer und Schwert noch würdet wüthen und die Mauern von Erfurt beſtürmen laſſen müſſen?

L. Friedrich. Ihr ſcheint diesmal wol Recht zu behalten. Aber es ſoll ihnen auch ergehen, wie ich geſchworen habe; ich will ſtürmen laſſen mit Feuer und Schwert; ihre Mauern und Thürme ſollen niedergeriſſen, die ganze Stadt zerſtört und in einen Steinhaufen verwandelt werden, und was dem Schwert entrinnt oder wehrlos in unſre Hände fällt, das ſoll gefeſſelt und zur ewigen Knechtſchaft verdammet werden.

Gr. Günther v. Schwarzb. Das iſt wol ſchreklich, Herr Landgraf! und ich muß es euch noch einmal wiederholen, daß ihr gewiß nie würdet Urſach gehabt haben, mit ſolcher grauſamen Strenge wider die Erfurter zu verfahren, hättet ihr ihnen, wie ich euch rieth, ſogleich beim erſten Ausbruch

bruch ihrer Empörung die Schwere eures Armes ganz fühlen laſſen. Nun müßt ihr freilich grauſam ſein, da ihr vorher nur Strenge gebraucht hättet; müßt Feuer und Schwert gegen ſie wüthen laſſen, um ſie zu demüthigen, da ihr vorher das Nemliche mit einer kleinen nachdrüklichen Züchtigung bewirkt hättet.

L. Friedrich. Ihr irrt euch doch, Herr Graf!

Gr. Günther v. Schwarzb. Aber es liegt doch am Tage —

L. Friedrich. Am Tage, lieber Freund! daß ich der Erfurter zur Unzeit geſchonet hätte? das dürft' euch wol nach dem, was ich euch vorlängſt ſchon dagegen eingewendet habe, ſchwer zu erweiſen werden. Aber es liegt am Tage, daß ich ſonſt einen unverzeihlichen Fehler in meinem Verfahren gegen die Aufrührer begangen habe —

Gr. Günther v. Schwarzb. Ich begreif' euch nicht, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Ihr wißt doch, daß die Rathsmeiſter Ludolf und Brükner die Stifter all' des Unheils ſind; ihr wißt auch, daß ſie der wakkre Berthold einmal gefangen hatte, und daß ich ſie gegen ein ziemlich anſehnliches Löſegeld wieder losließ —

Gr. Günther v. Schwarzb. Ihr hättet ſie nicht loslaſſen ſollen, meint ihr nun?

L. Friedrich. So iſt's, lieber Freund! das iſt der groſſe Fehler, deſſen ich mich in meinem Verfahren gegen die Erfurter ſchuldig gemacht habe, und den ich mir ſelbſt nie verzeihen werde. Nachher hab' ich oft getrachtet, ihn wieder gut zu machen, habe bei meinen Streifereien in das Erfurter Gebiet mein ganzes Augenmerk darauf gerichtet, dieſe beiden loſen Geſellen heraus zu lokken und ſie zu fangen; aber es gelang mir nie — die Zeiſige blieben fein in ihrem ſicherem Neſte, ich mochte lokken wie ich wollte.

Gr. Günther v. Schwarzb. Da habt ihr nicht Unrecht, Herr Landgraf! hättet ihr die Rathsmeiſter ſein veſt gehalten, hättet ihr ſie unter keiner Bedingung, für keinen Preis — — ha ſeht doch: der wakkre von Salza ſizt dem flüchtigen Lohngeſindel ſchon auf der Ferſe — er treibt ſie baß in die Enge — traun! ſo wird ihm keiner entrinnen!

L. Friedrich. Sie werfen die Waffen weg. Das verſprach ich mir gleich von ihnen; Knechtſchaft iſt ſolchen unſteten Geſellen lieber, als ein rühmlicher Tod! der biedre Ritter treibt ſie, wie eine Viehheerde vor ſich her — ſie verſtehen ſich doch gar trefflich aufs Schnellſeyn! — Nun raſch auf Erfurt los, Ritter und Reiſigen! damit wir auch heute noch unſer Tagewerk vollenden, und morgen unſer Mittagsmahl innerhalb der Stadt, oder auf den Trümmern ihrer zerſtörten Gebäude halten können! — (ſie jagen nach der Stadt zu; Friedrich von Salza ſtößt wieder zu ihnen und bringt einen Haufen Gefangene mit) Ihr habt euch wakker geſpudet, braver Ritter! und ſollt auch großen Dank dafür haben.

Friedrich v. Salza. Es iſt doch wahrlich keines Dankes werth, gnädiger Herr! daß ich euch ein Schok ſolcher Haſen eingefangen habe. Seht aber einmal dorthin, (nach der Stadt hinzeigend) ſeht nur wie ſie heraus ſtrömen aus allen Thoren! Das währt doch ſchon eine gute Weile und des Volks iſt noch kein Ende.

Gr. Günther v. Schwarzb. Ob ſie ihr Schikſal wol ahnden und in der höchſten Noth einen verzweifelten Streich zu wagen entſchloſſen ſein mögen?

L. Friedrich. Wohl möglich, daß die tollkühnen Rathsmeiſter das thörichte Volk dazu angefeuert haben; aber es ſoll ihnen übel bekommen! Wir wollens doch abwarten und ruhig bleiben, bis wir ihrer Abſicht gewiß ſind.

Friedrich v. Salza. Uns anzugreifen, Herr Landgraf! iſt gewis nicht ihre Abſicht, ſonſt würden ſie ihre Weiber und Kinder doch daheim gelaſſen haben, würden ſich wenigſtens doch ordnen, da ſie izt noch immer im verworrenen Gedränge heranſtrömen.

Gr. Günther v. Schwarzb. Izt ordnen ſie ſich. Wenn ich recht ſehe, ſo ſind es Chorherren, die den Zug anführen. Nun wird mir's beinahe wahrſcheinlich, daß ſie um Schonung und Gnade zu bitten kommen!

Friedrich v. Salza. Gewiß kommen ſie in dieſer Abſicht; denn nun ſeh' ich's erſt, daß ſie nicht bewaffnet ſind.

L. Friedrich. Wohl ihnen, wenn ſie uns nicht zwingen, mit Feuer und Schwert gegen ſie zu wüthen! Aber noch iſt mir's unbegreiflich, wie ſie zu dem ſchnellen Entſchluß, ihrer Unabhängigkeit zu entſagen, gekommen ſein mögen, da die herrſchſüchtigen Rathsmeiſter, durch ihr vieljähriges Glück oder vielmehr durch meine Schonung dreuſt gemacht, gewiß Nichts unverſucht werden gelaſſen haben, das Volk in der Beharrlichkeit auf ihre Freiheiten zu erhalten.

Gr. Günther v. Schwarzb. Vielleicht iſt den hochfahrenden Herren der Muth geſunken, vielleicht iſt ihnen für ihre eigne Haut bange geworden, da ſie von euerm Zuge gen Weimar Kundſchaft erhalten haben. Seht: izt ſenden ſie einen Trompeter an euch; ein Reuter ſprengt ihm nach; der verhüllt ſich von oben bis unten in ſeinen Mantel, als ob er ſich ſchämte, ſein Angeſicht ſehen zu laſſen.

Friedrich v. Salza. Gewis der ſaubre Ludolf — der mag ſich wol ſchämen, ſein Angeſicht ſehen zu laſſen vor euch und euern Getreuen.

Trompeter. Erlauchter Herr Landgraf! der Rath und die Bürgerſchaft von Erfurt nahen euch in Demuth und laſſen um ſicheres Geleit und gnädiges Gehör bitten.

L. Friedrich. Die Erfurter, die mir ſeit vielen Jahren ſchon abgeſaget haben, wollten ſich herablaſſen zu bitten? das iſt in Wahrheit ſehr ſonderbar! Woher kömmt ihnen denn dieſe ſchnelle Sinnesänderung?

Trompeter. Ein Engel in Menſchengeſtalt hat das unſchlüſſige Volk zu dem Entſchluß gebracht, ſich Euer Erlauchten troz der Widerſpenſtigkeit ihrer Rathsmeiſter in Demuth zu Füſſen zu werfen.

L. Friedrich. Und dieſer Engel?

L. Eliſabeth. (verhüllt in einen Mantel, ſprengt hervor, winkt dem Trompeter, zurük zu eilen, ſpringt vom Roß, wirft Mantel und Huth weg und eilt auf ihren Gemahl zu —) Verzeihung, mein Friedrich!

L. Friedrich. (betroffen) Eliſabeth! du der Schuzengel Erfurts? du Eliſabeth — du?

L. Eliſabeth. (in ſeinen Armen) Verzeihung, Mann und Landgraf! Verzeihung und Gnade —

(Die Erfurter nähern ſich; die Chorherren ſtellen ſich in zwei Reihen, die edelſten Matronen und Frauen, ihre Kinder zur Seite und auf den Armen, gehen durch die Reihen der Chorherren und werfen ſich dem Landgrafen zu Füſſen; der Rathsmeiſter Rudolf wird ihnen gebunden nachgeführet, ihm folgt der Rathsmeiſter Brukner ſamt den übrigen Rathsmännern und Vierherren; die Bürgerſchaft beſchließt den Zug.)

Chorherren. Verzeihung und Gnade den reuigen Erfurtern — Verzeihung und Gnade, frommer erlauchter Herr Landgraf!

Weiber und Kinder. Schonung und Gnade! —
Wir ſind unſchuldig —
unſre Kinder ſind unſchuldig —
erbarmt euch unſrer und unſrer unſchuldigen Kinder —
erbarmt euch unſrer —
und aller Erfurter Bürger und Einwohner —
laßt das Schwert nicht würgen —
unſre Mauern und Häußer nicht zerſtören —

Volk. Gnade! Gnade! Gnade!

Chorherren. Handelt Gott ähnlich, Herr Landgraf! und ſtraft nicht in euerm gerechten Zorn —

Weiber und Kinder. Erbarmen! Erbarmen!

Volk. Gnade! Gnade! Gnade!

L. Friedrich. (gerührt) Was ſtürmt ihr ſo in mich hinein? bin ich denn ein Tieger, der nach Menſchenblut dürſtet? ein Ungeheuer, dem nach dem Fleiſche ſeiner eignen Kinder gelüſtet?

L. Eliſabeth. Erfurter! euer Landgraf gewähret euch Verzeihung, er wird euch auch ſeine Huld und Gnade noch gewähren.

Ein Chorherr. Dafür wird Gott euch ſegnen!

Ein andrer. Das wird Gott euch in der Ewigkeit noch vergelten!

L. Friedrich. Das Schwert ſoll nicht würgen unter euch, und eure Mauern und Häuſer ſollen nicht zerſtöret werden, weil ihr dem Ausbruch meines Zorns noch zuvor gekommen ſeid. Auch meine Huld und Gnade will ich euch wieder zuwenden und väterlich an euch handeln, wenn ihr mir von nun an unverbrüchliche Treue und kindlichen Gehorſam gelobet, und die Bedingungen erfüllet, die ich zum Beweiß der Aufrichtigkeit eurer Reue und eures Gehorſams von euch ſodern werde.

Rathsmann Schmidt. Erlauchter Herr Landgraf! wir danken euch in Demuth für eure gnädige Verzeihung, deren wir nicht würdig ſind, und geloben euch Treue, Gehorſam und Erfüllung aller Bedingungen, die ihr von uns zu fordern für gut finden werdet. Wir haben uns zwar insgeſamt ſchwer an euch verſündiget; aber nicht an uns, ſondern an dieſem verhärteten Menſchen (auf den Rathsmeiſter Ludolf deutend) den wir euch hiermit zur gerechten Beſtrafung übergeben, liegt die Schuld unſrer vieljährigen Widerſpenſtigkeit. Und wahrlich! hätte eure erlauchte Frau Gemahlin ſich nicht vom Mitleiden gegen Erfurts unglückliche Einwohner bewegen laſſen, in Perſon zu uns zu kommen, hätte ſie das Volk nicht ſelbſt von ſeinem nahen Verderben überzeugt und zu dem Entſchluß, den böſen Rathſchlägen dieſes herrſchſüchtigen Mannes kein Gehör zu geben und ſich vor Euer Erlauchten auf

Gnade und Ungnade zu demüthigen, vermocht: ſo hätt' es ſich gewiß noch einmal bethören laſſen, und Erfurt ſtünd' izt vielleicht ſchon in Feuer und Flammen!

L. Eliſabeth. Du zürnſt doch nicht, mein theurer Gemahl! daß ich dieſen Schritt gethan habe?

L. Friedrich. Als hätt' ich Gefallen am Würgen und Sengen und Brennen, daß du wähneſt, ich zürnte dir, weil du mich aus der Nothwendigkeit, meinen Schwur zu erfüllen, herausgeriſſen haſt! Der Würgengel ſchwebte ſchon über Erfurt und drohete Tod und Verderben; aber der Schuzengel Eliſabeth machte ſein Drohen fruchtlos und ſchreckt' ihn hinweg — und dem Schuzengel ſollt' ich dafür nicht danken? meiner lieben trefflichen Eliſabeth ſollt' ich dafür nicht danken?

L. Eliſabeth. Erfurter! ſeht ihr, wie gut mein Friedrich iſt! — wie großmüthig geſinnet euer Landgraf! — O Erfurter! Erfurter! wenn ihr es nicht aufrichtig meinet mit eurer Reue — wenn es euch mit eurer

Unterwerfung, mit euerm Verſprechen, ihm von nun an unverbrüchlich treu und gehorſam zu ſein, kein wahrer Ernſt wäre — wenn ihr euch wieder ſo gröblich an euerm gnädigen Landgrafen vergehen, euch wieder zur Empörung verleiten laſſen könntet —

Rathsmann Schmidt. Dann ſchon' er unſrer und unſrer Stadt und unſrer Weiber und Kinder nicht! dann, ſolltet ihr auch wieder um Verzeihung und Gnade für uns flehen, gewähr' er uns keine Verzeihung, keine Gnade, und ſtraf uns an Hab' und Guth, an Leib und Leben, ſonder alles Erbarmen!

Volk. An Hab' und Guth — an Leib und Leben — ſonder Erbarmen — ſonder alles Erbarmen!

L. Friedrich. Wohl Erfurter! Aber — wofern ihr eurer Pflicht wieder vergeſſen, wofern ihr wieder treulos handeln ſolltet —

Rathsmann Schmidt. Dann thut uns, wie wir geſagt haben!

L. Friedrich. So kehrt denn in Frieden nach Erſurt zurück, entlaßt ſogleich eure Söldner und ſendet Morgen Abgeordnete auf Wartburg, daß ich ihnen meine Bedingungen und meine Befehle kund thue. Ihr, Brükner! ſeid von Stund' an eures Amtes entſezt; denn ihr war't von jeher ein treuer Gehülfe dieſes Verbrechers, (auf den Rathsmeiſter Ludolf zeigend) den ich in meinem Gewahrſam behalten will. Und ihr, braver Mann! (zu dem Rathsmann Schmidt) bekleidet von nun an das Amt eines Rathsmeiſters zu Erſurt; denn ihr widerſeztet euch immer den böſen Rathſchlägen dieſer Meineidigen und Empörer, und hattet manch Ungemach und manche Beſchimpfung dafür zu erdulden; dafür ſei nun Ruhm und Ehre euer Lohn! — Zieht in Frieden, Erſurter! und ſeid meiner Huld gewis!

Chorherren. Amen! und Gott ſegne euch dafür, erlauchter Herr Landgraf!

Volk. Amen! Amen! — Gott ſegne ihn —

und ſein treſliches Weib —
unſern Schuzengel —
unſre Retterin vom Verderben —
und ſeine Kinder —
und ſeine Kindes-Kinder!

Chorherren. Segne ſie, Gott des Segens!

Volk. Segne — ſegne — ſegne!

II.

Wartburg.

Zimmer.

Landgraf Friedrich, Landgräfin Eliſabeth; hernach Fräulein Eliſabeth; zulezt Ulrich Schenk von Erbach, und Graf Herrmann zu Caſtell.

Landgraf Friedrich.

Es iſt immer ein ſonderbarer Umſtand, meine Theure! Vortheilhaft iſt dieſe Verbindung auf jeden Fall; ich würde mich keinen Augenblick bedenken, mein Jawort zu geben, wär' uns der Antrag nicht von beiden Brüdern zugleich geſchehen. Aber daß Beide um die Hand des Mädchens werben, daß ſie es Beide zugleich thun laſſen, das bringt mich beinahe auf den Entſchluß, dieſen ſonſt ehrenvollen Antrag ganz von der Hand zu weiſen.

L. Eliſabeth. Thu, was dir gutdünkt, lieber Friedrich! ich füge mich ganz in deinen Willen, ſage Ja, wo du Ja, ſage Nein, wo du Nein ſagſt. Soviel iſt freilich voraus zu ſehen, daß wir uns bei ieder Antwort von einer Seite Verdruß und Feindſchaft zuziehen werden. Lehnſt du, es ſei unter welchem Vorwand es immer wolle, Beider Antrag von dir ab; ſo werden ſich Beide für beſchimpft von dir halten und ſich zur Rache wider dich vereinigen; wählſt du hingegen Einen von Beiden zu deinem Eidam; ſo zerreiſſeſt du dadurch das Band der brüderlichen Eintracht und machſt dir den Verſchmäheten zu deinem unverſöhnlichſten Feinde, wenn nicht gerade dieſer der biederſte, und ſeiner Neigungen und Leidenſchaften vollkommen Meiſter iſt.

L. Friedrich. Sehr wahr, mein gutes Weib! aber Eins von Beiden muß doch geſchehen, ein Entſchluß muß doch gefaßt, eine endſcheidende Antwort gegeben werden; denn ohne beſtimmte Antwort können wir die Geſandten doch nicht entlaſſen. Wir wollen doch hören, was das Mädchen dazu ſagen wird.

Fräulein Eliſabeth. (tritt ein) Guten Morgen, mein Vater! guten Morgen, meine Mutter! Ihr habt befohlen —

L. Friedrich. Sez dich, Kind! wir haben dich rufen laſſen, um eine Sache von Wichtigkeit mit dir zu überlegen.

Fräulein Eliſabeth. Uiberlegen? das muß entweder ein ſehr ernſthafter oder ſehr luſtiger Streich ſein, den ihr in Uiberlegung zu nehmen habt, ſonſt, guter Vater! wüßt' ich nicht, warum ihr mich dabei mit zuziehen wollet.

L. Friedrich. Weil du die Hauptperſon in der Sache biſt.

Fräulein Eliſabeth. Ich — guter Vater! ich? — Nun macht ihr mich beinahe neubegierig.

L. Friedrich. Weißt du wol, wer die beiden fremden Ritter ſind, die geſtern Abend mit uns ſpeißten?

Fräulein Eliſabeth. Das ſagtet ihr mir ia geſtern ſchon, daß ſie im Dienſte der beiden Herren Landgrafen zu Heſſen wären.

L. Friedrich. Wirſt du aber auch errathen können, in welcher Abſicht ſie von den Herren Landgrafen an uns abgeſendet worden ſind?

Fräulein Eliſabeth. Nun? es ſind doch nicht etwan Brautwerber? wenigſtens läßt mich ihr geſchmeidiges, übertrieben gefälliges, einſchmeichelndes Benehmen gegen mich beinahe ſo etwas fürchten.

L. Eliſabeth. Fürchten, du kleine Heuchlerin! wenn du noch ſagteſt erwarten! Aber du haſt's pünktlich errathen.

Fräulein Eliſabeth. Ihr ſcherzt, liebe Mutter! denn ernſtlich könnt ihr's doch unmöglich nehmen, was ich euch in aller Unſchuld, ich möchte faſt ſagen: ohne alles Bewußtſein voreilig antwortete?

L. Eliſabeth. Wie aber, wenn es die fremdem Ritter im Auftrag der Herren Landgrafen ernſtlich meinten?

L. Friedrich. Und ſie meinen es ernſtlich liebes Kind!

Fräulein Eliſabeth. Ihr macht mich erröthen —

L. Friedrich. Erröthen oder erbleichen, meine Tochter! ſie meinen es ernſtlich, die Landgrafen haben ſie geſendet, daß ſie vorläufig um deine Hand bei uns werben ſollen — und offenherzig, Liebe! ich finde ihren Antrag aus mancherlei Gründen annehmbar.

Fräulein Eliſabeth. Ihr habt ihnen alſo ſchon Hofnung gemacht —

L. Friedrich. Das hab' ich noch nicht gethan und werd' es auch nicht thun, bevor ich deines Entſchluſſes noch nicht gewiß bin.

Fräulein Eliſabeth. Ihr ſeid allzugütig, mein Vater! Ich füge mich euern Befehlen in allen Dingen mit kindlichem Gehorſam, und werde mich euern väterlichen Entſchließungen, wären ſie auch mit meinen Wünſchen auf den Augenblick nicht

über=

übereinſtimmend, nie widerſezen. Aber in dieſer das Wohl und Wehe meines ganzen künftigen Lebens entſcheidenden Sache hoffe und flehe ich von eurer Liebe, daß ihr meiner Neigung keinen Zwang anthun, daß ihr mich erſt ſehen, prüfen und endſcheiden laſſen wollet nach der Empfindung meines Herzens, bevor ihr euer Wort gebt.

L. Friedrich. Du ſollſt ſie ſehen, ſollſt ſie Beide prüfen, dich ſelbſt prüfen und dann erſt endſcheiden —

Fräul. Eliſabeth. Beide, ſagt ihr — Beide? wie meint ihr denn das? haben ſich Mehrere zu gleicher Zeit um mich beworben?

L. Friedrich. Das iſt eben der Stein des Anſtoßes, gutes Kind! das iſt's eben, was wir vor Beantwortung der Anfrage ſelbſt gemeinſchaftlich mit dir in Uiberlegung nehmen wollten. Beide Brüder, beide Landgrafen zu Heſſen, bewerben ſich zu gleicher Zeit um deine Hand. Ludwig ſendet den Schenken Ulrich von Erbach, Heinrich den Grafen Herrmann zu Caſſell; Jeder ſpricht zu Gunſten ſeines Herrn. Jeder bemühet ſich, die perſönlichen Eigenſchaften ſeines Senders zu ſeinem Vortheil heraus zu heben, um uns dadurch für ihn zu gewinnen. Geſetzt nun auch, wir wären mit deiner Beſtimmung, liebe Tochter! in der Hauptſache entſchloſſen; ſo bleibt uns doch immer die große Frage: welchen unter den beiden ebenbürtigen Prinzen ſollen wir wählen? für welchen von beiden ſollen wir entſcheiden? ſagt.

Fräul. Eliſabeth. Wenn ihr nun vor der Hand gar nicht entſchiedet?

L. Eliſabeth. Nicht entſcheiden, Eliſabeth! heißt Nichts anders, als den Antrag der Landgrafen gänzlich zu verwerfen. Und das möcht' ich doch in mancher Rückſicht nicht gern.

Fräul. Eliſabeth. Wenn ihr nun — doch zürnt nicht, mein theurer Vater! daß ich mich unterſtehe, euch ſolche unreife Vorſchläge zu machen.

L. Friedrich. (küßt ſie) Liebes Mädchen! warum ſollt' ich, und wie könnt' ich dir zürnen? Sag' es ohne Zurükhaltung heraus, was dir ſchon auf der Lippe ſchwebte; und dient es zur Sache, ſo ſei verſichert, daß ich es nicht unbenuzt laſſen werde.

Fräul. Eliſabeth. Beſter Vater! ihr ſeid die Güt' und die Liebe ſelbſt. Ich meinte, wenn ihr nun die endſcheidende Beantwortung der Hauptanfrage auf die perſönliche Herüberkunft der Herren Landgrafen ſeztet und dann mir die Wahl unter Beiden überlaſſen wolltet?

L. Friedrich. Du willſt alſo wählen?

Fräul. Eliſabeth. Wenn ihr befehlt, mein Vater! und wenn ihr meine Wahl zu genehmigen die Güte haben wollet —

L. Friedrich. Deine Wahl, Eliſabeth! werde ich, ſie fall' auch auf wen ſie wolle, allemal gutheißen und ſie mit meinem herzlichen Vaterſegen begleiten; es ſei fern von mir und deiner guten Mutter, daß wir dir in ſolch einer wichtigen Angelegenheit des Herzens den mindeſten Zwang anthun ſollten. Warum ſagteſt du das aber mit der bedachtſamen Vorausſezung: wenn ihr befehlt?

Fräul. Eliſabeth. Guter, lieber Vater! wenn ich mich nun zu gar keiner Wahl entſchlieſſen konnte?

L. Eliſabeth. Ein leicht möglicher Fall, lieber Friedrich! Bei uns fand dieſe Bedenklichkeit freilich nicht ſtatt; denn wir liebten uns, ehe wir des gegenſeitigen Beſizes gewis ſein konnten.

L. Friedrich. Das iſt ſehr wahr!

Fräul. Eliſabeth. Wenn mir nun mein Herz ſogleich beim erſten Anblik der beiden Landgrafen ſagte: es iſt keiner von Beiden für dich geſchaffen! wenn es mir nun ſagte: du wirſt mit Keinem von Beiden glüklich werden!

L. Friedrich. Du ſollſt glüklich werden, meine Tochter! das iſt mein Wunſch und mein Wille! und du ſollſt nicht wählen unter dieſen Beiden, wenn dich dein Herz nicht ſelbſt wählen läßt; es folg' auch darnach.

nach, was nur immer folgen kann! So will ich die Geſandten der Landgrafen beſcheiden — ſoll ich?

Fräul. Eliſabeth. (ergreift ſeine Hand, küßt ſie mit Inbrunſt, drükt ſie an ihren Buſen) Ihr ſeid ſehr gütig — überaus gütig, mein Vater!

L. Friedrich. (küßt ſie) Gutes Mädchen! — ſoll ich ſie alſo beſcheiden?

Fräul. Eliſabeth. Beſter Vater! um euertwillen könnt' ich mich entſchlieſſen, einem Ungeheuer mich in die Arme zu werfen und auf ewig dahin zu geben! — Ich will mich entfernen und die Heſſiſchen Ritter vor euch beſcheiden laſſen; denn ich möchte doch nicht gern, daß ihr ihnen in meinem Beiſein Antwort ertheiltet. Guten Morgen — guten Morgen! (küßt Beide und will ab.)

L. Friedrich. Das ſollſt du nicht, du edelherziges trefliches Mädchen! Keinem ſollſt du dich in die Arme werfen, dem nicht dein Herz voll Lieb' und wahrer Zärtlichkeit entgegen ſchlägt, ſollt' ich auch durch Erpreſſung deines Jaworts für einen dir Verhaßten die Kaiſerkrone zu erlangen wiſſen!

L. Eliſabeth. Gott gebe, daß ſie deinen Wünſchen gemäß zu wählen vermag! Gott gebe, daß ſie in ihrer Wahl ſo glücklich ſei, als ich mit meinem Friedrich es bin! — die Ritter kommen. (Entfernt ſich mit dem Fräulein, indem Ulrich Schenk von Erbach, und Graf Herrmann zu Caſtel eintreten)

L. Friedrich. Guten Morgen, edle Herren!

Ulrich v. Erbach. Ihr habt befohlen, erlauchter Herr Landgraf!

L. Friedrich. Ich will euch Beſcheid geben auf euern ehrenvollen Antrag.

Ulrich v. Erbach. Das iſt uns ſehr lieb, daß Ihr uns fordert; denn Landgraf Ludwig ſteht in ungeduldiger Erwartung eures Beſcheides gewiß ſchon ſeit Tages Anbruch auf der Warte und ſpähet, ob er uns gewahre und ſendet uns Boten entgegen, daß wir unſre Rückkehr beſchleunigen ſollen.

Gr. Herrmann zu Caſtell. Auch Landgraf Heinrich wird unſrer Rükkehr ſchon harren und nach eurer Antwort herzlich verlangen; darum ſagen wir euch groſſen Dank, daß ihr uns nicht länger aufhalten wollet.

L. Friedrich. So mögt ihr denn eilen und beiden Herren Landgrafen die Antwort zurükbringen, daß mir ihre Bewerbung um meine Tochter ſehr ehrenvoll und ſchmeichelhaft ſei, und daß ich ihnen dafür meinen freundſchaftlichſten Dank ſagen laſſe und aufrichtig wünſche, Beiden gefällig zu ſein, Beider Verlangen erfüllen zu können. Da dies aber ſchlechterdings unmöglich, ich auch veſt entſchloſſen ſei, der Neigung meiner Tochter, in ſolch einer wichtigen Angelegenheit keinen Zwang anzuthun; ſo hätt' ich ihr freie Wahl und volle Entſcheidung über den ehrenvollen Antrag beider Herren Landgrafen überlaſſen.

Ulrich v. Erbach. Solch eines Entſchluſſes waren wir von eurer bekannten Klugheit gewärtig, erlauchter Herr Landgraf!

Gr. Herrmann zu Caſtell. Wenigſtens müſſen euch doch beide Herren Landgrafen die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ihr die Pflichten eines weiſen Fürſten mit den Pflichten eines zärtlichen Vaters treflich zu vereinigen wiſſet.

L. Friedrich. Es ſollte mich ſehr freuen, wenn ich in dieſem Stükke wenigſtens Beider Wünſchen entgegen gekommen wäre. Gefällt es nun den Herren Landgrafen, ſo mögen ſie Beide bei mir einſprechen, wozu ich ſie hiermit freundſchaftlich einlade, und mögen dann ſelbſt verſuchen, was ſie über das Herz meiner Eliſabeth vermögen. Wählt ſie unter Beiden: ſo beſtätige ich ihre Wahl von ganzem Herzen, eigenmächtig, das ſag' ich euch noch einmal, entſcheid ich nicht. Wählt ſie hingegen gar nicht —

Ulrich v. Erbach. Sie wird wählen, gnädiger Herr Landgraf! darauf wollt' ich euch meine Ritter-Ehre ſezen —

Gr. Herrm. zu Caſtell. Ja, gnädiger Herr! ſie wird gewis wählen, ohngeachtet ich vorausſehe, daß ihr die Wahl unter dieſen beiden treflichen Männern ſchwer werden wird. (Groſſes Getümmel auf dem Schloßhof.) Seht doch: es ſammeln ſich viel Ritter und Reuſige auf dem Hofe.

L. Friedrich. (geht ans Fenſter.) Ha! die von Zwenkau kehren zurük — Nun mögt ihr alſo eilen und beiden Herren Landgrafen nebſt unſerm freundlichen Gruß dieſe Antwort zurükbringen.

Ulrich v. Erbach. Dank euch, gnädiger Herr!

Gr. Herrm. zu Caſtell. Gehabt euch wohl bis auf Wiederſehen, Herr Landgraf!
(Beide ab.)

L. Friedrich. Gott geleit' euch! (Graf Heinrich von Schwarzburg tritt ein.)

Gr. Heinr. v. Schwarzb. Gott grüß' euch, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Willkommen — herzlich willkommen, trauter Freund!

Gr. Heinr. v. Schwarzb. Ihr ſeid ungewöhnlich heiter.

L. Friedrich. Seht ihr nun's an? Das waren Heſſiſche Ritter — Brautwerber waren's! das hättet ihr ihnen wol nicht angeſehen?

Gr. Heinr. v. Schwarzb. Ich ſehe heute ſehr ſchlecht; meine Augen ſind trüb' und verſchwollen.

L. Friedrich. Das beklag' ich; der Wind wird euch viel Staub in die Augen gewehet haben; er bläſt heute gar heftig.

Gr. Günther v. Schwarzb. Ja, ja! er bläſt wol heftig.

L. Friedrich. Wie gebehrdet ihr euch denn ſo ſonderbar? warum ſtarrt denn euer Auge ſo fürchterlich? warum ſeht ihr mir denn nicht mit eurer gewöhnlichen Freimüthigkeit ins Angeſicht?

Gr. Günther v. Schwarzb. Staub! Staub!

L. Friedrich. Mann! was iſt euch? was habt ihr? was wälzt ihr in eurem Sinn herum? — Gieng's etwan nicht gut auf eurem Räuberzuge?

Gr. Günther v. Schwarzb. Nicht ſonderlich!

L. Friedrich. Ihr habt alſo die Räuber nicht züchtigen, ihr Raubneſt nicht zerſtören können?

Gr. Günther v. Schwarzb. Wir haben ſie ſchrecklich gezüchtiget, ihr Raubneſt vom Grund aus zerſtört und der Erde gleich gemacht — aber, Gott! um welchen Preis —

L. Friedrich. Nun? — Ha Mann des Unglüks! deine Bruſt arbeitet ſchrecklich — dein Auge rollt fürchterlich —

Gr. Heinr. v. Schwarzb. Unglüklicher! forſcht nicht weiter — ahndet ihr denn Nichts? Vater! ahndet ihr denn Nichts?

L. Friedrich. Graf! mein Sohn — mein Friedrich — ſagt — ſagt: wo iſt mein Sohn?

Gr. Heinr. v. Schwarzb. Getödtet!

L. Friedrich. Allmächtiger Gott! (ſtürzt ſinnlos zur Erde.)

Drei Tage darnach.

Landgraf Friedrich; hernach Landgräfin Eliſabeth, ihre Kinder Friedrich und Eliſabeth an der Hand.

Landgraf Friedrich. (allein)

O laß ab — laß ab, in meinem Innern zu toben und zu wüthen, Schmerz der Verzweiflung! Ich erliege dem Jammer meines Herzens — meine Bruſt fängt an mürbe zu werden von den Schlägen des Schickſals — noch einen ſolchen Schlag und ſie iſt zermalmt — noch einmal von der Hand des Allmächtigen ſo gewaltig getroffen und niedergeworfen, und ich werde mich nimmermehr wieder aufrichten!

Es ahndete mir doch dunkel, da er von Zwenkau zu ziehen begehrte; ich warnt' ihn doch auf ſeiner Huth zu ſeyn — und doch bot er ſeine Bruſt dem tödenden Pfeile dar. Konnt' ich ihn zurückhalten, da ſein

Schick-

Schikſal rufte? konnt' ich ihn retten, wenn der Almächtige ihn zum Tode reif fand?

Zürne mir nicht, geliebter Schatten! Ich bin nicht frei von allem Vorwurf, von aller Schuld deines frühen Todes; ich hätte dich nicht gegen ſolch eine gefährliche Rotte ſenden ſollen, da ich mit ihren heimtükkiſchen Streichen bekannt war — ich hätte dich der Gefahr nicht bloßſtellen ſollen, da ich ſie über deinem Haupte ſchweben ſah.

Wärſt du mir vor fünf Jahren noch entriſſen worden: ſo wäre kein Jammer in mein Herz, keine Klage über meine Lippen gekommen, ſo hätt' ich noch Gott danken wollen, hätt' es für eine Wohlthat angeſehen, wenn die Erde von einem ſich ſelbſt und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft läſtigen Geſchöpf befreiet worden wäre. Als wir den Jahrestag ſeines Bruders feierten, da hatt' er ſchon ſein ſechszehndes Jahr zurük gelegt und gebehrdete ſich noch, ſprach und handelte noch wie ein Kind; kein Vorwurf kränkt' ihn, kein rühmliches Beyſpiel reizt' ihn zur Nachahmung. Da fing ich an ihm mit ausgezeichneter Verachtung zu begegnen, überſchüttete den einfältigen Buben mit meinem ganzen Segen, ſtieß meinen Sohn als einen Unwürdigen, als einen Verworfenen von mir hinweg — und dieſer Schlag traf; ſein Ehrgeiz, bis dahin von Weichlichkeit erſchlafft, unter kindiſchen Unarten ganz vergraben, brach hervor — der glimmende Funke ward bald zur lichten lodernden Flamme — was er verſäumt hatte, holt' er von Edelmuth begeiſtert bald nach; was er unternahm, das führt' er entſchloſſen und ehrenvoll aus; er ward meiner Lieb' und meines Namens und der Nachfolge in meinem Regimente bald würdig. Und nun — in der ſchönſten Blüthe ſeiner Jahre, im Lauf ſeiner raſtloſen Thätigkeit, in der Reiſe ſeines Heldenmuths — ewiger Gott! deine Wege ſind wunderbar und unerforſchlich! warum mußt' ich dieſen Jammer noch erleben? warum mußten alle meine großen Hofnungen, alle meine beſten Erwartungen von dem würdigen Erben

ben meines Ruhmes und meiner Länder auf einmal, ſo plözlich, ſo ſchändlich zerſtört und vernichtet werden?

O Sohn meiner verklärten Agnes — Sohn der Lieb' und des Schmerzens! hätt' ich doch für dich bluten können — hätt' ich doch den Tag nicht erleben müſſen, der mir mit ihm Alles, was mir von Agneſens Liebe noch übrig war, geraubt hat! (Landgräfin Eliſabeth tritt ein mit ihren Kindern; der Landgraf verhüllet ſein Geſicht und winkt, daß ſie ſich entfernen ſollen.)

L. Eliſabeth. Lieber Friedrich!

L. Friedrich. Laßt mich — laßt mich! Ich will mich nicht tröſten — will mich nicht beſtürmen laſſen.

L. Eliſabeth. Beſtürmen? — Guter Gott! gieb ihm doch Faſſung in ſeinem Jammer — Lieber Friedrich!, dein Weib und deine Kinder wollen mit dir klagen und weinen. Tröſten wollen, können ſie dich nicht; denn das vermag nur der, der dieſes Leiden über dich verhängt hat.

L. Friedrich. Laßt mich — ich bitt' euch: laßt mich allein.

Friedrich der Kleine. Der Vater iſt ſehr — ſehr böſe!

L. Eliſabeth. Er iſt nicht böſe, mein Sohn! aber voll Trauer und Jammer über den Tod ſeines Bruders.

Friedrich der Kleine. Der arme Bruder! er kommt mir gar nicht aus dem Sinn; ich muß allemal weinen, wenn ich an ihn denke.

Fräul. Eliſabeth. Er war ſo liebreich und dabei doch ſo aufrichtig, ſo gefällig und doch auch ſo bieder, ſo menſchenfreundlich und doch auch ſo tapfer —

L. Friedrich. Der wär' ein vollkommen braver Mann, das Schrecken ſeiner Feinde, der Vater ſeines Volks geworden, hätt' er auf der Laufbahn, die er ſo rühmlich begonnen hatte, ungeſtört fortſchreiten können, hätt' ihn der Tod nicht in der Blüthe ſeiner Jahre, indem ſeine Tugenden ſich ſo ſichtbar, ſo herrlich entwickelten, hinweg geriſſen!

L. Eliſabeth. So wollt' es das Schikſal!

L. Friedrich. Das Schikſal, das ich ihm bereitete! Hätt' ich ihn der Gefahr nicht blos geſtellt, ſo wär' er in der Gefahr nicht umgekommen.

L. Eliſabeth Lieber Friedrich! wie kannſt du dich doch mit ſolchen nichtigen Vorwürfen quälen! Wenn und wo iſt der Menſch nicht in Gefahr, ſein Leben zu verlieren? Wie oft warſt du, wie oft war es dein Sohn nicht ſchon? Das Schikſal allein endſcheidet über Zeit und Stunde. Dein Sohn wär' an deiner Seite eben ſo gewiß gefallen, als er ſich ſelbſt überlaſſen fiel, ſo bald es von dem Herrn des Lebens und des Todes beſchloſſen war, daß der Todespfeil ſein Herz treffen ſollte. Warum machſt du dich alſo zur Urſach ſeines Todes? warum iammerſt du ſo troſtlos? warum wilſt du dich nicht in den Willen des Ewigen fügen, den du doch einmal nicht ändern kannſt?

L. Friedrich. Leidiger Troſt!

L. Eliſabeth. Blik mich nicht ſo finſter an — deute meine Worte nicht unrecht, guter Friedrich! Es ſei fern von mir, Gleichgültigkeit bei dem Verluſt deines wakkern Sohnes von dir zu fodern, deinen Schmerz zu tadeln, das Andenken an ihn wegtilgen zu wollen aus deiner Seele, weil er nicht mein Sohn war. Nein, Beſter! ich liebt' ihn als meinen eignen Sohn, ich ſchäzt' ihn als das einzige theure Pfand deiner erſten Liebe, ſein Andenken wird mir immer ſo heilig ſein, als das deiner verewigten Agnes. Aber dein Schmerz muß doch auch ſeine Grenzen haben, dein Jammer muß doch nicht in Verzweiflung übergehen, du mußt dich doch einmal wieder faſſen und beruhigen. Wie nun, wenn dieſer dein einziger Sohn geweſen wäre? wenn mit ihm alle Hofnungen auf die Fortpflanzung deines Geſchlechts und deiner Tugenden begraben worden wären? Und das iſt doch nicht ſo! Noch immer bleibt dir die gewiſſe Zuverſicht, in dieſen deinen Kindern nach deinem Tode noch fort zu leben und die groſſe

Beru=

Beruhigung, an dieſem Sohn deiner Liebe im kraftloſen Alter noch eine veſte Stüze zu finden. Mit Wohlgefallen ſahſt du oft auf dieſen Kleinen herab, ſahſt ihn ſchnell heran wachſen und ſtark werden, ſeine mannichfaltigen treflichen Eigenſchaften ſich entwikkeln, bei Anhörung deiner Thaten ſeine Stirn ernſt, ſein Auge feurig werden, und das deuteteſt du dir denn immer als untrügliche Kennzeichen des künftigen ernſten, thätigen, tapfern Mannes. Sieh izt mit verdoppelter Hofnung auf ihn, daß er dir reichlich erſezen werde, was du mit ienem verloren haſt; und dein Herz wird ſich faſſen und beruhigen, dein lauter Jammer wird in leiſere Klagen, dein ſchneidender Schmerz in ſanftere Wehmuth übergehen! Du ſchweigſt und Thränen ſtürzen aus deinen Augen? O laß mich ſie wegküſſen, dieſe wehmüthigen Thränen — laß dir ſie wegtroknen von den zarten Händen deiner Kinder —

Friedrich der Kleine. Guter Vater! ihr müßt nicht weinen. Laßt mich nur erſt noch einmal ſo groß ſein, als ich izt bin, dann will ich euch den Tod meines Bruders ſchon rächen.

L. Friedrich. Willſt du?

Friedrich der Kleine. Verlaßt euch auf mein Wort: ich räch' ihn gewis! Ihr ſollt izt nicht vergebens ſo geiammert haben —

L. Friedrich. Guter Junge! deine Mutter hat doch Recht, daß ſie mich tröſtend auf dich hinweiſ't, daß ſie mir Hoffnung macht, du werdeſt mir doppelt erſezen, was ich mit deinem braven Bruder verloren habe. Gott erhalte dich mir!

L. Eliſabeth. Darum wollen wir bitten und flehen, mein Friedrich! und der Ewige wird unſer Gebet erhören.

Leip-

Leipzig.

Zimmer im Schloß.

Kanzlar Knut, Eiler, ſein Schreiber, hernach Chriſtof ſein Knecht.

Eiler. (tritt ein)

Der Handel iſt richtig, Herr Kanzlar!

K. Knut. Welcher Handel? Der um die Voigtei zu Rochliz etwan?

Eiler. Ei wären wir mit dieſem ſchon ſo weit, ſo macht' ich mir heute noch einen luſtigen Tag.

K. Knut. Daß du doch narren mußt! Nun?

Eiler. Je nun! der Handel um das Oſchazer Schöſſer-Amt.

K. Knut. Mit wem haſt du noch abgeſchloſſen?

Eiler. Mit dem krausköpfigten Schwarz, der vorgeſtern bei euch war.

K. Knut. Er taugt doch dazu?

Eiler. Vollkommen! er kann leſen und ſchreiben, troz dem Meiſter Walther.

K. Knut. Und zahlt?

Eiler. Sechzig Mark löthigen Silbers.

K. Knut. Das iſt wol wenig; da wird ein ſehr kleiner Antheil für dich ausfallen.

Eiler. Umſonſt iſt der Tod, Herr Kanzlar!

K. Knut. Wohl wahr, Eiler! du ſollſt fünf Mark davon haben.

Eiler. Ihr könntet wol noch einmal ſoviel zulegen.

K. Knut. Ich will dir's ſchon einbringen, wenn du mir einen tüchtigen Voigt nach Rochlitz ſchaffſt.

Eiler. Hört nur, Herr Kanzlar! mit den adelichen Herren vermeng' ich mich gar nicht gern.

K. Knut. Warum denn nicht?

Eiler. Sie ſind doch immer dreuſter, als der arme Bürgersmann; wenn ſich nun

Einer aufmachte zu dem Herrn Landgrafen und ſelbſt mit ihm handelte, oder ihm wol gar Vorwürfe machte, daß er die adelichen Ehren=Aemter an den Meiſtbiethenden vertrödle.

K. Knut. Poſſen! daß Einer ſich deſſen erfrechen ſollte. Und träfe ſichs auch, daß dem Landgrafen einmal ein ſolcher Vorwurf gemacht würde: was haſt denn du dabei zu befahren?

Eiler. Aber ihr, Herr Kanzlar — ihr?

K. Knut. Das laß meine Sorge ſein, wie ich mich dann herausziehen werde! — Hat ſich noch Keiner um die Rochlizer Voigts=Stelle beworben?

Eiler. O mehr als zwanzig ſchon; aber es will keiner, wie ihr wollet.

K. Knut. Das iſt doch ſonderbar!

Eiler. Eure Waare iſt Allen zu theuer. Sie würden ſchon wohlfeilern Kauf machen können, wenn der Herr Landgraf ſelbſt nach Meiſſen kommen würde, den ſie in kurzem erwarteten, ſagten Einige. Sie könnten nicht begreifen, woher dem Landgrafen izt ſolch ein ehrloſer Eigennuz komme, ſagten Andere. Dieſer ganze Trödel möchte wol des Herrn Kanzlars Werk ſein, der ganze Gewinn möchte wol in des Kanzlars Sak fallen, argwöhnten die Meiſſen. Nun, geſtrenger Herr! macht einmal einen Reim darauf.

K. Knut. Das Wetter über die Unverſchämten! Aber es ſoll Keinem gelingen — eher ſollſt du Voigt in Rochliz werden und ich will keinen Silberling dafür haben. Sie erwarteten alſo den Landgrafen im Meißnerlande, ſagteſt du?

Eiler. Wenigſtens hab' er die Ritter und Reiſſigen im Meißnerlande ſchon vor drei Wochen zur Heeresfolge aufbieten laſſen, ſagten ſie.

K. Knut. Ei ſeht doch: ſo eigenmächtig! ſo hinterliſtig! ohne ſich vorher mit mir zu berathen — ohne das Aufgebot durch mich ergehen zu laſſen. Das iſt wieder ein Kniff vom Meiſter Walther! der macht ſich izt gar wichtig am Hof; der ſucht den alten Kanzlar izt ganz zu verdrängen. Sonſt beſchloſſen ſie Nichts, unternahmen Nichts ohne des Kanzlars Rath und Beiſtand; izt achten ſie ſeiner nicht mehr, möchten ihn lieber ganz von allen Geſchäften entfernen, um eigenmächtig ſchalten und walten zu können, ie nachdem es ihnen gelüſtet.

Eiler. Ihr nehmt's auch gar zu fein, Herr Kanzlar!

K. Knut. So? der Landgraf ſollte nicht ſo an einem handeln, den Walther nicht ſo einniſten, mich nicht ſo hintanſezen laſſen. Sag' an: welche Verdienſte hat denn der Meiſter Walther um den Landgrafen?

Eiler. Im Verhältnis gegen euch, gar keine! denn ihr habt doch euer Lebelang viel an ihm gethan.

K. Knut. Das ſollt' ich meinen! Wär' ich nicht geweſen, ſo wär' er izt nicht vom Kaiſer und Reich anerkannter Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meiſſen. Nun ich ihn ſoweit gebracht habe, nun will er mich als ein unnüzes verbrauchtes Werkzeug in den Winkel werfen? Das ſollt ihr wol bleiben laſſen, Undankbarer! ich will euch wol zeigen, daß ich noch wider euch arbeiten kann, wenn ich nicht für euch arbeiten ſoll.

Eiler. Da möchtet ihr izt wol gar wenig gegen ihn ausrichten, Herr Kanzlar! Denn Friedrich ſizt izt veſt auf ſeinem Thron, ſeine Macht wächſt mit iedem Tage, ſeine Feinde hat er ſich faſt alle unterworfen. Izt eilt er ins Meißnerland, wahrſcheinlich um auch dort vollends reine Arbeit zu machen, und die Brandenburger über die Elbe zu treiben. Der Markgraf von Dresden iſt auch geſtorben; da fällt ihm denn wieder ein ſchöner Landesſtrich anheim —

K. Knut. Ja! ia! der fällt ihm anheim nach deiner Einfalt! Man hört, daß du der Sache vollkommen kundig biſt. Hat nicht der Markgraf von Brandenburg Dresden und ſein Gebiet vorlängſt ſchon an ſich gekauft? Hat nicht außer dieſem

Kauf der Biſchof zu Meiſſen nähere Anſprüche darauf, als Friedrich?

Eiler. Der Landgraf wird ſich das Alles nicht irren laſſen; denn der Biſchof iſt zu ohnmächtig, ſeine Anſprüche geltend zu machen und des Brandenburgers Kauf vernichtet er mit ſeinem gewaltigen Schwert!

K. Knut. Du verdienteſt an meiner Stelle Kanzlar zu ſein, ſo weiſe ſprichſt du da.

Eiler. Ihr ſpottet meiner, Herr Kanzlar! weil ich izt nicht nach euerm Sinn rede. Wäret ihr nicht aufgebracht gegen den Landgrafen, ſo würdet ihr eben ſo reden.

K. Knut. Schweig, einfältiger Thor! Wenn ich meine Hand noch im Spiel hätte, ſo ſollt' ihm ſein Unternehmen wol gelingen; wenn ich aber meine Hand von ihm abziehe: ſo darf ihm Nichts – ſchlechterdings Nichts gelingen. Er ſoll's wol inne werden, mit Scham und Reue noch inne werden, daß Kanzlar Knut ſich nicht gleichgültig, geſchweige denn verächtlich behanhandeln läßt! Ich heb ihn empor — ich kann ihn auch wieder ſtürzen. (Chriſtof tritt ein) So haſtig — ſo athemlos, Chriſtof! was giebt's?

Chriſtof. Herr Kanzlar!

K. Knut. Nun was giebt's denn? was haſt du denn?

Chriſtof. Ich hab' eine ſchrekhafte Erſcheinung gehabt.

K. Knut. Wenn's weiter Nichts iſt, als eine Erſcheinung!

Chriſtof. Eine Erſcheinung, die euch angeht, Herr Kanzlar! Ich habe den Schöſſer Klaus geſehen.

K. Knut. Ich kenne keinen Schöſſer Klaus.

Chriſtof. Erinnert ihr euch des hieſigen Schöſſers nicht mehr, den ich auf euern Befehl vor acht Jahren des Nachts von hier wegführen und einſperren laſſen müßte, weil er gedrohet hatte, euch bei dem Herrn Landgrafen zu verklagen?

K. Knut. Ha der Klaus, deſſen Weib und Kinder ich ins Kloſter verbannte —

Eiler. (vor ſich.) Daß das Geſchrei deiner Ungerechtigkeit nicht bis zum Landgrafen dringen konnte!

K. Knut. Der iſt dir alſo im Traum erſchienen, armer Chriſtof! und darum gebehrdeſt du dich ſo kläglich?

Chriſtof. Ei wenn's nur im Traum geſchehen wäre! Auf Wartburg, Herr Kanzlar! auf Wartburg —

K. Knut. Er erſchien dir alſo auf Wartburg im Traum?

Chriſtof. Ich ſah ihn da beim Landgrafen, ihn ſelbſt, wie er leibt und lebt!

K. Knut. Teufel! iſt er aus ſeinem Gewahrſam entronnen?

Chriſtof. Er muß doch! der Landgraf hat ihn ſelbſt auf Wartburg gebracht, als er von Erfurt zurük kam und ihm geboten, ſo lange bei ihm zu verweilen, bis er ihn ſelbſt wieder entlaſſen würde.

K. Knut. Das muß ſeine Urſachen haben.

Chriſtof. Das mein' ich eben auch. Man ſagt ſich auch ſo Allerlei in die Ohren —

K. Knut. Wie? was? was ſagt man ſich —

Chriſtof. Man ſagt, daß euch der Landgraf des Schöſſers halber zu ſchwerer Verantwortung ziehen würde.

K. Knut. Das mag er — ich will ihm wol Rede ſtehen!

Chriſtof. Man ſagt auch, es wären Kundſchafter ausgeſendet worden nach des Schöſſers Weib und Kindern, weil er ſo ängſtlich um ſie thue und nach Nachricht von ihnen verlange.

K. Knut. Ein verdammter Streich!

Chriſtof. Ich hielt es doch für gut gethan, wenn ihr das Weib ſamt ihren Kindern in Zeiten wieder zurückholen ließet, damit des Mannes Geſchrei nicht noch ärger werde, und der Landgraf darüber in Zorn und Wuth gegen euch gerathe.

K. Knut. Meinſt du, daß ich des Landgrafen Zorn und Wuth fürchte? Es ſoll wol noch die Zeit kommen, daß ich ihm fürchterlich ſein werde. Du magſt aber das Weib ſamt ihren Kindern aus dem Kloſter abholen und heimlich zur Nachtzeit in die Stadt bringen und ihnen funfzig Mark Silbers zum Unterhalt auszahlen; ich will indeſſen eine Wohnung für ſie bereiten laſſen und, hält der Landgraf Nachfrage, mich fremd ſtellen, als wüßt' ich Nichts von ihnen, und noch weniger von ihrer Abweſenheit.

Chriſtof. So handelt ihr klüglich und könnt doch in dieſem Falle wenigſtens der Schlinge entgehen.

K. Knut. So ſpude dich nur und nimm noch etliche treue Geſellen zu dir, daß dir das Weib nicht vor der Zeit entwiſche und ein tolles Geſchrei erhebe.

Chriſtof. Izt kann ich noch nicht fort, Herr Kanzlar! Ich käme ia dem Landgrafen grad' in die Hände. Sobald er aber in die Stadt iſt, eil' ich hinaus.

K. Knut. Der Landgraf kommt in die Stadt?

Chriſtof. Das wißt ihr noch nicht? er war nicht drei Bogenſchüſſe weit von mir.

K. Knut. Tropf! daß du mir das nicht eher ſagteſt. Was ſoll's nun nuzen, daß du des Schöſſers Weib und Kinder zurükführen willſt? wird nicht der Landgraf ſogleich Red' und Antwort von mir fodern und Gericht halten über mich?

Chriſtof. Sein Zug geht ins Meißnerland und hat Eile, heißt es; da wird er ſich hier nicht aufhalten.

K. Knut. O du dummer, tükkiſcher Menſch! indeſſen hätt' ich entrinnen können — und nun — —

Eiler. Ihr wolltet ihm ja Rede ſtehen, ſagtet ihr vorhin keklich?

K. Knut. (am Fenſter) Tod und Verderben — der Landgraf! — Ha wie rollt ſein Auge ſo fürchterlich! nach wem ſchweift es im Schloßhof umher? ſucht mich — mich ſein wilder, wüthiger Blik?

L. Friedrich. (unten im Schloßhof) Hauſet der Kanzlar izt hier?

Ein Ritter. Ich ſah ihn dort am Elfenſter ſtehen, als wir in den Schloßhof einzogen.

L. Friedrich. So thut, wie ich euch geboten habe, Knechte!

K. Knut. Ha, Wüthiger! was haſt du geboten? — Sie ziehen fort — und er läßt mich nicht einmal vor ſich kommen — hat wol ſchon gerichtet, ohne mich gehört zu haben? (Einige Knechte treten ein.) Was wollt ihr?

Ein Knecht. Ihr ſollt uns folgen, Kanzlar!

K. Knut. Ihr erfrecht euch, mir zu gebieten?

Ein Knecht. Der Herr Landgraf gebietet, daß ihr uns folgen ſollet.

K. Knut. Wohin, Knechte! wohin?

Ein Knecht. Auf Wartburg, Kanzlar!

K. Knut. Ha der Schmach und der Schande! — Chriſtof! thu, was ich dir geſagt habe — du kennſt das Kloſter —

Chriſtof. Es wird nun wenig nuzen und frommen!

Eiler. O weh dem fetten Kanzlar und ſeinen gemäſteten Dienern! Der Landgraf wird uns in kurzer Friſt ſo dürr machen, wie Pharaos ſieben Hunger-Kühe.

Meiſſen.

Zimmer im Biſchöflichen Pallaſt.

Landgraf Friedrich, Biſchof Withigo, Magnus von Löſer.

Magnus von Löſer.

Wir haben unſer Möglichſtes gethan, Herr Landgraf! Zur offnen Fehde wolltet ihr es zur Zeit noch nicht kommen laſſen, ſo konnten wir auch kein ſtarkes Heer zuſammen ziehen, keinen Hauptſtreich ausführen, und mußten uns nur an Streifereien und kurzweiligen Gefechten begnügen. Doch haben wir mit dieſen ſteten Beunruhigungen ſoviel ausgerichtet, daß uns die Brandenburger die Gegenden diſſeits der Elbe ganz geräumet haben.

L. Friedrich. Das iſt ſchon viel und groſſen Dankes werth. Aber wie ſteht's um Dresden?

Magnus v. Löſer. Das halten ſie wol noch ſtark beſezt.

L. Friedrich. Da müſſen wir nun ſchnell daran ſein, die loſen Gäſte hinaus zu treiben, bevor ſie ſich noch mehr beveſtigen.

Biſchof Withigo. Ihr werdet mir einen groſſen Dienſt daran thun, lieber Herr Landgraf!

L. Friedrich. Euch, Herr Biſchof! warum denn euch? ihr glaubt doch nicht – es gelüſtet euch doch nicht —

Biſchof Withigo. Traun! es gelüſtet mir, den Gerechtſamen meiner Kirche Nichts zu vergeben.

L. Friedrich. Herr Biſchof! ihr ſcherzt – die Gerechtſame eurer Kirche werden ſich doch wol nicht auf mein rechtmäſiges Erb' und Eigenthum erſtrekken?

Biſchof Withigo. Was nennt ihr denn euer rechtmäſiges Erb' und Eigenthum?

L. Friedrich. Alles — Alles ohne Ausnahme, was der ſelige Markgraf Friedrich beſeſſen hat, das Alles nenn' ich und behaupt' ich als mein rechtmäſſiges Erb' und Eigenthum.

Biſchof Withigo. Ihr irrt euch, Herr Landgraf! durch Friedrichs Tod iſt der Kirche wieder ihr altes wohlerlangtes Lehen eröfnet worden.

L. Friedrich. Und da meint ihr wol, daß ich euch das ſo aufs Wort glauben ſoll?

Biſchof Withigo. Ich will's euch beweiſen.

L. Friedrich. Und ich will euch das Gegentheil beweiſen.

Biſchof Withigo. Eure Beweiſe und Gegenbeweiſe kenn' ich ſchon; ihr beginnet ſie immer mit Feuer und Schwert. Aber ich kann's euch mit Brief und Siegel beweiſen, daß Dresden und ſein ganzes Gebiet ein Lehen der Meißner Kirche iſt.

L. Friedrich. Was kümmern mich euer Brief' und Siegel — ich verſteh euern lateiniſchen Schnak nicht; da könnt ihr mir Wunder was vorſchwazen aus euern Briefen und ich müßt's annehmen auf Treu und Glauben. Genug, daß ich rechtmäſſiger Erb' und Eigenthümer von Friedrichs Nachlaſſenſchaft bin, wie dieſer es von meinem Großvater Heinrich geweſen iſt; und das ſoll mir kein Menſch anreden, und was rechtmäſſig mein iſt, das ſoll mir kein Menſch ſchmälern, noch weniger rauben — das ſag' ich euch einmal für allemal, Herr Biſchof! und darnach ſollt ihr euch richten und fügen, zumal ihr wohl wiſſet, wie ich über meine Worte zu halten gewohnt bin.

Biſchof Withigo. Wenn man euch ſo reden hört, Herr Landgraf! ſo ſollte man euch für einen zwanzigjährigen Brauſekopf halten, ſo wenig habt ihr ſeitdem von eurer Hize verloren. Ich möchte nicht gern mit euch hadern, auch dann nicht, wenn unſer Streit den wirklichen Beſiz von Dresden betreffen ſollte; denn izt geht er nur auf den eingebildeten und all' unſre Anſprüche ſind in die Luft gebauet, ſo lange die Stadt noch in Woldemars Händen iſt.

L. Friedrich. Der ſoll ſie wol heraus geben müſſen, Herr Biſchof! dafür bürg' ich euch mit Wort und Ehre. Auch hat er kein gültiges Recht daran —

Biſchof Withigo. Mit dem Recht iſt's nun ſo eine Sache, Herr Landgraf! wer den Andern hinaus ſchlägt, der hat's auf ſeiner Seite. Seht zu, daß ihr's ſo weit bringt — mir ſoll's Freude machen, den Brandenburger aus meiner Nachbarſchaft los zu werden; und ſeid ihr erſt bis dahin, denn wollen wir uns über den Beſiz der Stadt wol vereinigen. Denn ich wiederhol' es noch einmal; ich möchte nicht gern mit euch hadern, noch weniger es zu gegenſeitigen Befehdungen zwiſchen uns kommen laſſen.

L. Friedrich. Wenn ihr ſo ſprecht, Herr Biſchof! ſo führ' ich ſogleich auch eine andre Sprache gegen euch; und wenn ihr in ſolchem Glimpf ausharret, ſo ſollt ihr mich gewis billig finden.

Biſchof Withigo. Das gebe Gott, Herr Landgraf! Vor Zeiten einmal war

Eigennuz euer Fehler gewis nicht; und dieſer Zeiten erinnert ſich das ganze Land noch mit Dank und Segen, da ihr nach den unglüklichen Befehdungen und Verwüſtungen der beiden Kaiſer, Adolf und Albert, allen euern Unterthanen auf ein ganzes Jahr die Steuern erließet und ſie noch obendrein mit Geld und Getraide reichlich begabtet. Dafür laßt ihr aber auch izt Nichts unbenuzt, was euch die Wohlthaten der vorigen Zeit reichlich erſezen und eure Kammer füllen kann — dafür erpreßt ihr izt —

L. Friedrich. Herr Biſchof! was führt ihr da wieder für harte Reden? was macht ihr mir da wieder für ungerechte Vorwürfe? Habt ihr mich etwan nur darum ſo freundlich zu euch eingeladen, daß ihr mich unter eurem Dache deſto ſicherer beleidigen wollet?

Biſchof Withigo. Bei Gott! das iſt nicht mein Wille, lieber Herr! da ſich's aber einmal ſo gelegentlich fügt, ſo mag ich's euch auch nicht verſchweigen, was mir und allen Edlen des Landes an euerm izigen Regimente misfällt.

L. Friedrich. Traun! das ſind mir ganz fremde Dinge — laßt doch hören —

Biſchof Withigo. Nun ſo hört denn, daß die Klage über euern Eigennuz allgemein iſt, weil ihr die Voigteien und Schöſſer-Aemter an den Meiſtbietenden verkauft und alle die alten treuen Diener, welche unter eures ſeligen Herrn Bruders Regiment ein Amt erlangt haben, ohne die mindeſte Verſchuldung und nur darum, weil ſie die von euch verlangten Beſtätigungs-Gebühren nicht zahlen wollen, oder nicht aufbringen können, ihrer Aemter willkührlich entſezt und ſie an Menſchen ohne Geſchik und Verdienſt verleihet, wenn ſie nur eure Kammer brav füllen, wofür ſie ſich an dem armen Bürger und Bauer durch Erpreſſungen aller Art ungeſtraft wieder erholen mögen.

L. Friedrich. Das lügt ihr und Alle, die mich ſolcher Schändlichkeiten bezüchtigen —

Biſchof Withigo. Euer Wort in Ehren, Herr Landgraf! aber ich lüge nicht; die Wahrheit dieſer Beſchuldigungen liegt ja klar zu Tage; und wenn ihr dieſer allgemeinen Betheuerung nicht glauben wollet, ſo kann ich euch auch beſondere ganz neuerliche Fälle nennen, die ihr gar nicht zu bezweifeln oder abzuleugnen vermögt.

L. Friedrich. Nennt ſie mir doch, Herr Biſchof! ich fange an neugierig zu werden.

Biſchof Withigo. Nehmt nur das Rochlizer Voigts-Amt, das nun über ein Jahr ſchon erlediget iſt. Was iſt nicht ſchon darum gehandelt und gejüdelt werden — aber ihr wollet es unter hundert Mark Silbers nicht verlaſſen, und ſoviel kann freilich kein ehrlicher Menſch daran ſezen. Nun haben ſich drei adeliche Herren, die ſich darum bewarben und auch ſchon manch feines Gebet darauf gethan hatten, euch perſönlich darum anzugehen entſchloſſen; ihr würdet euch doch wol billiger finden laſſen, meinten ſie: als eure Unterhändler, die bei ſolchem Handel immer

mer auch auf einen kleinen Gewinn für ſich mit rechneten.

L. Friedrich. Ihr ſagt mir da viel neue Dinge, Herr Biſchof! es iſt mir lieb, daß wir auf dieſes Kapitel gekommen ſind; ich dank' euch ſogar, daß ihr mir ſo dreuſt ins Gewiſſen redet. Nun nennt mir doch auch die Unterhändler mit Namen, daß ich ihnen für ihre treuen Dienſte nach Verdienſt lohnen kann.

Biſchof Withigo. Entweder ihr ſtellt euch zum Schein ſo fremd, oder Alles, was ich euch darüber geſagt habe, iſt euch würklich fremd und ihr ſeid ſchändlich betrogen worden.

L. Friedrich. Das wird ſich in Kurzem ausweiſen, welches von beiden der rechte Fall iſt. Nennt mir nur die Namen der Unterhändler —

Biſchof Withigo. Euer Haupt-Unterhändler iſt euer treuer Kanzlar, Albert Knut genannt.

L. Friedrich. Ha, Schurke! das ahndete mir — nun biſt du reif zum Gericht, alter Sünder!

Biſchof Withizo. Was ſagt ihr da, Herr Landgraf! wär't ihr wirklich betrogen? Hätte der Menſch wirklich die Unverſchämtheit ſo weit getrieben, auf euerm Namen ſolche Streiche auszuführen?

L. Friedrich. Herr Biſchof! konntet ihr mir ſolche Schändlichkeiten wol zutrauen? konntet ihr nach all den Beweiſen, die ich meinem Volke von meiner Uneigennüzigkeit und Freigebigkeit in minder glüklichern Zeiten, als die gegenwärtigen ſind, gegeben habe — konntet ihr da nur einen Augenblik anſtehen, mich von aller Schuld, von allem Verdacht der Theilnahme an ſolchen Schurkereien frei zu ſprechen?

Biſchof Withizo. Verzeihung, erlauchter Herr Landgraf! es wollte mir zwar nie recht zu Sinn; aber es ward doch Alles unter euerm Namen verhandelt — es geſchah doch nie ein Widerſpruch von eurer Seite — dieſer ſchändliche Dienſt-

Handel dauert doch ſchon an die neun Jahre —

L. Friedrich. Und mir ward während dieſes langen Zeitraums kein Wort davon hinterbracht? Der ſchelmiſche Kanzlar treibt ſein Unweſen ſo viele Jahre hindurch ungeſcheut und ungeſtört fort, und mir wird kein Wink davon gegeben? Meine Thüren ſtehen dem Geringſten, wie dem Angeſehenſten meiner Unterthanen offen, und Keiner nahet ſich mit einer Beſchwerde wider den Kanzlar? — Bei Gott im Himmel! dieſe Schüchternheit, dieſes knechtiſche Schweigen meines Volks halt' ich für das gröſte Unglük in meinem Regiment — und ich dank' es euch, dank' es euch aufrichtig und herzlich, Herr Biſchof! daß ihr es gebrochen, und dadurch das Verſtändnis mir geöffnet habt. Ihr ſollt bald hören, wie ich ſolche Schändlichkeiten zu ahnden weis.

Biſchof Withigo. Verzeiht nur, Herr Landgraf! daß ich euch würklich ſelbſt in Verdacht hatte, und darum ſo bitter und ſo hart zu euch redete —

L. Friedrich. Der Verdacht war wider mich — und daran habt ihr keine Schuld, ehrwürdiger Herr! Auch dank' ich es euch noch einmal, daß ihr mir Gelegenheit gegeben habt, mich davon zu reinigen.

Freiberg.

Zimmer im Schloſſe.

Landgraf Friedrich, Magnus von Löſer, hernach Ritter Berthold und Konrad von Redern.

Magnus von Löſer. (eintretend)

Wenn's euch gefällt, Herr Landgraf! ſo wollen wir aufbrechen; unſre Scharen ſind ſchon eine gute Stunde voraus. Säumen wir hier noch länger, ſo überfällt uns die Nacht, ehe wir ſie einholen.

L. Friedrich. Was ſchadet's, wenn wir uns auch erſt um Mitternacht aufmachen? Ehe der Tag grauet, haben wir ſie doch eingeholt.

Magnus von Löſer. Ich ſehe, daß es euch hier bei euern wakkern Freibergern behagt, und ihr habt auch Recht, daß wir unſre Scharen noch Zeit genug einholen.

L. Friedrich. Es behagt mir auch hier unter dieſer gutmüthigen und arbeitſamen Art Menſchen, lieber Löſer! Ihre beinahe bis zur Ausgelaſſenheit getriebene Freude bei meinem Einzug in die Stadt verdient meine ganze Liebe, meinen herzlichſten Dank; Beides kann ich ihnen nicht beſſer an den Tag legen, als wenn ich mich, ſo lang' es nur immer möglich iſt, bei ihnen aufhalte. Nun hat der Rath mir zu Ehren einen Schmaus auf den Abend angeſtellt und die Bergknappſchaft ſoll einen Aufzug halten — da würd' ich ſie denn alleſamt gar ſehr betrüben, ſie würden es ſogar für Kaltſinn oder Verachtung von meiner Seite aufnehmen, wenn ich ihrem Gelag nicht beiwohnen wollte. Laßt uns alſo die Freude dieſes gutmüthigen Volks nicht verderben und uns ſelbſt dabei einige frohe Stunden machen, da wir nicht wiſſen, ob wir Morgen und in langer Zeit wieder unſers Lebens ſo froh werden können.

Magnus von Löſer. Wohl wahr, gnädiger Herr! man muß die Freude genieſſen, wenn ſie ſich uns darbeut; ſie entſchlüpft uns ohnedies unter der Hand wieder. Wir können gar wol bis Mitternacht hier weilen, da wir izt noch Nichts zu verſäumen haben.

Ritter Berthold. (tritt ein) Gut, daß ich euch hier noch treffe, gnädiger Herr! Ich bring' euch einen alten Freund und hab' ihn in Hofnung eurer Genehmigung ſicheres Geleit gegeben, da er in wichtigen Angelegenheiten mit euch zu ſprechen verlangt.

L. Friedrich. Wer iſt's?

Ritter Berthold. Der biedre Brandenburger, Konrad von Redern! er harret ſchon drauſen —

L. Friedrich. Ei den Biedermann hättet ihr unangefragt einführen können! — Kennt ihr ihn nicht auch ſchon?

Magnus von Löſer. Wohl, Herr Landgraf! ich hab' ihn auf Wartburg geſehen, als er euch das Fräulein wieder zugebracht hatte — ein edler, ſtattlicher Brandenburger!

L. Friedrich. Und ein Biedermann, wie es izt wenige giebt.

(Ritter Berthold führt den Ritter Konrad von Redern ein.)

Konrad von Redern. Gott grüß euch, erlauchter Herr Landgraf — auch euch, edler Herr Ritter!

L. Friedrich. Willkommen, mein braver Freund! herzlich — herzlich willkommen! Was führt euch denn izt zu uns?

Konrad von Redern. Eure Freundschaft, die ihr mir in Gnaden verheiſſen habt.

L. Friedrich. Ihr habt wol noch einen andern Beweggrund eures Beſuchs, das ſeh' ich euch an der Stirn' an. Aber ihr mögt nun bringen, was ihr wollt, die Sache ſei an ſich auch noch ſo unfreundlich, ſo ſeid ihr mir doch allemal freundlich willkommen.

Konrad von Redern. Ihr ſeid ſehr gnädig, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Zum Henker mit eurer Gnade! ich will als Freund und nicht als Landgraf von euch angeſehen ſein.

Konrad von Redern. Wüßt' ich nur auch, eurer ſchäzbaren Freundſchaft mich recht würdig zu machen —

L. Friedrich. Darauf hab' ich euch ſchon ſo oft geantwortet, daß ich mich ſchäme, nur einen Laut noch darüber zu thun. Führt ihr doch die nemliche Sprache, die der brave Löſer gegen mich führte, als ich ihn mit Freundſchaft für meine Errettung lohnte — da müßt ihr doch meine Freundſchaft für ſo ein armſeliges, unbedeutendes Ding anſehen und ihrer nur ſpöttelnd — —

Magnus von Löſer. Herr Landgraf! wie unbillig —

Konrad von Redern. Ich verliere kein Wort mehr darüber.

L. Friedrich. So iſt's auch am beſten und ſo bleibt's beim Alten! — Wie lange gedenkt ihr bei uns zu bleiben?

Konrad von Redern. Je geſchwinder ihr mich abfertiget, deſto geſchwinder kehr' ich wieder nach Brandenburg zurük.

L. Friedrich. Vor Mitternacht kommt ihr wenigſtens nicht weg, lieber Freund!

Konrad von Redern. Ich hänge ganz von euch ab. Aber nun möcht' ich gern auf einige Augenblikke ohne Zeugen mit euch ſprechen — verzeiht, edle Ritter! ich hab' einen geheimen Auftrag an den Herrn Landgrafen.

Magnus von Löſer. Wir beſcheiden uns deſſen, Herr Ritter! Gott befohlen bis auf Wiederſehn. (entfernt ſich mit dem Ritter Berthold.)

L. Friedrich. Nun ſagt doch an, lieber Freund! welchen Auftrag ihr an mich habt.

Konrad von Redern. Ich ſoll eigentlich nicht ſagen, daß ich in Auftrag meines Herrn, ſondern daß ich aus eignem Betrieb zu euch komme. Was ſoll ich's euch aber verhelen, daß ich auf des Herrn Marggrafen Geheis mit euch zu unterhandeln habe, da ihr mir den Zwang und die Verſtellung dabei aufs erſte Wort abmerken müßtet.

L. Friedrich. Wir ſprechen ja als Freunde zuſammen, lieber Redern! warum wolltet ihr mir alſo nicht ſogleich reinen Wein einſchenken? Nun zur Sache!

Konrad von Redern. Und nicht nach der Geſchäftsträger gewöhnlichen Weiſe, ſondern ohn' alle Umſchweiſe zur Sache! — Ihr ſeid mit einer ſtarken Heeresfolge ins Meißnerland gekommen und Markgraf Woldemar argwöhnt, daß ihr etwas wider ihn im Schilde führt —

L. Friedrich. Wol möglich, Freund!

Konrad von Redern. Und daß euer Hauptaugenmerk auf Dresdens Beſiznehmung gerichtet iſt —

L. Friedrich. Das kann Woldemar leicht einſehen, daß ich ihn mit meinem Eigenthum nicht ewiglich werde ſchalten und walten laſſen, wie's ihm gelüſtet.

Konrad von Redern. Woldemar erkennt aber Dresden für ſein Eigenthum, durch Kauf rechtmäßig an ſich gebracht, und wird es mit all ſeiner Macht zu behaupten ſuchen, hat auch in dieſer Abſicht ſchon ſein Heer aufbrechen laſſen, um euch den Eingang in die Stadt zu wehren.

L. Friedrich. Das mag er immerhin und mag ſich ſelbſt an der Spitze ſeines Heers vor Dresden lagern, aber doch ja nicht wähnen, daß ich mich werde ſchrecken laſſen von ſeinen Tauſenden, könnt' ich mich ihm auch nur mit ſo viel Hunderten entgegen ſtellen.

Konrad von Redern. Wir ſprechen als Freunde zuſammen, ſagtet ihr vorhin, Herr Landgraf! und unter dieſer Vorausſetzung werdet ihr's nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich euch ſage, daß die unter eurer Rede verſteckte Geringſchätzung der Brandenburger beleidigend iſt, da ihr Tauſend derſelben, wie ehmals das Schwaben-Geſindel, mit Hundert der eurigen vor euch hertreiben zu können behauptet. Die Brandenburger, Herr Landgraf! ſind biedre tapfre Geſellen, ſo gut als eure Thüringer und Meißner, und Mann gegen Mann würde lediglich das Glük entſcheiden müſſen, wer ſich des Siegs möchte zu erfreuen haben.

L. Friedrich. Ihr ſeid mein Freund, darum mag ich mit euch am wenigſten darüber hadern; die Folge wird's wol lehren, wer von uns beiden den Kampf am beſten verſteht.

Konrad von Redern. Was anders wird die Folge lehren, als daß Brandenburger, Thüringer und Meißner das Morden und Verheeren gleich treflich verſtehen? daß Alle gleich geübt ſind, die Felder mit dem Blute der Erſchlagenen zu düngen, Mauern zu durchbrechen und Städte in wüſte Steinhaufen zu verwandeln? Eine von beiden Partheien wird freilich am Ende die Oberhand behalten; aber welchen traurigen Gewinn wird der Sieg ihr gewähren, wenn die Dörfer in der ganzen Gegend umher ausgebrannt, die Städte verheert, die Felder zertreten, das ganze Land Menſchenleer gemacht worden iſt! Und wenn es nun noch möglich wäre, dieſen Greuel der Verwüſtung abzuwenden, wenn ſich nun Landgraf Friedrich und ſein edler Feind, Marggraf Woldemar, freundſchaftlich die Hände boten und ihren Zwiſt in Frieden zu ſchlichten geloben wollten —

L. Friedrich. Ich bin der Erſte, Freund! der ſeine Hand zum Frieden bietet. Woldemar ſoll nur zuvörderſt Dresden und Hain räumen und ſich aller Anſprüche auf ewige Zeiten darauf begeben: ſo ſoll er mich auch augenbliklich geneigt finden, einen ewigen Freundſchafts-Bund mit ihm zu ſchlieſſen und zu beſchwören.

Konrad von Redern. Herr Landgraf! ſo ſehr auch Woldemar nach eurer Freundſchaft und ewigen Frieden mit euch verlangt; ſo wird er das nimmermehr thun!

L. Friedrich. So weich auch ich um keinen Schritt zurük und beginne die blutige Fehde, mag doch darauf folgen, was nur immer wolle! Mein rechtmäſiges Erb' und

und Eigenthum laß' ich mir unter keiner Bedingung vorenthalten — das ſoll mir kein Menſch ſchmälern, noch weniger entreißen — zu deſſen Behauptung ſez' ich Alles daran — ehe ſoll Thüringen und Meißen verloren gehen, eh' ich Dresden in Woldemars Händen laſſe!

Konrad von Redern. Herr Landgraf! wollt ihr mir ruhiges freundſchaftliches Gehör verleihen, ohn' in Zorn gegen mich auszubrechen?

L. Friedrich. Ich ſprach izt zu dem Geſchäftsträger Woldemars als Landgraf, und nicht zu meinem Freund als Freund — redet!

Konrad von Redern. Es giebt doch wol noch einen Mittelweg zur gütlichen Uebereinkunft zwiſchen euch und meinem Herrn. Dresden kann zu gleicher Zeit dieſem bleiben und von euch behauptet werden —

L. Friedrich. Nimmermehr ein getheiltes Regiment! denn darauf zielt ihr doch ab — das wollt ihr mir doch in Vorſchlag bringen?

Konrad von Redern. Hört mich aus, Herr Landgraf! mein Vorſchlag iſt ein ganz andrer, weit ehrenvoller und annehmlicher, als ihr wähnt. Markgraf Woldemar ſchäzt euch ſehr hoch, verlangt aufrichtig nach eurer Freundſchaft und wünſcht ſie auf eine Art zu erwerben und zu beveſtigen, die beiden Theilen gleiche Sicherheit und gleiche Vortheile verſpricht. Ihr habt einen Sohn, Herr Landgraf! und Markgraf Johann hat eine Schweſter. Wie, wenn ihr dieſe die Friedens- und Freundſchafts-Stifterin ſein laſſen, um ihre Hand für euern Sohn werben und ihm zum Heirathsguth ausſezen wolltet, was izt den Gegenſtand eurer Fehde ausmacht? Woldemar würde euch das Fräulein nicht verſagen, würde jede billige Bedingung des freundſchaftlichen Vertrags eingehen und ſich glüklich preiſen, mit dem tapferſten, treflichſten der teutſchen Fürſten verſchwähert zu werden.

L. Friedrich. Ihr überraſcht mich ſehr angenehm, das kann ich euch nicht bergen. Aber ſagt mir aufrichtig: iſt das Alles ein bloſer Einfall von euch, oder redet ihr würklich im Auftrag eures Herrn alſo zu mir?

Konrad von Redern. Wie ich euch ſchon eröfnet habe, Herr Landgraf! ich ſollt' es euch nicht ſagen, daß ich im Auftrag meines Herrn rede, bevor ich eures Herzens aufrichtige Meinung darüber erforſcht hätte; warum ſoll ich euch aber die Wahrheit verhelen? warum nicht ſogleich bekennen, daß ich auf des Markgrafen Geheis alſo zu euch rede?

L. Friedrich. Nun, Freund! ſo bekenn' ich euch eben ſo aufrichtig, daß euer Auftrag mir ungemein erwünſcht und ſchmeichelhaft iſt und daß ich meiner Seits Alles thun werde, den freundſchaftlichen Wünſchen des Herrn Markgrafen Gnüge zu leiſten. Wenigſtens verſprech' ich doch vor der Hand ſoviel, daß kein Schwertſtreich gegen einen Brandenburger geführt, keine

Feindſeligkeit verübt werden ſoll, bis die Bedingungen des gegenſeitigen Bündniſſes ausgemacht und veſtgeſezt worden ſind. Dieſe freundſchaftlichen Geſinnungen mögt ihr nun euerm Herrn ſonder alle Rükhaltung von meinetwegen eröffnen und ihm die Art und Weiſe der weitern Verhandlung in der Sache anheim ſtellen.

Konrad von Redern. Eure Bereitwilligkeit zum Frieden und Freundſchaft wird den Herrn Markgrafen entzükken; ich ſtatt' euch dafür in ſeine Sele den herzlichſten Dank ab. Ubrigens wünſcht' er, daß zur ſchleunigern Beendigung der Sache von beiden Theilen einige kluge Männer mit Auftrag verſehen werden möchten, um wegen des Bündniſſes und deſſen Bedingungen vorläufig mit einander zu unterhandeln und ſo den Weg zur völligen Ausſöhnung und Verbrüderung zu bahnen.

L. Friedrich. Auch das bin ich gar wohl zufrieden; der Markgraf mag einige wohlerfahrne und bedachtſame Männer ernennen und ich will ein Gleiches thun — da mögen ſie denn nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen die ſtreitigen Punkte ins Klare bringen und bis zu unſrer beiderſeitigen Genehmigung ſchlichten und richten. (Trompeten) Es wird zur Tafel gerufen; ich ſchmauſe heute bei meinen wakkern Bürgern; ihr werdet ihnen willkommen ſein, wenn ihr mein Mitgaſt ſein wollet.

Konrad von Nedern. So ihr befehlt —

L. Friedrich. Ich befehl' euch, daß ihr mir nie mehr vom Befehlen ſprechen ſollet. Kommt, Freund! — die wakkern Freiberger ſollen auf eure Geſundheit trinken, daß ihr ſolch einen treflichen Entwurf zur Beendigung unſrer Fehden gemacht habt.

III.

Erfurt.

Bürger-Verſammlung auf dem Marktplatz.

Schmidt Rathsmeiſter, Schwenke,
Schneider, Buchsbaum,
Vierherrn zu Erfurt.

Vierherr Schwenke.

Erzählt uns nun, Herr Rathsmeiſter! was ihr auf Wartburg ausgerichtet habt, damit die geſammte Bürgerſchaft vernehme, wie wir mit dem Herrn Landgrafen daran ſind.

Rathsmſtr. Schmidt. Da werd' ich mich gar kurz faſſen können, meine Mitbürger! Denn ob er uns ſchon ſehr gnädig begrüßte, auch während unſrer Verhandlung mit ihm nicht den mindeſten Unwillen gegen uns blikken ließ: ſo merkten wir's ihm doch gar deutlich ab, daß Kummer oder Zorn über irgend Etwas ſeine Sele mehr, als mit unſern Angelegenheiten beſchäftigte, darum ſpudeten wir uns ſo ſehr wir nur konnten und waren froh, daß er uns, ſeines innern Verdruſſes ohngeachtet, noch in Gnaden entließ.

Vierherr Schwenke. Aber konntet ihr denn die Urſach ſeines Verdruſſes nicht ergründen? er gieng doch wol nicht auf uns?

Rathsmſtr. Schmidt. In einiger Entfernung wol, lieben Mitbürger! aber doch nicht ſo, daß wir Etwas zu befahren haben ſollten. Ich will euch meine Vermuthung nachher eröfnen, zuvor aber euch treue Nachricht geben, wie wir izt mit ihm ſtehen. In Anſehung der Geldbuße haben wir mit unſern ehemaligen Bundesgenoſſen gleiches Schikſal; wir müſſen zur Landgräflichen Kammer tauſend Mark löthigen Silbers iedoch in vier Jahres-Friſten bezahlen. Hiernächſt will er den Rathsmeiſter Ludolf in ſeinem Gewahrſam behalten und endlich will er uns unter der Vorausſezung, daß wir ihm von nun an und unter allerlei Umſtänden treu, hold und gehorſam ſein würden, alle unſre Freiheiten und Gerechtſame auf ewige Zeiten beſtätigen.

Vierherr Schneider. So hat uns der Landgraf ja Alles gewähret, was wir von ihm gebeten haben?

Rathsmſtr. Schmidt. Das hat er, meine Mitbürger! und darum hielt ich's meines Orts für wohlgethan, wenn wir zum Zeichen unſer Dankbarkeit die verlangten tauſend Mark Silbers ſogleich unter uns aufzubringen ſuchten.

Vierherr Buchsbaum. Das könnten wir wol, auch hoff' ich, daß ſich die ehrſame Bürgerſchaft dazu werde willfährig finden laſſen.

Bürger. Das wollen wir — das wollen wir.

Vierherr Schwenke. Erklärt uns doch nun, worauf ihr vorhin wegen des Verdruſſes des Landgrafen und deſſen Urſache deutetet.

Rathsmſtr. Schmidt. Es iſt nur Muthmaſung, was ich darüber ſagen kann, ſie ſcheint mir aber der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen. Ich glaube, daß der Kanzlar Knut und unſer ehemaliger Rathsmeiſter Ludolf ein geheimes Verſtändnis unter einander gehabt haben, daß iener das Feuer des Ehrgeizes in der Bruſt dieſes ſtolzen herrſchſüchtigen Mannes angefacht und ihn zu allen den tollen verderblichen Schritten gegen den Landgrafen verleitet hat und daß izt der Landgraf dieſes verrätheriſche Bündnis entdekt haben mag; denn man ſprach von der Erbitterung des Landgrafen gegen ſeinen Kanzlar ſehr laut auf Wartburg und ſah alle Augenblikke dem Ausbruch eines Unwetters über ihn entgegen. Auch ſollen ſich die Ritter, Voigte und Schöſſer im Meisnerlande gar heftig über des Kanzlars Habſucht beſchwert haben und da wird wol der Landgraf ſchwere Rechenſchaft von ihm fodern und nicht ruhen und raſten können, bis er ſich ſeines innern Verdruſſes enlediget hat.

Bierherr Buchsbaum. Es geſchäh ihm recht, dem böſen Menſchen, wenn er einmal derb gezüchtiget würde. Er hat lange genug als ein untreuer Verwalter gehauſet im Lande, nun mag er auch ſeinen Lohn dafür empfangen.

Wartburg.

Zimmer des Landgrafen.

Landgraf Friedrich, die Grafen Heinrich und Günther von Schwarzburg, Schöſſer Klaus, hernach Kanzlar Knut.

Landgraf Friedrich.
(zum Schöſſer Klaus, der eben eintritt.)

Ihr kehrt ia gar heiter zurük, Herr Schöſſer! Fandet ihr es würklich ſo, wie euch der Bürgermeiſter Richter benachrichtiget hatte?

Klaus. Ja, gnädiger Herr! ich habe mein Weib und meine Kinder wiedergefunden. Der nemliche Menſch, der ſie entführte, hat ſie auch wieder nach Leipzig zurükgebracht und ihr dreiſsig Mark Silbers zu ihrem Unterhalt zugeſtellt.

L. Friedrich. Wie iſt's ihnen indeſſen gegangen?

Klaus. Gar jämmerlich, Herr Landgraf! Doch iſt ihr Schikſal milder geweſen, als das meinige. Man hat ſie die Zeit über in einem entlegenen Kloſter eingeſchloſſen gehalten und die niedrigſten Arbeiten bei ſchmaler Koſt verrichten laſſen.

L. Friedrich. Es iſt ein ſchändlicher Menſch, der Knut!

Gr. Heinr. v. Schwarzb. Wahrlich! ihr müßt ein ſchrekkendes Beiſpiel eurer Gerechtigkeit geben an dieſem Böſewicht, daß er euern Namen ſo ſchändlich gemisbraucht, in eurem Namen ſolche Schandthaten verübt hat!

Gr. Günther v. Schwarzb. Und daß er ſogar des unſchuldigen Weibes und ihrer Kinder nicht geſchonet und auch wider dieſe gewüthet hat, darum, daß der Mann ſeinem Geize das verlangte Opfer nicht bringen wollte.

L. Friedrich. Laßt ihn hereinführen. (Graf Günther von Schwarzburg geht hinaus und giebt Befehl, kehrt aber ſogleich wieder zurük.)

Und ihr, Schöſſer! tretet izt in dieſes Nebengemach und harret daſelbſt, bis ich euch rufen werde. (Schöſſer Klaus geht ab.)

Gr. Heinr. v. Schwarzb. Er kommt! (Kanzlar Knut wird von vier Knechten eingeführt.) Seht, mit welcher Dreuſtigkeit, mit welcher Unverſchämtheit er euch nahet!

L. Friedrich. (zu den Knechten, die wieder abgehen wollen.) Ihr ſollt bleiben und den Kanzlar in eurer Mitte halten, daß er uns um keinen Schritt weiter nahe!

K. Knut. Herr Landgraf! ihr handelt gar ungebührlich an dem Manne, der in euerm Dienſte grau geworden iſt und dem ihr noch überdies Leben und Ehre, Land und Leute und Alles, was um und an euch iſt, zu verdanken habt. Warum haltet ihr mich als einen Miſſethäter gefangen? warum ſoll ich euch um keinen Schritt weiter nahen?

L. Friedrich. Schweigt, ihr ſchamloſer Menſch! ihr ſteht izt nicht als Kanzlar vor euerm Landgrafen, ſondern der grobe Verbrecher Knut ſteht vor ſeinem gerechten Richter, um Red und Antwort zu geben, wie es von ihm verlangt werden wird.

K. Knut. Ihr beginnt ſehr geſtreng — in der That ſehr geſtreng; ich hoff' aber, daß ihr glimpflicher enden werdet.

L. Friedrich. Wenn ihr euer Unſchuld gewis ſeid, ſo konnt ihr das mit gutem Grund hoffen. Izt antwortet auf meine Fragen, ſonder Heuchelei und Winkelzüge, grad' und ehrlich, wie es einem Manne von euerm Alter und Würde ziemt.

K. Knut. Ich werd' euch antworten.

L. Friedrich. Ihr ſeid grober Verbrechen bei mir angeklagt worden, Kanzlar! Es ſollte mir lieb ſein, wenn ihr euch davon reinigen könntet. Der Rathsmeiſter Ludolf hat ausgeſagt, daß ihr den Entwurf zur Empörung der Erfurter gemacht hättet, daß ihr die Haupt-Triebfeder aller der wider mich unternommenen Unbilden geweſen wäret und daß euch von ihnen, wenn ſie ſich erſt ganz von mir würden unabhänabhängig gemacht haben, für eure Arbeiten und Ränke tauſend Mark löthigen Silbers verheiſſen worden wären. Seid ihr dieſer Beſchuldigung geſtändig?

K. Knut. Er muß Erſcheinungen haben in ſeinem Kerker, der weiland Rathsmeiſter Ludolf, daß er mir ſolch eine Ungereimtheit aufbürden kann!

L. Friedrich. Der biedre Brandenburger Ritter, Konrad von Redern, hat bei ſeinem lezten zu Freiberg mir abgeſtatteten Beſuch wider euch ausgeſagt, daß ihr euch anheiſchig gemacht hättet, dem Markgrafen von Brandenburg die geſammte Verlaſſenſchaft meines Bruders für dreitauſend Mark löthigen Silbers und einen Jahrgehalt von hundert Schok Silbergroſchen in die Hände zu ſpielen. Seid ihr dieſer Beſchuldigung geſtändig?

K. Knut. Herr Landgraf! ich möcht' euch ſtatt einer Antwort erwiedern: ob eure Erfindungsgabe noch nicht erſchöpft wäre an Hervorbringung neuer Beſchuldigungen? oder ob ihr Belohnungen für dieienigen ausgeſezt hättet, welche ſich zu Zeugen wider mich wollten gebrauchen laſſen?

L. Friedrich. Gemach, Kanzlar! eure Dreuſtigkeit ſoll euch diesmal nicht durchhelfen. Es werden Zeugen wider euch auftreten, die ihr auf Wartburg wol nicht vermuthen möchtet. Eurer ſchlechten Handlungen wegen hab' ich mir die bitterſten Vorwürfe müſſen machen laſſen, hätt' ich beinahe das Vertrauen und die Liebe aller Edlen im Lande verloren, wenn mir euer verächtlicher Handel mit Voigteien und Schöſſer-Aemtern nicht entdekt worden wäre. Mögt ihr es leugnen, Kanzlar! daß ihr damit auf die unverſchämteſte ſchändlichſte Weiſe gewuchert, daß ihr ſie dem Meiſtbietenden zugeſprochen und dabei vorgegeben habt, daß ihr auf meinen Befehl ſo handeln und die Kaufgelder an mich abliefern müßtet? Mögt ihr es leugnen, daß ihr in meinem Namen die gröbſten Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten verübt, daß ihr euerm ſchmuzigen Geize Pflicht, Rechtſchaffenheit und Treue aufgeopfert, daß ihr meine beſten Diener, wenn ſie eure Hände nicht ſo, wie ihr es verlangtet, füllten, mit Liſt und Gewalt von ihren Aemtern verdrängt habt, um ſie an ſchlechte ehrloſe Menſchen wieder vertrödeln zu können? Mögt ihr das leugnen, Mann mit der ſchamloſen Stirne! ſo leugnet, und ich will euch einen Beweis führen, der euer böſes Gewiſſen, ſo verhärtet es auch ſein mag, ſchrecklich erſchüttern ſoll.

K. Knut. Euer Wort in Ehren, Herr Landgraf! aber ich leugne und behaupte, daß es lügenhafte Beſchuldigungen ſind, die ihr mir da andichtet.

L. Friedrich. Ihr leugnet, — Böſewicht! ihr leugnet? — leugnet, was alle Ritter und Edle im Thüringer- und Meißnerlande gegen euch zu beweiſen erbötig ſind?

K. Knut. Ich fodre Beweis und, könnt ihr mir den nicht geben, Genugthuung für dieſen Schimpf.

L. Friedrich. Beides ſoll dir auf einmal werden — Beweis und Genugthuung, du graukoͤpfiger Sünder! (öfnet die Thüre des Nebengemachs) Tretet herein, Schöſſer! (Schöſſer Klaus tritt ein) Kanzlar! kennt ihr den Mann?

K. Knut. (zum Schöſſer) Ihr ſeid wol ein Abgeordneter von den Rittern und Edeln im Thüringer- und Meißnerlande, die ſich erboten haben, wider mich zu zeugen?

L. Friedrich. Menſch! erfrechſt du dich noch einmal ſo zu reden, ſo laß' ich dich vor meinem Angeſicht zu Boden ſchlagen. Du ſollſt antworten auf meine Frage: ob du den Mann kennſt?

K. Knut. Er iſt mir ſo fremd, wie eure Beſchuldigungen, wie die Sprache, die ihr izt gegen mich zu führen beginnet.

L. Friedrich. Kommt doch ſeinem Gedächtnis zu Hülfe, Schöſſer!

Klaus. Ich bin Klaus, weiland Schöſſer zu Leipzig, Herr Kanzlar! nun werdet ihr euch meiner doch wol entſinnen —

K. Knut. Traun! Da müßt' ich ein gewaltiges Gedächtnis haben, wenn ich mich aller Schöſſer im Lande entſinnen ſollte, die mir einmal zu Geſicht gekommen ſein mögen! Ich kenn' euch nicht.

Klaus. Herr Kanzlar! bin ich denn ſeit den acht Jahren, da ihr mich von Leipzig wegführen und einkerkern ließet, ſo unkenntlich geworden? Wahrlich! da habt ihr alle Schuld daran. Hättet ihr, mein Verfolger und Peiniger, mich unſchuldigen Mann nicht ſo viele Jahre lang im Thurm ſchmachten laſſen —

K. Knut. Das lügt ihr, wie ein Schelm und Schurke! Wenn ihr keine bewährtern Zeugen wider mich habt, Herr Landgraf! ſo möchtet ihr wol wenig auf mich bringen.

Klaus. Mit Schmähungen werdet ihr euch ſchlecht reinigen, Herr Kanzlar!

K. Knut. Was hab' ich mit euch zu ſchaffen? ihr ſeid ein falſcher Zeuge, der keiner Gegenrede werth iſt.

L. Friedrich. Laßt euch nicht irren, Schöſſer!

Klaus. Wenn euer grauſames Verfahren gegen mich euerm Gedächtnis ſchon entfallen iſt, ſo möchtet ihr euch der Veranlaſſung dazu wol noch weniger entſinnen. Oder entſinnt ihr euch deſſen noch, was ihr bei des Herrn Landgrafen Regiments-Antritt über Leipzig mit mir verhandeltet? wie ihr mich zu euch beſcheiden ließet und mir wegen meiner Amtsführung große Lobſprüche machtet? und wie ihr am Ende verlangtet, daß ich für die Beſtätigung in meinem Schöſſeramte dreihundert Mark löthigen Silbers zahlen ſollte und als ich mich deſſen weigerte —

K. Knut. Das lügt ihr, ſag' ich euch — lügt es, wie ein Schelm und Schufte!

Klaus. Der Herr Landgraf ſei Richter zwiſchen mir und euch! Ich will nicht Schmälungen mit Schmähungen vergelten, will glauben, daß das Alter alle dieſe Dinge aus euerm Gedächtniſſe rein weggetilgt habe. Aber deſſen werdet ihr euch doch wol noch entſinnen, was ihr vor wenig Tagen gethan habt, da ihr mein Weib und meine Kinder aus ihrem klöſterlichen Gewahrſam herausführen ließet, weil euch vielleicht von meiner Entweichung aus dem Kerker Nachricht möchte zugekommen ſein — da ihr ſie zur Nachtzeit nach Leipzig zurükbringen und ihnen zu ihrem Unterhalt dreiſig Mark Silbers auszahlen ließet?

K. Knut. Der Schurke! ich gab ihm doch funfzig Mark —

Klaus. Da hab' ich doch gelogen!

L. Friedrich. Funfzig Mark gabt ihr alſo? Sieh, Verräther! wie du dich ſelbſt gefangen haſt. Diesmal verließ dich alſo dein Gedächtnis nicht? oder ſpielt' etwan das Gewiſſen deinem boshaften Herzen einen Betrug? — Nichtswürdiger Menſch! ſchändlicher Menſch! ich vertraute dir Alles — ich gab dir Alles, was ich dir nur geben konnte — ich überhäufte dich mit Reichthum und Ehre — ich ſchäzte dich höher als die edelſten und tapferſten meiner Ritter — ich that Nichts ohne deinen Rath — ich gab dir in meinem Herzen und an meinem Hofe den Vorzug vor allen meinen

Freunden und Bundesgenoſſen — ich begabte dich mit fürſtlichem Anſehen — und du betrügſt mich ſo ſchändlich — du, Schlange, die ich in meinem Buſen erwärmte, du vergifteſt meine Ehre, erniedrigeſt meine Würde, bringſt mich heimtückiſch um die Liebe meines Volks — —

K. Knut. Vergebung, gnädigſter Herr! Vergebung einem alten ſchwachen Manne, der in eurem Dienſte grau geworden iſt — ich bekenne — —

L. Friedrich. Nun bekennſt du, Böſewicht! da du nicht mehr zu leugnen vermagſt? nun flehſt du um Vergebung, Heuchler! da du mich mit ſchamloſer Dreuſtigkeit nicht mehr zu bethören vermagſt? — Was ſollen dieſe Thränen? und dieſe verzerrte Gebehrde? — Fort aus meinen Augen!

K. Knut. Es ſind Thränen der Reue — es iſt die Gebehrde der Verzweiflung, gnädigſter Herr! — Vergebung und Gnade — wenigſtens doch Schonung und Minderung der Strafe —

L. Friedrich. Fort mit dir, heuchleriſcher Böſewicht! — Knechte! ſchleppt ihn fort — werft ihn in den tiefſten Kerker des Thurms!

K. Knut. Ich bitte — flehe noch einmal, erlauchter gnädigſter Herr Landgraf! laßt mich nicht unerhört bitten und flehen — laßt mir Vergebung und Gnade angedeihen — ſonſt — —

L. Friedrich. Was ſonſt — Kanzlar! was ſonſt?

K. Knut. Ich bitt' izt nur noch — ich fleh' izt nur noch — aber ihr ſeht — ihr müßt es ſehen, Herr Landgraf! wie es arbeitet, — wie es kocht — wie gewaltſam es in meiner Bruſt tobt und wüthet —

L. Friedrich. Böſewicht und Heuchler! was tobt und wüthet? — was tobt und wüthet?

Gr. Günther v. Schwarzb. Kanzlar! ſeid ihr raſend? wollt ihr den Landgrafen noch mehr ergrimmen?

Gr. Heinr. v. Schwarzb. Wollt ihr Verbrechen auf Verbrechen häufen? —

Toller, thörichter Menſch! wollt ihr, daß eure Schandthaten noch mit Marter und Tod gerochen werden ſollen?

Klaus. Ich bitt' euch um Gottes willen, Kanzlar! — ihr ſeht — ihr ſeht —

K. Knut. Tropf! daß auch du — — Herr Landgraf! Herr Landgraf! laßt mich nicht vergebens bitten und flehen — laßt —

L. Friedrich. Böſewicht und Heuchler! ich will wiſſen, was tobt und wüthet — was tobt und wüthet?

K. Knut. Wollt es wiſſen — wollt — nun ſo wißt denn, Landgraf! daß ich der Mann bin, der euch zu trozen — der eurer Drohungen zu lachen vermag!

L. Friedrich. Fahrt fort, Kanzlar! — laßt euch Nichts irren — zeigt euch, wie ihr natürlich ſeid, daß wir das Ungeheuer einmal in ſeiner wahren Geſtalt ſehen!

K. Knut. Das Ungeheuer ſoll euch noch zitternd machen, das ſchwör' ich euch! — Seht: ich hab' euch an dreißig Jahre redlich gedient; ich bin, ob ich ſchon eures Vaters Rath war, immer auf eurer Seite geweſen, hab' euch immer gegen ihn beigeſtanden und alle ſeine böſen Anſchläge auf euch hintertrieben und vereitelt. Als ihr noch ein armſeliger Junker war't, da würkt' ich euch ein gutes Jahrgeld aus; als ihr zum Manne reiftet, da ſchaft' ich euch Städte, Schlöſſer und Meiereien und macht' euch unabhängig von euerm Vater; als euer Grosvater ſtarb und ihr mit allen euern Verwandten wegen des Erbguthes in Streit geriethet, da überliſtete ich ſie Alle, daß euch der größte und reichſte Strich Landes zu Theil ward; als die Voigte eures ermordeten Bruders euch abgeneigt waren und dem Kaiſer ſich unterwerfen wollten, da vermocht' ich – ich ſie allein, daß ſie euch die Mannſchaft leiſteten — und ihr wollt mir nun ſo ſchnöde lohnen? mit Schmach und Kerker mir vergelten, was ich an euch und für euch gethan habe?

L. Friedrich. Eure prahleriſche Schuzrede iſt in den Wind geredet, Kanzlar! und wüßtet ihr auch eure Dienſte noch ſo ſehr herauszuheben, wüßtet ihr mir auch noch ſo hoch anzurechnen, was ihr für mich gethan habt; ſo kann das Alles eure Uibelthaten nicht rechtfertigen und ich kann euch anders nicht richten, als ich euch finde. Ihr habt Ungerechtigkeiten auf Ungerechtigkeiten gehäuft, habt meine Ehre geſchändet, habt mit meinen Feinden verrätheriſche Entwürfe gemacht — das ſoll euch übel bekommen, das ſoll euch vergelten werden auf euerm Kopf mit Rach' und Verderben!

K. Knut. Mit Rach' und Verderben — Landgraf! mit Rach' und Verderben? — Bedenkt wohl, was ihr redet und hütet euch, daß das Verderben nicht auf euern Kopf zurükfalle!

L. Friedrich. Elender Menſch!

K. Knut. Meint ihr? — das ſollt ihr wol ſehen — was ich einſt für euch that, das kann ich izt wider euch thun! Es iſt ſchon Alles vorbereitet, es koſtet mir einen Wink, Landgraf! und es ſtehen Tauſende gegen euch auf mit Lanz und Schwert und ich ſtürz' euch mit einem Schlag von der Höhe herab, zu welcher ihr euch durch meine Hülfe empor gearbeitet habt.

L. Friedrich. Laß ſehen, du geifernder Böſewicht! weſſen Wink mächtiger iſt — Knechte! ſchleppt ihn aus meinen Augen und übergebt ihn dem Blutrichter —

K. Knut. Landgraf Friedrich! macht mich nicht raſend — ich warn' euch — ich beſchwör' euch mit Fluch und Thränen —

L. Friedrich. Thut, wie ich euch geboten habe, Knechte! Doch laßt ihm noch Friſt, ſeine Sünden zu beichten, daß ſeine Sele nicht ohne Rettung verloren gehe —

K. Knut. Iſt denn kein Gott im Himmel — kein Teufel in der Hölle —

L. Friedrich. Daß du nicht Gott läſterſt, Ungeheuer! — daß es dir nicht ergehe, wie dem Mörder meines Bruders — Fort mit ihm!

K. Knut. Verderben über dein Haupt, du Wüthiger! zehnfaches Verderben über deine Sele — (die Knechte reißen ihn mit Gewalt hinaus)

L. Friedrich. Gott erbarme ſich deiner armen Sele! du warſt überreif zum Gericht.

Klaus. Erbarmt euch noch ſeiner, Herr Landgraf! laßt noch Gnade für Recht über ihn ergehen — ſein Blut würde auf meinem Gewiſſen haften —

L. Friedrich. Macht euch darum keinen Skrupel, guter Mann! Wo die Gerechtigkeit ſolcher grober Verbrecher ſchonet, da muß es um die Rechtſchaffenen im Lande ſehr übel ſtehen — wo kein ſchreckendes Beiſpiel der Rache an ſolchen Miſſethätern gegeben wird, da müſſen ſolche Ungeheuer zum Verderben der ganzen Menſchheit aufwachſen wie giftige Schwämme — und, Wehe dem Fürſten! der ſie nicht ausrottet — der ſeine ruhigen und rechtſchaffenen Unterthanen ungeſtraft verfolgen, ſeine Ehre ungerochen ſchänden läßt! — darum macht euch über dieſes Opfer der ſtrafenden

ſtrafenden

ſenden Gerechtigkeit keinen Skrupel und kehrt in Frieden zu euerm Weib und euern Kindern zurük — es ſoll euch dreifach erſezet werden, was euch durch die Bosheit des Gerichteten an Ehr' und Hab' entriſſen worden iſt.

Brandenburg.

Zimmer im Schloß.

Markgraf Woldemar, **Konrad von Redern**, hernach ein **Edelknecht**, dann **Chriſtian von Gerhardsdorf** und **Johann**, Pfarrer zu Görliz.

Markgraf Woldemar.

Eine ſonderbare Mähre, die ihr mir da von dem Landgrafen zu Heſſen und ihrer Brautwerbung erzählt; wenn Vetter Albert von Köthen davon hören wird, ſo ſoll's ihm wol grollen, daß er nun alle Hofnung auf den Beſiz des ſchönen Fräuleins muß ſchwinden laſſen.

Konrad von Redern. Der Herr Graf hat ſich alſo noch immer Hofnung gemacht?

Markgraf Woldemar. Gar große Hofnung, ſag' ich euch. Das Fräulein blieb immer noch ſein einziges Herzgeſpiel, obwol er ihrer Hand auf ewig und wie ihr am beſten wiſſet mit Schimpf und Schande für ihn hatte entſagen müſſen. Aber wenn die Mähre von den Heſſen Grund hätte, ſo wär's doch immer ein ſeltſames Ding, daß zwei Brüder zu gleicher Zeit um ein und daſſelbe Mädchen freien und daß ieder gelobet hat, ihrem Ausſpruch ſich willig zu unterwerfen.

Konrad von Redern. Es hat wol guten Grund, gnädiger Herr! da mir der Landgraf, als ich ihn zu Freiberg heimſuchte, die Sache ſelbſt erzählet hat. Denn kurz vor ſeiner Abreiſe aus Thüringen hatte der Landgraf Ludwig den Grafen Ulrich von Erbach, Langraf Heinrich hingegen den Grafen Herrmann zu Caſtell an ihn abgeſendet, daß ſie vorläufig um des Fräuleins Hand werben ſollten, und da hatt' er ihnen den Beſcheid gegeben, die Herren Brüder möchten ſich in Perſon auf Wartburg bemühen und verſuchen, was ſie über das Herz ſeiner Tochter vermöchten; er ſeiner Seits wäre dem Begehren nicht abgeneigt und wolle von Herzen gutheiſſen, was Eliſabeth über ſie endſcheiden würde.

Mkgr. Woldemar. Traun! da bin ich doch neugierig, auf welchen die Wahl fallen wird? Aber ſchämlich wär' es doch für Beide, wenn das Fräulein gar nicht wählte.

Konrad v. Redern. Sie wird wol wählen — Es ſind beide gar feine Herren!

Edelknecht. (tritt ein) Der Ritter Chriſtian von Gerhardsdorf und der Pfarrer Johann zu Görlitz ſind von Weiſenfels zurückgekehrt und laſſen Euer Erlauchten um gnädiges Gehör bitten.

Mkgr. Woldemar. Sie ſollen flugs eintreten. (Edelknecht ab; Chriſtian von Gerhardsdorf und der Pfarrer Johann treten ein) Seid mir ſehr willkommen, edle Herren! Ihr habt euch ſo ungemein geſputet, daß ich beinahe befürchte, ihr möchtet wenig ausgerichtet haben mit den Thüringiſchen Abgeordneten.

Chriſtian v. Gerhardsdorf. Vergebung, gnädiger Herr, wir haben uns eures Auftrags vollkommen entlediget und

ſehe

kehren darum ſo ſchnell wieder zurük, weil wir bei den Thüringiſchen Herren mit unſern Vorſchlägen wenig Schwürigkeiten fanden, und Euer Erlauchten nicht lange auf Nachricht von dem Erfolg unſrer Sendung wollten harren laſſen.

Pfarrer Johann. Auch hoff' ich, daß ihr mit unſrer Ausrichtung zufrieden ſein werdet.

Mkgr. Woldemar. Da ſollt ihr auch großen Dank und Lohn davon haben. Berichtet mir nun ſtraks den Erfolg eurer Sendung —

Pfarrer Johann. Alſo haben wir unter einander geredet und gehandelt, daß von nun an — doch wenn ihr mir vergönnen wolltet, euch den über unſre Verhandlung aufgeſezten Brief abzuleſen, ſo könntet ihr alles genauer und beſtimmter erfahren, als wenn ich euch eine bloſe Erzählung davon mache.

Mkgr. Woldemar. So euch's gefällt, würdiger Herr! ſo mögt ihr den Brief ableſen, das werd' ich ſehr gern hören.

Pfarrer Johann. Er lautet buchſtäblich alſo:

„Wir Meiſter Walther, oberſter Schreiber des edeln Fürſten Markgrafen Friedrichs von Meißen und Domherr zu Magdeburg, und Meiſter Konrad von Templin einer Seits, und wir Chriſtian von Gerhardsdorf und Johann, Pfarrer zu Görliz, andrer Seits, bekennen öffentlich an dieſem Briefe, daß wir eine ſtete und ewige Freundſchaft haben getheidinget zwiſchen den edeln Fürſten unſern Herren von Brandenburg und von Meißen, als hier nachgeſchrieben ſtehet; zum erſten, daß mein Herr Markgraf Johann von Brandenburg ſoll geben ſeine Schweſter Helena meinem Junker Friedrich meines Herrn Markgrafen Friedrichs von Meißen Sohne, und ſoll ihm durch rechte Liebe und Freundſchaft damit geben Meißen, Schloß und Stadt mit Alle dem, das dazu gehöret, und dazu Freiberg, Schloß und Stadt, alſo beſcheidelichen, daß mein Herr von Meißen mit Heinrich Kunt ſchaffe, daß er unſern Herrn von

„Brandenburg und ihre Mannen ledig ſage und ihre Briefe wieder gebe. Möchte mein Herr von Meißen das nicht thun, ſo ſollen unſere Herren von Brandenburg, Freiberg, Schloß und Stadt ſo lange innehalten oder Heinrich Knuten wieder ausantworten, bis es entworren ſein würde. Hinwiederum ſoll mein Herr von Meißen der Jungfrau machen zum Leibgedinge Döbeln, Schloß und Stadt, und Rochlitz, Schloß und Stadt mit aller Herrſchaft, mit aller Mannſchaft und mit allem Rechte und mit alle dem, das dazu gehört. Wäre aber, das Gott nicht wolle! daß der Kinder Eines abgienge, ehe ſie zu einander geleget würden: ſo ſoll mein Herr zu Meißen unſern Herrn von Brandenburg fünftauſend Mark löthigen Silbers binnen dreien Jahren nach des Kindes Tode wieder geben, alſo: in dem erſten Jahre funfzehnhundert, in dem andern funfzehnhundert, in dem dritten zweitauſend. Wenn auch dieſe Theiding vollbracht worden, ſo ſollen die Herren und Ritter und

„Knechte und Burger, die in dem Lande ſitzen und in den vorgenannten Veſten huldigen zu der Jungfrauen Hand zu einem rechten Leibgedinge. Wir haben euch getheidinget, wär' es, daß mein Herr Markgraf Woldemar abgienge, das Gott nicht wolle! ſo ſoll mein Herr Markgraf Friedrich von Meißen meines Herrn Markgrafen Johann Vormund ſein, ob ers bedarf, und anders Niemand. Gienge aber mein Herr von Meißen ab, daß auch Gott nicht wolle! ſo ſollen unſre Herren von Brandenburg, Markgraf Woldemar und Markgraf Johann, ſeiner Kinder Vormund ſein und anders Niemand. Auch haben wir getheidinget um Hain und Dresden und Tharand und Alles das dazu gehöret, daß mein Herr von Meißen unſre Herren von Brandenburg immer ungütlich gemahnen ſoll; hiermit ſollen unſre Herren beiderſeits gütlich und gänzlich vereinet ſein, ſo daß ſie ſich einander ehren und fordern ſollen in allen Dingen, und ſollen einander behülflich ſein, alt und jung, immer mehr

„dieweil ſie leben, und ſollen ihre Leute „und ihre Lande einander huldigen laſſen. „Wie aber die Hülfe und Huldigung ſtehen „ſoll und um der Gewisheit, wie ſie das „verpfänden, daß ſie beiderſeits alle dieſe „vorgeſchriebene Rede ganz und ſtete halten: deſſen ſollen ſie ſich ſelbſt vereinen „zu dem Tage, da ſie ſelber zuſammen „kommen; das ſollen ſie zu Magdeburg am „Dienſtag nach dem Sonntage, als man „ſinget Remmiſcere. Und zu einem Urkund aller dieſer Bedingungen haben wir „Viere unſre Inſiegel an dieſen Brief gehänget. Das iſt geſchehen zu Weiſenfels, im 1317. Jahre nach Gottes Geburt am Jahrestage.

So, gnädiger Herr Markgraf! haben wir bis auf eure Genehmigung unter einander verhandelt; wir müſſen nun erwarten, ob es euch zu Sinn und Wunſch geſchehen iſt.

Mkgr. Woldemar. Ich kann euch das Zeugnis nicht verſagen, daß ihr als kluge verſtändige Männer gehandelt habt, ihr ſollt auch noch großen Dank und Lohn davon

von haben. Es iſt doch mit Vorwiſſen des Herrn Landgrafen geſchehen, daß ihr zur Beſtätigung eurer vorläufigen Verhandlungen unſre perſönliche Zuſammenkunft zu Magdeburg veſtgeſezt habt?

Chriſtian v. Gerhardsdorf. Ja, gnädiger Herr! die Abgeordneten des Herrn Landgrafen machten den Vorſchlag ſelbſt mit der Aeuſſerung, daß ihr Herr gar ſehr erfreuet ſein würde, mit Euer Erlauchten in Friede und Freundſchaft zuſammen zu kommen und das gegenſeitige Bündnis der Eintracht auf ewige Zeiten in Perſon zu ſchließen.

Mkgr. Weldemar. Das iſt ein glüklicher Umſtand und der biedre Landgraf ſoll mich ſeiner Freundſchaft gewis würdig finden. Hätten wir uns nur eher in Freundſchaft die Hände geboten, hätt' ich ihn nur in ſeiner Gefangenſchaft auf Anrathen meines Vetters nicht ſo harte Bedingungen gemacht: traun! ſo ſtünd es izt noch beſſer um mich und um ihn — ich hätte das ſchwere Löſegeld für ihn und ſeine ſchimpflich gefangenen Ritter erſpart und ihm wäre vielleicht das ſchöne Fräulein ſamt einer reichen Mitgift zu Theil worden —

Konrad v. Redern. Gedenkt nur deſſen, Herr Markgraf! was ich euch damals ſagte, daß ihr mit dem Landgrafen ſäuberlicher verfahren möchtet.

Mkgr. Woldemar. Ich gedenke deſſen gar wohl, Herr Ritter! Wozu frommt das aber izt, da der Schade nun einmal geſchehen iſt? Darum müſſen wir izt um ſo mehr trachten, ihn wieder gut zu machen.

Wartburg.

Fräulein Eliſabeths Zimmer.

Fräulein Eliſabeth, Landgraf Ludwig,
hernach Gertrud, Hoffräulein, dann
Landgraf Heinrich.

Landgraf Ludwig.

Ihr ſeid ſo ſchön, ſo reizend, ſo ganz zur Liebe geſchaffen, edelſte aller teutſchen Fürſtentöchter! ſeid das wahre Ebenbild der göttlichen Minne, auf eurer Stirne thronet ſanftes Wohlwollen mit adelicher Würde vereinbart, euer Auge iſt der reine Spiegel eines guten zärtlichen Herzens, eure Rede iſt einſchmeichelnd wie Lautenton, ſüß wie Honigſeim, erquikkend wie der Muttergottes Segen — und doch ſeid ihr ſo kalt, ſo unempfindlich, ſo lieblos gegen mich — achtet nicht meines wiederholten Flehens um Liebe, nicht meines eifrigen Beſtrebens euch zu gefallen, nicht meines ſichtbaren Kummers über eure Gleichgültigkeit!

keit! — O daß ſolch ein Engel ſo grauſam – ſo ausharrend grauſam ſein kann! – Ihr ſenket euer Auge zur Erde — ihr würdiget den Verachteten, Verworfnen keines Blikkes mehr, vielweniger einer Antwort?

Fräulein Eliſabeth. Herr Landgraf! ihr ſeid ungerecht gegen mich. Was ſoll ich euch antworten auf eure bittern unverſchuldeten Vorwürfe? Wenn hab' ich nur den mindeſten Schein von Verachtung gegen euch blikken laſſen, daß ihr euch den Verachteten nennet? wenn und womit hab' ich euch ſeit eurer Anweſenheit den mindeſten Verdruß oder Kummer verurſacht, oder irgend ein Leids zugefügt, daß ihr mich grauſam ſcheltet?

L. Ludwig. Das nicht, mein angebetetes Fräulein! aber ihr laßt mich doch lang auf Entſcheidung meines Schikſals harren — ihr bringt mich doch noch zur Verzweiflung?

Fräul. Eliſabeth. Weh mir! wenn ich ſo unglüklich wäre —

L. Ludwig. Das wollt ihr alſo nicht? O ihr ſeid doch ſehr gut und holdſelig und liebevoll — ihr wollt mich noch nicht verzweifeln, wollt mich noch hoffen laſſen! — Engel Eliſabeth! erhöhet dieſe Hofnung zur Gewißheit — ich fleh' euch darum — (kniend) auf meinen Knieen fleh' ich euch darum —

Fräul. Eliſabeth. Herr Landgraf! was beginnt ihr? ſolch eine Stellung gegen ein Weib ſteht keinem rechtlichen teutſchen Mann, vielweniger noch einem teutſchen Fürſten an.

L. Ludwig. Die Liebe heiliget Alles, die Leidenſchaft entſchuldiget Alles — wer ſoll mir das für eine Unanſtändigkeit ausdeuten, wenn ich mich zu den Füſſen eines Engels niederwerf' und ihm huldige? — Ich weiche nicht von dieſer Stelle, ich ſtehe nicht auf von der Erde, bis ihr endſchieden habt zwiſchen mir und meinem brüderlichen Nebenbuhler — ihr müßt endſcheiden, treſliches Fräulein! ihr müßt meiner Pein ein Ende machen — Leben oder Tod — Seligkeit oder Verderben —

Fräul. Eliſabeth. Ungeſtümer! ſeid ihr eures Ehrenwortes ſo uneingedenk? habt ihr ſamt euerm Herrn Bruder in meiner und meiner Aeltern Gegenwart nicht gelobet und geſchworen, daß ihr mir freie Wahl laſſen wolltet? Und izt wollt ihr mich nicht einmal zur Beſonnenheit kommen laſſen? wollt mir nicht einmal die ausbedungene kurze Friſt zur freien ungeſtörten Uiberlegung vergönnen?

L. Ludwig. (aufſtehend und mit Bitterkeit) Ihr habt Recht, gnädiges Fräulein! ich war meines Wortes nicht eingedenk.

Fräul. Eliſabeth. Das fällt euch nun wieder aufs Herz. Als wär's auch ſo ein Leichtes, zwiſchen zwei gleich treflichen Brüdern auf den Augenblik zu wählen!

L. Ludwig. Wenn ihr dazu nur noch, einer augenbliklichen Uiberlegung bedürft — gnädiges Fräulein! ſo glimmt für mich wenigſtens kein Fünkchen Lieb' in euerm Herzen — ſo iſt mein Urtheil ſchon geſprochen — ſo bin ich der Verachtete, Verworfne — —

Fräul. Eliſabeth. Es iſt kein Auskommen mit euch, Herr Landgraf! ihr ſeid — verzeiht, daß ich grad' und teutſch zu euch rede — wahrlich! ihr ſeid gleich ausſchweifend im Zorn und in der Liebe.

L. Ludwig. Bin ich? — Ha treflich, — treflich, mein gnädiges Fräulein! Fahrt nur ſo fort — ſprecht nur weiter in dieſem Ton — ich bin ganz Ohr und ſo eben vorbereitet zu ſo lieblichen Schmeicheleien aus euerm Munde — ſprecht nur weiter — ſprecht nur —

Fräul. Eliſabeth. Ihr misdeutet jedes meiner Worte, gnädiger Herr! darum wünſcht' ich —

L. Ludwig. Daß der verworfne Ludwig ſich entfernen möchte? — Ha, Grauſame! Grauſame! ihr habt endſchieden — ihr könnt meine Gegenwart nicht mehr ertragen — ich bin in euern Augen zum Abſcheu geworden —

Fräul. Eliſabeth. Denkt und ſprecht doch nicht ſo unwürdig von euch ſelbſt.

Eure Gegenwart iſt mir ſehr angenehm und ehrenvoll —

L. Ludwig. Aber der verworfene Ludwig ſelbſt und ſeine Liebe?

Fräul. Eliſabeth. Wir wollen uns vom Wetter unterhalten, gnädiger Herr! es iſt heute gar ſchön —

L. Ludwig. Ungewöhnlich ſchön, gnädiges Fräulein! der Sturmwind heult in den Felſenklüften, die Sonne verhüllt ſich in einen grauen Regenmantel, das Hagelwetter zerſchlägt die Dächer der hohen Wartburg —

Fräul. Eliſabeth. Herr Landgraf! wie iſt euch denn? ihr redet irre —

L. Ludwig. Schlagt die Augen auf, Fräulein! und zittert nicht, daß der Mittag zur Mitternacht wird — horcht hoch auf und verliert ja keinen Laut, denn die Eule ſingt euch das Brautlied aus ihrem öden Gemäuer — flieht, Unglükliche! flieht, denn hier iſt's nicht gut ſein — werft euch in meine Arme, ich will euch ſchüzen, will euch retten, troz Sturm und

Hagelwetter! — es wartet eurer ein ſchrekliches Schikſal, wenn ihr hier weilet, ein weit ſchreklicheres noch, wenn ihr mit Heinrich flieht —— — kommt, Fräulein! vertrauet euch meiner Liebe — mein Roß iſt geſattelt, meine Ritter und Knappen harren meiner ſchon ſeit einer Stunde vor der Burg — kommt — kommt — (er faßt ſie in ſeine Arme, um ſie fortzutragen)

Fräul. Eliſabeth. Laßt mich — was beginnt ihr? — laßt mich! — Hülfe! Gertrud! Gertrud! — Hülfe!

(Gertrud eilt aus dem Nebengemach herein)

Gertrud. Jeſus! Maria! was giebts? was geſchieht euch?

L. Ludwig. (läßt das Fräulein fahren) Poſſen! wir ſprachen vom Wetter! — Fräulein! ihr habt mich verachtet und verworfen — das wird euch gereuen! — Denkt an mich, Unglükliche! es wird euch früh oder ſpat einmal gereuen! — Gott befohlen! — (im Abgehen) Verwünſcht ſei mein Geſchik, daß auch der Streich verunglükte!

Fräul. Eliſabeth. Ach Gertrud! was iſt das für ein Mann —

Gertrud. Was that er euch denn? warum rufet ihr denn ſo ängſtlich um Hülfe?

Fräul. Eliſabeth. Gott verzeih' es ihm, was er zu thun gedachte! Gewis wollt' er mich mit Gewalt entführen, da ich ſeinen ungeſtümen Foderungen um Gegenliebe kein Gehör gab. Von wie vielen verächtlichen Seiten hat ſich der Mann innerhalb einer Stunde mir nicht gezeigt! Erſt verſucht' er mein Herz mit Sturm zu erobern, dann begann er eine wehmüthige Klage, dann ſtimmt' er den Ton der feinſten Schmeichelei und gleich darauf den des Trozes an, endlich gebehrdete er ſich gar ſeltſam, redete irre, faßte mich in ſeine Arme und wollte mich forttragen — da ruft' ich um Hülfe —

Gertrud. Da habt ihr's, gnädiges Fräulein! wie ich euch die Gemüthsart des Mannes nach ſeiner erſten geheimen Unterredung mit euch ſchilderte, ſo habt ihr ſie nun befunden. Wenn ſich ein Mann nicht gleich bleibt, wenn er öffentlich anders als im Geheim ſpricht, wenn er dort den graden teutſchen biedern Mann, hier den ſüſſen geſchmeidigen Höfling macht: ſo verräth mir das immer kein Gutes von ihm — ſo denk' ich allemal: Der hat die Redlichkeit wol auf der Zunge, aber den Schalk im Herzen. Das argwöhnt' ich auch gleich vom Landgrafen Ludwig und der Erfolg beweiſet es nun gar deutlich, daß ich ihm auf den Grund geſehen hatte. Aber ſein Bruder —

Fräul. Eliſabeth. Daß du doch dieſem immer das Wort redeſt!

Gertrud. Er bedarf deſſen bei euch wol nicht, mein gnädiges Fräulein! da ſelbſt euer Herz ihm das Wort redet.

Fräul. Eliſabeth. (mit Ernſt) Gertrud!

Gertrud. Ihr macht mich nicht irre mit eurer zornig gebietenden Miene, mein gnädiges Fräulein! Ich hab' euch ſeit der Ankunft der beiden Herren Landgrafen ſcharf beobachtet, hab' eure geheimſten Gedanken, eures Herzens leiſeſte Empfindungen belauſchet und mich höchlich gefreuet, daſs eure Neigung auf den Würdigſten fiel. Warum wollt' ihr mir nun verhelen, was in kurzer Friſt allem Hofgeſinde kund werden muſs? warum wollt ihr mir den Vorzug nicht gönnen, die Vertraute eurer Lieb' und ihrer Freuden zu ſein, da ich vor der Brautwerber Ankunft die Vertraute eurer Sorgen und eures Kummers war? — Ihr lächelt? ia, gnädiges Fräulein! ich bin meiner Sache ſo gewis, daſs ich ſchwören wollte: ihr hättet beim erſten Anblik der beiden Brüder laut für Heinrich endſchieden, wenn die iungfräuliche Scham und der kalte Wohlſtand euch nicht ſtrenge Zurükhaltung geboten hätten!

Fräul. Eliſabeth. Du haſt wol Recht, gute Gertrud! Dieſe Zurükhaltung hat mir viel gekoſtet und wird mir auch izt noch manche trübe Stunde machen.

Gertrud. Warum das, mein Fräulein! warum wolltet ihr euer Herz izt nicht laut werden laſſen, da Ludwig weis, wie er mit euch daran iſt?

Fräul. Eliſabeth. Ach er iſt ein trotziger ſtürmiſcher Mann — er wird toben und wüten, wenn ich laut für ſeinen Bruder entſcheide.

Gertrud. Laßt ihn auch! der mannhafte Heinrich wird ihn ſchon zähmen, wenn er ſich unbändig gebeerden ſollte. Wär' ich an eurer Stelle, gnädiges Fräulein! ſo eilt' ich ſonder Verzug zu Vater und Mutter, erzählt' ihnen Ludwigs gewaltſames Beginnen, offenbahrt' ihnen die Neigung meines Herzens, fleht' um ihren Beifall und Segen zu meiner Wahl — und der Handel wär' auf einmal am Ende und ihr wäret des überläſtigen Brautwerbens auf einmal entlediget. So ihr aber noch länger ſäumet, ihm mit Erklärung eurer Wahl alle Hofnung zu benehmen, ſo wird er nicht abſtehen, euch zu beſtürmen und euch nirgends und zu keiner Zeit Ruhe laſſen, und dichten und trachten, wie er euch hinterliſtig beſtrikke, oder wol gar gewaltſam — — horcht! ob er nicht ſchon wieder nahet? ich höre — (ein Edelknabe tritt ein) Iſt nicht der Landgraf Ludwig im Vorgemach?

Edelknabe. Landgraf Heinrich iſt im Vorgemach und bittet Euer Erlauchten um gnädiges Gehör.

Gertrud. Ha das iſt unſer Mann! —. Nun, gnädiges Fräulein! ihr werdet ihm doch ſeine Bitte gewähren?

Fräul. Eliſabeth. Ach, Gertrud! ich weis nicht — ich kann nicht — du ſiehſt, wie mein Herz klopft! wie meine Wangen glühen! — ich kann ihn in dieſer Verwirrung aller meiner Sinne nicht ſehen — nicht ſprechen —

Gertrud. Eliſabeth! was beginnt ihr da wieder? was ſoll der Landgraf von euch denken, wenn ihr ihn abweiſen laſſet, da ihr doch wenige Augenblikke vorher ſeinem Bruder Gehör gegönnet habt?

Fräul. Eliſabeth. Er wird kein Arges denken, der gute Heinrich! — ich kann ihn iezt nicht ſehen; aber mein Entſchluß iſt gefaßt — Edelknabe! ſag dem Herrn Landgrafen einen ſchönen Dank für ſeine

Aufwartung und einen freundlichen Gruß von mir und er ſolle ſich nach einer Stunde auf meiner Mutter Zimmer verfügen, da würd' er mich treffen! (Edelknabe ab) Ich muß mich erſt ſammeln, gute Gertrud! Sieh mir einmal ins Aug' und ſprich: würde Heinrich wol dieſen Blik für den reinen frohen Blik der Liebe nehmen?

Gertrud. Warum nicht, Fräulein — auch ſamt dem kleinen trüblichten Wölkchen des Verdruſſes über den läſtigen Ludwig —

Fräul. Eliſabeth. Nun ſieh: Mädchen! auch dieſes trüblichte Wölkchen muß ganz weg, Stirn' und Aug' und Sinn ganz heiter und froh ſein, bevor ich — du verſtehſt mich ſchon.

Gertrud. Treflich! treflich, mein Fräulein! ſo mag ſich der arme Heinrich immer noch ein Stündchen ängſten, daß die holde Minne ihn dann deſto froher überraſche!

Zimmer der Landgräfin.

Landgräfin Eliſabeth, Fräulein Eliſabeth; dann Landgraf Heinrich; zulezt Landgraf Friedrich.

Landgräfin Eliſabeth.

Gott ſegne deine Wahl, meine Tochter! Sie entſpricht ganz meinen und deines Vaters Wünſchen, die wir vor dir geheim gehalten haben, um dich auf der einen Seite ganz frei in dieſer wichtigen Angelegenheit handeln zu laſſen, um aber auch auf der andern Seite zu prüfen, ob du ächten Adel des Herzens vom Flitter=Adel, ächte dauernde Liebe von Schmetterlingsliebe zu ſondern vermagſt? — Und was ſagte der glükliche Heinrich, als du den Schleier zurükwarfſt und ihm Erhörung ſeiner Wünſche aus deinen Augen leſen ließeſt, oder ihm die Hand zum ſüſſen Liebes=Bunde reichteſt?

Fräul. Eliſabeth. Mein Entſchlus iſt ihm noch ſo fremd, als meines Herzens innige Neigung zu ihm; bevor ich eure Geſinnungen über meine Wahl nicht erforſcht hätte, wollt' ich ſie ihm nicht einmal ahnden laſſen. Darum gab ich ihm, als er vor einer Stunde bei mir vorgelaſſen zu werden begehrte, kein Gehör und lies ihn hieher beſcheiden. Wollt ihr mir nun die Schamröthe erſparen, meine gütige Mutter! ſo mögt ihr ihm meinen Entſchlus ſelbſt kund thun.

Ein Edelknabe. (tritt ein) Der Herr Landgraf Heinrich —

L. Eliſabeth. Er iſt uns ſehr willkommen! (Edelknabe ab) Kind! was zitterſt du ſo ängſtlich? was arbeitet dein Buſen ſo gewaltig? Schlag den Schleier herunter, daß er deine glühende Wange nicht ſehe. So dir die Scham die Rede verſagt, ſo will ich für dich ſprechen: Er kommt! (Landgraf Heinrich tritt ein, das Fräulein verſchleiert ſich.)

L. Heinrich. Das gnädige Fräulein hat befohlen —

L. Eliſabeth. Man muß wol befehlen, Herr Landgraf! wenn man euch einmal allein genießen will. Sähe man euch nicht aller vier und zwanzig Stunden einmal bei der Tafel, traun! ſo wüßte man nicht einmal, daß ihr auf Wartburg hauſtet; denn ihr ſizt entweder den ganzen Tag über ſtill und einſam in euerm Gemach, oder ihr jagt auf der Haide herum und bringt uns nicht einmal einen Haſen in die Küche, ſo unnüz treibt ihr eure Jagd, oder vielmehr: ſo unglüklich ſeid ihr auch da.

L. Heinrich. Ja wol unglüklich, gnädige Frau!

L. Eliſabeth. Wenn ihr in der Liebe nicht glüklicher ſeid —

L. Heinrich. Wie ſollt' ich, da ich mit meiner graden teutſchen Sitte nie und nirgends gern geſehen bin — da mein geſchwäziger, ſüßlächelnder, ſchmeichleriſcher Bruder mir allemal den Vorſprung abgewinnt — ich kurz und kalt abgewieſen werde, wo er freundliche Aufnahme und ſtundenlange ſüſſe Unterhaltung genießt.

Fräul. Eliſabeth. Ach! ich bin verloren — — er iſt aufgebracht wider mich —

L. Eliſabeth. Mit eurer ſchüchternen Zurükhaltung werdet ihr keines Mädchens Herz gewinnen, mit eurer Empfindlichkeit werdet ihr die zarte Minne vollends ganz von euch zurükſcheuchen. Wärt ihr ſo gefällig, ſo ſchmeichleriſch, ſo geſprächig, ſo zudringlich, wie euer Herr Bruder —

L. Heinrich. Verzeihung, gnädige Frau Landgräfin! ſo kann — ſo mag ich nicht ſein!

L. Eliſabeth. Ihr habt auch Recht daran, Herr Landgraf!

L. Heinrich. Ihr ſpottet meiner — aber auch dieſer Spott ſoll mich nicht zum Doppelzüngler belehren — ſoll meinen graden teutſchen Sinn nicht krumm und franziſch verbiegen — ſoll mich nicht bewegen, anders zu reden und zu handeln, als ich denk' und empfinde. Ich kann nicht heuchleriſch weinen, ich kann nicht ſchmeichleriſch buhlen, ich kann auch kein Wanken und Schwanken, kein langes ängſtliches Wählen — —

L. Eliſabeth. Ihr habt Recht daran, ſag' ich euch; und zum Beweiß, Landgraf und Sohn Heinrich! (hebt den Schleier des Fräuleins und ſchlägt ihn zurük) ſeht da eure Braut, grad und teutſch und bieder, wie ihr — ſie hat für euch entſchieden!

L. Heinrich. Iſt's Spott? iſt's Wahrheit? Fräulein! (ſtürzt zu ihren Füſſen) ihr hättet für mich entſchieden — Landgräfin! für mich — für mich?

Fräul. Eliſabeth. (ihn ſanft erhebend) Lieber Heinrich! in dem Augenblikke, da ich euch das erſtemal ſah, entſchied mein Herz für euch — dacht' ich an keine Wahl zwiſchen euch und euerm Bruder — entſchied mein Herz — —

L. Heinrich. O Fräulein! Engel! — Mutter dieſes Engels! — Vergebung, daß ich Blödſinniger, ich Unbeſonnener — —

L. Friedrich. (noch außerhalb des Zimmers und im Eintreten) Komm mir nur wieder, du Schalksgeſicht! ich will dich narren, wie dich noch Keiner genarret hat — biſt mir ein feiner Geſell — würdeſt mir ein ſeiner Gemahl werden! — ſieh da! ſo traulich beiſammen?

Fräul. Eliſabeth. Guter Vater! ihr habt mir freie Wahl gelaſſen — ſo ihr den Mann für euern Sohn erkennen wollet, ſo ſegnet unſer Bündnis.

L. Friedrich. Glük zu, Herr Landgraf! ihr müßt ſchnelle Fortſchritte gemacht haben bei meiner Tochter — vor einer Stunde waret ihr ja wol noch weit vom Ziel?

L. Heinrich. Laßt mich euch Vater und Freund nennen — laßt mich als Sohn euch umarmen — es hat mich überraſcht, wie die Erſcheinung eines Engels, als die

mütter

mütterliche Hand den Schleier des Fräuleins zurükſchlug und Aug' und Mund mir Lieb' und Seligkeit verkündete. Werdet ihr billigen, was Mutter und Tochter thaten und unſer Bündnis verherrlichen mit euerm Segen?

L. Friedrich. Von ganzem Herzen nenn' ich euch Sohn, mit Inbrunſt ſegn' ich euer Bündnis und wünſch' euch ein ſolches Maas häußlicher Glükſeligkeit, als mir in der Liebe meines Weibes zu Theil worden iſt. Aber euer Bruder iſt ein thörichter Menſch, kommt da mit Ungeſtüm in mein Gemach, lermt und tobt wie ein Beſeſſener, ſchmähet und ſchändet mein Kind wie eine gemeine liederliche Dirne, ſchreit: ich hätt' ihn genarrt — — ich will dich narren, du Schalksgeſicht! wie dich noch Keiner genarret hat —

L. Heinrich. Laßt ihn, beſter Vater! verzeiht ihm — er iſt ein wüſter Menſch!

L. Friedrich. Das iſt er — ein toller thörichter Menſch, wenn's ihm nicht nach ſeinem verkehrten Sinn geht! — Soll mich aber auch nicht mehr ärgern, der luſtige Geſell — iſt er doch fort —

Fräul. Eliſabeth. Schon fort — würklich ſchon fort?

L. Friedrich. Fort mit Roß und Mann, ohne Gott dank' euch und Gott behüt' euch! Mag er doch laufen; deſto ungeſtörter wollen wir uns nun genieſſen, und uns freuen, da wir des läſtigen Gaſtes entlediget ſind. Kommt, Kinder! ich will das ganze Hofgeſinde im Heldenſal verſammeln laſſen, daß es euch Glük und Segen wünſche!

Friedrich
mit der gebißnen Wange.

Zwölfte Periode.

Perſonen.

Friedrich, Landgraf,
Landgräfin Eliſabeth die ältere,
Landgräfin Eliſabeth die jüngere,
Landgräfin Eliſabeth zu Heſſen,
Junker Friedrich.
Heinrich u. Günther, Grafen zu Schwarzb.
Graf Heinrich zu Stollberg.
Graf Dietrich zu Hohnſtein.
Graf Günther zu Käfernburg.
Graf Albert zu Barbi.
Burggraf Albert zu Altenburg.
Magnus von Löſer,
Herrmann von Goldakker,
Herrmann von Spangenberg
Friedrich von Salza, } Ritter.
Heinrich von Mila,
Ekkard von Wallhauſen,
Berthold von Weimar.
Burkard, Biſchof zu Magdeburg.
Withigo, Biſchof zu Meißen.
Heinrich, Biſchof zu Naumburg.
Albert Knut, Kanzlar.
Heinrich Knut, Voigt zu Freiberg.
Hans v. Zeitſchen, Schloßhauptm. zu Meiß.
Konrad v. Neuſtadt, Thumherr zu Meißen.
Meiſter Niklas, Landgräfl. Geheimſchreiber.
Schmieder, } Bürgermeiſter
Mühlhäuſer, } zu Eiſenach.
Mechel, Viertelsmeiſter
Eberhard u. Melzer, Rathsherrn, zu Freiberg.
Ritter Beringer von Scheidingen.
Mechtilde, ſein Weib, Bernard, ſein Sohn.
Jientrude, Mechtildens Kammerfrau.
Ritter Balart.
Grafen, Voigte, Ritter, Herren, Edelknaben, Magdeburger u. Eiſenacher Rathsherren, Eiſenacher Bürger. Erfurter, Mühlhäuſer und Nordhäuſer Wappner, Herolde, Knechte.
(Zeitraum von 1308 bis 1322.)

I.

Gotha.

Rittersaal im Schloſſe. Verſammlung der thüringiſchen Stände.

Heinrich und **Günther**, Grafen zu Schwarzburg, **Heinrich**, Graf zu Stollberg, **Günther**, Graf zu Käfernburg, **Dietrich**, Graf zu Hohnſtein, **Herrmann von Goldakker**, **Friedrich von Salza**, **Ekkard von Wallhauſen**, **Heinrich von Mila**, **Berthold von Weimar**, und mehrere Grafen, Ritter, Voigte und Herren; hernach **Landgraf Friedrich**.

Graf Heinrich zu Stollberg.

Traun! ich möchte doch wiſſen, warum uns der Landgraf ſo eilig zu ſich beſchieden hätte —

Gr. Günther zu Käfernburg. Was wird's anders ſein, als daß wir ihm wieder zu irgend einem Streiche die Heeresfolge leiſten ſollen —

Gr. Dietrich v. Hohnſtein. Wär' es das, ſo hätt' er uns ſogleich mit Roß und Mann beſchieden —

Ritter Berthold. Dann wüßt' ich auch nicht, gegen wen der Streich geführet werden ſollte, da wir izt mit allen unſern Nachbarn in Fried' und Einigkeit leben.

Gr. Günther zu Käfernb. Es ſcheint wol nur ſo, Herr Ritter! ich fürchte, daß es mit Brandenburg nächſtens wieder zum Bruch kommen wird.

Ritter Berthold. Da habt ihr wol Nichts zu fürchten, Herr Graf! Ich bin Augenzeuge der Ausſöhnung zwiſchen Friedrich und Woldemar zu Magdeburg geweſen; ſie war gewis ehrlich und brüderlich —

Gr. Günther zu Käfernb. Für den Augenblik kann ſie wohl ehrlich und brüderlich geweſen ſein; ob ſie aber auch von Dauer ſein werde, das ſteht noch dahin, Herr Ritter! Es wird dem Herrn Landgrafen immer und ewig ſchmerzen, was er an Brandenburg verloren und wie man ihn dort während ſeiner Gefangenſchaft behandelt hat —

Ritter Berthold. Das Leztere iſt aufrichtig vergeben und vergeſſen; das Erſtere iſt ihm reichlich vergütet worden. Darum wollt' ich euch wol meine Ehre zum Pfand einſezen, daß es mit Brandenburg nie wieder zum Bruch kommen werde, vielweniger daß der Landgraf izt ſchon darauf umgehen ſollte.

Gr. Dietrich v. Hohnſtein. Ich bin der Meinung des Herrn Ritters; es wäre ja thöricht vom Landgrafen, wenn er die Vortheile, die ſeinem Hauſe aus der engern Verbindung mit Brandenburg ganz unbezweifelt erwachſen müſſen, aus leidiger Rache der alten Unbilden im Aufkeimen wieder erſtikken wollte.

Gr. Heinrich v. Stollberg. Der Meinung bin ich wol auch, Herr Graf! aber um deſto weniger kann ich die Urſach ergründen, die den Landgrafen bewogen hat, uns ſo eilig hieher zu berufen. (zu den beiden Grafen von Schwarzburg) Euch iſt ſie gewis bekannt, edle Herrn! ihr könntet uns das Begehren des Landgrafen immer eröfnen, daß wir uns vorläufig darüber berathen könnten.

Gr. Günther zu Schwarzb. Ich weis ſo wenig, als ihr —

Gr. Heinrich zu Schwarzb. Ich ebenfalls ſo wenig, als ihr, Herr Graf!

Gr. Heinrich zu Stollberg. Es iſt doch ſonderbar, daß der Landgraf ſo heimlich thut.

Ritter Berthold. Er mag wol ſeine guten Urſachen haben.

Ekkard v. Wallhauſen. Ich hab' einen Einfall, edle Herren! vielleicht, daß er die Wahrheit trift —

Gr. Heinrich zu Stollberg. Nun?

Ekkard v. Wallhauſen. Ihr wißt, daß dem Landgrafen ſeine werthe Wartburg durch das vorjährige entſezliche Ungewitter gänzlich zerſtört worden iſt —

Friedrich v. Salza. Das iſt leider! wol nichts Neues —

Heinrich v. Mila. Das können uns alle Kinder ſagen —

Friedrich v. Salza. Sonſt wären wir auch nicht hier, ſondern auf Wartburg verſammelt —

Eckard v. Wallhauſen. Gemach, edle Herren! ich behaupte, daß wir Heute weder hier noch auf Wartburg verſammelt wären, hätte nicht das Wetter die Gebäude der Wartburg gänzlich zerſtört.

Heinrich v. Mila. Ihr ſprecht ſehr räthſelhaft.

Gr. Heinrich v. Stollberg. Wie meint ihr denn das?

Eckard v. Wallhauſen. Nun hört: ich mein' es alſo — der Landgraf läßt izt ſeine werthe Wartburg wieder erbauen, läßt prächtige Gärten und groſſe Waſſerkünſte daſelbſt anlegen, läßt ſeine Gemächer mit allem erdenklichen Prunk, und die Säle mit treflichen Schildereien von Meiſtern aus Spanien und Italien ausſchmükken —

Herrmann v. Goldakker. Das iſt wol löblich gethan von dem Herrn Landgrafen —

Friedrich v Salza. Das ſchaft manchem armen arbeitſamen Mann ſein tägliches Brod, der ſonſt wol Hungers ſterben müßte.

Herrmann v. Goldakker. Leider! können wir in Thüringen allein ſchon zu Tauſenden zählen, die in der gegenwärtigen allgemeinen Hungersnoth elendiglich umgekommen ſind, und da werdet ihr's dem Herrn Landgrafen doch nicht übel deuten wollen, daß —

Ekkard v. Wallhauſen. Nur gemach — nur gemach, edle Herren! Es iſt wol gut, daß unter den tauſend Nothleidenden wenigſtens hundert ihr Brod bei dem Bau auf Wartburg finden; aber —

Herrmann v. Goldakker. Nur heraus mit der Sprache! ich muthmaſe ſchon, wo ihr mit euerm Aber hinaus wollt.

Ekkard v. Wallhauſen. Mein Aber iſt auch nur Muthmaſung — doch wird ſie der Wahrheit ziemlich nahe kommen. Der Bau auf Wartburg koſtet dem Landgrafen manch ſchönes hundert und tauſend Schok Silbergroſchen; vielleicht, daß er das vorher nicht ſo eingeſehen hat, daß es ihm nun mehr koſtet, als er darauf gerechnet hat — vielleicht alſo, daß er auf Schadloshaltung denkt und daß er die edlen Stände zu einer Beiſteuer zu überreden trachtet. Darum —

Herrmann v. Goldakker. Das iſt thöricht und ſchändlich geredet von euch — ſchändlich, daß ihr den Gedanken nur hegen könnet, der biedere Landgraf werde ſeinen unglüklichen Thüringern ſo Etwas anſinnen —

Ekkard v. Wallhauſen. Warum denn ſchändlich? warum denn —

Herrmann v. Goldakker. Schändlich — ſchändlich! ſag' ich euch; ihr müßt ſelbſt ſchlecht zu denken gewohnt ſein, daß ihr dem treflichen Landgrafen ſolche ehrloſe Abſichten andichtet. Ich will euch's beſſer ſagen, warum er die edlen Herren ſo eilig zu ſich beſchieden hat — euch nicht, denn ihr ſeid's nicht würdig, daß man euch die edlen Abſichten unſers beſten Landesvaters eröfnet — aber den übrigen Grafen und Herren will ich ſie eröfnen, damit ſie kein böſes Vorurtheil faſſen! — Ich bin mit dem Landgrafen in Mainz geweſen, habe den Verhandlungen zwiſchen ihm und dem Erzbiſchof ſamt den Aebten von Fulda und Hersfeld mit beigewohnt und kann euch den Zweck eurer Zuſammenberufung mit wenigen Worten —

Friedrich v. Salza. Er kommt!

Herrmann v. Goldakker. Deſto beſſer — ſo darf ich dieſen argwöhniſchen Mann nicht Lügen ſtrafen. Des Landgrafen Rede wird ihn am beſten beſchämen. (Landgraf Friedrich tritt ein; die Grafen und Herren ſammeln ſich um ihn her, er grüßt ſie und bietet denen, die ihm zu nächſt ſtehen, die Hände, zum traulichen Willkommen).

L. Friedrich. Willkommen — willkommen, edle Grafen und Herren! und herzlichen Dank, daß ihr euch ſo zahlreich eingefunden habt!

Gr. Dietrich zu Hohnſtein. Wer wollte daheim bleiben, wenn ihr unſrer begehrt?

Gr. Heinrich zu Stollberg. Wenn ihr uns ruft, ſo ſpornt uns die Begierde, eure Befehle zu vernehmen und auszuführen, zur ſchnellſten Eile —

Gr. Günther zu Käfernb. Eröfnet uns euer Begehren, Herr Landgraf! wir ſind euch zu iedem Dienſte willfährig und bereit.

L. Friedrich. Das wolle Gott!

Gr. Heinrich zu Stollberg. Gebietet über uns, über unſer Hab' und Gut, Blut und Leben — wir opfern euerm Dienſte alles — Alles ohne Ausnahme auf!

L. Friedrich. Solch einer groſſen Aufopferung bedarf es zur Gewährung meiner Bitte und Wünſche diesmal nicht, edle Herren! Wohl aber bedarf ich eures kräftigen Beiſtandes zur Ausführung meiner landesväterlichen Abſichten, die ich euch ſonder Anſtand eröfnen werde, ſo ihr mir eure Aufmerkſamkeit gönnen wollet.

Herrmann v. Goldakker. (zu Ekkard von Wallhauſen) Merkt wohl auf, ehrenveſter Ritter!

Gr. Heinrich zu Schwarzb. Die verſammelten Grafen, Ritter und Herren ſind der Eröfnung eures gnädigen Willens mit Ehrfurcht gewärtig.

L. Friedrich. Es iſt endlich einmal Friede im Thüringerlande! — das dank' ich nächſt Gott eurer Treue und Tapferkeit, edle Herren! So wohl iſt's mir mein Lebelang nicht geworden, als izt — ſo ruhig und ſicher hab' ich das Regiment mein Lebelang nicht geführt, als izt. Wenn ich euch ſonſt zu mir beſcheiden mußte, ſo galt es eine Fehde; wenn ich euch ſonſt um Etwas zu bitten hatte, ſo galt es die Heeresfolge mit Roß und Mann. Angebetet und geprieſen ſei Gott, daß dieſe unſeligen Zeiten des Verderbens und Blutvergieſſens vorüber ſind, daß ich euch izt ohne Roß und Mann zu mir beſcheiden, mein Dichten und Trachten vom Zerſtören abwenden und aufs Wiederherſtellen, auf den Wohlſtand meines Volks hinlenken kann! Es iſt Friede im Thüringer Lande und in allen Provinzen, die der Regierer der Welt meinem Regiment unterworfen hat. Aber die unſeligen Folgen des langen verderblichen Kriegs empfinden wir noch — empfinden ſie lebhafter izt und ſchreklicher, als wir ſie ie empfunden haben. Ihr kennt den beiammernswürdigen Zuſtand des Landes ſo gut, als ich; ihr kennt — doch ich will euch das höchſte, gräßlichſte Elend, das uns izt drükt, noch nicht ſchildern; ich will eure Geſinnungen erſt prüfen und ſehen, ob ihr euch werdet geneigt finden laſſen, zur Ausrottung eines andern nicht minder groſſen Uibels, gemeinſchaftliche Sache mit mir zu machen. Die ununterbrochenen Fehden haben manchen ſonſt biedern Ritter zum Raub und Blutvergieſſen gewöhnt; Thüringen iſt voll von adelichen Räubern und loſem Geſindel; ſie lauern in ihren veſten Burgen auf die Reiſenden, fallen ſie an, plündern ſie und morden ſie, wenn ſie fliehen oder ſich weigern, ihnen all ihre Habe hinzugeben; ſie zerſtören die Dörfer und Städte ihres Bezirks, verwüſten die ſpärlichen Früchte des Landes, entreiſſen dem Armen ſein Brod, ſeine Kleidung und alle ſeine Habe. Was nuzt uns da der Friede mit unſern Nachbarn? was nuzt es meinen Unterthanen, daß fremde Feinde ihre Felder nicht mehr verheeren, ihre Dörfer und Städte nicht mehr verwüſten, ihre Weiber und Kinder nicht mehr ſchänden und morden, wenn ſie dieſe und gröſſere Grauſamkeiten von Landeseinwohnern ſelbſt faſt täglich zu befürchten haben? Dieſem Unweſen nun zu ſteuern, hab' ich mit dem Erzbiſchof zu Mainz und den Aebten zu Fulda und Hersfeld einen allgemeinen Landfrieden auf zehen Jahr' errichtet und beſchworen. So ihr demſelben nun beitreten und ſchwören wollet —

Gr. Günther v. Schwarzb. Wer ſollte ſich deſſen wol weigern? welcher rechtliche Mann ſollte wol anſtehen dem Landfrieden beizutreten? welcher rechtliche Mann ſollte wol zaudern, die ſchändlichen Räuberrotten zu vertilgen und ihre veſten Burgen zu zerſtören?

Gr. Heinrich v. Schwarzb. So weit ich die hier verſammelten Grafen und Herren kenne, ſollt' ich nicht meinen, daß Einer unter Allen das ſchändliche Räuberhandwerk begünſtigen werde. Die verdächtigen Ritter ſind klüglich ausgeblieben, als hätten ſie von dem Gegenſtand eures Begehrens ſchon Kunde gehabt. Um ſo mehr könnet ihr erwarten, daß alle verſammelte Edle ſich euerm wohlthätigen Verlangen ſonder Anſtand fügen werden.

L. Friedrich. Von euch, edle Grafen! war ich deſſen vorher ſchon überzeugt; ob aber Alle ſo denken, wie ihr —

Alle. Ja! wir denken Alle ſo — Alle — Alle —

L. Friedrich. Ihr ſeid alſo insgeſamt entſchloſſen dem Landfrieden willigen Herzens beizutreten?

Alle. Wir ſind entſchloſſen — veſtiglich entſchloſſen

L. Friedrich. Und zu ſchwören, daß ihr unverbrüchlich darüber halten und redlich beitragen wollet, die Räuber im Lande auszurotten?

Alle. Das wollen wir euch ſchwören.

L. Friedrich. So ſoll der Kanzlar einen Einigungsbrief ausfertigen, daran ihr bekennen ſollet, wozu ihr euch izt verpflichtet habt. Ich eile nun, euch meine zweite Bitte zu erofnen. Ihr kennt das allgemeine Elend des Landes, die ſchrekliche Hungersnoth, die im ganzen teutſchen Reiche, am fürchterlichſten aber in Thüringen wüthet. Euch eine Schilderung davon zu machen, wäre ganz überflüſſig;

wohin ihr nur euer Auge wendet, da erblikt ihr Schauder und Entſezen erregende Gegenſtände — ganze Familien, ganze Dörfer und Städte Alles deſſen, was zur Bedekkung der Blöſe, zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nothwendig iſt, gänzlich beraubt; ohne Hülfe, ohne Hofnung, ausgedorret vom Hunger, niedergeworfen von der Seuche, die zu Hunderten und Tauſenden an einem Tage hinraft, daß die gemeinen Begräbnispläze die Menge der Leichname nicht mehr faſſen können. Das Elend überſteigt alle Beſchreibung — es hat ſchon ſo weit um ſich gegriffen, es iſt ſchon zu einer ſo ſchreklichen Größe angewachſen, daß menſchliche Kräfte zur Ausrottung deſſelben beinahe nicht mehr hinreichen werden. Aber ſollen wir darum nicht arbeiten, es nach Möglichkeit zu vermindern? ſollen wir nicht Alles anwenden, dem weitern Verderben zu wehren? — Das könnet ihr, Edle des Landes! darum mahn' und bitt' ich euch, ihr Begüterten! — Ich an meinem Theil habe mein Möglichſtes gethan, ich hab' in dieſem Jahre wieder dem armen Landmann die ſchuldigen Zinſen, dem Bürger Geſchoß und Steuer erlaſſen, hab' an dem Bau auf Wartburg Hunderten Arbeit und Brod gegeben, hab' alle meine Getraidevorräthe unter die Nothleidenden vertheilt, hab' izt erſt wieder tauſend Malter Korn im Heſſiſchen und Braunſchweigiſchen aufgekauft, die in einigen Tagen hier eintreffen und vertheilt werden ſollen. Damit rett' ich zwar Tauſende vom Hungertode, aber ich ſchaffe doch immer nur augenblikliche Hülfe. Wenn das Uibel vom Grund aus gehoben werden ſoll, ſo müſſen wir gemeinſchaftlich dazu beitragen, müſſen nicht Alles gethan zu haben glauben, wenn wir den Nothleidenden nur das Leben friſten. Wo nicht geſäet iſt, da kann auch nicht geärntet werden. Wenn wir den Bauer nicht in den Stand ſezen, daß er ſeine verwüſteten Felder wieder bearbeiten und beſäen kann, wenn wir es nicht ſoweit bringen können, daß die Preiſe der Lebensmittel bis auf den dritten Theil wenigſtens herabfallen müſſen: ſo laßt uns lieber gar

Nichts thun — laßt das Elend ſeinen fürchterlichen Gang ungehindert fortgehen — laßt es Hunger und Peſt, Tod und Verderben umher verbreiten — laßt es ungeſtört wüthen und würgen, und das ſonſt ſo geſegnete fruchtreiche Thüringen in ein großes abſcheuliches Grab, in eine menſchenleere ſchrekliche Wüſtenei verwandeln — es iſt Einerlei ob das Heute oder Morgen geſchieht. Wenn wir nur für Heute Rath und Hülfe ſchaffen: ſo fällt uns das Elend Morgen mit der nemlichen Heftigkeit an, ſo ſchreien Morgen die Tauſende, die wir Heute ſättigen, mit verdoppeltem Ungeſtüm nach Brod, ſo erſchöpfen wir uns endlich ſelbſt ſo ſehr im Geben, daß wir mit der Zeit ſelbſt Mangel leiden und mit unſerm beſten Willen zu helfen, das Verderben ſeinen Gang ungeſtört fortgehen laſſen müſſen. Iſt euch nach dieſer ſo wahren als ſchreklichen Vorausſezung die dringende Nothwendigkeit einer ſchnellen allgemeinen vollkommenen Hülfe noch nicht einleuchtend: ſo verlier' ich kein Wort mehr über dieſe Sache und überlaſſ' es der Allmacht Gottes, ob ſie ein Wunder thun, und aus verwüſteten unbearbeiteten Feldern Saat und Frucht werde hervorgehen laſſen. Fühlt ihr aber die dringende Nothwendigkeit zu helfen und zu retten, ſeid ihr willig und bereit, an der Milderung dieſer entſezlichen Landplage, an der Wiederherſtellung des Wohlſtandes im Lande mit mir zu arbeiten —

Gr. Günther v. Schwarzb. Herr Landgraf! wer ſollte iene nicht fühlen? das nicht wollen? — wer ſollte nicht alle ſeine Kräfte, all ſein Hab' und Guth aufbieten, um ſo viele Tauſende vom Hungertode zu retten? Ihr gebt uns mit dem treflichſten Beiſpiel voran — Schande und Fluch über den, der euch nicht nachfolgt!

Alle. Schande und Fluch — Schande vor der Welt — Fluch des Allmächtigen über den, der euch nicht nachfolgt!

L. Friedrich. Aber Segen — Segen des ewigen Vaters über den, der ſich der Nothleidenden erbarmet! — Edle des Landes!

des! das Elend iſt groß im ganzen teutſchen Reiche und uns drükt es am ſchwerſten; hier, wo ſonſt der gröſte Uiberfluß herrſchte, wüthet izt der gräßlichſte Hunger mit ſeiner giftigen Gefährtin, der Peſt. Und doch haben wir noch des Ueberfluſſes genug im Lande; aber ſchändliche Gewinnſucht hält ihn in der teufliſchen Hofnung, daß die Theurung noch mehr anſteigen ſoll, in veſten Schlöſſern und unterirrdiſchen Hölen verborgen. Edle des Landes! zeigt euch dieſes Namens in edeln Thaten würdig — es ſteht bei euch, ob der heutige Tag ein Tag des Fluchs oder des Segens für euch ſein ſoll. Oefnet eure Scheuern, bringt eure verborgenen Fruchtvorräthe zum feilen Verkauf, macht billige Preiſe, gebt euern Unterthanen, daß ſie ihre Akker wieder beſtellen und beſäen können; die Verſorgung der Armen nehm' ich auf mich. Ihr wagt Nichts dabei, ihr dürft nicht fürchten, ſelbſt Mangel zu leiden; ihr werdet's erfahren, daß noch ein unermeßlicher Reichthum von Früchten aller Art im Lande iſt, ſobald ihr nur die Märkte mit euern Vorräthen überhäuft. Dieienigen, die auf groſſen Gewinn aufgekauft und zurükgehalten haben, werden über dieſe ſchnelle Veränderung beſtürzt werden und aus Furcht, daß die Preiſe bei vermehrter Zufuhre mit iedem Tage ſich nothwendig verringern müſſen, mit ihren Getraidevorräthen eilen, um ſie noch um leidliche Preiſe an Mann zu bringen. Dies ſind meine Vorſchläge, meine Wünſche und Bitten; von ihrer Genehmigung und Erfüllung hängt das Wohl des ganzen Landes, die Erhaltung von Tauſenden eurer unglüklichen Brüder ab. Ich bin eures Entſchluſſes hierauf gewärtig —

Gr. Heinrich v. Stollberg. Euerm treflichen Beiſpiel zu folgen, erhabener Landgraf! iſt mein Entſchluß —

Gr. Dietrich v. Hohnſtein. Und auch der meinige, groſſer erlauchter Menſchenfreund!

Gr. Günther v. Käfernb. Und unſer Aller — unſer Aller, Vater des Vaterlandes!

L. Friedrich. Freunde! mir klopft das Herz vor Wonne — mir funkelt das Auge vor Entzükken — ihr wollt alſo — ihr wollt —

Gr. Heinrich v. Schwarzb. Mögt ihr noch zweifeln? oder haltet ihr Thüringens Edle nicht fähig, der Menſchlichkeit ſolch ein geringes Opfer zu bringen.

Ekkard v. Wallhauſen. Wer da hat, der mag es bringen. Seinen Uiberfluß kann man wol leicht verſchleudern; was man aber zu ſeiner eignen Nothdurft braucht, worauf man viele Jahre lang geſammelt und gerechnet hat —

Gr. Günther v. Schwarzb. Ha! ſo iſt dennoch Einer unter den adelichen Thüringern, der ſo unadelich denken, ſo unmenſchlich reden kann?

Ekkard v. Wallhauſen. Was nennt ihr unadelich denken — was unmenſchlich reden?

Gr. Günther v. Schwarzb. Geht, ihr iüdiſcher Schelm, ihr! Thüringens

Edle haben keine Gemeinſchaft mehr mit euch — geht und hütet eurer Früchte, daß ſie die Ratten nicht verzehren — Oder iſt noch irgend Einer in dieſer Verſammlung, der dieſem Elenden beipflichtet —

Ekkard von Wallhauſen. Wer iſt der Elende? wer? Ich will euch mit dem Schwert antworten —

Gr. Günther v. Schwarzb. Ihr ſeid mir zu ſchlecht, daß ich mein Schwert mit euerm ſchwarzen Blute beflekken ſollte. Auch wird ſich Keiner der verſammelten Edlen zu euch geſellen — darum mögt ihr eure Straſſen allein ziehen und das ſonder Verzug — ſonder allen Verzug —

Ekkard v. Wallhauſen. Das wollt ihr nur wol gebieten?

Gr. Günther v. Schwarzb. Das will ich, ihr jüdiſcher Schelm! Und nun fort mit euch — fort aus unſrer Mitte — ihr verpeſtet die Luft, in welcher ihr athmet —

Friedrich v. Salza. Fort mit euch — wir haben keine Gemeinſchaft mit ſolchen Korniuden!

Alle. Fort — fort — fort! (ſie ſtürmen ihn hinaus).

Gr. Günther v. Schwarzb. Euer Zweifel war doch nicht ganz grundlos, Herr Landgraf! Dieſes Elenden Geſtändnis hat ihn ſelbſt beſtätiget. Doch dürft ihr darum nicht fürchten, daß dieſem noch Mehrere unter Thüringens Edlen gleichen werden. Sollt' aber noch Einer oder der Andere ſich nicht entſchlieſſen können, dem Begehren des Herrn Landgrafen zu willfahren, der trete hervor, damit wir wiſſen, wie wir mit ihm daran ſind!

Herrmann v. Goldakker. Es iſt Keiner in der Verſammlung, der dieſem beipflichtet, Herr Graf. Hätt' aber auch dieſer gelobet und geſchworen, dem edlen Beiſpiele des Herrn Landgrafen folgen zu wollen: ſo hätt' ich ihn ſogleich einen Meineidigen geſcholten. Es iſt wol unmöglich, daß ſich ein Rabe in einen Schwan verwandeln kann — ich kenn' ihn ſchon.

L. Friedrich. Laßt ihn, edle Herren! die Thräne die uns Dank und Segen weint, wird ihm zum Fluch werden! So ihr nun entſchloſſen ſeid und bleibt, gemeinſchaftlich mit mir an der Rettung der Nothleidenden zu arbeiten —

Alle. Wir folgen euerm Beiſpiel — euerm groſſen Landesväterlichen Beiſpiel —

L. Friedrich. So wird Gott euch thun, wie ihr euern armen unglüklichen Brüdern thut!

Zimmer der Landgräfin.

Landgraf Friedrich, Landgräfin Eliſabeth die ältere, Landgräfin Eliſabeth die iüngere, Junker Friedrich.

Landgraf Friedrich. (tritt ein)

Schikt euch an, meine Lieben! wir wollen auf Wartburg.

L. Eliſabeth d. ält. Warum denn ſo eilig, lieber Landgraf?

L. Friedrich. Unſre gute Mutter geleitet uns doch?

L. Eliſabeth d. ält. Es iſt ſchon hoch am Tage; wir werden ſehr ſpät wieder zurükkommen.

L. Friedrich. Ihr könnt doch bei uns übernachten!

L. Eliſabeth d. iüng. Uebernachten? auf Wartburg übernachten? das iſt doch ſonderbar —

L. Friedrich. Schikt euch nur zur Reiſe an; es iſt dort Alles ſchon zu unſerm Empfange bereit. Spudet euch nur — ich kann's hier nicht länger aushalten; ich freue mich wie ein Kind auf meine werthe Wartburg — auf die erſte Nacht, die ich nach ſolch einem Tage des Segens, wie der heutige war, dort zubringen werde — auf das ruhige glükliche Leben, das ich dort leben werde —

L. Eliſabeth die ält. Ihr ſprecht ſehr räthſelhaft; ich verſtehe den Sinn eurer Worte nicht zur Hälfte.

L. Friedrich. Es ſoll euch Alles klar und deutlich werden, ihr Lieben! ſpudet euch nur, daß wir auf Wartburg kommen — hier unten im Thale wird mir das Herz zu enge — ich muß auf Wartburgs Felſenhöhe — dort will ich anbeten — dort des Dankes gegen Gott für die Segnungen des heutigen Tages mich entledigen. O es iſt ein großes göttliches Gefühl, das des Menſchenfreundes Herz nach einer vollbrachten guten Handlung durchſtrömt!

ſtrömt! Der heutige Tag iſt einer der glüklichſten meines Regiments. Ich habe die Edlen des Landes zur Beſchwörung des gemeinen Landfriedens vermocht — das iſt ſchon ein preisliches Werk; aber preislicher und wohlthätiger für die gegenwärtige höchſt betrübte Zeit iſt der Entſchluß, den ſie auf meine bittende Vorſtellung gefaßt haben, der fürchterlichen Hungersnoth nach allen ihren Kräften abzuhelfen, ihre Fruchtvorräthe nicht länger zurükzuhalten, ſie um billige Preiſe zu verkaufen, ihre Unterthanen in den Stand zu ſezen, daß ſie ihre Felder wieder beſtellen, ihre Aekker wieder beſäen können — mit einem Worte: gemeinſchaftlich mit mir zu arbeiten, daß dem Elende, das ſeit einigen Jahren ſo ſchreklich gewüthet und gewürget hat, ſo ſchnell und ſo vollkommen als möglich geſteuert werde. Soll ich mich deſſen nicht freuen — nicht laut aufjauchzen vor Wonne, daß mir das Werk ſo herrlich gelungen iſt —

L. Eliſabeth d. jüng. Braver Friedrich!

L. Eliſabeth d. ält. Treflicher — treflicher Mann! groß und bewunderungswürdig als Held, aber größer und bewunderungswürdiger noch als Menſchenfreund und Vater des Vaterlandes!

Junker Friedrich. O mein Vater! wie ſeid ihr doch ſo gut!

L. Eliſabeth d. ält. Wohl dir, daß du das fühlſt mein Theurer! Nähre dies edle, Gefühl in deiner Sele — es wird dich einſt ſicherer, als alle menſchliche Erkenntniß und Weisheit, zur Ausübung ähnlicher Edelthaten leiten — es wird dich reizen und drängen, deinem großen Vater als Held und Menſchenfreund nachzuahmen und das Muſter aller Treflichkeiten, das er dir aufſtellt, vollkommen zu erreichen. (zum Landgrafen) Warum wollt ihr aber Heute noch auf Wartburg? Der Bau iſt doch noch nicht ganz vollendet —

L. Friedrich. Alles — Alles vollendet! ihr ſollt ſehen, was Menſchenhände binnen Jahresfriſt zu arbeiten vermögend geweſen ſind, und ſollt euch baß darüber verwundern! Spudet euch nur — wir müſſen Heute noch hinauf; denn Morgen mit Sonnenaufgang ſoll ſie feierlich eingeweihet werden. Ha ſo feierlich, ſo prächtig, als wol wenige Fürſten ihre Schlöſſer werden eingeweihet haben! Tauſende werden ſich Morgen mit Tagesanbruch auf Wartburg ſammeln — das wird ein Gewühl von Menſchen ſein — lauter Unglükliche — lauter Arme und Nothleidende — und ich werde die hohe Wolluſt genießen, die Hungrigen zu ſättigen, die Nothleidenden mit reichem Uiberfluß an Getraide und Früchten zu begaben — ſo will ich meine werthe Wartburg einweihen!

L. Eliſabeth d. iüng. O das iſt Gott ähnlich gehandelt von dir, du Treflicher! da werden Freudenthränen fließen — Dankgebete zum Himmel aufſteigen — Jubellieder erſchallen — Engel werden ſich auf Wartburg verſammeln, dich zu bewundern und den Tag des Segens mit uns zu feiern —

L. Frie-

1. Friedrich. (am Fenſter) Kommt hieher und ſehet — ſeht ihr dort Wagen an Wagen den Berg hinaufgehen? die ſind alle mit Getraide und Früchten beladen — die gehen alle auf Wartburg — ſeht ihr, wie ich mich zum Einweihungsfeſte bereitet habe! — Nun ſpudet euch — ſpudet euch — ich muß ins Freie — auf Wartburg, Kinder — auf Wartburg!

Schloß Ekkardsberga.

Morgendämmerung.

Mechtilde und Iſentrude; hernach Ritter Beringer von Scheidingen und Bernhard; zulezt ein Herold.

Mechtilde.
Gewahrſt du ſie noch nicht?

Iſentrude. Ich gewahre ſie noch nicht.

Mechtilde. O es iſt doch ein elendes ſchändliches Handwerk, das er izt treibt! Er war ſonſt ſo ein ehrlicher biedrer Ritter, that keinem Menſchen Unrecht, beleidigte kein Kind, lebte ruhig und zufrieden auf ſeiner kleinen Meierei, die uns ſpärlich aber doch gnüglich nährte -- bis auf den unglüklichen Zeitpunkt, da die Erfurter die Fehde mit dem Landgrafen anfiengen und beim erſten Ausfall unſre Meierei verwüſteten. Damals -- ach Iſentrude! wenn du dich des ſchreklichen Tages noch erinnerſt --

Iſentrude. So lebhaft, wie des geſtrigen, edle Frau! Ihr wart eben ins Kindbett gekommen, die Erfurter ſtekten die Meierei in Brand, euer Herr eilt' in dem Augenblikke, da wir ohne Rettung verloren zu ſein glaubten, mit ſeiner Schaar herbei, ſchlug die Mordbrenner in die Flucht, trug euch auf ſeinen Armen durch die Flammen, ich folgt' euch mit dem kleinen Bernhard

Mechtilde. Da that Beringer einen fürchterlichen Schwur — den Erfurtern ſchwur er ewige Rache, allen Menſchen ewige Feindſchaft.

Iſentrude. Er hat Wort und Schwur redlich gehalten

Mechtilde. Wollte Gott! er hätt' es nicht. Seitdem er ſich hier veſtgeſezt hat, iſt beinahe kein Tag vergangen, den er nicht mit einer Gewaltthat bezeichnet hätte. Die Erfurter haben die Verwüſtung ſeiner Meierei ſchon ſchwer büßen müſſen; das möchte noch hingehen, wenn er ſeiner Rache izt wenigſtens, da ſie ihm nicht mehr ſchaden können, noch Grenzen ſezte. Was hat ihm aber die ganze Menſchheit gethan, daß er ihr ewige Feindſchaft geſchworen hat? daß er ſich nie wieder mit den Menſchen ausſöhnen, daß er ſie ewig beunruhigen will? Iſentrude! ſieh doch hinaus, ob ſie noch nicht kommen?

Iſentrude. Ich gewahre ſie noch nicht, edle Frau!

Mechtilde. Es iſt doch ein abſcheuliches Handwerk, das er izt treibt! immer auf Raub ausgehen, ſich ſein Lebelang von dem Schweiß anderer Menſchen nähren, immer ärnten, wo man nicht geſäet hat -- das ſteht iedem Menſchen ſchlecht an, geſchweige denn einem adelichen Mann und Ritter, deſſen erſte heiligſte Pflicht es iſt, ſich des Schwachen und Wehrloſen gegen die Gewaltthaten des Stärkern anzunehmen, ihm bei ſeinem Eigenthum zu ſchüzen, ihm Arm und Schwert zu leihen wider das ehrloſe Geſindel der Räuber und Mörder. O Beringer! Beringer! welch eine groſſe ſchrekliche Sündenlaſt häufſt du auf dem Gewiſſen — warſt ſonſt ſo gut, ſo bieder, ſo edelherzig — und biſt nun ſo tief geſunken — zum ehrloſen Geſindel der Räuber und Mörder herabgeſunken! Und was noch mehr iſt, was mir das Herz noch brechen wird — zwingſt deinen einzigen Sohn, dem ich Abſcheu gegen dein ſchändliches Handwerk eingeflößt habe, der manche ſchlafloſe Nacht in Thränen mit mir durchwacht hat, wenn du auf Raub ausgegangen warſt, der mir feierlich gelobet und geſchworen hat, nimmermehr in deine ſündlichen Fußtapfen zu treten, ſondern ehrlich und ritterlich zu wandeln und zu handeln — zwingſt ihn mit unnatürlicher Grauſamkeit zum Gefährten deiner Räuberzüge, zum Gehülfen deiner ſündlichen Thaten, reiſſeſt ihn aus meinen Armen, da ich ihn zurükhalten will, läßt ihn heute ſeinen erſten diebiſchen Verſuch machen — den ſiebenjährigen Knaben — der ſoll und muß ſchon rauben und morden — ha der wird ein Mann werden! die Freude ſeines Vaters, die Stüze ſeines Alters, der Erbe ſeiner Treflichkeiten — aber zum Ab-

ſcheu

ſchen aller Edlen — zum Fluch der Menſchheit! — und der mein Sohn — der Räuber Bernhard von Scheidingen mein Sohn? — O Beringer! Beringer! das hätt' ich nicht gedacht, da ich mich dir voll Liebe dahingab — da der Neid meiner Schweſtern ſogar mir zugeſtehen mußte, mir ſei der edelſte Mann zu Theil worden — da ich dir mit ſchmerzlicher Wolluſt zurufte: Beringer! ich hab' dir einen Sohn gebohren!

Iſentrude. Grämt euch doch nicht ſo, edle Frau! was frommt's euch denn? was ändert ihr denn mit all euerm Klagen und Jammern?

Mechtilde. Schweig', Elende! du biſt's nicht würdig, daß ich mein Herz vor dir ausſchütte; du biſt zu niedrig, den Kummer einer edlen Sele zu verſtehen, vielweniger daß du ihn mitzufühlen vermöchteſt, daß du —

Iſentrude. Sie kommen — ſie kommen!

Mechtilde. Auch Bernhard mit ihnen? — mein Bernhard — —

Iſentrude. Seht nur: wie ſtattlich er zu Roß ſizt — — wie ſtolz er einhertrabt —

Mechtilde. Armer Junge!

Iſentrude. Troknet eure Thränen, erheitert eure Stirne, edle Frau! ihr wißt ja, wie euer Gemahl iſt, wenn er euch traurig findet —

Mechtilde. O hart iſt er — ſehr hart — ach! ſonſt war er nicht ſo —

Iſentrude. Und wenn ihr das wißt, ſo zwingt ihr ihn ja ſelbſt zur Härte gegen euch, ſo ihr euch nicht ruhig und heiter anſtellt.

Mechtilde. Wie gern wollt' ich, hätt' er nur meinen Bernhard nicht gezwungen —

Iſentrude. Grämt euch darum nicht ſo ſehr, edle Frau! der kleine Bernhard kann noch ein biedrer, treflicher Mann werden — was ihr in ſeine Seele gepflanzt habt, das läßt ſich ſo leicht nicht wieder ausrotten — der Zwang, den ihm der

Vater anthut, verleidet ihm ſein Handwerk gewis noch mehr, als daß er es liebgewinnen ſollte —

Mechtilde. Hörſt du Beringers donnernde Stimme? Geh', Iſentrude! geh —

Iſentrude. Erheitert euch nur, liebe Frau! geht ihm mit Lieb' und Zärtlichkeit entgegen, daß er euch ſanft begegne —

Mechtilde. Er tobt ſchrecklich —

Iſentrude. Es mag ihm nicht nach Wunſch gegangen ſein! Sie kommen — (eilt ab; Ritter Beringer von Scheidingen und Bernhard treten ein.)

Mechtilde. (eilt auf Bernhard zu) Ach mein Bernhard! Gott ſei Dank, daß ich dich wieder habe —

Beringer v. Scheid. Ei Gott Dank — Gott Dank, daß das Weib den Jungen wieder hat; um den Mann kümmert ſie ſich nicht, den ſieht ſie nicht an, für den hat ſie keinen Gott Dank —

Mechtilde. Lieber Beringer! wie kannſt du's der Mutter übel deuten, daß ſie ſich ihres Sohnes freuet? du biſt mir immer herzlich willkommen — warum auch nicht Heute?

Beringer v. Scheid. Herzlich? wol recht herzlich? — Geh, Heuchlerin! mit deiner erkünſtelten Herzlichkeit —

Mechtilde. Beringer! du biſt ſehr unfreundlich — warum läßt du mir's entgelten, wenn dir's, wie ich fürchte, nicht nach Wunſch gegangen iſt?

Beringer v. Scheid. Daran iſt der Junge Schuld — und du Weib! biſt daran Schuld, daß du mir den Jungen verzärtelt haſt. Da ſteh' ich die ganze Nacht auf der Lauer im Erfurter Walde und harre vergebens auf Beute; der Junge hält drei Lanzenwürfe weit von uns an der Heerſtraße; endlich kommen vier Reuter mit ſchwerem Gepäke auf ihren Roſſen — meinſt du, daß der Feigherzige ſie angefallen hätte? da ſieht die Memme und läßt ſie fürbaß ziehen. Ich hör' es im Walde und rufe heraus: Junge! was giebt's? — Er antwortet gar kläglich: es zogen vier Reuter fürbaß! — Donner und Wetter! ſchrei ich und ſprenge mit meinen Knechten heraus und ihnen nach — weg waren ſie und nicht zu erſehen —

Bernhard. Ihr hattet ſie fortgeſchrekt, lieber Vater —

Beringer v. Scheid. Warum hielſt du ſie nicht an — Memme! warum nicht? waren wir nicht in der Nähe? wären wir nicht auf den erſten Laut bei der Hand geweſen? Aber die zarte Mutter hat's dem Jungen ia oft genung vorgeſchwazt und vorgeheult, daß es kein gut Ding ſei ums ritterliche Leben — daß man alle Augenblikke ſeine Haut wage — daß Fried' ernähre, Unfried zerſtöre — daß man mit Beten weiter komme als mit ritterlicher Arbeit und was dergleichen goldener Sprüchlein mehr ſind; das findet der Junge nun freilich bequemer, als in des Vaters Fußſtapfen zu treten und mit ihm zu wachen und zu arbeiten, wie's einem freien teutſchen Ritter ziemt —

Mechtilde. Das ziemt ihm wol nicht, lieber Beringer! das ſchändet —

Beringer v. Scheid. (drohend) Mechtilde!

Mechtilde. Du biſt einmal unfreundlich und hart gegen mich; magſt du's doch noch mehr werden, wenn ich dir meinen Abſcheu an deinen Gewaltthaten nicht verhele. Es iſt nicht ritterlich, Beringer! es iſt bei Gott nicht ritterlich, was du treibſt. Du hältſt es aber dafür — wohl! ſo magſt du auf deinem verkehrten Sinn beharren; von mir ſollſt du keinen Widerſpruch mehr hören — es iſt doch Alles in den Wind geredet, was ich dir darüber ſage. Gewähre mir nur dieſe einzige Bitte —

Beringer v. Scheid. Ich will ſie nicht hören!

Mechtilde. Du ſollſt und mußt ſie hören! — (mit Zärtlichkeit) Beringer! du liebſt mich noch — nicht wahr: du liebſt mich noch?

Beringer. Was ſoll das?

Mechtilde. Wenn du mich noch liebſt, Beringer, ſo gelobe mir — ich bitte dich, ich beſchwöre dich darum — gelobe mir, unſern Bernhard nicht zu zwingen —

Beringer v. Scheid. Du biſt ein Weib, Mechtilde! Was ſoll aus dem Jungen werden?

Mechtilde. Ein Mann, Beringer, ein biedrer tapfrer Mann — aber nur kein Räuber!

Beringer v. Scheid. Bin ich's – Weib! bin ich's?

Mechtilde. Sieh' Mann! der Nam' iſt dir verhaßt; aber die That —

Beringer v. Scheid. Tod und Verderben! iſt's ſo weit gekommen, daß ich mich von meinem eignen Weib' einen Räuber ſoll ſchelten und ſchimpfen laſſen? Ich treibe ritterliches Werk, geleite die Reiſenden, ſchüze die Wehrloſen, verjag' alles loſe Geſindel aus der ganzen umliegenden Gegend – dafür muß mir billigermaſen Geleits- oder Zinsgeld werden, und wer mir das nicht gutwillig zahlt, dem nehm' ichs mit Gewalt —

Mechtilde. Mit Gewalt — das iſt's eben! das nennen die adelichen Herren Räuber — das will der Landgraf ſchlechterdings nicht länger dulden —

Beringer v. Scheid. Sonach iſt der Landgraf der erſte und gröſte Räuber im Lande. Was ich im Kleinen treibe, das treibt er im Groſſen. Gleich mir läßt er ſich von den Unterthanen Zinß und Geſchoß, von den Reiſenden Geleitsgeld zahlen, und wer ſich deſſen weigert — (Trompeten auſſerhalb des Schloſſes) Was giebt's? (öffnet das Fenſter) Was wollt ihr?

Herold. Iſt der Ritter Beringer von Scheidingen daheim?

Beringer v. Scheid. Er iſt daheim!

Herold. Ihr ſeid's wol ſelbſt?

Beringer v. Scheid. Ich bin's ſelbſt. Was habt ihr an mich?

Herold. Eine Mahnung vom Herrn Landgrafen zu Thüringen, daß ihr über den Landfrieden, den die Edlen des Landes neuerlich wieder geſchloſſen und beſchworen haben, veſtiglich halten und ihn fürder nicht ſtören und brechen ſollet, wie ihr zeither gar unadelich gethan habt —

Beringer v. Scheid. Ihr mögt dem Herrn Landgrafen zurükſagen, daß Beringer von Scheidingen von keinem Landfrieden wiſſe, und daß er ſich um das, was die Edlen des Landes unter einander beſchloſſen und beſchworen haben, nicht kümmern werde.

Herold. Ihr ſollet euch wol darum kümmern und mögt euch mit Unwiſſenheit nicht entſchuldigen, da ihr zur Verſammlung geladen worden und nicht erſchienen ſeid. Auch iſt euch die Berathung der Edlen nunmehro kund gethan und ihr mögt euch darnach achten, wenn ihr nicht wollet, daß der Landgraf wider euch ausziehen und die Unbilden der vorigen Zeit mit Feuer und Schwert an euch ahnden ſoll —

Beringer v. Scheid. Daß ihr nicht noch einmal ſo freventlich redet, das rath' ich euch —

Herold. Ich rede, wie mir der Landgraf geboten hat und ihr mögt thun und laſſen, wie es euch gut und heilſam dünkt! — Gott behüt euch! (jagt davon)

Beringer v. Scheid. Das Wetter auf deinen Kopf!

Mechtilde. Es zieht ſich ſchon zuſammen — Beringer! Beringer! hüte dich, daß es dich nicht zerſchmettert — der Landgraf läßt ſeiner nicht ſpotten und trozen —

Beringer v. Scheid. Und Beringer läßt ſich nicht ſchrekken! (zu Bernard) Junge! du kannſt izt eine Stunde ſchlafen — um Mitternacht reiten wir wieder aus —

Mechtilde. Grauſamer Mann! unmenſchlicher Vater!

Wart-

Wartburg.

Gartenplaz, dann Zimmer und Ritterſaal.

Landgraf Friedrich, Landgräfin Eliſabeth die ältere, Landgräfin Eliſabeth die iüngere, Junker Friedrich; hernach Magnus von Löſer.

Landgraf Friedrich.

Das war doch ein feſtlicher ſegensreicher Morgen! Seht nur das Gewühl von Menſchen im Thale — wie ſich das drängt und treibt! wie das hüpft und frohlokt —

L. Eliſabeth d. iüng. Und was wir nicht ſehen und hören können, du Geliebter! — die unzähligen Freudenthränen, die ſtummen Seufzer, die lauten Gebete von Tauſenden, daß du ſie retteteſt vom Hungertode —

L. Eliſabeth d. ält. O ihr habt wahrhaftig fürſtlich — ihr habt göttlich gehandelt an euerm Volke! Wenn euch Nichts unſterblich machen, wenn der Ruf eurer Heldenthaten verhallen, die Lorbern eures Ruhmes verwelken, Alles — Alles was ihr für die Behauptung eurer fürſtlichen Gerechtſame, für die Freiheit und Sicherheit eures Volks gearbeitet und gewagt habt, von einer undankbaren Nachwelt vergeſſen werden ſollte; ſo wird, ſo muß die heutige That euch unſterblich machen — die Segensfülle, die ihr heute über eure Länder ergieſſet, wird und kann ſich aus den Herzen eurer getreuen Thüringer nicht verlieren — die dankbare Erinnerung daran, wird und muß ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht bis auf die ſpäteſte Nachkommenſchaft fortpflanzen — ihr habt euch heute ein ewig dauerndes Denkmal eurer fürſtlich-väterlichen Liebe zu euern Unterthanen errichtet — ihr habt heute allen Fürſten der Erde ein Muſter wahrer Fürſtengröſſe zur rühmlichen Nacheiferung gegeben — ihr ſeid Einer der treflichſten Menſchen, die ie gelebt haben -- ich bin ſtolz darauf, daß ich euch Sohn nennen, daß ich euch mütterlich umarmen, danken, ſegnen darf —

L. Friedrich. Eurer Lieb' und eures Segens freu' ich mich inniglich, meine trefliche Mutter! aber der hohen Lobespreiſung für meine väterliche Sorgfalt gegen meine unglüklichen Unterthanen bin ich nicht würdig. Gott ſei gedankt, daß er mir Kraft und Vermögen verliehen hat, ſo zu handeln, wie ich gehandelt habe! Giebt der Allmächtige meinen Wünſchen und Hofnungen, meinen Mühen und Arbeiten fernerhin Segen und Gedeihen, ſo wird es um Thüringen bald wieder wohl ſtehen. Ich hoff' es wenigſtens noch zu erleben — und ſollt' es die Vorſehung anders beſchloſſen haben, ſollt' ich nicht vollendet ſehen, was ich angefangen habe: ſo wirſt du, mein Sohn! es vollenden und fortgehen auf dem Wege, wie ich dir mit Lehr' und Beiſpiel vorangegangen bin.

Junker Friedrich. O mein Vater! mögt ihr doch noch recht lange leben —

vollenden, was ihr angefangen, und im Segen ärnten, wo ihr geſäet habt —

L. Friedrich. Wie Gott will, mein Sohn! ärnt' ich hier keinen Lohn, ſo ärnt' ich ihn in der Ewigkeit deſto reichlicher. Nun, meine Lieben! will ich euch auf Wartburg herumführen, daß ihr ſehen ſollet, was Menſchenhände binnen Jahresfriſt zu arbeiten vermögen. Seht den Boden, worauf ihr ſteht — der war ſonſt ſteinigt und unfruchtbar; da konnte kein Baum, keine Pflanze, kein Grashalm gedeihen — izt iſt der rauhe Felſen in einen fruchtbaren Garten umgeſchaffen, rund um mit jungen Bäumen bepflanzt, mit Blumen geſchmükt, mit Gras und Kräutern beſäet, hier ſind Lauben, dort ſind Springbrunnen angelegt; laßt noch einige Jahre hingehen und es wird euch ein herrlicher fruchtreicher Garten werden, und kein Menſch wird beim Anblik deſſelben auf den Gedanken fallen können, daß dies vor einem Jahre noch ein wüſter Felſen geweſen ſei.

L. Eliſabeth d. iüng. Das hätt' ich mir nicht im Traum einfallen laſſen, daß auf Wartburg ein Garten angelegt werden könne — es iſt ein groſſer kühner Gedanke! und ſo glüklich, ſo prächtig ausgeführt — und die herrliche Ausſicht die man hier genießt! man umfaßt mit Einem Blik das ganze Thüringerland — es iſt Einem hier Alles ſo nahe, ſo deutlich — o es iſt herrlich — herrlich! Und haſt uns vorher kein Wort davon geſagt —

L. Friedrich. Die Uiberraſchung freuet euch doch?

L. Eliſabeth d. iüng. O ſie gewährt uns eine Freude, ein Entzükken, das unausſprechlich iſt!

L. Friedrich. Nun will ich euch in die neue Burg führen; ihr werdet da auch manche köſtliche Dinge ſehen, worüber ihr euch baß verwundern werdet. (ſie gehen in die neue Burg — der Landgraf führt ſie durch eine Reihe treflich ausgeſchmükter Zimmer, zulezt in den groſſen Furſtenſaal).

L. Eliſabeth d. iüng. Ha! das iſt prächtig — das iſt fürſtlich!

L. Eliſabeth d. ält. Der Anblik überraſcht auſſerordentlich. Wir haben in den übrigen Zimmern ſchon ſo viel Schönes und Köſtliches geſehen, daß man glauben ſollte, die Pracht könne nicht höher ſteigen, die Kunſt müſſe ſich ſchon ganz erſchöpft haben — und es iſt hier Alles ſo neu, ſo groß, ſo edel —

L. Eliſabeth d. iüng. Traun! man dünkt ſich an Geiſt und Körper gröſſer, wenn man in dieſen maieſtätiſch gewölbten Saal eintritt — und dieſes prächtige Säulenwerk — dieſe ſchönen Verzierungen — dieſe herrlichen Gemählde —

L. Friedrich. Seht ſie nur genauer an, dieſe Gemählde — ſie ſtellen euch lauter bekannte Gegenſtände dar.

L. Eliſabeth d. ält. Ei ſeht doch! eine treue Geſchichte eurer merkwürdigſten Schikſale und Thaten!

L. Friedrich. So iſt's, Frau Mutter! daß ihr aber ia nicht wähnet, als hätt' ich dieſe Schildereien aus eitler Ruhmſucht veranſtaltet! Es darf ſich wol kein Menſch der Aufbewahrung ſeiner edlen und tapfern Thaten ſchämen; und ich geſteh' es euch unverholen: der ſtolze Gedanke, daß meine Nachkommen durch den täglichen Anblik dieſer Schildereien veranlaßt werden müßten, ſich meiner immer lebhaft und dankbar zu erinnern, mir nachzueifern, ſo muthig in Gefahren, ſo ſtandhaft im Unglük, ſo wohlthätig im Glük ſich zu zeigen als ich, hat dieſen ruhmredig ſcheinenden Meiſterwerken ihre Entſtehung gegeben. Wir wollen ſie izt einzeln betrachten, ſo es euch gefällt.

L. Eliſabeth d. ält. Es wird uns eine angenehme Unterhaltung gewähren; es wird uns mannichfaltige Gelegenheit geben, die allwaltende Vorſehung, die euch ſo beſonders wunderſam geleitet hat, zu verehren und anzubeten.

L. Friedrich. Seht da den ſchmerzlichen Abſchied Margarethens von ihren Kindern — den ſchwereren ſchreklichen Kampf der unglüklichen Mutter, ſich los zu reiſſen, ſich auf ewig zu trennen von den Geliebten ihrer Seele, oder zu bleiben und ein blutiges Opfer ihrer ſchändlichen Verfolgerin zu werden. Tizmann umfaßt ihre Kniee, ich häng' an ihrem Halſe, der biedere Ritter Albert von Vargula drängt und beſtürmt ſie zu eilen — ſie reißt ſich los von uns — mit welcher entſezlicher Seelenangſt, das ſeht ihr in ihrem Auge, das ſagt euch der ſtarre Blik voll Verzweiflung — ſie hebt mich zu ſich empor, beißt mich in die Wange und flieht! Der Künſtler hat das meiſterhaft geſchildert —

L. Eliſabeth d. iüng. So meiſterhaft, ſo täuſchend, daß man ſich beim Anſchauen dieſer Schilderei der Thränen nicht erwehren kann!

L. Friedrich. Hier mein erſtes unglükliches Ebentheuer! Vater Albert hatte dem

Magdeburgiſchen Erzbiſchof Erik zweihundert Reuter gegen den Grafen von Falkenſtein zur Hülfe geſendet, und mich an ihre Spize geſtellt. Wir ſchlugen den Grafen, entriſſen ihm das Schloß Rennen und lieferten es in die Hände des Erzbiſchofs. Dafür bereitet' er uns ſchändlichen Lohn ob eines alten Grolls, den er gegen meinen Vater und Oheim hegte; heimtükkiſch ließ er uns im Lager überfallen und fangen. Ich wüthete wie ein Beſeßner, ich ſchalt ihn einen Schurken; er gebot, mich zu feſſeln — dies der Augenblik der Darſtellung, den der Künſtler gewählt und trefflich behandelt hat. Ihr ſeht meine Wuth und Eriks kalte Bosheit — es iſt Alles zum Sprechen geſchildert! — (er führt ſie weiter) Dies da ein ſchreklicher Auftritt zwiſchen mir und Kunigunden! Es war endlich auf ihr Anſtiften zur ofnen Fehde zwiſchen Vater Albert und ſeinen Söhnen gekommen; ich war vom Grafen zu Käfernburg gefangen und ausgeliefert worden — da hatt' ich länger als ein Jahr in einem ſcheußlichen Kerker bei der ſchlechteſten

ſten Koſt und aufs grauſamſte behandelt ſizen und ſchmachten müſſen, bis Tizmann den wüthigen Entſchluß faßte, mich mit Gewalt zu befreien. Seine Schaaren waren glüklich; ſie drangen bis Wartburg vor; Albert ſtellte ſich ſelbſt an die Spize der Seinigen, um Tizmanns Reuter zurükzutreiben. Seine Entfernung von Wartburg benuzten meine Freunde zu meiner Befreiung; ich entrann glüklich. Vorher aber ſtürmt' ich in Kunigundens Gemach — es war Mitternacht, ich ließ ihr meine Ubermacht fühlen. Da ſeht ihr mich mit gezüktem Schwert, das Weib zu meinen Füſſen ſich krümmend und weinend — all ihre Sünden auf ihrer Stirne gezeichnet, mich in der Stellung eines Menſchen, der die Macht hat zu verderben, der aber den Gegenſtand ſeines gerechten Zorns — ſo ſchön er auch iſt, und, wahrlich! ſie war ſehr ſchön, ohne Vergleichung ſchöner als meine Mutter — zu ſehr verachtet, als daß er von ſeiner Gewalt über ihn Gebrauch machen, daß er ihn ſeiner Rache aufopfern ſollte. Wir wollen uns wegwenden

wenden von dieſem Bilde — ich hätt' es nicht aufſtellen laſſen ſollen!

L. Eliſabeth d. ält. Laßt euch das nicht gereuen, braver Friedrich! es mögen ſich daran ſpiegeln all eure Nachkommen und alle Verführerinnen, die Kunigunden ähneln werden! Vielleicht ſchrekt dieſe Darſtellung manchen Wolläſtling, daß er nicht in Alberts Fußtapſen trete.

L. Friedrich. Ihr habt doch vom Habsburger Rudolf, dem biederſten tapferſten Mann, dem größten Kaiſer unſers Zeitalters gehört? Hier ſeht ihr ihn, wie er leibt' und lebte — — wie er auf dem Ilmenauer Marktplaze zu Gericht ſaß und wie er mir dankt' und mich umarmte, als ich ihn, nachdem ich ſechs und ſechzig Raubſchlöſſer in Thüringen zerſtört hatte, die gefangenen Räuber zuführte, über die er nachher das Todesurtel ſprach —

L. Eliſabeth d. iüng. Ein groſſer, ſtattlicher Mann! (ſie gehen weiter) Ha, Friedrich! iſt dieſer da nicht auch ein Kaiſer?

iſt's nicht Adolf von Naſſau, der einen Meuchelmörder —

L. **Friedrich.** Der iſt's, Eliſabeth! Vater Albert hatte das Land an ihn verkauft; der Kaiſer war mit einem großen Heer' in Thüringen eingedrungen, um ſich deſſen zu bemächtigen, aber gar ſchimpflich wieder heimgeſchikt worden. Nach Verlauf eines Jahres fiel er ins Oſterland, konnte aber wenig ausrichten. Da ihm mit Gewalt der Waffen nichts gelang, ſo macht' er einen heimtükkiſchen Anſchlag auf mein Leben, ſtellte ſich freundlich und zum friedlichen Vergleich geneigt, beſchied mich zu ſich nach Altenburg, empfieng mich da mit gnädiger Herablaſſung und großen Ehrenbezeigungen, unterhandelte mit mir eine Stunde lang allein, verglich ſich mit mir auf die billigſte Weiſe, führte mich dann an ſeiner Hand zur Tafel, ließ mich da eben an ihm grade gegenüber ſizen und überhäufte mich mit ſo vielen ſchmeichleriſchen Lobeserhebungen, pries den Tag ſeiner Ausſöhnung mit mir als den glüklichſten ſeines Lebens und machte ſo viel Weſens von dem großen Gewinn, den er aus meiner Freundſchaft zu ziehen hofte, daß mir der Handel verdächtig zu werden anfieng. Das gewahrte der ſcharfſichtige Adolf und eilte, den Streich auszuführen; er nahm den goldenen Becher, hielt ihn hoch empor und trank unter Trompeten- und Paukenſchall auf meine Geſundheit — und ſeht: da ſtürzt ein Meuchelmörder herein; ein biedrer Freiberger fängt den Stoß auf, der mich von hintenzu durchbohren ſollte und fällt ein Opfer ſeiner Treue tod zu meinen Füſſen; es wird ein allgemeiner Aufſtand, meine Ritter ſtürmen in den Saal, und reiſſen mich mit ſich fort, der Kaiſer entflieht, Albert von Bargula wird erſchlagen —

L. Eliſabeth d. ält. Pfui des ſchwarzen abſcheulichen Bubenſtüks! Er hat aber auch ſeinen Lohn dafür empfangen.

L. Friedrich. Hier ſeht ihr mich in der äuſſerſten Dürftigkeit, geleitet von einem Einſiedler, im Böhmerwalde, im Begrif nach Meiſſen zurük zu kehren, wo ich

Nichts mehr hatte, wo man auf mich lauerte, mich zu fangen, und dem blutdürſtigen Kaiſer gegen einen hohen Preiß tod oder lebendig zuzuführen. Ich wagt' es doch; ihr ſeht da, mit welchem hohen Muth ich vom Bruder Einſiedler ſcheide und wie der fromme Mann mich ſegnet.

L. Eliſabeth d. ält. Ihr ſeid doch recht unglüklich geweſen, ihr habt euer Lebelang mit allerlei Ungemach kämpfen müſſen! Darum darf aber doch kein Menſch im Unglük verzagen, es kommen doch immer wieder beſſere Zeiten: das lehrt euer Leben in manchem ſchönen Beiſpiel — daraus mögen alle Unglükliche Troſt und Hofnung ſchöpfen.

L. Friedrich. Eure Bemerkung iſt treffend, liebe Mutter! das Unglük kann nicht ewig toben und wüthen; wenn es ausgeſtürmt hat, dann folgen immer glüklichere Zeiten, und dann weis man ſie erſt recht zu ſchäzen und zu genießen. Es vergiengen wenige Monate nach ienem unglüklichen Zeitpunkte: ſo ſtand ich wieder an der

Spize eines treflichen Heeres, entriß den Kaiſerlichen eine Stadt, eine veſte Burg nach der andern und ſah mich bald wieder Meiſter von Thüringen und Meiſſen. (ſie gehen weiter) Näher zu dieſer Schilderei, Eliſabeth! wirſt du ſie deuten können?

L. Eliſabeth d. iüng. Ha du loſer Geſelle! auch dieſe That willſt du verewiget wiſſen?

L. Friedrich. Auch dieſe, mein trautes Weib! Hätt' ich ſie nicht gewagt, ſo wärſt du mir vielleicht nimmer zu Theil worden, ſo hätt' ich manche Wonne des Lebens und der Liebe nicht genoſſen, ſo wär' ich der Glükliche nicht, der ich izt bin! Es iſt ein treſliches Stük Arbeit, das der Bildner da gemacht hat — ſo voll Wärme und Leben, ſo voll Wahrheit und Leidenſchaft — ich verjünge mich noch einmal, wenn ich es anſchaue; ich möchte den Raub noch einmal begehen, ſo lokkend, ſo lüſtern iſt das minnigliche Ebentheur dargeſtellt! Und wie züchtiglich du dich ſträubſt, mir zu folgen — wie ängſtlich du deine Jungfrauen rufſt, daß ſie dich erlöſen ſollen aus den Armen des geliebten Räubers! Aber ich habe dich ſchon aufs Roß gehoben, ich drükte dich veſt an mein Herz und jage mit der ſüſſen Beute davon.

L. Eliſabeth. d. iüng. Es war doch ein gewaltſamer Streich, den du da ausführteſt — mir glüht noch die Wange vor Zorn, wenn ich daran gedenke.

L. **Friedrich.** Die Hand aufs Herz, Eliſabeth! vor Zorn oder vor Liebe?

L. Eliſabeth d. iüng. Willſt du mich noch mehr beſchämen? Traun! ich hätte dir nicht verzeihen ſollen —

L. Friedrich. Du verziehſt dem geliebten Räuber noch heute, wenn er den Streich heute erſt ausführte!

L. Eliſabeth d. iüng. Schweig doch davon; du ſiehſt ia, wie ich dir darüber zürne! (geht weiter) Was bedeutet denn dieſe Schilderei?

L. Friedrich. Das iſt ein ganz andrer Auftritt; zu dieſem Wageſtük veranlaßte mich unſre gute Mutter. Ihr waret auf Wartburg eingeſchloſſen; die Kaiſerlichen ſamt den Eiſenachern und [illegible] hielten euch hart belagert; Albert konnte ſich nicht länger halten. Da nahm ich funfzehn tapfre Geſellen zu mir, verbarg mich mit ihnen in die Höle beim Gehoſenſtein, und um Mitternacht erſtiegen wir den Felſen. Ich that den erſten Schritt auf die Mauer, hielt in der rechten Hand das gezogene Schwert, mit der linken half ich meinem Nachmann ebenfalls auf die Mauer — nun ſprangen wir muthig in den Schloßhof, die Beſazung mußte weichen; wir thaten ſogleich einen Ausfall und entſezten die Wartburg glüklich! — In der nemlichen Nacht gabſt du mir das erſte ſüſſe Pfand unſrer Liebe; wir mußten es einige Tage ungetauft liegen laſſen; das machte mir ſchweren Kummer. Da faßt' ich den Entſchluß, mein Kind nach Tenneberg zu bringen um es dort taufen zu laſſen. Ich ritt um Mitternacht aus; zehen Ritter geleiteten mich. Die Eiſenacher ſtanden bei Tag und bei Nacht auf der Lauer; ſie gewahrten uns und ſezten uns nach. Der Morgen dämmerte ſchon, als wir Tenneberg nahe gekommen waren; da fieng das Kind iämmerlich an zu ſchreien. Das Kind will trinken, rufte die Amme. Ei mein Kind ſoll trinken und wenn es das Thüringerland koſten ſollte! gebet; ich ließ die Ritter einen Kreis um das Kind ſchlieſſen, ſpähete auſſerhalb des Kreiſes, daß wir nicht überfallen werden konnten, ließ das Kind zur Noth ſatt trinken und iagten dann im Angeſicht der Eiſenacher, die uns bis auf die Weite eines Lanzenwurfs eingeholt hatten, mit der Eile des Windes vor ihnen her, und erreichten Tenneberg ſonder alle Gefährde.

L. Eliſabeth d. ält. Das war wol ein kühnes Beginnen; es hätt' euch um Freiheit und Leben bringen können, ſo ihr den Eiſenachern in die Hände gefallen wäret.

L. Friedrich. Und doch war's nur Kleinigkeit und Kinderſpiel gegen das Wageſtük, das der Künſtler in der nächſtfolgenden großen Schilderei dargeſtellet hat. Sagt: ergreift euch nicht Schauder und Entſezen beim Anſchauen dieſes fürchterlichen Schlachtgetümmels? Es iſt die große Schlacht bei Lukka; Hunderte kämpften da gegen Tauſende — die Hunderte trugen den Sieg davon. Solch einen heißen blutigen Kampf hab' ich nie gekämpft — ſo ſchreklich haben Menſchen gegen Menſchen wol niemals gewüthet; aber es galt Endſcheidung auf Thüringen und Meiſſen; wir waren veſt entſchloſſen, entweder Alles zu gewinnen, oder Alles zu verlieren — das Wagſtük gelang über alle Erwartung glüklich! Seht: ſo ſah es auf dem Schlachtfelde aus — Leichnam an Leichnam! hier ein geſpaltener Kopf, dort ein verſtümmelter Rumpf, im Hintergrunde dort ein Roß mit aufgeriſſenem Bauche, worein ſich ſein geängſteter Reuter verkrochen hatte, hin und wieder unter den tauſend Leichnamen noch einige Lebendige mit verſtümmelten Gliedmaßen — o es iſt ein abſcheulicher Anblik! wir wollen uns wegwenden. Ihr werdet noch mehrere Schlachtgemählde

ſehen;

ſehen; ſolch Entſezen erregt aber keines, als dieſes.

L. Eliſabeth d. iüng. (auf das nächſte Gemählde deutend) Das iſt aber auch ſehr ſchreklich, lieber Friedrich!

L. Friedrich. Schreklich genug in ſeiner Art; doch kommt es ienem bei weitem nicht gleich. Es ſtellt die Beſtürmung und Erobrung Freibergs vor. Ein einziger wilder wüthiger Sturm von verſchiedenen Seiten auf einmal und wir hatten die Mauern durchbrochen und unſer war Freiberg. Du ſiehſt mich da wieder an der Spize der Stürmenden. So hielt ich's immer in Schlachten und bei Belagerungen; immer war ich da am glüklichſten und das machte mich den Feinden ſo furchtbar. (weiter gehend) Hier wieder ein blutiger Auftritt! Ihr erinnert euch wol noch des Tages, da ich die ſchwarze Rüſtung anlegte —

L. Eliſabeth d. iüng. Ha des ſchreklichen Tages, da Tizmanns Meuchelmörder ſeinen Lohn empfieng, und da du mit deinen furchtbaren Rittern auszogſt wider Philipp von Naſſau?

L. Friedrich. Da ſeht ihr ihn, den heimtükkiſchen Böſewicht! er hat ſich hinter ſeine Reuter verkrochen, der feigherzige Bube – aber ihre vorgehaltenen Lanzen ſchrekken mich, ſchüzzen ihn nicht; ich ſchlage mich durch, ſtürz ihn mit einem Stoß zu Boden, hau ihn in den Hals und räche das Blut meines ermordeten Bruders, indeſſen ſich meine Ritter und Reuſſigen mit ſeinen Schaaren herumtummeln und ſie in die Flucht ſchlagen! – Nun eilt' ich nach Erfurt; dahin hatt' ich die Edlen des Landes beſchieden. Sie huldigten mir und Vater Albert umarmt' und ſegnete mich: das war ein großer, rührender Auftritt; damals empfand ich das erſtemal, was Vaterſegen ſei und würke. Das Große und Rührende dieſer Feierlichkeit hat der Bildner meiſterhaft ausgedrükt; aber die Wahrheit konnt' er doch nicht erreichen – was Vater Albert redete und was die Edeln mir zujauchzten, war keiner bildlichen Darſtellung fähig. (führt ſie weiter) Hier ſeht ihr ein lächerliches Stük –

L. Eliſabeth d. ält. Traun! dabei kann man ſich des lauten Lachens nicht enthalten, ſo ernſthaft der leidenden Parthei auch der Vorgang geweſen ſein mag. Was das für ein ſeltſames Gewirre durch einander iſt, und wie die Reuter zuſchlagen mit ihren Zaunſtökken und wie die Geprügelten ſo wunderlich ſich gebehrden und die geiſtlichen Herren und die Chorjungen und die geſchmükten Rathsherren und Bürger und Bauern in wildem Gedränge durch einander –

L. Eliſabeth d. iüng. So ahndeteſt du den Hohn der Erfurter gegen das Landgericht, ſo züchtigteſt du die Verwegnen zu Mittelhauſen – das iſt doch die richtige Erklärung dieſer Schilderei?

L. Friedrich. Die iſt's! Nun ſind wir am Ende; dieſes Gemählde ſtellt die lezte merkwürdige Begebenheit vor, die ich bis hieher erlebt habe – meine Befreiung aus den Händen der Brandenburger! Hier ſeht ihr den Grafen Albert von Köthen, dort den biedern Ritter Magnus von Löſer; dem Grafen ahndet des Ritters Abſicht, er winkt ſeinen Reutern herbei zu eilen; der Ritter tummelt ſein Roß und fängt den Grafen — von allen Seiten ſtürmen Ritter und Reußige aus ihrem Hinterhalte hervor; ich bin befreiet, der Graf wird gefangen ſamt allen ſeinen Reutern.

L. Eliſabeth d. ält. Auch das iſt noch ein ſchönes, trefliches Gemählde! Aber ſeht doch: da habt ihr ia das lezte Feld mit einem Vorhang bedekken laſſen!

L. Friedrich. Zieht nur den Vorhang auf.

L. Eliſabeth d. ält. Dahinter ſtekt gewis etwas heimliches, das nicht Jedermann ſehen ſoll! (zieht den Vorhang auf) O ihr Schäker! die leere weiſſe Wand —

L. Friedrich. Wie ihr ſeht!

L. Eliſabeth d. ält. Ihr laßt dies Feld doch auch noch ausmahlen?

L. Friedrich. Ich nicht, liebe Mutter!

L. Eliſabeth d. ält. Nicht? warum denn nicht? Wenn es leer bleibt, ſo ſchändet es ia den ganzen prächtigen Saal?

L. Friedrich. Es ſoll ihn nicht ſchänden; aber ich laſſ' es nicht ausmahlen!

L. Eliſabeth d. iüng. Du mußt doch deine guten Urſachen haben, daß du es nicht willſt mahlen laſſen?

L. Friedrich. Weil ich nicht kann, ihr Lieben! Wer von euch mich überlebt, der ſoll es ausfüllen laſſen.

L. Eliſabeth d. iüng. Wie meinſt du das?

L. Friedrich. Seht, meine Lieben! ich bin der Meinung, daß mein Tod ſo ſonderbar ſein wird, wie die Schikſale meines Lebens. Wenn mich nun dieſe Meinung, dieſe mir immer vorſchwebende Ahnung nicht trügt, wenn ich nun eines ſonderbaren, dem gewöhnlichen Lauf der Natur nicht anpaſſenden Todes ſterbe: ſo ſollt ihr dieſes leere Feld mit der Geſchichte meines Todes ausfüllen laſſen.

L. Eliſabeth d. iüng. Das iſt ein trauriges Geſchäft, lieber Friedrich! So oft ich nun dieſes leere Feld ſehe, werd' ich mich deines Todes erinnern —

L. Friedrich. Das kann doch meine fromme ſtarkmüthige Eliſabeth nicht traurig machen! Sterben müſſen wir Alle — Einer früher, der Andere ſpäter: das iſt am Ende einerlei, iſt nur ein Unterſchied von wenigen Augenblikken! Darum laßt mir nur meine Grille, ihr Lieben! und laßt mir, wenn mich meine Ahndung nicht trügt, die Geſchichte meines Todes — (ein Edelknabe tritt ein)

Edelknabe. Der Ritter Magnus von Löſer —

L. Friedrich. Uns willkommen — herzlich willkommen! (Edelknabe ab) Ein ſeltner, aber deſto angenehmerer Gaſt, der brave Ritter! was ihn wol zu uns führen mag?

Magnus v. Löſer. (tritt ein) Gott grüß euch, erlauchter Herr Landgraf! edle Frauen!

L. Friedrich. Willkommen auf Wartburg, braver Herr Ritter — herzlich willkommen! Wir gedachten eurer ſo eben erſt —

Magnus v. Löſer. Doch im Guten, gnädiger Herr?

L. Friedrich. Wie ihr da ſeht, Herr Ritter! (zeigt ihm das Gemählde ſeiner Befreiung) Ihr erkennt euch doch in dieſem Gemählde?

Magnus v. Löſer. Ihr beſchämt mich gar ſehr, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Ihr ſeht doch daraus, daß wir eurer immer im Guten eingedenk ſind. Nun ſagt an: was bringt ihr uns Neues?

Magnus v. Löſer. Eine Botſchaft, die euch, wenn auch nicht angenehm, doch äuſſerſt wichtig ſein muß.

L. Friedrich. Nun ſo laßt doch hören –

Magnus v. Löſer. Markgraf Woldemar iſt plözlich mit Tod' abgegangen.

L. Friedrich. Woldemar? — Markgraf Woldemar?

Magnus v. Löſer. Wie ich euch ſage! Nun iſt Dresdens Beſiz erledigt; aber der Meißner Biſchof —

L. Friedrich. Hat ſchon Beſiz davon genommen?

Magnus v. Löſer. Wollte wol; aber der Freiberger Burgvoigt machte ſich ſchnell auf mit einer Reuterſchaar und verlegt' ihm den Weg. Nun mögt ihr ſchnell daran ſein —

L. Friedrich. Ei das wollen wir ſtraks. Habt Dank für eure Botſchaft, braver Ritter! längſtens in drei Tagen ſind wir in Dresden.

III.

Freiberg.

Zimmer im Schloß.

Landgraf Friedrich; Niklas Eberhard und Heinrich Melzer Freiberger Rathsherren; Heinrich Kunz, Voigt zu Freiberg, Hans von Zeitſchen, Schloßhauptmann zu Meißen, Magnus von Löſer.

(die Rathsherren treten herein; der Landgraf geht ihnen entgegen.)

Eberhard.

Gott grüß euch, erlauchter Herr Landgraf! daß wir euch heute noch einmal angehen, das wollet ihr ja nicht ungnädig vermerken.

L. Friedrich. Ihr ſeid mir willkommen! Was iſt euer abermaliges Begehren?

Eberhard. Wir haben von Euer Erlauchten Nichts zu begehren und zu bitten, als die Fortdauer eurer Huld und Gnade. Ihr habt uns heute durch die Beſtätigung und Erweiterung unſrer Stadt-Privilegien landesväterlich begnadiget; darum nahen wir uns izt in tiefſter Ehrfurcht, Euer Erlauchten im Namen des Raths und der geſamten Bürgerſchaft den ſchuldigen Dank abzuſtatten. —

Melzer. Und Gott woll' euch für Alles, was ihr an uns gethan habt, reichlich und ewiglich ſegnen, und euch langes Leben verleihen, und all' eure Unternehmungen fördern, und ſchaffen, daß ſie zu eurem und des Landes Nutzen und Frommen ausſchlagen mögen!

L. Friedrich. Ich dank' euch für eure gutgemeynten Wünſche. Verſichert den Rath und die geſamte Bürgerſchaft meiner ununterbrochenen Huld und Gnade und gehabt euch wohl!

Eberhard. Gott behüt' euch und geleit' euch auf allen euern Wegen und Stegen! (gehen ab.)

L. Friedrich. Nun gebt guten Rath, was wir beginnen, wenn der Biſchof nicht freiwillig zurücktritt?

Hanns von Zeitſchen. Daß der Biſchof nicht freiwillig zurücktreten ſollte, darauf dürft ihr euch keine Rechnung machen, Herr Landgraf! Er behauptet ein gewiſſes Recht auf den Anfall Dresdens, und hätt' er auch nur ein ſcheinbares, ſo wird er ſich deſſen nimmermehr begeben. Ihr kennt ja die geiſtlichen Herren, wenn es auf's Mein und Dein ankommt —

Heinrich Knut. Darum bin ich der Meinung, daß das Zaudern und Unterhandeln zu Nichts fromme, und daß es am Beſten ſei, wenn ihr euch der Stadt mit Gewalt der Waffen bemächtiget. Wer einmal im Beſitz iſt, der hat auch das Recht. Ich wollt' euch den Handel, mit meinen Freibergern allein ſchon, in wenigen Tagen zu Ende bringen, ſo ihr mich dazu befehligt.

Magnus von Löſer. Der Meinung bin ich nicht, edler Herr! denn des Biſchofs Anſprüche auf Dresden mögen doch wol nicht ganz aus der Luft gegriffen ſein, und der Herr Landgraf, deſſen bin ich vollkommen überzeugt, denkt und handelt zu gerecht, als daß er ſich bei einer noch zweifelhaften Sache einer Gewaltthat ſchuldig machen ſollte. So lang' es alſo nicht rein ausgemacht und erwieſen iſt, daß des Biſchofs Forderungen ganz und gar keinen Grund haben, ſo lange rath' ich nicht, euch der Stadt mit dem Schwert in der Hand zu bemächtigen. Und glaubt ihr denn, daß der Biſchof ſolchen Gewaltthaten ruhig zuſehen, daß er ſeine Lehnsleute nicht auch aufbieten und euch kräftigen Widerſtand thun werde?

Heinrich Knut. Ei wohl wird er Widerſtand thun, und ſich wehren, ſo gut er kann —

Magnus v. Löſer. Und die Folge davon?

Heinrich Knut. Nun?

Magnus v. Löſer. Neue Fehden, Blutvergießen, Verwüſtungen! Der glimmende

Funke wird bald zu lodernder Flamme; der kleine, izt noch mit Glimpf zu ſchlichtende Zwiſt, wird bald zum allgemeinen verderblichen Kriege. Das Land hat ſich durch des Herrn Landgrafen Wohlthätigkeit von der ſchreklichen Theurung kaum wieder ein wenig erholt, der Akkermann hat ſeine verwüſteten Felder wieder angebauet, die Saaten blühen wieder, und laſſen uns eine geſegnete Aernte hoffen, Handel und Gewerbe beſchäftigen und nähren die Einwohner der Stadt wieder, Alles lebt wieder auf, Alles freuet ſich ſeiner Hände Arbeit wieder, und zieht reichen Gewinn davon — das ſind wohlthätige Folgen der Ruh' und des Friedens! Aber laßt nur wieder einen Krieg ausbrechen, zieht den Akkermann wieder von ſeinem Feldbau, den Bürger vom Handel und Gewerbe ab —

L. Friedrich. Ihr habt Recht, biedrer Ritter! was der Friede mühſam aufführt, das reißt der Krieg mit einem Augenblikk darnieder — die Hofnung der Aernte wird vernichtet, Handel und Gewerbe niedergeſchlagen, das Elend ſtellt ſich in ſeinen tauſend Geſtalten wieder ein. Ich will alſo keine Veranlaſſung zum Ausbruch einer ernſtlichen Fehde geben, mich ſoll der Fluch der Tauſende, die mich izt ſegnen, und dann unglücklich werden würden, nicht treffen. Aber ich kann dem Biſchof doch auch nicht zugeſtehen, was ihm nicht gebührt, ich kann ihm doch mein rechtmäßiges Erb' und Eigenthum nicht an ſich reiſſen laſſen, ich muß mich ſeinen Anmaſſungen doch widerſezen — wie das nun anfangen und ausführen ohne Feindſeligkeiten? Da gebt mir nun guten Rath, und dient er zur Sache, ſo ſeid verſichert, daß ich ihn nicht unbefolgt laſſen werde.

Heinrich Knut. Wenn ihr nicht Gewalt brauchen wollet, ſo weiß ich zu Nichts zu rathen!

Magnus v. Löſer. Biſchof Wothigo iſt ein billiger friedliebender Mann; er wird ſich wol fügen, wenn ihr ihm einen Vergleich anbietet.

Hanns v. Zeitſchen. Das wird er wol, aber auch die Saiten aufs höchſte ſpannen, wenn der Herr Landgraf den erſten Schritt that. Beſſer wär's, wenn der Biſchof ihn thun müßte —

L. Friedrich. Ei wohl beſſer! wie es aber dahin bringen, Herr Hauptmann.

Hans v. Zeitſchen. Ich mein' alſo: ihr laßt die Sachen, wie ſie izt ſtehen, zieht in Frieden wieder nach Thüringen, wenn ihr den Ausgang hier nicht abwarten wollet, bemächtiget euch Dresdens nicht mit Gewalt, wehret aber auch dem Biſchof durch eure Lehnsleute, daß er ſich der Stadt nicht bemächtigen dürfe, laßt ihn übrigens auf alle Weiſe beunruhigen, laßt den geiſtlichen Herren alle Zufuhre an den Fruchtzinnſen abſchneiden, daß ſie genöthiget werden, ihre Bedürfniſſe mit baarer Münze zu bezahlen — das wird ihnen wehe thun, ſie werden den Biſchof mit Klagen und Bitten beſtürmen, und ich geb' euch mein Wort: es wird kein Monat vergehen, ſo wird er euch ſelbſt die Hände zum gütlichen Vergleich bieten.

L. Friedrich. Euer Vorſchlag gefällt mir. Herr Ritter! was ſagt ihr dazu?

Magnus v. Löſer. Dem ſtimm' ich eher bei; er führt doch nicht ſo leicht zur offnen Fehde.

L. Friedrich. Nur darf ſich der Handel nicht gar zu ſehr in die Länge ziehen. —

Hanns v. Zeitſchen. Dafür laßt mich nur ſorgen; ich will die Herren ſchon drängen, daß ſie den Biſchof wieder drängen ſollen, einen entſcheidenden Schritt zu thun.

L. Friedrich. So mag's dabei bleiben — ich kehr' indeſſen nach Thüringen zurük.

Wartburg.

Landgraf Friedrich, Landgräfin Eliſabeth: hernach ein Edelknabe, und Biſchof Heinrich zu Naumburg.

Landgraf Friedrich.

Die Schelme haben uns doch betrogen; ſie müſſen Kunde gehabt haben von unſrer Annäherung, ſonſt hätt' uns auch nicht Einer entwiſchen ſollen.

L. Eliſabeth. Es iſt ſchlimm kriegen mit ſolchem Geſindel; mir iſt allemal bang um dein Leben, wenn du gegen das Räubervolk auszieheſt.

L. Friedrich. Diesmal hätteſt du der Bangigkeit ganz überhoben ſeyn können. Hör' nur, wie wir betrogen worden ſind. Wir zogen in getheilten Haufen gegen Raſpenberg, die Mühlhäuſer von der einen, die Erfurter von der andern, ich aber von der dritten Seite; um Mitternacht kamen wir Alle an den Ort unſrer Beſtimmung.

Mit Tagesanbruch ſchik' ich einen Trompeter vor die Burg; er ſchmetterte, daß die Thürme hätten einſtürzen mögen; wie weiland die Mauern vor Jericho vom Klange der Poſaunen; keine Antwort, kein Laut aus der Burg zurük. Ich laß ihn noch einmal vor die Burg reiten — abermals keine Antwort; er hört nichts als den Wiederhall ſeiner Trompete aus dem Gemäuer. Mir ahndet eine Liſt; doch laß ich das Zeichen zum Angrif geben. Wir ſtürmen, finden die Zugbrükken aufgezogen, aber keinen Widerſtand — es läßt ſich kein Menſch, keine Maus ſehen. Indeſſen hatten die Erfurter von der andern Seite auch geſtürmt, und da ſie ebenfalls keinen Widerſtand und die Zugbrükken niedergelaſſen gefunden hatten, ſo war es ihnen leicht geworden, das Thor zu erbrechen, und in die Burg einzudringen. Da iſt alles wüſt und leer, kein lebendiges Geſchöpf im ganzen Schloßraum! Sie öfnen alle Ausgänge, laſſen alle Zugbrücken nieder, wir ziehen auch hinein, durchſuchen alle Gemächer, durchſtören alle Winkel — wo Nichts iſt, da läßt ſich Nichts finden;

die Spizbuben waren mit Weibern und Kindern, mit Sak und Pak davon gezogen. Das war mir wol ärgerlich; was war aber zu thun — wir mußten wieder abziehen. Doch ließ ich vorher die Mauern niederreißen, die Brunnen verſchütten, die ganze Burg in einen Steinhaufen verwandeln —

L. Eliſabeth. So ſeid ihr doch nicht ganz unverrichteter Sache wieder heim gezogen, habt doch den Räubern ihre ſichern Schlupfwinkel zerſtört —

L. Friedrich. Das haben wir wohl; beſſer wär's aber doch, wenn wir das loſe Geſindel ſelbſt gefangen hätten. So können ſie ſich irgend wo wieder anſiedeln und veſt ſetzen, (ein Edelknabe tritt ein) und eh' wir ſie finden und ausrotten, noch mancherlei Unheil anrichten im Lande.

Edelknabe. Der Herr Biſchof von Naumburg —

L. Friedrich. Ei wie kommt mir denn die ſeltne Ehre?

Edelknabe. Er läßt Euer Erlauchten um baldiges gnädiges Gehör bitten.

L. Friedrich. Der ehrwürdige Herr iſt mir ſehr willkommen. (Edelknabe) Das iſt mir ein ſeltner Zuſpruch — der bringt mir gewis ein wichtiges Anliegen mit. (Biſchof Heinrich tritt ein) Willkommen — herzlich willkommen, ehrwürdiger Herr Biſchof!

Biſch. Heinrich. Gott ſegne euch, Herr Landgraf! Frau Landgräfin! Ihr ſeid beide doch wohl auf?

L. Eliſabeth. Gott ſei Dank! — gefäll'ts euch nicht nieder zu ſizen; ihr werdet ermüdet ſein von der weiten Reiſe.

Biſch. Heinrich. Ich komme heute nur von Gotha und bring' euch tauſend herzliche Grüße von eurer Frau Mutter mit.

L. Eliſabeth. Ich dank' euch gar ſehr, ehrwürdiger Herr! Was hat euch denn nach Gotha geführt?

Biſch. Heinrich. Was mich hieher geführt hat, gnädige Frau! — Liebe zur

Eintracht, Liebe zum Frieden, Herr Landgraf! hat mich bewogen, euch zuzuſprechen und in Güte mit euch zu unterhandeln.

L. Friedrich. Sagt an, ehrwürdiger Herr! was der Gegenſtand eurer Unterhandlung iſt, ihr ſollt mich nicht abgeneigt finden, eurem Begehren zu willfahren, ſo Recht und Billigkeit demſelben nicht entgegen ſtehen.

Biſch. Heinrich. In dieſem Falle, Herr Landgraf! erſpart' ich mir und euch lieber den Verdruß einer abſchläglichen Antwort, zumal ich von der Gewährung meiner Bitte nicht den mindeſten Gewinn habe. Ich bin nur der dritte Mann in der Sache, ich will nur den Vermittler machen zwiſchen zwei gleich braven Männern, die bei gleichem Schein des Rechts in einen Zwiſt gerathen ſind, der für ſie und Land und Leute die traurigſten Folgen haben kann.

L. Friedrich. Nun ſeh' ich wohl, wo ihr hinaus wollt, ehrwürdiger Herr! Ihr deutet — doch ich will euch nicht vorgreifen. Entſchüttet euch deſſen nur getroſt, was

was ihr auf dem Herzen habt; mir iſt an der Erhaltung der Eintracht und des Friedens mit meinen Freunden und Nachbarn gewis eben ſowohl gelegen als euch, und billigen Vorſchlägen will ich gern Gehör geben, zu iedem billigen Vergleich gern die Hände bieten —

Biſch. Heinrich. Ich halt' euch beim Wort, Herr Landgraf! doch ſtimmen eure Reden nicht zu euern Handlungen —

L. Friedrich. Das wär' ein bittrer Vorwurf, wenn er gegründet wäre. Aber, Herr Biſchof! daraus wird Spiegelgefechterei, wenn wir ſo fortreden, ohne den Gegenſtand unſrer Unterhandlung zu beſtimmen. Ich vermuthete vorhin, daß ihr wegen des Zwiſtes, der ſich zwiſchen mir und dem Biſchof von Meißen über den Beſiz von Dresden entſponnen hat, unterhandeln wolltet, — iſt's alſo? oder iſt's eine andere Urſache, der ich die Ehre eures Zuſpruchs zu verdanken habe?

Biſch. Heinrich. Es iſt alſo, Herr Landgraf! und eben in der Vorausſezung, daß ihr bei der Aeußerung eurer friedlichen Geſinnungen auf den Zwiſt mit dem Biſchof von Meißen hindeutetet, behauptet' ich, daß eure Reden keinesweges zu euren Handlungen ſtimmten.

L. Friedrich. Und warum denn nicht?

Biſch. Heinrich. Weil ihr friedlich redet und feindſelig handelt. Eure Voigte und Lehnsleute bedrängen ja — und gewiß auf euer Gebot — den guten Biſchof von allen Seiten; ſie wehren ihm die Beſitznehmung von Dresden, ſie beunruhigen die Kloſterleute, ſie ſchneiden ihnen alle Frucht-Zinſen ab, daß ſie genöthiget ſind, ihre Bedürfniſſe theuer zu erkaufen, ſie ſchonen zwar alle Laien im biſchöflichen Sprengel, deſto ärger plagen und ängſten ſie aber die Thumherren und die geſamte Geiſtlichkeit — wie ſtimmt nun das zu euern friedlichen Reden.

L. Friedrich. Meines Bedünkens ſtimmt das ſehr gut, ſo lange der Biſchof von Meiſſen feindſelig gegen mich handelt. —

Biſchof Heinrich. Das hat er wol nie gethan, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Nie gethan? und will ſich doch meines rechtmäßigen Erbes und Eigenthums anmaßen?

Biſchof Heinrich. Er glaubt ein gegründetes Recht auf Dresden zu haben, ihr nicht minder; er hält es für ein ſeiner Kirche heimgefallenes Lehen, ihr für euer rechtmäßiges Erbguth; Beider Behauptungen ſind ſtreitig. Wollt ihr, daß das Recht mit dem Schwert entſchieden werden ſoll, ſo habt ihr wahrſcheinlich das Recht des Stärkern und die Kirche wird gezwungen, mit ihren Forderungen zurük zu treten. Wollt ihr aber der Billigkeit Gehör geben —

L. Friedrich. Immer der Billigkeit, Herr Biſchof! ſobald die Gegenpart dazu ſich nicht abgeneigt finden läßt.

Biſchof Heinrich. Auch im gegenwärtigen Falle?

L. Friedrich. Eine ſonderbare Frage! Wir ſprechen ia von keinem andern —

Biſchof Heinrich. Nun ſeht, gnädiger Herr! der fromme Withigo kömmt euch nicht auf halbem, ſondern auf ganzem Weg' entgegen, hat ſich ſelbſt aufgemacht und harret in Gotha euch die Hände zum gütlichen Vergleich zu bieten —

L. Friedrich. Biſchof Withigo ſelbſt in Gotha? Ei warum hat es dem ehrwürdigen Herrn nicht gefallen, ſogleich auf Wartburg zu kommen, da er uns ſo nahe iſt?

Biſchof Heinrich. Er traut wohl dem Landfrieden nicht, gnädiger Herr! hättet ihr ihn einmal innerhalb eures Zwingers —

L. Friedrich. Bei Gott! ihr macht euch doch recht verkehrte, recht verhaßte Vorſtellungen von mir.

Biſchof Heinrich. Das kleine Mistrauen könnt ihr ihm wohl verzeihen; er iſt iezt mit euch im Zwiſt —

L. Friedrich. Ein kleiner Zwiſt iſt aber doch noch keine ernſtliche Fehde; es iſt ia doch noch zu keinem förmlichen Bruch gekommen zwiſchen mir und ihm; es hätte mir nimmermehr einfallen ſollen, ihn den ehrwürdigen Herrn veſtzuhalten, zumal er in friedlicher Abſicht gekommen iſt.

Biſchof Heinrich. Gewis in friedlicher Abſicht mit dem aufrichtigen Wunſch, einen gütlichen Vergleich mit euch zu treffen.

L. Friedrich. Wozu ich ihm gern die Hände bieten werde, wie ich euch ſchon widerholt verſichert habe.

Biſchof Heinrich. So ihr das aufrichtig meinet, ſo ſendet ihm Botſchaft, daß er ſtraks herauf komme.

L. Friedrich. Ich will mir die Freude machen ihn ſelbſt einzuholen.

Biſchof Heinrich. So geleit' ich euch, Herr Landgraf! wir bringen den Handel, wo möglich, ſogleich ins Reine, und kehren dann zuſammen in Fried und Freundſchaft auf Wartburg zurük.

Heerſtraße
zwiſchen Weimar und Erfurt.

Burggr. Albert zu Altenburg, mit Gefolge, Ritter Berthold von Weimar, mit Reutern.

Burggraf Albert.

Gott grüß euch, Herr Ritter.

Ritter Berthold. Ei Gott dank euch, Herr Burggraf! Woher des Landes?

Burggraf. Albert. Daher, wo man euch ſamt eurer tapfern Reuterſchaar mit Sehnſucht erwartet.

Ritter Berthold. Alſo von Wartburg? und ihr zieht ruhig wieder heim, wenn andere die Heeresfolge leiſten müſſen?

Burggraf Albert. Das macht, weil ich mein Tagewerk ſchon vollbracht habe.

Ritter Berthold. Schon vollbracht?

Burggraf Albert. Ja wohl, Herr Ritter! Ich habe zum Frieden gearbeitet und ihr ſollt nun mit dem Schwert arbeiten.

Ritter Berthold. Das iſt gar ſeltſam, daß die Fehde dem Frieden nachgeben ſoll. Oder reden wir von zwei verſchiedenen Dingen?

Burggraf Albert. So iſt's, lieber Berthold! Ich habe nebſt dem Biſchof zu Naumburg und andern biederben Leuten mit zur Sühne geredet zwiſchen dem Herrn Landgrafen und dem Biſchof zu Meißen wegen des Beſitzes von Dresden.

Ritter Berthold. Die Sühne iſt aber nicht zu Stande gekommen und die Fehde ſoll nun ernſtlich beginnen?

Burggraf Albert. Die Sühne iſt zu Stande gekommen, Herr Ritter! und alſo, daß der Landgraf Dresden mit allem Zubehör behält, und den Biſchof wegen ſeiner Anſprüche darauf mit tauſend Schock großen Pfennigen befriediget. Nun ſollet ihr aber mit dem Schwert arbeiten und zwar zu Gunſten des Biſchofs von Magdeburg. Der iſt ein frommer und ſtrenger, aber auch unruhiger und geiziger Mann, und hat ſich den Bürgern ſo ſehr verhaßt gemacht, daß ſie ihn zur Stadt hinausgeſtoßen haben, und ihn ſchlechterdings nicht wieder einlaſſen wollen —

Ritter Berthold. Das iſt wohl zu hart von den Magdeburgern —

Burggraf Albert. Ei wohl iſt's hart. Darum hat ſich auch der Herr Landgraf ſammt dem Herzog von Braunſchweig und mehrern Fürſten und Herren bewegen laſſen, ihm zu Hülfe zu ziehen, die Magdeburger derb zu züchtigen, und den Biſchof wieder in ſeine Rechte einzuſezen.

Ritter Berthold. Traun! ſie ſollen auch derb gezüchtiget werden.

Burggraf Albert. Ihr mögt immer eilen, daß ihr nicht der Lezte ſeid mit eurer Schaar.

Ritter Berthold. Der Lezte auf dem Sammelplaze und der Erſte bei Sturm und Schlacht, das iſt ſo meine Weiſe.

Burggraf Albert. Ich wünſche euch gute Fehde, Herr Ritter!

Ritter Berthold. Glückliche Heimkunſt, Herr Burggraf!

Noſſen.

Zimmer im Schloß.

Biſchof Withigo, Konrad von Neuſtadt, Thumherr zu Meiſſen, Meiſter Niklas, Landgräflicher Geheimſchreiber, Hans von Zeitſchen, Schloßhauptmann zu Meiſſen.

Biſchof Withigo.

Der Landgraf hält doch pünktlich Wort, (**Konrad von Neuſtadt, Meiſter Niklas und Hans von Zeitſchen kommen**) und die Herren ſpuden ſich auch ſo ſehr, als ob ſie heute noch ihren Einzug in Dresden halten müßten.

Konrad von Neuſtadt. Heute wohl nicht, ehrwürdiger Herr! Morgen aber in aller Frühe —

Biſchof Withigo. Seid ihr mit unſerm Rentmeiſter ſchon aufs Reine.

Mſtr. Niklas. Vollkommen, Herr Biſchof! hier iſt der Schein, den er uns über den richtigen Empfang der ganzen tauſend Schock Prager Groſchen ausgeſtellet hat. Nun bitten wir euch ebenfalls um ein handſchriftliches Bekenntnis über die geſchehene Erfüllung der verabredeten Bedingungen von Seiten unſers gnädigen Herrn, damit uns der Biſchof zu Naumburg oder ſein Voigt in Dresden die Uebergabe der Stadt nicht vorenthalte.

Biſchof Withigo. Hier habt ihr das verlangte Bekenntnis, bei deſſen Vorzeigung euch der Voigt des Herrn Biſchofs die Stadtthore ſonder Verzug öffnen wird.

Mſtr. Niklas. Es hat ſeine gute Richtigkeit.

Hans v. Zeitſchen. So könnten wir uns wol beurlauben —

Biſchof Withigo. Der Herr Landgraf harret euer wol ſchon vor Dresden?

Hans v. Zeitſchen. Der Herr Landgraf ſteht noch vor Magdeburg.

Biſchof Withigo. Noch vor Magdeburg? Traun! da mögen die Bürger doch tapfern Widerſtand thun; wo Friedrich mit ſeinen wakkern Geſellen ſonſt anſezt, da muß es biegen oder brechen —

Hans v. Zeitſchen. Diesmal wird's weder biegen, noch brechen, fürcht' ich; die Botſchaften aus dem Lager lauten eben nicht erfreulich, auch fangen die Fürſten ſchon an, des langen unnüzzen Harrens vor den Mauern der Stadt überdrüßig zu werden. Wenn nicht bald etwas Entſcheidendes vorfällt, ſo ziehen Alle ab.

Biſchof Withigo. Der arme Biſchof!

Hans v. Zeitſchen. Wie man's treibt, ſo geht's, ehrwürdiger Herr! — Gehabt euch wol!

Biſchof Withigo. Gott behüt' euch, edle Herren!

Lager vor Magdeburg.

Landgraf Friedrich, Herzog Heinrich von Braunſchweig, Graf Albert von Barbi, Graf Günther v. Schwarzburg; hernach Graf Heinrich von Schwarzburg; zulezt Biſchof Burkard von Magdeburg.

Landgraf Friedrich.

Freunde, die Zeit fängt mir an lang zu werden. Wir wagen entweder noch einen Hauptſturm, oder ziehen von dannen.

Gr. Albert v. Barbi. Was ſoll aber aus dem armen Biſchof werden, wenn wir ihn verlaſſen?

L. Friedrich. Was frommt's ihm aber auch, wenn wir bleiben? haben wir nicht ſchon alles Mögliche verſucht, uns der Stadt zu bemächtigen — und Alles vergebens?

Herzog Heinrich. Und einen Hauptſturm zu wagen, dazu möcht' ich weder rathen noch helfen. Wir opfern eine Menge Menſchen auf, und kommen um keinen Schritt weiter, als wir ſeit unſrer Ankunft gekommen ſind.

Gr. Günther v. Schwarzb. Darum iſt's am beſten, wir ziehen von dannen.

Gr. Heinrich v. Schwarzb. (kommt) Das iſt mir doch mein Lebtlang nicht vorgekommen, was ich hier ſehen und hören muß. So eben war wieder ein Trompeter im Lager, der uns von Seiten des Raths und der Bürgerſchaft des freundlichſten begrüßte und alſo redete: ſie hätten mit groſſer Beſtürzung vernommen, daß die Herren Fürſten und Grafen, überdrüßig des langen unnützen Harrens vor den Mauern der Stadt, geſonnen wären, das Lager abzubrechen, und in ihre Heimat zurükzuziehen —

L. Friedrich. Haben die Menſchen Sauls Wahrſageteufel, oder wie geht's ſonſt zu, daß ſie um unſre geheimſten Gedanken, um unſre vertrauteſten Unterhandlangen wiſſen? In dieſem Augenblikke ſprachen wir erſt davon —

Gr. Heinrich v. Schwarzb. Hört nur weiter, Herr Landgraf! Es wär' ihnen herzlich leid, ſagt' er: wenn es ihren erlauchten Feinden in ihrer Nachbarſchaft nicht gefiele; ſie ihres Orts wollten gern Alles thun, ihnen den Aufenthalt allhier, ſo angenehm als möglich zu machen. Sollt' es den Herren Fürſten, Grafen und Reuſigen etwan an allerlei Bedürfniſſen gebrechen: ſo dürften ſie ſich ja nur entſchließen, von des Raths und der Bürgerſchaft wiederholten Anerbieten öfter als zeither Gebrauch zu machen und ſich ihrer überflüſſigen Vorräthe an Wein, Getränke und Früchten aller Art gegen Bezahlung des jedesmaligen Marktpreiſes zu bedienen. Dieß ſollten wir, ſezt' er hinzu: im ganzen Lager kund thun, und Jedermann die Verſicherung geben, daß Jedem, der um Etwas einzukaufen in die Stadt eingelaſſen zu werden begehrte, das Thor beim Eingang und Ausgang ohne Argliſt geöffnet werden würde.

L. Friedrich. Treiben die Magdeburger loſes Geſpötte mit uns, oder wie ſollen wir ihr ſonderbares Benehmen ſonſt deuten? (Biſchof Burkard kommt) Ihr habt uns bethört, Herr Biſchof! es iſt nicht ſo in der Stadt, wie ihr uns vorgeſpiegelt habt.

Biſchof Burkard. Wie ſo, Herr Landgraf?

L. Friedrich. Als ihr uns überredetet, euch beizuſtehen wider die Magdeburger, da ſagtet ihr: es werd' uns wenig Mühe koſten, die Stadt einzunehmen, ſie wäre beinahe ganz entvölkert, es wachſe Gras auf den Straßen, die Empörer würden ſich nicht drei Tage halten können, ſie würden ſich bei unſrer Annäherung ſogleich ergeben, und die Thore öfnen und jede uns beliebige Friedensbedingung ſonder Widerrede eingehen; ſollten ſie aber auch Widerſtand thun, die Thore bei der erſten Aufforderung nicht ſogleich öfnen, es aufs Aeußerſte ankommen laſſen: ſo brauchten wir dennoch keinen Schwertſchlag zu thun, keinen Sturm zu wagen — wir dürften ihnen dann nur alle Zufuhr an Lebensmitteln abſchneiden, und Hunger und Noth würde ſie in wenigen Tagen zur freiwilligen Uebergabe der Stadt zwingen. So ſagtet ihr —

Biſchof Burkard. Und ſo iſt's auch, Herr Landgraf!

L. Friedrich. So iſt's auch, ſagt ihr, behauptet ihr immer noch! Traun! das iſt doch ſeltſam. Sonach mögt ihr auch behaupten, daß es iezt Mitternacht iſt und um Mitternacht, daß die Sonn' im Mittag ſtehe.

Biſchof Burkard. Das iſt ganz etwas anders, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Nichts anders, Herr Biſchof! Es iſt aber klar und einleuchtend, daß ihr uns durch falſche Vorſpiegelungen bethört habt. Vier volle Wochen ſind ſeit unſrer Ankunft ſchon verfloſſen und wir ſtehen noch immer auf der nemlichen Stelle, wo wir vor vier Wochen geſtanden haben. Wir haben den Rath und die Bürgerſchaft zur freiwilligen Uebergabe der Stadt auffordern laſſen, und höhniſche Antwort zurük erhalten: Wir haben geſtürmt, und ſind mit blutigen Köpfen abgetrieben worden. Wir haben ganze Tage gearbeitet, die Mauern zu durchbohren und die Belagerten haben den Schaden in einer Nacht wieder ausgebeſſert. Wir haben es mit Aushungern zwingen wollen, den ganzen Monat hindurch keine Maus, geſchweige denn einen Getraidewagen in die Stadt gelaſſen und die Feinde haben ſich freiwillig erbeten, uns mit Lebensmitteln auszuhelfen, wenn wir deren bedürfen ſollten —

Biſchof Burkard. Das iſt Prahlerei, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Wie könt ihr noch behaupten, daß es Prahlerei ſei, da wir vom Gegentheil überzeugt ſind? Sie haben uns ia ganze Wagen voll Brod, Fleiſch, Fiſche, Wein und Roßfutter ſogar um die billigſten Preiſe heraus geſchikt und das Anerbieten, das wir uns doch ihres Ueberfluſſes bedienen möchten, ſo eben erſt nochmals wiederholen laſſen.

Biſchof Burkard. Es iſt doch Prahlerei, womit ſie euch zu blenden ſuchen, daß ihr die Noth, in welcher ſie ſind, nicht gewahren und abziehen ſollet.

L. Friedrich. Das will ich doch ſehen, ob es Prahlerei iſt, oder nicht (zum Graf Günther von Schwarzburg) Herr Graf! ſendet doch einen Trompeter nach der Stadt, laßt Rath und Bürgerſchaft von meinetwegen freundſchaftlich grüßen, ihnen mein Verlangen, das Innere der Stadt ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, kund thun und um ſicheres Geleite bitten.

Gr. Günther v. Schwarzb. So ſie euch das nicht verſagen, ſo iſt's ſchon ein ſicheres Merkmal, daß ſie nicht geprahlet haben. (ab.)

Biſchof Burkard. Ihr wagt ſehr viel, Herr Landgraf! ihr begebt euch muthwillig in eine große Gefahr, die Befriedigung einer Neubegierde kann ſo unglücklich

lich für euch ausſchlagen, als das Kundſchaften bei Hain —

L. Friedrich. Das war wol ein ganz andrer Fall; die Brandenburger hatten mir kein ſicheres Geleite zum Kundſchaften gewähret.

Biſchof Burkard. Traut nur dem ſichern Geleite ſolcher treuloſen Menſchen! wer ſich kein Gewiſſen daraus macht, an ſeinem rechtmäßigen Oberherrn, dem er mit Eid und Pflicht zugethan iſt, verrätheriſch zu handeln, dem iſt Verrätherei gegen einen Fremdling Kinderſpiel.

L. Friedrich. Es ſollt' ihnen übel bekommen, wenn ſie verrätheriſch an mir handelten — die Rache würde nicht lang außenbleiben — Seht da: der Graf kehrt ſchon wieder zurük! (Graf Gunther von Schwarzburg nahet mit drei alten Rathsherren aus Magdeburg.) Bringt ihr ſchon Antwort aus der Stadt?

Gr. Günther v. Schwarzb. Antwort und freiwillige Geiſeln für eure Sicherheit.

Ein Rathsherr. Erlauchter Herr Landgraf! Rath und Bürgerſchaft der freien Stadt Magdeburg werfen ſich euch zu Füßen und laſſen euch demüthig danken für die Gnade, die ihr ihnen durch eure Gegenwart erzeigen wollet. Alle Einwohner ſind entzückt, den großen erlauchten Friedrich in ihren Mauern zu ſehen, ihm den Ehrenwein zu reichen, ihn im ſtolzen Gepränge durch die Straßen der Stadt zu führen. Sie harren ſchon am äuſſerſten Thor, Euer Erlauchten zu empfangen, verſprechen euch ſicheres Geleite beim Eingang und Ausgang und ſtellen uns inmittelſt zu Geiſeln für eure hohe Perſon.

Biſchof Burkard. Traut den Gleisnern nicht, Herr Landgraf! ſie bethören euch ſchändlich —

L. Friedrich. *Ihr ſeid doch ein zaghafter und argwöhniſcher Mann! Ich würde den Magdeburgern trauen, hätten ſie auch dieſe redlichen Männer nicht freiwillig zu Geiſeln geſtellet.

mit der gebißnen Wange. 12. P. 449

Biſchof Burkard. Auf eure Gefahr —

L. Friedrich. Auf meine Gefahr, Herr Biſchof! (zum Herzog von Braunſchweig) Herr Bruder! ihr nehmt die Geiſeln unterdeſſen in euern Gewahrſam, ſo es euch gefällt — in einer Stunde bin ich wieder im Lager! (ab.)

Einige Stunden darnach.

Die Vorigen außer den Magdeburger Rathsherren; hernach Landgraf Friedrich.

Biſchof Burkard.

In einer Stunde verſicherte der Landgraf zurück zu kehren – ſeht es ſind ſchon drei Stunden verfloſſen und er iſt noch nicht da! Wird's euch noch nicht bang' um ihn? ahndet ihr noch keine Verrätherei?

Herz. Heinrich. Da ſeh ich noch nichts Verdächtiges und Verrätheriſches, daß der Landgraf länger in der Stadt verweilt, als er erſt Willens war. Eine Stunde iſt ja bald verlaufen; es giebt vielleicht ſo Viel zu ſehen, die Magdeburger haben ihm vielleicht ſo Mancherlei zu ſagen, daß wol noch drei Stunden hingehen, eh' er ans Zurückkehren gedenken kann.

Biſ. Burkard. Ihr habt doch die Geiſeln in ſichere Verwahrung bringen laſſen?

Herz. Heinrich. Macht euch doch darüber keine Sorge; ſie ſind wohl aufgehoben.

Biſ. Burkard. Ich traue den Schelmen nicht über den Weg.

Gr. Albert v. Barbi. Euer Mistrauen geht doch gar zu weit, Herr Biſchof! dadurch mögt ihr euch eben alles Vertrauen und alle Liebe der Bürger vollends ganz verſcherzt haben --

Gr. Heinr. v. Schwarzb. Seht da: der Herr Landgraf! -- Seht nur die große Menge Volks um ihn herum -- ſie wagen ſich weit heraus --

Biſ. Burkard. Sie mögen ihn abermals bethört haben!

Herz. Heinrich. Womit ſollen ſie ihn denn abermals haben bethören können? Er hat ja Augen zu ſehen, und Ohren zu hören.

Biſ. Burkard. Man kann aber auch mit den beſten Augen und Ohren falſch ſehen und hören; man kann unglaublich getäuſcht werden, ſich Dinge einbilden --

Herz. Heinrich. Traun! es iſt kein Auskommen mit euch.

Gr. Günther v. Schwarzb. (zum Herzog Heinrich) Der Herr Landgraf wird ſagen: wir ziehen von dannen! und da geſchicht dem Biſchof ſchon Recht --

Herz. Heinrich. Wenn der Landgraf von dannen zieht, ſo bin ich der Erſte, der ihm nachfolgt. Laßt doch die Geiſeln herbei führen. (Landgraf Friedrich tritt ein; die Geiſeln werden herbei geführt.)

L. Friedrich. (zu den Magdeburgern) Ihr mögt nun in Frieden wieder nach der Stadt zurückkehren und dem Rath und der Bürgerſchaft für die Ehre, die ſie mir angethan, für das Vertrauen, das ſie in mich geſezt haben, meinen nochmaligen Dank ſagen und ſie meiner beſtändigen Huld und Freundſchaft verſichern.

Ein Rathsherr. Wir danken ehrfurchtsvoll, Herr Landgraf! und empfehlen uns und unſre ganze Stadt zu Eurer Erlauchten immerwährender Huld und Gnade. Gott ſegne euch!

L. Friedrich. Auch euch, achtbare Herren! (die Magdeburger Rathsherren kehren nach der Stadt zurük.)

Biſ. Burkard. Sonderbar, Herr Landgraf! ihr zeigt gar große Zufriedenheit mit den Verräthern.

L. Friedrich. Hört an, Herr Biſchof! ich will euch ſagen, wie ich's in der Stadt gefunden habe und weſſen ich nun unwiderruflich entſchloſſen bin.

Biſ. Burkard. Ihr werdet's wunderſchön gefunden haben --

L. Friedrich. Ganz anders wenigſtens, als ihr's uns überreden möchtet. Ich habe die Stadt nicht von Einwohnern entblößt, auf den Straßen und Marktpläzen kein Gras, in den Häuſern keinen Mangel, zwiſchen Rath und Bürgerſchaft keinen Zwieſpalt wahrgenommen; ſondern die Stadt ſehr ſtark bevölkert, die Handwerker

ker in voller Arbeit, zwiſchen Rath und Bürgerſchaft die erwünſchteſte Eintracht, an Lebensmitteln aller Art einen unglaublichen Uiberfluß, und was das merkwürdigſte iſt: Veſtungswerke in dem beſten Zuſtande, wohl bemannt und beinahe unüberwindlich gefunden. Das iſt mit wenigen Worten, was ich geſehen habe, Herr Biſchof! Und nun mein Entſchluß hierauf: ich ziehe von dannen!

Biſ. Burkard. (beſtürzt) Herr Landgraf!

L. Friedrich. Ich ziehe von dannen, Herr Biſchof! nicht nur weil ich anders geſehen, ſondern auch, weil ich anders gehört hab' als es euern Verſpiegelungen nach ſein ſollte. Ihr, Herr Biſchof! und ihr allein ſeid Schuld an dieſer unglüklichen Fehde; ihr habt es mit eurem unerſättlichen Geize, mit eurer unmenſchlichen Strenge ſo weit gebracht, daß die guten Bürger von Magdeburg euch endlich den Gehorſam aufſagen und die Waffen wider euch ergreifen mußten! -- Ich ziehe von dannen --

Biſ. Burkard. Herr Landgraf! wollt' ihr, könnt ihr ſo an mir handeln? mich der Verfolgung, der Rach' und allem erdenklichen Elend ungerührt Preis geben?

L. Friedrich. Söhnt euch aus mit den Magdeburgern! Ich habe ſie durch gütliche Vorſtellungen dahin vermocht, daß ſie ſich euch wieder unterwerfen, euch die Thore wieder öffnen, euch wieder gehorſamen und für eure zeither erlittenen Drangſale ſogar Entſchädigung gewähren wollen, wenn ihr eure veſten Burgen in der Nähe von Magdeburg, die ihr zur Unterdrückung der Bürger angelegt habt, ſtraks niederzureiſſen, eurem Geiz zu entſagen und ein glimpflicheres Regiment zu führen gelobet und ſchwöret. Soviel hab' ich euch bewürkt, nun mögt ihr das Uebrige thun -- ich ziehe von dannen!

Biſ. Burkard. O Herr Landgraf! die Verräther haben euch bethört -- ſie werden euch und mir nicht Wort halten -- ſie werden mir neuen Gehorſam ſchwören, und den Augenblik darauf wieder treulos an mir handeln!

L. Friedrich. Ihr ſeid ein mistrauiſcher Mann! -- Mistrauen, Geiz, und Grauſamkeit, traun! das ſteht einem Biſchof nicht wol an. Beſchließt was ihr wollt, thut was euch gutdünkt -- ich ziehe von dannen; ich weile keinen Tag, keine Stunde länger auf Magdeburgiſchem Grund und Boden --

Herz. Heinrich. Ich auch nicht, Herr Biſchof!

Gr. Albert v. Barbi. Und ich -- was kann euch mit meinen zweihundert Reutern gedient und geholfen ſein?

L. Friedrich. (zu dem Grafen von Schwarzburg) Laßt die Schaaren aufbrechen! -- Gehabt euch wohl, Herr Biſchof! und folgt klugem Rath!

Schloß Eckardsberga.

Ritter Beringer von Scheidingen,
Ritter Balart.

Ritter Balart.

Es war blinder Lerm, Herr Ritter! Friedrich iſt nicht vor der Burg; es ſind eitel Erfurter, Mühlhäuſer, Nordhäuſer und einige Lehnsleute des Landgrafen -- leichtes, luſtiges Geſindel, mit dem wir bald fertig werden wollen.

Ritter Beringer. Habt ihr zuverläſſige Kunde davon, daß Friedrich nicht vor der Burg iſt?

Ritter Balart. Zuverläſſige Kunde, Herr Ritter! der Landgraf iſt von Magdeburg aus graden Weges nach Dresden gezogen. Von da wird er ſobald nicht wieder nach Thüringen zurükkehren. Indeſſen gewinnen wir Zeit, die Burg noch mehr zu befeſtigen und mit Lebensmitteln reichlich zu verſorgen. Um die Abtreibung der Belagerer iſt mir nicht bange -- wir müſſen dieſe Nacht noch einen Ausfall thun.

Ritter Beringer. Dieſe Nacht noch?

Ritter Balart. Nimmt euch das Wunder? oder habt ihr nicht Muth --

Ritter Beringer. Ha, Ritter! Beringer von Scheidingen nicht Muth, einen Ausfall zu thun? Hätte mir das ein Anderer geſagt --

Ritter Balart. Nehmt's nur nicht ſo hoch auf -- es war ja nicht im Argen gemeint. Wir müſſen aber dieſe Nacht noch einen Ausfall thun --

Ritter Beringer. Dazu ſollt' ihr mich nicht zweimal mahnen. Habt ihr eure Reiſigen beſtellt?

Ritter Balart. Die ſtehen ſchon auf der Lauer. Sobald wir das Zeichen geben, brechen ſie aus ihrem Hinterhalt hervor und fallen den Belagerern in den Rükken -- das wird ein ſchönes Gemezel geben!

Ritter Beringer. Brav, Herr Ritter! meine Geſellen ſollen dabei auch nicht feiern!

Wart⸗

Wartburg.

Landgraf Friedrich, Landgräſin Eliſabeth; hernach Ritter Herrmann von Spangenberg.

Landgräſin Eliſabeth.

Du haſt dich lang' in Dresden aufgehalten —

L. Friedrich. Beinahe ſechs volle Wochen. Ich habe mich mit Gewalt losreiſſen müſſen; Rath und Bürgerſchaft lieſſen nicht ab, mich mit Bitten zu beſtürmen, daß ich nur noch einige Tage bei ihnen verweilen ſollte.

L. Eliſabeth. Du biſt ungemein glüklich, die Herzen der Menſchen mit Liebe zu gewinnen.

L. Friedrich. Mit Lieb' und mit Wohlthun, Eliſabeth! das ſind die beiden ganz unfehlbaren Mittel, wodurch ſich Fürſten die Herzen ihrer Unterthanen zum unverbrüchlichſten Gehorſam, zur veſteſten Treue verbinden können. Ich habe den Dresdnern all' ihre Freiheiten und Gerechtſame beſtätiget, ich hab' ihnen neue beträchtliche Vorrechte zugeſichert, hab' ihnen auf die zwei erſten Jahre meines Regiments die Hälfte der ſchuldigen Steuern und Abgaben erlaſſen, und dem armen Theil der Einwohner durch die Erbauung einer Ringmauer um die ganze Stadt herum Arbeit und Brod verſchaft; dafür ſind ſie mir nun auch mit Lieb' und Treue ſo ganz beſonders zugethan, daß ſie ieden Augenblik bereit ſein würden, Leib und Leben in meinem Dienſt aufzuopfern. Am ſtärkſten aber hab' ich mir die armen Juden verbunden; die kamen mir an dem Tage, da ich meinen Einzug in Dresden hielt, in groſſen Haufen bis auf zwei Meilen weit von der Stadt entgegen, warfen ſich mir mit Weibern und Kindern zu Füſſen und flehten um Schuz und Gnade. Beides hab' ich ihnen auch gewähret, ihnen von nun an in der Stadt zu wohnen, ſich eine Sinagoge zu bauen und einen eigenen Brunnen zu graben erlaubt und ihnen dazu den groſſen neuen Plaz unweit der Elbbrükke eingeräumet, welcher von nun an der Jüdenhof genennet wird —

L. Eliſabeth. Das iſt löblich und chriſtlich von dir gehandelt; ſie ſind ſo gut Menſchen, wie wir, und es iſt unmenſchlich, ſie durch unnatürliche Grauſamkeit ausrotten zu wollen von dem Erdboden —

L. Friedrich. Und dann ſind's ia keine Heiden, die von Gott Nichts wiſſen; ſie verehren den nemlichen Gott, den wir verehren --- und thun ſie es nicht nach unſrer, ſondern nach ihrer Väter Weiſe, was kümmert das uns? (Ritter von Spangenberg tritt ein) Willkommen, Herr Ritter!

Herrmann v. Spangenberg. Gott grüß euch, gnädiger Herr Landgraf! Ich hörte kaum von eurer Zurükkunft nach Thüringen, ſo macht' ich mich ſchnell auf, euch Botſchaft zu bringen.

L. Friedrich. Seid ihr mit vor Ekkardsberga geweſen.

Herrmann v. Spangenberg. Und noch, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Iſt denn das Raubneſt noch nicht über?

Herrmann v. Spangenberg. Noch nicht, Herr Landgraf! Wo ihr nicht ſelbſt zugegen ſeid, da ſind eure tapfern Thüringer nur halbe Krieger, da iſt weder Luſt noch Liebe zu Kampf und Sturm, da will Einer dahin, der Andere dorthin, und ſo bleibt Jeder auf ſeiner Stelle und es wird Nichts ausgerichtet.

L. Friedrich. Wenn ich nun gar nicht mehr ſein werde?

Herrmann v. Spangenberg. Das wolle Gott noch lang' abwenden!

L. Friedrich. Nun wie ſteht's denn eigentlich um Eckardsberga? Iſt denn noch gar Nichts 'gethan worden?

Herrmann v. Spangenberg. 'Etwas wol, Herr Landgraf! aber das iſt ſo gut als gar Nichts. Der kühne Beringer von

Scheidingen that am vergangenen Sonnabend zur Nacht, einen verzweifelten Ausfall; die Erfurter hatten die Wache und wehrten ſich tapfer, wurden aber übermannet und zu Boden geſchlagen. Indeſſen hatten ſich eure Lehnsleute ſamt den Mühlhäuſſern und Nordhäuſſern in Ordnung geſtellt; wir waren wiederum von Feinden umgeben; ſchnell brachen wir von allen Seiten heraus, trieben Beringers Reuter in die Flucht, eroberten drei Fähnlein, machten an ſechzig Gefangene — Beringer ſelbſt zog ſich mit genauer Noth in die Burg zurük.

L. Friedrich. Seitdem iſt weiter Nichts vorgefallen?

Herrmann v. Spangenberg. Nichts, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Und ihr ſeztet den Flüchtigen nicht einmal nach? ſtürmtet nicht augenbliklich die Burg, da die Verwirrung unter den Belagerten noch allgemein war?

Herrmann v. Spangenberg. Die Mühlhäuſſer und Nordhäuſſer hatten dazu keine Ohren, die Erfurter waren zum Theil erſchlagen, zum Theil noch zerſtreut, wir allein waren zu ſchwach —

L. Friedrich. Das iſt zaghaft und ſchändlich -- bei Gott! das iſt zaghaft und ſchändlich -- ich muß mich nur ſelbſt aufmachen!

Schloß Ekkardsberga.

Ritter Beringer von Scheidingen,
Mechtilde, Ritter Balart.

Ritter Balart.

Nun iſt's hohe Zeit, Ritter! der Landgraf iſt ſchon auf Wartburg.

Ritter Beringer. Laßt ihn ſein -- laßt ihn auch ſelbſt kommen! wir können uns noch halten --

Mechtilde. Nicht zwei Tage, lieber Beringer! Wir haben noch vier groſſe Brode und einen Zober Waſſer, das iſt unſer ganzer Vorrath -- was ſoll das unter ſo Viele?

Ritter Beringer. Was winſelt das Weib? wird dir für deine Haut ſchon bange?

Ritter Balart. Die edle Frau hat Recht! Bei dieſem ärmlichen Vorrath an

Lebens

Lebensmitteln können wir uns nicht Einen, geſchweige denn zwei Tage noch halten. Ich rath' alſo auf Übergabe des Schloſſes unter der Bedingung des freien Abzugs mit Roß und Mann und Hab' und Guth --

Ritter Beringer. Werden ſie uns freien Abzug zugeſichen, wenn wir ihnen unſre Schwäche ſelbſt verrathen?

Ritter Balart. Ich hoff' es; thun ſie es aber nicht, ſo müſſen wir auf die Nacht einen Ausfall thun und unſre Haut ſo theuer, als möglich, verkaufen oder uns durchſchlagen. Ich ſende einen Trompeter hinaus. (geht ab)

Ritter Beringer. Macht was ihr wollt! -- Du magſt unterdeſſen zuſammenpakken --

Mechtilde. Es iſt alles ſchon zuſammengepakt.

Ritter Beringer. Vergiß auch nicht, den Jungen in Federn einzuwikkeln, daß er ſich den Magen nicht erkälte.

Mechtilde. Bernhard hat ſich wol brav gehalten, während der Belagerung, daß du ſeiner nicht zu ſpotten Urſach haſt.

Ritter Beringer. Ei wohl brav gehalten -- der weichliche Junge! Was hat er denn gethan? iſt am Sonnabend mit beim Ausfall geweſen und hat nun den Schnupfen davon.

Mechtilde. Das geht wol natürlich zu --

Ritter Balart. (eilig zurückkehrend) Auf, Ritter und Mannen! die Feigherzigen haben uns freien Abzug mit Roß und Mann und Hab' und Guth bewilliget -- aber tummelt euch! tummelt euch! der Landgraf iſt mit einem friſchen Heerſchaar im Anzug --

Ritter Beringer. Das iſt abermals blinder Lerm!

Ritter Balart. Es iſt nicht blinder Lerm, ſag' ich euch! -- Nur fort! fort! daß wir ihm den Vorſprung abgewinnen -- fort! fort!

Auſſerhalb des Schloſſes.

Landgräfliche Lehnsleute und Reuſſige, Erfurter, Mühlhäuſſer und Nordhäuſſer; hernach Landgraf Friedrich, und Ritter Herrmann von Spangenberg mit Gefolge.

Ein Ritter.

Nun ſind ſie fort mit Roß und Maus; die Burg iſt leer -- wollen wir hinein?

Zweiter Ritter. Was ſollen wir drinnen? ſie werden euch keinen Fezen zurükgelaſſen haben.

Erſter Ritter. Wer weis denn? es findet ſich doch wol noch Mancherlei -- ſie werden auf den Augenblik all' ihr Hab' und Guth gewis nicht haben fortbringen können.

Zweiter Ritter. Der Landgraf, Ritter und Mannen! Wär' er doch nur eine Stunde eher gekommen --

(Landgraf Friedrich, Ritter Herrmann von Spangenberg mit Gefolge).

L. Friedrich. So müßig, Ritter und Mannen! und immer noch vor der Burg? ich glaubt' euch ſchon lang' im Beſiz derſelben --

Ein Erfurter. Die Burg iſt leer, Herr Landgraf! wir können ſie ſonder Widerſtand in Beſiz nehmen.

Ein Mühlhäuſſer. Die Vögel ſind ausgeflogen, Herr Landgraf!

L. Friedrich. Seit wie lange denn?

Ein Erfurter. Seit einem Stündchen erſt, Herr Landgraf! Wär't ihr aber eher eingetroffen, hätten wir nur wenigſtens gewußt, daß ihr uns Verſtärkung zuführen würdet --

Herrmann v. Spangenberg. Ihr habt ſie alſo ungehindert fortziehen laſſen?

Ein Erfurter. Wir haben ihnen freien Abzug geſtattet.

L. Friedrich. Freien Abzug -- dem Räuber Beringer und ſeinem Geſindel freien Abzug? -- O ihr Feigherzigen, ihr Memmen, ihr! Verdient hättet ihr's, daß ich euch derb dafür züchtigen ließ' -- das iſt feig und ſchändlich! -- Räubern freien Abzug zu geſtatten, wenn ſie deſſen begehren -- bei Gott! das iſt feig und ſchändlich! -- Tolle, thörichte Menſchen! warum begehrten ſie denn freien Abzug -- warum denn? weil ſie ſich nicht länger halten konnten, weil ſie mich wieder in der Nähe wußten, weil ſie fürchteten, daß ich bald ſelbſt zu Handen ſein und dann kurzen Handel mit ihnen machen würde. Das hättet ihr doch einſehen, das hätt' euch doch in den Sinn kommen ſollen! Warum hab' ich mich aber auch mit euch bemengt? warum --- --- das iſt ſchändlich --- ſchändlich! da hätt' ich ſie gehabt --- auf einen Haufen zuſammen gedrängt --- in einen Winkel zuſammen geſperrt, alle Räuber und alles loſe Geſindel

ſindel in ganz Thüringen --- hätte ſie auf einen einzigen Sturm, mit einem einzigen Schwertſchlag vernichtet --- o es iſt ſchändlich --- ſchändlich! --- zerſtört das Raubneſt und laßt keinen Stein auf dem andern, damit ihr nur Etwas thut!

III.

Wartburg.

Zimmer der Landgräfin.

Landgraf Friedrich, Landgräfin Eliſabeth, Landgräfin Eliſabeth von Heſſen; hernach ein Edelknab' und Bürgermeiſter Schmieder aus Eiſenach.

Landgraf Friedrich.

Noch einmal herzlich — herzlich willkommen, meine Tochter!

L. Eliſabeth. Herzlichen — herzlichen Dank für dieſe Uiberraſchung. O der Freud' und der Wonne, dich an mein Herz zu drükken!

L. Eliſabeth v. Heſſen. Beſter Vater! gütigſte Mutter! — Gott ſei Dank, daß ich euch ſo wohl finde! Ihr ſeid's doch? ſeid doch vollkommen wohl und glüklich?

L. Friedrich. Vollkommen, Liebe! Und du?

L. Eliſabeth v. Heſſen. Auch, mein Vater!

L. Eliſabeth. Und dein Gemahl?

L. Eliſabeth v. Heſſen. Tauſend Grüße von ihm — er iſt wohlauf und hätt' euch gern mit heimgeſucht, wenn er ſich nur auf einige Tage ohne Gefahr aus dem Lande entfernen dürfte.

L. Friedrich. Wie ſo — Kind! wie ſo? Es iſt ja Ruh' in ſeinem Lande; was hat er denn ſonſt für Gefahr zu fürchten?

L. Eliſabeth v. Heſſen. Ruh' im Lande wol, lieber Vater! aber nicht in ſeinem Hauſe. Sein Bruder iſt ein böſer Menſch —

L. Friedrich. Das hab' ich ihm auf den erſten Anblik abgeſehen. Mir mag er nicht wieder unter die Augen kommen — ich bin ihm ſo noch eine Züchtigung ſchuldig.

L. Eliſabeth v. Heſſen. Entfernte ſich Heinrich nur auf einige Tage aus ſeinem Lande, ſo würde Ludwig für ſeine Tükken und Ränke freien Spielraum gewinnen, die Edlen und Mächtigen wider ſeinen Bruder

auf

aufhezzen, Meutereien und Verräthereien anzetteln, das Volk empören und dem braven Heinrich Land und Leute entreißen —

L. Friedrich. Verwünſcht ſei der Bube! ſo geſchmeidig, ſo glattzüngig, ſo gleisneriſch — die ſind mir aber die rechten Geſellen —

L. Eliſabeth v. Heſſen. Das glaubt aber mein Gemahl nicht von der brüderlichen Liebe! Kennt' ich ihn nicht beſſer, ſäh ich ihm nicht tiefer ins Herz, arbeitet' ich ſeinen geheimen Tükken nicht immer entgegen — er hätte den argloſen biederherzigen Heinrich ſchon längſt untergraben! Dafür haßt er mich aber auch wie die Sünde und plagt mich mit ſeiner Liebe, wie der böſe Feind einen Heiligen. Nun möcht' er mich gern bethören mit ſeiner Gleisnerei, möchte meinen Gemahl gern eiferſüchtig machen —

L. Eliſabeth. Eiferſüchtig — eiferſüchtig auf ſich, da er dich doch haßt?

L. Eliſabeth v. Heſſen. Er haßt mich; aber ſein Haß iſt tief — tief in ſeinem tauſend winkligten Herzen verſteckt. Um mir das nicht merken zu laſſen und um meinen Gemahl von mir abzuziehen, tändelt, liebkoſet und buhlt er täglich um mich herum, wie um eine feile Dirne, raunt es dieſem und Jenem ins Ohr, daß er mich liebe, daß ich ihn heimlich wieder liebe, daß ich mich hüten müſſe, ſolche ärgerliche Mähr kund werden zu laſſen, weil ſein Bruder –

L. Eliſabeth. Das iſt ein böſer — grundböſer Menſch!

L. Friedrich. Ein Bube, dem ich die ſchändliche Larve vom Geſicht reißen, von dem ich dich und die Welt gar bald befreien will! Ich geleite dich zu deinem Gemahl zurük, Eliſabeth! ich will dem frechen Geſellen bald Zaum und Gebiß anlegen — (ein Edelknabe tritt ein) Was giebt's?

Edelknabe. Eure Erlauchten verzeihen — ich will ihn wieder abweiſen —

L. Friedrich. Wen willſt du denn abweiſen? wer will denn vor mir? Es darf kein Menſch und wär' er der Niedrigſte im

Volke, wär' er ein Bettler, von meiner Thür abgewieſen werden — das hab' ich dir wiederholt geboten!

Edelknabe. Der Bürgermeiſter Schmieder aus Eiſenach —

L. Friedrich. Laß ihn herein kommen! (Edelknabe ab) Kümmere dich nicht, liebes Kind! wir wollen ſchon weiter über die Sache ſprechen — dem argliſtigen Liebesſpiel des ſaubern Herrn Bruders ſoll ein baldiges ſchändliches Ende gemacht werden — darauf geb' ich dir mein Wort! (Bürgermeiſter Schmieder tritt ein) Nun woher, Herr Bürgermeiſter! Seht da: meine Tochter — ihr kennt ſie doch noch?

Brgmſtr. Schmieder. Wie ſollt' ich die edle Frau nicht kennen? Willkommen — willkommen in Thüringen! hätt' ich das gewußt, daß ihr hier wäret —

L. Friedrich. Nun?

Brgmſtr. Schmieder. Ich hätt' der edlen Frau eine Oſtergabe mitgebracht von Eiſenachs Bürgern — ſie ſind euch mit herzlicher Liebe zugethan, ohngeachtet ſie euch feindſelig verfolgten, als ihr kaum acht Tage alt waret.

L. Eliſabeth v. Heſſen. Ich dank' euch für euern guten Willen, als ob ihr ihn ſchon erfüllt hättet. Mir iſt Liebe mehr als die köſtlichſte Gabe!

Brgmſtr Schmieder. Ihr ſeid das wahrhaftige Ebenbild eurer Frau Mutter —

L. Friedrich. Laßt das izt, Herr Bürgermeiſter! was bringt ihr mir ſonſt?

Brgmſtr. Schmieder. Eine Bitte, gnädiger Herr Landgraf! die ihr euern getreuen Eiſenachern nicht verſagen wollet.

L. Friedrich. Sagt an — ihr wißt, daß ich lieber gewähre, als abſchlage.

Brgmſtr. Schmieder. Es iſt den Eiſenachern lange nicht ſo wohl geworden als izt. Es war eine Zeit, Herr Landgraf! da ſie ſich ob ihrer errungenen Reichsfreiheit noch glücklicher dünkten — aber das war eine Seifenblaſe —

L. Friedrich. Und Seifenblaſen zerplazen ſo ſchnell, als ſie entſtehen —

Brgmſtr. Schmieder. Zum Glük zerplazte ſie ſchneller noch, als wir vermuthen konnten — ſonſt wären wir auch noch nicht ſo weit!

L. Friedrich. Nun?

Brgmſtr. Schmieder. Izt ſind wir nicht in Traum und Täuſchung, ſondern wahrhaftig glüklich durch eure Huld und Gnade. Das empfinden wir izt recht lebhaft, deſſen freuen wir uns recht inniglich und ſegnen euch dafür. Um nun unſre Freude recht ſichtbar zu erkennen zu geben und den Tag, den wir als den Schöpfer unſrer Glükſeligkeit anſehen müſſen, den Tag, da ihr die treulos geweſenen Eiſenacher wieder zu Huld und Gnaden annahmet, recht feierlich zu begehen — und das iſt der morgende Tag Herr Landgraf! — ſo haben wir ein Mahl bereitet und die Mönche, ein geiſtliches Schauſpiel aufzuführen, erſucht, und bitten euch recht inſtändigſt, daß ihr beiden beiwohnen und unſern Feſttag mit Eurer und Eures erlauchten Hauſes Gegenwart verherrlichen wollet.

L. Friedrich. Das will ich ſehr gern, lieber Herr Bürgermeiſter! und es ſoll mir ſelbſt ein Feſttag ſein, wenn ich meine guten Bürger von Eiſenach recht froh und heiter ſehe. Wißt ihr denn die Geſchichte des morgenden Schauſpiels?

Brgmſtr. Schmieder. Es iſt die Geſchichte der fünf thörichten und fünf klugen Jungfrauen.

L. Friedrich. Traun! eine lehrreiche Geſchichte, wenn wir ſie als Gleichnis betrachten; aber in der That und Wahrheit möcht' ich ſie doch nicht ſehen.

Brgmſtr. Schmieder. Sie wird euch ſo wahr vorgeſtellet werden —

L. Friedrich. Vorgeſtellt wol — das iſt aber nur Täuſchung, nicht Wahrheit; ſonſt müßten ja die fünf Mönche, welche die fünf thörichten Jungfrauen vorſtellen, wahrhaftig verdammt werden!

Brgmſtr. Schmieder. Ei wenn ihr's ſo nehmen wollet —

L. Friedrich. Hört nur, Herr Bürgermeiſter! ich wünſchte doch, daß ſich die geiſtlichen Herren eine andere Geſchichte zum Schauſpiel erkieſet hätten —

Brgmſtr. Schmieder. Es wird euch gewis gefallen, Herr Landgraf! die Mönche haben ſchon über drei Monate daran gelernt — und Geſtern haben ſie's im vollen Aufpuz verſucht und da iſt euch kein Menſch mit troknen Augen wieder weggegangen.

L. Friedrich. Ich glaub's wol, Herr Bürgermeiſter! und ich will euch Morgen mit Weib und Kind und meinem ganzen Hofgeſinde zuſprechen.

Morgen.

Landgraf Friedrich im Garten auf Wartburg.

(Die Sonne geht auf.)

Ha des prächtigen Schauſpiels! — ein Abglanz deiner Größe, ewiges allmächtiges alliebendes Weſen! — Auf den Flügeln der Morgenröthe ſchwang ſich meine Seel' im ſtillen Gebete zu dir empor — mit dem erſten Lichtſtral der aufgehenden Sonne ſtrömt Wärme, Leben, Begeiſterung in mein Herz — lauter, feuriger Dank, Preis, Anbetung, Unendlicher! Unbegreiflicher! für dieſes neue Leben — für dieſe Wonne dieſes unnennbare Vorgefühl himmliſcher Freuden! — Gott der Götter! Schöpfer! Vater! laß es dir gefallen, das reine heilige Morgenopfer meines dankenden anbetenden Herzens — laß es dir gefallen, mein Gott! mein Schöpfer! mein Vater!

O des Gewühles im Thale! des Lebens und Webens in dem großen weiten Bezirke den mein Aug' umfaßt! o der Fülle des Reichthums und des Segens auf Bergen und auf Höhen! — die ſieben traurigen Hunger-Jahre ſind vorüber, das Elend hat ſeine ordentliche Macht verloren, die Peſt hat ausgewüthet — freue dich und jauchze laut auf, mein glükliches Volk! Leben und Uiberfluß kehren wieder in meine Länder, in deine Wohnungen zurük — du ſiehſt einer glüklichen ſegenreichen Zukunft entgegen. Freue dich, mein Volk! und genieße den Segen des Allvaters mit Dank und Anbetung!

Und von nun an ſei ieder Gedanke an Fehden und Verwüſtungen verbannt! Du haſt mir Friede gegeben mit allen meinen Feinden, Gott des Friedens! erhalt' ihn mir — laß mich den Abend meines Lebens in Ruh' und Frieden beſchließen! Ich habe des Tages Laſt und Hizze genug und immer ſonder Murren getragen, ich habe mein Lebelang gearbeitet, gekämpft, gerungen mit allem ordentlichen Elend' und Ungemach — laß mich nun ausruhen! laß mich die wenigen noch übrigen Tage meines Lebens im Wohlthun und Segen verleben — laß mich in Frieden zu meinen Vätern gehen! (Landgräfin Eliſabeth kommt.) Ha, Liebe! guten Morgen — guten Morgen!

L. Eliſabeth. Guten Morgen, mein theurer Friedrich! — ich ſuche dich ſeit einer Stunde ſchon überall, in allen Gebäuden, in allen Gemächern — unſre gute Mutter iſt vor einer Stunde ſchon eingetroffen.

L. Friedrich. O ich hab' einen heitern, einen unausſprechlichen ſchönen Morgen gehabt — ich habe die Herrlichkeit der Natur und ihres Schöpfers in ihrer ganzen göttlichen Größe geſehen, mit all ihren göttlichen Segnungen empfunden —

L. Eliſabeth. Es iſt auch Heute ganz ungewöhnlich ſchön —

L. Friedrich. O ſo ſchön, ſo hehr, ſo herrlich — ſo einen Tag erleb' ich wol nie wieder! ſo wohl, ſo ſelig wird es mir wol nie wieder werden!

L. Eliſabeth. Ei nicht doch, mein Friedrich! Izt beginnt erſt der glüklichſte Zeitpunkt deines Lebens, izt fängſt du erſt an, die Früchte deiner langen mühſeligen Arbeiten, den Frieden mit allen ſeinen Segnungen zu genießen! — Aber, Lieber! iſt dir's nicht gefällig, unſre gute Mutter zu begrüßen?

L. Friedrich. Iſt ſie ſchon da?

L. Eliſabeth. Seit einer Stunde ſchon, ſagt' ich dir vorhin —

L. Friedrich. Das hab' ich überhört. Wir müſſen uns auch bald aufmachen — ſieh nur: das Volk ſtrömt ſchon Haufenweiſe in die Stadt!

Eiſenach.

Rath und Bürgerſchaft ſind auſerhalb des Stadt-Thores verſammelt: die Kinder mit Bändern geſchmükt und ſeidene Fähnlein und Blumenkränze in den Händen, ſtehen in zwei Reihen auf beiden Seiten der Straſe; Landgraf Friedrich nebſt ſeiner Frau Mutter, Gemahlin und Tochter, Rittern, Edelknechten und vielem Hofgeſinde nahen.

Bürgermeiſter Schmieder.

Nun ſind ſie uns bald ganz nahe. Gebt genau Achtung: ſo bald der Landgraf dort um die Ekke herum reutet, ſo laßt Trompeten und Pauken erſchallen und ihr, Kinder! ſchwingt eure Fähnlein und werft ihm die Blumenkränze entgegen.

Viertelsmeiſter Mechel. Könnt' ich doch heute wieder zum Kinde werden, dem guten Landgrafen auch ein Fähnlein ſchwingen, oder einen Blumenkranz zuwerfen! —

Dich

O ich bin ſo froh — ſo kindiſch froh! — Aber es iammert mich doch etwas. —

Bergmſtr. Schmieder. Was iammert euch denn, braver Mechel?

Werksmſtr. Mechel. Es iammert mich, daß unſer biedrer Mühlhäuſer nicht Theil nehmen kann an dieſer Freude — daß er, indeß wir ſingen und iauchzen, auf ſeinem Krankenlager daliegen und wehklagen muß vor Angſt und Schmerzen.

Bergmſtr. Schmieder. Er wird doch einigen Antheil nehmen können an unſrer Freude, der brave Mühlhäuſer! Ich bin vor einer Stunde noch bei ihm geweſen und hab' ihn ungleich beſſer gefunden, als ich ihn geſtern verlaſſen hatte. Der Zug geht unter ſeinem Fenſter vorbei — da hat er ſich einen erhöheten Lehnſtuhl in den Erker ſezen laſſen und ſobald der Landgraf in die Stadt einreutet, ſollen ihn ſeine Diener darauf erheben — und wenn es mir das Leben auf den Augenblik koſten ſollte, ſagt' er: ich muß unſern Friedrich noch einmal ſehen, eh' ich ſterbe — ich muß ihn in ſeiner Herrlichkeit — den Vater in der Mitte ſeiner Kinder noch einmal ſehen!

Wetlsmſtr. Mechel. Der biedre, treffliche Mann! möcht' ihm doch Gott wieder Geſundheit verleihen!

Bergmſtr. Schmieder. Dem Allmächtigen iſt kein Ding unmöglich — ich habe wieder gute Hoffnung. — Izt Achtung, Kinder! Nun —

(Der Landgraf mit ſeinem Gefolge lenkt in den Weg ein, wo die Kinder zu beyden ſtehen; Trompeten ſchmettern, Pauken wirbeln, die Kinder ſchwingen ihre Fähnlein, werfen ihm ihre Blumenkränze zu.)

Bergmſtr. Schmieder. Es leb' unſer Landgraf Friedrich!

Volk. Er leb'! er leb'! er lebe!

Bergmſtr. Schmieder. Und ſein ganzes erlauchtes Hauß!

Volk. Es leb'! es leb'! es lebe!

L. Friedrich. Kinder! Eiſenacher! was beginnt ihr? — wenn ihr ſo fortfahrt, ſo ſeht ihr heute mein Auge nicht trocken.

Bergmſtr. Schmieder. Es ſind heute vierzehn Jahre, erlauchter Herr Landgraf!

da wir hier auf der nemlichen Stelle ſtanden und eurer harreten, aber mit Furcht und Zittern. Ihr kamt und gewähretet den Abtrünnigen und Treuloſen Vergebung, Huld und Gnade. Das danken wir euch heute noch — wir und unſre Weiber und Kinder — dafür ſegnen und jauchzen wir euch heute noch. O laßt euch unſern Dank, laßt euch das Jauchzen unſrer Kinder wohlgefallen — und bleibt, was ihr uns immer geweſen ſeid, unſer gnädiger Landgraf — unſer Vater!

Die Kinder. Unſer Vater! unſer Vater!

L. Friedrich. O Kinder! Kinder! — ihr macht mich ſelbſt mit zum Kinde — ſo hab' ich noch nie geweint!

Die Kinder. Unſer Vater! unſer Vater!

(Sie ziehen unter Trompeten- und Pauken-Schall und immerwährendem Jauchzen in die Stadt.)

Freier Plaz beim Barfüßer Kloſter.

(Bühne von Schranken umſchloſſen, auf welcher das Schauſpiel von den fünf weiſen und den fünf thörichten Jungfrauen von Mönchen aufgeführet wird. Knechte ſtehen vor dem Eingang in die Schranken; auſerhalb derſelben viel Volks, welches aus Mangel des Raums nicht hat hinein gelaſſen werden können. Doch ſieht man auch von auſen die Bühne und die Spielenden, kann aber ihre Reden wegen der weiten Entfernung, und des Volks Getümmel, nicht vernehmen.)

Erſter Knecht.

Drängt doch nicht ſo, ihr Menſchen! in die Schranken kommt ihr doch nicht und hören könnt ihr auch Nichts.

Zweiter Knecht. Könnt's noch beſſer ſehen, wenn ihr weiter zurücktretet. —

Erſter Knecht. Wird auch bald aus ſein, das ſchöne Spiel — hilft euch's Drängen und Toben zu Nichts — quetſcht uns hier zuſammen und macht uns den Stand ſchwer und 's hilft euch doch zu Nichts. —

Zweiter Knecht. Lermt' und tobt ihr nur nicht ſo unbändig, könntet auch manche Red' und manchen Sang hören, ſo ihr ſtiller wär't.

Volk. (außerhalb der Schranken) Still! ſtill!

Eine Stimme. Ei ſeht — ſeht: die heilige Jungfrau!

Zwote Stimme. Izt kniet ſie nieder — ſtill! daß wir ihre Rede hören. (große Pauſe.)

Dritte Stimme. Man hört doch Nichts —

Zwote Stimme. Er geht fort — (innerhalb der Schranken verwirrtes Getöſe, ängſtliches Schreien, Unterbrechung des Schauſpiels.)

Volk. (außerhalb der Schranken durch einander.) Was giebt's denn?
Das Spiel war noch nicht am Ende —
es muß ein Unglük geſchehen ſein —
der Landgraf wird doch nicht —
man ſieht ja Nichts —
man hört ja Nichts —
hört doch das Angſtgeſchrei!
hört ihr des Landgrafen Donnerſtimme?
ſchreklich!

ſchreklich! ſchreklich!
er tobt ſchreklich —
was tobt er denn?
Gott! was tobt und lermt er denn ſo?
ſo ſchreklich — ſo ſchreklich!

(Die Bühne ſtürzt vom Gedränge des Volks zuſammen — es durchbricht die Schranken, ſtürmt auseinander und mit Angſtgeſchrei durch die Straßen der Stadt.)

Wohnung des Bürgermeiſters Mühlhäuſers.

Mühlhäuſer ſizt in einem Lehnſtuhl im Erker, zwei Diener ſtehen neben ihm.

Bürgermeiſter Mühlhäuſer.

O es war mir ſo wohl — Friedrichs Gruß und Thrän' im Herüberziehen hatte mich ſo gelabt und geſtärkt — und dieſer Schrek —

Ein Diener. Wir wollen euch ins Bett heben — ihr ſizt hier ſo unbequem und ſo kalt. —

Brgmſtr. Mühlhäuſer. Nicht von der Stelle — nicht von der Stelle! Ich muß erſt wiſſen, was der Lerm — das ſchrekliche Geſchrei bedeutet! — Es ahndet mir — es ahndet mir ſo fürchterlich — ruft doch die Leute — bittet ſie doch, daß ſie mir's ſagen — ach der Landgraf — der gute Friedrich — es iſt ihm gewis ein Unglük begegnet — ruft doch — bittet doch —

Zweiter Diener. Es will mir keiner Rede ſtehen — die Angſt jagt ſie durch die

Straßen, als ob Feuerflammen hinter ihnen herziſchten —

Brgmſtr. Mühlhäuſer. Ach Gott! ach Gott! wenn ich nur wüßte —! wenn ich nur wüßte —

Zweiter Diener. Da kommt Mechel! (hinaus rufend) Kommt doch herauf — kommt um Gottes willen — — er kommt herauf — hört nur, wie er eilt — wie er ſchnaubt. —

(Viertelsmeiſter Mechel tritt ein.)

Brgmſtr. Mühlhäuſer. Was giebt's denn? ſeht nur, wie ich zittre — was iſt denn für ein Unglük. —

Vrtelsmſtr. Mechel. Armer Mann! — ach ein ſchrekliches Unglük!

Brgmſtr. Mühlhäuſer. Dem Landgrafen?

Vrtelsmſtr. Mechel. Leider Gott's! dem Landgrafen — O Gott! Gott! alle meine grauen Haare wollt' ich mir ausraufen — das Herz aus dem Leibe wollt' ich mir heraus reißen, wenn das Schauſpiel der zehen Jungfrauen nicht vorgeſtellet —

Brgmſtr. Mühlhäußer. Lieber Gott! das Schauſpiel —

Vrtelsmſtr. Mechel. Ja, das Schauſpiel! Hört nur — der Bräutigam führt die fünf weiſen Jungfrauen mit ihren brennenden Lampen ins Hochzeithauß — die fünf thörichten wollen auch nach; er ſtößt ſie zurük — ſchlägt die Thüre zu. Da kommen alle Heiligen, weinen, bitten, flehen, ſtürmen — der Bräutigam kehrt zurük, hört ihre Fürbitte, und verwirft ſie. Nun erſcheint die heilige Jungfrau, ſtürzt ihm zu Füßen, bittet für die Unglüklichen um Erbarmen, weint heiße Thränen, erhebt ein ängſtliches Klaggeſchrei — alles umſonſt! der Bräutigam geht ins Hochzeithauß und überläßt die Unglüklichen ihrer Verzweiflung. Da ergrimmte der Landgraf, daß ihm der Schaum vom Munde floß, ſprang auf und ſchrie: Was iſt das? was iſt der Glaube der Chriſten, wenn Mariens und aller Heiligen Fürbitte Nichts helfen? — So ſchrie er immer fort und ließ das Spiel nicht ausſpielen und redete irre. —

Brgmſtr. Mühlhäuſer. Redete irre — irre? ach Gott — Richter — Vater —

Bttelsmſtr. Mechel. So blieb er — trieb's immer ſo fort, ſo lang' ich ihn gehört habe — ich muß wieder hin zu ihm, muß ſehen, wie's izt mit ihm ſteht — Aengſtet euch nicht — Gott mit euch!

(ſchnell ab.)

Brgmſtr. Mühlhäuſer. Unbegreiflicher — unerforſchlicher Gott!

Wartburg.

Zimmer des Landgrafen.

Landgraf Friedrich, Landgräfin Eliſabeth. Viel geiſtliche Herren und Mönche.

Landgräfin Eliſabeth.

Laß dich doch beſänftigen — laß dich doch belehren, Lieber.

L. Friedrich. Belehrt mich — beſänftigt mich — ihr ſollt — ihr müßt — elende Menſchen! zur Verzweiflung könnt ihr uns wol bringen — die Hölle könnt ihr uns wol heiß machen! aber — geht mir aus den Augen — fort mit euch!

Ein Mönch. Herr Landgraf! laßt euch doch verſtändigen — es iſt ia nicht Wahrheit, es iſt ia nur gleichnißweiſe geredet —

L. Friedrich. Alſo gleichnißweiſe? — Was iſt denn Gleichniß? was iſt denn Wahrheit? — Und was wolltet ihr denn mit euerm Schauſpiel — was denn? —

Geht — geht! mit eurer Lehr' iſt's Nichts — mit euerm Glauben iſt's Nichts! Warum ſollen wir denn die Mutter Gottes und alle Heiligen verehren — warum denn um ihre Fürbitte ſie anrufen, wenn ihre Fürbitte Nichts hilft — wenn ſie den Zorn des Allmächtigen nicht verſöhnt?

Ein Mönch. Die Fürbitte der Heiligen hilft gar ſehr; aber ihr müßt nur zwiſchen verhärteten Sündern, und zwiſchen reuigen Sündern unterſcheiden —

1. Friedrich. Wenn ich nun ein verhärteter Sünder wäre — und ich bin's! ich habe Blut vergoſſen — viel Blut vergoſſen — aber in ehrlicher Fehde, oder als Richter, oder als Racher — aber doch Blut vergoſſen — und vergoſſenes Blut ſchreit um Rache — wird mir vergeben werden, wenn ich darum bitte, wenn alle Heiligen darum bitten? könnt ihr das ſagen — das behaupten?

Ein Mönch. Das können wir behaupten — es wird vergeben werden!

L. Friedrich. Das lügt ihr — oder ihr habt im geſtrigen Schauſpiel gelogen. Die thörichten Jungfrauen flehten um Vergebung, alle Heiligen, Maria ſelbſt flehte für ſie — und Alles vergebens — Alles vergebens!

Ein Mönch. Das war ja nur ein Gleichnis, Herr Landgraf! laßt euch doch verſtändigen —

L. Friedrich. Nun was iſt denn Gleichnis? und was iſt denn Wahrheit? und wozu denn das Gleichnis, wenn's keine Wahrheit enthält?

Ein Mönch. Beruhigt euch nur — beſänftiget euch nur —

L. Friedrich. Auf euern Zuſpruch? auf eure Beweiſe? — Geht — geht! ihr ſeid elende Menſchen — ich mag Nichts mehr hören —

L. Eliſabeth. Lieber Friedrich! laß doch meine Bitte ſtatt finden — deine Eliſabeth ſpricht ia zu dir!

L. Friedrich. Misbraucht mir den Namen nicht — ihr ſeid ein Lügner — ich mag Nichts mehr von euch hören — ich mag nicht —

L. Eliſabeth. Kenn'ſt du die Stimme deiner Eliſabeth nicht mehr?

L. Friedrich. Warte, Bube! das Gleichnis will ich dir austreiben — du ſelbſt mir meinem Weibe nachſpotten — warte! warte!

Ein Mönch. Ach Gott! es wird immer ärger mit ihm —

L. Friedrich. Meiner Eliſabeth willſt du nachſpotten — meiner Eliſabeth?

L. Eliſabeth. Gebt, liebe Herren! vielleicht wird er ruhiger, wenn ich mit ihm allein bin!

(Landgraf Friedrich, ſizt in einem Lehnſtuhl, Landgräfin Eliſabeth von Heſſen neben ihm.)

L. Eliſabeth v. Heſſen. (ängſtlich ſchreiend) Mutter! Mutter!

L. Eliſabeth. (herein ſtürzend) Gott! was iſt's denn?

L. Eliſabeth v. Heſſen. Seht nur, liebe Mutter! — ſein Angeſicht ſo ſchwarzblau — ſein Auge ſo ſtarr — ſeine Lippe ſo zitternd — — der Schlag hat ihn getroffen!

L. Eliſabeth. Friedrich! Friedrich! du ſtarrſt — willſt reden — kannſt nicht —

L. Eliſabeth v. Heſſen. Ach ſo plözlich — ſo ſchreklich — — er war ſo ruhig, ſprach ſo zärtlich, ſo väterlich mit mir — und auf einmal —

L. Eliſabeth. Ach Gott! Gott! daß ich den Jammer noch erleben muß — — Geh Liebe! ſende nach Gotha, nach Illmenau, nach Eiſenach, daß die frommen Mönche für ihn beten — ich will ſie reichlich begaben — ich will Alles aufbieten — Alles thun, was ſie begehren — Alles — Alles —

(Landgraf Friedrich liegt auf einem Ruhebette; Landgräfin Eliſabeth die ältere, Landgräfin Eliſabeth die iüngere, Landgräfin Eliſabeth von Heſſen, Junker Friedrich, Graf Heinrich von Schwarzburg, und mehrere Edle ſtehen um ihn herum.)

Gr. Heinrich v. Schwarzburg. Weint doch nicht ſo — iammert doch nicht ſo! — Seht: er erholt ſich wieder — er ermannt ſich wieder —

L. Friedrich. Richtet mich auf!

L. Eliſabeth d. iüng. Lieber Friedrich! wie iſt dir denn?

L. Friedrich. Wohl! — recht wohl! ſo leicht — ſo ſelig —

L. Eliſabeth d. iüng. Ach dieſer heitre — dieſer Liebevolle Blik! — Friedrich du lebſt noch — du lebſt deiner Eliſabeth noch — und deinen Kindern — und deinem Volke —

L. Friedrich. (gebrochen) Eliſabeth —

L. Eliſabeth d. ält. Kinder, er wird's bald vollenden —

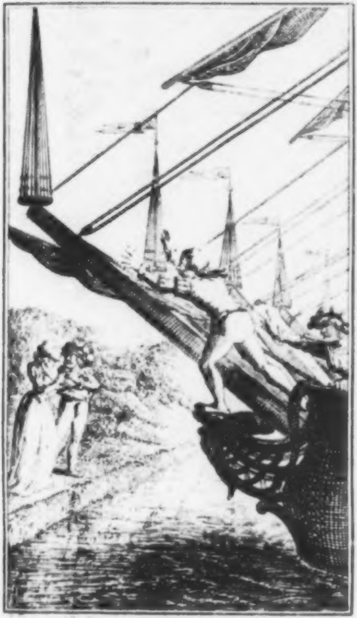
L. Friedrich. Eliſabeth — ich lebe dir nicht mehr in dieſer Welt —

L. Eliſabeth v. Heſſen. O Vater! Vater! ihr lebt uns noch —

Junker Friedrich. Und noch lange — — noch lange, mein Vater!

L. Friedrich. In euch, Kinder — in euern Kindes Kindern — und bei Gott!

(ſtirbt.)



Kaiſer
Heinrich der Vierte.

Eine dialogiſirte Geſchichte,

vom Verfaſſer
Friedrichs mit der gebißnen Wange.

Erſter Theil.

Dresden und Leipzig,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1788.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Als ich mich mit meinem Herrn Verleger über die gegenſeitigen Bedingungen der Verlagsübernehmung Heinrichs des Vierten beſprach und ſo eben das für den Autor und Verleger gleichwichtige Kapitel der auf dieſes Werk zu verwendenden Koſten verabhandelt werden ſollte — ſiehe: da kam uns die ganz unerwartete Hiobsbotſchaft, daß Friedrich mit der gebißnen Wange nachgedrukt worden ſei und daß von verſchiedenen, von der Gegend des Nachdrukkers ſehr weit entlegenen Orten ſogar, ia ſelbſt aus der Mitte unſers Vaterlandes

landes Exemplare davon wieder zurükgeſendet worden wären, weil ſie — da der Nachdruk unter der Hälfte des Preiſes bei ihnen verkauft würde — nun ſchlechterdings nicht mehr untergebracht werden könnten.

Da ſehen Sie nun, ſagte mein Verleger: ob der Buchhändler einem Autor, auch bei der mit aller Wahrſcheinlichkeit vorauszuſehenden Gangbarkeit ſeiner Schriften ein anſtändiges Honorar, ohne ſeine große Gefahr, verwilligen kann, ſo lange das Raubgeſindel der Nachdrukker im teutſchen Reiche ſich unſers Eigenthums noch ungeſtraft bemächtigen darf! Wir ſannen nach: ob nicht irgend ein wirkſames Mittel zur Steurung ſolches Unweſens ausfündig zu machen ſei — fanden ſie aber alleſamt ſchon ohne allen Nuzzen angewendet und verbraucht.

End-

Vorrede.

Endlich entſchloſſen wir uns zu einem Verſuche, wenigſtens Einem von iener durch ganz Teutſchland verbreiteten Nachdrukkerbande ſeine verderblichen Anſchläge in Abſicht auf uns zu vereiteln, uns und unſer Eigenthum wenigſtens vor Einem dieſer böſen Geſellen zu ſichern. Wir wagen zu dieſem Behuf einen kühnen Schritt; und fürchten nicht, daß er widrige Folgen für uns haben werde; wir glauben vielmehr, daß es der Gerechtigkeit angenehm ſein müſſe, wenn ihr ein der Moralität und dem Nahrungsſtande gleich ſchädliches, die öffentliche Sicherheit zerſtöhrendes Glied der menſchlichen Geſellſchaft angezeigt wird.

Der Mann, von dem ich hier rede, iſt der in Teutſchland allgemein, wiewol nicht von der löblichſten Seite bekannte Chriſtian Gottlieb Schmieder in Karlsruhe, von welchem der Herausgeber der Papiere des braunen Mannes im erſten Kapitel des fünften Bandes Emmerichs ein großes karakteriſtiſches Gemählde entworfen hat. Wer ſich von Nachdrukker-Phiſiognomieen keine Vorſtellung machen kann, den will ich hiermit auf die angezogne Stelle dienſtfreundlich verwieſen haben; ich bin überzeugt, daß er darinnen für ſeine Wißbegierde volle Nahrung und Befriedigung finden wird.

Man hat es nicht begreifen können: wie dieſer Schmieder, dieſer Menſchen- und Tugend-Feind ſich erdreuſten dürfen, unter den Augen eines Karl Friedrichs, unter der Regierung des billigſten und gerechteſten Fürſten, das in moraliſcher und politiſcher Rükſicht gleich ſchädliche und ſchändliche Handwerk des Nachdrukkens zu treiben? Man frage doch aber erſt: ob ſein Gerechtigkeit liebender und handhabender

Landesherr, um dieſes ſeines unwürdigen Unterthans unrechtmäßige Art, ſich zu nähren und zu bereichern, wiſſe? Wer den erhabenen Karakter Karl Friedrichs kennet, der wird mit Herz und Mund behaupten: Nein!

Man ſeze aber auch den möglichen Fall: Er wiſſe darum, daß Schmieder die gangbarſten Werke teutſcher Schriftſteller nachdrukke — folgt denn daraus eine Vergünſtigung, oder auch nur eine Zulaſſung des unrechtmäßigen Nachdrukkens? Was iſt mit dem Unrechte näher verſchwiſtert, als die Unwahrheit? So gewiß alſo Schmieder ienes thut: ſo gewiß bedient er ſich auch dieſer zur Beſchönigung ſeines Unrechts. Kann er ſich erdreuſten, alle gangbare Ware für gute Prieſe zu halten: ſo kann er auch frech genug ſein, ſeinem gerechten Landesherrn vorzuſpiegeln, oder wol gar durch falſche Dokumente zu beweiſen, daß er mit den Autoren oder Verlegern der von ihm nachgedrukten Werke diesfalſige Verträge errichtet, Kontrakte geſchloſſen und wegen der ihnen durch ſeinen Nachdruk bewürkten Verminderung des Abſazes auf eine oder die andere Art ein billiges Abkommen getroffen habe? Kann er ſich nicht auch durch eben dieſe Mittel und Wege von unſerm großen teutſchen Kaiſer die vorgeblichen Privilegien zu ſeinen nachgedrukten Schriften erſchlichen haben?

Es wäre wahrhaftig der Mühe werth, den Schleichwegen dieſer Landkaper mitten im allgemeinen Frieden unſres Teutſchlandes ſorgfältiger, als es bisher geſchehen iſt, nachzuſpüren, um die Ränke zu entdekken, durch welche ſie in wohleingerichteten Staaten den auf dergleichen Verbrechen geſezten Strafen zu entgehen pflegen. Man würde dann wol ſehen, welcher Künſte dieſe Schamloſen ſich bedienen, um ſich vor ihren Gerichtshöfen nicht verantwortlich zu machen; man würde die Urſachen auffinden, welche der Beſtrafung ſolcher Verbrechen bisher im Wege geſtanden haben und dann, bei der genauern Kenntnis ihrer Tükken und Ränke, mit gewiſſerm glüklicherm Erfolg an der Ausrottung dieſer beinahe ſchon zünftig gewordenen allgemein ſchädlichen Bande arbeiten. — Die Coſniſten würden endlich wol innewerden, daß ſich nicht alle alte römiſche Geſeze auf unſere Zeiten wollen anwenden laſſen; und die blos arithmetiſchen Kammeraliſten würden auch einmal einſehen, daß nicht iede Art ſich bereichernder Unterthanen auch ehrend und nüzlich für den Staat ſeyn könne.

Vorrede.

Soviel über das leidige Nachdrukken! Uiber die Bearbeitung Heinrichs des Vierten hab ich eben Nichts Erhebliches zu ſagen; der Leſer wird's ia wol fühlen, ob mir das Werk gelungen, oder ob's verunglükt iſt. — Das muß ich aber doch noch alles Ernſtes verſichern, daß ich der Wahrheit der Geſchichte möglichſt treu geblieben bin. Den Beweis dieſer Verſicherung werd' ich nicht ſchuldig bleiben.

Schlenkert.

Kaiſer
Heinrich
der Vierte.

Erſte Periode.

Perſonen.

Agnes, Kaiſerin.
Heinrich, teutſcher König.
Victor der zweite, Papſt.
Gottfried der zweite, Herzog von Nieder-Lothringen und Markgraf von Toſkana.
Beatrix, ſeine Gemahlin.
Balduin, Graf von Flandern.
Adalbert, Erzbiſchof zu Bremen.
Hanno, Erzbiſchof zu Kölln.
Luitpold }
Siegfried } Erzbiſchöffe zu Mainz.
Heinrich, Biſchof zu Augsburg.
Otto, Graf von Nordheim, nachmaliger Herzog von Baiern.
Rudolf, Graf von Rheinfeld, nachmaliger Herzog von Schwaben.
Dedo, Markgraf zu Meiſſen.
Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen.
Albrecht, Graf zu Ballenſtedt.
Bederich von Teuchern.
Bruno }
Ekbert } Brüder, Grafen zu Braunſchweig.
Graf Rerber.
Gertrud, der Kaiſerin Hoffräulein.
Fürſten, Biſchöffe, Ritter, kaiſerliche Herolde, Reiſige und Knechte.

(Zeitraum vom Jahr 1057 bis 1062.)

I.

Goslar.

Zimmer in der kaiſerlichen Burg.

Kaiſerin Agnes, Biſchof Heinrich; hernach Gertrud, dann Markgräfin Beatrix.

Kaiſerin Agnes.

Seid mir willkommen, Herr Biſchof! — Es freuet mich ſehr und ich ſag' euch großen Dank, daß ihr meinen Wünſchen ſogleich gefällig geweſen ſeid. Ich ließ euch durch den Reichsehrenhold nur einen Wink geben, daß mir eure Gegenwart noch vor Eröfnung des Reichstags gar angenehm ſein würde — ihr habt ihn treflich verſtanden.

Biſchof Heinrich. Ihr ſeid ſehr gnädig, erlauchte Kaiſerin! Möcht' ich doch ieden eurer Winke ſo leicht verſtehen — möcht' ich doch die Gabe beſizen, ieden eurer geheimſten Wünſche euch aus den

Augen zu leſen, daß ich ihnen nach meinem beſten Willen und Vermögen zuvorkommen könnte! — Was begehrt Kaiſerliche Maieſtät von mir?

Kaiſerin Agnes. Eure Freundſchaft

Biſchof Heinrich. Ihr überraſch mich —

Kaiſerin Agnes. Und eure guten Dienſte, Herr Biſchof!

Biſchof Heinrich. O gnädige Kaiſerin Alles, was ich habe — Gut und Blut — Leib und Leben — Alles — Alles bin ic bereit euern Befehlen aufzuopfern. Foder von mir, gebietet über mich — ihr ſoll mich nicht ſäumig finden in vollkommne Ausübung meiner Pflichten. Ich wa euch und euerm erlauchtem Hauſe von ieher zu treuen Dienſten ergeben, ich beſtrebte mich von ieher aufs eifrigſte, de Schönſten und Erhabenſten ihres Geſchlechts vorzüglich gefällig zu ſein — ein geheime, tief gewurzelte Neigung, eine unwiderſtehliche Begierde des Herzens — —

Kaiſerin Agnes. Daß ihr mich nicht verkehrt beurtheilen, meine Bitte um eure Freundſchaft nicht falſch deuten möget, Herr Biſchof! ſo hört mich ruhig an.

Biſchof Heinrich. Ich ſchweige, bis meine gnädige Kaiſerin mir zu reden gebieten wird.

Kaiſerin Agnes. Es kan euch nicht unbekannt geblieben ſein, daß die Fürſten des Reichs über mein Regiment eiferſüchtig zu werden beginnen, weil ich ihnen in keiner Sache, wenn ſie nicht des Reichs allgemeines Wohl oder Wehe betrift, Einfluß geſtatte, weil ich nach dem Beiſpiel meines verewigten Gemahls ſorgſam über das Anſehn und die Gerechtſame Kaiſerlicher Maieſtät wache und beide ungeahndet weder ſchmälern noch beeinträchtigen laſſe. Da dünkt ſich denn Dieſer und Jener nicht gewürdiget, nicht vorgezogen, nicht berathen genug von mir; da faßt denn Dieſer und Jener — wenn ich ihm nicht zu Sinn red' und handle, oder wenn ich ſeine Abſichten und Bemühungen, ſich in dieſem bedenklichen Zeitpunkte, da der ſchwere Zepter des Reichs in den Händen eines Kindes iſt, über Recht und Geſez zu erheben, grad' und offenbar entgegen arbeite — heimlichen Unwillen wider mich und dichtet und trachtet, wie er mich vom Regimente verdränge; da tritt der rauhe Köllner ſogar öffentlich wider mich auf, ſammelt die Misvergnügten um ſich herum, erhebt laute Klage wider mich und macht unverkennbare Miene, die Vormundſchaft über meinen Sohn und mit dieſer die Verwaltung des Reichs während ſeiner Minderjährigkeit an ſich zu reiſſen. Bisher hab' ich mich weder durch die Ränke, noch durch die Gewaltthaten meiner Widerpart irre machen laſſen, habe dem hochfahrenden **Hanno** und ſeinem Anhang öffentlich Troz geboten, meinem und kaiſerlichem Anſehen Nichts vergeben, und die Zügel des Regiments, wie mir nach dem einſtimmigen Ausſpruch der Fürſten auf dem Reichstage zu Speier zu thun gebühret, allein gehalten und gelenket. Aber in die Länge bin — ihr müßt es ſelbſt einſehen, Herr

Biſchof! daß da mancherlei Umſtände eintreten können, die es ſchwer, wo nicht gar unmöglich machen dürften, mein Anſehn und meine Würde, ſo wie bisher, allein zu behaupten. Der mächtige Hanno wird nicht ruhen und raſten, bis er ſeine herrſchſüchtigen Entwürfe durchgeſezt hat; der Misvergnügten im Reiche können durch heimliche Aufwiegelung mit jedem Tage mehrere werden, ſich an ihn anſchlieſſen und dann mit vereinigter Macht mich zwingen, die Zügel des Regiments fahren zu laſſen — wenn ich der Gefahr nicht in Zeiten vorbeuge und Masregeln ergreife, welche alles Gegenarbeiten meiner Widerpart fruchtlos zu machen vermögen. Darum hab ich mich, zumal der heilige Vater ſogleich nach Beendigung des Reichstags nach Italien zurück zu kehren gedenkt, nach einem klugen und ſtandhaften Mann im Reich umgeſehen, der mir mit weiſem Rath zur Hand ſei, wenn ich deſſen in bedenklichen Vorfällen bedürfen, der die Laſt des Regiments mit mir theile, wenn ſie meinen ſchwachen Schultern zu ſchwer werden ſollte. Und meine Wahl — ob ihr ſie wol billigen werdet, Herr Biſchof! ob ihr wol redlich mitwürken werdet, daß der Gewählte mein Anerbieten nicht von der Hand weiſe?

Biſchof Heinrich. Was eure Weisheit gewählet hat, erlauchte Frau! das wird kein rechtlicher Mann misbilligen; auch wird es meiner geringen Mitwürkung gewis nicht bedürfen, den von euch Gewählten zur ſtracklichen Befolgung eurer Befehle zu vermögen. Gefällt es meiner gnädigen Kaiſerin, mir den Mann, der ſolcher hohen Ehre von euch gewürdigt werden ſoll, mit Namen zu nennen?

Kaiſerin Agnes. Ihr ſeid der Mann, Herr Biſchof!

Biſchof Heinrich. Ich? — ihr macht mich ſchamroth, erhabene Kaiſerin! — ich weis nicht — ich faſſ' es nicht — ich bin ſolcher hohen Ehre nicht würdig —

Kaiſerin Agnes. Ihr ſeid ihrer wol würdig, Herr Biſchof! denn ihr ſeid ein kluger Mann, geübt in den Geſchäften des Reichs und angeſehen vor allem Volk. Wenn ihr nun mit eurer vorzüglichen Geſchicklichkeit, mir zu dienen, guten Willen, Freundſchaft für mich und väterliche Sorgfalt für meinen Sohn verbinden wolltet —

Biſchof Heinrich. Eh ihr mich zu euch beſchieden hattet, gnädige Frau! da brannte mein Herz ſchon lange vor Begierde, meine tiefſte Ergebenheit euch thätig zu bezeigen — wie ſollt' ich izt nicht mit dem beſten Willen und aus allen Kräften für euch arbeiten, da ihr mich dazu auffodert und dafür mit Freundſchaft mir zu lohnen verheiſſet? — Schaltet mit mir, wie's euch gutdünkt, gebietet über mich nach eurer Weisheit, prüfet mein Herz und meine Treue unter allerlei Ungemach und Fährlichkeiten, erhabene Kaiſerin! ihr ſollt mich nie widerſpenſtig gegen eure Befehle, nie läſſig oder treulos in meinen Geſchäften, nie verzagt in Unfällen erfinden —

Kaiſerin Agnes. Ich dank' euch für dieſe willige Zuſage, Herr Biſchof! ich dank' euch herzlich dafür. So ihr mir nun die eine Hälfte meiner Bitte gewähret habt, ſo werdet ihr mir die andere wol nicht verſagen.

Biſchof Heinrich. Kaiſerliche Maieſtät wollen mir ſolche in Gnaden eröfnen —

Kaiſerin Agnes. Ihr ſeid ein gelehrter Mann und wohlerfahren in allerlei Wiſſenſchaft; ſo wiſſet ihr denn auch, was dem künftigen Beherrſcher des Reichs zu erlernen vorzüglich nöthig und nüzlich iſt. Darum wünſcht' ich und wollt' euch angelegentlichſt bitten, daß ihr die Oberaufſicht über die Erziehung meines Sohnes führen möchtet, damit er als weltliches Oberhaupt der chriſtlichen Kirche und des Reichs gleich gut erzogen, mit unnüzen kleinlichen Dingen nicht gequälet und darüber in nöthigerer und höherer Wiſſenſchaft verabſäumet werde. Damit würdet ihr meinem Heinrich nicht nur groſſen Gewinn auf ſein ganzes Leben hinaus verſchaffen, ſondern zugleich auch der Eiferſucht vorbeugen, welche ſich in den Herzen der Fürſten entſpinnen müßte, wenn ſie ſähen, daß ihr nicht wegen der Erziehung des Königs, ſondern als Theilhaber an der Verwaltung des Reichs am Hofe verweiltet.

Biſchof Heinrich. Gnädige Kaiſerin! ich muß es euch ſonder alle Schmeichelei bekennen, daß ich ſolche Weisheit und Klugheit und ſolchen Biederſinn noch bei keinem Weibe gefunden habe. Indem ihr für eine gute Erziehung des Königs ſorget, ſo ſchließt eure Sorgfalt zugleich das Wohl des Reichs auf alle künftige Zeiten mit in ſich; und indem ihr euch nach einem treuen Rathgeber und Theilhaber am Regiment umſehet, ſo verwahret ihr euch zugleich gegen die Eiferſucht der Fürſten auf die feinſte und unſchuldigſte Weiſe. — Traun! ihr bedürft keines Rathgebers und Theilhabers am Regiment, ihr ſeid euch ſelbſt genug – könnt mich immer wieder in mein Bisthum zurückkehren laſſen, ohne zu befahren, daß ihr je in Umſtände kommen möchtet, wo eure Weisheit nicht ausreichen, wo ihr des Beiſtandes eines Andern bedürfen ſolltet.

Kaiſerin Agnes. Ihr ſchmeichelt doch, Herr Biſchof! oder ihr wollt euch mit guter Art der Gewährung meiner Bitten entledigen — wollt euch zurükziehn —

Biſchof Heinrich. Wenn ihr alſo von mir argwöhnt, ſo red' ich euch kein Wort mehr dagegen, und beginne noch heute mein Werk an der Erziehung eures Sohnes. Meine gnädige Kaiſerin mag es aber mir nicht zur Schuld anrechnen, mag dann nicht etwan ſchwere Ungnade auf mich werfen, wenn ich in der Folge anders erfunden werden ſollte, als ich eurer Huld izt erſcheine — weniger kaiſerlicher Maieſtät ergeben, weniger treu, eifrig und unverzagt in euerm Dienſt zwar nimmermehr; aber armſeliger vielleicht an Wiſſenſchaft, ſtumpfer an Verſtand, ungeübter in Reichsgeſchäften —

Kaiſerin Agnes. Wollt ihr, daß ich euch ins Angeſicht lobpreiſen, oder daß ich meine Bitte flehendlich wiederholen ſoll?

Biſchof Heinrich. Beides würde mich aufs kränkendſte demüthigen, gnädige Frau!

So ihr euch mit dem, was ich zur Beförderung eurer und des Königs Ehr' und Gewalt zu thun vermag, begnügen laſſen wollet: ſo bin ich von Stund an zu euern Dienſten bereit und gegenrede keinen Augenblik länger.

Kaiſerin Agnes. Ihr vermögt viel, Herr Biſchof! wenn ihr nur zu ieder Sache guten Willen mitbringt — deſſen bin ich ſo gewis, als ihr da vor mir ſtehet. Und daran wird's euch, hoff' und glaub' ich, auch nicht gebrechen. Nur erbitt' ich mir noch von euch, daß ihr euch über iede Sache freundſchaftlich mit mir berathen, überall und iederzeit grad' und ehrlich mit mir zu Werke gehen, Alles, was euch in meinem Regimente misfällt, mir ohne Rükhaltung eröfnen, vorzüglich aber auf die Erziehung meines Sohnes unermüdete Sorgfalt verwenden wollet, daß er an Körper, Herz und Geiſt, zu einem wahren vollkommenen Kaiſer gebildet, und des Thrones ſo würdig werde, als es ſein groſſer Vater war.

Biſchof Heinrich. Ich wiederhol' euch das feierliche Verſprechen, euerm Dienſte mich ganz zu widmen, ſo lange ein Blutstropfen noch in meinem Herzen, ein Gedanke noch in meiner Sele iſt. Und damit ihr ſehet, daß ich's aufrichtig mit euch meine und von eurer gnädigen Erlaubnis, grad' und ohne Scheu zu euch zu reden, Gebrauch machen will: ſo — —

Gertrud. (tritt ein) Verzeihung, gnädige Frau! daß ich es heute noch einmal wage, der Markgräfin von Toſkana in Demuth gegen euch zu erwähnen —

Kaiſerin Agnes. Du erinnerſt dich doch deſſen, was ich dir vor einer Stunde geboten habe?

Gertrud. Zürnet nicht, erlauchte Gebieterin! daß ich euerm Befehle zuwider handle — die arme Markgräfin bat ſo dringend, ſo rührend, daß kaiſerliche Maieſtät ihr nur einen Augenblik gnädiges Gehör verleihen möchte —

Kaiſerin Agnes. Ich kann und mag ſie Heute nicht ſprechen —

Gertrud. Sie bat dringender, als iemals, gnädige Frau! — vielleicht, daß eine geheime Urſache, ſie ſo zudringlich macht.

Biſchof Heinrich. Darf ich mich unterſtehen zu fragen, warum ihr der Markgräfin das gebetene Gehör ſo ſtandhaft verweigert?

Kaiſerin Agnes. Weil ich beſtimmt weis, daß ſie mir Nichts ſagen wird, was ich nicht hundert Mal ſchon bis zum Uiberdrus von ihr habe hören müſſen. Seit dem Antritt meines Regiments hat ſie mich unabläſſig beſtürmt, ihr freien Rükzug nach Italien zu gewähren und ihren Gemahl als einen rechtmäſigen Markgrafen von Toskana anzuerkennen. Selbſt der heilige Vater hat ſich bei mir aufs nachdrüklichſte für ſie verwendet, und keine ſchikliche Gelegenheit, ihr das Wort zu reden, ungenuzt verſtreichen laſſen. Aber getreu den Grundſäzen meines Gemahls hab' ich ihre Gegenwart in Italien für die Ruhe des Reichs immer für ſehr gefährlich gehalten und weder ihr Bitten, noch die Vorſtellungen ihres ehrwürdigen Fürſprechers, haben mich auf andere Gedanken bringen können. Izt, da der nach Kölln ausgeſchriebene Reichstag und mit ihm die Abreiſe des Papſtes hernahet, dringt ſie mit ungleich ſtärkerm Ungeſtüm auf die Gewährung ihrer Bitten, und das iſt Heute nun ſchon das dritte Mal, daß ſie vorgelaſſen zu werden begehrt —

Biſchof Heinrich. Freimüthig, wie ich von Natur bin, und wie meine gnädige Kaiſerin es von mir fodert, kan ich euch nicht verhelen, daß mir die Rechtmäſigkeit eures Verfahrens gegen die Markgräfin von Toskana nicht ganz einleuchtet. Als das Hoffräulein vorhin eintrat, da war ich eben in Begrif, kaiſerlicher Maieſtät über dieſe Angelegenheit meine Gedanken zu erdfnen; darf ich in ihrem Beiſein — —

Kaiſerin Agnes. Sie iſt die Vertraute meiner geheimſten Gedanken und Handlungen, behauptet nach meinem Sohn den erſten Plaz in meinem Herzen; darum mögt ihr in ihrem Beiſein ſo freimüthig reden, als ob wir allein wären. Ihr ſprecht mir alſo die Zurükhaltung der Markgräfin nicht für gut, wie ich aus euerm Beginnen urtheile?

Biſchof Heinrich. Wenn ich offenherzig reden ſoll, gnädige Frau! ſo ſag ich: Nein! Getreu den Grundſäzen eures ſeligen Gemahls wollt ihr die Markgräfin als Geiſel behalten, weil ihr ihre Zurükkehr nach Italien für die Ruhe des Reichs für ſehr gefährlich haltet — was thut ihr damit anders, als daß ihr den unruhigen Gottfried, der den Verluſt ſeines Herzogthums ewig nicht verſchmerzen und das kaiſerliche Haus ewig darum anfeinden wird, noch mehr gegen euch erbittert? Wird er nicht am Ende, müde der Bitten und der Demüthigungen ſeiner Gemahlin, mit Gewalt von euch zu fodern gezwungen, was ihr ihm in Güte nicht gewähren wollet? Die teutſchen Fürſten, ſagt ihr ſelbſt, ſind eiferſüchtig über euer Regiment. Laßt nun den erbitterten Markgrafen von Toskana die Waffen wider euch ergreifen, den Krieg in Italien beginnen und dann nach Teutſchland herüberſpielen: wie wollt ihr da in eurer gegenwärtigen an ſich ſchon ſchwankenden Lage gegen ihn beſtehen? was wollt ihr ihm entgegen ſezen? wer wird euch die Heeresfolge leiſten? — O gnädige Frau! wenn Gottfried in Italien ſein Schwert gegen euch zieht: ſo iſt das für Teutſchland das Zeichen einer allgemeinen Empörung wider euch — ſo iſt es um euch und euern Sohn geſchehen! denn die ſächſiſchen Fürſten harren nur auf eine Gelegenheit, wider euch loszubrechen — das Regiment der Franken iſt ihnen verhaßt — bis ſie euer erlauchtes Haus geſtürzt und Einen aus ihren Mitteln wieder auf den teutſchen Thron erhoben haben, werden ſie nicht aufhören, euch zu verfolgen. Mit einem Wort, gnädige Frau! wenn Gottfried wider euch losbricht: ſo müßt ihr euch ſamt dem iungen König des Regiments ſonder allen Verzug begeben, oder Teutſchland ſteht auf einmal in Feuer und

Flammen und euer und eures Sohnes Schikſal iſt Flucht, Elend und Tod!

Kaiſerin Agnes. Ihr mahlt fürchterlich, aber, ich denke, mit überſpannter Phantaſie. Wenigſtens ſehen wir Beide die Sache von ganz entgegen geſezten Seiten an. Die Mittel, deren ich mich zu Erhaltung der Ruh im Reiche bediene, ſcheinen euch gerade das Gegentheil zu bewürken. Das macht, weil ihr ein glimpfliches, minder ſtrenges Regiment meinem zeitherigen vorziehet. Aber ich handle nach den Grundſäzen und Entwürfen meines Gemahls, der ſich gegen die Ausſchweifungen des unbändigen Gottfrieds von Lothringen nicht beſſer zu verwahren wußte, als daß er ſeine Gemahlin als Geiſel mit ſich führte. Der nemliche Beweggrund, der Heinrichen alſo zu handeln vermochte, beſtimmt auch mich, der Markgräfin die gebetene Rükkehr, ſo lange nicht ganz beſondere Umſtände eintreten, ſtandhaft zu verweigern. Denkt nur wenige Jahre zurük, Herr Biſchof! da Gottfried noch im Beſiz von Niederlothringen war und zum Unterpfand der dem Kaiſer geſchwornen Treue ſeinen Sohn als Geiſel ausliefern mußte — ergrif er nicht augenbliklich die Waffen und übte ſchrekliche Rache, da ihm von dem Tode ſeines Sohnes Nachricht zukam? Würd' er izt anders handeln, wenn er frei zu handeln vermöchte? würd' er ſeinem Haſſe und ſeiner Rache nicht ebenfals wieder freien Lauf laſſen, wenn das Schikſal ſeines Weibes dem Unbändigen nicht Zaum und Gebiß anlegte?

Biſchof Heinrich. Was Gottfried von Lothringen eurer Meinung nach thun würde, wenn ihr ſeiner Gemahlin die Rükkehr zu ihm bewilliget hättet, das kann er auch thun, wenn ihr ſie länger zurükhaltet. Ihr hartes Schikſal kann und muß ihn am Ende zur Verzweiflung treiben; und iſt es einmal mit ihm auf dieſe ſchrekliche Höhe gekommen, dann mögt ihr ihn mit blutiger Rache an ſeinem Weib und ſeinen Kindern bedrohen, ſo wird er eurer Drohungen lachen und Alles daran wagen, um

entwe=

entweder Alles zu retten, oder Alles zu verlieren. Wolltet ihr aber mit der Freilaſſung der Markgräſin noch eine grosmüthige Gabe verbinden und ihm Niederlothringen wenigſtens wieder verleihen: dann könntet ihr auch verſichert ſein, daß er die Strenge eures Gemahls nie an euch zu rächen trachten würde, könntet auf ſeine thätigſte Dankbarkeit, auf ſeinen unbegrenzten Eifer, euch zu dienen, mit Zuverſicht rechnen. Uiberhaupt wollt' ich meiner gnädigen Kaiſerin wol den redlichen Rath geben, des großen Heinrichs Grundſäze nicht allemal zur Richtſchnur in euerm Regimente anzunehmen. Denn was Heinrich durchzuſezen vermochte, das werdet ihr nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, nach den gegenwärtigen Geſinnungen der Fürſten nimmermehr vermögen. Wenn euer Gemahl Etwas gebot, ſo mußt' es geſchehen, und geſchah es nicht den erſten Augenblik, ſo zog er ſein furchtbares Schwert und alle Fürſten zitterten und gehorchten in Demuth. Aber wenn ihr gebietet, gnädige Frau! und die Fürſten verweigern euch den ſchuldigen Gehorſam —

Kaiſerin Agnes. Ihr ſollet wiſſen, Herr Biſchof! daß ich auch dann kaiſerlichem Anſehen nicht das mindeſte vergeben würde!

Biſchof Heinrich. Ich bewundere eure große Seele, die jeder Gefahr trozt und ſtandhaft in ihren Grundſäzen und Entſchlüſſen beharret. Aber wenn nun eben dieſe ſtandhafte Beharrlichkeit zur Schwächung des kaiſerlichen Anſehens beitrüge —

Kaiſerin Agnes. Wie meint ihr das?

Biſchof Heinrich. Es gehört Rieſenkraft dazu, den zerrütteten Körper des Reichs zuſammen zu halten, da Alles arbeitet ihn zu zerſprengen und ſich loszureiſſen und unabhängig von den Befehlen des Oberhauptes zu machen. Sezt nun den möglichen, beinahe wahrſcheinlichen Fall, daß Lothringen und Toskana ſich losreiſſen, und die übrigen misvergnügten Glieder euch den Dienſt verſagen — wie wollt ihr dann noch dem gänzlichen Verfall kaiſerlicher Macht und Gewalt wehren? wodurch wollt ihr dann es hindern, daß der lezte zarte Sprößling des Fränkiſchen Stammes ausgerottet, und die teutſche Krone wieder einem Sachſen zu Theil werde? — Wahrlich, gnädige Kaiſerin! ihr müßt ſchnell daran ſeyn, die Misvergnügten zu beſänftigen, und die erbitterten Gemüther durch Huld und Gnade zu gewinnen, wenn ihr es nicht zu einer allgemeinen Empörung kommen laſſen wollet. Euer ſtrenges Verfahren gegen die Markgräfin von Toskana, iſt ſchon lang ein Gegenſtand der Unzufriedenheit und des lauten Murrens unter den Fürſten geweſen; ich weis ſogar zuverläſſig, daß man es euch auf dem Reichstage von Seiten ihrer vielen und mächtigen Freunde zum bittern Vorwurf eines tadelhaften, grauſamen Regiments machen und Genugthuung fodern wird. Wenn ihr nun der Flehenden izt ſogar den Zutritt verſaget; wenn ihr, da ſie euch wichtige Dinge im Geheim eröfnen zu wollen vorgiebt — —

Kaiſerin Agnes. Von allzugroßem Gehalt mögen die Dinge wol eben nicht ſein, die ſie mir zu eröffnen verheiſſet; ſie macht ſie wol nur wichtig, um ſich den Zutritt zu erleichtern." Aber man kann euch nicht widerſtehen; euer Tadel über die Strenge meines Regiments ſcheint in einigen Stüken gerecht zu ſein, ohngeachtet ihr ihn ſichtbar übertreibt. Ich will euern Rath befolgen und die Markgräfin hören.

Biſchof Heinrich. Thut das, gnädige Kaiſerin! vielleicht hat ſie euch doch wol wichtigere Dinge zu eröffnen, als ihr izt vermuthet — vielleicht findet ihr euch doch wol noch bewogen, ihr Gnade wiederfahren zu laſſen. Ich will dem König indeſſen aufwarten und verſuchen, ob ich ſeine Huld gewinne.

Kaiſerin Agnes. In einer Stunde ſeh' ich euch wieder, Herr Biſchof! (Biſchof Heinrich geht ab; zu Gertrud) Du magſt nun die Markgräfin einführen. (Gertrud ab) Noch bin ich unentſchloſſen, ob ich meinen Grundſäzen getreu bleiben, oder den

Rathſchlägen des Biſchofs folgen ſoll. Wahr iſt es, was der Biſchof grad' und teutſch heraus zu ſagen ſich nicht unterfangen wolte: Heinrich war ein Mann und ich bin und bleibe nur ein ſchwaches Weib — zu ohnmächtig die Fürſten des Reichs zur Befolgung meiner Befehle zu zwingen, wenn ſie mir den Gehorſam verweigern. Darum ſollt ich ſie freilich durch allzugroße Strenge nicht gegen mich erbittern, ſollte ſie vielmehr durch Huld und reiche Gaben zu gewinnen ſuchen, ſollte — — (Markgräfin Beatrix tritt ein) Ha des Stolzes, mit welchem ſie einhertritt! Iſt das der Gang einer Bittenden? die Gebehrde einer Demüthigen, die um Gnade und Freiheit zu flehen kommt? —

Mkgr. Beatrix. Gott grüß euch, gnädige Kaiſerin!

Kaiſerin Agnes. Ihr ſeid Heute ſehr ungeſtüm geweſen, Markgräfin!

Mkgr. Beatrix. Verzeihung, gnädige Frau! die Wichtigkeit der Sache, die ich kaiſerlicher Maieſtät zu eröffnen habe, mag mich entſchuldigen. Sie geht euch näher an, als ihr vielleicht denkt —

Kaiſerin Agnes. Iſt's nicht die Wiederholung, das ewige Einerlei eurer alten Klage —

Mkgr. Beatrix. Aus meinem Munde, Kaiſerin! ſollt ihr keine Klage mehr hören; wol aber will ich izt die Frage an euch thun: ob ihr von nun an meinen Gemahl zum Freund oder zum Feind haben wollet?

Kaiſerin Agnes. Woher kommt euch ſo plözlich der Uibermuth, daß ihr mich alſo zu fragen erdreuſtet?

Mkgr. Beatrix. Es iſt nicht Uibermuth, gnädige Kaiſerin! ſondern Freundſchaft gegen euch, was mir dieſe Frage in den Mund legt; denn ihr ſollt wiſſen, daß des Reichs Wohl und Wehe izt in den Händen meines Gemahls iſt, daß es izt lediglich von ihm abhängt, ein großes Unwetter von euch abzuwenden, oder es über euch hereinbrechen und der Empörung des ganzen Reichs wider euch freien Lauf zu laſſen.

Kaiſerin Agnes. Solch eine Sprache wagtet ihr noch nie gegen mich zu führen, Markgräfin! Dankt es der weiblichen Güte, daß ſie euch diesmal ungeſtraft hingehen läßt, was Heinrich mit aller Strenge würde geahndet haben.

Mkgr. Beatrix. Ihr deutet alle meine Worte nach dem Vorurtheil, das ihr wider mich und meinen Gemahl gefaßt habt; ihr ſollt aber eures Irrthums ſogleich überführt werden, wenn ihr mich nur einen Augenblik ruhig anhören wollet.

Kaiſerin Agnes. Redet!

Mkgr. Beatrix. Ihr habt böſen Verdacht wider meinen Gemahl geſchöpft, daß er ſich bei ſchiklicher Gelegenheit mit den unruhigen Normännern verbinden und gemeinſchaftlich mit ihnen arbeiten werde, die Herrſchaft der Teutſchen über Italien zu zerſtören. Darum hat mich Heinrich als Geiſel mit ſich hierher geführt, darum habt ihr mir bisher die Rükkehr in mein Markgrafthum verweigert. Jezt bin ich im Stande, kaiſerlicher

cher Maieſtät vom Gegentheil klare Beweiſe zu geben, ſo ihr eure Augen von dem Lichte der Wahrheit nicht vorſäzlich abwenden, eure Ohren nicht vorſäzlich vor der Stimme der Aufrichtigkeit verſchlieſſen wollet. Robert und Guiſcard, die Erbfeinde der Teutſchen und ihrer Herrſchaft über Italien, ſind an der Spize ihrer Normänner plözlich aufgebrochen, haben eure Statthalter aus Capua, aus Calabrien, Apulien und Sicilien vertrieben, haben ſich zu unumſchränkten Oberherren über dieſe Länder aufgeworfen, und würden, bevor euch nur Botſchaft davon hätte zukommen können, von Rom und ganz Italien ſchon Meiſter geworden ſein, hätte der einſt von euerm Gemahl und izt noch mehr von euch verkannte biedre Gottfried von Lothringen ſich ihnen nicht unvermuthet entgegen geworfen und dem glüklichen Fortgang ihrer Waffen nicht mächtigen Einhalt gethan. Aber er ſammelte auf die erſte ſichere Nachricht von dem Einfall der Normänner ſtraks ſeine tapferſten Ritter und Reuſſigen, überfiel die Sieger, als ſie eben im Begriff waren auf Rom loszugehen, an der Grenze des römiſchen Gebiets, ſchlug ſie in die Flucht und trieb ſie bis nach Kalabrien zurük. Izt wacht Gottfried an der Spize ſeiner Tapfern noch an Kalabriens Grenzen, daß die Normänner es nicht wagen dürfen, ſie wieder zu überſchreiten; izt iſt ſein Schwert noch für euch gezükt; izt kommt es noch lediglich auf euch an: ob es noch fernerhin für euch oder wider euch ſtreiten ſoll? Er hat einen Eilboten an mich abgeſchickt, daß ich euch von dieſem Vorgange Nachricht geben und euch fragen ſoll: ob ihr ihn zum Freund oder zum Feind haben wollet? Was dieſe Frage noch in ſich faßt, gnädige Kaiſerin! das werdet ihr von ſelbſt einſehen. Ich erwarte nun eure Antwort darauf.

Kaiſerin Agnes. Markgräfin! ihr ſezt mich in große Verwunderung; kan ich der Wahrheit eurer Rede vertrauen?

Mkgr. Beatrix. Meint ihr denn, daß ich mich unterfangen würde, euch mit lügenhafter Dichtung bethören zu wollen?

oder kan euch nur der Gedanke einfallen, daß ich mich ie ſolch eines elenden Kunſtgrifs zur Erreichung meiner Abſichten und Wünſche bedienen würde? Ich bürg' euch mit meinem Leben für die Wahrheit des Erzählten; oder gnügt euch dieſe Verſicherung noch nicht vollkommen, ſo ſparet die Antwort auf meine Frage, bis euch ſelbſt aus Italien Botſchaft kommen wird, die wol nicht lange mehr ausbleiben kann.

Kaiſerin Agnes. Ich glaub euern Worten, Frau Markgräfin! Ich geſteh' es euch freimüthig, daß ich euern Gemahl als meinen und des Reichs gefährlichſten Feind angeſehen und immer getrachtet habe, ihn tief zu demüthigen und wo möglich ganz aus Toskana zu verdrängen. Dieſe üble Meinung iſt nicht aus perſönlicher Feindſeligkeit gegen ihn entſtanden, ſondern von angeſehenen glaubwürdigen Männern, die ſich ſeine Freunde nennen, mir beigebracht worden. Gottfried von Lothringen kannte meine Geſinnungen gegen ihn und hat doch ſo grosmüthig an mir gehandelt — dies ſoll ihm nicht unverdankt und unbelohnt bleiben. Sendet ſchnelle Botſchaft an euern Gemahl, daß er noch vor Eröffnung des Reichstags hier eintreffe und den Dank und den Lohn ſeiner Thaten in Gegenwart der verſammelten Fürſten des Reichs empfange.

Mkgr. Beatrix. O gnädige Kaiſerin! dieſe ſchnelle Sinnesänderung, dieſe Huld und Gnade hatt' ich nicht erwartet. Ich nehme meine Frage zurük — ich bereu' es, ſie gethan, mit beleidigendem Stolz ſie gethan zu haben. Verzeihung, erlauchte Frau! Verzeihung und Gnade —

Kaiſerin Agnes. Es ſey Alles vergeben und vergeſſen, theure Markgräfin! was wir ie aus thörichtem Misverſtändnis, Uibels wider einander gedacht und gethan haben! Ich betracht' euch von nun als meine aufrichtigſte Freundin, euern Gemahl, als den treueſten meiner Freunde, ſo ihr mir anders mit Freundſchaft und Liebe zugethan ſeyn und bleiben wollet.

Mkgr. Beatrix. O gnädige Kaiſerin! ewig — ewig — ſonder Wechſel und ſonder Gefährde —

Kaiſerin Agnes. Ihr ſollt mich auch nicht undankbar, ſondern von nun an und immerdar als eure wärmſte Freundin erfinden! Eilt nun und ſendet ſchnelle Botſchaft nach Italien und dann ſprecht wieder bei mir ein, ſo es euch gefällt; wir wollen uns die alten dunkeln Misverſtändniſſe in traulichem Geſpräch noch mehr aufklären und unſern Herzen den Einfluß gegenſeitiger Freundſchaft und Liebe ganz öffnen.

Mkgr. Beatrix. Große, erlauchte Frau! laßt mich erſt zu euern Füſſen —

Kaiſerin Agnes. Markgräfin! was beginnt ihr da? — Spudet euch doch, den Boten abzufertigen — der Reichstag iſt vor der Thür; euer Gemahl muß ſehr eilen, wenn er noch vor deſſen Eröffnung hier eintreffen ſoll! — (ſie umarmend) Gehabt euch wol indeſſen! (geht ab)

Mkgr. Beatrix. Sonderbares Weib! Iſt's Verſtellung oder wahrhafte Güte, was ſie ſo reden und handeln läßt? — bei Gott! ſie hat mich ſo ſehr überraſcht, daß ich wie bethört da ſtehe — daß ich mich nicht zu faſſen weis!

Meiſſen.

Zimmer im Schloß.

Markgraf Dedo, Graf Albrecht von Ballenſtedt, Pfalzgraf Friedrich, Bederich von Teuchern und mehrere Grafen und Herren aus Thüringen und Sachſen; hernach Graf Otto.

Bederich von Teuchern.

Ihr fürchtet, daß er nicht kommen werde? das laßt euch doch ja nicht kümmern, Herr Markgraf! Wenn das durch ganz Böhmen verbreitete Gerücht von Ottos wilder Tapferkeit und grenzloſer Ehrſucht nicht ganz lügenhaft iſt: ſo iſt er der Mann, wie wir ihn zur Ausführung unſrer kühnen Entwürfe brauchen, ſo können wir uns Glück wünſchen, daß unſre Wahl auf ihn gefallen iſt. Schmeicheln müſſen wir ſeiner Ehrſucht freilich; Nahrung müſſen wir ſeinem Zorn gegen den kindiſchen König freilich geben, daß er in Haß und

Wuth auflodre und ihn anfeure, den Streich mit veſter Fauſt und ſonder Verzug zu führen. Und ſollt' er ſich auch mit dem Markgrafthum nicht begnügen laſſen, ſollten wir ihm auch den Kaiſerthron nach vollbrachter That verheiſſen müſſen: ſo wollen wir ihm doch lieber Alles zuſagen, als uns mit ihm die ſchönſte Gelegenheit, uns an den Franken zu rächen, wieder entgehen laſſen —

Pfalzgr. Friedrich. Aber auch halten, was wir ihm zuſagen?

Gr. Albrecht v. Ballenſtedt. Das mag des Ritters Meinung wol nicht ſein; auch wär' es gar toll und thöricht von uns gehandelt, wenn wir es mit dem Verſprechen des Kaiſerthrons ernſtlich meinten. Iſt's doch ſchon Lohns genug für den ärmlichen Aftergrafen, wenn er nach glüklich vollbrachter That zum Beſiz des Thüringiſchen Markgrafthums gelangt. Schmeicheln können wir ihm wol mit der Kaiſerwürde, können ihm auch Hofnung dazu machen, ihm auch unſre thätigſte Mitwürkung dazu verheiſſen — das Alles koſtet und ſchadet uns Nichts. Aber — — (Graf Otto tritt ein) Ha! Graf Otto —

Gr. Otto. Gott grüß euch, edle Herren!

Mkgr. Dedo. Willkommen, Herr Markgraf! willkommen auf teutſchem Grund und Boden!

Alle. Willkommen, edler Herr Markgraf! willkommen — willkommen!

Gr. Otto. Markgraf! — Nennt ihr mich im Spott ſo, edle Herren! ſo ſollt ihr wiſſen, daß kein ebenbürtiger Mann, wer er auch ſein mag, meiner ungeſtraft zu ſpotten wagen darf; meint ihr es aber ernſtlich mit dieſem Ehrennamen: ſo dank' ich euch dafür.

Mkgr. Dedo. Es ſollt' euch wol nicht einfallen, daß wir mit dieſer gebührenden Anrede eurer ſpotten möchten, da ihr von der Aufrichtigkeit unſrer Achtung und Freundſchaft gegen euch wol überzeugt ſein ſolltet.

Gr. Otto. So dank' ich euch dafür, edle Herren!

Mkgr. Dedo. Ich will euch nun die Urſach unſrer Verſammlung, und warum wir eure Gegenwart dabei gewünſcht haben, eröfnen. Zuvor aber eine Frage an euch, die ihr grad' und ehrlich beantworten wollet, damit wir die wahren Geſinnungen eures Herzens erfahren und wiſſen, wie wir mit euch daran ſind —

Gr. Otto. Ein für allemal, Herr Markgraf, ich bin kein falſcher Wortmacher, kein Doppelzüngler, kein Schmeichler und kein Heuchler — was ich rede, das red' ich aus dem Herzen und da wohnet kein Falſch und kein Trug, ſondern eitel Wahrheit und Gradheit. Ihr wiſſet es doch wol noch, warum man mich aus dem väterlichen Hauſe verſtieß und nach Böhmen verbannte? Mein Bruder war ein geſchmeidiger Mann und darum geliebt und hochgeachtet vom ſeligen Kaiſer; ich war ein rauher, grader, ſtarrköpfiger Bube, der dem Mehrgeliebten in keinem

Stükke den Vorrang laſſen wollte. Hätten ſie mich neben ihm gelaſſen, ſo hätt' ich ihn aufgerieben und mich in den Beſiz des Markgrafthums eingedrungen, das mir auch nach dem Rechte der Erſtgeburt gebührte. Darum entfernten ſie mich in Zeiten und ließen mich bei meiner Mutter im Elend darben. Doch davon kein Wort mehr. Eure Frage, Herr Markgraf!

Mkgr. Dedo. Wir möchten gern von euch hören: ob ihr mit dem Regiment der Franken zufrieden ſeid?

Gr. Otto. Soll etwa die Beantwortung dieſer Frage der Prüſſtein meiner Geſinnungen ſein? — Traun! die hättet ihr euch ſparen, die hättet ihr euch wenigſtens ſelbſt beantworten können. So ihr aber doch Antwort von mir begehrt, ſo ſag' ich euch: Ungerecht und ſchändlich iſt das Regiment der Franken und ſchändlicher noch von den Fürſten des Reichs, daß ſie das Joch ihrer Knechtſchaft nicht lange ſchon abgeworfen haben!

Mkgr. Dedo. Euern Handſchlag, biederer Otto! ihr ſeid unſer Mann — und geſchworen ſei es euch bei Gott dem Allmächtigen: ihr ſollt Markgraf von Thüringen werden, wie es auch recht iſt! und Udo der Franke ſoll euch weichen müſſen, ſezte ſich auch die ſtolze Agnes mit ihrem geſamten Anhang dagegen — ſo ihr anders bei uns halten und unſerm heimlichen Bündnis beitreten wollet.

Gr. Otto. Sagt an, was der Zwek eures heimlichen Bündniſſes iſt, ſo will ich euch redlich Beſcheid darauf geben.

Mkgr. Dedo. Abzuſchaffen, was der edle Otto ſo eben ſchändlich nannte — das Joch der Knechtſchaft muthig abzuwerfen, dem Regiment der Franken ein ſchnelles Ende zu machen, die alte teutſche Freiheit wieder in ihre vorigen Rechte einzuſezen und das Reichsregiment wieder auf einen edlen, Freiheit liebenden, Freiheit beſchüzenden Sachſen zu bringen — das iſt der Zwek unſers Bündniſſes.

Gr. Otto. Ha teutſche Männer! habt Dank, daß ihr mich würdiget, dieſem großen Bündnis beitreten zu dürfen. Der Freiheit göttliches Feuer iſt alſo doch noch nicht ganz verleſchen in Teutſchland; ſie flammt zwar nicht mehr hoch empor vor allen Völkern der Erde, ſie glimmt und glühet nur noch in der Bruſt weniger Edlen fort — aber ſie wird wieder hoch empor flammen und leuchten wie die Sonn' am Himmel und Tauſend und abermal Tauſende an ſich ziehen, daß ſie ſich ſonnen und wärmen an ihrem wohlthätigen Feuer — ſie wird aus ihrer Dunkelheit bald wieder hervortretem in Rieſengeſtalt und Rieſenkraft, und die Banden der Knechtſchaft zerreiſſen und die Sklavenfeßler von ihren güldenen Thronen ſtürzen, und zertrümmern ihre veſtem Burgen, und vertilgen ihre knechtiſchem Söldner, und ausrotten ihr ganzes verderbliches Geſchlecht bis auf die lezte Wurzel! — Ha teutſche — teutſche Männer! wenn ich mir das denke, wenn ich das hoffen kann — teutſche Freiheit wieder auflodern zu ſehen hoffen kann:

dann glüht mir die vom Gram gebleichte Wange wieder hochroth, ſchwillt mir die Bruſt, daß ſie den eiſernen Panzer zerſprengen möchte, ſpannt ſich iede Sehne, zukt iede Nerve, kocht und ſiedet mein Hirn, wie des Jünglings Hirn bei der erſten heimlichen Buhlſchaft — wollt' ich, möcht ich gern — Gott! was wollt' und möcht ich da nicht gern — —

Bederich v. Teuchern. Ihr ſeid unſer Mann, edler Otto!

Gr. Otto. Bin ich? Nun ihr ſollt's erfahren, daß ich's ganz bin! Sezt mir einen unteutſchen Freiheitsſchänder, einen fränkiſchen Freiheitsmörder auf den teutſchen Thron — und ihr ſollt ſehen, wie ich ihn mit dieſer meiner Hand herunterwerfen, ihm mit dieſer meiner Hand das Herz aus dem Leib' herausreiſſen will! — Freiheit — Freiheit iſt die beſte Gabe, die Gott ſeinen Menſchen gab. Alle Völker der Erde haben ſich durch Liſt oder Gewalt darum bringen laſſen; nur der edle Teutſche, der edle Sachſe vor Allen kennt und beſizt ſie noch — und das Geſchlecht der Franken ſollte ſie uns entreiſſen und wir? — wir ſollten ſie uns entreiſſen laſſen? Schimpf und Schande über den, der nur den Gedanken ertragen kann! — Nehmt mich in euern heimlichen Bund auf, edle teutſche Männer! und laßt mich euern Schwur ſchwören und ihr ſollt ſehen, was ich für Teutſchlands Freiheit zu wagen und auszuführen vermag.

Mkgr. Dedo. Ihr wollt alſo ſchwören den Schwur unſers heimlichen Bündniſſes? — Otto! es iſt ein groſſer entſezlicher Schwur.

Gr. Otto. Ich ſchwör' ihn!

Mkgr. Dedo. (zieht ſein Schwert) Edle Herren! die Spizen eurer Schwerter auf Ottos Bruſt — er will ſchwören den Schwur unſers heimlichen Bündniſſes! (alle ziehen ihre Schwerter und richten ſie gegen Ottos Bruſt) Graf Otto — rechtmäſſiger Markgraf von Thüringen! ſchwört auf mein Schwert: daß ihr geheim halten wollet, was ihr geſehen und gehört habt in dieſer Verſammlung — daß ihr rächen wollet mit blutiger Rache die niedergetretene Freiheit der Teutſchen — daß ihr ausrotten wollet das Geſchlecht der Franken bis auf die lezte Wurzel — das ſchwört auf mein Schwert — und zu halten über dieſen Schwur, ſo wahr euch Gott und ſein eingebohrner Sohn helfen wolle in Zeit und in Ewigkeit! und ſo ihr meineidig erfunden werdet, ſo müſſen alle dieſe gezükten Schwerter wider euch wüthen und eurem Leichnam müſſe kein ehrliches Grab decken und eure Sele müſſe verdammt ſein in alle Ewigkeit!

Gr. Otto. Ich Graf Otto, rechtmäſiger Markgraf von Thüringen ſchwöre: daß ich geheim halten will, was ich geſehen und gehöret habe in dieſer Verſammlung — daß ich rächen will die niedergetretene Freiheit der Teutſchen an ihren Verfolgern — daß ich ausrotten will das Geſchlecht der Franken bis auf die lezte Wurzel — das ſchwör ich auf euer Schwert! und zu halten über dieſen Schwur, ſo wahr mir Gott und ſein eingebohrner Sohn helfen wolle in Zeit und in Ewigkeit! und ſo ich meineidig erfunden werde: ſo müſſen alle dieſe gezükten Schwerter wider mich wüthen, und meinen Leichnam müſſe kein ehrliches Grab dekken, und meine Sele müſſe verdammt ſein in alle Ewigkeit!

Mkgr. Dedo. Ihr habt geſchworen; (ſtekt ſein Schwert in die Scheide, welches die übrigen Mitverſchwornen auch thun) nun euern Handſchlag darauf, edler Otto! (Graf Otto giebt Jedem der Anweſenden den Handſchlag) und nun ſeid ihr auf Leben und Tod mit uns vereiniget und unſrer Brüder Einer! Nun ſoll euch auch kund werden, wozu wir euch vor eurer Aufnahme in unſer heimliches Bündnis erkieſet haben.

Gr. Otto. Wenn es ein preißliches Werk iſt: ſo laßt mich's hören.

Mkgr. Dedo. Ein preißliches Werk für Freiheit und Vaterland! Ihr ſollt den lezten ſchwächlichen Sprößling des fränkiſchen Kaiſerſtammes ausrotten, das furchtbare Gebäude fränkiſcher Tirannei niederreiſſen

reiſſen und den erſten Grundſtein teutſcher Freiheit mit eigner Hand legen — dazu haben wir euch erkieſet, Herr Graf!

Gr. Otto. Ich verſtehe wol den Sinn eurer Worte; auch bin ich erbötig, das Ebentheuer zu beſtehen, wie ihr es von mir erheiſchet, und traun! ich will eurer Wahl und meiner Ehre bei dieſer ſchweren Prüfung keine Schande machen. Aber wird auch die Kraft Eines Mannes hinreichen, euern Foderungen volle Gnüge zu leiſten?

Mkgr. Dedo. Einem Kinde das Schwert in die Bruſt zu ſtoßen, gehört dazu mehr als die Kraft Eines Mannes? oder gehört überhaupt nur Mannskraft dazu?

Gr. Otto. Als ob mir das nicht von ſelbſt einleuchtete, Markgraf! als ob ich an dem Buben meinen erſten blutigen Verſuch machen ſollte, ſo redet ihr zu mir. Das Ebentheuer ſelbſt iſt Kinderſpiel; wer ſteht mir aber für die Folgen?

Mkgr. Dedo. Wir, Graf! Einer für Alle, und Alle für Einen — das iſt unſer

ſer Wahlſpruch, dazu verbindet uns Ehr' und Schwur.

Gr. Otto. Auf Ehr und Schwur ſei's alſo gewagt, edle Thüringer und Sachſen! ſobald ihr euch werdet gerüſtet haben zur Unterſtüzung meines Beginnens, eil ich ſtraks nach Goslar, ſuche den Buben Heinrich habhaft zu werden, ſchelt' ihn einen Räuber meines Markgrafthums und ſtoß' ihm das Schwert bis ans Heft in die Bruſt. Indeſſen ſeid ihr mit euern Schaaren ſchon in die Stadt gedrungen und wehret dem Ausbruch einer Empörung und treibt die Franken hinaus, oder ſchlagt ſie zu Boden —

Mkgr. Dedo. Dann lohnen wir euch für die kühne That, und erheben euch auf den Kaiſerthron, und ihr, der Freiheit Rächer ſchwört uns, die Gerechtſame teutſcher Freiheit weder zu kränken noch zu unterdrükken, und ein löbliches Regiment zu führen euer Lebelang. —

Gr. Otto. Iſt's Scherz oder Ernſt, was ihr mir verheiſſet? Mich auf den Kaiſerthron — mich —

Mkgr. Dedo. Auf Ehr' und Schwur! ihr ſollt Kaiſer werden, ſo ihr die Rache vollendet!

Bederich v. Teuchern. Wer die Arbeit hat, muß auch den Lohn dafür haben. Wer wär' es auch würdiger, über freie Teutſche zu herrſchen, als ihr?

Gr. Otto. Ihr macht mich ſtaunen und ſchwindeln —

Mkgr. Dedo. So war's unter uns beſchloſſen vor eurer Aufnahme in unſer heimliches Bündnis, wenn ihr unſerm Begehren zuſagen würdet — und ſo ſoll's auch werden auf Ehr' und Schwur! In wenigen Tagen ſoll das Heer der Vereinigten gerüſtet im Felde ſtehen und ihr eilt dann auf Flügeln der Rache, das große Werk zu vollenden.

Gr. Otto. Traun! ihr ſollt mich nicht ſäumig und euern Mann an mir finden!

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Graf Otto von Nordheim.

Graf Otto v. Nordheim. (tritt ein)

Erzbiſchof Hanno. Ihr kommt verdrüslicher zurük, als ihr von mir gienget. Was iſt euch?

Gr. Otto v. Nordheim. Es iſt mir ärgerlich, daß ich gegangen bin.

Erzbiſchof Hanno. Habt ihr Nichts ausgerichtet?

Gr. Otto v. Nordheim. Noch weniger als Nichts. Ich habe wie ein Bettler vor den Thüren der Höflinge geſtanden und bin abgewieſen worden.

Erzbiſchof Hanno. Wer hieß euch vor die Thüren der Höflinge hinſtellen? die werdet ihr, wahrlich! nicht bekehren, daß ſie unſern Anſchlag begünſtigen.

Gr. Otto v. Nordheim. Aber doch Rudolfen von Rheinfeld und Gottfried von Lothringen?

Erzbiſchof Hanno. Wackre Männer! auf deren Beiſtand wir vorzüglich gerechnet haben.

Gr. Otto v. Nordheim. Und Höflinge vom erſten Range, ſag' ich euch.

Erzbiſchof Hanno. Rudolf von Rheinfeld und Gottfried von Lothringen Höflinge? — Höflinge, ſagt ihr? Wie ſoll ich das reimen?

Gr. Otto v. Nordheim. So verwundernd würd' ich auch gefragt haben, wäre mir das vor einer Stunde geſagt worden. Aber laßt euch nur erzählen. Meinen erſten Gang that ich zu dem Lothringer; ich traf ihn nicht mehr daheim, ohngeachtet es doch noch ſehr früh war. Der Pförtner verſicherte mich aber, daß er nicht lang ausbleiben werde und ſo ließ ich mir's denn gefallen, ſeiner zu harren. Ich wandelte länger als eine Stunde die öden Gemächer ſeines Pallaſtes auf und ab — es kam kein Gottfried; ich fragte nach der Markgräfin ſeiner Gemahlin — ſie wäre mit dem Herrn Herzog zugleich ausgegangen, hieß es; ich drang endlich, müde des langweiligen Harrens, in den Pförtner, daß er Boten nach ihm ausſenden mußte, weil ich nothwendig mit ihm zu reden hätte — da erfuhr ich denn, daß er ſamt ſeiner Gemahlin bei der Kaiſerin und im geheimen Geſpräch mit ihr begriffen ſei, und daß ich ihn eher nicht ſprechen könne, als auf den Abend, weil er die Kaiſerin in die Reichsverſammlung geleiten werde. Ha! dacht' ich: ſtehen die Sachen ſo mit dir, ſo biſt du unſer Mann nicht, ſchüttelte den Staub von meinen Füſſen und eilte ſtraks zum Rheinfelder. Vom Balkon ſeines Hauſes ſchallten mir Trompeten und Pauken entgegen — ich eilte noch ſchneller, die Urſach dieſer Feſtlichkeit zu erfahren, drängte mich mit Müh und Noth durch das Getümmel des Volks auf dem Plaze bis ins Haus hinein, mit wirklicher Gefahr, erdrükt zu werden, bis ins Vorgemach.

Das wimmelte von kaiſerlichem Hofgeſinde, von Rittern in blankem Prunkrüſtzeug und ſtattlich ausſtaffierten Edelknechten und Knappen. Ich wußte nicht, wo ich war, und wie mir war und fragte einen alten bekannten Hofſchranzen: hauſt nicht Graf Rudolf von Rheinfeld hier. Er antwortete: Graf Rudolf von Rheinfeld hauſſet hier, aber von nun an nicht mehr Graf, ſondern Herzog von Schwaben! —

Erzbiſchof Hanno. Herzog von Schwaben? — Rudolf von Rheinfeld Herzog von Schwaben! — Und es befand ſich auch ſo?

Gr. Otto v. Nordheim. Leider befand es ſich ſo und Rudolf benahm ſich auch ſo, wie ihr ſogleich hören werdet. Alſo Herzog? ſagt' ich und rufte ſeiner Edelknechte Einen und ließ ihm melden: Otto Graf von Nordheim harre im Vorgemach, und wünſche den Herzog Rudolf von Schwaben noch vor Eröfnung des Reichstags in einer dringenden Angelegenheit allein zu ſprechen. Der Edelknecht gieng, und kehrte ſtraks wieder zurük mit der Antwort: der Herzog laſſe gar ſehr bedauern, daß er den Grafen von Nordheim izt nicht allein ſprechen könne; es wären der Fürſten, Grafen und Edlen izt ſo Viele bei ihm, auch müſſe der Herzog ſogleich der Kaiſerin hofieren und ſie in die Reichsverſammlung geleiten — aber auf den Abend woll' er Zeit und Gelegenheit zu gewinnen ſuchen, ſeinen alten guten Freund allein zu ſprechen. Der Henker hole des Höflings Freundſchaft! flucht' ich ärgerlich, machte mir durch das Gedränge der Schranzen mit dem Schwert in der Hand freie Bahn und war nur froh, daß ich auf Gottes Erdboden kommen und frei wieder athmen konnte. Nun hab' ich euch erzählt, wie mir geſchehen iſt, und ihr mögt's nun zuſammen reimen mit eurer Weisheit.

Erzbiſchof Hanno. Was läßt ſich daraus Gutes zuſammen reimen? Wir ſind überliſtet, Graf! und das iſt's Alles! Gottfried von Lothringen und Rudolf von Rheinfeld — bei Gott! es iſt doch ſonderbar.

Kräftiger hätt' uns die liſtige Agnes nicht entgegen arbeiten können, mit mehrerer Sicherheit für ſich, mit glüklicherm Erfolg für ſich wahrhaftig nicht, als daß ſie dieſe beiden gewichtigen Männer in ihr feines Geſpinſt geſponnen und ſo gänzlich von unſrer Parthei getrennet hat.

Gr. Otto v. Nordheim. Das reimt ſich wol; aber wie ſteht's nun mit unſerm Anſchlag? Unſre Parthei iſt gar ſehr geſchwächt; die Kaiſerliche wird uns überſtimmen — wir werden nicht durchdringen können.

Erzbiſchof Hanno. Diesmal wol nicht; aber aufgeſchoben, iſt nicht aufgehoben. Das Weiberregiment muß noch ein Ende nehmen mit Schrekken, oder ich will nicht Hanno und Erzbiſchof von Kölln heiſſen! Auf dieſe Verſicherung könnt ihr euch verlaſſen, als hätte ſie euch ein Engel vom Himmel gegeben. (Trompeten) Der erſte Ruf zur Reichsverſammlung! — Ha, Graf! vor wenigen Augenblikken nährt' ich noch große Hofnungen in meiner Sele —

nun ſeh' ich, daß ich mich getäuſcht, betrogen habe! Aber es ſoll, es darf nicht ſo bleiben, Otto! — es ſoll und darf nicht, ſo wahr ich Hanno und Erzbiſchof bin.

Gr. Otto v. Nordheim. Es wird doch ſo bleiben, Hanno!

Erzbiſchof Hanno. Es wird und darf nicht, ſag' und ſchwör' ich euch! Ihr kennt mich und wißt, was ich durchzuſezen vermag. Heinrich war ein furchtbarer Mann, Fürſten beugten ihre Kniee vor ihm, Fürſten zitterten, wenn er im Zorn redete — und Heinrich, der Gefürchtete, mußte doch ſeine Kniee vor mir beugen und zittern, und harte Geiſſelhiebe von mir erdulden, wenn mir's gelüſtete, ihn zu demüthigen. Sollt' ich ſein Weib — — (Trompeten) Schon wieder? Wenn's anders wäre, ſo hätt' ich dem dritten Trompetenruf ſchon lange mit frohem Ungeſtüm entgegen gebebt und wäre ſtolzen Schrittes in die Verſammlung der Fürſten gegangen, voll des hohen Bewußtſeins, daß ich ſie als Einer der Vormünder des Königs, als Mitregent des teutſchen Reichs wieder verlaſſen hätte. Aber ſo — ſo —

Gr. Otto v. Nordheim. Laſt's gut ſein, Herr Erzbiſchof! wir ſind einmal betrogen —

Erzbiſchof Hanno. Auf den Augenblik — ja! da habt ihr Recht. Aber für die Zukunft — da ſollt ihr wol ſehen, was Hanno vermag. Das Weiberregiment will ich doch wol noch zerſtören — die Rokkenweisheit will ich doch wol noch überliſten! — (Trompeten) Nun iſt's die höchſte Zeit, Otto! wir wollen der erſten Verſammlung doch beiwohnen.

Gr. Otto v. Nordheim. Aber Heute kein Wort von unſerm Misvergnügen über das Weiberregiment?

Erzbiſchof Hanno. Kein Wort, keinen Laut davon Graf! Harret nur noch ein Weilchen — es wird ſich ſchon beſſre Gelegenheit finden.

* * *

Saal in der kaiſerlichen Burg. Fürſtenverſammlung.

Kaiſerin Agnes und **König Heinrich** auf dem Throne; **Papſt Victor der zweite, Hanno,** Erzbiſchof von Kölln, **Adalbert,** Erzbiſchof von Bremen, **Luitpold,** Erzbiſchof von Mainz und Reichskanzlar, **Heinrich,** Biſchof von Augsburg; **Gottfried,** Herzog von Lothringen, **Beatrix,** Markgräfin von Toſkana, **Balduin,** Graf von Flandern, **Rudolf,** Herzog von Schwaben, **Otto,** Graf von Nordheim, und mehrere Biſchöffe, Fürſten, Grafen und Herren.

(**Gottfried** und **Rudolf** haben die Lehen am Thron empfangen, erſtrer über das Herzogthum Niederlothringen und Toſkana, leztrer über das Herzogthum Schwaben.)

Kaiſerin Agnes.

Haltet veſtiglich und unverbrüchlich über den Eid, den ihr dem König und dem Reiche geſchworen habt.

Erzb. Luitpold. So wahr euch Gott helfen wolle und ſein eingebohrner Sohn in Zeit und in Ewigkeit!

Herz. Gottfried und Rudolf. So wahr uns Gott helfen wolle und ſein eingebohrner Sohn in Zeit und in Ewigkeit!

Kaiſerin Agnes. Ihr ſeid uns doppelt verpflichtet, Herzog Rudolf! da wir euch nicht nur das ſchöne Herzogthum Schwaben, nicht ohne Neid und Misgunſt mancher Grafen und Herren, verliehen, ſondern euch auch zu unſerm Schwiegerſohn erkieſet haben und entſchloſſen ſind, unſre geliebte Mathilde dieſen Abend noch mit euch zu verloben. Wir hoffen und ſind überzeugt, daß ihr euch deſſen euer Lebelang dankbar erinnern, unſer und des Reichs Beſtes izt und immerdar nach allen euern Kräften fördern, vornemlich aber auf den Ruheſtand der Sachſen ein wachſames Auge haben werdet.

Herz. Rudolf. Bei dem heiligen Eide, den ich meinem gnädigen König, euch, erhabene Kaiſerin! und dem Reiche ſo eben geleiſtet habe — mein ganzes Dichten und Trachten ſoll einzig dahin gehen, eure Erwartungen und Hofnungen von mir in allen Stükken noch weit zu übertreffen, iederzeit thätig, dankbar und als Einer eurer getreueſten Unterthanen erfunden zu werden.

Papſt Victor. Dazu woll' euch Gott Muth, Kraft und Segen verleihen!

Kaiſerin Agnes. Ein Gleiches verſprechen wir uns von euch, Herzog Gottfried! Wenigſtens habt ihr mir, euerm König, und dem Reiche eben ſo große Verbindlichkeiten, als Herzog Rudolf von Schwaben, da wir euch von nun an als einen rechtmäſſigen Markgrafen von Toſkana anerkennen, euch das Herzogthum Niederlothringen, das euch mein ſeliger Gemahl wegen eurer oftmaligen Empörungen wider ihn auf ewig abgeſprochen hatte, wieder verliehen, dem Grafen Balduin, euerm Bundesgenoſſen ſeine wider uns und das Reich verübten Unbilden vergeben, und ihn wieder zu kaiſerlicher Huld annehmen und, was euch ſchäzbarer als Alles ſein muß, eure Gemahlin in Gnaden von uns entlaſſen und ihr freie Rükkehr nach Italien mit euch geſtatten. Stets eingedenk dieſer von uns empfangenen groſſen Wohlthaten werdet ihr auch die Bedingungen eurer Ausſöhnung und Begnadigung redlich erfüllen, uns mit Treue, Freundſchaft und Hülfe, ſo wir deren von euch benöthiget ſind, iederzeit zugethan ſein, vornemlich aber ſogleich nach eurer Zurükkunft in Italien all' eure Kräfte aufbieten, daß die unruhigen Normänner in die Schranken ihrer Unterwürfigkeit zurük getrieben und darinnen erhalten, die von ihnen verjagten kaiſerlichen Statthalter hingegen in ihre Aemter und Würden ſonder Verzug wieder eingeſezt und dabei von euch geſchüzet werden mögen.

Herz. Gottfried. Bei dem heiligen Eide, den ich meinem gnädigen König, euch, erhabene Kaiſerin! und dem Reiche ſo eben geleiſtet habe — Herzog Gottfrieds Dankbarkeit gegen euch kennt keine Grenzen, und ſeine Geſinnungen und

Handlungen und ſein ganzer Lebenswandel ſollen kaiſerlicher Maieſtät gewiß zu ganz beſonderm Wohlgefallen gereichen. Hätte euer verewigter Gemahl ſolche Huld und Gnade an mir bewieſen — traun! ſo müßt' ich ein Böſewicht erſter Größe geweſen ſein, wenn mein Herz nur den Gedanken von Empörung wider ihn hätte hegen können.

Gr. Balduin. Was Herzog Rudolf von Schwaben und Herzog Gottfried von Lothringen kaiſerlicher Maieſtät gelobet und geſchworen haben, das gelob' und ſchwör' auch ich und unverbrüchlich darüber zu halten, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann und guter Chriſt bleiben und ſelig werden will!

Kaiſerin Agnes. Wir vertrauen euerm gegebenen Ehrenwort und euern Schwüren, edle Herren! und ſind herzlich erfreuet, daß es in unſrer Macht geſtanden hat, dieſen feierlichen Tag mit ſo mancherlei Wohlthaten zu bezeichnen. Aber neben dieſer frohen Empfindung des Herzens drükt mich insbeſondre noch ein Kummer, deſſen ich mich vor den getreuen Fürſten und Ständen entſchütten muß, ſo ungern ich auch eine Klage über meine Lippen kommen laſſe. Es bekümmert mich nemlich gar ſehr, daß ein groſſer Theil der Fürſten und Stände mit meinem Regiment unzufrieden ſind, und dichten und trachten, wie ſie mir ſolches aus den Händen winden und an ſich bringen wollen. Hätt' ich mir irgend eine Vernachläſſigung meiner Pflichten, oder irgend eine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen laſſen, und es würde mir ſolches bewieſen; ſo wollt' ich mich des Regiments ſonder Anſtand begeben, und es einem Würdigern überlaſſen. Aber ſo trete auf wider mich, der mich einer Nachläſſigkeit oder Ungerechtigkeit zu zeihen vermag — ich will ihm Rede ſtehen. Vor menſchlichen Schwachheiten iſt kein Menſch geſichert; Allen und Jeden in ſolch einem weitläuftigen Reiche Recht zu thun, ſteht in keines Menſchen Vermögen. Schwachheitsfehler mögen mir alſo wol vorgeworfen werden können, es mag ſich wol Dieſer und Jener, daß ich hier und da nicht nach ſeinem Sinn, oder nach ſeinem beſondern Vortheil gehandelt habe, über mich beklagen können. Aber es trete auf wider mich, wer mich einer vorſezlichen Sünde zu überführen gedenkt — er prüfe meine Grundſäze und meine Handlungen, er fordre von iedem Tage des ſeit dem Tode meines Gemahls verfloſſenen Jahres, ſtrenge Rechenſchaft von mir — ich will ihm Rede ſtehen und Rechenſchaft ablegen, als wär' er mein Richter!

Erzb. Hanno. (heimlich zum Graf Otto von Nordheim) Otto es kocht und tobt in meiner Bruſt — ich werde meinen Vorſaz brechen müſſen — es wird mir nicht Ruhe laſſen, bis ich die Prahlerin zu Schanden gemacht habe im Angeſicht der verſammelten Fürſten!

Gr. Otto v. Nordheim. Was wird's frommen, wenn ihr wider ſie aufſteht? Die verſammelten Fürſten ſind nicht von unſrer Parthei —

Kaiſerin Agnes. Ihr ſchweigt? Es wagt es alſo Keiner, wider mich aufzutreten und öffentlich mich anzuklagen und zu beweiſen, was lange ſchon der Gegenſtand eines geheimen Murrens bei Vielen von euch geweſen iſt? Warum wagt es denn Keiner? warum ſind denn die gewaltigen Redner, die fern von mir ſo laut wider mich ſchreien, ſo ſtumm, wenn ich ſie zum Reden auffodre? — Traun! das läßt uns von der Gerechtigkeit ihres Murrens und ihres Klaggeſchreis über mich keine ſonderliche Meinung faſſen — traun! das macht ſie bei allen rechtlichen Männern einer unadelichen Eiferſucht, und eines niedrigen Neides verdächtig.

Erzb. Hanno. (heftig) So ihr denn nicht ruhen und raſten könnet, bis Einer wider euch aufſtehet und redet, ſo ihr unſer ehrfurchtsvolles Schweigen für Furchtſamkeit ausdeutet und darüber frohlokken wollet: ſo will ich denn reden, und die Urſach der allgemeinen Unzufriedenheit über euer Regiment öffentlich kund thun.

Kaiſerin Agnes. Das mögt ihr wol, Herr Erzbiſchof! und müßt ſie auch am beſten wiſſen, da ihr an der Spize der Unzufriednen ſteht. So redet denn!

Erzb. Hanno. Vernachläſſigung eurer Pflichten kann ich euch im ſtrengſten Sinne des Wortes zwar nicht vorwerfen, wol aber Vernachläſſigung der Fürſten, Vernachläſſigungen in der Erziehung des Königs und Ungerechtigkeiten gegen Alles, was nicht gebohrner Franke iſt.

Kaiſerin Agnes. Die Anklage iſt hart; mögt ihr ſie auch beweiſen?

Erzb. Hanno. Ich mag ſie euch wol beweiſen. Es ziemte ſich wol für euch, daß ihr von Zeit zu Zeit mit den Fürſten des Reichs über allerlei Angelegenheiten, wenn ſie auch nicht allemal auf das Wohl und Wehe des Reichs unmittelbaren Einfluß hätten, zu Rathe gienget; aber ihr führt euer Regiment ſo eigenmächtig, ſo willkührlich, als hätte kein Menſch etwas drein zu reden — ihr thut, was euch gelüſtet, — ihr trauet eurer Weisheit und Klugheit ſo viel zu, daß ihr der Klugheit erfahrner Männer gar nicht zu bedürfen meint — und ſo vernachläſſiget ihr die Fürſten, deren Gunſt und Beiſtand euch ſo unentbehrlich iſt, ſo bringt ihr ihnen den Argwohn oder Geringſchätzung bei und macht euer Regiment verhaßt. Es ziemte ſich wol für euch, daß ihr den Fürſten des Reichs über die Erziehung des Königs von Zeit zu Zeit Rechenſchaft ablegtet, wenigſtens ſolltet ihr euch doch nach einem gelehrten und würdigen Mann umſehen, der dieſes wichtige Geſchäft mit euch theilte, ſo ihr es ihm nicht ganz allein überlaſſen wolltet. Unter Frauen, wären ſie auch noch ſo ſchön, edel und weiſe, kann und darf kein Mann, geſchweige denn ein König gebildet werden. Und bisher habt ihr den König der Teutſchen noch immer unter Frauenhänden gelaſſen. Es ſcheint dies euer Vortheil und euer Ehrgeiz ſo zu heiſchen, ihm eine unmännliche zweckwidrige Erziehung zu geben, damit ihr euer Lebelang am Regiment bleiben möget. Soweit ſollt ihr es aber nimmermehr bringen, Frau Kaiſerin! Die Fürſten, welchen das Wohl des Reichs und des Königs am Herzen liegt, werden ihren geheimen Unwillen über alle dieſe Ungebührniſſe bald laut werden laſſen, und mit vereinigter Macht in euch dringen, daß ihr entweder ein wohlgefälligeres Regiment führen, oder euch deſſelben ſamt der Vormundſchaft gänzlich begeben ſollet. Und wenn Keiner es wagen will, den erſten Schritt wider euch zu thun — Kaiſerin! ſo bin ich der Mann dazu. Und das ſollet ihr wiſſen, daß Hanno nie wieder einen Schritt zurük zu gehen gezwungen werden kann, wenn er einmal vorwärts gegangen iſt.

Papſt Victor. Ihr ſprecht auch ſehr hart gegen kaiſerliche Maieſtät, Herr Erzbiſchof!

Kaiſerin Agnes. Das iſt ſo des Herrn Erzbiſchofs Art und Weiſe, worüber ich mich ſchon lange nicht mehr beleidiget finde, weil ich deſſen gewohnt bin. Aber eure Beſchuldigungen ſind grundlos, Herr Erzbiſchof! das liegt am Tage, auch kann ich's euch mit Wenigem beweiſen. Ihr entſinnet euch doch noch des einſtimmigen

Ausſpruchs der Fürſten auf dem voriährigen allgemeinen Reichstage zu Speier? Er lautete buchſtäblich alſo: Wir übertragen euch, erlauchte Kaiſerin! während der Minderiährigkeit unſers Königs, eures geliebten Sohnes Heinrichs, die Vormundſchaft über ihn ſamt dem vormundſchaftlichen Regiment über das ganze Römiſche teutſche Reich, ohne alle Ausnahme und Einſchränkung. Und da wir überzeugt ſind, daß ihr nach dem Beiſpiel eures verewigten Gemahls ein weiſes und löbliches Regiment führen, die Gerechtſame teutſcher und Reichsfürſten nicht ſelbſt beeinträchtigen und eurer und des teutſchen Königs und Kaiſers Würde und Maieſtät nicht das Mindeſte vergeben werdet: ſo mögt ihr auch ſchalten und walten, thun und laſſen, was und wie es euch gut und recht dünkt. Dabei geben wir euch die redliche Verſicherung, daß wir euch förderlich ſein wollen in allen Dingen mit Rath und That, ſo ihr ſolches bedürft, oder begehrt, und daß wir euch auch dann noch, wenn der König, euer geliebter Sohn noch während ſeiner Minderjährigkeit — welches Gott in Gnaden verhüten wolle! — mit Tode abgehen ſollte, im ungeſtörten lebenslänglichen Beſitz Kaiſerlicher Würde und Gewalt laſſen, und nie zugeben wollen, daß ihr von dieſem Throne, deſſen ihr ſo würdig ſeid, verdränget werdet. Solches geloben wir euch auf Ehr' und Schwur! — Nach dieſem Ausſpruch der Fürſten ſollt ihr mich richten, Herr Erzbiſchof! Ich glaube, meinen Pflichten, nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen, volle Genüge geleiſtet und ein gerechtes und löbliches Regiment geführt zu haben — ſagt nun: was hab' ich noch zu thun übrig gelaſſen?

Erzb. Hanno. Alles beiſeite geſezt, was euch zum gerechten Vorwurf gemacht werden könnte, ſo hättet ihr doch nicht ganz willkührlich und eigenmächtig herrſchen, ſondern euch in wichtigen Angelegenheiten wenigſtens mit den Fürſten berathen ſollen, wie es Sitte und Recht iſt.

Kaiſerin Agnes. In gewöhnlichen Dingen hab' ich meiner Einſicht allein gefolgt, wie mir nach dem Ausſpruch der Fürſten gar wohl gebühret, in auſſerordentlichen wichtigen Angelegenheiten hab' ich mich allemal mit päpſtlicher Heiligkeit berathen — hab' ich unrecht daran gethan? oder hab' ich mir an dieſem einen unweiſen und ungeſchikten Rathgeber erwählet?

Erzb. Hanno. (betroffen) Gnädige Frau! ihr habt — ihr habt — euch den weiſeſten Rathgeber erwählt. Wie ſoll es aber in Zukunft werden, da päpſtliche Heiligkeit ehestens nach Italien zurükzukehren gedenken?

Kaiſerin Agnes. Kommt Zeit, kommt Rath, Herr Erzbiſchof! und ſollt ich in in Verlegenheit kommen, ſo werdet ihr mir wol euern guten Rath nicht verſagen? Vor der Hand aber —

Erzb. Hanno. Nun — vor der Hand?

Kaiſerin Agnes. Soll es beim Alten bleiben!

Erzb. Hanno. (bitter) Soll es?

Kaiſerin Agnes. Und was die Erziehung des Königs betrift, Herr Erzbiſchof! ſo ſolltet ihr mich, bevor ihr nicht genaue Erkundigung darüber eingezogen hättet, einer Vernachläſſigung dabei wol nicht beſchuldigen; auch dürft ihr nicht wähnen und behaupten, daß der künftige Beherrſcher der Teutſchen unter Frauenaufſicht und weibiſch erzogen werde. Sein Vater entnahm ihn zwei Jahre vor ſeinem Tode ſchon dem Frauenzimmer, wie euch nicht unbewußt ſein kann; und ich hab' izt die Aufſicht über ſeine Erziehung dem ehrwürdigen Herrn Biſchof, Heinrich von Augsburg, übertragen.

Erzb. Hanno. Deſſen freu ich mich höchlich. Aber es iſt wol noch nicht lange her, daß Kaiſerin dieſen löblichen Entſchluß gefaßt und ausgeführet hat?

Kaiſerin Agnes. Lange oder nicht lange, Herr Erzbiſchof! genug: er iſt gefaßt und ausgeführt worden!

Erzb. Hanno. (zum Grafen Otto von Nordheim) Hört ihr — hört ihr: wie ſchnöde!

Gr. Otto v. Nordh. Sagt' ichs euch nicht vorher, daß ihr heute Nichts ausrichten würdet, da die Sachſen auſſengeblieben ſind? Ich verliere wenigſtens kein Wort!

Kaiſerin Agnes. Nun glaub' ich mich zweier Beſchuldigungen wider mich entlediget zu haben; es bleibt mir aber noch immer eine dritte zu beantworten übrig. Ihr habt mir Ungerechtigkeiten gegen Alles, was nicht gebohrner Franke iſt, vorgeworfen — und ich frag' euch, wie ihr mir das beweiſen wollet?

Erzb. Hanno. Für heute, Frau Kaiſerin! bin ich es müde, mehrere Beweiſe gegen die belobte Treflichkeit eures Regiments zu führen.

Kaiſerin Agnes. Ihr wiederruft entweder, oder ihr beweiſet, weſſen ihr mich anzuklagen euch unterfangen habt —

Erzb. Hanno. Ich ſchweige.

Kaiſerin Agnes. Herr Erzbiſchof! ſo erklär' ich eure ganze Anklage für lügenhaft und verläumderiſch.

Erzb. Hanno. Kaiſerin! euer Uibermuth macht euch wol vergeſſen, gegen wen ihr dieſe ungeziemende Sprache führt? — Bei Gott! ſolche Scheltworte wider mich auszuſtoſſen, hätte der furchtbare Heinrich nicht wagen dürfen.

Kaiſerin Agnes. Wenn ihr die Beſchuldigung nicht dulten wollet, ſo führt den verlangten Beweis!

Erzb. Hanno. Was bedarf es erſt eines Beweiſes eurer Ungerechtigkeiten, da ſie kund und offenbar ſind vor allem Volk? Wenn ein Biſthum erlediget iſt, ſo beſezt ihr es mit einem Franken; wenn ihr ein Markgrafthum zu verleihen habt, ſo verleihet ihr es einem Franken; was nicht Franke iſt, hat in euern Augen keinen Werth — eure Höflinge, eure Edelknechte, eure Kammerfrauen müſſen aus Fränkiſchem Geblüt entſproſſen ſein, wenn ſie euch angenehm ſein ſollen. Zeigt ihr dadurch nicht eine offenbare Verachtung gegen alle übrigen teutſchen Völker? Oder wollt ihr noch nähere Beweiſe — fragt nur die Sachſen und ihre Fürſten; fragt ſie nur, wie ſie mit euerm Regiment zufrieden ſind? fragt ſie nur, wie ſie die Verleihung des nördlichen Markgrafthums Thüringen an den Fränkiſchen Grafen Udo aufgenommen haben? ſie werden euch ſchreckliche Antwort geben —

Kaiſerin Agnes. Seid ihr der Vormund oder Sachwalter der Sächſiſchen Fürſten, daß ihr ihre Parthei mit ſolchem Feuereifer ergreift? oder was liegt ſonſt dahinter verborgen, daß ihr mir dieſe zum Beiſpiel aufſtellt — daß ihr mich mit dieſen bedrohet? — Auf eure Beſchuldigung, daß ich aus Vorliebe gegen die Franken alle übrigen teutſchen Völker vernachläſſigte und verachtete, antwort' ich euch gern nicht, weil ſie der Wahrheit gradezu widerſpricht. Unter meinem Hofgeſinde giebt es mehr Sachſen, Baiern und Schwaben, als Franken; und wer mir ergeben iſt und auf weſſen Treue ich mich verlaſſen kann, dem bin ich hold und lohn' ihm mit Ehr' und Würden. Graf Udo hat ſich um meinen Gemahl und um das ganze Reich durch ſeine tapfern Thaten ſo verdient gemacht, daß er wol eines Herzogthums würdig wäre. Das nördliche Markgrafthum Thüringen war durch Wilhelms Tod dem Reich anheim gefallen; ſein Afterbruder Otto hatte kein Recht auf die Nachfolge, kein edler Sachſe bewarb ſich darum — wie kann es mir alſo zum Vorwurf gemacht werden, daß ich es an den Grafen Udo verliehen habe? und warum ſeid ihr denn nicht eher mit dieſem Vorwurf hervorgetreten? warum denn izt und grade izt erſt? — Ihr müßt eure beſondern Urſachen dazu haben, Herr Erzbiſchof! ihr müßt mit den Sachſen izt im geheimen Einverſtändnis ſtehen — es muß Etwas unter ihnen vorgehen, weil auſſer dem Herrn Grafen von Nordheim kein Einziger auf dem Reichstag erſchienen iſt —

Erzb. Hanno. Was weis ich's, was izt unter ihnen vorgehet, und warum keiner ihrer Fürſten auf dem Reichstage erſchienen iſt? das weis ich wol, daß ſie eben um des ſichtbaren Vorzugs willen, den ihr den Franken in allen Stükken und bei ieder Gelegenheit gebt, aufs äuſſerſte gegen euch erbittert ſind.

Erzb. Adalbert. Herr Erzbiſchof! wißt ihr weiter Nichts von ihnen?

Erzb. Hanno. Warum fragt ihr mich ſo bedeutſam?

Erzb. Adalbert. Weil ich doch glauben ſollte, daß ihr um ihre geheimſten Angelegenheiten Wiſſenſchaft haben müßtet, da ihr ſeit geraumer Zeit in der engeſten Verbindung mit ihnen ſtehet.

Erzb. Hanno. Das wißt ihr ſo genau?

Erzb. Adalbert. Das weis ich genau, Herr Erzbiſchof! Aber, ohngeachtet euers Haſſes, den ihr gegen eure gnädige Kaiſerin von dem Tag' an, da ſie ſich euerm Begehren um die Mitvormundſchaft über den König ſtandhaft widerſezte, gefaßt habt, will ich doch nicht behaupten, will's nicht einmal argwöhnen, daß ihr an dem verruchten Anſchlag der Sachſen Theil habt —

Gr. Otto v. Nordh. Was iſt das? von welchem Anſchlage der Sachſen redet ihr da?

Erzb. Hanno. Adalbert! ihr geht mit einer ſchreklichen Lüge ſchwanger. Erſtikt ſie in der Geburt, oder —

Erzb. Adalbert. Ich denke kein Arges von euch, da doch aller Anſchein wider euch da iſt; und ihr ſeid ſo lieblos, mich einen Lügner zu ſchelten, da ihr noch nicht wiſſen könnt, was ich ſagen werde! Oder wißt ihr Etwas, ſo iſt's eure heilige Pflicht, es ſonder Verzug kund zu thun.

Erzb. Hanno. So wahr mir Gott helfe! ich verſtehe euch nicht —

Gr. Otto v. Nordh. Ich bin ein Sachſe, und kenne den Unwillen der Fürſten über das Regiment der Kaiſerin; aber, auf Ehr und Schwur! ich weis von keinem verruchten Anſchlag.

Erzb. Adalbert. Ich will's glauben; er iſt auch noch ſo neu, daß ihr kaum darum wiſſen könnet, wenn euch nicht heute erſt Nachricht davon zugekommen wäre. So ihr alſo nicht wiſſet, was unter den Sachſen izt vorgehet, ſo will ich's euch ſagen.

Kaiſerin Agnes. Redet, Herr Erzbiſchof! es ahndet mir fürchterlich —

Erzb. Adalbert. Ja wol, fürchterlich, gnädige Frau! eure Ahndung hat euch nicht getäuſcht.

Kaiſerin Agnes. Ewiger Gott! was iſt's?

Erzb. Adalbert. Die angeſehenſten und mächtigſten Sächſiſchen Fürſten und Grafen haben ſich wider euch verſchworen, daß ſie euch vom Thron ſtoßen, dem Regiment der Franken ein ſchrekliches Ende machen, den lezten Zweig des Frankiſchen Kaiſerſtammes ausrotten und einen Sächſiſchen

Grafen auf den teutſchen Thron erheben wollen. Markgraf Dedo zu Meiſſen ſteht an der Spize der Verſchwornen, Graf Otto der Böhme, dem ihr das nördliche Thüringen verſagt habt, iſt zum Mörder des Königs und zu ſeinem Nachfolger erkohren; ſobald ihr nach Goslar zurük gekehrt ſeid, ſoll der verruchte Streich ausgeführt werden.

Kaiſerin Agnes. Gott! das iſt ſchreklich — das iſt entſezlich — entſezlich!

König Heinrich. Warum wollen mich denn die Sachſen ermorden? was hab' ich ihnen denn gethan, daß ſie ſolch Arges wider mich im Sinn' haben?

Kaiſerin Agnes. Guter Heinrich! was thut das Lamm dem Wolfe, daß er es zerreißt?

Papſt Victor. Es iſt ein verruchter Anſchlag! Ich will die lezten Stunden meines Aufenthalts in Teutſchland nicht mit Bann und Fluch entweihen — aber ſie ſind des Bannes und Fluches werth, die ihn gefaßt haben.

Erzb. Hanno. Fluch über den, der ſeine Hand an den Geſalbten des Herrn legen will! — Habt ihr aber auch Wahrheit geredet, Herr Erzbiſchof! oder habt ihr etwan dieſe ganze Mähre erdichtet, um die braven Sachſen bei kaiſerlicher Maieſtät und allen verſammelten Fürſten noch verhaßter zu machen?

Erzb. Adalbert. Empfindlicher könnt ihr mich wol nicht beleidigen, als daß ihr ſolch' eine entehrende Frage an mich thut. Das kann aber auch nur ein Mann, wie ihr, — ein Mann von ſo niedriger Herkunft und Denkart, wie ihr —

Erzb. Hanno. Adalbert! ich bin Hanno — Hanno und Erzbiſchof von Kölln, wenn ihr mich etwan verkennen ſolltet!

Erzb. Adalbert. Und ich bin Erzbiſchof und geborner Fürſt und Pfalzgraf von Sachſen — da werd' ich mich mit euch wol meſſen können! Es iſt hart und liebलos, es iſt ſchändlich von euch, daß ihr kaiſerlicher Maieſtät und den verſammelten Fürſten den Argwohn beibringen wollet,

let, als hätt' ich dieſe ganze Mähre erdichtet, um mein Volk und ſeine Fürſten bei kaiſerlicher Maieſtät verhaßt zu machen. So ihr mir aber aufs Wort nicht glauben wollet; ſo fragt den Ritter, der mir dieſe ſchrekliche Nachricht überbracht hat; er harret meiner noch drauſen im Vorgemach. Und ſo euch das noch nicht genug iſt: ſo wiſſet denn, daß ſelbſt mein Bruder, der Pfalzgraf Friedrich, ein Mitverſchworner iſt, und daß er ſich mir entdekt und Beruhigung ſeines Gewiſſens über dieſes frevelhafte Beginnen von mir begehret hat! Hier iſt ſein Brief — ihr mögt ihn leſen, da ihr mir aufs Wort nicht glauben wollet.

Papſt Victor. (den Brief überleſend) Es iſt ſo! — Barmherziger Gott! wie weit treiben doch die Menſchen ihre Bosheiten und Frevelthaten? — der Pfalzgraf iſt ſelbſt zugegen geweſen, da Otto der Böhme geſchworen hat, den König zu ermorden, ſobald ſich die übrigen Fürſten würden gerüſtet haben. (zum Erzbiſchof Adalbert) kert) Ihr ſeid ein frommer und rechtſchaffener Mann, daß ihr den verruchten Anſchlag entdekt habt, und euerm Bruder wird Gott den vorgehabten Meineid vergeben, ſo er den Verſchwornen von nun an abſagt, und feierlich angelobet, ſich nie wieder in ſolch ein gottloſes Bündnis einzulaſſen.

Kaiſerin Agnes. Ich ſag' euch großen Dank für dieſen Beweis eurer Treue, Herr Erzbiſchof! Ich betracht' euch von dieſem Augenblik an als den zweiten Vater des Königs, meines Sohnes; Heinrich gab ihm das Leben — ihr erhaltet es ihm! und das werd' ich, das wird euch mein Sohn nie — nie vergeſſen! — Hört nun, Fürſten und Edle! meinen Entſchluß auf dieſe ſchrekliche Entdekkung; ich hoffe, daß ihr ihn billigen und mir zu deſſen Ausführung euern Beiſtand nicht verſagen werdet.

Herz. Gottfried. Wenn ihr eines Beiſtandes bedürft, erlauchte Kaiſerin! ſo könnt ihr auf mich ſichere Rechnung machen, ſollt' es auch Blut und Leben dabei koſten.

Herz. Rudolf. So auch auf mich, gnädige Kaiſerin! ſollt' ich auch Alles wieder verlieren, was ich von eurer Huld ſo eben erſt empfangen habe.

Gr. Otto v. Nordh. Ich kenne die Verſchwornen nicht; aber wenn auch mein Vater, Bruder oder Sohn unter ihnen wären, ſo werd' ich ihnen doch nie beitreten, ſondern wider ſie ſein. Wenn es auf das Wohl des Königs ankommt, ſo ſchwör' ich euch, Gut und Blut für ihn dahin zu geben, und kein edler rechtlicher Mann wird dann ihm und euch ſeinen Beiſtand verſagen.

Alle. Keiner — Keiner — Keiner!

Kaiſerin Agnes. Dieſe einſtimmige herzliche Verſicherung macht mich wieder ſo muthig und heiter, als iene ſchrekliche Nachricht mich bekümmert und traurig gemacht hat. Dies mein Entſchluß, edle Fürſten und Herren! ich will ſogleich Herolde ausſenden, und die Sächſiſchen Fürſten und Grafen ſamt Otto dem Böhmen nach Merſeburg auf einen dort zu haltenden Reichstag laden laſſen und mich mit dem König, meinem Sohn, ſelbſt dahin verfügen. Erſcheinen ſie, ſo mögen ſie ihre Beſchwerden vorbringen und ich will ihnen abhelfen, ſo weit es in meinen Kräften ſteht, ich will es ihnen auch kund thun, daß ich von ihrem böslichen Anſchlag genaue Wiſſenſchaft habe, und dann will ich ihnen von Herzen vergeben, ſo ſie mir für die Zukunft Treue und Gehorſam angeloben; erſcheinen ſie aber nicht: ſo erklär' ich ſie für offenbare Feinde des Reichs und ihr werdet mir dann beiſtehen wider ſie mit Gut und Blut, wie ihr mir verheiſſen habt.

Herz. Gottfried. Dieſer Entſchluß iſt euer würdig, erlauchte Kaiſerin!

Herz. Rudolf. Den mögt ihr auch ausführen und wir wollen euch redlichen Beiſtand leiſten.

Gr. Otto v. Nordh. Das wollen wir, gnädige Frau! zum Beſten unſers Königs —

Alle. Mit Hab' und Gut — mit Blut und Leben!

Papſt Victor. Dafür wird Gott euch ſegnen, wie ich euch ſegne!

Schloß zu Meiſſen.

Markgraf Dedo, Graf Otto von Thüringen, Bederich von Teuchern, hernach ein kaiſerlicher Herold.

Markgraf Dedo.

Verlaßt euch auf unſer Wort, Herr Graf! wir ſind zu rechter Zeit vor Goslar und ſobald ihr das Zeichen geben laſſet, ſtürmen wir hinein —

Gr. Otto. So will ich immer hinziehen! Aber aufs längſte in drei Tagen —

Bederich v. Teuchern. Verlaßt euch doch auf unſer Wort! Wenn's nur an euch nicht fehlt; an uns ſoll es wahrhaftig nicht fehlen.

Gr. Otto. Da kennt ihr mich noch nicht, wenn ihr das argwöhnt! — Behüt' euch Gott!

Mkgr. Dedo. Geleit' euch Gott! — (Trompeten) Was iſt das? (geht ans Fenſter)

Ei! ein kaiſerlicher Herold — was mag der uns bringen?

Gr. Otto. Das muß ich doch noch abwarten.

Mkgr. Dedo. (aus dem Fenſter redend) Was wollt ihr?

Herold. Ich begehre den Markgrafen Dedo von Meißen im Namen kaiſerlicher Maieſtät zu ſprechen.

Mkgr. Dedo. Ich bin der Markgraf.

Herold. So ſoll ich euch im Namen kaiſerlicher Maieſtät mahnen und laden, daß ihr längſtens innerhalb acht Tagen auf dem Reichstage zu Merſeburg erſcheinen wollet, wobin die Kaiſerin in Vormundſchaft des Königs alle Sächſiſche Fürſten, Grafen und Herren zuſammen berufen hat, um ſich mit ihnen über verſchiedene Sächſiſche Händel, Irrungen und Mishelligkeiten beſonders zu berathen.

Mkgr. Dedo. Sagt der Kaiſerin zuiük, daß ich zu rechter Zeit eintreffen würde.

Herold. Es hat auch verlauten wollen, daß Graf Otto der Böhme bei euch hauſe; wenn dem alſo iſt, Herr Markgraf! ſo bitt' ich euch, daß ihr ihm von der Verſammlung der Fürſten zu Merſeburg Kunde geben wollet, damit er ſich auch einſtelle, wie es kaiſerlicher Maieſtät beſondrer Wille und Meinung iſt.

Mkgr. Dedo. Bin ich euer Knecht, Herold! daß ihr mir ſolche Botſchaft antragt?

Herold. So ſchlimm iſt's nicht gemeint, Herr Markgraf! und ſo ihr mein Begehren und Bitten nicht Statt geben wollet, ſo ſchaffet nur, daß ich mit Graf Otto ſelbſt ſprechen könne.

Mkgr. Dedo. Graf Otto der Böhme hauſet nicht hier, ſag' ich euch. (ſchlägt das Fenſter zu)

Gr. Otto. Warum verleugnet ihr mich, Markgraf! warum?

Mkgr. Dedo. Merkt ihr denn nicht, daß eine Verrätherei hinter dem Aufgebot ſteckt? (Trompeten) Verwünſcht ſeiſt du mit deinem Trompeten! Er wird nicht von dannen ziehen, bis ich ihn werde forttreiben laſſen.

Gr. Otto. Ich will aber nicht verläugnet ſein, Herr Markgraf! (reißt das Fenſter auf) Ich bin Graf Otto, Herold!

Herold. Ich ſoll euch im Namen kaiſerlicher Maieſtät beſonders mahnen und laden, daß ihr längſtens innerhalb acht Tagen auf dem Reichstage zu Merſeburg erſcheinen wollet.

Gr. Otto. Warum denn mich beſonders?

Herold. Alſo ward mir zu reden geboten — weiter weis ich Nichts.

Gr. Otto. Graf Otto wird erſcheinen, mögt ihr kaiſerlicher Maieſtät zurük vermelden. (ſchlägt das Fenſter zu; der Herold iagt wieder davon)

Mkgr. Dedo. Graf! dahinter ſtekt eine Verrätherei, — ihr hättet euch nicht zeigen ſollen.

Beberich v. Teuchern. Das mein' ich auch.

Gr. Otto. Seid ihr Männer, oder was ſeid ihr, daß ihr ſo ſonderbar redet? Otto ſcheuet und fürchtet Nichts — keine Gewalt und keine Verrätherei! warum ſollt' ich mich fürchten auf dem Reichstage zu erſcheinen? Ihr ſollt wol ſehen, wie ich mich gegen die Kaiſerin anſtellen werde, ſollt wol hören, welche Sprache ich gegen ſie führen werde —

Mkgr. Dedo. Daß ihr ein tapfrer unerſchrokner Mann ſeid, das wird euch kein Menſch abſprechen; ſonſt würden wir euch nicht in unſer heimliches Bündnis aufgenommen, euch nicht zu Ausführung des groſſen Wageſtüks erkieſet haben. Aber ich fürchte, daß unſer Bündnis verrathen iſt und daß die Kaiſerin darum eben den Reichstag ſo ſchleunig angeſezt hat —

Gr. Otto. Mag's doch auch verrathen ſein; ich will doch ausführen, was ich geſchworen habe, ſo ihr mir beiſteht mit eurer ganzen Macht.

Mkgr. Dedo. Das haben wir euch geſchworen, Otto!

Freies Feld bei Niendorp, an der Saale.

Bruno und Ekbert, Grafen von Braunſchweig mit Gefolge von Rittern und Dienſtmannen; hernach Graf Otto von Thüringen, Bederich von Teuchern mit Gefolge von Reutern und Knechten; zulezt ein fränkiſcher Ritter.

Ein Reuter. (heranſprengend)

Es nahet eine große Schaar Lanzen von Döliz herüber —

Gr. Ekbert. Des Weges kann doch die Kaiſerin nicht kommen?

Reuter. Da ſeht: izt ziehen ſie ſich hinterm Wald hervor!

Gr. Bruno. Bruder! das ſind Sachſen — ich erkenne ſie an ihrem Rüſtzeug.

Gr. Ekbert. Die Verräther! warum kommen ſie mit ſolcher Heeresmacht auf den Reichstag?

Gr. Bruno. Wir wollen ihnen einen Trompeter entgegen ſenden und Fehde bieten laſſen.

Gr. Ekbert. Laß ihnen Fehde bieten — ich will indeſſen die Schaaren ordnen.

Gr. Bruno. Sie gewahren uns ſchon — ſie ſezen ſchon gegen uns an. Reuter! eile ſchnell und laß alle Trompeten blaſen, daß unſre Haufen ſich ſammeln.

(Trompeten, die Braunſchweiger ſammeln ſich um die Grafen Ekbert und Bruno und ſtellen ſich in Schlachtordnung.)

Braunſchweiger! haltet euch tapfer, wenn es zum Kampf kommt, daß ihr Preis und Ehre davon tragt vor kaiſerlicher Maieſtät und dem ganzen Reiche. Die Sachſen ſind Verräther — ſind ausgezogen mit ſolcher Heeresmacht, den König zu ermorden. So ihr dem Bubenſtük wehret, ſo werdet ihr groſſen Dank und Lohn davon haben!

Ein Trompeter. (kommt) Sichres Geleite!

Gr. Bruno. Das ſei euch gewähret. Was bringt ihr?

Trompeter. Einen Gruß vom Markgrafen, Otto, von Thüringen —

Gr. Bruno. Otto — der böhmiſche Bube Otto — der gedungene Königsmörder Otto, Markgraf von Thüringen?

Trompeter. Wer ſeid ihr, daß ihr euch erdreuſtet, den edlen Otto alſo zu ſchelten?

Gr. Bruno. Schamloſer Menſch! ich will's euch wol zeigen, wer ich bin.

Gr. Ekbert. Was will euer Otto?

Trompeter. Er läßt euch fragen: auf wen ihr mit euern Reußigen hier harret?

Gr. Bruno. Sagt dem Buben zurük, daß er ſich die Antwort ſelbſt holen ſolle, wenn ihm daran gelegen ſei!

Trompeter. Dieſe kekke Rede —

Gr. Bruno. Das ſollt ihr ihm zurükſagen und nun ſollt ihr euch ſpuden —

Trompeter. Das möcht' euch wol ſchlecht bekommen —

Gr. Bruno. (auf ihn losſtürmend) Daß dich das Wetter, du ſchnöder Geſelle!

(Trompeter jag't davon, und trompetet zum Kampf; die Sachſen nahen in geſchloſſenen Reihen vom Grafen Otto von Thüringen und Bederich von Teuchern angeführt.)

Gr. Ekbert. Auf, Braunſchweiger! — haltet euch tapfer, Braunſchweiger! — es ſind rüſtige Streiter, die Sachſen — wüthend und ſchreklich iſt immer ihr Angrif; ſo ihr ihn aber ſtandhaft aushaltet und weder wanket noch weichet, ſo werdet ihr ſie ſchlagen und das Feld behaupten.

Gr. Bruno. Was ſollen wir ihres Angrifs lange harren? es iſt doch wol beſſer, daß wir ihnen den Vorſprung abgewinnen. Auf, wakkre Ritter und Mannen! wir greifen ſie an.

(Die Braunſchweiger brechen hervor; Graf Ekbert trift auf Bederich von Teuchern, Graf Bruno auf den Grafen Otto. Beider Schaaren ſind nah' an einander.)

Gr. Ekbert. (zu Bederich von Teuchern) Fehde dir auf Leib und Leben!

Bederich v. Teuchern. Fehde! (ſie kämpfen)

Graf

Gr. Bruno. (zum Graf Otto) Biſt du der böhmiſche Bube?

Gr. Otto. Ha! Bube?

Gr. Bruno. Feiler gedungener Königsmörder! ich will dir den Sold zahlen —

Gr. Otto. Tod und Verderben! (Beide rennen mit eingelegten Lanzen auf einander los; die Lanzen zerſplittern, beide ſtürzen zu Boden) Das traf — Gott — Rächer! (ſtirbt)

Gr. Ekbert. (ſteht ab vom Kampfe, mit Bederich von Teuchern, da er ſeinen Bruder ausgeſtreckt auf der Erde liegen ſieht, und eilt auf ihn zu) Bruder! Bruder! — barmherziger Gott! tod?

Gr. Bruno. (röchelnd) Der König — lebt — ich bin nicht ungerochen — gefallen. (ſtirbt)

Gr. Ekbert. Er ſtirbt! Ha Rache, Braunſchweiger! Rache — Rache!

(Er ſtürzt ſich in die Schaaren der Sachſen; ſeine Ritter und Reuſigen folgen ihm; das Gefecht wird nun allgemein; die Sachſen und Braunſchweiger kämpfen mit gleicher Tapferkeit; der Sieg bleibt lang' unendſchieden)

Gr. Ekbert. Werdet nicht müde zu kämpfen, wakkre Braunſchweiger! das Blut meines Bruders fodert tauſendfältige Rache – noch wenige Augenblikke ſo ſtandhaft gefochten und der Sieg iſt unſer! (Trompeten in der Ferne)

Bederich v. Teuchern. Ritter und Mannen! ſteht ab vom Kampfe — den Braunſchweigern kommt friſche Hülfe. (Ein fränkiſcher Ritter ſprengt heran; die Sachſen ergreifen die Flucht)

Fränk. Ritter. Sachſen und Braunſchweiger! laßt das Schwert ruhen — die Kaiſerin nahet.

Gr. Ekbert. Nach — nach den Flüchtigen, daß meines Bruders Blut noch tauſendfältig gerochen werde! (die Braunſchweiger verfolgen die Sachſen)

Fränk. Ritter. Iſt Graf Bruno gefallen im Streit?

Gr. Ekbert. Er iſt gefallen, indem er den Buben da erſchlug.

Fränk. Ritter. Wer iſt der Erſchlagne?

Gr. Ekbert. Otto der Böhme, den die Verſchwornen zum Mörder des Königs erkieſet hatten.

Fränk. Ritter. Er hat ſeinen Lohn dahin und die Kaiſerin kann nun auſſer Sorgen ſein —

Gr. Ekbert. Sie mag auch immer wieder heimziehen; es wird kein Sachſe auf dem Reichstag erſcheinen.

Fränk. Ritter. Wenn ihr ſie in die Flucht jagt, freilich nicht!

Költn.

Zimmer im erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Graf Otto von Nordheim; hernach Graf Rether.

Graf Otto von Nordheim.

Nun, Herr Erzbiſchof! was ſagt ihr dazu?

Erzb. Hanno. Daß ihr auch noch fragen könnet! Wär't ihr dabei geweſen, traun! ſo hätt' es wol anders gehen müſſen.

Gr. Otto v. Nordh. Herr Erzbiſchof! wie meint ihr das?

Erzb. Hanno. Ihr fragt heute gar wunderlich, Graf! Hättet ihr euch an die Spize der Sachſen geſtellt, ſo würden ſie gewis nicht geflohen ſein.

Gr. Otto v. Nordh. So hätte Hanno nicht ſprechen ſollen!

Erzb. Hanno. Warum nicht?

BAYERISCHE

Gr. Otto v. Nordh. Herr Erzbiſchof! ich haſſe das Weiberregiment, weil es ſich nicht ziemt, daß ein Weib über freie teutſche Männer herrſche; darum hab' ich mich mit euch wider die ſtolze Agnes verbunden, darum arbeit' ich mit euch, ihr die Herrſchaft zu entreiſſen. Aber ich ehre den König und ſein Leben iſt mir heilig; darum wird Otto ſich nie in eine Meuterei wider ſein Leben einlaſſen, vielweniger daß ihm ie der ſchwarze Gedanke einfallen ſollte, ſich an die Spize der Verſchwornen neben dem gedungenen Königsmörder hinzuſtellen und gegen die Beſchüzer ſeines Lebens zu kämpfen. Dies ſag' ich euch ein für allemal, Herr Erzbiſchof! damit ihr edler von mir denken lernet.

Erzb. Hanno. Ihr deutet meine Worte ganz verkehrt, Herr Graf! Jeder rechtliche Mann wird die mörderiſche Abſicht der Verſchwornen ſchändlich nennen; aber ieder rechtliche Mann würd' es gut geheiſſen haben, wenn ihr der Verſchwörung in der Meinung, den Unwillen der Sachſen zu unſerm Zwek zu benuzen, beigetreten wäret. Es hätt' euch, dem Angeſehenſten der ſächſiſchen Grafen, nur Ein Wort gekoſtet, den Haß der Verſchwornen gegen den unſchuldigen Heinrich in Liebe zu verwandeln, die aufgebrachten Gemüther alſo zu ſtimmen, daß ſie ſich begnügt hätten, die Kaiſerin mit vereinigter Macht der Vormundſchaft und des Regiments zu entſezen — und wir wären mit Einmal am Ziel unſrer Wünſche und unumſchränkte Herren des Reichs geweſen. Dies iſt der Sinn meiner Worte, und kein andrer.

Gr. Otto v. Nordh. Zur Erreichung unſers Zwecks braucht es keine Verſchwörung, Herr Erzbiſchof! Ich bin gewohnt, in ieder Sache grad' und offen zu Werke zu gehen; es iſt allbekannt, daß ich wider das Weiberregiment bin und an deſſen Zerſtörung arbeite — was ſollt' es nun frommen, wenn ich mit den Verſchwornen gemeine Sache machen wollte, da noch überdies iene eine verruchte, wir eine edle That ausführen wollen?

Erzb. Hanno. Ihr werdet euch doch wol noch bequemen müſſen, mit den Verſchwornen gemeine Sache zu machen, wenn ihr nach Jahre langem fruchtloſen Streben und Arbeiten ſehen werdet, daß ihr auf dem eingeſchlagnen graden ofnen Wege nicht ans Ziel kommt.

Gr. Otto v. Nordh. Nimmermehr, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Hanno. Redet was ihr wollt –

Gr. Otto v. Nordh. Und redet auch ihr, was ihr wollt — ihr ſollt mich doch nicht bekehren! (Graf Rether tritt ein) Sieh' da: der neue Höfling! Willkommen, Graf! willkommen!

Erzb. Hanno. Willkommen! willkommen! — Woher des Landes?

Gr. Rether. Wie Otto geſagt hat — der Höfling kommt graden Weges vom Hoflager.

Erzb. Hanno. Alſo von Augsburg? da werdet ihr uns wol manche Neuigkeit mitbringen?

Gr. Rether. Neuigkeiten über Neuigkeiten, die euch baß freuen ſollen.

Erzb. Hanno. So erzählt uns doch.

Gr. Rether. Sagt nur, wo ich anfangen ſoll?

Erzb. Hanno. Das müßt ihr am beſten wiſſen! Ich will euch aber doch ins Gleis bringen: — die Kaiſerin iſt doch noch wohl auf?

Gr. Rether. Mehr als iemals; es vergeht kein Tag ohne Turnier und Bankett!

Erzb. Hanno. Das hör' ich gern. Und Biſchof Heinrich?

Gr. Rether. Ei den ſolltet ihr izt ſehen in ſeiner ganzen Herrlichkeit — dem iſt das Hofleben ſchier das, was dem Fiſch das Waſſer iſt! Anhänglich und getreu der zärtlichen Agnes, wie ſeinem Körper der Schatten, weicht er keinen Augenblik von ihrer Seite, lauſcht er auf ihre leiſeſten Winke, ſchmiegt er ſich in all' ihre Weibergrillen, macht er den Fröhlichen, wenn ſie fröhlich, den Traurigen, wenn ſie traurig iſt; dafür lohnt ſie ihm aber auch mit ausgezeichneter Achtung und Zärtlichkeit, giebt ihm den Vorzug vor allem Hofgeſinde nicht nur, ſondern auch vor allen Edlen des Reichs, beſchließt Nichts ohne ſeinen Rath, thut Nichts ohne ſeinen Beiſtand, denkt und empfindet, lebt und webt ganz in ihrem Heinrich, tändelt ſogar im Angeſicht des ganzen Hofs mit ihm, wie mit ihrem erklärten Herzgeſpiel — was ſie nun vollends im Geheim —

Erzb. Hanno. Ich bitt' euch, Graf! redet mir kein Wort mehr von dieſem Schänder des Prieſterthums; er ſoll — das ſchwör' ich ihm zu Gott! — er ſoll ſeiner verdienten Strafe nicht entgehen.

Gr. Rether. Ihr ſeid auch allzuſtreng, Herr Erzbiſchof! der Schein trügt gar oft — vielleicht geben des Biſchofs Neider allen ſeinen Worten und Handlungen eine ſchiefe Deutung; ihr wißt's ja ſelbſt, wie's die Hofſchranzen machen, wenn ſie Einen vorzüglicher, als ſich ſelbſt, begünſtiget ſehen —

Erzb. Hanno. Ihr ſeid doch Augenzeuge von dem Allen geweſen, was ihr uns erzählt habt?

Gr. Rether. Zum Theil wol, zum Theil hab' ich aber auch nur der gemeinen Sage nachgeſprochen. Uebrigens müſſen ihm ſelbſt ſeine erklärten Feinde von einer andern Seite Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Erzb. Hanno. Nun! von welcher denn?

Gr. Rether. Daß er groſſe Sorgfalt auf die Erziehung des Königs verwendet.

Erzb. Hanno. Der Biſchof — der mag mir ein feiner löblicher Erzieher ſein!

Gr. Rether. Traun! ein löblicher Erzieher — ihr mögt dagegen ſagen, was ihr wollet. Der kleine Heinrich weis euch ſeinen lateiniſchen Spruch ſo gut herzuſagen, ſein Brevier ſo fertig zu leſen, als der gelahrteſte Biſchof und Erzbiſchof; Lanz und Schwert führt er ſchon mit Mannskraft; wenn die Kaiſerin zu Gericht ſizt, ſo wird der König nie dabei fehlen; er hat euch das Geſez und das Herkommen ſo vollkommen im Gedächtnis, wie der geübteſte Kanzlar, er thut ſelbſt manchen weiſen Ausſpruch, daß die älteſten Beiſizer ſich höchlich darob verwundern, und das Volk ihm laut zujauchzt; auch mit den Pfaffen weis er gar treflich umzuſpringen, wenn ſie ſich in Streit mit ihm einlaſſen, und wenn der Streit, wie das faſt immer geſchieht, zum hizigen Gezänk ausartet, dann iſt er nach ächter Ritterſitte gleich flink und fertig, mit dem Schwert drein zu ſchlagen —

Gr. Otto v. Nordh. Treflich! treflich!

Erzb. Hanno. Das nennt ihr treflich? Gott und ſein Wort ſchändende Thaten nennt ihr treflich? — Pfui des Meiſters und Wehe — Weh' über ihn, der ſolche Streiche bei ſeinem Jünger duldet! — Komm mir nur unter meine Zucht, Bube! ich will dir die hoffärtigen Gedanken ſchon ausgeiſſeln; ich will dich lehren, wie du mit Gott und ſeinen heiligen Dienern umgehen ſollſt.

Gr. Rether. Wenns aber die Schwazhänſe zu toll machen —

Erzb. Hanno. Schweigt mir von ſolchen Dingen, Graf! ſolche Läſterreden ſtehen einem ſo wakkern Ritter gar ſchlecht an — und ich mag von dem loſen Hofgeſinde Nichts mehr hören.

Gr. Rether. Mir auch recht.

Erzb. Hanno. Erzählt uns etwas anders; iſt ſonſt Nichts Veränderliches am Hofe vorgegangen?

Gr. Rether. Veränderliches genug; es wird euch aber nicht freuen.

Erzb. Hanno. Das iſt ſchlimm! aber erzählt nur —

Gr. Rether. Ihr wißt doch, daß Konrad von Zähringen gen Augsburg gezogen iſt?

Erzb. Hanno. Das iſt uns ſchon etwas Altes.

Gr. Rether. Und wißt auch, wie er ergrimmt war gegen die Kaiſerin, daß ſie das Wort des ſeligen Kaiſers nicht beſſer in Ehren gehalten hatte?

Erzb. Hanno. Wie ſollten wir nicht? darum trat er ia eben zu unſrer Parthei!

Gr. Rether. Darum eben! nun hört nur weiter. Graf Konrad kam am Vorabend des Johannisfeſtes nach Augsburg, und ließ der Kaiſerin ſein Begehren, daß er ſie im Geheim ſprechen möchte, ſogleich kund thun. Die Kaiſerin ſchlug ihm den Zutritt für dieſen Tag ab und ließ ihm vermelden, daß ſie ſeiner begehren würde, wenn ſie ihn ſprechen wolle; er ſolle indeſſen nur harren in der Herberge und ſie wolle ihn ſchon auslöſen. Dieſe runde Antwort war dem Grafen bittre Galle mit Honigſeim vermiſcht —

Gr. Otto v. Nordh. Ich hätte geantwortet: behaltet ihr eure Galle, Kaiſerin! ich mag euern Honigſeim auch nicht!

Gr. Rether. So mochte Konrad wol auch denken; aber er verbiß ſeinen Aerger, ſchwieg und harrte. Nun müſſet ihr wiſſen, daß die Kaiſerin auf ihren Biſchof ein blindes Vertrauen geſezt hat, und daß ſie über iede bedenkliche Sache, bevor ſie ſich darüber entſchließt, mit ihm erſt zu Rathe geht. Das mag denn auch hier der Fall geweſen ſein; gewis hat ſie dem Grafen den Zutritt auf den Augenblik verſagt, weil ſie ſich mit ihm über des Grafen Begehren, das ſie voraus wiſſen konnte, noch nicht berathen hatte. Daß ich's kurz mache: der Vorabend verſtrich, das Johannisfeſt und der darauf folgende Tag auch und des Zähringers in der Herberge ward am Hofe mit keinem Worte gedacht, vielweniger daß man ſeiner begehret hätte.

Erzb. Hanno. Bei Gott! das iſt entſezlich — ſo weit trieb Heinrich ſelbſt den Stolz und die Tirannei nicht, als dies Weib ſie treibt. Ergrimmte denn der edle Graf nicht über die ſchnöde verächtliche Behandlung?

Gr. Rether. Davon könnt ihr euch gar keine Vorſtellung machen, wie er ergrimmte, tobt' und wüthete, daß man ihn wie einen Bettelbuben harren laſſe in der Herberge, und daß er die Kaiſerin gar nicht gewahren konnte, weil ſie ſich die ganze Zeit über in ihren innerſten Gemächern verborgen hielt. Den zweiten Tag nach dem Johannisfeſte hatte ſie einen Hoftag anſagen laſſen; ihr ganzes Hofgeſinde mußte im höchſten Prunk erſcheinen, die adelichen Herren aus der ganzen umliegenden Gegend waren zuſammen gebeten, die Geiſtlichkeit und die Vornehmſten der Stadt zogen in die kaiſerliche Burg; der Zähringer war wieder nicht geladen worden, er ſaß einſam in ſeiner Herberge und tobt' und wüthete vor ſich, wie ein Beſeſſener. Da erſchien plözlich ein Ehrenhold im Gefolge von ſtattlich gekleideten Edelknechten vor der Herberge; der ließ dreimal trompeten und rufte: Kaiſerin Agnes läßt den edlen Grafen Konrad von Zähringen bitten und laden, daß er ſtraks am Hof' erſcheinen und ſein Begehren vorbringen möge.

Gr. Otto v. Nordh. Traun! die Mähre klingt ſeltſam —

Erzb. Hanno. Des wakkern Konrads alſo zu ſpotten —

Gr. Rether. So nahm es Konrad auch; aber er gieng doch im Geleite des Ehrenholds und der Hofſchranzen. Die Kaiſerin ſaß auf dem Thron, zu ihrer Rechten der König, das ganze Hofgeſinde ſtand umher, der Saal war gepfropft voll, als er eintrat; ſeine Wange glühte, ſein Auge blizte, ſein Mund ſchäumte vor Wuth. Die Kaiſerin gebot ihm, daß er bis zu des Thrones Stufen nahen ſollte; er gehorchte zähneknirſchend. Was iſt euer Begehren? fragte ſie mit maieſtätiſchem Ernſt. Er antwortete wild und hizig: Graf Konrad von Zähringen hat nun, da ihr ihm ſo ſchnöde begegnet ſeid, kein Begehren mehr an euch; er iſt gekommen, euch zu ſagen, daß ihr ein ſchlechtes ungerechtes Regiment führet, daß ihr das Wort eures ſeligen Gemahls nicht in Ehren haltet, weil ihr das Herzogthum Schwaben, auf welches ich von Heinrich die nächſte Anwartſchaft hatte, dem Grafen Rudolf von Rheinfeld

feld verliehen habt! — Auf dieſe Rede ward der Kaiſerin Angeſicht milder und lächelnd — und nun rathet einmal, was ſie ihm antwortete?

Erzb. Hanno. Was wird ſie — geſpottet wird ſie ſeiner haben —

Gr. Otto v. Nordh. Mit weiblicher Unverſchämtheit ihn lächerlich gemacht haben, vor allem Hofgeſinde!

Gr. Rether. Graf Konrad von Zähringen! ſagte ſie mit edler Würde: ihr habt Böſes wider mich im Sinn, indem ich an euerm Glük arbeite. Ich habe Heinrichs euch gegebenes Ehrenwort nicht vergeſſen; aber ich wollt' euch erſt prüfen, eh' ich es erfüllte. Schwaben iſt verliehen, das iſt wahr; aber ich hab' euch ein beſſeres Herzogthum aufgeſpart — wollt ihr, daß ich euch izt damit belehnen ſoll? — Konrad ſollte antworten; aber ſeine Betroffenheit macht' ihn verſtummen. Kaiſerin, Kaiſerin! — weiter vermocht' er kein Wort aufzubringen. Euern Handſchlag auf ewige

Treue! fuhr die Kaiſerin fort; ihr ſeid Herzog von Kärnthen! Da erſchallten Trompeten und Pauken, die ganze Verſammlung iauchzte dem neuen Herzog, der Biſchof nahm ihm den Schwur ab, und der König belehnt' ihn mit Schwert und Fahne — und die ganze Herrlichkeit beſchloß ein ritterliches Turnier und ein glänzendes Bankett! — Weiter weis ich euch Nichts Neues zu erzählen!

Erzb. Hanno. Ha, die Schlange!

Gr. Rether. So nennte ſie Konrad nicht; er ſtürzte zu ihren Füſſen und ſchwur auf ſein Schwert, ihr ewig treu und ergeben zu ſein.

Erzb. Hanno. Verwünſcht ſeid ihr mit euern Neuigkeiten!

Gr. Rether. Beſſere kann ich euch nicht bringen.

Erzb. Hanno. Nun, Otto! für euch wird ſich wol auch noch ein Herzogthum finden —

Gr. Otto v. Nordh. Mir höchlich willkommen — aber das Weiberregiment ſoll doch nicht beſtehen!

Erzb. Hanno. So habt ihr geſchworen —

Gr. Otto v. Nordh. Und werd' es halten.

Augsburg.

Zimmer in der kaiſerlichen Burg.

Kaiſerin Agnes, König Heinrich;
hernach Biſchof Heinrich.

König Heinrich.

Ich begreif' es nicht, wie ihr noch immer um des Mannes Tod trauern könnet — er muß euch doch ſehr lieb und werth geweſen ſein.

Kaiſerin Agnes. Dir nicht auch, lieber Heinrich?

König Heinrich. Mir? — ich kannt' ihn ia kaum.

Kaiſerin Agnes. Leichtſinniger! du kannteſt ihn kaum? den Mann, der ſo väterlich an dir gehandelt, deſſen Klugheit und Standhaftigkeit dir die teutſche Krone erhalten, deſſen Anſehen die misvergnügten Fürſten des Reichs zurük geſchrekt hat, daß ſie ſich nicht wider dich empört und dich des Regiments entſezt haben — den kannteſt du kaum? Heinrich! Heinrich –

König Heinrich. Ihr müßt nicht ſchelten, liebe Frau Mutter! es war ia nicht ſo übel gemeint, was ich da ſagte —

Kaiſerin Agnes. Dein Herz iſt gut, aber dein Sinn iſt leicht und flatterhaft, und den mußt du nun bald ablegen. Bedenke nur, lieber Sohn! was der würdige Victor für dich gethan hat —

König Heinrich. Er hat väterlich für mich geſorgt, das weis ich wol — aber ich denke, daß es der izige Papſt auch thun wird.

Kaiſerin Agnes. Da irreſt du gar ſehr, guter Heinrich! Papſt Stephan iſt das wahrhaftige Widerſpiel von unſerm verewigten Victor. Was dieſer zu erhalten ſuchte, das ſucht Jener zu zerſtören; ſo unermüdet dieſer an der Ruhe und dem Wohlſtand des Reichs arbeitete, ſo unermüdet arbeitet Jener an deſſen Zerrüttung und Verderben; denn dadurch gedenkt er das kaiſerliche Anſehen zu ſchwächen und ſeinen Bruder, den Herzog Gottfried, zum König von Italien zu erheben.

König Heinrich. Ei, liebe Mutter! da hättet ihr den Mann nicht zum Papſt machen ſollen, wenn ihr ſein feindſeliges Gemüth gekannt habt.

Kaiſerin Agnes. Du weißt doch, daß ihn die Römer eigenmächtig auf den päpſtlichen Stuhl erhoben haben —

König Heinrich. So ſtürzt ihn wieder herab — ihr ſeid ia Kaiſerin!

Kaiſerin Agnes. Meinſt du, daß das ſo ein Leichtes ſei?

König Heinrich. Das hat ia mein Vater oft gethan, wie ihr mir ſelbſt erzählet habt.

Kaiſerin Agnes. Was dein Vater gethan hat, das kann ich nicht thun. Wollt' ich auch heute die Fürſten zur Heeresfolge nach Italien aufbieten laſſen; ſo würden mir unter Hunderten nicht drei gehorchen —

König Heinrich. Sie müſſen gehorchen.

Kaiſerin Agnes. Sag ihnen das einmal — und ſie werden deiner lachen!

König Heinrich. Ha das ſollten ſie — das ſollten ſie nur! — Mutter! das muß anders werden im Regiment — ich ſchlage mit dem Schwert drein, wenn es nicht bald anders wird.

Kaiſerin Agnes. Dein Muth gefällt mir; du wirſt ein Mann werden! Aber hüte dich ia, daß die Fürſten nicht gewahren, welche kühne Gedanken und Entſchlieſſungen in deiner Sele ſich entwikkeln. Dein Leben war ſchon einmal in Gefahr; es iſt noch nicht geſichert, obſchon der Böhmiſche Otto ſeine Hand nicht mehr gegen dich ausſtrekken kann — es wär' ohne Rettung verloren, lieſſeſt du ihnen ſolche Trozreden hören, wie du izt geredet haſt. Die gegenwärtige Lage der Dinge heiſchet ein glimpfliches Regiment; mit Troz und Strenge — —

Biſchof Heinrich. (tritt ein) Es iſt ſo eben ein Eilbote vom Reichskanzlar aus Italien angekommen —

Kaiſerin Agnes. Bringt er gute Botſchaft mit?

Biſchof Heinrich. Gute und ſchlimme, gnädige Frau! Papſt Stephan iſt plözlich mit Tod abgegangen.

Kaiſerin Agnes. Iſt das die gute Botſchaft?

Biſchof Heinrich. Wenigſtens halt' ich ſie für gut; ihr ſeid doch einen gefährlichen Mann los geworden, der bei längerm Leben und bei fortdauernder Erbitterung der teutſchen Fürſten gegen euch, ſeinen kühnen Entſchluß, Italien von Teutſchland zu trennen, gewis ausgeführet hätte.

Kaiſerin Agnes. Das iſt wohl wahr! Wie lautet nun eure ſchlimme Botſchaft?

Biſchof Heinrich. Die Italiener ſind abermals ohne Zuziehung kaiſerlicher Majeſtät zur Wahl eines neuen Papſtes geſchritten und haben den Biſchof Johann von Velletri auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben.

Kaiſerin Agnes. Bei Gott! das geht zu weit — das ſind offenbare Eingriffe in die Rechte des Kaiſers — diesmal können wir ſie ſchlechterdings nicht ungeahndet hingehen laſſen.

Biſchof Heinrich. Ihr hättet ſie ſchon bei der vorigen Papſtwahl nicht ungeahndet hingehen laſſen ſollen! Ich ſagt' es euch damals gleich voraus, daß man ſolche Anmaßungen auf friſcher That ahnden müſſe, damit ſie nicht bei künftigen Fällen als rechtliche Vorgänge angeführt werden mögen.

Kaiſerin Agnes. Was ſollt' ich aber thun? der Kardinal Friedrich war einmal gewählt, die Römer waren auf ſeiner Seite, ſein Bruder konnt' ihn aufs kräftigſte unterſtützen —

Biſchof Heinrich. Und doch hättet ihr den Rechten des Kaiſers Nichts vergeben, ſeine Wahl für nichtig erklären, einen andern würdigen euch ergebenen Kardinal oder Biſchof ſtatt ſeiner aus kaiſerlicher Macht ernennen, und im Fall der Noth Gewalt brauchen, die Heeresfolge aufbieten, und den After-Papſt aus Rom treiben ſollen –

König Heinrich. Da habt ihr Recht, Herr Biſchof! wir hätten mit dem Schwert drein ſchlagen ſollen.

Biſchof Heinrich. Nun werdet ihr ungleich mehr Widerſezlichkeit finden, als damals, wenn ihr die Gerechtſame kaiſerlicher Maieſtät zu behaupten entſchloſſen ſeid; die liſtigen Italiener werden euch die vorige Papſtwahl als einen rechtlichen, von euch nicht beſtrittenen Vorgang anführen – was wollt ihr ihnen entgegen ſezen?

Kaiſerin Agnes. Standhaften Widerſpruch, und wenn dieſer fruchtlos iſt, — Gewalt! Man ſoll mir nicht vorwerfen, daß Agnes die Gerechtſame kaiſerlicher Maieſtät ungeahndet habe kränken laſſen.

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Adalbert von Bremen, Erzbiſchof Siegfried von Mainz, Erzbiſchof Hanno von Kölln, und mehrere Erzbiſchöffe und Biſchoffe; hernach Otto
Graf von Nordheim und Herzog
von Baiern und Graf Ekbert
von Braunſchweig.

Erzbiſchof Siegfried.

Da bin ich ganz eurer Meinung, Herr Erzbiſchof! und hab' es oft und laut geſagt, daß unter Weiberhänden wol Weiber, aber nicht Männer, vielweniger künftige Beherrſcher des Reichs gebildet werden mögen. Darum müſſen wir ernſtlich daran ſein und ſtandhaft darauf dringen, daß die Kaiſerin allem Einfluß in die Erziehung des Königs entſage und uns die Sorge dafür ganz allein überlaſſe.

Erzb. Adalbert. Darauf wird euch die Kaiſerin ſogleich entgegnen, daß ſich der König ſchon lange nicht mehr unter Weiberhänden befinde, und daß er von Seiten der Erziehung von dem gelehrten Biſchof zu Augsburg gar wol berathen ſei.

Erzb. Hanno. Traun! das nenn' ich doch treflich berathen! — Ein feiner Geſelle der Biſchof Heinrich zu Augsburg — der dem Knaben durch den traulichen Umgang mit ſeiner Mutter ein ſchönes Beiſpiel giebt.

Erzb. Adalbert. Ihr redet wol mehr, als ihr verantworten könnet —

Erzb. Hanno. Das kann und will ich verantworten und beweiſen vor allen Fürſten des Reichs, daß dieſer Biſchof ein liederlicher Geſelle iſt und daß er ein ärgerliches Leben führet, und daß er des Königs Gemüth durch ſein ſchändliches Beiſpiel mehr verdirbt, als wenn er lediglich unter Weiberhänden auferzogen würde! — Was ſoll ich mich aber bei Dingen aufhalten, die ſo hell' einleuchten, wie die Sonn' am

Mittag? Wer nicht ſehen will, was ſo offenbar vor ihm daliegt: der muß entweder mit Blindheit geſchlagen ſein, oder die Fortdauer des Aergerniſſes aus geheimen Urſachen begünſtigen wollen.

Erzb. Adalbert. Es wäre wol noch ein dritter Fall möglich, dieſer nemlich: daß ihr mehr ſehet und zu ſehen vorgebt, als würklich zu ſehen iſt; — aber ich will heute nicht über iede Kleinigkeit mit euch hadern, da ihr uns noch wichtigere Vorſtellungen zu machen verheiſſen habt.

Erzb. Hanno. Herr Erzbiſchof! wenn ihr meiner zu ſpotten gedenkt, ſo ſollt ihr wiſſen, daß Hanno deſſen nicht gewohnt iſt.

Erzb. Adalbert. Es iſt mir nicht eingefallen, eurer ſpotten zu wollen — mit dieſer Erklärung werdet ihr euch doch begnügen?

Erzb. Hanno. Wohl! wenn ſie ernſtlich gemeint iſt —

Erzb. Adalbert. Sie iſt ernſtlich gemeint; und es wär' auch nicht fein und löblich, wenn wir uns durch ſolch unnüzes Gezänke von dem wahren Endzweck unſrer Verſammlung entfernen laſſen wollten. Ich bin gewis, daß wir in Abſicht des Weiberregiments noch Eines Sinnes ſein werden — denn, darüber einen gemeinſchaftlichen Entſchluß zu faſſen, iſt doch der wahre Endzwek unſrer Verſammlung?

Erzb. Hanno. Ihr habt's errathen und es ſoll mir lieb ſein, wenn wir uns in dieſer wichtigen Angelegenheit insgeſamt zu einerlei Meinung und Entſchluß vereinigen können.

Erzb. Adalbert. Ich hoff' es wol.

Erzb. Hanno. Wir müſſen dem Weiberregiment ein ſchnelles Ende machen — dies, ehrwürdige Mitbrüder! ſei unſer gemeinſchaftlicher Entſchluß! Denn es iſt ein ſchwaches, unanſtändiges, verächtliches Regiment — und es iſt und bleibt ſchändlich, daß der freie Teutſche ſeinen Nakken unter das Joch eines Weibes beugt — und es iſt ſchändlich von uns, wenn wir's länger dulden, wenn wir unſre erzbiſchöflichen Gerechtſamen, während der Minderjährigkeit des Königs das Reichsregiment zu führen, nicht geltend machen. Sagt ſelbſt, ehrwürdige Mitbrüder! iſt's nicht alſo?

Alle. Es iſt alſo!

Erzb. Hanno. Wenn es nun alſo iſt und wenn ieder freie Teutſche ſich ſchämen muß, das Joch eines Weibes ſo lang' ertragen zu haben, und wenn Jeder aus unſrer ehrwürdigen Verſammlung erröthen muß, dem Wink eines ſchwächlichen eigenſinnigen Weibes ſo lange gehorchet zu haben, da er ſelbſt befehlen und herrſchen könnte; ſo ſagt nun: ob ihr entſchloſſen ſeid, gemeinſchaftliche Sache mit mir gegen die Kaiſerin zu machen, um das Joch ihrer entehrenden Herrſchaft abzuwerfen?

Alle. Wir ſind entſchloſſen!

Erzb. Hanno. Auch wenn wir, im Fall daß gütliche Vorſtellungen bei ihr Nichts fruchten ſollten, zur Ausführung unſers Vorhabens Gewalt oder Ueberliſtung — —

Alle. Wir ſind und bleiben entſchloſſen, das Weiberregiment zu zerſtören, und unſre Gerechtſame geltend zu machen!

Erzb. Adalbert. Doch wollt' ich euch wol rathen — (Trompeten vor dem Pallaſt.)

Erzb. Hanno. Sieh da: unſre Freunde und Bundesgenoſſen, Otto und Ekbert! die kommen uns eben, wie gerufen. (Otto und Ekbert treten ein) Willkommen! willkommen!

Herz. Otto. Es iſt doch vergönnt?

Erzb. Hanno. Unſre Freunde und Bundesgenoſſen, Graf Otto von Nordheim und —

Herz. Otto. Und Herzog von Baiern —

Erzb. Hanno. Otto! ihr kommt wol vom Hoflager?

Herz. Otto. Daher komm' ich.

Erzb. Hanno. Da muß euch die Hofluft gar ſtark angewehet haben —

Herz. Otto. Weil ich Herzog von Baiern geworden bin?

Erzb. Hanno. Nein! ſagt mir doch: ob ihr im Scherz, oder im Ernſt alſo redet?

Herz. Otto. Ihr fragt doch ſehr ſonderbar —

Erzb. Hanno. Alſo Herzog von Baiern? alſo hätt' euch die Kaiſerin ihr eigenes Herzogthum abgetreten, weil ſich in Eil kein anderes für euch finden laſſen wollte?

Herz. Otto. So iſt's.

Erzb. Hanno. Ich wünſch' euch viel Glük —

Herz. Otto. Und das ſo kalt? und mit ſolchem bedeutſamen Achſelzukken?

Herz. Hanno. Graf Otto von Nordheim und Herzog Otto von Baiern —

Herz. Otto. Iſt doch eine und die nemliche Perſon?

Erzb. Hanno. Aber doch unſer Mann nicht mehr.

Herz. Otto. Das mögt ihr erſt erproben —

Erzb. Hanno. Wie? dieſe reiche Gabe — das köſtliche Baiern hätte den biedern Otto von Nordheim nicht an die Kaiſerin gefeſſelt - nicht von uns losgeriſſen?

Herz. Otto. Ich ſchwur dem König den Eid der Treue —

Erzb. Hanno. Das Alles iſt mir noch ein unauflösliches Räthſel. Graf Ekbert! ihr könntet mir wol aus dem Traume helfen —

Gr. Ekbert. Ihr redet auch ſchier wie ein Träumender, Herr Erzbiſchof! Es iſt wol wahrſcheinlich, daß die Kaiſerin dem Grafen Otto von Nordheim das Herzogthum Baiern, mir die Anwartſchaft auf das Markgrafthum Thüringen lediglich in der Abſicht, um uns von eurer Parthei abzuziehen, verliehen hat; aber iſt es denn nothwendige Folge, daß wir in ihre Abſichten einſtimmen müſſen? Wir können der Kaiſerin ſogar aus ſchuldiger Dankbarkeit zu allen rechtlichen Dienſten ergeben ſein; müſſen wir aber auch darum ihre Herrſchaft länger ertragen?

Herz. Otto. Nun iſt euch doch aus dem Traum geholfen?

Erzb. Hanno. Verzeihung, daß ich euch verkännt habe, edle Herren! ihr ſeid uns nun noch einmal ſo herzlich willkommen!

Erzb. Siegfried. Gefällt es euch nun, daß wir euch die Abſicht unſrer Verſammlung kund thun?

Herz. Otto. Es iſt doch keine andere, als eine ſchnelle Aenderung im Regiment zu bewürken?

Erzb. Hanno. Dazu ſind wir gemeinſchaftlich entſchloſſen, Herr Herzog!

Herz. Otto. Euer Entſchluß iſt löblich, ehrwürdige Herren! Aber vor allen Dingen rath' ich euch zweierlei: daß ihr nemlich mit der Kaiſerin glimpflich verfahren und keine Gewaltthätigkeit gegen ſie verüben wollet. Denn ob euch ſchon ihr Regiment, als Weiberregiment betrachtet, verhaßt iſt: ſo iſt ſie doch für ihre Perſon nicht haſſenswerth, ſondern ein edles biedres

Weib, das alle Schonung und Achtung verdient —

Erzb. Adalbert. Dazu wollt' ich euch eben auch rathen, als des Herrn Herzogs Dazwiſchenkunft mich weiter zu ſprechen verhinderte. Agnes iſt ein edles biedres Weib, die Verleumdung mag auch noch ſo viel Arges wider ſie ausbrüten — und dann iſt es auch gefährlich, Gewalt gegen ſie zu brauchen; denn ihre Parthei iſt größer, als ihr vielleicht glaubt.

Herz. Otto. Auch möcht' ich euch noch rathen, daß ihr ſogleich veſtſeztet, wer die Vormundſchaft über den König führen ſoll, damit nicht früh oder ſpat einmal über dieſe wichtige Angelegenheit Zwieſpalt und Hader unter euch einreiſſe und dadurch das Reich in Zerrüttung gerathe —

Erzb. Hanno. Da habt ihr Nichts zu befahren; die Erziehung des Königs mögt ihr mir allein, oder gemeinſchaftlich mit den übrigen Herren Erzbiſchöffen überlaſſen; das vormundſchaftliche Regiment hingegen führen wir Alle gemeinſchaftlich —

und ihr, Herr Herzog! ſollt nicht den kleinſten Antheil daran haben —

Herz. Otto. Ich dank' euch für euer Zutrauen; ihr ſollt mich deſſen nicht unwürdig erfinden.

Erzb. Hanno. Was aber die Zerſtörung des Weiberregiments ſelbſt betrift, ſo verſprech' ich euch heilig, daß nicht die mindeſte Gewaltthätigkeit gegen die Kaiſerin dabei verübt werden ſoll. Es kommt lediglich darauf an, daß wir ihr den König entziehen — ſo ſind wir auf einmal am Ziel unſrer Wünſche.

Herz. Otto. Wie gedenkt ihr das zu bewerkſtelligen? ſie läßt ihn nicht aus den Augen —

Erzb. Hanno. Dafür laßt mich nur ſorgen, Herr Herzog! der Anſchlag iſt ſchon gemacht, und traun! er wird nicht mislingen; ſo ihr nun insgeſamt auf euerm vorigen Entſchluß beharret —

Alle. Wir beharren darauf!

Erzb. Hanno. So laßt uns denn ſonder Verzug Hand ans Werk legen! — Wo hält die Kaiſerin izt Hoflager?

Gr. Ekbert. Zu Kaiſerswerth.

Erzb. Hanno. Dahin wollen wir uns ſtraks aufmachen — ihr ſollt ſehen, wie leicht ich den Knaben in meine Falle lokken will.

Kaiſerswerth.

Groſſes Gaſtmahl in der kaiſerlichen Burg.

Kaiſerin Agnes, König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert von Bremen, Erzbiſchof Hanno von Kölln, Herzog Otto von Baiern, Graf Ekbert von Braunſchweig, und mehrere Fürſten, Grafen und Biſchöffe.

Erzbiſchof Adalbert.

Ihr ſeid Heute ganz ungewöhnlich heiter, gnädige Frau!

Kaiſerin Agnes. Wie ſollt' ich nicht, da ich in ſo treflicher Geſellſchaft bin? Es wird mir ſelten ſo wohl, Herr Erzbiſchof! meine ſteten Geſellſchafter ſind die läſtigen Regimentsſorgen; die lagern ſich bei Tag und bei Nacht um mich her, und wehren ieder Freude, daß ſie ſich nicht in mein Herz einſchleicht. Aber Heute hab' ich ſie alle weit von mir weg verbannt — Heute will ich mich meines Lebens einmal recht freuen, alles erlittene Ungemach vergeſſen und hoffen, daß mir die Vorſehung in der Zukunft ruhigere und frohere Tage, als die vergangenen waren, aufgeſparet hat.

Erzb. Adalbert. Das wünſchen wir euch wenigſtens von ganzem Herzen.

Kaiſerin Agnes. Redliche Wünſche läßt Gott immer in Erfüllung gehen — und ich glaube, daß ihr es redlich mit mir meinet.

Herz. Otto. (heimlich zu Hanno) Bei Gott! es iſt doch ein trefliches Weib.

Erzb. Hanno. (mit finſtrer Miene) Herzog! gereuet euch etwan euer Entſchluß? oder wollet ihr dem Weibe wol gar unſern Anſchlag offenbaren?

Kaiſerin Agnes. (zu Hanno) Ihr ſeid der Einzige unter allen Anweſenden, der an der allgemeinen Freude des heutigen Tages nicht Theil zu nehmen ſcheint. Sagt: was wälzt ihr in euerm Sinn herum?

Erzb. Hanno. Nichts, gnädige Frau!

Kaiſerin Agnes. Und doch ſtarrt euer Auge ſo finſter vor ſich hin?

Erzb. Hanno. (mit erzwungener Freundlichkeit) Ihr kennt ia meine Art; der Menſch kann ſich ia nicht geben, was er von Natur nicht hat — auch nennt ihr mich immer den rauhen Köllner, der ich im Herzen wahrhaftig nicht bin. Aber ihr ſoll't ſehen, daß ich auch froh ſein und zur allgemeinen Fröhlichkeit ermuntern kann, wenn der Frohſinn ſolch eines Engels —

Kaiſerin Agnes. Nun verirrt ihr euch ſogar bis zur Schmeichelei, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Hanno. Nicht Schmeichelei, gnädige Frau! Daß ihr mich heute noch keines Wortes gewürdiget hattet, das grollte mir vorhin im Herzen und finſterte meine Stirne. Aber ein einziger holdſeliger Blik eures Auges, ein einziges ſüſſes Wort aus euerm Munde begeiſtert zu Freud' und Entzükken! — Laßt Pauken wirbeln und Trompeten ſchmettern und leert die Pokale rein aus und ruft: Es leb' unſre Kaiſerin Agnes!

Alle. (rufen unter Trompeten und Paukenſchall) Sie lebe!

Erzb. Hanno. Und unſer König Heinrich!

Alle. Er lebe!

Erzb. Hanno. Und glorreich ſei beider Regiment!

Alle. Glorreich — glorreich ſei beider Regiment!

Kaiſerin Agnes. Ich dank' euch herzlich und ihr ſollt auch leben, Alle — Alle, die es mit mir und dem König redlich meinen, ſollen leben! (ſie trinkt unter Trompeten- und Paukenſchall)

Alle. Dank — Dank — Dank!

Kaiſerin Agnes. Das wär' ein Leben, wie es Gott gefallen müßte, wenn Haupt und Glieder immer in ſo glüklicher Verbindung unter einander ſtünden! Aber da treibt Einen der Neid, einen Andern die Herrſchſucht,

ſucht, einen Andern wieder der Geiz zu ungleichen Geſinnungen und Handlungen gegen das Oberhaupt, zur Verunglimpfung des ſanfteſten Regiments, zur Zerrüttung des Ganzen, zu widernatürlichen, rachſüchtigen Entſchlüſſen — —

Erzb. Hanno. (für ſich) Ha ſie deutet auf mich — ich bin verrathen!

Kaiſerin Agnes. Aber ich wollte ia die Freude des heutigen Tages mit keiner Klage ſtören — vergebt mir! es war ein unwillkührlicher Ausbruch meines an Widerwärtigkeiten gewöhnten Herzens — — wir wollen wieder heiter und froh ſein!

Herz. Otto. (zu Hanno) Mich iammert des edeln Weibes —

Erzb. Hanno. Daß ihr doch ſelbſt zum Weibe werden müßtet!

Kaiſerin Agnes. Auch wär' es ungerecht von mir, wenn ich izt klagen wollte! die edelſten Glieder des groſſen Reichskörpers ſind meine Freunde und lieben den König; im ganzen teutſchen Reiche herrſcht izt Ruh' und Friede; wer vorher unzufrieden war mit meinem Regimente, der iſt izt ausgeſöhnet mit mir; das königliche Anſehen ſteht izt auf dem höchſten Gipfel ſeiner Herrlichkeit; Böhmen, Ungarn und Pohlen beugen ſich unter dem teutſchen Zepter und bringen ungezwungen ihren Tribut — auch in Italien wird die Ruhe bald wieder vollkommen hergeſtellet ſein —

Erzb. Hanno. Habt ihr neuerlich Nachricht aus Italien?

Kaiſerin Agnes. Seit geſtern, Herr Erzbiſchof! Unſer Reichs Kanzlar Guibert hat den After-Papſt mit Hülfe der Lombarder aus Rom vertrieben und den von uns erwählten Biſchof von Parma unter dem Namen Honorius der Zweite auf den päpſtlichen Stuhl erhoben —

Erzb. Adalbert. Das iſt löblich und rühmlich, daß ihr die Gerechtſame kaiſerlicher Maieſtät ſo ſtandhaft behauptet —

Erzb. Hanno. Die Kardinäle werden aber ihre Gerechtſame nicht minder ſtandhaft zu behaupten wiſſen!

Erzb. Adalbert. Es mag euch wol nach dem rothen Huthe ungemein ſtark gelüſten, weil ihr in ieder auch noch ſo offenbar ungerechten Sache die Parthei der Kardinäle ergreift —

Erzb. Hanno. Daß ihr doch iedem meiner Worte einen verhaßten Anſtrich geben, über iede meiner Aeuſſerungen euch mit Bitterkeit herauslaſſen müſſet! Aber ich mag heute nicht mit euch hadern —

Kaiſerin Agnes. Das ſei fern von euch, ehrwürdige Herren! daß ihr hadern ſolltet unter einander. Wir wollen aufſtehen, wenns euch gefällt, und den Ueberreſt des ſchönen Tages froh und heiter am Ufer des Rheins genieſſen.

Erzb. Hanno. Schön! ſchön!
(ſingend) Nach dem Eſſen mußt du ſtehn,
oder tauſend Schritte gehn!

Wieſe am Ufer des Rheins.

(Die Vorigen gehen auf und ab; Herzog Otto geleitet die Kaiſerin; Erzbiſchof Adalbert unterhält ſich mit dem Erzbiſchof Siegfried; Erzbiſchof Hanno und Graf Ekbert haben den König Heinrich in der Mitte.)

Graf Ekbert.

Es iſt heut' ein ſchöner Tag, aber noch ſehr ſchwül —

Erzb. Hanno. Wir wollen weiter ans Ufer hinabgehn, dort ſtreicht die Luft kühler vom Strom' herüber —

König Heinrich. Ei ſeht doch das ſchöne Schif mit den ſeidnen Wimpeln und Fähnlein.

Erzb. Hanno. Das iſt mein Schif, gnädiger Herr!

König Heinrich. Traun! ein wunderſchönes Schif —

Erzb. Hanno. Ihr nennt es dem Aeuſſerlichen nach ſchon ſchön; nun ſolltet ihr erſt ſein inneres Kunſtwerk kennen?

König Heinrich. Ihr meint, daß es innewendig noch ſchöner iſt?

Erzb. Hanno. Es iſt noch mehr als ſchön, gnädiger Herr! denn es iſt innwendig ein geheimes Kunſtwerk angebracht, welches das ganze Schif regieret, wie und wohin ihr es haben wollet.

König Heinrich. Wie ſoll ich das verſtehen?

Erzb. Hanno. Seht nur, gnädiger Herr! wenn man mit ſolch einem groſſen Schiffe fortſteuern will, ſo muß man Ruder und Segel haben und eine groſſe Menge Menſchen dazu, die das Alles in Ordnung erhalten, die Segel aufziehen, an den Rudern arbeiten —

König Heinrich. Das weis ich ſehr gut —

Erzb. Hanno. Nun ſeht, das Alles iſt bei dieſem Schiffe unnöthig; ohne Ruder und Segel könnt ihr mittelſt des geheimen Kunſtwerks, das in der Schiffskammer angebracht iſt, fortſteuern, wohin ihr nur wollt — ein Kind kann das ganze Schif regieren, wenn es das Kunſtwerk zu brauchen verſteht.

König Heinrich. Das muß ein treſliches Kunſtwerk ſein!

Erzb. Hanno. Es iſt von einem Venediger Schiffsbaumeiſter.

König Heinrich. Die Venediger ſollen es in der Schiffsbaukunſt gar hoch getrieben haben —

Erzb. Hanno. In allen Kunſtſachen, gnädiger Herr! aber in der Schiffsbaukunſt am höchſten.

König Heinrich. Ich möchte das Kunſtwerk wol gern ſehen.

Erzb. Hanno. So ihr befehlt, ſo wollen wir euch hineinführen. Wir möchten aber wol die Kaiſerin erſt um Erlaubnis bitten —

König Heinrich. Warum denn?

Erzb. Hanno. Sie möchte ſich ängſten, wenn ſie euch ſucht' und nicht fände.

König Heinrich. Sie weis ia, daß ich bei euch bin!

Erzb. Hanno. Auf eure Verantwortung will ich's wagen. Geht ihr voran, Herr Graf! (ſie gehen nach dem Schiff zu.)

Gr. Ekbert. Gebt mir eure Hand, gnädiger Herr! der Steg iſt ſchmal —

König Heinrich. Bin ich denn ein Kind, daß ihr mich noch leiten wollet? Er geht ſchnell über den Steg und ſpringt in das Schiff; Hanno und Ekbert ſteigen mit ein; und führen ihn ſogleich in die Schiffskammer; die Kaiſerin nahet mit dem Herzog Otto und ihrem Hofgeſinde dem Ufer.)

Kaiſerin Agnes. Wir finden ihn nirgends; es wird mir bald bang' um ihn werden —

Herz. Otto. Wie könnt' ihr euch doch ſo vergeblich ängſten? Der Erzbiſchof und Graf Ekbert ſind ia bei ihm.

Kaiſ. Agnes. Ich traue dem Köllner nicht.

Herz. Otto. Kommt gnädige Frau! wir wollen ſie aufſuchen.

Kaiſerin Agnes. Wir haben ſie ia lange genung und überall ſchon geſucht und nicht gefunden —

Herz. Otto. Kommt nur — vielleicht ſind ſie in die Stadt zurükgekehrt.

Kaiſerin Agnes. Seht doch: Hannos Schiff ſteuert ia fort —

Herz. Otto. Die Schiffsleute werden aus lieber Langerweile eine Luſtfarth machen; kommt nur —

Kaiſerin Agnes. Ich weis nicht — es wird mir ſo bänglich — ſo ängſtlich — mein Heinrich — mein Heinrich —

Herz. Otto. Mein Gott! was iſt euch denn? was habt ihr denn? — ſo kommt doch nur —

Kaiſerin Agnes. Ich kann nicht — das Schiff ſteuert tiefer in den Strom — Herzog Otto! hier iſt Verrätherei — ihr wißt darum — Herzog! ihr wißt darum — — Ha! ich hör' ihn — ich ſeh' ihn — Heinrich! Heinrich!

(König Heinrich ſprengt die Thüre der Schiffskammer auf und ſpringt aufs Verdek; Hanno und Ekbert ihm nach.)

König Heinrich. Verräther ihr — ſchändliche – ſchändliche Verräther! das – das euer Kunſtwerk? – Aber ihr ſollt euers verruchten Schelmenſtüks nicht froh werden — (ſtürzt ſich in den Strom.)

Kaiſerin Agnes. Gott und alle Heiligen! mein Heinrich — Verräther —

Erzb. Hanno. Fluch und Verderben!

Gr. Ekbert. Er ſinkt! – ich muß ihn retten oder verderben mit ihm! (ſpringt ihm nach.)

Erzb. Hanno. Gott! Gott!

Kaiſerin Agnes. Heinrich – Heinrich!

Herz. Otto. Ekbert erreicht ihn — er faßt ihn bei den Haaren — izt ſinkt der König — ſie ſinken Beide —

Kaiſ. Agnes. Ha! (ſtürzt ſinnlos zu Boden.)

Herz. Otto. Herrſchſüchtiger Hanno! Verflucht ſei dein Anſchlag —

Kaiſer
Heinrich
der Vierte.

Zweite Periode.

Perſonen.

Heinrich, König der Teutſchen.
Agnes, Kaiſerin, ſeine Mutter.
Fräulein Judith, ſeine Schweſter.
Salomo, König von Ungarn.
Otto, Herzog von Baiern.
Rudolf, Herzog von Schwaben.
Otto, Markgraf von Thüringen.
Adelheid, ſeine Gemahlin.
Graf Elbert.
Hanno, Erzbiſchof von Kölln.
Adalbert, Erzbiſchof von Bremen.
Siegfried, Erzbiſchof von Mainz.
Heinrich, Biſchof von Augsburg.
Hezilo, Biſchof von Hildesheim.
Wiederad, Abt von Fulda.
Abt Balthaſar.
Günther, Biſchof von Bamberg.
Otto, Biſchof von Regensburg.
Wilhelm, Biſchof von Utrecht.
Graf Werner, K. Heinrichs Günſtling.
Bernard, ſein Knappe.
Graf Rether.
Graf Tiedbald, Ungariſcher Geſander.
Franz von Adelburg, Kaiſerl Edelknecht.
Reginbod, Fuldiſcher Panierträger.
Bero, Markgraf Elberts Hauptmann.
Gertrude, Kaiſerl Hoffräulein.
Teutſche Fürſten, teutſche und ungariſche Edle, Ritter und Reußige, Edelknechte und Knappen.
(Zeitraum vom Jahr 1062 bis 1065.)

Kaiſerswerth.

Zimmer in der kaiſerlichen Burg.

Kaiſerin Agnes, Fräulein Judith, Biſchof Heinrich, Gertrude; hernach Franz von Adelburg.

Kaiſerin Agnes.
(liegt auf einem Ruhebette.)

Daß ich das erleben mußte! — Gott! Gott!

Gertrude. O Allerbarmer! erbarme dich ihrer — das Herz wird ihr noch brechen vor Jammer und Verzweiflung.

Kaiſerin Agnes. Ha, Gertrude! das wünſcht' ich, daß es brechen möchte vor Jammer und Verzweiflung, ſo wär' ich doch meines Elends auf einmal entlediget — oder daß ich aller meiner Sinne, aller Vernunft, aller Empfindung beraubt werden möchte, um lachen zu können über die Bosheit meiner Verfolger — um fühllos daſtehen zu können bei meines Sohnes erſtarrtem Leichnam! — Aber ſo — ſo —

Biſchof Heinrich. Ihr verſündiget euch mit ſolchen frevelhaften Wünſchen —

Fräul. Judith. Gute, theuerſte Mutter! faßt euch doch — laßt euch doch tröſten.

Kaiſerin Agnes. Kennſt du die Gröſſe unſers Verluſts, daß du ſo thöricht redeſt? Wie ſoll ich mich faſſen — womit ſoll ich mich tröſten? Kannſt du das ſchwarze Bubenſtük ungeſchehen machen: ſo kannſt du mehr, als der Allmächtige! kannſt du mir meinen Sohn, dir deinen Bruder wiedergeben —

Biſchof Heinrich. Er iſt ia noch nicht verloren, gnädige Frau! er lebt ia noch —

Kaiſerin Agnes. Das iſt alſo euer ganzer Troſt? mit ſolchen täuſchenden Reden wollt ihr alſo meinen Schmerz betäuben, mein Herz beruhigen? Sah ich ihn nicht in die Fluth hinabſinken und Ekberten ihm nach —

Biſchof Heinrich. In dem Augenblikke bemächtigte ſich das Schrekken aller eurer

Sinne, daß ihr ohne Bewußtſein zu Boden ſtürztet, und was weiter um euch herum vorgieng, weder ſehen noch hören konntet. Ekbert war keine halbe Minute unter Waſſer, ſo ſchwamm er wieder empor, hielt den König in ſeinen Armen und ſchrie nach Hülfe; die Schiffer ruderten ſchnell zu ihnen hin und zogen ſie Beide ins Schif —

Kaiſerin Agnes. Todt oder lebendig?

Biſchof Heinrich. Gewis lebendig — ſonſt hätten ſie ſich nicht ſo lange über Waſſer erhalten können.

Kaiſerin Agnes. Das iſt nur ein ſchwacher Stral von Hofnung — da könnt ihr immer noch nicht behaupten, daß er noch lebt.

Biſchof Heinrich. Ich hoff' es zu Gott; auch hätten wir längſt Botſchaft, wenn es nur ſchlecht um ihn ſtünde.

Kaiſerin Agnes. Wer ſoll uns Botſchaft bringen? die Räuber gewis nicht —

Biſchof Heinrich. Franz von Adelburg iſt ihnen nach; ſie ſteuerten ſchnell auf Kölln zu — da ſprang der edle Junge in einen Nachen und ruderte ſo gewaltig, daß er ſie vor unſern Augen noch einholte. Hätt' er nun den König nicht wohlauf gefunden, ſo wär' er wol ſtraks wieder zurükgekehrt.

Kaiſerin Agnes. Nun ich will hoffen, ſo lange noch ein Schatten von Hofnung da iſt. Aber es iſt doch ſchändlich von den Erzbiſchöffen — es iſt ſchändlich und unverantwortlich, zu welchen Grauſamkeiten ſie ſich von ihrer Herrſchſucht hinreiſſen laſſen —

Biſchof Heinrich. Es iſt ein ſchwarzes verruchtes Bubenſtük, das ſie da ausgeführt haben — Gott wird ſie dafür richten! — Nun iſt es, was mir ſogleich bedenklich vorkam, ganz offenbar, warum ſie ſich ſo unvermuthet und ſo zahlreich am Hoflager einfanden, warum ſie euch ſo demüthig hofierten, warum der rauhe Hanno ſogar ſeiner Natur ganz zuwider in die allgemeine Fröhlichkeit beim Mahl' einſtimmte und ſelbſt in Luſtigkeit ausbrach, und warum er ſich nachher mit dem Grafen Ekbert zu dem König, Herzog Otto hingegen ſich zu euch geſellte, und euch abſeits vom Ufer führte, daß ihr nicht gewahren ſolltet —

Kaiſerin Agnes. Herzog Otto, ſagt ihr — Herzog Otto hätt' auch Theil gehabt an dem Bubenſtük?

Biſchof Heinrich. Das wußtet ihr noch nicht? — Als der König in die Fluth ſank, da entfuhr ihm ein entſezlicher Fluch wider den Köllner, daß er ihn in dieſe Verrätherei mit verwikkelt hätte; das ganze Hofgeſinde iſt deſſen Zeuge. Er eilte ſodann mit wilder Haſtigkeit zu ſeinen Knappen, die in einiger Entfernung vom Ufer hielten, ſchwang ſich auf's Roß und iagte nach Kölln zu —

Kaiſerin Agnes. Ha der Undankbare! der Uerſättliche! — Alles Volk nennt dich einen edlen treflichen Mann — und an mir handelſt du ſo unedel, ſo ſchändlich? — Ich gab dir vor wenigen Tagen erſt Baiern — mein ſchönes Herzogthum Baiern — die ſchönſte Perl in der Krone der Teutſchen — und daran gnügte dir noch nicht? das war deiner Herrſchbegierde noch zu wenig? dieſe reiche königliche Gabe konnte dich noch nicht ſättigen — dich von der Rotte der Verräther noch nicht abziehen? — O du Undankbarer — du Meineidiger! der du vor wenigen Tagen noch ſchwurſt — —

Fräul. Judith. (am Fenſter.) Ha ſeht — ſeht: Franz von Adelburg ſprengt in den Hof —

Kaiſerin Agnes. (ſpringt auf.) Gott! was wird er für Botſchaft bringen — mein Herz klopft entſezlich — Angſt — Angſt —

Gertrude. Faßt euch, gnädige Frau! ängſtet euch nicht ohne Noth —

Kaiſerin Agnes. Nicht ohne Noth? — Gott! nicht ohne Noth — — (Franz von Adelburg tritt ein.) Bote des Unglüks! lebt Heinrich?

Franz v. Adelburg. Er lebt!

Kaiſerin Agnes. Aber wie? — wie? in Todesgefahr —

Franz v. Adelburg. Auſſer aller Gefahr, gnädige Kaiſerin!

Kaiſerin Agnes. O Gott ſei Dank!

Alle. Gott ſei Dank — Gott ſei Dank!

Biſchof Heinrich. Und angebetet ſei ſein heiliger Name!

Franz v. Adelburg. Er läßt euch herzlich grüßen —

Kaiſerin Agnes. Du haſt ihn alſo ſelbſt geſprochen?

Franz v. Adelburg. Ich bin nicht von ſeiner Seite gewichen, bis er mir ſelbſt gebot, daß ich eilen und euch Nachricht von ihm bringen ſollte.

Kaiſerin Agnes. Edler Franz! kann dir mein Sohn deine Liebe nicht lohnen, ſo wird Gott dich reichlich dafür ſegnen! Erzähl' uns nun von Heinrich — wie fandeſt du ihn, als du das Schif einholteſt? — war er nicht in Todesgefahr?

Franz v. Adelburg. Er war ſchon auſſer aller Gefahr, gnädige Frau! aber um ſeinen Retter ſtand es ſchlechter — doch hat es auch izt keine Noth mehr mit ihm. Als wir bei Kölln landeten, da gebot mir Hanno, daß ich ſtraks wieder umkehren ſollte; aber der König ſchoß einen wilden drohenden Blik auf ihn — und er ſchwieg. Am Ufer harrte ſchon Herzog Otto mit des Erzbiſchofs ganzem Hofgeſinde — der jauchzte hoch auf, als er den König lebendig erblikte —

Kaiſerin Agnes. Der Undankbare! der Meineidige!

Franz v. Adelburg. Es ward dem König ein prächtiges ſchneeweiſſes Roß vorgeführt; der Erzbiſchof mahnt' ihn zum Aufſizen. Weil euch der Streich ſo treflich gelungen iſt, ſo wollt ihr mich nun im Siegsgepränge einführen? ſagt' er mit edlem Stolz: und das ſollt ihr nicht und ich will nicht einreuten! – Da mußte Herzog Otto ſamt dem ganzen Hofgeſinde auch abſizen, und ſie zogen zu Fuß durch die Stadt in des Erzbiſchofs Pallaſt. Das Volk lief bei Tauſenden zuſammen und beklagte den König und ſchalt den Erzbiſchof laut einen harten Mann.

Kaiſerin Agnes. Der iſt er — ein harter und böſer Mann!

Franz v. Adelburg. Am Thore des Pallaſtes blieb der König ſtehen und fragte den Erzbiſchof: Hier ſoll alſo der König hinführo hauſen? — Hanno antwortete mit erkünſtelter Freundlichkeit: Ja, gnädiger Herr! wenn es euch hier gefällt; ſo ihr aber befehlt — Herr Erzbiſchof! fiel ihm der König raſch in die Rede: ich könnte wol befehlen, es koſtete mir ein Wort, einen Wink — und die braven Köllner wären auf meiner Seite, empörten ſich wider euch und brächten mich wohlbehalten dahin wieder zurük, wo ihr mich hinterliſtig entführt habt; aber es mag ſo ſein und bleiben, weil ich an Volksempörungen keinen Gefallen habe — ich will euch folgen und bei euch bleiben, ſo lang' es mir gefällt! Nun wendete er ſich zu mir und ſagte: Eile ſtraks zu meiner Mutter zurük und bring' ihr meinen kindlichen Gruß und ſag' ihr, daß ich wohlauf ſei und daß ſie ſich keinen Kummer um mich machen ſolle und — dies raunt' er mir leiſer ins Ohr — Heinrich würd' es nicht vergeſſen, ſeine Mutter zu rächen! Drauf kehrt' er ſich gegen Hanno und ſagte: Gebt meinem Franz ein gutes Roß, daß er der Kaiſerin Botſchaft bringe! — und der betäubte Hanno gehorchte und ließ mir ſtraks ein Roß vorführen. Der König drükte mir noch die Hand zum Abſchied und gieng in den Pallaſt und ich eilte pfeilſchnell zu euch zurük.

Kaiſerin Agnes. Habe Dank für deine Botſchaft, guter Franz! du haſt mir einen Dienſt gethan, den ich dir mein Lebelang nicht vergeſſen werde.

Biſchof Heinrich. Von dieſer Seite wär't ihr nun beruhiget, gnädige Frau — und für dieſe Gnade ſei Gott nochmals und ewig Dank und Anbetung! Was wollt ihr nun weiter beginnen?

Kaiſerin Agnes. Was ſoll ich? was kann ich?

Biſchof Heinrich. Ihr könntet wol — aber es ſteht dahin, ob es was frommen werde. Wenn ihr nun einen Reichstag anſeztet und eure Gerechtſame geltend zu machen ſuchtet?

Kaiſerin Agnes. Wer wird der Verlaſſenen Folge leiſten — wer wird erſcheinen auf dem Reichstage, da Alles wider mich und der gefürchtete Otto an der Spize meiner Widerpart iſt?

Biſchof Heinrich. Oder wenn ihr euch aufmachtet und die Verſchwornen in Kölln überraſchtet und den König ihnen wieder entriſſet?

Kaiſerin Agnes. Meint ihr denn, daß ſie nicht auf ihrer Huth ſein, oder daß ſie mich nun einlaſſen werden? Das iſt alles vergebens, Herr Biſchof! Aber daß man nicht ſagen ſoll, daß ich etwas unverſucht gelaſſen habe, mein Anſehen und meine Gerechtſame zu behaupten: ſo macht ihr euch auf und redet und handelt in meinem Namen, wie ihr mir gerathen habt.

Biſchof Heinrich. Das will ich wol, ſollt' es mir auch übel dabei ergehen; aber es wird noch weniger frommen —

Kaiſerin Agnes. Wenn es auch Nichts frommt, Freund! ſo hab' ich doch gethan, was ich thun konnte.

Biſchof Heinrich. Wenn ihr euch damit begnügt, ſo bin ich augenbliklich zu eurem Befehl.

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Herzog Otto, Abt Balthaſar, dann ein Edelknecht und Biſchof **Heinrich von Augsburg.**

Erzbiſchof Hanno.

Er will alſo nicht?

Abt Balthaſar. Schlechterdings nicht, Herr Erzbiſchof! Ich hab' ihm die beſten Worte gegeben, ich hab' ihm die größten Verheißungen gemacht, ich hab' ihn hart angelaſſen und mit euerm Zorn bedrohet — das frommt Alles Nichts —

Erzbiſchof Hanno. Frommt Nichts — frommt Alles Nichts? — da ſeht ihr die ſchönen Früchte der Weibererziehung, Herr Herzog! da hört ihr's, wie der Knabe ſchon verwöhnt, ſein Sinn verwildert, ſein Kopf verplüſt, der ganze Heinrich wie eine wilde Ranke aufgeſchoſſen und zu einem vollkomkommenen Taugenichts ſchon ausgebildet iſt — da ſeht, da hört ihr's ſelbſt! — Aber er ſoll und muß — ſagt ihm das, Herr Abt! ſagt ihm das in meinem Namen.

Abt Balthaſar. Darauf wird er mir antworten, was ich ſchon hundert Mal von ihm habe hören müſſen: ich bin König der Teutſchen und werd' einſt Römiſcher Kaiſer, aber nie ein Pfaff, oder Biſchof, oder Papſt werden — was kümmert mich da euer verwünſchtes Latein und all' eure ſpizfündige Gelahrtheit, die im Schlachtgetümmel keinen Reuterknecht zum Weichen bekehrt —

Herz. Otto. Trefflich! trefflich!

Erzb. Hanno. Sagt ihr?

Herz. Otto. Nun ia doch! was ſoll denn dem Kaiſer euer verwünſchtes Latein und all eure Schulfüchſerei? Verſteht er ſein Schwert gut zu führen, ſo kann er ganze Schaaren damit zum Weichen bringen; vor euerm ganzen Lateinerkrame aber fürchtet ſich kein einziger Reuterknecht —

Erzb. Hanno. Mit eurer Erlaubnis, Herr Herzog! das verſteht ihr nicht. Ein Kaiſer muß ſchlechterdings Latein und Dialektik verſtehn, wenn er ein wahrer Kaiſer ſein will — das ſag' ich euch und das weis ich beſſer, als ihr! und darum ſoll und muß der Bube —

Herz. Otto. Hört nur, Herr Erzbiſchof! in ſolchen Dingen wird euch der Bube noch Viel zu ſchaffen machen — ich dächt' alſo, es wäre beſſer gethan, wenn ihr es vom Anfang' an nicht mit allzu groſſer Strenge —

Erzb. Hanno. Er ſoll und muß lernen — und wär's auch nur darum, weil Ich — Ich will!

Herz. Otto. Wenn Er nun aber nicht will?

Erzb. Hanno. Er muß wollen und ſeinen Willen nicht haben — das iſt veſter Grundſaz in meiner Erziehungsart!

Herz. Otto. Mir auch Recht, wenn ihr's durchzuſezen gedenkt!

Erzb. Hanno. Das will ich wol und das ſollt ihr wol ſehen — und zwing' ichs nicht mit Worten, ſo zwing' ichs mit der Geiſſel! Geht, Herr Abt! und ſagt ihm von meinetwegen: er ſollt' und müßte —

Abt Balthaſar. Das will ich wol; es wird aber Nichts frommen! (ab)

Erzb. Hanno. Daß dich der Donner und's Wetter! — Der Balthaſar iſt euch ein hochgelahrter Mann, Herr Herzog! darum hab' ich ihn auch zum Lehrer des Königs erkieſet. Aber wie ſie faſt alle ſind, die hochgelahrten Leute — ſo zaghaft, furchtſam, verzweifelnd, wenn's nicht ſogleich — —

Herz. Otto. Laßt das izt, Herr Erzbiſchof! ihr werdet doch keinen hochgelahrten Mann aus dem König erziehen wollen.

Erzb. Hanno. Es wär' aber doch gut —

Herz. Otto. Das mag ſein; aber doch beſſer, wenn er ſein Schwert gut zu führen

ren lernt! — Wir ſind durch des hochgelahrten Balthaſars Dazwiſchenkunſt ganz von unſerm Geſpräch abgekommen — wollt ihr mir einen Gefallen thun, ſo lenken wir wieder ins Gleis. Ihr äußertet, daß die übrigen Erzbiſchöffe und Adalbert vornemlich —

Erzb. Hanno. Den Schleicher fürcht' ich am meiſten; es vergeht doch kein Tag, daß er dem König nicht aufwartet, und immer weiß er die Gelegenheit ſo gut abzupaſſen, daß er ſich mit ihm ganz allein unterhalten kann. Auch ſcheint er durch ſein geſchmeidiges einſchmeichelndes Weſen des Königs Herz ſchon gewonnen zu haben; denn daß er ihm ohne Vergleich günſtiger iſt, als mir und euch, das leuchtet aus allen ſeinen Worten und Gebehrden gar deutlich hervor. Darum müſſen wir uns dieſes gefährlichen Mannes und Aller, die ſich einer weſentlichen Theilnahme am Regiment anmaßen zu wollen Miene machen, mit Glimpf und Klugheit zu entledigen, ſie ganz vom König und vom Hoflager zu entfernen trachten —

Herz Otto. Wie gedenkt ihr das zu bewerkſtelligen?

Erzb. Hanno. Auf dieſe Weiſe: ich berufe unſre Verbündeten zuſammen und ſuch' ihnen zu beweiſen, daß es nicht gut ſei und daß es zu mancherlei Mißhelligkeiten, Erbitterungen und Spaltungen Anlaß geben könne, wenn das vormundſchaftliche Regiment gemeinſchaftlich fortgeführt und ohne Beirathung iedes einzelnen Verbündeten und ohne Zuſtimmung Aller keine Sache, wäre ſie auch an ſich noch ſo geringfügig, unternommen und ausgerichtet werden ſollte, weil bei der Verſchiedenheit der menſchlichen Geſinnungen nie eine vollkommene Eintracht unter ſo vielen Perſonen bewürket werden mag, wol aber über iede auch noch ſo unbedeutende Angelegenheit Verwirrung und Zwieſpalt entſtehen würde. Darum ſei es wol beſſer, daß ſich nur Einer des Regiments und zwar auf eine gewiſſe Zeit unterziehe. Das Herkommen bring' es ohnedies ſo mit ſich, daß der König Jahr aus Jahr ein nicht an einem Orte hauſen dürfe, ſondern daß er bald in dieſer, bald in einer andern Provinz Hoflager halten müſſe; es ſei alſo wol am beſten, wenn förmlich veſtgeſezet und verordnet würde, daß allemal derienige Erzbiſchof oder Biſchof, in deſſen Sprengel der König während ſeiner Minderiährigkeit das Hoflager halte, die Reichsverwaltung ausſchlüßlich übernehmen müßte —

Herz. Otto. Schlau iſt der Entwurf und verſtekt die Falle, die ihr den ehrwürdigen Herren da aufſtellt; aber es wird euch keiner hinein gehen —

Erzb. Hanno. Sorgt nicht; ich geb' euch mein Wort, daß ſie meinem Vorſchlag insgeſamt Beifall geben werden; denn Jeder denkt: mag auch Hanno das Regiment izt allein führen und die Früchte davon allein genießen, ſo trift doch auch mich einmal die Reihe allein zu herrſchen und allein zu ärnten!

Herz. Otto. Ich will euch Glük wünſchen, wenn ihr's durchſezt; ich fürcht' aber, daß ihr großen Widerſpruch finden werdet.

Erzb. Hanno. Ihr ſollt mir auch Glük wünſchen; denn ich ſez' es gewis durch.

Ein Edelknecht (tritt ein.) Biſchof Heinrich von Augsburg läßt euch ſeinen ehrerbietigen Gruß vermelden mit dem Begehren, daß er im Namen der Kaiſerin mit euch ſprechen möchte.

Erzb. Hanno. Was hab' ich mit dem Biſchof und ſeiner Kaiſerin zu ſchaffen? — ſagt ihm, daß ich ihn nicht ſprechen wolle.

Herz. Otto. Herr Erzbiſchof! ich wünſchte doch nicht, daß ihr ihn ſo kahl abfertigtet. So viel Achtung verdient die Kaiſerin wol, daß ihr anhört, was ſie euch ſagen läßt.

Erzb. Hanno. Das will ich euch aufs Haar hererzählen, was ſie dem Biſchof aufgetragen hat — und ich bin entſchloſſen, ihr nicht im mindeſten nachzugeben; darum iſt's überflüßig, daß ich mich mit dem ſaubern Biſchof noch in Unterredung, oder wol gar in Zank und Hader einlaſſe.

Herz. Otto. Und doch wünſcht' ich, ihr hörtet ihn an —

Erzb. Hanno. Euch zu Gefallen, Herr Herzog! — der Biſchof mag eintreten! (Edelknecht ab.) Aber gebt Acht, es wird ein böſes Gezänk entſtehen — es wird ein entſezliches Wetter losbrechen — (Biſchof Heinrich tritt ein.) Was bringt ihr?

Biſchof Heinrich. Kaiſerlichen Gruß und Gnade zuvor!

Erzb. Hanno. Ich will euch dafür danken. Und was nun weiter?

Biſchof Heinrich. Einige Fragen im Namen der Kaiſerin, Herr Erzbiſchof! die ihr mir anſtändiger beantworten wollet, als meinen Gruß.

Erzb. Hanno. Biſchof! ihr beginnet ſehr trozig — hütet euch in ſolchem Tone fortzufahren, ſonſt möcht' euch ſchrekliche Antwort drauf werden.

Biſchof Heinrich. Ihr ſchrekt mich nicht — auch könnt ihr mich finden, wie ihr mich haben wollt; denn bei euch muß man auf alle Fälle voraus gefaßt ſein! — Aber ich bin nicht gekommen, in meinen Angelegenheiten mit euch zu hadern, wiewol ich dazu gar groſſe Urſach hätte, ſondern im Namen der Kaiſerin euch einige Fragen zur ehrlichen Beantwortung vorzulegen.

Herz. Otto. Zur Sache, Herr Biſchof! und ohne Erbitterung, wenn ich euch freundſchaftlich rathen darf!

Biſchof Heinrich. Ich ſoll euch fragen: warum ihr euch des Königs auf ſo eine hinterliſtige Weiſe bemächtiget habt, und wie ihr dieſe ſchändliche That rechtfertigen, oder auch nur entſchuldigen möget?

Erzb. Hanno. Wollt ihr die verkehrte Welt mit mir ſpielen, euch zu meinem Richter aufwerfen, daß ihr euch ſolcher Reden erdreuſtet?

Biſchof Heinrich. Ich rede im Namen der Kaiſerin!

Erzb. Hanno. Auch die Kaiſerin kann nicht richten über mich — was folgt alſo daraus?

Biſchof Heinrich. Nichts — wär' auch euer Vorderſaz ſo richtig, als er ausgemacht falſch iſt!

Erzb. Hanno. Falſch wär' er und Nichts folgte daraus — Nichts? — Nichts? — Ich will's euch wol ſagen —

Biſchof Heinrich. Nun, ſo ſagt doch —

Erzb. Hanno. Das folgt daraus, daß die Kaiſerin nicht berechtiget iſt, Red' und Antwort zu fodern über mein Thun und Laſſen!

Biſchof Heinrich. Allen Reſpect gegen Eure Hochwürdige Gnaden, Weisheit und Heiligkeit — aber eure Schlußfolgen ſind ſo ſonderbar, daß ich wol wiſſen möchte —

Erzb. Hanno. In welcher Schule —

Biſchof Heinrich. Mit nichten, Herr Erzbiſchof! ich wollte nur fragen, zu welcher Secte der Philoſophen ihr euch zähltet?

Erzb. Hanno. Auch dieſe feine geſchmeidige Wendung mildert die Unverſchämtheit eurer Frage nicht.

Biſchof Heinrich. Um es euch zu beweiſen, daß eure Schlußfolge zu euerm angenommenen Vorderſaze gar nicht paßt; ſo will ich euch ein kleines, aber ſehr treffendes Gleichnis geben. Sagt mir einmal: darf ich einem Räuber, der mich beraubt hat, ohne ſein Richter zu ſein, nicht fragen: warum haſt du das gethan? wie willſt du deine ſchändliche That rechtfertigen, oder nur entſchuldigen?

Erzb. Hanno. Tod und Verderben über euch! einem Räuber vergleicht ihr mich? einem Räuber —

Biſchof Heinrich. Ihr habt einer edlen Mutter ihren einzigen Sohn geraubt — ſoll ſie, dürfte ſie auch nicht richten über euch — ſoll ſie nicht fragen: warum habt ihr das gethan?

Erzb. Hanno. Biſchof! ihr ſeid des Todes, wofern' ihr noch einmal ſo läſtert — ich ſtraf' und verderb' euch mit eigner Hand — ich zerreiß' und zerfleiſch' und vernicht' euch — —

Biſchof Heinrich. Ich red' im Namen der Kaiſerin.

Erzb. Hanno. Was geht mich eure Kaiſerin an? Eure Kaiſerin gilt Nichts — gar Nichts mehr! ihr Regiment hat ein Ende — ihr ſchändliches, ſchimpfliches Weiberregiment — — das ſagt ihr nur — und daß ſie Nichts — gar Nichts mehr zu gebieten habe — daß Ich izt Vormund des Königs ſei und das Regiment führe —

Biſchof Heinrich. Warum ihr euch deſſen angemaßt habt? iſt erſt meine zweite Frage; ihr ſeid mir aber auf die erſte noch Antwort ſchuldig —

Erzb. Hanno. Auch dieſe will ich euch nicht ſchuldig bleiben! Weil das Weib ein Weiberregiment, das will ſagen: ein ſchwaches, ärgerliches, ſchlechtes Regiment führte —

Biſchof Heinrich. Rechtliche Männer behaupten das Gegentheil, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Hanno. Nennt mir die rechtlichen Männer, daß auch ich ſie kennen lerne! Wakkre Männer mögen's wol ſein — Männer eures Gelichters? — Und weil ſie dem König eine ſchlechte Erziehung gab —

Biſchof Heinrich. Ich wacht' über ſeine Erziehung, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Hanno. Ihr? — ein treflicher Erzieher mögt ihr mir geweſen ſein — mit manchem ſchönen Beiſpiel mögt ihr euerm Zögling vorgegangen ſein.

Biſchof Heinrich. Mögt ihr es beweiſen, daß ich dem König ein ſchlechtes Beiſpiel gegeben habe?

Erzb. Hanno. Mögt ihr es behaupten wollen, daß der Buhle der Mutter dem Sohne kein ärgerliches Beiſpiel gegeben hat?

Biſchof Heinrich. Ha der Lüg' und der Läſterung wider das ſchuldloſeſte, treflichſte Weib! — So ſucht ihr alſo eure ſchändliche That zu rechtfertigen? — mit ſolch einem gleisneriſchen Anſtrich glaubt ihr alſo die Schwärze eurer Handlungen zu verſtecken? ſolcher niedrigen, verächtlichen Kunſtgriffe bedient ihr euch alſo, euerm Räuberhandwerk den Schein — —

Erzb. Hanno. Fluch und Tod über dich, Elender —

Biſchof Heinrich. Der Elende ſeid ihr, Erzbiſchof! — Ich hab' im Namen der Kaiſerin Rechtfertigung, wenigſtens doch Entſchuldigung eurer ſchändlichen Räuberthat von euch begehrt, und ihr wißt mit Nichts als mit Lügen und Läſterungen darauf zu antworten! das macht euch mir ganz kenntbar — und darum erſpar ich euch auch die Antwort auf meine zweite Frage, weil ich mit einem Lügner und Läſtrer Nichts zu ſchaffen haben mag! — Gott behüt' euch, Herzog Otto! (geht ab.)

Erzb. Hanno. Tod und Hölle!

Herz. Otto. Ihr habt euch gegen den Biſchof nicht gut benommen, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Hanno. Auch ihr — Herzog! auch ihr?

Herz. Otto. Glimpflicher, ſchonender, Herr Erzbiſchof! kann ich mich nicht ausdrükken — und bleibe dabei: ihr habt euch nicht gut benommen!

Zimmer des Königs.

König Heinrich, Graf Werner, Abt Balthaſar; dann Erzbiſchof Adalbert.

Abt Balthaſar. (tritt ein.)

Gr. Werner. Das iſt doch unerträglich! Laßt euch ja nicht bethören, gnädiger Herr! und beharret ſtandhaft auf eurer Weigerung, ſonſt vergebt ihr euch alles Anſehen für izt und auf die Zukunft.

König Heinrich. (zum Abt.) Was wollt ihr ſchon wieder?

Abt Balthaſar. Euch Weisheit lehren, gnädiger Herr!

König Heinrich. Laßt mich mit eurer Schulweisheit ungehudelt, wenn ich euch hold bleiben ſoll, das ſag' ich euch.

Abt Balthaſar. Der Herr Erzbiſchof Hanno beharret ſchlechterdings darauf, daß ihr wenigſtens die Anfangsgründe der Dialektik —

König Heinrich. Was iſt das für ein Ding?

Abt Balthaſar. Dialektik iſt die große Kunſt das Wahre vom Falſchen, das Täuſchende vom Aechten, das Seichte vom Gründlichen, das Nichts vom Etwas — und in beſondrer Anwendung zum Beiſpiel: den Kezer vom Rechtgläubigen, den Heuchler vom Biedermann, den Narren vom Klugen auf ein Haar zu unterſcheiden.

König Heinrich. Das kann ich ohne Dialektik, Herr Abt!

Abt Balthaſar. Ihr meint mit eurer geſunden Vernunft? und irret euch gewaltig, gnädiger Herr! Ohne Dialektik könnt ihr mit eurer geſunden Vernunft wol im Allgemeinen urtheilen und das Grobe vom Feinen, das Schiefe vom Geraden ſondern; aber nun laßt einmal die Endſcheidung einer Sache auf Etwas, das nicht ſogleich in die Augen fällt, ankommen, laßt Zweifel gegen die Geſtalt, gegen die Beſchaffenheit, gegen das Daſein der Sache ſelbſt erregen —

König Heinrich. Ich verſteh' euch nicht.

Abt Balthaſar. Darum eben, weil ihr die Dialektik nicht verſteht! Mit eurer geſunden Vernunft ſollt ihr mir nicht weit kommen, ihr ſollt mir wol noch verwirrter werden, wenn ich erſt mit allen Waffen der Dialektik gegen euch ſtreiten will —

König Heinrich. Verſucht's einmal.

Abt Balthaſar. (Mit pedantiſchem Lächeln.) Hm! ihr wollt euch wol mit mir meſſen? — Zum Beweis und des Spaßes halber alſo nur eine kleine Frage: Seid ihr König Heinrich?

König Heinrich. Wer ſonſt?

Abt Balthaſar. Das ſollt ihr mir beweiſen!

König Heinrich. Wie ſoll ich das? ihr wißt's ja und die ganze Welt weis es, daß ich König Heinrich bin.

Abt Balthaſar. Ich glaub' es aber nicht, ich zweifle wenigſtens noch daran! Nun müßt ihr den Beweis führen —

König Heinrich. Zum Henker mit euch! wie ſoll ich ihn denn führen?

Abt Balthaſar. (lächelnd.) Seht ihr, daß es da ſchon fehlt?

König Heinrich. Wo fehlt's denn?

Abt Balthaſar. Ihr könnt mir ja nicht beweiſen, daß ihr König Heinrich ſeid —

König Heinrich. Ich wollt' es euch wol beweiſen —

Abt Balthaſar. Ei! wenn ihr königliche Gewalt brauchen wolltet — aber ſo ſtreiten und beweiſen die Gelehrten nicht. Ihr müßt mir in richtigen Schlußſätzen beweiſen, erſtens, daß ihr Heinrich — zweitens, daß ihr König ſeid! Aber ihr könnt das ſchon nicht, weil ihr die Dialektik nicht verſteht — und traun! das war doch noch ſehr wenig verlangt —

König Heinrich. Noch ſehr wenig? nun möcht' ich doch wiſſen, was ihr noch mehr verlangen könntet!

Abt Balthaſar. Wenn ich euch nun fragte: ſeid ihr ein Menſch?

König Heinrich. Auch das wollt ihr mir ſtreitig machen, daß ich ein Menſch bin?

Abt Balthaſar. Ich zweifle daran, und ihr ſollt mir beweiſen, daß ihr ein Menſch ſeid! ihr ſollt mir beweiſen: ob ihr Etwas oder nicht Etwas — ob ihr Nichts, oder nicht Nichts ſeid?

König Heinrich. Glaubt ihr einen Gott?

Abt Balthaſar. Als Menſch und als Chriſt antwort' ich mit herzlichem Ja! aber als Dialektiker frag' ich erſt: iſt ein Gott? oder iſt kein Gott?

König Heinrich. Und Beides könnt ihr wol ſo gut zweifelhaft machen, als beweiſen?

Abt Balthaſar. Beides, gnädiger Herr! und das könnt ihr ebenfalls lernen, wenn ihr euch auf die Dialektik legen wollet.

König Heinrich. Alſo lernen, aus Links Rechts, und aus Rechts Links machen?

Abt Balthaſar. Ei! wenn ihr die edle göttliche Kunſt alſo misbrauchen wolltet —

König Heinrich. Verwünſcht ſeid ih mit eurer Kunſt! verwünſcht —

Gr. Werner. Ereifert euch nicht, gnädiger Herr! und vergönnt mir auch ein Frage an den Herrn Abt.

König Heinrich. Herzlich gern! abe es wird euch nicht beſſer ergeben, als e mir ergangen iſt; er wird euch auf eur Frage ſogleich wieder fragen: iſt eure Frage eine Frage oder keine Frage?

Gr. Werner. Das muß ich mir gefallen laſſen!

Abt Balthaſar. Ich will ganz ander antworten, gnädiger Herr! laßt ihn nur –

Gr. Werner. Meine kleine Frage alſo die ihr mir kunſtmäßig beantworten wollet iſt die: giebts Narren in der Welt? oder giebt's keine?

Abt Balthaſar. Ich antworte: unte Narren und Narren iſt ein Unterſchied zu machen! — ich kann euch aber auch antworten: es giebt Narren in der Welt und es giebt auch keine in der Welt.

Gra

Gr. Werner. Das war kunſtmäßig geantwortet! Nun weiter: giebt's Narren unter den Dialektikern? oder giebt's keine Narren unter den Dialektikern?

Abt Balthaſar. Ihr wollt mir einen Fallſtrik legen, aber ihr ſollt mich nicht fangen. Ich antworte mit Ja und mit Nein!

Gr. Werner. Recht geantwortet! Nun frag ich aber weiter: Seid ihr — ihr Herr Abt! ein Narr? oder ſeid ihr kein Narr?

König Heinrich. Ha! Ha! Ha — treflich! treflich!

Abt Balthaſar. (beleidigt.) Herr Graf!

Gr. Werner. Nun, Herr Abt! habt ihr etwan in eurer Schule auf dieſe geringe Frage keine Antwort gelernt?

Abt Balthaſar. Mit Perſönlichkeiten, Herr Graf! befaßt ſich die Dialektik nicht.

Gr. Werner. Meine Dialektik, Herr Abt! befaßt ſich mit Perſönlichkeiten; folglich iſt ſie eine beſſere, eine vollkommnere, eine anwendbarere Dialektik, als die eurige.

Nun beweiſet mir einmal, daß ihr kein Narr ſeid; ſo beweiſ' ich euch ſtraks, daß ihr ein Narr ſeid!

Abt Balthaſar. Ha, Herr Graf! das hat mir noch kein Menſch geſagt — und ungeahndet — ungerochen — —

Gr. Werner. Ich will euch noch mehr ſagen: meine Dialektik iſt ſogar eine thätige Dialektik — ihre Beweiſe führt ſie ſo — und ſo — (zieht ſein Schwert und treibt ihn nach der Thüre zu.) Nun beweiſet einmal: ob ihr ein ächter Dialektiker, oder kein Dialektiker ſeid? — ob ih Etwas, oder nicht Etwas — Nichts oder nicht Nichts – Narr oder nicht Narr ſeid

Abt Balthaſar. Gott und alle Heiligen! (entflieht; Erzbiſchof Adalbert tritt ein.)

König Heinrich. Trefflich! trefflich! — ihr führt einen trefflichen Beweis, lieber Graf!

Erzb. Adalbert. (mit ſanftem Ernſt.) Was treibt ihr da wieder mit dem armen Abt, ihr loſen Geſellen!

König Heinrich. Dialektik — Dialektik, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Adalbert. Das mag mir eine ſeine Dialektik ſein. Ihr müßt euch doch gar heftig herum geſtritten haben, daß es noch zu ſolchen kräftigen Beweiſen gekommen iſt?

König Heinrich. Mit nichten, Herr Erzbiſchof! Der gute Abt ſtrich uns ſeine dialektiſchen Tauſendkünſte ſo praleriſch heraus und narrt' uns mit lauter ſinnloſen Fragen: ob ich König Heinrich, oder nicht König Heinrich — ob ich ein Menſch oder kein Menſch – Etwas oder nicht Etwas – Nichts oder nicht Nichts ſei? da narrten wir ihn denn wieder und ließen ihm unſre Tauſendkünſte auch ſehen —

Erzb. Adalbert. Das habt ihr recht gemacht! Wie kamt ihr denn auf ſolche Poſſen?

Gr. Werner. Der Abt wollte ja dem König ſchlechterdings Dialektik lehren!

Erzb. Adalbert. Dialektik — ſchulfüchſige Dialektik?

Gr. Werner. Ja! ja! Dialektik — und zwar auf Hannos ausdrückliches Geheiß.

Erzb. Adalbert. Was das nun wieder für ein toller thörichter Streich iſt!

Gr. Werner. Nicht wahr, das frommet dem König zu Nichts?

Erzb. Adalbert. Was ſoll's ihm frommen? der König kann wol mit dem Schwert, aber nicht mit ſchulmäßigen Spizfindigkeiten zu ſtreiten wiſſen — darum iſt Dialektik zwar für gelehrte Müſſiggänger ein gut Ding, denn ſie lehrt ſie die groſſe Kunſt, ſich ihr langweiliges Leben mit unnüzem Geſchwäz zu verkürzen; aber für euch, gnädiger Herr! für euch — traun! es iſt doch toll und thöricht vom Erzbiſchof, daß er euch mit ſolchen Nichtswürdigkeiten beläſtiget.

Gr. Werner. Das ſag' ich immer auch und rath' ihm immer freundſchaftlich, daß er ſich mehr nach euern als nach Hannos Worten richten und den gallſüchtigen Schulmeiſter ſchwazen und ſchelten und brummen laſſen ſoll, bis er es ſelbſt überdrüßig wird —

König Heinrich. Das will ich auch und Hanno ſoll mich mit ſeiner verwünſchten Lernerei nicht mehr quälen; von nun an will ich euch allein folgen, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Adalbert. Ihr erzeigt mir viel Ehr' und Gnade, daß ihr euer Vertrauen auf mich allein zu ſezen entſchloſſen ſeid; es ſoll euch aber auch nicht gereuen. Ich will euch das Leben ſo angenehm, ſo froh als möglich zu machen ſuchen; ich will euch eine ganz andere Dialektik lehren. Gefällt es euch: ſo machen wir Heute noch den Anfang damit —

König Heinrich. Wie gedenkt ihr den zu machen?

Erzb. Adalbert. Ihr folgt mir in meinen Pallaſt, ſo es euch gefällt; denn hier würd' uns der grisgramige Hanno nur ſtören —

König Heinrich. Und was wollt ihr dort beginnen?

Erzb. Adalbert. Ich hab' ein kleines Feſt bereiten und manchen luſtigen Geſellen dazu laden und Saitenſpieler und Sänger und holde Dirnen zu Tanz und Minneſpiel beſtellen laſſen — die ſollen euch eine treffliche Dialektik lehren!

Gr. Werner. Ha ſchön — ſchön, Herr Erzbiſchof! — das läßt ſich doch hören —

König Heinrich. Ihr ſeid mein Mann, Adalbert! ein lieber, gefälliger, holdſeliger Mann — euch will ich wol folgen!

Kaiſerswerth.

Zimmer in der kaiſerlichen Burg.

Kaiſerin Agnes, Fräulein Judith, Salomo, Ungariſcher Prinz, Gertrude und der Kaiſerin geſammtes Hofgeſinde.

Gertrude. (tritt ein.)

So es euch gefällt, gnädige Frau —

Kaiſerin Agnes. Wir wollen ſtraks aufbrechen, liebe Gertrude!

Fräul. Judith. O meine gute Mutter! ſo müſſen wir uns denn trennen? ſo kann euch denn Nichts bewegen —

Kaiſerin Agnes. Mein Entſchluß iſt gefaßt, Liebe! wir müſſen uns trennen —

Fräul. Judith. Großer Gott! das iſt hart.

Prinz Salomo. Wenn ihr nur noch einen Verſuch gemacht hättet, gnädige Frau!

Kaiſerin Agnes. Um mich noch mehr kränken, noch tiefer demüthigen zu laſſen?

Prinz Salomo. Ihr habt noch Freunde unter den Fürſten und Edlen des Reichs, gnädige Frau! das Volk betet euch an — es koſtet euch einen Wink und es ſtrömt euch bei Tauſenden zu, und kämpft für eure Gerechtſame und hebt euch wieder auf den Thron, deſſen ihr durch die Liſt einiger herrſchſüchtigen Verräther beraubt worden ſeid.

Kaiſerin Agnes. Möglich vielleicht! aber glaubt ihr, daß Hanno ſamt ſeinem Anhang ſich des Regiments ohne Widerſezlichkeit begeben — glaubt ihr, daß die Wiedereinſezung in meine Gerechtſame ohne Blutvergießen abgehen werde?

Prinz Salomo. Sträuben werden ſie ſich freilich und Blut — viel Blut wird es allerdings koſten —

Kaiſerin Agnes. Um meinetwillen, lieber Salomo! ſoll kein Blutstropfen vergoſſen werden; darum begeb' ich mich meiner Gerechtſame freiwillig und eile von hinnen mit dem veſten Entſchluß, mein Leben in einer heiligen Gott geweihten Ruhe zu beſchließen, ſo ſehr es mich auch jammert, das Reich in ſolch einem zerrütteten Zuſtande und meinen Sohn grad' in dem wichtigen Zeitpunkte, wo das Herz des Menſchen für Gutes und Böſes, für Tugend und Laſter gleich empfänglich iſt, zu verlaſſen. Aber mein Entſchluß iſt unerſchütterlich; ich reiße mich los von Allem, was mir theuer und heilig iſt — ich reiße mich los von euch und von Teutſchland und ſeinen Edlen mit jammerndem, zerriſſenem und blutendem Herzen — mit der ſchreklichen Ahndung, daß bei meinem erſten Schritte auf fremden Grund und Boden die Flamme der Zwietracht und Empörung hell auflodern und entſezliche Verwüſtungen anrichten wird — mit der Qual und der Marter eines Sterbenden, der von Allem, was ihm im Leben das Liebſte, Theuerſte, Seligſte war, auf ewig getrennt zu werden fürchtet — —

Fräul. Judith. Barmherziger Gott!

Prinz Salomo. Warum müßt ihr denn aber ſo veſt auf euerm Entſchluß beharren? warum — —

Kaiſerin Agnes. Soll ich mich hier in meinem Jammer verzehren? ſoll ich meinen Verfolgern die teufliſche Freude, mich noch tiefer zu demüthigen, mich noch zum Gegenſtand der allgemeinen Verſpottung und Verachtung zu machen, gönnen? Izt zieh' ich noch mit freiem Willen und mit dem beruhigenden Bewußtſein, daß jeder unbefangene Biedermann ſich meiner mit Dank und Segen erinnern werde, von dannen — warum ſoll ich dieſe freiwillige ehrenvolle Entfernung einer ſchimpflichen Vertreibung nicht vorziehen?

Prinz Salomo. Ha! wer ſollte ſich ſolch einer Gewaltthat erkühnen?

Kaiſerin Agnes. Wer ſich der erſten Gewaltthat, die mich meines Sohnes und des Regiments beraubt hat, erkühnen konnte, dem iſt die Verfolgung eines ohnmächtigen

tigen Weibes Kinderſpiel. Oder hegt ihr etwan von dem Räuber Hanno noch die gute Meinung, daß er dieſer Grauſamkeit nicht fähig ſei? — (Trompeten vor der Burg.)

Gertrude. Die Reiſigen werden ungeduldig, gnädige Frau! ſie harren nun ſchon ſeit Tages Anbruch —

Kaiſerin Agnes. Geh' liebe Gertrude! und ſag' ihnen, daß ich augenblicklich kommen würde. (Gertrude geht ab.) Kinder! macht mir den Abſchied nicht ſchwer und laßt mich euch noch mit ruhigem Herzen ſegnen.

Fräul. Judith. O meine gute Mutter! wenn ich doch mit euch ziehen dürfte —

Kaiſerin Agnes. Barmherziger Gott! erhöre mein Gebet und gieb dem Segen einer geängſteten Mutter über ihre verwaiſten Kinder Kraft und Gedeihen, daß er in Erfüllung gehe! — O mein Gott! in deine Vaterhände leg' ich das Leben und das Schikſal meines Heinrichs — nimm ihn in deinen beſondern allmächtigen Schuz und vereitle die blutigen Anſchläge ſeiner Feinde!

de! bewahre ſein noch unverderbenes Herz unter der Menge heuchleriſcher, tükkiſcher und grauſamer Menſchen, die ihn izt umgeben, vor den Gefahren ihres böſen Beiſpiels — erwekke ihm fromme, weiſe und biedere Männer, die ſich mit männlicher Standhaftigkeit dem Strom der allgemeinen Verderbnis entgegen ſtemmen, das Herz des Königs für fromme, edle, tugendhafte Geſinnungen und Handlungen erwärmen und darinn ihn ſo ſtärken und beveſtigen, daß er einſt, ſich ſelbſt überlaſſen, durch kein lokkendes Beiſpiel zum Böſen verführt, durch keine Rathſchläge liſtiger Menſchen zu Ungerechtigkeiten verleitet, weder zur Rechten noch zur Linken von der Bahn der Rechtſchaffenheit und Tugend weichen und von allen biedern Männern des Thrones ſeiner großen Väter würdig erfunden werden möge! Dieſes Gebet, dieſes aus dem Innerſten meines geängſteten Mutterherzens dir dargebrachte Flehen wirſt du erhören, gnädiger, großer, allmächtiger Gott — und deine Vorſehung wird väterlich über ihn walten!

Fräul. Judith. Euer Gebet iſt herzerſchütternd, gute Mutter! Betet auch über mich ſo heilig — ſo ſegnend —

Kaiſerin Agnes. (ſie umarmend und veſt an ihr Herz drükkend.) Auch über dich — auch über dich, meine Tochter! doch mit minder bekümmertem Herzen, mit ſtärkerer Hofnung auf meines Flehens vollkommenſte Erhörung! Mehr unter meinen Augen, näher an meinem Herzen auferzogen und ausgebildet als dein Bruder, wirſt du unter Gottes allwaltender Vorſehung auf dem Wege der Unſchuld und Tugend, den ich dir vorgezeichnet habe, leichter und muthiger fortſchreiten — weniger Lokkungen zum Böſen ausgeſezt, als dein Bruder, wirſt du deine reine Sele gewiſſer vor aller Verunreinigung bewahren — weniger verhindert an der Vervollkommnung deiner ſelbſt zu arbeiten, als dein Bruder, wirſt du dich zum Muſter weiblicher Sittſamkeit und Tugend ausbilden, und das Glük und die Wonne deines künftigen Gemahls und eine ſorgſame zärtliche Mutter und Freundin deiner Kinder werden! — Euch, edler Salomo! iſt dieſes köſtliche Kleinod beſtimmt. Wenn ihr einſt noch ſo glücklich ſein ſolltet, den Thron eurer Väter zu beſteigen — und das hoff' ich zuverſichtlich — dann bittet den König um die Hand dieſer adelichen Jungfrau und er wird ſie ſeinem königlichen Freunde nicht verſagen — dann lebt ein frohes glückliches Leben mit einander, und gebt eurem Volke ein vorleuchtendes Beiſpiel ächter Lieb' und Eintracht, und — ſo euch der Himmel mit Kindern begabt — allen Vätern und Müttern ein nachahmungswürdiges Muſter wahrer Kinderzucht und Kindesbildung und — — (Trompeten.) Sie rufen ſchon wieder! ich muß eilen — ich muß mich losreißen —

Gertrud. (eintretend.) Die Reiſigen wollen nicht länger harren, gnädige Frau!

Kaiſerin Agnes. Ich komme — ich reiße mich los — mein Herz blutet aus allen Adern —

Fräul. Judith. Ach meine Mutter! nur einen Augenblik noch — und noch einen Kuß, noch einen Segen —

Kaiſerin Agnes. (in veſter Umarmung.) Leb wohl! leb wohl — Grüßt meinen Sohn und bringt ihm meinen Segen —

Fräul. Judith. Ich ſeh' euch wol nie wieder, Mutter! — ewig — ewig wol nicht?

Kaiſerin Agnes. Das wolle Gott nicht! — Wir ſehen uns Alle wieder — wenn auch nicht in dieſem Leben — doch gewis und glüklicher, ſeliger in der Ewigkeit! — Lebt wohl! lebt wohl! (reißt ſich los und eilt fort.)

Fräul. Judith. O Mutter! Mutter! verlaßt uns nicht — (Alle eilen ihr nach.)

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Siegfried, Markgraf
Otto, Markgräſin Adelheid;
ein Edelknecht.

Edelknecht. (tritt ein.)

Markgraf Otto von Thüringen ſamt der Markgräſin —

Erzb. Siegfried. Sind ſie ſchon angelanget?

Edelknecht. Sie harren ſchon im Vorgemach.

Erzb. Siegfried. Ich hatte euch doch geboten, daß mir Nachricht gegeben werden ſollte, ſobald man ſie von fern gewahren würde.

Edelknecht. Sie ſind unerkannt ohn' alles Gefolg' und Gepränge eingeritten und außerhalb des Pallaſts abgeſtiegen —

Erzb. Siegfried. Viel Verleugnung, viel Demuth — das ſcheint mir von guter Vorbedeutung zu ſein! — Reißt die Thüren ſchnell auf, daß ich ihnen entgegen eile — (Edelknecht reißt die Thüren auf, indeſſen fährt der Erzbiſchof im ſcheltenden Tone fort.) ich ſagt's euch doch — ich gebot's euch doch wiederholt, daß ihr wohl aufſehen ſolltet, wenn die erlauchten Gäſte — Ha Herr Markgraf! Frau Markgräfin! ſeid mir herzlich willkommen — (führt ſie ins Zimmer) ihr überraſcht mich — ich wollt' euch entgegen eilen — vergebt mir —

Mkgr. Otto. Das haben wir von euch zu bitten, ehrwürdiger Herr Erzbiſchof! da wir euch läſtig zu ſein befürchten müſſen; doch werden wir euch nicht lange beſchweren, ſo ihr nur unſerm Bitten und Begehren bald willfährig ſein wollet —

Erzb. Siegfried. Solche theure Gäſte läßt man nicht gern auf den Augenblik wieder von ſich.

Mkgr. Adelheid. Ihr ſeid ſehr gefällig, Herr Erzbiſchof!

Mkgr. Otto. Die Abſicht unſrer Herokunft werdet ihr leicht errathen können —

Erzb. Siegfried. Außer der Ehre, die ihr mir durch eure Gegenwart zu erzeigen gemeint ſeid —

Mkgr. Adelheid. Wißt ihr keine andere, Herr Erzbiſchof?

Erzb. Siegfried. Errathe ſie wenigſtens nicht ſogleich, Frau Markgräfin!

Mkgr. Adelheid. Und haben doch ſchon einige Monden lang darüber mit euch unterhandeln laſſen?

Mkgr. Otto. Wegen der Belehnung über die Güter meines Bruders und wegen eurer Bedingungen —

Erzb. Siegfried. Ha die Bedingungen dieſer Belehnung! — Ihr müßt mir das nicht übel ausdeuten, Herr Markgraf! ich habe keinen Gewinn dabei — aber die Kirche und ihre wohlgegründeten Anſprüche und Gerechtſame auf den Thüringiſchen Zehnten —

Mkgr. Otto. Dies, Herr Erzbiſchof! und nun die Unterhandlungen über dieſe Angelegenheit nicht in die Länge hinauszuſpielen, iſt die Abſicht unſrer Anherokunſt.

Erzb. Siegfried. Traun! eine löbliche Abſicht, deren Erreichung euch zum großen Segen gedeihen wird. Denn was ihr der Kirche und ihren armen Dienern thut, das thut ihr Gott zum Lob und Preis und euch und eurem frommen Gemahl und allen euern Nachkommen zum Segen, Herr Markgraf!

Mkgr. Otto. Das hoff' und glaub' ich auch Herr Erzbiſchof! und darum bin ich auch ſamt meinem gottſeligen Weibe wohl und veſtiglich entſchloſſen, die für die heilige Kirche zu Mainz von euch gemachten billigen Foderungen zu genehmigen und zu erfüllen –

Erzb. Siegfried. Ihr ſeid alſo gemeinet und entſchloſſen, der heiligen Kirche zu Mainz und ihren armen Dienern den Zehnten von allen euren thüringiſchen Beſizungen, an Vieh, Früchten und allen andern

Erzeugniſſen von nun an und immerdar zu entrichten?

Mkgr. Otto. Dazu bin ich in Gott entſchloſſen, Herr Erzbiſchof!

Mkgr Adelheid. Und auch ich, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Siegfried. Ihr ſeid aber auch entſchloſſen, alle adelichen und nicht adelichen Einwohner Thüringens zu gleicher Schuldigkeit, und im Fall einer oder der Andere deſſen ſich weigern ſollte, mit Gewalt dazu anzuhalten?

Mkgr. Otto. Auch dazu bin ich in Gott entſchloſſen, und gelob' und ſchwör' es euch, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Siegfried. Solche Frömmigkeit und ſolcher Glauben iſt in Iſrael noch nicht erfunden worden! Und ſo mag und will ich euch denn die feierliche Belehnung über alle von euerm ſeligen Herrn Bruder beſeſſene Güter nicht länger verſagen, und ihr mögt nun ſelbſt einen Tag dazu anſetzen, auch will ich euch zur Vergütung eurer Zehnten alle Zinſen des Orlamündiſchen Bezirks verleihen und alle —

Edelknecht. (tritt ein und überreicht dem Erzbiſchof einen Brief.) Der Herr Erzbiſchof Hanno hat einen Eilboten abgeſendet mit dem mündlichen Befehl, daß ihr ſein Schreiben ſtraks leſen und nicht ſäumen möchtet.

Erzb. Siegfried. Mit eurer Gunſt, Herr Markgraf! Frau Markgräfin! (entwikkelt das Schreiben, um es zu leſen.)

Mkgr. Otto. Laßt euch nicht abhalten, Herr Erzbiſchof! unſre Abſicht iſt vollkommen erreicht —

Erzb. Siegfried. Solche theure Gäſte dürfen mir nicht auf den Augenblik wieder davon ziehn! Erlaubt nur — es wird wol nicht ſo große Eile haben! (lieſet vor ſich.)

„Nun haben wir Nichts mehr zu beſorgen, Nichts mehr zu befürchten, ehrwürdiger Herr Bruder! wenn euch dieſes Schreiben zu handen kommen wird, iſt die Kaiſerin vielleicht ſchon über die Grenze von Teutſchland. Der überraſchende Streich, den wir ihr geſpielt haben, treibt

„ſie weiter, als wir hoffen konnten — ſie „hat ſich aller Anſprüche auf die Vormund„ſchaft nothgedrungen freiwillig begeben, „und iſt entſchloſſen, die übrigen Tage ihres „Lebens in einem Kloſter, wenigſtens doch „entfernt vom Regiment und vom König „zuzubringen. Bis hieher hätten wir alſo „gewonnen Spiel und alles wär' uns nun „nach Wunſch gelungen! — Aber der „ſchlaue Adalbert — der lauſcht noch im„mer in Kölln, und hat das Herz des Kö„nigs ganz in ſeiner Gewalt, und macht „mir viel Sorge. Ich wollt' [illegible] bitt' „euch daher, daß ihr euch doch aufma„chen und hieher eilen wollt, um über die„ſen gefährlichen Mann gemeinſchaftlich „Rath zu pflegen. Ihr wißt, wohin ich „mit dieſen wenigen Worten deute! Ge„habt euch wohl bis auf Wiederſehn —

Hanno.

Es hat doch Eile, Herr Markgraf! — vergebt mir — ich muß ſtraks nach Kölln.

Mkgr. Otto. Laßt euch nicht abhalten, Herr Erzbiſchof!

Mkgr. Adelheid. Um unſertwillen laßt euch ja von Nichts abhalten, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Siegfried. So ſehr ich auch wünſchte, ſo gern ich auch wollte — aber des Reichs Ruh' und des Königs Wohlfahrt hängt von dieſem Augenblik ab —

Mkgr. Otto. Das iſt mehr, als ich befürchtete — Gott behüt' euch, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Siegfried. Auch euch, Herr Markgraf! Frau Markgräfin! Ihr werdet ſchon einen Tag anſezen —

Mkgr. Otto. So bald ihr euch eurer wichtigern Geſchäfte werdet entlediget haben. Izt wollen wir euch nicht länger abhalten — lebt wohl!

Mkgr. Adelheid. Lebt wohl, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Siegfried. Gott geleit' euch!

Kölln.

Zimmer im erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Erzbiſchof Siegfried, Herzog Otto, Herzog Rudolf, Markgraf Ekbert; hernach Graf Werner.

Herzog Rudolf.

So weit hättet ihr es nicht kommen laſſen ſollen, edle Herren! Es wird euch nun ſchwer werden ihrem Unweſen zu ſteuern, da ihr nicht wachſamer geweſen ſeid —

Erzb. Hanno. An unſerer Wachſamkeit hat es wol nicht gefehlt, Herr Herzog!

Herz. Rudolf. Und doch habt ihr geſchehen laſſen, daß Adalbert ſich dem König ganz unentbehrlich gemacht hat, daß er über ſeine Geſinnungen und Handlungen mit unumſchränkter Gewalt herrſcht, daß ohne ſeinen Rath Nichts beſchloſſen, ohne ſeinen Beiſtand Nichts unternommen wird, ihr hingegen alles Einfluſſes auf ſeine

Geſinnungen und Handlungen gänzlich beraubt ſeid –

Erzb. Hanno. Das kommt daher, weil der Nichtswürdige gerade das gut und löblich preiſet, was wir böſe und verdammlich nennen, weil er die ſchändlichen Begierden des jungen Wollüſtlings noch mehr reizt und entflammt, wenn wir ſie dämpfen und ausrotten wollen, weil er iede ſeiner ſündlichen Handlungen, worüber wir ihn ſchelten und züchtigen, entſchuldiget und rechtfertiget – weil er ein geſchmeidiger, ſchmeichleriſcher, lächelnder Schurke iſt, wir hingegen grade, ernſthafte, ſtrenge Männer ſind –

Herz. Rudolf. Ob ihr es wol mit eurer Gradheit und Strenge möget verdorben haben?

Erzb. Hanno. Wie ſo, Herr Herzog! wie ſo?

Herz. Rudolf. Ihr habt den Knaben vielleicht gar zu ſtreng' und zu hart gehalten, habt ihn vielleicht in keiner auch noch ſo unſchädlichen Sache freien Willen gelaſſen, habt euch mehr gebieteriſch als unterwürfig, mehr feindſelig als freundſchaftlich gegen ihn benommen —

Erzb. Hanno. Freundſchaftlich — unterwürfig ſogar hätten wir uns gegen ihn benehmen ſollen? gegen dieſen Knaben, der noch unter unſrer Zuchtruthe ſteht — die Männer Otto und Ekbert, Siegfried und Hanno gegen den Knaben Heinrich —

Herz. Rudolf. Der Knabe iſt König und weis es, daß er König iſt!

Erzb. Hanno. Mag er's doch wiſſen! er führt den Namen und wir haben die Gewalt —

Herz. Rudolf. Ihr? oder Adalbert?

Erzb. Hanno. Euer Vorwurf iſt treffend, Herzog! bis hieher hat Adalbert mehr, als wir insgeſamt, und beinah' allein das Regiment geführt; aber eben darum hab' ich euch zuſammen berufen laſſen, daß wir rathſchlagen unter einander: wie wir es ihm nicht nur entreißen, ſondern uns des gefährlichen Nebenbuhlers ganz entledigen wollen?

Herz. Rudolf. Das iſt ein groſſes Beginnen, Herr Erzbiſchof! ihr werdet es nicht ausführen —

Erzb. Hanno. Scheint euch des Menſchen Entfernung ſo gefährlich, daß ihr Schwierigkeiten dabei findet?

Herz. Rudolf. Die einzige Schwierigkeit iſt die, daß Adalbert des Königs Ohr und Herz hat —

Erzb. Hanno. Traun! da hat er gar armſelige Dinge, wenn wir des Königs Gewalt haben!

Herz. Rudolf. Die habt ihr ia eben nicht — die iſt eben in Adalberts Händen. Gebietet ihr hundertmal, daß Heinrichs Günſtling weichen ſoll; ſo wird der König euch wohl geſtimmt antworten: ich will, daß er bleibe! Was mögt ihr ihm dann entgegen ſezen?

Erzb. Hanno. Unſer gegenſeitiges Uibereinkommen und die darauf ſich gründende Verordnung, daß nur derienige Biſchof des vormundſchaftlichen Regiments ſich anzumaſen hat, in deſſen Sprengel der König Hoflager hält — und wenn das nicht fruchtet: Gewaltthat!

Herz. Rudolf. Dieſe Verordnung zwingt doch den König nicht, ſein Hoflager ſchlechterdings in euerm und keinem andern Sprengel zu halten? und wolltet ihr ihn auch mit Gewalt dazu zwingen, traun! ſo iſt das grade der verkehrteſte Weg, den ihr gegen Adalbert einſchlagen, die ſchlechteſten Waffen, deren ihr euch wider ihn bedienen könntet!

Erzb. Siegfried. Der Herzog hat Recht, Herr Erzbiſchof! mit eurer übertriebenen Strenge habt ihr euch und uns insgeſamt beim König verhaßt und es dadurch dem ſchlauen Bremer ſelbſt leicht gemacht, ſein Vertrauen und ſeine Liebe zu gewinnen; wie mögt ihr nun hoffen, mit gleicher und ſogar vermehrter Strenge wieder zu erlangen, was ihr durch ſie verloren habt? Liſt gegen Liſt, Schmeichelei gegen Schmeichelei, Verführung gegen Verführung – das ſind die Waffen, mit welchen wir gegen Adalbert kämpfen müſſen, wenn wir ihn um die Gunſt des Königs, um ſein Anſehen, ſeine Gewalt über ihn bringen wollen —

Herz. Rudolf. Sezt noch hinzu: wenn es anders einem edlen Mann anſteht, ſolche verächtliche Waffen zu führen!

Herz. Otto. Und doch würden wir uns abermals getäuſcht finden, wenn wir auch mit gleichen Waffen gegen ihn kämpften.

Erzb. Hanno. Wie meint ihr das?

Herz. Otto. Iſt's Adalbert allein, mit dem wir's zu thun haben? hat er nicht eine ganze Rotte liederlicher Geſellen um den König verſammelt, die ihn nicht aus den Augen laſſen, die ihn auf iedem ſeiner Tritte und Schritte begleiten, allerlei loſe Händel mit ihm treiben, zu allerlei Ausſchweifungen ihn lokken und ermuntern, ſeine Begierden entflammen, ſein Herz verderben —

Mkgr. Ekbert. Und was das Schlimmſte iſt, iede Gelegenheit ergreifen, uns als gehäſſige feindſelige Männer ihm darzuſtellen, die lediglich darauf ausgehen, ihn um Kron und Leben, wenigſtens doch um alles Anſehen, um alle königliche Gewalt zu bringen. Das verſteht denn das Oberhaupt dieſer Rotte vorzüglich meiſterhaft—

Herz. Rudolf. Sein Name?

Mkgr. Ekbert. Graf Werner —

Herz. Rudolf. Ha! dieſer — ein ſchöner, muthiger, tapfrer Junge, der ſeines Gleichen ſucht, wie man ſagt.

Mkgr. Ekbert. Aber ein ränkevoller Bube, der ſich in der Gunſt des Königs ſo veſtgeſezt hat, daß er Alles und ungleich mehr noch, als Adalbert über ihn vermag.

Herz. Rudolf. Der Bube wird doch wol zu bändigen, ſeine Rotte wird doch wol zu zerſtören ſein!

Mkgr. Ekbert. Wenn ihr nicht Gewalt brauchen wollet, ſo möcht' ich wol wiſſen— (Graf Werner tritt ein.) Der iſt's!

Gr. Werner. Laßt euch nicht ſtören, edle Herren! ihr ſpracht doch von mir.

Erzb.

Erz. Siegfried. Herzog Rudolf von Schwaben erzählte, daß er viel Löbliches vom Graf Werner, dem Freund und Günſtling des Königs gehört habe und äußerte eben den Wunſch, ihn von Perſon kennen zu lernen, als ihr eintratet.

Herz. Rudolf. So iſt's, Herr Graf! ich bin erfreut, euch kennen zu lernen; euer Aeußerliches ſtraft das von euch herumgehende löbliche Gerücht nicht Lügen.

Gr. Werner. Ihr ſeid ſehr gütig, Herr Herzog!

Erzb. Hanno. Habt ihr eine Ausrichtung an uns, der wir eure Gegenwart zu verdanken haben?

Gr. Werner. Nicht in dieſem ſpöttiſchen Tone, Herr Erzbiſchof! wenn ich bitten darf. Ich weis gar wohl, was ihr ſo eben unter einander gehandelt und gerathſchlaget habt —

Erzb. Hanno. Ihr habt uns wol behorcht?

Gr. Werner. Traun! das ſieht euch ähnlicher, als mir, wenn ſich eine Gelegenheit dazu zeigte —

Erzb. Hanno. Bedenkt ihr, junger Menſch! gegen wen ihr euch ſolcher kecken Reden erfrecht?

Gr. Werner. Ich habe heute weder Luſt noch Zeit, mich mit euch in Zank und Hader einzulaſſen, auch möcht' ich euch von euern wichtigen Berathungen nicht über die Gebühr abhalten, ſonſt könnt' ich euch wol Antwort geben auf eure übermüthigen Fragen.

Herz. Rudolf. Der Herr Erzbiſchof meint' es wol nicht ſo böſe, Herr Graf!

Gr. Werner. So will ich's für heute annehmen! und um euch nicht länger zu ſtören —

Erzb. Hanno. So entlediget euch eures Auftrags, das iſt wahrhaftig das Klügſte, was ihr thun könnet.

Gr. Werner. Auch darauf ſollt ihr die Antwort bei mir gut behalten — und ihr ſollt ſehen, daß ich kein böſer Schuldner bin! Izt zur Sache: —

Erzb. Hanno. Verwünſcht ſei des Buben Unverſchämtheit!

Gr. Werner. Der König läßt euch durch mich ſeinen Gruß entbieten und euch insgeſamt auf das bevorſtehende Pfingſtfeſt nach Goslar zur Berathung über eine wichtige Angelegenheit bei früher guter Tageszeit einladen.

Erzb. Hanno. Uiber eine wichtige Angelegenheit?

Gr. Werner. So ſagte der König!

Erzb. Hanno. Ihr wißt wol nicht, was für eine Angelegenheit es eigentlich iſt?

Gr. Werner. Ich weis es nicht.

Erzb. Siegfried. Ei ihr wißt's wol, aber ihr wollt es uns nicht vertrauen?

Gr. Werner. Ihr ſeid ſehr neubegierig, Herr Erzbiſchof! und ich kann eure Neubegierde doch nicht befriedigen —

Erzb. Siegfried. Ihr könnt uns aber doch wenigſtens ſagen: ob jene Angelegenheit den König, oder uns betrift?

Gr. Werner. Meines Erachtens weder den König, noch euch!

Erzb. Siegfried. Vielleicht unſre Beſchwerden über den Erzbiſchof Adalbert?

Gr. Werner. Habt ihr Beſchwerden wider ihn?

Erzb. Siegfried. Ihr fragt ſehr ſonderbar —

Gr. Werner. Und ihr noch ſonderbarer, Herr Erzbiſchof! Was ich aber weiß, oder nur muthmaſe, das will ich euch doch eröfnen. Der Graf Tiedbald, der die Ungariſche Königin ſamt ihrem Sohn nach Teutſchland geführt hat, iſt mit einem groſſen Gefolge edler Ungarn heute hier eingetroffen und hat vielleicht wichtige Nachrichten mitgebracht —

Erzb. Siegfried. Und die Nachrichten lauten?

Gr. Werner. Das werdet ihr binnen drei Tagen wol hören.

Erzb. Siegfried. Warum läßt uns aber der König auf die Eröffnung dieſer Nachrichten ſo lange harren? und warum ſollen wir deßwegen erſt nach Goslar ziehen?

Gr. Werner. Darum mögt ihr ihn ſelbſt fragen.

Erzb. Siegfried. Graf! es ſcheint, als gelüſt' es euch, meiner zu ſpotten?

Gr. Werner. In Wahrheit, ehrwürdiger Herr! dazu hab' ich heute nicht Zeit — der König iſt ſchon auf dem Wege nach Goslar; ich muß mich ſputen, ihn einzuholen! — Gehabt euch wohl! (geht ab.)

Erzb. Siegfried. Alle Wetter über den Buben!

Erzb. Hanno. Hättet ihr euch nicht mit ihm eingelaſſen, ſo hätt' er euch nicht äffen können.

Mkgr. Ekbert. Nun kennet ihr doch den Günſtling des Königs, Herr Herzog!

Herz. Rudolf. Traun! ein feiner, ſtattlicher Jüngling —

Erzb. Hanno. Der unverſchämteſte Bube, den ich ie geſehen habe!

Herz. Rudolf. Wie ihr ihn behandelt, ſo behandelt er euch wieder —

Erzb. Hanno. Ihr ſprecht ihm ſein unverſchämtes Bezeigen gegen uns wol gar für Recht?

Herz. Rudolf. Das nicht, Herr Erzbiſchof! aber ihr ſolltet ihm keine Veranlaſſung dazu geben — ihr ſolltet ihm vielmehr mit allerlei zuvorkommenden Gefälligkeiten für euch zu gewinnen ſuchen, damit er nicht wider euch arbeite; ihr ſolltet ihn ſo ſtark an euch zu feſſeln ſuchen, daß ihr euch ſeiner gegen Adalbert bedienen könntet —

Mkgr. Ekbert. Des Grafen Werners?

Erzb. Hanno. Dieſes ohnmächtigen Kindes?

Erzb. Hanno. Des unverſchämteſten Buben auf Gottes Erdboden?

Herz. Rudolf. Scheltet ihr, wie ihr wollt — Kind oder Bube, ohnmächtig oder unverſchämt: ſo vermag er doch Alles über den König — ſo könntet ihr euch des Begünſtigten doch zu euerm Vortheil bedienen, da er izt lediglich zu euerm Nachtheil arbeitet. Ueberhaupt, edle Herren! hab' ich in den wenigen Tagen meines Hierſeins die gewis ſehr wahre und wichtige Bemerkung gemacht, daß die Mittel, deren ihr euch zur Behauptung eures vormundſchaftlichen Anſehens und eurer Gerechtſame bedient, grade die zwekwidrigſten, die Wege, die ihr einſchlaget, grade die verkehrteſten ſind, und daß ihr mit eurer Störrigkeit, mit eurer übertriebenen Strenge —

Erzb. Hanno. Störrigkeit — übertriebene Strenge — bei Gott! das fehlt nur noch, daß auch ihr anfanget, uns zu tadeln. Eurer Meinung nach ſollten wir den gräflichen Buben wol demüthiglich um Vergebung wegen unſrer Unachtſamkeit bitten, ihm ſüſſe Worte und obendrein noch Zukkerbrod geben, daß er uns die Gunſt des königlichen Knaben verſchaffe —

Herz. Rudolf. Wenn ihr ſo redet, Herr Erzbiſchof! ſo red' ich kein Wort weiter. Geht nur auf dieſem Wege fort, edle Herren! ihr werdet wol ſehen, wohin er euch führen wird!

Goßlar.

Straße.

Biſchof Hezilo, Markgraf Ekbert.

Biſchof Hezilo.

(geht dem Markgrafen entgegen.)

Ein Wort, Herr Markgraf! wenn ihr nicht Eile habt —

Mkgr. Ekbert. Wohl hab' ich Eile; doch wenn ihr euch kurz faſſen wollet —

Biſchof Hezilo. Ihr habt doch kein näheres Geſchäft, als ich?

Mkgr. Ekbert. Ich will in die Verſammlung, um die Botſchaft der Ungariſchen Geſandten zu hören.

Biſchof Hezilo. Dahin will ich auch; dazu haben wir aber noch eine volle Stunde Zeit.

Mkgr. Ekbert. Nun wenn ihr meint, ſo brauchen wir uns nicht zu übereilen. Sagt an, was iſt euer Begehren?

Biſchof Hezilo. Ich wollt' euch bitten, daß ihr mir gegen gute Vergeltung einen Freundſchaftsdienſt erzeigen möchtet —

Mkgr. Ekbert. Wenn ich eurer Bitte zu willfahren vermag, ſo ſollt ihr ſie nicht zweimal wiederholen.

Biſchof Hezilo. Euch iſt das ein Leichtes, Herr Markgraf! und mir und meinem Bisthum macht ihr euch dadurch auf ewige Zeiten verbindlich.

Mkgr. Ekbert. So laßt doch hören.

Biſchof Hezilo. Ihr erinnert euch doch noch des ärgerlichen Streits, den mein Kanzlar mit dem Kanzlar des Fuldeiſchen Abts am heiligen Weinachtsfeſte in der Kirche gehabt hat?

Mkgr. Ekbert. Ich habe davon gehört; genau weiß ich mich aber des Handels nicht mehr zu entſinnen.

Biſchof Hezilo. Ihr war't alſo nicht ſelbſt gegenwärtig?

Mkgr. Ekbert. Ich hielt ja die Weinachten in Braunſchweig.

Biſchof Hezilo. So muß ich euch die ärgerliche Geſchichte kürzlich erzählen. Der König hielt das Weinachtsfeſt über hier Hoflager —

Mkgr. Ekbert. Und ein gar zahlreiches, glänzendes Hoflager, wie ich gehört habe!

Biſchof Hezilo. Ungemein zahlreich und glänzend, Herr Markgraf! die Erzbiſchöffe von Mainz, Kölln, Trier, Bremen und Magdeburg, nebſt allen benachbarten Biſchöffen und Aebten, die Herzoge von Böhmen, Baiern und Kärnthen, die Markgrafen von Meiſſen und Nordthüringen, der Pfalzgraf von Sachſen, und mehrere, vornemlich Sächſiſche Fürſten, Grafen und Herren, hatte des Königs Anweſenheit hieher gezogen; um deſto bedeutender für die Rechte und Würden meines Biſthums, um deſto ſchimpflicher für mich ſelbſt war der Handel —

Mkgr. Ekbert. Welcher Handel?

Biſchof Hezilo. Den ich euch ſogleich erzählen will. Der König traf am Vorabend

abend des Feſtes kurz vor Anfang der heiligen Veſper hier ein, und verfügte ſich ſamt ſeinem ganzen Hofgeſinde und den anweſenden Erzbiſchöffen, Biſchöffen, Fürſten, Grafen und Herren ſogleich in die Kirche. Als ſie eintraten, begann der Chor den gewöhnlichen Geſang und die Geiſtlichkeit verſammelte ſich am Hochaltar, um die da herumſtehenden Seſſel einzunehmen, wie es bei der Veſper der Brauch iſt; da erhub ſich auf einmal ein Streit zwiſchen meinem und dem Fuldiſchen Kanzlar wegen des Vorſitzes — die Seſſel wurden unter einander geſchoben, das Geſchrei der Zankenden brachte die Sänger zum Schweigen, der ganze Gottesdienſt ward auf die ärgerlichſte Weiſe geſtört. Der Fuldiſche Kanzlar behauptete, daß er zunächſt dem Erzbiſchof von Mainz ſitzen müſſe, weil es ſeit undenklichen Zeiten ſo Herkommens ſei; dagegen erwiederte der meinige, daß der Kanzlar eines Biſchofs dem Kanzlar eines bloſen Abts doch wol vorgehen müſſe, und wenn es auch im Allgemeinen Herkommens ſei, daß der Fuldiſche Abt zunächſt dem

Erzbiſchof zu ſizen pflege: ſo könn' er ſich dieſes Vorrechts doch wol nur dann bedienen, wenn kein Biſchof weiter zugegen ſei, am allerwenigſten könn' er hier in dieſer Kirche den Vorſiz verlangen, da der Biſchof von Hildesheim, unter deſſen Sprengel die Goslariſche Kirche gehöre, doch wol den Vorrang über den Abt zu Fulda haben müſſe—

Mkgr. Ekbert. Das iſt wol ſehr natürlich! Wär' ich Biſchof dieſes Sprengels, ſo würd' ich mir doch keinen fremden Biſchof, geſchweige denn einen Abt vorgehen laſſen.

Biſchof Hezilo. Nun ſeht: das iſt ſo natürlich, daß es ein Kind faſſen könnte! Aber mein Kanzlar predigte tauben Ohren; der Streit ward mit iedem Augenblikke heftiger, es rotteten ſich von beiden Seiten Partheien zuſammen — da fielen Scheltworte auf Scheltworte, Schimpfreden auf Schimpfreden, die am Ende mit Fauſtſchlägen beantwortet wurden. Nun miſchten ſich auch die weltlichen Herren in den Streit und zogen ihre Schwerter —

Mkgr. Ekbert. Treflich! treflich! das Schwert gewährt doch immer die beſte Entſcheidung —

Biſchof Hezilo. Hätte das Schwert endſchieden, Herr Markgraf! ſo wäre die Würde meines Biſthums nicht entehrt, ich nicht beſchimpft worden, und ſo wollt' ich gern ſchweigen und den ärgerlichen Handel auf ſich beruhen laſſen. Aber Herzog Otto miſchte ſich in den Streit, ſeine Freundſchaft gegen den Abt von Fulda entſchied für ihn, ſein Anſehen machte die Entſcheidung geltend

Mkgr. Ekbert. Und das konntet ihr ſo hingehen, den Schimpf und die Schande ſo lang' auf euch ſizen laſſen, ohn' euch zu rächen?

Biſchof Hezilo. Ich wollte mich nicht rächen und mag mich auch izt noch nicht rächen, wenn ich auch die Macht dazu in Händen hätte. Aber dieſe Beſchimpfung und dieſe Schande ſteht mir auch heute wieder bevor, Herr Markgraf! und noch einmal kann ich ſie, bei Gott! nicht ertragen —

Mkgr. Ekbert. Dann wär't ihr ihrer auch werth, Herr Biſchof! Aber warum befürchtet ihr denn Heute wieder ſo beſchimpft zu werden?

Biſchof Hezilo. Weil ſich der nemliche Streit auch Heute wieder und nicht zwiſchen unſern Dienern, ſondern zwiſchen mir und dem Fuldiſchen Abt ſelbſt in der Veſper erheben wird —

Mkgr. Ekbert. So mögt ihr ihn mit dem Schwert endſcheiden!

Biſchof Hezilo. So ihr mir beiſtehen wollet, Herr Markgraf! denn der Abt ſcheint ſich ſchon darauf vorbereitet zu haben —

Mkgr. Ekbert. Wenn ihr das wißt; ſo wär' es ja thöricht von euch, wenn ihr euch nicht, zur Nothwehr wenigſtens, ebenfalls vorbereiten wolltet.

Biſchof Hezilo. Das bin ich auch Willens und deswegen hab' ich eurer auch hier geharret, daß ich um euern Beiſtand bitten wollte —

Mkgr. Ekbert. Den will ich euch nicht verſagen!

Biſchof Hezilo. Wollt ihr? wollt mir alſo beiſtehen gegen die Fuldiſchen und ihre Freunde mit Wort und Schwert?

Mkgr. Ekbert. Mit Worten nicht gern, wol aber mit dem Schwert!

Biſchof Hezilo. Ihr ſollt mich auch nicht undankbar finden — ich will es euch reichlich vergelten, was ihr an mir und meinem gekränkten Bisthum thut —

Mkgr. Ekbert. Das wird ſich wol geben.

Biſchof Hezilo. Euer Wort darauf, Herr Markgraf!

Mkgr. Ekbert. Ihr habt mein Wort — und das halt' ich euch ſo heilig, als den feierlichſten Schwur.

Biſchof Hezilo. Nun mag der hochmüthige Widerad nur kommen — nun mag er nur anfangen zu hadern —

Mkgr. Ekbert. So ſchlagen wir mit dem Schwert drein und jagen ſein Geſindel zum Tempel hinaus!

Biſchof Hezilo. Und um den Spießgeſellen des Abts nicht Zeit zur Gegenwehr zu laſſen, ſo verbergen wir eure Gewaffneten hinterm Altar; und ſobald der Streit anhebt, ſo brechen ſie hervor und ſchlagen wakker auf ſie los, bis ſie das Feld räumen –

Mkgr. Ekbert. Das ſollen ſie wol räumen müſſen, darauf geb' ich euch mein Wort!

Biſchof Hezilo. Dabei bleibt's alſo, Herr Markgraf! gegen reiche Vergeltung –

Mkgr. Ekbert. Es bleibt dabei — das übrige wird ſich ſchon finden!

Biſchof Hezilo. So behüt' euch Gott!

Mkgr. Ekbert. Geht ihr nicht mit in die Verſammlung?

Biſchof Hezilo. Geht ihr nur voran — der ſchlaue Widerad möchte Unrath vermerken, wenn wir zuſammen kämen! — Längſtens um vier Uhr erwart' ich eure Reuſigen, daß ich ſie heimlich in die Kirche führe —

Mkgr. Ekbert. Sie ſollen zur Stunde bei euch ſein! (ab.)

Biſchof Hezilo. Nun magſt du mir nur kommen, Aebtchen! magſt mir nur kommen — (von einer andern Seite ab.)

Saal in der kaiſerlichen Burg.

Große Verſammlung von Erzbiſchöffen und Biſchöffen, Fürſten, Grafen und Herren.

König Heinrich, die **Erzbiſchöffe** Hanno, Adalbert und Siegfried, die Herzoge **Otto** und Rudolf, und **Markgraf Ekbert**; **Graf** Werner, ſamt den Vornehmſten des Königlichen Hofgeſindes; hernach **Graf** Tiedbald, mit Gefolge von zwölf edlen **Ungarn.**

Erzbiſchof Adalbert.

Das Gerücht von dem Tode des Ungariſchen Königs Bela hat ſich nun beſtätiget, edle Fürſten und Herren! Graf Tiedbald, der des unglüklichen Andreas Gemahlin und Sohn vor zwei Jahren nach Teutſchland geleitete und dieſe erlauchten Verfolgten in den Schuz des Königs und der teutſchen Reichsſtände empfahl, iſt vorgeſtern im Gefolge von zwölf edlen Ungarn mit der Beſtätigung jenes Gerüchts und mit wichtigen Aufträgen von Bela's Sohn' am Hoflager des Königs eingetroffen und läßt um geneigtes Gehör bitten. Der König hat der Bitte der Ungariſchen Geſandſchaft gewillfahret und ſie hieher beſchieden, um in Beiſein ſeiner erlauchten und ehrwürdigen Herren Vormünder und lieben getreuen ihr Anbringen und ihr Begehren zu vernehmen, und darüber gemeinſchaftlichen Rath mit ihnen zu pflegen.

Erzb. Hanno. Dank ſei dem König im Namen der geſamten Vormundſchaft für die gnädige Willensmeinung, über das Anbringen und Begehren der Ungariſchen Geſandſchaft mit ſeinen Getreuen gemeinſchaftlichen Rath zu pflegen.

König Heinrich. Der Reichsehrenhold ſoll die Geſanden vor den Thron führen!

(Der König erhebt ſich auf den Thron, die Vormünder ſezen ſich zu ſeiner Rechten, das Hofgeſinde bleibt zu ſeiner Linken ſtehen, die Ungariſchen Geſanden werden vom Reichsehrenhold vor den Thron geführt.)

Was iſt euer Anbringen und Begehren?

Gr. Tiedbald. Wir ſollen den erhabenen König der Teutſchen im Namen des Ungariſchen Prinzen Geiſa ehrerbietig grüſſen und für ihn um des Königs Gunſt und Gnade bitten.

Erzb. Adalbert. Der König läßt für den Gruß des Prinzen danken, und ihn ſeiner Gunſt und Freundſchaft verſichern.

Gr. Tiedbald. Prinz Geiſa, unſer Herr, gebot uns, Königlicher Maieſtät und den geſamten Ständen des teutſchen Reichs in ſchuldiger Ehrfurcht zu eröffnen, daß der Ungariſche Thron durch den Tod ſeines Vaters erlediget ſei, und daß es zur Erhaltung der Ruh' im Königreiche die äußerſte Nothwendigkeit erfodre, ihn bald wieder mit einem würdigen-Königlicher Maieſtät und den Ungariſchen Ständen gleich angenehmen Nachfolger zu beſezen. Nun ſei er zwar überzeugt, daß es ihm ein Leichtes ſein würde, die Krone, die ſein Vater getragen habe, mit Beiſtimmung der mächtigſten Stände, ſich ſelbſt aufzuſezen und gegen männiglich zu behaupten. Um aber ſeine groſſe Ergebenheit gegen den teutſchen König, ſeine Liebe zur Gerechtigkeit und zum Frieden an den Tag zu legen: ſo ſei er bereit, unter anſtändigen Bedingungen dem rechtmäßigen Erben der Ungariſchen Krone, ſeinem geliebten Herrn Vetter Salomo, zu weichen und darauf für ſich und ſeine Nachkommen feierlichſt Verzicht zu thun. So es nun Königlicher Maieſtät alſo gefallen ſollte, ſo möchtet ihr wol eilen und den König mit einem wohlgerüſteten Heere nach Ungarn geleiten laſſen, um ihn gegen die Misvergnügten, deren es unter den Edlen und dem Volke noch eine groſſe Menge giebt, zu ſchüzen und auf dem Throne, auf welchen er durch eure Huld erhoben werden ſoll, zu beveſtigen. Dies iſt unſer Auftrag, gnädigſter Herr! worauf wir nun eures Entſchluſſes ehrfurchtsvoll gewärtig ſind.

Erzb. Adalbert. Der König wird mit den ehrwürdigen und erlauchten Vormündern über euer Anbringen und Begehren Rath pflegen, worauf euch der gefaßte Entſchluß ſogleich kund gethan werden ſoll.

Graf

Gr. Tiedbald. Wir beſcheiden uns deſſen in geziemender Ehrfurcht.

(entfernt ſich mit ſeinem Gefolge.)

König Heinrich. Eure Meinung, edle Herren!

Herz. Otto. Ich meine, daß ihr euch dem Begehren der Geſanden ganz beifällig entſchlieſſen könntet. Es zeigt von einem grosmüthigen, Recht und Gerechtigkeit über Alles liebenden Herzen, daß ſich der edle Geiſa des väterlichen Thrones ungezwungen, unaufgefordert ſogar begiebt, da er ihn gegen den Sohn des unglüklichen Andreas vielleicht behaupten, ihm den ruhigen Beſiz deſſelben wenigſtens doch lange, vielleicht zeitlebens ſtreitig machen könnte. Darum müſſen die Bedingungen ſeines freiwilligen Abtritts demienigen, was er ſeinem Nachfolger ſo grosmüthig aufopfert, vollkommen entſprechen, daß er an Anſehen und Gewalt im Reiche nur dem König nachſtehe, und mit königlicher Ehre, königliche Einkünfte genieße!

Erzb. Hanno. Das iſt ihm Salomo aus Dankbarkeit zu verheiſſen und zu halten ſchuldig, wenn Königliche Majeſtät ihn anders auf den Ungariſchen Thron zu erheben gedenkt.

König Heinrich. Das gedenk' ich nicht nur, ſondern ihn auch darauf zu beveſtigen und die Hand meiner Schweſter am Krönungstage in ſeine Hand zu legen, wie es ihm mein Vater ſchon gelobet und geſchworen hat.

Erzb. Hanno. Ihr wollt doch nicht etwan ſelbſt mit nach Ungarn ziehen?

König Heinrich. Ei wohl will ich ihn an der Spize eines ſtattlichen Heeres ſelbſt nach Ungarn geleiten —

Erzb. Hanno. Wollt ihr? — das möcht' euch wol nicht gut geheiſſen werden!

König Heinrich. Warum denn nicht?

Erzb. Hanno. Wenn euch auf eurem Zuge nach Ungarn irgend ein Ungemach zuſtieße, würd' es dann nicht euern Vormündern zum gerechten Verwurf gereichen, daß ſie euch in euerm zarten Alter ſolch ein gefährliches Unternehmen zugelaſſen hätten?

König Heinrich. Daß ihr's euch doch noch nicht abgewöhnen könnet, mich als einen unreifen Knaben zu betrachten und zu behandeln und eure vormundſchaftlichen Gerechtſame bei ieder Gelegenheit geltend zu machen! — So mir die Luſt anwandelte, mit dem Herrn Erzbiſchof Siegfried ins heilige Land zu ziehen, traun! das würdet ihr einen löblichen Entſchluß nennen und all' eure Beredſamkeit aufbieten, mich darinnen zu beveſtigen —

Erzb. Hanno. Das wär' auch ein ganz andrer Fall, gnädiger Herr! denn ſolch ein Unternehmen gereicht zur Ehre Gottes und zum Heil eurer Sele.

König Heinrich. Dacht' ich's doch, daß ihr ſo antworten würdet! — Ihr meint alſo, daß ich nicht nach Ungarn ziehen ſoll?

Erzb. Hanno. Nein, gnädiger Herr! die Vormünder werden es nimmermehr geſchehen laſſen —

König Heinrich. Auch dann nicht, wenn ich euch zu meinem Begleiter und Führer erkieſen wollte?

Erzb. Hanno. Auch dann nicht! meine Gegenwart iſt hier nothwendig; ich habe wichtigere Geſchäfte, als der Krönung eines Ungariſchen Königs beizuwohnen — und ihr —

König Heinrich. Was euch unwichtig dünkt, Herr Erzbiſchof! das dünkt mir grade ſehr wichtig; darum iſt's am beſten, daß jeder ſeinem Eigenwillen folgt — ihr bleibt in euerm Sprengel und ich ziehe nach Ungarn.

Erz. Hanno. Ihr könnt nicht, ſag' ich euch —

König Heinrich. Und ich will!

Erzb. Hanno. Ihr ſollt und dürft nicht von dannen —

Herz. Otto. Herr Erzbiſchof! ihr geht doch zu weit. Es iſt ein löblicher Entſchluß vom König, daß er ſich ſelbſt an die Spize des Heeres ſtellen und ſeinen königlichen

Bruder auf den Thron erheben und beveſtigen will —

Erzb. Hanno. Das nennt ihr löblich? — Herzog! ihr ſeid mit ſehenden Augen blind — ihr wißt nicht, was zu euerm Frieden dient.

Herz. Otto. Das weis ich gar wohl, Herr Erzbiſchof! aber das begreif' ich nicht, warum ihr euch dem Entſchluß des Königs ſo hartnäkkig widerſezt? Beſorgt ihr etwan Gefahr für ihn, wenn die Ungarn den Sohn des Andreas verwerfen, wenn ſie ſeiner Thronbeſteigung mit dem Schwert in der Hand wehren ſollten — wohl! ſo laßt ihn beweiſen, ob er ſein Anſehen als teutſcher König zu behaupten wiſſe — ob er Muth habe, den trozigen Ungarn die Stirn zu bieten —

Erzb. Hanno. Ihr ſeht entweder Alles von der verkehrten Seite, oder ihr ſeid mit ſehenden Augen blind, Herr Herzog!

Herz. Otto. Vielleicht ſeh' ich ſchärfer, als ihr — ich ſtimme für den Entſchluß des Königs.

Erzb. Hanno. Das wird euch bald gereuen.

König Heinrich. Wie Herzog Otto gerathen hat, ſo ſoll's ſein und bleiben! — Laßt die Geſanden wieder eintreten — (zum Erzbiſchof Adalbert.) Ihr wißt meine Meinung, Herr Erzbiſchof! und mögt die Ungarn darnach beſcheiden. (Die Ungariſchen Geſanden werden wieder vor den Thron geführt.)

Erzb. Adalbert. Ich ſoll euch auf euer Anbringen und Begehren Beſcheid ertheilen, edle Herren! Der König iſt ſehr gerührt und es gereicht ihm zum beſondern Wohlgefallen, weſſen der erlauchte Geiſa aus Liebe zum Frieden und Recht, ſo großmüthig entſchloſſen iſt. Das ſollt ihr ihm mit Gruß und Kuß im Namen des Königs eröffnen und berichten, daß er in wenigen Tagen an der Spize eines ſtattlichen Heeres in Perſon aufbrechen und den rechtmäßigen Erben des Ungariſchen Reichs auf den Thron ſeiner Väter erheben und beveſtigen würde, mit der feierlichen Zuſage, daß der erlauchte Geiſa an Anſehen und Gewalt nur dem König Salomo allein nachſtehen und daß ihm zum Dank für ſeine Grosmuth mit königlicher Ehre und königlichen Einkünften gelohnet werden ſolle ſein Lebelang! — Nun mögt ihr in Frieden ziehen und Gott woll' euch geleiten!

Gr. Tiedbald. Gott ſegne den König! (Der König ſteht auf; die Verſammlung geht auseinander.)

Erzb. Hanno. Ihr habt thöricht gehandelt, Herr Herzog! daß ihr den Entſchluß des Königs begünſtiget habt —

Herz. Otto. Und ihr habt unklug gehandelt, daß ihr euch ihm allein widerſezt habt!

Erzb. Hanno. Adalbert wird gewis mit ihm ziehen.

Herz. Otto. Mag er doch!

Erzb. Hanno. Dann wird er ſich vollends ganz veſtſezen in der Gunſt des Knaben — uns vollends um alles Anſehen über ihn, um allen Einfluß im Regiment bringen —

Herz. Otto. Mag er doch!

Erzb. Hanno. Ihr ſeid mir Heute unerklärbar gleichgültig —

Herz. Otto. So ſcheint's und doch könnt' euch der Schein trügen.

Erzb. Hanno. Glaubt ihr, daß die Ungarn das Schwert ziehen werden gegen den König?

Herz. Otto. Vielleicht!

Erzb. Hanno. Und ihr wollt ihn nicht geleiten?

Herz. Otto. Ich nicht!

Erzb. Hanno. Ha nun verſteh' ich euch — nun ergründ' ich eure geheimſten kühnſten Wünſche und Hoffnungen —

(gehen ab.)

Biſchof Hezilo. Ihr habt doch nicht vergeſſen —

Mkgr. Ekbert. Die Reuſſigen werden eurer ſchon harren! ich hab' ihnen den tapfern Bero zum Anführer gegeben. Eilt nur, daß die Fuldiſchen Nichts gewahren —

Biſchof Hezilo. Das ſollen ſie wol nicht! – Es wird doch einen feinen Spaß geben.

Kirche.

(Die Veſper beginnt; der Chor ſtimmt das Veni creator ſpiritus an, indem der König mit Erzbiſchöffen und Biſchöffen, Fürſten, Grafen und Herren und ſeinem ganzen Hofgeſinde eintritt. Um den Hochaltar herum ſtehen Stühle für die vornehme Geiſtlichkeit.)

(Der König begiebt ſich an ſeinen Plaz; die geiſtlichen Herren verſammeln ſich um den Hochaltar.)

Wortführende unter den Anweſenden ſind: **König Heinrich, Herzog Otto, Markgraf Ekbert, die Erzbiſchöffe Hanno, Siegfried und Adalbert, Biſchof Hezilo, Abt Widerad, Graf Werner, Bero, Regenbod.**

Biſchof Hezilo. (zum Fuldiſchen Abt.)

Laßt euch bedeuten, Herr Abt! und drängt euch nicht mit Gewalt heran. (ſtellt ſich neben den Erzbiſchof von Mainz.)

Abt Widerad. Drängt ihr euch nicht mit Gewalt hin, wo ihr nicht hingehört, Herr Biſchof!

Biſchof Hezilo. Laßt euch bedeuten, ſag' ich euch —

Abt Widerad. Und ihr ſollt weichen, ſag' ich euch — ich laſſe mir meinen Plaz neben dem Herrn Erzbiſchof nicht nehmen.

Biſchof Hezilo. Der Biſchof wird dem Abt nachſizen ſollen — in ſeinem Sprengel ſogar einem fremden Abt nachſizen ſollen?

Abt Widerad. Es iſt einmal ſo Herkommens, Herr Biſchof! und ihr werdet's nicht ändern.

Biſchof Hezilo. Das will ich wol ändern!

Erzb. Hanno. Laßt euer Gezänke, ihr Herren! und ſtört den Gottesdienſt nicht mit ſolchen läſterlichen Dingen.

Abt Widerad. Ich laſſe mir mein Recht nicht nehmen — ich muß dem Herrn Erbiſchof zunächſt ſizen!

Herz. Otto. Das gebührt dem Abt von Fulda — und das ſollt ihr ihm nicht ſtreitig machen.

Biſchof Hezilo. Das gebührt ihm nicht, ſag ich euch — und Heute ſollt ihr mir nicht ſo ungerecht endſcheiden, wie ihr am Weinachtsfeſte gethan habt.

Herz. Otto. Wär's nicht im Gotteshauſe, ſo wollt' ich euch baß züchtigen für eure kekken Reden.

Biſchof Hezilo. Ihr ſollt mich wol ungezüchtiget laſſen!

Abt Widerad. Weicht, oder ich pakk' euch —

Biſchof Hezilo. (in drohender Stellung.) Ich will euch pakken, daß es euch euer Lebelang vergehen ſoll!

Erzb. Siegfried. Seid ihr denn toll und thöricht? ſolch ein ärgerliches Gezänk' an heiliger Stätte, während des Gottesdienſtes, vor der Verſammlung ſo vieler Tauſende anzuheben?

Biſchof Hezilo. Ich bin nicht toll und thöricht, Herr Erzbiſchof! aber ich laſſe mich auch von dieſem elenden Abt, von dieſem nichtswürdigen Menſchen da —

Abt Widerad. Scheltet nicht, das will ich euch gerathen haben!

Biſchof Hezilo. Ihr? wer ſeid ihr denn? was dünkt ihr euch denn?

Abt Widerad. Das will ich euch wol lehren, wenn ihr nicht augenbliklich weicht — Wollt ihr, oder wollt ihr nicht?

Biſchof Hezilo. Ihr laßt meine Geduld eine ſchwere Prüfung aushalten.

Abt Widerad. Ich frag' euch noch einmal: ob ihr weichen wollet, oder nicht? Ich bin's müde, wie ein Bettelbube vor euch zu ſtehen. (tritt ihm drohend näher.)

Biſchof Hezilo. Und ich bin's müde, länger mit euch zu hadern. (ſtößt ihn zurük.)

Abt Widerad. (den Biſchof beim Kragen faſſend) Alle Wetter! kommt ihr mir ſo — (Fuldiſche Mönche und Knechte eilen herzu und ſchreien: Nieder mit dem Biſchof — zu Boden mit dem Biſchof!)

Bero. (hinterm Hochaltar.) Auf, ihr Geſellen! nun iſt's hohe Zeit — (bricht mit ſeinen Mannen hervor und ſtürmt unter die Fuldiſchen. Der Chor ſchweigt, die geiſtlichen Herren fliehen.) Schlagt ſie zu Boden, wenn ſie nicht weichen wollen! (Sie ſchlagen wüthend auf einander los.)

König Heinrich. Ruhe! Ruhe! — ſeid ihr Diener Gottes — Boten des Friedens?

Erzb. Adalbert. Der König gebietet Ruhe — Tod und Verderben über den, der nicht augenbliklich ſein Schwert in die Scheide ſteckt! — Ruhe — Ruhe —

Erzb. Siegfried. Schreklich! ſchreklich!

Erzb. Hanno. Fluch über den, der noch einmal ſein Schwert aufhebt —

Abt Widerad. Schlagt die Verräther zu Boden — pakt den verrätheriſchen Biſchof —

Bero. Ich will euch pakken — (ſchlägt nach dem Abt; Reginbod gewahret es und fängt den Schlag auf.)

Regin

Reginbod. Mit mir müßt ihr euch meſſen, wenn ihr ein Mann ſeid!

Bero. Mit euch und euerm ganzen Geſindel! (ſchlägt wüthend um ſich herum.) Hinaus mit euch, oder ich laſſe das Schwert würgen, wenn's euch an den Beulen noch nicht gnügt, die wir euch geſchlagen haben.

Biſchof Hezilo. Laßt's würgen — laßt's würgen, tapfrer Bero! wenn ſie nicht weichen wollen.

Bero. Sie ſollen wol müſſen — (treibt die Fuldiſchen vom Hochaltar weg.) Schlagt tapfer zu, ihr Geſellen! — tapfer – tapfer!

Abt Widerad. (an der Kirchthüre.) Weicht den Wüthigen — folgt mir, die Rache ſoll nicht lang' ausbleiben!

Bero. Immer hinaus — Alles hinaus, was Fuldiſch iſt! (Die Hildesheimer und Elberts Mannen treiben die Fuldiſchen hinaus und verſchließen die Kirchthüre.) Rein ausgefegt, Herr Biſchof! nun mögt ihr in Frieden niederſizen —

Biſchof Hezilo. Ihr habt wakker gearbeitet, tapfrer Bero! und ſollt auch guten Lohn dafür haben.

Erzb. Siegfried. Daß ihr euch auch noch brüſten könnet mit ſolchem gottloſen Unweſen!

Biſchof Hezilo. Hab' ich Gelegenheit gegeben zu dem Unweſen? hab' ich den Zank begonnen mit dem Abt?

Erzb. Siegfried. Der Abt hat wol den Zank, ihr habt aber die Thätlichkeiten begonnen?

Biſchof Hezilo. Ich ſollte dem tollen tobenden Menſchen wol ſtill halten, da er mich beim Kragen faßt' und würgte?

Herz. Otto. Ihr habt doch den Greuel auf euerm Gewiſſen, das mögt ihr nur nicht leugnen, Herr Biſchof! Es iſt ja offenbar, daß ihr's auf Entheiligung der gottgeweihten Altäre und auf Meuchelmord angelegt habt —

Biſchof Hezilo. Das iſt eine läſterliche, verdammliche Lüge!

Herz. Otto. Warum hättet ihr denn ſonſt dieſe Buben gedungen, und hinterm Hochaltar verborgen – he, Biſchof! warum denn ſonſt?

Mkgr. Ekbert. Die Männer, die ihr Buben ſcheltet, ſind meine Ritter und Reuſigen, Herzog!

Herz. Otto. Schändlich genung, daß ihr ihnen ſolche gottloſe Streiche geſtattet; ſie haben ſich nicht als ehrliche Ritter und Reuſige, ſondern als Buben — als Räuber und Meuchelmörder gebrauchen laſſen; und wenn ihr darum gewußt, oder wenn ihr ihnen das Bubenſtük ſogar geboten habt –

Mkgr. Ekbert. Ich hab' ihnen geboten, die Fuldiſchen zu züchtigen, wenn ſie wieder ſolch Unheil anrichten ſollten, wie ſie am heiligen Chriſtabend gethan haben. Damals miſchtet ihr euch in den Streit, endſchiedet wider den Biſchof von Hildesheim und drohtet mit dem Schwert drein zu ſchlagen, wenn ſich die Hildesheimer nicht fügen würden — und Niemand ſchalt euch und eure Ritter und Mannen Buben, Räuber und Meuchelmörder; man fragt' euch nicht einmal: was kümmert euch das Mönchsgezänke, daß ihr ihm mit Trotz und Waffendrohung Endſcheidung gebt? Heute thu' ich, wie ihr gethan habt, vertheidige die Gerechtſame des Biſchofs gegen den hochfahrenden Abt, nehm' ihn gegen das Fuldiſche Geſindel in Schutz und laſſe die böſe Rotte, indem ſie den ehrwürdigen Mann zu mißhandeln trachtet, mit wohlverdienten Schlägen zum Tempel hinaus treiben — und das nennt ihr bübiſch und meuchelmörderiſch? Das iſt ein wunderlich und ſeltſam, Herr Herzog! und das ſollt ihr mir nicht noch einmal ſagen, ſonſt möcht' ich euch derbe Antwort draufgeben —

Herz. Otto. Ei laßt doch hören, Herr Markgraf!

Mkgr. Ekbert. Reizt mich nicht auf, Herzog! ich verſtehe ſolchen Scherz nicht —

Herz. Otto. Es iſt hier der Ort nicht zum Scherzen, und es iſt auch die Sache nicht darnach.

König Heinrich. Es iſt auch hier der Ort nicht zu Zank und Hader, ihr Herren!

Herz. Otto. Solche gotteslaͤſterliche Schandthaten und Bubenſtuͤkke ſollen alſo ungeſtraft veruͤbt werden duͤrfen?

König Heinrich. Daruͤber werd' ich Gericht halten zu ſeiner Zeit! Izt ſtoͤrt den Gottesdienſt nicht weiter mit unnuͤzem Gezaͤnke, daß wir nicht ſchwerere Suͤnde auf uns laden —

Erzb. Adalbert. Das iſt ein frommes loͤbliches Gebet, dem wir uns ſonder Anſtand fuͤgen wollen. Der Chor ſoll den Geſang wieder anheben!

(Die geiſtlichen Herren verſammeln ſich wieder am Hochaltar. Indes der Chor den Geſang wieder anhebt, entſteht ein groſſer Lerm vor der Kirchthuͤre, man tobt und ſchreit, daß aufgethan werden ſolle.)

Biſchof Hezilo. Hoͤrt ihr das Geſchrei der Wuͤthigen! — ſie werden den Greuel von neuem beginnen —

Erzb. Hanno. Boͤſewichter! Boͤſewichter!

Mkgr. Ekbert. Bero! haltet die Thüren beſezt, daß ſie nicht eindringen. (Die Kirchthüre wird aufgeſprengt; die Soldaten ſtürmen mit wildem Geſchrei herein.)

Bero. Waffen weg! oder ihr ſeid des Todes —

Abt Widerad. Haltet euch tapfer, Freunde, rächet unſre Schmach —

Erzb. Adalbert. Wüthige Menſchen! bedenket, daß ſolch ein Frevel in Gottes Heiligthum verübt ſiebenfältig gerochen wird — daß ein ſchweres, ſchrekliches Gericht über euch ergehen wird —

König Heinrich. Tod und Verderben über euch Alle, wenn ihr nicht augenbliklich eure Schwerter in die Scheide ſtekt!

Abt Widerad. Schonet nicht – ſchlagt ſie zu Boden —

Erzb. Adalbert. Achtet ihr alſo des Königs Gebot —

Erzb. Hanno. Schrekt doch der Fluch des Allmächtigen die Raſenden nicht mehr –

Biſchof Hezilo. Fürchtet euch nicht, Freunde! ihr ſtreitet für die gerechte Sache.

Reginbod. (zu Bero.) Treff' ich dich, Bube! Meuchelmörder!

Bero. Ha Bub und Meuchelmörder! (ſie kämpfen; Bero ſtößt Reginboden das Schwert durch die Gurgel.) Dies dein Lohn, Bube!

Abt Widerad. Reginbod — Reginbod iſt gefallen — ſein Blut ſchreiet um Rache — (Bero wird von den Fuldiſchen umringt, er wehrt ſich tapfer.)

Biſchof Hezilo. Dem wakkern Bero zu Hülfe! — noch kämpft er mit Löwenwuth — ſchlagt euch mit würgendem Schwert zu ihm hindurch —

Bero. (kämpfend.) Hülfe! Hülfe! (Er wird erſchlagen.)

Mkgr. Ekbert. Ha nun gilt's! (zieht ſein Schwert heraus, und ſtürmt unter die Fuldiſchen.) Rächt euern wakkern Hauptmann —

König Heinrich. Ekbert! Ekbert! ſoll denn des Würgens Heute kein Ende werden?

Erzb. Siegfried. Soll denn der verdammte Greuel in Gottes Heiligthum nicht aufhören?

Mkgr. Ekbert. Das Mönchiſche Geſindel muß derb gezüchtiget — Beros Tod muß hundertfältig gerochen werden! — Immer ſchlagt zu, ihr tapfern Geſellen! raſtet nicht und ſchont nicht! mir nach — mir nach mit euern Rachſchwertern! (Das Gefecht wird wüthender und allgemeiner.)

Gr. Werner. (zum König.) Die Raſenden kommen uns näher — rettet euch!

Erzb. Adalbert. Fort — fort!

Herz. Otto. Her eure Schwerter — wir wollen uns durchſchlagen.

König Heinrich. Wir wollen unter ſie ſtürmen — vielleicht ſtehen ſie ab vom Würgen.

Gr. Werner. Was wollt ihr beginnen? laßt ſie doch würgen und rettet euch!

Erzb. Adalbert. Rettet euch — rettet euch, bevor ihr umringt werdet —

Gr. Werner. Fort — fort! ſie ſtürmen izt nach dem Hochaltar zu – izt kommen wir ohne Schwertſchlag hinaus.

Erzb. Hanno. Flieht — flieht, eh' ſie wieder zurük ſtürmen und die Ausgänge verſperren!

Erzb. Siegfried. Schreklich! ſchreklich! ſie ſtehen nicht ab vom Würgen — beſudeln die heiligen Altäre mit Blut — thürmen Leichen auf Leichen —

Gr. Werner. Fort — fort! die Fuldiſchen werden vom Hochaltare zurükgeſchlagen.

Erzb. Adalbert. Eilt – eilt, daß wir den Raſenden nicht in die Hände fallen!

Tag darnach.

Gallerie im Pallaſte des Königs.

Markgraf Ekbert, Abt Widerad; hernach Bernard, Knappe.

Markgraf Ekbert.

Mit Troz kommt ihr nicht durch, Herr Abt!

Abt Widerad. Ich troze ja nicht — ich bitte ja nun, Herr Markgraf!

Mkgr. Ekbert. Hättet ihr euch geſtern auf's Bitten gelegt — hättet ihr's geſtern nicht auf's Aeuſſerſte ankommen laſſen! Nun iſt's zu ſpät — es wird ein ſchweres Gericht über euch ergehen; der König, alle Erzbiſchöffe und Biſchöffe, alles Volk iſt auf euch erbittert.

Abt Widerad. Soll ich denn die Schuld allein tragen? den geſtrigen Greuel allein büßen? und bin doch ſo unſchuldig —

Mkgr. Ekbert. Ihr unſchuldig? — und habt doch den Frevel begonnen — wiederholt begonnen —

Abt Widerad. Begann ihn nicht der Biſchof Hezilo?

Mkgr. Ekbert. Das lügt ihr!

Abt Widerad. Wir wollen nicht rechten, Herr Markgraf! ich will alle Schuld allein tragen, ſo ihr nur den Zorn des Königs von mir abwendet und mich in Frieden wieder heimkehren laſſet.

Mkgr. Ekbert. Das kann ich nicht; der König hat euch meinem Gewahrſam übergeben und geſchworen, daß er ein ſtrenges Gericht über euch halten wolle.

Abt Widerad. Aber guten Rath könnt ihr mir doch geben —

Mkgr. Ekbert. Das könnt' ich wol; er würd' euch aber theuer zu ſtehen kommen.

Abt Widerad. Koſt' es, was es wolle, wenn ich nur das ſchreckliche Gericht von mir abwende.

Mkgr. Ekbert. Da iſt nur ein einziger Weg übrig — und den müßt ihr mit reinem gediegenem Silber belegen, wenn ihr ihn betreten wollet.

Abt Widerad. Zeigt ihn mir, Herr Markgraf! ich will Alles aufbieten — Alles anwenden, daß ich ihn mir gangbar mache, wenn er nur zum Ziel führt.

Mkgr. Ekbert. Grade zum Ziel! Ihr kennt doch des Königs Günſtling?

Abt Widerad. Den jungen Graf Werner?

Mkgr. Ekbert. An den müßt ihr euch wenden. Hilft euch dieſer nicht durch, ſo ſeid ihr verloren! Aber wie ich geſagt habe: mit gediegenem Silber —

Abt Widerad. Ich verſtehe ſchon und dank' auch für euren treuen Rath, wenn's damit abgemacht iſt.

Mkgr. Ekbert. Ihr bleibt mein Schuldner.

Abt Widerad. Der will ich nicht lange bleiben, wenn nur euer Rath fruchtet.

Mkgr. Ekbert. Er wird wol fruchten, ſo ihr euch pünktlich darnach richtet; auch ſolltet ihr mir's doppelten Dank wiſſen, daß ich euch ſo freundſchaftlichen Rath gebe, da ich doch hohe Urſach hätte, euch mit Haß und Rache zu verfolgen.

Abt Widerad. Seid ihr mit hundert Mark Silbers zufrieden?

Mkgr. Ekbert. Ihr zahlt ſie doch bald?

Abt Widerad. Sobald mich der König freiſpricht!

Mkgr. Ekbert. Wohl! — Seht da: des Grafen Knappe! daß ihr dieſen ja nicht vernachläßiget —

Abt Widerad. Der bedeutet doch wol die Thüre, durch welche man zum Grafen eingehen muß?

Mkgr. Ekbert. Und die gar widerlich knarrt, wenn ihr ihre Angeln nicht geſchmeidig zu machen wißt.

Abt Widerad. Schon gut — ſchon gut! (Bernard kommt) Bernard!

Bernard. Was giebt's?

Abt Widerad. Könnt ich wol den Grafen allein ſprechen?

Bernard. Vielleicht — vielleicht auch nicht. Was wollt ihr bei ihm?

Abt Widerad. Ich hab' ein Anliegen — eine Bitte —

Bernard. So! ſo!

Abt Widerad. Eine dringende Bitte, lieber Bernard. (drückt ihm Geld in die Hand) Ihr werdet's ſchon zu machen wiſſen!

Bernard. Ei warum denn nicht? — Folgt mir nur, ehrwürdiger Herr! ihr ſollt ihn augenblicklich ſprechen!

Abt Widerad. Ihr verſteht euch doch treflich auf's Rathen, Herr Markgraf!

Mkgr. Ekbert. Und ihr auf's Befolgen, Herr Abt! — Viel Glük!

Zimmer.

Graf Werner, Bernard; hernach Abt Widerad.

Bernard. (eintretend.)

Der Abt von Fulda, gnädiger Herr!

Gr. Werner. Führ' ihn herein.

Bernard. Ihr laßt mir doch auch eine kleine Gabe zufließen?

Gr. Werner. Schelmgeſicht — Nun wenn der Handel gut geht. —

Bernard. Das kann wol nicht fehlen. Der arme Abt iſt gar ſehr im Gedränge; will er, daß ihr ihm heraus helfen ſollt, ſo mag er ſich auch der Gebühr nicht entziehen.

Gr. Werner. Geh nur, ich will deiner mit eingedenk ſein. (Bernard führt den Abt Widerad ein und entfernt ſich wieder) Willkommen, Herr Abt! — ich hab euerntwegen mit dem König geſprochen —

Abt Widerad. Habt ihr? — O ich dank' euch gar ſehr, edler Herr Graf! ich werd' es mein Lebelang nicht vergeſſen, was ihr an mir gethan habt —

Gr. Werner. Der König war auf's äußerſte wider euch aufgebracht; er wollte Nichts von euch hören, gebot mir dreimal und beim drittenmal unter Bedrohung mit ſeiner Ungnade, daß ich euer mit keinem Worte mehr gegen ihn gedenken ſollte —

Abt Widerad. O ich armer, unſchuldig verfolgter Mann!

Gr. Werner. Das ſagt ja nicht, Herr Abt! ihr habt eine ſcharfe Züchtigung gar wohl verdient, und hätt' ich euch nicht mein Wort gegeben, meinen ganzen Einfluß auf des Königs Herz für euch zu verwenden, traun! ſo hätt' ich mich der Gefahr nimmermehr ausgeſetzt, mir ſeine Ungnade darüber zuzuziehn.

Abt Widerad. Ich bin euch unendlichen Dank ſchuldig, Herr Graf! Aber verzeiht mir dieſe kühne Frage — warum trift nur mich des Königs Zorn? warum bin nur ich der Schuldige in ſeinen Augen? Hat nicht der Biſchof Hezilo gleiche Schuld und größere noch, als ich, an dem geſtrigen Greuel?

Gr. Werner. Der König hat mit Rath ſeiner erlauchten Vormünder den Biſchof für unſchuldig erklärt und das mit Recht; denn ihr habt am heiligen Weinachtsfeſte ſchon und auch geſtern wieder den Streit angefangen, habt euch recht augenſcheinlich drauf um eure Anmaſungen mit Gewalt geltend zu machen vorbereitet, habt die Ermahnungen und Befehle des Königs nicht geachtet und, da die Ruhe nach dem erſten Getümmel wieder hergeſtellet und der Gottesdienſt wieder angegangen war, iene wieder unterbrochen, dieſen freventlich geſtört und mit dem Blutvergießen den Anfang gemacht. Ihr ſeid allemal der angreifende Theil geweſen, der Biſchof hingegen hat ſich nur ſeiner Haut gewehrt. Wie könnt ihr ihm alſo gleiche Schuld beimeſſen? wie könnt ihr wähnen, daß der

König ſo unbillig ſein werde, ihn zu verdammen und euch loszuſprechen?

Abt Widerad. Des Stärkern Wille iſt dem Schwächern Geſez. Ich unterwerfe mich in Demuth, nehm' alle Schuld auf mich und ſchweige. So es euch gefällt, mir den Erfolg eurer Bemühungen zu eröffnen — —

Gr. Werner. Wie ich ſchon geſagt habe, Herr Abt! der König war ſo ſehr wider euch aufgebracht, daß er mir bei ſeiner Ungnade, für euch zu ſprechen, verbot und ſchlechterdings darauf beſtand, Gericht über euch zu halten. So viel ich aber auch dabei wagte, ſo ließ ich mich von ſeinen Bedrohungen doch nicht abſchrecken. Eh' ich euch mein Wort nicht halten, mein Verſprechen nicht erfüllen wollte, ſezt' ich lieber Alles auf's Spiel —

Abt Widerad. Edler, trefflicher Mann!

Gr. Werner. Da keine Verſtellung, keine Bitte, kein Flehen ſeinen Zorn zu mildern, ſeinen Entſchluß zu erſchüttern vermochte,

mochte, — da er mir ſogar mit königlichem Ernſt und unter Bedrohung ſeiner Ungnade ewiges Stillſchweigen über euch gebot: ſo grif ich ihn auf der zarteſten empfindlichſten Seite an und ſchwur ihm mit feierlichem Ernſt ewigen Verluſt meiner Freundſchaft und ewigen Haß, wenn er mich nicht hören würde. Das würkte —

Abt Widerad. Würkte — würkte? — der König hört' euch? folgt' euch? erkannte meine Unſchuld? ſprach mich los vom Gericht? gewährte mir —

Gr. Werner. Ei nicht doch, Herr Abt! ſo weit ſind wir noch nicht und ſo raſch gieng's auch nicht, als ihr da ſchwazt. Es würkte wol ſoviel, daß er mich anhörte, daß ich ſeinen Zorn beſänftigte, ihn zum Mitleiden gegen euch bewegte, ihn zur Milderung eurer wohlverdienten Züchtigung vermochte — aber mehr konnt' ich nicht für euch thun und mehr konnt' er auch ſelbſt nicht bewilligen. Das Gericht über euch war einmal angeſagt, der König konnte die Sache für ſich nicht mehr abthun; es mußte mit Rath und Zuſtimmung ſeiner Herren Vormünder geſchehen —

Abt Widerad. O ihr ſeid grauſam, Herr Graf! ihr ſpannt' mich auf die Folter. Was ſoll ich noch hoffen — erwarten — fürchten?

Gr. Werner. Nichts und Alles, Herr Abt! — Wollt ihr mich ruhig anhören?

Abt Widerad. Redet! ich will euch nicht wieder unterbrechen.

Gr. Werner. Der König ließ auf mein dringendes Bitten und Flehen die Herren Vormünder augenbliklich zu ſich beſcheiden. Sie erſchienen und Adalbert von Bremen trug ihnen die Sache zur Endſcheidung vor. Alle, den Herzog von Baiern ausgenommen, waren wider euch, und beharreten darauf, daß öffentliches Gericht über euch gehalten werden müßte. Ich übernahm eure Vertheidigung, der Erzbiſchof von Bremen unterſtüzte mich, der König gewährt' euch für ſeine Perſon Verzeihung — wir drungen durch und bewegten die Herren Vormünder zu einem mildern Ausſpruch, den ich euch ſogleich eröffnen will, jedoch mit der Verſicherung, daß ſich daran auch nicht das Mindeſte ändern läßt — daß ihr euch demſelben ſonder alle Weigerung unterwerſen müſſet, wenn ihr euch nicht der Gnade des Königs und der Schonung ſeiner Herren Vormünder gänzlich verluſtig machen wollet.

Abt Widerad. Laßt mich mein Urtheil hören, Herr Graf! und ſeid verſichert, daß ich mich demſelben ſonder Murren unterwerſen werde.

Gr. Werner. So hört denn, was der König mit Rath und Zuſtimmung ſeiner Herren Vormünder auf euer demüthiges Bitten um Schonung und Gnade über euch beſchloſſen hat. Ihr habt mit euren geſtrigen Frevelthaten zwar ſchreckliche Ahndung, öffentliche Beſchimpfung und Verluſt des Lebens verwürket; aber der König will diesmal Gnade für Recht ergehen laſſen und gegen Erlegung einer geringen Geldbuße euch Freiheit, Schuz und königliche Huld gewähren. Ihr ſollt nemlich ſonder allen Anſtand zweihundert Mark Silbers zur königlichen Kammer entrichten.

Abt Widerad. Mit Freuden, Herr Graf! wenn ich nur ſo viel aufzutreiben vermag. Was ich nur in Blut und Leben habe, das will ich ſammeln und dem König mit Dank und Gebet zu Füßen legen, in der zuverſichtlichen Hoffnung, daß, wenn ich armer Mann die verlangte Geldbuße nicht ganz aufbringen, wenn etwan ein Viertheil, oder wol gar ein Drittheil daran ermangeln ſollte —

Gr. Werner. Da betrügt ihr euch gewaltig, wenn ihr wähnt, daß euch der König nur einen Silbergroſchen erlaſſen werde. Und dann dürft ihr euch auch nicht einbilden, daß es mit Bezahlung der königlichen Gebühr abgemachte Sache ſei —

Abt Widerad. Ach ich armer, unglüklicher Mann! woher ſoll ich noch mehr aufbringen?

Gr. Werner. Da ſeht ihr zu! Ihr habt ja eine fette Abtei —

Abt Widerad. Ihr habt mir das Fett ſchon abgeſchöpft, ihr loſer Geſelle!

Gr. Werner. Kleinigkeiten, Herr Abt! ein Paar geſchlachtete Maſtochſen, die ohnedies ſtinkend geworden wären, und einige Fuder ſauern Wein, den eure Mönche ohnedies weggegoſſen hätten!

Abt Widerad. Und was fodert man denn noch mehr von mir?

Gr. Werner. Gar wenig, Herr Abt! Ich hab' euch zur beſſern Uiberſicht Alles einzeln aufzeichnen laſſen; da mögt ihr's ſelbſt überleſen. (giebt ihm einen Zettel.)

Abt Widerad. Gott behüt' und bewahre mich! wo denkt ihr hin — Herr Graf! wo denkt ihr hin?

200 Mark feinen löthigen Silbers zur königlichen Kammer.
50 Mark dem Herrn Erzbiſchof Adalbert.
30 Mark dem Herrn Erzbiſchof Hanno.
30 Mark dem Herrn Erzbiſchof Siegfried.
25 Mark dem Herrn Herzog Rudolf.

25 Mark dem Herrn Herzog Otto.
20 Mark dem Herrn Markgraf Ekbert.
20 Mark dem Herrn Biſchof Hezilo.
30 Mark in die Kirche für geraubte und zerſchlagene heilige Gefäße, Bilder, Stühle und dergleichen.
20 Mark für Wartung und Heilung der Verwundeten, auch ſonſtige Dienſtleiſtungen.
10 Mark zum Begräbnis der Erſchlagenen. Thut überhaupt
460 Mark, davon ſind jedoch abzurechnen:
45 Mark, welche Herzog Otto und Biſchof Hezilo großmüthig verbeten haben; folglich bleiben noch überhaupt
415 Mark löthigen Silbers.

Das iſt nicht möglich, das kann ich nicht aufbringen, dieſe Summe überſteigt die jährlichen Einkünfte meiner Abtei wenigſtens viermal – und hätt' ich auch den Willen, Herr Graf! ſo kann ich doch nicht — bei Gott! ich kann's nicht aufbringen.

Graf

Gr. Werner. Kleinigkeiten, Herr Abt! Nur bitt' ich euch nicht zu vergeſſen, daß meine Bemühungen noch nicht mit in Anſaz gebracht worden ſind; und darauf mögt ihr immer auch hundert Mark wenigſtens rechnen.

Abt Widerad. Die wollt' ich euch gern zahlen, wollte alle meine Kräfte aufbieten, auch die vom König verlangten zweihundert Mark zuſammenzubringen; aber mehr nicht — keinen Silbergroſchen mehr, und wenn ich mir das Leben damit erkaufen könnte.

Gr. Werner. Wenn ihr den König die Gebühr entrichtet, und ſeinen Vormündern nicht; ſo verzeiht euch der König für ſeine Perſon, und die Vormünder halten Gericht über euch — befriediget ihr die Vormünder und den König nicht; ſo ſchweigen die erſtern, und der König hält Gericht über euch. Ihr müßt alſo eure Schuldigkeit ſchlechterdings ganz und vollkommen erfüllen, wenn ihr losgeſprochen zu werden begehrt.

Abt Widerad. Das kann ich nicht — ich kann nicht, Herr Graf!

Gr. Werner. So beklag' ich euch von ganzem Herzen.

Abt Widerad. Glaubt ihr wol, daß ich ein hartes Urthel zu befürchten habe?

Gr. Werner. Das glaub' ich allerdings. Und noch könnet ihr euch bei der Unmöglichkeit, die Bedingungen einer Losſprechung zu erfüllen, glücklich preiſen, wenn es nur ſchon bis zur Abfaſſung eines Urthels gekommen wäre. Aber die Schmach, die ihr bis dahin noch werdet erdulden müſſen, iſt vielleicht empfindlicher und beiſſender als das härteſte Urthel, das nur immer über euch ausgeſprochen werden kann.

Abt Widerad. Welche Schmach? ich bitt' euch Herr Graf! welche Schmach?

Gr. Werner. Daß ihr den König als Gefangener nach Ungarn werdet folgen, daß ihr euch dort und durch ganz Teutſchland vielleicht zur Schau werdet herumführen laſſen müſſen.

Abt Widerad. Das wär' entſezlich.

Gr. Werner. So iſt's beſchloſſen, Herr Abt! wenn ihr euch dem gnädigen Ausſpruch des Königs und ſeiner Herren Vormünder nicht augenbliklich fügt.

Abt Widerad. Herr Graf! das iſt ungerecht — das iſt grauſam!

Gr. Werner. Weder ungerecht noch grauſam, ehrwürdiger Herr! Den Tag nach dem Feſte bricht der König nach Ungarn auf, um den rechtmäſigen Erben des Ungariſchen Reichs auf den Thron zu erheben und ihn mit ſeiner Schweſter zu vermählen; folglich muß das Gericht über euch verſchoben werden, weil es während des Feſtes nicht gehalten werden darf — folglich müßt ihr ihn nach Ungarn geleiten — folglich müßt ihr als Gefangener im Gefolge des Königs bleiben, euch von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf herumführen — zur Schau, zum Gelächter, zum Schimpf und Hohn des Volks herumführen laſſen —

Abt Widerad. O es iſt grauſam — es iſt entſezlich! entſezlich! Ich will lieber ſterben, als ſolche Schmach über mich ergehen laſſen; ich will lieber Alles anwenden, Alles aufopfern —

Gr. Werner. Wenn ihr klug ſeid und eure Ehre liebt, ſo bequemt ihr euch zur Buße und zahlet das verlangte Löſegelde.

Abt Widerad. Hätt' ich's nur — könnt' ich's nur aufbringen, ich gäb' es mit Freuden dahin, eh' ich mich der angedroheten Beſchimpfung ausſezte! — Laßt euch doch erbitten und erweichen, Herr Graf! ich wollt' euch und dem König ja gern die Gebühr leiſten, wenn mir nur das Uibrige erlaſſen würde. Und das könntet ihr wol bewürken — ihr vermögt ja Alles über den König —

Gr. Werner. Ich hab' auch ſchon Alles gethan, was ich für euch habe thun können. Aber über die Herren Vormünder vermag ich Nichts — die müßt ihr ſchlechterdings auch befriedigen, und müßt ſchnellen Entſchluß faſſen: ſonſt verſtreicht die Zeit der euch dargebotenen Gnade. und dann möcht' es euch gereuen, ſie nicht beſſer benuzt zu haben.

Abt Widerad. Wüßt' ich nur, wie ich ſie benuzen ſollte —

Gr. Werner. Wie ich euch geſagt habe, Herr Abt!

Abt Widerad. Ich muß alſo — ich muß? Alle meine Habe, den ganzen Schaz meiner Kirche muß ich dahingeben, die beſten Güther meiner Abtei verpfänden, um das Löſegeld aufzubringen, das die Grauſamkeit meiner Verfolger von mir verlangt —

Gr. Werner. Macht, was ihr wollt; aber entſchließt euch kurz, — ich bin's nun ſelbſt bald müde, zu euerm Beſten zu reden.

Abt Widerad. Zürnt nicht, Herr Graf! ich will Alles thun — will den König, ſeine Vormünder und euch befriedigen — will Jenem zweihundert, euch funfzig Mark löthigen Silbers zahlen.

Gr. Werner. Hundert Mark, Herr Abt! und da darf auch kein Groſchen dran fehlen —

Abt Widerad. Ihr ſeid auch ſehr hart — aber ihr ſollt's haben, das Blutgeld — ihr ſollt's haben!

Zimmer des Königs.

König Heinrich, Graf Werner; dann
Erzbiſchof Adalbert; zulezt Erzbiſchof
Siegfried, Biſchof Günther von Bamberg,
Biſchof Otto von Regenſpurg, und Biſchof Wilhelm
von Utrecht.

Graf Werner.

Der Handel iſt gemacht, gnädiger Herr!
Abt Widerad zahlt die Gebühr —

König Heinrich. Ihr ſeid doch ein ſchlauer Geſelle, Graf!

Gr. Werner. Es war eine Luſt, das arme Pfäflein in ſeines Herzens Nöthen und Aengſten zu ſehen. —

König Heinrich. Ihr mögt ihn baß gequält haben!

Gr. Werner. Ich hab' ihm gethan, wie man ſolchen Herrn thun muß. Es hält wol ſchwer, ihnen nur einen Tropfen Oehl auszupreſſen — ſie ſind gar dikhäutig, wie ihr wißt.

König Heinrich. Und doch ſeid ihr dem Abt bis auf's Mark gekommen?

Gr. Werner. So ziemlich! Vierhundert Mark löthigen Silbers Abgang werden ihn wol ein wenig magrer machen.

König Heinrich. Ei das iſt zu toll, Werner! ihr richtet die Abtei ganz zu Grunde.

Gr. Werner. Laßt euch das nicht kümmern, gnädiger Herr! die Kloſterleute ſind ſo leicht nicht zu Grunde zu richten, zumal die Fuldiſchen, die ſich ſo wohl gemäſtet haben, daß ſie in ihrem Fett erſtikken möchten.

König Heinrich. Ihr redet, als ob ihr genaue Kunde davon hättet.

Gr. Werner. Ei wol hab' ich die. Hätt' ich die Fuldiſchen Schmerbäuche nicht abgezapfet, ſo müßtet ihr ſamt euerm Hofgeſinde izt darben und Noth leiden an Speiſe und Trank.

König Heinrich. Wie? ihr hättet ſchon —

Gr. Werner. Ja! ja, gnädiger Herr! diesmal hab' ich euern Speiſemeiſter gemacht.

König Heinrich. Traun! ihr habt mich nicht kärglich beſchikt.

Gr. Werner. Nun wißt ihr doch auch, wie man aus Kloſterküchen ſpeiſt. Die Bürger von Goslar wolten euch Nichts mehr zur Tafel liefern, und zwar auf Hannos Anſtiften, dem die Hofhaltung außerhalb ſeines Sprengels nicht zu Sinn war; da macht' ich mich ſtraks auf mit einer Schaar Reuter, und durchſtrich die umliegende Gegend und ſucht' in Dörfern und Meiereien nach Trank und Speiſe, und fand überall dürre Stätte. Aber im Fuldiſchen Kloſter hatte der Ueberfluß ſeinen Siz aufgeſchlagen; die Kloſterleute hatten ihr Maſtvieh geſchlachtet, und Kammern und Scheuern und Küch' und Keller ſo reichlich beſchikt, als wollten ſie alle Einwohner der Abtei das Feſt über gaſtiren. Da that ich ihnen in einer zierlichen Rede unſern Nothſtand kund, und bat um eine milde Beiſteuer für euer armes Hofgeſinde; worauf ſich die Mönche gar jämmerlich gebehrdeten und über ihre Armuth und Nothleidenheit bittere Wehklage erhuben. Das jagte mir die Galle ins Blut, ich ergrimmte und winkte meinen Reutern und gebot ihnen, die Hälfte des geſchlachteten Maſtviehes und des Bakwerks und vier Fuder Wein zu nehmen und das alles nach Goslar zu geleiten. Die Reuter thaten, wie ihnen geboten worden war. Das wollten die Mönche ihnen wehren, und die Kloſterknechte mit Stangen und Heugabeln zuſammen rufen. Aber ich fuhr ſie hart an und ſagte: Sehet ihr darob ſchel, daß ich ſo gütig bin und ehrlich mit euch theile? So ihr euch von der Stelle rührt, ſo laß' ich mit dem Schwert drein ſchlagen und all' eure Habe wegführen. Das würkte gar mächtiglich auf die Feigherzigen und ſie ließen uns in Frieden theilen und davon ziehen.

König Heinrich. Werner! Werner! da habt ihr einen ſchlimmen Streich geſpielt.

Ihr mögt Gott danken, daß ihr heiler Haut weggekommen ſeid; die Fuldiſchen Mönche laſſen wenig Kurzweil mit ſich treiben, wie ihr geſtern geſehen habt.

Gr. Werner. Sind aber auch derb gezüchtiget worden für ihre Frechheit.

König Heinrich. Weis Adalbert ſchon von dieſem Streiche?

Gr. Werner. Er weis davon.

König Heinrich. Der wird euch tüchtig ausgeſcholten haben —

Gr. Werner. Er lachte, da ich ihm das Ebentheuer erzählte, und ließ ſich den Moſler, den ich ihm mitgebracht hatte, treflich ſchmekken.

König Heinrich. Das wundert mich höchlich; in ſolchen Dingen verſteht der Erzbiſchof ſonſt keinen Scherz.

Gr. Werner. Er iſt den Fuldiſchen nicht hold — (Erzbiſchof Adalbert tritt herein.)

König Heinrich. So eben ſprachen wir von euch, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Adalbert. Doch nicht im Böſen, mein König?

König Heinrich. Wie kann Adalbert ſolch eine Frage an ſeinen Heinrich thun?

Erzb. Adalbert. Ihr ſeid ſehr gnädig — überaus gnädig!

König Heinrich. Freund Werner erzählte mir ſein Ebentheuer mit den Fuldiſchen Mönchen; er macht einen wakkern Speiſemeiſter — ich bin ihm großen Dank dafür ſchuldig.

Erzb. Adalbert. Der Graf iſt ein loſer Geſelle! Aber mein König verzeihe mir, daß ich iezt davon abbreche —

König Heinrich. Habt ihr ein dringendes Geſchäft?

Erzb. Adalbert. Das eben nicht; aber ihr mögt euch anſchikken, die ehrwürdigen Wallfahrter zu empfangen, die ſich bei königlicher Maieſtät beurlauben wollen. Nun wißt ihr wol, mit welcher Gebehrde —

König Heinrich. Ich verſteh' euch ſchon — mit Zucht und mit Würde! Laßt ſie nur kommen —

Erzb. Adalbert. Ihr werdet ſie mit Huld aufnehmen, und um ihre Fürbitte an heiliger Stätte anſprechen.

König Heinrich. Laßt ſie nur kommen, daß wir ihrer bald wieder entlediget werden. (Erzbiſchof Adalbert führt den Erzbiſchof Siegfried ſamt den Biſchöffen Günther, Otto und Wilhelm ein.)

Alle. Gott ſegne den König!

König Heinrich. Was iſt euer Begehren, ehrwürdige Herren?

Erzb. Siegfried. Wir wollen uns bei königlicher Maieſtät beurlauben, da wir Morgen in aller Frühe die Reiſe nach dem heiligen Lande antreten.

König Heinrich. Das iſt ein frommes, aber auch gefahrvolles Beginnen.

Biſchof Günther. Wer ſich auf Gottes allmächtigen Beiſtand verläßt, gnädiger Herr! der ſcheuet keine Gefahr.

Biſchof Wilhelm. Wenn wir durch des Herrn Markgrafen Otto Gebiet in Italien ziehen, ſollen wir da eurer königlichen Braut den Gruß der Minne von euch bringen?

König Heinrich. Das mögt ihr wol thun.

Erzb. Siegfried. Habt ihr ſonſt noch etwas zu befehlen, das wir euch thun ſollen?

König Heinrich. Nichts zu befehlen, ehrwürdige Herren! wol aber zu bitten, daß ihr meiner mit Gebet und Fürbitte an heiliger Stätte gedenken wollet.

Erzb. Siegfried. Das wollen wir von ganzem Herzen, und Gott wird unſer Bitten und Flehen für euch an heiliger Stätte erhören.

Biſchof Otto. Gewis und vollkommen erhören, wie er Salomons Gebet bei der Einweihung des Tempels erhörte. Gott gebe, daß ihr euern Völkern ein zweiter Salomo werdet!

König Heinrich. Deſſen werd' ich mich ernſtlich befleiſigen! Habt ihr ſtarke Geleitſchaft?

Erzb. Siegfried. Wir glauben, an zehen bis zwölftauſend Männer zuſammen zu bringen —

Biſchof Günther. Und könnten noch zehen und zwanzig Mal ſo viele Tauſende zuſammen bringen, wenn wir die unter dem Volk izt herrſchende Sage, daß in dieſem Jahre noch das jüngſte Gericht einbrechen werde, nicht beſtreiten wollten. Wir werden Mühe haben, dem übermäßigen Zulauf der Menſchen zu wehren — harren doch ſchon an dreihundert Männer zu Roß und über zweitauſend zu Fuß unſrer hier vor Goslar.

König Heinrich. Das hör ich ungern, daß ihr aus hieſiger Gegend allein ſchon ſo viele rüſtige Männer in eure Geleitſchaft genommen habt, da euch doch gar wol bekannt iſt, wie ſehr ich ihres Beiſtandes izt gegen die Ungarn bedarf. Darum mag das gemeine Volk wol mit euch ziehen, aber die Kriegsmänner ſollen daheim bleiben und mich nach Ungarn geleiten.

Erzb. Siegfried. Gnädiger Herr! wir bedürfen der Kriegsmänner zum Schuz und Truz gegen die Heiden grad' am nothwendigſten.

König Heinrich. Und ich bedarf ihrer nicht minder nothwendig zum Schuz und Truz gegen die Ungarn; das ſollt ihr ihnen kund thun und gebieten —

Erzb. Siegfried. Sie werden unſrer Rede nicht achten —

König Heinrich. So will ich ſehen, ob ſie des Königs Red' und Gebot auch nicht achten werden — folgt mir! (geht ab, die übrigen folgen.)

Erzb. Siegfried. Wieder ein Streich von Adalbert! von ſich ſelbſt ſpricht der Knabe nicht alſo. (ab)

Feld vor Goslar.
Großes Kriegsheer.

König Heinrich umringt von vielen Fürſten, Erzbiſchöffen, Biſchöffen, Feldhauptleuten und Reutern, König Salomo, Fräulein Judith, Herzog Rudolf von Schwaben, Herzog Otto von Baiern, Markgraf Ekbert, Erzbiſchof Adalbert, Erzbiſchof Hanno, Graf Werner.

König Heinrich.

Laßt zum Aufbruch blaſen! (die Feldhauptleute eilen zu ihren Schaaren; Trompeten und Pauken von allen Seiten; das Heer ſezt ſich in Bewegung.)

König Salomo. (Zu den verſammelten Fürſten und Biſchöffen.) Nun gehabt euch wohl, erlauchte und ehrwürdige Herren! und empfanget hiermit meinen aufrichtigen Dank für den mächtigen Schuz, den ihr mir in meiner Verbannung gewähret, für die großen Dienſte, die ihr mir während meines Aufenthalts bei euch geleiſtet habt. Möchtet ihr mir nur bald Gelegenheit geben, euch meine Dankbarkeit mit Etwas mehr, als mit Worten beweiſen, euch meine große Schuld mit reichlicher Vergeltung abtragen zu können!

Erzb. Hanno. Vergeltung genug, wenn ihr uns hold und gewogen, unſerm König mit Lieb und Freundſchaft zugethan und dem Reiche zu allen angenehmen Dienſten bereit und willig verbleibet!

König Salomo. Dafür bin ich euch mit Wort und Schwur Bürge.

Fräul. Judith. Und ſollt' euch dieſe königliche Bürgſchaft nicht gnügen, edle Herren! ſo —

Erzb. Hanno. So wollt ihr euch für die Unverbrüchlichkeit ſeines Worts und ſeines Schwurs mit verbürgen?

Fräul. Judith. Das will ich, ſo ihr meine Bürgſchaft für gültig haltet.

Erzb. Hanno. Traun! ihr ſeid die treflichſte unter den teutſchen Fürſten-Töchtern — euer biedrer adelicher Sinn macht euch allein ſchon einer Königskrone werth.

Mkgr. Ekbert. Die edlen Ungariſchen Frauen werden euch als ihrer Königin von Herzen huldigen, aber euch auch ob einer Schönheit und Tugend von Herzen beneiden.

Herz. Rudolf. Wenn nur die zarte ſeltne Pflanze auf Ungariſchem Grund und Boden gedeihet!

König Salomo. Getränkt vom Thau, erwärmt vom Sonnenſtral der zärtlichſten Minne wird ſie gar wohl gedeihen, edler Herzog! und meinen königlichen Bruder ſamt ſeinen erlauchten und ehrwürdigen Vormündern ſoll es gewis nie gereuen, mir dieſes köſtliche Kleinod anvertrauet zu haben.

Herz. Rudolf. Es iſt auch ein theures köſtliches Kleinod — das köſtlichſte, was wir euch zum Beweis unſrer Freundſchaft als Unterpfand geben konnten.

Erzb. Hanno. Ihr mögt das ganze römiſch-teutſche Reich vom Morgen gen

Abend, vom Mittag gen Mitternacht durchwandern, und werdet doch kein köſtlicheres finden.

Fräul. Judith. Ihr ſchmeichelt über alle Maſe, edle Herren! Denn daß es euch mit euern Lobpreiſungen kein Ernſt iſt, das beweiſet eure gefliſſentliche Abſchweifung von unſrer vorigen Rede.

Erzb. Hanno. Ei wie das, gnädiges Fräulein — wie das?

Fräul. Judith. Sprachen wir nicht vorhin von einer Bürgſchaft.

Erzb. Hanno. Die hat euer königlicher Bräutigam geleiſtet.

Fräul. Judith. Aber die meinige verſchmähtet ihr — die war euch nicht vollgültig genug.

Erzb. Hanno. O gnädiges Fräulein! das war wol die erſte Ungerechtigkeit, die ihr in euerm Leben begangen habt, da ihr uns ſolch eine Geringſchäzung eurer Bürgſchaft andichtet. Würden wir nicht das ſtrafbarſte, unedelſte Mistrauen gegen

einen

euern königlichen Bräutigam verrathen, wenn wir ſeinem Worte nicht unbedingt vertrauen wollten?

Fräul. Judith. Wenn man euch auch einmal zu fangen gedenkt, ſo wißt ihr euch doch immer gar klüglich aus der Schlinge zu ziehen.

Gr. Werner. (Heimlich zum König Heinrich.) Seid ihr des heuchleriſchen Pfaffengeſchwätzes noch nicht bald überdrüßig?

König Heinrich. Ich war's ſchon lange.

Gr. Werner. So wollen wir's endigen! — (laut) Gnädiger Herr! das Heer iſt ſchon weit vorgerückt —

Erzb. Adalbert. Wir möchten wol auch bald aufbrechen, ſo es euch gefällt.

König Heinrich. Wir müſſen uns von euch beurlauben, edle Herren! das Heer hat ſchon einen weiten Vorſprung —

Erzb. Hanno. Ihr könnt es gar bald einholen.

Erzb. Adalbert. Es iſt wol hohe Zeit, daß wir uns aufmachen; warum ſollten wir uns ohne Noth übereilen?

König Heinrich. (Zum Erzbiſchof Hanno) Herr Erzbiſchof! werdet ihr eure Reiſe bald antreten?

Erzb. Hanno. Ich habe nur noch einige wichtige Reichsgeſchäfte abzuthun, dann werd' ich mich ſtracks aufmachen.

König Heinrich. Zögert ja keinen Augenblik länger, als ihr dringender Geſchäfte halber zögern müßt, damit dem ärgerlichen Greuel bald Einhalt geſchehe.

Erzb. Hanno. Ihr könnt wol glauben, daß mir an der Entſcheidung der Sache ſelbſt gelegen iſt.

König Heinrich. Das Regiment wird unterdeſſen in meiner und eurer Abweſenheit unſer Herzog Otto mit Rath und Beiſtand der Fürſten und Biſchöffe führen —

Herz. Otto. Gnädiger Herr! ich verſtehe nicht —

König Heinrich. Der Erzbiſchof wird's euch ſchon verſtändlich machen. Ich bin überzeugt, daß ihr ein treues löbliches Regiment führen werdet.

Herz. Otto. Ich dank' euch für euer edles Vertrauen auf mich — ihr ſollt mich immer treu erfinden.

König Heinrich. So lebt denn wohl bis auf Wiederſehen! (tummelt ſein Roß und iagt davon; Alle ihm nach bis auf den Erzbiſchof Hanno und Herzog Otto.)

Erzb. Hanno. } Gott mit euch! Lebt
Herzog Otto. } wohl! — lebt wohl!

(langes Stillſchweigen von beiden Seiten.

Erzb. Hanno. Nun Herzog!

Herz. Otto. Nun Erzbiſchof!

Erzb. Hanno. Was dünkt euch von unſerm zwölfjährigen König?

Herz. Otto. Und euch?

Erzb. Hanno. Daß er fort iſt, und vielleicht —

Herz. Otto. Wieder umkehren wird?

Erzb. Hanno. Nimmer zurükkehren wird! war euer Gedanke — in dieſem Augenblikke der einzige heiſeſte Wunſch eures Herzens.

Herz. Otto. Hanno! was wollt ihr? welchen Frevel wollt ihr mir andichten?

Erzb. Hanno. Otto! ich durchſchaue euch ganz — eure geheimſten Gedanken, eure leiſeſten Wünſche ſind euch ſo leſerlich auf die Stirne gezeichnet —

Herz. Otto. Der Knabe tummelte ſein Roß, wie ein Mann.

Erzb. Hanno. Ritterlich ſogar! Seht nur, wie er ſich brüſtet an der Spize ſeiner Ritter —

Herz. Otto. Er ſpielt den König.

Erzb. Hanno. Und nicht übel, Herzog! Laßt nur noch drei bis vier Jahre hingehen, und er wird den König nicht nur ganz meiſterlich ſpielen, ſondern wird's männiglich beweiſen und fühlen laſſen, daß er König iſt.

Herz. Otto. Meint ihr? – Aber ſagt mir doch, was für eine nothwendige Reiſe ihr izt zu machen habt?

Erzb. Hanno. Die Reiſe nach Rom. Solltet ihr davon noch nichts gehört haben?

Herz. Otto. Kein Wort. Ihr wollt euch wol das Pallium holen?

Erzb. Hanno. Als hätt' ich das nicht ſchon!

Herz. Otto. So wüßt' ich doch nicht —

Erzb. Hanno. Aber ihr wißt doch, daß die Kirche izt zwei Oberhäupter hat?

Herz. Otto. Das iſt ſchlimm! ſie bedürfte kaum eines einzigen —

Erzb. Hanno. Läſtrer!

Herz. Otto. Ich mein' es ſo böſe nicht, ehrwürdiger Herr!

Erzb. Hanno. Honorius und Alexander ſtreiten ſich nun ſchon ins dritte Jahr um den päpſtlichen Stuhl. Dieſen haben die Kardinäle, jenen hat die weiland Kaiſerin Agnes gewählt. Nun kämpft Einer gegen den Andern um die Rechtmäßigkeit ſeiner Wahl und Beide kämpfen mit gleichem Glück. Bald iſt Dieſer, bald Jener von Rom Meiſter, je nachdem ſich der Anhang von Dieſem oder Jenem vermehrt oder vermindert. Das iſt nun ein ärgerliches Unweſen vor der ganzen Chriſtenheit —

Herz. Otto. Und ihr ſollt und wollt dieſem Unweſen ſteuern?

Erzb. Hanno. Das will ich und der Kirche ein einziges rechtmäßiges Oberhaupt geben.

Herz. Otto. Da thut ihr ein löbliches Werk und ich wünſch' euch im voraus viel Glück dazu.

Schloß Hanenſtein.

Herzog Otto, Graf Ekhard, aus Baiern, hernach Graf Rether.

Graf Ekhard.

Noch hab' ich mich ritterlich gehalten gegen die Grafen von Bogen und ihre Anhänger; wenn ihr mir aber nicht bald Hülfe ſendet, ſo mag ich nicht länger beſtehen gegen ihre Menge.

Herz. Otto. Ei Herr Graf! wie ſeid ihr doch auf einmal ſo zaghaft geworden? Erſt beginnt ihr die Fehde und nun —

Gr. Ekhard. Herzog Otto! ihr ſollt mich nicht zaghaft ſchelten. Ich biete Jedem Lanz und Schwert, der mir ſolchen Schimpf anthut.

Herz. Otto. Gemach — Gemach, Graf Ekhard!

Gr. Ekhard. Bei Gott! ihr laßt's uns ſchwer fühlen, daß ihr Herzog ſeid! Graf

Otto von Nordheim hielt veſter über ſein Ehrenwort —

Herz. Otto. Wenn hat's der Herzog gebrochen?

Gr. Ekhard. Wenn? fragt ihr noch — wenn? Traun! ich finde mich nicht in euch — ihr ſeid mir ganz fremd geworden.

Herz. Otto. Das thut mir leid!

Gr. Ekhard. Wenn's euch leid thut, warum wollt ihr nicht wieder der Alte ſeyn?

Herz. Otto. Der ich ſonſt war, der bin ich noch immer.

Gr. Ekhard. Ihr ſeid's nicht mehr, Herr Herzog! Als Graf von Nordheim hättet ihr eure Zuſage ſchon längſt erfüllt —

Herz. Otto. Wißt ihr denn, daß der Herzog ſie nicht erfüllen werde?

Gr. Ekhard. Ich ſollt's nicht wiſſen! Warum wär' ich denn ſonſt zu euch gekommen? warum ſtünd ich denn izt vor euch da, wie ein Bettler, wenn Herzog Otto mir die verheiſſene Hülfe geſendet hätte!

Herz. Otto. Eure Hand, edler Graf! Was Herzog Otto euch verheiſſen hat, das wird er auch erfüllen.

Gr. Ekhard. Herr Herzog! ihr ſeid mir mit euern Widerſprüchen ein Räthſel. Vorhin ſchaltet ihr mich zaghaft, weil ich euch an eure Zuſage erinnerte —

Herz. Otto. Und ob ihr's würklich wär't, das wollt' ich aus euerm Benehmen dabei erſt erforſchen.

Gr. Ekhard. Die Prüfung war beleidigend.

Herz. Otto. Vergebt mir, edler Ekhard! ich ſend' euch tauſend reuſige Männer [illegible]

Gr. Ekhard. Gefällt es euch, ſo mögen ſie ſtraks mit mir ziehen.

Herz. Otto. Was ich in Eil aufbieten kann, ſoll ſtraks mit euch ziehen. Ihr mögt indeſſen die ganze Burgbeſazung mit euch nehmen, ſie beſteht doch aus zweihundert Reuſigen; die übrigen folgen euch binnen acht Tagen.

Graf

Gr. Ekhard. Aufs Wort, Herr Herzog!

Herz. Otto. Ein Wort, von Otto geſprochen, gilt für tauſend; (ruft) Knappe! (Ein Knappe tritt ein) Gebiete dem Schaarmeiſter, daß er die Burgleute ſchnell rüſten laſſe und den edlen Grafen Ekhard nach Baiern geleite! (Knappe ab.)

Gr. Ekhard. So behüt' euch Gott, Herr Herzog! Mit Dank und Beute ſend' ich euch eure Schaaren zurük.

Herz. Otto. Das wollen wir wünſchen und hoffen! — Gott mit euch! (Graf Ekhard ab.)

So wollt' ich's eben — ſo mußt' es eben kommen! Wer möcht' euch ſonſt bändigen, ihr Baiern! — wer ſich als Baierns Herzog behaupten gegen euch, wenn die Friedriche und Aſwine von Bogen, die Ekharde, die Siegfriede von Burghauſen den Meiſter ſpielen im Lande und dem Herzog Troz bieten können mit ihrer Heeresmacht? — Aber Otto wird ſich behaupten — Otto wird euern eiſernen Nakken beugen, ihr ſtolzen trozigen Baiern! daß ihr euch willig unter ſein Joch ſchmiegen werdet! Befehdet euch nur wakker unter einander, ſchwächt euch und reibt euch nur einander baß auf — ſo eben wünſcht es euer Herzog, ſo muß es ihm eben kommen! Dann bricht er hervor, wie der raubgierige Leu aus ſeiner Höle, pakt euch mit ſeiner ganzen Kraft, wirſt euch zu Boden, ſchmiedet euch in Feſſeln und ihr liegt zu ſeinen Füßen und zittert ſeinen Befehlen entgegen. Herzog von Baiern bin ich dem Namen nach nun ſchon über drei Jahr, aber nicht Herrſcher über Baiern. Bald werd' ich auch der ſein; (Graf Rether tritt ein) bald — bald, ihr Baiern! werd' ich euch zeigen, wie man harte widerſpenſtige Köpfe mürbe und folgſam — — (wird den Graf Rether gewahr) Ihr hier? — und ſo heimlich, Graf! — ſo lauſchend?

Gr. Rether. Den Augenblik erſt, da ihr eure Baiern mürbe zu machen beſchloſſet — Gott grüß euch auch, Herr Herzog!

Herz. Otto. Gott dank euch und herzlich willkommen bei mir, lieber Rether! — Ihr werdet's doch nicht ausplaudern, was ihr gehört habt?

Gr. Rether. Das werd ich wol! — Aber ſagt mir doch vor allen Dingen, wohin eure Burgleute ſo eilig zogen?

Herz. Otto. Nach Baiern, dem Grafen Ekhard zu Hülfe.

Gr. Rether. So beſchied mich der Schaarmeiſter auch; aber ich mocht's ihm nicht glauben und hielt's für ein Märchen. Graf Ekhard war nie euer Freund, ihr nie der ſeinige —

Herz. Otto. So iſt's auch noch, lieber Rether!

Gr. Rether. Und doch?

Herz. Otto. Auch ſeines ärgſten Feindes kann man ſich zuweilen zu ſeinem Nutzen und Frommen bedienen. Ekhard iſt aufgerieben, der kühnſte und trozigſte Baier hat ſeine Kraft verloren, die Grafen von

Bogen haben ihn ſo derb gezüchtiget, daß er ihnen nicht hundert Reuterknechte mehr entgegen zu ſtellen vermag. Da Ekhard alſo ſo tief gedemüthiget iſt, ſo kommt die Reihe nun gar natürlich an ſeine ſtolzen Sieger —

Gr. Rether. Dieſe ſollen nun alſo eben ſo weit herunter gebracht, eben ſo ſehr geſchwächt werden?

Herz. Otto. Wer wollte und könnte ſonſt dieſer zügelloſen Baiern Herzog ſein? und was wär' ein Herzog von Baiern, wenn ſeine Lehnsleute mächtiger wären, als er? wenn ſie ſich ſeinen Geboten allaugenbliklich zu widerſezen, ſeinen Befehlen mit Nachdruk zu trozen vermöchten?

Gr. Reiher. Einer ſoll alſo den Andern ſchwächen, Einer den Andern aufreiben, zu Grunde richten —

Herz. Otto. Das gehört mit in meinen großen Entwurf —

Gr. Rether. Den ich nun ganz durchſchaue,

Herz. Otto. Und billiget ihn auch?

Gr. Rether. Wär' ich ein Baier, ſo arbeitete ich ihm aus allen Kräften entgegen.

Herz. Otto. So würd' ich auch thun! Aber als Sachſe ſeid ihr uns doch mit Rath und That wider das ſtolze trozige Baiernvolk zur Hand?

Gr. Rether. Als Sachſe und, was in dieſem Falle noch mehr iſt, als Herzog Otto's Freund bin ich euch mit Rath und That, mit Leib und Leben zur Hand.

Herz. Otto. Euern ritterlichen Handſchlag drauf! und nun gnug davon. Ueber dies Geſchwäz hätt' ich beinahe zu fragen vergeſſen, woher ihr izt kommt? und was ihr izt treibt?

Gr. Rether. Ich komme vom Hoflager des Königs.

Herz. Otto. Vom Hoflager des Königs kämt ihr? aus Ungarn kämt ihr?

Gr. Rether. Das nimmt euch ſo ſonderlich Wunder? Ich meinte wol eben ſo [illegible]

[illegible]

wunderungsvoll fragen, warum ihr den König nicht mit nach Ungarn geleitet habt? Traun! ich wähnte, die Hofſchranzen trieben abgeredeten Scherz und Kurzweil mit mir, da ſie mir auf meine erſte Nachfrage nach euch einmüthig antworteten: Herzog Otto iſt daheim geblieben!

Herz. Otto. Sonderbar, daß ihr das für Scherz und Kurzweil halten konntet.

Gr. Rether. Ei für was anders? — Herzog Otto, dacht' ich: arbeitet izt aus allen Kräften, den Alles geltenden, hochmüthigen und herrſchſüchtigen Adalbert ganz vom Hofe zu verdrängen und die Gewalt, die dieſer ſich über den König und das Reichsregiment erſchlichen hat, an ſich zu reißen; wie mag er ſich alſo ſo lange vom Hoflager entfernen? wie mag er den lenkſamen Heinrich der Schlauheit und Herrſchſucht des Erzbiſchofs ſo ganz überlaſſen? Es liegt ia am Tage, daß ſich Adalbert, wenn er gar keine Schwierigkeiten findet, wenn ſich ihm Keines Anſehn und Gewalt entgegen ſtellt, in der Gunſt des Königs immer mehr beveſtigen, daß er ihm immer unentbehrlicher und der Freiheit und dem Anſehen der edlen Stände des Reichs immer gefährlicher werden muß. Aus dieſen Gründen hielt ich die Rede der Hofſchranzen für leere Mähre und ſchenkt' ihr keinen Glauben und ſchalt ſie, gewis in dieſem einzigen Falle mit Unrecht, Afterredner und Lügner; denn ſie hatten wahr geredet! Herzog Otto war — was mich ungemein befremdete, was mich ſtaunen und ſtarren machte vor Verwunderung und was ich mir bis auf den gegenwärtigen Augenblik mit aller Anſtrengung meines Verſtandes noch nicht erklären kann — Herzog Otto war daheim geblieben! — Ihr lächelt? — Freund! Freund! euer Lächeln könnte ſich gar bald in finſtern Ernſt verwandeln — euer Daheimbleiben könnte gar ärgerliche Folgen für euch haben —

Herz. Otto. Ich muß wol lächeln, daß ihr euch meinen vermeinten Fehltritt ſo ſehr zu Herzen nehmt. Aber laßt euch wegen der Folgen nicht bange ſein, Freund! Des

Erzbi=

Erzbiſchofs wachſende Gewalt kümmert mich nicht mehr; es gelüſtet mich nicht mehr nach der Ehre, nächſt dem Könige der Erſte zu ſein unter den teutſchen Fürſten und Ständen – ich habe meinen Plan geändert.

Gr. Rether. Wie? — Herzog Otto! was iſt mit euch vorgegangen?

Herz. Otto. Nichts, edler Graf! durchaus Nichts und wieder Nichts!

Gr. Rether. Ihr redet ſo ſonderbar — ihr gebehrdet euch ſo wunderlich —

Herz. Otto. Ich dächte nicht, Freund! Aber laßt das izt und erzählt mir lieber, was ihr am Hoflager geſehen und gehört habt. Doch ſoviel von meinen ungeänderten, keineswegs aber aufgegebenen Entwürfen zu eurer Beruhigung, damit ihr nicht wähnen möget, Otto habe knechtiſchen Sinn angenommen, ſich unter die Herrſchaft eines Knaben und eines Pfaffen ſchmiegen gelernt, der Feindſchaft gegen Beide feigherzig entſagt: — Mich gelüſtet —— Freund Rether! ich darf mich euch doch ſonder alle Zurückhaltung vertrauen?

Gr. Rether. Behaltet euer Geheimnis bei euch, Herr Herzog! ich mag's nicht wiſſen.

Herz. Otto. Stolzer, empfindlicher Mann! ich mistrau' euch nicht —

Gr. Rether. Und fragt doch, ob ihr euch mir ſonder alle Zurückhaltung vertrauen dürft? Sagt doch, wem und womit ich mich eures Vertrauens ſchon unwerth gemacht habe?

Herz. Otto. Gnügt euch das, wenn ich euch ſchwöre, daß ich die argwöhniſche Frage aus thörichter Uibereilung an euch that? und wenn ich euch bitte, mir dieſe Beleidigung zu vergeben und zu vergeſſen?

Gr. Rether. Das gnügt mir — und Herz und Ohr ſtehen nun euerm Geheimnis offen. Ihr begonnet: es gelüſte euch —

Herz. Otto. Einen edlen Sachſen wieder auf den teutſchen Thron zu erheben, wenn das Regiment der Franken zerſtört, ihr Geſchlecht erloſchen ſein wird —

Gr. Rether. Dieſer Wunſch iſt mir nicht neu; ich hört' ihn ſchon oft von euch. Aber noch nie ſah' ich, daß ihr Anſtalt gemacht hättet, ihn zur Würklichkeit zu bringen —

Herz. Otto. Und doch, Freund! Ich widerſezte mich nicht der tollen Ruhmbegier des Königs, in Perſon gegen die Ungarn zu ziehen; ich zeigt' ihm die Gefahr nicht, der er ſich aus kindiſcher Unbeſonnenheit Preis gab, um ihn in der Gefahr umkommen zu laſſen; ich geleitete ihn nicht, um mir die Pflicht, über ſein Leben und über alle ſeine Schritte zu wachen, nicht aufzubürden —

Gr. Rether. Das heißt zu teutſch: ihr mögt keinen Theil und keine Schuld haben an der Ermordung des Königs, aber ihr wünſcht ihn doch ermordet zu ſehen; es gelüſtet euch nicht mehr nach der Ehre, nächſt dem Könige der Erſte zu ſein unter den teutſchen Fürſten und Ständen, aber es gelüſtet euch nach der Ehre, der Erſte im ganzem teutſchen und römiſchen Reiche, und ſelbſt König zu ſein?

Herz. Otto. Tollkühner! wie mögt ihr meine Reden ſo keklich deuten? welche frevelhafte Gedanken und Entwürfe mögt ihr mir andichten?

Gr. Rether. Traum! ihr treibt Heute ein wunderliches Spiel mit mir —

Herz. Otto. Kein Wort mehr davon, lieber Rether! Ihr wißt ſo ſchon mehr, als ich mir ſelbſt zu geſtehen wage. Es ſchwindelt mir, wenn ich dieſen Gedanken und Entwürfen weiter nachhänge. Laßt uns izt davon abbrechen, und erzählt mir lieber, was ihr in Ungarn geſehen und gehört habt.

Gr. Rether. Lauter Dinge, die euch wol nicht angenehm unterhalten werden.

Herz. Otto. Sei's auch! ich bin heute grade ſo treflich geſtimmt, daß es euch wol ſchwer werden ſollte, mich böſſinnig zu machen. Erzählt nur —

Gr. Rether. So hört denn und waffnet euch ritterlich wider böſen Sinn! König Heinrich zog gen Ungarn —

Herz. Otto. Ihr beginnet mit einer großen Neuigkeit.

Gr. Rether. Harret nur eine kleine Weile, ihr ſollet mir gewis noch zurufen: ſchweigt mir von euern Neuigkeiten, ich mag keine mehr wiſſen!

Herz. Otto. Deſſen bin ich begierig. Nur weiter —

Gr. Rether. An der Grenze des Königreichs kam uns der edle Graf Tiedbald im Geleite von dreihundert Helmen und tauſend Pikkelhauben entgegen, und nachdem er die beiden Könige im Namen des Prinzen Geiſa ehrerbietig begrüßt hatte, ſo mahnt' er ſie, mit dem Heere zu eilen, weil ſich die Misvergnügten bei Tauſenden verſammelt und gerüſtet hätten, dem Prinzen Salomo die Beſiznehmung des Ungariſchen Thrones zu wehren.

Herz. Otto. Davon hatt' ich ſchon ſichere Kunde, bevor der König von Goslar aufgebrochen war.

Gr. Rether. Als ein treuer Vormund hättet ihr den König vor dieſen Fährlichkeiten wol warnen ſollen!

Herz. Otto. Den König vor Fährlichkeiten warnen? — ihr müßt meinen Plan ſehr ſchief gefaßt haben, Freund!

Gr. Rether. Ich denke nicht, Herr Herzog! Aber die Pflichten eines Vormunds —

Herz. Otto. Hab' ich's euch nicht wiederholt ſchon geſagt, daß ich's müde bin, der Vormund ſolch eines närriſchen, unbändigen, ausſchweifenden Buben zu ſein? — Kam es zum Kampf mit den Ungarn?

Gr. Rether. Es kam zu einem ſchweren blutigen Kampf, an dem Tage, da Heinrich ſeinem Bruder die Krone aufzuſetzen, und ihn mit ſeiner Schweſter zu vermählen gedachte. Die Empörer mochten es bei der Anſicht unſers großen ſtattlichen

Heeres nicht gewagt haben, ſich in eine offne Feldſchlacht mit uns einzulaſſen, wiewol ſie ſich unſerm Vortrab ſchon bis auf ein Vierthel Wegs genähert hatten. Aber in dem Augenblikke, da die Krönung auf dem Wahlfelde geſchehen ſollte, brachen ſie in getheilten Schaaren aus ihrem Hinterhalt hervor und griffen uns wüthig an. Da ſtürzte ſich Heinrich mit einem Löwenmuth, der alle Anweſende ſtaunen und zittern machte, unter die Angreifenden, ſtieß dem Hauptmann der Schaar das Schwerd durch die Gurgel und rufte mit fürchterlicher Stimme: Mir nach — mir nach — ſtreitet für euern rechtmäßigen König, edle Ungarn! und ſchlagt die Verräther zu Boden — ſtreitet für euern König und für teutſche Freiheit, ihr Teutſchen! – und das Heer ordnete ſich ſchnell und Herzog Rudolf und Markgraf Ekbert ſezten ſich an die Spize und der Streit ward allgemein und ſchreklich und währte vom Mittag an bis an den Abend. Mit Mühe war der junge Löwe Heinrich vom Kampf abzuhalten; wo er die Seinigen in Gefahr ſah, da wollt' er hinſtürmen, wo er in den Reihen der Feinde eine Lükke gewahrte, da wollt' er einbrechen. Adalbert mußte ſeine ganze Beredſamkeit erſchöpfen, mußte ſein ganzes Anſehen über den König aufbieten, der Tollkühnheit des jungen Helden zu ſteuern und zu wehren —

Herz. Otto. Unbegreiflich — ihr ſagt mir da unbegreifliche Dinge, Graf! Wo mag doch dem verzärtelten Buben, dem weichlichen Wüſtling der Muth hergekommen ſein?

Gr. Rether. Der iſt wol ein köſtliches Erbſtük von ſeinen tapfern Ahnherren!

Herz. Otto. Und wie endete der Streit?

Gr. Rether. Zur Ehre des Königs und teutſcher Waffen. Wir gewannen das Schlachtfeld, die Empörer wurden geſchlagen und was dem Schwert entrann, das wurde gefangen und gefeſſelt.

Herz. Otto. Und Heinrich?

Gr. Nether. Ihr ſprecht den Namen ſehr bedeutſam aus, Herr Herzog! was wollt ihr mehr von ihm wiſſen?

Herz. Otto. Ihr mögt alſo den Sinn meiner Frage nicht verſtehen? ich muß ſie euch nur deutlicher machen — traf den König keine Lanze, kein Schwertſchlag?

Gr. Nether. Es traf ihn keine Lanze, kein Schwertſchlag; der wachſame Adalbert ſteuerte ſeiner Tollkühnheit, wie ich euch ſchon geſagt habe und vereitelte für diesmal all' eure Wünſche und Hofnungen.

Herz. Otto. Meine Wünſche? meine Hofnungen? was wollt ihr denn? wohin deutet ihr denn? was ich mir ſelbſt nicht zu geſtehen wage, was —

Gr. Nether. Ihr ſeid ein ſonderbarer Mann! wünſchtet und hoftet, daß der König in der Gefahr umkommen möchte und da das nicht geſchehen iſt, ſo wollt ihr es nicht gewünſcht und gehoft haben, und man ſoll es euch nicht einmal ſagen, daß eure Entwürfe, die ihr mir doch vor wenigen Augenblikken ſelbſt vertrauet, mislungen, eure groſſen kühnen Erwartungen vereitelt worden ſind —

Herz. Otto. Freund Rether! Ihr habt Recht — ich weis ſelbſt nicht, was ich will, was ich denke, träume, wünſche, hoffe — der Adalbert macht mir ewigen Verdrus; warum erſtikt er das aufglimmende Heldenfeuer in der Bruſt des Königs? warum läßt er das junge unbändige Roß nicht austoben? warum legt er ihm Zaum und Gebiß an? warum will er ſchlechterdings einen Weichling, einen Zaghaften aus Heinrich machen, indem dieſer glühet und dürſtet, ſich des Ruhms und des Thrones ſeiner Ahnherren würdig zu beweiſen?

Gr. Rether. Das könntet ihr euch aus dem kleinen Umſtande, daß Herzogs Ottos Wünſche mit den Wünſchen des Erzbiſchofs im ewigen Widerſpruch ſtehen, gar leicht erklären!

Herz. Otto. (Bitter) Graf Rether iſt wol auch mit von Adalberts Parthey?

Gr. Rether. Herzog! in euerm Unmuth ſchont ihr auch eurer beſten Freunde nicht. Ihr wär't Heute ſo trefflich geſtimmt, daß ihr nicht bösſinnig werden könntet, behauptetet ihr vor einer kleinen Weile — und wie ſeid ihr izt? wie benehmt ihr euch izt gegen mich?

Herz. Otto. Nicht wie ich ſollte, braver Rether! aber ihr kennt meinen tollen Sinn, wenn mir die Galle überläuft — ihr müßt nicht Alles ſo hoch aufnehmen, was mir in ſolchen Augenblikken entfährt; es iſt wahrlich in Rükſicht auf euch nicht böſe gemeint. Erzählt nur weiter —

Gr. Rether. Ich möchte nun lieber gar ſchweigen; denn ich fürchte —

Herz. Otto. Ihr ſollt Nichts fürchten, Freund! ich geb' euch mein Wort, daß der böſe Geiſt nicht wieder aufwachen ſoll!

Gr. Rether. Ich hab' euch noch einen kleinen Umſtand zu erzählen —

Herz. Otto. Klein oder groß — er ſoll mich auf's Wort nicht wieder aus der Faſſung bringen.

Gr. Rether. Auf euer Wort — wiewol ich vorausſehe, daß ihr's brechen werdet. Den Tag nach dieſer blutigen Feldſchlacht huldigten die Ungariſchen Stände dem König Salomo einmüthig und gelobten, ihm treu und dem teutſchen Reiche ewig ergeben zu bleiben; und Heinrich legte die Hand ſeiner Schweſter in Salomos Hand, und der Erzbiſchof Adalbert reicht' ihnen das Hochwürdige und verrichtete die Einſegnung. Und nun gieng es an ein Bankettiren und Turniren und acht Tag' und Nächte wurden in Saus und Braus verſchwärmt, und Alles Volk freute ſich baß, und jauchzt' und frohlockte, und Herzog Rudolf gewann den erſten Ritterdank im Turnier und Graf Werner den zweiten, und Ulrich von Kosheim den dritten —

Herz. Otto. Treflich! treflich! da wird Heinrich ſich baß gefreuet haben, daß ſeine Günſtlinge die Ungariſchen Ritter ausgeſtochen, und den Ritterdank allein davon getragen haben.

Gr. Rether. Darob freute ſich der König höchlich, aber die Ungariſchen Ritter ſahen ſchel dazu. Und am achten Tage dieſes königlichen Feſtes, da die teutſchen und ungariſchen Edlen mit den Königen beim Mahl ſaßen und des ſüßen Weins alleſamt voll waren, ſtund der Erzbiſchof Adalbert von ſeinem Seſſel auf und redete viel von Heinrichs treflichen Eigenſchaften, von ſeinem ſcharfen Verſtande, von ſeiner Mannhaftigkeit und Herzhaftigkeit und beſchloß mit der Anfrage: ob es nicht unanſtändig und unverantwortlich ſei, ſolch einen hochgelahrten, klugen, mannhaften und heldenmüthigen König noch länger unter der Vormundſchaft zu halten, da er ſich ſelbſt vollkommen berathen könne? und ob es nicht zu größerm Anſehen königlicher Maieſtät und teutſcher Reichswürde gereiche, wenn die edlen Ritter und Stände ſich vereinigten, den König der Vormundſchaft zu entlaſſen und wehrhaft zu machen?

Herz. Otto. Ihn der Vormundſchaft entlaſſen? ihn wehrhaft machen, den dreizehnzehnjährigen Buben? — Verdammter Schlaukopf! daß du dann allein und unumſchränkt herrſchen, daß du dann thun könnteſt, was dir gelüſtet! Und was antworteten denn die Stände auf dieſe unverſchämte Anfrage? Züchtigten ſie den kekken Prieſter nicht derb für ſeine Frechheit?

Gr. Rether. Herzog! hütet euch, daß ihr nicht wortbrüchig werdet über meine Erzählung.

Herz. Otto. Sagt nur — ſagt! was antworteten die Stände?

Gr. Rether. Herzog Rudolf, Graf Ekbert, Graf Dietrich von Kaltenburg, Graf Bernhard von Nellenburg, Biſchof Eppo, Biſchof Benno und alle Ritter und Stände ſtimmten dem Antrage des Erzbiſchofs einmüthig bei und beſchloſſen, den König für mündig zu erklären und ihn auf ihrem Rükzuge aus Ungarn zu Worms wehrhaft zu machen —

Herz. Otto. Stimmten ihm bei — wollten ihn wehrhaft machen — wehrhaft machen den Buben — den dreizehnjährigen Buben? — Tod und Verderben! das ſollen ſie nicht — Bei Gott dem Allmächtigen! das ſollen ſie nicht — das will Otto nicht! oder er kommt mit Feuer und Schwert und ſchlägt zu Boden, wer ſich ſeinem Willen widerſezt! (ruft) Knappe! Knappe! (ein Knappe tritt ein) Meine Rüſtung, meine Waffen — und alle Reuſigen ſollen ſich ſchnell rüſten und aufſizen!

(Knappe ab.)

Gr. Rether. Otto! ihr habt nicht Wort gehalten – und was wollt ihr nun beginnen?

Herz. Otto. Dem Heer entgegen, dem König entgegen will ich — den hohnlachenden Paffen zu Boden ſchlagen und ſeine verruchten Anſchläge hintertreiben —

Gr. Rether. Das iſt zu ſpät, Herzog! Als ich mich von dem Heere trennte, zog der König ſamt allen Rittern und Ständen und ſeinem ganzen Hofgeſinde ſchon gen Worms; und Adalbert wird nicht geſäumet haben, raſch zu vollenden, was er ſo glüklich begonnen hat.

Herz. Otto. Nun ſo iſt's denn zu ſpät' und der Bub' iſt wehrhaft und Ritter — Teufel! Teufel!

Gr. Rether. Faßt euch, Herzog! Adalbert hat die Stände im Rauſch überliſtet — und ihr hättet es hindern können, wenn ihr zu Handen geweſen wär't. Euer Zähneknirſchen frommt nun zu Nichts, euer Toben und Wüthen ändert nun Nichts. Ihr müßt nun ganz andere Masregeln ergreifen —

Herz. Otto. (Nachdenkend, dann mit Heftigkeit losbrechend.) Ja das will ich — das muß ich! — Graukopfiger Schurke! deine Ränke ſollen dir keinen Gewinn geben, — Schmach und Schande ſoll du dafür zu Lohn werden! — Freund! geleitet mich nach Meiſſen —

Gr. Rether. Was wollt ihr dort?

Herz. Otto. Die Fakkel der Zwietracht ſchütteln, daß ſie fürchterlich-hell auflodre! — Adalbert verderben, oder ganz Teutſchland in Feuer und Flammen ſezen! — Kommt!

Kaiſer
Heinrich
der Vierte.

Dritte Periode.

Perſonen.

Agnes, Kaiſerin. **Heinrich**, König.
Bertha, Tochter des Markgrafen Otto in Italien, Heinrichs Gemahlin.
Hanno, Erzbiſchof zu Kölln.
Adalbert, Erzbiſchof zu Bremen.
Siegfried, Erzbiſchof zu Mainz.
Eppo, Biſchof zu Zeit.
Bucco, Biſchof zu Halberſtadt.
Heinrich, Canonicus zu Goslar.
Otto,
Herrmann, Brüder, Herzoge zu Sachſen.
Magnus, Ottos Sohn
Dedo, Markgraf zu Meiſſen.
Elbert, Markgrafen zu Thüringen.
Otto,
Rudolf, Herzog zu Schwaben.
Otto, Herzog zu Baiern.
Graf Otto, Burgvoigt zu Goslar.
Graf Werner,
Ulrich von Cosheim, Königl. Kämmerlinge.
Reginger,
Graf Rether,
Graf Eberhard, Ritter
Leopold von Merſeburg,
Bederich von Leuchern,
Caſpar, Hausmeiſter zu Goslar.
Konrad, Hofdiener.
Ritter, Edelknechte, Hofgeſinde, Reuſige, Schöſſer und Schöppen zu Ingelheim.
(Zeitraum vom Jahr 1065 bis 1066.)

Worms.

Zimmer im königlichen Pallaſt.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert,
Graf Werner; hernach Kaiſerin
Agnes.

König Heinrich.

Verdroſſen hat's ihn alſo, daß ich Wehr und Waffen angelegt habe?

Graf Werner. Und das mit Recht.

König Heinrich. Springt ihr mir auch auf des Köllners Seite?

Graf Werner. Ei ich will wol hart an ihm ſein, wenn's zum Handgemenge kommt.

Erzb. Adalbert. Nur nicht allzuhart, lieber Graf! züchtigen mögt ihr ihn wol ein wenig, ſeinen hochfahrenden Sinn mögt ihr ihm wol ein wenig niederbeugen; aber ſeines Leibes und Lebens müßt ihr doch ſchonen und eure Hände nicht mit ſeinem Blute beflekken, wenn's zum Handgemenge kommt.

König Heinrich. Wenn er ſich gehorſamlich und demüthiglich fügt und dem Erzbiſthum auf ewige Zeiten entſagt: ſo ſoll ihm an Leib und Leben kein Leid widerfahren und er ſoll in Frieden in ſeine Abtei ziehen und dort ruhig verbleiben ſein Lebelang. Aber, wofern er ſich's einfallen läßt, nach ſeiner alten Weiſe zu trozen und zu pochen —

Erzb. Adalbert. Auch dann müßt ihr ſeines Leibes und Lebens noch ſchonen —

König Heinrich. Schonen? dann noch ſchonen? — Bei Gott dem Allmächtigen! dann —

Erzb. Adalbert. Schwört nicht, mein König! vermeſſet euch nicht —

König Heinrich. Zu ſpät kommt eure kalte Warnung — ich habe dem verhaßten Tirannen Rache geſchworen! — ſiebenfältige Rache ob ſeiner Läſterreden wider meine Mutter — ſiebenfältige Rache ob ſeines bübiſchen Königsraubs – ſiebenfältige Rache ob ſeiner ſchon vielfach wider mich angeſponnenen Meutereien! Und was ich geſchworen habe, das halt' ich, wie ein Mann — das halt' ich unverbrüchlich, ſollt' ich darob auch Kron' und Leben verlieren.

Erzb. Adalbert. (mit ehrerbietiger Verbeugung) Der Wille des Königs geſchehe! was der König geſchworen hat, das iſt heilig und unverlezlich! (Trompeten ſchmettern vor der Burgwart.)

König Heinrich. Was mag das Trompeten bedeuten?

Gr. Werner. Die Reuſigen werden abziehen; ihr harret ihnen zu lange —

Erzb. Adalbert. Das Zeichen deutet wol nicht auf Abzug, ſondern auf eine glükliche Ankunft.

König Heinrich. Ihr habt Recht, Herr Erzbiſchof! ſo ſchmetterten die Trompeten von den Thürmen und Warten der Ungariſchen Veſten, wenn uns die Wächter in weiter Ferne gewahrten — Seht doch hinab, lieber Graf! was das anhaltende Trompeten bedeutet —

(Graf Werner geht.)

Hofgeſinde. (im Vorgemach.) Die Kaiſerin! die Kaiſerin!

König Heinrich. (hochaufjauchzend.) Meine Mutter? (eilt ans Fenſter, reißt es auf, ſieht in den Schloßhof hinab, wendet ſich ſchnell wieder um und nach der Thüre zu, die Graf Werner eben öfnet.) Iſt's die Kaiſerin? iſt's meine Mutter — meine Mutter?

Gr. Werner. Sie iſt's — ſie folgt mir auf der Ferſe —

König Heinrich. Iſt's? iſt's? — Ha ſo laßt alle Trompeten ſchmettern, alle Pauken wirbeln, daß die Hallen des Pallaſts erdröhnen — die Kaiſerin — die Kaiſerin — (Kaiſerin Agnes tritt ein, König Heinrich ſtürzt zu ihren Füſſen.) Meine Mutter — meine Mutter!

Kaiſerin Agnes. O mein Sohn! mein edler treflicher Sohn! herauf an meinen

Buſen, daß ich dich umarme — die ſüſſen Freudenthränen dir vom Auge küſſe! (Innige Umarmung.) O mein Sohn – mein Einziger — mein Einziger!

König Heinrich. O meine Mutter! — herzlich — herzlich willkommen dem Sohn eurer Liebe! herzlich — herzlich willkommen auf teutſchem Grund und Boden!

Erzb. Adalbert. Seid uns willkommen — ſeid uns geſegnet, erhabne Kaiſerin!

König Heinrich. O Mutter! Mutter! meine Freude, mein Entzükken ob dieſer unausſprechlich ſeligen Uiberraſchung hat keine Grenzen. Seht nur — ſeht nur: wie das Auge mir funkelt, die Wange mir glüht, das Herz arbeitet, den eiſernen Bruſtharniſch zu zerſprengen —

Kaiſerin Agnes. Ich ſeh' und fühl' es, mein edler Sohn! und mein Herz dankt dir für die reine Wolluſt, die ſich aus der Fülle deiner Liebe über mein ganzes Weſen ergießt und danke dem Vater der Liebe mit heiliger Inbrunſt, daß er mir ſolch einen Sohn gab! — Aber Lieber! warum denn ſo in voller Rüſtung, als wollteſt du einen Strauß beſtehen auf Leben und Tod?

König Heinrich. Saht ihr nicht meine Ritter und Reuſigen vor der Stadt?

Kaiſerin Agnes. Die ſah' ich wol! und ſehe nun auch, daß der König ſelbſt ſie zum Kampf anführen will. Aber wiſſen möcht' ich gern: wider wen? und warum?

König Heinrich. So ſollt ihr denn wiſſen, daß ich ſo eben daran ſein will, euch, meine Mutter! und in euch die gekränkte Majeſtät zu rächen.

Kaiſerin Agnes. Mich, Sohn — mich? und an wem denn? und warum denn?

König Heinrich. An dem Treuloſeſten, an dem boshafteſten Verräther unter der Sonne! Ihr kennt ihn doch unter dieſem Ehrennamen? ihr kennt doch den Mann, der aus ſchändlicher Herrſchſucht ſeinen König den Armen einer geliebten Mutter mit

Diebsliſt entführte? Der ſeiner Kaiſerin die Zügel des Regiments gewaltſam entriß und ſich zum Vormund des Königs eigenmächtig aufwarf? Der zum Verräther an ihrer Tugend werden und ſie, die Schuldloſeſte und Tugendſamſte, vor dem Angeſichte der verſammelten Fürſten eines unkeuſchen Lebenswandels bezüchtigen wollte — Mutter! Mutter! den kennt ihr doch? den heuchleriſchen grauſamen nichtswürdigen Prieſter —

Kaiſerin Agnes. Wohl kenn' ich ihn und habe ſeiner noch nicht vergeſſen; denn die Wunden, die er mir geſchlagen hat, ſchmerzen noch. Aber er iſt ein Geweihter der Kirche, ein Diener des Ewigen: darum mußt du ihn nicht läſtern und ſchänden! Er hat aus blindem übertriebenem Eifer für des Reichs Beſte, folglich aus Irrthum grauſam an mir gehandelt: darum mußt du das Schwert der Rache nicht wider ihn ziehen! Er iſt während ſeiner Vormundſchaft dem Reich' und königlichem Anſehen und Gewalt durch manche kluge, löblich ausgeführte That förderlich geweſen:

darum mußt du der alten Gebrechen fürder nicht gedenken, und —

König Heinrich. Mir förderlich — mir und dem Reiche wär' er förderlich geweſen, dieſer ränkevolle, ſchäbig-geizige, verrätheriſche Erzbiſchof! O meine Mutter! grade das Gegentheil von dem Allem hat dieſer Nichtswürdige gethan. Fragt nur dieſe meine Freunde —

Erzb. Adalbert. Auf Ehr' und Gewiſſen, gnädige Kaiſerin! Hanno hat während eurer Entfernung aus Teutſchland Nichts unverſucht gelaſſen, hat alle ſeine Tükken und Ränke aufgeboten, das königliche Anſehen zu ſchwächen, um als Mitvormund des Königs alle Gewalt und Herrſchaft an ſich zu reißen, hat alle ſeine Niederträchtigkeiten aufgeboten, den edlen erlauchten Heinrich bei Fürſten und Volk verhaßt zu machen, um der Sachſen Gunſt und Liebe zu erſchmeicheln, hat ſogar Meutereien wider das Leben des Königs angeſtiftet, um die teutſche Königskrone wieder auf das Haupt eines Sachſen zu bringen.

Kaiſerin Agnes. So wenig ich auch Urſach habe, die Wahrheit eurer Reden zu bezweifeln: ſo ſcheinen mir dieſe Beſchuldigungen wider den Erzbiſchof doch zu hart zu ſein, da ſie ſeinen Handlungen gradezu widerſprechen. Daß dieſe auf des Reichs Veſte und Behauptung königlicher Würde und Gewalt abzwekken, deſſen ſind die kühnen Schritte, die er in dem blutigen Streite zwiſchen Honorius und Alexander für die Aufrechthaltung königlicher Gerechtſame gewagt hat, unverwerfliche Zeugen.

Erzb. Adalbert. Verzeihung, edelſte Frau! wenn ich euch daraus grade das Gegentheil zu beweiſen mich verpflichte. Honorius war das Werk eurer Hände; ihr hattet ihn auf den päpſtlichen Stuhl erhoben, ihr hattet ihn durch den Herzog Gottfried von Lothringen in Rom einführen laſſen, ihr hattet ihn gegen den Erzprieſter Hildebrand und ſeine wüthigen Anhänger in kaiſerlichen Schuz genommen. Alexander war kaiſerlicher Machtvollkommenheit zum Troz und Hohn auf Hildebrands Anſtiften zum Gegenpapſt erwählet werden, die Kardinäle wiegelten das Römiſche Volk wider den rechtmäßigen Papſt auf, und trieben ihn dreimal aus der Stadt — Honorius ſtund von ſeinen wohlgegründeten Rechten auf den heiligen Stuhl nicht ab und erneuerte den blutigen Streit, ſo oft es ſeine Kräfte geſtatteten. Um dieſen für die ganze Chriſtenheit ärgerlichen Befehdungen ein Ende zu machen, ſendete der König mit Rath ſeiner Vormünder den Erzbiſchof Hanno nach Rom — und der Erfolg ſeiner Sendung? — Hanno arbeitet der Aufrechthaltung kaiſerlicher und königlicher Gerechtſame gradezu entgegen, tritt zu Hildebrands und Alexanders Parthei und ſpricht dem, den ihr zum Oberhaupt der Chriſten erwählt und beſtätiget hattet, die Rechtmäßigkeit der päpſtlichen Krone feierlich ab —

Kaiſerin Agnes. Nicht Hanno, ehrwürdiger Herr! ſondern das Concilium zu Mantua —

Erzb. Adalbert. Hanno und Hildebrand, erlauchte Kaiſerin! denn dieſe beiden herrſchſüchtigen Männer führten den Vorſitz auf dieſem Concilium und überliſteten die verſammelten Biſchöffe, daß ſie für Alexander ſtimmten.

Kaiſerin Agnes. Ich will dieſen wider Hanno geführten Beweis für gültig annehmen, will's glauben, daß er mehr für ſein, als für des Königs Anſehen arbeitete; ſo magſt du ihm ſolches zwar ernſtlichſt verweiſen und dich ſeines Raths fürder nicht bedienen, auch ihn allenfalls mit ſchwerer Ungnade bedrohen, wenn du ihn des Haſſes und der Verrätherei wider dich überführen könnteſt; aber das Schwert wider ihn zu ziehen auf Leben und Tod —

König Heinrich. Nicht auf Leben und Tod, wenn er ſich meinen Befehlen ſonder Zögern und Murren fügt, ſondern nur zur Züchtigung, zur Demüthigung ſeines Stolzes, zur Schwächung ſeiner Macht, zur Vernichtung ſeiner gefährlichen Anſchläge wider mich —

Kaiſerin Agnes. Sohn! Sohn! bedenke die Folgen deines Beginnens, bevor du einen einzigen Schritt thuſt. Hannos Parthei iſt gros, mächtig und furchtbar; es koſtet ihm einen Wink und alle Sachſen ziehen ihre Schwerter für ihn und alle Misvergnügte im Reiche ſtehen gegen dich auf und bieten dir trozig Stirn und Schwert. Du ſizeſt noch nicht veſt auf dem Throne deiner Väter; willſt du deine zahlloſen Feinde ſelbſt reizen, daß ſie ſich erbittern und dich herab ſtürzen [illegible] willſt du das unter der Aſche glimmende Feuer [illegible] anfachen, daß es dich verzehren ſoll?

König Heinrich. Ich bin euer und Heinrichs Sohn und Konrads Enkel! Wag' Einer den Verſuch mit mir, ob ich meinen Vätern an Muth und Tapferkeit nachſtehe?

Kaiſerin Agnes. An dieſen Worten erkenn' ich, daß Konrads und Heinrichs hoher Geiſt auf dir ruhet und Teutſchland wird dies einſt mit ſtolzer Freude erkennen, wenn Gefahr da iſt und ſein König der Gefahr trozt und ſie überwindet. Aber, mein braver Sohn! es iſt nicht genug, deinen Vätern an Muth und Tapferkeit zu gleichen; du mußt ihnen auch an kluger Mäßigung im Regiment gleich zu werden trachten, wenn Welt und Nachwelt deinen Namen mit gleicher Ehrfurcht nennen ſollen. Deine Väter ſchufen ſich nicht ſelbſt Gefahren, um muthwillig darinnen umzukommen —

König Heinrich. Gute Mutter! ihr ſehet Gefahren, wo wahrhaftig keine ſind.

Kaiſerin Agnes. Mein mütterliches Herz fürchtet, daß ſie dir auf der Ferſe nachfolgen werden, wofern du deinem Fuſe nicht gebieteſt, von dem verderblichen Wege des Streitens und Mordens abzuſtehen. Es iſt doch beſſer im Frieden zu leben, wenn man's kann, als muthwillige Fehden zu beginnen, deren Ausgang und Folgen ſo ungewis und größtentheils unglüklich ſind — ſagt ſelbſt, Herr Erzbiſchof! iſt's nicht beſſer, im Frieden zu leben?

Erzb. Adalbert. Allerdings iſt's beſſer im Frieden zu leben, als ſich muthwillig in die tauſendfachen Gefahren des Streitens und Kämpfens zu ſtürzen, ſo lange nicht Pflicht, Noth, Ehre oder gemeiner Nuzen ein anderes heiſchen —

Kaiſerin Agnes. Nun ſieh, mein edler Sohn! weder Pflicht noch Noth, weder Ehre noch gemeiner Nuzen heiſchen es itzt von dir, eine Fehde wider Hanno zu beginnen; nur Rache — Rache für mich reizt dich zu dieſem Entſchluß hin — und ich will nicht gerächt ſein von dir, weil ich mir ſchon einen andern Rächer erkieſet habe.

König Heinrich. Ha, Kaiſerin! das iſt nicht fein von euch, daß ihr dem Muth' eures Sohnes ſo wenig zutrauet.

Kaiſerin Agnes. Ich traue deinem Muth' Alles zu, was menſchlichem Muthe zuzutrauen iſt; aber unendlich mehr trau' ich dem zu, dem ich meine Sache anheim geſteller habe. Sollteſt du ihn nicht errathen können?

König Heinrich. Wie ſollt' ich —

Kaiſerin Agnes. Es iſt der Allweiſe und Allmächtige, der allein gerecht richtet, den ich mir zum Rächer erkieſet habe!

König Heinrich. O Mutter! Mutter! wie überraſcht ihr mich — ihr wendet Alles an, mich in meinem veſteſten Entſchluß zu meiner Beſchämung wankend zu machen.

Kaiſerin Agnes. Deſſen darfſt du dich nicht ſchämen, mein edler Heinrich! dich nicht ſchämen, einer ſorgſamen Mutter eine Bitte, die erſte, die ſie an ihren Sohn und König thut, zu gewähren —

König Heinrich. Bei Gott! ihr greift mir zu ſtark an's Herz — ihr vernichtet meine kühnſten Entwürfe —

Kaiſerin Agnes. Laß dich das nicht gereuen, mein Heinrich! es waren gefährliche Entwürfe, deren Ausführung groſes Unheil über dich hätte bringen können. Du ſtehſt alſo ab von deinem Vorhaben? ſteckſt das Schwert der Rache wieder in die

Scheide? läſſeſt deine Ritter und Reuſigen in Frieden wieder heimziehen?

König Heinrich. Ihr wollt's — ſo muß ich wol gehorchen!

Kaiſerin Agnes. Nicht gehorchen, mein edler Sohn! ſondern nur liebevoll gewähren, was deine Mutter von dir bittet — was ſie von dir fleht —

König Heinrich. Wenn ſolch eine Mutter, wie ihr ſeid, bittet und flehet, traun! das muß wol tiefer in das Herz des Kindes eingreifen, als gebieteriſche Forderungen eines unbedingten Gehorſams. Hier meine Hand drauf, Kaiſerin Mutter! auf eure Fürſprache ſoll der ſtrafbare Hanno ſeiner verdienten Züchtigung diesmal entgehen — ich will ihn nicht befehden!

Kaiſerin Agnes. Meinen herzlichſten Dank für dieſe königliche Huld — und Preis und Anbetung der ewigen Fürſehung, daß ſie mich gerad' in dem entſcheidenden Augenblikke zwiſchen Frieden und Unfrieden nach Teutſchland führte! Jeder redlich geſinnte Mann wird ſich mit mir freuen, daß ich ſo glüklich geweſen bin, das Feuer der Zwietracht im Aufglimmen zu dämpfen.

Erzb. Adalbert. Deſſen wird ſich ieder redlich geſinnte Mann freuen, daß ihr es euch bei euerm erſten Schritt auf teutſchem Grund und Boden zum erſten angelegentlichſten Geſchäfte machtet, uns den edlen Frieden zu erhalten!

Gr. Werner. (für ſich) Alter ſchmeichleriſcher Höfling! das lügſt du in deine Sele.

Kaiſerin Agnes. Entlaß nun deine Ritter und Reuſigen, daß ſie in Frieden in ihre Heimath zurükkehren.

König Heinrich. Noch nicht, meine gute Mutter! drei Tage ſollen die edlen Geſellen am Hoflager weilen und euch zu Ehren manch ritterliches Spiel treiben und manchen Speer auf der Stechbahn brechen und am Abend ſich's wohl ſein laſſen, beim königlichen Schmauſe! Ihr ſeid's doch zufrieden?

Kaiſerin Agnes. Auch für dieſe deine Aufmerkſamkeit meinen herzlichſten Dank! Und nun zum eigentlichen Zweck meiner Herüberkunft nach Teutſchland —

König Heinrich. Der war's alſo nicht, den ihr in der Vernichtung meiner Entwürfe wider den ſtolzen Hanno erreicht habt?

Kaiſerin Agnes. Um dein Vorhaben, den Erzbiſchof zu befehden, wußt' ich ja nicht eher, als da du mir es ſelbſt entdeckteſt.

König Heinrich. Ich vergaß mich, liebe Mutter! Ihr hattet alſo noch ein anderes Ziel eurer Reiſe?

Kaiſerin Agnes. Ein einziges nur, mein Sohn! das ich aber noch ſchneller, als ienes, das mir der Zufall in den Weg hinſtellte, zu erreichen gedenke.

König Heinrich. So laßt's mich denn ſehen! ich brenne vor Begierde —

Kaiſerin Agnes. Ha treflich! treflich! du ſollſt es ſehen — deine Begierde ſoll ſtraks befriediget werden, du Verliebter!

König Heinrich. Verlobter? wohin deutet ihr denn mit dieſem glüklichen Beinamen?

Kaiſerin Agnes. Ei wol iſt es dem feurigen liebevollen Jüngling ſchon ein großes Glük, ſich den Verlobten eines ſchönen und edlen und liebevollen Mädchens nennen zu dürfen. Dein Vater jauchzte hoch auf, als ihn ſeine Edlen als Agneſens Verlobten begrüßten und Glük wünſchten —

König Heinrich. Traun! ich verſtehe meine gütige Mutter nicht.

Kaiſerin Agnes. Verſtehſt mich nicht? erräthſt es nicht, daß ich deine verlobte Bertha dir zugeführt habe? daß ich darum nach Teutſchland herüber gekommen bin, die Hand deiner Bertha in die deine zu legen und euch meinen Mutterſegen zu geben?

König Heinrich. (beſtürzt) Mutter! Mutter!

Kaiſerin Agnes. Du ſtaunſt? du erbleichſt und errötheſt wieder? du weißt dich nicht zu faſſen — mich nicht zu faſſen? — So wiſſe denn, mein Sohn! mein glüklicher — glüklicher Sohn! deine Bertha iſt hier — ſie harret deiner mit bänglicher Sehnſucht in meinem Gemach — ſie wäre mir gern auf dem Fuße gefolgt, hätte dich gern zuerſt begrüßt, wenn der Wohlſtand und die jungfräuliche Scham —

König Heinrich. O meine Mutter! iſt's möglich? oder täuſcht ihr mich? oder iſt's wahrhaftig alſo?

Kaiſerin Agnes. Es iſt alſo, du liebevoller Zweifler! Auf und folge mir — du ſollſt die Möglichkeit möglich, die Wahrheit wahrhaftig — du ſollſt deine Bertha ſehen!

König Heinrich. Bertha — Bertha — die Tochter des edlen Markgrafen Otto?

Kaiſerin Agnes. Dieſe — dieſe Bertha und keine andere, mein theurer Heinrich! Folge mir nur —

König Heinrich. Nun, bei Gott! ſo hat mich noch Nichts überraſcht — ſo noch Nichts erſchüttert —

Kaiſerin Agnes. O du unausſprechlich Glüklicher! wie wirſt du erſt überraſcht und erſchüttert werden, wenn du dich der Holden wirſt nähern, wenn du aus ihren großen blauen Augen, von ihren ſüſſen lieberedenden Lippen — — aber was mahl' ich dir denn, was ſchwaz' ich dir denn von ihr? komm — komm — ſie harret deiner mit Sehnſucht —

König Heinrich. Ich folg' euch, meine gütige, mein zärtliche Mutter! aber laßt mich nur erſt zur Beſinnung kommen — laßt mich nur erſt ſammeln — ich bin ſo ſehr überraſcht, ſo innigſt erſchüttert — ich würde mich in meiner gegenwärtigen Stimmung gar ſchlecht gebehrden —

Kaiſerin Agnes. Du folgſt mir aber doch bald?

König Heinrich. Augenbliklich — augenbliklich!

Kaiſerin Agnes. (Heinrich umarmend) Nun dieſen Kuß noch — den giebſt du deiner Bertha dreifach zurük! — Herr Erzbiſchof! darf ich um eure Hand bitten?

Erzb. Adalbert. Ich bin ganz zu euerm Befehl.

(Beide ab)

König Heinrich, Graf Werner; hernach ein Edelknecht.

Graf Werner. (Für ſich)

Sehr liſtig — wahrhaftig ſehr liſtig, daß ſie den Erzbiſchof izt grade vom König entfernt!

König Heinrich. Nun, Lieber! was dünkt euch von dem Handel?

Gr. Werner. Daß ihr ihn als der gehorſame Sohn einer zärtlichen Mutter werdet abſchließen müſſen.

König Heinrich. Es wird nicht anders kommen.

Gr. Werner. Vergeßt's nur nicht, eurer Bertha den mütterlichen Kuß dreifach zurük zu geben.

König Heinrich. Werner! ihr ſpottet —

Gr. Werner. Ei das ſei fern von mir, meines königlichen Freundes zu ſpotten!

Wenn ihr noch ſagtet, daß ich Mitleiden mit euch hätte —

König Heinrich. Warum denn Mitleiden?

Gr. Werner. Bedürft ihr's etwa nicht?

König Heinrich. Aber warum denn — warum denn Mitleiden? Steht mir denn ein Unglük bevor?

Gr. Werner. Das ſeht ihr nicht? das fühlt ihr nicht? — O der unſeligen Verblendung! o der traurigen Freundespflicht, die es mir auferlegt, die mich zwingt, euch die Augen gewaltſam öffnen zu müſſen, wenn ich auch eurer Freundſchaft darüber verluſtig werden ſollte.

König Heinrich. Meiner Freundſchaft ſollet und könnet ihr nie verluſtig werden, lieber Werner! darum mögt ihr es frei heraus ſagen, was ihr auf dem Herzen habt.

Gr. Werner. So ſei's euch denn frei heraus geſagt, daß ihr die unverantwortlichſte Thorheit begeht, daß ihr die unverzeitlichſte Schwäche verrathet, daß ihr euch muthwillig in das ſchreklichſte Verderben ſtürzet, wenn ihr euch izt von der Kaiſerin ſo, wie in der Angelegenheit mit dem verhaßten Kollner, gängeln — leiten — überliſten laſſet!

König Heinrich. Ich verſteh' euch nur zur Hälfte, Freund!

Gr. Werner. So will ich mich euch ganz verſtändlich machen. Die Kaiſerin hat euch eure Verlobte in keiner andern Abſicht, als daß ihr euer und eures Vaters Gelübde ſtraklich erfüllen ſollet, zugeführet —

König Heinrich. Wahrſcheinlich in keiner andern Abſicht.

Gr. Werner. Und ihr ſeid nicht abgeneigt, eurer ſorgſamen Frau Mutter auch in dieſem Stükke zu willfahren?

König Heinrich. Ich muß ia wol!

Gr. Werner. Nun wenn ihr müßt — wenn ihr, König der Teutſchen und Alleinherrherrſcher und einſt Römiſcher Kaiſer! gezwungen ſeid, euern zarten Nacken unter das Joch eines Weibes zu beugen: ſo hab' ich kein Wort weiter darüber zu verlieren. Aber ein König ſollte nie ſagen: ich muß! nie ſagen: ich werde gezwungen! Und läßt er ſich zwingen zu Etwas, das entweder ſein Anſehen ſchwächt, oder ſeine Würde herabſezt, oder ihn unvermeidlich unglücklich und elend macht: ſo verdient er auch das Mitleiden nicht, worauf der Geringſte im Volke bei erleidendem Ungemach Anſpruch machen kann.

König Heinrich. Eure Worte ſind hart, Werner! aber mir immer noch unverſtändlich. Soviel begreif' ich wol, daß ihr ganz gegen meine Vermählung ſeid, aber nicht: warum? daß ihr ſie für die Zerſtörerin meines ganzen Lebensglücks haltet, aber nicht: aus welchen Gründen? Ihr wolltet ja frei reden und verhüllt eure Gedanken in dunkle Worte, die man deuten kann, worauf und wohin man nur will —

Gr. Werner. Das ſollt ich eben nicht meinen. Doch kann ich mich wol beſtimmter erklären, wenn euch meine freundſchaftlichen Winke nicht gnügen. Ihr ſeid noch nicht volle funfzehn Jahr' alt, ihr ſteht izt in der erſten und ſchönſten Blüthe eures Lebens, ihr fangt eben erſt an, die Freuden der Geſelligkeit und Liebe zu genießen — und dieſen Genuß wollet ihr euch izt ſchon rauben, die ſchönſte Blüthe des Lebens vor der Reifezeit hinwelken laſſen? O mein königlicher Freund! ihr bedenkt nicht, welche traurige Folgen eure unzeitige Willfährigkeit auf eure Ruhe, auf eure Empfindungen und Handlungen, auf euer ganzes Lebensglük nach ſich ziehen wird! ihr begreift es nicht, warum man euch izt grade die Verlobte eurer Kindheit zugeführet hat, warum man izt grade in euch dringen wird, die Vermählung mit ihr zu beſchleunigen! Ihr ſeid noch ſo iung und habt euch doch ſchon wehrhaft machen laſſen; ihr habt euer funfzehntes Jahr noch nicht ganz zurükgelegt und habt euch der vormundſchaftlichen Gewalt doch ſchon völlig entzogen; ihr habt den Waffenrock kaum angethan, habt eure Lenden nur erſt mit dem königlichen Schwert umgürtet und doch ſchon Miene gemacht, es wider Hanno zu zükken und ihn baß damit zu züchtigen. Sie müßten mit Blindheit geſchlagen ſeyn, die weiland Herren Vormünder, wenn ſie daran nicht erkennen ſollten, daß der junge Leue ſich bald aufraffen werde in ſeiner ganzen Kraft, daß er die Mähne fürchterlich ſchütteln und, Tod und Verderben im funkelnden Auge, losbrechen würde wider die Beleidiger ſeiner Majeſtät und wider Alle, die ihm vor wenigen Tagen noch nach Kron' und Leben trachteten. Darum müſſen ſie wol auf Mittel denken, die wirkſam genug ſind, ſein ergrimmtes Herz nicht nur zu beſänftigen und der Rache Gedanken ihm aus dem Sinn zu bringen, ſondern auch ſeiner Begierde zum Alleinherrſchen Einhalt zu thun, ihm das Gängelband der Vormundſchaft wieder anzulegen, ihm alle Gewalt wieder aus den Händen zu winden und an ſich zu reißen, damit ſie von der Kraft und Thätigkeit ihres

[illegible]

Königs und Richters Nichts zu befahren haben und im ganzen teutſchen und römiſchen Reiche wieder ſchalten und walten können, wie es ihnen gelüſtet. Und dieſes würkſame, untrügliche Mittel —

König Heinrich. Soll doch wol nicht ein Weib — ſoll doch wol Bertha nicht ſein?

Gr. Werner. Bertha oder irgend eine andere, aber gewis ein Weib, gnädiger Herr! Die geſezmäſige Verbindung mit einem Weibe in euerm Alter iſt das einzige, das untrüglichſte, das ſicherſte Mittel, all' eure entweder auf Rache, oder auf Alleinherrſchaft hinzielende Entwürfe zu vereiteln, all' ihre herrſchſüchtigen oder eigennüzigen Abſichten zu erreichen —

König Heinrich. Werner! bin ich denn ein Kind, daß man mit mir tändeln und umſpringen kann, wie man nur immer will? bin ich denn ſo blödſinnig, ſo ſchwachköpfig, ſo wankelmüthig, daß man mir vorſpiegeln, mir einreden, mit mir treiben kann, was man nur immer will? bin ich ſo wenig mannhaft geſinnt, daß ihr fürchtet, ich werde mich von einem Weibe beherrſchen laſſen.

Gr. Werner. Beherrſchen laſſen im gröbern Sinne des Worts — nimmer! aber wenn es das Weib klüglich angreift, wenn eure Gemahlin auch die Geliebte eures Herzens wird, wenn ſie ſich der Waffen, mit welchen die Natur jedes Weib ausgerüſtet hat, weislich zu bedienen weiß — dann, eurer Mannhaftigkeit unbeſchadet, täglich — allaugenblicklich! Ihr ſeid weichherzig und gutmüthig gegen alle Menſchen, zärtlich und feurig in der Liebe, ſchwelgend im Wohlthun, bänglich und traurig in Fällen, wo es ſchlechterdings unmöglich iſt, alle Bitten aller Bittenden zu gewähren. Von dieſer Seite kennen euch die Erzbiſchöffe und Biſchöffe, die Fürſten, Grafen und Herren, denen ihr hold und abhold ſeid, ſo gut, als ich — natürlich, daß ſie bei dieſer Kenntnis eurer Gemüthsart ſich den gradeſten ſicherſten Weg zur Erreichung ihrer guten oder böſen Abſichten

ten wählen, daß ſie das Ohr und das Herz eurer Gemahlin zu gewinnen trachten werden. Und wenn nun die ſüſſe zärtliche Bertha, vorausgeſezt, daß ſie euch mit Banden der Liebe gefeſſelt hat, wenn ſie nun irgend Etwas wünſcht, wenn ſie euch nun um irgend Etwas bittet und flehet, wenn ſie die Kunſt verſteht, zu rechter Zeit zu lächeln, oder zu weinen, zu rechter Zeit des feurigen Gemahls Liebkoſungen zu erwiedern oder ihnen zu widerſtehen — wird dann nicht der gute Heinrich, eingewiegt und eingelullt in der Liebe wollüſtigen Schlummer, Alles thun und Alles laſſen, wie es ſein ſüſſes Herzgeſpiel nur immer wünſchen, bitten, oder gebieten mag? wird er nicht —

König Heinrich. Ich verſteh' euch vollkommen, lieber Werner! aber ich geb' euch die ehrliche Verſicherung, daß es gewis keinem Weibe gelingen wird, ſolch eine Gewalt über meine Geſinnungen und Handlungen iemals zu erlangen.

Gr. Werner. So hört' ich ſchon manchen biederben Ritter drei Tage vor ſeiner

Hochzeit verſichern, und drei Tage nach der Hochzeit hatt' ihm die edle Frau den Sinn ſchon ſo gewaltig verrückt, daß er nicht einmal anders denken, geſchweige denn handeln durfte, als ſie es wollte und gebot. Doch dies bei Seite geſezt — wiewol es bei euch von ungemeiner Wichtigkeit iſt — und ſogar zugegeben, daß ihr Manns genug ſein werdet, der weiblichen Gewalt über euer Herz in Angelegenheiten des Regiments beſtimmte Grenzen zu zeichnen, welche bei ſchwerer Ahndung nicht überſchritten werden dürfen: ſo will ich nur noch eines einzigen Umſtandes gedenken, der euch vielleicht, wenn ihr ihn reiflich erwägen wolltet, den Gedanken an eine gar zu frühe Vermählung ein wenig verleiden möchte. Ihr kennet doch die Pflichten eines Gemahls?

König Heinrich. Nach meinem Gefühl iſt Liebe ſeine vorzüglichſte und gewiſſermaſen einzige Pflicht, von welcher ſich alle übrigen ableiten laſſen.

Gr. Werner. Ich ſehe wol, daß ich euch den Schaz meiner an zehen Jahr' ältern Erfahrungen aufthun, daß ich euch daraus über die eigentlichen Pflichten eures mit Gottes Hülfe bald anzutretenden Eheſtandes ein wenig unterrichten muß, wenn ich der wahren Freundſchaft Nichts vergeben, euch nicht in dem gröbſten aller Irrthümer ſtekken laſſen will. Ihr vergönnt mir doch auf einen Augenblik noch geneigtes Gehör?

König Heinrich. Ihr ſprecht Heute ſehr altklug, lieber Graf! aber auch ſo hör' ich euch gern. Traun! ihr ſeid Adalberts würdiger Schüler.

Gr. Werner. Ehre genug, gnädiger Herr! wenn ihr mir das rühmliche Zeugnis gebt, daß ich meinem Meiſter keine Schande mache. Laßt uns alſo noch ein wenig Adalbertiſch-altklug miteinander ſchwazen! Ihr behauptetet: Liebe ſei die vorzüglichſte, die einzige Pflicht eines Mannes gegen ſein Weib?

König Heinrich. Iſt euch eine höhere bekannt?

Gr. Werner. Liebe im Allgemeinen iſt gewis die höchſte aller menſchlichen Pflichten; aber in der Ehe, vornemlich im Fürſtenleben iſt Liebe ſo eine äuſſerſt ſeltne Erſcheinung, ein ſo ganz vom blinden Zufall abhängendes Ding — oder auch, wenn ihr wollt, einer Göttin ähnlich, deren unverhofte Gegenwart Alles verſchönert, veredelt, beſeliget —

König Heinrich. Richtig, Werner! dieſe Bemerkung hab' ich ſehr oft ſchon gemacht.

Gr. Werner. Und folglich iſt Eheſtandsliebe ein ganz beſonderes, ſelbſt beſtehendes Weſen, aber keinesweges eine von den tauſend und abermal tauſend ſüſſen und bittern, leichten und drükkenden Pflichten der leidigen Ehe ſelbſt. Einige der vorzüglichſten von dieſen ſind: veſte Anhänglichkeit, unverbrüchliche Treue, unermüdete Dienſtfertigkeit, Entſagung alles freien Selbſtdenkens und Selbſthandelns, knechtiſcher Gehorſam, Aufopferung aller außerhäuslichen Vergnügungen —

König Heinrich. Genug, genug, Freund! mein Gedächtniß vermag dieſe nicht alle zu faſſen; wie würd' es erſt um die Erfüllung derſelben ſtehen?

Gr. Werner. Das muß alſo geſchehen, gnädiger Herr! Wenn ihr ein Weib habt, ſo muß euch das Weib Alles in Allem ſein; ſo müßt ihr euch beſtreben, ihr allein zu gefallen, müßt ihrer Schönheit allein opfern, ihren Reizen allein ſchmeicheln und liebkoſen, ihren Wünſchen und Bitten allein willfahren, ihren Willen ganz zu dem eurigen machen — müßt alſo euern freien Nakken willig und geduldig unter jedes Joch, das ſie euch aufzulegen beliebt, beugen, müßt eure Augen immer vor jeder fremden Schönheit veſt verſchloſſen, eure Ohren vor der Stimme der Freundſchaft und Liebe immer veſt verſtopft halten; müßt haſſen, wen ſie euch zu haſſen — lieben, wen ſie euch zu lieben vergönnt, oder gebietet. Und dann gute Nacht jeder geſelligen Freude und jedem ſüßen Minneſpiel! der feurige Heinrich hauſet im kalten Ehekämmerlein, einförmig und ſtill, wie ein abgelebter Mönch in ſeiner Klauſe. Die frohen Gelage, wo der volle Pokal bis zum erſten Blinken des Morgenſternes in die Runde gieng, ſind aufgehoben, des Weines und der Minne Lieder ſind verhallet, der ſchöne blühende Kreis traulicher Freunde iſt zerronnen und der Freude holdſelige Töchter trauern um ihren Liebling — die ſanfte Mechtilde verzehrt ſich in ſtillem Harm, die leidenſchaftliche Judithe flucht ihrem Schickſal und mahnet den Brüder, die Schmach der Verſtoßenen mit blutiger Rache zu rächen und Adelheiden bricht das Herz vor Jammer und Verzweiflung! —— Warum ſeufzet ihr denn? warum ſtarrt denn euer Auge ſo ſchauderlich? Fühlt ihr die Wahrheit, das Treffende meiner kleinen Schilderei? Lernt ihr's nun gemach einſehen, daß es die unverzeihlichſte, die unglückſeligſte Thorheit ſein würde in eurer gegenwärtigen Lage, in euerm noch ſo zarten Alter euch Sinn und

Herz ſchon mit unauflöslichen Banden feſſeln zu laſſen?

König Heinrich. O Freund meines Herzens! wenn ihr wahr geredet, wenn ihr mich nicht mit falſchen Vorſpiegelungen getäuſcht hättet — (Ein Edelknecht tritt ein) Sieh da; ſchon ein Bote von meiner Mutter! — Was bringſt du?

Edelknecht. Gnädiger Herr! man harret euer in der Kaiſerin Zimmer ſchon lange mit Sehnſucht.

Gr. Werner. Eilt doch — eilt doch, daß ihr die Sehnſucht eurer königlichen Braut ſtillen möget.

König Heinrich. Sonder Spott und Hohn, lieber Werner! ſoll ich gehen oder bleiben? ſoll ich ſie ſehen, oder ſie ungeſehen wieder heimziehen laſſen?

Gr. Werner. Traun! das wäre doch gar nicht fein von euch, wenn ihr eure Verlobte wie die ſchlechteſte Waare, die man nicht einmal des Anſehens würdiget, wieder heimſchicken wolltet.

König Heinrich. (zum Edelknecht.) So magſt du der Kaiſerin Mutter in Antwort zurük vermelden, daß ich augenbliklich zu Gebot ſeyn würde. (Edelknecht ab.)

Gr. Werner. Um der zärtlichen Bertha den mütterlichen Kuß dreifach zurük zu geben?

König Heinrich. Nicht alſo, Lieber! nicht färder in dieſem ſpottelnden Tone! Ich will euerm freundſchaftlichen Rath folgen, weil ich ſehe, daß er wohl gemeint iſt, weil ich fühle, daß ihr vollkommen Recht habt — Bertha mag wieder heimziehen; ich will ſie ihres Gelübdes entbinden!

Gr. Werner. Bei Gott! dazu rieth ich euch nicht.

König Heinrich. Sonderbarer Menſch! wozu riethet ihr mir denn ſonſt? habt ihr nicht all eure Gewalt über mein Herz ſamt allen Rednerkünſten aufgeboten, um die Vermählung mit Bertha mir als eine der unglükſeligſten Thorheiten darzuſtellen und mich davon zurük zu halten?

Gr. Werner. Aber nicht um eine Thorheit mit einer andern gleich großen, in ihren Folgen gleich unglükſeligen Thorheit zu verdrängen! denn Thorheit — unverzeihliche Thorheit und Tollheit wäre mein Rath, wenn er dahin abzwekte, daß ihr euch nie vermählen, der Liebe Taumel-Becher nie mit der Ehe nüchternen Schale vertauſchen solltet. Ihr ſollt, ihr müßt euch einmal vermählen — das erfodert die Klugheit, die Sicherheit eures Throns, die Ehre eures Hauſes, dem teutſchen Reiche einen Nachfolger unter euern Söhnen zurük zu laſſen. Aber ihr ſeid ia noch iung, ihr fangt ia erſt an zu leben, ihr habt ia kaum erſt ein Tröpfchen aus dem Freuden-Becher des Lebens und der Liebe gekoſtet — warum wollt ihr ihn nicht lieber erſt ganz ausleeren? warum nicht den Zwang der Ehe bis auf ein ernſteres Alter verſchieben und nicht izt lieber frei und ungebunden genießen, was euch Natur und Liebe zum Genuß darbieten? Nehmt noch dazu, daß es für einen Fürſten ſogar äußerſt gefährlich iſt, in den iüngern Jahren ein ge-

ſezligeſezliches Bündnis zu ſchlieſen, weil ſolch eine Ehe gar bald mit Kindern geſegnet zu werden pflegt, weil dieſe beinahe mit ihrem Vater zugleich Männer werden und ſich dann immer ſchmeichleriſche Schurken finden, welche das Feuer des Ehrgeizes und der Herrſchſucht in den Herzen der Kinder anſchüren und ſie zu verrätheriſchen Schritten gegen den Vater verleiten —

König Heinrich. Euer aufrichtiger Rath alſo —

Gr. Werner. Iſt mit einem Worte: ihr ſucht dem Anſinnen der Kaiſerin, euch izt ſchon zu vermählen, mit Glimpf und Klugheit auszuweichen und Zeit und Aufſchub zu gewinnen.

König Heinrich. Und Bertha?

Gr. Werner. Entbindet ihr ihres Gelübdes izt nicht, vielweniger daß es euch einfallen ſollte, ſie wieder heim zu ſchikken. Markgraf Otto iſt mächtig und ehrgeizig — ihr würdet euch durch ſolch einen übereilten Schritt ein Unwetter von ihm über euern

Kopf zuſammen ziehen, das euch um Kron' und Leben bringen könnte!

König Heinrich. Ihr habt weislich geredet, Graf! ich bin euch und eurem Meiſter Dank dafür ſchuldig.

Gr. Werner. Ihr ſeid ſehr gnädig! Weſſen ſeid ihr nun ernſtlich entſchloſſen?

König Heinrich. Zu thun, wie ihr mir freundſchaftlich gerathen habt! Wollt ihr mich zu meiner Verlobten begleiten, daß ihr ſehet, wie ich mich gegen ſie benehmen werde?

Gr. Werner. Es möchte ſich wol nicht ziemen, der erſten Bewillkommung beizuwohnen, auch möcht' es bei der Kaiſerin Verdacht wider mich erwekken, wenn ſie gewahrte, daß ihr Hand und Herz der ehelichen Feſſel noch auf einige Zeit entziehen wolltet.

König Heinrich. So gehabt euch wohl indeſſen! ich will euch von unſrer Unterredung treuliche Kunde geben. (ab, indem der

Erzbiſchof Adalbert von einer andern Seite eintritt.)

Gr. Werner. Gelungen, lieber Erzbiſchof! herrlich — herrlich gelungen der Meiſterſtreich!

Erzb. Adalbert. Nun — wenn iſt Hochzeit?

Gr. Werner. Wenn wir Beide vielleicht ſchon von den Würmern aufgeſpeiſet ſein werden! Es war doch klüglich von euch, daß ihr mich auf alle Fälle ſo ausführlich vorbereitet hattet.

Erzb. Adalbert. Nun ſeht ihr's doch ſelbſt ein, daß mein Unterricht nicht vergeblich geweſen iſt. Ich bin meinen Kundſchaftern großen Lohn ſchuldig, den ich ihnen auch reichlich zahlen will; denn ohne ihre vorläufige Botſchaft hätt' uns die Kaiſerin überraſcht und ihre Abſichten vielleicht ſchon durchgeſetzt.

Gr. Werner. Und unſer Anſehn und unſre Gewalt über Heinrichs Herz hätt' ein ſchnelles jämmerliches Ende genommen!

Aber mögt ihr's wol errathen, welchem Theile meiner Rede ich eigentlich den Sieg zu verdanken habe?

Erzb. Adalbert. Doch dem, wo die gekränkte Minne trauert, verzweifelt und ſtirbt?

Gr. Werner. Getroffen, Herzenskundiger! ſobald ich die klagende Minne aus ihrem Hinterhalt hervortreten ließ, ſo hatten wir auch ſtraks gewonnen Spiel, wie ihr geweiſſaget hattet.

Erzb. Adalbert. Ich werde dieſes kleine Menſchenherz doch kennen!

Gr. Werner. Noch Eins, Herr Erzbiſchof! iſt Bertha ſchön?

Erzb. Adalbert. Schön eben nicht, aber ſehr reizend.

Gr. Werner. Wir werden doch bei ihr keinen Rükfall zu befürchten haben?

Erzb. Adalbert. Gewis nicht. Es iſt ein gewiſſer Ehrfurcht und Huldigung gebietender Zug in ihrem Geſicht, es ſtammt ein wildes blizähnliches Feuer aus ihren Augen, das ihn auf den erſten Anblik von ihr zurükſchrekken wird, wenn ihr ihm das Schrekliche der Weiberherrſchaft nur recht lebhaft vorgeſtellet habt —

Gr. Werner. So lebhaft, daß er ſich ſogar dabei beleidiget fand.

Erzb. Adalbert. O ſo hat's keine Noth, lieber Graf! Sorgt ihr nur fürder fein angelegentlich für ſtete und weidlich abwechſelnde Unterhaltung ſeiner Sinne und arbeitet immerdar mit mir auf einen Zwek hin: ſo ſind wir Beide vollkommen geborgen.

Meiſſen.

Saal in der Markgräflichen Burg.

Markgraf Dedo, Ordulf und Magnus, Herzoge zu Sachſen, Otto Markgraf zu Thüringen, Graf Otto, Voigt zu Goslar, Bederich von Teuchern, Bucco, Biſchof von Halberſtadt und mehrere ſächſiſche Fürſten, Biſchöffe, Grafen und Herren; hernach Otto, Herzog zu Baiern, Erzbiſchof Hanno, Erzbiſchof Siegfried, Graf Rether mit Gefolge von Rittern.

Herzog Ordulf.

Weis denn Keiner der Anweſenden Herzog Ottos Begehren an uns, daß er's uns eröffne und wir vorläufigen Rath darüber pflegen?

Mkgr. Otto. (zum Markgraf Dedo) Euch ſollt' es wol nicht unbekannt ſein, Herr Markgraf! da er uns zu euch beſchieden hat.

Mkgr. Dedo. Ihr kennt ja des Herzogs Verſchloſſenheit und wißt, daß er über Nichts in der Welt eher mit der Sprache heraus gehe, bis er zur That ſchreiten kann. Mir hat er kein Wort von ſeinem Vorhaben kund gethan und was ich davon muthmaslich weis, das wißt ihr insgeſammt ſo gut, als ich.

Mkgr. Otto. So ſagt an, was ihr muthmaslich davon wiſſet.

Mkgr. Dedo. Meine Muthmaſſungen können mich trügen und dann frommt die Kundmachung derſelben zu Nichts und wieder Nichts. Harret nur noch eine kleine Weile in Geduld; er muß doch ſtraks eintreffen.

Biſchof Bucco. So will ich euch ſagen, was ich von Herzog Otto's geheimen Abſichten denke. Unzufrieden mit der Art und Weiſe, wie das Reichsregiment izt geführet wird, hat Otto ſchon lang' auf eine Gelegenheit, ſeinen Unmuth dem König öffentlich entgelten zu laſſen, gelauert — hat ſie vielleicht izt gefunden, wird ſie brechen wider Heinrich, ihm Fehde bieten und uns zu Hülf' und Beiſtand auffodern wollen. Und iſt's alſo und ruft Herzog Otto Fehde dem König: ſo ſtimm' ich mit Freuden in den Fehderuf und bin ihm ſtraks mit dreihundert Helmen zu handen.

Mkgr. Dedo. Brav geſprochen, Herr Biſchof! Und iſt's alſo, wie ihr geſagt habt: ſo laſſ' ich augenblicklich fünfhundert meiner tapferſten Ritter und Reiſigen rüſten und dem wackern Otto zu Hülfe ziehen.

Bederich v. Teuchern. Traun! ihr Herren — dann wird auch Bederich von Teuchern nicht ſäumen mit ſeiner Schaar, wenn der Kampf für Freiheit und Ausrottung des verhaßten Frankengeſchlechts gilt.

Herz. Ordulf. Nur gemach — nur gemach, edle Herren! Vernehmt doch erſt Herzog Ottos Begehren, prüft und erwägt 's doch erſt reiflich, bevor ihr ſolche raſche Entſchlüſſe faßt. Und ſezt auch den Fall, Otto hätte würklich Fehde wider den König im Sinn: ſo mögt ihr doch ja erſt mit kaltem Blut überlegen und euch berathen unter einander: ob er hinlänglichen Grund habe, ihn zu beſchützen und ob ihr befugt und berechtiget ſeid — — da ſeht: ſie kommen! — Ottos wilde Gebehrde, ſein fürchterlich-rollendes Auge verkündet kein Gutes!

(Herzog Otto, die Erzbiſchöffe Hanno und Siegfried, Graf Rether und Ritter treten ein.)

Herz. Otto. Gott grüß' euch, Erlauchte! Ehrwürdige und Geſtrenge!

Erzb. Hanno. }
Erzb. Siegfried. } Gott grüß' euch — Gott grüß' euch!
Graf Rether. }

Die Vorigen. Gott dank euch, Erlauchte! Ehrwürdige und Geſtrenge! — Willkommen — willkommen!

Mkgr. Dedo. Herzlich willkommen in unſrer Burgwart, Herr Herzog!

Herz. Otto. Herr Markgraf! ihr vermerkt's doch nicht unhold, daß ich mit ſo ſtarkem Gefolge bei euch einſpreche?

Mkgr. Dedo. Sollt' ich unhold vermerken, was mir zur größten Ehre gereicht? Ihr ſeid mir ſo herzlich, ſo freundlich willkommen, als ob ich euch zu einem Ehrengelag eingeladen hätte und, bei meinem Ritter-Eid! herzlicher und freundlicher noch, wenn ich die edle Abſicht eurer und aller Anweſenden Gegenwart erwäge.

Herz. Otto. Wußtet ihr dieſe ſchon? oder verrieth ſie euch izt erſt mein Auge?

Mkgr. Dedo. Ich muthmaßte nur; aber was ich izt aus euerm bedeutenden Auge leſe, das beſtärkt mich in meiner Muthmaſung — das erhöhet ſie beinahe zur unumſtößlichen Gewißheit.

Herz. Otto. Wollte Gott, daß ihr und alle Anweſende ihr beiſtimmen möchten!

Mkg. Dedo. Das wird, das kann euch nicht fehlen, edler Herzog!

Herz. Ordulf. Habt ihr Gutes im Sinn, Herr Herzog! ſo ſcheltet den alten Ordulf einen Schelm und Lügner, wenn euch nicht ieder brave Sachſe dazu beiräthig und förderlich iſt.

Herz. Otto. Eitel Gutes, ehrwürdiger Alter! wenn anders Behauptung teutſcher Freiheit, Aufrechthaltung teutſcher Fürſtengerechtſame, Ausrottung ſchädlicher Misbräuche im Regiment, Beſchüzung der Unterdrükten etwas Gutes genennet zu werden verdient.

Herz. Ordulf. Ei ia wohl verdient ſolch Beginnen gut, löblich und treflich genennet zu werden. Aber Herr Herzog! dieſe wilde Geberde, dieſer verzehrende Flammenblik, dieſer ſichtbare Ungeſtüm in eurer Bruſt laſſen wol wenig Gutes erwarten, laſſen wenigſtens vermuthen, daß Rache euern Eifer für die gute Sache erhize.

Herz. Magnus. Herzog Otto iſt ein edler Mann, mein Vater! ich bürge mit Wort und Schwur für die Lauterkeit ſeines izigen Beginnens — und wenn auch Rache in ſeiner Bruſt lebt, aus ſeinem Auge flammt.

flammt, ſeine Gebehrde fürchterlich macht: ſo iſt ſie gewis edlen Endzweks und gerecht.

Herz. Otto. So iſt's, edle Fürſten und Herren! Ich kann's nicht verbergen und verſtekken, was in meiner Bruſt arbeitet — es iſt Rache! aber ſie iſt edler Art und edlen Endzweks und gerecht: — bei Gott dem Allmächtigen! ſie iſt gerecht — ihr ſollt darüber endſcheiden.

Herz. Ordulf. Sagt an, Herr Herzog! was euch zur Rache reizt, daß wir darüber endſcheiden mögen nach Recht und Gerechtigkeit.

Herz. Otto. Wenn ich einer Unwahrheit in meinen Reden, einer Ungerechtigkeit in meinen Handlungen beſchuldiget und überführet werde: ſo ſcheltet mich frei und laut einen Lügner, Verleumder und Aufrührer und ſtoßt mich mit Schmach und Schande aus eurer Mitte, wo ich bisher als Graf und Herzog einen ehrenvollen Plaz behauptet habe! Wenn aber Wahrheit in meinen Reden, Gerechtigkeit in meinen Handlungen offenbar wird: ſo waffnet euch mit mir zur Rache und ſchwört auf mein Schwert: die verjährten, niedergetretenen Gerechtſame teutſcher Fürſten und teutſcher Freiheit zu behaupten wider männiglich! — Ich trete auf mit ſchwerer Klage wider den König und ſeine Afterräthe. Adalbert hat den König, ohne ſich vorher mit den Vormündern und Ständen des Reichs zu berathen, wehrhaft machen laſſen und ihn eigenmächtig aller vormundſchaftlichen Gewalt entbunden. Die Urſachen, die den Erzbiſchof zu dieſer frechen, widerrechtlichen Handlung bewogen haben, liegen am Tage — nun, wähnet er, könne Keiner ihm mehr bei dem König in den Weg treten, Keiner ihn mehr bei ihm untergraben, aus ſeiner Gunſt verdrängen; nun könne er unter dem Vorwande, daß Heinrich das Regiment allein führe, ohne Scheu und ohne Verantwortung zu befürchten, thun und laſſen, was ihm gutdünkt, nehmen, wonach ihm nur immer gelüſtet, Schäze vergeuden, ſoviel und an wen er nur immer will, ehren und erheben, wem er mit Liebe zugethan, ſchänden und ſtürzen, wem er gehäſſig iſt! Leicht würd' es ihm auch werden, dieſen Plan ſein ganzes Leben hindurch ungeſtört zu verfolgen, wenn es nicht noch biedre teutſche Männer gäbe, die ſich zur Züchtigung und Rache wider ihn vereinigten. Denn dem unweiſen unbeſonnenen Heinrich iſt's gleichgültig, es führe das Regiment, wer da wolle und wie man wolle — wenn er nur König bleibt und mit königlicher Ehre königliche Einkünfte genießt, daß er immer vollauf habe zur Befriedigung ſeiner Wolluͤſte. Was kümmert's ihn, wenn Adalbert ſeine Gewalt misbraucht, unter ſeinem Namen die gröbſten Ungerechtigkeiten verübt? Sorgt doch dafür auf der andern Seite dieſer würdige Prieſter gar väterlich für ſeines Leibes üppige Pflege, für ſeines Lebens frohen Genuß; ſpürt er ihm dafür doch immer die ſchönſten Dirnen im Reich aus, macht die edelſten Frauen wankelmüthig in der Treue zu ihren Eheherren und führt ſie mit eigner heiliger Hand ſeinem Lager zu; erhält er ihm doch immer ſein Gewiſſen in einer behäglichen Ruhe, daß keine Empfindung von Scham und Schande, keine Furcht vor Straf' und Verderben es aufſchrekken darf aus ſeinem ſüſſen Schumlmer —

Herz. Ordulf. Wenn es ſo ſteht zwiſchen Heinrich und Adalbert, ſo gebietet uns Pflicht und Ehre, dieſes verbrecheriſche Einverſtändnis ſchnell zu zerreiſſen und den König alles Ernſtes zu mahnen, daß er einen rechtlichern Lebenswandel anfange. Aber es iſt wol nicht ganz ſo ſchändlich, wie ihr's in der Hitze einer Rede verbringt; ihr übertreibt eure Schilderei wol ein wenig —

Herz. Otto. Es iſt ſo und zehnmal ärger noch, als ich's der erlauchten Verſammlung vorgeſtellet habe! So ihr aber meinen Worten nicht glauben mögt: ſo geht an des Königs Hoflager und überzeugt euch mit euern eignen Augen und Ohren von der Wahrheit meiner Rede. Seht, ob ihr Heinrichen ein einziges Mal löblich beſchäftiget finden werdet? Beſchäftiget werdet ihr ihn wol finden, aber nicht anders, als liebkoſend mit ſeinen lüderlichen Dirnen, ſchwelgend bei Saufgelagen mit dem vollen Pokal in der Hand, lermend und ſchwärmend vom Mittag an bis tief in die Mitternacht hinein! Und dann öffnet eure Ohren, zu hören, wie ſein königlicher Mund von Nichts als unzüchtigen Reden, ekelhaften Schilderungen, niedrigen Saufliedern, von Verhöhnungen der Tugend, Verſpottungen der Geiſtlichen, Läſterungen der ehrwürdigſten Fürſten des Reichs überſtrömt. Dann hört aber auch, welche gefährliche Grundſäze der nichtswürdige Adalbert ſeinem von Natur nicht bösartigen Herzen im traulichen Geſpräch einpfropft: „Ihr müßt eure Jugendiahre genieſſen, ſagt er ihm immer vor: ihr müßt ieden Reiz des Lebens und der Liebe ſchmekken, ſo lang' er euern Gaum noch ſanft küzelt; es kommt ohnedies das Alter früh genug, wo ihr für alle dieſe Freuden kein Gefühl, keinen Sinn mehr habt — dann ſorget, daß ihr eure Sele wohl beſchikken und eine ſelige Heimfahrt halten möget!“ ferner: „Ihr ſeid König und müßt euch vor allen Fürſten und allem Volk als König behaupten, euerm Anſehen, euern Vorrechten, eurer Gewalt nie das Mindeſte vergeben, der Fürſten Macht ſchwächen, ſoviel es nur immer möglich iſt, dem unbändigen Sachſenvolke vornemlich ſcharfes Gebiß in den Mund legen und es immer im knechtiſchen Gehorſam unter euern Füſſen halten!" — „Ihr müßt nie zugeben, daß die ſtändiſche Gewalt im Reiche zu weit um ſich greife, den Fürſten nie Rechenſchaft ablegen von der Führung des Regiments, euch nie nach ihrer Meinung fügen, wenn ſie nicht auch ganz nach euerm Sinn iſt; ihr ſeid allein König und müßt auch allein und unumſchränkt herrſchen!" – und dann urtheilt, ihr, die ihr aus edler Gutmüthigkeit an der Wahrheit meiner Rede noch zweifelt! ob ich von Adalberts Schändlichkeit und von Heinrichs Verderben zuviel, oder zu wenig geſagt habe?

Erzb. Hanno. Daß ihr eher zu wenig als zuviel geſagt habt, das bezeug' ich hiermit gewiſſenhaft, und ich kann wol vorausſezen, daß ich der ehrwürdigen Verſammlung kein verwerflicher Zeuge ſein werde?

Viele. Wir glauben euerm Zeugnis!

Herz. Otto. Was nun zu thun ſei, wie Adalbert zu beſtrafen, Heinrich zu züchtigen, Ordnung und Gerechtigkeit im Regiment wieder einzuführen ſei — darüber, edle Fürſten und Herren! mögt ihr euch izt in Eile berathen, ſchnellen Entſchluß faſſen und ihn ſtraks ausführen, damit der ſchlaue Bremer nicht Zeit gewinne, unſrer Rache zu entrinnen.

Herz. Ordulf. Laßt ihn entrinnen, edler Otto! Iſt Adalbert ſchuldig an dem Allen, was ihr ihm zur Laſt legt: ſo wird er dem Gericht des Allmächtigen nicht entfliehen, wenn er auch dem Gericht der Menſchen ausweicht. Alter und Erfahrung läßt mich nicht für allzu raſche Entſchlüſſe ſinnen; ſie mislingen größtentheils in der Ausführung und haben eitel böſe Folgen. Laßt uns erſt mit kalter ruhiger Vernunft forſchen und prüfen: woran Adalbert wahrhaftig ſchuldig und woran er unſchuldig ſein mag? bevor wir einen endſcheidenden Ausſpruch über ihn thun.

Herz. Otto. Herzog! euer Rath muß mir und dem Herrn Erzbiſchof Hanno äuſſerſt befremdend und beleidigend ſein, da er ſtillſchweigend vermerken läßt, daß ihr meinen Worten nicht vertraut und des Herrn Erzbiſchofs Zeugnis für ungültig haltet.

Herz. Ordulf. Euer Wort und des Herrn Erzbiſchofs Zeugnis in Ehren! Aber ich bleibe meinem Wahlſpruch getreu: erſt ſtrenge Prüfung, dann unerſchütterlicher Glaube! Eure Klage über Heinrich und Adalbert faßt Dinge in ſich, die ihr unmöglich alle mit eignen Augen und Ohren habt ſehen und hören können — Dinge, bei deren Unternehmung der frechſte ſchamloſeſte Bube keinen Augenzeugen zuläßt. Ihr habt ſie alſo vom Hörenſagen, habt ſie aus dem Munde eurer Freunde, eurer Kundſchafter, oder einiger geſchwäzigen Höflinge. Ihr liebt den König nicht und haßt ſeine Günſtlinge — darum iſt euch Alles willkommen, glaubt ihr Alles, nehmt ihr Alles für baare Münze an, was man euch Nachtheiliges von ihnen erzählt; damit nährt ihr euern Haß und ſtärkt eure Rachbegierde. Wie mögt ihr aber verlangen, daß unbefangene Männer eben ſo ſchnell glauben, eben ſo ſchnell in Haß und Rache gegen die Verleumdeten entglühen ſollen?

Herz. Otto. Herzog! ihr redet —

Herz. Ordulf. Ich rede und behaupte nicht mehr und nicht weniger, als ich verantworten kann und zittre vor eurer drohenden Gebehrde, vor euerm fürchterlich rollenden Auge nicht. Aus eurer ſchweren Klage wider Heinrich und Adalbert ſprach perſönlicher Haß: darum dring' ich auf ſtrenge Prüfung und Beweis deſſen, was man für Wahrheit ausgegeben hat und erkläre hiermit alles Ernſtes, daß ich, bevor dieſe gerechte Foderung nicht gänzlich erfüllet iſt, weder für noch wider die Beklagten ſtimmen werde.

Herz. Otto. (mit erſtikter Wut) Wenn ich nicht fürchtete — wenn ich nicht ſchonen müßte — wenn mich nicht die zwiſchen mir und eurem braven Sohne waltende Freundſchaft zurükhielt —

Herz. Ordulf (kalt) Nun dann — ihr könnt es immer frei heraus ſagen, was ihr dann thun wolltet; es bedarf bei mir keiner Furcht, keiner Schonung, keiner Zurükhaltung um der Freundſchaft willen, womit ihr meinem Sohne zugethan ſeid —

Erzb. Siegfried. Ihr laßt euch durch perſönlichen Zwiſt von der Hauptſache abführen, edle Herren!

Biſchof Bucco. (zu Herzog Ordulf) Ihr überſpannt eure Foderungen, Herr Herzog! Beweiſe, wie ihr ſie verlangt, ſind auf den Augenblik unmöglich zu führen — und eine Zweifelſucht macht, daß wir die edle Zeit verſtreichen laſſen, ohne einen herzhaften Entſchluß zu faſſen, da es doch am Tage liegt, daß Adalbert ſchwere

Schuld

Straſe, Heinrich hingegen nachdrükliche Züchtigung verdient.

Gr. Otto. Mit Gunſt, Herr Biſchof! darüber eben fodert der Herzog erſt gnüglichen Beweis.

Bederich v. Teuchern. Zum Henker mit euern Beweiſen! ein ehrlicher Ritter führt ſeine Beweiſe mit Lanz und Schwert in der Hand — und wenn ihr ſolche Beweiſe begehrt, ſo bin ich euer Mann!

Biſchof Bucco. Und ihr ſeid mein Mann, braver Ritter! Ich ſtimme für eure Meinung und bin izt und immerdar für Beweiſe mit Lanz und Schwert.

Gr. Rether. Auch ich ſtimme mit euch. Es gelten die Beweiſe mit Lanz und Schwert!

Viele. Mit Lanz und Schwert! mit Lanz und Schwert!

Herz. Otto. Treflich! treflich! — Aber für wen? oder wider wen? (tieſe Stille) Nun für wen oder wider wen wollt ihr denn izt Beweiſe führen mit Lanz und

Schwert? (fortdauernde Stille) Bei Gott! ich finde mich nicht in euch — ich weiß nicht, was ihr wollet — ob ihr für oder wider mich ſeid? ob ihr für oder wider mich zu Lanz und Schwert greifen wollet? — oder ihr wißt's wol ſelbſt nicht? müßt's wol erſt überlegen, was ihr mit euern ritterlichen Beweiſen ſagen wolltet?

Mkgr. Dedo. Es iſt ia offenbar, Herr Herzog! daß im gegenwärtigen Fall der Beweis für den Kläger und wider die Angeklagten gilt.

Erzb. Hanno. Ja das iſt offenbar, Herr Herzog! Wer ſollte ſich wol erkühnen, Lanz und Schwert wider euch aufzuheben? Ihr ſeid ein rechtlicher Kläger —

Biſchof Bucco. Der ſeid ihr, edler Otto! und das wollen wir eben beweiſen wider männiglich.

Herz. Otto. Es gilt alſo Fehde?

Biſchof Bucco. Fehde für Herzog Otto — Fehde wider Heinrich und Adalbert!

Viele. Fehde! Fehde!

Herz. Otto. Dies alſo euer Entſchluß? euer einmüthiger, veſter, unwiderruflicher Entſchluß?

Herz. Ordulf. Wer mag das ſagen und behaupten? wenn haben die Fürſten und Herren ſich ſchon berathen über eure Klage, daß ihr das verwirrte unbeſonnene Geſchrei einiger Fehdeluſtigen für die Folge einer gemeinſamen Berathung halten mögt? Wahrhaftig, edler Herzog und Freund! die Hize, mit welcher ihr die Empörung wider den König betreibt, giebt eurer Klage keinen ſonderlich vortheilhaften Anſtrich — bringt einen Argwohn wieder in mein Herz, einen Argwohn —

Herz. Otto. Nun, dieſer Argwohn — wie nennt er ſich denn?

Herz. Ordulf. Ich will euch nicht beſchämen, edler Mann! Wäret ihr weniger edel, ſo macht' ich meinen alten ſchreklichen Argwohn, den euer heutiges Benehmen wieder aufgefriſcht hat, öffentlich kund; aber ihr ſeid mir zu werth, als daß ich die Verirrungen eures Ehrgeizes ſo ſtreng rügen ſollte. Weiter wollet ihr ja nicht in mich dringen, wenn ich euch freundſchaftlich rathen darf!

Herz. Otto. Wohin ihr mit dieſen bedenklichen Worten wieder deutet, das verſteh' ich, bei Gott! nicht — auch begreif' ich es überhaupt nicht, warum ihr mir Heute in allen Dingen entgegen ſeid?

Herz. Ordulf. Soll ich euch aufrichtige Antwort darauf geben?

Herz. Otto. Aufrichtig und ſonder alle Zurükhaltung!

Herz. Ordulf. Weil ich euch ſonſt als einen edlen und gerechten Mann kenne, weil ich die geheimen Veranlaſſungen zu eurer Klage wider den König eben ſo gut kenne, weil mir daran gelegen iſt, eure Ehre rein und unbeflekt zu bewahren — darum ſez' ich mich euerm Verlangen mit all meinem Anſehen entgegen. Euch iſt das genug geſagt, lieber Otto! die anweſenden Fürſten und Herren werden ſich nicht beleidiget finden, wenn ich ihnen den Sinn dieſer Worte nicht deutlicher enthülle. Uibrigens mag dies und Jenes in eurer Klage guten Grund haben; aber ein Entſchluß kann Heute darauf nicht gefaßt werden —

Herz. Otto. Sonderbar! Adalbert ſoll alſo ſein Unweſen ungeſtört forttreiben? Ein Knabe — ein roher, unweiſer, zügelloſer Knabe ſoll fürder unumſchränkt über edle teutſche Männer herrſchen? — Nein, Herzog! nein, Fürſten und Herren! ienem Unweſen muß ſchlechterdings geſteuert, dieſem Regiment muß ſchlechterdings ein ſchnelles Ende gemacht werden! darum faßt ernſten und veſten Entſchluß auf meine gerechte Klage und führt ihn ſtraks aus und laßt euch nicht irren —

Biſchof Bucco. Der Entſchluß iſt ia ſchon gefaßt — er heißt Fehde wider Heinrich und Adalbert!

Gr. Rether. Fehde! Fehde!

Erzb. Hanno. So ſei's denn Fehde — zur Strafe dem Verführer — zur Züchtigung dem Verführten!

Herz. Ordulf. (ſteht auf, und ſpricht mit Würde) Und ich ſag' euch: es ſoll nicht Fehde ſein und ſoll Friede bleiben! Ungerechter wäre noch keine Fehde beſchloſſen und angefangen worden, als dieſe auf die Anklage eines Einzigen — ſchimpflicher und ruchloſer wäre noch kein Schwert gezükt worden, als izt auf die Anklage eines Einzigen wider ſeinen König und Herrn! Auch mögt ihr, was ihr beginnen wollet, nicht ehrliche Fehde nennen, ſondern es iſt ſchändlicher Aufruhr und Empörung. Darum muß Friede bleiben zwiſchen uns und dem König, den Gott uns gab, dem wir mit den geſammten Fürſten des Reichs als König zu ehren und zu ſchäzen geſchworen haben. Herzog Ottos Klage wider den König und Adalbert aber mag Jeder an ſeinem Theil unterſuchen — dann wollen wir einen Tag zur gemeinſchaftlichen Berathung darüber anſezen und

[illegible]

ernſten Entſchluß darauf faſſen. Dies meine Meinung, edle Fürſten und Herren! die ihr billig und gerecht finden, der ihr mit Herz und Mund beiſtimmen werdet!

Mkgr. Otto. Sie iſt billig und gerecht!

Die Meiſten. Sie iſt billig und gerecht — wir ſtimmen ihr bei!

Biſchof Bucco. So muß ich ihr ebenfalls beiſtimmen. Aber ich bleibe doch noch auf meinem Sinn: Lanz und Schwert hätten ſchneller und ſichrer zum Zwek geführt!

Bederich v. Teuchern. Lanz und Schwert hätten ſchneller und ſichrer endſchieden zwiſchen uns und dem König!

Herz. Ordulf. Räuber — ganz gemeine unadeliche Räuber endſcheiden alſo; aber nicht Fürſten — nicht edle rechtliche Männer!

Goslar.

Gallerie am königlichen Pallaſte, von welcher man auf die Stechbahn ſieht.

Kaiſerin Agnes, Fräulein Bertha und König Heinrich treten unter Trompeten- und Paukenſchall ein; das Hofgeſinde bleibt auſſerhalb der Gallerie.

Kaiſerin Agnes.

Es iſt ein herrlicher Anblick — dieſe ſtattlichen Ritter — dieſe blanken Rüſtungen — dieſe wehenden Federbüſche — dieſes Farbenſpiel ihrer ſeidenen Schärpen — (ſezt ſich mit dem Geſicht nach der Stechbahn zu und lauſcht dem Geſpräch Heinrichs mit Bertha)

König Heinrich. So heiter, als in dieſem Augenblikke, ſah ich euch noch nie, holde Bertha!

Fräul. Bertha. Wenn ihr mich wahrhaftig ſo findet, ſo iſt es ganz euer Werk, mein König!

König Heinrich. Daß ich ſo glücklich war, den erſten Ritterdank aus euern ſchönen Händen zu empfangen.

Fräul. Bertha. Vielleicht, tapfrer Ritter!

König Heinrich. Vielleicht — nur vielleicht? dies alſo nicht die eigentliche Urſach eures Frohſinns?

Fräul. Bertha. Wenigſtens nicht die einzige, wie ihr wol ſelbſt fühlen werdet!

König Heinrich. (verlegen) Mein Gefühl — mein Gefühl —

Fräul. Bertha. Sagt euch, was ihr zu geſtehen erröthet — ſagt euch, daß ihr noch nie ſo freundlich gegen Bertha war't, als Heute.

König Heinrich. Ihr ſeid ſehr gütig.

Fräul. Bertha. Sehr freimüthig, meinet ihr eigentlich — ich bitt' euch deswegen um Verzeihung, gnädiger Herr!

König Heinrich. Daß ihr meiner Eitelkeit ſo ſanft ſchmeichelt? daß ihr mir den Masſtab, nach welchem ihr euern Frohſinn abmeſſet, ſo unbefangen, ſo holdſelig angebt? — O gnädiges Fräulein! nicht euch, ſondern mir — mir ziemt es, um Verzeihung zu bitten — mir, wenn ich mich irgend einmal der Sünde der Unfreundlichkeit gegen euch ſchuldig gemacht habe! Werdet ihr mir verzeihen, ſchöne Bertha! wollet ihr mir von ganzem Herzen verzeihen?

Fräul. Bertha. (reicht ihm die Hand, die Heinrich haſtig ergreift und küßt) Wenn ihr Beſſerung angelobet, holder Sünder!

König Heinrich. O gnädiges Fräulein! die ſei euch gelobt und geſchworen! Und wenn ich je wieder unfreundlich gegen euch ſein ſollte —

Fräul. Bertha. Nun, Heinrich! wie ſoll ich euch dann beſtrafen?

König Heinrich. So ſtreng, ſo hart, als es euer ſanftes Herz zuläßt.

Fräul. Bertha. Traun! ihr müßt ſchon tiefe Blikke in mein Herz gethan, ſeine Schwächen ſchon ausgekundſchaftet haben, müßt's ſchon wiſſen, daß es ſo leicht, ſo willig verzeiht — ſonſt würdet ihr ihm die Beſtraſung eurer Vergehungen nicht ſo unbedingt überlaſſen.

König Heinrich. Es iſt ein edles, ſanftes, liebevolles Herz — euer Herz! O des Glüklichen, dem es voll Lieb' entgegen wallet! o des dreimal Glüklichen, der es mit inniger Uiberzeugung ſein — ſein — — (ſchneller Uibergang vom feurigen Entzükken zur kalten ernſten Beſinnung) Heinrich! wo geräthſt du hin? wo läſſeſt du dich hinreiſſen von der Trunkenheit deiner Sinne? Zurük von deiner Verirrung! Gedenke, was Bertha dir werden ſoll — was du dir gelobt haſt!

Kaiſerin Agnes. (für ſich) Ha des unergründlichen Menſchen!

Fräul. Bertha. Was iſt euch, mein König? Fuhr euch eine Grille durch den Sinn?

König Heinrich. (ſich faſſend) Ja wol eine Grille! ſie iſt ſchon vorüber. Laßt euch das nicht irren, holdes Fräulein! ſolche Abweſenheiten des Geiſtes ſind bei mir nicht ſelten. Wie kann's aber auch anders ſein? die mannichfaltigen verwickelten Geſchäfte, die ſchweren drückenden Sorgen, das unabläſſige Andringen von hundert und tauſend Bittenden, die Klagen, die Beſchwerden, die Bejammerungen der Bedrängten, der unſchuldig Verfolgten, der Unzufriedenen im Reiche auf der einen Seite — und auf der andern meine Jugend, mein Hang zum ſtillen ſorgloſen Leben, mein Durſt nach dem Genuß der Freuden, die Natur und Liebe uns darbieten, mein Unvermögen, Allen Recht zu thun, Alle Bittenden zufrieden und erhört von mir zu entlaſſen — — bei Gott! der Kopf muß Einem zuweilen wol wirrig werden, die Gedanken müſſen Einem wol manchmal vergehen —

Fräul. Bertha. (im ernſten Nachdenken verſunken und halb laut für ſich) Unbegreiflich! unbegreiflich!

König Heinrich. O gnädiges Fräulein! ſezt euch nur in Gedanken an meine Stelle und es wird euch gar bald begreiflich werden, wie heftig die Sorgen der Regierung den Kopf ergreifen —

Fräul. Bertha. (mit bitterm Lächeln) Auch das Herz, mein König?

König Heinrich. Wie meint ihr denn das?

Fräul. Bertha. Wir wollen davon abbrechen! — Seht doch: die blanken Ritter ſind ſchon alle verſchwunden — die Knappen ſuchen die Splitter der gebrochenen Speere zuſammen.

König Heinrich. Es iſt Heute mancher ſchöne Speer gebrochen worden. Habt ihr Wohlgefallen gefunden an dem Ritterſpiel?

Fräul. Bertha. Ungemeines Wohlgefallen, gnädiger Herr! Eure Ritter ſind treſliche Kämpfer — die Italiſchen mögen ſich nicht mit ihnen meſſen.

König Heinrich. Turniert man in Italien auch?

Fräul. Bertha. Selten! die jungen Geſellen fürchten ſich für Beulen und Verrenkungen; und ſolch junges Blut, wie ich hier auf der Stechbahn ſah, wagt ſich dort gar nicht in die Schranken —

König Heinrich. Hier iſt's kein ſeltner Fall, daß ein adelicher Geſell von zwölf Jahren, wenn er Turnierfähig iſt, den verſuchteſten und älteſten Rittern einen Speer bietet.

Fräul. Bertha. Das hab' ich heute mit groſſer Verwunderung geſehen. Selbſt der ſchöne ſchlanke Ritter mit der himmelblauen Scherpe und dem Reigerbuſch auf dem Helm, der den zweiten Dank aus meiner Hand empfieng, mag kaum zwanzig Sommer zählen.

König Heinrich. Fünf und zwanzig, wenn ich nicht irre.

Fräul. Bertha. Immer noch jung genug für ſeine Tapferkeit und Stärke! Sein Name?

König Heinrich. Graf Werner, mein erſter Kämmerling!

Fräul. Bertha. Ein treflicher Kampfgeſell — aber ein feiner Schalk, wenn mich ſein Auge nicht betrogen hat. Und wer war der Ritter, der den dritten Dank davon trug?

König Heinrich. Mein zweiter Kämmerling, Reginger genannt.

Fräul. Bertha. Dem reicht' ich den Dank mit herzlichem Widerwillen dar; lieber hätt' ich ihn dem braven Jungen gegönnt, an dem ihr euch den Dank verdientet.

König Heinrich. Traun! ein braver Junge, der Ulrich von Cosheim — gern' hätt' ich ihm meinen Dank abgetreten — denn zweifelhaft, wenigſtens zufällig war mein Sieg über ihn — wenn ich ihn nicht aus den ſchönſten Händen empfangen hätte.

Fräul. Bertha. Ihr fallt wieder ins Scherzen, gnädiger Herr!

König Heinrich. Nein, bei Gott! das war kein Scherz — das war [illegible] aufrichtige Wahrheit.

Fräul. Bertha. Ich will's euch noch einmal glauben. Aber wenn ihr wieder — (Trompeten; Heinrich wird unruhig) Was bedeutet das? Gilt's etwan euch?

König Heinrich. Mein gnädiges Fräulein —

Fräul. Bertha. (zärtlich) Ihr wollt euch ſchon beurlauben? [illegible]

König Heinrich. [illegible] Bertha! ich muß —

Fräul. Bertha. [illegible] ihr müßt (mit erzwungener Kälte) Gott befohlen, gnädiger Herr!

Kaiſerin Agnes. Was eilt [illegible] ſo ſchnell ab? Die mühſeligen [illegible] geſchäfte, die königlichen Sorgen [illegible] für Heute doch ruhen?

König Heinrich. Ich habe meine Kampfgeſellen zu einem kleinen [illegible] Gelag eingeladen; die Trompete [illegible] das Zeichen, daß ſie verſammelt ſind und meiner harren — Verzeihung, holde Bertha! daß ich mich losreißen muß —

Fräul. Bertha. Viel Vergnügen, gnädiger Herr!

König Heinrich. Nur dann erſt, wenn Bertha's Name von allen Rittern zum Becherklang ertönt. (ſchnell ab)

Kaiſerin Agnes. (mit bedenklichem Kopfſchütteln) Unergründlicher Menſch!

Fräul. Bertha. Was ſagt ihr zu dieſem Betragen?

Kaiſerin Agnes. Leider! kann ich weder mehr noch weniger dazu ſagen, als daß ich mir's nicht erklären kann — daß mir der ganze Heinrich ein Räthſel iſt. Er war ſo zärtlich gegen euch, ſo feurig, ſo bezaubert von euern Reizen — und auf einmal und ſo plözlich — nein! ich begreif' es nicht — ich finde mich nicht in ihn — er iſt und bleibt mir ein unauflösliches Räthſel.

Fräul. Bertha. Mir nicht minder, gnädige Mutter! Aber ſoviel erhellet doch aus ſeinem ſonderbaren Betragen, daß es nicht ſo iſt zwiſchen mir und ihm, wie es ſein ſollte — daß er jeder entſcheidenden Erklärung gefliſſentlich ausweicht — daß eine geheime Macht ihn zwingt, anders als nach den Empfindungen ſeines Herzens zu handeln —

Kaiſerin Agnes. Bertha! dieſe geheime, eitel Unheil und Verderben wirkende Macht ſoll uns nicht länger verborgen bleiben. Morgen überraſch' ich ihn in ſeinem Zimmer, dringe mit aller mütterlichen Zärtlichkeit und mit allem mütterlichen Ernſt auf offnes reines Bekenntniß ſeiner wahrhaften Geſinnungen gegen euch und weiche nicht eher von dannen —

Fräul. Bertha. Wie er euch ſelbſt wieder entſchlüpft, wie er uns ſo eben entſchlüpfte!

Zimmer des Königs.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert, Biſchof Eppo, Graf Werner, Graf Eberhard, Leopold von Merſeburg, Ulrich von Cosheim, Reginger und viele Ritter ſitzen zur Tafel; hernach Graf Otto, Voigt zu Goslar.

Erzbiſchof Adalbert.

Ihr ſeid heute nicht bei euch, gnädiger Herr!

Biſchof Eppo. Ihr ſtehlt mir das Wort von der Lippe, Herr Erzbiſchof! ſo eben wollt' ich den König um die Urſach ſeines Trübſinns fragen.

Ulrich von Cosheim. Er giebt keine Antwort — Was ihm wol durch den Sinn gefahren ſein mag?

Reginger. Poſſen, daß ihr euch darum kümmert!

Ulrich v. Cosheim. Das nennt ihr Poſſen? das kümmert euch nicht, wenn Un-

muth und Verdruß des Königs Stirn' um
wöllen?

Reginger. Mich nicht, wenn ich fro
hen Muths bin. Leeret ihr euern Becher
fleißiger, ſo würd' es euch auch nicht küm
mern?

Ulrich v. Cosheim. Schämt euch ſol
cher leichtfertigen Rede vor dieſer adelichen
Verſammlung — ſie zeugen von undank
baren Geſinnungen gegen den beſten, gütig
ſten König, der euch mit ſeiner Freund
ſchaft beehrt, den ihr —

Reginger. Er laßt [illegible] ihr we
ſer Geſell! wie ihr mich des Undanks über
führen mögt?

Ulrich v. Cosheim. Nichts leichter al
das, ihr böſer Geſell! Es vergeht wol ſel
ten ein Tag im Jahr, ſelten ſogar ein
Stunde des Tages, daß nicht grämiſc
eure Stirn, gallſüchtig euer Herz, zän
kiſch euer Mund wäre. Macht's denn eu
gutmüthiger königlicher Freund auch alſ
wie ihr es ihm izt macht? oder ſucht e
nicht vielmehr Alles hervor, wendet er nic

vielmehr Alles an — freundliche Worte, Geſchenk' und Gaben, königliche Verheiſungen, um damit den Unmuth von eurer Stirn zu bannen, euer Auge zu erheitern, euer Herz zu erfreuen? Und wie lohnt ihr ihm dafür? wie vergeltet ihr ihm dieſe herablaſſende Güte und Freundlichkeit? — Euch kümmert's nicht einmal, wenn Sorg' und Unmuth des Königs Frohſinn verſcheuchen, euch macht's ſogar Verdruß, wenn andere daran Theil nehmen und ſich Mühe geben, ſein vom Kummer verſchloſſenes Herz der Freude wieder zu öffnen. Wenn das nicht groben Undank von eurer Seite beweiſet; ſo will ich ſagen: es giebt keinen Undankbaren mehr in der Welt.

Reginger. Ihr ſeid ein trefflicher Redner — laßt ſehen, ob ihr auch ſo ein trefflicher Kämpfer ſeid. (wirft ihm ſeinen Handſchuh über die Tafel zu.) Ich biet' euch Fehde!

Ulrich v. Cosheim. (nimmt den Handſchuh.) Fehde dem Undankbaren!

König Heinrich. (reißt ihm den Handſchuh weg, und wirft ihn Regingern wieder zu.)

Zum Henker mit einer Fehde! ich gebiete Frieden. Was habt ihr denn unter einander zu hadern?

Biſchof Eppo. Sie hadern um euern Unmuth, gnädiger Herr!

König Heinrich. Seid ihr toll, Freunde! meines Unmuths halber ſo hart an einander zu kommen? — Laßt Zank und Zwietracht fahren dahin, und leert eure Becher auf Fried' und Freundſchaft!

Alle Ritter. Auf Fried' und Freundſchaft! (ſie trinken.) Auf Fried' und Freundſchaft!

Gr. Werner. Aber, gnädiger Herr, nun müßt auch ihr allen Unmuth und Verdruß laſſen fahren dahin und die ſchwarz Grillen im ſchäumenden Pokal erſäufen —

König Heinrich. Den Wurm, den mir ſo freundſchaftlich ins Hirn ſezzet?

Gr. Werner. Weißt der euch Heute Heute, da ihr dieſe roſenfarbne Schär aus Berthas ſchönen Händen zum er Ritterdank empfiengt?

König Heinrich. Ihr dürft auch noch ſpotten.

Gr. Werner. Traun! es wär' euch beſſer, ihr hättet Heute keinen Speer gebrochen.

König Heinrich. Beſſer wenigſtens, wenn Ulrich von Cosheim mir den Sieg nicht ſo leicht gemacht hätte.

Gr. Werner. Ihm wäre die ſchöne Schärfe doch das nicht, was ſie euch ſein muß! Soll ich die luſtige Mähre den edlen Gäſten erzählen?

König Heinrich. (mit Ernſt.) Werner! Ihr treibt den Scherz zu weit.

Gr. Werner. Es iſt auch Heute gar Nichts mit euch anzufangen. Was iſt euch denn? was wurmt euch denn? — Kommt! wir wollen Eins auf Berthas Geſundheit trinken.

König Heinrich. Es gilt, Ritter! – leert die Becher unter Trompeten- und Pauken-Schall und ruft: **Es** lebe Bertha!

Alle. (unter Trompeten und Pauken-Schall.) Es lebe Bertha — Bertha — Bertha!

Gr. Werner. Seht: das würkte!

König Heinrich. Es würkte; abe ganz anders, als ihr in euerm verkehrte Sinn denken mögt! — Vergebt mir, edl Ritter! daß ich euch Heute mit Grille und Räthſeln bewirthet habe. Jene ſin nun rein weggetilgt aus meinem Sinn, di ſe wird euch die Zeit löſen. Laßt's euc nun wohl ſein und laßt die vollen Beche nicht müßig ſtehen — wir wollen uns be ter zechen und beiſammen ſitzen, bis di Mitternacht einbricht! — (Graf Ott Voigt zu Goslar tritt ein.) Seht da unſe Burgvoigt! Sezt euch — ſezt euch m zur Seite, daß ich baß mit euch ſchelte kann!

Gr. Otto. (ſezt ſich neben den König Mit Gunſt, gnädiger Herr!

König Heinrich. (ſchüttelt ihm treuherz die Hand.) Willkommen wakrer Otto! — Nun ſagt an: woher kommt ihr? wo ha ihr euch herum getrieben? warum ſeid ihr davon gegangen, da ihr doch wußtet, daß ich auf vier Wochen hier Hoflager halten würde?

Gr. Otto. Wenn ihr ſchelten wollet, ſo ſag' ich euch Nichts.

König Heinrich. Ich muß wol ſchellen, wenn ihr euch nicht verantworten könnet.

Gr. Otto. Erlaßt mir für diesmal die Verantwortung und ſcheltet nicht.

König Heinrich. Sie ſei euch erlaſſen, und ihr ſollt des Königs Geſundheit dafür aus meinem Pokale trinken.

Gr. Otto. O ihr ſeid ſo gut, ſo edel! Wer ſollt' euch nicht lieben, nicht treu bleiben, nicht Gut und Blut für euch wegen? — (ſteht auf, den Pokal in der Hand.) Ehr' und Glük unſerm König Heinrich! Schmach und Verderben ſeinen Feinden!

(Alle ſtimmen mit ein.)

König Heinrich. Ich dank' euch — ich dank' euch herzlich meine Freunde!

Gr. Otto. Werdet ihr noch lange zu Tafel ſizen?

König Heinrich. Wie kommt ihr nur auf die Frage? Euch ſchmauſt und zecht man doch ſonſt nie zu lange.

Erzb. Adalbert. Herr Burgvoigt! euch drükt Etwas auf dem Herzen, deſſen ihr euch gern entledigen möchtet —

Gr. Eberhard. Die Geſundheit, die ihr auf den König ausbrachtet, war bedeutend —

Leopold v. Merſeburg. Und deutete auf ſchlechte Botſchaft!

Erzb. Adalbert. Was gilt's, es zieht ſich in Sachſen ein Wetter zuſammen, weil Keiner der Sächſiſchen Fürſten und Grafen am Hoflager erſchienen iſt?

König Heinrich. Sagt an, lieber Otto! habt ihr Etwas auf dem Herzen, das ihr mir im Geheim eröfnen möchtet?

Gr. Otto. Wohl hab' ich Etwas auf dem Herzen, das ich euch im Geheim eröffnen möchte.

König Heinrich. Verträgt's die Sache nicht, daß ihr ſie in Gegenwart der edlen Ritter und Herren kund thun könnet?

Gr. Otto. Wenn ihr euch izt von lauter Getreuen umgeben glaubt, ſo kann ich ſie euch öffentlich kund thun.

König Heinrich. Redet! ich traue Keinem der Anweſenden ein Falſch zu.

Gr. Otto. Es iſt euch wol nicht bekannt geworden, daß Herzog Otto von Baiern im Einverſtändnis mit den Erzbiſchöffen Hanno und Siegfried die Sächſiſchen Fürſten, Grafen und Herren zu einer geheimen Berathung über euch und euer Regiment nach Meiſſen beſchieden hat?

König Heinrich. Das hat Herzog Otto gethan? das hat Otto ſich herausgenommen? — Bei Gott! das iſt eine Verwegenheit ohne gleichen — ſie ſoll ſcharf geahndet werden.

Gr. Otto. Verzeihung, gnädiger Herr! Bevor ich von Herzog Ottos Vorhaben und Anträgen das Mindeſte entdekke, müßt ihr mir bei euerm königlichen Wort erſt geloben, daß der König nicht wiſſen und ahnden ſoll, was ich euch zur Warnung und Ergreifung kluger Masregeln im Vertrauen eröffne; denn ich will mich nicht zum Kläger und Verräther aufwerfen, mir auch die Gelegenheit nicht gern benehmen laſſen, euch fürder im Geheim nüzlich zu ſein.

König Heinrich. Die Bedingung ſei euch zugeſtanden, daß der König nicht wiſſen und ahnden ſoll, was ihr euerm Freund Heinrich im Vertrauen eröffnet.

Gr. Otto. So hört denn: Herzog Otto hat ſchwere Klage wider euch und eure Räthe und Diener erheben vor den verſammelten Sächſiſchen Fürſten, Grafen und Herren, daß ihr ein ſchlechtes Regiment und einen ärgerlichen Lebenswandel führtet, daß ihr euch eigenmächtig der Vormundſchaft entzogen hättet, daß ihr leichtfertigen und böſen Räthen williges Gehör gäbt und weiſer Männer Rath verachtetet, daß ihr in die Gerechtſame teutſcher Fürſten und teutſcher Freiheit gewaltſame Eingriffe wagtet und daß ihr überhaupt Alles, was euern Lüſten ſchmeichle und Befriedigung gewähre, ſei's auch noch ſo widerrechtlich, abſcheulich und gottesläſterlich, ſonder Scham und Scheu unternähmet und ausführtet, daß ihr aber zu dem allen durch einen Einzigen, der euer ganzes Vertrauen beſitze, verleitet, verführt und angefeuert würdet und daß —

Erzb. Adalbert. Und dieſer Einzige?

Gr. Otto. Wenn ihr ihn nicht kennet, Herr Erzbiſchof! ſo mag ich ihn auch nicht nennen.

Erzb. Adalbert. Ich verſteh' euch. Und was beſchloſſen die wakkern Landsleute über ihn?

Gr. Otto. Schwere Rache!

König Heinrich. Und über den König?

Gr. Otto. Zur Zeit noch Nichts, gnädiger Herr! Zwar wendete der Baiern Herzog Alles an, die Erbitterung der Gemüther zu ſeiner Abſicht zu benuzen, ſie zum Aufruhr und zur Empörung wider euch zu reizen; aber der edelherzige gerechte alte Herzog der Sachſen, Ordulf, ſezte ſich mit all ſeinem Anſehen der Meuterei der Verbündeten entgegen und bracht' es, da er euch nicht ganz zu rechtfertigen und die aufgebrachten Gemüther ganz zu beſänftigen vermochte, doch wenigſtens ſo weit, daß es nicht augenbliklich zur Fehde wider euch kam — worauf der Erzbiſchof Hanno die Fürſten zu Faſſung eines herzhaften Entſchluſſes auf Faſtnacht nach Tribur beſchied, woſelbſt ſie auch insgeſamt einzutreffen gelobten.

König Heinrich. Oh der Verräther — der Undankbaren, die ich mit Wohlthaten überhäufte und ſo ſchändlich — ſo ſchändlich mir nun lohnen!

Gr. Eberhard. Bei Gott! das iſt ſchändlich —

Erzb. Adalbert. Da ſeht ihr nun meine alte Weiſagung erfüllt! Rief' ich euch doch täglich zu: traut dem ehrſüchtigen Baiern-Herzog nicht — er hat Böſes wider euch im Sinn, er trachtet euch nach Kron' und

Leben — ſchwächt ſeine Macht! beraubt ihn ſeiner Stärke! entſezt ihn ſeines Herzogthums! Aber ihr wolltet nicht hören, nicht glauben, nicht ungerecht handeln, die Schlang' in euerm Buſen erwärmt nicht zerdrükken; — nun lohnt ſie euch für eure unzeitige Nachſicht, für eure verſchwenderiſche Güte nach Schlangenart mit Tod und Verderben! Ferner ſagt' ich euch immer: ſeid wachſamer auf die Sächſiſchen Fürſten — beugt ihren ſteifen Nakken unter ein härteres Joch – verwahret euch wider ihre Tükken und Ränke – ſie haſſen euch, ſtellten euch in eurer zarteſten Jugend ſchon nach dem Leben, wollen die teutſche Königskrone wieder auf das Haupt eines Sachſen bringen und um dies zu bewerkſtelligen iſt ihnen Nichts zu heilig, was ſie unangetaſtet laſſen, Nichts zu abſcheulich, was ſie nicht zur Erreichung ihres verruchten Endzweks unternehmen ſollten. Ihr hörtet auch darauf nicht, hieltet meine Warnungen für thörichtes gehäſſiges Geſchwäz – nun ſeht ihr's doch — nun erfahrt ihr's doch zu euerm Schrekken und Verderben –

Leopold v. Merſeburg. Wozu iſt das Schelten und Eifern, Herr Erzbiſchof! Gebt lieber guten Rath, wie der Gefahr, die den König bedrohet, klüglich vorgebeuget, der Anſchlag des Baiern-Herzogs und ſeiner Verbündeten aufs vollkommenſte zu Schanden gemacht werden mag —

Gr. Otto. Das iſt vor der Hand wol das Klügſte und Nothwendigſte, darüber gemeinſchaftlichen Rath zu pflegen und zum Schuz des Königs und zur Aufrechthaltung Königlicher Würde veſten einmüthigen Entſchluß zu faſſen.

König Heinrich. Mein Entſchluß iſt gefaßt, edle Herren! Ich ziehe Morgen gen Tribur, ich trete den Verſchwornen ſonder Furcht und Scheu unter die Augen, ich fodre Verantwortung von ihnen wegen ihrer geheimen Zuſammenkünfte und Meutereien, ich höre ihre Klagen und Beſchwerden und gelobe, ſie nach Billigkeit und Gerechtigkeit zu unterſuchen und abzuſtellen — vielleicht gelingt es mir durch dieſen kühnen Schritt, die Flamme der Empörung im

Ausbruch zu erſtikken und die Hauptaufrührer zur gerechten Beſtrafung in meine Gewalt zu bekommen!

Gr. Eberhard. Ein herzhafter, königlicher Entſchlus, dem ich mit Herz und Mund beipflichte!

Erzb. Adalbert. Der Entſchlus iſt mannhaft und Königlicher Majeſtät würdig. Aber ich rathe nicht eher zu deſſen Ausführung, bis ihr ein Heer geſammelt habt und an der Spize deſſelben euern königlichen Worten königlichen Nachdruk zu geben vermögt. Ihr wagt ſonſt zu viel für eure Perſon —

König Heinrich. Wag' ich nicht ungleich mehr, wenn ich den Verräthern Zeit gewinnen laſſe, ihre boshaften Anſchläge zur Reife zu bringen? oder wähnt ihr, daß die Verſchwornen, wenn ſie ſich zu einem gemeinſamen Entſchluß wider mich vereiniget haben, mit der Ausführung deſſelben nur einen Augenblik zögern werden? Der angreifende Theil hat allemal überwiegende Vortheile über die Gegenpartei —

ſie wird überraſcht, beſtürzt, erſchreckt. Ich wag' es, edle Ritter! Zur Bedeckung meiner Perſon, zum Schuz eines unſchuldig verfolgten Königs gegen die Schwerter der Treuloſen werdet ihr mir euer Geleit und euern ritterlichen Beiſtand nicht verſagen!

Gr. Eberhard. Wir geleiten euch und leiſten euch ritterlichen Beiſtand in Gefahr.

Leopold v. Merſeburg. Wehe! Wehe den Verräthern, die ihre Schwerter wider euch zükken —

Alle. Wehe! Wehe!

Gr. Otto. (ſteht auf, den Becher in der Hand.) Laßt Trompeten und Pauken ſchallen und ruft: Glük und langes Leben unſerm König! Schmach und Verderben ſeinen Feinden!

Alle. (aufſtehend die vollen Becher in den Händen.)

Glük und langes Leben unſerm König Heinrich!
Schmach und Verderben ſeinen Feinden!

(ſie leeren die Becher und rufen durch einander.)

Glük unſerm König!
Langes Leben unſerm Heinrich!
Schmach und Verderben ſeinen Feinden —
Schmach und Verderben —
Schmach und Verderben!

Tag darnach.

Zimmer des Königs.

König Heinrich, gewafnet, ſizt nachdenkend an einem Tiſch, auf welchem Schwert Helm und Handſchuh liegen, anfangs allein, dann Erzbiſchof Adalbert, Biſchof Eppo, Ulrich von Cosheim, hernach Kaiſerin Agnes.

König Heinrich.

Ein verdammter Streich! — — Soll ich denn nicht Ruhe haben? muß denn Verdruß an Verdruß ſich reihen, Unglük auf Unglük ſich häufen? muß ich's denn in den ſchönſten Tagen meines Lebens, die der ärmſte gemeinſte Menſch in ſorgloſer Ruh' und ungeſtörter Freude genießt, ſchon ſo ſchmerzlich empfinden, wie ſchwer Königskronen drükken — wie eitel die Herrlichkeit und wie ſchwach die Majeſtät eines Königs iſt! — O Schikſal, das mich zum Thron beſtimmte, hätteſt du mir doch ein geringeres Loos geworfen, wenn dies glänzende mit ſolchem Elend verknüpft ſein ſoll! — Wie dieſer Streich nun wieder endſchieden werden — wie dieſer brauſende Sturm wieder zu ſchweigen ſein wird! (Erzbiſchof Adalbert, Biſchof Eppo, Ulrich von Cosheim treten ein; der König ſteht auf) Muthig und getroſt! ein König muß keine Klage hören laſſen, nicht zittern und zagen — ein König muß Mann ſein und dem fürchterlichſten Unwetter mit ruhiger Stirn entgegen gehen! — Freunde! wollen wir aufbrechen?

Ulrich v. Cosheim. So es euch gefällt, gnädiger Herr! es iſt Alles zum Abzuge bereit. Graf Werner iſt ſchon ſeit drei Stunden mit den Reuſigen voraus.

König Heinrich. Wir wollen ihn wol noch einholen (nimmt Handſchuh, Schwert und Helm) Auf gutes Glük! — Bindet mir die Helmriemen —

Biſchof Eppo. Ihr habt euch gewaffnet, als ob's zum Kampf gehen ſollte.

König Heinrich. Man kann nicht wiſſen, lieber Biſchof! beſſer verwahrt als beklagt.

Biſchof Eppo. So weit wird's nicht kommen.

König Heinrich. Gott verhüt' es! — Ei ſieh da, Herr Erzbiſchof! ihr auch reiſefertig? Ich glaubt' ihr würdet daheim bleiben, weil ich ohne Heeresfolge von dannen ziehe.

Erzb. Adalbert. Sollt' ich meinen König und Freund verlaſſen, wenn er in Gefahr iſt?

König Heinrich. Ich bin's ja noch nicht!

Erzb. Adalbert. Wollte Gott! ich könnte ſagen: Nein! Aber ihr ſeid's, Unglüklicher! — mit dem erſten Schritt aus Goslar ſeid ihr von Todesgefahren umgeben — müßt ihr aller Augenblike befürchten, in die Hände der Verräther zu fallen —

König Heinrich. Ihr ſeid auch gar zu furchtſam, gar zu zaghaft.

Erzb. Adalbert. Ihr wißt, daß ich's ſonſt nicht bin; aber diesmal hättet ihr meinem Rathe folgen ſollen – ich habe ſchreckliche Ahndungen; ſie trügen mich nicht!

König Heinrich. Alſo nur Ahndungen! Nun wenn ihr weiter keine Urſach habt zu zittern und zu zagen: ſo laßt uns in Gottes Namen aufbrechen.

Biſchof Eppo. Gott wird auch mit euch ſein! (Kaiſerin Agnes kommt) Die Kaiſerin, gnädiger Herr!

König Heinrich. Ha meine Mutter! – Geht immer voran, Freunde! ich werd' euch ſtraks folgen. (Erzbiſchof Adalbert, Biſchof Eppo und Ulrich von Cosheim entfernen ſich) Guten Morgen, liebe Mutter! guten Morgen —

Kaiſerin Agnes. Guten Morgen, lieber Heinrich! — Ei wie find' ich dich? — im vollen Waffenſchmuk — gerüſtet zum Kampf – was ſoll das? was haſt du vor?

König Heinrich. So eben war ich im Begrif zu euch zu kommen, euch die Urſache meiner ſchleunigen Abreiſe zu eröffnen und mich bei euch zu beurlauben —

Kaiſerin Agnes. Nun – die Urſache?

König Heinrich. Der Baiern Herzog hat zum Dank, daß ihr ihm euer ſchönes Herzogthum verliehet, die Sächſiſchen Fürſten wider mich aufgewiegelt und einen Tag gen Tribur angeſezt, wo ſie ſich über mich berathen wollen.

Kaiſerin Agnes. Otto — Herzog Otto hätte das gethan? Biſt du auch recht berichtet?

König Heinrich. Ich bin recht berichtet, liebe Mutter! Herzog Otto hat mit Einverſtändnis der Erzbiſchöffe zu Kölln und Mainz Verrätherei wider mich angeſponnen. Nun gereut es mich herzlich, daß ich mich von euch bereden ließ, des Köllners zu ſchonen und mein Schwert wieder in die Scheide zu ſtekken. Hätt' ich ihn walker gezüchtiget, ſo hätt' auch Otto

viel

vielleicht dieſen kekken Schritt nicht gewagt. Aber es mag drum ſein — meiner Rache ſoll er bei Gott! nicht entgehen. Izt will ich ſchleunig nach Tribur, mich den Verräthern trozig unter die Augen ſtellen und ſie zur ſchweren Verantwortung ziehen — laßt ſehen: ob eine Kühnheit die andere vertreibt!

Kaiſerin Agnes. Unglüklicher Heinrich. Muß denn der Könige Ungemach dich ſchon ſo früh treffen? müſſen denn Undank, Betrug und Verrätherei dir das Leben ſo früh ſchon verbittern?

König Heinrich. Ihr ſprecht, als hättet ihr's aus meiner Sele geleſen — das hab' ich mir ſo eben auch vorgeſagt. Aber einem König ſteht Zaghaftigkeit und Klaggewinſel gar ſchlecht an; ich will meinem Ungemach trozen und es herzhaft überwinden! — Es wird Zeit, daß ich aufbreche, gute Mutter! — gehabt euch wohl!

Kaiſerin Agnes. Weile noch einen Augenblik, Lieber! enträthſle mir erſt dein zeitheriges und vornemlich dein geſtriges mir ganz unerklärbares Betragen gegen deine Verlobte — öffne mir dein Herz, mach deine Mutter zur Vertrauten deiner geheimſten Geſinnungen; — ſag — ſag' es aufrichtig, weſſen biſt du wegen Bertha entſchloſſen?

König Heinrich. Wegen Bertha?

Kaiſerin Agnes. Du fragſt mich — fragſt ſo befremdend? ſo kalt? — Sohn! Sohn!

König Heinrich. Laßt das izt, gute Mutter! — ich bitt' euch! laßt das izt — quält mich izt nicht —

Kaiſerin Agnes. Das nennſt du quälen, wenn ich mütterlich für dein Glük beſorgt bin?

König Heinrich. Ich kann euch izt nicht Rede ſtehen; auch iſt's ja noch immer Zeit genug, über dieſe Angelegenheit einen Entſchlus zu faſſen. Ich bin ja kaum funfzehn Jahr' alt — bedenkt nur: kaum funfzehn Jahr! und ihr wollt mich ſchon ins Joch ſpannen?

Kaiſerin Agnes. Sohn! Sohn! das redeſt du nicht aus dir ſelbſt — ein Verführer hat dir dieſe Worte in den Mund gelegt —

König Heinrich. Ich kann mich izt nicht weitläuftig darüber einlaſſen, liebe Mutter! ich muß eilen — meine Reuſigen ſind ſchon über drei Stunden voraus — gehabt euch wohl — lebt wohl bis auf Wiederſehen — dem Fräulein meinen Grus!

Kaiſerin Agnes. (im Abgehen mit Heinrich) Dem Fräulein? — nicht deiner Bertha? deiner Verlobten?

König Heinrich. Wie ihr wollt, gute Mutter! — der ſchönen holden, liebenswürdigen Bertha — der Verlobten Heinrichs meinen Grus!

Kaiſerin Agnes. O des unbiegſamen ſtörriſchen Mannes! — ganz das Ebenbild ſeines verewigten Vaters!

Ingel.

Ingelheim.

Zimmer im Pallaſt.

Graf Werner, Graf Eberhard, Leopold von Merſeburg; dann einige Reuterknechte; König Heinrich mit Gefolge, der Schöſſer und zwei Schöppen des Fleckens Ingelheim, zulezt Ulrich von Cosheim.

Graf Werner.

Hier wollen wir raſten, bis der König eintrift; vielleicht gefällt's ihm, hier zu übernachten.

Gr. Eberhard. Die Sonne ſteht noch hoch; wir könnten wol noch einige Meilen fürder ziehen.

Gr. Werner. Aber wo bleiben wir die Nacht über? ſolche bequeme Herberge als hier findet ihr bis Tribur nicht mehr. (Einige Reuterknechte treten ein) Was wollt ihr?

Erſter Reuterknecht. Wir haben kein Futter für unſre Roſſe, geſtrenger Herr!

Zweiter Reuterknecht. Haben auch weder Speiſe noch Trank, und ſind ſchier verſchmachtet auf dem Wege daher, geſtrenger Herr!

Dritter Reuterknecht. Sagt an: wo ſollen wir hernehmen für uns und unſre Thiere?

Gr. Werner. Hat man ie eine dümmere Frage gehört? Giebts denn keine Speiſe, kein Futter in den Herbergen?

Erſter Reuterknecht. Für baare Zahlung wol, aber —

Gr. Werner. Die Geleitſchaft des Königs giebt keine Zahlung. Begehrt nur, was ihr bedürft, im Namen des Königs —

Dritter Reuterknecht. Das haben wir ſchon gethan; aber ſie achteten deſſen nicht.

Gr. Werner. Wiederholt euer Begehren noch einmal im Namen des Königs und wenn ſie deſſen abermals nicht achten; ſo nehmet, wo ihr findet — brecht Küchen und Keller, Kammern und Scheuern auf und nehmt, ſo viel ihr fort zubringen vermögt, und wer ſich euch widerſezt, dem klopft fein derb auf die Finger.

Zweiter Reuterknecht. Das wollten wir eben wiſſen!

Dritter Reuterknecht. Das wollten wir eben erſt hören von Euer Geſtrengen, ob es uns vergönnet ſei auch hier nach gewöhnlicher Sitt' und Brauch zu hauſen.

Erſter Reuterknecht. Wir danken für gnädigen Beſcheid. (Die Reuterknechte ab.)

Gr. Eberhard. Euer Befehl behagt mir nicht, lieber Graf! Ihr habt nicht bedacht, welch groſſes Unheil daraus entſtehen kann —

Gr. Werner. Kein gröſſeres, Freund! als daß den Herren von Ingelheim genommen wird, was ſie nicht gutwillig geben wollen, und daß ſie gelähmte Finger davon tragen können, wenn ſie ſich den Reuterknechten widerſezen.

Gr. Eberhard. Hört nur an, Freund! die Ingelheimer müſſen's wol auch müde werden, dem Hofgeſinde des Königs immer Küchen und Keller, Kammern und Scheuern gutwillig zu öffnen und für all' ihre Gaben keinen Lohn, geſchweige denn volle Zahlung zu empfangen. Der König zieht des Weges zwei und drei Mal des Jahres und wol noch öfter — da möchten die armen Teufel nur für ihn ſäen und ärnten und ſich und ihre Weiber und Kinder mit Bettelbrod füttern.

Leopold v. Merſeburg. Ich bin ganz eurer Meinung, Herr Graf! Der König hauſſet in hieſiger Gegend nur gar zu oft und gar zu lange. Die von Goslar ſind's auch müde geworden, zum Hoflager des Königs zu liefern — darum gieng's diesmal ſo ſpärlich zu — darum wußten die Speiſemeiſter oft am Morgen nicht, womit ſie das Hofgeſinde zu Mittage ſättigen ſollten.

Gr. Werner. (betroffen) Ihr mögt in gewiſſer Rükſicht nicht Unrecht haben! – –

Der König bleibt ſehr lange — wir ſind doch ganz gemachſam geritten.

Gr. Eberhard. Wer weiß denn, was er noch für Abhaltungen gehabt hat!

Gr. Werner. Abhaltungen? — Ich wüßte wahrhaftig nicht — Fräulein Bertha müßt' ihm den Abſchied gar zu ſchwer gemacht haben!

Leopold v. Merſeburg. Ei ſeht doch: Fräulein Bertha? — das iſt ſchön — das freut mich! — Wird der König bald Hochzeit halten?

Gr. Werner. Hochzeit? — der König Hochzeit mit Bertha? — Ich denke nicht, Freund!

Leopold v. Merſeburg. Nicht? warum denn nicht?

Gr. Werner. Da fragt ihr mich zu Viel — die nemliche Frage hab' ich ſchon hundert und tauſend Mal an ihn gethan und ſoll bis dieſe Stunde noch Antwort darauf erhalten. Ich denke, wenn er ſtatt funfzehn Sommer funfzig zählen wird —

Gr. Eberhard. Gemach – gemach, lieber Graf! das wäre doch toller, als toll – (Getümmel und Geſchrei auſſerhalb des Pallaſtes) Horcht doch — (geht ans Fenſter) Seht doch — das Volk läuft bei Haufen zuſammen — ſtürmt nach der Kirche zu – lärmt und tobt wild durcheinander.

Gr. Werner. Der König wird im Anzuge ſein — das Volk wird ihm entgegen ſtürmen — (Trompeten) Ja! ja! der König nahet, die Herolde verkünden ſeine Ankunft!

Leopold v. Merſeburg. Der König mag wol kommen; aber das Volk ſtürmt ihm nicht iauchzend, ſondern wüthend entgegen —

Gr. Werner. Wüthend? — ich möchte doch wiſſen warum wüthend?

Gr. Eberhard. Ich fürchte, die Reuterknechte mögen euerm Beſcheid gar zu pünktlich nachgelebt haben und — (König Heinrich mit Gefolge, der Schöſſer und zwei Schöppen treten ein) Willkommen!

men! willkommen! wir haben eurer ſchon lange geharret.

Schöſſer. Ich bitt' euch fußfällig, gnädiger Herr! — ihr ſeht, wie ſie toben und wüthen —

Erſter Schöppe. Wir können für Nichts mehr ſtehen, wenn ihr ihnen nicht augenbliklich Einhalt thut —

Zweiter Schöppe. Wenn ihr den Reuterknechten nicht augenbliklich gebietet, das Geraubte wieder heraus zu geben —

Schöſſer. Giebt ſchleunigen ſtrengen Befehl, gnädiger Herr! ſonſt wagt ihr für eure eigene Perſon —

König Heinrich. Was tobt denn das Volk? was habt ihr denn mit den Reuterknechten?

Schöſſer. Sie ſind in unſre Häuſer und Scheuern eingebrochen, gnädiger Herr!

Erſter Schöppe. Sie haben uns überfallen und ausgeplündert wie Räuber und Mordbrenner —

Zweiter Schöppe. Niedergeworfen und geſchlagen haben ſie uns und unſre wehrloſen Weiber und Kinder, wie Henkersknechte —

Gr. Werner. Daran iſt euch Recht geſchehen, ihr Lumpenpak — ihr! Warum gabt ihr ihnen nicht gutwillig, was ſie an Speiß' und Trank und Roßfutter im Namen des Königs von euch begehrten?

Schöſſer. Alle geziemende Ehrfurcht und Unterthänigkeit gegen königliche Maieſtät — aber immer geben und wiedergeben ohne dafür bezahlt zu werden, ohne nur die mindeſte Vergütung dafür zu ſehen: das mögen die armen Einwohner dieſes Fleckens fürder nicht aushalten —

Erſter Schöppe. Bei Gott! wir müßten Haus und Hof verlaſſen und mit Weib und Kindern nakkend und blos davon gehen, wenn wir die Ehre königlicher Maieſtät Gegenwart immer ſo theuer bezahlen ſollten —

Zweiter Schöppe. Ja das müßten wir — das müßten wir!

Gr. Werner. Unverſchämtes Geſindel! wie mögt ihr euch im Angeſicht königlicher Maieſtät ſolcher unziemlichen Reden erdreuſten?

König Heinrich. Laßt's gut ſein, Herr Graf! von ſolchen Leuten könnt ihr nicht höfiſche Feinheit verlangen. (Geſchrei und Waffengeklirr auf der Straße) Tobt denn das Volk noch immer auf der Straſſe herum? (geht ans Fenſter) Schreklich! ſchreklich! wie ſie ſchreien und wüthen — ſie ſtürmen nach der Burg her — Schöſſer und Schöppen! wehrt den Raſenden, daß ſie den Burgfrieden nicht brechen — ihr haftet mir mit euern Köpfen dafür —

Schöſſer. Wir können ihnen nicht wehren, wenn ihr euern Reuterknechten nicht augenbliklich gebietet, das Geraubte wieder zur Stelle zu ſchaffen!

Gr. Werner. (zieht ſein Schwert und dringt auf den Schöſſer und die Schöppen ein) So will ich ihnen wehren, ihr Verräther! ſo will ich euch zur Stelle ſchaffen — Schurken! Aufrührer! Empörer! (Der

Sch

Schöffer und die Schöppen fliehen; Graf Werner ihnen nach)

König Heinrich. (ihm nachrufend) Bleibt — bleibt, daß ihr den Unſinnigen nicht in die Hände fallet! — Er hört nicht; ſeine Hize wird ihn noch einmal in groſſe Gefahr bringen.

Gr. Eberhard. Sagt' ich's doch gleich, daß die Reuterknechte Unheil anrichten würden, als er ihnen erlaubte, mit Gewalt zu nehmen, was man ihnen nicht gutwillig geben wollte. Bei feigen wehrloſen Mönchen gelingen ſolche Streiche zuweilen wol, aber — — Seht doch; der Streit wird ernſthaft — dort kämpft Werner — das Volk drängt auf ihn zu — die Reuterknechte werden zu Boden geſchlagen —

Leopold v. Merſeburg. Hört nur, wie ſie ſchreien — wie ſie ſchimpfen —

König Heinrich. Mir iſt bang' um ihn — entſezlich bange! — Jzt wird Ruhe — das Volk ſprengt auseinander —

Gr. Eberhard. Seht da: Ulrich jagt mit verhängtem Zügel die Straße herauf — ſein Schwert trieft vom Blut —

König Heinrich. (ruft zum Fenſter hinaus) Ulrich! wo iſt Werner? — Er ſenkt das Schwert und antwortet nicht — O Werner! Werner! wohin hat deine Unbeſonnenheit — (**Ulrich von Coſheim** tritt ein) Ulrich! wo iſt er? wo iſt Werner? — Ihr antwortet nicht? bringt ihr mir keine Botſchaft von ihm?

Ulrich v. Coſheim. Ich bring' euch Botſchaft von ihm —

König Heinrich. Und ſchweigt doch? — Ha nun verſteh' ich euch — eure Botſchaft heißt Tod!

Ulrich v. Coſheim. Nicht ganz, aber beinahe ſoviel als Tod, gnädiger Herr!

König Heinrich. Allmächtiger Gott! mein Werner — mein Werner — Iſt denn keine Hülfe? keine Rettung?

Ulrich v. Coſheim. Es iſt keine Hülfe — er iſt tödlich getroffen; ein gemeines wüthges Weib ſchlug ihn im Gedränge des Volks mit einer Keule aufs Haupt, daß er ohne Bewußtſein zu Boden ſtürzte — da fielen die Empörer über ihn her und wollten ihm den Todesſtoß geben; aber ich bahnte mir mit würgendem Schwert einen Weg zu dem Unglüklichen und ſchüzt' ihn vor fernern Mishandlungen, unterdeſſen die Leibwache das Volk auseinander ſprengte —

König Heinrich. O Freund! Freund meines Herzens! ſo plözlich — ſo ſchändlich — Eilt doch — lauft doch — vielleicht iſt noch Rettung möglich! — O wer mir ihn noch rettete — diesmal — diesmal nur rettete —

Leopold v. Merſeburg. Da bringen ſie ihn die Straſe herauf — Gott! wie entſtellt — ſein Auge gebrochen — bleich ſeine Lippe —

König Heinrich. Wo? wo? (ſieht aus dem Fenſter) Werner! Werner! — Hülfe! Hülfe! (ſchnell ab, Alle nach)

Tribur.

Verſammlung der ſächſiſchen Fürſten, Grafen und Herren.

Wortführende ſind: Otto Herzog zu Baiern, die Erzbiſchöffe Hanno und Siegfried, Biſchof Burco, Markgraf Dedo, Herzog Magnus, Wederich von Teuchern; dann kommt Graf Rether; zulezt König Heinrich mit Gefolge.

Herzog Otto.

So iſt's alſo beſchloſſen — veſt und unwiderruflich beſchloſſen: entweder Friede mit Heinrich! und eingehen und erfüllen muß er alle Bedingungen die wir ihm vorlegen; oder Fehde wider Heinrich! und wir entſezen ihn des Regiments, erklären ihn für unfähig und unwürdig, die Krone der Teutſchen je wieder zu tragen und überlaſſen ihn ſonder Reue und Mitleiden dem Elend, das er ſich ſelbſt muthwillig bereiet hat! Ich frag' euch noch einmal: iſt und bleibt das euer ernſter, veſter Wille und Entſchluß?

Alle. Das iſt und bleibt unſer ernſter veſter Wille und Entſchluß!

Herz. Otto. Gut, daß euer Vater nicht zugegen iſt, Herzog Magnus! ſonſt hätten wir doch einen Widerſprecher in der Verſammlung.

Herz. Magnus. Den hättet ihr auch an ihm; und wenn er auch all' euern Vorſchlägen beigeſtimmt hätte: ſo würd' er ſich doch zuverläſſig dem Entſchluß — Gewalt gegen den König zu brauchen, wenn er ſich gutwillig nicht fügen will — mit all' ſeinem Anſehen und aus all' ſeinen Kräften widerſezt haben.

Erzb. Hanno. Nun laßt uns aber auch ſo ſchleunig als möglich vom Entſchluß zur That ſchreiten; zuvörderſt aber über die Art und Weiſe, wie wir den kleinen Gözen ſtürzen oder beſchränken wollen, bedachtſamen Rath pflegen.

Herz. Otto. Was bedarf's da noch ſolcher Weitläuftigkeiten? Wir ziehen gen Goslar, wo Heinrich izt Hof hält und thun, wie wir geredet haben.

Erzb. Siegfried. Das könnten wir wol ſonder Gefährde, wenn wir wüßten, daß der König mit Rittern und Reiſigen izt übel berathen wäre. Sezt aber den Fall, daß die Franken ihm Schaarenweiſe zu Hof geritten wären — und das iſt wegen der Kaiſerin Gegenwart ſehr wahrſcheinlich — was würden wir dann ausrichten wider ihn? würden wir dann nicht mit Schimpf und Schmach wieder abziehen müſſen? Darum iſt's wol beſſer, wir dekken uns fein klüglich den Rükken, bringen erſt ein ſtattliches Heer zuſammen und ſchreiten dann erſt zur Ausführung —

Biſchof Bucco. Und unterdeſſen würd' ihm unſer Anſchlag verrathen und er gewönne Zeit, ſich wider uns zu rüſten und wir müßten erſt mit ihm kämpfen, bevor wir ihm nur unſre Entſchließungen kund thun könnten? — Nein, Herr Erzbiſchof!

da bin ich eurer Meinung nicht. Beſſer wir überraſchen ihn augenbliklich —

Mkgr. Dedo. Wir überraſchen ihn, edle Herren! das iſt's Beſte! Ich halt' überhaupt Viel vom Uiberraſchen und Uiberfallen; man hat dabei ſchon halb gewonnen Spiel.

Biſchof Bucco. So denk' ich auch, Herr Ritter! Und überdies haben wir ja Nichts zu befahren, wenn auch der König nicht ſo gar übel berathen wäre. Hab' ich doch allein über Zweihundert Reuſige im Geleite —

Bedrich v. Teuchern. Und auch ich über Hundert, edle Herren! — lauter wakkre, gewichtige Männer!

Erzb. Hanno. So ziehen wir ſtraks gen Goslar — (Graf Rether tritt ein) Ei ſeht doch —

Gr. Rether. Gott grüß euch, edle Fürſten und Herren!

Erzb. Hanno. } Gott dank euch —
Erzb. Siegfried. } Gott dank euch! und herzlich willkommen!

Alle. Willkommen, Herr Graf! – Willkommen — willkommen, braver Rether!

Biſchof Bucco. Wir haben euer ſchon lange geharret.

Bederich v. Teuchern. Ihr kommt nun zu ſpät, Herr Graf! das Loos iſt ſchon geworfen.

Mkgr. Dedo. Wir vermögen Nichts wider den Knabenkönig, Herr Graf! Ihr hättet früher eintreffen ſollen — eure Stimme hätt' entſchieden!

Gr. Rether. Das leſ' ich aus euern funkelnden Augen, daß ihr Nichts über ihn vermögt.

Herz. Otto. Nun, Freund! bringt ihr uns keine Neuigkeiten mit?

Gr. Rether. Neuigkeiten? woher ſollten mir dieſe kommen?

Herz. Otto. Stellt euch nur nicht ſo fremd! ihr habt doch wieder herum gekundſchaftet, wie's da und wie's dort ſtehen mag — ihr ſeid doch dem König zu Hof geritten —

Gr. Rether. Das wol nicht; aber —

Herz. Otto. Aber ihr wißt wenigſtens doch, wie's in Goslar ausſieht!

Gr. Rether. Dort ſieht's gar leer aus, lieber Herzog! Außer der Kaiſerin und dem Fräulein Bertha —

Erzb. Hanno. Der König iſt alſo nicht mehr dort?

Gr. Rether. Der König? — Wie ihr doch ſo wunderlich fragen könnt! Ihr habt ihn doch hieher beſchieden — oder ziemlicher zu reden — gebeten?

Erzb. Siegfried. Wie? — den König?

Bederich v. Teuchern. Kommt der König nach Tribur? — weiß er, daß wir hier verſammelt ſind?

Gr. Rether. Ei ich wundre mich, daß er nicht ſchon da iſt — ich war ihm kaum auf tauſend Schritte voraus.

Herz. Otto. Das dacht' ich wol, daß ihr würdet gekundſchaftet haben — daß ihr uns eine Neuigkeit mitbringen würdet!

Gr. Rether. Eine Neuigkeit? des Königs Ankunft iſt euch eine Neuigkeit?

Erzb. Siegfried. Fürwahr wir hätten's uns nicht träumen laſſen, daß er hieher kommen würde.

Gr. Rether. Der hätte wol um vierzig Stunden früher hier eintreffen können, wenn ihm nicht ein Unfall begegnet wäre.

Herz. Otto. Ein Unfall? — Sagt an: welch ein Unfall?

Gr. Rether. Nun ſeh' ich wol, daß ihr noch weniger wiſſet als ich. So hört denn: Graf Werner, des Königs erſter Kämmerling, des Königs Herzensfreund und Schandgenoſſe iſt in einem von ihm veranlaßten Aufruhr zu Ingelheim — von einem Kloſterknechte, ſagen Einige, von einer lüderlichen Tänzerin, ſagen andere — auf's Haupt geſchlagen werden.

Erzb. Hanno. Aber doch mit heiler Haut davon gekommen?

Gr. Rether. Mit heiler Haut, wenn ihr den Hirnſchädel abrechnet, der izt vielleicht ſchon modert.

Erzb. Hanno. Ha treflich! treflich! Von einem Teufel hat Gottes Allmacht uns erlöſet; den andern — (Trompeten) Der König! — Nun haltet euch männlich wider ihn!

Herz. Otto. Wankt und weicht nicht um eine Haarbreite von euern Entſchließungen — laßt euch ſeine gleisneriſchen Reden nicht bethören — ſeine Truzworte nicht ſchrekken!

König Heinrich. (tritt ein mit Gefolge, und grüßt freundlich; die Sachſen danken kalt.)

Erzb. Hanno. Woher kömmt uns die unerwartete Ehre, königliche Majeſtät in unſrer Mitte zu ſehen?

König Heinrich. (mit Würde.) Um aus euerm Munde zu vernehmen, was an der im ganzen Reiche herumgehenden Sage von einer Verſchwörung der Sächſiſchen Fürſten und Herren wider ihren König wahr oder unwahr iſt?

Herz. Otto. Was an dieſer Sage wahr oder unwahr iſt und ob ihr unſre Berathung über euch und euer Regiment eine Verſchwörung nennen mögt: das ſoll euch ſonder Anſtand kund werden.

König Heinrich. So ſagt an: was habt ihr über mich und mein Regiment zu berathen? und worauf gründet ſich das Befugnis eurer heimlichen Berathung?

Herz. Otto. Die zweite Frage hättet ihr ſparen können, gnädiger Herr! Wir ſind Stände des Reichs und eure Vormünder — darum ſind wir gar wohl befugt, über euch und eure Handlungen zu wachen, in bedenklichen Fällen uns heimlich zu berathen und ohne eure Zuziehung Entſchlüſſe zu faſſen und Maasregeln zu ergreifen, wie ſie uns für des Reichs gemeinen Wohlſtand recht und gut dünken. Das iſt auch izt von uns geſchehen; wir haben uns in Angelegenheiten eurer Perſon und eurer

Regimentsführung zu ernſten unwiderruflichen Entſchlüſſen vereiniget, die ihr gefällig anhören und redlich beherzigen wollet.

König Heinrich. Redet, Herzog! iedoch mit dem Anſtand und mit der Ehrfurcht, die ihr euerm König ſchuldig ſeid.

Erzb. Siegfried. Herzog Otto wird die königlicher Maieſtät ſchuldige Ehrfurcht nie aus den Augen ſezen.

Herz. Otto. Das hat Otto noch nicht gethan und wird's auch izt nicht thun, wenn er auch genöthiget iſt, Dinge zu ſagen, die gar höchlich misfallen müſſen; denn er iſt der Sache Feind, aber nicht der Perſon.

König Heinrich. Alſo zur Sache.

Herz. Otto. So hört denn: Es iſt Klage wider euch erhoben worden, daß ihr euch allem Recht und Herkommen zuwider der euch von gemeinen Fürſten geſezten Vormundſchaft eigenmächtig entzogen habt, um ungeſtört und ungehindert nach eures Herzens Lüſten und böſer Leute Rath handeln und herrſchen zu können — wie ihr ſolches auch ſogleich nach erhaltenem Ritterſchlag durch Befehdung des hochwürdigen Herrn Erzbiſchofs zu Kölln zu beweiſen Sinnes geweſen ſeid. Ferner iſt Klage erhoben worden, daß ihr einen ärgerlichen Lebenswandel führet, eure Ehre durch vertrauten Umgang mit lüderlichen Dirnen beſchimpfet, alle redlich geſinnte Männer von euch entfernet, und dagegen mit Leuten von ſchlechtem Ruf, loſen Sitten und böſen Grundſätzen im engen ſchändlichen Freundſchaftsbündniß ſtehet. Endlich iſt auch erſt heute noch kund und klagbar geworden, daß ihr, uneingedenk des Ehrenworts eures hochſeligen Vaters, verachtend die Vorſtellungen und Bitten einer treflichen Mutter, euch hartnäckig weigertet Ottos — des mächtigſten Fürſten in Italien, euch in der Wiege ſchon verlobte Tochter zu ehelichen, weil ihr durch dieſe Vermählung genöthiget werden möchtet, euern Ausſchweifungen Einhalt zu thun, euern Lüſten und Begierden Zaum und Gebiß anzulegen, eure lüderlichen Dirnen zu

verab=

verabſchieden und einen ordentlichen ehrbaren Lebenswandel zu führen. So lauten die Klagen im Allgemeinen, die weiter ausgeführt —

König Heinrich. Ihr, Herr Herzog! ihr ſeid doch der Kläger?

Herz. Otto. (verlegen) Der Kläger? — ich der Kläger? — (gefaßt.) Ja! ich mag's nicht leugnen, gnädiger Herr! Einer muß doch das zaghafte Stillſchweigen brechen — Einer muß doch das Wort nehmen, wenn Keiner es wagen will, teutſch und offen mit der Sprache heraus zu gehen.

König Heinrich. Einer muß das allerdings, edler Otto! er thu' es nun in löblicher oder verdammlicher Abſicht. Ihr — das verſichere ich euch alles Ernſtes — ihr habt mir mit eurer Klage einen großen Dienſt gethan, wofür ich euch Dank und Lohn nicht ſchuldig bleiben werde; denn ihr habt mir dadurch Gelegenheit an die Hand gegeben, mich vor den erlauchten und edlen Häuptern einer Nazion, die ich ihres Biederſinns, ihrer Treue und ihrer Tapferkeit halber vorzüglich ſchäze und ehre, wegen der von mir und meinem Regiment im Reiche herumgehenden Läſtergerüchte zu verantworten und zu rechtfertigen —

Die Fürſten und Herren unter einander. Ei ſeht doch, wie er uns bethören will —

Verantworten will er ſich — rechtfertigen ſogar?

Es iſt eitel Gleisnerei – es ſind Schmeichelworte, die Adalbert ihm in den Mund gelegt hat.

Traun! der leibhaftige Adalbert — grade ſo gleisneriſch, ſo ſchmeichelnd, ſo ſüslächelnd —

Darum hört ihn nicht — laßt ihn nicht zum Wort kommen; er möchte die Schwachen und Gutmüthigen bethören!

Darauf legt er's eben an – damit will er uns eben entſchlüpfen.

Er ſoll uns nicht entſchlüpfen, ſag' ich euch — diesmal gewis nicht.

Izt iſt er in unſrer Gewalt — laſſen wir ihn von dannen gehen, ſo lacht er unſrer — ſo ſpottet er unſrer Treuherzigkeit.

Er ſoll nicht lachen – nicht ſpotten —

Gebt ihm nur kein Gehör — ſagt ihm unſern Entſchluß —

Herzog Otto! ſagt ihm unſern Entſchluß und achtet ſeiner Einrede nicht.

Wir wollen keine Verantwortung — keine Rechtfertigung von ihm —

König Heinrich. Hört mich, edle Fürſten und Herren! hört euern König — euern Freund —

Alle. Wir wollen nicht hören – ſchlechterdings nicht hören — keine Verantwortung — keine Rechtfertigung!

König Heinrich. Der gemeinſte Menſch wird ia gehört, dem gröſten Verbrecher wird ia Verantwortung geſtattet; und mir – euerm König — euerm unſchuldig angeklagten — —

Alle. Ihr ſeid ſchuldig und mögt euch nicht rechtfertigen —

Was ihr uns ſagen, wie ihr euch verantworten könnet, das wiſſen wir ſchon —

Es ſind eitel leere Worte, liſtige Ausflüchte, trügeriſche Verheiſſungen —

Und wenn ihr mit Engelzungen redetet, ſo bewegtet ihr uns doch nicht, von unſern Entſchlüſſen abzugehen —

Nimmermehr – nimmermehr! wir wanken und weichen nicht — laſſen uns von unſern Foderungen auch nicht ein Scherflein werths abſchwazen!

Herzog Otto wird euch unſer Begehren eröffnen —

Sagt's dem König, was wir von ihm begehren, Herr Herzog! daß des unnüzen Geſchwäzes einmal ein Ende wird.

König Heinrich. Fürſten und Herren! ihr handelt nicht mit mir, wie es klugen und rechtlichen Männern anſteht; aber es mag euch für diesmal ſo hingehen — ich will dem Sturm weichen, euerm unverantwortlichen Ungeſtüm nachgeben. Ihr könnt nun reden, Herzog!

Herz. Otto. Es iſt in gemeiner Verſammlung der Sächſiſchen Stände auf die gegen euch angebrachten erheblichen Klagen beſchloſſen worden, daß euch frei geſtellet werden ſolle, zu wählen unter folgenden zwei Dingen: Ihr ſollet nemlich den Stifter alles Unheils im Reiche, den Verführer eurer Jugend, den Mann, der euer ſonſt ſo treſliches Herz mit ſchädlichen Grundſäzen vergiftet und mit Haß und Verachtung wider Alles, was gut und löblich, gerecht und edel genennet zu werden verdient, erfüllet hat —, den Erzbiſchof Adalbert ſamt ſeinem ganzen Anhang ſofort und auf immerdar von aller räthlichen oder thätlichen Theilnehmung am Regiment nicht nur, ſondern auch von eurer Perſon entfernen: Ihr ſollet euch der widerrechtlich angemaßten Alleinherrſchaft ſofort begeben und das Regiment wieder mit Rath und Beiſtand der von gemeinen Fürſten euch geſezten Vormünder führen, bis ihr dazienige Alter erlanget, in welchem ihr den Rechten und Herkommen gemäs für mündig erkläret werden könnet: Ihr ſollet das Wort eures Vaters in Ehren halten und die aus weiſen Abſichten euch verlobte edle Tochter des Herrn Markgrafen Otto ſonder Anſtand zur Gemahlin nehmen, allen ſchändlichen Verbindungen mit loſen Geſellen, lüderlichen Dirnen und ungetreuen Weibern entſagen und einen ehrbaren züchtigen Lebenswandel führen, wie es jedes gemeinen Chriſtenmenſchen, noch mehr aber des weltlichen Oberhauptes der Chriſtenheit Pflicht und Schuldigkeit iſt: Ihr ſollet endlich auch geloben und ſchwören, daß ihr des heutigen Tages nie mit Rache gedenken und Keinem von uns wegen unſers rechtlichen Verfahrens gegen euch, weder izt noch in Zukunft anfeinden oder wol gar befehden wollet — Oder ihr ſollet, wenn ihr dieſe unſre billigen Foderungen ſamt und ſonders zu erfüllen nicht geneigt ſeid, des Regiments euch ſtraks begeben, Kron' und Zepter in die Hände gemeiner Fürſten überantworten, aller Anſprüche auf den Thron feierlich entſagen und von nun an in den Stand eines Herzogs von Franken und Pfalzgrafen am Rhein zurüktreten! Nun mögt ihr wählen, gnädiger Herr —

König Heinrich. Ihr ſollet Antwort haben auf eure Foderungen, edle Fürſten und Herren! aber nicht Heute. Eure Anträge ſind mir eines Theils zu überraſchend, andern Theils zu wichtig, als daß ich euch auf den Augenblik mit endſcheidendem Ja oder Nein antworten könnte. Vergönnt mir alſo bis Morgen Bedenkzeit und ſeid dann meines Entſchluſſes gewärtig.

Alle. Keine Bedenkzeit — keine Bedenkzeit!

Ihr müßt euch augenbliklich entſchlieſſen —

Es iſt ia eine Kleinigkeit zu ſagen: ich will König bleiben! oder ich will Kron' und Zepter niederlegen!

Alſo kurz und gut und ſonder alle Ausflüchte euern Entſchluß!

Wählet — wählet, weil wir euch noch freie Wahl geſtatten —

Wir laſſen euch nicht von dannen, bis ihr uns eure Wahl kund gethan habt —

Ihr dürft nicht von der Stelle — nicht von der Stelle —

König Heinrich. Wer will mich zwingen, daß ich mich Heute entſchlieſſen ſoll — wer mag mir den Weg vertreten, wenn ich mich entfernen will? Laßt ſehen, ob Einer es wagt, verrätheriſche Hände an den König zu legen. (geht ab mit Gefolge.)

Erzb. Hanno. Laßt ihn, edle Herren! er mag ſich erſt mit ſeinem Adalbert berathen — wir halten doch veſt über unſern Entſchluß.

Biſchof Bucco. Veſt und unverbrüchlich, ohne zu wanken und zu weichen!

Erzb. Siegfried. Ich traue dem alten Schelm doch nicht; er wird ſeinen ränkevollen Kopf anſtrengen, wie er uns bethören möge —

Herz. Otto. Bethören kann er uns nicht, wenn wir veſt über unſern Entſchluß halten: und entrinnen ſollen ſie uns beide nicht!

Zimmer des Königs.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert.

König Heinrich.

Da iſt kein Ausweg, lieber Adalbert! entweder Ja oder Nein, entweder das Eine oder das Andere — darauf beharren ſie ſteif und veſt, davon laſſen ſie ſich weder durch Gleisnerei, noch durch Truzworte abbringen. Schaft nun klugen Rath, wie wir uns aus dieſen verrätheriſchen Schlingen herauswikkeln —

Erzb. Adalbert. Kluger Rath iſt nun theuer, gnädiger Herr! wär' er izt mit Gold zu erkaufen, ich kauft' ihn Heute ſelbſt, ſo wenig ich ſonſt Mangel daran erleide. Hättet ihr meinen Warnungen Gehör gegeben, hättet ihr euch zuvörderſt mit einem ſtattlichen Heere den Rükken frei gemacht —

König Heinrich. Zum Henker mit euern Vorwürfen! ich begehre eures Raths — begehr' ihn weniger um meinetwillen, als um euerntwillen und ihr macht mir da den Kopf noch voll mit kläglichem Geſchwäz und —

Erzb. Adalbert. Ihr ſeht alſo keinen Ausweg?

König Heinrich. So würd' ich euch nicht erſt fragen! — Seht ihr einen?

Erzb. Adalbert. Einen einzigen, gnädiger Herr! wir müſſen fliehen —

König Heinrich. Aber wohin? — wohin, daß wir geſichert ſind?

Erzb. Adalbert. Nach Goslar! Dort können wir uns geraume Zeit halten — dort uns anzugreifen wagen ſie auch nicht. Wir gewinnen doch wenigſtens Zeit, uns in Vertheidigungsſtand wider ſie zu ſezen — und Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Mit einbrechender Nacht laſſen wir die Reichskleinodien und all' unſre Habe durch unſre getreueſten Diener fortſchaffen — wir ſelbſt ſchleichen uns verkleidet durch das Burgpförtchen aus der Stadt, wandern, damit der Burgwächter Nichts argwöhne, bis an einen beſtimmten Ort zu Fuß, wo unſre flüchtigſten Roſſe ſchon in Bereitſchaft ſtehen und iagen davon. Gefällt euch dieſer Rath, der einzige, den ich aufzutreiben vermag, ſo mach' ich ſtraks Anſtalt zum Einpakken, laſſe die Roſſe fortführen, unterrichte unſre getreueſten Ritter und Knechte von unſerm Vorhaben — und Morgen um dieſe Zeit ſitzen wir in guter Sicherheit in der veſten Burg zu Goslar, lachen der thörichten Verräther und denken auf Rache.

König Heinrich. Euer Rath gefällt mir nicht ganz; es iſt Etwas Entehrendes darinnen, daß der König vor ſeinen Unterthanen wie ein Dieb in der Nacht fliehen ſoll. Wenn ihr aber keinen beſſern habt —

Erzb. Adalbert. Habt ihr einen beſſern, ſo ſagt an — ich habe keinen!

König Heinrich. Nun ſo mag's dabei bleiben — Noth entſchuldiget Alles!

Nacht.

Gallerie im königlichen Pallaſte.

Reginger, Herzog Otto, Graf Rether, dann Konrad; hernach König Heinrich, mit dem Erzbiſchof Adalbert, zulezt Erzbiſchof Hanno, Biſchof Bucco, Markgraf Dedo, Bederich von Teuchern mit Rittern und Reuſigen von der einen, Leopold von Merſeburg, Graf Eberhard, Biſchof Eppo, Ulrich von Cosheim mit Rittern und Reuſigen von der andern Seite.

Reginger.

(allein, ſchleicht in der Gallerie herum und horcht an allen Thüren.)

Weis der Teufel, was hier vorgehen mag! Ich muſt doch dahinter kommen — (lauſcht an der Thüre des königlichen Schlafgemachs.) Der König iſt noch wach — der Pfaff' iſt bei ihm — (lange Pauſe.) ha! ha! läuft mir's dahinaus — (Geräuſch von innen;

Regins

Reginaer ſpringt auf die Seite.) Alle Wetter über den König und ſeinen alten Pfaffen! mir kein Wort davon zu ſagen? mich für einen Verräther zu halten? mich hier ſitzen laſſen wollen? — Wart' alter Schmule! das Kniffchen will ich dir wol vereiteln — (will abgeben, indem Herzog Otto und Graf Rether die Gallerie herauf kommen.) Was mögen die noch wollen? Da könnt' ich ja meine Mähre ſogleich an den rechten Mann bringen!

Herz. Otto. Freund! weckt mir den blutigen Gedanken nicht wieder auf; ich hab' ihn mit Mühe in Schlummer gewiegt, daß ich Ruhe haben wollte vor ſeinem Geſchrei. Wenn er wieder lebendig würde — zu dieſer Stunde — im Grauen der Mitternacht — —

Gr. Rether. Ich muß über euch lachen, Herzog! ihr ſeid doch nur ein halber Mann — wollt das Eine und nicht das Andere — wollt haben und doch Nichts thun — wünſcht, daß euch der Zufall den Felſenweg bahne, damit ihr ohne zu ſtraucheln den Gipfel erreichen könntet. Ihr handelt nicht nach meinem Sinn! Entweder müßt ihr all' eure Wünſche töden, oder ihr müßt zur That ſchreiten — ſonſt ſeid und bleibt ihr nur ein halber Mann — ſonſt —

Reginger. (halb laut.) Wo das wol hindeuten mag?

Herz. Otto. Still! dort ſprach Jemand — (geht der Stimme nach.)

Reginger. (für ſich.) O ich Dummkopf, daß ich meine Neubegierde laut werden ließ — hätte da hinter ein feines Geheimnis kommen können! (geht dem Herzog entgegen.)

Herz. Otto. Wer ſprach da?

Reginger. Euer Freund und Diener, Reginger genannt.

Herz. Otto. Ha ſeid ihr's? Wie treffen wir hier zuſammen?

Reginger. Das möcht' ich euch wol fragen.

Herz. Otto. Schläft der König?

Reginger. Er ſchläft nicht und wird auch zuverläſſig dieſe ganze Nacht nicht ſchlafen.

Herz. Otto. Nicht ſchlafen? Warum denn nicht? — (**Konrad und einige Diener gehen mit Geräthe durch die Gallerie**) Iſt denn noch Alles wach im Pallaſt? dort gieng wieder Einer, zwei, drei —

Reginger. Das hat ſeine Urſachen, Herr Herzog!

Herz. Otto. Urſachen? — wißt ihr ſie, ſo laßt doch hören —

Reginger. Ich könnt' euch wol ein Geheimnis vertrauen, wenn ihr mir ritterlich geloben wolltet, mich nicht zu verrathen.

Herz. Otto. Das gelob' ich euch mit Hand und Mund.

Reginger. So hört denn: der König will mit ſeinem geliebten Pfaffen dieſe Nacht nach Goslar fliehen.

Herz. Otto. Der König mit Adalbert — mit Adalbert? — Rether! habt ihr's gehört? Adalbert will uns entrinnen — Heinrich und Adalbert — dieſe Nacht noch — So hört doch — lauft doch — ſagt's unſern Verbündeten, daß ſie ſtraks herbei eilen — lauft doch — eilt doch —

Gr. Rether. Da muß ich wol eilen! (ſchnell ab.)

Herz. Otto. O tauſend Dank für eure Nachricht, lieber Reginger! ihr ſeid doch der gemeinen Höflinge keiner — ihr ſeid doch ein redlicher Mann! — Es ahndete mir wol ſo Etwas — es ließ mir nicht Ruhe, bis ich mich aufmachte zu ſpähen, wie's im Pallaſte zugehen möge. Und zum Glük treff' ich ſogleich auf den biederſten Mann am Hofe — zum Glük — — horcht doch: es iſt mir, als hört' ich in der Nähe reden —

Gr. Rether. (lauſchend.) Es war in des Königs Schlafgemach; der alte Trugsgeſell' iſt bei ihm — aber ſie hören uns nicht; ſprecht nur leiſer.

Herz. Otto. Hat euch der König oder der Erzbiſchof das Geheimnis vertraut?

Reginger. Mir werden ſie nie ſolche Dinge vertrauen, weil ſie wiſſen, daß ich zu redlich bin, um es verſchweigen zu können; ich hab' es ihnen eben erſt abgelauſcht.

Herz. Otto. (für ſich.) Ha, Bube! du verräthſt ſie alſo aus Rache? (laut.) Still! die Thüren des Schlafgemachs öffnen ſich; ſie kommen heraus — wir wollen uns leiſe zurükziehen. (König Heinrich und Erzbiſchof Adalbert kommen heraus.)

König Heinrich. Es herrſcht tiefe Stille im Pallaſt — wir können nun ſonder Gefährde davon gehen.

Erzb. Adalbert. Harret nur noch einen Augenblik, bis Konrad zurükkommt, damit wir — da kommt er ſchon! (Konrad kommt die Gallerie herauf.) Iſt Alles in Sicherheit?

Konrad. Alles, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Adalbert. Auch ſonſt Alles in Bereitſchaft!

Konrad. Alles, Herr Erzbiſchof! das Burgpförtchen iſt geöffnet, der Burgwächter entfernt und Ulrich von Cosheim mit ſeinen Reuſigen in der Nähe, wenn euch ein Unfall begegnen ſollte.

Erzb. Adalbert. So laßt uns denn in Gottes Namen —

Herz. Otto. (mit entblößtem Schwert in der Hand hervorſtürzend.) Halt!

Erzb. Adalbert. (aus aller Faſſung mit bebender Stimme.) Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! Ich beſchwöre dich im Namen —

König Heinrich. Poſſen mit eurer Beſchwörung! — Wer iſt da? wer erfrecht ſich in der Stunde der Mitternacht —

Herz. Otto. (im rauheſten Tone.) Otto!

Erzb. Adalbert. (wie vorher.) Wir ſind verrathen!

König Heinrich. Ihr ſeid's alſo? — Herzog Otto! Meineidiger! Verräther! ihr ſeid's, der diebiſch unſerm Pallaſte nahet — der niederträchtig genug iſt, in unſern innerſten Gemächern uns zu beſchleichen und zu behorchen?

Herz. Otto. Heinrich! König Heinrich! ihr ſeid's alſo, der dieſes alten Schurken halber zur Nachtzeit mit ihm entfliehen und wortbrüchig werden will an den geſamten Sächſiſchen Fürſten und Herren? Aber ich ſag' euch: ihr ſollt nicht von dannen, bis ihr euch auf unſre heutigen Foderungen beſtimmt erkläret habt und Adalbert ſoll nicht von dannen, bis —

König Heinrich. Bis ich will, Herzog!

Herz. Otto. Ihr? — Ach des eitlen ohnmächtigen Trozes! ach der ſchnöden und lächerlichen Würde Königlicher Maieſtät! (Graf Nether, Erzbiſchof Hanno, Biſchof Bucco, Markgraf Dedo, Bederich von Teuchern, mit Rittern und Reiſigen.) Kommt und ſeht, edle Bundesgenoſſen! ergriffen haben wir die zwei Flüchtigen — den iungen König und den alten Erzbiſchof —

Erzb. Hanno. Ei das iſt treflich — das iſt königlich, ſo diebiſch davonſchleichen zu wollen!

Biſchof Bucco. Traun! das iſt adelich und königlich, daß ihr euch mit dem Lehrer und Geſellen eurer Schandthaten unterm dem Schirm der Mitternacht davonſtehln wollet —

Erzb. Adalbert. Wüthigen Thieren und raſenden Menſchen zu entfliehen, iſt wol nicht ſchändlich, edle Herren!

Biſchof Bucco. Wir wüthige Thiere?

Erzb. Hanno. Wir raſende Menſchen?

Mkgr. Dedo. Dieſe Läſterung ſoll dir theuer zu ſtehen kommen! – König! übergebt uns den Erzbiſchof —

Bederich v. Teuchern. Her mit dem Erzbiſchof — wir müſſen ihn unter unſerm Gewahrſam haben!

König Heinrich. Ich will nicht! ſag' ich euch.

Herz. Otto. Ihr wollt nicht?

Alle. Ihr wollt nicht? ihr wollt nicht?

König Heinrich. Nein! ſag' ich euch — (zieht ſein Schwert.) und wag' es Einer — wag' es Einer, Hand an den Erzbiſchof zu legen — (tritt mit emporgehaltenem Schwert vor den Erzbiſchof Adalbert.)

Mkgr. Dedo.
Biſchof Bucco.
Ved. v. Teuchern. (ziehen ihre Schwerter.) Wir wagen's — wir wagen's! (dringen auf den König ein.)

König Heinrich. Tod iſt die Loſung!

Erzb. Adalbert. Hülfe! Hülfe! (Leopold von Merſeburg, Graf Eberhard, Ulrich von Cosheim, Biſchof Eppo, und Ritter und Reuſige eilen herbei.) Schützt den König — Verräther und Räuber wollen ihn morden!

Biſchof Eppo. Fluch — Fluch über den, der ſeine Hand an den Geſalbten des Herrn zu legen wagt!

Gr. Eberhard. Seid ihr toll und raſend, ihr Sachſen! daß ihr den König zur Nachtzeit überfallet?

Herz. Otto. Er wollt' entrinnen mit Adalbert!

Leopold v. Merſeburg. Hat der König nicht Macht zu thun, was er will? nicht Freiheit zu geben, wohin er will?

Bederich v. Teuchern. Der König wol, aber nicht Adalbert!

Alle Sachſen. Nicht Adalbert — nicht Adalbert! den müſſen wir haben, der darf nicht von dannen —

König Heinrich. Und ihr ſollt ihn nicht haben und er ſoll von dannen und ſoll in Frieden ſeine Straße ziehen! — Herr Erzbiſchof! ich hab' euerm Rath oft gefolgt — folgt auch einmal dem meinigen! Weicht dem Sturm aus, gebt dem Ungeſtüm dieſer tolldreuſten Menſchen nach, zieht euch in euern Sprengel zurük — wir ſehen uns bald wieder!

Biſchof Bucco. Er ſoll nicht von dannen — wir müſſen ihn haben!

Ulrich v. Cosheim. Der König will, daß ihr ihn nicht haben ſollt! [illegible] dem Erzbiſchof Adalbert mit ſeinen Reiſigen.) Wir geleiten und ſchützen ihn!

Erzb. Adalbert. Gott mit euch, mein König und mein Freund!

König Heinrich. Gott mit euch, Herr Erzbiſchof! — wir ſehen uns bald wieder.

Goslar.

Zimmer in der Burg.

Graf Otto, Canonicus Heinrich und einige Ritter, ſizen um einen Tiſch herum und zechen, hernach Caſpar, Ottos Hausmeiſter, zulezt Graf Eberhard.

Graf Otto.

Nun kann man euch wol auch bald Glük wünſchen, Herr Canonicus!

Canonicus Heinrich. Mir? ich möchte doch wiſſen: wozu?

Gr. Otto. Ihr habt zwei mächtige Nebenbuhler verloren; Graf Werner war euch nicht hold und der alte Erzbiſchof ſah oft ſchel dazu, wenn der König recht traulich gegen euch war. Nun dieſe euch nicht mehr im Wege ſtehen, ſo kann's euch wol nicht fehlen, Alles vom König zu erlangen, was euer Herz begehrt. Gebt Achtung: der erſte erledigte Biſchofsſtuhl iſt euer!

Canonicus Heinrich. Ihr ſcherzt, Herr Burgvoigt!

Gr. Otto. Izt Scherz und in kurzer Friſt Ernſt! — Habt ihr keine neuere Nachricht vom Befinden des Königs?

Can. Heinrich. Seit acht Tagen keine —

Gr. Otto. Die war ſehr traurig — die Aerzte hatten ſchon alle Hofnung aufgegeben.

Can. Heinrich. Es muß doch ſo gar ſchlimm nicht um ihn ſtehen, ſonſt wär' uns wol wieder Botſchaft von ihm gekommen.

Gr. Otto. Gott geb' es! (faßt den Becher.) Auf des Königs Geſundheit, Ritter! — er ſoll leben!

Alle. (die Becher zuſammen ſtoßend.) Er ſoll leben — ſeinen Neidern und Feinden zum Truz und zum Schrecken leben!

Gr. Otto. Er iſt doch ein guter König — kleine jugendliche Thorheiten und Unbeſonnenheiten abgerechnet der gutmüthigſte, tapferſte und edelſte Mann, den ich kenne. Wir verlören Viel an ihm, wenn er nicht wieder aufkommen ſollte.

Ein Ritter. Und dieſen Verluſt hätten wir gröſtentheils dem ehrgeizigen Herzog Otto zu verdanken. Der Sturm, den er und ſeine Mitverſchwornen gegen den König erregten, war für ſeine Kräfte zu heftig.

Gr. Otto. Der Sturm wol nicht, edler Ritter! denn dieſem hätten ſeine Kräfte gewiß widerſtanden; aber die ſchimpfliche, kränkende Begegnung der Verſchwornen, die unvermeidliche Nothwendigkeit, all' ihre unbilligen und unwürdigen Bedingungen ſeiner Freilaſſung eingehen zu müſſen, und der Verluſt ſeiner beſten Freunde verwundeten ſein Herz auf der empfindlichſten Seite, erfüllten es mit bitterm Aerger und nagendem Kummer — und ſo verſank er in dieſes tödliche Hinbrüten, das alle Kunſt der Aerzte zu Schanden macht und ihn noch langſam zerſtören wird, wenn ihm die Natur nicht auf ihren geheimnisvollen Wegen zu Hülfe kommt. Aber ſezt den Fall, daß

es

er ſich wieder ermannet: dann ſollt ihr einmal ſehen, was ſeine Kräfte vermögen. Mit der Wuth und der Stärke eines gereizten Leuen wird er ſich aufmachen zur Rache wider ſeine Feinde und Verfolger —

Ein Ritter. Dann wollen wir ihm ritterlich zur Hand ſein, Herr Burgvogt!

Gr. Otto. Das wollen wir auch, edle Ritter! — Einen Becher auf dieſen Entſchluß — es gilt dem König und ſeinen Getreuen.

Alle. Sie ſollen leben und ſiegen!

Gr. Otto. (ruft.) Hausmeiſter! (Caſpar kommt.) Der Krug iſt leer.

Caſpar. Da habt ihr einen vollen dafür.

Can. Heinrich. Euer Hausmeiſter verſteht den Grus ſo gut, als hätt' er ſchon in einer Abtei gedient.

Caſpar. Mein Vater war Hausmeiſter in Fulde, ehrwürdiger Herr! da lernt ſich's wol, wenn man von Kindesbeinen auf dabei iſt. Aber daß ich's nicht vergeſſe, geſtrenger Herr Burgvogt! es wird euch Botſchaft vom König kommen; Graf Eberhard iſt drüben bei der Kaiſerin und hat mir ſeinen Gruß an euch aufgetragen —

Gr. Otto. Den muß der König ſelbſt in wichtiger Angelegenheit geſendet haben. Schau wohl auf, Caſpar! daß du ihn hereinführſt, wenn er von der Kaiſerin kommt.

Caſpar. Sorgt nicht, daß er euch davon reite; der Graf ſpricht gern bei euch ein, weil ihr auf einen reinen Trunk haltet. (ab.)

Gr. Otto Schalksgeſicht! —— (die Becher füllend.) Nun ihr Herren! auf gute Botſchaft vom König!

Alle. Auf gute Botſchaft! (trinken.)

Gr. Otto. Ich bin neubegierig auf Eberhards Botſchaft, faſt ängſtlich neubegierig —

Can. Heinrich. Macht euch keinen Kummer —— ſie wird wol gut ſein.

Gr. Otto. Ich muß doch den Hausmeiſter fragen — ob er dem Grafen Nichts abgemerkt hat?

Can. Heinrich. Verſieht ſich der Caſpar darauf?

Gr. Otto. O gar treflich — er lieſ't euch den Gedanken von der Stirne. (ruft.) Hausmeiſter! (Caſpar tritt ein.) Du haſt's dem Grafen doch abgeſehen, ob er gute oder ſchlechte Botſchaft mitbringt; darum ſag' an —

Caſpar. Da fragt ihn nur ſelbſt — (öfnet die Thüre, Graf Eberhard kommt, Caſpar geht ab.)

Gr. Eberhard. Gott grüß' euch, ihr Herren!

Gr. Otto. Willkommen, lieber Graf! willkommen in Goslar — thut uns Beſcheid —

Alle. Auf euer Wohlergehen, Herr Graf! (trinken.)

Gr. Eberhard. Zu ſchuldigem Dank, edle Herren! (trinkt.)

Gr. Otto. Nun ſagt an, wie's mit dem König ſteht —

Gr. Eberhard. Leidlich, Freunde! alle Gefahr iſt vorüber. Aber ihr mögt's glauben: es hatt' ihn gewaltig gepakt; wir gaben ſchon alle Hofnung auf und ſahen ſeinem Hinſcheiden mit jedem kommenden Augenblikke entgegen. Hätt' er ſich nicht ſelbſt geholfen —

Cun. Heinrich. Er half ſich ſelbſt? wie kann das möglich ſein?

Gr. Eberhard. Nun ſeht: wie's ihn pakte, ſo pakt' er's wieder. Er lag einige Tage im dumpfen Hinbrüten, dann raſt' er ſich ſchnell auf, foderte zum Erſtaunen der Aerzte ein Maas alten Wein, trank es zu ihrer aller Schrekken rein aus, und es begab ſich zur Stunde, daß er zu ihrer aller Beſchämung — denn ſie hatten ſchnellen Tod prophezeiht — ſichtbarlich anfieng zu geneſen.

Gr. Otto. Ei das iſt treflich — treflich! (ruft.) Hausmeiſter! (Caſpar kommt.) Noch drei volle Krüge! wir zechen auf des Königs Geneſung —

Caſpar. Mit Gunſt, Herr Burgvoigt! da werd' ich mir auch ein Krüglein zapfen müſſen —

Gr. Otto. Das ſei dir unverwehrt — laß uns nur dabei nicht dürſten. (Caſpar ab.) Freunde! nun bin ich ihm noch einmal ſo gut — an dieſer Starkmüthigkeit erkenn' ich, daß er ein Mann iſt — daß er eben ſo ſchnell geneſen, eben ſo ſchnell ſich ermannen wird von dem Schlage, den die Verbündeten ihm verſezt haben —

Gr. Eberhard. Er wird ſich wol ermannen; aber nicht mit Eile, ſondern mit Weile.

Gr. Otto. Habt ihr ihm ſo Etwas abgemerkt?

Gr. Eberhard. Er läßt ſich eigentlich gar Nichts abmerken und fragt man ihn: weſſen er ſich in Abſicht der Verſchworenen entſchloſſen habe? ſo lächelt er bedeutſam und antwortet: kommt Zeit, kommt Rath.

Gr. Otto. Genung geſagt, lieber Graf! das deutet auf heimliche Anſchläge, die mit der Zeit erſt reifen müſſen, daß ſie nicht mislingen — (Caſpar kommt mit drei vollen Krügen zurük.) Nun laßt uns wakker daran ſein, Freunde! wir bleiben doch bis Mitternacht beiſammen!

Zimmer der Kaiſerin.

Kaiſerin Agnes und Fräulein Bertha.

Kaiſerin Agnes.

Immer noch unentſchloſſen, liebe Bertha! immer noch euer Herz im unnatürlichen Kampf mit Stolz und Liebe?

Fräul. Bertha. Nein, Kaiſerin! ich bin entſchloſſen — ich ziehe nicht mit euch gen Fritzlar.

Kaiſerin Agnes. Der Stolz hätte alſo geſiegt und die Liebe wäre bekämpft, getödet, herausgeriſſen aus euerm Herzen? — Bertha! liebe Bertha! habt ihr in euerm ganzem Leben noch keine Lüge geſagt, ſo ſaget ihr izt eine — oder, habt ihr euch in euerm ganzen Leben noch nicht getäuſcht, ſo täuſchtet ihr euch izt. Es iſt nicht möglich — es iſt ſchlechterdings nicht möglich, daß falſcher Stolz die Obergewalt über wahre Liebe in dem Herzen einer Bertha behaupten konnte.

Fräul. Bertha. Was nennt ihr den falſchen Stolz? und was wahre Liebe?

Kaiſerin Agnes. Eine wunderliche Frage, gute Bertha. Wahre Liebe würdet ihr mir wol am beſten erklären können; ſie iſt grade ſo geſtaltet und genaturt, ſie empfindet und handelt grade ſo, wie die eurige gegen Heinrich —

Fräul. Bertha. Meine Liebe gegen Heinrich? — meine — meine Liebe, ſagt ihr?

Kaiſerin Agnes. Ihr werdet ſie euch doch wol nicht ſelbſt ſtreitig machen, oder mich wenigſtens doch nicht überreden wollen, daß ihr ihn nicht liebtet? Wenn ich das glauben ſoll, Bertha! ſo erklärt mir doch erſt: woher denn eure Aengſtlichkeit und euer Erblaſſen, als uns Graf Eberhard überraſchte, uns im Namen des Königs begrüßte und ſeinen Brief mir überreichte? woher denn euer Zittern und Zagen, das laute Klopfen eures Buſens, der ſtarre forſchende Blik eures Auges, als ich den Brief entfaltete und zu leſen begann?

und woher denn endlich euer Erröthen, eure Freudenthränen, euer Jauchzen, als ich den Brief euch darreichte und ſagte: Bertha! Tochter! er iſt geneſen und bietet euch ſeine Hand zur ewigen Verbindung? — Nun, liebe Bertha! eure Erklärung —

Fräul Bertha. Was ihr für Aeuſſerungen der Liebe haltet —

Kaiſerin Agnes. Sind die unverfälſchten deutlichſten Aeuſſerungen wahrer inniger Liebe — das ſollt ihr mir nimmermehr abſtreiten.

Fräul. Bertha. Ich will nachgeben, meine gütige Mutter! ich will's euch ſogar geſtehen, daß ich euern Sohn liebe; aber —

Kaiſerin Agnes. Nun?

Fräul. Bertha. Er liebt mich nicht.

Kaiſerin Agnes. Und hat euch ſeine Hand zur ewigen Verbindung bieten laſſen?

Fräul. Bertha. Aber nicht aus Liebe, ſondern weil die Sächſiſchen Fürſten ihn gemahnet und gedrungen haben, ſich ſeines Gelübdes zu entledigen — folglich aus Zwang!

Kaiſerin Agnes. Wenn ihr das glaubt, liebe Tochter! ſo ſeid ihr ganz irre an ihm; denn Heinrich läßt ſich zu Nichts zwingen — ſelten ſogar, daß er der Nothwendigkeit nachzugeben ſich entſchlieſſen kann!

Fräul. Bertha. Und wenn er nun grade in dieſem Falle der Nothwendigkeit nachgegeben hätte?

Kaiſerin Agnes. In der wichtigſten Angelegenheit ſeines Lebens? — das iſt nicht wahrſcheinlich.

Fräul. Bertha. Mir nur mehr, als zu wahrſcheinlich, gnädige Kaiſerin! Warum ließ er ſich denn in meinem Beiſein noch nie ein Wort von Lieb' entfallen? warum kommt er denn izt nicht ſelbſt und bietet mir ſeine Hand mit Liebe? warum erwähnt er denn in ſeinem Schreiben an euch der Liebe zu mir mit keiner Silbe?

Kaiſerin Agnes. Bertha! ihr ſeid wahrhaftig ungerecht gegen ihn. Sonſt handelte Heinrich nicht nach der Neigung ſeines Herzens, ſondern nach den ſchändlichen Grundſäzen und Eingebungen Adalberts und Werners, wie ich euch ſchon wiederholt bewieſen habe — und ihr wollt ihm dieſe Schwachheit noch immer ſo hoch anrechnen? izt iſt er kaum der Todesgefahr entronnen, hat ſich kaum wieder ermannet, kaum wieder ſo viele Kräfte geſammlet, um ſeiner Mutter ſelbſt ſchreiben zu können, daß er geneſen ſei und ſeiner Verlobten die Hand zur ewigen Verbindung biete — und ihr verlangt, daß er ſich ſelbſt hätte aufmachen, ſein Anerbieten perſönlich hätte thun ſollen? Und das wären nicht Worte der Liebe, wenn er ſchreibt: „Meiner holden Bertha den wärmſten, herzlichen Gruß „und die heiligſte Verſicherung, daß ich „nur um deswillen meine Geneſung beſchleuniget wünſche, um deſto ſchleuniger mit ihr auf ewig vereiniget zu werden!“ — Bertha! das wären nicht Worte der Liebe?

Fräul. Bertha. O daß ich dieſe Worte ſo deuten könnte, wie ihr ſie deutet.

Kaiſerin Agnes. Warum könnt ihr denn nicht? oder warum wollt ihr denn nicht? warum wollt ihr denn ſchlechterdings einen andern Sinn herausgrübeln und den, den die Liebe hinein legte, verkennen und verwerfen?

Fräul. Bertha. Meint ihr, daß Liebe ihm die Feder führte, als er dieſe Worte niederſchrieb?

Kaiſerin Agnes. Das iſt nicht meine Meinung, ſondern mein Glaube!

Fräul. Bertha. Nun ſo will auch ich ihn ergreifen und auch den kleinſten Zweifel davon rein aus meiner Sele wegtilgen! Seid ihr nun mit mir zufrieden?

Kaiſerin Agnes. O Bertha! Bertha! (umarmt ſie.) dieſer Kuß — und dieſer — und dieſer ſag's und laß es dir fühlen, was izt mein glückliches Mutterherz empfindet! Dein Entſchluß alſo?

Fräul. Bertha. Beſtimmt ihn ſelbſt, gute Mutter! ich lege mein Schickſal ganz in eure Hände —

Kaiſerin Agnes. So beſcheid' ich Graf Eberharden alſo: Sagt dem König, Agnes und Bertha ließen grüßen, freueten ſich ſeiner Geneſung und würden in dreien Tagen bei ihm herbergen in Frideslar! — Iſt's ſo recht, Liebe?

Fräul. Bertha. Ich habe keinen Willen mehr — redet und handelt für mich, wie's euch recht und gut dünkt?

Kölln.

Zimmer im erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Otto, Herzog zu Baiern, Ordulf, Herrmann und Magnus Herzoge zu Sachſen, Dedo, Markgraf zu Meiſen, Graf Nether, und mehrere Grafen und Herren.

Erzbiſchof Hanno.

Willkommen! willkommen! — Seid ihr doch alleſamt ſo zierlich und ſchmukke, ſo köſtlich und prächtig bewamſet und bepanzert, als wolltet ihr —

Herz. Otto. Zur Hochzeit des Königs gen Tribur ziehen?

Erzb. Hanno. Traun! ihr gemahnt mir nicht anders, ihr zierlichen Herren!

Mkgr. Dedo. Es iſt auch nicht anders, Herr Erzbiſchof! Seid ihr nicht auch eingeladen?

Erzb. Hanno. Eingeladen wol zur Hochzeit und noch zu Etwas mehr; aber ich finde mich nicht in den Handel und ſinn' und ſinne und kann's nicht begreifen, ich mag's drehen und deuten, wie ich will.

Herz. Herrmann. Es geht euch nicht beſſer, als es uns Allen gegangen iſt —

Herz. Otto. Seid ihr mündlich, oder ſchriftlich eingeladen worden?

Erzb. Hanno. Schriftlich!

Herz. Otto. Wir auch! Laßt doch ſehen, wenn weiter nichts heimliches dabei ſteht!

Erzb. Hanno. Für euch nichts heimliches! (giebt ihm ein Schreiben.) da mögt ihr es ſelbſt leſen.

Herz. Otto. (Das Schreiben flüchtig überleſend.) Ganz ſo, wie die unſrigen — beinahe von Wort zu Wort das nemliche — eben ſo freundlich, ſo gnädig, ſo verbindlich — keine Spur von Unwillen — herzliche Dankſagung ſogar, daß wir ihm die Binde vom Auge geriſſen haben und dringende Einladung, ihm wieder beizuſtehen mit Rath und That und gemeinſchaftlich mit ihm das Regiment zu führen — (giebt dem Erzbiſchof das Schreiben zurük.) Das iſt doch ſonderbar — das erkläre ſich, wer's kann; mir iſt's für meinen Verſtand zu gelahrt.

Herz. Ordulf. Mir nicht, lieber Herzog! es iſt nur der Beweis von dem, was ich vor drei Monaten in der Fürſtenverſammlung zu Meiſſen gegen euch behauptet habe. Heinrich iſt gut und edel; ſeine Räthe und Freunde, allzumal Schmeichler und Schurken, haben ihn nur irre geführt — ein liebreicher, warnender Wink! und er lenkt wieder in den rechten Pfad ein — das ſagt' ich euch damals und widerſezte mich euern raſchen tolldreiſten Entſchlüſſen und wollte nicht, daß ihr mit Sturm wider ihn losbrechen ſolltet. Aber ihr ſtürmtet doch und ſtürztet ihn ſogar in Todesgefahr — und ſeht: er vergilt euch nicht Böſes mit Böſem; er erkennt die Redlichkeit eurer Abſichten und gedenkt der unziemlichen Art nicht, wie ihr ſie ihm eröffnet habt; er erfüllt all' eure Foderungen und mahnt und bittet euch ſogar, daß ihr ihm redlich beiziehen ſollet in der Führung des Regiments. Nun werdet ihr ſeine Güte doch verſtehen? werdet mir's izt doch glauben, daß ihr mit Glimpf eben ſo leicht und noch ſchneller zum Ziel hättet kommen können?

Herz. Herrmann. Vielleicht, lieber Bruder! vielleicht auch nicht. Du beurtheilſt die Menſchen immer von der beſten Seite; darnach erklärſt du dir auch izt des Königs uns Allen unerklärbares Benehmen — aber mir will deine Erklärung nicht ganz einleuchten.

Herz. Magnus. Mir auch nicht, Vetter! Ich denk' — ich denke —

Herz. Ordulf. O ihr argwöhniſchen Menſchen! was denkt ihr denn?

Herz. Magnus. Ihr mögt mir's nicht übel deuten, mein Vater! wenn ich anders Sinnes bin, als ihr. Ich denke! unter dieſen ſchönen Blumen könne wol eine Schlange verborgen ſein!

Erzb. Hanno. Euer Sohn denkt nicht unweiſe, ehrwürdiger Vater! Ich traue dem Schalk von Bremen nicht, ſoweit er auch izt vom Hoflager des Königs entfernt iſt. Wenn der nun das ganze Spiel lenkte?

Herz. Otto. Möglich wol; aber was kann er uns denn ſchaden, was können wir denn verlieren, wenn wir des Königs Einladung annehmen und ſeiner Hochzeit beiwohnen?

Gr. Rether. Das kann uns wol Nichts ſchaden, edle Herren! Wir machen uns einen frohen Tag und tummeln uns einmal weidlich auf der Stechbahn herum. Es giebt ja izt überdies ſo ſelten eine Fehde —

Herz. Magnus. Wol wahr, Herr Graf! Da können wir doch wenigſtens Kurzweil treiben mit Lanzenwerfen, Speerſtechen, Ringen und mancherlei ritterlichem Spiel.

Herz. Otto. Ich dächt' alſo, Herr Erzbiſchof! ihr ſchiktet euch an und zöget mit uns gen Tribur —

Erzb. Hanno. So will ich denn mit euch ziehen!

Tribur.

Zimmer im königlichen Palläſt.

König Heinrich, dann Ulrich von Cosheim, Herzog Rudolf von Schwaben, Markgraf Ekbert mit Rittern und Höflingen.

König Heinrich. (allein.)

Es iſt ein groſer ſchreklicher Tag! — Immer näher und näher kommt der furchtbare Augenblik, der mich mit dem Elend auf ewig vermählen ſoll — ach! und ſie weis es nicht — ſie ahndet es nicht, die Unglükliche! daß der Mann, der ihr Heute mit der einen Hand die Krone aufs Haupt ſezt, in der andern ſchon einen ſcharf-geſchliffenen Dolch hält, die Ruhe des Herzens und alle Freuden des Lebens und der Liebe damit zu töden! — Unglükſeliges Verhängnis! das mich zwingt, dieſen mörderiſchen Schritt zu thun — den Weg, den die Liebe mit Roſen beſtreuen ſollte, mit ſcharfen Dornen und ſtechenden Diſteln überdekken zu müſſen! — O Bertha! Bertha! du hätteſt ein beſſeres Schikſal verdient. Aber fluche mir nicht, wenn die Täuſchung, die deinem Aug' izt die Schrekken der Zukunft mit einer roſenfarbnen Wolke verbirgt, dahin ſchwindet — fluche mir nicht, Bertha! und laß mir wenigſtens den Troſt, daß ein grauſames Verhängnis mich alſo zu handeln zwang — laß mir wenigſtens die kleine Beruhigung, daß auch Heinrich ein beſſeres Schikſal verdienet hätte, wenn nicht ſchrekliche Verhältniſſe — — Still! ich höre ſie nahen, die das königliche Opferthier zur Schlachtbank führen werden — ſchweige deine Klagen! drükke deinen Jammer in den tiefſten Winkel deines Herzens zurük! verbirg deine Verzweiflung — —

Ulrich v. Cosheim. (eintretend.) Sie kommen, gnädiger Herr!

König Heinrich. Es muß den Herren, traun! gar ſtark nach dem Hochzeitgelag gelüſten, daß ſie ſo eilen.

Ulrich v. Cosheim. Ihr ſeid noch immer ſehr unmuthig, ſehr finſter, mein König!

König Heinrich. Wär' ich? (reibt ſich die Stirne.) Seht doch: ich thue ja, was ich kann, um mir die Stirn' auszuglätten!

(Herzog Rudolf, Markgraf Ekbert, Ritter und Höflinge.)

Herz. Rudolf. Ich freue mich, euch wieder ſo wohl zu finden, mein König und mein Freund! ich dank' euch für die Gnade, daß ihr mich erkieſet habt, euch zum Altar zu führen, mit gerührtem Herzen — ich wünſch' euch zu euerm heutigen Vorhaben Glük und Segen —

Mkgr. Ekbert. Das wünſch' ich euch auch, mein König und mein Freund! ſo aufrichtig, ſo herzlich, als ihr es ſelbſt wünſchen möget.

Alle. Glük und Segen! Glük und Segen!

König Heinrich. Ich dank' euch, meine Freunde! und wünſchte, daß der Himmel eure Wünſche mit Erhörung ſegnen könnte! — Iſt die Königin Braut bereit?

Herz. Rudolf. Sie harret eurer im Frauenzimmer.

König Heinrich. Nun dann, Verhängniß! — — Kommt, meine Freunde!

Nach der Trauung.

Zimmer der Königin.

König Heinrich, Königin Bertha.

Königin Bertha.

Ihr ſeid nicht heiter, mein Heinrich! ihr verliert euch immer in finſtres ſchwermüthiges Nachdenken.

König Heinrich. Schwermüthig? — Nein, gute Bertha! Aber ernſt und feierlich iſt's izt in meiner Seele — das Loos iſt geworfen — es iſt ein kühner Schritt, Bertha! wenn Könige ſich vermählen —

Königin Bertha. Das Loos iſt geworfen, ſagt ihr? — O Heinrich! Heinrich! das entfuhr euch unwillkührlich — das deutet auf Etwas —

König Heinrich. Auf nichts anders, als auf die Wichtigkeit der Sache.

Königin Bertha. Lieber! ihr ſeid nicht aufrichtig! Es liegt euch noch Etwas auf dem Herzen, das euch drükt und ängſtet. Ich ſah Thränen in euern Augen glänzen, als der Erzbiſchof des Ehelebens Segen und Fluch über uns ausſprach —

König Heinrich. Ich war innigſt gerührt —

Königin Bertha. Und erſchüttert, guter Heinrich! Seid aufrichtig, mein König und mein Gemahl! ſagt es mir frei und unverholen. Liebt ihr mich nicht?

König Heinrich. Ich lieb' euch – auf Wort und Schwur: ich lieb' euch und werd' euch lieben, ſo rein — ſo rein, als ihr's izt noch nicht faſſen und glauben könnet!

Königin Bertha. Nun, wenn ihr mich liebt — Heinrich! Mann meines Herzens! wenn du mich liebſt — (Trompeten und Pauken.) Sie rufen ſchon zur Tafel und ich hatte dir noch ſo Viel zu ſagen — Lieber! ſei heiter — ſei froh — Laß uns dieſes neue beſſere Leben mit Wonne beginnen —

König Heinrich. Ich will's, gute Bertha! Und wenn ſich wieder ein Wölkchen auf meiner Stirn zuſammen ziehen ſollte —

Königin Bertha. So will ich dir ſanft zulächeln und das Wölkchen wird verſchwinden!

König Heinrich. (ihr die Hand küſſend.) O Bertha! Bertha! ihr ſeid ein Engel — ich bin eurer Güte nicht werth.

Am Morgen des folgenden Tages.

Zimmer des Königs.

König Heinrich; hernach Kaiſerin Agnes.

König Heinrich.

Die erſte Nacht wär' überſtanden – Gott! ſie war ſchreklich! Keine Stunde anhaltenden Schlaf –– keinen Augenblik Ruhe — matter Schlummer – kalter Angſtſchweis – fürchterliche Traumbilder – Angſt, Schrekken, Verzweiflung — Gott! furchtbar und gnädig — nicht noch eine ſolche Nacht, oder ich vergeh' oder zerſtöre mich ſelbſt!

Und Bertha! – O Bertha! Bertha! welch' eine Nacht wirſt du gehabt haben? — du, die du von nun an ſchuldlos mit dem Schuldigen leiden mußt! — Wenn ſie Nichts geahndet — mich nicht durchſchauet hätte! — Aber ſie kennt ihr Unglük — mein Verhängnis — meine Entwürfe — (Kaiſerin Agnes tritt ein.)

Ha, meine Mutter! — quäl' ich mich denn nicht ſelbſt genug, daß auch du noch kommſt — —

Kaiſerin Agnes. Guten Morgen, mein Sohn!

König Heinrich. Guten Morgen, liebe Mutter!

Kaiſerin Agnes. Du ſiehſt nicht wohl aus — haſt du ſchlecht geſchlafen?

König Heinrich. Sehr ſchlecht — Alles gerechnet nicht eine halbe Stunde lang die ganze Nacht hindurch.

Kaiſerin Agnes. Soll ich ſagen: es iſt dir recht geſchehen — oder ſoll ich dich bedauern?

König Heinrich. Laßt euer Herz ſprechen — es iſt ja immer ſehr gütig gegen mich.

Kaiſerin Agnes. Ich bin deine Mutter und du biſt Mann — ſo können wir wol offen mit einander reden — ſo wirſt du mich wol zu einer Frage berechtiget halten, die in dem Munde iedes andern Menſchen

ſchen unbeſcheiden und unanſtändig klingen würde?

König Heinrich. Ihr ſeid zu ieder Frage an euern Sohn berechtiget, und ich bin zur aufrichtigen Beantwortung derſelben verbunden.

Kaiſerin Agnes. Alſo aufrichtig: warum folgteſt du der Königin geſtern nicht mit ins Brautgemach?

König Heinrich. Ha ich verſteh' euch, liebe Mutter!

Kaiſerin Agnes. Bertha hat ſich die ganze Nacht um dich geängſtiget —

König Heinrich. Geängſtiget? — um mich geängſtiget? O ich Unbeſonnener! daß ich ihr von der Urſach meines Zurükbleibens keinen Wink geben ließ —

Kaiſerin Agnes. Und die Urſach war —

König Heinrich. Habt ihr's nicht bemerkt, liebe Mutter! hat's auch die Königin nicht bemerkt, daß ich geſtern im Turnier —

Kaiſerin Agnes. Wir haben Beide Nichts bemerkt.

König Heinrich. Nichts? das wundert mich! Im zweiten Rennen mit dem Baiern-Herzog traf mich ſein Sper in die linke Seite unter den Rippen ſo kräftig, daß ich beinahe rükwärts zu Boden geſtürzt wäre — darüber ergrimmt' ich auch ſo heftig, daß ich beim dritten Rennen alle meine Kräfte anſtrengte und den ſtattlichen Mann wie ein Knäblein in den Sand ſtrekte. Aber von dem Stos, den er mir beibrachte —

Kaiſerin Agnes. Er wird dich doch nicht gefährlich verlezt haben?

König Heinrich. Gefährlich wol nicht; ich habe aber doch die ganze Nacht hindurch viel Schmerzen daran gelitten.

Kaiſerin Agnes. Nun das entſchuldiget wol! — Ich fürchtete, es ſei ſonſt Etwas, das dich abgehalten hätte — du warſt Geſtern nicht heiter —

König Heinrich. Ich nicht heiter? — ich dächte, meine Heiterkeit wäre ſogar in Luſtigkeit übergegangen.

Kaiſerin Agnes. Deine Luſtigkeit war vom Weinrauſch, aber nicht vom Frohſinn erzeugt.

König Heinrich. Ihr thut mir zuviel, liebe Mutter! ich habe mich Geſtern ſehr mäßig und nüchtern gehalten.

Kaiſerin Agnes. Du mußt Heute nicht ſelbſt turniren, lieber Sohn! ſo wird ſich dein Schmerz bis auf den Abend ſchon verlieren.

König Heinrich. Er hat ſich izt beinahe ſchon ganz verloren.

Kaiſerin Agnes. Du ſchonſt dich doch Heute, um auf den Abend —

König Heinrich. Ich verſich' euch, liebe Mutter!

Kaiſerin Agnes. Ich gehe izt zur Königin — willſt du mich begleiten?

König Heinrich. Ei wol — ich muß ihr doch meinen Morgengrus ſelbſt bringen!

Nacht.

Nacht.

Zimmer der Königin.

Königin Bertha; hernach Kaiſerin Agnes.

Königin Bertha.

Er kommt nicht! — auch die Kaiſerin kehrt nicht wieder zurük — auch ſie hat mich verlaſſen? — Agnes, die edel geprieſene, die gottesfürchtige Agnes, die ich als meine leibliche Mutter ehrt' und liebte, deren Leitung und Führung ich mich ganz überlies, deren Rath und Willen ich mich ganz unterwarf — auch ſie hat mich verlaſſen? — Wollt ihr mir etwan Zeit gönnen, in der Stille der Mitternacht über mein Schikſal nachzudenken? — Ach ich ahnd' und fühl' es nur allzu lebhaft und ſchreklich, daß von nun an Unglük und Elend mein Schikſal ſeyn wird — darüber bedarf es keines grübelnden Nachdenkens mehr — darüber bin ich meiner Sache nun, leider! ſchon allzu gewis. Aber Agnes — (Kaiſerin Agnes tritt ein.) Verzeihung, Edle! ich that dir Unrecht — o wenn ich das von deinem Sohn doch auch ſagen könnte — Ihr kehrt allein zurük, liebe Mutter!

Kaiſerin Agnes. Faßt euch, liebe Bertha!

Königin Bertha. Faſſen? warum denn faſſen? — Iſt dem König ein Unfall begegnet? oder iſt er krank? oder was iſt's ſonſt? — was ſonſt? Redet — ſagt mir die Urſach eurer Schwermuth — ich bin auf Alles gefaßt.

Kaiſerin Agnes. Auf das, was ich euch ſagen werde, gewis nicht, arme Bertha!

Königin Bertha. Nicht? — Ha das muß ſchreklich ſein! — Redet nur, liebe Mutter! ich bin auf das Schreklichſte gefaßt.

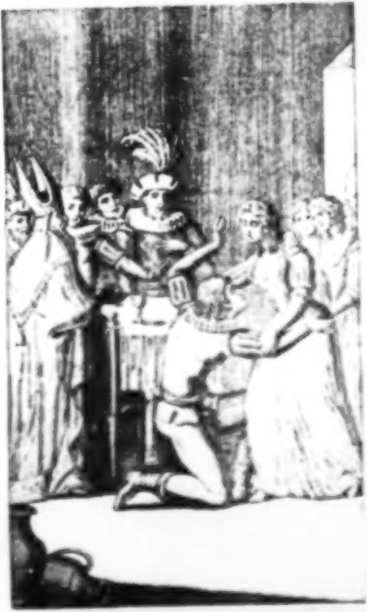
Kaiſerin Agnes. So hört denn: Heinrich iſt nicht mehr in Tribur — er iſt mit einbrechender Nacht in Begleitung ſeiner vertrauteſten Freunde davon geritten und hat euch verlaſſen!

Königin Bertha. Verlaſſen? — Heinrich ſeine Bertha — ſein Weib verlaſſen? — Nein, Mutter! darauf war ich nicht gefaßt.

Ende des erſten Theils.

* * *

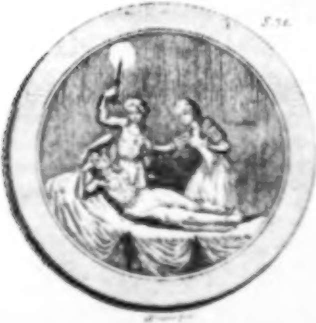
BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN



Kaiser
Heinrich der Vierte.

Eine dialogiſirte Geſchichte,

vom Verfaſſer
Friedrichs mit der gebißnen Wange.



Zweiter Theil.

Dresden und Leipzig,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1789.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Kaiſer
Heinrich
der Vierte.

Vierte Periode.

Perſonen.

Heinrich, König der Teutſchen.
Bertha, Königin.
Agnes, Kaiſerin.
Peter Damiani, Kardinal und päpſtlicher Legat.
Hanno, Erzbiſchof zu Kölln.
Adalbert, Erzbiſchof zu Bremen.
Siegfried, Erzbiſchof zu Mainz.
Burkard, deſſen Kämmerer.
Eppo, Biſchof zu Zeiz.
Otto, Herzog zu Baiern.
Rudolf, Herzog zu Schwaben.
Magnus, Herzog zu Sachſen.
Dedo, Markgraf zu Meiſſen.
Adelheide, deſſen Gemahlin, Wittwe Markgraf Ottos zu Thüringen.
Graf **Kuno** von Beichlingen, Herz. Ottos Sohn.
Graf **Ketber**.
Graf **Ludwig** } Brüder }
Graf **Beringer** }
Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen } Thüringiſche Grafen.
Graf **Sizzo** zu Keverburg }
Graf **Adelbert** }
Graf **Otto**, Voigt zu Goslar.
Graf **Leopold** von Merſeburg.
Graf **Eberhard**.
Ulrich von Cosheim.
Fräulein **Gertrude**.
Fräulein **Adelgunde**.
Biſchöfe, Grafen und Herren, Ritter, Edelknechte.

(Zeitraum vom Jahre 1066 — 1069.)

Tribur.

Zimmer der Königin.

Kaiſerin Agnes, Königin Bertha; dann Gertrude, und Ulrich von Cosheim.

Königin Bertha.

Ihr fodert Viel — ſehr Viel von einer Unglüklichen.

Kaiſerin Agnes. Viel — ſehr Viel, das iſt wahr; aber nicht mehr als Bertha mir gewähren kann.

Königin Bertha. Wie mögt ihr das mit voller herzlicher Überzeugung behaupten?

Kaiſerin Agnes. Das mag ich wol, gute Bertha! denn ich weis, von wem ich dieſe Selbſtverleugnung fodre und weis, daß die Gründe, welche mich dazu berechtigen, auf das Herz einer Bertha tiefen Eindruk machen, ſie zur Erfüllung meiner mütterlich-dringenden Bitte beſtimmen müſſen.

Königin Bertha. Müſſen? — o Agnes! Agnes! es iſt fürwahr ſehr Viel, was ihr von mir fodert; denn es iſt Nichts weniger, als Verzichtleiſtung auf das, was dem Leidenden, was dem Unglüklichſten unter der Sonne auf Augenblikke wenigſtens Erleichterung ſeines ſchweren Kummers, zuweilen ſogar eine Art von Troſt zu gewähren vermag.

Kaiſerin Agnes. Und wahrhaftig gewähret, liebe Bertha! — Aber ihr ſeid kein gemeines Weib — ihr ſeid Königin, Bertha!

Königin Bertha. Ich weis, was ihr damit ſagen wollet. Ich kenne die groſe ſchrekliche Lehre, daß wir nicht ſein ſollen, wie andere Menſchen — daß wir die Pflichten gegen uns ſelbſt hintanſezen, die Ruh' und den Frieden des Herzens, alle Freuden und alles Glük des Lebens aufopfern ſollen, wenn eine höhere Pflicht es gebietet. Aber Weibern ſollte man ſolche Lehren nicht zur Verbindlichkeit machen — mag doch die Erfüllung derſelben Männern noch ſchwer genug werden.

Kaiſerin Agnes. Deſto gröſer des Weibes Verdienſt, wenn es ſich zu einer Selbſtverleugnung, zu einer Aufopferung entſchlieſſen kann, die ſelbſt Männern ſchwer werden muß — Bedenkt einmal, gute Bertha! welches Unheil, welche Zerrüttungen im Reiche daraus entſtanden ſein würden, wenn ich mich vor ſechs Jahren des vormundſchaftlichen Regiments nicht freiwillig begeben, wenn ich damals den Rathſchlägen meiner Getreueſten Folge geleiſtet und für die Behauptung meiner Gerechtſame einen verderblichen Bruderkrieg angefangen hätte. Glaubt ihr etwan, daß iener Schritt mir Nichts gekoſtet, daß ich Kron' und Zepter, Anſehn und Gewalt mit einer Gleichgültigkeit niedergelegt habe, wie man ein Altagskleid ablegt? Wer des Herrſchens gewohnt iſt, Bertha! und wer, wie ich, den allgemeinen Ruhm einer löblichen Regimentsführung für ſich hat — wahrlich! dem muß es ſehr ſchwer ankommen, eine glänzende Laufbahn ſo plözlich zu verlaſſen, ſich in die Dunkelheit des Kloſterlebens zurük zu ziehen und Kränkungen des

Ehrgeizes und der Mutterliebe um des allgemeinen Wohls willen als ungeſchehen zu betrachten.

Königin Bertha. Das konnt' eine Agnes wol —

Kaiſerin Agnes. Und Bertha ſollte nicht eben ſo viel über ſich vermögen? ſollte den Kummer, den ihr Herz über das unerklärbare Benehmen Heinrichs empfindet, nicht in ſich verſchlieſen, ihre Klagen über ſein räthſelhaftes Hinwegeilen aus den Armen der Liebe nicht ſchweigen können? Was würd' es euch helfen, wenn ihr euern Bruder zur Rache auffodertet wider den König, euern Gemahl? Was würd' es zu eurer Beruhigung, zur Gründung eurer häuslichen Glükſeligkeit beitragen, wenn ihr euch den verſammelten Fürſten des Reichs als eine Verlaſſene darſtelltet und ſie mahntet, daß ſie euch förderlich ſein ſollten zur Behauptung eurer Gerechtſame mit Wort und That? — Traun! ſie würden nicht ſäumen, Heinrichs zahlloſe Feinde, euch förderlicher zu ſein, als ihr's dann ſelbſt wünſchen möchtet — ſie würden dieſe Gelegenheit mit beiden Händen frohlokkend ergreifen, um Zwietracht, Aufruhr und Empörung über Teutſchland, und Schmach und Verderben über den König zu verhängen.

Königin Bertha. Kaiſerin! ihr mahlt ſchreklich — fürchterlich —

Kaiſerin Agnes. Aber treu und wahr, gute Bertha! Denn wenn auch ihr nicht die Abſicht hättet, wie ihr ſie gewis nicht haben könnet, durch eure Klagen und Beſchwerden über den König Teutſchlands Fürſten und Edle in eine verderbliche Fehde zu verwikkeln und euch an eurem Gemahl zu rächen: ſo würden dennoch die Misvergnügten den leiſeſten wider Heinrich euch entſchlüpften Laut als einen rechtlichen Aufruf zur Empörung wider ihren König annehmen, und, möchtet ihr dann mit Bitten und Flehen, mit Heulen und Jammern ihrer Wuth Einhalt zu thun ſuchen, das Alles nicht achten, euch und eure Sache zum Feldgeſchrei und Heinrichs Tod und Verderben zur Loſung machen.

Königin Bertha. Genug — genug, meine Mutter! die Kraft eurer Worte drückt mich mehr zu Boden, als die Schwere meines Kummers —

Kaiſerin Agnes. Und dann, gute Bertha! es kann eine Zeit kommen, da Alles, was uns izt räthſelhaft ſcheint, ſich auflöſen und Heinrich mit Liebe in eure Arme, an euer treues Herz zurükkehren dürfte — und ſie wird gewis kommen, wenn ihr ſie ruhig und geduldig erwartet —

Königin Bertha. Wird ſie kommen, gute Mutter! — gewis kommen?

Kaiſerin Agnes. Gewis, Bertha! mein Herz betrog mich noch nie. Aber ſie wird nicht kommen, wenn ihr meinen mütterlichen Rath verſchmähet: denn was ſoll euren Gemahl zur freiwilligen Rükkehr bewegen, wenn es nicht das Verdienſt eurer dauernden Liebe, eurer ſtillen Duldſamkeit thut? — Liebe läßt ſich nicht zwingen, gute Bertha!

ſie iſt der Erſcheinung einer Heiligen ähnlich, die uns ganz ohne unſer Zuthun wohlthätig überraſcht, dem ſtürmiſch und trozig Begehrenden aber nie zu Theil wird.

Königin Bertha. O Agnes! Agnes! welch ein groſes königliches Weib ſeid ihr — und wie ſo klein, wie ſo ſchwach bin ich im Verhältnis gegen euch! Ihr erfüllt mein Herz mit Furcht und Bangigkeit und dann wieder mit Hofnung und Freude — und bringt ſo mich zu dem Entſchluß —

Gertrude. (raſch eintretend.) Des Königs erſter Kämmerling läßt ſich zu königlicher Huld empfehlen und bittet —

Kaiſerin Agnes. (freudig.) Ulrich von Cosheim?

Königin Bertha. Ulrich mit Botſchaft — mit Botſchaft vom König? (ruft.) Ulrich — Ritter Ulrich! (Ulrich von Cosheim tritt ein, Gertrud entfernt ſich wieder.) Ihr ſeid ein ſäumiger Bote, lieber Ulrich! harret da ewig im Vorgemach, laßt uns —

Ulrich v. Cosheim. Ich bin wol ein ſchneller Bote, gnädige Frau! hab' euch zu Gefallen mein beſtes Roß niedergeritten —

Königin Bertha. Guter Ulrich! vergieb mir — vergieb mir! — Nun ſag' an: was bringſt du? wie geht's dem König?

Ulrich v. Cosheim. So! ſo! gnädige Frau — nicht gut und nicht böſe, nicht wohl und nicht übel! Er läßt euch des freundlichſten grüßen —

Kaiſerin Agnes. Horcht wohl auf, Bertha! des freundlichſten —

Ulrich v. Cosheim. Und überſendet euch da ein Schreiben — (übergiebt der Königin einen Brief.)

Königin Bertha. (ihm den Brief haſtig entreißend.) O Heinrich! Heinrich! ich that dir wol Unrecht —

Ulrich v. Cosheim. Nun, Gott befohlen! gnädige Frauen — ich hab' Eile.

Königin Bertha. Ulrich! ihr habt Eile? wollt nicht einmal auf Antwort warten?

Ulrich v. Cosheim. Ich kann nicht, gnädige Königin! ich muß ſtraks nach Thüringen zurük — dort giebt's gar loſe Händel. Markgraf Otto iſt des Todes verfahren, wie ihr wol wiſſen werdet, Ekbert will Beſiz nehmen vom Lande, und Markgraf Dedo von Meiſen will's ihm ſtreitig machen und der Erzbiſchof zu Mainz mag dabei auch gar wunderliche Dinge im Sinn haben — und der König will das Alles ſchlichten und richten, daß Nichts Ungleiches daraus erwachſen möge; da muß ich denn ſchnell zurük und dem König zur Hand ſein, wenn er etwan in Fährlichkeiten gerathen ſollte! — Gott befohlen! Gott befohlen! (ſchnell ab.)

Kaiſerin Agnes. Sonderbar!

Königin Bertha. Sonderbar, ſagt ihr? — Ach Mutter meines Heinrichs! meine Mutter! wenn euch — euch das Alles ſonderbar dünkt? —

Kaiſerin Agnes. Gute Bertha! was iſt euch? Ihr zittert — ihr ſchaudert zuſammen —

Königin Bertha. Ich zittre, das Siegel dieſes Schreibens zu löſen — mich ſchaudert's vor deſſen Innhalt. —

Kaiſerin Agnes. Bertha! wozu wolltet ihr euch vorhin entſchlieſſen? Kann dieſes Schreiben etwas Aergeres enthalten, als ihr es euch in der Bangigkeit eures Herzens mögt eingebildet haben? — Laßt mich's euch vorleſen, liebe Bertha!

Königin Bertha. Thut das, traute Mutter! Mir ſchwindelt's, wenn ich nur einen Seitenblik auf dieſes Papier hinwerfe — die Sinne vergehen mir — das Herz ſchlägt wild und ungeſtüm — —

Kaiſerin Agnes. Bertha! ihr ſeid Königin —

Königin Bertha. Ha! daß ihr mich deſſen mahnet! Kaiſerin Agnes — ihr mögt nun leſen.

Kaiſerin Agnes. (entrollt das Schreiben.) Es iſt ſehr kurz.

Königin Bertha. Deſto ſchlimmer!

Kaiſerin Agnes. Ihr denkt euch immer das Schlimmſte! — In ſo wenigen Zeilen kann doch nicht — — doch zuvörderſt den Text und dann die Auslegung. Horcht wohl auf, Bertha! (lieſt.)

„Meine Königin!

„Verzeihung, wenn euch meine Abweſenheit Unruhe gemacht hat! Es iſt ein ſchweres Schikſal über mich verhängt; es iſt ſchreklich, daß ich euch, Unſchuldige! darein mit verwikkeln mußte. Ich habe gethan, was ich zu thun vermochte; ich habe das Wort meines Vaters eingelöſet, ich habe die Foderungen gemeiner Fürſten erfüllt, hab' euch meine Hand gegeben, euch die Krone aufs Haupt geſezt. Mehr vermag ich nicht zu thun; mehr kann ich euch und den Fürſten des Reichs in dieſer Angelegenheit nicht gewähren. Hätte das Wort meines Vaters mich nicht an euch gefeſſelt, hätte der Ungeſtüm gemeiner Fürſten meine natürliche Freiheit nicht ſo ſehr beſchränkt: ſo wäret ihr die einzige Perſon in der

„Welt geweſen, der ich Hand und Herz
„mit Liebe dahin gegeben hätte; denn ihr
„ſeid ſehr ſchön, ſehr liebenswürdig. Aber
„ſo ſeid und bleibt ihr nur Königin! und
„ich bin

Euer wohlgeneigter König

Heinrich.

Königin Bertha. Nur Königin? (ſinkt ohnmächtig zuſammen.)

Kaiſerin Agnes. Es iſt hart, liebe Bertha! aber ihr müßt — — Gott im Himmel! was iſt euch? – Bertha! Bertha! — Ewiger Gott! ſie erkaltet — Gertrude! — Hülfe — Hülfe!

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

Graf Eberhard, Graf Leopold von Merſeburg, Graf Otto, Voigt zu Goslar.

Graf Eberhard.

Der König iſt ſehr traurig.

Gr. Leopold v. Merſeburg. Die Nachricht von Elberts ſchnellem Tode hat ihn gewaltig erſchüttert.

Gr. Otto. Er war die leztern Jahre daher des Königs treueſter Freund und Rathgeber; ſolch eines Mannes Verluſt muß wol ſchmerzen.

Gr. Eberhard. Zumal wenn er ſo plözlich, ſo ganz unerwartet kommt. Geſtern leerte der König den groſen goldnen Pokal noch auf Elberts Wohlſein aus, freute ſich baß, daß er nun endlich zum ruhigen Beſiz des ihm ſo lange verheißnen und leztlich noch von der herrſchſüchtigen Adelheide ihm ſtreitig gemachten Landes gelanget ſei, beſchloß, ihn nächſtens heimzuſuchen und weidlich mit ihm zu ſchmauſen auf Thüringiſchem Grund und Boden — und heute —

Gr. Otto. Wir müſſen ihn zu zerſtreuen ſuchen, Freunde! Wir hätten's, traun! auf unſerm Gewiſſen, wenn wir ſolch junges Blut aus Grillenfängerei verſchleimen und verdikken ließen.

Gr. Leopold v. Merſeburg. Ihr redet gar kläglich, Herr Voigt! wir müſſen ihn der Einſamkeit und ſeinem Griesgram entreißen. Es giebt keinen jämmerlichern Anblik in der Natur, als ein jugendliches Angeſicht, das den abſchrekkenden Verdruß und den freſſenden Harm eines elenden Greiſen an der Stirn trägt.

Gr. Eberhard. Wenn nun aber der Verdruß und der Harm eines elenden Greiſen an Heinrichs jugendlichem Herzen ſchon nagte — wenn die dumpfe traurige Stimmung ſeiner Sele nicht blos durch Ekberts Tod —

Gr. Otto. Wie? was ſagt ihr da?

Gr. Eberhard. Ich mag Nichts geſagt haben. Kommt, Freunde! wir müſſen den jungen Grillenfänger zu zerſtreuen ſuchen.

König Heinrichs Zimmer.

König Heinrich, Ulrich von Cosheim; dann Graf Eberhard, Graf Otto, Graf Leopold von Merſeburg.

König Heinrich.

Und wie fandet ihr die Königin? was ſagte ſie zu eurer Botſchaft?

Ulrich v. Cosheim. Mich dünkt, daß ich ſie ſehr traurig würde gefunden haben, wenn ich ſie unangemeldet überraſcht hätte. Die Kaiſerin Mutter war in ihrem Gemach, als ich dort anlangte; Gertrude hatte verweinte Augen — ich kam ihr, wie ein Engel vom Himmel; ſie ſprang hoch auf, als ich ſie grüßt' und raſch ins Gemach hinein, meine Ankunft zu melden. Da rufte die Königin mit lauter freudiger Stimme: Ulrich! Ritter Ulrich!

König Heinrich. Ach die arme Getäuſchte!

Ulrich v. Cosheim. Ich gieng hinein und überreicht' ihr eure Handſchrift und ihr Auge ſtrahlte mir ſo wonniglich entgegen, wie die Sonne dem Wandrer nach einem langen traurigen Regentage.

König Heinrich. Die arme Getäuſchte!

Ulrich v. Cosheim. Als ich mich aber ſofort wieder verabſchiedete: da zogen ſich trübe Wolken auf ihrer Stirn zuſammen — ihr Auge war gebrochen — langſam hob ſich der Schleier ihres Buſens — ſie zitterte wie Eſpenlaub —

König Heinrich. Ahndung! Ahndung! — banges, ängſtendes Vorgefühl deſſen, was ihr meine Handſchrift kund gethan hat! — Sie iammert mich — ſie iſt eines beſſern, glüklichern Schikſals würdig! aber ich mag, ich darf, ich kann es nun einmal nicht ändern —

Ulrich v. Cosheim. Ihr dürſtet — ihr könntet nicht? — O mein König! ihr könntet wol —

König Heinrich. (auffahrend.) Ulrich! ich könnte? — Ulrich ich könnt' und ſollte — — was ſollt' ich? ein Weib mir zulegen, das man mir in der Wieg' erkieſete? Feſſeln tragen und küſſen, die Sachſens gehäſſige Fürſten mir ſchmiedeten? allem freien und frohen Genuß des Lebens entſagen, zu welchem Lieb' und Jugend mich berechtigen? — Ulrich! ich lieb' euch wegen eurer Treue und Anhänglichkeit; aber ich würd' und müßt' euch haſſen, wie die Sünde und ihren Schöpfer, den Teufel, wenn ihr's noch einmal wiederholtet; ich könnte wol — ich könnte wol — — (Graf Eberhard, Graf Otto, und Graf Leopold von Merſeburg, treten ein.) Ulrich! kein Wort, keinen Laut izt mehr über dieſe Sache!

Ulrich v. Coſheim. Kein Wort — keinen Laut, gnädiger Herr!

König Heinrich. Sieh da: ſo ſpät noch? — Was führt euch ſo ſpät noch zu mir?

Gr. Leopold v. Merſeburg. Grad heraus, gnädiger Herr! die Sorge für eure

Ruhe, der einmüthige Wunſch und Wille, euern Sinnen Zerſtreuung, euerm Herzen Freude zu verſchaffen. Die Nachricht von Markgraf Ekberts plözlichem Hinſcheiden hat euch für den ganzen Tag ſo ſchreklich verſtimmt —

König Heinrich. Dieſe Nachricht — ia wol dieſe Nachricht — ſie kam mir ſo unerwartet — (für ſich.) Ha dieſe Nachricht und mein trauriges Schikſal — Bertha! Bertha!

Gr. Leopold v. Merſeburg. Königliche Maieſtät verzeihe, wenn ich mich unterfange, zu fragen: wozu frommet und nüzet euer banges Herzleid und eure tiefe Traurigkeit, da ihr die Todten damit nicht wieder zu erwekken vermögt?

König Heinrich. Ritter! ſolch eine Frage thut kein theilnehmender Freund an ſeinen traurigen Freund! — Eure Hand, Lieber! ſie iſt euch vergeben!

Gr. Leopold v. Merſeburg. O mein gnädiger König —

König Heinrich. Auch iſt's nicht blos Ekberts mir ſehr ſchmerzliches Hinſcheiden, was mich ſo mismuthig macht, ſondern —

Ulrich v. Coshelm. (für ſich.) Bertha! Bertha!

Gr. Eberhard. Verſteh' ich euch recht, gnädiger Herr! ſo fürchtet ihr für den Erben des Markgrafthums, daß er ſich in ſeiner zarten Jugend nicht werde behaupten können —

Gr. Otto. Und daß Markgraf Dedo, von ſeines Weibes unbegrenzter Herrſchbegierde gereizt, auf die nun erledigte Nordmark Thüringen wieder Anſprüche machen und durch Befehdung der Thüringer des Reichs Ruheſtand wieder ſtören werde?

König Heinrich. Dies iſt's, Freunde! was mich am meiſten beunruhiget — Adelheidens wilde Herrſchbegierde, Dedos unerſättlicher Ehrgeiz und des Mainzers Zehnden-Streitigkeit mit den Thüringern —

Ulrich v. Cosheim. (für ſich.) Und Bertha! Bertha!

Gr. Otto. Das ſollt' euch nicht beunruhigen und betrüben, gnädiger Herr! Seid ihr etwan nicht mächtig genug, den jungen Elbert zu ſchüzen wider Dedos gewaltſame Anmaſungen? Kann Adelheidens Treiben und Drängen, können all' ihre Verhezungen, all' ihre aus Stolz und Herrſchſucht erzeugten Ausſchweifungen, ſollten ſie auch ihren Gemahl zur Fehde hinreißen, den biedern tapfern Heinrich ſo ſehr außer Faſſung bringen, daß —

König Heinrich. Außer Faſſung? mich außer Faſſung eines Weibes ungeſtümes Beginnen? — Nein! — bei Gott! nein! mich brächte ganz Teutſchlands Empörung wider mich nicht außer Faſſung.

Gr. Otto. Ei dann, gnädiger Herr! warum laßt ihr euch denn von den Sorgen für die Zukunft auf ganze Tage ſo ſchrecklich verſtimmen? warum habt ihr denn Heute wieder einen ganzen Tag eures köſtlichen Lebens mit unnüzer Grillenfängerei getödtet? — Ihr kennt doch Adalberts goldenes Sprüchlein: Genuß iſt wahres Leben! Verſagung des Genuſſes iſt wahrer Tod — und ihr achtet deſſen ſo wenig, daß ihr einem verzehrenden Kummer, einer unnüzen Sorge ganze Tage nachhängen könnet! — Kommt, gnädiger Herr! wir wollen auf die Jagd gehen.

König Heinrich. Otto! ſeid ihr toll? – bei einbrechender Nacht noch auf die Jagd?

Gr. Otto. Wein und Lieb' iſt auch gar köſtliches Wildpret, gnädiger Herr!

König Heinrich. Ihr ſeid ein ſchlimmer Geſell, Otto! — aber ich will eurer Mahnung diesmal doch folgen!

Burg Hanenſtein.

Zimmer.

Herzog Otto, Herzog Magnus, Graf Rether, hernach ein Edelknecht.

Herzog Otto.
Es iſt nicht ſo, wie's ſein ſoll, Freunde! — es iſt eitel Blendwerk, was uns der loſe Wüſtling in Tribur vergegaukelt hat.

Herz. Magnus. Hab' ich's euch doch vorher geſagt, daß mit dieſem Menſchen kein Auskommen iſt, daß dieſe wilde Ranke ſich nimmermehr nach unſerm Sinn wird biegen laſſen.

Gr. Rether. Darum bleib' ich bei meiner alten Rede: ſolche wilde Ranken muß man wegſchneiden — was ſich nicht will biegen laſſen, das muß man brechen!

Herz. Otto. Freund Rether hat, traun! nicht Unrecht; wir kommen doch nimmermehr mit ihm zum Zweck.

Herz. Magnus. Wo mag er ſich izt wieder herumtreiben?

Gr. Rether. Wo anders, als in Goslar und dortiger Gegend!

Herz. Magnus. Die Königin weilt aber noch in Tribur.

Gr. Rether. Was kümmert ihn die Königin? die mag verlaſſen ſizen und mit ſeinem Schatten koſen; er wird darum doch nicht darben, wenn er auch ihrer Umarmung Jahre lang entbehrt. Der gefällige Wüſtling findet ia überall Eingang, iſt ia überall willkommen, wird ia überall mit offnen Armen empfangen — die ganze Weiberwelt iſt ia wie bethört und bezaubert von dieſem gefährlichen Lungerer —

Herz. Otto. Darum ſagt' ich eben: es iſt eitel Blendwerk, was er uns am Beilager vorgegaukelt hat! Es iſt nicht ſo, wie's ſein ſoll! — Aber es muß ſo ſein, es muß ſo werden — er muß ſich in die Schranken der Ordnung und Ehrbarkeit fügen, oder wir handeln nach Rethers Rath und ſchneiden die wilde Ranke weg —

Herz. Magnus. Meint ihr das in Beziehung auf die Königin: ſo weis ich nicht, ob wir uns mit Fug und Recht in Heinrichs häusliche Händel miſchen mögen. Deutet ihr aber zugleich mit auf das, was er uns auf dem Fürſtentage zu Tribur hat geloben und ſchwören müſſen und deren Dinge er keines noch in Erfüllung gebracht hat: ſo bin ich euch ſtraks zur Hand mit Wort und That.

Ein Edelknecht. (tritt ein und übergiebt dem Herzog Otto ein Schreiben.) Ein Edelknecht des Herrn Erzbiſchofs zu Kölln brachte das — läßt fragen, ob er auf Antwort harren ſoll?

Herz. Otto. Er ſoll nur harren!

(Edelknecht ab.)

Herz. Magnus. Laßt doch hören, was der wakre Kollner ſchreibt, wenn's Nichts heimliches iſt!

Herz. Otto. Das wird's für euch nicht ſein. (überlieſt das Schreiben flüchtig für ſich, dann.) Alle Wetter! was führt der Truggeſell wieder im Schilde? Gewis wieder ein Entwurf von dem ſchlauen Bremer —

Herz. Magnus. Herr Herzog! was habt ihr denn, daß ihr ſo auffahrt? Iſt's nicht mitzutheilen?

Herz. Otto. Ei wol iſt's das, wiewol ſich der Erzbiſchof einer ziemlich rauhen Sprache bedient hat! Hört nur: (lieſt.)

„Freundlichen Gruß und apoſtoliſchen Segen zuvor!

„Ich vernehme, daß ihr ganz ruhig auf Hanenſtein hauſet, indeß es wieder gar toll hergehet unter euern Lehnsmannen in Baiern. Ihr mögt wol erhebliche Urſachen haben, die euch bewegen, dieſen Zerrüttungen ganz ſtill zuzuſehen, wiewol es nach Jedermanns Bedünken des Herzogs heilige Pflicht wäre, ſolchem Unweſen kräftiglich zu wehren und zu ſteuern. Doch kümmert das meines Orts mich nicht und es iſt auch nicht meines Amts, euch Vorhaltungen zu thun über das, was euch als Herzog von Baiern wohl

„gebühren möchte. Ich vernehm' aber auch, daß ihr ganz ruhig auf Hanenſtein hauſet, indes der König wieder Dinge unternimmt, die auf loſe Händel abzuzielen ſcheinen. Ich habe die Sorge für des Reichs gemeine Wohlfahrt auf bittliches Anſuchen der Fürſten wieder über mich genommen und es mag Einer auftreten wider mich und mich der kleinſten Vernachläſſigung der vielen und mannichfaltigen Geſchäfte, die durch meine Hände gehen, zeihen. Euch, Herr Herzog! übertrug ich als einem klugen und rüſtigen Mann, die beſondere Wachſamkeit über Heinrichs Handlungen und mahnt' euch, jeden ſeiner Tritte und Schritte ſorgfältig zu beobachten und wenn ihr irgend Etwas Ungleiches in ſeinen Unternehmungen entdecken ſolltet, mir ungeſäumt Kunde davon geben zu laſſen. Fürwahr! ihr wartet eures Amts nicht rühmlich, da ich euch ſelbſt aufmerkſam machen muß auf Dinge, deren Entdeckung ich von euch erwartet hätte. Wiſſet alſo, daß der König auf allen Bergen und Hö-

„hen in Sachſen und Thüringen veſte Burgen erbauen, und vornemlich die kleine Veſte Harzburg erweitern und zu einer ſtattlichen Hauptveſte einrichten läſſet. Wohin des Königs Abſichten dabei gehen, das brauch' ich euch wol nicht vorzuſagen; es fällt in die Augen daß es damit auf die Unterdrükkung der freien Sachſen und Thüringer abgeſehen iſt. Auch hat mancher kühne Ritter [illegible] ſich dieſem Unweſen ſchon männlich widerſezt, hat die Arbeiter überfallen und auseinander geſprengt, und ihre Werker zerſtört. Seitdem arbeiten ſie aber unter ſtarker Bedekkung von Rittern und Reuſigen und Niemand wagt es, ſie ferner zu ſtören. Dies hab' ich euch zu eurer Nachricht hiermit eröfnen wollen, in der Hofnung, daß ihr ſie nicht unbenuzt laſſen werdet. Gegeben zu Kölln am Tage des heiligen Macarius im Jahre nach Chriſti Geburt 1067.

Hanno.
Erzbiſchof.

Nun, Freunde, was ſagt ihr dazu?

Herz. Magnus. Dazu läßt ſich gar wenig ſagen, Herr Herzog! Handeln iſt hier wol das Beſte.

Gr. Rether. Wegſchneiden müßt ihr die wilde Ranke – ohne Gnad' und Barmherzigkeit wegſchneiden!

Herz Otto. Wenn's ſo iſt, wie's der Erzbiſchof macht: ſo — — aber vielleicht iſt's auch nicht ſo toll, vielleicht läßt ſich der König hier und dort einen Pallaſt bauen und man macht da gleich Burgen und Veſten daraus —

Gr. Rether. Wie mögt ihr daran noch zweifeln? baut man Palläſte auf Bergen und Höhen?

Herz. Otto. Laßt ſehen, was an der Sache wahr iſt! wollt ihr mit mir ziehen?

Herz. Magnus. Gern zög' ich mit euch, Herr Herzog! hätte mich mein Vater nicht mahnen laſſen, ſo ſchleunig als möglich zurük zu kehren, weil er von den Slaven überfallen zu werden befürchtet.

Herz. Otto. Ei da müßt ihr wol eilen, Freund! und ich mag euch keinen Augenblik länger zurükhalten, ſo lieb mir auch eure Gegenwart iſt.

Gr. Rether. Aber ich will euch geleiten, Herr Herzog! Und wenn ſich's nun ſo findet, wie des Erzbiſchofs Schreiben lautet — was dann?

Herz. Otto. Thun, wie ihr gerathen habt!

Meiſen.

Zimmer im Schloß.

Markgraf Dedo, Markgräfin Adelheide; hernach ein Edelknecht und Herzog Otto.

Markgräfin Adelheide.

Alſo noch nicht entſchloſſen? — Dedo! was ſeid ihr für ein Mann, wenn ein Weib euch mahnen muß, eure Gerechtſame geltend zu machen?

Mkgr. Dedo. Fürwahr! Liebe! ihr treibt es gar arg mit mir.

Mkgr. Adelheide. Treib' ich? — Nun, fürwahr! das iſt mir ein ſichres Kennzeichen, daß der Ehrgeiz euch eben nicht ſonderlich treiben mag; und es iſt wahrhaftig ſchlimm, ſehr ſchlimm, daß ich euch treiben muß! — Dedo! entſinnt ihr euch noch der Worte, die ich am Tag' unſrer Vermählung zu euch redete? Ich weich' euerm Ungeſtüm, ſagt' ich damals: ich lege den Trauerſchleier ſechs

Monate früher ab, als ich's dem Herkommen und Ottos Ehrengedächtnus ſchuldig bin; ich geb' euch meine Hand. Aber daß ihr ja nicht wähnen mögt, als ſtellt' ich mich lediglich aus Liebe zu euch ob dieſes raſchen Schrittes der übeln Nachrede blos! Ich bedarf eines männlichen Beiſtandes zur Behauptung meiner Gerechtſame auf Thüringen gegen Heinrichs und Elberts Anmaſungen und wenn Dedo ſich dazu verpflichtet, ſo — — Ich ſchwieg und ihr ſchlugt Hand in Hand —

Mkgr. Dedo. Hab' ich etwan nicht Wort gehalten? Hab' ich nicht Alles gethan, um Elberten das Markgrafthum wieder zu entreißen?

Mkgr. Adelheide. Soll ich euch aufrichtig antworten, Lieber! ſo muß ich ſagen: ihr habt Nichts gethan!

Mkgr. Dedo. Nichts! — Adelheide! ihr geht zu weit — eure Vorwürfe ſind —

Mkgr. Adelheide. Nicht ungerecht, lieber Dedo! und ich bleibe dabei, daß ihr

Nichts gethan, Nichts verſucht habt, was euch zum Beſiz meines Erbes hätte verhelfen können. Ich rieth euch, ich drang in euch, die Waffen zu ergreifen —

Mkgr. Dedo. Ha die Waffen wider den König, wider Ekberten und wider ganz Thüringen; wie hätt' ich beſtehen können gegen dieſe vereinigte Macht?

Mkgr. Adelheide. So fragt ein herzhafter Mann eigentlich nicht, Herr Markgraf! Aber ich laß' es dahin geſtellet ſeyn; ich will's ſogar nicht rügen, daß ihr auf Thüringens Beſiznehmung izt wieder Verzicht leiſtet, da es ſich in den Händen eines ſchwachen Kindes befindet — ich will's darum nicht rügen, weil meine Oda dem jungen Ekbert zur Gemahlin beſtimmt iſt. Daß ihr aber den König nicht mahnt, euch Ottos Lehngüther heraus zu geben, die er wider Recht und Billigkeit an ſich geriſſen und in königliche Kammergüther verwandelt hat — daß ihr das laute Murren, die allgemeinen Beſchwerden der Sachſen und Thüringer über die Vermehrung der königlichen

lichen Burgen und Schlöſſer im Lande nicht zu euerm Vortheil benuzt, die Unzufriedenen nicht überredet, gemeinſchaftliche Sache mit uns wider den König zu machen — daß ihr den Gerechtſamen eures Weibes ſo unverzeihlich viel vergebt, ſie wider die Verfolgungen eures eignen unbändigen Sohnes nicht in Schuz nehmt, ſie — — (ein Edelknecht tritt ein.)

Mkgr. Dedo. Markgräfin! ich bitte, ſolche Dinge nicht vor fremden Ohren laut werden zu laſſen.

Mkgr. Adelheide. Dedo! Dedo! ihr kennt mich noch nicht! Ganz Thüringen, ganz Teutſchland ſoll es hören, was für ein Mann ihr ſeid —

Mkgr. Dedo. Markgräfin! ich bitt' euch noch Einmal — Dedo hat ſein Bitten und Begehren noch nie zum dritten Male wiederholt. (wendet ſich gegen den Edelknecht.) Giebts was Neues?

Edelknecht. Herzog Otto und Graf Reiher laſſen Eure Erlauchten begrüſſen und um Vergünſtigung bitten, euch zuſprechen zu dürfen.

Mkgr. Adelheide. Ha die trefflichen Männer! ſie ſind uns herzlich willkommen. (Edelknecht ab.)

Mkgr. Dedo. (für ſich.) Ein ungeſtümes herriſches Weib! hätt' ich dich früher von dieſer Seite gekannt, du hätteſt von meinem Ungeſtüm Nichts ſollen zu befürchten haben.

Mkgr. Adelheide. (für ſich.) Nun will ich dich wol fangen, Dedo! nun ſollſt du mir wol zum Schwert greifen müſſen, du magſt wollen oder nicht.

(Herzog Otto und Graf Rethber treten ein.)

Mkgr. Dedo. Sieh da: gar feine Gäſte! Willkommen, willkommen, edle Herren!

Mkgr. Adelheide. Willkommen! willkommen! — wir werden baß mit euch hadern, daß ihr unſre Einladung verſchmähet habt —

Herz. Otto. Verzeihung, erlauchte Frau Markgräfin! was Adelheide begehrt und anbietet, das mag wol kein rechtlicher Mann verweigern, oder verſchmähen.

Mkgr. Adelheide. Und doch —

Herz. Otto. Ihr ſeid irrig, geſtrenge Frau! Wer hätte nicht lieber bei Adelheidens Hochzeitgelag den vollen Willkommen leeren, als mit ſolchen verdrüßlichen Händeln ſich herum ſchlagen wollen, wie mich's die Zeit daher betroffen hat?

Mkgr. Dedo. Daß ihr doch immer in dieſe Händel und Fehden verwikkelt ſein müſſet!

Herz. Otto. Diesmal wol nicht in Fehde für meine Perſon, Herr Markgraf! aber um deſto verdrüßlicher für mich, daß ich nicht ſo mit dem Schwert endſcheiden konnte, wie ich wol gewünſcht hätte. Die Baiern waren wieder gar hart an einander. Die gewaltigen Grafen von Bogen ſpielten wieder den Meiſter im Lande und drükten Alles zu Boden, was ihnen zu nahe kam. Da ſammelten ſich denn die minder Mächtigen eigen zu Haufen und überzogen ſie mit geſammter Heereskraft. Nun gab's gar derbe Schläge; beide Partheien rieben ſich einander auf; lange blieb der Sieg unendſchieden; aber endlich erhielten die Vereinigten das Uibergewicht. Ich hatte der Fehde lange ſtill zugeſehen; aber nun mußt' ich mich wol einmiſchen, um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Es gelang mir wunderſchnell; ich drohte die Friedensſtörer heimzuſuchen mit Feuer und Schwert, ſo ſie die Fehde nicht ſtraks aufheben und —

Gr. Rether. Daß ich euch in die Rede falle, Herr Herzog! ihr vergeßt der Haupturſach unſrer Abhaltung vom Hochzeitgelag und unſrer izigen Anherokunft zu erwähnen. Der König —

Mkgr. Adelheide. Ha der König! — habt ihr mit dieſem auch wieder verdrüßliche Händel gehabt?

Herz. Otto. Eigentliche Händel mit ihm ſelbſt eben nicht, wol aber vielfältige Sorg' und Unruh' um des Reichs gemeine Wohlfahrt und um eurentwillen —

Mkgr. Adelheide. (leiſe.) Dedo! verſteht ihr dieſen Wink? — (laut.) Ei ſagt doch: warum denn um unſertwillen?

Herz. Otto. Warum? — Weil ich ſah, daß ihr euch der neuen Liebe ſo ganz ſorglos überlaſſen und im frohen ſchwelgeriſchen Genuſſe derſelben Alles — Alles, was ihr gemeiner Wohlfarth überhaupt und euch ſelbſt insbeſondere ſchuldig ſeid, vergeſſen konntet. Wie mag's doch nur zugehen, dacht' ich oft bei mir ſelbſt: daß der edle tapfre Dedo den König ſo ganz ungeſtört in Thüringen hauſen, daß er ſich von ihm ohne alle Widerrede um das ganze Erbe ſeiner Gemahlin bringen, den tollen Wüſtling in ſeinem Eigenthum ſchalten und walten läßt, wie es ihm gelüſtet? ihm die Aufführung ſo vieler Burgen und Veſten im Lande nicht einmal wehret? ihn dadurch in ſeinen gewaltthätigen Anmaſungen, in ſeinen ſchändlichen Abſichten, die Freiheit der edlen Thüringer und Sachſen zu unterdrükken, ſogar begünſtiget? Wie mag's doch nur —

Mkgr. Dedo. Herr Herzog! was redet ihr da? Ich den König in ſolchen ſchnöden Dingen begünſtigen? ich zugeben, daß er meines Weibes wahrhaftiges Eigenthum raube? — Kannte Herzog Otto mich nicht beſſer? oder wußt' es Herzog Otto nicht mehr, entſann er ſich deſſen nicht mehr, was Markgraf Dedo in der Fürſtenverſammlung zu Tribur gegen den König redete?

Herz. Otto. Ich wußt' es und entſann mich deſſen gar wohl, Herr Markgraf! Aber eben daher konnt' ich die Botſchaften aus Thüringen und das Gerücht von eurer Unthätigkeit mit euerm ſonſtigen Benehmen gegen den Verhaßten nicht reimen. Mir blieb, um den Grund oder Ungrund jener Botſchaften und Gerüchte zu erforſchen, Nichts übrig, als durch den Augenſchein mich davon zu überzeugen. Ich machte mich auf und zog gen Thüringen —

Mkgr. Adelheide. Und fandet es ganz anders, als ihr's vermuthet hattet — nicht wahr?

Herz. Otto. Traun! ganz anders, Frau Markgräfin! — toller und ſchändlicher, als ich's je hätte befürchten können! Mir war's, als käm' ich auf ganz fremden Grund und Boden, als ich durch Sachſen und Thüringen zog. Es ſtießen mir da ſo viele neue Dinge auf, daß ich Freund Rethern oft ernſtlich befragte: ſind wir denn irre auf unſrer Wanderſchaft? oder ſind wir würklich in Thüringen? würklich noch in Sachſen?

Mkgr. Dedo. Ihr kurzweilt wol nur, Herr Herzog! Was hätt' euch euern vaterländiſchen Grund und Boden binnen Jahresfriſt in der Wahrheit ſo unkenntlich machen können?

Herz. Otto. Grund und Boden war mir wol noch kenntlich; was aber binnen Jahresfriſt darauf hingepflanzt und hingemauert worden war und was ſich izt daſelbſt ereignete, das war mir ganz fremd und machte mich oft ganz irre. Kam ich an einen mir wohl bekannten Flekken, ſo fand ich ihn mit Gräben, Mauern und Thürmen

men umgeben und erhielt auf Befragen: wer den Flekken ſo ſtattlich habe befeſtigen laſſen? zur Antwort: der König! Gewahrt' ich auf Bergen und Höhen, die vor wenigen Monden noch ganz nakkend und kahl da ſtanden, neue Veſten und Burgen, und forſchte nach dem Namen des Burgherrn: ſo war's wieder der König! Ich zog durch verwüſtete ſonſt blühende Dörfer, ſties auf ganze Haufen zerlumpter, verhungerter, mit Elend und Verzweiflung ringender Menſchen — fragte: wer hat dieſe Dörfer verwüſtet? wer hat euch in dieſes Elend, zu dieſer Verzweiflung gebracht? — und erhielt zur Antwort: die Burgmänner des Königs! Ich kam —

Mkgr. Adelheide. Habt ihr etwan noch ſchreklichere Erfahrungen von dieſem König geſammelt in Sachſen und Thüringen: ſo bitt' ich —

Herz. Otto. Frau Markgräfin! ihr mahnt mich nicht zur Unzeit, meine Erzählung abzubrechen. Aber eine auf meinem Zuge durch Thüringen noch gemachte Bemerkung kann ich euch doch nicht verhelen. Sagt: wie geht denn das zu, daß alle Lehnsgüther eures ſeligen Gemahls izt von königlichen Voigten verwaltet werden? — Ich habe nicht ein einziges gefunden, wo man mir und meiner Geleitſchaft in euerm Namen Herberge und Bewirthung angeboten hätte.

Mkgr. Adelheide. Wär' ich Mann, ſo antwortet' ich auf eure Frage. So aber — wird Markgraf Dedo — wird Adelheidens Gemahl euch mit hinlänglicher Antwort vergnügen. (ſchnell ab.)

Gr. Rether. (für ſich.) Traun! ein Weib nach meinem Sinn!

Herz. Otto. (bedeutend.) Herr Markgraf!

Mkgr. Dedo. Ich weis, was ihr ſagen wollt — es iſt ein ſtürmiſches Weib — ich ſoll dem König Fehde bieten — ich ſoll ihre Gerechtſame auf Thüringen — auf Ottos Lehnsgüther behaupten —

Gr. Rether. Sollte Markgraf Dedo das nicht wollen?

Mkgr. Dedo. Wollen? — Ihr wißt doch, welch ein unermeßlicher Unterſchied zwiſchen Wollen und Können —

Herz. Otto. Was der Menſch will, das kann er, Herr Markgraf! — Ihr ſeid doch ein Mann?

Mkgr. Dedo. Laßt ſehen: ob euer Saz wahr iſt? — Ich will mich gewis als Mann zeigen! — Ihr ſeid gekommen, mich wider den König in Harniſch zu bringen, das begreif' ich gar wohl. Ich will den Harniſch anlegen; nun laßt ſehen: ob der Menſch — der Mann das kann, was er will! Ich will die Männerprobe für Adelheiden beſtehen!

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Herzog Rudolf; dann Graf Kuno von Beichlingen.

Herzog Rudolf.

Es iſt doch gar ſeltſam, daß ihr die Veranlaſſung zu dem bevorſtehenden Fürſtentage nicht wiſſen wollet. Ihr ſizt doch izt beinahe allein am Ruder des Regiments; ohn' euer Vorwiſſen, ohne eure Mitwürkung kann doch in Angelegenheiten des Reichs Nichts Wichtiges verabhandelt und ausgeführt werden —

Erzb. Hanno. Sollte Nichts Wichtiges verabhandelt und ausgeführt werden, Herr Herzog! und es geſchieht doch, wie ihr ſeht.

Herz. Rudolf. Seltſam — fürwahr! ſehr ſeltſam, daß ihr gar nicht wiſſen ſolltet, ket, warum der König gemeine Fürſten ſo eilig hat zuſammen berufen laſſen.

Erz. Hanno. Wie ich euch ſage, Herr Herzog! ich weis Nichts — ſchlechterdings Nichts davon. Aber das weis ich wol, daß ich der loſen Händel dieſes ausſchweifenden Königs von ganzem Herzen überdrüßig und veſt entſchloſſen bin, alle Gemeinſchaft mit ihm aufzuheben, ihn ſeinen Thorheiten und Tollheiten ſonder Widerrede zu überlaſſen, aller Geſchäfte mich zu entſchlagen und lediglich den Pflichten meines Erzbiſchöflichen Amts zu leben. Denn es iſt kein Auskommen mit dieſem Menſchen; er verſchmähet kluger Leute Rath und handelt, wie es ihm gelüſtet und wie die ſchmeichleriſchen Mitgenoſſen ſeiner Ausſchweifungen ihn leiten und führen. Es iſt keine Einigkeit, kein veſtes Zuſammenhalten unter den teutſchen Fürſten; was dem Einen recht und gut dünkt, das hält der Andere für unrecht und ſchändlich; was ſie Heute gemeinſchaftlich beſchließen, darüber theilen ſie ſich Morgen in Partheien; wenn ſie izt in vollkommner veſter Uiberzeugung von Heinrichs ſchändlichem Lebenswandel, von Heinrichs unwürdigem, der Ehr' und Würde teutſcher Nazion äußerſt nachtheiligem, für die Freiheit teutſcher Fürſten, für die alte löbliche Verfaſſung des Reichs äuſſerſt gefährlichem Regiment, einmüthig ausrufen: Er muß ſo und ſo handeln, er muß Dies unterlaſſen und Jenes thun, er muß ſich ſchlechterdings bequemen, ein löbliches Regiment zu führen, in unſre Freiheiten und Gerechtſame keine gewaltſamen Eingriffe wagen, oder wir kündigen ihm den Gehorſam auf, ſtürzen ihn vom Thron, wählen einen Würdigern an ſeine Stelle! — ſo darf er ſich nur in Perſon zeigen und ſie fangen ſchon an zu wanken in ihren Entſchlieſſungen; darf nur, und das verſteht Adalberts Zögling meiſterhaft, zu rechter Zeit trozen und drohen — und den Tapferſten, den Starkmüthigſten wandelt Furcht und Zittern an; dann wieder zu rechter Zeit ihnen ſchmeichleriſch lächeln — und Aller Herzen ſind ihm wieder zugethan mit Achtung und Liebe! — Sagt: iſt das veſter teutſcher Sinn? iſt das männlich – fürſtlich gedacht und gehandelt? – Nein! nein! antwort' ich in eure Sele und ſeze hinzu: mit ſolchen ſchwankenden, mit ſolchen lauen doppelſeitigen Menſchen muß ſich kein wahrhaftig veſter, entſchloßner Mann befaſſen!

Herz. Rudolf. Ihr eifert gewaltig, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Hanno. Soll ich — muß ich etwan nicht? Ihr wißt, wozu wir uns auf dem Fürſtentage zu Tribur vereiniget, wozu wir uns einmüthig entſchloſſen haben, wenn der König die geſezlichen Schranken wieder überſchreiten, und Dinge unternehmen ſollte, welche die Würde eines Königs der Teutſchen entehren, oder der Freiheit teutſcher Nazion Eintrag thun — ihr wißt es und ganz Teuſchland weis es, wozu wir uns auf dieſem Fall' entſchloſſen haben. Läßt denn ein Einziger izt ſeine Stimme laut werden, da es offenbar iſt, daß der gekrönte Lungerer die Liebkoſungen ſeines edlen Weibes verſchmähet und ſich unter feilen Dirnen und pflichtvergeſſenen Edelfrauen herum treibt? Steht denn ein Einziger izt gegen ihn auf, rüſtet ſich denn ein Einziger, die Gerechtſame teutſcher Freiheit gegen ihn zu behaupten, die er durch Anlegung ſo vieler Veſten und Burgen in Sachſen und Thüringen ganz offenbar zu vernichten ſucht? — Keiner erhebt ſeine Stimme, Keiner ſeinen Arm gegen ihn! Selbſt Herzog Otto — —

Ein Edelknecht. (tritt ein.) Graf Kuno von Beichlingen —

Erzb. Hanno. Graf Kuno?

Herz. Rudolf. Sonderbar, daß der Sohn, vielleicht mit erwünſchter Botſchaft abgeſchikt, in euerm Vorgemach harret, indem ihr beginnen wolltet auf den Vater zu ſchelten!

Erz. Hanno. Das wäre wol ſonderbar! Wir wollen doch hören — Graf Kuno iſt uns willkommen! (Edelknecht ab; Graf Kuno kommt.) Willkommen — willkommen, edler Herr Graf!

Gr. Kuno. Ich ſoll euch ehrerbietig grüßen von meinem Vater, ehrwürdiger Herr! und ſoll euch vermelden, daß er ſich ſogleich nach Empfang eures Schreibens aufgemacht habe, um mit eignen Augen zu ſehen: ob es ſich in der Wahrheit befindet, was ihr ihm von des Königs Beginnen in Sachſen und Thüringen berichtet hattet?

Erzb. Hanno. Es befand ſich doch Alles in der Wahrheit alſo, wie ich's dem Herrn Herzog vermeldet hatte?

Gr. Kuno. Leider befand ſich's alſo, ehrwürdiger Herr! Aber ihr ſollet veſt vertrauen, läßt euch mein Vater ſagen: daß alle zur Bezähmung und Ausrottung teutſcher Freiheit vom König gewagte Verſuche binnen kurzer Friſt zu ſeinem eignen Verderben ausſchlagen werden. Ihr habt meinen Vater hart gemahnt, Herr Erzbiſchof! ihr habt ihm bittre, ich kann ſagen: ehrverlezende Vorwürfe gemacht — er wird's euch zu ſeiner Zeit beweiſen, in wiefern er dieſe Vorwürfe verdient oder verſchuldet habe —

Herz. Rudolf. Ihr redet im Geiſt eures Vaters!

Gr. Kuno. Mein Vater hat Alles gethan, was nur immer zu thun möglich iſt, um des Königs herrſchſüchtige Abſichten zu vereiteln. Alle Sächſiſche Grafen und Herren ſind aufs äußerſte gegen ihn erbittert — Markgraf Dedo rüſtet ſich ſchon, und plözlich in Thüringen einzubrechen, um den königlichen Voigten Ottos Lehnsgüther wieder zu entreißen — Der junge Ekbert hat, auf Adelheidens und ſeiner Vermünder Anrathen, des Königs Parthei verlaſſen. Dies Alles iſt das Werk meines Vaters! Laßt ſehen: ob unter dieſen Umſtänden Heinrichs verderbliche Anſchläge gelingen mögen?

Erz. Hanno. Laßt euch umarmen, edler Graf! (umarmt ihn.) So dankt Hanno euch für eure trefliche Botſchaft! — Wird Herzog Otto auf dem Fürſtentage zu Worms erſcheinen?

Gr. Kuno. Er wird erſcheinen, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Hanno. So will ich ihm im Angeſicht aller biedern teutſchen Fürſten Abbitte thun, wenn iim der Juhalt meines lezten Schreibens beleidiget hat.

Worms.

Zimmer im königlichen Pallaſt.

König Heinrich erſt allein, dann Erzbiſchof Siegfried.

König Heinrich.

O Adalbert! Adalbert! wenn ihr mir doch beiräthig ſein könntet in dieſem verdrüslichen Handel! wenn ihr mich doch izt unterſtüzen könntet mit eurer mächtigen Beredſamkeit! — O daß ich euch doch eher gefolgt hätte! daß ich's doch eher auf's Aeuſſerſte hätte ankommen laſſen, als — (Erzbiſchof Siegfried tritt ein.) Ich muß — ich muß mich nun dieſem vertrauen — und ich weis es doch, daß er kein Freund von mir, daß er kein Adalbert iſt!

Erzb. Siegfried. Gottes Segen über euch, gnädiger Herr! — ihr habt befohlen —

König Heinrich. Ich hab' euch bitten laſſen, ehrwürdiger Herr! — Sezt euch; wir wollen noch ein wenig mit einander plaudern, bis die Trompete zur Fürſtenverſammlung ertönt.

Erzb. Siegfried. Ich bin ganz zu eurem Befehl, gnädiger Herr!

König Heinrich. Es geht die Rede, daß ihr des Zehndens halber mit den Thüringern wieder in Streitigkeiten verwikkelt worden wär't. Iſt denn Etwas wahr an dieſem Gerücht? oder iſt's eitel leeres Geſchwäz?

Erzb. Siegfried. Es mag wol Alles wahr ſein, was Königlicher Maieſtät darüber kund geworden iſt.

König Heinrich. Alſo doch wahr? — Ich hätte mir die Thüringer nicht ſo hartnäkkig, nicht ſo widerſpenſtig vorgeſtellt!

Erzb. Siegfried. O gnädiger Herr! es iſt das hartnäkkigſte, das widerſpenſtigſte Volk auf Gottes weitem Erdboden! — Fürwahr! ich muß faſt glauben: es ſei meiner Sünden Schuld, daß ich mit dieſem Volke ſo hart gezüchtiget werde.

König Heinrich. Hat die Mainzer Kirche ein gegründetes Recht, den Zehnden in ganz Thüringen zu fodern?

Erzb. Siegfried. Das hat ihr der hochſelige Markgraf Otto nicht nur zugeſtanden, ſondern ſie iſt auch lange vorher und ſeit Menſchengedenken ſchon im Beſiz dieſer Einkünfte geweſen.

König Heinrich. Nun ſo müßt ihr, was ihr im Guten nicht erlangen könnet, mit Gewalt euch zu verſchaffen ſuchen.

Erzb. Hanno. So mag der wol ſprechen, der die höchſte Gewalt in Händen hat, dem es ein Leichtes iſt, ganze Völker zur Vollſtrekkung ſeines Willens zu zwingen. Aber ich —

König Heinrich. Nun ihr? — ein Erzbiſchof von Mainz, ein Siegfried ſollte nicht mächtig genug ſein, die Gerechtſame ſeiner Kirche mit dem Schwert in der Hand gegen männiglich behaupten zu können?

Erzb. Siegfried. Es gefällt meinem gnädigen König, mit ſeinem treuen Diener Scherz und Kurzweil zu treiben.

König Heinrich. Ich bin izt eben nicht zu Scherz und Kurzweil geſtimmt, Herr Erzbiſchof! ich mein' es ernſtlich und gut mit euch.

Erzb. Siegfried. O wenn ihr es ernſtlich mit eurer Rede, wenn ihr es gut mit mir meintet, ſo dürft' ich es wol wagen, euch um euern kräftigen Beiſtand in dieſer mir ſo nah am Herzen liegenden Sache zu bitten.

König Heinrich. Ich glaub' es euch wol, daß der Verluſt des Thüringiſchen Zehndens euch ſehr nah' am Herzen liegen mag. Aber ich miſche mich nicht gern in kirchliche Dinge; ich greife den geiſtlichen Oberhäuptern nicht gern in ihre Rechte, um ihnen nicht Gelegenheit zu geben, in meine königlichen Vorrechte Eingriffe thun zu dürfen. Fühlt ihr euch nicht mächtig genug, die Thüringer zur Entrichtung des Zehnden zu zwingen: ſo mögt ihr euch an den Papſt verwenden — ſo mag dieſer endſcheiden zwiſchen euch und den Thüringern, wenn die Sache noch zweifelhaft iſt — ſo mag dieſer euch beiſtehen, wenn er eure Anſprüche für gegründet erklärt.

Erzb. Siegfried. Der Papſt würde und könnte nicht anders, als zu Gunſten meiner endſcheiden, müßte mich aber, wenn meine Gerechtſame nicht anders, als mit dem Schwert in der Hand geltend gemacht werden könnten, an Königliche Majeſtät verweiſen; denn der Papſt iſt das Oberhaupt der Kirche in geiſtlichen, der König in weltlichen Dingen.

König Heinrich. So ſprecht ihr Herren, wenn ihr der königlichen Macht und Gewalt zur Erreichung eurer Abſichten bedürft; führt aber eine ganz andere Sprache, redet aus einem ganz andern Tone, wollt den Fürſten keine ausſchlieſſenden Hoheitsrechte in weltlichen Dingen zugeſtehen, wollt über die Güther, über die Freiheit und das Leben der Menſchen eben ſo unumſchränkte Gewalt üben, als über die Herzen und Selen der Menſchen, wenn ihr bei euern Anmaſungen euch ſelbſt genug zu ſein glaubt —

Erzb. Siegfried. Mich kann dieſer bittre Verwurf nicht treffen, gnädiger Herr! denn ich habe mich nie eines Verrechts, oder einer Gewalt angemaßt, wozu ich kein gegründetes Befugnis gehabt hätte. Auch aus dem gegenwärtigen Vorgange könnt ihr ermeſſen, daß ich ſogar den Schein einer Anmaſung in weltlichen Dingen zu vermeiden ſuche. Ich leg' euch die Zehndenſtreitigkeit der Kirche mit den Thüringern zur Endſcheidung vor —

König Heinrich. Zur Endſcheidung mit dem Schwert — nicht wahr? Traun! wär' es euch nicht um meinen Beiſtand zu thun, ſo hättet ihr gewis kein Wort über dieſe Angelegenheit gegen mich fallen laſſen.

Erzb. Siegfried. Je nun, Herr König! der Menſch bedarf des Menſchen. Es kann ia wol auch einmal ein Fall eintreten, iſt vielleicht ſchon eingetreten, wo Siegfrieds kräftige Verwendung für die

Wünſche des Königs eben nicht zu verwerfen ſein möchte!

König Heinrich. Wie meint ihr denn das? was habt ihr denn dabei im Sinn?

Erzb. Siegfried. Stellt ihr euch doch, als verſtündet ihr mich nicht! Die Fürſten ſizen izt beiſammen und zerbrechen ſich über die Veranlaſſung zu dem heutigen Fürſtentage die Köpfe. Euch iſt's daran gelegen, die Herren mit euerm Antrage unvorbereitet zu überraſchen und zu betäuben, um ſie nicht Zeit zur Ueberlegung gewinnen zu laſſen, um ſie deſto leichter zur Einwilligung in euer Begehren zu bringen. Meint ihr denn, daß ihr auch mich mit der Kundmachung eures geheimen Anliegens überraſchen werdet? Haltet ihr mich denn für ſo kurzſichtig, daß ihr euch einbildet, ich könnte euch nicht bis auf den Grund ins Herz ſehen? — Fürwahr! ich durchſchau' euch ganz, ich leſ' euch eure geheimſten Wünſche aus den Augen — und ihr thätet wohl daran, wenn ihr euch mir ganz anvertrautet, bevor ihr den Fürſten von euerm Vorhaben Eröfnung thut. Und, offenherzig geſprochen, habt ihr mich doch eben in dieſer Abſicht izt zu euch beſcheiden laſſen.

König Heinrich. Ich mag's euch nicht länger verhelen, daß ich die Abſicht dabei gehabt habe, mich euch anzuvertrauen und mir in der wichtigſten Angelegenheit meines Lebens euern Rath zu erbitten; denn ich bedarf eures Beiſtands izt ſo gut, als ihr des meinigen. Laßt ſehen: ob ihr mein Mann ſein werdet!

Erzb. Siegfried. Ich hoff' es — ich gelob' es euch ſogar, wenn ihr mir das gegenſeitige Verſprechen thut, die Thüringer zur Entrichtung des Zehnedens auf ewige Zeiten zu verpflichten.

König Heinrich. Das wird ſich finden, Herr Erzbiſchof! — Wißt ihr denn aber auch, wovon eigentlich die Rede ſein wird in der Verſammlung der Fürſten? Ihr könntet euch wol geirrt haben in euern Muthmaſungen —

Erzb. Siegfried. Befindet ihr's alſo, könnt ihr mich in dieſer Sache eines Irrthums zeihen: ſo nennet mich einen Blödſinnigen, einen Träumer, einen läppiſchen Zeichendeuter! Treff' ich aber die Wahrheit auf den Punkt —

König Heinrich. Ihr könnt ſie nicht treffen, Siegfried! es iſt unmöglich — ſchlechterdings unmöglich!

Erzb. Siegfried. Ich will des Thüringiſchen Zehenden verluſtig werden, wenn ich die Wahrheit nicht treffe — was ſezt ihr dagegen auf's Spiel?

König Heinrich. Mein Ehrenwort, daß ich euch zur Erlangung des Zehenden behülflich ſein will —

Erzb. Siegfried. Es gilt! und laßt's euch nun in's Ohr geſagt ſein, was der König im Sinn hat: — Er will ſich ſcheiden laſſen von ſeinem Weibe!

König Heinrich. Mann! wo habt ihr das her? War's ein guter, oder ein böſer Engel, der euch den geheimſten Gedanken meiner Sele, den verborgenſten Wunſch meines Herzens verrieth?

Erzb. Siegfried. Weder ein guter, noch ein böſer Engel, gnädiger Herr! Niemand anders, als ihr ſelbſt —

König Heinrich. Herr Erzbiſchof! haltet ihr mich denn für ein Kind, das nach drei Minuten nicht mehr weis, was es in der izigen geplappert hat? Ich — Niemand anders, als ich, hätt' euch mein Geheimnis verrathen? Bei Gott im Himmel! wenn ihr in euerm ganzen Leben noch keine Unwahrheit geſagt habt, ſo war dies die erſte; denn über meine Lippen iſt noch kein Wort, kein Laut von dieſer Sache gegangen.

Erzb. Siegfried. Das will ich euch gern glauben. Aber es giebt auch eine Augenſprache, gnädiger Herr! dem, der ihrer kundig iſt, eben ſo deutlich und verſtändlich, als die Rede des Mundes.

König Heinrich. Aus meinen Augen alſo —

Erzb. Siegfried. Aus euern Augen, von eurer Stirne leſ' ich das Geheimnis eures Herzens — und der muß fürwahr noch ganz Neuling in der Menſchenkunde ſein, der beim erſten Blick auf euer Angeſicht nicht findet, was in dem Innerſten eurer Sele vorgeht.

König Heinrich. Es ſei darum, Herr Erzbiſchof! Ich will nicht weiter nachforſchen, woher euch die Kenntnis deſſen, was bis auf dieſen Augenblik in dem Innerſten meines Herzens verſchloſſen war, gekommen ſein mag. Ihr habt die Wahrheit auf den Punkt getroffen — und nun antwortet mir aufrichtig auf meine Frage: Haltet ihr die Erfüllung meiner Wünſche für möglich?

Erzb. Siegfried. Bevor ich euch Antwort gebe, auch eine Frage an euch: Haltet ihr's für möglich, die Thüringer zur Entrichtung des Zehenden auf ewige Zeiten zu verpflichten?

König Heinrich. Ihr ſprecht noch von der Möglichkeit, und ich ſez' euch mein

Ehrenwort auf's Spiel, das ihr gewonnen habt!

Erzb. Siegfried. So antwort' ich euch aufrichtig: die Erfüllung eurer Wünſche iſt ſchwer, aber doch möglich. Ich meines Orts will euch treulich beiſtehen mit Rath und That. Die Fürſten können dieſe kirchliche Sache nicht endſcheiden; ſie muß auf einer Sinode, die ich binnen Monatsfriſt halten will, endſchieden werden. Indeſſen mögt ihr euch fleißig um die Gunſt der Biſchöffe bewerben; für die geiſtlichen Herren in meinem Erzbiſchofsthum ſteh' ich euch — ſie ſollen alleſamt in eure Wünſche ſtimmen und ich will das Wort für euch führen.

König Heinrich. (Trompeten.) Der Herold ruft in die Verſammlung! – Thut ihr eures Orts das Eurige redlich für mich; ich will das Meinige redlich für euch thun! Gott befohlen!

Erzb. Siegfried. Gott befohlen, gnädiger Herr! — Ihr erſcheint doch bald?

König Heinrich. Ich folg' euch auf dem Fuße. (Erzbiſchof Siegfried ab.) Einen hätt' ich gewonnen! — aber ihrer ſind Tauſende, die wider mich ſein werden — wie werd' ich dieſe gewinnen? womit die Habſucht dieſer Tauſende befriedigen?

Tribur.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

Königin Bertha, Fräulein Adelgunde; hernach ein Edelknecht, und Biſchof Eppo.

Königin Bertha.

Fort wär' Agnes, ſagſt du — ganz fort wäre die Kaiſerin?

Fräul. Adelgunde. Wie ich euch ſage, gnädige Frau! gegen Mitternacht ritt ſie von dannen mit ihrem ganzen Gefolge.

Königin Bertha. O Agnes! Agnes! auch du? — auch du? — Aber ich hätt' es muthmaſen können, ich hätte ſelbſt darauf fallen ſollen, daß mir wieder ein neues Leiden bevorſtehe. Seit acht Tagen ſprach ſie von Nichts, als von der Nothwendigkeit ihrer Rükkehr nach Italien; und Geſtern war ſie den ganzen Tag über ungewöhnlich traurig. Und als ſie mir gute

Nacht ſagen wollte, konnte ſie dieſe beiden Wörtchen nicht über ihre Lippen bringen; ſie umarmte mich mit banger Beklemmung; ihr Herz ſchlug mit Ungeſtüm gegen das meine; ſie drükt' ihre brennende Wange an meine Stirne — heiſe Thränentropfen fielen in meinen Buſen — dann riß ſie ſich ſchnell aus meinen Armen und ſtatt der guten Nacht zittert' ein banges Lebewohl von ihren Lippen. Ach! ich ſah den ſchreklichen Kampf ihres Herzens und es ahndete mir doch nicht, daß er auf Trennung hindeute. O Agnes! Agnes! das war alſo der Abſchied von deiner armen Bertha? Dies Lebewohl alſo das lezte Wort des Troſtes, das deines Heinrichs unglükliches Weib von dir hörte? dieſe Thränen vielleicht die lezten, die deiner Bertha gefloſſen ſind?

Fräul. Adelgunde. Ihr ſeid irrig in all' euern Gedanken und Vorſtellungen, meine gute Königin! dieſem Lebewohl und dieſen Thränen folgten euch unhörbar und unſichtbar noch tauſende. Ich wußt' es, daß die Kaiſerin vergangene Nacht abreiſen

ſen würde. Sie wollte ſich und euch eines ſchmerzlichen Abſchieds überheben; darum gebot ſie mir tiefes Stillſchweigen gegen euch zu beobachten. Die Verabſchiedung auf die vorige Nacht von euch ſollte die Verabſchiedung auf immer andeuten, und, fürwahr! ich begreif' es izt noch nicht, wie es zugegangen ſein mag, daß euch ihr geſtriges ſonderbares Benehmen nicht aufgefallen iſt! Aber das wußt' ich nicht, darauf war ich nicht vorbereitet, daß ſie euch in den lezten Augenblikken ihres Hierſeins noch einmal überraſchen und —

Königin Bertha. Sie hätte mich da noch überraſchen, ſich da noch verabſchieden wollen von mir?

Fräul. Adelgunde. Der Wächter rufte eben die Vormitternachtsſtunde ab, ich wollte mich eben entkleiden, als die Kaiſerin plözlich in mein Gemach eintrat; ich ſchauderte zuſammen, als ſäh' ich ein Geſpenſt! — Warum erſchrikt Adelgunde vor meinem Anblik? fragte ſie holdſelig lächelnd. Ich antwortete ganz außer aller Faſſung:

Meine gnädige Kaiſerin verzeihe mir das Schrekken eurer Ueberraſchung — — Sie fiel mir in's Wort: Gutes Mädchen! ich habe bei dir um Vergebung zu bitten, daß ich dich ſo ſehr erſchrekt habe. Iſt die Königin noch wach? — „Sie war im tiefſten Schlaf, als ich ſie verlies!“ — Komm, Adelgunde! komm — rufte ſie aus: ich muß ſie noch einmal ſehen, noch einmal umarmen — das lezte Mal in meinem Leben vielleicht das Weib meines Einzigen ſehen und umarmen! — Die Thränen ſtürzten ihr bei dieſen Worten aus den Augen — ich folgt' ihr voll banger Wehmuth in euer Schlafgemach —

Königin Bertha. Daß ich doch nicht erwacht bin! ſonſt ſtört mich das kleinſte Geräuſch, der leiſeſte Fußtritt aus dem Schlafe.

Fräul. Adelgunde. Ihr ſchlieft ſehr veſt und ruhig. Die Kaiſerin betrachtete euch lange mit ſtummer Wehmuth. Endlich übermannte ſie die Gewalt ihrer Empfinpfindungen; ſie ſank neben euch hin auf ihre Kniee; ſie rang jammernd die Hände; Thränen ſtürzten über ihre erbleichten Wangen. Ach Gott! ach Gott! verlaß ſie nicht, wenn ſie verlaſſen von allen Menſchen Troſtloſigkeit und Verzweiflung ergreifen will! betete ſie leiſe und ſchwieg wieder lang' in euerm Anſchauen verloren. Dann riß ſie ſich ſchnell von der Erd' auf, ihr Angeſicht erheiterte ſich, auf ihre Wangen kehrte Leben und ſanftes Lächeln zurük, ſie ſagte: Nein, Bertha! nein — du kannſt nicht ganz unglüklich werden! — Adelgunde! ich that izt einen hellen Blik in die Zukunft — ich ſah meinen Heinrich an Berthas Buſen ruhen; ſie lächelte dem holden Schläfer mit Zärtlichkeit; zwei lebensfreudige Jungen ſpielten zu ihren Füſſen — das war ein prophetiſches Gemählde; Berthas guter Engel bracht' es vor meine Sele in dieſer bangen Stunde des Abſchieds. Erzähl' ihr das, Liebe! es wird Troſt und Ruh' in ihr Herz, Hofnung und Glauben an eine glüklichere Zukunft in ihre Sele bringen! — O meine

Bertha! meine gute ſanfte Bertha! rufte ſie lauter, küßt' euch dreimal auf's Auge und eilte davon.

Königin Bertha. Ich fühlte dieſe Küſſe, aber es war mir, als träumt' ich nur davon.

Fräul. Adelgunde. Ihr machtet eine kleine Bewegung mit der Hand, ſchlugt die Augen auf, entſchlummertet aber ſogleich wieder.

Königin Bertha. Nun bin ich alſo ganz verlaſſen —

Fräul. Adelgunde. Nur nicht von Gott, gnädige Frau!

Königin Bertha. Nein, Adelgunde! nicht von Gott — ſeine Allmacht kann und wird mich ſchützen, ſeine Liebe noch glücklich machen. O ſag mir dieſe tröſtende Wahrheit recht oft vor, daß ich mich immer mehr beveſtige im Glauben an Gottes Vorſehung, daß ich jedes noch kommende Ungemach mit Standhaftigkeit ertrage, daß ich in Augenblicken des ſchmerzlichſten Leidens die Hofnung auf eine glüklichere Zukunft nicht verliere!

Fräul. Adelgunde. Täglich, ſtündlich will ich euch daran erinnern und das Gemählde häuslicher Glükſeligkeit, das Agnes im prophetiſchen Geiſte ſah, oft — recht oft in euer Gedächtnis zurük rufen, daß ſich euer Herz daran ergözen, eure Hofnung — —

Ein Edelknecht. (tritt ein.) Biſchof Eppo wünſcht mit Königlicher Majeſtät in wichtiger Angelegenheit zu ſprechen.

Königin Bertha. Adelgunde! mir ahndet Nichts Gutes von dieſer Botſchaft. Aber ſei's auch, was es ſei — es ſoll mich doch nicht ganz zu Boden drükken! Der Biſchof iſt mir willkommen! (Edelknecht ab.) Einen Augenblik will ich mich erſt ſammeln, im Gebete zu Gott mich ſtärken, das Schrekliche mit ruhiger Faſſung anzuhören. (geht ins Nebengemach, indem Biſchof Eppo eintritt.)

Biſchof Eppo. (für ſich.) Unglükliche Königin! ergreifen die Schrekniſſe meiner

Betſchaft dich ſchon bei meiner Annäherung, daß du mir ausweichſt? — (laut.) Gott grüß' euch, Fräulein!

Fräul. Adelgunde. Gott dank' euch, ehrwürdiger Herr! und ſeid freundlich willkommen in Tribur.

Biſchof Eppo. Warum entfernte ſich die Königin ſo eilig? Iſt ihr meine Gegenwart etwan läſtig?

Fräul. Adelgunde. Mit nichten, ehrwürdiger Herr! ihr ſeid ihr ſehr willkommen; ſie wird ſogleich bei euch ſein.

Biſchof Eppo. Ihr lebt hier ſehr einſam —

Fräul Adelgunde. Und traurig, könnt ihr hinzuſezen -- zumal von Heut' an, da wir der Kaiſerin Gegenwart vermiſſen.

Biſchof Eppo. Iſt die Kaiſerin ſchon abgereiſet?

Fräul. Adelgunde. Wenn ihr um einen halben Tag früher gekommen wär't, ſo hättet ihr ſie noch angetroffen; ſie iſt, um nicht Aufſehen zu erregen, in der Stille der Mitternacht von dannen gezogen.

Biſchof Eppo. Das hör' ich ungern; ich hatte mancherlei Aufträge an ſie — ſollt' im Namen des Königs Mancherlei mit ihr verhandeln — (Königin Bertha kömmt zurük.) Gott ſegne die Königin!

Königin Bertha. Gott ſegne auch euch, Herr Biſchof! und den, der euch geſendet hat!

Biſchof Eppo. Der König läßt euch des freundlichſten grüßen.

Königin Bertha. Ich bin entzükt über des Königs gnädigen Gruß und dank' euch für die treuliche Ausrichtung. Was bringt ihr mir ſonſt?

Biſchof Eppo. Wünſche des Königs, die euch aber gewis nicht freuen werden.

Königin Bertha. Was der König wünſcht, das muß geſchehen, ſollte die Erfüllung deſſelben unſerm Herzen auch noch ſo ſchwer ankommen. Macht mich mit den Wünſchen und Befehlen eures

Herrn bekannt — ihr ſollt eine folgſame Unterthanin an mir finden.

Biſchof Eppo. (für ſich.) Bei Gott! ſie iſt eines glüklichern Schikſals werth — und ich muß es ſein, der Heinrichs ungerechten Entſchluß ihr kund thun, ihrer Ruh' und ihren Hofnungen den lezten tödlichen Stos beibringen ſoll!

Königin Bertha. Warum zaudert ihr denn, euch eurer Aufträge zu entledigen? warum ruht denn euer Auge mit ſolcher Wehmuth auf meiner Stirne? — Iſt eure Botſchaft traurig für mich: ſo wird das Traurige derſelben durch langes zögerndes Hinhalten nicht gemindert, ſondern vielmehr vergrößert; iſt ſie es nicht: warum wollt ihr mir bange machen mit eurer bedenklichen Miene? Sagt: wie lautet eure Botſchaft? Ihr dürft' nicht befürchten, daß ſie, ſei ſie auch noch ſo ſchreklich, eine nachtheilige Würkung auf mich machen werde — ich bin mit Gottes Beiſtand auf Alles gefaßt.

Biſchof Eppo. Auf Alles — Königin! auf Alles?

Königin Bertha. Wie ich euch ſage: mit Gottes Beiſtand auf Alles!

Biſchof Eppo. Fürwahr! ihr ſeid ein königliches Weib! So hört denn: der König wünſcht die unglückſeligen Verhältniſſe, welche zwiſchen ihm und euch herrſchen und euer koſtbares Leben und eure Ruhe ſo gut, als die ſeinige verbittern und tödten, mit Einmal aufzuheben — wünſcht, ſich der Welt wieder als einen graden teutſchen Mann zeigen und von nun an frei von aller ihm äuſſerſt läſtigen Verſtellung, ganz ſeinen Grundſätzen und Neigungen gemäs leben und handeln zu können.

Königin Bertha. So zu leben und zu handeln, ehrwürdiger Herr! das hängt einzig und allein vom König ſelbſt und von keiner dritten Perſon ab. Ich meines Orts habe nie Urſache gehabt, mich in irgend einer Sache weder gegen den König, noch gegen andere Menſchen zu verſtellen. Ich weis es auch nicht, was den König zeither mag verhindert haben, ſich der Welt als einen graden teutſchen Mann zu zeigen. Wär' ich etwan gar die unſchuldige Urſache davon: ſo ſollte mir's, bei Gott! ſehr leid thun und ich wollte dem König dieſe Sünde, ihn, wiewol unſchuldiger und unwiſſender Weiſe, zur Verſtellung gezwungen zu haben, auf meinen Knieen abbitten! — Aber vielleicht hab' ich den Sinn eurer Worte nicht recht gefaßt; ich bitt' euch daher um deutlichere Erklärung des königlichen Begehrens.

Biſchof Eppo. Der König hat noch keinen glüklichen Tag mit euch gelebt, ihr nicht mit ihm; ein grauſames Verhängniß hat euch vereiniget — und die Früchte dieſer Vereinigung ſind Unruhe, Kummer und Verdrus — Mistrauen, Sklaverei und Elend! Wünſchen läßt ſich's wol, aber es läßt ſich nicht erwarten, nicht einmal als möglich denken, daß beide königliche Herzen iemals in Eintracht und Liebe ſich zuſammen fügen könnten. Ihr ſeid nicht für den König, er nicht für euch —

Königin Bertha. Eppo! das waren harte Worte.

Biſchof Eppo. Es ſind Worte des Königs, gnädige Frau! Ich für meine Perſon würde mich nicht erdreuſten —

Königin Bertha. So ſchweig' ich! — Und das Ende von dem Allen?

Biſchof Eppo. Iſt der Wunſch des Königs, daß ihr einwilligen möchtet in ſeinen Entſchluß: die Bande, die euch zu euerm beiderſeitigen Unglük zuſammen knüpften, in Fried' und Freundſchaft wieder löſen zu laſſen.

Fräul. Adelgunde. Gott im Himmel!

Königin Bertha. (ſchaudert zuſammen.) Scheidung alſo? Scheidung von meinem Heinrich? — Verzeihung, Herr Biſchof! der Wunſch des Königs koſtete mir eine Thräne! — (gefaßt.) Es ſei! der Wille des Königs geſchehe.

Biſchof Eppo. Die Fürſten ſind von dieſer Sache ſchon unterrichtet. Die Eröfnung derſelben erregte freilich allgemeines Aufſehen und Beſtürzung. Einige murrten laut; Andere riefen mit drohendem Ungeſtüm: So weit ſoll und darf es nicht kommen! er darf ſich nicht ſcheiden laſſen von der Königin! er darf ſie nicht verſtoſen! — Und der König ſtand auf von ſeinem Size und ſagte mit veſtem männlichen Ernſt: In häuslichen Angelegenheiten des Königs haben gemeine Fürſten keine Stimme! — und es herrſchte augenbliklich tiefe Stille in der Verſammlung.

Königin Bertha. Der Wille des Königs geſchehe!

Biſchof Eppo. In der erſten Woche nach Michaelis hält der Erzbiſchof von Mainz eine Sinode wegen eurer Scheidung. Der König läßt euch bitten, daß ihr euch ins Kloſter Loresheim begeben und des Ausgangs dort harren ſollet. Nicht um eure Freiheit zu beſchränken läßt er dieſes Begehren an euch thun, ſondern daß ihr in der Nähe ſeid, im Fall eure perſönliche Geſtellung auf der Sinode erſoderlich ſein ſollte.

Königin Bertha. Der Wille des Königs geſchehe!

Biſchof Eppo. Nun hab' ich mich meiner verhaßten Aufträge ganz entlediget und ich bitt' euch —

Königin Bertha. Ihr habt Nichts von mir zu bitten, ich habe Nichts zu geben, als den aufrichtigen Wunſch, daß Gott euch geleiten und daß es euch wohl gehen möge euer Lebelang. Grüßt den König des freundlichſten von mir — und ſomit Gott befohlen!

Biſchof Eppo. O Königin! Königin! ſo gut, ſo edelherzig — und doch ſo unglüklich!

Königin Bertha. Herr Biſchof! wozu frommt es, daß ihr mich daran mahnt — daß ihr mich überreden wollet, ich ſei unglüklich?

Biſchof Eppo. Wohl wahr, gnädige Frau! es frommt zu Nichts. Ich empfehl' euch in den Schuz des Allmächtigen und Allgütigen. (ab.)

Königin Bertha. Amen.

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Siegfried, und **Burkard**, des Erzbiſchofs Kämmerling.

Erzbiſchof Siegfried.

Der König hat redlich Wort gehalten; er iſt in Thüringen eingebrochen mit groſer Heeresmacht.

Burkard. So müßt ihr ihm wol auch Wort halten, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Siegfried. Das werd' ich wol, in ſofern es von mir abhängt.

Burkard. Das muß wol ganz von euch abhängen.

Erzb. Siegfried. Da ſeid ihr ſehr irriger Meinung, lieber Burkard! Es iſt ein gefährlicher Handel mit dieſer Eheſcheidung und ich mag mich dabei nicht bloſsſtellen — ich mag mich deswegen keiner Verantwortung ausſezen —

Burkard. Wer ſollt' es wagen, euch zur Verantwortung zu ziehen, wenn ihr dem König förderlich ſeid in der Erfüllung ſeines Begehrens?

Erzb. Siegfried. Der das Befugnis hat, in dieſer Sache zu endſcheiden!

Burkard. Das wäre wol kein anderer Menſch, als der Papſt.

Erzb. Siegfried. Ihr habt's getroffen! Nun ſeht: den Papſt möcht' ich doch um dieſes Heinrichs willen nicht gern zum Unwillen gegen mich reizen, möchte das gute Vernehmen, in welchem ich izt mit der Römiſchen Kurie ſtehe, durch eigenmächtige Endſcheidung dieſes verdrüslichen Handels nicht gern ſtören —

Burkard. Daran handelt ihr auch ſehr klüglich, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Siegfried. Da gedacht' ich denn euch in dieſer Angelegenheit, aber ganz in der Stille, nach Rom zu ſenden und dem Papſte von dem Beginnen des Königs Nachricht geben zu laſſen.

Burkard. Ich bin zu euerm Befehl und zu ieder Stunde bereit, die Reiſe anzutreten.

Erzb. Siegfried. Sie kann in mancherlei Hinſicht von Nuzen für euch ſein. Eine ſchiklichere Gelegenheit, das prächtige Rom ſo wohlfeilen Preiſes zu ſehen und päpſtlicher Heiligkeit perſönlich bekannt zu werden, dürſt' euch ſo leicht nicht wieder vorkommen —

Burkard. Ich ſeh' es als einen Beweis eurer vorzüglichen Huld und Gnade gegen mich an, daß ihr mich zu dieſer ehrenvollen Botſchaft an päpſtliche Heiligkeit erkieſen wollet —

Erzb. Siegfried. Kann ich mich aber auch auf eure Verſchwiegenheit in dieſer wichtigen Sache verlaſſen? Denn käme dem König nur das Mindeſte von dieſer Botſchaft zu Ohren: ſo wär' es um ſein Vertrauen und um den Zehenden in Thüringen geſchehen.

Burkard. Verlaßt euch auf meine ſchon oft erprobte Treue; ich zieh im Geheim von dannen und kehr' im Geheim wieder zurük.

Erzb. Siegfried. So mögt ihr euch dieſe Nacht noch auf den Weg machen. Binnen einer Stunde will ich euch die Briefſchaften und Reiſegelder in meinem geheimen Gemach einhändigen.

Burg Geſek.

Zimmer.

Pfalzgraf Friedrich, Graf Ludwig, Graf Sizzo, Graf Beringer; hernach Graf Adelbert.

Pfalzgraf Friedrich.

Wir haben nicht wohlgethan, Freunde! daß wir uns von dem Markgrafen haben überreden laſſen, die Waffen wider den König zu ergreifen. Es geht das Gerücht, daß er ſich Thüringens Grenzen ſchon mit ſtarken Schritten nähere —

Gr. Ludwig. Und mir iſt ſo eben Botſchaft gekommen, daß er an der Spize eines zahlreichen Heeres ſchon auf Beichlingen losgehe und Alles um ſich her verwüſte, ſoweit er ſich nur ausbreiten kann.

Pfalzgr. Friedrich. Da hört ihr's! er hat das Gerücht ſogar, das ihn noch jenſeits unſern Grenzen glaubte, mit Adlersflügeln

flügeln übereilt. Sagt' ich's doch immer: Heinrich iſt kein Kind mehr; darum reizt ihn ia nicht! Er faßt kühne männliche Entſchlüſſe und führt ſie ſchnell und herzhaft aus — Zaghaftigkeit iſt mein Fehler nicht, auch bin ich kein Höfling; ihr dürft alſo nicht argwöhnen, daß ich mich ſcheue, dem König die Stirn' zu bieten, weil ich unſre Vereinigung mit Dedo misbillige. Aber welchen Vortheil haben wir denn davon, daß wir mit dem Markgrafen gemeinſchaftliche Sache gemacht haben? Und was kümmern uns denn ſeine Anſprüche auf Ottes Lehnsgüther? —— Hätt' er ſie auf ſeine Gefahr ausfechten mögen! Wir konnten dabei ganz ſtill ſizen und den Ausgang ruhig abwarten, ſtatt daß wir uns izt als Empörer anklagen und unſre Güther, Dörfer und Städte der Verwüſtung preisgeben müſſen.

Gr. Sizzo. Darauf war's ia doch auch eigentlich nicht abgeſehen, dem Markgrafen zur Beſiznehmung dieſer Lehnsgüther zu verhelfen, ſondern vielmehr unſre Freiheiten und Gerechtſame gegen den Erzbiſchof von Mainz zu behaupten. Hätte der König nicht das Gebot ins Land ergehen laſſen, daß wir der Mainzer Kirche den ſchuldigen Zehenden unverweigerlich entrichten ſollten: ſo wär's gewis Keinem von uns in den Sinn gekommen, das Schwert für Otto wider den König zu ziehen.

Gr. Beringer. Meines Bedünkens, Herr Graf! hätten wir dieſes Gebot wol nicht gar zu ernſtlich aufnehmen, hätten uns damit von dem Markgrafen nicht übereilen und bethören laſſen ſollen.

Gr. Ludwig. Da bin ich ganz deiner Meinung, mein Bruder! Man weis es ja, in welcher Abſicht der König dieſes Gebot ergehen ließ! — Thuſt du mir das, ſo thu' ich dir das! mochte der feine geiſtliche Herr zu ihm geſagt haben. Wie konnt' er nun anders handeln? War er nun nicht gezwungen, zum Schein wenigſtens das Gebot wegen Entrichtung des Zehenden an uns ergehen zu laſſen? — Darum hätten wir uns aber mit dem unruhigen Markgrafen nicht ſogleich vereinigen, nicht ſogleich die Waffen wider den König ergreifen ſollen.

Pfalzgr. Friedrich. Was geſchehen iſt, das iſt ſchlechterdings nicht mehr ungeſchehen zu machen, edle Herren! Itzt kommt es lediglich darauf an: ob wir uns entſchlieſſen wollen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben? oder ob wir — —

Gr. Adelbert. (tritt ein.) Gott grüß' euch, Freunde!

Pfalzgr. Friedrich. Willkommen — willkommen in meiner Burgwart, edler Graf!

Gr. Adelbert. Hätt' ich doch nicht geglaubt, die Edelſten und Gewaltigſten im Thüringerlande ſo ruhig und friedlich beiſammen zu finden, indes es wenige Stunden von hier gar toll und mörderiſch hergeht.

Gr. Sizzo. Toll und mörderiſch — wie ſo? wie ſo?

Gr. Adelbert. Sonderbar, daß ihr noch ſo fragen könnt! Ihr wißt's wol nicht, daß der König in Thüringen eingebrochen iſt?

Gr. Sizzo. Das wiſſen wir wol und haben eben darüber gerathſchlagt. Aber weiter wiſſen wir Nichts —

Gr. Adelbert. Wenn ihr weiter Nichts wißt, ſo iſt's ſehr wenig, edle Herren! und ſo komm' ich mit meiner Botſchaft gewis nicht zu ſpät — ſo bin ich gewis der Erſte, der euch von Dedos gänzlicher Niederlage Kunde giebt.

Gr. Beringer. Es iſt alſo ſchon zum Streit gekommen zwiſchen dem König und dem Markgrafen?

Gr. Adelbert. Dazu noch nicht einmal — und dennoch haben Dedos Schaaren eine ſtarke Niederlage erlitten. Sie ſtreiſten in der Gegend von Mühlhauſen und Nordhauſen umher und verwüſteten Alles von Grund aus, raubten und plünderten und ließen ſich's wohl ſein. Da über=

überfielen ſie die königlichen Voigte mitten im Taumel ihrer Siegestrunkenheit, und ſchlugen ſie in die Flucht und es fehlte wenig, daß ſie nicht auch den Markgrafen ſelbſt gefangen hätten. Aber er war noch ſo glüklich in Geleitſchaft eines kleinen Haufens zu entrinnen — indes . . . .

Gr. Sizzo. Ich dächte, das wäre der ſchlimmen Botſchaften für Einmal genung, Herr Graf! Es ſcheint aber, als ob ihr deren noch mehrere auf dem Herzen hättet.

Gr. Adelbert. Hättet ihr mich nicht unterbrochen, ſo wüßtet ihr izt ſchon ſo Viel, als ich ſelbſt weis.

Gr. Sizzo. Fahrt nur fort, Freund! ihr ſollt nicht wieder unterbrochen werden.

Gr. Adelbert. Ich bin ſogleich am Ende. Der König rükte, indem ſeine Voigte die Markgräflichen ſchlugen, vor die Burg Scheidungen und foderte die Beſazung zur Übergabe auf; die Burgmänner waren zu ſchwach, ſich zu halten und öfneten ihm unter der Bedingung des freien Abzugs das Thor. Dann gieng's vor Beichlingen; der Burgvoigt gab dem Herold, der ihn zur Uibergabe auffoderte, trozige Antwort und wehrte ſich tapfer, als es zum Stürmen kam. Aber der König war ihm weit überlegen; er eroberte die Burg und zerſtörte ihre Veſten —

Gr. Ludwig. Nun ſieht's, fürwahr! ſehr ſchlimm aus mit dem Markgrafen. Wenn ihm der König vollends den Rükzug nach Meiſen abſchneiden ſollte —

Gr. Adelbert. Ei! ſonder Zweifel wird er das wollen, um ihn zu fangen und weidlich zu züchtigen —

Gr. Sizzo. Den Markgrafen? — Edle Herren! unſre Schwerter müßten eingeroſtet, unſre Arme gelähmt, Thüringens mannliche Streiter müßten zu Knaben geworden ſein, wenn wir das geſchehen laſſen könnten.

Gr. Adelbert. Und doch, Herr Graf! werden wir's müſſen geſchehen laſſen, wenn wir den König nicht frevelhafterweiſe zum Zorn und zur Rache wider uns reizen, das Thüringerland nicht mit Feuer und Schwert von ihm verwüſten laſſen wollen.

Gr. Sizzo. Das können wir ihm wol wehren —

Gr. Adelbert. Das können wir ihm nicht wehren; wol aber können wir ihn, wo nicht durch gütliche Vorſtellungen, doch gewis mit den Waffen in der Hand zu dem Gelöbnis bringen, unſre Freiheiten und Gerechtſame fürder nicht zu kränken, und die Anmaſungen des Mainzer Erzbiſchofs fürder nicht zu unterſtüzen. So geb' ich euch denn zu überlegen: ob es für Thüringens Wohlfahrt nicht räthlicher ſei, zuvörderſt den Weg der Güte mit dem König einzuſchlagen, bevor wir uns ihm mit Wehr und Waffen widerſezen?

Gr. Sizzo. Und den Marggrafen Dedo, unſern Bundesgenoſſen, ſollten wir fallen laſſen? ſollten der Rache des Königs ihn preisgeben —

Gr. Adelbert. Unſer Bundesgenoſſe iſt Markgraf Dedo nicht —

Pfalzgr. Friedrich. Iſt's nicht, edler Graf! und kann's unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht werden. Was kümmern uns ſeines Weibes Anſprüche auf Ottos eingezogne Lehnsgüther?

Gr. Ludwig. Ich ſtimm' euch vollkommen bei, edle Herren! Wir ergriffen zwar zugleich mit dem Markgrafen die Waffen wider den König; aber nicht für ihn, ſondern für die Behauptung unſrer Freiheit, zur Vereitelung ſeiner mit dem Mainzer wider uns gefaßten Rathſchlüſſe, zur Abwerfung des drükkenden Joches, das die geiſtliche Habſucht auf unſern Nakken legen wollte. Könnten wir nun in Fried' und Freundſchaft mit dem König auseinander kommen, unſern Endzweck ohne Blutvergießen und Landesverwüſtung erreichen — wie mögen wol Markgraf Dedos Händel, von welchen wir keinen Gewinn haben, uns daran hindern?

Graf

Gr. Adelbert. Darum eben, edle Herren! hielt ich's für räthlich, den Weg der Güte zu verſuchen, bevor wir einen Schritt weiter gehen. Und ſo euch mein Vorſchlag gefällt — —

Pfalzgr. Friedrich. Wem Thüringens Ruh' und Wohlfahrt ſo nah' als euch und mir, am Herzen liegt, dem muß euer Vorſchlag gefallen. Und in dieſem Fall bin ich erbötig, mit dem König darüber zu unterhandeln.

Alle. (auſer Graf Sizzo.) Thut das! thut das!

Pfalzgr. Friedrich. So will ich mich ſtraks aufmachen, um den König dahin zu vermögen, daß er des Thüringerlandes ſchonen und es uns nicht zur Sünde anrechnen ſolle, was Markgraf Dedo an ihm verſchuldet hat.

Gr. Adelbert. Und ich will euch geleiten und eure Rede unterſtüzen.

Graf

Gr. Sizzo. Und der König wird euch bethören und das Thüringerland wird verwüſtet werden, wenn ihr auch treulos handelt an Dedo!

Feldlager bei Quedlinburg.

König Heinrich, Graf Eberhard, Graf Leopold von Merſeburg; hernach Ulrich von Cosheim; zulezt Pfalzgraf Friedrich, und Graf Adelbert mit Rittern.

König Heinrich.

Wir wollen aufbrechen, Freunde! dürfen dem Markgrafen nicht Zeit gewinnen laſſen, ſeine zerſtreuten Schaaren zu ſammeln und ſich mit den Thüringern zu vereinigen —

Gr. Eberhard. Auch die gute Gelegenheit nicht verſtreichen laſſen, ihn zu fangen und weidlich zu züchtigen, da er mit ſeinen geſchwächten Haufen keinen zweiten Angrif auszuhalten vermag.

Gr. Leopold v. Merſeburg. So es die Thüringer redlich mit ihm meinten, ſo ſie ihm ernſtlich beizuſtehen gedächten: ſo könnt' er uns wol noch kräftigen Widerſtand thun.

Aber mit den Thüringern iſt's ein ſeltſames Handel —

König Heinrich. Worein ich mich ſelbſt nicht finden kann. Jedermann ſagt: ſie hätten die Waffen wider mich ergriffen, hätten ſich mit Dedo auf Leib und Leben wider mich verbunden, ſuchten ſich frei und unabhängig zu machen von unſrer Oberherrſchaft, Dedon hingegen zum Beſitz des Markgrafthums Thüringen, oder doch wenigſtens zu den Lehnsgütern, welche Markgraf Otto beſeſſen hat, zu verhelfen — und dennoch iſt uns noch kein Thüringiſcher Reuterknecht aufgeſtoſen, hat ſich uns noch keiner ihrer Haufen entgegen geworfen, haben ſie uns auf ihrem Grund und Boden herumtummeln laſſen, wie es uns gelüſtet hat. Wer mir das mit der gemeinen Sage zuſammen reimen kann, der ſoll mir für einen klugen Mann gelten — ich kann mich nicht darein finden! – (Trompeten.) Was bedeutet das?

Ulrich v. Cosheim. (kommt.) Pfalzgraf Friedrich und Graf Adelbert halten

ten vor dem Lager und bitten um geneigtes Gehör.

König Heinrich. Sie ſind uns willkommen. (Ulrich von Cosheim ab.)

Gr. Eberhard. Nun wird ſich's wol aufklären — (Pfalzgraf Friedrich und Graf Adelbert kommen.) Sie kommen als Friedensboten, wenn ihr freundliches Ausſehen nicht trügt.

Pfalzgr. Friedrich. Gott ſegne den König!

Gr. Adelbert. Gott erhalte den König!

König Heinrich. Seid willkommen, edle Herren! — Was führt euch zu mir?

Pfalzgr. Friedrich. Der aufrichtige Wunſch aller treuen und edlen Thüringer, mit Königlicher Maieſtät in Fried' und Freundſchaft zu leben.

König Heinrich. So ſeid ihr mir um ſo herzlicher willkommen, wenn ihr in ſolcher freundlichen Abſicht mir zuſprecht. Aber euer zeitheriges Beginnen läßt ganz Etwas anders vermerken als eure Worte verſichern. Ohne die mindeſte Veranlaſſung von meiner Seite, lediglich auf Anſtiften bösgeſinnter Menſchen, denen das gute Vernehmen zwiſchen Haupt und Gliedern nicht in ihre gehäſſigen Entwürfe paßt und die mir ſehr wohl bekannt ſind, rottetet ihr euch mit den Waffen in der Hand zuſammen, verſchmähtet ihr ieden meiner Befehle, verbandet ihr euch mit meinen Feinden zu meinem und des Reichs Verderben —

Gr. Adelbert. Königliche Maieſtät verzeihe —

König Heinrich. Dazu bin ich allemal von Herzen geneigt, edle Herren! Aber zugeſtehen müßt ihr mir doch, daß Wort und That ſich bei euch offenbar widerſprechen. Oder mögt ihr's leugnen, daß ihr euch mit dem Markgrafen Dedo wider mich empört, daß ihr in die königlichen Kammergüther räuberiſche Einfälle gewagt, daß ihr meine Schlöſſer und Burgen angegriffen und zu zerſtören geſucht habt? Hätten meine treuen Voigte euch nicht ſo tapfern Widerſtand gethan, hätt' ich euch nicht ſelbſt an der Spize eines gewaltigen Heeres überraſcht und den Markgrafen geſchlagen und ſeine Veſten zerbrochen — traun! der Wunſch, in Fried' und Freundſchaft mit euerm König zu leben, möcht' euch ſo früh wol noch nicht in den Sinn, geſchweige denn ins Herz gekommen ſein!

Gr. Adelbert. Ohne die Königliche Maieſtät gebührende Ehrfurcht zu verlezen, müſſen wir auf ſolch eine harte Anklage dennoch ſagen und behaupten —

König Heinrich. Was mögt ihr dagegen aufbringen? was mögt ihr mit Beſtand der Wahrheit in Worten noch für euch behaupten wollen, wenn Thatſachen wider euch zeugen?

Gr. Adelbert. Alſo Thatſachen? — Ei ſo nennt ſie uns doch, damit wir wiſſen, wodurch wir uns die entehrenden Beſchuldigungen der Empörung zugezogen haben? damit wir wiſſen, in wiefern unſre

Worte mit unſern Thaten im Widerſpruch ſtehen?

König Heinrich. Graf! ihr führt eine ſonderbare Sprache gegen euern König. Pfalzgraf Friedrich äußerte den Wunſch –

Pfalzgr. Friedrich. Und der iſt wahr und aufrichtig, gnädiger Herr! — Verzeihung, wenn die Gerechtigkeit unſrer Sache den edlen Grafen zu Auslaſſungen verleitete, die Königlicher Majeſtät allerdings beleidigend ſcheinen müſſen! Verzeihung auch mir, wenn ich es wage, die harten Beſchuldigen, die ihr euern getreuen Thüringern ſo eben gemacht habt, für ungegründet zu erklären! — So ihr mir geneigtes Gehör vergönnen wollet —

König Heinrich. Redet ſonder Scheu, Herr Pfalzgraf!

Pfalzgr. Friedrich. Ihr ſeid übel berichtet, gnädiger Herr! wenn ihr wähnet, daß wir die Waffen wider euch ergriffen, daß wir uns mit dem Markgrafen zu Meiſſen wider euch verbunden, daß wir Empörung wider euch im Sinn gehabt haben. Unverbrüchliche Treue gegen den König war von jeher die erſte allgemeine Tugend edler Thüringer, iſt's noch und wird's immerdar bleiben. Aber ihr zur Seite ſtand von jeher und ſtehet und herrſchet izt noch eine andere gleich trefliche Tugend, die in ihrer Würkſamkeit oft verkannt und wenn ſie in ihrer vollen Kraft und mit dem Schwert in der Hand hervortritt, mit dem Namen einer Empörerin von kleinen Selen belegt wird —

König Heinrich. **Und wie nennt ſie ſich eigentlich?**

Pfalzgr. Friedrich. Freiheit, gnädiger Herr! — auf innre Kraft und Stärke, auf uraltes Herkommen, auf wohlverdiente Gerechtſame ſich gründende Freiheit!

König Heinrich. Wobei euch Gott erhalten wolle, ſo lange der Name Thüringer genennet wird!

Gr. Adelbert. Fürwahr! ein königlicher Wunſch!

König Heinrich. Ihr habt alſo in dem Wahne geſtanden, als ob ich —

Pfalzgr. Friedrich. Nein, gnädiger Herr! auf dieſen Wahn konnten wir bei der Kenntnis eurer Treflichkeiten nimmermehr verfallen.

König Heinrich. Und rüſtetet euch doch wider mich? empörtet euch doch wider mich?

Pfalzgr. Friedrich. Noch einmal, König und Herr! — und, bei Gott dem Allwiſſenden! nicht wider euch — nicht wider euch!

Gr. Adelbert. Deſſen vermaß ſich wol Markgraf Dedo, aber die Thüringer nicht; — wir hatten keine Gemeinſchaft mit ihm — es war Zufall, daß er mit ſeinen Schaaren zu der nemlichen Zeit in Thüringen einbrach, als wir zur Behauptung unſrer Freiheiten und Gerechtſame uns zu rüſten genöthiget waren.

König Heinrich. (zu den Grafen Eberhard und Leopold.) Wer mir das zuſammen reimen kann, der ſoll mir für einen klugen

Mann gelten — ſagt' ich vorhin zu euch: Seid ihr indeſſen klüger geworden, Freunde?

Gr. Eberhard. Ich nicht, gnädiger Herr!

Gr. Leopold v. Merſeb. Ich auch nicht.

Pfalzgr. Friedrich. Es ſcheint, als ob ihr die Wahrhaftigkeit unſrer Verſicherung bezweifeltet — und ich muß es ſelbſt geſtehen, daß ſie einer Erdichtung nicht unähnlich, und daß der Schein wider uns iſt. Aber der Zufall fügt's in der Welt oft gar ſonderbar.

König Heinrich. Ja wohl gar ſonderbar, edle Herren! Auch mich führte der Zufall grad' in dem Zeitpunkte, da die Thüringer und Meißner ſich wider mich rüſteten, mit einem ſtattlichen Heere ins Land.

Pfalzgr. Friedrich. Spottet ihr unſer, Herr König! ſo ſind wir mit unſern Aufträgen am Ende und haben hier kein Wort mehr zu verlieren. Wollet ihr uns aber noch einen Augenblik geneigtes Gehör vergönnen —

König Heinrich. Es ſei fern von mir, ſolcher wakern treflichen Männer zu ſpotten! Aber ihr ſeht doch, daß ich mich in dieſen ſeltſamen Handel nicht finden kann — warum geht ihr alſo nicht mit der Sprache grad' heraus, wie es teutſchen Männern ziemt? warum eröfnet ihr mir die eigentliche Veranlaſſung zu eurer Kriegsrüſtung, ſamt der wahren Abſicht eures gegenwärtigen Aufſtands nicht gradezu? So lange ihr mich mit euern Entſchuldigungen und Verſicherungen im Kreiſe herum führet; ſo lange muß ich argwöhnen, daß ihr mich erſt ſicher zu machen und dann zu bethören trachtet.

Pfalzgr. Friedrich. Alſo grad' heraus, gnädiger Herr! wir ergriffen die Waffen zur Behauptung unſrer Freiheiten und Gerechtſame gegen den Mainzer Erzbiſchof, weil er uns zur Entrichtung des Zehenden mit Gewalt zwingen wollte. Wir nahen uns izt Königlicher Majeſtät und bitten im Namen aller edlen Thüringer, daß ihr uns als unſer König und Herr bei unſern wohlgegründeten Freiheiten und Gerechtſamen ſchützen wollet gegen männiglich und itzt beſonders gegen die Anmaßungen des Mainzers — wogegen wir euch unverbrüchliche Treue und männlichen Beiſtand gegen eure Feinde geloben —

König Heinrich. Ihr wißt doch das goldene Sprüchlein: Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers und Gott, was Gottes iſt?

Pfalzgr. Friedrich. Das wiſſen wir wohl und geben, was wir zu geben ſchuldig ſind, laſſen uns aber keine neuen Laſten aufbürden und behaupten unſre Freiheiten, ſo lange noch ein warmer Blutstropfen in unſern Adern rinnt.

König Heinrich. Ich geſteh' es euch unverholen, daß ich dem Erzbiſchof mein Wort gegeben habe, die Thüringer zur Entrichtung des Zehenden anzuhalten und im Weigerungs-Fall mit Gewalt der Waffen dazu zu zwingen.

Pfalzgr. Friedrich. So gieng die Rede vor eurer Ankunft in Thüringen; aber wir hielten ſie für lügenhaftes Geſchwäz; für einen Kunſtgrif der geiſtlichen Herren zu Mainz —

Gr. Adelbert. Es kann uns nicht in den Sinn kommen, daß König Heinrich zur Durchſezung einer offenbar ungerechten Sache die Hand bieten ſollte —

König Heinrich. Der Erzbiſchof behauptet, die Mainzer Kirche hab' ein uraltes wohlgegründetes Recht auf den Thüringiſchen Zehenden —

Pfalzgr. Friedrich. So behauptet er eine Unwahrheit, die er mit all' ſeinem geiſtlichen Anſehen nimmermehr zur Wahrheit erheben ſoll!

König Heinrich. Er behauptet, daß Markgraf Otto ihm dieſes Recht, deſſen ſeine Vorfahren im Erzbiſchofthum ſich lange Zeit nicht bedienet hätten, wieder erneuert habe —

Pfalzgr. Friedrich. Das mag er mit Beſtand der Wahrheit wol behaupten; denn Markgraf Otto verſucht' es auf alle Weiſe, dem Erzbiſchof Wort zu halten. Es war nun ſo ein Handel zwiſchen den beiden Herren. Thuſt du mir dies, ſo thu' ich dir das — hieß es, und ſo gelobten ſie einander gegenſeitigen Beiſtand zur Unterdrükkung der freien Thüringer. Wohl ihm, daß der Tod ſeine tollen Entwürfe ſo plözlich zerſtörte. Thüringens Edle waren ſeines Regiments vorher ſchon, eh' er ſie mit dem Zehenden belaſten wollte, überdrüßig geweſen. Als er vollends mit dieſem ärgerlichen Gebot hervortrat und es mit Gewalt durchzuſezen verſuchte: ſo beſchloß die geſammte Ritterſchaft offne Fehde wider ihn und den Erzbiſchof.

König Heinrich. Ihr wollt euch alſo auf keine Weiſe zur Entrichtung des Zehenden verſtehen?

Pfalzgr. Friedrich. Auf keine Weiſe, gnädiger Herr!

König Heinrich. Wollt euch auch dann nicht fügen, wenn ich Gewalt gegen euch zu brauchen drohe.

Pfalzgr. Friedrich. Auch dann nicht, erklär' ich euch im Namen aller edlen freien Thüringer! Ihr könnt unſer Land verwüſten, könnt uns unſrer Güter berauben, unſre Weiber und Kinder uns entreiſſen — aber nicht unſre Freiheit! nicht unſre Freiheit!

König Heinrich. Ich ſagt' euch vorhin, daß ich dem Erzbiſchof mein Wort gegeben hätte – könnt ihr verlangen, daß ich wortbrüchig werden ſoll?

Pfalzgr. Friedrich. Das können wir, weil das Recht auf unſrer Seite iſt. Das Ehrenwort auf Unrecht gegeben, kann auch einen König nicht binden —

König Heinrich. Wer mag's endſcheiden, auf weſſen Seite das Recht iſt? Ich kann den ehrwürdigen Erzbiſchof nicht Lügen ſtrafen, ich kann Thüringens Edle der Unwahrheit nicht bezüchtigen. Nun wißt ihr, was in zweifelhaften Fällen, wo unſer Verſtand nicht ausreicht, Herkommens und Rechtens iſt —

Graf

Gr. Adelbert. Wir wollen uns beurlauben, Herr Pfalzgraf! — es iſt Alles in den Wind geredet, was ihr da vorbringt.

Pfalzgr. Friedrich. Wohlan, gnädiger Herr! ſo endſcheide das Schwert, auf weſſen Seite das Recht iſt. Lieber Tod und Verderben über uns und unſer Thüringen, als daß Thüringens freie Männer zu Pfaffenknechten ſich dahingeben ſollten! — Gott befohlen! (will fort.)

König Heinrich. Herr Pfalzgraf! eure Hand, eh' ihr von mir ſcheidet! — Ich liebe dieſen edlen Freiheitsſinn, ich ehre dieſe unerſchütterliche Standhaftigkeit; darum thut mir's ſehr wehe, daß ich euch nicht willfahren kann in euerm Begehren. Aber ſeid ihr mit der Verſicherung zufrieden, daß ich nicht wider euch ſein will, da ich wegen der Verbindung, in welcher ich mit dem Erzbiſchof ſtehe, izt nicht für euch ſein kann?

Pfalzgr. Friedrich. Vollkommen zufrieden, gnädiger Herr! wenn es euch mit dieſer Verſicherung ein Ernſt iſt.

König Heinrich. Scherz und Kurzweil wäre hier wol ganz am unrechten Orte.

Pfalzgr. Friedrich. So nehmen wir ſie mit großem Dank an, und geben euch im Namen aller edlen Thüringer die Gegenverſicherung, daß wir euch treu verbleiben und euch beiſtehen wollen mit Arm und Schwert gegen männiglich.

König Heinrich. Auch gegen den Markgrafen zu Meiſen?

Pfalzgr. Friedrich. Auch gegen dieſen, denn wir haben keine Gemeinſchaft mit ihm. Doch werdet ihr unſers Beiſtandes gegen den Markgrafen izt nicht bedürfen —

König Heinrich. Glaubt ihr, daß er ſich ſchon in ſeine Heimath zurük geflüchtet habe?

Pfalzgr. Friedrich. Als wir von Geſek auszogen, da kam das Gerücht: Markgraf Dedo ſei von den Reuterſchaaren, die ihr ihm nachgeſchikt hättet, ergriffen worden —

König Heinrich. Das wär' ein glücklicher Fang, Freunde! ſo hätte die Fehde im Thüringerlande mit Einmal ein Ende —

Gr. Adelbert. Wenn ihr ſie um Siegfrieds willen nicht von neuem beginnen wollet!

König Heinrich. Graf Adelbert! ich bin nicht gewohnt, wegen eines unedlen Mistrauens mein Wort zweimal in einer Sache zu geben.

Pfalzgr. Friedrich. Wir vertrauen Königlicher Majeſtät und ziehen ruhigen Herzens von dannen.

König Heinrich. Und könnt der veſten Zuverſicht leben, daß von meiner Seite zu Gunſten des Erzbiſchofs kein Schwertſtreich fallen ſoll. Aber ich wünſchte, daß ihr dieſe Zuſage izt noch geheim halten möchtet. Ihr wißt, daß ich die Gunſt der geiſtlichen Herren izt in meinen häuslichen Angelegenheiten nicht entbehren kann, daß ich izt ſäuberlich mit ihnen verfahren muß, damit ſie auch mit mir wieder ſäuberlich verfahren und meinen Wünſchen nicht entgegen arbeiten mögen —

Pfalzgr. Friedrich. Wohl! wohl! dieſe Herren laſſen nicht Viel mit ſich ſcherzen. (Trompeten; **Ulrich von Cosheim** kommt.) Ihr werdet gute Botſchaft hören —

Ulrich v Cosheim. Graf Bernhard iſt zurük gekehrt und hat den Markgrafen gefangen eingebracht.

Gr. Adelbert. Da hört ihr die Beſtätigung des Gerüchts.

König Heinrich. Treflich! treflich! — Kommt, Freunde! wir wollen doch ſehen, wie ſich der Trozer gebehrdet!

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Siegfried, Erzbiſchof Hanno, Herzog Otto, Herzog Rudolf; dann Burkhard; zulezt Graf Rether.

Erzbiſchof Siegfried.

Euer unfreundliches Weſen wird noch Alles verderben. Erwartet doch nur Zeit und Stunde, bevor ihr verdammet — es wird ſich dann wol zeigen, wer von uns Beiden klüglicher gehandelt hat!

Erzb. Hanno. Ei was nennt ihr denn klüglich handeln? einem jungen Schwelger zur Befriedigung ſeiner Lüſte gefliſſentlich Vorſchub thun, ſeinen ungezügelten Begierden ſchmeicheln, ihm in der Ausführung ſeiner gottloſen Entwürfe mit Rath und That an die Hand gehen, ihm zur Verletzung der heiligſten Pflichten, zur Vernichtung des ehrwürdigſten Bundes, den

Natur und Religion geſchloſſen haben, Anleitung geben, damit er euch ſein Schwert zur Bedrükkung eines freien Volks und zu deſſen Zinsbarmachung leihe — das nennt ihr wol klüglich handeln? Ich ſchäme mich eurer Rede, Siegfried! — ſie entehrt euch und das Amt, das ihr eine geraume Zeit ſchon mit Würde bekleidet habt —

Erzb. Siegfried. Ich mag euch nicht in gleichem Tone Antwort geben auf eure ſchnöden Reden, ich mag mich nicht rechtfertigen wegen der harten Beſchuldigungen, die ihr mir ſo unbrüderlich gemacht habt. Wiederholen muß ich's euch aber noch einmal, daß ihr mit euerm unfreundlichen Weſen noch Alles verderben werdet — die Verſicherung muß ich euch noch einmal geben, daß es ſich gar bald zeigen wird, wer von uns Beiden klüglicher gehandelt hat.

Erzb. Hanno. Wohlan denn — ich will meine Worte zurüknehmen und ſagen: ihr habt daran, daß ihr die Endſcheidung dieſes ärgerlichen Handels nicht allein über euch genommen, ſondern dem Urtheil einer

Sinode unterworfen habt, klüglich, rechtlich ſogar gehandelt; ſo ſagt mir nun auch eures Herzens aufrichtige Meinung, auf welche Seite ihr euch neigen, oder worauf ihr bei Eröfnung der Sinode antragen wollet?

Erzb. Siegfried. Eine Frage, die ihr euch ſelbſt gar leicht beantworten könntet, wolltet ihr nicht aus meiner Antwort, ich mag ſie nun ſo oder ſo geben, Veranlaſſung zu neuen Vorwürfen und Beſchuldigungen nehmen.

Erzb. Hanno. Ihr ſucht einer beſtimmten Antwort gefliſſentlich auszuweichen.

Herz. Otto. Das ſucht ihr, Herr Erzbiſchof! weil ihr euch fürchtet —

Erzb. Siegfried. Fürchten? — Fürwahr ich wüßte nicht für was und warum ich mich fürchten ſollte. Um alles Streites und Haders mit euch überhoben zu ſein, ſchweig' ich, und werde dann erſt reden, wenn es mir Zeit dazu dünkt. Wir allein machen die Sache doch nicht aus; die Sinode wird und muß den Ausſpruch thun: ob die Scheidung des Königs unter den vorwaltenden Umſtänden nach kirchlichen und bürgerlichen Geſezen Statt finden kann und ſoll, oder nicht? Was kann euch nun daran gelegen ſein, izt ſchon zu wiſſen: ob mir der Sinn dahin, oder dorthin ſteht? ob ich für, oder wider des Königs Begehren bin?

Erzb. Hanno. Daran, dächt' ich, müßte iedem Biedermann gar Viel gelegen ſein, zu wiſſen: ob die Häupter des Reichs in Heinrichs gottloſe Anſchläge einſtimmen wollen oder nicht? Wer reines Herzens und Gewiſſens iſt, der kann ſich ſonder Furcht und Scheu erklären. Aber ihr ſeid's nicht —

Erzb. Siegfried. Hanno! ich dulde Viel — ich ertrage Viel; aber ſolche Läſterungen —

Erzb. Hanno. Ihr ſeid's nicht, ſag' ich euch: ſonſt würdet ihr euch nicht ſcheuen, eures Herzens aufrichtige Meinung uns zu eröfnen. Einmal müßt ihr ſie doch von euch geben, Einmal müßt ihr euch doch für oder wider die Wünſche des Königs erklären — warum denn izt nicht?

Erzb. Siegfried. Weil es noch nicht Zeit dazu iſt — und wenn ich ganz offenherzig reden ſoll: weil ich's ſelbſt noch nicht weis, ob ich mich für oder wider den König erklären werde!

Erzb. Hanno. So ſeid ihr weder kalt, noch warm — ſo ſeid ihr kein Biedermann! Warum kann ich's denn? Ich behaupte ganz unverholen, daß Heinrichs Begehren um Scheidung von ſeinem treflichen Weibe ein gottloſes Begehren iſt, und erkläre hiermit vor euch und werd' es im Angeſicht der ganzen Sinode thun, daß ich mich dieſem ärgerlichen Beginnen mit all meinem Anſehen widerſezen werde —

Herz. Otto. Und ich will euch redlich beiſtehen, und, ſo die geiſtlichen Herren wider alles Erwarten für den König endſcheiden ſollten, die Gerechtſame der Königin mit dem Schwert in der Hand ſchüzen,

zen, mich zum Rächer ihrer gekränkten Ehre aufwerfen —

Herz. Rudolf. Gemach, gemach, Herr Herzog! Euer Haß gegen den König reizt euch zu Entſchlüſſen, die kein rechtlicher Mann billigen kann. Ich bin Heinrichs Freund nicht; ſein ganzes Dichten und Trachten, ſeine Denkart, ſeine Handlungen, ſein Regiment ſind nicht nach meinem Sinn — vielweniger der Schritt, den er izt wahrſcheinlich in der Abſicht, ſeine verkehrten Neigungen und Begierden in zügelloſer Üppigkeit befriedigen zu können, gewagt hat. Aber was kümmern mich des Königs häusliche Angelegenheiten? Wenn ich kein Recht habe, mich in die häuslichen Angelegenheiten meiner Lehnsmänner zu miſchen: woher ſoll gemeinen Fürſten das Befugnis kommen, ſich in die häuslichen Angelegenheiten des Königs zu miſchen? Laßt die geiſtlichen Herren endſcheiden: ob das Band der Ehe zwiſchen Heinrich und Bertha, unter den vorwaltenden Umſtänden, nach göttlichen und menſchlichen Geſezen

ſezen wieder aufgelöſet werden kann, oder nicht? — wir haben keine Stimme dabei — —

Herz. Otto. Sonderbar, daß gemeine Fürſten in ſolch einer wichtigen, des Reichs Wohl und Wehe betreffenden Angelegenheit keine Stimme haben ſollten! Iſt Bertha als eines gemeinen Ritters Hausfrau anzuſehen? Iſt ſie nicht Königin?

Herz. Rudolf. Königin wol, aber ohne Regiment! Noch nie hat ein Weib unmittelbar über freie Teutſche geherrſcht. Was kümmert's uns alſo, ob das Weib Bertha, oder ein anderes Königin heißt? ob Bertha, oder eine andere unſern Nachkommen Könige giebt? des Königs eheliches Gemahl iſt allſtets, es heiße, wie es wolle — Königin; aber Königin ohne Macht und Gewalt und Herrſcherrechte — darum eigentlich nicht anders anzuſehen, als eines adelichen Mannes Hausfrau — darum auch kein Gegenſtand, worüber gemeine Fürſten —

Burkhard. (tritt ein.) Gott grüßt euch, edle Herren! – (zum Erzbiſchof Siegfried.) Ehrwürdiger Herr —

Erzb. Siegfried. (winkt ihn auf die Seite.) Es freut mich, daß ihr wohlbehalten zurük gekehrt ſeid. Bringt ihr mir Nachrichten von Wichtigkeit mit, ſo laßt ſie nicht laut werden. Die anweſenden Herren wiſſen Nichts von eurer Sendung —

Erzb. Hanno. (zu Herzog Otto.) Heimlichkeiten, Herr Herzog! Ich traue dem Mainzer nicht — er hängt izt ganz auf Heinrichs Seite.

Herz. Otto. Er ſoll's doch nicht durchſezen — es ſoll ihm doch nicht gelingen —

Burkhard. Ich bin euch groſen Dank ſchuldig, daß ihr mich zu dieſer Botſchaft erkieſet habt —

Erzb. Siegfried. Habt ihr ſelbſt Gehör gefunden bei Päpſtlicher Heiligkeit?

Burkhard. Zweimal, ehrwürdiger Herr! und bin beide Mal mit apoſtoliſcher Segnung entlaſſen worden.

Erzb. Siegfried. Bringt ihr mir mündliche oder ſchriftliche Antwort mit?

Burkhard. Eigentlich gar keine. Es harret aber in euerm Geheimzimmer ein Legat, der euch ſtraks zu ſprechen begehrt; der wird —

Erzb. Siegfried. Ein Legat — ein Päpſtlicher Legat! — Verzeihung, edle Herren! ich werde zu einer wichtigen Unterredung abgerufen — ich will mich wohl ſputen, um bald wieder bei euch zu ſein.
(ab mit Burkhard.)

Erzb. Hanno. Gewis eine Unterredung mit dem König —

Herz. Rudolf. Der König iſt ia noch nicht angelanget —

Herzog Otto. Treibt ſich ia noch in Thüringen herum! Markgraf Dedo wird ihm Viel zu ſchaffen machen —

Erzb. Hanno. Treflich wär's, wenn der Markgraf ihm den Weg nach Mainz verlegt hätte, wenn er ihm wehrte, der Einode beizuwohnen.

Herz. Otto. Scherzt nicht, Herr Erzbiſchof! das iſt wohl möglich —

Gr. Rether. (kommt.) So ruhig beiſammen, indes die ganze Stadt in Bewegung iſt? Hört ihr denn nicht das Getümmel des Volks, das Wiehern der Streitroſſe, den Schall der Trompeten und Pauken?

Herz. Otto. Nun hören wir's wol! — Was giebts denn?

Gr. Rether. Schaut doch nur hinaus — der König hält ſeinen Einzug im Siegsgepränge. Seht nur: wie er ſich brüſtet auf ſeinem ſchneeweiſen Roſſe — wie freundlich er koſet mit dem Manne zu ſeiner Rechten —

Erzb. Hanno. Wer iſt der Mann zu ſeiner Rechten mit dem Biſchofsſtab' in der Hand?

Gr. Rether. Iſt Adalberts Geſtalt und Geſicht euch ſo fremd geworden, daß ihr —

Erzb. Hanno. Adalbert? — Adalbert wagt es, in der Sinode zu erſcheinen? — Bei Gott! für dieſe Kekheit ſollte der Schamloſe derb gezüchtiget werden —

Herz. Rudolf. Erzbiſchof Siegfried hat alle teutſchen Biſchöffe geladen —

Erzb. Hanno. Adalberten gewis nicht! Er müßte ſeinen Vortheil ſehr ſchlecht verſtehen, wenn er dieſen gefährlichen Schmeichler dem König wieder ſo nahe bringen wollte.

Herz. Rudolf. Geladen, oder nicht geladen, Herr Erzbiſchof! ſo mag's ihm doch Niemand wehren, der Sinode beizuwohnen. Zwingen konntet ihr ihn wol, des Königs Hoflager zu meiden; aber ſeine Rechte als teutſcher Fürſt und Erzbiſchof könnt' ihr ihm nicht ſchmälern —

Erzb. Hanno. So mag er denn erſcheinen in der Sinode. Wofern' er ſich aber einer Stimme anmaßt, wofern er Heinrichs gottloſes Begehren zu unterſtüzen ſucht: ſo ſollt ihr ſehen, was Hanno vermag!

Zimmer des Königs.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert; hernach Ulrich von Cosheim.

König Heinrich.

Ihr habt mich ſehr angenehm überraſcht. Als ich euch vorm Stadtthore gewahrte, ſo wollt' ich meinen Augen nicht trauen. Hättet ihr mir nicht zugerufen, ſo wär' ich euch fürbaß gezogen; denn ich wähnt', es ſei euer Geiſt, der ſich mir da zeige, um mir anzudeuten, daß ihr plözlich des Todes verfahren wär't.

Erzb. Adalbert. Gott ſei's gedankt, daß ich noch lebe, wie ihr wol ſeht, und es freuet mich inniglich, daß euch meine Gegenwart nicht misfällt — daß ihr mich noch immer eurer vorzüglichen Huld und Liebe würdiget —

König Heinrich. Wie? ſolltet ihr euch ie haben einbilden können, daß eure Abweſenweſenheit meine Zuneigung gegen euch verringern werde?

Erzb. Adalbert. Ihr ſeid Menſch und König — Menſchengunſt iſt wandelbar, Königsgunſt noch weit mehr — Menſchengunſt iſt einem Schilfrohr, Königsgunſt einem dürren Grashälmchen ähnlich —

König Heinrich. So müßt ihr mich für einen ſehr gemeinen Menſchen, für einen ſehr ſchwachen König gehalten haben, wenn ihr mich nach dieſer vorgefaßten Meinung beurtheilen konntet.

Erzb. Adalbert. Ich habe mich geirrt; – Lieber! werdet ihr mir verzeihen?

König Heinrich. Für diesmal, Lieber! und damit ihr nicht wieder in ſolchen böſen Irrthum verfallen mögt, ſo bitt' und begehr' ich von euch, daß ihr mir immer gegenwärtig bleiben und mir von dieſem Augenblik an das wieder ſein ſollet, was ihr mir ehedem geweſen ſeid — mein Freund, mein geheimer Rathgeber, mein Beiſtand in der Führung des Regiments –

Erzb. Adalbert. Wie könnt ihr ſolch ein Begehren an mich thun, wenn es euerm Gedächtnis noch nicht entfallen iſt, daß gemeine Fürſten mich von euch ausgetrieben, daß ſie mit Schmach und Tod mich bedrohet haben, wenn ich mich euerm Hoflager ie wieder nahen würde?

König Heinrich. Ihr ſeid unter königlichem Schuz, Adalbert! Ich bin kein Knabe mehr — laſſe mich von leeren nichtigen Drohungen nicht mehr ſchrekken — bin Mann und König und ihr ſollt ſehen, daß ich mich ſo zeigen werde!

Erzb. Adalbert. Auf dieſe mannhafte, königliche Verſicherung könnt' ich mich wol entſchließen, bei euch zu bleiben. Aber wie? wenn mein königlicher Freund die Abſicht, in welcher ich izt hieher gekommen bin und die Bedingung, unter welcher ich mich zur Erfüllung eures Begehrens entſchließen könnte, unhold vermerken ſollte?

König Heinrich. Abſicht und Bedingung — unhold vermerken — was ſoll das? — Adalbert! ſoll ich ſagen, daß Menſchenſinn wandelbar iſt, wie Menſchengunſt und Königsgunſt? denn Adalbert redet nicht ſo grad' und offen mit ſeinem Freunde Heinrich, als ehedem —

Erzb. Adalbert. Ich will's, mein königlicher Freund! und thät' ich's nicht, ſo wär' ich eurer Huld und Freundſchaft nicht werth.

König Heinrich. Ihr verſteht euch trefflich darauf, die Neubegierde zu ſpannen —

Erzb. Adalbert. Eure Neubegierde ſoll ſtraks befriediget werden. Hört alſo: ich werde Morgen in der Sinode zwar als Freund und Verehrer Heinrichs, aber als Widerpart des Königs erſcheinen — ich werde für euch, als Freund, aber wider euch als König reden!

König Heinrich. Adalbert!

Erzb. Hanno. Ihr ſtaunt — ihr erblikt in euerm beſten Freunde euern ärgſten gefährlichſten Feind? das mag euch izt freilich gar wunderlich vorkommen. Aber es iſt nun einmal ſo und —

König Heinrich. (bitter.) Es iſt ſo und bleibt ſo? — Ha der wankelmüthigen Könige! Ha der ſtarkmüthigen beharrlichen Erzbiſchöffe!

Erzb. Adalbert. Ich bitt' euch, Lieber! ihr wollet euch nicht ärgernd ereifern und mich, als euern Freund, ruhig anhören.

König Heinrich. O ich bin die Ruhe ſelbſt — ihr könnt reden, was ihr wollt — ihr werdet mich nicht aus meiner Faſſung bringen.

Erzb. Adalbert. Mögt ihr doch euern ganzen Zorn an mir auslaſſen, mögt ihr doch den bitterſten Haß, deſſen euer gutes Herz fähig iſt, auf mich werfen: ſo will ich's euch doch nicht verhelen, daß es ein thörichter, euch entehrender Streich iſt, wenn ihr auf der Scheidung von euerm ehelichen Gemahl beſtehet und daß ich Morgen all' meine Beredſamkeit, all' mein Anſehen aufbieten und an eure wahrhaftigen

Feinde mich anſchlieſſen werde, um die Ausführung dieſes Streichs mislingen zu machen.

König Heinrich. Sagt doch: wer war es denn, der mir die Verbindung mit Bertha verleidete? wer war es denn, der mich mahnte, meinen Nakken nicht ſo frühzeitig unter das Joch der Ehe zu beugen?

Erzb. Adalbert. Ich war es! Aber ihr folgtet meiner Mahnung nicht; die bittlichen Vorſtellungen der Kaiſerin, das Drängen und Treiben der Fürſten, vielleicht auch Berthas Schönheit und Liebesreiz beſtimmten euch zu dem Entſchluß, ihr eure Hand zu geben. Der Bund war kaum geſchloſſen, ſo gereut' es euch ſchon wieder. Ihr flohet das Angeſicht der Königin, ihr wünſchtet das Band, das euch an ſie feſſelt, wieder zerreiſſen zu können; Siegfried beſtärkt' euch in euern leichtſinnigen Wünſchen — er macht' euch Hoffnung zu deren Erfüllung — und ihr lieſſet euch bethören von ihm und eröffnetet den Fürſten euer Vorhaben und gabt ihnen dadurch ein groſes Aergernis und den Misvergnügten Gelegenheit an die Hand, euch im ganzen Reiche als einen wankelmüthigen, treuloſen, bundbrüchigen Mann zu verſchreien —

König Heinrich. Hab' ich denn das Band der Ehe ſchon eigenmächtig zerriſſen, daß man ſich ſolcher Läſterreden gegen mich erdreuſten darf? will ich ſie nicht vielmehr geſezlich löſen laſſen?

Erzb. Adalbert. Was Gott zuſammengefügt hat, das kann kein Menſch ſcheiden. Der Ausſpruch der Sinode muß ſchlechterdings wider euch ſein; denn euer Begehren ſtreitet wider alle kirchliche Ordnung. Die Zuſammenberufung der geiſtlichen und weltlichen Herren in eine Sinode war ein bloſes Blendwerk, das der Mainzer euch vormachte, um die Endſcheidung eures Begehrens in die Länge zu ziehen, um unterdeſſen unter euerm Beiſtand ſeine Abſichten auf die Erlangung des Thüringiſchen Zehendens zu erreichen —

König Heinrich. Ihr ſeid ſehr genau unterrichtet von Allem, was in dieſen Tagen hier vorgegangen iſt.

Erzb. Adalbert. Genauer vielleicht, als ihr ſelbſt; denn ich ſehe Dinge voraus, wovon ihr izt nicht einmal Etwas ahndet. Und darum bitt' und mahn' ich euch freundſchaftlich und väterlich, daß ihr nicht hartnäkkig beharren wollet auf euerm Vorhaben. Wollte die Sinode auch zu euern Gunſten endſcheiden, wollte ſie auch in dieſem ſonderbaren Falle von der kirchlichen Ordnung abweichen; ſo würde doch ihr Ausſpruch von Rom aus für ungültig erklärt und ihr mit Bann und Fluch bedrohet werden, ſo ihr euch nicht in die geſezliche Ordnung fügen und fortfahren wolltet, der Welt ein ſo groſes Aergernis zu geben. Laßt aber auch dies Alles dahin geſtellet ſein, ſezt euch über dies Alles hinweg — was verliert ihr an innrer und äuſrer Hoheit, an Königlichem Anſehen und Königlicher Gewalt, wenn ihr beharrend auf euern unſeligen Entſchlüſſen bei

Fürſten und Volk Treu und Glauben verliert? Ich hab' euch die Pflichten der Könige, den Geiſt der Fürſten, die Sinnesart des Volks kennen gelehrt; ich hab' es euch oft wiederholt, mit welcher Standhaftigkeit, mit welchem veſtem Gleichmuth, mit welcher unerſchütterlichen Entſchloſſenheit die Zügel des Regiments zu faſſen und zu lenken ſind, wenn Teutſchlands herrſchſüchtige Fürſten euch nicht um alles königliche Anſehen bringen ſollen — und ihr wollet euch ihnen izt ſelbſt in die Hände liefern — wollt das ganze Gebäude der Macht und Größe, an deſſen Aufführung ich ſo viele Jahre gearbeitet habe, durch einen einzigen unmännlichen Streich niederreißen? — Heinrich! Heinrich!

König Heinrich. Adalbert! Adalbert! ſolche harte Worte aus euerm Munde —

Ulrich v. Cosheim. (tritt ein.) Ein Schreiben durch einen Eilboten von Rom aus überbracht — (übergiebt dem König ein Schreiben.)

König Heinrich. Es wird doch nicht ſchon einen Bannfluch enthalten?

Erzb. Adalbert. Scherzt nicht, geſtrenger Herr! Ich weis es ſehr zuverläſſig, daß euer Beginnen am Römiſchen Hofe groſe Bewegungen gemacht hat.

König Heinrich. (das Schreiben entfaltend.) Doch nicht! — es iſt von der Kaiſerin! — Iſt Biſchof Eppo nach Leresheim abgegangen?

Ulrich v. Cosheim. Vor einer Stunde ſchon.

König Heinrich. Sagt dem Eilboten, daß er auf Antwort harren ſolle.
(Ulrich von Cosheim ab.)

Erzb. Adalbert. Wollt ihr nicht leſen, was die Kaiſerin für Neuigkeiten berichtet?

König Heinrich. O Adalbert! Adalbert! ihr habt mich ſchreklich verſtimmt.

Erzb. Adalbert. Wollt ihr das mütterliche Schreiben nicht leſen?

König Heinrich. Mir iſt's, als hätt' ich's ſchon geleſen. Sie führt eine Sprache, ſo ſtark und herzerſchütternd, wie ihr — ſie iſt einverſtanden mit euch und mit allen meinen Feinden, mich zu einer weibiſchen Nachgiebigkeit zu demüthigen. Aber es ſoll euch nicht gelingen — und ſpräche mein Herz noch ſo laut für Wahrheit und Liebe, wollten mich meine Empfindungen ſogar betrügen und wankend machen in meinen Entſchließungen — nein! nein! ich muß es durchſezen, was ich begonnen habe — koſt' es auch, was es wolle', ich muß es durchſezen! — Nun bin ich gefaßt und entſchloſſen — nun mag Agnes ſprechen! Ich bitt' euch, mir das Schreiben vorzuleſen.

Erzb. Adalbert. (lieſt.) „Es geht ein ſchnödes Lügengerücht von meinem königlichen Sohn in der Stadt herum; ich hab' ihm mit allem mütterlichen Eifer widerſprochen — aber es läßt ſich nicht ſchweigen. König Heinrich, ſagt man: habe den verſammelten Fürſten auf dem

„Hoftage zu Worms erklärt, daß er veſt entſchloſſen ſei, ſich von der Königin ſcheiden zu laſſen, weil er es nicht über ſich vermöge, mit dieſer ſonſt treflichen Frau ein glükliches Eheleben zu führen; dazu wäre, nicht wie ich argwöhnte Erzbiſchof Adalbert von Bremen, ſondern Erzbiſchof Siegfried von Mainz ihm beiräthig, welcher ſich anheiſchig gemacht habe, die Sache zu Gunſten des Königs auszuführen. Es iſt eine Lüge, es iſt offenbare Verleumdung! entgegnete ich hierauf allemal, ſo oft man ſich ſolcher Läſterreden in meinem Beiſein erdreuſtete: der König iſt mein Sohn und ein edler Mann! — er wird und kann nicht unedel handeln — —

König Heinrich. Unedel handeln! — heißt das unedel handeln, wenn ich eine Bürde abwerfen will, die mich zu Boden drückt? wenn ich mich losreißen will von einem Weibe, das ich haſſe?

Erzb. Adalbert. Guter Heinrich! das redet ihr wider euer Gefühl und wider eure

Uiberzeugung; denn ihr haßt die Königin nicht — ihr könnt ſie nicht haſſen! — Aber ich dächte, ihr hörtet ganz ruhig zu, was die Kaiſerin euch weiter berichtet. Erſt den Text und dann die Auslegung; aber nicht umgekehrt! pfleg' ich immer zu ſagen.

König Heinrich. Ich will euch nicht wieder unterbrechen, wenn ſie mich auch mit Ruthenſtreichen bedrohte.

Erzb. Adalbert. (fortleſend.) „Er wird „und kann nicht unedel handeln — nicht „zerreißen wollen, was Gott zuſammen gefügt hat — nicht brechen wollen den „Schwur, den er vor Gottes und teutſcher Fürſten Angeſicht geſchworen hat — „nicht zum Aergernis und zum Spott der „Welt werden wollen bei der Uiberzeugung, daß Gott ihn auf den Königsthron erhoben hat, um ſeinen Völkern „als ein Muſter der Tugend vorzuleuchten! — Man lächelte ſpöttiſch ob dieſer „Gegenrede; man würdigte ſie kaum einer „Widerlegung, ſo ſehr hielt man ſich von „der Wahrheit des Gerüchts für überzeugt.

„Ich kann, und wenn Tauſende für die Wahrheit deſſen, was dieſes meinen König und meinen Sohn entehrende Gerücht durch ganz Rom, durch ganz Italien verbreitet hat, mit Ehre und Leben bürgen wollten — ich kann ihm keinen Glauben beimeſſen. Aber es hat mich doch unruhig gemacht, es hat doch mancherlei Zweifel in mir aufgeweckt und ich werde, bis zur Rükkehr des Eilbotens, den ich mit dieſem Schreiben nach Teutſchland abſende, in ſteter Beängſtigung —

„O Heinrich! Heinrich! ſo wär' es denn doch wahr, was das Gerücht von deinem Beginnen verbreitet hat? — Ach es iſt nicht möglich — es iſt nicht möglich! Ich muß, bis ich die Beſtätigung deſſelben nicht aus deinem eignem Munde vernommen habe, alle Beweiſe für ungültig, alle briefliche Urkunden für untergeſchoben halten – denn ich kann's nicht glauben, daß mein Sohn Heinrich ſo thöricht — ſo unedel — ſo ſchänd-

„lich zu handeln vermag! — Der Kardi-
„nal und Archidiakon Hildebrand hat mir
„ſo eben die Abſchrift eines von dem Main-
„zer Erzbiſchof an Päpſtliche Heiligkeit er-
„laſſenen Schreibens zugeſendet, in wel-
„chem klar und deutlich enthalten iſt —

König Heinrich. Erzbiſchof Siegfried hätt' es nach Rom berichtet? — Hat er das? — hat er das?

Erzb. Adalbert. (fortleſend.) „Klar
„und deutlich enthalten iſt, daß König
„Heinrich ihn bittlich angegangen ſei, eine
„vollkommene Eheſcheidung zwiſchen ihm
„und der Königin zu bewürken, dergeſtalt
„und alſo, daß es jedem Theile freiſtehen
„möge, ſich anderweit zu verehelichen.
„So ſehr er ſich auch über dieſes Anſinnen
„ereifert habe, ſo ſei es doch der Klugheit
„verträglicher geweſen, in Gegenwart des
„Königs zu ſchweigen und mit leeren Ver-
„ſprechungen ihn hinzuhalten, als durch
„unzeitigen Eifer — —

König Heinrich. Mit leeren Verſprechungen — mich hinzuhalten mit leeren

Verſprechungen? — Ha des überfeinen Pfaffenſtreichs! — Mainzer! den ſollſt du mir nicht umſonſt geſpielt haben! Ich mag dem Geſchwätz meiner Mutter izt nicht länger zuhören — (will fort.)

Erzb. Adalbert. Was wollt ihr beginnen?

König Heinrich. Dem Heuchler den Mantel der Ehrlichkeit von der Schulter reißen und ihm lohnen nach Verdienſt und Würden. (ſchnell ab.)

Erzb. Adalbert. Heinrich! ich bitt' euch — (ihm nach.)

Kloſter

Kloſter Loresheim.

Zimmer.

Königin Bertha, Fräulein Adelgunde;
hernach Biſchof Eppo.

Fräulein Adelgunde.

Meine gnädige Königin iſt auf einmal recht heitern Sinnes geworden! — Habt ihr frohe Botſchaft erhalten?

Königin Bertha. Wie ſollte mir die frohe Botſchaft zugekommen ſein, da ich ſeit acht Tagen, außer den Kloſterleuten, keine menſchliche Geſtalt geſehen habe?

Fräulein Adelgunde. Verzeihung, geſtrenge Frau! eure getreue Magd Adelgunde zählt ſich auch unter die menſchlichen Geſtalten. Nun hab' ich euch zwar gar keine, geſchweige denn frohe Botſchaft zugebracht, weis auch, daß außer den Kloſterleuten kein Menſch zu euch gekommen

men iſt — ſo könntet ihr aber dennoch und ganz im Geheim - —

Königin Bertha. Dennoch und ſogar ganz im Geheim? — Ei ſo ſag' an, du Allwiſſerin! wie das zugegangen ſein mag, ſintemal ich ſelbſt Nichts davon weis?

Fräulein Adelgunde. Das kann wol alſo zugegangen ſein, daß euch ein Engel, oder ein Heiliger, oder eine Heilige erſchienen wäre und euern trüben Sinn mit erwünſchter Botſchaft von euerm Heinrich erheitert hätte; oder, daß ihr wenigſtens im Traume —

Königin Bertha. Darauf dient dir zur freundlichen Antwort, Träumerin Adelgunde! daß es mit all deinen Muthmaſſungen eitel Träumerei iſt; daß mir der ſchönſte Traum für Nichts mehr, als für einen Traum gilt, und daß es mit den Erſcheinungen der Engel und Heiligen gar ſelten mit rechten Dingen zugehen mag.

Fräulein Adelgunde. Ich beſcheide mich deſſen in ziemlicher Ehrfurcht. Aber um deſto räthſelhafter wird mir eure plözliche Sinnesänderung —

Königin Bertha. Damit die deine Neubegierde, wenn ſie unbefriediget bliebe, nicht ſchädlich werde, ſo will ich dir das Räthſel löſen. Sieh: ich war ſonſt thöricht genug, mich über jedes in der Zukunft der Möglichkeit nach mir etwan zuſtoſſendes Ungemach gar fürchterlich zu ängſten. Da gedacht' ich denn immer mit Furcht und Bangigkeit: was wird dir Heute, was Morgen, was binnen Monden- und Jahres-Friſt noch Übels begegnen? wie wird dieſe Verworrenheit ſich noch entwikkeln? wenn und wie wird dieſes oder jenes Leiden ſich noch enden? wird das unglükliche Schikſal, das dich izt verfolgt, lange noch gegen dich zu toben und zu wüthen anhalten? wirſt du es lange noch ertragen müſſen und können? oder wirſt du unter der Schwere deſſelben Morgen vielleicht, Heute vielleicht ſchon erliegen? Solche und mehrere dergleichen Gedanken und Vorſtellungen beſchäftigten mich den ganzen

Tag, beunruhigten mich die ganze Nacht hindurch. Müde dieſes wahrhaftigen Elends, dieſer entſezlichen Peinigungen ermannt' ich mich denn plözlich und fühlte mich plözlich geſtärkt, beruhiget und erheitert —

Fräul. Adelgunde. Das Leztere bemerk' ich eben an euch, aber das Wie und Wodurch begreif' ich nicht.

Königin Bertha. Durch ein ſtarkes, veſtes, lebendiges Vertrauen auf Gottes allwaltende Vorſehung, die alle Dinge in der Welt — Glük und Unglük, Freuden und Leiden, Wohl und Wehe ſo ordnet, vertheilt und in richtiger Folge erſcheinen und wider verſchwinden läßt, daß ſie zum Beſten des Ganzen würken müſſen. Warum ſollt' ich alſo vor dem kommenden Augenblik ſchon zittern und zagen, da ich nicht weis, ob er frohe oder traurige Empfindungen in mir erwekken wird? Bringt er ein Ungemach über mich: wohlan! ſo bin ich um deſto ſtärker und muthiger zur Ertragung deſſelben, wenn meine körperlichen und geiſtigen Kräfte durch keine vorgängigen Schrekken der Einbildung geſchwächt und Herz und Sinn durch leere Hirngeſpinnſte noch nicht muthlos geworden ſind; — öffnet er mir der Freuden wohlthätige Fülle, führt er mich dem Glük und der lange gewünſchten Ruhe und dem beſeligenden Genuß der Lieb' in den Schooß: ei! ſo wär' es ja die unverzeihlichſte Thorheit, wenn ich mich auf dieſen wohlthätigen Genuß mit finſtern ängſtenden Vorſtellungen vorbereiten wollte. Der kommende Augenblik bringe mir aber auch, was er nur wolle —

(Biſchof Eppo tritt ein.)

Fräul. Adelgunde. Unglükliche Königin! Biſchof Eppo bracht' euch noch nie Etwas Gutes.

Königin Bertha. Es ſei! und brächt' er mir auch die traurigſte Botſchaft: ſo bleibt mir doch der Troſt, die Augenblikke vor ſeiner Erſcheinung froh genoſſen zu haben. (wendet ſich gegen den Biſchof.) Seid mir willkommen, lieber Eppo!

Biſchof Eppo. Gott ſegne die Königin!

Königin Bertha. Seid ihr gekommen, mich aus dieſem öden Kloſterverlies zu erlöſen?

Biſchof Eppo. Ihr ſprecht, als wärt' ihr in dieſem Kloſter als eine Gefangene gehalten werden. Das war nicht der Wille des Königs, gnädige Frau! der König würd' es ſcharf zu ahnden wiſſen, wenn man euch —

Königin Bertha. Mit nichten, Herr Biſchof! ich habe keine Klage über die guten Kloſterleute und ſcherzte nur mit euch. Was führt euch izt zu mir?

Biſchof Eppo. Des Königs Gebot, euch ſeinen freundlichen Grus zu vermelden und euch anzuſagen, daß Morgen die Sinode zur Endſcheidung eures beiderſeitigen Schikſals eröfnet werden ſoll.

Königin Bertha. Für die Uiberbringung des königlichen Gruſſes dank' ich euch. Daß die Sinode Morgen eröfnet werden ſoll, das habt ihr mir vor drei Wochen ſchon kund gethan und es iſt meinem Gedächtnis ſo wenig als meinem Herzen entfallen,

fallen. Habt ihr ſonſt noch eine Ausrichtung an mich, ſo bitt' ich, daß ihr euch derſelben ohne langſame Vorbereitung entledigen wollet; denn ihr findet mich zu Allem bereit und auf Alles gefaßt.

Biſchof Eppo. Der König wünſcht und läßt euch bitten, daß ihr euch ſtraks aufmachen und mit mir gen Mainz ziehen möchtet —

Königin Bertha. Soll ich etwan der Einode mit beiwohnen?

Biſchof Eppo. Das wünſcht der König —

Königin Bertha. Der Wille des Königs geſchehe! Binnen einer Stunde ſollt ihr mich reiſfertig finden. (will fort.)

Biſchof Eppo. Noch ein Wort, geſtrenge Frau! Vernehmt erſt die Bedingung, unter welcher euch der König in der Einode zu ſehen wünſcht.

Königin Bertha. So ich ſie zu erfüllen vermag, ſo ſollt ihr mich ebenfalls bereit dazu finden. Zaudert nur nicht —

Biſchof Eppo. Der König wünſcht und läßt euch bitten, daß ihr, um alle Hinderniſſe, welche man ſeinem Begehren entgegen ſezen könnte, vorher aus dem Wege zu räumen, vor der Verſammlung der Fürſten und Herren in ſein Begehren nicht nur willig einſtimmen, ſondern daß ihr ſelbſt auch auf vollkommene Scheidung von ihm, als einem Manne, mit dem ihr nie ein ruhiges glükliches Leben zu führen hoffen dürftet, dringen und euch an dieſem Begehren durch keine Uiberredung, durch keine Bitten und Drohungen irre machen laſſen ſollet.

Königin Bertha. Das kann ich nicht! — Es thut mir leid, daß ich auf des Königs Wünſche und Bitten zum Erſtenmal in meinem Leben mit Nein antworten muß; aber ich muß, weil mein Ja in dieſem Falle Verſündigung an Gott und Menſchen, weil es eine gröbliche und meine erſte Lüge ſein würde!

Biſchof Eppo. Warum wollt ihr doch dem König in dieſem Stükke nicht gefällig ſein, da die Scheidung auch ohne euer **ausdrükliches** Begehren erfolgen wird — **euer Schweigen** und eure Weigerung ſogar **von keinem** Nuzen für euch ſein **kann**?

Königin Bertha. Ich füge **mich gelaſſen** in mein Schikſal, ich unterwerfe **mich willig** dem Ausſpruch der Fürſten — mögen **ſie** für unſre Scheidung ſtimmen — **ich kann's** nicht ändern, ich werde nicht **murren.** (mit Würde.) Aber **das** ſoll man **nicht von** mir verlangen, daß ich mich zum Sprachrohr eines andern **gebrauchen** laſſen, geſchweige denn, daß ich mich zu Lügen erniedrigen ſoll! Es iſt fürwahr ſchon ſehr **Viel, guter** Eppo! wenn ich euch und dem **König gelobe**, meine Empfindungen ſoweit **zu verleugnen**, daß ich in der Einöde ſchweigen und nicht auftreten will wider den König, wenn es zum Spruch kommt.

Biſchof Eppo. Unglükliche Königin! ihr iammert mich — ich ſehe, daß auch **das** Schweigen euch ſchwer fallen wird!

Königin Bertha. Ihr ſeid ſonſt ein guter Mann; ich vertraute mich euch gern – aber ihr ſeid Freund des Königs!

Biſchof Eppo. Freund des Königs, aber nicht der Sache, geſtrenge Frau! Kein rechtlicher Mann wird dieſen ärgerlichen Schritt billigen.

Königin Bertha. Er kann ſeine geheimen Urſachen daza haben, welchen ich nicht nachforſchen mag; darum verdamm' ich ihn nicht und verzeih' ihm von Herzen. Aber geſtehen kann ich's euch, weil ihr ein guter Mann und ein ehrlicher Mann ſeid, daß es mir Nichts weniger, als gleichgültig iſt: ob die Sinode für oder wider das Begehren des Königs endſcheidet? Wäre nur Heinrich ein gemeiner Menſch, liebt' ich ihn nicht ſo ſtark und ſo feurig, als kein Geſchöpf Gottes im Himmel und auf Erden ihn lieben kann, wär' ich nicht vollkommen überzeugt, daß Güte und Liebe für Bertha in ſeinem Herzen tiefe Wurzel geſchlagen hätten und daß nur Vorurtheile, Misverſtändniſſe und ein gewiſſer falſcher Stolz, keinesweges aber Abneigung und Haß gegen mich, ihn zur Verleugnung jener ſüſſen beſeligenden Empfindungen beſtimmten: ſo wäre mir gewis auch dieſes ſein Beginnen ſehr gleichgültig, ſo ſollt' es mir wenig Mühe koſten, eine thörichte Liebe gegen einen Undankbaren und meiner Unwürdigen rein aus meinem Herzen zu vertilgen, ſo wollt' ich dem Augenblikke, der die Banden, die uns zu unſerm gegenſeitigen Unglück vereinigen, löſen oder zerreiſſen würde, mit froher Erwartung entgegen ſehen. Aber Heinrich liebt mich ſo wahr und ſo herzlich, als ich ihn liebe! davon bin ich in einem Augenblikke, in welchem er ſich ſeinen Empfindungen ganz unbefangen überließ, bis zur vollkommenſten Gewisheit überzeugt worden. Vorurtheile blenden und bethören ihn izt nur und ich behaupte und möchte beinahe drauf ſchwören, daß er einſt, wenn ihm die Binde vom Auge fallen wird, alle die Maulredner und Schmeichler, die ſich izt für ſeine Wünſche knechtiſch erklären, als ſeine ärgſten Feinde haſſen und verfolgen — — (Ulrich von Cosheim kommt.) Schon wieder Botſchaft vom König — diesmal wird ſie euch gelten, Herr Biſchof!

Ulrich v. Cosheim. Herr Biſchof! der König iſt ſehr unruhig über euer langes Auſſenbleiben —

Biſchof Eppo. Das thut mir leid, lieber Ulrich! ich bin aber mit meiner Botſchaft noch nicht am Ende.

Königin Bertha. Ihr ſeid's, ehrwürdiger Herr! wenn ihr mir weiter Nichts zu ſagen habt —

Biſchof Eppo. Mehr hat mir der König nicht aufgetragen, als ich euch treulich berichtet habe. So ihr nun mit uns nach Mainz ziehen wollet, ſo mögt ihr euch ſtrats entſchlieſſen —

Königin Bertha. Ihr kennt meine Geſinnungen und meine Entſchlüſſe — — Beide ſind unwandelbar und unwiderruflich;

nun mögt ihr beſtimmen: ob ich mit euch ziehen ſoll, oder nicht?

Biſchof Eppo. So könnt ihr nicht mit uns ziehen, geſtrenge Frau! denn nur unter jener Bedingung —

Königin Bertha. Die ich nimmermehr eingeben werde, weil ich mich nimmermehr zu einer Lüge herabwürdigen werde!

Ulrich v. Cosheim. Das wollt' ich eben wiſſen: ob die Königin gen Mainz ziehen würde, oder nicht? daran eben war dem König ſo Viel gelegen! — Ich eile voraus, ihm Kunde davon zu geben — Gott befehlen! (ab.)

Königin Bertha. Wollt ihr ihm nicht nacheilen? wollt ihr nicht lieber in Geleitſchaft des wakkern Ulrichs, als allein reiſen?

Biſchof Eppo. Ach Königin! Königin! ich wollte, daß ich Heut' und Morgen noch nicht nach Mainz zurükkehren dürfte. Ich werd' euch doch die lezte, ſchrekliche Botſchaft bringen müſſen — der König hat mich einmal dazu erſehen, euch lauter traurige Nachrichten zu bringen; ſo muß ich euch denn endlich ein verhaßter Gegenſtand werden —

Königin Bertha. Das dürft ihr nicht fürchten, Herr Biſchof! der gute Mann bleibt immer derſelbe, wenn auch ſeine Botſchaft noch ſo böſe iſt. Und dann wißt ihr's ja beſſer, als ich, daß nach Gottes ewigen Rathſchlüſſen im Himmel und auf Erden Nichts geſchieht, was nicht geſchehen ſoll —

Biſchof Eppo. Ihr habt mehr Vertrauen auf Gottes Vorſehung, als ich — ſeid ruhiger und gefaßter in dieſer ärgerlichen Angelegenheit, als ich — laßt mich beinahe noch hoffen —

Königin Bertha. Wer wird nicht noch hoffen? wer wird verzweifeln, ſo lange noch nicht Alles verloren iſt?

Biſchof Eppo. So ſcheid' ich mit Hofnung von euch, gute trefliche Königin! — Möcht' ich doch mit der Botſchaft: eure Hofnungen haben euch nicht getäuſcht! zurükkehren —

Königin Bertha. Wie Gott will!

Her-

Herberge zu Mainz.

Herzog Otto, Markgraf Dedo; hernach Graf Bernhard.

Herzog Otto.

Ich beklag' euch aufrichtig, Herr Markgraf!

Mkgr. Dedo. Ich mich ſelbſt, Herr Herzog! daß ich ſo thöricht geweſen bin, euern und meines Weibes Anreizungen zu folgen.

Herz. Otto. Wer konnt' aber auch vorherſehen —

Mkgr. Dedo. Das war wol leicht vorher zu ſehen, daß der König bei meinem Einfall in Thüringen kein müßiger Zuſchauer bleiben würde. Aber ich baut' auf eure Verſicherung, daß die Thüringer gemeinſchaftliche Sache mit mir zu machen geſonnen wären —

Herz. Otto. Deſſen verſicherten mich die Thüringer; auch hatten ſie ſchon zu den Waffen gegriffen —

Mkgr. Dedo. Aber nicht wider den König, ſondern wider den Erzbiſchof zu Mainz, weil er ſie zur Entrichtung des Zehendens hatte zwingen wollen.

Herz. Otto. Der König hat den Erzbiſchof und die Thüringer zugleich bethört — dem Erzbiſchof gelobt' er, die Thüringer zur Entrichtung des Zehendes zu zwingen, weil er izt ſeiner bedarf — den Thüringern, daß er keinen Schwertſtreich gegen ſie führen, daß er ſie bei ihren Freiheiten und Gerechtſamen ſogar in Schutz nehmen wolle gegen männiglich, wenn ſie ihm förderlich ſein wollten in andern Dingen.

Mkgr. Dedo. Seltſame Dinge, die mir meine beſten Lehnsgüther und viertauſend Mark löthigen Silbers koſten, wenn ich noch ſo glücklich bin, um dieſen Preis meine Freilaſſung zu erhalten.

Herz. Otto. Ihr ſollt gerochen werden — ich geb' euch mein Ritterwort darauf!

Mkgr. Dedo. Ich vertrau' euerm Ritterwort, Otto! aber wenn ich vollkommen gerochen werden ſoll, ſo muß mir auch das und zwar verdoppelt wieder erſtattet werden, was ich für meine Befreiung izt dahin geben muß.

Herz. Otto. Ihr ſollt vollkommen gerochen werden, darauf könnt ihr veſt vertrauen —

Gr. Bernhard. (tritt ein) Der König gewährt eure Bitte, Herr Markgraf! Ihr ſeid um den dargebotenen Preis frei.

Herz. Otto. Wie theuer verkauft denn euer König Freiheit und Gerechtigkeit?

Gr. Bernhard. Der Preis iſt unbeſtimmt, Herr Herzog! Ein guter Handelsmann ſchäzt ſeine Waare nach dem Käufer.

Herz. Otto. Sonderbar! ſeine Waare bleibt doch immer die nemliche?

Gr. Bernhard. Ihrem innern Gehalt nach wol die nemliche, aber nicht ihrem Werthe nach — wie möchte der Handelsmann ſonſt beſtehen?

Herz. Otto. Ihr ſprecht ſo hochgelahrt, daß mir's nicht einmal begreiflich iſt.

Gr. Bernhard. So will ich's euch durch ein Beiſpiel begreiflich zu machen ſuchen. Horcht wohl auf, Herr Herzog! — Wenn Markgraf Dedo ſeine Freiheit für viertauſend Mark löthigen Silbers verkauft, ſo möchte ſie euch vielleicht für das ganze Herzogthum Baiern nicht zugeſchlagen werden! — Nun habt ihr mich doch verſtanden?

Herz. Otto. Ich hab' euch verſtanden! — Und ihr ſollt gerochen werden, Dedo!

König-

Königlicher Pallaſt zu Mainz.

Zimmer.

König Heinrich, Ulrich von Cosheim; hernach Biſchof Eppo; zulezt **Erzbiſchof** Siegfried, und **Erzbiſchof** Adalbert.

König Heinrich.

Dies ihre eignen Worte?

Ulrich v. Cosheim. Wie ich ſie aus dem Munde der Königin ſelbſt vernommen habe.

König Heinrich. Es mag darum ſein — verlaßt mich izt, guter Ulrich!

(Ulrich von Cosheim ab.)

Sie will alſo nicht kommen? nicht in meine Wünſche, in mein Begehren um Auflöſung unſers Bundes mit einſtimmen, weil ſie ſich nimmermehr zu einer Lüge herabwürdigen will? Stolz — ſehr ſtolz geſprochen, Königin Bertha! Aber ich habe dieſen Stolz, wenn er ſich auf Wahrheit gründet. Und was wäre denn Wahrheit in dieſem Falle? — Soll ich mir's aufrichtig geſtehen, ſo wär' es wol Liebe zu mir, was ſie zu Verwerfung meiner Bitte beſtimmt! — Ha Liebe! Liebe! — unglükliche Liebe! — Nein! es iſt nicht möglich — ſie kann mich nicht lieben! den Mann, der ſie ſo lange verſchmähte, der ihr die erſten Tage der Liebe mit Angſt und Verzweiflung und ieden folgenden Tag bis auf den heutigen mit Kummer und Elend verbitterte, der unabläſſig arbeitet, die Schmach der Scheidung und der Verſtoſung über ſie zu bringen — den kann ſie nicht lieben! ſie muß ihn haſſen und verabſcheuen, wie einen Meuchelmörder — er tödet ihre Ruhe, ihre Hofnungen, ihre Freuden — —

(verfällt in finſtres Nachdenken.)

Mag ſie mich doch haſſen, oder lieben — mir muß das izt gleichgültig ſein! der Schritt iſt einmal gethan — ich kann nicht wieder zurüktreten. Sei Glük oder

Unglük, Ruh' oder Verzweiſlung die Folge davon — ich kann, ich darf nicht wieder zurüktreten! (Trompetenſtoß; er ſchaudert zuſammen.) Fürchterlich! fürchterlich! — die Poſaune des Weltgerichts erſchallt — ſie ruft den Richtern, Gericht zu halten über den ehebrecheriſchen König! — Wer iſt mein Kläger? — Siegfried! — Ha des Heuchlers, der mich ſo ſchändlich überliſtete! — Kläger! wenn ich verdammt werde im Gericht, wenn die Richter ihr dumpfes Wehe! Wehe! Wehe! über mich ausrufen, wenn der Blutrichter mich faßt und das Verdammungsurtel an mir vollſtrecken will — Kläger! dann raff' ich mich noch einmal auf in meiner ganzen Kraft und ſchlage dich zu Boden, und ziehe dich mit hinab — hinab — hinab —

(fällt in Betäubung.)

Schrekliche Geſtalten! (mit ſchwacher Stimme.) Wacht' ich, oder träumt' ich mit offnen Augen? — Groſer Gott! wie iſt mir denn? was dacht' ich, was ſagt' ich denn? was gieng denn mit mir vor, daß alle meine Sinne in wilden Aufruhr und Zerrüttung geriethen? Ich hörte noch Trompeten und — (ruft.) Ulrich!

Ulrich v. Cosheim. (kommt.) Geſtrenger Herr!

König Heinrich. Habt ihr Nichts außerordentliches geſehen, Nichts Wunderbares gehört?

Ulrich v. Cosheim. Nichts, geſtrenger Herr! Euch hört' ich wol laut aufſchreien — ihr rufet mit fürchterlich-kreiſchender Stimme: hinab — hinab!

König Heinrich. Ruft' ich? — Aber was bedeutete denn das Trompeten?

Ulrich v. Cosheim. Daß ſich die Fürſten und Herren in die Sinode verfügen ſollten.

König Heinrich. Ha das! — war mir's doch ganz entfallen, daß der Mainzer Heut' eine Sinode hält. Es iſt gut, lieber Ulrich! ihr könnt wieder gehen.

Ulrich v. Coſheim. (für ſich) Bei Gott! ich glaube, daß es mit dem König wirrig zu werden anfängt! (ab)

König Heinrich. Ich begreif' es nicht, was mit mir vorgegangen ſein muß! Ich bin erſchüttert durch alle meine Gebeine — meine Kraft hat mich verlaſſen — in meinen Nerven iſt keine Spannung, keine Veſtigkeit mehr — niedergedrükt von ſeiner Schwere ſinkt mir das Haupt auf die Bruſt herab — es iſt aus mit mir! es iſt aus mit mir! — Wer hat dieſen entſezlichen Schlag mir beigebracht? wer hat mit dieſen Schreknißen der Hölle mein Herz erfüllt? — Gewiſſen! Gewiſſen! du legſt mich auf die Marterbank — du geiſſelſt mich, wie den verruchteſten Miſſethäter! — Was hab' ich denn geſündiget? was hab' ich denn verſchuldet, daß ich ſo ſchwer büſſen muß? — Ich will mich ſcheiden laſſen von einem Weibe — — (Biſchof Eppo tritt ein) Still! ſtill! daß du nicht zum Spott deiner Freunde, zum Hohngelächter deiner Feinde werdeſt — ſtill! ſtill!

Biſchof Eppo. Gott grüß euch, mein König!

König Heinrich. Schon gut — ſchon gut —

Biſchof Eppo. Heiliger Gott! was iſt euch? was iſt mit euch vorgegangen? — ihr ſeid ſchreklich entſtellt — euer Auge —

König Heinrich. Laßt's gut ſein, mein Freund! es iſt vorüber.

Biſchof Eppo. Wie war euch denn? was iſt denn geſchehen?

König Heinrich. Nichts! Nichts! — ich bitt' euch, laßt's gut ſein und forſcht nicht weiter nach.

Biſchof Eppo. O gnädiger Herr! euer Herz iſt in einer peinlichen Lage — eine finſtre Trauerwolke hängt über eurer Sele —

König Heinrich. Nichts mehr davon, wenn ich euch fürder für meinen Freund halten ſoll! — Seid ihr allein zurük gekehrt?

Biſchof Eppo. Allein! Ulrich von Cesheim wird euch den Entſchluß der Königin ſchon kund gethan haben.

König Heinrich. Sie beharrte alſo ſtandhaft darauf?

Biſchof Eppo. Standhaft und unerſchütterlich, geſtrenger Herr! — Lieber zeitlebens unglüklich und elend, lieber ſterben, als eine Lüge ſagen, beſchloß ſie.

König Heinrich. So muß ich wol auch ſtandhaft bleiben! — Wie geht's der Königin ſonſt? wie benimmt ſie ſich in ihrer ſchwankenden Lage? was erwartet und was fürchtet ſie von mir?

Biſchof Eppo. Wohl geht es ihr freilich nicht, wie ihr leicht denken könnet; aber ſie benimmt ſich als Königin, erwartet Nichts und fürchtet Nichts von euch und fügt ſich in den Willen der Vorſehung.

König Heinrich. Das Beſte, was ſie thun kann! — Was haltet ihr übrigens von der Königin?

Biſchof Eppo. Erlaßt mir die Antwort auf dieſe Frage; ſie möcht' euch empfindlich beleidigen.

König Heinrich. Wenn ſie Wahrheit enthält, ſo beleidiget ſie mich nicht. Ihr könnt ganz freimüthig über ſie urtheilen —

Biſchof Eppo. So antwort' ich, daß ihr das ganze teutſche und römiſche Reich durchziehen könnet, ihres Gleichen aufzuſuchen und nicht finden werdet, was ihr ſucht — daß ihr dieſes köſtlichen Kleinods nicht werth ſeid und daß — —

König Heinrich. Biſchof Eppo! zu ſolchen Lobeserhebungen und zu ſolchen Läſterungen hat euch der König nicht bevollmächtiget.

Biſchof Eppo. Aber zur freimüthigen Antwort auf eure Frage, und anders kann ich nicht antworten. Unglüks genug für mich, daß ich mich eurer Verſündigungen an dieſem Engel mit habe theilhaftig machen müſſen, da ich mich zum Uiberbringer eurer grauſamen Befehle habe gebrauchen laſſen. Wenn ihr wieder eines Boten an die Königin bedürfen ſolltet: ſo fall' eure Wahl ia nicht auf mich — ſtatt zur Königin zu gehen, wandre ich graden Weges in mein Biſchofthum zurük und ſeh' euer Angeſicht nie wieder.

König Heinrich. Ich verzeih' euch; denn ihr ſeid von dem Lächeln eines Weibes bethört worden.

Biſchof Eppo. Wärt ihr doch weniger bethört, als ich! möchtet ihr euch doch ſelbſt verzeihen können, was ihr gegen das Königliche Weib verſchuldet habt. Es iſt, wahrlich! ein vollkommnes Weib — ich würde ſagen, es iſt ein Engel in Menſchengeſtalt, wenn ich nicht eine Schwachheit, eine beinahe unverzeihliche Thorheit an ihr bemerkt hätte —

König Heinrich. Und dieſe Schwachheit, oder dieſe Thorheit iſt —

Biſchof Eppo. Daß ſie euch noch liebt — ihrem eignen Geſtändniſſe nach ſo ſtark und ſo feurig noch liebt, wie kein Geſchöpf Gottes im Himmel und auf Erden euch lieben kann!

König Heinrich. (verwirrt.) Liebt — liebt — (mit erzwungner kalter Faſſung.) Freund Eppo! ihr ſeid ſehr bethört — die Synode iſt ſchon ſeit einer Stunde eröfnet; wollt ihr der Berathſchlagung nicht auch mit beiwohnen — dort könnt ihr eure Herrlichkeiten an Mann bringen und könnt des Beifalls manches rechtlichen Mannes gewärtig ſein.

Biſchof Eppo. (faßt den König ſcharf ins Auge.) Ihr redet izt nicht aus dem Herzen, Heinrich! — Gott befohlen! (ab.)

König Heinrich. Ja wohl nicht aus dem Herzen! — Ich — ich bin izt der Bethörte. Oder war ich's vorher und bin ich's izt nicht mehr? — Sie liebt mich, ſagt' Eppo — liebt mich, wie kein Geſchöpf Gottes im Himmel und auf Erden mich lieben kann? — Menſchenkenner! dein Dolch traf den rechten Punkt; mein Herz war gepreßt — du haſt es getroffen und es blutet nun aus allen Adern. O Gott! Gott! was ſoll ich — was kann ich thun? Soll ich mein Wort zurük nehmen und zum Spott und Hohn der ganzen Welt werden? oder ſoll ich auf meinem Entſchluß beharren und das treflichſte Weib auf Gottes Erdboden unglüklich und elend machen und mich mit ihr? Ach ich haſſe ſie nicht, das fühl' ich wohl; — Liebe — Liebe durchſtrömt — — (Erzbiſchof Siegfried tritt ein.) Ha du — du fehlteſt mir noch in dieſer peinlichen Stunde!

Erzb. Siegfried. Herr König! ſo kommt doch — länger als eine Stunde ſind die Fürſten und Herren beiſammen und rathſchlagen über euer Begehren. Der Streit iſt ſchon allgemein und hizig – eure Gegenwart iſt höchſt nothwendig —

König Heinrich. Ich denk' einen guten Sachwalter und Wortführer an euch zu haben —

Erzb. Siegfried. Den habt ihr wol an mir; aber —

König Heinrich. Ihr habt doch meine Parthei gegen meine Widerſacher ergriffen?

Erzb. Siegfried. Das hab' ich wol; aber —

König Heinrich. Ihr ſeid doch euerm Verſprechen treu geblieben?

Erzb. Siegfried. Das bin ich wol; aber —

König Heinrich. Habt euch doch nicht von dem erſten Windſtos, der vielleicht von Rom aus euch den Mantel verwehet hat, über den Haufen werfen laſſen?

Erzb. Siegfried. Ihr fragt ſehr ſonderbar und laßt mich gar nicht zum Worte kommen —

König Heinrich. Nun ſeht: wenn Jenes iſt und dieſes nicht iſt; ſo kann ia meine Gegenwart nicht ſo höchſt nothwendig ſein. Ihr werdet meine Sache ſchon verfechten — ich weis, daß ihr euch treflich auf ſolche Dinge verſteht.

Erzb. Siegfried. Ich thue, was ich kann, geſtrenger Herr! aber wenn ich überſtimmt und überſchrieen werde —

König Heinrich. Herr Erzbiſchof! ihr kommt mir ganz bedenklich vor. Stehen die Sachen etwan nicht zum Beſten mit uns?

Erzb. Siegfried. Fürwahr! nicht zum Beſten — darum wünſcht' ich eben, daß ihr euch ſelbſt zeigen möchtet. Ein Wort von euch ſelbſt geſprochen thut größere Würkung, als wenn zwanzig Andere für euch ſtreiten.

König Heinrich. Ich will euch ſtraks folgen. Aber das ſag' ich euch, Herr Erzbiſchof! wenn ich den Streit verliere; ſo —

Erzb. Siegfried. So wollt ihr mir wol nicht Wort halten?

König Heinrich. Und doch — aber grad' in der Maſe, wie Erzbiſchof Siegfried von Mainz mir Wort gehalten hat.

Erzb. Siegfried. Was meint ihr damit? Ihr kommt mir überhaupt gar ſeltſam vor!

König Heinrich. Das will ich euch nach der Sinode erklären. Eilt nur voraus, ehrwürdiger Herr! damit unſre Gegenpart während eurer Abweſenheit kein Uibergewicht gewinnt — ich werd' euch ſtraks mit Dank und Lohn folgen.

Erzb. Siegfried. Der König iſt toll geworden, oder ich bin verrathen! (ab.)

König Heinrich. Nun, Heinrich! ſei ein Mann und endſcheide! — Es iſt doch eine ſonderbare Veränderung mit mir vorgegangen. Ich fühle mich izt leichter, ruhiger, froher — ich fühle wieder Kraft in meinen Gebeinen, feuriges Blut in meinen Adern, Licht und Klarheit in meinem Verſtande. O Liebe! Liebe! hätt' ich etwan ſchon entſchieden? hätt' ich für oder wider — — Es ſei! es ſei! und kein Spott und kein Hohn und kein Vorurtheil ſoll mich von dieſem Entſchlus wieder abbringen. (ruft.) Ulrich! (Ulrich von Cosheim kommt.) Ulrich! ihr begleitet mich in die Einöde —

Ulrich v. Cosheim. Wie ſeid ihr doch auf einmal ſo heitern Sinnes geworden?

König Heinrich. Weil der Augenblik meiner Erlöſung nahe iſt!

Erzbi-

Erzbiſchöflicher Pallaſt zu Mainz.

Großer Saal.

Erzbiſchöffe, Biſchöffe, Fürſten, Grafen und Herren. Kardinal Damiani, Erzbiſchof Hanno, Erzbiſchof Siegfried, Erzbiſchof Adalbert, Biſchof Eppo, Herzog Rudolf, Herzog Otto; hernach König Heinrich mit Gefolge.

Erzbiſchof Siegfried. (tritt ein.)

Der König wird augenbliklich erſcheinen.

Herz. Otto. Ihr habt ihm doch Hofnung gemacht?

Erzb. Siegfried. Noch mehr, als Hofnung! Ich hab' ihm ſogar geſagt, daß Alles zu ſeinen Gunſten —

Herz. Rudolf. Das iſt doch nicht fein und ehrlich gehandelt, Herr Erzbiſchof! Eines Unglüklichen muß man nicht ſpotten.

Kardinal Damiani. Er hat's verdient!

Erzb. Adalbert. Fürwahr nicht Verſpottung, Herr Kardinal! Ich bin in der

Hauptſache ganz eurer Meinung; aber wenn ihr aus dieſem Tone mit ihm reden wolltet: ſo müßt' ich zurüktreten und ebenfalls einen unſanftern Ton gegen euch annehmen.

Erz. Hanno. Das möchtet ihr immerhin; wir würden uns darum in unſern Reden und Handeln gegen dieſen gekrönten Sünder nicht irren laſſen. Es war ſo nicht euer Ernſt, daß ihr vorhin ſeine Widerpart nahmt —

Erzb. Siegfried. Schaut auf, edle Herren! der König — (König Heinrich kommt mit Gefolge und ſezt ſich auf einen erhabenen Stuhl.)

Erzb. Hanno. Der Herr Erzbiſchof Siegfried hat den verſammelten Erzbiſchöffen und Biſchöffen, Fürſten und Herren das Verlangen königlicher Maieſtät eröfnet. Wir haben die Sache nach ihrer Wichtigkeit reiflich erwogen und einmüthig endſchieden, wie der Herr Kardinal euch kund thun wird.

König Heinrich. Der Herr Kardinal iſt mir für ſeine Perſon ſehr angenehm; aber in Angelegenheiten teutſcher Nazion und ihres Königs hat er mir Nichts kund zu thun.

Kardinal Damiani. Königliche Majeſtät verzeihe, daß ich dieſer Behauptung gradezu widerſpreche. Ich ſtehe nicht als Kardinal, ſondern als Legat Päpſtlicher Heiligkeit vor euch; ich bring' euch Heil und apoſtoliſchen Segen in der einen, Bann und Fluch in der andern Hand — Die Wahl unter beiden ſteht euch izt noch frei. Das Gerücht von euerm ſtrafbaren Beginnen wider die Königin, von euerm unordentlichen Regiment, von euern Ausſchweifungen iſt bis gen Rom gedrungen; ich bin bevollmächtiget —

König Heinrich. Zu geziemender Ehrfurcht zu ſchweigen, wenn der König gebietet.

Kardinal Damiani. Königliche Majeſtät bedenke, in weſſen Namen ich hier ſtehe!

König Heinrich. Alle Achtung und Ehrfurcht gegen den, der euch geſendet hat und gegen euch, ſo lange ihr euch nicht in des Königs und teutſcher Fürſten Angelegenheiten unberufen einmiſcht. Sobald ihr mir aber Geſeze vorſchreiben, mich lehren wollet, wie ich handeln ſoll: ſo gebiet' ich euch Stillſchweigen; denn ich handle, wie mir's recht und gut dünkt und wie ich mir's vor Gott und der Welt zu verantworten getraue. Was dieſe ehrwürdige und erlauchte Verſammlung wegen meines Begehrens um Scheidung von der Königin beſchloſſen hat, das mag ich aus euerm Munde nicht hören — das laſſ' ich überhaupt dahin geſtellet ſein. Ich habe ſelbſt einen Entſchlus in der Sache gefaßt, den ich aber noch nicht öffentlich kund thun kann, weil ich mich darüber erſt mit der Königin im Geheim beſprechen muß. Biſchof Eppo wird die Mühe noch einmal übernehmen gen Loresheim zu ziehen und die Königin nach Goslar zu geleiten, wo ich ihrer harren werde —

Biſchof Eppo. Wenn ihr euch erinnern wolltet, geſtrenger Herr! was ich euch vorhin über dieſe Botſchaft geſagt habe —

König Heinrich. Wenn ich euch aber als Freund darum bitte, wenn ich euch überdies verſichere, daß ihr Nichts zu befahren habt?

Biſchof Eppo. Ich eile ſtraks gen Loresheim.

König Heinrich. Uibrigens dank' ich euch insgeſamt, daß ihr mir in dieſer häuslichen Angelegenheit mit Rath und That habt beiſtehen wollen. Euch, Herr Erzbiſchof! (zum Erzbiſchof Siegfried.) bleib' ich als meinem Sachwalter Dank und Lohn vor der Hand noch ſchuldig!

Kaiſer Heinrich der Vierte.

Fünfte Periode.

Perſonen.

Heinrich, König.
Bertha, Königin.
Adalbert, Erzbiſchof zu Bremen.
Hanno, Erzbiſchof zu Kölln.
Siegfried, Erzbiſchof zu Mainz.
Eppo, Biſchof zu Zeiz.
Saricho, Abt zu Corvei.
Biſchof **Albert**.
Otto, Herzog zu Baiern.
Richenza, ſeine Gemahlin
Rudolf, Herzog zu Schwaben.
Magnus, Herzog zu Sachſen.
Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen.
Welf, Graf zu Altorf und Herzog zu Baiern.
Ethelinde, ſeine Gemahlin, Herz. Ottos Tochter.
Thimo, Graf zu Wettin.
Ida, ſeine Gemahlin, Herz. Ottos Tochter.
Graf **Leopold** von **Merſeburg**.
Graf **Eberhard** von **Nellenburg**.
Graf **Bernhard** von **Nellenburg**.
Graf **Ludewig** von **Thüringen**.
Graf **Rether**.
Ulrich von **Cosheim**.
Ritter **Egen**.
Adelgunde.
Fürſten, Grafen, Ritter, Kampfrichter, Kampfhelden, Kreiswärtel, Edelknechte, Volk.

(Zeitraum vom Jahre 1069 – 1071.)

* * *

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno. Erzbiſchof Siegfried, Herzog Otto.

Erzbiſchof Siegfried.
Ihr ſeid auf einmal ganz trübſinnig geworden, Herr Herzog!

Herz. Otto. Trübſinnig wol nicht, aber ärgerlich, daß gemeine Fürſten von einem unbärtigen Knaben ſolche ſchnöde Begegnungen erdulden.

Erzb. Hanno. Kommt's nicht auf meine alte Rede heraus, daß dieſer Menſch ſich nur zeigen, nur drohen und trozen darf, um Alle, die ſich laut und eifernd wider ihn erklärt hatten, plözlich verſtummen zu machen? nur gefällig lächeln, nur ein nachgebendes huldvolles Wort hinwerfen darf, um Aller Gunſt, Lieb' und Vertrauen zu gewinnen? Darum ſag' ich und halt' es für's Beſte, daß man der Sache ihren Lauf läſst und um Folgen und Ende ſich nicht kümmert —

Herz. Otto. Traun! das wär' ein feiner Rath, wenn er euch von Herzen gienge.

Erzb. Hanno. Meint ihr etwan, daſs es mir kein Ernſt damit ſei? Ich meines Theils verliere kein Wort mehr, weder gegen den König, um ihn zu einer rechtlichern Regimentsführung, oder zu einem anſtändigern Lebenswandel zu überreden, noch gegen gemeine Fürſten, um ſie zu männlichen Entſchlüſſen in Sachen teutſcher Freiheit und teutſcher Fürſten Gerechtſame zu vermögen. Ich miſche mich, zumal Adalbert die Hand wieder im Spiele hat, von nun an in die Geſchäftsverwaltung des Reichs nicht mehr; denn Adalbert und Hanno können in alle Ewigkeit nicht auf einen und eben denſelben Zwek hinarbeiten. Ich ziehe mich in eine ſtille Einſamkeit zurük und werde bei allen entſtehenden Verwirrungen und Streitigkeiten im Reiche den ruhigen unbefangenen Zuſchauer machen und dann erſt wieder hervortreten, wenn der abgeſtorbene Freiheitsſinn unter Teutſchlands Fürſten luſtig wieder aufblühen und reifen wird —

Herz. Otto. Bis dahin alſo mag Alles in wilder Unordnung und Verwirrung durch einander gemengt werden — der König mag thun, was ſeinen böſen Begierden gelüſtet, mag leben wie ein wilder Heide, herrſchen wie die lezten Tirannen des alten Roms — mag der teutſchen Freiheit mit eiſernem Fuß auf den Nakken treten, Teutſchlands Fürſten und Edle zu Knechten machen, unſre Weiber und Jungfrauen zu . . . ich mag den Schandnamen nicht ausſprechen! — und ihr wolltet als ein ruhiger unbefangener Zuſchauer all' dieſer Greuel daſizen und auf eine neue Schöpfung harren? — Hanno! wenn das euer Ernſt wäre — wenn ich nicht glauben müßte, daß ihr darum ſo kalt über dieſe Dinge geredet hättet, um unſre Galle noch mehr aufzuregen, unſre verſchloſſene Wuth zum Ausbruch zu reizen — —

Erzb. Hanno. Fürwahr! das iſt nicht meine Abſicht. Wohl wär' es gut und heilſam, wenn gemeine Fürſten ſich vereinigten, dem König die Stirn zu bieten und ihn zwängen, das Regiment ſo zu führen, wie es Herkommens und für des Reichs gemeine Wohlfahrt erſprieslich iſt — und ſolche Geſinnungen anzunehmen und ſo zu handeln, wie es einem braven rechtlichen Mann ziemt und gebührt. Aber ihr faßt immer hundert gute Entſchlüſſe und bringt nicht einen zur Ausführung, ihr ſeid die veſten Männer nicht in der That, die ihr in Worten zu ſein ſcheint, ihr ſeid wie das Schilfrohr im Evangelienbuche —

Herz. Otto. Den Vorzug muß man euch laſſen und den mag euch kein Menſch, der ſein Lebelang nur ein einziges Wort mit euch gewechſelt hat, ſtreitig machen, daß ihr im Hohnſprechen und in der Rauhheit der Rede eures Gleichen nicht findet von einem Ende der Welt bis zum andern.

Erzb. Hanno. Ihr macht mich beinahe lächeln, Herr Herzog! Scheint's doch, als ob auch ihr euch von jenen Vorwürfen ein wenig getroffen fühltet —

Herz. Otto. Das fehlte nur noch, daß ihr auch mich —

Erzb. Hanno. Nicht doch, Freund! ihr macht eine gute Ausnahme von den übrigen Fürſten Teutſchlands; ihr ſeid ein gerader entſchloßner Mann und bleibt euern Grundſätzen getreu und haltet veſt über eure Freiheiten und Gerechtſame. Aber ich finde doch Etwas an euch zu tadeln —

Herz. Otto. Alſo doch Etwas? und das iſt —

Erzb. Hanno. Daß ihr mehr durch Andere, als ſelbſt handeln wollet! — Und nun ſtill davon! Ich habe gehört, daß euch der König nach Italien ſenden will — hat die Sage Grund? und was iſt die Abſicht dieſer Sendung?

Herz. Otto. Die Sage hat Grund — ich ſoll die Italiäner zur Bezahlung der königlichen Gefälle anhalten.

Erzb. Hanno. Das iſt ein feiner Streich von Adalberten, daß er die gewaltigſten Männer vom König zu entfernen ſucht, um ſich ſelbſt freien Spielraum zu verſchaffen.

Erzb. Siegfried. Und izt grade, da auch wir nach Rom berufen ſind —

Herz. Otto. Auch ihr? ei ſo ziehen wir ja eines Weges! — Und was habt denn ihr dort zu ſchaffen?

Erzb. Siegfried. Ich werde mein erzbiſchöfliches Amt zu den Füſſen des heiligen Stuhls niederlegen.

Erzb. Hanno. Das werdet ihr wol ſo wenig, als ich, thun. Ich geb' euch die Verſicherung, daß man Nichts Verdammliches an uns finden wird, ſo wir uns nur nicht wie wahrhaftige arme Sünder dem heiligen Richterſtuhle mit leeren Händen nahen.

Herz. Otto. Ha! ihr ſeid gewiß des Pfründenhandels halber in Anſpruch genommen worden?

Erzb. Siegfried. Deſſen beſchuldiget man uns freventlich —

Herz. Otto. Das iſt fürwahr nicht fein! aber ihr werdet euch ſchon zu reinigen wiſſen.

Kloſter Loresheim.

Zimmer.

Königin Bertha, allein; dann Fräulein Adelgunde, und Biſchof Eppo.

Königin Bertha.

Izt muß es nun wol endſchieden ſein! — Warum wird mir aber keine Kunde davon gegeben? warum läßt man mich in einer peinigenden Ungewisheit über die Endſcheidung meines Schikſals dahinſchmachten? — Ach Gott! womit hab' ich's denn verſchuldet, daß ich ſo geängſtiget werde? — Aber ich wollte ia nicht klagen, nicht murren — ich wollte ia gleichgültig — —

Nein! nein! das kann ich nicht — zu dieſer Faſſung, zu dieſer kalten gefühlloſen Gleichgültigkeit ſind meine Kräfte zu ſchwach, iſt meine Liebe zu ſtark und zu feurig! Nehmt mir dieſe Krone, reißt mir dieſen königlichen Mantel ab, raubt mir Alles, was einer Königin Glanz und Anſehen giebt — ich lächle zu dieſem Verluſt; alle dieſe Dinge ſind mir nicht halb ſo viel werth, als dem Kinde ſein zerbrechliches Spielzeug. Aber ſagt mir, daß ich meinen Heinrich verloren, ohne alle Hofnung, ihn ie wieder zu gewinnen, verloren habe, daß ich, um ruhig zu werden und in Gottes Augen nicht als eine Selbſtmörderin zu erſcheinen, meine von nun an ſtrafbare Liebe zu ihm bekämpfen und töden müſſe — ach dann blutet mein Herz! dann verſinkt meines Lebens ganze Glükſeligkeit in einen bodenloſen Abgrund, dann bin ich das traurigſte elendeſte Geſchöpf auf Gottes weitem Erdboden.

Bertha! wohin verirrſt du dich wieder? Haſt du nicht der Vorſehung volles Vertrauen, deinem Schikſal ruhige Unterwerfung gelobt? Freilich wol — aber in den Tagen, da die Hofnung noch nicht ganz erloſchen war, da ſie noch manchen wohlthätigen Lichtſtral in meine trübe Sele warf.

Izt iſt ſie dahin — alle Hofnung und mit ihr alles Vertrauen, alle Faſſung, aller Glaube dahin! — Ach! ich bin ſehr unglüklich — Gott! Gott! ſtärke mich, daß ich's ertragen möge, wenn der Bote des Königs kommt und ruft: Bertha! die Sinode hat auf Trennung endſchieden!

O ich habe mir mein trauriges Schikſal wol ſelbſt bereitet! ich habe doch wenigſtens thöricht gehandelt, daß ich die Einladung des Königs verſchmähte und nicht mit nach Mainz zog. Vielleicht wollt' er mich prüfen und erforſchen: ob ich ihn liebe? ob ich ihm vergeben könne? Er hätte mich geſehen; ich hätte mich ihm zu Füſſen geworfen, ich hätte ſeine Kniee Liebevoll umfaßt, ich hätte mit thränenden Blikken ihn gefragt: Heinrich! was that ich euch, daß ihr mich verſtoßen wollet? — Heinrich iſt ſanft und gut: ich hätte ſein Herz gerührt; es hätte ſich meiner Liebe geöfnet; hinauf geriſſen an ſeine Bruſt, an ſeine Lippen hätt' er ſein treues Weib und — —

Aber wenn er mich von ſich zurükgeſtoßen hätte — wenn er mit kalter Verachtung, mit Spott und Hohn — —

Fräul. Adelgunde. (tritt iach ein; ihr folgt Biſchof Eppo.) Der Biſchof — vom König —

Königin Bertha. Bote des Unglüks!

Biſchof Eppo. Der war ich euch ſchon zweimal, und izt —

Königin Bertha. O ich beſchwör' euch: foltert mich nicht — ich hab' an einem Worte genung — ich bin gefaßt, aber nur auf ein einziges Wort —

Biſchof Eppo. Ihr ſeid's nicht, Königin! — Auch bin ich euch diesmal kein Bote des Unglüks —

Königin Bertha. (ſchmerzhaft bitter.) Freilich wol — was iſt's denn für ein großes Unglük, wenn ein Weib zu Boden getreten wird? der Thron des Königs bleibt darum doch veſt ſtehen — die Erde wird darum nicht aus ihren Angeln gehoben — die Welt bleibt darum wol, was ſie ſeit

Jahrtauſenden geweſen iſt, ein groſer Sammelplaz von Ungeheuern, die Gottes gute Geſchöpfe zu verderben arbeiten!

Biſchof Eppo. Königin! wie find' ich euch Heute? ich verlies euch vor drei Tagen —

Königin Bertha. Als Königin! — da ſeht ihr's nun, was es um die Königswürde für ein köſtliches Ding iſt! Kaum, daß ihr mir ſie unbarmherzig geraubt habt, ſo bin ich das ſchwächſte — elendeſte Weib geworden. (ſie weint.)

Biſchof Eppo. Königin! könnt ihr euch denn nicht faſſen, mich ruhig anzuhören? Ich hab' euch doch ſogar wenig nur zu ſagen.

Königin Bertha. Sagt an, ehrwürdiger Herr! — Aber ihr müßt meiner nicht ſpotten mit dem verrufnen Namen: Königin! — Ich bin ſehr unglüklich — das könnt ihr dieſen Thränen, dieſem blutenden Herzen glauben, daß ich ſehr unglüklich bin.

Biſchof Eppo. Ihr ſeid's nicht —

Königin Bertha. Aber doch geſchieden von meinem Heinrich?

Biſchof Eppo. Nicht geſchieden, geſtrenge Frau! ſonſt hätt' ich euch —

Königin Bertha. Mann Gottes! was ſagt ihr? — Nicht geſchieden – nicht? – nicht? — O täuſcht mich nicht mit falſcher Botſchaft — ich ſtürbe vor euern Augen, wenn ihr mir aus thörichtem Mitleiden izt Hofnung machen wolltet, um ſie dann auf einen Schlag wieder vernichten zu müſſen.

Biſchof Eppo. Wehe dem! der an dem gemeinſten Unglüklichen ſich alſo verſündiget.

Königin Bertha. Alſo in Wahrheit nicht geſchieden — nicht geſchieden von meinem Heinrich?

Biſchof Eppo. Ihr ſeid nicht geſchieden, gnädige Frau! und werdet, wie ich hoffe, auch nimmer geſchieden werden.

Königin Bertha. Wie ihr hoft? — Je nun! ich bin auch damit ſchon zufrieden. Hatt' ich doch alle Hofnung ſchon aufgegeben; hielt ich mein Unglük doch ſchon für gewis und vollendet —

Biſchof Eppo. Gott ſei gelobt, daß ich gewürdiget worden bin, euch die verlohrne Hofnung wieder zu geben! daß ich euch ſogar mit vieler Wahrſcheinlichkeit verſichern kann, der König werde von ſeinem Wahn zurük gekommen ſein und von nun an ein friedliches und glükliches Leben mit euch führen.

Königin Bertha. Ihr beſorgt, daß mich das Uibermaas meines neuen Glüks erſchrekken, betäuben, wol gar töden möchte, darum verſichert ihr mich deſſen nur mit Wahrſcheinlichkeit, und nicht mit Wahrheit.

Biſchof Eppo. Nein, geſtrenge Frau! ich geb' euch nicht mehr und nicht weniger, als ich ſelbſt habe. Aufgegeben hat der König ſein Vorhaben, ſich von euch ſcheiden zu laſſen: das iſt Wahrheit. Was er aber ſonſt im Sinn hat, das weis ich nicht. Mein ganzer Auftrag von ihm lautet alſo: Ich ſoll euch freundlich grüßen und euch nach Goslar geleiten, wohin er voraus gezogen iſt und eurer zu einer geheimen Unterredung mit euch harret.

Königin Bertha. Ich dank' euch — ich dank' euch herzlich für dieſe Botſchaft. Sie hat des Wohlthätigen und Beruhigenden ſchon ſo Viel in ſich, daß ich, der König beſchließe übrigens auch was er wolle, nimmermehr ganz unglüklich werden, daß ich vielmehr die ſüſſe Hofnung, ihn noch ganz für meine Liebe zu gewinnen, in meinem Herzen nähren kann.

Biſchof Eppo. Nährt ſie, dieſe ſüſſe wohlthätige Hofnung – ſie wird euch diesmal gewis nicht bethören. Denn es iſt mit dem König eine Sinnesänderung vorgegangen, von welcher ich mir für euer häusliches Glük und für des Reichs Wohlfahrt ungemein Viel verſpreche, ohngeachtet ich die Veranlaſſung dazu nicht zu ergründen vermag.

Königin Bertha. O ſo laßt uns eilen, daß uns die erſten und beſten Augenblikke dieſer glüklichen Sinnesänderung nicht ungenuzt verſchwinden!

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert, Graf Eberhard, Graf Leopold von Merſeburg, Graf Otto, Graf Bernhard, ſitzen um einen Tiſch herum und zechen; hernach Ulrich von Cosheim; zulezt Königin Bertha, mit Gefolge.

Erzbiſchof Adalbert. (zum König.) Fürwahr! ihr ſeid ein ganzer Mann; ihr habt diesmal ganz nach meinem Sinn gehandelt. Aber das kann ich euch doch noch nicht vergeben, daß ihr ſelbſt mich, euern alten Freund und Rathgeber, ſo übel bethört habt.

König Heinrich. Wenn ich euch aber Abbitte und Verſöhnung zutrinke?

Erzb. Adalbert. Es gilt! (ſie ſtoſen die Becher zuſammen und trinken.) und es bleibt dabei, daß ihr ein ganzer Mann ſeid. Hätt' ich's euch doch beinahe nicht zugetraut, daß ihr mit euern wahren Geſinnungen ſo fein hinterm Berge halten konntet! Da laßt ihr die ehrwürdigen und erlauchten Herren zu ganzen Stunden mit einander ſtreiten und hadern über die Beantwortung einer Frage, die ihr ſchon längſt endſchieden habt — der Eine macht ſich auf eine lange derbe Strafpredigt an euch gefaßt; der Andere will euch bittliche Vorſtellungen thun und verſichert, daß euer gutes Herz ſeinen väterlich=flehendlichen Mahnungen nicht widerſtehen könne; wieder ein Andrer ſammelt den ganzen reichen Vorrath ſeiner Spott= Schimpf= und Läſter=Reden zuſammen und ſchwört, euch damit gewis zu bekehren, wenn gütliche Worte Nichts über euch vermögen ſollten; die Meiſten pochen und trozen auf die Kraft ihres Arms und zeigen bei der Stimmenſammlung auf ihr Schwert; eure Freunde ſind in ängſtlicher Erwartung der Dinge die da kommen ſollen; denn ſie kennen euern veſten Sinn — und nun ſchmettert die Trompete und der König tritt in die Verſammlung und der

Mann, der Heil und Segen in der einen, Bann und Fluch in der andern Hand für euch hält, erhebt ſich von ſeinem Siz' und beginnet ſeinen Spruch — und hat kaum begonnen —

König Heinrich. Dem guten Mann einen Becher, Freunde! er meint' es doch redlich mit mir. (Die Becher werden gefüllt.) Auf glükliche Heimkunſt des guten Mannes!
(ſie trinken.)

Erzb. Adalbert. Auf glükliche Heimkunſt! — Es war ein wunderſeltſam lächerlicher Anblik, wie ſich die Herren alleſamt nach eurer endſcheidenden Erklärung gebehrdeten. Der gute Legat hatt' euch noch ſo Viel zu ſagen; ſein Mund blieb weit aufgethan vor Staunen und Schrekken, da ihr ihm Stillſchweigen gebotet — Siegfried wand ſich im Schlamme ſeiner Entſchuldigungen wie ein armer Wurm — Hanno zerplazte ſchier vor Aerger, daß er ſeinem von Läſterungen gepreßten Herzen diesmal nicht Luſt machen konnte — Otto ſties ſein halb gezüktes Schwert ſo kräftig in die Scheide zurük, daß der Bügel des Gefäßes auf drei Schritte weit von ihm wegſprang — und eure Freunde —

Gr. Eberhard. Wir hätten laut aufjauchzen mögen vor Freude —

Gr. Leopold. Wir glaubten einen harten Sturm aushalten zu müſſen, und auf das erſte Wort des Königs herrſchte Todenſtille in der Sinode. Ich meines Orts wähnt', es gehe nicht mit rechten Dingen zu —

Gr. Otto. Das wähnten ſelbſt die geiſtlichen Herren alleſamt, die ſich wider den König erklärt hatten —

Gr. Bernhard. Wie ihr ſagtet, Herr Erzbiſchof! es war ein wunderſeltſam lächerlicher Anblik —

Gr. Leopold. Allen ſchwebte das Bekenntnis auf der Lippe: wir haben uns um taube Nüſſe geſtritten — wir ſind bethört —

Gr. Otto. Euch ſogar, Herr Erzbiſchof! überraſchte des Königs Erklärung ſo ſehr, daß ihr euch nicht ſogleich zu faſſen vermochtet.

Erzb. Adalbert. Freilich — freilich überraſcht' es mich, und ich war herzlich verlegen und herzlich erzürnt über — — Sieh da! ſchon wieder in trübes Nachdenken verſunken? Was iſt euch denn? wo fehlt's euch denn? wollt ihr uns noch einmal bethören?

König Heinrich. Dann müßten mich meine reinſten ſeligſten Empfindungen erſt ſelbſt bethören —

Erzb. Adalbert. Ihr ſeid doch trübſinnig, beſorglich wenigſtens —

König Heinrich. Iſt wahre Liebe nicht immer beſorglich?

Erzb. Adalbert. Treff' ich die rechte Saite? — Wohlan denn: Königin Bertha ſoll leben!

Alle. Soll leben – ſoll leben – ſoll leben! (ſie trinken.)

Erzb. Adalbert. Auf Berthas glückliche Zukunft! (Alle ſtimmen ein und trinken.)

König Heinrich. Könnte ſie nicht ſchon da ſein? Sie zaudert ſehr lange —

Erzb. Adalbert. Der erſten ungeſtümſten Liebe könnt' ich dieſe Frage und dieſen Vorwurf wol vergeben; aber euch beinahe nicht! Bedenkt doch von Loresheim bis Goslar —

König Heinrich. Ihr alter einfalter Mann habt wol Recht, aber ich fürcht' – ich fürchte —

Erzb. Adalbert. Daß ſie Morgen ſchon eintreffen wird?

König Heinrich. Daß ſie ſich des Wiedervergeltungsrechts bedienen, daß ſie mir Wankelmüthigen nicht trauen — daß ſie auf meine erſte froſtige Einladung gar nicht kommen wird.

Erz. Adalbert. Daran erkenn' ich, daß ihr wahrhaftig liebt. Wüßt' ich nur, ob ich euch dazu Glück wünſchen, oder ob ich –

Ulrich v. Cosheim. (eintretend.) Der Thurmwächter gewahrt einen Haufen Reuter —

König Heinrich. (aufſpringend.) Bertha! Bertha!

Erzb. Adalbert. O ſo bleibt doch ruhig ſizen und leert lieber noch ein Duzend Becher in Ruh' auf ihr Wohlſein — es iſt ia nicht möglich —

König Heinrich. Es iſt wol möglich, Adalbert! — Der Lieb' iſt ia Alles möglich! — Aber ich will ruhig bleiben und auf ihr Wohlſein trinken. Freunde! daß ihr den Becher rein und bis auf den lezten Tropfen leert! (hebt ſeinen Becher in die Höhe und ruft.) Mein Weib Bertha ſoll leben!

Alle. (durch einander.) Heinrichs Weib — Bertha — die Königin — Königin Bertha ſoll leben! — ſoll leben — leben — leben!

König Heinrich. Ulrich! der Hauſe, den der Thurmwächter gewahrte, konnte doch wol der Königin Geſellſchaft ſein. Darum ſoll das Hofgeſinde wohl aufſchauen und laut aufiauchzen, wenn ſie dem Pallaſte nahet — und alle Trompeten

ten ſollen ſchmettern — und alle Pauken ſollen wirbeln —

Ulrich v. Cosheim. Wie ihr vorher geboten habt, geſtrenger Herr! (ab.)

Erzb. Adalbert. Dieſer frohe Ungeſtüm erfreut und entzükt mich. Ihr wißt, daß ich vordem wider dieſe frühzeitige Verbindung war — ich hatte meine guten Gründe dazu. Hätt' ich aber gewußt, was ich izt ſeh' und fühle, daß — (Trompeten und Pauken; die Königin tritt ein mit Gefolge; Alle ſpringen auf von ihren Seſſeln.)

Alle. Die Königin! die Königin!

König Heinrich. Bertha! (ſpringt auf, und eilt ihr entgegen.) Ja, du biſt's! (ſtürzt zu ihren Füßen.) Bertha! Vergebung — Liebe —

Königin Bertha. (ſich über ihn hinbeugend.) Nichts von Vergebung! Nur Liebe — Liebe — Liebe!

Tag darnach.

Zimmer der Königin.

König Heinrich, Königin Bertha.

König Heinrich.

Bertha! ich habe nun deine ganze Vergebung — du haſt ſie verſiegelt mit Kuß und Umarmung.

Königin Bertha. Sprich nicht mehr davon, Lieber! Laß uns vergeſſen, was vorbei iſt und den Becher der Freuden und Wonne, den Liebe zum reinen Genuß uns dargereicht hat, mit vollen Zügen leeren —

König Heinrich. In deinen Armen, an deinem Buſen, im ſüſſen Taumel der Liebe — o Bertha! Bertha! ich bin dieſer hohen Glükſeligkeit nicht werth.

Königin Bertha. Heinrich! ſei nicht ungerecht gegen dich ſelbſt —

König Heinrich. Nein, Bertha! gerecht gegen dich und mich will ich ſein, da ich lange genug ungerecht geweſen bin. Oder ſoll ich alle Schuld von mir abwälzen und ſagen: Ein böſer Geiſt habe ſein hämiſches ſchadenfrohes Spiel mit mir getrieben, habe meine Sinne bethört, mein Auge geblendet, mein Herz mit Vorurtheilen beſtrikt? — Gutes Weib! was werd' ich thun müſſen, um Alles wieder gut zu machen, was ich ſchlimm gemacht habe — um dir für alle den Kummer, für alle die Kränkungen und Leiden, die du um meinetwillen erduldet haſt, vollen Erſaz zu gewähren?

Königin Bertha. Wird meinem Heinrich die Buße, die ich ihm auferlegen, der Erſaz, den ich ihm zuerkennen möchte, nicht zu ſchwer fallen?

König Heinrich. Zu ſchwer? — Bei Gott! Bertha muß ihren Heinrich ganz verkennen, wenn ſie das glauben kann. Sag an, du holdes Weib! du lange und gröblich von mir Beleidigte! was kann ich, was ſoll ich dir zur Buße aufopfern? was zum Erſaz dir darbringen?

Königin Bertha. Ewiges Stillſchweigen über die Vergangenheit! dauernde Liebe für die Zukunft!

König Heinrich. O Bertha! Bertha! wenn ich dich, Engel! ie wieder beleidige, wenn ich ie wieder meineidig werde: ſo verbanne mich —

Königin Bertha. Keinen Schwur und keine Verwünſchung, Lieber! deine Hand und dein Wort bürgen mir hinlänglich für deine Treue.

König Heinrich. Treflichſte deines Geſchlechts! lehre mich, deiner würdig zu werden.

Burg zu Altorf.

Zimmer.

Graf Welf, Gräfin Ethelinde, hernach Biſchof Albert.

Gräfin Ethelinde. (für ſich.)

Was ihm nun wieder durch den Sinn mag gefahren ſein, daß er ſo ungewöhnlich mürriſch iſt!

Gr. Welf. (für ſich.) Er treibt's zu weit — bei Gott! er treibt's zu weit. Wenn das dem Hofgeſinde kund werden, wenn das dem König . . .

Gräfin Ethelinde. Lieber Welf! was liegt euch denn Heute im Sinn, daß ihr ſo gar nachdenklich ſeid? der Fremdling hat euch gewis ſchlimme Botſchaft aus Italien mitgebracht?

Gr. Welf. Ja wol ſchlimme Botſchaft, Ethelinde! Ich fürcht' — ich fürchte —

Gräſin Ethelinde. O laßt mich's wiſſen, was ihr fürchtet, daß ich die Sorgen, die euch beunruhigen zur Hälfte mit euch theile.

Gr. Welf. Dieſe Sorgen gehen euch näher an, als ihr izt denken mögt.

Gräſin Ethelinde. Ei dann, Lieber! ſo dürft ihr mir ſie um ſo weniger verhalten.

Gr. Welf. So hört denn, Ethelinde! daß ich beſorg' und fürchte, euer Vater werde ſich einmal ſeiner tollen Streiche halber gar ſchwerer Verantwortung ausſezen, der König werd' ihn ſeiner unziemlichen Reden und Thaten halber einmal zu ſtrenger Rechenſchaft ziehen und dann —

Gräſin Ethelinde. Meinen Vater? — Ihr macht mich beſtürzt, lieber Herr! Mein Vater iſt ein edler rechtlicher Mann.

Gr. Welf. Das behaupt' ich mit euch auf Leib und Leben gegen männiglich. Aber ſein Ehrgeiz und ſeine Herrſchſucht laſſen ihn Dinge unternehmen, deren Ausführung er, wie die Sachen izt ſtehen, nicht gewachſen iſt, und die ihn doch in den Augen des Königs und ſeiner Räthe der Treuloſigkeit und der Verrätherei verdächtig machen müſſen.

Gräfin Ethelinde. Das iſt eine harte Beſchuldigung, Welf! mögt ihr ſie beweiſen?

Gr. Welf. Alle Beweiſe ſeiner feindſeligen Geſinnungen gegen den König ſind in Menge vorhanden; ich will ihrer nicht gedenken und nur das anführen, was mir der fremde Ritter ſo eben vertraut hat. Der König, der gar wohl weis, wie er mit Herzog Otto daran iſt, der es aber mit dieſem mächtigen Widerſacher nicht gern zum Bruch kommen laſſen, ihn lieber zu freundlichern Geſinnungen bewegen, ihm bei ieder vorkommenden Gelegenheit einleuchtende Beweiſe ſeines groſen Vertrauens auf ihn geben möchte, ſendet ihn mit mancherlei wichtigen Aufträgen an den Papſt und an die Italiſchen Fürſten nach Rom. Statt dieſer Aufträge mit Treue und Eifer ſich zu entledigen, bemüht

er

u die Fürſten und Herren nach Placenza; ſie erſcheinen in groſer Anzahl und mit ſtattlichem Gefolge, in der Meinung, den Willen und die Befehle des Königs von dem Herzog zu vernehmen und – denkt euch das Erſtaunen, das Schrekken der Fürſten —

Gräfin Ethelinde. Nun? mein Vater wird doch nicht zum Verräther an dem König geworden ſein?

Gr. Welf. Ihr ſagt's, Ethelinde! Statt den verſammelten Fürſten und Herren den Willen des Königs kund zu thun, erhebt er ſchwere Klage wider ihn und ſucht ſie zum Abfall —

Gräfin Ethelinde. Welf! das hat hämiſcher Neid und heimtükkiſche Bosheit erdichtet! — Nein! nein! ſolch eines ſtrafbaren Beginnens iſt Herzog Otto von Baiern nicht fähig.

Gr. Welf. Daß ihr eures Vaters Unſchuld vertheidiget, das iſt wol gut und billich von euch. So aber die Wahrheit wider ihn ſpricht, ſo die Italiſchen Fürſten ſelbſt hervortreten und wider ihn zeugen ſollten — (Biſchof Albert tritt ein.) Ha, mein Bruder!

Biſ. Albert. Gott grüß' euch, edle Frau! Gott grüß euch, mein Bruder!

Graf Welf.
Gr. Ethelinde. } Willkommen! willkommen!

Gr. Welf. Ihr kommt gewiß vom Hoflager aus Hildesheim, daß ihr mir zuſprecht?

Biſ. Albert. Daher komm' ich und bring' euch vom König einen freundlichen Gruß mit.

Gr. Welf. Das freut mich, daß der König meiner gedenkt! — Es ſoll loſe Händel in Hildesheim gegeben haben —

Biſ. Albert. Daran fehlt es faſt niemals, wenn das königliche Hofgeſinde mit den Dienern geiſtlicher Herren zuſammenkommt. Die Reuſigen des Königs begehrten eben ſo reichlich geſpeiſet und getränkt zu werden, als die Reuſigen des Biſchofs — darob geriethen ſie hart an einander, ſchlugen ſich blutige Köpfe und ſomit war's ausgemachte Sache.

Gr. Welf. Aber auf den Gruß des Königs wieder zurük zu kommen, Lieber! ſo ſagt mir doch, ob er meiner etwan bedarf, weil er darauf verfallen iſt?

Biſ. Albert. Daß ich nicht wüßte, Herr Bruder! wol eher wollt' ich behaupten, daß ihr ſeiner gar bald bedürfen möchtet.

Gr. Welf. Ich des Königs? ſo möcht' ich doch wiſſen —

Biſ. Albert. Das ſoll euch zur gelegnen Stunde wol offenbar werden: Izt—

Gräfin Ethelinde. Ihr wollt allein ſeyn, vermuth' ich; — Gott befohlen! (ab.)

Biſ. Albert. Das wollt' ich auch, Gräfin! — Sagt mir doch: wie lebt ihr mit Ethelinden?

Gr. Welf. Ich kann ſagen: gut! ſie iſt eine treue wirthliche Hausfrau.

Biſ. Albert. Hat ſie nicht auch Etwas von ihres Vaters Geiſte?

Gr. Welf. Etwas wol! Aber wie die Weiber alle ſind, unruhig und herriſch —

Biſ. Albert. Das ſollen ſie aber nicht ſein, Lieber! das führt oft zu loſen Dingen, verſtrikt den beſten wakkerſten Mann oft in böſe gefährliche Händel —

Gr. Welf. Ihr ſprecht das nicht ohne Abſicht; ihr habt Etwas im Sinn, was mich nicht freuen wird.

Biſ. Albert. Freilich hab' ich Etwas im Sinn; aber ich müßte mich ſehr in euch geirret haben, wenn es euch nicht freuen ſollte.

Gr. Welf. Ich bitt' euch, lieber Bruder! zur Sache, bevor mir die Geduld vergeht.

Biſ. Albert. Alſo zur Sache! — Habt ihr neuerliche Nachricht von Ethelindens Vater aus Italien?

Gr. Welf. Leider nicht die beſten.

Biſ. Albert. Ihr wißt alſo von ſeinem Beginnen, die Italiſchen Fürſten zur Empörung wider den König zu verhezen?

Gr. Welf. Ich weis Alles, und habe ſo eben mit Ethelinden darüber geſprochen.

Biſ. Albert. Und ich mit dem König und ſeinen Freunden.

Gr. Welf. Es iſt alſo am Hoflager ſchon bekannt? — Unglüklicher! der König wird ſtrenge Rechenſchaft von dir fodern.

Biſ. Albert. So ſchlimm ſteht's nun eben noch nicht. Aber was noch nicht iſt, das kann wol noch werden —

Gr. Welf. Wie ſoll ich mir das deuten?

Biſ. Albert. Nun ſeht: der König iſt zwar von Ottos Anſchlägen benachrichtiget worden, will ſich aber von der Sache nicht überzeugen laſſen und erklärt Alles, was ihm darüber geſagt wird, für Lügen und Läſterreden. Ihr wißt, was Hofſitte mit ſich bringt; wenn der König ein für allemal erklärt: das iſt nicht ſo! wer wird ihm ins Angeſicht widerſprechen und ſagen: es iſt ſo!

Gr. Welf. Unter tauſend Höflingen gewis nicht Einer. Und ſo wird die Wahrheit nimmermehr an den Tag kommen und Otto hat es dem günſtigen Vorurtheile des Königs zu verdanken, daß er der Verantwortung und Ahndung ſeiner tollen Streiche für diesmal entgeht.

Blſ. Albert. Ihr ſezt ſehr wohlbedächtig hinzu: für diesmal! denn der König ſei auch noch ſo veſt überzeugt geweſen, daß Otto Nichts ungleiches wider ihn unternehmen, daß er ſich keiner Treuloſigkeit ſchuldig machen könne, daß er ſich lediglich durch ſeinen überſpannten Ehrgeiz zu dieſer oder jener ihn beleidigenden Handlung habe verleiten, zuweilen auch zu harten Auslaſſungen über ſeine Regimentsführung habe hinreißen laſſen: ſo iſt durch jene Nachricht dieſes, wenn auch noch ſo veſt gegründete Vorurtheil erſchüttert und wankend gemacht werden, das volle unbedingte Vertrauen auf ſeine Treue iſt verſchwunden und n deſſen Stelle hat ſich ein böſer Ver-dacht angeſezt, der weit ſchwerer, als das günſtigſte Vorurtheil, wieder auszurot- en iſt.

Gr. Welf. Alles ſehr wahr und ſehr atürlich! Ich begreife nur nicht, in wel- her Abſicht ihr mir das Alles ſo deutlich uſeinander ſezt —

Biſ. Albert. Weil ich darauf eben nen Entwurf zur Vergröſſerung eures lüks gebauet habe.

Gr. Welf. Ha dies der Faden, der ich aus den Irrgängen eurer Reden ans l bringen ſoll! — Was verlangt ihr von ir? Auf dieſen Verdacht ſoll ich Herzog Ottos Verderben bauen? ihn ſtürzen, um ich über ihn empor zu ſchwingen? — err Biſchof! das wär' ein Bubenſtük, ſſen Welf um keinen Preis fähig iſt!

Biſ. Albert. Ihr ſchließt ſehr vorei- g, Herr Graf! oder ihr ſeid der Mann ht, für den ich euch hielt. Stolz und hrgeiz, glaub' ich, hatten Azzos Söhne ſchaft gemein.

Gr. Welf. Gewis unſer gemeinſchaftliches köſtlichſtes Erbtheil! Aber wenn Welfs Ehrgeiz nur durch ſchlechte Mittel befriediget werden kann: ſo ſoll er mir immer und ewig unbefriediget bleiben.

Biſ. Albert. Und wenn Graf Welf immer ſo voreilig und ſo verkehrt urtheilt, ſo hat ihm ſein wohlmeinender Bruder kein Wort mehr zu ſagen! — Doch noch eine einzige Frage — wollt ihr ſie mir mit Wahrheit und Bedachtſamkeit beantworten?

Gr. Welf. Ich werd' euch auf iede Frage grade redliche Antwort geben.

Biſ. Albert. Glaubt ihr, daß Herzog Otto ſeinen Haß gegen den König iemals werde ſchwinden laſſen? oder daß er von nun an ſtill ſizen, ſich um den König und ſein Regiment weiter nicht bekümmern, in ſeine Angelegenheit ſich fürder nicht einmiſchen, nach der höchſten Gewalt im Reiche fürder nicht trachten werde?

Gr. Welf. Dann müßt' Otto von neuem gebohren werden, wenn ich das von ihm glauben ſollte. Denn dieſer Mann wird nie Ruhe haben und Ruhe halten. Iſt's ihm doch ſogar ſchon ärgerlich, wenn die Grafen und Herren im Baierlande nur einen Tag lang von Befehdungen abſtehen –

Biſ. Albert. Was zieht ihr für Folgen daraus?

Gr. Welf. Ihr ſucht mich zu fangen, Bruder! und ich muß euch zugeben, daß Otto ſelbſt und ohne fremdes Zuthun des Königs Huld und Gnade verſcherzen und ſchwerer Verantwortung ſich ausſezen wird –

Biſ. Albert. Daß er ſich ſelbſt ſtürzen und ſeines Herzogthums verluſtig werden wird.

Gr. Welf. Das kann über kurz oder lang wol einmal geſchehen.

Biſ. Albert. Das wird, das muß früher vielleicht, als ihr es vermuthet; geſchehen! Und wenn nun dieſer Fall eintritt –

Gr. Welf. Ihr fürchtet wol, daß dann der Zorn des Königs auch mich mittreffen könnte?

Biſchof

Biſ. Albert. Nein! das fürcht' ich nicht. Aber ich würd' es dann wol für räthlich halten, daß ihr euch beſtrebtet, das zu erlangen, was Otto verloren hätte —

Gr. Welf. Fürwahr! dieſer Gedanke iſt mir nicht ſeit Geſtern erſt in den Sinn gekommen.

Biſ. Albert. Ich würd' es an eurer Stelle ſogar für klüglich halten, ſoweit es izt geſchehen kann, in Zeiten darauf vorzubereiten und würd' es mit Dank annehmen, wenn ſich ein Mann von Einfluß erbieten ſollte, mir den Weg zum Herzogsſtul zu bahnen.

Gr. Welf. Wenn er erlediget iſt — mit groſem Dank!

Biſ. Albert. Wenn er aller Wahrſcheinlichkeit nach in kurzer Friſt erlediget werden muß, ſo iſt's wol kein Bubenſtük, in Zeiten darum zu werben.

Gr. Welf. Dann freilich nicht; aber —

Biſ. Albert. Und doch noch ein Aber? Ich beantwort' euch keines mehr, Bruder!

hr wißt meinen Entwurf, und ich frag'
uch: ob ich für euch thätig ſein ſoll?

Gr. Welf. Thut, was euch gut und
cht dünkt!

Biſ. Albert. Lebt wohl, Graf Welf! –
ls Baiern-Herzog und nicht eher ſeh' ich
uch wieder.

Burg Hanenſtein.

Zimmer.

Herzogin Richenza, Gräſin Ida, Graf Thimo; hernach ein Edelknecht.

Graf Thimo.

So es euch nicht mißfällt: ſo zieh' ich Morgen mit meiner Ida von dannen. Der König möcht' es doch wol unhold vermerken, wenn ich noch länger hier weilen wollte —

Herzogin Richenza. Der König weis es aber doch, daß die Minne euch hier gefangen gehalten hat?

Gr. Thimo. Wohl weis er das und hätte unſrer Vermählung gewis beigewohnt, wenn er von der Minne nicht ſelbſt gefangen gehalten würde.

Gräſin Ida. Er iſt alſo mit der Königin vollkommen ausgeſöhnt?

Gr. Thimo. Vollkommen! und liebt ſie ſo wahr und ſo herzlich, wie ich meine Ida liebe.

Ein Edelknecht. (tritt ein.) Es hält ein königlicher Herold vor der Burg und begehrt, im Namen des Königs mit dem Herrn Herzog zu ſprechen.

Herzogin Richenza. Weis es denn der König ſelbſt nicht mehr, daß er den Herzog nach Italien geſendet hat.

Edelknecht. Herzog Otto, ſagte der Herold: müſſe ſchon lange wieder nach Teutſchland zurükgekehrt ſein und werde ſich wol geheimer Urſachen halber auf Hauenſtein verborgen halten.

Herzogin Richenza. Geheime Urſachen? verborgen halten? — Fürwahr! ich wüßte nicht, warum Herzog Otto ſich vor dem König verborgen halten ſollte.

Edelknecht. So ſagte der Herold und erklärte, daß er ſeine Botſchaft dem Herrn Herzog ſelbſt kund thun müſſe.

Gr. Thimo. Das ſind' ich gar ſehr bedenklich! Ich will doch ſelbſt mit dem Herold ſprechen — (ab mit dem Edelknecht.)

Herzogin Richenza. Geheime Urſachen — verborgen halten — mir iſt das fürwahr! ganz räthſelhaſt.

Gr. Ida. Mir ſehr bedenklich, liebe Mutter! ich fürchte, der königliche Herold bringe gar arge Botſchaft.

Herzogin Richenza. Aber ich wüßte doch nicht —

Gräfin Ida. Man kann freilich nicht wiſſen — (Graf Thimo kommt zurück.) Nun, Lieber! hat dir der Herold Auskunft gegeben?

Gr. Thimo. Keine beſtimmte, wohl aber errathen laſſen, daß ſich ein ſchweres Unwetter über den Herzog zuſammen gezogen habe. Der König hat gemeine Fürſten nach Mainz zuſammen berufen laſſen, wo Herzog Otto ſich geſtellen und Red' und Antwort geben ſoll auf mancherlei wider ihn angebrachte Beſchuldigungen.

Herzogin Richenza. Dacht' ich's doch, daß die Buben, von welchen der König umgeben iſt, Ottos Abweſenheit benuzen, den edelſten Mann, den Teutſchland izt aufzuweiſen hat, dem ſchwachſinnigſten aller Könige verdächtig machen würden —

Gr. Thimo. Ida! wir reiſen Heute noch von dannen. Ich muß Licht haben in dieſer ſchreklichen Finſternis —

Gräfin Ida. Ich bin ieglichen Augenblik zur Abreiſe bereit.

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Herzog Otto.

Herzog Otto.

Was ihr doch für Aufhebens macht über die Ladung des Königs!

Erzb. Hanno. Es muß euch doch immer ſehr ärgerlich ſein, daß euch der König ſo ſchnöde behandelt.

Herz. Otto. Bei Kindern und Narren muß man es ſo genau nicht nehmen.

Erzb. Hanno. Der Herold ließ ſich alſo nicht vermerken, worüber ihr eigentlich Red' und Antwort geben ſollet?

Herz. Otto. Was ſoll er ſich vermerken laſſen, wenn er Nichts weis? Was es doch der König vielleicht ſelbſt noch nicht —

Erzb. Hanno. Das mögt ihr doch ia nicht wähnen, daß Heinrich ein Poſſenſpiel mit euch zu treiben gedenkt! Ich fürcht' — ich fürchte — —

Herz. Otto. Ich fürchte Nichts, Herr Erzbiſchof! Aber was fürchtet ihr?

Erzb. Hanno. Ich fürchte, daß es am Hofe kund geworden iſt, was ihr mit den Italiſchen Fürſten verhandelt habt.

Herz. Otto. Wenn's Nichts Aergers iſt, ſo ſoll mir wol kein graues Haar darum wachſen.

Erzb. Hanno. Herr Herzog! ſolcher Leichtſinn verträgt ſich keinesweges mit eurem Alter und mit eurer ſonſtigen Klugheit; denn ihr ſollt wiſſen, daß euch der König ob iener Verhandlungen der Verrätherei und Maieſtäts-Beleidigung anklagen kann.

Herz. Otto. Aus Hannos Munde klingt mir dieſe Behauptung gar wunderlich. Es iſt wahr: ich habe mit einigen Italiſchen Fürſten und Herren über Heinrichs Regimentsführung manche ernſte Unterredung gepflogen und ſie dahin zu bringen geſucht, daß ſie ſich mit Teutſchlands wakkerſten Männern verbinden und gemeinſchaftlich mit dieſen den König bittlich und ernſtlich angehen ſollten, ein löblicheres, der Würde des Reichs angemeſſeneres Regiment zu führen, oder ſich deſſen gänzlich zu begeben. Den Weichlingen wandelte Furcht und Entſezen dabei an; ſie waren keines herzhaften Entſchluſſes fähig und es gereuete mich, daß ich teutſch zu unteutſchen Männern geredet hatte. Aber kann ich dieſes Beginnens halber der Verrätherei und der Maieſtätsbeleidigung angeklagt und beſchuldiget werden? Hab' ich das Nemliche nicht oft und laut genug in den Verſammlungen gemeiner Fürſten geſagt? Kann man mich der heimtükkiſchen Verleumdung bezüchtigen — mich, der ich dem König wiederholte Vorwürfe über

ſeinen

n lüderlichen Lebenswandel, über ſein
dliches Regiment ins Angeſicht ge-
t habe?

rzb. Hanno. Was der Knabe Hein-
von euch, von mir und mehrern frei-
bigen Männern geduldet hat, das wird
Mann Heinrich fürder nicht dulden.

erz. Otto. Gilt Heinrich euch ſchon
inen Mann?

rzb. Hanno. Laßt ſehen, wie er ſich
nal gegen euch benehmen wird!

erz. Otto. Nun ſo laßt doch ſehen,
ſich die kindiſche Maieſtät eines Hein-
gegen die Mannhaftigkeit eines Otto
ymen und verhalten wird!

Erzb. Hanno. Lieber Otto! frevelt ia
zu voreilig —

Herz. Otto. Wahrheit und Wahrhaf-
it iſt euch doch kein Frevel?

Erzb. Hanno. Dieſe Frage an Hanno
an iſt keiner Antwort werth.

Herz. Otto. Ihr erſcheint doch auf dem Fürſtentage zu Mainz?

Erzb. Hanno. Ich geleit' euch dahin, ſo euch meine Geleitſchaft — —

Herz. Otto. Wir reiſen zuſammen und ihr ſollt Wunderdinge hören!

Mainz.

Herberge.

Biſchof Albert, Ritter Egon.

Biſchof Albert. (tritt ein.)

Gott grüß euch, Herr Ritter!

Ritter Egon. Großen Dank, großen Dank, ehrwürdiger Herr! Was führt euch denn ſo ſpät noch hieher?

Biſ. Albert. Die Nachricht, daß Herzog Otto ſo eben in ſtarker Geleitſchaft hier eingetroffen iſt —

Ritter Egon. Und eine gewiſſe ängſtliche Beſorgnis dazu — nicht wahr?

Biſ. Albert. Ich mag's euch nicht bergen, daß ich gar ſehr beſorgt bin, Herzog Otto werde ſich reinigen.

Ritter Egon. Oder darum vielmehr beſorgt, daß Ritter Egon zum Verräther an euch werden könnte?

Biſ. Albert. Das wollt' ich eben nicht ſagen.

Ritter Egon. Aber es fuhr euch doch ſo durch den Sinn — nicht wahr?

Biſ. Albert. Es fährt Einem freilich den Tag über ſo Mancherlei durch den Sinn.

Ritter Egon. Getroffen, getroffen! — Nun ſagt mir doch: habt ihr kein Beiſpiel, daß die ehrlichſten Männer unter gewiſſen Umſtänden zu Schelmen geworden ſind?

Biſ. Albert. Ihr fragt wunderlich, Herr Ritter! und doch muß ich euch mit Ja antworten.

Ritter Egon. Nun ſeht: ſo kann es auch Beiſpiele geben, daß die größten Schelme unter gewiſſen Umſtänden —

Biſ. Albert. Ich verſteh' euch und ihr ſollt ſehen, daß ich Wort halte.

Ritter Egon. Und ich auch, Herr Biſchof! — Nun könnt ihr alle Sorgen fahren laſſen dahin —

Biſ. Albert. Ihr ſeid ein ehrlicher Mann! Wir wollen uns gegenſeitig Wort halten —

Ritter Egon. Für hundert Pfund löthigen Silbers iſt euch Ritter Egon der ehrlichſte Kerl auf Gottes Erdboden.

Biſ. Albert. Sie liegen zum Empfange bereit, ſobald ihr das Werk werdet vollendet haben.

Ritter Egon. Macht euch ja keinen Kummer darüber! Morgen um dieſe Zeit ſind ſie in meinen Händen.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Königin Bertha, hernach Ulrich von Cosheim, Graf Thimo, Gräfin Ida, zulezt Erzbiſchof Adalbert.

Königin Bertha.

Lieber Heinrich! vermag ich denn Heute gar Nichts über dich? Kann das ſüſſeſte Lächeln, der feurigſte Kuß, die herzlichſte Umarmung —

König Heinrich. Bertha! wenn ſich der Menſch in einer ſo ängſtlichen Lage befindet, daß er ſeines Lebens keinen Augenblik ſicher iſt: ſo verlieren bei ihm die Reizungen der Liebe gar Viel von ihrer Zauberkraft. Du mußt mir vergeben, holdes Weib, wenn ich dir Kuß und Umarmung izt kalt und zitternd erwiedere. Ich kann nicht ruhig, nicht froh werden, bis dieſe Verrätherei ganz ins Klare gebracht iſt —

Königin Bertha. Wehe — Wehe dem Menſchen, der meinen Heinrich in dieſe tödliche Unruhe geſtürzt hat! Gottes Gericht wird ihn ſchwer treffen —

König Heinrich. Gottes Gericht wird entſcheiden müſſen; denn Otto wird ſich dieſes entſezlichen Verbrechens nicht ſchuldig bekennen.

Ulrich v. Cosheim. (eintretend.) Graf Thimo ſamt ſeinem iungen Ehgemahl —

König Heinrich. Sie ſind uns willkommen. (Ulrich v. Cosheim ab; Graf Thimo, Gräfin Ida treten ein.)

Gr. Thimo. Gott ſegne den König und die Königin.

König Heinrich. Dank euch, lieber Graf! und meinen aufrichtigen Glükwunſch zu eurer Verbindung.

Königin Bertha. Ihr habt treflich gewählt, Herr Graf!

Gräfin Ida. Ihr ſeid ſehr gütig, ſehr gnädig —

König Heinrich. Treflich gewählt, das iſt wahr. Die Gräfin iſt jung, ſchön, liebenswürdig. Aber Etwas gefällt mir doch nicht an ihr —

Gr. Thimo. Iſt's ein Fehler, oder ein Gebrechen des Leibes oder der Sele, was der Verbeſſerung fähig iſt: ſo —

König Heinrich. Es iſt leider keiner Verbeſſerung fähig; denn es iſt ein Gebrechen der Geburt.

Gräfin Ida. (mit Würde.) Herzog Otto iſt mein Vater, Herzogin Richenza meine Mutter.

König Heinrich. Das iſt's eben, was ich an euch zu tadeln finde, daß Herzog Otto euer Vater iſt.

Gräfin Ida. Mein Vater iſt ein edler Mann!

König Heinrich. Weis es Ida, welcher Verbrechen ihr Vater angeklagt worden iſt?

Gräfin Ida. Ich weis es nicht, gnädiger Herr! Aber das weis ich, daß mein zog Otto keines Verbrechens überführt werden mag.

König Heinrich. Wollte Gott! ich könnte dem Herzog, euerm Vater, Heute noch traulich die Hand ſchütteln und ſagen: Ihr ſeid unſchuldig! Aber das iſt nicht möglich. Ich kann nie wieder ſein Freund, ich muß ſein Richter und mein eigner Rächer werden.

Gräfin Ida. Nicht möglich? — O Gott! Gott! was hat denn mein Vater verbrochen, daß ihr ſo ergrimmt —

König Heinrich. Was ich euch izt noch nicht ſagen mag, weil ihr vor Schrekken und Entſezen zu Boden ſtürzen würdet, wenn ihr ſo gut und ſo edel ſeid, als es euer Ausſehen zu verſprechen ſcheint.

Gr. Thimo. Graf Thimo von Wettin hat ſich eine edle Dirne zum Weib erkieſt.

König Heinrich. Wohl euch, wenn die Tochter ihrem Vater nicht nachartet!

Erzb. Adalbert. (eintretend.) Die Fürſten harren eurer ſchon eine gute Weile —

König Heinrich. Sind Kläger und Beklagter gegenwärtig?

Erzb. Adalbert. Sie ſind gegenwärtig.

König Heinrich. Alſo in Gottes Namen! (ab mit dem Erzbiſchof Adalbert.)

Gr. Thimo. Ida! ich kann's hier nicht ruhig abwarten — ich muß in die Verſammlung der Fürſten. (ab.)

Königin Bertha. Vergebt meinem Heinrich, daß er ſo harte Worte gegen euch fallen ließ — Herzog Otto hat ſich ſchwer an ihm verſündiget.

Saal im königlichen Pallaſt.

Fürſten-Verſammlung.

Erzbiſchof Siegfried, Erzbiſchof Hanno, Biſchof Albert, Markgraf Dedo, Pfalzgraf Heinrich von Lach, Pfalzgraf Friedrich, Herzog Rudolf, Herzog Otto, Graf Welf, Ritter Egon, und mehrere Fürſten, Grafen und Herren; hernach König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert, Graf Thimo und Gefolge.

Graf Welf.

(zum Erzbiſchof Albert heimlich.)

Ihr habt loſe Streiche im Sinn!

Biſ. Albert. (zum Graf Welf heimlich.) Daß ihr doch eure Zunge nicht zähmen und bändigen könnt! Wenn ihr euch nicht ruhig verhaltet, wenn ihr euch nur im mindeſten in den Handel mit einmiſcht: ſo iſt Alles — Alles verloren und ich ziehe meine Hand von einem Manne ab, der ſeiner ſelbſt nicht einmal ſo weit mächtig iſt, um den Preis eines ganzen Herzogthums nur eine Stunde lang ſich Stillſchweigen aufzulegen.

Gr. Welf. Wenn aber dieſes Stillſchweigen die Ausführung eines verrätheriſchen Streichs begünſtigte, wenn — —

Biſ. Albert. Der König kommt! Ich frag' euch zum lezten Mal: wollt ihr ſchweigen? oder wollt ihr mit euerm tollen Geſchwäz Alles verderben? wollt ihr dadurch an mir und an euerm eignen Glükke zum Verräther werden?

Gr. Welf. Ich will ſchweigen!

(König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert, Graf Thimo, kommen mit Gefolge; der König erhebt ſich auf den Thron.)

König Heinrich. Ehrwürdige und Erlauchte! edle, freie teutſche Männer! Ich entbiet' euch allen meinen gnädigen Gruß und ſag' euch groſen freundlichen Dank für eure gehorſamliche Bereitwilligkeit, mir auf mein Bitten und Mahnen mit Rath und That beizuſtehen in einer Sache, welche Nichts Geringers betrift, als die Wohlfahrt und den Ruheſtand des Reichs und das Leben eures Königs!

Erzb. Adalbert. Gott ſegne und erhalte den König!

König Heinrich. Mit ſo tief gebeugtem Herzen beſtieg ich noch nie den Thron meiner Väter, als Heute — mit ſo gramerfüllter Sele redete ich noch nie zu den Edelſten des Reichs, als Heute. Wollte Gott! der Mann, wider den ich Heute im Angeſicht der Edelſten meines Volks auftreten und ſchwere Klage wider ihn erheben muß — wollte Gott! er könnte ſich reinigen von der entſezlichſten Anſchuldigung, die ie einem teutſchen Fürſten gemacht worden iſt: ich wollt' ihm mit Schaam und Reue die Hand bieten und ſagen: Verzeiht mir, daß ich ſolchen ſchändlichen Verdacht auf euch werfen konnte! ich wollt' ihm ewige Freundſchaft geloben — ich wollte das erſte erledigte Herzogthum ihm verleihen — ich wollte, wenn ich kinderlos ſterben ſollte, die Fürſten bitten und beſchwören, ihn oder den Biederſten ſeiner

Söhne und keinen Andern zu meinem Nachfolger im Reiche zu wählen. Aber wenn er ſich nicht reinigen, wenn er ſeinen Kläger nicht Lügen ſtrafen kann: dann Fluch und Rache über den Verräther, der ſeinen König und Freund meuchelmörderiſch — —

Herz. Otto. Herr! wer iſt's, den ihr ſolch eines teufliſchen Beginnens verdächtig haltet?

König Heinrich. Herzog Otto — ihr ſeid's!

Herz. Otto. (wild und fürchterlich im Ton und Gebehrde.) Ich?

Viele. Otto? Herzog Otto?

Erzb. Hanno. Herzog Otto, der edelſte biederſte Mann im ganzen teutſchen Reiche? — das iſt nicht möglich! das iſt eine fluchwürdige Läſterung.

König Heinrich. Kann Herzog Otto ſich reinigen: ſo falle der Fluch ſiebenfältig auf ſeinen Kläger zurük!

Alle. Fluch — Fluch über den Kläger — Tod und Verdammung über den Verruchten!

König Heinrich. Es geſchehe alſo! — Der Kläger trete hervor und klage bei Eid und Pflichten vor den verſammelten Fürſten, was er mir von Herzog Ottos verruchten Anſchlägen im Geheim hinterbracht hat.

Ritter Egon. (ſteht auf und ſtellt ſich dem Thron zur Linken.) Ich Ritter Egon, trete hervor und klage vor den verſammelten Fürſten bei meinem ſchweren Rittereid und Pflichten, daß Herzog Otto von Baiern, geborner Graf von Nordheim, Burgherr auf Hanenſtein und Beſenberg, mich vor fünf Jahren ſchon, da ich noch Reuterdienſte bei ihm that, und neuerlich wieder am Tage vor ſeiner Abreiſe nach Italien gemahnet und unter groſen Verheiſungen gewonnen hat, unſern erlauchten König zu ermorden. Deß zum Zeugnis leg' ich dieſes Schwert am Throne nieder und ſchwöre und bin erbötig zu jedem Beweiſe nach

Brauch und Ritterſitte, daß Otto mir dieſes Schwert zur Ermordung des Königs gegeben hat und daß er ein verfluchter Lügner iſt, wenn er ſich deſſen nicht geſtändig zu ſein erdreuſtet.

Herz. Otto. (bricht hervor und ſtellt ſich dem Throne zur Rechten.) Ein verfluchter Lügner biſt du! ein Schandgeſell, ein Staudenreuter, ein Teufel in Menſchengeſtalt und kein ehrlicher Rittersmann! dein Vater war ein Henkersknecht, deine Mutter eine feile Meze! du haſt dich in den Ritterorden eingeſchlichen wie der Teufel ins Paradies —

Ritter Egon. So ſchlicht ihr euch ins Herzogthum, bethörtet, wie die Schlange unſre Stammutter, die Kaiſerin Agnes und handeltet an ihrem Sohne noch ſchändlicher als Kain an ſeinem Bruder.

Herz. Otto. (zieht das Schwert und haut nach Egon, der ihm ausweicht.) Tod und Verdammung über dich ſiebenfachen Teufel!

König Heinrich. Euer Schwert in die Scheide, Herzog!

Fürſten. Schwert in die Scheide! Schwert in die Scheide!

König Heinrich. All' dieſe Schimpf- und Läſter-Reden reinigen euch nicht von des Ritters Anklage. Reiniget euch durch tüchtige Beweiſe eurer Schuldloſigkeit, ſo ſollt ihr ſehen, mit welchem Wonnegefühl ich euch an mein Herz drükken will.

Fürſten. Reiniget euch — reiniget euch und macht den falſchen Kläger zu Schanden!

König Heinrich. Sagt an bei Eid und Pflichten: iſt dieſes Schwert euer Schwert? gabt ihr's dem Ritter, mich damit zu ermorden?

Herz. Otto. Es iſt mein Schwert; ich gab's dem Buben vor fünf Jahren, als ich ihn zum Ritter ſchlug.

König Heinrich. Mich damit zu ermorden?

Herz. Otto. Verflucht ſei der Gedanke!

König Heinrich. Ihr ſeid alſo der Anklage auf keinerlei Weiſe geſtändig?

Herz. Otto. Auf keinerlei Weiſe! und ich ſag' und behaupte noch einmal bei Eid und Pflichten, daß Egon vor Gott, vor euch, und den verſammelten Fürſten ein verruchter Lügner iſt!

König Heinrich. Und ihr, Ritter! was ſagt ihr darauf?

Ritter Egon. Ich wiederhole meine Klage, ſag' und behaupte bei Eid und Pflichten, vor Gott, vor euch und den verſammelten Fürſten, daß Herzog Otto von Baiern mir dieſes Schwert zur Ermordung des Königs gegeben hat mit der Zuſage, daß wenn der Thäter nach vollbrachtem Mord auch offenbar werden möchte, mir kein Schade daraus erwachſen ſollte!

König Heinrich. Schwur gegen Schwur, ritterliche Betheurung gegen ritterliche Betheurung! — Sagt an, Ehrwürdige und Erlauchte! edle, freie teutſche Männer: wie mag Ritter Egon beweiſen, daß er kein falſcher Kläger iſt? wi mag Herzog Otto ſich reinigen von der Beſchuldigung des Meuchelmords?

Erzb. Hanno. Des Herzogs Wort iſt von größerm Gewicht, als des Ritters Schwur, behaupt' ich. Alle verſammelten Fürſten und Herren werden mir beipflichten und ſagen: Herzog Otto iſt ein edler Mann!

Fürſten. Er iſt's! er iſt's!

Erzb. Hanno. Darum mein' ich, daß Ritter Egen, bevor er nicht tüchtigere Beweiſe zu Unterſtäzung ſeiner Klage vorzubringen weis, für einen falſchen lügenhaften Kläger geachtet und gehalten, und Herzog Otto bis dahin an ſeiner Ehr' und guten Leumund nicht gekränkt, ſondern von männiglich frei geſprochen und des angeſchuldigten Bubenſtüks für unfähig erklärt werden mag.

Pfalzgraf Friedrich. Ich ſtimme der Meinung des Herrn Erzbiſchofs bei und ſage: Ritter Egen gilt uns gegen Herzog Otto ſo lange für einen falſchen Kläger, bis er ſeine Klage mit ſieben Eidhelfern, von untadelhaften gleichen Schildern guter Rittersart, welche auf die Gräber der Heiligen zu ſchwören geloben wollen, zu unterſtüzen vermag!

Viele. Wir ſtimmen euch bei — wir ſtimmen euch bei!

Ritter Egon. König der Teutſchen! was hegt ihr hier für ein Gericht? Soll ich verdammt werden als ein Lügner, weil ich nur ein gemeiner Rittersmann bin, Otto hingegen Herzog iſt? Ich habe Klage erhoben wider den Herzog, ich bin erbötig, mit Eid und Schwert auf Tod und Leben die Wahrhaftigkeit meiner Klage zu beweiſen — mehr kann ich nicht thun. Eidhelfer kann ich nicht ſtellen; denn zu ſolch einem Bubenſtük, wie Herzog Otto mir anmuthete, nimmt man keine Zeugen. Soll der Beklagte in Ermangelung der gefoderten Eidhelfer losgeſprochen werden: ſo ſag' ich's vor aller Welt, daß König Heinrich ein ungerechtes Gericht hegt —

Biſchof Albert. Wenn es mir vergönnet iſt, meine Meinung freimüthig zu eröfnen, ſo ſag' ich: Herzog Otto kann des beſchuldigten Verbrechens ſo wenig für entlediget,

diget, als Ritter Egon der fälſchlichen
nklage für überführt erklärt werden. Es
ht Schwur gegen Schwur, ritterliche
etheurung gegen ritterliche Betheurung –
kann der gute Ruf des Einen, der min=
r gute des Andern weder für noch wider
dſcheiden. Und wollte der König dar=
ch endſcheiden, ſo müßt' ich dem Ritter,
ß er ein ungerechtes Gericht hege, bei=
mmen und ſagen — —

Herz. Otto. Ihr habt Nichts zu ſa=
n — ihr habt hier keine Stimme; denn
war't mir von jeher aufſäzig — ihr
erter nur auf Gelegenheit, euch eurer
ndſeligen Geſinnungen gegen mich zu
ſchätten und unter dem Schein des
chts an meinem Verderben zu arbei=
—

Biſchof Albert. Herzog Otto! das ſagt
mir? — das ſagt ihr dem Manne,
ſich unabläſſig beeiferte, euch bei jeder
legenheit einleuchtende Beweiſe ſeiner
htung und Freundſchaft zu geben?

Herz. Otto. Verwünſcht ſeid ihr mit eurer Achtung und Freundſchaft!

Pfalzgraf Heinrich v. Lach. Gemach, edle Herzen! ihr ſpringt gar weit aus dem Wege. Gefällt's euch nicht wieder einzulenken?

Erzb. Adalbert. Schelt- und Schimpfworte bringen die Wahrheit nicht an den Tag, edle Herren! Solche Auslaſſungen werfen auf die gerechteſte Sache ein falſches Licht —

Herz. Otto. Ihr ſeid vollends der Mann – bei Gott! ihr ſeid der rechte Mann, den ich mir zu meinem Richter erkieſen möchte.

Erzb. Adalbert. Ich laſſe mich Heute in keinen Wortwechſel mit euch ein, weil ihr vor Zorn und Wuth eurer Vernunft nicht mächtig ſeid. Ich mag mich nicht zum Richter über euch aufwerfen; ich mag euch nicht verdammen — ich mag euch aber auch nicht losſprechen — —

Herz. Otto. Ei Lieber! was wollt ihr denn?

Erzb. Adalbert. Meine Meinung dahin eröfnen, daß dieſer Handel nicht anders, als durch Gottes Urthel endſchieden werden mag. Wenn Herzog Otto der ihm gemachten Beſchuldigung nicht geſtändig ſein, wenn Ritter Egen für keinen falſchen Kläger gelten will: ſo endſcheide der Kampf auf Tod und Leben, auf weſſen Seite das Recht iſt!

Erzb. Hanno. Das iſt ein thörichter Vorſchlag von euch, Herr Erzbiſchof!

Herz. Rudolf. Edle Herren! es wird ſich gar ſelten zutreffen, daß Rudolf und Adalbert einerlei Meinung ſind. Aber diesmal ſind wir's und ich finde ſeinen Vorſchlag dem Herkommen gemäs und behaupte: daß Ritter Egon die Wahrheit ſeiner Klage wider den Herzog Otto von Baiern, und dieſer ſeine vorgebliche Unſchuld im Kampfgerichte erhärten muß; es wäre denn, daß der König — —

Herz. Otto. Ich weis, was ihr ſagen wollet, Herr Herzog! aber ich werde mich nimmermehr dabei beruhigen. Ich verlange keine Schonung, keine Gnade — ich fodre Gerechtigkeit und Rache!

Ritter Egon. Beides wird euch werden, entweder durch den Ausſpruch des Königs und gemeiner Fürſten, oder im Kampf auf Tod und Leben.

König Heinrich. So endſcheide denn Gottes Urthel im Kampf auf Tod und Leben! — Herzog Otto! Ritter Egon! ich geb' euch Beiden ſechs volle Wochen Zeit zu bedenken: dem Einen, ob er fälſchlich geklagt, dem Andern, ob er fälſchlich geleugnet hat? Nach Verlauf dieſer Friſt geſtellet ihr euch zu Goßlar und reiniget euch im Kampfgericht.

Zimmer der Königin.

Königin Bertha, Gräfin Ida; hernach Graf Thimo.

Königin Bertha.

Nicht ſo bänglich, gute Gräfin! Verlaßt euch auf des Königs Huld und Gerechtigkeit; er wird den Unſchuldigen nicht verdammen.

Gräfin Ida. Wenn ihn nun der König für ſchuldig hält — wenn ſich nun mein Vater nicht reinigen könnte? nicht reinigen wollte?

Königin Bertha. Dann freilich — — warum ſollt' er ſich aber nicht reinigen können? nicht reinigen wollen?

Gräfin Ida. Ihr kennet Ottos ſtolzen Sinn nicht, geſtrenge Frau!

Königin Bertha. Ich verſteh' euch, Liebe! der edle Mann wird es allemal unter ſeiner Würde halten, ſich gegen einen Nichtswürdigen zu vertheidigen. Aber iſt es nicht ein falſcher Stolz, da zu ſchweigen, wo Ehr' und guter Name, Leib und Leben ſogar auf dem Spiele ſtehen?

Gräſin Ida. Es wird meinem Vater viel Uiberwindung koſten — — (Graf Thimo tritt ein.) Ha mein Thimo! iſt's endſchieden?

Gr. Thimo. Es iſt Nichts endſchieden!

Gräſin Ida. Nichts? Nichts? — Thimo! das läßt mich fürchterliche Dinge ahnden — das läßt mich befürchten, daß die Fürſten meinen Vater des angeklagten Verbrechens für ſchuldig erklärt haben!

Gr. Thimo. Weder für ſchuldig, noch für unſchuldig, Ida! Er war des angeklagten Verbrechens nicht geſtändig; er konnte ſich aber auch nicht reinigen —

Königin Bertha. Konnte nicht, oder wollte nicht?

Gr. Thimo. Konnte nicht, geſtrenge Frau! weil Ritter Egon die Wahrhaftigkeit ſeiner Klage gegen den Herzog mit Eid und Schwert auf Tod und Leben zu beweiſen gelobte. Darum urtheilte der König und gemeine Fürſten, daß Otto ſich reinigen müſſe im Kampfgericht.

Königin Bertha. Das iſt hart — ſehr hart!

Gräfin Ida. Nein, geſtrenge Frau! das iſt gerecht und billig und macht mich wieder frohen Muths. Wenn Gottes Urthel im Kampfgericht endſcheidet: ſo kommt meines Vaters Schuldloſigkeit gewis an den Tag und der ſchändliche Lügner hat ſeinen Lohn dahin!

Burg zu Altorf.

Zimmer.

Graf Welf; hernach Gräfin Ethelinde.

Graf Welf.

Nun durchſchau' ich deinen ganzen Entwurf, Albert! Nun wird mir's auf Einmal klar und wahrſcheinlich, was mir vor wenigen Wochen noch dunkel und unmöglich ſchien. Unglüklicher Otto! du wirſt deinem Verderben nun auf keinerlei Weiſe entgehen. Warum wagteſt du es aber auch, einen Pfaffen ſo gröblich zu beleidigen? warum ſchalteſt du Alberten in der Sinode zu Mainz einen ſchmeichleriſchen Pfründenſchleicher? Wußteſt du es denn nicht aus alter Erfahrung, daß dieſe Art Menſchen keine Beleidigung ungerochen hingehen läßt? — Izt rächt ſich Albert ſchreklich an dir — und du weißt es nicht einmal, du ahndeſt es nicht einmal, daß der Verräther Egon nur ein Werkzeug in der Hand

s rachſüchtigen Pfaffen und daß es der
digte Albert eigentlich iſt, der dich mit
Namen eines Königsmörders brand-
kt!

Der edle Otto muß fallen und Welf zum
zog erhoben werden — ſo hatt' der
hſüchtige beſchloſſen und wird's auch
hſezen! — Wie aber, wenn ich dem
ſſen das Kniffchen vereitelte? wenn ich
aufmachte nach Goslar, mich vor
ſnung des Kampfgerichts vor die Schran-
hinſtellte und rufte: Ritter Egon iſt
falſcher Kläger! Biſchof Albert hat
gedungen, die Klage des Hochverraths
n den Herzog zu erheben! Graf Welf
chmähet das ihm dargebotene Herzog-
n — (Gräfin Ethelinde tritt ein.) wenn
m dieſen Preis zum Verräther —

räfin Ethelinde. An ſeines Weibes
lüklichem Vater werden ſoll.

r. Welf. Ethelinde! wie mögt ihr
vermeſſen, mich zu beſchleichen?

Gräfin Ethelinde. Vergebt mir, Lieber! ich hörte nur die lezten Worte eines Selbſtgeſprächs.

Gr. Welf. Und was führt euch izt zu mir?

Gräfin Ethelinde. Ich wollt' euch darum bitten, wozu ihr ſchon entſchloſſen ſeid. O mein braver Welf! beharrt auf dieſem edelmüthigen Entſchluß und laßt euch um keinen Preis davon abbringen. Rettet meinen Vater — er iſt unſchuldig an dem Verbrechen, deſſen man ihn angeklagt hat. Stellt euch ihm zur Seite im Kampfgericht, ſprecht für ihn, handelt für ihn —

Gr. Welf. Ethelinde! ihr begehrt unmögliche Dinge. Im Kampfgerichte gilt keines Dritten Fürſprache und Beiſtand; da endſcheidet Gottes unmittelbare Einwürkung und gewähret dem den Sieg, auf deſſen Seite das Recht iſt.

Gräfin Ethelinde. Iſt Otto nicht allgemein als ein edler Mann, Egon hingegen als ein Schandgeſell bekannt? Iſt es

dar-

nicht ungerecht, iſt es nicht ernie-
d für Ritterehr' und Fürſtenwürde,
r Edle mit ſolch einem nichtswürdi-
Menſchen kämpfen ſoll?

. Welf. So iſt's einmal beſchloſſen
önig und gemeinen Fürſten, weil
Otto ſich nicht zu reinigen ver-
von der Beſchuldigung des Meu-
rds.

äſin Ethelinde. Ei ſagt doch: wie
ihr euch denn reinigen, wenn ihr
nes Verbrechens bezüchtiget würdet?

Welf. Eine verwegne, beleidigen-
ge, Ethelinde!

ſin Ethelinde. Haltet ihr euch für
als der Herzog mein Vater?

Welf. So lange wenigſtens, bis
ater ſich nicht gereiniget hat im
ericht. Und grade ſo lange mei-
mein Angeſicht und bleibt in euerm
verſchloſſen. Ich mag keine Ge-
aft haben mit der Tochter eines

Mannes, der ſich des Hochverraths ſo verdächtig gemacht hat, als euer Vater.

Gräfin Ethelinde. Gott! Gott! hat ſich denn Alles verſchworen, Schimpf und Schmach über das edle Geſchlecht der Nordheimer zu bringen!

Tag des Kampfgerichts.

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert; hernach Graf Leopold von Merſeburg; dann Ulrich von Cosheim, und Graf Reiher.

König Heinrich.

Das laſſ' ich mir nicht einreden, Freund! daß der tapfre Otto aus Zaghaftigkeit auſſenbleiben ſollte. Es muß ihm ein Unfall begegnet ſein.

Erzb. Adalbert. Vielleicht grade der ſchrecklichſte Unfall, der einem Verbrecher in der Stunde der Endſcheidung begegnen kann!

König Heinrich. Welcher iſt das?

Erzb. Adalbert. Das plötzliche furchtbare Erwachen eines böſen Gewiſſens! Dies, geſtrenger Herr! kann den Tapferſten entwaffnen, den Muthigſten zaghaft machen. Gewis — gewis iſt dieſer Unfall bei ihm eingetreten — ſonſt wüßt' ich mir ſein Auſſenbleiben auf keine Weiſe zu erklären –

König Heinrich. Ich auch nicht! Und ſo wär' ich denn gezwungen, ihn wider Wunſch und Willen für ſchuldig zu erklären? — Das thut mir wehe — bei Gott dem Allwiſſenden! das thut mir ſehr wehe, wenn ich gezwungen würde zu glauben, der edelſte tapferſte Mann ſei ſo tief gefallen, daß er ſich zur Ausführung des verruchteſten Bubenſtüks habe entſchließen können.

Erzb. Adalbert. Und doch liegt's am Tage, daß er ſo tief gefallen iſt.

König Heinrich. Nimmermehr – nimmermehr hätt' ich mich ſolch einer Schandthat von dieſem hochgeprieſenen Manne verſehen.

Erzb. Adalbert. Weil ihr ihm zu Viel überſahet, ſo konnte kein böſer Verdacht wider ihn in euerm Herzen Wurzel faſſen. Aber mir, der ich ſeine Handlungen ſcharf

beobachte

beobachtet und den Triebfedern derſelben ſorgſam nachgeſpüret habe, mir kam die Entdeckung von Ottos Verrätherei nicht unerwartet. Beinahe Alles, was euch in euerm Leben Widriges begegnet iſt, fällt ihm nicht nur zum Theil, ſondern beinahe ganz zur Laſt. Auf Ottos heimliches Anſtiften verſchworen ſich die Thüringer in eurer zarteſten Kindheit wider euch und verſprachen dem die Königskrone, der euch ermorden würde. Auf Ottos Rath verbanden ſich die mächtigſten Fürſten im Reiche wider die Kaiſerin, entriſſen ihr mit euch das vormundſchaftliche Regiment, und verhielten euch ſchlechter, als man eines gemeinen Reuterknechts Buben verhält. Welche harte unziemliche Reden, welche Schimpf- und Scheltworte, welche Züchtigungen ſogar habt ihr nicht von ihm und ſeinem treuen Geſellen Hanno erdulden müſſen? Wie oft hat er euch nicht in der Verſammlung der Fürſten die [illegible] Vorwürfe gemacht, wie oft euch nicht ins Angeſicht behauptet, daß ihr ein unvernünftiges Regiment führtet und den teutſchen

Königsthron verunedelte? Ich will euch die ganze lange Reihe ſeiner mannichfaltigen Vergehungen und Maieſtätsbeleidigungen nicht ins Gedächtnis zurückrufen; aber um euch zu beweiſen, daß dieſer hochgeprieſene Otto der ihm Schuld gegebenen Meuterei gar wol fähig iſt, ſo ſollt ihr wiſſen, daß er es war, der den Markgrafen Dedo, im Einverſtändnis mit der Markgräfin Adelheide, wider euch in Harniſch brachte, daß er es war, der die Thüringer zur Ergreifung der Waffen wider euch vermochte, und daß er neuerlich noch unter den Italiſchen Fürſten eine Verſchwörung wider euch anzuzetteln verſucht hat, welches ihm aber ſo treflich verunglückt iſt, daß er beinahe ſelbſt das Opfer ſeiner Meutereien geworden wäre?

König Heinrich. Ich habe dieſe Sage für eine loſe verleumderiſche Mähre gehalten; da ihr mir aber die Wahrheit derſelben beſtätiget —

Erzb. Adalbert. Ich kann ſie euch mit brieflichen Beweiſen belegen.

König Heinrich. Das iſt ſchlimm — ſehr ſchlimm! und ich wiederhol' es noch einmal, daß es mir ſehr wehe thut, von nun an das Aergſte, was man mir von dieſem ſonſt ſo edlen Manne ſagen kann, glauben zu müſſen. Wenn ſolche Männer ausarten, wenn ſolche veſte Stüzen des Reichs merſch werden — —

Gr. Leopold v. Merſeburg. (tritt ein.) So eben iſt Botſchaft gekommen, daß Herzog Otto in Geleitſchaft von zweihundert wohlgerüſteten Kämpen im Anzuge ſei —

König Heinrich. In ſo ſtarker Geleitſchaft? — Freunde! der Mann hat Nichts Gutes im Sinn. So erſcheint kein Beklagter im Kampfgericht —

Gr. Leopold v. Merſeb. Ihr habt Nichts zu befahren, geſtrenger Herr! Eure ganze Leibwache ſteht unter den Waffen; all' eure getreuen Ritter und Mannen ſizen gepanzert zu Roß und haben Befehl, die fremden Kämpen zurük zu treiben, wenn ſie ſich den Schranken nähern ſollten.

König Heinrich. Iſt Alles zur Hegung des Kampfgerichts bereit?

Gr. Leopold v. Merſeb. Seit länger als einer Stunde ſizt der Kampfrichter ſamt ſeinen Kampfhelden auf ihren Pläzen und harren mit mürriſcher Ungeduld auf die Kämpfer.

König Heinrich. Iſt Ritter Egen auch noch nicht eingetroffen?

Gr. Leopold v. Merſeb. Ritter Egen hält vor den Schranken; Fürſten und Volk murren laut über den Herzog, daß er ſo lang' auf ſich warten läßt.

König Heinrich. So bald Herzog Otto den Schranken nahet, ſoll der Herold den erſten Trompetenſtoß thun; dann werd' ich ſtraks erſcheinen, daß der Kampf nicht länger verzögert werde. (Graf Leopold von Merſeburg ab; Ulrich von Cosheim kommt.)

Ulrich v. Cosheim. Graf Rether begehrt mit Königlicher Majeſtät im Namen des Baiern-Herzogs zu ſprechen.

König Heinrich. Wie? der Herzog alſo noch nicht in Perſon gegenwärtig?

Erzb. Adalbert. Es kommt auf meine alte Rede, geſtrenger Herr! Herzog Otto ſcheuet den Blutkampf. Der Graf wird ihn abſagen ſollen —

König Heinrich. Wir wollen doch hören — führt den Grafen herein und bleibt ihm zur Seite; ſolchen Geſellen darf man nicht Viel trauen. (**Ulrich von Cosheim** öfnet die Thüre; **Graf Rether** tritt ein.)

Gr. Rether. Gott grüß' euch, geſtrenger Herr!

König Heinrich. Habt ihr mir des Herrn Herzogs Ankunft zu vermelden, ſo ſeid ihr mir willkommen; Fürſten und Volk harren ſeiner ſchon den ganzen Morgen an den Schranken.

Gr. Rether. Herzog **Otto von Baiern** läßt ſich zu königlicher Huld befehlen und um Frieden in Worten und Werken und ſicher Geleit bitten, ſo wolle er ſtracks erſcheinen vor Königlicher Majeſtät und gemeinen

meinen Fürſten des Reichs, ehrlich Red' und Antwort geben auf ſeines Klägers Verunglimpfungen und alle Bedingungen eingehen und erfüllen, die gemeine Fürſten ihm auferlegen würden.

König Heinrich. Treibt Herzog Otto loſes Geſpötte mit dem König und gemeinen Fürſten, daß er ſich ſolch eines Begehrens erdreiſtet? oder weis Otto nicht mehr, daß er ſeine Unſchuld, wenn er ſich deren vermeſſen mag, im offnen Kampf mit dem Schwert gegen ſeinen Widerſacher bezeugen und die Endſcheidung der Sache dem oberſten und gerechteſten Richter, Gott dem Herrn, befehlen ſoll?

Gr. Rether. Das weis der Herzog gar wohl, läßt aber Königliche Maieſtät flehentlich bitten, daß ihm noch eine Vertheidigung gegen ſeinen Kläger geſtattet werden möge; — und wollten gemeine Fürſten auch dann noch darauf beſtehen, daß er ſich reinigen müſſe im Kampfgericht, ſo wolle er ſich deſſen fürder nicht weigern, wenn ihm nur kein Makel daraus erwachſe, weil Egon ihm nicht ebenbürtig und ein gar verrufner Straſenräuber und Mordgeſell iſt!

König Heinrich. Leere Ausflüchte — widerrechtliche Foderungen! Sagt dem Herzog: es werd' ihm kein Fried' und kein ſicher Geleit gegeben, außer zum Kampfgericht — und ſo er nicht Morgen bei Sonnenaufgang vor den Schranken erſcheine und ſich reinige mit dem Schwert: ſo ſoll er des ihm Schuld gegebenen Verbrechens für überführt erklärt und es ſoll dann alſo wider ihn verfahren werden, wie es Herkommens und Rechtens iſt!

Gr. Rether. Von euch erwartete ich keine glimpflichere Antwort; aber gemeine Fürſten des Reichs werden billiger endſcheiden —

König Heinrich. Sie ſollen endſcheiden, wenn Otto Morgen bei Sonnenaufgang nicht an den Schranken erſcheint. Dies euer Beſcheid!

Graf

Gr. Reiher. König und Herr! wollt ihr euch nicht bewegen laſſen, den unſchuldig Angeklagten noch einmal zu hören?

König Heinrich. Wir haben ihn gehört; er flucht' und läſterte — vermochte ſich aber nicht zu rechtfertigen. Nun mag Gott ihn hören.

Gr. Reiher. Herzog Otto ſcheuet den Kampf nicht; denn er kann ſeiner Unſchuld und ſeiner Tapferkeit ſoviel vertrauen, daß ſeine Widerpart auf den erſten Schwertſchlag tod zu ſeinen Füßen ſtürzen muß. Aber ſoll ſich ein edler Mann, wie Herzog Otto, mit ſolch einem Verworfnen, der des Todes von Henkershand nicht einmal werth iſt, in einen offnen Kampf einlaſſen? Kann der König, können die Fürſten zugeben, daß ihres Gleichen Einer ſich ſo tief unter ſeiner Würde erniedrigen ſoll?

König Heinrich. Ihr wißt euern Beſcheid, Graf! und mögt izt noch in Frieden zum Herzog zurückkehren. Ich hab' euch Nichts weiter zu antworten.

Gr. Rether. Und ich einem König, dem ſeine Fürſten und ſeine Straſenräuber gleich Viel gelten, Nichts weiter zu ſagen.
(ab.)

König Heinrich. Ich könnte dich züchtigen für deine Schmähreden —

Erzb. Adalbert. Laßt ihn in Frieden von dannen ziehen und ſendet lieber ſchnell hinaus auf den Kampfſplaz, daß Fürſten und Volk nicht länger vergeblich harren dürfen.

König Heinrich. Eilt hinaus, Ritter Ulrich! und ladet die verſammelten Fürſten und Herren auf Morgen zum Kampfgericht —

Erzb. Adalbert. Wo es abermals an der Hauptperſon gebrechen wird!

Tag darnach.

Kampfplaz.

König Heinrich. Erzbiſchof Adalbert. Biſchof Albert, Pfalzgraf Friedrich. Herzog Magnus, Graf Ludwig und mehrere Fürſten ſizen auf einer Bühne zur Rechten, auf der gegenüberſtehenden der Kampfrichter, und ſeine Kampfhelden, am Eingange der Schranken ſtehen zwei Grieswärtel, mit Lanzen; außerhalb der Schranken Ritter Egon mit ſeinen Kämpen, und Volk.

Kampfrichter.

Es geht nun ſchon in die dritte Stunde, daß wir des Herzogs von Baiern harren, geſtrenger Herr! Sollen wir Heute wieder, wie Geſtern, vom Sonnenaufgang bis zur Mittagsſtunde vergeblich daſizen? oder gefällt's euch nicht lieber, das Kampfgericht aufzuheben?

König Heinrich. Ich habe den Herzog beſcheiden laſſen, daß er mit Sonnenaufgang vor den Schranken erſcheinen ſoll. Gemeine Fürſten des Reichs mögen nun urtheilen: ob das Kampfgericht länger offen ſtehen, oder ob es aufgehoben werden kann?

Fürſten. (durcheinander.) Das Kampfgericht iſt aufzuheben und wider den Herzog zu erkennen, was Herkommens und Rechtens iſt?

Es iſt frevelhaft von dem Herzog, daß er den König und gemeine Fürſten, Ritter und Volk zwei Tage hintereinander getäuſcht hat!

Das Kampfgericht ſteht dem Angeklagten nur einen Tag offen; geſtellt er ſich nicht zur beſtimmten Stunde, ſo iſt's geſchloſſen und er des beſchuldigten Verbrechens für überführt zu erklären!

Haben wir aber ſeiner Heute bis in die dritte Stunde geharret: ſo können wir auch noch bis Mittag harren.

Was ſollen wir länger vergeblich harren, da er nun doch nicht kommen wird?

Er wird nicht kommen — er wird nicht kommen!

Sein Ankläger iſt ihm nicht ebenbürtig und überdies noch ein übel berüchtigter Menſch — darum mag der edle Otto nicht mit ihm kämpfen!

Er ſcheuet Gottes gerechtes Gericht — darum mag er nicht mit ihm kämpfen!

Was ſollen wir alſo daſitzen und ſeiner vergeblich harren, wenn er nicht kämpfen mag?

König Heinrich. Kampfrichter und Kampfhelden! das Kampfgericht iſt geſchloſſen und aufgehoben.

Kampfhelden. Das Kampfgericht iſt geſchloſſen und aufgehoben!

Kampfrichter. Grieswärtel! werft die Schranken nieder — das Kampfgericht iſt aufgehoben! reißt die aufgerichtete Lanze aus der Erde und zerbrecht ſie — Herzog Otto von Baiern kann fürder nicht kämpfen im Gottesgericht! Und der Herold verkünd' es, daß der Gottesfriede und das ſichre Geleit für Herzog Otto von Baiern zu Ende iſt!

Grieswärtel. Wir haben die Schranken niedergeworfen, die Lanze zerbrochen.

Herold. Dem Herzog Otto von Baiern iſt von nun an der Gottesfried' und ſicher Geleit verſagt — wornach ſich männiglich achten ſoll!

König Heinrich. Edle Fürſten und Herren! Herzog Otto von Baiern iſt der Maieſtätsbeleidigung angeklagt worden; hr habt endſchieden, daß er ſich reinigen olle von dieſer ſchweren Beſchuldigung im Kampfgericht, da er ihrer nicht geſtändig ſein wollte. Er hat ſich nicht gereiniget, at ſich des Kampfs unter allerlei nichtigen Ausflüchten geweigert, hat des Kampfge- ichts ſogar geſpottet, da er den geſtrigen ganzen Tag vergeblich hat auf ſich warten aſſen — urtheilt nun weiter über ihn, wie Recht und Herkommen es heiſchet!

Biſchof Albert. Nach Recht und Herkommen iſt Herzog Otto von Baiern der beſchuldigten Majeſtätsbeleidigung für überführt zu achten und zu erklären, und mit Strafe gegen ihn zu verfahren, wie der König ihm zuerkennen wird.

Herz. Magnus. Meine Seele komme nicht in euern Rath, Herr Biſchof! denn ihr urtheilt ſehr vorſchnell. Man verdammt doch den gemeinſten Verbrecher nicht ungehört; und den edlen allgemein hochgeachteten Herzog Otto wolltet ihr ungehört verdammen?

Biſchof Albert. Iſt denn Otto nicht gehört worden? iſt ihm nicht auf ſein wiederholtes Leugnen die Reinigung im Kampfgericht geſtattet worden?

Herz. Magnus. Das war nun ſo ein Urthel!

Erzb. Adalbert. Gemeine Fürſten des Reichs fällten es, der König beſtätigte es, und Herzog Otto ſelbſt unterwarf ſich ihm

ſtill=

llſchweigend — wie mögt ihr ſpöttiſch
gen: es war nun ſo ein Urthel?

Herz. Magnus. Es war ein wider-
chtliches Urthel, daß Herzog Otto mit
nem verrufnen Straſenräuber kämpfen
llte.

Gr. Ludwig. Der Herzog unterwarf
h aber demſelben ſonder Widerrede —

Pfalzgr. Friedrich. Und erklärte noch
erdies, daß er lieber mit dem verwor-
nſten Menſchen auf Tod und Leben käm-
en, als dieſe Schmach auf ſich haften
ſen wollte.

König Heinrich. Euer Urthel alſo?

Fürſten. (durcheinander.) Herzog Otto
der Meuterei und Majeſtätsbeleidigung
geklagt worden und hat ſich nicht gerei-
get, wie er nach dem Ausſpruch des Kö-
gs und gemeiner Fürſten thun ſollte —
rum iſt er der Anklage für überführt zu
hten.

Hat ſich ſchon mehrerer Meutereien gegen den König zu Schulden kommen laſſen —

Hat zu wiederholten Malen in den Verſammlungen gemeiner Fürſten erklärt, daß der König ein ſchlechtes Regiment führe, und darum geſtürzt werden müſſe —

Hat ſich ſelbſt zum König aufwerfen wollen —

Hat Sachſen und Thüringen wider ihn aufgewiegelt —

Hat in Italien ſogar Verſchwörungen wider ihn anſtiften wollen —

Hat ihm in ſeiner zarteſten Kindheit ſchon nach dem Leben getrachtet —

Herzog Otto iſt ein edler Mann und keines Bubenſtüks fähig!

Und ſcheuet ſich doch vor Gottesgericht — und kann ſich doch anders nicht reinigen von der Anklage der Meuterei und des Meuchelmordes?

Er kann ſich nicht reinigen — das Gottesgericht ſchreckt ſein Gewiſſen —

Es hat ihn entwaſnet — es quält und foltert ihn, wie die Hölle den Verdammten —

Er iſt ſchuldig — ſchuldig — ſchuldig!

König Heinrich. Ihr ſagt's! Herzog Otto von Bayern iſt der beſchuldigten Majeſtätsbeleidigung, der Meuterei und des vorgehabten Königsmords für überführt zu achten und zu erklären, weil er ſich dem Gottesgerichte nicht hat unterwerfen wollen. Er ſei alſo hiermit verurtheilt und geächtet, und des Herzogsthums Baiern entſezt auf ewige Zeiten! Ehrlos und rechtlos ſei ſein Name! Gottesfried' und ſicher Geleite ſei ihm verſagt im ganzen teutſchen und römiſchen Reiche! Er ſterbe den Tod des verruchteſten Miſſethäters unter Henkershand, ſobald er in unſern Gewahrſam gebracht wird! Und alle ſeine Burgen und Schlöſſer ſollen zerſtört und zerbrochen werden! und alle ſeine Habe ſoll ein Raub der Flammen werden! und wer es mit ihm hält und wer ihm beiſteht mit Rath und That, ſo lange die ſchwere Acht auf ihn haftet: der ſei, gleich ihm, verurtheilt und geächtet und für ehrlos und rechtlos erklärt und werde dem Henker überantwortet, ſobald er ergriffen wird! — Hab' ich gerecht gerichtet?

Herz. Magnus. Ihr habt ſchreklich — ſchreklich gerichtet!

Volk. Gerecht gerichtet! Gerecht — gerecht — gerecht!

Burg Hanenſtein.

Zimmer.

Herzog Otto, Herzogin Richenza, Graf Rether; hernach Herzog Magnus.

Herzogin Richenza.

Unglüklicher! warum haſt du dich nicht gereiniget, wenn du unſchuldig biſt?

Herz. Otto. Ich bin unſchuldig an dieſem Verbrechen, ſo wahr ich ſelig werden will! Auch würd' ich dem Kampfgericht mich unterworfen haben, wenn die Fürſten darauf beſtanden hätten. Aber noch Einmal hätten ſie mich doch hören ſollen, da ich ſo dringend darum bitten ließ: ſie konnten ja nicht voraus wiſſen, was ich zum Beweis meiner Schuldloſigkeit vorzubringen hatte.

Gr. Rether. Die Fürſten wiſſen es nicht einmal, daß ihr um nochmaliges Gehör gebeten habe; der König entſchied auf der Stelle mit Wuth und Grimm, daß euch keine andere Vertheidigung, als im Kampf auf Tod und Leben, vergönnet werden könne.

Herz. Otto. Heinrich! Heinrich! ich kenne deine Tücken. Du haſt den Schandbuben gezwungen, ſolche ſchwere Klage wider mich zu erheben; du fürchteteſt, daß ich ihm dieſes ſchwarze Geheimniß aus dem Herzen reißen möchte, wenn du mir noch einmal geſtatteteſt, Stirn gegen Stirn mich zu vertheidigen. Bei Gott! der Verräther hätte meinen durchbohrenden Blick nicht ausgehalten, er hätt' ihn ſo gewaltig erſchüttern ſollen, daß ihm die Larve der erkünſtelten Wahrheit und Redlichkeit hätte vom Angeſicht fallen müſſen —

Herzogin Richenza. Was wird aber nun dein Schickſal ſein, da du dich weder vertheidiget, noch gereiniget haſt?

Herz. Otto. Sei's was es wolle — ich geh' ihm mit furchtloſer troziger Stirn' entgegen!

Herzogin Richenza. Wenn nun der König mit Rath und Beiſtimmung gemeiner Fürſten dich als einen Majeſtätsſchänder verdammte — wenn er die Achtserklärung wider dich ergehen ließ und jeden loſen Buben geſtattete dich ungeſtraft zu ermorden —

Herz. Otto. Richenza! willſt du, daß Otto vor den Drohungen dieſes Königs zittern ſoll, wie der Knabe vor der Ruthe des Zuchtmeiſters? — Teutſchlands Fürſten ſind gerecht und werden es zu keinem ſo ungerechten Urthelsſpruch kommen laſſen.

Gr. Rether. Und lieſſen ſie's dazu kommen, ſo haben wir Schwerter, die einem ungerechten Urthelsſpruch ſeine Kraft zu benehmen vermögen.

Herz. Magnus. (ſtürzt herein, und Herzog Otten in die Arme.) Otto! — armer unglücklicher Freund!

Herz. Otto. Ihr kommt aus der Verſammlung der Fürſten — eure Stirne verkündet Tod und Verderben!

Herz. Magnus. Bin ich der Erſte, der euch Botſchaft bringt?

Herz. Otto. Ihr ſeid's!

Herz. Magnus. So hört denn euer Urthel —

Herz. Otto. Urthel? — Haben die Fürſten Gericht gehalten über den Abweſenden? endſchieden auf die Anklage eines Schandbuben?

Herz. Magnus. O ſchreklich — ſchreklich! Ihr ſeid als ein Schänder der Maieſtät verurtheilt, weil ihr im Kampfgericht nicht erſchienen ſeid — ihr ſeid geächtet — Baiern iſt euch abgeſprochen — euer Name iſt für ehrlos und rechtlos erklärt — ſobald man euch habhaft wird ſollt ihr erſchlagen werden von Henkershand —

Herzogin Richenza. Entſezlich — entſezlich!

Herz. Otto. Teufel — Teufel haben ies Urthel geſprochen! nicht Menſchen — icht Fürſten!

Herz. Magnus. Es iſt ſchreklich — s iſt entſezlich! Ich widerſprach aus allen räften, ich bat, ich drohete, ich heulte or Wuth, daß ich Nichts für euch thun onnte. Der König gab ſeinen Reuter= nechten ſtraks Befehl, auf Raub, Brand nd Mord wider euch auszuziehen — die nweſenden Fürſten alleſamt, kaum drei der vier ausgenommen, gelobten dem önig, euch mit Feuer und Schwert zu rfolgen —

Herz. Otto. Auch das noch? — Nun mögen ſie denn kommen die Königs= nechte, auf Raub, Brand und Mord! Wenn ihr teufliſch handelt — —

Herz. Magnus. Schaut aus, Otto! rt ſteht ein ganzes Dorf in Flammen —

Herz. Otto. Mordbrenner! Mord-
enner!

Graf

Gr. Rether. Laßt eure Ritter und Mannen ſtraks aufbieten, daß wir das loſe Geſindel einfangen —

Ein Reuterknecht. (tritt ein) Rettet euch — rettet euch! Es ſind an tauſend Reuſige wider euch im Anzuge — ſie haben eure Meiereien in Brand geſteckt, eure Knechte gefeſſelt, die ganze Gegend umher verwüſtet mit Feuer und Schwert —

Herz. Otto. Allmächtiger Gott! haſt du denn keinen Donnerkeil mehr für dieſen Auswurf der Menſchheit — für dieſe Misgeburten der Hölle —

Herz. Magnus. Fort — fort — ihr ſeid hier nicht ſicher!

Burg Alterf.

Zimmer.

Graf Welf, Gräfin Ethelinde.

Graf Welf.

uer Vater gedenkt das Aeußerſte zu wa-
n und hat mich um Hülfe anſprechen laſ-
—

Gräfin Ethelinde. Werdet ihr dem un-
uldig Verfolgten Hülfe gewähren?

Gr. Welf. Ich hab' ihm ſechzig wohl-
äſtete tapfre Männer verheißen.

Gräfin Ethelinde. Nur ſechzig? —
hättet ihm wol dreimal ſo Viel geſtellen
nen!

Graf Welf. Geſtellen wol; aber auch
behren? — das iſt eine andere Frage.
r wißt's ja ſelbſt, wie toll es izt im
ern hergeht, ſeitdem das Herzogthum
durch

durch den Fall eures Vaters erlediget iſt. Man hat izt mehr als iemals Urſach, auf ſeine eigene Sicherheit zu denken —

Gräfin Ethelinde. (für ſich.) Armſelige Entſchuldigung! (laut.) Ihr laßt die Hülfsmannen doch bald aufbrechen?

Graf Welf. Sie ſind zum Aufbruch bereit und harren nur noch auf euch —

Gräfin Ethelinde. Auf mich? — auf mich?

Graf Welf. Freilich auf euch! Ihr werdet doch nicht ohne Geleitſchaft reiſen wollen?

Gräfin Ethelinde. Ich reiſen? — wohin denn reiſen?

Graf Welf. Zu eurem Vater!

Gräfin Ethelinde. O mit Freuden — mit Freuden! Aber ich weis nicht —

Graf Welf. Hätt' ich's euch denn noch nicht geſagt, daß euer unglüklicher Vater euch noch Einmal in ſeinem Leben zu ſehen wünſcht? Weil er entſchloſſen iſt, das

Aeußerſte wider den König zu wagen — weil er den Ausgang dieſes Wageſtüks nicht vorausſehen kann, wenig zu hoffen hat, aber Alles — Alles: Hab' und Gut, Weib und Kinder, Freiheit und Leben dabei aufs Spiel ſezen muß; ſo wünſcht er, ſeine Kinder noch Einmal um ſich zu verſammeln, ſich noch einmal an ihrem Anblik, an ihren Liebkoſungen, in ihren Umarmungen zu laben und — —

Gräfin Ethelinde. Vater! Vater! ich komme. Daß ihr mir das doch nicht eher geſagt habt! — Laßt eure Reuter aufſizen; ich bin in einer Stunde reiſefertig.
(ſchnell ab.)

Graf Welf. Arme Betrogne! — Ich laſſe dich ungern von mir. Aber es ſteht der Gewinn eines Herzogthums auf deiner Entfernung! ſagt Albert — da muß ich dem Klügern wol folgen.

Kloſter Corvei.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert,
Graf Leopold von Merſeburg; hernach
Saricho, Abt zu Corvei, zulezt
Ulrich von Coſheim.

Graf Leopold. (tritt ein.)

Die Burg Teſenberg iſt geräumt, geſtrenger Herr! die Reiſigen ſind ſchon wakker daran, ſie der Erde gleich zu machen.

Erzb. Adalbert. Es geht ja Alles glüklicher, als wir es wünſchen konnten.

König Heinrich. Wenn wir den Herzog nicht fangen, ſo iſt unſer ganzes Glük keinen Silberling werth. Hat man noch keine Spur von ihm?

Gr. Leopold v. Merſeb. Noch nicht die mindeſte. Die Herzogin hat ſich mit ihrem ganzen Hofgeſinde ſogleich von Hanenſtein aus zum Herzog Magnus geflüchtet.

Abt Saricho. (kommt.) Erbarmen! Erbarmen, geſtrenger Herr!

König Heinrich. Was iſt euch denn?

Abt Saricho. Eure Kriegsleute hauſen ſchreklich auf unſern Kloſtergütern: ſie rauben und morden, ſengen und brennen –

König Heinrich. Sie wiſſen's vielleicht, daß ihr es immer mit Ottos Parthei gehalten habt.

Abt Saricho. Seid barmherzig und verſündiget euch nicht an unſern armen Heiligen! Wir haben ſonſt für Herzog Otto gebetet, denn er war ein gar lieber frommer Herr, gab uns manche reiche Spende und war uns immer ein mächtiger Beiſtand in Kriegs- und andern Nöthen. Seitdem er aber ſolche groſſe Uibelthat an unſerm König begangen hat, ſeitdem beten wir nicht anders für ihn, als für alle arme Sünder.

König Heinrich. Ihr ſprecht, wie ein ſchlauer Abt ſprechen muß.

Erzb. Adalbert. Um der armen Heiligen willen ſolltet ihr der Kloſtergüther wol ſchonen, geſtrenger Herr!

Abt Saricho. Dafür wird Gott euern Waffen auch Glük geben —

Ulrich v. Cosheim. (tritt ein.) Es iſt Botſchaft gekommen von Otto.

König Heinrich. Haben ſie ihn gefangen? oder —

Ulrich v. Cosheim. Es ſcheint nicht, als ob er Willens wäre, ſich fangen zu laſſen. Er hat in Eil an dreitauſend Helme zuſammen gebracht und iſt in Thüringen eingefallen —

König Heinrich. In Thüringen mit dreitauſend Helmen? Tollkühner! iſt das Maas deiner Verbrechen noch nicht voll genug?

Erzb. Adalbert. Fort — fort nach Thüringen mit all' euern Schaaren! Otto hat einen verwegnen Streich im Sinn — die Königin iſt in Goslar; wenn er ſich ihrer bemächtigen könnte — —

Ulrich v. Cosheim. Das ſcheint er im Schilde zu führen.

Erzb. Adalbert. Und wenn ihm der Streich gelänge —

Gr. Leopold v. Merſeb. Ihr müßtet ihm für ihre Freilaſſung Alles zugeſtehen, was er von euch zu fodern ſich erdreuſten würde.

König Heinrich. Bei Gott! das müßt' ich. Darum wollen wir unſere Schaaren ſtraks zuſammen ziehen und nach Goslar eilen.

Abt Saricho. Gott geb' euch eine glükliche Heimfahrt!

König Heinrich. Dieſer Wunſch gieng euch gewis von Herzen.

Feldlager bei Eſchwege.

Herzog Otto, Herzog Magnus;
hernach Graf Nether; dann
Gräfin Ethelinde.

Herzog Otto.

Ihr habt mir brüderlich beigeſtanden, Freund! Ich werd' es euch ewig Dank wiſſen, was ihr an mir gethan habt —

Herz. Magnus. Schweigt doch davon, Lieber! und ſorgt vielmehr, daß wir bald wieder in volle Arbeit kommen.

Herz. Otto. Ich harre nur noch auf Welfs Hülfsmannen, dann wollen wir ſtraks gen Goslar ziehen.

Herz. Magnus. Zaudert nur nicht ganz zu lange; wagt's lieber mit euern dreitauſend Mannen —

Herz. Otto. Eilen thut auch nicht allemal gut, lieber Magnus! der Streich, den ich im Sinn habe, muß vorſichtig ausgeführt werden, wenn er nicht mislingen ſoll.

Herz. Magnus. Vorſicht iſt dazu wol nöthig, aber eine größere Macht, als ihr izt ſchon habt, wahrhaftig nicht. Laßt's auch ſein, daß der Burgvoigt zu Goslar in der Eile an tauſend Mannen zuſammen bringt, ſo mögen ſie ſich gegen eure dreitauſend doch noch nicht halten. Zögert ihr gar zu lange, verſchiebt ihr die Ausführang des Hauptſtreichs von einem Tage zum andern: ſo überraſcht ihr die Burgleute zu Goslar nicht, ſondern findet ſie auf eure Ankunft ſchon vorbereitet. Immittelſt erhält der König auch Kunde, daß ihr euch hier herum treibt, er eilt mit ſeiner ganzen Macht herbei und ihr habt die beſte Gelegenheit, euch zu rächen und euch in den vollen Beſiz eurer Güter und Würden wieder zu ſezen, durch ein unverzeihliches Zaudern verſcherzt —

Herz. Otto. Ihr habt nicht ganz Unrecht, Freund! Wir wollen Heute nur noch raſten und, Welfs Mannen mögen eintrefſen oder nicht, Morgen mit Tages-Dämmerung aufbrechen.

Gr. Rether. (kommt.) Die Thüringer ſammeln ſich zu Haufen, und ſcheinen, einen Angrif wagen zu wollen. Pfalzgraf Friedrich, die Grafen Rutger, Ludwig, Sizzo und Beringer, haben all' ihre ſtreitbaren Männer wider euch aufgeboten —

Herz. Magnus. Da habt ihr ſchon einen Feind mehr zu bekämpfen; auch dieſen habt ihr euch durch euer langes Verweilen auf einer Stelle zugezogen —

Herz. Otto. Sie mögen nur kommen — wir wollen ſie tapfer empfangen! — Laßt ſatteln und rüſten, Freund! wir ziehen vielleicht Heute noch von dannen.

Gr. Rether. Beſſer, wir wären ſchon Geſtern von dannen gezogen. (ab.)

Herz. Otto. Sie ſind doch mit Blindheit geſchlagen, die Thüringer! ſie wiſſen nicht, was ihnen gut iſt. Könnten ſie wol eine ſchiklichere Gelegenheit finden, das drückende Joch der Knechtſchaft, das ihnen der König aufgelegt hat, abzuwerfen, als izt? Wenn ſie meinen Vorſtellungen Gehör gegeben, wenn ſie ſich izt mit mir vereiniget hätten — bei Gott! wir hätten dieſen verhaßten König, dieſen ſchändlichen Heinrich ſamt ſeinen loſen Räthen und Freunden beinahe ohne Schwertſchlag bis über die Grenzen des Reichs getrieben —

(Graf Rether und Gräfin Ethelinde kommen.)

Gr. Rether. Da habt ihr die lang erwarteten Hülfsmannen von euerm Welf!

(ab.)

Herz. Otto. Ethelinde! — Gott! wie entſtellt — todenbleich dein Angeſicht — fürchterlich dein Auge —

Gräfin Ethelinde. Ach mein Vater!

Herz. Otto. Weib! was iſt dir? was willſt du hier?

Gräfin Ethelinde. Ach mein Vater! was ich will, das weis ich ſelbſt noch nicht; was ich ſoll, das weis ich wohl.

Herz. Otto. Spanne mich nicht auf die Folter, Weib! — du haſt mir was Abſchrekliches zu ſagen, das ſeh' ich auf deiner Stirne. Rede – rede: was ſollſt du hier?

Gräſin Ethelinde. Einem unglüklichen Vater, den die Bosheit der Menſchen und ein ungerechtes Schikſal nicht ganz haben zu Boden werfen können, den lezten Todesſtos geben.

Herz. Otto. Genug, Weib! mich ſchaudert's noch ein Wort aus deinem Munde zu hören. Eine fürchterliche Ahndung drängt ſich vor meine Sele — hinweg Weib! hinweg — du biſt geſchändet —

Gräſin Ethelinde. Und ihr mit mir!

Herz. Otto. Ich mit dir — ſchreklich! ſchreklich, wenn Kinder ihrem Vater fluchen! — Aber ich bin unſchuldig geſchändet und du —

Gräſin Ethelinde. Unſchuldig!

Herz. Otto. So ſagt' ich auch; aber man glaubte mir nicht, und ächtete mich. Izt ſollen ſie's wol glauben, die Königsknechte! izt beweiſ' ich ihnen meine Unſchuld

ſchuld mit Feuer und Schwert — womit willſt du ſie beweiſen?

Gräſin Ethelinde. Ihr macht euch eine ganz irrige Vorſtellung, guter Vater!

Herz. Otto. Mach' ich mir? — Laß ſehen: ob ich mich beſſer darauf verſtehe, die Wahrheit vom Irrthum, den Unſchuldigen vom Schuldigen zu unterſcheiden, als die Fürſten, die zu Mainz und Goslar über deinen Vater Gericht hielten! — Sag' an: Wer ſchändete dich?

Gräſin Ethelinde. Welf!

Herz. Otto. Welf? — Graf Welf, dein Eheherr?

Gräſin Ethelinde. Graf Welf zu Altorf hat mich verſtoßen, weil er keine Gemeinſchaft haben will mit der Tochter eines Mannes, der wegen eines vorgehabten Königsmords geächtet und für ehrlos und rechtlos erklärt worden iſt!

Herzog Otto. (mit verbiſſener Wuth.) Ha das — das —

Herz. Magnus. Abſcheulich! abſcheulich! — Werden denn in dieſem Zeitalter alle teutſchen Männer zu — —

Gräfin Ethelinde. Welf iſt kein Teutſcher!

Herz. Otto. Ich bin tief — ſehr tief gefallen! Auch dieſe Schmach noch — (Trompeten.) Was gilt's — (Geſchrei im ganzen Lager: Thüringer von allen Seiten — Thüringer! Thüringer!) Thüringer? — ihr ſeid mir izt grade willkommen! — Freund! ich laſſ' Ethelinden unter euerm Schuz. Tröſtet die Unglückliche — ich will Troſt im Schlachtgetümmel ſuchen.

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſt.

Erzbiſchof Adalbert, Graf Eberhard von Nellenburg.

Graf Eberhard.

Es war hohe Zeit, daß wir uns zurükzogen. Goslar wär' izt vielleicht ſchon in Ottos Händen.

Erzb. Adalbert. Gewis, Freund! und die Königin in ſeinem Gewahrſam.

Gr. Eberhard. Darauf mocht' es auch mit dem Einfall in Thüringen abgeſehen ſein.

Erzb. Adalbert. Hätt' er ſeinen Endzwek erreicht: ſo wär' er auf alle Fälle geborgen geweſen. Der König hätte iede ſeiner Foderungen bewilligen müſſen, wollt' er die Königin wieder frei haben.

Gr. Eberhard. Wir ſind izt noch nicht außer aller Gefahr; das Glük begünſtiget Ottos Waffen.

Erzb. Adalbert. Es iſt ein ärgerlicher Handel; ich wünſcht', er wär' endſchieden.

Gr. Eberhard. Das wünſcht der König auch!

Erzb. Adalbert. Er gedenkt es mit Gewalt der Waffen zu zwingen — und irret gar ſehr.

Gr. Eberhard. Ich dächt', er könnt' es doch zwingen, Herr Erzbiſchof! Binnen drei Tagen iſt unſre Macht bis auf zwanzigtauſend Helme angewachſen — wie mag Otto mit ſeinem Häuflein dagegen beſtehen?

Erzb. Adalbert. Ottos Häuflein iſt bis auf dreitauſend ſtreitbare Männer angewachſen. Mit dieſer Macht kann er ſich wenigſtens lange halten —

Gr. Eberhard. Wißt ihr einen kürzern Weg zum Ziel?

Erzb. Adalbert. Der kürzeſte wäre wol der, wenn ſich Otto dem König auf Gnad' und Ungnade unterwürfe —

Gr. Eberhard. Da wäre freilich die Fehde auf Einmal endſchieden. Aber ſo wird Otto ſich nimmermehr unterwerfen.

Erzb. Adalbert. Ich meine: wenn man dem Herzog verſicherte, daß der König zum Vergeben und Vergeſſen geneigt und zum Schein wenigſtens der Unterwerfung auf Gnad' und Ungnade von ihm gewärtig ſei — —

Gr. Eberhard. Glaubt ihr, daß der König zum Vergeben und Vergeſſen alles Ernſtes geneigt iſt?

Erzb. Adalbert. Ich glaub' es, weil er den Herzog im geheimen Geſpräch mit mir noch immer entſchuldiget — es ſogar bereuet, daß er ſo ein hartes Urthel über ihn gefällt hat.

Gr. Eberhard. Getrauet ihr euch wol, des Königs Ehrenwort mir zu verſchaffen, daß er die Achtserklärung widerrufen will, wenn Otto ſich ihm freiwillig unterwirft?

Erzb. Adalbert. Darauf könnt' ich euch einen Eid ablegen. Ihr wißt doch, daß ich Alles über ihn vermag!

Gr. Eberhard. Hier meine Hand darauf, Herr Erzbiſchof! ehe drei Tage vergehen, ſoll der ärgerliche Handel entſchieden ſein und der ſtolze Otto ſoll um Gnade flehen!

Zimmer der Königin.

König Heinrich, Königin Bertha.

Königin Bertha.

Lieber Heinrich! du willſt alſo doch noch nach Baiern?

König Heinrich. Wenn es lediglich von meinem Willen abhienge, Liebe! ſo blieb' ich bei dir; aber ich muß —

Königin Bertha. Du mußt? — das iſt traurig!

König Heinrich. Ja wol traurig, liebe Bertha! daß Könige ihrer Wünſche und ihres Willens weit weniger Meiſter ſind, als die Geringſten im Volke! König zu ſein, iſt fürwahr kein glükliches Loos. Zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe, muß er oft und faſt allemal ſeine eigne hintanſezen, aufopfern —

Königin Bertha. Im eigentlichſten Sinne des Worts: aufopfern! ſonſt würde

Heinrich ſeine Bertha unter dieſen Umſtänden gewiß nicht verlaſſen. Das erſte Pfand der Lieb' unter ihrem Herzen —

König Heinrich. Bertha! liebe Bertha! mach mir den Abſchied nicht noch ſchwerer —

Königin Bertha. Nein, guter Heinrich! ich mochte lieber jede Laſt, die dich drükt, mit dir theilen, um dich derſelben zur Hälfte wenigſtens zu entledigen. Aber ich fürcht' und zittre —

König Heinrich. Was fürchtet meine Bertha? wofür zittert meine Bertha?

Königin Bertha. Ich fürcht' und zittre mehr für dich, als für mich — ich fürchte, daß Otto kühner gemacht durch den Sieg, den er bei Eſchwege über die Thüringer erfochten hat, deine Abweſenheit benuzen und den tollkühnen Streich, den du ihm durch deine raſche Dazwiſchenkunft vereitelt haſt —

König Heinrich. Wenn du Nichts Aergers zu fürchten haſt, Liebe! ſo laß dich's nicht kümmern. Herzog Otto hat ſein ganzes Kriegsheer entlaſſen, ſein böſer Rathgeber, Graf Nether genannt, iſt erſchlagen —

Königin Bertha. Graf Rether erſchlagen? — der war ein böſer Menſch! der hat den edlen Mann zu all' den Unthaten verleitet —

König Heinrich. Das laſſ' ich dahin geſtellet ſein. Zu deiner Beruhigung, liebe Bertha! nur ſoviel noch: Otto hat ſich dem Ausſpruch gemeiner Fürſten zu unterwerfen gelobet —

Königin Bertha. Wenn's ſo iſt, Lieber! ſo will ich dich ſorglos und in Gottes Namen von dannen ziehen laſſen!

Burg Altorf.

Zimmer.

Herzog Welf, Biſchof Albert.

Biſchof Albert. (im Eintreten.)

Viel Glük dem Baiern = Herzog Welf!

Herz. Welf. Ihr habt redlich Wort gehalten — Ich bin euch großen Dank ſchuldig —

Biſchof Albert. Nun habt ihr doch den Beweis in Händen, daß alle möglich Dinge in der Welt auch wahr zu mache ſind.

Herz. Welf. Was hab' ich aber auc aufopfern müſſen —

Biſchof Albert. Einige tauſend Pfun Silbers und ein Weib — das iſt's Alle Kann man wol wohlfeilern Preiſes z einem Herzogthum gelangen? — Da Weib war nicht für euch; ſo habt ihr euc

ihr

ihrer zu euerm Glük entlediget. Und das Geld —

Herz. Welf. Iſt das wenigſte und wird ſich auch reichlich verzinſen. Aber einen edlen Mann ins Verderben geſtürzt —

Biſchof Albert. Dem Verderben entriſſen, müßt ihr ſagen. Wäre dem hochfahrenden Otto nicht dieſer Streich geſpielt worden, ſo hätt' er gewis nicht eher geraſtet, bis er die mächtigſten Fürſten des Reichs zur Empörung wider den König vereiniget und über ganz Teutſchland einen verderblichen Krieg angezündet hätte. Uiber kurz oder lang wäre denn doch der Ehrſüchtige ein Opfer ſeiner Meutereien geworden. Darum iſt's beſſer für ihn, daß wir ihm einen Stein des Anſtoſes in den Weg warfen; ſonſt hätt' er ſein vorgeſtecktes Ziel in blindem Eifer verfolgt, hätte den Thron zu erklimmen gewähnt und wär' in den Abgrund geſtürzt. Nun mag er ſich den Stein des Anſtoſes erſt aus dem Wege wälzen; inmittelſt werden ihm wol die Augen aufgehen, wird er's wohl einſehen lernen, daß ihm ſeine Ehrſucht zeither zu lauter verkehrten Handlungen hingeriſſen hat —

Herz. Welf. Ihr geiſtlichen Herren verſteht euch doch treflich darauf, den ſchlimmſten Händeln einen Anſtrich von Rechtlichkeit zu geben. Ob er aber allemal die Probe halten möchte —

Biſchof Albert. Das kümmert euch nicht. Ihr habt gewonnen dabei, ſo könnt ihr euch wol zufrieden geben.

Herz. Welf. Heute gewonnen, was ich Morgen ſchon wieder verlieren kann. Laßt Ottos Kriegsglük ſo fortwachſen, als es angefangen hat —

Biſchof Albert. Habt ihr keine größere Sorge, ſo könnt ihr ruhig ſchlafen. Ottos Kriegsglük hat aufgehört zu wachſen —

Herz. Welf. Wie? Iſt Otto geſchlagen — gefangen —

Biſchof Albert. Geſchlagen und gefangen und ohne Schwertſchlag! Der Höfling iſt euch ein Tauſendkünſtler. Wenn er euch mit Schwert und Lanze nicht beizukommen vermeint, ſo nimmt er ſeine Zuflucht zu glatten koſenden Worten — und ihr ſeid geſchlagen und gefangen, ihr mögt euch ſträuben, drehen und winden, wie ihr wollt. So macht' es Graf Eberhard von Nellenburg, der ſchlaue Geſell, mit Otto. Dieſer ſaß im Vortheil; er hatte die Thüringer bei Eſchwege geſchlagen; ſeine Mannen brannten vor Eifer mit dem Heere des Königs zu ſtreiten; ſo eben ſollte das Zeichen zum Angriff gegeben werden — da ſendete Eberhard einen Herold an Otto und Magnus, und begehrte vor dem Beginnen der Schlacht eine geheime Unterredung mit ihnen. Sie wird ihm geſtattet; er eilt zu den beiden Herzogen und kaum iſt eine Stunde vergangen, ſo zertheilen ſich die feindlichen Schaaren und ziehen von dannen, und Eberhard kehrt mit der Nachricht zurük: Otto und Magnus unterwerfen ſich dem Ausſpruch der Fürſten!

Herz. Welf. Das wollt' Otto? — izt nachdem er ſo Viel verloren hat, izt da das Glük ihm wieder zulächelt, dem Ausſpruch der Fürſten ſich unterwerfen? — Unbegreiflich! mir ganz unbegreiflich!

Biſchof Albert. Ihr wißt doch, daß der König gemeine Fürſten auf bevorſtehendes Pfingſtfeſt nach Halberſtadt berufen hat?

Herz. Welf. Ich weis ſogar, daß mir der König die Lehen dort reichen wird.

Biſchof Albert. Nun ſo werdet ihr auch mit zu Rath ſizen über Otto und Magnus. Denn dahin hat ſie der König beſchieden —

Herz. Welf. So möcht' ich faſt ſagen: das geht nicht mit rechten Dingen zu! Aber es freut mich, daß es dahin gediehen iſt. Wenn nur die Fürſten ein glimpfliches Urthel fällen —

Biſchof Albert. Wenn ſie dem König zum Vergeben geneigt finden, ſo verfahren ſie gewis auch ſäuberlich mit ihnen! — Aber wollt ihr dem König nicht entgegen?

Herz. Welf. Kommt der König nach Baiern?

Biſchof Albert. Er kommt, weil er befürchtet, die Baierſchen Grafen und Herren möchten ſich wider euch empören. Gebt uns einen Herzog aus unſern Mitteln, ſagten ſie auf dem Fürſtentage zu Goslar! wir thun keinem Fremdling wieder die Mannſchaft; denn Otto hat uns baß geplagt! der König gelobt' ihnen zu willfahren und hat ihnen doch nicht Wort gehalten —

Herz. Welf. Darum iſt mir auch noch keiner zu Hof geritten, hat keiner mich noch als Herzog begrüßt, haben mir die Grafen von Bogen vornemlich gar troziglich begegnet und es ſich nicht undeutlich vermerken laſſen, daß ich nur ein Schattenherzog ſei, daß die Herrlichkeit meines Regiments nicht einen Monden lang währen ſolle, daß ſie mir nimmermehr die Mannſchaft thun, und, begäb' ich mich der herzoglichen Gewalt, Ehr' und Würden nicht bald freiwillig wieder, mit gewafneter Hand mich dazu zwingen wollten —

Biſchof Albert. Werden ſie euch doch zwingen, die Maulhelden! Ihr ſeid und bleibt Herzog von Baiern. Der König wird's ſchon ſchlichten und richten, daß — (Geſchrei von außen; der König! der König!)

Herz. Welf. Daß ihr mir doch nicht eher Kunde gegeben habt! (ab.)

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

rzbiſchof Hanno, Herzog Rudolf;
hernach Herzog Welf.

Erzbiſchof Hanno.

Das hätt' ich an Ottos Stelle nimmer-
ehr gethan.

Herz. Rudolf. Fürwahr! ich wüßte
cht, was er ſonſt hätte thun ſollen —

Erzb. Hanno. Es lieber aufs Aeußer-
aufkommen laſſen, als ſo aufs Gerathe-
hl ſich der Willkühr des Königs und ſei-
r loſen Räthe überliefern.

Herz. Rudof. Das eine iſt wol ſo
limm, als das andere; denn ſobald ſich
König ernſtlich rüſtete, ſo war Otto
t ſeiner ganzen Macht auf Einmal zu
unde gerichtet. Hätt' er nun vollends
s Unglück gehabt in ſeine Hände zu
llen —

Erzb. Hanno. Gemeine Fürſten des Reichs hätten ihm das grauſame Urthel an dem Herzog gewis nicht vollſtrekken laſſen.

Herz. Rudolf. Wie hätten ſie's hindern können? Sie haben ia ſelbſt auf Ottos Tod durch Henkers Hand geſprochen.

Erzb. Hanno. Es war ein übereiltes und ungerechtes Urthel. Izt werden ſie wol billiger — (Herzog Welf tritt ein.) Sieh da: ein edler Gaſt! — Willkommen! willkommen!

Herz. Welf. Verzeiht, daß ich ſo geradezu gehe.

Erzb. Hanno. Herzog Welf bedarf keines Vorläufers! — Wollt ihr euch nicht entwafnen laſſen?

Herz. Welf. Ich wollte nur auf einen Augenblik bei euch einſprechen und kann nicht lange verweilen —

Herz. Rudolf. Ihr müßt auf dem Hof-
ge zu Halberſtadt erſcheinen?

Herz. Welf. Ihr doch auch? Ich
be deswegen den Umweg über Kölln
nommen, daß ich in eurer Geſellſchaft
iſen wollte.

Erzb. Hanno. Großen Dank für euern
ten Willen. Es thut mir herzlich leid,
ß ihr euch vergeblich beſchweret habt —

Herz. Welf. Wollt ihr dem Hoftage
ht beiwohnen?

Erzb. Hanno. Ihr wißt, daß ich des
nigs Hoflager ſeit Adalberts Rükkehr
ide, ſoviel ich nur kann.

Herz. Welf. Das mag ich euch auch
ht verdenken; neben Adalbert kann kein
nno beſtehen. Aber ihr, Herr Herzog —

Herz. Rudolf. Ich auch nicht, Herr
rzog!

Herz. Welf. Ihr auch nicht? das iſt
r wunderlich —

Herz. Rudolf. Ich brauch' euch kein Geheimnis daraus zu machen, daß ich nicht mit zu Gericht ſizen mag über Herzog Otto.

Herz. Welf. Das dürft' euch nun eben nicht zurükhalten; denn der König iſt friedlich und huldvoll gegen ihn geſinnt und wird gewis nicht ſtreng richten.

Herz. Rudolf. Des Königs Huld iſt gar wandelbar und unzuverläſſig. Kommt ihr ihm zur glüklichen Stunde: ſo könnt ihr Alles, was euer Herz begehrt, von ihm erlangen; kommt ihr ihm aber zur ungelegnen Zeit, wenn er verdrüßlichen Sinnes und unzufriednen Herzens iſt: ſo mag euer Begehren noch ſo gerecht und billig ſein — er wird's euch dennoch abſchlagen und, beharret ihr darauf, Zorn und Ungnad' auf euch werfen.

Herz. Welf. Das hat wol der König mit allen Menſchen gemein, lieber Herr! daß er bei heiterm Sinn huldvoller, bei mürriſchem Sinn ſtrenger handelt und im

Gericht mehr nach den Umſtänden, als
ach dem innern Gehalt der Sache end-
ſcheidet. Im gegenwärtigen Fall wollt'
h für ein glimpfliches Urthel über den
Herzog wol bürgen; denn traurige Stim-
ung des Herzens erregt wenigſtens Mit-
leiden, und Mitleiden —

Erzb. Hanno. Seid ihr ein Wahrſa-
er und Zeichendeuter, daß ihr voraus
iſſen könnet, wie der König im Gericht
ber den Herzog geſtimmt ſein wird?

Herz. Welf. Ohne Wahrſagerei und
ichendeuterei läßt ſich wenigſtens behau-
en, daß der ſchrekliche Eindruk, den
opolds unglükliches Schikſal auf des Kö-
gs Gemüth gemacht hat — —

Erzb. Hanno. Leopolds – Graf Leo-
lds von Merſeburg unglükliches Schikſal?

Herz. Welf. Ihr fragt ſo befremdend –

Herz. Rudolf. Wir wiſſen nicht, daß
eopolden ein Unfall begegnet iſt.

Herz. Welf. Der traurigſte, der ihm nur immer begegnen konnte. Graf Leopold reitet im Gefolge des Königs von Hildesheim aus auf Halberſtadt zu; der König iagt ſcharf; Leopold ſezt ihm nach und ſtürzt — ſein Schwert fällt ihm im Herabſtürzen aus der Scheide und —

Herz. Rudolf. Durchbohrt ihn?

Herz. Welf. Grade durch's Herz! — Jeſus Chriſtus! ſoll er noch geſchrieen haben und ſtraks verſchieden ſein.

Erzb. Hanno. Gott ſei ſeiner armen Sele gnädig! ſie war auch nicht rein von Sünden und Blutſchulden —

Herz. Welf. Laßt Gott richten, Herr Erzbiſchof! wir ſind allzumal arme Sünder.

Herz. Rudolf. Nun glaub' ich's wol, daß der König gar traurig geſtimmt ſein mag; Graf Leopold war ihm ein lieber trauter Freund.

Herz. Welf. Und auf ſo eine ſchreckliche Art ihn zu verlieren —

Herz. Rudolf. Das muß unausſprech- ich ſchmerzen! Solche Eindrükke verwi- ben ſich freilich ſo leicht nicht aus dem erzen —

Erzb. Hanno. Und bewegen allerdings m Mitleiden gegen den Unglüklichen, wie r vorhin ſagtet —

Herz. Welf. Darum wird der König ſeine Perſon gewis kein ſtrenges Urthel er Herzog Otto fällen.

Herz. Rudolf. Das fürcht' ich nun ſt nicht.

Herz. Welf. Und ſo könntet ihr im- — —

Herz. Rudolf. Seid bedankt für eure mühung, lieber Herr! Diesmal kann dem Hoftag' unmöglich beywohnen.

Erzb. Hanno. Wir haben uns nun nal nicht dazu angeſchikt.

Herz. Welf. Es wird diesmal auch Freud' und Ergözlichkeit am Hoftager zu erwarten ſein; darum mag ich euch weiter nicht zur Geleitſchaft überreden. Aber ich darf nicht außenbleiben und mag mich wohl ſputen, daß ich nicht der Lezte bin. Gott befohlen!

Erzb. Hanno.
Herz. Rudolf. } Gott geleit' euch!

Halberſtadt.

Zimmer im königlichen Palaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert; hernach Biſchof Eppo.

Erzbiſchof Adalbert.

Fahrt nur fort, ſo zu reden und zu handeln, wie die Tage daher: ſo werden Fürſten und Volk bald glauben müſſen, daß der König ein Kind oder ein Weib, aber kein Mann ſei!

König Heinrich. So wenig ſchonend, ſo hart ſprach Adalbert noch nie —

Erzb. Adalbert. Dem Sanftmüthigſten muß bei euch die Geduld ausgehen. Was frommt denn euer Klagen und Jammern? Könnt ihr dem Todten dadurch nur ein einziges Lächeln abgewinnen? könnt ihr ihm nur einen einzigen warmen Blutstropfen damit ins Herz bringen?

König Heinrich. Er war mein Freund, Adalbert! ſo treu und ſo redlich, wie ihr es ſeid — ſollt' ich um euch nicht trauern, wenn ihr mir entriſſen würdet?

Erzb. Adalbert. Daß ihr über den Verluſt eines Freundes trauert, das iſt löblich und zeigt von eurem redlichen Herzen. Aber ich würd' es euch im Grabe nicht vergeben, wenn ihr um mich ſo trauern wolltet, wie um Leopold! Ein gemeiner Menſch mag ſich von ſeinem Kummer bis zur Verzweiflung hinreißen laſſen — was verliert das Ganze dabei mehr, als höchſtens einen brauchbaren Bürger? Aber ein König — ein König über das große teutſche und römiſche Reich — —

König Heinrich. Verwünſcht ſei das Geſchik der teutſchen und römiſchen Könige! Wir dürfen alſo nicht jammern und weinen, wenn der Schmerz in uns wühlet? wir dürfen nicht lächeln und frohlokken, wenn unſer Herz zur Freude

le

geſtimmt iſt? Ein König muß alſo
ſeine natürlichen Menſchengefühle ver-
gnen, verdrehen, oder ganz ausrot-
? — Wohlan denn! ich bin nun ein-
ſo glüklich, oder ſo unglüklich, Kö-
zu ſein — was wollt ihr von mir?

Erzb. Adalbert. Ihr dauert mich —

König Heinrich. Einem König darf
hts dauern, ſo darf ein König auch
bedauert werden! Was wollt ihr
mir?

Erzbiſchof Adalbert. Ihr ſollt mir
e Verſammlung der Fürſten folgen
über Ottos Schikſal endſcheiden.

König Heinrich. Die Fürſten mögen
heiden; ich genehmige ihr Urthel.

Erzb. Adalbert. Sie wollen diesmal
endſcheiden. Es ſei eine Sache,
ſie, die eure Perſon allein betref-
ſo möchtet ihr auch allein Gericht he-
und thun, was euch recht und gut
.

König Heinrich. So mag Otto in Frieden von dannen ziehen und Magnus mit ihm — ſo iſt der Handel auf Einmal endſchieden!

Erzb. Adalbert. Endſchieden wär' es damit wol, aber ſchlimm genug!

König Heinrich. Wenn euch das nicht zu Sinn iſt, ſo mag Otto den Tod durch Henkershand ſterben und Magnus mit ihm.

Erzb. Adalbert. Gott erhalt' euch eure fünf Sinne — das wäre gar toll! Ihr habt den Herzogen Huld und Gnade verheißen laſſen —

König Heinrich. Zum Henker! was ſoll ich denn thun? wie ſoll ich denn endſcheiden?

Biſchof Eppo. (tritt ein.) Die Fürſten harren euer mit Ungeduld, gnädiger Herr! Sie murren ſchon —

König Heinrich. Sie ſollen nicht murren! Ich bin König — und Ich will endſcheiden!

Kaiſer

Kaiſer
Heinrich
der Vierte.

Sechſte Periode.

Perſonen.

Heinrich, König.
Bertha, Königin.
Adalbert, Erzbiſchof zu Bremen.
Limar, Adalberts Nachfolger im Erzbiſ.
Hanno, Erzbiſchof zu Kölln.
Siegfried, Erzbiſchof zu Mainz.
Wezel, Erzbiſchof zu Magdeburg.
Werner, Biſchof zu Merſeburg.
Bucco, Biſchof zu Halberſtadt.
Hezilo, Biſchof zu Hildesheim.
Bruno, Biſchof zu Osnabrük.
Eppo, Biſchof zu Zeiz.
Vater Felix.
Rudolf, Herzog zu Schwaben.
Otto, vormals Herzog zu Baiern.
Magnus, Herzog zu Sachſen.
Graf **Herrmann**, deſſen Oheim.
Berthold, Herzog zu Kärnthen.
Dedo, Markgraf zu Meiſſen.
Adelheid, ſeine Gemahlin.
Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen.
Thimo, Graf zu Wettin,
Ida, ſeine Gemahlin.
Dietrich, }
Adelbert, } Sächſiſche Grafen.
Konrad, }
Graf **Eberhard**, }
Graf **Bernhard**, } von Nellenburg.
Ulrich von Cosheim, } K. Heinrichs Käm-
Graf **Reginger**, } merlinge.
Adelgunde, Hoffräulein der Königin.
Fürſten, Grafen und Herren, Ritter und Reuſige, Edelknechte.

(Zeitraum vom Jahre 1071 bis 1075.)

Mainz.

Herberge.

Herzog Otto, Herzog Magnus; hernach ein Edelknecht.

Herzog Otto.

Es iſt doch ſehr ſchmerzhaft, wenn man ſeines Willens und ſeiner Handlungen nicht Herr ſein darf. Da müſſen wir nun dem Kö-nig, von einem Orte zum andern nachzie-hen und der Hofſchranzen Spottreden und Hohnlächeln erdulden; müſſen uns anſtellen, ls würd' uns durch dieſe glimpfliche Be-andlung beſondere königliche Huld und Gnade erzeigt und dürfen nicht murren da-wider, nicht einmal den Wunſch äußern, aß wir dieſer ſchimpflichen Gefangenſchaft ntlediget werden möchten; müſſen dieſem Heinrich und ſeinem Geſindel die loſeſten Dinge unternehmen ſehen und dürfen kein Wort darein reden, uns ihnen in keiner Sache und auf keinerlei Weiſe widerſezen...

Herz. Magnus. Laſt's doch gehen, ie's geht, lieber Freund! Was nicht zu ändern iſt, das muß man gelaſſen ertragen —

Herz. Otto. Schlimm genug, daß man's ertragen muß! und noch ſchlimmer, daß der Unſchuldige —

Herz. Magnus. Ihr verfallt wieder in den alten Klageton, Freund! und den hör' ich nicht gern; denn er ſieht einem Mann, wie Herzog Otto iſt, gar ſchlecht an.

Herz. Otto. Habt ihr mich ie ſchon über mein eignes Misgeſchik klagen hören?

Herz. Magnus. Ich weis, worauf ihr deutet und bitt' und beſchwör' euch bei unſrer Freundſchaft, daß ihr doch endlich einmal davon ſchweigen wollet!

Herz. Otto. Nein, Lieber! darüber kann und werd' ich nimmermehr ſchweigen, darüber kann und werd' ich mich nimmermehr beruhigen, daß ich euch in mein Unglük mit verwikkelt habe —

Herz. Magnus. Gemeine Fürſten haben nun einmal endſchieden. . .

Herz. Otto. Nicht ſie, ſondern Heinrich hat uns zu dieſer ſchimpflichen Gefan-

gen.

genſchaft verdammt. Hätten gemeine Fürſten ſelbſt und nach Recht und Billigkeit endſchieden: ſo würd' unſer Schikſal nicht ſo hart ſein.

Herz. Magnus. Fürwahr, Lieber! ihr macht es euch ſelbſt härter, als es würklich iſt. Hätten gemeine Fürſten endſcheiden wollen, ſo hätten ſie auf ihrem erſten über euch ausgeſprochenen Urthel beſtehen müſſen. Darum überließen ſie die Endſcheidung der Huld des Königs — und es iſt immer zu verwundern, daß er ſich dabei ſo ſehr verleugnet und keine härtere Strafe uns zuerkannt hat.

Herz. Otto. Iſt Verluſt der Freiheit noch nicht hart genug?

Herz. Magnus. Verluſt der Freiheit auf Augenblikke nur iſt zwar ſchon hart; wie aber, wenn er ſie uns ganz, wenn er uns ſogar das Leben abgeſprochen hätte, nachdem gemeine Fürſten . . .

Herz. Otto. Lieber das Leben und Alles — Alles verloren, als Ehr' und Freiheit!

heit! Wer bürgt uns denn dafür, daß Heinrich uns der Geſangenſchaft ie wieder entlaſſen werde? wer bürgt uns denn dafür, daß Haß und Rache und böſe Rathſchläge ihn nicht noch zu einem Todesurthel — (Trompetenſchall und Volksgeſchrei auf der Straſe.) Horcht doch — ſeht doch — das Getümmel des Volks! das luſtige Trompeten! das Rufen und Jauchzen —

Herz. Magnus. Sie rufen und iauchzen wild durch einander: es lebe der König! es lebe die Königin!

Herz. Otto. Aber warum denn? warum denn? (ein Edelknecht tritt ein.) Ihr kommt ſehr haſtig! Was wollt ihr?

Edelknecht. Ich ſoll euch bitten und mahnen, daß ihr euch ſtraks zu königlicher Maieſtät verfügen wollet.

Herz. Otto. Straks zu königlicher Maieſtät?

Edelknecht. Straks! ſtraks!

Herz. Otto. Das muß wol in wichtiger Angelegenheit ſein, weil ihr ſo treibt?

Edelknecht. Vielleicht zu euerm Beſten, geſtrenger Herr! Eilt nur —

Herz. Otto. Ich allein? oder Herzog Magnus zugleich mit mir?

Edelknecht. Herzog Otto allein — gebot der König.

Herz. Otto. Sonderbar! warum denn ich allein? warum denn Herzog Magnus nicht mit mir?

Herz. Magnus. Sonderbar von euch, daß ihr euch darum bekümmert — daß ihr den Edelknecht darum befragt!

Edelknecht. Der Herr Herzog mag fragen, was und wie er will: ſo kann ich doch keine andere Antwort geben, als daß der König mich geſendet hat, ihn ſtraks in die Burg vor königliche Majeſtät zu beſcheiden.

Herz. Otto. Und ihr wißt nicht: warum?

Edelknecht. Wie ſollt' ich's wiſſen?

Herz. Otto. Wißt auch nicht: was das luſtige Trompeten, das Rufen und Jauchzen bedeutet?

Edelknecht. Das weis ich wol; es wird euch aber mehr Freude machen, wenn ihr die Deutung aus dem Munde des Königs ſelbſt hört!

Herz. Otto. Ich habe noch gar wenig Gutes aus dem Munde dieſes Königs gehört!

Edelknecht. Darauf kann ich euch noch weniger mit Antwort vergnügen. Aber wiederholen will ich's euch noch einmal, daß der König mich abgeſchikt hat, euch ſtrals zu ihm zu beſcheiden.

Herz. Otto. Ein wunderlicher Einfall von königlicher Maieſtät!

Herz. Magnus. Mag er doch wunderlich ſein, wenn er nur zu euerm Glük beiträgt.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert; hernach ein Edelknecht und Herzog Otto.

König Heinrich.

Ich habe der Gräfin Ida auf Fürſprache der Königin einmal mein Wort gegeben.

Erzb. Adalbert. Euer Wort muß euch immerdar heilig ſein und ich werd' euch gewis nicht rathen, daß ihr es brechen ſollet.

König Heinrich. Aber ihr misbilliget es doch —

Erzb. Adalbert. Nicht, daß ihr es der Gräfin in Rükſicht ihres Vaters gegeben habt, ſondern daß ihr es im Taumel eurer Wonne auch auf Herzog Magnus ausdehnen wollet.

König Heinrich. Soll Magnus, der keines ſo ſchweren Verbrechens angeklagt iſt, als Otto, dennoch mit mehrerer Strenge behandelt werden, als dieſer?

Erzb. Adalbert. Ich will nicht entſcheiden: ob Dieſer oder Jener ſich ſchwerer an königlicher Maieſtät verſündiget hat? Otto hat ſich zwar noch nicht gereiniget, iſt aber auch des angeklagten Verbrechens noch nicht überführt worden; dahingegen es bei ſeinem Freunde keinem Zweifel unterworfen iſt, daß er ſich offenbar wider euch empört hat. Wollet ihr nun Beiden gleiche Gnade wiederfahren laſſen, ſo frag' ich euch: wie gedenkt ihr die beiden ehrſüchtigſten, tollkühnſten und mächtigſten Fürſten im Zaum zu halten? wie gedenkt ihr euch ihrer Treue und Freundſchaft ſo zu verſichern, daß ihr auf keinerlei Weiſe von ihnen zu befürchten habt?

König Heinrich. Seltſam iſt euer Frage—

Erzb. Adalbert. Und ſeltſam euer Beginnen, mein königlicher Freund! und ganz den Grundſäzen einer klugen Regimentsführung zuwider und ganz den Maasregeln zuwider, die ihr, wenn es euch anders um die Behauptung und Beveſtigung königlicher Würde und Gewalt ein Ernſt iſt, unter den gegenwärtigen bedenklichen Umſtänden nothgedrungen ergreifen ſolltet.

König Heinrich. Ihr ſeid mein ſehr lieber Freund, Herr Erzbiſchof! Aber daß ihr mir allemal in den wenigen ganz frohen Augenblikken meines Lebens, allemal dann, wenn ſich mein Herz ganz zur Freude geſtimmt fühlt, wenn ich mich der königlichen Sorgen gern ganz entſchlagen, wenn ich gern ganz als ein freier Naturmenſch empfinden, denken und handeln möchte — daß ihr mich dann allemal ſo feindſelig mahnet, meiner königlichen Würde eingedenk zu ſein . . .

Erzb. Adalbert. Das iſt euch ärgerlich — nicht wahr? Aber eben daran ſolltet ihr erkennen, daß ich euch ein treuer wahrhaftiger Freund bin, weil ich, wenn ihr Freudetrunken ſeid, mich lediglich zu euerm Beſten der Nüchternheit befleiſige — weil ich, wenn in Augenblikken des höchſten Entzükkens eure Unbefangenheit, eure Gutmüthigkeit, eure Großmuth mit eurer Klugheit davon laufen will, gar ernſtlich für euch ſorg' und klügle —

König Heinrich. Es iſt kein Auskommen mit euch; ihr müßt doch allemal Recht behalten!

Erzb. Adalbert. So euch das einleuchtet, ſo thut, wie ich euch gerathen habe.

König Heinrich. Ich muß wol —

Ein Edelknecht. (tritt ein.) Otto harret im Vorgemach und erwartet königlicher Maieſtät Befehle.

König Heinrich. Ich bin ſeiner gewärtig. (Edelknecht ab; Herzog Otto tritt ein.)

Erzb. Adalbert. Viel Glük, Herr Herzog! — der König iſt ſehr gut geſtimmt; ihr mögt dieſen günſtigen Augenblik nicht ungenuzt verſtreichen laſſen. (ab.)

Herz. Otto. (für ſich.) Schalksgeſicht!

König Heinrich. (für ſich.) Er geht und gebietet vielleicht ſchon, damit ich nicht wieder zurüktreten kann.

Herz. Otto. Königliche Maieſtät —

König Heinrich. Seid mir willkommen, edler Herr!

Herz. Otto. (für ſich.) Es beginnt ziemlich ſpöttiſch! (laut.) Was iſt euer Begehren, geſtrenger Herr!

König Heinrich. In Fried' und Freundſchaft zu leben mit allen Menſchen, folglich auch mit euch. Ihr wißt es doch, daß mich die Königin Heute mit einem Buben beſchenkt hat?

Herz. Otto. Das Jauchzen des Volks verkündete mir dieſe frohe Mähre ſo eben erſt. Ich ſtatt' euch meinen aufrichtigen Glükwunſch ab —

König Heinrich. Ich dank' euch und wünſchte, daß ich euch meine Achtung und meine Freundſchaft nicht mit leeren Worten, ſondern mit That und Wahrheit beweiſen dürfte.

Herz. Otto. Verzeihung, geſtrenger Herr! wenn ich mich der Frage an euch erdreuſte: ob ihr aus ernſtlichem Wohlwollen, oder aus Spott und Hohn alſo redet?

König Heinrich. Zu ieder andern Zeit und unter andern Umſtänden würd' ich dieſe Frage ſehr beleidigend finden. Aber Heute —

Herz. Otto. Königliche Maieſtät verzeihe —

König Heinrich. Sie ſei euch verziehen. Möcht' ich euch doch iedes Ungebührnis, iedes Verbrechen, deſſen ihr euch gegen mich ſchuldig gemacht habt, ſo leicht, ſo von ganzem Herzen verzeihen können, als dieſe beleidigende Rede!

Herz. Otto. Ich habe mich des bezüchtigten Verbrechens gegen königliche Maieſtät nicht ſchuldig gemacht —

König Heinrich. Und habt euch doch nicht gereiniget?

Herz. Otto. Hätten gemeine Fürſten mir noch eine Vertheidigung zugeſtanden, hättet ihr mich nicht, beinahe ſo gut als ungehört, verdammt: ſo hätt' ich euch meinen Ankläger gewis in ſeiner ſchändlichen Blöſe darſtellen, es ihm ins Angeſicht behaupten und beweiſen wollen, daß er der lügenhafteſte, verruchteſte Böſewicht und gedungen worden ſei, ſolche ſchwere Klage wider mich zu erheben.

König Heinrich. Hättet ihr euch Gottes Urthel unterworfen: ſo wär't ihr allem Ungemach und allen üblen Nachreden entgangen, Baiern wär' euch nicht abgeſprochen, eure Burgen und Meiereien wären nicht mit Feuer und Schwert verwüſtet, ihr wäret nicht geächtet worden und der Schuldige hätte ſeinen Lohn dahin —

Herz. Otto. Es war doch hart und widerrechtlich, daß ein edler Mann mit einem Verworfnen kämpfen ſollte.

König Heinrich. Eure Fürſten hatten darauf endſchieden: ſo mochtet ihr euch deſſen nicht weigern und den Kampf mit Egon, ſonder Gefährde für eure Ehr' und euern guten Leumund, beſtehen. Ihr ſagt: es iſt hart und widerrechtlich, wie die Sächſiſchen Fürſten über euch endſchieden haben — laßt ſehen: ob ich ſie durch meine Endſcheidung euch wieder verſöhnen kann? Ich habe mir's zum Geſez gemacht, den heutigen glücklichen Tag mit lauter milden gütlichen Handlungen zu bezeichnen. An euch, Lieber! will ich den Anfang machen, ſo ihr mir von nun an unverbrüchliche Treue, aufrichtige Freundſchaft und gute Dienſtleiſtung gelobet —

Herz. Otto. Ich bin ſehr unglüklich, daß ich meinem König und Herrn der Treuloſigkeit verdächtig gemacht worden bin.

König Heinrich. Wollet ihr, daß ich als König und Richter, und nicht als Freund, mit euch reden ſoll: ſo ſei euch eine nochmalige Vertheidigung vor gemeinen Fürſten geſtattet; aber dann — [illegible]! und wenn alle Fürſten, und wenn alle Engel und Heiligen ſich bittlich für euch verwendeten, ſo ſoll, bei meinem königlichen Wort! auch nicht ein Buchſtab' an eurem Urthel geändert, vielweniger gemildert werden.

Herz. Otto. Ich unterwerfe mich königlicher Huld und Gnade.

König Heinrich. Ihr mögt euch auch nicht rechtfertigen, nicht reinigen von den mannichfaltigen Beſchuldigungen der Treuloſigkeit gegen euern König. Und wenn ich auch Ezons Anklage für ſchändliche Verleumdung halten, wenn ich auch alle Beleidigungen, die ihr mir von meiner zarteſten Kindheit zugefügt habt, auf's Beſte deuten wollte: ſo müßt' ich euch dennoch wegen eurer unter den Italiſchen Fürſten angeſponnenen Meutereien als König und Richter —

Herz. Otto. Otto iſt nicht gewohnt zu zittern und zu zagen, nicht gewohnt, wiederholt um Gnade zu betteln — ihr mögt richten über ihn!

König Heinrich. Nein, harter Mann! Heinrich will und mag nicht richten über ſeinen Freund.

Herz. Otto. Aber auch nicht endſcheiden mit Huld und Gnade? nicht vergeben und vergeſſen —

König Heinrich. Vergeben und vergeſſen, wenn ihr mir von nun an unverbrüchliche Treue gelobt.

Herz. Otto. Wenn ich ie treulos gegen königliche Maieſtät erfunden werde, ſo ſtraft mich ſonder Gnad' und Erbarmen, wie ich's verſchuldet habe —

König Heinrich. Ich vertrau' euerm Ehrenwort und ſprech' euch frei von aller Schuld und Strafe, entlaſſ' euch hiermit eurer Haft und vergönn' euch den ruhigen Beſiz eurer Erbgüther. So ihr euch dieſer huldvollen Endſcheidung würdig bezeiget und mit Freundſchaft und guter Dienſtleiſtung mir immerdar zugethan bleibt: ſo geb' ich euch hiermit meine königliche Verſicherung, daß ihr für Baierns Verluſt vollkommen entſchädiget werden ſollet!

Herz. Otto. Mein König und mein Freund! ihr ſeid gerechter als ich — ich bin ſolcher königlichen Huld und Gnade nicht werth. Und dennoch — ich muß es euch aufrichtig geſtehen — dennoch gnügt mir noch nicht ganz an dieſer gnädigen Zuſicherung —

König Heinrich. Wie? kann Otto noch mehr verlangen, als ich ihm ſchon gewährt habe?

Herz. Otto. Nicht für mich, geſtrenger Herr! — denn für mich war ich nie in Sorg' und Kummer, für meine Perſon hätt' ich mich königlicher Huld und Gnade nie unterworfen — ſondern für den edlen Mann, der ſich aus Freundſchaft gegen mich aufgeopfert hat, der — —

König Heinrich. (mit Unwillen.) Laßt euch an meiner Gnade genügen, und kümmert euch nicht um eures Mitſchuldigen Schikſal.

Herz. Otto. Herr! wenn ihr dieſem nicht gleiche Huld und Gnade wiederfahren laſſet —

König Heinrich. So wollt auch ihr meine Huld und Gnade verſchmähen?

Herz. Otto. Das ſei fern von mir, geſtrenger Herr! Aber ich müßte glauben, daß mir euer gnädiger Ausſpruch mehr zur Strafe, als zur Freude gereichen ſollte, wenn ihr mich in meinem Freunde deſto empfindlicher kränken wolltet.

König Heinrich. (freundlich.) Lieber! ihr habt Nichts für euern Freund zu fürchten. Herzog Magnus hat die Endſcheidung ſeines Schikſals in ſeiner Gewalt — warum ſollt' er ſich nicht ebenfalls Vergebung und Freiheit zuſprechen, wenn ihn der König zum Richter in ſeiner eignen Sache beſtellt?

Harzburg.

Geiſelgewölbe an der Stiftskirche.

Herzog Magnus; hernach Pater Felix; ihm folgen zwei Chorjungen mit brennenden Trauerkerzen.

Herzog Magnus.

(ſitzt auf einem Grabſtein.)

Schweig — ſchweig, Teufel des ſchwärzeſten Argwohns! und entweihe nicht die Stätte der Heiligen mit deinen boshaften betrügeriſchen Eingebungen. Es iſt nicht möglich — es iſt nicht möglich, daß der edelſte Mann an ſeinem Freunde zum Verräther hat werden können! Es iſt nicht möglich, daß der biedre Otto ſich Leben und Freyheit, um ſolch einen ſchändlichen Preis, hat erkaufen können!

Aber Otto iſt der Haft entlaſſen worden, ſagt mein Geisler: Otto prunkt am Hoflager des Königs und wird ſich um ſeinen unglücklichen Magnus nicht kümmern! — — Nicht kümmern! — — Nicht kümmern um den Freund, der dem Rufe der Freundſchaft noch nicht ein einziges Mal ſein Herz verſchloß — der zu Ottos Rettung und Rache auf den erſten Wink herbeieilte — der Gut und Blut, Freiheit und Leben ſo gern für ihn aufopferte; um den ſollt' Otto im Taumel des Hoflebens, im Sonnenſchein der wiedererlangten Königshuld ſich nicht kümmern? O das wäre ſchändlich — ſchändlich!

Nein! nein! — mein edler biederer Otto kann ſo nicht denken, ſo nicht handeln; es wäre Beleidigung und Hochverrath gegen den Trefflichſten aller teutſchen Fürſten, wenn ich mir ſolche loſe Dinge nur auf einen Augenblick als möglich gedächte. Otto iſt hintergangen mit falſcher Nachricht von mir — ſonſt würd' er mich nicht in dieſem Elende verſchmachten laſſen, würde mich erlöſen aus dieſem häßlichen Geiſelgewölbe und mit Tod und Verderben den, der ſolche Schmach über ſeinen Magnus gebracht hat, verfolgen!

Schauervoller Aufenthalt unter modernden Leichnamen! wenn werd' ich dich ver-

laſſen dürfen? wenn werd' ich aus dieſem
düſtern fürchterlichen Gewölbe erlöſet wer-
en? Das iſt nun ſchon die dritte Nacht,
ie ich ſchlaflos unter den Schlafenden ver-
eufze! — Schändlich! ſchändlich! Waſ-
er und Brod meine Nahrung — Geiſel-
iebe mein Labſal — Todengeruch und
Moder mein Balſam! — Heinrich! Hein-
ich! ſo grauſam, ſo abſcheulich hätt' ich
ich mir nicht gedacht. Aber Gott wird
ich finden und richten, wenn ich dich nicht
nde! Dieſe Schmach und dieſes Elend
ber einen Unſchuldigen verhangen, wird
auſend- und abermal tauſendfältig auf
in Haupt zurück fallen. Es wird dich
ld, es wird dich als Mann und Greis
ch gereuen, was du — ſei's aus eig-
em Antrieb deines böſen Herzens, oder
f Rath und Eingebung . . .

as Gewölbe wird von Fackel-Schimmer er-
leuchtet; Glockenläuten und dumpfer Grab-
geſang.)

Ha! was iſt das? Singt ihr mir ſchon
s Sterbelied? läutet ihr ſchon meinen
ichnam zu Grabe? — Wem — wem
ſollte

ſollte dies Todengeläute, dies Sterbegewimmer ſonſt gelten als mir? — Ich muß alſo ſterben — ſterben von Henkershand? Wie anders, da die Peſt der Toden mich noch nicht ergriffen hat? da ich noch lebendig umherwandle unter den Gebeinen der Heiligen? O Heinrich! Heinrich! nun werd' ich dich nicht finden — aber Gott — Gott wird dich finden und richten.

(Pater Felix tritt ein mit zwei Chorjungen, welche brennende Trauerkerzen tragen.)

Sie kommen! mein Geisler, und mein Henker — ſeine Buben mit ihm!

Pater Felix. Herzog Magnus! wo ſeid ihr?

Herz. Magnus. (hervortretend.) Hier, Henker! hier bin ich — hier iſt mein Nacken.

Pater Felix. Ihr ſeid der Geiſelung überhoben. Es thut mir leid, daß ich ſolche ſchwere Buße an euch habe vollſtrecken müſſen; aber ich bin linder mit euch verfahren, als mir geboten war und verdien' es fürwahr nicht, daß ihr mich einen Henker ſcheltet.

Herz. Magnus. Seid ihr izt nicht in der Abſicht gekommen, mir den Tod von Henkershand anzukündigen?

Pater Felix. Gott ſei eurer armen Sele gnädig — ſie iſt ſchreklich zerrüttet! Ich habe Befehl, euch dem Burgvoigt zu überantworten, der euch ein gemächlicheres Gefängnis anweiſen wird.

Herz. Magnus. Der mich dem Henker überantworten wird, wolltet ihr ſagen —

Pater Felix. Seid ihr denn nicht abzubringen von dieſem fürchterlichen Gedanken?

Herz. Magnus. Ihr hört doch, daß eure Brüder mir ſchon das Sterbelied ſingen — daß ſie meinem Leichnam ſchon zu Grabe läuten?

Pater Felix. Das gilt dem Söhnlein des Königs, das Gott ſogleich nach der Taufe wieder zu ſich genommen hat.

Herz. Magnus. Heinrich! Heinrich! Gott iſt gerecht —

Pater Felix. Aber auch gnädig und barmherzig, lieber Herr! — Kommt! ich will euch durch den Kreuzgang dem Burgvoigt zuführen.

Herz. Magnus. Darf ich dem Leichenbegängnis nicht beiwohnen?

Pater Felix. Das dürft ihr nicht. Es iſt mir geboten, euch wegzuführen und dann das Geiſelgewölbe zu reinigen mit Gebet und heiligem Rauchwerk.

Herz. Magnus. Bin ich ein ſo groſer Verbrecher? bin ich mit Bann und Fluch belaſtet, daß man ſagen kann, euer Geiſelgewölbe ſei durch mich verunreiniget worden?

Pater Felix. Wir ſind allzumal Sünder, lieber Herr! und kein Menſch mag ſich rühmen: er ſei ganz rein! Kommt — folgt mir; der Leichenzug iſt ſchon ſehr nahe.

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Herzog Rudolf, Graf Reginger.

Erzbiſchof Hanno.
Nun trift euch die Reihe, Herr Herzog!

Graf Reginger. Das könnte wol kommen; denn in gütlicher Abſicht läßt der König den Herrn Herzog gewis nicht nach Goslar beſcheiden.

Erzb. Hanno. Werdet ihr euch geſtellen?

Herz. Rudolf. Warum ſollt' ich nicht? Meint ihr denn, daß ich mich ſcheue, dem König und ſeinen Geſellen unter die Augen zu treten? Mit mir mag Heinrich ia nicht die Händel anfangen — gegen mich mag Adalbert ſeine Ränke ia nicht ſpielen laſſen —

Gr. Reginger. Bei dieſem lieben Herrn wird ſich's bald gar ausgeſpielt haben!

Erzb. Hanno. Wie ſo?

Gr. Reginger. Er hat die Menſchen lange genug genekt; izt kommen die Verboten des Todes, bedienen ſich des Vergeltungsrechts und nekken ihn baß.

Herz. Rudolf. Daß er doch bald in Frieden dahinfahren möchte, ſo könnte man doch hoffen, daß der König noch andern Sinnes werden —

Erzb. Hanno. Das iſt eine eitle Hofnung, Freund! Wo Grund und Boden Nichts taugt, wo das Unkraut ſchon ſo tiefe Wurzel geſchlagen hat, als in Heinrichs Herzen: da läßt ſich mit Wahrſcheinlichkeit keine Veredlung erwarten.

Herz. Rudolf. Ihr weiſſagt wenig Gutes.

Erzb. Hanno. Kann man ſich von dieſem Heinrich etwas Gutes verſprechen? muß man nicht alles erſinnliche Böſe von ihm befürchten? Ihr ſeid doch auch nicht von Geſtern her, und habt Gelegenheit genug gehabt, mit eignen Augen zu ſehen, mit eignen Ohren zu hören, nach welchen Grundſäzen das Regiment izt geführt, wie Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, durch welche ſchelmiſche Mittel der teutſche Biederſinn ausgerottet, die Freiheiten und Gerechtſame teutſcher Fürſten vernichtet, die wakkerſten Männer niedergedrükt, oder zu Schurken gemacht werden. Wenn dies geſchieht am grünen Holz, was ſoll am dürren werden? Wenn Heinrich der Jüngling nicht zu bändigen, nicht zu einer löblichern Regimentsführung zu zwingen iſt: wie wird Heinrich der Mann zu bändigen und zu zwingen ſein? Wenn wir und andere rechtliche Männer, die ſeinem Unweſen izt noch entgegen arbeiten, des Todes verfahren, oder wenigſtens doch um alles Anſehen und um alle Gewalt im Reiche gebracht ſein werden: wer wird dann noch aufſtehen wider den königlichen Frevler und ſeinen tollen Unternehmungen eine eiſerne Stirn' entgegen ſezen, ſeinen widerrechtlichen Geboten trozen und dem allgemeinen Verderben wehren und ſteuern? —

Herz. Rudolf. So tief werden unſere Nachkommen nicht fallen und Teutſchlands Fürſten und Edle werden nicht ſo ſehr ausarten, daß ſie ſich von der Weichlichkeit alles Anſehen und alle Gewalt aus den Händen winden und den König handeln und herrſchen laſſen ſollten, wie es ihm gelüſtet. Und ſo lange wir ſelbſt noch ſtehen, Freunde! ſo lange noch Muth und Redlichkeit in unſerm Herzen, Kraft und Stärke in unſern Armen iſt —

Erzb. Hanno. Ei, Lieber! wißt ihr denn, wie lange wir noch ſtehen werden? Wir mögen uns wohl verſehen, daß wir nicht fallen. Das iſt ja eben des ſchlauen Adalberts Zwek und Abſicht, alle diejenigen, die ihm nicht zu Gunſten reden und handeln, vom Hoflager zu entfernen, zu verleumden und zu ſtürzen, damit er ſamt ſeinem königlichen Schüler freien Spielraum gewinne. Deſſen ſind alle ſeine Reden und Handlungen, deſſen ſind Dedo, Otto und Magnus Zeugen. Izt kommt die Reihe an euch, lieber Herzog! es wird euch nicht beſſer ergehen, als dieſen wakkern Männern.

Herz. Rudolf. Traun! ich wüßte nicht, unter welchem Vorwand der König mir zu nahe kommen, oder was er mir zur Laſt legen könnte! Markgraf Dedo ergrif die Waffen wider ihn, Herzog Otto ward der Verrätherei und Maieſtätsbeleidigung von ihm angeklagt, Herzog Magnus nahm ſich ſeines geächteten Freundes an und unterſtüzte ihn mit ſeiner ganzen Macht — was mag man wider mich aufbringen, das mir zum Vorwurf gereichen könnte?

Erzb. Hanno. Wer Einem zu ſchaden oder gar zu Schanden zu machen trachtet, dem wird's an Gelegenheit dazu gar ſelten fehlen. Vielleicht dient dem König izt der Handel, den ihr mit dem Babenbergiſchen Abt Rupert gehabt habt, zum Vorwand, euch eines Eingriffs in die königlichen Gerechtſame zu bezüchtigen —

Herz. Rudolf. In die Gerechtſame der Abtei Reichenau, wollt ihr ſagen.

Erzb. Hanno. Nicht doch, Freund! Ihr ſchüzet ja die Gerechtſame der Abtei, wehrtet Ruperten, der ſich Ring und Stab vom König mit ſchwerem Geld erkauft hatte, die Beſiznehmung derſelben, und ließt ihn von dem Reichenauer Kaſtenvoigt gar ſchimpflich zurüktreiben, als er ſich ihrer mit gewafneter Hand bemächtigen wollte.

Gr. Reginger. Das iſt ein feiner luſtiger Streich, edle Herren! ſo hat ſich noch kein geiſtlicher Filz betrogen, als Rupert —

Erzb. Hanno. Der König wird ihm das Kaufgeld nicht wieder zurükzahlen?

Gr. Reginger. Das iſt ein arger Streich. Der zweite und ärgere aber iſt der, daß er die Abtei Babenberg auch ſchon weiter verliehen hat und Rupert nun um Geld und Amt zugleich gekommen iſt.

Herz Rudolf. Wohl gönn' ich dem ſchäbigen Gauch dieſen Selbſtbetrug!

Gr. Reginger. Darum aber, daß ihr Ruperten die Beſiznehmung der fetten Reichenau gewehret habt, zürnt der König nicht auf euch, Herr Herzog! Ihr ſeid, wie ich vernommen habe, eines weit ſchwerern Verbrechens angeklagt worden, habt mit dem Baiern-Herzog beinahe gleiches Schikſal —

Herz. Rudolf. Gleiches Schikſal mit Otto — gleiche Anklage der Verrätherei und des Meuchelmords wider mich? Das wär' abſcheulich! das lügt ihr — das lügt ihr!

Gr. Reginger. Was für Gewinn hätt' ich davon, wenn ich euch mit falſcher Nachricht bethörte? Ich will euch nur warnen —

Herz. Rudolf. Alſo gleiche Anklage — gleiches Verbrechen?

Gr. Reginger. Nicht ganz, geſtrenger Herr! Auf Leib und Leben ſeid ihr nicht angeklagt, aber doch beſchuldiget worden, daß ihr mit Rath und Beiſtand der Sächſiſchen Fürſten Heinrichen des Regiments zu entſezen und euch ſelbſt an ſeine Stelle auf den Thron zu ſchwingen gedächtet.

Herz. Rudolf. Verdammt ſeid ihr mit euern Lügen und Verleumdungen!

Erzb. Hanno. Da habt ihr's! Nun mögt ihr euch rechtfertigen —

Herz. Rudolf. Ich mich rechtfertigen? gegen ſolch eine grobe, offenbar lügenhafte Beſchuldigung mich rechtfertigen? — Bei Gott! ich acht' es unter meiner Würde, ich halt' es für ſchimpflich, nur ein Wort zu meiner Rechtfertigung zu verlieren.

Erzb. Hanno. Ihr wollt doch wol der Anklage nicht geſtändig ſeyn?

Herz. Rudolf. Von euch hätt' ich nur dieſe Frage nimmermehr vermuthet.

Erzb. Hanno. Ihr ſeid gar wunderlich, Lieber! So ihr euch weder rechtfertigen, noch für ſchuldig bekennen wollet, ſo weis ich fürwahr nicht, wie der König entſcheiden ſoll —

Herz. Rudolf. Der König müßte ſehr kurzſichtig, ſehr unverſtändig ſein, wenn er ſolch einer groben Verleumdung Glauben beimeſſen wollte.

Gr. Reginger. Mir ſcheint's aber doch ſo —

Herz. Rudolf. Treflich! treflich! ſo könnte mir's ja eben ſo ſchlimm ergehen, als es den Herzogen Otto und Magnus ergangen iſt?

Erzb. Hanno. Beſſer gewis nicht, Freund! Ihr mögt euch nun rechtfertigen, oder eurem Kläger ein verächtliches Stillſchweigen entgegenſezen wollen: ſo ſeid ihr auf jeden Fall in der Verdammnis.

Herz. Rudolf. Das iſt ſehr troſtreich! das iſt eine löbliche Rechtspflege!

Erzb. Hanno. Es iſt izt einmal ſo Sitte, lieber Herr! Wer dem König und ſeinen Räthen verhaßt iſt, der wird irgend eines Verbrechens angeklagt — wer einmal angeklagt iſt, der wird auch zuverläſſig verdammt — und wer einmal verdammt iſt . . .

Herz. Rudolf. Daß ihr doch ſelbſt verdammt würdet, ihr Otterngezücht! — Mich ſollt ihr, bei Gott! nicht fangen.

Harzburg.

Zimmer.

Herzog Magnus, Herzog Otto; hernach Graf Eberhard.

Herzog Otto. (eintretend.)

Freund Magnus! (Umarmung.) Mein braver, unglüklicher — um meinetwillen unglüklicher Freund!

Herz. Magnus. Edler Otto!

Herz. Otto. Gott ſei Dank, daß ich euch wohlauf finde! — aber Gott ſei's geklagt, daß ich euch in dieſer Lage finde!

Herz. Magnus. Wenn Otto noch mein Freund iſt: ſo iſt meine Lage nicht traurig, nicht beklagenswerth.

Herz. Otto. Konntet ihr einen Augenblik nur daran zweifeln?

Herz. Magnus. Freund meines Herzens! vergebt mir, wenn ich bekenne, daß ich während unſrer Trennung oft — ſehr oft an der Aufrichtigkeit eurer Freundſchaft gezweifelt habe — daß ich mich manchen Augenblik, manchen Tag lang mit dem unſeligen Gedanken gequälet habe: der biedere Otto iſt an ſeinem beſten Freunde zum Verräther geworden! der redliche Magnus hat ſich für einen Undankbaren aufgeopfert.

Herz. Otto. O Gott! Gott! das ſchneidet durch's Herz. Solch einer ſchändlichen Vorſtellung von mir hielt ich meinen Magnus nicht fähig —

Herz. Magnus. Otto! werft keinen Haß auf mich, begegnet mir nicht mit Verachtung ob dieſes offnen Bekenntniſſes. Man hielt mich in harter Gefangenſchaft, man mishandelte mich, man ſperrte mich in ein düſtres Geiſelgewölbe, man geiſelte mich dreimal des Tages, man verfuhr mit mir, wie mit einem gemeinen Miſſethäter. Ich hörte, daß Herzog Otto ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen und vom König wieder zu Gnaden angenommen worden wäre — und um meine Befreiung, um meine Be-

gna-

gung kümmerte ſich Niemand. Es
ngen Tage, Wochen und Monden –

erz. Otto. Ich bin ſchelmiſch bethört,
lich betrogen worden. Als ich mei-
Gefangenſchaft entlediget worden war,
ich den König auch um eure Freilaſ-
er ließ mir vermerken, daß er mei-
itte ſchon zuvor gekommen ſei. In-
kam ein Edelknecht und vermeldete
König: Herzog Magnus läßt für Kö-
er Majeſtät Huld und Gnade demü-
anken und um Vergebung bitten, daß
t perſönlich Dank ſagen könne, weil
ben von dem Abſcheiden ſeines Herrn
s, Herzog Ordulfs, Botſchaft erhal-
ve und eilen müſſe

rz. Magnus. Freilich wohl hätt'
n ſollen; denn mit der Botſchaft von
s Vaters Tode hatt' es ſeine vollkom-
Richtigkeit. Aber das Eilen verbie-
wol von ſelbſt, wenn ein einzelner
, ohne Wehr und Waffen, von einer
Schaar umringt und ihr zu folgen
ngen wird. Indem ihr mich frei

und auf dem Wege nach meiner Heimath zurükeilend glaubtet, führten Adalberts Knechte mich ſonder Gefährde in das Geiſelgewölbe auf Harzburg.

Herz. Otto. O mein braver — um meinetwillen unglüklicher Freund!

Herz. Magnus. Ihr ſeid ſchändlich betrogen worden; ihr habt in dem Wahne geſtanden —

Herz. Otto. Und ſtünde noch darinn, wenn nicht Graf Thimo es erkundet hätte, daß ihr hier gefangen gehalten würdet.

Herz. Magnas. Es iſt noch zu verwundern, daß man euch den Zutritt zu mir geſtattet hat.

(Graf Eberhard kommt.)

Herz. Otto. Seht da: des Königs Günſtling!

Herz. Magnus. Hätten wir uns von dieſes Höflings glatten Worten nicht bethören laſſen, ſo wären wir alles Ungemachs überhoben geweſen.

Graf

Gr. Eberhard. Gott grüß euch, edle Herren! Zu ſo guter Geſellſchaft glaubt' ich unſern werthen Gefangnen nicht zu finden.

Herz. Magnus. Es ſoll mich freuen, wenn Graf Eberhard den Werth eines ſolchen Geſellſchafters zu ſchäzen weis.

Gr. Eberhard. Ein Freund, wie Herzog Otto, iſt unſchäzbar —

Herz. Magnus. Kann uns die Unge-echtigkeiten der Könige ſogar vergeſſen und erachten lehren.

Gr. Eberhard. Wohl euch, daß euch er Himmel ſolch einen Freund gegeben at! — Gefällt's euch nun, meiner Bot-chaft an euch geneigtes Gehör zu ver-önnen?

Herz. Magnus. Sagt an, Herr Graf! eſſen der König meinetwegen entſchloſſen iſt.

Gr. Eberhard. Der König iſt entſchloſ-en, euch der Gefangenſchaft von Stund' n los und ledig zu laſſen, ſo ihr gelobet nd ſchwöret, folgende Bedingungen pünkt-ich zu erfüllen —

Herz. Magnus. Alſo doch Bedingungen? alſo kann der König ohne Bedingungen, ohne mit baarer Münze dafür bezahlt zu werden, in keiner Sache gerecht handeln? — Nun ſo laßt doch hören!

Gr. Eberhard. Ihr ſollet die Güter und Einkünfte, welche euer Vater der Kirche zu Bremen entzogen hat, an den Herrn Erzbiſchof wieder überantworten —

Herz. Magnus. Mir iſt Nachricht gekommen, daß ſich der Herr Erzbiſchof der ſtreitigen Güther ſogleich nach meines Vaters Abſterben ganz widerrechtlicher Weiſe bemächtiget hätte; wie mag man mir zumuthen, das noch einmal zu geben, was man mir ſchon entriſſen hat?

Gr. Eberhard. Was man euch entriſſen hat, lieber Herr! das werdet ihr gewiß wieder zu erlangen ſuchen; der König will aber; daß ihr euch zur ewigen Abtretung dieſer Kirchengüther verpflichten ſollet.

Herz. Magnus. Darüber will ich mich nach der Hand erklären. Ihr habt mir doch noch mehrere Bedingungen vorzulegen?

Gr. Eberhard. Ihr ſollet geloben und ſchwören, nie wieder, es ſei unter welcherlei Vorwand es wolle, die Waffen wider den König zu ergreifen, weder mit Rath noch mit That den Feinden des Königs beizuſtehen, ſondern ihm jederzeit und ſo oft er euch darum mahnen laſſen möchte, die Heeresfolge gehorſamlich zu leiſten.

Herz. Magnus. Ich kenne meine Pflichten gegen den König und das Reich, Herr Graf! und werde mich zu gerechter Fehde der gefoderten Heeresfolge nimmer entbrechen.

Gr. Eberhard. Und endlich und vornehmlich ſollet ihr euch an euern väterlichen Erbgüthern begnügen laſſen, bei deren Beſitz der König euch gegen männiglich zu ſchüzen verheißet; dem Herzogthum aber für euch und eure Nachkommen auf ewige Zeiten feierlich entſagen —

Herz. Magnus. Entſagen, — meinem Herzogthum entſagen? Hält mich der König für kindiſch-albern, oder für toll, daß er mir ſolch eine Bedingung machen läßt? Wirft man ein Herzogthum ſo gleichgültig weg, wie ein unnüzes Spielzeug?

Herz. Otto. Es wird dem König mit dieſer Bedingung wol kein Ernſt ſein!

Gr. Eberhard. So viel ich weis, iſt's ihm voller Ernſt damit.

Herz. Otto. Das wäre hart — ſehr hart und der ſicherſte Beweis, daß es ihm mit des Herzogs Freilaſſung kein Ernſt iſt.

Gr. Eberhard. Herzog Magnus darf ſich nur zur Erfüllung dieſer drei Bedingungen verſtehen, ſo ſollet ihr ſtraks das Gegentheil erfahren.

Herz. Magnus. Nein, Herr Graf! dazu kann ſich kein Mann von Ehre verſtehen; der Preis für meine Freiheit iſt ein wenig zu koſtbar —

Gr. Eberhard. Es kommt auf euch an; ob ihr euer Herzogthum oder eure Freiheit für koſtbarer haltet.

Herz. Magnus. Sezt an die Stelle der dritten Bedingung eine andere, dann will ich mich erklären —

Gr. Eberhard. Stünd' es in meiner Macht, euch die Freiheit zu bewürken: ſo ſolltet ihr ſie ohne alle Bedingung erhalten.

Herz. Magnus. Fodert dreitauſend Pfund löthigen Silbers zum Löſegeld — ich will es euch redlich gewähren.

Gr. Eberhard. Was der König geboten hat, das kann ich nicht abändern. Er beſtehet darauf, daß ihr dem Herzogthum entſagen ſollet!

Herz. Magnus. So bleib' ich in ſeinem Gewahrſam!

Gr. Eberhard. Dies euer veſter Entſchluß?

Herz. Magnus. Wenn ihr mir keine vernünftigern Bedingungen vorzulegen habt:

ſo bleib' ich in des Königs Gewahrſam, ſo lange Gott will.

Gr. Eberhard. Uiberlegt es euch reiflich, Lieber! bevor ihr euer Schikſal entſcheidet —

Herz. Magnus. Braucht es dazu noch eine Uiberlegung: ob man ein Schandflek ſeines Geſchlechts werden will, oder nicht?

Gr. Eberhard. Wenn ihr die Entſagung des Herzogthums für ſchändlich haltet, ſo könnt ihr mir freilich keinen andern Beſcheid auf des Königs Verlangen geben. Aber es thut mir leid! daß ich ohne euch zum König zurükkehren muß —

Herz. Magnus. Ihr ſeid ſehr mitleidig; das iſt ſonſt nicht der Höflinge Tugend.

Gr. Eberhard. Ich mein' es gewis redlich und freundſchaftlich mit euch; ich will Alles anwenden, um den König zu mildern Geſinnungen gegen euch zu bewegen — aber ich fürchte, daß Alles vergebens ſein wird.

Herz. Magnus. Gebt euch nur keine Mühe, lieber Herr! ſie möcht' euch gar übel belohnt werden.

Gr. Eberhard. So behüt' euch Gott, edle Herren! (ab.)

Herz Magnus. Daß dich der Henker geleitete, du windſchiefes Schranzengeſicht!

Herz. Otto. Magnus! vergebt mir, daß ihr um meinetwillen in ſchimpflicher Gefangenſchaft ſchmachten müſſet und harret nur noch eine kleine Weile in Geduld. Ich hab' euch in dieſes Unglük geſtürzt — ich will euch auch wieder herausreißen!

Herz. Magnus. Keinen tollkühnen Streich, Freund! keine ungerechte blutige That um meinetwillen —

Herz. Otto. Nennt meinen Namen mit Abſcheu, brandmarkt meine Stirne mit Hochverrath, flucht mir als einem Meineidigen, wenn ich euch nicht rette und räche!

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert,
(ſizt in einem Krankenſtuhl.) hernach
Herzog Otto.

Erzbiſchof Adalbert.

Eure Hofnung betrügt euch, eure Wünſche ſind vergeblich, mein guter König! Mein Stundenglas iſt ausgelaufen; ich fühl' es, daß ich dem Ziele meiner Pilgerſchaft ſchon ſehr nahe bin.

König Heinrich. Adalbert! Adalbert! ihr zerreißt mir das Herz. Ich ertrag' euern Verluſt nicht — er iſt unerſezlich.

Erzb. Adalbert. Das könnet ihr izt noch nicht behaupten. Gott kann euch wieder einen Freund zuführen, der es eben ſo redlich mit euch meint, als ich — der euerm Herzen vielleicht noch theurer werden kann, als ich.

König Heinrich. Nimmermehr! nimmermehr! — Ihr ſeid mir Vater und Freund zugleich — das kann mir kein Menſch wieder werden!

Erzb. Adalbert. Und doch, mein edelherziger Heinrich! Ein Mann, wie ihr ſeid, hat allemal mehr Neider und Feinde, als ein gemein denkender Alltagsmenſch; aber er findet auch allemal Freunde, die veſter ihm anhangen, als gemeiner Menſchen gewöhnliche Freunde.

König Heinrich. Ein leidiger Troſt, Vater Adalbert! Möcht' euch Gott lieber das Leben noch eine geraume Zeit friſten, daß ich nicht nöthig hätte, neue Freunde zu ſuchen!

Erzb. Adalbert. Ich danke Gott, daß er mir mein Leben noch ſo lange gefriſtet hat — ſo kann ich doch hoffen, daß ihr euch als edler Mann und als König mit Würde behaupten werdet, wenn ihr die Grundſäze —

König Heinrich. Sie ſind tief in mein Herz eingewurzelt und keines Menſchen und keines höhern Geiſtes Gewalt vermag ſie da wieder auszurotten.

Erzb. Adalbert. Bleibt ihnen getreu: ſo wird man euch im Sonnenſchein des Glüks lieben und ehren, im Drange des Unglüks bewundern. Ich habe nun noch wenige Augenblikke zu leben und möchte ſie euch gern ganz widmen; denn meine Rechnung mit dem Himmel iſt abgeſchloſſen — ich kann, was die blinden Eifrer nimmermehr glauben werden, mit ruhigem Gewiſſen auf meine lange durchwandelte Laufbahn zurükſehen und mit freudigem Herzen dem Tod ins Angeſicht ſchauen. Sezt euch an meine Seite und laßt mich's euch noch einmal wiederholen, nach welcher Richtſchnur ihr handeln müſſet, wenn ihr einſt den Ruhm eines guten und groſſen Konigs mit ins Grab nehmen wollet. Sezt euch, Lieber! wir möchten Morgen vielleicht nicht ſo wieder beiſammen ſizen —

König Heinrich. Das iſt traurig — ſehr traurig!

Erzb. Adalbert. Ihr ſeht, daß mein alter Verdacht wider den Herzog Rudolf ſich beſtätiget; ihr habt ihn dreimal vorladen laſſen, habt ihm ſicher Geleit ſonder alle Gefährde verheiſen und er iſt doch nicht erſchienen — der auffallendſte Beweis, daß er ſich getroffen fühlt und wol nicht ganz rein ſein mag von dem Verbrechen, deſſen man ihn angeklagt hat. Darum hütet euch ia vor dieſem Mann; er iſt euch gefährlicher, als der ungeſtüme Otto, der ſeine kühnen Entwürfe nie ganz reif werden läßt, zur Ausführung derſelben die ſchiklichſte Zeit nicht abwartet und ſo durch ſeine Hize ſie ſelbſt zerſtört, da iener hingegen mit kluger Bedachtſamkeit zu Werke geht, von ſeinen wahren Geſinnungen nie Etwas laut werden läßt, ſondern immer im Verborgnen handelt und immer mächtiger zu werden trachtet. Habt ein wachſames Aug' auf ihn und ſucht ihn auf alle Weiſe zu ſchwächen. Könntet ihr ihn zu euern Gunſten gewinnen, ſo wär' euch das wohl erſprieslich und ihr könntet euch von ſeiner Klugheit und Tapferkeit manchen wichtigen Vortheil verſprechen. Ich fürcht' aber, daß ſeine Ehrſucht alle ſeine übrigen Leidenſchaften und Tugenden überwiegt und daß er lieber für ſich ſelbſt, als für das gemeine Beſte und für ſeines Königs Ehr' und Anſehen arbeitet. Werdet ihr davon gründlich überzeugt: ſo thut, wie ich euch gerathen habe und behandelt ihn ja nicht glimpflicher, als ihr den baiern Herzog behandelt habt ——

König Heinrich. Wenn Rudolf ſich nicht reinigen kann, ſo erklär' ich ſein Herzogthum ſtracks für erledigt und verleih' es dem biedern Friedrich von Staufen, der mir mit beſonderer Lieb' und Treue zugethan zu ſein ſcheint.

Erzb Adalbert. Ein treflicher junger Mann! für deſſen Treue gegen euch ich mit meiner Seligkeit bürgen wollte. Ueberhaupt, lieber Heinrich! müſſet ihr ernſtlich darauf bedacht ſein, gemeine Fürſten nie zu mächtig werden zu laſſen, ihnen nie zu viel Einfluß in euer Regiment zu geſtatten; die Zudringlichen immer fern von euch zu halten, die Beſcheidnen immer näher an euch zu ziehen; die Uibermüthler zu demüthigen, die Verachteten zu erhöhen — ſo werdet ihr euch der Erſtern entledigen, ihnen wenigſtens die Kraft benehmen, euch in euern Unternehmungen entgegen zu arbeiten und zu ſchaden, die Leztern aber zur Dankbarkeit und Treue gegen euch verpflichten. Herzog Rudolf iſt euch auf jeden Fall gefährlich; darum müßt ihr ihn zu Boden drükken — Herzog Otto iſt zwar geſchwächt, aber ſein Buſenfreund Magnus —

König Heinrich. Traun! der ſoll ſeiner Freiheit und ſeines Lebens nicht eher wieder froh werden, bis er ſich ſeines Herzogthums feierlich begeben hat.

Erzb. Adalbert. Das einzige Mittel, den alten Leuen Otto und den jungen grimmigen Wolf Magnus zu bezähmen! — Dann, Lieber! vergeſſet aber auch nicht eure Getreuen mit königlicher Freigebigkeit zu belohnen, ihnen bei jeder Gelegenheit auszeichnende Beweiſe eurer Huld und Liebe zu geben und ſo ſie immer verbindlicher gegen

gen euch zu machen. Die Grafen Eberhard und Bernhard von Nellenburg, Graf Otto euer Burgvoigt, Graf Friedrich von Staufen, Ulrich von Cosheim, der wakkre Junge, Biſchof Eppo, Biſchof Limar … (Herzog Otto tritt ein, Erzbiſchof Adalbert ſchaudert zuſammen.) Gott! was will dieſer?

Herz. Otto. Genugthuung will ich — volle Genugthuung für die Schmach und das Elend, das ihr über meinen Freund gebracht habt!

König Heinrich. Otto! wie mögt ihr euch erdreuſten —

Herzog Otto. Ihr habt mich ſchändlich betrogen! Macht mir Hofnung, daß Magnus ſeiner Gefangenſchaft entlediget werden ſolle, laßt mir vermerken, daß ihr ihm in dem Augenblikke, als ich bei euch war, Freiheit und Gnade verkünden laſſen, laßt das Gerücht ausſtreuen, daß er ſich plözlich aufgemacht und ſich eiligſt in ſein Herzogthum begeben habe — indeſſen der edle Mann von euern Knechten auf Harzburg geſchlept, in ein modriges Geiſelgewölbe geworfen, dreimal des Tages gegeiſelt und auch izt noch wie der verworfenſte Miſſethäter behandelt wird. Das iſt ſchändlich — ſchändlich!

König Heinrich. Otto! ich gebiet' euch zu ſchweigen, wenn ihr meiner Gnade nicht wieder verluſtig werden wollet.

Herz. Otto. Handelt gerecht und ehrlich, entlaßt den Herzog ſeiner ſchmachvollen Gefangenſchaft: ſo will ich ſchweigen, will's verſchmerzen, wie wehe ihr mir in meinem Freunde gethan habt —

König Heinrich. Magnus entſage dem Herzogthum, ſo ſprech' ich ihn zur Stunde frei!

Herz. Otto. Ein ſchändliches, grauſames Begehren! Aber ihr, König! ihr könnt ſo eine ſchnöde Foderung nicht thun, ihr könnt aus euch ſelbſt nicht ſo reden; denn ihr habt Biederſinn und Edelmuth — ihr ſeid nur das Sprachrohr dieſes alten verhaßten Sünders, den Gott richten wird! — Seht: ſein Gewiſſen treibt ihm die Angſt ins Auge-

Angeſicht — ſeht: wie ſein Auge verzweifelnd ſtarrt! wie er ſich krümmt und windet!

König Heinrich. Barmherziger Gott! er ſtirbt — wilder entſezlicher Mann! du haſt ihm den Todesſtos gegeben —

Herz. Otto. Darob wird ganz Teutſchland jauchzen und frohlokken, wenn Adalberts Todenglokke ſchallt!

Erzb. Adalbert. Vergebt ihm, mein König — wie ich ihm vergebe —

König Heinrich. Aus meinen Augen, Otto! oder ihr ſeid des Todes.

Erzb. Adalbert. Friede! Friede! — Gott ſei mir — armen — Sünder —
(ſtirbt.)

König Heinrich. Gnädig — ja gnädig, gnädig — denn ſo ſanft, wie du, entſchlummert kein Verworfner!

Meiſen.

Zimmer in der Burg.

Markgraf Dedo, Markgräfin Adelheid,
Biſchof Bucco, Graf Herrmann;
hernach Herzog Otto.

Markgräfin Adelheid. (eintretend.) Verzeihung, wenn ich euch ſtöhre. Ich bring' euch eine überaus fröhliche Botſchaft —

Mkgr. Dedo. Sie muß ſehr fröhlich ſein; denn ſo heiter ſah ich euch ſeit Jahresfriſt nicht.

Markgräfin Adelheid. Vielleicht rathſchlagtet ihr eben darüber.

Biſchof Bucco. Uiber Adalberts Entfernung vom König?

Gr. Herrmann. Uiber die Befreiung unſers Magnus?

Markgräfin Adelheid. Nicht auch über Adalberts Tod?

Biſchof Bucco. Wär' Adalberts Tod eure Botſchaft —

Markgräfin Adelheid. Sie iſt's!

Biſchof Bucco. Markgräfin! das wär' eines algemeinen Dankfeſtes im ganzen teutſchen und römiſchen Reiche werth.

Markgräfin Adelheid. So mögt ihr's ausſchreiben in euerm Sprengel; denn meine Botſchaft hat guten Grund. Ein Bube von Otto überbrachte ſie und ſagte, daß der Herzog ſelbſt —

Gr. Herrmann. Herzog Magnus? — das iſt treflich — treflich!

Markgräfin Adelheid. Nicht doch, Vater Herrmann! es war ja nicht die Rede vom Herzog Magnus, ſondern vom Herzog Otto —

Biſchof Bucco. Und von Adalberts Tod — das iſt das Treflichſte —

Markgräfin Adelheid. Und das Wahrhaftigſte!

Biſchof Bucco. Wir ſind Gott Preis und Anbetung, Dank- und Jubel-Lieder dafür ſchuldig.

Mkgr. Dedo. Nun wird Alles am Hof' und im Reich' eine ganz andere Geſtalt gewinnen —

Markgräfin Adelheid. Wenn gemeine Fürſten mit vereinter Kraft daran arbeiten, wenn ſie die gegenwärtige gute Gelegenheit, der Regimentsführung eine vortheilhafte Wendung zu geben, ihre Freiheiten und Gerechtſame geltend zu machen, ihr Anſehen und ihre Gewalt über den König zu behaupten, nicht wieder verſchlafen.

Biſchof Bucco. Ein mannhafter Ausſpruch! eine wichtige Mahnung an uns! — (Herzog Otto kommt.) Ha willkommen! willkommen!

Mkgr. Dedo. Euer unfreundliches Ausſehen widerſpricht der Botſchaft, die ihr an uns voraus geſchikt habt.

Markgräfin Adelheid. Euer Bube verſicherte auf euern Namen, daß der Bremer des Todes verfahren ſei — hat der Bube unwahr geredet?

Biſchof Bucco. Oder hat der alte Geſell auch dem Tod' einen ſchelmiſchen Streich geſpielt und ihn mit ſeiner Gleisnerei betrogen?

Gr. Herrmann. Oder iſt unſer Magnus noch nicht frei?

Herz. Otto. Ihr trefft's, wo mich's drükt und brennt!

Biſchof Bucco. Aber Adalbert —

Herz. Otto. Steht vor Gottes Gericht! Aber ihr dürft darum nicht frohlokken, ihr dürft nicht wähnen, daß mit ihm zugleich auch der Geiſt der Gleisnerei, der Ungerechtigkeit und Grauſamkeit, der ihn leibhaftig beſeſſen hatte, abgeſtorben ſei — der ruhet nun ſiebenfältig auf ſeinem Schüler; und traun! der Schüler iſt ſchier über ſeinen Meiſter.

Biſchof Bucco. So wär' er ja noch mehr als vollkommen?

Herz. Otto. Zu des Reichs und aller Edlen Verderben nur allzuvollkommen in den Künſten und Ränken der Bosheit. Aber es ſoll und muß anders werden mit ihm und ſeinem Regiment, wenn es unter Teutſchlands Fürſten noch Männer giebt, wenn Edelmuth und Freiheitsſinn noch nicht ganz unter uns ausgeſtorben ſind! Ich will ein ſchrekliches Unwetter über ſein Haupt zuſammen wälzen — ich will die Säulen ſeines Throns zerbrechen und zermalmen, daß er zuſammen ſtürzen und den Buben unter ſeinen Trümmern begraben ſoll — ich will die Flamme des Kriegs und der Verwüſtung vor mir herjagen und ſie ſoll nicht eher verlöſchen, bis ſie dieſen abſcheulichen Gözen und die Brut ſeiner Diener und Knechte rein — rein weggefreſſen hat!

Markgräfin Adelheid. Herzog Otto! meinen heiſeſten Dank für dieſen heldenmüthiges Entſchluß – ſo ihr den Dank eines Weibes nicht verſchmähet!

Biſchof Bucco. Euer Entſchluß hat meinen ganzen Beifall und ich bin es der Wohlfarth des Reichs, der Tugend und der Religion ſchuldig, euch zu deſſen Ausführung förderlich zu ſein mit Rath und That. So ihr aber wieder wankelmüthig werden, ſo ihr euch durch Schmeichelworte, oder durch Geſchenk und Gaben. . .

Herz. Otto. Meint ihr, daß ſich Otto von ſolchem kindiſchen Gaukelſpiel bethören läßt? — Nein, Herr Biſchof! diesmal kann ich nicht wanken, nicht zurüktreten. diesmal muß ich's ausführen und durchſezen, was ich dem König ins Angeſicht geſchworen habe!

Gr. Herrmann. Habt ihr ihm Rache geſchworen, ſo bin ich euer Mann —

Herz. Otto. Die ſchwerſte grimmigſte Rache über Adalberts Leichnam, wenn er meinen Freund nicht augenbliklich der Haft entlaſſen würde.

Mkgr. Dedo. Und er entließ ihn nicht?

Herz. Otto. Er ſchäumte vor Wuth und rufte ſeiner Leibwache, daß ſie mich fangen ſollte. Aber ich fuhr wie ein Sturmwind durch das Geſindel und entrann ihren Händen.

Gr. Herrmann. Ich bin euer Mann, Herzog Otto! Magnus muß befreiet und gerochen werden. Wir wollen die Schlachttrompete ſchmettern laſſen durch ganz Sachſenland — unſer Feldgeſchrei ſei: Freiheit und Vaterland! und Fürſten, Ritter und Mannen werden bei Haufen uns zuſtürmen und hochaufjauchzen, wenn wir ihnen zurufen: Brüder! wir ziehen in den Streit wider den Vaterlandsverwüſter Heinrich — wider den Freiheitsmörder Heinrich!

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Herzog Rudolf,
Graf Reginger.

Graf Reginger.

Er läßt euch gar ſchön bitten, ehrwürdiger Herr —

Erzb. Hanno. Nun kann er wol bitten laſſen, weil er ſich weder zu rathen noch zu helfen weis.

Gr. Reginger. Fürwahr! guter Rath iſt izt gar theuer am Hofe. Es iſt unglaublich, wie grauſam die königliche Majeſtät bedrängt und beſtürmt, angebettelt und ausgeſchmähet wird. Wo ſie ſich nur ſehen läßt, da wird ſie von Menſchen aus allerlei Volk, von Rittern und Edlen, Mannen und Knechten, Bürgern und Bauern umringt und angeſchrieen —

Herz. Rudolf. Was ſchreit denn das Volk?

Gr. Reginger. Je nun Allerlei durcheinander; da heißt's: reißt eure Veſten nieder, oder gebt euern Burgleuten Brod, daß ſie uns nicht beſtehlen, unſre Aekker und Gärten nicht verwüſten, unſre Hütten nicht plündern dürfen! — es iſt keine Gerechtigkeit mehr im Lande; eure Voigte ſind Blutigel, eure Grafen hegen ſchlechtes Gericht! — ſteuert dem Unweſen im Sachſenlande, wo des Raubens und Mordens kein Ende iſt! — eilt flugs nach Baiern und thut der dort ausgebrochenen Empörung wider den Herzog Einhalt! — ſpudet euch, die Thüringer zu züchtigen; ſie haben auf Ottos Anſtiften abermals die Waffen wider euch ergriffen! — verlegt euer Hoflager von Sachſen weg und beläſtiget uns nicht immer mit eurer Gegenwart; es iſt Herkommens, daß der König im Reich' umher ziehen und bald da bald dort Hof halten und zu Gericht ſizen muß. . .

Herz. Rudolf. Wenn's dem König alltäglich ſo ergeht, ſo mag's ihm wol warm vor der Stirn werden und da möchtet ihr euch doch wol erbitten laſſen, euch der wichtigſten Geſchäfte wieder zu unterziehen.

Erzb. Hanno. War ich ihm ſonſt nicht gut genug, ſo wüßt' ich nicht, warum ich ihm izt in der Zeit der Noth zu Gebote ſein ſollte.

Gr. Reginger. Ihr habt wol Recht, Herr Erzbiſchof! So lang' Adalbert lebte, da achtete man eurer nicht und entfernt' euch ſoviel als möglich von allen Geſchäften. Nun dieſer todt und die Verwirrung am Hof' und in den Geſchäften ſo groß iſt, daß ſich Königliche Maieſtät weder hinein, noch heraus zu finden weis —

Herz. Rudolf. Das iſt nicht fein von euch, Herr Graf! daß ihr eurer Dienſte ſo ſchlecht wartet, und den Wünſchen und Bitten eures Königs entgegenarbeitet. Es kommt hier nicht darauf an, was geſchehen iſt, ſondern darauf, was izt geſchieht — Wenn des Reichs gemeine

Wohlfahrt unſres Beiſtandes mit Rath und That bedarf, ſo müſſen alle Perſönlichkeiten ſchweigen — —

Erzb. Hanno. Glaubt ihr denn, daß des Reichs gemeine Wohlfarth dieſem König am Herzen liegt? daß er zu deſſen Beförderung meinen Beiſtand begehrt?

Herz. Rudolf. Das glaub' ich; ſonſt würd' er euch nicht ſo angelegentlich bitten laſſen.

Erzb. Hanno. Da irret ihr ſehr, lieber Herr! Herausreiſſen ſoll ich ihn nur aus ſeinen Verlegenheiten, in Ordnung bringen ſoll ich ihm nur, was Adalbert verwirret hat, die murrenden Fürſten zufrieden ſtellen, ihm die Gemüther des Volks beſänftigen, der geſchwächten Königlichen Maieſtät wieder Kraft und Stärke geben und dann —

Gr. Reginger. Ihr werdet ſchlechten Dank davon haben.

Erzb. Hanno. Er wird dann wenigſtens wieder thun, als hätt' ich ihm Nichts gethan; wird Alles wieder eigenmächtig nach ſeinen Lüſten und Begierden angeben und ausführen, ſich wieder in alle Geſchäfte vermiſchen, überall ſelbſt ſehen und handeln, überall durchgreifen wollen; meiner Rathſchläge hingegen nicht achten, ſich nach meinen Grundſätzen nimmermehr bequemen, in meine Handlungen nimmermehr mit einwirken —

Herz. Rudolf. Adalbert hat ihn freilich verwöhnt und verderben — hat's ihm zu ſehr fühlen laſſen, daß er König iſt. Aber ihr dürft ihn nur ein einziges Mal bloßſtellen, nur ein einziges Mal demüthigen —

Erzb. Hanno. Da kennet ihr Heinrichs hochfahrenden Sinn nicht, wenn ihr glaubt, daß man ihn demüthigen könne. Sein Vater war ein hochherziger, ſtrenger und verwegner Mann; wenn kein Menſch ſeinen ſtolzen und harten Sinn zu biegen vermochte, ſo vermocht' ich's — aber mit dieſem Tollkopf richt' ich Nichts aus. So weich er auch zu ſein ſcheint, ſo biegſam

und

nd nachgebend er ſich auch anſtellt: ſo
verdet ihr ihm doch auch den ungereimte-
ien Gedanken nicht als ungereimt darſtel-
en, ihn von der Ausführung ſeiner toll-
ien unglükſeligſten Entſchlüſſe nicht zurük-
ringen können.

Herz. Rudolf. Ganz ohne alle Aus-
ahme möcht' ich dieſer Behauptung doch
icht beypflichten. Mir iſt mancher Fall
rinnerlich, wo der König auf Rath und
Vorſtellung achtbarer Männer ganz anders
ehandelt hat, als er vorher Sinnes gewe-
en war. Mein eignes Beiſpiel —

Erzb. Hanno. Hegt ihr die Hofnung,
aß ein friedlicher Vertrag zwiſchen euch zu
Stande kommen werde?

Herz. Rudolf. Warum ſollt' ich nicht,
a er ſelbſt den erſten Schritt zum gütlichen
Verein gethan hat?

Erzb. Hanno. Seht euch wohl vor,
Herr Herzog! Adalbert war ein Schalk,
nd Heinrich iſt ſein geſchworner Jünger.

Herz. Rudolf. Wenn ich auch ihm nicht trauen wollte, ſo kann ich doch der Kaiſerin nicht miſtrauen —

Erz. Hanno. Weis Agnes ſchon um euern Zwiſt mit dem König?

Herz. Rudolf. Sie weis darum, hat den König zu billigen Geſinnungen gegen mich vermocht und wird auf dem Hoftage zu Worms ſelbſt gegenwärtig ſein.

Erzb. Hanno. Das giebt der Sache ein ganz anderes Ausſehen; auf das Wort der Kaiſerin könnet ihr euch ſo zuverſichtlich verlaſſen, als auf den Ausſpruch einer Heiligen!

Herz. Rudolf. So dächt' ich: ihr geleitetet mich nach Worms und verſuchtet es noch einmal mit dem König —

Erzb. Hanno. Auf eure Fürſprache, Freund! will ich's noch Einmal verſuchen, wiewol ich mir keinen guten Erfolg von unſrer Wiedervereinigung verſpreche.

Herz. Rudolf. Ihr müßt das Beſte heiſſen —

Erzb. Hanno. Dabei wird's auch verbleiben.

Gr. Reginger. Was ſoll ich alſo dem König zur Antwort vermelden?

Erzb. Hanno. Daß ich mich ſeinem bittlichen Begehren fügen, der Beſorgung der wichtigſten Reichsgeſchäfte mich wieder unterziehen und dem Hoflager zu Worms beiwohnen würde.

Gr. Reginger. (im Abgehen.) Abermals ein thörichter Streich von einem klugen Mann! die Königliche Maieſtät wird ihm nach Verdienſt dafür lohnen.

Worms.

Worms.

Zimmer im königlichen Pallaſt.

König Heinrich, Biſchof Benno, Biſchof Eppo, Graf Eberhard; hernach Erzbiſchof Liumar.

Graf Eberhard.
Die ehrwürdigen Herren übertreiben die Sache nicht.

Biſchof Benno. Was ſollt uns auch veranlaſſen, euch mit lügenhaften Erzählungen zu ſchrecken?

Biſchof Eppo. Euerm älteſten Freunde werdet ihr doch glauben und vertrauen? gegen meine Verſicherung werdet ihr doch keinen argwöhniſchen Zweifel hegen?

König Heinrich. Ich glaube Jedem von euch auf's Wort, denn ich kenn' euch alleſamt als meine treuen biedern Freunde. Eure Botſchaft hat mich eben nicht erſchreckt, aber überraſcht; darum konnt' ich mich nicht

auf

den Augenblik überzeugen, daß Otto
e Vermeſſenheit ſo weit ſollte getrieben
en, als ihr ſagtet —

Biſchof Benno. Er hat ſie auf's höch-
getrieben und mit glüklichem Erfolg.
llet ihr, daß er euch nicht würklich furcht-
werden ſoll, ſo mögt ihr euch ia ſchleu-
t rüſten und die Verſchwornen, ehe ſie
deſſen verſehen, mit eurer ganzen
ht überfallen und derb züchtigen, daß
h ſolche Meutereien fürder nicht wie-
n den Sinn kommen laſſen —

Biſchof Eppo. Das wäre wol gut und
an, wenn die Verſchwornen ſich ſchon
bar wider den König erklärt hätten,
te aber mancherlei Unheil nach ſich zie-
wenn von Seiten Königlicher Maie-
mit den Feindſeligkeiten der Anfang ge-
t würde; gemeine Fürſten würden ſich
dieſen Fall zur Leiſtung der Heeresfol-
cht bereitwillig finden laſſen und die
ſen könnten ihrer alten Klage, daß
ſie ihrer Freiheiten und Gerechtſame
ben, ſie ins Joch der Knechtſchaft
ſpan-

ſpannen, ſie zu Sklaven eines tiranniſch regierenden Königs erniedrigen wolle, einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit geben. Ich halt' es alſo für rathſamer, daß ihr euch izt noch ruhig verhaltet —

König Heinrich. Wie kann ich das, ohne mich der größten Gefahr auszuſezen?

Biſchof Eppo. Ihr lauft keine Gefahr. geſtrenger Herr! wenn ihr meinen Rath befolgt. Ruhig verhalten ſollet ihr euch izt gegen die Verſchwornen nur darum, damit ihr ſie in dem Wahn erhaltet, als ſei euch ihr verrätheriſches Beginnen noch ganz verborgen, als hättet ihr wegen ihrer häufigen Zuſammenkünfte noch nicht den mindeſten Argwohn gegen ſie gefaßt. Inmittelſt rüſtet ihr euch in der Stille, oder um ſie noch ſichrer zu machen, rüſtet euch unter ihren Augen, laßt gemeine Fürſten zur Heersfolge wider die Pohlen aufbieten, weil ſie euerm Verbote entgegen die Böhmen wieder mit Krieg überzogen haben, ſchließt mit dem König der Dänen das angetragene Bündnis zu Truz und Schuz, verſprecht ihm die Hälfte des Nordſächſiſchen Herzogthums, wenn er euch auf den erſten Wink mit fünf bis ſechstauſend wohlgerüſteten Reutern zu Hülfe zieht — —

Gr. Eberhard. Das iſt ein treflicher Einfall, Herr Biſchof! ein hochweiſer Rath, geſtrenger Herr!

König Heinrich. Klüglich ausgedacht und den Umſtänden vollkommen angemeſſen; aber die Sachſen werden doch Unrath vermerken, wenn das Aufgebot nach Pohlen an ſie ergehen wird.

Biſchof Eppo. Mögen ſie auch, ſo dürfen ſie ihren Verdacht doch nicht laut werden laſſen. Thun ſie's aber dennoch, ſind ſie ſogar dreuſt genug, auf dieſe Veranlaſſung das Schwert wider euch zu ziehen: ſo könnet ihr ſie der offenbarſten Verrätherei bezüchtigen und gemeine Fürſten zur Heeresfolge wider ſie anhalten. Ihr ſeid dann der beleidigte Theil und die Fürſten werden euch in dieſer Rükſicht ſchon ihren Beiſtand nicht verſagen.

Erzb. Limar. (tritt ein.) Gott ſegne den König!

König Heinrich. Willkommen! willkommen, Herr Erzbiſchof! Ihr habt lang in Bremen verweilt —

Erzb. Limar. In Bremen ſelbſt kaum einen Monden lang; aber deſto länger unterweges mit den Gebeinen des ſeligen Adalberts. Wir haben viel Ungemach ausgeſtanden —

König Heinrich. Da beklag' ich euch von Herzen. Das Wetter war grade ſehr unfreundlich, die Straſen . . .

Erzb. Limar. Ihr verſteht mich unrecht, geſtrenger Herr! Des Ungemachs von Wind und Wetter und böſem Wege mag ich nicht gedenken und es kommt auch gar nicht in Betrachtung gegen die Mishandlungen, die wir um des Seligen willen haben erdulden müſſen.

König Heinrich. Um Adalberts willen? — Ha! das wär' abſcheulich, wenn ihm ſeine Feinde nicht einmal im Tode die Ruhe vergönnen wollten —

Erzb. Limar. Hatten wir doch zu wehren und zu kämpfen, daß ſich der Pöbel nicht an ſeinem Leichnam vergrif. Roher und unbändiger, grauſamer und rachſüchtiger kann kein Volk ſein, als die Sachſen; kaum daß man ſie mit Bann und Fluch zu ſchrecken vermag. Sehr zahlreich war überall Adalberts Leichenbegleitung; aber ſtatt die Aſche des Verblichenen zu ehren, beſchimpfte man ſie — ſtatt der Wehklage und der Trauer über den Verluſt eines groſen Mannes iauchzte man laut auf über ſeinen Tod, zündete Freudenfeuer an, gab auf Ritterſizen ſowol als in Städten glänzende Schmauſereien und zwang uns, ihnen beizuwohnen und in mancher Burg allein drei und mehrere Tage zu raſten —

König Heinrich. Bei Gott! das iſt ſchändlich — aber es ſoll ſcharf geahndet werden! ihr ſollt die Aſche meines ſeligen Freundes nicht umſonſt beſchimpft haben!

Erzb. Limar. Ich würde mich zu lange dabei aufhalten müſſen, wenn ich euch jeden kränkenden Vorfall während dieſer Reiſe, jede Unbilde und jegliche Beſchimpfung einzeln erzählen wollte. In müſigern Stunden ſollet ihr das Nähere davon hören. Izt erfodert ein anderes äuſſerſt wichtiges Ereignis eure ganze Aufmerkſamkeit —

König Heinrich. Ihr meint doch die Meutereien der Sächſiſchen Fürſten?

Erzb. Limar. Auch dieſe ſind mir nicht verborgen geblieben und ich bin auch ſchon angegangen worden, ihrem Bündnis wider euch beizutreten —

König Heinrich. So iſt's denn offenbar, daß ſie ſich wider mich verſchworen haben!

Erzb. Limar. Das iſt außer allen Zweifel und ihr mögt ja nicht zaudern —

Biſchof Benno. Wir haben ſo eben darüber gerathſchlagt und einmüthig beſchloſſen —

Erzb. Limar. Die Mittheilung eures Entſchluſſes zu gelegnerer Zeit! Izt laßt euch zuvörderſt kund thun, daß die Kaiſerin Agnes noch eine Tagereiſe weit von Worms und Herzog Otto ihr ſchon entgegen geeilt iſt.

König Heinrich. Meine Mutter! meine gute trefliche Mutter! — ich muß ihr ſtraks entgegen . . .

Erzb. Limar. Gemach — gemach, gnädiger Herr! Laßt euch erſt eine Warnung mit auf den Weg geben, bevor ihr der Kaiſerin Mutter entgegen eilt.

König Heinrich. Eine Warnung wegen meiner Mutter — wegen ſolch einer Mutter?

Erzb. Limar. Königliche Maieſtät verzeihe! meine Warnung trift nicht die Kaiſerin — denn nur ein argwöhniſcher Wink auf dieſe erlauchte Frau wäre Läſterung und Hochverrath – ſondern die geiſtlichen Herren in ihrem Gefolge.

König Heinrich. Ihr müßt ſehr genau unterrichtet ſein?

Erzb. Limar. Ich habe zuverläſſige Kundſchaft, daß ſie gekommen ſind, euch in einer die Würde, Macht und Hoheit der Königlichen Maieſtät beeinträchtigenden Angelegenheit zum Vortheil des römiſchen Hofs zu überliſten.

König Heinrich. Ihr macht mich ſehr neubegierig —

Erzb. Limar. Papſt Alexander iſt des Todes verfahren und der Archidiakon Hildebrand ſtraks zu ſeinem Nachfolger erwählt worden.

König Heinrich. Daß Alexander des Todes verfahren iſt, das will ich wol glauben; daß Hildebrand aber ohne mein Vorwiſſen, ohne meine Mitwürkung und Genehmigung zum Papſt erwählet worden ſein ſoll, das iſt wol eine ungegründete Mähre.

Erzb. Limar. Sie iſt gegründet, geſtrenger Herr! Hildebrand iſt und bleibt —

König Heinrich. Iſt und bleibt? Wer mag das ſagen — wer das behaupten? Seit wenn iſt's denn Sitte und Rechtens geworden, daß die Päpſte ohne Mitwürkung des römiſchen Königs oder Kaiſers erwählet werden können?

Erzb. Limar. Dieſe wichtige Frage müßt ihr euch von den Kardinälen beantworten laſſen. Ich ſag' euch nur, was geſchehen iſt, warn' euch zugleich vor den Gleisnereien der römiſchen Legaten, welche die Kaiſerin geleiten.

König Heinrich. Fürwahr! ich kann eurer Sage keinen Glauben beimeſſen — ich kann eure Warnung nicht für ſo wichtig halten, als ſie euch zu ſein ſcheint.

Erzb. Limar. Ich treibe nicht gern unnüzes Geſchwäz; ich behaupte nie Etwas, wovon ich nicht vollkommen überzeugt bin.

König Heinrich. Verzeihung, wenn ich euch mit meiner Zweifelſucht wehe gethan habe! Es gehört doch ſchon ein hoher Grad von Dreuſtigkeit und Vermeſſenheit dazu, ſolche kühne Eingriffe in die Rechte und Würden des Königs zu wagen —

Erzb. Limar. Wenn ich nun aber ſag' und betheure, daß Hildebrand und ſeine Kardinäle ſolche Eingriffe wahrhaftig gewagt haben?

Biſchof Benno. Das wäre ein tolles Beginnen und ſollte aufs ſtrengſte geahndet werden!

Gr. Eberhard. So ihr ihnen dieſen vermeßnen Schritt ungeahndet hingehen laſſet, ſo begebt ihr euch ſtillſchweigend alles königlichen Anſehens und aller oberrichterlichen Gewalt über den Papſt —

Biſchof Eppo. Uiberhaupt iſt Hildebrand ein ehrſüchtiger und ränkevoller Mann, von dem ihr euch wenig Gutes verſprechen dürftet.

Biſchof Benno. Ihr müßt izt und iederzeit darauf ſehen, daß ihr einen gnügſamen, verträglichen und euch ganz ergebenen Mann auf den apoſtoliſchen Stuhl erhebt. Hildebrand iſt begehrlich, ſtreitſüchtig und feindſelig gegen euch geſinnt — das hat er als Archidiakon ſchon wiederholt bewieſen, hat ſich's ſogar nicht undeutlich vermerken laſſen, daß, wenn er einmal Papſt werden ſollte, das königliche Anſehen der Päpſtlichen Machtvollkommenheit untergeordnet werden müßte.

König Heinrich. Das wird ſich wol finden, Freunde! Auf den Abend wollen wir weiter darüber rathſchlagen. Izt laßt uns der Kaiſerin entgegen eilen!

Magdeburg.

Saal im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Herzog Otto, Markgraf Dedo, Graf Herrmann, Pfalzgraf Friedrich, Graf Dietrich, Graf Adelbert, Graf Konrad, Erzbiſchof Wezel, Biſchof Bucco, Biſchof Hezilo, Biſchof Werner.

Herzog Otto.

Unſere Forderungen ſind billig, unſre Fehde iſt gerecht! Wir empören uns nicht wider den König und das Vaterland, ſondern ſtreiten für die Freiheiten und Gerechtſame unſers Vaterlandes und halten den nicht für unſern rechtmäſigen König, der wie ein wilder Heide lebt und wie ein Straſſenräuber handelt. Wer mir meine Freiheit zu rauben, mich zu ſeinem elenden Knecht zu machen trachtet, den halt' ich für grauſamer und ſchandbübiſcher, als den, der mir nach dem Leben trachtet — an ſolch einen Mann bindet mich kein Eid und keine Pflicht mehr — ich erklär' ihn für einen Räuber und handle mit ihm nach ſeinen Thaten. Es mag alſo kein rechtlicher Mann ſagen und behaupten: Herzog Otto ſtiftet Meutereien wider den König und handelt verrätheriſch an ſeinem Vaterlande! Oder iſt Einer unter euch, deſſen Gewiſſen den freimüthigen Schritt, den wir izt wagen wollen, nicht billiget: ſo ſteh' es ihm frei zurükzutreten und das Pannier der Freiheit zu verlaſſen — wir wollen ihn darum nicht anfeinden, wenn er ſich ſonſt nur ruhig zu verhalten und zu unſers gemeinſchaftlichen Feindes Parthei nicht überzugehen gelobet!

Biſchof Bucco. Das kann kein wahrer biedrer Sachſe!

Mkgr. Dedo. Das kann kein braver Teutſcher!

Gr. Herrmann. Spott und Hohn, Schand' und Verachtung über den, der aus Feigherzigkeit zurüktritt!

Erzb. Wezel. Wohl geſagt: aus Feigherzigkeit! denn aus Gewiſſenhaftigkeit kann's Keiner. Einem Meineidigen iſt kein Menſch Treu' und Glauben zu halten verbunden!

Biſchof Werner. Einem Freiheitsmörder muß ieder freie Mann abſagen!

Biſchof Hezilo. Einem Kirchenräuber und Jungfrauenſchänder zu ſtrafen gereicht zur Ehre Gottes!

Erzb. Wezel. Das Maas ſeiner Sünden iſt voll — wir hegen Gottesgericht, wenn wir ihn zur Rechenſchaft fodern. Es wird Keiner unter uns ſein, dem nicht auf irgend eine Art unrecht und wehe von ihm geſchehen wäre —

Gr. Herrmann. Mir hat er die ſchöne Stadt Lüneburg, mein rechtmäſiges Erbguth, weggenommen —

Pfalzgr. Friedrich. Mich um mein gröſtes Lehen in der Abtei Hirſchfeld gebracht —

Mkgr. Dedo. Mir die geſammten Erbgüther meiner Gemahlin vorenthalten und in Königliche Kammergüther verwandelt —

Biſchof Bucco. An mir iſt er zum Kirchenräuber geworden, hat das ganze von dem edlen Budo beſeſſene, der halberſtädtiſchen Kirche vermachte Gebiet mit allen Dörfern, Meiereien und Einkünften unter nichtigem Vorwand ſich zugeeignet —

Erzb. Wezel. Magdeburg iſt zweimal von ihm ausgeplündert und mit Feuer und Schwert verwüſtet worden —

Gr. Dietrich. Alle meine in der Nähe von Aſſenberg herumliegenden Güther ſind von ſeinen Burgleuten verheeret worden —

Gr. Adelbert. An allen Thüringern hat er ſich in dem Zehenden-Streite mit dem Mainzer Erzbiſchof ſchwer verſündiget —

Herz. Otto. Und an mir am ſchwerſten, edle Herren! Mir hat er Baiern abgeſprochen — um meinetwillen hält er meinen Freund Magnus ſeit Jahres-Friſt ſchon in harter ſchimpflicher Gefangenſchaft. Darum hab' ich ihm Rache geſchworen und halte meinen Schwur, wenn mich auch Alles verlaſſen ſollte!

Fürſten und Grafen. Wir verlaſſen euch nicht!

Herz. Otto. So ſchwört zu Gott dem Allmächtigen einen theuern Eid, daß ihr den Räuber unſrer Freiheiten und Gerechtſame, unſrer Haab' und Güther, unſrer Ehr' und unſers guten Leumunds, den von jedem rechtlichen Mann verabſcheuten Heinrich mit ſchwerer Rache verfolgen und nicht eher ruhen und raſten, das Schwert nicht eher wieder in die Scheide ſtekken, ſeinem Würgen nicht eher Einhalt gebieten wollet, bis er ſich gedemüthiget, der Kron' entſagt und alle ſeine Verbrechen redlich abgebüßet hat! — Schwört!

Fürſten und Grafen. Wir ſchwören!

Herz. Otto. Und ihr ehrwürdige Herren —

Erzb. Wezel. Wir treten euerm Bündnis bei und verſichern bei unſerm heiligen Gelübde, daß wir euch in dieſer gerechten Fehde wider den gottloſen Heinrich kräftiglich beiſtehen wollen nach unſerm beſten Vermögen.

Herz. Otto. So komme denn Tod und Verderben über ihn! — Morgen brechen wir auf, Freunde! und überfallen ihn zu Goslar. Vielleicht entſcheidet ein einziger Streich, wenn er nicht darauf vorbereitet iſt —

Biſchof Bucco. Ich wollt' aber doch rathen, daß wir ihn noch einmal gütlich mahnen lieſſen, und Genugthuung zu ſchaffen in allen beſchwerlichen Dingen, damit die übrigen Fürſten Teutſchlands unſer gewaltſames Beginnen nicht für einen verrätheriſchen Streich ausdeuten können.

Gr. Konrad. Ihr habt wol recht, Herr Biſchof! es wirft ein ſchiefes Licht auf unſer gerechtes Unternehmen, wenn wir's ſogleich mit Gewaltthaten anfangen.

Gr. Herrmann. Vielleicht läßt ſich der König auch noch zu andern Geſinnungen bewegen, wenn er ſieht, daß wir's ernſtlich mit ihm meinen.

Herz. Otto. Um des guten Geruchs unter den Fremdlingen willen können wir ihm noch einmal Weirauch ſtreuen — er wird aber die böſen Geiſter nicht von ihm austreiben!

Goslar.

Zimmer im Königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Hanno.

König Heinrich.

Von den Bewegungen in Sachſen habt ihr wol keine Kunde gehabt?

Erzb. Hanno. Und wenn ich nun frühere und beſſere Kunde davon gehabt hätte, als ihr?

König Heinrich. Treflich! — ihr ſeid ein treflicher Rath — das Wohl des Reichs und eures Königs mag euch ſehr nah' am Herzen liegen —

Erzb. Hanno. Gewis näher, als euch ſelbſt.

König Heinrich. Das ſeh' ich an den Maßregeln, die ihr zur Dämpfung der Meutereien in Sachſen genommen habt.

Erzb. Hanno. Was frommt es denn und wer dankt es Einem denn, wenn man euch auch noch ſo eifrig dient — wenn man auch noch ſo wachſam und thätig für euch iſt? Ihr ſeid euch ia in Allem ſelbſt klug genug, ihr bedürft ia gar keines Raths, gar keiner Zurechtweiſung; ihr zeigt ia bei ieder Vorſtellung, die man euch für oder wider eine Sache macht, die unausſtehlichſte Empfindlichkeit. Alles, was ihr beſchließt, darüber habt ihr vorher ganz allein gebrütet — Alles, was ihr thut, das thut ihr eigenmächtig. Liemarn, einem iungen, unerfahrnen und dabei lokkern Menſchen, habt ihr das wichtige Erzbiſchofthum Bremen gegeben, mit dem König der Dänen habt ihr ein Bündnis zu Truz und Schuz geſchloſſen, an den neu erwählten Papſt habt ihr eine Geſandſchaft abgeſchikt, die ihm Red' und Antwort abfodern ſoll: warum er ſich ohne euer Vorwiſſen und ohne eure Genehmigung zum Papſt aufgeworfen habe? — und das Alles iſt hinter meinem Rükken geſchehen und ich erfahr' es gemeiniglich erſt durch den dritten und vierten Mann und allemal viel zu ſpät, um das wieder gut zu machen, was ihr durch eure Unvorſichtigkeit ſchlimm gemacht habt. Und dennoch ſagt ihr: es iſt Alles wohl gethan! Faſſe ich hingegen einen Entſchluß, unternehm' ich Etwas auf meine Hand —

König Heinrich. Ich dächt', ihr hättet meine Geduld ziemlich lange geübt! Gefällt's euch nicht, in das Gleis der Beſcheidenheit wieder einzulenken?

Erzb. Hanno. Sehr gebieteriſch — fürwahr! ſehr gebieteriſch, junger Mann!

König Heinrich. Mann und König und kein Knabe mehr, wie eure Sprache zu verrathen ſcheint. Mich verdroß euer herriſches Betragen als Kind ſchon, wie ihr euch wol noch erinnern werdet; izt werd' ich's um ſo weniger dulden. Ich will izt ſelbſt handeln, als Mann — ſelbſt herrſchen, als König; und wenn ich mir ſelbſt nicht zu rathen weis, wenn ich in wichtigen Dingen meiner Wiſſenſchaft und Erfahrung nicht genug vertraue —

Erzb. Hanno. Dann bin ich euch alſo erſt gut genug? — Schaft euch eine Puppe, lieber Herr! mit ſo einem Dinge könnet ihr ſpielen, wenn's euch einfällt; aber mit dem alten Hanno nicht! Wir denken überhaupt Viel zu verſchieden, wir handeln Beide nach ganz entgegen geſezten Vorſtellungen und Grundſäzen —

König Heinrich. Habt ihr je in meine Sele geredet, ſo waren es dieſe wenigen Worte; ihr nahmt mir ſie von der Lippe weg. Und gefällt's euch nicht länger —

Erzb. Hanno. Aufrichtig, wie ihr mich von jeher gekannt habt — es gefällt mir nicht länger bei euch; ihr macht mir noch zu viel verkehrte Streiche, die man einem Knaben wol verzeihen . . .

König Heinrich. Hanno! — Doch ich vergeſſe, daß ich zu meinem alten Zuchtmeiſter rede!

Erzb. Hanno. Wir ſind uns einander läſtig —

König Heinrich. Es ſcheint in der That ſo! dem iſt aber gar leicht abzuhelfen —

Erzb. Hanno. Wenn ihr mich meines Dienſtes entlaſſen, mich in Frieden in meine Heimath zurückkehren laſſen wollet —

König Heinrich. Ihr ſeid eures Dienſtes in Gnaden entlaſſen — ziehet hin in Frieden; ſicher Geleit ſoll euch werden.

Erzb. Hanno. Ich wünſch' euch einen gefälligern Mann an meine Stelle.

König Heinrich. Sie bleibt unbeſezt, lieber Herr! der König wird von nun an das Regiment ſelbſt führen.

Erzb. Hanno. Da werden wir glükliche Zeiten erleben!

Burg Rheinfelden.

Zimmer.

Herzog Rudolf, Herzog Berthold.

Herzog Berthold.

Sprechen wir uns auf dem Sammelplaze zu Hirſchfeld?

Herz. Rudolf. Das kann ich euch izt noch nicht beſtimmt ſagen.

Herz. Berthold. Werdet ihr dem König die Heeresfolge wider die Pohlen nicht leiſten?

Herz. Rudolf. Werdet ihr ſie ihm leiſten?

Herz. Berthold. Das hätt' ich lieber von euch zuerſt gehört. Ihr ſteht in näherer Verbindung mit dem König, als ich; es ſind groſe Mishelligkeiten zwiſchen euch entſtanden — ſie ſind beigelegt; ihr ſeid durch Vermittlung der Kaiſerin wieder ausgeſöhnet werden —

Herz. Rudolf. Und ihr war't vor nicht gar langer Zeit gegen den König noch ziemlich unhold geſinnet, weil er euch das Herzogthum Kärnthen auf euern Sohn nicht erblich verleihen wollte?

Herz. Berthold. Und dennoch kann ich ihm nicht gram ſein; er hat mir jenes Unrecht königlich vergütet.

Herz. Rudolf. Heinrich iſt ein ganz eigner Mann! Und wenn man auch vollgültige Urſach hat, ihn zu haſſen: ſo verſteht er ſich meiſterhaft darauf, dieſen Haß gar ſchnell wieder in Liebe zu verwandeln.

Herz. Berthold. So ſind wir im gleichen Falle mit ihm. Wir waren Beide wider ihn erbittert und haben uns Beide mit ihm wieder ausgeſöhnt. Ihr habt mir aber auf meine erſte Frage noch nicht beſtimmte Antwort gegeben —

Herz. Rudolf. Weil ich in dieſer Sache ſelbſt noch nicht beſtimmt bin. Wüßt' ich, daß das Aufgebot zur Heeresfolge würklich in der Abſicht, die aufrühriſchen Pohlen zu züchtigen, ergangen wäre: ſo bedächt' ich mich keinen Augenblik und geſtellte ſtraks an tauſend wohlgerüſtete Mannen; aber ich fürchte, daß es mit dieſer Heeresfolge eigentlich auf die Sachſen gemeint iſt —

Herz. Berthold. Daran iſt wol nicht mehr zu zweifeln —

Herz. Rudolf. Und dennoch ſeid ihr entſchloſſen, euch zur Parthei des Königs zu ſchlagen?

Herz. Berthold. Wenn ich mich einmal erklären muß, ſo erklär' ich mich wider die Sachſen. Ihr Beginnen iſt unverantwortlich —

Herz. Rudolf. Heinrich hat ſich doch Mancherlei gegen die Sachſen zu Schulden kommen laſſen!

Herz. Berthold. Es iſt noch die Frage: ob ſie ſich's nicht ſelbſt zuzuſchreiben haben, daß ſie der König mit ſolcher Strenge behandelt hat? Von ſeiner zarteſten Kindheit an waren ſie ihm aufſäzig, trachteten ihm ſogar nach dem Leben — das mußt' in ihm wol böſes Blut wider ſie anſezen. Die Sächſiſchen Rittersmannen leben gern vom Stegreif, laſſen nicht leicht eine Gelegenheit zum Plündern und Rauben vorbeigehen — das wollt' ihnen der König wehren und erbauete Burgen und Schlöſſer und verſah ſie mit ſtarken Beſazungen zum Schuz der Wehrloſen und Reiſenden; darüber ergrimmten ſie ſehr und wähnten in ihren Freiheiten und Gerechtſamen von ihm gekränkt und beeinträchtiget worden zu ſein. Die Sächſiſchen Fürſten und Herren ſuchten ſich der Königlichen Oberherrſchaft auf alle Weiſe zu entziehen und ſich ganz frei und unabhängig zu machen; es konnt' ihnen aber nicht gelingen, weil ſich der König immer unter ihnen aufhielt, immer ein wachſames Aug' auf ſie hatte — das reimte ſich nicht zu ihrem Vorhaben und ſie wollten ihn zwingen, ſein Hoflager ganz außerhalb Sachſen zu verlegen. Nun kommt Herzog Otto —

Herz. Rudolf. Der goß Oel ins Feuer; und nun lodert die Flamme des Kriegs wild auf und wird ſchwer zu löſchen ſein!

Herz. Berthold. Wollte Gott! ſie könnte gelöſcht werden —

Herz. Rudolf. Wenn gute Wünſche —

Herz. Berthold. Mit guten Wünſchen allein iſt Nichts gethan, Freund! wir müſſen dem König mit Rath und That beiſtehen —

Herz. Rudolf. Ein ſeltner Fall, daß er guten Rath annimmt!

Herz. Berthold. Izt wird er ihm wol willkommen ſein, wenn wir ihn vollends mit der That verbinden.

Herz. Rudolf. Es hat doch izt noch keine Gefahr!

Herz. Berthold. Keine Gefahr, wenn alle Sächſiſche Fürſten, Grafen und Herren ſich wider ihn empören?

Herz. Rudolf. Das iſt eitel Blendwerk, Freund! ſie wollen ihn nur ſchrekken —

Herz. Berthold. Ich danke für ſolch Blendwerk von ſechzigtauſend Lanzen und Schwertern mir vorgeſpiegelt.

Herz. Rudolf. Sechzigtauſend Lanzen und Schwerter? — fürwahr! ein furchtbares Heer — der König wird ſich fügen müſſen!

Herz. Berthold. Wir ſtimmen heute nicht zuſammen, Herr Herzog! das merk' ich gar wohl; — ſprechen uns auch nicht zu Hirſchfeld?

Herz. Rudolf. Das könnte denn doch wol geſchehen! — Kommt Zeit, kommt Rath.

Herz. Berthold. Gott befohlen, Herr Herzog! ich glaube, daß Heinrich eben izt nach Rath und Hülfe ausſchauet — darum will ich doch eilen!

Goslar.

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Limar, Biſchof Eppo, Graf Eberhard; hernach Graf Bernhard und Ulrich von Cosheim.

Erzbiſchof Limar.

Er weis ſich doch in die Umſtände zu fügen. Ich hätte geglaubt, daß er ſich ungebehrdiger anſtellen würde.

Biſchof Eppo. Hildebrand iſt ein Schalk!

Gr. Eberhard. Freilich mögen ihm ſeine beſcheidenen, beinahe demüthigen Aeuſſerungen nicht von Herzen gegangen ſein; er bekannte ſich ſonach aber doch von Königlicher Maieſtät abhängig —

König Heinrich. Und doch nur ſtillſchweigend!

Graf

Gr. Eberhard. Verzeihung, geſtrenger Herr! ſo laut, als man ſich nur zu irgend Etwas bekennen kann. Denn er verſicherte und bekräftigte dieſe Verſicherung durch glaubhafte Zeugen, daß er ſich lange geweigert habe, die Päpſtliche Würde anzunehmen, weil die Wahl ohne Vorwiſſen und Zuziehung Königlicher Majeſtät geſchehen ſei; und betheuerte zugleich, daß er ſich ohne eure Genehmigung nicht würde weihen laſſen und daß er ſich des Papſtthums lieber wieder begeben, als mit Widerſpruch des oberſten Schirmherrn der Kirche ſich auf dem apoſtoliſchen Stuhle zu behaupten trachten wolle —

Biſchof Eppo. Wird er ſich doch des Papſtthums wieder begeben, der Gleißner! traut [illegible] auch ſchalkiſchen Reden nicht, lieber Herr! — laßt euch von dieſem gefährlichen Schmeichler nicht bethören, wie es mit unſerem biedern Grafen Eberhard geſchehen ſein mag.

König Heinrich. Was läßt ſich aber weiter dabei thun? wie ſoll ich ihm Königliche Beſtätigung verſagen, nachdem er ſo ziemlich darum gebeten hat?

Erzb. Limar. Es ſteht wol noch immer in eurer Macht, die Wahl der Kardinäle für ungültig zu erklären. Wollet ihr aber einen Mittelweg einſchlagen, wollet ihr Hildebrands mächtige Parthei nicht ganz wider euch aufbringen: ſo wahret euch wenigſtens für künftige Zeiten gegen alle ähnliche Beeinträchtigungen königlicher Hoheit und Gewalt und gewähret ihm izt die königliche Beſtätigung nur unter den vortheilhafteſten Bedingungen für euch —

Biſchof Eppo. So ſei wenigſtens die erſte eurer Bedingungen, daß er ſich anheiſchig mache, euch, ſobald ihr es begehret, die Kaiſerkrone auf's Haupt zu ſezen.

Gr. Eberhard. Wozu er ſich gewis nicht abgeneigt wird finden laſſen —

Gr. Bernhard. (kommt und ruft Graf Eberharden zu.) Bruder! Bruder! dein Sohn — —

Gr. Eberhard. Bruder! dein Zuruf iſt ſchrecklich —

Gr. Bernhard. Rettet ihn nicht der König, ſo iſt der Tod von Henkershand binnen wenigen Tagen ſein Loos!

König Heinrich. Mann des Verderbens! woher deine entſezliche Botſchaft?

Gr. Bernhard. Graf Herrmann hat Lüneburg mit Sturm eingenommen —

Gr. Eberhard. Und mein Sohn?

Gr. Bernhard. Iſt ſamt ſechzig guten Rittersleuten in ſeine Hände gefallen und erwartet nun von Königlicher Majeſtät Leben und Freiheit, oder den ſchändlichſten Tod.

Gr. Eberhard. O mein König —

König Heinrich. Welchen Preis ſezt Herrmann auf Eberhards Freilaſſung?

Gr. Bernhard. Daß ihr Herzog Magnus ſeiner ſchimpflichen Gefangenſchaft ſtraks entlaſſen und Alles ihm wieder zurückgeben ſollet, was ihr ihm entriſſen habt.

Widrigenfalls wird Eberhard ſamt allen ſeinen Mitgefangenen ſonder Gnad' und Barmherzigkeit dem Henker überantwortet.

König Heinrich. Bei Gott! ein hoher, ſchwer zu bewilligender Preis — eine kekke Foderung von Herrmann —

Gr. Eberhard. Aber das Leben meines Sohnes, das Leben ſo vieler wakkern Männer, die euch mit Guth und Blut zugethan ſind, ſteht auf dem Spiele —

König Heinrich. Ich weis, welchen Dank ich euch für eure treuen Dienſte ſchuldig bin. Ihr könnet mit vollem Recht von mir fodern, daß ich Alles, was in meinem Vermögen ſteht, zur Rettung euers braven Sohnes, zur Rettung ſo vieler wakkern Männer bewilligen ſoll. Es ſei auch hiermit bewilliget und Herzog Magnus ſei ſeiner Haft entlaſſen und in ſeine väterlichen Erbgüther wieder eingeſezt. Aber ihr könnet glauben, daß ich mit dieſem Entſchluß der Freundſchaft ein großes Opfer bringe!

Gr. Eberhard. Ich erkenne den hohen Werth dieſes Opfers — ihr vermählet . . .

Ulrich v. Cosheim. (kommt.) Die Sächſiſchen Fürſten, Grafen und Herren haben Boten geſendet, welche mit Königlicher Majeſtät zu ſprechen begehren.

Erzb. Limar. Sie werden ihre alten Klagen und Beſchwerden wieder vorbringen —

Gr. Eberhard. Werden ſich vielleicht eure Gegenwart wieder einmal höflichſt verbitten wollen!

Biſchof Eppo. Sehet euch wohl vor, geſtrenger Herr! Es wird euch nun wol klar werden, daß es mit der Verſchwörung der Sachſen gar guten Grund hat und daß ihr des Beyſtandes der Dänen gar ſehr bedürfen werdet.

König Heinrich. Wir wollen doch erſt hören, was ſie uns vorzubringen haben —

Ulrich v. Cosheim. Trotzige Fragen und kecke Foderungen — wenn mich ihr Ausſehen nicht trügt.

König Heinrich. Wie ihre Fragen und Foderungen, ſo Antwort und Beſcheid. — Laßt ſie in den Fürſtenſaal führen und die gegenwärtigen Fürſten, Grafen und Herren, ſamt allem Hofgeſinde zur Anhörung ihrer Botſchaft zuſammen berufen.

Fürſtenſaal.

Biſchof Bucco, Biſchof Werner, Pfalzgraf Friedrich; hernach König Heinrich, Erzbiſchof Aimar, Graf Eberhard mit Gefolge von Biſchöffen, Fürſten, Grafen, Herren und Hofgeſinde, zulezt Herzog Berthold.

Biſchof Bucco.

Was gilt's, der König läßt es diesmal nicht auf's Aeußerſte ankommen?

Pfalzgr. Friedrich. Ihr meint, weil er ſich Graf Herrmanns Begehren ſo willig gefügt hat —

Biſchof Werner. Willig wol nicht, Freunde! ſondern nur nothgedrungen. Heinrich kennt den alten Trozer und weis, daß er kein Wort in den Wind redet. Daß aber dieſer Streich auf ſeine Sinnesänderung Einfluß haben ſollte, das hoff' ich nicht —

Pfalzgr. Friedrich. Ich fürchte vielmehr, daß er ihn noch erbitterter gegen uns gemacht hat.

Biſchof Bucco. Iſt's alſo, frommt keine bittliche Vorſtellung, kein drohender Ernſt: ſo beginnet die Fehde und das Schwert mag endſcheiden!

Biſchof Werner. Er kommt! (König Heinrich, Erzbiſchof Limar, Graf Eberhard kommen mit Gefolge von Biſchöffen, Fürſten, Grafen, Herren und Hofgeſinde.)

König Heinrich. Willkommen, edle Herren! Was iſt euer Begehren?

Biſchof Bucco. Gott ſegne den König! — Wir bitten, daß ihr uns mit Huld aufnehmen und unſern Vorſtellungen geneigtes Gehör vergönnen wollet.

König Heinrich. Jeder gerechten und beſcheidenen Vorſtellung ſteht das Herz des Königs offen — redet!

Biſchof Bucco. Königliche Maieſtät verzeihe, wenn wir unſere alten Klagen und Beſchwerden —

König Heinrich. Dacht' ich's doch, daß ihr mir wenig Neues würdet zu ſagen haben!

Biſchof Bucco. Mehr vielleicht, als euch in der Folge lieb ſein möchte! Sind auch unſere Klagen und Beſchwerden, leider! nicht neu, haben wir ſie auch oft genug ſchon und ohne allen Erfolg vor den Thron gebracht: ſo ſind doch unſere Entſchlieſſungen gewis neu, veſt und unerſchütterlich.

König Heinrich. Ihr ſeid nun einmal mit Vorurtheilen gegen euern nur allzu nachſichtsvollen König befangen, ſeid in keiner Sache und auf keinerlei Weiſe zufrieden zu ſtellen —

Biſchof Bucco. So ihr das ernſtlich behauptet, ſo thut ihr dem treuen Volke der Sachſen großes Unrecht an. Denn kein Volk kann ſich williger finden laſſen, den Geboten des Königs genauere ſtraklichere Folge zu leiſten. . .

König Heinrich. Zur Sache, wenn ich bitten darf!

Biſchof Bucco. Die Sächſiſchen Fürſten, Grafen und Herren haben über die mancherlei von königlicher Maieſtät erlittenen Bedrückungen gerathſchlagt und einmüthiglich beſchloſſen, ſich derſelben auf irgend eine Art baldigſt und vollkommen zu entledigen. Wir ſollen euch daher im Namen des ganzen edlen Sachſenvolks bittlich und ernſtlich angehen, all' eure zur Beſchränkung unſrer Freiheit auf allen Bergen und Höhen erbaueten Schlöſſer und Veſten niederzureiſſen — euer Hoflager fürder nicht Jahr aus Jahr ein in Sachſen zu halten, ſondern wie es Herkommens und alter löblicher Sitte iſt im Reich umherzuziehen und nach dem Beiſpiel eurer groſſen Vorfahren überall zu Gericht zu ſizen — die edlen und verſtändigen Männer Sächſiſchen Urſprungs nicht ganz von allen Hofämtern und Würden auszuſchlieſſen, ſondern ihnen ſo gut, als den Fränkiſchen Edlen, Einfluß in die Verwaltung der Reichsgeſchäfte zu geſtatten — euern ausſchweifenden ärgerlichen Lebenswandel zu ändern und von nun an zu denken und zu handeln, wie es dem König eines edlen, freien und chriſtlichen Volks ziemt und gebührt — und endlich auch den Erzbiſchof zu Mainz in ſeinen ungerechten Foderungen an die Thüringer, unſere biedern Bundesgenoſſen, weiter nicht zu unterſtüzen, ſondern vielmehr die verhaßte Zehenden-Streitigkeit gerechter und billiger, als es in der leztern Sinode zu Mainz geſchehen iſt, zu endſcheiden. So ihr nun gelobet, dieſe fürwahr! nicht ungebührlichen Foderungen pünktlich und ſonder Gefährde zu erfüllen; ſo wollen wir euch fernerhin als unſern König ehren und gehorchen in allen rechtlichen Dingen; ſo ihr aber mit zweideutiger Antwort hierauf uns abfertigen, wol auch im mindeſten nicht geneigt ſein ſolltet, unſern Beſchwerden abzuhelfen und uns klaglos zu ſtellen: ſo wollen wir euch abſagen, euch fürder nicht mehr für unſern und des Reichs rechtmäſigen König erkennen, und unſere Freiheiten und Gerechtſame, als freigebohrne Sachſen, mit all der Macht und Gewalt, die Gott uns gegeben hat, vertheidigen und behaupten gegen männiglich! — Wir ſind eures gnädigen und ernſtlichen Entſchluſſes hierauf mit Ehrfurcht gewärtig.

König Heinrich. Ich will das Ungebührliche eurer Reden und Foderungen nicht rügen. Ziehet in Frieden wieder eure Straße und vermeldet denen, die euch geſendet haben, daß ihnen der König ihre Keckheit vergebe, ihre Drohungen [illegible]'

Biſchof Bucco. König und Herr! ich wünſchte nicht, daß ihr das ernſtlich meintet —

Pfalzgr. Friedrich. Traun! ein ſchnöder beſchimpfender Beſcheid!

König Heinrich. Lange nicht ſo ſchnöde und ſo beſchimpfend, als eure Reden und Foderungen. Aber wie ich geſagt habe: ich will's nicht rügen! Es iſt euch vorlängſt ſchon auf dieſe allgemeinen [illegible] ungegründeten Beſchwerden [illegible] Antwort ertheilet worden; darum bitt' und mahn' ich euch, daß ihr mich fürder nicht damit behelligen wollet. So ihr aber in rechtlichen Dingen meines Beiſtandes bedürft und begehret: ſo ſoll er euch gewis nicht verſaget werden und es ſoll euch dann hell einleuchten, daß ihr an mir einen guten, gerechten und tapfern König habt. Mit dieſer Verſicherung ſeid ihr in Gnaden entlaſſen —

Biſchof Bucco. Alſo keine Antwort auf unſre Foderungen?

Pfalzgr. Friedrich. Keine Genugthuung für alle das Unrecht, das wir von euch ſchon haben erleiden müſſen?

König Heinrich. Trozige Männer! iſt's euch noch nicht genug, wenn ich euch verzeihe? Wollt ihr meinen ſchlafenden Zorn noch aufwekken? meinen alten Groll wieder in Gährung bringen? Oder wähnt ihr, daß ich vor euern Drohungen erzittern, vor euerm verrätheriſchen Bündnis in Furcht und Schrekken gerathen ſoll?

Biſchof Bucco. Wir haben kein verrätheriſches Bündnis gemacht, geſtrenger Herr! aber vereiniget haben wir uns zur

Behauptung unſrer Freiheit mit Guth und Blut, mit Leib und Leben. Und erzittert ihr auch nicht vor unſern Worten; ſo ſollet ihr wol erzittern, wenn tauſend flammende Schwerter in den Händen freier Männer euch entgegenblizen werden! — Gott befohlen! (ab mit Biſchof Werner und Pfalzgraf Friedrich.)

König Heinrich. [illegible] ſie ſoll euch nicht ungerochen. . .

Biſchof Eppo. Laßt ſie itzt in Frieden von dannen ziehen — ihr habt ihnen ſicheres Geleit verheißen.

Erzb. Limar. Nun mögt ihr aber eilends daran ſein, eure Schaaren zu ſammeln und die aufgebotene Heerfolge beſchleunigen zu laſſen; denn diesmal bringt das Königliche Anſehen allein die Empörer nicht in die Schranken des ſchuldigen Gehorſams zurük. Sie haben ſich ſtark gerüſtet — ſie ſind vielleicht ſchon im Anzuge wider euch — —

Gr. Eberhard. Gegen den erſten Anlauf ſind wir wol gedekt; inmittelſt ſammeln ſich eure Getreuen bei Hirſchfeld und eilen euch zu Hülfe.

König Heinrich. Und die anweſenden Fürſten, Grafen und Herren werden ihrem König beiſtehen mit ihrer ganzen Macht und es gewis nicht dulden, daß die Verräther ihren abſcheulichen Entwurf ausführen.

Fürſten, Grafen und Herren. Wir ſtehen euch bei!

Wir weichen nicht von eurer Seite, wenn auch Hundert-Tauſende wider euch wären!

Wir ſtreiten für euch, müßten wir auch all unſer Haab' und Guth, Leib und Leben dabei aufopfern!

Heil und Sieg unſerm König – Schmach und Verderben ſeinen Feinden!

Herz. Berthold. (tritt ein.) Das gebe Gott, edle Herren! — Doch hat es izt nicht das Anſehn darnach; die Sachſen rükken bei Tauſenden heran — — ihr ſeid hier nicht mehr ſicher, geſtrenger Herr!

Erzb. Limar. Da habt ihr die Verrätherei im vollen Ausbruch! Hättet ihr euch eher rathen laſſen — hättet ihr die Heeresfolge früher aufgeboten —

Gr. Eberhard. Wir können den Empörern an ſechstauſend [illegible] entgegen ſtellen; zur Nothwehr nur zum Schuz des Königs ſind ihrer genug.

Herz. Berthold. Sechstauſend gegen ſechzigtauſend — wie mögt ihr euch nur einen Tag lang gegen dieſe Ubermacht halten?

König Heinrich. Sollten die Sachſen in Wahrheit ſo ſtark ſein?

Herz. Berthold. Sie ſind's, geſtrenger Herr! und ich rath' euch, in Zeiten auf eure Sicherheit zu denken.

König Heinrich. Gott wird meinen Arm ſtärken, dieſe Verrätherei nachdrükſich ahnden zu können. Es iſt nicht Furcht und Feigheit, edle Herren! dieſer raſenden Rotte auf eine kleine Weile zu weichen; immittelſt gewinnen wir Zeit, unſere Heeresmacht zu verſtärken — und dann ziehen wir aus zur Züchtigung und zur Rache!

Zimmer der Königin.

Königin Bertha, Graf Thimo, Gräfinn Ida; hernach König Heinrich.

Graf Thimo. (zur Gräfinn Ida.)

Daran iſt kein Zweifel, Liebe! daß der Herzog, dein Vater, das Feuer der Zwietracht und Empörung angeſchürt hat —

Königin Bertha. Das mag euch ſehr wehe thun, gute Ida!

Gr. Ida. O meine Königin! ich bin in einer gar traurigen Verfaſſung. Ich kann die kekken Schritte meines Vaters wider den König nicht billigen; ich kann ihn aber auch nicht verdammen.

Gr. Thimo. Der König iſt gerecht und läßt den Kindern ihres Vaters Miſſethaten nicht entgelten.

Gr. Ida. Aber wenn dir der König nun geböte, dein Schwert wider meinen Vater zu ziehen?

Gr. Thimo. Der König iſt hold und edelherzig und wird mir ſolch eine ſchwere Prüfung nicht auflegen.

Königin Bertha. Ihr ſeid Einer von den Wenigen, welche das Herz meines Heinrichs nicht verkennen. Er wird euch ſolch einer ſchweren Verſuchung nicht ausſezen; die Bande der Natur ſind ihm heilig —

Gr. Ida. Er kommt! — Zorn und Grimm funkeln ihm aus den Augen.

König Heinrich. (eintretend.) Wir ſind verrathen, Bertha! der wilde aufrühriſche Otto —

Gr. Ida. Gnade — Gnade für meinen Vater!

König Heinrich. Tod und Verderben über den Undankbaren, wenn Gottes Allmacht ihn mir wieder in meine Gewalt giebt!

Königin Bertha. Guter Heinrich! vergieb ihm —

König Heinrich. Weis es Bertha, daß ſie Vergebung für den Meuterer ihres Gemahls erfleht?

Königin Bertha. O nein! nein! der biederherzige Otto wird ſich von der Ehrſucht nicht ſo ſehr verblenden, nicht zu ſolch einer Schandthat verleiten laſſen.

König Heinrich. Und iſt Otto der Urheber dieſer Meuterei, und zieht mit ſechzigtauſend Mannen vor Goslar und zwingt uns zur Flucht und zur Trennung!

Königin Bertha. Zur Trennung? — ſchon wieder zur Trennung?

König Heinrich. Ich ſtürze mich izt in Fährlichkeiten, wohin meine Bertha mir nicht folgen kann. Wir ſind hier nicht ſicher, Liebe! denn, ehe der morgende Tag anbricht, wird das Heer der Verſchwornen ſich vor Goslar lagern. Darum will ich dieſe Nacht noch aufbrechen und nach Harzburg eilen —

Königin Bertha. Kann ich meinem Heinrich dahin nicht folgen? Es iſt ja eine veſte Burg, in welcher ich mich ſonder Gefährde bergen mag.

König Heinrich. Wo ich hauſe, gute Bertha! da iſt kein Menſch geborgen. Sobald die Verräther meinen Aufenthalt erkundſchaften, ſo folgen ſie mir gewis auf dem Fuße nach; ich bin dann gezwungen weiter zu flüchten und meine Bertha wär' in ſolchem Fall ſteten Fährlichkeiten ausgeſezt. Ich halt' es darum für's beſte, daß du dich bis zur Beendigung dieſer ſchändlichen Fehde auf Aſſenberg begeben wolleſt, wohin dich Graf Thimo mit dreihundert treflichen Reutern geleiten und ſchirmen mag.

Königin Bertha. So ungern ich auch von dir ſcheide, ſo unterwerf' ich mich doch deinem Gebot' und will mich ſtraks zur Abreiſe anſchikken.

Feld vor Goslar.

Sächſiſches Kriegsheer.

Herzog Otto, Herzog Magnus, Markgraf Dedo, Pfalzgraf Friedrich, Biſchof Bucco, Biſchof Werner; hernach ein Herold.

Herzog Magnus. Markgraf Udo von Stade tritt unſerm Bündnis bei und wird den Dänen vollauf zu ſchaffen machen; ſo haben wir auch von dieſer Seite keinen Uiberfall zu beſorgen, Heinrich keine Hülfe zu erwarten.

Biſchof Werner. Es begiebt ſich Alles, wie ich geſagt habe — es vereiniget ſich Alles zu unſerm Glük und zu Heinrichs Verderben.

Biſchof Bucco. Gott iſt gerecht! der freche Bube hat ſeiner lange genug geſpottet — izt brechen des Rächers Zorngerichte plözlich über ihn herein.

Biſchof Werner. Und wir ſind die Auserwählten, deren ſich der Ewige zur Vollſtrekkung ſeiner Gerichte bedienen will.

Herz. Otto. Wohlauf dann zur Rach' und zum Verderben!

Pfalzgr. Friedrich. Wir müſſen des Herolds Rükkehr doch erſt abwarten. Vielleicht fügt ſich der König noch, wenn er ſieht, daß wir's diesmal gar ernſtlich mit ihm meinen.

Herz. Otto. Das iſt eine eitle Hofnung, Herr Pfalzgraf! Fügen wird ſich dieſer ſtarrſinnige Heinrich nimmermehr, aber fangen wollen wir ihn wol —

Herz. Magnus. Und dann ihm thun, wie er uns Beiden gethan hat.

Herz. Otto. Entſagung des Regiments iſt die erſte Bedingung, die wir ihm vorlegen, wenn er der Haft entlaſſen zu werden begehrt.

Biſchof Bucco. Und möglichſt vollkommene Vergütung des Schadens, den er Jedem unter uns zugefügt hat, die zweite —

Pfalzgr. Friedrich. Und demüthige Abbitte . . . (Trompeten.) Der Herold kehrt zurük!

Biſchof Bucco. Er trompetet nicht luſtig; es mag alſo wol mit der Auffoderung zur Uibergabe der Burg eitel Spielwerk geweſen ſein —

Biſchof Werner. Laßt's auch, liebe Herren! ſo mag Heinrich nun auch nicht ſagen: wir hätten ihn verrätheriſch überfallen. (Ein Herold ſprengt heran.)

Herz. Otto. Ihr gabt kein luſtiges Zeichen.

Herold. Weder luſtig, noch unluſtig, Herr Herzog! Ich hab' ödem Gemäuer und wüſten Gemächern trompetet; denn die Vögelein, die ihr fangen wolltet, ſind allzumal ausgeflogen.

Herz. Otto. Der König —

Herold. Der König und die Königin ſamt ihrem ganzen Hofgeſinde!

Pfalzgr. Friedrich. Abermals ein dikker Querſtrich durch unſre Rechnung.

Herz. Otto. Und ihr wißt nicht: wohin?

Herold. Ein Haufe dahin, der andere dorthin — ſagte der Thurnwächter.

Herz. Otto. Eitel Lug und Trug, edle Herren! der König iſt gewis noch in Goslar verborgen —

Herold. Da irret ihr gar ſehr, wenn ihr das argwohnt. Wär' er noch in Goslar verborgen, ſo würd' er doch ſeine Leibwache wenigſtens nicht haben davon ziehen laſſen, würde doch dieſe wenigſtens zu ſeiner Bedekkung zurükbehalten haben.

Biſchof Werner. Ein verwünſchter Streich!

Herz. Otto. Und gar keine Spur von dem Wege, den der König genommen hat?

Herold. Nicht die mindeſte, Herr Herzog!

Herz. Otto. Daß du in die Hölle geflüchtet wärſt! — Aber ich will dich wol finden — du ſollſt uns und unſrer Rache nicht entrinnen! — Sendet Eilboten aus in alle vier Windgegenden — dem Erſten, der ihn erkundet, werden zwanzig Pfund löthigen Silbers, ein köſtliches Roß und ein Schlachtſchwert zu Theil.

Schloß Harzburg.

Zimmer.

König Heinrich, **Erzbiſchof Limar**, **Biſchof Eppo**, **Graf Eberhard**; hernach **Erzbiſchof Siegfried**; zulezt **Herzog Berthold**.

Graf Eberhard. (eintretend.)

Die Königin läßt euch grüßen, geſtrenger Herr!

König Heinrich. Habt Dank, Lieber! Ihr ſeid ihr alſo bis Aſſenberg gefolgt? Sie iſt doch glüklich dort angelangt? iſt doch wohlauf?

Gr. Eberhard. Sie iſt wohlauf, aber in großen Sorgen und Aengſten um euch. Es war wol nothwendig, daß ich ſie mit meiner Schaar bis Aſſenberg geleitete —

König Heinrich. Ihr ſeid doch nicht in Fährlichkeiten gerathen?

Gr. Eberhard. In gar große Fährlichkeiten, geſtrenger Herr! Das Raubgeſindel iſt izt häufiger und toller, als jemals; wir ſind dreimal angefallen worden und haben manchen blutigen Strauß beſtehen müſſen —

König Heinrich. Arme Bertha! hätt' ich deinen Bitten doch nachgegeben — du wärſt vielleicht ſicherer auf Harzburg, als auf Aſſenberg!

Gr. Eberhard. Da denk' ich doch anders; denn ich fürchte, daß ihr ſelbſt auf Harzburg nicht gar lange mehr ſicher ſeyn werdet. Der Königin Aufenthalt wird man ſo leicht nicht auskundſchaften; auch haben wir unſern Weg dahin durch lauter dikke Waldungen weit abgelegen von der Heerſtraſe genommen und ſind, wiewol öfters beunruhiget und angefallen von herumſtreifenden Raubgrafen, dennoch unerkannt daſelbſt eingeritten. Aber ihr — —

Erzb. Siegfried. (kommt) Gott ſei's gedankt, daß ich der Wuth meiner Feinde noch glücklich entgangen und in Sicherheit bin!

Erzb. Limar. Ei ſeht doch, Lieber! euch hätt' ich hier nimmermehr vermuthet —

König Heinrich. Ich bin ſelbſt höchlich verwundert, euch bei mir zu ſehen. Ihr ſcheint ſehr beunruhiget und in großen Aengſten geweſen zu ſein.

Erzb. Siegfried. Wüßtet ihr, was ich um euerntwillen für Ungemach ausgeſtanden habe, ſo würdet ihr mir euer Beileid gewis nicht verſagen. Man hat Alles Mögliche angewendet, Glimpf und Spott, Verheiſungen und Drohungen, Liſt und Gewalt, mich von euch abzuziehen — und da ich veſt und unerſchütterlich in der Treue gegen euch beharrte; ſo war ich gezwungen, die Flucht zu ergreifen —

König Heinrich. Wußtet ihr denn, daß ich auf Harzburg hauße?

Erzb. Siegfried. Das iſt wol allbekannt, geſtrenger Herr! Die feindlichen Schaaren. . .

Herz. Berthold. (tritt ein.) Mögt ihr ſo ruhig daſizen, indes die Verſchwornen von allen Seiten anrükken, alle Wege verlegen, alle Ausgänge beſezen? Schaut doch hinaus —

Erzb. Siegfried. Gott und alle Heiligen! wir ſind verloren — wär' ich euch nicht hieher geflüchtet!

König Heinrich. Zaghafter! gereuet es euch etwan, daß ihr nicht zu den Verräthern übergegangen ſeid, ſo mögt ihr es noch thun. Hättet ihr nicht der Thüringer Zorn und Rache gefürchtet, traun! ihr hättet euch lieber wider mich, als für mich erklärt. Die Parthei des Stärkern, das Recht ſei auf ihrer Seite oder nicht, iſt ja ſonſt allemal die einzige —

Erzb. Siegfried. Danket und lohnet ihr alſo euern Getreuen, ſo wird ſich ihr kleines Häuflein gar bald ganz zerſtreuen und ihr werdet verlaſſen von allen Menſchen und preisgegeben der Wuth eurer Feinde vergebens nach Hülfe ausſchauen –

König Heinrich. Sparet eure Worte, Herr Erzbiſchof! wir kennen uns ſchon und wiſſen die Freunde in der Noth von unſern Glüksfreunden genau zu ſondern.

Erzb. Siegfried. Ihr verkennet mich ganz, geſtrenger Herr! Ich möcht' euch wol rathen —

König Heinrich. Ich bedarf eures Raths nicht.

Biſchof Eppo. Wir ſind rund herum eingeſchloſſen — ſie rükken immer näher heran, ziehen ſich immer enger zuſammen – Lanz' an Lanze, Helm an Helm — ein unüberſehbares Heer!

Gr. Eberhard. Eitel loſes luſtiges Geſindel!

Herz. Berthold. Das ſagt nicht, Herr Graf! es iſt wol ein feines ſtattliches Heer —

Gr. Eberhard. Laßt ſehen, ob es unſern Kriegern zu widerſtehen vermag! Ich wag' einen Ausfall —

König Heinrich. Das wäre wol tollkühn, Lieber! und könnt' uns alleſamt in große Fährlichkeit bringen. Laßt uns lieber darauf ſinnen, wie wir die Verräther bethören und das Freie gewinnen mögen!

Biſchof Eppo. Wären [illegible] Wegs gen Hirſchfeld gezogen, ſo wären wir wohl geborgen. So harren nun die Rheiniſchen Fürſten und Herren dort euer vergebens, ſind vielleicht ſchon wieder auseinander gegangen, weil ihr zur beſtimmten Friſt nicht eingetroffen ſeid.

König Heinrich. Wir müſſen zu entrinnen ſuchen, es koſt' auch, was es wolle. Wie? wenn wir mit den Verſchwornen in Unterhandlung träten? wenn wir ihnen die Strafbarkeit ihres Beginnens recht lebhaft zu Gemüthe führten? ihre Beſchwerden zu beherzigen, ihre Foderungen zu bewilligen gelobten und ſie dadurch zur Niederlegung der Waffen überredeten?

Herz. Berthold. Es wird ſchwer halten, geſtrenger Herr! ſie diesmal zur Niederlegung der Waffen zu bringen. Sie kennen eure gegenwärtige Schwäche, ſie trozen auf ihre Stärke und werden gewis hartnäkkig auf die Erfüllung aller ihrer Foderungen beſtehen.

König Heinrich. Einen Verſuch könnten wir aber doch machen; wir verlieren ia Nichts dabei.

Erzb. Limar. Und doch, geſtrenger Herr! denn ihr gebt ihnen zu viel Blöſe.

König Heinrich. Wißt ihr einen beſſern Weg, aus dieſem verwünſchten Handel zu kommen, ſo zeigt ihn uns —

Erzb. Limar. Ich weis freilich keinen beſſern.

Herz. Berthold. So bleibt des Königs Rath immer noch der beſte.

König Heinrich. Wolltet ihr euch dieſes Geſchäfts wol unterziehen und einen gütlichen Vergleich mit den Sächſiſchen Fürſten zu ſtiften ſuchen? Ihr vermögt

Viel über ſie, das weis ich; vielleicht ſeid ihr glücklich —

Herz. Berthold. So ihr mir volle Macht und Gewalt gebt, zu handeln und zu bewilligen, was mir gut und den gegenwärtigen Umſtänden angemeſſen dünkt: ſo will ich mit Beiſtand des Herrn Biſchofs Eppo einen Verſuch wagen.

König Heinrich. Es sei euch volle Macht und Gewalt zur gütlichen Unterhandlung mit den Sächſiſchen Fürſten gegeben. Ihr werdet ſie nicht mißbrauchen —

Herz. Berthold. Ich geb' euch mein Wort, daß der Würde und dem Anſehen königlicher Maieſtät aus meiner Unterhandlung kein Nachtheil erwachſen ſoll!

Feldlager am Fuße der Harzburg.

Sächſiſches Kriegsheer.

Herzog Otto, Herzog Magnus, Markgraf Dedo, Erzbiſchof Wezel, Biſchof Bucco; hernach ein Edelknecht; dann Herzog Berthold und Biſchof Eppo.

Herzog Magnus.

Das ſagt' ich euch ia vorher, daß ihr an Friedrich von Stauffen kein Wort verſchwenden ſolltet. Viel eher würde Herzog Welf zu gewinnen geweſen ſein —

Herz. Otto. Welfs Beiſtand bedürfen wir nicht.

Mkgr. Dedo. Ihr hegt bittern Groll in euerm Herzen gegen Welfen und habt hohe Urſach dazu. Darum ſolltet ihr aber um des allgemeinen Beſten willen ſeinen Beitritt zu unſerm Bündnis nicht verſchmähen.

Biſchof Bucco. Und bedürften wir auch ſeines Beiſtands nicht, ſo iſt's doch ſchon Gewinns genug, wenn wir ihn von Heinrichs Parthei abziehen.

Herz. Otto. Auf einen Meineidigen muß ſich kein rechtlicher Mann verlaſſen. Uiberhaupt begreif' ich's nicht, warum wir ſo emſig und ängſtlich nach Bundesgenoſſen jagen. Unſer Heer iſt zahlreich, unſre Macht furchtbar genug zu Heinrichs Demüthigung. Erklärt ſich nur Herzog Rudolf nicht wider uns, ſo wüßt' ich fürwahr! nicht, wer uns nur einigermaßen Widerſtand thun ſollte!

Erzb. Wezel. Herzog Rudolf weis es vielleicht ſelbſt noch nicht: ob er ſich für oder wider uns erklären ſoll. Er raſtet izt mit fünfhundert wohlgerüſteten Mannen zu Augsburg und harret der Ankunft des Königs in Hirſchfeld, wohin gemeine Fürſten zur Heeresfolge gegen die Pohlen aufgeboten worden ſind.

Herz. Otto. Da werden die Herren gar lange harren müſſen! (Trompeten) Laßt eure Ritter und Reuſigen ſich bereit halten zu ieder Stunde — die Burgmannen wagen doch wol einen Ausfall.

Ein Edelknecht. Herzog Berthold und Biſchof Eppo laſſen den Sächſiſchen Fürſten, Grafen und Herren ihren freundlichen Gruß entbieten, begehren im Namen des Königs mit ihnen zu unterhandeln und bitten um ſicher Geleit ſonder Arg und Gefährde.

Herz. Otto. Sieh da: der Fuchs im Eiſen! Nun wird er wol heuchleriſch bitten —

Biſchof Bucco. Nun wird er uns Wunderdinge geloben —

Mkgr. Dedo. Nun wird er ſich wol fügen, Alles annehmen, Alles eingehen wollen, was wir von ihm begehren.

Erzb. Wezel. Traut Adalberts ſchalkiſchem Jünger nicht!

Herz. Magnus. Hören wollen wir aber doch, was er uns will antragen laſſen.

Herz. Otto. Das können wir wol. (zum Edelknecht) Herzog Berthold und Biſchof Eppo ſind uns willkommen; ſicher Geleit iſt ihnen verheiſſen ſonder Arg und Gefährde. (Edelknecht ab) Fangen ſollen ſie uns aber nicht, noch weniger bethören und von unſern veſten Entſchlüſſen abbringen. Auch iſt Berthold der Mann nicht, der ſich zu ſchalkiſchen Ausrichtungen gebrauchen läßt; grad' und offen, wie ſein Aug', iſt ſein Sinn und ſein Herz — — (Herzog Berthold und Biſchof Eppo kommen) Seid uns willkommen, edle Herren! aufrichtig und herzlich willkommen! Was bringt ihr uns?

Biſchof Eppo. Des Königs freundlichen Gruß.

Herz. Otto. Wir danken.

Biſchof Eppo. Ihr dankt ſehr kalt.

Herz. Otto. Noch immer zu warm und zu freundlich für dieſen König.

Herz. Berthold. Nicht alſo, Lieber! Wir ſind nicht geſendet, mit euch zu ſpötteln, oder zu hadern — und beides ſteht Männern unſers Alters und unſrer Würde gar ſchlecht an. Vergönnet alſo, daß wir uns unſers Auftrags kurz und bündig entledigen.

Herz. Otto. Eröffnet uns euern Auftrag, ſo wollen wir euch redlichen Beſcheid darauf geben.

Herz. Berthold. Der König iſt höchlich verwundert und betrübt ob eures kühnen frevelhaften Beginnens. Aber weit entfernt, euch darüber zu ſchwerer Rechenſchaft zu ziehen oder dieſe Unbilden zu rächen, wünſcht er um des allgemeinen Beſten willen vielmehr, daß ihr in die Schranken des ſchuldigen Gehorſams freiwillig zurüktreten, ihn nicht zur Ergreifung harter Zwangsmittel reizen möchtet —

Biſchof Bucco. Das kann er wol wünſchen, der arme Heinrich!

Herz. Otto. Ganz die Sprache des Fuchſes, wenn ihn das Fangeiſen kneipt.

Herz. Magnus. Laßt euch doch bethören von den glatten Worten des Heuchlers, ihr gutmütigen Sachſen!

Herz. Berthold. Gefällt's euch nicht, mich ausreden zu laſſen?

Herz. Otto. Redet! es ſoll euch kein Laut mehr unterbrechen.

Herz. Berthold. Des Königs Beſtreben geht einzig dahin, durch Recht und Gerechtigkeit, durch Klugheit und Mäßigung, durch Wohlwollen und Freigebigkeit ſich Liebe und Vertrauen unter allem Volk zu erwerben. Er hält ſich für ſehr unglüklich, daß er dieſen rühmlichen und zugleich wohlthätigen Endzwek bei dem ſonſt ſo edlen Volke der Sachſen bis izt noch nicht zu erreichen vermocht hat, daß alle ſeine zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur

Hem=

Hemmung der Räubereien und zur Wiederherſtellung der öffentlichen Sicherheit unternommenen Arbeiten und Beſchwerden noch immer die entgegengeſezte Würkung hervorgebracht haben — —

Herz. Magnus. Fürwahr! ſehr unglüklich, daß er uns noch nicht ganz um unſre Freiheit hat bringen, uns noch nicht hat unterjochen können!

Herz. Berthold. Es ſollte mich ja kein Laut unterbrechen —

Herz. Otto. Laßt euch nicht ſtören, Lieber! und endet ſo geſchwind, als möglich.

Herz. Berthold. Der König erbietet ſich allen gegründeten Beſchwerden ſo ſchleunig und ſo vollkommen als möglich abzuhelfen, verſichert aufs feierlichſte und heiligſte, daß es ihm nie in den Sinn gekommen ſei, die Freiheiten und Gerechtſame des edlen Sachſenvolks zu beſchränken und läßt euch bitten und mahnen, daß ihr zur Wiederherſtellung guter Zucht und

Ordnung im Sachſenlande redlich rathen und mitwürken wollet. Wäret ihr nun nicht abgeneigt, in ſeine gewis ganz reinen und uneigennützigen Wünſche einzuſtimmen: ſo möchtet ihr dem Volke mit gutem Beiſpiel vorangehen, die in verrätheriſcher Abſicht ergriffenen Waffen ſtraks niederlegen — —

Biſchof Bucco. Dacht' ich's doch, daß es lediglich darauf abgeſehen ſei! Nein, edler Herr! zu dieſem thörichten Entſchluß möchtet ihr uns wol nicht überreden —

Herz. Otto. Was ihr uns da vorgeredet habt, Herr Herzog! das mögt ihr ſelbſt wol ehrlich meinen; aber, vom König euch in den Mund gelegt, ſind's eitel leere und trügeriſche Worte. Er gelobe und ſchwöre und leiſt' uns gültige Bürgſchaft, alle Foderungen, die wir an ihn gemacht haben, redlich zu erfüllen: dann erſt, und nicht eher, wollen wir die Waffen niederlegen und ihn wieder als unſern Konig ehren und gehorchen.

Herz. Berthold. Das iſt ein unbilliges Begehren, Herr Herzog! Wenn ihr darauf ganz unwandelbar beſtehen, wenn ihr, da der König ſelbſt euch entgegen kommt, euch freundſchaftlich die Hände bietet zur Verſöhnung und zum Frieden, um keinen Schritt zurükweichen, im mindeſten nicht nachgeben, auf keinerlei Weiſe gefällig ſein wollet —

Herz. Otto. Wir beſtehen auf unſern Foderungen und laſſen uns auch nicht ein Scherflein Werths abdingen.

Herz. Berthold. So ſind unſere gütlichen Unterhandlungen auf Einmal abgebrochen und ich verdenk' es dem König nun ſelbſt nicht, wenn er ſich aller Königlichen Macht und Gewalt zur ſtrengſten Ahndung ſeiner gekränkten Maieſtät, ſeiner verachteten Huld und Gnade bedient.

Herz. Magnus. Der Ohnmächtige!

Erzb. Wezel. Eure lezten Worte gemahnen mir, wie das lezte Seufzerlein eines ſterbenden Kriegers, der dem Tode noch trozen will, wenn er ihm ſchon das Herz abgedrükt hat.

Biſchof Eppo. (zum Erzb. Berthold) Herr Herzog! ich halt' es für unnüz, hier länger zu verweilen.

Herz. Otto. Es thut uns leid, daß wir euch nicht mit erwünſchter Antwort entlaſſen können.

Herz. Berthold. Und mir thut es ebenfals ſehr leid, daß ich euch, Herzog Otto! von nun an als den einzigen Urheber eines ſchreklichen Bürgerkriegs betrachten und haſſen muß!

Schloß

Schloß Harzburg.

Thurmwarte.

König Heinrich, Erzbiſchof Limar, Graf Eberhard, Pater Felix; hernach Herzog Berthold und Biſchof Eppo.

Erzbiſchof Limar.

Die Schaaren fangen an, ſich zu bewegen —

Gr. Eberhard. Traun! ſie ziehen ſich näher und näher heran.

König Heinrich. Und Berthold und Eppo ſind noch nicht zurük? — Verrätherei über Verrätherei!

Erzb. Limar. Sie werden ihnen doch ſicher Geleit verheißen haben?

König Heinrich. Aber auch gehalten?

Erzb. Limar. Das wäre ſchelmiſch —

König Heinrich. Wer den Eid, den er ſeinem König und Vaterlande geſchworen hat, zu brechen vermag, der iſt jedes Schelmſtüks fähig.

Gr. Eberhard. Ich gewahre den Herzog ſamt ſeinem Gefolge —

Erzb. Limar. Die Feinde ſind ihnen auf der Ferſe, als wollten ſie mit ihnen zugleich in's Schloß eindringen.

König Heinrich. Sie laſſen ſich's doch wol einfallen, zu ſtürmen.

Gr. Eberhard. Stürmen mögen ſie, wie ſie wollen — das iſt eitel vergebliche Arbeit; aber — —

König Heinrich. Aushungern können ſie uns vielleicht?

Gr. Eberhard. Das iſt's eben. Wir ſind kaum auf eine Woche lang verſorgt –

König Heinrich. Das iſt wol traurig, Freunde! — So werden wir doch wol noch gezwungen, den Verräthern Alles, was ihnen nur immer gelüſten mag, zuzugeſtehen.

Erzb. Liemar. Könnten wir nur noch einen Ausweg finden —

König Heinrich. Könnten wir izt nur noch entrinnen —

Pater Felix. Nichts leichter, als das, liebe Herren! Wenn es euch nur darum zu thun iſt, den Feinden zu entgehen und ungeſehen von ihnen das Freie zu gewinnen: ſo kann ich euch dieſen Wunſch ſonder Beſchwerde erfüllen.

König Heinrich. Wenn ihr das könntet —

Pater Felix. Verlaßt euch auf meine Leitung, geſtrenger Herr! Es führt ein heimlicher unterirrdiſcher Gang von unſerm Geiſelgewölbe aus bis in die Thüringer-Waldung —

König Heinrich. Bis in die Thüringer-Waldung? — Ha! das iſt mir ſo lieb, als führt' er auf Jacobs Leiter in den Himmel! — Wollt ihr ihn uns zeigen?

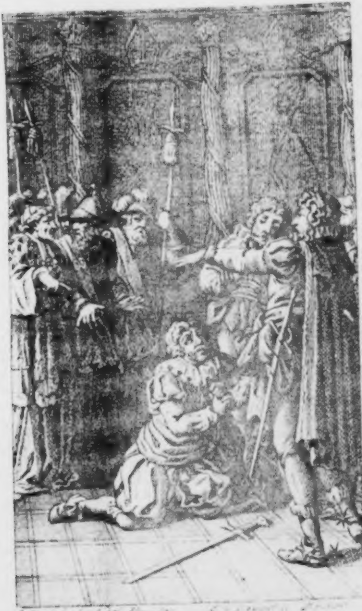
Pater Felix. Ei! warum denn nicht? (Herzog Berthold und Biſchof Eppo kommen.) Aber vielleicht zeigen dieſe Herren euch einen lichtern Weg; denn der meinige iſt gar dunkel —

Herz. Berthold. Es iſt Alles vergebens, geſtrenger Herr! ſie beſtehen auf ihren Foderungen und wollen ſich auch nicht ein Scherſlein Werths davon abdingen laſſen —

Biſchof Eppo. Und wollen's mit ſtürmender Fauſt durchſezen, wozu ſie ſich unter einander verſchworen haben.

König Heinrich. Das ſei ihnen vergönnt! — Pater Felix! wir gehen ſtraks ins Geiſelgewölbe. Der dunkle Weg iſt diesmal doch wol der beſte!

Ende des zweiten Theils.



[illegible] [illegible]

Kaiſer
Heinrich der Vierte.

Eine dialogiſirte Geſchichte,
vom Verfaſſer
Friedrichs mit der gebißnen Wange.

Dritter Theil.

Dresden und Leipzig,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1790.

[illegible]

Kaiſer Heinrich der Vierte.

Siebente Periode.

Perſonen.

Heinrich, König.
Bertha, Königin.
Hanno, Erzbiſchof zu Cöln.
Siegfried, Erzbiſchof zu Mainz.
Burkard, Biſchof zu Halberſtadt.
Werner, Erzbiſchof zu Magdeburg.
Benno, Biſchof zu Osnabrück.
[illegible], [illegible]
Adalbert, Biſchof zu Würzburg.
[illegible], [illegible]
Hermann, Biſchof zu Bamberg.
[illegible], [illegible]
Otto, Biſchof zu [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible], Herzog von Kärnthen und Zähringen.
[illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
Thimo, [illegible]
[illegible]
[illegible], Graf zu [illegible]
[illegible], Graf zu [illegible]
Ulrich von [illegible]
Graf [illegible]
Graf [illegible]
Graf [illegible]
Fürſten, Grafen und Herren, Ritter und Reiſige.

(Zeitraum vom Jahr 1073 bis 1074.)

Feldlager am Fuße der Harzburg.

Sächſiſches Kriegsheer.

Herzog Otto, Herzog Magnus, Markgraf Dedo, Biſchof Bucco, Pfalzgraf Friedrich.

Herzog Magnus.

Der Pfalzgraf! der Pfalzgraf!

Biſchof Bucco. Mit, oder ohne den König?

Pfalzgraf Friedrich. Ohne den König, edle Herren! Die Beſatzung hat unſrer diesmal mit Wahrheit geſpottet — er iſt entronnen!

Herz. Otto. Entronnen? uns abermals entronnen? das iſt ſehr ärgerlich, Freunde! — Daß wir doch ſo lange zauderten! mit eitlen Rathſchlägen und ängſtlichen Unterhandeln die beſte Gelegenheit, ihn zu fangen, unter den Händen entſchlüpfen ließen!

Mrkgr. Dedo. Wir jagten ihm nach, Freunde! vertheilten unſre Schaaren in alle vier Windgegenden —

Pfalzgr. Friedrich. Und werdet ihn doch nicht fangen; er iſt wohl geborgen!

Herz. Otto. Habt ihr je ſichere Kunde von ihm?

Pfalzgr. Friedrich. Wohl hab' ich gar ſichere Kunde von ihm. Wenn er wirklich entkommen iſt, wie die [illegible] vorgeben, ſo [illegible] er ſich im Thüringerwalde [illegible] haben. Ich machte mich alſo ſtracks auf mit meiner Schaar und durchſtreifte die Waldung. Wir fanden bald Spuren von ſeinen Fußſtapfen und giengen ihnen nach; ſie verloren ſich wieder im lockern Sande — wir fanden ihn nicht. Hunger und Durſt nöthigten uns zum Rückzug; wir verirrten uns, trabten die ganze vergangene Nacht bald gegen Morgen, bald gegen Abend und konnten keinen Ausweg finden. Mit Tagesanbruch entdeckten wir endlich im tiefſten Gehölze eine Hütte; auf unſern Anruf trat ein alter Jäger heraus;

wir baten um einen Imbiß und Leitung aus dem Walde. Ihr ſeid gewiß auch vom Gefolge des Königs? fragt' er. Iſt der König hier vorbei gegangen? rief' ich haſtig. Er hatte ſich verirrt, der arme König! antwortete der Alte: und zwei ganzer Tage Hunger und Durſt gelitten, wie ihr. Ich hab' ihn Geſtern nach Hirſchfeld geleitet —

Biſch. Bucco. Und ihr ſeid ohne ihn zurückgekehrt? ſeid ihm nicht auf der Ferſe gefolgt, da ihr doch wußtet, daß der Abt zu Hirſchfeld ſein Freund nicht iſt?

Pfalzgr. Friedrich. Gemach, Herr Biſchof! euer Eifer raubt euch alle Beſinnung —

Biſch. Bucco. Beſinnung? — Herr Pfalzgraf! wie mögt ihr mir das ſagen?

Pfalzgr. Friedrich. Nun ja; Beſinnung! ſonſt müßtet ihr euch wol erinnern, daß eben Heute die Rheiniſchen Fürſten zu Hirſchfeld ſich ſammeln, um dem König die Heeresfolge wider die Pohlen zu leiſten.

So acht' ich's denn doch für mehr als tollkühn und aberwitzig, wenn ich's hätte wagen wollen, den König mit Hülfe meiner hundert Reuter aus der Mitte von Tauſenden herauszureißen, und ihn im Angeſicht eines ganzen Kriegsheers gefangen wegzuführen.

Herz. Otto. Ihr habt recht, Herr Pfalzgraf! ſolch ein Beginnen wäre mehr als tollkühn und aberwitzig.

Herz. Magnus. Ob ſich die Rheiniſchen Fürſten mit zahlreichem oder mit wenigem Gefolge hier eingefunden haben, darüber habt ihr wol keine genaue Kunde?

Pfalzgr. Friedrich. Nach des alten Jägers Ausſage wimmelt's in den dortigen Gegenden überall von Kriegsvolk.

Herz. Otto. Noch ſitzt er dem Glück im Schooße, das ſeine Gaben an einem Unwürdigen verſchwendet. Hält es ihn aber auch mit feſten Armen umſchlungen: ſo ſoll unſre gerechte Rache ihn dennoch hinwegreißen und ihm lohnen nach Verdienſt und Männer! — Er iſt uns entronnen, edle Fürſten und Herren! er iſt izt noch unter den Schwertern der verblendeten Thoren, die ſein heuchleriſches Weſen gefeſſelt und zu ſeiner Vertheidigung geneigt gemacht hat, vor unſrer Rache geſichert; wir mögen ihm izt noch nicht an den Hals kommen. Aber wir greifen ihn an die Seele, wir verwunden ihn an der empfindlichſten Seite ſeines Herzens, edle freie Männer! wenn wir ſeine veſten Burgen zerſtören, ſeine Bergſchlöſſer niederreißen, ſeine Meiereien verwüſten. Laßt uns ſonder Verzug Hand ans Werk legen; vielleicht locken wir ihn auf dieſe Weiſe am geſchwindeſten nach Sachſen zurück.

Biſch. Bucco. Das iſt ein trefflicher Rath, edle Herren! wir wollen ihn ſtracks befolgen.

Markgr. Dedo. Zur Zerſtörung einer einzigen Veſte bedürfen wir nicht des ganzen Heeres. Jeder zieht mit ſeinem Hauſen vor eine Burg. Ich wähle mir Lüneberg; dort iſt die Königin — für ihre [illegible] laſſung ſoll mir der König ein ſchönes Löſegeld gewähren.

Pfalzgr. Friedrich. Ich ziehe mit euch, Herr Markgraf! Eckenberg ſammt ſeinen ſchönen Weibern iſt mein — nur ihr ſollt das Löſegeld für die Königin haben, wenn ihr ſie fanget.

Herz. Magnus. Der Jüngling wird ſich um Bertha nicht kümmern; er überläßt ſie euch auf immer und ewig, wenn ihr ſie ihm nicht ohne Löſegeld herausgebt.

Mkgr. Dedo. Sorgt nicht, Vetter! mir iſt das Löſegeld gewiß, wenn ich die Königin erſt in meinem Gewahrſam habe. Heinrich hofft ſich einen Erben ſeines Thrones von ihr; darum kann er ſie nicht laſſen.

Freies Feld bei dem Dorfe Kapellen bei Hirſchfeld.

Verſammlung der Rheiniſchen Fürſten, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Grafen und Herren: Erzbiſchof Siegfried, zu Mainz, Biſchof Benno, zu Osnabrück, Biſchof Adelbert, zu Würzburg, Biſchof Hermann, zu Bamberg; Herzog Rudolf, Herzog Berthold, Graf Friedrich von Bogen; hernach König Heinrich, Abt Hartwig, Gefolge.

Herzog Berthold. (zum Herzog Rudolf.) Es freut mich, Herr Herzog! daß wir hier zuſammentreffen.

Herz. Rudolf. Mich auch, edler Berthold! und mich gewiß eben ſo ſehr als euch. Aber ihr legt einen bedeutenden Nachdruck auf das Wörtchen: hier!

Herz. Berthold. Offenherzig, Lieber! weil ich euch hier nicht zu treffen hoffte. Für entſinnt euch doch noch der letzten Unterredung, die ich auf Rheinfelden mit euch hatte?

Herz. Rudolf. Ich entſinne mich ihrer gar wohl —

Herz. Berthold. Ihr waret damals noch unentſchloſſen: ob ihr dem Könige die aufgebotene Heeresfolge leiſten wolltet, oder nicht?

Herz. Rudolf. Ich war allerdings entſchloſſen, ihm die Heeresfolge wider die Polen zu leiſten; als ihr behauptetet, daß es damit auf die Unterdrückung der freien Sachſen abgeſehen ſei . . .

Herz. Berthold. So ſchwanktet ihr und verbliebet euch ruhig in Schwaben. Und dennoch geſellet ihr euch itzt mit tauſend Reutern —

Herz. Rudolf. Der König hat gemeine Fürſten zur Heeresfolge wider die Pohlen aufgeboten; ich vertraue dem Worte des Königs!

Herz. Berthold. Wenn er ſich aber ihrer izt gegen die Sachſen bedienen möchte?

Herz. Rudolf. Wider die Sachſen? und zur Unterdrückung der Sachſen?

Biſch. Benno. Nicht zur Unterdrückung der Sachſen, edler Herr Herzog! aber zur Aufrechthaltung königlicher Würden und Rechte.

Erzb. Siegfried. Der König iſt gar ſehr gekränkt, Herr Herzog! das iſt nicht zu läugnen. Er iſt ihrer vollen Rachbegierde mit Müh' entronnen —

Biſch. Herrmann. Und was hat er ihnen denn gethan, daß ſie ihn ſo tödlich haſſen — ſo grimmig verfolgen?

Biſch. Adelbert. Es ſollt' ihm wol ſchwer werden, ſich ganz zu reinigen von den Beſchuldigungen, die ſie wider ihn aufbringen; ſolch' eine ſchwere grauſame Verfolgung hat er aber doch nicht verdient — und darum können wir ihm unſern Beiſtand nicht verſagen.

Biſch. Benno. Er kommt! — Er wird ſich euch in die Arme werfen, wird euch um Hülfe anflehen; er iſt über den [illegible] [illegible]. Laßt ihn nicht vergebens flehen, edle deutſche Fürſten! Der König kommt mit Geſchenken! Gott ſegne den König!

Alle. Gott ſegne den König! — unſern König Heinrich!

Biſch. Hermann. (geht dem König entgegen.) [illegible] König und Herr! [illegible] ihr [illegible] Tagen [illegible] zu [illegible]!

Herz. Rudolf. Es hat ſich ſeit einigen Tagen das ſchreckliche Gerücht verbreitet, daß die Sachſen euch nach dem Leben getrachtet hätten und daß ihr ihren mörderiſchen Händen mit großer Gefahr und Beſchwerde entkommen wäret. Erſchüttert von dieſer beinahe unglaublichen Nachricht hab' ich keinen Augenblick angeſtanden, euch mit meiner ganzen Macht zu Hülfe zu eilen —

König Heinrich. Ich dank' euch, edle Fürſten und Herren! Eure Beharrlichkeit in der Treue. Die Art und Weiſe, wie ihr mich ſo empfanget, läßt mich hoffen, daß ihr euch der Verräthereien, welche deren Majeſtät eures Königs mit Liſt und Nachdruck annehmen, daß ihr ſie rächen werdet an ihren grauſamen Urhebern. Edle teutſche Fürſten! euch verdank' ich Thron und Leben; ich habe mich nicht ſelbſt zum König über euch aufgeworfen — ihr ſeztet mir die Krone meiner Väter aufs Haupt, da ich noch ein unmündiges dreijähriges Kind war; ihr ſchwuret mir den Eid der Treue, da ich mir von dieſer Verbindlichkeit noch keine Vorſtellung zu machen vermochte. Welchem redlichen biedern Teutſchen könnt' es wohl einfallen, das dem Manne nicht halten und erfüllen zu wollen, was er dem Kinde gelobt und verſichert hat? Die Rechte und Würden der königlichen Majeſtät ſind eure Rechte, Fürſten! und eurer Völker Rechte und Würden; wer jene ſchändet und verlezet, der ſchändet und verlezet dieſe. Nun dieſes thaten die Sachſen! Sie rotteten ſich bei Tauſenden zuſammen, ſie zogen vor Goslar.

Goslar, wo ich ruhig Hof hielt und an der Wiederherſtellung des Landfriedens, an der Ausrottung des loſen Raubgeſindels arbeitete; ſie brachen den Landfrieden; ſie zwangen mich, Goslar in einer finſtern ſtürmiſchen Nacht zu verlaſſen, mich von der Kaiſerin, die ihrer Entbindung ſchon ſehr nahe iſt, zu trennen und auf Harzburg zu flüchten. Auch dorthin folgten ſie mir auf der Ferſe. Sie umringten mich und foderten mit Ungeſtüm, daß ich dem Reich entſagen, oder doch ihre unmäßigen Foderungen bewilligen ſollte. Ich ließ ihnen gütliche Vergleichsvorſchläge thun — ſie verwarfen ſie mit Trotz und wüthiger Schmähung; ſie fiengen an zu ſtürmen, ſie warfen Feuer in den Thurm, ſie foderten die Beſatzung auf, mich todt oder lebendig in ihre Hände zu liefern, ſo wollten ſie ihrer ſchonen. Ich entrann ihrer Wuth durch einen unterirdiſchen Gang, ich irrte bis an den dritten Tag ohne Speiſe und Trank im Thüringerwald umher, ich war jeden Augenblick in Gefahr, von meinen Verfolgern entdeckt, gefangen, getödet

tödet zu werden. Gottes allwaltende Vorſehung wachte über mir; ſie führete mir in der menſchenleeren Waldung einen alten Jäger zu, der mit Brod und Waſſer mich labt' und bis Hersfeld geleitete. Der fromme Abt nahm mich liebreich auf, gelobte mich meinen Verfolgern um keinen Preis zu verrathen und pflegte meiner mit väterlicher Güte. Ich bin noch ermattet von den Mühſeligkeiten dieſer gefahrvollen Reiſe, ich bin erſchöpft, mein Herz iſt tief gebeugt, meine und eure Ehre, Fürſten! geſchändet und geſchwächt! — Rathet, helft, rächet — richtet zwiſchen mir und den Sachſen.

(Pauſe. Alle ſind gerührt; Einigen treten Thränen in die Augen; Viele ſind aufgebracht und ſchlagen an ihre Schwerter.)

Biſch. Benno. Gott ſei gedankt, der unſern guten König aus dieſer Todesgefahr errettet hat. Daß er Heut oder Morgen nicht wieder in gleiche Fährlichkeiten gerathe — das ſei eure ernſte angelegentlichſte Sorge, edle teutſche Fürſten!

Biſch. Hermann. Die Sachſen haben gewaltthätig an ihrem und unſerm König gehandelt — das muß ſchwer geahndet werden.

Biſch. Adalbert. Einige ihrer Beſchwerden ſind wol nicht ganz unerheblich, edle Herren! die vielen Burgen und Schlöſſer, die der König in ihrem Lande anlegte —

König Heinrich. Ihr ſeid übel berichtet, Herr Biſchof! Ich habe nicht über Knechte, ſondern über freie Männer herrſchen wollen; ich habe das freie Volk der Sachſen nicht zu Sklaven, ſondern zu treuen friedlichen Bürgern machen, ſie von ihrem Hange zu Räubereyen und ſträflichen Ausſchweifungen entwöhnen wollen — darum ſtellte ich die eingefallenen Veſten wieder her und erbauete neue Burgen und Schlöſſer, um ſie durch die Beſatzungen derſelben im Zaum zu halten, um mich und meine und des Reichs Grenzen vor ihren Empörungen zu ſichern. Sie nennen das Eingriffe in ihre Freiheiten und Gerechtſame; aber ihre Freiheiten ſind in

Frechheiten, ihre Gerechtſame in Ungerechtigkeiten ausgeartet — iſt's nicht Pflicht des Königs, jene einzuſchränken, dieſe auszurotten? doch die Sache ſpricht für ſich ſelbſt —

Herz. Berthold. Und ſpräche ſie auch nicht für euch, ſondern wider euch — hättet ihr den Sachſen durch Anlegung eurer Burgen und Schlöſſer wahrhaftig wehe gethan, ihre geſezlichen Freiheiten und Gerechtſame dadurch wahrhaftig beeinträchtiget: ſo berechtigte ſie dies noch nicht zur Empörung wider euch, noch weniger zu der Foderung, der Krone zu entſagen oder des Todes von ihrer Hand gewärtig zu ſein. Sie konnten Klage führen vor des Reichs gemeinen Fürſten, wenn ihr ſie nicht ſelbſt klaglos ſtellen wolltet; aber ſie durften nicht zu Verräthern an euch werden. Dies und noch mehr hab' ich ihren Fürſten und ihrem Heerführer Otto ins Angeſicht geſagt, habe ſie um Schonung königlicher Majeſtät gebeten, habe ſie gewarnt vor den traurigen Folgen ihres Hochverraths — ſie haben ſich nicht warnen laſſen.

laſſen, ſind in ihrer blinden Wuth noc weiter gegangen, haben auf das Leben de Königs ſogar ſchändliche Verſuche gewagt. . . es ergehe nun über ſie, wa Rechtens iſt. Die Strafe des Aufruhr und Hochverraths komme nun ſiebenfälti über ſie. Wir müſſen zum Waffen grei fen und die beleidigte Majeſtät des König rächen!

Viele. Zum Waffen! zum Waffen!

Biſch. Herrmann. Das iſt ein mann haſter, treflicher Entſchluß, edle Fürſte und Herren!

Gr. Friedrich v. Bogen. Den wi ſtraks ausführen können und wollen. Wi ſind zur Heeresfolge wider die Pohlen verſammelt; die Umſtände machen es noth wendig, den Zug ins Pohlenland aufzu ſchieben, bis wir die verrätheriſchen Sach ſen und ihre Verbündeten, die Thüringe gezüchtiget haben. Wer es treu und redlich mit unſerm König meint, der ziehe ſein Schwert und rufe: Tod und Verderben über die Verräther!

Alle. (außer Herzog Rudolf.) Tod und Verderben über die Verräther! — Gott mit uns! wir ziehen das Rachſchwert für des Königs gekränkte Maieſtät!

König Heinrich. Unſre Fehde iſt gerecht — Gott wird uns den Sieg verleihen! Ihr ſeid alſo männiglich entſchloſſen, eure Schaaren izt wider die Sachſen zu führen und euch auf keinerlei Weiſe, weder durch glatte Worte, noch durch Geſchenk und Gaben, von euerm rechtmäßigen König abwendig machen zu laſſen?

Herz. Rudolf. Schmach über den, der ſeinen König verläßt!

Alle. Wir ſtimmen dem Herzog bei.

König Heinrich. Ich dank' euch, edle Fürſten! ich dank' euch, Herr Herzog! Bald hätt' ich euch verkannt; ihr war't vorhin der Einzige, der ſchwieg und ſein Schwert nicht zog, als die ganze erlauchte Verſammlung mich zu rächen gelobte.

Herz. Rudolf. Ich ſchwieg und zog mein Schwert nicht, weil ich dem raſchen

Entſchlüſſe der verſammelten Fürſten und Herren auf den Augenblik ſchlechterdings nicht beitreten konnte; ich redete izt, weil ich unter andern Umſtänden Blut und Leben für meinen König aufzuopfern bereit bin.

König Heinrich. Gefällt es euch nicht, uns deutlichere Erklärung zu geben?

Herz. Rudolf. Ihr wollet die verſammelten Schaaren ſofort wider die Sachſen führen und wähnet, ſie baß zu züchtigen für ihre Verrätherei? Vielleicht habt ihr vor Eifer für die gerechte Sache ſogar vergeſſen, eure Schaaren zu überzählen; aber die Stärke des Sächſiſchen Heeres werdet ihr wohl wiſſen?

Gr. Friedrich v. Bogen. Wir haben doch gewis an zehntauſend Lanzen und Brüder beiſammen, Herr Herzog! meint ihr nicht, daß ſich damit Etwas biderbes ausrichten laſſe?

Herz. Rudolf. Mit zehntauſenden gegen ſechzigtauſende? — ich zweifle, liebe

Herren! die Sachſen verſtehen das Kriegshandwerk gar treflich und was das Wichtigſte iſt: Herzog Otto iſt an ihrer Spize.

Gr. Friedrich v. Bogen. Wenn der König uns anführt, ſo fürchten wir keinen Otto!

Herz. Rudolf. Ihr habt Recht. Aber bedenkt: zehntauſend Lanzen gegen ſechzigtauſend! Ich dächte: die Sache litte wol ein klein wenig Aufſchub und hielt es darum für räthlicher, daß wir uns wenigſtens um dreimal ſo viele Lanzen verſtärkten und dann mit vereinigter Macht und beſſerm Muth auf die Verſchwornen losgiengen: ſo könnten wir ihrer Niederlage wenigſtens um dreimal gewiſſer ſein, als izt. Gefällt den verſammelten Fürſten und Herren dieſer Vorſchlag, ſo gelob' ich hiermit, dem König binnen Monatsfriſt ſtatt tauſend Helmen dreitauſend und mehrere zuzuführen.

Abt Hartwig. Des Herzogs Bedenklichkeiten ſind allerdings gar wichtig —

Erzb. Siegfried. Und wär' es mehr als tollkühn, zehntauſend Helme gegen ſechzigtauſende in den Streit führen zu wollen; darum möchten die edlen Fürſten des Herrn Herzogs klüglichen Vorſchlag wohl beherzigen, bevor ſie ſich in die Gefahr wagten.

Biſch. Adelbert. Wir ſind eurer Meinung, Herr Herzog! verſtärken unſre Mannſchaft, verſehen uns mit hinlänglichen Lebensmitteln, um den Krieg in die Länge hin aushalten zu können und vom Mangel nicht zur Rückkehr gezwungen zu werden und treffen nach Verlauf eines Monats an einem von dem König zu beſtimmenden Orte wieder zuſammen.

König Heinrich. Wenn alle des Herrn Herzogs Vorſchläge beiſtimmen, ſo muß ich mich wol dabei beruhigen, wiewol ich mir von einem ſchnellen herzhaften Uiberfall noch immer einen glücklichern Erfolg verſpreche. Seid alſo mit königlicher Huld und Freundſchaft entlaſſen, haltet was ihr mir gelobt habt und verlaßt euren König nicht.

Alle. Wir verlaſſen euch nicht: — wir ſtreiten für euch — wir ſchaffen euch Genugthuung und Rache!

König Heinrich. So bin ich eurer acht Tage nach dem Feſte des heiligen Michael zu Bretinzen gewärtig.

Schloß Aſſenberg.

Zimmer.

Königin Bertha, Gräfin Ida; hernach Graf Thimo.

Königin Bertha.

Euer Herr läßt uns gar lang' allein, liebe Ida! Hätten wir ihn doch nicht von dannen ziehen laſſen!

Gräfin Ida. Mir wird faſt bang' um ihn. Wenn er einem Haufen ſolcher wilden Männer, wie die waren, die geſtern hier herumſchwärmten, in die Hände gefallen wäre!

Königin Bertha. Er iſt Dedos Bruder, ihr ſeid Ottos Tochter — darum wird ihm von keinem Sachſen ein Leid geſchehen.

Gräfin Ida. Und dennoch hält er ſich zur Parthei des Königs, geſtrenge Frau!

das macht ihn den Aufrührern um ſo verhaßter. Ich zittre für ſein Leben, wenn ſie ihn fangen ſollten.

Königin Bertha. Und wen müßte man Ida als den Mörder ihres braven Gemahl's anklagen? von weſſen Händen müßte ſie ſein Blut fodern?

Gräfin Ida. O Gott! Gott!

Königin Bertha. Ottos Nahm' erſtirbt auf euren Lippen. Und wer anders, als Herzog Otto, euer Vater — —

Gräfin Ida. O meine Königin! ihr durchſchneidet mir das Herz. Warum ſoll das ſchuldloſe Kind für ſeines Vaters Verbrechen leiden und büßen?

Königin Bertha. Und doch, gute Gräfin! wenn es das Schickſal über euern Gemahl verhängt hätte, daß er durch's Schwert derer, die Otto zur Empörung gereizt hat, fallen müßte!

Gräfin Ida. O Königin! Königin! ich beſchwör' euch bei Gott und allen Heilizen — laßt ab, mich Schuldloſe ſo ſchrecklich zu quälen! laßt ab — — (Graf Thimo tritt ſchnell ein) Ha, mein Gemahl! Gott ſei Dank, daß ich dich wieder habe!

Gr. Thimo. Gott ſei Dank, daß er mir den Gedanken eingab, auf Kundſchaft auszuziehen. Flüchtet Königin! flüchtet — rettet — —

Königin Bertha. Thimo! ihr bringt ſchrekliche Botſchaft zurük. Iſt mein Gemahl — —

Gr. Thimo. Der König iſt glüklich entronnen; ihm iſt kein Unfall begegnet — darum wüthen die Verſchwornen und trachten, euch und Alle, die ihm treu geblieben ſind, in ihre Gewalt zu bekommen. Eilt, daß ihr ihren grauſamen Händen entrinnet — ſie ſind ſchon im Anzuge — ſie werden die Burg belagern, ſtürmen, zerſtören — —

Königin Bertha. Und Otto führt ſie — der edle Otto iſt an der Spize einer

Män-

Räuberbande — Otto trachtet einem ſchwachen ohnmächtigen Weibe nach dem Leben!

Gr. Thimo. O Königin! nicht dieſe Schmach und Läſterung über den edlen Otto — er verdient ſie nicht. Seinem Anſehen habt ihr's zu verdanken, daß er der Wuth des Volks in dem Augenblikke, da es von des Königs Entweichung hörte, mit Bitten und Drohungen Einhalt gethan hat; ſonſt wär't ihr todt oder lebendig ſchon in ſeinen Händen. Aber länger vermocht' er es nicht im Zaum zu halten. Ich bin Augenzeuge geweſen, wie es ſchmähte, tobte, wüthete, daß er es nicht vor Aſſenberg wollte ziehen laſſen. Er mußt' endlich nachgeben. Und doch hielt er die Unbändigen mit Gefahr ſeines eignen Lebens noch einige Stunden, daß ich ihnen zuvoreilen und euch Botſchaft bringen ſollte.

Königin Bertha. Es war ihm wol mehr um ſeine Tochter, als um mich —

Gr. Thimo. Bei Gott! Königin — ihr thut ihm großes Unrecht an. Er weis es izt noch nicht, daß Ida . . .

Gräfin Ida. Sie kommen! ſie kommen!

Gr. Thimo. Fort! fort! — Wir fliehen indeſſen nach Volkerode!

Kölln.

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Graf Eberhard.

Erzbiſchof Hanno.

Der König überraſcht mich mit ſeinem bittlichen Auftrag, daß ich ſein Wortführer und Stellvertreter in der Verſammlung der Fürſten ſein ſoll — und ich mag's euch nicht bergen, daß es mir einer Seits gar ſehr ſchmeichelhaft iſt . . .

Graf Eberhard. Ich dächt' auch ehrenvoll, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Hanno. Stolzer, als ihr, kann der König ſelbſt nicht ſein. Doch bin ich dieſe Sprache von euch ſchon gewohnt —

Gr. Eberhard. Des Königs bittlicher Auftrag iſt euch einer Seits ſchmeichelhaft, ſagtet ihr ſo eben; und andrer Seits — —

Erzb. Hanno. Befremdend, unangenehm und ärgerlich, wenn ich's euch grad' heraus ſagen ſoll.

Gr. Eberhard. Grader und ofner konntet ihr eures Herzens Meinung, fürwahr! nicht von euch geben. Soll ich dieſe Erklärung dem König zur Antwort bringen?

Erzb. Hanno. (einlenkend) Ich will's damit eben nicht böſe gemeint und gedeutet wiſſen, lieber Graf! Aber es iſt doch ſonderbar, daß ſich der König meiner nur immer zur Zeit der höchſten Noth erſt erinnert, nur dann erſt Rath, Hülf' und Beiſtand von mir begehrt —

Gr. Eberhard. Er macht es, wie alle arme Sünder, lieber Herr! Wenn Noth da iſt, ſo ſchreien ſie ängſtiglich —

Erzb. Hanno. Ihr ſeid ein ſchalkiſcher Spottvogel, Graf! Aber ernſthaft — ich gedachte, der König werd' es mit Gewalt der Waffen zwingen, werde nicht nöthig haben, ſich mit den Sachſen in gütliche Unterhandlungen einzulaſſen. Die Rheiniſchen Fürſten hatten ihm ia die Heeresfolge wider die Empörer zu leiſten verſprochen?

Gr. Eberhard. Und werden ſie auch leiſten, Herr Erzbiſchof! Aber der König will dem Blutvergießen vorbeugen, will es vergeſſen und ungeahndet laſſen, wie gröblich man ihn beleidiget hat, will es noch einmal verſuchen, durch gelinde friedliche Mittel und Wege den Ruheſtand des Reichs wieder herzuſtellen —

Erzb. Hanno. Das iſt ſehr löblich, ſehr gütig von ihm gedacht und gehandelt und auf dieſem Fall erbiet' ich mich mit Freuden zu ſeinem Wortführer und Stellvertreter. Dies mögt ihr ihm zur gehorſamlichen Antwort vermelden!

Gr. Eberhard. Ich hoffe, daß ihr euch eures Auftrags redlich entledigen werdet. (ab.)

Erzb. Hanno. Das ſollſt du in kurzer Friſt erfahren!

Hirſchfeld.

Zimmer in der Abtei.

König Heinrich, Biſchof Benno; hernach Graf Eberhard; zulezt Ulrich von Coszheim, Königin Bertha, Abt Hartwig.

Biſchof Benno.

Ich bitt' euch, lieber Herr! ihr wollet euch von dieſem Ungemach nicht ganz niederſchlagen laſſen. Faßt Muth und vertrauet auf Gott — er hat euch ja ſchon aus mancher Fährlichkeit errettet; er wird euch auch izt nicht ſinken laſſen.

König Heinrich. Leidiger Troſt! wenn ſchon Alles verloren iſt — meine ſchönen Burgen und Schlöſſer! mein Weib! mein treues Hofgeſinde! Alles — Alles verloren!

Biſch. Benno. Noch nicht, Herr! Die Burgen und Schlöſſer, die ſie euch izt zerſtören, ſind gar bald wieder aufgebauet und befeſtiget; an der Königin Leib, Ehr' und Leben werden ſich die Empörer gewis nicht vergreifen, auch iſt der Abt ihr geſtern in aller Stille zu Hülfe geeilt; und euer Hofgeſinde raſtet in guter Sicherheit zu Goslar und hat Nichts zu befahren; denn der Voigt iſt euer Freund und weis ſich gar klüglich zu benehmen, daß ihm die Sachſen Nichts anhaben mögen.

König Heinrich. Ich bin von lauter Verräthern umgeben — ich traue keinem Menſchen mehr!

Biſch. Benno. Auch euern treueſten, bewährteſten Dienern nicht, auch mir nicht mehr?

König Heinrich. (reicht ihm die Hand.) Euch, braver Benno! und ſonſt Keinem.

Biſch. Benno. Euer Vertrauen auf mich ſoll nimmer zu Schanden werden; ich theile Glük und Ungemach, Freud' und Trübſal, Mangel und Uiberfluß mit euch bis ins Grab. Aber fürwahr! lieber

Herr — ihr habt der treuen wahrhaftigen Freunde noch Viele unter den Fürſten und Herren —

König Heinrich. Beweiß deſſen die Erfüllung ihrer Zuſage in der Verſammlung zu Capellen! Verſprach nicht Herzog Rudolf binnen Monatsfriſt, ſtatt tauſend Helme, dreitauſend zu ſtellen? Habt ihr einen einzigen, habt ihr nur eine Pickelhaube von ihm geſehen?

Biſch. Benno. Auf dieſen hättet ihr euch grade nicht verlaſſen, hättet euch von ihm nicht zur Verzögerung des Kriegszugs überreden laſſen ſollen. Mir wollte die Wendung, die er damals dem Entſchluſſe der Fürſten zu geben wußte, gar nicht zu Sinn —

König Heinrich. Und ſchwiegt doch?

Biſch. Benno. Was hätte meine Gegenrede gefrommt? ich wäre doch überſtimmt worden, zumal da ihr ſelbſt euch ſchon gefügt hattet.

König Heinrich. Der Gleiſner! er wußte ſeinem verrätheriſchen Vorſchlage ſo einen glänzenden Anſtrich zu geben —

Biſch. Benno. Hättet ihr euch nur den Eifer der Fürſten auf der Stelle zu Nutze gemacht, wär't ihr nur mit den verſammelten Schaaren ſtraks gegen die Sachſen gezogen: ſo hätt' euch Rudolf Ehrenhalber wol folgen, hätte wider ſeine eignen Bundesgenoſſen kämpfen, oder ſich bloßgeben müſſen —

König Heinrich. Benno! welch einen ſchrecklichen Argwohn bringt ihr mir da vor die Sele? Rudolf der Sachſen Bundesgenoß — Rudolf als Feind und Verräther ſich bloßgeben —

Biſch. Benno. Ich fürcht': es iſt ſo, geſtrenger Herr! Ich denke nicht gern Arges von irgend einem Menſchen; auch iſt Rudolf ſonſt ein wahrhaftig edler Mann; aber ſein Ehrgeiz — ſein unbändiger Ehrgeiz kann ihn zu Schritten verleiten . . .

König Heinrich. Und dieſem Rudolf hab' ich mich ſo ganz anvertrauet, hab' auf ſein Anrathen und um Menſchenblut zu ſchonen mich mit den Sächſiſchen Fürſten abermals in gütliche Unterhandlungen einzulaſſen, ihm die Führung meiner Sache übergeben —

Biſch. Benno. Unglücklicher! was habt ihr gethan? Vertraut eure Sache in der Gutmüthigkeit eures Herzens dem Manne, deſſen Ehrgeiz euch gern geſtürzt ſehen möchte, um ſich ſelbſt auf den erledigten Königsthron zu ſchwingen! Warum habt ihr euch doch zuvor nicht darüber mit mir berathen? warum mir nicht eher, als izt, da es nun zu ſpät iſt, einen Wink davon gegeben?

König Heinrich. Ach, Benno! ich bin unglücklich, verloren — unwiederbringlich verloren!

Biſch. Benno. Leider! durch eure eigne Schuld. Ich verzweifle nun beinahe ſelbſt ... (Graf Eberhard tritt ein.)

König Heinrich. Der wird mir auch keine tröſtliche Botſchaft bringen!

Gr. Eberhard. So gar tröſtlich eben nicht, gnädigſter Herr!

König Heinrich. Will Hanno ſich meiner Sache nicht annehmen?

Gr. Eberhard. Das will er wol, wie er ſagte; euer Auftrag ſei ihm ſogar ſchmeichelhaft, ſezt' er hinzu: und doch auch wieder unangenehm und ärgerlich, beſchloß er; lenkte jedoch wieder gleich in den Hofton ein und verſicherte, daß er es gar gern über ſich nehmen wolle, des Königs Wortführer und Stellvertreter in der Verſammlung der Fürſten zu ſein. Aber ich traue dem alten liſtigen Köllner nicht —

König Heinrich. Auch dieſem nicht? — Nein, Freunde! Hanno iſt ein rauher barſcher Mann; aber es iſt doch kein Falſch in ihm.

Gr. Eberhard. Die Zeit wird's lehren; ich halte mein Urtheil zurük. Nun zu den Nachrichten aus Sachſen und Thüringen —

König Heinrich. Wenn ſie nicht tröſtlicher ſind, als euer Argwohn gegen den

Köllner, ſo wünſcht' ich ſie lieber gar nicht zu hören.

Gr. Eberhard. Einmal müßt ihr doch erfahren, wie's dort ſteht; darum iſt's beſſer, ich mach' euch ſogleich damit bekannt. Die Heimburg iſt zerſtört, der Sachſenſtein und der Spatenberg geſchleift, Moßburg der Erde gleich gemacht, Aſenberg ausgehungert und den Thüringern übergeben worden und nun geht's auf Volkerode los —

König Heinrich. Auf Volkerode, wohin die Königin ſich geflüchtet hat? — Gott im Himmel!

Ulrich von Cosheim. (hereinſtürzend.) Die Königin, die Königin!

König Heinrich. In Feindes Gewalt? oder wol gar ſchon . . .

Ulrich v. Cosheim. Was habt ihr denn? was wandelt euch denn an? Schlagt doch die Augen auf — (Königin Bertha, Abt Hartwig kommen.)

Königin Bertha. Wo? wo? — ha mein Heinrich! mein Gemahl!

König Heinrich. (In ihren Armen.) Bertha! gute Bertha! — haſt wol Viel gelitten? viel Kummer und Sorge gehabt?

Königin Bertha. Es iſt vorüber und vergeſſen! Aber du?

König Heinrich. Könnt' ich doch auch ſagen: es iſt vorüber! Vergeſſen wollt' ich's dann gar bald auch. Böſe Dinge pfleg' ich ſo geſchwind als möglich aus meinem Gedächtnis zu vertilgen; aber das Gute präg' ich mir dafür um deſto tiefer ins Herz und ſuch' es dem Thäter zu ſeiner Zeit gewis reichlich zu vergelten. Merkt euch das, lieber Abt Hartwig! und ſeid überzeugt, daß ich eure gute Dienſte königlich belohnen werde. Izt bin ich leider ſo arm, daß ich euch kaum einen mündlichen Dank bringen kann —

Abt Hartwig. O laßt das, lieber Herr! ich hab' euch gar wenig zu Liebe gethan —

König Heinrich. Ihr habt mich freundlich aufgenommen, da ich ein Flüchtling war; ihr habt meiner gar liebreich gepflegt, mich in Uiberfluß — —

Abt Hartwig. Ich bitt' euch, geſtrenger Herr! macht euern Knecht nicht ſchamroth.

König Heinrich. Ihr habt mir, vielleicht mit Gefahr eures eignen Lebens, mein Weib wieder zugeführt —

Abt Hartwig. Wol fürchtete ich Gefahr für Freiheit und Leben bei dieſem Wageſtük; aber ich fand die Thüringer edler, als ich gedacht hatte. Als mir Geſtern Botſchaft kam, daß Pfalzgraf Friedrich mit ſeinen Schaaren auf Volkerode zueile: ſo macht' ich mich ſtrals auf den Weg mit einem Haufen Gewappneter, wähnte den Feinden noch den Vorſprung abzugewinnen und die Königin wegzuführen; aber zu meinem nicht geringen Entſezen waren ſie mir zuvorgekommen und hatten ſich ſchon vor der Burg gelagert. Hier endſcheidet ein kühner Schritt, dacht' ich: ſtieg vom

Roß, ließ mein Gefolge zurük, gieng kek unter die feindlichen Haufen, ſuchte den Pfalzgrafen auf, fand ihn, als er die Burgbeſazung ſo eben zur Uibergabe auffoderte und auf erhaltene trozige Antwort Befehl ertheilte, zu ſtürmen. Herr Pfalzgraf! redete ich ihn an: ich bin der Abt zu Hirſchfeld —— Ich kenn' euch gar wohl, ehrwürdiger Herr! fiel er mir ins Wort: ſeid mir willkommen! was iſt euer Begehren? — So ihr mit Berennung der Burg noch Anſtand nehmen wollet, ſagt' ich: ſo will ich euch meine Bitte ziemlich vortragen und ich hoff' es zu eurem Edelmuth, daß ihr ſie werdet Statt haben laſſen. Im Augenblik war der erſtere Befehl widerrufen und ich fuhr fort: Herr Pfalzgraf! ihr ſeid ausgezogen mit Roß und Mann wider wehrhafte Männer, aber nicht wider wehrloſe Weiber; in dieſer Burg raſtet die Königin; ich bitt' euch: laßt ſie in Frieden von dannen ziehen, bevor ihr den Sturm anhebt! — Sie zieh' in Frieden von dannen, antwortete der edle Mann: ſicher Geleit ſoll ihr werden. Ich ziehe mein Schwert nicht wider ein Weib; auch gelüſtet mich's nicht nach einem Löſegeld, das mir wol werden müßte, wenn ich die Königin zur Gefangenen machte. Markgraf Dedo trachtete nach ihr; ich bin ihm zuvor geeilt, daß ſie ihm nicht in die Hände fallen ſollte und hätte ſie, traun! auch ohne eure Dazwiſchenkunft ihrem Gemahl heimgeſchikt. Gott befohlen — zieht in Frieden und grüßt die Königin von mir!

König Heinrich. Edler Mann! warum kannſt du mein Freund nicht ſein!

Gerſtungen.

Fürſtenverſammlung.

Von Seiten des Königs ſind gegenwärtig: Erzbiſchof Siegfried, Erzbiſchof Hanno, Biſchof Herrmann, Herzog Gottfried zu Lothringen, Herzog Rudolf, Herzog Berthold, und noch einige Biſchöffe, Grafen und Herren; von Seiten der Sachſen: Herzog Otto, Herzog Magnus, Markgraf Dedo, Pfalzgraf Friedrich, Erzbiſchof Wezel, Biſchof Bucco, Biſchof Werner und Mehrere.

Erzbiſchof Hanno.

Gott gebe, daß der heutige Tag ein Tag des Heils und des Segens für uns und das ganze teutſche Reich werden möge! Mit dieſem frommen und herzlichen Wunſche eröfne ich die Verſammlung und bitt' und mahn' euch väterlich und brüderlich, daß Jeder für ſeine Perſon, er ſei von des Königs oder der Gegenparthei, zur Erfüllung deſſelben das Seinige redlich beitragen wolle.

Erzb. Wezel. Euer Wunſch, Herr Erzbiſchof! iſt auch ganz der unſrige. Dies könnet ihr als ausgemacht vorausſetzen, darauf als auf einen veſten Grund bauen und verſichert ſeyn, daß wir zu jeder billigen, anſtändigen Ausgleichung der zwiſchen uns und dem König bis zu Thätlichkeiten ausgebrochenen Streitigkeiten willige Hände bieten werden.

Erzb. Hanno. Dies alſo vorausgeſezt, edle Fürſten und Herren! ſo frag' ich euch im Namen und Auftrag des Königs zuvörderſt: warum ſeid ihr, nicht wie es partheiloſen Vermittlern des Friedens ziemt und gebühret, ſondern mit groſſer Heeresmacht, im Gefolge von vierzehn tauſend reiſigen Männern hieher gekommen?

Erzb. Wezel. Hätten wir es vorher gewußt, daß der König nicht in Perſon erſcheinen, ſondern euch, edle Fürſten und Herren! die wir als des Reichs biederſte rechtlichſte Männer erkennen und verehren, die Führung ſeiner Sache allein überlaſſen würde: ſo wären wir gewis ohne Wehr' und Waffen und ohn' alles Gefolg' erſchienen. Aber wir glaubten, den König ſelbſt hier zu treffen — und vor einem Mann, wie Heinrich, kann man ſich nicht genug wahren und ſichern. Es war uns ſichere Kunde zugekommen, daß er ſich [illegible] und Breitingen zum Sammelplatz des Heeres beſtimmt habe; darum durften wir es nicht wagen, ganz wehrlos zu erſcheinen.

Erzb. Hanno. Ihr habt euch, meines Bedünkens, gänzlich entſchuldiget und gerechtfertiget, wiewol argwöhniſche Menſchen ganz anders urtheilen und behaupten würden: ihr möchtet es wol darauf angelegt haben, den König mit Gewalt der Waffen zur Bewilligung eurer Foderungen zu zwingen! Nun zur Sache, biedre Männer! — Wir ſtehen hier im Namen und Auftrag des Königs vor euch, nicht als eure Richter und um euch zur Rechenſchaft zu ziehen ob der Unbilden und Verfolgungen, die ihr euch gegen ihn erdreuſtet habt, ſondern als Vermittler, als Friedensſtifter zwiſchen ihm und euch. So macht uns denn des Zwiſtes erſt kundig und ſagt, was euch bewogen hat, die Waffen wider euern König zu ergreifen?

Erzb. Wezel. Ich will auf dieſe Frage bündig und redlich antworten, ohne jedoch die erlauchte Verſammlung mit Aufzählung einzelner Klagen über des Königs Sinnesart und Regimentsführung zu behelligen. Was man dem König im Allgemeinen vorwirft, das iſt euch ſo wohl bekannt, als uns — und ich zweifle, fürwahr! ob ein Einziger unter uns auftreten und mit Wahrheit behaupten könne, daß er keine Urſach habe, der allgemeinen Klage über und wider ihn beizuſtimmen. Da iſt gewis Keiner, im ganzen teutſchen und römiſchen Reiche vielleicht Keiner, den die verderblichen Folgen ſeines ſchändlichen Wandels, ſeiner verkehrten Regimentsführung nicht Einmal wenigſtens betroffen hätten. Denn ſein ganzes Leben iſt Nichts als eine lange Reihe von Schandthaten, ſein Regiment eine unterbrochene Kette von Ungerechtigkeiten.

Dies haben wir ihm ſelbſt wiederholt ins Angeſicht geſagt, haben es gemeinen Fürſten auf dem Hoftage zu Tribur zur Genüge bewieſen; es bedarf alſo keiner Erläuterung weiter. Warum wir aber unſern Mund zuerſt wider ihn aufthaten? warum wir zuerſt in ihn drangen, ehrlicher zu leben und rechtlicher zu handeln und, da bittliche Vorſtellungen, Ermahnungen, Drohungen ſogar Nichts fruchten wollten, uns unſrer natürlichen Freiheit bedienten, das Schwert zogen und mit Gewalt zu erlangen ſuchten, was uns auf unſer Bitten und Flehen nicht gewähret worden war? — Darum, edle Fürſten und Herren! weil jede ſeiner Gewaltthätigkeiten uns zunächſt, uns folglich mit voller, ungeſchwächter, niederſchmetternder Kraft trafen. Jahr aus Jahr ein hauſte Heinrich in unſrer Mitte und verzehrte das Mark des Landes, indeſſen alle übrigen teutſchen Völker mit ſeiner Gegenwart verſchont blieben und ſich ihres Uiberfluſſes freuen konnten. Zu Goslar gieng's herrlich und in Freuden zu; Heute war Turnier, mer. Morgen Bankett, dann wieder ein Weidmannsſchmaus — und wir mußten die Zeche bezahlen. Wollten oder konnten wir dem Praſſer auf Goslars Burg nicht täglich im Ueberfluß zuführen, was ihm gelüſtete: ſo ſchickte er ſeine Knechte auf Raub aus, die nahmen, wo ſie was fanden, erbrachen Scheunen und Keller, ſchonten nicht Klöſter, Kirchen und Altäre, waren mit dem Geraubten noch nicht zufrieden, ſondern verwüſteten und verbrannten noch, was ſie nicht fortbringen konnten. Regte ſich Einer dawider, ſo ward' er geſchlagen; wagt' er's, ſich zur Wehr zu ſetzen, ſo ward' er ermordet. Die Edlen des Landes machten ſich auf nach Goslar, wollten ſich dem König zu Füßen werfen und um Schonung und Gnade bitten; man warf das Burgthor vor ihnen zu, trieb ſie wie böſes Bettlergeſindel ſchimpflich hinweg. Darob murrte das Volk, entrüſteten ſich die Fürſten und gingen häufig mit einander zu Rathe: wie ſie ſich retten und ihre Freiheit behaupten wollten. Als dies der König gewahrte: ſo ließ er die eingefallenen

nen Veſten des Landes in Eil wieder herſtellen, bauete auf allen Bergen und Höhen gewaltige Burgen und Schlöſſer und verſahe ſie mit ſtarken Beſatzungen — unter dem Vorwande, den Räubereien im Sachſenlande zu wehren und zu ſteuern. Aber die Beſatzungen verübten ſelbſt, was ſie wehren und ſteuern ſollten, fielen über die Reiſenden her und plünderten ſie, oder erpreßten ein ſchweres Geleitsgeld von ihnen, fielen in die umliegenden Dörfer und Meiereien, raubten, ſchlugen, mordeten oder zwangen die Männer zu harten Frohnen und ſchändeten ihre Weiber und Töchter. Das Volk gerieth in Wuth und Verzweiflung; es rottete ſich zuſammen, ſtürmt' [illegible] und ſchrie: wir wollen Ruhe haben vor dieſen hölliſchen Peinigern! wir wollen Krieg haben — Krieg! Krieg! Krieg! Wir ſuchten die Wüthigen ſo gut als möglich zu beſänftigen, zu tröſten, hinzuhalten, ſendeten Botſchaft an den König und ließen ihn bitten und mahnen: ſeine neuen Veſten niederzureißen und den Beſatzungen in den alten Burgen Frieden zu gebieten.

Aber der ſtolze Heinrich ließ ſich das nicht kümmern; er lebte fort in Saus und Braus, fertigte unſre Botſchaft mit ſchnöden trozigen Worten ab und nun — —

Biſ. Bucco. Und nun blieb uns Nichts weiter übrig, als Selbſthülfe! Wir griffen zu den Waffen und werden ſie nicht eher niederlegen, bis er allen unſern Beſchwerden aufs vollkommenſte abgeholfen, alles Geraubte zurück gegeben, alle Schäden vergütet — —

Herz. Gottfried. Gemach, gemach, ehrwürdiger Herr! der Erzbiſchof hatte ſeine Rede noch nicht geendet —

Erzb. Wezel. Ich habe weiter Nichts hinzuzuſezen, als die dringende Bitte, daß die erlauchten Fürſten dies Alles wohl erwägen und beherzigen und dann nach Recht und Billigkeit endſcheiden wollen über uns und den König. Vor Gottes und euerm Angeſicht werf' ich mich vor euch nieder (knieend) und betheure und ſchwöre, daß Nichts als die äußerſte Noth, das entſezlichſte Elend des Volks, die ſchreckliche

Gefahr, in welcher unſer geliebtes Sachſenland war, mich und meine Verbündeten zu dieſem endſcheidenden Schritte vermocht hat. (aufſtehend.) Nun richtet, Fürſten!

Erzb. Hanno. Wie ihr die Sache vorzuſtellen wiſſet, ſo iſt das Unrecht allerdings auf Heinrichs Seite.

Erzb. Siegfried. Es ſcheint ſo.

Biſch. Werner. Es iſt ſo! — bei Gott und allen Heiligen: es iſt ſo!

Pfalzgr. Friedrich. Der Erzbiſchof hat nur die allgemeinen Beſchwerden des Landes über den König angeführt; laßt nun erſt Jeden von uns auftreten und ſagen, was er wider ihn vorzubringen hat — dann wird es euch noch heller und ſchrecklicher einleuchten, daß das Unrecht auf Heinrichs Seite iſt!

Herz. Otto. Laßt mich reden, Fürſten und Herren! Ich war einſt Herzog von Baiern; die Kaiſerin verlieh mir zur Belohnung meiner treuen Dienſte das Herzogthum — und Heinrich entriß es mir wieder; ihr wißt's, die ganze Welt weiß es, unter welchem nichtigen Vorwand!

Herz. Magnus. Und mich hielt er über ein ganzes Jahr lang in ſchmählicher Haft, weil ich meinem Herzogthum nicht entſagen wollte —

Mrkgr. Dedo. Mir ſprach er Nord-Thüringen ab —

Biſch. Bucco. Mir raubt' er Budos Erbgüther —

Erzb. Wezel. Mich hat er zweimal mit Feuer und Schwert heimgeſucht —

Pfalzgr. Friedrich. Mir meine ſchönſten Burgen und Meiereien genommen —

Herz. Otto. Er klagt uns der Verrätherei an und er ſelbſt iſt der erſte und größte Verräther —

Herz. Magnus. Der erſte unverſchämteſte Räuber im Reiche —

Biſch. Bucco. Wir ſollen Wort und Eiden ihm halten; aber er will nicht gebunden

bunden ſein — ſei's Recht oder Unrecht, ſei's Billigkeit oder Gewaltthat: er will thun, was ihm gelüſtet! Er kennt nicht Treu' und Glauben, tritt Alles, was heilig iſt, mit Füßen, verlacht Ehrlichkeit, ſpottet der Tugend, ſchändet den Glauben, läſtert Gott und ſeine Heiligen. Ha des großen Königs! des würdigen Oberhaupts teutſcher Fürſten! des treflichen Herrſchers über ein freies, gutes, biedres Volk! — Hinab von dem Throne, den du ſchändeſt! mach einem Würdigern Plaz und gieb die teutſche Königskrone einem Manne, der ſie mit Ehren trägt — du entehrſt ſie, verunreinigeſt ſie . . .

Herz. Berthold. Nicht dieſe Schmähungen wider den Mann, der noch euer König iſt, Herr Biſchof! Iſt eure Sache gerecht, ſind eure Beſchwerden gegründet: ſo bedarf's dieſes würdigen Eifers nicht, die verſammelten Fürſten für euch zu gewinnen — ſo macht ihr euch dadurch vielmehr eines perſönlichen Haſſes gegen ihn verdächtig.

Biſch. Bucco. Unſre Sache iſt gerecht — und Heinrich kann unſer König nicht mehr ſein.

Erzb. Wezel. Gerecht iſt unſre Sache, unſere Beſchwerden ſind gegründet — das liegt am Tage, das bezeugen euch alle Einwohner Sachſens, das beweiſet der Greuel der Verwüſtung, der izt in unſerm Lande herrſcht, das kann ich und ieder rechtliche Mann euch mit dem ſchwerſten Eide zum Uiberfluß noch bekräftigen. Ob nun dieſer Heinrich, dieſer Urheber alles Elendes in Sachſen, den Bitten und Flehen, Thränen und Aufopferungen nicht andern Sinnes machen konnten — ob dieſer Heinrich unter dieſen Umſtänden, mit dieſen ſeinen ſchändlichen Eigenſchaften und Fertigkeiten im Böſen fürder noch unſer König ſein kann und darf? das mögt ihr endſcheiden nach Recht und Herkommen, nach Wahrheit und Gewiſſenhaftigkeit, wie ihr's euch dereinſt vor Gottes Gericht zu verantworten getrauet.

Erzb. Hanno. Ich wag' es nicht, zu endſcheiden!

Herz. Gottfried. Es iſt ſchwer, beinahe unmöglich, Alles das zu glauben, weſſen ihr den König beſchuldiget habt; es iſt hart, gegen eure Verſicherungen argwöhniſch zu ſein und unmöglich, euch Lügen zu ſtrafen. Ich finde mich nicht in dieſen Handel — ich kann nicht endſcheiden!

Herz. Berthold. Eine und die andere Beſchuldigung kann wol Grund haben; aber ſie ſind allzumal übertrieben — das behaupt' ich!

Biſch. Herrmann. Dieſer Behauptung ſtimm' ich von ganzem Herzen und mit dem beſten Gewiſſen bei.

Herz. Gottfried. Deſto verworrener wird die Sache — deſto weniger werden wir ſie ausgleichen können.

Erzb. Wezel. Wir haben Wahrheit geredet und nicht übertrieben; wir erbieten uns noch einmal zur Leiſtung des ſchwerſten

Eides für die Wahrhaftigkeit unſrer Beſchwerden; wir erklären gegen euch noch einmal: daß wir Heinrichen fürder nicht für unſern König erkennen und es lieber aufs Aeuſſerſte ankommen laſſen, als dieſem trugvollen, ſchändlichen, entſezlichen Menſchen länger gehorchen wollen!

Herz. Otto. Wir haben ſein Joch zerbrochen, ſeine Ketten zerriſſen und ſtehen mit Gut und Blut für unſre Freiheit.

Herz. Magnus. Gebt uns einen andern König, gebt uns einen biedern, tapfern und klugen Mann zum König; ſo wollen wir ihn ehren, wollen ihm gehorchen und dienen, als freie redliche Männer. Aber einem Buben, ſolch einem ſchändlichen Buben, wie Heinrich war und bleiben wird, gehorchen wir nicht!

Herz. Rudolf. Wenn eure Rede ſo wahrhaftig, eure Klagen ſo gegründet ſind, als ihr ſagt, betheuert und ſchwören wollet: ſo könnet ihr den Angeklagten fürder nicht für euern König erkennen — ſo müſſen auch wir ihn verwerfen, edle Fürſten und Herren! Treu' und Glauben iſt das Erſte, was ein König ſeinem Volke zu halten ſchuldig iſt. Gebricht es ihm an dieſer erſten nothwendigen Tugend – was ſag' ich: Tugend? — es iſt nicht einmal Tugend, wenn ich meiner Pflicht lebe, wenn ich meiner Schuldigkeit, meinem Verſprechen Genüge leiſte, meinen Schwur erfülle! — und gebricht es ihm daran ſchon, hält er Treu und Glauben nicht einmal für nothwendige heilige unverletzliche Pflichten — o ſo ſagt, teutſche redliche Männer! was ſoll das Volk ihm thun? warum ſoll es ihm Treu' und Glauben halten? — Weg mit ſolch' einem König, mit ſolch einem Menſchen, der die erſten natürlichen Rechte der Menſchheit mit Füßen tritt — reißt ihm die Krone von ſeinem Haupte — windet ihm den Zepter aus ſeinen treuloſen Händen! Ein treuloſer Menſch kann über treue Männer nicht herrſchen — nicht einmal über Weiber, nicht über Knechte!

Herz. Berthold. O Rudolf! Rudolf!

Herz. Otto. Herzog Rudolf! ihr habt mannhaft endſchieden —

Biſch. Bucco. Treflich — königlich geſprochen!

Erzb. Wezel. Das gieng durch Mark und Gebein, wie dieſer Mann redete!

Biſch. Werner. Solche Grundſäze ſollten Könige haben — ſo ſollten Könige ſprechen!

Biſch. Bucco. Und wenn Heinrich ſeinen kindiſchen Mund aufthut —

Mkgr. Dedo. Weg mit dieſem! ſagt Rudolf — und ich ſtimm' ihm bei. Wähle einen Würdigern an ſeine Stelle, Fürſten!

Pfalzgr. Friedrich. Gebt uns einen Mann, wie Rudolf, zum König — und wir wollen ihm gehorchen, wie Kinder ihrem Vater, wie Kriegsleute ihrem Führer!

Erzb. Hanno. Wir können auf der Stelle wählen —

Biſch. Bucco. Gebt uns Rudolfen zum König — wir ſchwören ihm auf der Stelle!

Viele. Rudolf ſei unſer König — Rudolf! Rudolf!

Erzb. Siegfried. Die Fürſten wählen und rufen euch zum König aus, Herzog Rudolf! ich trete der Wahl frohen willigen Herzens bei und bitte Gott, daß er euch langes Leben und ein glükliches rühmliches Regiment verleihen wolle!

Sächſiſche Fürſten. Es lebe Rudolf — unſer König Rudolf! und Verderben über Heinrich!

Sächſiſches Kriegsheer. Es lebe Rudolf! König Rudolf! — Verderben über Heinrich!

Herz. Rudolf. Fürſten und Herren! ihr überraſcht mich — betäubt, erſchrekt mich! Ich bin's nicht würdig — ich kann euer König nicht ſein — ich kann nicht!

Sächſiſche Fürſten. Ihr ſeid's — unſer König — Teutſchlands und Italiens König! — ihr ſeid's — müßt's ſein und bleiben — dem Verworfnen die Krone vom

Haupte reißen — und unſer König ſein — Teutſchlands und Italiens König!

Herz. Rudolf. Fürwahr! ich bin tief beſchämt — innigſt gerührt und erſchüttert; ich kann mich kaum ſammeln, faſſen — ihr habt mich zu ſehr überraſcht, edle Fürſten und Herren! Gern wollt' ich's ablehnen; aber ihr dringt in mich, ihr beſtehet darauf — wohlan! ich bin bereit, die mir ſo edel dargebotene Königskrone anzunehmen, jedoch nicht eher — das ſchwör' ich euch bei dem allwiſſenden und allmächtigen Gott! — nicht eher, als bis ſämtliche Fürſten des Reichs, und die Fränkiſchen Fürſten vornehmlich, welche dem Herkommen nach im Beſitz des Wahlrechts ſind, Heinrichen des Thrones entſetzt und an deſſen Statt mich willig und einmüthig zum König erwählet haben werden — bis ich des Eides, den ich Heinrichen geleiſtet habe, völlig entbunden worden bin. Bis dahin, edle Fürſten und Herren! maß' ich mich keines Vorrechts, keiner Gewalt an; und wählen die Fränkiſchen Fürſten mich nicht: ſo bleibt's beim Alten und ich will thun, als hätte mich ein königlicher Traum entzückt.

Biſch. Bucco. Nein, edler Rudolf! beim Alten ſoll und darf's nicht bleiben!

Erzb. Wezel. Ihr ſeid von nun an unſer König; aber es iſt klüglich von euch gehandelt, daß ihr die Beiſtimmung gemeiner Fürſten beachtet, die euch binnen kurzer Zeit wohl werden ſoll.

Pfalzgr. Friedrich. Wir wollen den Fränkiſchen Fürſten Botſchaft ſenden und ihnen unſer Begehren kund thun laſſen.

Erzb. Siegfried. Sie werden uns wol beiſtimmen.

Erzb. Hanno. Gewiß — ganz gewiß! denn Heinrichs Regiment iſt im ganzen Reiche verhaßt. Doch halt' ich's nicht für rathſam, daß er den heutigen Beſchluß plötzlich und ganz rein erfahre —

Erzb. Siegfried. Er könnte kräftige Maßregeln dagegen ergreifen; denn noch iſt Heinrich nicht ganz von aller Hülfe entblößt — iſt noch nicht ganz ohnmächtig, wenn er ſich gleich ruhig verhalten und in gütliche Unterhandlungen eingelaſſen hat.

Erzb. Wezel. Wir wollen ihn ſchon hinzuhalten ſuchen — wollen ihn ſchon bethören!

Biſchof Herrmann. (für ſich.) Bei Gott! das iſt ſchändlich.

Herz. Berthold. Und das wagt ihr in Gegenwart ſeiner Getreuen zu verhandeln und zu beſchließen?

Herz. Gottfried. Laßt ſie doch verhandeln und beſchließen, was ſie nur immer wollen und laßt euch in keinen Wortſtreit mit ihnen ein. Wenn's zum Schwertſtreit kommt, Lieber! — und dahin kommt es gewis — dann wollen wir uns wol auch hören laſſen; die Ohren ſollen ihnen baß gellen!

Fulda.

Zimmer im Kloſter.

Erzbiſchof Siegfried, Graf Reginger; hernach Erzbiſchof Hanno.

Erzbiſchof Siegfried.

Erwünſchter hättet ihr mir nicht kommen können, theurer Mann! Ein Engel muß euch den Gedanken eingegeben haben, uns entgegen zu ziehen.

Gr. Reginger. Weiß der Himmel, wie mir der Einfall kam, das Hoflager zu verlaſſen. Freilich hat mich's ſchon lange nicht mehr um den König gelitten — es war mir Alles ſo widerlich an ihm, Alles ſo verhaßt —

Erzb. Siegfried. Was wär' auch Liebenswürdiges an dieſem Heinrich?

Gr. Reginger. Und ſein ganzes Hofgeſinde und ſeine Vertrauten — es iſt eine böſe Rotte von Menſchen!

Erzb. Siegfried. Der Osnabrükker vornemlich, und Eberhard, der trozige [illegible] — nicht wahr?

Gr. Reginger. Und der Bube von [illegible] — mir unter Allen der Verhaßteſte!

Erzb. Siegfried. Man ſeht: Lieber! da ſeid ihr auf immer von ihnen geſchieden und kommt von nun an unter gute, rechtliche und ehrbare Männer und macht euch um des Reichs Wohlfahrt gar höchlich verdient, wenn ihr auf eurem Entſchluſſe beharret und Alles ſo ſtandhaft hinausführt, wie ich's euch vorgeſchrieben habe.

Gr. Reginger. Verlaßt euch auf mein Wort, ehrwürdiger Herr! Ihr ſollt ſehen, daß ihr an mir den rechten Mann gefunden habt.

Erzb. Siegfried. Ihr müßt immer dabei bedenken, daß ihr Gott einen Dienſt daran thut — daß euch der Rächer im Himmel zum Werkzeug ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit auserſehen und erwählet hat.

Gr. Reginger. Dieſe Wahrheit, von euch ſo heilig bekräftiget, wird mir Herz und Gewiſſen beruhigen.

Erzb. Siegfried. Fürwahr! es iſt ein ſehr verdienſtliches Werk um das Reich und die Kirche, das ihr da ausführt. Bedenkt nun noch die Vortheile, die euch im Leiblichen daraus erwachſen: das Volk wird euch zujauchzen, die Sachſen werden uch am Tage der Krönung auf ihren Schilden tragen und vor euch ausrufen laſſen: Reginger, der Retter des Vaterlandes! der König wird euch mit Ehren und Würden berhäuſen, euch Anfangs vielleicht nur ine Grafſchaft, bald darnach aber auch as erſte erledigte Herzogthum zum Dank ür eure treuen Dienſte verleihen —

Gr. Reginger. Ich hoffe, daß man icht undankbar gegen mich ſein — mir on dieſer Seite reichlich erſezen wird, was h von iener verliere!

Erzb. Siegfried. Wie kann euch ſo twas nur in den Sinn kommen? Habt r nicht mein theures Wort darauf?

Gr. Reginger. Ihr werdet es redlich halten, deſſen bin ich überzeugt.

Erzb. Siegfried. So eile denn, Lieber! und thu, wie ich euch geſagt habe! — Die Fürſten haben euch doch noch nicht gewahret?

Gr. Reginger. Auſſer eurem Kämmerer hat mich kein Menſch geſehen; es war noch ſtokfinſter, als ich hier ankam —

Erzb. Siegfried. Sondert euch, daß ihr unerkannt wieder wegkommt; izt iſt noch Alles ſtill im Kloſter. Ihr müßt uns eilends den Vorſprung abgewinnen und euch ſtellen, als kämet ihr grade von Würzburg —

Gr. Reginger. Freilich wol, wenn meine Mähre nicht trügeriſch ſcheinen ſoll. Gott befohlen indeſſen, ehrwürdiger Herr!

Erzb. Siegfried. Gott geleit' euch, theurer redlicher Mann! — (Graf Reginger ab.) Schirm der erſten Größe! Ich kenne die Quelle deines Haſſes gegen den König wohl: Ulrich von Cosheim iſt dir ein

Dorn im Auge; der ſtand immer zwiſchen dir und Heinrichs Herzen, der vertrat dir immer den Weg zu ſeiner Huld und Freundſchaft, der vereitelte all' deine Entwürfe, dich höher empor zu ſchwingen, dich geltender wichtiger zu machen unter dem übrigen Hofgeſinde, und einen Theil der Regimentsführung an dich zu reiſſen. Izt zeigt ſich dir eine Gelegenheit, dich an Beiden zugleich mit gar geringer Müh' und ſonder alle Gefahr zu rächen und dafür noch überdies mit Geld und Ehre gar reichlich belohnt zu werden, wie du wähnſt — natürlich, daß du ſie mit beiden Händen ergreifſt, daß du dich nicht zweimal bitten und mahnen läſſeſt, ſie zu benuzen! — Aber daß ich ſolch einen Streich angebe, daß ich mich dieſes ſchelmiſchen Menſchen dazu bedienen muß! — Wohl könnt' ich mir Vorwürfe darüber machen, wenn meine gute Abſicht nicht die Mittel heiligte, wenn ich das ſchmuzige Werkzeug nicht wieder wegwerfen könnte, ſobald ich deſſen nicht mehr bedarf, wenn nicht Heinrich ohne dieſen Streich ſchon ſo gut, als verloren anzuſehen

zuſehen wäre. Es iſt Barmherzigkeit, einen Miſſethäter, der eines langſamen martervollen Todes zu ſterben verurtheilt iſt, mit einem einzigen gutgeführten Streiche ſeiner Höllenpein zu überheben; ſollt' es in dieſem Falle nicht auch . . . (Erzbiſchof Hanno tritt ein.) Ha, guten Morgen, Herr Erzbiſchof! Ihr ſeid ſchon reiſefertig?

Erzb. Hanno. Ich will mich von euch beurlauben.

Erzb. Siegfried. Ihr ſeid wol andern Sinnes geworden, wollt wol nicht mit uns nach Wirzburg gehen?

Erzb. Hanno. Was ſoll ich dort? Täuſchen kann und mag ich den König nicht mit leeren Hofnungen, noch weniger ihm glauben machen, daß der Fürſten Beſchluß zu Gunſten ſeiner ausgefallen ſei, und dann, Lieber! glaub' ich auch, daß wir mit Heinrichs Abſezung und Rudolfs Erhebung noch lange nicht ſo weit ſind, als wir Geſtern noch dachten.

Erzb. Siegfried. Woher kommt euch dieſe Befürchtung?

Erzb. Hanno. Aus Rudolfs Benehmen ſelbſt. Es ſcheint ihm Heute ſchon zu gereuen, was er den Sächſiſchen Fürſten Geſtern zugeſagt hat.

Erzb. Siegfried. Spracht ihr Heute ſchon mit ihm darüber?

Erzb. Hanno. Er verabſchiedete ſich ſo eben von mir —

Erzb. Siegfried. Iſt Rudolf ſchon fort? und wohin?

Erzb. Hanno. Nach Wirzburg — um mit dem König vielleicht gütlich zu unterhandeln; denn er ließ ſo hin und wieder ein Wort von Gewiſſen, Unbilligkeit, Ungerechtigkeit und Treuloſigkeit fallen, daß ich daraus wol abnehmen konnte — —

Erzb. Siegfried. Nichts — ſchlechterdings Nichts zu fürchten haben wir von ihm: das verſichere ich euch hoch und theuer. Es iſt dafür ſchon geſorgt, klüglich und genüglich geſorgt, daß kein gänzlicher Rükfall bei ihm eintreten kann.

Erzb. Hanno. Da hab' ich doch das Gegentheil an ihm bemerkt —

Erzb. Siegfried. Deſto beſſer! deſto beſſer! Je mehr er Heute zu einem gütlichen Vergleich mit dem König, zur unbedingten Unterwerfung ſogar geneigt iſt: deſto weniger wird er es Morgen, deſto erbitterter wird er Morgen gegen ihn ſein, deſto ungeduldiger wird er Morgen dem Tage ſeiner Krönung entgegen ſehen.

Erzb. Hanno. Ich verſteh' euch fürwahr! nicht.

Erzb. Siegfried. Glaubt mir diesmal auf's Wort, Freund! ihr ſollt Dinge hören, von welchen ihr euch in Ewigkeit Nichts hättet träumen laſſen. Eh' ihr in Kölln einreitet, wird das Gerücht davon ſchon durch's ganze teutſche Reich erſchollen ſein.

Erzb. Hanno. Sonderbarer Mann!

Erzb. Siegfried. Ihr wißt doch, daß ich in gewiſſen Dingen meinen eignen Gang gehe.

Erzb. Hanno. Ich will weiter nicht in euch dringen. Auf heimliche Wege verſteht ihr euch allerdings beſſer, als ich.

Erzb. Siegfried. Wenn ſie nur zum Ziel führen —

Erzb. Hanno. Ich habe Nichts dagegen. Mögt ihr's doch auch ausführen, was ihr angefangen habt: ſo brauch' ich mich mit dieſen Händeln weiter nicht zu befaſſen. In der Hauptſache ſind und bleiben wir doch Eines Sinnes. Ich fürchte nur —

Erzb. Siegfried. Noch Einmal, Lieber! ihr habt Nichts zu fürchten.

Erzb. Hanno. Und dennoch fürcht' ich, daß Heinrich all' unſere Anſchläge vereiteln wird, wenn er durch ſeine Getreuen unſern heimlichen Beſchluß in Zeiten erfährt —

Erzb. Siegfried. Auch dafür iſt geſorgt, daß Keiner von denen, die Geſtern noch als ſeine eifrigſten Anhänger ſich bewieſen, unſer Verfahren gegen ihn ſogar ganz laut verrätheriſch und ſchändlich nannten, daß Keiner derſelben ſich ihm nahen, ihm reinen unverfälſchten Wein einſchenken kann.

Erzb. Hanno. Nun wenn ihr auch dafür und für Alles ſo klüglich geſorgt habt, ſo bleibt mir Nichts übrig, als euch guten Erfolg zu wünſchen. Gehabt euch wohl!

Erzb. Siegfried. Bis auf Wiederſehen!

Herberge vor Wirzburg.

Herzog Rudolf, Herzog Berthold, Herzog Gottfried, Erzbiſchof Siegfried, Biſchof Herrmann; hernach Graf Reginger.

Herzog Rudolf. (allein.)

Es war doch zu raſch, zu vorſchnell zugeſagt — es war ungerecht und treulos von mir gehandelt, daß ich die Misvergnügten in ihren Entſchlüſſen beſtärkte, zur Ausführung derſelben ihnen ſogar ſelbſt die Hand bot! Leugnen kann ich mir's freilich ſelbſt nicht, daß ſeit der erſten Verſammlung der Sächſiſchen Fürſten zu Tribur der Wunſch nach der teutſchen Königs-Krone zur herrſchenden Begierde in mir geworden iſt, daß ich ſeitdem den Wachsthum des Misvergnügens über Heinrichs Regiment mit inniger Freude beobachtet, daß ich dem Augenblikke, da das Unwetter des Aufruhrs und der Empörung über ihn losbrechen würde, mit froher Erwartung entgegen ſah; und dennoch ergriffen mich die Schrekken eines böſen Gewiſſens, als der Ruf vom Ausbruch der Empörung wider den König im Reich' erſcholl, dennoch zitterte ich zu Geſinnungen für den Unglüklichen, überraſchte mich der Antrag der Fürſten, gereuet mich izt meine übereilte Erklärung darauf. Mein Ehrgeiz rechtfertiget zwar jedes Wort, das ich geſagt, jeden Schritt, den ich gethan habe: aber Vernunft und Gewiſſen rufen mir unaufhörlich zu: du haſt das Vertrauen deines königlichen Freundes gemißbraucht! Mit welcher Stirne willſt du dich izt ihm nahen? wie magſt du ihm izt noch unbefangnen ruhigen Herzens ins Angeſicht ſehen? mit welcher Lüge willſt du ihn täuſchen, wenn er dich über den Gang und Erfolg deiner Unterhandlungen mit den Sachſen befragt? Ich erröthe vor mir ſelbſt; ich zittre vor ſeinem Anblik; ich kann ihm nicht Rede ſtehen! — Nein Heinrich — nein! nein! ich kann dich nicht ſo ſchändlich bethören. Ich will mich ermannen; ich will meinen guten Namen mit keiner Lüge, mit keiner Schandthat beflecken; ich will ihm Wahrheit berichten, rathen, beiſtehen — will von den Fürſten mein gegebenes Wort zurükfodern und mit veſtem Muth erklären, daß ich dem König bis in den Tod treu zu bleiben entſchloſſen bin. Es wird mir freilich Kampf, Überwindung, Selbſtverleugnung koſten; das Opfer iſt groß, das ich der Treue bringe; eine Krone auszuſchlagen, eine Krone, nach deren Beſiz ich ſo lange gegeizt habe, wegzuwerfen, wenn ſie mir freiwillig dargeboten wird — o Rudolf! Rudolf! das iſt beinahe zu Viel für deine Standhaftigkeit! dein Ehrgeiz iſt zu mächtig — er wird dich übermannen! die Verſuchung iſt zu reizend — du wirſt ihr erliegen! — Und wenn nun Heinrich, troz meiner Beharrlichkeit in der Treue, troz meines Widerſtandes gegen den Antrag der Fürſten — wenn er ſich dennoch nicht erhalten könnte, wenn er dennoch Kron' und Reich verlöre, wenn dann ein Andrer und nicht Rudolf — nicht Rudolf den erledigten Königsthron beſtieg?

ſtieg? — Ein ſchrecklicher Gedanke, der da in mir aufſteigt! Aber er iſt wahr — er iſt wahr! Heinrich kann ſich nicht behaupten — die Sachſen und Thüringer, die mächtigſten Biſchöffe und Erzbiſchöffe, Reich und Kirche, Alles — Alles iſt wider ihn, droht ihm Verderben, trachtet ihm nach dem Leben — er muß fallen! Und ein Andrer als ich — ein Andrer und nicht Rudolf . . . Nein! Rudolf und kein Andrer wird, muß euer König werden! Ich füge mich euerm Willen, Fürſten! ich widerrufe nun nicht — ich nehme die Krone an und ſchwör' euch, ein gerechtes und löbliches Regiment zu führen! — — Ha! ſie kommen, die mit mir für den König verhandeln ſollten — die mich bei ihm nun der Verrätherei . . .

(Herzog Berthold, Herzog Gottfried, Erzbiſchof Siegfried, Biſchof Hermann kommen.)

Herz. Berthold. Sieh da: Herzog Rudolf!

Erzb. Siegfried. Wir glaubten euch izt Nürnberg ſchon näher, als Wirzburg.

Herz. Rudolf. Ich harre euer hier ſchon ſeit drei Stunden —

Herz. Gottfried. Doch nicht etwan, um uns zu des Königs Hoflager zu geleiten?

Herz. Rudolf. Darum eben!

Herz. Gottfried. Herzog Rudolf! ihr — ihr?

Biſch. Herrmann. Das kann euer Ernſt nicht ſein, Herr Herzog!

Herz. Berthold. Unmöglich, Freund! Ich glaube, daß ihr euch vergeßt —

Herz. Gottfried. Ihr müßtet euch denn zu Gerſtungen vergeſſen haben!

Herz. Rudolf. Wohl möglich, edle Herren! Welcher Menſch vergißt ſich nicht Einmal wenigſtens in ſeinem Leben?

Herz. Berthold. Darf ich meinen Augen, darf ich euern Worten glauben?

Herz. Rudolf. Seht ihr irgend einen falſchen Zug auf meiner Stirne? oder fühl' ich euch eine verdächtige Sprache? Berthold ſollte mich wol kennen —

Herz. Berthold. So — ſo kenn' ich euch wieder, edler Mann! Ihr nehmt die Zuſage, die ihr den Sachſen zu Gerſtungen gethan habt, zurück?

Herz. Rudolf. Sie war in der Uibereilung gethan — ich nehme ſie zurück. Der Glanz der Krone blendete mich — ich ſeh' itzt wieder mit offenen Augen, ſchäme mich meiner Verblendung und gelobe…

Herz. Berthold. Wenn Herzog Rudolf ein Wort ſagt, ſo gilt es mir mehr, als Schwüre von Tauſenden.

Herz. Gottfried. Der edle Mann kann ſtraucheln, ſchwanken, auch fallen; aber er rafft ſich ſchnell wieder auf und ſteht in ſeiner ganzen Mannskraft wieder da und ſiegt über jede Verſuchung, über jede Begierde zum Verbrechen. Und dann iſt er uns werther noch, als er uns vorher geweſen war. Ihr war't dem Falle ſehr nahe, bieder Rudolf! aber —

Herz. Rudolf. Nichts mehr davon, wenn ich bitten darf, Freunde! Vergeben und Vergeſſen — —

Biſch. Herrmann. Und jeder redliche, rechtliche Mann wird's euch mit Ehrfurcht danken, daß ihr dem König treu zu bleiben entſchloſſen ſeid.

Herz. Berthold. Laßt uns nun ſonder Verzug zu ihm eilen, ihm Wahrheit berichten und gemeinſchaftlich rathſchlagen, wie wir der Sachſen böſliche Anſchläge... (Geſchrei vor der Herberge: Iſt Herzog Rudolf hier?) Was iſt das?

Gr. Reginger. (ſtürzt herein und den Stecken in Fäuſten.) Hülfe! Hülfe! — Wer ſchüzt mich? wer rettet mich?

Herz. Rudolf. Reginger! was iſt euch? wie gebehrdet ihr euch?

Biſch. Herrmann. Mann des Entſezens! ſeid ihr toll geworden?

Gr. Reginger. (aufſpringend.) Ha toll! toll! — Schüzt, rettet mich vor meinen Verfolgern ——

Herz. Rudolf. Wer verfolgt euch denn?

Gr. Reginger. Ich bin den Henkern entronnen! Sie hatten mich ſchon ergriffen — ſchon das Schwert gezükt — —

Erzb. Siegfried. Auf euch? und warum denn? auf weſſen Geheis denn?

Gr. Reginger. Auf des Königs Geheis, weil ich ihm die Hände nicht bieten wollte zur Verübung eines verfluchten Bubenſtüks, eines abſcheulichen Meuchelmordes —

Herz Berthold. Entſezlich! der König — —

Gr. Reginger. Staunt, ſtarrt mich nur an, Herzog Berthold! erſchrekt, entſezt euch nur vor dem Geſchrei meiner Anklage, Herzog Rudolf! — Wär' ich den Henkern nicht entronnen, ſo hätt' ich für euch geblutet — und ihr wäret euerm Schikſal doch nicht entgangen!

Herz. Rudolf. Wir? wir?

Herz. Berthold. Uns — uns hätt' es gelten ſollen?

Gr. Reginger. Ja! euch, Herzog Rudolf — euch, Herzog Berthold! ſollte der Streich gelten — euch — —

Herz. Rudolf. } Entſetzlich! — un-
Herz. Berthold. } möglich! — das lügt ihr — das iſt Verleumdung —

Erzb. Siegfried. Sammelt euch, Lieber! beſinnt euch — die Angſt ſpricht aus euch; und ihr ſeid in Irrwahn gefallen.

Gr. Reginger. Ich bin nicht wahnſinnig geworden, edle Herren! ich lüg' und verleumde nicht. Meine Klage iſt —

Herz. Rudolf. Wahr und wahrhaftig?

Gr. Reginger. Wie Gott, edle Herren! Laßt euch die Sache — —

Herz. Rudolf. O Bube — Bube mit der Königskrone! Aber nun ſoll ſie herab und ich will ſie dir mit eignen Händen vom Haupte reißen!

Herzog Berthold. Nicht übereilt, Freund! Laßt Regingern den Verlauf der Sache erzählen und ſeine Klage beweiſen;

dann wollen wir mit kaltem Blute darüber rathſchlagen —

Herz. Rudolf. Mag Reginger ſeine Klage beweiſen, ſo ſei dir, ſchandbübiſcher Menſch! Auswurf der Menſchheit! die grimmigſte Rache geſchworen! — Erzählt uns, Graf!

Herz. Berthold. Gebt Gott und der Wahrheit die Ehre und erzählt uns den Verlauf der Sache nach allen Umſtänden ſo, wie ihr es im Blutgerichte und am Tage des allgemeinen Weltgerichts zu verantworten getraut!

Gr. Reginger. Der Verlauf der Sache iſt kurz. Den Beweis für ihre Wahrhaftigkeit führ' ich, wie ihr ihn verlangt. Geſtern Abend ließ mich der König in ſein heimliches Gemach rufen; ich gieng und traf den Biſchof Benno, den Grafen Eberhard und den Kämmerling Ulrich von Cosheim bei ihm. Wir ſetzten uns, wie's täglicher Brauch am Hoflager iſt, zum Zechen nieder und der Becher gieng unter luſtigem Scherz und mancher zügelloſen Poſſe bis Mitternacht herum. Mit dem Schlag zwölf Uhr ſtand der König auf und ich hielt das für einen Wink zum Abtritt; aber er bat uns zu bleiben, weil er uns eine Sache von Wichtigkeit zu eröfnen habe, zu deren Anhörung und Ausführung wir uns jedoch erſt eidlich verpflichten müßten. Der Biſchof nahm uns den Eid ab; wir ſchwuren Verſchwiegenheit und treuliche Ausrichtung. Gott vergebe mir's aus Barmherzigkeit, daß ich meineidig geworden bin —

Erzb. Siegfried. Ich entbind' euch von dieſem Eide; und überhaupt bindet ein Eid zur Verübung eines Bubenſtücks gethan, keinen ehrlichen Mann.

Gr. Reginger. So bin ich beruhiget. Hierauf redete der König: Es kann euch nicht unbekannt ſeyn, daß es die beiden Herzoge Rudolf und Berthold gar böslich mit mir meinen, ſich heimlich zu meinen ofnen Feinden halten und mich um Thron und Leben zu bringen trachten. Meine und des Reichs Sicherheit und Wohlfahrt machen es alſo nothwendig, daß ich mich dieſer gefährlichen Menſchen ſo ſchleunig, als möglich, zu entledigen ſuche, und ich habe das gute Vertrauen zu euch, daß ihr mir dazu behülflich ſein werdet. Die Umſtände erlauben es nicht, offenbare Gewalt gegen ſie zu brauchen; ich muß mich alſo diesmal eines heimlichen Weges zur Vertilgung dieſer Männer bedienen. Ich erwarte die Fürſten Morgen von Gerſtungen zurük; ich werde ſie freundſchaftlich empfangen und den Erfolg ihrer Sendung im Ritterſaale von ihnen vernehmen, ſodann aber die beiden Herzoge, unter dem Vorwand einer heimlichen Berathſchlagung mit ihnen in dieſes Gemach beſcheiden, wohin ich ſtraks zu folgen verſpreche. Ihr erwartet ſie hier hinter dieſem Schirm verſtekt, fallt, ſobald ſie euch den Rükken zuwenden, über ſie her, ſchikt ſie in die Ewigkeit und werft ihre Leichname in jene Schleuſe, wo ſchon ſo Mancher —

Herz. Rudolf. Abſcheulich! teufliſch — teufliſch!

Gr. Reginger. Ja wol teufliſch — und teufliſcher noch, daß Ulrich und Eberhard dem Böſewicht Arm und Schwert zur Ausführung dieſer ſchwarzen That gelobten! Ich ſtand wie vom Donner gerührt, betäubt und zitternd da, und konnte kein Wort verbringen, bis Heinrich ahndend, was in mir vorgieng, mit wilder wüthiger Gebehrde fragte: Mezinger! und du? — Nein, Herr! ſagt' ich, das gelob' ich euch nicht! Alles — Alles, nur kein Bubenſtük, keinen Meuchelmord! – Nicht? nicht? ſchrie er und ſeine Wangen erbleichten und ſeine Lippen wurden ſchwarzblau und ſein Auge ſchoß Feuerſtralen — alſo nicht? nicht? Schurke! — Und plözlich ſprangen zwei Knechte mit bloßen Schwertern herein und packten mich. Angſt und Verzweiflung gaben mir Kräfte; ich riß mich los, ſchlug die Elenden mit meinen Fäuſten ins Angeſicht, daß ſie zu Boden fielen, ſtürzte zur Thüre hinaus, lief wie ein Beſeßner durch die Straßen der Stadt, fand endlich ein Bürgerhaus offen, gewann den Wirth mit ſchwerem Gelde, daß er mich unter dieſer Verkleidung aus der Stadt brachte — und ſo bin ich den Henkern noch glüklich entronnen und hab' euch von dieſem ſchändlichen Anſchlag auf euer Leben noch in Zeiten Kunde geben können, wofür ich Gott noch mehr, als für meine eigne Rettung danke.

Herz. Rudolf. Es iſt beſchloſſen und bei Gott dem Allmächtigen beſchworen —

Herz. Berthold. Noch nicht beſchworen, Freund! Laßt ihn dieſe ſchwere Klage erſt beweiſen.

Gr. Reginger. Und wie ſoll ich den Beweis führen? — Ihr wißt, daß ich von jeher des Königs vertrauteſter Freund geweſen bin, daß er mich reichlich bezahlt und mit Ehren überhäuft hat, daß ich dereinſt noch größere ehrenvollere Belohnung für meine treuen Dienſte mit Gewißheit erwarten konnte. Warum ſollt' ich nun alle dieſe Vortheile durch eine lügenhafte Anklage verſcherzen wollen, da ich auf der einen Seite offenbaren Verluſt, auf der andern nicht die mindeſte Entſchädigung dafür zu hoffen habe? Ich dächte, ſchon dies ſollte beweiſen —

Biſch. Herrmann. Es beweiſet allerdings Etwas für euch —

Gr. Reginger. Aber es ſoll Nichts beweiſen, edle Herren! Klagt den König des beſchuldigten Verbrechens auf meinen Namen an und ich erbiete mich, in Gottes Kampfgericht mit Schwert und Kolbe auf Tod und Leben den Beweis gegen männiglich zu führen!

Herz. Berthold. Bis dahin alſo laßt uns unſre Rache aufſchieben — Gottes Gericht mag erſt endſcheiden!

Herz. Rudolf. So endſcheidet es gewis wider den König.

Herz. Berthold. Das müſſen wir erwarten, Freund! Vielleicht wollt' er die Treue, oder den Edelmuth des Grafen nur prüfen — vielleicht auch war es auf ſeine Entfernung vom Hoflager lediglich abgeſehen — vielleicht ſind noch mancherlei Umſtände, die den König entſchuldigen, die ihn von der Klage des uns bereiteten Verderbens losſprechen!

Herz. Rudolf. Ihr ſeid, bei Gott! ſehr glimpflich gegen dieſen Menſchen.

Herz. Berthold. Nur gerecht, edler Rudolf! Es wird mir ſchwer, ſolche läſterliche Dinge von einem Manne zu glauben, deſſen Herz ich bis hieher immer gut, deſſen Handlungen ich immer menſchenfreundlich und edel erfunden habe. Wir wollen ihn zur Rede ſtellen — laßt ſehen, wie er ſich entſchuldigen und rechtfertigen wird!

Herz. Rudolf. Solch einem Manne ſollt' ich unter die Augen treten, ruhig anhören, was er uns vorſchwindelt und ihn nicht bei der Gurgel faſſen und würgen?

Herz. Berthold. So lang' er ſich nicht gereiniget hat von dieſer ſchweren Anklage, ſo lange tret' auch ich ihm nicht unter die Augen —

Herz. Gottfried. Auch ich nicht, wiewol ich ihn noch nicht für ganz ſchuldig halte.

Biſch. Herrmann. Gott wird gerecht richten zwiſchen ihm und ſeinem Kläger —

Erzb. Siegfried. Das wird er — und dahin wird's auch kommen müſſen.

Gr. Rezinger. Und darauf dring' ich vor euch und allen Fürſten und allem Volk —

Herz. Berthold. Auch wir, wenn Heinrich euch ob eurer Anklage nicht durch andere Beweiſe zu Schanden zu machen vermag; bis dahin bleibt ihr in unſerm Geleite und unter unſerm Schuz!

Wirzburg.

Zimmer im Biſchöflichen Pallaſte.

König Heinrich, Biſchof Benno; hernach Ulrich von Cosheim und Hartwig, Abt zu Hirſchfeld, zulezt Erzbiſchof Siegfried und Graf Beringer.

König Heinrich.

Mich verlangt ſehr nach Botſchaft von Gerſtungen.

Biſch. Benno. Stünden die Sachen dort gut für euch, ſo hätten eure Geſchäftsträger euch wol ſchon mit Antwort vergnügt.

König Heinrich. Ihr fürchtet alſo noch immer —

Biſch. Benno. Bis ich nicht klar vom Gegentheil überzeugt bin, kann ich von dieſer Art Menſchen wenig Gutes hoffen. Ihr hättet euch ihnen nicht ſo unbedingt vertrauen ſollen. Entſinnet euch deſſen nur, was ich euch vom Herzog Rudolf geſagt habe. Doch will ich euch nicht noch argwöhniſcher machen, will euch noch nicht alle Hofnung benehmen; Rudolf handelte ſonſt edel — vielleicht auch izt wieder. Am meiſten bau' ich auf den biedern Gottfried von Lothringen; fürwahr! ein Mann, der ſeines Gleichen gar Wenige hat —

König Heinrich. Schade, daß ſeine Geſtalt ſo abſchreckend, ſein Körper ſo verbogen und verwachſen, ſein Angeſicht ſo widerlich iſt!

Biſch. Benno. Was ihm an körperlicher Wohlgeſtalt abgeht, das erſezt ſein gerades biederes Herz, ſein edler veſter Sinn, ſeine Stärke und Tapferkeit tauſendfältig. Wohl euch, daß ihr dieſen treflichen Mann zum Freunde habt! Sucht ihn euch ja zu erhalten — er iſt die ſtärkſte Stüze eures Thrones! ſo lange dieſer euch zur Seite ſteht, könnt ihr wahrlich! noch nicht verzagen —

Ulrich v. Cosheim. (raſch eintretend.) Der Hirſchfelder Abt ſprengte ſo eben mit verhängtem Zügel in den Hof; ſein Ausſehen ſchien nur frohe Mähre zu verkünden.

König Heinrich. Frohe Botſchaft vielleicht von Gerſtungen —

Biſch. Benno. Oder von der Königin!

Abt Hartwig (tritt ein.) Gott ſegne euch, mein guter König und Herr! und erfreue euer Herz noch oft mit ſolcher glücklichen Botſchaft, als ich euch itzt bringe! Die Königin —

König Heinrich. O mein Weib! mein gutes Weib! [illegible] — iſt ſie geneſen! und womit?

Abt Hartwig. Mit einem Erben eures Thrones, eurer Herzensgüte und eurer Tugenden!

König Heinrich. Gott ſei gelobt!

Biſch. Benno. Meinen herzlichſten Glückwunſch, Freund! — es ahndete mir ſogleich von dieſer Wonne, als ich des Abts Ankunft vernahm.

Ulrich v. Cosheim. Auch meinen auf-ichtigen Glückwunsch ob dieſer glücklichen egebenheit, mein König und mein Herr!

König Heinrich. Ich dank' euch, Freun-e! ich dank' euch von ganzem Herzen! — Mutter und Kind ſind doch wohlauf?

Abt Hartwig. Ja! Beide vollkommen, geſtrenger Herr! Aber das Knäblein war ehr ſchwächlich in den erſten Stunden nach einer Geburt; wir fürchteten, es werde ogleich wieder verlöſchen und mußten wohl ilen, es zur heiligen Taufe zu bringen —

König Heinrich. Da hat es gewiß mein frommer Hartwig mit über die Tau-ſe gehalten?

Abt Hartwig. [illegible] geſtrenger Herr! Biſchof Otten zu Bam-berg hatte mich eben heimgeſucht; der tauft' es und ich ſammt allen Kloſterbrüdern wa-ren Zeugen.

König Heinrich. Der wird mir ein gar lieber frommer Sohn werden! Und ſein Name?

Abt Hartwig. Wie euer großer Ahnherr hieß: Konrad!

König Heinrich. Wohl — recht wohl! Gott gebe, daß er ihm gleich wird an Tugenden, ſo kann Teutſchland und Italien ſich meines Erben mit Recht erfreuen. Ich dank' euch für gute Gevatterſchaft und will dieſen Liebesdienſt ſchon auf andere Weiſe wieder gleich zu machen ſuchen.

Biſch. Benno. Das war doch einmal wieder ein froher ſeliger Augenblick nach ſo manchem mit Sorg' und Kummer verlebten Tagen. Wollte Gott! daß euch von Gerſtungen her ſo gute Botſchaft käme —

Abt Hartwig. Von Gerſtungen wird euch ſo eben auch Botſchaft kommen; ich begegnete dem Mainzer Erzbiſchof nahe beim Stadtthor.

König Heinrich. Ihm allein?

Abt Hartwig. Außer ſeinen Rittern und Knechten gewahrt' ich keine Geſellſchaft bey ihm. Da kommt er ſelbſt —

(Erzbiſchof Siegfried kommt.)

König Heinrich. Ha willkommen! willkommen!

Erzb. Siegfried. Heil unſerm König! Ganz Wirzburg iſt voll Jauchzens ob der frohen Nachricht, die der ehrwürdige Abt euch gebracht hat. Bald wird im ganzen Reiche — —

König Heinrich. Ich dank' euch — ich dank' euch, Herr Erzbiſchof! und wünſche, daß ihr mir den Becher der Freude nicht mit Wehmuth vergällen mögt.

Erzbiſch. Siegfried. Auch meine Botſchaft wird eure Stirne nicht wölken, euer Herz nicht mit Traurigkeit erfüllen.

Biſch. Benno. Das gebe Gott! Aber ihr kommt ſo allein?

König Heinrich. Ja ſo allein, Lieber! das läßt mich wenig Erfreuliches hoffen. Wo ſind ſie denn allesamt, die ich mit euch gen Gerſtungen ſendete?

Erzb. Siegfried. Alle in ihre Heimath zurückgekehrt, geſtrenger Herr! weil ich's über mich nahm, euch den Erfolg unſrer

Sendung kund zu thun. Ihr dürft darum kein Arges fürchten; denn unſre Sendung iſt, fürwahr! nicht ohne Nutzen geweſen.

König Heinrich. Es iſt doch nicht fein von ihnen, daß ſie fürbaß gezogen ſind; aber es ſei darum! Eure Ausrichtung alſo —

Erzb. Siegfried. Iſt Friede — allgemeiner Friede! Die Sächſiſchen Fürſten haben auf unſre bittlichen und ernſtlichen Vorſtellungen gelobt und geſchworen, wegen aller euch zugefügten Unbilden, wozu ſie durch thörichten Irrwahn verleitet worden zu ſein bekannten, gänzlich Abbitte und Genugthuung zu thun, auch von neuem Unterwerfung und Treue zu geloben und unverbrüchlich darüber zu halten, wenn ihr ihnen dagegen Verzeihung, Sicherheit für ihre Perſonen und ihr Eigenthum und Aufrechthaltung ihrer Freiheiten und Gerechtſame gewähren wollet. Dies, geſtrenger Herr! iſt es, worüber wir gegenſeitig überein gekommen ſind, und was wir mit den Sachſen bis auf eure Genehmigung verabhandelt haben.

König Heinrich. Glüklicher Tag, der mich auf einmal einer zwiefach drükkenden Sorge überhebt! Ich bin ſehr zufrieden mit euern Verhandlungen — ich dank' euch für Alles, was ihr zu meinem und des Reichs Beſten geſagt, gerathen, gehandelt habt. Ich gewähre den Sächſiſchen Fürſten Vergebung und Sicherheit und ſehe der Stunde, in welcher ich ihnen dies verheißen und geloben ſoll, mit frohem Verlangen entgegen.

Erzb. Siegfried. Ihr dürft nur einen Tag anſezen, an welchem die Sächſiſchen Fürſten vor euch erſcheinen ſollen —

König Heinrich. Ich will das Jahresfeſt zu Kölln feiern und der Sächſiſchen Fürſten dort harren; deſſen mögt ihr ſie unter Zuſicherung meiner Huld beſcheiden! — O Gott! ſolch einen durchaus glüklichen Tag haſt du mir lange nicht geſchenkt.

Tag darauf.

König Heinrich, Biſchof Benno; hernach
Ulrich von Cosheim, Graf Beringer, Graf Sizzo.

Biſchof Benno.

Mir wollt' es doch gleich nicht zu Sinn, daß der Mainzer geſtern allein kam; ich behielt aber meinen Argwohn bei mir, um euch nicht aus eurer guten Stimmung zu bringen.

König Heinrich. Aber Heute?

Biſch. Benno. Muß ich euch doch aufmerkſam machen und warnen —

König Heinrich. So ſagt doch, Lieber!

Biſch. Benno. Ich weiß nicht, was ich von euren Geſandten und ihrer Verhandlung mit den Sächſiſchen Fürſten denken ſoll. So ganz treulich mag euch wol Siegfried nicht berichtet haben! Wär' Alles genau ſo, wie er ſagte: ſo hätten ſich's die übrigen Herren gewis zur groſſen Freude gemacht, euch die gute Mähre in Perſon zu bringen, zumal ſie euch ſchon ſo nahe waren.

König Heinrich. Ei wie nahe denn, lieber Benno? Von Fulde aus iſt ja Jeder ſeines Weges gezogen —

Biſch. Benno. Der einzige Hanno, geſtrenger Herr! die Uebrigen ſind Geſtern geſammt noch in der nächſten Herberge vor Würzburg beiſammen geweſen.

König Heinrich. Wie? in der nächſten Herberge — — unmöglich! ihr ſeid wol übel berichtet worden, oder habt falſch verſtanden —

Biſch. Benno. Tauſend gegen Eins, geſtrenger Herr! in der nächſten Herberge vor Würzburg. Das wuſt' ich Geſtern beim Nachtmahl ſchon; aber ich glaubte viel davon, als ihr izt — leugnete mir aber doch die Möglichkeit deſſen, was meine Kundſchafter mir berichteten, nicht ab, und ritt deswegen Heut' in aller Früh' ſelbſt hinaus und forſchte bei dem Herberger: ob er ſich wol noch entſinnen könne, wer von Bedeutung Geſtern bei ihm Einkehr gemacht habe? Da antwortete der Mann dem hocherfreut und behende: daß ſeiner ſchlechten Herberge Geſtern gar großes Heil wiederfahren ſei, dieweil die edlen Herzoge von Schwaben, Zähringen und Lothringen, der Hochwürdige Herr Erzbiſchof von Mainz, und der ehrwürdige Herr Biſchof von Bamberg ſamt vielen Rittern und Knechten . . .

König Heinrich. Benno! ich fall' aus den Wolken —

Biſch. Benno. Ahndet euch nun Etwas?

König Heinrich. O Freund! Freund! mir ahndet Verrätherei. Sie ſendeten den Erzbiſchof allein an mich ab, weil dieſer Sprach' und Gebehrde zur Täuſchung mehr in ſeiner Gewalt hat, als jene Neulinge in der Kunſt zu bethören. So nahe dem Hoflager und doch fürbaß gezogen — ha! wenn das nicht Verdacht erwekken ſoll —

wenn

enn mir das nicht als ein ſicheres Kenn- chen der offenbaren Geringſchäzung mei- r, oder der heimlichen Betrügerei gel- n ſoll!

Biſch. Benno. Ich fürchte das Lez- e —

Ulrich v. Cosheim. (tritt ein.) Die afen Beringer und Sizzo begehren im men der Herzoge von Schwaben und hringen vorgelaſſen zu werden.

Biſch. Benno. Nun wird ſich das thſel auf Einmal löſen.

König Heinrich. Sie werden ſich ent- uldigen, um Verzeihung bitten laſſen —

Ulrich v. Cosheim. Darnach ſehen r ihre Boten eben nicht aus.

König Heinrich. Wir wollen doch hö- n — führt ſie herein! (Die Grafen Be- nger und Sizzo kommen.) Seid freund- willkommen, edle Herren!

Gr. Beringer. Alles Glük und Wohl- ehen über Königliche Maieſtät!

König Heinrich. Ich dank' euch. Was iſt euer Begehren?

Gr. Beringer. Wir verſichern euch für unſere Perſon unſrer tiefſten Ergebenheit und bitten, ihr wollet uns nicht zurechnen, was wir euch im Auftrag der Herren Herzoge zu Schwaben und Zähringen zu eröfnen haben.

König Heinrich. Sagt an!

Gr. Beringer. Herzog Rudolf und Herzog Berthold ſind gar ſehr betrübt und erſtaunt ob der grauſamen Anſchläge, die ihr, während ſie für euer und des Reichs Beſte geredet und gearbeitet haben, auf ihr Leib und Leben . . .

König Heinrich. Ha! welcher Teufel erfand dieſe hölliſche Lüge wieder?

Gr. Beringer. Es iſt den Herzogen hinterbracht worden, daß ihr ihnen den Tod geſchworen und es alſo veranſtaltet hättet, daß ſie Beide zugleich hier in dieſem Pallaſte meuchelmörderiſch überfallen werden ſollten. Möchtet ihr euch nun,

aſſen ſie euch durch uns vermelden: von
ieſer ſchweren Beſchuldigung nicht reini-
en; ſo wollen ſie euch abſagen, Gehor-
am und Treue, die ihr ſelbſt ſo ſchändlich
ebrochen habt, euch aufkündigen, ſich
it den Sächſiſchen Fürſten wider euch ver-
inigen, und nicht eher ruhen und raſten,
is ſie euch des Regiments entſezt und we-
en dieſes abſcheulichen Beginnens ſchwere
lutige Rache an euch werden genommen
aben.

König Heinrich. Allwiſſender Gott!
u kenneſt mein Herz. Ich will auf ewig
on deinem Angeſichte verbannet ſein, die
Schrekken der Hölle ſollen mich augenblik-
ch ergreifen, deine Donner mich auf der
Stelle zerſchmettern und vernichten, wenn
ie je ein Gedanke an ſolch eine fluchwür-
ige That in den Sinn gekommen iſt! Mehr
ann ich auf dieſe lügenhafte Klage nicht
ntworten, beſſer kann ich die Unſchuld
eines Herzens nicht beweiſen —

Gr. Sizzo. Dieſer Beweis, ſo wahr-
aftig er auch ſein mag, wird den Herren

Herzogen nicht genügen. Denn der Kläger hat alle Umſtände, welche bei der Verſchwörung gegen ſie vorgefallen ſind, genau angegeben, hat ihnen die Mitſchuldigen alleſammt zu nennen gewußt und ſich noch überdies anheiſchig gemacht, die Wahrheit ſeiner Klage mit Schwert und Kolbe, oder wie es ſonſt verlangt werden mag, in Gottes Gericht auf Tod und Leben gegen männiglich zu beweiſen.

Biſch. Benno. Frevler! Frevler! du wirſt dem Gerichte Gottes nicht entgehen. Wär' es mir vergönnet, ſo kämpft' ich ſelbſt mit dem Buben und ſtraft' ihn für ſeine teufliſche Lüge.

Gr. Beringer. Ihr ſeid auch der Mitſchuldigen Einer, ehrwürdiger Herr! ihr nahmt den Meuchelmördern einen ſchweren Eid auf dieſe Unthat ab —

Biſch. Benno. Ich? Ich? — Vergebe mir's Gott, wenn ich dem Böſewicht fluche, da ich ihm ſein ſchwarzes Herz nicht durchbohren darf.

Ulrich v. Cosheim. Flucht ihm nicht, ehrwürdiger Herr! übergebt ihm ob dieſer Läſterung dem Gerichte Gottes; ich will für euch kämpfen.

Gr. Beringer. So könnt ihr zugleich für eure eigne Unſchuld kämpfen; denn ihr ſtehet unter den Männern, die der König zu dieſem Bubenſtük auserwählet haben ſoll, eben an.

Ulrich v. Cosheim. Alſo auch ich — auch ich bin in dieſe verdammte Lüge mit verflochten? Wohlan denn — wer iſt der Verworfne? Ich will ihm das Teufliſche ſeiner Läſterungen mit ſeinem eignen Blute auf die Stirn mahlen —

König Heinrich. Nein, Ulrich! das will, das muß ich thun. Ich hätt' euch zum Meuchelmord geworben, ſagt der Verräther: ſo muß ich euch auch wieder löſen und reinigen. Sagt an, Ritter! wie nennt ſich dieſer wakkre Mann? wer iſt der Menſch, der ſeinem König ſolch eine Schandthat zeihen konnte?

Gr. Beringer. Graf Reginger – euer trauter Kämmerling!

König Heinrich. Reginger? Reginger? — Ha! ſo dankte Satan ſeinem Schöpfer, daß er ihn zum Engel erheben hatte, wie dieſes Ungeheuer mir dankt. Elender, verworfner Menſch! hab' ich das um dich verdient? hab' ich dich, Schlange! darum ſo lange in meinem Buſen gewärmt und ernährt, daß du mir nun alſo lohnen ſollſt? — Nichtswürdiger! ich könnte dich izt mit einem einzigen Worte zu Boden ſchmettern, ich könnte dich von den Händen der edlen Männer, die du ſo ſchändlich bethört und ihrer Pflichten gegen den König und das Reich vergeſſen gemacht haſt, mit Zuſtimmung geſammter Fürſten und Herren zurükfodern und alle Martern und Strafen des Hochverraths an dir vollziehen laſſen; aber ich will mich meiner Gewalt und königlichen Vorrechte nicht bedienen; ich will den König verleugnen, mich rechtfertigen nach Ritterart, und dem höchſten Richter die

End=

Endſcheidung meiner gerechten Sache überlaſſen. Dies euer Beſcheid, Ritter! ich will mit Graf Regingern kämpfen auf Tod und Leben.

Ulrich v. Cosheim. Nein, mein König! das ſollt und dürft ihr nicht. Will Herzog Rudolf oder Herzog Berthold den Kampf mit euch beſtehen, ſo mag dies unbeſchadet der Königlichen Würde wol geſchehen. Soll aber Reginger ſelbſt die Wahrheit ſeiner Beſchuldigungen im Kampfgerichte beweiſen: ſo laßt mich in euerm und eurer Mitbeſchuldigten Namen den Beweis führen, daß er der abſcheulichſte Lügner iſt, den je der Erdboden getragen hat. Mit ſolch einem Verworfenen dürft ihr, könnet ihr, ohne die Würde königlicher Majeſtät zu beflekken, ſchlechterdings nicht kämpfen —

Gr. Sizzo. Wenn der brave Ulrich den Kampf mit Regingern beſtehen will, ſo dürft ihr nicht kämpfen, geſtrenger Herr! Kämpft er doch eben ſo gut für ſeine eigne, als für eure Unſchuld —

Gr. Beringer. Ich bin ganz des Grafen Meinung, geſtrenger Herr! Es wäre, fürwahr! für des Königs Maieſtät beeinträchtigend, wenn er ſich mit ſeinem treuloſen Diener auf deſſen weder durch Zeugen noch Thatſachen bewieſene Anklage in die Schranken ſtellen wollte.

König Heinrich. So mag Ulrich mit Regingern kämpfen und ihr mögt den Herrn Herzog deſſen beſcheiden. Iſt ihnen aber dieſer Kampf nicht genugthuend: ſo mögen ſie ſich ſelbſt vor Gottes Gericht mit mir ſtellen; ich bin zu ieder Stunde bereit und erbötig, den Ehrenkampf mit ihnen zu beſtehen!

Biſch. Benno. Und Gott wird zu ieder Stunde für euch endſcheiden; denn ihr ſeid ſo unſchuldig, als wir!

Freiſingen.

Fürſtenverſammlung im Biſchöflichen Pallaſte.

Elingart, Biſchof zu Freiſingen, Otto, Biſchof zu Regensburg, Ulrich, Biſchof zu Eichſtett, Welf, Herzog zu Baiern, Friedrich, Graf zu Hohenſtaufen, Konrad, Graf zu Würtenberg, und mehrere Biſchöffe, Fürſten und Herren.

Biſchof Elingart.

Die Sächſiſchen Fürſten, Grafen und Herren haben uns kund thun laſſen, daß ſie, müde der ſchweren Bedrükkungen und Gewaltthaten König Heinrichs, ſich mit gewaffneter Hand ſelbſt Recht zu ſchaffen und ihre Freiheiten und Gerechtſame gegen ſeine Beeinträchtigungen mit Gut und Blut zu behaupten entſchloſſen wären, ſich auch zu gemeinſchaftlicher Bitte an geſamte Fürſten des Reichs wegen Heinrichs Regimentsentſezung und Erwählung eines andern rechtlichen, tapfern und angeſehe-

ren

nen Mannes zum König über Teutſchland und Italien vereiniget hätten. Und ob ſie ſchon auf einem in dieſen Tagen zu Gerſtungen gehaltenen Fürſtentage darüber vorläufig zu Rathe gegangen und einig geworden wären, den tapfern und hochberühmten Herrn Herzog Rudolf zu Schwaben die Königskrone aufzuſetzen: ſo wollten ſie uns dennoch im Wahlgeſchäfte weder vorgreifen, noch Vorſchriften machen, ſondern uns bittlich angehen, daß wir entweder einen andern König erwählen oder ihnen das Wahlgeſchäfte für diesmal übertragen ſollten. Zwar würde Heinrich alle ſeine Kräfte aufbieten, unſer Vorhaben zu vereiteln und ſich auf dem Throne zu erhalten; ſie hoffen jedoch, daß wir ihm die Heeresfolge verſagen, ihn auch ſonſt auf keinerlei Weiſe unterſtützen würden. Dies der Sächſiſchen Fürſten Botſchaft und bittliches Begehren, Ehrwürdige und Erlauchte! Laßt uns nun darüber unter einander rathſchlagen und ſehen, was wir unbeſchadet der Treue, die wir unſerm König geſchworen haben, zu Gunſten der edlen Sachſen...

Graf

Gr. Friedrich. Vergönnt, daß ich euch in die Rede falle, ehrwürdiger Herr Biſchof! und euch eines gar wichtigen Widerſpruchs in eurer Mahnung zeihe. So wie die Treue, die wir dem König geſchworen haben, nicht verlezen und brechen wollen, ſo ſollten wir wol bei unſrer Berathung nicht davon abſehen: was wir zu Gunſten der edlen Sachſen beſchließen und thun könnten? denn meines Bedünkens ſezt das Leztere ja ſchon einen Abfall vom König voraus.

Gr. Konrad. Das erinnert ihr gar weislich, edler Graf. Wir müſſen wol erſt darüber einig werden: ob wir zu Gunſten des Königs oder der Sachſen handeln wollen?

Biſch. Elingart. Könnten wir denn nicht einen Mittelweg einſchlagen und zu Gunſten beider Partheien handeln?

Biſch. Otto. So müßten wir einen friedlichen Vergleich zu ſtiften ſuchen und dazu ſcheinen beide Partheien nicht geneigt zu ſein —

Biſch. Ulrich. Und die Sachſen am allermeiſten, wie wir ſo eben gehört haben. Sie beſtehen ja ſchlechterdings auf Heinrichs Abſezung.

Gr. Friedrich. Darein möchten wir wol auch noch ein Wörtchen mit zu ſprechen haben.

Biſch. Ulrich. Gegründet iſt's allerdings, daß dieſes edle Volk gar ſchwere Bedrükkungen von ihm hat erdulden müſſen, daß er ihre Freiheiten auf alle mögliche Weiſe eingeſchränkt, ihre Gerechtſame auf's gewaltſamſte beeinträchtiget hat. Und in dieſer Rükſicht iſt es ihnen wol nicht zu verdenken, daß ſie, da wiederholte bittliche Vorſtellungen Nichts fruchteten, die Waffen wider ihn ergriffen haben und nun auf die Erwählung eines andern Königs beſtehen.

Gr. Friedrich. Es iſt aber auch eben ſo wohl gegründet, daß ſie ihre Freiheiten ungemein gemißbraucht, ihre Gerechtſame zu den unbilligſten Foderungen ausgedehnt und ſich von Heinrichs zarteſter Jugend en aufs gehäſſigſte und feindſeligſte gegen ihn bezeigt haben — und in dieſer Rükſicht wird kein rechtlicher Mann ihr gegenwärtiges gewaltſames Verfahren gegen den König gutheißen, vielweniger gemeinſchaftliche Sache mit ihnen machen und zur Erwählung eines andern Königs anrathen und mitwürken.

Herz. Welf. Ihr hegt gar gute freundſchaftliche Geſinnungen gegen den König —

Gr. Friedrich. Beſſere und freundſchaftlichere wenigſtens, als gegen die Sächſiſchen Fürſten.

Herz. Welf. Würdet ihr ihm wol die Heeresfolge wider ſie leiſten, wenn er euch dazu auffoderte.

Gr. Friedrich. Von euch, Herr Herzog! wär' ich dieſer Frage am lezten gewärtig geweſen. Ihr habt ihm doch Viel zu verdanken —

Herz. Welf. Ich weis es, daß ich ihm Baiern zu verdanken habe.

Gr. Friedrich. Das wißt ihr noch — und wolltet ihm die Heeresfolge wider ſeine grimmigſten Feinde, wider die treuloſen verrätheriſchen Sachſen dennoch verſagen?

Biſch. Ulrich. Die Sachſen ergriffen die Waffen zur Behauptung ihrer Freiheit — ſo mögt ihr ſie nicht treulos und verrätheriſch ſchelten.

Herz. Welf. Ich würd' und könnt' ihm die Heeresfolge nicht verſagen, wenn er es lediglich mit den Sachſen zu thun hätte; aber ihr wiſſet die ärgerliche Geſchichte mit den Herzogen Rudolf und Berthold —

Gr. Friedrich. Ich weis ſie und glaube — kein Wort davon.

Herz. Welf. Was Rudolf und Berthold ſagen, worüber dieſe wakkern Männer den König anklagen — das glaubt ihr nicht?

Gr. Friedrich. Was Rudolf und Berthold aus inniger Uiberzeugung und Selbſterfahrung ſagen; das glaub' ich! Was ſie aber einem undankbaren, treuloſen, verrätheriſchen Buben, wie Reginger iſt, nachſagen: das glaub' ich nicht! darüber fodre ich erſt ſtrengen unwiderleglichen Beweis —

Biſch. Elingart. Graf Reginger will ſeine Klage beweiſen im Kampfgericht auf Tod und Leben!

Gr. Friedrich. Und Heinrich will ſich reinigen im Kampfgericht auf Tod und Leben!

Herz. Welf. Wenn er dies will und kann, und wenn Gottes Urthel für ihn endſchieden hat — ſo leiſt' ich ihm auch die Heeresfolge wider die Sachſen.

Gr. Friedrich. Alſo bis dahin, edle Fürſten und Herren! bis dahin wenigſtens können, dürfen wir uns nicht zu Gunſten der Sachſen erklären, wenn wir nicht ganz unbillig, ungerecht und höchſt treulos handeln wollen.

Gr. Konrad. So iſt's billig! ſo iſt's gerecht! Bevor wir uns auf das Begehren der Sächſiſchen Fürſten einlaſſen können und dürfen, muß Reginger erſt ſeine ſchwere Anklage beweiſen, und Heinrich ſich reinigen!

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Siegfried; hernach Biſchof Albert.

Erzbiſchof Siegfried.

Mich bethört man nicht ungeſtraft und ungerochen! — Wärſt du mir in der Zehendenſtreitigkeit mit den Thüringern förderlicher geweſen — fürwahr! es wäre nicht ſoweit mit dir gekommen — du wär'ſt nicht ſo tief geſunken! ſie möchten toben und wüthen wider dich, die tollen Sachſen! und du wär'ſt doch geborgen, wenn ich meine Hand nicht von dir abgezogen hätte. Nun biſt du gefallen, weil du mich vernachläſſiget haſt, weil ich dich ganz aufgegeben habe. Du wirſt noch tiefer fallen, durch mich fallen — und das ahndeſt du nicht! Noch iſt's aber nicht Zeit, daß ich mich dir in meiner wahren Geſtalt zeige. Nur noch wenige

Tage, höchſtens nur noch wenige Monden — dann ſtürz' ich dich ganz zu Boden — dann zeig' ich mich dir als Rächer und du biſt ohne Rettung — ohne Rettung verloren!

Zwar iſt dieſer Streich nicht ganz gelungen! Rudolf und Berthold möchten kämpfen mit ihm — ſo hätt' ich doch Hofnung, ſo wäre doch eine Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß Heinrich fallen könnte. Aber Rudolf und Berthold erbieten ſich nicht zum Kampf mit Heinrich! Reginger ſoll ſeine Klage beweiſen im Kampfgericht und der tollkühne Ulrich will den Kampf mit ihm beſtehen — das läßt mich einen böſen Ausgang befürchten: es ahndet mir ſchon, daß Ulrich ſiegen werde — und dann wär' Alles — Alles verdorben! — Nein, Menſch! du darfſt mit dieſem Tollkühnen nicht kämpfen. Es iſt beſſer, daß man dich aufopfert, als daß durch deinen Fall im Kampfgericht Alles verloren gehe. Ganz Teutſchland iſt aufmerkſam auf dich; ganz Teutſch-

und erwartet von dir, daß du Heinrichs Schikſal endſcheiden ſollſt; — elender Menſch! du biſt mir zu wenig dazu. Es t alſo beſſer, daß dieſer wichtige Handel nendſchieden bleibe — darum mußt du eopfert werden! Ich will dich dazu weien und einſegnen!

Binnen wenigen Tagen werden die Rheiiſchen und Sächſiſchen Fürſten hier einreiſen, um über Heinrichs und des Reichs Schikſal zu endſcheiden. So lange mag r ſich immer noch brüſten mit ſeiner kiglichen Majeſtät und Herrlichkeit . . . Biſchof Albert tritt ein.) Ha willommen! willkommen! Gewis hat euch ie Ungeduld in Worms nicht Ruhe gelaſen; ihr ſeid der Erſte —

Biſchof Albert. Leider! der Erſte, Herr Erzbiſchof! der ich jedoch unter dieen Umſtänden nicht gern ſein möchte.

Erzb. Siegfried. Wie ſoll ich das verſtehen?

Biſchof Albert. Wir ſind verrathen; der König weis um unſre geheime Zuſammenkunft und wird ſie zu vereiteln ſuchen. Er hat ſich in Worms gelagert —

Erzb. Siegfried. Das iſt ein verwünſchter Streich! Aber ihr hättet ihn nicht einlaſſen ſollen —

Biſch. Albert. Darum eben, weil ich ihn nicht einlaſſen wollte, bin ich gezwungen worden, bei euch Schuz und Herberge zu ſuchen.

Erzb. Siegfried. Wie? dieſer elende Menſch, dieſer Schattenkönig hätte ſich unterfangen, Gewalt gegen euch zu brauchen?

Biſch. Albert. Nicht er, ſondern die verrätheriſchen Bürger! Sobald ich von Heinrichs Annäherung Botſchaft erhielt, ließ ich ſogleich die Thore ſperren, die Mauern mit Wappnern und Bogenſchüzen beſezen und ihm kund thun, daß ich mir ſeine Gegenwart für diesmal verbitten müßte und genöthiget ſein würde, ihn mit Gewalt abzutreiben, wenn er ſich der Stadt nur noch auf einen Pfeilſchuß weit näherte. Kaum war dieſer Beſcheid unter

den

n Bürgern bekannt geworden, ſo rotte-
n ſie ſich zuſammen, ſtürmten mit Wehr
d Waffen durch die Straſſen, trieben
Kriegsmänner von den Mauern weg,
men vor meinen Pallaſt und ſchrieen: Ihr
let dem König nicht wehren, in die Stadt
kommen! wir ſind dem König hold und
llen ihm treu bleiben und mit ihm in
n Streit ziehen! weigert ihr euch nun
nen Augenblik noch, dem König die Tho-
zu öfnen, ſo ſprengen wir ſie und iagen
ch hinaus — und laſſen euch nimmer
ieder herein — und laſſen uns einen an-
ern Biſchof geben! Ich blieb ſtandhaft
f meiner Weigerung, lachte des toben-
n Volks und wähnt' es mit Hülfe mei-
r Wappner und Knechte gar bald wie-
r zur Ruhe bringen zu können. Aber
ch dieſe kündigten mir den Gehorſam
f und vereinigten ſich mit dem Volke.
mmittelſt hatte ſich der König der Stadt
enähert und einen Herold vorausgeſendet;
er gelobte den Bürgern unter Trompeten-
hall königliche Huld, Gnade und man-
he köſtliche Gabe, wenn ſie ihm die Thore

öfnen, ihn friedlich und freundlich aufnehmen würden. Stracks waren die Thore geſprengt; der König zog mit ſeinen Rittern und Reuſigen in die Stadt, beſezte die Burg mit ſeinen Wappnern und ich…

Erzb. Siegfried. Ihr flohet? ließt Stadt und Burg in ſeinen Händen?

Biſchof Albert. Ich mußte wol, wenn ich mich nicht ſelbſt in ſeine Gewalt begeben wollte.

Erzb. Siegfried. Fürwahr! ein unglüklicher Streich — er ſoll ihm aber zu Nichts frommen!

Worms.

Zimmer in der Biſchöflichen Burg.

König Heinrich, Ulrich von Cosheim; dann Biſchof Benno.

König Heinrich.

Ihr ſeid ſehr genau unterrichtet, lieber Ulrich!

Ulrich v. Cosheim. Graf Konrad von Würtemberg hat mir Kunde davon gegeben; und auf dieſes Biedermannes Wort kann man ſich wol veſtiglich verlaſſen. Er war ja ſelbſt mit in der Verſammlung der Rheiniſchen Fürſten zu Freiſingen —

König Heinrich. Und ſprach zu Gunſten meiner?

Ulrich v. Cosheim. Er und Graf Friedrich von Staufen führten das Wort allein für euch und brachten die verſammelten Fürſten zu dem Entſchluß, ſich auf das Begehren der Sachſen nicht eher einzulaſſen,

ſen, bis Reginger ſeine ſchwere Anklage wider euch im Kampfgerichte bewieſen haben, oder als ein verruchter Lügner erfunden werden würde. Doch geſtehet Konrad es ſelbſt zu, daß der junge raſche Friedrich ſich eurer mit ungleich wärmerer Theilnehmung angenommen habe, als er ſelbſt.

König Heinrich. Ein edler treflicher Mann!

Ulrich v. Cosheim. Den ihr euch mit Dank und auszeichnendem Wohlwollen zu treuen Dienſten verbinden und erhalten mögt; denn ihr habt izt fürwahr keinen Uiberfluß an ſolchen biedern tapfern Männern. (Man hört Trommeln und Trompeten vor der Burg; der König eilt auf den Balkon hinaus, Ulrich folgt ihm) Ha! ſeht: die jungen braven Wormſer in Wehr und Waffen!

König Heinrich. Traun! ein ſchöner wohlgerüſteter Haufen und ſo treflich geordnet, als die geübteſte Ritterſchaar. (grüßt hinab.) Seid freundlich gegrüßt, gute wakkere Bürger von Worms! (Die Bürger ſchlagen mit den Schwertern zuſammen und rufen: Dank unſerm König Heinrich! Heil und Sieg unſerm König Heinrich!)

Biſch. Benno. (kommt.) Habt ihr je ſchmukkere rüſtigere Kampfgeſellen geſehen, als dieſe da, die ihrem König Arm und Schwert zu Schuz und Truz freiwillig darbieten?

König Heinrich. Fürwahr! ſie dürften ſich an unſre beſte Reuterſchaar anſchlieſſen und würden weder an Mannlichkeit, noch an Waffengeſchmeide ihr nachſtehen. Was führt ſie aber izt hieher?

Biſch. Benno. Der Eifer, ihrem Könige zu dienen und mit Guth und Blut ihm beizuſtehen. Es hat ſich das Gerücht von der Fürſtenverſammlung zu Mainz, und daß Biſchof Albert dahin geflüchtet ſei und die Fürſten zur Befehdung der Wormſer überreden wollen, in der Stadt verbreitet. Darum hält ſich die junge Mannſchaft unter den Waffen und erwartet eure Befehle: ob ſie die der Stadt fürbaß ziehenden Fürſten und Biſchöffe anhalten und hier einbringen, oder ob ſie ſich lediglich zu euerm Schuz in der Burg lagern ſoll? Auch ſind dieſe wakkern Geſellen zu ieder Stunde bereit, mit euch gegen männiglich in den Streit zu ziehen und bis auf den lezten Blutstropfen für euch zu kämpfen.

König Heinrich. Bei Gott! ſolchen adelichen Sinn ſollte man bei dieſen gemeinen Menſchen nicht vermuthen. O ihr Fürſten und Edlen des Reichs! die ihr izt ſo unedel, ſo treulos und verrätheriſch an mir handelt — müſſen gemeine Bürger wider euch auftreten und euch beſchämen? – Ich dank' euch für euer biedres Anerbieten, für eure Liebe und Treue gegen mich, meine wakkern Wormſer! ich verſichere euch meiner immerwährenden Königlichen Huld und meines ganzen Schuzes und will es euch reichlich belohnen, was ihr izt an mir gethan habt und fürder zu thun entſchloſſen ſeid.

Ulrich v. Coſheim. Wollet ihr von ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen, den fürbaß ziehenden Herren den Weg nach Mainz nicht von dieſen rüſtigen Männern verlegen laſſen?

Biſch. Benno. Das wäre wol rathſam, lieber Herr! ſo wäret ihr doch verſichert, daß die Misvergnügten keinen gemeinſchaftlichen Schluß wider euch faſſen und ausführen könnten, wenn ſie der Beiſtimmung der Rheiniſchen Fürſten, die ihr einbringen ließet, noch nicht vollkommen gewis wären.

König Heinrich. Wenn ihr meinet, daß ich durch dieſe Gewaltthat der guten Sache nicht ſchade, ſo mag Ritter Ulrich mit den wakkern Wormſern auf Wegelagerung ausziehen.

Ulrich v. Cosheim. Treflich! treflich! es ſoll uns auch nicht Einer von Allen, die ſich auf dieſem Gebiet betreten laſſen, entgehen. (ruft hinab.) Wir ziehen auf Wegelagerung aus, wakkre rüſtige Männer! ich geleit' euch und führ' euch — ziehet immer voraus, ich werde ſtraks folgen. (Die Bürger ziehen unter Trommel- und Trompetenpeten-Schall und unter anhaltendem Rufen: Es leb' unſer König Heinrich! Heil und Sieg unſerm König Heinrich! fort.)

König Heinrich. Es iſt eine treffliche, ſchmukke, Fehde-luſtige Schaar! Ihr mögt wohl aufſchauen, Ritter Ulrich! daß ſie keine Gewaltthat begehen und glimpflich verfahren mit den fürbaß ziehenden Fürſten und Herren.

Ulrich v. Coſheim. Macht euch darüber keinen Kummer, gnädiger Herr! und verlaßt euch auf mein Wort, daß euch aus dieſem Streiche kein Nachtheil erwachſen ſoll.

Biſchof Benno. Ritter Ulrich iſt ein kluger rechtlicher Mann; er wird ſich bey dieſem Handel ſo glimpflich zu benehmen wiſſen, daß die in ſeine Hände gerathenden Herren meinen werden, euch freiwillig und aus eignem Antriebe, aber keinesweges gezwungen, zu Hof geritten zu ſein!

Heerſtraſe ohnweit Worms.

Herzog Berthold, Herzog Gottfried,
mit Gefolge; hernach Ulrich von
Cosheim mit Reuſigen.

Herzog Berthold.
Gemach, Ritter! wir wollen die Nach-
lgenden erwarten; vielleicht ſind's gute
efährten.

Ein Ritter. Es ſind Lothringer, ge-
renger Herr!

Herz. Berthold. So wird ihr Herzog
ach nicht ferne von ihnen ſein. Wir zie-
n gewis eines Weges —

Ein Ritter. Herzog Gottfried ſprengt
voran. Gewahrt ihr ihn denn nicht?

Herz. Berthold. Fürwahr, er iſt's!
kommen wir in guter Geleitſchaft weiter.
erzog Gottfried nahet mit ſeinem Ge-
lge.) Sieh da: geſtrenger Herr Herzog!
riffen wir hier zuſammen?

Herz. Gottfried. Ha willkommen — willkommen, edler Herr und Freund! Wir ziehen doch eines Weges?

Herz. Berthold. Wenn ihr nicht in Worms einſprechen wollet, ſo geleit' ich euch bis Mainz.

Herz. Gottfried. Was ſollt' ich in Worms?

Herz. Berthold. Der König hält izt dort Hof.

Herz. Gottfried. Der König muß ſich erſt reinigen, bevor ihm ein rechtlicher Mann zu Hof reiten mag.

Herz. Berthold. Mich ſoll's höchlich erfreuen, wenn er ſich zu reinigen vermag; aber . . .

Herz. Gottfried. Ihr ſprachet das Aber ſehr bedeutſam aus, lieber Herr! Meint Ihr, daß Gottes Gericht wider ihn entſcheiden werde?

Herz. Berthold. Es ſcheinet, als ob er der Entſcheidung durch Gottes Gericht ausweichen wolle. Der Sage nach ſoll

ſein

in Ankläger plötzlich erkrankt und darum
as Kampfgericht bis nach dem heiligen
Weinachtsfeſte verſchoben worden ſein.

Herz. Gottfried. Wenn Reginger wahr-
aftig erkrankt wäre —

Herz. Berthold. Das iſt eben die Fra-
e, Freund! Wenigſtens iſt es doch gar
ehr bedenklich, daß der Mann itzt, zur
ngelegenſten Zeit eben erkranken muß.
Man argwöhnt, daß Reginger entweder
flohen, oder . . . (Trompetenſtoß) Wir
nd doch hier vor böslichem Ueberfall ſicher?

Herz. Gottfried. Je nun! es iſt dem
önig nicht Viel zu trauen. Er könnte
och wol . . . (Trompetenſtoß) Reuſige
üſſen hier herum im Buſchwerke verbor-
en ſein —

Herz. Berthold. Und das Trompeten-
ichen gilt uns vielleicht?

Herz. Gottfried. Fangen ſollen ſie uns,
i Gott! nicht — lebendig gewis nicht!
nd wüßt' ich, daß der König dieſe Reu-

ſagen ausgeſchikt, es auf uns abgeſehen hätte . . .

Ein Ritter. Schaut auf, edle Herren! dort kommt ein ſtarker Haufen gewafneter Männer —

Herz. Gottfried. Eitel Fußknechte, die wir gar leicht auseinander ſprengen wollten, wenn ſie nur Miene machten, uns den Weg zu verlegen.

Herz. Berthold. Von dieſen haben wir wol Nichts zu befahren. Wollte der König uns den Weg verlegen, ſo würd' er, fürwahr! keine Fußknechte, ſondern Ritter und Reutbuben ausgeſendet haben.

Herz. Gottfried. Ihr Führer iſt ein ſtattlicher Reutersmann —

Herz. Berthold. Ein Ritter, der des Königs Leibfarbe trägt. Irr' ich, oder ſeh' ich recht — ich dächt', es wäre der Cosheimer.

Ein Ritter. Ihr irret nicht, geſtrenger Herr! es iſt Ritter Ulrich von Cosheim.

Herz. Gottfried. Der kreuzt, wahrlich! nicht ohne Abſicht hier herum. Seht doch: er grüßt gar freundlich; er winkt ſeinen Reiſigen, daß ſie ihm nicht folgen ſollen, er ſpornt ſein Roß, um ſchneller an uns zu ſeyn —

Ulrich v. Coſheim. (herausſprengend.) Ei das iſt trefflich, daß ich meiner Aufträge mich mit Einmal entledigen kann, daß mir das Glück euch Beide zugleich entgegen führt. Seid des ehrerbietigſten und freundlichſten gegrüßt, edle geſtrenge Herren!

Herz. Berthold. Seid bedankt, geſtrenger Herr Ritter! Ihr habt Aufträge an uns?

Ulrich v. Coſheim. Von meinem Herrn König, geſtrenge Herren! der euch mit freundſchaftlicher Sehnſucht erwartet.

Herz. Gottfried. Wir haben izt keine Zeit, am Hoflager des Königs zu weilen.

Ulrich v. Coſheim. Der König weis es, daß ihr der Fürſtenverſammlung zu

Mainz beiwohnen wollet; darum eben ſendet er mich euch entgegen.

Herz. Gottfried. Daß ihr uns den Weg verlegen ſollet mit euern Knechten? — Das iſt nicht ehrlich, Ritter! und das ſoll euch, bei Gott! nicht gelingen.

Ulrich v. Coſheim. Herr Herzog! mit aller geziemenden Ehrfurcht ſei's euch geſagt, daß ſolch ein ſchändlicher Argwohn euch gar übel anſteht. Die Männer, die mir folgen, ſind keine Knechte, ſondern gute rechtliche Bürger, die mit mir ausgezogen ſind, um euch mit ſtattlichem Ehrengefolge in ihre Stadt einzuführen.

Herz. Berthold. Warum aber mit Wehr und Waffen?

Ulrich von Coſheim. Wer wagt ſich in dieſen unruhigen Zeitläuften unbewafnet aus ſeinem Hauſe, geſchweige denn auf die Landſtraße? Und dann iſt's doch wol ehrenvoller, im Geleite ſolcher ſtattlichen Männer in die Stadt einzureiten, als . . .

Herz. Gottfried. Spart eure Worte für Einfältigere, lieber Herr! uns bethört ihr mit eurer glatten Rede nicht. Grüßt den König von uns, und ſagt ihm, daß wir auf unſerm Rükzuge von Mainz vielleicht einſprechen würden.

Ulrich v. Cosheim. Der König wird ſich gar ſehr betrüben, daß ihr ſeiner freundſchaftlichen Bitte ſo wenig achtet. Zwingen kann er euch freilich nicht —

Herz. Gottfried. Ihr könnet noch hinzuſezen, daß wir uns ſeiner Einladung gehorſamlich würden gefüget haben, wenn ihm nicht der Zufall durch ſeines Klägers plözliche Erkrankung einen gar zu hämiſchen Streich geſpielt hätte.

Ulrich v. Cosheim. Was der Zufall oder das böſe Gewiſſen dabei gethan haben mag, das könnet ihr ſelbſt am beſten ergründen, wenn ihr nach Mainz kommt. Graf Reginger iſt vor fünf Tagen im Gefolge des Herrn Herzogs von Schwaben friſch und geſund dahin gezogen; und vor drei Stunden erhielt der König die verdrüßliche Botſchaft, daß er in Wahnſinn verfallen ſei und daß das Kampfgericht bis zu ſeiner Geneſung verſchoben werden müſſe.

Herz. Berthold. Euer Wort in Ehren, Herr Ritter! aber das Gerücht ſagt: Graf Reginger ſei am Hoflager des Königs krank geworden.

Ulrich v. Cosheim. So lügt das Gerücht, wie Reginger ſelbſt gelogen hat.

Herz. Berthold. Und der König habe ſich über dieſen Zufall höchlich erfreuet und ſogleich veſtgeſezet und verordnet, daß das Kampfgericht nun nicht eher, als nach dem heiligen Weinachtsfeſte, vor ſich gehen ſolle.

Ulrich v. Cosheim. Das Gerücht lügt, wie Reginger ſelbſt gelogen hat.

Herz. Berthold. Das Gerücht hätte gelogen? Reginger gelogen? er wär' in Wahnſinn verfallen? und das böſe Gewiſſen . . .

Ulrich v. Cosheim. Iſt endlich einmal aufgewacht in ihm und hat ihm die Sinne verrükt — das iſt's Alles, was ich euch von dieſem verworfnen Menſchen zu ſagen weis. Es iſt ſehr ſchlimm, daß man einem ehrlichen Rittersmann in dieſer verkehrten Zeit nicht mehr aufs Wort glaubt, und daß Männer, wie Herzog Berthold und Herzog Gottfried, ſich von einem allgemein berüchtigten Schandgeſellen bis zur Empörung gegen ihren König verführen laſſen können!

Herz. Berthold. Ritter! ihr redet —

Ulrich v. Cosheim. Wie es einem freien teutſchen Rittersmann ziemt und gebührt. Wenn ihr euch der bittlichen Mahnung eines guten Königs nicht fügen wollet, ſo hab' ich euch für Heute Nichts weiter zu ſagen. Gott befohlen, edle Herren! (tummelt ſein Roß und will fort.)

Herz. Berthold. Auf ein Wort noch, edler Ritter!

Ulrich v. Cosheim. Eilt nach Mainz und laßt euch von einem Wahnſinnigen Wahrheit ſagen, wenn ihr ſie, von einem Vernünftigen geſagt, bezweifelt.

Herz. Berthold. Gütiger Gott! verzeih' es mir, wenn ich meinem bedrängten König Unrecht gethan habe.

Herz. Gottfried. Ihr ſeid alſo nicht in der Abſicht, uns einzufangen, ausgezogen?

Ulrich v. Cosheim. Der König hat mich geſendet, eurer hier zu harren, euch im Ehrengefolge dieſer wakkern Männer dort in Worms einzuführen. Es ſoll mich ſehr freuen, wenn ihr des Königs Wünſche und Bitten nicht unerfüllet laſſen wollet; ſo ihr aber irgend ein Arges dabei denken ſolltet, ſo mögt ihr in Frieden eure Straſe ziehen — ich will's euch nicht wehren.

Herz. Gottfried. So wollen wir mit euch ziehen und bis Morgen am Hoflager verweilen. Und finden wir's alſo, wie ihr geſagt habt, ſo ſind und bleiben wir dem König unſer Lebelang zugethan!

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Siegfried, Herzog Rudolf; hernach Herzog Gottfried, Herzog Berthold, Graf Reginger, Wächter.

Herzog Rudolf.

Wir werden abermals zu keinem veſten Schluß kommen, lieber Herr!

Erzb. Siegfried. So werdet ihr's abermals euch und keinem andern Menſchen zuzuſchreiben haben. Hättet ihr auf dem Fürſtentage zu Gerſtungen unbedingt angenommen, was man euch einmüthig darbot, hättet ihr damals nicht aus unzeitiger übertriebener Gewiſſenhaftigkeit auf die Beiſtimmung ſämtlicher Fürſten des Reichs zu Heinrichs Abſezung und zu eurer Erhebung auf den teutſchen Königsthron beſtanden ...

Herz. Rudolf. Darauf mußt' ich als ein ehrlicher rechtlicher Mann beſtehen, darauf werd' ich auch izt wieder —

Erzb. Siegfried. Nun ſo kann's freilich nimmermehr zu einem veſten Schluß kommen, wenn ihr immer und ewig auf euerm Eigenſinn beharret; denn es iſt ſchlechterdings unmöglich, ſämtliche Fürſten des Reichs in ſo einer wichtigen Angelegenheit auf Einen Ton zu ſtimmen. Und auf dieſe Weiſe haben wir die edlen Herren abermals vergeblich hieher bemühet.

Herz. Rudolf. Es ſind ihrer auch gar Wenige eingetroffen —

Erzb. Siegfried. Die Meiſten wiſſen es ſchon, daß es dem Herrn Herzog von Schwaben kein rechter Ernſt iſt, die Ketten, die ihn an die elende kindiſche Majeſtät feſſeln, zu zerbrechen.

Herz. Rudolf. Ihr redet ſehr bitter, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Siegfried. Es iſt doch auch, bei Gott! kein Auskommen mit euch. Den

Edelſten tapferſten veſteſten Mann im ganzen teutſchen Reiche ſo ſchwankend, ſo weibiſch-unentſchloſſen, ſo weibiſch-zaghaft zu ſehen: das muß einem die Galle... (Herzog Gottfried und Herzog Bertold treten ein) Ha willkommen — willkommen, edle Herren!

Herz. Berthold. Euer Wohlſein erfreuet uns, edle Herren! Aber vor allen Dingen, Herr Erzbiſchof! ſagt, erklärt uns doch, was Graf Regingern angewandelt iſt?

Erzb. Siegfried. Er ſoll ſehr krank geworden ſein, ſagt man.

Herz. Gottfried. Er muß toll geworden ſein, ſag' ich euch. So gebehrdet ſich wahrlich kein vernünftiger Menſch, wie...— (Geſchrei im Vorgemach! Zurük! zurük! laßt den raſenden Menſchen nicht durch!) Er hat ſich doch durchgeſchlagen —

Erzb. Siegfried. Gott im Himmel! wir ſind verloren, wenn er hier hereinbricht!

Graf Reginger. (reißt die Thüren mit Ungeſtüm auf und ſtürzt herein; Wächter mit Spießen und bloßen Schwertern folgen ihm.) Ihr Buben! ſchlechte ohnmächtige Buben — ihr wollt mir den Weg vertreten? Wag's Einer noch einmal, mich anzurühren — (wendet ſich um und wird die anweſenden Herren gewahr.) Still! daß es der König nicht hört — ſtill! ſtill!

Herz. Berthold. Reizt ihn nur nicht, ſo haben wir Nichts von ihm zu befahren.

Gr. Reginger. (ſchleicht ſich ſchüchtern an den Erzbiſchof hinan und zupſt ihn beim Aermel.) Edler Herr Ritter! könnt ihr mir nicht ſagen, in welchem Zimmer der König iſt? Ich hab' ihm gar wunderliche, wichtige Dinge zu eröſnen.

Erzb. Siegfried. (mit zitternder Stimme) Der König iſt gar nicht hier, lieber Mann!

Gr. Reginger. (auffahrend.) Tod und Verdammnis! das lügt ihr. Ich habe den König hier einreuten geſehen und ich will ſtraks zu ihm und ihr ſollt mich nicht abhalten, ſonſt geht's euch wie dem Buben [illegible] am Burgthor, den ich zu Boden ſtrekte. (ſtreichelt ihn) Lieber! ich bitte euch: führt mich zum König; der arme Reginger will ihm gern beichten.

Erzb. Siegfried. (für ſich.) Ha das fehlte noch! (laut.) Der König iſt wahrhaftig nicht hier, edler Herr! Soviel ich weis . . .

Gr. Reginger. Was weis der alte Knabe? Sag an, oder ich würge dich!

Herz. Berthold. Spreche ihm ſanft und gütlich zu, Herr Erzbiſchof! und laßt ihn ia nicht hart an, ſonſt macht ihr ihn noch raſender.

Erzb. Siegfried. Lieber! was iſt euch denn? was ſtürmt ihr denn ſo? Kennet ihr denn euern Freund Siegfried nicht mehr?

Gr. Reginger. (wild.) Ha Schlangengeſicht! — Teufel! der den armen Reginger verführte —

Erzb. Siegfried. Menſch! ich beſchwöre dich —

Graf

Gf. Reginger. (furchtſam zuſammenſchreckend.) O Wehe! Wehe! Wehe! — Wer rettet den armen Reginger? Der arme Reginger ſchreit, heult, winſelt an den Pforten der Hölle! — Teufel! Teufel! pakt mich nicht ſo grimmig — reißt mir das Herz nicht lebendig aus dem Leibe — laßt mich beichten! laßt mich beichten, daß meine arme Sele nicht in ihren Sünden dahinfahre! (er wirft ſich an die Erde und krümmt und windet ſich in wilder Verzweiflung.)

Erzb. Siegfried. (zu den Wächtern.) Schaft mir den raſenden Menſchen hinweg — greift ihn, bindet ihn!

(die Wächter greifen ihn.)

Gf. Reginger. (ſpringt auf, reißt ſich los und entwindet Einem der Wächter ſein Schwert.) Nein! nein! ſo wohlfeilen Preiſes ſollt ihr mich nicht haben. So lange noch eine Nerve geſpannt iſt, ſo lange noch ein Blutstropfen in meinen Adern rollt: ſo lange geb' ich mich nicht gefangen, will ich den Kampf gegen männiglich beſtehen — Tod und Teufel! — Tod und Teufel! — — (ſein fürchterlich ſtarres rolbendes Auge ſucht nach einem Kämpfer und bleibt auf Herzog Rudolf haften.) Ihr ſeid der wakkre Ulrich von Cosheim — mit euch kämpf' ich nicht; bei Gott und allen Heiligen! mit euch nicht. Ich haßt' euch, ich beneidete euch des Königs Gunſt — aber ich that euch Unrecht? (geht auf den Herzog Gottfried zu.) Und mit euch — (ſtarrt ihn betroffen an, lächelt wehmüthig, wirft das Schwert weg und ſtürzt ihm zu Füßen.) Ha mein König! mein unglüklicher, teufliſch verrathener König! Vergebung — Vergebung — (weint.) Laßt mich meine Sünde beichten.

Herz. Rudolf. Allmächtiger Gott! das iſt ſchreklich — ſchreklich —

Erzb. Siegfried. (zu den Knechten.) Izt könnet ihr ihn ſonder Gefährde fangen — greift ihn!

Herz. Gottfried. Zurük! wollt ihr den Unglüklichen noch einmal zur höchſten entſezlichſten Raſerei bringen? — (zu Reginger in der Perſon des Königs.) Steht auf, Reginger! ich vergeb' euch, wenn ihr redſich bekennet, was ihr euch wider euern König habt zu Schulden kommen laſſen.

Gr. Reginger. Nein, gnädiger Herr! ihr könnt, ihr dürft mir nicht vergeben. Ich habe ſchändlich an euch gehandelt, ich hab' eure königliche Huld und Gnade gemißbraucht, hab' eure Wohlthaten mit dem fluchwürdigſten Undank vergolten, hab' euch teufliſch verrathen, den unſchuldigſten Mann teufliſch angeklagt — ſprecht mein Urthel, erbarmt euch des verzweifelnden Miſſethäters, laßt mich einen ſchnellen Tod ſterben, aber vergönnt mir nur noch einen Tag, nur noch eine Stunde zur Buße — Teufel haben mich verführet — Teufel in Heiligen-Geſtalt — —

Herz. Gottfried. Steht auf, Reginger! gebt euch willig gefangen und haltet euch ruhig; ihr ſollt nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit gerichtet werden. Entfernt euch!

Graf Reginger. (aufſtehend.) O daß ich's doch würdig wäre, euch noch einmal zu

Füſſen zu fallen, euer gnädiges Angeſicht noch einmal zu ſehen!

Herz. Gottfried. Entfernt euch!

Gr. Reginger. Ich gehorche! (zu den Wächtern.) Hier ſind meine Hände! ihr mögt ſie binden. (wird abgeführt.)

Erzb. Siegfried. Ein ſonderbarer ſchreklicher Auftritt!

Herz. Gottfried. Was folgert ihr daraus, Herzog Berthold?

Herz. Berthold. Daß wir uns von einem Wahnſinnigen Wahrheit ſagen laſſen ſollen, Herr Herzog! — Ich wohne der Fürſten-Verſammlung nun nicht bei, ſondern eile ſtraks nach Worms zurük.

Herz. Gottfried. Und ich geleit' euch!

Sächſiſches Feldlager unweit der Werra.

Herzog Otto, Erzbiſchof Wezel; Biſchof Bucco, Markgraf Dedo; hernach Pfalzgraf Friedrich.

Herzog Otto.

Sagt'. ich's euch nicht vorher, daß mit all dem Berathen und Verhandeln Nichts ausgerichtet werden würde?

Biſchof Bucco. Der Meinung bin ich immer auch geweſen und hab' immer auf ſchnelle Entſcheidung durch's Schwert gedrungen.

Erzb. Wezel. Man hätt' aber doch glauben ſollen, daß die Fürſten diesmal einen gemeinſchaftlichen Schluß faſſen würden —

Herz. Otto. Und ſind um keinen Schritt weiter gekommen, als wir vor Jahresfriſt ſchon waren.

Mkgr. Dedo. Ihr könnet ſagen: wir ſind um Vieles zurükgekommen! denn durch das langweilige Zögern und Hinhalten hat Heinrich Zeit gewonnen, ſich gegen uns in Verfaſſung zu ſezen. Auch iſt's ihm indeſſen gelungen, manchen wakkern Mann von unſrer Parthei abzuziehen.

Herz. Otto. So geht's, wenn man ſo ſchleichend und hinterſtellig zum Ziel gelangen will, das man doch kürzer auf geradem Wege mit dem Schwert in der Hand erreichen könnte. Was frommt uns nun Siegfrieds ränkevolles Unternehmen wider den König, da Reginger izt zum Narren darüber geworden iſt und im Beiſein der Herzoge von Kärnthen und Lothringen ſich ſelbſt als einen Verräther angeklaget hat. Kinder und Narren reden die Wahrheit, werden dieſe Herren gedacht, ſich mistrauiſch gegen den Erzbiſchof und gegen uns alle davon geſchlichen und den König nicht von dieſer Anklage allein, ſondern auch von allen mit Recht ihm gemachten Beſchuldigungen freigeſprochen haben.

Mrkgr. Dedo. Für ſo ſchwachſinnig halt' ich die Herren Herzoge doch nicht, daß ſie die Reden eines Raſenden für Wahrheit annehmen ſollten. Auch wird Reginger ſelbſt, wenn er ſeiner Sinne wieder mächtig werden ſollte . . .

Biſch. Bucco. Nur nicht in dieſer Welt, Herr Markgraf!

Mrkgr. Dedo. Ihr haltet ſeine Tollheit für unheilbar. Man hat aber doch Beiſpiele, daß die tollſten Menſchen wieder zur Vernunft gebracht worden ſind.

Biſch. Bucco. Aber kein einziges Beiſpiel, daß ein Abgeſchiedener ohne Gottes allmächtige Wunderkraft wieder ins Leben zurük gebracht worden iſt.

Mrkgr. Dedo. Wie? wäre Reginger in ſeinem Wahnſinn dahingeſtorben?

Biſch. Bucco. In der höchſten entſezlichſten Verzweiflung, edle Herren! Mich ſchaudert's, wenn ich der lezten Augenblikke ſeines Lebens gedenke, wie er tobt' und wüthete, flucht' und läſterte, ſich mit wildem Grimm die Bruſt zerſchlug, ſich den Bart ausraufte, ſich den Schädel an einem ſcharfen Pfeiler zerſties! Laßt mich davon ſchweigen; es war ein abſcheulicher Anblik! Wer nie ſo Etwas geſehen hat, der kann ſich keine Vorſtellung davon machen; und wer's geſehen hat, der erinnert ſich deſſen nicht gern. Das Sonderbarſte dabei war mir nur dies noch, daß er keinem andern Menſchen, als dem ehrwürdigen Herrn Erzbiſchof Siegfried und ſich ſelbſt fluchte, und daß er allemal bitterlich weinte, wenn er den Namen des Königs nannte.

Herz. Otto. Das iſt, fürwahr! ein ſehr bedenklicher Umſtand. Auch kann dieſer Vorfall überhaupt ſehr ungünſtig für uns ausſchlagen, kann zu mancherlei ärgerlichen Deutungen Veranlaſſung geben —

Biſch. Bucco. Und hat ſchon die unangenehme Folge für uns gehabt, daß Herzog Gottfried und Herzog Bertholdzu Heinrichs Parthei übergegangen ſind.

Pfalzgr. Friedrich. (kommt eilig.) Zum Waffen! zum Waffen, edle Herren! das Heer des Königs iſt im Anzuge —

Mrkgr. Dedo. Das Heer des Königs? Das iſt wol eine falſche Mähre, lieber Herr! Woher ſollte dem König izt wol ein Heer erwachſen ſein?

Pfalzgr. Friedrich. Es iſt eine wahrhaftige Mähre, Herr Markgraf! Was ich mit meinen eignen Augen ſehe, das laß ich mir, traun! nicht abſtreiten. Und ich habe das Heer mit eignen Augen geſehen und kann euch verſichern, daß es an acht bis zehntauſend Helme ſtark iſt.

Biſch. Bucco. Ei ſo laßt es auch noch einmal ſo ſtark ſein, ſo werden wir ihm mit unſern vierzigtauſenden doch wol die Spize bieten können?

Herz. Otto. Wer wird daran nur einen Augenblik lang zweifeln wollen? Aber unbegreiflich iſt es mir doch, wie er noch ſo viele Tauſende hat aufbringen können.

Erzb. Wezel. Wahrſcheinlich iſt's eitel loſes lüderliches Geſindel.

Pfalzgr. Friedrich. Zum Theil mag's wol ſo ſein; es ſind aber auch einige treffliche Reuterhaufen unter ihnen, dann aber tauſend junge rüſtige Wormſer und ſechshundert Köllner —

Biſch. Bucco. Köllner, ſagtet ihr — ſechshundert Köllner wären bei Heinrichs Heere?

Herz. Otto. Das iſt wol ein Misverſtand, Herr Pfalzgraf! oder man hat euch fälſchlich berichtet. Hanno ſtellet dem König gewis keine Blechhaube.

Pfalzgr. Friedrich. Sechshundert Köllner ſind dem König zugezogen — das iſt vollkommen gegründet; freilich nicht auf des Erzbiſchofs Geheis, ſondern vielmehr ihm zum Truz. Ihr wißt doch, was ſich in dieſen Tagen dort zugetragen hat?

Herz. Otto. Wir haben ſeit länger als drei Wochen keine Nachricht von dorther.

Pfalzgr. Friedrich. Der Herr Erzbiſchof hat einen gar harten Strauß mit den Köllnern gehabt, darüber er hat flüchtig werden müſſen.

Erzb. Wezel. Da muß es, fürwahr! ſehr wild zugegangen ſein; denn mein Bruder iſt der Mann nicht, der ſich ſo leicht treiben läßt.

Pfalzgr. Friedrich. Er mußte der Menge wol weichen, wenn er nicht ein Opfer ihrer Wuth werden wollte.

Herz. Otto. Erzählt uns doch den Verlauf der Sache, wenn er euch bekannt iſt.

Pfalzgr. Friedrich. Ein Kaufmannsſchiff gab die Veranlaſſung zu dieſen unglücklichen Händeln. Der Herr Erzbiſchof hatte ſeinen Dienern Befehl zur Ausrüſtung eines Schiffes für den Mömpelgardiſchen Biſchof, der das heilige Oſterfeſt bei ihm zugebracht hatte, gegeben. Dieſe gehen an den Strand hinaus, finden ein ſchönes reich-beladenes Kaufmannsſchiff, laſſen die Waaren ohne alle Anfrage, Geding und Vergünſtigung herauswerfen, um es für den Gaſt ihres Herrn auszurüſten. Die Schiffsknechte laufen in die Stadt und verkünden dem Kaufmann, auf welche gewaltſame Weiſe man ſich an ſeinem Eigenthum zu vergreifen erdreuſtet hat —

Herz. Otto. Es iſt auch eine nicht zu entſchuldigende Gewaltthat, die einer nachdrüklichen Ahndung werth war.

Pfalzgr. Friedrich. Sie iſt nachdrüklich und ſchreklich geahndet worden. Der Sohn des Kaufmanns, ein raſcher entſchloßner Jüngling, eilt ſtraks zu ſeinen Freunden und Bekannten, verſammelt über hundert muthige iunge Leute um ſich herum, zieht mit ihnen hinaus an den Strand, überfällt die Erzbiſchöflichen Diener bei der Zurüſtung ſeines Schiffs und iagt ſie mit Schimpf und Schmach und blutigen Köpfen in die Stadt. Darob ergrimmte der iähzornige Hanne, und ſaß zu Gericht über die Empörer, wie er ſie nannte, und ließ ſich vermerken, daß er ſie ob dieſes gegen ihn in ſeinen Dienern verübten Frevels hart züchtigen wolle.

Er ließ den Kaufmannsſohn greifen und bleiben — dies war das Zeichen zur allgemeinen Empörung! Das Volk rottete ſich nun zuſammen, ſtürmte den Pallaſt des Erzbiſchofs, warf Steine hinein, ſchoß mit Pfeilen nach ihm, tödtete und verwundete Viele ſeiner Diener. Er ſelbſt rettete ſich noch mit genauer Noth in die Peters-Kirche, indeß der wüthende Haufen in den Pallaſt einbrach, die Thüren aufſprengte, alle Fenſter und viel köſtliches Geräthe zertrümmerte, Vieles raubte, die Weingefäße zerſchlug, und die köſtlichen alte Brühe in den Sand laufen ließ. Und als der Erzbiſchof nirgends zu finden war und die Wüthigen wähnten, er möchte ſich wol in die Biſchofs-Kapelle verborgen haben: ſo ſtürmten ſie dahin, durchſuchten alle Winkel, alle Gewänder, fanden einen Mann darunter verſteckt, ſtachen ihn tod in der Meinung, es ſei der Erzbiſchof und als ſie den Leichnam hervorzogen, ſo ſahen ſie, daß ſie einen Unſchuldigen ermordet hatten. Nun ſpürten ſie ſeinen Aufenthalt aus, belagerten die Peterskirche, drohten Feuer

hinein

Rhein zu werfen, wenn er nicht augenbliklich herausgeben würde, — aber er war durch einen unterirdiſchen Gang, der bis an die Stadtmauer ins Haus der Chorherren führt, glüklich entronnen und hält ſich bis izt noch in einem Kloſter verborgen.

Erzb. Wezel. Das iſt eine ſchrekliche Geſchichte!

Herz. Otto. Ein warnendes Beiſpiel für Alle, die ſich ſolche Gewaltthaten erlauben und ihren Unterthanen ſo ein ſchweres drükkendes Joch auflegen, wie der Erzbiſchof es gethan hat! Wenn der Nakken des Volks vom harten Joch wund gerieben iſt: ſo muß es wol aufſpringen im wüthenden Schmerze und das Joch abſchütteln — und Wehe dem, der ihm dann in den Weg kommt! es iſt einem wilden reißenden Thiere gleich, das Alles anfällt, Alles zerfleiſcht — — (Trompeten.)

Erzb. Wezel. Barmherziger Gott! wir ſind verloren — das Trompeten bedeutet einen Uiberfall.

Herz. Otto. Wären wir darum verloren, wenn uns der König mit seiner Hand voll Reuter auch würklich überfallen hätte? Aber ich glaub's noch nicht —

Biſch. Bucco. Ich auch nicht, edle Herren! Vielleicht hat er nur einen Handel . . .

Gr. Siggo. (kommt.) Es hält eine ſtattliche Geſandſchaft des Königs vor dem Lager und begehret, mit den edlen Heerführern der Sachſen zu unterhandeln.

Herz. Otto. Konnt' ich mir's doch gleich nicht einbilden, daß Heinrich ſolch einen Streich wagen würde! Wir wollen doch hören, was die Herren uns vorzubringen haben und ihnen Ehrenhalber entgegen gehen!

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Siegfried, Biſchof Adelbert; hernach Herzog Rudolf.

Biſchof Adelbert.

Wer leiſtet mir denn ſichere Bürgſchaft dafür? und wer kann mir ſie leiſten?

Erzb. Siegfried. Ihr müßt euch in der That eine ſehr geringe kleinliche Vorſtellung von meiner Kunſt zu unterhandeln und von meinem Einfluß in die Regimentsführung des Reichs machen, müßt in meine theuern Zuſagen ſehr wenig Vertrauen ſetzen, wenn ihr izt noch zweifeln könnet —

Biſch. Adelbert. Leitet meine Zweifelſucht ja nicht aus einer falſchen Quelle her, hochwürdiger Herr! glaubt ja nicht, daß ich in Abſicht auf eure Verheißungen eines entehrenden Argwohns fähig ſein könne. Ich gedachte nur, daß es euch in den Verhältniſſen, in welchen ihr izt mit dem König ſtehet, ſehr ſchwer werden dürfte, zu meinen Gunſten Etwas von ihm zu bewürken und darum —

Erzb. Siegfried. Izt gerade das Meiſte und auf die leichteſte Weiſe, lieber [illegible] herr! Heinrich muß ſich freuen, wenn ein Mann, wie ich, die Hand ihm bietet, ihn ſeiner Gunſt und ſeines Beiſtandes verſichert — (Herzog Rudolf tritt ein.) Ihr kommt eben noch zu rechter Zeit, wenn ihr mich nach Goslar geleiten wollet.

Herz. Rudolf. Was hätt' ich in Goslar zu ſchaffen? und was habt ihr izt dort zu ſchaffen?

Erzb. Siegfried. Was all' unſre Bundesgenoſſen, alle Sächſiſche Fürſten, Grafen und Herren dort zu ſchaffen haben. Oder ſolltet ihr nicht wiſſen, welch eine ſonderbare Wendung unſre Angelegenheiten in dieſen Tagen genommen haben.

Herz. Rudolf. Soviel weis ich wol, daß Heinrich ein kleines Heer zuſammengebracht und den tollkühnen Entſchluß gefaßt hat, das Heer der Vereinigten mit dieſem Häuflein zu überfallen —

Erzb. Siegfried. Und hätt' ihn auch ausgeführt, wenn es nach ſeinem Sinne gegangen wäre. Aber ſeine Freunde weigerten ſich zu ſtreiten, da ſie die Stärke des Sächſiſchen Kriegsheeres erkundet hatten, und drangen in ihn, daß er die Hand zum Frieden bieten und der unglüklichen Fehde einmal ein Ende machen ſollte, wenn er ſich und ſeine Getreuen nicht ganz ins tiefſte Elend zu ſtürzen gedächte. Das nahm der Leichtſinnige denn doch zu Herzen, und ſendete, freilich mehr nothgedrungen als gutwillig, Friedensboten ins Lager der Sachſen und ließ ihnen ſeinen königlichen Gruß, Huld und Gnade entbieten und . . .

Herz. Rudolf. Ihr macht mir da eine feine Dichtung —

Erzb. Siegfried. Seid doch nicht ſo wunderlich, die lauterſte Wahrheit für Dichtung zu nehmen und hört nur weiter.

Herz. Rudolf. Ich höre mit ſteigender Verwunderung.

Erzb. Siegfried. Es war eine ſtattliche Botſchaft, die der König ins Lager geſendet hatte. Drei königliche Herolde eröfneten den Zug, dieſen folgten zwanzig Ritter im blanken Rüſtzeug, dann kamen die Herzoge von Lothringen und Kärnthen, dann funfzehen Biſchöffe, dann ein groſſer Theil des königlichen Hofgeſindes, Ritter und Volk —

Herz. Rudolf. Das iſt ia recht lieblich anzuhören. Die Sächſiſchen Herren empfiengen ſie wohl auch recht feſtlich und fröhlich?

Erzb. Siegfried. Warum ſollten ſie nicht? ſie brachten ihnen ia die erwünſchteſten vortheilhafteſten Friedens-Bedingungen, gelobten ihnen im Namen des Königs Alles, was ſie verlangt hatten —

Herz. Rudolf. Und der Bund ward geſchloſſen?

Erzb. Siegfried. Ihr fragt recht ſeltſam, Herr Herzog! Es wäre ia thöricht geweſen, des Königs Anerbieten trozig von der Hand zu weiſen —

Herz. Rudolf. Es iſt alſo Friede zwiſchen dem König und den Sachſen?

Erzb. Siegfried. Friede — ewiger Friede, lieber Herr! Der König hauſet izt wieder in Goslar und Morgen erſcheinen die Sächſiſchen Fürſten und Herren auf dem Hoftage und ſchwören ihm von neuem den Eid der Treue.

Herz. Rudolf. Schwören ihm — ſchwören dem verachteten, geſchändeten Heinrich? machen Frieden mit ihm — ernſtlichen ewigen Frieden? Und Rudolf weis Nichts davon? darf Nichts davon wiſſen? muß es nur ſo zufällig erfahren? Bin ich denn Nichts mehr, gelt' ich denn Nichts mehr, daß man ſolche wichtige Dinge hinter meinem Rükken unternimmt?

Erzb. Siegfried. Ich kann euern Zorn nicht misbilligen — er iſt gerecht! Auch mich fragte man nicht —

Herz. Rudolf. Wohlan! macht ihr immerhin Friede und laſt euch von euerm heuchleriſchen Heinrich am Narrenſeil herumführen — Rudolf dünkt ſich zu edel, als daß er ſich einem ſolchen Menſchen zu Füßen werfen, ſich ſeinem und ſeines Geſindes Geſpötte bloßſtellen ſollte. Gehabt euch wohl!

— **Erzb. Siegfried.** Herr Herzog! ich bitt' euch —

Herz. Rudolf. Und wenn ihr nach Goslar kommt, ſo ſagt den Sächſiſchen Fürſten und Herren in meinem Namen: ſie wären Kinder, die ſich mit Zukkerbrod, Weiber, die ſich mit Schmeichelworten — doch nein! ſagt ihnen Nichts davon; ich will's ihnen ſchon ſelbſt ins Angeſicht ſagen, daß ihre Wangen erglühen ſollen vor Scham und Schande. Gott befohlen!

(eilt fort.)

Biſchof Adelbert. Das wirkte!

Erzb. Siegfried. Treflich! treflich! — Nun biſt du mir erſt auf den rechten Ton geſtimmt! nun ſollſt du mir gewis mit beiden Händen zugreifen, wenn Kron' und Reich dir noch einmal angetragen wird!

Biſchof Adelbert. Ihr glaubt alſo, daß es doch noch ſo weit kommen werde?

Erzb. Siegfried. Das kann nicht fehlen, Freund! Ein gezwungener Friedensſchluß, wie dieſer, kann nicht von Dauer ſein — kann kaum das Friedensfeſt überleben!

Goslar.

Goslar.

Saal in der königlichen Burg.

Verſammlung der Sächſiſchen Fürſten.

Herzog Otto, Markgraf Dedo, Pfalzgraf Friedrich, Erzbiſchof Wezel, Biſchof Bucco; hernach König Heinrich, Erzbiſchof Siegfried, Herzog Gottfried, Herzog Berthold, und mehrere Fürſten, Grafen und Herren.

Erzbiſchof Wezel.

Der König läßt lang' auf ſich warten.

Pfalzgr. Friedrich. Er iſt wol gar noch nicht in Goslar?

Mrkgr. Dedo. Er kommt auch wol gar nicht hieher — macht ſich vielleicht unſre Treuherzigkeit zu Nuze, fällt, indem wir ſeiner hier harren, über unſre Schaaren her, führt ſie gefangen hinweg, verheert und verwüſtet unſre Burgen und Ländereien —

Biſ. Bucco. Das ſieht ihm wol ähnlich!

Erzb. Wezel. Vollkommen! und ich möchte beinahe behaupten und ſchwören, daß es wahrhaftig ſo iſt, daß er uns bethört hat mit ſeiner Willfährigkeit zum Frieden . .

Herz. Otto. Nein, edle Herren! dießmal thut ihr ihm wol Unrecht. Der König iſt mit Tagesanbruch in die Burg eingeritten — das hab' ich mit eignen Augen geſehen. Ob es dem Wankelmüthigen aber nicht ſchon wieder gereuen mag, und ſo vortheilhafte Friedens-Vorſchläge gemacht zu haben — ob er ſich izt nicht mit ſeinen Lieblingen berathen mag, wie er uns bethören könne? das laſſ' ich dahin geſtellet ſein und dafür will ich euch nicht bürgen.

Pfalzgr. Friedrich. So wird's auch ſein, und er wird ſich ſcheuen, das zu beſtätigen und zu erfüllen, was ſeine Friedensboten und in ſeinem Namen verheißen haben.

Biſch. Burco. Darum war's ſehr klüglich gehandelt, daß Herzog Otto dreitauſend Reiſige heimlich herein führete —

Herz. Otto. Die ſollen ihn wol nöthigen zur Erfüllung alles deſſen, was er uns durch ſeine Friedensboten verheißen hat, wenn er nicht freiwillig — — (Trompeten.)

Mrkgr. Dedo. Er kommt, edle Herren! Wir haben ihm diesmal doch wol Unrecht gethan.

Biſch. Bucco. Es ſcheint ſo!

Herz. Otto. Bei Gott! man kann dieſem ſonderbaren Menſchen nicht gram ſein, wenn man ihm in ſein helles offnes Auge ſieht. Wir wollen vergeben und vergeſſen, edle Herren! wenn er ſeiner Zuſage gemäs handelt!

(König Heinrich kommt mit Gefolge.)

König Heinrich. Seid mir willkommen, edle Fürſten und Herren! ſeid gegrüßt von mir mit Huld und Freundſchaft, biedre Sachſen! Lange — lange ſchon hat ſich mein Herz nach ſolch einer feſtlichen Freude geſehnt — lange ſchon hab' ich gewünſcht, als Freund zu meinen geliebteſten Freunden reden zu können; aber —

Viele. Vergebung! Vergebung!

Alle. Es leb' unſer König Heinrich! — unſer König ſoll leben!

König Heinrich. Ich dank' euch ob dieſes frohen jauchzenden Zurufs — ich dank' euch von ganzem Herzen, edle Sachſen!

Herz. Otto. O gnädiger Herr König! wenn ihr euch gegen Sachſens Edle immer ſo hold bewieſen hättet —

König Heinrich. An meinem guten Willen dazu hat es, fürwahr! nicht gefehlet; aber man hat mich immer verkannt, man hat einmal widrige Vorurtheile gegen mich gefaßt gehabt, und ich bin immer ſo unglücklich geweſen, alle meine Reden und Handlungen gemißdeutet zu ſehen. Dies iſt die Hauptquelle aller der unſeligen Mißverſtändniſſe, Irrungen und Feindſeligkeiten, die Jahrelang ihr Unweſen unter uns getrieben und Sachſens ſonſt ſo edle treffliche Fürſten am Ende noch ſo weit gebracht haben, daß ſie das Schwert der Empörung wider ihren König — — doch von nun an keinen Laut mehr über das, was geſchehen iſt! Ich hab' euch zuerſt friedliche Hände bieten laſſen. Hört izt die mündliche Bekräftigung Alles deſſen, was euch von meinen Getreuen in meinem Namen verheißen worden iſt. Des Reichs hochwürdiger Herr Kanzlar wird die gegenſeitigen Friedens-Bedingungen verleſen —

Erzb. Siegfried. Königliche Maieſtät gelobet den Sächſiſchen Fürſten, Grafen und Herren und ihren Verbündeten hiermit noch einmal und auf's feierlichſte vollkommene Verzeihung alles deſſen, was ſie ſich bis auf dieſen Augenblik in Worten und Thaten gegen ihn haben zu Schulden kommen laſſen; verſpricht dem Herrn Herzog Otto binnen Jahresfriſt zum Beſiz des ihm abgeſprochenen Herzogthums Baiern wieder zu verhelfen und im Fall die Umſtände dies nicht geſtatten wollten, ihm dafür vollkommene Entſchädigung zu gewähren — verſpricht alle von ihm ſelbſt innerhalb Sachſen und Thüringen angelegten und erbaueten Veſten und Burgen ſogleich niederreißen und ſchleifen zu laſſen, bedingt ſich iedoch in Anſehung der Harzburg ausdrüklich, daß der Dohm und alle übrigen

Gebäude unverlezt erhalten und nur die Mauern und Bruſtwehren dieſer Veſte niedergeriſſen werden ſollen — verſpricht, Allen und Jeden wieder zu erſtatten oder zu vergüten, was ihnen während des Krieges an Haab' und Guth abgeſprochen, oder entriſſen worden iſt — verſpricht endlich, das edle Volk der Sachſen bei ihren Freiheiten und Gerechtſamen, Geſezen und Sitten zu laſſen, zu erhalten und gegen männiglich zu ſchüzen!

König Heinrich. Dies Alles verſprech' und gelob' ich euch, edle Fürſten und Herren! und euerm biedern Volke bei dem theuern Eide, den ich als König der Teutſchen geſchworen habe und werde unverbrüchlich darüber halten, ſo wahr mir Gott helfen wolle in Zeit und Ewigkeit!

Alle. Amen! Amen!

Erzb. Siegfried. Dagegen geloben die Sächſiſchen Fürſten, Grafen und Herren in ihrem und ihres Volkes Namen, daß ſie Königlicher Maieſtät von nun an mit unverbrüchlicher Treue, Liebe und Gehorſam zugethan ſein wollen ihr Lebelang, ſo wahr ihnen Gott helfen wolle in Zeit und Ewigkeit!

Erzb. Wezel. Dies geloben und ſchwören wir dem König!

Alle. Amen! Amen!

Mrkgr. Dedo. Heinrich ſei wieder und bleib' unſer König! Heil ihm — Heil! Heil!

Alle. Heil! Heil unſerm König Heinrich!

König Heinrich. Heil Sachſens edlen Fürſten! Heil Sachſens biedern Volke!

Alle. Dank dem König! Heil dem König! — Heil! Heil! Heil!

Herz. Otto. Haltet ihr euern Schwur, gnädiger Herr! ſo bürg' ich euch mit Ehr und Leben, daß Sachſens Fürſten und Edle den ihrigen nie brechen werden!

König Heinrich. Schmach und Schande, Weh' und Fluch über den, der ſeinen Schwur zuerſt bricht!

Herz. Berth. Das Gott verhüten wolle!

Herz. Gottfried. Und ſollt' es dennoch von einem Theile geſchehen, ſo iſt der andere ſeiner Gelübde dadurch entbunden!

König Heinrich. So iſt's beſchloſſen, bedungen und beſchworen! — Ein ehrlicher Handſchlag und ein herzlicher Friedenskuß verſiegle nun unſern Friedens- und Freundſchafts-Bund! (Die Sächſiſchen Fürſten und Herren geben dem König nach der Reihe den Handſchlag und den Friedenskuß; Trompeten und Pauken erſchallen; die Verſammlung geht unter anhaltendem Rufen: es lebe unſer König Heinrich! auseinander.)

Kaiſer Heinrich der Vierte.

Achte Periode.

Perſonen.

Heinrich, König.
Bertha, Königin.
Agnes, Kaiſerin.
Hanno, Erzbiſchof zu Köln.
Siegfried, Erzbiſchof zu Mainz.
Wezel, Erzbiſchof zu Magdeburg.
Altmann, Biſch. zu Paſſau,
Gebhard, Erzb. zu Salzburg, } Päpſtliche Legaten.
Benno, Biſchof zu Osnabrük,
Eppo, Biſchof zu Zeiz.
Werner, Biſchof zu Merſeburg.
Adbert, Biſchof zu Worms.
Bucco, Biſchof zu Halberſtadt.
Ellingart, Biſchof zu Freiſingen.
Otto, Biſchof zu Regenſpurg.
Herrmann, Biſchof zu Bamberg.
Burkhard, Probſt zu Trier.
Otto, vormals Herzog zu Baiern.
Magnus, Herzog zu Sachſen.
Graf Herrmann, deſſen Oheim.
Rudolf, Herzog zu Schwaben.
Berthold, Herzog zu Kärnthen.
Gottfried, Herzog zu Niederlothringen.
Dedo, Markgraf zu Meiſſen.
Ekbert, Markgraf zu Thüringen.
Friedrich, Graf zu Staufen.
Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen.
Eberhard, Graf zu Nellenburg.
Thimo, Graf zu Wettin.
Ida, ſeine Gemahlin.
Ulrich von Cosheim.
Dietrich,
Beringer, } Sächſiſche Grafen.
Sizzo,
Fürſten, Biſchöffe, Mönche, Ritter, Reiſige.

(Zeitraum vom Jahr 1074 bis 1076.)

Burg Goſek.

Rittermahl.

Pfalzgraf Friedrich, Herzog Otto, Herzog Magnus, Markgraf Dedo, und Mehrere; dann Graf Sizzo.

Herzog Otto.

(Einen vollen Becher emporhaltend.)

Auf Heinrichs Wohlergehen und ewigen Frieden mit ihm!

Herz. Magnus. Es gilt, edle Ritter! (ſie trinken.) Wiewol mein Glaube an ewigen Frieden mit ihm noch ſehr ſchwach iſt —

Herz. Otto. Seine Zuſage war herzlich, Freunde! darauf kenn' ich ihn beſſer, als ihn irgend Einer von euch kennen kann.

Herz. Magnus. Wol möglich, Herr Herzog! So kennet ihr aber auch ſeinen Wankelſinn und wiſſet, daß die unbedeutendſte Kleinigkeit ihn wieder auf den widrigſten Ton zu ſtimmen vermag.

Perſonen.

Heinrich, König.
Bertha, Königin.
Agnes, Kaiſerin.
Hanno, Erzbiſchof zu Köln.
Siegfried, Erzbiſchof zu Mainz.
Wezel, Erzbiſchof zu Magdeburg.
Altmann, Biſch. zu Paſſau, ⎫
Gebhard, Erzb. zu Salzburg, ⎬ Päpſtliche Legaten.
Benno, Biſchof zu Osnabrük, ⎭
Eppo, Biſchof zu Zeiz.
Werner, Biſchof zu Merſeburg.
Adbert, Biſchof zu Worms.
Bucco, Biſchof zu Halberſtadt.
Ellingart, Biſchof zu Freiſingen.
Otto, Biſchof zu Regenſpurg.
Herrmann, Biſchof zu Bamberg.
Burkhard, Probſt zu Trier.
Otto, vormals Herzog zu Baiern.
Magnus, Herzog zu Sachſen.
Graf Herrmann, deſſen Oheim.
Rudolf, Herzog zu Schwaben.
Berthold, Herzog zu Kärnthen.
Gottfried, Herzog zu Niederlothringen.
Dedo, Markgraf zu Meiſſen.
Ekbert, Markgraf zu Thüringen.
Friedrich, Graf zu Staufen.
Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen.
Eberhard, Graf zu Nellenburg.
Thimo, Graf zu Wettin.
Ida, ſeine Gemahlin.
Ulrich von Cosheim.
Dietrich, ⎫
Geringer, ⎬ Sächſiſche Grafen.
Sizzo, ⎭

Fürſten, Biſchöffe, Mönche, Ritter, Reiſige.

(Zeitraum vom Jahr 1074 bis 1076.)

Burg Goſek.

Rittermahl.

Pfalzgraf Friedrich, Herzog Otto, Herzog Magnus, Markgraf Dedo, und Mehrere; dann Graf Sizzo.

Herzog Otto.

(Einen vollen Becher emporhaltend.)

Auf Heinrichs Wohlergehen und ewigen Frieden mit ihm!

Herz. Magnus. Es gilt, edle Ritter! (ſie trinken.) Wiewol mein Glaube an ewigen Frieden mit ihm noch ſehr ſchwach iſt —

Herz. Otto. Seine Zuſage war herzlich, Freunde! darauf kenn' ich ihn beſſer, als ihn irgend Einer von euch kennen kann.

Herz. Magnus. Wol möglich, Herr Herzog! So kennet ihr aber auch ſeinen Wankelſinn und wiſſet, daß die unbedeutendſte Kleinigkeit ihn wieder auf den widrigſten Ton zu ſtimmen vermag.

Pfalzgr. Friedrich. Und dann bin ich auch überzeugt, daß er ſich diesmals nur nothgedrungen zu einem friedlichen Vergleich mit uns bequemt hat. War er doch [illegible] ſich mit ſeinen zehen Tauſenden in Streit mit uns einzulaſſen, wenn ſie ſich nicht geweigert hätten, den Kampf mit uns zu beginnen!

Herz. Otto. Das iſt mir immer ein trefflicher Beweis ſeines Muthes und deßwegen kann ihm, traun! kein braver Rittersmann gram ſein. Auch fürcht' ich nicht, daß er die Gelegenheit zur Bedrükkung und Beſchimpfung der Sachſen und Thüringer abermals vom Zaune brechen werde, nachdem er es ſo vielfältig und ſchmerzlich erfahren hat, wie nachdrüklich ſie jede Gewaltthat zu vergelten, jede Schmach zu rächen vermögen. Darum will ich aber nicht behaupten, daß das gute Vernehmen zwiſchen uns und dem König von ewiger Dauer ſein müſſe; ich fürchte vielmehr —

Mrkgr. Dedo. Ich auch, Herr Herzog! ich auch — und was gilt's: wir treffen mit unſern Befürchtungen zuſammen!

Herz. Otto. Sagt an, von welcher Seite —

Mrkgr. Dedo. Von Seiten Rudolfs und Siegfrieds!

Herz. Otto. Getroffen, Herr Markgraf! Der Erzbiſchof ſpizt die Pfeile, der Herzog muß ſie verſchießen.

Pfalzgr. Friedrich. Weil der Erzbiſchof in der Zehenden-Streitigkeit nicht hat durchdringen können?

Herz. Magnus. Und Herzog Rudolf vor der Hand wenigſtens keine Hofnung mehr hat, daß man ihm noch Einmal anbieten werde, was er auf dem Fürſtentage zu Gerſtungen aus übertriebener Beſcheidenheit verſchmähte —

Herz. Otto. Ei nicht doch, Lieber! Was man ſo ſehnlich, ſo ängſtlich wünſcht, das verſchmähet man eigentlich niemals; man will ſich aber doch ſicher ſtellen, oder man will doch den Schein der Begehrlichkeit vermeiden! der König ſollte erſt auf's Aeuſſerſte gebracht werden, es ſollt' ihm kein Ausweg zur Rettung übrig bleiben — und dann ſollten geſammte Fürſten des Reichs dem Herzog die Krone antragen und es ſollte das Anſehen gewinnen, als nähm' er ſie halb gezwungen, lediglich aus Liebe für's Vaterland und den edlen Frieden an. Wer mag ihm auch dieſes klügliche Benehmen verdenken —

Mrkgr. Dedo. Dies ſo wenig, als den Verdruß, den er izt über die unerwartete Wendung ſeiner und des Königs Angelegenheiten empfindet. Ihm kann es wahrlich nicht gleichgültig ſein, daß wir den friedlichen Vorſchlägen ſeiner Widerpart Gehör gegeben haben —

Herz. Otto. Ihr müßt hinzuſezen: ohne ſeine Beiſtimmung Gehör gegeben und dadurch das ganze ſtolze Gebäude ſeiner Hofnungen in einem einzigen Augenblikke niedergeriſſen haben! Sezt euch an ſeine Stelle, Freunde! und ſagt: ob ihr unter ähnlichen Umſtänden nicht all' eure

Kräfte aufbieten würdet, das gute Vernehmen zwiſchen uns und dem König in ſeinem erſten Wachsthum wieder zu erſtikken, den Saamen des Argwohns und der Zwietracht mit vollen Händen unter uns auszuſtreuen, um Alles und ſobald als möglich wieder in die alte verworrene Lage zu bringen.

Pfalzgr. Friedrich. Es iſt wol ungleich leichter zu verwirren, als zu ordnen; und wenn Herzog Rudolf daraus Vortheil zu ziehen hoft —

Herz. Otto. Lieber! woraus denn ſonſt? Was bleibt ihm für die Erfüllung ſeiner ehrgeizigen Wünſche zu hoffen übrig, ſo lange Haupt und Glieder in der ſchönſten ruhigſten Verbindung . . .

Gr. Sizzo. (tritt ein.) Gott grüß euch, edle Herren!

Pfalzgr. Friedrich. Willkommen! willkommen! (reicht ihm einen vollen Becher.) Sezt euch, Freund! und laßt's euch wohlſein!

—

Gr. Sizzo. Auf euer Wohlergehen, edle Herren! (trinkt.)

Herz. Otto. (füllt ihm den Becher wieder.) Dank euch, Herr Graf! und noch einen Trunk auf des Königs Wohlergehen!

Gr. Sizzo. Darauf haben Sachſens und Thüringens Edle eine geraume Zeit bisher keinen Becher geleert.

Herz. Otto. Jeder von uns hat ihm heute ſeinen Becher gebracht —

Gr. Sizzo. So will ich der Einzige nicht ſein, der ſich ausſchließt. König Heinrich ſoll leben! (trinkt.)

Alle. Soll leben! ſoll leben!

Gr. Sizzo. Er hat auch ehrlich Wort gehalten, liebe Herren! Ich bin beinahe das ganze Thüringerland durchſtreift und habe mich an den abgebrochenen zerſtörten und geſchleiften Burgen und Veſten baß geweidet. Es iſt traun! ein luſtiger Anblik, die rege raſtloſe wilde Begierde des Volks dabei zu ſehen. Da ziehen ſie in Haufen zu Hunderten und Tauſenden mit

Hakken und Brechſtangen bewafnet von Burg zu Burg, von Veſte zu Veſte, und fodern die Beſazungen zum Abzug auf —. und kaum haben dieſe ihre Veſten geräumet, ſo beginnen die Stürmer mit lautem Frohlokken ihr tolles wüthiges Weſen, und in kurzer Friſt ſeht ihr hier eine dikke Mauer, da einen veſten Thurm, dort ein ſchönes ſtolzes Gebäu zuſammenſtürzen und ihr ſteht ſtaunend dabei und wißt nicht, ob ihr euern Augen trauen ſollet und haltet es ſchier für unmöglich, daß Menſchenhände der Zeit und Ewigkeit trozende Werke in Augenblikken vernichten können. Vor allen andern aber gewährte mir die Zerſtörung der Harzburg den luſtigſten Anblik —

Herz. Otto. Auch davon ſeid ihr Augenzeuge geweſen?

Gr. Sizzo. Ich hätte das beſte Streitroß nicht genommen, wenn ich um dieſen Preis die Zerſtörung dieſer Königlichen Burg nicht hätte mit anſehen ſollen. Es gieng dabei auch nicht ſo friedlich ab, als bei der Verwüſtung der übrigen königlichen

Burgen und Veſten; denn die Reiſigen auf Harzburg wollten des Königs Befehlen nicht Folge leiſten und trieben die Burgſtürmer mit blutigen Köpfen zurük, da ſie die Mauern abzubrechen anfiengen. Aber dieſe Gewaltthat kam ihnen theuer zu ſtehen; es rotteten ſich nun die Bauern und Knechte aus der ganzen umliegenden Gegend zuſammen, und ſtürmten die Burg — der gröſſere Theil der Beſazung wurde erſchlagen, die Mauern wurden niedergeriſſen, der königliche Pallaſt zerſtört, der Dohm in Brand geſtekt, die Chorherren mit Schimpf und Schande weggetrieben — Nichts wurde unverlezt gelaſſen, Nichts verſchont; das Geiſelgewölbe ſogar, in welchem Heinrichs Erſtgebohrner begraben lag, wurde aufgebrochen, das Särglein herausgeriſſen, ſeine Gebeine — —

Herz. Otto. Ha Sizzo! Sizzo! ihr verkündet uns eine ſchrekliche Mähre — ihr ſeid uns ein Bote des Unglüks!

Gr. Sizzo. Bei Gott! es war ein luſtiger Anblik —

Herz. Otto. Der ſchöne Traum iſt verſchwunden! Heinrich wird — kann dieſe Schmach nicht ungerochen laſſen; er wird — er muß die gänzliche Zerſtörung ſeiner geliebten Harzburg für einen förmlichen Friedensbruch anſehen; denn er hat ſich's ausdrüklich bedungen und wir haben's ihm ausdrüklich gelobt, daß nur die Mauern der Veſte, aber nicht der königliche Pallaſt und der Dohm niedergeriſſen werden ſollten. O Sizzo! Sizzo! daß ihr den wüthigen Stürmern nicht wehrtet —

Gr. Sizzo. So ſehr mich auch die Zerſtörung der Burg freute, ſo verſucht' ich doch, den Dohm zu retten; aber ich predigte tauben Ohren —

Herz. Magnus. Ob dies nicht ſchon Rudolfs Werk ſein mag?

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Siegfried, Herzog Rudolf.

Erzbiſchof Siegfried.

O ihr Kleingläubiger!

Herz. Rudolf. Wär' ich's gegen euch immer geweſen, ſo hättet ihr mich nie mit falſchen Hofnungen bethören ſollen!

Erzb. Siegfried. Verzeihung, Herr Herzog! hier möchte wol grade der umgekehrte Fall gelten; weder ich, noch irgend ein Andrer, ſondern eure Kleingläubigkeit allein hat euch immer bethört. Und diesmal —

Herz. Rudolf. Herr Erzbiſchof! ihr bringt mich ſchier zum Lächeln. Diesmal ſoll ich wol glauben, daß der König in ſeiner gegenwärtigen glänzenden, mächtigen, ehrenvollen Verfaſſung des Regiments ſich freiwillig begeben —

Erzb. Siegfried. Glaubt, was ihr wollt und thut nur, wie ich euch geſagt habe — ſo wird's euch gar bald einleuchten, daß mein Weg unter allen am beſten, gradeſten, ſicherſten, zum Ziel führt.

Herz. Rudolf. Und wenn ich euch nun verſicherte, daß ich entſchloſſen wäre, meinen Standpunkt nicht zu verrükken, an dem, was ich bin und habe, mich zu begnügen, nach einem höhern Ziele nicht zu ſtreben —

Erzb. Siegfried. Schwärmt euch die abergläubiſche Grille wieder einmal im Kopfe herum? oder laßt ihr's euch einfallen, eures Herzens wahrhaftige Geſinnungen, Wünſche und Begierden unter dieſer frömmelnden Gebehrde vor mir verbergen zu wollen?

Herz. Rudolf. Herr Erzbiſchof! was wollt ihr damit? Meint ihr etwan — —

Erzb. Siegfried. Ich meine Nichts — ich vermuthe Nichts — ich weis Alles — ich ſchau' euch durch und durch; euer Herz liegt ganz offen, wie ein aufgeſchlagnes Buch, vor mir da — und ſoviel werdet ihr mir doch zutrauen, daß ich leſen kann!

Herz. Rudolf. Ei nun! was ſteht denn in dieſem Buche geſchrieben?

Erzb. Siegfried. Gar wunderliche Dinge, lieber Herr! Verdruß über die Sächſiſchen Fürſten, Unzufriedenheit mit euch ſelbſt, Reue über euch ſelbſt, gekränkter Stolz, getäuſchter Ehrgeiz, Durſt nach Rache —

Herz. Rudolf. Ihr irret euch gar ſehr —

Erzb. Siegfried. Es ſollte mir leid thun, wenn ich das Leſen ſo ſehr verlernet hätte — es ſollte mir um euerntwillen ſehr leid thun.

Herz. Rudolf. Um meinetwillen? — das verſteh' ich nicht.

Erzb. Siegfried. Je nun! ſo hätt' ich mir ia Dinge in den Kopf geſezt, von welchen kein Buchſtabe in euerm Herzen ſtünde — hätt' alſo meine Maasregeln nach falſchen Vorausſezungen genommen —

Herz. Rudolf. Ihr ſprecht in Räthſeln, Herr Erzbiſchof! ich verſteh' euch izt noch weniger.

Erzb. Siegfried. Wenn ihr euch mir zum Räthſel machen wollet, ſo ſollt' ich wol auch den Geheimnisvollen gegen euch ſpielen; und wenn ihr, wie ihr ſo eben verſichertet, iene königlichen Entwürfe alles Ernſtes und auf immer aufgegeben habt, ſo wär' es ia thöricht und ganz zweklos, wenn ich die Ausführung derſelben noch betreiben wollte.

Herz. Rudolf. So muß ich's euch denn doch geſtehen, daß ihr meines Herzens wahrhaftige Geſinnungen erkundet habt. — O Siegfried! Siegfried! ſie ſind noch nicht aufgegeben, iene ſtolzen königlichen Entwürfe; aber —

Erzb. Siegfried. Dieſes offene Geſtändnis ſöhnt mich wieder mit euch aus, und nun geb' ich euch mein theures Wort, daß Teutſchlands und Italiens Fürſten und Edle euch binnen kurzer Friſt als ihrem König huldigen ſollen!

Herz. Rudolf. Ihr haltet alſo Heinrichs Abſezung und meine Erhebung auf den Königsthron noch für möglich — izt noch für möglich?

Erzb. Siegfried. Izt mehr, als iemals! Harret nur noch eine kleine Weile in Gedult und ihr ſollet Wunderdinge ſehen. Morgen zieh' ich gen Worms, wo Heinrich izt Hof hält; ich muß Augenzeuge davon ſein, wie der Streich, den ich ihm mit ſeiner geliebten Harzburg geſpielt habe, würken wird. Wollet ihr mich dahin geleiten?

Herz. Rudolf. Ich zum König? Wie könnt ihr —

Erzb. Siegfried. Zu Heinrichs Parthei müßt ihr izt übergehen, wenn ihr euch an den Sachſen rächen und dadurch euch den Weg zum Throne bahnen wollet.

Herz. Rudolf. Ihr fangt wieder an in Räthſeln zu ſprechen.

Erzb. Siegfried. In wenigen Tagen erhaltet ihr den Aufſchluß davon. Der König wird gemeine Fürſten zur Heeresfolge aufbieten und ihr müßt ſie ihm diesmal noch leiſten.

Herz. Rudolf. Fürwahr! ein treflicher Rath —

Erzb. Siegfried. Befolgt ihn nur, lieber Herr! es iſt der treflichſte zweckmäßigſte, den ich euch izt geben kann.

Worms.

Zimmer in der Biſchöflichen Burg.

Biſchof Werner, Biſchof Bucco, Pfalzgraf Friedrich und mehrere Sächſiſche Herren, Ulrich von Cosheim.

Biſchof Werner.

Wir möchten den König gern ſprechen, edler Herr Ritter! es iſt doch vergönnet —

Ulrich v. Cosheim. Ich will erſt anfragen, edle Herren! denn ich vermuthe, daß er Heute nicht zu ſprechen ſein wird.

Biſ. Werner. Das ſollt' uns ſehr leid thun; wir haben gar wichtige Dinge mit ihm zu verhandeln.

Biſ. Bucco. Ihr könnt dem König vermelden, daß wir im Namen und Auftrag der Sächſiſchen Fürſten und Herren hieher gekommen wären —

Ulrich v. Cosheim. Ich will's treulich ausrichten. (geht ins Nebenzimmer.)

Pfalzgr. Friedrich. Es iſt Heut' ein trüber trauriger Tag —

Biſ. Werner. Des Kämmerlings Stirne deutet auf böſes Wetter am Hoflager; darum dürfen wir uns keine freundliche Aufnahme verſprechen.

Biſ. Bucco. Wie man ſich gegen uns benimmt, ſo benehmen wir uns wieder. — Freundlichkeit gegen Freundlichkeit! Truz gegen Truz!

Biſ. Werner. Das ſtimmt nicht zu unſern Aufträgen, Freund! Wir ſollen in Demuth bitten —

Biſ. Bucco. Demüthige ſich vor dieſer Maieſtät, wer da will und kann — ich mag und kann es nicht!

Ulrich v. Cosheim. (kommt aus dem Nebenzimmer.) Der König kann euch Heute nicht ſprechen, edle Herren!

Biſ. Bucco. (aufbrauſend.) Kann nicht? oder will nicht? — Ei! warum denn nicht?

Ulrich v. Cosheim. Weil er nicht will, darum kann er nicht — und weil er nichts kann, darum will er nicht.

Biſ. Bucco. Verdammt!

Pfalzgr. Friedrich. Hat euch der König geboten, daß ihr uns ſo ſchnöde begegnen ſollet?

Ulrich v. Cosheim. Was nennt ihr denn ſchnöde? Herr Pfalzgraf! — Wenn es dem Herrn Biſchof gefällt, ſich unbiſchöflich zu betragen, ſo ſollt' es euch nicht befremden, wenn man ſich wenigſtens ritterlich gegen ihn beträgt.

Biſ. Bucco. Elender Bube!

Ulrich v. Cosheim. Herr Biſchof! ich bitt' euch — ich rath' euch, eure Zunge zu bezähmen, wenn ihr mich nicht zwingen wollet, den Burgfrieden zu ſtöhren.

Biſ. Werner. Nicht alſo, Freunde! Wir ſind nicht auf Zank und Hader hieher gekommen, ſondern in der löblichen Abſicht, mit dem König über verſchiedene mißliche Dinge friedlich und gütlich zu unterhandeln. Darum möchten wir gern Heute noch Zutritt bei ihm haben und ihr würdet uns einen großen Dienſt thun, wenn ihr ihn noch einmal um geneigtes Gehör erſuchen wolltet.

Ulrich v. Cosheim. Das will ich gar gern thun, ehrwürdiger Herr! wiewol ich befürchte, daß ich euch keinen erwünſchtern Beſcheid werde zurükbringen können. (geht ins Nebenzimmer.)

Biſ. Werner. Mit dieſer Art Menſchen muß man gar ſäuberlich umgehen, wenn man ſeinen Zwek erreichen will —

Biſ. Bucco. Ich wünſchte, daß wir ihn diesmal nicht erreichten. Es iſt wahrlich entehrend für Sachſens Fürſten und Herren, daß ſie ſich vor dieſem König demüthigen —

Ulrich v. Cosheim. (zurükkommend.) Ich bedaure gar ſehr, edle Herren! daß ich euch abermals abſchlägliche Antwort zurükbringe — der König kann euch Heute nicht annehmen.

Biſ. Werner. Bei Gott! das iſt nicht ſein —

Biſ. Bucco. Es iſt ſchändlich — ſchändlich! Da ſeht ihr nun, was wir uns von dieſem heuchleriſchen Menſchen zu verſprechen haben! ſchmeichelnd und kriechend im Unglük verſpricht, gelobt und beſchwört er euch Alles, was ihr nur verlangt, und übermüthig im Glük behandelt er euch mit Verachtung, höhnet euch, beſchimpft euch, läſtert auf euch —

Ulrich v. Cosheim. Und iſt in allen dieſen Dingen gegen den Biſchof Bucco von Halberſtadt ein erbärmlicher Jünger! — Ihr ſolltet denn doch bedenken, wo und unter welchen Umſtänden ihr des Königs Maieſtät ſo ſchamlos verläſtert —

Biſ. Bucco. Sagt doch, Herr Ulrich! ſpracht ihr denn damals auch ſo trozig, als wir im Geleite von ſechzigtauſend Helmen vor Goslar uns lagerten, wie es euch izt zu ſprechen beliebt?

Ulrich v. Cosheim. Ich bin eurer unziemlichen Reden überdrüßig — ich verliere kein Wort mehr an euch.

Biſ. Bucco. Ihr wißt euch treflich aus dem Handel zu ziehen!

Biſ. Werner. Es iſt doch nicht fein, daß uns der König wie die niedrigſten verworfenſten Bettler vor ſeiner Thüre ſtehen und harren läßt. Aber wir wollen dieſe Schmach nicht rügen, wenn er uns auf unſer nochmaliges Bitten den Zutritt verſtatten, uns mit königlicher Huld aufnehmen, und unſerer Vorſtellung ein gnädiges Gehör verleihen will. Sagt ihm das, Herr Ritter! und eröfnet ihm vorläufig, daß wir von den Sächſiſchen Fürſten und Herren geſendet worden wären, Königliche Maieſtät wegen des auf Harzburg verübten Frevels nochmals um Verzeihung und Gnade für die Verbrecher zu bitten und aufs heiligſte zu verſichern, daß dieſer traurige Vorfall ohne Mitwürkung, ohne Wiſſen und Willen der Fürſten und Herren geſchehen ſei. Sagt ihm das, Lieber!

ſtellt ihm das ehrlich und redlich vor — vielleicht beſinnt er ſich noch eines Beſſern und läßt uns Gerechtigkeit und dem Volke Gnade angedeihen.

Ulrich v. Cosheim. An meiner ehrlichen und dringenden Vorſtellung ſoll's nicht fehlen. (geht wieder ins Nebenzimmer.)

Pfalzgr. Friedrich. Ihr ſeid Heute ungewöhnlich nachgebend, Herr Biſchof!

Biſ. Werner. Nun iſt's aber auch mit meiner Geduld am Ende. Will der König ſich noch nicht fügen, ſo hat er ſich's ſelbſt beizumeſſen, wenn die Flamme des Kriegs wieder ausbricht und die ſchrecklichſten Verwüſtungen — (**Ulrich von Cosheim** kommt.) Ritter! ihr ſcheint mir auch diesmal wieder ſchlechte Antwort zu bringen —

Ulrich v. Cosheim. Schreibt's nicht auf meine Rechnung, edle Herren! der König beſtehet auf ſeiner Weigerung, euch Heute zu hören —

Biſ. Werner. Beſtehet darauf? will uns nicht einmal den Zutritt verſtatten?

Ulrich v. Cosheim. Heute nicht — ſchlechterdings nicht! Die Sächſiſchen Fürſten und Herren ſollen ſich über acht Tage zu Bredingen vor der Verſammlung gemeiner Fürſten des Reichs geſtellen und wegen des auf Harzburg verübten Frevels Red' und Antwort geben.

Biſ. Bucco. Wohlan! wir geſtellen uns — und dein König ſoll zittern, wenn wir ihm Red' und Antwort geben werden! Das ſagt ihm —

Pfalzgr. Friedrich. Und ſagt ihm, daß wir erſcheinen würden, wie wir vor Goslar erſchienen wären! — Kommt!

Biſ. Werner. Heinrich iſt und bleibt ein Thor, der nicht weis, was zu ſeinem Frieden dienet. Das könnt ihr ihm auch noch ſagen, Herr Ritter! Und ſomit Gott befohlen!

Ulrich v. Cosheim. Gott befohlen!

Zimmer des Königs.

König Heinrich, Erzbiſchof Siegfried.

Erzbiſchof Siegfried.

Ihr habt euch mannhaft und königlich gehalten, gnädiger Herr! Eure Gutherzigkeit hätte eurer Klugheit beinahe einen ſchlimmen Streich geſpielt —

König Heinrich. Wenn ich die Herren gehört hätte, meint ihr?

Erzb. Siegfried. Wenn ihr ihnen nur den Zutritt verſtattet hättet, ſo wäret ihr um das dritte bittliche Wort erweicht worden und hättet abermals vergeben und vergeſſen. Und fürwahr! es würde Königlicher Maieſtät gar ſchlecht anſtehen, ihr würdet euch der übelſten Nachrede nicht nur, ſondern auch ieder Verhöhnung und Beſchimpfung ausſezen, wenn ihr ſolche Greuelthaten, auf das erſte heuchleriſche Flehen um Gnade, ganz ungeahndet laſſen wolltet.

König Heinrich. Sezt aber den Fall, daß die Fürſten und Herren an ienem Frevel auf keinerlei Weiſe Theil gehabt hätten, daß alle die Grauſamkeiten weder auf ihr Geheis, noch mit ihrem Vorwiſſen verübt worden wären —

Erzb. Siegfried. Ein unmöglicher Fall, gnädiger Herr! Das gemeine Sachſenvolk war herzlich froh, daß das Kriegen und Verwüſten endlich einmal aufhörte und der Mann zu ſeinem Weibe, der Vater zu ſeinen Kindern, zu ſeiner Arbeit, zu ſeinem Gewerbe zurükkehren und die Früchte ſeines Fleiſſes in Ruh' und Frieden zu genieſſen hoffen konnte — da verfiel gewis Keiner auf den entſezlichen Gedanken, ſolch eine ſeit Menſchengedenken nicht erhörte Freventhat zu verüben. Jeder kehrte ruhig in ſeine Heimath zurük und dankte Gott für ſeine Rettung und flehte zu ihm um Erhaltung des edlen Friedensſtandes. Aber die adelichen Herren, die am Gottesfrieden grade ſo viel Freude haben, wie der Teufel an einer Chriſtusthat, die vom Sattel und Stegreif leben, ihre Haabe mit Raub und Beſembhängen auf der Landſtraſe verdienen — und dann wieder Andere, Fürſten ſogar, die ihre ehrgeizigen Entwürfe durch den Friedensſchluß zu Goslar vereitelt ſehen; Biſchöffe ſogar, die lieber das Schwert führen, als den Hirtenſtab, lieber Unfrieden ſtiften und würgen, als am Altare dienen, beten und verſühnen — die knirſchten mit den Zähnen vor Grimm, als der Reichsehrenheld am Hoftage zu Goslar vor allem Volk die Sühne verkündete und männiglich Frieden gebot; die giengen unter einander zu Rathe, wie ſie das ſchöne Werk der Einigung ſtraks wieder zerſtören, die Gemüther wieder verwirren und erbittern, Mord und Brand wieder im ganzen teutſchen Reiche verbreiten möchten —

König Heinrich. Das iſt ein abſcheuliches teufliſches Beginnen!

Erzb. Siegfried. Nothgedrungen hat der König itzt friedliche Hände geboten, ſagten ſie: womit thun wir ihm ſo wehe, daß er wie ein wildes Thier ergrimmen und wieder zum Schwert greifen muß? Und, bei der Mutter Gottes! empfindlicher hätten ſie euch nicht reizen, weher hätten ſie euch nicht thun können, als ſie euch gethan haben. Eure ſchöne königliche Burg zu zerbrechen, den Dohm, den ihr zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau erbauet habt, zu zerſtören, die frommen Chorherren mit Schimpf und Schmach hinweg zu treiben, die Grabſtätte eures Erſtgebohrnen aufzureißen, und ſeine Gebeine in alle vier Winde zu verſtreuen — das iſt abſcheulich, gotteslästerlich, teufliſch! Wenn ihr ſolche Greuel nicht auf's härteſte ahnden, wenn ihr die groben Beleidigungen eurer Majeſtät, die Entweihung der Altäre, die Beſchimpfung der Prieſter, die Verſündigungen an der Aſche eures Söhnleins nicht auf's empfindlichſte, ſchrecklichſte rächen wollet . . .

König Heinrich. Es bedarf dieſer Reizung nicht, Herr Erzbiſchof! die Rache iſt beſchloſſen, und in wenigen Tagen — —

Erzb. Siegfried. Verzeihung, daß ich euch ins Wort falle! Ich weis es, daß ihr diesmal Macht und Gewalt genug habt, die Verräther härter, als iemals zu züchtigen; denn gemeine Fürſten ſind mehr, als iemals wider ſie erbittert und alleſamt entſchloſſen, euch in dieſer gerechten Fehde mit all ihrer Macht zu unterſtüzen — ia ſogar dieienigen, die, vom Irrwahn verleitet oder von böſen Menſchen verhezt, Königliche Maieſtät ſo lange vernachläſſiget haben, rüſten ſich izt zur Heeresfolge, und ich habe ſo eben Nachricht erhalten, daß die Herzoge zu Schwaben, Baiern und Kärnthen mit ihren Schaaren ſich Bredingen ſchon nähern. Mögen die Verſchwornen nun auch all' ihre Kräfte aufbieten, das über ſie hereinbrechende Ungewitter abzuhalten, ſo werden ſie diesmal doch der Macht des Rächers weichen und ſich demüthigen müſſen unter eure gewaltige Hand. Soll aber eure Rache vollkommen, die Strafe der Miſſethäter ihren Verbrechen angemeſſen ſein: ſo müßt ihr ihnen nicht blos die Schwere eures Schwerts fühlen, es nicht blos bei ihrer Demüthigung und Unterjochung, bei der Beraubung ihrer Freiheiten und Gerechtſame bewenden laſſen, ſondern ihnen eben ſo wehe thun, als ſie euch gethan haben. Die Buben haben Gottes Heiligthum mit verruchten Händen angetaſtet, Altäre zerbrochen, ſich an den Gebeinen eines königlichen Todten verſündiget, Prieſter beſchimpft und vertrieben — laſſt ſie auch dafür büßen, klagt ſie vor dem heiligen Stuhle zu Rom der Kirchenräuberei, Mordbrennerei und Prieſterverfolgung an, und der ſtrenge Gregor wird ſie dafür mit Bann und Fluch belegen und ſie nicht eher wieder in die Gemeinſchaft der Heiligen aufnehmen, bis ſie euch und der Kirche diejenige Genugthuung gewähren, die er ihnen vorſchreiben wird.

König Heinrich. Wahr iſt's, daß dieſe Strafe ihnen vielleicht weher thun würde, als alles Ungemach, das ich über ſie verhängen könnte. Wird ſich aber auch Gregor gern in dieſe Händel miſchen?

Erzb. Siegfried. Das iſt ja ſeine heilige Pflicht, die ihm als oberſtem Richter in geiſtlichen Dingen obliegt. Bedient euch nur zur Anbringung dieſer Klage des klugen Trieriſchen Probſtes, der Heut' oder Morgen aus Rußland zurükkommen wird — und ich ſteh' euch für den beſten Erfolg.

König Heinrich. Wir wollen die Sache nach des Probſtes Zurükkunft gemeinſchaftlich überlegen.

Magdeburg.

Verſammlung der Sächſiſchen Fürſten im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Wezel, Biſchof Werner, Biſchof Bucco, Herzog Otto, Herzog Herrmann, Herzog Magnus, Pfalzgraf Friedrich und Mehrere.

Herzog Otto.

Dacht' ich's doch, ſagt' ich's euch doch voraus, daß dieſer unbeſonnene Streich die traurigſten Folgen nach ſich ziehen würde!

Herz. Herrmann. Nicht ſowol traurige, als vielmehr ärgerliche Folgen, Herr Herzog!

Herz. Otto. Wenn ihr das Unheil, das der Krieg anrichtet, gegen die Schmach, die Heinrich unſern ehrwürdigen und erlauchten Abgeordneten angethan hat, für Nichts achtet: ſo habt ihr Recht.

Herz. Herrmann. Dieſe Schmach nachdrüklich zu ahnden und zu rächen, dazu haben wir noch Kraft genug — und mit dieſem von dem König nur nothgedrungen geſchloſſenen Frieden hätt' es ohnedies keinen langen Beſtand haben können.

Herz. Otto. Ich hätt' aber doch gewünſcht, daß ſich unſer Sachſenland von dem Ungemach des Krieges eine Zeitlang hätte erholen dürfen! Es iſt gar ſehr mitgenommen, liebe Herren und Freunde! das Volk iſt des Herumtreibens, der Befehdungen müde — ihr werdet ſehen, daß es nicht mit der Begierde, nicht mit dem Muthe ſtreiten wird, wie vor Jahresfriſt.

Herz. Magnus. Das ſagt, das fürchtet der wakkre, tapfre, kühne Herzog Otto?

Herz. Otto. Wohl uns, Freund! und Wohl allen biedern Sachſen, wenn meine Ahndungen mich diesmal täuſchen! Wenigſtens ſoll es an mir nicht fehlen, ſie zu Schanden zu machen; wenigſtens ſoll Ottos perſönlicher Muth und Tapferkeit ſie Lügen ſtrafen —

Pfalzgr. Friedrich. Dann ſind wir geborgen, Freunde!

Erzb. Wezel. Wenn Herzog Otto nicht von uns weicht, ſo können wir dem König und ſeinem ganzen Heere Truz bieten —

Biſch. Bucco. Können bei iedem Strauße des vollkommenſten Sieges gewis ſein —

Biſch. Werner. Und wenn auch ſämmtliche Fürſten des Reichs dem König die Heeresfolge leiſteten: ſo könnt' es uns doch nicht fehlen, wenn Herzog Otto uns anführt!

Herz. Otto. Ihr überhäuft mich mit groſer unverdienter Ehr' und Lobespreiſung, edle Herren! ich will mich derſelben würdig zu machen ſuchen.

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Hanno, Probſt Burkhard.

Erzbiſchof Hanno.

Seid mir willkommen, Herr Probſt! Es freuet mich, daß ihr mir habt zuſprechen wollen —

Probſt Burkhard. Und mich freuet es herzlich, daß ich euch wieder hier und ſo wohlauf finde.

Erzb. Hanno. Gott ſei Dank! das Unwetter iſt vorüber gegangen.

Probſt Burkhard. Es hieß Anfangs, der König wolle ſich der Köllner gegen euch annehmen.

Erzb. Hanno. Und that es auch, ſo lang' ich ſie unterm Bannfluch hielt; ſobald ich ihnen aber Verzeihung und Gnade angedeihen ließ, ſo änderte ſich auch des Königs Sinn, und die Bürger gelobten Treue und Gehorſam.

Probſt Burkhard. Ihr ſteht alſo wol gegenwärtig auf einem guten Fuße mit dem König?

Erzb. Hanno. Wenigſtens doch auf einem beſſern, als euer Gönner und Freund, Siegfried.

Probſt Burkhard. Mit Gunſt, Herr Erzbiſchof! mein Gönner und Freund iſt ſehr oft am Hoflager, hat des Königs Ohr –

Erzb. Hanno. Das halt' ich eben für ſehr ſchlimm, lieber Herr! es kommt da immer wenig Gutes heraus.

Probſt Burkhard. Ei! ei! das war kein ſonderlicher Ehrenſpruch auf meinen hochwürdigen Gönner.

Erzb. Hanno. Mögt ihr ihn auch an den rechten Mann bringen, Herr Probſt! ſo ſoll mich das nicht kümmern. Ich kann mir auf meine alten Tage das Heucheln und Schmeicheln nicht noch angewöhnen und ſag's grad heraus, daß ich mir wenig Gutes verſpreche, wenn der Mainzer des Königs Ohr hat, weil ich überzeugt bin, daß er ſeine Treuherzigkeit misbrauchen, ihn auf Irrwege leiten und ins Verderben ſtürzen wird.

Probſt Burkhard. Ihr denkt auch, fürwahr! gar zu Arges von euerm geiſtlichen Herrn Mitbruder.

Erzb. Hanno. Ich weis, daß mein geiſtlicher Herr Mitbruder Arges wider den König im Sinne hat — darum ſollt' er ſich nicht freundlich gegen ihn anſtellen und ihn mit glatten Worten bethören. Wenn ich einen Menſchen haſſe, ſo ſag' ich's ihm unverholen ins Angeſicht, faſſ' ihn vorn — vorn bei der Bruſt, ſchleiche mich aber nicht hinter ſeinem Rükken, bemächtige mich nicht erſt ſeines Ohres, um ihm ſo ganz in traulicher Unbefangenheit das Schwert in die Lenden ſtoßen zu können. Und ſomit Amen — wir ſprechen nicht weiter davon! — Ihr habt eine groſſe Reiſe gemacht, wie ich gehört habe?

Probſt Burkhard. Eine gar beſchwerliche Reiſe nach Rußland, hochwürdiger Herr!

Erzb. Hanno. Darf ich fragen, was ihr in dieſem rauhen Lande zu verrichten hattet?

Probſt Burkhard. Es iſt kein Geheimnis und mich wundert's, daß euch von meiner Sendung an den König Uſewold Nichts kund geworden iſt.

Erzb. Hanno. Ich weis von Nichts — erfahre überhaupt izt ſehr wenig von den Hof- und Welt-Händeln.

Probſt Burkhard. So wiſſet ihr wenigſtens doch, daß der König Demetrius von ſeinem Bruder Uſewold des Regiments entſezt und von Land und Leuten verjagt worden iſt. Nun hatte ſich der Vertriebene durch Vermittlung des Herrn Markgrafen zu Meiſen an den König verwendet und ihn um Schuz und Hülfe wider ſeinen Bruder gebeten. Wäre der König mit den Sachſen nicht wieder zerfallen, ſo hätt' er gewis ſelbſt einen Kriegszug nach Rußland gethan.

Erzb. Hanno. Ein wunderlicher Einfall von ihm! Der Mann, der Könige ab-

und einſezen will, der muß wol erſt ſelbſt auf ſeinem Throne veſtſizen.

Probſt Burkhard. Das fühlte Heinrich gar wohl und darum tröſtete er den unglüklichen Herrn mit holden Worten und ſendete mich an Uſewolden, ihn zu billigern Geſinnungen gegen ſeinen Bruder zu ermahnen, ſo er ſich aber weigern würde, dieſem das Regiment wieder zu überlaſſen oder es wenigſtens doch mit ihm zu theilen, ihm im Namen des Königs und des ganzen teutſchen Reichs den Krieg anzukündigen.

Erzb. Hanno. Eitle windige Drohungen!

Probſt Burkhard. Je nun, lieber Herr! waren ſie auch an ſich eitel und windig, ſo trugen ſie für unſern Heinrich doch gar ſchöne Früchte. Uſewold nahm ſich gar klüglich in der Sache; in ſeinem Herzen mocht' er die prahleriſchen Drohungen immer verlachen — er ſtellte ſich doch äußerlich gerührt von des Königs Huld, verſprach die Großen des Reichs zu Gunſten

ſten ſeines Bruders zu überreden und entließ mich mit reichen Geſchenken an Geld und Silber und köſtlichem Pelzwerk, die uns izt grade gar treflich zu ſtatten gekommen ſind.

Erzb. Hanno. Das Leztere glaub' ich euch ohne Betheurung. Der König mag ſich einige Jahre daher gar kläglich haben behelfen müſſen —

Probſt Burkhard. Es war wol eine armſelige Majeſtät! Aber izt hättet ihr ihn in der Verſammlung der Fürſten ſehen ſollen — ſo ſtattlich und prunkvoll ſahen wir ihn noch nie und ſo glänzend war noch kein Hoftag, ſo köſtlich noch kein Fürſtenmahl, und ſo wakker iſt noch nicht gezecht, ſo noch nicht trompetet und gepaukt worden —

Erzb. Hanno. So hat's der königliche Weichling gern — das iſt die einzige Tugend, die er von ſeinem geliebten Adalbert geerbt hat, der nun für dieſes Vermächtnis Jahrtauſende wird büßen müſſen! — Aber was kümmern mich denn eure Thorheiten und [illegible]? was ereifre ich mich [illegible] über dieſe loſen Dinge, die ich nicht ändern und beſſern mag und kann?

Probſt Burkhard. Ja wohl, lieber hochwürdiger Herr! es ſind itzt gar böſe Zeitläufte — die Welt liegt im Argen und der jüngſte Tag wird wol nicht mehr fern ſein —

Erzb. Hanno. Ihr ſeid auch ein Schalk, wenn euer Auge nicht lügt — aber ganz nach eurem [illegible] Gewande und Namen…

Probſt Burkhard. Amen! — wir ſprechen nicht weiter davon, ſagtet ihr vor einer kleinen Weile.

Erzb. Hanno. Ich vergaß mich, Herr Probſt! ich wollt' euch um den Endzwek eurer Wallfahrt nach Rom befragen —

Probſt Burkhard. Zu büßen für die loſen Dinge, über die ihr euch ſo eben ereiferet.

Erzb. Hanno. Ihr ſcherzt.

Probſt Burkhard. Und nebenbei die Herren Sachſen der Kirchenräuberei, Mordbrennerei und Prieſter-Verfolgung anzuklagen, daß der heilige Vater den Bann über ſie ausſprechen ſoll —

Erzb. Hanno. Die Sachſen ſollen alſo mit doppelten Ruthen gezüchtigt werden! Und weiter hättet ihr keinen Auftrag an den heiligen Vater — keinen heimlichen Gregoriſchen Auftrag?

Probſt Burkhard. Ihr fragt mich wunderlich, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Hanno. Das Alter macht wunderlich, guter Mann! Vergebt mir — ich will euch nicht wieder mit ſolchen wunderlichen Fragen in Verlegenheit ſetzen! Aber eine einzige müßt ihr mir doch noch vergönnen.

Probſt Burkhard. Ich will ſie euch redlich beantworten!

Erzb. Hanno. Ihr laßt's euch doch gerne bei mir gefallen?

Probſt Burkhard. Wenn ich euch nicht läſtig bin —

Erzb. Hanno. Findet ihr auch kein königliches Mahl bei mir, ſo ſollet ihr doch nicht darben — und ich kann auch noch einmal trompeten und pauken laſſen.

Probſt Burkhard. So heitern Sinnes ſah ich den ſtrengen Hanno noch nie.

Erzb. Hanno. Das macht, weil ich mich den Hof- und Welt-Händeln entzogen habe. Wer im ſichern Haſen iſt, der kann wol lachen!

Freies Feld bei Bredingen.

Des Königs Kriegsheer zieht von dannen; einige geiſtliche Fürſten und Herren verabſchieden ſich von den Heerführern. Erzbiſchof Siegfried, Herzog Rudolf.

Erzbiſchof Siegfried.

Noch ein Wort, Freund! ehe wir ſcheiden.

Herz. Rudolf. Meine Schwaben ſind in der erſten Ordnung und müſſen die Feldſchlacht beginnen, wie ihr wißt — darum kann ich nicht lange verweilen.

Erzb. Siegfried. Ihr ſollt auch nicht der Lezte ſein! — Ich wollt' euch nur noch fragen: ob ihr mit mir zufrieden waret?

Herz. Rudolf. Wohin deutet ihr mit dieſer Frage?

Erzb. Siegfried. Hab' ich nicht einen Theil meines Verſprechens erfüllt? wird's euch nicht zur Pflicht gemacht, euch an den

Sachſen zu rächen, ohne daß es den Anſchein ſo hat?

Herz. Rudolf. Rächen könnt' ich mich wol an ihnen wegen ihrer Wankelmüthigkeit; was ſoll mir aber die ſchwarze Rache frommen?

Erzb. Siegfried. Ihr wollt alſo dieſe ſchöne Gelegenheit — —

Herz. Rudolf. Ich werde pünktlich erfüllen, was ich dem König gelobet habe. Aber — —

Erzb. Siegfried. Ich verſtehe euch. Aber — es kommt auf den andern Theil meines Vorhabens —

Herz. Rudolf. Vielleicht habt ihr nicht ſo ganz falſch gerathen?

Erzb. Siegfried. Die Erfüllung deſſelben erwartet von Rom aus.

Herz. Rudolf. Von Rom aus? — Wie meint ihr das? und wie reimt ſich das —? Heute kämpf' ich für den König und Morgen —

Erzb. Siegfried. Wenn auch nicht Morgen, Freund! ſo begrüß' ich euch doch in kurzer Friſt als Teutſchlands und Italiens König. Für Heute — glückliche Reiſe!

Herz. Rudolf. Euch Gottes Geleite!

Erzb. Siegfried. Ich dank' euch! Und wenn ihr heimkehret, ſo ſprecht doch zu Mainz mit ein; vielleicht hab' ich dann von Rom manche neue Mähre für euch, die ihr gern hören dürftet!

Herz. Rudolf. Es ſoll geſchehen, Herr Erzbiſchof! denn ich möchte die Räthſel gern gelöſt haben.

Worms.

Zimmer in der Biſchöflichen Burg.

Königin Bertha, Gräfin Ida; hernach
Ulrich von Cosheim; zuletzt
Graf Thimo.

Gräfin Ida.

Ach ich war ſo froh — ſo unſäglich froh, daß es ſich endlich einmal zum Frieden geneigt hatte. Aber es war eine flüchtige Freude; ſie zerplazte, wie eine Seifenblaſe —

Königin Bertha. Armes, liebes Weib!

Gräfin Ida. Ja wol bin ich ein armes Weib, das mit ſeinen Pflichten und Empfindungen im ewigen Streite lebt. Muß ich nicht für meinen Vater ſo ſehr, als für euern und meinen Gemahl zittern? Ich verehre ſie Alle, ich liebe ſie Alle, obſchon . . .

(Ulrich v. Cosheim tritt ein.)

Königin Bertha. Sieh da: unſer Glücksbote! Willkommen — willkommen!

Ulrich v. Coſheim. Der bin ich euch diesmal auch im eigentlichſten Sinne des Worts, Frau Königin!

Gräfin Ida. Mir aber nicht, Herr Ritter! mir nicht?

Ulrich v. Coſheim. Euch nicht ſo ganz, geſtrenge Frau!

Gräfin Ida. Barmherziger Gott! mein Thimo — mein Vater —

Ulrich v. Coſheim. Was iſt euch denn? was erſchreckt ihr denn ſo entſetzlich?

Gräfin Ida. Bote des Unglücks! ihr könnt mich noch mit euern Fragen quälen — ſind ſie nicht in der Schlacht umgekommen?

Ulrich v. Coſheim. Gott ſei gedankt — keiner von Beiden, wiewol es eine entſezliche Schlacht war! Graf Thimo iſt wohlbehalten im Gefolge des Königs und Herzog Otto iſt ſamt allen Sächſiſchen Fürſten und Herren beinahe, glüklich entronnen.

Gräfin Ida. Ihr gebt mir das Leben wieder.

Königin Bertha. Der König hat alſo den Sieg davon getragen?

Ulrich v. Cosheim. Den ſchönſten vollkommenſten Sieg, der iemals erkämpft worden iſt. Es war aber auch ein Kriegsheer beiſammen, wie man es in Teutſchland wol noch nie geſehen haben mag. Die Sachſen, wol auch an vierzigtauſend ſtreitbare Männer ſtark, hatten ſich in der Gegend des Kloſters Hohenburg an der Unſtrut gelagert. Dort überfielen wir ſie in der Mittagsſtunde, da ſie alleſamt noch ſchmauſten und zechten — denn ſie hatten ſich ſolcher ſchlimmen Gäſte nicht verſehen, hatten es für unmöglich gehalten, daß ein ganzes Kriegsheer den Weg von Breedingen bis Hohenburg, innerhalb zwei Tagen zurücklegen könnte. Kaum gelang es dem tapfern entſchloſſnen Herzog Otto, einige tauſend rüſtige Männer um ſich her zu verſammeln und zu ordnen, um mit ihnen das Eindringen der Schwaben und

Waffen ins Lager zu wehren; es war Alles in wilder Unordnung, es lief Einer unter den Andern. Viele konnten ihre Waffen nicht finden und ſtellten ſich wehrlos in Reihen. Hätte ſich Otto unſerm Vortrabe nicht ſo ſchnell entgegen geworfen, hätte ſich unſer ganzes Kriegsheer auf einmal ausbreiten können: ſo hätten wir uns des Lagers zur Stunde bemächtiget, ſo hätt' uns auch nicht ein Mann entrinnen ſollen. Aber der Weg, der in das Thal bei Hohenburg, wo ſich die Sachſen gelagert hatten, führt, iſt ſehr ſchmal; der Vortrab konnte alſo, da er an Ottos Tapferkeit ſo hartnäckige Gegenwehr fand, nicht weiter vordringen, von den übrigen Schaaren nicht unterſtützt werden, und fieng ſchon an, ermüdet von dem acht Stunden lang angehaltenem Kampfe zu weichen, bis endlich die Bamberger von der einen und der Graf Herrmann von Glizberg von der andern Seite, die Böhmen und Lothringer aber in der Mitte hereinbrachen, und das ganze feindliche Heer in die Flucht ſchlugen. Alles wich und mußte weichen, nur Otto von einem kleinen Häuflein entſchloſſner Kämpfer vermehret, wollt' uns den Sieg noch ſtreitig machen; er warf ſich den Feinden in den Weg, er bot ſeine ganze Beredſamkeit auf, ſie zur nochmaligen Gegenwehr zu bewegen, er bat, er flehte, er drohte, ſchalt ſie Feige, Verräther, Schandbuben — Alles vergebens! ſie waren nicht wieder zum Stehen zu bringen, ſie flohen — ganze Schaaren fielen durch's Schwert, ganze Schaaren ſtürzten ſich in die Unſtrut. Das Lager ward' eingenommen, die reiche köſtliche Beute preisgegeben — der König hielt ein herrliches Siegesmahl, das ihm die Sächſiſchen Fürſten gefliſſentlich bereitet zu haben ſchienen …

(Graf Thimo tritt ein.)

Gräfin Ida. Ha! mein Thimo — mein Thimo! (Umarmung.)

Graf Thimo. Liebes, theures Weib! (zur Königin.) Verzeihung, gnädige Frau —

Königin Bertha. Soll ich euch auch um Verzeihung bitten, wenn ich meinen

Herrn.

Heinrich in eurer Gegenwart ſo an mein Herz drükken werde?

Graf Thimo. Ihr ſeid ſehr hold, ſehr gütig! Dieſe Wonne ſteht euch izt bevor, gnädige Frau! Ich ſoll euch im Namen des Königs begrüßen und euch nach Nürnberg geleiten, wo euer Gemahl einen glänzenden Hoftag zu halten gedenket.

Ulrich v. Cosheim. In Nürnberg? So müßt' er das Heer für dieſes Jahr wol ſchon entlaſſen haben?

Graf Thimo. Er hat's entlaſſen, lieber Ulrich! Es ſind ſeit eurer Abweſenheit gar wichtige Dinge vorgefallen, von denen ich gelegentlich erzählen will.

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Siegfried, Herzog Rudolf; hernach Probſt Burkhard.

Erzbiſchof Siegfried.

Nun wird's euch doch bald einleuchten, daß ihr von mir am beſten berathen worden ſeid und daß euch der Weg zum Throne –

Herz. Rudolf. Daß er mir von nun an und für immer verſchloſſen iſt?

Erzb. Siegfried. Wunderlicher Mann! habt ihr euch nicht ſchon hart genug an den Sachſen gerochen?

Herz. Rudolf. Bei Gott! es gemahnt mir nun bald, als wolltet ihr Spott und Kurzweil mit mir treiben —

Erzb. Siegfried. Daß der edelherzige, ſich ſeiner Macht und Würde bewußte Herzog Rudolf, ſolch eines kleinlichen Gedanlens fähig ſein könnte — bei Gott! das hätt' ich auch in Ewigkeit nicht vermuthet.

Herz. Rudolf. Eure Hand zur Verſöhnung, Freund! Aber ihr ſprecht auch immer ſo ſonderbar, ſo räthſelhaft — man weis es nie recht zuverläſſig, wie man mit euch daran iſt.

Erzb. Siegfried. Das würde mir ſehr leid thun, wenn ihr an mir irre werden ſolltet. Es gehört doch in Wahrheit gar wenig dazu, den Sinn meiner Reden zu faſſen; und wenn ja noch etwas Räthſelhaftes daran zu ſein ſcheint, ſo ſolltet ihr es doch gar leicht auflöſen können — denn ihr ſeid ja gewiſſermaſen der Mittelpunkt, um welchen ſich Alles herumdreht. Lieber wäre mir's freilich geweſen, wenn ich das Werk hätte vollenden können, ohne daß ihr dabei die Hände mit im Spiel hättet haben müſſen; denn ihr habt mir ſchon Viel verderben und ich fürchte, daß ihr mir noch mehr verderben werdet, wenn ihr auf euern abergläubiſchen Grillen beharret.

Herz. Rudolf. Da habt ihr nun gar Nichts mehr zu fürchten, weil auch nicht das Mindeſte mehr zu verderben übrig iſt. Ihr müßt der gegenwärtigen Lage der Sachen ganz unkundig ſein, weil ihr noch immer von ſo hohen Dingen reden könnet.

Erzb. Siegfried. Nun ſo macht mich derſelben doch kundig. Ich weis nur ſoviel, daß der König einen vollkommenen Sieg über die Sachſen erkämpft hat, daß Viele gefangen, Viele erſchlagen, die Fürſten und Herren aber gröſtentheils glüklich entronnen ſind —

Herz. Rudolf. So wißt ihr bei weitem das Aergſte noch nicht.

Erzb. Siegfried. (für ſich.) Guter Mann! vielleicht ein klein Wenig mehr, als du wiſſen kannſt! (laut.) Ei Lieber! ſo erzählt mir doch —

Herz. Rudolf. Die Sächſiſchen Herren mochten ſich kaum wieder geſammelt haben, ſo ſendeten ſie Botſchaft ins Lager und ließen um Frieden bitten. Das Blatt hat ſich gewendet; was Heinrich wenige

Monden zuvor für die größte Wohlthat angeſehen hatte, das verſchmähte er izt und fertigte die Friedensboten mit ſchnöden Worten ab und ſchwur, daß ſie den Frieden unter keiner andern Bedingung zu hoffen hätten, als wenn ſich ſämmtliche Fürſten und Herren ihm auf Gnad' und Ungnad' ergeben wollten —

Erzb. Siegfried. Eine harte Bedingung!

Herz. Rudolf. Die ſie auch mit edlem Stolze verwarfen.

Erzb. Siegfried. Das konnt' er ſich wol von ihnen verſehen —

Herz. Rudolf. Und doch ergrimmt' er ob ihrer Weigerung und beſchloß, ganz Sachſen und Thüringen mit Feuer und Schwert zu verheeren. Die verſammelten Fürſten ſuchten ihn zwar von dieſem Vorhaben abzubringen; aber er beharrte auf ſeinem grauſamen Entſchluſſe, obſchon die Herzoge zu Baiern und Kärnthen und mehrere wakre Männer meinem Beiſpiel folgten und das Lager ſtrals verlieſſen.

Der Herzog von Böhmen möcht' ihm wol am meiſten zugeredt haben, die Vortheile, die ihm dieſer Sieg über die Sachſen gewähret hatte, zu verfolgen; denn man ſagte ſich's damals ſchon ins Ohr, daß er auf die Markgrafſchaft Meiſſen ein Auge geworfen habe. Markgraf Dedo lieg' an einer ſchweren Krankheit danieder —

Erzb. Siegfried. Und iſt auch vor wenigen Tagen des Todes verfahren. Auch hat man mir ſagen wollen, daß Herzog Wratislaw ſogleich nach Dedos Tode mit einem ſtarken Heere ins Meiſnerland eingerükt ſei.

Herz. Rudolf. Da wird's wieder gar loſe Händel geben!

Erzb. Siegfried. Auf eure Erzählung wieder zurük zu kommen, Lieber! der zog von dannen und die Sächſiſchen Fürſten unterwarfen ſich nicht?

Herz. Rudolf. Und doch haben ſie ſich dem Grauſamen in dieſen Tagen noch unterworfen, wie mir erzählet worden iſt.

Was er von ihnen mit Gewalt der Waffen nicht erzwingen konnte, dazu verhalfen ihm die feinen ſchlauen beredſamen Herren, die ſchon ſo viel Böſes in der Welt geſtiftet haben — wiewol ich ſie in Rükſicht ihres heiligen Standes gar ſehr verehre; dieſe beſchwazten die biedern Männer mit glatten Worten: ſie möchten dem Eigenwillen des Königs doch nur zum Schein nachgeben, ſich ihm zum Schein nur unterwerfen — es ſolle ihnen kein Arges daraus erwachſen, der König werde mit ihrem guten Willen und dem Gelübde unverbrüchlicher Treue zufrieden ſein und ſie mit Huld und Gnade in ihre Heimath zurük ziehen laſſen!

Erzb. Siegfried. Aber der König?

Herz. Rudolf. Nicht wahr, ihr vermuthet ſchon ein Schelmſtük von ihm?

Erzb. Siegfried. So Etwas nun eben nicht; aber er wird ſich ihrer doch auf irgend eine Art verſichert haben?

Herz. Rudolf. Nicht ihrer Liebe, nicht ihrer Treue — ſondern ihrer Perſon! Er hat ſie alleſamt in ſeinem und ſeiner Anhänger Gewahrſam behalten —

Erzb. Siegfried. Das iſt wol ſchlimm, aber doch auch wieder für euch ſehr gut. Grade dieſes gewaltſame Verfahren wird die beſten Folgen für euch, die unglüklichſten für den König haben —

Herz. Rudolf. Die beſten Folgen für mich?

Erzb. Siegfried. Für euch, Herr Herzog! es wird die verſchloſſenen Wege wieder öfnen. Ich rieth dem König dazu —

Herz. Rudolf. Ihr? — Erzbiſchof Siegfried! ihr hättet darum gewußt?

Erzb. Siegfried. Ich beſchwazte, wie ihr es genennet habt, die Sächſiſchen Fürſten, ſich auf Gnad' und Ungnade zu ergeben.

Herz. Rudolf. Verdammt wär' eure Tükke!

Erzb. Siegfried. Gemach! gemach! das Verdammen ſteht euch gar übel an. So hab' ich euch von der einen Seite wieder ins Geleiſe geholfen, von der andern

Seite — (**Probſt Burkhard** tritt ein.) Eben recht! eben recht! von der andern Seite wird dieſer ehrwürdige Herr euch treflichen Vorſchub gethan haben. Willkommen auch auf teutſchem Grund und Boden, Herr Probſt! Ihr habt euch baß geſpudet —

Probſt Burkhard. Ich dachte, man könne mit ſolchen Geſchäften nicht genug eilen —

Erzb. Siegfried. Eilen thut nimmer gut, lieber Herr!

Probſt Burkhard. Keine Regel ohne Ausnahme, Herr Erzbiſchof! Wenigſtens hab' ich mich meiner Aufträge in größter Eile gar glücklich entlediget.

Erzb. Siegfried. Es gelang euch alſo, die Römer —

Probſt Burkhard. Wenn auch nicht die Römer —

Erzb. Siegfried. Doch den heiligen Vater?

Probſt Burkhard. Ueber alle Erwartung, Herr Erzbiſchof! Ich war ihm ein gar willkommner Bote. Gleich nach meiner erſten Unterredung mit ihm —

Erzb. Siegfried. Das erzählt ihr mir allein, Freund! Die weltlichen Herren müſſen den geiſtlichen Herren nicht allemal ſo tief in den Text ſehen.

Herz. Rudolf. Gott bewahre mich auch für ſolche Dinge, worein man ſich und [illegible] [illegible]!

Erzb. Siegfried. Ob ihr auch noch [illegible] einen Kaiſer dann noch ſo ſprechen werdet?

[illegible]

Bamberg.

Zimmer im Biſchöflichen Pallaſte.

Biſchof Rupert, Herzog Otto.

Biſchof Rupert.

Es war doch ein ganz eigner [illegible] Anblick, wie ihr im Angeſichte des ganzen königlichen Heeres euch mit heiterer Gebehrde dem Throne des Königs nahtet und neuen Gehorſam gelobtet!

Herz. Otto. Für den unbefangenen Zuſchauer mag dieſer Auftritt [illegible] wahrhaftige Merkwürdigkeit geweſen ſeyn; aber für uns? —

Biſch. Rupert. Freilich nur für den unbefangenen Zuſchauer, lieber Herr! Denn euch mußte dieſe Demüthigung gar ſehr wehe thun.

Herz. Otto. Und mir am meiſten. Herr Biſchof! Hätten Sachſens Edle ſich ſämmtlich ſo mannhaft gehalten, als ich mit mei-

nem

nen Schaaren, ſo wären wir dieſer beſchimpfenden Demüthigung gewis überhoben geweſen.

Biſch. Rupert. Das Glük ſpielt mit uns armen Menſchen gar wunderlich, Freund! Wer heute auf dem höchſten Gipfel weltlicher Größe ſteht, der mag ſich wohl hüten, daß er nicht Morgen ſchon in die tiefſte Niedrigkeit verſinke — wer ſich Heute noch des Glükkes liebſtes Schooskind dünkt, der mag ſich für Morgen auf tüchtige Launenſtreiche von dieſer Wetterwendiſchen gefaßt halten! Es iſt nun einmal ſo in der Welt —

Herz. Otto. Ein leidiger Troſt! der wird mir meine Gefangenſchaft bei euch gewis nicht verſüßen.

Biſch. Rupert. Warum nicht? Auf gute Tage folgen böſe, auf böſe wieder gute. Man kann nicht wiſſen, wie bald ſichs mit euch ändern mag; das Glük kann euch bald wieder günſtig zulächeln —

Herz. Otto. Der König iſt nicht das
lut, Herr Biſchof! und ich bin in des
önigs Gewalt und in eurem Gewahrſam.

Biſch. Rupert. Ihr könnt doch nicht
gen: Biſchof Rupert läßt mich's gar
art empfinden, daß ich in ſeinem Gewahr=
am bin!

Herz. Otto. Dann wär' ich der ſcham=
eſeſte Lügner auf Gottes Erdboden, wenn
ch mich je ſolch eines Ausſpruchs erfrech=
e — machte mich des ſchändlichſten Un=
anks ſchuldig, wenn ich euer freundſchaft=
iches Benehmen gegen mich verkennen
ollte. Nein, edler Freund! von dieſer
Seite bin ich vielleicht beſſer berathen, als
ie Meiſten meiner Unglücksgenoſſen. Aber
as könnet ihr doch für all eure Güte und
Freundſchaft nicht verlangen, daß Otto,
der ſo oft für Freiheit und Vaterland
kämpft' und blutete, bei dem Verluſte ſei=
ner eignen perſönlichen Freiheit gleichgültig
bleiben ſoll!

Biſch. Rupert. Könntet ihr das, Herr
Herzog! ſo wär't ihr der edle Mann nicht
mehr,

mehr, der ihr ſeyn ſollt; und könnet ihr das nicht — Freund! warum bleibt ihr denn ſo unthätig? warum ſucht ihr denn nicht in den Stand eurer natürlichen Freyheit zurück zu kommen?

Herz. Otto. Ihr fragt ſehr wunderlich, Lieber!

Biſch. Rupert. Wunderlicher noch von euch, daß ihr meine Frage wunderlich findet.

Herz. Otto. Es ſo fragt doch einen an [illegible] und [illegible] [illegible], wenn man es nicht [illegible] laſſen will? er wird euch ſtracks antworten —

Biſch. Rupert. Was antworten? ſchwört ihr euch, daß ich meiner Pflicht entledigt werde; dann will ich's wohl thun.

Herz. Otto. Herr Biſchof!

Biſch. Rupert. Ich hab' euch Geſtern ſchon einen Wink gegeben; aber ihr habt ihn nicht verſtehen wollen. Ich erkläre mich heute deutlicher, und —

Herz. Otto. Euern Blick hab' ich gar wohl verſtanden, ehrwürdiger Herr! Als Freund dank' ich euch dafür; als edler Mann erklär' ich hiermit ein für alle Mal, daß ich nie Gebrauch davon machen werde! Ihr mögt euerm [illegible] alle Pforten öffnen laſſen, daß er ſich heimlich hinein ſchleichen ſoll — und für ein Heer keine Pforte offen.

Biſch. Rupert. Und für den iſt auch noch keine Pforte geöffnet worden, daß er ſich heimlich darein ſchleichen ſoll.

Herz. Otto. Verzeihung, Herr Biſchof! auf dieſen Fall hätt' ich eine [illegible] unrecht [illegible] —

Biſch. Rupert. Und beleidigtet mich, Herr Herzog! denn ihr ſetzt dabei voraus, daß ich fähig ſein könnte, treulos gegen meinen [illegible] zu handeln, treulos gegen den Mann, dem ich Ehr' und Amt zu verdanken habe.

Herz. Otto. So ſchlimm mein' ich's eben nicht; ein großer Theil der kaiſerlichen und italiſchen Geiſtlichen hat dem König eben ſo Viel zu verdanken, als ihr, iſt demungeachtet zu ſeiner Gegenpart übergegangen und dünkt ſich doch nicht treulos —

Biſch. Rupert. Ob die geiſtlichen Herren recht daran gethan haben, das mag ihnen ihr Gewiſſen ſagen.

Herz. Otto. Noch einmal: Verzeihung! — und wenn ihr wollet, ſo ſagt mir's grad' und unverholen: wie ich eure Würde kränkte [illegible]?

Biſch. Rupert. [illegible], daß ihr nicht ſelbſt darauf verfallet; wer Macht und Gewalt hat, mich kränken zu laſſen, der wird mich doch auch —

Herz. Otto. Der König? — Nun bei Gott! auf dieſen Gedanken wär' ich wol zulezt verfallen. Wie der Uebermüthige ſich in die Bruſt werfen, wie ſpöttiſch und höhniſch vor ſeinen Höflingen zulächeln würde, wenn der ſtolze Otto ſich noch einmal in Demuth ihm nahen wollte!

Biſch. Rupert. Verſucht's doch erſt: ob er ſich in die Bruſt werfen, ob er eurer ſpotten, oder ob er euch nicht mit ausgebreiteten Armen empfangen wird! Bittet den König, daß er euch der Haft entlaſſe, gelobt ihm Gehorſam und Treue, gebt ihm eure Söhne zu Geiſeln und —

Herz. Otto. Nimmermehr! nimmermehr! ſolch einer entehrenden Demüthigung ſezt ſich Otto nicht zweimal aus.

Biſch. Rupert. Und wenn ich euch für den beſten Erfolg dieſes Schrittes bürgte?

Herz. Otto. Das könnet ihr nicht, Herr Biſchof! Für Heinrichs Grosmuth kann kein Menſch bürgen.

Biſch. Rupert. Und wenn es nun Heinrich ſelbſt wünſchte, daß ihr dieſen Schritt thun möchtet?

Herz. Otto. Heinrich ſelbſt? — Freund! ſo könnet ihr mich ſchier bereden —

Biſch. Rupert. Der König wünſcht es, Lieber! ihr dürft nur den erſten Schritt thun, und er wird euch mit Huld und Freundſchaft entgegen eilen.

Herz. Otto. O Heinrich! Heinrich! du biſt mir ein unauflösliches Räthſel —

Biſch. Rupert. Kommt Freund! ich geleit' euch ans Hoflager; dort wird ſich euch das Räthſel in Freundſchaft und Liebe auflöſen.

Herz. Otto. Ich will das Beſte hoffen — ich will euch vertrauen. Was wird aber aus meinen Unglüksgenoſſen werden?

Biſch. Rupert. Ihr ſorgt für euch und Jene mögen für ſich ſorgen!

Nürnberg.

Zimmer in der Reichsveſte.

Kaiſerin Agnes, Königin Bertha.

Kaiſerin Agnes.

O daß ihr ihn doch überreden könntet, der väterlichen Mahnung des heiligen Vaters Gehör zu geben!

Königin Bertha. Ich, meine theure Mutter — ich?

Kaiſerin Agnes. Ihr vermögt doch gewis Viel über ſein Herz, liebe Bertha! und ſein Herz iſt gut, iſt weich, lenkſam–

Königin Bertha. Pabſt Gregor iſt ein feiner Menſchenkenner, liebe Mutter! er wußte, daß er ſeinen Endzweck durch eure Vermittlung ſchlechterdings nicht verfehlen, daß er ſich weit mehr von euch, als von dem Anſehen und der Beredſamkeit ſeiner Legaten verſprechen konnte; darum —

Kaiſerin Agnes. Es iſt wahr, Liebe! der heilige Vater verſpricht ſich von der natürlichen Gewalt einer Mutter über das Herz ihres Sohnes weit mehr, als von der Beredſamkeit ſeiner Legaten; darum eben mocht' er ſo ernſtlich und ſo väterlich in mich dringen, mit ſeinen Legaten noch einmal nach Teutſchland zu ziehen. Aber ich würde mich ſeinen Bitten und Mahnungen gewis nicht gefügt haben, wenn ich in dieſen wichtigen Angelegenheiten nicht auf eure Unterſtüzung rechnen zu können gehoſſt hätte —

Königin Bertha. Auf meine — auf auf meine Unterſtüzung?

Kaiſerin Agnes. Das nimmt euch ſo höchlich Wunder, als ob ihr mit meinem Sohn' eben nicht in gutem Vernehmen ſtündet!

Königin Bertha. In dem beſten Vernehmen, meine verehrungswürdige Mutter! aber — —

Kaiſerin Agnes. Nun dann kann es euch wol nicht fehlen, ihn für die gute

Sache, das heißt: ihn für den heiligen Vater und zu Gunſten ſeiner Foderungen zu ſtimmen! Zwar vermocht' ich ſonſt Alles über das Herz meines Sohnes; aber ich muß ihm während meiner langen Entfernung ganz fremd geworden ſein und ihr müßt ihm indeſſen . . . (Trompeten.) Er kömmt! er kömmt!

Königin Bertha. Mein Heinrich! mein Heinrich! (eilt ans Fenſter.) Wie er ſtaunt, ſeine Mutter zu finden! wie er nach ihr herauf ſtarrt! — Nein! nein! ich miſche mich nicht in eure Dinge; die Mutter vermag doch mehr über ihn, als das Weib.

Ritterſaal,
in der Reichsveſte zu Nürnberg.

Biſchof Rupert, Herzog Otto; hernach Erzbiſchof Gebhard, Erzbiſchof Altmann, und mehrere geiſtliche Herren; zulezt König Heinrich, Erzbiſchof Siegfried und Herzog Gottfried.

Herzog Otto.

Da ſind wir nun, Herr Biſchof!

Biſch. Rupert. Gott ſei's gedankt, daß wir wohlbehalten eingetroffen ſind!

Herz. Otto. Ja wol: Gott ſei's gedankt, für glükliche Ankunft! Ich wünſcht' aber, daß ich ſagen könnte: für glükliche Heimfahrt!

Biſch. Rupert. Das werdet ihr auch ſagen können, wenn die Sühne vollbracht iſt. Wie kommt ihr aber izt auf dieſen Wunſch?

Herz. Otto. Ihr könnet noch fragen: wie? Wer bürgte mir denn für den freundlichſten Empfang vom König?

Biſchof

Biſch. Rupert. Ich, Herr Herzog! ich bürg' euch dafür.

Herz. Otto. Ei nun?

Biſch. Rupert. Ei nun! ſeid ihr denn ſchon übel aufgenommen worden?

Herz. Otto. Uibel aufgenommen werden und gar nicht aufgenommen werden — da iſt das Eine doch wenigſtens eben ſo ſchlimm, als das Andere!

Biſch. Rupert. Erwartet doch erſt … (die Erzbiſchöffe **Gebhard** und **Altmann**, treten ein mit Gefolge?) Sieh da: des heiligen Vaters Legaten! was mögen dieſe wol anzubringen haben?

Herz. Otto. Sie werden euch den Hirtenſtab wieder abfordern, weil ihr ihn nicht aus Gregors, ſondern aus des Königs Händen empfangen habt. Ihr wißt doch —

Biſch. Rupert. Scherzt nicht! Ich weis es ſehr gut, daß der herrſchſüchtige Gregor das Inveſtiturrecht ſich allein anmaſſet; aber er wird's nicht durchſezen.

Herz. Otto. Sollten die Herren Legaten mit ſolchen Aufträgen beſchweret ſein, ſo kommt es lediglich darauf an, wie der König gelaunt iſt, wenn ſie ſich derſelben gegen ihn entledigen.

Erzb. Altmann. Uns nicht einmal ein heimliches Gehör zu verſtatten!

Erzb. Gebhard. Das iſt wol ärgerlich und von ſchlimmer Vorbedeutung —

Erzb. Altmann. Und äuſſerſt beleidigend für uns, äuſſerſt geringſchäzend die Heiligkeit und Würde des päbſtlichen Stuhls!

Erzb. Gebhard. Darauf kenn' ich ſeinen hochfahrenden Sinn ſchon.

Erzb. Altmann. Gregor wird dir den Nakken ſchon beugen! (die Fürſten verſammeln ſich.)

Erzb. Gebhard. Wir wollen unſern Unmuth nicht vor der Zeit laut werden laſſen; die anweſenden Herren ſind alleſamt des Königs lieben Freunde.

Erzb. Altmann. Der Bamberger dort vornemlich —

Erzb. Gebhard. Dem werden wir auch willkommen ſein! ich hatt' ihn noch nicht einmal wahrgenommen —

Biſch. Rupert. (ſich den Legaten nahend.) Ich bin höchlich erfreuet, euch hier ſo unvermuthet zu treffen, hochwürdige Herren!

Erzb. Gebhard. Verzeihung, daß wir euch nicht eher begrüßt haben!

Biſch. Rupert. Ich wollte nicht ſtöhren; ihr war't im ernſtlichen Geſpräch begriffen.

Erzb. Altmann. Der heilige Vater läßt euch auch grüßen, Herr Biſchof!

Biſch. Rupert. Ich dank' euch, Herr Erzbiſchof! es iſt mir ſehr ſchmeichelhaft, wenn ſich der heilige Vater ſeines Knechtes mit Huld und Segen erinnert.

Erzb. Altmann. So ihr euch ſeinem heiligen Willen gehorſamlich fügen werdet, ſo könnet ihr ſeiner Huld und ſeines Segens gewis ſein!

Biſch. Rupert. Ich bin dem heiligen Vater mit Herz und Sinn ergeben, hochwürdiger Herr!

Erzb. Altmann. Wohl euch, wenn ihr dieſe Verſicherung mit der That bekräftiget!

Biſch. Rupert. Ihr werdet mich immer bereit dazu finden. Habt ihr etwan eine beſondere Ausrichtung an mich, weil ihr ſo bedeutſam redet?

Erzb. Altmann. Das ſoll euch bald offenbar werden, lieber Herr! Es wird euch freilich ein wenig Verleugnung, ein kleines Opfer koſten . . .

Erzb. Gebhard. (Trompeten.) Der König kommt!

Biſch. Rupert. (für ſich.) Das Opfer, das ihr fodern werdet, kenn' ich ſchon; der krumme Stab, die geſpaltene Müze, die geweihte Inſul — bei Gott! ſolche Kleinigkeiten wird man dem heiligen Vater Gregor für ſeinen Segen doch wol aufopfern können. (laut auflachend.) Ha! ha! ha!

Herz. Otto. Was iſt euch denn? worüber lacht ihr denn ſo wunderſam?

Biſch. Rupert. Es war mir, als hört' ich den römiſchen Hirten pfeifen, daß die teutſchen Schaafe ihre fette Weide verlaſſen ſollten. Die armen Thiere!

(König Heinrich, mit Gefolge von Erzbiſchöffen, Biſchöffen, Fürſten und Herren; unter ihnen Erzbiſchof Siegfried, Herzog Gottfried.)

Herz. Otto. Freund! wir ſind zur böſen Stunde gekommen; der König iſt übel gelaunt —

Biſch. Rupert. Das ſcheint euch nur ſo, Herr Herzog! und wär' er's auch würklich, ſo ſeid ihr gewis nicht Schuld daran. Die römiſche Luft mag ihn wol auch ſchon angewehet haben —

Herz. Otto. Das iſt wol eine böſe Luft, Herr Biſchof!

Biſch. Rupert. Wenn ihr meint —

Erzb. Siegfried. Herzog Otto! der König will, daß ihr euch dem Throne nahen ſollet.

Herz. Otto. (nahet ſich dem Throne mit Anſtand und Würde.) Ich habe mich unterfangen, Königliche Majeſtät um Gnade und Freiheit bitten zu laſſen, und es hat euch gefallen, mich hierauf in die Verſammlung der Fürſten zu beſcheiden. Ich wiederhole hiermit meine Bitte mit Ehrfurcht und Vertrauen auf eure Huld, ich gelob' euch unverbrüchliche Treue und dienſtlichen Gehorſam und biet' euch zu mehrerer Bekräftigung dieſes Gelöbniſſes meine beiden Söhne zu Geiſeln an.

König Heinrich. Mir näher, edler Mann! (reicht ihm die Hand.) Eure Bitte ſei euch gewährt —

Herz. Otto. O gnädiger Herr König —

König Heinrich. Ihr ſeid frei, Herr Herzog! und eure wackern Söhne bleiben in meinem Gefolge, nicht als Geiſeln nicht als Bürgen für euch —

Herz. Otto. Nicht als Geiſeln — nicht als Bürgen — —

König Heinrich. Herzog Otto bedarf keiner Bürgſchaft für die Wahrhaftigkeit ſeiner Gelobniſſe. Ich nehme die treflichen Geiſeln, die ihr mir geſtellen wollet, nur darum an, um mich ihnen und euch durch auszeichnende Huld und Freundſchaft zu verpflichten —

Herz. Otto. Ihr ſeid ſehr gnädig gegen mich geſinnt, handelt ſehr grosmüthig an mir —

König Heinrich. Ich ſeze ein großes Vertrauen in euch, edler Herzog! Darum übertrag' ich euch hiermit die Statthalterſchaft über Sachſen, daß ihr in meiner Abweſenheit und in meinem Namen dort handeln, Recht und Gerechtigkeit handhaben, über die Sicherheit der Landſtraßen und den gemeinen Landfrieden halten und daß unſre königlichen Gerechtſamen auf keinerlei Weiſe beeinträchtiget werden, ein wachſames Auge führen ſollet.

Herz. Otto. Ihr überhäuſt mich mit unverdienter Huld — ich weis nicht, wie ich euch lebhaſt genug daſür danken ſoll:

König Heinrich. Bleibt mein wahrer treuer Freund, ſo ſollt ihr nie Urſache haben, die Dienſte, die ihr mir leiſtet, zu bereuen.

Herz. Otto. Ich werde mich dieſer auszeichnenden Gnade durch regen Dienſteiſer und unverbrüchliche Treue würdig zu machen ſuchen: ich ſchwöre —

König Heinrich. Euer Wort und eure Hand gilt mir ſoviel, als der theuerſte Schwur — wir bleiben Freunde! (Herzog Otto tritt zurück.) Und ihr, hochwürdige Herren! (die päbſtlichen Legaten treten hervor.)

Erzb. Gebhard. Pabſt Gregor ſegnet den König im Namen Gottes und des heiligen Peters.

König Heinrich. Dank dem heiligen Vater und euch für dieſen Segen.

Erzb. Gebhard. Der heilige Vater wünſcht, daß ſeine gottſeligen Ermahnungen Eingang in euer Herz finden und tauſendfältige Frucht bringen mögen, zur Ehre Gottes und der heiligen Kirche, zum Heil eurer Sele, und zur Wohlfahrt des Reichs.

König Heinrich. Die Ehre Gottes und der Kirche, das Heil meiner Sele und die Wohlfahrt des Reichs hab' ich immer vor Augen gehabt; ſie ſind von ieher das Ziel aller meiner Wünſche und Handlungen geweſen und wer mir zur Erreichung dieſes großen Ziels mit Rath und That förderlich hat ſein wollen, den hab' ich immer für meinen beſten Freund gehalten. So nun Gregors Ermahnungen auch darauf abzwecken, ſo werd' ich ihn als meinen geiſtlichen Vater verehren, als meinen wahrhaftigen Freund lieben. Und nun ohne weitere Umſchweiſe zur Sache, hochwürdige Herren!

Erzb. Gebhard. Der Pabſt hat es mit beſonderm Wohlgefallen aufgenommen, daß ihr ihn eure Streitigkeiten mit den Sachſen zur Endſcheidung vorgelegt habt —

König Heinrich. Gemach, Herr Erzbiſchof! das hab' ich nicht gethan, und hätt' es ohne Verlezung meiner königlichen Würde nicht thun können. Angeklagt hab' ich ſie vor dem päbſtlichen Stuhle der Kirchenräuberei, Mordbrennerei und Prieſterverfolgung; darüber mag Gregor endſcheiden. Aber in die Angelegenheiten des Reichs, in die Händel zwiſchen mir und den Sachſen, in mein königliches Regiment ſoll er ſich nicht miſchen; darüber hab' ich ſchon endſchieden und werde noch fürder endſcheiden.

Erzb. Altmann. Wir wollen darüber nicht rechten, Herr König! wir wollen's dahin geſtellet ſein laſſen.

Erzb. Gebhard. Auch hat der Pabſt darüber noch nicht endſchieden, ſondern erſt abwarten wollen, wie ihr euch wegen verſchiedener wider euch angebrachten Beſchwerden rechtfertigen, wie ihr ſeine väterlichen Ermahnungen aufnehmen, welchen Entſchluß ihr auf ſeine gutgemeinten Vorſchläge faſſen werdet.

König Heinrich. Zur Sache, Herr Erzbiſchof! wenn ich noch einmal bitten darf:

ich bin kein Freund von ſolchen kläglichen Vorſpielen!

Erzb. Altmann. (für ſich.) Spöttle du nur über das Vorſpiel, armer Menſch! über das Nachſpiel, denk' ich, ſollſt du mir wol noch manche bittre Thräne vergießen.

Erzb. Gebhard. Alſo zur Sache, gnädiger Herr König! – Zuvor muſs ich aber doch noch bitten, daß ihr mir es nicht zurechnen wollet, wenn ich euch im Namen und Auftrag Päbſtlicher Heiligkeit irgend etwas Beleidigendes . . .

Herz. Gottfried. (für ſich.) Fürwahr! du biſt mir ein feiner Gleiſner!

König Heinrich. Herr Erzbiſchof! ich bitte nicht noch einmal um Beendigung dieſes ärgerlichen Vorſpiels.

Erzb. Altmann. (zum Erzbiſchof Gebhard.) Warum ſäumt ihr denn noch, euch eurer Aufträge zu entledigen? Und ſo ihr euch ſcheuet, das Wort zu führen: ſo laßt mich's thun. Ich fürchte Gott und halt' über ſeine Gebote; aber Menſchenfurcht kenn' ich nicht.

Erzb. Gebhard. Ihr mögt das Wort führen, Herr Erzbiſchof! wiewol ich mich nicht ſcheue —

Erzb. Altmann. So hört denn, Herr König! was wir euch gern im Geheim eröffnen wollten, wenn ihr eine geheime Unterredung mit uns nicht unzeitig-ſtolz verſchmähet hättet. Es iſt über euern Lebenswandel und überdener Regiment gegen Päbſtliche Heiligkeit ſchwere Klage geführt worden; der heilige Vater hält ſich für befugt, euch darüber zur Rechenſchaft zu ziehen. Ihr hättet zeither, ſo lautet die Klage: was doch jedem gemeinen Chriſtenmenſchen und einem chriſtlichen König und oberſten Schirmherrn der Kirche vielmehr geziemt und gebühret, die Religion und ihre Diener nicht einmal äußerlich und zum Schein nur in Ehren und Würden gehalten, hättet ſie verachtet, verſpottet, beſchimpft und geläſtert —

König Heinrich. Traun! das beginnt nicht übel.

Erzb. Altmann. Hättet ſonder Scham und Scheu und ganz öffentlich in heidniſcher Schwelgerei und Uippigkeit gelebt, ehrſame Weiber und Jungfrauen verführt und geſchändet, mit geiſtlichen Aemtern und Pfründen wucherlichen Handel getrieben, Biſchöffe und Erzbiſchöffe nach Willkühr und ohne Zuziehung, Berathung und Genehmigung Päbſtlicher Heiligkeit ab- und eingeſezt, die heiligſten Gelübde und Eidſchwüre verrätheriſch gebrochen, eure Unterthanen und das edle Sachſenvolk vornemlich auf's grauſamſte bedrükt, gemisbraucht und gemishandelt und überhaupt . . .

König Heinrich. Ich habe daran ſchon genug, Herr Erzbiſchof! und möchte des Pabſts Begehren darauf nur noch in möglichſter Kürze vernehmen.

Erzb. Altmann. Darauf läßt der heilige Vater euch bitten und mahnen, daß ihr von dieſem ärgerlichen Weſen abſtehen, daß ihr euch eines ehrbaren und chriſtlichen

Wandels befleißigen, der ſchändlichen Simonie entſagen, der Inveſtitur geiſtlicher Herren euch von nun an feierlichſt begeben, und die Gerechtſame der Kirche, des Pabſtes und des heiligen Peters führohin auf keinerlei Weiſe beeinträchtigen ſollet.

König Heinrich. Und hierauf mögt ihr dem heiligen Vater in geziemender Antwort vermelden, daß es mich höchlich Wunder genommen habe, wie der ſcharfſinnige, weiſe, menſchenkundige Gregor ſolche aberwizige Dinge von mir habe glauben können, — daß ich mir keiner Simonie, keines wucherlichen Handels mit geiſtlichen Aemtern und Pfränden bewußt wäre — daß ich mich aber auch meiner königlichen Gerechtſame auf keinerlei Weiſe begeben und das Recht der Inveſtitur mit Ring und Stab, aller Anmaßungen und Widerſprüche von Seiten des römiſchen Stuhls und der Kleriſei ungeachtet, nach meiner königlichen Machtvollkommenheit führohin auszuüben nicht unterlaſſen würde.

Herz. Gottfried. Treflich — treflich geantwortet!

Erzb. Altmann. Wenn ihr euch der Inveſtitur mit Ring und Stab nicht enthalten wollet, gnädiger Herr! ſo ſeid ihr des Pabſtes Freund nicht mehr.

König Heinrich. Das ſollte mir ſehr leid thun.

Erzb. Altmann. Wir ſind auf dieſem Fall noch mit allerlei Schriften und Aufträgen beſchwert; es ſollt' uns fürwahr! auch ſehr leid thun, wenn wir uns der leztern nothgedrungen entledigen und von den erſtern Gebrauch machen müßten.

König Heinrich. Ich glaub', ihr wagt es, im Angeſicht der verſammelten Fürſten und Herren mir zu drohen?

Erzb. Altmann. So ihr der väterlichen Ermahnungen des heiligen Gregors nicht achten und die ausſchlieſſenden Gerechtſame ſeines heiligen Stuhls zu beeinträchtigen fortſahren wollet: ſo wird und muß ſich der heilige Vater der von Gott ihm verliehenen Gewalt wider euch bedienen, den ungehorſamen Sohn aus der Gemeinſchaft der Kirche ausſchlieſſen, Fürſten und Volk von dem euch geleiſteten Eide entbinden und euch verwerfen.

König Heinrich. Edle Fürſten und Herren! was dünkt euch von dieſem Beginnen Gregors und ſeiner Legaten?

· **Herz. Gottfried.** Ich für meine Perſon, halt' es wenigſtens und aufs gelindeſte beurtheilt, für ſehr unziemlich.

Biſch. Rupert. Für höchſt ſchimpflich und die Majeſtät des Königs auf's empfindlichſte beleidigend, müßt ihr ſagen —

Erzb. Gebhard. Das könnet ihr wol ſagen, Herr Biſchof! denn ihr mögt es ſchon ahnden, was euch bevorſteht.

Biſch. Rupert. Mir — Nun ſo möcht' ich doch gern wiſſen, was mir bevorſtehen ſollte!

Erzb. Gebhard. Nichts geringeres, als Entſezung eurer biſchöflichen Würwie ihr in der Sinode zu Mainz mit Mehrern vernehmen werdet.

König Heinrich. Dazu ſeid ihr vom Pabſt wol auch bevollmächtiget worden?

Erzb. Altmann. Wir ſind bevollmächtiget, Alle und Jede, die ſich auf dem Wege der Simonie ohne Vorwiſſen und Genehmigung Päbſtlicher Heiligkeit in geiſtliche Würden und Aemter eingeſchlichen und eingekauft haben, ohne Anſehen der Perſon, ihrer Würden und Aemter zu entſezen, und wenn ſie ſich derſelben nicht freiwillig begeben, ſie im Namen Gottes, des heiligen Peters und ſeines würdigen Nachfolgers mit Bann und Fluch zu belegen.

König Heinrich. Ihr ſeid, fürwahr! mit wichtigen Aufträgen belaſtet, ehrwürdige Herren! Ich bedaure nur, daß ihr euch derſelben nicht mit Ehren, vielweniger mit glüklichem Erfolg werdet entledigen können.

Erzb. Altmann. Wehe dem, der es wagen will . . .

König Heinrich. Ich wage Nichts, hochwürdiger Herr! aber ich geb' euch mein königliches Wort, daß ich mich den Neuerungen des Pabſtes in Anſehung des Inveſtiturrechts auf keinerlei Weiſe fügen und Alle und Jede, die ich zu geiſtlichen Würden und Aemtern befördert habe, auf's kräftigſte ſchüzen werde. Deſſen ſeid ihr hiermit beſchieden, und in Gnaden entlaſſen!

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Hanno, (auf einem Ruhebette liegend.) Biſchof Eppo, Graf Eberhard.

Biſchof Eppo.

So hätten wir euch nicht zu finden geglaubt, hochwürdiger Herr! Vielleicht iſt aber noch Rettung möglich —

Gr. Eberhard. Vielleicht friſtet der allmächtige Gott euch noch euer theures Leben, daß ihr zum Nuzen der Kirche und des Reichs —

Erzb. Hanno. Wie Gott will, liebe Herren! Das Leben fängt mir an läſtig zu werden; der Tod iſt mir ein willkommner Bote des Himmels.

Biſch. Eppo. Dem König wird es ſehr zu Herzen gehen, wenn wir ihm von eurer ſchweren Krankheit benachrichtigen werden.

Erzb. Hanno. Meint ihr, daß der König im Taumel ſeiner Lüſte ſich des alten ſtrengen, aber redlichen Hannos theilnehmend erinnern, daß er bei dem Verluſt eines treuen Freundes nicht ungerührt bleiben ſollte?

Biſch. Eppo. Wahrlich! ihr kennet das gute Herz des Königs nicht, wenn ihr daran nur einen Augenblik noch zu zweifeln vermögt.

Erzb. Hanno. Ich wills glauben, und nun mögt ihr mir ſein Begehren eröfnen. Kann ich auch nicht mehr für ihn arbeiten, ſo kann ich ihm vielleicht doch noch mit gutem Rath gefällig ſein. Euer Auftrag alſo —

Gr. Eberhard. Iſt in dieſem eigenhändig von ihm unterzeichneten Briefe ausführlich enthalten — (überreicht ihm einen Brief.

Biſch. Eppo. Das Leſen iſt euch doch nicht beſchwerlich? ſonſt . . .

Erzb. Hanno. Nicht im mindeſten, lieber Herr! Wollte Gott, daß ich an meinem ganzen Körper noch ſo geſund wäre, als an meinen Augen! (nachdem er den Brief geleſen hat.) Das iſt arg – ſehr arg! Wiſſet ihr, was in dieſem Briefe enthalten iſt?

Biſch. Eppo. Eine bittliche Einladung zu der in Worms zu haltenden Sinode — mehr iſt uns nicht bekannt.

Erzb. Hanno. Die Veranlaſſung zur Haltung dieſer Sinode aber doch?

Biſch. Eppo. Nur muthmaßlich, ehrwürdiger Herr! Gregors dreuſte Eingriffe in die Gerechtſame teutſcher Fürſten; ſein ſchnödes und grauſames Betragen gegen die Geſandten des Königs, ſeine Drohungen mit Bann und Fluch — —

Erzb. Hanno. Das iſt das Aergſte, Freunde! daß der Pabſt ſich zum Richter über das Oberhaupt des teutſchen und römiſchen Reichs aufwirft, daß er dem König unter den härteſten Bedrohungen ſeines Regiments halber Red' und Antwort abzufodern wagt —

Gr. Eberhard. Der teutſchen Kirche und den hohen erlauchten Dienern derſelben ihre Vorrechte und Freiheiten ſogar zu entreißen ſich erdreuſtet —

Erzb. Hanno. Das ſoll ihm wol nicht gelingen — die teutſche Geiſtlichkeit wird ſich dem herriſchen Beginnen dieſes ſtolzen Mönchs mit Kraft und Muth widerſezen. Aber für den König fürcht' ich gar üble Folgen —

Gr. Eberhard. Ich wüßte doch wahrlich! nicht, welch großes Unheil dem König aus Gregors widerrechtlichem Beginnen erwachſen ſollte?

Erzb. Hanno. Ihr ſeid unter den Waffen grau geworden, Herr Graf! und ich in weltlichen und kirchlichen Geſchäften; den Knoten durchzuhauen, das mögt ihr wohl treflich verſtehen; aber ihn zu löſen . . .

Gr. Eberhard. Das mögt ihr allerdings weit beſſer verſtehen als ich.

Erzb. Hanno. Darum könnt ihr mir auch glauben, daß ich nicht ohne Grund für den König beſorgt bin. Ich weis es nur gar zu gewis, was dieſer Pabſt gegen ihn im Sinne führt, und ich danke Gott, daß ich Hofnung habe, den Greuel der Verwüſtung, den Gregor über das Reich bringen wird, nicht mehr zu erleben.

Biſch. Eppo. So müßt ihr gar ſchrekliche Dinge fürchten, wenn ihr deßwegen euern Uibergang in die Ewigkeit beſchleunigen wünſchet.

Erzb. Hanno. Nehmt's als eine Weiſſagung an, was ich euch izt eröfnen will. Die beiden mächtigſten Oberhäupter der Erde werden in einen fürchterlichen Streit mit einander gerathen, und Nichts wird vermögend ſein, eine wahrhaftige Sühne, noch weniger einen dauerhaften Frieden unter ihnen zu ſtiften. Der Eine wird mit Feuer und Schwert, der Andere mit Bann und Fluch bewafnet hervortreten, und Jeder in ſeiner Art gar ſchrekliche Verwüſtungen anrichten. Keinen Augenblik wird der König auf ſeinem Throne ſicher ſein können; verrätheriſche Heuchler werden ihn umlagern,

gern, ſein eignes Blut wird ſich wider ihn empören! Der Sohn wird wider den Vater, die Mutter wider den Sohn ſein. Und der Pabſt wird ſeine heiligen Pflichten mit weltlichen Händeln entweihen, wird die Fakkel der Zwietracht, des Kriegs und des Verderbens über den ganzen Erdboden ſchützeln und meinen, er thue Gott einen Dienſt daran, aber ſeiner grauſamen Arbeiten doch nicht froh werden können. Wenn ihr den erſten Bannfluch über den König und ſeine Freunde werdet ausſprechen hören: ſo gedenkt an Hannos lezte Rede.

Biſch. Eppo. Eine fürchterliche Weiſſagung, wenn ſie in Erfüllung gehen ſollte!

Erzb. Hanno. Gott woll' es nach ſeiner ewigen Barmherzigkeit verhüten! aber ich bin veſt überzeugt, daß es noch ſchlimmer ergehen wird, als ich euch geſagt habe.

Biſch. Eppo. Habt ihr das von euch ſelbſt, ehrwürdiger Herr! oder iſt's euch von einem höhern Geiſte veroffenbaret worden?

Erzb. Hanno. Darauf kann ich euch nicht mit befriedigender Antwort vergnügen. Genug: es iſt ſo und es wird ſo kommen!

Gr. Eberhard. Das iſt wol ſehr traurig.

Erzb. Hanno. Mich jammert des guten Heinrichs, der ſich ſolcher ſchweren Unfälle noch gar nicht verſehen mag. Ihr wiſſet, daß ich ihm mit beſondrer Freundſchaft und Liebe nie zugethan geweſen bin —

Gr. Eberhard. Gott iſt's bekannt und allen Menſchen ſogar, daß ihr da wahr redet, lieber ehrwürdiger Herr!

Erzb. Hanno. Um ſo mehr werdet ihr mir glauben können, daß ich ihn in ſeiner gegenwärtigen Lage von ganzem Herzen bemitleide. Freilich wol hat ſich der gute Herr alles dieſes und alles nachfolgende Ungemach ſelbſt zugezogen, hat ſeiner vielfältigen tollen Streiche halber eine derbe Züchtigung gar wohl verdient! So er ſich aber nur nach Adelberts Tode noch von mir hätte leiten laſſen, ſo er nur nachdem nicht den gefälligen Rathſchlägen des heuchleriſchen Siegfrieds . . .

Biſchof Eppo. Euern hochwürdigen Herrn Mitbruder nennet ihr heuchleriſch?

Erzb. Hanno. So nenn' ich ihn — deſſen klag' ich ihn an izt und bald vor Gottes Gericht. Geſchah es nicht auf ſein Anrathen, daß Pabſt Gregor vom König veranlaßt und dringend ſogar gebeten ward, ſich in die Sächſiſchen Händel zu miſchen?

Biſch. Eppo. Wohl rieth der hochwürdige Herr Erzbiſchof Siegfried dem König, die Sachſen bei Päbſtlicher Heiligkeit der Kirchenräuberei und der Prieſterverfolgung anzuklagen.

Erzb. Hanno. Und Heinrich that es, und beſtellte ſich den lauſchenden Gregor alſo ſelbſt zum Schiedsrichter! Ich ſage kein Wort mehr, liebe Herren! das Sprechen fällt mir ohnedies ſchon gar ſchwer —

Gr. Eberhard. Eure Weiſſagung — eure traurige, fürchterliche Weiſſagung —

Biſch. Eppo. Ach daß ihr daran doch zu Schanden werden möchtet!

Erzb. Hanno. Um diesmal als ein Lügenprophet erfunden zu werden, traun! dafür wünſcht' ich mir in dieſer argen verhaßten Welt noch ein ganzes Jahr zu leben. Indeſſen grüßt den König des herzlichſten und ehrerbietigſten von mir, und warnet ihn von meinetwegen, daß er ſeines königlichen Anſehens wahrnehmen ſolle. Vielleicht, daß er dadurch den Streich von Rom aus am kräftigſten noch abzuſchlagen vermag!

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Siegfried, Herzog Rudolf.

Herzog Rudolf.

Es ſoll ia in der geſtrigen Sinode gar ſtürmiſch hergegangen ſein, wie man mir berichtet hat?

Erzb. Siegfried. Da hat man euch die lautere Wahrheit berichtet, lieber Herr! Die Pfaffen gebehrdeten ſich wie die wilden Heiden, als ich ihnen die geſchärften Gebote Päbſtlicher Heiligkeit eröfnete und als ich auf deren ſtrakliche Befolgung beſtehen und die Widerſpenſtigen mit dem Bann belegen wollte: ſo begannen die Wüthigen erſt mit Scheltworten, dann auch ſogar mit Fäuſten in mich zu dringen und ſchwuren, mich zu ermorden, wenn ich von meinem Begehren nicht augenbliklich abſtehen würde.

Herz. Rudolf. Das iſt wol eine ſchwere Verſündigung! So müſſen aber auch des Pabſts Gebote ſehr hart geweſen ſein?

Erzb. Siegfried. Er beſtehet alles Ernſtes darauf, daß ſich die Pfaffen ihrer Weiber ſofort entſchlagen ſollen, bei Strafe des Bannes und der Entſezung von ihren Aemtern und Würden!

Herz. Rudolf. Lieber hochwürdiger Herr! das iſt wol eine gar ſtrenge Foderung. So der heilige Vater ſein frommes Begehren dahin eingeſchränkt hätte, daß künftighin und von nun an kein geweihter Diener des Altars und der Kirche ſich wieder verehelichen ſolle: ſo würde ieder fromme Chriſt ihm Beifall gegeben und die Kleriſei würde ſich dieſem Gebote gar willig gefüget haben; denn es iſt wol kein erbauliches Weſen, daß die Gottgeweihten Herren zum Aergernis ieder frommen Chriſtenſeele, gleich den gemeinſten Weltkindern in fleiſchlichen Lüſten dahin leben und ſich dadurch und durch die Welthändel, in welche ſie ihres Hausweſens halber nothwendig verwikkelt werden müſſen, von der Erfüllung ihrer geiſtlichen Obliegenheiten abziehen laſſen. Aber wer nun einmal eine gute liebe treue Hausfrau hat, und ſoll auf einmal ſo gewaltſam von ihr weggeriſſen werden, ſoll ſie von ſich hinausſtoßen mit den ſüßen Pfändern ihrer gegenſeitigen Liebe, und ſoll ihrer nicht mehr mit Gatten- und Vater-Liebe gedenken, in ihren Umarmungen nicht mehr der himmliſchen Freuden Vorgefühl empfinden — o Freund! das muß wol ſehr — ſehr wehe thun! das muß Manches Herz mit Jammer und Elend erfüllen, Manches Herz zur wildeſten Verzweiflung empören!

Erzb. Siegfried. Ich kann euch da nicht ganz Unrecht geben, wiewol ihr den guten lieben treuen Hausfrauen und den fleiſchlich geſinnten Herren Pfaffen das Wort gar zu partheiiſch redet. Auch hab' ich mich dieſes Geſchäfts gänzlich entſchlagen und es dem Pabſt ſelbſt überlaſſen, wie er ſein ſtrenges Begehren durchſezen mag.

Herz. Rudolf. Ich fürchte, daß dies zu ärgerlichen Weiterungen Gelegenheit geben wird: Gregors Sinn iſt veſt und unwandelbar —

Erzb. Siegfried. So mag er darauf beſtehen und es ſelbſt verſuchen, wie weit er hier durchdringen kann! Wir haben izt von wichtigern Angelegenheiten zu unterhandeln, lieber Herr! Es iſt nun faſt hohe Zeit, daß ihr euch dem König und dem ganzen Reiche in eurer wahren Geſtalt zeigt —

Herz. Rudolf. Mit Gunſt, Herr Erzbiſchof! ich habe meine Geſtalt nie verändert —

Erzb. Siegfried. Werdet ſie aber gar bald verändern müſſen; aus einem Herzog von Schwaben wird bald ein König der Teutſchen und Kaiſer des römiſchen Reichs werden — denn Heinrichs Stündlein iſt ſchier gekommen.

Herz. Rudolf. Wie? ich habe noch nicht einmal gehört, daß ihm Etwas zugeſtoſſen wäre.

Erzb. Siegfried. Von einem körperlichen Unfall iſt hier nicht die Rede —

Herz. Rudolf. Ha nun verſteh' ich euch wohl! Aber ich wüßte nicht, daß es izt ſogar ſchlimm mit ihm ſtehen ſollte.

Erzb. Siegfried. Schlimmer als iemals, wie ihr in kurzer Friſt erfahren werdet. Die Sachſen fangen wieder an unruhig zu werden; die Grafen zu Brena ſtreifen mit einem Gefolge von mehr als tauſend Helmen durchs Land, verwüſten die Königlichen Meiereien, zerſtöhren die neubefeſtigten Burgen und Schlöſſer und begehren vom König, daß er die verhafteten Fürſten und Herren ſofort freigeben, oder eines allgemeinen Aufruhrs gewärtigen ſoll; der Pabſt drohet mit Bann und Fluch, billiget unter der Hand das Verfahren der Mißvergnügten, reizt ſie ſogar zu noch größerer Erbitterung gegen den König; Alles iſt in brauſender Gährung — es bedarf nur eines einzigen herzhaften Schritts von ſolch einem Manne, wie ihr ſeid, und das morſche Gebäude von Heinrichs Macht und

Hoheit ſtürzt augenbliklich zuſammen und Herzog Rudolf erhebt ſich unter dem Beifall und Zujauchzen des ganzen Reichs auf den Thron, und Heinrichs Leben und Schikſal liegt in ſeinen Händen —

Herz. Rudolf. Da ſei Gott für, daß ich, wenn mir durch die Beiſtimmung des Pabſts und gemeiner Fürſten die höchſte Gewalt im Reiche vertrauet würde, einen ſündlichen Gebrauch davon machen ſollte!

Erzb. Siegfried. Welche Masregeln ihr zu Heinrichs gänzlicher Entkräftung zu machen habt, das werden Zeit und Umſtände euch lehren. Izt, Herr Herzog! müſſet ihr öffentlich und ſonder Scheu als Heinrichs Widerpart auftreten und gemeine Fürſten zur Erwählung eines andern Königs ermuntern — izt muß der Schlag geſchehen, wenn er würkſam treffen ſoll! wollet ihr länger noch zögern, ſo möchte Heinrich wol Mittel und Wege finden, des heiligen Vaters Herz zu erweichen und eine Einigung mit ihm zu bewürken. So ihr aber meinen wohlgemeinten Rath ſtraks befolget, ſo könnet ihr der Erreichung des höchſten Ziels gewis ſein.

Herz. Rudolf. O Siegfried! Siegfried! ihr führt mich auf eine gar glatte ſchlüpfrige Bahn, wo es ſo leicht iſt, auszugleiten und mit Schanden zu fallen.

Erzb. Siegfried. Wer ſein Ziel veſten Schritts verfolgt, der kann nicht fallen! Und fürchtet ihr etwan, daß hämiſcher Neid oder wetteifernder Ehrgeiz euch Fallſtrikke legen, Hinderniſſe entgegen ſtellen, den Geſinnungen gemeiner Fürſten eine falſche Richtung geben könnten: ſo vertrauet auf meinen Beiſtand. Ihr ſollet den Weg, den ihr zu gehen habt, gar ſchön von mir geebnet und geſäubert finden.

Herz. Rudolf. Von euch — Siegfried! von euch? Traun! das wäre wol das Erſtemal in euerm Leben, daß ihr in ſolch einer hochwichtigen und gefahrvollen Angelegenheit grad' und offen handeltet. Als Heinrichs Widerpart werdet ihr euch öffentlich gewis nicht erklären?

Erzb. Siegfried. Das mögt ihr abwarten, lieber Herr! Alles hat ſeine Zeit — ſagt der weiſe Prediger.

Herz. Rudolf. Gott gebe, daß ich eurer Mahnung nicht zur Unzeit Folge geleiſtet haben mag!

Erzb. Siegfried. Daraus ſoll euch wahrlich kein Kummer erwachſen.

Harzburg.

Burgwarte.

Pater Felix, Burgvoigt Wolf; hernach Herzog Otto; zulezt Bederich von Teuchern.

Pater Felix.

Wenn gedenkt ihr wol mit dem Dohm und den geiſtlichen Gebäuden ganz fertig zu werden?

Burgv. Wolf. Binnen Monatsfriſt, wenn die Arbeitsleute ſo födern, wie bisher. Der Herzog betreibt den Bau ſehr ſcharf und kommt faſt alle Wochen einmal ſelbſt herauf; und wenn's nach ſeinem Sinne geht, ſo ſoll der Dohm nächſtkünftige Oſtern eingeweihet werden und die geiſtlichen Herren ſollen da auch ſogleich ihren Einzug halten.

Pater Felix. O Herr Burgvoigt! ſpudet euch ja mit dem Baue, treibt ja die

Arbeiter

Arbeitsleute recht an, daß ſie nicht läſſig werden an der Vollendung dieſes heiligen Geſtifts. Indeſſen ſei's Gott gedankt, daß er das gute Werk ſchon ſo weit wieder hat gedeihen laſſen; er wird auch ſeinen Seegen zu deſſen baldiger Vollendung geben.

Burgv. Wolf. Darum mögt ihr Gott ja recht inbrünſtig anrufen, lieber ehrwürdiger Herr! damit nicht das angefangene gute Werk vor ſeiner Vollendung ſchon wieder zerſtöret werde.

Pater Felix. Ihr erſchrekt mich faſt ſehr, Herr Burgvoigt! Wie könnet ihr auf dieſen argen Gedanken verfallen?

Burgv. Wolf. Sehr natürlich, guter Mann! Da das Feuer des Aufruhrs wider den König im Sachſenlande nicht nur, ſondern im ganzen teutſchen Reiche ſogar izt wieder in helle Flammen ausbricht —

Pater Felix. Gott erbarme ſich doch des guten unglüklichen Königs!

Burgv. Wolf. Die Sachſen haben einige Burgen und Schlöſſer ſchon wieder zerſtört und die Beſazungen zum Theil weggetrieben, zum Theil niedergehauen, zum Theil aber auch zur Treuloſigkeit verführt —

Pater Felix. Das iſt wol ſehr ſchlimm, lieber Herr! Aber für unſre Harzburg darf uns wol nicht bange ſein, ſo lange Herzog Otto dem König treu bleibt!

Burgv. Wolf. So lange wol nicht! Aber wenn ſich dieſer nun wieder zur Gegenpart ſchlüge?

Pater Felix. Herzog Otto iſt ein edler biederer Mann! hätt' ihm der König Baiern nicht abgeſprochen, ſo würd' er ſich nimmermehr zur Empörung wider ihn haben verleiten laſſen.

Burgv. Wolf. Daran mögt ihr wol Recht haben, ehrwürdiger Herr!

Pater Felix. Und der König hat ihm ia vollkommenen Erſaz dafür verheiſſen und ihn einſtweilen zum oberſten Statthalter über ganz Sachſen geſezt.

Burgv. Wolf. Die Statthalterſchaft über Sachſen mag Ottos Ehrgeize wol

ſchmei

ſchmeichelhaft ſein; (Herzog Otto kommt.) für Baierns unbeſchränkten Beſiz iſt ſie doch nicht Erſaz, nicht einmal Schadloshaltung — und, glaubt mir: Otto fühlt das — fühlt's ſehr lebhaft, ſehr ſtark . . .

Herz. Otto. Das fühlt Otto wol —

Burgv. Wolf. (erſchrokken.) Geſtrenger Herr!

Herz. Otto. Ihr habt Wahrheit geredet — habt richtig geurtheilt, Herr Burgvoigt! Aber ich bitt' euch, dieſes wahrhaftige Urtheil nicht laut werden zu laſſen —

Burgv. Wolf. Vergebt meiner Freimüthigkeit, Herr Herzog! ich glaubte nicht . . .

Herz. Otto. Da habt ihr's! man pflegt zu ſagen, daß die Wände ausſchwazen; aber auch unter Gottes freiem Himmel iſt man vor Lauſchern nicht ſicher! Der ehrliche Mann fürchtet keinen Lauſcher und keinen Schwäzer — und für einen ehrlichen Mann halt' ich euch.

Burgv. Wolf. Und bin's auch, geſtrenger Herr Herzog! Worüber wir uns ſo eben beſprachen —

Herz. Otto. Das mag ich nicht wiſſen, Herr Burgvoigt! mir gnügt an eurer lezten Verſicherung — Wie geht's mit dem Baue?

Burgv. Wolf. Er wird auf's emſigſte betrieben, wie ihr ſeht! Ich laſſ' es wenigſtens an ſcharfer Aufſicht und ernſtlichen Mahnungen nicht fehlen —

Herz. Otto. Das iſt mir ſehr lieb und ich werd' euch dem König darum zu beſondrer auszeichnender Huld empfehlen.

Burgv. Wolf. Ihr ſeid ſehr gütig, Herr Herzog! und ich werde —

Herz. Otto. Wenn die Wiederherſtellung der Harzburg und des Dohms vornemlich noch um einige Wochen früher, als ich beſtimmt hatte, vollendet werden könnte, ſo würde mir's ſehr lieb ſein —

Burgv. Wolf. Das iſt ſchier unmöglich, geſtrenger Herr! es wird ohnedies ſchon auf's emſigſte gearbeitet, mit Tagesanbruch angefangen und lange nach Sonnenuntergang erſt Feierabend gemacht.

Herz. Otto. Es iſt Nichts unmöglich, was Menſchenkräfte ohnedies vermögen. Ich wollte die Arbeiter gern außerordentlich und recht reichlich belohnen, wenn ſie vor des Königs Herüberkunft mit dem Baue zu Stande kämen.

Burgv. Wolf. Ihr ſeid alſo des Königs in Kurzem gewärtig?

Herz. Otto. Der König wird in Goslar Hoftag halten und da verſeh' ich mich auch hier ſeines Zuſpruchs.

Burgv. Wolf. Gewis — gewis wird er da ſeine geliebte Harzburg nicht fürbaß geben. Ich will den Arbeitern eure Willensmeinung eröfnen; ſie werden all' ihre Kräfte aufbieten, euern Wünſchen nach Möglichkeit Gnüge zu leiſten.

Herz. Otto. Thut das, Herr Burgvoigt! und ſagt ihnen, daß es mir zu groſſer Freude gereichen und daß ich ſie ſehr reichlich . . .

Ein Knappe. (kommt.) Ritter Bederich von Teuchern hält in Geleitſchaft mehrerer Sächſiſchen Ritter vor der Burg, und begehrt mit Euer Geſtrengen Unterredung zu pflegen.

Herz. Otto. Der wilde Bederich — was mag den hieher führen? — Ritter Bederich iſt mir willkommen; ich erwart' ihn ſammt ſeiner Geleitſchaft. (Knappe ab.)

Pater Felix. Ihr ſeid doch ein wahrhaftig guter frommer Herr! Gott mag's euch vergelten, daß ihr den Bau dieſes heiligen Geſtifts ſo eifrig betreibt. Es war doch ein unverzeihlicher Frevel von den Sachſen, daß ſie ſogar des Dohms nicht ſchonten, die Gott-geweiheten Altäre verunreinigten und zerſtörten und die ſchuldloſen Chorherren —

Herz. Otto. Das war freilich frevelhaft, ehrwürdiger Herr! Aber — (Bederich von Teuchern kommt.) Herr Burgvoigt! zeigt doch dem ehrwürdigen Herrn das neue Geſtift und bittet ihn, daß er's euch frei herausſage: ob da oder dort noch Etwas geändert oder verbeſſert werden muß? Wir Rittersmänner machen es den geiſtlichen

Herren immer nicht zu Dank, wie ihr wiſſt!

Pater Felix. (für ſich.) Er will mich gern los ſein, wie ich vermerke! Die Sächſiſchen Ritter mögen wol gar ſonderliche Aufträge an ihn haben!

Burgv. Wolf. So es euch gefällt, ehrwürdiger Herr! das neue Geſtift zu beſehen, ſo . . .

Pater Felix. Ich folg' euch, Herr Burgvoigt! — Gehabt euch wohl, Herr Herzog! und Gott gebe, daß ihr ſo bleiben mögt, wie ich euch izt verlaſſe.

(ab mit dem Burgvoigt.)

Herz. Otto. Ei! ei! — was will der ſchlaue ſpizköpfige Pfaff damit?

Bederich v. Teuchern. (kommt mit Rittern.) Gott grüß euch, Herr Herzog!

Herz. Otto. Seid willkommen, edle Ritter! was iſt euer Begehr?

Bederich v. Teuchern. Wir ſollen euch im Namen und Auftrag Sächſiſcher Fürſten und Herren vermelden, wie es männiglich befremdend und unbegreiflich ſei, daß ſich der edle Otto von dem verhaßten, des Thrones ſchon lange für unwürdig und verluſtig erklärten Heinrich zur Unterdrükkung ſeines freien Vaterlandes könne gebrauchen laſſen — und ſollen euch bitten und mahnen, daß ihr die Ketten der Knechtſchaft, die ihr izt und fürwahr! nicht mit Ehren tragt, zerbrechen und euch wieder an die Spize eurer freien Landesleute ſtellen wollet! So ihr euch aber nicht entſchließen konntet, die ſchöne rühmliche, obſchon gefahrvolle Freiheit einer glänzenden Knechtſchaft vorzuziehen; ſo möchtet ihr wenigſtens eurer erſten und heiligſten Pflichten gegen euer Vaterland eingedenk ſein und zur Bedrükkung und Unterjochung des edlen Sachſenvolks nicht ſelbſt ſo gefliſſentlich beitragen, als ihr zeither gethan habt.

Herz. Otto. Ihr mahnet mich ſehr hart, Herr Ritter! beſchuldiget mich ſo greulicher Dinge — —

Bederich v. Teuchern. Nicht ich, Herr Herzog! ſondern Sachſens edle Fürſten und

Herren reden durch mich alſo zu euch. Und wär' ich nicht von der Wahrheit dieſer Beſchuldigungen überzeugt geweſen, ſo würd' ich mich dieſer Ausrichtung an euch um keinen Preis unterzogen haben.

Herz. Otto. Wahrheit — Wahrheit wären dieſe Beſchuldigungen? Ha ſo müſſe ewige Schande und Fluch meinen Namen und mein Geſchlecht brandmarken, wenn das kleinſte Wörtlein eurer Läſterrede mir als Wahrheit bewieſen werden mag!

Beverich v. Teuchern. Uibereilt euch nicht, lieber Herr! Betheurungen ſind Worte und beweiſen Nichts; aber Thatſachen, Herzog Otto! Thatſachen —

Herz. Otto. Verdammt wär't ihr mit euern Thatſachen! Wo ſind ſie? wie heiſſen ſie?

Beverich v. Teuchern. Hier ſind ſie, die Werke grauſamer Tirannei, die zur Unterjochung eines freien Volks angelegt ſind — hier die Harzburg und dort näher an Goslar der Steinberg! Auf Ottos Rath und Geheis wurden dieſe Veſten vor wenigen Jahren niedergeriſſen und ganz Sachſenland iauchzt' und frolokte ob der Zerſtörung dieſer Freiheitszwinger — und unter Ottos Aufſicht und Leitung werden ſie izt und veſter, unüberwindlicher wieder erbauet. Was ſagt ihr nun gegen dieſes unverwerfliche Zeugnis?

Herz. Otto. Daß dieſer Schlöſſerbau unter meiner Aufſicht und Leitung betrieben worden iſt und noch betrieben wird, das geſteh' ich euch gern zu; wie mögt ihr aber daraus folgern, daß ich dadurch zur Bedrükkung und Unterjochung des edlen Sachſenvolks mitwürke?

Bederich v. Teuchern. Nun, bei Gott! ſo begreif' ich's nicht, wie man dazu noch kräftiger mitwürken könne! Ihr wißt es doch und es geſchah ia ſogar auf euern Rath, daß die Zerſtörung der königlichen Burgen und Schlöſſer innerhalb Sachſen die erſte Friedensbedingung war?

Herz. Otto. Das weis ich ſehr wohl! Aber ihr dehnet dieſe Bedingung zu weit aus, ihr zerſtöret nicht allein die Mauern und Veſten, ſondern auch die königlichen Palläſte, die Kirchen und Altäre, die geiſtlichen Gebäude, die innerhalb dieſer Mauern waren — und das ſah' und mußte der König allerdings als einen Friedensbruch anſehen. Da ihr nun die Bedingungen nicht hieltet, ſo konnet ihr auch nicht verlangen, daß er ſich daran binden ſollte und ſo mögt ihr ihm die Wiederherſtellung ſeiner Burgen und Schlöſſer auch izt nicht wehren!

Bederich v. Teuchern. Welch eine knechtiſche ſchändende Sprache führt ihr doch izt? Ich kenn' euch nicht mehr, Herzog Otto!

Herz. Otto. Ritter! ich rath euch, daß ihr euch ziemlicher gegen mich benehmen mögt.

Bederich v. Teuchern. Euer Dräuen fürcht' ich nicht — in dieſer knechtiſchen Geſtalt, wie ihr da vor mir ſtehet, ſeid ihr mir, traun! nicht ſchrekhaft.

Herz. Otto. Nun kein Wort mehr, oder ihr ſollet es inne werden, daß ich der alte Otto noch bin.

Bederich v. Teuchern. Und doch noch ein wahres derbes Wort im Namen und Auftrag der Sächſiſchen Fürſten und Herren an euch, das ich aus alter Achtung gegen den edlen Otto gern ungeſagt wieder mit zurükgenommen hätte, wenn ihr euch meiner erſten bittlichen Mahnung ſogleich hättet fügen wollen! Warum, ſo laſſen Sachſens Edle euch fragen: warum, wenn ihr euch des Königs Huld rühmen mögt und euer Vaterland wahrhaftig liebt, arbeitet ihr denn nicht an der Erlaſſung der Fürſten und Herren, die ſich auf euern Rath dem König auf Gnad' und Ungnad' ergeben haben und nun ſeit Jahresfriſt ſchon, fern von ihren Freunden und Verwandten, in ſchmählicher Gefangenſchaft ſchmachten und ihres Kummers noch kein Ende erſehen? Scheint es doch beinahe, ſo argwöhnet männiglich: als ob Herzog Otto die Fürſten darum ſo übel berathen habe, um ſich dem König mit Auslieferung und Aufopferung dieſer trefflichen Männer geneigt zu machen, um mit ihrer Schmach und Schande ſich ſelbſt Freiheit, Frieden

Ehr' und Würden zu erkaufen! ſonſt würd' er allein der Haft nicht ſogleich wieder entlaſſen und überdies noch mit der Statthalterſchaft über ganz Sachſenland begabt worden ſein. Man iſt alſo berechtiget und gezwungen, dieſe königliche Ehrenbezeigung als einen Lohn ſeiner Verrätherei anzuſehen, man muß — —

Herz. **Otto.** Ha das — auch das noch? Otto zum Verräther — zum feilſten, ſchändlichſten, ehrloſeſten Verräther des Vaterlandes und ſeiner Freunde herabgewürdiget? — Gott! das ſchneidet durchs Herz —

Beverich v. Teuchern. Das fühlt ihr alſo? O möchte doch dieſes Gefühl in ernſte Reue übergehen und dieſe dann zu einem edlen veſten Entſchluß euch bringen! denn widrigenfalls würde man das, was man izt nur noch argwöhnt, für vollkommene Wahrheit halten, euch als einen Feind des Vaterlandes anſehen und behandeln, euch mit Feuer und Schwert heimſuchen, verfolgen und ſtrafen, all' eure Güther verheeren und verderben, euch ſelbſt und euer Weib und eure Kinder als —

Herz. Otto. Spart eure Drohungen für Feigere, mich rühren ſie nicht. Aber ſich ſo gänzlich verkannt zu ſehen; Ritter! das thut wehe — ſehr wehe! Ich bin unſchuldig an alle den greulichen Dingen, die ihr mir da vorgehalten habt — das iſt Gott bekannt.

Bederich v. Teuchern. Gott iſt allweiſſend — wir Menſchen ſind's nicht. Darum beweiſet und bekräftiget eure Unſchuld durch gültiges Zeugnis und Befolgung deſſen, was ich euch im Namen und Auftrag der Sächſiſchen Fürſten und Herren geſagt habe. Schaffet, daß mit dem Bau der Burgen und Schlöſſer in Sachſen eingehalten, daß die gefangenen Herren der Haft ſogleich entlaſſen und in ihre Würden, Pfründen und Aemter wieder eingeſezet und die Freiheiten und Gerechtſame des edlen Sachſenvolks auf keinerlei Weiſe wieder beeinträchtiget werden! Dies iſt der beſte einzig gültige Beweis, den ihr für eure Un-

ſchulrühmte Unſchuld führen könnet und führen müſſet, wenn euch daran gelegen iſt, für den edlen, freien, biedern Sachſen wieder zu gelten, für den man euch ſonſt gehalten hat, für deſſen Ehr' und Leben man vordem Gut und Blut aufgeopfert hätte!

Herz. Otto. Euch und denen, die euch geſendet haben, meine Unſchuld ſo zu beweiſen, wie ihr es fodert: das ſteht nicht in meiner Macht. Aber ich will dem König, der izt auf dem Wege nach Goslar iſt, Botſchaft entgegen ſenden und ihn höchlich bitten und beſchwören laſſen, daß er in euer Begehren willigen, die gefangenen Fürſten und Herren freigeben, den Bau der Burgen und Schlöſſer im ganzen Sachſenlande einſtellen und die Freiheiten und Gerechtſame des edlen Sachſenvolks ungekränkt laſſen und erhalten wolle. Mehr kann ich vor der Hand nicht thun; ſeine Antwort auf dieſes mein bittliches Anſuchen wird meinen fernern Entſchluß beſtimmen. Indeſſen bitt' ich euch, daß ihr, was ihr vom König fodert, ihm ſelbſt auch gewähren und halten, billig, gütlich und friedlich mit ihm handeln und bei der kleinſten Veranlaſſung zu gerechten oder ungerechten Beſchwerden über ihn nicht ſogleich mit Gewalt der Waffen in ihn dringen und ihn dadurch noch mehr wider euch erbittern wollet; denn auf mein Wort: er iſt dem edlen Sachſenvolke im Herzen gewis nicht abhold.

Bederich v. Teuchern. So lang' er uns nicht tüchtigere Beweiſe ſeiner Huld und Freundſchaft giebt, als er uns bisher gegeben hat: ſo lange müſſen wir ihn noch für unſern gebornen und geſchwornen Feind halten. Haben wir doch durch gütliche Vorſtellungen noch nie Etwas bei ihm ausgerichtet, ſondern Alles mit den Waffen durchſezen müſſen. Und auch eure bittliche Mahnung wird Nichts frommen — darauf wollt' ich wol auf jeden Preis eine Wette eingehen.

Herz. Otto. Wir wollen das Beſte hoffen!

Bederich v. Teuchern. Sezt aber den Fall, Herr Herzog! daß meine Weiſſa-

gung

ganz erfüllet würde — was würdet ihr dann thun?

Herz. Otto. Seine Huld und Freundſchaft, ſeine Ehren und Würden verachten und dem edlen Sachſenvolke mit Rath und That, mit Aufopferung meiner Güter und meines Lebens ſogar wider ihn beiſtehen.

Bederich v. Teuchern. So erkenn' ich euch wieder, edler Herr! Dieſer mannhafte Entſchluß vertilgt allen Argwohn aus meinem Herzen — darob werden ſich die Fürſten und Herren ſamt allem Volke höchlich erfreuen und eurer Rükkehr in ihre Mitte mit froher Erwartung entgegen ſehen! — Gott befohlen!

Herz. Otto. Gott befohlen und den edlen Sachſen meinen Gruß!

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Biſchof Benno, Biſchof Eppo, Graf Eberhard; hernach **Ulrich** von Cosheim, Erzbiſchof Altmann, Erzbiſchof Gebhard.

Biſchof Benno.

Auch dieſes gewaltſame Mittel iſt fehlgeſchlagen! Ihr gedachtet die wilden aufrühriſchen Sachſen durch die Verhaftung ihrer Fürſten und Biſchöffe am leichteſten zu feſſeln und niederzubeugen, und habt ſie eben dadurch, wie ich's euch voraus ſagte, noch mehr erbittert und zur allgemeinen Empörung gereizt. Darum bleib ich bei meiner alten Meinung, daß ihr mit dieſem Volke glimpflicher verfahren ſolltet —

König Heinrich. Hab' ich's nicht wiederholt ſchon verſucht? und was hat es denn geholfen?

Biſch. Benno. Verſucht's noch Einmal, die rauhen Sachſen mit Huld und Gnade zu gewinnen; vielleicht gelingt es euch auf dieſem Wege beſſer, als auf dem Wege der Strenge. Sie nehmen itzt die Verhaftung ihrer Fürſten und Edlen zum Vorwand ihrer Empörung und begehren ihre Freilaſſung — wohlan denn! williget diesmal noch in ihr Begehren und ſchenkt den Gefangenen die Freiheit und laßt euch von ihnen den Eid der Treue und des unverbrüchlichſten Gehorſams erneuern. Verhalten ſie ſich dann ſo, wie es rechtlichen Männern und treuen Unterthanen geziemt und gebührt: ſo bleibt ihnen fürder mit ausgezeichnetem königlichen Wohlwollen zugethan; ſuchen ſie aber auch dann noch, ſich der königlichen Oberherrſchaft zu entziehen, beſtehen ſie auch dann noch auf eine uneingeſchränkte Freiheit, empören ſie ſich nur Einmal wieder . . .

Gr. Eberhard. Dann iſt's, wahrlich! zu ſpät, mit Strenge gegen ſie zu verfahren. Denn wenn ihr ihnen Zeit und Ruhe

ver=

vergönnet, ihre Kräfte zu ſtärken und zu ſammeln: was wollet ihr dann gegen dieſes zahlreiche, tapfre, tollkühne Volk ausrichten? Izt habt ihr die beſte Gelegenheit zu ihrer völligen Demüthigung und Unterjochung in Händen; ſie wird ſich euch ſo leicht und ſo bald nicht wieder darbieten, wenn ihr ſie diesmal ungenuzt entſchlüpfen laſſet! Die reichſten, tapferſten und mächtigſten Sächſiſchen Fürſten und Herren ſind in euerm Gewahrſam, das gemeine Volk iſt des Krieges überdrüſſig, der gefürchtete Otto iſt auf eurer Seite — —

Biſch. Eppo. Das wär' Alles ſehr gut und heilſam für unſern Herrn König, wenn auch Alles, was ihr da anführt, ſeine vollkommene Richtigkeit hätte. So muß ich euch zum Beiſpiel entgegnen, daß der Gewahrſam, in welchem ſich dieſer und jener von den Sächſiſchen Fürſten und Herren befunden hat, eben nicht der beſte und veſteſte geweſen ſein mag, weil nach eingezogener ſichern Kundſchaft die Meiſten dieſer Herren Mittel und Wege gefunden haben,

ſich

gar wohlbehalten in ihre Heimath zurück zu kehren!

König Heinrich. Biſchof Eppo! was erzählt ihr uns da für wunderliche Dinge?

Biſch. Eppo. Wahrhaftige Dinge, gnädiger Herr! eure Getreuen haben die gefangenen Herren frei und ledig gelaſſen — und wenn's ohne euer Geheiß geſchehen iſt, ſo ſind ſie freilich ſehr ſtrafbar.

König Heinrich. Bei Gott! das will ich hart rügen. Da habt ihr abermals ein Beiſpiel, lieber Benno! was man ſich mit der glimpflichſten holdeſten Behandlung dieſes ausgearteten Menſchengeſchlechts verdient — eitel Undank, eitel Treuloſigkeit und Verrätherei!

Biſch. Eppo. Nun wollt' ich aber doch ſelbſt rathen, daß ihr euern Verdruß über dieſen falſchen Streich nicht laut werden, daß ihr es wenigſtens bei einem gelinden Verweiſe bewenden laſſen und den wenigen Fürſten und Herren, die ſich noch in treuem Gewahrſam befinden, ihre Freiheit ungebeten bewilligen möchtet. Ihr würdet ſie euch durch dieſe unerwartete königliche Huld vielleicht zur Treue und Geneigtheit gegen euch verpflichten —

Biſch. Benno. Das hoff' ich eben auch, Herr Biſchof!

Biſch. Eppo. Und wolltet ihr ſie noch länger gefangen halten: ſo möchtet ihr das durch das Feuer der Empörung unter den Sachſen noch mehr anſchüren, das izt ohnedies ſchon und ſeit der Rükkehr eures geſchwornen Feindes, des Halberſtädter Biſchofs, vermuthlich . . .

König Heinrich. Unglüksbote! habt ihr mir denn Heute Nichts als ärgerliche Mähren zu verkünden! Auch Bucco wäre wieder frei? wäre ſchon wieder nach Sachſen zurük gekehrt? Das iſt unmöglich, Freund! da hat man euch gewis übel berichtet! Ich vertraut' ihn ja meiner Schweſter, daß ſie ihn mit nach Ungarn nehmen ſollte, weil ich dieſen ſchlauen gefährlichen Mann in Teutſchland nicht ſicher genug zu verwahren wußte.

Biſch. Eppo. Und doch iſt dieſer ſchlaue gefährliche Mann mit Hülfe eines Fränkiſchen Ritters, den er mit Bitte und großen Verheißungen an euerm Hoflager ſchon gewonnen hatte, glüklich entronnen. Ihr wiſſet, daß ihn die Königin Juditha mit ihrem Gepäkke und ihren getreueſten Dienern voraus ſchikte. Da hat er ſich denn angeſtellt, als könnt' er die Waſſerfahrt nicht vertragen und vorgegeben, daß ihm eine abſonderliche Blödigkeit überfalle, und gebeten, daß man ihn zuweilen ans Land ſezen möchte, damit er ſich ein wenig wieder erholen und zu ſeiner weitern Fahrt ſtärken könne. Deſſen haben ſich denn die Schiffsleute überreden laſſen und haben den blöden Herrn des Tages wol mehrere Mal ans Land geſezt und darunter kein Arges befürchtet, zumal ſie vermeinet, daß der Biſchof in dieſen Landen ganz fremd ſei. Es hat aber der Fränkiſche Ritter, Ulrich genannt, ein ſchönes Gut, mit einer Pfarrkirche an den Ufern der Donau, und als ſolches der Biſchof anſichtig geworden, ſo hat er ſich wieder gar blöde gebehrdet und ihn da ans Land zu ſezen geboten, und als ſolches geſchehen, ſo iſt er in die Kirche gegangen, wohin ihm faſt alle Schifsleute und Diener der Königin gefolgt ſind, hat ſein prieſterliches Gewand angelegt und in groſſer Andacht eine Meſſe gehalten. Worauf Ritter Ulrich, der des Biſchofs ſchon wohlgerüſtet gewärtig geweſen iſt, die Kirche beſezt gehalten und nach geendigter Meſſe ſich hineingedrungen und den Biſchof vom Altar weg und in ſeine veſte Burg geführet hat, von wannen er denn in weltlicher Kleidung vor wenigen Tagen wieder gen Halberſtadt gezogen und dort mit großem Frohlokken . . .

Ulrich v. Cosheim. (kommt.) Die Päbſtlichen Herren Legaten, die Königliche Majeſtät zu Nürnberg heimſuchten, ſind von Rom wieder zurükgekehrt und laſſen um Gehör bitten.

König Heinrich. Die feinen Herren werden mir auch recht erfreuliche Nachrichten mitbringen! Der heutige Tag iſt doch einmal wieder ein gar lieber glüklicher Tag für mich —— ich werd' ihn mir mit drei groſſen rothen Kreuzen bezeichnen. Laßt ſie kommen! (Ulrich von Cosheim ab.)

Biſch. Benno. Was über uns ſchon ergangen iſt, guter lieber Herr! das werden die heiligen Männer euch nun auch bringen –

Biſch. Eppo. Bann und Fluch!

Biſch. Benno. Aber laßt euch nicht ſchrekken. (Erzbiſchof Altmann und Erzbiſchof Gebhard treten ein.)

Erzb. Altmann. Wir ſind euch Heute zum lezten Mal mit unſrer Gegenwart beſchwerlich und grüßen euch Heute zum lezten Mal —

König Heinrich. Auf ſolch einen Gruß darf doch, fürwahr! kein freundliches Willkommen folgen. (mit Strenge.) Warum ſeid ihr hieher gekommen?

Erzb. Altmann. Euch die von Päbſtlicher Heiligkeit über euch ausgeſprochene Sentenz zu überbringen. Ihr wiſſet, welche Greuel und Verbrechen ihr vor dem Apoſtoliſchen Stuhle angeklaget worden ſeid, und wie väterlich Pabſt Gregor euch hierauf verwarnet und wie wehmüthig eure fromme Frau Mutter euch gebeten hat, daß ihr euch doch mit reuigem Herzen dem Statthalter Gottes unterwerfen, Buße und Beſſerung geloben, das Unweſen, das ihr in der Gemeine der Heiligen angeſtiftet habt, nach Möglichkeit wieder gut machen, die Gerechtſame der Kirche fürder nicht beeinträchtigen, und dem treuen gottgefälligen Volke der Sachſen auf ihre gerechten Beſchwerden Genugthuung verſchaffen möchtet. Aber ihr habt dieſe väterlichen und mütterlichen Ermahnungen mit boshaftem Truz verachtet, habt uns, die wir euch Gregors Bitten und Begehren zu Nürnberg eröfneten, mit ſchnödder unziemlicher Antwort abgewieſen, habt euch, dem ausdrüklichen Verbote des Pabſts zuwider, fürder noch in die Angelegenheiten der Kirche und ihrer Diener gemiſcht, ſchändliche Simonie getrieben, Greuel auf Greuel gehäuft und das gute Sachſenvolk baß bedrükt, ſeine Fürſten und Edlen in harter Gefangenſchaft gehalten, ſeine Biſchöffe aufs ſchändlichſte gemißhandelt. Dies Alles Päbſtlicher Heiligkeit treulich zu berichten, haben wir für unſre heilige Pflicht gehalten, und was hierauf in einer ordentlichen vollkommenen Kirchenverſammlung über und wider euch beſchloſſen worden iſt, das mögt ihr aus dieſer vom Pabſt eigenhändig unterſchriebenen und mit dem apoſtoliſchen Fiſcherring verſchloſſenen Sentenz mit Mehrerm erſehen.

(überreicht dem König ein Schreiben.)

König Heinrich. (wirft das Schreiben an die Erde; Biſchof Benno hebt es auf.) Unverſchämter! wie magſt du dich ſolch einer frechen Maieſtäts-ſchändenden Sprache gegen deinen König und Herrn erdreuſten? Ehrt' ich das heilige Gewand nicht, in welches du dich geſteckt haſt: ſo faßt' ich dich mit eignen Händen bei der Gurgel und würgte dich, daß dir deine ſchwarze Läſterzunge erſtarren ſollte!

Erzb. Altmann. Tod und Verdammniß! dies euer wüthiges Beginnen ſoll euch theuer zu ſtehen kommen.

Erzb. Gebhard. Herr Erzbiſchof! was ereifert ihr euch denn über dieſen Mann! es ſind die lezten Zukkungen eines Verzweifelnden am Abgrund der Hölle —

König Heinrich. Der Hölle — ja der Hölle, die in euerm Buſen wüthet! — Ha du kaltes von Sünden gebleichtes Heuchlergerippe! ich kenne dich — ich kenne dich. Zog ich dich nicht unter dem Schutt eines alten Mönchskloſters hervor? ſtekt' ich den goldenen Ring nicht an deine verrätheriſchen Finger? gab ich dir nicht den krummen Stab in die Hand? — Fort aus den Augen, Menſch! ich kann dein baares, hohlaugichtes Geſicht nicht ertragen! Schwarzer Undank iſt auf deine fahle Stirne gebrandmarkt, Schlangengift träuft von deinen blauen Lippen, Verrätherei ſizt auf deiner Zunge — — fort! fort aus meinen Augen — —

Erzb. Altmann. Heinrich! bedenkt bedenkt, gegen wen ihr dieſe Läſterungen ausſtoßt!

König Heinrich. Fort! ſag' ich – fort! augenbliklich fort! oder ich laſſ' euch greifen und in das finſterſte Verließ dieſer Burg werfen.

Erzb. Gebhard. Kommt, Herr Erzbiſchof! der Fluch, den wir ihm überbracht haben, hat ſichtbar gewürkt — der Engel des Verderbens hat ihn mit Fäuſten geſchlagen — kommt!

Erzb. Altmann. Schüttelt erſt den Staub von euern Füßen, daß wir Nichts Unreines aus dieſer Bubenzunft mit hinwegziehen; was aus dem Munde dieſes Verfluchten herausgegangen iſt, das bleibt nicht auf uns haften. (ſchnell ab.)

König Heinrich. Ich will euch ſchütteln, ſo derb ſchütteln, daß die Larve der Heuchelei euch vom Geſicht fallen, daß euch die Seele . . .

Biſch. Benno. Sie ſind fort, guter Herr König!

König Heinrich. (umherſpähend.) Sind ſie? — O Gott ſei's gedankt, daß dieſer

Sturm vorüber iſt! er hat mich gewaltig angegriffen. Nun iſt mir wieder ſo leicht, ſo wohl!

Gr. Eberhard. Darob freuen wir uns von ganzem Herzen! Wie konntet ihr aber auch die dummdreuſten Reden dieſer Männer ſo ſehr zu Herzen nehmen und darüber ſo plözlich in Feuer und Flammen gerathen? Wahrlich! dieſe Menſchen ſind's nicht werth, daß ihr euch über ihren lächerlichen Hochmuth erärgert, und dadurch euch ſo ſehr wehe thut.

König Heinrich. Wohl wahr, Freund! Auch kann ich ſonſt die gröbſten Läſterungen kaltblütig mitanhören, ohne nur im mindeſten darüber außer Faſſung zu kommen — und diesmal? traun! ich weis es ſelbſt nicht genau, was mich auf Einmal ſo heftig angrif, was mich ſo grimmig auf ſie erbitterte.

Biſch. Eppo. Das habt ihr ihnen ja ſelbſt geſagt, lieber Herr!

König Heinrich. Hätt' ich? Deſſen entſinn' ich mich wahrhaftig nicht mehr.

Biſch. Eppo. Undank und Heuchelei warſt ihr ihnen vor . . .

König Heinrich. Richtig! richtig! darüber entrüſtete ich mich eben ſo entſezlich, daß dieſe Schamloſen unter dem Schilde der Religion und uneingedenk Alles deſſen, was ſie mir zu verdanken ſchuldig ſind, mir ſolche läſterliche Vorwürfe zu machen ſich erdreuſteten, daß ſie den Pabſt zum rechtmäßigen Richter über mich zu erheben, von ihm als einem Heiligen, als einem Abgott zu ſprechen — — doch genug davon! das böſe Blut drängt ſich mir wieder nach dem Herzen, wenn ich nur daran denke! (zum Biſchof Benno.) Was enthält denn der Wiſch da, den ſie mir gebracht haben?

Biſch. Benno. Läſterliche abſcheuliche Dinge! Verwünſchungen und Vermaledeiungen, deſſen ſich jeder gute Chriſt ſchämen muß.

König Heinrich. Laßt doch hören!

Biſch. Benno. Ich fürchte nur, daß es euch nicht gut ſein möchte —

König Heinrich. Da habt ihr Nichts zu fürchten, Freund! Und würfe dieſer Pabſt mit Teufel und Hölle, Tod und Verdammnis um ſich herum: ſo ſoll mich's nicht rühren. Leſ't nur, Lieber!

Biſch. Benno. So hört denn, welch' eine läſterliche Sentenz dieſer eifernde Gleisner über euch zu ſprechen ſich erdreuſtet hat! „Seliger Petrus! Fürſt der Apoſtel! ich bitte dich, daß du mich, deinen Knecht, hören und erhören wolleſt —— mich, den du nicht allein von Kindheit an beſchirmet und auferzogen, ſondern auch bis auf den heutigen Tag von der Grauſamkeit derer, die mich meiner Treue gegen dich halber gehaſſet und verfolget, mächtiglich errettet haſt! Du biſt mein beſter Zeuge und die hochſelige Mutter Gottes und dein Bruder Paulus, der des Märtirerthums mit dir theilhaftig geworden iſt, daß ich ſelbſt nicht williglich, ſondern wider meinen Willen die Verwaltung des Pabſtthums übernommen habe; nicht, daß ich's für einen Raub gehalten

„hätte, ordentlich auf deinen Stuhl zu „ſteigen, ſondern weil ich mein Leben lieber in ſteter niedriger Wallfahrt hinbringen, als um Ehren und Ruhms willen „deine Stäte beſizen wollte. Nun bekenn' „ich, wie es auch billig iſt, daß mir die „Sorge für die Chriſtenheit durch deine „Gnade und nicht durch mein Verdienſt „anempfohlen, mir auch die Gewalt zu „binden und zu löſen verliehen ſei. In „dieſer veſten Zuverſicht alſo und um der „Würdigkeit und Beſchüzung deiner Kirche „willen, verſtoß' und verwerf' ich hiermit „im Namen des allmächtigen Gottes des „Vaters, des Sohnes und heiligen Geiſtes und aus deiner Macht und Gewalt, „den König Heinrich, weiland Kaiſer Heinrichs Sohn, der ſich gegen deine Kirche „und ihre Gebote mit unerhörtem Hochmuth aufgelehnet hat, unterſag' ihm die „Regimentsführung über das teutſche Reich „und über Italien, entbinde alle Chriſten „von dem ihm geleiſteten oder noch zu leiſtenden Eide, dergeſtalt, daß Keiner ihm, „als einem Könige dien' und gehorche!

„Denn derienige, der die Ehre und Wür-
„de der Kirche zu ſchmälern ſich unterſte-
„het, muß ſelbſt ſeiner Ehren und Wür-
„den verluſtig werden. Und weil er, wie
„es doch iedem Chriſten geziemt, meinen
„heilſamen Ermahnungen kein Gehör ge-
„geben, mit Bannbehafteten Gemeinſchaft
„gepflogen und deine Kirche zu zerrütten
„und zu Grunde zu richten getrachtet hat:
„ſo hab' ich ihn mit den Banden des Fluchs,
„an deiner ſtatt, gefeſſelt, damit es die
„Völker erfahren und verſtehen lernen,
„daß du biſt Petrus, auf deſſen Felſen der
„Sohn des lebendigen Gottes ſeine Kirche
„erbauet hat, welche die Pforten der Hölle
„nicht überwältigen ſollen! Amen!

König Heinrich. Wenn das nicht Gotteslästerung iſt, Freunde! ſo kenn' ich keine.

Biſch. Benno. Dafür halt' ich's auch und Jeder, deſſen Verſtand hell und aufgeklärt iſt, wird es dafür halten. Aber ihr ſeid nun einmal mit Bann und Fluch belaſtet, lieber Herr! und bei dem großen Haufen thut das ſeine Würkung.

König Heinrich. Alſo mit Bann und Fluch belaſtet? — o Gott! gerechter heiliger Gott! darf ein gottloſer Menſch ſich ſolcher Frevel ungeſtraft ermächtigen? oder darf ein Heiliger in deine Gerichte eingreifen?

Biſch. Eppo. Das darf Keiner!

Biſch. Benno. Und wer euch ſonſt nicht wohlwill, der nimmt nun den über euch ausgeſprochenen Bannfluch zum Vorwand ſeiner Treuloſigkeit.

König Heinrich. Ihr habt Recht — vollkommen Recht! Aber wenn wir den frevelhaften Banner ſelbſt verwürfen?

Biſch. Benno. Gott gebe, daß ihr das durchſezen mögt!

König Heinrich. Wohlan, meine treuen Freunde! Morgen ziehen wir gen Worms — und wenn es nach Wunſch und Recht geht, ſo hat Gregor in wenigen Tagen ausgewüthet.

Saalfeld.

Zimmer in der Burg.

Herzog Otto, Herzog Magnus, Erzbiſchof Wezel, Pfalzgraf Friedrich, hernach Biſchof Eppo.

Herzog Otto.

Solch eine Freude hätt' ich mir Heute nicht vermuthet! Laßt euch noch Einmal umarmen — noch Einmal willkommen heißen, meine Freunde!

Herz. Magnus. Auch ich hätte mir dieſes unvermuthete zuſammentreffen auch nicht einmal träumen laſſen, lieber Otto! Laßt euch noch Einmal an mein Herz drükken —

Erzb. Wezel. Der Himmel hat uns wol recht wunderbar zuſammen gebracht.

Herz. Otto. Für mich um ſo wunderbarer und unbegreiflicher, weil ich glaubte, daß ihr noch im engen veſten Gewahrſam gehalten würdet.

Pfalzgr. Friedrich. So war es auch vor wenigen Tagen noch.

Erzb. Wezel. Ja wol, Lieber! Nur vor wenigen Tagen noch konnten wir uns alleſamt auf dieſe freie frohe Zuſammenkunft mit euch keine Rechnung machen.

Herz. Otto. So müſſet ihr gar wunderbar und gar ſchnell erlöſet worden ſein!

Erzb. Wezel. Wider alle Erwartung ſchnell und auch wunderbar; denn wir wiſſen es ſelbſt noch nicht: wie und wodurch?

Herz. Otto. Das wiſſet ihr ſelbſt nicht einmal? Traun! ſo muß ein Engel Gottes euch die Kerker geöfnet haben.

Pfalzgr. Friedrich. So ihr den König für einen Engel Gottes halten wollet —

Herz. Otto. Ihr ſcherzt, Herr Pfalzgraf! dieſe Ehre, mit einem Engel verglichen, oder ſogar ſelbſt dafür gehalten zu werden, iſt dem König wol noch nicht wiederfahren!

Pfalzgr. Friedrich. Ich mag auch nicht der Erſte und Einzige ſein, der ihm ſolche hohe Ehre wiederfahren laſſen will. Soviel iſt aber doch gewis und das können wir nicht leugnen, daß Niemand anders, als der König . . .

Herz. Magnus. Und noch überdies ganz freiwillig —

Erzb. Wezel. Ohne unſer Bitten und Begehren —

Herz. Otto. Wenn ihr nicht freundſchaftliche Kurzweil mit mir treibt, ſo begreif' ich's nicht.

Pfalzgr. Friedrich. Wir ſelbſt auch nicht, lieber Herr! Der Verlauf der Sache iſt kürzlich alſo: der König ließ uns ganz unerwartet zu ſich nach Goslar beſcheiden, ermahnt' uns gar ernſtlich, ihm fürohin treu und dienſtgewärtig zu bleiben, nahm uns darüber einen ſchweren Eid ab, und entließ uns mit auszeichnender Huld und Gnade. Mehr kann ich euch von unſrer Verhaftsentlaſſung nicht ſagen —

Erzb. Wezel. Was ihn dazu bewogen haben mag, das wiſſen wir alleſamt nicht.

Herz. Magnus. Gefühl des uns zugefügten Unrechts iſt's nicht —

Pfalzgr. Friedrich. Grosmuth gewis auch nicht —

Herz. Otto. So ſei's denn, was es auch immer ſein mag; wir wollen darüber nicht grübeln. Ihr ſeid frei — und das iſt's Beſte!

Herz. Magnus. Allerdings das Beſte, liebe Herren! und daß wir unſern gemeinſchaftlichen Freund Otto ſo unvermuthet hier getroffen haben, das iſt auch gut, iſt auch Glük — und darob freu' ich mich echt inniglich!

Erzb. Wezel. Sonderbar und wunderbar, daß wir mit dem wakkern Herrn hier grade, wo wir uns ſcheiden wollten, noch zuſammen treffen!

Herz. Otto. Der König hat mich hieher beſchieden, ſonſt hättet ihr mich hier gewis nicht getreffen.

Herz. Magnus. Der König? Hat der König hier Hoftag halten wollen?

Herz. Otto. Das eben nicht! aber er will ſich über mancherlei Dinge, die ich ihm in Rükſicht der Sächſiſchen Händel an's Herz gelegt habe, im Vertrauen mit mir beſprechen.

Herz. Magnus. Und in eigner Perſon?

Herz. Otto. Eine ſonderbare Frage von euch, lieber Freund! Wie anders, als in eigner Perſon — von Angeſicht zu Angeſicht — im Geheim vermuthlich —

Herz. Magnus. So werdet ihr wol eine geraume Zeit noch hier verweilen müſſen.

Herz. Otto. Er hat mich auf Heute hieher beſchieden.

Herz. Magnus. Und iſt Geſtern erſt von Goslar aus nach Worms abgegangen

Herz. Otto. Der König nach Worms und läßt mich auf Heute hieher beſcheiden — läßt mich ſeiner vergebens hier harren? — Heinrich! Heinrich! was ſoll das wieder

Ott.

Otto verträgt das nicht — Otto läßt kein Poſſenſpiel mit ſich treiben!

Herz. Magnus. Ich möcht' aber doch wiſſen, was er darunter ſuchen könnte —

Erzb. Wezel. Er müßt' es denn vergeſſen haben, daß er beinahe auf die nemliche Zeit, die er euch zur Zuſammenkunſt angeſagt hat, dem von ihm ſelbſt zuſammen berufenen Concilio zu Worms beiwohnen müſſe.

Pfalzgr. Friedrich. Solch eine wichtige Tagefahrt vergißt ſich aber doch ſo leicht eben nicht!

Herz. Otto. Heinrich iſt auch in Wahrheit nicht ſo vergeßlich, wenn er's nicht ſein will. Ich vermuthe vielmehr, daß er eine perſönliche Unterredung mit mir gefliſſentlich zu vermeiden, zugleich aber auch in Anſehung meiner leztlich ihm gemachten Erklärung mich mit ſeiner Entſchließung darauf hinzuhalten und Zeit zu gewinnen ſucht, die Sächſiſchen Angelegenheiten nach ſeinem Sinn, und nicht nach meinen Vorſchlägen zu ordnen.

Erzb. Wezel. Ihr ſteht alſo wol nicht in dem beſten Vernehmen mehr mit ihm?

Herz. Otto. Wie man es nimmt, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Wezel. So fürcht' ich, daß eure Freundſchaft eben nicht von langer Dauer mehr ſein werde.

Herz. Otto. Wol möglich! Wenn er ſich von mir nicht will rathen laſſen, ſo mag er zuſehen, wie er ſich ohne mich behelfen kann. Das wahre Wohl meines Vaterlandes muß mir näher am Herzen liegen, als des Königs Gunſt und Freundſchaft!

Pfalzgr. Friedrich. Ihr ſeid, wahrlich! ein edler Mann; die Schmeicheleien der Höflinge werden euer Herz nicht vergiften —

Herz Otto. Und doch haben Viele der Sächſiſchen Fürſten und Herren ſolchen ſchändlichen Argwohn gegen mich gefaßt —

Erzb. Wezel. Das iſt ihnen wol leicht zu verzeihen, lieber Herr! ſie konnten ſi vielleicht die ſchnelle Verwandlung, da ihr aus Heinrichs bitterſtem Feinde auf Einmal und ſo plözlich ſein ergebenſter Freund geworden zu ſein ſchient, nicht erklären —

Herz. Otto. Glaubten vielleicht, daß ich nun ſelbſt, als königlicher Statthalter über Sachſen, zur Unterdrükung meines freien Vaterlandes die Hand bieten würde —

Herz. Magnus. Ich glaubte grade das Gegentheil! Ihr würdet die Statthalterſchaft gewis nicht übernommen haben, hättet ihr euerm Vaterlande dadurch nicht anſehnliche Vortheile zu verſchaffen gedacht.

Herz. Otto. Ihr habt den richtigen Geſichtspunkt gefaßt; denn lediglich in dieſer Abſicht — —

Pfalzgr. Friedrich. (am Fenſter) Seht da, Herr Herzog! eine königliche Botſchaft.

Herz. Magnus. Biſchof Eppo! — der iſt dem König izt mit Leib und Sele zugethan.

Erzb. Wezel. So müſſen wir uns beurlauben, Freunde!

Herz. Otto. Ei warum denn? Was dieſer mir zu ſagen hat und was ich ihm darauf zur Antwort ertheilen werde: das mag ganz Sachſenland mit anhören!

Erzb Wezel. Ihr werdet uns zu ſeiner Zeit ſchon Kunde davon geben! Wir ſind eurer rechtlichen und ehrlichen Geſinnungen gegen das Vaterland verſichert und können in allen mislichen Fällen auf euch rechnen. Lebt wohl bis auf Wiederſehen!

(ab.)

Herz. Magnus.
Pfalzgr. Friedrich. } Lebt wohl, edler biedrer Sachſenfreund! lebt wohl — lebt wohl! (ab.)

Herz. Otto. Gott geleit' euch! (ihnen nachrufend.) Werdet ihr euch auf dem Fürſtentage zu Tribur einfinden?

Herz. Magnus. Sonder Zweifel! und ihr?

Herz. Otto. Ich hoff' es! — (Biſchof Eppo tritt ein.) Seid mir willkommen, Herr Biſchof!

Biſch. Eppo. Gott grüß euch, edler Herr Herzog!

Herz. Otto. Wird der König auch bald eintreffen?

Biſch. Eppo. Ich ſoll euch des freundlichſten von ihm grüßen und euch ſeinen Willen eröfnen, da er ſelbſt nicht kommen kann.

Herz. Otto. Er ſelbſt alſo nicht? Traun! das iſt nicht fein von ihm, daß er mich zu einer perſönlichen Zuſammenkunft mit ihm hieher beſcheiden läßt und dann mich ſo arg bethört!

Biſch. Eppo. Der König hatte nicht bedacht, daß er um dieſe Zeit nach Worms ziehen müſſe.

Herz. Otto. So! ſo! — Wie kommt es denn, daß ihr der Kirchenverſammlung nicht mitbeiwohnet?

Biſch. Eppo. So bald ich mich meiner Aufträge an euch werde entlediget haben, ſo eil' ich dem König nach und hoff' ihn vor ſeinem Einzuge in die Stadt noch zu erholen.

Herz. Otto. Da mögt ihr euch baß ſpuden und euch eurer Aufträge ſtraks entſchütten. Ihr wißt doch, welche Vorſtellungen ich dem König habe machen laſſen?

Biſch. Eppo. Ich weis um Alles, lieber Herr! Aber der König iſt nicht zu bewegen geweſen, von ſeinen Entſchließungen abzugehen.

Herz. Otto. Nicht zu bewegen – nicht zu bewegen geweſen? — Treflich! treflich! daraus erſeh' ich doch offenbar, was ich über ihn vermag. Und was will er denn?

Biſch. Eppo. Euer Begehren, den Bau der Burgen und Schlößer izt ruhen zu laſſen, ſei gar nicht nach ſeinem Sinn, läßt er euch ſagen: ihr möchtet ſolches wol auf Anſtiften eurer alten Bundesgenoſſen gethan haben, denen iede zur guten Ordnung und zur öffentlichen Sicherheit gereichende Anſtalt bei ihrer wilden Begierde zu immerwährenden Fehden und Räubereien allerdings verhaßt ſein müßte. Ihr ſolltet vielmehr, wenn euch anders an ſeiner licher Huld und Freundſchaft gelegen ſei, Sorge tragen, daß der Bau dieſer für den gemeinen Ruheſtand des Landes angelegten Burgen und Schlöſſer auf's eifrigſte betrieben werde und ſolltet binnen vier Wochen ein Heer zuſammen ziehen und von dieſer Seite die aufrühriſchen Sachſen angreifen, immittelſt der König ſelbſt von Böhmen aus in Meiſen einfallen und dergeſtalt . . .

Herz. Otto. Das iſt abermals ein tolles Beginnen und ein hartes Gebot vom König, dem ich mich nicht fügen werde. Will er meinen Rathſchlägen nicht folgen, ſo mag er handeln, wie's ihm gutdünkt; aber auf meinen Beiſtand mag er ſich nicht verlaſſen, und wider mein eignes Vaterland werd' ich das Schwert nicht ziehen, wol aber zu deſſen Schuz und Erhaltung ſeiner rechtmäßigen Freiheiten und Gerechtſame. Das mögt ihr dem König in Antwort vermelden, und noch hinzufügen, daß ich ihm fürder nicht mit Eid und Pflichten verbunden ſein, ſondern dem bedrängten

Sachſenvolke mit Rath und That beiſtehen wolle, da er meinen gutgemeinten Rath nicht geachtet und den Schmeichelreden ſeiner Höflinge geneigteres Gehör vergönnet hat! — Gott befohlen!

Biſch. Eppo. Dacht' ich's doch, daß die Herrlichkeit mit Heinrich und Otto nicht von ewiger Dauer ſein würde!

Worms.

Zimmer in der Biſchöflichen Burg.

König Heinrich, Biſchof Benno, Biſchof Otto; hernach Biſchof Eppo; zulezt Ulrich von Cosheim, Graf Eberhard.

König Heinrich. (allein.)

Noch iſt Hofnung da, daß der frevelnde Banner ſelbſt verbannet werde. Wilhelm von Utrecht iſt ein rüſtiger Streiter! ficht es dieſer nicht durch, ſo behält die Päbſtliche Parthei die Oberhand und der Tirann zu Rom … (Biſchöffe **Benno** und **Otto** treten ein.) Ha, meine treuen Freunde!

Biſch. Otto. Heil euch! und Heil der ganzen Chriſtenheit!

König Heinrich. Iſt Gregors Schikſal endſchieden?

Biſch. Benno. Es iſt endſchieden — er iſt des Pabſtthums einmüthig für unfä-

hig

big und unwerth, und der apoſtoliſche Stuhl für erlediget erklärt werden.

König Heinrich. Gott ſei's gedankt!

Biſch. Benno. Es würd' euch nicht gereuet haben, wenn ihr nur noch eine kleine Weile in der Verſammlung verzogen hättet. Gregors Parthei ward noch auf eine ganz unerwartete Weiſe gezwungen, das Feld zu räumen, und grade diejenigen, die ſich ſeiner vorher auf's eifrigſte angenommen hatten, erklärten ſich dann am erſten wider ihn.

König Heinrich. Eine ſonderbare Wendung! Erzählt mir doch den Hergang der Sache. Als ich die Verſammlung verlies, war der Streit eben am hizigſten —

Biſch. Benno. Und kaum hattet ihr euch entfernt, ſo trat ein Mann in die Verſammlung, der dem Streit auf einmal ein Ende machte und beide Partheien ſehr geſchikt vereinigte. Der war der Kardinal Hugo Blancus — ein gar gelehrter, beredſamer und freimüthiger Herr, der wegen ſeiner Freimüthigkeit und weil er ſich den Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten Gregors immer widerſezt hat, in gleicher Verdammnis mit euch und euern Freunden iſt.

König Heinrich. Traun! der muß gar ein treflicher Mann ſein, nach deſſen Bekanntſchaft ich ſehr begierig bin.

Biſch. Benno. Der hielt denn eine kurze gedrängte, aber wohlgeſezte Rede an die ehrwürdige Verſammlung, erzählte und bewies, iedoch ohne Läſterung, daß Gregor einen ärgerlichen Lebenswandel führe, von harter, grauſamer und hochmüthiger Gemüthsart und höchſt wollüſtig und rachgierig zugleich ſei, und unter dem Dekmantel der Religion die gröbſten Schandthaten verübe und ſich ſelbſt weit mehr verehrt wiſſen wolle, als den heiligen Petrus, und ſich größer dünke, als alle Könige und Fürſten der Erde, und ſogar nach göttlicher Ehre ſtrebe und alle dieienigen, die ihm ſolche nicht erzeigen wollten, tödlich haſſe, verfolge und verderbe; darum haſſ' und verabſcheu' ihn auch das ganze römiſche Volk nicht nur, ſondern auch die ganze Geiſtlichkeit, und er habe Auftrag, den verſammelten teutſchen Biſchöffen und Herren ſolches zu berichten, damit ſie doch mit Bitten und Flehen in den König dringen möchten, dem Unweſen dieſes falſchen Pabſts zu ſteuern und der Chriſtenheit ein würdigeres Oberhaupt zu geben. Dieſe Rede that trefliche Würkung; es herrſcht' eine Todtenſtille in der Verſammlung, als der Kardinal ſchwieg — Da erhub ſich Biſchof Wilhelm und ſagte: Nun, ehrwürdige Herren! könnet ihr noch einen Augenblik anſtehen, euch den Wünſchen des Königs, des römiſchen Volks, der erlauchten Kardinäle, der ganzen Chriſtenheit ſogar zu entſchlieſſen? Und von allen Seiten und aus Aller Munde erſcholl es darauf: Gregor iſt verworfen — verworfen!

König Heinrich. Noch einmal: Gott ſei's gedankt, daß er uns und die ganze Chriſtenheit von der Grauſamkeit dieſes geiſtlichen Henkers befreiet hat! Freilich wird er ſich ſträuben, ſich dieſer Senten:

zu fügen, wird alle ſeine Kräfte aufbieten zur Behauptung des apoſtoliſchen Stuhls —

Biſch. Benno. Wie mag er ſich denn erhalten, wenn die ganze hohe Geiſtlichkeit und ganz Rom wider ihn aufſteht?

Biſch. Otto. Je nun, Herr Biſchof! Mühe wird's immer koſten, ihn ganz nieder zu drükken. Gregor iſt ein Schlaukopf und hat ſich ſeit geraumer Friſt ſchon auf dieſen Streich vorgeſehen. Was hätt' ihn denn ſonſt bewogen, mit Robert Guiscard ein Bündnis zu ſchlieſſen und ihn zum rechtmäſſigen König der Lombardei zu erklären? Und glaubt nur, daß er ſich auch auf Teutſchland vorgeſehen und auch hier noch ſeinen ſtarken Anhang hat!

Biſch. Benno. Das weis ich wol und könnt' euch ſogar manchen ſeiner Freunde innerhalb Teutſchland namhaft machen. So iſt ihm zum Beiſpiel Herzog Rudolf zu Schwaben von ganzem Herzen ergeben und würde Alles aufopfern . . .

Biſchof Eppo. (kommt.) Verzeihung, daß ich euch auf einen Augenblik unterbreche!

breche! So eben iſt ſichere Nachricht eingegangen, daß die Sächſiſchen und viele Oberländiſche Fürſten zu Tribur verſammelt ſind, worauf ſich der Erzbiſchof Siegfried, Biſchof Bucco, Biſchof Hermann und Biſchof Elingart ſtraks dahin aufgemacht haben. Es läßt ſich wol nicht erwarten, daß dieſe Herren zum Beſten Königlicher Maieſtät ſich berathen werden –

König Heinrich. Wahrlich! ſie haben wieder Verrätherei im Sinn. Da ſeht ihr nun die herrlichen Folgen meiner Huld und Güte gegen die Sachſen!

Biſch. Otto. Vielleicht thut ihr ihnen diesmal Unrecht, gnädiger Herr! es iſt ja noch nicht bekannt, worüber ſie eigentlich rathſchlagen mögen.

Biſch. Eppo. Das iſt wol klar, Herr Biſchof! zumal ſie ſich ganz heimlich zuſammen gerottet, und den Erzbiſchof Siegfried ſamt den Biſchöffen zu Mez und Halberſtadt, die unſerm Herrn König nicht günſtig ſind, zu ſich erfordert haben.

Biſch. Otto. Wie mögt ihr das von dem Mainzer Erzbiſchof behaupten, daß er dem Herrn König nicht günſtig ſei? Bewies er doch nur vor einigen Stunden noch ſeine veſte Anhänglichkeit an ihm auf's deutlichſte und nachdrüklichſte —

Biſch. Eppo. Da habt ihr ſeine Worte nicht richtig gedeutet, lieber Herr! Er ſtritt für die Freiheit der teutſchen Kirche, kämpfte wider die Anmaßungen des Pabſts, ließ auch von der Würde des teutſchen Reichs und deren nothwendiger Beſchirmung gegen die Angriffe Gregors einige Worte mit einfließen, zum Beſten unſers Herrn Königs ſelbſt aber hab' ich nicht einen Laut von ihm gehört, ſo lang' ich der Verſammlung beigewohnet habe —

Biſch. Benno. Uiberhaupt iſt uns Siegfried als ein feiner Schalk bekannt, der heimlich mit den Feinden Königlicher Majeſtät zuhält, und öffentlich für ihren Widerſacher ſich erklärt. Das habt ihr freilich noch immer nicht glauben wollen, gnädiger Herr! aber ihr werdet's zu euerm bitterſten Verdrus gar bald erſahren, daß Siegfried ... (Graf Eberhard und Ulrich von Cosheim kommen.)

Gr. Eberhard. Gott erhalte den König!

Ulrich v. Cosheim. Gott ſchüz' und errett' euch, gnädiger Herr! Wir bringen euch gar ſchlimme Botſchaft —

König Heinrich. Ihr kommt doch nicht von Tribur herüber?

Gr. Eberhard. Daher kommen wir.

Biſch. Benno. Mich wundert's, daß man euch dort geduldet hat.

Ulrich v. Cosheim. Wir haben die heimlichen Herren in Pilgerkleidung beſchlichen und ihrer Berathung vom Anfange bis zu Ende beigewohnt.

Biſch. Benno. Ei! wenn ſie euch entdekt hätten, ſo wär's euch gewis trübſelig ergangen.

Gr. Eberhard. Es war ein Waagſtük und es iſt ſehr gut, daß wir uns demſelben unterzogen haben. Ihr mögt euch

nun

wohl vorſehen, Herr König! die Verſchwornen haben viel Arges wider euch im Sinn und trachten euch zu fangen.

König Heinrich. Das ſoll den Verräthern wol nicht gelingen; todt mögen ſie mich wol veſthalten, aber lebendig, bei Gott! nicht.

Gr. Eberhard. Der Streich wär' ihnen nder Zweifel gelungen, ſo wir ſie nicht elauſcht hätten. Die verſammelten Fürſten vereinigten ſich ohne Widerſpruch zu em Begehren des Pabſts, daß ſie euch des Reichs entſezen und einen andern rechtlichen Mann zum König in Vorſchlag bringen llten, den er ohne Widerrede beſtätigen, n zugleich auch zum Empfang der Kaikrone Hofnung machen wolle —

König Heinrich. Hatte der ſaubere err auch da die Hände mit im Spiel?

Gr. Eberhard. Seine Legaten waren ur Stelle und trieben's am ärgſten mit ner Entſezung und bewieſen es mit Gres eigenhändig geſchriebenen Briefen, daß Macht und Gewalt hätten, Alle und

Jede,

Jede, die euch mit Eid und Pflichten zugethan wären, ihrer Eidespflicht zu entbinden, Alle und Jede, die es fürder mit euch halten würden, mit dem Bannfluch zu belegen. Da ſtimmten die Fürſten augenbliklich zuſammen und beſchloſſen, euch den Gehorſam aufzukündigen und ſezten einen Tag nach Augsburg an, wo ſie mit Rath und Zuziehung ſämmtlicher Fürſten des Reichs und im Beiſein der Päbſtlichen Legaten wegen Erwählung eines neuen Reichsoberhaupts handeln wollten. Aber dahin konnten es die Legaten lange nicht bringen und es koſtete ihnen manche Vorſtellung und manche Drohung, ehe die Fürſten ſich entſchloſſen, gewaltthätige Hände an euch zu legen und euch dem Pabſt zur Beſtrafung zu überantworten —

König Heinrich. Auch das noch? — O Fürſten! Fürſten! zu welcher unauslöſchlichen Beſchimpfung eurer und des teutſchen Reichs Würde, habt ihr euch von einem elenden hoffärtigen falſchen Prieſter verleiten laſſen!

Biſch. Benno. Wenn Teutſchlands Fürſten ihre und des teutſchen Reichs Würden ſo unverzeihlich ſchänden, ſo muß euch das um ſo mehr anfeuern, die Würde eures Namens, eurer Königlichen Maieſtät und eures geheiligten Thrones unbeflekt zu erhalten. Es iſt zwar voraus zu ſehen, daß ihr mit Gregors Felſenſinn und Tirannei einen harten blutigen Kampf werdet zu kämpfen haben; aber ihr müßt ihn beſiegen und es werden ſich der edeln teutſchen Männer noch genug finden, die euch in dieſem rühmlichen Streite mit Gut und Blut, mit Leib und Leben unterſtüzen werden. Faßt nur Muth, König und Herr! es wird euch wohl gelingen.

Gr. Eberhard. Und laßt euer Kriegsvolk, das ihr in die umliegenden Städte und Flekken verlegt habt, und alle wehrhafte Männer ſtraks aufbieten und ſezt euch an ihre Spize und eilt den Verſchwornen, die euch auf eurer Heimfahrt zu fangen meinen, ſelbſt entgegen! Vielleicht gelingt's euch, den Streich, den ſie auf euch zu führen gedenken, auf ihren Kopfe zurück fallen zu machen ---

Biſch. Eppo. Die heimlichen Herren werden ſich deſſen fürwahr! nicht verſehen und ſich baß darob wundern.

Herberge zu Tribur.

Herzog Otto, Markgraf Ekbert, Biſchof Adelbert, Biſchof Elingart; hernach Graf Beringer, Graf Dietrich.

Biſchof Adelbert.

Wer ſchon ſo oft getäuſcht worden iſt, als ich, der hoffet Nichts mehr, glaubt nicht eher, als bis er den Glauben in Händen hat. Und auch da noch —

Biſch. Elingart. Aber izt noch zweifeln zu wollen, das wäre wol höchſt beleidigend für ſämmtliche Fürſten und Herren, die euch zur Wiedereinſezung in eure biſchöflichen Würden und Aemter behülflich zu ſein gelobet haben.

Biſch. Adelbert. Nur behülflich zu ſein, lieber Herr! das iſt's eben — das hat mir der Herr Erzbiſchof Siegfried und mehrere wakkere geiſtliche und weltliche Herren ſchon oft verheißen.

Mrkgr. Ekbert. Ihr ſeid fürwahr! ſehr unbillig, Herr Biſchof! Was kann man denn izt mehr für euch thun, da Worms noch in Heinrichs Händen iſt? Sobald euer Verdränger in unſern Händen iſt, dann mögt ihr auf würkliche Wiedereinſezung beſtehen; und das kann ſich in wenigen Tagen, in wenigen Stunden vielleicht ſo fügen.

Herz. Otto. Man hat alſo ſchon wider ihn ausgeſchikt?

Mrkgr. Ekbert. Geſtern zur Nacht noch; ich habe ſelbſt vier Lanzen und dreiſſig Blechhauben mit gegeben.

Herz. Otto. Ich bin mit dieſem Streiche nicht zufrieden, und hätt' ihn gern zu hintertreiben gewünſcht; er wird uns wenig Ehre bringen, wenn er auch noch ſo glüklich ausgeführt wird.

Mrkgr. Ekbert. An der glüklichen Ausführung deſſelben iſt wol nicht zu zweifeln. Aber ich begreif's doch nicht, warum ihr ſo ſehr dagegen ſeid?

Herz. Otto. Wie ich ſchon geſagt habe: weil es uns wenig Ehre bringen wird, uns vielleicht die gute gerechte Sache ganz verderben kann. Es iſt unehrlich, es iſt ſtraſenräuberiſch, einen Mann auf der Heerſtraße anzufeinden und zu greifen, wenn ihm nicht vorher ein Abſagebrief zugeſchikt worden iſt — und deſſen erdreuſten ſich teutſche Fürſten gegen den teutſchen König?

Mrkgr. Ekbert. Wir halten, ehren und gehorchen ihm nicht mehr als unſerm König!

Herz. Otto. Und iſt und bleibt es doch, ſo lange nicht ſämmtliche Fürſten des Reichs unſerm Beſchluß beigetreten ſind. Und durch ſolch eine Gewaltthat gewinnen wir ſie gewis nicht für die gute gerechte Sache, reizen ſie vielmehr zum Widerſpruch, fangen an den Gemishandelten zu bemitleiden und ziehen vielleicht gar das Schwert noch für ihn zu Schuz und Rettung aus ſeinem Gewahrſam. Glaubt mir, Lieber! Heinrich hat noch viel heimliche Freunde und mächtige Anhänger im Reiche, und es hat ſich ſchon oft ergeben, daß, wenn er eben am tiefſten geſunken, von Allen verlaſſen und ohne Rettung verloren zu ſeyn geſchienen hat, er ſich da grade wie von einer beſondern Gotteskraft geſtärkt, auf den höchſten Gipfel königlicher Hoheit, Macht und Gewalt empor zuheben wußte. Wenn nun dieſer Fall eben izt wieder ſich ereignen ſollte — und man kann das fürwahr! nicht voraus beſtimmen und es ſcheint bei ihm ſchier übernatürlich zuzugehen und ich fürcht' — ich fürchte — —

Gr. Beringer. (tritt ein.) Was meint ihr, was ich euch ſo eilig bringe?

Mrkgr. Ekbert. Doch nicht den König? — Mein beſtes Streitroß gäb' ich euch für dieſe treſliche Botſchaft!

Gr. Beringer. So werd' ich's nimmer verdienen! Wir ſind verrathen worden, Freunde! wir glaubten den König zu überfallen und zu fangen und das Blatt hätte ſich faſt gewendet — wir wären beinahe von ihm gefangen worden, hätten wir uns nicht wie Verzweifelnde noch durchgeſchlagen.

Herz. Otto. Da habt ihr's! Meine Ahndungen betrogen mich alſo nicht! Nun brandmarkt uns dieſer Streich mit doppelter Schande, da er nicht gelungen iſt —

Mrkgr. Ekbert. Verdammter Zufall! Wer mag, wer kann uns verrathen haben?

Gr. Beringer. Traun! das von ihm zu erforſchen, dazu ließ er uns keine Zeit. Wir waren wol froh, daß wir das Freie gewonnen; er überfiel uns ſo plözlich und mit ſolch einem ſtarken wohlgerüſteten Heere —

Gr. Dietrich. (kommt.) Herzog Rudolf und Herzog Berthold laſſen um eure Gegenwart bitten; die übrigen Fürſten und Herren ſind ſchon beiſammen, um ſich über die Annäherung des königlichen Heeres zu berathen. Es ſind auch ſchon Boten vom König angekommen, die man aber nicht eher vernehmen will, bis ihr mit zugegen ſeid.

Herz. Otto. Ob's nicht noch auf meine vorige Rede hinaus kommt, daß wir unſere gute gerechte Sache durch dieſen verkehrten Streich verderben werden!

Biſch. Adelbert. Und daß alle meine ſchönen Hofnungen mich abermals bethören werden!

Lager bei Oppenheim.

König Heinrich, Graf Eberhard, Biſchof Benno, Ulrich von Cosheim; hernach Biſchof Eppo, und Biſchof Wilhelm.

König Heinrich.

Endlich haben ſich die Köllner doch bequemt, den Probſt zu Goslar als ihren Erzbiſchof anzunehmen. Sie waren gewis auch verhezt —

Biſch. Benno. Von den Legaten des Pabſts, das iſt nicht zu bezweifeln. Die Erledigung des Erzbiſchöflichen Stuhls zu Kölln fiel ia grade in die Zeit, da euch Gregor die Inveſtitur der Geiſtlichen unterſagen ließ; da werden die ſeinen Legaten gewis nicht geſäumt haben, das Wort ihres Heiligen geltend zu machen.

König Heinrich. Und iſt ihnen doch nicht gelangen und ſoll ihnen auch nimmer gelingen, die Rechte der Königlichen Majeſtät und Gewalt zu kränken und zu ſchwächen. Mögen ſie doch drohen die Päbſtlichen Schildknechte, ſo oft und ſo hart ſie wollen — mir ſollen ſie bei Gott! Nichts abdrohen.

Gr. Eberhard. Das iſt ein Königliches Wort —

Ulrich v. Cosheim. Ein wahrhaftig königlicher Entſchluß! (Trompeten.) Die Botſchaft kehrt zurük —

König Heinrich. Wenn ſie uns gefällige Antwort zurükbringt, ſo ziehen wir ſtraks gen Kölln und Biſchof Wilhelm mag Hildolfen ſogleich weihen, damit uns von Rom aus nicht neue Schwierigkeiten entgegen geſezt werden. Iſt er einmal im Beſiz ſeiner Würde, ſo mag er ſich wohl behaupten! (Biſchof Eppo und Biſchof Wilhelm kommen.) Ihr ſeid lange weggeblieben —

Biſch. Wilhelm. Wir mußten wol lange harren, bis die Herren zu Rath und Beſchluß kommen konnten.

König Heinrich. Bringt ihr gute Antwort zurük?

Biſch. Eppo. Hättet ihr die Laurer mit euerm Kriegsheer bis Tribur verfolgt, ſo möchte die Antwort dieſer Herren wol ungleich erwünſchter ausgefallen ſein; denn ſie waren bei unſrer Erſcheinung hart betroffen und erholten ſich von ihrem Schrekken erſt wieder, da ſie vernahmen, daß ihr euch hier gelagert hättet.

Biſch. Wilhelm. Uibrigens ſeid ihr aber doch außer Gefahr und ihr habt's dem Herrn Grafen Eberhard und dem biedern Ritter Ulrich gar ſehr zu verdanken, daß ſie euch von dem Beginnen der Verſchwornen warnende Botſchaft gebracht haben.

König Heinrich. Den Dank bleib' ich izt noch ſchuldig! Aber eure Ausrichtung –

Biſch. Eppo. Sie haben gelobt und geſchworen, daß ſie ihre Entſchlieſſungen zurüknehmen, daß ſie euch fürder für ihren König erkennen, daß ſie Nichts Ungleiches gegen euch unternehmen wollten, wenn ihr euch verbindlich machtet und gelobtet, euch von dem auf euch haftenden Banne zu löſen, alle diejenigen, die von Päbſtlicher Heiligkeit, obſchon um euretwillen ebenfalls mit dem Bannfluch belaſtet wären, ſogleich von euch zu entfernen, überhaupt aber eure Sache dem Ausſpruch und dem Urtheil des Pabſts zu unterwerfen— in welchem Fall ſie den heiligen Vater bittlich angehen wollten, daß er ſich auf Unſrer Frauen Lichtmeß künftigen Jahres nach Teutſchland herüber und ſo es euch beliebte, nach Augsburg verfügen möchte.

König Heinrich. Dieſe Bedingungen, dächt' ich, wären ſo hart eben nicht; wir können ſie ihnen wenigſtens zuſagen laſſen —

Biſch. Benno. Aber ſie meinen es ernſtlich, lieber Herr!

König Heinrich. Ich mein' es nicht minder ernſtlich, lieber Freund! Inwiefern wir aber dieſe Bedingungen halten und erfüllen müſſen, das wird uns ſchon die Zeit lehren. Soviel aber im Vertrauen zu euch: in Augsburg, in Teutſchland erwarten wir den Pabſt nicht!

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Herzog Rudolf, Herzog Berthold; hernach Erzbiſchof Siegfried.

Herzog Rudolf.

Er läßt lang' auf ſich warten!

Herz. Berthold. Und hat uns doch auf Heute hieher beſchieden —

Herz. Rudolf. Siegfried iſt euch ein ſeiner Geſell! ob er nicht etwan der Einweihung des Kollner Erzbiſchofs noch mit* beiwohnt?

Herz. Berthold. Wol möglich, Herr Herzog! — Nun ſeht: da hat Heinrich ſeinen Willen doch durchgeſezt und ich glaube mit Fug und Recht.

Herz. Rudolf. Ihr fangt wieder an, gar vortheilhaft von ihm zu denken! Es wechſelt immer gar wunderlich mit euch —

Herz. Berthold. Das mag ich nicht läugnen; auch will ich's euch gern geſtehen, daß ich ihn izt von ganzem Herzen bedaure —

Herz. Rudolf. Wunderlicher Mann!

Herz. Berthold. Wir haben ihm doch wol zu wehe gethan?

Herz. Rudolf. Wunderlicher Mann!

Herz. Berhold. Scheltet mich noch tauſendmal wunderlich, ſo kann und mag ich's euch doch nicht verheelen, daß mich's gereuet, wider ihn geſtimmt zu haben.

Erzb. Siegfried. (kommt.) Verzeiht, meine Freunde! wenn ich euch zu lang' ausgeblieben bin. Ich bring' euch aber auch dafür eine große Neuigkeit mit —

Herz. Rudolf. Ihr habt gewis dem Biſchofs-Schmaus zu Kölln mit beigewohnt?

Erzb. Siegfried. Freilich wol; das kann euch aber weiter nicht zu Herzen gehen.

Herz. Berthold. Habt ihr deſſen Etwas?

Herz. Rudolf. So müßt' es vom König ſein?

Erzb. Siegfried. Getroffen! Aber wenn ihr die Neuigkeit ſelbſt errathen ſolltet —

Herz. Rudolf. Wie könnten wir das?

Erzb. Siegfried. Wahr iſt's! ſo Etwas hätte keinem Chriſtenmenſchen in den Sinn kommen können —

Herz. Berthold. Ihr ſpannt unſre Neubegierde auf die Folterbank!

Erzb. Siegfried. Mit einem Wort' alſo: König Heinrich iſt nicht mehr ...

Herz. Rudolf. (einfallend) Todt? todt?

Erzb. Siegfried. Was ihr euch einbildet! — iſt nicht mehr auf teutſchem Grund und Boden, wollt' ich euch ſagen — iſt nach Italien aufgebrochen —

iſt izt vielleicht ſchon auf den Schweizer-Gebürgen.

Herz. Rudolf. Sonderbar!

Erzb. Siegfried. Ja wol ſehr ſonderbar, und ganz unerwartet!

Herz. Berthold. So mag ihn Gott geleiten!

Kaiſer
Heinrich
der Vierte.

Neunte Periode.

Perſonen.

Heinrich, König.
Bertha, Königin.
Konrad, ihr Sohn, Kind von vier Jahren.
Pabſt **Gregor** der ſiebente. (Hildebrand.)
Mathilde, Markgräfinn zu Toſcana.
Azzo, Markgraf von Eſte.
Wilhelm, Graf von Burgund.
Amadeus, Graf von Genf.
Jordan, Fürſt zu Capua.
Raimund, Graf zu Barcellona.
Gerhard, Graf von Galeria.
Hugo Blancus, Kardinal (im Bann.)
Gregor, Erzbiſchof zu Vercelli und Reichskanzler über Italien.
Guibert, Erzbiſchof zu Ravenna.
Thedald, Erzbiſchof zu Mailand.
Roland, Biſchof zu Trevial.
Gerald, Biſchof zu Oſtia.
Rudolf, Herzog von Schwaben.
Welf, Herzog von Baiern.
Otto, vormals Herzog von Baiern.
Berthold, Herzog zu Kärnthen.
Magnus, Herzog zu Sachſen.
Ekbert, Markgraf zu Thüringen.
Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen.
Friedrich, Graf zu Staufen.
Siegfried, Erzbiſchof zu Mainz.
Wezel, Erzbiſchof zu Magdeburg.
Bucco, Biſchof zu Halberſtadt.
Adelbert, Biſchof zu Worms.
Rupert, Biſchof zu Bamberg.
Eppo, Biſchof zu Zeiz.
Graf **Manegold**, von Veringen.
Graf **Adelbert**, von Kalve.
Adelheid, der Königin Hoffräulein.
Italieniſche Fürſten, Grafen und Herren, Ritter und Mönche.

(Zeitraum vom Jahr 1076 bis 1077.)

Oppenheim.

Fürſtenverſammlung im Burgſaale.

Herzog Rudolf, Herzog Welf, Herzog Berthold, Herzog Otto, Herzog Magnus, Markgraf Ekbert, Pfalzgraf Friedrich, Graf Friedrich von Staufen, Erzbiſchof Siegfried, Erzbiſchof **Wezel**, Biſchof Bucco, Biſchof Adelbert, Graf Mangold von Veringen.

Herzog Welf.

All' unſre Vorkehrungen, ihm den Weg zu verlegen, ſind vergebens gemacht worden, edle Herren! er hat ſeinen Weg nach Burgund und Savoien genommen, muß alſo über den Bernhardsberg nach Italien hinabziehen.

Herz. Rudolf. Ein tolles Wagſtük, in dieſer rauhen Jahreszeit über die Alpen zu gehen.

Herz. Otto. Daraus mögt ihr nun abnehmen, wie ſehr ihm an der Losſprechung vom Banne gelegen ſein muß.

Herz. Magnus. Es iſt noch die Frage, ob ſich der heilige Vater fügen wird! Mit Gewalt zwingt Heinrich ihn nicht.

Erzb. Wezel. Pabſt Gregor iſt fürwahr! der Mann nicht, der ſich zwingen läßt. Woher ſoll aber auch dem armen König die Gewalt kommen? Ein Heer hat er nicht, Geld auch nicht, daß er Söldner annehmen könnte —

Herz. Welf. Hätt' er doch nur ſoviel, als er zu den nothwendigſten Ausgaben auf dieſer mühſeligen Reiſe bedarf. Er hat ja in ganz Teutſchland zuſammen geborgt und zuſammen gebettelt —

Herz. Berthold. Ihr übertreibt wol ein wenig, Herr Herzog! — ihr ſolltet den unglüklichen Heinrich auch nicht noch verächtlich zu machen ſuchen.

Erzb. Siegfried. Das Mitleiden regt ſich zu ſpät bei euch, lieber Herr! Die Axt iſt dem Baume ſchon an die Wurzel gelegt —

Biſch. Bucco. Er muß fallen und geſtürzt werden.

Viele. Fallen — fallen! und geſtürzt werden!

Erzb. Siegfried. Laſſen wir es nur dahin kommen, daß er den Endzwek ſeiner Reiſe erreicht und vom Banne losgeſprochen wird: ſo gewinnt er dadurch neuen Muth und neue Kraft, Gregors Feinde in Italien ſchlagen ſich auf ſeine Seite, ſeine Parthei in Teutſchland hebt das Haupt wieder mächtig empor und dann ſind wir, wenn wir auch alle unſre Kräfte wider ihn vereinigen, kaum ſtark genug, ihm nachdrüklichen Widerſtand zu thun. Er behauptet den Thron alsdann mit mehrerm Anſehn und mit mehrerer Hartnäkkigkeit, als er ihn zeither bei aller ſeiner Schwäche behauptet hat, und Wehe dann den edlen Männern insgeſamt, die vordem an ſeinem Falle mit gearbeitet haben — er wird ſie ſchreklich heimſuchen! Darum hab' ich es für höchſtnöthig erachtet, gemeine Fürſten und Herren ſchleunigſt zuſammenrufen zu laſſen, daß ſie ſich über die Mittel und Wege, wodurch Heinrichs Vorhaben am ſicherſten und würkſamſten vereitelt werden könnte, gemeinſchaftlich berathen mögen.

Biſch. Adelbert. Das iſt ſehr klüglich von euch, Herr Erzbiſchof! und daran erkennen wir, daß ihr es mit uns und des Reichs Wohlfahrt recht redlich meinet. Wie könnten wir ihm aber wol ſein Vorhaben ſicherer und würkſamer vereiteln, als wenn wir ihn ſtracks und ohne erſt den diesfalls nach Augsburg ausgeſchriebenen Fürſtentag abzuwarten, des Reichs entſezten und ſogleich zur Wahl eines neuen Königs ſchritten? Dies iſt meine Meinung, edle Fürſten und Herren!

Mrkgr. Ekbert. Der ich ſogleich beitrete —

Pfalzgr. Friedrich. Auch ich, edle Fürſten und Herren!

Biſch. Bucco. Das iſt das ſicherſte Mittel, Freunde! ſo kommen wir ihm zuvor und ſo gewinnet das neue Reichsoberhaupt Zeit, ſich auf dem Throne zu befeſtigen, ehe der verworfne Heinrich aus Italien wieder zurükkehren kann. Ich ſtimme alſo für augenblikliche Abſezung —

Viele. Wir auch — wir auch!

Erzb. Siegfried. Und ich nicht, edle Fürſten und Herren!

Erzb. Wezel. Ihr nicht? — Ei ſo laßt doch hören, warum ihr dieſer Meinung entgegen ſeid?

Erzb. Siegfried. Darum, Lieber! weil ſie uns in böſen Leumund bringen, den Pabſt uns abgeneigt machen und all' unſre Entwürfe vereiteln würde. Haben wir es nicht dem König zur Hauptbedingung gemacht, daß er dem apoſtoliſchen Stuhle erſt vollkommne Gnüge leiſten, die Losſprechung vom Banne bewürken und dem Ausſpruch Gregors ſein Schikſal unterwerfen müſſe, bevor wir uns in Unterhandlung mit ihm einlaſſen wollten? Er iſt izt im Begrif, dieſe Bedingung zu erfüllen — was würde der mistrauiſche Pabſt, was würde die ganze Welt von uns denken, wenn wir ihm nun hinter ſeinem Rükken dieſen Streich ſpielen wollten?

Graf

Gr. Mangold. Sie würden uns für wahrhaftig treulos und verrätheriſch halten, den König von aller Beſchuldigung freiſprechen und uns verdammen — und das mit Recht!

Herz. Berthold. Und das mit Recht, edle Herren! Wenn Heinrich ſeine eingegangenen Bedingungen erfüllet, ſo müſſen auch wir ihm Wort halten!

Gr. Friedrich. Traun! die erſte ehrliche Rede, die ich Heute höre!

Biſch. Bucco. So müßten wir ihm alſo Wort halten, müßten, ſo er den Pabſt für ſich gewonnen hätte, ihn fürder als unſern König und Herrn ehren und gehorchen? — Ein trefflicher Rath, Herr Erzbiſchof! deſſen Befolgung uns unſerm vorgeſteckten Ziel allerdings näher bringen muß.

Erzb. Siegfried. Ihr ſeid doch, fürwahr! ſehr unerfahren in den Welthändeln, Herr Biſchof! Iſt's denn nothwendig, iſt's denn ſchon ausgemacht, daß der König den Pabſt für ſich gewinnen werde?

Biſch. Bucco. Mögen wir's hindern?

Erzb. Siegfried. Das mögen wir wol und das müſſen wir eben. Heinrich muß den Endzwek ſeiner Reiſe nicht erreichen, muß bis zu dem nach Augsburg ausgeſchriebenen Fürſtentage unterm Bannfluch bleiben; es müſſen ſeiner Rükkehr nach Teutſchland ſogar unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen geſezt, es müſſen ihm alle Straſſen, alle Päſſe verlegt werden, daß er der Fürſtenverſammlung zu Augsburg nicht einmal in Perſon beiwohnen kann —

Gr. Friedrich. Und dann habt ihr freies Spiel und mögt über ihn beſchlieſſen, was euch gelüſtet und habt noch überdies den Schein Rechtens auf eurer Seite.

Erzb. Siegfried. Wenn ſich der König zur beſtimmten Zeit nicht geſtellet, ſo entſezen wir ihn mit Fug und Recht des Throns und ſchreiten ſtraks zur Wahl —

Gr. Friedrich. Wenn er ſich nun aber nicht geſtellen kann? wenn ihr nun ſeiner

Rükkehr unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen ſezt!

Erzb. Siegfried. So mag er ſie überwinden — das iſt ja ſeine Sorge! Daran wollen wir's eben erkennen, ob er ein rechter König iſt?

Gr. Friedrich. Verflucht und verdammt wären ſolche Reden, ſolche Geſinnungen! — Meine Sele komme nicht in euern Rath, Erzbiſchof!

Erzb. Siegfried. Graf von Staufen! weſſen erfrecht ihr euch?

Gr. Friedrich. Die Wahrheit zu ſagen — den Mann, der ſo ſchelmiſch, ſo verrätheriſch an ſeinem König und Freund handeln kann, wie ihr, einen Schelm und Verräther zu nennen, wenn er ſich auch in das heilige Gewand eines Erzbiſchofs verſtekt hätte!

Erzb. Siegfried. Fluch über euch, wenn ihr noch einmal ſolch eine greuliche Läſterung über eure Lippen kommen laſſet!

Graf

Gr. Friedrich. Der Fluch eines Verräthers ſchreckt mich nicht! — Dafür erklär' ich euch und Alle, die euern Rathſchlägen beiſtimmen. Ich waſche meine Hände in Unſchuld und gehe als ein Gerechter von dannen. (ab.)

Erzb. Siegfried. Elender Schwindelkopf!

Biſch. Bucco. Der iſt in den Welthändeln auch noch ganz unerfahren, lieber Herr! darum müßt ihr ihm ſein Brauſen nicht ſo hoch anrechnen. Auf Lanz' und Schwert mag er ſich vielleicht beſſer verſtehen —

Herz. Otto. Darauf verſteht ſich der iunge Geſell gar treflich!

Erzb. Siegfried. Aber doch wahrhaftig nicht auf klügliches Benehmen in ſolchen hochwichtigen Dingen, worüber wir uns izt zu berathen haben. Darum hätte man den iungen Menſchen gar nicht hieher laden ſollen — er kann uns ſehr gefährlich werden!

Herz. Welf. Wer hätte ſich's aber auch einfallen laſſen, daß dieſer junge Mann allein Heinrichs Parthei ergreifen würde?

Erzb. Siegfried. Einmal für allemal, Herr Herzog! wer uns in unſre geheimen Verſammlungen einen Mann zuführt, der muß auch ſeinen Mann kennen und für ihn haften.

Herz. Rudolf. Dies zur Befolgung auf die Zukunft, Freund! und nun eure Meinung in der Hauptſache —

Erzb. Siegfried. Die hab' ich euch ſchon eröfnet.

Gr. Mangold. Aber nicht ganz, Herr Erzbiſchof! der ſtürmiſche Friedrich unterbrach euch —

Erzb. Wezel. Ihr meintet, daß wir es zwiſchen dem König und dem Pabſt nicht zur Ausſöhnung kommen laſſen müßten. Und nun war die Frage: wie wir das hindern könnten?

Erzb. Siegfried. Wir ſenden geheime Botſchaft nach Rom, die dem König noch zuvorkommen und den Pabſt für uns gewinnen muß. Einen beſſern Rath weis ich euch nicht zu geben!

Biſch. Bucco. Dieſer Rath iſt wol gut und ſchiklich. Wer unter uns wird aber die Botſchaft gern übernehmen?

Gr. Mangold. Das wollt' ich wol, ſo ihr mich dazu für tüchtig haltet und mir vergönnet, meine Geleitſchaft mir ſelbſt zu erkieſen.

Erzb. Siegfried. Ihr ſeid unſer Mann, edler Graf! und ich will euch dabei mit treuem Rath an die Hand gehen und euch redlich unterrichten, wie ihr euch in dieſen Händeln zu benehmen habt.

Bergſchloß Canoſſa.

Zimmer.

Pabſt Gregor, Gräfin Mathilde.

Gräfin Mathilde.

(an der Hand Gregors eintretend.)

Eure Magd heißt euch noch Einmal mit Demuth und Liebe willkommen!

(küßt ihm die Hand.)

Pabſt Gregor. Solch eines chriſtlich-frohen herzlichen Empfangs war ich auch von meiner geliebteſten Tochter gewärtig. Und dafür ſegne ich euch noch Einmal im Namen Gottes und des heiligen Peters!

(küßt Mathildens Stirn' und Mund.)

Gräfin Mathilde. O daß ich doch dieſes heiligen Segens würdig werden möchte!

Pabſt Gregor. Ihr ſeid's, meine geliebteſte Tochter! ihr ſeid die Zierde der Chriſtenheit, der Abglanz der Tugend, das Muſter aller menſchlichen Vollkommen ten — der Liebling aller Engel und Heiligen und würdig, von dem ſeligen Peter und ſeinem Stellvertreter als Schweſter erklärt, geliebt und verehrt zu werden.

Gräſin Mathilde. Ach! ihr beſchämt mich, heiliger Vater! und doch entzükken mich eure frommen Lobſprüche auch wieder ſo ſehr, daß ich nicht weis, ob ich mehr darüber als über meine Eitelkeit erröthen ſoll.

Pabſt Gregor. Wie ſchön euch dieſe ſanfte Schaamröthe anſteht, holde Gräſin! — Wir wollen uns ſezen, liebſte Tochter! ich bin von der Reiſe ein wenig ermüdet.

Gräſin Mathilde. Bedient euch eurer Bequemlichkeit und ſeht dieſes Schloß und meine ganze Hofhaltung und alle meine Haabe als euer Eigenthum an; ich will mich entfernen.

Pabſt Gregor. Nein, Gräſin! ihr müßt bleiben und dürft mich izt noch nicht verlaſſen; wir haben von hochwichtigen Dingen mit einander zu reden.

Gräfin Mathilde. (ihm die Hand reichend, die er feurig küßt.) O vertraut euch mir, lieber — lieber Herr! ich will mich ſchon gewöhnen, euern Wünſchen gemäs mich zu benehmen.

Pabſt Gregor. Ich bin alſo euer wahrhaftiger lieber Freund?

Gräfin Mathilde. Mein geliebteſter Freund auf der ganzen Gotteswelt!

Pabſt Gregor. Dieſes holde Geſtändnis entzükt mich mehr, als ich's euch zu ſagen vermag. Ach Mathilde! Mathilde! der Menſch bleibt doch immer Menſch, behält menſchliche Neigungen, Wünſche, Begierden, Leidenſchaften, ſo ſehr er ſich auch beſtreben mag, ſie bis auf die lezte Wurzel auszurotten und ein heiliges, engelreines, beſchauliches Leben zu führen —

Gräfin Mathilde. Leider! hab' ich mir dieſe Wahrheit ſehr oft ſchon vorſagen müſſen.

Pabſt Gregor. Sie entehrt euch nicht, holde Gräfin! Es iſt Etwas ganz anders ſinnlichen Lüſten zu fröhnen und ganz Etwas anders, die Seligkeiten einer erlaubten geiſtlichen Liebe zu ſchmekken. Glaubt mir, wollt' ich euch vorhin ſchon geſtehen: daß meine einförmige kalte Heiligkeit mir oft ſchon läſtig geweſen iſt und daß ich mich oft ſchon nach einem frommen lieben Geſchöpf geſehnet habe, in deſſen traulichem Umgange ich mein Herz erwärmen und ganz als Menſch leben könnte. Ein Pabſt iſt ein gar hochverehrter Mann; aber glüklich iſt er, fürwahr! nicht. Er iſt allein in der Welt und das Alleinſein, gute liebe Mathilde! macht traurig, menſchenfeindlich und unglüklich. Solltet ihr dieſe Erfahrung nicht auch ſchon gemacht haben?

Gräfin Mathilde. Oft — ſehr oft ſchon, lieber Herr!

Pabſt Gregor. Ihr hattet einen Freund, einen Gemahl —

Gräfin Mathilde. Freund war Herzog Gottfried mir nie, mein Gemahl war er auch nur zum Schein. Eigennuz hatte unſer Eheband geknüpft und die Liebe floh uns, ſobald wir uns einander näherten. Auch hielt er ſich für beſtändig in Teutſchland und Lothringen auf und ließ mich hier einſam zurük; wie konnte da Zuneigung, Achtung und Liebe in meinem Herzen Wurzel ſchlagen? Doch bewein' ich ſein unglükliches Ende noch täglich —

Pabſt Gregor. Er ward meuchelmörderiſch erſtochen. Gott ſei ſeiner armen Sele gnädig! er war gegen den apoſtoliſchen Stuhl immer feindſelig geſinnt und ein treuer Anhänger Heinrichs.

Gräfin Mathilde. Sein Vetter Gottfried, dem der König die Mark Antorf verliehen hat, ſoll ganz nach ihm geartet ſein —

Pabſt Gregor. Wir verliehren den Faden unſrer traulichen Unterredung, ſchöne ſüſſe Schweſter! die Unbändigen zu bezähmen und die Hoffärtigen zu demüthigen — das überlaßt meiner Allgewalt, deren ich mich gegen den trozigen Heinrich und ſeine verdammte Rotte mit aller Strenge bedienen werde. Izt laßt uns auf unſre Herzensangelegenheiten wieder zurükkommen. An Mathildens Seite vergeß' ich die Welt und ihre loſen Händel und weihe mich ganz dem ſüſſen Genuß überirrdiſcher Liebe — (ſchlingt ſeinen Arm um Mathilden und drückt ſie näher an ſich.)

Gräſin Mathilde. Lieber — lieber Freund!

Pabſt Gregor. O du Holdſeligſte deines Geſchlechts! für dieſe ſüſſe Benennung muß ich dich noch einmal küſſen.

(küßt ſie mit wildem Ungeſtüm.)

Gräſin Mathilde. Eure Küſſe brennen wie verzehrendes Feuer.

Pabſt Gregor. Wünſchtet ihr, minder feurig geliebt, geküßt, umarmt zu werden.?

Gräſin Mathilde. Ihr ſeid ein Heiliger, Gregor!

Pabſt Gregor. Und ihr ein Engel in Menſchengeſtalt, Mathilde! Wenn Engel und Heilige ſich mit brünſtiger Liebe umarmen, ſo iſt Nichts Sündhaftes daran.

Gräſin Mathilde. Ach! daß ihr doch wahr redetet!

Pabſt Gregor. Kann ich wol anders reden?

Gräfin Mathilde. Als Pabſt — Verzeihung, daß ich euch dieſen Einwurf mache; ihr habt mich ſelbſt zu dieſer freimüthigen Sprache aufgefodert — als Pabſt ſeid ihr unfehlbar; aber der Menſch Hildebrand kann wol fehlen — ein Heiliger kann fehlen und ein Engel fallen!

Pabſt Gregor. Wie ich euch ſchon geſagt habe: wenn Engel und Heilige ſich umarmen, ſo iſt Nichts Sündhaftes daran. Geſezt aber auch: es miſchten ſich körperliche Gefühle in unſre Liebe, ſo ſind ſie darum grade noch nicht ſündhaft — und wären ſie's wärlich . . . Aber ſie ſind es nicht — ſie ſind es nicht! (mit Lüſternheit) wie könnt' es Sünde ſein, ſich an dem Anſchauen dieſer ſchönen herrlichen Geſtalt zu ergözen? Dieſe blendenden bezaubernden Reize mit trunkenen Blikken zu verſchlingen? (unter anhaltenden Küſſen.) Dieſe ſchmachtenden Augen, dieſe glühenden Lippen, dieſen weichen ſchwellenden Buſen —

Gräſin Mathilde. (ſchamhaft und ſchmachtend.) Und wenn es denn doch Sünde wäre?

Pabſt Gregor. Dann reiniget und heiliget Gregor, was Hildebrand entweihet und verunreiniget hat.

Gräſin Mathilde. Eure Feinde beſchuldigen euch der Zauberei und haben nicht Unrecht daran. Ihr ſeid unwiderſtehlich — ihr habt mein Herz ſo ganz bezaubert, habt mich ſo ganz gefeſſelt —

Pabſt Gregor. Hab' ich das? O Dank — Dank ſei's der Liebe, die mich mit dieſer ſüſſen Zauberkunſt begabte! (umſchlingt Mathilden mit beiden Armen.) Wir ſind vereiniget, Mathilde! und Nichts ſoll uns trennen —

Gräſin Mathilde. Ich bin euer Eigenthum; ſchaltet damit, wie's euch gutdünkt.

Pabſt Gregor. Im Schatten des Geheimniſſes, meine liebe, traute, angebetete Mathilde! vor den Augen der Welt meine geliebteſte Tochter und mein Beiſtand gegen die Feinde des apoſtoliſchen

Stuhls! ſo kannſt du mich überall und bis in das Innerſte des Vatikans begleiten.

Gräfin Mathilde. Und auch izt nach Teutſchland?

Pabſt Gregor. Will ſich Mathilde dieſer gefahrvollen Reiſe mit ausſezen?

Gräfin Mathilde. Dazu war ich vor eurer Ankunft ſchon entſchloſſen und bereitet.

Pabſt Gregor. Du biſt ein Engel, Mathilde! mein Schuzengel auf Erden — der darf ja nie von meiner Seite weichen.

Auf dem Bernhardsberge in der Schweiz.

König Heinrich, Königin Bertha, Graf Wilhelm, Graf Amadeus, mit großem Gefolge.

König Heinrich.

Gott ſei Dank! eine Gefahr war überſtanden; wir ſind nun auf dem höchſten Gipfel dieſes fürchterlichen Eisberges.

Königin Bertha. Aber die ſchreklichſte ſteht uns noch bevor! (thut einen Blik in die Tiefe.) Gott! welch ein Abgrund! wir ſind ohne Rettung verloren, wenn wir nur einen Schritt noch vorwärts thun.

Gr. Wilhelm. Die Gefahr iſt allerdings groß; doch ſind die Alpner des Auf- und Niederkletterns ſo gewohnt, wie die Gemſen. Darum vertraut euch ihnen an; ſie werden euch wohlbehalten hinabbringen.

Gr. Amadeus. Dafür möcht' ich euch doch nicht bangen. Unſre Alpner ſind des

Weges wol kundig und ſtraucheln ſo leicht eben nicht; aber an dieſem mit ſpiegelglatten Eis überzogenen Abhang hinab zu gehen, das iſt wol todesgefährlich — wenn Einer ausgleitet, ſo ſind wir alle verloren mit Roß und Mann. Darum rath' ich zum Rükzug —

König Heinrich. Wer für den Rükzug ſtimmt, der mag ihn nehmen; ich verlaſſe mich auf Gott und meine guten Alpner und ziehe getroſt hinab.

Königin Bertha. Der Weg iſt ſchreklich; aber ich laſſe dich nicht allein ziehen.

Gr. Amadeus. So ſchikt wenigſtens euer zartes Söhnlein zurük; es ſoll euch wohl bewahret werden und ihr könnt es von mir fodern, wenn ihm ein Leid widerfährt.

König Heinrich. Ich dank' euch, lieber Vetter! Aber wo ich bin, da muß mein Junge auch ſein. Er iſt zum König geboren und Könige müſſen keine Todesgefahr ſcheuen: darum muß er ſie in ſeiner zarteſten Kindheit zu verachten und zu überſtehen lernen. Ich hab' auch in dieſer Schule lernen müſſen und es iſt mir ſehr gut geweſen; ſonſt wär' ich längſt ſchon in der Gefahr umgekommen, wäre längſt ſchon verzagt, oder verzweifelt.

Gr. Wilhelm. Das iſt ein großer königlicher Spruch!

König Heinrich. Wir ziehen alſo männiglich weiter.

Gr. Amadeus. Und ich geleit' euch, Herr König! Mir war nur für eure zarte Hausfrau und für euer Söhnlein bange; darum ſchlug ich den Rükzug vor.

König Heinrich. Was würden die Spötter in Teutſchland ſagen, wenn wir aus weibiſcher Verzagtheit an Italiens Grenzen umkehrten?

Königin Bertha. Nein! das wäre ſchimpflich — meiner Furchtſamkeit wegen ſoll ſich mein Heinrich keiner Verhöhnung ausſezen; und ich geb' euch mein Wort, daß auf dem ganzen gefährlichen Zuge kein Klagelaut mehr von mir gehöret werden ſoll!

König Heinrich. Wahrlich, Bertha! du biſt ein königliches Weib. Gieb mir den Buben, Liebe! ich will ihn den Weg hinab in meinen Armen halten, daß er dir nicht zu ſchwer werde. (nimmt den kleinen Konrad auf ſeinen Schooß.) Schau auf, Bube! und verſchließ deine Augen nicht vor den Schrekniſſen der Natur. Das Wetter tobt gewaltig und unſre Fahrt iſt fürchterlich und grauſend; aber du mußt mit ſolchen Dingen vertraut werden! — Nun wohlauf, gute Alpner! wir fahren im Geleite Gottes und ſeiner heiligen Engel in den Abgrund.

Burg Hohen-Schwangau
am Albſee.

Herzog Welf, Graf Adelbert von Kalve; hernach ein Ritter und Biſchof Rupert.

Graf Adelbert. (eintretend)

Grüß' euch Gott, edler Herr Herzog!

Herz. Welf. Sieh da: mein wakrer Adelbert! willkommen, Graf — willkommen! Was führt euch denn hieher?

Gr. Adelbert. Das nemliche, was euch hieher geführt hat.

Herz. Welf. Ich will durch Tirol nach Italien und dem König zu Hülfe ziehen.

Gr. Adelbert. Ihr ſcherzt, edler Herr! Ihr ſeid auf Wegelagerung gegen des Königs lieben Freunde ausgezogen, daß ſie ſich nicht hier fürbaß und nach Tirol hinüber ſchleichen ſollen — und dieſem guten Beiſpiel bin ich denn auch gefolgt.

Herz. Welf. Treflich! — habt ihr noch keinen Fang gethan?

Gr. Adelbert. O einen gar ſchönen fetten Fang, edler Herr! der hochwürdige Herr Biſchof Richard zu Verdün —

Herz. Welf. Ein lieber Mann! der einzigſte Verfechter des Königs und ſeiner Thorheiten! den mögt ihr ja veſt halten — es iſt ein feiner ſchalkiſcher Geſell.

Gr. Adelbert. An dem Manne ſelbſt war mir gar wenig gelegen, wol aber an ſeiner köſtlichen Haabe; die hab' ich ihm rein abgenommen, hab' ihn ſchwören laſſen, daß er dieſer Schmach nimmer mit Rache gedenken wolle und ſo ſchier nakkend und blos ſeine Straße ziehen laſſen.

Herz Welf. Daran habt ihr nicht wohl gethan, lieber Graf! der Mann hätt' euch mehr werth ſein ſollen, als ſeine Haabe. Nun wird er nach Italien hinüber geſchlüpft ſein und wird euch nun abſcheulich verläſtern, das Mitleiden der Italiener erregen, ſich einen großen Anhang machen und mit dieſem die Parthei ſeines Lieblings verſtärken —

Gr. Adelbert. Gott ſei dem armen königlichen Sünder gnädig! ich glaube, daß ſeine Augen Italien nicht geſehen haben und wol nimmer ſehen werden.

Herz. Welf. Wie? Habt ihr Kunde von ihm?

Gr. Adelbert. Es geht die Sage, daß er mit Weib und Kind und allem Gefolge auf dem beeiſten Bernhard elendiglich umgekommen ſei.

Herz. Welf. Das Gott verhüte, wenn's noch nicht geſchehen iſt!

Gr. Adelbert. Je nun, wenn's geſchehen iſt, ſo ſind wir ſeiner auf einmal durch Gottes Hand entlediger.

Herz. Welf. Aber ſo plözlich, ſo ſchrecklich und mit Weib und Kind und mit ſeiner ganzen Geleitſchaft — nein, Graf! ſolch einen harten Unfall mag ich meinem gebohrnen und geſchwornen Feind nicht gönnen!

Gr. Adelbert. Es iſt auch nur eine Sage, die noch groſer Beſtärkung bedarf! Ein Wunder wär's freilich, wenn er den Bernhard in dieſer Jahreszeit, bei dieſer grimmigen Kälte glüklich überſtiegen hätte.

Herz. Welf. Ein tollkühnes Unternehmen bleibt's allemal, es mag nun —

Ein Ritter. (tritt ein.) Die Reuſigen haben einen Biſchof, ſamt ſeiner ganzen Geleitſchaft an der Tiroler Grenze gefangen —

Herz. Welf. Gewis euern armen Richard, Graf!

Ritter. Er nannte ſich nicht alſo, ſondern Rupert.

Herz. Welf. Ha! Rupert von Bamberg — der iſt mir noch lieber! Der iſt mein Mann! — Iſt er ſchon in der Burg?

Ritter. Drauſen im Vorgemach ſchon, geſtrenger Herr!

Herz. Welf. Laſt ihn herein kommen, Ritter! (der Ritter ab; Biſchof Rupert tri tritt ein.) Das Glük meint es heute gar freundlich mit mir, Herr Graf! da kommt mir ſchon wieder ein unvermutheter lieber Gaſt.

Gr. Adelbert. Das habt ihr mir zu verdanken, Herr Herzog! ich habe Glük und Freude in eure Burg mitgebracht.

Herz. Welf. Wahr iſt's, lieber Herr! ein Glük zieht das andere, ein Gaſt den andern nach ſich.

Biſch. Rupert. (für ſich.) Traun! das iſt hämiſcher Spott auf mich. (laut.) Gott ſegne euch, Herr Herzog!

Herz. Welf. Dank euch, Herr Biſchof!

Biſch. Rupert. Ihr dankt ſehr kalt, Herr Herzog! So iſt's doch wol wahr, was eure Knechte ſagten, als ſie mich griffen und auf dieſe Burg führten?

Herz. Welf. Was ſagten ſie denn?

Biſch. Rupert. Sie ſagten und ſchwatzten, daß ſie ausgeſendet und befehliget wären vom Herzog Welf zu Baiern, männiglich an der Tiroler Grenze anzuhalten und auf Hohen-Schwangau als Gefangene zu geleiten.

Herz. Welf. Da haben ſie euch die reine Wahrheit geſagt, ehrwürdiger Herr!

Biſch. Rupert. Würklich? — Nun das nimmt mich höchlich Wunder von euch, geſtrenger Herr! Seit wie lange her mag's doch wol ſein, daß Bairens Herzoge auf Wegelagerung und Straßenräuberei auszuziehen pflegen?

Herz. Welf. Ein wenig ehrerbietiger gefragt, Herr Biſchof! ſonſt möcht' euch ziemlich unfreundlich geantwortet werden.

Biſch. Rupert. Das muß ich mir wol gefallen laſſen, ſo lang' ich — — Gott weiß: warum? in euerm Gewahrſam bin. Aber ich möchte doch wiſſen: warum ihr mich habt aufheben und gefangen einbringen laſſen?

Herz. Welf. Genug wenn ich's weiß und rechtlich gehandelt habe!

Biſch. Rupert. Hätt' ich euch etwan um ſicher Geleit anſprechen, oder hätt' ich mir einen Geleitsbrief von euch löſen ſollen: ſo hab' ich das nicht gewußt und ich will euch das Geleitsgeld dreifach und vierfach bezahlen, ſo ihr mich meiner Straſſe ruhig und ſicher ziehen laſſen wollet.

Herz. Welf. Euer Geleitsgeld mag ich nicht. Ihr ſeid mir mit Haab und Guth, mit Haut und Haar verfallen!

Biſch. Rupert. Schreklicher Mann! was ſagt ihr mir da? — Was hab' ich euch denn gethan?

Herz. Welf. Ihr habt euch nicht an mir allein, ſondern an dem ganzen Reiche verſündiget, da ihr euch, dem von den Reichsverweſern einmüthig gefaßten Beſchluß: daß kein Menſch dem verbannten König Heinrich nachziehen ſoll! offenbar zum Truz und Hohn nach Italien hinüber zu ſchleichen getrachtet habt.

Biſch. Rupert. Ein wunderlicher Beſchluß, Herr Herzog! Auch iſt mir davon kein Wort zu Ohren gekommen.

Herz. Welf. Hättet ihr, gleich andern rechtlichen Männern, der Fürſtenverſammlung zu Oppenheim mit beigewohnet; ſo dürftet ihr euch izt nicht mit Unwiſſenheit entſchuldigen.

Biſch. Rupert. Wohlan, geſtrenger Herr! ich füge mich dem wunderlichen Beſchluſſe der Herren Reichsverweſer und kehre ſtraks wieder nach Bamberg zurük.

Herz. Welf. Daß ihr auf einem andern Wege zu euerm Gözen gelangen könntet! — Schlau iſt die Wendung, die ihr da nehmt: das kann man nicht leugnen; aber ſeht, lieber ehrwürdiger Herr! ich bin euch hold und gewogen und weil ich befürchte, daß ihr auf einem andern Wege in ſchlimmere Hände fallen könntet — ſo will ich euch einer neuen Gefahr nicht ausſezen, will euch lieber in meinem Gewahrſam behalten.

Biſch. Rupert. Ihr ſeid ſehr grauſam, Herzog Welf! Der König wird dieſe Gewaltthat ſcharf ahnden, wenn er zurükkehrt.

Herz. Welf. Das war ein ſchöner Zuſaz: wenn er zurükkehrt! Immittelſt, lieber Herr! werdet ihr euch in die Umſtände zu fügen wiſſen — all' eure Haab' und Guth, was ihr nur mit euch führt, iſt mir verfallen; an geweihten Dingen aber, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, will ich mich nicht vergreifen: die ſend' ich unverſehrt nach Bamberg zurük; und ihr ſelbſt bleibt in meinem Gewahrſam.

Biſch. Rupert. O ihr böſer — böſer Mann! dafür wird Gott euch finden —

Herz. Welf. Flucht nicht, Herr Biſchof! auf daß euch Nichts Aergeres wiederfahre! — Herr Graf! ich gebe dieſen Mann ſamt ſeinem ganzen Geſinde in eure Verhaftung — ihr bürgt mir für ihn.

Gr. Adelbert. Ihr fodert ihn von meinen Händen zurük, geſtrenger Herr! — (zu dem Biſchof.) Lieber! wir wollen uns wie Brüder vertragen.

Vercelli.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Pabſt Gregor, Markgräfin Mathilde, Erzbiſchof Gregor.

Erzbiſchof Gregor.

(den Pabſt und die Gräfin einführend.)

Solch großes Heil iſt dieſem Hauße wol noch nicht wiederfahren!

Pabſt Gregor. Es freuet mich, wenn ich euch ein willkommener Gaſt bin.

Erzb. Gregor. Ihr hättet euerm demüthigen Knechte keine größere Seligkeit bereiten können — —

Pabſt Gregor. Die Freude euers Herzens leuchtet euch hell aus den Augen; darum ertheilen wir euch noch Einmal unſern apoſtoliſchen Segen.

Erzb. Gregor. Amen!

Pabſt Gregor. Meine Begleiterin kennet ihr doch?

Erzb. Gregor. Ich rechne mir's zur hohen Ehre, die fromme heilige Frau Markgräfin von ihrer zarteſten Kindheit an gekannt zu haben und ihr ſelbſt vielleicht perſönlich nicht unbekannt zu ſein.

Mrkgr. Mathilde. Glaubt ihr, daß ich meine Freunde und ſolche ehrwürdige Männer vornemlich binnen Jahresfriſt ſchon vergeſſen könnte? denn länger iſt's doch wol nicht, daß ihr die Einweihung meines lezten Nonnen-Geſtifts verrichtet habt!

Erzb. Gregor. Es iſt kaum ſo lange, gnädige Frau Markgräfin! — es war vor fünf Monden, am Begräbnistage eurer hochſeligen Frau Mutter Beatrix, vier Wochen nach ihrem Übergang in die ewige Herrlichkeit.

Mrkgr. Mathilde. Ihr habt Recht, hochwürdiger Herr! ich hatte mich mit einem ältern Geſtift geirrt, deſſen Einweihung ihr aber nicht verrichtet habt.

Pabſt Gregor. Fürwahr! der guten Werke dieſer frommen Frau ſind ſo Viele, daß ſie das Eine über das Andere ſelbſt vergißt. Dafür iſt ſie aber auch die geliebteſte Tochter des ſeligen Peters und unſre beſte geiſtliche Freundin. Ihr frommer Eifer geht ſoweit, daß ſie mich izt ſogar nach Teutſchland begleiten will —

Erzb. Gregor. In dieſes rauhe unwirthliche Land?

Pabſt Gregor. Ich hab' es ihr auszureden geſucht: das könnt ihr euch ſelbſt vorſtellen; aber ſie läßt ſich von ihrem Entſchluß nicht abbringen, weil ſie auch unter dieſem rohen Volke mancherlei Gutes ſtiften zu können hoft.

Erzb. Gregor. Das iſt eine gottſelige Abſicht, die man nicht zu vereiteln ſuchen darf. (Ein Geiſtlicher kommt und ſagt dem Erzbiſchof Etwas ins Ohr, worüber er ſichtbar beſtürzt wird; der Geiſtliche geht ſogleich wieder ab.)

Mrkgr. Mathilde. Der geiſtliche Herr bracht' euch gewis eine unangenehme Nachricht — ſie macht' euch ſehr beſtürzt.

Erzb. Gregor. Ihr habt's getroffen, gnädige Frau! angenehm wäre ſie in man cherlei Rükſicht nicht, wenn ſie gegründet wäre! Erlaubt mir, daß ich mich auf einen Augenblik entfernen darf, um über den Grund oder Ungrund dieſer ſonderbaren Botſchaft ſelbſt nachzuforſchen.

Pabſt Gregor. Laßt euch nicht abhalten, Lieber! (Erzbiſchof Gregor geht ab.) Solche Augenblikke traulicher Einſamkeit ſind uns ia koſtbar, ſüſſe Mathilde! wir haben ſie ia manchen Tag ſchon entbehren, manchen langen Tag ſchon gefeſſelt vom frommen Zwange, ungenoſſen hinſchmachten müſſen —

Mrkgr. Mathilde. Dann iſt ein einziger ungeſtöhrter Augenblik freilich nicht mit Gold zu bezahlen.

Pabſt Gregor. Aber er fliegt mit Adlersſchnelle davon, Mathilde! Einen Kuß wenigſtens von meinem Engel —

Mrkgr. Mathilde. Der Engel giebt ihn ſeinem Heiligen! (küßt ihn mit weiblicher Inbrunſt.) wiewohl ich ihn hätte verweigern ſollen —

Pabſt Gregor. Warum denn, Mathilde! — warum denn?

Mrkgr. Mathilde. Weil das Weigern und Sträuben der Weiber ſchärfſte Würze iſt!

Pabſt Gregor. Ha du Schalkin! (umarmt ſie.) Nun magſt du dich weigern — nun magſt du dich ſträuben —

Mrkgr. Mathilde. Der Erzbiſchof! ich hör' ihn keuchen —

(ſie fahren aus einander.)

Erzb. Gregor. (eintretend, und mit ſich ſelbſt ſprechend.) Wie das ſo wunderbar ſich fügt! Wie verabredet treffen ſie ſich Beide an einem Orte, wo Keiner von Beiden den Andern zu treffen glaubt. Das iſt, traun! ein feines Räthſel — und der mir das löſen kann, der ſoll mir für einen klugen Mann gelten.

Mrkgr. Mathilde. Ihr ſprecht mit euch ſelbſt, hochwürdiger Herr!

Pabſt Gregor. Fandet ihr die Botſchaft gegründet?

Erzb. Gregor. Gegründet allerdings! aber ich weis nicht, ob ich ſagen ſoll: leider! oder Gottlob!

Pabſt Gregor. Sonderbar! — darf man darum wiſſen?

Erzb. Gregor. O ihr müßt wol darum wiſſen! Dieſe ſonderbare Botſchaft geht Päbſtliche Heiligkeit weit mehr an, als mich —

Pabſt Gregor. Mich mehr, als euch — mich mehr? Ich fang' an, neubegierig zu werden!

Erzb. Gregor. Der Fall iſt ſonderbar und wunderbar und ſchier unglaublich — aber er iſt doch einmal wahrhaftig —

Pabſt Gregor. So nennt uns doch nur dieſen ſonderbaren und wunderbaren Fall, der mich ſo nahe angehen ſoll!

Erzb. Gregor. Wir ſind Heute noch eines ganz unerbetenen Gaſtes gewärtig —

Pabſt Gregor. Robert Guiscard, der wilde Lombarde wird doch nicht bei euch herbergen wollen?

Erzb. Gregor. Der wäre mir beinahe noch willkommener als König Heinrich —

Mrkgr. Mathilde. Heinrich? — Heinrich aus Teutſchland?

Pabſt Gregor. Lieber! ihr träumt entweder, oder es ſchwindelt euch ſo! Wie könnte der wahrhaftige Heinrich —

Erzb. Gregor. Päbſtliche Heiligkeit mag mich für einen Träumer, oder für einen Schwindelkopf erklären, ſo bleibt's doch nach ſichrer Kundſchaft gewis, daß König Heinrich nur noch eine Tagereiſe weit von Vercelli entfernt iſt.

Pabſt Gregor. Euer Wort in Ehren, Herr Erzbiſchof! Aber es iſt mir unglaublich — es iſt beinah' unmöglich! In dieſer Jahreszeit, unter dieſen Umſtänden —

Erzb. Gregor. Darum eben forſcht' ich ſelbſt nach dem Grund oder Ungrund dieſer ſonderbaren Botſchaft — und fand ſie doch gegründet!

Pabſt Gregor. Heinrich ſchon in Italien, und ſchon ſo nahe — — Mathilde! euer bübiſcher Vetter hat Böſes im Sinne!

Mrkgr. Mathilde. Das fürcht' ich ſelbſt; und darum iſt's wol nicht rathſam, ſeine Ankunft hier abzuwarten. Wir ziehen uns lieber nach Canoſſa zurük — dahin mag er nur kommen!

Tag darnach.

Erzbiſchof Gregor, König Heinrich,
Königin Bertha, Graf Wilhelm,
Graf Amadeus, Markgraf Azzo.

Erzbiſchof Gregor.

Wie ich euch ſage, Herr König! wäre das Gerücht von eurer Ankunft euch nicht zuvorgeeilt, ſo hättet ihr ſie Geſtern hier überraſcht. In dieſem nemlichen Zimmer, auf der nemlichen Stelle, wo ihr da ſtehet, ſtand Geſtern der heilige Vater und dort die fromme Frau Markgräfin Mathilde —

Königin Bertha. Der Pabſt war alſo ſchon auf der Reiſe nach Teutſchland begriffen?

Erzb. Gregor. Ja, Frau Königin! und die Frau Markgräfin wollt' ihn begleiten.

König Heinrich. Wir ſind alſo grade zur rechten Zeit hier eingetroffen. Hätten wir nun euerm Rathe auf dem Bernhard gefolgt, Vetter Amadeus! ſo wär' uns der Pabſt zuvorgekommen, und wir hätten dieſe mühſame Reiſe ganz ohne Nuzen gemacht.

Erzb. Gregor. Ihr habt euern Weg alſo über den Bernhard genommen? Fürwahr! das iſt mir unbegreiflich — das hat in dieſer rauhen Jahreszeit noch kein Menſch gewagt —

Gr. Wilhelm. Wir haben Leib und Leben gewagt, Herr Erzbiſchof! denn wir waren jeden Augenblik in Gefahr, in den Abgrund zu ſtürzen.

Mkgr. Azzo. Ich begreife die Möglichkeit ſelbſt noch nicht, wie ihr habt herunterkommen können!

Gr. Amadeus. Wir ſind von den Alpnern auf Ochſenhäuten herunter gezogen worden.

Erzb. Gregor. Das iſt ſchier unmöglich — es ſind vielleicht Engel Gottes in Menſchengeſtalt geweſen.

König Heinrich. Wir haben alleſamt Gott zu danken, daß er uns ſo wunderbarlich vor allem Unfall auf dieſer gefährlichen Reiſe bewahret hat. Ich wünſchte nun um einen Tag früher hier eingetroffen zu ſein —

Mrkgr. Azzo. Das würd' euch nicht geholfen haben; denn ſo wär' euch da Gerücht ebenfalls um einen Tag früher zu vor geeilt.

König Heinrich. Wol wahr, Her Markgraf! Ich möcht' aber doch wiſſe warum der Pabſt vor mir geflohen iſt?

Mrkgr. Azzo. So es euch gefallen hä te, dem heiligen Vater eure Ankunft un die Abſicht derſelben durch freundliche Bo ſchaft vermelden zu laſſen: ſo würd' er g wis nicht geflohen ſein. So aber wuſ er ia nicht und ich weis es ia ſelbſt no nicht: ob ihr in friedlicher, oder in fein ſeliger Abſicht gekommen ſeid?

König Heinrich. In der beſten frie lichſten Abſicht, Herr Markgraf! Um

be

heiligen Vater der vorgeſezten beſchwerlichen Reiſe nach Teutſchland zu überheben, und um eine vollkommene Ausſöhnung, ewigen Frieden und ewige Freundſchaft unter uns zu bewürken — —

Mkgr. Azzo. O das iſt, fürwahr! ein frommes löbliches Vorhaben von euch! das wird der heilige Vater mit beſonderm Wohlgefallen vernehmen, euch willige Hände zum Frieden und zur Freundſchaft bieten, euch unter den heiligſten herrlichſten Segnungen in den Schoos der Kirche zurükführen —

König Heinrich. Wenn ich den Pabſt dazu geneigt finde, ſo will ich mich gern einer kleinen Demüthigung unterwerfen und in der Geſtalt eines Büßenden vor ihm erſcheinen.

Mkgr. Azzo. Hat ie ein guter Vater ſein vom Irrthum zukehrendes reuiges Kind hartherzig verſtoßen? Warum ſollte der fromme heilige Gregor dies an euch thun? — Nein, Herr König! ſo ihr ihn um Losſprechung vom Banne bittet: ſo

wird er euch dieſe Bitte [illegible] und freudig
gewähren.

Gr. Wilhelm. Das hoff' ich [illegible]
denn mehr, als kindliche Unterwerfung in
geiſtlichen Dingen, hat ja der Pabſt von
euch nicht verlangt.

Mrkgr. Azzo. Und dann kann es euch
gewis auch nicht fehlen, die Kaiſerkrone
zu erlangen und über alle Könige der
erhoben zu werden. Italiens Fürſten und
Volk ſind euch hold, der Pabſt iſt euer
Freund, die Römer haben euch ſchon lan-
ge in ihren Mauern zu ſehen gewünſcht —
ſie werden euch alleſamt im Triumph in
die Stadt führen und euch als ihren Kö-
nig und Kaiſer mit Freuden huldigen!

König Heinrich. Ihr eröfnet mir
eine ſchöne herrliche Ausſicht! Ich fürchte
aber, daß der harte Gregor durch harte
Bedingungen ſie wieder verſchließen wird —

Erzb. Gregor. Das fürcht' ich mit
euch!

Mrkgr. Azzo. Fürchtet das nicht, liebe Herren! der Pabſt iſt nur ſtreng' in kirchlichen Dingen; gegen euch iſt er gewis gut und väterlich geſinnet.

König Heinrich. Das wollen wir bald erfahren, Freunde! Morgen machen wir uns auf den Weg nach Canoſſa.

Ravenna.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Guibert, Erzbiſchof Thedald.

Erzbiſchof Thedald.

(eintretend.)

Freuet euch, und frohlocket und laßt ein Dankfeſt feiern in euerm ganzen Erzbiſchofthum —

Erzb. Guibert. Ihr ſeid außer euch vor Freude; was habt ihr denn? was bringt ihr mir denn?

Erzb. Thedald. Die fröhlichſte Nachricht, Lieber! Unſere Wünſche ſind erfüllt — der König iſt herüber gekommen, iſt ſchon auf dem Wege nach Canoſſa, wohin Gregor ſich geflüchtet hat und ganz Italien jauchzet darob!

Erzb. Guibert. Thedald! ihr ſchwärmt — ihr habt Verzückungen —

Erzb. Thedald. So war mir's auch in den erſten Augenblikken, da ich dieſes frohe Gerücht vernahm, wie es euch izt iſt. Ich wollte meinen Ohren, ich wollte meinen Augen nicht trauen —

Erzb. Guibert. Es iſt alſo wahr? der König in Italien? und dem gottloſen Hildebrand ſchon auf der Ferſe? — Ha! ſo ſei uns willkommen, du lang' Erwünſchter und Erwarteter und ſei unſer Retter und Rächer!

Erzb. Thedald. Das wollen wir wünſchen und hoffen; wiewol, wenn Mathilde ſich wider ihn erklärt und Gregors Anmaßungen mit gewafneter Hand unterſtüzt, von Heinrichs Seite gar wenig zu hoffen ſein möchte.

Erzb. Guibert. Heinrich iſt muthig und tapfer; er wird Mathildens Waffen nicht fürchten.

Erzb. Thedald. Hat aber kein Kriegsheer, ſondern nur eine Leibwache, die etwan in zweihundert Helmen beſtehen ſoll.

Erzb. Guibert. Die Deutſchen werden ſich der Heeresfolge geweigert haben. Das war vorauszuſehen. Wenn nur Italiens Fürſten ſich zu ſeiner Parthei ſchlagen, ſo kann er Mathilden wol die Spize bieten.

Erzb. Thedald. Die Fürſten ſind ihm hold, das Volk ſtrömt ihm von allen Seiten in großen Schaaren zu. Die feſten Städte öfnen ihm willig die Thore und erkennen und erklären ihn für ihren Oberherrn —

Erzb. Guibert. Ei Bruder! ſo kann's ihm ja nicht fehlen. Wir wollen meinethalben auch nicht müßig ſeyn, wollen zur Fahne des Königs werben, ſo viel wir können und den Bannfluch erneuern, den wir über den falſchen Hildebrand haben ergehen laſſen.

Bera

Berg-Schloß Canoſſa.

Zimmer.

Erzbiſchof Gregor, Markgraf Azzo, Graf Wilhelm, Graf Amadeus, Biſchof Gerald; hernach Pabſt Gregor, Graf Mangold, mit Gefolge von Rittern und Geiſtlichen.

Biſchof Gerald.

Ich habe dem heiligen Vater euer demüthiges Begehren vermeldet; er läßt euch ſo lange zu verweilen bitten, bis er die Geſandſchaft der teutſchen Fürſten abgefertiget habe.

Mrkgr. Azzo. Es iſt alſo von den teutſchen Fürſten eine Geſandſchaft hier?

Biſch. Gerald. Seit drei Tagen ſchon, Herr Markgraf!

Mrkgr. Azzo. Ihr wißt wol nicht um ihre Aufträge und Geſchäfte?

Biſch. Gerald. So eigentlich nicht; es läßt ſich aber vermuthen, daß ſie für den König ſo gar günſtig eben nicht ſein mögen.

Erzb. Gregor. Es ſollen auch, dem Gerüchte nach, von des Königs ehemaligen Räthen und Freunden gar Viele hier angekommen ſein —

Biſch. Gerald. Eine große Anzahl von Biſchöffen, Grafen und Herren, die alleſamt um Losſprechung vom Banne gebeten haben.

Erzb. Gregor. Sie ſind doch erhöret worden?

Biſch. Gerald. Noch nicht, hochwürdiger Herr! ſie ſind zwar vorgelaſſen und gehöret, ſodann aber Jeder beſonders in eine finſtre Zelle verſchloſſen worden, wo ſie bei karger Koſt und ſtündlicher Geißelung die zur Buße und Beſſerung nothwendige Reue über ihre Miſſethaten erwecken ſollen.

Gr. Wilhelm. Das iſt ſehr ſtreng und lieblos —

Biſch. Gerald. Ei ſagt das nicht noch Einmal, Herr Graf! und verſündiget euch nicht noch Einmal ſo läſterlich an Päbſtlicher Heiligkeit, ſonſt möchtet ihr . . . (die Thüren des Seitenzimmers werden geöfnet; Pabſt Gregor tritt ein mit dem Grafen Mangold und Gefolge von Rittern und Geiſtlichen.)

Gr. Amadeus. Der Pabſt kommt! (Alle Anweſende fallen auf ihre Kniee.)

Pabſt Gregor. So ziehet in Frieden und Gott ſei euer Geleiter! Wir geben euch unſern apoſtoliſchen Segen und laſſen die teutſchen Fürſten und Herren, unſere geliebteſten Söhne, grüßen und nochmals verſichern, daß ſie ihrer Bitten gewillfahret und unſrer Gnade, unſers Segens und unſers Schuzes fortdauernd gewürdiget werden ſollen!

Gr. Mangold. (geht nach dreimaliger Kniebeugung mit ſeinen Rittern ab, ſagt aber noch ſpöttiſch zur Botſchaft des Königs.) Ich wünſch' euch gute Verrichtung!

Pabſt Gregor. [illegible] willkommen und gefangen, mehr [illegible]! Was ſuchet euch zu unſerm [illegible] an [illegible] Füßen!

Erzb. Gregor. Wir kamen nur auf Bitt' und Geheiß unſers gnädigen Königs —

Pabſt Gregor. (böhniſch.) Eures Königs? (mit Härte.) Wagt es der mit Bann und Fluch belaſtete Heinrich immer noch, ſich für euern König auszugeben? und wagt auch ihr es immer noch, den Verworfnen für euern König zu erkennen? Doch ſei's euch diesmal noch verziehen! wofern ihr ihn aber noch Einmal bei dieſem Namen nennet: ſo werden wir dies als eine Verachtung unſrer apoſtoliſchen Würde anſehen und hart ahnden! — Was will der Menſch? Wir hören, daß er ſich erdreuſtet hat, uns bis hieher zu verfolgen.

Erzb. Gregor. Päbſtliche Heiligkeit verzeihe, daß ich mich eines Widerſpruchs unterfange. Der arme tiefgebeugte Heinrich hat euch nicht verfolgt, ſondern iſt euch nur demüthig nachgezogen, um in reger Unterwerfung Vergebung ſeiner Sünden und Losſprechung vom Bannfluch von euch zu erflehen. Er harret deſſen unten in der Stadt und hat uns geſendet, daß wir euch ſeine demüthige Bitte geziemend vortragen ſollen.

Pabſt Gregor. Das iſt eine thörichte Bitte, die ihm keinesweges gewähret werden mag. So wenig der Beklagte nach den Sazungen der Kirche, ohne vorgängiges Gehör verdammet werden kann: eben ſo wenig kann er auch in Abweſenheit ſeiner Kläger auf ſein einſeitiges Vorbringen losgeſprochen werden. Darum haben wir einen allgemeinen Reichstag in Augsburg zu halten verordnet, wo Kläger und Beklagter gegenſeitig von mir gehöret und eines gerechten, weder von perſönlicher Gunſt, noch von perſönlicher Ungunſt geleiteten Ausſpruchs gewärtig ſein ſollen. Aber wir wiſſen es wol, warum Heinrich dieſem Tage zuvorzukommen ſucht; er will ſeine Kniee nicht beugen vor dem ſeligen Apoſtel und ſeinem Stellvertreter, will ihn nicht im Angeſicht des ganzen Teutſchlands für ſeinen Oberherrn erkennen, ſich ſeinem gerechten Urtheilſpruche in Gegenwart ſeiner mächtigen Kläger nicht unterwerfen —

Mrkgr. Azzo. So haben es Ihro Päbſtlicher Heiligkeit die teutſchen Fürſten, die Heinrichen von ſeiner zarteſten Jugend an gehäſſig geweſen ſind, vorgeſpiegelt; aber es iſt nicht ſo — dafür verbürg' ich mich mit dem theuerſten Eide! Heinrich fürchtet euer Gericht nicht, wenn ihr ohne Anſehen der Perſon richten wollet. Aber er befürchtet, daß, wenn ihr ihm auf dem angeſezten Reichstage die Losſprechung vom Banne nicht angedeihen laſſet, er vermöge ſeiner mit gemeinen Fürſten eingegangenen Bedingungen und vermöge der kaiſerlichen Pfalzrechte, ohne Einrede, Fürſtenehre und weiteres Gehör des Thrones entſezt werden muß und kann. Darum läßt er euch auf's demüthigſte bitten, daß ihr ihn doch vom Bannfluch erlöſen und in die Gemeinſchaft der Kirche wieder aufnehmen möchtet; und dann wolle und wird er, wenn und wo es euch gefällig iſt, einen

Anklägern gern Rede ſtehen und es lediglich euerm Ausſpruch überlaſſen: ob er die Krone behalten, oder zu euern Füßen ſie niederlegen ſoll?

Pabſt Gregor. Er bleibt im Bann und erſcheint auf dem Reichstage zu Augsburg! dort wollen wir des weitern mit ihm handeln —

Gr. Wilhelm. Bis dahin iſt Kron' und Reich verloren.

Pabſt Gregor. So kann ich ihm nicht helfen — er bleibt im Bann!

Erzb. Gregor. O heiliger Vater! laßt euch doch erweichen und erbitten — handelt doch nicht zu ſtrenge mit ihm. Was er ie Böſes gethan haben mag, das hat er aus iugendlicher Unerfahrenheit, aber gewiß nicht aus Bosheit des Herzens gethan und es reuet ihn ia von ganzer Seele und er will ſich ia gern der verwürkten Buße, die ihr ihm aufzulegen für gut finden werdet, in kindlicher Demuth unterwerfen!

Pabſt Gregor. Wer bürgt mir denn für die Aufrichtigkeit ſeiner Reue und für den Ernſt und die Dauer ſeiner gelobten Beſſerung?

Alle. Wir Alle — wir Alle bürgen euch dafür mit Wort und Schwur.

Pabſt Gregor. Wohlan, meine geliebten Söhne! wir wollen euch zu Liebe nachgeben. Zuvörderſt aber beweiſ' es uns Heinrich, daß er es mit ſeiner Buße ernſtlich meine —

Gr. Wilhelm. Traun! dazu wird er ſich gern verſtehen — wird den verlangten Beweis auf jede euch wohlgefällige Art und Weiſe gern führen.

Pabſt Gregor. So übergeb' er Kron und Zepter ſamt allen Reichskleinodien, Würden und Aemtern in unſre Gewalt und bekenn' in öffentlicher Volksverſammlung laut und ungezwungen, daß er wegen ſeines ſchändlichen Ungehorſams gegen den apoſtoliſchen Stuhl des Königlichen Namens, Königlicher Ehren und Würden fürohin ganz unwürdig ſei!

Gr. Amadeus. Bei Gott und allen Heiligen! das iſt zu Viel — das kann kein ehrlicher teutſcher Mann von ſich ſelbſt ſagen und Schande wär' es für Teutſchlands Fürſten und Volk, wenn ſie den Mann, der ſolch einer Nichtswürdigkeit fähig wäre, ſie wieder für ihren König erkennen und annehmen wollten!

Alle. Ja Schande! Schande!– Nein! das kann Heinrich nicht — das darf, das wird er nicht —

Pabſt Gregor. So bleibt er im Bann!

Erzb. Gregor. Heiliger Vater! — —

Pabſt Gregor. Schweigt!

Markgr. Azzo. Noch Einmal, heiliger Vater! laßt euch noch einmal — —

Pabſt Gregor. Er bleibt im Bann! (kehrt ſich zornig um und geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Gr. Wilhelm. Das iſt zu hart! So ſollte doch fürwahr! kein Pabſt ſprechen.

Erzb. Gregor. Sagt' ich's euch nicht vorher, wie es kommen würde? — Ich kenne den alten Hildebrand und Gregor iſt noch immer derſelbe!

Markgr. Azzo. Laßt uns noch einen Verſuch machen — laßt uns die Markgräfin um ihre Vermittelung bitten!

Erzb. Gregor. Schändlich, daß wir uns die apoſtoliſche Gnadenthüre von einem Weibe ſollen öffnen laſſen!

Stadt Canoſſa.

Zimmer im Pallaſte.

König Heinrich, Königin Bertha; hernach Erzbiſchof Gregor; zuletzt Markgraf Azzo, Markgräfin Mathilde.

König Heinrich.

Sie bleiben ſehr lange! Bald — bald wird mich's gereuen, daß ich den Uebermüthigen in Demuth habe bitten laſſen.

Königin Bertha. O Nein! nein! mein guter Heinrich — häuft nicht Verſündigung auf Verſündigung — fügt euch den Satzungen der Kirche und ihres frommen Oberhaupts: das wird euch gewis mehr frommen und beliebter machen, als wenn ihr die Abſoluzion mit Gewalt zu erzwingen verſuchen wolltet.

König Heinrich. Gutes frommes Weib! du kennſt Gregors hochfahrenden und grauſamen Sinn nicht!

Königin Bertha. Gregor iſt ein ſtrenger, aber doch auch ein frommer guter heiliger Mann —

König Heinrich. Das weis Mathilde wol — — (Erzbiſchof Gregor tritt ein.) Endlich kehrt doch Einer zurük! wo ſind eure Begleiter?

Erzb. Gregor. Bei der Frau Markgräfin — ſie wollen ſich von ihr die apoſtoliſche Gnadenthüre für euch öfnen laſſen.

König Heinrich. Der Pabſt weigert ſich alſo —

Erzb. Gregor. Wie ich's befürchtete, lieber Herr! Die Bedingungen, unter welchen er euch nur anzuhören geſtatten will, ſind ſo ſchimpflich, daß ich ſie euch nicht einmal nennen mag.

König Heinrich. Glaubt es meine Bertha nun bald, was ich vorher ſagte, daß demüthiges Bitten das Felſenherz dieſes Heiliggeprieſnen noch mehr verhärtet?

Erzb. Gregor. Die teutſchen Fürſten mögen das Ihrige dazu auch wieder redlich beigetragen haben; Graf Mangold von Veringen beſprach ſich, eben mit dem Pabſt, als wir Gehör von ihm begehrten, und aller Wahrſcheinlichkeit nach hat er ſich ſeiner Aufträge bei ihm glüklich entlediget — er verabſchiedete ſich gar höhniſch von uns.

König Heinrich. Je nun, Herr Erzbiſchof! was wir auf dem Wege der Güte nicht erlangen können, das müſſen wir uns am Ende mit den Waffen in der Hand zu erzwingen ſuchen; denn ſo, wie ich gekommen bin, verlaſſ' ich Italien nicht wieder.

Erzb. Greger. Hättet ihr dieſen mannhaften Entſchluß ſogleich bei euerm Eintritt in Italien gefaßt, ihn allen Fürſten und Herren ſogleich kund thun laſſen: ſo hättet ihr den Pabſt unvorbereitet überfallen und das Decret des Wormſer Conciliums aller Wahrſcheinlichkeit nach an ihm vollziehen können. Nun habt ihr euch einmal in gütliche Unterhandlungen mit ihm eingelaſſen und ich fürchte nun — —

Königin Bertha. Ha, die Markgräfin ſelbſt! (Markgraf Azzo führt die Markgräfin

Mathilde herein; der König und die Königin gehen ihr entgegen; wechſelſeitige Umarmung.)

Erzb. Gregor. Habt ihr euch doch noch des goldenen Schlüſſels bemächtiget!

Mrkgr. Azzo. Es hat Mühe gekoſtet, Mathilden zu dieſem Schritt zu bewegen. Nun es aber einmal ſo weit iſt, ſo hoff' ich auch, daß Alles einen erwünſchten Ausgang nehmen werde.

Erzb. Gregor. Ich nicht! — ohne eine entehrende Demüthigung wenigſtens nicht!

Mrkgr. Azzo. Laßt's auch ſein — —

Erzb. Gregor. Wir wollen uns entfernen, Herr Markgraf! die erlauchten Verwandten werden ſich ohne Zeugen vielleicht lieber und offner ſprechen können.

Mrkgr. Azzo. Das erinnert ihr gar klüglich — kommt! (Erzbiſchof Gregor und Markgraf Azzo entfernen ſich.)

Mrkgr. Mathilde. Ach! es hat mich ſchon lang' und herzlich verlanget, euch

ein

einmal zu ſehen. Ihr ſeid ia meine nächſten Blutsfreunde auf dieſer Welt —

Königin Bertha. O daß es euch doch gefallen möchte, wahrhaftig freundſchaftlich an uns zu handeln. Ihr wiſſet —

Mrkgr. Mathilde. Leider! ach leider! weis ich's nur allzugenau, in welcher traurigen Lage mein geliebteſter Herr Vetter ſich izt befindet und ich wünſchte von ganzem Herzen —

Königin Bertha. Was ihr wünſcht, das könnet ihr auch wahrmachen, edle Frau Markgräfin! Ihr vermögt ſehr Viel über den heiligen Vater —

Mrkgr. Mathilde. (erröthend.) Ich — ach ich arme Sünderin vermag ſehr wenig über dieſen heiligen Mann. Gott iſt's bekannt, wie ſehr der Gedanke: mein nächſter Verwandter, mein König und mein Herr iſt verflucht und verdammt! mein Herz erſchüttert — wie Viel ich ſchon für euch gelitten habe und was ich izt bei dem Anblik eures groſſen Elends leide. Könnt' ich euch nur helfen — könnte meine ge-

geringe Fürſprache euer Elend wenigſtens mildern! Der Schaden iſt freilich ſehr groß und beinahe unheilbar, mein theurer König! die Sünde iſt euch zur andern Natur geworden, wie der heilige Vater ſagt: die ſchändlichſten Begierden und Leidenſchaften haben euer Herz vergiftet; ihr ſeid tief — ſehr tief geſunken; ihr habt durch ſchnöden Ungehorſam und grobe Gottloſigkeit den heiligen Peter und ſeinen Stellvertreter und Gott und alle Heiligen verachtet, verſpottet und geläſtert —

König Heinrich. Mathilde! das ſagt ihr? das glaubt ihr von mir? für ſolch ein Ungeheuer haltet ihr mich?

Mrkgr. Mathilde. Der heilige Vater würde den Bannfluch nicht über euch ausſprochen haben, wenn er euch weniger ſchuldig erfunden hätte —

König Heinrich. Ich bin unſchuldig. Mathilde! unſchuldig an alle den Greueln, die man mir aufbürdet. Der Pabſt iſt durch falſche Ankläger zu dieſem harten Ausſpruch verleitet worden —

Mrkgr. Mathilde. Auch das iſt Läſterung, lieber Heinrich! der Unfehlbare kann nicht irren.

König Heinrich. Wenn ihr auf dieſem unebnen Grundſtein fortbauet: ſo hab' ich in euern Augen freilich Unrecht. Aber euer Glaub' iſt nicht mein Glaube! Mag der Pabſt unfehlbar ſein in geiſtlichen Dingen — in weltlichen iſt er's nicht! Merkt euch das, Markgräfin! in weltlichen iſt er's nicht! und das, behaupt' ich: mögt ihr bei eurer nähern Bekanntſchaft mit dieſem Pabſt wol iezuweilen ſchon ſelbſt bemerkt haben.

Mrkgr. Mathilde. (verlegen.) Das — das — Ja! wenn ihr von menſchlichen Schwächen redet, ſo giebt's in dieſer unreinen Welt freilich keinen ganz Reinen und im Verhältnis mit dem Heiligſten keinen ganz Heiligen! Aber dieſe Wahrheit vermindert eure Schuld nicht, kann nicht zur Beſchönigung eurer Miſſethaten angewendet werden. Ihr bleibt, mögt ihr's auch geſtehen oder nicht, ein großer Sünder —

König Heinrich. Das bekenn' ich, hab' es vor Gott ſchon oft bekannt und will es dem heiligen Vater auch in Demuth und mit wahrer Reue bekennen; ja ich will noch mehr thun: will ihn in geiſtlichen nicht nur, ſondern in weltlichen Dingen ſogar, in dem zwiſchen mir und einigen teutſchen Fürſten obwaltenden Zwiſte nemlich für unſern Schiedsrichter erkennen und mich ſeinem Ausſpruch willig unterwerfen, wenn er izt den über mich ausgeſprochenen Bannfluch zurüknimmt und ohne Anſehen der Perſon bei jenem ärgerlichen Handel zu verfahren gelobt. Aber mehr kann ich nicht thun, tiefer kann ich mich nicht erniedrigen —

Mrkgr. Mathilde. So ihr eine ernſtliche Reue über eure Sünden beweiſet und ernſtliche dauernde Beſſerung angelobt: ſo wird euch der heilige Vater auch wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufnehmen und künftighin euch vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

König Heinrich. Mehr bitt' und wünſch' ich auch nicht, Frau Markgräfin! Wird mir nur dies izt durch eure Vermittlung gewährt: ſo bin ich vollkommen zufrieden und kehre frohen ruhigen Herzens nach Teutſchland zurük.

Mrkgr. Mathilde. Ich meines Orts werde Nichts unverſucht laſſen, was zur Erfüllung eurer guten Wünſche beitragen kann. Aber ich fürchte nur —

König Heinrich. Ihr habt Nichts zu fürchten, Mathilde! Verwirft der Pabſt meine demüthige Bitte noch einmal — nun ſo erreich' ich den Endzwek meiner Reiſe durch kräftigere und anſtändigere Mittel gewis!

Drei Stunden darnach.

König Heinrich, Königin Bertha, Biſchof Gerald, Markgraf Azzo..

Biſchof Gerald. (eintretend.)

Gott ſegne den König und die Königin! Der heilige Vater erweicht durch die Bitten und Thränen der frommen Frau Markgräfin, läßt euch zu ſich entbieten —

Königin Bertha. Gott ſei Dank, daß es ſoweit iſt!

Biſch. Gerald. Jedoch ſollet ihr zum Zeichen, daß euer Herz von einer wahrhaftigen Reue durchdrungen ſei, nicht im königlichen Schmuk, ſondern, wie es einem Büßenden anſtehe, im wollenen Hemde und mit bloſen Füſſen vor ihm erſcheinen und ſodann die Losſprechung vom Bannfluch in chriſtlicher Demuth erwarten.

König Heinrich. Herr Biſchof! das iſt eine harte Bedingung, daß ich mich dem

gemein=

gemeinſten Volke als ein Gegenſtand des Spottes und der Verachtung darſtellen ſoll.

Biſch. Gerald. Wie kann euch das Schand' und Verachtung zuziehen, wenn ihr euch vor Gott als ein reuiger Sünder in den Staub werft. Es würde einen ſtrafbaren Hochmuth verrathen, wenn ihr euch dem Throne der Gnade in königlicher Pracht nahen wolltet. Zerriß doch der fromme David ſein königliches Gewand, bekleidete ſich mit einem armſeligen Leinrok und that Buſſe im Sak und in der Aſche vor allem Volk, wenn er Gott ſeine Sünden bekannte — und ihr — —

König Heinrich. Was damals allgemeine Volksſitte war, das iſt's izt nicht mehr; denn es iſt noch nicht gehöret worden; daß irgend ein König in ſolcher erniedrigenden Geſtalt vor dem apoſtoliſchen Stuhl' erſchienen wäre —

Biſch. Gerald. Es iſt aber auch noch kein König mit ſo ſchwerem Bannfluch belaſtet geweſen, als ihr! — Aber was fürchtet ihr denn auch den Hohn des Volks ſo ſehr, da ihr euch nicht öffentlich als ein Büßender zeigen müßt? Es iſt euch ja vergönnet, mit königlicher Pracht in das Schloß zu ziehen und euch innerhalb der Mauern erſt eures Geſchmeides zu entledigen —

Mrkgr. Azzo. Herr König! laßt doch dieſe koſtbaren Augenblicke der Gnade nicht ungenuzt verſtreichen. Einer Demüthigung müßt ihr euch doch einmal unterwerfen —

König Heinrich. O ſie iſt hart — ſehr hart! — Aber ich will euch folgen!

Königin Bertha. Dank dir für dieſen muthigen Entſchluß! – Gott! welche Wonne, meinen Heinrich in wenigen Stunden als einen Begnadigten und Geſegneten umarmen zu können!

Bergſchloß Canoſſa.

Zimmer mit der Ausſicht in den Schloßhof.

Pabſt Gregor, Markgräfin Mathilde.

Pabſt Gregor.

Nun iſt meine liebe ſüſſe Mathilde doch zufrieden geſtellt? nun iſt dieſe Thräne, die ich ihr izt vom Auge küſſe, doch die lezte für ihren unwürdigen Vetter?

Mrkgr. Mathilde. Ihr habt mich viele vergießen laſſen – aber ich dank' es euch.

Pabſt Gregor. Seht, Liebe! der verhärtete Sünder mußt' erſt recht lebhaft überzeugt werden, daß es nicht ſo leicht iſt, Vergebung zu erlangen, als zu ſündigen – Darum ließ ich ihn in dieſer peinigenden Ungewisheit. Die Reue iſt nun in ihm erweckt und geſchärft — nun ſoll er erſt büßen.

Mrkgr. Mathilde. Aber legt ihm nur nicht mehr auf, als er zu tragen vermag.

Pabſt Gregor. Das nicht; aber doch auch grade ſo Viel, als er zu tragen vermag! Seht da — izt führen ſie ihn herein! (der König angethan mit einem wollenen Bußkleide und in bloßen Füßen wird von vier Mönchen in den Schloßhof geführt; die Mönche ſprechen einige Gebete über ihn und entfernen ſich; die Pforte wird wieder verſchloſſen.) Ha! wie er ſtaunt, daß die Pforte verſchloſſen wird — daß er ſich ſo ganz allein und von aller Welt verlaſſen ſieht!

Mrkgr. Mathilde. Wollt ihr den armen Bußfertigen nicht herauf kommen laſſen?

Pabſt Gregor. Wie? — denkt ihr denn, daß dieſes Menſchen verhärteter und hoffärtiger Sinn durch dieſe kleine Erniedrigung ſchon mürbe geworden ſei? Sagt' ich's euch nicht vor wenigen Augenblikken nur noch, daß er erſt büßen müſſe, bevor ihm die Gnadenthüre geöfnet werden könne?

Mrkgr. Mathilde. Er büßt ia ſo eben, lieber Gregor!

Pabſt Gregor. Er fängt erſt an zu büßen, wollt ihr ſagen.

Mrkgr. Mathilde. Wie lange ſoll denn ſeine Büßung währen? wenn wollt' ihr ihn denn zu Gnaden annehmen?

Pabſt Gregor. Heute nicht, lieber Engel!

Mrkgr. Mathilde. O das iſt hart, Gregor! das iſt hart von euch. Der Arme hält es ſo nakkend und blos, wie er daſteht im tiefen Schnee, bei dieſer grimmigen Kälte, gewis keine Stunde aus.

Pabſt Gregor. Sorgt nicht, meine Traute! bis ihm der Froſt an ſein ehernes Herz dringt, da kann noch manche Stunde, noch mancher Tag vergehen.

Mrkgr. Mathilde. O das wäre grauſam, das wär' entſezlich, wenn ihr ihn ſo lange quälen woltet.

Pabſt Gregor. An ſolchen Qualen weiden ſich alle Engel Gottes im Himmel und die Heiligen ſtimmen Lob = und Dankgeſänge darüber an.

Mrkgr. Mathilde. Ihr müßt das freilich beſſer wiſſen und verſtehen, als ich;

aber ich kann keine Freude daran finden. Seht nur: wie bejammernswürdig er daſteht — todenbleich ſein Angeſicht, ſtarr ſein Auge, ſeine Hände bußfertig gefaltet, ſchauernd und zitternd am ganzen Körper vor Froſt — — izt blikt er herauf, hebt ſeine Hände flehend zu euch empor — (der König ruft herauf: Heiliger Vater! Heiliger Vater! erbarmt euch doch eines armen Sünders, daß Gott ſich eurer erbarme!) O hört — hört doch —

Pabſt Gregor. Heute hab' ich kein Ohr für den Verworfnen, kein Erbarmen für den Verfluchten — er muß büßen!

Mailand.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Thedald, Erzbiſchof Guibert, Kardinal Hugo Blancus, Biſchof Roland.

Kardinal Hugo.

Wir harren vergebens auf ſeine Rükkehr. Gewis hat er ſich von dem alten Azzo bethören laſſen —

Erzb. Guibert. Der gute König! er iſt übel berathen, wenn er ſich auf ſeine Begleiter verläßt! die überreden ihn gewis zu einem entehrenden Schritt, liefern ihn dem grauſamen Hildebrand gewis in die Hände —

Kardinal Hugo. Haben ihn gewis ſchon dem Wüterich überantwortet, ſonſt würden wir doch Etwas von ihm hören.

Erzb. Thedald. Warum gieng er aber auch nach Canoſſa? warum handelt' er nicht ſogleich bei ſeinem Eintritt in Italien nach dem Wormſer Decret?

Erzb. Roland. Seine Lage iſt allerdings äußerſt gefährlich. Ohne Kriegsheer, ohne Geld, ohne zu wiſſen, wie er hier aufgenommen werden wird, kömmt er mit dem Bannfluch belaſtet auf Römiſchen Grund und Boden, hat einen Thron verlaſſen, den er während ſeiner Abweſenheit zu verlieren befürchten muß, verliert ihn gewiß, wenn er bis zur veſtgeſezten Zeit des Bannes nicht entlediget iſt — was ſoll er nun zuerſt anfangen? welchen Weg ſoll er nun zuerſt einſchlagen? Eine Macht hat er nicht in Händen; ſo bleibt ihm leider! Nichts übrig, als die Rathſchläge der Ohnmacht, der Gefahr und der beſorglichen Feindſchaft zu befolgen.

Kardinal Hugo. Er hätte ſich nur zeigen dürfen, ſo hätten Italiens gewaltigſte Fürſten ſich für ihn erklärt, hätten ſich unter ſeinem Panier mit ihrer ganzen Heeresmacht verſammelt und dann wär' es ihm doch wol ein Leichtes geweſen, die Beſchlüſſe ſo vieler wider den gottloſen Hildebrand gehaltenen Concilien geltend zu machen.

Erzb. Guibert. Ich bin ganz eurer Meinung, Herr Kardinal! Er hätte doch wenigſtens, wenn Markgraf Azzo und die Grafen Wilhelm und Amadeus zur ſchimpflichen Unterwerfung ihm riethen, nicht augenbliklich folgen, hätte doch wenigſtens einen Augenblik anſtehen und die Geſinnungen der übrigen Fürſten und Herren erſt erforſchen ſollen. Und dann, wenn der größere Theil ſich für den Pabſt erklärt hätte, dann wär' es ia immer noch Zeit genug geweſen, die Abſoluzion vom Banne durch einen erniedrigenden Schritt, durch Bußthränen und Jammergeheul zu erbetteln.

Erzb. Thedald. Wahr iſt's, Freund! als Mann und König hätte Heinrich ſo handeln ſollen; aber verſezt euch ganz in ſeine verzweifelte Lage, ſo werdet ihr ihn wenigſtens entſchuldigen. Wohl geht es dem Unglüklichen gewis izt nicht in Caroſſa —

Alle. Gewiß nicht — gewiß nicht!

Erzb. Guibert. Das müſſen wir erfahren, Freunde! Wir wollen nach Reggio; von dort aus können wir nähere zuverläſſigere Nachricht von ihm einziehen; auch werden ſich dort ſchon verſchiedene ſeiner Freunde verſammelt haben —

Kardinal Hugo. Wohl ihm und Wohl uns, wenn er Canoſſa als ein Verbannter wieder verlaſſen muß!

Schloßhof zu Canoſſa.

Nacht.

König Heinrich allein, mit untergeſchlagenen Beinen, verſchlungenen Armen und entblößtem Haupte auf einer ſteinernen Ruhebank ſizend; hernach Biſchof Gerald, mit vier Mönchen.

König Heinrich. (halblaut.)

Das iſt fürchterlich — fürchterlich! — Acht volle Stunden mich ſo daſizen zu laſſen, in dieſer grimmigen Kälte, in dieſer leichten und dazu ſchimpflichen Bekleidung, Haupt und Füße ganz entblößt, ohne Obdach, ohne Speiſ' und Trank, von Schnee und Eis ganz überdekt — Gott! das iſt fürchterlich-grauſam — das kann dir unmöglich wohlgefällig ſein! Wofür die Menſchheit ſchaudernd zurükbebt, daran kann die Gottheit unmöglich Freude haben!

Und noch kein Anſchein, noch keine Hofnung zur Erlöſung, obſchon die Nacht hereingebrochen, die Kälte grimmiger, dieſer an ſich ſchon ſchreckliche Zwinger, dieſe geheiligte Mördergrube durch die Schrecken der Nacht noch ſchrecklicher, entſetzlicher geworden iſt! — Licht [illegible] — helles Licht da oben, wo der Teufel in der Geſtalt eines Heiligen die Werke der Finſterniß treibt — wo der Teufel, der mich peiniget, mit meiner Halbſchweſter buhlt. Ihr wähntet wol, daß mein erſtarrtes Aug' euch nicht mehr erkennen möchte, da ihr euch, wie der Abend ſchon dämmerte, in ſchamloſer Blöße am Fenſter zeigtet und mit gierigen Blicken den königlichen Sünder im Hofraum aufſuchtet? O ich ſah euch, ich ſah den Heiligen und die Heilige — und weg war mein Froſt, weg die Furcht zu erfrieren! Die Wuth erwärmte, durchglühte mich und ich ſchwur Rache — ſchwere blutige Rache — und ich halte meinen Schwur, wenn ich dieſe tödliche Prüfung überlebe.

Hu! hu! wie der Froſt mich wieder ſchüttelt! Meine Wangen brennen und mein

Herz hat keinen warmen Blutstropfen mehr. Ob ich noch Einmal hinauf ſchreie — noch einmal um Nahrung und Obdach bitte? Im Taumel der Wolluſt, im wilden ſtürmiſchen Aufruhr aller Sinne – werden ſie mich hören? werden ſie meines Geſchreis achten? – O Gott! Gott! es faßt, es ſchüttelt mich gewaltig – ich kann – ich kann nicht – (ſchreiend.) Greger! Mathilde! es iſt kein König, kein Bruder — es iſt ein Menſch, der zu euch aufſchreit — es iſt ein Menſch, ihr Unmenſchen!

Stimme von oben. Ein Verworfner und Verfluchter!

Stimme von unten. Aber doch voll Reu' und Schmerz —

Stimme von oben. Ein Verworfner und Verfluchter!

Stimme von unten. Hat doch ſchon ſehr hart gebüßt —

Stimme von oben. Ein Verworfner und Verfluchter!

Stimme von unten. Hat für Heute gnug gebüßt!
Laßt ihn Morgen wieder büßen!
Dreimal härter laßt ihn büßen!
Soll't er auch der Buß' erliegen!

Stimme von oben. Wohl! ſo ſei dem armen Sünder
Labung, Wärm' und Ruh' vergönnt!

König Heinrich. Gott! wo bin ich? unter welchen Ungeheuern — unter welchen Teufeln bin ich? (Biſchof Gerald mit vier Mönchen.) Ha! ſie kommen — ſie kommen!

Biſch. Gerald. Armer Sünder! wo biſt du? —

König Heinrich. In der Hölle! —

Biſch. Gerald. Deine Büßung iſt für Heute vollendet — komm armer Sünder!

König Heinrich. (ergriffen von den Mönchen.) Ich folg' euch, ihr Schergen der Hölle!

Mathildens Zimmer.

Markgräfin Mathilde, Pabſt Gregor.

Pabſt Gregor.
(tritt herein und nähert ſich Mathilden, die auf einem Ruhebette liegt und ſchlummert.)

Mathilde! — Sie ſchläft! Ob ich mich unbemerkt wieder fortſchleiche, oder das reizende Weib mit einem heißen herzigen Kuß aufwekke? — Sie breitet ihre Arme aus — vielleicht nach mir aus — —

Mrkgr. Mathilde. (im Schlummer.) Mann! du vergißt dich — (ſie ſcheint ſich zu ſträuben.) küſſe mich nicht ſo feurig — umarme mich nicht ſo ungeſtüm — deine Blikke ſind wild — deine Wangen glühen — deine Kniee zittern — — fort! fort!

Pabſt Gregor. O Engel! Engel! du redeſt Wahrheit im Traume. Ich muß — ich muß dich — — (will ſich über ſie hinſtürzen und bebt zurük.) Ha! was hält mich denn? was iſt's denn, das mich gewaltſam zurükſtößt? — Ach ich darf nicht — ich darf nicht! — Und doch — wie ſchön ſie iſt! wie ſie ſchmachtet! wie ſie glühet! wie's arbeitet in ihrem vollen Buſen! — und wie man da genieſſen, ſchwelgen, trunken werden könnte! — O Wolluſt! Wolluſt! ein einziger von deinen Feuerſtralen zerſchmelzt ganze große Eismaſſen von Heiligkeit ſo rein hinweg, daß ihre Stätte nicht mehr funden werden mag —

Mrkgr. Mathilde. Fort! fort! du tödeſt mich noch —

Pabſt Gregor. Nein! ich töde dich nicht — aber ich kann auch nicht fort von dir, Zauberin! — Wär's denn Sünde — kann's denn Sünde ſein? (zieht die Schleifen ihres Nachtkleides auf.) Welch ein Anblik! welch eine Fülle von — —

Mrkgr. Mathilde. (erwacht und ergreift Gregors Hand.) Heilige Jungfrau! was iſt das?

Pabſt Gregor. Mathilde! Engel Mathilde!

Mrkgr. Mathilde. Gregor ihr hier? — Bedenkt, was ihr wagt! — Ich bin des Todes, wenn wir überraſcht würden! —

Pabſt Gregor. Es iſt Mitternacht und Alles im tiefſten Schlafe.

Mrkgr. Mathilde. Aber ich bitt' euch, lieber — lieber Gregor! was wollt' ihr denn — was habt ihr denn ſo ſpät noch bei mir zu ſchaffen?

Pabſt Gregor. Tröſten und beruhigen wollt' ich euch über den armen Sünder, weil ihr euch gar zu ſehr über ihn ängſtetet — verſichern wollt' ich euch, daß ihm kein Leid wiederfahren, daß ihm Speiſ' und Trank im Uiberfluß gereicht und ein gutes Lager bereitet worden iſt.

Mrkgr. Mathilde. Ich dank' euch — ich dank' euch für dieſe väterliche Sorgfalt.

Pabſt Gregor. Doch mit einem Kuß — mit einer heißen inbrünſtigen Umarmung? (legt ſeine Hand auf ihren entblößten Buſen und küßt ungeſtüm.)

Mrkgr. Mathilde. Heilger Vater! was beginnt ihr?

Pabſt Gregor. Der heilige Vater iſt daheim geblieben — der feurige Hildebrand ſchwelgt in Mathildens Reizen! O noch einen — nur noch einen ſolchen glühenden Kuß von deinen Lippen, du herrliches Weib!

Markgr. Mathilde. Unerſättlicher! dürft' ich dir tauſend weigern, wenn du ſie begehrteſt?

Stadt

Stadt Canoſſa.

Zimmer im Pallaſte.

önigin Bertha, Konrad, Kind von drei Jahren; hernach Erzbiſchof Gregor.

Konrad.

Mutter! liebe Mutter! du hörſt ia gar cht auf zu weinen —

Königin Bertha. Armer Junge! wenn a es wüßteſt — aber Wohl dir! Wohl r! daß du meinen Schmerz nicht faſſen nnſt.

Konrad. Da wir auf dem großen Eiserge waren, da weinteſt du auch ſo und a weint' ich mit dir, weil du ſagteſt, daß ir ſterben würden. Ach, liebe Mutter! arum weinſt du denn immer noch? wir nd ia nicht geſtorben.

Königin Bertha. Wollte Gott! wir ären da geſtorben — wären All' in den bgrund hinabgeſtürzt! (ſie weint heftiger.)

Konrad. Es wird mir recht bange bei dir! Wenn nur der Vater käm' — er würde dich wol wieder froh machen. Aber wo bleibt denn der Vater ſo lange?

Königin Bertha. Frag mich nicht — frag' mich nicht, armes Kind! Jedes deiner unſchuldigen Worte dringt wie ein zweiſchneidiges Schwert in mein von Jammer und Wehmuth zerriſſenes Herz.

Konrad. Biſt du böſe? — O ſei nicht böſe, liebe Mutter! bitte — bitte —

Königin Bertha. Ich bin nicht böſe, guter Konrad! aber laß mich izt allein — willſt du?

Konrad. Du willſt's ia! (küßt ihr die Hand.)

Königin Bertha. Komm, Lieber! ich will dich zu deiner guten Adelheid führen; die ſoll dir ein luſtiges Liedlein vorſingen — komm! (ſie führt den Kleinen ins Nebenzimmer und kehrt ſogleich wieder zurük.) Gott im Himmel! laß dieſem Kleinen ein beſſeres

Schikſal zu Theil werden, als ſeinem unglüklichen Vater, oder — (mit erſtikter Stimme.) nimm ihn lieber zu dir — töd' ihn lieber unter meinen Augen und ich will dankbar gen Himmel auflächeln und ausrufen: der Herr hat Alles wohl gemacht! — Ach! es iſt entſezlich, es iſt unausſprechlich, was ich izt leide — der Kummer wird mich noch verzehren — die Angſt wird mich noch töden! — O Heinrich! guter unglüklicher Heinrich! wie mag es dir izt ergehen? O daß du dich doch diesmal nicht hätteſt erweichen laſſen, den Rathſchlägen deiner Feinde zu folgen! Und ich drang ſelbſt in dich mit allem Eifer der Lieb' und der Religion, beſchwur dich mit Thränen, umfaßte deine Kniee und fleht' und ſtürmt' in dich, daß du dich dem Pabſt zu Füſſen werfen ſollteſt! Und nun brennt iedes bittende Wort, iede vergoſſene Thräne wie hölliſches Feuer auf mein Gewiſſen — nun klag' ich mich ſelbſt — — (Erzbiſchof Gregor tritt ein.) Gott ſei Dank! nun wird's endſchieden ſein —

Erzb. Greger. Noch nicht, edle Frau Königin! das heilige Ungeheuer hat einen Herrn auch Heute noch nicht — —

Königin Bertha. Auch Heute noch nicht — (ſtürzt zu Boden.)

Erzb. Gregor. Entſezlich! — Hülfe! Hülfe! — die Königin —

Berg-

Bergſchloß Canoſſa.

Zimmer.

Pabſt Gregor, Markgraf Azzo, Graf Wilhelm, Graf Amadeus, Gräfin Mathilde; hernach Erzbiſchof Gregor.

Markgraf Azzo.

O heiliger Vater! könnt ihr ſo vielen Bitten und Flehen noch länger widerſtehen? Erbarmt euch doch —

Gr. Wilhelm. Erbarmt euch doch des armen Gequälten! Es iſt ia Heute ſchon der dritte Tag, daß ihr ihn ſo fürchterlich büßen laſſet.

Gr. Amadeus. Erbarmen! Erbarmen!

Gr. Wilhelm. Seht nur ſelbſt, heiliger Vater! kann man nicht mit Pilatus ausrufen: Sehet, welch ein Menſch!

Pabſt Gregor. Eine gotteslaſterliche Vergleichung, Graf! Was hat der Verworfenſte mit dem Heiligſten gemein, daß ihr iene Worte auf ihn anzuwenden wagt?

Gr. Wilhelm. Nichts, als die verächtlichſte Demüthigung und den höchſten Schmerz!

Pabſt Gregor. Ihr frevelt, Graf!

Gr. Wilhelm. Das ſei fern von mir. Aber verhelen kann ich's Päbſtlicher Heiligkeit auch nicht, daß ihr zu grauſam mit dem Unglüklichen verfahrt und daß dies fürwahr! das beſte Mittel eben nicht iſt, einen großen Sünder zur wahren Reue zu bringen, wol aber ihn in Verzweiflung zu ſtürzen.

Mrkgr. Azzo. Und auch dies iſt wahr, daß euer Betragen mehr einer tiranniſchen Wildheit und Grauſamkeit, als einer apoſtoliſchen Ernſthaftigkeit gleich iſt.

Pabſt Gregor. Hütet euch — hütet euch, daß euch nicht ein Gleiches widerfahre! Wir ſind nicht gewohnt, uns von unverſtändigen Laien Vorſchriften machen zu laſſen.

Mrkgr. Azzo. Aber der Menſch muß doch den Menſchen hören — und der größte Heilige darf ſeinen Nebenmenſchen doch nicht unnatürlich peinigen —

Gr. Wilhelm. Wir haben den König zu dieſer Demüthigung überredet; denn wir konnten nicht wähnen, daß auf dem apoſtoliſchen Stuhle der Gnade ſolche Tirannei herrſchen könnte. Wir haben die Qualen des Büßenden auf unſerm Gewiſſen, darum müſſen wir reden und dürfen nicht ſchweigen —

Erzb. Gregor. (eintretend.) Noch kein Erbarmen? noch keine Erlöſung?

Pabſt Gregor. Kommt auch ihr uns noch — —

Erzb. Gregor. Herr! ich hab' es für meine Pflicht gehalten, der Königin von dem traurigen Zuſtande ihres Gemahls Nachricht zu geben; da ſtürzte ſie betäubt von Schrekken und ſinnlos zu meinen Füſſen — ich verlies ſie unter den ſchmerzlichſten Verzukkungen. Ihr habt einen zwiefachen Mord auf euerm Gewiſſen, wenn ihr den Qualen dieſer erlauchten Perſonen nicht augenbliklich ein Ende macht.

Mrkgr. Mathilde. Bei der Mutter Gottes! erbarmt euch doch —

Pabſt Gregor. Seine Stunde iſt noch nicht gekommen! (geht ab.)

Erzb. Gregor. Das ſpricht ein böſer Geiſt aus dir — Kommt, Freunde! wir wollen dieſe Greuelthat durch ganz Italien ausſchreien und ganz Italien wird ſich entſezen, zu den Waffen greifen und den Wüterich ſtürzen!

Nacht.

Schloßhof.

König Heinrich, Biſchof Gerald mit Mönchen.

König Heinrich. (allein.)

Gott! noch einen ſolchen Tag — und mein Geiſt zerreißt die von Gram und Verzweiflung zerfreſſenen Banden dieſes Leibes und ſteht vor deinem Richterſtuhle. Du wirſt mich nicht verwerfen und verdammen, geh' ich auch mit dem Bannfluch belaſtet aus dieſer Welt! — Ach! ich habe Viel — ſehr Viel in dieſen drei Tagen gelitten! aber es iſt Geſtern und Heute keine laute Klage über meine Lippen gekommen; denn du ſtärkteſt mich mit göttlicher Kraft, o Allmächtiger! und das dank' ich dir mit der lezten Thräne, die mein Auge noch weinen kann, und bitt' und flehe, daß du mich bei dieſer Standhaftigkeit bis zu meinem lezten Athemzuge erhalten wolleſt, damüſt die Teufel in Menſchengeſtalt nicht frohlokken und ihrer ſchwarzen Bubenſtükke froh werden mögen!

(Das Schloß wird erleuchtet; Muſik in der Ferne.)

Ha! was iſt das? — Teufel! ihr frohlokket zu früh – Das Schlachtopfer eurer Bosheit iſt noch nicht gefallen! noch lebt es — noch fühlt es ſich ſtark genug, eure Henker zu Boden zu ſchlagen. (Die Muſik nähert ſich und wird mit feierlichem Geſang begleitet.) Wollt ihr meinen Leichnam zu Grabe tragen? wollt ihr mir ſchon das Todenlied anſtimmen? (Die Muſik ſchweigt.)

Eine Stimme. Gnade! Gnade, der armen Sele!

König Heinrich. (halb laut.) Traum! ſie wähnen, ich ſei des Todes. (laut.) Nein! er lebt noch — zu euerm Schrekken und zur Rache für eure Bubenſtükke lebt Heinrich noch!

Stimme. Gnade — Gnade der armen Sele.

König Heinrich. Die wird mir Gott nicht verſagen! Von euch mag ich keine Gnade — hinaus will ich aus dieſem verfluchten Kerker — hinaus aus dieſer hölliſchen Mördergrube.

Stimme. Gnade – Gnade der armen Sele! (Muſik beginnt wieder und lebhafter — geht aus dem Feierlichen ins Frohe, Rauſchende über.)

König Heinrich. Treibt ihr euern Spott mit mir? — Spottet nicht! es iſt ein Rächer im Himmel — ein Allmächtiger, der meinen Arm noch ſtärken kann, dieſe eiſerne Thore zu zerbrechen, dieſe Mauern niederzureiſſen und unter ihren Trümmern euch zu begraben.

(Ein langer Zug von Mönchen nähert ſich dem König, ieder hält eine brennende Wachskerze in der Hand; Biſchof Gerald führt ſie.)

Was ſoll das? – ſie ſingen keine Todenlieder – ſie ſingen die Freuden der Auferſtehung! — Ha nun — nun verſteh' ich euer Gaukelſpiel erſt! Ich habe meine Büſfung vollendet — ich ſoll nun wieder zu Gnaden angenommen werden.

Biſch. Gerald. Der Name des Herrn ſei gelobt, daß ich euch wieder ſegnend begrüßen darf! Freuet euch — freuet euch —

König Heinrich. Mein Herz iſt nicht zur Freude geſtimmt — —

Biſch. Gerald. Wenn die Engel im Himmel ſich über einen begnadigten Sünder freuen, ſollte der Begnadigte ſelbſt nicht laut darüber frohlokken?

König Heinrich. Soll ich das auf mich deuten? ſoll ich der Begnadigte ſein?

Biſch. Gerald. Ihr ſeid's! Gott hat ſich eures zerknirſchten Herzens erbarmt und hat uns geſendet, euch die Wunden, die eure ſchmerzhafte Reue euch geſchlagen hat, mit dem Balſam des Troſtes und der Gnade zu heilen.

König Heinrich. Ja wohl Wunden — tiefe unheilbare Wunden!

Biſch. Gerald. Morgen wird euch der heilige Vater in öffentlicher Gemeinde in den Schoos der heiligen Kirche aufnehmen und euch im Namen Gottes und des heiligen Peters vollkommen entſündigen.

König Heinrich. Amen!

Biſch. Gerald. Kommt! ihr ſollet den Vorſchmak der himmliſchen Begnadigung bei einem köſtlichen Mahle Heute noch genießen.

König Heinrich. Meint ihr, daß das köſtlichſte Mahl ein Balſam des Troſtes für mich ſein kann?

Biſch. Gerald. Eure Wunden ſollen ia geheilt werden.

König Heinrich. Aber die Narben davon werden doch bleiben! – Ich folg' euch!

Stadt Canoſſa.

Zimmer im Pallaſte.

Königin Bertha, Erzbiſchof Gregor.

Erzbiſchof Gregor.

Nun iſt die Sühne vollbracht, der Bannfluch aufgehoben — in wenig Stunden wird euch die Wonne werden, euern theuern Gemahl zu umarmen.

Königin Bertha. Ich dank' euch, hochwürdiger lieber Herr! ich dank' euch herzlich für dieſe frohe Nachricht.

Erzb. Gregor. Sie ſcheint euch nicht ganz unerwartet zu kommen —

Königin Bertha. Die Markgräfin hat mich dieſen Morgen ſchon zweimal bitten laſſen, iener feierlichen Handlung und dem Verſöhnungsmahle mit beizuwohnen; aber ich fürchtete, daß unter dieſer freundlichen Einladung irgend ein hämiſcher Anſchlag verborgen ſein möchte —

Erzb. Gregor. Diesmal wol nicht, Frau Königin! wiewol man gegen dieſes Weib nie mistrauiſch genung ſein kann. Ihr habt aber auch Nichts verloren, daß ihr daheim geblieben ſeid. Es war ein geiſtliches Gaukelſpiel, das man da mit dem König trieb und beinahe noch demüthigender für den guten Herrn, als ſeine dreitägige harte Buße —

Königin Bertha. Ihr erſchrekt mich, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Gregor. Er hat's überſtanden und wird's zu ſeiner Zeit nachdrüklich ahnden — das hoff' ich und dazu will ich ihn ſelbſt reizen und drängen, wenn ſein eignes Gefühl ihn nicht mahnen, oder wenn ſeine Gutmüthigkeit ihm die ſchmähliche entehrende Behandlung des Pabſtes vergeſſen machen ſollte.

Königin Bertha. O ſo ſagt, hochwürdiger Herr! laßt mich doch nicht in dieſer peinigenden Ungewisheit —

Erzb. Gregor. Ich rede izt nicht von der Grauſamkeit ſeiner dreitägigen Buße, ſondern von den ſchimpflichen Bedingungen, unter welchen er des Bannes entlediget ward. Er mußte geloben und ſchwören: vor einer gemeinen Verſammlung aller teutſchen Fürſten und Prälaten, wo und wenn dieſelbe auch immer gehalten werden möchte, perſönlich ſich zu geſtellen, auf alle Anklagen und Beſchuldigungen redlich Antwort zu geben und dann der Endſcheidung des Pabſts, ob er die Krone behalten oder verlieren ſolle? ſich gehorſamlich zu unterwerfen — mußte geloben und ſchwören: von Heut' an und bis auf jenen gemeinen Reichstag aller königlichen Zierd' und Prächtigkeit, Anſehn und Gewalt, Aemter und Würden ſich gänzlich zu enthalten, aus dem königlichen Schaze Nichts zu entnehmen und ſeine nothdürftigſten Bedürfniſſe indeſſen lediglich von gemeinen freiwilligen Steuern zu beſtreiten — mußte geloben und ſchwören: von Keinem ſeiner ſonſtigen Diener und Unterthanen irgend eine Dienſtleiſtung zu begehren, vielweniger zu erzwingen, zumal ſie ihrer geleiſteten Pflichten vor Gott und den Menſchen alleſamt entbunden wären, auch mit allen ſeinen ſonſtigen Dienern und Räthen, mit denen er vordem Umgang und Freundſchaft gepflogen, und namentlich mit dem Biſchof Rupert zu Bamberg, Biſchof Benno zu Osnabrügk, Ritter Ulrichen von Cosheim, Graf Eberharden von Nellenburg und Mehrern führohin und auf ewige Zeiten keine Gemeinſchaft mehr zu haben, und ſie gänzlich von ſich zu entfernen und zu verbannen — mußte geloben und ſchwören, dem Pabſt allſtets und in allen Dingen gehorſam zu ſein, und, wenn ihm die Beibehaltung des Regiments zugeſprochen werden ſollte, nie wieder in kirchliche Angelegenheiten ſich einzumiſchen, des Inveſtitur-Rechts ſich gänzlich zu begeben und den päbſtlichen Anordnungen und Befehlen ſich iederzeit treulich zu fügen. Dies Alles und noch Mehr mußte der gute König vor ſeiner Losſprechung vom Banne geloben und ſchwören über die Gebeine der Heiligen und ſieben Eidhelfer mit ihm und dann erſt — —

Königin Bertha. Das iſt hart — ſehr hart, Herr Erzbiſchof! das wird Heinrich nicht halten können —

Erzb. Gregor. Soll und darf auch nicht eine einzige dieſer ſchweren ſchimpflichen Bedingungen halten und erfüllen.

Königin Bertha. Aber er hat geſchworen über die Gebeine der Heiligen und ſieben Eidhelfer mit ihm —

Erzb. Gregor. Ich bin auch Einer ſeiner Eidhelfer, Frau Königin! und der Erſte, der ſeinen Schwur breche. Ein erzwungener Eid kann nicht binden —

Königin Bertha. Unglücklicher Heinrich! was haſt du nun mit deiner tiefen Demüthigung gewonnen?

Erzb. Gregor. Was ich vorher ſagte — Nichts!

Königin Bertha. O! daß er doch diesmal euerm Rathe gefolgt wäre — daß er doch diesmal meiner Bitten und Thränen nicht geachtet hätte!

Erzb. Gregor. Eure Wünſche kommen zu ſpät, Frau Königin! Wir müſſen nun auf eine andere Weiſe wieder gut zu machen ſuchen, was der übel berathene König durch eine unzeitige Bußfertigkeit ſchlimm gemacht hat. Dem falſchen Hildebrand ſollen ſeine boshaften Entwürfe doch nicht gelingen!

Pavia.

Saal im königlichen Pallaſte, Fürſtenverſammlung.

Erzbiſchof Guibert, Erzbiſchof Thedald, Biſchof Roland, Fürſt Jordan, Graf Raimund, Graf Gerhard, und Mehrere; hernach Biſchof Eppo.

Fürſt Jordan.

Unterworfen hat er ſich alſo?

Gr. Raimund. Gedemüthiget hat er ſich alſo?

Gr. Gerhard. Und thut nun Buße?

Fürſt Jordan. Darum kam er alſo nach Italien? — ſchändlich! ſchändlich!

Erzb. Thedald. Ja wol ſchändlich — ſehr ſchändlich von einem König über Italien und Teutſchland, daß er ſich dieſem Pabſt zu Füßen wirft!

Biſch. Roland. Wir ſehnten uns ſo lange nach ihm, ſahen ſeiner Herüberkunft mit froher Ungeduld entgegen, wünſchten und hoften, daß er uns und ſich ſelbſt von dieſem verhaßten Schwarzkünſtler, von dieſem blutdürſtigen Heuchler, von dieſem Schandfleck des apoſtoliſchen Stuhls befreien möchte und würde – und hat uns in unſern Hofnungen ſo ſchändlich getäuſcht, hat ſich ſelbſt auf's ſchimpflichſte entehrt . . .

Erzb. Thebald. Er iſt zum Verräther an uns geworden — er hat ſich mit unſerm Todfeinde wider uns verſchworen — —

Erzb. Guibert. Das nicht, edle und ehrwürdige Herren! wiewol der Schritt, den er da gethan hat, ſchwer zu entſchuldigen iſt —

Gr. Gerhard. Schlechterdings nicht zu entſchuldigen, Herr Erzbiſchof! Wenn hat ie ſchon ein römiſcher König ſo tief ſich erniedriget?

Viele. Nie! nie!

Gr. Gerhard. Es iſt alſo ſchändlich — ſchändlich, daß Heinrich es gethan hat!

Viele. Schändlich! ſchändlich!

Gr. Gerhard. Sollten wir einen Mann, der ſo ſchändlich handelt, fürder für unſern König erkennen?

Viele. Nein! nein! nein!

Gr. Gerhard. So iſt er unſer König nicht mehr – ſo ſtimmen wir den teutſchen Fürſten bei und entſezen ihn des Reichs.

Erzb. Guibert. Aber eben darum, weil die teutſchen Fürſten ihn des Reichs zu entſezen gedroht, weil ſie ihn unter den Bannfluch gebracht hatten — —

Fürſt Jordan. Er iſt nicht zu entſchuldigen, ſagtet ihr vorhin ſelbſt: und dabei bleibt's!

Gr. Raimund. Wir ehren ihn nicht mehr als unſern König — wir betrachten ihn als unſern Feind!

Gr. Gerhard. Heinrich iſt unſer Feind; denn er erbettelt ſich Hildebrands Gunſt und Freundſchaft. Und wer nicht mit uns iſt, der iſt wider uns —

Fürſt Jordan. Wer Hildebrands Freund ſein will, der kann der unſrige nicht ſein!

Erzb. Guibert. Ihr urtheilt zu hart und zu vorſchnell. Hört erſt — —

Biſch. Eppo. (tritt ein.) Frohe Botſchaft, edle Herren! der König iſt losgeſprochen vom Bannfluch und ich habe Auftrag von Päbſtlicher Heiligkeit, Alle und Jede, die es mit dem König gehalten und dadurch den Bannfluch auch über ſich gebracht haben, zu entſündigen und zu ſegnen.

Erzb. Thedald. Seid ihr nicht auch unter dem Bannfluch mit befangen geweſen?

Biſch. Eppo. Ich bin's, als des Königs treueſter Diener, allerdings auch geweſen — aber losgeſprochen und geſegnet, wie ich euch im Namen Päbſtlicher Heiligkeit izt losſpreche und ſegne.

Erzb. Thedald. Wir begehren und wollen das nicht. Hildebrand konnt' uns nicht fluchen, darum kann er uns auch nicht ſegnen —

Biſch. Eppo. Wie?

Erzb. Thedald. Hildebrand iſt ein falſcher Pabſt und des apoſtoliſchen Stuhls entſezt! Schlimm genug und ſchändlich genug von euerm König, daß er ſich ſo weggeworfen und ſchimpfliche Buße gethan hat!

Biſch. Eppo. Sollt' er nicht — —

Erzb. Thedald. Nein! das ſollt' er nicht. Und weil er es dennoch gethan und die Königliche Würde ſo ſehr beſchimpft hat: ſo haben wir eben beſchloſſen, daß wir ihn nicht mehr für unſern König erkennen wollen.

Biſch. Eppo. Entſezlich!

Fürſt Jordan. Er iſt Hildebrands Knecht, ſo können wir ihm nicht mehr gehorchen.

Biſch. Eppo. Er hat geſchworen, und hat nothgedrungen ſchwören müſſen ...

Gr. Gerhard. Darum eben —

Fürſt Jordan. Darum eben, weil er geſchworen hat, Hildebrands Knecht zu ſein —

Erzb. Guibert. Fürſten und Herren! wir wollen noch keinen veſten Schluß faſſen — wir wollen's erſt abwarten, wie Heinrich ſeine Schwüre halten wird!

Schloß Canoſſa.

Zimmer.

Pabſt Gregor, Graf Mangold.

Graf Mangold.

Gemeine Fürſten laſſen euch ehrerbietigſt grüßen!

Pabſt Gregor. Dafür werd' ihnen unſer apoſtoliſcher Segen zu Theil

Gr. Mangold. Es hat ſich das Gerücht von Heinrichs Abſoluzion durch ganz Teutſchland verbreitet; darob ſind gemeine Fürſten und alle rechtliche Männer höchlich erſtaunt und erſchrokken —

Pabſt Gregor. Das befremdet mich gar ſehr, Herr Graf! Ein Teutſcher, hat man mir geſagt: weis Nichts vom Schrekken.

Gr. Mangold. Wenn ich nicht vor Päbſtlicher Heiligkeit ſtünde, ſo möcht' ich wol behaupten, daß ihr euern Scherz oder Spott mit mir triebt.

Pabſt Gregor. Ich bin weder vom Scherz, noch vom Spott ein Freund; auch iſt die Sache an ſich ſchon zu ernſthaft —

Gr. Mangold. Ja wol ſehr ernſthaft — das empfinden und ſehen gemeine Fürſten wol ein.

Pabſt Gregor. Ich zweifle, daß ſie der Sache auf den Grund ſehen ſollten! — Laßt doch hören: mit welchen Aufträgen haben ſie euch wieder nach Italien geſchikt?

Gr. Mangold. Um über den Grund oder Ungrund ienes Gerüchts zuvörderſt ſichere Kundſchaft einzuziehen.

Pabſt Gregor. Das Gerücht hat ſeinen guten Grund.

Gr. Mangold. Leider! hab' ich das ſogleich bei dem erſten Schritt auf Italiſchem Grund und Boden erfahren.

Pabſt Gregor. Und dann —

Gr. Mangold. Päbſtliche Heiligkeit zu berichten, daß gemeine Fürſten auf den zwölften Merz in Forchheim ſich zu verſammeln

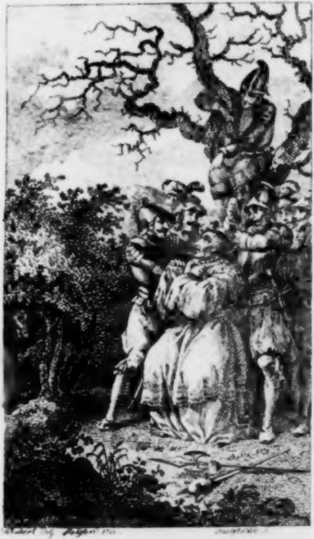
ſammeln und über den Zwieſpalt im Reiche ſich zu berathen entſchloſſen ſind, weil nun doch alle Hofnung verſchwunden, die Zeit auch nun zu kurz iſt, daß Päbſtliche Heiligkeit auf dem erſt nach Augsburg ausgeſchriebenen Fürſtentage ſich in Perſon einfinden mag.

Pabſt Gregor. Heinrichs unerwartete Dazwiſchenkunft hat mir dieſes Vorhaben vereitelt. Uibrigens billige ich die Entſchließung gemeiner Fürſten und werde meine Legaten nach Forchheim ſenden.

Gr. Mangold. Ihr habt den Allverhaßten Heinrich vom Bannfluch losgeſprochen: ſo werdet und müßt ihr nun zu Gunſten ſeiner —

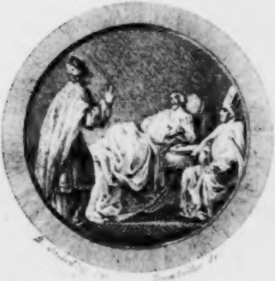
Pabſt Gregor. Sorgt nicht, Herr Graf! ich ſchik' ihn euch ſchuldiger zurük, als er zu mir gekommen iſt!

Ende des dritten Theils.



Kaiſer
Heinrich der Vierte.

Eine dialogiſirte Geſchichte,
vom Verfaſſer
Friedrichs mit der gebißnen Wange.



Vierter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Richterſchen Buchhandlung.
1791.

Kaiſer
Heinrich
der Vierte.

Zehnte Periode.

234

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Perſonen.

Heinrich, König.
Bertha, Königin.
Rudolf, Herzog zu Schwaben und Gegenkönig.
Pabſt Gregor der Siebente.
Mathilde, Markgräfin zu Toſcana.
Hugo Blancus, Kardinal.
Bernhard, Kardinal, }
Bernhard, Abt zu Maſſilien, } Päbſtliche Legaten.
Udo, Erzbiſchof zu Trier, }
Gregor, Erzbiſchof zu Vercelli und Reichskanzler über Italien.
Guibert, Erzbiſchof zu Ravenna.
Thebald, Erzbiſchof zu Mailand.
Roland, Erzbiſchof zu Trevigi.
Siegfried, Erzbiſchof zu Mainz.
Limar, Erzbiſchof zu Bremen.
Wezel, Erzbiſchof zu Magdeburg.
Benno, Biſchof zu Osnabrügk.
Eppo, Biſchof zu Zeiz.
Adelbert, Biſchof zu Würzburg.
Bucco, Biſchof zu Halberſtadt.
Werner, Biſchof zu Merſeburg.
Otto, Biſchof zu Regensburg.
Hartwig, Abt zu Hirſchfeld.
Wratislav, Herzog zu Böhmen.
Otto, vormals Herzog von Baiern.
Magnus, Herzog zu Sachſen.
Elbert, Markgraf zu Thüringen.

Welf, Herzog von Baiern.
Friedrich, Graf zu Hohenſtaufen.
Azzo, Markgraf zu Eſte.
Raimund, Graf zu Barcellona.
Eberhard, Graf zu Nellenburg.
Luitold, Herzog von Kärnten.
Ulrich, Graf von Lenzburg.
Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen.
Heinrich von Lach, Pfalzgraf am Rhein.
Gottfried, Herzog von Bouillon und Niederlothringen.
Ulrich von Cosheim.
Wiprecht, Graf von Groizſch.
Bederich von Teuchern.
Friedrich von Kuze.
Graf Beringer.
Graf Kuno.
Helena, Aebtiſſin zu Regensburg.
Biſchöffe, Ritter, Knappen, Edelbuben, Bauern.

(Zeitraum vom Jahre 1077 bis 1080.)

Forchheim.

Herberge.

Herzog Rudolf, ein Edelbube; hernach Erzbiſchof Siegfried und Herzog Otto.

Herzog Rudolf.

Du haſt wol nur mit halbem Ohr gehört, guter Bube! Der Herr Erzbiſchof wird nicht ſelbſt —

Edelbube. Er ſelbſt — er ſelbſt, geſtrenger Herr! Ihr ſolltet ſein harren und ſolltet nicht eher in die Fürſtenverſammlung gehen, bis er euch abholen würde, gebot mir der hochwürdige Herr.

Herz. Rudolf. Das lies er dir auf meine Begrüßung vermelden?

Edelbube. Sagte mir's ſelbſt, geſtrenger Herr!

Herz. Rudolf. So? — Laß mich allein!

Edelbube. (im Fortgehen.) Warum ihm wol dieſe Kleinigkeit ſo auf's Herz fallen mag?

Herz. Rudolf. (nachrufend.) Bube!

Edelbube. Geſtrenger Herr!

Herz. Rudolf. Sobald du den hochwürdigen Herrn in der Ferne gewahrſt —

Edelbube. So werd' ich's euch ſtraks vermelden. (ab.)

Herz. Rudolf. Er will alſo ſelbſt kommen? das iſt traun! von großer Bedeutung. Siegfried thut keinen Schritt umſonſt; er muß hochwichtige Dinge im Sinn haben — muß mich zu hochwichtigen Dingen vorbereiten wollen! — Ja wol hochwichtige Dinge, wenn Teutſchlands mächtigſte Fürſten zuſammentreten, um über die Verſtoßung ihres Königs zu rathſchlagen — wenn Sachſens, Baierns und Schwabens Edle ſich vereinigen, dem Regiment der Franken ein ſchrekliches Ende zu machen, und den Stamm des großen Konrads bis auf die lezte Wurzel auszurotten — wenn Gregor von neuem mit ſeinem furchtbaren Bannſtrahl und alles Volk mit dem Schwert der Empörung ſich rüſtet zu Heinrichs Verderben. Schrekliche — ſchrekliche Dinge, die Heut' auf die Bahn gebracht und endſchieden werden ſollen.

Und wenn ſie nun — wie es aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach nicht anders kommen kann — nach Wunſch und Meinung des größten Theils gemeiner Fürſten endſchieden werden, wenn nun der allverhaßte Heinrich des Regiments entſezt und der Thron ſeiner Väter für erlediget geachtet und erkläret wird, und gemeine Fürſten ſodann zur Wahl eines neuen würdigern Reichs-Oberhauptes ſchreiten: wer — wer wird dann wol ... Ha! dieſe Frage — Rudolf! Rudolf! wozu dieſe Frage — dieſe beunruhigende peinigende Frage? — Bin ich denn der Würdigſte — der Edelſte, Tapferſte, Gerechteſte unter allen teutſchen Fürſten? Und wär' ich's auch, und würd' ich auch allgemein dafür anerkannt und geprieſen: wird man darum wol ... Hinweg, hinweg mit dieſen quälenden

lenden Vorſtellungen! Was kümmert es mich denn, wen die Fürſten auf den Thron erheben mögen? Mir ſchwindelt vor dieſer gefährlichen Höhe, die ich vor drei Jahren ſchon hätte erklimmen können, wenn ich damals nach dem königlichen Purpur lüſtern geweſen wäre.

Ja damals nicht, aber izt — izt? — O täuſche mich nicht, lüge mir nicht, ſtolzes Herz! Die Begierde nach der teutſchen Königskrone brannte damals ſchon ſo heftig in dir, als izt, und es war doch nur Gleisnerei, daß du ſie verſchmähteſt. Würdeſt du wol Muth und Selbſtverleugnung genug haben, ſie noch einmal zu verſchmähen, ſo man ſie dir izt wieder anbieten wollte? Oder würdeſt du es mit Gleichgültigkeit ertragen können, wenn ſie einem Andern zu Theil werden ſollte? — Nein! nein! das würdeſt, das könnteſt du nicht ertragen. Du würdeſt den Mann, der dir den Weg zum Throne vertreten und ſich ſtatt deiner hinauf ſchwingen wollte, wär' er auch dein beſter bewährteſter Freund und Waffenbruder, wär' es der große biedre Otto ſogar —

du würdeſt ihn tödtlich haſſen, du würdeſt ihm ſchrekliche Rache ſchwören und nicht ruhen und raſten, bis du ihn um Kron' und Reich, Ehr' und Leben gebracht hätteſt. Und dennoch willſt du es nicht geſtehen, daß es dir izt mehr als iemals nach der höchſten Würde im teutſchen Reiche gelüſtet? dennoch — dennoch ...

(Trompeten und Pauken.)

Ha! was iſt das? was verkündiget das? Sollten ſie etwan ſchon ... Ja, bei Gott! es iſt endſchieden — Heinrich iſt geſtürzt, ſein Nachfolger erkohren. Und mich hat man von der Wahl ausgeſchloſſen? mich hat man von der Fürſtenverſammlung zurükgehalten? Argliſtiger verdammter Glazkopf! daß ich deiner in aller Einfalt hier harrte — daß ich mich ſo gröblich von dir bethören ließ! Wie ſich der hämiſche Pfaff des gelungenen Streiches nun freuen, wie er des einfältigen Tropfs nun lachen und ſpotten mag! Aber du ſollſt deiner Tükke nicht lange froh werden, ſollſt es mit Entſezen erfahren, wie Herzog Rudolf ...

Edelbube. (ſchnell eintretend.) Sie kommen — ſie kommen, geſtrenger Herr!

Herz. Rudolf. Toller Bube! was — wer ſoll kommen?

Edelbube. Der hochwürdige Herr Erzbiſchof Siegfried und der tapfre Herr Herzog Otto, geleitet von vielen edlen ritterlichen Männern, und drei Herolde reuten vor ihnen her und trompeten, und das Volk iauchzt und ruft: Es lebe Rudolf — Herzog Rudolf — König Rudolf!

Herz. Rudolf. Wie? König — König —

Edelbube. Ja, geſtrenger Herr! ſo ruft und iauchzt das Volk und ſtürmt nach der Herberge her. Seht nur hinab, wie ſich das drängt und treibt! hört nur, wie ſie in das Schmettern der Trompeten frohlokken! Aller Augen ſind auf den Balkon geheftet — Alle brennen vor Begierde, den neuerwählten König der Teutſchen zu ſehen.

Herz. Rudolf. (für ſich.) König — König? Wär' es denn möglich? wär' es wahrhaftig alſo? oder täuſcht mich ein Hirngeſpinſt? träum' ich mit ſehenden Augen? — (Erzbiſchof Siegfried, Herzog Otto und Ritter treten ein.) Ha ſieh da!

Erzb. Siegfried. Heil — Heil unſerm erwählten König Rudolf!

Herz. Otto. Heil euch, mein alter biederer Freund! mein König und mein Herr!

Ritter. Heil — Heil unſerm König Rudolf! Heil unſerm teutſchen Vaterlande!

Herz. Rudolf. Herr Erzbiſchof! Herzog Otto! edle Ritter und Herren! ich begreife nicht — ich verſteh' eure Rede nicht — weis nicht, ob ich euch willkommen heißen, ob ich euch danken — was ich auf eure ſonderbare Begrüßung erwiedern ſoll.

Erzb. Siegfried. Ihr ſeid unſer König — von gemeinen Fürſten ſo eben an Heinrichs Statt einmüthig erwählter, einzig rechtmäßiger König und Herrſcher über Teutſchland und Italien. Dies ſollen wir euch im Namen der verſammelten Fürſten und Herren kund thun und um eure Gegenwart in der Verſammlung bitten.

Herz. Rudolf. Ich folge dem Begehren der Fürſten und Herren und werde ſtraks in der Verſammlung erſcheinen. Aber was ihr mir da kund thut, das kann ich nicht glauben — was ihr mir im Namen gemeiner Fürſten darbietet, das kann ich nicht annehmen. Ich bin ſolcher hohen Ehre nicht würdig, ich verſtehe mich nicht …

Erzb. Siegfried. Ihr ſeid des Thrones am würdigſten unter allen teutſchen Fürſten — ſo hat die Verſammlung endſchieden.

Herz. Otto. Und dieſe Endſcheidung iſt wahrhaftig und gerecht.

Erzb. Siegfried. Darum weigert euch nur nicht länger, Kron' und Reich aus den Händen eurer Verehrer anzunehmen. Heinrich hat den teutſchen Thron geſchändet; ihr ſollet und werdet ihm wieder Glanz und Macht geben, ihn über alle Throne der Erde wieder emporheben. Kommt — kommt mein königlicher Freund! die Fürſten harren eurer mit Ungeduld —

Herz. Rudolf. Ich will euch folgen; aber danken kann ich euch noch nicht!

Burg Hohenſtaufen.

Zimmer.

Graf Friedrich, ein Knappe, ein Pilger; hernach Abt Hartwig.

Knappe. (eintretend.)

Der Pilger, der dieſe Nacht über bei uns geherberget hat, will nicht von dannen ziehen, er hätte denn vorher den edlen Burgherrn geſegnet.

Gr. Friedrich. Der Segen eines frommen Mannes iſt mehr als Goldes werth. Laß ihn hereinkommen! (Knappe ab, der Pilger tritt ein.) Fürwahr! eine ehrwürdige Geſtalt.

Pilger. Gott woll' euch ſegnen, edler Herr Graf! und es euch reichlich vergelten, was ihr an mir gethan habt!

Gr. Friedrich. Seid bedankt für eure frommen Wünſche, guter Mann! Doch ſolltet ihr mir das nicht zum Verdienſt anrechnen, was auch ieder andere Menſch an euch würde gethan haben.

Pilger. Nein — nein, edler Herr Graf! ſo wol iſt es mir auf meiner langen mühſeligen Wanderſchaft nirgends geworden, als bei euch. Die ſchöne Gaſtfreundſchaft, die den teutſchen Rittersmann ſonſt ſo ganz beſeelte, die in den Tagen meiner Jugend noch auf ieder adelichen Burg, in ieder elenden Leimhütte haußte und dem Armen ſo willig, als dem Reichen, dem Feinde ſo willig, als dem Freunde Thor und Thür zur gutmüthigen Bewirthung öfnete — ach! die iſt izt ſelten und ſchier nirgends mehr in Teutſchland zu finden — ſie iſt mit unſrer Väter Treu und Glauben von uns gewichen. —

Gr. Friedrich. Aber nicht von dieſer Burg, guter Pilger! Die Grafen von Staufen halten über dieſe ſchöne Tugend ſo veſt, als über Treu und Glauben.

Pilger. Das wüßt' ich, geſtrenger Herr! und darum ſprach ich getroſt bei euch ein.

Gr. Friedrich. Kanntet ihr mich vorher ſchon?

Pilger. Wol kannt' ich euch lange ſchon, edler Graf! und hört' in fremden Landen viel Löbliches von euch — und ſehnte mich recht-herzlich, den treuen und biederherzigen, den tapfern und unerſchrokenen Friedrich von Staufen noch Einmal in dieſem Leben zu ſehen, den Edelſten unter den wenigen Edlen, die ihrem betrognen, verrathnen, verfolgten König Heinrich —

Gr. Friedrich. Ha! kennet ihr unſern unglüklichen Heinrich? wiſſet ihr mir von ihm zu erzählen? — Eure Wange glühet, euer Auge funkelt, euer vorher ſo frommer ſanfter menſchenfreundlicher Blik wird auf einmal ſo wild, ſo ſchreklich —

Pilger. O nein — vergebt mir — ich will euch nicht beunruhigen.

(will gehen.)

Gr. Friedrich. Wer ihr auch ſein mögt, was es auch ſein mag, das euch auf Einmal ſo ſchreklich ergreift — ich laß' euch nicht von dannen, bis ihr euch mir entdekt, bis ihr mir Alles veroſſenbaret habt, was ihr von unſerm guten unglüklichen Heinrich wiſſet. Ihr ſeid kein gemeiner Pilger —

Pilger. Ein gemeiner Pilger — ein Bettler, lieber Herr!

Gr. Friedrich. Habt ihr in eurem Leben noch keine Lüge geſagt, ſo geſchah es izt.

Pilger. Izt nicht und nimmer, lieber Herr! Ich bin ein Bettler.

Gr. Friedrich. Aber nicht zum Betteln gebohren und erzogen. Dieſes männlich ſchöne Weſen, dieſes geiſtvolle Auge, dieſe edle Gebehrde — — Gott im Himmel! wenn ihr der Mann wäret, deſſen Bild mir izt vorſchwebt — den ich am Hoflager des Königs, in den Verſammlungen der Fürſten ſo oft — —

Pilger. Ihr möchtet euch wol irren, edler Herr!

Gr. Friedrich. Sollt' ich? — O ſagt doch, guter Pilger! wo lerntet ihr mich denn kennen? wo hörtet ihr denn von meiner Treue gegen den König, von meiner Tapferkeit und Unerſchrekkenheit?

Pilger. In Teutſchland und in Italien — in der Fürſtenverſammlung zu Freiſingen und Oppenheim, und im Blutrathe zu Canoſſa.

Gr. Friedrich. Zu Canoſſa? — — Kommt ihr izt von Canoſſa?

Pilger. (ſeufzend.) Ach! von Canoſſa.

Gr. Friedrich. O Bild des großen Osnabrügkers! du täuſcheſt mich nicht. Ihr ſeid's — bei Gott! ihr ſeid Benno — Biſchof Benno!

Pilger. Der vertriebene und verfolgte Benno bin ich — der Bettler Benno —

Gr. Friedrich. O Wehe — Wehe dem Buben, der euch zu Grund richtete!

Biſch. Benno. Das that Gregor, der Heilige!

Gr. Friedrich. Der heuchleriſche, der grauſame Bube Hildebrand, den Gott dafür finden wird! — O Benno! Benno! wie ſchreklich hat euch das Elend entſtellt — wie hat ſich eure ſchöne männliche Geſtalt verändert — wie ſo ganz iſt das Feuer eurer Augen erloſchen! Ich hätt' euch nimmer wieder erkannt, wären nicht, als ihr unſers unglüklichen Königs gedachtet und dabei in Zorn entbranntet, einige Spuren eures ſonſtigen Ausſehens ſichtbar geworden. Warum habt ihr euch aber nicht Geſtern ſogleich entdekken, warum nicht Geſtern ſogleich euerm Verehrer und Freunde die Wonne des Wiederſehens vergönnen wollen?

Biſch. Benno. Verzeihung, edler Graf! Ich wollte von euern Knappen und Knechten erſt erforſchen, ob ihr noch ganz derſelbe wäret, wie ihr euch in der Fürſtenverſammlung zu Freiſingen zeigtet? Und hätt' ich es anders erfunden, ſo hätt' ich der ausgeſtorbenen Treue die lezte Thräne geweinet, hätte den Staub von meinen Füßen geſchüttelt und wär' unerkannt wieder von hinnen gezogen.

Gr. Friedrich. Daß Benno ſolch eines Argwohns fähig ſein konnte —

Biſch. Benno. Das nimmt euch ſo höchlich Wunder? Guter Friedrich! wenn ihr wüßtet, wie oft und wie ſchändlich man mich und meinen Heinrich bethört und betrogen hat, ſo ſolltet ihr euch wol wundern, daß Benno des Menſchenhaſſes noch nicht fähig iſt. Aber es kann euch ia nicht unbekannt ſein, wie verrätheriſch Teutſchlands Fürſten und Edle an ihrem König gehandelt, wie mörderiſch ſie ſeine getreuen Diener und Freunde verfolgt haben. Und wenn die Männer, die ſonſt allgemein für die Erſten, Edelſten und Biederſten im Reiche anerkannt waren, wenn Rudolf, Otto und Welf ſolcher ſchlimmen Streiche ſich ſchuldig machen — wenn ſogar das ſichtbare Oberhaupt der Chriſtenheit in die Entwürfe des Hochverraths mit eingeht und mit ſeinem Bannfluch und ſeiner Abſolution ein ſchändliches Gaukelſpiel treibt —

weſſen ſoll man ſich zu den minder Edlen verſehen? wie ſoll man da noch den minder Heiligen vertrauen?

Gr. Friedrich. Ich verſteh euch nicht ganz, Herr Biſchof.

Biſch. Benno. Und es iſt doch ſo leicht, mich zu verſtehen — ihr müßtet denn nicht wiſſen, was ſich in dieſen Tagen hier zugetragen hat.

Gr. Friedrich. Fürwahr! ich weis von Nichts.

Biſch. Benno. Wie? ſollten die Reichsverweſer ſich erdreuſtet haben, den edlen Grafen von Hohenſtaufen von dem Fürſtenrathe zu Forchheim auszuſchließen?

Gr. Friedrich. Es muß wol alſo ſein, da ich von keinem Fürſtenrathe zu Forchheim, auch ſonſt von Nichts weis.

Biſch. Benno. Nun ſo wiſſet denn, daß die Sächſiſchen, Bairiſchen und Schwäbiſchen Fürſten und Herren in dieſes Mondens Mitte zu Forchheim zuſammen gekommen, und unter dem Vorſiz und Beiſtimmung zweier Päbſtlichen Legaten, unſern rechtmäßigen König Heinrich, wiewol er ſich dem von ihnen auf dem Fürſtentage zu Tribur gefaßten Beſchluß gefüget und unter Gregors Zuchtruthe ſich gedemüthiget hat, des Regiments förmlich entſezt und den Schwabenherzog Rudolf zum König erwählt und . . .

Gr. Friedrich. Rudolf — Rudolf von Schwaben? — Nein, guter Benno! der edle Rudolf wird ſich nimmermehr ſo tief erniedrigen, daß er aus den Händen treuloſer Fürſten eine Krone —

Biſch. Benno. So ihr euch ſtraks aufmacht, ſo könnet ihr ſeiner Krönung in Mainz noch beiwohnen.

Gr. Friedrich. O das iſt ſchändlich — ſchändlich!

Biſch. Benno. Das ſag' ich auch; aber was nun zu thun?

Gr. Friedrich. Mit dem Schwert drein ſchlagen —

Biſch. Benno. Wie? wir Ohnmächtigen? der Bettler Benno und der Graf von Hohenſtaufen mit ſeinen hundert, höchſtens tauſend —

Knappe. (kommt.) Der Abt von Hirſchfeld iſt ſo eben in die Burg eingeritten.

Gr. Friedrich. Mir ſehr willkommen. (Knappe ab.) Ein Biedermann, Lieber!

Biſch. Benno. Der war er ſonſt.

Gr. Friedrich. Und iſt's noch — der wenigen Edlen und Getreuen Einer!

Biſch. Benno. Dann auch mir willkommen — recht herzlich willkommen!

Abt Hartwig. (tritt ein; Biſchof Benno zieht ſich zurück.) Es iſt aus mit ihm — es iſt Alles verloren!

Gr. Friedrich. Mit wem iſt's denn aus? was iſt denn verloren?

Abt Hartwig. Alles — Alles für unſern guten König! Gemeine Fürſten haben ihn des Reichs entſezt; Rudolf hat ſich des Thrones bemächtiget —

Gr. Friedrich. Aber unſrer Treue und unſrer guten Schwerter doch nicht?

Abt Hartwig. Nein! nein! ſo lang' ich meiner Sinne noch mächtig bin, ſo lang' ich das Schwert noch zu führen vermag — —

Biſch. Benno. Treflich! treflich! — (ſtürzt hervor und in Hartwigs Arme.) Und ſo lange Benno, der Oſnabrügker, noch zu betteln vermag —

Abt Hartwig. Benno! — Großer heiliger Benno!

Biſch. Benno. Groß und doch gut — heilig und doch getreu, lieber Abt! Ihr ſeid mein Mann, Hartwig! Wir wollen Teutſchland mit einander durchwandern und betteln — betteln um Gerechtigkeit und Rache für unſern König — für unſern Heinrich!

Schloß zu Bibiavello.

Zimmer.

Pabſt Gregor, Markgräfin Mathilde.

Pabſt Gregor.

(Mathilden mit Inbrunſt umarmend.)

Dank — Dank dir, o Liebe! für die Seligkeiten dieſer Stunde. An Mathildens Seite, an Mathildens ſchwellendem Buſen vergeß' ich die Welt und ihre loſen Händel, dünk' ich mich ein Gott und vertauſchte die Freuden des Himmels nicht um das Entzükken ihrer Umarmungen.

Mrkgr. Mathilde. Schmeichler! (ihn küſſend.) werdet ihr immer ſo ſprechen? immer ſo empfänglich ſein für die ſchwachen Reize eurer Mathilde? Oder wird nicht Uiberdruß und Veränderungsſucht . . .

Pabſt Gregor. Ihr ſeid gegen euch ſelbſt ungerecht, wenn ihr wähnet, daß dieſe

Fülle von Reizen Uiberdruß erzeugen, daß der von dem Engel Mathilde Begünſtigte für die erſte Schönheit der Welt noch Sinn haben könne. Nein, du herrliches angebetetes Weib! dein Hildebrand wird die Seligkeiten und Entzükkungen deiner Liebe noch oft genießen, aber ihrer nie ſatt werden — wird ſein lüſternes Auge nie nach andern Schönheiten umherſchweifen laſſen, wird es lediglich an dieſer roſigen Wange, an dieſem kuſſigen Munde, an dieſem ſchwanenweißen zauberiſchen Buſen weiden — wird ſich gegen iede fremde Reizung verhärten, alle ſeine Empfindungen, alle ſeine Kräfte, alle ſeine Gedanken auf dich einſchränken, dir ganz als ſinnlicher Menſch — der ganzen übrigen Welt hingegen als Gregor, als ein Feind aller irrdiſchen Lüſte und Begierden, als ein vollkommener Heiliger leben!

Mrkgr. Mathilde. Gefährlicher Mann! weſſen ihr mich überreden könntet —

Pabſt Gregor. Nicht überreden, Mathilde! ſondern beweiſen mit der ganzen Kraft meiner Empfindungen, (umarmt ſie mit Heftigkeit.) mit dem Feuer dieſer Umarmung, (unter wüthenden Küſſen auf Auge, Mund und Buſen.) mit der verzehrenden Glut dieſes Kuſſes — und dieſes — und dieſes —

Mrkgr. Mathilde. Ungeſtümer! was beginnt ihr da wieder?

Pabſt Gregor. Den Beweis — den vollen kräftigen Beweis meiner überſtrömenden Empfindung, meiner ungeſchwächten Begierden, meiner — —

Mrkgr. Mathilde. (ſich verhüllend und loswindend aus ſeinen Armen.) Wilder unerſättlicher Mann! habt ihr noch nicht genug geſchwelgt? Wiſſet ihr nicht, daß wir noch von ernſtern Dingen zu reden haben?

Pabſt Gregor. Kann es für den Geliebten der beſorglichen Mathilde Etwas Ernſteres geben, als ſeiner Liebe Unausſprechlichkeit und ewige Dauer ihr zu beweiſen?

Mrkgr. Mathilde. Ich ſoll es euch wol noch bekennen, daß ich mit dem Zauberer derer Hildebrand zufrieden bin und ſeiner Zuſage vertraue?

Pabſt Gregor. Seid ihr es ganz? vertraut ihr mir ganz?

Mrkgr. Mathilde. Ganz — ganz, einziger — beſter — vollkommenſter Mann! und zum Dank und zum Siegel dieſer Verſicherung dieſen und dieſen Kuß noch! Und nun, Lieber! ſeid auf einige Augenblikke wieder Gregor, und gedenket eures Todfeindes und eurer Würde. Der gedemüthigte, niedergetretene Heinrich —

Pabſt Gregor. O laß das izt, Mathilde! Vergönne mir nur auf einige Augenblikke noch die Seligkeiten des Himmels und wirf mich nicht ſo ſchnell wieder —

Mrkgr. Mathilde. Der gedemüthigte, niedergetretene Heinrich —

Pabſt Gregor. O ihr ſeid grauſam, Markgräfin! aber es ſei darum —

Mrkgr. Mathilde. Hat ſein Haupt muthig und frech wieder empor gehoben —

Pabſt Gregor. Ihr ſeid übel berichtet, meine geliebte Tochter! Der unglükliche Heinrich iſt wohl nie tiefer gebeugt, nie ohnmächtiger und Hülf- und Hofnungsloſer geweſen, als eben izt. Die Fürſtenverſammlung zu Forchheim hat ihn des Thrones für verluſtig erklärt und den Herzog von Schwaben —

Mrkgr. Mathilde. Ich weis Alles und Heinrich weis es auch — und dennoch läßt er den Muth nicht ſinken und iſt, vom Unglük gleichſam mit neuer Kraft geſtärkt, veſt entſchloſſen, dem Afterkönig und ſeinen Verbündeten die Stirne zu bieten, und ihn wieder vom Thron und euch vom apoſtoliſchen Stuhl zu ſtoßen.

Pabſt Gregor. Der Vermeſſene! Aber ich lache ſeiner Ohnmacht und ſpotte ſeiner kindiſchen Thorheit. Einen einzigen Bannſtral auf das Haupt dieſes Frevlers geſchleudert und er krümmt, kriecht und windet ſich wieder im Staube zu meinen Füßen und ich zertret' und vernicht' ihn, wie ich dieſen Wurm zertret' und vernichte.

Mrkgr. Mathilde. Aber wenn er nun, gewarnt von ſeiner erſten traurigen Erfahrung, nie wieder zu euern Füſſen ſich krümmte?

Pabſt Gregor. Wie?

Mrkgr. Mathilde. Wenn er nun eures Bannfluchs gar nicht mehr achtete?

Pabſt Gregor. Tod und Teufel! ſteht ihr mit dieſem Verworfnen im Bunde, daß ihr ſo fragen könnet?

Mrkgr. Mathilde. Wehe — Wehe über den, der ſich mit dieſem Verworfnen verbündet!

Pabſt Gregor. Und fragt doch —

Mrkgr. Mathilde. Euch zur Warnung, heiliger Vater Gregor! theurer Hildebrand! daß ihr wohl auf eurer Hut ſein möget —

Pabſt Gregor. Poſſen! In meiner Hand ruhet der Donner des Allmächtigen, und zerſchmettert das Haupt deſſen, der ſich wider mich aufzulehnen wagt. Entſinnet ſich Mathilde des Elenden nicht mehr, der vor drei Monden im Schloßhofe zu Canoſſa winſelt' und ſtöhnte?

Mrkgr. Mathilde. Wohl entſinn' ich mich deſſen. Aber Gregor erinnert ſich doch auch der heimlichen Botſchaft von Geſtern?

Pabſt Gregor. Welcher?

Mrkgr. Mathilde. Daß Heinrich an dem euch zu Canoſſa gethanen Eid ſich nicht gebunden wiſſen, daß er nicht eine einzige der dort eingegangenen Bedingungen ſeiner Losſprechung vom Banne erfüllen wolle, daß er feierlich und im Angeſicht der Lombardiſchen Biſchöffe geſchworen habe, den Schimpf und die Schmach ſeiner Büßung ſchreklich — ſchreklich an euch zu rächen —

Pabſt Gregor. An mir zu rächen? der gedemüthigte, verworfne, ohnmächtige Heinrich ſich rächen?

Mrkgr. Mathilde. Laßt euch warnen und ſeid wohl auf eurer Hut gegen dieſen ſonderbaren Menſchen. Er iſt nie muthiger und ſtolzer, als wenn er am verzagteſten und demüthigſten, nie mächtiger und glüklicher, als wenn er am ohnmächtigſten und von Gott und aller Welt verlaſſen zu ſein ſcheint.

Pabſt Gregor. Das wollen wir doch abwarten!

Placenza.

Placenza.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Gregor, Erzbiſchof Limar, Biſchof Eppo, Biſchof Otto, Graf Eberhard, Ulrich von Cosheim und Mehrere; hernach Erzbiſchof Guibert, Erzbiſchof Thedald, Markgraf Azzo, Graf Raimund.

König Heinrich. (eintretend.)

O meine Freunde — meine geliebten, meine getreuen, ſtandhaften Freunde! mich hat herzlich nach euch verlanget; wir haben uns lang' entbehren, haben während unſerer Trennung viel Trübſal und Ungemach, Hunger und Blöſe, Spott und Hohn, Schmach und Schande erdulden müſſen —

Erzb. Limar. Gott ſei gelobt, daß es überſtanden iſt! Gott ſei gelobt, daß er unſern König ſo wunderbar errettet und erhalten hat!

Alle. Gott ſei gelobt! Gott ſei gelobt!

König Heinrich. Gott ſei gelobt und gedankt für unſer Aller Erhaltung und für die Freuden dieſes Tages, der uns ſo glüklich wieder vereiniget! Laßt euch umarmen, meine theuren Freunde! meines Unglüks willige Gefährten und Genoſſen! O möchte doch das Schikſal mich bald wieder mit Glük und Segen begünſtigen, daß ich eure treue ſo hart erprobte Freundſchaft belohnen und zu meines Glükkes Gefährten und Genoſſen euch machen könnte. Aber wie es izt leider! den Anſchein hat —

Erzb. Gregor. Laßt den Muth nicht ſinken, theurer Herr König! der Gott, der euch aus der Hölle zu Canoſſa, aus der Henkershand Hildebrands befreite, und alle ſeine tollen Anſchläge vereitelte und zu Schanden machte, der kann und wird euch auch von Teutſchlands Afterkönig und ſeiner loſen Rotte befreien. Und dann wird das Schikſal, das eure Geduld und Standhaftigkeit einige Jahre daher ſo hart prüfte, mit Heil und Segen euch wieder überſtrömen und ihr werdet die hohe Wonne genieſſen, eure treuen Freunde und Unglüksgefährten zu Theilnehmern und Genoſſen eures wieder aufblühenden Glükkes machen zu können.

König Heinrich. Das hoff' ich zur Gerechtigkeit und Güte deſſen, der die Schikſale der Menſchen in ſeiner Gewalt hat, der keine gute That unbelohnt, keinen Frevel ungerochen läßt! Bis es aber dahin kommen, bis eure herrliche Weiſſagung in Erfüllung gehen wird, da kann noch manches Jahr in Kummer und Elend verlebt, da kann noch mancher ſchwere Kampf gekämpft, mancher Blutstropfen vergoſſen, mancher teutſche Biedermann der Verrätherei und dem Stolze zum Opfer gewürget werden müſſen.

Erzb. Gregor. Dann komme das Blut der Erſchlagenen über den gekrönten Verräther und ſeine Mitverſchwornen; denn ihr habt keine Schuld daran.

Biſch. Otto. Auf euch wird kein Fluch der Niedergeworfenen haften bleiben, keine

Thräne der Verwaiſten wird euer Gewiſſen brennen; denn ihr kämpft für die gerechte Sache —

Gr. Eberhard. Ihr kämpft für die Behauptung einer Krone, die euch von Gott verliehen worden iſt.

Ulrich v. Cosheim. Ihr kämpft für Teutſchlands Ruhe, züchtiget die Treuloſigkeit, und beſtrafet den Hochverrath.

Gr. Eberhard. Und es werden ſich bei euerm erſten Schritt auf teutſchem Grund und Boden edle rechtliche Männer genug finden, die ſich der Rotte der Verſchwornen muthig entgegen ſtellen und für ihren rechtmäßigen König — —

(Die Erzbiſchöffe Guibert und Thebald, Markgraf Azzo und Graf Raimund treten ein.)

Erzb. Guibert. Wir haben uns eurer Aufträge an die euch treu-ergebenen Biſchöffe, Fürſten und Herren Italiens entlediget, geſtrenger Herr! wir haben ihnen die dringende Nothwendigkeit eurer ſchleunigen Rükkehr nach Teutſchland vorgeſtellt und uns bemühet, die Unzufriedenheit, die ſich ihrer Anfangs über euer bei Gott! nicht zu entſchuldigendes Benehmen gegen den Pabſt und izt über euern Entſchluß, Italien ſo plözlich zu verlaſſen, bemeiſtert hatte, ganz aus ihren Herzen zu verbannen und ſie euch geneigt und ſtandhaft in der Treue zu erhalten; es iſt uns auch in ſoweit mit ihnen gelungen —

König Heinrich. Meinen wärmſten herzlichſten Dank dafür und die feierlichſte Verſicherung, daß ich eure treuen Dienſte nimmer vergeſſen und Alles aufbieten, alle meine Kräfte anſtrengen werde, euch dafür recht würdig und ganz den Wünſchen eures Herzens entſprechend zu belohnen.

Erzb. Thedald. Wir ſind vollkommen belohnt, geſtrenger Herr! wenn ihr uns eurer fortdauernden Huld verſichert.

Erzb. Guibert. Die Uiberzeugung, unſere theuern Pflichten gegen unſern König und Freund möglichſt vollkommen erfüllt zu haben, gewährt uns an ſich ſchon den ſüſſeſten Lohn — warum ſollten wir nach einem höhern trachtern? Aber wir ſind eine Verbindlichkeit für euch eingegangen, wir haben Italiens Fürſten in eure Seele geſchworen —

König Heinrich. Was ihr in meine Seele geſchworen habt, das werd' ich halten und erfüllen.

Erzb. Guibert. Wir haben gelobt und geſchworen, daß ihr längſtens binnen Jahres-Friſt nach Italien zurükkehren, euch an dem Verräther Hildebrand rächen und die Chriſtenheit von dieſes heilloſen Mannes Tirannei befreien wollet.

König Heinrich. Ja, meine Freunde! ſo habt ihr ganz in meine Seele geſchworen und ich werde unverbrüchlich darüber halten und unter Gottes Beiſtand es ausführen, wozu ihr in meinem Namen euch verbindlich gemacht habt. Ihr ſollet, das ſchwör' ich euch bei dem Allwiſſenden und Allmächtigen! ihr ſollet eurer Bürgſchaft quitt und ledig werden, ſobald Teutſchlands Angelegenheiten meine Gegenwart daſelbſt nicht mehr ſo dringend erheiſchen. Aber izt —

es iſt euch doch nicht unbekannt, weſſen die teutſchen Fürſten ſich neuerlich wieder erdreuſtet haben?

Mrkgr. Azzo. Wir wiſſen Alles, Herr König! wir wiſſen ſogar, daß Rudolf mit Beiſtimmung des Pabſtes zum König der Teutſchen erwählt worden iſt.

König Heinrich. Mit Beiſtimmung des Pabſtes? Und hat mich doch ſo ſchimpflich büßen laſſen? hat mich doch losgeſprochen vom Banne?

Mrkgr. Azzo. Eitel Blendwerk und Gaukelſpiel, geſtrenger Herr! Ich ſchikk' ihn euch ſchuldiger zurük, als er zu mir gekommen iſt — ſagte der hämiſche grauſame Hildebrand zu dem Grafen von Veringen, als er ſich über eure Losſprechung vom Banne im Namen der Verſchwornen beklagte.

König Heinrich. Verdammter Heuchler! müßt' ich izt nicht befürchten die teutſche Krone zu verlieren —

Gr. Raimund. Die würdet ihr auf immer verlieren, wenn ihr nur wenige

Tage noch hier verweilen wolltet. Sparet eure Rache gegen den falſchen Hildebrand bis nach Rudolfs Beſiegung und dann —

Mrkgr. Azzo. Ihr habt es mit einem furchtbaren Gegner zu thun.

König Heinrich. Das weis ich, aber der Rächer im Himmel wird mir den Sieg über ihn verleihen — und dann kehr' ich ſtraks nach Italien zurük, euch eurer Bürgſchaft zu entledigen und mich und die ganze Chriſtenheit zu rächen!

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

König Rudolf, ein Pilger; hernach Erzbiſchof Siegfried.

König Rudolf.

Mann! wer ſeid ihr, daß ihr euch nicht ſcheuet, ſolche unziemliche Reden gegen mich zu führen?

Pilger. O Rudolf! Rudolf! ſeid wie lange her iſt es denn, daß euer Auge der Wahrheit Sonnenglanz nicht mehr ertragen kann? daß ihrer Stimme leiſeſter Laut euer Herz ſchon ſo heftig erſchüttert, als hätte des Allmächtigen Donner —

König Rudolf. Verwegner! was beginnt ihr? ſeid ihr raſend?

Pilger. Bei Gott! man möchte wol raſend werden, wenn man ſolche Greuel erleben muß. O wenn ich's bedenke, welch ein groſer treflicher Mann ihr war't — der Edelſte, Tapferſte, Verehrteſte und Geliebteſte im ganzen teutſchen Reiche — und izt — izt —

König Rudolf. Tollkühner! was izt?

Pilger. Euer blizendes Auge, eure fürchterliche Stimme, eure wilde wüthige Gebehrde macht mich nicht zittern; ich bin ein Mann, der dem höchſten Elend und dem gräßlichſten Tode ſchon oft unerſchrokkenen Muthes in's Auge geſehen hat.

König Rudolf. Antwort auf meine Frage, Menſch!

Pilger. Was und wer ihr izt ſeid? — Ein kleiner gemeiner alltäglicher Menſch, der ſich von Schmeichlern und Heuchlern hat blenden, bethören und überliſten laſſen — der nicht Muth genug gehabt hat, ſeinen Gang grad' und ſtetig fortzugehen, nicht Stolz und Edelherzigkeit genug, eine Krone von verrätheriſchen Händen ihm dargeboten, mit tiefer Verachtung auszuſchlagen — ein Schwachſinniger, der ſein Ohr jedem kindiſchen Geſchwäz, jeder hämiſchen

Ver=

Verläumdung öffnete — ein Verbrecher, der durch Meineid und Hochverrath ſeinen Ruhm beflekt, ſeine Tugend gebrandmarkt, ſeinen Namen zum Fluch der Welt und Afterwelt — —

König Rudolf. Fluch und Verderben über dich, Teufel! (zieht ſein Schwert.)

Pilger. (fällt ihm in den Arm.) Euer Schwert in die Scheide, Rudolf! der Teufel, der euer Engel hätte werden können, hat noch Mark und Kraft in ſeiner Fauſt. (läßt die über ſein Haupt gezogene Kapuze fallen.) Kennt ihr den Teufel? (ſchnell ab.)

König Rudolf. Benno! — Biſchof Benno! (will ihm nach.)

Erzb. Siegfried. (eintretend.) Wohin ſo eilig? der Pilger, der ſo eben von euch gieng —

König Rudolf. War Benno — Biſchof Benno.

Erzb. Siegfried. Ha! der verbannte — von Gott und der ganzen Chriſtenheit verlaßne und verfluchte Osnabrügker!

König Rudolf. Nicht alſo, Herr Erzbiſchof! er war einſt mein Freund.

Erzb. Siegfried. Und iſt's nicht mehr — kann und darf es nicht mehr ſein.

König Rudolf. Und doch, Lieber! der biedre trefliche Mann redete derb und ſchreklich, aber doch wahr und herzlich mit mir —; er hat mich gewaltig erſchüttert — ſeine Worte brennen mir noch wie verzehrendes Feuer auf's Herz —

Erzb. Siegfried. Ihr fangt wieder an zu träumen und zu ſchwindeln, Herr König! —

König Rudolf. Ich wollt' ihr könntet noch ſagen: Herr Herzog! Es ahndet mir fürchterlich — und meine Ahndungen trügen mich ſelten —

Erzb. Siegfried. Herr König! ſeid ihr ein Mann?

König Rudolf. Das mögen euch meine Thaten beweiſen.

Erzb. Siegfried So ſeid auch ihrer und eurer Würde ſtets eingedenk!

König Rudolf. Einer Würde, der ich mich vielleicht nach dem Urtheil manches rechtlichen Mannes zu ſchämen habe und der böſen blutigen Händel an meinem Krönungstage zu Mainz, die ich mir immer noch nicht einem blinden Ohngefähr zuſchreiben kann!

Erzb. Siegfried. Wie aber, wenn ich euch beweiſen könnte, daß der verkappte Pilger iene loſen Händel angeſponnen hätte?

König Rudolf. Nimmermehr! nimmermehr!

Erzb. Siegfried. Bei meiner heiligen Weihe! das kann ich. Aber es würde für izt zu weitläuftig ſein —

König Rudolf. Ich will der Sache auf den Grund ſehen, Herr Erzbiſchof! ich will überzeugt, beruhiget ſein. Führt euern Beweis gegen den biedern Osnabrügker, wenn er auch noch ſo weitläuftig ausfallen ſollte.

Erzb. Siegfried. Izt nicht, Herr König! aber, bei meiner heiligen Weihe! bei meinem heiligen Amte! ich bleib' ihn euch nicht ſchuldig. Wichtigere Angelegenheiten führen mich izt zu euch. Ich habe ſichere Kunde, daß Heinrich ſchon auf dem Rükwege nach Teutſchland iſt.

König Rudolf. Mag er doch ſein — mag er doch kommen!

Erzb. Siegfried. Mag er doch kommen — mag er doch in Teutſchland wieder veſten Fuß faſſen? — Rudolf! Rudolf! ſeid eurer Würde — ſeid eures Königseides eingedenk.

König Rudolf. Das bin ich, wäre meine Würde auch auf Verrätherei, mein Königseid auch auf Treuloſigkeit gegründet. Hier meine Hand darauf, Herr Erzbiſchof! Heinrich ſoll, ſo lange Rudolf lebt, nie wieder in Teutſchland veſten Fuß faſſen.

Burg Würtemberg.

Zimmer.

König Heinrich, Herzog Luitold, Biſchof Eppo, Ulrich von Cosheim, hernach Graf Ulrich von Lenzburg.

Biſchof Eppo.

Bis hieher hat uns der Herr geholfen — er wird uns auch weiter helfen.

Ulrich v. Cosheim. Gott ſei Dank, daß wir wieder auf teutſchem Grund und Boden ſind, wieder reine teutſche Luft athmen, wieder reinen teutſchen Wein trinken können!

König Heinrich. Das haben wir nächſt Gott dem edlen Herzog Luitold zu verdanken.

Herz. Luitold. Doch nicht darum, geſtrenger Herr! daß ich meiner Pflicht getreu geblieben bin?

König Heinrich. Darum, edler Herr Herzog! In dieſer argen Zeit —

Herz. Luitold. Schande dem, der von dieſer argen Zeit einen böſen Gebrauch macht! und Spott und Hohn über den, der ſich in dieſer argen Zeit die Erfüllung ſeiner Pflichten zum beſondern Verdienſt anrechnet!

König Heinrich. Ihr habt mir den Rückweg aus Italien nach Teutſchland, den man mir von allen Seiten beinahe verlegt hatte, geöfnet — ihr habt — —

Herz. Luitold. Nichts — Nichts hab' ich gethan, geſtrenger Herr! Ich habe mit meiner theuern Pflicht gegen meinen rechtmäßigen König und Lehnsoberherrn nach allen meinen Kräften vollkommene Gnüge zu leiſten geſucht —

König Heinrich. Genug und übergenug, braver Mann! das werd' ich euch nimmer vergeſſen.

Gr. Ulr. v. Lenzburg. (kommt.) Wohl, daß ich euch hier noch treffe.

König Heinrich. Seid willkommen, edler Lenzburger. Ihr ſeid auch der wenigen treuen Biedermänner noch Einer, die ſich dem Trug und der Uibermacht der Verſchwornen mannhaft entgegen geſtellt haben. Dafür bin ich euer großer Schuldner geworden —

Gr. Ulr. v. Lenzburg. Laßt das izt, Herr König! und hört meine gute Mähre. Ich habe den Grafen von Kalve befehdet und niedergeworfen, den Bamberger Biſchof ſeiner langen ſchmachvollen Haft entriſſen und einen treflichen Fang gethan an Hildebrands Legaten und ihrer ganzen Haabe —

König Heinrich. Ein feiner treflicher Fang, Herr Graf! Laßt ihn euch ia nicht wieder entgehen —

Gr. Ulr. v. Cosheim. Seid unbeſorgt, geſtrenger Herr! die frommen Fettwänſte liegen wohlverwahrt im Verlies meiner Burg und ihre Schäze —

König Heinrich. Sind dem wakker Lenzburger verfallen. Aber mit den geiſ lichen Herren ſelbſt trozen wir dem Pab und ſeiner Rotte. Sie haben der Treul ſigkeit und dem Hochverrath das Wort ge redet und ſind einer derben Züchtigung da für wohl werth.

Regensburg.

Zimmer in der Abtei Ober-Münſter.

Königin Bertha, Aebtiſſin Helena, hernach ein Stiftsfräulein, und Ritter Ulrich von Cosheim.

Aebtiſſin.

Hier ruht euch aus, meine gute Königin! hier ſeid ihr in Sicherheit mit euern lieben Kindern —

Königin Bertha. Ach! daß es mir doch vergönnet wäre, den vielleicht nur noch kleinen Uiberreſt meines Kummerlebens in dieſen ruhigen Gott-geheiligten Mauern zu beſchließen. Das Loos der Könige ſcheint beneidenswerth zu ſein, aber es iſt's, bei Gott! nicht. Der geringſte Knecht, die niedrigſte Magd, der elendeſte Bettler iſt glücklicher, als Teutſchlands König und ſeine Königin.

Aebtiſſin. Geduld — Geduld, edles Weib! Es kann noch alles gut werden, ehe der Abend hereindämmert. Vertrauet auf Gottes Güte, Gerechtigkeit und Allmacht und ſeid gewis, daß er die Waffen der Ungerechtigkeit und der Verrätherei zerbrechen und die gute Sache mit Sieg und Ehre krönen wird.

Königin Bertha. O wenn die gute Sache endſcheidet, dann ſiegt mein Heinrich gewis. Aber wie oft behält nicht auch die Ungerechtigkeit in dieſer Welt die Oberhand! wie oft ſiegt nicht der Frevel über die Unſchuld — die Verrätherei über die Treue!

Aebtiſſin. Bisweilen wol, Frau Königin! aber dann iſt der Sieg nur ſcheinbar — iſt eine Prüfung des Schikſals, die vorübergehet und endlich doch noch mit Ruhm und Ehre für den Geprüften ſich endet. So hat das Schikſal euern königlichen Gemahl lang' und ſchwer geprüft, hat ihn tief — ſehr tief ſinken laſſen, um ihn nun bald — dies weiſſag' ich euch aus den der Fülle meines Glaubens und meiner Uiberzeugung — in dieſen Tagen vielleicht ſchon deſto höher und herrlicher zu erheben.

Königin Bertha. In dieſen Tagen ſchon? Woher kommt euch dieſer Glaube — dieſe Uiberzeugung?

Aebtiſſin. Von meinem Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und von einem Manne, der dieſer Zeit Händel ſehr kundig iſt und überall die Hände im Spiel hat.

Königin Bertha. Und dieſer hochwichtige Mann iſt —

Aebtiſſin. Der bettelnde Pilger, der bei eurer Ankunft von mir hinweggieng. Ihr verehrtet ihm noch ein kleines Goldſtük —

Königin Bertha. Deſſen entſinn' ich mich ſehr wohl, er nannte meinen Namen mit gerührtem Herzen und geſegnete mich mit thränenden Augen.

Aebtiſſin. Und dieſes Mannes Geſichtszüge blieben euch fremd?

Königin Bertha. Nicht ganz fremd und doch auch — ſeine edle Geſtalt, ſein hehres Weſen, ſein feuriges Auge —

Aebtiſſin. Erinnert euch nicht an den Helden von Osnabrügk?

Königin Bertha. An Benno! dieſer Pilger war Benno? — Ja bei Gott! er war's — nun entſinn' ich mich des treflichen Mannes ganz genau. Warum ſagtet ihr mir das nicht eher? warum gabt ihr mir nicht wenigſtens einen Wink —

Aebtiſſin. Weil ihr ihn im Laufe ſeiner Thaten für euern Gemahl nur würdet aufgehalten haben. Was Benno für ſeinen königlichen Freund gethan hat, das hat ſeiner treueſten Diener, ſeiner mächtigſten Bundesgenoſſen Keiner gethan. Seit drei Monden durchſtreicht er als bettelnder Pilger Teutſchland von einem Ende zum andern, horcht und ſpürt in Städten und Burgen, in Klöſtern und Meiereien, weß Sinnes man da und dort in Abſicht auf die gegenwärtigen verworrenen Angelegenheiten des Reichs iſt? was man von den beiden Königen öffentlich ſpricht und im Geheim denkt? ob Rudolfs Beginnen im Allgemeinen gebilliget, oder gemisbilliget wird? Auf dieſe Weiſe hat der brave Benno Alle, die es mit euerm Herrn Gemahl noch redlich meinen, erkundſchaftet und ſie bewogen, mit Wort und That ſich öffentlich für ihn zu erklären; auf dieſe Weiſe iſt es dem Biedermanne gelungen, für ſeinen vor wenigen Wochen noch von aller Welt verlaſſenen König eine mächtige Parthei zuſammen zu bringen, mit welcher er dem Afterkönig und ſeinen Verbündeten Troz bieten mag.

Königin Bertha. Edler Mann! das wolle dir Gott vergelten.

Aebtiſſin. Wir können nun ſchon in wenigen Tagen wichtigen Ereigniſſen entgegen ſehen; Benno vermuthete das Heer der Getreuen ſchon beiſammen —

Ein Stiftsfräulein. (kommt.) Es hält ein Ritter vor der Pforte und begehrt eingelaſſen zu werden; er habe der Frau Königin Botſchaft zu bringen, ſagt' er.

Aebtiſſin. Sein Name?

Stiftsfräulein. Ulrich von Cosheim.

Königin Bertha. Ach der wakkre Ulrich! laßt ihm die Pforte öffnen.

Aebtiſſin. Ritter Ulrich iſt uns willkommen. (Stiftsfräulein ab.) Die Botſchaft kömmt ſchier zu ſchnell —

Königin Bertha. Zu ſchnell meint ihr? Ach dann iſt's gewis eine ſchlimme Botſchaft! Heinrichs Ungeſtüm hat ihm die Hülfe ſeiner getreuen Freunde nicht erwarten laſſen —

Aebtiſſin. Sagt lieber: er hat ſich einer ſo ſchleunigen Hülfe nicht verſehen! Man hat den guten König angenehm überraſchen, man hat dem Gerüchte zum Schrekken Rudolfs und ſeiner Parthei zuvorkommen —

Ulrich v. Cosheim. (eintretend.) Gott ſegne die Königin! — Hochwürdige Frau! ſeid ehrerbietigſt gegrüßt.

Aebtiſſin. Seid willkommen, edler Ritter!

Königin Bertha. Willkommen — willkommen, braver Ulrich! Wie geth's dem König?

Ulrich v. Cosheim. Wohl! wohl! er läßt euch des freundlichſten grüßen und vermelden, daß es ihm ſchier geglükt wäre, den Afterkönig in ſeiner eignen Veſte Siegmaringen zu fangen. Es war ein tolles Wagſtük, deſſen wir uns da unterfiengen. Mit ſechzig Helmen und zweihundert Pikkelhauben berennten wir die Veſte und ſtürmten. Ein Feldweges davon hatte ſich Rudolfs Kriegsheer, wohl an viertauſend ſtreitbare Männer an der Zahl, gelagert; Friedrich von Hohenſtaufen, der wakkre Kämpe, griff es mit fünfhundert Lanzen von drei verſchiedenen Seiten herzhaft an, ſchlug ſich an ſechs Stunden tapfer herum und trieb es in die Flucht. Immittelſt hatten wir die Veſte Siegmaringen erſtiegen; aber Rudolf war uns durch einen geheimen Ausweg entronnen — wir erfuhren nachher, daß er ſeine flüchtigen Reußigen geſammelt und mit ihnen gen Würzburg aufgebrochen ſei. Dahin wollt' ihm der König ſtraks folgen; aber der edle Hohenſtaufner beredete ihn, auf Siegmaringen noch einige Tage zu weilen, ſeine Macht zu verſtärken und dann erſt den Flüchtigen nachzuſezen — er hatte wohl ſeine guten Urſachen dazu.

Aebtiſſin. Die ich ſchier errathe.

Königin Bertha. Ob nicht der Pilger nun bald ins Spiel kommen wird?

Ulrich v. Cosheim. Kennt ihr den Pilger ſchon?

Königin Bertha. Wol kennen wir den treflichen Mann von Osnabrügk. Aber erzählt nur weiter —

Ulrich v. Cosheim. Wir raſteten drei Tage auf Siegmaringen, ſchmaußten und zechten recht weidlich und leerten manchen vollen Becher auf das Wohl unſrer Königin. Am Morgen des vierten Tages wollten wir aufbrechen und den feindlichen Schaaren nachziehen; denn es war uns Botſchaft gekommen, das Rudolf Würzburg zu beſtürmen und dort ſich veſtzuſezen gedächte. Aber wie erſchrak der König und ſein ganzes Hofgeſinde, als er bei Sonnen Aufgang den Burgberg herabzureuten im Begrif war und die ganze weite Ebene um die Veſte herum mit Roſſen und Reuſigen, Lanzen und Spießen bedekt erblikte! Schon wieder verrathen? ruft' er mit fürchterlicher Stimme, wendete ſein Roß und wollt' in die Veſte zurük. Wohin? wohin? ſchrie ein Pilger, der ſich unter des Königs Gefolge gedrängt hatte, ſprang hervor und fiel dem Roß in die Zügel. Verräther! rufte der König — Gemach! gemach! ſagte der Pilger. Schlagt das Viſier auf und ſeht — kennt ihr eure alten Freunde nicht mehr? kennt ihr den reuſigen Zeug eurer Kampfgeſellen nicht mehr? — Der König ſchlug das Viſier auf, ſein Auge ſtarrt' auf den Lanzenwald hinab. Wie nun? Herr König! fuhr der Pilger fort: den Mann auf dem weißen Streitroſſe werdet ihr doch kennen? er ritt ja ſo eben von euch hinweg? — Was iſt das? Friedrich von Hohenſtaufen an der Spizze dieſes mir ganz fremden Heeres? rufte der König und rieb ſich die Augen. Bin ich denn bezaubert? oder was geht ſonſt mit mir vor? Jezt ſammeln ſich die Führer der Schaaren um den Hohenſtaufner — Kennet ihr deren Keinen? fragte der Pilger. — Keinen! antwortete der König. — Nicht den Pfalzgraf Heinrich von Lach? fragte der Pilger weiter: nicht den Herzog Luithold von Kärnthen? nicht den Grafen Ulrich von Lenzburg? nicht die Grafen Albert und Arnold von Dieſſen? nicht die Grafen Berthold und Burkhard von Moßburg? nicht die Grafen Friedrich und Aßwin von Bogen? nicht den Grafen Otto von Chur? nicht mich — nicht mich? und warf die Pilgerkutte von ſich und ſtand gerüſtet vor ihm — und Benno! Benno! rufte der König, ſprang vom Roß und in Benno's Arme — und im Thale ſchmetterten alle Trompeten und die Reußigen ruften: Fort! fort in den Streit! Ehre unſerm Benno! Sieg unſerm König!

Königin Bertha. O treflich — treflich!

Aebtiſſin. Ei nun, Frau Königin! was haltet ihr izt von meinen Weiſſagungen?

Würzburg.

Zimmer im Biſchöflichen Pallaſte.

König Rudolf, Erzbiſchof Siegfried, Biſchof Adelbert.

Erzbiſchof Siegfried.

Eure Nachrichten, Herr Biſchof! mögen wol nicht aus der reinſten ſicherſten Quelle geſchöpft ſein.

Biſch. Adelbert. Für die Aechtheit derſelben kann ich euch Gewähr leiſten, Herr Erzbiſchof!

König Rudolf. Dann ſäh' es um die gute Sache fürwahr ſehr ſchlimm aus — dann möchten die Fürſten und Herren von unſrer Parthei ſich ia in Zeiten zu gemeinſamer werkthätiger Hülfsleiſtung entſchlieſſen! Laßt den Wuth- und Rache-ſchnaubenden Heinrich noch weiter um ſich greifen, laßt dem glüklichen Fortgange ſeiner

Waffen nicht ſchnellen Einhalt geſchehen: ſo iſt Alles verloren, und mir bleibt Nichts übrig, als Schimpf und Schande, Spott und Hohngelächter der ganzen Welt —

Erzb. Siegfried. Es iſt ia ſo ſchlimm, es iſt ia ſo weit noch nicht, lieber Herr!

König Rudolf. Ei wenn es auch ſo weit ſchon wäre!

Erzb. Siegfried. Nun dann!

König Rudolf. Zum Teufel mit euerm kalten Nun dann! Soll's denn ſchlechterdings noch ſchlimmer werden? ſoll's denn ſchlechterdings auf's Aeuſſerſte mit mir kommen?

Erzb. Siegfried. Dahin kann und darf es nimmer kommen.

König Rudolf. Das ſagt ſich gar ſchnell. Wie mögt ihr's aber verhüten und verhindern, wenn gemeine Fürſten führohin nicht ernſtlicher handeln? Sind doch die ſtärkſten und veſteſten Stüzen unſrer Macht zum Theil zermorſcht, zum Theil ſchon ganz zuſammen gefallen. Der alte Berthold von Zähringen iſt dahin; Welf von Baiern iſt baß gezüchtiget worden; Graf Ekhard hat Land und Leute verloren; Schwaben iſt beinahe ganz in Heinrichs Händen — und der große König Rudolf hat ſchier nicht mehr, wo er ſein Haupt ſicher und ruhig hinlegen mag. Bei Gott! das ſind hohe tröſtliche Dinge — frohe königliche Ausſichten —

Erzb. Siegfried. Laßt's gut ſein und laßt euch dies Alles nicht kümmern, Herr König! Der alte ſchwache Berthold iſt dahin — und an ſeinem Sohn und Nachfolger im Herzogthum habt ihr einen deſto mächtigern und beſtändigern Freund und Waffenbruder, den ihr euch durch die Bande des Bluts noch veſter und unauflöslicher verbinden und verpflichten könntet; Herzog Welf iſt gezüchtiget worden — dafür wird der Groll deſto tiefer in ſeinem Herzen Wurzel ſchlagen; Graf Ekhard hat Land und Leute verloren — der arme Gauch hat nie gar Viel zu verlieren gehabt, denn alle ſeine Güther waren verpfändet; Schwaben iſt beinahe ganz in Heinrichs Händen — deſto beſſer, da ihr es als König, dem Herkommen gemäs, doch nicht behalten konntet; ihr verleihet es nun irgend einem wakkern tapfern Mann und der iſt euch dann ſein Lebenlang dafür verpflichtet. Und nun frag' ich euch: was habt ihr denn durch Heinrichs Waffenglük verloren? oder was könnet ihr noch zu verlieren befürchten?

König Rudolf. O noch Viel — noch ſehr Viel! Ehr' und Ruhm, Kron' und Leben —

(Ein Knappe kommt, zieht den Biſchof Adelbert auf die Seite und ſpricht heimlich mit ihm.)

Erzb. Siegfried. Thor, der ihr ſeid, wenn ihr das wähnt! Ich hab' euch die Kron' aufs Haupt geſezt, ich werd' auch . . .

Biſch. Adelbert. Hilf Gott und ſeine Heiligen alle! die ganze Stadt iſt im Aufruhr — der verworfne Heinrich iſt mit einem unüberſehbarem Kriegsheer im Anzuge — das Volk iauchzt darob und will ihm die Thore ſonder Widerſtand öffnen —

König Rudolf. Treflich! treflich! — Ehr' und Ruhm — Kron' und Leben!

Erzb. Siegfried. Poſſen! es iſt Nichts verloren, wenn wir in dieſer verrätheriſchen Stadt Nichts verlieren — wenn wir von hier noch entfliehen können.

Biſch. Adelbert. Und ihr wolltet mich verlaſſen?

Erzb. Siegfried. Es iſt euch ja vergönnet uns zu geleiten, ſo ihr euch hier nicht ſicher glaubt!

Burg Teuchern.

Zimmer.

Markgraf Ekbert, Bederich von Teuchern, Friedrich von Kuze; hernach Graf Beringer.

Markgraf Ekbert.
Wenn dem Gerüchte zu glauben iſt, ſo hat ſich der kekke Geſell aus dem Staube gemacht.

Friedrich v. Kuze. Fürwahr! das Klügſte, was er thun konnte; denn gegen uns hätt' er nimmer beſtehen mögen.

Bederich v. Teuchern. Nimmer — nimmer! Ob es aber mit Wiprechts Entfernung ſo ganz richtig ſein mag, daran zweifle ich gar ſehr, edle Herren! Er ſieht mir bei Gott! nicht darnach aus, als ob er ſeiner Widerpart den Rükken zu zeigen gewohnt wäre.

Mkgr. Ekbert. Man kann doch nicht wiſſen, Herr Ritter! Je ein trozigeres Ausſehen ſich Mancher zu geben weis, deſto feiger iſt oft ſein Herz.

Bederich v. Teuchern. Wohl richtig, Herr Markgraf! aber nicht anwendbar auf den Grafen von Groizſch, von deſſen holder Gebehrde ihr beim erſten Anblik bezaubert werden würdet, und, reiztet ihr ihn zum Zorn —

Mkgr. Ekbert. So würd' ich doch nicht erzittern müſſen?

Bederich v. Teuchern. Bei Gott! erzittern und erſtarren —

Mkgr. Ekbert. Ihr macht mich nach dieſes Wundermannes näherer Bekanntſchaft recht lüſtern, geſtrenger Ritter! Es iſt doch Jammerſchade, daß ich ſo ſpät erſt von ihm höre —

Bederich v. Teuchern. Sonder Spott, Herr Markgraf! ihr werdet ſeine Bekanntſchaft noch zeitig genug machen, werdet meine Meinung von ihm noch zeitig genug beſtätiget finden; denn dem Gerüchte von ſeiner

ſeiner Entweichung aus Sachſen kann ich unmöglich Glauben beimeſſen.

Mkgr. Ekbert. Deſto beſſer! ſo wollen wir uns ſtraks davon überzeugen. Gefällt es euch, mich nach Groizſch zu begleiten?

Bederich v. Teuchern. Sehr gern, wenn es euch gelüſtet, auf Heinrichs Wohl und auf Rudolfs Verderben einen Becher mit ihm zu leeren.

Mkgr. Ekbert. Warum das?

Bederich v. Teuchern. Weil es ſo Sitte bei ihm iſt —

Mkgr. Ekbert. Ich will mich aber nach dieſer ſchnöden Sitte nicht fügen und doch . . .

Gr. Beringer. (kommt.) Des Königs Gruß und Gnade zuvor.

Bederich v. Teuchern. Großen Dank, Herr Graf! Ihr kommt auf des Königs Geheiß —

Gr. Beringer. Auf des Königs Geheiß ſoll ich euch bitten und mahnen, daß ihr euch auf den heiligen Pfingſttag in Merſeburg einfinden wollet.

Mkgr. Ekbert. Wie? König Rudolf in Merſeburg?

Gr. Beringer. Leider! Herr Markgraf — Heinrichs Waffenglük hat ihn aus Schwaben und Franken verdrängt und es ſteht zu befürchten, daß er ihn noch vom Thron'und Reich verdrängen werde, wenn Sachſens mächtige Fürſten und Herren ihm nicht nachdrüklicher als zeither unterſtüzen.

Mkgr. Ekbert. Nein, Herr Graf! ſo weit ſoll es nimmermehr kommen. Der Beſuch auf Greizſch bleibt vor der Hand eingeſtellt, Ritter Bederich! Ich will Rudolfs Getreuen ein Beiſpiel raſcher Entſchließung geben und auf dem Hoftage zu Merſeburg mit meinem ganzen Heerbann erſcheinen.

Schloß Weißenburg.

Zimmer.

Pfalzgraf Friedrich, Herzog Otto, Herzog Magnus, Erzbiſchof Wezel, Biſchof Bucco.

Herzog Otto.

Nein, Freunde! bei dieſer wenigen Unterſtüzung unſers Königs, bei dieſer Unentſchloßenheit und Unthätigkeit der Vereinigten auf der einen- und bei dieſen ſchnellen glüklichen Fortſchritten Heinrichs auf der andern Seite, kann unſer Bund ſchlechterdings nicht beſtehen. Es bedarf nur noch eines einzigen ſolchen Streichs, wie der leztere war — und der ſiegreiche Verwerfne dringt in das Herz von Sachſen ein, und zwingt uns zur ſchimpflichſten Unterwerfung.

Biſch Bucco. Wie? Herzog Otto! ſo kleinmüthig — ſo verzagt — —

Herz. Otto. Ihr ſeid doch immer der Einzige, der ſich ſolcher ſchnöden Worte gegen mich erdreuſtet —

Biſch. Bucco. Zürnt nicht, Herr Herzog! es war von mir ſo ſchlimm nicht gemeint, als ihr denkt. Wer euch im Allgemeinen der Kleinmuth und Verzagtheit beſchuldigen wollte, den würd' ich und ieder Biedermann für den ſchändlichſten Verläumder, oder für den erſten Narren in der Welt erklären. Mein freundſchaftlicher Vorwurf ſollte ſich lediglich auf den gegenwärtigen Fall beziehen und einſchränken —

Herz. Otto. Auch unter dieſer Einſchränkung bleibt er noch immer ſehr ſchnöde und ungerecht, ehrwürdiger Herr! Wenn ich Beſorgniſſe gehegt und geäuſſert habe, ſo hab' ich es nicht aus Muthloſigkeit, ſondern blos in der Abſicht gethan, um euch aufmerkſam auf Heinrichs wieder aufſchoſſendes Glük und auf die Gefahr, die unſern Rudolf izt von allen Seiten bedrohet, zu machen.

Erzb. Wezel. Sollte die Gefahr in Wahrheit ſo groß ſein?

Herz. Otto. Nicht nur ſehr groß, Herr Erzbiſchof! ſondern auch ſehr nahe. Wir dürfen nur noch wenige Tage hier harren und zaudern, ſo kann es gar leicht geſchehen, daß unſre Geſellſchaft durch Heinrichs Gegenwart vermehrt wird.

Herz. Magnus. Wie? ſo nahe ſchon — und wir ſizen hier müßig und gehen den verwegenen Franken nicht herzhaft entgegen? Auf! auf! meine Schaaren ſind zu ieder Stunde gerüſtet und auf den erſten Wink beiſammen.

Pfalzgr. Friedrich. Auf dem Sammelplaz' und im Schlachtfelde ſollen meine Reuſigen die lezten fürwahr! auch nicht ſein.

Biſch. Bucco. Wo die Lanze tödtet und das Schwert würgt, da bin ich immer der Erſte voran mit meinen Helmen, wie ihr wißt.

Erzb. Wezel. Und auch ich pflege da nicht zu ſäumen, und werd' auch diesmal mich baß ſpuden mit meinen Rittern und Mannen.

Herz. Otto. So iſt's rechtlich und löblich — ſo iſt's wakker und ehrſam, edle Verbündete! Wir werden diesmal zwar die Erſten auf dem Sammelplaze nicht ſein; den Markgraf Ekbert iſt mit ſeinem ganzen Heerbann ſchon zum König geſtoßen — wir können und wollen aber doch die Erſten und Tapferſten im Schlachtfelde ſein und bleiben!

Rom.

Zimmer im Vatican.

Pabſt Gregor, Markgräfin Mathilde.

Pabſt Gregor.

Wie nun, meine Beſte! werdet ihr meine Weiſſagungen ferner noch für trüglich, meine Macht und Gewalt ferner noch für ſchwächlich und zerbrechlich erachten? Ihr ſeht und hört es doch nun ſelbſt, daß alles ſo gerad' auf den Punkt eingetroffen iſt, wie ich's euch vorhergeſagt habe. Beide Könige müſſen mich für ihren oberſten Richter anerkennen, Beide die Entſcheidung ihrer hochwichtigen Händel meiner Unfehlbarkeit anvertrauen, Beide mich um Schuz, Gnade, Heil und Segen anflehen. —

Mrkgr. Mathilde. O ihr ſeid in ieder Rükſicht — als Hildebrand und als Gregor, gar, als Menſch und als Pabſt — groß, erhaben, unübertreflich!

Pabſt Gregor. Und ihr in ieder Rükſicht — als Mathilde und als Markgräfin, als Weib und als Engel — ehrwürdig, reizend, bezaubernd! — Eine Spötterei iſt doch der andern werth? (küßt ſie.)

Mrkgr. Mathilde. Und ein Kuß den andern? (küßt ihn.)

Pabſt Gregor. O du — nicht Weib, nicht Engel — Zauberin! Göttin! …

Mrkgr. Mathilde. Genug — genug für izt! — Beide Könige, ſagtet ihr, hätten eurer Unfehlbarkeit die Endſcheidung ihrer Händel überlaſſen? Das find' ich, mit eurer Vergünſtigung, ſehr ſonderbar.

Pabſt Gregor. Ei! warum denn ſo ſehr ſonderbar?

Mrkgr. Mathilde. Weil König Rudolf es weis, daß ihr für ihn ſchon endſchieden habt, und weil König Heinrich es eben ſo gut weis, daß er ſich Etwas Gutes von euch nimmer verſprechen kann.

Pabſt Gregor. Ihr ſeid ſehr irrig, meine Liebe!

Mrkgr. Mathilde. Wie? in dieſer Sache irrig?

Pabſt Gregor. Eben in dieſer Sache, Frau Markgräfin! denn ich habe weder für, noch wider endſchieden und werd' auch noch nicht endſcheiden.

Mrkgr. Mathilde. Unergründlicher Mann!

Pabſt Gregor. Heinrichs Parthei iſt wider alle Erwartung groß und mächtig geworden und mag ſich mit ſeines Gegners Parthei wohl meſſen —

Mrkgr. Mathilde. Leider!

Pabſt Gregor. Wenn nun, da die blutige Fehde ſchon ausgebrochen iſt, das wandelbare Glük izt auf Heinrichs Seite ſich neigen und Rudolf zu Boden geſchlagen werden ſollte — wie würde dann der Uibermüthige ſich brüſten gegen ſeine Feinde? und wem würde er ſeine Uibermacht, ſeinen

Grimm und ſeine Rache zuerſt und vor allen Andern fühlen laſſen?

Mrkgr. Mathilde. Euch und mir und keinem Andern zuerſt, wenn es dahin kommen ſollte.

Pabſt Gregor. Und dahin kann es gar leicht kommen, meine Beſte! und darum hab' ich den Geſandten der beiden Könige keine ganz endſcheidende Antwort gegeben und meine Legaten nach Teutſchland geſendet, daß ſie die Wetterfahne des Glüks beobachten, überall ſpähen und lauſchen, ſich klüglich benehmen, zur Sühne reden, die Sühne nicht vollbracht werden laſſen, Alles mir treulich berichten und dann erſt meiner Endſcheidung gewärtig ſein ſollen.

Mrkgr. Mathilde. Abermals ein unvergleichlicher Meiſterſtreich!

Pabſt Gregor. Doch dem nicht zu vergleichen, der mir Mathilden gewann.

Schlachtfeld bei Mellrichſtedt.

König Rudolf, Herzog Otto, Pfalzgraf Friedrich, Erzbiſchof Siegfried, mit Rittern und Reußigen; hernach **König Heinrich, Biſchof Benno, Graf Eberhard, Graf Friedrich von Hohenſtaufen, Ulrich von Cosheim, Biſchof Werner, Ritter, Reußige, Bauern.**

König Rudolf.

Ich bin ſehr ermüdet und ermattet vom Streit und muß hier ein wenig raſten. Heinrich kämpft wie ein Leue — der Sieg über ihn wird uns ſchwer werden.

Erzb. Siegfried. Verlaßt euch auf eure gerechte Sache —

König Rudolf. Ein leidiger Troſt, ſo lang' es noch unentſchieden iſt, wer von uns Beiden Recht hat!

Erzb. Siegfried. Der Sieger hat allemal Recht! Oder ſeid ihr etwan in den

Streit gezogen um euch von dem Verworfſnen beſiegen zu laſſen, und ſeiner Rache ſo viele Tauſende zu opfern?

König Rudolf. Nein — nein, bei Gott dem Allmächtigen! Meine Loſung iſt Sieg oder Tod!

Erzb. Siegfried. Euer der Sieg und Tod und Verderben über eure Feinde! Ermannt euch, Rudolf! der Streit wird hiziger und die Sonne neigt ſich zum Untergang' und Heute muß es noch endſchieden werden, wen Teutſchland für ſeinen rechtmäßigen König erkennen ſoll.

König Rudolf. Gott und alle Heiligen! der Verworfne ſiegt. — Auf, meine Brüder! meine Kampfgeſellen! daß wir ihm den Sieg noch entreiſſen.

Erzb. Siegfried. Ach Gott! ach Gott! und ihr lieben Heiligen alle! und ihr himmliſchen Mächte alle! rettet — rettet —

(ergreift die Flucht.)

König Rudolf. Feigherziger! wohin?

Herz. Otto. (mit einer Schaar.) Fort, Rudolf! wir müſſen weichen. — Beim Eichenwalde dort wollen wir uns wieder ſezen und ordnen. (ſie fliehen.)

Pfalzgr. Friedrich. (mit einer Schaar.) Wenn Rudolf und Otto fliehen, wie können wir noch Stand halten? Nach — nach! (ſie fliehen.)

Biſchof Benno. (mit einer Schaar.) Männer von Osnabrügk! vollendet — vollendet, was ihr ſo treflich begonnen habt! Die Schrekken der Allmacht haben die Verräther ergriffen. (ſie verfolgen die Fliehenden.)

Gr. Friedrich. (mit einer Schaar.) Haltet eure Reihen veſt geſchloſſen, tapfre Schwaben! und zerbrecht ſie nicht durch allzuhiziges Nachſezen. Ich traue dem Feinde nicht, er flieht nur halb gezwungen und wird ſich ſchnell wieder wenden.

Gr. Eberhard. So ſtürm' ich voraus mit meinen Haufen — fort! fort!

Gr. Friedrich. Gebe Gott, daß es euch nicht gereuen mag! Wir wollen mit gehaltener Eile ihm folgen. (ab.)

(Ein Schwarm Bauern, mit Knütteln, Haken und Heugabeln bewafnet, treiben den Biſchof Werner von Merſeburg vor ſich her, reißen ihm alle ſeine Kleider bis aufs Hemde vom Leibe und ſchlagen das auf ihn zu.)

Biſch. Werner. Erbarmt euch doch — erbarmt euch doch, um Gottes, Chriſtus und ſeiner ſchmerzhaften Wunden willen! — Was hab' ich euch denn gethan, daß ihr ſo unmenſchlich mit mir umgeht? — O Weh! o Weh! ſchlagt doch nicht ſo heidniſch auf mein geweihtes Haupt! — Hilf doch, lieber Gott! helft doch ihr lieben Heiligen! — Heilige Mutter Gottes! heiliger Petrus, Bonifacius und Bartholomäus! heiliger Matthäus, Marcus, Lucas und St. Paulus —

Bauern. (durcheinander.) Schrei wie du willſt, es hilft dir Keiner!

Biſt ein Verräther und Meineidiger! —

Biſt ein falſcher Pfaff, der Gott und ſeine Heiligen belogen und betrogen hat! —

Biſt ein Freund und Truggeſell des falſchen Königs und ſeiner gottloſen Rotte! —

Haſt uns gar oft geſchlagen und geſchunden, wollen dich nun auch einmal ſchlagen und ſchinden! —

Biſch. Werner. Erbarmen! Erbarmen!

Bauern. Kein Erbarmen! Schlagt zu! —

Schlagt ihn todt, den Wegwurf! —

Nicht todt — nicht todt; aber ſtäupt und ſchlagt ihn ſo lange, bis kein heiler Flek mehr an ſeinem ganzen fetten Leichnam zu finden iſt!

Biſch. Werner. O Weh! o Weh!

Bauern. Wohl ſoll dir's freilich nicht thun, Verräther! —

Fort — fort! es kommen Reußige.

Biſch. Werner. (ſtürzt zu Boden.) Ich kann nicht weiter. Erbarmt euch doch eines Sterbenden — um Gottes, um eurer Seligkeit willen, erbarmt euch eines Sterbenden!

Ein Bauer. Du ſtirbſt noch nicht.
(giebt ihm einen Schlag und reißt ihn die Höhe.)

Biſch. Werner. (ſinkt wieder zur Erde.) Ich ſterb' und will euch nicht fluchen.

Bauern. Er hat genug! —

Er ſtirbt! —

Die Reußigen nahen, — fort — fort!
(alle ab)

Biſch. Werner. Reußige nahen — und ich kann nicht aufſtehen! (blikt ängſtlich umher.) Heiliger Gott! Furchtbarer Rächer im Himmel! der Erzbiſchof...
(kriecht unter einen Dornenſtrauch.)

Erzb. Siegfried. (von einem Haufen reußiger Männer umringt.) Was wollt ihr denn, ihr lieben wakkern Männer! was habt ihr denn mit mir vor? Ich bin ia unſchuldig!

Reußige. (durcheinander.) O ſo unſchuldig, wie die Schlang' am Sündenfall! —

Treflich — treflich geantwortet und noch treflicher, daß wir die Schlange haben! —

Und was nun beginnen mit ihr? —

Vertilgen von Gottes Erdboden! —

Ausrotten das giftige Unkraut, das Lug und Trug, Verrätherei und Meuterei, Tod und Verderben über den Erdboden verbreitet hat!

Alle. Ausrotten und vertilgen! ausrotten und vertilgen!

Erzb. Siegfried. Allwiſſender und Allmächtiger! du biſt Zeuge —

Reußige. Der Schand- und Greuelthaten dieſes Heuchlers — und biſt auch ſein Richter! Nieder mit ihm! —

Schlagt ihn zu Boden, den Treuloſen, den Verführer der Edlen, den Königsverräther und Brudermörder! —

Wahr! wahr! er hat unſern König verrathen, unſre Väter und Kinder geſchlagen, unſre Brüder und Freunde gemordet.

Erzb. Siegfried. (zitternd und vor Angſt aufſchreiend.) Nein! nein! das hab' ich nicht gethan — Erbarmen! Erbarmen!

Reußige. Du haſt's gethan — kein Erbarmen! —

Deine teufliſche Tükke hat es gethan — kein Erbarmen! —

Doch wollen wir dich nicht ſo langſam martern, wie du Tauſende gemartert haſt; all' unſre Schwerter ſollen deinen Leichnam auf Einmal durchbohren und deine Seele in die Ewigkeit . . .

Erzb. Siegfried. (niederſtürzend.) So ſei Gott mir gnädig und barmherzig.

(verhüllt ſein Geſicht: die Reuſigen ziehen ihre Schwerter.)

Einer. Zurük — zurük mit euern Schwertern, biedre Geſellen! Wie? ſoll ein Treuloſer und Verführer der Edlen, ſoll ein Königsverräther und Brudermörder den ehrſamen Tod eines rechtlichen Mannes ſterben?

Alle. Nein! nein! nein!

Einer. Nein! ruft ihr einſtimmig und wollt doch eure Schwerter an dem Leichnam dieſes Elenden entehren? Hinweg — hinweg, was ehrende Wehr und Waffe heißt und mir den Galgenvogel her.

(faßt den Erzbiſchof bei der Bruſt, und reißt ihn mit ſich fort unter eine alte abgeſtorbene Eiche.)

Erzb. Siegfried. Jeſus! Jeſus! Maria!

Einer. An dieſem von der Natur ſelbſt verfluchten Aſte ſollſt du deinen Lohn empfangen! Einen Strik her — einen Riemen — eine Kette — (Trompeten von verſchiednen Seiten.) Raſch — raſch! wir könnten an unſrer löblichen That verhindert werden.

Erzb. Siegfried. (für ſich.) Ich lebe wieder auf — vielleicht gewinn' ich Friſt und mit ihr Rettung. (Man legt ihm einen Strik um den Hals, er rafft alle ſeine Kräfte zuſammen und ſchreit:) Edle geſtrenge Richter und Freunde! ich muß ſterben, das ſeh' ich und will auch gern ſterben; denn meines Lebens natürliches Ende kann ohnedies nicht ſo gar fern mehr ſein. Aber vergönnet mir nur noch ſo viel Zeit, als ich zur Entdekkung eines hochwichtigen ſchreklichen Geheimniſſes bedarf. (Trompeten.) Ich will mich kurz — recht kurz faſſen. —

Reuſige. So kurz, wie Ja und Nein, ſonſt ſchnüren wir zu —

Schnürt zu und knüpft ihn auf — der Schalk will nur Zeit gewinnen. —

Das Trompeten hat ihn wieder Muth gemacht, er wittert Rettung —

Hört ihn nicht — hört ihn nicht!

(Trompeten.) Der König!

Erzb. Siegfried. Mein Freund und mein Retter!

(König Heinrich und Ulrich von Cosheim, mit Gefolge, ſprengen heran.)

Erzb. Siegfried. Heinrich! Heinrich!

König Heinrich. Der Streit iſt wieder allgemein, Eberhard geſchlagen —

Ulrich v. Cosheim. Und Poppo von Henneberg —

König Heinrich. Dort müſſen wir hin —

Erzb. Siegfried. Heinrich! Heinrich!

König Heinrich. (wird den Erzbiſchof gewahr.) Sieh da! wie treffen wir hier zuſammen?

Erzb. Siegfried. Ach mein König und mein Freund! eure Reuſigen . . .

Reußige. Hört ihn nicht, geſtrenger Herr! und laßt uns das gute Werk vollenden!

Wir wollen ihn hängen. —

Wollen ſeine verläumderiſche Gurgel auf ewig zuſchnüren —

Schnürt ſie zu — ſchnürt ſie zu!

König Heinrich. Zurük, ihr Verwegnen! ihr ſollet eure Hände nicht an den Geſalbten und Geweihten des Herrn legen. (Trompeten.) Schon wieder?

Ulrich v. Cosheim. Welf und Otto ſtürmen heran — wir mögen hier nicht beſtehen.

König Heinrich. Fort — fort in's Schlachtgetümmel, wo Friedrich von Hohenſtaufen ſtreitet! (Alle ſchnell ab.)

Erzb. Siegfried. Dank ſei es meiner Geiſtes-Gegenwart, daß ich gerettet bin!

Biſch. Werner. (hervorkriechend.) Dank ſei es meinem Dornſtrauche, daß ich gerettet bin!

Merſeburg.

Zimmer in der Biſchöflichen Burg.

Kardinal Bernhard, Erzbiſchof Udo, Abt Bernhard, als Päbſtliche Legaten; hernach König Rudolf, Erzbiſchof Siegfried.

Kardinal Bernhard.

Wären wir nur um drei Tage früher hier eingetroffen, ſo hätten wir dieſe blutige Fehde gewis verhindert.

Abt Bernhard. Gewis — gewis!

Erzb. Udo. Gewis — gewis nicht, meine Brüder! von Seiten Heinrichs wenigſtens gewis nicht!

Abt Bernhard. Von Seiten Heinrichs nicht? — Eine ſeltſame Behauptung! — Wenn ihr noch ſagtet: von Seiten Rudolfs nicht. —

Kard. Bernhard. Wohl wahr, Herr Erzbiſchof! denn König Rudolf hat doch izt die ſtärkſte und mächtigſte Parthei in Teutſchland und weis es doch, daß ihm der heilige Vater ungleich geneigter iſt, als ſeinem Gegner. Da könnt' er wohl einen höhern Ton — —

Abt Bernhard. Allerdings — allerdings könnt' er da einen höhern Ton anſtimmen.

Erzb. Udo. Und eben, weil Heinrich es fühlt und weis, daß Rudolfs Parthei ihm überlegen und daß der heilige Vater ſeinem Gegner geneigter, als ihm iſt — eben darum hätten wir dieſe blutige Fehde nimmer verhindern mögen, wären wir auch um ſo viele Wochen und Monden früher, als ihr Tage wünſchtet, hier eingetroffen.

Kard. Bernhard. Mir unbegreiflich!

Abt Bernhard. Mir nicht minder, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Udo. Weil ihr Heinrichs Sinn und Gemüth nicht kennt, ehrwürdige Herren!

ren! Soll ich euch den ganzen Mann mit zwei Worten ſchildern?

Kard. Bernhard. Es kann uns wohl frommen und förderlich ſein zur glüklichen Entledigung unſrer Aufträge. Ihr würdet uns ſehr verbinden —

Abt Bernhard. Uns und den heiligen Vater —

Erzb. Udo. Im Sonnenſchein des Glüks leichtſinnig und gaukelnd, oft ſchwach, nachgebend und verzagt; im Unglük und Elend, ganz nah' am Rande des Verderbens, in den äuſſerſten Fährlichkeiten, in der gewiſſeſten Erwartung Kron' und Leben zu verlieren ernſt und gefaßt, muthig und ſtandhaft, trozend und unternehmend, und, nicht aus Verzweiflung, ſondern aus Gefühl und Bewußtſein ſeiner Kraft das Aeuſſerſte wagend. — Da habt ihr den ganzen Heinrich und in dieſer ſchwachen Schilderei zugleich die beſte wahrhaftigſte Rechtfertigung meiner Worte: daß wir dieſe blutige Fehde gewis — gewis nicht würden verhindert haben, wären wir auch um mehrere

Tage, Wochen und Monden früher hier eingetroffen.

Kard. Bernhard. Sonach alſo bleibt uns gar wenig Hofnung zur gütlichen Ausgleichung ihrer Streitigkeiten übrig —

Erzb. Udo. Viel Hofnung, wenn Heinrich diesmal einen vollkommenen Sieg über ſeinen Gegenkönig davon getragen hat, im Gegentheil aber . . . (Trompeten u. Pauken.)

Abt Bernhard. Sie kommen im Siegesgepränge.

Erzb. Udo. Dann haben wir uns von beiden Theilen gar wenig zu verſprechen.

König Rudolf. (tritt ein im Gefolge des Erzbiſchofs zu Mainz, und vieler Ritter und Edelbuben; die Päbſtlichen Legaten gehen ihm entgegen.)

Kard. Bernhard. Wir bezeigen euch unſre Ehrfurcht, Herr König! und bringen euch des heiligen Vater Gruß und apoſtoliſchen Segen.

Erzb. Udo. Wir grüßen euch mit dem Gruße des Friedens.

Abt Bernhard. Wir wünſchen euch Glük zu eurer ſiegreichen Rükkehr aus der Schlacht — wir wünſchen und bitten, daß ihr in Geneigtheit vernehmen und alles Ernſtes beherzigen wollet, was wir euch im Namen Päbſtlicher Heiligkeit zu eröfnen haben.

König Rudolf. Was ihr mir im Namen Päbſtlicher Heiligkeit zu eröfnen habt, das möcht' ich gern allein, oder im Beiſein meiner vertrauteſten Räthe vernehmen. Immittelſt heiß' ich euch ehrfurchtsvoll und herzlich willkommen, danke für des heilgen Vaters ſegnenden Gruß, danke für eure guten Wünſche und bitte, daß ihr euch in mein geheimes Gemach verfügen und meiner dort harren wollet.

Erzb. Udo. Wir gehorchen, geſtrenger Herr! wünſchen und bitten iedoch um baldiges Gehör, da wir von Päbſtlicher Heiligkeit mit gleichen Aufträgen an den König Heinrich beſchweret ſind, und uns derſelben ebenfalls des baldigſten entledigen möchten.

König Rudolf. Das will ich nicht hindern und wehren. (die Legaten entfernen ſich.)

Erzb. Siegfried. Herr König! was dünkt euch von dieſen gleichen Aufträgen an den König Heinrich?

König Rudolf. An den König?

Erzb. Siegfried. So nannten ihn ja die Legaten ſelbſt.

König Rudolf. Bei Gott! das iſt auffallend — ſehr auffallend.

Erzb. Siegfried. Ich dächte ſelbſt! Es kann doch nur Ein König der Teutſchen ſein, der Pabſt kann doch nur Einen als Teutſchlands rechtmäßigen König anerkennen — und ſeine Legaten nannten euch und ihn alſo — und ſeine Legaten haben gleiche Aufträge an euch und an ihn! das iſt doch auffallend, iſt doch beleidigend für euch —

König Rudolf. Allerdings! aber die Legaten können ſich übereilt, verſprochen haben.

Erzb. Siegfried. Legaten, Fremd! und Päbſtliche Legaten vornemlich übereilen, verſprechen ſich nie.

König Rudolf. So begreif' ich nicht —

Erzb. Siegfried. Ich ſehr wohl, geſtrenger Herr! Heinrich hat, ſeit ienem betäubenden niederſchmetternden Schlag' in Canoſſa, ſein Haupt mächtig wieder empor gehoben und aller Erwartung, aller Wahrſcheinlichkeit, allen Begriffen von Möglichkeit beinahe zuwider ſolche raſche kühne Schritte gethan, ſolche große glükliche Streiche ausgeführt, daß Gregor darauf wohl aufmerkſam, daß ihm vor den Folgen derſelben wohl bange werden muß. Der Schalk — *(ſchüchtern umher blikkend)* aber wir ſind nicht allein und was ich ſagen will, das iſt nicht für dieſe.

(auf das Gefolge deutend.)

König Rudolf. Ihr ſeid für izt entlaſſen, Ritter und Edle! Ich ſpare meinen Dank für euern treuen mannlichen Beiſtand bis auf den Abend zum Siegesmahl. *(Die Ritter, Edelbuben und alles Hofgeſinde ab.)*

Fahrt fort, Lieber! ihr habt mich ſehr neugierig gemacht.

Erzb. Siegfried. Ich bin ſtraks am Ende.

König Rudolf. Der Schalk, ſagtet ihr —

Erzb. Siegfried. Nun ia der Schalk — in der glimpflichſten unſchuldigſten Bedeutung des Worts gemeint — hat darum vielleicht noch zurükgehalten, euch als Teutſchlands einzigen rechtmäßigen König anzuerkennen und zu beſtätigen —

König Rudolf. Bei Gott! ihr habt Recht —

Erzb. Siegfried. Hat darum vielleicht noch angeſtanden, euern Widerſacher abermals mit dem Fluche des Bannes zu belegen —

König Rudolf. Der doch eigentlich noch ganz auf ihn haftet, da er die Bedingungen ſeiner Abſoluzion nicht erfüllet hat —

Erzb. Siegfried. Und lauſcht und ſpähet izt, wo es hinaus will mit Heinrichs raſchem Beginnen ſich zu behaupten, und mit euerm Beſtreben, ihn zu verdrängen, und ſucht euch hinzuhalten und ihn einzuſchläfern, und läßt Beiden gütlichen Vergleich und freundſchaftliche Sühne — —

König Rudolf. Vergleich und Sühne — wie kann ſo Etwas unter uns aufkommen und beſtehen?

Erzb. Siegfried. Freilich nicht! Aber Gregor ſucht dabei doch Zeit zu gewinnen, ſucht auf dieſem Wege doch euerm Andringen um Heinrichs Verbannung und Beſtätigung eurer im Regimente auszuweichen, ſucht von beiden Seiten ſich ſicher zu ſtellen — und ich wollte wohl rathen, daß ihr euch ſeinem Begehren bis dahin wenigſtens fügen — —

König Rudolf. Wie? ihr rathet mir zum Vergleich und zur Sühne mit Heinrich?

Erzb. Siegfried. Bis es euch nicht gelungen iſt, ihn ganz zu entkräften, ihn ganz von Gottes Erdboden zu vertilgen — Ja! —

König Rudolf. Nimmermehr — nimmermehr!

Erzb. Siegfried. Hört nur erſt, was Gregors Legaten euch zu eröfnen haben — dann werdet ihr euch wohl eines Beſſern beſinnen.

Bamberg.

Zimmer im Biſchöflichen Pallaſte.

Biſchof Rupert, Biſchof Werner.

Biſchof Rupert.

Wer euch das geſagt hat —

Biſch. Werner. Die beiden Mönche, unter deren Obhut und Pflege ich ſoweit wieder geneſen bin, haben mich alſo berichtet.

Biſch. Rupert. Und haben euch mit Unwahrheit berichtet, und ſollen derb dafür gezüchtiget werden. Es kann eigentlich keine von beiden Partheien eines vollkommnen Sieges ſich rühmen; ſie haben beide ſehr Viel verloren und Wenig gewonnen —

Biſch. Werner. Aber Herzog Otto hat doch zulezt noch das Feld behauptet und Heinrichs Schaaren zum Weichen gebracht.

Biſch. Rupert. Auch daran iſt mehr als die Hälfte erdichtet und erlogen. Als ihr von den wüthenden Bauern ergriffen —

Biſch. Werner. O ich bitt' euch, gedenkt mir nicht mehr an dieſen ſchreklichen Unfall; es läuft mir allemal eiskalt über den Rükken, wenn ich nur das mindeſte davon erwähnen höre.

Biſch. Rupert. Seid ihr nicht wunderlich! Bei euch war's doch nur auf einen kleinen Muthwillen, freilich nach grober Bauernart, angelegt.

Biſch. Werner. Verflucht ſei der Muthwille, der mich nakkend und blos über das Schlachtfeld wegtrieb, der mir ſo viele Beulen und Wunden ſchlug! Ich möcht' um alle Schäze in der Welt dieſe Blöße nicht erduldet haben!

Biſch. Rupert. Dankt es Gott und meinen Bambergern, daß ihr noch ſo halb heiler Haut davon gekommen ſeid. Der Erzbiſchof Siegfried war wohl ſchlimmer daran; dem hatten ſie ſchon den Strik um den Hals gelegt —

Biſch. Werner. O Weh! o Weh! ſolche gräßliche Vorſtellungen kann ich nicht aushalten.

Biſch. Rupert. (für ſich.) Der arme Narr kommt ſchier von Sinnen; ich muß wohl wieder einlenken. (laut.) Nun ſeht, Herr Biſchof! zur ſelbigen Stunde war der Sieg ganz in Heinrichs Händen; aber Herzog Otto ſammelte die zerſtreuten Haufen, ſezte ſich wieder, ſtürmte wieder hervor und erneuerte den Streit — und Heinrich brach ihn ab und zog ſich zurük, weil die Nacht eingefallen war, und er dem weitern Blutvergießen wehren und ſteuern wollte.

Biſch. Werner. Dann hätte ia Heinrich ſogar einmal menſchlich und edel gehandelt!

Biſch. Rupert. Alſo wähnt ihr, Heinrich ſei von Natur blutdürſtig und grauſam? — Bei Gott! ihr würdet anders denken, würdet euch eine würdigere Vorſtellung von ihm machen, wenn ihr ihn den Tag nach der Schlacht geſehen und gehört hättet — nicht wie er den Verluſt ſeiner alten treuen Freunde und Kampfgenoſſen beweinte, nicht wie er die Leichname Eberhards von Nellenburg, Poppos von Henneberg, Theobalds und Heinrichs von Lechsmünde zur Erde beſtatten ließ, und, von der Gewalt ſeines Schmerzes und ſeiner Wehmuth ergriffen, auf die gemeinſchaftliche Grabſtätte dieſer Edeln niederſank und heult' und iammerte; ſondern wie ihm geſagt wurde, daß ſeine ärgſten unverſöhnlichſten Feinde, Herzog Magnus und ſein Oheim Herrmann und der Magdeburger Erzbiſchof Wezel erſchlagen worden wären. Ich werde den feierlichen Ernſt nimmer vergeſſen, mit welchem er damals Gott zum Zeugen ſeiner Unſchuld an dem Tode dieſer Edlen, an der Ermordung ſo vieler Tauſende anrief — ich werd' es nimmer vergeſſen, wie herzlich er es bedauerte, daß es ihm nie hätte gelingen wollen, ſich iene treflichen Männer zu treuen redlichen Freunden zu machen, und wie aufrichtig er bei dieſer Gelegenheit wünſchte, daß alle ſeine übrigen Feinde von dem Beiſpiel dieſer Gefallenen erſchrekt, doch endlich einmal zu ihrer Pflicht zurükkehren und dem Blutvergießen und dem Unfrieden im Reiche doch endlich einmal Ziel und Grenzen ſezen möchten.

Biſch. Werner. Wohl wäre das gar ſehr zu wünſchen, aber, ſo lange Heinrich und Rudolf ſich Beide behaupten wollen, nicht zu erwarten — der heilige Vater müßte ſich denn abermals in's Mittel ſchlagen und für Einen von Beiden endſcheiden.

Biſch. Rupert. Das heißt: Gregor müßte ſeinen Bannfluch noch Einmal über den König Heinrich ausſprechen, wenn er bei ſeiner Endſcheidung ſich nicht beruhigen und Kron' und Zepter nicht freiwillig in die Hände ſeines Gegners überantworten wollte; denn des Pabſtes Urtheil würde für Rudolfen doch auf iedem Fall günſtig ausfallen.

Biſch. Werner. Allerdings, Lieber! Wenn der heilige Vater für Rudolfen endſchieden hätte, ſo ...

Biſch. Rupert. Allerdings? allerdings? — Geht, Undankbarer! und ſehet euch wohl vor, daß ihr euch nach zwölf Stunden nicht etwa noch auf Bambergiſchem Grund und Boden betreten laſſet. Meine Reußigen haben euch von dem ſchmählichſten Tode errettet, ich hab' euch als einen Unglüklichen aufgenommen, euch warten und pflegen laſſen, als wär't ihr mein Freund und mein Bruder — aber ihr ſeid ein Undankbarer, ein Verräther, den ich der Rache des Königs überantworten ſollte. Geht und ſpudet euch, daß ihr hinwegkommt — mit ſolch einem Treuloſen, mit ſolch einem ſtörriſchen hartnäkkigen Verräther mag ich keine Gemeinſchaft haben.

Nürnberg.

Zimmer in der Reichsveſte.

König Heinrich, Kardinal Bernhard,
Erzbiſchof Udo, Abt Bernhard.

König Heinrich.

Des heiligen Vaters Begehren iſt mir ſehr befremdend, hochwürdige Herren! Daß Rudolf darein gewilliget hat, das iſt ſehr begreiflich. Ich meines Orts werde nimmermehr darein willigen.

Kard. Bernhard. Nimmermehr? — nimmermehr? — Ihr übereilt euch wohl ein wenig, geſtrenger Herr!

König Heinrich. Ich übereile mich nicht, Herr Kardinal!

Kard. Bernhard. Wie? ihr wolltet die euch dargebotene Hand der Verſöhnung und des Friedens ſo rund weg ausſchlagen? könntet noch anſtehen, euch dem Ausſpruch des gerechten und gütigen Gregors mit kindlicher Ehrfurcht zu unterwerfen?

König Heinrich. Eine Frage, Herr Kardinal! die ſich nach meinen vorigen Aeußerungen von ſelbſt beantwortet. Es iſt fürwahr! ein tolldreuſtes Beginnen vom Pabſt, daß er ſich zum Richter über die Könige aufwirft.

Kard. Bernhard. Als Stellvertreter ſeines göttlichen Meiſters auf Erden hat er wohl Fug und Macht —

König Heinrich. In geiſtlichen Dingen zu endſcheiden, aber in weltlichen Angelegenheiten ſchlechterdings nicht.

Abt Bernhard. Zugegeben, Herr König! daß die Angelegenheiten des weltlichen Regiments lediglich vor den Richterſtuhl der weltlichen Obrigkeit gehören: ſo leidet dieſe Behauptung doch in dem gegenwärtigen Falle gar eine große Ausnahme, da von dieſer Obrigkeit ſelbſt die Rede iſt. Alle Obrigkeit wird von Gott eingeſezt; der Pabſt iſt Gottes Statthalter auf Erden, folglich —

König Heinrich. Hat der Pabſt Fug und Macht, Könige einzuſezen und abzuſezen, wie es ihm gelüſtet? Ein feiner Schluß! ein treflicher Grundſaz!

Abt Bernhard. Der Schluß iſt ſo bündig, der Grundſaz ſo wahr und ſo einleuchtend, daß ſich auch nicht das Mindeſte dagegen einwenden läßt.

König Heinrich. Darüber mögen meine Biſchöffe mit euch ſtreiten; denn mir ziemt es nicht und ich acht' es unter meiner Würde, das Schielende und Lächerliche eurer Spizfindigkeiten aufzudekken. Weſſen ich euch in der Hauptſache beſchieden habe, hochwürdige Herren! das wißt ihr und dabei bleibt's — und ſomit Gott befohlen!

Kard. Bernhard. Herr König!

König Heinrich. Kein Wort mehr, Herr Kardinal! Ihr redet in den Wind und ſtreuet euern Saamen auf felſigtem Grund und Boden. Iſt es des heiligen Vaters ernſtlicher Wille, daß dem Blutvergießen in Teutſchland geſteuert, der unnatürlichen Fehde zwiſchen Teutſchlands Edlen Einhalt gethan und Fried' und Eintracht in unſer zerrüttetes und verwüſtetes Vaterland wieder zurükgebracht werde: wohlan! ſo gebiet' er Rudolfen bei der Strafe des Bannes, daß er ſich von nun an und auf ewige Zeiten aller Anſprüche auf die teutſche Krone, auf alle königliche Ehren und Würden, Namen und Rechte, Anſehen und Gewalt feierlichſt begebe, ſein Kriegsheer ſtraks entlaſſe und ſich mir unterwerfe — und ich will ihm verzeihen und des Geſchehenen nimmer mit Zorn und Rache gedenken.

Kard. Bernhard. So der heilige Vater in der Hauptſache für euch und wider Rudolfen endſcheiden ſollte —

König Heinrich. Der heilige Vater hat in der Hauptſache Nichts zu endſcheiden, wenn auch noch Etwas zu endſcheiden wäre. Es iſt aber ſchon Alles endſchieden; denn es bleibt Alles beim Alten. Und wer ſich deſſen nicht will beſcheiden und bedeuten, wer daran ſich nicht will begnügen laſſen: dem will ich's mit dem Schwert in der

Hand beweiſen, daß meine Entſcheidung vor Gott und der Welt gültig iſt.

Abt Bernhard. Es ſoll alſo kein Friede ſein zwiſchen euch und Rudolf?

König Heinrich. Es ſoll Friede und ihm ſoll verziehen ſein, wenn er ſich mir unterwirft. So lange aber Gregor und Rudolf auf ihren dreiſten Foderungen beharren, ſo lange bleibt es Krieg. Dies meine endliche Erklärung mit Ja und Amen!

Kard. Bernhard. (zum Erzbiſchof Udo.) Das Reden iſt nun an euch, Herr Erzbiſchof! Unſer bittlich-ermahnendes Zureden hat Nichts über ihn vermocht — ihr mögt es nun verſuchen, ob die Sprache des Freundes — —

Erzb. Udo. Ich ſchweige, weil ich eurem bittlich-ermahnenden Zureden kein Wort mehr zuzuſezen weis. Ich ſchweige, weil ich des Herrn Königs Begehren, nach meiner beſten Uiberzeugung für gerecht und billig erachten muß. So verhaßt und ſchreklich mir auch dieſe unnatürliche Fehde zwiſchen Teutſchlands Fürſten und Edlen iſt, ſo herzlich ich auch in das Verlangen des heiligen Vaters um Wiederherſtellung des Friedens ohne weiteres Blutvergieſſen mit einſtimme: ſo muß es unter den gegenwärtigen Umſtänden doch Krieg bleiben, bis Rudolf ſich unterwirft, oder niedergeworfen wird!

Kard. Bernhard. Nun, ſo bleib' es denn Krieg! Aber, Herr König! ihr habt den Pabſt izt als einen guten zärtlichen Vater gehört — ich fürchte, daß ihr ihn nun bald als einen ſtrengen ergrimmten Richter hören werdet.

König Heinrich. Er mag zürnen und ſchelten und Heinrich wird nicht erzittern!

Tag darnach.

König Heinrich, Biſchof Benno,
Graf Wiprecht von Groizſch.

Graf Wiprecht. (eintretend.)

Herzog Wratislav von Böhmen läßt euch ehrerbietigſt grüßen und vermelden, daß er zu ieder Stunde bereit ſei, ſeinem königlichen Freunde mit viertauſend Lanzen zu Hülfe zu ziehen.

König Heinrich. Dem Herrn Herzog meinen beſten Dank und euch, edler Herr! das Anerbieten meiner Huld und Gnade zum Willkommen.

Gr. Wiprecht. Ein großes königliches Anerbieten, worauf ich ſtolz bin, das ich mit dem gerührteſten dankbarſten Herzen erkenne, deſſen ich mich einſt ganz würdig zu machen beſtreben werde. O Herr König! wie iſt es doch möglich, daß man die wahre Größe, das menſchenfreundlichſte

Wohlwollen, die reinſte Güte ſelbſt ſo ſehr verkennen kann?

König Heinrich. Ihr ſeid ein groſſer und edler Schmeichler.

Gr. Wiprecht. Wenn es eine Schmeichelei mit Edelmuth gepaart giebt, ſo will ich mich derſelben gern ſchuldig bekennen. Euch ſehen und euch nicht augenbliklich lieb gewinnen — das kann nur ein Mann ohne alle Empfindung für das würklich Schöne und Edle, oder ein Menſch, deſſen Herz von den gehäſſigſten Vorurtheilen gegen euch angefüllt iſt. Ich habe viel Böſes von euch gehört — eure Feinde beſchuldigen euch der Uippigkeit, des Stolzes, der Grauſamkeit und der Religionsverachtung, weil, wie ich nach genauerer Kunde erfuhr, euer Herz den ſchönen Empfindungen der Freundſchaft und Liebe immer geöfnet und der muntere Scherz und die Fröhlichkeit des Mahles euch immer willkommen geweſen war; weil ihr euerm königlichen Anſehen, eurer Hoheit und Würde nie Etwas hattet vergeben, das Steuerruder des Regiments ſelbſt hattet lenken, euch von den herrſchſüchtigen Sachſen nicht ſo hattet gängeln laſſen wollen, wie es ihre ſtolzen und eigennüzigen Abſichten erheiſchten; weil ihr aber die Ruhe und den Frieden im Reiche gar zu ſorgſam gewacht, den Raubgrafen und Stautenreutern nicht freies Feld gelaſſen, ihre Burgen zerbrochen, ihre Zwinger zerſtöhrt, ihre Verließe verſchüttet, ſie ſelbſt baß gezüchtiget, niedergeworfen und wehrlos gemacht hattet; weil ihr vor dem hoffärtigen Gregor eure Kniee nicht knechtiſch gebeugt, ſeine Befehle nicht als Ausſprüche der Gottheit befolgt, ſeinen dienſtbaren Geiſtern nicht göttliche Verehrung zugeſtanden, ihrer Habſucht Einhalt gethan und ſie ſelbſt in die Schranken der Ordnung und des Anſtandes, des Rechts und der Billigkeit zurükgewieſen hattet — —

König Heinrich. (für ſich.) Der iſt, bei Gott! kein gemeiner Rittersmann. Aber ich will ihn nicht unterbrechen —

Gr. Wiprecht. Ich hab' aber auch viel Gutes von euch gehört — und eure Feinde

mußten

wußten es zum Theil ſelbſt bekennen und eure Freunde betheuerten und bewieſen es, daß ihr immerdar als ein treuer Gatte und als ein zärtlicher ſorgſamer Vater befunden worden wäret, daß ihr Recht und Gerechtigkeit immerdar und nach allen euern Kräften zu handhaben und Ruh und Frieden, Glük und Segen um euch her zu verbreiten geſucht hättet; betheuerten und bewieſen es, daß ihr zwar oft getäuſcht, betrogen und verrathen worden wäret, aber nie Gleiches mit Gleichem vergolten hättet, daß ihr an Edelherzigkeit, Grosmuth und Tapferkeit keinem eurer Zeitgenoſſen nachſtehen würdet, daß kein Menſch ſchwerer zur Rache, und leichter zum Verzeihen und Vergeſſen zu bewegen wäre, als ihr, daß — daß — o ich kann nicht Alles aufzählen, ich kann nicht Worte finden — ich hatte mir aus dem Allen ein Bild, ein ſchönes liebenswürdiges Bild von euch entworfen — ich ſah' euch und hört euch und fand mich beim erſten Blik von euch, bei dem erſten Laut von euch — —

Biſch. Benno. Doch nicht getäuſcht — betrogen?

Gr. Wiprecht. Dann müßt' ich blind und taub zugleich geweſen ſein. Und doch — ja ihr habt Recht, Herr Biſchof! ich fand mich getäuſcht — unausſprechlich angenehm getäuſcht von meiner Einbildung und angenehm überraſcht von der Würklichkeit; denn ſo ſchön und liebenswürdig — Herr König! ich ſchmeichle nun nicht mehr — ſo ſchön und liebenswürdig, ſo groß und erhaben, ſo bieder und huldig hätt' ich euch mir nicht gedacht, als ich euch finde.

König Heinrich. Ihr ſeid kein gemeiner Schmeichler — ihr ſeid ein edler Mann; darum thut mir euer Lob wohl, und darum dank' ich euch dafür! Euer Name?

Gr. Wiprecht. Iſt unbeteutend, Herr König. Ich bin ein Fremdling in dieſem Lande!

König Heinrich. Ein Böhme ſeid ihr doch auch nicht?

Gr. Wiprecht. Auch nicht, geſtrenger Herr! aber bieder und tapfer und euch ergeben mit Leib und Seele. (Trompeten.) Wem gilt das Trompeten?

König Heinrich. Mir und euch — mir, daß ich mich an die Spize meines Kriegsheeres ſezen ſoll und euch, wenn Herzog Wratislav mir ſtraks zu Hülfe zu ziehen bereit iſt.

Gr. Wiprecht. Treflich! treflich! Herzog Wratislav wird euch im Meißner Lande ſchon freie Bahn gemacht haben und ich werde mit tauſend Böhmen und hundert Groizſchern — —

Biſch. Benno. Ha! nun erkenn' ich den Fremdling — Graf Wiprecht von Groizſch —

König Heinrich. Der tapfre Wiprecht? O warum nanntet ihr euern Namen —

Gr. Wiprecht. Unter dieſem Namen wollt' ich euch auf dem Schlachtfelde meine Ehrfurcht bezeigen. Da ich mich nun aber izt ſchon verrathen habe — (Trompeten.)

Das Trompeten wird heftiger — es mahnt uns zum Aufbruch — ich kann nicht länger hier weilen.

König Heinrich. Wir rükken bis Fladenheim vor —

Gr. Wiprecht. Dort küſſ' ich euch die Stirne. Lebt wohl bis auf Wiederſehen!
(ſchnell ab.)

König Heinrich. Ein edler wakrer Geſell!

Biſch. Benno. Ein theurer Gewinn für euch!

König Heinrich. Voller Erſaz wenigſtens für den tapfern und abtrünnigen Otto!

Biſch. Benno. Und mehr noch als Erſaz, hoff' ich!

Burg zu Nordheim.

Zimmer.

Herzog Otto, Herzog Welf, (ſitzen zuſammen:) hernach Graf Kuno.

Herzog Otto.

Laßt das, Lieber! geſchehene Dinge ſind nun einmal nicht wieder ungeſchehen zu machen. Was einmal vorüber iſt, das mögen wir nicht wieder zurükbringen, und was auch einmal vergeben iſt, deſſen muß auch nimmer wieder gedacht werden. Für Baierns Verluſt hab' ich mir eure Freundſchaft erworben und meine von euch verſtoßne Tochter —

Herz. Welf. Vergebt mir, edler Mann! ich dachte damals —

Herz. Otto. Freilich dachtet ihr damals anders, als izt — fürchtetet, daß ihr

Baiern wieder verlieren würdet, wenn ihr meine Tochter zum ehelichen Gemahl behieltet.... Aber hin iſt hin, und ihr iſt izt wohl — gewis recht wohl in Gottes Paradies. (füllt die Becher.) Stoßt an, alter Schwiegerſohn! Gott gebe, daß es uns auch einmal ſo wohl werde!

Herz. Welf. Das gebe Gott! und daß wir mit dieſem Engel wieder vereiniget werden mögen!

Herz. Otto. Das wollen wir glauben und hoffen! (ſie trinken.) Und nun laßt die Todten ruhen, lieber Welf! ſo lang' uns die Lebendigen noch genug zu ſchaffen machen. Ihr wißt doch, daß die Legaten des Pabſts — — den einzigen Erzbiſchof von Trier ausgenommen, der auf der Reiſe plözlich des Todes verfahren iſt...

Herz. Welf. Iſt Udo todt? Nun Gott hab' ihn ſelig! wir haben gar wenig an ihm verloren —

Herz. Otto. Da habt ihr Recht! Er war weder kalt noch warm —

Herz. Welf. Des Pabſtes allezeit dienſtfertiger Knecht und Heinrichs Freund daneben — ſolche Zwitter und Doppelächſler taugen nicht für uns. Die Legaten alſo —

Herz. Otto. Sind unverrichteter Sache wieder nach Rom zurükgekehret.

Herz. Welf. Unverrichteter Sache? — So bin ich gar falſch berichtet worden. Denn mir hat man für gewis verſichert, daß Rudolf —

Herz. Otto. Da hat man euch die lautere Wahrheit berichtet; denn Rudolf hat ſich dem Begehren des heiligen Vaters ſonder Anſtand und Widerrede gefügt. Nicht alſo der tollkühne Heinrich —

Herz. Welf. Heinrich nicht? — daran erkenn' ich, daß er auf's Aeuſſerſte gebracht und dem Abgrunde der Verzweiflung und des Verderbens ſchon ganz nah' iſt.

Herz. Otto. Mit nichten, Lieber! er hat wieder friſchen Muth geſchöpft —

Herz. Welf. Aus welcher Quelle ſollt' er ihn wohl geſchöpft haben?

Herz. Otto. Aus ſich ſelbſt, Herr Herzog!

Herz. Welf. O dann fahr wohl, armer Heinrich! was aus dir hervorquillt, was du dir ſelbſt zu danken haſt — —

Herz. Otto. Iſt ſchier mehr, als was er ſein ganzes Leben hindurch dem Glükke zu verdanken ſchuldig iſt.

Herz. Welf. Ei ſieh da! der alte hocherfahrne Otto — —

Graf Kuno. (tritt ein.) Sizt auf — ſizt auf mit all' euern Rittern und Mannen, Vater Otto! die Böhmen ſind ins Meißnerland eingefallen und Heinrich iſt ſchon bis Fladenheim vorgedrungen —

Herz. Otto. Die Böhmen — die Böhmen, ins Meißnerland — Heinrich bis Fladenheim — in dieſer rauhen Jahreszeit, bei dieſer grimmigen Kälte —

Graf Kuno. Das Feuer der Verwüſtung erwärmt, mein Vater! Wie ich euch ſage —

Herz. Otto. Unmöglich! unmöglich!

Graf Kuno. So ruft' ich auch ſtaunend aus, als mir die erſte Botſchaft von dieſem tollen Beginnen Heinrichs kam; aber es iſt ſo —

Herz. Otto. Dann muß ich's wohl glauben. Aber woher denn die Böhmen?

Graf Kuno. Heinrich hat ihren Herzog um Hülfsleiſtung angeſprochen, hat ihm dafür die Königskrone verheißen und der tollkühne Graf von Groizſch —

Herz. Otto. Graf Wiprecht, den Ritter Bederich von Teuchern befehdet hat?

Graf Kuno. Derſelbe, der die Wenden überwunden, der ſich in Groizſch veſtgeſezt, der den Ritter Bederich dreimal aus dem Felde geſchlagen hat — der iſt izt dem Markgrafen von Meißen an der Spize von viertauſend Böhmen ins Land gefallen, hat Alles mit Feuer und Schwert verwüſtet, hat ſich öffentlich für den König Heinrich erklärt und er ſelbſt iſt ſchon bis Fladenheim — —

Herz. Otto. Gemach! gemach! Hier ſollen ſich legen ſeine ſtolzen Wellen. Ich werd' ihm binnen drei Tagen begegnen!

Rom.

Rom.

Zimmer im Vatican.

Pabſt Gregor, Kardinal Bernhard, Abt Bernhard, Markgräfin Mathilde.

Pabſt Gregor.

Die Flügel müſſen ihm doch gewaltig wieder gewachſen ſein, wir werden ſie ihm wol wieder ein wenig beſchneiden müſſen!

Kard. Bernhard. So ſtark als möglich und ſo ſchnell als möglich, heiliger Vater! ſonſt möcht' er ſeinen Flug ſo hoch nehmen — —

Pabſt Gregor. Daß ich ihn etwan nicht erreichen ſollte?

Kard. Bernhard. Man kann nicht wiſſen —

Pabſt Gregor. Wie? man kann nicht wiſſen? man will nicht wiſſen? — So ſollt ihr denn wiſſen, daß der erſte Bannſtrahl, den ich gegen ihn ſchleudre —

Mrkgr. Mathilde. O Wehe! Wehe!

Pabſt Gregor. Warum erſchrekt ihr denn ſo? warum jammert ihr denn um ihn? Mit ſolch einem verhärteten Böſewicht muß man kein Mitleiden, keine Nachſicht haben, wenn man ſich ſeiner Verbrechen nicht ſelbſt theilhaftig machen will. Bin ich doch ſelbſt ſchon zu nachſichtig gegen dieſen Verworfnen geweſen, daß ich ihm die Hand zum Frieden habe bieten laſſen —

Abt Bernhard. Die er hochmüthig und verächtlich von ſich zurükgeſtoßen hat.

Pabſt Gregor. Darum will und muß ich ihn aus apoſtoliſcher Macht und Gewalt verſtoßen, verfluchen und verdammen!

Mrkgr. Mathilde. Ach, heiliger Vater! ſind wir denn nicht alleſamt Sünder und mangeln des Ruhms . . .

Pabſt Gregor. Das mögen ſich alle Menſchen vorwerfen, nur ich nicht! Oder meint ihr, daß ich mich mit dieſem Elenden vergleichen und darum — —

Mrkgr. Mathilde. Das ſei fern von mir!

Pabſt Gregor. So ſprecht ihr ihm alſo ſelbſt ſein Urtheil — und unwiderruflich erklär' ich ihn hiermit nochmals für verbannt, verflucht und verdammt! Und dann —

Mrkgr. Mathilde. O Wehe! Wehe! habt ihr noch Etwas Schreklicheres über ihn auszuſprechen?

Pabſt Gregor. Nein, meine geliebte Tochter! Aber weiſſagen will ich euch noch, daß der Rächer im Himmel meinen Ausſpruch bekräftigen und den falſchen König — den Verbannten und Verfluchten in dieſem Jahre noch aus dem Lande der Lebendigen ausrotten wird!

Brixen.

Erzbiſchöffe und Biſchöffe, Fürſten, Grafen und Herren zur Haltung einer Sinode in der Cathedralkirche verſammelt.

Erzbiſchof Aimar, Erzbiſchof Guibert, Erzbiſchof Thedald, Biſchof Roland, Markgraf Azzo, Graf Raimund und Mehrere.

Erzbiſchof Thedald.

Wir haben in ſeine Seele geſchworen, daß er binnen Jahresfriſt nach Italien zurükkehren, wegen ſeiner in der Hölle zu Canoſſa erlittenen Schmach an Hildebrand ſich rächen und die Chriſtenheit von dieſem ſchändlichen Tirannen befreien wolle — ſeitdem ſind nun beinahe drei Jahre verfloſſen und er hat dieſen groſſen wichtigen Schwur noch nicht erfüllt und wird ihn vielleicht nimmer erfüllen.

Erzb. Limar. Wird ihn gewis erfüllen, ſobald die Umſtände nur einigermaßen günſtiger für ihn werden. Aber wie die Sachen zeither geſtanden haben, ſo war es ihm ſchlechterdings nicht möglich, Teutſchland zu verlaſſen und ſich zugleich zu behaupten. Indeſſen könnt ihr ſicher darauf rechnen, daß er alle ſeine Kräfte aufbieten wird, dem Afterkönig einen endſcheidenden Schlag beizubringen und dann — —

Erzb. Guibert. Wohl ihm, wenn der Schlag gut trift! Aber er mag ia nicht zaudern und mag ſich baß ſpuden, eh' es in Teutſchland ruchbar wird, daß ihn der Pabſt von neuem in den Bann gethan hat.

Erzb. Limar. Das iſt allenthalben ſchon ruchbar und hat keine Würkung gethan. Als es bei Fladenheim zum Treffen kam und die Trompeten zum Angrif blieſen, da ſchrieen die Biſchöffe von Rudolfs Parthei: Verflucht und verdammt in alle Ewigkeit ſind Alle, die für den verfluchten und verdammten Heinrich einen einzigen Schwertſtreich thun! Gregor hat ihn abermals verworfen,

worfen, Gregor hat den Bannfluch über ihn ausgeſprochen, Gregor hat ihm zeitlichen und ewigen Tod und Verdammnis geſchworen! Und Heinrich riß ſich hervor, ſezte ſich an die Spize ſeiner Schaaren und rufte: Tod und Verderben über den Flucher und Banner und ſeine Geſellen! ſchwang ſein furchtbares Schlachtſchwert, ſprengte gegen die feindlichen Haufen an, zerbrach ihre Reihen, und alle ſeine Ritter und Mannen folgten und kämpften ihm nach und Keiner blieb zurük und Keiner ließ ſich abſchrekken vom Kampfe für ihn —

Mrkgr. Azzo. Und Heinrich ſiegte?

Erzb. Limar. Siegt' und behauptete das Schlachtfeld und Rudolf mußte fliehen; der Böhmen Herzog gewann ſein königliches Panier, Gottfried von Bouillon ſchlug die tapfern Baiern, Pfalzgraf Heinrich von Lach die Thüringer, Friedrich von Hohenſtaufen die Meißner und Halberſtädter, und Wiprecht von Groizſch, ein ſchreklicher unüberwindlicher Kämpe, den furchtbaren Otto. Noch eine ſolche Schlacht, meine tapfern Freunde! rufte der König beim Siegesmahl: und Rudolfs Macht iſt zerbrochen und ihr geleitet mich dann nach Italien und helft mir die Rache, die ich dem Urheber aller dieſer Greuel geſchworen habe, vollenden! Und alle anweſende Fürſten und Herren gelobten und ſchwuren, daß ſie den König nicht verlaſſen und ihm die Heeresfolge nach Italien leiſten wollten.

Biſch. Roland. Ei dann, hochwürdige Herren! ſo gewinnt die Sache ganz ein anderes Anſehen und ſo können wir wol hoffen, daß er unſere Sentenz vollſtrekken werde.

Erzb. Limar. Bei ſeinem ſchweren Eide und bei meiner heiligen Weihe — der Rächer Heinrich ſteht längſtens nach Verlauf eines Jahres und vielleicht um die Hälfte früher vor Roms Mauern und wird eure Sentenz vollſtrekken!

Erzb. Thebald. So laßt uns denn die Sinode anheben und einen veſten endſcheidenden Schluß faſſen.

Erzb. Guibert. In Gottes Namen! (Die geiſtl. Herren gehen in eine Seitenkapelle.)

Gr. Raimund. Dieſer Schluß wird für den heiligen Vater eben nicht zum Beſten ausfallen.

Mrkgr. Azzo. Gewis nicht!

Gr. Raimund. Sie werden ihn des apoſtoliſchen Stuhls für verluſtig erklären.

Mrkgr. Azzo. Wohl möglich!

Gr. Raimund. Den Bannſtrahl, den er auf ſie herabgeſchleudert hat, auf ihn wieder zurükſchleudern.

Mrkgr. Azzo. Eben recht!

Gr. Raimund. Und ſonder Verzug vielleicht zur Wahl eines andern Pabſtes ſchreiten.

Mrkgr. Azzo. Immerhin!

Gr. Raimund. Ihr brecht das Geſpräch ſehr kurz ab, Herr Markgraf! Was iſt euch denn? was habt ihr denn in euerm Sinn?

Mrkgr. Azzo. Verzeiht, Lieber! ich habe ſo meine Betrachtungen über den König. Er hat ſich doch, fürwahr! recht wakker gehalten.

Gr. Raimund. Das iſt nicht zu leugnen.

Mrkgr. Azzo. Er hat doch Alles gethan, was menſchliche Kräfte vermögen.

Gr. Raimund. Er hat, nach ſeiner Lage beurtheilt, Wunder gethan.

Mrkgr. Azzo. Und wenn ihm der lezte endſcheidende Streich wider Rudolfen noch gelingt, wenn er ihn noch ganz zu Boden wirft; ſo verdient er die Verehrung und Bewunderung der ganzen Welt.

Gr. Raimund. Und geläng' er ihm auch nicht, ſo ...

(Die geiſtlichen Herren kommen aus der Kapelle zurük und führen den Erzbiſchof Gribert auf den Hochaltar.)

Erzb. Thedald. Es iſt endſchieden, edle Fürſten und Herren! Hildebrand, der unter dem Namen des heiligen Gregors bisher auf dem apoſtoliſchen Stuhle geſeſſen hat, Hildebrand, der falſche Mönch, der lügenhafte Wahrſager und Traumdeuter, der Zauberer und Schwarzkünſtler, der Verdreher und Verkehrer aller göttlichen und menſchlichen Rechte — Hildebrand, der Truglehrer, der Friedensſtöhrer, der Königsverräther, der Meineidsvertheidiger, der Prieſterverfolger, der Menſchenmörder, iſt des Pabſtthums durch den einmüthigen Schluß der Sinode feierlichſt entſezt — und alles Volk ſag': Amen!

Alle. Amen! Amen! Amen!

Erzb. Thedald. Und, wenn er ſich der apoſtoliſchen Ehren, Würden und Gewalt nicht williglich begiebt und nach dem Erkenntnis der heiligen Sinode ſich nicht ſonder Anſtand fügt, verbannt und verflucht, wie er den frommen König Heinrich und ſeine treuen Diener und Freunde verbannt und verflucht hat — und alles Volk ſag': Amen!

Alle. Amen! Amen! Amen!

Erzb. Thedald. Und durch den einmüthigen Schluß der Sinode iſt der hochwürdige fromme und weiſe Erzbiſchof Guibert zu Ravenna auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben worden — und alles Volk ſag': Amen!

Alle. Amen! Amen! Amen!

Erzb. Thebald. Und alles Volk gelob' und ſchwöre, den Verworfnen zu ſtürzen, den Erwählten zu erheben.

Alle. Wir ſchwören es.

Erzb. Thebald. Amen!

Alle. Amen! Amen! Amen!

Regensburg.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Königin Bertha, Aebtiſſin Helena, Biſchof Benno, Graf Friedrich.

Biſchof Benno.

Es geht die Sage, Rudolf habe Bertholden von Zähringen ſein Herzogthum Schwaben förmlich und feierlich verliehen und ihn ſogar zu ſeinen Eidam erkohren.

König Heinrich. Das hat ſeine gute Richtigkeit, lieber Mann! Aber worüber man ſelbſt nicht mehr Herr iſt, was man ſelbſt nicht mehr ſein Eigenthum nennen kann, das läßt ſich leicht wegſchenken.

Gr. Friedrich. Wohl wahr, geſtrenger Herr! ihr habt ihm ia das Herzogthum vor ſechs Monden ſchon abgeſprochen.

König Heinrich. Und nicht blos abgeſprochen, ſondern auch mit den Waffen in der Hand entriſſen. Nennt mir einmal eine einzige Stadt, eine einzige Burg, eine einzige Meierei im ganzen Schwabenlande, wo Rudolf noch Etwas zu gebieten, wovon er noch Etwas zu genießen hätte.

Biſch. Benno. Nicht einen Fuß breit Landes, nicht einen Strohhalm auf dem Dache der elendeſten Bauernhütte im ganzen Schwabenlande, kann der arme Herzog izt noch ſein nennen.

Gr. Friedrich. Und beſtimmt das Herzogthum doch zur Ausſteuer ſeines Mägdleins?

König Heinrich. Das hat er aus königlicher Macht und Gewalt gethan, lieben Freunde!

Biſch. Benno. Der arme König!

König Heinrich. So wird man mit Spott und Verachtung bald ſingen und ſagen von einem Ende des teutſchen Reichs bis zum andern; denn ich fürcht' und es ahndet mir, daß dies der lezte Kriegszug ſein werde, den wir izt gegen ihn unternehmen. Aber auf unſer ſchönes Schwabenland wieder zu kommen — was meint ihr dazu, wenn ich es nach Rudolfs Beiſpiel ebenfalls zur Ausſteuer meines Mägdleins beſtimmte?

Biſch. Benno. Der Einfall iſt treflich! Wohl dem Manne, dem ſolch ein ſchönes Mägdlein mit ſolch einer köſtlichen Mitgift zu Theil wird!

König Heinrich. Es müßt' aber auch ein Mann ſein, der meiner Agnes würdig und als Schwabens Herzog ſich zu behaupten vermögend wäre.

Biſch. Benno. Allerdings!

Gr. Friedrich. Und ſolcher Männer, dächt' ich, ſollt' es wohl unter Teutſchlands Edlen noch Viele geben.

König Heinrich. Was ſagt meine Bertha zu dieſer Behauptung?

Königin Bertha. So ich dem edlen Grafen von Hohenſtaufen nicht widerſprechen darf, ſo möcht' ich zu dieſer Behauptung wohl lieber ganz ſchweigen.

Gr. Friedrich. Nein — nein, geſtrenge Frau Königin! ihr ſollet nicht ſchweigen, aber das Gegentheil von meiner Behauptung ſollet ihr mir beweiſen.

Königin Bertha. (heimlich zum König.) Wie treflich er ſich entrüſtet! (heimlich zur Aebtiſſin.) Ihr müßt mir beiſtimmen! (laut.) Das kann ich wohl, Herr Graf! aber ihr müßt es mit meinen Beweiſen ſogar ſtrenge nicht nehmen. — ihr müßt vorausſezen, daß ein Weib nur nach Empfindung — —

Gr. Friedrich. Verzeihung, erlauchte Frau Königin! der Beweis, den ich verlange, muß auf That und Wahrheit und nicht auf weibliche Empfindung gegründet ſein. Verzeiht — verzeiht, daß ich ſo ernſt und ſo derb rede — mir ſchlägt ein teutſches biedres Herz im Buſen und ich fühle mich ſelbſt gekränkt, gedemüthiget und verachtet, ſo lange — —

Königin Bertha. Gemach — gemach, edler Graf! unſre Empfindung wollt' ihr nicht gelten laſſen, aber euer Gefühl ſoll doch endſcheidend ſein.

Gr. Friedrich. Verzeiht meiner Gradheit, Frau Königin! Weiberempfindung iſt ganz ein eignes Ding — Weiberempfindung kann über Männerwerth und Männerwürde ſchlechterdings nicht endſcheiden.

Königin Bertha. Und doch, lieber Friedrich!

Aebtiſſin Helena. Und doch, edler Graf! Weiberempfindung iſt vielleicht — was ſag' ich vielleicht? — gewis — gewis feiner — —

Gr. Friedrich. Aber auch wahrer?

Aebtiſſin Helena. Das wollen wir ſehen —

Königin Bertha. Darüber mag er nun ſelbſt urtheilen! Wir Beide haben ganze Tage, Wochen und Monden lang ſchon geforſcht und geprüft, ob unter Teutſchlands Fürſten, Grafen und Herren Einer erfunden werden möchte, der in Rükſicht ſeiner adelichen Abkunft, ſeiner Biederherzigkeit und ſeiner Treue, ſeines mannhaften Muthes und ſeiner erprobten Tapferkeit — nicht des erledigten Herzogthums Schwaben, ſondern — des Beſizes meiner Agnes einſt würdig werden könnte, und haben —

Aebtiſſin Helena. Keinen gefunden!

Gr. Friedrich. Keinen — Keinen?

Königin Bertha. Und doch, lieber Friedrich! Einen haben wir doch gefunden —

Aebtiſſin Helena. Einen — und der iſt der Einzige!

Königin Bertha. Der Einzige — aber auch der Stolzeſte unter Teutſchlands Fürſten, Grafen und Herren! Und der ſeid ihr, edler Graf!

König Heinrich. Der ſeid ihr, Graf Friedrich! — treu und bieder, muthig und tapfer — wollt ihr mein Sohn ſein?

Gr. Friedrich. Heinrich! Bertha! — Nein! ſolcher hohen Ehre, ſolcher köſtlichen Gaben hab' ich mich noch nicht würdig gemacht.

Biſch. Benno. Wenn der König und die Königin mit Beiſtimmung der Edelſten des Reichs euch derſelben für würdig erkennen und erklären —

Gr. Friedrich. So widerſpricht doch das Gefühl meiner eignen Unwürdigkeit dieſer ſchmeichelhaften Erklärung.

Königin Bertha. Das Gefühl eures Stolzes, Graf! Ihr verſchmähet unſer Anerbieten —

König Heinrich. Ihr wollet mein Sohn nicht ſein?

Gr. Friedrich. O Herr König! wie hätt' ich mich ie ſo weit über mich ſelbſt erheben und wähnen mögen, daß ich ſolcher Ehre, ſolch eines Glükkes iemals für würdig erachtet werden ſollte? — (fällt ihnen zu Füſſen.) O daß ich euch recht ſtark und inbrünſtig danken könnte! — mein König und mein Vater! meine Königin und meine Mutter! — ich will euer Sohn ſein — ich will ſtreben, ringen und kämpfen, eurer würdig zu werden — es ſoll euch nimmer — nimmer gereuen . . .

König Heinrich. Herauf an mein Herz, edler Mann und Sohn!

Königin Bertha. In meine Arme, Mann der Treue!

(Biſchof Benno winkt; es erſchallen Trompeten und Pauken, die Flügelthüren werden aufgethan, und Fräulein Agnes wird von ihren beiden Brüdern Konrad und Heinrich, eingeführt; ihnen folgen Ritter und Höflinge in groſer Menge.)

Biſch. Benno. Seht da: eure Braut, edler Graf!

König Heinrich. Und von nun an: Herzog von Schwaben und mein Sohn! — Agnes! ich verlobe dich hiermit dem biedern Grafen Friedrich von Hohenſtaufen. Du wirſt einſt, wenn die Jahre der Reife gekommen ſein werden, das Weib dieſes Biedermannes und wirſt ihn lieben und ehren, wie deine Mutter mich liebet und ehret.

Biſch. Benno. Und Gott wird euch ſegnen und beglükken und euern Namen gros machen unter Teutſchlands Fürſten und Edlen.

Gr. Friedrich. (nimmt das Fräulein auf den Arm.) O du kleiner liebenswürdiger Engel, wirſt du mir auch ein wenig gut ſein?

Fräul. Agnes. Recht ſehr gut will ich dir ſein und will dich lieben und ehren, wie mir mein Vater geboten hat.

Gr. Friedrich. Herrliches Mägdlein!

Königin Bertha. Eine zarte Knoſpe nur noch, aber gewartet und gepflegt von der Sorgſamkeit ihrer Mutter und von der Weisheit und Liebe dieſer meiner Freundin (auf die Aebtiſſin deutend) wird ſie zur ſchönen Roſe aufblühen und das Leben ihres Friedrichs verſchönern und verſüßen.

Aebtiſſin Helena. Hier meine Hand drauf, edler Mann! ich will ihrer mit mütterlicher Sorgfalt pflegen, wenn Bertha fern von ihr iſt, und ſo lang' ich lebe ſoll kein ſchädlicher Wurm in ihr Herz einſchleichen und ihre Unſchuld und Tugend vergiften!

Biſch. Benno. Und dann, wakrer Friedrich! wenn Gott mir das Leben ſo lange noch friſtet, ſoll das Mägdlein, das ich für euch geworben habe, an meiner Hand zum Altar gehen und ich will den Segen des Höchſten über euch ausſprechen.

Gr. Friedrich. Wie? Herr Biſchof! ihr habt dieſes köſtliche Kleinod für mich geworben? euch hab' ich's zu verdanken —

Biſch. Benno. Nicht dem Biſchof, ſondern dem Pilger Benno. Ihr entſinnt euch doch noch der lezten Worte, die der Pilger beim Abſchied unter euerm Burgthore zu euch ſprach, als ihr ihm geſchworen hattet, Gut und Blut, Leib und Leben für die Rettung und Ehre eures Königs zu wagen.

Gr. Friedrich. Das ſoll euch der König nimmer vergeſſen, das ſoll er euch einſt hoch anrechnen, ſagtet ihr damals.

Biſch. Benno. Und er hat's gethan, lieber Friedrich! er hat euch den Preis, um den ich für euch warb, zugetheilt.

Gr. Friedrich. O Dank — Dank dem ehrwürdigen Pilger für dieſe Werbung! — Dank —

Dank — Dank — (Trompeten.) Ruft die Trompete zum Aufbruch?

König Heinrich. Zum Aufbruch, mein Sohn!

Gr. Friedrich. Nun dann, mein gutes Schwert! (zieht ſein Schwert.) Du kämpfeſt nun nicht für die Ehre deines Königs allein, du kämpfeſt nun auch für Vater und Mutter, für Agnes und ihre Brüder! — Lebt wohl, mein Vater! meine Mutter! — leb' wohl, Agnes, Konrad, Heinrich! — lebt wohl, Freunde! Ich muß der Erſte auf dem Sammelplaze — der Erſte im Schlachtgetümmel ſein.

Agnes. Leb wohl, lieber Friedrich!

Konrad.
Heinrich. } Lebt wohl, Bruder Friedrich!

Königin Bertha. Gott mit euch, mein Sohn!

Ritter und Höflinge. Heil und Sieg! Heil und Sieg euern Waffen!

Gr. Friedrich. Lebt wohl, Vater Heinrich! lebt Alle wohl!

König Heinrich. Auf glükliches Wiederſehen! (küßt ihn.) Bei Erfurt treffen wir wieder zuſammen.

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Siegfried, Biſchof Adelbert, Biſchof Werner.

Biſchof Adelbert.

Rettet euch — rettet euch, Herr Erzbiſchof! die ganze Stadt iſt in Aufruhr; Männer und Buben, Weiber und Kinder ſtürmen zu Tauſenden nach der Burg her, ſchelten und ſchimpfen, toben und wüthen — hört und ſeht nur hinaus: die Burgwächter mögen ſich ihrer ſchier nicht mehr erwehren, werden der Uibermacht weichen und die Burg Preis geben müſſen.

Biſch. Werner. Hilf, heiliger Gott! iſt das ein Aufruhr —

Erzb. Siegfried. Ach Gott! ach Gott! gehe nicht mit mir in's Gericht. Was ſchreit und tobt denn das Volk? was wollen denn die Unſinnigen.

Volksgeſchrei. Gebt uns den Pfaffen heraus, ſo ſchonen wir eurer. —

Heraus — heraus mit dem grauen Sünder, oder wir ſtürmen —

Stürmt — ſtürmt und ſchlagt zu Boden, was uns den Weg vertreten will.

Heraus mit dem Erzbiſchof und ſeinen Geſellen —

Königsverräther und Königsmörder wollen wir unter uns nicht dulden —

Einem Königsverräther und Königsmörder wollen wir fürder nicht gehorchen.

Wir ſind treue rechtliche Bürger und wollen mit dem treuloſen Siegfried fürder keine Gemeinſchaft haben —

Wollen uns ſeiner Miſſethaten nicht theilhaftig machen —

Wollen den Verrathnen rächen und die Verworfnen züchtigen —

Rache — Rache über den Königsverräther Siegfried!

Heil — Heil unſerm König Heinrich!

Stürmt — ſtürmt und ſchont nicht länger und ſchlagt zu Boden, was ſich euch widerſezt!

Erzb. Siegfried. Gott! Richter! Rächer! ſie ſtürmen —

Biſch. Werner. Verwünſcht ſei mein Schikſal, daß es mich an euch kettete!

Biſch. Adelbert, Flieht — flieht! — die Mainzer ſind ſo arg, als die Wormſer —

Biſch. Werner. Die Bürger ſo arg, als die Bauern.

Biſch. Adelbert. Jeſus! Maria! die Pforten ſind aufgeſprengt, die Burgwächter niedergeworfen —

Erzb. Siegfried. Wir ſind verloren — verloren!

Biſch. Adelbert. Daß ihr verdammt wär't! In Worms hatt' ich doch noch einen heimlichen Ausweg —

Biſch. Werner. Ach lieber Herr! habt ihr denn keinen?

Erzb. Siegfried. O ja — ja! die Todesangſt — die Höllenverzweiflung ließ mich nicht —

Biſch. Adelbert. Gott ſei gelobt!

Biſch. Werner. Fort — fort! daß wir uns noch retten mögen!

Biſch. Adelbert. Fort — fort! daß wir noch heiler Haut entrinnen!

Biſch. Werner. Die Mainzer, wie die Wormſer —

Biſch. Adelbert. Die Bürger, wie die Bauern —

Erzb. Siegfried. Fort — fort! ſie dringen ſchon herein — ſie ſtürmen ſchon herauf!

Erfurt.

Marktplatz.

Herzog Gottfried, Pfalzgraf Heinrich von Lach, Ritter und Reußige; hernach Ulrich von Cosheim.

Herzog Gottfried.

Ritter und Reußige! ſteht ab vom Würgen und Morden und laßt das Schwert ruhen zu rühmlichern Thaten. Die Lanzenknechte und Armbruſtſchützen haben Wehr und Waffen weggeworfen und ſich uns zu Gefangnen ergeben — und die armen friedlichen Bürger von Erfurt haben keine Schuld an Siegfrieds Treuloſigkeit und an Rudolfs Verrätherei.

Pfalzgr. Heinrich. Wahr! wahr! — Ihr gebietet recht edel, Herr Herzog!

Herz. Gottfried. Nur menſchlich, Herr Pfalzgraf! Wer einen Schuldloſen ſtraft, der iſt ein Tirann; wer einen Wehrloſen tödet, der iſt ein Meuchelmörder!

Pfalzgr. Heinrich. Ich bin ganz eurer Meinung, edler Mann! aber in dieſer argen Zeit denkt man nicht allgemein ſo. Und darum iſt es auffallend —

Herz. Gottfried. O bei Gott! dann muß man im Allgemeinen ſehr ſchlecht denken, wenn es auffallend iſt, menſchlich und rechtlich zu handeln.

Pfalzgr. Heinrich. Leider! kann ich euch das Gegentheil nicht beweiſen. Was iſt denn dieſe ganze Fehde zwiſchen Heinrich und Rudolf anders, als ein Kampf der Wahrheit mit der Falſchheit, der Redlichkeit mit dem Betruge, der Treue mit der Verrätherei? Wehe uns und allen Biedermännern, wenn die ſchlimmere Parthei diesmal obſiegt!

Herz. Gottfried. Das ſoll ſie nicht, Herr Pfalzgraf! Wir wollen all' unſre Kräfte anſtrengen, dieſen Kriegszug für unſern Heinrich endſcheidend zu machen.

Pfalzgr. Heinrich. Ja, das wollen wir, Herr Herzog, und wenn es zum Kämpfen kommt nicht eher vom Plane weichen, bis wir einen vollkommnen Sieg erfochten haben.

Ulrich v. Cosheim. (heranſprengend.) Seid gegrüßt, — ſeid gegrüßt, edle Herren!

Herz. Gottfried. Willkommen, tapfrer Ulrich! Bringt ihr uns Bothſchaft vom König?

Ulrich v. Cosheim. Des Königs freundlichen Gruß zuvor, edle Herren! Ich ſoll euch vermelden, daß ihr euch vor Erfurt nicht länger verweilen und ſtraks aufbrechen möchtet, um euch längſtens binnen drei Tagen mit ihm zu vereinigen.

Herz. Gottfried. Wie ihr ſehet, ſo brauchen wir uns hier keinen Augenblik länger zu verweilen und können ſtraks aufbrechen.

Ulrich v. Cosheim. O ihr habt euch eures Auftrags recht treflich entlediget, ſeid der Stadt Meiſter geworden.

Pfalzgr. Heinrich. Und ohne vieles Blutvergießen —

Ulrich v. Cosheim. Deſto beſſer! der König wird ſich darob recht herzlich freuen.

Pfalzgr. Heinrich. Wir ſollen alſo bald zu ihm ſtoßen?

Ulrich v. Cosheim. Wo möglich binnen drei Tagen, Herr Pfalzgraf! Das Heer der Verſchwornen zieht ſich bei Merſeburg zuſammen und der König iſt mit ſeinen Schaaren kaum noch eine Tagreiſe weit von ihnen entfernt.

Herz. Gottfried. So wollen wir ſtraks aufbrechen. Übrigens, Herr Pfalzgraf! bleibt es bei unſrer Verabredung, daß wir all' unſre Kräfte anſtrengen wollen, dieſen Kriegszug entſcheidend zu machen.

Pfalzgr. Heinrich. Es bleibt dabei! Und unſre Loſung —

Herz. Gottfried. Sieg oder Tod!

Pfalzgr. Heinrich. Sieg oder Tod!

Burg Groizſch.

Zimmer.

Bederich von Teuchern, Friedrich von Kuze und Ritter; hernach Graf Beringer.

Bederich von Teuchern.

Man lebt doch treflich in dieſer Burg!

Friedr. v. Kuze. Man zecht auch treflich in dieſer Burg! der fremde Geſell hat doch für alte gute Brühe geſorgt.

Bederich v. Teuchern. Für dieſe Sorgfalt verdient er doch wahrhaftig unſern Dank. Füllt die Becher, Ritter! Wir haben ſie ſo oft ſchon auf Wiprechts Verderben geleert — nun wollen wir ſie auch einmal auf Wiprechts Wohl leeren.

Friedr. v. Kuze. Es gilt, Herr Ritter! — Auf Wiprechts Wohl im Böhmerlande!

Ritter. (die Becher zuſammenſtoßend und trinkend.) Im Böhmerlande — im Böhmerlande!

Friedr. v. Kuze. Aber nicht auf teutſchem Grund und Boden — nicht in der Burgwart Groizich.

Bederich v. Teuchern. Dafür iſt nun gnüglich geſorgt. Dieſe Burgwart ſoll mir der arme Gauch wol nimmer . . .

Gr. Beringer. (eintretend.) Auf — auf, edle Ritter! Rudolf iſt im Gedränge. Heinrich iſt mit einem ſtattlichen Heere ſchon bis Gotha vorgedrungen, Herzog Gottfried hat Erfurt erobert, Friedrich von Hohenſtaufen hat Bertholden von Zähringen geſchlagen, und die Böhmen ſind unter Wiprechts Anführung ins Meißnerland eingefallen — —

Bederich v. Teuchern. Unter Wiprechts — unter Wiprechts Anführung?

Friedr. v. Kuze. Und wir haben unſre Becher auf Wiprechts Wohl geleert!

Bederich v. Teuchern. Tod und Verderben über den Elenden! Wir müſſen uns ihm mit unſrer ganzen Macht entgegen werfen.

Merſeburg.

Zimmer in der königlichen Burg.

König Rudolf, Herzog Otto, Erzbiſchof Siegfried, Biſchof Werner, Biſchof Bucco.

Herzog Otto.

Die Böhmen haben im Meißnerlande gar ſchreklich gewirthſchaftet; der tapfre Graf von Groizſch iſt mit ſeinen Reußigen ſchon bis Leipzig vorgedrungen — Markgraf Heinrich hat ihm die Vereinigung mit Heinrichs Heere nicht wehren können. Es iſt hohe Zeit, daß wir uns aufmachen, und an die Spize der Vereinigten ſtellen und ſchlagen; der Feind möchte ſonſt, kekker geworden durch ſeine zeitherigen glüklichen Fortſchritte, noch weiter vordringen, unſre mächtigſten Bundesgenoſſen einzeln aufreiben und dann —

König Rudolf. Ja dann — dann — o es ahndet mir fürchterlich!

Biſch. Bucco. Mir ahndet Endſcheidung, Herr König! Gedenkt an des heiligen Vaters Weiſſagung: daß der falſche König in dieſem Jahre noch aus dem Lande der Lebendigen ausgerottet werden ſoll — ſie wird diesmal gewis in Erfüllung gehen.

Herz. Otto. Diesmal, oder nimmer! denn das Jahr tauſend und achtzig iſt ja bald zu Ende.

Erzb. Siegfried. Und mit ihm die Herrlichkeit des falſchen Königs, meine Freunde! Des heiligen Vaters prophetiſche Ausſprüche trügen nicht —

Biſch. Werner. Können nicht trügen, edle Herren! Der falſche König muß ausgerottet werden.

König Rudolf. Aber es iſt noch nicht endſchieden, welchen von uns Beiden . . .

Erzb. Siegfried. Wie? die Krone mit der ſchönen Innſchrift: Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho! die der heilige

Vater euch verehret, und der Bannfluch, den er über den verworfnen Heinrich ausgeſprochen hat, wären für euch noch nicht endſcheidend genug?

König Rudolf. Vollkommen endſcheidend für euch und für ganz Teutſchland, aber nicht für mich, Herr Erzbiſchof! nicht für mein Herz — nicht für mein Gewiſſen. O es ahndet mir fürchterlich — fürchterlich!

Herz. Otto. Bei Gott! König Rudolf iſt der Mann nicht mehr, der Herzog Rudolf von Schwaben war.

König Rudolf. Bei Gott! er iſt noch derſelbe und wird es euch beweiſen, wenn es zum Treffen kommt. Bevor aber Gottes Gericht nicht endſchieden hat —

Biſch. Bucco. Es wird, es muß endſcheiden — für euch endſcheiden!

König Rudolf. Dann ſollt ihr auch den alten freudigen Rudolf wieder an mir finden. Bis dahin aber —

Herz. Otto. Wir wollen aufbrechen, Freunde!

König Rudolf. In Gottes Namen!

Erzb. Siegfried. Und wir wollen für euch beten —

Biſch. Werner. Wollen recht inbrünſtig für euch beten.

Biſch. Bucco. Aber nicht mit uns in den Streit ziehen?

Erzb. Siegfried. Ach Gott! ach Gott! kaum der ſchreklichſten Gefahr, dem ſchändlichſten Tod' entronnen — ich zittre . . .

Biſch. Bucco. Weiber zittern und Männer kämpfen.

Herz. Otto. So laßt ſie zittern und beten — wir Männer wollen kämpfen und ſiegen!

Feldlager zwiſchen Volſen und der Elſter.

Königliches Gezelt.

König Heinrich, Herzog Wratislav, Graf Wiprecht; hernach Ulrich von Cosheim, Herzog Gottfried, Herzog Lutold, Pfalzgraf Heinrich, Erzbiſchof Limar und mehrere Biſchöffe, Fürſten, Grafen und Herren.

König Heinrich.

Ihr habt treulich Wort gehalten, edle Männer! — das ſoll euch nimmer gereuen. Euch, Herr Herzog! — und dies gelob' und ſchwör' ich euch hiermit noch Einmal auf's feierlichſte — euch ſoll die Königskrone zu Theil werden, ſobald Rudolf niedergeworfen und Hildebrand geſtürzt iſt. Ich rechne aber dabei auf euern kräftigen Beiſtand —

Herz. Wratislav. Darauf könnt ihr ganz ſicher rechnen, geſtrenger Herr!

König Heinrich. Und dann mach'. ich mir es zur ausdrüklichen Bedingung und euch zur heiligſten unverlezlichſten Pflicht, daß ihr mir immerdar mit Freundſchaft und Liebe zugethan bleibt.

Herz. Wratislav. O Herr König! wenn ihr mich eurer fortdauernden Gunſt und Geneigtheit würdigen wollet, ſo verpflichtet Ehrfurcht und Dankbarkeit mich ſchon — —

König Heinrich. Freundſchaft — Freundſchaft, edler Mann! nicht Gunſt und Geneigtheit von der einen, nicht Ehrfurcht und Dankbarkeit von der andern Seite ſollen unſern Bund zuſammenhalten, ihm für die Ewigkeit Dauer und Veſtigkeit geben. Eure Hand darauf, Herr Herzog! wir ſind Freunde.

Herz. Wratislav. (Handſchlag.) Wir ſind Freunde, Herr König!

König Heinrich. Und ihr, edler Graf Wiprecht!

Gr. Wiprecht. Ich bin euch mit Gut und Blut, mit Leib und Seele zu treuen Dienſten ergeben.

König Heinrich. Das habt ihr in der Schlacht bei Fladenheim treflich bewieſen. (ihm die Hand reichend.) Wir ſind auch Freunde, wakrer Wiprecht! und das will ich der Welt zu eures Namens Preis und Ehre beweiſen, ſobald ſich mir eine Gelegenheit dazu darbieten wird.

Ulrich v. Cosheim. (kommt.) Die Heerführer ſind verſammelt, geſtrenger Herr! ſie wünſchen, daß ihr bald zum Aufbruch möchtet trompeten laſſen. Der tapfre Hohenſtaufner iſt ſo eben mit dreihundert Reuſigen auf Kundſchaft ausgezogen, weil, der einſtimmigen Ausſage verſchiedner Uiberläufer nach, der Nordheimer ſich um unſer Lager herumziehen ſoll, um uns im Rükken anzugreifen, ſobald wir dem feindlichen Heere die Stirn bieten.

Gr. Wiprecht. Laßt mich dem treflichen Friedrich nacheilen, geſtrenger Herr! Ich möchte mich ſo gern einmal mit dem tapfern Nordheimer meſſen und mit ſeinen dreihundert Reußigen mag Friedrich doch nicht gegen ihn beſtehen, wenn er handgemein mit ihm werden ſollte.

König Heinrich. Eilt ihm nach — eilt ihm nach, edler Mann! Wir wollen ſtraks auch aufſizen und unſer großes blutiges Tagewerk beginnen.

Herz. Wratislav. Muthig beginnen, daß wir es ehrenvoll enden!

Freier Plaz vor dem Gezelte des Königs.

Erzb. Limar. Das Gezelt wird geöfnet — er tritt heraus — er ſchwingt ſich auf's Roß —

Herz. Gottfried. Es iſt auch hohe Zeit; der Himmel röthet ſich ſchon im Morgen —

Herz. Luitold. Und der Feind iſt ſchon im Anzuge —

Pfalzgr. Heinrich. Möcht' er uns auch ganz nahe ſchon ſein, ſo dürft uns das nicht kümmern. Wir können ihn hier ganz ſicher erwarten und ſeiner Angriffe lachen und ſpotten —

Herz. Gottfried. Wahr iſt's, daß wir hier ſicher und vortheilhaft geſtellt ſind. Aber ich vertheidige nicht gern, ſondern greife lieber an, und kämpfe lieber im offnen Felde, als hinter Gräben und Wehren. Darum wünſcht' ich — — (Trompeten.)

Pfalzgr. Heinrich. Zum Aufbruch — zum Aufbruch!

Herz. Luitold. Seht ihr den Lanzenwald dort?

Herz. Gottfried. Dorthin müſſen wir ſtürmen —

König Heinrich. (heranſprengend.) Ja ſtürmen — ſtürmen und kämpfen und ſiegen! Heute Sieg oder Tod, meine Freunde! die Treuloſigkeit auf dem Thron', oder in den Staub getreten — die Verrätherei gekrönt, oder in den Abgrund geſtürzt! — Wir kämpfen für die gute Sache — für Gottes- und Vaterlandsrechte —

Erzb. Limar. Für unſern König —

Pfalzgr. Heinrich. Für Freiheit und Vaterland —

Herz. Gottfried. Für unſern Heinrich!

König Heinrich. Trompeten zum Aufbruch! (Trompeten erſchallen durchs ganze Lager; das Heer rükt aus.)

Erzb. Limar. Zur Rache — zur Rache!

Herz. Gottfried. Zum Kampf und zum Siege!

Alle. Zum Siege — zum Siege!

Gebüſch hinter dem Lager.

Herzog Otto, Biſchof Bucco mit Rittern und Reußigen; hernach Graf Kuno mit Reußigen, Herzog Friedrich mit Reußigen, und zulezt Graf Wiprecht mit Reußigen.

Biſchof Bucco.

Nun müſſen wir ſtraks herausbrechen, Herr Herzog! ſonſt verfehlen wir unſre Abſicht und kommen vielleicht gar nicht zum Kampf. Heinrich iſt gewis ſchon weit vorgerükt —

Herz. Otto. Unmöglich, lieber Herr! ſonſt würd' uns doch Kuno — (Trompeten.) Hört ihr? izt wird erſt im Lager zum Aufbruch trompetet.

Biſch. Bucco. Ihr irrt euch, Herr Herzog! wir haben ia das Lager vor uns und die Trompeten erſchallten hinter uns.

Herz. Otto. Der Wiederhall bethört euch — (Trompeten von verſchiednen Seiten.) Bei Gott! vor uns und hinter uns zugleich.

Biſch. Bucco. Es iſt hier nicht richtig; wir mögen uns wohl vorſehen —

Gr. Kuno. (bricht durch das Gebüſch mit Reuſigen.) Behende — behende zu Roß! Der Hohenſtaufner iſt uns auf der Ferſe.

Herz. Otto. Und Heinrichs Heer —

Gr. Kuno. Iſt mit Tages Anbruch ſchon aus dem Lager gerükt, iſt izt vielleicht ſchon mit unſern Verbündeten im Streit begreiffen.

Herz. Otto. Im Streit begriffen — und du gabſt mir keine Kunde davon?

Biſch. Bucco. Tod und Verderben! nun ſind wir abgeſchnitten —

Herz. Otto. Das wird euch doch nicht kümmern? Aber daß dieſer Streich mislungen iſt —

Gr. Kuno. Daran hab' ich fürwahr! keine Schuld. Friedrich von Hohenſtaufen warf ſich uns in den Weg, als wir euch Heinrichs Aufbruch vermelden wollten. Wir müſſen verrathen worden ſein —

Herz. Friedrich. (außerhalb des Gebüſches.) Ja verrathen — verrathen, ihr Verräther!

Herz. Otto. Hinaus — hinaus!

Herz. Friedrich. Nur heraus — nur heraus!

Biſch. Bucco. Teufel! der höhnt uns noch?

Herz. Friedrich. Euch und jeden Verräther! — Hinein — hinein, tapfre Geſellen!

Herz. Otto. Hinaus — hinaus, daß wir ihn züchtigen. (ſtärmt heraus.)

Biſch. Bucco. Gott mit uns — wir ſtürmen nach! (Gefechte.)

Herz. Friedrich. Gott mit uns — wir wanken und weichen nicht!

Herz. Friedrichs Reuſige. Gott mit uns! Gott mit uns!

Herz. Otto. Waffen weg — ihr ſeid übermannt!

Herz. Friedrich. Uibermannt, aber nicht überwältiget. (Trompeten.)

Biſch. Bucco. Ha Siegstrompeten! Siegsgeſchrei! — Waffen weg — Waffen weg!

Herz. Friedrich. Nimmermehr — nimmermehr, ſo lang' ich das Schwert noch zu führen vermag!

Gr. Wiprecht. (mit hundert Reußigen.) Hinan — hinan! der wakkre Friedrich iſt im Gedränge —

Herz. Otto. Der Groizſcher mit ſeinen Reußigen!

Gr. Wiprecht. Und Otto von Nordheim, für deſſen Schädel des Groizſchers Schwert ſchon lange gewezt iſt!

Herz. Otto. Des Nordheimers Schwert iſt auch gewezt und ſchlägt gewaltig.

Gr. Wiprecht. So laßt doch ſehen, weſſen Schwert ſchärſer iſt — weſſen Schwert gewaltiger ſchlägt!

Herz. Otto. (kämpfend.) Das wollen wir ſehen!

Gr. Wiprecht. Das ſollt ihr erfahren!
(hiziges Gefecht.)

Herz. Otto. Bei Gott! ihr wißt euer Schwert zu führen.

Gr. Wiprecht. Wer ſich mit dem tapfern Otto meſſen will . . .

Ritter. (vorüberſprengend.) Da kämpfen ſie noch! —

Ein Ritter. Steht ab vom Kampfe — der Sieg neigt ſich auf Heinrichs Seite!

Zweiter Ritter. Und Rudolf iſt verwundet!

Dritter Ritter. Tödlich verwundet!

Erſter Ritter. Der Lothringer hat ihm die rechte Hand abgehauen —

Zweiter Ritter. Hat ihm das Schwert durch die Panzerfugen in den Leib geſtoßen!

Dritter Ritter. Aber noch iſt nicht Alles verloren —

Erſter Ritter. Alles — Alles, wenn Rudolf erliegt —

Zweiter Ritter. Wenn Heinrich das Feld gewinnt!

Herz. Otto. Das ſoll er nicht gewinnen, wenn auch Rudolf erliegt —

Biſch. Bucco. Wenn er auch ſchon in den Staub geſtrekt iſt —

Herz. Otto. Wir meſſen uns noch, Graf Wiprecht! Fort — fort auf den Tummelplaz! (iagt mit ſeinen Reuſigen davon.)

Herz. Friedrich. Nach — nach, edler Kampfgeſell! Otto ſteht nicht aus Feigheit ab vom Kampfe mit euch. Weil Rudolf verwundet und geſchlagen iſt, ſo ſoll auch Heinrich —

Gr. Wiprecht. Das wollen wir ihm wol wehren!

Merſeburg.

Zimmer in der königlichen Burg.

König Rudolf, (liegt tödlich verwundet auf einem Ruhebette, auf einem Tiſche daneben die ihm abgehauene rechte Hand.) **Erzbiſchof Siegfried**, **Biſchof Werner**.

König Rudolf.

O Gott! laß mich's enden — es iſt doch keine Rettung.

Erzb. Siegfried. Dem Allmächtigen iſt kein Ding unmöglich — er kann euch noch wunderbar erretten.

König Rudolf. Nein! nein! dieſe Zukkungen — dieſe Schauer des Todes … O Wehe! Wehe! daß es noch ſo ein ſchrekliches ſchändliches Ende mit mir nehmen muß!

Biſch. Werner. Nicht ſchrecklich, edler frommer Mann! ihr werdet ſanft und ſelig in die Ewigkeit hinüberſchlummern.

Erzb. Siegfried. Nicht ſchändlich, Herr König! ihr ſterbt den Tod des Helden —

König Rudolf. Den Tod des Verräthers, der ich durch euch geworden bin! Der königliche Traum iſt verſchwunden; die Täuſchungen, mit denen ihr mich umzaubert hattet, ſind aufgelößt; an den Pforten der Ewigkeit ſtehet die Wahrheit und hält mir ihren untrüglichen Spiegel vor. — Ha! ſchreklich — ſchreklich! meine Stirne gebrandmarkt mit Hochverrath — meine Lippen von Meineid vergiftet — die Hand, mit welcher ich meinem Könige den Eid der Treue ſchwur — — Gott! Richter! Rächer! deine Gerichte ſind wunderbar und ſchreklich! — mit dieſer Hand hab' ich geſündiget; (die abgehauene Hand emporhebend) ſie iſt mir zum Fluch geworden — ſie ſoll nicht mit meinem Leichnam begraben werden — ſie ſoll zum ewigen Denkmal meiner Schande, zum Schreklen aller Meineidigen und Verräther aufbewahret werden — ſie ſoll zeugen wider mich, und dieienigen Lügen ſtrafen, die meine Unthat rechtfertigen wollen.

Erzb. Siegfried. Beruhiget — beruhiget euch doch um Gotteswillen! Ihr könnt ja nimmermehr geneſen, wenn ihr euch nicht ruhig verhaltet.

König Rudolf. Ich kann nicht geneſen, das fühl' ich; und ich möcht' auch nicht wieder geneſen, denn ich bin meines Lebens überdrüßig.

Biſch. Werner. Ihr beſchleuniget aber euer Ende durch dieſe gewaltſame Anſtrengung eurer Kräfte — ihr verbittert es euch muthwillig durch dieſe ſchreckliche Vorſtellungen.

König Rudolf. Eine Stunde früher oder ſpäter vor Gottes Richterſtuhle, das bringt dem armen Sünder weder Schaden noch Vortheil izt und in der Ewigkeit — das kann mich nicht mehr und nicht weniger ängſtigen; und bitterer kann ich mir — wollt' ich auch Alles, was die Einbildungskraft Schreckliches und Fürchterliches ſich ſchaffen kann, hervorrufen — bittrer kann ich mir auch mein Ende nicht machen, als es meine Gewiſſensbiſſe —. (Trompeten und Siegesgeſchrei

geſchrei vor der Burg; Rudolf fähret erſchrokken zuſammen.)

Erzb. Siegfried. Gott erbarme ſich unſer!

König Rudolf. Gott! Richter! Rächer! was iſt das?

Biſch. Werner. (forteilend.) Ich will doch Kundſchaft einziehen.

Erzb. Siegfried. Gott erbarme ſich unſer, wenn Heinrich — —

König Rudolf. Mir herzlich — herzlich willkommen! Er würde dem reuigſterbenden Rudolf vergeben, wenn ich ihn in meinem Todeskampfe . . . O Wehe! Wehe!

Erzb. Siegfried. Was iſt euch denn?

König Rudolf. Wehe! Wehe! — Todesangſt — Höllenpein — Quaal der Verdamten — — Gott ſei — ſei mir armen — Sünder —

Biſch. Werner. (zurükkehrend.) Gute Botſchaft, Herr König! Heinrich iſt geflohen — Otto hat ihn geſchlagen — hat ihm den Sieg entriſſen.

Erzb. Siegfried. Er ſtirbt — er ſtirbt!

Biſch. Werner. Er wird wieder aufleben von meiner Siegesbotſchaft. (ſchreiend.) Rudolf! Rudolf! der Sieg iſt unſer — Otto hat ihn erkämpft, hat das Schlachtfeld behauptet — Heinrich iſt geflohen —

König Rudolf. (den Biſchof Werner mit gebrochnen Augen anſtarrend.) Heinrich! vergebt — verſöhnt — ich habe — keine — Schuld daran — Siegfried — Siegfried hat — verführt — vor Gott — anklagen — o Wehe! Wehe! — Siegfried — anklagen — Heinrich — guter Heinrich — vergebt — verſ — —

Erzb. Siegfried. (niederſtürzend.) Gott ſteh' uns bei — gnädig und barmherzig — er hat's geendet.

Biſch. Werner. Schreklich! ſchreklich!

Erzb. Siegfried. Wir ſind verloren!

Biſch. Werner. Schon kalt und ſtarr ſein Leichnam! —

Erzb. Siegfried. Seine Seele ſchon vor Gottes Richterſtuhl!

Kaiſer Heinrich der Vierte.

Eilfte Periode.

Perſonen.

Heinrich, König.
Bertha, Königin.
Pabſt Gregor der Siebente.
Fürſt Ruſticus, Gregors Neffe.
Guibert, Erzbiſchof zu Ravenna, nachmals Pabſt **Clemens** der Dritte.
Thedald, Erzbiſchof zu Mailand.
Roland, Erzbiſchof zu Trevigi.
Siegfried, Erzbiſchof zu Mainz.
Limar, Erzbiſchof zu Bremen.
Otto, Biſchof zu Oſtia, Kardinal.
Anſelm, Biſchof zu Lucca.
Benno, Biſchof zu Osnabrügk.
Eppo, Biſchof zu Zeiz.
Siegfried, Biſchof zu Augsburg.
Werner, Biſchof zu Merſeburg.
Bucco, Biſchof zu Halberſtadt.
Dietrich, Abt zu Monte Caſino.
Herrmann, Graf zu Lützelburg und Gegenkönig.
Friedrich von Hohenſtaufen, Herzog zu Schwaben.
Azzo, Markgraf zu Eſte.
Raimund, Graf zu Barcellona.
Wratislav, Herzog zu Böhmen.
Herzog Borziwoi, } Wratislavs Kinder.
Fräulein Juditha, }
Otto, vormals Herzog von Baiern.

Kuno, Graf zu Beichlingen,
Ida, Gräfin zu Wettin, } Ottos Kinder.
Thimo, Graf zu Wettin.
Wiprecht, Graf von Groitzſch.
Heinrich der Erſte, Markgraf zu Meiſen.
Ekbert der Zweite, Markgraf zu Thüringen.
Friedrich der Dritte, Pfalzgraf zu Sachſen.
Ritter Ulrich von Cosheim, König Heinrichs heimlicher Rath.
Graf Adelbert von Kalwe.
Graf Beringer.
Ritter Luvo.
Ritter Kaas.
Graf Alberico,
Graf Ezelo, } Römiſche Patrizier.
Signor Perlini, ein Krüger
Signor Perduto, ein Hufſchmidt
Signor Montoſo, ein Wachsbildner
Signor Mazzola, ein Schneider } in Rom
Signor Voſandola,
Signor Acuto,
Signor Naſoni, } Banditen.
Römiſche Senatoren und Volk, Ritter, Knappen und Edelknechte.

(Zeitraum vom Jahr 1081 bis 1083.)

Rom.

Zimmer im Vatican.

Pabſt Gregor, Markgraf Azzo, Graf Ezelo, Graf Alberico.

Graf Alberico.

Eure Weiſſagung, heiliger Vater! iſt doch pünktlich in Erfüllung gegangen; der falſche König iſt in dieſem Jahre noch aus dem Lande der Lebendigen ausgerottet worden.

Pabſt Gregor. Ihr beginnet ſehr unziemlich, Graf! Gregor duldet keinen Spott.

Gr. Alberico. Es ſei fern von mir, daß ich mich einer Spottrede gegen päbſtliche Heiligkeit erdreuſten ſollte! Ich meint' es ganz ernſtlich mit meiner Behauptung.

Pabſt Gregor. Deſto ärger von euch, deſto beleidigender für mich. Ich habe den gottloſen Heinrich aus apoſtoliſcher Macht und Gewalt des Regiments entſezt und alles Volk von Eid und Pflichten gegen ihn entbunden, ich hab' ihn von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen, ich hab' ihn und ſeinen ganzen Anhang — eine gottloſe ſchandbübiſche Rotte! — in die Banden des Fluchs, nicht allein an Seel' und Geiſt, ſondern auch an Ehr' und Leib, an Haab' und Gut verſtrikt — und ihr wagt es und ſcheuet euch nicht, den Verworfnen und Geſtürzten, den Verbannten und Verfluchten noch immer für Teutſchlands rechtmäſſigen König zu erkennen? Ich habe den treflichen Rudolf — den Gott eine fröliche Urſtänd geben wolle! — angeſehen ſeiner Frommheit und Demuth gegen Gott, den heiligen Petrus und ſeinen Stellvertreter auf Erden, auf unabläſſiges bittliches Andringen gemeiner Fürſten und aus väterlicher Sorgfalt für die Ruh' und den Frieden im Reiche auf den teutſchen Thron erhoben, ihn durch meine Legaten und durch Uiberſendung einer köſtlichen Krone, als einzigen rechtmäſſigen König anerkennen und beſtätigen

tigen laſſen — und ihr wagt es und ſcheuet euch nicht, den Erwählten und Geſalbten des Herrn mir ins Angeſicht für einen falſchen König zu erklären?

Gr. Ezelo. Das Wagſtük iſt ſo groß nun eben nicht, da der Richter im Himmel euer Urtheil verworfen und Heinrichs Waffen den Sieg verliehen hat.

Pabſt Gregor. Vermeßner! könnt ihr die Rathſchlüſſe des Unerforſchlichen ergründen? Rudolf iſt gefallen, aber nicht zur Strafe; er war zu gut für dieſe arge Welt, das rohe teutſche Volk war ſolch eines treflichen Beherrſchers nicht werth, darum entrükt ihn Gott der Erde und lohnt' ihn mit der Krone der Unſterblichkeit. Heinrich iſt zwar noch am Leben geblieben, aber zur Straf' und Züchtigung, zur Schmach und zur Schande — er iſt noch nicht reif zum Tode, noch nicht reif zum Gericht und zum ewigen Verderben!

Gr. Ezelo. Schreklich! ſchreklich! Ihr rühmt euch der Heiligkeit und könnt doch ſo läſtern und fluchen? — Was ſoll man von euch denken? —

Pabſt Gregor. Daß mir Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, zu binden und zu löſen, zu bannen und loszuſprechen, zu verdammen und zu ſegnen — daß ihr erzittern ſollet, vor den Schrekniſſen meines apoſtoliſchen Feuereifers, wenn ihr es noch Einmal wagt, dem verbannten und verfluchten Heinrich das Wort zu reden.

Gr. Ezelo. Es ſei darum! Wenn euer Feuereifer wird ausgetobt haben, ſo werdet ihr wohl ganz anders ſprechen. Der König bedarf unſrer Fürſprache nicht; er wird ſich ſelbſt und mit Nachdruk das Wort reden. Dann werdet ihr unſrer Hülfe bedürfen; aber wir werden ſie euch verſagen. Dann wird es euch gereuen, unſern bittlichen Vorſtellungen Spott und Trug entgegen geſezt zu haben; aber wir werden deſſen nicht achten und uns, ihr mögt nun bitten oder befehlen, losſprechen oder verbannen, ſegnen oder fluchen, zur Parthei des Königs ſchlagen und euch euerm Schikſal überlaſſen. (ſchnell ab.)

Mkgr. Azzo. Bleibt — bleibt!

Pabſt Gregor. Laſt ihn, Herr Markgraf! Ich will den Tollkopf ſchon bändigen — ich will den Buben ſchon züchtigen.

Gr. Alberico. Der Bub' iſt mein Bruder! — ihr werdet ihn ungezüchtiget laſſen.

Pabſt Gregor. Verwegner! auch ihr —

Gr. Alberico. Ja, auch ich ſtimme der muthigen Entſchlieſſung Ezelos und ſeiner Freunde bei, auch ich will mich von euch losreiſſen und nicht länger das Werkzeug eurer Tirannei ſein — will mich dem biedern Heinrich in die Arme werfen und unter ſeinem Panier dienen. Der edle Mann hat kein Mittel ſich mit euch auszuſöhnen unverſucht gelaſſen; er vergiſt alles Ungemach, alle Beleidigungen und Verfolgungen, die er von euch und auf euer Anſtiften hat erdulden müſſen; er iſt grosmüthig genug . . .

Pabſt Gregor. Schweigt! Ich mag zu Gunſten dieſes Verworfnen Nichts hören.

Gr. Alberico. Auf eure Gefahr! Wer nicht hören will, der muß fühlen. Und ſo ſollt ihr denn wiſſen, daß der Verworfne ſich izt rüſtet und entſchloſſen iſt, den Beſchluß, den die teutſchen und lombardiſchen Biſchöffe in der Sinode zu Brixen gefaßt haben, mit dem Schwert in der Hand geltend zu machen. Gehabt euch wohl! Wenn die Teutſchen vor Roms Mauern erſcheinen, dann, und nicht eher, ſehen wir uns wieder. (ab.)

Pabſt Gregor. (ſpöttiſch lachend.) Ha! ha! ha! Armer Alberico! elender Heinrich! nicht eher — nicht eher? Da möchten wir uns wohl nimmer wiederſehen!

Mkgr. Azzo. Und doch wohl vielleicht früher, als ihr vermuthen mögt. Heinrich rüſtet ſich mit Macht —

Pabſt Gregor. So mag er ſich rüſten! Er eilt ſeinem zeitlichen und ewigen Verderben dadurch deſto ſchneller entgegen.

Mkgr. Azzo. Das wolle Gott verhüten!

Pabſt Gregor. Sieh da! der fromme Markgraf Azzo —

Mkgr. Azzo. Iſt Heinrichs Freund und euch ergeben. Verſöhnt euch mit ihm, ſo ....

Pabſt Gregor. Verſöhnung mit dem Verbannten und Verfluchten? Nimmermehr — nimmermehr! Er ſoll es mit Schrekken erfahren, daß ich auf Peters Stuhl ſizze, daß mir Macht und Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden über Leben und Tod, über Seligkeit und Verdammnis —

Mkgr. Azzo. Das wird die Zeit lehren. Aber ich fürcht' — ich fürchte, daß ihr euch diesmal zu mächtig dünkt —

Pabſt Gregor. Dünken? ich mich dünken? — Einen Pabſt dünkt nie Etwas — den Unfehlbaren kann nie Etwas täuſchen, nie Etwas trügen.

Mkgr. Azzo. Auch das wird die Zeit lehren. Ich mag euch nicht widerſprechen.

ich kann euch aber auch nicht beipflichten. Aber ich wünſchte doch, daß ihr es dießmal nicht auf's Aeußerſte möchtet ankommen laſſen, daß ihr euch in Güte — —

Pabſt Gregor. Habt ihr etwan Ahndungen?

Mkgr. Azzo. Ja wohl Ahndungen! Bittet und betet ja recht inbrünſtig, daß ſie grade ſo in Erfüllung gehen mögen, als eure Weiſſagungen auf den falſchen König — dann wäret ihr zwar nicht unfehlbar, aber doch geborgen! — —

Prag.

Zimmer in der herzoglichen Burg.

Herzog Wratislav, Fräulein Juditha.

Herzog Wratislav. (eintretend.) Endlich einmal Botſchaft von unſerm theuern Wiprecht, liebe Juditha! Er läßt dich des freundlichſten grüßen —

Fräul. Juditha. Ich dank' euch, mein Vater!

Herz. Wratislav. Er hat ſich ſeiner Burgwart wieder bemeiſtert, den Ritter Bederich niedergeworfen und Teuchern genommen.

Fräul. Juditha. O er iſt ein gewaltiger und ſchrecklicher Streiter!

Herz. Wratislav. Ein muthiger tapferer Geſell, der es mit männiglich aufnehmen mag!

Fräul. Juditha. Und dabei doch auch ſo ſanft und ſo freundlich, ſo gut und ſo liebevoll —

Herz. Wratislav. Sanft und freundlich, gut und liebevoll? — von dieſer Seite kenn' ich den wakkern Greizſcher noch nicht —

Fräul. Juditha. (ſchnell einfallend.) O ich kenn' ihn von dieſer ... (ſchweigt beſchämt und erröthend.)

Herz. Wratislav. Kennſt ihn — Juditha! du kennſt ihn von dieſer Seite? und Wyprecht kennt dich wohl auch von dieſer Seite?

Fräul. Juditha. Ich hoff' es wenigſtens, mein Vater?

Herz. Wratislav. Hoffſt — hoffſt es ſogar? — Juditha! Juditha!

Fräul. Juditha. Ach mein Vater! ihr werdet darob doch nicht zürnen?

Herz. Wratislav. Sollt' ich etwan nicht?

Fräul. Juditha. Ei! warum denn — warum denn? — Graf Wiprecht iſt ia ſo bieder und ſo tapfer, ſo gut und ſo liebenswürdig —

Herz. Wratislaw. Darum eben — weil du ihn ſo findeſt und ſchätzeſt —

Fräul. Juditha. Soll ich den tapfern Mann denn anders, ſoll ich ihn denn geringer ſchätzen, als er ſich mir zeigt, als ihr ihn ſelbſt findet und rühmet?

Herz. Wratislaw. (ſcheinbar verlegen.) Das nun eben nicht; aber —

Fräul. Juditha. Euer Aber macht mir rechte Bangigkeit, guter Vater!

Herz. Wratislaw. Sonderbar! du biſt wohl dem ſanften und freundlichen, dem guten und liebevollen Wiprecht recht hold und gewogen?

Fräul. Juditha. Von ganzem Herzen, lieber Vater!

Herz. Wratislaw. Das ſoll aber nicht ſein! Ein Mägdlein von deinem Alter —

Fräul. Juditha. Ich bin ia ſchon ſechszehen Jahr alt und volle fünf Monden darüber. ...

Herz. Wratislav. Fürwahr! ein hohes greiſes Alter, in welchem die Liebe gewis nicht mehr Thorheit iſt. Und weil du denn dieſes hohe Alter ſchon erreicht und dein kleines Herz ſchon ... (Trompeten.) Sieh da: eine ſtattliche Reuterſchaar!

Fräul. Juditha. Wiprecht — Wiprecht mit ſeinen ſtattlichen Rittern! (hinabrufend.) Willkommen — willkommen!

Herz. Wratislav. Geſchämiges Mägdlein Juditha! ziemt ſich das wol?

Fräul. Juditha. (fällt ihm um den Hals.) Vater! ihr zürnt doch nicht, daß ich die männlichen Geſellen begrüße?

Herz. Wratislav. Weil dein Bruder darunter iſt, ſo will ich nicht zürnen und ſchelten. So aber dein freudiges Willkommen dem Groizſcher allein gelten ſollte —

Fräul. Juditha. So würde Vater Wratislav doch auch nicht zürnen und ſchelten,

ten. (faßt ihn bei der Hand.) Kommt — kommt! wir wollen dem wakkern Groizſcher entgegen —

Herz. Wratislav. Mägdlein! biſt du toll? ſoll ich dich ihm, oder willſt du mich ihm zuführen?

Fräul. Juditha. Wie ihr wollet — wie ihr wollet! (reißt ihn mit ſich fort.) Aber zürnen und ſchelten müßt ihr nicht zum Willkommen!

Burg Nordheim.

Zimmer.

Herzog Otto, Graf Herrmann, Biſchof Bucco, Biſchof Werner.

Biſchof Bucco.

Ihr habt ihn wol gar beherberget und bewirthet?

Biſch. Werner. Ei, Lieber! wie mögt ihr mich deſſen fähig halten und wähnen, daß ich mit einem ſo großen Sünder, mit einem Verbannten und Verfluchten unter einem Dache wohnen und aus einer Schüſſel eſſen könnte? Ich bin während ſeines dreitägigen Aufenthalts in Merſeburg nicht aus meinem Zimmer gekommen; was ich euch von ihm erzähle, das Alles hab' ich lediglich von meinen Kundſchaftern erfahren.

Biſch. Bucco. Dann darf man es wol auch mit eurer Erzählung ſo gar ſtrenge nicht nehmen?

Biſch. Werner. Auf die Wahrhaftigkeit meiner Kundſchafter kann ich mich ſicher verlaſſen; es iſt gewis Alles ſo, wie es mir von ihnen berichtet worden iſt und wie ich's euch wieder erzählet habe.

Gr. Herrmann. Wenn das Alles ſo iſt, ehrwürdiger Herr! ſo hat er ſich doch fürwahr! von einer ſehr edlen Seite gezeigt.

Biſch. Werner. Hat ſich auch dadurch die Herzen aller Einwohner geneigt gemacht.

Biſch. Bucco. Eitel Trug, Gleisnerei und Heuchelei! Ihr hättet ihm die Thore gar nicht öfnen laſſen ſollen.

Biſch. Werner. Dann wär' es mir gewis nicht beſſer ergangen, als unſern Freunden zu Mainz und Worms; die Bürger hätten mich wenigſtens aus der Stadt geiagt und ich hätte noch von Glük zu ſagen gehabt, wenn ich heiler Haut davon gekommen wäre. Das Volk, das vor drei Monden nur noch dem Mörder Rudolfs fluchte, das über den Verluſt ſeines gekrönten Lieblings in heulendem Jammer und Verzweiflung ausbrach und dem Verderber

Heinrich ewigen Haß, Verfolgung und Rache ſchwur — das nemliche Volk jauchzt' und frohlokte, als Heinrich vor Merſeburgs Mauern erſchien, zwang die Kleriſei ihm entgegen zu gehen und unter feierlichen Preis- und Dankgeſängen ihn einzuholen, ſchlug die Reußigen und Armbruſtſchüzen, die ihm das Eindringen in die Stadt, auf des Burgvoigts Befehl, wehren ſollten, zu Boden und führt' ihn unter anhaltendem Rufen: Heil unſerm Heinrich! Heil unſerm König! in die Stadt. Die Rathsmeiſter überreichten ihm die Schlüſſel zu den Stadtthoren und baten um Schonung und Gnade, die er ihnen ſehr liebreich gewährte; der Burgvoigt mit ſeinen Wappnern und Knechten ſchwuren ihm die Mannſchaft. — An der Hauptpforte des Dohms ſtieg er vom Roß und gieng hinein. Ich hatte mich in die Kapelle des heiligen Bonifacius geflüchtet, weil ich mich in der Biſchofsburg nicht ſicher glaubte. — Denkt euch meinen Schrekken, als ich das Volk von allen Seiten in die Kirche hineindrängen und ihn in der Mitte ſeiner Ritter und Edlen

len, unterm Vortritt unſrer ganzen Kleriſei und im Gefolge meines Burg- und Schirmvoigts und ſeiner Wappner und Knechte bei mir vorbeiziehen ſah —

Herz. Otto. Armer Mann! und als er euch vollends gewahrt' und erkannte —

Biſch. Werner. Er muß mich wol nicht erkannt, oder muß ſich vielleicht nur ſo angeſtellt haben, als hätt' er mich nicht bemerkt und erkannt; denn er warf nur einen flüchtigen Seitenblik in die Kapelle und ſeine Gebehrde veränderte ſich dabei und darauf nicht im mindeſten. Er blieb vor dem Grabmal unſers verewigten Rudolfs ſtehen und betrachtete es mit thränenden Augen; die Mönche ſtimmten einen Todengeſang an und er kniecete auf den bloſen Marmor hin, faltete ſeine Hände und ſchien mit Inbrunſt zu beten.

Herz. Otto. Wie? ,Heinrich hätt' am Grabmale ſeines Todfeindes gebetet?

Biſch. Bucco. Das dünkt euch ſo ſonderbar und wunderbar? Es kann ia wol ein Dankgebet — —

Biſch. Werner. So deutet' ich mir es Anfangs auch; aber die Folge zwang mich, an der Richtigkeit meiner Deutung zu zweifeln. Es entſtand nemlich unter Heinrichs Rittern und Hofſchranzen, als er am Grabmale niederkniete und mit gefalteten Händen und thränenden Augen betete, ein Ziſcheln und Wiſpern, das bald in lautes Murren übergieng; Heinrich ſah rechts und links umher — ſein Blik war ernſt und ſtrafend. Er fuhr fort im Gebet; aber das Murren begann von neuem —

Gr. Herrmann. Entſezlich! an Gott geheiligter Stätte . . .

Biſch. Werner. Und plözlich erſcholl eine Stimme, die den Trauergeſang der Mönche übertönt' und ſchweigen machte: Gebete am Grabmale Rudolfs müſſen zu Flüchen werden! Laßt es zerſtören, ſeine Gebeine ausgraben und verbrennen von Henkershand und ihre Aſche in alle vier Winde ausſtreuen! Er war ein Meineidiger — ein Verräther und Empörer! — Verräther und Empörer! ſchrie das ganze

Volk nach und fürchterlich ſchrieen hier tauſend und dort tauſend Stimmen wild durcheinander: Zerſtört — zerſtört! — Verräther und Empörer! — Heraus mit ſeinen Gebeinen — ſie ſollen und dürfen nicht in geweihter Erde ruhn! — Müſſen verbrannt werden von Henkershand — ihre Aſche zerſtreuet und geworfen werden in alle vier Winde von Henkershand! — Zerſtört — zerſtört! — Verräther und Empörer! — Fluch ſeinen Gebeinen — ſeinem Andenken — ſeiner Seele! — — — Und Gottes ewiger, zermalmender, verdammender und vernichtender Fluch über den, der die erſte Läſterung, den erſten Fluch über den großen Gefallnen ausgeſtoſſen hat! ſchrie Heinrich mit gewaltiger donnernder Stimme, daß die Gewölbe des hohen Dohms davon erklangen und zitterten: Fluch und Tod und Verderben über den, der die Loſung gegeben hat zu dieſem gotteslästerlichen, heiligthumſchändenden Greuel! ſchrie er noch einmal und ſein zürnender grimmiger Blik ſtarrte bald auf Dieſen, bald auf Jenen, haftete bald auf Dieſem ſen, bald auf Jenem, und ſeine linke Hand ballte ſich drohend zuſammen und ſeine Rechte hatte das Kreuz ſeines Schwerts umfaßt und zittert' es zu entblößen und dem Urheber ſeiner Andachtsſtörung und Jedem, der nur einen murrenden Laut würde hörbar werden laſſen, den Scheitel zu ſpalten.

Biſch. Bucco. Eitel Trug und Gleisnerei und Heuchelei!

Herz. Otto. Unmöglich — unmöglich! Solcher Gleisnerei und Heuchelei iſt Heinrich nicht fähig — ſo ganz und vollkommener Meiſter in der Verſtellungskunſt iſt Heinrich gewiß nicht und kann es nicht ſein! Erzählt nur weiter, Herr Biſchof! Was geſchah hierauf?

Biſch. Werner. Todenſtille folgte dieſem wilden Aufruhr — da war kein Murren, kein Liſpeln, kein Laut, kein Athemzug mehr hörbar unter den Tauſenden! Nein! nein! ich fluche dir nicht — ſagte Heinrich mit ſichtbarer Rührung, nachdem er ſich wieder geſammelt hatte: ich laſſe dein herrliches königliches Grabmal nicht zerſtören, deine Gebeine nicht beunruhigen. Du warſt ein edler Mann, Rudolf! aber man hat dich bethört und verführt, betrogen und verdorben — und die beſten Menſchen können ia am leichteſten bethört und betrogen, verführt und verdorben werden. Ich vergebe dir und Gott wird dir auch vergeben. Du verfolgteſt mich im Leben und ich beweine dich im Tode. Ruhe ſei deinem Staube und Seligkeit deinem Geiſte und Jedem meiner dir an Edelmuth gleichenden Feinde werde ſolch ein ehrenvoller Tod, wie der deine war — ſolch ein königliches Begräbnis, wie das deine war — ſolch ein prächtiges Denkmal ſeines Lebens und ſeines Todes, wie es dir errichtet worden iſt! Thränen ſtürzten ihm aus den Augen; er trocknete ſie ſchnell und eilte hinweg und alles Volk folgt' ihm unter Weinen und Schluchzen nach.

Herz. Otto. Ha! das iſt ſchön und edel — das könnte mich ganz wieder mit dir ausſöhnen, könnte mich faſt bewegen, dir Herz und Schwert wieder zu treuen Dienſten zu weihen —

Biſch. Bucco. Wie? wegen dieſes gleisneriſchen und heuchleriſchen Weſens wolltet ihr mit dem verbannten Buben gemeinſchaftliche Sache machen und dadurch den Fluch der Kirche auf euch laden? Sein Ergrimmen über das Murren und Toben des Volks war erkünſtelt, ſeine Thränen am Grabmale Rudolfs waren erzwungen —

Biſch. Werner. Das wol nicht, lieber Herr!

Biſch. Bucco. Nun dann! angenommen, daß ienes loſen Geſindels raſendes Beginnen ihn wahrhaftig empört habe, daß ſein Herz an der Grabſtätte des groſſen Toden, von der Vorſtellung ſeiner im Leben gegen ihn begangenen Ungerechtigkeiten, von den Schrekken des Todes, von der Furcht der Wiedervergeltung, von der Verzweiflung der Hölle ergriffen und geängſtet, wahrhaftig und bis zu Thränen einer augenbliklichen Reue erſchüttert worden iſt — ſind wir darum wol nur im mindeſten beſſer mit ihm daran, als ſonſt? hat er mit dieſen Thränen alle die ſchwarzen ſchändenden Flekken ſeines Lebens und ſeines Wandels abgewaſchen? können wir uns von nun an eine beſſere, weiſere und gerechtere Regimentsführung von ihm verſprechen? wird er ſich's von nun an alles Ernſtes angelegen ſein laſſen, den Foderungen des heiligen Vaters an ihn vollkommene Gnüge zu leiſten und dadurch ſich von den Banden des Bannes, in welche der hartnäkkige Sünder ſchon ſo lange verſtrikt iſt, zu befreien? wird er ſich nun wol dem Ausſpruche des Pabſts, ohne deſſen Genehmigung wir ihn ſchlechterdings nicht für unſern König erkennen dürfen, willig und ohne alle Bedingung unterwerfen?

Gr. Herrmann. Das glaub' ich nicht, Herr Biſchof! So ſehr ihm auch an der Losſprechung vom Banne gelegen ſein mag, ſo wird er ſich doch gewis in Anſehung ſeiner königlichen Würden und Gerechtſame dem Ausſpruche des Pabſts auf keinem Fall unterwerfen. Er geht diesmal nicht in der Geſtalt eines Büßenden nach Italien —

Herz. Otto. Wol wahr, Herr Graf! Er rüſtet ſich mit Heereskraft, und ſcheint den Beſchluß der Brixner Sinode mit dem Schwert in der Hand geltend machen zu wollen.

Biſch. Bucco. Und wenn ihm nun dieſes gottloſe Vorhaben gelingt, wenn er Mathilden demüthiget, die Römer ſich unterwirft, den Pabſt ſtürzt und dann ſiegreich nach Teutſchland zurükkehrt — was mögen wir uns dann wol von der Rachſucht dieſes Tirannen verſprechen?

Biſch. Werner. Glimpf und Schonung, Huld und Milde, bei Gott! nicht, wol aber die härteſten Bedrükkungen, die grauſamſten Verfolgungen —

Biſch. Bucco. Darum bleib' es bei meinem erſten Vorſchlage —

Herz. Otto. Wir könnten aber doch —

Biſch. Bucco. Nein, Herr Herzog! Wir dürfen mit der Ausführung unſers Entſchluſſes nicht ſäumen, wir müſſen das Unwetter, das uns von dem Tirannen ſchon izt bereitet wird, wider ihn zu erheben und das Feuer der Empörung, das noch immer unter der Aſche fortglimmt, zu nähren und zu unterhalten ſuchen, daß es in helle Flammen ausbreche, wenn er nach Teutſchland zurükkehren will, und wagt' er es ſich hinein zu ſtürzen, ihn ſamt ſeiner ſchändlichen Rotte verzehr' und vertilge von Gottes Erdboden.

Biſch. Werner. So ſei es beſchloſſen, Freunde!

Biſch. Bucco. Ja, ſo ſei es beſchloſſen! Sobald Heinrich den erſten Schritt über Teutſchlands Grenzen geſezt hat, ſo verſammeln wir gemeine Fürſten und Herren zur Berathung wider ihn und ſchreiten ſtraks zur Wahl eines neuen Königs.

Herz. Otto. Das wolle Gott zum Beſten lenken! Ich kann dieſem raſchen Entſchluſſe wenigſtens Heute noch nicht beiſtimmen.

Biſch. Bucco. Und ich beharre veſt und unerſchütterlich darauf — und wer nicht mit uns ſein will, der mag wider uns ſein!

Prag.

Zimmer in der herzoglichen Burg.

Herzog Wratislav, Herzog Borziwol, Graf Wiprecht, Fräulein Juditha.

Graf Wiprecht.

Ich darf alſo hoffen —

Herz. Wratislav. Wratislav hat euch ſein Wort gegeben und wird es zu ſeiner Zeit mit Freuden einlöſen, darauf könnt ihr euch ſicher verlaſſen und alſo noch Etwas mehr als hoffen.

Gr. Wiprecht. Ja, edler Herr Herzog! ich vertrau' euerm Worte, ich danke für eure Zuſage — ſie begünſtiget den ſüſſeſten und ſtolzeſten meiner Wünſche, ſie erhebt mich über mich ſelbſt empor und bringt mich auf den höchſten Gipfel menſchlicher Glückſeligkeit. Juditha —

Fräul. Juditha. Wiprecht —

Gr. Wiprecht. Des Herrn Herzogs Zuſage hat Beziehung auf euch.

Fräul. Juditha. Auf mich, auf mich?

Gr. Wiprecht. Auf euch — auf euch, ſchönſte und edelſte eures Geſchlechts! Vater Wratislav würdiget mich ſeiner Huld und Freundſchaft, freut ſich unſrer gegenſeitigen herzlichen Zuneigung, ſegnet den Bund unſrer Liebe —

Fräul. Juditha. O mein Vater! mein beſter gütigſter Vater!

Herz. Wratislav. Dich glüklich zu machen, liebe Juditha! das iſt mein einzigſtes Beſtreben, meine ſeligſte Hofnung — Glaubſt du es zu werden, wenn ich deine Hand in Wiprechts Hand lege, euch und euer Schikſal auf ewig mit einander vereine?

Fräul. Juditha. O gewis — gewis, mein Vater! Dieſe Vereinigung, ich bekenn' es euch und ihm erröthend, iſt das höchſte Ziel meiner Wünſche, das ſüßeſte ſeligſte Loos, das mir nur immer zu Theil werden kann.

Gr. Wiprecht. Engel Juditha!

Herz. Wratislav. Du liebſt ihn alſo?

Fräul. Juditha. Unausſprechlich — unausſprechlich, mein Vater!

Herz. Wratislav. Und wirſt wieder geliebt?

Fräul. Juditha. Das zu beantworten ziemt mir nicht. Wiprecht! werd' ich geliebt von euch?

Gr. Wiprecht. Für meine Juditha bedarf es wohl keiner Antwort auf dieſe Frage; aber ihr Vater muß es wiſſen —

Herz. Wratislav. Ich weis Alles, edler Mann! und von nun an: mein Sohn! Euer Auge iſt für mich beredter, als euer Mund. Ihr liebt mein Mägdlein mit einer Wahrheit und Innigkeit, die ſchier an Vergötterung grenzt; ihr werdet das holde Geſchöpf euer Lebelang lieben und ehren — dafür bürgt mir euer Edelmuth und Biederſinn; ihr werdet einſt eine brave zärtliche Hausfrau an ihr haben — dafür bürgt mir ihr gutes feinempfindendes edelgebildetes Herz; ihr ſcheint ganz für einander geſchaffen zu ſein — darum mach' ich mir es zur heiligen Pflicht (legt ihre Hände zuſammen.) euch zu vereinigen. (Beide umarmend.) Seid glüklich!

Herz. Borziwoi. Schweſter Juditha! Bruder Wiprecht! (ſie umarmend.) Seid glüklich — ſeid glüklich!

Fräul. Juditha. O mein Vater! mein Bruder!

Gr. Wiprecht. Vater! Bruder! Verlobte! wie ſoll ich euch danken — was ſoll ich — —

Herz. Wratislav. Sparet euern wörtlichen Dank — das Entzükken, das ſo hell und ſo klar, ſo himmliſch und wonniglich aus euern Augen leuchtet, weis ich gar treflich zu deuten — und ſpudet euch, die Bedingung zu erfüllen, unter welcher ich mein gegebenes Wort einzulöſen verſprochen habe.

Fräul. Juditha. Ach mein Vater! — noch eine Bedingung —

Gr. Wiprecht. Eine leichte, eine ſüße Freundſchaftsbedingung, liebe Juditha! Ja, Vater! ich werde ſie redlich erfüllen — ihr fodert Ehr' und Leben eures Sohnes und meines Freundes von meinen Händen. Fall' ich im Streite, ſo macht mich der Tod meines Schwures quitt und baar; fall' ich aber nicht, ſo führ' ich euch meinen edlen Kampfgefährten ſiegreich und unverlezt in eure Arme zurük!

Herz. Wratislav. Ihr werdet nicht fallen —

Gr. Wiprecht. Das ſteht bei Gott. Wir gehen mancherlei Gefahren entgegen.

Fräul. Juditha. Der Allmächtige wird euch in ſeinen Schuz nehmen — (Trompeten.) Gott! ſchon Trennung?

Gr. Wiprecht. Auf Augenblikke — auf wenige Monden nur, liebe Juditha!

Fräul. Juditha. Vielleicht auch auf Jahre.

Gr. Wiprecht. Das wollen wir nicht fürchten, Theuerſte! Wenn Gregor ſich fügt, wie er ſich denn ſchlechterdings fügen muß, ſo iſt unſers Bleibens in Italien gewis nicht lange, ſo kehren wir gewis recht bald wieder in unſer Vaterland zurük, und dann —

Fräul. Juditha. Unſere Verbindung auf ewig! Dieſer Gedanke ſoll des armen verlaßnen Mägdleins Angſt und Kummer mildern und verſüßen —

Gr. Wiprecht. Und Wiprechts Arm ſtärken und unüberwindlich machen im Kampf. (Trompeten.) Sie rufen mit Ungeſtüm — (veſte Umarmung.) Leb wohl, Juditha! — Lebt wohl, Vater Wratislav!

Fräul. Juditha. Gott mit dir und ſeine Engel zu deinen Geleitern!

Herz. Borziwoi. Gott mit euch — Gott mit euch!

Herz. Wratislav. Lebt wohl, meine Söhne! bringt dem König meinen Gruß, und kehrt bald wohlbehalten und ſiegreich zurük!

Fräul. Juditha. (mit ausgebreiteten Armen.) Wiprecht!

Gr. Wiprecht. (ſtürzt ihr in die Arme und drükt ihr einen Kuß auf die Lippe.) Juditha! (ſchnell ab.)

Regens-

Regensburg.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Herzog Friedrich; hernach Erzbiſchof Limar, Biſchof Benno; zulezt Erzbiſchof Siegfried.

König Heinrich.

Euch, mein theurer Friedrich! vertrau' ich am ſtärkſten und zuverſichtlichſten; darum laß' ich euch in Teutſchland zurük, ſo gewis ich auch vorausſehe, daß ich den Mann von Hohenſtaufen in Italien gar oft vermiſſen werde. Aber die Ruhe des Reichs, die Sicherheit meines Thrones, die Aufrechthaltung meiner königlichen Gerechtſame, die ich eurer treuen Sorgfalt, Klugheit und Tapferkeit hiermit anempfehle, ſelbſt die Behauptung eures Herzogthums gegen die Anmaßungen Bertholds von Zähringen, machen eure Gegenwart nothwendig. Ihr werdet mit Rath und Beiſtand meines und eures Freundes Benno, das Steuer des Regiments während meiner Gott gebe nicht langen Abweſenheit führen, auf die Bewegungen der Sachſen und Thüringer ein wachſames Auge haben, die treugeſinnten Fürſten und Herren bei ihren guten Geſinnungen zu erhalten ſuchen, den Aufwieglern und Empörern aber mit eurem guten ſiegreichen Schwert es beweiſen, daß Friedrich von Hohenſtaufen als Heinrichs Stellvertreter und Verweſer des Reichs, ſich gar treflich behaupten mag. Und kehr' ich nach vollbrachter Arbeit ins Vaterland zurük, dann, Lieber! führ' ich euch eure Verlobte zur ewigen Vereinigung zu, und das holde Geſchöpf mag es euch lohnen mit Liebe, was ihr durch Freundſchaft und Treue, durch Muth und Tapferkeit um ihren Vater verdient habt.

Herz. Friedrich. O Herr König —

König Heinrich. Ich höre mich lieber Vater von euch nennen.

Herz. Friedrich. Vater! Vater! wie ſoll ich euch danken für eure Huld und Liebe gegen mich, für euer hohes Vertrauen auf mich? Ungern trenn' ich mich von euch, es macht mich ſorgſam und kümmerlich, daß ich nicht mit euch ziehen und die Gefahren, denen ihr entgegen gehet, nicht mit euch theilen, nicht von euch abwehren darf; aber ich fühle die Nothwendigkeit meines Hierbleibens und will mich williglich darein fügen — ich fühle die Größe und Schwere meiner Pflichten, von meinem Vater und Herrn mir auferlegt, und will ſie treulich und nach allen meinen Kräften zu erfüllen trachten — ich will mich des Vertrauens, das ihr euerm treueſten Diener ſchenket, der ausgezeichneteſten Ehre mit welcher ihr mich begabt, würdig zu zeigen beſtreben und ihr ſollet den Mann von Hohenſtaufen, nach eurer ſiegreichen Rükkehr aus Italien, entweder als einen Märtirer ſeiner Pflichten aus dem Lande der Lebendigen vertilgt, oder als Stellvertreter ſeines königlichen Vaters und Verweſer des Reichs ſich ſtandhaft behauptend und mit Ruhm und Ehre gekrönt wieder finden.

König Heinrich. Das Erſtere wolle Gott verhüten, ſo kann ich des Leztern gewis ſein. (Erzbiſchof Limar und Biſchof Benno treten ein.) Sieh da, meine freudigen Friedensboten!

Biſch. Benno. (für ſich.) Daß es Gott erbarmen möchte!

König Heinrich. Ihr kommt gar ſchnell wieder zurük.

Erzb. Limar. Wir ſind auch gar ſchnell abgefertiget worden, geſtrenger Herr!

König Heinrich. Mit Truz und Hohn, wie es ſcheint.

Biſch. Benno. Das habt ihr mir aus den Augen geleſen, Freund!

Erzb. Limar. Leider! mit Truz und Hohn und ſchnöder Verwerfung eurer huldigen Vorſchläge.

Herz. Friedrich. Das hätt' ich euch vorherſagen wollen.

König Heinrich. Ihr ſeid am meiſten dabei zu beklagen, lieber Friedrich! ihr werdet zu kämpfen haben —

Herz. Friedrich. Meinetwegen, lieber Herr! ſollet ihr euch keinen Kummer machen. Truz gegen Truz, Hohn gegen Hohn, Schwert gegen Schwert — ſo ſollen mich die Verräther an der Erfüllung meiner Pflichten nicht hindern.

König Heinrich. Wenn ihr nun aber zum Märtirer eurer Pflichten werden müßtet? —

Herz. Friedrich. Das ſteht bei Gott!

König Heinrich. Wahr und treflich, Mann und Sohn! und Gott wird euch nicht verlaſſen! — Nun ſagt doch, erzählt uns doch von den edlen Herren in Sachſen! Aus welchen Gründen verwarfen ſie denn unſre gütlichen Vorſchläge?

Biſch. Benno. Gründe mochten ſie wol dazu gar nicht haben, ſonſt hätten wir ſie gewis recht umſtändlich und nachdrüklich von ihnen hören müſſen. Gott hätte ihnen in der lezten Schlacht den Sieg über euch

ver=

verliehen, behaupteten ſie keklich: darum wäre das Recht auf ihrer Seite, und auf eurer Seite das Unrecht, der Bannfluch und die Verdammnis. Ihr ſolltet euch erſt reinigen von euern Sünden und des Bannfluchs euch entledigen, ſezten ſie höhniſch hinzu: dann wollten ſie überlegen, ob ſie euch den gebetenen Waffenſtillſtand bewilligen möchten. An Gehorſam von ihrer Seite gegen euch ſei izt gar nicht zu gedenken, noch weniger an Unterwerfung; denn darüber müſſe des heiligen Vaters Weisheit und Untrüglichkeit nach eurer Losſprechung vom Bann' erſt endſcheiden! — So ſchieden wir von einander.

König Heinrich. Des Sieges in der Schlacht bei Grona rühmen ſie ſich alſo? auf Gregors Ausſpruch trozen ſie alſo noch immer? — In iener Schlacht hat Gott offenbar für mich und wider Rudolfen endſchieden und um Menſchenblut zu ſchonen hab' ich dem wüthig-kämpfenden Otto das Schlachtfeld überlaſſen; nun mag auch Gregor endſcheiden, wenn ich mich mit Gott und meinen Teutſchen dem Vatican nähern werde. (Erzbiſchof Siegfried kommt.) Siegfried hier? — — er wagt's mir unter die Augen zu treten?

Biſch. Benno. Ein Heuchler iſt auch ein Unverſchämter, und ein Unverſchämter wagt Alles.

König Heinrich. Herr Erzbiſchof! man hat euch ohne Anfrag' und ziemliches Vermelden eingelaſſen.

Erzb. Siegfried. (ſich verbeugend.) Gott ſegne den König und ſeine treuen Freunde!

Biſch. Benno. (für ſich.) Und brandmarke jeden böſen Buben ſo derb und ſo kräftig, wie dieſer alte Sünder gebrandmarkt iſt.

Herz. Friedrich. Man hätt' euch ohne Anfrag' und ziemliches Vermelden eingelaſſen, ſagte der König.

Erzb. Siegfried. Wohl — wohl, lieber Herr! Alte Freunde und Bekannte pflegt man ja in den Vorgemächern nicht lang' aufzuhalten; alte Freunde und Bekannte überraſchen gern und laſſen ſich gern überraſchen. Und mein theurer Herr König wird gewis nicht zürnen, daß ich ohne ziemliches Vermelden bei ihm einſpreche — nicht wahr?

König Heinrich. (für ſich.) Welch eine Kekheit! (laut.) In Wahrheit, ehrwürdiger Herr! eure Erſcheinung war mir befremdend und überraſchend — ich hätte mich eures Zuſpruchs unter den gegenwärtigen Umſtänden nimmer verſehen.

Erzb. Siegfried. Bedenklich und ärgerlich und gefährlich ſind zwar die gegenwärtigen Umſtände und Zeitläufte, lieber Herr! aber (des Königs Hand faſſend und ſchüttelnd.) wahre Freundſchaft hängt ja nicht von Umſtänden und Zeitläuften ab.

Biſch. Benno. (für ſich.) Verdammter Heuchler!

König Heinrich. So wähnt' ich ſonſt auch, Herr Erzbiſchof! Aber traurige Erfahrungen haben mich dieſes ſüßen Wahnes beraubt.

Erzb. Siegfried. Das iſt ſchlimm — ſehr ſchlimm! Wehe dem Menſchen durch welchen Aegernis kommt — Weh' Allen und Jeden, die den Beſten der Menſchen ſo ſchändlich getäuſcht und betrogen haben!

Erzb. Limar. (für ſich.) Unbegreiflich, wie der Menſch ſich ſo verſtellen kann!

Herz. Friedrich. (heimlich.) Lieber Benno! wie wird euch denn zu Muthe?

Biſch. Benno. (heimlich.) Wie einem Trunknen, lieber Friedrich! der ſich ſeiner Trunkenheit zwar bewußt iſt, aber ſeinen geſunden fünf Sinnen nicht trauet.

König Heinrich. Das kann und muß ich euch von ganzem Herzen nachſprechen, Herr Erzbiſchof! — Aber ſagt doch: was führt euch denn eigentlich zu mir?

Erzb. Siegfried. Freundſchaft und freundſchaftliche Beſorgnis!

König Heinrich. Dafür muß ich euch wol danken.

Erzb. Siegfried. Ihr ſeid im Begrif Teutſchland zu verlaſſen und nach Italien zu ziehen —

König Heinrich. Mit ſtarker Heeresmacht, wie ihr vielleicht auf eurer Reiſe hierher von ſelbſt werdet bemerkt haben.

Erzb. Siegfried. Das iſt meiner Beobachtung nicht entgangen, geſtrenger Herr König! auch wußt' ich es ohnedies ſchon, daß ihr euch zu dieſem Römerzuge gar trefflich gerüſtet hattet. Und weil man mir verſicherte, daß ihr in dieſen Tagen ſchon aufbrechen würdet, ſo ſpudete ich mich baß, euch hier noch zu treffen, mich noch perſönlich bei euch zu verabſchieden und euer theures Leben dem Schuze des Allmächtigen zu empfehlen.

König Heinrich. Ich dank' euch und bedaure, daß ihr euch ſolcher groſſen Beſchwerlichkeit ausgeſezt habt, wenn anders die Verabſchiedung von mir der einzige Zweck eurer Reiſe geweſen iſt.

Erzb. Siegfried. Der einzige zwar nicht, aber doch der erſte und vornehmſte in Beziehung auf eure Perſon, geſtrenger Herr! Was ich ſonſt noch vermöge meines Amtes mit euch zu verhandeln habe —

König Heinrich. Wie? vermöge eures Amtes hättet ihr noch Etwas mit mir zu verhandeln?

Erzb. Siegfried. Allerdings und Mancherlei, geſtrenger Herr! und zwar über die Angelegenheiten des Reichs überhaupt und über die ſächſiſchen Händel insbeſondere, über die Führung des Regiments während eures Aufenthalts in Italien, über das Geſuch des Böhmenherzogs um Ertheilung königlicher Ehren und Würden, über die Streitigkeiten Friedrichs von Hohenſtaufen und Bertholds von Zähringen wegen des durch Rudolfs Tod erledigten Herzogthums Schwaben —

König Heinrich. Ich erſtaune, wie es euch nur einfallen kann und wie ihr euch erdreuſten könnet, über ſolche hochwichtige Dinge bey mir, von euerm ſchwerbeleidigten König Red' und Antwort zu begehren. Es gehört doch, bei Gott! ein hoher Grad von Unverſchämtheit dazu —

Erzb. Siegfried. Herr König!

König Heinrich. Ei ſeht doch: wie die holde lächelnde Miene der Freundſchaft ſo widerlich ſich verzerrt! Beſinnt euch doch, Herr Erzbiſchof! vergeßt doch den Zweck eurer Sendung nicht ſo gar ſchnell und ſo ganz unverantwortlich. Ihr ſolltet mir ja mit der Unbefangenheit eines alten treuen Dieners und Freundes den Dolch ins Herz ſtoßen — und ihr laßt euern heimtückiſchen Anſchlag auf mich bei dem erſten treffenden Vorwurf ſogleich offenbar werden. Geht — geht, elender erbärmlicher Sünder! diesmal habt ihr euch nicht fein, nicht Siegfriediſch genung benommen.

Erzb. Siegfried. Gott kennt mein Herz — Gott weis es, daß ich keiner Verſtellung, vielweniger eines ſolchen groben Bubenſtüks fähig bin, als ihr mir zur Laſt legt. Aber ich will ſchweigen —

König Heinrich. Und ihr ſollt und müßt auch ſchweigen, wenn euch euer Leben lieb iſt und müßt es für eine große Gnade anſehen, wenn ich euch frei und ledig wieder von hinnen laſſe. Ihr habt den ſchimpflichſten Tod des Verbrechers tauſendfältig verdient, denn eure Tükken und Ränke haben Tauſenden das Leben gekoſtet, und ich bereu' es dieſen Augenblik noch und werd' es in der Stunde meines Todes noch bitterlicher bereuen, daß ich euch vom Strange gerettet habe.

Erzb. Siegfried. Schreklicher Mann! unmenſchlicher König! iſt das der Lohn —

König Heinrich. Für eure Tükken und Ränke — für eure Verräthereien und meuchelmörderiſchen Bubenſtükke ſoll ich euch wol noch königlich lohnen?

Erzb. Siegfried. O wenn ihr wüßtet, was ich für euch gewagt und gelitten habe, was ich noch izt für euch zu wagen und zu leiden — —

König Heinrich. Und wenn ihr wüßtet, wie genau ich euch izt kenne, wie herzlich ich euch verabſcheue und welche Gewalt ich mir izt anthun muß, um euch nicht mit dieſen meinen Händen — — Fort — fort, mir aus den Augen, oder meine Achtung für euern Stand unterliegt meiner gerechten

Rache! Fort aus meinen Augen, wie aus meinem Herzen —

Erzb. Siegfried. Ach, ich Unglüklicher!

König Heinrich. Schweigt!

Erzb. Siegfried. So will ich denn ſchweigen. Aber was meines Amtes iſt —

König Heinrich. Ihr ſeid eures Amtes von dieſem Augenblik an entſezt.

Erzb. Siegfried. Das kann kein König und kein Kaiſer — das kann nur der Pabſt mit Rath und Beiſtimmung ſeiner Kardinäle.

König Heinrich. Ich hab' euch auf den erzbiſchöflichen Stuhl erhoben —

Erzb. Siegfried. Berufen, aber nicht erhoben, noch weniger verordnet, ſo könnt ihr mich auch nicht verdrängen und ſtürzen. Und es iſt meines Amtes als Erzbiſchof von Mainz und des teutſchen Reichs Kanzlar, euch zu fragen: wie es mit der Führung des Regiments während eures Aufenthalts in Italien gehalten werden ſoll?

König Heinrich. Deſſen mögen euch dieſe Männer (auf Herzog Friedrich und Biſchof Benno zeigend.) vorkommenden Falls beſcheiden und bedeuten!

Erzb. Siegfried. Nun weis ich genug, geſtrenger Herr! Gott geleit' euch glüklich nach Italien. Und wenn ihr nach Teutſchland zurükkehren, Kron' und Zepter in der Hand eines Andern ſehen und fragen werdet: bin ich oder iſt dieſer da Teutſchlands rechtmäßiger König? ſo ſollen hunderttauſend Sachſen mit dem Schwert in der Hand euch deſſen beſcheiden und bedeuten.

(ab.)

Rom.

Zimmer im Vatican.

Pabſt Gregor, Ulrich von Cosheim, Biſchof Eppo.

Pabſt Gregor.

Solch eine Kekheit hätt' ich ihm doch nimmermehr zugetrauet. Aber er mag nur kommen, er mag es nur wagen, in dieſem trozigen Tone fortzufahren und als Recht zu fodern, was man ihm auf demüthigbittendes Anſuchen aus Gnaden vielleicht gewähret hätte —

Ulrich v. Cosheim. An der Spize von vierzigtauſend rüſtigen Teutſchen pflegt man nicht demüthig zu bitten.

Biſch. Eppo. Wenn man zumal das Recht auf ſeiner Seite hat.

Pabſt Gregor. Ein Verbannter hat kein Recht, muß allemal Unrecht haben —

Ulrich v. Cosheim. Trefliche Grundſäze! Sehet euch wol vor und bittet Gott, daß man ſie nicht auf euch anwenden mag.

Biſch. Eppo. Wenn der König den Beſchluß der Brixner Sinode an euch vollſtrekken wird —

Pabſt Gregor. Biſchof! ihr erdreuſtet euch —

Biſch. Eppo. Auf Befehl und im Namen des Königs! Als Verehrer Pädſtlicher Heiligkeit bitten wir euch recht aufrichtig und inſtändig, daß ihr es nicht ſo weit wollet kommen laſſen — als Abgeordnete des Königs haben wir euch kein Wort mehr zu ſagen.

Pabſt Gregor. Auch ich hab' euch kein Wort mehr zu ſagen. Ich erwarte den Verworfnen an der Spize ſeiner vierzigtauſend Teutſchen und lache ſeiner Drohungen.

Ulrich v. Cosheim. Das Lachen wird euch theuer werden. Der Verworfne wird euch baß ängſten. Kommt, Herr Biſchof!

Biſch. Eppo. Es bleibt alſo —

Pabſt Gregor. Es bleibt dabei. Und wollt' auch Heinrich dreimal härter büßen, als er zu Canoſſa gebüßet hat, ſo ſoll er nun doch keine Gnade finden vor meinen Augen und verbannt und verflucht bleiben in Zeit und Ewigkeit.

Biſch. Eppo. Dafür euch Gott behüten wolle.

Burg Hohenſchwangau, am Albſee.

Zimmer.

Herzog Welf, Graf Adelbert von Kalve; hernach ein Knappe; zulezt Herzog Borziwoi und Graf Wiprecht.

Graf Adelbert.

Diesmal will es uns nicht ſo glükken als bei Heinrichs erſtem Zuge nach Italien. Damals fiel uns doch mancher wohlbeleibte Abt und mancher reiche Biſchof in die Hände; aber izt —

Herz. Welf. Die geiſtlichen Herren werden ſich wol hüten, ohne ritterliche Geleitſchaft hier fürbaß zu ziehen — des Bambergers Verhaftung hat dieſe Veſte damals in gar übeln Ruf gebracht. Und dann haben ſich die Umſtände ſeitdem gar gewaltig verändert; denn damals mußte ſich Heinrich als ein armer büßender Pilger aus Teutſchland hinausſchleichen, und weil ihm alle gangbare Wege nach Italien verlegt waren, in der rauheſten Jahreszeit über den Bernhard hinab ziehen, ſeine mitverbannten Freunde aber mußten ſich auf Schleifwegen und durch unwirthbare Gegenden unter allerlei Verkleidungen und falſchen Benennungen hinüber zu ſtehlen ſuchen und war auch Einer oder der Andere kek genug, den graden Weg zu gehen, ſo ward er gewis aufgehoben und aller ſeiner Haabe beraubt, in gute Verwahrung gebracht und nur gegen ein ſtarkes Löſegeld wieder heimgeſchikt —

Gr. Adelbert. Wie es dem Herrn Bamberger Biſchof Rupert und Mehrern ergangen iſt.

Herz. Welf. Aber izt unternimmt Heinrich ſeinen Römerzug als König und im Gefolge von dreißig- bis vierzigtauſend reußigen Männern wird er ſich gewis nicht wieder über den alten Bernhard wagen, werden ſeine Freunde gewis keine Schleifwege ſuchen.

Gr. Adelbert. So zieht er wol graden Weges durch Baiern?

Herz. Welf. Noch weis ich's nicht; aber wehren und hindern kann ich's doch auch nicht.

Gr. Adelbert. Verwünſcht und verdammt!

Herz. Welf. Zwar hab' ich meinen ganzen Heerbann aufgeboten und ſonſt alle mögliche Anſtalten getroffen, daß ihm der Durchzug durch Baiern auf alle erdenkliche Weiſe . . .

Ein Knappe. (tritt ein.) Auf — auf, geſtrenger Herr! Der ſchreckliche Kämpe, der uns bei Grona ſchlug —

Herz. Welf. Wiprecht?

Knappe. Ja — ia! ſo heißt der wilde Geſell. Er iſt im Handgemenge mit euern Schaaren, die ihr auf Wegelagerung ausgeſendet habt. — Drei Fähnlein waren verloren und eure tapferſten Ritter niedergeworfen und gefangen, als ich aus dem Getümmel —

Herz. Welf. Feigherziger Bube! Du biſt entronnen.

Knappe. Nein — nein! ich mußt' euch ja Botſchaft bringen — ihr ſolltet zu Hülfe eilen, verloren wäre ſonſt Alles, erliegen oder ergeben müßten ſie ſich ſonſt alleſamt —

Herz. Welf. Fort, Knappe! eile, ſage zurük — ſie ſollen ſich nicht ergeben, — alle Burgwächter ſollen ſtraks ausziehen — alle Reutersknechte ſollen ſtraks aufſizen —

Knappe. Behende — behende, ſonſt gehen die übrigen drei Fähnlein auch verloren! (ab.)

Herz. Welf. Ein verdammter Streich!

Gr. Adelbert. Ein treflicher Fang!

Herz. Welf. Heinrich wird auch nicht mehr fern ſein.

Gr. Adelbert. Wiprecht iſt freilich nur ſein Vorläufer. (Trompeten.) Was gilt's? er iſt ſchon vor der Burg —

Herz. Welf. (am Fenſter.) Er iſt — er iſt —

Knappe. (kommt.) Herzog Berziwoi und Graf Wiprecht laſſen des freundlichſten und ehrerbietigſten grüßen und um Herberge bitten.

Herz. Welf. Spott oder Ernſt?

Knappe. Der Trompeter ſagt' es wol ernſtlich.

Herz. Welf. Du lügſt! Fort — hier iſt keine Herberge für loſes Geſindel!

(Knappe ab.)

Gr. Adelbert. Uibereilt euch nicht, lieber Herr! Das loſe Geſindel könnte ſtürmen und wir mögen uns nicht halten. Gebt lieber in Güte, was ihr doch von der Uibergewalt gezwungen —

Herz. Welf. Wie? ich ſollte —

Gr. Adelbert. Zum böſen Spiel gute Miene machen. (Trompeten.) Da habt ihr's!

Herz. Welf. Sie laſſen ſich nicht abweiſen?

Gr. Adelbert. Werden wol gar ſchon ſtürmen.

Knappe. (kommt.) Herzog Borziwoi und Graf Wiprecht laſſen noch Einmal —

Herz. Welf. Daß ſie doch in der Hölle herbergen müßten!

Knappe. Würdet ihr ſie gaſtfreundlich einlaſſen, ſo hättet ihr kein Arges von ihnen zu befahren, laſſen ſie euch ritterlich verſichern; ihre Ritter ſollten ihnen nur bis unter das Burgthor folgen und dort ihrer harren, die übrigen Reußigen aber alleſamt außerhalb der Burg verbleiben.

Gr. Adelbert. Das könntet ihr ihnen, um größeres Ungemach zu vermeiden, wol zugeſtehen, und wolfeilern Preißes könnet ihr euch dieſer argen Gäſte fürwahr! nicht entledigen.

Herz. Welf. Es iſt doch ein ärgerlicher Streich! Aber ich kann ihm nicht ausweichen und muß mich fügen. Die edlen Herren wären mir freundlich willkommen, ſoll ihnen zurük vermeldet und das Burgthor geöfnet werden. Aber die Burgwächter ſollen wohl auf ihrer Hut ſein und unter den

Waffen bleiben, damit der lezte Betrug nicht ärger werde, als der erſte.

Knappe. (geht.) Will's treulich ausrichten.

Herz. Welf. (ihm nachrufend.) Und der Hausmeiſter ſoll eine Humpe vom Beſten herauf bringen und Etwas zum Imbiß dazu.

Knappe. (im Abgehen.) Schon gut — ſchon gut! Gott ſei Dank, daß wir Leben und Freiheit mit einem Trunk Wein loskaufen können!

Gr. Adelbert. Ob wir den lieben Fremden wol entgegen gehen?

Herz. Welf. Daß ich mich ſo tief erniedrigte! Ich habe nicht einmal Luſt ſie zu ſehen und zu ſprechen.

Gr. Adelbert. Ei nicht doch, Herr Herzog! verächtlich dürft ihr die werthen Gäſte ja nicht behandeln, ſonſt möcht' es euch gar übel vergolten werden.

Herz. Welf. Ich hab' ihr Ritterwort.

Gr. Adelbert. Für ihre Perſon, geſtrenger Herr! Aber wenn nun Heinrich ſelbſt —

Herz. Welf. Sie kommen ſchon —

(Herzog Borziwoi und Graf Wiprecht treten ein.)

Gr. Adelbert. Gute Miene — gute Miene, Herr Wirth!

Gr. Wiprecht. Grüß' euch Gott, edler Herr Herzog!

Herz. Welf. Seid willkommen, edle Herren!

Gr. Wiprecht. Euch ſelbſt hätt' ich in dieſer Veſte nicht zu treffen geglaubt, erſt im Burgthor hört' ich von eurer Anweſenheit; verzeiht alſo, daß ich ſo dreuſt geweſen bin, um Herberge hier anzuſprechen.

Herz. Borziwoi. Wir wollen euch auch nicht lange beläſtigen und ſtraks wieder aufbrechen.

Herz. Welf. Das ſollte mir ſehr leid thun, wenn der Sohn des edlen Wratislav nicht eine Nacht wenigſtens bei mir herbergen wollte.

Herz. Borziwoi. Ihr ſeid ſehr gütig, geſtrenger Herr! hätten wir nicht Eile, ſo würd' ich euer Erbieten gewis mit großem Dank . . .

(Der Hausmeiſter bringt Wein und Etwas zum Imbiß, füllt die Becher und geht wieder ab.)

Gr. Adelbert. Wenigſtens werdet ihr doch Beſcheid thun?

Gr. Wiprecht. Das verſchmäh' ich nicht gern und geſteh' es ganz offenherzig, daß Hunger und Durſt mich eigentlich genöthiget haben, hier einzuſprechen. (ergreift einen Becher.) Auf euer Wohl, Herr Herzog! (trinkt.)

Herz. Borziwoi. Auf euer Wohl, Herr Herzog!

Herz. Welf. Dank — Dank! und das eure mit eingeſchloſſen.

Gr. Wiprecht. Ein guter fetter Labetrunk!

Herz. Welf. Der Beſte vom Leiſten.

Gr. Wiprecht. (die Becher füllend.) Der ſtärkt zu neuer Arbeit. (zum Herzog Borziwoi.) Trinkt, Lieber! ihr möchtet Heute noch Kraft und Stärke —

Herz. Borziwoi. Nun ſind wir wol ſicher.

Gr. Wiprecht. Man kann nicht wiſſen.

Herz. Welf. Ihr werdet doch innerhalb dieſer Burgwart kein Arges befürchten?

Gr. Wiprecht. So wenig, als wir kein Arges im Sinn haben, geſtrenger Herr!

Herz. Welf. Und dennoch —

Gr. Wiprecht. Außerhalb dieſer Burgwart —

Herz. Welf. Iſt Alles ſicher.

Gr. Wiprecht. Mit nichten, geſtrenger Herr! wir haben das Gegentheil erfahren, ſind kaum drei Pfeilſchüſſe weit von dieſer Veſte gar hart angefallen worden.

Gr. Adelbert. (leiſe.) Welf! Welf! ihr bringt einen ſchlimmen Handel auf die Bahn.

Herz. Borziwoi. Mich wundert's, daß ihr Nichts davon wißt; man muß den Kampf von der Thurmwarte aus recht deutlich haben mitanſehen können.

Gr. Wiprecht. Auch iagten einige Reuter während des Kampfs gerade nach dieſer Veſte zu —

Herz. Borziwoi. Sollen auch eingelaſſen worden ſein, wie Naas geſehen haben will —

Gr. Adelbert. (leiſe.) Da habt ihr's nun!

Herz. Welf. Davon ich Nichts weis.

Gr. Wiprecht. Es mögen wol Räuber und Hekkenreuter geweſen ſein! Aber ihre Fähnlein, Leibbinden und Helmzierden und der ganze reuſige Zeug — (ſich gegen den Herzog Borziwoi wendend.) Schade, daß wir keine von den erbeuteten Fähnlein und Keinen der gefangenen Ritter mit eingebracht haben, um dem Herrn Herzog beweiſen zu können . . .

Herz. Welf. Verwünſcht! meine Ritter und Reiſigen werden doch nicht — ?

Gr. Wiprecht. Dafür gaben ſie ſich aus, geſtrenger Herr! Weil ſie uns aber meuchleriſcher Weiſe angefallen hatten, ſo glaubten wir ihnen nicht und züchtigten ſie baß.

Herz. Welf Dafür bin ich euch groſſen Dank ſchuldig, edle Herren! Solche biedre Männer meuchleriſcher Weiſe anzufallen — das iſt unverantwortlich.

Gr. Adelbert. Ganz unverantwortlich, Herr Herzog! und muß dikke gerügt werden. Ihr häbt ſie zum Schuz und zur Sicherheit der Reiſenden, zur Abwehrung des loſen Geſindels, aber nicht auf Wegelagerung, Hekkenreuterei und Räuberei ausgeſendet —

Gr. Wiprecht. Alſo haben ſie doch daran nicht gelogen, daß ſie von euch ausgeſendet worden wären.

Herz. Welf. Daran wol nicht, Herr Graf! Aber, wie der Herr Graf von Kalve ſchon ſagte, zur Abwehrung des loſen Geſindels, das ſich hier herum ganz ungemein mehret und die Straßen ſo unſicher macht, — und nicht auf Raub und Mord, wie ihr leicht ermeſſen werdet.

Herz. Borziwol. Allerdings!

Gr. Wiprecht. Es thut mir nun doch Leid, daß ich den armen Geſellen ſo arg mitgeſpielt habe. Wenn ich hätte vermuthen können —

Herz. Welf. Laßt's gut ſein, Herr Graf! und laßt's euch nicht gereuen, dieſen argen Buben den Unterſchied zwiſchen waſkern Männern und loſem Geſindel recht fühlbar gemacht zu haben. Und wolltet ihr ia aus Freundſchaft für mich Etwas thun, ſo ſchenkt den Gefangenen Leben und Freiheit.

Gr. Wiprecht. Sehr gern, Herr Herzog! Sie mögen ſich's aber ia nicht wieder gelüſten laſſen, auf Raub und Mord auszugehen, ſonſt möchte der lezte Betrug ärger werden, als der erſte.

Herz. Welf. Eure Züchtigung wird ihnen ſchon zur Warnung dienen —

Gr. Wiprecht. Das ſagt ihnen doch ja recht ernſtlich und nachdrüklich, ſonſt möchtet ihr ſelbſt noch in den Verdacht kommen —

Herz. Welf. Herr Graf! meint ihr etwan —

Gr. Wiprecht. Ich für meine Perſon würd' euch immer freiſprechen. Aber bedenkt, wenn das, was mir von euern Rittern und Reußigen begegnet iſt, einem Andern — wenn es dem König ſelbſt begegnet wäre: müßt' ihm ſolch ein heimtükkiſcher Streich nicht in ſeinem Mistrauen, in ſeinem Argwohn gegen euch beſtärken? und müßt' er nicht glauben, daß alter Groll und bittre Rache den ſonſt ſo wakkern Welf zu dieſer Unthat verleitet hätten?

Herz. Welf. Was ihr euch doch einbildet!

Gr. Wiprecht. Uiberlegt's nur ſelbſt mit kaltem Blute, verſezt euch ganz an

Heim-

Heinrichs Stelle und ſagt: was würdet ihr wol unter gleichen Umſtänden von ſolch einem hinterliſtigen Streiche denken? wen würdet ihr wol für den Anſtifter deſſelben halten?

Herz. Welf. (für ſich.) Daß du verwünſcht und verdammt wär'ſt mit deinen Fragen!

Gr. Adelbert. (für ſich.) Wehe dem, der unter Wiprechts Schwert und Zunge fällt — ſie ſind beide gleich ſcharf und tödend.

Gr. Wiprecht. Ihr werdet nachdenkend — ärgerlich ſogar, wenn ich mich nicht irre?

Herz. Welf. Getroffen! getroffen! — Ihr habt mir da Etwas in den Kopf geſezt — man könnte doch wol — ich würde ſelbſt zu gleichem Argwohn verſucht werden —

Gr. Adelbert. Es iſt unverantwortlich, Herr Herzog! Ihr ſolltet es nicht ſo hingehen laſſen.

Herz. Welf. Ich bin auch nicht geſonnen —

Herz. Borziwoi. O nicht doch, lieber Herr! laßt es für diesmal immer bei dieſer Züchtigung bewenden — ſie war gewis derb genug!

Gr. Wiprecht. Zumal ſie nicht an den rechten Mann gekommen ſind —

Herz. Welf. An den König, meint ihr wol?

Gr. Wiprecht. So mein' ich, und bin gewis, daß dieſem der Streich gelten ſollte.

Herz. Welf. Wie ſollte der König in dieſe Gegend kommen?

Gr. Wiprecht. Eben ſo, wie wir, geſtrenger Herr! Er iſt auf dem Wege nach Italien und wird hier fürbaß ziehen.

Herz. Welf. Wird er?

Gr. Wiprecht. Allerdings! und ich hab' in der Meinung geſtanden, daß ihr ihn hier mit euerm Heerbann erwartet.

Herz. Welf. Da habt ihr euch nun wol gar —

Gr. Adelbert. Gar nicht geirrt; wir vermutheten ihn aber ſobald noch nicht.

Gr. Wiprecht. Er kann kaum eine Tagereiſe weit mehr von hier entfernt ſein.

Herz. Welf. Mit ſeinem ganzen Heere?

Gr. Wiprecht. Wenn auch nicht mit ſeinem ganzen Heere, doch gewis mit achtzehn bis zwanzigtauſend Helmen.

Herz. Welf. Wie? Heinrich hätte ſo ein anſehnliches Heer zuſammen gebracht?

Gr. Wiprecht. Das nimmt euch ſo höchlich Wunder? Er hätte wol hunderttauſend reuſige Männer zuſammen bringen können, ſo ihm an der Menge — —

(Trompeten außerhalb der Burg.)

Herz. Welf. Was mag das Trompeten bedeuten?

Gr. Wiprecht. Des Königs Ankunft vielleicht!

Gr. Adelbert. (eilt an's Fenſter.) Des Königs? — Man ſieht doch wenigſtens noch Nichts.

Knappe. (kommt.) Die böhmiſchen Ritter und Reuſigen ſind des Harrens überdrüßig und wollen aufbrechen.

Herz. Borziwol. Wir verweilen auch gar zu lange hier —

Gr. Wiprecht. So geht's, wenn man einmal in's Geſpräch kommt! Wir müſſen wol abbrechen und uns wieder auf den Weg machen —

Herz. Welf. Ihr hättet wol Heute hier raſten können.

Gr. Wiprecht. Wenn wir in Italien nicht für den König Herberge beſtellen müßten! (füllt ſeinen Becher und trinkt.) Zum Dank für gute Bewirthung!

Herz. Welf. (trinkt.) Zum Dank für euern freundlichen Zuſpruch!

Herz. Borziwoi. Wir ſehen uns doch bald wieder?

Herz. Welf. Ich hoff' es.

Gr. Wiprecht. Wenigſtens doch auf dem Rükwege. Lebt wohl!

Herz. Welf. Gott geleit' euch!

Gr. Wipprecht. Wenn der König bei euch einſprechen ſollte, ſo möchtet ihr's doch rühmen, daß wir ihm Herberge bei euch beſtellt haben. (ab.)

Herz. Welf. Daß ihr ſie doch in der Hölle beſtellen müßtet!

Brixen.

Zimmer in der biſchöflichen Burg.

Erzbiſchof Guibert, Erzbiſchof Thedald, Biſchof Roland; hernach Graf Raimund.

Erzbiſchof Thedald.

Es ſind ſchlimme Nachrichten eingelaufen, Freund! Der alte Beſchwörer hat eine Sinode gehalten und den Bannfluch wider uns erneuert.

Erzb. Guibert. Mag er ihn doch noch hundertmal erneuern, ſo ſoll er uns doch nicht treffen und unſer Beſchluß ſoll in Kraft bleiben!

Erzb. Thedald. Wenn der König ihm Kraft und Nachdruk giebt.

Erzb. Guibert. Das wird er wol.

Erzb. Thedald. Wenn er's vermag.

Erzb. Guibert. Sollt' er etwan nicht? Rudolf iſt ja dahin —

Erzb. Thebald. Aber ſeine Parthei iſt noch mächtig in Teutſchland.

Erzb. Guibert. Doch nicht allmächtig, um ihr Oberhaupt vom Tod' erwekken zu können.

Erzb. Thebald. Das kann ſie nun wol immer und ewig nicht! Aber ein neues Oberhaupt ſich wieder erwählen kann ſie doch —

Biſch. Roland. Und dadurch den König von ſeinem Zuge nach Italien abhalten.

Erzb. Guibert. Er wird ſich nicht abhalten laſſen — er hat ſein Wort gegeben — er hat ſich ſchon mächtig gerüſtet —

Erzb. Thebald. So geht die Sage. Wie aber, wenn er gezwungen wäre, ſein Kriegsvolk gegen die Sachſen zu führen?

Gr. Raimund. (kommt.) Gute Botſchaft, ehrwürdige Herren! der König iſt nicht mehr fern von den Grenzen Tirols —

Erzb. Guibert. Da hört ihr's doch, ihr Kleingläubigen!

Gr. Raimund. Ein böhmiſcher Edler hat dieſe frohe Botſchaft überbracht und verſichert, daß das böhmiſche Geſchwader unter Anführung des tapfern Wiprechts von Groizſch Morgen ſchon hier eintreffen, der König ſelbſt aber mit zwanzigtauſend Helmen in wenigen Tagen ihm folgen und der theure Gottfried von Bouillon ebenfalls mit zwanzigtauſend Helmen von einer andern Seite in Italien einbrechen würde.

Erzb. Guibert. Wohlauf, meine Freunde! die Stunde iſt gekommen, von welcher in der hohen Offenbarung geweiſſaget worden iſt: Wehe — Wehe! der großen Babilon, die da trunken iſt von dem Blute der Heiligen — es wird ein ſchreckliches Gericht über ſie ergehen! — Laßt uns ein feierliches Te Deum laudamus anſtimmen, wenn die Rächer der Heiligen hier einziehen und dann gutes Muthes mit ihnen in Italien einbrechen!

Eisleben.

Eisleben.

Fürſtenverſammlung im Burgſaale.

Erzbiſchof Siegfried, Biſchof Bucco, Biſchof Werner, Markgraf Ekbert, Pfalzgraf Friedrich, Markgraf Heinrich, Graf Beringer, Graf Herrmann, Graf Thimo; hernach Graf Kuno.

Erzbiſchof Siegfried.

Darüber wären wir alſo einig, daß Heinrich auf keinem Fall wieder zum ruhigen Beſitz des teutſchen Königsthrones und zum vollen Genuß königlicher Ehren und Würden gelangen ſoll — daß wir ihn nie wieder als unſer rechtmäßiges Oberhaupt anerkennen, ſollt' er auch des heiligen Vaters Gunſt und Gnade ſich wieder erbetteln und erbüßen, ſollt' auch dieſer nun ſelbſt für ihn endſcheiden — und daß wir Alle und Jede, die es gewagt haben und es fürder noch wagen werden, dieſes heilloſen Mannes heilloſe Sache zu verfechten, für unſre und des Reichs Feinde erklären und ſie ſonder Ruh' und Raſt mit Bann und Schwert verfolgen wollen.

Mrkgr. Ekbert. Darüber ſind wir ia vorlängſt ſchon einig geweſen, Herr Erzbiſchof!

Pfalzgr. Friedrich. Unter dieſer Vorausſezung haben wir uns ia Heute verſammelt.

Erzb. Siegfried. Allerdings, edle Herren und Freunde! Aber es könnte doch wol Einer oder der Andere durch Heinrichs glükliche Fortſchritte, ſchüchtern gemacht, oder bethört von den Schmeicheleien dieſes gefährlichen Mannes, oder gewonnen von ihm durch Geſchenk und Gaben, andern Sinnes geworden ſein — und darum iſt es doch wol nöthig, vor allen Dingen zu erforſchen — —

Mrkgr. Ekbert. Das find' ich nicht für nöthig.

Pfalzgr. Friedrich. Ich auch nicht, Herr Erzbiſchof! Sollt' aber ia Einer oder

der Andere an unſerm Bunde nicht veſthalten und ſich für den Verworfnen erklären wollen, ſo mag er hervortreten —

Biſch. Bucco. Er mag reden und zeugen wider uns, wir wollen ihm antworten.

Mrkgr. Heinrich. Es wird Keiner der anweſenden Herren —

Alle. Keiner! Keiner! Keiner!

Erzb. Siegfried. Nun dann, Ehrwürdige und Erlauchte! ſo laßt uns ſtraks zur Erwählung eines neuen würdigen Reichsoberhaupts ſchreiten.

Biſch. Werner. In Gottes Namen!

Erzb. Siegfried. Wer daran Theil nehmen will und mag, der folge mir in's Nebengemach. (Alle ab, außer die Grafen Herrmann, Beringer und Thimo mit einigen Rittern.)

Gr. Beringer. (zum Graf Thimo.) Ihr wißt es doch, auf wen der ſchlaue Siegfried mit ſeiner mistrauiſchen Frage deutete?

Gr. Thimo. Auf mich doch nicht?

Gr. Beringer. Auf euch, Herr Graf! Er hält euch noch immer für einen heimlichen Freund des Königs.

Gr. Thimo. Daran hat er auch gar nicht unrecht, lieber Herr! und ich hab' auch noch niemals ein Geheimnis daraus gemacht, daß ich dem König recht herzlich ergeben bin.

Gr. Beringer. Ehedem wol, aber izt doch nicht mehr?

Gr. Thimo. Noch immer ſo aufrichtig und herzlich, als ehedem, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß ich gegen die Verbündeten nicht für ihn kämpfen mag, ſo lange Vater Otto an der Spize derſelben ſtreitet.

Gr. Herrmann. Geſchiehet das mit Heinrichs Genehmigung?

Gr. Thimo. Auf ſein Geheis ſogar, Herr Graf!

Gr. Herrmann. Das iſt fürwahr! ſehr edel. Wenn Heinrich immerdar und in allen Fällen ſolche billige und edle Geſinnungen geäußert hätte —

Gr. Thimo. Ihr verkennet ihn, wie er von Rudolfen verkannt worden iſt, und wie er von dem biedern Otto und ſeinen Verbündeten noch immer verkannt wird.

Gr. Beringer. Sonderbar, daß Herzog Otto dieſem Fürſtentage nicht beiwohnt.

Gr. Thimo. Ich weis mir ſein Auſſenbleiben ſelbſt nicht zu erklären; er verſprach doch ganz gewis zu erſcheinen, wiewol er nicht geneigt ſchien, für die Erwählung eines neuen Gegenkönigs zu ſtimmen.

Gr. Herrmann. Wie? Herzog Otto dazu nicht geneigt? wie ſoll ich mir das erklären?

Gr. Thimo. Sehr leicht, Herr Graf! ſo ihr die ſchreklichen Folgen, die aus der Erwählung eines neuen Königs nothwendig erwachſen müſſen, bedenken und beherzigen wollet. Für Heinrichs gerechte Sache in Teutſchland hat Gott durch Rudolfs Tod endſchieden, für Heinrichs gerechte Sache in Italien wird Gott durch Gregors Demüthigung und Beſtrafung endſcheiden — und dann Wehe dem, der Rudolfs Krone trägt, wenn Heinrich als Sieger nach Teutſchland zurükkehrt!

Gr. Herrmann. Ihr ſezt auch ſehr viel voraus, lieber Herr! Es iſt ja noch nicht ausgemacht, es iſt auch nicht einmal wahrſcheinlich, daß er als Sieger zurükkehren werde. Laßt's aber auch ſo kommen, ſo wird der Mann, der Rudolfs Krone trägt, gewis auch Muth und Kraft genug beſizen, um ſich gegen den Beſieger eines ſchwachen geiſtlichen Feindes zu behaupten —

Gr. Thimo. Mit Feuer und Schwert, mit Tod und Verwüſtung alſo?

Gr. Herrmann. Allerdings! wenn Heinrich ſich nicht fügen, nicht gutwillig zurüktreten will.

Gr. Thimo. Schande, Schmach und Verachtung der Welt und Afterwelt über ihn, wenn er ſchwach und feigherzig genug ſein könnte, ſich dieſem höchſtunbilligen widerrechtlichen und verrätheriſchen Begehren zu fügen! und Wehe, Fluch und Verderben über den, der durch Annehmung der falſchen Königskrone .... (Erzbiſchof Siegfried kommt mit den übrigen Fürſten und Biſchöffen in den Saal zurük.)

Gr. Herrmann. Gemach — gemach, edler Herr, ſonſt möcht' es der König hören.

Gr. Thimo. Welcher?

Gr. Herrmann. Der ſo eben erwählte und rechtmäßige König.

Gr. Thimo. Er mag's hören und ihr mögt's kund thun, was ich ſo eben geredet habe, ſo ſoll es mich doch nicht kümmern und ich werde meine Behauptung doch nicht zurüknehmen.

Erzb. Siegfried. Die Wahl der Fürſten iſt auf den edlen, tapfern und mächtigen Herzog Otto gefallen, den Gott erhalten und ſtärken wolle zu einer langen, weiſen und glüklichen Regimentsführung.

Mrkgr. Heinrich. (leiſe zu Ekbert.) Unterdrükt euern Unmuth, Lieber! laßt ihn nicht laut werden; es iſt nun doch nicht zu ändern.

Mrkgr. Ekbert. (halb laut.) O ich möchte in die Erde verſinken vor Schaam und vor Aergerniß! Auch nicht Einer ſtimmte für mich, als ihr mich zum König ausrufet.

Mrkgr. Heinrich. Tröſtet euch mit dem Grafen von Lüzelburg, den Bucco gewählt wiſſen wollte; er trägt gleiche Schmach mit euch.

Mrkgr. Ekbert. Aber er weiß es doch nicht, blieb klüglich im Saale zurük, um ſeine Verwerfung nicht ſelbſt mit anzuhören und hatte doch wenigſtens noch einige Stimmen für ſich.

Mrkgr. Heinrich. Um deſto ärgerlicher und kränkender muß es ihm nun ſein, daß er die Mehrheit nicht hat gewinnen können!

Biſch. Werner. Es befremdet mich doch, daß der trefliche Otto nicht ſelbſt zugegen iſt, da er doch vermuthen und hoffen konnte . . .

Gr. Thimo. Das kann er wol nicht vermuthet haben, daß die Wahl auf ihn faſſen würde, ſonſt hätt' er gewis in Zeiten vorgebeugt —

Erzb. Siegfried. Vorgebeugt? Ei warum denn vorgebeugt?

Gr. Thimo. Weil er der Meinung war, daß man mit der Erwählung eines neuen Afterkönigs nicht zu ſehr eilen möchte.

Erzb. Siegfried. Um deſto ſchmeichelhafter muß es ihm nun ſein, wenn er ſich in ſeinen Meinungen und Wünſchen ſo treflich und rühmlich getäuſcht finden wird.

Pfalzgr. Friedrich. Wir wollen doch ſtraks einen Eilboten an ihn abſenden —

(Graf Kuno kommt.)

Biſch. Werner. Sieh da: unſer Königsſohn!

Gr. Kuno. Königsſohn!

Biſch. Werner. Ihr ſtaunt — es überraſcht euch — und ihr ſeid es doch!

Gr. Beringer. So begrüßen wir euch zum Erſtenmal' in der Verſammlung der Fürſten.

Erzb. Siegfried. Otto iſt unſer erwählter König!

Gr. Kuno. Otto? mein Vater?

Biſch. Werner. Euer Vater, geſtrenger Herr!

Gr. Kuno. Grauſames Schikſal! ſo herrlich erhoben und ſo ſchreklich gefallen —

Gr. Thimo. Ha! was iſt das? warum dieſer Ausruf des Schmerzens? warum du allein hier und Vater Otto —

Biſch. Bucco. Iſt doch nicht des Todes verfahren?

Gr. Kuno. Nein! Gott ſei Dank — aber es hat ihn ein groſer Unfall betroffen.

Erzb. Siegfried. Aber doch nicht tödlich?

Gr. Kuno. Das wolle Gott verhüten, wiewol der alte kluge Mönch von Nordheim die Achſeln dabei zukt und keine ſichre Hofnung giebt.

Gr. Thimo. Aber was iſt's denn? was hat ihn denn niedergeworfen?

Gr. Kuno. Der Fall ſeines Roſſes, als wir den nordheimer Schloßberg herabreuten wollten. Der Weg war glatteiſig, das Roß glitt aus und überſchlug ſich, Vater Otto wollte dem Sturze zuvorkommen, machte ſich ſchnell biegellos, ſprung herab, und beide Beine . . .

Gr. Thimo. Brachen auf dem Eiſe —

Gr. Kuno. Morſch entzwei —

Gr. Thimo. O Gott! Gott!

Erzb. Siegfried. Ein ſchreklicher Unfall! Aber der Bruch wird doch nicht gefährlich — wird doch noch zu heilen ſein?

Gr. Kuno. Der alte Mönch zweifelt daran —

Erzb. Siegfried. Der alte Mönch iſt ein alter Thor! An Beinbrüchen ſtirbt man ſo leicht eben nicht. Ich ziehe mit euch gen Nordheim, edler Herr! denn ich verſteh' auch ein klein Wenig von der Heilkunde — und heil' ich den Herzog nicht mit meinen Kräutern, ſo heil' ich doch den König mit meiner frohen Botſchaft.

Pfalzgr. Heinrich. Gott laß' es euch auf eine oder die andere Weiſe gelingen!

Gr. Thimo. Ich fürchte das Gegentheil auf eine, ich behaupt' es auf die andere Weiſe!

Rom.

Rom.

Zimmer im Vatican.

Pabſt Gregor, Graf Alberico, Graf Ezelo, Abt Dietrich.

Graf Alberico.

Der König nähert ſich der Stadt mit ſtarken Schritten; ſein Vortrab ſchwärmt ſchon auf unſern Villen herum.

Gr. Ezelo. Und das toskaniſche Kriegsheer, das den Teutſchen den Weg verlegen ſollte, iſt gänzlich geſchlagen —

Abt Dietrich. Tröſtliche Botſchaften!

Pabſt Gregor. Deren ich mich ſogleich verſehen konnte, als ſich die edlen Herren Brüder anmelden ließen.

Gr. Ezelo. Wir können ſie nicht beſſer bringen als ſie uns ſelbſt zugekommen ſind.

Pabſt Gregor. Sehr richtig, edle Herren! wenn man ſich nur ſonſt auf ihre Aechtheit und Zuverläßigkeit —

Gr. Ezelo. Habt ihr uns ie ſchon auf einer Unwahrheit ertappt?

Pabſt Gregor. Das nicht, Lieber! Ihr erzählt, wie man euch erzählt hat; man kann euch aber Unwahrheiten erzählt haben.

Gr. Ezelo. Wir können uns auf unſre Kundſchafter verlaſſen und für ihre Nachrichten bürgen.

Abt Dietrich. Alſo hätt' es mit Mathildens Niederlage und Heinrichs Annäherung doch guten Grund?

Gr. Alberico. Guten ſichern Grund, hochwürdiger Herr!

Pabſt Gregor. Und was nun mehr?

Gr. Alberico. Mehr haben wir euch nicht zu ſagen. Eure Weisheit wird nun am beſten rathen und ſorgen, daß die tapfern Fremdlinge nicht zu Feindſeligkeiten gegen die Stadt gezwungen werden.

Pabſt Gregor. Ei, Lieber! wollt ihr mir nicht in dieſer großen Fährlichkeit mit gutem Rath und freundſchaftlicher Fürſorge beiſtehen?

Gr. Ezelo. Es beliebt euch unſrer zu ſpotten; aber Gedult — Gedult! das Spotten wird euch gar bald vergehen.

Pabſt Gregor. Armer Mann! ihr zwingt meiner Ernſthaftigkeit ſchier ein Lächeln ab. Meint ihr etwan, daß eure Botſchaft mich ſchrekken und zur Ausſöhnung mit dem Verbannten geneigt machen ſoll, ſo irrt ihr gar ſehr —

Gr. Ezelo. Deſto ſchlimmer für euch. Wir haben uns ſchon Einmal über eure grauſame Hartnäkkigkeit, die ihr ſogern für apoſtoliſche Ernſthaftigkeit gehalten wiſſen möchtet, gerad' und ehrlich erklärt, und können einer nochmaligen Wiederholung unſrer Meinungen und Entſchließungen wol überhoben ſein —

Pabſt Gregor. Für immer — für immer, wenn ich euch wohlmeinend rathen ſoll!

Gr. Ezelo. Wir haben es uns aber aus beſonderer Ehrfurcht gegen Päbſtliche Heiligkeit zur Pflicht gemacht euch dieſelben noch Einmal ins Gedächtnis zurükzurufen —

Pabſt Gregor. Dieſer euch ſelbſt aufgelegten Pflicht hättet ihr gar gern überhoben ſein können; ich will euch derſelben auf eure ganze Lebenszeit entbinden.

Gr. Ezelo. Und wenn ihr uns auch keinen Dank dafür ſpendet, ſo wollen wir dennoch noch Einmal —

Gr. Alberico. Und dann gewis zum lezten Male —

Pabſt Gregor. Schweigt und entfernt euch, oder es ſoll euch nicht beſſer ergehen, als es dem elenden Heinrich ergangen iſt.

Gr. Ezelo. Wir ſchweigen, lachen eurer Drohungen und entfernen uns. Aber Einmal ſollet ihr uns doch noch hören müſſen — und dann im Namen des römiſchen Volks, das euerm Starrſinn von den Schwertern der Teutſchen nicht aufgeopfert werden ſoll!

Burg Nordheim.

Zimmer.

Herzog Otto, Gräſin Ida; hernach Graf Thimo, Graf Kuno; zulezt Erzbiſchof Siegfried, Biſchof Werner, Pfalzgraf Friedrich.

Herzog Otto.

Nun, Liebe! du kehrſt allein und trauriger aus dem Kloſter zurük, als du mich verlaſſen haſt? Warum hat ſich denn der alte gute Mönch Heute nicht bei uns ſehen laſſen? Hat er mich etwan ſchon aufgegeben?

Gräſin Ida. Wir werden den alten guten Bernard nicht wieder ſehen, mein Vater! Ich fand ihn entkräftet und elend auf ſeiner Strohmatte liegen; er reichte mir die kalte Hand entgegen, als er mich in die Zelle kommen ſah und ſagte: Gott ſei Dank, daß ich meine Ida noch ſehe, daß ich ſie noch ſegnen kann, eh' ich ſterbe. Ich werde euerm Vater wol vorangehen und am Throne der göttlichen Erbarmung für ihn beten, wenn er ſeinen lezten Kampf zu kämpfen hat.

Herz. Otto. Gott verleih' ihm ein ſanftes ſeliges Ende! Ich ſah' es ihm wol an, daß er ſeiner Auflöſung ſchon nahe ſein mochte, als er Geſtern . . .

Gräfin Ida. Barmherziger Gott! was iſt euch denn? Ihr krümmt und windet euch iämmerlich —

Herz. Otto. Wüthende Schmerzen — verzehrendes Feuer in den zerbrochnen Gebeinen — bald — bald —

Gräfin Ida. Schreklich! ſchreklich! (Graf Thimo und Graf Kuno kommen.) Thimo! Bruder! er ſtirbt — leidet entſezlich —

Gr. Kuno. Keine Hülfe — keine Rettung?

Gr. Thimo. Hilf ewiger Gott! wie find' ich euch wieder?

Herz. Otto. Elend, zerſchlagen, jämmerlich niedergeworfen und nah' an den Pforten des Todes und der Ewigkeit.

Gr. Thimo. Iſt denn keine Hülfe — keine Rettung?

Herz. Otto. Machte dir Bernard keine Hofnung?

Gräfin Ida. Keine, mein Vater! wenn ihr euch nicht entſchließen wolltet, ſeinem erſten Rathe zu folgen.

Herz. Otto. Nimmermehr! — ich will ſterben.

Gräfin Ida. Ach Gott! ach Gott!

Herz. Otto. Ida! wollteſt du deinem Vater nicht lieber die Ruhe gönnen? — Bedenkt, meine Söhne! ich ſoll mich, um mir ein elendes Leben auf wenige Jahre, auf wenige Tage vielleicht nur noch zu friſten, zum Krüpel ſchneiden laſſen —

Gr. Kuno. Das iſt wol ſchreklich —

Gr. Thimo. Sehr ſchreklich, mein Vater! aber es iſt doch iedes Menſchen

Pflicht, daß er ſein Leben ſo lange zu erhalten ſuche, als es nur immer möglich iſt.

Herz. Otto. Ein unnützes elendes Leben, lieber Thimo! verdient ja den Namen des Lebens nicht mehr, iſt ja weniger werth, als der Tod. Und dann, meine Lieben — ich fühl' es — der Brand wüthet ſchon durch alle meine Gebeine — wollt' ich mich auch noch zum Krüpel ſchneiden laſſen — es iſt zu ſpät — zu ſpät — (Trompeten.)

Gr. Kuno. (geht an's Fenſter.) Sie kommen ſchon.

Herz. Otto. Wer? wer?

Gr. Thimo. Abgeordnete aus der Fürſtenverſammlung zu Eisleben, um euch die Königskrone anzutragen.

Herz. Otto. Mir? mir? — Gerechter Gott! nun verſteh' ich deine Gerichte und unterwerfe mich mit Demuth und Reue.

(Erzbiſchof Siegfried, Biſchof Werner und Pfalzgraf Friedrich treten ein.)

Pfalzgr. Friedrich. Gott! wie entſtellt — ſo glaubten wir euch nicht zu finden.

Erzb. Siegfried. Gott ſegne und erhalte den König!

Herz. Otto. (winkt mit der Hand.) Laßt mich — laßt mich —

Erzb. Siegfried. Wir bringen euch gute Botſchaft. Die Fürſten haben —

Herz. Otto. Laßt mich — Gottes Gerichte haben mich ſchreklich getroffen — es gab eine Zeit, da ich wünſchte, was man mir izt gewähret hat; aber in dem Augenblikke, da meine verrätheriſchen Wünſche erfüllt werden — — O Wehe! Wehe! — mein Herz — mein Kopf — mein Gewiſſen —

Biſch. Werner. Hilf ewiger Gott! hier iſt keine Rettung —

Erzb. Siegfried. Otto! Otto! — Er hört nicht mehr — er erkaltet —

Gräſin Ida. Ach Gott! er ſtirbt —

Gr. Thimo. Eure verwünſchte Botſchaft hat ihm noch den lezten Stoß gegeben —

Pfalzgr. Friedrich. Nein! nein! er lebt wieder auf — ſein Auge lächelt wieder ſo freundlich — —

Herz. Otto. Gott ſei gelobt — Erbarmen! — die Krone hinweg — hinweg damit! — Verräther! ſteht ab — laſt mich — Jeſus — Gott — in deine Hände —

(ſtirbt.)

Burg Gleichen.

Zimmer.

Markgraf Ekbert, Markgraf Heinrich; hernach Graf Beringer.

Markgraf Heinrich.

Hättet ihr den Magdeburger Erzbiſchof eher zu gewinnen geſucht, ſo wär' es uns diesmal gewis gelungen, ſo wäre der Mainzer mit ſeiner Parthei gewis überſtimmet worden.

Mrkgr. Ekbert. Was ihr doch für Einfälle habt!

Mrkgr. Heinrich. Scheinen ſie euch ſo gar ſonderbar und wunderbar?

Mrkgr. Ekbert. Gar ſehr ſonderbar und wunderbar, lieber Freund! Es muß euch wol entfallen ſein, daß der Erzbiſchof Hartwig zu Magdeburg und der ehemalige Abt zu Hirſchfeld eine und die nemliche Perſon iſt?

Mrkgr. Heinrich. Das iſt mir nicht entfallen?

Mrkgr. Ekbert. Und daß Heinrich dieſem ihm treuergebenen Abt zu Hirſchfeld auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Magdeburg erhoben hat?

Mrkgr. Heinrich. Auch das iſt mir nicht entfallen?

Mrkgr. Ekbert. Nun ſo begreif' ich's nicht, wie ihr mir rathen konntet —:

Mrkgr. Heinrich. Was doch ſehr leicht zu begreifen und in's Werk zu ſezen war! Ihr ſeid izt, nachdem Rudolf die Welt geſegnet hat, ſonder allem Zweifel der tapferſte und mächtigſte Fürſt im ganzen teutſchen Reiche; ihr fühltet euch in dieſer Rükſicht vollkommen berechtiget, ſichere und gegründete Anſprüche auf die teutſche Krone machen zu können; ihr wähntet, daß ihr nur den Wunſch darnach äußern dürftet, ſo würde man keinen Augenblik anſtehen, euch unter herzlicher Beiſtimmung geſammter Fürſten und Herren auf den Thron zu erheben — aber ihr hattet nicht bedacht, daß das Recht des Stärkern noch kein Vorrecht auf die höchſte Gewalt im Reiche gewährt, und daß der Vortheil des Schwächern es erheiſcht, den Mächtigen nicht noch mächtiger werden, noch weniger ihn zu iener Macht und Gewalt gelangen zu laſſen — und dann —

Mrkgr. Ekbert. Das begreif' ich wol; aber — —

Mrkgr. Heinrich. Und dann hattet ihr nicht bedacht, daß in den Verſammlungen der Fürſten, die geiſtlichen Herren immer das Wort allein führen und ſich treflich darauf verſtehen, die Herzen der Laien zu lenken und zu leiten, wie Waſſerbäche —

Mrkgr. Ekbert. Da habt ihr vollkommen Recht, lieber Freund! Die Wahl wäre diesmal gewis nicht auf den Nordheimer gefallen, wenn nicht Siegfried —

Mrkgr. Heinrich. Das Wort für ihn geführt hätte — nicht wahr?

Mrkgr. Ekbert. Allerdings!

Mrkgr. Heinrich. Und wer ſprach denn für euch? wer ſuchte denn Siegfrieds Behauptungen zu entkräften? wer wagt' es denn, ſeine Machtſprüche zu widerlegen? wer ließ denn einen beifälligen Laut von ſich hören, als ich euch zum König ausrufte? wer widerſprach denn, als Siegfried für den alten Otto endſchied?

Mrkgr. Ekbert. Keiner widerſprach und Keiner ſtimmt' euch bei. Aber es ergieng ja dem Grafen von Lüzelburg auch nicht beſſer, obſchon der tapfre Biſchof Bucco das Wort für ihn führte?

Mrkgr. Heinrich. Damit ſucht' ich euch nur zu tröſten und zu beſänftigen, um nicht übel ärger und um nicht den Ungeſtüm eures Herzens laut werden zu laſſen. Biſchof Bucco iſt ein tapfrer Kämpe, wenn Mann gegen Mann ſteht und das Schwert endſcheiden ſoll, aber ein ſchwacher ohnmächtiger Göze, ſobald irgend Etwas friedlich ausgeglichen und entſchieden werden ſoll — dann mag er ſich mit dem beredſamen Siegfried nimmermehr meſſen, und darum vermocht' er auch in der Fürſtenverſammlung zu Eisleben kein Wort aufzubringen, als Siegfried ſeinen Herrmann verwarf und für den alten Herzog Otto ſtimmte. Hättet ihr nun damals —

Mrkgr. Ekbert. Ihr kommt wieder dahin zurük —

Mrkgr. Heinrich. Wo wir ausgegangen ſind, Herr Markgraf! Hättet ihr damals den Magdeburger Erzbiſchof gewonnen — denn dieſer iſt noch der Einzige, der es mit dem Mainzer aufnehmen mag — ſo wollt' ich wol mein beſtes Streitroß daran ſezen, daß er den Preis und ihr die Königskrone davon getragen hättet. Nun iſt's freilich zu ſpät —

Mrkgr. Ekbert. Leider! zu ſpät. Und wenn es auch nicht zu ſpät wäre, wenn ich auch auf des alten Otto baldige Heimfarth rechnen und dann noch Einmal —

Mrkgr. Heinrich. So müßtet ihr euch zuförderſt an den Magdeburger verwenden, ihn für ieglichen Preis für euch zu gewinnen ſuchen; ſonſt würdet ihr abermals —

Mrkgr. Ekbert. Ihr vergeßt es ſchon wieder, daß Hartwig ſeinem König auf's beſtändigſte ergeben, ihm zu ewigem Dank und verbrüchlicher Treue verpflichtet iſt!

Mrkgr. Heinrich. Und ihr vergeßt es ebenfalls, daß Hartwig ein ſchwacher Menſch, ein habſüchtiger Pfaff' und folglich durch Geſchenk und Gaben zu Allem zu bewegen, für Alles zu gewinnen iſt. Ich wünſchte nur, daß der Fall wieder eintreten möchte, wo ich's euch recht klar und augenſcheinlich beweiſen könnte, daß dieſe Menſchenart — —

Gr. Beringer. (kommt.) Trauer- und Freudenbotſchaft, Herr Markgraf! Herzog Otto, unſer erwählter König, iſt des Todes verfahren.

Mrkgr. Ekbert. Des Todes? gewis und wahrhaftig des Todes?

Gr. Beringer. Wie ich euch ſage: gewis und wahrhaftig des Todes verfahren! Ihr könnt nun —

Mrkgr. Ekbert. Seht da, Herr Markgraf! der erwünſchte Fall iſt nun eingetreten.

Mrkgr. Heinrich. So hör' ich! Soll ich etwan den Magdeburger für euch gewinnen?..

Mrkgr. Ekbert. Um jeden Preis, er ſei auch noch ſo hoch und ſo koſtbar.

Mrkgr. Heinrich. Ich will ihn um den geringſten Preis für euch zu gewinnen ſuchen; daß ich ihn aber gewis gewinne, dafür bürg' ich mit Ehr' und Leben.

Burg Hohenſtaufen,

Zimmer.

Herzog Friedrich, Biſchof Benno; hernach ein Knappe und Biſchof Siegfried.

Herzog Friedrich.

Gott ſei gelobt für Heinrichs Waffenglük und Wohlergehen! Was ſchreibt er denn weiter?

Biſch. Benno. Weiter ſchreibt er:
„Gregor will ſchlechterdings von keinem
„Vergleich hören. Darum wird ſich mei-
„ne Rükkehr nach Teutſchland gar ſehr in
„die Länge verziehen. Könnte ich die Be-
„lagerung Roms ununterbrochen fortſezen,
„ſo hoft' ich der Stadt wol binnen wenigen
„Monden Meiſter zu werden, und ſie,
„wenn auch nicht mit ſtürmender Hand,
„doch gewis durch die Gewalt des Hungers

„zur Uibergabe zu zwingen. Aber die gegenwärtige unausſtehlich heiße Jahreszeit „nöthiget mich, die Belagerung aufzuheben „und das Heer in das Toskaniſche Gebiet „zu führen; dort mag es ſich wieder ſtärken und erquikken, auch gedenk' ich meine „gute Muhme weidlich zu züchtigen und „ihre Macht ſo zu ſchwächen, daß es ihr „unmöglich werden ſoll, ihren theuern Hildebrand zu Hülfe zu kommen. Sobald „dieſe Arbeit vollendet und die Luft um „Rom herum wieder friſcher und reiner ſein „wird, ſo zieh' ich ſtraks wieder dahin und „weiche nicht eher von dannen, bis ich das „Ziel aller meiner Wünſche und Thaten „erreicht, den alten grauſamen Tirannen „gebändiget, oder geſtürzt, Italien meiner Oberherrſchaft unterworfen und die „Kaiſerkrone erkämpft und errungen habe. „Bis dahin, meine wakkern Freunde! lebt „wohl und laßt euch des Reichs Beſte recht „herzlich angelegen ſein, und ſchaffet nach „allen euern Kräften, daß unſer theures „Vaterland nicht auch während meiner „Abweſenheit mit dem Schwert und dem

„Feuer der Verwüſtung heimgeſucht wer-
„den möge. Denn es würde mir ſehr bit-
„ter und kümmerlich ſein, wenn ich ver-
„nehmen müßte, daß die Verrätherei mit
„dem unglüklichen Rudolf noch nicht aus-
„geſtorben und daß ihr gezwungen worden
„wäret, meine Gerechtſame und die Wür-
„de, die ich euch übertragen habe, mit
„den Waffen in der Hand zu vertheidigen
„und zu behaupten. Roms Eroberung
„und Gregors Demüthigung macht mir
„keine Sorge; aber um Teutſchlands
„Ruh' und Frieden bin ich recht herzlich be-
„kümmert. Möchtet ihr mich doch dieſer
„ſchweren Bekümmernis des baldigſten
„entledigen!

Euer König und Freund
Heinrich.“

So lautet das Schreiben.

Herz. Friedrich. Seid bedankt für deſſen treuliche Mittheilung. Habt ihr ihm ſchon darauf geantwortet?

Biſch. Benno. Noch nicht, Lieber! ich wollte mich darüber erſt mit euch berathen.

Soll ich ihm Nichts verhehlen, ſoll ich ihm Alles, was ſich während ſeiner Abweſenheit im Reiche zugetragen hat, nach der Wahrheit eröfnen: ſo fürcht' ich, ihn zu heftig zu erſchüttern, ſeine Bekümmerniſſe gar zu ſehr zu vermehren und ihn vielleicht ganz muthlos zu machen. Und im Gegentheil, wenn ich ihm die wahre Lage der Sache verſchweige —

Herz. Friedrich Das frommt zu Nichts, Herr Biſchof! denn ihr würdet ihn dadurch nur in ſeiner Täuſchung erhalten und beſtärken, ſein Vertrauen auf uns ſogar ſchwächen und vielleicht ganz —

Biſch. Benno. Wahr — ſehr wahr, edler Mann! wenn er von einem Dritten beſſer, als von uns, unterrichtet würde. Alſo lieber gerad' und ehrlich mit der Sprache heraus und Alles treulich berichtet, was ſich während ſeiner Abweſenheit in Teutſchland zugetragen hat!

Herz. Friedrich. Und das nicht allein, lieber Benno! ſondern auch recht klar und deutlich vorgeſtellt, was ſich aller menſchlichen

lichen Wahrſcheinlichkeit nach in kurzer Friſt wieder ereignen wird und recht ernſtlich darauf gedrungen, daß er ſeine Rükkehr nach Teutſchland möglichſt beſchleunigen mag, wenn er nicht Gefahr laufen will, Kron' und Reich noch ganz zu verlieren.

Biſch. Benno. Das Leztere will ich ihm gewis recht dringend an's Herz legen; worauf ihr aber mit der Vorſtellung deſſen, was ſich in kurzer Friſt wieder ereignen werde, deuten mögt, das weis ich fürwahr! ſelbſt nicht.

Herz. Friedrich. Das wißt ihr nicht?

Biſch. Benno. Bei Gott! ich weis es nicht. Deutet ihr etwan darauf, daß der alte Welf, der Sage nach, ſich izt wieder mit Macht rüſtet?

Herz. Friedrich. Welfs Rüſtung hat allerdings keine geringe Beziehung darauf; aber ſie iſt doch noch lange nicht der Hauptgegenſtand meiner Befürchtungen. Gedenkt ihr denn deſſen nicht mehr, was die Verſchwornen auf dem Fürſtentage zu Eiſleben beſchloſſen haben?

Biſch. Benno. Deſſen gedenk' ich täglich und ſtündlich mit Schrekken und Entſezen.

Herz. Friedrich. Nun dann wiſſt ihr doch — hätte Gottes Gericht den Beſchlus der Verſchwornen nicht zu Schanden gemacht, wär' Otto nicht ſo wunderſam und jämmerlich dahin geſtorben, ſo hätte Heinrich an ihm izt einen ungleich furchtbarern Gegner, als er an Rudolfen gehabt hat. Wer bürgt uns aber denn dafür, daß die Verſchwornen nicht abermals zuſammentreten und irgend Einem aus ihrer Mitte Rudolfs geweihte Krone —

Biſch. Benno. Ei, Lieber! ſo weis ich ja mehr, als ihr. Was ihr befürchtet, das iſt ja ſchon geſchehen!

Herz. Friedrich. Wie? was iſt geſchehen? an Rudolfs, an Otto's Stelle —

Biſch. Benno. Haben die Verſchwornen den Grafen Herrmann von Lüzelburg zum König erwählt, und der alte verrätheriſche Siegfried hat ihn geſalbet und mit

Rudolfs geweihter Krone gekrönt. Und davon hattet ihr noch keine Kunde?

Herz. Friedrich. Das erſte Wort, das ich höre! Alſo Graf Herrmann von Lützelburg?

Biſch. Benno. Ein tapfrer Mann!

Herz. Friedrich. Aber doch kein Rudolf und kein Otto!

Biſch. Benno. Wenn auch nicht, ſo haben die Verſchwornen doch wieder ein Oberhaupt und Heinrichs Widerſacher einen König.

Herz. Friedrich. Das iſt's eben und darum —

Ein Knappe. (tritt ein.) Der Biſchof von Augsburg hält mit ſeinem ganzen Hofgeſinde vor der Burg und bittet recht ängſtiglich um Herberge.

Herz. Friedrich. Er ſoll eingelaſſen werden. (Knappe ab.) Lieber, was gemahnt euch von dieſem Zuſpruch?

Biſch. Benno. Wenig Gutes, Freund! Die Bürger von Augsburg haben es mit ihrem Biſchof vielleicht nicht beſſer gemacht, als die Bürger von Mainz mit ihrem Erzbiſchof.

Herz. Friedrich. Das kann wol der Fall hier nicht ſein. Die Mainzer haben ihren Erzbiſchof vertrieben, weil er an ſeinem König zum Verräther geworden iſt; aber der Biſchof von Augsburg — (Biſchof Siegfried kommt.) Willkommen auf Hohenſtaufen, Herr Biſchof!

Biſch. Benno. Willkommen — willkommen!

Biſch. Siegfried. Dank — Dank für dieſen freundlichen herzlichen Empfang, edle wakkre Männer! Gott vergelt's euch in der Ewigkeit, was ihr an mir und meinem armen Geſinde thut.

Herz. Friedrich. Herr Biſchof! was iſt euch begegnet?

Biſch. Siegfried. Ein ſchreklicher Unfall, edler Herr! Ich bin an meiner Treue zum Märtirer geworden; ich habe Land und Leute verloren; ich bin ein Flüchtling und meiner Freiheit und meines Lebens nicht ſicher. Welf hat mich meiner Ehren und Würden beraubt, Wigold trachtet mir nach dem Leben —

Biſch. Benno. Wie? der Baiern Herzog hat euch von Land und Leuten vertrieben? nicht die aufrühriſchen Bürger von Augsburg —

Biſch. Siegfried. Meine wakkern Augsburger ſind nie aufrühriſch gegen mich, ſind mir und unſerm König immer treu und ergeben geweſen, haben Leib und Leben für mich gewagt, haben mich zulezt noch aus Wigolds Gewahrſam entriſſen —

Biſch. Benno. Wer iſt denn dieſer Wigold?

Biſch. Siegfried. Ein böſer Mönch, von dem Mainzer Erzbiſchof zum Biſchof von Augsburg geweihet und von dem Baiernherzog mit gewaffneter Hand eingeſezt.

Herz. Friedrich. Seid getroſt und kümmert euch nicht, Herr Biſchof! Wigolds Herrlichkeit ſoll am längſten gedauert haben und Welfs Beginnen werd' ich zu-ahnden wiſſen. Dem König, lieber Benno! mögt ihr nun die frohe Mähre von dem Afterkönig und dem Baiernherzog überſchreiben.

Biſch. Benno. Das iſt gar ein kümmerliches Geſchäft, Lieber!

Ravenna.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Königin Bertha, Ulrich von Cosheim.

Königin Bertha.

Sezt euch, lieber wakkrer Ulrich! ihr werdet ermüdet ſein.

Ulrich v. Cosheim. Ein wenig wol, geſtrenge Frau! Aber es ziemt ſich nicht, Angeſichts ſeiner Königin —

Königin Bertha. Der Freund und Vertraute des Königs kann doch wol Angeſichts ſeiner Königin niederſizen. Ich finde wenigſtens Nichts unziemliches dabei und bitt' und begehre, daß ihr mir eure Botſchaft ſchlechterdings nicht ſtehend eröfnen wollet.

Ulrich v. Cosheim. Frau Königin —

Königin Bertha. Ritter Ulrich! ich werd' euch ſo nicht anhören.

Ulrich v. Cosheim. Wenn ihr gebietet, ſo muß ich wol gehorchen. (ſezt ſich.)

Königin Bertha. So iſt's freundſchaftlich und ſo hab' ich's gern, Herr Ritter! Und nun vor allen Dingen: was macht mein Heinrich?

Ulrich v. Cosheim. Er iſt wohlauf und läßt euch des herzlichſten grüßen.

Königin Bertha. Dank euch! Und meine Buben?

Ulrich v. Cosheim. Sind munter und wakker und bilden ſich unter den Augen ihres treflichen Vaters zu guten Menſchen und tapfern Kriegern.

Königin Bertha. Ihr wißt es doch ſehr genau, was einer Mutter wohlthut!

Ulrich v. Cosheim. Meint ihr etwan, daß Schmeichelei —

Königin Bertha. Das ſei fern von mir! Der biedre Ulrich kann gewis nicht ſchmeicheln und heucheln —

Ulrich v. Cosheim. Bei Gott! das kann ich nicht — das werd' und mag ich auch nimmer lernen.

Königin Bertha. Das ſollt ihr auch nicht lernen, ſo lang' euch an meines Heinrichs Freundſchaft noch Etwas gelegen iſt.

Ulrich v. Cosheim. An ſeiner Huld und Gnade —

Königin Bertha. Nicht Huld und Gnade, guter Ulrich! Ein Mann wie ihr, iſt ſeiner wärmſten herzlichſten Freundſchaft werth. Und nun eure Bothſchaft, Lieber!

Ulrich v. Cosheim. Die hab' ich euch zum Theil ſchon eröfnet.

Königin Bertha. Wie? — Und doch — in Beziehung auf das Wohlbefinden meines ehelichen Gemahls und meiner Kinder habt ihr mir ja ſchon die erwünſchteſte und ſchmeichelhafteſte Botſchaft gebracht.

Ulrich v. Cosheim. Und dieſe treulich zu überbringen, war auch die Hauptabſicht meiner Sendung an euch, geſtrenge

Frau! Uibrigens mögt ihr euch immer bereit halten —

Königin Bertha. Wozu — wozu? Ihr ſtokt — ihr ſchweigt —

Ulrich v. Cosheim. Zur Abreiſe von Ravenna, geſtrenge Frau!

Königin Bertha. Zur Abreiſe — zur Rükkehr — zur Flucht aus Italien?

Ulrich v. Cosheim. Behüt' und bewahre; Frau Königin! was macht ihr euch doch für ſchlimme Vorſtellungen und wie wenig vertrauet ihr doch dem Muth und der Tapferkeit eures Eheherrn und ſeiner wakkern Geleiter! Zur Abreiſe von Ravenna nach Rom, zum feierlichen Einzug' in die Stadt aller Städte, zur Kaiſerkrönung ſolltet ihr euch immer bereit halten, meint' ich.

Königin Bertha. O ihr böſer — böſer Mann! das ſagt ihr mir izt erſt? damit konntet ihr ſo lange zurükhalten? Und wenn gedenkt ihr wol —

Ulrich v. Cosheim. Nicht eher, geſtrenge Frau! als nach Gregors gänzlicher Beſiegung.

Königin Bertha. Alſo nicht in Frieden und Freundſchaft mit dem heiligen Vater?

Ulrich v. Cosheim. Dahin iſt ja der alte Widerſacher auf keinerlei Weiſe zu bringen; er will ja ſchlechterdings von keinem gütlichen Vergleich mit dem Herrn König hören, will es ja lieber auf's Aeußerſte ankommen, die Königin der Städte lieber zerſtören und unter ihren Trümmern ſich begraben laſſen, als nur einen Schritt zur Verſöhnung thun. Er trozt auf Mathildens Macht, verläßt ſich auf den Herzog von Apulien, den tapfern und gewaltigen Robert Guiscard, den er mit tauſend Pfund Silbers und mit dem Verſprechen, ihn nach Heinrichs Bezwingung zum König von Italien zu krönen, gewonnen hat und macht dem Volk glauben, daß er dann erſt, wenn natürliche Mittel nichts ausrichten, wenn Robert und Mathilde nicht vermögend ſein ſollten, die gottloſen Teutſchen aus Italien zu vertreiben, durch übernatürliche Mittel die Ehre des apoſtoliſchen Stuhls retten wolle, daß auf ſeine und des heiligen Peters Fürbitte die Allmacht mit Schrekken endſcheiden, Feuer vom Himmel fallen, die Erde ſich aufreiſſen und den Korah, Dathan und Abiram dieſer böſen Zeit, ſamt ihrer ganzen Rotte verſchlingen werde.

Königin Bertha. Barmherziger Gott!

Ulrich v. Cosheim. Aengſtet euch darum nicht, gute Frau Königin! Ob ſchon Gregor als ein Wundermann berühmt iſt, ſo achten ihn doch kluge Leute nur für einen gar gemeinen Schwarzkünſtler ohne Macht und Gewalt und um ſeinetwegen wird Gott fürwahr! die Natur der Dinge nicht umkehren und Wunder thun. Mit ſolchem tollen Geſchwäz ſucht er das gemeine Volk nur zu ſchrekken und von des Königs Partei abzuziehen. Aber auch das gelingt ihm gar ſchlecht; unſere Teutſchen fechten und ſtürmen darum nicht weniger herzhaft und haben ſich der Leonina ſchon bemächtiget und den Pabſt gezwungen, ſich in den Lateranpallaſt zu flüchten.

Königin Bertha. Die Stadt iſt alſo ſchon erobert?

Ulrich v. Cosheim. Nur erſt derjenige Theil der Stadt, welcher Leonina genannt wird, aber vielleicht iſt der König izt ſchon weiter vorgedrungen — vielleicht haben ihm die Römer ſelbſt, um die Stadt von der Zerſtörung und ſich vom Schwerte des Siegers zu erretten, die Thore geöfnet —

Königin Bertha. Vielleicht hat auch der Pabſt ſelbſt friedliche Hände geboten, da er geſehen hat, daß Gott mit meinem Heinrich iſt?

Ulrich v. Cosheim. Das hat Greger gewis nicht gethan und wird's auch gewis nimmermehr thun. —

Königin Bertha. Auch wenn ihm die Römer ihren Beiſtand verſagten, wenn ſie ihm den Gehorſam aufkündigten?

Ulrich v. Cosheim. Auch dann noch nicht, fürcht' ich, wie ihr mit der nächſten Botſchaft hören werdet.

Merſeburg.

Zimmer in der biſchöflichen Burg.

Erzbiſchof Siegfried, Biſchof Werner, Pfalzgraf Friedrich; hernach ein Edelknecht und König Herrmann.

Erzbiſchof Siegfried.

Was dünkt euch von unſerm Herrn König?

Pfalzgr. Friedrich. Er iſt ein Biedermann, behaupt' ich.

Erzb. Siegfried. Dieſer Behauptung muß ich und männiglich mit Mund und Herzen beiſtimmen. Aber glaubt ihr denn auch, daß er ſeine Vorgänger, den trefflichen Rudolf und den tapfern Otto ganz erſezen wird?

Pfalzgr. Friedrich. Das muß die Zeit lehren, Herr Erzbiſchof! Bis izt hat der edle Herr noch keine Gelegenheit gehabt, ſich von der Seite zu zeigen, die ihr im Sinne zu haben ſcheint.

Erzb. Siegfried. Und doch, Herr Pfalzgraf! die Fehde des Baiernherzogs mit dem Hohenſtaufner —

Pfalzgr. Friedrich. Iſt eine perſönliche Fehde, die dem Reichsoberhaupt' eigentlich Nichts angeht, in die ſich der König als König nicht einzumiſchen hat.

Erzb. Siegfried. Nicht — nicht? Herr Pfalzgraf! wie mögt ihr doch ſo gar ſehr wider den Mann reden? Der biedre Welf hat doch dieſe Fehde zu Gunſten unſers Königs gegen Heinrichs Parthei begonnen —

Pfalzgr. Friedrich. Das ſteht dahin, ehrwürdiger Herr! und es fragt ſich wol noch: ob nicht das ſchöne Schwabenland dem biedern Welf in die Augen ſticht — ob er nicht darum die Waffen gegen den Hohenſtaufner ergriffen hat?

Biſch. Werner. Wol möglich — wol möglich, Herr Pfalzgraf!

Erzb. Siegfried. So laßt's auch ſein, daß ihm ſein Sinn dahin ſteht! Jeder Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth und Welf wird nicht umſonſt zum Verderben Heinrichs und ſeiner Parthei arbeiten ſollen und wollen. Und laßt's auch ſein, daß Herrmann geheime Urſachen haben mag, dieſe Händel ihren Gang geben zu laſſen, ſo ſind doch mehrere Fälle, mehrere Gelegenheiten da, wo er ſein königliches Anſehen —

Pfalzgr. Friedrich. Mehrere Fälle? mehrere Gelegenheiten?

Erzb. Siegfried. Die mich ſelbſt betreffen, Herr Pfalzgraf! Ihr wißt doch, auf welchem Fuß ich mit meinen Mainzern ſtehe?

Pfalzgr. Friedrich. So viel ich weis: nicht auf dem beſten Fuß! Sie haben euch ausgetrieben und geſchworen —

Erzb. Siegfried. Das wißt ihr alſo und eben ſo gut wißt ihr auch, daß ich zu Herrmanns Erhebung auf den Königsthron das Meiſte mit beigetragen, daß ich ihn ſogar gekrönet habe —

Pfalzgr. Friedrich. Eine bekannte Sache.

Erzb. Siegfried. Er iſt mir alſo Dank ſchuldig?

Pfalzgr. Friedrich. Ich dächte doch —

Erzb. Siegfried. Und hat mir mit Undank gelohnt. Wiederholt ſchon hab' ich ihn gebeten, ſich meiner in iener Angelegenheit anzunehmen, die Mainzer zur Rechenſchaft zu ziehen und Stadt und Land mir wieder zu unterwerfen — und doch hat er noch kein Wort für mich verloren, noch keinen Schwertſchlag für mich gethan, noch nicht einmal eine Mahnung an die Aufrührer ergehen laſſen.

Pfalzgr. Friedrich. Das nimmt mich doch höchlich Wunder und ich möchte wol wiſſen, warum er ſich nicht thätiger für euch verwenden mag.

Erzb. Siegfried. Warum? weil er unvermögend und undankbar zugleich und überhaupt nichts weniger als königlichen Gemüths iſt. Darum vernemlich hat es mich ſchon oft gereuet, daß ich den Biſchof Bucco, den Einzigen, der dieſen armen Grafen zu Rudolfs Nachfolger im Reiche in Vorſchlag brachte, ſo kräftig unterſtüzt und dem Magdeburger Erzbiſchof und ſeiner Parthei ſo mächtig und ſtandhaft mich widerſezt habe.

Biſch. Werner. Das wird euch der Magdeburger nimmer vergeben und vergeſſen und Markgraf Erbert wird es euch hart entgelten laſſen.

Erzb. Siegfried. Leider! hab' ich das nun zu fürchten.

Biſch. Werner. Und hättet euch ſeiner Freundſchaft nicht nur, ſondern auch des ſtreitigen Zehnden aus dem ganzen Thüringerlande verſichern können, wenn ihr ſeiner Werbung um die Königskrone nicht ſo heftig entgegen geweſen wär't.

Erzb. Siegfried. O ich war ganz verblüft und verblendet; ich habe mein Lebelang keinen ſolchen unklugen Streich gemacht, als dieſen; der Halberſtädter hatte mich bethört und überliſtet —

Pfalzgr. Friedrich. So iſt dies gewis der einzige Fall, da ihr euch habt bethören und überliſten laſſen.

Erzb. Siegfried. Das möcht' ich nun eben nicht von mir ſelbſt rühmen; denn die Kinder dieſer Welt ſind ia gewöhnlich klüger, als die Kinder des Lichts —

Pfalzgr. Friedrich. Das heiß' ich doch beſcheidentlich geſprochen! Aber ſagt und erklärt mir doch, wie es gekommen ſein mag, daß der Magdeburger Herr Erzbiſchof Heinrichs Parthei verlaſſen hat? Als er noch Abt zu Hirſchfeld war —

Erzb. Siegfried. Da war er noch nicht Erzbiſchof zu Magdeburg —

Pfalzgr. Friedrich. Das hätt' ich mir wol ſelbſt ſagen können, Herr Siegfried!

Erzb. Siegfried. Und da er nun der iſt, der er durch Heinrichs Vermittlung hat werden wollen —.

Pfalzgr. Friedrich. Ha! nun verſteh' ich euch erſt.

Erzb. Siegfried. Und da ihm nun mehr an des heiligen Vaters Gunſt und Freundſchaft gelegen ſein muß, als . . .

Ein Edelknecht. (tritt ein.) Der Herr König kommt!

Pfalzgr. Friedrich. Der König?

Erzb. Siegfried. So gehabt euch wohl! Ich entferne mich, um eine Zuſammenkunft mit dieſem Undankbaren zu vermeiden, um mich und euch des Aergers und Gezänkes zu überheben, das höchſt wahrſcheinlich —

Edelknecht. Ihr mögt ihm nun nicht ausweichen, ehrwürdiger Herr! Er war ſchon auf der Flur, als ich — (König Herrmann tritt ein.) Da! (entfernt ſich.)

König Herrmann. (zum Biſchof Werner.) Sieh da. Herr Biſchof! in guter Geſellſchaft — ſeid gegrüßt!

Biſch. Werner. Seid ehrerbietigſt willkommen, Herr König!

König Herrmann. Herr Pfalzgraf! euch hab' ich einen freundlichen Gruß zu überbringen — von wem glaubt ihr wol?

Pfalzgr. Friedrich. Ich wüßte nicht, geſtrenger Herr!

König Herrmann. Daß ihr mir nur nicht ſcheel dazu ſehet, wenn ich euch die Grüßende nenne! Ich hatt' euch einen Beſuch auf der Weißenburg zugedacht —

Pfalzgr. Friedrich. Es thut mir ſehr leid, daß ich nicht daheim geweſen bin, daß ich das Vergnügen hab' entbehren müſſen, meinen Herrn König zu bewirthen.

König Herrmann. Ihr habt eine ſchöne, ſchmukke, trefliche Hausfrau —

Pfalzgr. Friedrich. Ein gutes, treues, biedres Weib!

König Herrmann. Aber ſchlimme Nachbarn, wie ich geſehn und gehört habe. Ihr mögt eure Wildbahne rein halten —

Pfalzgr. Friedrich. Wie? was? — was meint ihr damit?

König Herrmann. Ich meine Nichts Arges. Aber man ſagte mir: Graf Ludwig auf Wartburg ſei ein wilder Jäger! Das mag wol wahr ſein; denn ich hab' ihn ſelbſt in euerm Forſt betroffen. (kehrt ſich gegen den Erzbiſchof Siegfried.)

Pfalzgr. Friedrich. (halblaut.) Ha Wilddieb! das will ich dir lohnen.

König Herrmann. Es iſt mir lieb, daß ich euch hier treffe; ſo kann ich euch von dem Erfolg meiner Bemühungen für euch ſelbſt Nachricht geben.

Erzb. Siegfried. Ihr ſeid ſehr gütig, geſtrenger Herr!

König Herrmann. Ich wünſchte nur, daß es mir gelungen wäre —

Erzb. Siegfried. Weſſen ſich unſer Herr König unterzieht, das muß wol gelingen.

König Herrmann. Es ſcheint nicht ſo, Herr Erzbiſchof! Ich habe drei wakkre rechtliche Männer nach Mainz geſendet und wegen eurer Wiedereinſezung mit den Domherren, Rathsmännern und Bürgern unterhandeln laſſen; aber weder die Domherren, noch die Rathsmänner und Bürger haben ſich meinen und euern Wünſchen gemäs gefügt, ſondern vielmehr erklärt, daß ſie entſchloſſen wären, Alles zu wagen und Hab' und Gut, Leib und Leben daran zu ſezen, wenn man ſie mit Gewalt der Waffen zwingen wollte, dem Herrn Erzbiſchof Siegfried die Stadtthore zu öfnen und ſich ihm zu unterwerfen.

Erzb. Siegfried. Entſezlich! abſcheulich!

König Herrmann. Es iſt hart, ich geſteh' es und ich beklag' euch recht ſehr und wünſchte —

Erzb. Siegfried. Wie? ihr beklagt — ihr wünſcht — ihr wollt es dabei bewenden laſſen? dieſen Schimpf nicht rächen?

König Herrmann. Das iſt eure Sache, Herr Erzbiſchof! Ich meines Orts miſche mich nicht gern in die Händel der geiſtlichen Herren.

Erzb. Siegfried. (für ſich.) Erbärmlicher König!

Biſch. Werner. (für ſich.) Armer Siegfried! du mußt deine Thorheit theuer bezahlen.

Pfalzgr. Friedrich. (für ſich.) Es geſchieht ihm Recht daran!

Rom.

Zimmer im Vatican.

Pabſt Gregor, Erzbiſchof Limar, Biſchof Eppo, Biſchof Otto, Biſchof Anſelm; hernach Graf Alberico und Graf Ezelo.

Erzbiſchof Limar.
Auf dieſe Weiſe, heiliger Vater! werden wir uns nimmermehr zu einer friedlichen Vereinigung nähern.

Pabſt Gregor. Und auf eine andere Weiſe kann dem Verbannten nimmermehr Verzeihung und Gnade zu Theil werden. Damit ihr aber ſehet und damit es die ganze Chriſtenheit erfahre, daß ich keine perſönliche Abneigung gegen euern Heinrich hege, daß mein Herz von Haß und Rache ganz rein iſt, und daß ich keine Luſt habe an den körperlichen Peinigungen eines armen reuigen Sünders; ſo will ich ihn, uneingedenk aller der mannigfaltigen gröblichen Beleidigungen, die er mir und meinen frommen Freunden bis auf den heutigen Tag zugefügt hat, mit der ſo ſchmachvollen als ſchmerzhaften Abbüßung ſeiner Sünden an ſeinem Leib' und an ſeiner Ehre mildiglich verſchonen, wenn er ſich den übrigen Bedingungen ſeiner Losſprechung vom Banne unterwirft —

Biſch. Eppo. Und dieſe beſtehen?

Pabſt Gregor. In der Hauptſache darinn, daß Heinrich öffentlich und vor allem Volk ſeine wahre Reue über ſeine begangenen Miſſethaten bezeige und um Vergebung und Losſprechung vom Banne bitte, daß er ſich reinige von den ſchweren Beſchuldigungen, die ſo viele fromme wakkre Fürſten und Edle gegen ihn vorgebracht haben und daß er gelobe und ſchwöre, nach meiner gerechten und billigen Endſcheidung in allen Dingen und auf immerdar ſich zu fügen.

Biſch. Eppo. Dieſe Bedingungen ſind ja immer noch die alten?

Erzb. Limar. Und kommen izt gar nicht mehr in Frage. Wenn ihr euch nicht entſchlieſſen könnet, den König unbedingt vom Banne loszuſprechen, die Thore ihm öffnen zu laſſen, ihn würdiglich zu empfangen und auf den heiligen Oſtertag mit der Kaiſerkrone zu krönen — ſo hat es mit unſern gütlichen Unterhandlungen ein Ende und der Beſchluß der Brixner Sinode —

Pabſt Gregor. Verflucht ſei dieſer Beſchluß und verflucht und verdammt die Sinode, die ihn gefaßt hat!

Biſch. Eppo. Wir haben uns unſers lezten Auftrags an euch entlediget — wenn ihr uns keine ziemlichere Antwort darauf zu geben habt, ſo müſſen wir uns wol beurlauben.

Pabſt Gregor. Ein Glük für euch, daß ihr meinen Nepoten als Geißel in eurer Gewalt habt: ſonſt ſollten euch die römiſchen Schergen ziemlichere Antwort auf eure unziemlichen Fragen geben. Mir aus den Augen, ihr Otterngezücht!

Erzb. Limar. Der Brixner Beſchluß ſoll alſo Heute noch —

Pabſt Gregor. Mir aus den Augen, gebiet' ich euch bei Bann und Fluch!

Erzb. Limar. Nun ſo häufet denn Greuel auf Greuel, Fluch auf Fluch und ruhet und raſtet nicht eher, bis das Maas eurer Bosheiten von dem Blute, das Heute noch vergoſſen werden wird, zum Uiberlaufen voll werde — wir gehen und übergeben euch nun der ſtrengen Gerechtigkeit eures Richters.

Biſch. Eppo. Wir gehen, und mit uns weichen eure beiden wärmſten Freunde, eure beiden mächtigſten Schuzengel auf Erden von euch. (Beide ab.)

Pabſt Gregor. Wie? dieſe Lotterbuben, dieſe Baalspfaffen meine Freunde? — dieſe Ungeheuer und Teufel meine Schuzengel? — der verworfne, verfluchte und verdammte Heinrich mein Richter? — Gregors Richter? — Richter des Auserwählten, der auf Sanct Peters Stuhl ſizt, der groß und erhaben iſt über alle Könige der

Erde und ihnen Geſeze vorſchreibt, zu deſſen Füſſen die ganze Chriſtenheit ſich mit Ehrfurcht und Zittern niederwirft ... dieſes Auserwählten Richter Heinrich — Heinrich? Ha des Frevels und der abſcheulichſten Läſterung Gottes und ſeiner Heiligen! — Allwiſſender und Allmächtiger! Du hörteſt dieſe Läſterungen und deine Donner ſchwiegen und deine Blize ſchleuderten dieſe Ruchloſen nicht in den Abgrund der Hölle?

Biſch. Anſelm. Das iſt Gottes Sache, heiliger Vater! Laßt euch beſänftigen —

Biſch. Otto. Laßt euch beruhigen —

Biſch. Anſelm. Gott kann überſchwenglich thun über Alles, was wir bitten und verſtehen, wiſſen und vermögen.

Biſch. Otto. Wir müſſen iedoch auf Mittel und Wege denken, dem Unwetter, das über unſre Häupter ſich zuſammenziehet, zu entgehen —

Pabſt Gregor. Was Unwetter? — was entgehen? Ich fürchte das Toben und Dräuen dieſer Teufel nicht, denn der Allmächtige iſt mit uns und Robert Guiscard —

Biſch. Otto. O der iſt noch viele Tagereiſen weit von der Stadt entfernt; falſche Gerüchte von Heinrichs friedlicher Unterhandlung und Ausſöhnung mit euch haben ihn zurükgehalten —

Pabſt Gregor. Das ſind nun die ſchönen Früchte meiner Nachgiebigkeit! Hätt' ich mich in gar keine Unterhandlung mit dem Verworfnen eingelaſſen, ſo hätte man keine ſolchen Gerüchte verbreiten können; ſo wären unſre wakkern Normänner ſchon ... (Die Grafen Alberico und Ezelo treten ein.) Auch ihr noch?

Gr. Alberico. Um Wort zu halten, heiliger Vater! Ihr habt die Abgeordneten des Königs im Zorn entlaſſen —

Gr. Ezelo. Das Volk murret laut darüber, heiliger Vater!

Pabſt Gregor. Was kümmert mich das Murren des Volks und was kümmert es euch? Oder meint ihr etwan, daß wir uns von der Thorheit und dem Unverſtande des Volks zu irgend einer unwürdigen und ſchändlichen Entſchließung ſollen hinreißen laſſen: ſo irret ihr gar ſehr daran; ſo betrügt ihr euch ganz unverzeihlich in eurer Meinung von uns.

Gr. Ezelo. Wir für unſre Perſon betrügen uns gewis nicht in unſrer Meinung von euch; denn wir kennen euch gewis ſo genau, als ihr euch ſelbſt nur immer kennen mögt. Aber um dem Ungeſtüm des Volks Einhalt zu thun, um den wilden Ausbruch ſeiner Wuth, wenn auch nur auf Augenblikke noch zu verhindern —

Pabſt Gregor. Es mag toben und wüthen, wie es will, das tolle thörichte Volk, und ihr mögt ſagen, was ihr wollet: ſo bleibt es doch unverbrüchlich bei dem Beſcheide, den wir den Abgeordneten unſers Widerſachers ſo eben gegeben haben.

Gr. Ezelo. Das iſt ſchlimm — ſehr ſchlimm! Ihr habt es wol nicht reiflich genug überlegt, was dieſer Beſcheid nach ſich ziehen kann und wird?

Pabſt Gregor. Ihr ſeid ſehr dreuſt, Graf Ezelo!

Gr. Alberico. Es iſt euch wol unbekannt, daß die Hungersnoth in der Stadt auf's höchſte angeſtiegen iſt —

Gr. Ezelo. Und daß das Volk entſchloſſen iſt, ſich dem König lieber auf Gnad' und Ungnade zu ergeben, als eurer grauſamen Hartnäkkigkeit wegen Hungers zu ſterben?

Pabſt Gregor. Hartnäkkigkeit? — — Menſch! woher kommt euch die Frechheit, mich der Hartnäkkigkeit zu beſchuldigen?

Gr. Ezelo. Woher? woher? — Ihr ſolltet wol eher verwundernd fragen: woher uns die Geduld kömmt, die wir noch mit euch haben? und woher uns der Muth gekommen iſt, mit welchem wir uns dem Ungeſtüm des Volks entgegen geworfen haben?

Gr. Alberico. Für dieſen Muth verſprachen wir uns ia im voraus ſchon ſchlechten Dank, lieber Bruder! und unſre Geduld —

Gr. Ezelo. Geht nun zu Ende! Noch eine Frage, heiliger Vater —

Pabſt Gregor. Wenn ſie den vorigen nur ähnlich iſt —

Gr. Ezelo. Die lezte — lezte Frage in Freundſchaft und Ehrfurcht: wollt ihr dem König friedliche Hände bieten?

Pabſt Gregor. Bann und Fluch über den, der ſich ſolch einer Frage noch Einmal erdreuſtet?

Gr. Ezelo. Ihr beharret alſo ſtandhaft auf euerm Entſchluß!

Pabſt Gregor. Standhaft und unerſchütterlich!

Gr. Ezelo. So ſei euch Gott gnädig und barmherzig! (ab.)

Gr. Alberico. Wir laſſen die Thore öffnen! (ab.)

Biſch. Otto. Gott ſteh' uns bei — — wir ſind verloren!

Pabſt Gregor. O ihr Kleingläubigen! hat Gott noch kein Wunder für mich gethan?

Feldlager vor Rom.

Königliches Gezelt.

König Heinrich, Erzbiſchof Guibert,
Graf Wipricht; hernach Ritter Luvo,
Königin Bertha, Ulrich von Gozheim;
dann Erzbiſchof Limar, Biſchof Eppo;
zulezt die Grafen Alberico und Ezelo,
Römiſche Edle und Volk.

Erzbiſchof Guibert.

Noth bricht Eiſen, ſagt das gemeine Sprüchwort — ſo kann ſie wol auch Gregors Felſenſinn brechen und ihn zur Erfüllung eures Begehrens zwingen.

König Heinrich. Und ich, Freund! erwarte gerade das Gegentheil von ihm.

Erzb. Guibert. Und eure Gründe dazu—

König Heinrich. Liegen in der allgemeinen Erfahrung, daß die höchſte bis zur Verzweiflung angeſtiegne Noth eines Menſchen von ſolcher Gemüthsart, ſeinen Sinn noch mehr verhärtet, ſein Herz noch mehr verſtokt; und ihn ſchlechterdings zu keinem vernünftigen Nachdenken gelangen, ihn auch nicht die wenigen Mittel, die ſich ihm zu ſeiner Rettung darbieten, ergreifen läßt. Nehmt noch dazu, daß Gregor, was er dem Volke von ſeiner Heiligkeit und Wunderkraft ſonſt vorgeſpiegelt hat, izt ſelbſt glaubt [illegible] ſo wie es Leute giebt, die ihre lügenhaften Mähren durch die öftere Wiederholung derſelben am Ende ſelbſt für wahr halten — daß er ſich bei allen ſeinen Tükken und Ausſchweifungen für den reinſten und unbeſcholtenſten Menſchen in der ganzen Chriſtenheit, ia ſogar für einen Halbengel hält, daß er ſein Bischen Schwarzkünſtelei, worinnen er doch von manchem böſen Gaukler übertroffen wird, einer von Gott aus beſonderer Gnade ihm verliehenen Wunderkraft zuſchreibt und wähnet, er dürfe nur irgend Etwas ernſtlich wollen, ſo müßten die Geiſter des Himmels und der Hölle ihm zu Gebote ſtehen ſein Wollen zur Wirklichkeit zu bringen, er dürfe nur ſeine

Hand emporheben zum Segnen oder zum Fluchen, zum Beleben oder zum Vernichten, ſo müſſe die Kraft des Allmächtigen von ihm ausgehen und Glük oder Elend, Leben oder Tod umher verbreiten — nehmt dieſen ſchier unglaublichen Selbſtbetrug, dieſen Heiligen- und Wunderthäterdünkel noch zu iener Verſtoktheit und Sinneshärte, ſo wird es euch hell einleuchten, daß ich mich in meinen Erwartungen von ihm auf keine Weiſe täuſchen kann.

Gr. Wiprecht. Bei Gott! das iſt ſo einleuchtend, wie Ja und Nein. Aber verzeiht meiner Frage, geſtrenger Herr! da ihr das Alles vorher wußtet, da ihr euch, nach der euch beiwohnenden genauen Kenntnis dieſes Mannes, ſchlechterdings keine Rechnung machen kountet, durch friedliche Unterhandlung von ihm zu erlangen, was ihr von ihm begehrtet: warum zögertet ihr denn ſo lange euch mit ſtürmender Hand der Stadt zu bemächtigen, und dem Beſchluß der Brixner Sinode mit dem Blute des alten Verräthers das Siegel der Rechtskraft aufzudrükken und die Kaiſerkrone euch ſelbſt aufs Haupt zu ſezen? warum ließt ihr denn kein Mittel unverſucht, den alten Tirannen zu verſöhnen und ſeine Freundſchaft zu gewinnen? warum gabt ihr euch denn Heute, da ſchon Alles zum Sturm bereit war, die undankbare und gewis vergebliche Mühe, den überreifen Sünder noch Einmal warnen, ihm noch Einmal Huld, Verſöhnung und Freundſchaft anbieten zu laſſen?

König Heinrich. Gewis, mein wakrer Wiprecht! gewis nicht in der Hofnung, durch gütliche Unterhandlungen das Mindeſte bei ihm zu bewürken, oder durch ernſtliche Warnungen ihn zu erſchüttern — gewis nicht ſeinetwegen ließ ich kein Mittel unverſucht, um in Frieden mit ihm zum Zwek zu kommen; denn ich wußte ia, was ich mir von ihm zu verſprechen hatte. Meine Langmuth, meine mehrmaligen Vorſtellungen, meine ernſtlichen Warnungen und Drohungen, daß ich mit Feuer und Schwert ſtrafen würde, wenn man meine Güte länger misbrauchte, ſollten nicht auf Gregors Felſen-

ſinn

ſim, ſondern auf die Herzen der Römer würken, ſollten ihnen die gehäſſigen Geſinnungen, die ihnen der Pabſt von mir beigebracht hatte, benehmen und mich ihnen von einer menſchenfreundlichern und edlern Seite zeigen, ſollten Vertrauen und Liebe gegen mich — Mistrauen gegen den alten Heuchler und Unwillen über ſeine Stadt und Volk verderbende Hartnäkkigkeit in ihnen erwekken und ſo ſie zu dem Entſchluß bringen, das Joch des Tirannen ab- und ſich mir freiwillig in die Arme zu werfen. Dies, Freunde! war meine gutgemeinte Abſicht bei dieſen langwierigen Friedensverhandlungen, die ich auch zum Theil erreicht habe; denn das Volk murret ſchon laut wider den Pabſt und drohet mit Empörung und ſeine Edlen dringen mit Macht in ihn, meinem gerechten Begehren ſich zu fügen. Ich dürfte nur noch einige Tage abwarten, ſo käme die Empörung gewis zum Ausbruch und wir zögen ohne Schwertſchlag in die Stadt; ich würd' es auch thun und von meinem zeitherigen Verfahren nicht abweichen, wenn nicht die Angelegenheiten des teutſchen Reichs und unſer Aller Sicherheit mich nöthigten, das Werk, woran wir hier ſo viele Monden gearbeitet haben, auf's ſchleunigſte und wo möglich Heute noch und, wenn es nicht anders geſchehen kann, mit Sturm, Mord und Brand zu vollenden.

Erzb. Guibert. Habt ihr ſogar ſchlimme Nachrichten aus Teutſchland?

König Heinrich. Sie ſind wenigſtens ſchlimmer, als ich's vermuthet hatte. Ihr wißt, daß der tapfre Hohenſtaufner die Baiern geſchlagen, Augsburg und Freiſingen ihnen wieder abgekämpft und den vertriebenen Siegfried wieder in ſein Biſchofthum eingeſezt hat.

Erzb. Guibert. Das iſt ſchon ſeit einigen Monden her.

König Heinrich. Und Heute werd' ich benachrichtiget, daß Herzog Friedrich wieder im Gedräng' iſt, daß der König der Verſchwornen mit zwölftauſend Reußigen gegen ihn zu Felde liegt und daß er ſeine königliche Würde von nun an, was ich ihm nimmermehr zugetrauet hätte, mit gewaffneter Hand zu behaupten entſchloſſen ſei.

Gr. Wiprecht. Das wird ihm der tapfre Friedrich wol wehren!

König Heinrich. Gewis — gewis, ſo viel an ihm iſt. Auch hätte mich dieſe Nachricht allein nicht zu dem Entſchluß bringen können, Heute noch zu ſtürmen, wenn nicht ein andrer uns izt näher angehender Umſtand dazu gekommen wäre.

Erzb. Guibert. Nun? was könnte wol —

König Heinrich. Alles — Alles könnt' uns vereitelt werden, wenn wir uns nicht der Stadt ſo ſchleunig als möglich Meiſter machen. Robert Guiscard ſteht mit vierzigtauſend Normännern in Apulien und harret auf den erſten Wink zum Aufbruch und Gregor hat Eilboten über Eilboten an ihn abgefertiget — (Trompeten.) Was iſt das? Von dieſer Seit' ein Angrif —

Erzb. Guibert. Unmöglich! die Normänner müßten denn —

Gr. Wiprecht. Die kämen uns eben recht, das ganze Heer ſteht unter den Waffen — (Trompeten.) Schon wieder? — Horcht doch: Freudengeſchrei — Freudengeſchrei — das ganze Heer ruft: die Königin! die Königin!

König Heinrich. Wie? mein Weib? — der Ritter, den ich an ſie abſchikte, kann in möglichſter Elie kaum den ſechſten Theil des Wegs nach Ravenna zurükgelegt haben —

Gr. Wiprecht. Und doch — doch — Ritter Luvo —

Ritter Luvo. (kommt.) Ich habe mich meiner Botſchaft gar ſchnell entlediget, geſtrenger Herr!

König Heinrich. Ihr müßt den Sturmwind zum Roß gehabt haben, Ritter!

Ritter Luvo. Und auch mit dieſem Roß hätt' ich kaum ſchneller nach Ravenna kommen, mich meiner Botſchaft entledigen und ſchon wieder hier ſein können, wäre mir nicht die Frau Königin bis auf drei Stunden weit von hier entgegen gezogen.

König Heinrich. Das hat ihr ein guter Geiſt zur glücklichen Stunde eingegeben — (Königin Bertha tritt ein mit Ulrich von Cosheim.)

Königin Bertha. (in Heinrichs Armen.) Lieb' und bange Beſorgnis um meinen Heinrich!

König Heinrich. Meine Bertha!

Königin Bertha. Zürnſt du, daß ich eher komme, als du mir geboten haſt?

König Heinrich. Zürnen — ich dir zürnen, daß du dich aus Lieb' und banger Beſorgnis für mich in ſolche große Fährlichkeiten wagteſt? O ſei mir willkommen! herzlich — herzlich willkommen! — Auch ihr, wakkrer Ulrich! (reicht ihm die Hand.) und Dank euch, daß ihr mein Weib ſo ritterlich geleitet habt!

Ulrich von Cosheim. Verzeiht nur, daß ich die Frau Königin ohne euer Geheis geleitet habe. Aber ſie konnt' es ſo fern von euch nicht länger aushalten, ſie war ſchreklich bekümmert um euch —

König Heinrich. Liebes trautes Weib!

Ulrich v. Coſheim. Und wie ich in Eile geſehen und vernommen habe, ſo ſind wir ja überdies noch, wie gerufen gekommen.

König Heinrich. Traun! wie gerufen, mein wakrer Ulrich! Binnen Heut' und Morgen muß Heinrichs und Guiberts, Gregors und der Römer Schikſal endſchieden ſein.

Ulrich v. Coſheim. Mir wohl — mir wohl, daß ich auch noch mein Scherflein dazu beitragen kann! (Erzbiſchof Limar und Biſchof Eppo treten ein.)

Gr. Wiprecht. Eure Legaten, Herr König!

Erzb. Guibert. Ihr Ausſehen verkündet Sturm.

König Heinrich. Dann hätt' ich mich doch in meiner Erwartung nicht betrogen.

Erzb. Limar. Wenn ihr euch von dieſer abermaligen Verhandlung Nichts verſprochen habt, Herr König! ſo habt ihr euch in eurer Erwartung nicht betrogen.

König Heinrich. Es bleibt alſo beim Alten?

Erzb. Limar. Dabei bleibt's, geſtrenger Herr!

Biſch. Eppo. Bei Verſchmähungen und Verläſterungen, beim Verfluchen und Verdammen von Seiten Gregors —

König Heinrich. Und von Seiten der Römer?

Erzb. Limar. Die ſind noch unentſchloſſen —

Biſch. Eppo. Aber in großer Bewegung. Das gemeine Volk wird nur noch von den Korſen in Furcht erhalten, ſonſt hätt' es ſich ſchon lange wider den Pabſt empört.

Erzb. Limar. Und die Edlen haben ſich ſo eben im Lateran zu einer gemeinſamen Berathung verſammelt. Das iſt's Alles, was wir euch auf dieſe Sendung in Antwort vermelden können.

König Heinrich. Und grade nicht mehr und nicht weniger, als ich mir von dieſer

Sendung vorher verſprochen habe. Graf Wiprecht! ihr verſteht mich —

Gr. Wiprecht. Zum Aufbruch und zum Sturm! (ab.)

König Heinrich. Ritter Ulrich! die Königin bleibt unter eurer Obhut, bis der Sturm vorüber iſt.

Königin Bertha. Sturm? Sturm? — Barmherziger Gott!

(Trompeten von allen Seiten.)

König Heinrich. Hörſt du, Liebe! hörſt du das Schmettern der Trompeten? Graf Wiprecht iſt ein raſcher Geſell — er fliegt wie ein Blizſtral durch die Schaaren und iſt mit ſeinem Fähnlein gewis auch zuerſt an den Mauern. (umarmt die Königin.) Gott mit dir, meine Bertha! das Heer zieht ſich ſchon vorwärts, das Trompeten wird ſchon ſtärker und wilder, die vorderſten Haufen ſind vielleicht ſchon im Kämpfen und Stürmen begriffen — da darf der König nicht zurükbleiben! Wenn uns das Glük wohlwill, meine Bertha! ſo umarmen wir uns Heute noch im Vatican.

Auf, meine Freunde! daß wir nicht die Lezten ...

Gr. Wiprecht. (kommt.) Heil und Sieg ohne Schwertſchlag, Herr König!

(Die Grafen Alberico und Ezelo im Gefolge von Edlen und Volk.)

Gr. Alberico. Gnade! Gnade!

Gr. Ezelo. Senat und Volk werfen ſich ihrem König und Kaiſer zu Füßen und bitten um Gnade.

Edle und Volk. Gnade! Gnade! Gnade!

König Heinrich. Und Gregor?

Gr. Ezelo. Verderben über ihn und ſeine Korſen! Die Thore ſind geöfnet —

König Heinrich. Dank — Dank dir, Allgütiger und Allmächtiger! Das iſt der ſchönſte Sieg, den ich ie über meine Feinde davon getragen habe. Komm, Bertha! Im Vatican wollten wir uns ia Heute noch umarmen.

Rom.

Zimmer im Vatican.

Pabſt Gregor, Biſchof Otto, Biſchof Anſelm; hernach Fürſt Ruſticus.

Pabſt Gregor. (eintretend.)

Gott ſegne die fromme, treue, himmliſche Mathilde für den mächtigen Beiſtand, den ſie der bedrängten Kirche leiſtet. Seht, meine Brüder! das große königliche Weib hat uns abermals mit dreitauſend Goldgülden, die ſie auf ihre Gefahr von den Klöſtern zu Florenz aufgenommen hat, unterſtüzt. — Damit wollen wir nun wol das murrende Volk zum Schweigen bringen und dafür ſoll ſie auch einſt auf Sanct Peters Schoße im Himmelreich ſizen und die ſchönſte Krone der Herrlichkeit aus den Händen der heiligen Jungfrau empfangen.

Biſch. Anſelm. Sie iſt's auch würdig, Preis und Ehre aus den Händen der Hochgebenedeiten zu nehmen! Ein gottſeligeres vollkommneres Weib hat es ſeit den Zeiten des Märtirerthums nicht gegeben.

Biſch. Otto. Eine wahre Märtirinn ihres Glaubens und ihrer Treue, eine ächte Tochter des Fürſten der Apoſtel —

Pabſt Gregor. Ein Engel in Menſchengeſtalt!

Biſch. Otto. Der Heiligſprechung noch bei ihren Lebzeiten würdig!

Pabſt Gregor. Wenn die Feinde Gottes vertilgt ſein und ſeine Heiligen wieder einer vollkommnen Ruhe genießen werden, dann wollen wir uns darüber in einer allgemeinen Kirchenverſammlung berathen. Izt, meine Brüder! meine Freunde! izt laßt uns keinen Augenblik ſäumen, uns Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon. Geht, eilt, Einer in den Senat, der Andre unter das Volk, bietet all' eure Beredſamkeit auf, den Unwillen der Edlen zu beſänftigen, das Murren des

Volks zu ſtillen und gebt euern Worten Kraft und Nachdruk mit dieſen blanken gewichtigen Spenden — ſo kann es nicht fehlen, daß wir wenigſtens bis zur Ankunft der Normänner — —

Fürſt Ruſticus. (hereinſtürzend.) Heiliger Vater! wir ſind verloren — es iſt geſchehen —

Pabſt Gregor. Was — Teufel und Hölle! was iſt geſchehen?

Fürſt Ruſticus. Was die Verräther Alberico und Ezelo euch voraus geſagt haben. Die Thore ſind geöfnet — Heinrich ziehe mit ſeinem ganzen Heer' ſiegreich, obſchon beinahe ganz ohne Schwertſchlag in die Stadt, Senat und Volk haben ſich ihm zu Füßen geworfen —

Pabſt Gregor. (drükt ſeine beiden geballten Hände in ſtürmender Wuth wider die Stirne.)

Biſch. Otto. Heiliger Gregor! ſteh uns bei —

Biſch. Anſelm. Heilige Mutter Gottes! hilf und errett' uns —

Fürſt Ruſticus. Hört ihr — hört ihr das Jauchzen des Volks, das Trompeten, das Waffengetöſe —

Pabſt Gregor. Still — ſtill! die Blize leuchten, der Donner rollt, die Elemente ſind im wilden Aufruhr, der Erdboden zittert — ein Wink des Allmächtigen und das Wunder iſt geſchehen!

Fürſt Ruſticus. Heiliger Vater! eure Sinne ſind in grauſer Verwirrung — die Waffen blizen in den Stralen der untergehenden Sonne, die Heerpauken wirbeln und die Trompeten ſchmettern im Siegeston. Das Volk ſchreit wild und iauchzend in das Waffengetöſe der teutſchen Ritter, und der Erdboden erzittert von dem Hufſchlag ihrer Roſſe.

Biſch. Anſelm. Heiliger Gott! ſie nahen —

Biſch. Otto. Sie ſtürmen nach dem Vatican her —

Fürſt Ruſticus. Rettet euch, heiliger Vater! eure Korſen mögen euch nicht ſchüzen vor dieſer Uibermacht —

Biſch. Anſelm. Fort — fort! das Volk ſtürmt voraus —

Biſch. Otto. Es flucht ſeinem Heiligen!

Fürſt Ruſticus. Flieht — es geſchieht kein Wunder —

Biſch. Otto. Ihr werdet ein Opfer der Volkswuth —

Biſch. Anſelm. Die Ungeheuer dürſten nach unſerm Blute —

Fürſt Ruſticus. Der Weg nach der Peterskirche ſteht euch noch offen — fort — fort!

Pabſt Gregor. Fliehen — und die Allmacht thut noch kein Wunder?

Biſch. Anſelm. Am Sanct Peters Hochaltar vielleicht —

Pabſt Gregor. Ja dort — dort!

Tag darnach.

Trinkhaus ohnweit der Peterskirche.

Signor Perini, (der Krüger.) Signor Montoſo, Signor Perduto, Signor Mazzola und mehrere Bürger; hernach Ritter Luvo und Ritter Raas.

Signor Perduto.

Signor Perini! (reicht ihm einen leeren Krug zu.) das Krüglein iſt ſchon wieder ausgelaufen.

Signor Perini. Laßt ihr's nur fleißig auslaufen, ſo will ich's gar fleißig wieder füllen. (ſezt einen gefüllten Krug auf den Tiſch.) Ich gebe Heute vom Beſten.

Signor Perduto. Das Dank dir Herodes, alter Dikbauch! Wir zechen auch Heut' auf Heinrichs Wohlergehen. (füllt die Becher.) Stoßt an — er ſoll leben!

Alle. Soll leben — ſoll leben!

Signor Perini. Möcht' ihn nur ſehen, den teutſchen König! Soll gar ein ſchmukker ſtattlicher Herr ſein.

Signor Perduto. Haſt — haſt ihn noch nicht geſehen? O du armer Teufel! ſo haſt du noch keine mannliche Schönheit auf Gottes Erdboden geſehen —

Signor Perini. So ſchön iſt dieſer Teutſche?

Signor Perduto. Schöner, als der ſchönſte Zelter, den ich ie unter meinen Händen gehabt habe —

Signor Mazzola. Schöner, als das ſchönſte Fürſtenkleid, das ich ie für den ſchönſten Fürſten verarbeitet habe — und ihr wißt doch, daß das Kleid den Mann macht!

Signor Montoſo. Schöner, als das ſchönſte Wachsbild, das ich mein Lebelang geformt habe — und ihr wißt doch, daß ich in dieſer Kunſt meines Gleichen ſuche.

Signor Perduto. Ei was wißt ihr? Ich weis mehr, als ihr Alle wißt — und Keiner von euch iſt dem ſchönen Teutſchen ſo nah' auf den Leib gekommen, als ich ihm gekommen binnen bin — ich! wißt ihr das? he? he?

Signor Perini. O ſag' doch — erzähl' uns doch —

Signor Perduto. Siehſt du, alter Dikbauch! ſo ein Mann bin ich — Signor Perduto kann mit Königen und Kaiſern ſprechen, und das will ich euch erzählen nach der Länge und nach der Breite, wie ſich's begeben hat — he? he?

Signor Perini. Nun!

Signor Perduto. Vorerſt einen friſchen Trunk, Signor Perini! dein Krüglein iſt verdammt klein und noch füllſt du's immer nur halb voll — he? he?

Signor Perini. Du bleibſt doch der alte Perduto! biſt ſo grob, wie ein Teutſcher — (ſezt einen vollen Krug auf den Tiſch.) Da ſieh zu: der iſt voll bis zum Uiberlaufen.

Signor Perduto. Haſt doch Einmal wahr geſprochen, alter Lügner! (füllt ſeinen Becher und trinkt.) Noch Einmal ſo gut ſchmekt's vom friſchen. Nun hört an —

Signor Mazzola. Ihr ſpracht alſo den König, Signor!

Signor Montoſo. Und wie begab ſich das?

Signor Perduto. Das begab ſich alſo: Des Königs ſchönſtes Leib- und Streitroß war gelähmt und das ganze Stall- und Hofgeſinde war in Kummer und Aengſten darob. Man heult und ſchreit, man läuft und rennt, man fragt ſich halb todt nach dem beſten Roßarzt der Stadt — he? he? — Signor Perduto wird gerufen, im Vatican zu erſcheinen. Signor Perduto erſcheint mit Würde — der königliche Kranke wird auf den Plan geführt — der König ſteht neben ihm, ſein Haupt kummerſchwer gebeugt und Tod oder Leben von meinem Ausſpruch erwartend. Ich — Perduto hat ein Falkenauge! he? — weg hatt' ich den Siz der Krankheit auf den erſten Blik.

Meine rechte Hand leg' ich auf den linken Hinterbakken des Roſſes, meine Linke auf die rechte Schulter des Königs und ſage — he? was ſagt' ich wol?

Signor Perini. Nun? nun?

Signor Perduto. So wahr ich Perduto bin! ſagt' ich: das edle Thier iſt vernagelt auf allen Vieren, ſagt' ich — und der König ſagte: vernagelt! und das ganze Stall- und Hofgeſinde ſagte: vernagelt! Aber ich nicht faul — herunter riß ich die dummen teutſchen Eiſen, ſalbte die Wunden, beſchlug es behende wieder — und da ſtand es kerzengrad' und wieherte mir ſeinen Dank zu und der König drükte mir — (wirft einige Goldſtükke auf den Tiſch.) Da zählt ſie ſelbſt — he? he? — drei, fünf, acht, zwölf — beim heiligen Tubalkain! zwölf Goldſtükke drükt' er mir in die Hand! (ſich aufblähend und ſeinen Becher füllend.) Was ſagt ihr dazu? he? he? (trinkt.)

Signor Perini. Das iſt doch Viel!

Signor Mazzola. Und ich ſage: nicht Viel, Signor Perduto! und ſage, daß ihr Nichts geſagt habt —

Signor Perduto. Nichts — ich Nichts geſagt — ich?

Signor Mazzola. Nichts! ſag' ich, und ſage: Signor Mazzola iſt dem ſchönen teutſchen König näher auf den Leib gekommen, als Signor Perduto —

Signor Perduto. Iſt er? — he? he?

Signor Mazzola. Signor Mazzola hat dieſen Morgen die Ehre gehabt, dem ſchönen teutſchen König zum Kaiſerwammes und Kaiſermantel das Maas zu nehmen.

Signor Perduto. Hat er? — he? he? (trinkt haſtig.)

Signor Mazzola. Ja ſo hat er, Signor Perduto! (trinkt haſtig.)

Signor Montoſo. Und das iſt All' noch Nichts — All' All' noch Nichts, Signor Perduto und Signor Mazzola!

(trinkt behäglich.)

Signor Perini. All' noch Nichts? Nun möcht' ich doch —

Signor Montoſo. Das Beſte kommt allemal zulezt, Signor Perini! und mir iſt das beſte Loos zu Theil worden. Mir hat der ſchöne teutſche König ganzer drei Stunden im Kaiſerwammes und Kaiſermantel geſeſſen, wie's fein ſteht, und ich hab' ihn in Wachs geformt, wie er leibt und lebt, wie's fein ſteht —

Signor Mazzola. Im Kaiſerwammes und Kaiſermantel, wozu ich ihm vor drei Stunden erſt das Maas genommen habe?

Signor Montoſo. So iſt's — ſo iſt's!

Signor Mazzola. Daß du die Peſt —

Signor Perduto. Daß ihr den Spaten —

Signor Perini. Still! ſtill! Ihr habt ja alle Drei Recht — vollkommen Recht.

Signor Perduto. Recht — wer hat Recht? der elende Lumpenflikker da, der ſein Lebelang keinen Kaiſermantel vielweniger einen Kaiſer geſehen hat? der nur für die Pritſchmeiſter flikt und aus hundert alten Fezzen von hundertlei Farben kaum noch ein tüchtiges Wammes zuſammen heften kann? Oder dieſer Wachspuppenmann, dieſer dürre Hering, dieſer —

Signor Montoſo. Was? ich ein Hering —

Signor Mazzola. Ich ein Narrenſchneider — ich? Ich, der ich Grafen und Fürſten, Könige und Kaiſer bedient —

Signor Perini. Still! ſtill! es kommen Teutſche —

Signor Perduto. Teutſche? Wo — wer? —

Signor Perini. Hört ihr denn nicht? — Still! ſtill!

Signor Perduto. Wir ſind Römer und Freunde! Vergeben und vergeſſen —

Signor Mazzola. Alles!

Signor Montoſo. Alles und Alles — euern dürren Hering ſogar —

(Ritter Luvo und Ritter Raas treten ein.)

Signor Perduto. Der König ſoll leben!

Alle. (die Becher zuſammenſtoßend.) Soll leben — ſoll leben!

Ritter Raas. Wir haben das rechte Trinkhaus gefunden, Ritter! Gott grüß' euch, ihr Herren!

Alle. Willkommen — willkommen!

Signor Perini. Was beliebt den edlen und geſtrengen Herren Rittern?

Ritter Luvo. Eine Humpe vom Beſten, Signor! wir ſind ſehr verdurſtet.

Signor Perini. Eine Humpe — was iſt das?

Ritter Luvo. Der größte Krug aus eurer Haushaltung.

Signor Perini. So! ſo! lieber ein ganzes Faß — (ſezt den Rittern die Schenkkaſe auf den Tiſch.) Iſt das eine Humpe?

Ritter Luvo. Nicht ganz, Signor! (füllt die Becher.)

Ritter Raas. (trinkt und ſezt wieder ab.) Süßes ekelhaftes Zeug!

Ritter Luvo. (koſtet.) Habt ihr keinen beſſern?

Signor Perini. Der beſte Montemoro in ganz Rom — in ganz Italien, geſtrenge Herren!

Ritter Raas. Keinen herbern — geiſtreichern?

Signor Perini. Den ſtärkſten Monte-Bulzano, geſtrenge Herren! aber zweimal theurer —

Ritter Luvo. Her damit, wer fragt nach dem Preiße?

Signor Perini. Das nenn' ich mir teutſche Grosheit (ſezt einen andern Krug auf den Tiſch) gegen die ſich unſre römiſche Kleinheit verſtekken muß.

Ritter Luvo. Wol möglich! (füllt die Becher und trinkt.) Der iſt doch eher trinkbar —

Ritter Raas. Reicht doch unſerm Vater Rhein nicht das Waſſer. (Die beiden Ritter trinken haſtig.)

Signor Perini. Der Rhein iſt ein Waſſer, wie ich habe gehört.

Ritter Raas. Sehr richtig, Signor! aber ſein Wein iſt ein Geiſt und ſein Geiſt macht uns zu Göttern.

Signor Perduto. Teutſch geſprochen.

Signor Mazzola. Und teutſch getrunken! ihre Humpe iſt ſchier ausgeleert.

Signor Montoſo. Sie ſollen leben!

Alle. (die Becher zuſammenſtoßend.) Sollen leben! ſollen leben!

Ritter Luvo. Dank — Dank, ihr Herren! (ſteht auf.)

Signor Perduto. Ihr eilt gar ſehr —

Ritter Luvo. Wir haben auch Eile — hört ihr denn nicht?

Signor Perduto. Des Trompetens und Paukens und Jubilirens hat izt kein Ende —

Ritter Luvo. Guibert, Erzbiſchof von Ravenna, wird izt zum Pabſt ausgerufen — ſo eben wird die Weihe —

Signor Mazzola. Und Gregor?

Ritter Luvo. Iſt verworfen —

Ritter Raas. Hat ſich aus der Peterskirche in die Dietrichsburg geflüchtet!

Ritter Luvo. Kommt, Ritter! kommt — ſonſt verſäumen wir die Weihe — der Zug nähert ſich ſchon.

Signor Perini. Wird der König dabei ſein?

Ritter Luvo. Allerdings!

Signor Mazzola. Ha! da muß ich ihn ſehen — .

Signor Montoſo. Ich auch — ich auch —

Signor Perduto. Ihr ſahet ihn ia heute ſchon?

Signor Mazzola. Thut Nichts — ie öfter, ie beſſer!

Signor Montoſo. Fort — fort!

Signor Perini. Ich halte mich an die edlen Ritter!

Ritter Luvo. Da fahrt ihr nicht übel — ihr ſollt auch dem König zunächſt ſtehen!

Lateranpallaſt.

Zimmer.

Pabſt Clemens, König Heinrich, Königin Bertha; hernach Graf Ezelo.

Pabſt Clemens.

Ihr hättet freilich hohe Urſach, gegen die Verſicherungen eines Pabſtes mistrauiſch zu werden, wenn ihr die Sinnesart eines ieden Pabſtes überhaupt nach dem Masſtabe, den Hildebrand euch an die Hand gegeben hat, meſſen welltet; aber ihr ſeid zu billig und zu weiſe —

König Heinrich. Da ſei Gott für, daß ich ie ſolch einen Gedanken hegen ſollte! Eine freundſchaftliche Warnung werdet ihr mir in meiner Lage nicht übel deuten.

Pabſt Clemens. Nein, mein theuerſter Herr und Freund! wiewol es auch dieſer nicht einmal bedurft hätte. Clemens wird es dem Kaiſer Heinrich nimmermehr vergeſſen, was Guibert dem König Heinrich zu verdanken hat.

König Heinrich. Nichts vom Verdanken, edler Mann! (reicht ihm die Hand.) nur treue herzliche Freundſchaft —

Pabſt Clemens. (giebt ihm die Hand.) Treue herzliche Freundſchaft bis auf den lezten Athemzug unſers Lebens!

König Heinrich. So vertrau' ich euch.

Königin Bertha. Auch mir eure Hand, lieber Clemens! daß ein dreifaches Gelübde dieſes ſchöne Bündnis beveſtige und es unauflösbar mache in Zeit und Ewigkeit.

Pabſt Clemens. (ergreift ihre Hand und küßt ſie mit Innigkeit.) Ihr ſeid ein holdes trefliches Weib!

Königin Bertha. Und wenn ſich mein Heinrich ia Einmal ſo ſchwer verſündigen ſollte, daß ihr ihm dafür eine Buße auflegen müßtet: o ſo laßt ſie nur nicht ſo hart ſein, als — als — ihr verſteht mich ſchon.

Pabſt Clemens. Könntet ihr dieſe Bitte im Ernſt an mich thun? könntet ihr mich einer ſolchen tiranniſchen Heiligkeit, als Hildebrand zu Canoſſa — —

Königin Bertha. Nein! nein, edler würdiger Mann! es war nur im Scherz von mir gemeint.

Pabſt Clemens. Eine derbe Warnung im Gewande des Scherzes, gute Bertha!

Königin Bertha. Nein! nein! verzeiht —

Pabſt Clemens. Es war alſo bloßer Scherz! Aber auch ernſthaft genommen — ſollt' ich ſolch eines verrätheriſchen und tiranniſchen Streiches ie fähig ſein, ſo räche ſich mein verrathner Wohlthäter und Freund ſiebenmal ſchreklicher dafür, als er ſich izt wegen des Schandſpiels zu Canoſſa gerochen hat! ſo —

König Heinrich. Laßt das, Freund! und laßt uns lieber annehmen und glauben, daß dieſer traurige Fall nie bei uns eintreffen kann!

Pabſt Clemens. Auf meine Veranlaſſung und mit meinem Willen wenigſtens — (Graf Ezelo kommt.)

König Heinrich. Sieh da, liebe Bertha! das iſt der edle Mann, der in Verbindung ſeines gleich edlen Bruders den Muth gehabt hat, dem ſtolzen Hildebrand Troz zu bieten, ſeine Drohungen zu verachten, den Senat zur Unterwerfung zu zwingen und im Angeſicht der weiland päbſtiſchen Söldner uns die Thore zum friedlichen unblutig-ſiegreichen Einzug' in die Stadt zu öfnen —

Königin Bertha. Ich kenn' ihn, Lieber! ich ſah' ihn Geſtern im Lager, er führte das Wort im Namen des Senats und des Volks — aber begrüßt hab' ich ihn noch nicht, meinen Dank hab' ich ihm noch nicht dargebracht! (reicht ihm die Hand.) Edler Römer! ihr ſeid ein glüklicher Mann! der Segen vieler Tauſende ruhet und fruchtet in eurem Herzen — ihr habt durch eure muthige Vermittelung das ſchöne Rom von dem Greuel der Verwüſtung und ſeine Einwohner

wohner vom Hungertod' und vom Schwert des Eroberers gerettet. Solch eine That belohnt ſich ſelbſt für dieſe Welt ſchon reichlich genug; aber in der Ewigkeit wird der Vergelter alles Guten und Edlen — — Graf Ezelo! ihr wißt, was ich ſagen will. Nehmt dieſen Ausbruch meiner Empfindungen und dieſe Thräne zum Gruß und zum Willkommen von einem teutſchen Weibe!

Gr. Ezelo. (ſtürzt ihr zu Füßen.) O Königin! Königin! — ſolch ein himmliſches Gefühl — ſolch eine göttliche Belohnung — nein! ſolch eine Thräne ward noch nie geweint! (aufſpringend.) ſolch eine Thräne darf nicht auf die Erde fallen, auch nicht verſiegen auf dieſer glühenden Wange — (küßt von der Königin Wange die Thräne auf.) Verzeiht — oder ſtraft mich ob dieſer That — ich weis es, daß ich des Todes ſchuldig bin. —

König Heinrich. Graf Ezelo! (umarmt ihn mit Inbrunſt.) Ihr ſeid meiner heißeſten Umarmung werth.

Königin Bertha. Meiner innigſten Achtung —

Pabſt Clemens. Meines beſten Segens!

Gr. Ezelo. Gott! wie iſt mir denn? wach' ich, oder träum' ich? bin unter Menſchen, oder unter Engeln und Heiligen?

König Heinrich. Ihr ſeid unter euern Freunden, edler Mann!

Gr. Ezelo. Nein! das iſt zu Viel — das hab' ich nicht verdient — (knieend.) O mein König und mein Herr! das — das hab' ich nicht verdient! (aufſtehend.) Hätt' ich mir das vorherſagen, hätt' ich mir dieſen rührenden herzerſchütternden Auftritt nur träumen laſſen können, bei Gott! ich hätt' es nicht gewagt, euch unter die Augen zu treten — ich hätte meine Botſchaft dem erſten dem beſten Edelknecht übertragen —

König Heinrich. Ihr habt eine Botſchaft für uns?

Pabſt Clemens. Eine gute Botſchaft?

Gr. Ezelo. Eben nicht von ſonderlichem Gewicht und nach meinem gegenwärtigen Gefühl zu urtheilen beinahe von gar keinem Gewicht! Ihr wißt, daß Gregors Vetter, Fürſt Ruſticus, in ſeinem Pallaſte ſich verſchanzt und Geſtern und Heute gar tapfre Gegenwehr gethan hat —

Pabſt Clemens. Und wird ſie auch fürder thun und ſo leicht nicht zu ermächtigen ſein. Das Septiſólium iſt gar eine veſte Burg, veſter vielleicht noch, als die Dietrichsburg—

Gr. Ezelo. Und iſt doch erſtiegen — das wollt' ich euch eben berichten.

Pabſt Clemens. Das iſt kein kleiner Gewinn, Herr Graf!

König Heinrich. Eine trefliche Botſchaft!

Gr. Ezelo. Herzog Gottfried von Bouillon und Graf Wiprecht haben ſich der Burg Meiſter gemacht —

Pabſt Clemens. Zwei tapfre Kämpen!

Gr. Ezelo. Und wollen nun ihren wakkern Geſellen von den Vorräthen die ſie an

Speiſ' und Trank überflüßig in der Burg gefunden haben, mit eurer Genehmigung Heute noch ein Gelag geben.

König Heinrich. Treflich! treflich! und ihr ſolltet mich wol dazu einladen?

Gr. Ezelo. Ich warf mich ſelbſt dazu auf, geſtrenger Herr! Verzeiht —

König Heinrich. Das will ich euch erſt dann, wenn wir den dritten Becher im Pallaſte des tapfern Nepoten geleert haben, von ganzem Herzen verzeihen!

Oſtertag.

Zimmer in der Dietrichsburg.

Pabſt Gregor; hernach **Biſchof Otto** und **Biſchof Anſelm**; zulezt **Fürſt Ruſticus**, **Signor Volandola**, **Signor Acuto**, **Signor Naſoni**.

Pabſt Gregor.

(allein und mürriſch auf- und abgehend.)

So weit iſt's alſo doch noch gekommen und — ehe die Sonn' in den Mittag eintritt, ſoll's noch weiter, noch höher mit ihm kommen? — (den Kopf ſchüttelnd.) Hm! hm! hm! es geht doch gar närriſch in der Welt zu — was Geſtern Oben ſtand, das ſoll Heut' Unten liegen; was Geſtern über die Wolken hinaus bis an die Sterne reichte, das ſoll Heute — — (ſtampft mit dem Fuß.) Nein! nein! ſo weit iſt's noch nicht gekommen und ſoll's noch nicht kommen — ſo tief bin ich noch nicht geſunken, ſo ohnmächtig

mächtig noch nicht geworden — ſo hoch haſt du dich noch nicht über mich empor geſchwungen! — Es iſt beſchloſſen: ſchwing' ich mich wieder empor, ſo ſchleudre ich dich von meiner Höhe in den Abgrund des ewigen Verderbens — fall' ich noch tiefer, als ich ſchon gefallen bin: ſo reiß' ich dich mir nach! Ich ſteh' oder ich falle, du ſtolzer teutſcher Kaiſerbub'! ſo iſt doch dein zeitliches Elend und dein ewiges Verderben gewis! (klingelt; ein Mönch kömmt.) Die Biſchöffe! (Mönch ab; die Biſchöffe Anſelm und Otto treten ein.)

Biſch. Anſelm. Habt ihr euch beruhiget?

Biſch. Otto. Habt ihr euch entſchloſſen?

Pabſt Gregor. Beides, meine Freunde! Wir müſſen der Nothwendigkeit weichen, da wir ſie nicht überwinden, wir müſſen die Kaiſerkrönung geſchehen laſſen, da wir ſie nicht hindern können. Unſer einziges Augenmerk muß alſo nun dahin gerichtet ſein, die Folgen dieſer tollen Krönung für uns und den apoſtoliſchen Stuhl ſo unſchädlich als möglich zu machen —

und darum bleibt es bei unſrer geſtrigen Verabredung. Wir haben keine Zeit, keinen Augenblik, nicht den Schatten eines Augenbliks zu verlieren, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, Alles und Alles zu verlieren. Ihr alſo, Freund Anſelm! macht euch ſtraks und ſonder Verzug auf den Weg nach Apulien und bietet all' eure Beredſamkeit auf, den Herzog Robert zur möglichſt ſchleunigſten Hülfsleiſtung zu bewegen — und ihr, Freund Otto! eilt ſtraks nach Teutſchland und thut, wie ich euch geſagt habe. Lebt wohl — Gott geleit' euch!

Biſch. Otto. Ich werde mich meiner Aufträge beſtens entledigen — Gott mit euch!

Biſch. Anſelm. Ich nicht minder aufs eilfertigſte und beſte. Gott mit euch!

(Beide ab.)

Pabſt Gregor. Das Künftige wär' alſo berichtiget und nun noch das Gegenwärtige! — Ja das — das — gelänge mir dies, ſo bedürft' ich ienes nicht. Aber Vorſicht iſt doch in allen Dingen gut. (klingelt; ein Mönch kommt.) Mein Neffe mit seinen Freunden! (Mönch ab.) Es iſt doch kein Bubenſtük! Es iſt doch beſſer, daß Einer zum Beſten der ganzen Chriſtenheit aufgeopfert wird, als daß die ganze Chriſtenheit verderbe! (Fürſt Ruſticus, Signor Bolandola, Signor Acuto und Signor Naſoni treten ein.)

Fürſt Ruſticus. Ihr habt uns lange harren laſſen; es wird ſchon von allen Thürmen zur Kaiſerkrönung geläutet.

Pabſt Gregor. Das iſt das erſte Geläute, lieber Neffe! Ehe der Zug anhebt muß noch zweimal geläutet werden und bis dahin vergehen wol noch drei volle Stunden. Habt ihr eure Freunde ſchon unterrichtet?

Fürſt Ruſticus. Vollkommen unterrichtet und auch bezahlt.

Pabſt Gregor. Ihr wißt alſo, was ihr zu thun habt. Daß ihr Gott einen Dienſt daran thut und eines ewigen Ablaſſes für all' eure Sünden theilhaftig werdet, wenn ihr das Werk glüklich vollendet — das verſteht ſich von ſelbſt. Zu einiger Aufmunterung aber — (theilt Goldſtükke unter ſie aus.)

Dieſe Kleinigkeit vor der Hand. Aber ich rath' euch väterlich und ernſtlich —

Signor Acuto. Sorgt nicht, heiliger Vater! ich weis meinen Dolch zu führen —

Signor Naſoni. Ich weis meinen Mann zu faſſen und zu werfen —

Signor Volandola. Und ſollt' es auch meinen Herren Brüdern im Handwerk nicht glükken, ſo verlaßt euch auf mich — denn ich weis mein Knötchen zu knüpfen und meine Schlinge zu werfen.

Pabſt Gregor. Ihr ſeid alleſamt wakkre Männer, wie ich ſehe. Im Gedränge des Volks und umgeben von vierhundert getreuen Korſen wird euch der Streich ſchon gelingen!

Kaiſer
Heinrich
der Vierte.

Zwölfte Periode.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Perſonen.

Heinrich, Kaiſer.
Bertha, Kaiſerin.
Konrad,
Heinrich, } ihre Kinder.
Agnes,
Herrmann, Graf zu Lüzelburg und teutſcher Gegenkönig.
Pabſt Gregor der Siebente.
Pabſt Clemens der Dritte.
Mathilde, Markgräfin zu Toſcana.
Robert Guiscard, Herzog von Apulien und Sicilien.
Welf, der Vater, } Herzoge von Baiern.
Welf, der Sohn,
Otto, Biſchof zu Oſtia, Kardinal.
Limar, Erzbiſchof zu Bremen.
Wezilo, Erzbiſchof zu Mainz.
Hartwig, Erzbiſchof zu Magdeburg.
Gebhard, Erzbiſchof zu Salzburg.
Altmann, Biſchof zu Paſſau.
Werner, Biſchof zu Merſeburg.
Waltram, Biſchof zu Zeiz.
Benno, Biſchof zu Osnabrügk.
Gebhard, Biſchof zu Coſtanz, Päbſtlicher Legat.
Meinhart, } Biſchöffe zu Würzburg.
Adelbert,
Otbert, Biſchof zu Lüttich.

Bucco,

Perſonen.

Bucco, Biſchof zu Halberſtadt.
Friedrich von Hohenſtaufen, Herzog zu Schwaben.
Wratiſlav, König zu Böhmen.
Wiprecht, Graf von Groitzſch.
Juditha, ſeine Gemahlin.
Thimo, Graf zu Wettin.
Ida, ſeine Gemahlin.
Kuno, Graf zu Beichlingen.
Heinrich der Erſte, Markgraf zu Meißen.
Ekbert der Zweite, Markgraf zu Thüringen.
Ludwig, Graf von Thüringen, mit dem Beinamen: der Springer.
Friedrich der Dritte, Pfalzgraf zu Sachſen.
Adelheide, deſſen Gemahlin.
Graf Beringer.
Ulrich von Cosheim, des Kaiſers heimlicher Rath.
Ritter Luvo.
Ritter Raas.
Graf Alberico, } Römiſche Patrizier.
Graf Ezelo, }
Johannes, ein Einſiedler.
Teutſche und Italieniſche Fürſten, Grafen und Herren, Römiſche Senatoren und Volk, Ritter, Edelknechte, Reuſige.

(Zeitraum vom Jahre 1084 bis 1092.)

Merſeburg.

Zimmer in der biſchöflichen Burg.

Biſchof Werner, Markgraf Ekbert, Markgraf Heinrich, Pfalzgraf Friedrich.

Markgraf Ekbert.

Es muß Etwas Entſcheidendes geſchehen, bevor Heinrich aus Italien zurükkehrt — wir müſſen die Quellen ſeiner Macht zu verſtopfen, ſeine treuen Anhänger zu ſchwächen, niederzuwerfen und wo möglich ganz zu vertilgen ſuchen, bevor er Teutſchlands Grund und Boden wieder betritt: ſonſt möchte der lezte Betrug ärger werden, als der erſte.

Mrkgr. Heinrich. Das zu verhüten, iſt des Königs Sorg' und Sache.

Mrkgr. Ekbert. (bitter lachend.) Ha, ha, ha — des Königs? Haben wir denn einen König?

Pfalzgr. Friedrich. Einen König haben wir wol, Herr Markgraf! und der iſt ein wakrer treflicher Mann; aber der König hat weder Land, noch Leute, weder Macht, noch Gewalt — und das iſt ſchlimm.

Mrkgr. Ekbert. Ein König ohne Land und Macht iſt kein König — darum iſt Herrmann kein Mann für uns.

Biſch. Werner. Kein Mann für uns, wie der ſelige Erzbiſchof Siegfried ſchon wiederholt behauptet hat.

Mrkgr. Ekbert. Der ſelige Siegfried? Ei! warum denn nicht lieber gar der heilige Siegfried?

Biſch. Werner. Wird zu ſeiner Zeit eben ſo gewis unter die Zahl der Heiligen verſezt werden, als er izt unter die Zahl der Seligen verſezt worden iſt.

Mrkgr. Ekbert. Alſo des Todes verfahren, der theure Herr?

Biſch. Werner. Wie mir ſo eben der Hatunger Kloſtervoigt hat vermelden laſſen.

Pfalzgr. Friedrich. Wir haben doch einen gewichtigen Mann an ihm verloren.

Mrkgr. Ekbert. So lang' er zu unſrer Parthei hielt, war er allerdings gewichtig; aber doch auch dabei gar unzuverläßig, hinterſtellig und gefährlich —

Mrkgr. Heinrich. Ein Mann von zweideutiger Sinnesart, von dem man nie recht wußte, wie man mit ihm daran war.

Pfalzgr. Friedrich. Der ſelten ſo redete, wie er dachte, immer nur ſo handelte, wie es ſein Eigennuz erheiſchte —

Mrkgr. Heinrich. Und dabei gar grauſam, blutdürſtig und rachſüchtig —

Biſch. Werner. O ihr böſen, böſen Geſellen! von euch möcht' ich mir meine Grabſchrift aufſezen laſſen.

Mrkgr. Ekbert. So würde ſie ſich wenigſtens durch das ſeltne Verdienſt der Wahrheit auszeichnen und dem Wanderer gewis keine falſche Meinung von euch beibringen. Und ſollt' ich zu Siegfrieds Ehrengedächtnis —

Biſch. Werner. Unter euern Händen möchte des preislichen Mannes Ehrengedächtnis wol zum Schandgedächtnis werden.

Mrkgr. Ekbert. Das darf mir nur ein Pfaff' ungeſtraft ſagen.

Biſch. Werner. Wir wollen nicht richten und rechten, nicht zanken und hadern, Herr Markgraf! Haben wir doch mit den Lebendigen genug zu thun, daß wir die Toden wol mögen ruhen laſſen. Ihr äuſſertet vorhin ein gerechtes Misvergnügen über die Schwäche und Unthätigkeit unſers Königs und beſorgtet, daß der lezte Betrug ärger werden möchte, als der erſte, wenn nicht noch vor Heinrichs Erſcheinung in Teutſchland Etwas Endſcheidendes gethan würde —

Mrkgr. Ekbert. Und dieſe Beſorgnis werdet ihr doch nicht etwan feigherzigen Urſprungs erachten?

Biſch. Werner. Mitnichten, geſtrenger Herr! Ich bin in dieſer Sache ganz mit euch einverſtanden und wünſche von ganzem Herzen, daß gemeine Fürſten und

Herren in Zeiten einen veſten Entſchlüß faſſen und den König zu ernſtern Schritten und Ergreifung ſtrengerer Masregeln gegen Heinrichs Parthei vermögen, oder ihn zur freiwilligen Niederlegung des Regiments bereden und nöthigen Falls ſogar zwingen möchten —

Mrkgr. Ekbert. So ſeid ihr mein Mann, Herr Biſchof! und ſo könnet ihr euch das preislichſte Ehrengedächtnis von mir verſprechen. Ihr ziehet doch mit gen Berchach?

Biſch. Werner. Ich ziehe ſtraks mit euch.

Mrkgr. Ekbert. So wollen wir den dort verſammelten Fürſten und Herren dieſe hochwichtige Angelegenheit zur ſchnellen Entſchließung vortragen und gemeinſchaftlich darauf dringen, daß Herrmann in Rudolfs Fußtapfen trete, oder dem Regiment ſonder Anſtand entſage. Es giebt doch unter Teutſchlands Fürſten noch manchen tapfern und mächtigen Mann, der des teutſchen Thrones gewis würdiger iſt, als dieſer ſchwache muthloſe Lüzelburger!

Rom.

Zimmer in der Dietrichsburg.

Pabſt Gregor, Fürſt Ruſticus; hernach Biſchof Anſelm.

Pabſt Gregor.

Zaghafte, feigherzige, kleingläubige Menſchen! — Geſteht es nur gerad' heraus, daß ihr mich belogen und betrogen, daß ihr mich mit falſcher Hofnung getäuſcht und gar keinen Verſuch gemacht habt, den Erzfeind der Chriſtenheit von Gottes Erdboden zu vertilgen — ſonſt hätte der Streich zur Ehre Gottes und des apoſtoliſchen Stuhls Verherrlichung wol gelingen müſſen.

Fürſt Ruſticus. Wär' es eine Möglichkeit geweſen, daß der Streich hätte gelingen können, ſo hätt' er uns wol gelingen müſſen; aber —

Pabſt Gregor. Die teutſchen Teufel ſchrekten euch wol ſo iämmerlich, daß ihr den Angrif nicht einmal wagtet?

Fürſt Ruſticus. Wenn ich euch aber verſichere, daß ich allein mit dem Leben davon gekommen bin —

Pabſt Gregor. Und eure korſiſchen Schaaren?

Fürſt Ruſticus. Sind unter den Schwertern der Teutſchen elendiglich gefallen, bevor ſie ſelbſt einen Schwertſchlag zu thun vermochten. Der Anſchlag mußte verrathen geweſen ſein; denn kaum nahten wir uns der feierlichen Geleitſchaft des Königs, ſo ſprengte der wilde Wiprecht von der einen, der ſchrekliche Gottfried von Bouillon von der andern Seite mit mehr als tauſend Reuſſigen gegen uns an, ſchrieen: Verräther und Meuchelmörder! und ſchlugen zu Boden, was ihnen unter die Klinge fiel. Die Banditen, eben im Begrif, das löbliche Werk an dem argen Frevler zu vollziehen, wurden von den Grafen Ezelo und Alberico niedergeſtochen, ihre

Leichname von den wüthenden Römern aufs grauſamſte zerfleiſcht und zerſtükkelt, indes Heinrich ſeinen Weg nach der Vaticankirche fortſezte und die Kaiſerkrone —

Pabſt Gregor. Der ſchändliche Bub' iſt alſo gekrönt?

Fürſt Ruſticus. Was wir nicht verhindern konnten. Die ganze Stadt iſt des Jubels und Jauchzens voll darob, der Kaiſer wird vom Senat und Volke vergöttert, der Afterpabſt ſchier angebetet —

Pabſt Gregor. Ha! des treuloſen verrätheriſchen Volks. Aber iauchzt und iubelt nur eine Weile ob eurer Schandthaten — die Teufel in der Hölle werden gar bald auch iauchzen und iubeln, wenn ſie euch in ihr Reich einführen und den Fluch der ewigen Verdammnis über euch abheulen werden. Uebrigens hoff' ich noch immer, daß der Rächer im Himmel . . .

Biſch. Anſelm. (eintretend.) Freuet euch und laßt euer Herz überſtrömen von Entzükken — unſer Freund, Helfer und Erretter iſt nahe.

Pabſt Gregor. Wer? Robert Guiscard?

Biſch. Anſelm. Robert Guiscard mit vierzigtauſend ſtreitbaren Normännern iſt kaum noch drei ſtarke Tagereiſen weit von der Stadt entfernt.

Pabſt Gregor. Gelobt ſei Gott! Nun lach' ich des Kaiſerbubens und ſeiner loſen Rotte. Gabriel Robert und Lucifer Heinrich werden einen ſchreklichen Kampf beginnen — aber der Engel wird ſiegreich das Feld behaupten und die teutſchen Teufel in den Abgrund des ewigen Verderbens ſtürzen!

Vaticanpallaſt.

Zimmer.

Graf Wipprecht, die Brüder Ezelo und Alberico.

Graf Ezelo. (zu Wipprecht.)

Edler teutſcher Mann!

Gr. Wipprecht. (Beide umarmend.) Treffliches Brüderpaar, wakre Römer! wir müſſen uns trennen —

Gr. Alberico. Das ſchmerzt uns in der Seele. Aber wir bleiben Freunde!

Gr. Wipprecht. (gegenſeitiger traulicher Handſchlag.) Freunde! — treu unſerm Kaiſer — treu unſern Schwüren —

Gr. Alberico. Bis auf den lezten Augenblik unſers Lebens!

Gr. Ezelo. Aber dieſer raſche Entſchluß zum Aufbruch — Lieber! er hat meinen

Beifall nicht. Des Kaiſers Feinde werden daher Veranlaſſung nehmen, ihn der Feigherzigkeit zu beſchuldigen.

Gr. Wiprecht. Dann müßte dieſe ſchnöde Beſchuldigung auf mich zurückfallen; denn ich bin es eigentlich, der den Kaiſer zu dieſem Entſchluß vermocht hat, und, ob ich der Feigherzigkeit beſchuldiget werden kann? das mögt ihr endſcheiden.

Gr. Ezelo. Wiprecht und feigherzig — das läßt ſich nicht zuſammen denken. Aber man könnte doch und man wird auch gewis ſagen, daß das Gerücht von Roberts Annäherung die tapfern Teutſchen flüchtig gemacht habe.

Gr. Wiprecht. Dann hätte man ia die Wahrheit auf den Punkt getroffen. Nur müßt ihr die Beſchuldigung alſo abändern und ſagen: Die Teutſchen fliehen, um den tapfern Normännern im ofnen Felde zu begegnen, um das prächtige Rom vor der Zerſtörung dieſer wilden Geſellen zu ſichern, und — was fürwahr! ein Hauptumſtand mit iſt — um den Giften und Dolchen der ſchönen gefälligen Römerinnen von Hildebrands Parthei zu entgehen. Denn ihr könnt mir es glauben, daß dieſe ſüßen Zauberinnen unſer Heer während der wenigen Wochen unſers Aufenthalts in der Stadt ungleich mehr geſchwächt haben, als alle Plagen und Mühſeligkeiten, alle Kämpfe und Stürme während unſers dreiiährigen Aufenthalts in dieſem Lande.

Gr. Alberico. Entſezlich — abſcheulich! So möchte man ſich fürwahr! ſchämen, ein Römer zu ſein.

Gr. Wiprecht. Das nicht, edle Römer! wiewol ich auch in dieſer Rükſicht ſtolz darauf ſein kann und muß, daß ich ein Teutſcher bin. Aber ich wollt euch nur die dringende Nothwendigkeit unſers Aufbruchs begreiflich machen — (Trompeten und Pauken außerhalb des Pallaſtes.)

Gr. Ezelo. Der Senat iſt verſammelt, — kommt!

Gr. Alberico. Ihr nehmt doch noch das Abendmahl bei uns zur Leze.

Gr. Wiprecht. Wenn der Kaiſer vor Morgen nicht aufbricht — ia! Außerdem ſag' ich euch großen Dank für eure Einladung —

Gr. Ezelo. Und unſer Freundſchafts-Verein —

Gr. Wiprecht. Kann nur durch Treuloſigkeit gegen den Kaiſer zerriſſen werden.

Freier Plaz vor dem Vaticanpallaſte.

Kaiſer Heinrich und Pabſt Clemens auf dem Balkon des Pallaſtes, umgeben von Kardinälen und Biſchöffen, Fürſten, Grafen und Herren; zunächſt dem Pallaſte auf einem erhabenen mit Schranken umgebenen Vorſprunge der Senat, auf dem Plaze das Volk.

Kaiſer Heinrich. (tritt mit dem Pabſt und Gefolge auf dem Balkon heraus.)

Pabſt Clemens. (ertheilt dem Volke die Benediction.)

Volk. Heil unſerm Kaiſer Heinrich! Heil unſerm Pabſte Clemens!

Kaiſer Heinrich. Edle Römer! ſeid bedankt für dieſe ſegnende Begrüßung und meiner beſondern Huld und Gnade für izt und immerdar verſichert.

Volk. Heil unſerm Kaiſer — Heil — Heil — Heil!

Kaiſer Heinrich. Ich dank' euch, edle Römer! und wünſche und bitte, daß ihr in dieſen ſchönen Geſinnungen der Lieb und Treue gegen mich nah' und fern und unwandelbar beharren wollet.

Senatoren. Das geloben und ſchwören wir euch!

Volk. Wir ſchwören!

Kaiſer Heinrich. Ich vertraue euern Schwüren ſo willig, als aufrichtig. Es wird euch insgeſamt ſchon bekannt ſein, in welcher Abſicht ich euch, edle Senatoren! gute Bürger! habe zuſammen berufen laſſen. Die Angelegenheiten des teutſchen Reichs erfodern meine Gegenwart daſelbſt aufs ſchleunigſte. So ungern ich auch izt Italien verlaſſe, ſo muß ich doch der Nothwendigkeit nachgeben und Morgen ſchon von hier aufbrechen. Aber ich laſſ' euch an dieſem einzig = rechtmäßigen, höchſt verehrungswürdigen Oberhaupte der Chriſtenheit einen guten Vater und Beherrſcher und ein ſtattliches Heer zum Schuz und Truz gegen meine und des italiſchen Reichs Feinde zurük. Lange habt ihr, edle Römer! lange hat die ganze Chriſtenheit unter Hildebrands tiranniſchem Joche geſeufzt und nach Erlöſung und Freiheit vergebens geſchmachtet, bis es mir unter dem Beiſtande des Allmächtigen und durch eure Treue und Standhaftigkeit endlich gelungen iſt, dieſes ſchändliche Joch zu zerbrechen und euch wieder in das köſtliche Vorrecht eurer Freiheit zu verſezen. Angebetet und gelobt ſei Gott dafür . . .

Volk. (einfallend.) Gott ſei gelobt — Gott ſei gelobt! —

Senatoren. Und dank unſerm Kaiſer, Dank unſerm Erretter und Befreier!

Volk. Dank unſerm Kaiſer! — unſerm Erretter! — unſerm Befreier!

Kaiſer Heinrich. Und Wohl euch — Wohl euch! wenn ihr das Kleinod, das ich euch erkämpft habe, nach ſeinem ganzen Werthe zu ſchäzen wiſſet, in ſeinem ganzen Umfange zu erhalten trachtet! Vollendet alſo zuvörderſt, was ich mit ſo mancher Beſchwerde und unter ſo mancherlei Fährlichkeiten begonnen habe und leider! durch Teutſchlands verworrene Angelegenheiten verhindert, nicht ſelbſt vollenden kann — euern alten Tirannen, den gedemüthigten Hildebrand, ganz niederzudrükken und zu ſtürzen. Dies müßt' ihr euch zum erſten und wichtigſten Geſchäft machen, wenn euch anders alles Ernſtes daran gelegen iſt, daß er ſein Haupt nimmer wieder emporheben, ſeinen Fuß nimmer wieder euch in den Nakken ſezen ſoll —

Volk. Nimmer — nimmer!

Kaiſer Heinrich. So ihr das wünſchet, edle freie Römer! ſo ſeid nicht müßig und feiert nicht, die Schlang' aus ihrer veſten Höhle herauszutreiben, bevor die Normänner und Tuſcier zu ihrer Befreiung herbeieilen mögen. Und dann ſeid wohl auf eurer Hut, daß ihr euch von dem Ränkevollen ia nicht bethören und überliſten laſſet, ihn für das rechtmäßige Oberhaupt der Chriſtenheit wieder anzuerkennen, ihm die Zügel des Regiments wieder in die Hände zu geben.

Volk. Nimmer — nimmer!

Kaiſer Heinrich. Er wird ſogleich nach meinem Abzuge aus Italien kein Mittel unverſucht laſſen, euch von der Fortſezung der Feindſeligkeiten gegen ihn abzumahnen, oder abzuſchrekken, mich und den heiligen Vater Clemens auf alle mögliche Weiſe verdächtig und verhaßt zu machen, eure Herzen mit ſchwarzer Zauberei zu beſtrikken und zu gewinnen, ſich wieder empor zu ſchwingen, das Joch der Knechtſchaft euch wieder...

Volk. Nimmer — nimmer!

Kaiſer Heinrich. Ihr ſeid alſo veſt entſchloſſen —

Ein Senator. Unſerm Kaiſer und dem heiligen Vater Clemens treu zu bleiben und lieber zu ſterben im Kampfe für unſre Freiheit, als in friedlicher Knechtſchaft unter Hildebrands tiranniſchem Regimente zu leben!

Senatoren. Dies iſt unſer veſter Entſchluß!

Volk. Unſer Entſchluß — unſer veſter Entſchluß!

Kaiſer Heinrich. Wohlan denn, edle Römer! ſo beharret auf dieſem preislichen Entſchluß und ſchwört —

Senatoren. Wir ſchwören!

Volk. Wir ſchwören!

Pabſt Clemens. Bei Gott dem Allwiſſenden und Allmächtigen!

Senatoren und Volk. (mit empor gehobenen Händen.) Wir ſchwören!

Kaiſer Heinrich. So ſchwört, auch in meiner Abweſenheit zu vollenden, was ich begonnen habe — euer Schwert nicht eher in die Scheide zu ſtekken, nicht abzulaſſen vom Kämpfen und Stürmen, bis der Tirann der Menſchheit und Chriſtenheit — Hildebrand — niedergeworfen, aller ſeiner Kräfte, aller ſeiner Güter und Würden beraubt, aus ſeiner Veſte vertrieben, ehrlos und rechtlos, kläglich — iämmerlich — elendiglich geworden iſt! Schwört —

Senatoren. Das ſchwören wir euch!

Volk. Wir ſchwören!

Kaiſer Heinrich. Schwör't, den heiligen Vater Clemens als rechtmäßigen Pabſt anzuerkennen, zu ehren und zu lieben, ihm zu dienen und zu gehorchen.

Senatoren und Volk. Wir ſchwören!

Kaiſer Heinrich. Schwör't eurem Kaiſer —

Senatoren. Achtung und Liebe — Gehorſam und Treue!

Volk. Wir ſchwören — wir ſchwören!

Kaiſer Heinrich. So ſchwör' auch ich euch, edle Römer! mit Huld und Gnade, mit Rath und That, mit Schuz und Hülfe izt und immerdar euch zugethan zu ſein und zu bleiben und ſobald es Teutſchlands Angelegenheiten geſtatten und Italiens Zuſtand es erheiſcht, in Perſon wieder bei euch einzuſprechen. Lebt wohl!

Senatoren. Es lebe der Kaiſer!

Volk. Es lebe der Kaiſer! — er lebe — er lebe — er lebe!

Burg Sigmaringen.

Zimmer.

Herzog Friedrich, Biſchof Benno; hernach Graf Wiprecht, Ulrich von Cosheim.

Herzog Friedrich.

Ihr kommt alſo von Berchach?

Biſch. Benno. (ſeufzend.) Von Berchach.

Herz. Friedrich. Euer Blik läßt mich keine willkommne Botſchaft hoffen. Ihr ſeid abermals überſtimmt worden —

Biſch. Benno. Und die Verrätherei hat abermals die Oberhand behalten.

Herz. Friedrich. Das war wol vorauszuſehen, guter Benno!

Biſch. Benno. Daß durch Wortſtreitigkeiten und Berathungen beider Partheien in der Hauptſache Nichts ausgerichtet werden würde, das war allerdings vorauszuſehen; aber daß die Verrätherei, gleich einer tödenden Seuche immer weiter um ſich greifen, daß die Tollwuth der Aufwiegler auch die biederſten Männer mit ſich fortreißen und zu Treuloſen und Undankbaren gegen ihren königlichen Freund und Wohlthäter machen würde — das noch erleben, davon zu meiner innigſten Betrübnis in der Fürſtenverſammlung zu Berchach mich überzeugen zu müſſen, das konnt' ich nicht befürchten.

Herz. Friedrich. Alſo abermals —

Biſch. Benno. Ein neuer Siegfried an der Spize der Verſchwornen!

Herz. Friedrich. Wie? Siegfrieds Nachfolger hätte mit ſeinem Biſchofsſtab' auch ſeine Argliſt angenommen?

Biſch. Benno. Nein, Lieber! der wakkre Wezilo hat auch diesmal die Sache des Kaiſers aufs eifrigſte und ſtandhafteſte vertheidigt. Aber Hartwig —

Herz. Friedrich. Der Erzbiſchof von Magdeburg? — unmöglich! unbegreiflich!

Biſch. Benno. Und doch iſt's leider! alſo.

Herz. Friedrich. Ha des Undankbaren! Wer hätte dem Hirſchfelder Abte ſolche Falſchheit zutrauen ſollen?

Biſch. Benno. Wär' Hartwig Abt zu Hirſchfeld geblieben, ſo wär' er vielleicht nimmermehr an ſeinem König zum Verräther geworden. Aber ſeine Erhebung auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Magdeburg hat eine Leidenſchaft in ſeiner Bruſt erwekt, die außerdem vielleicht ewig geſchlummert hätte.

Herz. Friedrich. Und dieſe Leidenſchaft iſt —

Biſch. Benno. Die nemliche, die den vordem biedern Siegfried zur Treuloſigkeit hinriß — die Begierde zu herrſchen. Hätte der Kaiſer dieſem in Sachen des Regiments mehr Einfluß geſtattet, ſo hätt' er dem Beginnen der Sachſen gewis eben ſo kläglich und veſtiglich entgegen gearbeitet, als er ihnen beiräthig und werkthätig geweſen iſt, das verrätheriſche Bündnis der Sachſen und Thüringer wäre nie zur Veſtigkeit, die Empörung der Verſchwornen nie zum Ausbruch gekommen und Rudolf hätte ſein theures Haupt nie mit einer falſchen Königskrone entehrt. Hätte der Kaiſer den ehrſüchtigen Hartwig von der Mitverwaltung des teutſchen Reichs, während ſeines Aufenthalts in Italien, nicht ausgeſchloſſen, hätt' er ihm in dieſer Rükſicht gleiche Vorrechte mit uns genießen laſſen: ſo hätt' er ſich ihm dadurch gewis noch mehr, als durch die Ertheilung des Krummſtabes verpflichtet, ſo wäre die Afterkönigswürde vielleicht mit Rudolfs Leichnam zugleich und für immerdar zu Grabe getragen worden, ſo hätte ſich Herrmann wenigſtens, wenn Hartwig ihm ſein ganzes Anſehn entgegen geſezt hätte, nicht ſo lange behaupten können, als er ſich unter deſſen begünſtigender Mitwürkung behauptet hat und fürder noch behaupten wird.

Herz. Friedrich. Aber liegt denn der Saamen der Verrätherei in den Umſtänden?

Biſch. Benno. So ſcheint es allerdings; aber — dann könnte ia kein Menſch für ſeine Tugend bürgen, dann wären wir ia unſrer ſelbſt nicht einmal Meiſter, wären nicht ſicher, das, was wir Heute tugendhaft-mühſam aufgebauet haben, Morgen laſterhaft-leicht ſelbſt wieder zu zerſtören. Nein, Lieber! der Samen alles Böſen liegt in unſern Herzen, in unſern Grundſäzen und Geſinnungen — die Umſtände, in welche wir verſezt werden, oder uns ſelbſt verſezen, ſind das, was Sonnenſchein und Regen, was Boden und Witterung der Pflanze iſt. Ihr verſteht mich doch?

Herz. Friedrich. Vollkommen, guter Benno! Dann ſollte man aber — wenn ich anders den Sinn eurer Worte richtig gefaßt habe — bei der Behandlung der Menſchen gerade ſo verfahren, wie der kluge Pflanzer bei der Behandlung ſeiner Pflanzen verfährt.

Biſch. Benno. Nicht anders, Freund! Was in dieſem Boden verdirbt, das gedeihet in einem andern; was hier vergeilt, das kann dort treflich fruchten. Man glaubt oft durch die Verſezung einer Pflanze aus einem kältern Boden in einen wärmern, aus einem dürren in einen fettern noch Einmal ſo viel zu gewinnen und betrügt ſich gerade —

Herz. Friedrich. Gerade ſo arg, als ſich der Kaiſer durch Hartwigs Beſezung betrogen hat, der als Abt zu Hirſchfeld an Heinrichs Huld und Freundſchaft ſich gewis ſein Lebelang hätte begnügen laſſen, als Erzbiſchof zu Magdeburg aber...

(Trompeten auſserhalb der Burg.)

Biſch. Benno. Schlimme Gäſte, Herr Herzog! es rükken drei ſtarke Hauſen gegen die Burg —

Herz. Friedrich. Der Baiern reuſsiger Zeug, wenn ich nicht irre. Wir wollen ſie tapfer empfangen —

Biſch. Benno. Es ſind keine Baiern, es ſind keine Feinde — die Reußigen ſizen ab — zwei Ritter ſprengen heran —

Herz. Friedrich. Die Zugbrükke fällt, das Burgthor wird aufgethan —

Biſch. Benno. Ein Freudengeſchrei unter den Burgknechten! Sollte wol — aber das iſt nicht möglich —

Herz. Friedrich. Sie kommen — — (Ritter Ulrich von Cosheim und Graf Wiprecht treten ein.) Iſt's möglich? — Wiprecht! Ulrich! (Umarmung.)

Gr. Wiprecht. Wir ſind's — wir grüßen euch im Namen des Kaiſers —

Biſch. Benno. Dank — Dank!

Herz. Friedrich. Und herzlich willkommen auf Siegmaringen — herzlich willkommen auf teutſchen Grund und Boden.

Biſch. Benno. Es geht ihm doch recht wohl, dem treflichen Heinrich? er kehrt doch nun auch bald in's Vaterland zurük?

Ulrich v. Cosheim. Es geht ihm wohl — er folgt uns mit dem Heere in der Entfernung von einer Tagereiſe und gedenkt das heilige Pfingſtfeſt in Augsburg noch zu feiern.

Biſch. Benno. (bedenklich.) In Augsburg? — Ihr wißt wol nicht —

Ulrich v. Cosheim. Das wir dem Baiernherzog die Stadt erſt wieder abkämpfen müſſen, bevor der Kaiſer dort Hof halten kann, das wiſſen wir wol; und darum ſind wir auch vorausgezogen, und wollen mit Beiſtand des tapfern Friedrichs die Luft reinigen, die Straßen ebnen, die Thore öffnen, und zum würdigen Empfange des geiſtlichen Tirannenbändigers Alles aufs köſtlichſte und prächtigſte bereiten. Seid ihr nun gleicher Meinung mit uns, ſo —

Herz. Friedrich. Ich bin euer Mann, Freunde! und dank' euch, daß ihr mich an der Ausführung dieſes preislichen Streichs mit Theil nehmen laſſen wollet.

Gr. Wiprecht. So raſten und ſchmauſen wir Heute bei euch und Morgen mit Tages-Anbruch —

Herz. Friedrich. Zieh' ich im Gefolge von wenigſtens dreihundert Reußigen mit euch gen Augsburg.

Ulrich v. Cosheim. Und Vater Benno?

Biſch. Benno. Wird fürwahr! nicht daheim bleiben, wenn Heinrichs Freunde zur Züchtigung der Verräther ausziehen. Was ich in der Fürſtenverſammlung zu Berchach gelernt habe, das will ich euch mittheilen und ihr ſollt mir es mit euern guten Schwertern ausüben helfen.

Herz. Friedrich. Und ich will die Scharten, die Welf und Herrmann mir in mancher blutigen Fehde und leztlich noch bei Höchſtedt geſchlagen haben, an den Schädeln der Verſchwornen ſo rein wieder auswezen, daß auch nicht die mindeſte Spur davon zurükbleiben ſoll!

Halberſtadt.

Zimmer in der biſchöflichen Burg.

König Herrmann, Herzog Welf, Biſchof Bucco; hernach Erzbiſchof Gebhard, Biſchof Altmann.

König Herrmann.

Er hat das Ziel ſeiner ſtolzen Wünſche in Italien erreicht und wird nun gewis alle ſeine Kräfte anſpannen, daß es ihm auch in Teutſchland ſo treflich gelingen möge.

Herz. Welf. Das dürft' ihm nun wol hier ſo leicht nicht gelingen, geſtrenger Herr! Mit einem ohnmächtigen Pabſt und ſeinen Söldnern konnt' er es wol aufnehmen und mit den beſtechlichen Römern wußt' er ſich abzufinden; aber Teutſchlands tapfre, freie, unbeſtechliche Fürſten ſind nicht ſo leicht zu überwältigen —

König Herrmann. Wenn ſie veſt zuſammenhalten, müßt ihr hinzuſezen. Wie aber dann, wenn der Geiſt der Uneinigkeit noch fürder unter ihnen haußet, wenn Heinrichs Anhänger die unter ihnen herrſchenden Spaltungen liſtiglich zu unterhalten wiſſen — wenn ihnen das, was ſie Heute zum Beſten des gemeinen Weſens beſchloſſen haben, Morgen ſchon wieder gereuet — wenn ſie auch künftighin, wie zeither, raſch im Berathen und ſäumig im Ausführen bleiben?

Herz. Welf. Unnöthige Bedenklichkeiten, geſtrenger Herr!

Biſch. Bucco. Aber nicht grundlos, Herr Herzog! Wir rathſchlagen allerdings zu viel und handeln zu wenig. Laßt den Kaiſer izt im Siegesgepränge nach Teutſchland zurükkehren, ſo kann es ihm gewis nicht ſchwer werden, Einen nach dem andern von unſrer Parthei aufzureiben und das ganze teutſche Reich ſich wieder zu unterwerfen, wenn wir uns ihm nicht mit vereinigten Kräften entgegen ſezen, unſern theuern rechtmäßigen König nicht mit all unſrer Macht unterſtüzen. Und dazu iſt doch fürwahr! auch noch nicht die mindeſte Hofnung vorhanden —

Herz. Welf. Ich meines Orts bin zu ieder Stunde bereit, mit zehntauſend reuſigen Männern ins Feld zu rükken, ſobald es die Nothdurft erfodert. Ich denk' aber immer, daß wir nicht Urſach haben, ſo gar ſehr zu eilen —

König Herrmann. Hohe Urſach, Freund! wenn das Gerücht von Heinrichs Abzuge von Rom gegründet ſein ſollte.

Herz. Welf. Das Gerücht kann gegründet ſein und es können doch noch viele Monden, es können noch Jahre vergehen, eh' er ſo glüklich iſt, ſein teutſches Vaterland wieder zu betreten. Denn nun wird er erſt mit Schrekken gewahr werden, daß dieſer Heereszug nach Italien unter allen ſeinen tollen und unglüklichen Streichen der tollſte und unglüklichſte für ihn geweſen iſt — nun wird er erſt zu ringen und zu kämpfen haben, um nur mit dem Leben davon zu kommen, wenn der wilde Robert mit vierzigtauſend Normännern von der einen und die tapfre Mathilde mit dreißigtauſend Tuſciern von der andern Seite gegen ihn anziehen und ieden Ausweg nach Teutſchland ihn verlegen werden —

König Herrmann. Aber wenn er ſich nun durchſchlägt?

Biſch. Bucco. Und Heinrich iſt tollkühn genug und hat es ſchon öfter bewieſen, daß er in den verzweifeltſten Fällen das Aeußerſte wagt.

Herz. Welf. So kann es ihm diesmal doch nicht anders, als mit dem Verluſte ſeines ganzen Heeres gelingen — und den einzelnen Heinrich werden Teutſchlands verbündete Fürſten doch nicht fürchten? Sezt aber auch den äußerſt glüklichen Fall, daß er ſich noch mit einem Theile ſeines Heeres aus Italien herausarbeitet: ſo ſteht mein Sohn mit dreitauſend Baiern an den Grenzen Tirols ſchon zur tapfern Begrüßung des neuen Kaiſers bereit, der ihm, wenn er ihn auch nicht vollends ganz aufreiben ſollte, den Uebergang nach Teutſchland gewis recht treflich erſchweren wird. In dieſer mannichfaltigen Rükſicht alſo haben wir auf keinerlei Weiſe zu fürchten, daß uns der theure Herr unvorbereitet überraſchen und, überraſcht' er uns auch, nicht einmal dem Schwächſten von unſern Verbündeten einen harten Schlag beibringen werde.

König Herrmann. So ſcheint es wol, lieber Herzog! Man kann aber doch nicht wiſſen — mit Zuverläßigkeit nicht behaupten — es iſt dabei doch auf Heinrichs Muth und Entſchloſſenheit, Kriegserfahrung und Tapferkeit zu wenig gerechnet, ſeine mächtigen Freunde in Teutſchland und Italien ſind dabei gar nicht in Anſchlag gebracht worden.

Ein Edelknecht. (tritt ein.) Der Herr Erzbiſchof von Salzburg und der Herr Biſchof von Paſſau ſind ſo eben in die Burg eingeritten.

Biſch. Bucco. Sie ſind willkommen!

Erzb. Gebhard. (kommt mit dem Biſchof Altmann.) Für unſre Perſon willkommen, wie wir uns wol mit Zuverſicht ſchmeicheln dürfen.

König Herrmann. Des freundlichſten und herzlichſten willkommen, ehrwürdige Herren!

Erzb. Gebhard. Wofür wir ehrerbietigſt danken. Aber wir fürchten —

König Herrmann. Was könnten meine würdigſten ſtandhafteſten Freunde von mir zu fürchten haben?

Erzb. Gebhard. Daß eure Freundlichkeit bei der Eröfnung unſrer Botſchaft verſchwinden wird.

König Herrmann. Wie? ſollte wol eure Botſchaft ſo gar ſchreklich ſein —

Erzb. Gebhard. Schreklich genug, weil ihr nicht darauf vorbereitet ſeid.

Herz. Welf. Doch nicht vom Kaiſer und ſeinem ſchleunigen Aufbruche von Rom?

Erzb. Gebhard. Ihr ſagt's.

Herz. Welf. Darauf waren wir vorbereitet, Herr Erzbiſchof! das Gerücht —

Biſch. Altmann. Das Gerücht kann euch Nichts verkündet haben — es kann unmöglich ſo ſchnell geeilt ſein, als wir — ſonſt träfen wir nicht den Baiernherzog hier zur Stelle, ſonſt wär' er iach in ſein Land zurückgeflogen, um zu retten, was noch zu retten iſt aus den Händen des Verderbers —

Herz. Welf. Gott und alle Heiligen!

König Herrmann. Wer — wer?

Biſch. Altmann. Ihr fragt noch? es überraſcht und erſchüttert euch? Wer anders als der Eroberer Roms — der Verfolger Gregors und ſeiner Heiligen — die Geißel der Menſchheit — der Mörder der teutſchen Freiheit — Heinrich — Kaiſer Heinrich der Vierte!

König Herrmann. Heinrich in Teutſchland —

Herz. Welf. Um Gotteswillen! iſt's möglich — iſt's denn möglich?

Biſch. Altmann. Es iſt wahr — ſchrecklich — fürchterlich wahr! Baiern ſteht in Flammen, Salzburg blutet unter ſeiner Geißel, Paſſau zittert gleichem Schikſal entgegen. Wir ſind geflohen, um nicht in die Hände des Tirannen zu fallen —

Erzb. Gebhard. Um die Vereinigten zur ſtraklichen Gegenwehr aufzubieten, um unſern König zur ſchleunigſten Hülfsleiſtung gegen den Verworfnen anzufeuern —

Herz. Welf. Nein — nein! das iſt Betrug — Spiegelfechterei — Geſpenſterfurcht —

Biſch. Altmann. Herr Herzog! ihr ſeid wahnſinnig, oder vom Schrekken betäubt, wenn ihr noch zweifeln könnt —

Herz. Welf. Ja wol betäubt — ſchreklich betäubt! Wer kann das faſſen und verſtehen — wer die Möglichkeit einer ſolchen Unmöglichkeit einſehen?

Biſch. Altmann. Unglüklicher Zweifler! ſo ſpudet euch doch, daß ihr in euer Baierland zurükkommt, um euch wenigſtens von der Wahrheit dieſer Botſchaft zu überzeugen.

Herz. Welf. Daß Heinrich in Baiern ſenget und brennet, raubt und mordet, das werd' ich wol glauben müſſen — aber wie er ſo übernatürlich ſchnell dahin gekommen, wie Robert Guiscard, Mathilde, Welf —

Biſch. Altmann. Dies alſo der Stein des Anſtoſes — dies das Unbegreifliche, das Unmögliche in dem Hergange dieſer Schrekkens-Begebenheiten? Es ſoll euch ſofort begreiflich, es ſoll euch Alles ſo klar, wie am Mittag werden; aber — ſeid ein Mann, Welf! ich muß die Nacht eurer Zweifel mit einem Blizſtral erhellen.

Herz. Welf. Entſezlicher Mann! habt ihr mir noch fürchterlichere Dinge zu eröfnen? iſt's denn noch nicht genug, daß mein liebes Baierland in Flammen ſteht?

Biſch. Altmann. Nein, Alter! euer Vaterherz muß erſt noch bluten — dann ſoll's genug ſein. Nun hört —

Herz. Welf. (fürchterlich-kalt.) Ich höre!

Biſch. Altmann. Heinrichs unerwartet-ſchnelle Erſcheinung in Teutſchland iſt kein Wunderwerk; denn die Normänner konnten ihn nicht in Italien zurükhalten, weil er drei Tage eher aufgebrochen war, als Robert Guiscard vor Roms Mauern erſchien; Mathildens Schaaren konnten ſeinen Lauf nicht hemmen, weil er ſie im Fluge ſchlug; euer tapfrer Sohn konnt' ihn den Uebergang nach Teutſchland nicht wehren, weil er von dem Siegreichen überwältiget, niedergeworfen und gefangen —

Herz. Welf. Mein Sohn gefangen — mein Sohn in Heinrichs Gewahrſam? — o Gott! Gott!

Biſch. Altmann. Welf in den Händen des Blutdürſtigen —

Herz. Welf. Genug — genug! das Vaterherz blutet, denn mein Sohn wird bluten müſſen!

Biſch. Altmann. Dann Rache — ſchwere blutige Rache über den Mörder des edlen Welfs!

Biſch. Bucco. Rache, Fluch und Verderben über den Kaiſerbuben! ſei der Wahlſpruch unſers Freiheitsbundes — ſei der Anfang und das Ende unſrer Verhandlungen im Fürſtenrathe — ſei unſer Gebet am Altare — ſei unſre Loſung im Schlachtgetümmel!

Erzb. Gebhard.
Biſch. Altmann. } Amen — Amen — Amen!

Biſch. Bucco. Wohlan denn, Freunde! Waffenbrüder! wir wollen unſre Kräfte auf einen Punkt vereinigen und raſch und muthig dem ſtolzen ſchändlichen Franken uns entgegenwerfen und das Schwert nicht eher ruhen laſſen, bis er vertilgt iſt von Gottes Erdboden ſamt ſeiner ganzen mörderiſchen Rotte!

Augsburg.

Ritterſaal im kaiſerlichen Pallaſte.

Kaiſer Heinrich, Erzbiſchof Limar, Biſchof Benno, Biſchof Otbert, Herzog Friedrich, Graf Wiprecht, Ulrich von Cosheim, Herzog Welf der Sohn, Ritter.

Kaiſer Heinrich.

Bis hieher hat Gott geholfen — er wird auch weiter helfen!

Erzb. Limar. Der Name des Herrn ſei gelobt!

Biſch. Benno. Von Ewigkeit zu Ewigkeit! Die Macht des Tirannen iſt zerbrochen, ſein Dräuen und Schelten, ſein Toben und Wüthen hat keine Kraft mehr — die Gerechtigkeit hat den Sieg über ihn davon getragen und iſt mit der Krone der höchſten irdiſchen Ehre gekrönt worden — Gott ſei gelobt! Gott ſei gelobt!

Erzb. Limar. Gott erhalte den Kaiſer!

Alle. Gott erhalte den Kaiſer! — Heil und Sieg unſerm Kaiſer — Schand' und Verderben über ſeine Feinde!

Kaiſer Heinrich. Dank — Dank, meine Freunde! — Benno! Friedrich! ihr ſeid meinem Herzen von ieher lieb und theuer geweſen und ich glaubte nicht, daß meine Liebe gegen euch noch mehr wachſen, euer Werth ſich in meinen Augen noch mehr erhöhen könnte. Und dennoch iſt's alſo und ich bin euch im Angeſichte dieſer adelichen Männer das frohe entzückende Geſtändnis zu thun ſchuldig, daß ihr mir durch die edle, kluge, gerechte Verwaltung des teutſchen Regiments während meines Aufenthalts in Italien, durch eure Standhaftigkeit in der Aufrechthaltung und Ausübung meiner königlichen Gerechtſame, durch die großen Aufopferungen, die ihr an Haab und Gut für mich gemacht habt, noch unendlich lieber und theurer geworden ſeid. Wie ſoll ich euch die Empfindungen des Dankes, die izt mein Herz durchſtrömen, recht wahr, lebhaft und eindringend genug ſchildern! wie ſoll ich euch für eure Aufopferungen entſchädigen — wie eure Standhaftigkeit würdiglich genug preiſen — wie es euch recht königlich und kaiſerlich belohnen und vergelten, was ihr für mich unternommen, gelitten, gethan ...

Biſch. Benno. (einfallend.) O nicht alſo, mein großer königlicher Freund!

Herz. Friedrich. Ich bitt' euch, mein Vater und mein Herr!

Kaiſer Heinrich. Ja! Vater will ich dir ſein, mein braver Friedrich! Bruder dir, mein redlicher Benno! Der Bruder und der Sohn werden nicht rechten mit mir, wenn ich ihnen meine große Schuld mit dieſer heißen Umarmung, mit dieſem Dank- und Segenskuß abtrage. (ſchließt Beide in ſeine Arme und küßt ſie mit Inbrunſt.)

Erzb. Limar. Bei Gott! ſchöner kann die Liebe ſelbſt nicht danken, herrlicher die Tugend ſelbſt nicht belohnen.

Kaiſer Heinrich. Limar und Otbert! Wiprecht und Ulrich! Ritter und Edle! ich bin euch für eure gute Geleitſchaft, für eure treue Anhänglichkeit, für euern tapfern mannlichen Beiſtand in Kampf und Gefahren gleich großen Dank, Vergeltung und Belohnung ſchuldig. Dieſe in Gold und Güthern euch zu gewähren, halt' ich unter der Würde eurer Verdienſte. Aber, wenn ich euch dafür meine immerwährende kaiſerliche Huld und Gnade, meine unwandelbare Freundſchaft und Liebe zuſichere — gelobe und ſchwöre —

Biſch. Otbert. Genug — genug, geſtrenger Herr! Wer ſich an dieſer königlichgroßen Zuſicherung nicht wollte gnügen laſſen, der verdiente die Schmach, als ein gemeiner Söldner mit Geld bezahlt zu werden — und in dieſer adelichen Verſammlung iſt gewis Keiner, der ſo unadelich, ſo knechtiſch — —

Gr. Wiprecht. Kein Söldner unter den Freien — kein Unedler unter den Edlen!

Alle. Keiner — Keiner!

Kaiſer Heinrich. So laßt uns dieſe herzliche Zuſicherung von meiner Seite und eure Zufriedenheit damit durch einen traulichen Handſchlag und Freundſchaftskuß beſtätigen und bekräftigen!

Ulrich von Cosheim. Und dadurch unſerm Freund und Kaiſer von neuem huldigen! (Alle, außer dem Herzog Welf, geben dem Kaiſer den Handſchlag und küßen ihn auf die Stirne.)

Herz. Welf. (für ſich.) Daß ich das mitanſehen — daß ich den Mann haſſen und doch bewundern — daß ich ſeine Freunde verfolgen und doch beneiden muß!

Kaiſer Heinrich. Herzog Welf! ihr ſeid der Einzige, der ſich von mir entfernt hält — der Einzige, der die dargebotne Hand des Friedens verſchmähet und mein Freund nicht ſein will?

Herz. Welf. Herr Kaiſer! es gefällt euch, mich in meinem Unglük zu verſpotten.

Kaiſer Heinrich. Ich dächte wol, daß ihr mir es anſehen könntet, wie wenig ich izt zum Spott geſtimmet ſein mag.

Herz. Welf. Rührend war dieſe Verhandlung, das iſt wahr — aber kränkend für mich, daß iſt auch wahr! (mit bebendem wehmüthig-trozigem Ton.) Ich bin euer Feind — euer Gefangner!

Kaiſer Heinrich. Mein Gefangner ſeid ihr, das iſt unläugbar. Aber euer Herz und der Ton eurer Stimme ſcheint euch ob eurer erſten Behauptung Lügen zu ſtrafen.

Herz. Welf. Das weis ich nicht, darf ich nicht wiſſen. Ich bin euer Gefangner und bitte Kaiſerliche Maieſtät um Entſcheidung meines Schikſals.

Kaiſer Heinrich. Das kann ſo raſch noch nicht, und wenigſtens nicht eher geſchehen, bis ich von den Geſinnungen eures Herzens nähere Kenntnis habe.

Herz. Welf. Ihr ſeid grauſam — ihr gedenkt mich langſam zu quälen und zu foltern —

Kaiſer Heinrich. Das ſei fern von mir! — Hättet ihr das an mir gethan, wenn mich das Kriegsglük zu eurem Gefangnen gemacht hätte?

Herz. Welf. Nein!

Kaiſer Heinrich. Was würdet ihr ſonſt wol mit mir vorgenommen haben?

Herz. Welf. Ich hätt' euch meinem Vater ausgeliefert.

Kaiſer Heinrich. Und dieſer?

Herz. Welf. Hätte die Endſcheidung eures Schikſals wahrſcheinlich dem Ausſpruche gemeiner Fürſten unterwerfen.

Kaiſer Heinrich. Von ſeiner Parthei nemlich — nicht alſo?

Herz. Welf. Ich weis es nicht. Aber warum fragt ihr mich das?

Kaiſer Heinrich. Aus Urſachen, Lieber! — Wie nun? wenn ich die Endſcheidung eures Schikſals dem Ausſpruche gemeiner Fürſten von meiner Parthei unterwürfe?

Herz. Welf. So würden ſie mir das Leben abſprechen —

Kaiſer Heinrich. Darum will ich mir die Endſcheidung eures Schikſals lieber ſelbſt vorbehalten! — Herzog Welf! ihr könnt zu euerm Vater zurükkehren und ihn des freundlichſten von mir grüßen.

Herz. Welf. O ich bitt' euch — (knieend.) ich flehe um Gottes Barmherzigkeit willen! laßt mich nicht in dieſer ſchreklichen Ungewisheit von hinnen ziehen! endſcheidet bald — Heute — Heute noch über mich zum Leben, oder zum Tode!

Kaiſer Heinrich. Was wollt ihr denn? (reicht ihm mit huldvollem Lächeln die Hand.) Ich habe ia ſchon endſchieden — ihr ſeid ia frei!

Herz. Welf. Frei bin ich — frei?

Alle. Groß und edel! kaiſerlich — kaiſerlich!

Herz. Welf. O daß ich mich dieſer Thränen nicht ſchämen dürfte! (ergreift des Kaiſers Hand und küßt ſie inbrünſtig.)

Kaiſer Heinrich. (hebt ihn auf.) Lieber! warum denn?

Herz. Welf. Weil ich zum Dank für eure Großmuth mich euerm Dienſte nicht widmen darf! — Aber verflucht ſei ieder Schwertſtreich, den ich gegen euch geführt habe, oder ie noch führen werde! Mein Herz ſoll euch immerdar ergeben bleiben, wenn ich euch auch mein Schwert nicht weihen darf —

Kaiſer Heinrich. Mir gnügt an euerm Herzen. Eilt nun zu euerm Vater und bringt ihm meinen Gruß. Ich werde in wenig Monden einen Reichstag nach Mainz ausſchreiben laſſen; es ſollte mich freuen, wenn mir die edlen Welfen dort zuſprechen und ſich von meinen freundſchaftlichen Geſinnungen gegen ſie näher überzeugen wollten. Ihr ſeid in Gnaden entlaſſen!

Herz. Welf. Dank — Dank! — Gott ſegne den Kaiſer!

Alle. Gott ſegne den Kaiſer!

Rom.

Zimmer im Lateranpallaſte.

Pabſt Gregor, Herzog Robert Guiscard; hernach Biſchof Anſelm; zulezt Graf Ezelo.

Herzog Robert.

Hier iſt kein Lorberblätchen mehr zu brechen, heiliger Vater! darum werd' ich mich wieder zum Abzug anſchikken.

Pabſt Gregor. Damit kann es euch doch unmöglich ein wahrer Ernſt ſein, mein theurer Herzog! Der große Robert Guiscard iſt ia ſonſt nicht gewohnt, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, viel weniger umzukehren.

Herz. Robert. Kann ich denn mehr für euch thun, als ich ſchon gethan habe, ohne das prächtige Rom vollends ganz zu zerſtören —

ren — ohne meine wakkern Normänner den Giften und Dolchen der verrätheriſchen Römer ganz preiszugeben — ohne hundert- und tauſendfältig mehr an Haab' und Guth, an Land und Leuten zu verlieren, als hier zu gewinnen möglich iſt?

Pabſt Gregor. Ihr — ihr fürchtet zu verlieren?

Herz. Robert. Mehr, als ihr mir zu erſezen vermögt — mein ganzes ſtattliches Kriegsheer durch die Verrätherei der Römer, durch die Liebkoſungen der Römerinnen, ganz Sizilien und Apulien durch das Schwert und die Verheerungen der Griechen und Sarazenen — meinen Namen — meine Macht — meinen Heldenruhm —

Pabſt Gregor. Durch die elenden ohnmächtigen Griechen — das könnte mich ſchier lächeln machen.

Herz. Robert. Sie ſind mit den teutſchen König verbündet — haben mit den Sarazenen einen Waffenſtillſtand geſchloſſen — es ſind noch zwölftauſend tapfre Teutſche in Italien zurükgeblieben; darum kann ich nicht mit euch lächeln —

Pabſt Gregor. Aber Herzog Robert hat ſein Wort gegeben —

Herz. Robert. Den heiligen Vater Gregor von Heinrichs Tirannei zu erlöſen! Ich rüſte mich ſtraks, ich eile hieher, ſtürme, morde, verheere, verwüſte, ſez' euch in Freiheit — und finde keinen Heinrich —

Pabſt Gregor. Weil dieſer euerm Schwert entronnen iſt, ſo glaubt ihr eures Worts entbunden zu ſein?

Herz. Robert. Das glaub' ich — das bin ich!

Pabſt Gregor. Bin ich denn frei?

Herz. Robert. Ihr ſeid's! Ich hab' euern Kerker geſprengt, hab' euch in dieſen Pallaſt eingeführt, hab' euch das halbe Rom wieder unterworfen —

Pabſt Gregor. Aber nicht das ganze Rom! Clemens beherrſcht noch den größern Theil —

Herz. Robert. Soll ich das ganze prächtige Rom verwüſten und zerſtören?

Pabſt Gregor. Ja, das ſollt ihr, das müßt ihr, wenn ihr Wort halten, wenn ihr der Chriſtenheit ihr rechtmäßiges Oberhaupt wiedergeben, wenn ihr —

Herz. Robert. Wenn ich mein ganzes trefliches Kriegsheer für euch aufopfern, wenn ich Apulien und Sizilien —

Biſch. Anſelm. (ſchnell eintretend.) Greuel über Greuel! Verrätherei und Meuchelmord! ſo eben ſind wieder dreiſſig edle Normänner —

Herz. Robert. (haſtig einfallend.) Normänner — Normänner?

Biſch. Anſelm. Sie müſſen vergiftet —

Herz. Robert. Teufel! Teufel!

Biſch. Anſelm. Die ſchwarzen Flekken an ihren Leichnamen, das Abſallen ihrer Glieder beweiſen —

Herz. Robert. Daß ihr doch beweiſen müßtet, ich wäre tauſend Jahr eher in den

Abgrund der Hölle gefahren, als ich den tollen Entſchluß gefaßt hätte — den tollen — tollen Entſchluß, einem Pabſt — einem Gregor — einem Hildebrand zu Hülfe zu ziehen!

Pabſt Gregor. Ihr frevelt, Herzog Robert!

Herz. Robert. Das nennt ihr freveln, wenn ich meine Thorheiten, meine Tollheiten, meine Todſünden bereue, verwünſche, verfluche — das nennt ihr freveln? — O ſo wünſcht' ich doch, daß ich immer und ewig alſo —

Gr. Ezelo. (kommt.) Herzog Robert! ich habe mich mit ſechzig tapfern Römern bis zu euch durchgeſchlagen, um euch zu warnen, daß ihr euch von den betrüglichen Worten Gregors und ſeinem Anhange nicht ſollet bethören laſſen. Eure Normänner haben euch abgeſagt und auf euern Kopf einen ſehr hohen Preis geſezt — wer dieſen Kopf bringt, den wollen ſie für ihren König erkennen —

Herz. Robert. (ſtolz.) Robert Guis- wird ſich ſeinen Normännern zeigen und den Preis ſelbſt verdienen. Aber ich dank' euch für dieſe Botſchaft, edler Römer! ſie würkt zur ſchnellern Ausführung meines Entſchlußes! — Wenn ihr noch mit guter Geleitſchaft aus dieſer Mördergrube herauskommen wollet, heiliger Vater! ſo müßt ihr euch ſtraks entſchließen, denn ich ziehe ſtraks von hinnen.

Pabſt Gregor. Ihr wolltet — ihr könntet mich verlaſſen?

Herz. Robert. Ich ziehe ſtraks von hinnen!

Pabſt Gregor. O Gott! Gott! ſo weit iſt's mit mir gekommen, daß ich noch flüchtig werden muß?

Schloß Weißenburg.

Zimmer.

Pfalzgraf Friedrich, Pfalzgräfin Adelheide, Biſchof Werner; hernach Graf Kuno.

Pfalzgraf Friedrich.

Das Zuſammenreuten und Berathen hat doch kein Ende. Ich bin's nun bald von ganzem Herzen müde, mich bald dahin, bald dorthin ziehen zu laſſen und die Hälfte meiner Einkünfte um Nichts und wieder Nichts für elende Koſt und ſchlechtes Futter in den Herbergen aufzuwenden.

Biſch. Werner. Ich find' euch Heute mismuthiger als iemals.

Pfalzgr. Friedrich. Das kann wol ſein.

Biſch. Werner. Darf man die Veranlaſſung dazu wiſſen?

Pfalzgr. Friedrich. Nein!

Biſch. Werner. Kurz und verſtändlich geantwortet.

Pfalzgr. Friedrich. Ich kann Heute nicht viel Worte machen.

Biſch. Werner. Wie ich bemerke. Aber die Urſach —

Pfalzgr. Friedrich. Fragt mein Weib darum. Der wilde Jäger —

Biſch. Werner. Deſſen der König einmal erwähnte?

Pfalzgr. Friedrich. Graf Ludwig von Wartburg —

Biſch. Werner. Einbildungen! Grillen! ihr irrt euch in ihm.

Pfalzgr. Friedrich. Hab' ich ihn etwan nicht auf meiner Wildbahn betroffen? ſpukt er etwan nicht täglich in dieſem Weiberkopfe?

Pfalzgr. Adelheide. Friedrich! das iſt hart — ſehr hart! Ich bin unſchuldig —

Pfalzgr. Friedrich. Es ſei darum — wir wollen izt nicht weiter darüber hadern! (zum Biſchof.) Ihr reutet alſo nach Gerſtungen?

Biſch. Werner. Und ihr geleitet mich dahin, wenn ihr meinem freundſchaftlichen Rathe folgen wollet.

Pfalzgr. Friedrich. Was ſoll ich dort? es wird diesmal ſo wenig, als auf dem Fürſtentage zu Berchach ausgerichtet werden.

Biſch. Werner. Wir kommen diesmal gewis zu einem Endſchluß. Der päbſtliche Legat Otto wird ſein ganzes Anſehen mit ſeiner Beredſamkeit vereinigen und nicht eher ablaſſen, bis er den edlen Sachſen-Bund zur Aufbietung ſeines ganzen Heerbannes gegen den Kaiſer vermocht hat.

Pfalzgr. Friedrich. Zum Verſprechen kann er den Bund wol bringen, aber ob auch zum Worthalten, das iſt wieder eine andere Frage. Haben wir es doch ſchon bis dahin faſt auf allen Fürſtentagen ſelbſt gebracht, haben die Zeit und den Ort zur

Heeres-Vereinigung wiederholt veſtgeſezt — und wer iſt denn erſchienen? wenn und wo ſind denn ſeit Rudolfs und Ottos Tode nur zehntauſend Lanzen beiſammen geweſen? Soll ich frei und offenkundig gegen euch ſein, Herr Biſchof! ſo muß ich euch bekennen, daß ich Nichts mehr von dieſem Bunde halte, daß ich mich ganz losſagen zu können wünſchte, daß der Kaiſer ſogar täglich in meiner Meinung gewinnt, ſeine Widerpart hingegen —

Gr. Kuno. (tritt ein.) Grüß euch Gott! edle Herren! edle Frau!

Pfalzgr. Friedrich. Dank und willkommen auf Weißenburg, Herr Graf!

Biſch. Werner. Ihr gedenkt wol auch gen Gerſtungen zu ziehen?

Gr. Kuno. Ei ia wol, lieber Herr! und um gute Geleitſchaft zu finden, bin ich hier eingeſprochen. Aber hier in der Burg glaubt' ich euch nicht zu treffen, Herr Pfalzgraf!

Pfalzgr. Friedrich. Warum denn nicht?

Gr. Kuno. War't ihr denn nicht draußen im Forſte? Ich ſezt' euch nach, da ich euch gewahrte, ihr verſchwandet mir aber im Dikkicht des Gebüſches.

Pfalzgr. Friedrich. Ich? — Ich bin Heute noch nicht in den Wald gekommen.

Gr. Kuno. Und hättet doch, ohne ſelbſt mit dabei zu ſein, ſolch eine groſſe Jagd machen laſſen! — Wie konnte der Waidmann Friedrich —

Pfalzgr. Friedrich. Was wollt ihr denn? was ſchwazt ihr denn von großen Jagden? Ich wollte wol ſchwören, daß Heute noch kein Sperling in allen meinen Forſten —

Gr. Kuno. Und doch ſchallt das Geläute der Doggen und die Hörner und Huſſas der Waidmänner durch den ganzen Weißenburger Wald.

Pfalzgr. Friedrich. Wie? Jagdgeſchrei und Doggengeläute in meinem Forſte? — Ha wilder Jäger! Bube von Wartburg!

ich will dir eine Jagd machen, ich will dir ein Jagdhorn heulen laſſen, daß dir in der Hölle noch die Ohren davon gellen ſollen. (Man hört Jagdhörner.) Unverſchämter! bis unter die Fenſter meiner Burg? — Mein Schwert, Schild, Jagdſpieß — Weib! er ſoll dir nicht lange mehr ſpuken. (wüthend ab.)

Pfalzgr. Adelheide. Friedrich! Friedrich! — Gott! wie bin ich doch ſo unglüklich!

Gr. Kuno. Was iſt es denn? was machte denn den Pfalzgrafen ſo grimmig?

Biſch. Werner. Böſer Argwohn — blinde Eiferſucht auf den Grafen Ludwig von Wartburg und Neuenburg — mehr weis ich ſelbſt nicht.

Pfalzgr. Adelheide. Ich bin unſchuldig, das weis Gott! Ob Graf Ludwig es iſt, das getrau' ich mir nicht zu behaupten. Auf einem Gelag zu Merſeburg lernten wir uns kennen und — ſeitdem begegnet mir mein Gemahl unfreundlicher, als iemals, wiewol ich ihm nicht die mindeſte Veranlaſſung zu gegründetem Argwohn gegeben habe. Schon lange hab' ich befürchtet, daß der Groll, den Friedrich und Ludwig ſeit mehrern Jahren ſchon gegen einander hegen, zur offnen Fehde ausbrechen werde; der Graf hat es wenigſtens an Gelegenheit dazu nicht fehlen laſſen — hat unſre armen Leute öffentlich baß geplagt, heimlich aber ſie reichlich wieder begabt, hat unſre Wildbahn geſtört, unſere Jagdleute aber für die Scheltworte und Schläge, die ſie von meinem Gemahl erdulden müſſen, immer gar adelich entſchädiget und noch mehrerer ſolcher argen Streiche .... (Geſchrei im Schloßhof: Jeſus Maria! der Pfalzgraf —)

Pfalzgr. Adelheide. (ſieht hinab.) Ermordet! (Stürzt rückwärts auf den Boden des Zimmers.)

Biſch. Werner. Verfluchtes Bubenſtük! ſie haben ihn in den Forſt gelokt, um ihn meuchelmörderiſch zu überfallen.

Gr. Kuno. Pfalzgräfin! Pfalzgräfin!

Pfalzgr. Adelheide. Ich habe keine Schuld daran.

Salerno.

Zimmer im Schloße.

Pabſt Gregor; hernach ein Edelknecht und ein Pilger.

Pabſt Gregor. (ſchreibt.)

„Ja, lieber Otto! wir wollen unſern „Grundſäzen treu bleiben, mögen ſie „auch noch ſo heftig beſtritten werden— „wollen unſern großen Herrſcherplan „muthig verfolgen, mögen der Ausfüh„rung deſſelben auch noch ſo mächtige „unüberwindlich-ſcheinende Hinderniſſe „entgegen geſezt werden — wollen das „uns vorgeſtekte herrliche Ziel, die „Macht und Gewalt der Kirche über „alle weltliche Hoheit, den Stuhl „des ſelgen Petrus über alle Thronen „der Erde zu erheben, nie aus den Au„gen verlieren, nicht läſſig werden, nicht

„ermüden im Laufen, Ringen und Käm„pfen, bis wir es erreicht, bis wir „alle Kronen an uns geriſſen, bis wir „den ganzen Erdkreis uns unterworfen „haben! — Dieſe Grundſäze, mein „theurer Bruder! mußt du dir ganz zu „eigen machen und zu ieder Zeit und in „ieglicher Lage darnach handeln, dein „ganzes Dichten und Trachten, dein „ganzes Thun und Laſſen darnach ein„richten, wenn du der Kirche nicht nur, „ſondern auch dir ſelbſt weſentliche „Dienſte leiſten, wenn du die höchſte „Stufe menſchlicher Größe, Macht und „Hoheit erſteigen, wenn du alle geſalb„ten und gekrönten Häupter, wenn du „den ganzen Erdkreis und Alles, was „darauf lebt und webt, im Staube zu „deinen Füßen ſehen willſt! — Ich ha„be dir den Weg dazu gebahnt, habe „dir den Purpur verliehen, habe dich „in der Eigenſchaft eines päbſtlichen „Legaten nach Teutſchland geſchikt — „es kann alſo bei allen deinen Vorrech„ten und Anſprüchen nicht fehlen, daß

„du einſt auf den apoſtoliſchen All-
„machtsſtuhl erhoben werden wirſt.
„Darum ſei weiſe, benuze alle Gele-
„genheiten, alle Umſtände, die dich dem
„Ziele der höchſten menſchlichen Macht
„und Herrlichkeit näher bringen können
„und ſei verſichert, daß es ein unnenn-
„bares göttliches Gefühl iſt, ſich em-
„porgehoben zu wiſſen über alle Krea-
„tur, über den Inbegrif Alles deſſen,
„was Erdengröße, Fürſtenwürde, Kö-
„nigsgewalt . . .

(die Feder zerſtampfend und aufſpringend.)

Aber auch ein ſchrekliches hölliſches Gefühl, ſich wieder herabgeworfen zu wiſſen von dieſer Höhe und nun ſo verlaſſen, ſo verachtet ſich zu ſehen! (geht unruhig auf und ab.) Hildebrand — Gregor! o du biſt tief gefallen — ſo tief und tiefer beinahe noch, als Lucifer! — Als Lucifer? — Abſcheuliche Vergleichung! ſo tief kann kein Menſch, kann Hildebrand = Gregor nie fallen. Ich kann mich ia wieder emporſchwingen, kann ia . . .

Ein Edelknecht. (kommt.) Ein Pilger von Jeruſalem —

Pabſt Gregor. Ich will mit keinem Menſchen, geſchweige denn mit einem Pilger von Jeruſalem Etwas zu ſchaffen haben. Fort mit ihm!

Edelknecht. Dieſen Beſcheid hab' ich ihn wiederholt ſchon gegeben; er läßt ſich aber nicht abweiſen — er bittet ſo dringend, ſo flehendlich —

Pabſt Gregor. Was kann er denn von mir ſo dringend zu bitten und zu flehen haben? — Fort mit ihm!

Edelknecht. O heiliger Vater! wenn ihr ihn nur auf einen Augenblik ſehen, nur auf einen Augenblik anhören wolltet! Vielleicht, daß er euch wichtige Nachrichten von Rom —

Pabſt Gregor. Von Rom? — ſo will ich ihn ſprechen!

Edelknecht. (öfnet die Thüre, führt den Pilger ein und geht ab.)

Pabſt Gregor. Ich ertheile dir meinen Segen! — Und nun ſag' an: was haſt du mir von Rom zu verkünden?

Pilger. Wichtige, aber für euch nicht erfreuliche Dinge, heilige Vater! Clemens behauptet ſich noch immer —

Pabſt Gregor. (entrüſtet.) Mir aus den Augen, verkappter — (faßt den Pilger bei der Gurgel; er läßt die Kutte fallen.) Mathilde! Mathilde!

Mrkgr. Mathilde. Hildebrand! — (ſtürzt ihn in die Arme.) Deine Mathilde wollteſt du würgen?

Pabſt Gregor. (in veſter Umarmung.) Mathilde! — (ſich ſchmerzhaft loswindend.) Ich bin kein Gregor mehr!

Mrkgr. Mathilde. Aber doch Hildebrand noch?

Pabſt Gregor. In Mathildens Armen, von Mathildens Feuer erwärmt, von ihrem

Liebreiz bezaubert wieder ganz Hildebrand — aber fern von dem Engel, der Alles, was ſchön, groß und edel iſt, in ſich vereiniget, einſam, verlaſſen, in ſeinem Kummer vergraben, mit den Trümmern ſeiner vernichteten Hoheit belaſtet, ein elendes verächtliches Geſchöpf, das zu Nichts mehr taugt, als auf den Anger geworfen zu werden!

Gerſtungen.

Sächſiſche Bundesverſammlung im Burgſaale.

König Herrmann, Kardinal Otto, Erzbiſchof Hartwig, Erzbiſchof Gebhard, Biſchof Altmann, Biſchof Bucco, Biſchof Werner, Markgraf Ekbert, Markgraf Heinrich, Graf Kuno, Graf Beringer und mehrere Fürſten, Grafen und Herren.

Kardinal Otto.

Nun laßt auch mich zum Wort kommen, Ehrwürdige und Geſtrenge! Ihr ſtreitet euch nun ſchon in die dritte Stunde über mancherlei zum Theil ganz nichtswürdige, zum Theil aber auch gewis hochwichtige Dinge herum, ohne noch weder dieſer, noch iener halber einen veſten Entſchluß gefaßt, ohne mir ſogar einige Aufmerkſamkeit zur Eröfnung meiner Meinungen und der Aufträge Päbſtlicher Heiligkeit vergönnet zu haben.

König Herrmann. Eure Eminenz verzeihe —

Kard. Otto. So gebietet gebührende Stille zur Anhörung meiner und Päbſtlicher Heiligkeit Willensmeinung.

König Herrmann. Der Herr Kardinal will das Wort nehmen, Ehrwürdige und Geſtrenge!

Viele. Wir ſchweigen!

Andere. Wir hören!

Erzb. Hartwig. Es ſoll euch kein Laut unterbrechen.

Kard. Otto. Des heiligen Vaters, des einzig-rechtmäßigen Pabſtes, Gregors des Siebenten, Gruß und Segen zuvor! (ertheilt der Verſammlung die Benediction.) An euch, Herr Herrmann, Graf zu Lüzelburg, erwählter und gekrönter König der Teutſchen! an euch hab' ich mich zuerſt zu verwenden. Es iſt männiglich bekannt und manchem ſonſt verſtändigen in allerlei Weisheit und Wiſſenſchaft hocherfahrnen Mann unbegreiflich geweſen, daß alle Entwürfe und

Unternehmungen des edlen Sächſiſchen Fürſtenbundes ſeit der Zeit, als ihr an der Spize deſſelben ſteht und Rudolfs geweihte Krone auf eurem Haupte tragt, alle ohne Ausnahme mislungen und zu euerm und des ganzen Bundes Verderben ausgeſchlagen ſind — und daran habt ihr einzig und allein die Schuld, Herr König!

König Herrmann. Ich bin gleich andern Menſchen ein armer Sünder, aber —

Kard. Otto. Ein vorſezlicher, grober, verhärteter Sünder ſeid ihr — und darum hat euch Gott zeither ſeine Gnade und ſeinen Segen entzogen und aus weiſen Urſachen zugelaſſen, daß des verworfnen Heinrichs Parthei faſt überall die Oberhand behalten hat. Dies hätte euch wol ein warnender Fingerzeig ſein und euch bewegen ſollen, abzuſtehen von eurem böſen Weſen, das Aergernis von euch zu thun und dem Herrn ein reines unbeflektes Herz darzubringen. Ich will euch iedoch über das, was geſchehen und nun nicht mehr zu ändern iſt, keine Vorwürfe machen, ſondern euch lediglich das Mittel nennen, durch welches ihr euch mit Gott und der Kirche wieder verſöhnen und Heil und Segen über euch und über Alles, was ihr zum Beſten des Reichs und des edlen Fürſtenbundes unternehmt, ſo reichlich als zuverſichtlich bringen könnet.

König Herrmann. Nennet meine Sünde und ich will ſie aufrichtig bereuen, legt mir eine Buße auf und ich will mich derſelben kindlich=gehorſam unterwerfen.

Kard. Otto. Gott laſſe euch in dieſem chriſtlich=guten Vorſaze beharren! Ihr habt euch den heiligen Geboten Gottes und den Sazungen der Kirche zuwider, ein Weib aus eurer Blutsfreundſchaft erkohren, ihr habt einen Prieſter gezwungen, dieſes Weib durch das heilige Sacrament der Ehe mit euch zu verbinden, ihr habt euern Leib und eure Seele, euer Herz und euern Wandel mit Blutſchande beflekt — dies iſt eure Sünde! darum hat Gott ſein Angeſicht von euch gewendet! Thut dieſes groſse Aergernis von euch, zerreiſſt die unnatürlichen

Banden eurer Ehe, trennt euch von eurem Weibe — dies iſt der Befehl des Höchſten, des heiligen Vaters und der Kirche und ſo ihr ihm ſtraklich befolgt, ſo ſoll euch vergeben, ſo ſollet ihr wieder in die Gemeinſchaft der Kirche und in die Gnade Gottes aufgenommen werden!

König Herrmann. So ich daran geſündiget habe, ſo hab' ich's aus Unwiſſenheit gethan; denn gezwungen hab' ich den Prieſter nicht zu dieſer Eheverbindung — und ſo ſchwer es mir auch fällt, mich von meinem geliebten Weibe zu trennen, ſo will ich es doch thun, wenn ich Gott und den heiligen Vater durch dieſes Opfer wieder verſöhnen kann.

Kard. Otto. Dies euer ernſter und veſter Endſchluß?

König Herrmann. Ja!

Kard. Otto. Der Name des Herrn ſei gelobt! So entbind' ich euch denn hiermit aus Macht und Gewalt Gottes und der Kirche der Schwüre und Gelübde, die ihr eurer zeitherigen ehelichen Hausfrau gethan habt, ſprech' euch frei von allen Verbindlichkeiten gegen ſie, frei von aller Sünde, von aller Strafe derſelben und nehm' euch völlig und feierlich wieder in die Gemeinſchaft der Kirche auf. Der Name des Herrn ſei gelobt und alles Volk ſprech: Amen!

Alle. Amen!

Kard. Otto. Eine zweite Urſache des Mislingens aller eurer Entwürfe und Unternehmungen liegt — ich ſag' es mit inniger Betrübnis meines Herzens — in der Widerſpenſtigkeit der teutſchen Biſchöffe gegen die kirchlichen Verordnungen des heiligen Vaters überhaupt und insbeſondere gegen das Geſez der prieſterlichen Ehelosigkeit. Wir, Prieſter des Allerheiligſten, ſollen nicht allein unſer Herz und unſre Seele, ſondern auch unſern Leib heiligen und rein halten von aller ſündlichen Befleckung — iſt das einſtimmige Gebot der heiligen Kirchenväter, keinesweges eine neue Sazung Gregors. Wie könnten wir auch dem Herrn ganz würdiglich dienen, wenn wir uns den Laien gleichſtellen und den Lüſten der Menſchenkinder nachhängen? Wie könnten wir Gott und dem apoſtoliſchen Stuhle allein unterthan und frei ſein von aller weltlichen Oberherrſchaft, wenn wir uns durch unſre fleiſchlichen Verbindungen, durch unſre Weiber und Kinder zu Knechten weltlicher Herren machen? Sie müſſen alſo zerriſſen und nie wieder geknüpft werden, dieſe unheiligen Luſtbanden! das Geſez der Prieſter-Eheloſigkeit muß unſer erſtes heiligſtes Geſez ſein! es ſoll und darf von nun an und in alle Ewigkeit kein befleckter Leib an unſern Altären zugelaſſen werden! frei, wie unſer Oberhaupt, müſſen alle ſeine Unterthanen, rein, wie unſer Hirte, muß die ganze Heerde werden!

Erzb. Gebhard. Das gebe Gott! Von dem Häuflein, das die Kirche meinem Hirtenſtabe untergeben hat, kann ich wenigſtens rühmen, daß es ganz rein iſt.

Biſch. Altmann. Auch ich habe keinen Unreinen unter den Reinen —

Erzb. Hartwig. Das kann ich von den Prieſtern meines Sprengels allgemein nicht behaupten; aber ich werde nicht eher ruhen, bis die Widerſpenſtigen ganz ausgerottet, oder bis ſie ſich ihrer Weiber und Kinder ganz entſchlagen haben werden.

Biſch. Werner. Wir wollen insgeſamt veſthalten über das Geſez der Eheloſigkeit — das geloben wir hiermit bei unſrer Weihe.

Geiſtliche Herren. Wir geloben es bei unſrer Weihe!

Kard. Otto. Dieſe Willfährigkeit, dieſes freie feierliche Angelöbnis der ehrwürdigſten und frömmſten Biſchöffe Teutſchlands wird dem heiligen Vater Gregor, den Kardinälen und der ganzen rechtgläubigen Kirche zu beſonderm Wohlgefallen gereichen. Und nun können wir zu dem eigentlichen Zwek der heutigen Bundes-Verſammlung übergehen und ihn vollkommen und zu unſer Aller Zufriedenheit, zur Verherrlichung der Kirche und zur gemeinen

Wohlfarth des Reichs zu erreichen zuverſichtlich hoffen. Ich genehmige und beſtätige nun im Namen und Auftrag des heiligen Vaters, des einzig-rechtmäßigen Pabſtes, Gregors des Siebenten, des ſächſiſchen Fürſtenbundes Beſchlüſſe, wegen Heinrichs Abſezung und Herrmanns Erhebung auf den teutſchen Königsthron, erkenne und beſtätige ihn als Rudolfs Nachfolger im Regimente, als einzig-rechtmäßigen König der Teutſchen; und ermahne und verpflichte männiglich hiermit, ihm treu, hold und dienſtgewärtig zu ſein in allen Dingen — ihm beizuſtehen gegen die Anmaßungen des von Gott, der Kirche und dem Fürſtenbunde Verworfenen und ihn zu beveſtigen in aller der Macht, Hoheit, Ehr' und Würde, die ihr ihm einmüthig übertragen habt. Seid alſo nicht ſäumig, ihm izt in der höchſten Noth mit euerm ganzen Heerbann zuzuziehen und erklärt ſofort, wie ihr ſolches zu thun veſtiglich entſchloſſen ſeid.

Biſch. Bucco. Von meiner Seite bedarf es keiner weitern Erklärung, Herr

König! Auf meinen Beiſtand könnet ihr euch zu ieder Stunde verlaſſen.

Mrkgr. Ekbert. Und von mir ſtehen euch dreitauſend Reuſige in ieglicher Friſt zu Gebote.

Mrkgr. Heinrich. Ich folg' euerm Panier mit drei Reuterſchaaren und ſechs Fähnlein Fußknechten.

Erzb. Hartwig. Tauſend wohlgerüſtete Männer wird euch Graf Beringer von mir zuführen —

Gr. Beringer. Die ich mit hundert treflichen Armbruſtſchüzen noch verſtärken werde.

Gr. Kuno. Ich folg' euch mit meinem ganzen Heerbann —

Biſch. Werner. Wozu ich noch vier Fähnlein Lanzknechte werde ſtoßen laſſen.

König Herrmann. So kann ich mir diesmal doch, der Baiern reuſigen Zeug miteingeſchloſſen, auf eine ſtattliche Heeresfolge Rechnung machen. Auf Sanct Johannistag wollen wir uns bei Goslar verſammeln und dann ſonder Verzug in das Herz von Heinrichs Beſitzungen, in ſein geliebtes Frankenland einbrechen.

Kard. Otto. Und der Allmächtige wird mit euch ſein und euch den Sieg verleihen!

Nürnberg.

Nürnberg.

Zimmer in der Reichsveſte.

Kaiſerin Bertha, Fräulein Agnes, Graf Thimo, Gräfin Ida; hernach Herzog Friedrich.

Graf Thimo. (mit Ida eintretend.) Ihr habt mein Weib freundſchaftlich zu euch entbieten laſſen, Frau Kaiſerin! Hier —

Kaiſerin Bertha. (eilt der Gräfin freudig entgegen und ſchließt ſie in ihre Arme.) Meine Ida! meine theure Ida!

Gräfin Ida. (mit freundſchaftlicher Wärme.) Bertha! — (mit ehrfurchtsvoller Zurükgezogenheit.) Frau Kaiſerin!

Kaiſerin Bertha. O hinweg — hinweg mit dieſem ſteifen kalten Tone! ich lieb' ihn nicht, er ſtimmt nicht zu den Empfindungen unſrer Herzen.

Gräfin Ida. Gute, liebe Bertha!

Kaiſerin Bertha. So hör' ich's gern! ſo erkenn' ich in Ida meine alte Freundin wieder! — Wir haben einander recht lange nicht geſehen, gute Ida! mich hat oft recht herzlich, recht ſehnſuchtsvoll nach euch verlanget! — Es iſt euch doch wohl ergangen während unſrer Trennung?

Gräfin Ida. Wohl, meine Beſte! — Und euch —

Kaiſerin Bertha. Bemerkt Ida keine Veränderung an mir?

Gräfin Ida. Eure Frag' erſchrekt mich — ihr ſcheint allerdings krank geweſen zu ſein.

Kaiſerin Bertha. Und bin's noch, werd' aber bald, gewis recht bald wieder geneſen. ....

Gr. Thimo. Das gebe Gott und erhalt' uns euer theures Leben!

Kaiſerin Bertha. Ihr verſteht mich unrecht, lieber Thimo!

Fräul. Agnes. Ach meine liebe — liebe Mutter! ihr macht euch immer gar zu traurige Vorſtellungen und verſchlimmert dadurch euern Zuſtand gar ſehr.

Kaiſerin Bertha. Daran iſt wol Nichts mehr zu verſchlimmern, Nichts mehr zu verbeſſern; der Tod — ,

Grafin Ida. Gott! was hör' ich? — O nein! nein! ihr täuſcht euch, eure Einbildung betrügt euch — ihr ſeid auf dem Wege der Geneſung —

Kaiſerin Bertha. Von allen Schwachheiten dieſes Leibes, von allen Leiden dieſes Lebens, meine Gute! Ich fühle mich, meine Lieben! es kann nur noch einige Monden, vielleicht höchſtens noch ein volles Jahr währen, bis meine Lebenskraft ganz aufgezehrt, die Quelle des Lebens bis auf den lezten Tropfen verſiegt iſt —

Fräul. Agnes. Ach meine Mutter! welch' eine ſchrekliche Ausſicht —

Gräfin Ida. Bertha! Freundin! ich überlebe — —

Kaiſerin Bertha. Still! ſtill! daß die Kämmerlinge im Vorgemach nicht aufmerkſam werden und mir mein Geheimnis ablauſchen; denn das Wehe, das mich verzehrt, iſt, den heilkundigen Mönch vom Berge Carmel ausgenommen, allen Menſchen ein Geheimnis und ſoll es auch bleiben, bis ich es nicht mehr zu verheimlichen vermag. Eher darf es mein Heinrich ſchlechterdings nicht erfahren; es würde ihn zu ſehr beunruhigen — es würde das Maas ſeiner Bekümmerniſſe bis zum Uiberſtrömen voll= ihn vielleicht ganz unfähig machen, das große herrliche Ziel ſeines vieljährigen Strebens und Ringens, ſeiner Mühen und Arbeiten noch zu erreichen, ſich und ſeinen Kindern und Kindeskindern den ruhigen und ungetheilten Beſitz . . .

(Trompeten.)

Gr. Thimo. (eilt an's Fenſter.) Herzog Friedrich mit einer ſtattlichen Geleitſchaft!

Fräul. Agnes. Mein Friedrich?

Kaiſerin Bertha. Noch Einmal, ihr Lieben! was ich euch freundſchaftlich eröfnet

öfnet habe, das darf ſchlechterdings nicht offenbar werden, bis ich es ſelbſt nicht mehr zu verheimlichen vermag. Wir ſind nun wieder heiter und froh — (Herzog Friedrich tritt ein.) Willkommen — willkommen, mein wakkerer Friedrich!

Fräul. Agnes. (ſtürzt in Friedrichs Arme.) Mein Verlobter!

Herz. Friedrich. Agnes! Agnes! — nun bald mein Weib! — Vater Heinrich ſendet mich —

Kaiſerin Bertha. Das Mägdlein heimzuführen?

Herz. Friedrich. Euch gen Mainz zu geleiten und dort — dort nach vollendeten Reichsgeſchäften aus ſeinen und euern Händen den Lohn der Minne zu empfangen —

Kaiſerin Bertha. Mit meinem Segen!

Feldlager vor Würzburg.

Herzogliches Gezelt.

Herzog Welf der Vater, Herzog Welf der Sohn, Biſchof Adelbert.

. Herz. Welf der Sohn.

So weit bin ich euch gehorſamlich nachgezogen; aber nun keinen Schritt weiter!

Herz. Welf d. Vater. Welf!

Herz. Welf d. Sohn. Ich kenne meine Pflichten als Sohn und als Herzog, mein Vater! — ſie ſind mir heilig und unverlezlich; aber mein gegebenes Wort und meine Dankbarkeit ſind mir nicht minder — —

Herz. Welf d. Vater. Nicht minder — nicht minder alſo?

Herz. Welf d. Sohn. Nicht minder heilig und unverlezlich, mein Vater! Ich habe geſchworen, keinen Schwertſtreich wieder gegen den Kaiſer zu führen —

Biſch. Adelbert. Auch nicht gegen ſeine Kampfgenoſſen?

Herz. Welf d. Sohn. Wenn ſie für ihn kämpfen, auch gegen dieſe nicht!

Biſch. Adelbert. Auch für mich nicht — für meine gerechten Anſprüche an das Würzburger Biſchofthum nicht?

Herz. Welf d. Sohn. Gegen den Kaiſer und ſeine Beſchirmten auch für euch nicht, Herr Biſchof!

Biſch. Adelbert. Das iſt gottlos — entſezlich — abſcheulich —

Herz. Welf d. Sohn. Nennet es, wie es euch beliebt, Herr Biſchof! ſo werd' ich darum mein Wort doch nicht brechen. Ich ziehe nun einmal mein Schwert nicht wieder gegen den Kaiſer! Und genügt euch daran noch nicht, ſo ſollet ihr wiſſen, daß ich es für ihn ziehen würde, wenn ich's dabei nicht gegen meinen Vater ziehen müßte!

Biſch. Adelbert. Entſezlich! entſezlich!

Herz. Welf d. Vater. Wohlan, mein Sohn! das Wort der Welfe darf nicht gebrochen werden, darum ſollſt du dein Schwert nie wieder gegen den Mann ziehen, dem du Dankbarkeit, Freundſchaft und Liebe gelobet haſt. Aber dafür verlange ich nun auch, daß du die Verbindung mit der ſchönen und mächtigen Mathilde, die ich mit dem heiligen Vater Gregor vorlängſt ſchon verabredet habe, ſonder Verzug —

Herz. Welf d. Sohn. O mein Vater! verſchont mich —

Herz. Welf d. Vater. Hier hat Welf der Vater ſein Wort zum Unterpfande gegeben, und Welf der Sohn muß es einlöſen.

Herz. Welf d. Sohn. Ich liebe dieſe Mathilde nicht — ich kann ſie nicht lieben!

Herz. Welf d. Vater. Die Ehen der Fürſten werden nicht im Gebiete der Liebe geſchloſſen — haben keine Gemeinſchaft mit dieſer Tochter der Schwärmerei und der Armſeligkeit.

Herz. Welf d. Sohn. Mathilde altert ſchon —

Herz. Welf d. Vater. Deſto beſſer! ſo fällt Tuſcien uns um ſo früher anheim.

Herz. Welf d. Sohn. Und das Gerücht ſagt gar wunderliche Dinge von ihrer Züchtigkeit — Hildebrand und Mathilde ſind zum Sprüchwort geworden!

Herz. Welf d. Vater. Was kann dich das kümmern? Das Gerücht läſtert und du vermählſt dich mit Mathilden und Tuſcien, oder wirſt wortbrüchig an den Kaiſer!

Herz. Welf d. Sohn. So will ich mich lieber mit dem Teufel vermählen, als wortbrüchig werden!

Prag.

Zimmer in der Burg.

Fräulein Juditha, Graf Wiprecht,
hernach Herzog Wratislav.

Graf Wiprecht.

Solch ein köſtliches Kleinod läßt ſich nicht erkämpfen; wiewol Vater Wratislav ausdrüklich erklärt hat, daß ich ſein holdes Mägdlein um keinen andern Preis gewinnen ſollte, als wenn ich ſiegreich und glüklich aus Italien zurükkehren würde.

Fräul. Juditha. So hätte Wiprecht dieſes Kleinod, dieſe Juditha ſich doch erkämpft —

Gr. Wiprecht. Erkämpfen ſollen, liebe Juditha! Kampf und Sieg waren die Bedingungen, unter welchen Wratislav mir Judithas Hand gelobte —

Fräul. Juditha. Und Wiprecht hat ia die Bedingungen gewis recht gnüglich erfüllt.

Gr. Wiprecht. Und dennoch iſt Juditha noch nicht ganz mein — dennoch —

Herz. Wratislav. (eintretend.) Dein, edler treflicher Wiprecht! von dieſem Tage, von dieſem Augenblik an ganz dein, das Beſte, das Köſtlichſte, was ich zu geben vermag. Kommt, Kinder! der Traualtar iſt ſchon geſchmäkt, die Hochzeitfakkel flammet ſchon hell auf, das Volk iauchzet euch ſchon entgegen — kommt — kommt —

Gr. Wiprecht.
Fräul. Juditha. } Vater! Vater! ſo plözlich — ſo überraſchend —

Herz. Wratislav. So plözlich, ſo überraſchend, als die frohe Botſchaft, die mir ſo eben kund gethan worden iſt. Gregors Fluch haftete noch auf dir, mein Wiprecht! izt iſt er hinweg! Kümmerlich und elendiglich hat es der Flucher geendet — euch, meine Kinder! Kaiſer und Reich und der ganzen Chriſtenheit zum Segen!

Mainz.

Mainz.

Reichsverſammlung im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Wortführende ſind von Seiten der Geiſtlichen: die Erzbiſchöffe Wezilo und Limar, die Biſchöffe Benno, Waltram, Otbert, Meinhart und der päbſtliche Legat Gebhard, (Biſchof von Coſtniz;) von Seiten der Weltlichen: Kaiſer Heinrich, Herzog Friedrich, Graf Thimo, Ulrich von Cosheim.

Kaiſer Heinrich.

Ich bin nun der Eröfnung eurer Beſchlüſſe auf die zur Endſcheidung euch vorgelegten Klagen und Beſchwerden, Begehren und Bitten gewärtig.

Biſch. Benno. So ſagt an: was erkennen und ſprechen gemeine Fürſten über den Grafen Herrmann von Lützelburg, der ſich zum Oberhaupt des verrätheriſchen

Sachſenbundes aufgeworfen, Hildebrands und Rudolfs falſche Königskrone von den Empörern angenommen und unſern einzig rechtmäßigen König und Kaiſer um Thron und Reich, um Ehr' und Leben zu bringen getrachtet hat?

Herz. Friedrich. Gemeine Fürſten erkennen und ſprechen, daß Herrmann des Hochverraths ſchuldig und in die ſchwere Acht verfallen ſei.

Erzb. Wezilo. So werd' er geächtet und mit dem Bannfluche belegt!

Biſch. Benno. Was erkennen und ſprechen gemeine Fürſten über die dem Lüzelburger an des verrätheriſchen Bundes Spize zunächſt ſtehenden Empörer, über den Herzog Welf von Baiern, über den Markgrafen Ekbert von Thüringen und über den Biſchof Bucco von Halberſtadt?

Herz. Friedrich. Daß ſie gleich dem Lüzelburger geächtet —

Erzb. Wezilo. Und gleich ihm mit dem Bannfluche belegt werden ſollen!

Biſch. Benno. Was erkennen und ſprechen gemeine Fürſten über die treuloſen Römer, die von der Markgräfin Mathilde bethört und erkauft ſich gegen den rechtmäßigen Pabſt Clemens empört und nach Hildebrands elendiglichem Abſterben ſeinen Schüler und Freund, den Abt Dietrich auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben haben?

Herz. Friedrich. Gemeine Fürſten erkennen und ſprechen, daß dieſes Beginnen nachdrüklich geahndet werde müſſe und geloben dem Herrn Kaiſer, ſobald Teutſchland beruhigt und befriediget ſein wird, die Heeresfolge nach Italien zu leiſten.

Biſch. Benno. Weſſen haben ſich gemeine Fürſten auf des Herrn Kaiſers bittliges Begehren in Anſehung der Nachfolge ſeines Sohnes im Regimente entſchloſſen?

Herz. Friedrich. Gemeine Fürſten haben ſich des Herrn Kaiſers Begehren geneigt entſchloſſen, haben ſeinen erſtgebohrnen Sohn, Konrad, zum Nachfolger im Regiment erwählt und ernennet und wollen ihn auf Sanct Michaelis-Feſt zu Achen krönen laſſen.

Erzb. Wezilo. Beſchloſſen, gelobt und beſchworen!

Erzb. Limar. So wahr uns Gott helfen wolle in Zeit und Ewigkeit!

Alle. So wahr uns Gott helfen wolle!

Kaiſer Heinrich. Ehrwürdige und Geſtrenge! mit gerührtem Herzen dank' ich euch für den lezten eurer Beſchlüſſe; denn daraus erkenn' ich, daß ihr euern Kaiſer, euern Heinrich auch in ſeinen Kindern wahrhaftig liebt. Aber ungern — ſehr ungern genehmige und beſtätige ich eure übrigen Beſchlüſſe; und glaubt mir, könnt' ich izt noch mit Zuverläßigkeit, oder wenigſtens nur mit einiger Wahrſcheinlichkeit hoffen, durch gütige Nachſicht oder durch Belohnungen die Herzen der Abtrünnigen mir wieder zuzuwenden, dadurch mich ihrer Ergebenheit und Treue wieder zu verſichern, ſo ſollt' es geſchehen — ſo wollt' ich lieber Alles daranſezen, Alles aufopfern, was ich nur daranzuſezen — aufzuopfern vermag.

mag, um meinen Zwek ohne richterliche Strenge, ohne Schwertſchlag, Acht und Bann zu erreichen —

Biſch. Waltram. Und würdet abermals und ärger, als ie, betrogen und verrathen werden.

Biſch. Otbert. Würdet gerade das Gegentheil von dem erfahren müſſen, was ihr durch Güte zu bewürken euch ſchmeichelt, weil man die Aeußerungen und Beweiſe eurer Huld und Gnade für Würkungen der Ohnmacht und Furcht halten und um deſto troziger und kekker —

Biſch. Meinhart. (kommt.) Heil über unſern Kaiſer und ſeine getreuen Fürſten, Grafen und Herren! Tod und Verderben über Herrmann, Welf und Bucco und ihre loſe Rotte! — Welf hat Würzburg mit Sturm eingenommen, Adelbert hat ſich meines Biſchofthums wieder bemächtiget.

Gr. Thimo. Dieſe Gewaltthat ſchreiet um Ahndung und Rache.

Kaiſer Heinrich. Sie ſoll hart geahndet, die Beſchlüſſe gemeiner Fürſten ſollen nun ſonder Schonung und Verzug an ihnen vollzogen werden. Ich breche Morgen ſchon an der Spize meines Heeres gen Würzburg auf und ziehe nicht eher wieder von dannen, bis ich die Aufrührer geſtraft und den hochwürdigen Herrn Biſchof Meinhart in ſeine Ehren und Würden, in den vollen Genuß ſeiner Gerechtſame wieder eingeſezt habe. Wenn Nachſicht und Schonung, Huld und Gnade bei dieſer Menſchenart nicht verfangen wollen, nun ſo mag das Schwert der Gerechtigkeit ſeine Dienſte thun! Was ich als Vater meines Volks, als Freund meiner Fürſten nicht habe durchſezen können, das will ich, das muß ich nun als Kaiſer und Richter durchſezen — und es wird wohl gelingen!

Ein Edelknecht. (kommt.) Gebhard, Biſchof von Coſtniz, begehrt in der Eigenſchaft eines Päbſtlichen Legaten vor Kaiſerlicher Maieſtät zu erſcheinen und ſich ſeiner von Päbſtlicher Heiligkeit erhaltenen Aufträge zu entledigen.

Erzb. Wezilo. Biſchof Gebhard — eine Kreatur Hildebrands?

Kaiſer Heinrich. Er wird uns des theuern Mannes klägliches Ende berichten wollen.

Biſch. Waltram. So hat ſich der Trauerbote nicht ſonderlich geſpudet!

Biſch. Benno. Er kommt ia mit Aufträgen von Päbſtlicher Heiligkeit belaſtet — und der heilige Vater Clemens iſt ſeine Päbſtliche Heiligkeit gewis nicht —

Biſch. Otbert. Das Mönchlein Dietrich vielleicht, den Mathildens Parthei zum Nachfolger Hildebrands erwählet hat?

Kaiſer Heinrich. Das mag uns der Legat ſelbſt erzählen. (zum Edelknecht.) Der Biſchof von Coſtniz ſoll eingelaſſen werden. (Edelknecht ab.) Wir wollen doch hören —

Biſch. Gebhard. (tritt ein.) Gott ſegne den Kaiſer und des heiligen Vaters Gruß und Segen zuvor!

Kaiſer Heinrich. Ich danke! Was iſt euer Anliegen, oder Begehren?

Biſch. Gebhard. Mich ſendet der Kardinal Otto, Biſchof von Oſtia und vor kurzer Friſt nur noch Päbſtlicher Legat in teutſchen Landen, Kaiſerlicher Maieſtät des freundlichſten und ehrerbietigſten zu verkünden, daß der Pabſt Nikolaus, vormals Abt zu Monte Caſino und Dietrich genannt, plözlich verſtorben und daß Roms Senat und Volk ihn an deſſen Stelle auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben und daß er dieſe höchſte Würde angenommen und ſich nach dem heiligen Urban genannt habe. Päbſtliche Heiligkeit verhoffet —

Kaiſer Heinrich. Welche Päbſtliche Heiligkeit? — Pabſt Clemens iſt euer einziger rechtmäßiger Pabſt — dem ſollt ihr gehorchen; ich erkenn' und dulde keinen Andern neben ihm — es kann nur ein Oberhaupt der Chriſtenheit ſein!

Biſch. Gebhard. Und das iſt Pabſt Urban der Zweite, der Kaiſerlicher Maieſtät mit beſonderer Freundſchaft und Liebe zugethan iſt und daher verhoffet, wünſchet und begehret, daß ihr ſeine Erwählung genehmigen und beſtätigen, ihm auch in geiſtlichen Dingen wenigſtens —

Kaiſer Heinrich. In keinerlei Dingen, Herr Biſchof!

Biſch. Gebhard. So würdet ihr ihn zwingen, den Bannfluch, den der heilige Gregor über euch ausgeſprochen hat, zu erneuern, zu verſtärken —

Kaiſer Heinrich. Und er würde mich zwingen, ihm unfreundlich heimzuſuchen und ſo derb zu züchtigen, als ich den Banner Hildebrand, ſeinen würdigen Lehrer und Freund, heimgeſucht und gezüchtiget habe — dies euer Beſcheid, Herr Legat! ihr ſeid in Gnaden entlaſſen.

Biſch. Gebhard. In Gnaden — in ſolchen Gnaden — mit ſolchem Beſcheid entlaſſen? — Herr Kaiſer!

Kaiſer Heinrich. Ihr truzt und dräuet, wie Hildebrands Jünger, oder vielmehr ſeines Jüngers Jünger — und das iſt gar jämmerlich! — Geht und laßt euch diesmal an euerm Beſcheide gnügen, unter andern Umſtänden und zu anderer Zeit möcht' er nicht ſo glimpflich ausfallen! — Ihr aber, edle Fürſten und Herren! ſehet und erkennet aus dieſer abermaligen Botſchaft, daß Hildebrands Geiſt gar gewaltig noch auf italiſchem Grund und Boden herumſpukt und daß wir das ſchwarze Geſpenſt mit unſern guten Schwertern ganz aus der Welt hinausbannen müſſen —

Ulrich v. Cosheim. Dann müſſen wir es doch erſt aus Italien —

Kaiſer Heinrich. Allerdings, Lieber! Aber die Angelegenheiten des teutſchen Reichs werden mich ſo ſchleunig, als es die Nothdurft erheiſcht, nicht von hinnen ziehen laſſen.

Ulrich v. Cosheim. So ſendet euern Konrad nach Italien, ſobald er gekrönt iſt.

Kaiſer Heinrich. Wenn Teutſchlands Fürſten und Herren mir auf dieſen Fall die Heeresfolge leiſten, wenn ſie unter Konrads Panier ſtreiten wollten.

Gr. Thimo. Wir leiſten die Heeresfolge — wir ſtreiten unter Konrads Panier.

Kaiſer Heinrich. Dann wohl, edle Herren! — (zum Biſchof Gebhard.) Nun werdet ihr euch doch an eurem Beſcheide gnügen laſſen?

Veſte Giebichenſtein.

Zimmer im Thurm.

Graf Ludwig, Graf Beringer, Ritter Raas, Ritter Luvo mit Reuſigen.

Ritter Luvo. (zum Gr. Ludwig.)

Nun gehabt euch wohl, Herr Graf! Ich möcht' euch um die herrliche Ausſicht, die ihr von dieſer Thurmhöhe habt, ſchier ernſtlich beneiden.

Gr. Ludwig. Hier bleiben wir alſo?

Ritter Raas. Gefangen und unter guter Bedekkung.

Gr. Beringer. Das iſt ſchändlich vom Kaiſer! Was haben wir ihm denn gethan, daß —

Ritter Luvo. Ihr habt dem Kaiſer freilich Nichts gethan und euer Bruder eigentlich auch nicht. Aber ihr ſeid ja nur in ſeiner Geleitſchaft hieher gekommen und könnet frei und ledig wieder von hinnen ziehen. Der Streich war ja lediglich auf den Mörder des Pfalzgrafen abgeſehen —

Gr. Beringer. Alſo nicht auf mich?

Ritter Raas. Ihr habt doch keinen Theil an Friedrichs Ermordung?

Gr. Beringer. Dafür mich Gott behüten ſoll — ich habe keinen Theil daran!

Ritter Raas. Und ihr, Graf Ludwig?

Gr. Ludwig. Ich hab' ihn nicht ermordet!

Ritter Luvo. Aber ermorden laſſen.

Gr. Ludwig. Wollte Gott! ich hätt' ihn im ehrlichen Zweikampf niedergeworfen.

Ritter Raas. So habt ihr euch euer Urthel ſelbſt geſprochen —

Ritter Luvo. So haben wir doch den rechten Mann ergriffen.

Gr. Ludwig. Wer gebot euch denn, mich zu greifen?

Ritter Luvo. Der Kaiſer.

Gr. Beringer. Des Kaiſers Gebot kann mit des Pfalzgrafen Ermordung Nichts gemein haben — Pfalzgraf Friedwar von ieher und immerdar des Kaiſers Feind.

Ritter Raas. Thut Nichts zur Sache!

Gr. Ludwig. Man ahndet und rächet ſeines Feindes Ermordung nicht.

Ritter Luvo. Aber Kaiſer Heinrich pflegt es alſo zu halten — Kaiſer Heinrich iſt auch gegen ſeine Feinde gerecht und ihr bleibt ſein Gefangner in dieſem Thurme, bis die Fürſten werden endſchieden haben.

Zeiz.

Zimmer in der biſchöflichen Burg.

Biſchof Waltram, Graf Thimo, Graf Wiprecht; hernach Ritter Luvo, Ritter Raas, ein Edelknecht und zulezt König Herrmann.

Biſchof Waltram.

Würzburg iſt alſo wieder in des Kaiſers Gewalt?

Gr. Thimo. Und Herrmann und Welf ſind geſchlagen, Biſchof Meinhart iſt wieder in ſeine Ehren und Würden eingeſezt, Adelbert gefangen, aber auch ſtraks wieder ledig gelaſſen worden.

Biſch. Waltram. Deſſen freu' ich mich von ganzem Herzen. Aber zur Züchtigung hätte der Kaiſer den trozigen Adelbert doch eine Zeit lang wenigſtens in ſeinem Gewahrſam behalten, hätte ſich nicht abermals von ſeinen heuchleriſchen Bitten und Gelübden bethören —

Gr. Thimo. Glaubt ihr denn, daß der Mann nur ein einziges bittliches Wort um ſeine Freilaſſung verloren hätte? oder daß er nur dahin zu bringen geweſen wäre, den Kaiſer ins Angeſicht zu ſehen?

Biſch. Waltram. Unglükliche Frechheit! und dennoch —

Gr. Thimo. Und dennoch entließ ihn der Kaiſer ſo freundlich und huldvoll, als wär' er von jeher ſein beſter treueſter Freund geweſen.

Gr. Wiprecht. Fürwahr! ſehr großmüthig. Schade nur, daß ſeinem Herzen immer ſo übel gedankt, ſo ſchandbübiſch gelohnt wird! (Ritter Raas und Ritter Luvo kommen.) Ha ſieh da — glüklich ausgeführt?

Ritter Luvo. Vollkommen glüklich, Herr Graf! Wir erſpührten den wilden Jäger im Gehege des Ermordeten nicht fern von Weißenburg, begleitet von ſeinem

Bruder Beringer und der holdſeligen Adelheide und bemächtigten uns ſeiner, ohngeachtet er lange tapfre Gegenwehr that.

Ritter Raas. Und haben ihn auf den Giebichenſtein in ſichern Gewahrſam gebracht.

Gr. Wiprecht. Ich danke für treue Ausrichtung.

Biſch. Waltram. Wie nahm ſich Graf Ludwig dabei?

Ritter Raas. Mannlich und ſtandhaft; er wollt' es aber nicht glauben, daß wir ihn auf des Kaiſers Geheis gefangen genommen hätten, weil der Pfalzgraf immerdar ſein arger Feind geweſen wäre.

Reiter Luvo. Auch begab ſich noch ein ſonderlicher Zufall bei Ludwigs Verhaftung. Die Pfalzgräfin erkrankte vor Schrekken, es überfiel ſie ein ſchneidendes Wehe und in kurzer Friſt genas ſie von einem feinen Knäblein.

Gr. Thimo. Sie war alſo wol ſchon geſegnet geweſen, als der Pfalzgraf ermordet wurde?

Ritter Luvo. In den dritten Monden ſchon. Der Bube war voll und ausgebildet —

Ein Edelknecht. (kommt.) König Herrmann läßt freundſchaftlich grüßen und will hier einſprechen.

Biſch. Waltram. Herrmann bei mir?

Gr. Wiprecht. Mit oder ohne Gefolge?

Edelknecht. Er nahet mit wenigem Gefolge.

Gr. Thimo. Wohin dieſer unerwartete Zuſpruch unſers gemeinſchaftlichen Feindes wol abzwekken mag —

König Herrmann. (eintretend.) Das ſoll euch ſogleich offenbar werden. Seid zuvor des freundlichſten gegrüßt und um Verzeihung gebeten, daß ich ohne Vergünſtigung bei euch einſpreche.

Biſch. Waltram. Herr König! ihr ſeid willkommen.

König Herrmann. Warum nennet ihr mich denn König, da ihr mich doch für einen falſchen, für einen König der Verräther und Aufrührer haltet?

Biſch. Waltram. Ihr fragt in Wahrheit ſehr ſonderbar. Ich kann euch darauf mit keiner geraden Antwort vergnügen, bevor ich nicht weis: in welcher Abſicht ihr zu uns gekommen ſeid?

König Herrmann. In der beſten und friedlichſten Abſicht, Herr Biſchof! Ich möchte mir gern eure Freundſchaft und eure Fürſprache erwerben.

Biſch. Waltram. Wie? hab' ich recht gehört? oder trügen mich alle meine Sinne? Ihr unſre Freundſchaft, unſre Fürſprache ſogar — unmöglich! unmöglich!

König Herrmann. Und doch iſt's gewis und wahrhaftig alſo. Hört mich —

Biſch. Waltram. Ich bin ganz Ohr.

König Herrmann. Ihr ſollet mein Vermittler und Fürſprecher ſein bei dem Kaiſer — ihr ſollet mich ihm verſöhnen.

Biſch. Waltram. Wär's möglich? wär's euer ernſter Entſchluß —

König Herrmann. Er iſt's — ich hab' ihn ſo eben auch den Bundesgenoſſen eröffnen laſſen. Ich bin's von Herzen überdrüßig, mit dieſer Afterkönigswürde belaſtet noch länger einher zu gehen und für dieſes eitle kindiſche Spielwerk mit Mord und Brand zu verfolgen und verfolgt zu werden. Ich ſeh' es nun leider! zu ſpät ein, daß ich mich habe bethören und von raubſüchtigen Verräthern misbrauchen laſſen. Ich will aber von dieſem Tag' an —

Biſch. Waltram. O ſo ſei dieſer Tag geſegnet — ſo ſeid auch ihr geſegnet für dieſen ſo gerechten als großmüthigen Entſchluß!

König Herrmann. Wird aber auch der Kaiſer mir verzeihen? wird er mich in Frieden in meine Erblande zurükkehren laſſen?

Biſch. Waltram. Der gute großmüthige Heinrich — o ihr verkennet ihn ganz, wenn ihr nur einen Augenblik daran noch zweifeln könnet. Kommt, edler Mann! wir insgeſamt geleiten euch zu ihm; er iſt izt auf der Rükreiſe von Aachen —

Gr. Thimo. Wir geleiten euch zu ihm.

König Herrmann. In Frieden und Freundſchaft.

Gr. Wiprecht. Und ſind von dieſem Augenblik an Freunde!

Biſch. Waltram. Laßt uns die Hände zuſammenſchlagen und rufen: Gott ſegne unſern Bund!

Alle. Gott ſegne unſern Bund!

Goslar.

Sächſiſche Landesverſammlung in der Burg.

Wortführende ſind: Erzbiſchof Hartwig, Biſchof Werner, Biſchof Bucco, Markgraf Ekbert.

Erzbiſchof Hartwig.

Teutſchland hat alſo nun gar drei Könige?

Biſch. Bucco. Nur Einen innerhalb ſeiner Grenzen, Herr Erzbiſchof! denn der jüngſte iſt ſchon vor drei Wochen mit zwölftauſend reuſigen Männern in Italien eingebrochen und Herrmann —

Mrkgr. Ekbert Seid ihr des Schwächlings nun auch bald überdrüßig?

Biſch. Bucco. Ich werd' euern Hohn zu ſeiner Zeit beantworten! — Herrmann hat mir ſo eben vermelden laſſen, daß er Kron und Zepter niederzulegen entſchloſſen ſel und daß ich dieſen Entſchluß den Bundesgenoſſen eröffnen ſolle.

Biſch. Werner. Wir verlieren wenig an ihm.

Biſch. Bucco. Doch immer ein Oberhaupt.

Mrkgr. Ekbert. Als ob es unter den Verbündeten nicht noch ungleich würdigere gewichtigere Männer gäbe!

Biſch. Bucco. Und unter dieſen Männern ſtehet ihr wol gar oben an?

Mrkgr. Ekbert. Ich hoff' es!

Biſch. Bucco. Glaubt euch alſo wol auch berechtiget, auf Herrmanns Krone die nächſten Anſprüche machen zu können?

Mrkgr. Ekbert. Allerdings!

Biſch. Bucco. Herr Markgraf! ſo lang' ich lebe, bleibt ihr von der Wahl gänzlich ausgeſchloſſen.

Mrkgr. Ekbert. Dreuſter Pfaffe! — (greift an ſein Schwert.)

Biſch. Bucco. (zieht ſein Schwert.) Noch ein ſolches Wort — und ich ſpalt' euch den Schädel.

Mrkgr. Ekbert. Elender! (dringt mit entblößtem Schwert auf den Biſchof ein.)

Biſch. Bucco. Den will ich euch bezahlen. (haut grimmig nach ihm.)

Erzb. Hartwig. Ich gebiete Ruh' und Frieden — Ruh' und Frieden!

Biſch. Werner. Hülfe! Hülfe! — der Biſchof — (Reußige dringen von allen Seiten ein.)

Ein Thüringer. Dem Markgrafen zu Hülfe!

Ein Halberſtädter. Dem Biſchof zu Hülfe! (das Gefecht wird allgemein.)

Biſch. Bucco. Zur Hölle mit dir! — (thut einen gewaltigen Streich nach Ekbert.)

Mrkgr. Ekbert. Und du voran — — (ſchlägt ihn zu Boden.)

Biſch. Bucco. Ha! doch noch — — (erſterbend.) Fluch über den, der — meinem Mörder — ſeine — Stimme —

Rom.

Zimmer in Mathildens Pallaſt.

Markgräſin Mathilde, Herzog Welf; hernach Johannes, ein Einſiedler.

Markgräſin Mathilde.

Ich finde mich nicht in euch.

Herz. Welf. Und ich mich in euch nicht.

Mrkgr. Mathilde. Darum ſtimmen wir nicht zuſammen.

Herz. Welf. Wie ich euch ſchon öfter geſagt habe.

Mrkgr. Mathilde. Ihr wollet euch alſo dem teutſchen Buben nicht entgegen ſtellen, wenn es ihm glükken ſollte bis Tuſcien vorzudringen?

Herz. Welf. Der teutſche Bub' iſt Kaiſer Heinrichs Sohn und — um eurer Mönche willen thu' ich keinen Schwertſchlag.

Mrkgr. Mathilde. Wenn ihr das nicht wollet, Herr Gemahl! ſo ſind wir —

Herz. Welf. Was ich in den erſten drei Tagen unſrer ſonderbaren Ehe ſchon ängſtlich gewünſcht habe — geſchiedene Leute — nicht wahr?

Mrkgr. Mathilde. Wenn ihr ſo wollet, wenn ich keinen Reiz für euch habe, wenn ihr euch nicht bequemen könnet —

Herz. Welf. Ich bequeme mich nicht nach euern Mönchen und was eure Reize anbelangt, ſo hat ihnen ia der heilige Vater Gregor ſchon Gerechtigkeit genug — (Einſiedler Johannes tritt ein.)

Mrkgr. Mathilde. (in ſich ergrimmend.) Daß dich der Abgrund verſchlänge!

Herz. Welf. (für ſich.) Schon wieder ſo ein Menſch!

Johannes. Gute Botſchaft — gute Botſchaft! Der iunge König dringt immer weiter vorwärts —

Herz. Welf. Treflich!

Mrkgr. Mathilde. Das nennt ihr gute Botſchaft?

Johannes. Hört nur, geſtrenge Frau! er macht raſche, kühne, glükliche Schritte —

Mrkgr. Mathilde. Immer beſſer — immer troſtreicher —

Johannes. Vielleicht, daß er binnen acht Tagen ſchon vor Rom erſcheint.

Herz. Welf. Sei mir willkommen!

Mrkgr. Mathilde. Entſezlich! entſezlich! — das nennet ihr im Ernſte gute Botſchaft?

Johannes. Ei, geſtrenge Frau! errathet ihr denn Nichts? vermerkt ihr denn gar Nichts? — So wiſſet denn, daß ich den iungen König geſehen, geſprochen, ſein Herz gewonnen, ihn miſtrauiſch gegen ſeinen Vater, euch und dem heiligen Vater Urban aber geneigt gemacht und Alles ſo fein, ſo gottſelig eingeleitet habe, daß, käme der alte Heinrich ſelbſt nach Italien, der Sohn eher das Schwert gegen den Vater ziehen, als gegen euch und —

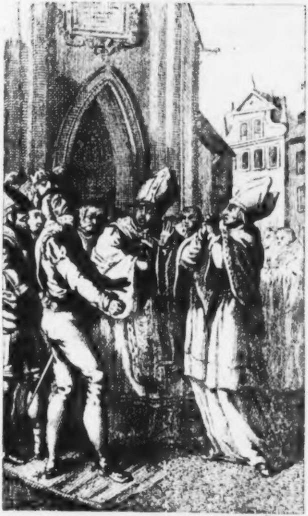
Herz. Welf. (faßt den Einſiedler bei der Bruſt und ſchüttelt ihn grimmig.) Verdammter Böſewicht — Ungeheuer — Teufel von einem Mönche! das haſt du gethan? Das Schwert des Sohnes gegen den Vater —

Johannes. Zur Ehre Gottes und ſeines Statthalters auf Erden, zu Nuz' und Frommen der ganzen Chriſtenheit —

Herz. Welf. Sollſt du verdammt werden in alle Ewigkeit, wenn dein verfluchter Anſchlag gelingt!

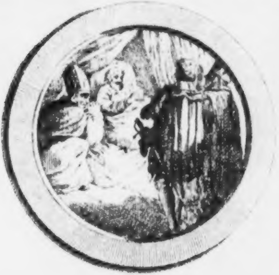
Ende des vierten Theils.

B... ...no
Staat... ...othek
München



Kaiser
Heinrich der Vierte.

Eine dialogiſirte Geſchichte,
vom Verfaſſer
Friedrichs mit der gebißnen Wange.



Fünfter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Richterſchen Buchhandlung.
1795.

P.o.germ. 1792 i/5

Indem der Verfaſſer das Publikum durch Ablieferung des lezten Theils von dieſem hiſtoriſch-romantiſchen Gemählde klaglos zu ſtellen hoffet, bittet er es zugleich wegen der verſpätigten Beendigung Wiprechts von Groizſch um Verzeihung und Nachſicht, mit dem Verſprechen, auch dieſe alte literariſche Schuld im Laufe dieſes Jahres gewis noch abzutragen. Leipziger Jubilate-Meſſe 1795.

Drukfehler.

Seite 151 Zeile 5 von unten leſe man ſtatt Brüder in Harniſch zu bringen — Brüder gegen Brüder in Harniſch zu bringen.

Kaiſer
Heinrich
der Vierte.

Dreizehnte Periode.

Perſonen.

Kaiſer Heinrich der Vierte.
Konrad, teutſcher König, ſein Sohn.
Adelheide, Heinrichs zweite Gemahlin.
Welf, der Vater } Herzoge zu Baiern.
Welf, der Sohn.
Mathilde, Markgräſin zu Toſcana, des jüngern Welfs Gemahlin.
Friedrich, Herzog zu Schwaben.
Pabſt Clemens der Dritte.
Limar, Erzbiſchof zu Bremen.
Hartwig, Erzbiſchof zu Magdeburg.
Anſelm, Erzbiſchof zu Mailand.
Benno, Biſchof zu Osnabrügk.
Waltram, Biſchof zu Zeiz.
Herand, Biſchof zu Halberſtadt.
Eribert, Biſchof zu Reggio.
Ubald, Biſchof zu Mantua.
Gebhard, Biſchof zu Koſtniz, päbſtlicher Legat.
Johannes, der Einſiedler, Abt zu Canoſſa.
Ulrich von Cosheim, des Kaiſers heimlicher Rath und Ritter.
Heinrich, Graf von Nordheim und Markgraf zu Thüringen.
Ludwig, Graf von Thüringen.
Adelheide, Witwe des Pfalzgrafens Friedrichs, Ludwigs Gemahlin.
Graf Hugo von Manſo, Feldhauptmann der Markgräſin Mathilde.
Beringer, Graf zu Sulzbach.
Fürſten, Biſchöffe, Graſen, Herrn und Edelknechte.

(Zeitraum vom Jahre 1092 bis 1095.)

Dohm zu Speier.

Biſchof Benno knieet an den Kaiſerlichen Grabſtätten im Chor und betet; Herzog Welf, der Vater in einen Mantel verhüllt nähert ſich den Grabſtätten. Es iſt Nacht, der Chor nur von einer Lampe ſchwach erleuchtet.

Herzog Welf (bei ſich.)

Es läßt mich nicht von hinnen — es zieht mich mit unwiderſtehlicher Gewalt noch einmal in dieſes ſchauerliche Heiligthum, an die Ruheſtätte der großen, ſanft und ſelig entſchlafnen Dulderin. (laut.) O Bertha! Bertha! du haſt viel gelitten — biſt deines Lebens gar ſelten und wol nimmer ganz froh geworden — vielleicht hab' auch ich dir manche trübe Stunde gemacht, hab' auch ich in den Kelch deiner Leiden manchen Wehrmuthstropfen — —

Biſ. Benno. Eine bekannte Stimme! Sollte wol Herzog Welf … (er erhebt ſich und geht auf den Herzog zu.)

Herz. Welf. Wer ſprach da? wer nannte meinen Namen? (erkennt den Biſchof.) Ha Biſchof Benno!

Biſ. Benno. Herzog Welf! wie, treffen wir hier zuſammen? — Reicht mir eure Hand, Lieber! an der Grabſtätte dieſer Vollendeten gedenken wir unſrer Feindſchaft nicht.

Herz. Welf. Ich hegte nie beſondere Feindſchaft gegen euch, ehrwürdiger Herr!

Biſ. Benno. Aber doch gegen den Kaiſer! Und wer meinen Heinrich haſſet, der kann auch mir nicht hold ſein; wer Heinrichs Feind iſt, der kann Benno's Freund nicht ſein.

Herz. Welf. Der ſchlechten Sache Feind und dem Biedermanne Freund! ſo dacht' ich immer, Herr Biſchof!

Biſ. Benno. Kann hier nicht gelten, Vater Welf! denn die Sache, von welcher ihr ſprecht, läßt ſich von dem Manne, den ſie betrift, nicht trennen — und der Kaiſer iſt ein Biedermann, ſeine Sache recht und gerecht! — Doch laßt das izt dahin geſtellt ſein — es iſt hier der Ort und die Zeit nicht, darüber zu hadern! — Was hat euch denn nach Speier geführt, da ihr doch wußtet, daß der Kaiſer izt hier hauſet?

Herz. Welf. Der Kaiſerin Leichenbegängnis. Ich habe das trefliche Weib im Leben immer hochgeachtet, so wollt' ich ihr auch im Tode noch meine Liebe beweiſen und ihr Leichengepränge verherlichen helfen.

Biſ. Benno. Ich hab' euch weder im Pallaſte, noch im Trauerzuge bemerkt.

Herz. Welf. Bemerkt gewis, aber nicht erkannt. Ihr entſinnet euch doch der dreiſig Ritter im ſchwarzen Rüſtzeug mit geſchloſſenen Helmen —

Biſ. Benno. Ihre Wappenſchilder waren mit Trauerlappen behangen — der Ehrenhold, der ſie führte, ſaß auf einem ſchneeweißen Zelter, hielt einen güldenen

Stab in der Hand, hatte drei ſchwarze Federbüſchel auf dem Helm . . .

Herz. Welf. Der Ehrenhold war ich —

Biſ. Benno. Laßt euch dafür halſen und herzen! — Hättet ihr euch doch dem Kaiſer zu erkennen gegeben —

Herz. Welf. Daß er mich hätte greifen laſſen, daß er ſeine Rache — —

Biſ. Benno. O Welf! Welf! wie mögt ihr doch den guten Mann noch immer ſo ganz verkennen und ſo gar Arges von ihm denken? — Gott weis es, daß er von euch, ſeinem erklärten Feind und Verfolger, nicht alſo denkt — daß er euch mit offnen Armen empfangen, euch freundlich willkommen geheißen und der alten Unbilden nicht Einmal und in böslicher Abſicht gewis gar nicht Erwähnung gethan hätte.

Herz. Welf. Heut' und Morgen vielleicht nicht —

Biſ. Benno. Nimmer! nimmer! — Oder wiſſet ihr mir ein einziges Beiſpiel anzuführen, daß es dem Kaiſer gereuet hätte, einem Biedermanne wegen des Vergangenen volle Verzeihung, für Gegenwart und Zukunft ſeine Huld und Freundſchaft zugeſichert zu haben? Könnet ihr mir nach eurer vieliährigen Erfahrung unter allen Fürſten, Grafen und Herren des geſammten teutſchen und italiſchen Reichs einen Einzigen nennen, der unſern Heinrich im Vergeben und Vergeſſen vergangener Unbilden und Beleidigungen, in der Würdigung und Belohnung treuer Dienſte und rühmlicher Thaten übertroffen hätte? Rudolf von Schwaben empört ſich gegen ſeinen königlichen Freund und Wohlthäter, wirft ſich zu ſeinem Gegenkönig auf, trachtet ihm nach Kron' und Leben, plagt ihn an vier Jahre baß mit Feuer und Schwert und muß endlich doch den gewaltigen Streichen des tapfern Lothringers, dem gerechten und rächenden Schikſale, das iedem Verräther bevorſtehet, ſchmählich und ſchreklich unterliegen — und dennoch verzeihet ihm ſein ſchwer beleidigter Kaiſer im Tode noch, geſtattet ihm ein prächtiges königliches Begräbnis und Ehrendenkmal und rächet die Miſſethat des Vaters nicht an ſeinen Kindern. Herrmann von Lüzelburg tritt in Rudolfs verrätheriſche Fußtapfen, ſtellt ſich an die Spize der Verſchwornen, raubt und mordet, ſenget und brennet in des Kaiſers und ſeiner Getreuen Städten, Burgwarten und Meiereien, muß aber dennoch der Gewalt des Rächers weichen und ſeines Afterregiments ſich begeben — und Heinrich begnügt ſich an ſeiner Unterwerfung und läßt ihn in Frieden auf ſeine Erbgüther zurükkehren. Markgraf Ekbert ermüdet nicht, das Feuer der Empörung in Sachſen und Thüringen zu unterhalten und das zu vollenden, was Rudolf und Herrmann begonnen haben — und Heinrich ermüdet nicht, dieſen argen Feind mit Huld und Gnade zu gewinnen, nimmt die über ihn ausgeſprochene Acht zurük und läßt ihn im Beſiz ſeines Markgrafthums, ſobald er ihm Treue gelobt, die der Undankbare auch izt ſchon wieder gebrochen hat. Hartwig lohnt ſeinem Wohlthäter für das Magdeburger Erzbiſthum mit Verrätherei, trennt ſich iedoch bald wieder von dem Bunde der Verſchwornen und ſucht des Kaiſers Huld und Freundſchaft wieder zu gewinnen — und Heinrich bietet ihm gern die Hand zur Sühne und gedenkt ſeines höchſtſträflichen Vergehens ſeitdem mit keinem Worte. Soll ich euch noch mehrere Beiſpiele der Grosmuth von unſerm wakkern Heinrich anführen? oder mögt ihr ein einziges vom Gegentheil mir entgegenſezen? Müſſet ihr nicht ſelbſt geſtehen, daß er ſogar an euch, ſeinem geſchwornen und unverſöhnlichſten Feinde nach Beſchaffenheit der Umſtände ungleich glimpflicher, ſchonender und gütiger gehandelt hat, als irgend ein anderer minder beleidigter Lehnsoberherr, als ihr an ſeiner Stelle vielleicht ſelbſt würdet gehandelt haben?

Herz. Welf. Eitel Gleisnerei mit ſeiner Grosmuth, lieber ehrwürdiger Herr! eitel Gleisnerei, daß er meinen Sohn der Haft ohne Löſegeld entließ! — Durch dieſe erkünſtelte prahleriſche Großthat ſucht' er des Sohnes Herz zu gewinnen, ihn vom Vater und deſſen Bundesgenoſſen abzuziehen und traun! der Kunſtgriff war nicht übel angebracht — der feine Meiſterſtreich iſt ihm wohl gelungen.

Biſ. Benno. Daß ihr euch doch Alles ſo verkehrt ausdeutet — daß euch doch iede Handlung des Kaiſers in einem falſchen ſchielichten Lichte erſcheint! Abſichtslos ſpricht und handelt allerdings kein verſtändigter Mann, die ſchönſte edelſte That muß Veranlaſſungen und Beweggründe, muß irgend Etwas zum Zwek haben. Wird aber darum iedes preisliche Wort zur Verunglimpfung und Läſterung? iede ſchöne großmüthige Handlung zum Schelmenſtreich?

Herz. Welf. Ihr fragt gar ſonderlich und wunderlich! Wie ſoll ich eure Frage verſtehen? wie darauf antworten?

Biſ. Benno. Grad' und ehrlich, Vater Welf! Oder ſehet ihr euch ſchon in der Frage ſelbſt gefangen? habt ihr euch im Herzen das Urtheil ſchon ſelbſt geſprochen? —

Ihr mögt und könnet es nicht leugnen, daß Heinrich gegen ſeine ärgſten Feinde und Verfolger großmüthig gehandelt hat — und dennoch wollet ihr ihm die Fähigkeit dazu abſprechen! Ihr behauptet, daß Heinrich euern Sohn für ſich zu gewinnen geſucht habe — und das wollet ihr ihm verargen, wollet es ihm zum Schelmenſtreich machen, daß er durch den Sohn auch den Vater zu gewinnen geſucht hat!

Herz. Welf. Ihr verdreht meine Worte, Herr Biſchof! das Leztere hab' ich nicht behauptet — hat der Kaiſer auch nicht im Sinne gehabt.

Biſ. Benno. So behaupt' ich gegen männiglich und will es beweiſen, daß es dem Kaiſer nie eingefallen iſt, den Sohn Welfs durch deſſen Freilaſſung zur Erbitterung gegen ſeinen Vater zu reizen, daß er im Gegentheil alles Ernſtes getrachtet hat, des Vaters Freundſchaft —

Herz. Welf. Des Vaters, den er geächtet, den er des Herzogthums für verluſtig erklärt, den er ſeiner ſchönſten Erbgüther

güther beraubt hat? O wie treflich das Alles ſich zuſammenreimt!

Biſ. Benno. Hat der Kaiſer die über euch ausgeſprochene Acht ſchon vollſtrekken laſſen? hat er das Herzogthum Baiern ſchon weiter verliehen? hat er die in ehrlicher Fehde euch abgewonnenen Güther ſchon Andern ertheilt, oder als dem Reich anheimgefallene Güther zur Kammer geſchlagen?

Herz. Welf. Das Alles zwar noch nicht; aber —

Biſ. Benno. Wie würdet ihr an ſeiner Stelle gehandelt haben, wär' es auch um Rache, wär' es euch wenigſtens nur um Unterdrükkung eures Feindes zu thun geweſen?

Herz. Welf. Mit Gelahrten läßt es ſich nicht ſtreiten! Gehabt euch wohl! — (will gehen.)

Biſ. Benno. Noch Einmal, Vater Welf! laßt's euch noch Einmal geſagt ſein: Kaiſer Heinrich trachtet alles Ernſtes, ſeines

nes alten Waffenbruders Freundſchaft wieder zu gewinnen.

Herz. Welf. Wer bürgt mir dafür?

Biſ. Benno. Der ehrliche Benno! — Gnügt euch an dieſes Mannes Bürgſchaft, die er euch an dieſer heiligen Stätte, im Angeſicht Gottes und aller Heiligen, im Angeſicht der iüngſt verklärten Dulderin Bertha —

Herz. Welf. Ha Dulderin Bertha! — daß ihr mir dieſen Namen ins Gedächtnis zurükrufen, daß ihr mir von dieſer Seite ans Herz greifen mußtet!

Biſ. Benno. Wollet ihr mir zum Todtenmahle in die Pfalz folgen?

Herz. Welf. Ich folg' euch — ihr habt überwunden! Aber wird auch Heinrich mir ſeine Hand zur Verſohnung darreichen?

Biſ. Benno. Auf meine Bürgſchaft: er wird euch traulich die Hand ſchütteln, euch halſen und herzen.

Herz. Welf. O Benno! Vater Benno! ein guter Engel — Bertha's unſterblicher Geiſt hat mich in dieſes ſchauerliche Dunkel geführt — meine Beängſtigungen ſind verſchwunden — ich fühle mich in dieſem Augenblikke leichter, ruhiger, glüklicher, als ich mich ſeit vielen Jahren nicht gefühlt habe. Kommt, Alter! daß ich's bald vollende!

Kaiſerlicher Pallaſt zu Speier. Speiſeſaal.

Kaiſer Heinrich, Erzbiſchof Limar, Herzog Friedrich, Ulrich von Cosheim, und mehrere weltliche und geiſtliche Fürſten, Grafen und Herren; hernach Biſchof Benno, und Herzog Welf.

Kaiſer Heinrich.

Wol iſt es Thorheit, meine Freunde! unſre Lieben wegen ihrer frühern Vollendung zu beklagen; es iſt Unverſtand, mit dem Himmel zu hadern, daß er ſie dem Elende dieſes Lebens früher entrükt, ſie der Belohnung ihres frommen tugendſamen Wandels früher, als es uns Zeit dünket entgegen geführet hat — denn die ſelig Vollendeten haben fürwahr! keinen Schaden davon, wenn ſie ein und mehrere Jahre weniger dulden und leiden. Aber uns trift der Verluſt, unſer iſt der Schaden, daß wir ihres herzerfreuenden Umgangs, ihrer ermunternden Tröſtungen im Unglük, ihres wohlthätigen Wonne-verdoppelnden Mitgenuſſes unſrer glüklichen Tage entbehren müſſen, daß wir uns nicht bis ans Ende unſrer Wallfarth im Sonnenſchein ihrer Lieb' erwärmen, im Schooſ' ihres Wohlwollens und ihrer Freundſchaft vor den Stürmen des Schikſals bergen, am reinen Quell ihrer Tugenden laben und erquikken können. Und in dieſer Rükſicht — o meine Freunde! wer mag mich einen Schwächling ſchelten, wenn ich mich Heute der Thränen nicht erwehren kann? wer mag meinen Schmerz thöricht, meine Klagen unverſtändig nennen? wer mag es mir verargen, wenn ich über den frühen Verluſt meines Weibes auch beim Becher der Freude laut iammre?

Erzb. Limar. Euer Schmerz iſt gerecht, lieber Herr! ihr habt ein edles treſliches Weib verloren —

Kaiſ. Heinrich. Ein Weib, das ſeines Gleichen gewis wenige gehabt hat im ganzen Reiche — deſſen herzlicher Liebe, deſſen ſanfter Leitung, deſſen ſtiller Ergebung im Unglük, deſſen weiſer Mäßigung im Glükke, deſſen veſter unerſchütterlicher Standhaftigkeit in Noth und Fährlichkeiten ich alles zu verdanken habe, was noch Gutes und Rühmliches an mir erfunden werden mag. Und dahin iſt die holde Gefährtin meiner Jugend, die reizende Mitgenoſſin meiner beſten Freuden — verwelkt iſt die ſchöne königliche Blume, die bis auf den lezten Augenblik ihres Daſeins die ſüßeſten Wohlgerüche um ſich her verbreitete — zerbrochen und zertrümmert der Grundpfeiler meiner Ruhe, meiner Hoffnungen, meiner Seligkeiten! — O Männer! Männer! könntet ihr euch ganz in meine traurige Lage hineindenken, ſo würdet ihr nicht ſagen: trinkt euch heiter und ſeid guten Muths!

Erzb. Limar. Und doch, Herr Kaiſer! — Alles hat ſeine Grenzen, ſo auch die Trauer über den Verluſt des höchſten irrdiſchen Gutes. Uiberſchreitet ihr dieſe, ſo verſündiget ihr euch an euch ſelbſt und hadert mit dem Herrn über Leben und Tod.

Kaiſer Heinrich. Armer Mann! ihr habt noch kein Weib gehabt. Unter eurer geweihten Kutte — —

Erzb. Limar. Schlägt ein fühlbares liebevolles Herz — das einſt auch alle Qualen unglüklicher Liebe in ihren höchſten Graden empfunden hat.

Kaiſ. Heinrich. Ihr hättet alſo auch geliebt?

Erzb. Limar. Wahrer und inniger kann der feurigſte gefühlvollſte Jüngling nicht lieben, als Limar ſeine Margaretha von Walbek liebte. Unſre Väter waren gebohrne und geſchworne Todfeinde; darum war nicht daran zu gedenken, daß ſie unſre Liebe begünſtigen würden. Ich entführte das Fräulein und ließ einen vertrauten Prieſter den Segen über uns ſprechen. Der Fluch, mit welchem Greger in den erſten Tagen unſrer geheiligten Verbindung die Ehen der Prieſter belegte, zerriß das zärtlichſte Band, das ie zwei liebevolle Herzen umſchlungen hat. Ich zwar achtete des Fluchs nicht, denn er war ungerecht; eher hätt' ich Ring und Stab euch wieder zu Füßen gelegt und der erzbiſchöflichen Würde mich gänzlich begeben, als dem harten Ausſpruche Hildebrands mich gehorſamlich gefügt — aber die zarte, vom Donner des Fluchs erſchütterte Gewiſſenhaftigkeit meiner Margaretha ſchrekte ſie aus meinen Armen, zerſtörte das Glük unſrer Liebe, ließ ſie den verzweifelten Entſchluß faſſen, mich heimlich zu verlaſſen und in ein Kloſter zu fliehen —

Kaiſ. Heinrich. Unglüklicher Limar! von dieſem Augenblikke an war das geliebte Weib für euch ſo gut, als geſtorben.

Erzb. Limar. O noch ſchlimmer, als geſtorben, guter Herr Kaiſer! Margaretha lebte; ich wußte es, daß ſie lebte — aber ich wußte nicht wo und wie? Innigſt überzeugt von ihrer herzlichen Liebe gegen mich, konnt' ich mir die ſchrekliche Größe des Opfers vorſtellen, das ſie einer falſchen überſpannten Religionsmeinung gebracht hatte — konnte mir es recht lebhaft denken, mit welchen Zweifeln, unter welchen Aengſten und Martern ſie mußte gekämpft, was es ihr mußte gekoſtet haben, bevor ſie den unglüklichen Schritt gethan hatte. Ein ganzes Jahr lang konnt' ich aller Nachforſchungen ungeachtet Nichts von ihr erfahren; ſie hatte bei ihrer Entweichung ſo kluge Maasregeln genommen, daß es ganz unmöglich war, ihr auf die Spur zu kommen. Denkt euch meine Lage während dieſes langen Zeitraums —

Herzog Friedrich. Sie muß entſezlich — das Leben muß euch zur drükkenden Laſt, die Welt zur Hölle geworden ſein!

Erzb. Limar. Meine Leiden mag ich euch nicht beſchreiben; ich vermögt es auch izt noch nicht, ohne wieder ...

Kaiſ. Heinrich. Laßt das, guter Limar! ich kann mir es wohl denken, wie übelgemuthet ihr müſſet geweſen ſein.

Erzb. Limar. Ich ward zum Schatten dabei, mein Leichnam zum dürren Todengerippe, mein Herz endlich ganz unempfindlich — weiter brauch' ich euch

Nichts über meinen damaligen Zuſtand zu ſagen! — Genau mit dem Schluſſe des Jahres nach Margarethens Entweichung erhielt ich um die Mitternachtsſtunde ein Schreiben von der Aebtiſſin zu Sanct Urſula in Stade, des Inhalts: daß die Novizin Fräulein Margaretha von Walbek, vor ihrer binnen ſechs Stunden erfolgenden Einkleidung mich noch zu ſehen und hochwichtiger Angelegenheiten halber zu ſprechen begehre. In dieſem Augenblikke fühlt' ich mich wieder Menſch, ſprang jach auf und frohlokte, ließ eiligſt ſatteln und rüſten und ſprengte mit verhängtem Zügel, heitern luſtigen Sinnes, großer glänzender Entwürfe und ſüßer ſeliger Hoffnungen voll, nach Stade. Meine Hoffnungen ſchwanden, mein heitrer Sinn trübte ſich ſchon, als ich beim Einreiten in die Stadt das Kloſterglöklein läuten hörte. Im Kloſter war Alles wüſt' und leer; die alte Pförtnerin beſchied mich, in die Kirche zu gehen; die heilige Zeremonie war ſchon angegangen. Ich ſtürmte hinein, drängt' und ſchlug mich bis zum

Hochalter hinauf, hörte die Stimme meiner Margaretha — ſie ſchwur eben die Welt ab und verlobte ſich ihrem himmliſchen Bräutigam. Aller meiner Sinne, meines Bewußtſeins ganz beraubt, ſties ich die ſie umgebenden Nonnen auf die Seite, warf mich neben ihr auf die Kniee, rufte: Margaretha! Margaretha! vollende den ſchreklichen Schwur nicht — ſie that einen ſchmerzlichen Schrei und ſank vom Schlage getroffen auf die Stufen des Altars, blikte noch einmal mit der lächelnden Miene eines werdenden Engels zu mir herauf, umfaßte mich krampfhaft, ſtammelte: Limar! wir ſehen uns wieder! und verſchied in meinen Armen.

Herz. Heinrich. Wir ſind Brüder des Unglüks, guter Limar! laßt euch halſen und küſſen. (Umarmung) Wahrlich! ihr ſeid unglüklicher, als ich —

Erzb. Limar. Und bin dennoch getröſtet. Wir ſehen uns wieder! ſagte meine ſterbende Margaretha — dies hat mich mächtig getröſtet.

Kaiſ. Heinrich. Wir ſehen uns wieder! waren auch die lezten Worte meiner Bertha — ſie ſollen auch mich tröſten. Guten Muths, Vater Heinrich! du ſiehſt deine Bertha wieder! — Guten Muths, meine trauernde Freunde! wir ſehen uns Alle, ihr ſehet all' eure entſchlafnen Lieben wieder! — Auf, meine Lieben! ihr habt mit mir getrauert, ihr ſollet euch auch mit mir freuen — füllet und leeret die Becher und ruft: Wir ſehen uns wieder! wir ſehen uns wieder!

Alle. (die gefüllten Becher emporhebend und zuſammenſtoßend.) Wir ſehen uns wieder! wir ſehen uns wieder!

Biſ. Benno. (eintretend.) Gott ſei gelobt, daß wir uns wieder ſehen!

Kaiſ. Heinrich. (hält ihm ſeinen Becher entgegen.) Vater — Bruder Benno! das tröſtet — das ſtärkt — das erfreuet! Ihr müßt in dieſe mächtige Tröſtung mit einſtimmen — ihr ſeid dem Ziel' eurer Wanderſchaft auch ſchon ſehr nahe und wir verlieren euch ungern. Aber — wir ſehen uns wieder, Vater Benno! — wir ſehen uns wieder —

Biſ. Benno. (den Becher emporhebend) Gott ſei gelobt! das ruf' ich euch mit Jauchzem und Frohlokkem nach: Wir ſehen uns wieder — wir ſehen uns wieder!

Alle. (einfallend.) Wir ſehen uns wieder! wir ſehen uns wieder!

Biſ. Benno. Die Guten und Edlen ſehen ſich Alle wieder — es geht deren Keiner verloren — es wird deren Keiner vernichtet! Die Meiſten finden ſich in der Ewigkeit erſt wieder zuſammen; Viele aber auch hier ſchon. So traurig dieſer Tag von der einen Seite für mich geweſen iſt, ſo erfreulich iſt er mir nun von der andern Seite.

Kaiſ. Heinrich. Ihr ſeid recht heitern Sinnes, guter Benno! es muß euch eine recht gute That gelungen, oder ſonſt Etwas recht Erfreuliches begegnet ſein.

Biſ. Benno. Eine gute That? — ja! die iſt mir gelungen — herrlich — herrlich gelungen! Ich hab' einen großen — großen Fund gethan — ich hab' euch ein theures, werthes, aber irrendes Schäflein wieder geworben.

Kaiſ. Heinrich. Was? wer?

Biſ. Benno. Ihr ſollet es ſehen; aber ihr dürft ihm nicht zürnen. Der redliche Benno iſt ihm für des Kaiſers Huld Bürge geworden!

Kaiſ. Heinrich. Und Heinrich hat den Bürgen Benno noch nie verworfen.

Biſ. Benno. (öffnet die Thüre und ruft hinaus.) Wir ſehen uns wieder in Fried' und Freundſchaft!

Herz. Welf. (tritt als Ehrenhold mit geſchloſſenem Viſier herein.)

Kaiſ. Heinrich. (bei ſich.) Ha! der Ehrenhold, der Heute den ſchwarzen geſchloſſenen Helmen voranritt und ſeinen Namen nicht ſpenden wollte! (laut) Seid willkommen,

men, unbekannter, aber gewis edler Ritter! Ihr habt dem Leichnam meines Weibes, eurer guten Kaiſerin, heute das lezte Geleit gegeben — dafür dank' ich euch und es verlangt mich zu wiſſen: wem ich danke?

Herz. Welf. Einem Manne, dem ihr keinen Dank ſchuldig ſeid.

Kaiſ. Heinrich. Oeffnet das Viſier, oder ſpendet euern Namen!

Herz. Welf. Biſchof Benno hat mir für des Kaiſers Verzeihung, Huld und Gnade an Berthas heiliger Ruheſtätte Bürgſchaft geleiſtet. Ich öffne das Viſier und ſpende meinen Namen nicht, bevor ich nicht weis: ob ihr die Bürgſchaft annehmen wollet?

Kaiſ. Heinrich. Biſchof Benno iſt mir ein treflicher Bürge. Wer ſeid ihr?

Herz. Welf. Ein Mann, der ſeinen Freund verkannt, ſeinen Kaiſer ſchwer beleidiget, ſeinem Wohlthäter mit Undank ge-

gelohnet hat — dem es aber herzlich gereuet, der ſein graues Haupt nicht gern mit Schimpf und Schande — —

Kaiſer Heinrich. (ſpringt auf und eilt auf ihn zu.) Viſier auf! das iſt Welfs Stimme.

Herz. Welf. (nimmt den Helm ab und wirft ſich dem Kaiſer zu Füßen.) Darf der alte ſündige Welf noch Verzeihung, Huld und Gnade von ſeinem beleidigten Kaiſer erbitten und erwarten?

Kaiſ. Heinrich. (hebt ihn auf und umarmt ihn.) In meine Arme, Vater Welf! es iſt Alles vergeben — Alles vergeſſen!

Herz. Welf. O mein Kaiſer und mein Herr!

Kaiſ. Heinrich. Freund! Freund! ſollet ihr mich nennen — nicht Herr — nicht Kaiſer in dieſem traulichen Kreiſe! — Vater — Bruder Benno! ihr habt einen herrlichen Fund gethan.

Biſ. Benno. Nun bin ich doch meiner Bürgſchaft baar und ledig?

Kaiſ. Heinrich. Ihr ſeid's, redlicher Alter! Füllt nun noch einmal die Becher und ruft zur Leze: Wir ſehen uns wieder!

Alle. (die Becher zuſammenſtoßend.) Wir ſehen uns wieder! wir ſehen uns wieder!

Magdeburg.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Hartwig, Biſchof Waltram, Ulrich von Cosheim, Graf Wiprecht; hernach Graf Heinrich von Nordheim.

Ulrich von Cosheim. Findet ihr dieſen Ausſpruch nicht gerecht?

Erzb. Hartwig. Gerecht und edel, wakkerer Ulrich. Der Menſch kann irren, der beſte Mann kann durch täuſchendenden Schein des Rechts verrathende Vorſpiegelungen, durch große glänzende Verheißungen misgeleitet und verführt, oder auch durch Stolz, Ehrgeiz und Herrſchbegierde zur Untreue, zur Verrätherei ſogar hingeriſſen werden — eine Wahrheit, die ſich täglich und leider! ſelbſt durch mein eignes trauriges Beiſpiel beſtätiget hat! Aber — wer ſeines Irrthums ein und mehrere Male ſchon überführt

werden

worden iſt, und dennoch wieder darein zurükfällt; wer ſchon mehrere Male der Treuloſigkeit und Verrätherei bezüchtiget und überwieſen, durch Vernunftgründe und durch das Recht des Stärkern derſelben überwieſen und noch überdies, ſtatt der wohlverdienten Strafe, mit Huld und Gnade, mit Geſchenk und Gaben von ſeinem Sieger und Rächer überhäuft worden iſt: dennoch aber auf ſeinem argen Sinn beharret, die köſtlichſten Wohlthaten mit Undank erwiedert, den beſten gütigſten Freund ins Verderben zu ſtürzen trachtet und, da er Anfangs nur der Verführte war, nun ſelbſt zum loſen Verführer und Aufwiegler wird — der iſt keiner Schonung mehr werth! gegen den kann die ſtrengſte Gerechtigkeit noch immer nicht ſtreng' und unerbittlich genug ſein! der muß mit Schimpf und Schande aus der Geſellſchaft ehrſamer biedrer Männer geſtoßen, ausgerottet und vertilgt werden aus dem Lande der Lebendigen! Und in dieſer Rükſicht iſt Ekberts nochmalige Aechtung gerecht und es iſt edel und großmüthig von unſerm treflichen Kaiſer gehandelt, daß er die Güter des Geächteten dem theuern Heinrich von Nordheim, dem Sohne ſeines einſt furchtbarſten, aber doch edlen Feindes zugeſprochen hat.

Gr. Wiprecht. Treflich geurtheilt, Herr Erzbiſchof! Wer ſeinen ärgſten Feind im Tode noch ſo herrlich ehren, an ſeinen Kindern ſo großmüthig handeln kann, wie der Kaiſer an dem Nordheimer gehandelt hat: der muß fürwahr! ein großer hochachtbarer Mann ſein —

Biſ. Waltram. Dafür wird Gott ihn auch ſegnen, die böſen Anſchläge ſeiner Feinde vereiteln und ihm ein ſchönes geruhiges Alter verleihen.

Ulrich von Cosheim. Möchte doch euer frommer Wunſch in ſeinem ganzen großen Umfang' erfüllt werden! denn geduldet und gekämpft hat der wakre Mann ſein Lebelang fürwahr genug — Ruh' und Frieden im Alter wär' ihm nun wol auch von ſeinen Feinden zu gönnen.

Biſ. Waltram. Deren ſind doch izt ſo gar Viele nicht mehr. Die ärgſten und unverſöhnlichſten hat der Tod überwunden; Herzog Welf, der noch am meiſten zu fürchten war, iſt ihm ſeit dem Begräbnistage der Kaiſerin mit Gut und Blut ergeben; den wilden Ekbert wird der tapfre Nordheimer gar bald auch überwältigen und die übrigen werden ſich wol von ſelbſt fügen müſſen.

Ulrich von Cosheim. Nur Hildebrands ächter Jünger und Nachfolger nicht. Mit dieſem möchte der gute Kaiſer wol noch manchen harten Straus zu beſtehen haben.

Erzb. Hartwig. Wol wahr, lieber Ulrich! wenn er ihn nicht bewegen kann, den Bannfluch zurükzunehmen.

Biſ. Waltram. So muß das Schwert ihn dazu zwingen!

Erzb Hartwig. Das Schwert gegen den Bannſtral — Herr Biſchof! die Männer ſtreiten mit ungleichen Waffen. Gregor hätte, wär' ihm dieſe fruchtbare Waffe nicht entwunden worden, gegen die geſammte Macht des Kaiſers die Oberhand behalten.

Biſ. Waltram. Kann ſie ſeinem Nachfolger nicht auch entwunden — kann nicht Clemens wieder in die vollen Gerechtſame des apoſtoliſchen Stuhles eingeſezt werden? Laßt nur erſt den Kaiſer ſelbſt vor Rom erſcheinen.

Ulrich von Cosheim. Binnen zwei oder drei Monden gedenken wir im Vatikan zu ſchmauſen; König Konrad iſt ſchon ziemlich weit vorgedrungen. Nur will mir die neuerliche Mähre, daß er ſich izt in Florenz bei der Markgräfin Mathilde aufhalte, nicht recht zu Sinn.

Erzb. Hartwig. In Florenz? — in Florenz, ſagt ihr? — Männer! Männer! wenn ſich dieſe Mähre beſtätigte —

Ulrich von Cosheim. Sie iſt allgemein! Auch ich ſchauderte zuſammen, als ich ſie das erſte Mal vernahm — Konrad und Mathilde in friedlicher Eintracht beimen! dacht' ich — das iſt von ſchreklicher Bedeutung. Aber vor allen Dingen braucht ia dies Gerücht ſelbſt noch Beſtätigung und dann — Mathildens Ehegemahl iſt ia des Kaiſers Freund, hat ia geſchworen, ſein Schwert nicht wieder gegen ihn zu ziehen — iſt ia, da ſein Vater ihn dazu zwingen wollte, lieber das verhaßte Ehebündnis eingegangen, als daß er ſeinen Schwur gebrochen hätte.

Erzb. Hartwig. Und doch, lieber Ulrich! man kann doch nicht wiſſen — der Menſch iſt ein wankelmüthiges Geſchöpf — die Schlangenliſt der Verführung, des Pabſts Drohungen und Verheißungen, Mathildens Zauberkünſte — — o was vermögen dieſe mächtigen Kräfte nicht alles, wenn ſie auf einen Punct, auf einen gemeinſchaftlichen Zwek zuſammenwürken.

Ulrich von Cosheim. Allerdings ſehr Viel! Aber ſollte denn Welf — ſollte denn Konrad ſogar — der Sohn wider den Vater ſogar —

Gr. Wiprecht. Konrad iſt ein unerfahrner, leichtgläubiger und ehrſüchtiger Bube — Welf iſt ſeines Willens wol, aber nicht ſeiner Handlungen als Markgraf von Tuſcien Meiſter. Das ſchlaue Weib hat ſich die höchſte Gewalt im Regimente gar klüglich vorbehalten; Welf mag ſie ihr nicht entreißen — ihre Parthei iſt die ſtärkere. So kann dieſer ſeinem Schwur treu bleiben, ſo kann Jener zum Verräther werden — ſo kann des Herrn Erzbiſchofs Argwohn gegründet ſein — —

Biſ. Waltram. Ha! das wäre ſchreklich — das Schreklichſte, was dem guten Kaiſer in dieſer Welt noch begegnen könnte!

Ulrich von Cosheim. O dieſen Jammer, Allmächtiger und Allgütiger! — den Jammer über dieſes möglichſt-höchſte Verbrechen laß mich — laß unſern guten Heinrich doch nicht erleben!

Erzb. Hartwig. Ich fürcht' — ich fürchte, daß wir All' es noch werden erleben

ben müſſen. Konrad in Florenz — in friedlicher Eintracht mit Mathilden in Florenz — nein! da wird bei Gott! kein löblicher Entwurf, keine gute That ausgeſponnen. (Trompeten auf der Straße.) Was giebts? (eilt ans Fenſter.) Ritter und Reuſſige — ein Herold vorweg! doch nicht etwan gar loſe Gäſte?

Gr. Wiprecht. Wenn Wiprecht mit ſeinem auserleſenen Häuflein euch zur Seite iſt, ſo dürft ihr euch traun! nicht bange ſein laſſen.

Ein Edelknecht. (kommt.) Graf Heinrich von Nordheim läßt grüßen und um Herberge bitten.

Erzb. Hartwig. Er iſt willkommen und ſoll ſtraks heraufgeführt werden! (Edelknecht ab.) Freunde! wo kommt uns der Mann izt her? Lag nicht Ekberts reuſſiger Zeug Geſtern noch vor Hildesheim? Sollte die Stadt vielleicht erobert, der Nordheimer geſchlagen und auf der Flucht begriffen ſein? — Das wäre …

Gr. Heinrich. (tritt ein.) Grüß euch Gott, Herr Erzbiſchof! grüß euch Gott, edle Herren und Freunde!

Erzb. Hartwig. Willkommen — willkommen, theurer Geſell! Wie ſtehts mit euch?

Gr. Heinrich. Beſſer, als ich's in ſo kurzer Zeit erwarten konnte. Die Fehde iſt ſchnell geendet worden, Ekbert hat ausgetobt, ſeine Schaaren haben ſich zum Theil zerſtreuet, zum Theil unter meinem Paniere geſammelt und Treue geſchworen.

Erzb. Hartwig. Glük zum Sieg und zum Markgrafthum, wakkrer Heinrich!

Alle. Glük zum Sieg und zum Markgrafthum!

Gr. Heinrich. Ich dank' euch, meine Freunde! ich danke von Herzen.

Erzb. Hartwig. Ekbert hab' ausgetobt, verkündetet ihr uns im Siegeston — ſagt: wie hat ſich das ſo ſchnell begeben? (bei ſich.) Ob es ihm wol bekannt ſein mag, daß ich den Quedlinburger Stiftsknechten Ekberts Spur verrathen habe?

Gr. Heinrich. Man möchte wol behaupten: durch Gottes abſonderliche Fügung. Ekberts Fußknechte und Armbruſtner lagen vor Hildesheim und drängten die Stadt baß; des Burgvoigts tapfre Gegenwehr aber machte, daß ſie an ihrer Eroberung verzweifelten. Darob ergrimmte der Markgraf, verließ mit dreihundert treflichen Reutern das Hauptheer und gedachte durch ſeine Gegenwart Wunder zu thun. Um Mitternacht kam er in die Mühle bei Eiſenbüttel und beſchloß einige Stunden der Ruhe zu pflegen, um den Tag über gegen die Hildesheimer deſto wakrer arbeiten zu können; ſeine Reuter ließ er langſam fürder ziehen und behielt nur einige Knappen bei ſich. Kaum hatt' er ſich aufs Ohr gelegt, ſo kommt ein Haufen Quedlinburger Stiftsknechte, der auf Streiferei ausgezogen war, und begehrt ebenfalls Herberge in der Mühle. Der Müller entgegnet, daß er keinen Raum mehr habe, dieweil er ſchon einen hohen Gaſt beherberge. Den Markgrafen Ekbert? fragen die Stiftsknechte — Der Müller bejahet es.

Darauf ſchreien ſie Alle, als wären ſie lediglich nach ihm umhergeſtreift: gefunden! gefunden! und ſtürmen mit gezükten Schwertern in die Mühle. Den Markgrafen ſchrekt das Geſchrei und das Schwerter-Geklirr aus dem Schlummer; er ſpringt auf, zieht ſein Schwert und führt auf die ſo eben ins Gemach eindringenden Knechte recht derbe tödliche Streiche — aber übermannt von der Menge muß er doch gar bald unterliegen und ſeinen Geiſt elendiglich aufgeben.

Erzb. Hartwig. Das Schikſal aller beharrlichen Verräther! Gott ſei ſeiner armen Seele gnädig! Gott ſei gelobt, daß er Teutſchland von dieſer ſcharfen Geiſel befreiet hat.

Biſ. Waltram. Er hätte fürwahr! noch großes Unheil geſtiftet, ſo es ihm diesmal gelungen wäre, der Achtsvollſtrekkung mit Nachdruk zu truzen und den Kaiſer durch einige glükliche Streiche zur gütlichen Schlichtung des ganzen Handels zu vermögen.

Gr. Heinrich. Und doch freuet es mich nicht, daß er ſo elendiglich hat umkommen müſſen. Hätt' ich ihn in offner Feldſchlacht erſchlagen oder im Zweikampf niedergeworfen, ſo glaubt' ich: er iſt rechtlich gefallen und ehrlich überwunden worden! und dann ſollt' es mich erſt freuen, Kaiſer und Reich von dieſer ſcharfen Geiſel befreiet zu wiſſen. Aber ſo heimlich, ſo hinterſtellig —

Gr. Wiprecht. Ihr ſeid mein Mann, wakrer Heinrich! ich ſtimm' euch vollkommen bei.

Ulrich von Cosheim. Auch ich, edler Mann! auch der Kaiſer würd' euch beiſtimmen, ſo er dieſe ritterliche Aeußerung von euch hörte.

Erzb. Hartwig. Seid ihr nicht Thoren! Euerm Feinde das Schwert ſelbſt durch die Gurgel jagen — das dünkt euch ritterlich, preislich, heldenmüthig; aber dieſen blutigen Streich durch einen Andern, oder durch Mehrere führen laſſen — das dünkt euch ein Greuel? Ihr ſeid Thoren — Kinder, die mit Worten ſpielen! — Kommt, wir wollen unſern neuen Markgrafen Heute hochleben laſſen!

Bergſchloß Wartburg.

Zimmer.

Gräfin Adelheide, Biſchof Herrand; hernach Graf Ludwig.

Gräfin Adelheide.

Ach! es quält und ängſtet mich noch immer bei Tag und bei Nacht, hochwürdiger Herr! und zuweilen faßt das Ungethüm mich ſogar mit kalter ſtarrer Hand beim Schopf und heult gar fürchterlich: hinaus in den Forſt! hinaus in den Forſt!

Biſ. Herrand. Ergehet es denn euerm Eheherrn auch noch immer alſo?

Gräfin Adelheide. Der hat wol Ruhe, ſeitdem wir, mit des heiligen Vaters Segen begabt, von Rom zurükgekehrt ſind und zur Abbüßung unſrer ſchweren Sünden das Kloſter Rheinhardsbrunn geſtiftet haben.

Biſ. Herrand. Dann iſt es nicht der Geiſt des ermordeten Friedrichs, der euch beunruhiget — dann hat ein hölliſches Geſpenſt ſeine Geſtalt und Weiſe angenommen und will euch vielleicht zu irgend einer ſchweren Todſünde verſuchen und verführen. Seid aber getroſten Muths, Frau Gräfin! ich will euch von dieſer Plage gar bald erlöſen. Faſtet ſieben Tage und wachet ſieben Nächte hindurch im Gebet — dann will ich das Ungethüm beſchwören und in den Abgrund der Hölle, aus dem es gekommen iſt, bannen.

Gräfin Adelheide. Ich will faſten und beten und meinen Eheherrn zur Stiftung eines Nonnenkloſters zu bewegen ſuchen.

Biſ. Herrand. Das iſt ein frommer gottſeliger Entſchluß, meine im Geiſt und in der Wahrheit geliebte Tochter! Beharret ſtandhaft darauf, ſo werdet ihr Ruhe finden in Zeit und Ewigkeit. Dabei jedoch müſſet ihr euch auch alles Ernſtes angelegen ſein laſſen, einen ſtillen gottgefälligen Lebenswandel zu führen und fürder keine Gemeinſchaft, geſchweige denn Freundſchaft halten mit denen, die der heilige Vater verworfen hat, die den Frommen ein Aergerniß, dem Herrn ein Greuel ſind — ſonſt ſind all' eure Bußthränen vergebens geweint, eure Seufzer in den Wind gethan, eure guten Werke zum Heil eurer armen Seele nicht hinreichend — ſonſt weichet der Teufel nimmer — nimmer von euch.

Gräfin Adelheide. Ihr erſchrekt mich, hochwürdiger Herr! hätt' ich denn ſchon —

Biſ. Herrand. O ihr habt euch einige Jahre daher an Gott, an der Kirche und ihren Heiligen gar ſchwer verſündiget, habt euch durch euern genauen Umgang mit den Verbannten und Verfluchten ihrer Miſſethaten wiederholt theilhaftig gemacht — und vielleicht werdet ihr darum izt ſo fürchterlich gequält und geängſtet — vielleicht iſt es nicht einmal ein böſer Geiſt, der euch mit ſeinen ſchreklichen Erſcheinungen ſo baß beunruhiget — vielleicht iſt es ein guter Engel, der euch durch den bedeutſamen Zuruf: hinaus in den Forſt! hinaus in den

Forſt! recht auffallend = nachdrüklich warnen will. Waret ihr nicht bei der üppigen Hochzeitfeier Friedrichs von Hohenſtaufen? tanztet ihr nicht ſogar mit dem trunknen Brautvater einen wollüſtigen Vorreigen?

Gräfin Herrand. Ich war dabei — ich tanzte wol auch mit dem Kaiſer in Züchten und Ehren —

Biſ. Herrand. Aus Dankbarkeit wol, daß er euern Herrn auf Fürſprache des Mainzer Erzbiſchofs wegen ſeiner Entweichung aus der Haft begnadiget und von aller Verantwortung über des Pfalzgrafens Ermordung losgeſprochen hatte?

Gräfin Adelheide. Warum ſollt' ich's euch verhelen, daß des Kaiſers Huld und Gnade mir das Hochzeitfeſt doppelt angenehm machte? daß ich mich ſehr geehrt fühlte den erſten Vorreigen nach dem Brautpaare mit ihm zu tanzen?

Biſ. Herrand. Mit ihm — mit einem Verbannten und Verfluchten? O Gräfin!

Gräfin! euer Geiſtesaug' iſt gänzlich verfinſtert, euer Herz im Böſen verſtrikt. Zerreißt dieſe unſeligen Banden, laßt das Licht der Wahrheit eure Seele wieder erhellen, daß ihr die Schändlichkeit eurer Meinungen und Handlungen einſehet — ſonſt ſeid ihr für Zeit und Ewigkeit ohne Rettung verloren!

Gräfin Adelheide. So vergebe mir Gott, wenn ich aus Unwiſſenheit geſündiget habe!

Biſ. Herrand. Ihr habt vorſäzlich geſündiget meine Tochter! denn ihr wußtet es, daß der Bannfluch noch auf dem Kaiſer und ſeinem gottloſen Anhange haftet, und dennoch — dennoch laſſet ihr euch bis zur üppigſten Vertraulichkeit zu dem gekrönten Böſewicht herab — duldet es, daß euer Gemahl mit ſeinen gleich gottloſen Geſellen in Fried' und Freundſchaft lebt — vereiniget euch ſelbſt ſogar mit den argen Frauen des grauſamen Heiligen-Verfolgers Wiprechts und ſeines Schand- und Waffenbruders, Thimos und ſucht und findet im Umgange mit dieſen Verworfnen ein recht inniges, aber auch recht teufliſches Seelevergnügen. Nun jammert mich aber euer Zuſtand recht herzlich und ich möcht' euch ſogar gern wieder auf den Weg der Reue und der Beſſerung zurükbringen. Darum hab' ich mich ſelbſt aufgemacht und will verſuchen, was meine ernſtliche Verhaltungen — —

Graf Ludwig. (tritt ein.) So eben erhalt' ich von dem Naumburger Biſchof dieſes Schreiben. Seid doch ſo gut und leſet, oder verteutſch mir das Ding, wenn's ohne Beſchwerde geſchehen kann; mein Hauspfaff iſt eben nicht zur Stelle —

Biſ. Herrand. (indem er dem Grafen das Schreiben verdrüßlich abnimmt und es öfnet.) Ihr ſtört mich gerad' in der heilſamſten Beſchäftigung mit dieſer leider! gar ſehr verſtokten armen Sünderin.

Gr. Ludwig. (will ſich entfernen.) Verzeihung hochwürdiger Herr! das Ding hat nicht Eile — der Bote kann warten.

Biſ. Herrand. Bleibt nur, Herr Graf! ich bin ſelbſt begierig zu wiſſen, was der arge Sündenfreund von euch begehren mag. (nachdem er geleſen hat, mit gen Himmel gerichteten Blicken und emporgehobenen Händen.) O heiliger und allmächtiger Gott! wie lange willſt du denn noch ſäumen, die Läſterungen deiner Verächter zu ahnden, den Frevel dieſer gottloſen Rotte zu rächen?

Gr. Ludwig. Hilf heiliger Gott! was enthält denn dieſes Schreiben, daß ihr euch ſo mächtig darüber ereifert?

Biſ. Herrand. Eine Teufelsmahnung enthält es — grobe Läſterungen des Allerhöchſten, ſchändliche Beſchimpfungen und grauſame Bedrohungen ſeiner Heiligen enthält es. Aber ſpottet und läſtert, tobt und wüthet nur, ihr Verbannten und Verfluchten! die Rache des Himmels ſäumt zwar noch, aber ſie wird darum nicht ganz auſſen bleiben — wie ein Dieb in der Nacht, wie der Sturmwind am wolkenleeren Himmel, wie die Wehen einer Gebährerin wird die Angſt der Verzweiflung euch überfallen, wird der Donner des Allmächtigen euch erſchüttern, der Blitzſtral der Rache euch treffen und vernichten! — Was meinet ihr wol, welcher Mahnung der gottloſe Biſchof ſich gegen euch erfrecht?

Gr. Ludwig. Sie muß fürwahr! ſehr ſchändlich ſein, weil der fromme Biſchof Herrand in ſo großen Zorn und Eifer darüber entbrennet.

Biſ. Herrand. Waltram ſchreibt: der Kaiſer ſei nach Italien aufgebrochen, um den Afterpabſt Urban wegen der Zerrüttungen, die er durch die Anmaßungen des apoſtoliſchen Stuhls im geiſtlichen und weltlichen Regiment gemacht habe, zur Rechenſchaft zu ziehen und die Markgräfin Mathilde wegen ihrer Beharrlichkeit im Ungehorſam gegen die kaiſerlichen Befehle baß zu züchtigen.

Gr. Ludwig. Ein tolles und gottloſes Beginnen! Iſt nicht Urban der einzig rechtmäſſige von den Kardinälen und dem Römiſchen Volke einſtimmig erwählte Pabſt? Iſt es nicht Clemens, der die greulichen Spaltungen und Zerrüttungen im geiſtlichen und weltlichen Regimente verurſacht? Iſt es nicht gut und löblich, daß die fromme Mathilde die Gerechtſame des Römiſchen Volks ſamt der Heiligkeit des apoſtoliſchen Stuhls mit all ihrer Macht beſchüzt und gegen die gewaltſamen Eingriffe des Kaiſers veſtiglich vertheidigt?

Biſ. Herrand. Die Statthalterſchaft über die am Rhein gelegenen Provinzen, ſchreibt er weiter: habe der Kaiſer dem Mainzer Erzbiſchof ſamt ſeinem Eidam, dem Schwabenherzog Friedrich, die Statthalterſchaft über Sachſen und Thüringen aber ſeinem oberſten Feldhauptmann, dem Wettiner Grafen Thimo ſamt ihm, dem Naumburger Biſchof ſelbſt, während ſeiner Abweſenheit übertragen.

Gr. Ludwig. Uiber Thüringen, ſagt ihr? — das ſteht wol nicht in dieſem Schreiben, Herr Biſchof! das kann ſo nicht darinnen ſtehen —

Biſ. Herrand. Da mögt ihr es ſelbſt leſen, wenn ihr vermeſſentlich wähnet, daß ich euch einen Buchſtaben hineingelogen habe.

Gr. Ludwig. Wär' ich ſo hochgelahrt, daß ich leſen könnte; ſo hätt' ich euch nicht gebeten, daß ihr mir den Inhalt dieſes elenden Wiſches vorſagen ſolltet.

Biſ. Herrand. Ihr ſeid ſehr derb, Herr Graf! Wähn' ich, daß ihr fürder ſo unziemlich, ſo argwöhniſch …

Gr. Ludwig. Nur weiter, hochwürdiger Herr! Im Zorneifer kann man die Worte nicht ſo haarfein abwiegen, wie euch gar wol bekannt iſt. Thüringen iſt in dieſem Schreiben ausdrüklich unter Thimos und Waltrams Statthalterſchaft mit begriffen — nicht wahr?

Biſ. Herrand. Wie ihr gehört habt. Und weiter heißt es: der Kaiſer verhoffe, daß ihr euch ſeinem Willen und Begehren gemäs verhalten, den Anordnungen der Statthalterſchaft euch gehorſamlich fügen…

Gr. Ludwig. Fügen? — ich mich fügen? Wer ſind dieſe Männer, daß Graf Ludwig von Thüringen ſich ihren Befehlen williglich — gehorſamlich ſogar fügen ſollte?

Biſ. Herrand. Den Freunden und lieben Getreuen des Kaiſers die Hand zu ieglicher Hülfsleiſtung bieten…

Gr. Ludwig. Wol auch zu ihren Bubenſtükken, zu ihren Bedräkkungen, zu ihren Schandſtreichen die Hand bieten?

Biſ. Herrand. Und Urbans Anhänger ſamt allen Freunden und Genoſſen des Sächſiſchen Bundes mit Feuer und Schwert, oder wie es ſonſt die Nothdurft und der Statthalterſchaft Gutdünken erheiſchen möchte, kräftiglich und unablåßlich verfolgen würdet.

Gr. Ludwig. Ha! daß dir die Hand erſtarret und verdorret wäre, bevor du dies Schreiben abfaßteſt!

Biſ. Herrand. Soll ich ihm das in freundlicher Antwort vermelden? ſoll ich ihm ſagen —

Gr. Ludwig. Thut das — thut das im Namen und auf Geheis Ludwigs von Thüringen und ſagt ihm, daß ich mich ſeinen Befehlen nicht fügen, daß ich offenbare Parthei wider den Kaiſer, den Heilgen Verfolger, ergreifen, daß ich die Sache des Sächſiſchen Bundes mit Feuer und Schwert vertheidigen würde, daß ich veſt entſchloſſen wäre, dieſem treflichen Bunde beizutreten und für Freiheit und Recht zu kämpfen und zu ſterben!

Gräſin Adelheide. O nicht alſo, mein theurer Ludwig! nicht offenbare Feindſchaft, nicht offne Fehde gegen den Kaiſer! Es wär' ja der unverzeihlichſte Undank gegen deinen königlichen Freund und Wohlthäter, wenn du izo —

Biſ. Herrand. Das verſteht ihr nicht, Frau Gräſin! Einem Verbannten und Verfluchten iſt man keinen Dank ſchuldig —

dig — gegen ſolch einen Verworfenen kann man nie feindſelig genug denken und handeln! — Es bleibt dabei, Herr Graf! ich antworte dem loſen Biſchof auf ſein läſterliches Schreiben — ſo derb und nachdrüklich, ſo verdammend und verfluchend, daß er darob erzittern und erbeben ſoll!

Kaiſerliches Lager vor Mantua.

Kaiſerliches Gezelt.

Kaiſer Heinrich, Pabſt Clemens; hernach Ulrich von Cosheim.

Pabſt Clemens.

Das hat euch Gottes Geiſt eingegeben, mein theurer Herr Kaiſer! hättet ihr nur noch einige Monden länger gezaudert, hättet ihr nicht zugleich auch ſo raſche glückliche Verſchritte in Italien gemacht; ſo wäre das verrätheriſche Bündnis zwiſchen euerm unwürdigen Sohne, dem Afterpabſt und ſeiner Schandgenoſſin zuverläſſig zu Stande gebracht worden — und dann ſollt' es euch fürwahr! ſehr ſchwer, wo nicht ganz unmöglich geworden ſein, euer oberherrliches Anſehen in dieſem Lande zu behaupten und die Verräther eurer Hoheit und Maieſtät zur Strafe zu ziehen.

Kaiſ. Heinrich. Die Unruhen in Teutſchland ließen mich nicht ſo ſchnell hieher eilen, als ich's euch wiederholt hatte verſichern laſſen. Um euch iedoch zu überzeugen, daß es mir damit ein wahrer Ernſt ſei: ſo ſendete ich meinen Konrad voraus und hoffte, daß ihr mit Beiſtand dieſes ſonſt wakkern iungen Mannes...

Pabſt Clemens. Ein wakkrer iunger Mann, euer Konrad! es wäre wol beſſer geweſen, ihr hättet den Buben daheim gelaſſen, hättet ihn noch nicht wehrhaft gemacht, hättet ihn erſt ſorgfältiger geprüft, bevor ihr...

Kaiſ. Heinrich. Ihr kränkt mich mit euern Vorwürfen, Freund! Ich kann euern argwöhniſchen Muthmaßungen nicht beiſtimmen — ich kann nicht glauben, daß mein Konrad des abſcheulichen Verbrechens, deſſen ihr ihn bezüchtiget, fähig ſei. Es iſt ia gar zu unwahrſcheinlich, es iſt ia ganz widernatürlich, daß ein ſonſt gutgearteter Sohn ſich gegen ſeinen liebreichen, nur allzuzärtlichen Vater empören ſollte.

Pabſt Clemens. Widernatürlich — ia wol, guter Alter! das iſt's; aber unwahrſcheinlich kann es im gegenwärtigen Falle nicht ſein, weil es wahr iſt.

Kaiſ. Heinrich. Entſezlicher Mann! grauſamer Freund! weſſen wollet ihr mich überreden?

Pabſt Clemens. Deſſen, guter unglüklicher Mann und Vater! was wahr, was nicht abzuleugnen, nicht zu bezweifeln iſt!

Kaiſ. Heinrich. Ein Dolchſtich in mein Herz wäre mir lieber, als die Uiberzeugung von der Wahrhaftigkeit eurer Behauptung! — Aber ihr laſt nicht ab, mich mit dieſer fürchterlichen Vorhaltung zu quälen — wohlan! ich will mich faſſen, ich will mich verhärten, ich will eure Beweiſe hören. Redet und beweiſet — worauf gründet ſich dieſer entſezliche Argwohn?

Pabſt Clemens. Auf Konrads Benehmen ſeit ſeiner Ankunft in Italien, auf ſeine eignen Worte und Handlungen.

Den ganzen vergangenen Winter hindurch hat er ſich bei der Markgräfin zu Florenz in ihrem Pallaſte verweilt und in Fried' und Freundſchaft, in Freud' und Herrlichkeit mit ihr gelebt. Im ganzen Tuſciſchen Gebiete hat keiner ſeiner Ritter und Reiſigen bei dem Hals' und bei dem Schwert eine Feindſeligkeit verüben, oder ſonſt eines Ungebührniſſes in Feindes-Landen ſich ſchuldig machen dürfen. Bis auf den gegenwärtigen Augenblik hat er all eure Aufträge unerfüllt gelaſſen, hat ſogar öffentlich und wieholt erklärt, daß er ſich von der Rechtlichkeit derſelben nicht überzeugen könne, daß er ſogar anfange, einzuſehen: ſein Vater führe ein ſchlechtes Regiment, treibe eitel loſe läſterliche Dinge, misbrauche ſeine Macht und Gewalt lediglich zur Verfolgung und Ausrottung der Heiligen und hab' es in dieſer Rükſicht ſich ſelbſt beizumeſſen, wenn der Bannfluch nicht von ihm genommen, wenn er verachtet, verabſcheuet und verfolgt werde von einem Ende des Erdbodens bis zum andern!

Kaiſ. Heinrich. Ihr lüget und läſtert — ihr lüget und läſtert — ſo hat ſich mein Sohn, mein Konrad nicht vermeſſen!

Pabſt Clemens. Bei meiner heiligen Weihe! ich hab' euch kein Wort gelogen — ich hab' euch ſeine eignen Worte . . .

Kaiſ. Heinrich. Fluch dem Buben, wenn's alſo iſt! — doch nein — nein! vielleicht hatte ſein Herz keinen Theil daran — vielleicht ſprach er dieſe loſen Reden in der Trunkenheit, in der Verwirrung ſeiner Sinne, in der Verblendung ſeiner Vernunft durch die böſe Zauberin Mathilde aus — vielleicht iſt er auch nur ein Leichtſinniger, ein Verführter, aber noch kein Verbrecher, noch kein Empörer gegen ſeinen Vater —

Pabſt Clemens. Warum vermeidet er denn euren Anblick? warum entfernt' er ſich denn ſo ſchleunig aus dieſen Gegenden, als der Ruf von eurer Ankunft erſcholl? warum hat er euch denn noch nicht einmal begrüßen laſſen? warum lebt er denn noch immer mit Mathildens Anhängern im beſten Einverſtändnis? warum kann er ſich denn auch izt noch nicht entſchließen, zum Schein wenigſtens das Schwert für euch zu ziehen?

Kaiſ. Heinrich. Er iſt verführt — er iſt noch verblendet, noch berauſcht von dem ſüßen Gifte, das ihm die heilig geprieſne Mathilde aus dem Becher der Wolluſt vielleicht eingeflößt hat! Laßt ihn nur wieder zu ſich ſelbſt kommen, laßt das erſterbene Gefühl von Pflicht, Ehr' und Liebe nur wieder lebendig werden in ſeinem Herzen —

Ulrich von Cosheim. (kommt.) Es iſt Alles bereit zum Hauptſturm; die Schaaren erwarten das Zeichen mit wilder Streitbegierde —

Kaiſ. Heinrich. Laßt das Zeichen geben und ſchaffet, daß wir das heilige Oſterfeſt innerhalb den Mauern von Mantua feiern mögen.

Ulrich von Cosheim. Hättet ihr euch früher zu einem Hauptſturm entſchließen können, ſo feierten wir das heilige Oſterfeſt vielleicht ſchon in Rom. Abſchlagen ſollen ſie uns den Sturm Heute gewis nicht, dafür bürgt euch mein Wort und der Muth eurer Krieger. (ab; von allen Seiten Trompeten zum Angriff.)

Pabſt Clemens. Eure Gutmüthigkeit hat euch ſchon manchen ſchlimmen Streich geſpielt, mein theurer Herr Kaiſer! ſehet euch wohl vor, daß eure Vaterliebe euch nicht einen noch weit ſchlimmern ſpielt. Die Wahrhaftigkeit meiner Behauptung gegen euern ungerathenen Sohn ſcheint ihr zwar nicht mehr zu bezweifeln, aber dafür täuſcht ihr euch mit der grundloſen Hofnung, daß es euch gelingen werde, das Herz des Abtrünnigen wieder zu gewinnen.

Kaiſ. Heinrich. Grauſamer Mann! auch dieſer Hoffnung ſucht ihr mich zu berauben?

Pabſt Clemens. Ich wünſche wenigſtens, daß ihr nicht gar zu Viel darauf bauen, daß ihr euch auf Konrads Rükkehr nicht gar zu ſehr verlaſſen möchtet. Wie tief ſollt' es euch alsdann nicht erſt ſchmerzen, wenn ihr euch nun lange genung von dieſer täuſchenden Hoffnung in eine falſche Ruhe hättet einwiegen laſſen und am Ende doch noch eures Selbſtbetrugs geſtändig ſein und das Wehe über euern Sohn ausrufen müßtet?

Kaiſ. Heinrich. O Clemens! Clemens! Ihr ſeid ein arger Mahner. Gebt mir lieber guten Rath in dieſer mißlichen Sache — ſagt lieber; was ich thun ſoll und kann, um das Herz des Verführten wieder zu gewinnen?

Pabſt Clemens. Verſucht den Weg zuvorkommender Güte, laßt ihn mit Freundlichkeit zu euch beſcheiden, ſtellt euch an, als wäre Nichts Widriges vorgefallen, als hegtet ihr keinen Unwillen gegen ihn, als hättet ihr von ſeinem ſtrafbaren Beginnen noch keine Kunde, noch keine Vermuthung. Iſt ſein Herz noch nicht ganz verhärtet und verdorben, ſo wird die Macht der kindlichen Liebe die Verführung beſiegen, euer unbefangenes gütiges freundſchaftliches Benehmen wird ihn ſtärker, als alle Vorwürfe, Drohungen und Verwünſchungen, erſchüttern — er wird euch zu Füßen ſtürzen, er wird ſeine Vergehungen unaufgefodert bekennen, er wird euch um Verzeihung anflehen, euch unverbrüchlichen Gehorſam, Lieb' und Treue geloben und — dann bin ich euch ſelbſt Bürge dafür — veſtiglich darinnen beharren, keiner Verſuchung mehr ſein Herz öffnen, keiner mehr unterliegen.

Kaiſ. Heinrich. Wenn ihn nun aber meine Güte, Lieb' und Freundſchaft nicht rührte, wenn er auch ſogar bei meinen Vorwürfen, Bitten und Thränen verſteift und verhärtet bliebe —

Pabſt Clemens. Dann müßt ihr ihn für euch, für die Ruhe des Reichs, für das Beſte der menſchlichen Geſellſchaft ſo unſchädlich, als möglich, zu machen ſuchen — ſo müßt ihr der jungen Schlange entweder den Kopf zertreten, oder ſie wenigſtens ihrer Freiheit und ihres Wachsthums auf immer berauben.

Kaiſ. Heinrich. Und wenn nun Konrad auf meine freundlichſte Einladung gar nicht erſchiene?

Pabſt Clemens. Bedarf es dann wol noch eines gröſſern Beweiſes ſeiner Bosheit und Unverbeſſerlichkeit? Dürftet ihr dann wol nur einen Augenblikk noch anſtehen, ihn mit eben der Strenge zu verfolgen, wie ihr ieden fremden oder gemeinen Verräther verfolgen würdet? Wehe dem Vater, der hier noch nachſichtig ſein, der hier noch aus weibiſcher Zärtlichkeit ſchonen wollte!

Kaiſ. Heinrich. O es iſt ſchreklich, gegen ſeinen eignen Sohn das Schwert der Rache zu führen!

Pabſt Clemens. Es iſt aber auch abſcheulich, gegen ſeinen eignen Vater das Schwert des Aufruhrs und der Empörung —

(Trompeten von allen Seiten.) Was iſt das? Es wird zum Rükzug' oder zum Stillſtand trompetet!

Ulrich von Cosheim. (kommt.) Die Mantuaner haben das weiſe Fähnlein ausgeſtekt — der Biſchof iſt ſamt der ganzen Beſazung entflohen — ſie wollen die Thore freywillig öfnen und Treue geloben, wenn ihr als ihr gnädiger Kaiſer und nicht als rächender Sieger zu ihnen kommen wollet. Auf dieſes ſo friedliche als gehorſamliche Anerbieten hab' ich den Sturm nicht weiter fortſezen laſſen —

Kaiſ. Heinrich. Wie billig, mein wakrer Ulrich. Es iſt grauſam, es iſt unehrlich, denjenigen zu Boden zu ſchlagen, der uns die Hand zum Frieden oder zur Unterwerfung bietet. Verſichert den Mantuanern kaiſerlichen Schuz, Huld und Gnade und laßt zum Rükzug trompeten. Sobald das Lager abgebrochen iſt, wollen wir friedlich und feierlich in die Stadt einziehen. (Ulrich von Coßheim ab.) Und dann, mein würdiger Freund! ſoll ſtraks eine ehrenvolle

Botſchaft an meinen Sohn abgehen und ihn zur Feier des Oſterfeſtes nach Mantua einladen. Gebe Gott, daß mich mein Herz nicht täuſchen mag!

Pabſt Clemens. Gebe Gott, daß meine ſchwarzen Ahndungen mich trügen und ewig unerfüllt bleiben mögen!

Reggio.

Markgräflicher Pallaſt.

Zimmer.

Markgräfin Mathilde, Biſchof Eribert; hernach ein Edelknecht, und Biſchof Ubald.

Markgräfin Mathilde.

Auf den jungen König dürfen wir uns nicht verlaſſen; der hat noch keinen veſten Sinn. Es ſcheint, als fieng' er ſchon izt an zu wanken.

Biſ. Eribert. Vielleicht aus Furcht vor dem Vater, deſſen Parthei izt überall wohin er ſich nur wendet, das Uibergewicht gewinnt. Ihr kennet den Wankelmuth des italiſchen Volks — es ſtrömt ihm von allen Orten her bei Haufen zu. Auch die Römer ſind ihm und ſeinem Pabſte ſie von dem Augenblikke an, da ſie von ſeiner perſönlichen Annäherung vergewiſſert wurden, geneigter und thätig ergebener, als euch und dem heiligen Vater Urban. Haben ſie doch den frommen Herrn nun auch aus dem Lateran vertrieben und hätt' er nicht in dem Pallaſte des edlen Johannes Frangipani eine ſichere Freiſtätte gefunden, ſo wär' er vielleicht gezwungen worden, die Stadt ganz zu verlaſſen.

Markgräfin Mathilde. Das ſind gar ſchlimme und traurige Nachrichten, guter Eribert! Wären ſie aber auch noch tauſend Mal ſchlimmer und trauriger: ſo würdet ihr mich doch nicht zur Befolgung eurer Rathſchläge überreden. Unſre Angelegenheiten haben izt allerdings ein verzweifeltes Anſehen und dennoch halt' ich die gegenwärtigen Unfälle nur für Prüfungen des Himmels und bin überzeugt, daß wir uns dabei nur ſtandhaft dürfen erfinden laſſen, um die Krone des Sieges und der Herrlichkeit im harten Kampfe zwiſchen der argen Welt und der heiligen Kirche gewis davon zu tragen.

Biſ. Eribert. Euer frommer Eifer läßt euch, meines Bedünkens, die Sache gar zu einſeitig betrachten und beurtheilen. Es ſei fern von mir, dem Kaiſer und ſeinem Pabſte das Wort zu reden; aber leugnen kann ich es doch auch nicht, daß der ſelige Gregor in ſeinen Anmaßungen zu weit gegangen und mit dem unglüklichen Heinrich zu hart verfahren iſt — des herzlichen Wunſches kann ich mich nicht erwehren, daß der heilige Vater Urban minder ſtreng' und grauſam gegen ihn handeln und ſein geiſtliches Regiment lieber mit Glimpf und Liebe, mit Schonung und Vergebung, als mit abſchrekkendem immer mehr und mehr erbitterndem Ernſt, mit dräuendem Zorneifer, mit Verwünſchungen und Bannflüchen beginnen möchte.

Markgräſin Mathilde. Wer dieſes Wunſches fähig iſt, deſſen Eifer für die gute Sache muß ſchon gänzlich verkühlt und erkaltet ſein.

Biſ. Eribert. Nicht alſo, Frau Markgräſin! Pabſt Urban hat gewis keinen

nen redlichern Anhänger, die fromme Mathilde gewis keinen wärmern und treuern Verehrer, als ich in der That und Wahrheit bin. Ich ſtreite nicht gegen die gerechte Sache, die ganz die eurige iſt — ich misbillige nur die Art und Weiſe, wie ſie izt geführt wird — ich geſtehe dem Kaiſer keine Gerechtſame in kirchlichen Angelegenheiten zu — ich behaupte nur, daß man kirchliche Angelegenheiten nicht mit weltlichen Regiments-Angelegenheiten vermengen ſollte; ich will es auch nicht verwerflich finden, daß Gregors Bannfluch wiederholt erneuert worden iſt — ich glaube nur, daß die gegenwärtigen Zeitläufte eine glimpflichere Behandlung des Kaiſers nothwendig machen, daß mit dem Schwerte nichts zu gewinnen, durch friedliche Unterhandlungen aber Alles von ihm zu erlangen iſt.

Markgräfin Mathilde. Mit einem Kezer, mit einem Verworfenen, wie Heinrich, muß man nicht Friede machen — dies war Gregors Grundſaz . . .

Biſ. Eribert. Unter den damaligen Umſtänden auch anwendbar, edle Frau! Aber die Zeiten haben ſich ſeitdem gar ſehr geändert. Teutſchland iſt izt gröſtentheils befriediget, der Sächſiſche Bund ohnmächtig und ſchier ganz zerriſſen, die Afterkönigswürde erloſchen, Gregors mächtiger Anhang überwältiget. Heinrich erſcheint in der Elendsgeſtalt eines Büſſenden nie wieder vor Canoſſa — ſein erſter Schritt auf italiſchem Grund und Boden verkündiget den veſten ſieggewohnten Mann, den Rächer der beleidigten Maieſtät, den Liebling des Volks! Rechnet einmal zuſammen, was ihr ſeit Jahresfriſt an ihm verloren habt und was ihr, wenn das Glükk ihn fürder unterſtüzt, noch an ihn verlieren könnet. Ihr ſtreitet izt mit ganz ungleichen Waffen, und was noch mehr iſt, mit widrigem Glük gegen ihn. Ihr ſezt Land und Leute dabei aufs Spiel —

Markgräfin Mathilde. O alle meine Habe für die gerechte Sache — Leib und Leben ſogar, wenn ich Heinrichs

Unterdrükkung und Verderben damit erkaufen kann.

Biſ. Eribert. Wenn ihr nun aber euern Endzwek wohlfeilern Preiſes erreichen, wenn ihr nun mit Glimpf und . . .

Edelknecht (kommt.) Der hochwürdige Biſchof Ubald läßt die geſtrenge Frau Markgräfin grüßen und um Gehör bitten.

Mrkgräfin Mathilde. Ubald von Mantua — iſt ſelbſt hier? Er iſt willkommen! (Edelknecht ab.)

Biſ. Eribert. (bei ſich.) Seine Botſchaft gewiß nicht. (Biſchof Ubald tritt ein.)

Mrkgräfin Mathilde. Seid willkommen, hochwürdiger Herr! Was führt euch in die Gebierge von Reggio? doch nicht ein Unfall —

Biſ. Ubald. Was euch hieher geführt hat, geſtrenge Frau Markgräfin! — das Glük des Kaiſers!

Mrkgräfin Mathilde. Bote des Unglüks! Mantua iſt in den Händen der Teutſchen?

Biſ. Ubald. Rechtet mit den treuloſen Mantuanern, aber nicht mit mir — ich hätte wol bis auf den lezten Mann Stand gehalten. Aber die Feigherzigen öffneten dem Kaiſer verrätheriſch die Thore, da er zum Sturm trompeten ließ — ich hatte kaum noch Zeit, mit dem größten Theile der Beſazung zu entfliehen.

Mrkgräſin Mathilde. Die Beſazung hat ſich alſo doch noch gerettet?

Biſ. Ubald. Der größere Theil der Beſazung und euer treuer Knecht Ubald mit ihr.

Mrkgräſin. Mathilde. (mit bitterm Spott.) Wenn mich mein Auge nicht trügt! (zum Biſchof Eribert.) Der Verluſt dieſer wichtigen Veſte ſchmerzt mich ſehr; es gilt aber doch noch, was ich ſo eben gelobt habe — Land und Leute, alle meine Habe, Leib und Leben bleiben auf dem Spiel ſtehen, wenn ich nur dieſen Preis — ihr verſteht mich ſchon, Freund Eribert!

Biſ. Eribert. Gott wird Alles zum Beſten lenken!

Mantua.

Zimmer im Biſchöflichen Pallaſte.

Kaiſer Heinrich, König Konrad mit Gefolge; hernach Pabſt Clemens, Ulrich von Cosheim und Ritter.

Kaiſer Heinrich. (zum Gefolge des Königs.)

Seid bedankt für gute Geleitſchaft! (winkt dem Gefolge ſich zu entfernen.) Laß dich noch einmal umarmen, mein lieber Konrad! laß dich noch einmal an mein warmes Vaterherz drükken! (umarmt ihn.) Mich hat recht herzlich nach dir verlanget und — ich muß es dir nur geſtehen, es iſt mir nicht gleichgültig geweſen, daß du mich ſeit meiner Anweſenheit in Italien —

König Konrad. Vergebung, mein Vater! Ich wußte nicht —

Kaiſ. Heinrich. Vergeben und vergeſſen, mein Sohn! Wär' ich auch alles

Ernſtes unwillig, aufgebracht ſogar wider dich geweſen: ſo hätte doch aller Zorn und Unwille von den Freuden und Wonnen der erſten Umarmung verdrängt und verſchlungen, von dem Feuer meiner unausſprechlichen Liebe zu dir verzehrt und in Nichts aufgelößt werden müſſen. Es iſt dir doch immer recht wohl gegangen, ſeitdem wir uns nicht geſehen haben?

König Konrad. O ja, mein Vater! und euch doch auch?

Kaiſer Heinrich. Je nun, Lieber! das kann ich nun nicht ſo ganz ohne alle Einſchränkung bejahen. Wollt' ich auch die mancherlei Unruhen und Kümmerniſſe, welche mir durch die Widerſpenſtigkeit vieler teutſchen Fürſten, durch die Zwiſtigkeiten der geiſtlichen Herren, durch Urbans gotteslästerliche Bannflüche und durch Mathildens ränkevolle Verhezungen verurſachet worden ſind, nicht rechnen: ſo darf ich dich nur an den Verluſt meiner Bertha, deiner treflichen Mutter, erinnern —

König Konrad. Wol mag euch der Tod meiner Mutter gar ſehr betrübt haben; denn ihr habt fürwahr! das beſte treueſte Weib, die edelſte Gefährtin eures Lebens, die zärtlichſte Freundin mit ihr verloren. Aber die Zeit hat doch, wie ich vermerke, eure Betrübnis gar ſehr gemildert und wol gänzlich gehoben und wie ich vernommen habe, ſo iſt ia Berthas Verluſt doch auch wieder erſezt worden. Ich kann freilich keine Mutter wieder erlangen, aber ihr habt doch wieder ein Weib.

Kaiſ. Heinrich. Deine Worte ſind bitter, lieber Konrad! Ich will nicht fürchten, daß Spott oder Vorwürfe —

König Konrad. Das ſei ferne von mir, geſtrenger Herr Vater! Worüber hätt' ich euch denn Vorwürfe zu machen? warum ſollt' ich denn eurer ſpotten! Ich müßte doch ein ſehr ſchlechter elender Menſch, ein durchaus nichtswürdiger Sohn ſein, wenn ich euch um eure wiedererlangte Beruhigung und Heiterkeit, um das Glük und die Freuden eurer zweiten Ehe beneiden wollte.

Kaiſ. Heinrich. Du biſt alſo überzeugt, daß dieſes Glük und dieſe Freuden wahrhaftig beneidenswerth ſind?

König Konrad. Vollkommen, mein Vater! und war es von dem Augenblik' an, als der Ruf von eurer Vermählung mit der ſchönen Wittwe Ottos von Nordſachſen nach Italien erſchell.

Kaiſ. Heinrich. Kennſt du ſie von Perſon?

König Konrad. Sie hatte ihren Gemahl auf den lezten Reichstag zu Mainz begleitet — dort ſah' ich ſie zum erſten und lezten Male. Ihre Schönheit erwarb ſich damals gar viele Bewunderer — ihre feine züchtige Sitte gar viele Verehrer.

Kaiſ. Heinrich. Und doch, Lieber! iſt dieſe ſchöne, allbewunderte und allverehrte Adelheide keine Bertha! du wirſt ſie in dieſen Tagen noch ſehen und ſprechen; ich erwarte ſie zu ieglicher Stunde.

König Konrad. Ich werde mich freuen, das Weib meines Vaters mit kindlicher Ehrfurcht zu begrüßen.

Kaiſ. Heinrich. Du biſt ſehr gefällig, mein Sohn! dein feines geſchmeidiges Weſen wird der Kaiſerin baß behagen! — Laß uns nun auf des Reichs gemeine Angelegenheiten kommen und löſe mir vor allen Dingen das mir ganz unerklärbare Räthſel deines zeitherigen guten Vernehmens mit der Markgräfin Mathilde?

König Konrad. (betroffen.) Das Räthſel — das gute Vernehmen — (gefaßt und keck.) Wohin zielt ihr denn mit dieſer ſeltſamen Anrede? Ich wüßt' es doch wahrhaftig ſelbſt nicht, daß ich mit der Markgräfin in gutem Vernehmen ſtünde, oder ie geſtanden hätte. Ihr habt euch gewis von einem loſen, lügenhaften, vielleicht von Mathilden ſelbſt ausgeſtreueten Gerüchte zu dieſem ſonderlichen Argwohn verführen laſſen.

Kaiſ. Heinrich. Bis zum Argwohn ſind meine Zweifel noch nicht angewachſen — doch wünſcht' ich, daß du mir auch dieſe benehmen, daß du dich auch von dem kleinſten Verdachte, den viele rechtliche Männer gegen dich hegen, befreien möchteſt. Du haſt den ganzen vergangenen Winter hindurch mit Mathilden in Florenz recht gütlich und friedlich zuſammen gelebt —

König Konrad. Gütlich und friedlich, weil ich Hofnung hatte, durch gütliche Unterhandlungen mehr, als durch Feindſeligkeiten für euch zu bewürken.

Kaiſ. Heinrich. Die Unterhandlungen haben ſich aber ſeitdem zerſchlagen? oder du haſt eingeſehen, daß man deine Leichtgläubigkeit gemisbraucht, deine Gutherzigkeit hintergangen und lediglich in Unthätigkeit dich hinzuhalten geſucht hat?

König Konrad. Daß Mathilde dieſe Abſicht ſollte gehabt haben, das kann man ihr ſo geradezu wol nicht Schuld geben.

Kaiſ. Heinrich. Dieſe, oder eine unendlich ſchlimmere, vermuth' ich. Meinſt du nicht auch alſo?

König Konrad. Ich dächte nicht, mein Vater! wenigſtens kann ich dieſer ihrer ſeltenen Frömmigkeit halber ſo hoch berühmten Frau ſolche arge Dinge nicht zutrauen.

Kaiſ. Heinrich. In deinem Alter, mein Sohn! dacht' ich von der ganzen Menſchheit eitel Gutes und Liebes und hielt kein einziges Glied derſelben einer würklichen Bosheit fähig. Aber meine vieljährigen traurigen Erfahrungen haben mich ſo argwöhniſch gemacht, daß ich auch den allgemeinſten Ruf eines Heiligen nicht mehr achte, daß ich ieglichen Menſchen ieglicher Bosheit fähig halte, daß ich es ſogar glauben, oder wenigſtens in finſtre nagende Zweifel verfallen würde, wenn man mir ſagte: Heinrich! auch dein beſter bewährteſter Freund iſt zum Verräther an dir geworden — auch dein Weib arbeitet an deinem Verderben — auch deine Kinder haben ſich zu deinem Verderben mit verſchworen —

König Konrad. (mit ängſtlicher Haſt) Hat man euch das ſchon geſagt?

Kaiſ. Heinrich. (faßt ihn ſcharf ins Auge) Man hat — (gleichgültig, aber freundlich) Nein! das hat man mir nicht geſagt. Ich meine nur ſo — ich will nur den Fall annehmen, daß man mir das Schrecklichſte, das Unerhörteſte ſagen könnte; ſo würden mich meine traurigen Erfahrungen wenigſtens aufmerkſam, vielleicht auch ganz mistrauiſch gegen meinen beſten Freund, gegen mein Weib und gegen meine Kinder machen. Iſt das nicht recht ſehr ſchlimm, lieber Sohn! wenn man bis auf dieſe Höhe des Mistrauens gebracht worden iſt?

König Konrad. Allerdings, guter Vater! das Mistrauen ſoll aber eine gewöhnliche Krankheit des Alters ſein, wie man behaupten will.

Kaiſ. Heinrich. So? will man das behaupten? — Je nun, ſo muß ich mich wol darein fügen und darf nicht murren, wenn auch mich das allgemeine Loos alternder Menſchen trift, wenn auch ich von Zeit zu Zeit das Wehe dieſer Krankheit ſchon im drei- und vierzigſten Jahre meines Lebens verſpühre. Aber tiefe veſte Wurzel mag doch dieſe Krankheit bei mir noch nicht geſchlagen haben, weil ſie ſich auf den Augenblik wieder verliert und auch nicht die mindeſte Spur ihres Daſeins zurüklässt, ſobald die Urſache des Mistrauens entweder durch gnügliche Rechtfertigung, oder durch ein freies offnes Bekenntnis des beabſichtigten, wenn auch ſchon verübten Verbrechens gehoben wird. Und hätte mein beſter Freund, hätten mein Weib und meine Kinder mich aufs ſchändlichſte hintergangen, meine Güte und Liebe aufs unverantwortlichſte gemisbraucht, mein Glük und mein Leben an meine Feinde verkauft und verrathen, dieſe Unthaten gereueten ſie aber wieder, die Reue vermöchte ſie zum freien redlichen Bekenntnis derſelben, das Bekenntnis zur Beſſerung — o mein Sohn! ich würde ihnen von ganzem Herzen vergeben, würde ihrer großen Verbrechen mit keinem Worte wieder gedenken, würde ihnen ſogar meine ganze Liebe, mein ganzes Vertrauen wieder ſchenken.

König Konrad. Dann würde eure Krankheit von eurer Herzensgüte, die euch zur andern und ſtärkern Natur geworden iſt, überwogen!

Kaiſ. Heinrich. Meinſt du? (mit einem freundlich-einladendem Blicke) O ja, mein Sohn! auf dieſe Herzensgüte kann man ſehr viel rechnen — auf dieſe Herzensgüte kann auch der größte, aber reuige Verbrecher die Hoffnung und die Gewisheit ſeiner Verzeihung ſicherlich gründen! (lange Pauſe; ſein freundliches Weſen verſchwindet plözlich; er verſinkt in tiefe Wehmuth und ſeufzt bei ſich ſelbſt.) Alles — Alles vergebens! Brich, armes Vaterherz! dein Sohn iſt verhärtet — iſt ſchuldig! (laut in der Übermaße ſeines Schmerzens) O Wehe! Wehe!

König Konrad. (erſchüttert) Vater! Vater! was iſt euch? was überfiel euch ſo plözlich — ſo ſchmerzlich?

Kaiſ. Heinrich. (reicht ihm die Hand mit wehmüthigem Lächeln) Schwäche des Alters, mein Sohn! Kannſt du mich ſtärken? kannſt du mich heilen? (haſtig) Gott im Himmel! wie fürchterlich ſtarrt dein Auge? — dein Geſicht iſt todenbleich, deine Gebehrde entſtellt — — haſt du mir Etwas zu ſagen, zu offenbahren? haſt du — —

König Konrad. Ich? — (gefaßt und kalt) Ich hab' euch Nichts zu ſagen und zu offenbaren! Ich war erſchrekken —

Kaiſ. Heinrich. War'ſt du? — (zieht ſeine Hand zurük) Ich war auch erſchrekken — heftig erſchrekken; aber nun iſt's wieder gut und ruhig — Alles wieder gut und ruhig! (nachſinnend) Wo blieben wir denn ſtehen? wie geriethen wir denn auf dieſe ſeltſame Abſchweifung? — Ha! nun hab' ich's — bei den gütlichen Unterhandlungen — richtig! richtig! bei den gütlichen Unterhandlungen, die ſich leider! leider! zerſchlagen haben — nicht wahr?

König Konrad. Jedoch ohne meine Schuld, geſtrenger Herr Vater!

Kaiſ. Heinrich. (finſter) Das glaub' ich! — Dann griffſt du aber doch wieder zum Schwert?

König Konrad. Ich that es; aber das Glük war mir nicht günſtig — ich durfte keinen Hauptſtreich wagen, wenn ich mich bis zu eurer Ankunft erhalten wollte.

Kaiſ. Heinrich. Freilich — freilich! wenn uns das Glük nicht zur Seite ſteht, ſo iſt's mit all unſerm Dichten und Trachten, mit all' unſerm Thun und Handeln eitel vergebliche Mühe — wir haben kein Frommen und keinen Gewinn davon! So mag es dir wol auch ergangen ſein.

König Konrad. Jedoch ohne meine Schuld —

Kaiſ. Heinrich. Wer hat denn dir ſchon in dieſen Dingen die mindeſte Schuld beigemeſſen?

König Konrad. Es ſchien mir wenigſtens ſo, als ob ihr in euerm Herzen —

Kaiſ. Heinrich. Mein Herz iſt gut, lieber Konrad! es verſchließt ſich nur gegen abſichtliche, beharrliche, durchaus verhärtete Verbrecher. (Pauſe) Haſt du mir weiter Nichts zu eröffnen? Nichts von des Reichs allgemeinen Angelegenheiten — Nichts von deinen eignen Angelegenheiten?

König Konrad. Ich wüßte fürwahr! nicht, was ich euch noch eröffnen ſollte — es fällt mir izt wenigſtens auch nicht das Mindeſte von Erheblichkeit bei —

Kaiſ. Heinrich. (ſehr gütig) Konrad! lieber Konrad! du hätteſt alſo deinem ſehr guten ſehr liebreichen Vater wahrhaftig Nichts zu eröffnen? Nichts zu vertrauen? auch Nichts zu bitten?

König Konrad. (frech) Geſtrenger Herr Vater! eure wiederholten Fragen, eure bedeutenden Blikke ſind mir ſehr befremdend, ſehr auffallend —

Kaiſ. Heinrich. (ernſt) Mir deine Keckheit nicht minder, junger Menſch! Ich habe zum lezten Mal gefragt — entferne dich!

König Konrad. Ich vermerke zwar, daß ihr unwillig zu werden beginnet; aber —

Kaiſ. Heinrich. (ſchlägt zornig auf den Tiſch) Du ſollſt dich entfernen, gebiet' ich dir! (König Konrad verläßt das Zimmer; Pabſt Clemens tritt in dem nemlichen Augenblikke aus dem Nebengemach herein; der Kaiſer ſchwankt ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und verbirgt ſein Geſicht in ſeinem Buſen) O Clemens! Clemens! ich bin ein unglüklicher Vater — Konrad iſt ſchuldig — ſein Herz iſt verhärtet! — O Clemens! Clemens! ich bin der ärmſte elendeſte Menſch auf Gottes weitem Erdboden — ich erliege unter der Laſt dieſes Unglüks.

Pabſt Clemens. Das ſollet ihr nicht, ſo tief es euch auch niederbeugen mag. Seid ein Mann, Heinrich! beſiegt euern Schmerz und lernet den Böſewicht auch in euerm Sohne haſſen und verachten!

Kaiſ. Heinrich. Nein, Freund! das kann ich nicht — das werd' ich nimmermehr lernen — das mag ich nimmermehr lernen!

Pabſt Clemens. Nicht? — Nun wohlan! ſo demüthiget euch vor dem Buben, werft euch ihm zu Füſſen, bittet ihn um Verzeihung, weil er euch beleidiget, bettelt um ſeine Liebe, weil er euch verrathen hat und gebt dadurch allen Vätern ein neues Beiſpiel, wie ſie ihre ungerathenen, gottloſen, nichtswürdigen Söhne — —

König Konrad. (wild hereinſtürzend) Was iſt das? was ſoll das bedeuten? Eure Reuſigen verwehren mir den Ausgang aus dem Pallaſte und ſperren die Pforte vor mir.

Kaiſ. Heinrich. Wär'ſt du in meiner Begleitung an die Pforte gekommen, ſo wäre ſie dir ſonder Widerſtand und mit großen Ehrenbezeugungen geöffnet worden.

König Konrad. Es geſchah alſo auf euer Geheis?

Kaiſ. Heinrich. Würden die Reußigen ſich deſſen ſonſt wol erdreuſtet haben? — Du biſt verhaftet!

König Konrad. Ha des ſchändlichen Betrugs! dies alſo eure ſelbſtgeprießne Güte — dies die ſchönen Beweiſe eurer väterlichen Zärtlichkeit?

Kaiſ. Heinrich. Elender! warum verſchmähteſt du ſie, da ich ſie dir wiederholt entgegenbot? Du biſt ein verſtolter Böſewicht — geh mir aus den Augen! Wer an ſeinem eignen Vater zum Verräther wird, der iſt keines rechtlichen Mannes Anblik, der iſt ſeiner Verachtung nicht einmal werth.

König Konrad. Das iſt zu Viel — bei dem Allmächtigen, unter deſſen Fluch ihr ſteht —

Pabſt Clemens. Unſinniger Menſch! für dieſe entſezliche Läſterung wird Gott euch finden. Ihr ſeid ſehr iung im Laſter groß geworden —

König Konrad. Was ihr Laſter nennet, das iſt Tugend vor Gott — was ihr für gut und heilig erklärt, das iſt ſchändlich und abſcheulich vor Gott!

Pabſt Clemens. Habt Mitleiden mit dem armen Menſchen, Herr Kaiſer! ſeine Vernunft iſt unter Mathildens Händen zu Grunde gegangen. Laßt ihn aber ia in veſtem Gewahrſam halten, ſonſt möcht' er noch größeres Unheil ſtiften, als er ſchon geſtiftet hat.

König Konrad. Verrätheriſch habt ihr mich ſchon geſcholten und habt's nicht erwieſen — nun wollt ihr mich auch raſend machen?

Kaiſ. Heinrich. Das biſt du, Unglüklicher! ſo lange du nicht vernünftiger ſprichſt. Und bis dahin — (ruft: Ritter! Einige Ritter treten ein) Ihr nehmt den König in ritterliche Haft und bürgt mir mit Ehr' und Leben für ſeine Sicherheit, laßt ohne mein Vorwiſſen auch keinen Menſchen zu ihm.

Ritter. Wir bürgen für ihn

König Konrad. O das iſt hart — grauſam — unmenſchlich!

Kaiſ. Heinrich. Glimpflich, ſchonend und väterlich, lieber Konrad! Uibrigens wenn der Sohn den Vater zu ſprechen begehrt, ſo wird dieſer ſich nie verleugnen laſſen! (Trompeten) Was trompeten ſie denn ſo luſtig?

Pabſt Clemens. (am Fenſter) Die Kaiſerin kommt.

Kaiſ. Heinrich. So kommt doch nimmer ein Unglück allein!

Bergſchloß Carpineta.

Verſammlung von Biſchöffen, Grafen und Herren. Markgräfin Mathilde, Erzbiſchof Anſelm, Biſchof Eribert, Biſchof Ubald, Einſiedler Johannes, Graf Hugo von Manſo.

Markgräfin Mathilde.

Ich hab' euch die gegenwärtige Lage der Sachen in allen ihren Theilen getreu und offen dargelegt und überlaſſ' es nun eurer Weisheit und Klugheit, eurer Ehr'- und Gerechtigkeitsliebe, weſſen ihr euch hierauf entſchließen wollet — ob ihr es nemlich den Umſtänden gemäßer erachtet, mit dem Feinde Gottes und ſeiner rechtgläubigen Gemeinde einen gütlichen Vergleich einzugehen und der Gewalt des argen Tirannen auf einige Zeit nachzugeben? oder ob ihr es für beſſer und rühmlicher haltet, jeden Schritt zur Ausſöhnung mit ihm, würd' er auch nur zum Schein gethan, als anſtößig und ärgerlich zu vermeiden? Berathet und vereiniget euch über dieſen hochwichtigen Punkt in möglichſter Kürze und ſeid verſichert, daß ich der beſſern und allgemeinern Meinung genau beiſtimmen werde.

Biſch. Eribert. Die allgemeinere Meinung iſt nicht immer die beſſere, geſtrenge Frau Markgräfin! und lediglich in dieſer Rükſicht wag' ich es, die meinige auch hier zu eröffnen, wiewol ich überſtimmt zu werden höchſtwahrſcheinlich befürchten muß. Es iſt meines Bedünkens nicht anſtößig und ärgerlich, mit den Feinden der Kirche der Güte zu pflegen, wenn wir ſie mit Gewalt der Waffen nicht zu überwältigen vermögen, wenn das Glük jede ihrer Unternehmungen begünſtiget, jeden unſrer Entwürfe vereitelt und vernichtet, wenn wir durch unſre ſtandhafte Beharrlichkeit, durch unſern hartnäkligſten Widerſtand für die gute Sache mehr zu verderben und zu verlieren, als zu beſſern und zu gewinnen, erwarten müſſen. Dies iſt ganz der Fall mit uns in dem unſeligen Streite, den der

Kaiſer und ſeine Irrgläubigen mit der Kirche und ihren treuen Rechtgläubigen izt führt —

Johannes. Dies iſt nicht der Fall, Herr Biſchof! und wär' er es auch ganz ſo —

Markgräfin Mathilde. Ich bitt' euch, guter frommer Mann! laßt den Herrn Biſchof ausreden — und könnet ihr ihn dann widerlegen und eines Beſſern belehren, ſo ſoll es mich herzlich freuen.

Biſch. Eribert. Unſre Parthei iſt izt ohne Widerrede die ſchwächere, das Glük ſpielt uns einen hämiſchen Streich nach dem andern — der Sieg iſt, wohin der Kaiſer ſich nur wenden, gegen welches Heer er nur ſtreiten, welche Veſte er nur berennen mag, auf ſeiner Seite; iede Auffoderung zur Uibergabe wird angenommen, iedem Sturme folgt die Eroberung. Mantua iſt in ſeinen Händen, Rivalta und Gevernolo haben ſich ihm ergeben, Manerbio und Ferrara ſind von ihm geſchleift worden, Alfredo und Monte

Morello haben ihm die Thore freiwillig geöffnet, Reggio iſt mit Sturm von ihm eingenommen worden, Monte Bello wird noch izt von ihm bedrängt und kann ſich auf's längſte nur noch drei bis vier Tage halten. Alle dieſe Unfälle ſind ſehr hart, werden aber alleſamt von dem einzigen Unfalle, der unſre Parthei in Rom betroffen hat, gar weit überwogen. Der Afterpabſt iſt der Stadt ſeit des Kaiſers Ankunft in Italien beinahe ganz Meiſter geworden, die veſteſten Plätze ſind in ſeiner Gewalt, die Edlen küſſen ihm wieder den Pantoffel, das Volk betet ihn wieder an — und der heilige Vater Urban herberget in dem Hauſe des zwar edlen, aber ohnmächtigen Johannes Frangipani! Laßt nun den Kaiſer bis ins Herz Italiens eindringen, laßt ihn mit ſeinem ſiegreichen Heere in Perſon vor Roms Mauern erſcheinen: ſo werden ſie ihm die Thore ſonder Anſtand öffnen, werden ihm den heiligen Vater zum Sühnopfer ausliefern, werden ſeine Getreuen der Rache des Uiberwinders preisgeben — und er mag nun großmüthig oder tirанniſch mit ihnen verfahren, ſo iſt es dann doch um unſre Parthei geſchehen! das ohnedies kleine Häuflein der Rechtgläubigen erleidet dann doch einen Verluſt, den es vielleicht in langer Zeit, vielleicht nimmer wieder verwinden kann! Es iſt alſo, meiner Meinung nach, der menſchlichen Klugheit vollkommen gemäs, daß wir izt mit dem reißenden Strome geduldig fortſchwimmen, daß wir uns nach den Umſtänden fügen, daß wir für die gute Sache zu retten ſuchen, was noch zu retten iſt, bevor wir uns der Gefahr ausſezen, Alles zu verlieren — daß wir lieber ein kleines Opfer freiwillig darbringen, bevor man uns mit Gewalt Alles abzwingt — daß wir lieber einen gütlichen Vergleich mit dem Kaiſer in Zeiten eingehen, bevor ſeine Macht und Gewalt zu ſolch einer Gröſſe anwächſt, daß er Nichts mehr zu fürchten, Nichts mehr zu erwarten hat und vermöge ſeiner Hoheit ſelbſt gezwungen iſt, ieden friedlichen auf Bedingungen eingeſchränkten Vergleich von der Hand zu weiſen! — Wer anderer

Meinung iſt, der mag nun ſprechen — ich will mich gar gern belehren, meine Meinung gegen tüchtigere Gründe gar gern fahren laſſen!

Gr. Hugo. Wenn meine Stimme in dieſer Verſammlung weiſer Männer Etwas gilt, ſo geb' ich ſie hiermit dem ehrwürdigen Herrn Biſchof Eribert und glaube ſeinen Vorſchlägen durch den von ihm übergangenen aber äußerſt wichtigen Umſtand, daß ſeit der Eroberung von Mantua und Reggio eine gänzliche Muthloſigkeit bei unſern ſonſt wakkern Kriegsſchaaren eingeriſſen iſt, ein endſcheidendes Uibergewicht zu verſchaffen.

Markgräfin Mathilde. Dann dürfte wol alle Schuld auf ihre Anführer zurükfallen.

Gr. Hugo. So dieſer entehrende Vorwurf auch mir mitgelten ſoll, geſtrenge Frau Markgräfin! ſo bin ich augenbliklich bereit und willig, meine Stelle als oberſter Feldhauptmann niederzulegen, oder es euch zu beweiſen, daß ich zu ſterben gelernt habe.

Markgräfin Mathilde. Nicht euch, edler und tapfrer Herr Feldhauptmann! ſondern eure Unterbefehlhaber mag dieſer Vorwurf wol treffen.

Gr. Hugo. Auch dieſe muß ich nach meiner beſten Überzeugung gegen dieſen argen Verdacht in Schuz nehmen. Der gemeine Krieger iſt es allein, der ſchon beim Anblik der Teutſchen furchtſam erzittert, und alles Zureden, alle Drohungen ſeines muthigen Anführers ſind nicht mehr vermögend, ihm dieſe Furcht zu benehmen. „Das Waffenglük iſt auf des Kaiſers Seite — Tauſende ſind ſchon unter den Schwertern der Teutſchen gefallen — ein gleiches Schikſal trift auch uns ganz unvermeidlich, wenn wir uns ihnen mit gewaffneter Hand entgegen ſtellen — laßt uns alſo lieber die Waffen wegwerfen und fliehen, oder wenn Flucht unmöglich iſt, zu den Feinden übergehen!“ . . . ſo hab' ich es von unſern beſten durch Muth und Tapferkeit vordem ſich auszeichnenden Reußigen ſelbſt hören, ſo hab' ich es mit meinen Augen mitanſehen müſſen, daß ſie bei Haufen geflohen und zu den Feinden übergegangen ſind und hab' es nicht hindern können. Was bleibt uns alſo unter dieſen nicht mehr zweifelhaften, ſondern durchaus verzweifelten Umſtänden noch übrig, als . . .

Johannes. Als unſer Vertrauen auf Gott zu ſezen, und den Herrn der Heerſchaaren anzuflehen, daß er den heiligen Erzengel Michael mit ſeinen gewaltigen Geiſtern für uns in den Streit ſchikke und die Feinde ſeines Namens und ſeiner Ehre, die Verfolger ſeiner rechtgläubigen, aber unterdrükten Gemeinde zu Boden ſchlage! Sollte dieſer große kriegeriſche Geiſt, der die gefallenen Engel mit ſeinem geweihten Flammenſchwert' aus ihren himmliſchen Wohnſizen vertrieb, dieſe elenden kezeriſchen Laſterknechte nicht auch aus Italien zu vertreiben, nicht auch von dem Erdboden zu vertilgen, nicht auch in den Abgrund der Hölle zu ſtürzen vermögen? ſollte ſein ſcharfes Schwert, ſeit iener unblutigen Fehde mit Satan und ſeinen Engeln, ſtumpf geworden, ſeine Streitart zerbrochen, ſein Schild zerſchlagen, ſein gewaltiger Arm entnervt worden ſein? Oder ſollte die ewige Gerechtigkeit ſelbſt nicht mehr Recht und Gerechtigkeit handhaben auf Erden? die ewige Liebe ſelbſt ſich ihrer treuen aber niedergedrükten Verehrer und Anbeter nicht mehr erbarmen? die Allmacht ſelbſt nicht mehr Kraft genug haben, dieſe verfluchte Rotte zu überwältigen und zu vernichten? Hinweg mit dieſen gottloſen Fragen — hinweg mit dieſen gotteslåſterlichen Zweifeln — ſie ſind dem Herrn, dem Gerechten, Heiligen und Allmächtigen ein Greuel! (auf den Biſchof Eribert und den Grafen Hugo von Manſo deutend) Dieſe Månner da haben geredet wie blinde Heiden, die von Gott Nichts wiſſen — wie verſtokte Kezer, die nach Gott Nichts fragen — wie Wahnſinnige, oder in ihren Sünden Ertrunkne, die an Gottes Barmherzigkeit und Allmacht verzweifeln! Wie hätten ſie es ſonſt bei geſunder Vernunft und bei veſtem Glauben wagen können, uns ſolche unſelige Rathſchläge mitzutheilen? wie hätten ſie uns zur Verträglichkeit mit der Sünde, zum Frieden mit der Gottloſigkeit, zur Treffung eines gütlichen Vergleichs mit dem Manne, auf deſſen Seele der Fluch haftet, anermahnen können? — Sollen wir denn der Gerechtigkeit entſagen und mit der Ungerechtigkeit uns verbinden? ſollen wir die Reinigkeit unſrer Lehren und unſers Wandels mit dem Schmuze ihrer Kezereien und ihres üppigen Lebens beflekken? ſollen wir um zeitlichen Gewinns willen, um nur Ruhe zu haben vor den Anfechtungen und Bedrängniſſen dieſer ſchändlichen Geſellen den ewigen Gewinn, die ewige Ruhe verſcherzen? — Nein! ihr Frommen und Gerechten — laßt euch von dieſen Scheinvortheilen nicht blenden — von dieſen Scheinübeln nicht ſchrekken! laßt des heiligen Gregors Beiſpiel, der für die unverlezlichen Gerechtſame der Kirche ſtandhaft kämpfte und zum Märtirer derſelben geworden iſt, euch hell vorleuchten und ſtärken — laßt uns ſtandhaft bleiben im Gebet, ſtandhaft im Kampfe wider den Antichriſt und ſeine verfluchte Rotte und auf keinerlei Weiſe mit den Verworfnen in Gemeinſchaft treten: ſo wird der Herr mit uns ſein und bleiben und, wären ihrer auch Tauſende gegen zehen und zwanzig Gerechte, uns dennoch den Sieg über ſie verleihen in Zeit und in Ewigkeit — Amen!

Biſch. Eribert. (nach einer langen tiefen Stille) Ihr habt mit brennendem Eifer und mächtigem Nachdruk für die gute Sache geſprochen, frommer Mann! iezuweilen aber doch von eurer erhizten Einbildungskraft über die Grenzen der Wahrheit und der Wahrſcheinlichkeit ſogar euch hinausführen und uns dieſes und ienes Bild ſehen laſſen, zu deſſen Ausmahlung und Ausſchmükkung euch die Urgeſtalt ſelbſt unmöglich geſeſſen haben kann.

Johannes. Daß Gott euch dieſe Schmähung verzeihen mag, ihr arger Wortverdreher!

Biſch. Eribert. Ich habe noch keines eurer Worte verdrehet —

Johannes. Aber doch nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daß ich meine Vorſtellungen aus der Luft gegriffen, daß ich dieſe ehrwürdige Verſammlung mit lügenhaften Mähren unterhalten, daß ich —

Biſch. Eribert. Auch das nicht, Lieber! Ihr habt eure Rede durchaus mit Bildern ausgeſchmükt und mehr auf die Einbildung, als auf den Verſtand eurer Zuhörer gewürkt; denn ihr habt von allen den Dingen, die ihr uns mit ſo lebendigen Farben vor die Seele gebracht habt, auch nicht einmal das Daſein eines einzigen bewieſen. Worauf gründet ſich denn eigentlich eure ganze kräftige Ermahnung zur Beharrlichkeit in euerm zeitherigen gewaltſamen Verfahren gegen den Kaiſer? worauf die Hofnung, daß ihr mittelſt dieſer Beharrlichkeit, ſtünden die Sachen auch noch verzweifelter, als ſie in der That ſchon ſtehen, den Sieg über ihn davon tragen werdet?

Johannes. Auf Gottes Gerechtigkeit und Allmacht! — Oder gnügt euch nicht an dieſen Gründen? ſind auch dieſe noch eurer Zweifelſucht unterworfen?

Biſch. Eribert. Mitnichtem, guter Mann! Ich bin vielleicht von der Gerechtigkeit und Allmacht des Allerhöchſten noch veſter überzeugt, als ihr ſelbſt. So ihr aber wähnet, daß Gottes Gerechtigkeit ſich unmittelbar thätig erweiſen, daß Gottes Allmacht ein Wunder thun —

Johannes. Hilf heiliger Gott! ihr glaubt alſo keine Wunder?

Biſch. Eribert. Wenn hab' ich dies ſchon behauptet? wenn hab' ich dem Allmächtigen das Vermögen dazu, dem Allweiſen den Willen ſchon abgeſprochen? — Gott kann Wunder thun und hat ſchon vielfältige große Wunder gethan; aber er ſtört die Ordnung der Dinge nicht und kann ſie nicht ſtören, ſo lange ſeine weiſen und heiligen Rathſchlüſſe noch ohne deren Verrükkung ausgeführet werden können —

Johannes. Und dies iſt ia grade der Fall —

Erzb. Anſelm. Ja, Herr Biſchof! dies iſt izt grade der Fall in dem Streite der heiligen Kirche mit ihren an irdiſcher Macht gar weit überlegenen Feinden und Verfolgern. Darum eracht' ich des frommen Johannes Rathſchläge für die beſten und zweckmäßigſten und bin überzeugt, daß Gott ſeine Heiligen wunderbarlich erretten und die Sache der heiligen Kirche aufs herrlichſte hinausführen werde, ſo wir nur nicht wanken im Glauben und nicht müde werden im Gebet und in der Ausübung guter Werke, nach dem Beiſpiel des ſeligen Gregors und der frommen Frau Markgräfin Mathilde.

Biſch. Ubald. Wär' ich nicht ein ſo gar guter rechtgläubiger Chriſt, ſo möcht' ich wol lieber zum Frieden, als zur Fortſezung des Krieges rathen; denn mein eignes unglükliches Beiſpiel —

Erzb. Anſelm. Beweiſet Nichts gegen unſern Glauben, weil Gott nur dann erſt außerordentliche Mittel zur Ausführung ſeiner Rathſchlüſſe anwendet, wenn ſie in dem Wege der Ordnung nicht durchgeſezet werden können — weil er uns nur dann erſt als der Allmächtige und Wunderbare erſcheinet, wenn die Noth am höchſten und Menſchenhülfe nicht mehr möglich iſt. Es bleibt alſo keinem Zweifel weiter unterworfen, daß des frommen Johannes gläubige Meinung nicht auch die beſte ſein ſollte. Ich trete derſelben mit Herz und Mund bei und ermahne männiglich, den Irrthümern des Biſchofs von Reggio zu entſagen und dem Paniere des Glaubens zu folgen —

Die Meiſten. Wir folgen dem Paniere des Glaubens — wir vertrauen der Hülfe des Allmächtigen — wir verwerfen und verfluchen ieglichen Vergleich, iegliche Sühne mit dem Erzkezer und ſeiner ſchändlichen Rotte!

Markgräfin Mathilde. Angebetet und geprieſen ſei Gott, der die Herzen der Menſchen lenket und leitet, wie Waſſerbäche,

bäche, daß er euch ſtandhaft erhalten hat im Glauben! Euer gemeinſchaftlicher Entſchluß iſt auch ganz der Meinige — wir wollen keinen Frieden haben mit dem argen Feinde der Kirche — wir wollen ſeinem Toben und Wüthen Truz bieten und auf die Hülfe des Herrn hoffen, der uns nicht verlaſſen und verſäumen wird, wenn ſein Stündlein gekommen iſt! — Ihr habt wakker gekämpft gegen die Irrthümer und Schwachheiten des ſonſt guten Biſchofs von Reggio, frommer Johannes! euer Glaube hat den Sieg über den Unglauben davon getragen — dafür ſei euch die eben erledigte reiche Abtei zu Canoſſa, als eine geringe irrdiſche Belohnung eures gottſeligen Eifers, verliehen!

Johannes. Weil ich die Stimme Gottes in euerm Rufe zu dieſem heiligen Amte vernehme, fromme Frau Markgräſin! ſo will ich ihn nicht verſchmähen.

Markgräſin Mathilde. (zum Biſchof Erlobert) Wie nun, Herr Biſchof! beharret ihr auch izt noch auf eurer Meinung?

Biſch. Eribert. Ich mag nicht endſcheidend darauf antworten, um nochmalige unnüze Streitigkeiten darüber zu vermeiden. Die allgemeinere Meinung — darauf beharr' ich — iſt nicht immer die beſſere. Ich wenigſtens habe keine Schuld daran, wenn die Altäre der Schwärmerei abermals mit Strömen von Menſchenblut überſchwemmet werden.

Johannes. Kezerblut darf man nicht ſchonen; denn es fließt zum Beſten des Glaubens!

Verona.

Verona.

Zimmer im Kaiſerlichen Pallaſte.

Kaiſer Heinrich, Kaiſerin Adelheide.

Kaiſerin Adelheide.

Ich hätte nicht geglaubt, daß ihr ſo hart ſein könntet —

Kaiſ. Heinrich. Und ich hätte nicht geglaubt, daß ihr es euch nur einfallen laſſen könntet, auch in dieſe Angelegenheiten euch einzumiſchen.

Kaiſ. Adelheide. Ein vernünftiger Mann verſchmähet auch ſeines Weibes vernünftige Vorſtellungen nicht.

Kaiſ. Heinrich. Ein vernünftiges Weib miſchet ſich nicht in Dinge, die außerhalb ihres Geſichtskreiſes liegen.

Kaiſ. Adelheide. Dieſe Abfertigung war wol rund und derb, aber fürwahr! nicht fein!

Kaiſ. Heinrich. Wenn ihr mein Stillſchweigen auf eure Zudringlichkeiten und Beſtürmungen nicht verſtehen wollet, ſo muß ich mich euch wol durch Worte verſtändlich zu machen ſuchen.

Kaiſ. Adelheide. (ſtolz) So hat noch kein Mann mit mir geſprochen. (gefälliger) Wäret ihr nur ein klein wenig nachgebender, beſtündet ihr nur nicht ſo ganz felſenveſt auf euern ſtrengen Foderungen: ſo solltet ihr es gar bald erfahren, daß auch ein Weib vermögend iſt, euern Angelegenheiten die beſte Wendung zu geben.

Kaiſ. Heinrich. Gegen mein geliebtes Weib bin ich ſo nachgebend, ſo gefällig, als nur immer ein Mann ſein kann, ſo lange nicht meine Regiments-Angelegenheiten in Frage kommen — für dieſe laßt mich mit meinen Räthen allein verantwortlich ſein und dringet nicht weiter in mich, euch daran Theil nehmen zu laſſen. Ich weis es am beſten, was ich meiner Pflicht und meiner Würde als König und Kaiſer ſchuldig bin.

Kaiſ. Adelheide. Ihr wollet alſo dem heiligen Vater Urban —

Kaiſ. Heinrich. Ich kenne keinen heiligen Vater Urban — ich hab' es lediglich mit dem Kardinal Otto von Oſtia zu thun. Clemens iſt der einzige rechtmäßige Pabſt. Um dieſen auf dem apoſtoliſchen Stuhle zu beveſtigen, um diejenigen, die ihn der höchſten geiſtlichen Würde zu berauben geſucht haben, zu beſtrafen und in die Schranken des ſchuldigen Gehorſams zurük zu weiſen — darum hab' ich dieſen Römerzug unternommen und ich will ihn um des ſchönſten und größten Weibes willen nicht umſonſt unternommen haben! Eure Mitwürkung in dieſen Angelegenheiten könnte nur dann von Gewicht für mich ſein, wenn ihr mich bewegen wolltet, mit Schonung, Huld und Gnade gegen den Kardinal, gegen Mathilden und ihre Parthei zu verfahren, ſo bald ſie ſich mit Reue und Demuth zum Zwek legen — wenn ſie euch aufgetragen hätten — —

Kaiſ. Adelheide. Sie haben mir Nichts aufgetragen. Wie und auf welche Weiſe hätte dies auch geſchehen können, da ihr ſeit meiner Anweſenheit in Italien jeden meiner Schritte und Tritte mistrauiſch habt beobachten und bewachen laſſen? Lediglich aus eignem Antriebe meines friedlich geſinnten Herzens hab' ich mich unterfangen, euch zum Nachgeben zu bereden.

Kaiſ. Heinrich. Dann lob' ich euern guten Willen, bitt' euch aber recht ſehr, daß ihr die Sache von nun an ihren Gang wollet gehen laſſen, wenn ich nicht auf den argen Gedanken eines heimlichen Einverſtändniſſes mit meinen Feinden verfallen ſoll! Gott befohlen!

Kaiſ. Adelheide. Ihr ſollet darüber kein Wort mehr von mir hören — es ſoll euch von meiner Seite auch nicht die mindeſte Veranlaſſung zu ſolch einem unſeligen Argwohn gegeben werden! (ſchmeichelnd) Mein guter Heinrich zürnt doch ſeinem aus weibiſcher Weichherzigkeit ſtrafbaren Weibe nicht?

Kaiſ. Heinrich. Ich war nur unwillig, liebe Adelheide! (reicht ihr die Hand) Wir ſind ausgeſöhnt!

Kaiſ. Adelheide. Darf ich mir noch eine Huld von euch erbitten?

Kaiſ. Heinrich. Ihr werdet Nichts Unbilliges begehren.

Kaiſ. Adelheide. Darf ich euerm Konrad Troſt zuſprechen? darf ich's ihm ſelbſt ſagen, daß er Verzeihung und Gnade von ſeinem erzürnten Vater hoffen könne, wenn er ſich euch mit Reue zu Füſſen werfen, euch unverbrüchlichen Gehorſam geloben . . .

Kaiſ. Heinrich. Hat er euch davon ſchon Etwas vermerken laſſen?

Kaiſ. Adelheide. Er hat mich ſeit drei Tagen ſchon um meine Fürſprache bei euch bitten laſſen; ich hab' es aber nicht wagen wollen —

Kaiſ. Heinrich. Iſt's alſo, liebe Adelheide! ſo laßt ihn vor euch beſcheiden und erforſchet von ihm genau: ob er es mit ſeiner vorgeblichen Reue ernſtlich meine? Findet ihr ſein Herz frei von Verſtellung und Heuchelei: ſo mögt ihr ihm meine vollkommenſte Verzeihung, meine ganze Liebe wieder zuſichern, und mögt den Reuigen und Gebeſſerten ſeinem verſöhnten Vater wieder in die Arme führen!

Tag darnach.

Kaiſer Heinrich. Ulrich von Coſheim; hernach Kämmerer Erkenbald.

Kaiſer Heinrich.

Es muß ihm alſo doch wol mit ſeiner Reue kein rechter Ernſt geweſen ſein, ſonſt würd' er nicht angeſtanden haben, zu meinen Füßen, in meine Arme zu eilen.

Ulrich v. Coſheim. Wenn euch eure Gutherzigkeit nur nicht abermals einen ſchlimmen Streich geſpielt hat! Ich meines Orts hätte der Kaiſerin unter dieſen Umſtänden keine Zuſammenkunft mit dem König geſtattet.

Kaiſ. Heinrich. Ich wüßte doch fürwahr! nicht, was daraus Arges entſtehen könnte.

Ulrich v. Coſheim. Kein Arges, ſobald es die Kaiſerin mit ihrem gefälligen Weſen aufrichtig gemeinet hat; aber —

ihr wiſſet es ia, wie ſie gegen euch geſinnet geweſen iſt! Sollte ſie denn ihre Geſinnungen ſo ſchnell geändert, ſollte ſie denn die Parthei der ſogenannten Rechtgläubigen, zu welcher ſie ſich vor einigen Tagen nur noch ganz öffentlich bekennete, ſo ſchnell verlaſſen haben? Solche plözliche Sinnesänderungen haben in meinen Augen keinen ſonderlichen Werth — ſind mir allemal verdächtig —

Kaiſ. Heinrich. Auch ich rechne wenig darauf; ich bin ſo oft ſchon von ihnen getäuſcht worden, als daß ich nicht hätte mistrauiſch dagegen werden ſollen. Aber in dem gegenwärtigen Falle war doch weiter Nichts zu befahren —

Ulrich v. Cosheim. Als daß ihr der Kaiſerin Gelegenheit verſchaftet, euerm verrätheriſchen Sohne ihre wahre Geſinnungen mitzutheilen, ihn in ſeinen bübiſchen Abſichten zu beſtärken, mit ihm gemeinſchaftliche Sache gegen euch zu machen —

Kaiſ. Heinrich. Ihr treibt euern Argwohn zu weit, lieber Ulrich! Es wird ſich aber ſogleich beſtätigen, oder widerlegen, wenn wir den iungen Herrn ſelbſt darüber vernehmen. Ich hab' ihn zu mir beſcheiden laſſen. Der Verſtellung iſt er noch nicht ſo ganz Meiſter, daß er ſich nicht wenigſtens durch eine Miene verrathen ſollte —

Erkenbald. (tritt ein) Der König iſt nicht in ſeinen Zimmern, geſtrenger Herr!

Kaiſ. Heinrich. Nicht? wo iſt er denn ſonſt? Hab' ich nicht aufs ſtrengſte geboten, daß man ihn nicht aus den Augen laſſen ſoll?

Erkenbald. Ihr habt ihm aber Geſtern den Zutritt zur Frau Kaiſerin geſtattet.

Kaiſ. Heinrich. Geſtern! — er wird doch nicht die ganze Nacht bei ihr verweilt haben?

Erkenbald. So muß es wol ſein, weil er nicht wieder —

Kaiſ. Heinrich. Teufel der Verleumdung! das iſt erlogen. Der Bube die ganze Nacht hindurch bei der Kaiſerin — der Sohn bei dem Weibe ſeines Vaters? Nun, bei Gott! das fehlte nur noch — dieſe Höllenqual fehlte nur noch . . . (fährt mit der flachen Hand über die Stirn und lächelt) Bin ich nicht ein Thor! ſoll ich mir auch von der elendeſten und lächerlichſten Grille unter allen menſchlichen Grillen den Kopf noch verdrehen laſſen? — Geht zur Kaiſerin, lieber Kämmerer! vermeldet ihr meinen freundlichen Morgengruß und bittet ſie, daß ſie mir die Gegenwart ihres Gefangenen doch auch auf ein Paar Augenblikke vergönnen möchte. (Kämmerer Erkenbald ab) Es iſt aber doch immer ein ſeltſamer Umſtand, daß er die ganze Nacht bei ihr verblieben iſt!

Ulrich v. Cosheim. Ein bedenklicher Umſtand, mein guter lieber Herr und Freund! Ich fürchte, daß König Konrad für euch, vielleicht auch gar nicht mehr in Verona ſein wird.

Kaiſ. Heinrich. Für mich nicht mehr — vielleicht gar nicht mehr in Verona? alſo wol gar entflohen? — O nicht doch, guter Ulrich! denkt doch nicht gar zu ſchlecht von meinem Weibe — treibt doch euer mißtrauiſches Weſen — (Kammerer Erkenbald kommt) Ihr kehrt allein zurük?

Erkenbald. König Konrad iſt nirgends zu finden, geſtrenger Herr Kaiſer!

Kaiſ. Heinrich. Wie? nirgends? — auch bei der Kaiſerin nicht?

Erkenbald. Nirgends! nirgends! im ganzen Pallaſte — in ganz Verona nicht! Man glaubt! man fürchtet allgemein —

Kaiſ. Heinrich. Was glaubt man? was fürchtet man? was ſagt mein Weib dazu?

Eckenbald. Die geſtrenge Frau iſt mit Tagesanbruch im Gefolge einiger Weiber ausgeritten —

Kaiſ. Heinrich. Entflohen — ſchändlich entflohen! — O Gott! Gott!

Ulrich v. Cosheim. Hatt' mir's doch geahndet — hab' ich's doch gefürchtet! — Dieſer Streich kann uns noch ſchlimme Händel zuziehen — kann uns in einem Tage wieder rauben, was wir in Jahren gewonnen haben!

Bergſchloß Caneſſa.

Zimmer.

Markgräſin Mathilde, Erzbiſchof Anſelm, Abt Johannes.

Erzbiſchof Anſelm.

So gehabt euch denn wohl, meine fromme Frau Markgräſin! geliebteſte Tochter der heiligen Kirche! ſtandhafte Beſchüzerin des apoſtoliſchen Stuhls und ſeiner unverlezlichen Gerechtſame! — gehabt euch wohl und ermüdet nicht im Kampfe mit dem argen Widerſacher und werdet nicht muthlos, weil er euch bis hierher zurükgedrängt hat und zittert und zaget nicht vor ſeinen ohnmächtigen Drohungen, dieſe veſte Burg, in welcher einſt ſein hoffärtiger Sinn aufs tiefſte gedemüthiget wurde, zu zerbrechen, zu ſchleifen und zum grauſamen Denkmal ſeiner Rache zu machen! Laßt die Gottloſen immerhin einen Rath beſchließen, wie ſie die Gerechten antretten wollen: ſo wird dennoch Nichts daraus werden; denn Gott iſt mit uns und die Sache der Gerechten wird beſtehen ewiglich! — Auch ihr, mein frommer würdiger Mitbruder im Glauben! gehabt euch wohl und laßt die reine heilige Flamme eures chriſtlichen Eifers nicht verlöſchen und bleibt unſerer gebenedeiten Frau Mathilde eine veſte Stüze, wenn ſie verſucht werden ſollte zu wanken — ein mächtiger Tröſter, wenn ihr Herz unter den ſchweren Drangſalen der auserwählten Gemeinde an der Hülfe des Herrn verzagen ſollte — ein ſtandhafter Verfechter unſerer guten Sache bis in den Tod, wenn ihr gleich den heiligen Märtirern gezwungen werden ſolltet, der Wahrheit entweder zu entſagen, oder das Bekenntnis derſelben mit euerm Blute zu verſiegeln! — Seid geſegnet im Namen des Allerhöchſten und gehabt euch wohl! (geht)

Markgräfin Mathilde. Gott mit euch, ehrwürdiger frommer Herr!

Abt Johannes. Die himmliſchen Heerſchaaren mögen euch geleiten.

Markgräfin Mathilde. Ein wakrer und gewichtiger Mann! ſein Beitritt kann noch ſehr endſcheidend für uns werden.

Abt Johannes. Dann vornemlich, wenn Konrad ſeine Freiheit wieder gewinnen, ſeinem Vater frei und öffentlich abſagen und ſich, ſo wie in kirchlichen Angelegenheiten der heilige Vater Urban, in weltlichen Dingen nebſt euch an die Spize unſrer frommen Parthei ſtellen ſollte, da wir doch einmal zur Führung des Schwerts eines Mannes von Anſehn bedürfen und euer Gemahl —

Markgräfin Mathilde. Schweigt mir nur von dieſem, guter Abt! Es empört ſich Alles in mir, ſo man nur ſeiner namentlich erwähnet. Schlimmer hätt' ich fürwahr! nicht berathen werden können, als mit dieſem ſtolzen und eigenwilligen, ſtörriſchen und widerſpenſtigen Geſellen. Vielleicht hat aber auch dieſe unnatürliche Verbindung die längſte Zeit beſtanden —

Abt Johannes. Wie? ihr wolltet alſo —

Markgräfin Mathilde. Ja, Herr Abt! ich will fürder keine Gemeinſchaft haben mit dieſem argen Menſchen. Wer dieſe unglüklichen Banden geknüpft hat, der mag ſie auch wieder auflöſen.

Erzb. Anſelm. (kommt zurük) Ich kehre mit froher Botſchaft zurük, Frau Markgräfin! Ein Eilbote, von Mailand aus abgeſendet, überbrachte ſie mir ſo eben, als ich den Schloßberg hinabritt. Sie iſt zu ſchön, zu herzerfreuend, als daß ich mich durch einen Andern um das göttliche Vergnügen, euch ſelbſt damit zu überraſchen, hätte bringen laſſen ſollen. Ich lenkt' alſo mein Maulthier behende wieder um, ſprang wie ein junger Geſell herab und — nun rathet einmal — rathet auf das glüklichſte Ereignis, das ſich nur hätte begeben können und ihr habt's getroffen!

Markgräfin Mathilde. Eure Botſchaft muß ungemein wichtig und glüklich ſein, ehrwürdiger Herr! die Freude darüber

über hat euch ganz veriüngt. Ich brenne vor Begierde, ſie zu hören; aber errathen kann ich ſie nicht.

Abt Johannes. Ob ich ſie nicht errathen werde! Iſt etwan der Kaiſer in ſeinen Sünden dahingefahren?

Erzb. Anſelm. Solch ein ſchrekliches Ende wollen wir ihm doch nicht wünſchen, geliebter Glaubensbruder! Gott mag ſeiner armen Seele gnädig ſein, wenn ſein leztes Stündlein kommt! Izt iſt es noch nicht erſchienen, wiewol es auch gar zu fern nicht mehr ſein wird — da wir denn mit der Kirche Gottes ſingen und iauchzen wollen: Heil uns! der alte Drache iſt überwunden — die Gemeinde der Heiligen hat geſiegt — all Fehd' hat nun ein Ende! Aber — ſollt' euch dieſe Mähre nicht auch recht herzlich erfreuen? — Konrad iſt nun ganz zu uns übergegangen, iſt ſeinem Vater glüklich entronnen —

Markgräfin Mathilde. Iſt's möglich? — Entronnen — entronnen — Gott ſei gelobt! Gott ſei gelobt!

Erzb. Anſelm. Die fromme Kaiſerin hat ſeine Flucht befördert, hat ihn ſelbſt begleitet und iſt veſt entſchloſſen, nie wieder zu ihrem argen Gemahl zurükzukehren.

Abt Johannes. Gott ſegne ihren löblichen Entſchluß.

Erzb. Anſelm. Sie harren meiner in Mailand und haben den heiligen Vater erſuchen laſſen, daß er ihnen vergönnen möchte, ſich ihm zu Füßen zu werfen.

Abt Johannes. Glückliche Ausſichten, ſelige Hoffnungen, von welchen geſchrieben ſtehet: es wird nun bald ein Hirt und eine Heerde werden!

Erzb. Anſelm. Auch euer Herr Gemahl iſt gen Mailand gezogen, um ſeinen Vater daſelbſt zu erwarten —

Markgräfin Mathilde. So? — ich könnt' eben nicht ſagen, daß mir des alten Welfs Herüberkunft ſo gar erfreulich wäre.

Erzb. Anſelm. Um deſto erfreulicher wird euch die Nachricht ſein, daß der kezeriſche Wezilo des Todes verfahren und unſer guter Freund Ruthard noch durch Vermittelung der Kaiſerin auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Mainz erhoben worden iſt.

Markgräfin Mathilde. Ruthard auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Mainz — o ehrwürdiger guter Herr Erzbiſchof! gegen dieſe Nachricht ſind all' eure übrigen auch noch ſo erfreulichen Nachrichten eitel kindiſche Mährlein — dafür muß ich euch beide Hände, dafür muß ich euch beide Wangen küſſen! Nun ſind wir geborgen, Freunde! da Ruthard in dieſen großen Würkungskreis eingedrungen iſt. Und ſollt' auch Heinrichs Waffenglük hier Alles an ſich reiſſen, ſollt' auch in Italien Alles — Alles zu Grunde gehen: ſo ſind wir dennoch geborgen — mit und durch den treflichen Mann Ruthard geborgen — für Gegenwart und Zukunft ſo ſicher und ſo glüklich, als in Abrahams Schooſe, geborgen!

Mai-

Mailand.

Zimmer im Königlichen Pallaſte.

Herzog Welf, der Vater, Herzog Welf, der Sohn; hernach Graf Berengar.

Herzog Welf der Vater.

Zwingen kann und mag ich dich freilich nicht dazu, lieber Welf! auch überreden will und mag ich dich nicht, dein ganzes Leben mit dieſem dir nun einmal verhaßten Weibe zuzubringen; aber aufſchieben könnteſt du doch die Ausführung deines Entſchluſſes — könnteſt doch in dieſem Punkte wenigſtens den dringenden Bitten deines Vaters nachgeben —

Herz. Welf d. S. Es thut mir recht herzlich leid, daß ich auch dies nicht vermag, daß ich eurem bittlichen Begehren eine hart ſcheinende Beharrlichkeit in meinen Entſchließungen entgegenſezen muß.

Was kann es euch und mir denn helfen, ſo ich unſre Trennung noch auf einige Zeit verſchieben wollte?

Herz. Welf v. B. Geſchäh' es auch nur zur Vermeidung eines ärgerlichen Aufſehens —

Herz. Welf. v. S. Dieſe Trennung wird kein ſonderlich ärgerliches Aufſehen erregen — man iſt ſchon allgemein darauf vorbereitet, man hat ſie eine geraume Zeit daher ſchon erwartet; ſie kann alſo gar nicht mehr auffallen und befremden. Laßt's aber auch ſein, daß Einer oder der Andere dieſen Schritt misbilligen, oder wol gar ein Aergerniß daran nehmen ſollte: ſo kann ich mich doch nicht für verpflichtet halten, dieſer Misbilligung, oder dieſes Aergerniſſes halber meine Ruh' und meine Geſundheit im fortdauernden Beiſammenſein mit dieſem Weibe aufzuopfern — zumal es mir nun ganz ſonnenklar geworden iſt, daß ſie mich und euch aufs ſchändlichſte betrogen hat.

Herz. Welf d. V. Wie das, mein Sohn! — womit könnte ſie uns betrogen haben?

Herz. Welf. d. S. Durch Hoffnungen, die ſie zu erfüllen nie gemeinet geweſen iſt, deren Erfüllung auch damals ſchon, als das verhaßte Ehebündnis geſchloſſen ward, nicht mehr in ihrer Gewalt war. Hätt' ich damals gewußt, was ich izt weis — bei Gott! ihr hättet mich um keinen Preis, hättet mich weder durch die ſchreklichſten Drohungen, noch durch die glänzendſten Verheißungen dahin bringen ſollen, meine Hände in dieſe entehrenden Feſſeln ſchmieden zu laſſen.

Herz. Welf d. V. Entehrend magſt du das Bündnis mit der frommen hochberühmten Mathilde wol nicht nennen —

Herz. Welf d. S. Entehrend, mein Vater! für mich und für euch, wenn die Heuchlerin der unzüchtigen Verbindung mit Hildebrand und ſeinem würdigen Schüler auch nur verdächtig geweſen wäre. Aber ein falſcher Ehrgeiz hatte damals eurer

Auge geblendet — ihr glaubtet die Größe und den Glanz der Welfen durch Mathildens Beerbung gar mächtig zu erhöhen, wußtet aber nicht und konntet es nicht wiſſen, nicht einmal ahnden, daß die Buhlerin vielleicht zur Abbüßung ihrer Sünden all' ihre Erbgüther ſchon dem apoſtoliſchen Stuhle zugeſchrieben hatte.

Herz. Welf d. V. Wie? was? ihre Erbgüther dem apoſtoliſchen Stuhle — das iſt Erdichtung — iſt Verleumdung —

Herz. Welf d. S. Es iſt Wahrheit, mein Vater! ich habe die Abſchriften der darüber ausgeſtellten brieflichen Urkunden in meinen Händen.

Herz. Welf d. V. Unmöglich! unmöglich! wären auch wirklich ſolche ächte Urkunden vorhanden, ſo würden ſie bei Mathildens Lebzeiten gewiß für männiglich verborgen bleiben. Wie du auch immer dazu gekommen ſein magſt —

Herz. Welf d. S. Durch den einzigen Mann, durch den ſie ans Tageslicht gebracht werden konnten — durch den heiligen Vater Clemens. Wollet ihr euch mit euern eignen Augen davon überzeugen — (überreicht ihm ein Paket Schriften) hier ſind ſie!

Herz. Welf d. V. Welf! Welf! wenn dieſe Papiere Wahrheit enthielten — wenn wir die Betrognen wären — —

Gr. Berengar. (kommt.) Der König und die Kaiſerin laſſen euch beiderſeits zu ſich entbieten; ſie erwarten den Herrn Erzbiſchof, der ſo eben mit einem Päbſtlichen Legaten in die Stadt eingeritten iſt.

Herz. Welf d. S. Des Legaten Erſcheinung läßt mich gar loſe Dinge befürchten — er wird der Verrätherei wol noch das apoſtoliſche Siegel anhängen.

Herz. Welf d. V. Das Gott verhüten wolle! — (zum Graf Berengar) Wir werden ſtraks erſcheinen. (Graf Berengar ab.) Ich will dieſe Schriften ſelbſt durchleſen und ſorgfältig prüfen, lieber Welf! und find' ich den Betrug beurkundet —

Herz. Welf d. S. Dann werdet ihr doch in meine Wünſche und Entſchließungen mit einſtimmen?

Herz. Welf. d. V. Dann Wehe — Wehe dem Weib' und ihrem bübiſchen Geſellen! Solch eine Schmach dürfen die Welfen nicht ungerochen laſſen!

Prunkſaal im Königlichen Pallaſte.

Kaiſerin Adelheide, König Konrad, Erzbiſchof Anſelm, Biſchof Gebhard, päbſtlicher Legat, Herzog Welf der Vater, Herzog Welf der Sohn, und viele Große des Reichs.

Erzbiſchof Anſelm.

Sehet da in unſrer erhabenen Kaiſerin ein Weib, das den Magdalenen aller Zeiten und aller Völker an die Seite geſezt zu werden verdient und mit der frommen Frau Mathilde einen gottgefälligen Wettſtreit in der Selbſtverleugnung und Aufopferung aller irrdiſchen Größe und Hoheit für das Beſte der rechtgläubigen Kirche beginnet! Sie hat ihren Ehegemahl verlaſſen, weil ſie mit einem Manne, der als ein Erzfeind und Verfolger der Heiligen mit dem Bannfluche behaftet iſt, keine Gemeinſchaft haben will — ſie hat ſich aller Anſprüche auf die höchſten Ehren und Würden in dieſer Zeitlichkeit freiwillig begeben, um ſich dadurch die höchſten Ehren und Würden in der Ewigkeit zu erwerben — ſie hat ſich mit chriſtlichem Heldenmuthe von den Feſſeln eines ſündhaften Ehebündniſſes losgeriſſen und der heiligen Kirche ſich in die Arme geworfen, ſobald ſie zur Erkenntnis der heiligſten aller Wahrheiten gelangte, die darinne beſtehet, daß außerhalb der wahren rechtgläubigen Kirche kein Heil und keine Seligkeit zu erwarten iſt. Geſegnet ſei dafür ihre Seele und hochgeprieſen ihr Name von allen Frommen und Gerechten, von allen Engeln und Heiligen —

Biſch. Gebhard. In Zeit und Ewigkeit — Amen! — Der heilige Vater hat euern Uibergang zur Gemeinde der Rechtgläubigen nicht ohne innige Rührung vernommen, erlauchte Frau Kaiſerin! er hat mir aufgetragen, euch ſein höchſtes Wohlgefallen darüber zu erkennen zu geben und euch ſeines Schuzes und ſeiner Liebe, vornemlich aber ſeines kräftigſten Beiſtandes zur baldigſten Gewährung eurer frommen Bitte um gänzliche Scheidung von euerm unwürdigen Ehegemahl zu verſichern. Er wird eure heiligen Wünſche den Kardinälen noch vor dem Antritt ſeiner Reiſe nach Clairmont vortragen und den Beſchluß darauf möglichſt zu beſchleunigen ſuchen.

Kaiſerin Adelheide. Seid bedankt für dieſe frohe Botſchaft, ehrwürdiger Herr!

Biſch. Gebhard. Auch für euch, geſtrenger Herr König! bin ich ein Bote des Friedens und der Freude. Der heilige Vater hat Kraft der von Gott ihm verliehenen apoſtoliſchen Macht und Gewalt dem ſtolzen und hoffärtigen, dem gottloſen und verfluchten Heinrich das Regiment über Italien förmlich und feierlich abgeſprochen und mich bevollmächtiget, ſeinem in Chriſto geliebten Sohne Konrad die Krone der Lombarder durch den ehrwürdigen Herrn Erzbiſchof Anſelm auf's Haupt ſezen zu laſſen. So ihr nun die Bedingungen, unter welchen euch Pabſt Urban auf den Italiſchen Königsthron erheben

heben will, unverbrüchlich zu halten und zu erfüllen gelobet: ſo kann die heilige Salbung und Krönung morgenden Tages ſchon vorgenommen werden.

König Konrad. Nennet Ihr des heiligen Vaters Begehren; ſo will ich euch ſtraks mit endſcheidender Antwort darauf vergnügen.

Biſch. Gebhard. Ihr ſollet geloben und ſchwören, den heiligen Vater Urban als den einzigen rechtmäſſigen Pabſt zu erkennen und zu verehren, den unter dem Namen Clemens von euerm Vater und ſeiner gottloſen Rotte auf den apoſtoliſchen Stuhl erhobenen Guibert aber mit Feuer und Schwert zu verfolgen und auszurotten aus dem Lande der Lebendigen.

König Konrad. Bedungen, gelobt und beſchworen, ſo wahr mir Gott helfen wolle in Zeit und Ewigkeit!

Biſch. Gebhard. Ihr ſollet geloben und ſchwören für euch und eure Nachfolger im Regimente, dem heiligen Vater Urban und ſeinen Nachfolgern auf dem Stuhle des heiligen Peter unbedingten und vollkommenen Gehorſam zu leiſten in allen Dingen und ſeinem oberrichterlichen Ausſpruch euch kindlich folgſam zu fügen und zu unterwerfen, ſo oft und in welchen Angelegenheiten er auch immer erheiſchet werden möchte — ſintemal das unſichtbare Oberhaupt der chriſtlichen Kirche ſeinem Statthalter auf Erden Macht und Gewalt gegeben hat, Könige ein= und abzuſezen und denjenigen, dem ſolche Macht verliehen iſt, Alles unterthan ſein und bleiben muß in geiſtlichen und weltlichen Dingen.

König Konrad. Bedungen, gelobt und beſchworen, für mich und meine Nachfolger im Regimente, ſo wahr uns Gott helfen wolle in Zeit und Ewigkeit!

Biſch. Gebhard. Und endlich ſollet ihr auch geloben und ſchwören für euch und eure Nachfolger im Regimente, euch auf keinerlei Weiſe und unter keinerlei Vorwand in kirchliche Angelegenheiten einzumiſchen, vornemlich aber der zeithero von

Köni=

Königen und Kaiſern tiranniſch angemaßten Inveſtituren der Geiſtlichen euch gänzlich und auf ewige Zeiten zu begeben, wiewol euch iedoch nachgelaſſen ſein ſoll, einen oder mehrere walkre Männer zur Wiederbeſezung der erledigten Prälaturen bei päbſtlicher Heiligkeit in Vorſchlag zu bringen.

König Konrad. Bedungen, gelobt und beſchworen für mich und meine Nachfolger im Regimente, ſo wahr uns Gott helfen wolle in Zeit und Ewigkeit!

Biſch. Gebhard. So ſei die Stunde geſegnet, in welcher ich den geliebteſten Sohn des Fürſten unter den Apoſteln im Namen ſeines würdigen Nachfolgers als König von Italien begrüßen darf! Und ſomit entbinde ich euch aus apoſtoliſcher Macht und Gewalt aller Pflichten gegen euern leiblichen Vater, den von Gott und ſeinem Stellvertreter auf Erden verworfnen und verfluchten Heinrich und küſſe euch mit dem Kuſſe des Friedens und des Segens. Wer es mit Gott und ſeinen treuen Knechten

ten redlich meint, der rufe frohlokkenden Herzens: Heil und Segen über unſern König Konrad! Fluch und Verderben über Heinrich und ſeine Rotte! (Alle, außer den Welfen, ſegnen und fluchen ihm ſchreiend nach.

Erzb. Anſelm. Amen! Amen! — der Herr hat Alles wohlgemacht und wird es auch fürder wohl machen zur Ehre ſeines Namens und zum Nuzen und Frommen ſeiner treuen rechtgläubigen Gemeinde — Amen! Amen! (Die Verſammlung geht aus einander)

Herz. Welf d. S. Was ſagt ihr zu dieſen chriſtlichen Dingen?

Herz. Welf d. V. Mir ſchwindelt's fürchterlich! — O Sohn! Sohn! wenn auch dich einmal dieſe heilige Wuth ergreifen ſollte — wenn auch du —

Herz. Welf d. S. O dann verderbe mich der Rächer im Himmel an Leib und an der Seele! — Laßt dieſen entſezlichen Gedanken fahren, mein Vater! er ſchändet mich ſo arg, als ienen gekrönten Buben die That.

Herz. Welf. d. V. Laß dich halſen und herzen, mein wakrer Welf! — O daß ich dich doch nie mit dieſem loſen heuchleriſchen ſchandbübiſchen Geſindel in Verbindung gebracht hätte!

Herz. Welf d. S. Es iſt nun einmal geſchehen, mein guter Vater! Dankt Gott, daß ſie Nichts an mir verderben haben und daß ich ihren heiligen Fallſtrikken glüklich entgangen bin!

Bergſchloß Canoſſa.

Zimmer.

Markgräfin Mathilde, Abt Johannes; hernach Biſchof Eribert.

Markgräfin Mathilde.

Es freuet mich recht herzlich, daß ich mich in dem Gottesmann Ruthard nicht geirret habe — er hat ſein erzbiſchöfliches Regiment recht treflich begonnen.

Abt Johannes. Habt ihr Nachrichten von ihm aus Teutſchland?

Markgräfin Mathilde. Für ieden rechtſchaffnen Chriſtenmenſchen recht erfreuliche Nachrichten, mein guter Abt! Ihr werdet vielleicht mehrmalen ſchon gehört haben, daß ſich das iüdiſche

Geſchmeiß

Geſchmeis zu Tauſenden und abermal Tauſenden in Teutſchland angeſezt hat —

Abt Johannes. O ich habe greuliche Dinge von dieſem verworfnen Geſchlechte gehört! Es iſt doch recht abſcheulich, daß man ſolche offenbare vorſäzliche Chriſtusverächter, die da ärger ſind, als die Heiden, mitten unter Chriſten duldet —

Markgräfin Mathilde. Duldet und ſchüzet, frommer Mann! denn in Teutſchland ſtehen ſie ia unter dem unmittelbaren Schuze des Kaiſers und es iſt bei ſchwerer Ahndung verboten, ihnen unter keinerlei Vorwand' irgend ein Leid zuzufügen. Dieſes Kaiſerlichen Verbots ungeachtet aber hat der Gottesmann Ruthard ein ſchweres Gericht über ſie verhangen und ihre Bekehrung mit Feuer und Schwert betrieben.

Abt Johannes. Das iſt ein löbliches Beginnen und wird dem theuern Ruthard zum großen Segen gereichen, ſo grimmig der Kaiſer ſich auch immer dabei gebehrden mag.

Markgräfin Mathilde. Eine andere nicht minder erfreuliche Nachricht von unſerm Ruthard iſt dieſe, daß er des jungen Heinrichs Herz gewonnen hat. Verſtehet ihr wol, was das ſagen will?

Abt Johannes. Ohne Deutung, geſtrenge Frau! Es wär' ein Meiſterſtreich, wenn es dem Gottesmann mit dem Junker in Teutſchland ſo treflich gelänge, als es uns hier mit dem königlichen Buben Konrad gelungen iſt.

Markgräfin Mathilde. Gut Ding will Weile haben, lieber Herr! Vergebens hat ſich der Erzbiſchof gewis nicht um des Junkers Gunſt beworben — abſichtslos hat er mir die Nachricht davon gewis nicht mittheilen laſſen. In dieſer Rükſicht bin ich auch ganz ruhig bei Heinrichs jezigem Waffenglük —

Abt Johannes. Warum ſolltet ihr auch nicht, da ihr für die Sache Gottes und aller Heiligen ſtreitet!

Biſ. Eribert. (kömmt.) Wohlauf, geſtrenge Frau! ihr könnet nun wieder frei athmen und würken — die Luft iſt gereiniget; der Lombardiſche Boden iſt geſäubert; der Kaiſer iſt mit ſeinen Heerſchaaren über Hals über Kopf nach Teutſchland zurückgeeilt.

Mrkgr. Mathilde. Ihr wäret mir ein überaus willkommner Bote und ich könnte mich ob dieſer erfreulichen Botſchaft vollkommen wieder mit euch ausſöhnen, wenn ich nicht Urſach hätte, an der Wahrheit derſelben noch ein wenig zu zweifeln. Oder ſollte ſich's wahrhaftig alſo verhalten?

Biſ. Eribert. Wie? hab' ich euch Einmal ſchon gelogen? könnet ihr mich eines einzigen falſchen Wortes zeihen?

Mrkgr. Mathilde. Bei iener wichtigen Berathung über die Fortſetzung der Fehde wider den Erbfeind der Chriſtenheit benahm ſich der hochwürdige Biſchof von Reggio doch wenigſtens ſehr zweideutig.

Biſ. Eribert. Ich eröffnete der Hochwürdigen Verſammlung meines Herzens aufrichtige Meinung ehrlich und unumwunden — ich ſprach aus inniger Uiberzeugung — ich geſtehe, daß ich auch izt noch . . .

Mrkgr. Mathilde. Wir wollen darüber nicht rechten, Herr Biſchof! — Der Kaiſer hat alſo würklich die Flucht ergriffen?

Biſ. Eribert. Wie ich euch ſchon berichtet habe — er iſt plözlich aufgebrochen und mit ſeinem ganzen Heerbann nach Teutſchland zurückgekehrt.

Abt Johannes. Die Schrekken der Allmacht haben den argen Sünder ergriffen —

ſen — durch ein hochheiliges Mirakel iſt der böſe Feind aus dem Lande der Gläubigen und Gerechten vertrieben worden.

Biſ. Eribert. Das mögt' ich nun eben nicht behaupten, da wir uns des Kaiſers Rückzug aus natürlichen Urſachen ſehr wohl erklären können —

Abt Johannes. Ihr wiſſet euch doch Alles natürlich zu erklären — nach euern erzkezzeriſchen Begriffen wird es wol bald auch kein Geheimnis und kein Mirakel mehr geben und gelten ſollen.

Biſ. Eribert. Wir ſprachen izt von des Kaiſers Abzug aus Italien, Herr Abt! und nicht von Sachen der Religion. Dieſe laſſen wir izt an ihren Ort geſtellet ſein, und über ienen laſſet euch bedeuten, daß ſich der Kaiſer nothgedrungen dazu endſchließen mußte, weil die Verrätherei ſeines Sohnes —

Abt Johannes. (entrüſtet.) Wie? ihr arger Läſterer! das mit dem Schandnamen Verrätherei zu brandmarken, was der fromme König auf Geheis und zum Dienſt der heiligen Kirche und des apoſtoliſchen Stuhls gewagt und ausgeführet hat?

Biſ. Eribert. (mit kalter Würde.) Ihr könnet es immerhin ein verdienſtliches Heiligenwerk nennen — ich nenn' es Verrätherei, nenn' es Empörung wider die Natur, was ſich der König gegen ſeinen Vater hat zu Schulden kommen laſſen. Und dieſer hochverrätheriſche Streich, der darüber unter den Heerführern der Teutſchen eingeriſſene Zwieſpalt, die ſchrekliche Verfolgung, welche der Mainzer Erzbiſchof über die Kaiſerlichen Kammerknechte, die Juden, verhangen hat, die aufrühreriſchen Bewegungen verſchiedener thüringiſcher Grafen und Herren — dies, und keine Schrekken der Allmacht, keine Mirakel, ſind die wahren und dringenden Veranlaſſungen zum ſchleunigen Abzuge der Teutſchen aus Italien — dieſen ſehr natürlichen Veranlaſſungen hat es die geſtrenge Frau Markgräfin zu verdanken, daß ſie ſich ſo unerwartet und plözlich von ihrem ſo mächtigen als glücklichen Feinde befreiet ſiehet.

Mrkgr. Mathilde. Nicht ſo ganz unerwartet, als es euch ſcheinen mag, mein guter Herr Biſchof! Wir glauben wenigſtens in chriſtlicher Demuth von uns rühmen zu dürfen, daß wir nicht müßig geweſen und nicht müde geworden ſind, dem allgemeinen Feinde der Chriſtenheit auf alle erſinnliche Weiſe entgegen zu arbeiten, und daß wir zur Herbeiführung der ſeinen ſchleunigen Abzug bewürkten Veranlaſſungen das Unſrige redlich mit beigetragen haben.

Biſ. Eribert. Das will ich wol glauben.

Mrkgr. Mathilde. Wir hegen ſogar die chriſtlich=frohe Hoffnung, daß es dem alten verſtokten Sünder in Teutſchland gar bald noch ſchlimmer als hier kommen, daß dort ein ungleich ſtrengeres Gericht über ihn ergehen werde. —

Biſ. Eribert. Wenn man es dahin bringen könnte, daß ihm ſein zweiter Sohn in Teutſchland ſo gute Dienſte leiſtete, als ſie ihm der wakre Konrad in Italien geleiſtet hat — nicht alſo?

Mrkgr. Mathilde. Findet ihr dieſen Plan nicht vortreflich?

Biſ. Eribert. Wenigſtens doch zwekmäßig für eure Abſichten.

Mrkgr. Mathilde. Oder zweifelt ihr vielleicht an deſſen Ausführbarkeit?

Biſ. Eribert. O nicht im mindeſten, geſtrenge Frau Markgräfin! Aber ich dächte doch — ich fürchte nur —

Mrkgr. Mathilde. Man hat Nichts zu fürchten, Herr Biſchof! wenn man für die Sache Gottes und der heiligen Kirche arbeitet.

Biſ. Eribert. Wenn man ſich aber dabei unredlicher, oder wol gar ſchändlicher Mittel und Wege bedienet?

Mrkgr. Mathilde. Gegen einen ſolchen Erzfeind der Chriſtenheit, gegen einen Verbannten und Verfluchten, gegen dieſen abſcheulichen Kaiſer ſind uns zur Erreichung eines chriſtlich-guten Zwecks alle gedenkbaren Mittel und Wege erlaubt — ſo lehrte und darauf ſtarb der hochſelige Gregor.

Biſ. Eribert. Aber den Sohn zum Verräther an ſeinem Vater zu machen?

Abt Johannes. Wehe dem Buben, wenn er in dieſer Rückſicht lieber zum Verräther an der guten Sache werden wollte! Wehe dem Elenden, der es wagen darf — —

Biſ. Eribert. Wie? den Sohn gegen den Vater, Teutſche gegen Teutſche, Brüder in Harniſch zu bringen —

Abt Johannes. Ganz Teutſchland, ganz Italien, die ganze Welt mag zerſtöhrt und zertrümmert werden, wenn nur die Sache Gottes — wenn nur die Rechte der Kirche und des apoſtoliſchen Stuhls dabei gewinnen!

Biſ. Eribert. O des wüthigen Eiferers! hat Chriſtus — haben ſeine Jünger —

Abt Johannes. Ja, unwürdiger Biſchof! mit ſolchem Feuereifer haben ſie geredet und gehandelt — und ſo will ich, ihr würdiger Nachfolger, reden und handeln bis auf den lezten Athemzug meines Lebens!

Biſ. Eribert. Mag' es euch Gott vergeben!

Kaiſer
Heinrich
der Vierte.

Vierzehnte Periode.

Perſonen.

Kaiſer Heinrich der Vierte.
Konrad, König von Teutſchland und Italien,
Herzog Heinrich,
Pabſt Paſchal der zweite,
ſeine Söhne.
Friedrich, Herzog zu Schwaben.
Agnes, ſeine Gemahlin.
Welf, Herzog zu Baiern, der Vater.
Mathilde, Markgräfin zu Toſcana.
Hartwig, Erzbiſchof zu Magdeburg.
Otto, Biſchof zu Bamberg, kaiſerlicher Kanzlar.
Ruthard, Erzbiſchof zu Mainz.
Richard, Biſchof zu Albanien.
Gebhard, Biſchof zu Koſtniz,
päbſtliche Legaten.
Benno, Biſchof zu Osnabrük.
Otbert, Biſchof zu Lüttich.
Einhard, Biſchof zu Würzburg.
Eribert, Biſchof zu Reggio.
Johannes, der Einſiedler, Abt zu Caneſſa.
Heinrich, Herzog von Niederlothringen.
Robert, Graf von Flandern.
Albert, Biſchof zu Speier, des jungen Heinrichs Kanzlar.
Ulrich von Cosheim, des Kaiſers heimlicher Rath.
Erkenbald, des Kaiſers geheimer Kämmerer.
Ludwig, Graf zu Thüringen.
Beringer, Graf zu Sulzbach.
Fürſten, Biſchöffe, Grafen, Herren, Edelknechte.

(Zeitraum vom Jahre 1096 bis 1105)

Augsburg.

Zimmer in der kaiſerlichen Pfalz.

Kaiſer Heinrich, Biſchof Benno,
Kämmerer Erkenbald.

Kaiſer Heinrich.

Ja, mein guter ehrlicher Benno! ſo iſt es mir diesmal in Italien gegangen — ſo haben die Pfaſſen von Gregors Parthei mich verfolgt — ſo hat die unverſöhnliche Mathilde gegen mich gewüthet — ſo ſchändlich hat mich mein eignes Weib betrogen — ſo verrätheriſch, ſo unnatürlich hat mein Sohn an mir gehandelt! — Ach! ich wollte noch Alles verſchmerzen, Alles vergeben und vergeſſen, wollte das Aergſte noch über mich ergehen laſſen, wenn ich nur meinen Sohn, meinen ſo ſchändlich bethörten und verführten Konrad wieder zur Reue und auf den Weg der Kindespflicht zu bringen vermögte —

Biſ. Benno. Unglücklicher Mann und Vater! ich wünſcht' euch tröſten, wünſcht' euch Hoffnung machen zu können; aber ich fürchte —

Kaiſ. Heinrich. Ihr haltet ihn alſo auch für verlohren?

Biſ. Benno. Aus den Nezzen dieſes Weibes, aus der Gewalt dieſer Pfaffen rettet ihn keine menſchliche Macht.

Kaiſ. Heinrich. Ich hab' es doch noch einmal verſuchen wollen — mein treuer Kanzlar Otto und mein alter ehrlicher Ulrich ſind itzt in Mailand und arbeiten zugleich mit den Biſchof Eribert von Reggio, einem wakkern Mann, an einer gütlichen Beylegung der von der Markgräfin und ihrer Parthei neu angeſponnenen Händel. Gelingt es den Biedermännern auch nur zum Theil, gelingt es ihnen nur ſoweit, daß ſie mir meinen Konrad wieder in meine Arme zurückführen — o ſo will ich mich ſchon glücklich preißen, will ihm von ganzem Herzen verzeihen, will mir alle Bedenklichkeiten und alle Beſorgniſſe aus dem Sinn ſchlagen —

Biſ. Benno. Wenn es ihnen nun aber nicht gelingen ſollte, was dann?

Kaiſ. Heinrich. (ſeufzend.) Großer Gott!

Biſ. Benno. Ihr müſſet doch auf alle Fälle gefaßt ſein —

Kaiſ. Heinrich. Ich werde mich in mein Schickſal, ſei es auch noch ſo hart als Mann und Chriſt zu fügen wiſſen.

Biſ. Benno. Das iſt wohl gut und löblich, aber noch nicht genug. Als Mann und Chriſt könnet ihr ſtandhaft und ſchweigend dulden, als Vater über euern rebelliſchen Erſtgebohrnen weinen und iammern und ihm verzeihen zu dürfen wünſchen; aber — als Kaiſer . . .

Kaiſ. Heinrich. Grauſamer Mann! was würdet ihr dann von mir fodern?

Biſ. Benno. Als Kaiſer und oberſter Richter über den Verräther und Empörer Konrad Gericht zu hegen und ohne Schonung und Milderung zu vollſtrekken, was der Buchſtabe des Geſezzes und der Beſchluß gemeiner Fürſten über ihn ausſprechen werden.

Kaiſ. Heinrich. (ſchmerzhaft) Auch wenn der Urthelsſpruch die Acht über ihn verhängen ſollte?

Biſ. Benno. Und wär' es die ſchwere Acht, ſo muß ſie vollſtrekt werden an dem Hochverräther. Oder ſoll dieſer ungeſtraft bleiben, weil er des Kaiſers Sohn iſt? Soll er allen wider ihre Väter ſich auflehnenden Kindern ungeſtraft vorangehen und ungeſtraft ein empörendes Beiſpiel des ſchwärzeſten Undanks, der frechſten Pflichtverlezzung geben? Würde nicht ieder ungerathne Bube im gleichen Falle auf dieſes Beiſpiel ſich berufen, wenn ihn ſein Vater vor Gericht ziehen wollte? würden nicht alle von ihren Kindern gemißhandelte Väter ein entſezliches Wehe über euch ausrufen — —

Kämmerer Eckenbald. (meldet.) Die Herren Botſchafter Otto und Ulrich —

Kaiſ. Heinrich. (erſchrekken.) Schon wieder zurük?

Biſ. Benno. Meine Befürchtungen werden ſich beſtätigen. Faſſet Muth, mein theurer Freund! denn dieſe Eile verkündet euch wenig Gutes.

(Kanzlar Otto, Ulrich von Cosheim treten ein und grüßen mit Ehrfurcht.)

Kanzlar Otto. Tröſt' euch Gott, unglücklicher Vater!

Ulrich v. Cosheim. Wir haben euch nichts Tröſtliches zu vermelden.

Kaiſ. Heinrich. Großer Gott! alſo Alles vergebens!

Kanzlar Otto. Alles — Alles vergebens! Die Rotte der Verſchwornen hat ihr Höllenwerk mit einer That gekrönt, die eurem verlohrnen Sohne alle Mittel und Wege zur Rükkehr abſchneidet — ſie hat ihm die Tochter eures ärgſten Feindes zum Weibe gegeben.

Kaiſ. Heinrich. Wie? verheirathet hätte ſich der Bube — verheirathet ohne mein Vorwiſſen, ohne meine Einwilligung?

Kanzlar Otto. Mit der Tochter des normänniſchen Fürſten in Sizilien —

Kaiſ. Heinrich. Mit Roggers Tochter — mit Gregors und Mathildens Buſenfreundin?

Ulrich v. Cosheim. Wir kamen am Tage ihrer Einſegnung in Mailand an — wir ſind Zeugen dieſer entehrenden Verbindung geweſen —

Kanzlar Otto. Wir ſuchten ſie durch einen förmlichen Einſpruch im Namen kaiſerlicher Majeſtät zu verhindern oder wenigſtens aufzuhalten — und wurden verlacht; wir ſuchten nach der Hand noch auf gütliche Unterhandlungen einzuleiten — und wurden mit Spott und Hohn zurückgewieſen —

Ulrich v. Cosheim. Und ſind mit der traurigen Überzeugung zurükgekehrt, daß dieſer Menſch durchaus verdorben, daß nichts mehr an ihm zu beſſern, daß ſogar nichts mehr an ihm zu verderben iſt —

Biſ. Benno. Wie ich es euch ſogleich vorhergeſagt habe.

Kaiſ. Heinrich. Auch das noch erleben zu müſſen! (ſteht auf.) Laßt mich allein —

Biſ. Benno. Nicht eher, als bis ihr mir gelobet habt, gerecht zu ſein und ſtrenges Gericht zu hegen über den Hochverräther.

Kaiſ. Heinrich. Grauſamer Mann! ihr könnet den Schmerz eines tiefgebeugten Vaters nicht faſſen.

Biſ. Benno. Ich ehre euern Schmerz und beſtehe darum doch auf ſtrakliche Erfüllung eurer höhern Pflichten, und weiche nicht eher von eurer Seite, bis ihr mir —

Kaiſ. Heinrich. Laßt mich erſt ausweinen und ſammeln, dann werd' ich auch meiner höhern Pflicht vollkommene Gnüge leiſten.

Biſ. Benno. So ſtärk' und tröſt' euch Gott in euerm großen Jammer.

Mainz.

Mainz.

Zimmer im erzbiſchöflichen Pallaſte.

Herzog Heinrich, Erzbiſchof Ruthard.

Herzog Heinrich.

Es mag ſich wol Mancherlei zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen laſſen — ob aber auch zu ſeiner vollkommenen Rechtfertigung? das kann ich nicht glauben. Mir gefällt der Streich ſchon darum nicht, weil er dem Vater gar großes Herzleid verurſachen wird.

Erzb. Ruthard. An Konrads Stelle hättet ihr alſo wol anders gehandelt?

Herz. Heinrich. Zum Oberhaupt von meines Vaters Feinden hätt' ich mich wenigſtens nicht aufgeworfen.

Erzb. Ruthard. Auch dann nicht, wenn ihr aufgefodert worden wäret, die Sache

Gottes gegen ſeinen erklärteſten hartnäkkigſten Feind zu führen?

Herz. Heinrich. Das iſt eine ganz andere Frage, hochwürdiger Herr!

Erzb. Ruthard. Ganz dieſelbe Frage, aber beſtimmter abgefaßt, lieber Herzog! denn die fromme Mathilde, zu deren Parthei euer guter Bruder übergegangen iſt, führet die Sache Gottes und der heiligen Kirche — und euer Vater . . .

Herz. Heinrich. Laßt uns davon ſchweigen, hochwürdiger Herr! Ich mögte nicht gern wider meinen Vater ſein.

Erzb. Ruthard. Das ſollet ihr auch nicht, und das wird ſich auch kein gutgearteter Sohn zu Schulden kommen laſſen. Uibrigens iſt auch hier nicht die Rede von der Perſon, ſondern lediglich von der Sache. Ihr könnet der Perſon ſehr hold und ergeben, und dennoch der Sache Feind ſein — nicht alſo?

Herz. Heinrich. Allerdings! Ihr habt mich ja ſelbſt gelehret, daß man nie der Perſon, ſondern lediglich der Sache feind ſein müſſe.

Erzb. Ruthard. Setzt nun den Fall, euer Vater verfechte eine böſe Sache, und ihr würdet aufgefodert, die Sache Gottes und der heiligen Kirche, die Sache der Wahrheit und der Tugend gegen ihn zu vertheidigen: würdet ihr dann, wenn ihr jenen Grundſatz befolget, wider euern Vater, oder würdet ihr nicht vielmehr wider die von ihm zur Vertheidigung übernommene Sache zu kämpfen haben?

Herz. Heinrich. Dieſe Frage iſt mir zu ſchwer und zu heiklich, darum bitt' ich, daß ihr mir die Antwort darauf erlaſſen wollet.

Erzb. Ruthard. Wie nun, wenn ich die Frage ſo ſtelle: würdet ihr euch entſchließen können, zur Durchſezzung einer offenbahren Ungerechtigkeit mit euerm Vater gemeinſchaftlich zu handeln?

Herz. Heinrich. Nimmermehr würd' ich ihm dazu die Hand bieten.

Erzb. Ruthard. Wenn ihr alſo nicht für die gute Sache ſeyn wolltet, ſo müßtet ihr ia wider ſie ſein?

Herz. Heinrich. Hier iſt doch auch, wie in ieder Sache noch ein Mittelweg vorhanden — ich würde mich im eintretenden Fall weder für, noch wider meinen Vater erklären.

Erzb. Ruthard. Alſo weder kalt noch warm wolltet ihr ſein? als ein lauer Chriſt wolltet ihr euch bezeigen? — Nein, edler Herr! in Sachen Gottes und der heiligen Kirche muß man ſich frei erklären und Parthei nehmen, ſobald man aufgefodert wird. Der Fluch, der auf dem gottloſen Widerſacher haftet, trift mit gleicher Schwere den Unglücklichen, der feig oder verrätheriſch zwiſchen beiden Partheien ſchwankt und ſich weder als Freund noch als Feind der Wahrheit und Gerechtigkeit erklärt und thätig beweiſet — wofür euch Gott in Gnaden behüten und bewahren wolle.

Herz. Heinrich. Verzeihet meiner jugendlichen Schwachheit, wenn ich mich zu unbeſtimmt ausgedrückt habe, und ſeid veſt überzeugt, daß es mir nie in den Sinn kommen kann, zum Verräther an der guten Sache werden zu wollen. Übrigens werd' ich Gott in meinem täglichen Gebete anflehen, daß er mich des Kampfes zwiſchen meinen gleich heiligen Chriſten- und Kindespflichten gnädiglich überhebe.

Erzb. Ruthard. Wenn euch nun aber früher oder ſpäter einmal die Umſtände dazu aufforderten — würdet ihr ihn wol mannhaft beſtehen?

Herz. Heinrich. Ich würde zu eurer Weisheit meine Zuflucht nehmen, und ihr würdet mich gewis väterlich berathen und klüglich leiten.

Erzb. Ruthard. Wohlan, mein Theurer! ſie wird kommen dieſe ernſte Stunde der Prüfung — und des heiligen Vaters beſter Segen, der irrdiſchen Hoheit ſchönſte Krone und des Himmels höchſte Seligkeit wird euch zu Theil werden, wenn ihr ritterlich kämpfet und ſieget; meine beſten Wünſche, Ermahnungen und Rathſchläge ſollen euch dabei zur Seite ſein, und ich werde Alles, was ich vermag, aufbieten und anwenden, um mit und durch euch das auszuführen, was ſo lange ſchon . . . Doch genug davon! was ich euch ſonſt noch zu ſagen hätte, das könnet ihr izt noch nicht ertragen. Inmittelſt will ich euch noch einige Verhaltungsregeln mittheilen, von deren pünktlicher Beobachtung und ſchicklicher Anwendung euer ganzes künftiges Glück abhänget, vorausgeſetzt, daß ihr mir Verſchwiegenheit, Glauben und Gehorſam gelobet.

Herz. Heinrich. Alles dies ſei euch gelobet und geſchworen, bei der hochheiligen Mutter Gottes!

Erzb. Ruthard. Was ich euch heute und ſonſt im Vertrauen eröffnet, und wozu ich euch Hoffnung gemacht habe, davon laſſet ihr euch gegen keinen Menſchen auch nicht ein Wort verlauten —

Herz. Heinrich. Ueber meine Lippen ſoll ſich kein Laut ſtehlen, und meine Blikke und Gebehrden ſollen euch ſelbſt ſo gar keinen Gedanken verrathen.

Erzb Ruthard. (für ſich) Du hätteſt ein Pfaff werden ſollen, Bube! (laut.) Ihr ziehet izt dem Kaiſer entgegen, und ihr werdet es ihm nicht verhehlen können, ſeine Kundſchafter werden es ihm vielleicht ſchon hinterbracht haben, daß ihr einige Tage in Mainz verweilet habt. Ihr dürft es ihm alſo nicht verſchweigen, ſondern müſſet vielmehr ungefragt von euerm Thun und Laſſen allhier treulichen Bericht geben — ihr erzählt ihm nemlich, daß ihr euch hierher verfügt hättet, um die Klagen und Beſchwerden der hieſigen Judenſchaft an Ort und Stelle ſelbſt zu unterſuchen, worauf ihr denn vollkommen überzeugt worden wäret, daß dieſen heilloſen Feinden der Chriſtenheit nicht nur kein

Unrecht angethan, ſondern daß von hieſiger Regierung nur allzuglimpflich mit ihnen verfahren worden ſei. Übrigens, möget ihr hinzuſezzen, hättet ihr mich ſelbſt gern über dieſe in ganz Teutſchland ſo großes Aufſehen erregende Angelegenheit ſprechen wollen, was aber nicht habe geſchehen können, weil ich drei Tage vor eurer Ankunft alhier nach Erfurt verreiſet geweſen wäre.

Herz. Heinrich. Wenn aber mein Vater nach der Hand erfahren ſollte —

Erzb. Ruthard. Er kann Nichts erfahren, weil es außer meinen vertrauteſten Leibdienern kein Menſch wiſſen kann, daß ich noch da bin. Euer Vater aber darf es ſchlechterdings nicht wiſſen, daß ihr mir euer Wohlwollen geſchenket habt, und daß ihr euch meines guten Raths bedient. Ihr kennet ja ſeine Abneigung gegen mich und ſeinen argwöhniſchen verkehrten Sinn, der ihm die wakkerſten Männer immer in dem gehäſſigſten Lichte und als ſeine erbittertſten Feinde zeigt — mit welchem Mistrauen

trauen würd' er euch empfangen und wie ängſtlich würd' er euch auszuforſchen ſuchen, wenn er es wüßte, daß ihr drei Tage bei mir geherberget und außer mir mit keinem Menſchen weiter Unterhaltung gepflogen hättet? Darum halt' ich es der Klugheit gemäs, daß ihr dieſen und andern dergleichen Unannehmlichkeiten durch eine kleine unſchuldige Nothlüge auszuweichen ſuchet, zumal ihr euch derſelben ohne alle Gefährde bedienen könnet, weil ich euch für die Verſchwiegenheit meiner Leibdiener ſelbſt Bürge bin, euer Hofgeſinde aber die ganze Zeit über von uns entfernt gehalten worden iſt. Es bleibt alſo dabei: ihr habt mich nicht geſprochen.

Herz. Heinrich. Wir ſind alte Vertraute unter vier Augen, Fremde gegen den dritten Mann —

Erzb. Ruthard. Bis wir uns dieſes läſtigen verhaßten Zwanges ſicher überheben können — bis die Umſtände zu unſerm beiderſeitigen Vortheil ſich ändern.

Herz. Heinrich. Dies dürfte wol ſo bald noch nicht geſchehen.

Erzb. Ruthard. (bedeutend.) Man kann nicht wiſſen! — Noch Eins, mein Theurer! Wenn ſich euer Vater über Konrads Betragen gegen euch bitter beklagen ſollte: ſo ſuchet ihn auf alle mögliche Weiſe zu beſänftigen und zu tröſten, ohne iedoch euern Bruder zu verdammen. Und wenn er ſich von deſſen Beſtrafung Etwas ſollte verlauten laſſen: ſo ſuchet ihm als einem Verführten väterliche Verzeihung zu bewürken und verſichert aufs feierlichſte, daß ihr es euch ſelbſt geſchworen hättet, aus den Vergehungen eures Bruders auch nicht den mindeſten Vortheil zu ziehen. Ihr verſtehet mich doch?

Herz. Heinrich. Vollkommen, hochwürdiger Herr! Ich werde eurer guten Lehren ſtets eingedenk ſein —

Erzb. Ruthard. So wird euch auch Alles aufs beſte gelingen und die Sache Gottes und der heiligen Kirche wird einen treſlineſlichen Vertheidiger und Beſchüzzer an euch gewinnen. Auf meine thätigſte treueſte Mitwürkung dabei könnet ihr ſicher rechnen und zugleich des Beifalls und der Segnungen aller Heiligen euch getröſten. Und ſo geleit' euch Gott!

Bergſchloß Canoſſa.

Zimmer in der Abtey.

Markgräfin Mathilde. Abt Johannes.

Markgräfin Mathilde. (eintretend) Ihr vergönnet es doch, daß ich während der heiligen Faſtenzeit meine Andacht bei und mit euch verrichten darf?

Abt Johannes. Ihr ſeid mir zu ieder Stunde willkommen und geſegnet, ehrwürdige, holde, Mutter Gottes-ähnliche Frau Markgräfin!

Mrkgr. Mathilde. Das freuet mich recht herzlich. (ſezt ſich) Sezt euch an meine Seite, frommer Mann! (Abt ſezt ſich.) Nichts Neues aus Teutſchland?

Abt Johannes. Wie ſollt' ich in meiner Abgeſchiedenheit von der Welt zu Neuigkeiten aus dieſem fernen Lande kommen? Mit, Gott und meinen ſchweren

Amts-Arbeiten beſchäftiget, erfahr' ich ja kaum was innerhalb meines kleinen Sprengels ſich zuträgt, wenn es nicht geiſtliche Dinge betrift.

Mrkgr. Mathilde. So will ich euch aus den Berichten meiner Kundſchafter einige nicht ganz unwichtige Neuigkeiten mittheilen. Der Streich, dem wir dem alten Erzfeind der Chriſtenheit zu verſezzen gedachten, hat die erwarteten Würkungen nicht gehabt —

Abt Johannes. Das iſt eben nicht erfreulich.

Mrkgr. Mathilde. Leider! ſehr traurig. Es iſt dem alten Heuchler gelungen, den gröſten Theil der teutſchen Fürſten durch eine erkünſtelte Betrübnis über die vorgebliche Verrätherei ſeines Erſtgebohrnen zum Mitleiden zu bewegen. Man hat ihn darüber von allen Seiten durch die herzlichſten Beileidsbezeugungen und durch neue Gelübde der treueſten Anhänglichkeit an ſeine Perſon zu beruhigen geſucht, und nun herrſchet der ſchlaue Feind unumſchränkter und gewaltiger als iemals, in den Herzen der Fürſten und ihrer Unterthanen.

Abt Johannes. Hilf heiliger Gott! ſo könnt' er uns und der heiligen Kirche doch wol noch gefährlich werden — ſo könnt' er ſein ſtolzes Haupt doch wol noch über St. Peters Stuhl erheben und alle getreue Anhänger deſſelben mit einer heidniſch-ſchreklichen Verfolgung heimſuchen?

Mrkgr. Mathilde. Das fürcht' ich eben auch, wenn wir ihm nicht klüglich begegnen. Sollt' er die gegenwärtige für ihn günſtige Stimmung des teutſchen Volks benuzzen und einen Heereszug nach Italien unternehmen wollen: ſo fürcht' ich, daß ihm die dummen Teutſchen izt bei Haufen zuſtrömen, und daß wir ihm mit aller Anſtrengung nicht ſattſamen Widerſtand zu leiſten vermögend ſein werden.

Abt Johannes. Ihr erſchrekt mich mit euern Befürchtungen. Wenn die edle mannhafte Mathilde, die tapferſte Beſchüzzerin des apoſtoliſchen Stuhls zu verzagen anfängt: ſo muß es mit unſern Angelegenheiten verzweifelt ſchlimm ſtehen — ſo muß gar keine Hoffnung mehr …

Mrkgr. Mathilde. Ei nicht doch, guter Johannes! der Allmächtige iſt ia mit uns —

Abt Johannes. Verläßt aber auch zuweilen ſeine Gläubigen und hindert es nicht, daß der Satan ſie baß plaget und ſtäupet —

Mrkgr. Mathilde. Um ihre Treue, Geduld und Standhaftigkeit zu prüfen, und nach überſtandenem Trübſaal, nach ausgekämpftem Kampfe ſie deſto herrlicher zu belohnen. Verzweifeln dürfen wir alſo nicht, aber auch nicht unthätig bleiben — die Hände nicht müſſig in den Schoos legen, ſondern handeln — nicht blos beten, ſondern auch arbeiten —

Abt Johannes. Das heißt wol auf den gegenwärtigen Fall angewendet: den König kräftigſt unterſtüzzen und ihn in den Stand ſezzen, daß er ſeinem Vater die Spizze zu bieten und alle ſeine gottloſen Anſchläge auf Italien und die Kirche Gottes zu vereiteln vermag?

Mrkgr. Mathilde. Soll etwan Konrad darunter gemeinet ſein?

Abt Johannes. Wer ſonſt? geſtrenge Frau Markgräfin! Ich kenne nur einen italiſchen König, und der iſt des gottloſen Heinrichs Sohn, der liebe fromme Herr Konrad.

Mrkgr. Mathilde. Ein gar lieber frommer Herr mag er wol ſein, aber Mann iſt er nicht.

Abt Johannes. Wie hör' ich das von euch? Eure Geſinnungen müſſen ſich gar ſehr geändert haben.

Mrkgr. Mathilde. Weil ich mich in dieſem Menſchen gar ſehr betrogen ſehe.

Was hat er denn aus eignem Antrieb und aus eigner Macht ſchon gethan, das nur einigermaßen bemerkt zu werden verdient? Er hat ſich zu unſrer Parthei geſchlagen, weil wir ihn dazu überredet haben; er hat ſich zum König von Italien ausrufen und krönen laſſen, weil wir ihn dazu erhoben haben; er hat ſich mit Roggers Tochter vermählet, weil wir es gewollt, weil wir dieſe Verbindung geſtiftet haben. Sehet da alle ſeine königlichen Großthaten! Wiſſet ihr mir noch eine einzige gleich merkwürdige That von ihm anzuführen?

Abt Johannes. Ihr habt allerdings das Merkwürdigſte aus ſeinem Leben in drei Worte zuſammen gefaßt; ihr müſſet ihn darum aber noch nicht aufgeben, ihr müſſet bedenken, daß er noch ſehr iung iſt und daß er keine Gelegenheit weiter gehabt hat, Etwas Auszeichnendes zu unternehmen.

Mrkgr. Mathilde. An Gelegenheit hat es ihm fürwahr! nicht gefehlt, wol aber an Kraft, vielleicht auch an gutem Willen. Ich wünſchte, daß ich mich mit dieſem ſchläfrigen zaghaften Menſchen in keinerlei Art und Weiſe befaßt hätte, und ich verſichere euch, daß ich veſt entſchloſſen bin, nie wieder das Mindeſte für ihn zu thun, ſondern ihn ſeiner Langeweile, ſeinen Launen und ſeinem Schikſale ganz zu überlaſſen.

Abt Johannes. Waget ihr aber nicht zuviel, wenn ihr izt eure Hand von ihm abziehet? Wenn auch Konrad der guten Sache keine weſentlichen Dienſte leiſtet, ſo kann er ihr doch ſchaden, ſobald er ſie verläßt und zu unſrer Widerpart übergehet —

Mrkgr. Mathilde. Was dieſer arme Tropf ſchadet, das will ich dreifach vergüten.

Abt Johannes. Ihr geſtehet aber doch ſelbſt, daß izt ſchon große Gefahr vorhanden iſt —

Mrkgr. Mathilde. Sie iſt allerdings vorhanden, ſo lange der Kaiſer ſein gegenwärtiges groſſes Anſehen und ſeine faſt ununſchränkte Gewalt behauptet, ſo lang er, wie es izt der Fall iſt, ſeine Streitkräfte in Teutſchland nicht bedarf und ſich derſelben ungetheilt gegen uns bedienen kann, ſo bald er nur will. Aber verſchwinden würde alle Gefahr, erſchüttert und vernichtigt würde die Rotte der Gottloſen werden, wenn wir ihrem Oberhaupte in Teutſchland ſelbſt recht arg zu ſchaffen machen, wenn wir es durch eine geſchickte Wendung dahin bringen könnten, daß das Reich unter ſich ſelbſt uneinig werden müßte. Findet ihr das nicht auch richtig und ausführbar?

Abt Johannes. Ei ja wohl, geſtrenge Frau Markgräfin! und dazu, ſollt' ich meinen, könnt' uns König Konrad gar trefliche Dienſte leiſten.

Mrkgr. Mathilde. Schweigt mir doch von dieſem Schwächling! Er vermag ja

Nichts aus eigner Kraft; er kann ia nicht einmal auf ein Weib wärken — wie ſollt' er denn auf harte truzzige Teutſche würken können? — Ich habe in dieſer höchſtwichtigen Angelegenheit unſern alten Plan wieder hervorgeſucht und glaub' ihn durchzuſezzen, wenn ihr mir dazu die Hand bieten wollet.

Abt Johannes. Ihr kennet ia meine Bereitwilligkeit, meinen brennenden Eifer, euch und der heiligen Kirche auf alle Weiſe zu dienen — darum darf ich es euch wol nicht erſt verſichern, wie herzlich es mich nach einer Gelegenheit dazu verlanget.

Mrkgr. Mathilde. Der ſchlaue uns ſehr ergebene Ruthard hat das Vertrauen des iungen Heinrichs gewonnen — und ſomit wäre der erſte Schritt zur Ausführung unſers Plans ſchon glücklich gethan. Das Uibrige muß, wenn es Eindruk auf den iungen Mann machen und ihn zu einer herzhaften That endſchloſſen machen ſoll, von Rom aus eingeleitet werden. Ihr verſtehet mich doch?

Abt Johannes. Vollkommen, erlauchte Frau Markgräfin! Die Verheißungen und Drohungen, der Segen und der Fluch des heiligen Vaters werden allerdings weit mehr bewürken, als wir mit aller Anſtrengung vermögen. Und dann giebt es auch der Sache ein heiligeres Anſehen, wenn das Oberhaupt der Chriſtenheit ſich dafür erklärt —

Mrkgr. Mathilde. Das iſt die Hauptſache, Freund! Dieſer Handel muß lediglich als eine kirchliche Angelegenheit betrieben werden und wir dürfen gar keinen Antheil daran zu haben ſcheinen, wenn wir Gewinn davon haben wollen.

Abt Johannes. Was wolltet ihr, daß ich dabei thun ſollte?

Mrkgr. Mathilde. Dem heiligen Vater dieſen Plan als eine Eingebung Gottes, als ein prophetiſches Geſicht vortragen und deſſen Ausführung ihm allein überlaſſen.

Abt Johannes. Hättet ihr ihm nicht füglicher davon Eröffnung thun können! Ihr ſeid doch auch ein gar frommes, zu Entzükkungen hinreiſſendes Weib —

Mrkgr. Mathilde. (ſchlägt ihn auf den Mund.) Schwäzzer! — Gehör' ich nicht in den Laienſtand! ſeid ihr nicht im Geruch der Heiligkeit? — Mit einem Worte; ihr thut, wie ich euch geſagt habe!

Abt Johannes. (ſchmiegt ſeine Wange an ihren Buſen.) Wenn ich es euch mit dem Kuſſe der Liebe geloben darf —

Mrkgr. Mathilde. Darf ich ihn euch denn verſagen, da ihn die gute Sache mir abdringet?

Mainz.

Zimmer im erzbiſchöflichen Pallaſte.

Kaiſer Heinrich. Herzog Heinrich.

Herzog Heinrich.

Wenn ich's recht aufrichtig ſagen ſoll, mein Vater! ſo wünſcht' ich, daß ihr dieſen Antrag izt noch nicht machen, oder daß die Reichs-Verſammlung darauf izt noch nicht endſcheiden mögte —

Kaiſ. Heinrich. Wie kommſt du auf dieſen ſonderbaren Wunſch?

Herz. Heinrich. Mein Gefühl dringet ihn mir ab, guter Vater! es empört ſich bei dem Gedanken, daß ich den Kummer und die Verzweiflung meines unglücklichen Bruders vermehren, daß ich über ſeinen mit Schmach und Schande bedekten Nakken auf den Thron ſteigen ſoll.

Kaiſ. Heinrich. Dieſes Gefühl macht deinem Herzen Ehre, mein Sohn! ob ſchon es ganz unrichtig iſt, daß dadurch dein Bruder unglüklicher werde könne. So lange er ſeine ſchweren Verbrechen nicht nur entſchuldiget, ſondern ſich derſelben ſogar als der löblichſten Thaten rühmet; ſo kann darüber noch keine Reue, folglich auch noch kein Kummer in ſein Herz gekommen ſein —

Herz. Heinrich. Er iſt verblendet, mein Vater! er iſt von falſchen betrügeriſchen Rathgebern, von ſchlauen gleisneriſchen Pfaffen umgeben —

Kaiſ. Heinrich. Und ſo veſt von ihren Nezzen umſtrikt, daß er ſich nie wieder daraus losreißen kann.

Herz. Heinrich. Alle Hoffnung ſolltet ihr aber doch noch nicht aufgeben — für ganz verlohren und für ganz verwerflich ſolltet ihr ihn doch noch nicht erklären.

Kaiſ. Heinrich. Ich habe dem halsſtarrigen Menſchen die beweglichſten Vorſtellungen machen laſſen — er hat nicht darauf geachtet; ich habe mich zu einem gütlichen Vergleich durch unpartheiiſche gewiſſenhafte Männer erboten — er hat ihn kek und truzzig verworfen; ich habe mich ſogar zu den wehmüthigſten Bitten herab gelaſſen — und der freche Bube hat meiner hierauf geſpottet. Ich habe Alles gethan, was ein guter verſöhnlicher Vater zur Rettung eines verbrecheriſchen Sohnes nur immer zu thun vermag, und Alles vergebens. Nun muß endlich der Vater ſchweigen und der Kaiſer Gericht hegen laſſen. Es bleibt demnach ohne Widerrede bei ienem Endſchluß. Du wirſt dich alſo geziemend darnach achten —

Herz. Heinrich. Wenn ihr gebietet, ſo gehorch' ich in kindlicher Ehrfurcht.

Kaiſ. Heinrich. Gott wolle mich doch dieſes Herzleid nie wieder erleben laſſen! O Heinrich — Heinrich! wenn ich noch

Ein Mal in dieſe entſezliche Lage kommen ſollte — wenn ich auch gegen dich einſt den Vater verleugnen und mit blutendem Herzen als Richter zu dir und über dich ſprechen müßte!?

Herz. Heinrich. Vater! — wie kommt ihr auf dieſen empörenden Gedanken? Solltet ihr mich eines ähnlichen Verbrechens fähig halten können? Hab' ich euch durch mein zeitheriges Betragen nur die entfernteſte Veranlaſſung zu ſolch einer argen Befürchtung gegeben? — Gott! wenn ich es glauben könnte, daß ihr nur im mindeſten an meiner Redlichkeit, Ergebenheit und Folgſamkeit zweifeltet, daß euer Herz nur den mindeſten Verdacht gegen mich hegte —

Kaiſ. Heinrich. Nein, Lieber! ich hoffe das Beſte von dir; ich hoffe und glaube, daß du mir zwiefach erſezzen werdeſt, was ich an und mit deinem Bruder verlohren habe. Aber, lieber Heinrich! du biſt noch ſehr iung und unerfahren, und darum kann ich mich des ängſtlichen Gedankens nicht ganz entſchlagen, daß auch du in einem ſchwachen Augenblikke einmal der Stimme des Verführers dein Ohr öffnen, und nach und nach dir ſelbſt unbewußt in den Fallſtrikken meiner zahlloſen und ſchlauen Feinde gefangen werden könnteſt.

Herz. Heinrich. Nimmer — nimmer, mein guter Vater! das gelob' und betheure ich euch mit den ſchwerſten Eiden. Ich werde nur euch hören, nur euch vertrauen, mich nur an euch halten, nur euch und euern bewährteſten alten Freunden folgen, alle meine Meinungen und Wünſche lediglich eurer beſſern Erfahrung, eurer reifern Beurtheilung unterwerfen, und nie Etwas wider euern Willen, auch nicht einmal ohne euer Vorwiſſen und ohne eure Beiſtimmung unternehmen und ausführen.

Kaiſ. Heinrich. Kann und darf ich mich auf dieſe feierliche Zuſage verlaſſen?

Herz. Heinrich. So gewis, als ich das Reich Gottes zu ſchauen und ſelig zu werden wünſche! Dies ſchwör' ich — —

Kaiſ. Heinrich. Keinen Schwur, mein Sohn! nur deine Hand darauf. (Handſchlag.) Nun aber ein aufrichtiges Geſtändnis zum Beweis deiner Verſicherung! (ſehr ernſt.) Warum haſt du mir über Ruthards grauſame Juden-Verfolgung falſchen Bericht erſtattet? warum haſt du mir dieſe abſcheuliche Sache nicht nur entſchuldigend, ſondern ſogar rechtfertigend und vortheilhaft für den Erzbiſchof vorgetragen? warum haſt du mich dadurch von einer nähern Unterſuchung derſelben abhalten wollen?

Herz. Heinrich. Eure Fragen ſezzen mich in Erſtaunen. Wollet ihr mich blos prüfen? oder hat ein ſchändlicher Verleumder mich dieſer Tükken und Ränke gegen euch bezüchtiget?

Kaiſ. Heinrich. Keins von Beiden, lieber Heinrich! Ich ſelbſt habe deine Berichte falſch befunden —

Herz. Heinrich. Großer Gott! wie ſchrecklich muß man euch betrogen haben, da ihr auf dieſer ſchwarzen Beſchuldigung beharret?

Kaiſ. Heinrich. Unmöglich, mein Sohn! denn ich habe das Elend der unmenſchlich verfolgten Judenſchaft mit meinen eigenen Augen geſehen, habe den Jammer dieſer unglüklichen Menſchen mit meinen eigenen Ohren gehöret. Wie konnteſt du mir nun das Gegentheil berichten? warum ſuchteſt du mir dieſe Angelegenheit als unbedeutend darzuſtellen?

Herz. Heintich. Weil ich ſie in Wahrheit nicht anders gefunden habe. Daß kein falſches Wort aus meinem Munde gegangen iſt, das kann ich euch mit den heiligſten fürchterlichſten Eidſchwüren — —

Kaiſ. Heinrich. O ſpiele nicht ſo leichtſinnig mit dem Heiligſten, was Wahrheit und Religion im dringendſten Nothfalle nur von uns fordern! Sei aufrichtig und bekenn' es mir unverhohlen, was dich bewogen hat in dieſer ungemein wichtigen Rechtsſache gegen dein beſſeres Wiſſen und Gewiſſen zu ſprechen.

Herz. Heinrich. Ich kann Nichts thun, als meine Verſicherung nochmals wiederholen.

Kaiſ. Heinrich. Hat dir nicht der Erzbiſchof die Worte, die du mir darüber ſagen ſollteſt, ſelbſt in den Mund gelegt?

Herz. Heinrich. Der Erzbiſchof war ja, während meines Aufenthalts allhier, in Thüringen, wie ich euch ſchon geſagt habe.

Kaiſ. Heinrich. So hat er dich vielleicht durch den dritten Mann dazu bereden laſſen —

Herz. Heinrich. Es hat kein Menſch zu Gunſten ſeiner ein Wort gegen mich verlauten laſſen.

Kaiſ. Heinrich. So verſteh' ich es nicht, warum ich es izt hier ganz anders finde, als du es gefunden haſt.

Herz. Heinrich. Ich wahrhaftig auch nicht! denn darauf könnet ihr euch verlaſſen, daß ich genau nachgeforſcht und keine Klage über den ehrwürdigen Herrn gehört habe.

Kaiſ. Heinrich. Es ſei! Ich werde ſelbſt noch die Sache ſcharf unterſuchen und den wüthigen Erzprieſter zu ſtrenger Verantwortung ziehen. Immittelſt wünſcht' ich, daß du dich alles Umganges mit ſolchen Männern, wie Ruthard und ſeine Geſellen ſind, gänzlich entſchlagen mögteſt. Halte dich zu ehrlichen Laien und meide die Pfaffen ſo viel du nur immer kannſt; denn es ſteckt mancher Schalkskopf unterm Barett und mancher Unhold unter der Kutte. Vornehmlich hüthe dich vor ihrem vertraulichen Weſen und ſei mistrauiſch gegen ihre Rathſchläge — ſieh wie ſie mich bethört und betrogen haben und laß dir mein Beiſpiel zur Warnung dienen.

Herz. Heinrich. Vertrauet meiner Zuſage, mein Vater! und ſeid verſichert, daß ich mir eure theuer erkauften Erfahrungen zu eigen machen werde.

Kaiſ. Heinrich. Wohl, lieber! ſo können wir dieſen ränkeſüchtigen Menſchen gemeinſchaftlich Truz bieten.

Kölln.

Zimmer in der ſchwäbiſchen Herberge.

Herzog Friedrich, Herzogin Agnes, Biſchof Benno.

Herzogin Agnes.

Der Reichstag wird ſehr zahlreich und glänzend — ſo viele Fürſten und Herren ſind meinem Vater ſeit langen, langen Jahren nicht zu Hof geritten. Das iſt wol ein gutes Zeichen?

Herz. Friedrich. Ei ia wohl, meine Theure! Dieſer große Zuſammenfluß gemeiner Fürſten beweiſet es ganz klärlich, daß das Reich izt unter ſich ſelbſt einig und ſeinem erlauchten Oberhaupte ungetheilter zugethan iſt, als in ienen traurigen Zeiten, da ein verderblicher Zwieſpalt unter uns eingeriſſen war und immer mehrere Partheien mit heftiger Erbitterung gegen einander ankämpften.

Biſ. Benno. Ihr glaubt wohl, daß Fried' und Einigkeit gemeine Fürſten und Herren diesmal ſo zahlreich hier zuſammen führen — ſchmeichelt euch wol mit der lieblichen Hoffnung, daß auf dieſem Reichstage aller Streit und Hader gütlich ausgeglichen und beigelegt und der wüthenden Partheiſucht der lezte tödliche Streich verſezzet werden ſolle?

Herz. Friedrich. Dazu iſt doch wenigſtens aller Anſchein vorhanden, mein alter ehrwürdiger Freund!

Herzogin Agnes. Unſer guter Benno ſtimmt nicht in unſre Wünſche und Hoffnungen, wie ich vermerke.

Biſ. Benno. Wollte Gott, daß ichs vermögte! Aber, wenn mich nicht alles trügt, ſo wird dieſer Reichstag in Einigkeit anheben und in großer Zwietracht endigen — ſo werden wenigſtens die Beſchlüſſe, die man diesmal faſſen wird, die Partheiwuth wieder entflammen und zu den blutigſten Fehden Gelegenheit geben.

Herz. Friedrich. Das fürcht' ich nicht, guter Vater Benno! Man wird ſich diesmal hauptſächlich mit Konrads Abſezzung und mit der neuen Königs=Wahl beſchäftigen —

Biſ Benno. Damit ſollte man ſich eben izt noch nicht beſchäftigen — dieſe heikliche Sache ſollte man eben izt noch nicht zur Sprache und zur Stimmung bringen — dies iſt's eben, was die Partheiwuth wieder entflammen und euern guten unglücklichen Vater Heinrich in die abſcheulichſten Händel verwikkeln, ſein ehrwürdiges Haupt mit ſchwerem nagenden Kummer belaſten und ihn vor der Zeit elendiglich in die Grube bringen wird!

Herzogin Agnes. Ihr beginnet eine ſchrekliche Weiſſagung —

Biſ. Benno. Deren Erfüllung ich leider! ſelbſt noch werde erleben müſſen. Ich mögte eure Herzen nicht gern mit bangen Beſorgniſſen erfüllen; aber verhehlen kann und darf ich euch eben ſo wenig, daß der

Vater ſtürzen muß, wenn der Sohn erhoben wird.

Herzogin Agnes. Haltet ihr denn meinen iungen Bruder für ſo ſchwach und ſo nichtswürdig, daß er Konrads verrätheriſchen Schritten folgen werde?

Biſ. Benno. Ich halt' ihn keineswegs für nichtswürdig, edle Frau! wohl aber für ſehr lenkſam, und dabei für ſehr eitel und ehrſüchtig — und darum fürcht' ich eben, daß die ſchlaue römiſche Parthei ſich ſeiner bemächtigen und dann . . . Laßt mich das Uibrige verſchweigen! Ich mögt' euch nicht gern wehe thun, mögt' euch nicht gern betrüben — gegen euern Vater will ich mein Herz noch ausſchütten, ehe ich mich in meine einſame Zelle zurükziehe; denn der alte ehrliche Benno ſoll bei dieſer Königswahl unter den Stimmenden nicht genannt werden.

Herz. Friedrich. Dieſen höchſtwichtigen Reichstag werdet ihr doch wenigſtens abwarten.

Biſ. Benno. Nein, edler Mann! ich bleibe nicht, wenn der Kaiſer auf ſeinem Endſchluß beharret. Er ſoll den Verräther Konrad ſtrafen, ſoll aber ſeinen Heinrich nicht in die Lage bringen, daß er auch zum Verräther an ihm werden kann und muß. Dies werd' ich ihm ſagen, dies ihm recht dringend ans Herz legen — und bleibt es ohne Würkung — —

Ein Edelknecht. (meldet.) So eben iſt der Kaiſer eingeritten.

Herz. Friedrich. Wir wollen ihn in eurer Geleitſchaft begrüßen.

Zimmer im erzbiſchöflichen Palaſte.

Kaiſer Heinrich, Ulrich von Cosheim,
Kämmerer Erkenbald.

Kämmerer Erkenbald. (meldet.)

Der hochwürdige Biſchoff von Koſtniz, bittet um geneigtes Gehör.

Kaiſer Heinrich. Verfolgt dieſer blinde Eifrer für Hildebrands Grundſäzze mich auch bis hierher? Was mag er wol izt wieder im Schilde führen?

Kämmerer Erkenbald. Er ſcheint recht freundlichen Gemüths zu ſein.

Kaiſ. Heinrich. Und hat doch Schalks-Tükke im Herzen.

Ulrich v. Cosheim. Abweiſen dürſt ihr ihn aber doch nicht laſſen.

Kaiſ. Heinrich. Freilich nicht, und muß ihn überdies noch recht freundlich empfanpfangen. Er iſt doch nicht etwan ſchon im Vorgemach?

Kämmerer Erkenbald. Ich höre ſo eben beide Flügelthüren öffnen.

Kaiſ. Heinrich. Der hochwürdige Herr iſt ſehr willkommen. (Kämmerer ab.) Es wird mir ſchwer werden, gegen dieſen argen Gleisner gute Miene zu machen und zu erhalten. (Biſchof Gebhard tritt ein; der Kaiſer gehet ihm freundlich entgegen.)

Biſ. Gebhard. (ſegnend.) Gott ſegne den Kaiſer, wie ich ihm im Namen und Auftrag des heiligen Vaters zu Rom hiermit den apoſtoliſchen Segen ertheile. Für meine Perſon aber will ich mich kaiſerlicher Huld und Gnade in geziemender Ehrerbietung empfohlen haben.

Kaiſ. Heinrich. (für ſich.) Ei wie fein und geſchmeidig! Unter dieſem gleisneriſchen Weſen mag mir wieder ein rechter romaniſcher Tük verborgen liegen. (laut.) Ich bin höchlich erfreuet euch hier zu ſehen und heiß' euch mit Huld und Freundſchaft willkommen. Ihr werdet alſo diesmal der Reichs-Verſammlung mit beiwohnen?

Biſ. Gebhard. Als Mitſtand nicht allein, ſondern auch als Legat des apoſtoliſchen Stuhles, wie dieſes von päbſtlicher Heiligkeit eigenhändig unterzeichnete Schreiben bezeuget. (überreicht dem Kaiſer ſein Beglaubigungs-Diplom.)

Kaiſ. Heinrich. Ich bin dem heiligen Vater großen Dank ſchuldig, daß er euch zu dieſer Sendung erkohren hat. Es ſoll mir dies für ein untrügliches Kennzeichen gelten, daß ich mir von dem gottesfürchtigen Paſchal alles Liebes und Gutes zu verſprechen habe.

Biſ. Gebhard. O er iſt euch mit herzlicher Lieb' und Freundſchaft zugethan, dieſer preiswürdige Pabſt — er wünſchet Nichts ſehnlicher, als die höchſte geiſtliche Gewalt mit der höchſten weltlichen Macht ſie in ein gutes Einverſtändnis zu bringen und die Irrungen, welche zwiſchen kaiſerlicher Maieſtät und päbſtlicher Heiligkeit zeither obgewaltet haben, baldigſt und beſtens ausgeglichen und beigeleget zu ſehen. Darum ſoll ich euch auch von ſeinetwegen verſichern, daß er Alles thun und all eure Verfügungen, wenn ſie der heiligen Kirche nicht zum Nachtheil gereichen, gutheißen wolle, um ſich euch recht gefällig zu machen und eine vollkommne Verſöhnung zu ſtiften zwiſchen den beiden höchſten Oberhäuptern des Erdkreiſes —

Kaiſ. Heinrich. Wie? ſo ächt chriſtlich wäre dieſer Pabſt gegen mich geſinnet? Dies hätt' er euch zur Eröffnung an mich aufgetragen? Wahrhaftig, hochwürdiger Herr! wenn ein Anderer mich deſſen verſicherte, ſo müßt' ich es für Scherz oder für Spott halten.

Biſ. Gebhard. Bei meinem Alter und Stande und bei der Wichtigkeit des Gegenſtandes und der Perſon verbietet ſich wol aller Scherz ſchon von ſelbſt — und wer dürfte ſich in ſolchen Angelegenheiten und gegen kaiſerliche Maieſtät einer Spottrede erfrechen?

Kaiſ. Heinrich. Ich kann alſo würklich darauf rechnen, daß der gottesfürchtige Paſchal keinesweges im Geiſt eines Hildebrands und ſeiner Nachfolger handeln werde?

Biſ. Gebhard. Paſchal iſt ein ſehr billiger, duldſamer und friedliebender Mann — dieſes Zeugnis würden ihm ſeine Feinde ſogar nicht verſagen. Daß er euch recht herzlich zugethan iſt, daß er mit euch in gutem Vernehmen zu ſtehen wünſchet, dies beweiſet ſchon ſein freundſchaftliches Zuvorkommen durch meine Sendung. Daß er manche Schritte, die ſich ſeine Vorgänger gegen euch erlaubt haben, misbilliget, das hat er eurer Widerpart ſogleich nach ſeiner Erhebung auf den apoſtoliſchen Stuhl nicht undeutlich zu erkennen gegeben — er hat den Geſandten eures abtrünnigen Sohnes die Weiſung ertheilen laſſen, daß er mit einem Manne, der an ſeinem leiblichen Vater zum Verräther habe werden können, keine Gemeinſchaft haben wolle — ich ſoll euch ſogar veranlaſſen, das Aergernis, welches ihr durch die Nichtbeſtrafung des Rebellen gegeben habt, aus dem Wege zu räumen und den Foderungen der Gerechtigkeit unverzüglich und vollkommne Gnüge zu leiſten. So iſt dieſer Pabſt insgemein und gegen euch insbeſondere geſinnet, geſtrenger Herr Kaiſer! und nun kann es eurer Weisheit nicht mehr zweifelhaft bleiben, was ihr euch von einem Paſchal zu verſehen habt.

Kaiſ. Heinrich. Wenn dem alſo iſt, o ſo laßt mich euch noch ein Mal mit Freuden willkommen heiſſen, ehrwürdiger Bote des Friedens! und ſeid verſichert, daß auch ich meiner Seits Alles aufbieten, thun und leiſten werde, was zur Wiederherſtellung und Erhaltung des guten Vernehmens zwiſchen mir und dem heiligen Vater beitragen kann.

Biſ. Gebhard. Dieſe erwünſchte Zuſicherung werd' ich ſogleich durch einen Eilboten nach Rom berichten, und im Laufe der diesmaligen Reichstags-Verhandlungen werd' ich öfter Gelegenheit finden, euch von der Wahrhaftigkeit deſſen, was ich als päbſtlicher Legat euch eröffnet habe, recht innig zu überzeugen.

Kaiſ. Heinrich. Habt ihr außerdem noch beſondere Aufträge an mich?

Biſ. Gebhard. Es iſt izt noch nicht Zeit, mich derſelben ohne die erforderliche Veranlaſſung zu entledigen; ſie ſind aber alleſamt ſo beſchaffen, daß ſie euch und euern Freunden gewis recht willkommen ſein werden. — Darf ich mich nun eurer Huld und Gnade empfehlen?

Kaiſ. Heinrich. Ihr ſeid freundſchaftlich entlaſſen, hochwürdiger Herr! (Biſchof Gebhard ab.) Wie nun, guter Ulrich! was ſagt ihr dazu?

Ulrich v. Cosheim. Das klingt Alles gar ſchön und löblich —

Kaiſ. Heinrich. Es iſt aber auch würklich recht ſchön und brav, und verkündet mir noch einen ruhigen und heitern Lebensabend.

Ulrich v. Cosheim. Den wolle Gott euch ſchenken, mein theurer Kaiſer! ihr habt ihn wahrlich! ſauer genug verdient. Aber einzig auf dieſe ſüſſen Reden hin dürft' ihr euch noch keine ganz ſichre Rechnung machen.

Kaiſ. Heinrich. Wenn ich dieſen ernſten Zuſagen, dieſen hohen Betheuerungen keinen Glauben beimeſſen darf, ſo weis ich bei Gott! nicht wem und worauf ich noch trauen ſoll?

Ulrich v. Cosheim. Es ſei fern von mir, daß ich euer Herz mit Argwohn erfüllen wollte! Ihr ſeid aber doch ſo oft ſchon von der romaniſchen Gleisnerei betrogen worden —

Kaiſ. Heinrich. So herzlich und bieder hat ſich noch kein Pabſt gegen mich herausgelaſſen. Wenn auch dieſer und jener zuweilen ein freundliches Benehmen gegen mich äußerte, ſo verrieth doch ſeine zweideutige und geſchrobene Sprache ſogleich, wie wenig man darauf bauen durfte.

Ulrich v. Cosheim. Ich mögt' euch aber doch rathen, auch gegen dieſen Pabſt wohl auf eurer Huth zu ſein. Seinen Ton und ſeine Gebehrde weis der liſtige Fuchs nach Beſchaffenheit der Umſtände gar wol zu ändern, aber ſeine Natur ändert er nimmer.

Schloß Wartburg.

Zimmer.

Erzbiſchof Ruthard, Graf Ludwig, Graf Beringer.

Erzbiſchof Ruthard.

So läſterlich beginnet der arge Feind wieder ſeine Schandwerke, nimmt Juden und Heiden in Schutz, verunreiniget die Altäre und verfolgt die Diener Gottes mit wilder Grauſamkeit. Könnet ihr es glauben, daß dieſer gottloſe Kaiſer mich auf dem Reichstage zur Verantwortung hat ziehen wollen, weil ich die Peſt der Chriſtenheit, das abſcheuliche Judenthum habe ausrotten wollen und die jüdiſchen Verbrecher mit gerechter Strenge beſtraft habe? könnet ihr es glauben, daß er mich hat bedrohen laſſen, den erzbiſchöflichen Stuhl zu Mainz für erledigt zu erklären, wenn ich ſeinen elenden Kammerknechten keine Genugthuung leiſten würde?

Graf Ludwig. Es iſt entſezlich, was ſich der alte Sünder herausnimmt, ſobald man ihn ſchalten und walten läſſet, wie er will.

Erzb. Ruthard. In bin vor ſeinen Nachſtellungen nicht ſicher in Mainz, und komme als ein Verfolgter zu euch, um Schutz und Sicherheit von euch zu erbitten.

Graf Ludwig. Hier ſeid vollkommen geſichert — unter meinem Paniere ſoll euch der böſe Feind kein Haar krümmen.

Graf Beringer. Hier und überall im ganzen Thüringer- und Sachſen-Lande könnet ihr euer ehrwürdiges Haupt ſicher und ruhig niederlegen — bis hieher ſoll der wüthige Chriſtenverfolger ungeſtraft gewiß nicht vordringen —

Erzb. Ruthard. Gott ſey gelobt, daß ich euch der guten Sache noch treu und ergeben erſinde — dafür wird der Vergelter alles Guten euch und eure Kinder und Kindes-Kinder mit reichem Segen überſchütten. Wenn auch ganz Teutſchland ſeinem unwürdigen und gottloſen Oberhaupte izt anhienge, ſo giebt es doch hier noch ein Häuflein Auserwählter, die ſich von ſeiner Heuchelei nicht bethören laſſen und muthig und wakker ſtreiten werden für Gott, Freiheit und Vaterland.

Gr. Ludwig. Ja — ia, Mann Gottes! der freie Thüringer und Sachſe wird nicht aufhören wider den Feind der Chriſtenheit und der Freiheit zu kämpfen, ſobald es die Nothdurft erheiſcht — und izt ſcheint es hohe Zeit zu ſein, daß wir ihm wieder zu ſchaffen machen, damit ſich ſeine Kräfte nicht zu ſehr vervielfältigen und ſtärken mögen.

Erzb. Ruthard. Izt noch nicht, edle Herren! denn izt würdet ihr noch keinen Gewinn daraus ziehen können. Jede Frucht will ihre Zeitigung haben, wenn ſie reiſen und gedeihen ſoll — und jede Unternehmung will wohl eingeleitet und vorbereitet ſein, wenn ſie wohl gelingen ſoll. Verſichert mich nur eurer kräftigen Mitwirkung —

Gr. Beringer. Deren könnet ihr euch zu jeder Stunde gewärtigen —

Erzb. Ruthard. Und überlaſſet es mir und meinen Vertrauten, den Handel gegen den alten Wüterich einzuleiten — ſo ſoll Alles wohl gelingen, und der Antichriſt geſtürzt und geſtraft werden, wie er es verſchuldet hat.

Graf Ludwig. Und dazu ſage jeder gute Chriſt von Herzen: Amen!

Kölln.

Kölln.

Zimmer in der ſchwäbiſchen Herberge.

Herzogin Agnes, Biſchof Benno.

Biſchof Benno (kommt.)

Mein Geſchäft iſt abgethan, Frau Herzogin! ich will mich nun von euch beurlauben.

Herz. Agnes. Aber nicht mit Freundlichkeit —

Biſ. Benno. Mit kummerſchwerem Herzen, erlauchte Frau! Mein ſchwacher Widerſpruch iſt, wie ich's vorausgeſagt habe, ohne Würkung geblieben; die päbſtlichen Legaten haben den Antrag eures Vaters aufs kräftigſte unterſtüzt — Konrad iſt der königlichen Würde entſezt, aber weiter nicht beſtraft, nicht geächtet, und

Heinrich an deſſen Stelle förmlich und faſt einſtimmig zum König erwählet worden.

Herz. Agnes. So gebe Gott ſeinen Segen dazu und laſſe eure bangen Ahndungen nicht in Erfüllung gehen!

Biſ. Benno. Darum will auch ich ihn täglich bitten; aber — er wird kein Wunder thun, er kann die Folgen dieſer mißlichen Handlung nicht aufheben. Mathildens Parthei hat ihren boshaften Zweck nun vollkommen erreicht — ſie hat eure beiden Brüder nun ganz in ihrer Gewalt; ſie kann euerm guten Vater in Teutſchland nun eben ſo viel, als in Italien zu ſchaffen machen, da ſie hier ſowol als dort ihre veſten Vereinigungs-Punkte hat; es iſt — ich wiederhol' es euch noch Einmal — es iſt um eures Vaters Ruh' und Frieden geſchehen!

Herz. Agnes. Laßt uns doch immer noch das Beſte hoffen —

Herz. Agnes. Wohl euch, wenn ihr euch mit leeren Hoffnungen beruhigen könnet! — Ich kann mich keiner ſo wohlthätigen Täuſchung erfreuen.

Pavia.

Zimmer im königlichen Palaſte.

König Konrad, Biſchof Eribert.

König Konrad.

Euer kaltes zurückſtoßendes Weſen iſt mir zugleich befremdend und kränkend. Was hab' ich euch denn böſes angethan, womit hab' ich euch denn beleidiget, daß ihr mir ſo unfreundlich begegnet?

Biſ. Eribert. Mich habt ihr nicht beleidiget und ich bin mir keines unfreundlichen Benehmens gegen euch bewußt.

König Konrad. Es iſt doch fürwahr! ſehr unfreundlich, daß ihr mir nicht einmal mit gutem Rath an die Hand gehen wollet —

Biſ. Eribert. Weil euch in eurer gegenwärtigen Lage weder zu rathen, noch zu helfen iſt. Hättet ihr meinen aufrichtigen Bitten und Ermahnungen eher gefolgt: ſo wäre das Herz euers alten ehrwürdigen Vaters nicht mit ſo vielem Kummer und Herzleid belaſtet worden, und ihr —

K. Konrad. Was nun aber einmal geſchehen iſt, das iſt geſchehen —

Biſ. Eribert. Und geſchehene Dinge kann Gott ſelbſt nicht ungeſchehen machen.

K. Konrad. Man muß ihrer alſo im Böſen nicht mehr gedenken.

Biſ. Eribert. Wohl gut, Herr König! ich will es vergeſſen, daß ihr meine Bitten und Ermahnungen einſt verachtet, daß ihr grade das Gegentheil von dem gethan habt, was ich euch nach meiner innigſten Uiberzeugung als gerecht und löblich angerathen habe -- ſeid ihr darum in eurer gegenwärtigen Lage nur im mindeſten beſſer daran? iſt nicht das Unglük, das euch izt bevorſtehet oder vielmehr ſchon betroffen hat, der unausbleibliche Erfolg eurer vorhergegangenen Geſez- und Natur-widrigen Handlungen? Kann ich nun mit Gottes-Allmacht ſogar dieſe Handlungen nicht ungeſchehen machen: wie ſoll ich denn die unausbleiblichen Folgen derſelben hindern, das heiſſt, die ewig-unwandelbaren und unveränderlichen Geſezze der Natur aufheben und vernichten können?

K. Konrad. O des kalten grauſamen Prieſters, der den reuigen Sünder ſogar des Troſtes der Sünden-Vergebung beraubt!

Biſ. Erlbert. Das ſei fern von mir, daß ich euch dieſes evangeliſchen Troſtes berauben ſollte! Ich mögt' euch vielmehr recht innig davon überzeugen, daß der Allgnädige und Allbarmherzige euch eure Vergehungen am Tage des Weltgerichts nicht zurechnen werde, wenn ihr ſie izt noch aufrichtig bekennet und bereuet. Aber — in dieſer Zeitlichkeit, in der gegenwärtigen

tigen Ordnung der Dinge könnet ihr den natürlichen Folgen derſelben nicht entgehen; ſie müſſen euch unausbleiblich treffen. Dies hab' ich euch wiederhohlt vorausgeſagt, darauf hab' ich euch wiederhohlt und ernſt-warnend hingewieſen; aber ihr habt meiner Warnungen nicht geachtet und büßet nun gerechteſt, was ihr böslichſt verſchuldet habt. Hart und grauſam ſollet ihr alſo nicht mich, ſondern iene Pfaffen ſchelten, die euch mit ihren Ablaßbriefen betrogen und zum Meineid und Hochverrath verführet haben.

K. Konrad. Großer Gott! was ſoll ich nun anfangen? die treuloſe Mathilde hat ihre Hand von mir abgezogen, der Vater hat mich verſtoßen, der Kaiſer vielleicht geächtet —

Biſ. Eribert. Nach Recht und Gerechtigkeit, wie ihr es verſchuldet habt.

K. Konrad. Und auch ihr — auch ihr verweigert mir euern guten Rath?

Biſ. Eribert. Ich habe nur noch einen — ihr werdet ihn aber nicht befolgen.

K. Konrad. O ſagt — ſagt — daß ich getröſtet werde — daß ich nicht verzweifle —

Biſ. Eribert. Begebt euch freiwillig eurer Anſprüche auf die Nachfolge im Regiment über Teutſchland und Italien und werft euch euerm Vater reumüthig in die Arme —

K. Konrad. Das Eine iſt zu demüthigend, das Andere zu ſpät!

Biſ. Eribert. So bleibt es bei meinem erſten Ausſpruch: es iſt euch in dieſer Welt weder zu rathen noch zu helfen!

K. Konrad. (wild.) Nicht? nicht? — (ſchmerzhaft.) So ſei Gott meiner armen Seele gnädig!

Achen.

Achen.

Zimmer im kaiſerlichen Pallaſte.

Kaiſ. Heinrich, König Heinrich, Kanzlar Otto, Biſchof Otbert, Ulrich v. Cosheim, und mehrere kaiſerliche Räthe.

Kaiſer Heinrich.

Wohlan, mein Sohn! wenn du es redlich mit mir meineſt und mir unwandelbar treu und ergeben zu bleiben ernſtlich entſchloſſen biſt: ſo will ich den morgenden feierlichen Tag als den glücklichſten meines Lebens ſegnen, und den Fluch den ich über den Krönungstag deines Bruders gelegt habe, im Angeſicht des ganzen verſammelten Volkes an Gottes Altar förmlich und feierlich zurücknehmen —

K. Heinrich. Und meinem verführten unglüklichen Bruder von ganzem Herzen vergeben?

Kaiſ. Heinrich. Ich will es zu vergeſſen ſuchen, daß er ſich ſo ſchwer an mir und an dem Reiche verſündiget hat, und ihn mit Zorn und Strafe nicht weiter verfolgen. Indeſſen bin ich es mir und der Ruhe des Reichs ſchuldig, daß du dein Verſprechen hier vor dieſer Verſammlung rechtlicher Männer mit einem Eide verſiegelſt, damit es geheiliget werde vor Gott und allen Heiligen. Biſt du dazu von Herzen willig und' bereit?

K. Heinrich. Ich bin es, mein Vater! Was ich euch mit aufrichtigem Herzen verſprochen habe, das kann und will ich auch mit aufrichtigem Herzen beſchwören.

Kaiſ. Heinrich. So laſſet ihn den Eid ablegen, Herr Kanzlar!

Kanzlar Otto. Herzog Heinrich, von Gottes Gnaden und von gemeinen Fürſten des Reichs rechtlich und einſtimmig erwählter König der Teutſchen! hebet eure linke ke Hand ſchwörend gen Himmel auf und leget eure rechte Hand in die rechte Hand eures Herrn Kaiſers und Vaters, und ſchwöret:

K. Heinrich. (In der vorgeſchriebenen Stellung.) Ich ſchwöre —

Kanzlar Otto. Daß ihr dem Kaiſer, euerm Oberherrn und Vater, bis auf den lezten Augenblik ſeines Lebens treu, hold und dienſtgewärtig verbleiben wollet, wie es einem guten Sohn und Unterthan geziemt und gebühret —

K. Heinrich. Ich ſchwöre —

Kanzlar Otto. Daß ihr euch bei Lebzeiten eures Vaters ohne ſeine Zuſtimmung und Verwilligung weder in die Regierungs-Geſchäfte, noch auch in ſeine häusliche Angelegenheiten einmiſchen wollet —

K. Heinrich. Ich ſchwöre —

Kanzlar Otto. Daß ihr nie in die Fußtapfen eures verrätheriſchen Bruders treten, nie der oberſten Gewalt bei Lebzeiten eures Vaters euch zu bemächtigen trachten wollet —

K. Heinrich. Ich ſchwöre —

Kanzlar Otto. Bei Gott dem Allwiſſenden und Allmächtigen und Rächer des Meineides —

K. Heinrich. Bei Gott dem Allwiſſenden und Allmächtigen und Rächer des Meineides!

Alle. Amen! Amen! Amen!

Kaiſ. Heinrich. Amen, mein Sohn! und alle Segnungen des Himmels über dich, wenn du Treue beweiſeſt, wie du geſchworen haſt! (umarmt und küßt ihn.) Ihr alle ſeid dieſer Schwüre Zeugen hier und am Tage des Weltgerichts.

Alle. Wir zeugen wider ihn, wenn er einen derſelben brechen ſollte.

K. Heinrich. Gott ſei Richter und Rächer!

Kaiſ. Heinrich. Genug, mein Sohn! — Geh nun und durchwache die Nacht im Gebete, daß du dich auf die morgende hochheilige Handlung würdiglich vorbereiteſt. (König Heinrich entfernt ſich im Gefolge einiger geiſtlichen Herren.) Es hat mir wehe gethan, daß ich dieſes Verwahrungs-Mittel ergreifen mußte —

Biſ. Otbert. Es ſchien ihn auch zu erſchüttern —

Kaiſ. Heinrich. Aber der Schwur gieng ihm doch von Herzen.

Ulrich v. Cosheim. So ſchien es wenigſtens, obſchon der Angſtſchweis ihm auf der Stirn ſtand und ſeine Lippen erblaßten und zitterten.

Kaiſ. Heinrich. Wol ſehr natürlich, guter Ulrich! Welcher iunge Mann kann auch einen ſolchen Schwur ohne Schaudern thun?

Ulrich v. Cosheim. Der Gerechte ſollte nicht zittern.

Mitternacht.

Kapelle in der Marienkirche zu Achen, von wenigen Wachskerzen nur matt erleuchtet.

König Heinrich, Biſchof Gebhard, Abt Johannes, und mehrere geiſtliche Herren.

Abt Johannes.

Was euch der hochwürdige Biſchof im Namen und ſchriftlichen Auftrag des apoſtoliſchen Stuhls eröffnet hat, das ſoll ich euch aus dem Munde des heiligen Vaters ſelbſt, als der Wahrheit vollkommen gemäs, beſtätigen und bekräftigen. Noch laſtet der Bannfluch auf dem Kaiſer und ſeinem ganzen Hauſe — der gütige Paſchal will dem Sohne die Miſſethat des Vaters nicht zurechnen, und wir ſind von ihm bevollmächtiget, euch nicht nur zu entſündigen, ſondern euch auch die feierliche

Verſicherung zu geben, daß er euch mit beſonderm Wohlwollen zugethan verbleiben, eurer Erhebung auf den teutſchen Thron beiſtimmen, euch in der Nachfolge im Regimente über Italien und Teutſchland beſtätigen und zu ſeiner Zeit die Kaiſer-Krone verleihen wolle, wenn ihr euch anders ſeinem ſo gerechten als heiligen Begehren zu fügen geneigt und willig bezeiget.

Biſ. Gebhard. Es wird alſo lediglich auf eure freie und veſte Endſchließung ankommen: weſſen ihr euch von päbſtlicher Heiligkeit verſehen und welch ein Schickſal ihr euch auf Zeit und Ewigkeit bereiten wollet?

Abt Johannes. Fluch oder Segen — Heil oder Verderben?

K. Heinrich. Hier bedarf es wol keines Beſinnens und keiner langwierigen Wahl, hochwürdige Herren! Wer wird nicht lieber den Segen, als den Fluch —

wer nicht das Heil, als zeitliches und ewiges Verderben erwählen? Ich unterwerfe mich dem Begehren des heiligen Vaters mit kindlicher Ehrfurcht gern und willig, weil es nicht anders als gut, gerecht und heilig ſein kann —

Abt Johannes. So ſchwöret dem apoſtoliſchen Stuhle, dem heiligen Vater Paſchal und ſeinen rechtmäßigen Nachfolgern unbedingten Gehorſam und unverbrüchliche Treue, wie es euch vorgeſaget werden wird.

K. Heinrich. Mit Freuden, hochwürdige Herren! ſobald ihr mir ein wichtiges Hindernis aus dem Wege zu räumen, einen beunruhigenden Gewiſſenszweifel zu heben vermöget.

Biſ. Gebhard. Wie könnt' euch dabei ein Gewiſſens-Zweifel aufſtoßen? laßt doch hören.

K. Heinrich. Sagtet ihr nicht ſo eben erſt, daß mein Vater noch immer mit dem Bannfluch belaſtet wäre?

Abt Johannes. Allerdings iſt der arge Feind der heiligen Kirche noch damit belaſtet und er kann des vollkommnen Ablaſſes nicht eher theilhaftig werden, bis er dieſer ſchwer beleidigten Mutter aller rechtgläubigen Chriſten vollkommne Gnüge leiſtet.

K. Heinrich. Wenn nun mein Vater Etwas von mir fodern ſollte, das ſich mit den Foderungen des apoſtoliſchen Stuhls nicht vereinigen laſſen wollte, das ſogar im Widerſpruch —

Abt Johannes. (heftig einfallend.) So müſſet ihr Gott mehr gehorchen, als dem Teufel — denn hier iſt Gottes, dort des Teufels Wort und Werk!

Biſ. Gebhard. Habt ihr euerm Vater einen beſondern Eid ſchwören müſſen?

K. Heinrich. Ich hab' ihm ſo eben erſt unbedingten Gehorſam und unverbrüchliche Treue geſchworen.

Biſ. Gebhard. Der Eid, den ihr euerm noch unterm Bann befangenen Vater geleiſtet habt, wird durch den Eid, den ihr Gott und dem apoſtoliſchen Stuhl leiſten ſollet, vollkommen aufgehoben.

Abt Johannes. Gilt euch Belial mehr, als Chriſtus? Iſt die Gewalt der Hölle mächtiger, als die Gewalt des Himmels? — Ihr zaudert noch und behauptet, doch heuchleriſch, daß zwiſchen Segen und Fluch, zwiſchen Heil und Verderben keine Wahl ſtatt finde?

Biſ. Gebhard. Der Heuchelei mögt' ich den frommen jungen Mann doch nicht gern bezüchtigen ... Lieber Heinrich! wir entbinden euch eures abgedrungnen und auf keine Weiſe gültigen Eides aus apoſtoliſcher Macht und Gewalt —

K. Heinrich. Ich habe dieſen Eid in Gegenwart vieler Zeugen und unter den Segnungen und Verwünſchungen vieler geiſtlicher Herren geleiſtet.

Biſ. Gebhard. Dieſe Zeugen und dieſe geiſtliche Herren ſind von eures Vaters Parthei, alſo Feinde der Kirche und ebenfalls unterm Bannfluch befangen —

Abt Johannes. (heftig.) Und wenn ihr dem Pabſt nicht ſchwören wollet: ſo ſeid ihr des Pabſtes Feind — ſo iſt eure Wahl nichtig — ſo widerſprechen wir derſelben Morgen in öffentlicher Verſammlung und verwandeln die Segnungen eurer falſchen Prieſter in ſchrekliche Verwünſchungen — ſo ſollet ihr nie zur Nachfolge im väterlichen Regimente — nie zur Vergebung eurer Sünden — nie zur Ruh und zum Frieden — nie zur ewigen Seligkeit gelangen!

K. Heinrich. Barmherziger Gott! was ſoll ich thun und wohin ſoll ich mich wenden?

Abt Johannes. (eifernd.) Zu ihm — zu ihm und ſeiner Stimme gehorchen! Hier iſt Chriſtus und dort Belial — kann euch die Wahl noch ſchwer werden?

Biſ. Gebhard. Gehet in euch, junger Mann! und ſtürzt euch nicht muthwillig ins Verderben. Wie könnet ihr noch einen Augenblik anſtehen, zu thun und zu leiſten, was die Heiligkeit ſelbſt, was eure zeitliche und ewige Wohlfarth ſelbſt von euch heiſchen?

K. Heinrich. (für ſich.) Nun iſt es hohe Zeit einzulenken und einen andern Ton anzuſtimmen. (ſehr demütig.) Es ſei fern von mir, daß ich Gott weniger gehorchen ſollte, als den Menſchen. In chriſtlicher Einfalt nehm' ich meine Vernunft unter dem Glauben gefangen, unterwerfe meine ſchwankenden Meinungen euern veſten Uiberzeugungen und erwarte voll Ehrfurcht des heiligen Vaters Befehle.

Abt Johannes. Wenn ihr es mit dieſer Erklärung aufrichtig meinet —

K. Heinrich. Gott thue mir dies und das, wenn ein falſches Wort aus meinem Munde gehet!

Abt Johannes. So ſeid uns geſegnet im Namen des Herrn!

Biſ. Gebhard. So leiſtet den theuern Eid, den Pabſt Paſchal für ſich und ſeine Nachfolger auf dem apoſtoliſchen Stuhle im Namen Gottes und der heiligen Kirche von euch fodert.

K. Heinrich. Ich bin bereit, ihn zu leiſten.

Abt Johannes. Es geſchehe, wie ihr gelobet habt! (ſteigt auf die oberſte Stufe des Altars und breitet ſeine empor gehobenen Hände über den König aus; Biſchof Gebhard ſtellt ſich dem König gegen über vor die Mitte des Altars; die übrigen geiſtlichen Herren zünden ihre Kerzen an und ſchließen einen halben Kreis um den Altar.)

Biſ. Gebhard. Heinrich, von Gottes und des apoſtoliſchen Stuhls Gnaden erwählter teutſcher und römiſcher König! beuge deine Kniee vor Gott, dem Allgegenwärtigen, Allwiſſenden und Allmächtigen! (König Heinrich kniet auf die unterſte Altarſtufe.)

Biſ. Gebhard. Heinrich, Sohn des Verbannten und Verfluchten! ich ſpreche dich los von dem Fluche des Bannes im Namen Gottes und ſeines Sohnes, und ſeines Statthalters auf Erden. (legt ihm die Hand an die Stirn, Abt Johannes ſchlägt drei Mal das Kreuz über ihn, die übrigen Geiſtlichen ſagen drei Mal Amen.)

Biſ. Gebhard. Heinrich, des heiligen Vaters geliebter Sohn! lege deine rechte Hand auf das heilige Evangelium und deine linke Hand auf dieſe heiligen Reliquien und ſchwöre —

K. Heinrich. Ich ſchwöre —

Biſ. Gebhard. Dem heiligen Vater Paſchal und allen ſeinen rechtmäßigen Nachfolgern auf dem apoſtoliſchen Stuhle gehorſam und treu ergeben zu bleiben in allen Dingen, die heilige Kirche und ihre Diener zu ehren und zu beſchüzzen und in die Angelegenheiten derſelben auf keinerlei Weiſe und unter keinerlei Vorwand dich einzumiſchen, der von deinen Vorfahren angemaaßten Rechte der Inveſtitur mit Ring und Staab dich gänzlich zu begeben, und die gottloſen Rathſchläge und Befehle deines Vaters und ſeiner Rotte nicht zu befolgen — bei Gott, bei dem Sohne Gottes, bei der hochgebenedeieten Mutter Gottes und bei allen Heiligen!

K. Heinrich. Ich beſchwör' es bei Gott, bei dem Sohne Gottes, bei der hochgebenedeieten Mutter Gottes und bei allen Heiligen!

Abt Johannes. (In Verzükkung.) Ich ſehe das himmliſche Geſicht — ich ſehe das glänzende Antliz des Seligen — ich ſeh' ihn umgeben von Engeln und Heiligen, den seraphiſchen Vater Gregor — — izt weihet er dich ſegnend zu ſeinem Liebling, zum König, zum Auserwähl.

wählten aller Fürſten der Erde! . . . Wehe! Wehe! Wehe! wenn du einſt treulos erfunden würdeſt.

Alle. (die Kerzen umſtürzend.) Wehe! Wehe! Wehe! in alle Ewigkeit!

Mez.

Zimmer im herzoglichen Pallaſte.

Herzog Heinrich, Biſchof Richard.

Biſ. Richard.

Ihr ſeid dem heiligen Vater als ein tapferer Streiter für die Ehre und Ausbreitung des chriſtlichen Namens wohl bekannt, darum will er eurer Erhebung auf den Herzogsſtuhl von Nieder-Lotharingen nicht nur keinen Widerſpruch ſezzen, ſondern euch auch, Kraft der von Gott über alle Königreiche und Fürſtenthümer ihm verliehenen Macht und Gewalt, als einzig rechtmäßigen Nachfolger des tapfern Gottfrieds von Bouillon und Herzog von Nieder-Lotharingen durch mich beſtätigen laſſen, wenn ihr euch anders ſeinem unfehlbaren und allzeit gerechten und heiligen Willen und Begehren gemäs zu bezeigen anheiſchig machen wollet.

Herz. Heinrich. Ich bin dem geiſtlichen Oberhaupte der Chriſtenheit für ſeine wohlwollenden Geſinnungen gegen mich gar ſehr verbunden, hochwürdiger Herr! Was die verheißne Beſtätigung des Pabſtes in meiner herzoglichen Würde anlanget, ſo weis ich nicht, wo ihm das Befugnis dazu herkommen und ob ich derſelben bedürftig ſein mag —

Biſ. Richard. Das Befugnis dazu wolltet ihr bezweifeln, wolltet ihr ihm ſogar abſprechen? Wiſſet ihr nicht, daß Gott ſeinen Sohn erhöhet und ihn bekleidet hat mit der höchſten Macht und Herrlichkeit im Himmel und auf Erden? wiſſet ihr nicht, daß Chriſtus den Stuhl des ſeligen Peter über alle Thronen erhoben und den der darauf ſizzet, zu ſeinen Statthalter auf Erden erkohren hat? Iſt nun der Pabſt Gottes und Chriſti Statthalter auf Erden: ſo iſt er auch der Oberherr aller Herren — ſo ſind alle Könige und Fürſten ſeine vornehmſten Unterthanen und alle Thronen Fürſtenſtühle und Gewalten von ihm abhängig — ſo ſeid auch ihr . . .

Herz. Heinrich. Und wenn ihr mit Engelzungen mir prediget, ſo würd' ich doch kein Wort von dieſer neuen Lehre begreiſen. Wir wollen alſo die Frage wegen des Befugniſſes auf ſich beruhen laſſen. Ich habe mein Herzegthum vom Kaiſer zu Lehen empfangen und bin alſo lediglich dem Kaiſer zu treuen Dienſten verpflichtet; iſt iſt der Kaiſer neuerdings des Pabſtes Lehnmann und Unterthan geworden, ſo gehet das mich Nichts an und ich bin darum nichts weniger vom Reich, aber keinesweges von der apoſtoliſchen Kammer zu Rom abhängig. Ich halte mich an meinen rechtmäßigen und einzigen Lehnherrn — und der iſt der Kaiſer.

Biſ. Richard. Ihr redet ſehr unziemlich — bringet ganz unverantwortliche Dinge auf den Plan.

Herz. Heinrich. Ich rede teutſch und vernehmlich, aber keinesweges unziemlich;

ich behaupte, was ich für Recht erkenne, und erklär' euch hiermit, daß ich mich in eure Spitzfindigkeiten weiter nicht einlaſſen kann und mag. Uibrigens könnet ihr verſichert ſein, daß ich mich dem Willen und Begehren des heiligen Vaters allſtets gehorſamlich fügen werde, wenn Gerechtigkeit und Billigkeit dabei obwalten.

Biſ. Richard. Der heilige Vater kann nie Etwas ungerechtes und unbilliges wollen.

Herz. Heinrich. So wird er mich auch immer zu ſeinen Dienſten willig und bereit finden.

Biſ. Richard. Iſt es euch mit dieſer Verſicherung ein Ernſt, ſo werdet ihr keinen Anſtand nehmen, zur Beglaubigung deſſen euch eines verdienſtlichen Werkes für päbſtliche Heiligkeit, die Mutter Gottes und die heilige Kirche zu unterziehen —

Herz. Heinrich. Sobald ſich mir eine Gelegenheit darzu darbietet.

Biſ. Richard. Ich halt' euch beim Wort, Herr Herzog!

Herz. Heinrich. Man braucht mich nicht beim Wort zu halten — ich weis es von ſelbſt einzulöſen.

Biſ Richard. Deſto beſſer! ſo kann ich nun ſo ſicherer darauf rechnen, daß meine Sendung an euch nicht fruchtlos ſein werde. (ſehr feierlich.) Unabläſſig beſorgt für die Reinigkeit der Lehre und für die zeitliche und ewige Wohlfarth aller gröſſern und kleinern Chriſten-Gemeinen, liegt dem heiligen Vater Nichts mehr am Herzen, als die Ausrottung aller kezzeriſchen Greuel und die nachdrücklichſte Beſtrafung der Elenden, die zur Unterhaltung und Verbreitung derſelben, ſei es aus Leichtſinn oder aus Bosheit, beitragen. In dieſer Abſicht läßt euch der fromme Paſchal ſo väterlich als ernſtlich bitten und ermahnen, daß ihr in Gemeinſchaft mit dem um die Chriſtenheit hochverdienten Grafen Robert von Flandern, den erzkezzeriſchen Biſchof Otbert von Lüttich und ſeine ganze mit dem Gift der Kezzerei von ihm angeſteckte Kleriſei mit Feuer und

Schwert verfolgen, und Stadt und Gebiet von dieſer heilloſen Rotte befreien wollet.

Herz. Heinrich. Euer Auftrag überraſcht mich ein wenig, hochwürdiger Herr! und ich fühle mich eben nicht ſonderlich geneigt, dieſem blutigen Geſchäft mich zu unterziehen, es ſei denn, daß ihr eure Aufforderung mit ſtärkern Beweggründen zu unterſtüzzen vermögtet.

Biſ. Richard. Das iſt euch alſo noch nicht genug? hab' ich euch nicht geſagt, daß die Lütticher Geiſtlichen der gottloſeſten Kezzereien ſich ſchuldig gemacht haben? Bedarf es bei euch eines ſtärkern Beweggrundes zur Verfolgung und Beſtraſung dieſer Elenden, als die Aufforderung dazu im Namen und Auftrag des apoſtoliſchen Stuhles?

Herz. Heinrich. Bei mir allerdings, hochwürdiger Legat! die Lütticher Geiſtlichen können kezzeriſche Meinungen hegen, wol wel auch verbreiten und dabei doch ſehr gute Menſchen und gehorſame Unterthanen ſein —

Biſ. Richard. Wie? man könnt' ein Kezzer und doch dabei ein guter Menſch ſein? — Nehmt dieſe entſezliche gotteslåſterliche Behauptung zurük, Herzog! ich will ſie nicht gehört, ihr ſollet ſie nicht geäußert haben — widrigenfalls müßt' ich euch ſelbſt der Kezzerei bezüchtigen und anklagen.

Herz. Heinrich. (lächelnd.) Ich würde mich ſehr kurz und bündig zu verantworten wiſſen.

Biſ. Richard. (ſpöttiſch.) Wahrhaftig! würdet ihr?

Herz. Heinrich. Ich würde ſagen: Wenn ich irre, ſo beweiſet es mir und belehret mich eines Beſſern.

Biſ. Richard. (verlegen.) Vortreflich! vortreflich! — (kreuzt.) Wenn ich euch nun aber verſichere, daß dieſes verſtokte Geſchlecht ſich nicht belehren laſſen will?

Herz. Heinrich. Das wäre freilich ſehr ſchlimm. Man hat es aber wol noch nicht geſchikt genug verſucht —

Biſ. Richard. Man hätte nicht? — o man hat wahrlich! Nichts unverſucht gelaſſen, den Biſchof und ſeine Untergebenen von der Parthei des Kaiſers abzuziehen.

Herz. Heinrich. Dies alſo ihre Kezzerei, daß ſie dem Kaiſer ergeben ſind?

Biſ. Richard. Was anders? Iſt auch dies euch noch nicht genug? Sie ſind mit dem Bann belegt worden, weil ſie mit dem Verbannten Gemeinſchaft haben und nicht zu bewegen geweſen ſind, dieſe gottloſe Gemeinſchaft aufzuheben und zu zerreißen.

Herz. Heinrich. Darum alſo ſoll ich mich mit dem Grafen von Flandern zur

Befehdung der Lütticher vereinigen? darum mit Feuer und Schwert ſie verfolgen? (klopft dem Legaten vertraulich auf die Achſel.) Laßt euern Gaul ſatteln und ziehet im Frieden eure Straße, Herr Legat! denn ich will von euerm Irrthum keinen übeln und für euch empfindlichen Gebrauch machen.

Biſ. Richard. Was wollet ihr denn? was erdreuſtet ihr euch denn? was ſoll denn — —

Herz. Heinrich. Ziehet in Frieden eure Straße — ihr ſeid an den unrechten Mann gekommen. Ich — ich Heinrich, Herzog von Nieder-Lotharingen halt' es auch mit dem Kaiſer und werd' es ſo lange mit ihm halten, als das Pflichtgefühl der Dankbarkeit in meinem Herzen ſich regt. Und das werdet ihr doch nicht wollen, daß ich meine Ritter und Mannen wider mich ſelbſt aufſizzen laſſen ſoll?

Biſ. Richard. Iſt das euer Ernſt?

Herz. Heinrich. Ich habe noch nie ernſter und überlegter geſprochen, als in dieſem Augenblikke. Meine Erklärung iſt wahrhaft und unwiderruflich.

Biſ. Richard. So ſag' ich euch — haltet ihr es gleich den gottloſen Lüttichern, mit dem Kaiſer: ſo laſtet der Bannfluch auch auf euch, und keine menſchliche Gewalt, und kein Gebet, und keine Büſſung — —

Herz. Heinrich. Es ſei, Herr Legat! eure Drohungen ſollen mich nicht pflichtvergeſſen und eidbrüchig machen. Ziehet hin in Frieden und laßt es euch ia nicht wieder beigehen, mit ähnlichen Aufträgen noch Einmal vor mir zu erſcheinen, wenn ich euch, der ihr mich und mein Volk zur Verrätherei gegen den Kaiſer verführen wollet, nicht ſelbſt als einen Verräther behandeln ſoll.

Biſ. Richard. Dieſer truzzige Beſcheid ſoll euch theuer zu ſtehen kommen, ihr gottloſer Mann!

Rom.

Zimmer im Vatikan.

Pabſt Paſchal (ſizt in einem hohen Armſtuhl,) Markgräſin Mathilde (ihm zur Linken auf einem freien niedrigern Seſſel.)

Markgräſin Mathilde.

O daß ihr doch nicht ſo fromm und ſo heilig wäret — daß ich es doch wagen dürfte, aus der überſtrömenden Fülle meiner Empfindungen zu euch zu reden!

Pabſt Paſchal. O meine gute herzlich geliebte Tochter! ſagt — ſagt was eure edle ſchöne Seele denkt, und ganz ſo, wie es euer warmes Herz empfindet. (Ihr ſanft die Hand drükkend.) Ihr ſeid recht innig bewegt, meine ſüſſe Tochter!

Mrkgr. Mathilde. Ich bin ganz bezaubert von eurer Weisheit, ganz entzükt von eurer Güte. Nein! mit ſo vieler Salbung und zugleich mit ſolch einem reinen himmliſchen Feuer hat noch kein Heiliger zu mir geredet — ſo ſanft und zugleich ſo mächtig hat noch kein Sterblicher auf mein Herz gewürkt.

Pabſt Paſchal. (ſchalkiſch.) Auch nicht euer Gregor?

Mrkgr. Mathilde. Es gefällt euch mit mit eurer Magd zu ſcherzen, daß ihr den ſeligen Herrn meinen Gregor nennet. Ich war ihm von ganzem Herzen ergeben, weil er für Gott und Religion Alles unternahm, duldete und aufopferte und zulezt ſogar zum Märtirer ſeiner ſtrengen Tugenden ward. Hinreißen und erſchüttern konnte dieſer gewaltige Glaubens-Eiferer mit ſeiner unwiderſtehlichen Beredſamkeit, aber feſſeln nicht. Seine Empfindungen waren zu ſtürmiſch, ſeine Leidenſchaften zu glühend — kein milder Erguß labender Gefühle, keine ſanfte wohlthätige Wärme des Herzens, kein Blik voll

Salbung und himmliſcher Sehnſucht … muß ich dem feinſten Kenner des menſchlichen Herzens noch mehr ſagen, um ihn zu überzeugen, daß dieſer große heftige Heilige von mir zwar hochverehrt, aber nie zärtlich geliebt werden konnte?

P Paſchal. Holdſeliges Weib! eure Worte ſind ſüſſer als Honig, milder als der Thau des Himmels, bezaubernder als die Melodien der Engel. Wer mag ſich des Wunſches erwehren, den Kuß des Friedens und der Bruderliebe auf eine Lippe zu küſſen, über welche ſich ſolch ein Strom ſchöner Empfindungen im reinſten ätheriſchen Feuer ergießt!

Mrkgr. Mathilde. (ſchmachtend zu ihm aufblikkend) Heiliger Vater Paſchal!

P. Paſchal. (beugt ſich lüſtern über ſie herab.) Holdſelige herzbezaubernde Mathilde!

Mrkgr. Mathilde. Euer geweihtes Haupt berührt meinen Buſen — ich küſſ' es mit Entzükken — (drükt einen heißen Kuß auf ſeine Stirn.) Hab' ich geſündiget, ſo verzeihet der weiblichen Schwachheit —

P. Paſchal. (glühend.) Und du dem männlichen Ernſt — (umfaßt ſie unter der halbverhüllten Bruſt.) Weib ohne Gleichen — (verlohren in ihren ſich immer mehr und mehr enthüllenden Reizen.) ſchöner als die Schönſte unter den Jungfrauen, als die Reizendſte, unter den Weibern — (küſſend) Dieſe ſanft gewölbte Stirn — dies geiſtvolle Auge — dieſer friſche Wonne-athmende Mund — dieſe üppige Fülle . . . (es wird drei Mal dumpf an die Thüre geklopft.) Verwünſchter Kämmerling!

Mrkgr. Mathilde. (aufſpringend.) Was iſt das?

P. Paſchal. Still! ſtill! wir werden geſtöhrt —

Mrkgr. Mathilde. (ängſtlich, indem ſie ſich verhüllet.) Verbergt mich — verbergt mich —

P. Paſchal. (leiſe.) Ihr müſſet bleiben — bei mir in dieſem Zimmer bleiben — man weis es ja im ganzen Vatikan, in ganz Rom, daß ihr Heute zum erſten Mal feierlich bei mir aufgefahren ſeid —

Mrkgr. Mathilde. O daß ich grade zur unglüklichſten Stunde — (ſtärkeres Klopfen an der Thüre.) Ich bin verlohren — ich bin geſchändet —

P. Paſchal. (leiſe.) Habt ihr noch nie die büßende Magdalena geſpielt. (ſehr laut.) Ich habe bis izt im gerechten Feuereifer zu euch geredet, denn ihr hättet als eine kluge Chriſtin dieſe unnatürliche Verbindung gar nicht eingehen ſollen. Aber eure herzliche Reue, euer glühender Unwille über euch ſelbſt, eure wehmüthigen Thränen erweichen mein Herz und machen mich willfährig, euch den erfleheten Ablaß zu ertheilen. (leiſe.) Liebe! behende die Stellung, die Lage und den Ausdruk der büßenden

den Magdalena — ich mag nicht gern zum dritten Mal klopfen laſſen.

Mrkgr. Mathilde. (knieend.) Da liegt die arme Sünderin vor Eurer Heiligkeit. Wird aber auch dieſe Thräne der reinſten Wolluſt für eine Thräne der Wehmuth und der Reue gelten?

P. Paſchal. (leiſe.) Sie gilt dafür, ſchöne Magdalena! (ſehr laut.) So ſeid denn (ſchlägt mit dem Schlüſſel des heiligen Peters dreimal auf den Tiſch; die Flügelthüren öffnen ſich; Biſchof Eribert und Abt Johannes treten ein.) So ſeid denn entſündiget aus apoſtoliſcher Macht und Gewalt und ſündiget hinfort nicht mehr. (ſchlägt drei Mal das Kreuz über ſie.) Steh auf, meine Tochter! was du geſündiget haſt mit dem Baiern-Herzog Welf, das ſoll dir nicht zugerechnet werden, in Zeit und Ewigkeit!

Mrkgr. Mathilde. (küßt den Pantoffel des Pabſtes, richtet ſich langſam auf und flüſtert ihm zu) Liebenswürdigſter — (für ſich.) abgefeimter Heuchler — (laut.) heiliger Vater! ihr habt einer armen hart geängſteten Seele die Ruh, und den Frieden des Himmels wieder gegeben — Gott belohn' euch dafür tauſendfältig in der ſeligen Ewigkeit!

Biſ. Eribert. (für ſich.) Hölliſches Gaukelſpiel!

Abt Johannes. (für ſich.) Auch hier, Unerſättliche! — Johannes iſt nicht blind — läßt ſich auch ſo leicht noch nicht täuſchen und blenden —

P. Paſchal. Steht auf, meine fromme Tochter! ſezt euch zu meiner Linken und vernehmet zu eures Herzens Beruhigung und Freude, was dieſe wakkern Männer uns zu verkündigen haben.

Mrkgr. Mathilde. (aufſtehend und die Thränen ſich abtroknend.) Mein banges Herz fürchtet viel Arges und hoffet kein Gutes.

Biſ. Eribert. (für ſich.) Heuchlerin! — (laut.) Ich hab' euch eine ſehr traurige Botſchaft —

Abt Johannes. Und ich dagegen eine ſehr erfreuliche Botſchaft —

Biſ. Eribert. Was euch tollen Schwärmer erfreulich iſt, daß muß ieden rechtſchaffnen Mann mit Trauern erfüllen.

Abt Johannes. Und was euch, Erzkezzer! traurig iſt, daß muß ieden rechtgläubigen Chriſten mit dem Gefühl des höchſten und reinſten Entzükkens beſeligen. Der heilige Vater endſcheide gerechteſt darüber, wenn wir uns Beide unſrer Botſchaften werden entlediget haben. Redet ihr alſo —

Biſ. Eribert. Ich will gern nachſtehen, Herr Abt! und das Vorreden euch gar gern überlaſſen. Denn mit Trauerbotſchaften kömmt man ia immer zu früh und nimmer zu ſpät.

P. Paſchal. Beſſer das Traurige zuerſt und das Erfreuliche hernach — ſo iſt man ia aller Sorgen und aller Beängſtigung überhoben und beſchließet mit Hoffnung, Troſt und Freude. Zuvörderſt alſo eure Nachrichten, Herr Biſchof!

Biſ. Eribert. Ich hab' Eurer Heiligkeit weiter Nichts zu ſagen, als daß König Konrad Geſtern unter den heftigſten Schmerzen ſeinen Geiſt aufgegeben hat.

P. Paſchal. So plözlich? Man hat ia kaum von ſeiner Erkrankung Etwas gehört.

Biſ. Eribert. Seine Todesart ſcheint auch nicht ganz natürlich geweſen zu ſein — ein ſchleichendes langſam würkendes Gift ſcheint ihn dahin geraft zu haben.

Mrkgr. Mathilde. O der ſchwarzen verruchten That! Es iſt alſo noch nicht genug, daß ſich der Menſch verächtlich gemacht

macht hat, — wir müſſen ihm nun auch als einen Selbſtmörder fluchen?

P. Paſchal. Nicht alſo, meine in Gott geliebte Tochter! wir wollen ihm nicht fluchen — wollen zur Erlöſung und zum Heil ſeiner armen Seele dreitauſend Seelenmeſſen halten laſſen.

Biſ. Eribert. Eine preißliche, des heiligen Vaters vollkommen würdige Endſchließung! Doch wünſcht' ich nicht, daß man den unglücklichen Konrad im Tode noch beſchimpfen und ihn als einen Selbſtmörder verrufen möchte.

Mrkgr. Mathilde. Wie? äußertet ihr nicht ſo eben ſelbſt dieſen ſchwarzen Verdacht?

Biſ. Eribert. Mit nichten, geſtrenge Frau Markgräfin! Ich äußerte allerdings die Vermuthung, daß er vergiftet worden ſei, keineswegs aber, daß er ſich ſelbſt vergiftet habe. Konrad war ein groſſer Sünder, wie er mir ſelbſt mit inniger

Scham und Reue gebeichtet hat, aber des Selbſtmords gewis nicht fähig; denn dazu war er wol noch zu fromm und wol auch zu feig —

P Paſchal. Woher kommt euch denn iene ſchrekliche Vermuthung? habt ihr Beweiſe?

Biſ. Eribert. Es war ſeine eigne Vermuthung, ſein eignes Geſtändnis. Ein Selbſtmörder wird ſich warlich! nicht ſelbſt langſam quälen und foltern, er wird lieber ſchnell von der Erde verſchwinden wollen — und Konrad litt ein ganzes Jahr lang an einem heimlichen verzehrenden Wehe.

Mrkgr. Mathilde. So kann er wol auch eines ganz natürlichen Todes verfahren ſein.

Biſ. Eribert. Möglich wol, aber ſeinem eignen Gefühl und Geſtändnis nach nicht wahrſcheinlich. Und wenn ihn ſein Gefühl nicht betrogen hat, wenn er würklich vergiftet worden iſt: ſo ſei der Menſch verflucht der ihm das Gift bereitet und beigebracht hat!

Mrkgr. Mathilde. Seine ſchöne Jugend iſt zu bedauern. Uibrigens hat der Staat und die Kirche weiter Nichts an ihm verlohren —

P. Paſchal. Und für das Heil ſeiner armen Seele wollen wir chriſt-väterlich ſorgen.

Biſ. Eribert. (für ſich.) O ihr abſcheulichen Menſchen!

P. Paſchal. Und eure Botſchaft, mein frommer Abt?

Abt Johannes. Iſt auch ſehr kurz, heiliger Vater! für den hochwürdigen Biſchof von Reggio aber eben ſo wenig erfreulich, als der Tod eines Menſchen, deſſen längeres nuzloſes Daſeyn dem Staat und der Kirche noch ſehr läſtig hätte werden müſſen.

Biſ. Eribert. (für ſich.) Armſeliger Spötter! niederträchtiger Heuchler! (laut.) Es kann euch ſehr gleichgültig ſein, ob ich ein Frohlokken oder ein Wehklagen erhebe.

P. Paſchal. Der hochwürdige Biſchof iſt zu gerecht und zu billig, als daß er nicht mit uns trauern und ſich mit uns freuen ſollte, wenn Etwas ganz Beſonderes zum Wehe und zum Wohl der heiligen Kirche und der ganzen Chriſtenheit geſchehen iſt. Eure Botſchaft alſo —

Abt Johannes. Ich habe mich als ein treuer Diener der Kirche des Auftrags Eurer Heiligkeit nicht nur pünktlich, ſondern auch glüklich entlediget. Der iunge Heinrich iſt ein lieber, frommer, folgſamer Herr und dem apoſtoliſchen Stuhle ganz ergeben — er hat den vorgeſchriebenen Eid der Treue willig geleiſtet und iſt dafür geſalbet und gekrönet worden.

P. Paſchal. Dank und Segen für eure herrliche Botſchaft!

Mrkgr. Mathilde. Gott und alle gute Chriſten werden eure hochverdienſtliche Bemühungen reichlich belohnen.

P. Paſchal. So haben wir ia an dem guten Heinrich allen Erſaz für den armen Konrad!

Biſ. Eribert. (für ſich.) So hat ia die Verrätherei ihr ſataniſches Werk nun herrlich gekrönt!

Abt Johannes. Mehr als Erſaz, heiliger Vater! Wenn ich euch erſt ſagen werde —

P. Paſchal. Wir ſind eures umſtändlichern Berichts im Geheim und unter vier Augen gewärtig, guter Johannes! (giebt ihnen die Benediktion.) Ihr ſeid mit Dank und Segen entlaſſen.

Biſ. Eribert. (für ſich.) O der ſchändlichſten Heuchelei und Verrätherei! o der ſündhafteſten abſcheulichſten Verbindung! (verbeugt ſich ehrerbietig und geht.)

Abt Johannes. (für ſich ſchadenfroh.) Der Biſchof iſt gedemüthiget, (knirſchend.) aber das Weib bleibt — das Weib bleibt! (küßt den Pantoffel des Pabſtes und geht.)

Magdeburg.

Zimmer im erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hartwig, (krank auf einem Ruhebette ſizzend.) **Erzbiſchof Ruthard.**

Erzbiſchof Hartwig.

Ich kann eure Maasregeln nicht gut heißen; denn ob ihr euern Zwek damit erreichen werdet, das iſt noch ſehr ungewis und zweifelhaft; aber gewis iſt es, daß ihr durch Ergreifung derſelben das Uibel und die Verwirrung im Reiche noch ärger machet und ein großes in ſeinem ganzen ſchreklichen Umfange und in ſeinen fürchterlichen Folgen nicht zu überſehendes Unheil damit ſtiften werdet. An eurer Stelle, Freund! ſucht' ich mich mit dem Kaiſer ſo gut als möglich zu ſezzen und zu befriedigen —

Erzb. Ruthard. Wie könnet ihr verlangen, daß ſich der Gerechte vor dem

Ungerechten demüthigen, daß ein treuer Anhänger des Pabſtes, ein reiner Prieſter des Allerhöchſten vor einem mit dem Banne behafteten Laien ſeine Kniee beugen und um Gnade betteln ſoll?

Erzb. Hartwig. Nicht um Gnade betteln, nicht demüthigen ſollet ihr euch, ſondern nur die Hand bieten zum Frieden —

Erzb. Ruthard. Und zum Verräther werden an der guten Sache?

Erzb. Hartwig. Auf dem Probierſtein des reinen Rechts und der lautern Rechtſchaffenheit gewürdiget dürfte die Sache, die ihr vertheidiget, wenigſtens nicht für die beſte gelten. Wir wollen aber darüber nicht rechten. Es kommt alles lediglich darauf an, was das Reich dabei gewinnen kann, wenn die vornehmſten Glieder deſſelben entzweiet, wenn die eingeriſſene Verwirrung gefliſſentlich unterhalten, wenn der wilden Raubſucht nicht Einhalt gethan, wenn die Gemüther aufs äußerſte wider einander erbittert, wenn die zwieſpaltigen Partheien zum verderblichſten abſcheulichſten aller Beſchlüſſe, zum Beſchluß eines allgemeinen Bürgerkrieges gebracht werden —

Erzb. Ruthard. Lieber! ihr beurtheilet den ganzen Handel aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte. Es iſt ia hier nicht die Frage davon, was das Reich dabei gewinnen kann und ſoll, ſondern es iſt hier die Rede von Aufrechthaltung der dem apoſtoliſchen Stuhle und der heiligen Kirche über den teutſchen Thron und über alle Thronen der Erde zuſtehenden Gerechtſame.

Erzb. Hartwig. Zugegeben, Freund! ſo frag' ich euch aufs Gewiſſen: ob es der heiligen Kirche anſtändig iſt und ob ſie ſichs erlauben darf, dieſe zum Theil wahrhaftigen, zum Theil auch nur vermeintlichen Gerechtſamen auf das Verderben eines ganzen Reichs und auf den Untergang vieler tauſend unſchuldiger Menſchen begründen zu wollen?

Erzb. Ruthard. Allerdings! Wenn es die Oberherrlichkeit des apoſtoliſchen Stuhls die Unverlezlichkeit der Kirchen-Gerechtſame und das Heil der ganzen Chriſtenheit gilt: ſo mögen alle Thronen erſchüttert, ganze Reiche umgeſtürzt und ganze Nationen aufgerieben und vertilget werden — wenn nur die gute Sache den Sieg behält, wenn nur das Licht über die Finſterniß, der Geiſt über das Fleiſch triumphirt!

Erzb. Hartwig. Und zur Erreichung dieſes Zweks haltet ihr alle gedenkbaren Mittel für erlaubt?

Erzb. Richard. Alle — alle ohne Ausnahme, wenn ſie nur zum Zwek führen!

Erzb. Hartwig. Wenn auch über Blut und Leichen, über zertrümmerte Veſten und Hütten und über ganze rauchende Provinzen?

Erzb. Ruthard. Hier müſſen alle Rükſichten weichen — hier wird iede menſchliche Schonung zum ſchwärzeſten-ewig unerläßlichen Verbrechen. Wer den Zweck will, der muß auch die Mittel wollen; iſt der Zwek gut und heilig: ſo müſſen auch die Mittel, mögen ſie auch unter andern Umſtänden noch ſo ſchädlich und ſchändlich ſein, als gut und heilig anerkannt und angewendet werden.

Erzb. Hartwig. Auch Hochverrath — Brudermord —

Erzb. Ruthard. Zur Erreichung dieſes heiligen Zweks kann unter den Mitteln keine Ausnahme ſtatt finden — ſie werden durch den Zwek alleſamt entſündiget und geheiliget.

Erzb. Hartwig. (für ſich.) Abſcheuliche allverderbliche Grundſäzze, wenn ſie weiter wurzeln und um ſich greifen ſollten! Verruchter Böſewicht! wenn du fähig wäreſt — — (verſinkt in finſtres Nachdenken — nach einer langen Pauſe.) Wohl überlegt ſcheinet ihr mir doch nicht ganz unrecht zu haben; die Sache der heiligen Kirche muß allerdings auf alle nur mögliche Weiſe gefördert und böſe Menſchen müſſen durch böſe Menſchen bekämpft und ausgerottet werden, wenn das Reich Gottes auf Erden veſtgegründet werden ſoll. Aber dies Alles auf den gegenwärtigen Fall angewendet — glaubt ihr denn, daß ihr diesmal durch alle nur mögliche Mittel und auf allen nur möglichen Wegen das durchſezzen werdet, was ſo oft und von ſo vielen mächtigen Partheien ſchon mit den gewaltſamſten Anſtrengungen und mit Aufopferung ganzer Länder und Heere, und doch immer vergebens gegen den Kaiſer verſucht worden iſt?

Erzb. Ruthard. Wenn mich nicht Alles trügt, ſo muß der Antichriſt diesmal fallen und unterliegen und ſo ganz entkräftet werden, daß er ſich nie wieder aufrichten, ſich nie wieder ſtärken und emporarbeiten kann.

Erzb. Hartwig. Für eure Jahre und für eure gereifte Erfahrung urtheilet und hoffet ihr fürwahr! noch ſehr jugendlich-raſch und übereilt. Heinrich iſt noch immer der Alte; der Muth iſt ihm noch nicht geſunken, ſeine Kraft hat ihn noch nicht verlaſſen und weit gefehlt daß es ihm an den zur Bekämpfung ſeiner Feinde nöthigen Hülfsmitteln gebrechen ſollte, ſo hat er deren izt mehrere, als ie, in ſeiner Gewalt —

Erzb. Ruthard. Was er gegen den Grafen von Flandern nun eben nicht zum beſten bewieſen hat.

Erzb. Hartwig. Ich dächte doch nachdrüklich genug. Er hat den Feind vom Lütticher Gebiet hinweg und in ſeine Grenzen zurükgetrieben und fürchtet ihn ſowenig, daß er ſogar ſein Hoflager in Lüttich ſelbſt aufgeſchlagen und die Fürſten zur Erneuerung und Beſchwörung des gemeinen Landfriedens dahin berufen hat. Was er wegen der zeitig eingefallenen rauhen Witterung im vorigen Herbſte verſäumet hat, das wird er mit Frühlings Anfang geſchwind nachholen — er wird den frechen Robert in ſeinem eignen Lande faſſen und derb züchtigen, wenn er der gedroheten Strafe nicht noch auf dem Wege gütlicher Unterhandlungen und durch unbedingte Unterwerfung entgehet.

Erzb. Ruthard. Der ſtolze Robert ſollte dieſen erniedrigenden Schritt thun? der biedre Robert ſollte zum Verräther an der guten Sache werden?

Erzb. Hartwig. Rechnet nicht zu ſtark auf euern Helden; mir iſt wenigſtens verſichert worden, daß der Graf von Flandern eurer guten Sache halber ſich nicht um Land und Leute, Freiheit und Leben bringen zu laſſen gemeinet ſei, und daß er in dieſer Rückſicht ſchon den päbſtlichen Legaten den Kauf aufgeſagt und zur Ausſöhnung mit dem Kaiſer vorbereitende Einleitungen gemacht habe.

Erzb. Ruthard. Ein nichtswürdiger und allerdings auch für den Augenblik wenigſtens empfindlicher Streich, wenn ſich anders dieſe Sage beſtätiget — der in der Hauptſache iedoch Nichts ändern, der den endſcheidenden Schlag zwar auf eine kleine Weile verzögern, aber auf keine Weiſe von dem ſchuldloſen Haupte des drei Mal Verbannten abhalten kann. Es mögen auch noch mehrere Verräther zur Parthei des Gottloſen übergehen, wenn uns nur Heinrich bleibt —

Erzb. Hartwig. Welcher Heinrich? Doch nicht der junge König?

Erzb. Ruthard. Wer ſonſt, als dieſer liebe fromme Herr?

Erzb. Hartwig. (entrüſtet.) Auch dieſen wolltet ihr verführen? auch dieſen nun einzigen Sohn eines ſchon tiefgebeugten Vaters zum elenden Werkzeug eurer ſchändlichen Abſichten misbrauchen? auch über dieſen den Fluch ſeines Erzeugers, den Fluch der Natur, des zerrütteten Vaterlandes und der richtenden Nachwelt bringen? — Abſcheulicher Böſewicht! wenn ihr fähig wäret — —

Erzb. Ruthard. Was wollet ihr denn? was tobet und läſtert ihr denn wider mich?

Sind nicht meine und des apoſtoliſchen Stuhles Abſichten die edelſten und heiligſten? und verdient nicht der Mann, der zur Durchſezzung derſelben am kräftigſten und ſogar mit Verleugnung gewiſſer natürlicher Pflichten mitwürkt, mit allem Lobe und mit allen Segnungen des Himmels überſchüttet zu werden!

Erzb. Hartwig. Seid ihr wahnſinnig geworden? oder woher ſoll ich mir euer empörendes Benehmen, eure entſezlichen Behauptungen ſonſt erklären?

Erzb. Ruthard. Ich bin wohl bei Sinnen, hochwürdiger geliebter Bruder in Chriſto! aber ihr — — wäret ihr noch der Alte: ſo würdet ihr meine Abſichten nicht ſo abſcheulich ſchelten und nicht in ſolche grobe Läſterungen wider mich ausbrechen.

Erzb. Hartwig. Verleumder! wenn war ich anders, als ihr mich izt findet? wenn war ich eures Gleichen? wenn verführt' ich einen Sohn zum Hochverrath an ſeinem Vater? wenn zündete ich die Mordfakkel des Bürgerkrieges an, um in der allgemeinen Verwirrung und Verwüſtung meine Rachbegierde, oder irgend eine andere ſchändliche Leidenſchaft zu befriedigen?

Erzb. Ruthard. Ihr hieltet es ſonſt wol zuweilen mit der Sache Gottes und der heiligen Kirche —

Erzb. Hartwig. Schweigt, elender Heuchler! Verleumder! Verräther! ich mag eure ſündlichen Reden nicht mehr mit anhören. Schenkt mir Gott wieder Geſundheit und Kräfte: ſo will ich euch öffentlich zur Rechenſchaft ziehen und auf Leib und Leben anklagen vor Kaiſer und Reich — und ſterb ich, ſo wird Gott euch finden und — — (ſinkt vom Schlage getroffen zurück und erſtarret.)

Erzb. Ruthard. (ſchadenfroh) Da haſt du den Lohn für deine Läſterungen! — (ſchreiend.) Hülfe! Hülfe! Hülfe! der Mann Gottes ſtirbt.

Lüttich.

Lüttich.

Zimmer im biſchöflichen Pallaſte.

Kaiſer Heinrich, Herzog Welf, Biſchof Otbert.

Herzog Welf.

Und weil es nicht mehr in meiner Gewalt ſtehet wieder gut zu machen, was ich Uibels gethan habe; ſo will ich die heilige Wallfarth unternehmen und, end' ich ſie glücklich, am Grabe des Welterlöſers beten und büßen und, wenn ihr mir noch von ganzem Herzen vergebet, ausgeſöhnet mit allen Menſchen ſterben.

Kaiſ. Heinrich. (reicht ihm die Hand.) Ich hab' euch ja Nichts mehr zu vergeben — es iſt ja verlängſt ſchon Alles vergeſſen, was uns Beiden Verdruß und Kummer verurſacht haben könnte.

Herz. Welf. So wähnt' ich ſonſt auch und hoffte, daß es mir gelingen ſollte, die Folgen meines vormaligen feindſeligen Betragens gegen meinen gütigen Kaiſer unſchädlich für ihn, und dadurch meine ſchweren Schulden ihm und mir vergeſſen zu machen; aber — dieſer eitle Wahn iſt nun verſchwunden, dieſe beruhigenden Hoffnungen haben ſich izt in peinigende Beſorgniſſe verwandelt. Ach! ich fühl' es nur allzuwahr und zu ſchmerzhaft, ich bin izt nur allzuinnig von der ernſten und ſchrecklichen Wahrheit überzeugt: daß der Menſch die Natur der Dinge nicht umkehren, daß er mit dem redlichſten Beſtreben und mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte, aus ſeinen böſen Handlungen keine guten Wirkungen hervorlokken und herausarbeiten kann, und daß ihr es darum nie vergeſſen könnet, was ich —

Kaiſ. Heinrich. Berühret doch dieſe widrige Saite nicht mehr, lieber Alter! und überlaſſet es dem Allmächtigen und Allgütigen, wie er es fürder mit uns fügen will.

Herz. Welf. Ich beuge meine Kniee in reuiger Demuth und chriſt-kindlichem Vertrauen vor dem Allmächtigen und Allgütigen, unterwerfe mich ſeinen heiligen Rathſchlüſſen mit ſtiller Ergebung und rufe täglich und ſtündlich zu ihm, daß er euch mit Heil und Segen überſchütten und mich es allein — ganz allein entgelten und leiden laſſen wolle, was durch mein Verſchulden Böſes geſtiftet und über euch verhänget worden iſt. Aber der Allmächtige ſtöhret nicht den Lauf und die Ordnung der Dinge, der Allgütige erhöret nicht mein Flehen —

Biſ. Odbert. Macht euch doch nicht ſolche traurige Verſtellungen, ehrwürdiger Herr Herzog! und faſſet zu Gottes Barmherzigkeit ein lebendiges Vertrauen —

Herz. Welf. Dieſes Vertrauen hält und ſtärket mich noch, daß ich unter der ſchweren Laſt meiner Seelenleiden nicht ganz erliege. Aber laſſet mich meine Miſſethat und die Würkungen derſelben vor

Gott und meinem ſchwer beleidigten Kaiſer und Freund bekennen, bevor ich von hinnen ſcheide. Betrachtet mich als einen Sterbenden; denn aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach ſehen wir uns Heute zum lezten Mal in dieſer Welt —

Kaiſ. Heinrich. Nicht doch, Vater Welf! wir wollen lieber wünſchen und hoffen, daß ihr die nun einmal beſchloßne heilige Wallfahrt glüklich beginnen und endigen, daß ihr geſünder und froher ins Vaterland zurükkehren, daß wir unſer Leben noch lange mit einander genießen und noch manchen Freudenbecher mit einander zur Neige bringen werden,

Herz. Welf. Wie Gott will, mein theurer Herr Kaiſer! Aber laßt mich vorerſt reden —

Kaiſ. Heinrich. Ihr ſeid Heute ſo traurig geſtimmt —

Herz. Welf. Ich will's kurz machen, will euch nicht gern betrüben. Von dem

Augenblik an, da ihr mir auf Bennos Fürſprache Verzeihung, Huld und Gnade zuſichertet — — erinnert ihr euch dieſes feierlichen Augenbliks noch? er fiel in den Begräbnis-Tag eurer verewigten Bertha —

Kaiſ. Heinrich. Gott geb' ihr eine fröhliche Urſtänd! Es war ein liebes braves Weib —

Herz. Welf. Ich ſage Nichts zu ihrem Lobe — ihr wiſſet es ia am beſten, was ihr an ihr verlohren habt! — — (Pauſe.) Von dieſem feierlichen Augenblik an war mein ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet, die zu meiner und der Hildebrandiſchen Parthei von mir verführten Fürſten und Herren euch wieder zuzuführen und die geſtöhrte Eintracht zwiſchen Haupt und Gliedern wieder herzuſtellen. Es gelang mir auch bei Dieſem und Jenem recht glüklich, und ich hätte vielleicht meinen Zwek vollkommen erreicht, wenn nicht von Rom und von Florenz aus —

Biſ. Otbert. Nicht wahr, von dorther — von dorther das Unkraut unter dem Waizen?

Herz. Welf. Es läßt ſich wenigſtens nicht anders erklären, wie die Geſinnungen ſo vieler wakkern Männer ſo ſchnell ſich hätten ändern können, als daß die rachſüchtige Mathilde in Verbindung mit dem ganz Hildebrandiſch geſinnten Paſchal auch hier wieder die Hände im Spiel gehabt und durch die Schleifwege der Beichte und des Gewiſſensraths verderblich auf ihre Herzen müſſen gewürkt haben —

Kaiſ. Heinrich. Dieſem Weibe und der romaniſchen Argliſt iſt freilich nicht weit zu trauen. Aber ihr ſeid doch wol izt allzu mißtrauiſch und fürchtet, wo Nichts zu fürchten iſt. Ich habe wenigſtens nicht bemerkt, daß ſich die Geſinnungen der Fürſten in Rückſicht auf mich ſo gar widerlich geändert hätten, ſonſt würden ſie ſich nicht ſo zahlreich an dieſem Hoftage eingefunden, würden nicht mit ſo vieler Bereitwilligkeit zur Fortſezzung der Fehde wider Robert ſich anheiſchig gemacht, würden die Erneuerung des gemeinen Landfriedens nicht ſo einmüthig beſchloſſen und beſchworen haben. Auch ſcheinet der izzige Pabſt nichts Feindſeliges wider mich unternehmen zu wollen, da er mir ja ſelbſt mit Freundlichkeit zuvorgekommen iſt —

Herz. Welf. Eine Schlange unter Blumen! — Trauet Hildebrands Schüler nicht; er will euch nur ſicher machen, betäuben, einſchläfern — trauet auch nicht den Fürſten; die Verrätherei iſt noch nicht ganz reif, der Zeitpunkt iſt noch nicht vorhanden, da ſie mit Erfolg wider euch losbrechen können.

Kaiſ. Heinrich. Faſt mögtet ihr mir bange machen — ihr ſcheinet von gewiſſen geheimen Verbindungen ſehr genau unterrichtet und veſt überzeugt zu ſein, daß ſie wider mich gerichtet ſind.

Herzog Welf. Mehr als ich es ſelbſt wünſche bin ich davon unterrichtet und überzeugt —

Kaiſ. Heinrich. O ſo enthüllet mir das ſchwarze Geheimnis, nennet mir die Verbündeten —

Herz. Welf. Ich darf nicht, geſtrenger Herr Kaiſer! ein fürchterlicher Eidſchwur bindet meine Zunge.

Biſ Otbert. Der Eidſchwur iſt euch gewis abgedrungen worden, darum bindet er nicht —

Herz. Welf. Ich hab' ihn freiwillig geleiſtet.

Kaiſ Heinrich. Freiwillig? meinen Feinden? Verräthern?

Herz. Welf. Bieder und edel waren die Männer, denen ich ſchwur, und unverwerflich und makellos der Zwek ihrer Verbindung. Aber — wie ich euch ſchon geſagt habe — es iſt eine plözliche und ſchrekliche Sinnesänderung mit ihnen vorgegangen — —

Kaiſ. Heinrich. Um deſto mehr iſt es euch Pflicht, die Verführten zu nennen, um in Zeiten mit Glimpf und Klugheit Vorkehrungen treffen zu können, daß ſie weder dem Vaterlande nicht noch gefährlich werden, noch auch ſich ſelbſt tiefer ins Verderben ſtürzen.

Herz. Welf. Ich darf nicht — ich kann meinen Eid nicht brechen.

Biſ. Otbert. Ihr ſollet ihn auch nicht brechen — ich will ihn löſen aus biſchöflicher Macht und Gewalt.

Herz. Welf. Kein Biſchof, kein Pabſt und kein Heiliger kann dieſen ſchweren fürchterlichen Eid löſen — darum zieh' ich auch nach Paläſtina, um im Kampfe wider die Sarazenen mein Schikſal zu vergeſſen und am Grabe des Erlöſers Vergebung für meine großen Sünden zu erflehen. Dringet alſo nicht weiter in mich — ich kann mich euerm Begehren nicht fügen, kann und darf euch in dieſer entſezlichen Gewiſſens-Sache nicht gehorchen. Ich kann Nichts weiter thun als euch warnen — recht dringend warnen, daß ihr euch ja nicht einſchläfern laſſet. Man hat einen abſcheulichen Plan im Werke; es arbeiten Männer daran, die ihr für eure treueſten Diener, für eure beſten Freunde haltet — — — nun muß ich ſchweigen.

Kaiſ. Heinrich. Wär' es möglich! (verſinkt in finſtres Nachdenken.)

Herz. Welf. (für ſich.) Hätt' ich doch lieber ganz davon geſchwiegen, da ich nicht mehr entdekken durfte! (lange Pauſe; für ſich.) Gott! ich kann ihn nicht länger leiden ſehen; dieſes ſchmerzhafte Verſtummen könnte mich noch verführen — — Ich muß mich von ihm losreißen. (laut.) Es iſt Zeit, daß ich mich beurlaube, geſtrenger Herr Kaiſer! Könnet, wollet ihr mich mit der tröſtenden Beruhigung entlaſſen,

laſſen, daß ihr mir nicht mehr zürnet, daß ihr mir von ganzem Herzen vergeben habt: ſo werd' ich meine noch wenigen Lebenstage minder unglüklich hinbringen und ſei es auf dem Kampfplazze oder auf dem Siechbette, gewis heiter und ruhig beſchließen. (Pauſe.) Herr Kaiſer! betrachtet mich als einen auf immer Scheidenden — als einen Sterbenden — —

Kaiſ. Heinrich. (bietet ihm die Hand.) Guter Vater Welf!

Herz. Welf. (Hand in Hand.) Habt ihr meine lezte Bitte erhört?

Kaiſ. Heinrich. Welf! ihr habt mein Herz mit bangen Ahndungen erfüllet — es wird mir aber gelingen mich derſelben wieder zu entſchlagen. Sind meine Feinde izt wieder einmal beſonders thätig zu meinem Verderben, arbeiten ſie im Geheim und öffentlich wieder an meinem Falle: ſo ſoll mich doch auch die gewiſſeſte Uiberzeugung davon nicht aus meiner Faſſung,

ſung, nicht um meinen Muth bringen — ich erwarte ihre Angriffe mit kalter Gelaſſenheit, werd' ihnen zu ſeiner Zeit herzhaft entgegen gehen, werde ſie ſchlagen und beſiegen, wie ich ſo oft ſchon über die Bosheit geſieget habe. Von dieſer Seite könnet ihr alſo ganz ruhig ſein, und von der andern Seite bürgt euch mein Wort dafür, daß ſich auch nicht einmal ein Gedanke von Zorn und Unwillen über euch in meinem Herzen verborgen hält, daß ich euch im Gegentheil mit Huld und Freundſchaft zugethan bin und bleiben werde bis auf den lezten Athemzug —

Herz. Welf. Ihr habt mir mit dieſer theuern Verſicherung eine Felſenlaſt von der Bruſt gewälzt — belohn' euch Gott eure Großmuth und Liebe! Und nun —

Kaiſ. Heinrich. Das Lebewohl, aber nicht für immer. Der Allmächtige geleit' euch und führ' euch geſund und heiter zu euern Freunden zurük!

Herz. Welf. Wie Gott will.

Kaiſ. Heinrich. Betet auch für mich auf Golgatha und am heiligen Grabe des Erlöſers! Sollt' es mir hier gar zu trübſelig ergehen, ſo folg' ich euch bald nach —

Herz. Welf. Ich werde meines großmüthigen Herrn und Freundes in meinem Gebete zu Gott nie vergeſſen, werde täglich zu ihm rufen, daß er des Trübſals bittern Kelch in Gnaden vor euch vorübergehen laſſen wolle. (raſch und innigſt gerührt.) Lebt wohl, mein theurer Herr und Freund!

Kaiſ. Heinrich. Lebt wohl, guter Vater Welf! (umarmt und küßt ihn.)

Herz. Welf. Auch euch ein herzliches Lebewohl, hochwürdiger Biſchof! ihr ſeid von den Wenigen Einer, die ihren Herrn und Meiſter nicht verleugnen werden. (ſchnell ab.)

Biſ. Otbert. Lebt wohl, edler Pilger!

Kaiſ. Heinrich. Mich jammert des guten Greiſes, daß er ſich noch zu dieſer gefahrſahrvollen Wallfarth hat bereden laſſen. Dieſe neue fromme Schwärmerei hat Teutſchland ſchon vieler tauſend Edlen und Mannen beraubt —

Biſ. Otbert. Ich fürchte, daß auch dieſer edle Wallfahrter den vaterländiſchen Boden nicht wieder betreten werde.

Kaiſ. Heinrich. Das fürcht' ich auch und es hat mir Uiberwindung gekoſtet, meine Beſorgniſſe gegen ihn nicht laut werden zu laſſen. Was haltet ihr aber von ſeinen ſonderbaren Aeußerungen über den Pabſt und ſeine vorgebliche Parthei unter den teutſchen Fürſten?

Biſ. Otbert. Ich glaube daß die kranke Phantaſie des alten Herzogs ſich viele Dinge gar zu düſter und gefährlich vorſtellen mag, halt' aber doch ſeine Aeußerungen für ſehr bedenklich und einer nähern Prüfung nicht ganz unwürdig.

Kaiſ. Heinrich. Und wenn wir nun von der Wahrhaftigkeit derſelben vergewiſſert würden?

Biſ. Otbert. So müßtet ihr freilich eure Maasregeln — —

Ein Edelknecht. (meldet.) Herzog Heinrich von Lotharingen

Kaiſ. Heinrich. Heinrich von Lotharingen ſo ſchnell zurück? — ſollt' er geſchlagen worden ſein?

Biſ. Otbert. Kann wol auch ſchnell und endſcheidend geſiegt haben.

Edelknecht. Ihn begleitet ein edler Herr von Flandern —

Kaiſ. Heinrich. Doch nicht Robert? — Ich bin äußerſt neubegierig. (zum Edelknecht.) Der Herzog! (Edelknecht ab; Herzog Heinrich tritt ein) So ſchnell zurük —

Herz. Heinrich. Und doch wol willkommen —

Kaiſ. Heinrich. Alſo ſiegreich?

Herz. Heinrich. Siegreich, aber nicht mit dem Schwert.

Kaiſ. Heinrich. Wie ſoll ich das verſtehen?

Herz. Heinrich. Der Streit mit dem Grafen von Flandern iſt diesmal ohne Schwertſchlag, ohne Blutvergießen und Länder-Verwüſtung beigelegt, wenn ihr anders in Gnaden genehmiget, was ich im Vertrauen auf eure Billigkeit und Großmuth vorläufig zugeſaget habe. Er unterwirft ſich kaiſerlicher Maieſtät mit Ehrfurcht und Angelobung der Treue und des ſchuldigen Gehorſams — er harret eurer huldvollen Endſchließung im Vorgemach.

Kaiſ. Heinrich. So ſeid ihr und ſo iſt er mir ungleich willkommner, als wenn ihr geſchlagen hättet und er beſiegt worden wäre. Dank euch für dieſen unblutigen menſchlichen Sieg, edler Herzog! Ich werde den Grafen freundlich willkommen heißen.

Herz. Heinrich. Auf dieſe Großmuth hatt' ich gerechnet! (öffnet die Thür' und führt den Grafen Robert von Flandern ein.) Der Kaiſer will euch ſelbſt ſprechen.

Graf Robert. (wirft ſich vor dem Kaiſer auf ein Knie.) Verzeihung und Gnade!

Kaiſ. Heinrich. Steht auf, edler Graf! (reicht ihm die Hand) Ihr kennet ia, und ganz Teutſchland kennet ia meine nimmer ermüdende Bereitwilligkeit zum Verzeihen.

Herz. Heinrich. Auf dieſe veſte Uiberzeugung geſtützt, hab' ich mich mit dem edlen Grafen in friedliche Unterhandlungen eingelaſſen, hab' ihn zur Niederlegung der Waffen vermogt, hab' ihm mein Wort gegeben, daß ihr die verübten Unbilden nicht rügen, daß ihr ihn mit kaiſerlicher Huld empfangen würdet —

Kaiſ. Heinrich. Und ich will euer Wort in Ehren halten und einlöſen, iedoch unter einer einzigen, aber unerläßlichen Bedingung —

Graf Robert. Ich unterwerfe mich ieder Bedingung, weil ich hoffen darf, daß die Erfüllung derſelben meiner Ehre nicht nachtheilig ſein und meine Kräfte nicht überſteigen werde.

Kaiſ. Heinrich. Weder das Eine, noch das Andere. Ich verlange blos eine offne und redliche Beantwortung zweier Fragen.

Gr. Robert. Mein Herz iſt keiner Falſchheit, mein Mund keiner Lüge fähig.

Kaiſ. Heinrich. So ſagt: Hab' ich euch iemals beleidiget? hab' ich euch iemals feindſelig behandelt?

Gr. Robert. Nein! ich habe mich im Gegentheil von ieher kaiſerlicher Huld und Gnade zu erfreuen gehabt.

Kaiſ. Heinrich. Warum alſo habt ihr denn feindſelig gegen mich gehandelt? warum mir den ſchuldigen Gehorſam aufgekündiget? warum die Lütticher Geiſtlichkeit mit Feuer und Schwert heimgeſucht?

Gr. Robert. Große ſegensvolle Verheißungen und ſchrekliche Drohungen haben mich zu dieſen pflichtwidrigen Handlungen verführt.

Kaiſ Heinrich. Und dieſe Verheißungen, dieſe Drohungen — woher und von wem?

Gr. Robert. Von Rom, von päbſtlichen Legaten — von Paſchal! Man hat mich zum Ungehorſam und zur Fehde gegen kaiſerliche Maieſtät unter dem Vorwande, daß ihr und der hochwürdige Biſchof von Lüttich und all' eure Anhänger unterm Bannfluch befangen und Feinde Gottes und der heiligen Kirche wären, zu verführen gewußt.

Kaiſ. Heinrich. (für ſich.) Hildebrand! Hildebrand! du herrſcheſt alſo noch immer auf dem apoſtoliſchen Stuhle? wütheſt alſo noch immer wider mich? — (laut.) Kann ich mich auf die Wahrhaftigkeit eurer Ausſage verlaſſen?

Gr. Robert. Es iſt noch nie ein unwahres Wort über meine Lippe gegangen.

Kaiſ. Heinrich. Dank eurer Offenheit! Ich löſe hiermit das Wort meines Heerführers ein und verzeih' und beſtätige euch in allen euern Beſizzungen. Hier meine Hand darauf! (reicht ihm die Hand.) — Otbert! der alte Wallfahrer hat leider! doch Recht.

Biſ. Otbert. Sagt' ich's euch nicht? — Ihr müſſet nun andere Maasregeln ergreifen.

Kaiſ. Heinrich. Aber welche?

* * *

Kaiſer
Heinrich
der Vierte.

Funfzehnte Periode.

Perſonen.

Kaiſer Heinrich der Vierte.
Heinrich, teutſcher König.
Pabſt Paſchal der zweite.
Friedrich, Herzog zu Schwaben.
Agnes, deſſen Gemahlin.
Junker Friedrich, ihr Sohn.
Mathilde, Markgräfin von Toſkana.
Otto, Biſchof zu Bamberg, Kanzlar des Kaiſers.
Ruthard, Erzbiſchof zu Mainz.
Richard, Biſchof von Albanien, } päbſtliche Legaten.
Gebhard, Biſchof zu Koſtniz, }
Benno, Biſchof zu Oſnabrük.
Otbert, Biſchof zu Lüttich.
Einhard, Biſchof zu Würzburg.
Albert, Biſchof zu Speier, Kanzlar des Königs.
Eribert, Biſchof zu Reggio.
Johannes, der Einſiedler, Abt zu Canoſſa.
Wiprecht, Graf von Groizſch.
Heinrich, Herzog von Niederlotharingen.
Robert, Graf von Flandern.
Ulrich von Cosheim, des Kaiſers heimlicher Rath.
Erkenbald, des Kaiſers Kämmerer.

(Zeitraum vom Jahre 1105 bis 1106.)

Rom.

Zimmer im Vatikan.

Pabſt Paſchal, Biſchof Richard, Biſchof Eribert.

Biſchof Eribert.

Päbſtliche Heiligkeit verzeihe, wenn ich mich noch Einmal erkühne —

Pabſt Paſchal. Wollet ihr dem verſtokten Sünder noch immer das Wort reden?

Biſ. Eribert. Deſſen hab' ich mich nie ſchuldig gemacht, heiliger Vater! habe nie um Schonung und Gnade für den großen Sünder gebeten, wenn es bei ihm geſtanden, wenn es lediglich von ſeinem freien Willen abgehangen hat, ſich ſeiner ſchweren Schulden durch ein aufrichtiges reuevolles Bekenntnis, durch Buße und Unterwerfung zu entledigen. Wenn aber, wie verſchiedentlich und auch izt, ganz auſſerordentliche Fälle, ganz beſondere unvorhergeſehene und unvermeidliche Umſtände und Hinderniſſe eintreten —

P. Paſchal. Man iſt dieſe Sprache von euch ſchon gewohnt; ihr habt freilich mit beſondern Fällen, Umſtänden und Hinderniſſen immerwährend zu kämpfen.

Biſ. Eribert. Wie jedes andere endliche und unvollkommne Weſen, heiliger Vater! Es iſt aber hier nicht von meiner Schwachheit, ſondern von den zufälligen Umſtänden die Rede, welche dem Kaiſer vor Gott und Eurer Heiligkeit zur Rechtfertigung gereichen dürften —

P. Paſchal. Entſezliche gotteslāſterliche Behauptung! Wenn der Böſewicht alle ſeine begangenen Uibelthaten mit dem Drange der Umſtände entſchuldigen und ſogar rechtfertigen darf: — ſo iſt aller Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht, zwiſchen Tugend und Laſter aufgehoben — ſo giebt es keine ſtrafbare Handlung, keine verdammliche Sünde mehr — ſo werden die abſcheulichſten unnatürlichſten Verbrechen, Meineid, Brudermord, Vatermord, Blutſchande, Kirchenraub und wie ſie ſonſt heißen mögen in gleichgültige nichtsbedeutende Handlungen verwandelt, oder wol gar zu preiswürdigen Thaten erhoben — ſo kann Luzifer den heiligen Michael Bruder nennen und die Hölle — — (ſtampft mit dem Fuße) Verdammt ſei der Umſtand, der euch auf ſolche verruchte Grundſätze gebracht hat!

Biſ. Eribert. (mit Faſſung und kalter Würde.) Hätt' ich ſolche Grundſätze geäußert, ſo wär' ich verdammenswerth und kein Engel und Heiliger ſollte ſich meiner erbarmen, wenn der Bann-Fluch mich zu Boden ſchmetterte. Aber — päbſtliche Heiligkeit verzeihe meiner auf Recht und Schuldloſigkeit ſich ſtützenden Freimüthigkeit — ihr überhäuſt mich mit unverdienten Vorwürfen; es iſt mir nicht in den Sinn gekommen, dergleichen läſterliche Dinge zu behaupten; ihr gebt meinen Worten eine ſo böſe Deutung, wie ich ſie von meinem ärgſten Widerſacher nicht hätte befürchten können —

P. Paſchal. Frecher unwürdiger Prieſter! ihr erdreuſtet euch ſogar, meine Unfehlbarkeit Lügen zu ſtrafen, und einer falſchen bübiſchen Wortverdrehung mich zu bezüchtigen?

Biſ. Eribert. Mitnichten, heiliger Vater! ich will nur meine eigne Rede gegen falſche Deutung in Schuz nehmen und Wahrheit — ſtrenge unwiderſprechliche Wahrheit geltend machen.

P. Paſchal. Wiſſet ihr wol, daß man euch Stillſchweigen aufzulegen berechtiget iſt?

Biſ. Eribert. Ich werde ſchweigen, ſobald ihr es gebietet; — wird aber darum die Wahrheit zur Lüge, und die Lüge zur Wahrheit werden?

P Paſchal. Worauf ſoll ſich dieſe ſpizze Frage beziehen?

Biſ. Eribert. Sie iſt aufs Allgemeine geſtellt, aber anwendbar auf jeden beſondern, gedenkbar möglichen Fall —

P. Paſchal. Angewendet alſo auf den Hauptgegenſtand unſrer ſtreitigen Verhandlung, ſo wäre wol Heinrich mit ſeiner Parthei an der Wahrheit, und ich mit ſo vielen frommen und rechtlichen Biſchöffen, Fürſten und Herren und mit der ganzen gegenwärtigen Kirchen-Verſammlung an der Lüge?

Biſ. Eribert. Abermals eine ganz neue Beſchuldigung, zu welcher ich auch in der weiteſten Entfernung keine Veranlaſſung gegeben haben kann?

P. Paſchal. Es iſt euch alſo ganz entfallen, daß ihr dem gottloſen Heinrich allſtets und ſo auch izt wieder das Wort geredet, ſeine Verbrechen zu beſchönigen, ſein heuchleriſches Weſen zu entſchuldigen, ſeine vielfältigen Meineide zu rechtfertigen geſucht habe?

Biſ. Eribert. Großer Gott! bin ich denn auf einmal ſo gar ſchwachſinnig geworden daß ich mich meines lezten Wortes nicht mehr deutlich erinnern kann? oder —

P. Paſchal. So mag es wol ſein, armer Mann! Um es euch aber zu beweiſen, daß euer Heinrich ein böſer, heuchleriſcher, Wort- und Schwur-brüchiger Menſch iſt, daß ihr einen Elenden vertheidiget, ſeine wohlverdiente Beſtrafung nur gar zu lange aufgehalten und dadurch fremder Sünden euch theilhaftig gemacht habt: ſo will ich euerm Gedächtnis mittelſt einiger Fragen zu Hülfe kommen, und ihr werdet ſie aufrichtig beantworten.

Biſ. Eribert. Freimüthig und beſcheiden, ehrlich und unbefangen, wie ich vor Gottes Richterſtuhl antworten würde.

P. Paſchal. Ihr erkennet doch auch mich für euern rechten und oberſten Richter?

Biſ. Eribert. Ich bin päbſtlicher Heiligkeit zu treuem Gehorſam verpflichtet; hab' ich mich eines Verbrechens ſchuldig gemacht, ſo möget ihr richten über mich.

P. Paſchal. Nun dann — ihr habt von ieher zur Parthei des Kaiſers gehalten, wie nebſt Tauſenden auch dieſer euer ehrwürdiger Mitbruder bezeugen muß.

Biſ. Richard. Das iſt ia ſo klar und allbekannt, daß es gar keines Zeugniſſes weiter bedarf.

Biſ. Eribert. Ich dächte doch, Herr Biſchof! denn wiewol ich dem Kaiſer zu großer lebenslänglicher Dankbarkeit verpflichtet bin, ſo hab' ich doch niemals ganz ſeine Parthei genommen, wie ich auch überhaupt keines Menſchen Parthei ganz und in allen Stükken zu nehmen pflege —

P. Paſchal. Ganz ſeid ihr alſo wol keines Mannes Freund?

Biſ. Eribert. Des Mannes wol, aber nicht ſeiner Sache — nicht aller ſeiner Handlungen blinder Bewunderer oder Vertheidiger. Zum Dienſt der Wahrheit und der Unſchuld werdet ihr mich immer bereit und willig finden, aber nie zum Dienſt eines Menſchen in Allem, was ſeine nichts weniger als fehlerfreie Willkühr von mir zu verlangen gelüſten könnte.

P. Paſchal. So habt ihr es wol auch mit dem Kaiſer gehalten?

Biſ. Eribert. So und nicht anders, wie ich mit gutem Gewiſſen bezeugen kann — ich hab' ihn verdammt, wenn ich ihn ſtrafbar, entſchuldiget und vertheidiget, wenn ich ihn unſchuldig befunden habe.

P. Paſchal. Mit dieſem Bekenntnis verurtheilet ihr euch ſelbſt aufs ſtrengſte.

Oder

Wer mögt ihr es leugnen, daß Heinrich ein großer Sünder iſt?

Biſ. Eribert. Wir ſind alleſamt Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben ſollen.

P. Paſchal. Ich ſpreche nicht von Schwachheits-Sünden und menſchlichen Gebrechen, ſondern von Bosheiten und Uibelthaten. Hat nicht Heinrich dem Geiſte Gottes immer hartnäckig widerſtrebt?

Biſ. Eribert. Wie Gottes Geiſt in ihm würkſam und mächtig geweſen iſt, das kann ich nicht wiſſen — folglich kann ich auch hierauf weder mit Ja, noch mit Nein antworten. Es iſt lediglich Sache des Herzens und des Gewiſſens für jeden Einzelnen —

P. Paſchal. Eine erzkezzeriſche, die Grundpfeiler der chriſt-katholiſchen Kirche erſchütternde Behauptung! Wer kann und darf in Sachen des Gewiſſens urtheilen, wenn es der Prieſter nicht will und ſoll?

Biſ. Eribert. Der Allwiſſende, der Herzen und Nieren prüfet! Ich wenigſtens mögte mich dieſer Anmaſung nicht ſchuldig machen.

Biſ. Richard. Unwürdiger! ſo ſehr könnet ihr eurer heiligen Vorrechte vergeſſen, daß ihr von den euch mitgetheilten göttlichen Gaben keinen Gebrauch machen wollet?

P. Paſchal. Wir wollen dies izt dahin geſtellet ſein laſſen — das ehrwürdige Konzilium mag über dieſe neue Kezzerei endſcheiden! — Das werdet ihr aber doch nicht läugnen können, daß euer hochbegünſtigter Kaiſer mit den heiligen Oberhäuptern der Chriſtenheit in faſt ununterbrochnen heftigen Streitigkeiten verwikkelt geweſen iſt?

Biſ. Eribert. Mit einem Pabſte mehr, mit dem andern weniger — dies iſt keinesweges zu leugnen. Jedoch hat er auch mit einigen wakkern Päbſten in gutem Vernehmen geſtanden.

Biſ. Richard. Mit ſeinen Kreaturen — mit falſchen aus der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſtoßnen Päbſten!

P. Paſchal. (fortfahrend.) Und daß er den gerechten Foderungen des apoſtoliſchen Stuhls nie und nur in der Zeit der höchſten Noth Einmal vollkommne Gnüge geleiſtet hat?

Biſ. Eribert. Dazu hat er doch wenigſtens immer den beſten Willen gezeigt —

P. Paſchal. Den beſten Willen mit dem Munde, aber nie in der That und Wahrheit! — Ich hab' es doch fürwahr! an väterlichen Bitten und Ermahnungen nicht fehlen laſſen, ich hab' ihn aufs freundſchaftlichſte zur Ausgleichung der alten ärgerlichen Händel eingeladen, hab' ihm die Hand zur Sühne zuerſt geboten, und dennoch — — Ja! er hat mich dafür mit den ehrerbietigſten Danksagungen überhäuft und die Feindſeligkeiten fortgeſezt; er hat Friedens-Unterhandlungen eröffnet, aber mit den Waffen in der Hand;

er hat in den Schoos der Kirche wieder aufgenommen zu werden begehrt und zu gleicher Zeit die treueſten Diener derſelben aufs grauſamſte verfolgt. Und indem ich alle Misverſtändniſſe zu heben, alle Irrungen zu berichtigen arbeite und ſchon am Ziele mit ihm zu ſein mir ſchmeichle; ſchon die Hand erhoben habe, den reuigen Sünder zu ſegnen, ſchon die Arme geöffnet habe, den alten Erbfeind der Kirche mit väterlicher Freundſchaft und verſöhnten Herzens zu umfangen: ſo erhalt' ich die unerwartete empörende Nachricht, daß kaiſerliche Maieſtät für diesmal behindert werde, das Verſöhnungswerk perſönlich zu vollenden, weil Graf Robert von Flandern dem Lütticher Biſchof ins Land gefallen ſei und dieſer Friedensſtöhrer erſt gezüchtiget werden müſſe —

Biſ. Eribert. Das war wol keine leere Entſchuldigung; denn die Flanderer ſollen gar greulich im Lütticher Gebiete gewirthſchaftet haben. Und wär' es dem hochwürdigen Biſchof von Albanien bei dem

Herzog von Nieder-Lothringen ſo wohl geglükt, als bei dem Grafen von Flandern —

Biſ. Richard. Aus euch ſpricht Heute der Verleumdungs-Teufel!

Biſ. Eribert. (einen Brief hervorziehend.) Wagt es, den edlen Fürſten, der dieſen Brief geſchrieben hat, der Verleumdung zu bezüchtigen — hier ſtehet es mit klaren Worten, wie ihr von Herzog Heinrich abgeführet worden ſeid.

P. Paſchal. Schweigt davon! dieſe Händel gehören nicht zur Sache. Hat nicht der Kaiſer ſein Wort nach der Zeit wieder gebrochen? hat er es nicht am heiligen Dreikönigsfeſt durch den Biſchof Einhard von Wirzburg unter der Meſſe laut und öffentlich verkündigen laſſen, daß er ſeinem Sohne Heinrich die Regierung abtreten und nach Jeruſalem wallfahrten, vorher aber bei uns die heilige Abſoluzion in reuiger Demuth ſuchen wolle? und hat er das Eine oder das Andere bis izt noch gethan?

Biſ. Eribert. Es wäre wol nicht rathſam geweſen, das Heft der Regierung einem unerfahrnen Jüngling in die Hand zu geben, indem der Graf von Eimbek das ganze Sachſenland beunruhigte und eine neue Verſchwörung wider ihn auszubrechen drohete.

Biſ. Richard. Ihr ſeid doch von den Angelegenheiten in Teutſchland ziemlich genau unterrichtet —

Biſ. Eribert. Genauer vielleicht, als es euch von mir zu vernehmen lieb ſein mögte. Es iſt uns ſehr wohl bekannt, wer das Feuer in Sachſen wieder angeſchürt, wer die Thüringer wieder in Harniſch gebracht, wer den alten abſcheulichen Plan, den Vater durch ſeine Kinder zu ſtürzen und zu verderben, wieder hervorgeſucht hat —

P. Paſchal. Und was hindert ihn izt, ſein jüngſtes heiliges Verſprechen zu erfüllen?

len? Habt ihr auch dafür ſchon eine Entſchuldigung bei der Hand, daß er die ehrwürdige Sinode, die ich ſeinetwegen veranſtaltet habe und auf deren Ausſpruch er ſich ſelbſt berufen hat, in die dritte Woche ſchon vergebens auf ſeine Erſcheinung harren läſſet?

Biſ. Eribert. Seinetwegen allein habt ihr die ehrwürdigen Väter der Kirche wol nicht zuſammen berufen, wenigſtens ſcheint der Kaiſer Nichts davon zu wiſſen und, ſoviel mir bekannt iſt, noch nicht die mindeſte Anſtalt zu einer Reiſe nach Rom getroffen zu haben — wie er ſich denn auch in dieſen gefährlichen Zeitläuften nicht wol aus Teutſchland entfernen kann —

P. Paſchal. Wahrhaftig! er wüßte es alſo nicht — hätte noch keine Anſtalt getroffen — könnte ſich nicht entfernen?

Biſ. Eribert. Wenn er ſeinen Feinden nicht das Feld räumen und die neue hölliſche Verſchwörung nicht zum Ausbruch kommen laſſen will: ſo kann er ſich nicht entfernen, ſo darf er die lauernden Verräther nicht aus den Augen laſſen, ſo muß er ſogar auf ſeinen eignen Sohn —

P. Paſchal. Was kümmern mich dieſe Händel? Ich will wiſſen: ob Heinrich meiner Vorladung Gehorſam leiſten und ſich vor der Sinode zur Verantwortung ſtellen will?

Biſ. Erlbert. Dazu werdet ihr ihn izt nicht geneigt finden —

P. Paſchal. Izt alſo wieder nicht, und Morgen abermals nicht, und in alle Ewigkeit nicht? — Wohlan! du biſt reif zum Gerichte — der Donner des Geſezzes ſtürze dich in den Abgrund, und der Fluch des Allmächtigen zermalme deine Gebeine! — — —

Biſ. Richard. Amen! — und auch über dieſen ſeinen Schandgenoſſen den Bannfluch —

Biſ. Erlbert. (ruhig lächelnd.) Er wird mich treffen, aber gewis nicht zermalmen.

Osnabrük.

Zimmer in der Biſchofsburg.

Herzog Friedrich, Biſchof Benno.

Herzog Friedrich.

Ihr hättet euern alten unglüklichen Freund nicht verlaſſen ſollen, Vater Benno! Mit euch iſt ſein Schuzengel, ſind faſt alle die wenigen teutſchen Biedermänner von ihm gewichen.

Biſ. Benno. Laßt mich, edler Herzog! Mein Herz hat ſeit jenem unglüklichen Reichstage noch nicht aufgehört zu bluten — ihr zerreiſſet es vollends mit euern Vorwürfen.

Herz. Friedrich. Ich mach' euch keine Vorwürfe, ehrwürdiger guter Vater! ich geb' euch nur zu bedenken: ob es nicht beſſer geweſen wäre, wenn ihr noch eine Weile bei ihm ausgehalten hättet.

Biſ. Benno. Das hab' ich oft auch ſchon bedacht und vor meinem Gewiſſen darüber mich angeklagt, und es hat mich nach der ſtrengſten Prüfung jederzeit losgeſprochen. Ich muſte meinem alten Freunde von dem Augenblik an überflüſſig und läſtig werden, als es nicht mehr in ſeiner Gewalt ſtand, meinen Warnungen zu folgen und den leztern gewagten Schritt ungeſchehen zu machen. Ich hab' euch damals meine Befürchtungen redlich eröffnet — es iſt leider! davon ſchon Manches in Erfüllung gegangen, und das Uibrige — — ach! der ſchrekliche Augenblik der Entſcheidung iſt nahe! Beobachtet die gegenwärtigen Gährungen in Teutſchland, werfet einen flüchtigen Blik auf die Lage der Dinge in Rom, und urtheilet ſelbſt, was ſich bei dieſer widrigen Stimmung der Gemüther für unſern unglüklichen Kaiſer noch hoffen läßt?

Herz. Friedrich. Mir iſt noch Alles ganz dunkel und unbegreiflich —

Biſ. Benno. Mir Alles ſchreklich hell und klar, guter Herzog!

Herz. Friedrich. Und kein Stral der Hoffnung in dieſer ſchreklichen Helle?

Biſ. Benno. Ich ſehe keinen — ich ſehe Nichts als Argliſt und Betrug, Heuchelei und Hochverrath, Empörung und Verderben. Euer Vater iſt verloren, wenn die Allmacht kein Wunder thut. Die in Rom verſammelte Sinode hat das Urtheil der Verwerfung izt vielleicht ſchon über ihn ausgeſprochen und ſein Sohn — ſein eigner, noch einziger leiblicher Sohn ſoll und muß es vollſtrekken! — Ihr ſchaudert vor Entſezzen und Abſcheu? — Ich ſage nicht zu viel, habe lange noch nicht Alles geſagt, was im Rathe der Verſchwornen ausgebrütet worden iſt.

Herz. Friedrich. Iſt das ſchon entſezlich genug, iſt der Gedanke an die Möglichkeit, daß Heinrich in die Fußtapfen ſeines Bruders treten und ſich zum ſchändlichen Werkzeug in der Hand rachſüchtiger Pfaffen gebrauchen laſſen könnte, ſchon empörend genug. Ich kann, ich mag mir dieſes abſcheuliche Bubenſtük nicht als wahrſcheinlich, geſchweige denn als würklich ſchon geſchehen denken — ich will lieber noch hoffen, daß er der Verſuchung widerſtehen, daß er ſich nicht verführen laſſen — —

Biſ Benno. Nicht laſſen? — o er iſt lange ſchon verführt -- lange ſchon eingeweihet in die Geheimniſſe des ſchwärzeſten Hochverraths.

Herz. Friedrich. Das wiſſet ihr ſo zuverläßig und verſchweiget es ſeinem ſorgloſen Vater und warnet ihn nicht, und ſchrekket ihn nicht auf aus ſeiner gefährlichen Sicherheit?

Biſ. Benno. Hab' ich nicht alle meine Warnungen vergebens verſchwendet? hab' ich nicht eben darum das kaiſerliche Hoflager verlaſſen?

Herz. Friedrich. Das war damals, aber izt —

Biſ. Benno. Und damals eben ward der Bube zum Verräther an ſeinem Vater — damals verpflichtete er ſich in Beiſein der päbſtlichen Legaten zum Dienſt des furchtbaren Bundes mittelſt eines theuern Eides, den er in der Kreuzkapelle der Marienkirche zu Achen unter den ſchauervollſten Zeremonien ablegte —

Herz. Friedrich. Wie? dieſer junge Menſch hätte ſich damals ſchon ſo meiſterhaft verſtellen können, wäre damals ſchon ſo ein ausgelernter Heuchler und Böſewicht geweſen, daß wir ihn für einen recht kindlich guten und biedern Jüngling halten mußten?

Biſ. Benno. Ich hielt ihn nie dafür, ich hatte ſeine Tükken belauſcht und gab euch und dem Kaiſer bedeutende Winke darüber, die ihr aber nicht achten wolltet.

Auch wuſt' es der Bube ſelbſt recht gut, daß ich ihm ſo tief ins Herz geſehen hatte, und darum ſucht er ſich meinen Blikken ſo viel als möglich zu entziehen und wand ſich immer wie eine Schlange um meine Bruſt, wenn er mir nicht ausweichen konnte.

Herz. Friedrich. Genau ſo hat er ſich immer auch gegen mich benommen —

Biſ. Benno. Wird ſich aber gar bald in Worten und Gebehrden ganz anders zeigen, wird den Mantel des Geheimniſſes fallen laſſen und öffentlich ohne Scham und Scheu auftreten als Widerſacher und Verfolger ſeines Vaters und ſeiner noch wenigen Getreuen —

Herz. Friedrich. Hilf heiliger Gott! und laß mich dieſen ſchreklichen Zeitpunkt nicht erleben.

Biſ. Benno. Er iſt näher, als ihr vielleicht fürchtet, mein guter Friedrich! Sobald der Pabſt den auf dem Kaiſer noch laſtenden Bannfluch von der römiſchen Sinode hat beſtätigen laſſen, ſo ſtekt Heinrich das Panier der Empörung aus. Und vielleicht geſchiehet es izt, indem wir davon reden — vielleicht iſt es ſchon geſchehen —

Herz. Friedrich. Und wir ſizzen hier ruhig und müſſig —

Biſ. Benno. Was ſollen und können wir izt thun? Warnungen fruchten bei dem Kaiſer nicht, folglich müſſen wir es abwarten, bis ihn der Ausbruch der Empörung ſelbſt von der Wahrhaftigkeit derſelben mit Schrekken überzeugt. Uibrigens liegt es auch in ſeiner Denk- und Handlungsweiſe, nicht eher einen herzhaften Endſchluß zu faſſen und Etwas Endſcheidendes zu unternehmen, bis die Gefahr zur höchſten ſchreklichſten Höhe angewachſen iſt — dann aber handelt er als Mann und Held und vereitelt oft durch einen einzigen kühnen Streich, durch eine einzige raſche herzhafte That alle die künſtlich angelegten und bis auf den kleinſten

ſten Umſtand genau berechneten Entwürfe ſeiner Feinde. Bis dahin verhalten wir uns ruhig, ſind aber wachſam und wakker und immer bereit, unſerm bedrängten Freund auf den erſten Wink zu Hülfe zu eilen —

Herz. Friedrich. Und dann vielleicht zu ſpät —

Biſ. Benno. Mitnichten, lieber Herzog! Ausbrechen muß die Verrätherei erſt, da wir es ohnedies mit Bitten und Beten und auch mit Gewalt nicht zu hindern vermögen — wiſſen müſſen wir es erſt genau, wer mit und wer wider uns iſt — wiſſen, wie und wo wir am zwekmäßigſten und nachdrüklichſten helfen können, bevor wir zu Gunſten des Verrathnen das Mindeſte öffentlich unternehmen. Dann aber, wenn der Kaiſer einen veſten Endſchluß gefaßt und einen Vereinigungspunkt für ſeine Getreuen beſtimmt, und wenn es erſt klar am Tage liegt, wer ſich zu dieſer oder iener Parthei geſchlagen

gen hat: dann laßt uns öffentlich auftreten und unſre veſte Anhänglichkeit an den Kaiſer mit Wort und That — und mit ſiegendem Nachdruk beweiſen. Meine wakkern Osnabrükker ſind lange ſchon aufgeboten und bereit, auf den erſten Trompetenſtoß ins Feld zu rükken —

Herz. Friedrich Und meine Schwaben ſollen gewis auch nicht die Lezten auf dem Sammelplazze, auch nicht die Schwächſten auf dem Tummelplazze ſein.

Biſ. Benno. Dann laßt uns handeln als Männer, und ſterben als Helden!

Herz. Friedrich. (ſchüttelt ihm die Hand) Ihr ſeid doch noch immer der Alte —

Biſ. Benno. Wehe dem, der es izt mit den Neulingen hält! Ich beuge mein Haupt dankbar vor der untergehenden Sonne, die mich ſo lange recht wohlthätig gewärmt, erquikt und erfreuet hat — vor der aufgehenden Sonne mögen ſich die Schranzen und Schandbuben in den Staub werfen; — mit ſolchem Schimpf ſoll ſich mein alter Graukopf nicht aufs Todenküſſen legen.

Feld=

Feldlager bei Frizlar.

Kaiſerliches Gezelt auf dem rechten Flügel.

Kaiſer Heinrich, König Heinrich.

Kaiſer Heinrich.

O ich weis es, daß die Misvergnügten Nichts unverſucht laſſen, dich mißtrauiſch gegen mich zu machen, um dich ganz für ihre Parthei zu gewinnen, um dich an ihre Spizze ſtellen zu können —

K. Heinrich. So müßten ſie es wahrlich! ſehr heimlich treiben, denn ich habe noch Nichts davon vermerkt und gegen mich hat ſich noch kein Menſch ein Wort verlauten laſſen.

Kaiſ Heinrich. Nicht? — das ſollte mich doch wundern. Man hat mir doch verſichern wollen, daß ſich die Häupter derſelben faſt täglich bei dir einfänden —

K. Heinrich. So hät man euch ſchändlich gelogen, mein Vater! Ich kenne weder die von euch ſogenannten Misvergnügten, noch vielweniger die Häupter derſelben. Im Gegentheil muß ich's euch ehrlich geſtehen, daß es alle die edlen Männer meines Umgangs redlich mit euch meinen, und daß ſie euch von ganzem Herzen zugethan und Gut und Blut für euch aufzuopfern bereit ſind.

Kaiſ. Heinrich. Das ſollte mich herzlich freuen, wiewol ich für meine Perſon von ihrer Bereitwilligkeit keinen großen Gebrauch mehr werde machen können.

K. Heinrich. Wie das, mein Vater? Ihr erſchrekt mich —

Kaiſ. Heinrich. Ich bin des Lebens ſo ziemlich ſatt und überdrüßig und fühle meine Schwachheit mit Schmerzen — ich fühl' es, daß ich am längſten werde gekämpft haben.

K. Heinrich. O nein! mein guter theurer Vater — ihr ſtehet ja noch in der Blüthe eurer männlichen Jahre, und habt noch ein ganzes Menſchenalter vor euch. Ihr könnet noch lange leben und noch mancherlei Gutes beginnen und vollenden.

Kaiſ. Heinrich. Wie Gott will! Die Blüthenzeit iſt ſchon lange vorüber, und die Frucht ſelbſt fängt ſchon an zu welken, wenn man bald auf Sechzig zählen muß. Mit dem Alter und den Schwachheiten deſſelben mögt' es indeſſen noch hingehen, aber die ſchwere laſtende Bürde der Regierung — dieſer bin ich vollends ganz ſatt und überdrüßig, dieſe will mir izt faſt ganz unerträglich werden —

K. Heinrich. (lauernd.) Ihr habt freilich von eurer früheſten Jugend an viel zu kämpfen und zu ringen gehabt, ſeid doch aber immer als Sieger vom Kampfplaz gezogen, habt alle Gefahren glüklich überſtanden und könnet doch izt hoffen, den Abend eures Lebens in Ruhe zu genießen.

Kaiſ. Heinrich. Das will ich eben, und darum bin ich endſchloſſen, der Nothwendigkeit zuvor zu kommen, und den königlichen Sorgenſtuhl ungerufen zu verlaſſen.

K. Heinrich. (ſcheinbar beſtürzt.) Mein Vater! — wenn es euch Ernſt damit wäre — ihr bedenket nicht — meine Jugend — meine Unerfahrenheit — die gegenwärtige allgemeine Verwirrung — —

Kaiſ. Heinrich. Ich hab' Alles bedacht und reiflich überlegt — und mein Endſchluß ſtehet veſt und unerſchütterlich. Du darfſt auch nicht glauben, daß ein unlautrer Beweggrund, als fürchtet' ich dir ſchon zu lange gelebt zu haben — —

K. Heinrich. Großer Gott! wenn ich euch iemals, wenn auch ganz unſchuldig und unbewußt, zu ſolch' eine Argwohn Gelegenheit gegeben hätte —

Kaiſ. Heinrich. Nein, Lieber! dieſer Gedanke iſt mir noch nicht in den Sinn gekommen. Hätt' ihn aber dein Verhalten würklich erzeugt, hätt' ich würklich gegründete Urſachen, ſo Etwas von dir befürchten zu müſſen, ſo könnteſt du verſichert ſein, daß ich mich meiner Rechte nie begeben, und daß ich mir das Heft der Regierung nur mit meiner lezten Kraft, nur mit dem lezten Hauche meines Lebens entreißen laſſen würde. Freiwillig Alles, aber gezwungen Nichts — ſo hab' ich es immer gehalten und ſo will ich auch ſterben! Aber die Rachbegierde meiner Feinde iſt nicht zu ſättigen und ich will Ruhe haben — und darum hab' ich dieſen Endſchluß gefaßt. Ich kämpfe diesmal meinen lezten Kampf und befriedige die unruhigen Sachſen, kann es ſein durch gütliche Unterhandlungen, kann es nicht ſein mit der Schärfe des Schwerts — dann begeb' ich mich freiwillig und feierlich der Regierung, erkläre dich zum würklichen Beherrſcher des Reichs, ſezze dir einige wakre wohlerfahrne und geprüfte Räthe an die Seite, gehe nach Rom, um auch dem apoſtoliſchen Stuhle — — (Trompeten) die Zeichen zum Aufbruch deines Heerhaufens, mein Sohn! Du nimmſt deine Stellungen ſo, wie ich ſie dir vorgezeichnet habe, und vermeideſt ſorgfältig iedes Handgemenge mit dem Feinde, wenn du auf ihn ſtoßen ſollteſt.

K. Heinrich. Ich werde euern Plan pünktlich befolgen. Nehmt aber erſt euern Endſchluß zurük, bevor wir uns trennen, oder — —

Kaiſ. Heinrich. In drei bis vier Tagen vereinigen wir uns ia wieder, dann ſprechen wir ausführlicher über dieſe Angelegenheit. Immittelſt aber gegen keinen Menſchen ein Wort —

K. Heinrich. Kein Wort, keinen Laut — aber wollte Gott! ihr hättet mir ſelbſt noch Nichts davon entdekt. Ihr habt mein Herz mit Kummer und Sorgen erfüllt — (Trompeten.) Die ungeſtümen treuen Krieger! — (umarmt den Vater raſch und feurig) Lebt wohl — lebt wohl! (ſchnell ab.)

Gezelt.

Gezelt des Königs.

Auf dem linken Flügel des Lagers.

Erzbiſchof Ruthard, (als Pilger verkleidet.) Biſchof Albert.

Erzbiſchof Ruthard.

Ich bleibe nicht länger; ſie fangen ſchon an das Lager abzubrechen, und er kommt immer noch nicht — ich könnte wol gar noch dem alten Tirannen in die Hände fallen.

Biſ. Albert. Der Kaiſer nimmt mit ſeinen Heerſchaaren einen andern Weg, und ziehet hier nicht fürbaß, und der König hat mich ia beſcheiden laſſen, ihn hier zu erwarten —

Erzb. Ruthard. Das kann er wol wieder vergeſſen haben, oder der Alte —

Biſ. Albert. Seht da, wie gerufen — es iſt doch ein treflicher iunger Herr! An der Spizze ſeiner Edlen kann er ſich fürwahr! ſchon ein großes herrliches Anſehen geben. (tritt vor das Gezelt.) Ihr mögtet erſt abſizzen und einſprechen, geſtrenger Herr König! und euer edles Gefolge immer voraus reiten laſſen. Es harret eurer ſchon lange ein frommer Wallfahrter hier im Gebete, der euch im Namen päbſtlicher Heiligkeit zu dieſem Heereszuge einſegnen ſoll.

Erzb. Ruthard. Wie mir das Herz ſchlägt — wie ich zittre vor Furcht und Hoffnung.

K. Heinrich. (zu ſeinem Gefolge.) Des heiligen Vaters Segen verſchmähet kein frommer Chriſt — ziehet ihr immer langſam voraus, edle Kampfgenoſſen! — ich werde bald nachfolgen. (das Gefolge entfernt ſich; der König ſizt ab vom Roß und gehet ins Gezelt.)

Erzb. Ruthard. (bietet dem König die Hand.) Endlich einmal kann man eurer doch habhaft werden.

K. Heinrich. Ihr hier, hochwürdiger Herr und Freund! und in dieſer Verkappung?

Erzb. Ruthard. Man muß wol eine fremde Geſtalt annehmen, wenn man dem Falkenauge des böſen Feindes entgehen will.

K. Heinrich. Ihr ſeid mir unter jeder Geſtalt willkommen und geſegnet.

Erzb. Ruthard. Gott gebe, daß ich euch auch mit meiner Botſchaft willkommen ſein mag! — Vor allen Dingen — (ſchlägt das Kreuz über ihn) im Namen Gottes, des heiligen Vaters, der päbſtlichen Legaten und aus eigner biſchöflicher Macht und Gewalt ertheil' ich euch hiermit den apoſtoliſchen Segen und einen vollkommnen Ablaß auf alle bis auf dieſen Augenblik von euch begangenen wiſſentlichen und unwiſſentlichen Sünden, Amen! — Und nun öffnet euer Herz der heiligen Freude, und euer Ohr der Rede meines Mundes, denn ich hab' euch eine fröhliche Botſchaft zu verkündigen. Euer und eueres Vaters Schikſal iſt nun von der römiſchen Sinode endſchieden, und der heilige Beſchluß der Kirchenväter von päbſtlicher Heiligkeit beſtätiget und bekräftiget. Euer Vater, der arge hartnäkkige, keiner Reue und Beſſerung mehr fähige Feind der Chriſtenheit, iſt verworfen und ihr ſeid angenommen — er iſt geſtürzt, ihr ſeid erhoben — über ihn iſt der Bannfluch, über euch der Segen des Himmels in der Gemeine der Heiligen feierlich ausgeſprochen worden —

K. Heinrich. (ſchlägt die Hände zuſammen und ringet ſie verzweifelnd.) Großer Gott! welch eine Botſchaft — welch eine harte entſezliche Prüfung —

Erzb. Ruthard. Ihr werdet ſie beſtehen von Gottes Geiſt geſtärkt und überwinden die Schwachheit eures Fleiſches. Wenn die heilige Kirche ruft, ſo müſſen alle weltlichen Rükſichten verſchwinden — wenn Chriſtus durch ſeinen Statthalter auf Erden ſpricht, ſo muß das Meer verſtummen und die Berge müſſen ſich neigen. Der Tag iſt gekommen, da ihr eures theuern Eides eingedenk, im Dienſte des Glaubens und der Wahrheit die Krone der zeitlichen und ewigen Herrlichkeit verdienen ſollet. So höret denn, was der fromme Pabſt Paſchal von euch fodert —

K. Heinrich. Alles, Alles — nur Nichts wider meinen Vater —

Erzb. Ruthard. Gehorſam iſt beſſer denn Opfer, und Gott muß man mehr gehorchen als den Menſchen. Was habt ihr in iener feierlichen Mitternachtsſtunde vor euerm Krönungstage in die Hände der ehrwürdigen Legaten des apoſtoliſchen Stuhls geſchworen?

K. Heinrich. Unbedingten Gehorſam dem iedesmaligen rechtmäßigen Pabſte —

Erzb. Ruthard. Und bei der erſten leichten Foderung wolltet ihr euch ſchon widerſpenſtig, ſchon eidbrüchig erfinden laſſen?

ſen? Bedenket — bedenket es wol, was Alles izt auf dem Spiele ſtehet — was ihr gewinnen und unwiderbringlich verlieren könnet —

K. Heinrich. O ihr gefühlloſen hartherzigen Prieſter! — Redet und fodert — ich werde befolgen und erfüllen, wozu mich mein Eid verpflichtet, ſollt' ich auch dabei Ehre, Ruhe, Freude, und ſelbſt das Leben verlieren.

Erzb. Ruthard. Wie? was euch in den Augen Gottes und aller Engel und Heiligen zum unvergänglichen Verdienſt gereichet und wofür ihr die Fülle alles Heils und aller Segnungen zu erwarten habt, das ſollt' euch zugleich in Schande, Unglük und Elend bringen? Welch eine ſonderbare Grille! welch eine kleinmüthige Vorſtellung!

K. Heinrich. Es ſei — es komme über mich, was da wolle — ich will den ſchreklichen Kampf der Natur mit der Pflicht kämpfen und lieber erliegen, als meineidig werden! — Was hab' ich zu thun?

Erzb. Ruthard. Wenig — und Nichts, was eure Kräfte überſteigt. Euer Vater iſt ausgeſtoßen aus der Gemeine der Heiligen und dreifach belaſtet mit dem Bannfluch — darum ſollet auch ihr keine Gemeinſchaft fürder mit ihm haben, ſondern euch mit euern Getreuen ſonder Verzug von ihm entfernen und keinen Schwertſtreich mehr für ihn führen, zumal die gegenwärtige Fehde an ſich ſchon höchſt ungerecht und die ſächſiſche Ritterſchaft euch mit Lieb' und Treue zugethan iſt —

K. Heinrich. Kanzlar! iſt es nicht Verrätherei, den kaiſerlichen Heerbann heimlich zu verlaſſen?

Biſ. Albert. Es iſt ein ungerechter Krieg, den der Kaiſer izt führt, die Sachſen ſind eure getreueſten Freunde und ihr habt zu geherchen geſchworen —

K. Heinrich. Ich gehorche mit blutendem Herzen und zerreiße die heiligen Bande, mit welchen mich die Natur an meinen Vater gefeſſelt hat. Wird noch mehr von mir verlangt?

Erzb. Ruthard. Allerdings! Euerm Vater hat der König aller Könige und der Herr aller Herrn das Reich genommen, und es euch zu treuen Händen übergeben. Darum werden Gottes Diener in ihren Sprengeln die Unterthanen von ihrer dem Kaiſer geleiſteten Eidespflicht entbinden, und darum ſollet ihr die Huldigung von ihnen annehmen, ſollet euern Vater zur Ausantwortung der Reichskleinodien erſt mit Glimpf und wo nöthig mit Gewalt anhalten, und nach dem Rath des heiligen Vaters und anderer verſtändigen Männer ein gutes gerechtes Gott und Menſchen wohlgefälliges Regiment führen.

K. Heinrich. Kanzlar! darf ein Sohn ſich gegen ſeinen Vater auflehnen? darf ein Sohn gegen ſeinen Vater Gewalt brauchen?

Biſ. Albert. Wenn Gott und die Kirche es gebieten — Ja! Und ihr habt zu gehorchen geſchworen —

K. Heinrich. Auf eure Verantwortung — ich will gehorchen!

Erzb. Ruthard. Und endlich ſollet ihr mit Bitten, wie es iedem guten Chriſten gebührt, und mit Ernſt, wie es euch als oberſten Schuzherrn der Chriſtenheit obliegt, in euern Vater dringen, daß er der Kirche, ſeiner von ihm hochbeleidigten Mutter, doch endlich einmal Genugthuung leiſte, damit er nicht als ein Verbannter und Verfluchter dahin ſterbe und ewig — ewig — ewig verdammet werde.

K. Heinrich. Großer Gott! das ſind ſchwere ſchreckliche Prüfungen — aber ich will ſie beſtehen, weil du ſie mir durch den Mund deiner heiligen Diener auferlegſt —

legſt — ich will wenigſtens thun, was meine Kräfte vermögen.

Erzb. Ruthard. Verzaget nicht, mein König und mein Freund! denn der Allmächtige iſt mit euch. Eilet nun und verſammelt eure Getreuen um euch her und wendet euch dann mit ihnen gen Regenſpurg, wo die päbſtlichen Legaten euch mit Freundſchaft, Liebe und reichen Segnungen empfangen werden — und fürchtet auch nicht den ſchwachen Uiberreſt von eures Vaters ehemaliger Hoheit, Macht und Gewalt; denn ganz Teutſchland iſt bereit, euch zu huldigen und der ſächſiſch-thüringiſche Bund hat ſeinen furchtbaren Heerbann zu eurer Unterſtützung ſchon aufgeboten.

Biſ. Albert. Dies Alles kann ich euch bei meiner doppelten Pflicht als gewis und wahrhaftig bezeugen.

K. Heinrich. Wohlan! die Natur ſoll von dieſem Augenblik an ſchweigen und die Pflicht ſoll reden und handeln. Ich will mich als ein treuer Dienſtmann Gottes und des heiligen Vaters, und als ein rechter König der Teutſchen gegen männiglich beweiſen. Begleitet mich, meine lieben hochwürdigen Freunde! und helft mir das erſte königliche Geſchäft bei meinen Kriegern mit betreiben.

Erzb. Ruthard. Mit Freuden — es ſoll euch gewis recht herrlich gelingen!

Bergſchloß Canoſſa.

Zimmer.

Markgräſin Mathilde (ſizt auf einem Ruhebette in groſſer Schwachheit.) Biſchof Eribert, Abt Johannes.

Markgräſin Mathilde. (mit ſchwacher Stimme.)

Es iſt alſo feierlich beſchloſſen —

Abt Johannes. Ja, feierlich beſchloſſen und vollzogen, die Verwerfung des gottloſen Heinrichs! Freuet euch — freuet euch, edle fromme Dulderin! und verkündiget es dem heiligen Gregor und allen Engeln und Heiligen, wenn es im Rathe Gottes beſchloſſen iſt, daß ihr izt ſchon zu ihnen verſammelt werden ſollet —

Biſ. Eribert. Böſewicht oder Schwärmer! ſollen dieſe gehäſſigen Vorſtellungen der Sterbenden zum Troſt gereichen — ſie zur würdigen Vorbereitung auf ein ſeliges Ende hinleiten?

Abt Johannes. Zum Troſt und zur Stärkung, wenn ihr den hohen und tiefen Sinn dieſer Vorſtellungen faſſen könnet! Oder ſoll es etwan die edle Kämpferin für Gott und Chriſtenheit in ihrer Todesangſt nicht tröſten und freuen, ihre Laufbahn ſo rühmlich zu beſchließen, ihr großes Heldenwerk noch mit ſolch einer glorreichen That gekrönt zu haben?

Mrkgr. Mathilde. Ja mein guter Biſchof! dies tröſtet — dies ſtärket — Lebt und handelt wie ich — gelebt und — — (ſich ſchmerzhaft krümmend und windend) Gott und alle Heiligen! mein Herz — mein Herz! — gehandelt — chriſtlich gehandelt — habe —

Biſ. Eribert. Gott! welch ein Weib! welch eine Verblendung! — Wenn dies euch tröſten und ſtärken kann: ſo hab ich euch weiter Nichts zu ſagen. Fahret hin in Frieden — Gott ſei eurer armen Seele gnädig und barmherzig!

Feld-

Feldlager bei Paderborn.

Gezelt des Kaiſers.

Kaiſer Heinrich, Herzog Friedrich, Biſchof Benno.

Kaiſer Heinrich, (in Bennos Umarmung.)

Nein! ſo herzlich, ſo freudig ſollt' ich euch nicht willkommen heißen, böſer lieber Benno! — Mich ſo lange zu meiden — mich ſo lange mir ſelbſt und meinen ſchweren Sorgen zu überlaſſen — nicht Einmal, auch nicht Einmal nach mir zu fragen —

Biſ. Benno. Da thut ihr mir ſehr unrecht, mein theurer Kaiſer und Freund! Gott und meine vertrauteſten Freunde wiſſen es, wie nah' ich euch immer geweſen bin, und wie ſorgfältig ich euch beobachtet und wie ich iede Freude mit euch genoſſen, ieden Kummer mit euch getheilt habe, ſo ganz von euch getrennt und entfernt ich auch war, oder vielleicht, auch nur zu ſein ſchien.

Kaiſ. Heinrich. Ihr rechnet euch auch unter des hochwürdigen Mannes vertrauteſte Freunde, lieber Friedrich! — ſo werdet ihr auch ſagen können: wie fern' und wie nah' er mir immer geweſen iſt?

Herz. Friedrich. Vor wenigen Tagen noch hätt' ich euch dieſe Frage nicht beantworten können, hätte mich mit gänzlicher Unwiſſenheit entſchuldigen müſſen; aber izt weis ich es, daß der wakre Benno euch unabläſſig beobachtet, euch wie ſeinen Augapfel bewahret und ſich wie euer guter Schuzengel, weſentlich nie von euch getrennet hat. Wie? und in welchen Geſtalten? — das iſt mir nicht vergönnet zu ſagen — das mag er euch ſelbſt erklären —

Biſ. Benno. Sobald es Zeit und Umſtände geſtatten, mein theuerſter Freund! Izt ſeid ihr doch gewis vollkommen überzeugt, daß ich leibhaftig bei euch bin?

Kaiſ. Heinrich. Und daß ihr mich ſo bald auch nicht wieder verlaſſen werdet?

Biſ. Benno. Von nun an ſollet ihr nie vergebens nach mir umſchauen; ich will mit euch frohlokken, wenn uns Veranlaſſung dazu kommt — ich will den bittern Leidenskelch, wenn das Geſchik ihn euch darreicht, bis auf die lezten Hefen mit euch leeren und dann — — — (mit feierlichem Ernſt, das Auge gen Himmel erhoben) Dein heiliger Wille geſchehe, Regierer der Welt und unſrer Schikſale! (des Kaiſers Hand faſſend) Ach! wir gehen einer traurigen Zukunft entgegen — gieb uns Geduld und Standhaftigkeit und mach' es nur alſo, daß wir es können ertragen!

Kaiſ. Heinrich. Benno! was iſt euch? — dieſer raſche erſchütternde Uibergang — dieſer feierliche Ernſt —

Biſ. Benno. Ahndungen — Träume — Herzensbeklemmungen — — (lächelnd)

Ich hab' euch auch einige Fähnlein Oſnabrükker zugeführt — wakkre rüſtige Kämpfer und, was mir über Alles geht, Männer von erprobter Treue und Standhaftigkeit — ſie werden euch in der Zeit der Noth recht trefliche Dienſte leiſten. —

Herz. Friedrich. Auch ich habe den Kern meiner Reiterei aufbieten laſſen, um auf den erſten Wink ausrükken und gebraucht werden zu können, wo es der Dienſt meines Kaiſers und Vaters erheiſchet.

Kaiſ. Heinrich. Ich dank' euch, Freunde! hoffe jedoch, dieſe kleine Fehde mit meinem Heerbann allein auszufechten und den Eimbekker mit ſeinen Geſellen ſo derb zu züchtigen, daß er mir den Stöhrenfried ſobald nicht wieder ſpielen ſoll.

Herz. Friedrich. Das ſollt' ich wol auch meinen — man kann aber doch nicht wiſſen — des Eimbekkers Anhang iſt groß und unter ſeinen Geſellen giebt es Männer,

ner, die ungleich mächtiger und gefährlicher ſind, als er ſelbſt.

Biſ. Benno. Und Vorſorge hat ia nimmer geſchadet —

Kaiſ. Heinrich. Wol wahr, guter Benno! Ich hab' es wol iezuweilen ſelbſt daran fehlen laſſen — bin iezuweilen ſelbſt nur gar zu fahrlos geweſen —

Biſ. Benno. Und ſeid es noch immer — habt ſchon ſo viele traurige Erfahrungen bei dieſer Fahrläſſigkeit machen müſſen und ſcheint deren noch immer nicht zur Gnüge gemacht zu haben.

Kaiſ. Heinrich. Izt noch nicht? Sonderbar! — wie kommt ihr auf dieſe Bemerkung?

Biſ. Benno. Sehr natürlich — der Gang der Unterredung, oder vielmehr: der loſe ſchrekliche Gang der Dinge führt mich ganz unwiderſtehlich darauf hin. Ihr wollet den Grafen von Eimbek unvorbereitet überfallen und die Fehde mit einem einzigen raſchen Streich enden — und ich find' euch hier in unthätiger Langerweile. Wie und warum das?

Kaiſ. Heinrich. Ich erwarte noch meinen Sohn mit ſeinem Heerhaufen —

Biſ. Benno. Und wo iſt euer Sohn? hätt' er ſich nicht Geſtern ſchon mit euch vereinigen ſollen?

Kaiſ. Heinrich. Geſtern mit Tagesanbruch ſchon — und ich habe noch nicht einmal Nachricht von ihm. Gott weiß, was ihm begegnet ſein — was ihn aufgehalten haben mag!

Biſ. Benno. So hätt' er euch doch können Nachricht von ſich geben laſſen —

Kaiſ. Heinrich. Ich weiß es nicht — ich verſteh' es nicht — vielleicht iſt er irre geführt worden — ich habe Geſtern Abend ſchon Boten ausgeſendet —

Biſ. Benno. Und es iſt noch Keiner zurück?

Kaiſ. Heinrich. Keiner! und er kann doch kaum drei Meilen Weges ſeithalben von mir entfernt geweſen ſein.

Biſ. Benno. Ich glaube, der Herr König iſt nicht irregeführt worden, ſondern hat ſelbſt abſichtlich irregeführt — ich glaube, ſeine ganze Heer-Abtheilung iſt verſchwunden aus dieſer Gegend — ich traue dem Jünger der argliſtigſten Pfaffen nicht —

Kaiſ. Heinrich. (betroffen und ſtaunend) Benno!

Biſ. Benno. Ja! ja! ich trau' ihm nicht — ich hab' ihm nie getrauet, dem hinterſtelligen heuchleriſchen Buben, und hab' euch oft auf eurer Hut gegen ihn zu ſein gewarnet; aber ihr habt nicht hören, nicht ſehen, nicht glauben wollen. Itzt werdet ihr es mit Schrecken erfahren, wie weit es die heilloſen Tauſendkünſtler in Rom ſamt ihren hülfreichen Brüdern in Teutſchland mit ihm gebracht haben —

Kaiſ. Heinrich. (mit ſteigendem Entſetzen) Benno? Benno!

Biſ. Benno. Izt werdet ihr die gräßlichen Folgen eurer Leichtgläubigkeit und Fahrläſſigkeit, und eures Drängens und Treibens, dem argen Menſchen die teutſche Krone zu verſichern, mit Schaudern empfinden —

Kaiſ. Heinrich. Um Gotteswillen! was iſt es denn — was wiſſet ihr denn von meinem Sohne, daß ihr ihn ſo hart verklagt und ſchändet?

Biſ. Benno. Ich weiß — und bald werdet auch ihr ſogar nicht mehr daran zweifeln können — ich weiß, daß er ſchändlich an euch gehandelt hat, daß er zum Verräther an euch geworden iſt —

Kaiſ. Heinrich. Groſſer Gott! wenn es … (Ulrich von Cosheim kommt gejagt, ſpringt vom Roß und ſtürzt ins Gezelt) Nun wie — wo fandet ihr ihn?

Ulrich v. Cosheim. Nirgends — Gott ſteh' euch bei — nirgends!

Herz. Friedrich. Und ſeine Schaaren?

Ulrich v. Cosheim. Nirgends — ſie ſind aufgelöſt, zerſtreuet, verſchwunden —

Biſ. Benno. Hört ihr den Boten des Unglüks? hört ihr den Zeugen meiner ſchreklichen Anklage?

Ulrich v. Cosheim. Alſo wiſſet ihr es ſchon, daß der König den Kaiſer, der Sohn den Vater verrathen hat? — O! die Hölle weis es auch und der Teufel des Hochverraths feiert ſein Bundesfeſt im Vatikan und in Mainz und in Regenſpurg und überall, wo die inſulirten Bundesbrüder ihren Hauptſiz haben —

Biſ. Benno. (faßt den Kaiſer, den das Entſezzen erſchöpft und ſprachlos gemacht hat, bei der Schulter und rüttelt ihn ſtark) Vater! Kämpft die Natur noch ihren Kampf? — Es ſei der lezte — Kaiſer! der lezte — dann ſtraks und ſchreklich zum Gericht!

Lüttich.

Zimmer im biſchöflichen Pallaſte.

Biſ. Otbert, Herzog Heinrich, Biſchof Einhard.

Biſchof Otbert.

Nein! ſolch einen boshaften Streich hätt' ich weder dem Pabſte noch dem König zugetrauet —

Herz. Heinrich. Von Jenem iſt es mir weiter nicht auffallend, aber von Dieſem hätt' ich mir doch mehr Gutes verſprochen. Er war, oder ſtellte ſich wenigſtens immer ſo beſcheiden und kindlich-fromm, enthielt ſich ſorgfältig aller anmaßenden Einmiſchung in die Regierungs-Geſchäfte und entledigte ſich der vom Kaiſer erhaltnen Aufträge mit ſo vieler Pünktlichkeit und mit ſo rühmlichen Eifer, daß man ihn liebgewinnen und glauben mußte, er lebe mit ſeinem Vater im beſten Einverſtändnis und es könne ihm nie in den Sinn kommen, in die Fußtapfen ſeines verrätheriſchen Bruders zu treten. Und auf Einmal —

Biſ. Einhard. Es iſt abſcheulich, wie der heuchleriſche Schalk ſeinen wakkern Vater, wie er uns Alle getäuſcht hat.

Biſ. Otbert. Uns Alle, den einzigen Benno ausgenommen. Der hat die verrätheriſche Seele ganz durchſchauet, der hat mir oft bedeutende Winke über ihn gegeben — aber ich war, wie verblendet —

Biſ. Einhard. Wie es die römiſche Parthei izt auch iſt.

Biſ. Otbert. Wie? des Pabſtes und des Königs Parthei — wie meinet ihr das?

Biſ. Einhard. Wie der heuchleriſche Bube uns bethöret hat, ſo bethört er izt den Pabſt mit allen ſeinen Partiſanen. Glaubt ihr denn, daß er ſeinen Verführern cern Wort und Schwur halten werde? Laßt ihn nur veſt ſizzen auf dem Throne und dann höret, welch eine Sprache der Menſch führen, und ſehet, in welcher Geſtalt er ſich dem Oberhaupte der Chriſtenheit zeigen wird. —

Herz. Heinrich. Ich wollt' es dem heiligen Vater von ganzem Herzen gönnen und mich baß freuen, wenn er von ſeiner eignen Kreatur recht ſcharf gegeiſelt und aufs tiefſte gedemüthiget würde. Indeſſen ſizt der Verräther noch nicht veſt auf dem Throne und der Kaiſer wird wahrlich! nicht gutwillig herabſteigen und ſich von dem Böſewicht in Feſſeln ſchlagen laſſen.

Biſ. Otbert. Weis man es noch nicht, was der Kaiſer zu thun endſchloſſen iſt?

Biſ. Einhard. Er hat die Fehde mit dem Grafen von Eimbek aufgehoben und folget dem Abtrünnigen auf dem Fuße nach -- weiter weis man izt Nichts.

Herz. Heinrich. Er wird, er muß zum Schwert greifen — und wir bleiben ihm getreu und ſtehen ihm bey bis in den Tod.

Biſ. Otbert. So wahr ich ſelig werden will! bis in den Tod. Weſſen können wir uns aber, im Fall es zur Fehde zwiſchen Vater und Sohn kommen ſollte, von dem Grafen von Flandern verſehen?

Herz. Heinrich. Alles Gutes! ich bin Bürge für ihn — Robert iſt ein Biedermann; die Augen ſind ihm izt geöffnet; er läßt ſich von den Päbſtlern gewis nicht noch Einmal zum Werkzeug ihrer Rache misbrauchen.

Biſ. Otbert. Dann können wir dem Kaiſer im Fall der Noth aufs kräftigſte beiſtehen.

Herz. Heinrich. Das können, das wollen wir auch. Wenn er es auf die Endſcheidung des Schwerts ankommen läßt: ſo wird — ſo ſoll er nicht fallen!

Goslar.

Zimmer in der königlichen Pfalz.

König Heinrich, Herzog Friedrich, Erzbiſchof Ruthard.

Erzbiſchof Ruthard.

Wir können nicht länger bei euch verweilen und wollen euch auch nicht länger aufhalten, geſtrenger Herr Herzog! Der arme Kaiſer wird nach eurer Zurükkunft mit großer Begierde verlangen, und wir können die verſammelten Fürſten, Prälaten und Herren nicht länger vergebens auf unſre Gegenwart harren laſſen.

Herz. Friedrich. Hat der Pabſt meinem Herrn König dieſen Mann zum Vormund beſtellet, daß er ihn wie einen Knaben leiten und daß er ihm vorſchreiben darf, was er zu thun und zu laſſen hat?

K. Heinrich. Der hochwürdige Herr iſt mein beſter Freund und Rathgeber —

Herz. Friedrich. Da habt ihr fürwahr! nicht die feinſte Wahl getroffen.

Erzb. Ruthard. Herzog! ihr erkühnt euch in meiner und eures Königs Gegenwart —

Herz. Friedrich. Ich weis, was ich dieſem Manne, als meinem königlichen Bruder ſchuldig bin; ich weis aber auch, was ich von euch zu halten habe — und dies euch ins Angeſicht zu ſagen, darf ich mich doch wahrhaftig nicht ſcheuen. Denn ihr ſeid es ja — ihr ſeid das elende Sprachrohr der römiſchen Gleisnerei, ſeid das abſcheuliche Werkzeug der Verführung und der Verrätherei —

Erzb. Ruthard. Gott! dieſer freche Laie läſtert deine Heiligen — und der Donner deiner Allmacht ſchmettert ihn nicht in den Abgrund der Hölle?

Herz. Friedrich. Frevler! auf euer ſchuldbelaſtetes Haupt wird der Donner —

K. Heinrich. Friede mit euch! Ihr ſeid mein alter ehrwürdiger Freund, und ihr mein ſchäzbarer lieber Bruder — laßt euch verſöhnen, bevor ihr von einander ſcheidet! Oder wollet ihr lieber in Freundſchaft beiſammen bleiben und gemeinſchaftlich würken zur endlichen friedlichen Beilegung der loſen Irrungen, welche ſo lange ſchon zwiſchen meinem Vater und dem apoſtoliſchen Stuhle zum Aergernis der ganzen Chriſtenheit vorwalten: ſo will ich euch herzlich dafür danken, ſo will ich annehmen, daß nicht mein hartnäkkiger Vater, ſondern ein Engel Gottes euch zu uns geſendet habe —

Herz. Friedrich. Ihr wiſſet meinen Auftrag, mein königlicher Bruder! und ich bin eurer Endſchließung darauf gewärtig.

K. Heinrich. Dieſe hab' ich euch ſchon eröffnet — und ich beſtehe darauf und muß unwandelbar darauf beſtehen; denn ich führe nicht meine Sache, ſondern die Sache Gottes, des apoſtoliſchen Stuhls und der ganzen Chriſtenheit.

Herz Friedrich Der Sohn wider den Vater — empört ſich nicht euer ganzes Weſen bei dieſem ſchreklichen Gedanken?

K. Heinrich. Er iſt ſchreklich, ich geſteh' es; aber ich muß das Schreklichſte über mich ergehen laſſen, weil ich der Nothwendigkeit nicht zu widerſtehen vermag. Die Natur muß der heiligen Pflicht weichen und Gott muß ich mehr gehorchen als dem Menſchen, wenn auch der Menſch mein leiblicher Vater iſt.

Herz. Friedrich. Ihr wäret alſo auch fähig, auch endſchloſſen, dieſe Behauptung mit Feuer und Schwert gegen euern Vater zu unterſtüzzen und geltend zu machen, wenn ſich dieſer eurer empörenden Willkühr gutwillig nicht fügen ſollte?

K. Heinrich. Ich handle nicht nach Willkühr, ſondern aus Nothwendigkeit — ich vertheidige nicht meine Ehre, ſondern die Ehre Gottes und des apoſtoliſchen Stuhls. Alſo muß ich zum Schwert greifen, wenn mein verblendeter Vater in ſeinem verſtokten Sinn fortfahren ſollte, den Pabſt und —

Biſ. Albert (kommt) Die Verſammlung der Hochwürdigen und Edlen wird ungeduldig und misvergnügt, wenn der Herr König ſie noch länger vergebens harren läſſet — ſie erwarten euch nun ſchon über eine volle Stunde in ihrer Mitte.

Erzb. Ruthard. O ſo ſpudet euch doch und laßt den Vertheidiger der Gottloſigkeit ſtehen, wenn er nicht von euch weichen will. Gott wird ihn ſchon finden —

K. Heinrich. Herr Bruder! ich bedauere, daß wir in Unfrieden von einander ſcheiden müſſen — gehabt euch wohl! (entfernt ſich kalt und ſtolz mit den beiden Biſchöfen.)

Herz. Friedrich. Nun ſo brich, armes Vaterherz! du haſt keinen Sohn mehr — auch dieſer iſt für dich auf immer — auf immer verloren!

Burg Groizſch.

Zimmer.

Graf Wiprecht, Graf Hoier von Mansfeld.

Graf Wiprecht.

Ich hege die tiefſte Ehrfurcht gegen den heiligen Vater Paſchal, und bin dem Herrn König zu treuen rechtlichen Dienſten ergeben; aber von meinen heiligen Pflichten kann Jener mich nicht entbinden und Dieſer kann nicht verlangen, viel weniger mich zwingen wollen, in einer offenbar ungerechten Sache Parthei für ihn zu nehmen.

Gr. Hoier. Ihr wäret doch ſchier der Einzige, der ſich den beiden rechtmäßigen Oberhäuptern der Chriſtenheit hartnäkkig widerſezte und dem Bunde der Edlen beizutreten ſich weigerte.

Gr. Wiprecht. Immerhin der Einzige, wenn nur Recht und Gerechtigkeit mir zur Seite ſtehen. Es thut mir leid, daß ich mich gegen euch für die Perſon nicht willfährig bezeigen kann und die Einladung des Bundes ein für alle Mal auszuſchlagen genöthiget bin.

Gr. Hoier. Glaubt ihr denn, daß der Bund der Edlen dieſe Weigerung mit Gleichgültigkeit aufnehmen werde?

Gr. Wiprecht. Gleichgültig oder nicht — dies ändert Nichts in meinen Grundſäzzen und Entſchlüſſen.

Gr. Hoier. Ihr werdet den Pabſt und den König zum Zorn reizen — könntet wol gar in Bann und Acht verfallen.

Gr. Wiprecht. Das muß ich erwarten und kann es auch ganz ruhig erwarten.

Gr. Hoier. Und endlich — wer nicht mit uns iſt, der iſt wider uns.

Gr. Wipprecht. Man darf ſich nur ganz freimüthig gegen mich erklären — ich pflege keine Antwort ſchuldig zu bleiben, ich pflege auch meine Antworten nicht zweideutig zu ſtellen —

Gr. Hoier. Wohlan! erkläret ihr euch nicht für den Bund und des Bundes Oberhaupt, für unſern preiswürdigen König; ſo müſſen wir euch für unſre Widerpart anſehen und euch abſagen.

Gr. Wiprecht. Es ſei, wenn man mich nicht in Ruhe laſſen, wenn man mich Parthei zu nehmen zwingen will. Ihr habt den Fehdehandſchuh hingeworfen, ich nehm' ihn auf und bin euer Feind —

Gr. Hoier. Feind des Pabſtes, des Königs, des Bundes der Edlen und der ganzen Chriſtenheit — Mann! wie wollet ihr gegen uns beſtehen?

Gr. Wiprecht. Das iſt meine Sache, Herr Graf! Ich habe nicht Luſt, mich noch Einmal zu erklären — — und ihr habt ſicher Geleit durch meine Burgwart. Heute iſt noch Friede zwiſchen uns, Morgen wag' es aber der verrätheriſchen Bundesgenoſſen Einer, meine Grenze zu überſchreiten, wenn es ihm gelüſtet ſich mit mir zu meſſen — er ſoll fürwahr! ſeinen Mann an mir finden! — Wir ſind geſchiedne Leute, Herr Graf!

Gr. Hoier. (truzzig) Bis wir im Schlachtgetümmel wieder zuſammentreffen.

Gr. Wiprecht. Da ſoll es mich freuen, eine Lanze mit euch zu brechen und euer Waffengeſchmeide zu zerhakken. (Gr. Hoier entfernt ſich mit Drohungen) Ohnmächtiger Truzzer! elender Herold und Partiſan der Verrätherei! — ich will dir Rechtlichkeit und Adelſitte lehren!

Schloß Staufen.

Zimmer.

Herzogin Agnes, Junker Friedrich.

Junker Friedrich.

Arme Mutter! eure Augen werden ja gar nicht mehr trokken; der Vater hat euch gewis wieder eine recht böſe häßliche Botſchaft geſchikt?

Herz. Agnes. Wol hat er, der gute Vater! — Ach! wenn ich mir izt die prophetiſchen Warnungen Bennos ins Gedächtnis zurükrufe — damals glaubten wir ihm nicht, hielten ſeine Weiſſagungen für Träumereien und Hirngeſpinnſte, ſchalten den ehrlichen frommen Mann, den feinen Menſchenkenner Benno in unſerm Herzen einen trübſinnigen Schwärmer, und dann ſogar einen empfindlichen Truzkopf — und izt — izt —

Junk. Friedrich. Sind alſo ſeine Weiſſagungen doch in Erfüllung gegangen?

Herz. Agnes. (jammernd.) Schreklich — ſchreklich, mein Sohn!

Junk. Friedrich. Nun! wie weit treibt es denn der arge Oehm mit dem guten Grosvater?

Herz. Agnes. Bis zur Verfolgung mit Feuer und Schwert!

Junk. Friedrich. Das iſt abſcheulich! Und der Vater züchtigt den ungerathnen Buben nicht? der Kaiſer ächtet den großen Verräther nicht?

Herz. Agnes. Erſt muß das Waffenglük endſcheiden. Dem Oehm hat einen großen furchtbaren Anhang, hat ſich ſchon der Reichsveſte Nürnberg und mehrerer wichtigen Städte bemächtiget, und ſtehet izt vor Mainz, um den Erzbiſchof Ruthard, den Anſtifter alles Unheils, wieder in das Erzbisthum einzuſezzen. Aber der Vater wehret ihm dort den Uibergang über den Rhein, und es wird wol viel Blut vergoſſen werden müſſen von beiden Seiten, bevor — —

Ein Edelknecht. (meldet.) Der kaiſerliche Kämmerer Erkenbald —

Herz. Agnes. Gott! was werden wir hören müſſen? Iſt mein Vater geſchlagen und ſeinem verrätheriſchen Sohn in die Hände gefallen? — iſt mein Bruder untergelegen und muß ihn der Vater izt richten? — Wie? wenn ich zu wählen hätte unter dieſen beiden Uibeln —

Junk. Friedrich. So würdet ihr doch nicht zu Gunſten des Verräthers wählen wollen?

Herz. Agnes. Nein! aber ich würde um Erbarmen und Gnade für ihn bitten — (zum Edelknecht.) der Kämmerer iſt willkommen. (Edelknecht ab, Erkenbald tritt ein.) Willkommen, alter treuer Erkenbald! — Euer verſtöhrtes Angeſicht verheißet mir keine glükliche Botſchaft. Wie ſteht's — wie ſteht's mit meinem Gemahl — mit meinem Vater?

Erkenbald. Wohl mit eurem Gemahl, ſchwankend mit eurem unglüklichen Vater; ſie laſſen euch Beide grüſſen und bitten, daß ihr euch nicht zu ſehr ängſten —

Herz. Agnes. Nicht ängſten ſoll ich mich? — und eure Botſchaft iſt doch wahrlich! nicht troſtreich und beruhigend. Aufrichtig, guter ehrlicher Erkenbald! — wie ſtehen die Sachen?

Erkenbald. Schwankend, wie ich euch ſchon geſagt habe. Der König hat ſeine Abſicht auf Mainz nicht erreicht und der Kaiſer hat ihn abermals geſchont, hat ſich nicht endſchließen können, ihn mit ſeiner ganzen Macht anzugreifen und mit einem Schlag zu Boden zu werfen —

Herz. Agnes. Um nicht Menſchenblut, um nicht Sohnes- und Bruderblut zu vergießen —

Erkenbald. Leider! denkt der gute Kaiſer noch immer zu väterlich und ſchadet ſich ſelbſt und ſeinen Getreuen am meiſten. Wenn mich aber mein Sohn nicht ſchonet, wenn er ſogar zum Verräther an mir wird: kann die Natur, kann die Religion mir gebieten, ſeiner zu ſchonen?

Herz. Agnes. Ich weis es nicht — ich mögte dieſen entſezlichen Kampf wenigſtens nicht beſtehen.

Erkenbald. Der Vater ſchonte den Sohn, der Kaiſer den Verräther, da er ihn aller Wahrſcheinlichkeit nach in einer einzigen ernſthaften Feldſchlacht hätte überwältigen können. Denn kaum ließ er ihm ſeine Uiberlegenheit im Kriegs-Handwerke nur ſchwach empfinden; ſo floh der König mit ſeinem Heerhaufen nach Baiern und der Vater folgt' ihm auf dem Fuße nach. Aber auch hier unternahm er Nichts Endſcheidendes gegen ihn. Ein kleiner Fluß trennte Beider Heere; die Führer ſprachen zur Sühne, die Pfaffen miſchten ſich ins Spiel und gewannen dem König mehrere mächtige Fürſten und Herren; des Kaiſers Heerbann ſchmolz mit jedem Tage wie der Merzſchnee zuſammen — der Unglüklichſte aller Unglüklichen ſah ſich abermals getäuſcht und betrogen und flüchtete nach Böhmen, um dort Hülfe zu ſuchen —

Herz. Agnes. O Vater! Vater! warum ſchlugſt du den unnatürlichen Verbrecher nicht zu Boden, da du es vermogteſt? (ſchaudernd) Ach! dieſer Verbrecher — er iſt ſein einziger Sohn — er iſt mein Bruder —

Erkenbald. Ermannet euch, geſtrenge Frau Herzogin! es kann wohl noch Alles gut gehen. Ich hab' auch von eurem Gemahl noch einen Auftrag an euch —

Herz. Agnes. O ſagt — ſagt — ich werde ſeinen Befehlen treulich nachkommen.

Erkenbald. Ihr ſollet euch der Regierungs-Geſchäfte fleißig unterziehen, läßt er euch bitten, und ſollet für Land und Leute an ſeiner Statt ſorgen —

Herz. Agnes. Das hab' ich treulich gethan, wie mir die ganze Landſchaft bezeugen muß, und werd' es auch fernerhin thun, ſo weit meine wenigen Kräfte und der Rath und Beiſtand wakkrer Männer mich dabei unterſtüzzen —

Erkenbald. Und dann ſollet ihr von allen waffenfähigen Mannen in allen euern Beſizzungen den fünften Mann aufbieten zum Dienſt des Kaiſers —

Herz. Agnes. Ja — ia! und ich will ſie treflich ausrüſten und unter meinen Augen ſollen ſie ihre Waffenübungen verrichten und ieden Augenblik bereit ſein zum Aufbruch —

Junk. Friedrich. Herrlich! herrlich! und ich ſezze mich an die Spizze unſrer wakkern Schwaben und führe ſie dem Grosvater zu. Nicht wahr, gute Mutter! ich zieh' euerm Vater zu Hülfe und ſchlage den böſen Oehm und überantwort', ihn dem Kaiſer zum Gericht?

Herz. Agnes. Guter Friedrich! du biſt ia noch zu iung —

Junk. Friedrich. Ich zu iung? — zwölf Jahre ſchon zurükgelegt und noch immer iung? — Nein, Mutter! ihr haltet mich nicht länger — ich muß das Kampfſpiel endlich auch einmal im Ernſt verſuchen.

Herz. Agnes. Wenn dich dein Vater ruft —

Junk. Heinrich. Und ruft er nicht, ſo komm ich ihm zuvor und beweiſ' es ihm in offner Feldſchlacht, daß ich das Schwert führen kann und ſeiner nicht unwürdig bin.

Burg Groizſch.

Zimmer.

Kaiſer Heinrich, Biſchof Benno, Graf Wiprecht.

Kaiſer Heinrich.

Habt ihr außer mir ſchon einen größern Unglüklichen geſehen, mein theurer Wiprecht! — wiſſet ihr im ganzen teutſchen Reiche außer mir noch einen bedauernswürdigern Elenden: ſo nennet ihn mir, daß ich hineile, und ihn brüderlich umarme, und Troſt ſchöpfe aus der überſtrömenden Fülle ſeiner Leiden —

Gr. Wiprecht. Euer Unglük iſt groß, ſchreklich groß — aber es gebietet Ehrfurcht und muß alle Rechtſchaffnen und Edlen zur thätigſten Theilnehmung entflammen.

Kaiſ. Heinrich. Kron' und Zepter wollt' ich gern darum geben, wenn ich nur wüßte, daß ein Mann des Elends mit Wahrheit mir zurufen könnte: Brüſte dich nicht mit deinen Leiden, denn ich bin unglüklicher, als du! – Aber von zwei Söhnen aufs ſchändlichſte verrathen und von dieſem aufs grauſamſte verfolgt —

Biſ. Benno. Wozu aber alle dieſe Klagen? Ändert ihr Etwas damit? habt ihr ſchon einen einzigen Verführten, einen einzigen Verräther damit wieder zu ſeiner Pflicht zurükgebracht? — Handeln — handeln müſſen wir izt, und dazu wird uns der edle unerſchütterlich-treue Wiprecht gewis auch die Hand bieten.

Gr. Wiprecht. Mit Freuden — Gott weis es! mit Freuden, ſollt' ich auch im Dienſte meiner Pflicht noch unglüklicher werden, als der unglüklichſte und edelſte Mann im ganzen Reiche.

Kaiſ. Heinrich. (ſchüttelt ihm gerührt die Hand) Edler Wiprecht! in euch hab' ich mich doch nie betrogen — kann ſich kein ehrlicher Mann betrügen.

Biſ. Benno. Wir müſſen handeln, Freund! raſch und nachdrüklich handeln. Euer Schwager hat ſechstauſend ſeiner treueſten tapferſten Böhmen zur Hülfe des Kaiſers aufgeboten; ein Theil derſelben wird Morgen ſchon hier fürbaß ziehen — wollet ihr euch mit euern Mannen an ſie anſchließen?

Gr. Wiprecht. Ob ich will, könnet ihr noch fragen? — Wenn ich das erſte böhmiſche Fähnlein wahrnehme, ſo ſchmettern die Hörner von Groizſch luſtig und ſchreklich zum Aufbruch, und ich folg' euch mit meinem ganzen Heerbann.

Biſ. Benno. Alſo munter und wakker, mein Kaiſer und mein Freund! In der Waagſchaale der Mannhaſtigkeit und der Heldenkraft hat ja der freudige Greizſcher ſo oft ſchon den Ausſchlag gegeben.

Gr. Wiprecht. Und den alten Bund der Treue erneuern wir beim Abendmahl aus vollen Bechern.

Frankfurt.

Zimmer in der Burg.

Erzbiſchof Ruthard, Biſchof Gebhard, Biſchof Richard.

Biſchof Gebhard. Weit haben wir es allerdings ſchon gebracht, aber wir ſind lange noch nicht am Ziele.

Biſ. Richard. Wir werden es mit Hülfe Gottes wol auch noch erreichen.

Erzb. Ruthard. Das hoff' ich wol auch; es iſt aber noch viel zu thun übrig, bevor wir in der Gemeine der Heiligen unter Trompeten- und Pauken-Schall das „Herr Gott dich loben wir" anſtimmen können. Wenn man mit dieſem Mann am weiteſten zu ſein glaubt, ſo ſiehet man ſich oft plözlich weit über den Standpunkt, wo man mit ihm ausgegangen war, zurük geworfen; wenn man den alten Fuchs ſchon im Eiſen zu haben frohlokket, ſo findet man ſich immer aufs ärgerlichſte betrogen. Vom Pabſt verſtoſſen, von den mächtigſten Fürſten und Herren verlaſſen und geſchwächt bis auf ein kleines ohnmächtiges Häuflein alter Kriegs- und Schand-Geſellen — wer hätte nicht mit Zuverläſſigkeit behaupten ſollen, daß er izt fallen, unterliegen und ganz zu Grunde gerichtet werden müßte? Und ſeht: er hat ſich wieder empor gehoben aus eigner Kraft, er hat den Pöbelhaufen in Städten und Dörfern auf ſeine Seite gebracht, er hat den König von Böhmen zur Hülfsleiſtung vermogt, er iſt geflohen, um mächtiger und furchtbarer wieder aufzutreten — er kann dem König und ſeiner Macht nun wieder Truz bieten und mit einem einzigen glüklichen Streiche all' unſer Mühen und Arbeiten vereiteln und vernichten. Laßt ihn dann als Held und Sieger auf dem Reichstage zu Mainz erſcheinen —

Erzb. Ruthard. Nach Mainz darf er ſchlechterdings nicht kommen, nicht in Niedrigkeit und Elend, ſonſt regt ſich das Mitleiden bei den Edlen und dies könnt' uns ſchon gefährlich werden, noch weniger als Sieger, ſonſt fällt ihm Alles wieder zu und es iſt um den König und alle ſeine Getreuen, um alle gute Chriſten in Teutſchland und Italien geſchehen.

Biſ. Gebhard. Wie wollet und könnet ihr es aber hintertreiben, — wie ihn abhalten, wenn er immer weiter und weiter mit Macht vordringet?

Erzb. Ruthard. Mit chriſtlicher Klugheit, oder wie ſich der freche Laie ausdrücken würde — mit Liſt und Betrug. Ich hoffe und glaube, daß dafür ſchon gnüglich geſorgt ſein ſoll.

Biſ. Richard. Würklich? Ihr habt gewis wieder einen rechten Meiſterſtreich im Sinn — ihr denkt gewis izt wieder auf eine neue überraſchende Wendung —

Erzb. Ruthard. Da mögt' es wol zu ſpät und gewis Alles ſchon verloren ſein, wenn ich izt erſt darauf denken ſollte. Nein! meine hochwürdigen Brüder in Chriſto — man muß immer wachſam und thätig ſein und Nichts vom Zufall, Nichts vom gewöhnlichen Gange der Dinge erwarten, wenn man es mit ſolchen Menſchen zu thun hat. Der Meiſterſtreich, wie ihr ihn zu nennen beliebt, iſt vielleicht ſchon geſchehen und muß ſchon geſchehen und gelungen ſein, ſonſt hätten wir ſchon ganz andere Nachrichten — ſonſt ſäßen wir izt ſchon nicht ſo ſicher und traulich hier beiſammen —

Biſ. Gebhard. O ſagt — ſagt: was habt ihr dem wilden Tiger entgegen geworfen? wie habt ihr es angefangen, daß er uns mit aller ſeiner Macht nicht beikommen, daß er uns nicht ſchaden und verſchlingen kann?

Erzb. Ruthard. Seine eigne junge Brut!

Feldlager bei Koblenz.

Gezelt.

Herzog Heinrich, Graf Robert, Graf Wipprecht.

Herzog Heinrich.

Dieſer plötzliche Todesfall wird den Kaiſer ſehr betrüben.

Gr. Wipprecht. Er verliert, außer einem zärtlichen Eidam, fürwahr! auch eine ſeiner ſtärkſten Stüzzen an dem edlen Hohenſtaufner.

Herz. Heinrich. Und das Vaterland verliert an dem edlen Friedrich ſeiner wakkerſten Männer und Helden Einen. Mich ſelbſt hat dieſe Trauerbotſchaft gewaltig erſchüttert.

Gr. Robert. Wer ſollt' auch nicht erſchrekken, wenn der Wirbelſturm ſo eine geſunde ſtarke Eiche aus ihren Wurzeln herausreißt und ſie zu Boden ſchmettert!

Herz. Heinrich. Habt ihr nähere Nachrichten von den Urſachen ſeines plözlichen Todes?

Gr. Robert. Man ſagt, er habe ſich ſeinen Tod in Goslar geholt, habe bei der Unterredung mit den Verräthern im Zorn-Eifer und gerechten Grimm einen unvorſichtigen Trunk gethan und ſei von dieſem Augenblik an elendiglich verfallen —

Herz Heinrich. Daß nur der Tod ihm nicht ſchon bereitet geweſen iſt!

Gr. Robert. Dieſen Verdacht hat man wenigſtens noch nicht laut werden laſſen.

Herz. Heinrich. Wer ſolcher Verräthereien fähig iſt, wie Heinrich und Rutbard, der iſt auch des Meuchelns mit Gift und Dolch fähig.

Gr. Wiprecht. Solchen Leuten iſt wenigſtens in alle Wege nicht zu trauen.

(Ulrich von Cosheim kommt.) Wie nun, alter ehrlicher Vater Ulrich! werdet ihr uns nicht bald die Zeichen zum Aufbruche geben laſſen.

Ulrich v. Cosheim. Ich weis von Nichts — mag von Nichts wiſſen. (ſezt ſich auf einen Feldſtuhl und wirft ſeinen Helm auf die Erde.) Da lieg' und verroſte — du ſollſt mir den alten Schädel nicht mehr drükken.

Gr. Wiprecht. Was habt ihr denn? Ihr ſeid ja verwünſcht unwirſch?

Gr. Robert. Wandelt euch in euern alten Tagen auch noch die Luſt an, ein Grillenfänger zu werden? So mürriſch hab' ich den alten freudigen Ulrich doch wahrlich noch nicht geſehen!

Herz. Heinrich. Es iſt gewis wieder ein groſſes Unglük geſchehen, was den Biedermann ſo ſchreklich niederbeugt und wovon wir noch Nichts wiſſen —

Ulrich v. Cosheim. Wenn ihr es denn noch nicht wiſſet und doch wiſſen wollet —

let, wiſſen müßtet — nun ſo hört: ſie ſtehen in Unterhandlung!

Herz. Heinrich. Wer in Unterhandlung?

Gr. Wiprecht. Doch nicht der Kaiſer mit dem König?

Ulrich v. Cosheim. Wer anders, als dieſe — der Vater wieder mit dem Sohne —, der Verrathne mit dem Verräther? Ich hab' es nicht länger mit anſehen können, das heuchleriſche verfluchte Weſen — ich wär' erſtikt vor Grimm und Wuth, wär' ich länger im Dunſtkreis des gekrönten Buben geblieben —

Gr. Robert. Iſt denn der König ſelbſt in Koblenz? hat es denn der Verbrecher wagen dürfen, ſeinem hochbeleidigten Kaiſer und Vater wieder unter die Augen zu treten?

Ulrich v. Cosheim. Er hat's gewagt auf ſicher Geleit und im Vertrauen auf die Schwachheit des alten leicht-verſöhnlichen Vaters — er hat ſich ihm zu Füſſen geworfen und gebeugt und ſich, bei Allem was heilig iſt, vermeſſen, daß er Nichts Böſes wider ihm im Schilde führe, daß er ihm treu, gehorſam und unterthänig bleiben wolle ſein Lebelang, daß er ſich lediglich darum von ihm getrennet habe, um ihn durch dieſen Schritt zur endlichen vollkommnen Ausſöhnung mit Gott und dem heiligen Vater zu bewegen —

Herz. Heinrich. Der nichtswürdige Bube! der unverſchämte abſcheuliche Lügner!

Gr. Robert. Und das kann der Kaiſer mit anhören? das kann er ihm wol gar noch glauben — auch izt noch glauben, da er ſo oft ſchon von dem Heuchler belogen und betrogen worden iſt?

Ulrich v. Cosheim. Gehört hat er ihn — ob er ihm abermals glauben und vertrauen werde das muß ſich bald zeigen.

Gr. Wiprecht. Und was ſagt der ehrliche Benno dazu?

Ulrich v. Cosheim. Er ſchweigt mit Zähneknirſchen. (Biſchof Otto kommt) Fragt nur dieſen hochwürdigen Mann — den hat gewis auch der Unmuth ins Lager getrieben.

Biſ. Otto. Noch Etwas mehr, guter Ulrich! — des Kaiſers ausdrüklicher Befehl. Ich ſoll den edlen Fürſten und Herren die gütliche Befriedigung und Ausſöhnung des Kaiſers mit dem König, des Vaters mit ſeinem Sohne feierlich bekannt machen, und ſoll euch zugleich andeuten, daß ihr den größern Theil des Heeres entlaſſen und nur mit ſchwacher Geleitſchaft auf dem Reichstage zu Mainz euch einfinden ſollet. Die Verſöhnten ſind ſelbander vorausgeritten —

Ulrich v. Cosheim. (aufſpringend) Voraus? Ha! da muß ich nach — da ſoll gewis ein ſataniſcher Hauptſtreich ausgeführt werden. (ſchnell ab.)

Biſ. Otto. Wol möglich, ehrlicher Ulrich! — Ihr kommt aber vielleicht ſchon zu ſpät —

Gr. Wiprecht. Wie? zu ſpät — es hätt' alſo wärklich Gefahr mit ihm und wir ſollten hier müßig ſizzen —

Gr. Robert. Nach — nach, daß wir den Teufeln ihren Raub wieder abiagen!

Bingen.

König Heinrich führt den Kaiſer Heinrich in das Zimmer einer Herberge; Biſchof Benno folgt.

König Heinrich.

Einen Augenblik müſſen wir doch ausruhen.

Biſ. Benno. Ihr ſeid auch zugejagt, wie der Teufel mit einem reuigen Sünder zur Hölle.

Kaiſ. Heinrich. Ich kann ſelbſt kaum Luft ſchöpfen, ſo hat dieſer entſezliche Ritt mich mitgenommen. (wirft ſich in einen Armſtuhl.)

K. Heinrich. Mein wilder Renner iſt nicht zu bändigen und zu halten, wenn er einmal den Zügel hat. Ruhet euch ein Ständchen aus, mein guter Vater! —

wir kommen doch noch vor Abend nach Mainz, wenn wir dann auch ganz gemächlich reiten. (entfernt ſich ſchnell) Ich bin ſogleich wieder bei euch.

Biſ. Benno. Wohin, Herr König! — wohin? (eilt ihm nach)

Stimmen. (außerhalb des Zimmers) Wer da? — Zurük da! — Hier darf Niemand aus — Niemand eingehen —

Biſ. Benno. (außerhalb) Weicht — oder der Fluch des Allmächtigen — —

Stimmen. (von außen) Zurük — zurük — hier iſt kein Ausgang — kein Eingang —

Kaiſ. Heinrich. (ſpringt auf) Gott! was iſt das?

Biſ. Benno. (ſtürzt herein) Verrätherei — hölliſche Verrätherei!

Kaiſ. Heinrich. (reißt das Fenſter auf und ruft hinaus) Hülfe — Hülfe euerm Kaiſer! — — (zurükprallend) Ha! eitel Baiern, Thüringer und Sachſen! — Ich bin verrathen — ſchändlich verrathen — (wirft ſich verzweifelnd in den Armſtuhl) Auch das noch —

Biſ. Benno. (mit unterdrüktem Grimm und kalt) So iſt's — ſo geſchiehet es euch, wie ich geſagt habe! — Aber der ſchändliche Heuchler mußte Gehör finden, um euch noch Einmal zu betrügen, um euch ſogar zu fangen —

Kaiſ. Heinrich. Zum lezten Mal betrogen — o Sohn! Sohn! — ich will nicht fluchen — kann Gott dir vergeben — (Getümmel und Waffengeklirr auf der Straſe) Seht doch, was vorgeht —

Biſ. Benno. Was anders als Mord und Todſchlag? — (am Fenſter) Ulrich und Wiprecht, Heinrich von Lotharingen und Robert von Flandern — vier Männer wieder mehr als hundert Verräther — ſie kämpfen wie die Engel der Rache — ſie ſchlagen zu Boden von beiden Seiten — izt brechen ſie durch — — aber ohne

Gefol=

Gefolge — was vermögen die unbezwinglichſten Helden ohne Gefolge?

Kaiſ. Heinrich. Ich bin verloren — die Verrätherei trägt den ſcheußlichen Sieg davon — (wildes Getümmel vor dem Zimmer) O ruft ihnen doch zu, daß ſie abſtehen vom vergeblichen Kampfe — (die vier edeln Männer ſtürmen herein) Und doch durchgebrochen? — Edle treue Geſellen — Märtirer meines Unglüks — (reicht ihnen die Hand) Was wollet ihr, da ihr mich nicht mehr zu retten vermögt? — Uiberlaſſet den Mann des Elends ſeinem ſchreklichen Schikſal — er hat es ſich ia ſelbſt bereitet —

Gr. Wiprecht. Unglüklicher Mann!

Herz. Heinrich. Es iſt ia noch nicht Alles verloren — ihr ſeid ia noch nicht ganz verlaſſen —

Gr. Robert. Vertrauet auf unſre felſenveſte Treue — wir ſtehen euch mannhaft zur Seite und wanken und weichen um keine Haar-Breite von euch. Ihr müſſet auch diesmal wieder gerettet werden —

Kaiſ. Heinrich. Gerettet von drei und vier Männern im Kampfe mit ſo vielen Verräthern, die ſich izt vielleicht ſchon auf Tauſend vermehrt haben — das iſt unmöglich!

Gr. Wiprecht. Wenn nur der kleinere Theil unſrer Mannen zu rechter Zeit noch eintrift, ſo ſeid ihr gerettet — ſo ſchlagen wir uns durch mit euch —

Kaiſ. Heinrich. Wie Gott will — ich muß mich in Alles ergeben.

Mainz.

Zimmer im biſchöflichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Ruthard, Biſchof Gebhard, Biſchof Richard.

Erzbiſchof Ruthard.

Ihr werdet es nicht ungnädig vermerken, Herr König! wenn ich izt iezuweilen in euerm Namen Verfügungen und Veranſtaltungen treffe, wie ſie die gute Sache und der Drang der Umſtände zu eurer und unſer Aller Sicherheit erheiſchen, ohne euch in iedem einzelnen Falle darüber zu befragen.

K. Heinrich. (für ſich) Was ſich der Pfaff herausnimmt! Das wollen wir dir in Zukunft wol verbieten. (laut) Was ihr thut, das iſt Alles wohlgethan, hochwürdiger Herr! Ihr habt volle Macht und Gewalt, das

Wohl der Kirche und des Reichs nach euerm beſten Wiſſen und Gewiſſen auf iede euch beliebige Weiſe zu befördern.

Erzb. Ruthard. Dank für euer Vertrauen. Es verſteht ſich wol von ſelbſt, daß ich eure Vollmacht nicht über die Gebühr ausdehnen, noch weniger zu irgend Etwas Böſen misbrauchen werde. Auch werd' ich euch von Zeit zu Zeit von meinem Thun' und Laſſen treuliche Rechenſchaft geben —

K. Heinrich. Der Erfolg wird euch iederzeit zur Gnüge rechtfertigen.

Erzb. Ruthard. Der Erfolg rechtfertiget nicht immer unſre Maasregeln und Abſichten; denn es kann wol oft geſchehen, daß widrige Zufälle unſre beſten überdachteſten Entwürfe in der Ausführung vereiteln. Ihr könnet indeſſen verſichert ſein, daß ich es in meinen das Wohl der Kirche und des Reichs bezielenden Veranſtaltungen und Unternehmungen an Vorſicht nicht fehlen laſſen, daß ich ſogar dem Zufall möglichſt zu begegnen ſuchen werde. So hoff' ich izt eure herzliche Beiſtimmung zu einer in voriger Mitternacht von mir getroffenen äußerſt wichtigen Verfügung, deren Unterlaſſung uns insgeſamt in die bedenklichſte Lage hätte verſezzen können.

K. Heinrich. Meiner Beiſtimmung ſeid ihr ſchon verſichert; ich bin begierig, die Sache ſelbſt zu erfahren.

Erzb. Ruthard. Sie verhält ſich kürzlich alſo. Die alten verſtokten Anhänger eures Vaters hatten Nichts Geringeres im Sinn, als Befreiung des Gefangnen mittelſt eines überraſchenden Angriffs auf eure Getreuen. Sie ſelbſt hatten ſich ſchon bis zu ihm durchgeſchlagen und erwarteten nur noch Verſtärkung, um ſich abermals mit ihm ſelbſt durchzuſchlagen. Das Wagſtük wär' ihnen vielleicht gelungen, wenn ich nicht Vorſehung getroffen und den alten Sünder eiligſt von Bingen hinweg und nach Ingelheim hätte bringen laſſen. Dort ſizt er nun veſt auf der Burg und nun ſoll ſeiner Rotte die Luſt wol vergehen, noch einmal durchzubrechen.

K. Heinrich. Ihr ſeid mein Schuzengel; ohne dieſe weiſe Vorſicht —

Biſ. Gebhard. Wär' Alles umſonſt gethan, Alles vielleicht verloren geweſen.

Biſ. Richard. Darum ſollten wir keinen Augenblik ſäumen, das groſſe preißliche Werk ganz zu vollenden — und das kann nicht anders geſchehen, als durch Beſchleunigung der nochmaligen feierlichen Königs-Wahl und Krönung —

Biſ. Gebhard. Und durch nochmaligen Ausruf des Bannfluchs über den Verworfnen —

Erzb. Ruthard. Im Fall er ſich nicht zur Erfüllung unſerer Foderungen freiwillig bequemt.

K. Heinrich. Und dieſe Foderungen

Erzb. Ruthard. Sind noch immer die alten — freiwillige Begebung aller kaiſerlichen und königlichen Macht und Gewalt, Auslieferung der Reichs-Kleinodien und Genugthuung dem apoſtoliſchen Stuhle.

K. Heinrich. Dann iſt aber doch mein Vater entſündiget und gerechtfertiget — dann ſtehet ſeiner Abſoluzion vom Banne und ſeiner Wiederaufnahme in den Schoos der Kirche kein Hindernis mehr entgegen?

Erzb. Ruthard. Ich ſollt' es vor der Hand wenigſtens nicht meinen — indeſſen geziemt es mir nicht, in dieſer hochwichtigen Sache zu urtheilen; die hochwürdigen Herren Legaten müſſen euch hier, über die beſte Auskunft geben können.

Biſ. Gebhard. Wir ſind auf dieſem Fall noch nicht mit hinlänglicher Vollmacht von päbſtlicher Heiligkeit verſehen —

Biſ. Richard. Wir erſtatten von dem Verlauf der Sache treulichen Bericht nach Rom und unterwerſen die lezte Endſcheidung derſelben dem untrüglichen Ausſpruche des heiligen Vaters — mehr können wir nicht thun.

K. Heinrich. (für ſich) O der abſcheulichen Schlangenliſt! Aber laßt mich nur erſt volle Macht und Gewalt haben —

Erzb. Ruthard. Indeſſen verſtreicht die edle Zeit im fruchtloſen Geſpräch; ieder Augenblik iſt koſtbar, iede Zögerung gefährlich. Laßt uns alſo eilen, um ſchnell, ſicher und glüklich zu vollenden. Ernennet die Ehrenmänner, die ihr für würdig haltet, euerm Vater die Reichs-Kleinodien abzufodern.

K. Heinrich. Auch dieſe Wahl ſei eurer Weisheit ganz überlaſſen. Die hochwürdigen Herren Legaten werden doch die Ehrenboten begleiten?

Biſ. Gebhard. Allerdings! wer anders ſollte und dürfte auch dem preislichen Werke die Krone auffezzen.

Lüttich.

Lüttich.

Zimmer im biſchöflichen Pallaſte.

Biſchof Otbert, Biſchof Otto.

Biſchof Otbert.

Alſo glüklich entronnen aus Ingelheim?

Biſ. Otto. Und doch ohne Rettung verloren; ſein Unſtern läßt ihn izt immer die verkehrteſten gefährlichſten Wege einſchlagen — er iſt mit ſeinem kleinen Gefolge nach Speier geflohen.

Biſ. Otbert. Dahin hätt' er ſich nun freilich ganz zulezt wenden ſollen. Vielleicht konnt' er aber auch nicht anders — vielleicht war ihm ieder andere Zufluchtsort verſperrt.

Biſ. Otto. Freilich wol war der Unglükliche von allen Seiten ſo eng eingeſchloſſen,

ſchloſſen, daß ihm keine Wahl blieb, als den einzigen vom Zufall und dem Mitleiden ſeiner Wächter geöffneten Pfad einzuſchlagen — und das iſt es eben, was ich ſeinem Unſtern zuſchreibe. Die Bürger von Speier würden ſich, wenn ſie nur einigermaßen auf Unterſtüzzung rechnen könnten, gewis für ihn erklären; aber der Biſchof — der rachſüchtige Biſchof —

Biſ. Otber. Der iſt wahrſcheinlich izt am Hoflager des Verräthers.

Biſ. Otto. Wird ihn das Gerücht von des Kaiſers Flucht nach Speier nicht erſchrekken — nicht augenbliklich dahin ziehen? Und wird er ſich dann nicht des Unglüklichen wieder zu bemächtigen ſuchen?

Biſ. Otbert. Was können wir aber izt zu ſeiner Rettung thun?

Biſ. Otto. Was izt gethan werden kann, das iſt ſchon im Werke. Ich habe dem edlen Herzog von Lotharingen Nachricht davon gegeben; er hat ſeine treueſten und kühnſten Ritter, zweihundert an der Zahl, auf verſchiedenen Wegen gen Speier geſendet und er ſelbſt hat den gradeſten Weg dahin genommen, um den Kaiſer aufzuſuchen und ſeine weitere Flucht zu dekken. Rettet ihn dieſer nicht, ſo rettet ihn Keiner. Euch hab' ich dieſe geheime Unternehmung entdekken zu müſſen geglaubt, damit ihr ihm hier indeſſen eine ſichre Freiſtätte einrichten und die Bürgerſchaft auf ſeinen Empfang vorbereiten könnet.

Biſ. Otbert. Gott geleit' ihn nur ſicher bis auf unſer Gebiet, ſo ſoll er im Himmel ſelbſt keine ruhigere Freiſtätte finden und die ehrlichen Lütticher werden ihn gewis mit großer Achtung und feierlichem Jubel empfangen.

Speier.

Freier Plaz vor dem Dom.

Kaiſer Heinrich, Biſchof Benno, mit Gefolge auf der einen Seite, indem ſich Biſchof Albert dem Dom von der andern Seite in großer feierlicher Prozeſſion nähert.

Biſchof Benno.

Welch ein wunderlicher abentheuerlicher Einfall! — es kann euch doch unmöglich Ernſt damit ſein.

Kaiſ. Heinrich. Ein Mann in meiner Lage verſucht Alles, um nur Ruhe zu gewinnen.

Biſ. Benno. Die werdet ihr auf dieſem Wege wahrlich! nicht finden. Aber noch Einmal gefangen, den Händen eures ſchnöden verrätheriſchen Sohnes überantwortet und abſcheulicher, als iemals, ge-

mißmishandelt zu werden — dieſer Gefahr eilet ihr auf dieſem Wege, ſoll ich ſagen muthwillig oder verzweiflungsvoll, entgegen.

Kaiſ. Heinrich. Immerhin — ich will Ruhe haben; ſo oder anders, im Chorrok' oder im Purpur, im Kerker oder im Grabe — das iſt mir gleichgültig ... ich will ich muß den inſulirten Verräther ausſprechen.

Biſ Benno. Auf eure Gefahr — ich folg' euch bis an die Pforten des Todes, wie ich euch feierlich gelobt habe.

Kaiſ. Heinrich. (nähert ſich dem bis an die Hauptpforte des Doms gekommenen Biſchof Albert; alles Volk weichet erſchrokken und ehrerbietig zurük.) Hochwürdiger Herr Biſchof! höret mich —

Biſ. Albert. (kehrt ſich betroffen nach ihm um, ſammelt ſich aber augenbliklich wieder und ſpricht mit hohem geiſtlichen Stolz.) Heinrich! ihr wagt es — ihr ein Verbannter und

Verfluchter, wagt es, euch in meiner biſchöflichen Hauptſtadt betreten zu laſſen, euch dieſem Heiligthume ſogar zu nahen und das feierliche Dankfeſt durch eure Gegenwart zu ſtöhren, das wir wegen eurer förmlichen Thron-Entſezzung und wegen der nochmaligen Krönung eures frommen Sohnes angeordnet haben? Wiſſet ihr wol —

Kaiſ. Heinrich. Ich weis Alles — aber ich bitte um chriſtlich-geneigtes Gehör um Gotteswillen.

Biſ. Albert. Um Gotteswillen muß ich euch wol hören.

Kaiſer Heinrich. Ich bin ein armer, unglüklicher, tief gebeugter Mann und Vater, habe des Lebens Mühen und Arbeiten bis zur Entkräftung getragen, habe die Welt in unzähligen reizenden und ſchreklichen Geſtalten kennen gelernt, ihre Freuden genoſſen, ihr Ungemach erduldet und ſchmachte nun nach Ruhe — nach einer Ruhe, die mir meine erbittertſten

Feinde ſogar gönnen müſſen, die ihr mir verſchaffen könnet und gewähren wollet um Gotteswillen.

Biſ. Albert. Euer Begehren alſo?

Kaiſ. Heinrich. Gebt mir eine kleine Pfründe bei dieſem Domſtift, das ich ia ſelbſt gegründet und geſtiftet mit reichen königlichen Einkünften begabt habe.

Biſ. Albert. Bei der Mutter Gottes! das werd' ich nicht thun.

Kaiſ. Heinrich. Ich kann euch ſo fertig leſen, wie der beſte geübteſte Domprobſt, kann auch ſogar ſelbſt Gebete verfertigen und ſchriftlich aufſetzen; aber macht mich nur zum Geringſten eurer Laienbrüder —

Biſ. Albert. Bei der Mutter Gottes! ich kann nicht —

Kaiſ. Heinrich. Euer Kaiſer, euer Wohlthäter, euer Beförderer auf den biſchöflichen Stuhl zu Speier, der Stifter und Erbauer dieſes reichen herrlichen Doms bittet euch demüthig und flehentlich darum —

Biſ. Benno. Bei der Mutter Gottes! ich kann — ich will und mag es nicht thun. (lautes Murren unter dem Volke.)

Biſ. Benno. Ja murret — murret mit Verachtung und Abſcheu, denn die Hölle empört ſich ſogar gegen dieſe fürchterlich-freche Auslaſſung!

Biſ. Albert. Ha! des gotteslästerlichen Empörers — (lautes wildes Murren des Volkes unterbricht ihn.) Wer erfrecht ſich, zu murren — wer?

Biſ. Benno. Engel in Knechts-Geſtalten gegen euch Teufel im Heiligen-Schimmer! (reißt ſich hervor und tritt dem Biſchof unter die Augen.) Ihr kennet mich doch?

Biſ. Albert. Greift den Empörer — den Gotteslästerer — es iſt Benno! (die Pfaffen wollen in fanatiſcher Wuth ihn greifen.)

Volk. Zurük — zurük von Benno, dem Mann Gottes — zurük — zurük!

Biſ. Albert. Wer ruft das? wer erfrecht ſich dieſer Frechheit ohne Gleichen?

Kaiſ. Heinrich. Edle Männer in Lumpen, die mich mit der Welt und den Menſchen wieder ausſöhnen!

Volk. Wir Alle — wir Alle! für Vater Heinrich und Vater Benno wagen wir Alles — Alles — Alles!

Biſ. Albert. Treuloſe! Verräther! Empörer! — — (Geſchrei aus der Ferne: Die Lütticher und Lotharinger — ſie ſtürzen herein — von allen Seiten — zu allen Thoren.

Volk. Zur Rettung — zur Rettung — — zur Rache — zur Rache!

Biſ. Albert. Wehe! Wehe! — wir ſind verrathen — verloren — (ſtürzt ſich mit der Kleriſei in den Dom; das Volk erhebt ein Freudengeſchrei.)

Biſ. Benno. Rächer im Himmel — du biſt gerecht!

Feldlager vor Kölln.

Gezelt des Königs.

König Heinrich. Erzbiſchof Ruthard, Biſchof Gebhard.

Erzbiſchof Ruthard.

Euer Zaudern wird uns noch alles verderben — wird euch noch ſelbſt in die größte Gefahr bringen.

K. Heinrich. Verzeihung, hochwürdiger Herr und Freund! wenn ich dann alle Schuld auf euch zurükſchieben müßte, da ich die Leitung der Geſchäfte eurer Weisheit und Erfahrung vor der Hand ganz überlaſſen habe.

Erzb. Ruthard. Soll ich mich auch noch ſelbſt an die Spizze des Heeres ſtellen? den verrätheriſchen Lotharinger ſchlagen? das treuloſe Kölln ſtürmen?

K. Heinrich. Findet ihr dies oder ienes für rathſam und nothwendig, ſo dürſet ihr ja nur die gehörigen Verfügungen treffen, und es ſoll alles genau und pünktlich befolget werden. Gelingt es dann in der Ausführung, ſo kommt aller Ruhm und Preis dafür lediglich auf eure Rechnung; gelinget es nicht, ſo kann mir wenigſtens dabei Nichts zur Laſt fallen — wie ich denn auch nicht die mindeſte Schuld daran habe, daß unſer Gefangner, den ihr aus Vorſicht nach Ingelheim hattet bringen laſſen, entronnen iſt —

Erzb. Ruthard. (für ſich) Der Menſch wird bitter — ſollten wir uns wol in ihm betrogen haben! (laut.) Gegen Treuloſigkeit und Verrätherei ſichert keine Vorſicht — treuloſe Wächter haben dem alten Verbrecher das Pförtchen geöffnet, ſonſt hätt' er unmöglich entrinnen können.

K. Heinrich. Und immittelſt iſt ſein Anhang wieder ungemein angewachſen, ſo, daß er uns bald die Spizze bieten wird —

Biſ. Gebhard. Wenn ihr das ſelbſt befürchtet, ei Lieber! warum zaudert ihr denn noch immer? warum waget ihr keinen Sturm auf Kölln? warum laſſet ihr eure Widerpart immer und ſtärker anwachſen, ohne ſie einmal zu beunruhigen?

K. Heinrich. Ich unternehme Nichts ohne euer ausdrückliches Geheiß. Glaubt ihr, daß wir uns der Stadt mit Sturm bemächtigen können, ſo laſſ' ich ſtürmen; glaubt ihr, daß wir dem Lotharinger gewachſen ſind, ſo laſſ' ich ihn angreifen —

Erzb. Ruthard. Wohl glaub' ich das Eine und das Andere. Was ſollen wir uns denn in dieſer Unthätigkeit erwarten? Die Köllner werden uns die Thore nicht freiwillig öffnen und Herzog Heinrich wird ſich euch nicht unterwerfen, wenn ihr ihn nicht erſt aufs Haupt ſchlaget. Und um das Volk zu bethören und für euch zu gewinnen, ſo ſendet Friedensboten nach Lüttich und laſſet anſagen, daß ihr das heilige Oſterfeſt dort zu feiern geſonnen wäret, wenn man euch friedlich und ehrlich zu empfangen verſprechen wellte —

Biſ. Gebhard. Sehr kläglich ausgedacht! mittelſt dieſer Vorſpieglung machet ihr euch die groſe Menge geneigt und lähmet den Arm eurer Widerſacher —

Erzb. Ruthard. Und dann fallet ihr mit eurer geſammten Macht plözlich über ſie her und vernichtet ſie bis auf den lezten Mann.

K. Heinrich. An meiner Bereitwilligkeit dazu werd' ich es wahrlich nicht fehlen laſſen.

Feldlager bei Achen.

Gezelt.

Herzog Heinrich, Graf Robert.

Herzog Heinrich.

Habt ihr nicht auch eine auffallende Veränderung an dem großen Unglüklichen wahrgenommen?

Gr. Robert. Er iſt allerdings ſehr niedergeſchlagen —

Herz. Heinrich. Er iſt ganz nicht mehr derſelbe; ſeine Lebhaftigkeit, ſeine Entſchloſſenheit, ſein Muth, ſein Heldenfeuer — Alles — Alles verſchwunden und ſelten nur noch eine kleine Spur davon.

Gr. Robert. Der Unglükliche! Kann es aber auch anders ſein? — Wer von ſeinem Schikſale von ſeiner frühesten Jugend an ſo hart verfolgt und geſchlagen worden

den iſt, dem muß im Alter wohl das Haupt zur Erde ſinken. Aber er wird ſich ſchon wieder ſtärken und erheben, wenn ihm der Himmel nur ein wenig Ruhe vergönnet —

Herz. Heinrich. Ruhe haben wir ihm Gottlob! geſchaffet und ſichern wollen wir ſie ihm, ſo lange noch ein Blutstropfen in unſern Adern rollt — dieſe verdammte Rotte ſoll ſich an unſrer felſenveſten Beharrlichkeit in der Treue gewis noch den Schädel zerſtoßen —

Gr. Robert. Die feigherzigen Verräther! wagen ſie ſich wol aus ihren Verſchanzungen heraus —

Herz. Heinrich. Laßt nur erſt den ganzen ſchwäbiſchen und böhmiſchen Heerbann zu uns geſtoßen ſein, ſo wollen wir ſie ſchon ſelbſt heraustreiben.

Ulrich v Cosheim. (kommt.) Gute Botſchaft, Freunde! Im Lager der Pfaffen-Knechte bemerkt man große Bewegungen — nach den einſtimmigen Ausſagen aller unſrer

Kundſchafter ſollen ſie uns heute noch angreifen wollen.

Gr. Robert. Wir ſind ihrer gewärtig —

Herz. Heinrich. Wollen ſie mit hellen Haufen empfangen und den jungen Adlern ein lekkeres Mahl bereiten.

Ulrich v. Cosheim. Gott wolle doch die geſchornen und ungeſchornen Häupter dieſer Teufelei in unſre Hände fallen laſſen!

Lüttich.

Zimmer im biſchöflichen Pallaſte.

Biſchof Otbert, Biſchof Otto, Biſchof Benno.

Biſchof Otbert.

Wie ſtehet es heute mit meinem unglüklichen Gaſtfreund?

Biſ. Benno. Er ſchläft den Schlaf der Entkräftung —

Biſ. Otbert. Wird wol bald in den Schlaf des Todes verſinken!

Biſ. Benno. Wohl ihm! er hat für Tauſende gekämpft und geduldet und mag immer zur ewigen Ruhe hinüberſchlummern, da doch hier keine dauernde Ruhe für ihn mehr zu hoffen iſt.

Biſ. Otto. Auch dann nicht, wenn die Lage der Dinge ſich ändern, der Heerbann dann des Königs geſchlagen, die Rotte der Verſchwornen bis zur gänzlichen Ohnmacht gezüchtiget werden ſollte?

Biſ. Benno. Auch dann nicht, mein theurer Freund! So lange der geiſtliche Tirann Hildebrand in ſeinen Jüngern fortlebt, ſo lange kann ſich weder Heinrich noch ſonſt ein ehrlicher und edler Mann der Ruhe freuen —

Herz. Friedrich. (raſch eintretend) Gott grüß' euch, hochwürdige Herren!

Alle. Willkommen — willkommen, edler junger Held!

Herz. Friedrich. Einem Sieges-Boten verzeihet man wol ſeine ungebetene und überraſchende Erſcheinung — — wo iſt mein Vater?

Biſ. Benno. Er ſchlummert in ſeinem Zimmer. Ihr verkündet uns Sieg?

Herz. Friedrich. Den herrlichſten Sieg über die elenden Söldner der Verſchwornen; wir haben ſie bei Achen aus dem Felde geſchlagen, haben Kölln entſezt und den gekrönten Verräther bis Mainz zurükgetrieben —

Biſ. Otto. Dieſe Botſchaft wird unſern theuern Kaiſer wieder ſtärken und erqwikken.

Herz. Friedrich. Alles hat wieder plözlich eine ganz andere Geſtalt gewonnen — ganze Schaaren ſind unter dem Ausruf: es lebe der Kaiſer! zu uns übergegangen — alle Reichsſtädte haben ſich für ihn erklärt und die Anhänger des Königs vertrieben —

Ein Edelknecht. (meldet) Friedensboten vom König mit Geleitsbriefen vom Herzog von Lotharingen und dem Grafen von Flandern unterzeichnet.

Herz. Friedrich. Sie werden euch meine Nachrichten beſtätigen —

Biſ. Benno. Und friſche Nezze auswerfen, den Kaiſer zu fangen.

Biſ. Odbert. Das ſoll ihnen nun wol nicht wieder gelingen. Wir wollen ſie hören

ren — (Edelknecht ab; Biſchof Gebhard mit Gefolge von Edlen und geiſtlichen Herren tritt ein)

Biſ. Gebhard. Friede ſei mit euch und mit uns Allen!

Biſ. Odbert. Auf euern Geleitsbrief — Friede mit euch Allen!

Biſ. Gebhard. Wir wünſchten den Herrn Kaiſer im Namen des Königs zu ſprechen —

Biſ. Benno. Ihr könnet ihn izt nicht ſprechen. Was ihr an kaiſerliche Maieſtät auszurichten habt, das müſſet ihr uns erſt eröfnen.

Biſ. Gebhard. Wir überbringen ihm und euch des Friedens und der endlichen vollkommenen Ausſöhnung Anerbieten —

Herz. Friedrich. Weil eure Söldner geſchlagen worden ſind?

Biſ. Benno. Man weis es ſchon, was eure Friedens-Worte bewürken ſollen!

Biſ. Gebhard. Diesmal meint es wahrlich! der König recht ehrlich und redlich — er will ſich ſeinem hochbeleidigten Vater zu Füßen werfen, will die Endſcheidung ihrer Händel nicht auf den Ausſpruch des Pabſts, ſondern gemeiner Fürſten des Reichs ankommen laſſen —

Biſ. Benno. Alſo diesmal ehrlich und redlich? vorher aber — — (Kämmerer Erkenbald ſtürzt todenbleich ins Zimmer und ſagt dem Biſchof Benno Etwas ins Ohr) O ihr Mörder — ihr Mörder — (ſchnell ab)

Biſ. Otbert. Was iſt das? Was ſaget ihr ihm?

Erkenbald. Gott! unſer Kaiſer — —

Zimmer des Kaiſers.

Kaiſer Heinrich in großer Schwachheit auf einem Ruhebett.

O Vater! Vater! — gnädig und barmherzig — du rufeſt mir ſanft — nicht donnernd — nicht verdammend — wie der römiſche Prieſter — vergieb mir — vergieb allen — meinen Feinden — meinem Sohne — ach Gott! ach Gott! — vergieb — — (Biſchof Benno tritt ein) Benno!

Biſ. Benno. Ach Gott! ſchon in Todesängſten — — wie iſt's euch ſo plötzlich geworden?

Kaiſ. Heinrich. Wohl — recht weh!! — — lieber Benno —

Biſ. Benno. Boten des Sieges — Boten des Friedens — euer Sohn —

Kaiſ. Heinrich. Vergebung — von Gott — herzliche — von ſeinem Vater

ter — mein Schwert — meinen Segen — zum Pfande — Dank — Dank, Benno! — Vergebung — (entſchlummert.)

Biſ. Benno. (betet ſtill und beugt ſich dann über ihn hin) Todt — ſo plözlich und herrlich todt! — So ſanft ruf' auch mich in die Ewigkeit, Vater!

Biſ. Otbert. (und Mehrere drängen ſich herein und rufen ängſtlich) Was iſt — was iſt geſchehen?

Biſ. Benno. O er hat ſanft und herrlich vollendet, der große Held und Dulder! — Hildebrands Jünger mögen ihm immerhin fluchen — wir wollen ſeines Namens und ſeiner Edelthaten Gedächtnis im Segen erhalten. Seine Zeitgenoſſen werden ihm noch einſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſen — ſein Nachfolger wird ihn nicht beſchämen — die Nachwelt wird ihn bedauern, und die Geſchichte wird ſeine Mörder brandmarken auf ewig!

* * *

C

Kein Fauſtrecht mehr.

Ein
reichsſtädtiſches Schauſpiel
in
vier Aufzügen.

Von
Friedrich Schlenkert.

Regensburg,
bey Montag und Weiß, 1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Rath und der Bürgerſchaft

zu

Schwäbiſch-Hall

gewidmet.

Perſonen:

Volko von Schorndorf, Reichs-Schultheis zu Schwäbiſch-Hall.
Ludwig, ſein Sohn.
Eberhard Morſtein, Stadtmeiſter von Hall.
Elsbeth, ſeine Frau.
Herrmann
Agnes } ihre Kinder.
Götz von Blankenſtein.
Marianne, ſeine Tochter.
Kraft Mangold, des Raths Geheimſchreiber.
Wilhelm Senft, Rathsmann.
Andreas von Velberg,
Volrad von Limburg, } Ritter.
Falk Honhard, Edelknecht
Franz, Edelbube } des Reichs-Schultheiſen.
Jakob, Eberhard Morſteins
Burkard, Herrmann Morſteins } Diener.
Ein Kaiſerlicher Herold.
Meiſterſänger von Nurnberg.
Burger von Hall, Greiſe, Kinder; Ritter und Knechte.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Volko von Schorndorf.

(Zimmer in der Burg)

Alſo Friede zwiſchen den Bürgern von Hall und den alten Geſchlechtern in der Stadt und auf dem Lande?! — alſo kein Zwieſpalt und keine Fehde mehr in- und auſſerhalb dieſer Mauern — und folglich wohl auch keine Hofnung mehr zur Zerſtörung des Stadtregiments und zur Wiederemporbringung unſrer ſonſtigen Macht und Gewalt?! — — Morſtein! Morſtein! das haſt du meiſterhaft geſchlichtet und gerichtet, und es iſt dir über alle Maaſe herrlich gelungen. Aber — freue dich deines Werkes nicht zu ſehr! — es iſt noch nicht auf die Ewigkeit feſtgegründet — es fehlt noch viel, daß ſich die alten Geſchlechter bey dieſem entehrenden Friedensverein beruhigen ſollten, und wahrlich! ich will redlich beytragen, das unter der Aſche glimmende Feuer zu nähren, und will unter der Hand ſo fleiſſig zuſchüren, daß es gar bald wieder in helle Flammen ausbrechen ſoll. Vielleicht bringt mir mein alter Edelknecht heute noch erfreuliche Botſchaft zurück! vielleicht — — (aufſpringend) Aber wo er auch wieder feſtſitzen mag, daß er ſo lang ausbleibt! (ruft) Franz!

Zweyter Auftritt.

Franz. Volko von Schorndorf.

Volko. Iſt Honhard noch nicht zurück?

Franz. Nein, geſtrenger Herr!

Volko. Auch mein Sohn noch nicht?

Franz. Der kommt ſo eben.

Volko. Ich erwarte ihn. Und wenn Honhard eingeritten iſt, ſo führ ihn ſogleich zu mir.

Franz. Werd' ihn wohl führen müſſen, den alten Schlemmer! Hab' ihn ja mein Lebtage noch nicht nüchtern heimkehren ſehen. (ab.)

Volko. Immerhin! wenn er dabey nur ſeiner Ohren und ſeiner Zunge Herr und Meiſter bleibt.

Dritter Auftritt.

Ludwig von Schorndorf. Volko von Schorndorf.

Ludwig. (eintretend) Iſts doch hier ſo öde und traurig, wie in den Todengrüften — und in der Stadt — ha, Vater! in der Stadt herrſcht eitel Luſt und Freude. Das drängt und treibt ſich im lärmenden Getümmel luſtig durcheinander. Die Zünfte ſind auf dem Markte verſammelt und erwarten die junge Mannſchaft aus dem Felde zurück. Der Rath hat auf Morgen ein feierliches Friedensfeſt verordnet und ein prächtiges Bankett angeſtellt, wobey ſich die Meiſterſänger von Nürnberg zum Preis des Friedensſtifters werden hören laſſen; die Jungfrauen winden Blumenkränze, und der Name Morſtein —

Volko. Schweig, leichtſinniger Schwätzer!

Ludwig. Wie ihr befehlt, mein Vater! Ihr hattet mich auf Kundſchaft in die Stadt geſchickt, und ſo glaubt' ich's euch treulich erzählen zu müſſen, was ich da geſehen und gehört habe. Wenn ich aber ſchweigen ſoll —

Volko. Mußteſt du denn mit ſo froher Theilnehmung erzählen?

Ludwig. That ich das wirklich?

Volko. So ſchien es mir wenigſtens. Erzähle weiter —

Ludwig. Ich habe geendet.

Volko. Trotziger Bube!

Ludwig. Ihr zürnt mit Unrecht. Ich wüßt' euch izt auch nicht ein Wort mehr zu ſagen, was euch freuen könnte.

Volko. Der Name Morſtein, ſagteſt du —

Ludwig. Wird, wie der Name unſers Schutzheiligen, mit Ehrfurcht von den Männern, mit Entzücken von den Weibern und Kindern genannt.

Volko. Und du — wie benahmſt du dich bey dieſem Volksjubel?

Ludwig. Ich glaube genau ſo, wie ihr an meiner Stelle euch würdet benommen haben. Ich fügte mich in die Umſtände, heuchelte die ausgelaſſenſte Freude über die glückliche Beendigung des Friedensgeſchäfts und huldigte dem Abgott des Tages mit einem Eifer, der mich faſt ſelbſt zum Abgott des Volks gemacht hätte und mir von den Aelteſten der Zünfte den Namen des Bürgerfreundes erwarb.

Volko. Vortreflich! Ich fürchtete ſchon, mich in dir geirrt zu haben, und mache dagegen die allerdings beſchämende, aber doch höchſt erfreuliche Erfahrung, daß ich dich bald für meinen Meiſter werde erkennen müſſen.

Ludwig. Ihr ſeyd ſehr gütig, geſtrenger Herr!

Volko. Nur gerecht, mein Sohn! Dein feines Benehmen gegen die freudetrunknen Bürger überzeugt mich vollkommen, daß du dieſen Friedensvertrag aus dem rechten Geſichtspunkte gefaßt, und deſſen nachtheilige Folgen wohl erwogen haſt.

Ludwig. Das ſchmeichle ich mir wenigſtens —

Volko. Ich kann und darf mich dir alſo nun ganz vertrauen?

Ludwig. Ihr ſcheint noch zu zweifeln? Bin ich nicht euer Sohn? iſt nicht eure Ehre auch meine Ehre? euer Wohl und Wehe auch mein Wohl und Wehe?

Volko. Das iſt's, Ludwig! das iſt's! Dieſer ſchimpfliche Friede befeſtiget die Stadtmeiſter in ihrem Regimente, die Bürger in ihren Gerechtſamen, beraubt die alten Geſchlechter aller Hofnung zur Wiedererlangung ihrer ſonſtigen Vorrechte und macht das Reichs-Schultheiſſenamt zu einem leeren Titel ohne Anſehen, Gewalt und Einkünfte —

Ludwig. Und wir werden zu Grunde gerichtet —

Volko. Sind es ohne dieß ſchon, guter Junge! und müſſen all' unſre Kräfte anſtrengen, um uns wieder emporzuarbeiten.

Ludwig. Es wird ſchwer halten —

Volko. Und doch, wenn du in meine Entwürfe eingehſt.

Ludwig. Laßt hören. Ihr ſollt einen folgſamen Sohn und treuen Beförderer eurer heilſamen Abſichten an mir finden.

Volko. Wohlan, Ludwig! wir müſſen auf zwey verſchiednen Wegen zum Ziele gelangen. Dieſer ſchimpfliche Friede — (Kriegeriſche Muſik in der Ferne) Was iſt das?

Ludwig. (öfnet das Fenſter) Die Bürgerſchaaren kehren aus dem Felde zurück

Volko. (am Fenſter) Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, als hätten ſie den glänzendſten Sieg davon getragen.

Ludwig. Das haben ſie auch mit ihren verdammten Donnerbüchſen.

Volko. Ein unritterliches Mordgewehr, das der Feigſte der Teufel, der Banditen Teufel erfunden hat.

Ludwig. Deſſen ſich aber der herzhafte Rittersmann wohl auch wird bedienen müſſen, wenn er nicht immer und immer den Kürzern ziehen und vor dem Angrif ſchon niedergeworfen ſeyn will.

Volko. Schlimm genug, daß man ſolche verteufelte Erfindungen nicht unterdrückt! — Sieh nur: wie ſie ſich brüſten, die vorwegſchreitenden Hackenſchützen!

Ludwig. Und Herrmann Morſtein mit der fliegenden Reichsfahne!

Volko. Der kecke Bube! ſein Auge ſchweift nachläſſig über uns hinweg.

Ludwig. Er würdiget uns keines Blickes, geſchweige denn eines Grußes. (Die Muſik verliert ſich).

Volko. Es freut mich, daß du dieſe Bemerkung mit Empfindlichkeit äuſſerſt. Dieſer Menſch ſteht uns mehr im Wege, und iſt uns noch gefährlicher, als ſein Vater. Er muß alſo zuerſt mit fallen —

Ludwig. Aber wie?

Volko. Wie ſein Bruder gefallen iſt. Die Morſteine ſind nie die Lezten, wenn es zum Handgemenge kommt.

Ludwig. Es iſt ja Friede!

Volko. Du mahnſt mich um die Eröfnung meiner Entwürfe. Hör' alſo, Ludwig! — dieſer Friede darf nicht Wurzel ſchlagen; die Fehde muß bald wieder losbrechen —

Ludwig. Wohl gut, wenn es nur bald möglich zu machen wäre.

Volko. Dafür laß du mich nur ſorgen. Ich rechne auf das gekränkte Ehrgefühl meiner alten Waffenbrüder und hoffe, ſie in wenigen Tagen wieder in Harniſch zu bringen. Damit iſt aber, wenn es auch über alle Erwartung glücklich geht, für uns noch ſehr wenig gewonnen. Wir ſind, ich muß es dir nur offenherzig bekennen, in den kläglichſten Umſtänden. So lange Göz von Blankenſtein noch in der Stadt haußte und ſeine Gold- und Silber-Truhen noch nicht ganz ausgeleert waren: ſo lange war auch meine Tafel immer wohl beſchickt und mein Beutel reichlich geſpickt. Seitdem aber dieſes Verſchwenders tiefer Born erſchöpft iſt —

Ludwig. So quillt auch uns kein Tröpflein mehr, und wir möchten ſchier verſchmachten mit unſern armen Burgknechten.

Volko. Und müſſen faſt einzig davon leben, was uns die Bürgerſchaft aus der Stadt gemeinem Seckel in Gnaden zuflieſſen läßt.

Ludwig. Das iſt kränkend, erniedrigend! Giebt es denn kein Mittel, keinen Ausweg, uns dieſer entehrenden Armenſpende zu überheben?

Volko. Wenn du dich entſchlieſſen kannſt, unter deiner angebohrnen Würde zu handeln — wenn du dich entſchlieſſen kannſt, die Tochter unſers reich-begüterten Feindes zu heirathen.

Ludwig. Wie? Morſteins Tochter? — daß ihr doch dieſen unausführbaren Entwurf noch nicht aufgeben konnet! Oder iſt es euerm Gedächtniß entfallen, daß euch der Alte vor Jahresfriſt ſchon mit dieſem Antrage zurückgewieſen hat?

Volko. Das that er nicht, Ludwig! Er meinte damals nur, daß das Mägdlein noch zu jung ſey, um ſich über die wichtigſte Angelegenheit des Lebens mit Verſtand entſchlieſſen zu können.

Ludwig. Das Nämliche wird er auch izt wieder meinen —

Volko. Es kommt auf einen Verſuch an. Aber — (ihn ſcharf ins Auge faſſend) ich ſehe ſchon, was meinen väterlichen Wünſchen bey dir entgegen ſteht. (bitter) Marianne von Blankenkein — die Bettlerin, die Landſtreicherin ſpuckt noch in deinem Hirn.

Ludwig. (auffahrend) Ha, Vater! daß ihr mich an dieſes Weib erinnern mußtet —

Volko. Still! wir werden geſtört.

◆

Vierter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. (meldet) Des Raths Geheimſchreiber, Kraft Mangold!

Volko. (halb laut) Ludwig! vergiß den Bürgerfreund nicht. (laut) Er iſt willkommen. (Franz ab).

◆

Fünfter Auftritt.

Kraft Mangold. Volko von Schorndorf.
Ludwig von Schorndorf.

Volko. (ihm entgegen) Seyd uns willkommen, edler Mangold!

Ludwig. (mit dem Anſtand des Biedermannes) Verkünder des Friedens! (reicht ihm die Hand).

Mangold. Dank für euern freundlichen Empfang und geneigtes Gehör meiner Botſchaft. Der Rath, die Vorſteher der Siederſchaft und die Aelteſten der Zünfte haben auf Morgen ein feierliches Friedens-Dankfeſt verordnet und es mit einem fröhlichen Bankett zu enden beſchloſſen, und haben mir aufgetragen, euch in ihrem und der ganzen Bürgerſchaft Namen dazu einzuladen. Ich entledige mich hiermit dieſer angenehmen Botſchaft und fürchte nicht, daß ihr mich mit abſchläglicher Antwort entlaſſen werdet.

Volko. Sie iſt uns ſehr ſchmeichelhaft, dieſe Ehrenbotſchaft und wir empfangen eure freundliche Einladung mit groſſer Dankſagung und mit dem herzlichſten Wunſche für des Friedens ewige Dauer.— So iſt es endlich doch noch gelungen, was der edle Mangold immer bezweifelte —

Mangold. Aus guten Gründen, geſtrenger Herr!

Volko. Ihr war't gar nicht für dieſes Friedensgeſchäft.

Mangold. In der veſten Ueberzeugung, daß es unſern Befehdern kein Ernſt damit, und daß es Anfangs blos auf einen Anſtand zur Kräfteſammlung abgeſehen war.

Volko. Der Erfolg hat eure Zweifel vollkommen widerlegt!

Mangold. (kalt, aber nicht ironiſch) Allerdings, Herr Reichs-Schultheis! (freundlich) und wir leeren Morgen den groſſen Pokal zuſammen auf des Friedens ewige Dauer. (verabſchiedet ſich kurz und verbindlich).

Volko. (ihn begleitend) Ich will euch gewiß wacker Beſcheid thun. (Beyde ab).

* * *

Sechſter Auftritt.

Ludwig von Schorndorf.

(Sieht dem Geheimſchreiber Mangold bedenklich und kopfſchüttelnd nach, geht einige Mal mit ſtarken Schritten auf und ab, und wirft ſich dann in einen Armſtuhl.)

Daß du mich auch daran erinnern mußteſt! — Marianne von Blankenſtein! — o es war ein himmliſch ſchönes Geſchöpf; ich liebte ſie einſt und glaubte in ihren holdlächelnden Blicken Hoffnung auf Gegenliebe zu leſen — ich hätte ihr alle meine Lieblingsneigungen aufopfern, ich hätte um ihrentwillen die ſtrengſte Tugend lieb gewinnen und ein Heiliger werden können. Aber izt —— o des fatalen Turniers! o der ſchrecklichen Entdeckung, die ich da machen mußte, als ſie mir mit bezaubernder Anmuth den Dank reichte, und des Kampfrichters Ausſpruch wiederholte, dann den Dank, wie von ohngefähr, fallen ließ und, indem ich mich darnach bückte, mir zuflüſterte: "Bube! du haſt ihn nicht verdient!"— (aufſpringend) Höll' und Teufel! hatt' ich es nicht? Und hätt' ich's auch nicht, hätt' ich auch auf meinen Gegner eine Schlinge geworfen und ihn durch List überwunden — mußtest du mir es sagen, mir den Dank vor die Füſſe werfen und einen Buben mich ſchelten? — Von dieſem Augenblick an hat ſich meine heiſſe Liebe in den wüthendſten Haß verwandelt, hab' ich ihr Rache geſchworen und zürne dem Himmel, daß ſich mir keine Gelegenheit darbieten will, meinen Schwur in ſeinem ganzen ſchrecklichen Umfange zu erfüllen. — Aber ich ſollte nicht zürnen — der Himmel hat mich ja ſelbſt ſchon gerochen — die ſchöne ſtolze Marianne von Blankenſtein, vor wenigen Monden nur noch die wahrſcheinliche Erbin von vielen Hunderttauſenden, iſt zur Betteldirne, zur Landſtreicherin herabgeſunken! — — Armes Geſchöpf! du ſollteſt mich doch wohl dauern, wenn ich dich itzt in deiner Jammergeſtalt erblickte — das Mitleiden könnte meinen Haß überwältigen und ich könnte vielleicht wieder. . . Nein! den Buben werd' ich dir nicht vergeſſen; und wollt' ich es auch, ſo kann ja deiner Schönheit höchſter Zauber das nicht erſetzen, was dir an Vermögen izt abgeht. Izt mit dir verglichen, iſt die an ſich ſchon ganz feine und artige Agnes Morſtein —

Siebenter Auftritt.

Ludwig von Schorndorf. Volko von Schorndorf. Honhard.

Volko. (noch von auſſen) Dacht' ich doch ſchon, du würdeſt über das Bechern die Heimkehr vergeſſen haben. (**Ludwig** wirft ſich mit einer Unwillen ausdrückenden Kopfbewegung auf einen Stuhl).

Honhard. (im Eintreten) Es hat izt keine Noth damit, geſtrenger Herr! Die trockne Bürgerſitte fängt nach gerade nun auch an, auf dem Lande gar eifrige Nachahmer zu finden, und man beginnet ſchon in den fetteſten Abteien und auf den reichſten Burgen ſo treflich zu wirthſchaften, wie euer eigner Hausmeiſter.

Volko. (droht ihm mit dem Finger) Schalksgeſicht! — (ihn auf die Schulter klopfend) Biſt aber doch eine gute, ehrliche alte Haut.

Honhard. Das denk ich auch.

Volko. Nun deine Botſchaften — wie lauten ſie?

Honhard. Ich habe keine.

Volko. Was? du hätteſt —

Honhard. Eure Briefe hab' ich alleſammt treulich beſtellt.

Volko. Und auf keinen Antwort erhalten?

Honhard. Auch nicht auf Einen, geſtrenger Herr! Bemerkt hab ich jedoch, daß ſie eben nicht erfreulichen Inhalts geweſen ſeyn müſſen, weil ſich die Empfänger bey Leſung derſelben gar ſchrecklich böſe gebehrdeten —

Volko. (freudig) Wirklich? haben ſie das?

Honhard. Scheint es doch faſt, als ob es euch freute, wenn ihr eure Freunde mit böſen Nachrichten heimſuchen könnet, um ihnen die Galle ins Blut zu jagen. Dem alten Prälaten von Münchsroth entbrannte das glutrothe Vollgeſicht noch einmal ſo ſehr vor Zorn und Aerger über euer Handſchreiben; er warf es mit Ungeſtüm auf den Boden und trat es mit Füſſen, ſchwang ſeinen Knotenſtock dräuend und rannte wie ein Beſeſſner im Gemach auf und ab; ſchrie dann plötzlich mit kreiſchender Stimme nach ſeinem Schirmvoigt und gebot, daß alle Klöſter-Mannen und Knechte ſich wappnen und ſtracks gen Velberg aufbrechen ſollten.

Volko. O das iſt herrlich — herrlich, lieber Ludwig! — Nun, wie giengs weiter, Honhard! wie bey den andern Verbündeten?

Honhard. Faſt eben ſo ſchlimm und ſo toll — oder ſo ſchön und ſo herrlich, wie ihr es nennet. In allen Abteien und auf allen Schlöſſern und Burgen erregten eure Briefe Beſtürzung und Schrecken, Zorn und Erbittrung —

und überall erſcholl es: Zu den Waffen und raſch nach Velberg! Und ich hatte kaum eine oder zwey Stunden lang auf Velberg geraſtet, ſo ſammelten ſich ſchon die Reiſigen von allen Seiten um die Burg und lagerten ſich im Gehölze —

Volko. Treflich — herrlich und abermals herrlich! Aber der Edle von Velberg — gab auch dieſer dir keinen weitern Beſcheid?

Honhard. Er würde, beſchied mich der Ritter, Morgen in aller Frühe ſelbſt nach Hall kommen, um die Kampfſtätte zu beſprechen, weil er Morgen über neun Tage ſeinen alten Spahn mit dem Edlen von Limburg endlich einmal abzumachen entſchloſſen ſey — bey dieſer Gelegenheit würd' er euch in Perſon heimſuchen.

Volko. Auch das noch — auch dieſe ſichre ſüße Rache noch zur Befriedigung aller meiner Wünſche! — Freue dich, Ludwig! unſre Angelegenheiten nehmen nun ſchnell wieder die glücklichſte Wendung.

Ludwig. (verdrüßlich aufſtehend) So ſcheint es wohl.

Volko. So iſt's — ſo iſt's! lieber Junge! Wenn ſich nun die Verbündeten um einen Schritt weiter noch verführen laſſen: ſo iſt Hall in unſrer Gewalt und das ſo eben erſt feierlich beſtätigte hundertjährige Stadtregiment iſt mit einem Schlage zertrümmert und vernichtet.

Ludwig. Vielleicht!

Volko. Kein Zweifel, Ludwig! Und das Schönſte von der Sache — man weiß es nicht einmal, daß wir die Hand dabey im Spiele haben, daß der Schlag von uns herkommt.

Ludwig. (zerſtreut) Ja — ja!

Volko. Hierzu nun noch der baldige Blutkampf zwiſchen dem Velberger und Limburger. Jener iſt reich, der Letzte ſeines Hauſes, und unſer nächſter Verwandter. Dieſer unſer Todfeind, ſeitdem er deine Werbung um die Hand ſeiner Schweſter mit Schimpf zurückgewieſen und die reiche ſchmucke Dirne dem Velberger zugeſagt hat. Erliegt nun der Velberger: ſo haben wir die nächſten Anſprüche auf ſeine ſchöne Burg; fäl't hingegen der Limburger unter den Streichen ſeiner Widerpart: ſo biſt du doch wenigſtens ſonder perſönliche Gefährde an ihm gerochen.

Ludwig. Ja! das bin ich, und das iſt doch auch Etwas —

Volko. Das ſol't ich meinen. Und dann, wenn das Mädchen freye Hand hat — man kann nicht wiſſen — mit dem Velberger wird es nun doch Nichts — du könnteſt doch vielleicht noch … Aber zum Teufel! was haſt du denn? was liegt dir denn im Sinn, daß du dich ſo wunderlich gebehrdeſt?

Ludwig. Mir liegt — ſoll ich, darf ich's euch offenherzig geſtehen?

Volko. Ha, deine alte Leidenſchaft für Marianne von Blankenſtein —

Ludwig. Nennt mir den Namen dieſer Elenden, nennt mir auch den Namen der ſchnöden und hochfahrenden Limburgerin nicht mehr!

Habt ihr mir nicht eine ſchönere glänzendere Ausſicht eröffnet?

Volko. Ludwig! du könnteſt mich zum Glücklichſten der Väter machen! — Agnes Morſtein —

Ludwig. Verdient ſie es etwa nicht, dieſe herrliche Blume, unter die älteſten und edelſten Geſchlechter verpflanzt zu werden? Ihre bezaubernden Reitze, ihr natürlicher Witz, ihr adeliches Vermögen — — Thor, der ich war! daß ich mich nicht früher und ernſtlicher um ihre Liebe bewarb. Ich will aber auch keinen Augenblick länger anſtehen — ich will ſogleich hin und forſchen —

Volko. O eile — eile, und brich dir bey Mutter und Tochter die Bahn!

Ludwig. Bey der Mutter ſoll es mir gewiß nicht ſchwer werden; ſie iſt eine Freundin der alten Geſchlechter — aber bey der Tochter —

Volko. Biſt du nicht jung, einſchmeichelnd, verführeriſch?

Ludwig. Aber der alte geſtrenge Morſtein?!

Volko. Mit dem will ich ſchon ſelbſt zur gelegenſten Stunde ſprechen und Alles aufs Beſte ins Reine bringen. Komm, Herzensjunge! ich geleite dich bis auf den Marktplatz und will auch mir dort den ſchönen Namen des Bürgerfreundes zu erwerben ſuchen. (Arm in Arm mit ihm ab, und im Vorbeygehen zu Honhard.) Du haſt Nichts gehört, Alter! (hinaus).

Honhard. (folgt) Kein Wort — (ſeitwärts noch im Abgehen). Es iſt doch wieder ein Schelmſtreich!

Achter Auftritt.

Morſteins Haus.

Saalzimmer mit einer Mittel- und zwey Seiten-Thüren.

Frau Elsbeth (ſchmückt einen ſchwarzen Federbuſch).

Fräulein Agnes (ſtickt an einer glutrothen Schärpe).

Elsbeth. Mein Federſchmuck iſt fertig, liebe Agnes! Siehſt du—

Agnes. Noch ein Kreuzſtich, gute Mutter! — ſo — (ſchneidet den Faden ab und hüpft zu ihr hin) und meine Schärpe nun auch. Gefällt euch dieſe Blumen-Ranke?

Elsbeth. Allerliebſt! Und mein Federſchmuck?

Agnes. Vortreflich — ganz vortreflich! Nun darf ich doch wohl fragen, Mutter! für wen dieſe köſtliche Gabe?

Elsbeth. Ja, Kind! für unſern guten Vater Morſtein! Der ſoll mir Morgen beym Friedens-Bankett ſo ſtattlich damit prunken, wie an unſerm Hochzeittage! Und deine Schärpe?

Agnes. (verlegen) Meine Schärpe? (munter) Für den Erſten, den Beſten, Mütterchen! der mir einer ſolchen Minnegabe würdig zu ſeyn ſcheint.

Elsbeth. Alſo wohl für deinen Bruder?

Agnes. Wenn er ſie haben will — Ja!

Elsbeth. Gefangen, Agnes! gefangen — den Bruder nennſt du mir und einen andern lieben Menſchen haſt du im Sinn.

Agnes. Ich wüßte doch nicht —

Elsbeth. Still, Kind! ich mag es ja auch nicht wiſſen. Du biſt ein edles, herzgutes Mädchen, und wirſt dir gewiß keinen Unwürdigen erkohren haben.

Agnes. Liebe Mutter! es iſt aber noch nicht —

Elsbeth. (hält ihr den Mund zu) Kind! dein Auge, deine Sprache verräth dich. Ich forſche nicht weiter — ich kann es erwarten — die Minne liebt das heimliche Dunkel — es wird ſich Morgen ſchon aufklären! — Ach Kind! es hat mir recht wohl gethan, daß ich mich einmal wieder mit einer ſo lieben Arbeit habe beſchäftigen können. Zu meiner Zeit, vor zwanzig und dreiſſig Jahren — da war doch noch ein Leben, da gab's doch immer volle Beſchäftigung für die edlen Frauen und Mädchen, da hatten wir immer vollauf zu ſticken und zu ſchmücken — denn da folgte Turnier auf Turnier, Bankett auf Bankett, Tanz auf Tanz. Aber izt, und ſeit der Zeit vornämlich, da der grössere Theil der alten reichen Geſchlechter von uns gewichen iſt— (furchtſam umherſehend). Es hört uns doch Niemand— der Vater wird uns doch nicht überraſchen? —

Agnes. Der Vater ſizt in voller Arbeit und denkt izt gewiß nicht an uns.

Elsbeth. Aber ich höre—— Ei ſieh da!

Neunter Auftritt.

Ludwig von Schorndorf. Vorige.

Ludwig. (öfnet die Mittelthür) Iſt's vergönnt, edle Frauen!

Agnes. (für ſich) Der unleidliche Menſch! was will denn der? (ſchlägt ihre Schärpe raſch zuſammen und ſucht ſie zu verbergen.)

Elsbeth. Willkommen— willkommen, geſtrenger Junker!

Ludwig. Verzeiht, daß ich ſo unangemeldet —

Elsbeth. Hat Nichts zu ſagen, lieber Ludwig! Ihr kommt eben recht —

Ludwig. Das ſollte mich herzlich freuen.

Elsbeth. Ja wahrhaftig! wie gerufen — (halblaut) Agnesſchen! die Schärpe iſt an Mann gebracht.

Agnes. (für ſich) O pfui doch! dieſen hinterſtelligen Buben?!

Elsbeth. Wir ſprechen ſo eben von der Herrlichkeit der ſonſtigen Adelsfeſte in Hall, und daß man izt ſo ein ſtilles trauriges Nonnenleben führen muß, und (mit einem Blick auf die Schärpe) daß man izt ſo ſelten Gelegenheit hat —

Agnes. Liebe Mutter!

Elsbeth. Es iſt doch leider! nur allzuwahr. Wenn ich bedenke, wenn ich mich der alten ſchönen Zeiten dieſer Stadt zurückerinnere — was das ſonſt eine Herrlichkeit hier war! Bald ein glänzendes Hoflager, bald ein prächtiges

Turnier, bald wieder ein fürchterlicher Zweykampf auf Leben und Tod —

Ludwig. Den werden wir wohl in dieſen Tagen wieder ſehen.

Elsbeth. So?! Nun doch etwas wieder zur Veränderung! — Aber kein Turnier — nicht einmal zu der morgenden Friedensfeier ein Turnier?! — Blankenſtein hat wohl die ſchöne Reihe dieſer herrlichen Adelsfeſte auf immer und ewig geſchloſſen!

Ludwig. So ſcheint es, leider!

Elsbeth. Es war doch ein überaus prächtiges Schauſpiel, das uns der ehrliche Blankenſtein noch zum Valet gab. Aber ihr ſeyd ja wohl ſelbſt mit dabey geweſen — habt wohl ſelbſt manchen ſchönen Speer mit gebrochen —

Ludwig. Ich gewann den erſten Dank im Fußkampfe.

Elsbeth. Richtig — richtig! Ich entſinne mich nun der Dankaustheilung recht deutlich.

Agnes. Wobey noch ein kleiner verdrüßlicher Umſtand mit ins Spiel kam —

Ludwig. (betroffen) Es iſt mir nicht erinnerlich.

Agnes. Die arme Marianne war ſo unvorſichtig, euern Dank auf den Boden fallen zu laſſen.

Ludwig. (mit verbißnem Aerger; für ſich) Das war hämiſch!

Elsbeth. Richtig — richtig! So unvorſichtig wäre meine Agnes gewiß nicht geweſen. Hört, lieber Ludwig! ein Turnier ſollten wir Morgen doch noch haben. Euer Vater könnt' es ja noch veranſtalten —

Ludwig. (für ſich) Der arme Schlucker!

Elsbeth. Traun! der könnt' es allein noch. Ihr gewönnet wieder den erſten Dank, meine Tochter theilt ihn aus — Schwert und Sporen, einen ſchönen Federſchmuck, eine prächtige Schärpe — — (für ſich) Er iſt verlegen, der arme Junge! möchte das Mägdlein wohl gern allein ſprechen — hat wohl gar einen Antrag — (ſieht ihm ſcharf ins Auge) Ja, wahrhaftig! — (laut) Verzeiht, Herr Ludwig! ich gedenke ſo eben daran, daß ich noch allerley kleine höchſt nothwendige Geſchäfte zu beſorgen habe. — Agnes! du wirſt indeſſen den edlen Junker unterhalten. Ich will mich ſputen, um bald — recht bald wieder bey euch zu ſeyn. (ab ins Zimmer zur Linken).

Zehenter Auftritt.

Agnes. Ludwig von Schorndorf.

Agnes. (für ſich) O das iſt doch zu arg, mich mit dieſem Menſchen allein zu laſſen! (zieht ſich an ihren Arbeitstiſch zurück und beſchäftiget ſich mit der Scharpe).

Ludwig. Die gute Mutter!

Agnes. Das iſt ſie auch, geſtrenger Herr! ob ſchon zuweilen ein wenig zu redſelig.

Ludwig. Man hört ſie mit Vergnügen, geſtrenges Fräulein! Nur Schade, daß ſie mir es dieſsmal unmöglich machte, eine dringende Bitte vorzubringen.

Agnes. Das thut mir leid.

Ludwig. Aber ſie betrift ja euch, ſchönes Fräulein! Ich darf es wohl wagen —

Agnes. Ich habe Nichts zu gewähren, was euch Freude machen könnte. (ſie ſucht ihm immer auszuweichen, indem ſie ſich bald an ihrem, bald an Elsbeths Arbeitstiſche Beſchäftigung macht).

Ludwig. O Agnes! ihr ſeyd ſo unüberſchwenglich reich an Güte und Liebe — ihr könntet mich zum glücklichſten Menſchen machen. Aber ich will nicht zudringlich, will nicht unbeſcheiden ſeyn. Eine kleinere Bitte, holde Agnes! die ihr mir ſo leicht gewähren könntet —

Agnes. Nun?

Ludwig. (ergreift ihre Hand) Eure ſanfte liebe Hand auf Morgen zum Bankett und zum Tanz.

Agnes. (ſich loswindend) Darum hättet ihr euch freylich bey meiner Mutter verwenden ſollen. Es wird aber auch ohnedieß zu ſpät — ſie wird hoffentlich ſchon verſagt ſeyn. —

Ludwig. (auffahrend und ſchnöde) Ha! gewiß dem Glücklichen, dem ihr dieſe ſchmucke Schärpe beſtimmt habt?

Agnes. (empfindlich) Herr Ludwig von Schorndorf! Dieſe Schärpe gehört mir zu, und ich kann ſie geben, wem ich will, und ihr habt kein Recht, mir deshalb ſchnöde zu begegnen.

Ludwig. (ſucht ihre Hand zu erhaſchen) Vergebt — vergebt dem Ungeſtüm meiner Liebe.

Agnes. (ihm ausweichend) Laßt mich — ich höre — (eilt nach der Thür).

Eilfter Auftritt.

Herrmann Morſtein. Vorige.

Herrmann. (ſtürzt herein und in Agneſens Arme, ohne den Junker gewahr zu werden. Die Handlung geht raſch) Schweſter!

Agnes. Lieber — lieber Bruder! (Umarmung)

Herrmann. Noch keine — (erblickt den Junker) Was will der Menſch? (zu ihm) Beliebt euch was?

Ludwig. Nichts — wenn ihr allein ſeyn wollt.

Herrmann. Das wünſchten wir wenigſtens.

Ludwig. So gehabt euch wohl!

Herrmann. Gott befohlen.

Ludwig. (ſeitwärts) Kurz und unverſchämt — dafür aber auch reif zur Rache! (ab).

Zwölfter Auftritt.

Herrmann. Agnes.

Herrmann. Agnes! ich will doch nicht fürchten?!

Agnes. (empfindlich, aber ſanft) Von mir? oder von dieſem Buben?

Herrmann. Vergieb! es war ein toller Gedanke, der mir durch den Sinn fuhr. Wie wär' es auch möglich, daß ſich ſo ein gradſinniges edles Geſchöpf mit ſo einem verkrüppelten Menſchen —— Agnes! ich habe dich beleidiget, gekränkt —

Agnes. Nicht doch, lieber Herrmann! ſey nur nicht ärgerlich.

Herrmann. Nein, wenn du gut biſt — nein! —— Alſo noch keine Nachricht?

Agnes. Noch nicht die mindeſte, die dich beruhigen könnte.

Herrmann. Das iſt ſchrecklich!

Agnes. Armer Bruder! und du auch noch keine Spur?

Herrmann. Zwey Mal gehabt, und beyde Mal wieder verloren.

Agnes. Die Unglücklichen! ſie mögen im tiefſten Elend ſchmachten —

Herrmann. Barmherziger Gott! ſie betteln ſogar! — Aber was zaudre ich denn länger, ſie aufzuſuchen? — Leb' wohl, Schweſter! (eilt fort).

Agnes. (ihn zurückhaltend) Lieber! in der Nacht wirſt du ſie doch nicht finden. Und Morgen —

Herrmann. Wie? ſoll ich mich mit euch freuen können, ſo lange Marianne —

Agnes. Das nicht, guter Herrmann! Aber es iſt der Geburtstag unſers Vaters — es wird, es muß ihn kränken, wenn er ſeinen Einzigen auf Morgen vermißt.

Herrmann. Gott kennet mein Herz. Sag' dem Vater die Wahrheit, Agnes! wenn er nach mir fragt! beſänftige ihn, wenn er zürnt; ſey du meine Fürſprecherin, wenn er mich verdammt! Denke dich auf einen Augenblick ganz in meine Lage, liebes Mädchen! und ſprich: ob ich bleiben, ruhen und raſten kann? — Wehe! Wehe dem Elenden, der es vermöchte! — (küßt ſie ſchnell) Gute Nacht, Schweſter! (raſch ab).

Agnes. Unglücklicher Bruder! — Ha, bey Gott! mein Herz iſt ganz mit dir einverſtanden; aber der gute Vater —

Dreyzehenter Auftritt.

Eberhard Morſtein. Agnes.

Morſtein. (tritt aus dem Zimmer zur Linken; Agnes ſchrikt zuſammen. Er ſpricht ſanft und gütig) Warum erſchrikt meine Tochter?

Agnes. (verlegen) Ich weiß es nicht, guter Vater! ich vermuthete nicht —

Morſtein. War dein Bruder nicht hier?

Agnes. Ja, lieber Vater! er war — ich will ihm nach, ihn zurückrufen —

Morſtein. (hält ſie ſanft zurück) Herrmann fragte nicht nach ſeinem Vater? wollt' ihn nicht ſprechen?

Agnes. Er wollte — aber ich wußte, daß ihr euch während der Arbeit nicht gern ſtören laſſet.

Morſtein. Das hat Agnes gewußt und den Bruder abgewieſen?!

Agnes. (zitternd) Ich that's — verzeiht!

Morſtein. Es düſtert ſchon ſtark, und ich kann doch noch hell in deinen Augen leſen.

Agnes. (beſchämt und wehmüthig) Verzeihung —

Morſtein. Verzeihe dir Gott deine erſte Lüge, Kind! die nachfolgenden —

Agnes. (küßt ihm erſchüttert die Hand) Guter lieber Vater! — Herrmann iſt brav, iſt zugleich unglücklich!

Morſtein. Seine Schuld! — Bringe mir Licht, Agnes! (geht in ſein Zimmer).

Agnes. O Gott! er zürnt — er zürnt mit Wehmuth und gekränkter Vaterliebe! (ab).

Vierzehenter Auftritt.

Abenddämmerung. Waldgegend. In der Ferne eine Burg.

Göz von Blankenſtein. (in einen kurzen ſeidenen Mantel gehüllt;)

Marianne (eine Harfe in der Hand).

Blankenſtein. (wankt am Stabe, von Mariannen unterſtüzt) Das iſt zu hart! Das iſt unmenſchlich. Nicht einmal eine gemeine Ritterzehrung — nicht einmal Herberge auf eine Nacht uns zu gewähren?!

Marianne. Sezt euch, Vater! (führt ihn zu einer Rasenbank) ruhet euch aus und ſucht es zu vergeſſen, was dieſe hartherzigen böſen Menſchen —

Blankenſtein. Vergeſſen — in dieſem Elende vergeſſen, was die Bosheit der Menſchen mir in dieſem Augenblicke verſagt hat? — Die undankbaren, die verächtlichen Buben! Es iſt gewiß auch nicht Einer in dieſer Burg, der nicht von meinem Vermögen mit gepraßt, der nicht unzählige Male bey mir in Ueberfluß genoſſen hätte, was ich auf eine Nacht zur höchſten Noth von ihnen begehrte. O es iſt ſchändlich! es iſt empörend! Sie praſſen vielleicht in dieſem Augenblicke von meinen Gütern, zechen aus meinen Pokalen, ſchwelgen in meinen Weinen — und mir verſagen ſie, was die Menſchlichkeit dem gemeinſten Bettler nicht verſagen darf, und laſſen mich unbarmherzig und höhnend vor der Burg abweiſen — und ich muß ſchmachtend und troſtlos umherirren, habe kein Obdach, kein Brod, keine Ausſicht — bin verlaſſen von Gott und allen Menſchen —

Marianne. Nein, Vater! nein, das ſeyd ihr nicht. Gottes allwaltende Vorſehung hat gewiß auch für uns ſchon geſorgt. Und ich — ich weiche nicht von eurer Seite —

Blankenſtein. Du, die ich durch meine unſinnige Verſchwendung und durch meine thörichten Fehden mit den Bürgern von Hall zur Bettlerin gemacht habe — du, deren Erniedrigung —

Marianne. Vater! das Laſter erniedrigt, das Unglück nicht. Habt ihr gefehlt, ſo iſt's geſchehen und geſchehene Dinge kann die Gottheit ſelbſt nicht ungeſchehen machen. Wozu alſo dieſes fruchtloſe Jammern? dieſe erſchütternden Vorwürfe? dieſes dumpfe Verzweifeln an Rettung und Hülfe? -- Muth und Hofnung, Vater! wir ſind noch nicht ganz unglücklich —

Blankenſtein. Barmherziger Gott! wenn wir es nicht ſind —

Marianne. Wir ſind es nicht. So lange der Menſch noch im Beſitz ſeiner Freyheit iſt und noch Kräfte hat, ſo lange ſollt' er auch die drückendſte Armuth noch für kein Unglück halten. Wenn wir nicht mehr in prächtigen Schlöſſern prunken können, ſo wird ſich doch wohl noch eine Hütte finden, die uns vor Wind und Wetter ſchützt — wenn wir uns nicht mehr in Sammt und Seide kleiden können, ſo wird doch wohl noch ein Leinen-Rock für mich und ein Tuch-Wammes für euch zu verdienen ſeyn — und wenn wir uns nicht mehr bedienen laſſen und keinem Menſchen mehr Brod geben können — je nun! ſo bedienen wir Andere und legen dadurch die Sorge für unſre Bedürfniſſe auf ihre Schultern.

Blankenſtein. Du gutes liebes Mädchen! du ſtellſt dir Alles ſo leicht vor —

Marianne. Euch und mich durch die Welt zu bringen und vor Mangel zu ſchützen — wahrlich! das ſoll mir ſo ſchwer nicht werden. So lang' es dem Undank und der Bosheit der Menſchen nicht gelingt, mir meine Freyheit, meinen Frohſinn und mein kleines Saitenſpiel zu entreiſſen: o ſo lange ſoll man mich auch nicht muthlos und verzagt, geſchweige denn gedemüthiget finden! — Wohlauf, guter Vater! ihr ſollt mir in keiner Burg wieder vorſprechen und um Ritterzehrung betteln. Dieſe kleine Harfe hat uns acht Tage hindurch ehrlich und gut genährt, und nicht nur Freude, ſondern auch Dank erworben — das wird ſie uns auch fürder erwerben. Kommt — kommt und folgt mir getroſt —

Blankenſtein. (ſteht auf) Aber wohin, liebe Marianne?!

Marianne. Nach Hall.

Blankenſtein. Um Gotteswillen! was beginnſt du? — Willſt du mich meinen abgeſagten Feinden in die Hände liefern?

Marianne. Wo ſind denn eure Freunde? — Dort in dieſer Burg ſind ſie verſammelt, die Elenden! die euch zu Grunde gerichtet, die euch an den Bettelſtab gebracht, die euch ſo eben erſt den ſchrecklichſten Beweis ihrer Geſinnungen gegen euch gegeben haben. Glaubt mir, Vater! es iſt beſſer gethan, ſeinen erbittertſten Feinden ſich in die Arme zu werfen und ihre Großmuth um Hülfe anzuſprechen, als von ſolchen Freunden nur eine Handreichung, nur einen Trunk Waſſer zu begehren. Ihr habt die Erfahrung —

Blankenſtein. Und welche Erfahrung! — Aber nur nicht nach Hall, liebe Tochter! Ich füge mich in mein Schickſal und folge dir, wohin du willſt; aber nur dahin — nur dahin nicht. Ach! du weißt es nicht —

Marianne. Ich weiß Alles.

Blankenſtein. Wie? du wüßteſt Alles, wüßteſt das Schrecklichſte — und wollteſt dennoch — — Nein, Marianne! das hätteſt du wohl nicht gewußt, daß die Bürger von Hall einen Preiß auf deines Vaters Kopf geſetzt haben! —

Marianne. Auch das — aber nicht auf den Kopf des armen und ohnmächtigen, ſondern auf den Kopf des reichen und gewaltigen Götz von

Blankenſtein— nicht in den Tagen des Friedens, ſondern in den Tagen der blutigen Fehde! Und izt ſeyd ihr arm und unſchädlich — und izt iſt Friede — und Morgen wird es in Hall gefeiert, das Feſt der Verſöhnung und des Friedens —

Blankenſtein. Ich bin in dieſem Frieden nicht mit begriffen; und Morſtein iſt unverſöhnlich, weil ſein älteſter Sohn vor meiner Veſte den Todesſtreich empfieng.

Marianne. Morſtein iſt ein Biedermann und wird und muß ſich verſöhnen laſſen.

Blankenſtein. Du rechneſt auf Herrmanns Liebe —

Marianne. Er hat mich verlaſſen in der Noth, wie eure Freunde euch verlaſſen haben. (für ſich) Und doch — und doch! O daß ich mich doch einſt der Ungerechtigkeit gegen ihn anklagen müßte!

Blankenſtein. Du ſchweigſt? du wirſt unruhig? Nicht wahr — es gereuet dich, das kecke Wagſtück?

Marianne. Ihr irrt euch, lieber Vater! Ich bin veſt entſchloſſen — ich bürg' euch mit meinem Leben für eure Sicherheit — ich vertraue ſo zuverſichtlich auf Morſteins Edelmuth, daß er der Erſte ſeyn ſoll, den wir Morgen begrüſſen wollen.

Blankenſtein. Tollkühnes Mädchen!

Marianne. Es iſt keine Tollkühnheit, einem edlen Feinde ſich in die Arme zu werfen. Faßt nur Muth und folgt mir getroſt — die Nacht bricht ſchon herein.

Blankenſtein. Es ſey! — Gott erbarme ſich unſer! (Beyde ab).

Funfzehenter Auftritt.

Herrmann Morſtein.

(kommt aus dem Burggrabe hervor).

Was war das? hört' ich nicht ſeufzende Laute? ſchwebten nicht dunkle Geſtalten hier vorüber? — Einbildung! Träume bey wachenden Sinnen! —

Ihr habt mich ſo oft ſchon bethört, und dennoch laß ich mich jeden Augenblick wieder von euch bethören?! — Die Unglücklichen! wo mögen ſie izt herumirren — in welchen Waldhöhlen, in welchen Gründen und Klüften mögen ſie ſich verborgen halten, daß ich ſie nicht ausforſchen kann?! — Warum denk' ich mir aber auch immer das Aergſte? Vielleicht ſind ſie wohl aufgehoben — vielleicht hat irgend ein menſchenfreundliches Weſen ſich ihres Elends erbarmt — vielleicht leben ſie izt ſogar in Herrlichkeit und Freuden, indeß ich ängſtlich und troſtlos die Wälder durchſuche und — — Horch! es raſchelt, es kommt! — Burkard! biſt du's?

Sechzehenter Auftritt.

Herrmann Morſtein. Burkard.

Burkard. (aus einiger Entfernung) Ich bin's! ich bin's!

Herrmann. Nun? nichts erkundſchaftet?

Burkard. Ja, lieber Herr! gefunden und wie gewöhnlich auch wieder verſchwunden.

Herrmann. Wo? wohin?

Burkard. Dort an der Burg — aber Gott weis es: wohin?

Herrmann. O Schickſal! Schickſal! du verfolgſt uns fürchterlich.

Burkard. Der Thorknecht auf Velberg, mein alter Spielgeſell, gab mir redlichen Beſcheid und ſagte: ſie wären vor einem kleinen Stündlein am Pförtchen geweſen und hätten um ritterliche Herberge gebeten, der Burgherr aber habe ihre Bitte unter dem Vorwande, daß heute kein Raum in der Burg mehr ſey, abgeſchlagen —

Herrmann. Abgeſchlagen — abgeſchlagen die gebetene Herberge?

Burkard. Ja, lieber Herr! und es habe ihm, dem Thorknecht, in der Seele wehe gethan, daß er die armen Menſchen an der Pforte habe abweiſen müſſen —

Herrmann. Abgeſchlagen — abgewieſen die Unglücklichen an der Pforte? — Burkard! du lügſt — das können die Edlen nicht gethan haben.

Burkard. Edel war's freylich nicht, aber — ſie thaten's doch.

Herrmann. Ewige Gerechtigkeit! warum iſt nun Friede? warum kein Krieg mehr, daß ich rächen, zerſtören, zertrümmern dürfte?! — Und gar keine Nachricht, gar keine Spur: wohin —

Burkard. Dieſen Weg hätten ſie eingeſchlagen, ſagte der —

Herrmann. Dieſen? — O Gott, laß mich ſie finden! (ſchnell ab in den Wald) Marianne! Marianne!

(Der Vorhang fällt).

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Morgendämmerung. Morſteins Haus.
Saalzimmer mit einer Mittel- und zwey Seiten-Thüren

Götz von Blankenſtein. Marianne.

Marianne. (verſchleiert, eine Harfe in der Hand, ſieht ſich nach allen Seiten um und nähert ſich dann leiſe der Thüre zur Rechten; ihr Vater bleibt ſchüchtern an der Mittelthüre zurück). Es rührt ſich Nichts — es ſcheint noch Alles im tiefen Schlafe zu liegen. Treflich! treflich! ſo bin ich vielleicht die Erſte, die dich an dieſem doppelt ſchönen Tage begrüßt, du ſtrenger, aber edler Vater Morſtein! ſo weckt dich vielleicht mein Harfenſpiel erſt aus deinem leichten Morgenſchlummer, und ich bin ſchon wieder verſchwunden, bevor du dich ankleiden und mich überraſchen kannſt. Sobald aber deine Geſchäfte dich aufs Stadthaus gerufen haben, kehr ich zurück in dein Haus, ſchleiche mich zu meiner trauten Jugendfreundin Agnes, und forſche, welchen Eindruck die Stimme der Fremden auf dein Herz gemacht hat — und dann — und dann —— (furchtſam) Aber wenn nur immittelſt Herrmann mich nicht überraſcht — wenn nur —

Blankenſtein. (ängſtlich und halblaut) Marianne!

Marianne. (zu ihm zurück) Was iſt euch, Vater! hörtet ihr was?

Blankenſtein. Nein, liebes Kind! aber laß uns wieder umkehren — wir wagen zu viel — meine Ahndungen —

Marianne. Nicht doch, Vater! der Himmel hat uns zur glücklichen Stunde nach Hall geführt. Morſteins Geburtstag — der Tag der Friedensfeier! — wir dürfen dieſe günſtigen Angenblicke nicht ungenützt verſchwinden laſſen — (ſetzt ſich und zieht einige Accorde auf der Harfe an) Es ſey gewagt!

Blankenſtein. (ſeufzend) Mit Gott!

Marianne. (ſingt zur Harfe:)
Sey gegrüſſet, ſey willkommen,
du des Lebens Feiertag!
ſey gegrüſſet, ſey willkommen,
du des Friedens Feiertag!
Dir jauchzen die Bürger mit ſegnendem Dank,
dir jauchzet frolockend mein Wonnegeſang.

Segenswünſche, Jubellieder
ſteigen feiernd himmelan,
und ein Kreis verſöhnter Brüder
huldiget dem Friedensmann.
Ihm jauchzen die Brüder mit ſegnendem Dank,
ihm jauchzet frohlockend mein Wonnegeſang.

Herrlich iſt es ihm gelungen,
herrlich iſt ſein Werk gekrönt —
Aller Herzen ſind bezwungen,
Aller Herzen ſind verſöhnt.
Ihm jauchzet der Friede mit ſegnendem Dank,
ihm jauchzet frohlockend mein Wonnegeſang.

Blankenſtein. (unterbricht ihr Nachſpiel) Marianne! ich höre von beyden Seiten —

Marianne. (hält einen Augenblick inne und dann:)
O auch uns — auch uns Verſöhnung!
o auch uns den Friedenskuß!
Keine Kränkung — keine — —
(ſpringt auf) Sie kommen! fort — fort —
(Beyde ab).

* * *

Zweyter Auftritt.

Eberhard Morſtein und **Jakob** (aus dem Zimmer zur Rechten); **Elsbeth** und **Agnes** (aus dem Zimmer zur Linken. Alle drucken Erſtaunen aus und ſehen ſich nach der Harfenſpielerin um.)

Elsbeth. } (zugleich) Was war das? Wohin?
Agnes. }

Morſtein. Wie? ihr ſollet es nicht wiſſen?

Elsbeth. Nein, Vater Eberhard! wir horchten dem ſchönen Geſange.

Agnes. Ich war ſo innigſt gerührt, konnte mich länger nicht halten —

Morſtein. Auch ich — auch ich — Und ſo plözlich verſchwunden? Geſchwind, Jakob! eil' ihr nach, der Sängerin mit der Harfe! eile — eile und führe ſie zurück. (Jakob ab).

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Jakob.

Morſtein. Es iſt doch ſonderbar!

Agnes. Unbegreiflich!

Elsbeth. Was wird's denn ſeyn? Gewiß eine heimliche Freude, Vater Eberhard! — Wir waren eben auch im Begrif, dir zum Antritt deines ſechszigſten Lebensjahres Glück zu wünſchen —

Agnes. Und um euern Vaterſegen zu bitten.

Morſtein. Ich danke dir herzlich, gute Mutter! ich danke dir ſegnend, liebe Agnes!

Vierter Auftritt.

Jakob. Vorige.

Jakob. Nicht möglich, ſie einzuholen, geſtrenger Herr Stadtmeiſter! Sie bogen behend um die Ecke herum, und ſchwanden mir aus den Augen, als ich den Fuß auf die Straſſe ſezte.

Morſtein. Waren es mehrere? Ich hörte nur Eine Stimme.

Jakob. Es war eine weibliche Geſtalt, und neben ihr gieng ein Mann, in einen ſchwarzen Mantel gehüllt. Sie ſah ſich einmal ſchüchtern um — aber ihr Geſicht war verſchleiert.

Morſtein. (kopfſchüttelnd) Daß ich doch nicht wüßte!

Agnes. (für ſich) Vielleicht — doch das iſt nicht möglich — das können ſie nicht wagen.

Morſtein. Aber ich muß es wiſſen! — Geh, Jakob! ſuche ſie auf, frag in der Nachbarſchaft, erkundige dich in den Herbergen — ſie müſſen doch auszuforſchen ſeyn.

Jakob. Ich will mein Möglichſtes thun. ab.

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Jakob.

Elsbeth. Wie geſagt: gewiß eine heimliche Freude! Es wird ſich ſchon finden —

Morſtein. Nein, Elsbeth! darauf allein war es mit dieſer Ueberraſchung nicht abgeſehen. Dieſe Harfenſpielerin beabſichtiget etwas Wichtiges. Ihre letzten rührenden Worte — der herzerſchütternde Ton, den ſie darauf legte — ihr plötzliches Verſchwinden — es iſt mir unbegreiflich — es ahndet mir dunkel und ich weiß doch nicht —

O auch uns — auch uns Verſöhnung!
O auch uns den Friedenskuß!
Keine Kränkung — keine — —

Gott! wenn dieſe rührende Bitte an mich gerichtet geweſen ſeyn ſollte — wenn es noch einen Menſchen in der Welt geben ſollte, der mich für unverſöhnlich halten — der Kränkungen, Verhöhnungen ſogar von mir befürchten könnte, wenn er mir die Hand zum Frieden bietet!

Annes. Ihr werdet ganz wehmüthig, guter Vater!

Norſtein. Ich könnt' es werden, wenn ich mir nur der mindeſten feindſeligen Empfindung gegen irgend einen Menſchen bewußt wäre. Aber (auf ſein Herz zeigend) hier hat noch kein Groll und kein Menſchenhaß gewurzelt, und ich lebe izt mit keinem Menſchen in Uneinigkeit und Feindſchaft, und habe Friede mit der ganzen Welt. O du, die du mich heute ſo holdſelig begrüßteſt und ſo innigſt bewegteſt — wer du auch ſeyn magſt — komm und ſieh: ob ich der Mann bin, der irgend ein Geſchöpf zu kranken, gegen irgend einen Menſchen unverſöhnlich zu ſeyn vermag!

Agnes. Ach! es iſt gewiß eine ſehr Unglückliche! — (für ſich) Und doch wohl gar —

Elsbeth. Beruhige dich nur, Vater Eberhard! und verkümmere dir dein Geburtsfeſt nicht. Das Räthſel wird ſich ſchon noch löſen — die ſüſſe Sängerin wird ſich ſchon noch entdecken. Sieh: ich hatte dich heute recht heiter zu ſehen gehofft —

Morſtein. Ich bin auch nicht traurig, gute Mutter!

Elsbeth. Glaubte, daß du heute ſo vergnügt und fröhlich ſeyn würdeſt, als an deinem Hochzeittage —

Morſtein. (freundlich) Kann's vielleicht noch werden, Elsbeth! — (ernſt) Aber Hermann läßt ſich auch heute nicht ſehen? iſt wohl die ganze Nacht nicht ins Haus gekommen?

Elsbeth. Je ſo laß doch den Schwärmer! Wir machtens ja auch nicht beſſer, da wir noch jung und verliebt waren.

Morſtein. Elsbeth! dein Mann vernachläſſigte ſeinen Vater nie und verheimlichte es ihm nicht, als er um die Hand der ſchönen Berlerin warb. Du weißt alſo wohl um Herrmanns Liebe?

Elsbeth. Ei nicht doch, Vater! ich vermuthete nur —

Morſtein. So? — Und Agnes wohl auch nicht?

Agnes. Ich? — wie ſollt' ich —

Morſtein. Du alſo auch nicht? — Glaubt nicht, daß ihr mich durch euer Leugnen erzürnt habt — aber davon ſpreche ich mit euch nie wieder. (ab in ſein Zimmer).

Sechſter Auftritt.

Elsbeth. Agnes.

Elsbeth. (ihm nach) Vater! du wirſt doch nicht — (umkehrend) Er war doch empfindlich. Daß mir auch das verwünſchte Wörtchen Liebe auf die Lippen kommen mußte!

Agnes. Hätten wir ihm doch lieber die Wahrheit ganz offenherzig geſtanden!

Elsbeth. Welche Wahrheit? Agnes! du weißt alſo —

Agnes. Ich weiß — nein! ich weiß nichts. (ſeitwärts) Lieber Himmel! da hab' ich mich nun wieder verfangen.

Elsbeth. Ja! ja! du weißt darum. Warte, Mädchen! das will ich dir gedenken, daß du mir ein Geheimniß daraus gemacht haſt. Ich höre doch für mein Leben gern von ſolchen allerliebſten Abentheuern — und ſie verſchweigt mir ſogar. . . Agnes! willſt du mich wieder gut machen?

Agnes. Ach ihr ſeyd noch nicht böſe auf mich geweſen? — ihr könnt ja auf keinen Menſchen böſe ſeyn.

Elsbeth. Ich kann's, Agnes! und ich will's auf dich ſogar ſeyn, wenn du nicht recht offenherzig gegen mich biſt. Alſo heraus mit der

Sprache: Wie heißt Herrmanns glückliche Geliebte?

Agnes. Sie iſt nicht glücklich, gute Mutter! ſie iſt unglücklich — ſehr unglücklich —

Elsbeth. Unglücklich? Alſo wohl nicht ſchön, nicht reich, nicht liebenswürdig? und wohl auch nicht einmal von edler Abkunft?

Agnes. Schön, liebenswürdig und von ſehr edler Abkunft — aber —

Elsbeth. Ohne Vermögen alſo? hat nichts zu ſagen, Kind! wenn ſie ſonſt mackellos iſt. Ihr Name?

Agnes. Ihr Name? (umſchauend) Kommt, liebe Mutter! man könnt' uns hier belauſchen —

Elsbeth. Wer ſollte denn? — (Kraft Mangold, mit Agneſens Schärpe geſchmückt und ein Paket Papiere unterm Arm, tritt ein) Daß dich doch auch —

Siebenter Auftritt.

Mangold. Vorige.

Mangold. Guten Morgen, edle Frauen! (geht nach Merſteins Zimmer).

Elsbeth. (auf ihn zu) Guten Morgen, Herr Geheimſchreiber! Eilt doch nur nicht ſo, und laßt euch nur einen Augenblick wenigſtens genieſſen.

Mangold. Geſchäfte, geſtrenge Frau!

Elsbeth. Es hat wohl Zeit damit. Ihr ſeyd heute ſo ſchmucke —

Mangold. Wer ſollt' auch nicht — an dieſem doppelt feſtlichen Tage?!

Elsbeth. (betrachtet ihn von unten bis oben) Einen ſchönen Federſchmuck, ein nettes Wammes, eine allerliebſte Schärpe! — Agnes! (führt ſie auf die Seite) deine Schärpe war alſo nicht für den edlen Ludwig von Schorndorf beſtimmt?

Agnes. Womit hätt' ich denn den edlen Mann begaben ſollen, dem ihr geſtern meine Hand zum Bankett und zum Tanz zuſagtet?

Elsbeth. Auch hier wieder heimlich gegen mich? — Geduld! Geduld! dafür will ich auch wacker mit dir ſchelten! — (geht nach ihrem Zimmer) Herr Mangold! vergeßt eure dringenden Geſchäfte nicht! (ab).

Achter Auftritt.

Agnes. Mangold.

Mangold. Agnes! (ihr liebreich die Hand bietend).

Agnes. Lieber Mangold!

Mangold. Dank auch für deine liebe Gabe!

Agnes. Sie ſieht dir wenigſtens nicht ſchlecht an.

Mangold. Ich darf doch heute noch?

Agnes. Mit meinem Willen: Ja! — von ganzem Herzen: Ja! — Aber —

Mangold. Nun? — Mutter Elsbeth hat es nicht ſo böſe gemeint.

Agnes. O meine Mutter iſt gut und wird uns ihren Segen gewis nicht verſagen. Aber der Vater iſt heute nicht, wie ich's wünſchte und hoffte.

Mangold. Nicht? das wundert mich. — Iſt etwas vorgefallen?

Agnes. Er kränkt ſich über Herrmanns Herumſchweifen — hält ihn für einen Wüſtling —

Mangold. Warum geht aber auch Herrmann nicht frey mit der Sprache heraus? warum entdeckt er es ihm nicht offenherzig, was ihm am Herzen liegt, was ihn ſo unſtet und flüchtig macht?

Agnes. Um nicht ein ſchreckliches Wort aus ſeinem Munde zu hören. Du kennſt des Vaters unerſchütterliche Beharrlichkeit —

Mangold. Er kommt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Morſtein (ganz angekleidet und mit bedecktem Haupte. Sein Hut iſt mit einem ſchwarzen Federſchmucke geſchmückt; auf der linken Bruſtſeite des Mantels iſt das Stadtwappen, ein grünes Kreuz, geſtickt).

Mangold. (ihm entgegen) Ehrwürdiger Freund und Vater!

Morſtein. (ihm die Hand ſchüttelnd) Es bleibt beym Alten, Freund! — Zwey Becher, liebe Agnes!

Agnes. Augenblicklich, mein guter Vater! — (zu Mangold) O er iſt wieder ganz freundlich! (ſchnell ab).

Zehenter Auftritt.

Vorige ohne Agnes.

Morſtein. (für ſich) Nein! ſie können ſich nicht verleugnen — es liegt am Tage, und ich will das gute Werk fördern und es ſoll heute mein erſtes Geſchäft ſeyn.

Mangold. (hat immittelſt ſeine Papiere geordnet; für ſich) Ob ich's izt wage?! Sein Auge ſchien mit Wohlgefallen auf uns zu ruhen.) (laut) Soll ich den Vortrag anfangen, Herr Stadtmeiſter?

Morſtein. Warum heute ſo kleinlaut, lieber Mangold? Man verſteht euch ja kaum —

Mangold. Ich weiß es nicht — die ſcharfe Morgenluft vielleicht —

Morſtein. Ein Becher von meiner hundertjährigen guten Brühe ſoll euch trefliche Dienſte dagegen thun. (ihn betrachtend) Wie! ich dächte, ihr trügt heute die Leibfarbe meiner Tochter — Iſt das zufällig?

Mangold. Nein, ehrwürdiger Vater! es iſt abſichtlich. Mutter Elsbeth hat mir ihre Hand —

Morſtein. Was! ohne mein Vorwiſſen die Hand meiner Tochter —

Mangold. Zum Bankett und zum Tanz auf heute —

Morſtein. Auf heute nur! das ändert die Sache — dieſe Vergnügung gehört allerdings ganz ausſchlieſſend unter die mütterlichen Gerechtſame. Faſt hätt' ich ihr in Gedanken Unrecht gethan —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Agnes (bringt zwey Becher Wein auf einem Kredenzteller.

Morſtein. (fortfahrend) Fürchtete ſchon, daß ſie meinen väterlichen Gerechtſamen zu nahe getreten wäre —

Agnes (mit einem beſorglichen Blick auf Mangold, ſtellt den Wein auf den Tiſch) Hier, mein Vater! Habt ihr noch etwas zu befehlen?

Morſtein. Geduld, Liebe! (reicht Mangold den einen Becher und ergreift dann den andern) Zur

Hälfte, lieber Mangold! (anſtoſſend) Gottes Segen über uns Alle!

Mangold. Und über euer ganzes Haus! (leeren die Becher zur Hälfte).

Morſtein. Reicht dem Mägdlein die andere Hälfte, lieber Mangold! (Mangold reicht ihr den Becher) Könnt ihr euch in eine Farbe kleiden, ſo könnet ihr auch aus einem Becher trinken. Und ſo — Agnes! (anſtoſſend) den vereinten Wunſch —

Agnes. Von ganzem Herzen! (trinken).

Morſtein. So, Kinder! — ſo könnet ihr nun auch den Becher des Schickſals miteinander trinken! — Ihr ſeyd vereiniget zu Freuden und Leiden.

Mangold
Agnes } (innigſt gerührt) Vater! Vater! ihr wolltet —

Morſtein. Glücklich, wenn ich euern Bitten zuvorgekommen bin! In meinem Herzen war es ſchon lange beſchloſſen —

Agnes. Beſter, gütigſter Vater! (küßt ihm die Hand).

Mangold. Er ſoll euch nicht gereuen, dieſer beglückende Entſchluß.

Morſtein. Das hoff' ich. — Laß uns nun allein, liebe Agnes! und bitte deine gute Mutter um ihren Segen.

Agnes. Sie wird ihre Segenshand mit Freudigkeit auf mein Haupt legen! — — Vater! — Geliebter! (küßt Beyde und dann ſchnell ab).

Zwölfter Auftritt.

Morſtein. Mangold.

Morſtein. Der Vater hat ſich ſeines Morgengeſchäfts wohl entlediget. Was der Stadtmeiſter heute noch zu thun hat, das wird mir mein biedrer Sohn nun eröffnen (ſezt ſich an den Tiſch. Mangold ihm zur Seite). Ich hoffe, daß ihr mir nun vernämlicher ſprechen ſollet.

Mangold. Eure Liebe hat mir eine Centnerlaſt von der Bruſt gehoben.

Morſtein. Es iſt gern geſchehen. Zur Sache!

Mangold. Zuförderſt ein Schreiben von unſern Abgeordneten auf dem Reichstage zu Worms, durchaus erfreulichen Inhalts. Das hochwichtige Geſchäft wegen gänzlicher Abſchaffung des Fauſtrechts, ſchreiben ſie, finde zwar groſſe Schwierigkeiten und errege die heftigſten Widerſprüche —

Morſtein. Ich glaub's, ich glaub's, daß die Schnapphähne und alle die Herren vom Stegreif einen gewaltigen Lärm dagegen erregen mögen; aber —

Mangold. Es werde aber demungeachtet fleiſſig darüber unterhandelt und der Kaiſer ſitze täglich vom Morgen bis in die Nacht in Perſon dabey zu Rathe und habe wiederholt erklärt, daß er dieſen Reichstag nicht eher ſchlieſſen und Worms nicht eher verlaſſen wolle, bis dieſes barbariſche Fauſtrecht vernichtet und von geſammten Ständen des Reichs ein ewiger Landfriede beſchloſſen und beſchworen worden ſey.

Morſtein. Das lohn' ihm Gott in der Ewigkeit, unſerm trefflichen Maximilian! denn die Menſchen dieſer Zeit werden es ihm keinen Dank wiſſen. Dieſe erfreuliche Nachricht ſoll der geſammten Bürgerſchaft kund gethan werden. Weiter!

Mangold. Hiernächſt eine Schrift vom Rathsausſchuß, welche die Richtigkeit der von euch geführten Stadtrechnungen beglaubiget.

Morſtein. Die Rechnungen können alſo nun den Aelteſten der Zünfte zum Einſehen vorgelegt werden.

Mangold. Dann ein mündliches Anbringen von dem Edlen von Velberg wegen ſeines mit dem Edlen von Limburg hier zu haltenden Zweykampfs. Drey Mal habt ihr ihm die geſuchte Kampfſtätte verweigert und die Fehder in der Güte zu befriedigen geſucht —

Morſtein. Und werd' es auch zum vierten Mal thun.

Mangold. Mit Gunſt, Herr Stadtmeiſter! das könnt ihr nicht, ohne der Stadt und Bürgerſchaft eins ihrer urälteſten und ehrenvollſten Vorrechte zu vergeben.

Morſtein. Auf meine Gefahr! Und wenn die geſammte Bürgerſchaft ſich meinem Ausſpruche widerſetzen wollte —

Mangold. Das wird ſie auch.

Morſtein. So ſoll er doch beſtehen, ſo lang' ich das Stadtmeiſteramt bekleide.

Mangold. Dann dürft' ich ſelbſt nicht ſchweigen und müßt' euch laut widerſprechen, weil es mir obliegt, über der Stadt und Bürgerſchaft Gerechtſame zu wachen.

Morſtein. Das kann mich nicht irren, und die Freundſchaft ſoll und muß auf die Amtserfüllung ſchlechterdings keinen Einfluß haben. Handelt ihr nach eurer Pflicht und nach dem, was ihr für Pflicht haltet — ich handle nach meinen Grundſätzen.

Mangold. Wenn aber dieſe Grundſätze mit den Vorrechten der Bürgerſchaft ſtreiten — wie dann?

Morſtein. Wenn aber dieſe Vorrechte mit der Sittlichkeit und Würde des Menſchen ſtreiten — wie dann?

Mangold. Dann bin ich gezwungen, eure Grundſätze in meinem Herzen zu verehren, und dennoch dieſen Vorrechten laut das Wort zu reden.

Morſtein. Wenn meine Gründe euch nicht zum Schweigen bringen! — Habt ihr ſonſt noch etwas?

Mangold. Noch eine einzige, euch allein betreffende Bittſchrift.

Morſtein. Nun?

Mangold. Sämmtliche Vorſteher der Siederſchaft ſammt den Aelteſten der Zünfte bitten aufs dringendſte, daß ihr euern Entſchluß wegen Niederlegung des Stadtmeiſteramts zurücknehmen und es wenigſtens noch auf Ein Jahr beybehalten wollet.

Morſtein. Nein, Lieber! Ich habe dieſe ſchwere Bürde ein ganzes Menſchenalter hindurch und unter den heftigſten Stürmen getragen, und kann nun wohl verlangen, daß man meinem Alter noch ein Paar ruhige Augenblicke vergönne.

Mangold. Auf dieſen Fall haben ſie ihre Bitte dahin geſtellt, daß ihr den braven Herrmann Morſtein zu euern Nachfolger —

Morſtein. Meinen Sohn? — (aufſtehend) Nein!

Mangold. (Steht auf) Vater! was habt ihr aber wider euern Sohn?

Morſtein. Wenig und Viel. Er iſt mein Mann nicht. Itzt iſt's keine Zeit, mich näher darüber zu erklären. Ein ander Mal —

Dreyzehenter Auftritt.

Volko von Schorndorf. Vorige.

Volko. (tritt ein) Stör' ich in Geſchäften?

Morſtein. Sie ſind abgethan. Seyd willkommen, geſtrenger Herr! Lieber Mangold! ihr mögt immer aufs Stadthaus vorausgehen; ich werde bald folgen.

Mangold. Bleibt es noch bey euern Beſchlüſſen?

Morſtein. Es bleibt dabey.

Mangold. (indem er ſeine Papiere zuſammennimmt.) Streng' und unerſchütterlich in ſeinen Meinungen und Grundſätzen, — und doch ſo gut und ſo edel. (ab).

Vierzehenter Auftritt.

Vorige ohne Mangold.

Morſtein. Noch einmal willkommen, Herr Reichsſchultheis! (bietet ihm einen Stuhl).

Volko. Ich will euch nicht lange abhalten; euer Amt ruft euch aufs Stadthaus —

Morſtein. Und die Feier des Friedens in den Tempel des Herrn zum Dank und zur Anbetung. Bis dahin hat es jedoch noch ein Stündchen Zeit.

Volko. So ſchenkt mir wenigſtens einen Augenblick zur Darbringung meiner aufrichtigen Glückwünſche —

Morſtein. Ihr ſeyd ſehr gütig, geſtrenger Herr! —

Volko. Und zur Wiederholung eines bittlichen Antrags, deſſen Genehmigung unſre gegenſeitige Freundſchaft wohl beveſtigen, und das Glück unſrer Häuſer aufs ſchönſte und dauerhafteſte begründen würde.

Morſtein. Was ich dazu beitragen kann — von ganzem Herzen.

Volko. Es koſtet euch nur ein Wort, ſo iſt dieſer doppelte Zweck auch ſchon erreicht. (vertraulich) Vater Morſtein! entſinnt ihr euch des freundſchaftlichen Antrags nicht mehr, den ich euch vor Jahresfriſt an dem nämlichen Tage und genau in der nämlichen Stunde eröfnete?

Morſtein. Mein Gedächtniß beginnet mir untreu zu werden. Es iſt mir wohl ſo etwas erinnerlich —

Volko. Ich warb für meinen Ludwig um die Hand eurer liebenswürdigen Tochter.

Morſtein. Richtig! ihr erzeigtet mir die Ehre.

Volko. Ihr erklärtet aber damals, daß es damit noch zu früh, und daß eure Agnes noch zu jung ſey, um ſich über die wichtigſte Angelegenheit ihres Lebens mit Verſtand entſchlieſſen zu können.

Morſtein. Ja, das waren meine Worte.

Volko. Laßt mich nun meine väterliche Werbung wiederholen — laßt mich —

Morſtein. Ich bedaure, geſtrenger Herr! ihr kommt nun zu ſpät damit.

Volko. Was? vorm Jahre zu früh und izt zu ſpät? damals zu jung und izt wohl zu alt?

Morſtein. Das Leztere nun eben nicht, wohl aber das erſtere, um eine volle Stunde. Es ſteht nicht mehr in meinem Vermögen, euch zu willfahren. Ich habe ihre Hand dem Manne zugeſagt, dem ſie ihr Herz ſchon lange geſchenkt hatte.

Volko. So?? — (für ſich mit Ingrimm) Ha, das fehlte nur noch! (laut) Es thut mir leid, daß ich das nicht vor einer Stunde wenigſtens gewußt, und daß ich nur ein Wort darüber verloren habe.

Morſtein. Mir auch, geſtrenger Herr!

Volko. Euer Gedächtniß hat euch da einen ſchlimmen Streich geſpielt.

Morſtein. Wohl wahr! Ich hoffe jedoch, daß er von guten Folgen ſeyn ſoll.

Volko. So? das hofft ihr alſo? — (höhniſch) Je nun! ich will's euch wenigſtens wünſchen. (mit einer [illegible] Verbeugung ab).

Funfzehnter Auftritt.

Eberhard Morſtein.

Armſeliger Höhner! — Es gebehrdet ſich doch keine Thorheit jämmerlich-verächtlicher, als der beleidigte Bettelſtolz! — Du und dein Bube — ihr wäret mir gerade die rechten Männer, mit denen ich mich befreunden und verſchwägern möchte! — Nein! lieber hätt' ich meine Tochter dem ärmſten Handwerker, lieber dem niedrigſten Siederknecht gegeben, als daß ſie das Weib dieſes elenden Ludwigs von Schorndorf hätte werden ſollen. Aber Gott ſey Dank! ihr unverdorbnes natürliches Gefühl hat ſie eine glückliche Wahl treffen laſſen. Mangold iſt bieder und edel — und meine Agnes wird ein geehrtes Weib, eine gefällige und zufriedene Gattin — und gewiß — gewiß auch eine gute und glückliche Mutter werden. — Ha, mein Sohn!

Sechzehenter Auftritt.

Herrmann Morſtein. Eberhard Morſtein.

Herrmann. (nähert ſich ſeinem Vater mit Ehrerbietung; ſeine Miene verräth mehr Traurigkeit, als Verlegenheit) Guten Morgen, mein Vater!

Morſtein. (kalt, aber nicht zuruckſtoſſend) Guten Morgen, Herrmann!

Herrmann. Ich bin vielleicht der Lezte, der euch heute ſegnend begrüßt —

Morſtein. Der biſt du auch unter denen, die meinem Herzen die nächſten ſeyn ſollten —

Herrmann. O ich fürchte nicht, daß ich euerm Herzen ganz fern ſeyn ſollte — ich fürchte nicht, daß ihr mich darum weniger liebevoll empfangen ſolltet, weil ich der Lezte vor euch erſcheine. Der Allwiſſende kennt mein Herz —

Morſtein. Und deine Geſinnungen —

Herrmann. Ich darf mich ihrer nicht ſchämen, Vater! ſie ſind redlich, und ich kann ohne Stolz hinzuſetzen — edel!

Morſtein. Aber wohl oft im Widerſpruch mit deinem Betragen und deinen Handlungen.

Herrmann. Bey Gott! das iſt hart. Ich will euch nicht gern einen einzigen Augenblick dieſes feierlichen Tages verbittern, ſonſt —

Morſtein. Mir iſt ein Tag, wie der Andere. Du haſt mir ja ſchon ſo manche Stunde meines Lebens verbittert —

Herrmann. Vater!

Morſtein. Was wollteſt du mit deinem ſonſt?

Herrmann. Beweiſe für eure harten Beſchuldigungen —

Morſtein. Die ſollen dir werden, ſobald es meine Zeit erlaubt. (entfernt ſich).

Herrmann. (ihn zurückhaltend) Nein, Vater! ich laſſe euch nicht — es muß heraus — ich muß meinem gepreßten Herzen Luft machen, und ihr müßt mich hören und antworten. Und wenn ihr euern Sohn, wenn ihr euern Einzigen nicht hören wollet — (läßt ſeine Hand fahren) ſo höret den Bürger!

Morſtein. Der Bürger? Wohlan! was hat Herrmann Morſtein, der Bürger, zu ſeiner Vertheidigung zu ſagen?

Herrmann. Zu ſeiner Vertheidigung — Nichts! weil er ſich weder einer Auflage, noch viel weniger eines Verbrechens bewußt iſt; zu einer ehrenvollen Rechtfertigung aber Etwas — und dieß Etwas iſt Viel. Ich habe die mörderiſchen Anſchläge der verbündeten Geſchlechter gegen die angeſehenſten Bürger von Hall zuerſt entdeckt und vereitelt — ich habe den Feind ſieben Mal aus dem Felde geſchlagen und zwanzig Raubveſten zerſtört — ich habe den Tod meines Bruders gerächt, meine Vaterſtadt gerettet, und euch — euch zur Unterhandlung des Friedens mit dem Schwert in der Hand die Bahn gebrochen und geebnet.

Morſtein. Das iſt wahr — das hat Herrmann Morſtein gethan und dadurch ſeines Namens Gedächtniß ehrenvoll geſtiftet; — aber itzt und noch im Laufe ſeiner Thaten durch ſeine verrätheriſchen Einverſtändniſſe mit den Erbfeinden von' Hall ſeines Namens Gedächtniß geſchändet.

Herrmann. Ha das — das darf mir nur der Vater ungeſtraft ſagen.

Morſtein. Das wirſt du von den gemeinſten Halloren noch vorwerfend hören müſſen, wenn es erſt ruchbar werden wird, in welcher genauen Verbindung der Anführer der Bürgerſchaaren mit dem Oberhaupt ihrer Feinde geſtanden — wie er ſich des Nachts aus dem Feldlager hinweg und auf ſeine Burg geſchlichen, wie er ihn geſchont, wie er ſogar ſeine Flucht gefördert hat, da er ſich ſeiner hätte bemächtigen und ihn der ſtrafenden Gerechtigkeit ausliefern können und ſollen.

Herrmann. (bitter) Um etwa das Blutgeld einzuſtreichen, das die Bürgerwuth auf ſeinen Kopf geſezt hatte?

Morſtein. Ha des empörenden Einwurfs!

Herrmann. Ihr hattet euch dieſem barbariſchen Beſchluſſe widerſezt, das weiß ich —

Morſtein. Warum alſo wirfſt du mir ihn izt entgegen? Wollteſt du dadurch vielleicht meine Beſchuldigungen gegen dich entkräften? ſollt' er dir zur Einleitung einer nachfolgenden Ableugnung dienen?

Herrmann. (mit Ruhe) Ich habe Nichts abzuleugnen. Was ich gethan und nicht gethan habe, dazu kann ich noch vor dem ganzen verſammelten Volke freymüthig bekennen. Ihr macht Blankenſtein zum Haupte der Verbündeten gegen die Bürger von Hall — das war er nie; ſondern nur das Werkzeug in der Hand der Ehrſüchtigen — die Geldtruhe, aus welcher ſie ihre Söldner bezahlten. Ihr bezüchtiget mich eines verrätheriſchen Einverſtändniſſes mit dieſem Unglücklichen — und dennoch habe ich ſeine Mannen und Söldner niedergeworfen, ſeine Veſten zerbrochen und ihn an den Bettelſtab gebracht. Aber wahr iſt es, daß ich mich einige Nächte hintereinander auf ſeine Burg geſchlichen habe, um meinen tödlich-verwundeten Bruder zu beſuchen — wahr iſt es, daß ich ihn dann aus Dankbarkeit geſchont, und kurz vor der Erſtürmung ſeiner Burg ſogar ſeine Flucht befördert habe, um ihn der Rache der damals bis zur Wuth gegen ihn erbitterten Bürger zu entreiſſen — wahr iſt es endlich, daß ſein trauriges Schickſal mich jammert, und daß ich mich bey Tag und bey Nacht, und auch die vergangene Nacht wieder, angſtvoll herumgetrieben habe, um ſeinen Aufenthalt zu entdecken, und ihm ſein Schickſal, ſo weit ich's vermag, erträglich zu machen —

Morſtein. Aus Dankbarkeit, oder aus thörichter Leidenſchaft gegen ſeine Tochter?

Herrmann. Ha! bey dieſer Frage miſchte ſich der Vater ins Spiel. Das — das iſt es eben, was ihr von mir auspreſſen wolltet, um das Verdammungsurtheil über mich auszuſprechen — das Geſtändniß meiner Liebe zu Blankenſteins Tochter! — Ja, Vater! Ich kann, ich will es nicht länger zurückhalten, dieſes Geſtändniß — ich liebe die edle Marianne von Blankenſtein! Sprecht nun mein Urtheil!

Morſtein. Es iſt geſprochen.

Herrmann. Zur Verdammung?

Morſtein. Du ſagſt's!

Herrmann. Weil ſie unglücklich, weil ſie durch meine Schuld mit verarmt und an den Bettelſtab gebracht iſt?

Morſtein. Schäme dich dieſer Frage, Herrmann! ſie entehrt das Herz deines Vaters. Wähle dir die Aermſte unter den Hallſchen Bürgerdirnen zum Weibe, und ich will ſie mit Freudigkeit für meine Tochter erkennen, wenn ſie dir Unſchuld und Tugend zur Ausſteuer mitbringt. Aber die Tochter dieſes Bürgerfeindes — dieſe Bürgerfeindin ſelbſt —

Herrmann. Wie? Fodert die Männer zuſammen, die gefangen und verwundet in Blankenſteins Burg gelegen haben, und fragt ſie: wem ſie ihre Pflege, ihre Geneſung, ihr Leben verdanken? und einmüthig werden ſie euch antworten: Blankenſteins menſchenfreundliche Tochter! Ruft den Schatten meines Bruders, eures Heinrichs herauf und fragt ihn: wer ihm das Blut aus der tödlichen Wunde geſaugt, wer ihm ſeine Höllenſchmerzen gelindert, ihn in der Todesnoth nicht verlaſſen, ihm das brechende Auge weinend zugedrückt hat? — und er wird euch mit ſanfter Rührung antworten: Blankenſteins edle Tochter!

Morſtein. (erſchüttert) Herrmann! that ſie das?

Herrmann. Das und mehr, als das! Aber, gerecht gegen alle Menſchen, ſeyd ihr nur ungerecht gegen dieſe Edle — verſöhnlich gegen alle eure Feinde, ſeyd ihr nur unverſöhnlich gegen den armen unglücklichen Blankenſtein —

Morſtein. Das nicht, Herrmann! bey Gott! das nicht —

Herrmann. Und doch! — und es iſt doch Friede — und ihr ſeyd eben im Begrif, dem Gott der Verſöhnung und des Friedens ein feierliches Dankopfer zu bringen —

Siebenzehenter Auftritt.

Jakob. Vorige.

Jakob. (athemlos hereinſtürzend) Sie ſind verhaftet, Herr Stadtmeiſter! — als Landſtreicher und Kundſchafter verhaftet —

Morſtein. Was? wer?

Jakob. Die euch das ſchöne Verſöhnungslied zur Harfe ſang — ſie und ihr Vater —

Morſtein. (erſchrocken) Gott im Himmel! nun kenn' ich ſie — Mein Sohn! — O auch uns — auch uns Verſchonung —

Herrmann. Wer ſang? wen kennt ihr?

Morſtein. Sie iſt's — ſie muß es ſeyn — deine Marianne —

Herrmann. Marianne ſang euch, Vater? — Marianne verhaftet?

Jakob. Sie und ihr Vater.

Herrmann. Wo? wo?

Morſtein. Wer that's?

Jakob. Die Burgknechte auf des Reichsſchultheißen Befehle.

Morſtein. Niedrige Rache!

Herrmann. Tod und Teufel! das ſoll euch — (ſtürmt fort.)

Morſtein. (ihn zurückhaltend) Ruhig, mein Sohn! ſie ſollen — ſie müſſen ſogleich ausgeliefert werden. Mangold ſoll augenblicklich —

Herrmann. Augenblicklich! augenblicklich! (ſich losreiſſend) Aber ich muß hin — muß ſelbſt ſehen und hören —

Morſtein. Keine Gewaltthat, Herrmann! — um Gotteswillen! nur heute keine Gewaltthat!

Herrmann. Nein! Vater! — nein! — Aber ich muß fort — ich muß retten — retten und befreyen! (ſtürmiſch ab).

Achtzehenter Auftritt.

Gefängniß im Burgthurm.

Marianne von **Blankenſtein. Ludwig** von **Schorndorf** (treten ein).

Marianne. (für ſich) Der ſchändliche Menſch!

Ludwig. (zurückrufend) Haltet gute Wacht!

Marianne. (für ſich fortfahrend) Aber ich will meinen ganzen Stolz aufbieten, um dem Buben die Angſt und den Kummer meines Herzens zu verbergen und ihm meine tiefſte Verachtung fühlen zu laſſen.

Ludwig. Ich bedaure nochmals von ganzem Herzen, geſtrenges Fräulein!

Marianne. Es ſollte mir ſehr leid thun, wenn euch mein Schickſal nur ein klein wenig zu Herzen gienge! — (mit einem verächtlichen Seitenblick) Ihr bekleidet izt eben nicht das ehrenvollſte Amt in der Burg, wie ich vermerke!

Ludwig. Lohnt ihr mir noch mit Spott und Hohn dafür, daß ich euch aus Achtung und Mitleiden den Händen der Knechte entnahm —

Marianne. Um mich in dieſes anſtändige ritterliche Gefängniß zu führen?

Ludwig. Es iſt ausdrücklich ſo befohlen.

Marianne. Wo iſt mein Vater?

Ludwig. In guter Geſellſchaft — unter den Burgknechten.

Marianne. Menſch! du treibſt die Grauſamkeit ſehr weit.

Ludwig. Ich waſche meine Hände in Unſchuld — es iſt ausdrücklich befohlen, euch von euerm Vater zu trennen.

Marianne. Wer gab dieſen unmenſchlichen Befehl?

Ludwig. Wer? — wer euch verhaften ließ.

Marianne. Das thaten die Edlen von Schorndorf nicht?! —

Ludwig. Bey Gott! ihr müßt zwiſchen Freunden und Feinden keinen Unterſchied zu machen wiſſen — oder ihr müßtet es ſchon vergeſſen haben, mit welcher grimmigen Wuth der Stadtmeiſter Morſtein die alten Geſchlechter, und unter dieſen auch euch ganz beſonders verfolgt —

Marianne. Was? auf Morſteins Befehl wären wir verhaftet?!

Ludwig. Wer anders konnte dieſen rachſüchtigen Befehl geben? wer anders hatte auch jezt in Hall die Macht und Gewalt dazu?

Marianne. (faßt und ſchüttelt ihn bey der Bruſt) Bube! du lügſt — du läſterſt —

Ludwig. (ſich loswindend) Fräulein! ihr vergeßt —

Marianne. Daß ich in deiner Gewalt bin, Elender! — O ich zittre vor keinem Böſewicht — ich beuge meine Kniee vor keinem Teufel!

Ludwig. (hämiſch) Es ſoll euch doch wohl noch gereuen, daß ihr mit dieſem Teufel nicht glimpflicher verfahren ſeyd, und euer Stolz ſoll ſich doch wohl noch — — (Getöſe von auſſen) Was iſt das?

Marianne. Zittert der Elende ſchon?

Stimme. Zurück — zurück, oder ihr ſeyd des Todes! (Herrmann Morſtein bricht mit gezogenem Schwert herein).

Ludwig. Ha, der wüthende Menſch! — (ſchnell) Hier muß Vorſorge getroffen werden, daß ihm der Streich nicht gelinge! (ſchnell ab).

Neunzehenter Auftritt.

Herrmann Morſtein. Marianne von Blankenſtein.

Herrmann. (breitet die Arme nach ihr aus und läßt das Schwert fallen) Unglückliche Marianne!

Marianne. (nähert ſich ihm um einen Schritt) Herrmann Morſtein!

Herrmann. (ihr noch näher) Im Kerker müſſen wir uns alſo wieder finden?!

Marianne. (mit Wehmuth) Und Herrmann bricht in den Kerker der Unglücklichen, und hat ſie noch nicht verlaſſen und vergeſſen in der Noth?!

Herrmann. Groſſer Gott! deſſen hätte Marianne mich fähig halten konnen?!

Marianne. (ihm die Hand entgegen bietend) Und es iſt wohl auch eine Lüge, daß dein Vater mich hat verhaften laſſen?

Herrmann. Eine ſchändliche — eine teufliſche Lüge!

Marianne. O Gott ſey Dank! — o ſo ſey mir in meinem Kerker mit dem Entzücken der Liebe willkommen! (fallen einander in die Arme.)

(Der Vorhang fällt).

◆

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Gefängniß im Burgthurm.

Marianne von Blankenſtein.

Längſtens — längſtens in einer Stunde woll't er wieder hier ſeyn, und mich frey und froh in ſeines Vaters Haus führen; aber dieſe Stunde iſt ſchon lange vorüber und er iſt noch nicht da! — O gewiß hat es ihm die Bosheit unſrer Feinde unmöglich gemacht, Wort zu halten. — Die heimtückiſchen Menſchen! was ſie wohl mit unſrer harten Gefangenhaltung beabſichtigen mögen! Bloße Rache kann es unmöglich ſeyn, was ſie zu einer ſo grauſamen Behandlung armer wehrloſer Menſchen anreizt. Es muß irgend eine verrätheriſche Abſicht dabey zum Grunde liegen — es muß irgend ein ſchändliches Bubenſtück — — Still! es kommt — es raſſelt mit den Schlöſſern —

Zweyter Auftritt.

Honhard. Marianne.

Honhard. (eintretend) Grüß euch Gott, edles Fräulein Marianne! Ich weiß nicht, ob es euch angenehm ſeyn mag, wenn ich euch den Junker Ludwig von Schorndorf anmelde.

Marianne. Du mußt mich und meine Geſinnungen gegen dieſen Menſchen ſo ziemlich genau kennen, weil du mit dieſer Vorklage anhebſt.

Honhard. Warum ſollt' ich euch denn nicht kennen?! Ich habe in Blankenſteins Hauſe von Jugend an immer viel Gutes genoſſen — ihr habt ja dem alten Honhard ſo manchen lieben

Becher reichen laſſen und wohl auch ſelbſt gereicht, wenn er euerm Vater während der Fehde heimliche Botſchaft aus der Stadt brachte. Es thut mir in der Seele weh, euch in dieſem Zuſtande wieder zu finden —

Marianne. Du ſcheinſt es ehrlich zu meinen, alter Knappe! ſcheinſt mein Schickſal aufrichtig zu beklagen.

Honhard. Das iſt Gott bekannt. Hätt' ich mir's nur einfallen laſſen können, daß meine geſtrengen Herren ſo grauſam mit euch verfahren würden, ſie hätten ſonſt was von mir hören ſollen, als die Nachricht von eurer Einwanderung in die Stadt. Aber es iſt izt keine Zeit, unnütze Wünſche zu verlieren. Der Junker wird ſogleich hier ſeyn, und ich hab' euch noch ein Wort von euerm Vater zu ſagen —

Marianne. O ſprich — ſprich: was macht mein armer unglücklicher Vater?

Honhard. Er iſt ängſtlich bekümmert um ſeine Marianne —

Marianne. Das ſollt' er nicht. Ich laſſe ihn bitten, ich laſſ' ihn beſchwören, daß er ſich um mich ja keinen Kummer machen ſolle. Er wird wohl noch härter gehalten, als ich?

Honhard. Nein, geſtrenges Fräulein! Ich habe ihn von den Burgknechten abgeſondert und in meinen Gewahrſam genommen, und theile mit ihm, was ich habe und auftreiben kann! Viel iſt's freilich nicht, denn ich muß euch nur ſagen, daß izt die armſeligſte Nüchternheit in dieſer Burg Hof hält. Indeſſen hab' ich dem Alten doch ſchon einen guten Krug Wein zu verſchaffen gewußt, und zu Mittag wird ſchon auch etwas zum Anbiß abfallen.

Marianne. Das lohne dir Gott, ehrlicher Alter!

Honhard. Ei es hat ſich was zu lohnen! Gott vergebe mir nur erſt meine ſchweren Sünden— an Belohnung will ich gar gern nicht denken. Ich habe mein Lebtage viel Unheil mit ſtiften helfen, habe den Bürgern von Hall durch mein Kundſchaften manchen Schaden zugefügt und mich immer zum Werkzeug der tollſten Streiche gebrauchen laſſen—

Marianne. Und wohl auch mit zum Werkzeug unſrer Verfolgung?

Honbard. Dazu nun eben nicht unmittelbar und gerade zu, geſtrenges Fräulein! Und doch —

Marianne. Du weißt aber doch wohl um die Urſache und Abſicht unſrer Gefangennehmung?

Honbard. Warum ſollt' ich denn nicht? Hätt' ich aber gewußt, in welcher Abſicht ich mich geſtern ſechs Meilen in die Runde herumtreiben mußte — — Ich höre den Junker kommen.

Marianne. Nur ein Wort von dieſer Abſicht!

[illegible]ard. Es iſt zu ſpät. Seyd ja auf eurer Huth gegen den Junker und verfahret fein glimpflich mit ihm — er hat noch viel Aergers gegen euch im Sinn.

Marianne. Der Elende!

Honhard. Ich hab' euch hart anlaſſen und mürbe machen ſollen. — (ſehr laut) Daß ihr euch ziemlich betraget, ſtolze Dirne! das will ich euch noch einmal gerathen haben —

(Ludwig von Schorndorf kommt: Honhard ab).

Dritter Auftritt.

Ludwig von Schorndorf. Marianne von Blankenſtein.

Ludwig. (ihm nachzürnend) Der grobe Geſell! was hat er hier zu toben und zu drohen?! — Geſtrenges Fräulein! ich hoffe, daß ihr mir es nicht zurechnen werdet, wenn euch dieſer alte rohe Knabe ſollte beleidiget haben.

Marianne. Was wäre denn euch zuzurechnen!

Ludwig. Ihr beginnet wieder mit Spott und Hohn, ſo gut ich's auch mit euch meine.

Marianne. Wenn Menſchen eurer Art es gut meinen, ſo hat die Unſchuld Urſache zu zittern.

Ludwig. Fräulein! ihr verkennet mich ganz. Wüßtet ihr, welchen herzlichen Antheil ich an eurem unglücklichen Schickſal nehme und was ich ſchon Alles gethan habe, um eure Befreyung zu bewirken.

Marianne. Vergebliche Mühe, Herr Ludwig von Schorndorf! Die Morſteine ſind nicht zu erbitten, nicht zu verſöhnen --

Ludwig. Sie ſind es auch nicht, was euch auch immer der gleisneriſche Herrmann gelogen, wie er ſich auch immer gewunden haben mag, die Schuld von ſich ab und auf uns zu wälzen. O an ſüſſen, ſchalkiſchen Reden gebricht es dieſem Geſchlechte nimmer. Sprach er nicht auch davon, daß er euch augenblicklich befreyen würde, wenn nur eine Möglichkeit da wäre, ſich mit euch durchzuſchlagen?

Marianne. Wohl ſprach er davon und wird auch mit euch noch nachdrücklich davon ſprechen.

Ludwig. Der Gleisner! als ob es ihm unbekannt geweſen wäre, daß in dem nämlichen Augenblicke des Raths Geheimſchreiber auf eure engere Verwahrung bey meinem Vater gedrungen hatte!

Marianne. Man kann alſo noch enger verwahrt werden, als wir es ſchon ſind. Man kann alſo wohl auch noch härter behandelt werden, als man uns hier behandelt?

Ludwig. Allerdings, Unglückliche! wenn wir euch in das gemeine Stadtgefängniß verabfolgen laſſen, deſſen ſich jedoch mein Vater aus Achtung und alter Freundſchaft gegen euch ſtandhaft geweigert hat. Mehr konnt' er aber vor der Hand nicht für euch thun, ohne ſich eines verrätheriſchen Einverſtändniſſes mit euch verdächtig zu machen und ſich der ſchwerſten Verantwortung auszuſetzen.

Marianne. Ihr müſſet uns doch für ſehr gefährliche Menſchen halten.

Ludwig. Nicht wir, edles Fräulein! ſondern die Morſteine, die ſich, nach der Verdrängung der alten Geſchlechter, des Stadtregiments bemächtiget haben, und in euerm verarmten Vater noch immer einen der gefährlichſten Widerſacher, in euch aber eine ſchlaue Kundſchafterin der Verbündeten ſehen —

Marianne. Darum alſo hätte man uns einkerkern laſſen?

Ludwig. Darum, edles Fräulein! und fürwahr! mit vielem Scheine Rechtens. Ihr wagt euch in die Stadt, da ihr doch wiſſen müſſet, daß die Bürger einſt einen Preis auf eures Vaters Kopf geſezt hatten — ihr ſchleicht euch mit Tagesdämmerung als eine Harfenſpielerin in Morſteins Haus — ihr entfliehet bey dem erſten Geräuſch, verbergt euch in eine gemeine Herberge, und macht euch dadurch des Kundſchaftens immer noch mehr verdächtig —

Marianne. Bey euch vielleicht, aber gewiß nicht bey den edlen Morſteinen. Herrmann hat dieſes Verdachts mit keinem Worte gegen mich Erwähnung gethan.

Ludwig. Das will ich wohl glauben. Von dieſem Menſchen würdet ihr auch zulezt davon unterrichtet worden ſeyn — dieſer Menſch wird euch ſeines Geſchlechts ehrgeizige und rachſüchtige Entwürfe nicht ſelbſt enthüllen! — Unglückliche! ihr ſchmeichelt euch wohl gar noch mit der Hofnung, daß er euch wahrhaftig liebt: und daß ſein Vater euch noch verzeihen werde — und hat euch doch ſchon zu Grunde gerichtet und giebt ſich alle nur erſinnliche Mühe, euch vollends ganz zu verderben.

Marianne. Davon ſeyd ihr wohl ganz gewiß überzeugt.

Ludwig. So gewiß, als von meinem Daſeyn — ſo gewiß, als von meinem brennenden Eifer, euch zu retten und zu rächen.

Marianne. Das wolltet ihr — ihr Herr Ludwig von Schorndorf?

Ludwig. Ja! das will ich, und das vermag ich auch, wenn ihr euch mir ganz vertrauen wollet. Darf ich mich einmal recht freymüthig und offenherzig gegen euch erklären?

Marianne. Redet! — ich will euch nicht unterbrechen.

Ludwig. O Dank — herzlichen Dank für euer liebevolles Vertrauen! Hört alſo: — Es iſt ſo eben etwas im Werke, wovon wir uns alleſamt die glücklichſten Folgen verſprechen können. Kommt es zu Stande, wie ich nicht zweifle: ſo erhält die gegenwärtige Verfaſſung eine ganz andere Geſtalt, euer Vater aber die erfreuliche Ausſicht zur Wiedererlangung aller ſeiner Schlöſſer und Meiereien, wozu ich ihm unter einer gewiſſen Bedingung mit Freuden behülflich ſeyn, deren ruhigen Beſitz ich ihm dann ſogar auf Lebenszeit verbürgen und verfechten will. (kurze Pauſe) O ihr ahndet gewiß ſchon etwas von dieſer gewiſſen Bedingung, euer Herz ſagt euch gewiß ſchon etwas von meinen Wünſchen und Bitten! — (harret auf Antwort; Marianne ſchweigt kalt und ernſt) Euer Schweigen iſt mir Ermunterung zur offenen Rede (ihr näher) Liebenswürdige Marianne! es war eine Zeit, da ich mir mit der Hofnung ſchmeichelte, euer ſtolzes Herz durch alle nur mögliche Beweiſe treuer Ergebenheit und Liebe für mich zu gewinnen. Ihr vernichtetet dieſe Hofnung durch eine beſchimpfende Handlung, die mich, wiewohl ſie aus Unvorſichtigkeit begangen zu ſeyn ſchien, dem Gelächter des ganzen verſammelten Adels und dem Geſpötte des gemeinſten Volks ausſezte. In dieſem Augenblicke ſchwur ich euch Rache. Aber die Zeit, euer Unglück, meine Grundſäze, meine Liebe — alles hat inmittelſt dazu beygetragen, jeden rachſüchtigen Gedanken aus meinem Herzen zu vertilgen und meine gerechten Hofnungen auf Dankbarkeit und Gegenliebe wieder zu beleben. Ich thue hiermit den erſten Schritt und biete euch die Hand zur Verſöhnung.

thut ihr den zweyten und reicht mir eure Hand zum ewigen Bunde, ſo ſeyd ihr in dieſem Augenblicke frey — ſo bin ich euer Retter und Rächer — ſo iſt euer Vater in wenigen Tagen wieder im Beſitz aller ſeiner Güter!

Marianne. Habt ihr geendet?

Ludwig. Ja mein edles holdſeliges Fräulein! ich habe mich ganz freymüthig und offenherzig gegen euch erklärt.

Marianne. Nun darf doch auch ich mich recht freymüthig und offenherzig gegen euch erklären?

Ludwig. Das erwarte — das begehr' ich bittlich von euch.

Marianne. Wohlan, Herr Ludwig von Schorndorf! der Menſch, den ich beym lezten Turnier in Hall für einen hinterſtelligen Buben hielt und erklärte, der iſt immittelſt zum vollendeten Böſewicht gereiſt!

Ludwig. (ſchrecklich überraſcht) Weib! was beginnſt du?

Marianne. Aus meinen Augen, Verworfner! du vergifteſt die Kerkerluft, die ich hier einathmen muß.

Ludwig. Marianne! wagt es nicht noch Einmal, mich zur Erfüllung meines Racheſchwurs aufzurufen, reizt mich nicht noch Einmal, oder — (faßt ſie beym Arm).

Marianne. Elender! für Männer haſt du nur Schlingen, darum willſt du deine Kraft an wehrloſen Weibern verſuchen.

Ludwig. Fügt euch in Demuth, ſtolze Dirne! oder ich thue —

Marianne. Thut, was ihr wollt und was eurer Rachſucht gelüſtet. Aber mir aus den Augen —

Ludwig. (ſtampft auf den Boden; zween Knechte treten raſch ein) He! mir aus den Augen, Schlange — (ſchleudert ſie den Knechten zu) und hinab mit dir in das unterſte Thurmgewölbe!

Marianne. Unmenſchlicher Böſewicht! (die Knechte reiſſen ſie mit ſich fort).

Ludwig. Dort ſollſt du dich ſchon krümmen und fügen lernen und dort ſoll der Bube Morſtein dich gewiß nicht finden! (ab).

Vierter Auftritt.

Zimmer des Reichsſchultheiſſen.

Volko von Schorndorf. Andreas von Velberg. (ſitzen am Tiſche und zechen).

Volko. Glück zum Zweykampf und euch den Sieg! (anſtoſſend).

Andreas. Der gerechten Sache. (trinken).

Volko. (füllt die Becher) Noch einen Becher, Freund! auf des Stadtregiments Vernichtung!

Andreas. (aufſtehend) Keinen Tropfen mehr bis mein Geſchäft ausgerichtet iſt — und davon iſt auch nichts mehr! Meinetwegen mag der Friede und mit ihm das Stadtregiment beſtehen -- ich für meine Perſon will jenen nicht muthwillig ſtören und dieſes nicht feindſelig untergraben, und will es zu verſchmerzen ſuchen, was mir dieſe lezte Fehde an Geld und Mannen gekoſtet hat. Wir haben für die uralten Vorrechte unſrer Ahnherren ritterlich gekämpft und Nichts dabey gewonnen; ſie haben für die Aufrechthaltung ihrer hundertjährigen kaiſerlichen Privilegien geſtritten und immer den Sieg davon getragen; es iſt zu einem ehrenvollen Friedensverein gekommen, bey deſſen Unterhandlung die Häupter der Bürger nicht nur viel Mäſſigung, ſondern auch viel Edelmuth gegen uns bewieſen haben — und dieſes Betragen hat ſie mir ehrwürdig gemacht, darum hab' ich mir den Verein gar gern gefallen laſſen und mir ſelbſt das Wort darauf gegeben, ihn nie zu verletzen und wider die Bürger von Hall das Schwert nicht wieder zu ziehen —

Volko. Auch dann nicht, wenn ihre verrätheriſchen Abſichten nicht mehr zu bezweifeln wären?

Andreas. Dann — ja dann ſollte das Schwert der Rache. . . Aber ich kann's noch nicht glauben, Herr Reichsſchultheiß! ich kann mich noch nicht davon überzeugen, daß der ehrwürdige Morſtein zu ſolch einem abſcheulichen Bubenſtück die Hand ſollte geboten haben.

Volko. Wenn ihr dieſem gebohrnen und geſchwornen Feinde der alten Geſchlechter kein ſolches Bubenſtück zutrauen könnet, ſo darf ich's euch freylich nicht verdenken, daß ihr die Wahrhaftigkeit meiner Verſicherung bezweifelt. Aber nur Geduld bis nach Mitternacht: ſo wird ſich des Friedensfeſtes frommes Gaukelſpiel in ein gräßliches Trauerſpiel verwandeln, und ihr werdet es zu ſpät bereuen, der warnenden Stimme eures alten Waffenbruders kein Gehör gegeben zu haben.

Andreas. Das wäre doch ſchrecklich. Indeſſen mögen ſie nur kommen, die Verräther! wir ſind bereit, ſie zu empfangen und ihnen den Lohn ihrer Unthaten mit blutiger Münze zu bezahlen. Eure geſtrige Botſchaft hat alle Verbündeten aufgeſchreckt und in meine Burg verſammelt, wo ſie noch izt beyſammen ſind und meine Zurückkunft abwarten. Auch der alte flüchtige Blankenſtein hatte ſich mit ſeiner Tochter am Pförtchen gemeldet und um ritterliche Herberge gebeten, die ich ihnen aber, durch eure Warnung argwöhniſch gemacht, rund abſchlagen ließ, wiewohl es mich den Augenblick darauf doch gereuete —

Volko. Was? die gefährlichen Kundſchafter nicht eingelaſſen, nicht eingefangen zu haben? Sie ſind heute mit anbrechendem Morgen ſchon bey dem alten Morſtein geweſen — aber ich habe ihnen das unadeliche Handwerk des Kundſchaftens vor der Hand gelegt; ſie ſind in guter Verwahrung —

Fünfter Auftritt.

Ludwig von Schorndorf. Vorige.

Ludwig. (ſchnell zu ſeinem Vater) Sie hat ſich doch nicht gefügt.

Volko. Sie ſoll und ſie muß!

Ludwig. Ihr ſtolzer Sinn war nicht zu erſchüttern, nicht zu beugen —

Volko. So muß er gebrochen werden.

Ludwig. Er wird hoffentlich von ſelbſt brechen. Ich habe ſie der adelichen Haft entreiſſen und in das unterſte Thurmgewölbe werfen laſſen. Hätt' ich nicht ſchnelle Vorſorge getroffen, hätt' ich nur einen Augenblick länger mit ihr gezaudert: ſo wär' uns dieſe theure Geiſel gewaltſam entführt worden. Die Knechte hatten die eiſerne Auſſenthüre des unterſten Verlieſſes kaum zugeworfen, ſo ſtürmte Herrmann Morſtein von ſeinem verwegnen Knappen begleitet über den Hof in den Thurm und die Treppen hinauf —

Volko. Ha! das iſt herrlich — der verliebte Bube wird raſend werden, wenn er nicht findet, was er ſucht.

Ludwig. Es iſt unmöglich — (Herrmann Morſtein ſtürzt herein) er kann ſie nicht finden.

Sechſter Auftritt.

Herrmann Morſtein. Vorige.

Herrmann. Er wird ſie finden und wenn ſie in der Hölle wäre! (wirft ſich zwiſchen Volko und Ludwig).

Ludwig. Tollkühner! was erdreuſtet ihr euch?

Herrmann. Mit dir hab' ich izt Nichts zu ſchaffen! (ſchleudert ihn von ſich). Herr Reichsſchultheis! wo iſt Göz, wo Marianne von Blankenſtein?

Volko. In guter Verwahrung, junger Mann!

Herrmann. Ich verlange, daß die Unſchuldigen augenblicklich freygelaſſen werden.

Volko. Man iſt nicht unſchuldig, wenn man ſich aufs Kundſchaften legt und Stadt und Land zu verrathen ſucht.

Herrmann. Schändlicher Verleumder!

Volko. Mäſſiget euch, oder ich laſſ euch züchtigen.

Herrmann. Ihr — ihr mich züchtigen laſſen? — Wagt es, euch der mindeſten Gewaltthat gegen mich ſchuldig zu machen, wenn ihr unter den Trümmern eurer Burg verſchüttet ſeyn wollet! Ich verlange noch Einmal —

Volko. Ihr ſeyd der Mann nicht, der ſo etwas von mir verlangen kann!

Ludwig. Ja, bey Gott! ihr ſeyd der Mann nicht dazu.

Herrmann. Ich bin der Mann und ich verlange die augenblickliche Freylaſſung der Gefangenen, deren ihr euch gegen den Abgeordneten des Raths unter den nichtigſten Ausflüchten geweigert habt — ich verlange ſie im Namen des Stadtmeiſters, des Magiſtrats und der ganzen Bürgerſchaft.

Volko. So ſagt dem Stadtmeiſter, dem Magiſtrat und der ganzen Bürgerſchaft, daß der Reichsſchultheis Fug und Macht habe, in Sachen des gemeinen Wohls und der öffentlichen Sicherheit zu thun, was ihm gut dünke, und daß er die Kundſchafter und Ruheſtörer innerhalb ſeines Burgfriedens zu bewahren und zu beſtrafen berechtiget ſey, wenn der Stadtmeiſter ſeiner Pflicht keine Genüge leiſtet. Dieß zum Beſcheid auf euer unſtatthaftes Verlangen —

Herrmann. Das ich noch Einmal und izt zum Leztenmale wiederhole —

Volko. Das ich euch noch Einmal und izt zum Leztenmale in der Güte rund abſchlage.

Herrmann. Auf eure Gefahr und auf eure Verantwortung vor Kaiſer und Reich, wenn darum heute noch Blut fließt!

Volko. Darum — darum mag es immerhin flieſſen.

Herrmann. Es wird flieſſen — es muß, Reichsſchultheis! und dabey ſoll euer alter argliſtig-grauſamer Schädel gewiß nicht ohne Beulen und Wunden bleiben. (raſch ab).

Siebender Auftritt.

Vorige ohne Herrmann Morſtein.

Andreas. Das war ſtark.

Ludwig. Der Menſch iſt toll.

Volko. Hat wenigſtens einen tollen Streich im Sinn. Die Wachen müſſen verdoppelt werden —

Ludwig. Das iſt ſchon geſchehen, weil ich mich eines noch tollkühnern Streichs dieſes Abentheurers verſah.

Andreas. Die Morſteine nehmen ſich eurer Gefangnen mit vieler Wärme an. Es muß ihnen doch ſehr wehe thun, daß ihr ſie ihnen nicht verabfolgen laſſet.

Volko. Das ſollt' ich meinen, weil ſie ihren eignen Kundſchaftern nicht trauen und am Ende noch ſelbſt von ihnen verrathen zu werden befürchten. Dieſer Umſtand, dächt' ich, müßt' euch ziemlich auffallend ſeyn und meiner warnenden Anzeige ein groſſes Gewicht beylegen.

Andreas. Bedenklich iſt es allerdings —

Volko. O nur allzubedenklich, edler Andreas von Velberg! und leider! nur allzugewiß das verrätheriſche Vorhaben der Bürgerhäupter, gegen Mitternacht aus der Stadt zu brechen, euch zu überfallen und Alles auszurotten, was ihren herrſchſüchtigen und räuberiſchen Abſichten noch im Wege ſteht. Seyd alſo ja auf eurer Huth, oder noch beſſer: — kommt der Ausführung dieſes ſchwarzen Entwurfs durch einen kühnen Streich zuvor und ſeyd meines kräftigſten Beyſtandes verſichert. Wollt ihr einen Ueberfall wagen, ſo ſollt ihr das Gelbinger Thor offen finden —

Andreas. Das nicht, Herr Reichsſchultheis! Man könnte ſich doch wohl irren — und dann wären wir als Meineidige und Verräther vor Gott und dem Kaiſer verantwortlich. Wir ſind auf alle Fälle gefaßt und können jeden Angrif ruhig abwarten.

Volko. So wartet ihr nur in Ruhe, bis euch die Buben eure Burgen über den Kopf anzünden werden.

Andreas. Das ſollen ſie wohl bleiben laſſen —

Achter Auftritt.

Honhard. Vorige.

Honhard. Das Friedensdankfeſt iſt geendet, geſtrenge Herren! Die Bürger ziehen mit Sang und Klang aus der Sankt Michaeliskirche hinab in die Stadt —

Andreas. So muß ich wohl eilen.

Jonhard. So ſchnell eben nicht; es dauert noch eine feine Weile, bevor ſie auf dem Marktplatz anlangen.

Ludwig. Es iſt doch auch nicht herkömmlich, daß ihr euer Geſuch auf offnem Markte vor verſammeltem Volke anbringen ſollt.

Andreas. Eine neue Stadtſitte, der man ſich doch fügen muß. Ich werde ja ſehen, wie ſich der Stadtmeiſter dießmal gegen mich benehmen wird.

Volko. O gewiß ſehr fein und gleisneriſch — in der Verſtellungskunſt ſucht der alte Morſtein ſeinen Meiſter. Ich wünſche gute Ausrichtung eures Geſchäfts.

Andreas. Ich danke. (geht).

Volko. (ihn begleitend) Noch eins, alter Freund! Sprechen wir uns noch vor eurer Rückkehr auf Belberg?

Andreas. Ich kann mich nicht aufhalten.

Volko. So werd' ich euch auf den Abend ſelbſt heimſuchen.

Andreas. Ihr ſollt willkommen ſeyn. (ab).

Neunter Auftritt.

Volko, Ludwig von Schorndorf, Honhard.

Volko. Geſchwind ihm nach, Honhard! und ſobald er hinaus iſt, ſo laß das Burgthor ſchlieſſen.

Honhard. Wolltet ihr dem Bankett nicht auch beywohnen?

Volko. Bis dahin iſt's noch lange Zeit Thu, was ich dir befehle.

Honhard. Wohl gut, geſtrenger Herr! — (im Abgehen) Ha, das böſe Gewiſſen fängt an zu ſpucken! (ab).

Zehenter Auftritt.

Volko, Ludwig von Schorndorf.

Volko. Ludwig! es geht nicht ganz ſo, wie ich's wünſche. Der Velberger iſt mir zu bedenklich — und in die Länge darf der Streich nicht verſchoben werden, wenn er nicht ganz mislingen ſoll.

Ludwig. Ich ſeh' aber auch nicht ein, wie er nun noch gelingen ſollte.

Volko. Abermals meine Sorge, lieber Ludwig! O es war ein kluger Einfall, den ich geſtern hatte, daß ich den von den Verbündeten entlaßnen Söldnern in der Nähe zu bleiben rathen, und ihnen Hofnung machen ließ, ſie heute vielleicht wieder in Sold und Arbeit zu ſetzen. Mit Hülfe dieſer allzeit fertigen Geſellen ſoll es uns leicht werden —

Ludwig. Die Bürger zu bezwingen? das wäre wohl lächerlich.

Volko. Nicht doch! ſondern die Verbündeten ſowohl als die Bürger zu bethören und dadurch beyde Theile zur Rache zu entflammen.

Ludwig. Das haltet ihr für ſo leicht?

Volko. Nichts leichter, als das, da die auf Velberg verſammelten Edlen auf eine Verrätherey von Seiten der Bürger ſchon vorbereitet ſind. Wir ſchleichen Uns ſogleich aus der Stadt, unterhandeln mit den Söldnern, erheben mit einbrechender Nacht in der Gelbinger Vorſtadt ein Kriegsgeſchrey und locken damit die Bürgerſchaaren ins Freye. Die Söldner ergreifen die Flucht, wir ſprengen voran auf Velberg, überzeugen die Verbündeten von der Annäherung des Feindes, ſie brechen hinaus mit ihren Mannen und den Bürgern entgegen—

Ludwig. O das iſt herrlich ausgeſonnen—das iſt ein Meiſterſtreich. Aber die Burg—

Volko. Ueberlaſſen wir immittelſt dem wackern Honhard zur Vertheidigung, wenn ſie angegriffen werden ſollte. Nur iſt keine Zeit zu verlieren —

Eilfter Auftritt.

Honhard. Vorige.

Honhard. Das Burgthor iſt veſt verſchloſſen und verriegelt.

Volko. Wohl, ehrlicher Alter! und ſoll's auch bleiben. Zu mehrerer Vorſorge ſoll nun auch das Schutzgatter herabgelaſſen und die Zugbrücke aufgezogen werden.

Honhard. Iſt denn ein Ueberfall zu befürchten?

Volko. Das eben noch nicht. Man kann aber doch nicht wiſſen — und Vorſorge kann nimmer ſchaden. Wir werden uns izt durch das geheime Pförtchen am Ausfall entfernen und vielleicht vor Mitternacht nicht wieder zurückkehren. Immittelſt vertrauen wir die Burg ſamt den Knechten und Gefangenen deiner geprüften Treue —

Ludwig. Für die Lezteren vornämlich bürgſt du uns mit deinem Kopfe.

Honhard. Es hat keine Noth, Junker Ludwig! ihr braucht die Bürgſchaft nicht ſo hoch anzuſetzen.

Volko. Haſt Recht, alter Geſell! — Sollte die Burg während unſrer Abweſenheit feindlich angefallen werden —

Honhard. So werd' ich meine Schuldigkeit thun.

Volko. Bis auf den lezten Mann, Honhard! (reicht ihm im Abziehen die Hand).

Honhard. Macht euch doch keine Sorge, — ihr kennt ja den alten eiſenveſten Honhard.

(Volko und Ludwig von Scherndorf ab).

Zwölfter Auftritt.

Honhard.

(zurückkehrend). Ja! ja! ſonſt war er wohl eiſenveſt — izt iſt er mürbe geworden. Blankenſteins Unglück, Mariannens ſtille Trauer und die Rückerinnerung an die vielen von ihnen empfangenen Wohlthaten haben es erweicht und zermalmt, das alte Sündenherz! — Aber wozu, da ich ihnen nicht helfen, da ich ſie nicht retten und nicht wieder gut machen kann, was ich ihnen durch mein verfluchtes Kundſchaften geſchadet habe? — (nähert ſich dem Tiſche, worauf die Krüge und Becher ſtehen). Wüßte nur, Merſtein wenigſtens, was ich weiß — könnte ich dieſem biedern Jungen nur wenigſtens. . .

Ei ſieh da: zwey volle Becher und einen ganz vollen Krug noch! O ſeyd mir willkommen. Warum könnt' ich denn nun nicht Gutes thun? (ſezt ſich und nimmt einen Becher) Du biſt für mich, du lieber Sorgenbrecher! (leert den Becher und nimmt dann den andern) Und du auch für mich! —

(leert ihn und umfaßt dann den Krug mit beyden Händen) Und du — du für meine armen lieben Gefangnen! — (aufblickend) Die ſollſt du mir ſtärken und erquicken, und tröſten und erfreuen in ihrem groſſen Unglück an Leib und an der Seele. (geht nach der Thür, kehrt aber behende wieder um) Aber ich kann ja noch mehr! — Wie? bin ich nicht izt allein gebietender Herr in dieſer Burg? Hab' ich izt nicht Fug und Macht zu thun, was ich will?

Ja! das hab' ich — und ich will Gutes thun. Ich will die armen Gefangnen aus ihren Kerkern heraus und auf den Hof unter die ſchöne Linde führen — ich will die edle Tochter mit ihrem unglücklichen Vater zuſammen bringen — und da wollen wir uns unter Gottes freyem Himmel zuſammenſetzen, und da ſollen ſie ſich mit mir und auch über mich freuen, wie die Engel Gottes im Himmel über einen Sünder, der Buſſe thut! (ab).

Dreyzehenter Auftritt.

Marktplatz. Zur Seite das Rathhaus mit einem erhobeten ſteinernen Auftritt. In der Mitte des Platzes ein hoher Obeliſk auf einer Anhöhe. Von der Spitze des Obeliſks windet ſich eine Guirlande von Eichenlaub herab; ein Blumenbehänge bedeckt und verbirgt die daran ſtehende Inſchrift — dieſes Blumenbehänge fällt in zwey Enden bis auf den Boden.

(Muſik in der Ferne.)

Herrmann Morſtein. Burkard (kommen).

Herrmann. Sie nähern ſich, Burkard! Miſche dich nun unter die Menge und gieb den Erwählten das wohlbekannte Zeichen — aber mit Vorſicht und ohne Aufſehen zu erregen.

Burkard. Durch mich ſoll gewiß nicht das mindeſte verrathen werden. Seyd ihr nur vorſichtig, daß euer Vater nicht Unrath vermerkt (ab).

Herrmann. Du haſt wohl Recht, ehrlicher Knappe! — es wird Mühe koſten, ſeinem Scharfblick zu verbergen, was in mir vorgeht. (Zieht ſich zurück).

Vierzehenter Auftritt.

Feyerlicher Aufzug des Raths und der Bürgerſchaft, unter Vortragung des Reichs- und des Stadt-Paniers und unter Begleitung der Bürgerwache. Voran gehen Meiſterſänger, welche von einem alten Harfner geführt werden. Dann folgen die Paniere. Dieſen zunächſt **Eberhard Morſtein**, **Kraft Mangold**, und mehrere Rathsmänner, dann Bürger.

Morſtein beſteigt den Auftritt vor dem Rathhauſe; die Bürgerwache ſtellt ſich zu beyden Seiten deſſelben; die Paniere werden hinter dem Obeliſke übers Kreuz aufgepflanzt, ſo, daß man vorne nur die Fahnentücher ſieht. Dieß Alles geſchieht und ordnet ſich während des Chorgeſanges:

Mit Dank und Jauchzen feyern wir
das ſchöne Friedensfeſt,
und weihen, holde Freude! dir

des Tages Ueberreſt —
und ſingen dir zum Harfenklang,
o Friede! lauten Preisgeſang.

Frohlocket! es iſt uns gelungen:
wir haben die Fehde bezwungen,
das Kleinod des Friedens errungen,
die Banden der Eintracht geſchlungen!

Und heute — heute feyern wir
das ſchöne Friedensfeſt,
und weihen, holde Freude! dir
des Tages Ueberreſt —
und ſingen dir zum Harfenklang,
o Friede! lauten Preisgeſang.

Morſtein. Ja noch Einmal Preis und Dank dem Allgütigen, für das theure Geſchenk des Friedens! und Heil und Segen Allen — Allen, die mit Rath und That es zu Tage gefördert haben, und es uns zu erhalten ernſtlich entſchloſſen ſind!

So, meine Mitbürger! haben wir der Dankbarkeit heilige Pflichten gegen das höchſte Weſen gemeinſchaftlich zu erfüllen geſucht. Laßt uns nun auch unſrer gegenſeitigen Pflichten eingedenk ſeyn, und uns derſelben treulich entledigen, um den heutigen Tag mit deſto gröſſerer Freudigkeit des Herzens beſchlieſſen zu können!

Ich ſtehe heute zum Leztenmal an dieſer Gerichtsſtätte, um von meinen obrigkeitlichen Handlungen Rechenſchaft abzulegen, und dann mein Amt und meine Würde in eure Hände zurückzugeben. Hätte aber Jemand vorher noch irgend etwas zur öffentlichen Entſcheidung, oder ſonſt geſetzlich zu verlangen—

Herrmann. (hervortretend) Ja, Vater und Richter! ich verlange Gerechtigkeit und Rache, bevor ihr dieſe Gerichtsſtätte verlaßt—

Morſtein. Herrmann! Gerechtigkeit — aber keine Rache!

Herrmann. Gerechtigkeit der unterdrückten Unſchuld! Rache über die Unterdrücker! Der Reichsſchultheis hat ſich einer obrigkeitlichen Gewalt angemaßt, die ihm nicht zuſtehet, hat den unglücklichen Blankenſtein ſamt ſeiner Tochter als verrätheriſche Kundſchafter auf öffentlicher Straſſe wegfangen und einkerkern laſſen, und eure Botſchaft um ihre Freylaſſung nicht nur mit Truz und Hohn abgefertiget, ſondern auch die Unglücklichen ſeitdem noch enger verwahren, und gewiß auch noch härter behandeln laſſen. Ich klage daher den Reichsſchultheiſſen Wolfo von Schorndorf und ſeinen Sohn Ludwig von Schorndorf als abſichtliche Friedensſtörer, als Feinde des Stadtregiments, als grauſame Verfolger der Unſchuld an, dringe deshalb auf augenblickliche Gerechtigkeit und Rache, und rufe alle hier verſammelten Bürger auf, mich in meiner gerechten Forderung zu unterſtützen, und mit mir auf augenblickliche Genugthuung zu beſtehen.

Bürger. Ja — ja! wir beſtehen darauf.

Morſtein. Ohne jedoch die Ruhe dieſes feyerlichen Tages durch irgend eine Gewaltthat zu unterbrechen und zu entweihen. Das eigen=

mächtige und harte Verfahren des Reichsſchultheiſſen iſt allerdings befremdend —

Herrmann. Wie? nur befremdend — und nicht feindſelig? nicht verrätheriſch? nicht eures Anſehens und der Friedensverträge ſpottend, die ihr geſtern erſt abgeſchloſſen habt?

Morſtein. So könnt' es wohl ſcheinen, aber —

Herrmann. Nein, Vater! es ſcheint nicht nur, ſondern es iſt ſo. Ich entſchuldige euer glimpfliches und vorſichtiges Benehmen in dieſer Angelegenheit, weil ich vermuthe, daß ihr das empörende Betragen der Schorndorfer für eine Wirkung perſönlicher Rache gegen euch und mich anſehet —

Morſtein. Anders kann es auch nicht ſeyn.

Herrmann. Ich zweifle noch ſtark daran. Aber es wird ſich aufklären — die geheimen Abſichten dieſes grauſamen Verfahrens gegen die Unglücklichen werden nicht lange verborgen bleiben. Indeſſen ſchmachten ſie in dumpfen Kerkern und werden von der Bosheit gemißhandelt — darum fordre ich die Gerechtigkeit auf, den Unſchuldigen beyzuſpringen und ihre Ketten zu zerbrechen. Indeſſen iſt das Stadtregiment verhöhnt und beſchimpft — darum verlange ich im Namen der ganzen Bürgerſchaft Genugthuung.

Mangold. Und um ſo mehr eine recht ausgezeichnete Genugthuung wegen jener Ungerechtigkeit und wegen dieſer Beſchimpfung, weil es damit offenbar auf eine boshafte Störung des Friedensfeſtes, vielleicht wohl gar auf einen gänzlichen Friedensbruch, abgeſehen iſt.

Morſtein. Ja, meine Söhne! meine Mitbürger! ſie ſoll und muß uns werden — und die Unglücklichen ſollen ſich heute noch mit uns freuen und den Friedenspokal beym Bankett mit uns leeren. Aber nur keine Uebereilung — keine Gewaltthat ohne die höchſte Noth! Ich will mich nach abgethanen Geſchäften ſelbſt auf die Burg begeben —

Herrmann. Um euch noch perſönlichen Beleidigungen auszuſetzen? um in eurer Perſon die Würde des Stadtmeiſters und des Magiſtrats beſchimpfen zu laſſen? — O man hat ſich darauf ſchon vorbereitet; ihr werdet das Burgthor verſchloſſen, die Zugbrücken aufgezogen, die Burgknechte unter den Waffen finden —

Funfzehenter Auftritt.

Andreas von Velberg. Vorige.

Morſtein. Genug, Herrmann! ruhig, meine Mitbürger! Ich habe den Edlen von Velberg hierher beſchieden —

Herrmann. Und ich habe gewarnet und gebeten, und werde kein Wort mehr verlieren. (zieht ſich zurück und hinter Mangolden hinweg; halblaut zu dieſem) Bruder! nun gilt's!

Mangold. (ſchüttelt ihm die Hand und ſchnell zu ihm) Gott mit dir in der Gefahr! (Herrmann verliert ſich).

Sechzehnter Auftritt.

Vorige ohne Herrmann Morſtein.

Morſtein. Seyd willkommen, edler Herr von Velberg! Euer Begehren—

Andreas. Iſt euch ſchon ſattſam bekannt, geſtrenger Herr Stadtmeiſter! aber ihr wollet, daß ich es vor verſammelter Bürgerſchaft wiederholen ſoll —

Morſtein. Lediglich zur Rechtfertigung gegen euch und meine Mitbürger; wenn meine Antwort darauf nicht befriedigend ſcheinen ſollte.

Andreas. Es ſey! — Ich habe mit dem edlen Volrad von Limburg einen Zweykampf auf Tod und Leben zu beſtehen, weil er mir die Hand ſeiner Schweſter bey Ritterehre zugeſagt, und dann ſein Wort nicht nur zurückgenommen, ſondern mich auch gröblich dabey beſchimpft hat. Drey Mal bin ich vor dem Ausbruche der Fehde zwiſchen den Verbündeten und den Bürgern von Hall in dieſer Angelegenheit ſchon vor euch erſchienen, und habe dem Herkommen gemäß, um eure Kampfſtätte Anſuchung gethan — und jedesmal habt ihr ſie uns verweigert und euch bemühet, eine Ausſöhnung zu vermitteln —

Morſtein. Wozu ich auch, dem Herkommen gemäß, berechtiget war.

Andreas. Was ich euch keinesweges ſtreitig machen will. Die immittelſt ausgebrechne Fehde hat unſern Groll auf die Dauer derſelben beſeitiget und uns zur Bekämpfung des gemeinſchaftlichen Feindes vereinet; unſer Zweykampf iſt bis zur Wiederherſtellung des Feindes verſchoben, aber nicht aufgehoben worden — und Lieb' und Ehre mahnen mich nun ihn zu beſtehen und den Wortbrüchigen zu beſtrafen. Darum erſcheine ich heute zum vierten Male vor euch und bitte, daß ihr uns dieſen freyen Platz zur Kampfſtätte einräumen und uns und unſern Mannen ſicher Geleit, dem im Kampfe gefallenen aber ein ehrenvolles Begräbniß gewähren wollet.

Morſtein. Das Herkommen berechtiget euch allerdings zu dieſen Forderungen, mich hingegen zu einem nochmaligen Verſuch, den Blutkampf abzuwenden und zur Sühne zu rathen.

Andreas. Laßt das izt, Herr Stadtmeiſter! ihr verſchwendet vergebliche Worte.

Morſtein. So erlaubt mir wenigſtens noch einige kurze Fragen.

Andreas. Wohl! ich verſprech' euch ehrliche Antwort darauf.

Morſtein. Das freut mich. Warum hat wohl der Edle von Limburg ſein Wort wieder zurückgenommen?

Andreas. Wahrſcheinlich aus Rache — weil ich ihn beym lezten Turnier zu Nördlingen in den Sand geworfen und dadurch um den Dank gebracht hatte.

Morſtein. Fürwahr! eine ſehr geringfügige Urſache.

Andreas. Allerdings! Und dennoch nahm es der Limburger ernſtlich, ſchwur mir unter den heftigſten Schmähreden Verſagung ſeiner Schweſter und Rache, und warf mir den Handſchuh vor die Füſſe —

Morſtein. Vielleicht aus jugendlicher Uebereilung, vielleicht aus irgend einem Mißverſtändniß, oder wohl gar auf Rachebrütende Verhetzung eines dritten. Ihr ſeyd, wie ich mich erinnere, nicht der Einzige geweſen, der um die ſchöne und reiche Juliane von Limburg geworben hat.

Andreas. Ludwig von Schorndorf warb zu gleicher Zeit mit mir um ihre Hand und ward, wie überall, kalt und kurz abgewieſen.

Morſtein. Bemerket dieſen Umſtand wohl und forſchet ihm weiter nach: ſo wird euch das beleidigende Betragen des Edlen von Limburg erklärbar werden, und ihr werdet gewiß von ſelbſt abſtehen vom Zweykampf —

Andreas. Ich? — Nimmermehr! ich bin öffentlich beſchimpft und herausgefordert worden, und habe den Fehde-Handſchuh aufgehoben. Heute über neun Tage muß der Zweykampf vor ſich gehen — muß es hier entſchieden werden —

Morſtein. Hier nicht, Herr Andreas von Velberg! hier auf keinen Fall.

Andreas. Hier auf dieſer Stelle und an keiner andern. Und dieß iſt das lezte Mal, daß ich mein Begehren um Bewilligung der Kampfſtätte auf ſicher Geleit wiederhole —

Morſtein. So muß ich es euch denn wohl gerad' herausſagen, daß ich mich verpflichtet fühle, euch dieſes Begehren rund abzuſchlagen.

Andreas. Was? ihr wolltet —

Morſtein. Ja, Herr Andreas von Velberg! das will und das muß ich, weil eine höhere, menſchlichere Pflicht, als das rohe Recht des Herkommens, gebietet, daß dieſe freye Reichsſtadt zu keiner Zweykampf-Stätte mehr gemißbraucht, daß dieſer Bürgerplatz zu keinem blutigen Gottesurtheil mehr verdungen werden ſoll.

Andreas. Bedenkt, was ihr redet.

Morſtein. Ich hab' es vorher bedacht und beharre darauf.

Andreas. Ha der neuen beſchimpfenden Beleidigung aller meiner Waffenbrüder! Es iſt alſo wahr — es liegt am Tage, was ich anderswo ſchon gehört habe? —

Morſtein. Was — was habt ihr gehört?

Andreas. Nichts! — Aber zittert! die Verbündeten ſind noch da und werden dieſe neue gefliſſentliche Beſchimpfung zu rächen wiſſen.

Morſtein. Keine Drohung, Herr von Velberg! die Männer ſind auch noch da, die dieſen Frieden erkämpft haben — und der Anführer dieſer Männer. . . (nach ſeinem Sohn umherſehend) Wo — wo iſt mein Sohn?

Mangold. Herrmann hat ſich vor einer feinen Weile ſchon entfernt. Ihr wißt es ja ſelbſt — es läßt ihn hier nicht ruhen —

Morſtein. Ha das! — Eilt ihm nach, Mangold! ſucht ihn auf — ſucht ihn zurückzubringen.

Mangold. Ich will ihn wohl finden. Aber noch ein Wort der Pflicht, Herr Stadtmeiſter! — bringt die Stadt und Bürgerſchaft nicht um das edelſte ihrer Vorrechte! (ab).

Siebenzehenter Auftritt.

Vorige ohne Mangold.

Morſtein. Um das Vorrecht der Kampfſtätte? — Ja, darum möcht' ich ſie gern bringen. (Murren unter den Bürgern) Ihr murret über dieſen Ausſpruch, meine Mitbürger! und der edle von Velberg drohet mit Rache. Aber beydes kann mich nicht irren und erſchüttern. Ich kann und darf unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht anders handeln, ohne mich der ſchwerſten Verantwortung vor Kaiſer und Reich auszuſetzen. Wie? indem unſer preislicher Kaiſer Maximilian mit den geſamten Ständen des Reichs an der Vernichtung des Fauſtrechts und an der Begründung eines ewigen Landfriedens arbeitet — indem das barbariſche Recht des Stärkern abgeſchaft und dafür das Recht der Vernunft und der Wahrheit beveſtiget werden ſoll — indem zur geſezlichen Unterſuchung und Entſcheidung aller und jeder ſtreitigen Händel ein höchſtes Reichsgericht verordnet — (Sturmläuten) Gott! was iſt das?

Andreas. Verrätherey! das Zeichen zum Blut-Bankett! (ſchnell ab).

Achtzehenter Auftritt.

Vorige (ohne Andreas von Velberg).

Ein Rathsmann. Sturm zur Bewaffnung!

Bürger. Sturm — Sturm zur Bewaffnung!

Morſtein. Gott! iſt das ein Friedensfeſt!!

Neunzehenter Auftritt.

Mangold. Vorige. (das Sturmlauten geht ununterbrochen fort).

Mangold. (ſchnell) Es iſt geſchehen — Herrmann läßt ſtürmen — hat die Burg berennt, gerettet, einen teufliſchen Mordplan entdeckt — —

Zwanzigſter Auftritt.

Herrmann Morſtein. Göz und Marianne von Blankenſtein (mit bewafneten Bürgern); Vorige.

Herrmann. Zum Waffen, Bürger! zum Waffen!

Morſtein. (ihm entgegen) Herrmann! was haſt du gethan?

Herrmann. Geſtürmt, um zu retten! In eure Arme, Vater! werf' ich die Unglücklichen, die man für Verräther des Vaterlandes gehalten hat. Ihr bürgt mir für ſie, indem ich hinausbreche zur Rettung!

Morſtein. Wider wen, du Schrecklicher?!

Herrmann. Wider die verrätheriſche Rotte der Schornderfe, die ſich verſchworen hat, beym Bankett uns zu überfallen und zu ermorden.

Bürger. Entſetzlich! entſetzlich!

Herrmann. Ja wohl, entſetzlich und abſcheulich! Aber in die Hölle mit ihnen zum

Bankett! — (ergreift und ſchwingt das Reichspanier) Mir nach, Männer! zur Vaterlandsrettung und Beſtrafung der Mörderrotte (ſtürmt fort; kriegeriſche Muſik).

Bürger. Nach — nach zur Rettung und Rache! (ſtürmen nach).

Morſtein. Der Rächer im Himmel ſey mit euch!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Freye Waldgegend; im Hintergrunde zur Linken die Burg Velberg.

Andreas von Velberg, Volrad von Limburg
(mit Rittern und Knechten).

Andreas. Es muß mich bethört haben. Ich glaubte Waffengeklirr und Kampfgetümmel zu hören — und ſeh' und höre nun Nichts mehr. Zieht euch nun wieder zurück ins Gebüſch und lagert euch im Schatten, bis ich das Zeichen gebe. Ich bleibe hier auf der Warte, und es ſoll mir gewiß kein Laut entgehen. Aber auf den erſten

Ruf: Verrätherey! brecht ihr hervor mit gezogenen Schwertern und vorgeſtreckten Lanzen —— Geht! (Die Ritter und Knechte ziehen ſich gegen die Burg zu in den Wald; Volrad von Limburg ſchließt die Schaar. Indem dieß geſchieht, geht Andreas von Volrad vorwärts und ſpricht für ſich):

Es will mir nicht aus dem Sinn. Ich war wohl zu hitzig. Der alte Morſtein könnte doch wohl Recht haben. Ich will mich überwinden— (ſchnell zurück) Edler Herr von Limburg!

Volrad. (ſich umwendend) Was giebt's?

Andreas. Auf ein Wort.

Volrad. (näher) Nun?

Andreas. Ich hätte nicht geglaubt, euch noch Einmal und ſo bald wieder innerhalb meines Burgfriedens zu begrüſſen.

Volrad. Das mag die Treuloſigkeit der halliſchen Bürger bey euch verantworten.

Andreas. Von welcher Beſchuldigung ich jedoch den ehrlichen alten Morſtein ausnehmen möchte —

Volrad. Das möcht ihr halten, wie ihr wollet! — Ihr habt doch die Kampfſtätte beſprochen?

Andreas. Beſprochen und abermals vergebens. Es bleibt jedoch dabey — wir kämpfen heut über neun Tage auf Leben und Tod, ſey es nun in Hall, oder wo es ſonſt wolle.

Volrad. Wohl gut, Herr Ritter! (geht mit einer abſchiedlichen Handbewegung dem Walde zu).

Andreas. Volrad — (er wendet ſich um) ich bin ſchwach genug, das dumpfe Stillſchweigen zu brechen und euch noch um Beantwortung einer Frage zu bitten. (er kehrt zurück, bleibt jedoch in einiger Entfernung von ihm ſtehen) Wir waren einſt Freunde —

Volrad. Und Waffenbrüder, ſo treu und ſo herzlich, wie es wohl in ganz Schwaben keine gab.

Andreas. Und ſind nun Todfeinde und dürſten Einer nach des Andern Blute. — Volrad! welcher böſe Geiſt muß dem edelſten Brüderpaare den hämiſchen Streich geſpielt haben, uns zu entzweyen und euch ſo ſchrecklich zu blenden und zu ergrimmen, daß ihr mich nach der Preisaustheilung zu Nördlingen ſo unadelich beleidigen, ſo gröblich beſchimpfen konntet?

Volrad. Ich geb' euch dieſe Frage zur Selbſtbeantwortung zurück.

Andreas. Erklärung! was wollt ihr?

Volrad. Genugthuung wegen der Beſchimpfung meiner Schweſter.

Andreas. Was? Beſchimpfung meiner Juliane?!

Volrad. Ihr warbt um ihre Hand, um andere edle Geſellen davon abzuſchrecken — um die gute tugendhafte Dirne zu betrügen und in einen zweydeutigen Ruf zu bringen —

Andreas. (fährt nach ſeinem Schwert) Tod und Hölle! wer hat euch dieſe teufliſche Lüge zugebracht?

Volrad. Ein Mann, der ſeine Ausſage am Tage des Gottesgerichts vor allem Volke ſchwörend als Wahrheit erhärten wird.

Andreas. Ein lügenhafter verleumderiſcher Bube aus der Sippſchaft der Schorndorfe!

Volrad. Es wird ſich zeigen — — (Getöſe) Was iſt das? (Geſchrey: Zu Hülfe! zu Hülfe!)

Andreas. Ha, die Verräther!

Zweyter Auftritt.

Volko und Ludwig von Schorndorf.
Vorige.

Volko. Hülfe! Hülfe! ſie ſind herausgebrochen —

Ludwig. Haben uns überfallen, unſre Söldner geworfen — (Geſchrey aus dem Walde: Nach — nach den flüchtigen Rädelsführern!)

Andreas. Verrätherey! Verrätherey! (Ritter und Knechte ſtürmen hervor) hinaus auf den Plan — Meineidige und Verräther! unſre Loſung — Trompeten zum Angrif! Trompeten ſchmettern, Alle ab in den Wald zur Rechten).

Ludwig. Es gelingt, Vater!

Volko. Beſſer, als es vor einem Augenblick noch zu erwarten ſtand. (ab.

Dritter Auftritt.

Morſteins Haus. Saalzimmer.

Elsbeth. Agnes. Jakob.

Jakob. (eilig durch die Mittelthür herein und gegen das Zimmer zur Linken) Sie kommen, edle Frauen!

Elsbeth. (heraustretend) Geſchwind, Agnes! — ſie kommen, die armen Unglücklichen! (Jakob entfernt ſich beym Anfang der folgenden Scene).

Vierter Auftritt.

Eberhard Morſtein. Göz und Marianne von Blankenſtein. Vorige.

Morſtein. Ja, da bring' ich ſie, die geretteten Unglücklichen! — Seyd willkommen, herzlich willkommen in der friedlichen Wohnung der

Gaſtfreundſchaft und fürchtet von dieſem Augenblick an keine Verfolgung mehr!

Elsbeth. Willkommen — willkommen, Vater Blankenſtein!

Agnes. O meine Marianne! meine Schweſter!

Marianne. Freundin meiner zarteſten Jugend, und noch immer ganz dieſelbe! (Umarmung).

Blankenſtein. Edler großmüthiger Mann! wie vergeltet ihr mir das Unrecht, deſſen ich mich gegen euch und eure Mitbürger ſchuldig gemacht habe?!

Morſtein. Ruhig, lieber Alter! und itzt kein Wort mehr davon! Ihr habt für eure Schwachheiten zu hart ſchon gebüßt.

Elsbeth. O Gott! wie hart und empfindlich!! — Doch der heutigen Kränkungen hättet ihr nun wohl überhoben ſeyn können, wenn ihr euch dieſen Morgen unſrer Dankbarkeit nicht entzogen hättet.

Marianne. Wohl wahr, edle Mutter Elsbeth! Aber Dank der allweiſen und allgütigen Vorſehung auch für dieſe Kränkungen, weil ſie Veranlaſſung gegeben haben, daß das ſchwarze Bubenſtück der Schorndorfe zu rechter Zeit noch ans Licht gebracht worden iſt!

Morſtein. Und daß ſie euch dadurch zu Werkzeugen unſrer Rettung gemacht hat —

Blankenſtein. Aber auch zur Erregung eines neuen ſchrecklichen Sturms herbeygeührt —

Morſtein. Der mit Gottes Hülfe wohl uch vorübergehen wird. Den trübſten und ſtürmiſchſten Tagen pflegen ja gewöhnlich die heiterſten und friedlichſten Abende zu folgen.

Fünfter Auftritt.

Jakob. Vorige.

Jakob. (meldet) Der Rathsmann Senft —

Morſtein. O gewiß mit erfreulicher Botſchaft vom Reichstage! — (zu Ens) Lieber Alter! ihr braucht Ruhe zur Erquickung, und Herrmann hat es mir zur heiligen Pflicht gemacht, daß ich für euch bürgen ſoll. — Mutter Elsbeth! Agnes! führt ihn indeſſen in mein Gemach. Die Bürgſchaft für das Fräulein werd' ich ſodann an euch übertragen.

Blankenſtein. Edler Vater Morſtein! ihr ſeyd doch ausgeſöhnt?

Marianne. Und zürnt auch euerm Herrmann nicht mehr?

Morſtein. (ſchließt ſie Beyde innigſt gerührt in ſeine Arme). Aller Herzen ſind bezwungen — Aller Herzen ſind verſöhnt! (läßt ſie) Geht — geht, ihr Lieben! (Alle, außer Morſtein, ab in das

Zimmer zur Rechten) der Rathsmann! (Jakob öffnet die Thüre; Senft tritt ein; Jakob hinaus).

Sechſter Auftritt.

Senft. Morſtein.

Morſtein. (ihm entgegen und die Hand zum Willkommen bietend) Ihr kommt zur unglücklichen Stunde nach Hall zurück.

Senft. Ich hab' in Oehringen ſchon davon gehört und mein Roß von dort an ſchärfer geſpornt, um dem Reichsherold den Vorſprung abzugewinnen. Es iſt doch ein ſchrecklicher Vorfall - -

Morſtein. Schrecklich und ſchändlich in ſeiner Entſtehung, aber gewiß nicht verderblich in ſeinen Folgen. Ich vertraue nächſt Gott der Klugheit und Tapferkeit meines Sohnes, und hoffe, daß er durch ſein ſchnelles Zuvorkommen den verrätheriſchen Entwurf der Schorndorfe vereiteln, vielleicht ſogar den Ausbruch der Fehde ſelbſt noch glücklich verhindern werde. — Ihr bringt uns aber doch gute Botſchaft vom Reichstage?

Senſt. Wohl, Herr Stadtmeiſter! — Beſtätigung unſrer hundertjährigen Stadtprivilegien und Verkündigung des ewigen Landfriedens. Unſer treflicher Kaiſer Maximilian hat endlich doch noch durchgedrungen, das barbariſche Fauſtrecht iſt abgeſchaft, es iſt ein höchſtes Reichskammergericht verordnet, der ewige Landfriede iſt von geſamten Ständen des Reichs einmüthig beſchloſſen und feyerlich beſchworen worden — (bey der lezten Stelle tritt Mangold ein).

Siebenter Auftritt.

Mangold. Vorige.

(Senft und Mangold bieten ſich die Hände).

Morſtein. Gott ſey Dank!

Mangold. Bote des Friedens! ſeyd herzlich willkommen! — (zu Morſtein) Eure Anordnungen ſind aufs pünktlichſte beſorgt worden und es iſt in der Stadt auch nicht die mindeſte Gefahr zu befürchten. Die Burg iſt hinlänglich beſezt und die Bürger ſind willig und friedlich in ihre Häuſer zurückgekehrt, aber freylich nicht ohne bange Beſorgniſſe über den Ausgang der neuen überraſchenden Fehde.

Morſtein. Ich hoffe noch immer das Be-
ſte! — Sind die gefangnen Burgknechte ver-
hört?

Mangold. Alle, auſſer der Knappe Hen-
ard noch nicht. Ihre Ausſagen ſtimmen darin
enau zuſammen, daß ſie befehliget worden ſind,

ſich auf einen Angriff gefaßt zu halten und die Burg bis auf den lezten Mann zu vertheidigen.

Morſtein. Alſo doch ein Beweiß mehr für die Verrätherey der Scherndorfe. — Der alte böſe Knappe hätte aber vor Allen zuerſt verhört werden ſollen.

Mangold. Er will nicht anders, als in eurer Gegenwart Red und Antwort geben. Ich habe daher befohlen, daß er hieher gebracht werden ſoll —

Achter Auftritt.

Elsbeth. Agnes. Marianne. Vorige.

Senit. (für ſich) Ha die Vortreffliche!

Elsbeth. Wir haben den guten Alten zur Ruhe gebracht, Vater Eberhard!

Marianne. Er iſt auf euerm Sorgenſtuhl eingeſchlummert —

Agnes. Und ſein Schlummer iſt ſo ſüß und ſeine Miene ſo freundlich, als ob er nie das mindeſte gelitten hätte.

Morſtein. Er ruhe ſanft! Vielleicht verzieht ſich auch dieſes Gewitter noch bis zu ſeinem Erwachen. (Mangold unterhält ſich immittelſt mit Agnes).

Seufe. (hat ſich indeſſen Mariannen von der Seite genähert; für ſich) Ob ich's wohl wage, ſie anzureden?! — (laut) Edles Fräulein von Blankenſtein! kennet ihr mich nicht mehr?

Marianne. Euch? — Nein, guter Mann! ſeyd mir nicht bekannt.

Seufe. Nicht? — Das glaub' ich euch gern, weil der Unglücklichen zu Viele waren, denen ihr Hülfe zu leiſten hattet — weil ihr bey euren menſchenfreundlichen Handlungen nicht auf die Perſon, ſondern auf das Bedürfniß ſiehet.

Morſtein. Kennet denn ihr das Fräulein ſo genau?

Senft. Ich? ich ſollte ſie nicht kennen? meine Wohlthäterin im Elende — meine Tröſterin im Leiden — meine Retterin vom Tode? — O ehrwürdiger Vater Morſtein! ihr habt einen Engel Gottes in euer Haus aufgenommen: Ich lag vor drey Monaten ſchwer verwundet neben euern verewigten Heinrich in Blankenſteins Burg; Marianne war unſre Pflegerin — er mußte ſterben — mich rettete ſie —

Marianne. Nun erkenn' ich euch wieder — Wilhelm Senft iſt euer Name.

Senft. Ja Fräulein! der iſt's, der euer liebreichen Pflege ſein Leben verdankt — der euch in ſein tägliches Gebet einſchließt —, deſſen Kinder den Namen Marianne mit ſo frommer

Ehrfurcht nennen, als den Namen ihrer Schuzheiligen (oder: der gebenedeiten Jungfrau) —

Marianne. O nicht doch, guter Mann! die Erfüllung der gemeinſten Pflichten der Menſchlichkeit verdient nicht ſo hoch erhoben und geprieſen zu werden.

Morſtein. Verdient aber wenigſtens doch Dank — und den bin auch ich dir noch ſchuldig, du edle Verkannte!

Marianne. Ehrwürdiger Mann und Vater!

Morſtein. Aber — ich will dir nicht mehr wehe thun, liebes Mädchen! Ich will Alles wieder gut zu machen, vielleicht heute noch gut zu machen ſuchen —

Neunter Auftritt.

Jakob. Vorige.

Jakob. Der Wächter auf Sanct Michaelis-Thurm läßt melden, daß er einige Schaaren aus dem Velberger Gehölze nach der Stadt habe flüchten ſehen —

Marianne. Gott im Himmel! ſo iſt es doch zum Kampf gekommen —

Elsbeth. Und Herrmann iſt geſchlagen —

Morſtein. Ruhig — ruhig! — wer kann das wiſſen?

Jakob. Er habe jedoch nicht unterſcheiden können: ob es die Bürger, oder die Feinde geweſen —

Morſtein. Nicht möglich in ſo weiter Entfernung! — (für ſich) die Weiber ſind hier nicht mehr an ihrem Platze! — (laut) Wir haben noch andere Dinge zu verhandeln und Marianne hat ſich noch zum Bankete zu ſchmücken. Geh, Mutter! geht, Kinder! — ſobald nähere

Kunde kommt, gut oder böſe, will ich euch rufen.

Elsbeth. Ja — ja! ich verſtehe dich ſchon. Kommt, Kinder! es wird für uns hier zu mannhaft. (ab).

Agnes. Und da hat uns der gute Vater nicht gern um ſich — komm, Schweſter! (geht; Marianne folgt bis an die Thüre).

Morſtein. Der Knappe Honhard — ich will ihn ſelbſt verhören. (Jakob geht).

Zehenter Auftritt.

Vorige. (ohne Elsbeth, Agnes und Jakob).

Marianne. (umkehrend) Honhard? — O Gnade — Gnade dem redlichen Alten!

Morſtein. Redlich nennt ihn Marianne? So hab' ich dieſen Menſchen noch nie nennen hören.

Marianne. So hat er ſich wenigſtens gegen uns, ſo auch gegen euch heute bewieſen. Er hat meinen Vater den Mißhandlungen der Burgknechte entzogen; er hat ſein Brod und ſeinen Becher mit ihm getheilt, er hat uns Beyde mit menſchenfreundlicher Schonung behandelt, und, was ihn auch in euern Augen zu einem Gegenſtand des Mitleidens nicht nur, ſondern auch der Dankbarkeit machen muß, — er hat uns die ſchändliche Verrätherey der Schorndorfe entdeckt und dadurch zur Vereitlung ihrer blutdürſtigen Abſichten zuerſt beygetragen —

Morſtein. Wenn das iſt!

Marianne. O noch mehr, ehrwürdiger Vater! Die Schorndorfe hatten die Burg kaum verlaſſen, ſo öfnete der ehrliche Mann unſre Kerker, führt' uns auf den Hof unter die groſſe Linde, ſetzt' uns einen Krug Wein vor, und ermunterte uns, guten Muths zu ſeyn und auf baldige Erlöſung zu hoffen. Nicht lange, ſo fielen einige Schüſſe vor der Burg; die Ketten der Zugbrücke zerſprangen — Herrmann ſtürmte gegen das Burgthor, um es zu erbrechen. Er kommt — kommt, euer Retter und Befreyer! jauchzte der Alte, wagte ſich mit Gefahr ſeines Lebens allein ans Thor, riß es auf, ließ die Stürmenden herein und erleichterte ihnen den Sieg über die immittelſt herbeygerittenen Burgknechte —

Morſtein. Unter dieſen Umſtänden eine recht wackre, eine recht preisliche That!

Marianne. Darum ſeyd barmherzig gegen ihn —

Morſtein. Genug, edle Marianne! du ſollſt deinen Mann nicht umſonſt ſo ſchön vertheidiget haben! (Marianne küßt dem Vater dankbar die Hand und dann ſchnell ins Nebenzimmer zur Linken).

Eilfter Auftritt.

Morſtein. Senft. Mangold.

Morſtein. Bey Gott! ein edles liebenswürdiges Mädchen!

Senft. Wie geſagt — ihr habt einen Engel Gottes in euer Haus aufgenommen.

Mangold. Und werdet — und müßt ſie noch glücklich machen!

Zwölfter Auftritt.

Honhard (mit Bürgerwache). Vorige.

Morſtein. Näher, alter Sünder! damit ich ſehe, ob noch ein Zug von Redlichkeit in deinem Geſicht zu entdecken iſt.

Honhard. Ein Schelm war ich wohl immer, geſtrenger Herr Stadtmeiſter! aber ein Schurke nie.

Morſtein. Du triebſt aber dein Lebelang ein unehrliches Handwerk.

Honhard. Ich kundſchaftete nur auf Befehl und Verantwortung meines Herrn.

Morſtein. Wie viel und wie wenig haſt du zu dieſer neuen Verrätherey beygetragen?

Honhard. So viel ein Menſch zum Feueranlegen beyträgt, der ſechs Meilen in die Runde herum verſchiedne Brandbriefe verbreitet und den Inhalt derſelben erſt nach der Abgabe des lezten nur halb erkundſchaftet.

Morſtein. Da gereuete es dich wohl, auch nur auf dieſe Weiſe zu einem Mordbrande mit beygetragen zu haben?

Honhard. Leider! zu ſpät.

Morſtein. Geh in das Zimmer dort zur Linken und verlange dein Urtheil.

Honhard. (zitternd) Geſtrenger Herr Stadtmeiſter! Gewährt mir nur die einzige Bitte, daß des Urtheils Vollſtreckung bis zur Rückkehr eures Sohnes verſchoben bleibe.

Morſtein. (hart) Fort, Alter! und kein Wort mehr.

Henhard. So unterwerf ich mich in Demuth, weil ich es ſelbſt verſchuldet habe. (indeß die Wache will folgen).

Morſtein. Laßt ihn, Bürger! Henhard hat ſich um das Vaterland ſehr verdient gemacht — und iſt freygeſprochen. (Die Bürgerwache ab).

Dreyzehenter Auftritt.

Morſtein. Senft. Mangold.

Morſtein. Nun könnt' ich doch auch bald unruhig werden. Noch keine Botſchaft —

Vierzehenter Auftritt.

Jakob. Vorige.

Jakob. Der Wächter auf Sanct Michaelis-Thurm läßt melden, daß die Schaaren zurückkehren und ſich der Stadt mit ſtarken Schritten nähern.

Morſtein. Was? unſre Schaaren zurück? — das iſt unmöglich!

Fünfzehenter Auftritt.

Burkard. Vorige.

Burkard. Gruß und Botſchaft von Herrmann! Er kommt —

Morſtein. Als Flüchtiger, oder als Sieger?

Burkard. Als Sieger! die Söldner ſind geworfen und auseinander geſprengt; die Verrätherey iſt entdeckt, die verbündeten Edlen ſind unſchuldig, unſre rüſtigen Mannen eilen im Triumfe des ſchönſten unblutigen Sieges zurück — —

Morſtein. Bote des Friedens! (fällt ihm um den Hals) Alſo gewiß und wahrhaftig? — O Gott ſey Dank! — — Mangold! Ernſt! Jakob! ruft die Bürger zuſammen, und die Meiſterſänger, und die Kinder und Greiſe zum Empfang der unblutigen Sieger —

Mangold. Mit der Stimme der Wonn' und des Jubels! (ſchnell ab mit Ernſt und Jakob).

Sechzehenter Auftritt.

Morſtein. Burkard.

O Gott — Gott ſey Dank! — Sie kommen! — (ruft) Vater Blankenſtein! — Mutter Elsbeth! Kinder! — Kinder ſie kommen —

Siebenzehenter Auftritt.

Götz von Blankenſtein. Elsbeth. Agnes. Marianne. Honhard und Vorige.

Alle. (raſch aus beyden Zimmern) Wer? wer?

Morſtein. Herrmann — Herrmann mit ſeinen unblutigen Siegern. Es iſt entſchieden — die Fehde iſt geendet —

Blankenſtein. So ſchnell?

Marianne. Und glücklich — glücklich?

Elsbeth. Aber wie — wie ſo ſchnell und ſo glücklich?

Morſtein. Es iſt, Mutter! es iſt — Aber fragt mich nicht um das Wie! weiß ichs doch ſelbſt noch nicht — (kriegeriſche Muſik).

Alle. Sie kommen — ſie kommen!

Morſtein. Fort — fort zum Empfang der unblutigen Sieger! Auf öffentlichem Markte wird man es uns verkündigen, und das ganze Volk ſoll es hören, wie es ſo ſchnell und ſo herrlich gelungen iſt. Kommt — Kinder! kommt — (Alle ab).

Achtzehenter Auftritt.

Marktplatz.

Bürger und **Meiſterſänger. Greiſe, Mädchen** und **Kinder,** mit Kränzen von Eichenlaub in der Hand, ſammeln und ordnen ſich um den Obelisk, die dem Obelisk zunächſt ſtehenden Kinder halten die beyden Enden der daran herabhängenden Guirlanden. Die kriegeriſche Muſik geht fort, bis der Chor einfällt:

Sie kommen, die Helden, ſie kommen aus dem Streite;
ſie bringen, die Sieger, ſie bringen uns zur Beute
den Frieden mit Blumen gefeſſelt zurück.

Empfanget die Sieger mit jubelnden Ehren!
und ſinget den Vaterlandsrettern zu Ehren —
ſie bringen zur Beute uns Segen und Glück,
ſie bringen den goldenen Frieden zurück.

Neunzehenter Auftritt.

Eberhard Morſtein, Götz und Marianne von Blankenſtein, Elsbeth, Mangold, Agnes und **Honhard** (von der einen), **Herrmann Morſtein** (mit bewafneten Burgern von der andern Seite. Die Paniere werden an dem vorigen Orte aufgepflanzt).

Morſtein. (ſeinem Sohn mit ausgebreiteten Armen entgegen) Herrmann — Held — Vaterlandsretter! im Namen des Magiſtrats und der ganzen Bürgerſchaft heiß' ich dich izt jauchzend willkommen. Empfange hiermit den Dank deiner glücklichen Mitbürger für deine Arbeiten und

Thaten! (faßt Mariannens Hand und führt ſie ihm zu) und aus der Hand deines dich ſegnenden Vaters dieſe köſtliche Gabe zum Ehrenpreis!

Herrmann. Vater! Marianne!

Marianne. O dir zum Ehrenpreis! (ſinken einander in die Arme).

Senſe. Heil — Heil und Segen dem Vaterlandsretter und ſeiner edlen Verlobten!

Bürger und Bürgerinnen. Heil und Segen dem Vaterlandsretter — Heil — Heil!

Herrmann. Vater! Bürger und Bürgerinnen! wie ſoll ich euch danken! — O dieſen Triumf hab' ich nicht verdient, — der heutige Sieg hat uns weder Blut noch Arbeit gekoſtet.

Morſtein. Deſto ſchöner dem Sieg, wenn er kein Blut gekoſtet hat. Das Vaterland war in großer Gefahr — und dein Heldenmuth und dein Patrioteneifer hat es gerettet.

Herrmann. Ja, Bürger! die Gefahr war groß und nahe die Stunde zur Ausführung des ſchwärzeſten Bubenſtücks. Der Reichsſchultheis hatte die verbündeten Edlen benachrichtigen laſſen, daß wir es mit dem Friedensverein auf die gänzliche Ausrottung der alten Geſchlechter abgeſehen hätten und während des Banketts gegen Mitternacht hinausbrechen würden, um dieſes verruchte Vorhaben ins Werk zu ſetzen. Erſchrocken über dieſe Botſchaft und ergrimmt über dieſe ſchändliche Treuloſigkeit rüſten ſich die Edlen in Eile und ſammeln ſich auf Velberg, wo ihnen der böſe Bube in einem neuen Schreiben den Rath ertheilt, das Zuvorkommen zu ſpielen und durch einen frühern Ueberfall der beym Bankett verſammelten Bürger ihr Vorhaben blutig zu vereiteln. Aber ſie verwerfen dieſen teufliſchen Rath einmüthig mit Abſcheu und beſchlieſſen, die Beſtätigung unſerer Treuloſigkeit abzuwarten. Die Schorndorfe laſſen ſich dadurch nicht abſchrecken, ſchleichen ſich aus der Stadt und unterhandeln mit den Söldnern, um durch dieſe uns und die verbündeten Edlen zugleich zu bethören und uns gegen einander in Harniſch zu bringen—

Morſtein. Schändlich — ſchändlich und immer noch ſchändlicher!

Herrmann. Aber Dank der ewigen Vorſehung, die mich durch die Gefangennehmung der Unſchuld auf die Burg führte und dort einen Blick in die Nacht des abſcheulichen Geheimniſſes thun ließ. Wir hören von Verrätherey der Verbündeten, brechen hinaus, treffen auf die Söldner, ſchlagen ſie, die Scherndorfe an ihrer Spitze, in die Flucht bis Velberg und finden die Edlen ſamt ihrem reiſigen Zeug in Schlachtordnung. Meineidige und Verräther! rufen ſie uns entgegen — Meineidige und Verräther ihr! donnern wir ihnen zurück und ſind im Begrif zu ſtürmen und ihre Reihen zu durchbrechen. Aber plötzlich laſſ ich die Trompeten ſchweigen und rufe: Verräther auf beyden Seiten! Wer ſind ſie? Erklärung —

Morſtein. Ha, das war treflich — treflich!

Herrmann. Es wirkte und gelang! Wir ſenken Spieſſe und Schwerter, treten friedlich zuſammen auf den Plan, erklären uns gegen einander, finden uns allesamt mit zwey drey Worten entſchuldiget und gerechtfertiget und ſchreyen: Rache den Buben — und ſeht —

Morſtein. Sie waren gewiß ſchon verſchwunden?!

Herrmann. Verſchwunden, die Elenden! Aber mehr als hundert Mannen ſezten ihnen augenblicklich nach, und mit einer Stimme gelobten die verſammelten Edlen, ſie auszuliefern, ſobald ſie ihrer habhaft werden würden —

Mangold. Sie ſind's — ſie kommen. —

Zwanzigſter Auftritt.

Andreas von Velberg, Volrad von Limburg, Volko und Ludwig von Schorndorf (beyde gefeſſelt), Vorige.

Andreas. Um unſer Wort einzulöſen, Bürger von Hall! und euch im Namen unſrer Waffenbrüder die Verſicherung der aufrichtigſten Freundſchaft öffentlich zu wiederholen.

Volrad. Was ich auf Wort und Ehre hiermit bezeuge.

Andreas. Hier ſind die Verbrecher. Wir haben ihr Wappenſchild zerbrochen und ſie für ehrlos und rechtlos erklärt. Richtet ſie nun nach euren Geſetzen.

Volko. Das könnet ihr nicht. Ich bin Reichsſchultheis — der Kaiſer allein kann über mich ſprechen.

Morſtein. Er wird ein ſcharfes Urtheil über euch ergehen laſſen. Indeſſen bleibt ihr in unſerm Gewahrſam.

Volko, Ich verlange ritterlich Gefängniß.

Morſtein. Was ihr werth ſeyd, verworfne Böſewichter! heilloſe Friedensſtöhrer! — aber es ſoll euch doch werden.

Herrmann. Und nun fort von hier. Eure Gegenwart entweihet die Stätte, worauf ihr ſtehet.

Ludwig. (knirſchend) Uebermüthiger Bürger!

Herrmann. Hinweg! oder ich gebiete den Schergen, euch mit Gewalt fortzureiſſen. (Volko und Ludwig wuthig ab).

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. (ohne die Scherndorfe).

Morſtein. Die Elenden! die abſcheulichen Verräther! — Aber Dank der ewigen Gerechtigkeit, daß ihnen das verruchte Bubenſtück nicht gelungen iſt! . . . Es bleibt alſo Friede und Freundſchaft zwiſchen uns und den alten Geſchlechtern?

Andreas. Es bleibt —

Volrad. Unſrer Seits gewiß.

Morſtein. Und unſrer Seits nicht minder gewiß! — Und zwiſchen euch?

Andreas. Wir haben uns verſtändiget auf eure väterlich-warnende Ermahnung, die ich dieſen Morgen mit Ungeſtüm verwarf —

Volrad. Wir ſind ausgeſöhnt —

Andreas. Die nichtswürdigen Scherndorfe hatten auch hier Rache gebrütet. Verzeihung meinem vorigen Ungeſtüm —

Morſtein. Kein Wort mehr davon! — Bürger von Hall! die Edlen von Velberg und Limburg haben ihren Zweykampf aufgegeben — und von dieſem Augenblick an ſey jeder Zweykampf bey ſchimpflicher Todesſtrafe durch Henkershand in dieſer Stadt verboten und dieſer freye Bürgerplatz werde nicht mehr zur Blutſtätte verliehen. Dieß, Bürger! dieß meine lezte obrigkeitliche Entſcheidung — und hiermit geb' ich mein Amt und meine Würde in eure Hände zurück. Hab' ich ſonſt noch über irgend etwas Rechenſchaft abzulegen —

Bürger. Nein! nein! nein!

Morſtein. So wählt meinen Nachfolger, daß ich ihn noch beſtätige.

Mangold. Die Bürger haben ſchon gewählt; aber ihr verweigertet ihm dieſen Morgen noch die geſezliche Ernennung und Beſtätigung. Herrmann Morſtein iſt euer würdiger Nachfolger im Stadtregimente.

Bürger. Er iſt's — er iſts! Wir huldigen ihm!

Morſtein. So ſey es, mein würdiger Sohn Herrmann! Du haſt dich um das Vaterland ſehr verdient gemacht. Ich beſtätige dich itzt zum Stadtmeiſter von Hall mit Freudigkeit des Herzens und mit der innigſten Ueberzeugung, daß es deine Mitbürger nie gereuen ſoll, dich an die Spitze des Stadtregiments geſtellt zu haben.

Sohn! ehre dein Amt durch ſtrenge Gerechtigkeit und milden Bürgerſinn, und laß dich nie von deinem Amte ehren!

Bewahre das himmliſche Kleinod des Friedens!
Beſchütze die Unſchuld!
Befolge den Rath der Verſtändigen!
Ehre die öffentliche Meinung!
Vergiß auf deinem Richterſtuhle den Menſchen nie!
Thu jederzeit Recht und ſcheue Niemand!

Herrmann. Ja das will ich — das ſchwör' ich euch insgeſamt zu Gott dem Allwiſſenden und Rächer des Meineids!

Morſtein. Der im Himmel hat deinen Schwur gehört und alles Volk ſey Zeuge!

Bürger. (feyerlich) Wir zeugen! (Trompeten).

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Kaiſerlicher Herold. Vorige.

Senit. Der Reichs-Herold!

Herold. Im Namen kaiſerlicher Majeſtät und geſammter Stände des Reichs: Ewiger Landfriede. Kein Fauſtrecht mehr! Recht und Gerechtigkeit vor Gericht!

Morſtein. O das wolle der Gott des Friedens, der Wahrheit und der Gerechtigkeit — und daran erinnere uns und unſre Nachkommen dieſe Zum ewigen Frieden errichtete Denkſäule! (Das Blumenbehänge, welches die Inſcriptzien am Obeliſk bedeckt, wird von den Kindern weggezogen und es zeigt ſich die Inſchrift: Zum ewigen Frieden).

Friede — ewiger Friede von nun an uns
und unſern Kindern und Kindes-Kindern!

Friede — ewiger Friede von nun an allen
Fürſten und Völkern Teutſchlands!

Friede — ewiger Friede von nun an der
ganzen Menſchheit!

Chor.

Frohlocket, Männer! Kinder! Greiſe!
frohlocket: es iſt Friede!
und ſinget der Menſchheit zum Heil und
zum Preiſe —
und ſinget: es iſt Friede!
Und jauchzt im hohen Chorgeſang,
bey Pauken- und Drommeten-Klang,
den Friedensſtiftern Preis und Jubeldank!

(Während des Chors bilden ſämmtliche ſpielende Perſonen einen weiten Halbzirkel um den Obeliſk, ohne jedoch die Ausſicht dahin zu verdecken. Zunächſt dem Obeliſk in der Mitte ſteht Morſtein und Herrmann. Bey den lezten Worten des Chors gruppiren ſich die Greiſe und Kinder um dieſe Beyden; die Greiſe heben die Kinder empor und ganz am Schluſſe werden Morſtein und Herrmann von den Kindern bekränzt).

Sulzbach,
gedruckt mit Seidliſchen Schriften.